Ad Conventum Monacensem Ad. Exem.
S. P. Augni.

Ad Usum
F: Joan: Georgij Häntzschel
Ex mem: S: P: Augustini: Vitt:

Ad Conventum Monacensem Rd. Exem.
S. P. Augni.

Ad Vlam
P: Joan: Georg: Mändl Ord:
Prem: S: Th: Augustini. Vitt.

Ad Conventum Monacensem Rd. Exem.
S. A. Augni.

Ad Vsum
Fr: Joan: Georgij Hänel Ord:
Erem: S: P: Augustini: Vltr:

4 Ph. L. 75 – 1

Guevara

R

OPERA POLITICA ET HISTORICA.

Darinnen begriffen

1. Güldene Send schreiben,
2. Fürstlicher Weckher vnd Lüstgarten,
3. Fürstliche Tischredt
4. Hoffemühseligkeit vnd Glückse: des Lands lebens
5. Der wohlgezierte Hoffman oder hoffschül
6. von Gastereyen vnd Zutrincken,

Alle durch Ægidium Albertinum verteütscht in Dreytheill abgetheilt,
Vnd zum Erstenmahl im truck gegeben

Erstertheill

Jnverlegung Johann Martin Schönwetters Jn Franckfurt.

ANTONII
DE GUEVARA,

Barfüsser Ordens, Bischoffens zu Mondenedo, Käysers Caroli V.
Hof-Predigers, Canonisten, Chronisten und Raths

OPERA OMNIA
HISTORICO-POLITICA.

I. Güldene Send-Schreiben.
II. Fürstliche Weck-Uhr und Lust-Garten.
III. Mißbrauch des Hof- und Lob des Land-Lebens.
IV. Der wohlgezierte Hofmann, oder Hof-Schuhl.
V. Von Gastereyen und Zutrincken.

In welchem viel schöne, subtile, Politische und Moralische Discursen (sonderlich wie sich die Fürsten und Hrn. in dem Regiment, wie dann auch im Ehestand zu verhalten) auch artliche Historien, herrliche Antiquitäten/ Gebräuch / Effecten, und Würckungen der Gastereyen / wie dann auch die Mühseligkeit des Hof-Lebens und Glückseligkeit des Land-Lebens/ neben andern Exemplarischen Sachen/ und vortrefflichen geistlichen und weltlichen Exempeln begriffen.

In Drey Theil abgetheilt.

Allen und jeglichen, hohen und niedern, geistlichen und weltl. Stands-Personen sehr kurtzweilig, annehmlich und nützlich zu lesen.

Durch

Herrn ÆGIDIUM ALBERTINUM,

Fürstl. Durchl. in Bayern Hof-Raths-Secretarium, auß der Hispanischen in die Teutsche Sprach auffs fleissigste versetzt.

Anjetzo auffs neu übersehen: zu mehrerm Verstand und Nachrichtung von unzahlbaren frembden und in gemeiner Sprach unannehmlichen Worten corrigirt/ verbessert sambt einem vollkömmlichen Register gemehret.

Franckfurth am Mayn/
In Verlegung Johann Martin Schönwetters,

Gedruckt bey Anton Heinscheit. 1716

ANTONII

DE GUEVARA

OPERA OMNIA

HISTORICO-POLITICA.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vollkömmliches Register aller Sendschreiben, Tractaten, Discursen und Capiteln / welche in diesen dreyen Büchern der güldenen Send-Schreiben Antonii de Guevara zu finden.

Der Erste Theil.

Cap.

I. Eine Glückwünschung / wegen des Sieges / als der König aus Franckreich gefangen worden / sampt einer Erinnerung / daß sich der Kayser darauff der Clementz und Gütigkeit gebrauchen solte. fol. 1.

II. Eine Oration / so der Author in Gegenwart des Kayserß gehalten / zur Zeit des Fests der heiligen drey König / darinn erkläret wird / wie der Nam eines Königs / und folgends eines Kayserß ursprünglich herkommen: Item / von den sieben Eygenschafften / die ein König an ihm haben soll. 3

Von den sieben Eygenschafften / so ein frommer König haben soll. 4

Eine Erklärung und Auslegung über etliche Medalien. 6

III. Ein Discurs / welchen der Author in Gegenwart der Königin Germania gehalten / wer der Philosophus Lycurgus gewesen / und was er für Gesetze gegeben. 9

Folgen des Lycurgi Gesetz. 11

IV. An Don Alonso Manrique Ertz-Bischoffen zu Toledo und Don Antonio Manrique / wegen einer streitigen Sach / darüber beyde den Authorem zu einem Schiedrichter erkiest hatten. 14

Folget die Historie von der Stadt Numantia. 16

Folget / wie die Stadt Numantia eingenommen. 17

V. Ein Schreiben an den Condestable Don Yningo de Velasco / darinn er denselben erinnert / daß er in der vorhabenden Belägerung mit Fuenterrabia viel ehender sein Witz und Verstand brauchen soll. 18

VI. An Don Antonio de Conniga / Prior zu St. Johan / darinn angezeiget wird / daß sich gleichwol ein Cavallero unterweisen und straffen / aber keineswegs schmähen noch verachten lassen soll. 20

VII. An den Grafen de Miranda / darinnen die Wort Christi: Mein Joch ist süß / ꝛc. fast schön ausgelegt werden. 22

Die Auslegung der Wort: Mein Joch ist süß. 23

VIII. An Don Yningo de Velasco / Condestable de Castilia / was man vor Zeiten für eine kurtze Art im schreiben pflegte zu brauchen. 26

IX. An den Marquis de Pescara / wie ein Feld-Obrister soll beschaffen seyn. 29

X. An Don Enrique Enriquez / darinn auff etliche kurtzweilige Fragen geantwortet wird. 31

XI. An den Bischoff zu Tuy / neuen Präsidenten zu Granata / darinnen eines Präsidenten Ampt ausgelegt wird. 33

XII. An Don Diego Pacieco / Ritter des Ordens de Calatrava / darinn tractirt wird / warum vor Zeiten die Menschen länger pflegten zu leben / auch einer grössern Statur waren / als anjetzo. Item / auch die alte und vorige Jahr den jetzigen gleich seyen / ꝛc. 35

XIII. An Don Ferrante Cortese Marquez de la Vallee. Darinnen die Ursach angezeiget wird / warumb etliche so leichtlich unter der Predigt / oder wann man etwas höret lesen oder erzehlen / entschlaffen / andere aber nicht. Item / woher es kommet / daß die Kinder semahlen mehr dem Vatter / zur Zeit aber der Mutter ähnlich sehen. 37.

XIV. Ein Schreiben an Don Alonso de Albornoz / darinnen angezeiget wird / wie es eine grosse Unhöfligkeit sey / auff eines andern Schreiben nicht beantworten wollen. 39

XV. An Don Gonzalo Fernandez de Cordova Feld-Obrister / darinn angezeiget und ausgeführet wird / daß ein Herr / so dem Kriegswesen lange nachgezogen / sich letztlich zu Ruhe begeben soll. 41

XVI. An Don Antonio de la Cueva / darinnen ausgeleget wird / warumb GOtt den Apostel Paulum nicht / sondern den bösen Geist wider den Job erhöret habe. 45

XVII. An M. Fratrem Johannem de Bennavides / darinnen ausgeleget wird / Saul ward vom bösen Geist des HErrn ergriffen. 47

XVIII. An den Galdian de Alcala / darin ausgeleget werden die Wort des Psalmisten: Descendant in infernum viventes, sie sollen lebendig zur Höllen hinunter steigen. 149
XIX. An Don Diego de Camina / daß der Neid männiglich und allenthalben regiere. 151
XX. An Don Johan de Moncada / darinn angezeiget wird / was der Zorn sey / und wie gut die Gedult ist. 153
XXI. Ein Schreiben an den Ambassador Hieronymum Vique / von der Freyheit / wie schädlich dieselbe sey. 156
XXII. An Don Pedro de Acuna / darinn die Prophezeyung einer Sybilla ausgeleget wird. 158
XXIII. An Don Yningo Manrique / darin erzehlt wird was zu Rom einem Sclaven mit einem Löwen hat begegnet / Androniçus genannt. 159
XXIV. Androniçus erzehlet den gantzen Lauff seines Lebens. 160
XXV. An Don Petro de Acuna / wie grosse Herrn zu Antrettung ihrer Leut und Land-Regierung sich in einem und andern zu verhalten. 163
Daß ein Herr in seinem Land die Gerechtigkeit administriren und handhaben solle. 166
Daß ein Herr gütig / demüthig und höflich seyn solle. 168
XXVI. An Almirande Don Fadrique Enriquez / daß sich die alten Leute vor dem 63. Jahr haben zu hüten. 171
XXVII. An Doctor Franciscum Munez Medicum / was das Alter für Kranckheit und Ungelegenheit mit sich bringt. 173
XXVIII. An Almirande Don Fadrique Enriquez. Darinnen angezeiget wird / warumb Abraham und Ezechiel fürwerts nieder auff das Angesicht / und aber der Hohepriester Heli / und die Juden / welche Christum wolten gefangen nehmen / hinderwerts gefallen. 175
XXIX. An den Abbt zu Montserrate / von den Kirchen und Bethäusern der Heyden / und wie viel besser das Closter-Leben sey / dann das Hof-Leben. 177
XXX. An den Almirande Don Fadrique Enriquez / darinn der Spruch: Wehe dir Jerusalem / die du den Kelch des Zorns GOttes hast ausgetruncken bis an die Hefen / gar schön ausgeleget wird. 179
XXXI. An des Authoris Oheim / Don Diego de Guevara / darinn er denselben tröstet / wegen seiner ausgestandenen Kranckheit und erlittenen Schadens. 181
XXXII. An Meister Gonzala Gil / darinn der Spruch des Psalmisten: Ich hab geneigt mein Hertz zu thun deine Rechte immer und ewiglich umb die Vergeltung / ausgeleget wird. 84
Folget die Auslegung des Prophetischen Spruchs. ibidem.
XXXIII. An Doctor Manso Präsidenten zu Valladolid / darinn angezeiget wird / daß man in eines andern Geschäffte wol verdrießlich und ungestümm seyn möge. 85
XXXIV. An den Grafen Don Allonso de Bonavente / von der Ordens-Regel / so die Herren de la Vanda hatten. 87
Der König Don Alonso / Stiffter des Ordens. 91
XXXV. An den Condestable de Castilia Don Yningo de Velasco / daß kein weiser Mann seinem Weibe einige Geheimnuß vertrauen soll. 93.
XXXVI. An den Condestable von Yningo de Velasco / daß in eines Edelmanns Hertz kein Haß noch Zorn regieren soll. 94
XXXVII. An Don Alonso de Fonseca Bischoff zu Burgos und Präsidenten über Indien / darinn erzehlet wird / warumb die Könige in Hispanien sich Reges Catholicos nennen. 95
Warumb die Könige von Castilien anjetzo Catholici genennet werden. 97
XXXVIII. An den Hertzog zu Alba / als derselbe zu einem General Obristen wider den Türcken erwehlet war / und wird in diesem Schreiben tractirt / wie das Kriegs-Volck beschaffen seyn soll / so man wider die Unglaubige wirbt und führet / und was einem Kriegs-Heer am allerschädlichsten sey. Ist eine schöne Ermahnung und Unterrichtung für alle Obristen und Befelchshaber. 99
Der Author fähret fort in dieser Materi / und beweist / daß ein eintziger Gerechter im Kriegswesen mehr durch sein Beten verrichte / als tausend andere durch streiten. 101
Der Author beschleust / daß man in keinem Kriegs-Heer oder Feldläger keine Weiber mitnehmen noch verstatten soll. ibidem.
XXXIX. An Mosen Rubin und Vallatia / welcher gantz verliebt war / dem der Author allen den Verlust und Ungelegenheit fürhält / so von den Buhlschafften zu gewarten sey. 104
XL. An den Commendator Alonso Xuarez Corregidorn zu Murcia / darinnen der Author ihme beantwortet / wegen Glückwünschung seines erlangten Bißthums / und werden viel gute Sachen darinnen angezogen. 107

XLI. An

XLI. An Melgar der Medicin Doctor / darinn gantz zierlich / so wohl der Schaden / als der Nutz der Artzney angedeutet wird. 109
Von dem allerältesten Ursprung der Medicin. 110
Von den Königreichen und Ländern / von dannen die Medicin vertrieben war. 111
Was die Medicin mehr für Mühe und Arbeit ausgestanden. 112
Ein Schreiben / welches aus Grácia nach Rom geschrieben worden / darinn die Römer gewarnet wurden vor den Medicis die sich daselbsthin verfügten. 113
Von den sieben fürnehmsten Nutzungen / so die guten Medici wircken. 114
Von den neun grösten Schäden / so die ungeschickten Medici verursachen. 115
Was der Author von der Medicin hält. 116
XLII. An Mosen Buche von Valentia / darinn ausführlich angedeutet wird / wie Mann und Weib / und Weib und Mann sich gegen einander zu verhalten. 118
Daß ein Weib züchtig und nicht geschwätzig seyn soll. 121
Daß ein Weib eingezogen und behutsam gehen soll. 122
Daß ein Weib nicht hoffärtig noch stoltz soll seyn. 123
Daß die Männer gegen ihre Weiber nicht gar streng seyn sollen / bevorab / wann sie erst neulich geheurathet haben. 124
Daß die Männer mit ihren Weibern nicht zu sehr eyfern sollen. 125
Daß / wann unter den Eheleuten Haußkrieg oder eine Uneinigkeit fürgehet / sie solches keinem ihrem Nachbarn sollen klagen / ꝛc. 126
Daß die Männer ihr Hauß mit allerhand Nothdurfft versehen sollen. 127
Daß die Männer keine verdächtige Personen in ihre Häuser führen sollen. 128
Daß die Weiber selbst kochen / backen / und allerhand Haußarbeit sollen verrichten. 129
XLIII. An Donna Agnesa Manrique Hertzogin zu Paredes / von der Erbarkeit der Frauen / insonderheit aber der Jungfrauen Eygenschafften. Dieses ist ein herrliches schönes Schreiben und Unterrichtung für die Frauen und Weiber / die ihre Töchter gern zur Zucht und Erbarkeit erziehen und anhalten wollen. 130
Der Author fährt fort in dieser Materi / und setzt zwo Eygenschafften / so die Jungfrauen haben sollen / welche rechte Jungfrauen seyn wollen. 131
Folgen noch andere Eygenschafften / welche die Jungfrauen haben sollen. 133
Der Author beschleust diese Materie / und zeigt an / für was Schaden sich eine rechte Jungfrau huten soll. 134
XLIV. Ein Schreiben an den Hertzog von Alba / darinn ein Spruch des Apostels erkläret / und etliche schöne Antiquitäten eingeführt werden. 136
Wer diejenige seyn / die bey den Alten am meisten pflegten geehrt zu werden. 137
XLV. An Doctor Cornel / darinn derselbe auff etliche Fragen beantwortet wird. 138
XLVI. An Don Johan Parelloso / einen Arragonenser / daß man die Weiber in Abwesenheit ihrer Männer nicht heimsuchen / sondern ihnen helffen / dienen und beyspringen soll. 139
XLVII. An Don Pedro de Fonseque / der von wegen der auffruhr aus Hispanien vertrieben war. Ist ein gar Christliches und schönes Trost-Schreiben. 140
XLVIII. An Don Hernando de Toledo / darinn zween Sprüche aus der H. Schrifft erkläret / und angezeigt wird / wie es die Egyptier mit ihren verstorbenen Freunden pflegten zu halten. 142
XLIX. An den Commendator Angelo / darinn viel schöne Lehren und Ermahnungen begriffen / und fürnehmlich / wie sich einer zu verhalten hab / deme sein Weib gestorben. 144
L. An Don Enrique Enriquez / darinn ein gar schöne Historie beschrieben / von den drey allerberuhmtesten verbuhlten Weibern. 147
Eine schöne Historie von drey schönen Weibern. 149
LI. An den Almirante Don Fadrique / wie die Alten mit ihren Begräbnüssen umbgangen / und was sie für Epitaphia pflegten darauff zu setzen. 153
LII. An den Rector zu Tamayo / daß ein ehrlicher Mann sein Hauß ohne allen bösen Verdacht halten soll. 158
LIII. An den Alcade de Hinestrosa Sarmiento / daß die Kinder durch der Eltern zu viel Uebersehen und Nachlässigkeit verderbt werden. 159
LIV. An den Canonicum Yningo Osorio / darinn angedeutet wird / wie wenig Wissenschafft wir tragen um dasjenige / so wir billich in dieser Welt wissen solten. 160
LV. Eine Oration / so der Author zu Eintreibung seiner Bischöfflichen Regierung zu Mondonedo in der Kirchen daselbst gehalten / darinn er die Canonicos / Priester und andere Geistlichen erinnert / was sie

Für einen reinen unsträfflichen Wandel beydes in der Lehr und im Leben zu führen schuldig seyn. Dieses Schreiben haben die Religiosi wohl zu notiren. 161

Der Author fährt fort in dieser Materi / und setzt noch viel andere schöne Lehren für die Priester. 163

Der Author beschleust diese Materie / und zeigt noch viel andere schöne Sachen an / so die Priester wahrzunehmen. 165

LVI An den Bischoff von Carthago / darinnen erzehlt wird / wie Scipio Africanus die Stadt Carthago in Africa erobert / und was er daselbst mit seiner Keuschheit gegen etliche Weibsbilder für ein grosses Lob und Ehr eingelegt. 167

LVII. Ein Schreiben an Frau Franciscа de Guevara des Authors Schwester / darinn die Wort einer Medeyen ausgelegt werden / welche ihr von ihrem Liebhaber gegeben war. Dieses ist ein fast artliches Schreiben. 169

Folget die Auslegung der Medeyen. 171

LVIII Ein Schreiben an Don Francisco Manrique / darinn der Author demselbigen mit einem subtilen Stylo zu verstehen gibt / wie gefährlich es sey / wann ein Ehemann auf die Seite gehet. 173

LIX. Der Author erklärt das Sprichwort / Non omnibus licet adire Corinthum, und erzehlt beynebens die Antiquität der Stadt und das Königreichs Corinthi. 176

LX. Ein Discurs / welchen der Author in Gegenwart der Königin gehalten / über den Spruch der H. Schrifft: Irascimini, & nolite peccare. 178

LXI. An Rodrigo Enriquez / darinn der Spruch Jobs: Ich bin mir selbst beschwerlich worden / ausgeleget / und darauff der Krieg / welchen der Mensch mit und wieder ihn selbst führt / applicirt wird. 182

Wie der Author obermeldtes alles auff sein Vorhaben / nehmlich auff den Krieg / welchen der Mensch mit ihme selbst führt / appliciret. 184

LXII. Die Histori von der Königin Zenobia / so der Author der Königin aus Franckreich schrifftlich übergeben. 186

Kayserς Aureliani Schreiben an die Königin Zenobiam. 188

Der Königin Zenobiä Antwort an den Kayser Aurelianum. 189

LXIII. An Doctor Villapando Auditorn zu Granada / was die guten und gerechten Richter fürnehmlich wahrzunehmen: Dieses Schreiben darff Auffmerckens. 190

LXIV. An Franciscum de Mendoza / Bischoff zu Palentia / darin der Spanier / Frantzosen und Italianer schändlicher Gebrauch / indeme sie sowol im Reden / als im Schreiben einander die Hand küssen / tractirt und beredt wird. 193

LXV. An den Grafen de Osorno / warum das ärgerliche Laster des Spielens verbotten / und wie schädlich es sey. 194

Folgt das zehende Ubel / so aus dem Spielen erfolgt / und was die Spieler für eine grosse Thorheit begehen. 197

LXVI. An den Corregidor zu Oviedo / darinn angezeigt wird / in was Ehren man die Leute vor Zeiten pflegte zu halten / und mit was Privilegien und Freyheiten sie begabt seyn. 199

Folgen die Privilegien der alten Leut. 201

LXVII. An Petro Palasto ein Italiäner / darinn angezeiget wird / wie schändlich es sey / daß die Mannspersonen schmäckende Kleider und Bisemknöpff bey ihnen tragen. 204

LXVIII. An den Bischoff de Barri / darinn der Author demselben anzeigt / wie schädlich es sey / wann einer Christum zu einem Feind habe / und wie gefährlich es sey / wann einer schon den Menschen zum Freund hat. 208

LXIX. Des Philosophi Plutarchi Schreiben an den Kayser Trajanum / darinn er demselben Glück wünscht zum Kayserthumb / und beynebens anzeiget / daß ein Potentat und Regent liberal und kostfrey seyn soll mit Tugenden / und klar mit Worten / 210

LXX. Kayserς Trajani Antwort an den Plutarchum / so gar schön ist / und viel herrliche Documenta für die erst in die Regierung antrettende junge Fürsten begreifft. 212

LXXI. Kayser Trajanus schreibt dem Römischen Senat / was gestalt man die hohe Aempter und Dignitäten nicht procuriren / sondern verdienen soll. 214

LXXII. Kayser Trajanus schreibt dem Senat zu Rom / was gestalt er von dem angefangenen Teutschen Krieg nicht aussetzen könne / befilcht ihme derowegen etliche Sachen / darinn immittelst zu Rom Wendung fürgenommen werden möchte. 216

LXXIII. Des Senats zu Rom Antwort / darinn der Kayser hinwieder gantz höfflich und zierlich seiner schuldigen Pflicht und Ampts erinnert wird. 219

LXXIV. Der Author schreibt seiner Basen / welche gantz kranck war worden von lauter Leydwesen / daß ihr

ihr Hündel gestorben. Ist ein vast höflichs und zierlichs Schreiben 221
LXXV. Ein Oration / so der Author in Gegenwart seiner Ordens-Brüder gehalten / darinn er sie zu der Perseverantz und Beständigkeit in guten ermahnet 224
Der Author fähret fort in dieser Materi / und zeigt an / welche die beste Tugend und ein Königin aller andern sey. 226
Der Author fähret fort in dieser Materi / und tractiret von der Hoffnung und Gerechtigkeit / welche von etlichen für Königinnen der Tugenden auffgeworffen werden 228
Der Author beschleust die Materi / und zeigt an / daß gleichwol andere die Liebe haben für ein Königin aller Tugenden auffwerffen wollen / aber doch schließlich probirt er / daß die Verharrlichkeit den andern allen miteinander billich vorgezogen werde 230

Ausführliches Register der güldenen Sendschreiben Antonij de Guevara. Das ander Theil.

I. AN Johan de Tanera / vom Ursprung der Tyranney und Abgötterey 232
II. An Don Diego de Mendoza / vom Ursprung der Heydnischen Götter 234
III. An Don Ferdinando de Cordova / von den 11. fürnembsten Verfolgungen der Christlichen Kirchen 239
IV. An den Condestable de Castilia von den Zeugnussen der Christlichen Kirchen / die sie von ihren eignen Feinden hat. 243
V. An den Graffen von Nassau / vom Ursprung deß Mahomets und seines Reichs / Item der Saracener / Türcken und Mohren / und warumb sich der Türcken Herr / einen Kayser und Herrn über alle Herrn nennet. 247
Wie die Mahometische Sect in Africam kommen. 249
Warumb sich der Türck einen Kayser und grossen Türcken nennet. ibid
VI. Vom Ursprung der Synagog / und Erklährung deß Spruchs: Non abominaberis Ægyptum neque Idumæam. Das ist: Du solt dich nicht scheuen ab den Egyptischen und Idumeischen Landen. 250
Ein fast lustiger Discurs / welchen der Author mit den Juden zu Rom gehalten / darinn er ihnen zween Sprüch aus Heil. Schrifft ausgelegt / und hierdurch alle Geheimnuß deß Judaismi an Tag bringt. 253
Der Author fährt fort in dieser Materi / und zeigt an / wie die Hebräische Sprach erstlich auff / hernacher aber abkommen. 254
Wie die Juden die H. Schrifft verfälschet haben. 257
Ein gantz herliche Disputation / welche der Author gehalten mit den Juden zu Neapolis / darin tractirt wird von den Geheimnüssen der Heil. Dreyfaltigkeit. 259
VII. An Don Garsichangez de Vela / darin ein sonderbare Geschicht erzehlet wird / die sich in eroberung deß Königreichs Granata begeben hat. 262
VIII. Der Author schreibet und strafft einen seiner geheimen Freund / welcher im Brauch hatte / daß er die Leuth gern Schelm / Dieb / Juden / Mohren und Hund schulte. 263
IX. Ein Oration die der Author gehalten in beyseyn deß Käysers / was die Könige / Fürsten und Herrn thun müssen / damit ihre Unterthanen wohl regieret werden. 266
X. Ein Oration / welche der Author in Gegenwart deß Königs gehalten über den Spruch deß Propheten: Et nunc Reges intelligite: erudimini, qui judicatis terram, &c. Das ist: Lasset euch weisen und handelen ihr Könige / und lasset euch züchtigen ihr Weisen im Land. In dieser Oration werden die Fürsten und Herrn ihres Ambts erinnert. 272
XI. Ein Discurs / welchen der Author gehalten in beyseyn deß Kaysers / was Gestalt sich die König und Fürsten zu verhalten in erwehlung ihrer Räth. 278
XII. Was Gestalt die Fürsten und Herrn vor Zeiten Liebhaber waren der gelehrten Leuth / und wie fleissig sie ihnen allenthalben nachgetrachtet. 283
Wie hoch Croesus die gelehrte und weise Leuth in ehren gehalten / und was er dem Philosopho Anacharsi / und derselb ihme hinwider zugeschrieben hat. 286
Königs Croesi Schreiben an den Philosophum Anacharsem. ibid.
Deß Philosophi Anacharsis Antwortschreiben an den König Croesum. 287
XIII. An den Marquis de Vasto / darin der Author gantz schön und außführlich tractirt von den Altern deß Menschlichen Lebens / und dieses Schreiben bedarff auffmerckens / und ist nur für gelehrte Leuth. 289
Der Author fähret fort in dieser Materi / und tractiret von deß Menschen Alter auff ein andere Meynung. 294

Der Authorfährt fort in dieser Materi/ und setzt sein Urtheil/ welche unter den oberzehlten Meynungen die beste sey. 295
Der Authorfährt fort/ und beschleust die Materi/ und distinguirt und reducirt all ætates nur auff drey. 296
XIV. An den Commendator Bernhard del Carpio/ darin tractirt wird von der Eytelkeit und Thorheit der Menschen. Es werden auch diejenige ernstlich beredt/ welche sich auff ihren Adel/ und stattlichs Herkommen verlassen/ das tugendsame und heilige Leben hindan setzen/ sich in allerhand Laster und Wollust der Welt begeben/ und andere ehrliche gekehrte und tugendsame Leuth verachten. 298
XV. An Don Petro Giron/ darin gehandelt wird von dem Ursprung des Schreibens/ und dieses ist fast kurtzweilig. 307
XVI Ein Schreiben an Kayser Carl/ darinn tractirt wird vom Ursprung der Müntz und des Gelds. 309
XVII. An Antonium de Mendoza/ Vice Regenten in Indien/ darinn der Ursprung der silbern und güldenen Ring erkläret/ und viel lustige Historien eingeführet werden. 312
Der Authorfährt fort in dieser Materi/ und redet vom Effect und Würckung der Ring und der edlen Steinen. 316
XVIII An den Bischoff zu Thuy/ welcher in Portugal gefangen lag/ umb daß er wider den König daselbst gepredigt hat: Der Authortröstet denselben mit kurtzweiligen schimpflichen Worten. 318
XIX An Louys Bravo/ welcher sich in seinem Alter verliebt hatte. Dieses/ wie auch das nachfolgende Schreiben/ taugt vor ein alten Buler/ und seynd beyde fast kurtzweilig.
XX. Zu eben demselben. Darinn die Eygenschafften begriffen werden/ welche ein ehrlicher alter Mann an ihm haben soll. Es wird auch angezeigt/ was gestalt die Lieb selten oder nimmer pflegt aus dem Hertzen zu weichen/ welches sie einmal hat besessen. 321
Folgen etliche fast schöne Remedia zu Wiederstrebung der unkeuschen Lieb. 324
XXI. An den Ertzbischoffen zu Sevila/ darinn der Spruch Exodi am 25. ꝛc. "munctoria quoque facies, & ubi ea, quæ emuncta sunt, extinguantur, ex auro purissimo: Das ist/ ihr solt abbrecher und Leschgeschirr machen/ darinnen das abgebrochen ausgelescht werde/ von gantz lauterm Gold: gantz schön ausgelegt/ und die Richter und Prälaten erinnert werden/ daß sie gegen ihren Untergebenen nicht zu streng/ noch zu hart seyn sollen. 326
Folgt die Auslegung der Liechtscher und des Leschgeschirs. 327
XXII. Ein fast schöne und denckwürdige Oration/ welche ein Teutscher Bauer an der Thonau wonhafft/ hat fur dem Römischen Senat gehalten/ darinn er sich beklagt über den Muthwillen und Tyranney/ welche von den Römischen Richtern und Beampten in Teutschland geübt und vollbracht werden. 330
Des Teutschen Bauren Oration. ibid.
Der Bauer fährt fort in dieser Materi/ und probiret/ daß die Römer die Teutschen ohne alle Ursach bekrieget haben. Er bezeucht auch/ daß Teutschland keiner andern Ursachen halben von den Römern sey überwunden worden/ als weil die Götter über die Teutschen zürnen werden. 333
Der Bauer beschleust seine Rede/ und redet wider die Römische Richter/ welche keine Gerechtigkeit in Teutschland handhaben/ und zeiget an/ wie schädlich sie einem Lande seyn. 335
XXIII. An den Almirante de Castilia Daß die Bürgerliche Recht nothwendig seyn gewest zu Erhaltung Fried und Einigkeit unter den Menschen/ Item daß die Fürsten/ Graffen und Herrn fug und macht haben solche Gesetz zu ordnen/ und die Ubertretter derselben zu straffen. 338
Der Authorfahrt fort in dieser Materi/ und zeigt an/ daß das Göttliche Gesetz keines wegs den Gehorsam der Obrigkeit auffhebe. Und daß man der Obrigkeit/ wie böß die auch ist/ schuldig sey zugehorsamen. 340
Der Authorbeschleust dieses Schreiben/ und beweist/ daß die Bürgerliche Gesetz die Unterthanen dahin verbinden/ daß sie von Gewissens wegen ihren Herrn und Fürsten gehorsam seyn sollen. 342
XXIV Daß in einem Land nur ein einiger Fürst regieren soll/ seytemal ein Land keinen grossen Feind hat/ als den/ welcher viel Häupter im selbigen sucht einzuführen. 344
XXV. Daß nichts ist/ welches ein Land ehender verderbt/ als wann der Fürst Neuerligkeiten im selben läst aufkommen/ und wie viel sicherer der Stand der Diener sey/ dann der Fürsten und grossen Herren. 347
XXVI. Ein fast schönes Tractätlein von der Liebe Gottes/ darinnen der Authordie Feder tapffer spitzet. 348

Der

Der Authôr fährt fort in dieser Materie/ und zeigt an/ wie hoch GOtt uns seine Liebe befilcht. 350
Der Author fährt fort in dieser Materie/ und zeigt an/ was gestalt GOtt der erste Liebhaber ist gewest in der Welt/ und wir das Leben von ihm gelehnet haben. 353
Der Author beschleust diese Materie/ und rathet einem jeglichen/ daß er GOtt nicht solle opffern seinen Verdienst/ sondern seine Liebe. 356
XXVI. Ein schöner Discurs von der Bekehrung deß Schechers am Creutz. Ist schön und hoch gestelt/ und bedarff Auffmerckens. Domine memento mei, dum veneris in regnum tuum. HErr gedencke meiner/ wann du kommst in dein Reich. 359
Wie der fromme Schächer Christo dem HErrn sein Hertz und seine Zunge geopffert/ weil er nichts mehr hatte. 363
Was für böse Reden der eine Schächer am Creutze habe ausgegossen. 365
Was der fromme Schächer am Creutze geredt/ und gethan habe. Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, nos quidem juste patimur, & digna factis recipimus, hic autem quid mali fecit. 367
XXVIII. Ein schöner Discurs/ welchen der Author gehalten in Gegenwart deß Käysers/ darinn tractirt wird von der Verzeyhung/ welche Christus an seinen Vatter begehrte/ für seine Feinde. Vatter verzeyhe ihnen/ dann sie wissen nicht/ was sie thun/ ꝛc. 370
Was gestalt alle Reden Christi auff dreyerley Weisse gezogen worden. 372
Was gestalt Christus/ wann er einem verzeihet/ nichts unverziehen läst. 373
Mit was für lieblichen Worten der HErr JEsus für seine Feinde gebeten. 374
Was gestalt sich GOtt pflegte zu nennen einen GOtt der Rach/ anjetzo aber sich einen GOtt der Barmhertzigkeit. 375
XXIX. Der Author zeigt an/ warum die Weiber ihren Männern gehorsam seyn sollen/ und wie schändlich es ist/ wann das Weib über den Mann herrschen will. 377
XXX. Daß die Weiber bevorab aber die stattlichen Frauen/ sich befleissen sollen daheim zu bleiben/ und wie gefährlich ihr vielfältiges Visitiren und Ausrennen sey. 380
Von dem Schaden und Nutz/ welcher den grossen Frauen entstehet/ wann sie sich auffs viel Visitiren/ oder heimsuchen lassen begeben. 381
XXXI Regel/ welche Käyser Aurelius gegeben/ damit die Männer mit ihren Weibern friedlich leben können. 383
XXXII. Was Pistus der Philosophus den schwangern Weibern für Gesetz gegeben. 384
XXXIII. An einen fürnehmen Herrn in Hispania/ der immer zu viel Fuchsschwäntzer und Schalcksnarren mit ihm an seiner Taffel essen ließ. 386
Folgt eine gantze Menge Unheils/ so durch das verfluchte Heucheln und Schmeicheln erfolgt. 387
Wie Christus der HErr selbst uns anzeigt und zu verstehen gibt/ daß man die Heuchler fliehen soll. 388
Daß die Heuchler den Heuschrecken/ so GOtt über Egypten schickte/ zuvergleichen. 389
XXXIV. Der Author zeigt an/ daß die Fürsten und grosse Herren nicht Liebhaber seyn sollen der Schalcksnarren/ Affentheurer und Fuchsschwäntzer. 390
Was man vorzeiten den Schauspielern/ Affentheurern/ Gaucklern und Schalcksnarrn für sonderbahre Gesetz verordnet. 392
Wie man etliche Schalcksnarren vor Zeiten pflegte abzustraffen/ und was die jetzige unsere Schalcksnarren für Leute seyn. 392
XXXV. Käyser Marcus Aurelius schreibt dem Statthalter in Helesponto/ was gestalt er ihme drey Schiffe voll Schalcksnarren zuschicket. Dieses Schreiben ist fast schön/ und begreifft 3. Capitel 396
Käyser Aurelius fährt fort in seinem Schreiben/ und zeigt an/ daß er in der Insel Helesponto (dahin er die Schalcksnarren verschickt) viel Begräbnussen der Philosophorum gefunden habe. Er meldet auch die Ursache/ warum er die Schalcksnarren aus Rom habe verjagt und vertrieben. 397
Käyser Marcus Aurelius beschleust sein Schreiben/ und setzt die Ursache warum die Schalcksnarren/ Gauckler/ Affentheurer anfangs seynd zu Rom zugelassen/ und daß etliche unter ihnen gantz reich und vermöglich seynd worden/ ꝛc. 399
XXXVI. An Donna Maria de Guevara/ deß Authors Baaß/ darinn er sie ermahnet/ daß sie in ihrem Closter und Orden ihrer Profession nach/ heiliglich leben solle. Die geistlichen Jungfrauen haben sich in diesem Schreiben zuerquicken. Also auch das Hoffgesinde da in etlicher massen zubespiegelen. 400

XXXVII. Ein Oration/ so der Authot in gegenwart deß Kayſers/ am erſten Sonntag in der Faſten gehalten/ darinn er vom Gebett tractirt/ und wie noth es einem Chriſten ſey. 409
Der Authot continuirt dieſe Materi/ und zeigt an wie nothwendig das Gebett ſey. 411
Warum etliche in ihrem Gebett erhört werden zu ihrem ſelbſt Unheil/ andere aber nicht erhört werden/ ihnen zu gutem. 412
Der Authot beſchleuſt die Oration/ und zeigt an/ auff was unterſchiedliche weiß man pflegt zu betten. 414
XXXVIII Ein Oration/ ſo der Authot gehalten in gegenwart ſeiner Ordens-Bruder in einer Provintzial Capitels Verſammlung in der Stadt Penantiel/ Anno 1520. Von dem Beruff deß Cloſter-Lebens/ und wie man ſich deſſen nicht berühmen ſoll. 416
XXXIX Ein andere Oration/ ſo der Authot auff einer General Capitels Verſammlung gehalten/ von den Ungelegenheiten deß Reichthumbs. 418
XL. Ein andere Oration/ ſo der Authot auff einer General Capittels Verſammlung gehalten / darinn der Anfang deß Klöſterlichen Lebens gemeldet wird. 421
XLI. Ein andere Oration/ ſo der Authot gehalten/ auf einer gantz edlen Nonnen Hochzeit/ darinn viel herrliche ſchöne Lehren begrieffen. 423
Der Authot fähret fort in dieſer Materi/ und zeigt an/ daß die Conventuales und Ordens-Leut nicht ſollen proprietarii, noch eigennützig ſeyn. 426
Der Authot fährt fort in dieſer Oration/ und zeigt mit hohen Worten an/ wie gefährlich es ſey/ daß ein Cloſter-Perſon ſchwermüthig/ verdroſſen und Melancholiſch ſey. 427
XLII Ein Oration/ ſo der Authot gehalten/ als er noch Guardian war in der Stadt Soria / darinn viel ſchöne Lehren für die Conventuales und Cloſter-Leut begriffen. 429
XLIII. Ein Oration/ auf eines Conventualn Primitiis oder erſten Meß zu Arevalo. 432
Der Authot fähret fort in dieſer Materi/ und redet von dem Verbündnuß und Gelübt der Cloſter-Leut. 436
Der Authot beſchleuſt dieſe Materi/ und ſtraffet das vagiren und hin und wider wandern etlicher Conventualn. 438
XLIV. An den Commendator de Luſſan / darinn der Authot von der Undanckbarkeit und von der unterſchiedlichen Art derſelben tractiret. 439
XLV. An den Doctor Lopez de Salar / darinn derſelb geſtraffet wird von wegen ſeines Geitzes. Es werden auch die Eigenſchafften deß Geitzes erkläret 442
Der Authot fähret fort in dieſer Materi/ und beweiſt daß ein Geitziger ärger ſey / als ein Abgöttiſcher 443
XLVI Ein Oration die der Authot gehalten in Gegenwart der Kayſerin und dero Frauenzimmers/ von den böſen und guten Wirckungen der Zungen. 445
Der Authot fährt fort in dieſer Materi/ und probirt mit ſtattlichen Exempelen wie viel durch die Zung verdorben ſeyn. 448
Der Authot fähret fort in dieſer Materi/ und probirt mit Exempeln/ was die Zung gutes wircke. 450
Der Authot zeigt weiter an/ und beſchleuſt von dem guten und böſen der Zungen. 451
XLVII. An Conſalvo Perez/ groß Cantzler in Hiſpanien/ darinn der Authot gantz ſchön tractirt von der Freundſchafft und ihren Eigenſchafften. 454
Der Authot fähret fort in dieſer Materi/ und redet von der dritten Art der Freunden/ nemblich den wahren und rechtſchaffenen Freunden. 455
Daß die wahre Freund in allen Sachen einerley Sinn haben ſollen. 457
Der Authot beſchleuſt die Materi / und zeigt an/ ob und was geſtalt man einen Freund übergeben/ und von ihm ausſetzen ſoll. 459
XLVIII. An den Hertzog de Albukercke / darinn anfangs von etlichen Wunder-Geſchichten und ihrer Bedeutung/ und wie weit man daran glauben ſoll gehandelt/ folgends der Hertzog wegen des ableibens ſeiner Schnur gantz Chriſtlich getröſtet wird. 464
XLIX. An Franciſcum de Ulloa/ tractirt von etlichen alten Epithaphien/ und wie die Mohren das Königreich Spanien eingenommen und zerſtöret haben. 465
L. An den Hauptman Cerezada/ darinn die Zeichen eines ſterbenden Menſchen angedeutet werden. 466
LI. Ein überaus ſchönes Schreiben des Kayſers Marci Aurelii/ darinn zu ſehen/ wie man die verwittibte Frauen tröſten ſoll/ Item/ wie ſie ſich in ihrem Wittwenſtand zu verhalten. 468
Der Kayſer erſtreckt dieſes Schreiben / und rathet den verwittibten Frauen/ daß ſie ihren Willen vergleichen ſollen mit dem Willen der Götter/ und daß ſie fein erbar ſeyn ſollen. 471
LII. Ein ſchönes Tractätlein/ von Erfindung der Galeren und Kunſt der Seefahrt/ auch was man für Müh-

Mühe und Arbeit auf dem Meer ausstehen muß. 474
Argument dieses Tractätls. 475
Was die Historienschreiber für wunderbahrliche seltzame Sachen von der Seefahrt geschrieben. 475
Von den ersten Erfindern der Galeren / und wie sie in der Welt haben einen Ursprung bekommen. 477
Von der Gefährlichkeit der Schiffart / und was für Philosophi niemahlen haben wollen auffs Wasser kommen. 479
Was man vor alten Zeiten für fürnehme Meer-Rauber gefunden. 481
Folgen noch etliche andere Freyheiten und Ungelegenheiten der Galeerenfahrt. 482
Folget eine subtile Beschreibung deß Meers / und dessen gefährlichen Eigenschafften. 486
Wie sich einer versehen muß / der sich auf die Seefahrt begeben will. ibidem

Ausführliches Register der güldenen Sendschreiben Antonij de Guevara

I. Der Dritte Theil.

AN Don Petro Porto Carrero / Abbt zu S. Isidoro / darinn der Author tractiret von der Unwissenheit der Menschen / wie vielerhand Unwissenheiten gefunden werden / und was gestalt der Mensch siebenerley Ding nicht wisse. 488
Der Author beschleust dieses Schreiben / und handelt von der Unwissenheit / so ein Straff und Sünde ist / und welche die Straff und Sünde auffhebt. 490
II. An Doct. Scuderum Kayserlichen Rath / darinnen tractirt wird von dem grossen Schaden und Unrath / welchen die Partitenmacher / Unterkäuffer oder Proveneten allenthalben stifften / ꝛc. 492
III An den Licentiaten Rodericum Moricion darin die Sententz Ciceronis; Si omnia facienda sunt quæ amici vellent tales non sunt amicitiæ sed conjurationes, ausgelegt wird. 494
IV. An den Commendator Bracamont / darin der Author denselben straffet / von wegen etlicher begangenen Verbrechen / und beyneben in seinem Unglück tröstet. 496
V. Ein Schreiben an den Commendator Aquilera / darinn ihme der Author verweist / daß er ihme auff sein Schreiben nicht geantwort / noch seiner Bitt gewehret hat. 497
VI. An den Hauptman Diego Cardillo / daß ein Duellum oder Kampff von zweyen Personen / unrechtmässig ist / und daher nicht gestattet noch zugelassen werden soll. Dieses Schreiben soll billich von einem jeglichen redlichen Ritter in acht genommen werden. 498
VII. An den Bischoff zu Badagos / darinn demselben angezeigt wird / was die Stadt Badagos vor Zeiten für Polycey und Gesetz gehabt. 501
VIII. An den Moysen Rubin / welcher in seinem hohen Alter hat wiederum wollen heurathen. 503
IX An Don Antonio de Acunna / Bischoffen zu Zamora / darinn der Author demselben starck verweist / daß er sich wieder den König auffgelaint / und ein Rädelsführer der Auffrürischen ist worden. 505
X Ein ander Schreiben an den Bischoff zu Zamora / Don Antonio de Acunna / darinn der Author demselbigen rathet / daß er sich wiederumb zum König begeben solle. 508
XI. An Don Johann de Padilla / der ein Obrister war der Auffrürischen wieder den König / und durch dieses Schreiben erinnert wird von seinem unrechtmässigen gefährlichen Vorhaben abzustehen. 511
XII An Donna Maria de Padilla / des Johannis de Padilla Ehewirtin / darinn der Author sie ermahnt / daß sie wider zu dem König kehren / und das Vatterland nicht verderben helffen solle. 514
XIII Ein Oration die der Author gehalten hat zu Villabrarima / in Gegenwart des Adels der Liga oder Verbindnus / darinnen er sie an statt des Königs zum Frieden ermahnt / und ihnen viel gute Sachen fürhält. 517
XIV. Ein überaus schönes Trostschreiben an Don Petro Giron / der des Lands verwiesen war / und sich zu Oran in Africa auffhielt. Dieses Schreiben taugt für alle vertriebene und bekümmerte. 522
Folgen herrliche Erinnerungen / für die bannierte und verwiesene Personen. 524
Der Author fährt fort in diesem Schreiben / und redet von viel edlen und stattlichen Personen / die bannirt und vertrieben sind worden. 527
Von deren Privilegien / so in ein ander Ort vertrieben und verwiesen seynd. 528
XV. An Doct Sumier Regenten zu Neapolis / darinn derselbige auff etliche gantz werckliche Fragen beantwort wird. Sind fast schön und lustig. 529
XVI Ein fast schöne Oration / die der Author gehalten von dem Schwerd des Schmertzens / welches Mariä Hertz durchdrungen. 533
Der Author fährt fort in dieser Materi / und redet von den Schmertzen Christi. 537
Der Author fährt fort in dieser Materi / und redet von den Schmertzen unser lieben Frauen. 539

Der Authorfährt fort in dieser Materie/und erwegt die Geheimnuß/ daß die Jungfrau bey dem Creutz stund. 541
Der Authorbeschleust diese Materie/ und meldet noch etliche viel Schmertzen/ welche die Jungfrau beym Creutz eingenommen. Mulier ecce filius tuus. Weib siehe/ hie ist dein Sohn. 544
XVII. Ein fast schöner Discurs/ welchen der Authorgehalten in Gegenwart der Königin Helionora: Von der Verklärung Christi/darinn mit einem hohen Verstand die Liebe Christi gegen uns angezogen wird 545
XVIII. Eine fast schöne Oration die der Authorgehalten von dem Kleinod der Ehre. 549
Der Authorfahret fort in dieser Materie/ und beweist/ daß keine gröffere Schande/ als die Unehr. 551
Der Authorfahret fort in dieser Materie/und zeigt an/ was gestalt der gröste Schmertzen Christi am Creutz gewest sey/ daß man ihme seinen guten Namen hat genommen/ welchen er durch seine Verdienst hatte erworben. 554
XIX. Ein schöner Discurs/ welches besser sey/ das Weinen/oder das Tantzen oder Frölich seyn/ 558
Der Authorfahret fort in dieser Materie/und setzt etliche schröckliche Exempel vom Tantzen/ &c und erzehlet noch andere Eigenschafften eines zuläßigen Tantzes 560
Der Authorfahret weiter fort in dieser Materie/ und zeigt viel Ursachen an/ die uns vom Tantzen billich sollen abhalten. 561
Folgt was gestalt die Täntzer nicht allein Zeitlich/ sondern auch in alle Ewigkeit gestrafft werden. 563
Folgt/ wer ein Erfinder sey gewest des Tantzes/ &c. 564
Der Authorbeweist mit göttlichen/ Canonischen und weltlichen Rechten/ daß das Tantzen ein grausames Laster sey. 565
Vom grossen Nutz/welcher uns entstehet aus dem Weinen und Zähren vergiessen. 566
XX. An Don Fridericum de Portugal/ Ertzbischoffen zu Zaragoza/ und Vice-Regenten zu Catalonia/ darinn der Authordemselben etliche schöne Schreiben und Discursen deß Käysers Marci Aurelii zuschicket/ und sich beynebens beklagt/daß er desselbigen Käysers Bulenbrieff hat vertirt. 568
XXI. Ein Schreiben vom Käyser Marco Aurelio an den Popilium/der Persianer Obersten/welcher sich in den Wälden verkrochen. ibid.
XXII. Was gestalt dem Käyser Marco Aurelio Zeitung kam/ daß die Mohren mit einer Armada in Engelland gefallen/ und waß er dazu gethan. 571
XXIII. Was der Käyser seinem Hoffgesind fürgehalten/ und was er vom Müssiggang redet. ibid.
Der Käyserfahret fort in seiner Rede/ und zeigt seinem Hoffgesind seine Meynung an/ wie sie sich nemlich an seinem Hoff zu verhalten. 574
XXIV Was gestalt Käyser Marcus Aurelius auff geschehene Fürbitt der Käyserin/seiner Tochter Lucilia erlaubet hat/ einen Festag zu besuchen/ und was ihr für eine Antwort zu Theil worden. Dieses taugt für alle stattliche Frauen/ welche schöne Töchter haben 576
Folgt ein starcker Verweiß/ welchen Käyser Aurelius seinem Gemahl Faustina und seiner Tochter Lucilia gegeben. 577
Käyser Aurelius fährt fort in dieser Materie/ und zeigt der Faustina an/ was gestalt sie ihrer Tochter alle böse Anläße und Gelegenheit abschneiden solle/ &c. 581
XXV Wie sorgfältig Käyser Marcus Aurelius gewest seine Tochter auszuheurathen/ &c. 583
XXVI. Käysers Marci Aurelii Schreiben/ an etliche Römische Cortisanen/ welche ihme zum Spott ein Comödi zu Rom gehalten. Ist ein gantz artlicher Brieff. 585
XXVII. Ein Schreiben/ welches der Käyser Aurelius seiner alten Bul chafft hat zugeschrieben/ welche begehrte mit ihm in Krieg zu ziehen. 589
Folgt die Antwort/ so die Bohemia hat an den Marcum Aurelium abgehen lassen/ und die wol in acht zunehmen. 591
XXVIII Folgt ein Schreiben/ welches der Käyser Marcus Aurelius hat abgehen laßen/ an den Catullum seinen Freund. Dasselbige begreifft seltzsame neue Zeitungen. 596
XXIX. Ein sehr schönes Schreiben/ darinn der Käyser Marcus Aurelius seinen betrübten Freund tröstet. Begreiffet viel schöne Sachen/und ist fast lustig zu lesen. 600
XXX. An Donna Leonora de Guevara/ darinn der Authorherrliche schöne Lehren gibt/ wie sich die Wittfrauen in ihrem Wittiben Stand zuverhalten. 604
XXXI An den Doctor Scudorum/ Käyserlichen Rath/ darinn der Authorgantz artlich discuriret von der Mathematica, Astronomia und Sternseherey. 609
XXXII. Eine schöne Oration die der Authorgehalten

in

in beyseyn des Kayſers/ dairnn tractiret wird von dem Nutz/ welcher dem Lazaro entſtanden iſt aus der Armut/ und vom Ubel/ welches dem Reichen Mann erfolgt iſt aus ſeinem Reichthum. Iſt wol zu notiren. 611
Der Author fährt fort in ſeiner Materi/ und redet von der Geiſtlichen Armut. 614
Folgen die Privilegia der Armen. 615
Folget die groſſe Freude/ ſo die Engel empfangen über die Seelen der Armen. 616
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeiget an/ was geſtalt in jenem Leben/ ſo wol im Himmel als in der Höllen/ einer den andern kennen werde. Dieſes Capitel iſt wol zu mercken. 617
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeiget an/ warumb der in der Höllen verdampte reiche Mann den fürnembſten Schmertzen gelitten hab an der Zungen. 619
Der Author redet vom groſſen Geitz und Thorheit des reichen Mannes. 621
Der Author beſchleuſt dieſe Materi/ und zeiget an/ was Geſtalt etliche Menſchen ihren Lohn empfangen in ihrem Leben. Dieſes Capittel iſt wol zu mercken. 623

XXXIII. An Doct. Nunno Tello. Darinnen die Eygenſchafften eines wahren und rechtſchaffenen Freunds angezeigt werden. 625
XXXIV. An den Hertzog zu Seſſa/ darinn der Author denſelben auf etliche Sophiſtiſche und kurtzweilige Fragen beantwortet. 627
XXXV. An den Canonicum Oſorium Darinnen tractirt wird/ warumb die Sünd und Laſter anjetzo allenthalben dermaſſen ohne Forcht und Schamm begangen werden. Iſt wol zu mercken. 630
XXXVI Ein Diſcurs von dem Laſter der Trunckenheit. 633
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeigt an was die Philoſophi von der Trunckenheit gehalten. 635

XXXVII. Ein ſchöner Diſcurs vom Nutz/ welcher dem Menſchen entſtehet aus dem Faſten. 637
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeigt an/ was wir für vielfältige Guttathen erlangen werden mittelſt des Faſtens. 639
XXXVIII. An Don Petrum de Albornoz/ darinn der ſelbige ermahnet wird/ die Kümmernus/ Mühe und Arbeit dieſer Welt mit Gedult zu ertragen. In dieſem Schreiben wird die Gedult ausführlich und ſchön beſchrieben. 641

XXXIX. An den Hertzogen von Feria/ darinn mit herrlichen und faſt ſchönen Figuren und Lehren erkläret wird/ warum GOtt der HErr die ſeinigen mit Kümmernus und Trübſal pflegt heym zuſuchen. 643
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und ſetzt noch etliche gantz ſchöne und herrliche Lehr/ zu Troſt der Bekümmerten. 646
XL An den Commendatur Petrum de Uglon/ daß GOtt der HErr im Brauch habe die Betrübten und Bekümmerten zu tröſten. 649
XLI. Ein Diſcurs/ welchen der Author gehalten in beyſeyn der Kayſerin Iſabellä/ darinn die Wort des Propheten Amos: Wird auch ein Unglück in einer Stadt ſeyn/ das der HErr nicht gethan habe? ausgelegt worden. 650
Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und erkläret die Wort des Propheten auf noch ein andere weiß. 651

XLII. Ein ſehr ſchöne Oration/ vom Nutz und Schaden/ welcher uns entſtehet aus dem Schlaffen und Wachen/ ꝛc. 653
Auf was unterſchiedliche weiß die Menſchen Geiſtlicher weiß ſchlaffen. 654
Was geſtalt etliche andere mit dem Samſon und Iſboſeth entſchlaffen. 656
Was geſtalt etliche Menſchen mit dem Propheten Jonas/ etliche auch mit dem Eutycho/ Geiſtlicher weiß entſchlaffen. 658
Was Geſtalt wir aus dem Exempel Abrahams erinnert werden/ die Vigilias und das Wachen zu lieben. 659

Was Geſtalt etliche Leute wachen aus Forcht und Sorg einer vorſtehender Gefahr. 661
Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und rathet uns zum wachen/ von wegen der groſſen Gefahr/ die uns bevor ſtehet von den Geiſtlichen Räubern und Freybeutern. 663
Der Author fährt weiter fort in dieſer Materi/ und zeiget an/ wann/ und auf was weiſe GOTT der HErr an unſerer Thür pflegt anzuklopffen. 664
Was Geſtalt etliche Menſchen wachen von wegen des Schmertzens und Wehthumbs ihres Leibes. 665
Warumb die Prälaten embſiger und fleiſſiger wachen ſollen/ als etwa andere. 667
Der Author beſchleuſt dieſe Materi/ und beredet den Unfleiß und Nachläſſigkeit etlicher Prälaten und Seelſorger. 668

XLIII. An Don Joan de Palomos. Darinn die Hiſtori von dem Seyani ſchen Roß und vom Tholoſani ſchen

panischen Gold erklähret wird. 670

XLIV. An den Hertzog de Alba / darin der Author redet von den alten Gebräuchen in den Eheſtifftungen. 672

XLV. An den Hertzog de Medina Cely / darin tractirt wird von den Urſachen deß Kriegs / und vom Frieden. 674

Der Author fährt fort in dieſer Materi / und zeigt an / warumb die Könige und Fürſten ſchuldig ſeynd alle Sünd und Laſter auß ihrem Land zu vertreiben. 676

Der Author fährt fort in dieſer Materi / und redet vom Nutz / der uns auß dem wahren Frieden entſteht. 677

Was Geſtalt unter den Gottloſen der Fried regiere / und was wir für einen Frieden erwehlen ſollen. 678

XLVI. Folgt ein ſchöne Erinnerung und Anzeigung / warumb den reichen Leuthen nicht erlaubt iſt / den gegenwärtigen Armen ihre Hülff zu entziehen / und ſie den zukünfftigen zu geben. 680

XLVII. An den Doctor Vaſcos / darinn die Urſach angezeigt wird / warumb GOtt habe deß Königs Pharaonis Hertz verhartet. Iſt überaus ſchön 688

XLVIII. An den Almirante de Caſtilia / darin der Author mit einem hohen und ſchönen Stylo anzeigt / warumb die H. Schrifft die Paſſion / oder den Todt Chriſti ein Spectackel nennet / und daß die Juden an ihre Brüſt ſchlugen. 690

Der Author zeiget ferner an / was Geſtalt die Juden auff ihre Brüſt geſchlagen / als ſie widerumb heimgehen wolten. 693

Ende des Regiſters.

Erster Theil deß Guevara güldener Sendschreiben.

Cap. I. Ein Glückwünschung wegen deß Siegs / als der König aus Franckreich gefangen worden / sambt einer Erinnerung / daß sich der Käyser darauff der Clementz und Gütigkeit gebrauchen solte.

SOlon Solonius befalch den Athenienſern / daß ſie am ſelbigen Tag / wann ſie ein Schlacht erhielten / den Göttern opffern / und die jenigen / ſo ſich dapffer und wohl verhalten / verehren und begaben ſolten / damit ſie ins künfftig deſto gnädigere Götter / und die Menſchen deſto williger hätten. Plutarchus ſchreibet / daß die Griechen / nach erhaltener Marotaniſchen Schlacht der Kirchen Dianæ / (ſo damals in Epheſo war) einen ſolchen Schatz an Silber und Gold zugeſchickt / daß man zweifflete / ob auch noch ſo viel Silber und Gold in Griechenland blieben wäre.

Nach dem Camillus die Etruſcer und Volſcos überwunden / verehrten die Römiſche Weiber dem Oraculo Apollinis alles ihr Silber und Gold / alſo daß ihnen ſelbſt kein eintziges Kleinod in der Truhen übrig blieb. Als Sylla den mächtigen König Mithridatem überwunden / empfieng er darüber ſo groſſe Freud und Frolocken / daß er nicht allein dem GOtt Marti alles was er im ſelbigen Krieg erobert / ſondern auch ein Schüſſel voll ſeines eignen Bluts verehren und opffern thäte. Der gewaltige Held und Führer der Hebreer Jephte thate ein Gelübd / wann ihme GOtt den Sieg wider ſeine Feind verleyhen wurde / daß er ſein eigene Tochter in der Kirchen auffopffern wolte / in maſſen er auch gethan.

Auß welchem allem abzunehmen / wie danckbar die Könige / Fürſten und Herren billich ſeyn ſollen / von wegen der Sieg und Gnaden / ſo GOtt der HErr ihnen verliehen hat. Dann gleich wie es in derſelben Macht gleichwohl ſtehet Krieg zu erwecken und zu führen / alſo ſtehet in Gottes Hand allein / ob / und wem er den Sieg verleyhen wolle. Nichts iſt GOtt mehr zuwider als die Undanckbarkeit / wegen einer bewieſenen Gutthat. Wann die Menſchen etwa einem ein Gnad erzeigen / alsdann iſts billich / daß mans umb ſie verdiene GOtt aber erfordert mehr von uns nicht / als die Danckbarkeit. Die Fürſten und Herrn ſollen ſich Inſonderheit hüten / daß ſie gegen GOtt nicht undanckbar ſeyn / von wegen einer empfangenen Gutthat. Dann die Undanckbarkeit einer bewieſenen Gutthat macht den Menſchen unwürdig und unfähig einer mehrern Gnad. Einem undanckbarn / unerkentlichen Fürſten begehrt weder GOtt zu helffen / noch die Menſchen zu dienen. Dieſes alles melde ich allein von der anſehenlichen und gewaltigen Victori die Ew. Maj. neulicher Zeit vor Pavia gehabt / als derſelben Kriegs-Heer / den König aus Franckreich ſelbſt perſöhnlich gefangen / und in ſeinen eigenen Galeen nach Hiſpania geführt haben. Von wegen deß wunderbarlichen Falls / und gleichſam unerhörten Victori entſetzt und verwundert ſich manniglich / und obligiert Ew. Maj. daß ſie billich GOtt dem HErrn darumb danckbar ſeyn / und es gegen den jenigen Krieg und Rittersleuten / durch deren Tugend / Mannheit und Beyſtand dieſe Victori erhalten worden / erkennen ſollen. Beynebens haben Ew. Maj. hiebey abzunehmen / daß nichts in der Welt iſt / welches ſo wenig nach Wunſch und von ſtadten gehet / als eben das Kriegswesen. Dann der König auß Franckreich iſt ſelbſt perſöhnlich / und neben ihm die meiſten Italiäniſche Fürſten gegenwärtig geweſt / und habens nicht deſto weniger die Schlacht verlohren / und iſt der König ſambt den Seinigen gefangen / und der fürnembſte Frantzöſiſche Adel umbkommen.

Ew. Maj. wurden ſich zwar irren / wann ſie etwa

vermeynen und ihr selbst einbilden wolten / als hätten sie die Schlacht und Victori durch dero selbst eigene Tugend und Fürsichtigkeit zu wegen bracht / sintemal dergleichen Zuständt und Fäll nicht vom blossen Glück / sondern auß Schick- und Fürsehung deß Allmächtigen Gottes herfliessen. Hat David (welcher ein König und ein heiliger Prophet und solcher Mann war / an dem GOtt ein Gefallen hatte) nicht gewust / wie er sich gegen GOtt seinem HErrn gnugsam danckbar verhalten solte / als er sagte: Wie soll ich dem HErrn vergelten für alles was er mir guts bewiesen hat. Wie sollen dann wir arme Sünder uns verhalten / die wir nicht wissen / was wir thun / weder jechtes haben / GOtt zu geben? Wir seyn / vermögen / gelten / und haben so wenig / daß wann uns GOtt nicht gibt das jenige / welches wir haben / wir ihm nicht haben zu geben: Was er uns aber geben soll ist die Gnad ihm zu dienen / und nicht die Gelegenheit ihn zuerzürnen. Ich kan Ew. Maj. meines theils nicht rathen / daß sie GOtt dem HErrn einige Kleinoder und köstliche Edelgestein præsentiren und aufopffern (wie die Heyden) weder auch Silber und Gold (wie die Griechen) noch viel weniger je einiges Blut (wie Mithridates) noch dero leibliche Kinder / wie Jephte gethan haben / sondern daß Ew. Maj. den Trutz / Ungehorsam und Rebellion des verführten gemeinen Manns in Castilien vergessen / und GOtt dem HErrn heim setzen sollen. Dann kein Opffer ist GOtt dem HErrn so angenehm / als wann ein Mensch dem andern verzeyhen und vergeben thut. Das Kleinod / so wir Menschen einander verehren und schencken können / nehmen wir aus unsern Truhen / aber die Verzeyhung der uns bewiesenen Schmach und Verachtung / kompt inwendig aus dem Hertzen: Dann die Schmach / so einem Menschen wiederfährt / kan schwerlich vergessen werden / sie grübelt und streitet immer zu mit dem Menschen / ob ers vergessen und nachsehen / oder aber sich rechen solle. Besser ists / daß die Fürsten und Herrn geliebt werden von wegen ihrer Milde und Gütigkeit / als daß man sie förchtet von wegen ihrer Streng- und Härtigkeit. Dann (wie Plato sagt) welcher von vielen gefördtet wird / der hat sich auch vor vielen zu förchten. Die jenig / so sich an jetztermelter Rebellion und Auffstand wieder Ew. Majestät vergriffen und versündigt haben / seynd bereit theils gestorben / theils verjagt / und theils übel gnug daran / und wäre billicher und rühmlicher / wann Ew. Maj. zu einer Ergetzlichkeit dieses so herrlichen Siegs / und an statt eines Triumphs / von dero Güte und Sanfftmütigkeit wegen gelobt / als daß sie von ihrer Streng- und Härtigkeit geschmächt / verhast / und derselben übel nachgeredt solle werden: In sonderbahrer Betrachtung / daß die arme Weiber dieser unglückseligen Männer in Armuth und Elend / ihre Töchter in gefährliche Weitläufftigkeit gerathen / ihre Söhn zu armen Wäysen worden / und ihre Freunde und Verwandte sich schämen müssen / und würde also die Gnad / so Ew. Maj. an diesen wenig Leuten erwiesen / vielen andern ein Trost / Ew. Maj. aber ein ewiges Lob / und guten Nahmen verursachen. Kein Zustandt der Welt ist / in welchem als viel die Schmach betrifft) nit sicherer ist das verzeyhen / als die Rach fürzunehmen. Dann es geschicht offt / wann einer vermeynt / er wolle sich gegen seine Feind rächen / daß er sich alsdann selbst stürtzen und gar verderben thut. Dem grossen Julio Cesari haben seine Feind und Mißgönner mehr für übel gehabt / daß er den Pompejanern oder Pompeji Anhängern hat verziehen und vergeben / als daß er den Pompejum selbst hat umbbracht: Dann er hat das Lob gehabt / daß er niemaln einige Dienst unerkant ließ / noch einiger Schmach eingedenckt war. Zween Käyser waren zu Rom unterschiedlichen Namens und Natur / der eine war Nero, der ander Antonius Pius. Dieser heist Pius, weil er nichts könte als fromm seyn / und männiglichen verzeyhen: Der ander aber war ein Tyrann / weil er nichts konte als tyranniſiren. Wann schon ein Fürst oder Herr gern spielet / geitzig / unbeständig / wanckelmütig und nachlässig ist / oder sonsten nicht nach dem besten regieret / so wird er nur für einen untauglichen Fürsten gehalten / aber ein strenger / unbarmhertziger und rachgieriger Herr wird von männiglichen für einen Tyrannen gehalten. Dann (wie Plutarchus saget) ein Fürst kan nicht darumb für einen Tyrannen gescholten werden / weil er einem etwas nimbt / sondern von wegen seiner Tyranney / die er übet.

Vier Käyser waren / die alle Caroli hiessen: Der erste war Carolus Magnus, der ander Carolus Bohemicus, der dritte Carolus Calvus, der vierdte Carolus Crassus, und der fünffte seyn Ew. Maj. und eben denselbigen wolten wir gern Carolum den Gütigen Tauffen / allermassen der Antonius ist der Gütige genennt worden / welcher von dem gantzen Römischen Reich geliebt ward. Sintemal aber ich mich

erinnere / daß Callisthenes auff einem Ort sagt : Man solle grossen Herren wenig rathen / und dasselbige mit Bescheidenheit und gutem Grund. So schliesse ich hiemit und sage / daß die Fürsten und Herren von wegen ihrer Sanfftmütigkeit / Milde und Gütigkeit GOtt dem Herrn gefallig / und ihren Unterthanen lieb seyn / ꝛc.

Cap. II. Ein Oration, so der Author in gegenwart deß Kayſers gehalten / zur Zeit deß Fests der heiligen drey König / darin erkläret wird wie der Nahm eines Königs / und folgends eines Käysers ursprünglich herkommen. Item von den sieben Eigenschafften / die ein König an ihm haben soll.

AUff heutigen der heiligen drey König-Tag / im Hause und Pallast eines Königs / und in Gegenwart eines Königs ist zwar billich und recht / daß man von den Königen etwas rede / unangesehen man bey dieser jetzigen Welt / lieber allen Gehorsam und Dienstbarkeit / als viel Unterrichtens suchet. Und nach dem ich anjetzo in Gegenwart deß jenigen predige / welcher nicht allein ein König / sondern darzu ein Römischer Käyser ist / so erfordert die Nothdurfft etwas zu melden / was doch das Wort König sey / und woher der Nahm Käyser seinen anfänglichen Ursprung genommen / auff daß also sie wissen mögen / wie sie uns regieren / wir aber / wie wir uns gegen ihnen verhalten sollen.

Und ist zu mercken daß man vor Zeiten / nach gestaltsame / Veränderung oder Unterscheid der Länder und Leuth die Könige zu nennen pflegte / dann die Egyptier nenten ihre Könige Pharaones / die Bythinier Ptolomeos / die Parthen Arsacitas / die Latiner Murranos / die Albaneser Sylvios / die Siculi Tyrannen / die Achiver nennten sie Könige.

Der erst König ist / der Achiver Meinung nach / gewest Phoroneus / der Griechen Meinung aber nach / ists Dador Laomor gewest / welcher Meinung nun von beyden war und die beste sey / das weiß der jenige / dem nichts verborgen. Und ob wir schon eigentlich nicht wissen / wer der erst gewest ist / noch auch wer der letzt seyn wird / so wissen wir doch so viel / daß alle vorige Könige bereit gestorben / und die so noch im Leben / ebenmässig sterben müssen / seytemal der Tod eben so wenig dessen verschont der den Pflug / als der den Scepter in der Hand führet.

Der Königl. Stand war vor Zeiten kein Dignitet / sondern nur ein blosses Ampt / wie anjetzo ein Pfleger oder Statthalter im Land ist / und man erwehlte alle Jahr einen neuen König / allermassen unsere Könige ihre Statthalter Jährlichen pflegen zu erneuern und abzuwechslen. Plutarchus schreibt in seinem Buch de Republica, daß man anfangs der Welt alle die / so an einem Ort regierten / Tyrannen genennt / wie aber hernacher der gemeine Mann sahe und warnamb / daß es mit den Regimenten von dem einen auff den andern kam / und daß sich einer besser als der ander verhielte / nenneten sie die bösen Regenten-Tyrannen / die frommen Könige. Auß welchem abzunehmen / daß der Nam eines Königs eigentlich gebürt und zugeeignet werden soll / den wolverdienten Personen / die dem gemeinen Nutz wol vorstehen / dann sonsten ist der jenig dieses Namens nicht würdig / welcher nicht wol regieren kan.

Als GOtt ein Wohnung und Gemein in Egypten anstellete / gab er den Kindern Israel nit Könige zu Regenten / sondern Führer / die Beschützten und Verthädigten / als da war Moyses / Josua / Gedeon / Jephte und Samson / von denen sie gehalten worden wie Brüder / und nicht wie Unterthanen. Diese Weiß zu regieren / wäret biß zur Zeit des Priesters Hely / zu welcher die Israeliten einen König begehrten / der sie regierte und für sie stritte / und GOTT gab ihnen [wiewol ungern und wieder seinen Willen] den Saul.

Als die Stadt Rom fundirt / und die Römer anfingen zu regieren / erwöhlten sie alsbald Könige die sie regierten / und Oberste die vor sie stritten / aber sie fanden sich mit dieser Regiments-Form dermassen übel / daß sie nicht mehr als 7. Könige gedulten wolten : Und weil sie von ihren Warsagern verstanden / daß der Königl. Nam heilig sey und den Göttern allein gebühre / so befahlen sie / daß man einen also nennen solte / ob er schon keiner wäre / und derselbe war der Hohepriester in der Kirchen Jovis / also / daß derselb allein den blossen Namen eines Königs / aber das Ampt eines Hohenpriesters führte. Dieses sey nun kürtzlich geredt / was der Namen König bedeut. Anjetzo wöllen wir etwas wenigs melden / woher / wie und warumb der Nam Käyser / auffkommen / und in der Welt am meisten geehret und begehret wird.

Die Scythier / Assyrier / Persianer / Meden / Griechen / Trojaner / Parther / Palestiner und Egypter hatten Fürsten / die waren nicht allein in dem

Kriegswesen dapffer und streitbar / sondern auch in Regimentssachen geschickt / aber niemaln gaben sie denselbigen den Namen eines Kayſers / sie dorfften sich auch desselbigen im wenigsten nicht anmassen. In Bedenckung / daß zu denselbigen allen und jegüldenen Zeiten dergleichen Leuth ihre Ehr nicht pflegten zu setzen in eytele Namen und Titel / sondern vielmehr in ihre Ritterliche Thaten. Diesen Namen deß Keyſers haben die Römer erstlich auffbracht / aber nicht für ihre Fürsten und Herren / sondern für ihre Kriegs und Feld-Obersten. Also / daß man niemand zu Rom einen Kayſer nennete / der die Gemein regierete / sondern der ein Oberster über ein Kriegs-Heer war.

Die Römer ersetzten und verneuerten alle Jahr ihre Empter im Monath Januario / und erwehlten erstlich den Hohenpriester / und denselbigen nenneten sie anfangs König / folgends einen Dictatorem, darnach einen Consulem, dann einen Tribunum populi: Item / einen Kayſer / wie auch einen Censorem und Ædilem. Auß welchem leichtlich abzunehmen / was ein Kayſer damahls gewest sey / nemblich ein bloses Ambt das Jährlich im Januario auff und im Decembri abgesetzt ward. Quintus Cincinnatus / Fabius Camillus / Marcus Marcellus / Quintus Fabius / Annius Fabricius / Dorcas Metellus / Grachus Ampronius / Scipio Africanus / und Julius Cesar / weil sie der Römer Kriegs-Heer führten / wurden alle Imperatores oder Kayſer genennet: Aber alsbald sie dieser ihrer Empter entsetzt / nennte sich ein jeglicher mit seinem vorigen Tauff und Zunahmen. Nach der Pharsalischen Schlacht / in dern der Pompeius unten: Julius Cesar aber oblag / und wie er Cesar dardurch der Stadt Rom mächtig ward / baten ihn die Bürger / er wolte doch nicht den Namen eines Königs (sintemal derselbe bey ihnen verhaſt ware) sondern sonst einen andern ihm selbst gefälligen Namen und Tittul / unter welchem sie ihm gantz gern gehorsamen und folgen wolten / an sich nehmen. Weil derwegen Julius Cesar eben zu derselbigen Zeit ohne das Imperator und Feld-Oberster war / nahm und behielt er zugleich den Namen eines Kayſers / und nicht eines Königs / und dasselbe den Römern zugefallen. Durch diese Weißheit hat Julius Cesar den Namen deß Kayſers zum ersten mal an sich genommen / und denselben allen andern seinen nachgefolgten Römischen Kayſern angehenckt. Nach seinem Todt ward sein Vatter Octavius Kayſer / bald darauff Tyberius / Caligula / Claudius / Nero / Vitellius / und folgends alle andere / biß auff heutigen Tag / nemen sich zur Gedächtnuß deß ersten Kayſers Augustos / Cesares / und Imperatores.

Von den sieben Eigenschafften / so ein frommer König haben soll.

NAchdem nun erkläret ist / wie der Nam eines Königs und Tittul eines Kayſers herkommen / wollen wir auch anzeigen / wie ein guter König sein Königreich / und ein Kayſer sein Kayſerthumb regieren und demselben vorstehen soll. Dann wie diese Aempter die besten und höchsten in der Welt seyn / also sollen sie auch billich von den allerbesten Personen bedient und versehen werden. Dann es wäre ein grosse Schand / und dem gemeinen Nutz fast schädlich / wann man einen sehe den Pflug führen / der da würdig und geschickt wäre ein Land zu regieren / und wann einem das Regiment vertraut und anbefohlen wurde / welcher tauglicher wäre den Pflug zu führen. Und es ist zwar ein schlechtes / wann einer schon in der Dignität und Würden ist / aber ein mehrers und besser ist es / wann er derselben würdig ist.

So ein König gut und fromm seyn soll / wie viel mehr soll der gut und fromm seyn / welcher ein König und Kayſer zugleich ist? Die böſen Fürsten seyn undanckbar / sowol wegen der grossen als der schlechten ihnen erwiesenen Dienst / aber die frommen Fürsten und Christliche Kayſer pflegen geringe und schlechte Dienst mit grossen Gnaden zu erkennen. Wann ein Fürst gegen GOtt seinem HErrn undanckbar ist / und der Menschen Dienst nit erkennet / so erscheint solches an seiner selbst eigenen Person / und man spurts in seinem gantzen Landt. Dann er fange und greiffe an was er wolle / so hats doch kein Glück noch Stern / und gewint alles den Krebsgang.

Damit man aber nicht vermeine / daß ich aus einem leren Sack rede / oder aus Fürwitz / so sollen wir einen Ort auß H. Schrifft fürnehmen / welcher sagt / und mitbringt / wie sich ein König / Fürst oder Herr sowol für sein selbst eigen Person / als in seiner Regierung zu verhalten / in Bedenckung / daß es nicht genug ist / wann er schon für sich selbst fromm ist / sonder es muß auch sein Landt mit ihm wohl versehen seyn. Deuter. am 17. sagt GOtt zu Moysi: Du

solt auß deinen Brüdern einen zum König über dich setzen / und keinen Frembden / und wann er König worden ist soll er nicht viel Rösser halten / und das Volck wider in Egypten führen. Er soll auch nicht viel Weiber nehmen / damit sein Hertz nicht abgewendt / und ihnen nachgezogen werde / und soll kein Uberfluß an Silber und Gold sammlen. Er soll auch sein Hertz nicht in Hoffart überheben über seine Brüder / und soll nicht weichen von dem Gebott weder zur rechten noch zur lincken / ꝛc.

Vor allen dingen befahl GOTT / daß der König im Landt solte gebohren seyn / das ist / der ein Hebreer und beschnittener / aber kein Heyd und unbeschnittener sey. Dann GOTT konte nicht gedulten / daß sein Volck / so ihme als den wahren GOtt dienete / solte regiert werden von einem / der frembde Götter ehrete. Ein Herr / der Christen will regieren / soll billich selbst ein guter Christ seyn. Das Zeichen aber eines guten Christen ist / wann er die Schmach und Verachtung / so wider GOTT begangen werden / straffet / die ihme aber selbst widerfahren / vergist. Der jenig König ist im Land daheim / welcher bewahret und erhält das Wort Gottes / und das heilige Evangelium. Dann wann ich frey rund darff reden / sage ich / daß er nicht würdig ist ein König zu seyn / der nicht ein Eyfferer ist der Göttlichen Ehr.

Ferners befilcht GOTT / daß ein König nicht viel Roß halte / das ist / daß er sein Einkommen nicht anlege auff den überflüssigen Pracht / viel übriges Gesind / und Unterhaltung grosser Reuterey / und dergleichen / dann es ist ihme räthlicher / er halte wenig Leuth als viel Roß. Nicht ohne ist es / daß in dergleichen König- und Fürstlichen Höfen viel Auß- und eingehens / ab und zuziehens ist / und daher zur Regierung und Unterhaltung Landt und Leuth viel Officirer Diener und Leuth von ihnen unterhalten werden müssen: Aber / was dieses Orts geredt wird / ist daß man bißweilen mehr unnützlich außgibt und verthut / als man sonsten gemeinlich verzehren würde. Wann in etlicher Könige / Fürsten und Herren Höfen nicht so unordentliche / unnothwendige / und überflüssige / dem Einkommen weit überlegene Außgaben fürgiengen / wurde man bey ihnen bißweiln mehr Gelt in der Truhen / bey den Unterthanen aber weniger Beschwerden finden. Indeme derowegen GOTT sagt / daß ein König nicht viel Roß soll halten / befilcht er / daß er keine überflüssige Außgaben führe. In Bedenckung / daß er zu letzt GOTT dem HERRN Regnung muß geben / von wegen dieses gemeinen Guts / welches er nicht als ein HErr / sondern als ein Vormund hat besessen.

Daß nun fürs dritte GOTT will / daß der König dem Volck nicht zulassen soll / daß es wider in Egypten kehre / bedeut / daß er nicht gestatten soll / daß es einige Abgötterey treibe / und dem König Pharaoni widerumb diene. Sintemal GOTT will / daß man ihme allein / als unserm einigen Erschöpffer und HEren / dienen / ehren und anruffen soll. Auß Egypten gehen / ist so viel / als die Sünd verlassen: Und wider in Egypten kehren / ist / wider in die Sünd fallen. So ist derwegen eines frommen Königs und Fürsten Ambt / daß er nicht allein die Frommen begabe / sondern auch die bösen straffe. Item in Egypten kehren ist / wann einer sich unterstehet offentlich und muthwillig zu sündigen / welches dann ein Obrigkeit keines Wegs zu sehen noch verstatten / weder auch dißfalls mit jemanden / der sey auch wer er wolle / dispensiern / zu- oder durch die Finger sehen solle: In Betrachtung / daß die heimliche und verborgne Sünd / GOTT allein zu straffen / heimgesetzt werden / die offentliche und muthwillige Sünder aber der Obrigkeit zu straffen obliegen.

Die Obrigkeit läst auch alsdann ihre Unterthanen wider in Egypten kehren / wann sie ihnen gestattet / daß sie wider einander in offentlicher kündlicher feindschafft leben / einer dem andern das seinige mit Gewalt vorenthält / mit Wucher überführt / oder sonsten ein unkeusches ärgerlich und gottloß Leben führen. Durch welches zu- oder Fingersehen die Obrigkeit GOtt den HErrn dermassen erzürnet / daß / unangesehen sie solchen ihren Unterthanen nicht in dieser Welt gleich seyn in der Sünd / sie nicht desto weniger mit ihnen in jener Welt der Straff zugleich theilhafftig werden müssen. Damit derwegen ein König sein Landt wohl regiere / soll ers dahin richten / daß ihn die bösen förchten / und die frommen lieben. Ob er auch schon jemandt an seinem Hof hätte / der sein getreuer und lieber Diener / aber frech / üppich und vermessen wären / so mag er ihm gleichwohl sein Guth geben / aber von seinem Gewissen nichts.

So befilcht ferners GOtt der HErr / daß der König nicht viel Weiber soll haben / daß er sich soll benügen und beschlagen lassen mit der Königin seinem Gemahl / und nicht andern Weibern nach seh-

nen. Dann solche grosse HErrn erzürnen GOtt vielmehr mit ihren bösen und ärgerlichen Exempeln/ welches sie dem gemeinen Pöfel furtragen/ als mit der Sünd / die sie begehen. Uber den David/ Achab/ Assa und Jeroboam klagt die Schrifft nicht so sehr / daß sie gesündigt / sondern vielmehr daß sie viel und grosse Aergernuß verursacht haben. Dann man siehet wenig Städt und Leuth die sich bessern und gut thun wann sie sehen/ daß ihr Herr kein nutz ist. Und gleichwie die Fürsten höher gesetzt seyn/ als andere / daher auch mehr als andere gelten/ also gibt man auch in allen solchen mehr Achtung auff sie/ als auff andere. Die Historischreiber loben den großmächtigen Alexandrum/ Scipionem Africanum/ Marcum Aurelium / Augustum und Trajanum/ nicht allein weil sie den freyen Weibern kein Gewalt angelegt/ sondern daß sie auch die Gefangne ihnen furgebrachte Weibs-Personen / nicht ansehen / viel weniger berühren haben wollen. Daher sie dann billig lobens werth seyn / sintemal einer mehrer Hertz und Krafft bedarff zu widerstrebung einer bereitten Sünd/ als einen Feind in bereitter Schlacht-Ordnung anzugreiffen.

Mehr befahl GOtt / daß die Könige nicht viel Schätz sollen sammlen / das ist / daß sie nicht geitzig und Geltsieg seyn sollen. Dann einem Kauffmann stehet das Geltsammlen wol an / aber einem König gezimmet das Spendiren und Außgeben. Am Alexandro Magno hat man mehr gelobt seine Freygebigkeit / als seine Macht und Dapfferkeit im Kriegen. Dann wann wir einen Menschen wollen loben/ so sagen wir nicht. Er ist glücklich gewest / wie Alexander / sondern man sagt: Er ist kostfrey gewest wie Alexander. Das Widerspiel sagt Suetonius vom Käyser Vespasiano / daß nemlich derselb dem Geitz dermassen ergeben war / daß er auch auff die heimliche Gemachen Tribut schlug. Plato rieth den Athenienſern in seinem Buch de Republica, daß der Herr/ den sie erwöhlen wolten / solte gerecht seyn im Richten / warhafft im Reden / beständig und standhafft in seinen Händlen / verschwiegen und geheim mit seinen Rathschlägen/ und kostfrey im geben: Könige / Fürsten und Herren werden gefurchtet von wegen ihrer Macht / aber sie werden von männiglichen geliebt von wegen ihrer Freygebigkeit/ dann sie sollens eigentlich darfür halten / und nicht zweifseln / daß man ihnen nicht dienet von wegen ihrer selbst guten Condition und Eigenschafft / sondern weil man verhoffet / von ihnen etwas zu erlangen. Indeme derowegen GOtt sagt / es solle der König keine Schätz sammlen / will er damit anzeigen/ daß man den Königen / Fürsten und Herren treulich / auffrecht und wolmeynend dienen / sie aber solches mit aller Liberalität und Freygebigkeit erkennen und erstatten sollen. Dann/ wann man verspührt/ daß sie gar zäh seynd im geben/ so hat niemand Lust ihnen zu dienen.

Ebenmässig hat GOtt befohlen / daß der König / welcher sein Volck regirte / nicht hoffärtig seye/ und daß er gern im fünfften Buch Moisis / welches das Buch der Gesatz war / lesen solle. Sintemal aber diese Materie sich vielleicht etwan weit hinaus strecken möchte / will ich die Außlegungen derselben biß auff ein andere gelegene Zeit / einstellen. Und beruhet anjetzo allein an deme / daß GOtt Ew. Maj. gnädiglich woll fristen / und uns sein Gnad verleyhen/ derselben unterthänigst zu dienen.

Eine Erklärung und Außlegung über etliche alte Medalien.

DJe Fürsten und Herren seynd immerzu mit allerhand Geschäfften dermassen beladen: und mit Sorgen umbgeben / daß sie kaum Frist haben zum Essen und Ruhen/ vielweniger einige Leibs-Recreation und Ergetzung furzunehmen. Und allweil des Menschen Kräffte dermassen schwach / der Verstand blöd / unsere Begierden seltzam und unersättlich seyn / so ist vonnöthen und gut / daß man den Geist bißweilen recreiren und sich ergötzen lasse / doch daß kein Aergernus entstehe. Unsere Sinnligkeiten streiten für und für mit den Lastern / das Recht wieder die Boßheit/ der Leib plagt und martert uns mit seinen Begierligkeiten/ und das Hertz peiniget uns mit seinen Lüsten. Daher erfordert die Nothurfft / daß man mit dem einen streite und kämpffe / damit sie uns nicht überfallen / und daß man den andern zu Zeiten ein wenig hänge / damit sie uns nicht zur Verzweiffelung bringen. Dieses allergnädigster Käyser / sage ich darum / dieweil ich vorgestriges Tags gesehen hab / was Ew. Maj. für ein Kurtzweil hatten. In Warheit die Recreationes und Kurtzweil der Fürsten sollen dermassen temperirt und mässig seyn / daß sie gleichwol dardurch recreirt und ergötzt / aber die Welt nicht geärgert werde.

werde. Arsacius ein König der Bactren hatte seine Kurtzweil in Netzstricken / Artaxerxes im Spinnen / Arthabanus machte Maußfallen / Biantus ein König in Liöya fieng Frösch / und der König Domitianus stach die Fliegen. Wann aber gewiß ist / daß Fürsten und Herren ihre Zeit ausgetheilet und unterschiedlich verzehrt haben / und männiglich ein Aug auff sie hat / so kan man je nit sagen / daß diese jetzterzehlte Fürsten [indem sie ihr Zeit in so eytele Narrethey / und spöttliche Sachen verwend] einige Recreation und Kutzweil gehabt / sondern daß sie vielmehr ihre Zeit schändlich und gantz unnützlich angelegt haben. Wie ich derowegen gesehen / daß Ew. Majest. nach verlassenem ihrem Fieber / ihr allerhand Medalien / von Silber / Gold / Kupffer und Eysen Liesen fürbringen / nahm ich mir ein sonderbahres Gefallen darob / dann ich spürte / daß Ew. Maj. sich in denselben belüstigten. Und weil unter denselbigen etliche mit Griechischen / Lateinischen / Chaldeischen / Arabischen / Gothischen und Teutschen Buchstaben gezeignet waren / und Ew. Majest. mir darauff befohlen / die fürnehmbste Stück zuerklären / so will ich demselben hiemit in demüthigster Gebühr / sintemal ich Ew. Maj. Chronist bin / und dergleichen Sachen zu wissen gebürt / nachkommen.

Die Römer waren mehr als andere Nationen geneigt und begierig zum Reichthumb und Ehrgeitz. Und weil sie gantz reich und mächtig wurden / so thaten sie in 640. Jahren nichts anders / als mit jedermänniglichen Krieg führen. In zweyerley Sachen bemüheten sie sich fürnemblich / ihnen ein gutes Lob / und ewige Gedächtnuß auffzurichten. In Verrichtung stattlicher Gebäu / und Müntzschlagen. Niemand dorfft unter ihnen Müntzen / der nicht zuvor eine namhaffte Schlacht vor dem Feind erhalten / oder sonst eine ritterliche That begangen. Ihre fürnehmbste Gebäw aber waren / daß sie die Städt bemauerten / Brücken über die Wasser schlugen / schöne Brunnwerck und Wasserkünst zurichteten / gemeine Bad / Triumph-Häuser und Kirchen bawen liesen. Viele Jahe regierten die Römer / daß sie kein andere Müntz führeten / als von Kupffer und Eysen / und daher kombts / daß die allerälteste Medalien nicht von Gold / sondern Eysen seyn. Der allererste Goldguß geschahe zu Rom bey des Scipionis Africani Zeiten. Sie pflegten auff der einen Seiten der Müntz ihr Bildnüs nach dem Leben setzen zu lassen / auff der andern / der Königreich und Land / so sie gewonnen / die Empter / so sie bedient / und die Gesetz / so sie auffbracht hatten / inmassen hernacher mit mehrerm soll gemeldet werden.

So sind demnach die Buchstaben der Medalien erstlich Phor. Dict. L. Ew. Maj. geruhen gnädigst zu vernehmen / daß dieses die allerälteste Medalia ist / die ich jemaln gesehen / wie dann solches leichtlich erscheint an dem Metal und Uberschrifft. Sonsten aber seynd sieben Anfanger und Erfinder gewest der Gesetz / nemblich Moyses / der den Hebreern ihre Gesetz gegeben / Solon den Atheniensern / Lycurgus den Lacedemoniern / Asclepius den Roodisern / Numa Pompilius den Römern / und Phoroneus den Egyptern. Dieser Phoroneus war ein König in Egypten / nach Absterben Jacobs / und [wie Diodorus Siculus sagt] ein gantz gerechter / ehrliebender / frommer und geschickter Mann / und der zum erstenmahl den Egyptern Gesetz geben / und vermuthlich der gantzen Welt. Daher die Römische Juristen das beste und gerechteste Recht Forum genennet haben / zu Gedächtnuß deß Königs Phoronei. Also / daß diese Medalia bedeut: Diß ist der König Phoroneus der den Egyptern die Gesetz geben.

Ein ander Medalia war: Genuc Da. VI. leg. Allhie ist zuwissen / daß die Römer die Untreu / so Tarquinius an der keuschen Lucretia begangen / dermassen hoch namen / daß sie keines wegs gestatten wolten / daß ein König mehr unter ihnen regieren / noch viel weniger den Namen eines Königs führen solte. Stelten also den Namen eines Königs gäntzlich ab / und bestättigten / daß derselb zu ewigen zeiten unter ihnen erloschen und vergessen werden solte. Und sintemal sie dem Tarquinio dermassen feind und gehässig waren / daß sie auch seine Gesetz / so er auffgericht / nicht mehr gedulten wolten / fertigten sie ein ansehnliche Bottschafft in Griechen-Land / und begehrten die Gesetz / so Solon Solonius den Atheniensern gegeben / wie sie dann auch dieselbige erlangten / und sie die Gesetz der zwölff Taffeln nenneten. Der Gesandten aber / so in Griechen-Land deßhalben geschickt / waren zehen / die allerweisesten in Rom / nemlich / Appius / Genuccius / Sextius / Vitruvius / Julius / Mannlius / Sulpitius / Curio / Romulus und Posthumius / sintemal dann Genuccius einer auß diesen zehen war / so ließ er auff der einen Seiten seiner Müntz die vorbemelte Wort setzen.

Die

Die Wort der dritten Medaly seyn: Con. Quir. Ius. Mor. le. obs. Zu Außlegung dieser Wort / ist zu mercken / daß alle Sachen in der Welt sich nach dreyerley Gesetz richten / nemlich nach dem natürlichen / nach dem gemachten / und nachdeme / welches von altem Brauch und Gewonheit herkommet. Das natürliche ist / welches von den Alten Jus naturale, das Gesetz der Natur genennt worden / daß einer seinem Nechsten nichts wünschen solte / als was er selbst gern sehe. Item / daß man das Böse meiden / und dem guten folgen solle. Und dieses Gesetz bedörffe nicht viel lernens und Unterrichtens / sintemal solches die Natur und Vernunfft also mit bringt. Lex condita, das gemachte Gesetz ist / welches die Könige / Fürsten und Herrn in ihren Ländern und Gebieten setzen und verordnen / deren etliche in ratione, in der Vernunfft / andere aber in den opinionibus und Meinungen bestehen Mos antiquus war ein Gesetz / daß man sich richtete nach einem langen Gebrauch an alter jährlichen Gewonheit. Uber dieses Gesetz hielten sie gleichwol nicht so streng / sondern konte nach Gelegenheit und Veränderung der Zeiten und Läuff verändert und abgesetzet werden. Also / daß lex naturalis war / welches von der Vernunfft her kömbt / lex condita das Geschriebene / und Mos antiquus, der Brauch / so von alters herkommen / und darob man noch heutiges Tages hält.

Die Wort der vierdten Medalien waren / Popil. Cos. Iu. Mil fec. Zur Außlegung dieser Buchstaben ist zu wissen / daß die alten Juristen siebenerley Gesetz gemacht haben. Jus Gentium, Jus Civile, Jus Publicum, Jus Quiritum, Jus Consulare, Jus Militare und Jus Magistratuum, Jus Gentium das Recht der Heyden war / daß einer das jenige besaß / so keinen Herrn hatte. Item / daß man das Vatterland vertheydigen und für desselbigen Freyheiten sterben müste. Item / arbeiten / damit er etwas erobern und mehr gelten möchte / als etwan ein anderer. Und war dieses darumb Jus Gentium genennet / weil man allenthalben unter allen Völckern / Griechen / Latinern und Barbaren drob hielte.

Jus Civile war die Ordnung und Weiß / so die Alten in den Processen und Rechtfertigungen hielten / als da ist / Citiren / Respondirn / Accusirn / Probirn / Negirn / Allegirn / Relaxirn / Sententiirn und Exequirn. Durch dieses Recht gelangete männiglich zu dem seinigen.

Jus Consulare war / welches die Burgermeister zu Rom wider und unter einander fuhreten. Wie viel nemlich ihrer in der Anzahl / seyn müsten / wie sie gekleidt gehen / an was Orth sie zusammen kommen / wie lang / und was sie tractiren und handlen musten / und wie reich sie eigentlich werden dörfften. Dieses Recht war allein für die Bürgermeister zu Rom. Dann ob schon zu Capua auch Consules und Burgermeister waren / so dorfften doch dieselbige sich diesen Burgermeister zu Rom nicht gleich halten.

Jus Quiritum war das Gesetz und Privilegium so die Römische Edelleuth / welche in den Ringmauren zu Rom wohneten / hatten: Diese Römische Edel- und Rittersleuth hatten viererley Namen / nemlich / Patricii, Veterani, Milites und Quirites, welche Namen ihnen nach Gelegenheit und Veränderung der Zeiten auffgeben wurden. Und war demnach das Jus Quiritum die Freyheit / so die Edelleuth hatten / sich in den Kirchen nieder zu setzen / daß sie von keiner Schuld wegen dorfften eingezogen werden / kein Haußzins noch Habern über Land bezahlen / und wann einer etwa verdorben / daß er alsdann auß dem gemeinen Verlag erhalten ward / daß er dorffte ein Testament machen ohne Zeugen / daß er ninderst als zu Rom dorffte verklaget werden / daß er Steuer und Wacht befreyet war / und daß er nach seinem Todt in ein erhöchtes Grab geleget ward.

Jus Publicum waren die constitutiones und Ordnungen / so ein jedes Volck und Nation in particular / unter und für ihnen selbst hielten / als da ist die Verbesserung der Mauren / und erhaltung der Wasser-Gebäu / Reinigkeit der Gassen / Treydsatz / Geld und Müntz-Schätzen / Steuer und Tribut auffliegen / und die Wacht besetzen. Und dieses nenneten sie darumb Jus Publicum weil es männiglich hielte und vollzoge.

Jus Militare, war das Gesetz / so die Römer aufgerichtet / zum Fall / da ein Königreich und Land miteinander uneins war / und zum Kriegen kamen. Item / wie man einem den Krieg verkünden und außruffen / den Frieden machen und bestetten / Stillstand machen / Kriegs-Volck Werben und Außzahlen / die Wacht allenthalben besetzen / Graben und Schantzen machen / die Schlacht benennen / Schlacht-Ordnung anstellen / mit dem Kriegs-Volck abziehen / Gefangene wieder außlösen / und auff was Weiß die Uberwinder triumphiren solten. Und die-

dieses Gesetz war das Kriegsrecht / dann es dienet sonsten nünderst zu als daß es dem Kriegswesen Maß und Ordnung fürschriebe / die dem Krieg folgeten / und das Vatterland vertheydigten.

Damit wir derowegen zu der Außlegung dieser Medalien kommen / ist ferner zu wissen / daß zu Zeiten deß Quinti Cincinnati, welcher der erste Dictator zu Rom war / ein Burgermeister zu Rom / mit Namen Popilius Vasius / ein gelehrter / und darneben erfahrner und tapfferer Kriegsmann war. Dieser machte erstlich das Kriegsrecht / und setzte auff einer Müntz nachfolgende Wort: Diß ist der Cons. Popil. welcher die Gesetz gemacht hat / so die jenigen im Krieg halten sollen / welche für das Vatterland streiten. Wann nun diesergestalt ein Römischer Fürst oder Consul ein Gesetz machte / welches dem Senat gefällig und der Gemeine nutzlich und ersprießlich war / pflegten sie solche Gesetz zu nennen nach demselbigen / der sie gemacht und auffbracht hätte / damit die Nachkommenden auch wissen könten / von weme sie waren herkommen / und warumb. Daher ist das Gesetz / so Cæsar gemacht hat / daß grosse Herrn öffentlich essen solten / Lex Cæsarea genennet worden: Das Gesetz Pompeij, daß man den Wittiben und Wayfen Tutores und Vormünder verordnen solle / ist Lex Pompeiana genennet worden: Das Gesetz Cornelii / was gestalt man das Land abtheilen solle / hieß Lex Corneliana. Das Gesetz Augusti / daß man keinen Tribut fordern noch anlegen dorffte / als allein dem gemeinen Wesen zum guten / hieß Lex Augusta: Das Gesetz Falcidij, daß niemands eines frembden Weibes Heyrathgut dorffte an sich kauffen / hieß Lex Falcidia: Das Gesetz Aquilij, daß man keinen Römer in der Stadt Rom dorffte umbbringen / hieß Lex Aquilia: Das Gesetz Ampronii / daß keiner sein Kind dorffte enterben / es wäre dann dasselbe ein Verräther / oder untreu wäre worden am Reich / hieß Lex Amproniana.

Noch ein andere Medalia / darauff waren die Buchstaben Rusti. Pr. Trib. Ple. Bey dieser ist zu mercken / daß die Ordnung / so die Römer hielten / in Erwehlung ihrer magistratischen Dignitäten und Aempter / diese war. Erstlich erwehlten sie einen König / darnach Decemviratos, Triumviratos, Consules, Censores, Dictatores, Tribunos und Imperatores. Der Könige / so sie gehabt / waren sieben. Die Decemvirati wäreten zehen Jahr / die Triumviri viertzig / die Consules vierhundert vier und dreissig / Dictatores ein halbes Jahr / und Tribuni drey Jahr.

Die jenigen / so in diesen unsern Zeiten Syndici in einer Stadt seyn / waren bey den Römern Tribuni genennet / deren Ampt war / daß sie alle Tage den Rath besuchten / und des gemeinen Mannes Nutzen und Wolfahrt procurirten / sie waren auch in solcher Authorität und Ansehen / daß sie sich dörfften dem Rath opponiren und wiedersetzen / und was ihnen nicht gefiel / wieder abstellen / alles zu des gemeinen und armen Manns Nutz und Frommen. Weil dann gehörter massen dieses Amt dem Rath in viel weg zuwieder / und daher ein Tribunus offtermals seines Leibes und Lebens nicht sicher war / ist endlich vom Rath und Burgern dahin geschlossen und verglichen worden / daß / welche Manns- oder Weibs-Person den Tribunum an seinem Leib oder Kleid anrührete / alsobald und ohne Verzug mit dem Schwerd hingerichtet würde. Daher dann die Römer gar starck um dieses Ampt bueleten / nicht so sehr wegen des grossen Nutzens und Einkommens desselbigen / als wegen der Versicherung ihrer Personen. Der aller erste Tribunus oder Zunfftmeister hieß Rusticus, und war ein gantz redlicher und geschickter Mann / der ihme den armen Mann und gemeinen Nutzen treulich ließ obgelegen seyn. Er kam zu dieser Dignität zur Zeit deß andern belli Punici als Sylla und Marius wieder einander kriegten. Und bedeutet demnach diese Schrifft: Diß ist der Consul Rusticus der erste Tribunus zu Rom. Sonsten haben Ew. Maj. noch viele andere Medeyen, weil aber dieselbige lauter und klar seyn / so will ich mich in Erklärung derselben länger nicht auffhalten.

Cap. III.

Ein Discurs, welchen der Author in Gegenwart der Königin Germana gehalten / wer der Philosophus Lycurgus gewest / und was er für Gesetz gegeben.

Als ich an jüngst verschienenen Sontag von der Zerstörung Jerusalem predigte / liesen mir Ew. Maj. gnädigst anbefehlen / derselben entweder mündlich oder schrifftlich anzu-

anzufügen / wer der Philosophus Lycurgus gewest sey / dessen Leges und Gesetz ich zum mehrmahl angezogen / und dessen Leben ich so sehr rühmbte / Ew. Majest. liessen mich auch zur Ergetzlichkeit meiner Mühe / und mehrer meiner Verbündnuß / zu Dero Tafel gnädigst beruffen / und verehrten mich beynebens mit einer schönen Uhr. Von wegen einer so schlechten und geringfügigen Sache / wie diese ist / hätte es zwar der so gnädigsten Beruff oder Verehrung nicht bedürfft / dann ich empfange viel grössere Freud und Gnad ob dem / daß Ew. Majest. ein Lust oder Gefallen darüber empfangen. Sintemal aber Ew. Majest. befohlen haben / daß dero Jungfrauen und Frauenzimmer / wie auch dero Hofjunckern solches mit anhören sollen / so bitte ich Ew. Majest. wollen denselbigen gnädigst befehlen / daß sie in wärender Oration züchtig und still seyen / sintemal mein Kundschafft laut / daß sie sich mit einander beredt und dahin verglichen / so viel anzurichten / daß sie mich / so es ihnen anderst müglich / wöllen perturbiren und irr machen.

In den ersten Seculis der Welt / und zur Zeit als Sardanapalus König war in Assyria / und Osias in Judea / Tesplio in Macedonia / Phocas in Griechenland / Alchimias in Italia und Arthabanus in Egypten regiereten / ist dieser Lycurgus in Lacedemonia gebohren. Derselbe war so wohl ein Philosophus / als ein König / und so wol ein König / als ein Philosophus / dann zu denselbigen noch güldenen Zeiten / regierten entweder die Philosophi / oder aber die / so regierten / waren Philosophi.

Plutarchus schreibt von diesem Lycurgo / daß er sey gewest eine kleine Person / bleiches Angesichts / und von wenig Worten / hatte wenig Gesundheit / aber viel Tugenden an ihm / daß er niemal einiger Ungebühr beziegen worden / hab die Gemein niemaln geargert noch beunruhiget / sey nicht rachgierig gewest / habe niemand zu kurtz gethan noch beleydiget / habe mässig gelebet im Essen und Trincken / und sey freygebig gewest im Geben / er schlieff und redete wenig / war behutsam in seinen Geschäfften und einer freundlichen holdseligen Rede / in den Verrichtungen fürterlich / in seiner Antwort und Bescheidgeben resolut und geschwind / in den Abstraffungen langsam und erbittlich / und im Verzeihen gütig. Zu Theba ist er erzogen / und zu Athen hat er studiret. Nach erlangten seinen mannbaren Jahren zog er in Indiam / und in seinem Alter ward er König in Lacedemonia / die man sonsten Spartiater nennete / und der Nation nach / Griechen / den Eygenschafften aber nach / Barbarisch waren. Zu dieses Mannes Lob schreibet man / er sey niemals müssig gesehen worden / habe keinen Wein getruncken / sey auff keine Roß kommen / habe sich mit niemand zertragen / sey gegen seinen Feinden gütig / gegen seinen Freunden aber gantz mild und danckbar gewesen / er opfferte auch den Göttern selbst / lehrete in der hohen Schul / verhörete die Beschwerten / und gab selbst Abschied / strasste auch das Böse. Er war behertzt im Kriegswesen / in der Gefahr fursichtig / im Rathgeben geschwind / gegen den Rebellen streng / fleissig und auffmercklich in allen Sachen / und ein grosser Feind des Müssiggangs. Er hat erstlich die Olympiadas erdacht / welche sondere Fest und Spiel waren / die man zu allen 4. Jahren einmal auff den Berg Olympo hielt / und dahin angesehen waren / damit sich männiglich zu den studiis begeben / und aller freyen Künsten und Geschickligkeit befleissen solt. Dann ein jeder erzeigte in dieser Beysammenkunfft seine Kunst und Geschicklichkeit. Lycurgus war auch der erste / der den Spartiatern Gesetz gegeben / die hernacher die Lacedemonische Gesetz genennet wurden / (aber vor deß Solonis und Nume Popilii Zeiten.) Er hat auch zum erstenmal die Spital im Griechenland aus dem gemeinen Verlag stifften lassen / damit in denselbigen die unvermöglichen Krancken curiret und die Armen ihre Zuflucht darinn gehaben könten. Vor des Lycurgi Zeiten waren die Lacedemonier noch ein grobes / wildes und unartiges Volck / hatte derwegen mit ihnen grosse Mühe / ehe sie ihn fürchteten / und unter den Gehorsam gebracht wurden. Auff ein Zeit ließ er zween Hund / so zu einer Zeit von einer Mutter geworffen / für sich bringen / und befahl in Beyseyn vieler seiner Burger / daß man den einen Hund in der Stadt erziehen und mit Essen wol halten / den andern aber hinaus auff dem Land die Schaf zu hüten / verordnen solle. Uber ein Jahr hernach ließ er diese beyde Hund / in Beyseyn der gantzen Burgerschafft auff den Marckt bringen / und setzte dem einen eine Schüssel mit Fleisch für / und ließ bald darauff einen lebendigen Hasen lauffen: Und es begab sich / daß der jenige Hund / welcher auff dem Lande erzogen war / dem Hasen alsbald nachlieff / der andere aber / welcher im Hause mit guten Bißlein herkom-

kommen / dem Fleisch alsbald zueylete. Als Lycurgus solches sahe / sagte er zu den Burgern zu Lacedemonia: Lieben Burger / ihr seyd meine Zeugen / daß diese zween Hunde auff einen Tag / in einer Stund und in einem Hause seynd geworffen worden / auch von einem Vatter und Mutter herkommen seyn: Weil dann der eine auff dem Land erzogen / so ist er dem Hasen nachgelauffen / und der ander / welcher fur und für in der Kuchen gesteckt und gute Bißlein gessen / ist dem Fleisch zugeeylet: Eben also solt ihr wissen / daß wofern ihr anderst wollet fromm und tugendsamb werden / viel wird an dem gelegen seyn / wie ihr in der Jugend erzogen werdet: Dann dem Menschen pflegt gemeiniglich dasjenige mehrers anzuhencken darinn und wie er erzogen würde / als sonsten seine angeborne gute Neygung und Eygenschafften mitbringen. Wie nun Lycurgus letztlich gar alt ward / beschrieb er die fürnehmbsten seines Landes / und hielt ihnen in der Kirchen nachfolgende Rede für: Ich weiß liebe Unterthanen / was massen ihr euch nunher offter- und mehrmals beschweret habt über mich und meine Gesetz / sambt seyen sie euch zu streng zu halten und zu vollziehen / ich bin auch versichert / daß der Author solcher Gesetz aufhören und ein Ende nehmen werden. Ich mag euch aber nicht bergen / daß ich vorhabens bin nach der Insul Delphos zu verreisen / mich mit dem Gott Apolline zu bereden und zu berathschlagen / ob diese euch von mir gegebene Gesetz gerecht oder ungerecht seyn: Und ich schwere hiemit offentlich bey diesem unserm Gott / daß ich alles das jenige / dessen sich Apollo drüber erklären / und ferner befehlen wird / treulich nachkommen will / hergegen sollet ihr mir angeloben und schweren / daß ihr solche meine Gesetz keines weges wöllet vertilgen noch absetzen / biß und so lang ich wieder vom Gott Apolline komme / entweder todt oder lebendig / und daß ihr auch alsdann ebenmässig allem deme wollet nachkommen / was der Apollo ferner deshalben wird verordnen. Hierauff schwuren die Lacedemonier / und gelobten dem Lycurgo an / daß sie allem deme / was er an sie begehre / wircklich wolten nachkommen / und keines weges darvon außsetzen. Des Lycurgi Intent und Meynung aber war / daß er die Lacedemonier diesergestalt zu der Bestättigung und steter Erhaltung seiner Gesetz binden und obligiren / auch wegziehen aber nicht wieder kommen wolte. Inmassen er dann in der Insul Creta / jetzt Candia genennet / gestorben. Auff diese Weiß seynd diese Gesetz durch den Lycurgum erhalten / und durch der Lacedemonier Eyd confirmiret worden / wiewol sie nichts liebers gesehen hätten / als daß Lycurgus wieder wäre zu ihnen kommen / nicht darumb daß sie ihn gern wiederumb gehabt hätten / sondern vielmehr / damit sie ihrer seiner Gesetz ledig würden. Aber der gute Philosophus kame ihnen bevor / dann als er auff dem Meer tödtlich kranck war / ließ er ihme noch vor seinem Abscheiden einen schweren klumpen Bley an seinen Leib binden / und ward mit demselben als er gleich den letzten Athem zohe / in das Meer geworffen. In warheit / dieser Philosophus ist zu loben / daß er lieber hat wöllen seine Land und Leute verlieren / damit nur seine Unterthanen bey den guten Sitten und Gesetzen erhalten wurden. Nicht weniger seynd auch die Lacedemonier zu loben / daß sie ihr Glubt und Versprechen so treulich und beständig hielten / so wohl bey des Lycurgi Leben / als nach seinem Absterben. Und dieses war das Leben und End dieses gewaltigen Mannes und Philosophi: folgen seine Gesetz / deren gleichwol noch viel mehr gewest seyn: wir wollen aber nur die fürnembsten anregen.

Folgen deß Lycurgi Gesetz.

ER ordinirete und befahl / daß man alle die Berg / Felder / Wiesen / Häusser und Landgüter zugleich theilen solle / dardurch der Reichen Tyranney / und der Armen Klagen zu verhüten / und wann einer faul oder nachlässig erschien / in Erbauung seiner Aecker / dorffte er dieselbe keinem andern verkauffen noch hingeben / wann er sich nicht zugleich selbst mit für einen Sclaven hingab. Gold / Silber / Kupffer / Messing und Bley gab er alles der Kirchen / und ließ allein das Eysen behalten / die Aecker damit zu pflügen / und das Land zu verthetigen.

Kinder so einfältig / aber schadhafft / blind / taub / stumm / oder sonsten unnatürlich und ungeschaffen auff die Welt kommen / befahl er den Göttern auffzuopffern / dann er vermeinte daß die Götter in Erschaffung solcher Kinder es entweder übersehen / oder sonsten mit der Natürlichkeit geirret hätten.

Banckethieren und Gastereyen waren unter ihnen verbotten / dieweil man auff denselben durchs zu viele trincken / den Verstand / durch zu viel reden / die Gravität / und durch zu viel essen die Gesundheit verliere.

Auff den Gastereyen dorfften ihrer neun wohl mit einander zechen zur Reverentz und Ehr der neun Musarum / aber mit dem Beding / daß sie gleichwohl miteinander reden und conversiren / aber einander nicht zutrincken : wann sie aber schweigen und nicht viel reden wolten / alsdann wol trincken dörfften.

Der Weinwachs ward nicht darumb unterhalten / daß sie den Wein solten trincken zur Zeit der Gesundheit / sondern zur Ungesundheit und Kranckheit. Und eben darumb war kein Wein in den offenen Schäncken / sondern man holte ihn aus der Apothecken / an statt einer Medicin.

Wann ein frembder Handwercksmann / oder Künstler in eine Stadt kam / ward demselbigen gleichwol erlaubt sein Handwerck zu treiben / nach dem alten gewöhnlichen Stadtbrauch / und nicht nach seinem Gefallen oder Kunst : So auch jemand ein neue Invention in solcher Kunst oder Handwerck auffbrachte / so zuvor daselbst nicht gesehen noch gehört war / verwarff sie dieselbige Invention / und vertrieben den Meister aus der Stadt.

Fünff Sachen ließ er ihnen täglich fürhalten und offentlich publicirn / daß sie nemlich die Götter ehren / daß sie gedultig seyn solten in der Widerwärtigkeit / Gehorsamb leisten ihrer vorgesetzten Obrigkeit / sich selbst zu der Arbeit anhalten und nicht müssig gehen / und daß sie aus dem Krieg entweder todt / oder sieghafft wieder anheimb kommen solten.

Im gantzen Jahr dorfften sie nur einerley Kleyd anlegen / wann aber einer je ein anders anlegen muste / hat er zuvor Erlaubnuß nehmen / und ein Schein bringen müssen / womit ers kaufft und bezahlet hätte.

Zu bestimbten Zeiten im Jahr visitirten oder durchsuchten die Censores alle Häusser / und so sie etwan ein Brodt / so von den Mäusen zernaget / oder sonsten ein verderbtes Getraidt / oder einige Kleider / darinn die Maden oder Schaben / oder auch verbottenes Fleisch und dergleichen Sachen fanden / alsdann ward es ihnen nicht allein alles Ernstes verwiesen / sondern auch gerichtliche Straffe gegen ihnen fürgenommen : dann sie sagten / daß es viel besser wäre / man gebe es den Dürfftigen / als daß es verderbe / und keinem Menschen zu gutem gereiche.

Als Lycurgus gefraget ward / warumb er die Feylbad und Salben hätte verbotten / sagt er / weil die Bad des Menschen Kräfften schwachen / die Salben aber die Gaylheit und Laster erwecken. Amber / Zibet / Bisam / Musket und dergleichen köstliche wolriechende Sachen : waren verbotten / dann er sagt / daß einem Mann das Wohlriechen der Kleider eben so übel anstehet / als den Weibern die Unkeuschheit.

Junge Gesellen ehe sie verheyrathet / oder 30. Jahr alt waren / assen stehend / und schlieffen nur auff Stroh / auff daß sie sich durchs zu viel essen nicht etwa versündigten / und durch viel schlaffen in Faulheit geriethen.

Das schändliche Laster war unter ihnen verbotten / und da einer deshalben verklaget ward / straffften sie denselben nicht allein umbs Leben / sondern verdampten ihn auch zu der ewigen Infami und Schand.

Alte Männer waren privilegiret / daß sie die jungen Gesellen kecklich dorfften rechtfertigen / und so dieselbige bescheidenliche Antwort von ihnen gaben / ließ man sie gehen / wo nicht / so dorfften sie dieselbige straffen und auffhalten.

So ein junger Mensch in Beyseyn und Gegenwart eines Alten / einige Ungebühr übete / und derselbe alte Mann ihn nicht darumb straffete / ward der Alte gestraffet / und der Junge frey gelassen.

Welcher auff einer schweren und grossen Unthat begriffen ward / denselbigen satzten sie mitten auff den Platz auff einen besondern darzu verordneten Esel / auff demselbigen muste er sein unglückseliges Leben enden / dann sie vermeinten / daß das Umbringen mit dem Eysen / unmenschlich / aber die bösen sonsten sterben zu lassen / billich seye.

Der sein Vatter verachte / oder sonsten trutzig und ungehorsam war / ward gestrafft und hernacher gar enterbet.

So ein Jüngerer zu einem Alten kam / must der Jung / wann er saß / dem Alten weichen und auffstehen / und bis er fürüber gangen / stillstehen / wann auch der Alte allein gieng / ihn begleiten / und der solches nicht thäte / und darüber erwischt / ward vom

Censore

Censore gestrafft / und unter der Gemein zu schanden gemacht.

Unter ihnen war ein solche Brüderschafft und Verträuligkeit / daß ein jeder Vatter gleichwol seiner eigenen Kinder Vatter war / und ein jeder Herr über seine Diener und Ehehalten / aber sein Nachbar hatte eben so wol Macht darüber: Also daß der eine dem andern halff die Kinder erziehen und Aecker bauen.

Wann ein Kind seinen Eltern klagete daß es ein alter Mann geschlagen hätte / so hielt mans den Eltern für übel / wann sie nicht den Kindern alsbald darauff noch eine Haut abkehreten : Dann sie vermeynten / daß man den grauen Haaren mehr Glauben beymessen soll / als der Kinder Weinen.

Das Stehlen war unter ihnen erlaubet / nicht darumb / daß sie das Stehlen approbireten und gut hiessen / sondern damit sie fürsichtig / klug und auffmerckig wurden. Wofern sie aber einen auff der That erwüschten / ward derselbe dem Gericht eingeantwort / und wie ein Dieb gestrafft. Dann ihre Meynung und Intent war hierunter / daß der jenige / welcher reich und vermöglich war / durch dieses Mittel fürsichtig und klug / der Dieb aber listig und verschmitzt in seinem Handwerck solte werden / und also der eine durch sein Nachlässigkeit umb das seinige käme / der ander aber das gestohine wieder geben müste.

Im Essen hielten sie sich mässig / assen nicht nach der Sätte / sondern nach nothdurfft. Dann Lycurgus pflegte zu sagen / daß die Vielfresser groben Verstand und ungesunde Leiber hätten : und wurden die feisten und groben Leuth unter ihnen verachtet / und vermeynten / es käme die Feistigkeit entweder auß Mangel der Sorg / oder auß übrigem Wohl-Leben.

Sie waren Liebhaber der Musica / bevorab der Seytenspiel / dann sie befanden bey ihnen selbst / daß durch die Lieblichkeit der Musica / der Verstand etlicher massen recreirt / und das Gemüth erfreuet ward.

Sie wusten von keinen andern Liedern / noch Gesangen / als welche zu Lob und Ehren deren / so löblich und rühmlich gelebt / und im Gegensinn / zu deren Spott und Unehr / die sich in ihrem Leben übel und ärgerlich hätten verhalten gemacht waren.

Bey ihrer Music gestatteten sie keine andere noch neue inventiones und Fünd / derwegen sie dem Typander (welcher damals der berühmbteste Musicus war) weil er einsmals auff dem Instrument eine eintzige Seiten mehr auffgezogen / nicht allein sein Instrument zerbrachen / sondern auch ihn selbst auß dem Land vertrieben.

Zu Verhütung der vielen und grossen Superstitionen und Aberglaubens bey den Begräbnussen befahl er / daß man die Todten-Cörper nicht ins Feld / sondern neben die Kirchen legen solte / und ward keinem verstattet / einige stattliche Begräbnuß auffzurichten / als allein denen / die der Gemein in Frieden und Einigkeit vorgestanden / oder sonsten vor dem Feind ihr Leben ritterlich gelassen hatten.

Sie waren der Neuerlichkeiten dermassen feind und gehässig / daß sie nicht gestatten wolten / daß ihre Unterthanen in frembde Lande ziehen / noch daß andere auß frembden Landen in das ihrige kommen dörfften / dann sie besorgten / es möchten frembde Leuth frembde Gebräuch mitbringen.

Wann ein Vatter seinen Sohn in der Jugend nicht ließ ein Handwerck lernen / war der Sohn nicht schuldig denselben seinen Vatter in seinem Alter zu ernehren.

Drey Ding waren unter ihnen gar gemein / die Sclaven / so tauglich waren zu der Arbeit / die Jaghund und Roß / welche sie im Kriege brauchten / dieselbige dörffte ein jeglicher unverwehrt hinnehmen / wann anders derjenige / deme sie zugehörten / ihrer alsdann nicht bedürfftig war.

Die essende Frücht auff den Bäumen / und in den Gärten waren unter ihnen gemein / und dörffte männiglich darvon essen / aber nichts darvon heimtragen.

Ihre Kleyder / die sie im Krieg brauchten / waren von rothen Farben / damit / wann sie etwa vom Feind beschadiget und verwundet wurden / nicht etwa in Ohnmacht fallen / noch kleinmüthig wurden / wann sie sahen daß das Blut / so auß ihnen rinnete / einer andern Farbe were / als sie trugen.

In ihren Gebettern begehrten sie anders nichts / als daß die Götter ihnen wolten ihre Dienste vergelten / und ihre Sund dissimuliren und vergessen.

Wann sie in den Krieg zogen / opfferten sie dem

Gott Marti einen Fuchs/ und wann sie eine Schlacht wolten halten / einen Ochsen / gaben damit ihrem Obersten zu verstehen / daß sie nicht allein starck solten seyn / wie die Ochsen / sondern auch listig / wie die Füchs.

Ihre Götter mahleten sie theils mit Lantzen ohne Eysen / theils aber mit einem blossen Schwerd in der Hand / gaben dardurch zu verstehen / daß die Götter den einen pflegen zu straffen / und dem andern zu drohen.

Sie baten ihre Götter nicht leichtlich umb etwas/ als allein umb das Allernötigste. Dann sie vermeynten / daß man umb geringschätzige Sachen nicht solte bitten / sondern dieselbige durch Mühe und Arbeit zu wegen bringen.

Ihre Sclaven und Knechte die sich voll sauffeten / geißleten sie öffentlich / in Beyseyn ihrer und vieler andern Kindern / diesem zur Straff / den andern aber zum Exempel und Gewarnung.

Weder mit dem Stein noch mit der Hand dorffte keiner an eines andern Thür anklopffen / dann sie vermeynten / wann der / so darinnen / mit einer lauten Stimm müsse antworten / so sey billich/daß die heraussen auch laut schreyen.

Sie hielten ein solch strenges Regiment in ihren Häussern unter ihrem Gesind / daß kein Riegel vor ihren Thühren / noch einig Schloß vor ihren Truchen waren.

Schalcksnarren / Gauckler / Pfeiffer / Reimensprecher / Freudenmacher und Fatzmeister hatten bey ihnen kein Platz/dann sie gestattetē niemand unter ihnen / der nichts könte als liegen / kurtzweilen und veriren.

Die jenige / so aus dem Krieg flüchtig wieder anheimb kommen / wurden von ihren Obristen umbbracht / dann das fliehen war bey ihnen eine grössere Schand / als das sterben.

Niemand dorffte unter ihnen mehr als eine Kunst oder Handwerck lernen. Den Ctesiphontem Philosophum vertreiben sie / weil er sich in einer seiner Rede berühmbte / er wisse von allem etwas: Daraus schliesten sie / weil er von allem etwas könne / er werde gewißlich nicht viel übriges von der Philosophia selbst wissen.

Alle Jahr celebrurten sie das Fest Dianä / und war alsdann ihr gröste Freud / daß einer den andern geißelte / und welcher mehr streich einnahm / und sich am wenigsten klagete / derselbe trug die Ehr darvon / und ward Priester dasselbige Jahr.

Geld machen / mit Geld umbgehen / und Geld haben war unter ihnen verbotten / und hatten keine andere Kauffmannschafft / als daß sie Trayd für Fleisch / Leingewand für Brod / Wein für Tuch / Oel für Essig / und Korn um Saltz hingaben / und mit andern dergleichen Handthierungen umbgiengen / also daß sie diese Wahren einander auffwechselten / aber nicht abkaufften / noch verkaufften.

Als man wieder aus der Schlacht Moratana kam / und sich etliche unterstunden / gewundenes oder gearbeitetes Gold zu tragen / ward beschlossen / daß man solches Gold begraben / und sie hencken solte / dann der Alcmenes und Theopontus waren von ihrem Gott dem Apolline avisiret und erinnert worden / daß ihre Respub. nur von des Geitzes wegen untergehen würde.

Die Seefahrt ward unter ihnen verbotten / so wol zum Kriegen / als zum Handthieren / dann sie vermeynten / daß die Seefahrenden Leuth GOtt wenig dienen / vielweniger die Gesetz halten könten.

Keinem Weibe noch Jungfrau gaben sie einig Heyrathgut / dann dieselbige trachteten den reichesten Männern nach / und die Männer trachteten den tugendsamesten Weibern nach: Also / daß keine Jungfrau unter ihnen unverheyrathet blieb / aus Armuth aber wohl wegen ihrer Boßheit.

Cap. IV. An Don Alonso Manrique Ertzbischoffen zu Toledo und Don Antonio Manrique wegen einer strittigen Sache/ darüber sie den Authorem in einen Schiedrichter erkiest hatten.

DOn Johan Manrique hat mir zwey der Herrn Schreiben wol geantwortet / deren Innhalt ich dahin eingenommen / daß ihr beyde mich zu einem Schiedsmann habt erwehlet in einer streitigen Sache / darüber ihr ziemlich starck aneinander kommen / und grinnen habt. Ich will gleichwol euern Begehren statt thun / und mich der Sachen unterfahen / aber mit ausdrücklichem Vorbehalt und Bedingnuß / daß niemand

von

von meiner Sententz appelliere / sondern derselben statt thue / der Unkosten auch zu beiden Theilen auffgehebet seyn solle. Vor allen dingen aber kan ich nicht umbgehen die Herrn sambtlichen zu notiren / und ihnen gleichsam zu verweisen / daß sie obvermeldter gestalt miteinander gerinnen haben / sintemal unter so hohen und vornehmen Personen das discuriren gleichwol zugelassen / aber das hadern und zancken verbotten ist.

Adelich und zänckisch seyn / reimbt sich nit wol nebeneinander / einem Sophisten gebühret das probiren und sein propositum oder vorhabende Meynung zu behaupten / aber einem Edelmann stehet kein greinen wol an. Ein tapfferer und warhafftiger Richter / oder Edelmann soll nicht zürnen / als allein / wann er die Hand an die Wehr legt. Der ist selten tapffer in der Faust / der weltlich im Maul ist.

Sonsten befinde ich / daß euer Streit nichts ist / als welches unter den beyden Stätten / Ciguenza und Monuiedro / Numantia sey / und daß ihr deshalben miteinander umb einen guten Maulesel gewettet habt / welchen der jenig haben soll / der die Sententz hierüber auß sprechen wird.

Die Frage und Sache ist dermassen beschaffen / daß wann der Herr Ertzbischoff zu Sevilla nicht besser berichtet ist im Betten / und der Don Antonio Manrique nicht ritterlicher streiten kan / als von den Historiis reden und discurriren / ich den einen für einen einfältigen Ertzbischoffen / und den andern für einen schlechten Hertzogen zu Nachara halten muß. So grosser Unterscheid ist zwischen Numantia und Sagunto / wie zwischen Helia und Tyro / Bisantz und Memphis / Rom und Carthago / Agrippina und Gadez: Dann das alte Numantia ligt im Königreich Castilia / die Stadt Sagunto aber ligt nahe bey Valentia. Numantia und Sagunto waren zwo alte und fast berühmbte Stätte in Hispanien / lagen aber in unterschiedlichen Provincien. Sagunto ist fundiret von den Griechen / aber Numantia von den Römern. Sagunto hielts jederzeit mit den Römern wieder die Carthaginenser / aber Numantia hielts weder mit dem einem noch mit dem andern / dann sie war neutral / frey / und ihr eigen Herr. Sagunto lag vier Meilen von Valentia / da jetzt Monuiedro liegt / so daß man Ciguenza keines wegs für Sagunto halten soll noch kan. Als ich noch zu Valentia Inquisitor war / gieng ich offt nach Monuiedro / nicht allein die Christen daselbsten zu besuchen / sondern auch die Mohren zu tauffen. Nach Gelegenheit der Felsen und Ort / nach der Antiquität / Gemäurn und Schlosses Beschaffenheit / der stattlichen Palläst und Häuser und weiten Gräben / ist leichtlich abzunemmen / daß anjetzt Monuiedro ist / welches zuvor Sagunto war / und was zuvor Sagunto war / anjetzt Monuiedro ist. In den Aeckern vor Monuiedro / und in den abgeschlaifften Gebäuen findet man noch hin und wieder viel eingehauene Stein und alte Epitaphia der Hannonen und Asdrubalen / so daselbst in der Belägerung vor Sagunto umbkommen / und 2. fürnehme Geschlecht von Carthago waren. Nicht weit von Monuiedro ist ein Ort / so man damals die Turditanos / anjetzo aber die Torrestores nennet. Und weil dieselbige der Saguntiner abgesagte Feinde waren / schlugen sie sich zu denen von Carthago / belägerten die Saguntiner / stürmeten und eroberten / auch zerstörten die Stadt / ehe und bevor sie von den Römern beschützt ward. Daraus ist nun leichtlich abzunehmen / welches Sagunto / und welches Numantia gewest seyn müsse / in massen dann ebnergestalt Soria und Zomora miteinander kämpffen / welches von ihnen beyden Numantia seye / und Monuiedro und Ciguenza streitet mit einander / welches von beyden Sagunto gewest. Diesem allem nach / und auff gnugsamer Erwegung aller Umbstand / auch deß einen und andern Theils behelff / erkenne und spreche ich aus / daß er der Herr Ertzbischoffe zu Sevillia nicht wol getroffen / und der Hertzog von Nachara geiret habe / und daher ein jeglicher in einen schönen Maulesel condemniert seyn soll / der deme zustehen und gebühren wird / der declarirt und ausgelegt hat / welches die Stadt Numantia seye. Anjetzo wöllen wir ferner erzehlen / was doch dieses Numantia für eine Stadt gewest sey / wo sie fundiert / wie lange sie in esse gewest / und wie sie in Abschlaiff kommen. Dann die Historie ist schön zu lesen / annehmlich anzuhören / aber nimbt doch zuletzt einen kläglichen Außgang.

(o)

Folget die History von der Stadt Numantia.

DIese Stadt Numantia ist fundirt und erbauet worden von Numa Popilio dem andern Römischen König / im acht und funfftzigsten Jahr nach der Fundation in der Stadt Rom / und im achtzehenden Jahr seiner Regierung: Und weil er Numa hieß / so nennet er sie Numantia / dann die Alten pflegten gemeiniglich die Stadt die sie baueten / nach ihrem Namen zu tauffen / Jnmassen Jerusalem von Salem / Antiochia vom Antiocho / Constantinopolis von Constantino / Roma vom Romulo. Die Römer hatten nicht mehr als sieben Könige / der erste war Romulus / und der siebend war Tarquinius. Unter diesen sieben war Numa Popilius der allertapfferste / dann er ist der erst gewesen der die Götter zu Rom einfuhrte / er hat auch das Jungfrauen Kloster Vestales gestifft / erbauete Kirchen / und gab den Römern Gesetz. Und diese seine Stadt Numantia lag neben einem fliessenden Wasser Duero genandt / auf einer Höhe / war weder mit starcken Mauren noch Thürnen versehen / sondern nur mit einem schlechten Graben umbfangen / und hatte bey funff oder sechs tausend Jnleuth. Der eine Theil der Jnwohner zohen dem Krieg nach / der ander Theil aber wartete der Arbeit auß. Von Naturen waren sie mehr phlegmatici als cholerici, harter Natur / kaltsinnig und listig / und was sie die eine uberjahen das brachten sie im Werck wider ein zu der andern Zeit. Jn der gantzen Stadt war nur ein eintziger Handwercksmann / nemlich ein Schmidt / dann Goldschmidt / Seydensticker / Tuchscherer / Fischer / Becker / Metzger / Böser / Weinschenck und dergleichen verstatteten sie unter ihnen nicht: Dann sie wolten haben / daß ein jeder Jnwohner und Haußgesessen / mit dergleichen Leuthen selbst versehen seyn solte. Sie waren dermassen dapffere und beherttzte Kriegs-Leuth / daß man niemals einigem Numantiner den Rucken gesehen / oder im Krieg wäre verwundt worden / dann sie hielten das Sterben für viel ehrlicher / als das Fliehen. Niemand dorffte sich ohne consens und Erlaubnus der Obrigkeit in einigen Krieg lassen schreiben / und wann sie sich in den Krieg begaben / so zohen ihrer viel mit einander / und dieneten unter einem Heer / dann wann man erfuhr / daß ein Numantiner den andern umbracht hätte / ward derselb offentlich getödt.

Viererley Nationen hielten die Römer für streitbar und schwer zu uberwinden / nemlich die Mirmidoner / so auß der Stadt Merida burtig / die Gaditanos / so die von Caletz warn / die Saguntiner / welche jetzt die von Monuiedro seynd / und die Numantiner / welche jetzt Soria seyn. Der Unterschied unter diesen allen war / daß die Mirmidoner gantz streitbar / die Gagidaner beherttzt / die Saguntiner gluckhafft / aber die Numantiner nicht allein streitbar / dapffer und beherttzt / sondern auch gluckhafft darneben waren. Fabius Metellus / Sertorius / Pompeius / Cesar / Sextus / Patroclus und alle andere Römische Hauptleuth / so biß in 180. Jahr nach einander in Hispanien Krieg fuhreten / haben die Numantier niemals können bezwingen. Unter allen Stadten der gantzen Welt hat allein Numantia keinen Oberherrn erkennen wollen / dann ob sie schon nicht gar fest noch machtig war / so hatte doch niemand gern ihre Feindschafft / sondern suchten ihre confœderation und Freundschafft / dann ihr Glück war gröſſer als der Römer Macht. Jn denen Kriegen zwischen Cesarem und Pompejum / Syllam und Marium war schier kein König oder Fürst / der nicht der einen oder der andern Parthey beyfiele und sonderlich geneigt ware / ausser dieser einigen Stadt / und sie gab denen / so sich bey ihnen umb Hilff bewarzen / zur Antwort / sie begehrten nicht über andere zu Regieren / sondern die andern solten über sie ein Haupt machen. Nach dem derowegen die Numantiner den Römern im werenden Africanischen Krieg keinen Beystand leisten wolten / entschlossen sich die Römer die Numantiner zu bekriegen / nicht aus Forcht / die sie wegen der Numantiner hatten / sondern vielmehr auß Neyd / und wegen ihres grossen Glücks. Es kamen darvon umb / Caius / Crispus / Trebellius / Pindarus / Ruffus / Venustus / Escaurus / Paulus Cincinnatus / und Drusus / alle 9. Consules zu Rom und tapffere Männer: Biß letzlich nach zwölffjahriger Belägerung der Cneus Fabricius sich mit den Numantinern dahin verglichen / daß sie der Römer Freund und in ihrer Verbündnus hinfuro seyn solten / zu welchem End / und damit mans gen Rom gelan-

gen ließ / ein geraumer Stillstand und interim gemacht ward. Weil aber die Römer darfür hielten / daß diese Bündnuß und Vergleich den Numantinern zu Ehren / ihnen den Römern aber zu Nachtheil und Verkleinerung gereichte / wolten sie solchen gemachten Vergleich keines Wegs eingehen / sondern befahlen dem vorbemelten Cneo Fabricio daß er den gemachten Stillstand und Frieden brechen / den Krieg continuiren und fortsetzen solte / inmassen sie dann bald hernacher den Scipionem mit einem neuen Kriegs-Heer dahin schickten. Derselb vertrieb zu seiner Hinkunfft alsbald alles unnütz Gesind auß dem Läger / und verjagte alle leichtfertige Weiber / dann er sagte / daß in einem Feld-Läger dergleichen Leuth / und das Wohl-Leben viel schädlicher seye / als der Feind selbst. Ein Jahr und sieben Monat lag er vor der Stadt / daß er sie niemaln stürmen ließ / sondern benam ihnen allein den Zugang der Victualien oder Proviant. Als ein Hauptman den Scipionem fragte / warumb er doch die mutwillige und so offt heraußfallende Numantiner nicht angreiffe / noch die Stadt Stürmen liesse / gab er demselbigen zur Antwort: Diese Stadt und ihre Inwohner seyn dermassen glückhafft / daß ich ehender darfür halte / ihr Glück werde ein End nehmen / als daß ich besorge / daß sie überwunden werden.

Die Numantiner fielen unnachläßlich auß der Stadt und scharmützelten mit den Römern. Es begab sich auch auff ein Zeit zwischen ihnen beyden ein solcher ernstlicher Scharmützel / daß er für ein Schlacht hätte können passiren / dann es wurden die Römer von den Numantinern dermassen in die Flucht geschlagen und zerstreuet / daß wofern Scipionis Glück nicht wäre vorhanden gewest / damals der Römer Macht in Hispanien auffgehört hätte. Als derwegen Scipio sahe / daß die Numantiner stoltz und übermütig / die Römer aber je länger je verzagter wurden / wiche er mit dem Läger ein Meil wegs zurück / auff daß es von den Numantinern nit mehr so unversehens überfallen und beschädigt wurde. Als ihnen nun letzlich die Proviant anfiengen zu manglen / auch viel der Ihrigen umkommen / vereinigten sie sich miteinander / und schwuren bey ihren Göttern / daß sie an keinem Vormittag nichts anders essen wolten dann von der Römer Fleisch / noch etwas anders trincken / dann von der Römer Blut. Schröcklich ware es zu sehen und zu hören / wie sie täglich hin und wider auslieffen / und den Römern / wie dem Wildbret nacheyleten / sie frassen der Römer Fleisch mit solcher Begierd / als wäre es Kälberbraten gewest. Sie lieffen und streifften hin und wieder / und zerrissen die Römer mitten von einander / wie die wilden Thier / sie stritten nit wie Feinde / sondern als desperirt und allerdings verzweiffelte unsinnige Leuth / keinen Römer liessen sie lebendig gefänglich annehmen / vielweniger begraben / sonder alsbald sie einen erwischten / theilten sie denselben in vier Theil / und wägten ihn in der Metzig oder Fleischschrannen / und galt ein todter Römer mehr als ein lebendiger. Und ob wol die Befelchshaber und Hauptleuth dem Scipioni riethen / daß er darfür auffbrechen und abziehen solte / so wolte ers doch keineswegs einwilligen / vielweniger darvon hören reden / dann ein heydnischer Priester und Schwartzkünstler hatte ihn vor seinem Außzug avisirt, und gewarnet / daß er von dieser Belägerung und Bezwang nicht ablassen noch verzagen solte / unangesehen / er viel Müh und Arbeit darbey einnehmen würde / dann es hätten die Götter bereits entschlossen / daß das glückhaffte Numantia ein Anfang seyn würd seiner Ehr.

Folgt / wie die Stadt Numantia eingenommen.

NAch dem Scipio sahe / daß er diese Stadt weder in der Güte noch mit Gewalt erobern könte / ließ er gerings um die Stadt herum einen gantzen weiten und tieffen Graben machen / also / daß den armen Numantinern nichts weder aus noch eingehen möchte / und ihnen alle Victualia abgeschnitten wurden / und nichtsdestoweniger ließ er sie vielmals ersuchen / bitten und ermahnen / daß sie sich doch wolten der Römer Clementz ergeben / und seinen Worten trauen / aber sie liessen ihme wieder eine Antwort wissen / alldieweil sie nunmehro dreyhundert und acht und dreyssig Jahr in der Freyheit gelebet hätten / so gedächten sie keineswegs in der Dienstbarkeit zu sterben.

Die Weiber in der Stadt schryen und jammerten elendiglich / ihre Priester beteten und opfferten ihren Göttern. Und die Bürger liessen den Scipionem um Gotteswillen bitten / daß er sie nur wolte auslassen / damit sie mögten (wie redliche Leuth)

Der Authorfährt fort in dieser Materi/ und setzt sein Urtheil/ welche unter den oberzehlten Meynungen die beste sey. 295
Der Authorfährt fort/ und beschleust die Materi/ und distinguirt und reducirt all ætates nur auff drey. 296
XIV. An den Commendator Bernhard del Carpio/ darin tractirt wird von der Eytelkeit und Thorheit der Menschen. Es werden auch diejenige ernstlich beredt/ welche sich auff ihren Adel/ und stattlichs Herkommen verlassen/ das tugendsame und heilige Leben hindan setzen/ sich in allerhand Laster und Wollust der Welt begeben/ und andere ehrliche gekehrte und tugendsame Leuth verachten. 298
XV. An Don Petro Giron/ darin gehandelt wird von dem Ursprung des Schreibens/ und dieses ist fast kurtzweilig. 307
XVI Ein Schreiben an Kayser Carl/ darinn tractirt wird vom Ursprung der Müntz und des Gelds. 309
XVII. An Antonium de Mendoza/ Vice Regenten in Indien/ darinn der Ursprung der silbern und güldenen Ring erkläret/ und viel lustige Historien eingeführet werden. 312
Der Authorfährt fort in dieser Materi/ und redet vom Effect und Würckung der Ring und der edlen Steinen. 316
XVIII An den Bischoff zu Thuy/ welcher in Portugal gefangen lag/ umb daß er wider den König daselbst gepredigt hat: Der Authortröstet denselben mit kurtzweiligen schimpflichen Worten. 318
XIX An Louys Bravo/ welcher sich in seinem Alter verliebt hatte. Dieses/ wie auch das nachfolgende Schreiben/ taugt vor ein alten Buler/ und seynd beyde fast kurtzweilig.
XX. Zu eben demselben. Darinn die Eygenschafften begriffen werden/ welche ein ehrlicher alter Mann an ihm haben soll. Es wird auch angezeigt/ was gestalt die Lieb selten oder nimmer pflegt aus dem Hertzen zu weichen/ welches sie einmal hat besessen. 321
Folgen etliche fast schöne Remedia zu Wiederstrebung der unkeuschen Lieb. 324
XXI. An den Ertzbischoffen zu Sevila/ darinn der Spruch Exodi am 25. ꝛc. "munctoria quoque facies, & ubi ea, quæ emuncta sunt, exterioguantur, ex auro purissimo: Das ist/ ihr solt abbrecher und Leschgeschirr machen/ darinnen das abgebrochen ausgelescht werde/ von gantz lauterm Gold: gantz schön ausgelegt/ und die Richter und Prälaten erinnert werden/ daß sie gegen ihren Untergebenen nicht zu streng/ noch zu hart seyn sollen. 326
Folgt die Auslegung der Liechtscher und des Leschgeschirs. 327
XXII. Ein fast schöne und denckwürdige Oration/ welche ein Teutscher Bauer an der Thonau wonhafft/ hat fur dem Römischen Senat gehalten/ darinn er sich beklagt über den Muthwillen und Tyranney/ welche von den Römischen Richtern und Beampten in Teutschland geübt und vollbracht werden. 330
Des Teutschen Bauren Oration. ibid.
Der Bauer fährt fort in dieser Materi/ und probiret/ daß die Römer die Teutschen ohne alle Ursach bekrieget haben. Er bezeucht auch/ daß Teutschland keiner andern Ursachen halben von den Römern sey überwunden worden/ als weil die Götter über die Teutschen zürnen werden. 333
Der Bauer beschleust seine Rede/ und redet wider die Römische Richter/ welche keine Gerechtigkeit in Teutschland handhaben/ und zeiget an/ wie schädlich sie einem Lande seyn. 335
XXIII. An den Almirante de Castilia Daß die Bürgerliche Recht nothwendig seyn gewest zu Erhaltung Fried und Einigkeit unter den Menschen/ Item daß die Fürsten/ Graffen und Herrn fug und macht haben solche Gesetz zu ordnen/ und die Ubertretter derselben zu straffen. 338
Der Authorfahrt fort in dieser Materi/ und zeigt an/ daß das Göttliche Gesetz keines wegs den Gehorsam der Obrigkeit auffhebe. Und daß man der Obrigkeit/ wie böß die auch ist/ schuldig sey zugehorsamen. 340
Der Authorbeschleust dieses Schreiben/ und beweist/ daß die Bürgerliche Gesetz die Unterthanen dahin verbinden/ daß sie von Gewissens wegen ihren Herrn und Fürsten gehorsam seyn sollen. 342
XXIV Daß in einem Land nur ein einiger Fürst regieren soll/ seytemal ein Land keinen grossen Feind hat/ als den/ welcher viel Häupter im selbigen sucht einzuführen. 344
XXV. Daß nichts ist/ welches ein Land ehender verderbt/ als wann der Fürst Neuerligkeiten im selben läst aufkommen/ und wie viel sicherer der Stand der Diener sey/ dann der Fürsten und grossen Herren. 347
XXVI. Ein fast schönes Tractätlein von der Liebe Gottes/ darinnen der Authordie Feder tapffer spitzet. 348

Der

Der Authôr fährt fort in dieser Materie/ und zeigt an/ wie hoch GOtt uns seine Liebe befilcht. 350
Der Author fährt fort in dieser Materie/ und zeigt an/ was gestalt GOtt der erste Liebhaber ist gewest in der Welt/ und wir das Leben von ihm gelehnet haben. 353
Der Author beschleust diese Materie/ und rathet einem jeglichen/ daß er GOtt nicht solle opffern seinen Verdienst/ sondern seine Liebe. 356
XXVII. Ein schöner Discurs von der Bekehrung deß Schechers am Creutz. Ist schön und hoch gestelt/ und bedarff Auffmerckens. Domine memento mei, dum veneris in regnum tuum. HErr gedencke meiner/ wann du kommst in dein Reich. 359
Wie der fromme Schächer Christo dem HErrn sein Hertz und seine Zunge geopffert/ weil er nichts mehr hatte. 363
Was für böse Reden der eine Schächer am Creutze habe ausgegossen. 365
Was der fromme Schächer am Creutze geredt/ und gethan habe. Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, nos quidem juste patimur, & digna factis recipimus, hic autem quid mali fecit. 367
XXVIII. Ein schöner Discurs/ welchen der Authôr gehalten in Gegenwart deß Käysers/ darinn tractirt wird von der Verzeyhung/ welche Christus an seinen Vatter begehrte/ für seine Feinde. Vatter verzeyhe ihnen/ dann sie wissen nicht/ was sie thun/ ꝛc. 370
Was gestalt alle Reden Christi auff dreyerley Weisse gezogen worden. 372
Was gestalt Christus/ wann er einem verzeihet/ nichts unverziehen läst. 373
Mit was für lieblichen Worten der HErr JEsus für seine Feinde gebeten. 374
Was gestalt sich GOtt pflegte zu nennen einen GOtt der Rach/ anjetzo aber sich einen GOtt der Barmhertzigkeit. 375
XXIX. Der Authôr zeigt an/ warum die Weiber ihren Männern gehorsam seyn sollen/ und wie schändlich es ist/ wann das Weib über den Mann herrschen will. 377
XXX. Daß die Weiber bevorab aber die stattlichen Frauen/ sich befleissen sollen daheim zu bleiben/ und wie gefährlich ihr vielfältiges Visitiren und Ausrennen sey. 380
Von dem Schaden und Nutz/ welcher den grossen Frauen entstehet/ wann sie sich auffs viel Visitiren/ oder heimsuchen lassen begeben. 381
XXXI. Regel/ welche Käyser Aurelius gegeben/ damit die Männer mit ihren Weibern friedlich leben können. 383
XXXII. Was Pistus der Philosophus den schwangern Weibern für Gesetz gegeben. 384
XXXIII. An einen fürnehmen Herrn in Hispania/ der immer zu viel Fuchsschwäntzer und Schalcksnarren mit ihm an seiner Taffel essen ließ. 386
Folgt eine gantze Menge Unheils/ so durch das verfluchte Heucheln und Schmeicheln erfolgt. 387
Wie Christus der HErr selbst uns anzeigt und zu verstehen gibt/ daß man die Heuchler fliehen soll. 388
Daß die Heuchler den Heuschrecken/ so GOtt über Egypten schickte/ zuvergleichen. 389
XXXIV. Der Authôr zeigt an/ daß die Fürsten und grosse Herren nicht Liebhaber seyn sollen der Schalcksnarren/ Affentheurer und Fuchsschwäntzer. 390
Was man vorzeiten den Schauspielern/ Affentheurern/ Gaucklern und Schalcksnarrn für sonderbahre Gesetz verordnet. 392
Wie man etliche Schalcksnarren vor Zeiten pflegte abzustraffen/ und was die jetzige unsere Schalcksnarren für Leute seyn. 392
XXXV. Käyser Marcus Aurelius schreibt dem Statthalter in Helesponto/ was gestalt er ihme drey Schiffe voll Schalcksnarren zuschicket. Dieses Schreiben ist fast schön/ und begreifft 3. Capitel 394
Käyser Aurelius fährt fort in seinem Schreiben/ und zeigt an/ daß er in der Insel Helesponto (dahin er die Schalcksnarren verschickt) viel Begräbnussen der Philosophorum gefunden habe. Er meldet auch die Ursache/ warum er die Schalcksnarren aus Rom habe verjagt und vertrieben. 397
Käyser Marcus Aurelius beschleust sein Schreiben/ und setzt die Ursache warum die Schalcksnarren/ Gauckler/ Affentheurer anfangs seynd zu Rom zugelassen/ und daß etliche unter ihnen gantz reich und vermöglich seynd worden/ ꝛc. 399
XXXVI. An Donna Maria de Guevara/ deß Authors Baaß/ darinn er sie ermahnet/ daß sie in ihrem Closter und Orden ihrer Profession nach/ heiliglich leben solle. Die geistlichen Jungfrauen haben sich in diesem Schreiben zuerquicken. Also auch das Hoffgesinde da in etlicher massen zubespiegelen. 400

XXXVII. Ein Oration/ so der Authot in gegenwart deß Kayſers/ am erſten Sonntag in der Faſten gehalten/ darinn er vom Gebett tractirt/ und wie noth es einem Chriſten ſey. 409

Der Author continuirt dieſe Materi/ und zeigt an wie nothwendig das Gebett ſey. 411

Warum etliche in ihrem Gebett erhört werden zu ihrem ſelbſt Unheil/ andere aber nicht erhört werden/ ihnen zu gutem. 412

Der Author beſchleuſt die Oration/ und zeigt an/ auff was unterſchiedliche weiß man pflegt zu betten. 414

XXXVIII Ein Oration/ ſo der Author gehalten in gegenwart ſeiner Ordens-Brüder in einer Provintzial Capitels Verſammlung in der Stadt Penantiel/ Anno 1520. Von dem Beruff deß Cloſter-Lebens/ und wie man ſich deſſen nicht berühmen ſoll. 416

XXXIX Ein andere Oration/ ſo der Author auff einer General Capitels Verſammlung gehalten/ von den Ungelegenheiten deß Reichthumbs. 418

XL. Ein andere Oration/ ſo der Author auff einer General Capittels Verſammlung gehalten / darinn der Anfang deß Klöſterlichen Lebens gemeldet wird. 421

XLI. Ein andere Oration/ ſo der Author gehalten/ auf einer gantz edlen Nonnen Hochzeit/ darinn viel herrliche ſchöne Lehren begrieffen. 423

Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und zeigt an/ daß die Conventuales und Ordens-Leut nicht ſollen proprietarii, noch eigennutzig ſeyn. 426

Der Author fährt fort in dieſer Oration/ und zeigt mit hohen Worten an/ wie gefährlich es ſey/ daß ein Cloſter-Perſon ſchwermüthig/ verdroſſen und Melancholiſch ſey. 427

XLII Ein Oration/ ſo der Author gehalten/ als er noch Guardian war in der Stadt Soria / darinn viel ſchöne Lehren für die Conventuales und Cloſter-Leut begriffen. 429

XLIII. Ein Oration/ auf eines Conventualn Primitiis oder erſten Meß zu Arevalo. 432

Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und redet von dem Verbündnuß und Gelübt der Cloſter-Leut. 436

Der Author beſchleuſt dieſe Materi/ und ſtraffet das vagiren und hin und wider wandern etlicher Conventualn. 438

XLIV. An den Commendator de Luſſan / darinn der Author von der Undanckbarkeit und von der unterſchiedlichen Art derſelben tractiret. 439

XLV. An den Doctor Lopez de Salar / darinn derſelb geſtraffet wird von wegen ſeines Geitzes. Es werden auch die Eigenſchafften deß Geitzes erkläret 442

Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und beweiſt daß ein Geitziger ärger ſey / als ein Abgöttiſcher 443

XLVI Ein Oration die der Author gehalten in Gegenwart der Kayſerin und dero Frauenzimmers/ von den böſen und guten Wirckungen der Zungen. 445

Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und probirt mit ſtattlichen Exempelen wie viel durch die Zung verdorben ſeyn. 448

Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und probirt mit Exempeln/ was die Zung gutes wircke. 450

Der Author zeigt weiter an/ und beſchleuſt von dem guten und böſen der Zungen. 451

XLVII. An Conſalvo Perez/ groß Cantzler in Hiſpanien/ darinn der Author gantz ſchön tractirt von der Freundſchafft und ihren Eigenſchafften. 454

Der Author fahret fort in dieſer Materi/ und redet von der dritten Art der Freunden/ nemblich den wahren und rechtſchaffenen Freunden. 455

Daß die wahre Freund in allen Sachen einerley Sinn haben ſollen. 457

Der Author beſchleuſt die Materi / und zeigt an/ ob und was geſtalt man einen Freund übergeben/ und von ihm ausſetzen ſoll. 459

XLVIII. An den Hertzog de Albukercke / darinn anfangs von etlichen Wunder-Geſchichten und ihrer Bedeutung/ und wie weit man daran glauben ſoll gehandelt/ folgends der Hertzog wegen des ableibens ſeiner Schnur gantz Chriſtlich getröſtet wird. 464

XLIX. An Franciſcum de Ulloa/ tractirt von etlichen alten Epithaphien/ und wie die Mohren das Königreich Spanien eingenommen und zerſtöret haben. 465

L. An den Hauptman Cerezada/ darinn die Zeichen eines ſterbenden Menſchen angedeutet werden. 466

LI. Ein überaus ſchönes Schreiben des Kayſers Marci Aurelii/ darinn zu ſehen/ wie man die verwittibte Frauen tröſten ſoll/ Item/ wie ſie ſich in ihrem Wittwenſtand zu verhalten. 468

Der Kayſer erſtreckt dieſes Schreiben / und rathet den verwittibten Frauen/ daß ſie ihren Willen vergleichen ſollen mit dem Willen der Götter/ und daß ſie fein erbar ſeyn ſollen. 471

LII. Ein ſchönes Tractätlein/ von Erfindung der Galeren und Kunſt der Seefahrt/ auch was man für Müh-

Mühe und Arbeit auf dem Meer ausstehen muß. 474
Argument dieses Tractätls. 475
Was die Historienschreiber für wunderbahrliche seltzame Sachen von der Seefahrt geschrieben. 475
Von den ersten Erfindern der Galeren / und wie sie in der Welt haben einen Ursprung bekommen. 477
Von der Gefährlichkeit der Schiffart / und was für Philosophi niemahlen haben wollen auffs Wasser kommen. 479
Was man vor alten Zeiten für fürnehme Meer-Rauber gefunden. 481
Folgen noch etliche andere Freyheiten und Ungelegenheiten der Galeerenfahrt. 482
Folget eine subtile Beschreibung deß Meers / und dessen gefährlichen Eigenschafften. 486
Wie sich einer versehen muß / der sich auf die Seefahrt begeben will. ibidem

Ausführliches Register der güldenen Sendschreiben Antonij de Guevara

I. Der Dritte Theil.

AN Don Petro Porto Carrero / Abbt zu S. Isidoro / darinn der Author tractiret von der Unwissenheit der Menschen / wie vielerhand Unwissenheiten gefunden werden / und was gestalt der Mensch siebenerley Ding nicht wisse. 488
Der Author beschleust dieses Schreiben / und handelt von der Unwissenheit / so ein Straff und Sünde ist / und welche die Straff und Sünde auffhebt. 490
II. An Doct. Scuderum Kayserlichen Rath / darinnen tractirt wird von dem grossen Schaden und Unrath / welchen die Partitenmacher / Unterkäuffer oder Proveneten allenthalben stifften / ꝛc. 492
III An den Licentiaten Rodericum Moricion darin die Sententz Ciceronis; Si omnia facienda sunt quæ amici vellent tales non sunt amicitiæ sed conjurationes, ausgelegt wird. 494
IV. An den Commendator Bracamont / darin der Author denselben straffet / von wegen etlicher begangenen Verbrechen / und beyneben in seinem Unglück tröstet. 496
V. Ein Schreiben an den Commendator Aquilera / darinn ihme der Author verweist / daß er ihme auff sein Schreiben nicht geantwort / noch seiner Bitt gewehret hat. 497
VI. An den Hauptman Diego Cardillo / daß ein Duellum oder Kampff von zweyen Personen / unrechtmässig ist / und daher nicht gestattet noch zugelassen werden soll. Dieses Schreiben soll billich von einem jeglichen redlichen Ritter in acht genommen werden. 498
VII. An den Bischoff zu Badagos / darinn demselben angezeigt wird / was die Stadt Badagos vor Zeiten für Polycey und Gesetz gehabt. 501
VIII. An den Moysen Rubin / welcher in seinem hohen Alter hat wiederum wollen heurathen. 503
IX An Don Antonio de Acunna / Bischoffen zu Zamora / darinn der Author demselben starck verweist / daß er sich wieder den König auffgelaint / und ein Rädelführer der Auffrürischen ist worden. 505
X Ein ander Schreiben an den Bischoff zu Zamora / Don Antonio de Acunna / darinn der Author demselbigen rathet / daß er sich wiederumb zum König begeben solle. 508
XI. An Don Johann de Padilla / der ein Obrister war der Auffrürischen wieder den König / und durch dieses Schreiben erinnert wird von seinem unrechtmässigen gefährlichen Vorhaben abzustehen. 511
XII An Donna Maria de Padilla / des Johannis de Padilla Ehewirtin / darinn der Author sie ermahnt / daß sie wider zu dem König kehren / und das Vatterland nicht verderben helffen solle. 514
XIII Ein Oration die der Author gehalten hat zu Villabrarima / in Gegenwart des Adels der Liga oder Verbindnus / darinnen er sie an statt des Königs zum Frieden ermahnt / und ihnen viel gute Sachen fürhält. 517
XIV. Ein überaus schönes Trostschreiben an Don Petro Giron / der des Lands verwiesen war / und sich zu Oran in Africa auffhielt. Dieses Schreiben taugt für alle vertriebene und bekümmerte. 522
Folgen herrliche Erinnerungen / für die bannierte und verwiesene Personen. 524
Der Author fährt fort in diesem Schreiben / und redet von viel edlen und stattlichen Personen / die bannirt und vertrieben sind worden. 527
Von deren Privilegien / so in ein ander Ort vertrieben und verwiesen seynd. 528
XV. An Doct Sumier Regenten zu Neapolis / darinn derselbige auff etliche gantz wercklich Fragen beantwort wird. Sind fast schön und lustig. 529
XVI Ein fast schöne Oration / die der Author gehalten von dem Schwerd des Schmertzens / welches Mariä Hertz durchdrungen. 533
Der Author fährt fort in dieser Materi / und redet von den Schmertzen Christi. 537
Der Author fährt fort in dieser Materi / und redet von den Schmertzen unser lieben Frauen. 539

Der Authorfährt fort in dieser Materie/und erwegt die Geheimnuß/ daß die Jungfrau bey dem Creutz stund. 541
Der Authorbeschleust diese Materie/ und meldet noch etliche viel Schmertzen/ welche die Jungfrau beym Creutz eingenommen. Mulier ecce filius tuus. Weib siehe/ hie ist dein Sohn. 544
XVII. Ein fast schöner Discurs/ welchen der Authorgehalten in Gegenwart der Königin Helionora: Von der Verklärung Christi/darinn mit einem hohen Verstand die Liebe Christi gegen uns angezogen wird 545
XVIII. Eine fast schöne Oration die der Authorgehalten von dem Kleinod der Ehre. 549
Der Authorfahret fort in dieser Materie/ und beweist/ daß keine gröffere Schande/ als die Unehr. 551
Der Authorfähret fort in dieser Materie/und zeigt an/ was gestalt der gröste Schmertzen Christi am Creutz gewest sey/ daß man ihme seinen guten Namen hat genommen/ welchen er durch seine Verdienst hatte erworben. 554
XIX. Ein schöner Discurs/ welches besser sey/ das Weinen/oder das Tantzen oder Frölich seyn/ 558
Der Authorfähret fort in dieser Materie/und setzt etliche schröckliche Exempel vom Tantzen/ &c und erzehlet noch andere Eigenschafften eines zuläßigen Tantzes 560
Der Authorfähret weiter fort in dieser Materie/ und zeigt viel Ursachen an/ die uns vom Tantzen billich sollen abhalten. 561
Folgt was gestalt die Täntzer nicht allein Zeitlich/ sondern auch in alle Ewigkeit gestrafft werden. 563
Folgt/ wer ein Erfinder sey gewest des Tantzes/ &c. 564
Der Authorbeweist mit göttlichen/ Canonischen und weltlichen Rechten/ daß das Tantzen ein grausames Laster sey. 565
Vom grossen Nutz/welcher uns entstehet aus dem Weinen und Zähren vergiessen. 566
XX. An Don Fridericum de Portugal/ Ertzbischoffen zu Zaragoza/ und Vice-Regenten zu Catalonia/ darinn der Authordemselben etliche schöne Schreiben und Discursen deß Käysers Marci Aurelii zuschicket/ und sich beynebens beklagt/daß er desselbigen Käysers Bulenbrieff hat vertirt. 568
XXI. Ein Schreiben vom Käyser Marco Aurelio an den Popilium/der Persianer Obersten/welcher sich in den Wälden verkrochen. ibid.
XXII. Was gestalt dem Käyser Marco Aurelio Zeitung kam/ daß die Mohren mit einer Armada in Engelland gefallen/ und waß er dazu gethan. 571
XXIII. Was der Käyser seinem Hoffgesind fürgehalten/ und was er vom Müssiggang redet. ibid.
Der Käyserfähret fort in seiner Rede/ und zeigt seinem Hoffgesind seine Meynung an/ wie sie sich nemlich an seinem Hoff zu verhalten. 574
XXIV Was gestalt Käyser Marcus Aurelius auff geschehene Fürbitt der Käyserin/seiner Tochter Lucilia erlaubet hat/ einen Festag zu besuchen/ und was ihr für eine Antwort zu Theil worden. Dieses taugt für alle stattliche Frauen/ welche schöne Töchter haben 576
Folgt ein starcker Verweiß/ welchen Käyser Aurelius seinem Gemahl Faustina und seiner Tochter Lucilia gegeben. 577
Käyser Aurelius fährt fort in dieser Materie/ und zeigt der Faustina an/ was gestalt sie ihrer Tochter alle böse Anläße und Gelegenheit abschneiden solle/ &c. 581
XXV Wie sorgfältig Käyser Marcus Aurelius gewest seine Tochter auszuheurathen/ &c. 583
XXVI. Käysers Marci Aurelii Schreiben/ an etliche Römische Cortisanen/ welche ihme zum Spott ein Comödi zu Rom gehalten. Ist ein gantz artlicher Brieff. 585
XXVII. Ein Schreiben/ welches der Käyser Aurelius seiner alten Bul chafft hat zugeschrieben/ welche begehrte mit ihm in Krieg zu ziehen. 589
Folgt die Antwort/ so die Bohemia hat an den Marcum Aurelium abgehen lassen/ und die wol in acht zunehmen. 591
XXVIII Folgt ein Schreiben/ welches der Käyser Marcus Aurelius hat abgehen laßen/ an den Catulum seinen Freund. Dasselbige begreifft seltzsame neue Zeitungen. 596
XXIX. Ein sehr schönes Schreiben/ darinn der Käyser Marcus Aurelius seinen betrübten Freund tröstet. Begreiffet viel schöne Sachen/und ist fast lustig zu lesen. 600
XXX. An Donna Leonora de Guevara/ darinn der Authorherrliche schöne Lehren gibt/ wie sich die Wittfrauen in ihrem Wittiben Stand zuverhalten. 604
XXXI An den Doctor Scudorum/ Käyserlichen Rath/ darinn der Authorgantz artlich discuriret von der Mathematica, Astronomia und Sternseherey. 609
XXXII. Eine schöne Oration die der Authorgehalten

im beyseyn des Kayſers/ dairnn tractiret wird von dem Nutz/ welcher dem Lazaro entſtanden iſt aus der Armut/ und vom Ubel/ welches dem Reichen Mann erfolgt iſt aus ſeinem Reichthum. Iſt wol zu notiren. 611

Der Author fährt fort in ſeiner Materi/ und redet von der Geiſtlichen Armut. 614

Folgen die Privilegia der Armen. 615

Folget die groſſe Freude/ ſo die Engel empfangen über die Seelen der Armen. 616

Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeiget an/ was geſtalt in jenem Leben/ ſo wol im Himmel als in der Höllen/ einer den andern kennen werde. Dieſes Capitel iſt wol zu mercken. 617

Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeiget an/ warumb der in der Höllen verdampte reiche Mann den fürnembſten Schmertzen gelitten hab an der Zungen. 619

Der Author redet vom groſſen Geitz und Thorheit des reichen Mannes. 621

Der Author beſchleuſt dieſe Materi/ und zeiget an/ was Geſtalt etliche Menſchen ihren Lohn empfangen in ihrem Leben. Dieſes Capittel iſt wol zu mercken. 623

XXXIII. An Doct. Nunno Tello. Darinnen die Eygenſchafften eines wahren und rechtſchaffenen Freunds angezeigt werden. 625

XXXIV. An den Hertzog zu Seſſa/ darinn der Author denſelben auf etliche Sophiſtiſche und kurtzweilige Fragen beantwortet. 627

XXXV. An den Canonicum Oſorium Darinnen tractirt wird/ warumb die Sünd und Laſter anjetzo allenthalben dermaſſen ohne Forcht und Schamm begangen werden. Iſt wol zu mercken. 630

XXXVI Ein Diſcurs von dem Laſter der Trunckenheit. 633

Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeigt an was die Philoſophi von der Trunckenheit gehalten. 635

XXXVII. Ein ſchöner Diſcurs vom Nutz/ welcher dem Menſchen entſtehet aus dem Faſten. 637

Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und zeigt an/ was wir für vielfältige Guttathen erlangen werden mittelſt des Faſtens. 639

XXXVIII. An Don Petrum de Albornoz/ darinn der ſelbige ermahnet wird/ die Kümmernus/ Mühe und Arbeit dieſer Welt mit Gedult zu ertragen. In dieſem Schreiben wird die Gedult ausführlich und ſchön beſchrieben. 641

XXXIX. An den Hertzogen von Feria/ darinn mit herrlichen und faſt ſchönen Figuren und Lehren erkläret wird/ warum GOtt der HErr die ſeinigen mit Kümmernus und Trübſal pflegt heym zuſuchen. 643

Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und ſetzt noch etliche gantz ſchöne und herrliche Lehr/ zu Troſt der Bekümmerten. 646

XL An den Commendatur Petrum de Uglon/ daß GOtt der HErr im Brauch habe die Betrübten und Bekümmerten zu tröſten. 649

XLI. Ein Diſcurs/ welchen der Author gehalten in beyſeyn der Kayſerin Iſabellä/ darinn die Wort des Propheten Amos: Wird auch ein Unglück in einer Stadt ſeyn/ das der HErr nicht gethan habe? ausgelegt worden. 650

Der Author fährt fort in dieſer Materi/ und erkläret die Wort des Propheten auf noch ein andere weiß. 651

XLII. Ein ſehr ſchöne Oration/ vom Nutz und Schaden/ welcher uns entſtehet aus dem Schlaffen und Wachen/ ꝛc. 653

Auf was unterſchiedliche weiß die Menſchen Geiſtlicher weiß ſchlaffen. 654

Was geſtalt etliche andere mit dem Samſon und Iſboſeth entſchlaffen. 656

Was geſtalt etliche Menſchen mit dem Propheten Jonas/ etliche auch mit dem Eutycho/ Geiſtlicher weiß entſchlaffen. 658

Was Geſtalt wir aus dem Exempel Abrahams erinnert werden/ die Vigilias und das Wachen zu lieben. 659

Was Geſtalt etliche Leute wachen aus Forcht und Sorg einer vorſtehender Gefahr. 661

Der Author fähret fort in dieſer Materi/ und rathet uns zum wachen/ von wegen der groſſen Gefahr/ die uns bevor ſtehet von den Geiſtlichen Räubern und Freybeutern. 663

Der Author fährt weiter fort in dieſer Materi/ und zeiget an/ wann/ und auf was weiſe GOTT der HErr an unſerer Thür pflegt anzuklopffen. 664

Was Geſtalt etliche Menſchen wachen von wegen des Schmertzens und Wehthumbs ihres Leibes. 665

Warumb die Prälaten embſiger und fleiſſiger wachen ſollen/ als etwa andere. 667

Der Author beſchleuſt dieſe Materi/ und beredet den Unfleiß und Nachläſſigkeit etlicher Prälaten und Seelſorger. 668

XLIII. An Don Joan de Palomos. Darinn die Hiſtori von dem Seyaniſchen Roß und vom Tholoſaniſchen

spanischen Gold erklähret wird. 670

XLIV. An den Hertzog de Alba / darin der Author redet von den alten Gebräuchen in den Ehestifftungen. 672

XLV. An den Hertzog de Medina Cely / darin tractirt wird von den Ursachen deß Kriegs / und vom Frieden. 674

Der Author fährt fort in dieser Materi / und zeigt an / warumb die Könige und Fürsten schuldig seynd alle Sünd und Laster auß ihrem Land zu vertreiben. 676

Der Author fährt fort in dieser Materi / und redet vom Nutz / der uns auß dem wahren Frieden entsteht. 677

Was Gestalt unter den Gottlosen der Fried regiere / und was wir für einen Frieden erwehlen sollen. 678

XLVI. Folgt ein schöne Erinnerung und Anzeigung / warumb den reichen Leuthen nicht erlaubt ist / den gegenwärtigen Armen ihre Hülff zu entziehen / und sie den zukünfftigen zu geben. 680

XLVII. An den Doctor Vascos / darinn die Ursach angezeigt wird / warumb GOtt habe deß Königs Pharaonis Hertz verhartet. Ist überaus schön 688

XLVIII. An den Almirante de Castilia / darin der Author mit einem hohen und schönen Stylo anzeigt / warumb die H. Schrifft die Passion / oder den Todt Christi ein Spectackel nennet / und daß die Juden an ihre Brüst schlugen. 690

Der Author zeiget ferner an / was Gestalt die Juden auff ihre Brüst geschlagen / als sie widerumb heimgehen wolten. 693

Ende des Registers.

Erster Theil deß Guevara güldener Sendschreiben.

Cap. I. Ein Glückwünschung wegen deß Siegs / als der König aus Franckreich gefangen worden / sambt einer Erinnerung / daß sich der Käyser darauff der Clementz und Gütigkeit gebrauchen solte.

SOlon Solonius befalch den Athenienſern / daß ſie am ſelbigen Tag / wann ſie ein Schlacht erhielten / den Göttern opffern / und die jenigen / ſo ſich dapffer und wohl verhalten / verehren und begaben ſolten / damit ſie ins künfftig deſto gnädigere Götter / und die Menſchen deſto williger hätten. Plutarchus ſchreibet / daß die Griechen / nach erhaltener Marotaniſchen Schlacht der Kirchen Dianæ / (ſo damals in Epheſo war) einen ſolchen Schatz an Silber und Gold zugeſchickt / daß man zweifflete / ob auch noch ſo viel Silber und Gold in Griechenland blieben wäre.

Nach dem Camillus die Etruſcer und Volſcos überwunden / verehrten die Römiſche Weiber dem Oraculo Apollinis alles ihr Silber und Gold / alſo daß ihnen ſelbſt kein eintziges Kleinod in der Truhen übrig blieb. Als Sylla den mächtigen König Mithridatem überwunden / empfieng er darüber ſo groſſe Freud und Frolocken / daß er nicht allein dem GOtt Marti alles was er im ſelbigen Krieg erobert / ſondern auch ein Schüſſel voll ſeines eignen Bluts verehren und opffern thäte. Der gewaltige Held und Führer der Hebreer Jephte thate ein Gelübd / wann ihme GOtt den Sieg wider ſeine Feind verleyhen wurde / daß er ſein eigene Tochter in der Kirchen auffopffern wolte / in maſſen er auch gethan.

Auß welchem allem abzunehmen / wie danckbar die Könige / Fürſten und Herren billich ſeyn ſollen / von wegen der Sieg und Gnaden / ſo GOtt der HErr ihnen verliehen hat. Dann gleich wie es in derſelben Macht gleichwohl ſtehet Krieg zu erwecken und zu führen / alſo ſtehet in Gottes Hand allein / ob / und wem er den Sieg verleyhen wolle. Nichts iſt GOtt mehr zuwider als die Undanckbarkeit / wegen einer bewieſenen Gutthat. Wann die Menſchen etwa einem ein Gnad erzeigen / alsdann iſts billich / daß mans umb ſie verdiene GOtt aber erfordert mehr von uns nicht / als die Danckbarkeit. Die Fürſten und Herrn ſollen ſich Inſonderheit hüten / daß ſie gegen GOtt nicht undanckbar ſeyn / von wegen einer empfangenen Gutthat. Dann die Undanckbarkeit einer bewieſenen Gutthat macht den Menſchen unwürdig und unfähig einer mehrern Gnad. Einem undanckbarn / unerkentlichen Fürſten begehrt weder GOtt zu helffen / noch die Menſchen zu dienen. Dieſes alles melde ich allein von der anſehenlichen und gewaltigen Victori die Ew. Maj. neulicher Zeit vor Pavia gehabt / als derſelben Kriegs-Heer / den König aus Franckreich ſelbſt perſöhnlich gefangen / und in ſeinen eigenen Galeen nach Hiſpania geführt haben. Von wegen deß wunderbarlichen Falls / und gleichſam unerhörten Victori entſetzt und verwundert ſich manniglich / und obligiert Ew. Maj. daß ſie billich GOtt dem HErrn darumb danckbar ſeyn / und es gegen den jenigen Krieg und Rittersleuten / durch deren Tugend / Mannheit und Beyſtand dieſe Victori erhalten worden / erkennen ſollen. Beynebens haben Ew. Maj. hiebey abzunehmen / daß nichts in der Welt iſt / welches ſo wenig nach Wunſch und von ſtatten gehet / als eben das Kriegswesen. Dann der König auß Franckreich iſt ſelbſt perſöhnlich / und neben ihm die meiſten Italiäniſche Fürſten gegenwärtig geweſt / und habens nicht deſto weniger die Schlacht verlohren / und iſt der König ſambt den Seinigen gefangen / und der fürnembſte Frantzöſiſche Adel umbkommen.

Ew. Maj. wurden ſich zwar irren / wann ſie etwa

vermeynen und ihr selbst einbilden wolten / als hätten sie die Schlacht und Victori durch dero selbst eigene Tugend und Fürsichtigkeit zu wegen bracht / sintemal dergleichen Zuständt und Fäll nicht vom blossen Glück / sondern auß Schick- und Fürsehung deß Allmächtigen Gottes herfliessen. Hat David (welcher ein König und ein heiliger Prophet und solcher Mann war / an dem GOtt ein Gefallen hatte) nicht gewust / wie er sich gegen GOtt seinem HErrn gnugsam danckbar verhalten solte / als er sagte: Wie soll ich dem HErrn vergelten für alles was er mir guts bewiesen hat. Wie sollen dann wir arme Sünder uns verhalten / die wir nicht wissen / was wir thun / weder jechtes haben / GOtt zu geben? Wir seyn / vermögen / gelten / und haben so wenig / daß wann uns GOtt nicht gibt das jenige / welches wir haben / wir ihm nicht haben zu geben: Was er uns aber geben soll ist die Gnad ihm zu dienen / und nicht die Gelegenheit ihn zuerzürnen. Ich kan Ew. Maj. meines theils nicht rathen / daß sie GOtt dem HErrn einige Kleinoder und köstliche Edelgestein præsentiren und aufopffern (wie die Heyden) weder auch Silber und Gold (wie die Griechen) noch viel weniger je einiges Blut (wie Mithridates) noch dero leibliche Kinder / wie Jephte gethan haben / sondern daß Ew. Maj. den Trutz / Ungehorsam und Rebellion des verführten gemeinen Manns in Castilien vergessen / und GOtt dem HErrn heim setzen sollen. Dann kein Opffer ist GOtt dem HErrn so angenehm / als wann ein Mensch dem andern verzeyhen und vergeben thut. Das Kleinod / so wir Menschen einander verehren und schencken können / nehmen wir aus unsern Truhen / aber die Verzeyhung der uns bewiesenen Schmach und Verachtung / kompt inwendig aus dem Hertzen: Dann die Schmach / so einem Menschen wiederfährt / kan schwerlich vergessen werden / sie grübelt und streitet immer zu mit dem Menschen / ob ers vergessen und nachsehen / oder aber sich rechen solle. Besser ists / daß die Fürsten und Herrn geliebt werden von wegen ihrer Milde und Gütigkeit / als daß man sie förchtet von wegen ihrer Strengund Härtigkeit. Dann (wie Plato sagt) welcher von vielen geförchtet wird / der hat sich auch vor vielen zu förchten. Die jenig / so sich an jetztermelter Rebellion und Auffstand wieder Ew. Majestät vergriffen und versündigt haben / seynd bereit theils gestorben / theils verjagt / und theils übel gnug daran / und wäre billicher und rühmlicher / wann Ew. Maj. zu einer Ergetzlichkeit dieses so herrlichen Siegs / und an statt eines Triumphs / von dero Güte und Sanfftmütigkeit wegen gelobt / als daß sie von ihrer Strengund Härtigkeit geschmächt / verhast / und derselben übel nachgeredt solle werden: In sonderbahrer Betrachtung / daß die arme Weiber dieser unglückseligen Männer in Armuth und Elend / ihre Töchter in gefährliche Weitläufftigkeit gerathen / ihre Söhn zu armen Wäysen worden / und ihre Freunde und Verwandte sich schämen müssen / und würde also die Gnad / so Ew. Maj. an diesen wenig Leuten erwiesen / vielen andern ein Trost / Ew. Maj. aber ein ewiges Lob / und guten Nahmen verursachen. Kein Zustandt der Welt ist / in welchem als viel die Schmach betrifft) nit sicherer ist das verzeyhen / als die Rach fürzunehmen. Dann es geschicht offt / wann einer vermeynt / er wolle sich gegen seine Feind rächen / daß er sich alsdann selbst stürtzen und gar verderben thut. Dem grossen Julio Cesari haben seine Feind und Mißgönner mehr für übel gehabt / daß er den Pompejanern oder Pompeji Anhängern hat verziehen und vergeben / als daß er den Pompejum selbst hat umbbracht: Dann er hat das Lob gehabt / daß er niemaln einige Dienst unerkant ließ / noch einiger Schmach eingedenckt war. Zween Käyser waren zu Rom unterschiedlichen Namens und Natur / der eine war Nero, der ander Antonius Pius. Dieser heist Pius, weil er nichts könte als fromm seyn / und männiglichen verzeyhen: Der ander aber war ein Tyrann / weil er nichts konte als tyranniſiren. Wann schon ein Fürst oder Herr gern spielet / geitzig / unbeständig / wanckelmütig und nachlässig ist / oder sonsten nicht nach dem besten regieret / so wird er nur für einen untauglichen Fürsten gehalten / aber ein strenger / unbarmhertziger und rachgieriger Herr wird von männiglichen für einen Tyrannen gehalten. Dann (wie Plutarchus saget) ein Fürst kan nicht darumb für einen Tyrannen gescholten werden / weil er einem etwas nimbt / sondern von wegen seiner Tyranney / die er übet.

Vier Käyser waren / die alle Caroli hiessen: Der erste war Carolus Magnus, der ander Carolus Bohemicus, der dritte Carolus Calvus, der vierdte Carolus Crassus, und der fünffte seyn Ew. Maj. und eben denselbigen wolten wir gern Carolum den Gütigen Tauffen / allermassen der Antonius ist der Gütige genennt worden / welcher von dem gantzen Römischen Reich geliebt ward. Sintemal aber ich mich

erin-

erinnere / daß Callisthenes auff einem Ort sagt : Man solle grossen Herren wenig rathen / und dasselbige mit Bescheidenheit und gutem Grund. So schliesse ich hiemit und sage / daß die Fürsten und Herren von wegen ihrer Sanfftmütigkeit / Milde und Gütigkeit GOtt dem Herrn gefallig / und ihren Unterthanen lieb seyn / ꝛc.

Cap. II. Ein Oration, so der Author in gegenwart deß Kayſers gehalten / zur Zeit deß Fests der heiligen drey König / darin erkläret wird wie der Nahm eines Königs / und folgends eines Käyſers ursprünglich herkommen. Item von den sieben Eigenschafften / die ein König an ihm haben soll.

AUff heutigen der heiligen drey König-Tag / im Hause und Pallast eines Königs / und in Gegenwart eines Königs ist zwar billich und recht / daß man von den Königen etwas rede / unangesehen man bey dieser jetzigen Welt / lieber allen Gehorsam und Dienstbarkeit / als viel Unterrichtens suchet. Und nach dem ich anjetzo in Gegenwart deß jenigen predige / welcher nicht allein ein König / sondern darzu ein Römischer Käyſer ist / so erfordert die Nothdurfft etwas zu melden / was doch das Wort König sey / und woher der Nahm Käyſer seinen anfänglichen Ursprung genommen / auff daß also sie wissen mögen / wie sie uns regieren / wir aber / wie wir uns gegen ihnen verhalten sollen.

Und ist zu mercken daß man vor Zeiten / nach gestaltsame / Veränderung oder Unterscheid der Länder und Leuth die Könige zu nennen pflegte / dann die Egyptier nenten ihre Könige Pharaones / die Bythinier Ptolomeos / die Parthen Arsacitas / die Latiner Murranos / die Albaneser Sylvios / die Siculi Tyrannen / die Achiver nennten sie Könige.

Der erst König ist / der Achiver Meinung nach / gewest Phoroneus / der Griechen Meinung aber nach / ists Dador Laomor gewest / welcher Meinung nun von beyden war und die beste sey / das weiß der jenige / dem nichts verborgen. Und ob wir schon eigentlich nicht wissen / wer der erst gewest ist / noch auch wer der letzt seyn wird / so wissen wir doch so viel / daß alle vorige Könige bereit gestorben / und die so noch im Leben / ebenmässig sterben müssen / seytemal der Tod eben so wenig dessen verschont der den Pflug / als der den Scepter in der Hand führet.

Der Königl. Stand war vor Zeiten kein Dignitet / sondern nur ein blosses Ampt / wie anjetzo ein Pfleger oder Statthalter im Land ist / und man erwehlte alle Jahr einen neuen König / allermassen unsere Könige ihre Statthalter Jährlichen pflegen zu erneuern und abzuwechslen. Plutarchus schreibt in seinem Buch de Republica, daß man anfangs der Welt alle die / so an einem Ort regierten / Tyrannen genennt / wie aber hernacher der gemeine Mann sahe und warnamb / daß es mit den Regimenten von dem einen auff den andern kam / und daß sich einer besser als der ander verhielte / nenneten sie die bösen Regenten-Tyrannen / die frommen Könige. Auß welchem abzunehmen / daß der Nam eines Königs eigentlich gebürt und zugeeignet werden soll / den wolverdienten Personen / die dem gemeinen Nutz wol vorstehen / dann sonsten ist der jenig dieses Namens nicht würdig / welcher nicht wol regieren kan.

Als GOtt ein Wohnung und Gemein in Egypten anstellete / gab er den Kindern Israel nit Könige zu Regenten / sondern Führer / die Beschützten und Verthädigten / als da war Moyses / Josua / Gedeon / Jephte und Samson / von denen sie gehalten worden wie Brüder / und nicht wie Unterthanen. Diese Weiß zu regieren / wäret biß zur Zeit des Priesters Hely / zu welcher die Israeliten einen König begehrten / der sie regierte und für sie stritte / und GOTT gab ihnen [wiewol ungern und wieder seinen Willen] den Saul.

Als die Stadt Rom fundirt / und die Römer anfingen zu regieren / erwöhlten sie alsbald Könige die sie regierten / und Oberste die vor sie stritten / aber sie fanden sich mit dieser Regiments-Form dermassen übel / daß sie nicht mehr als 7. Könige gedulten wolten : Und weil sie von ihren Warsagern verstanden / daß der Königl. Nam heilig sey und den Göttern allein gebühre / so befahlen sie / daß man einen also nennen solte / ob er schon keiner wäre / und derselbe war der Hohepriester in der Kirchen Jovis / also / daß derselb allein den blossen Namen eines Königs / aber das Ampt eines Hohenpriesters führte. Dieses sey nun kürtzlich geredt / was der Namen König bedeut. Anjetzo wöllen wir etwas wenigs melden / woher / wie und warumb der Nam Käyſer / auffkommen / und in der Welt am meisten geehret und begehret wird.

Die Scythier / Assyrier / Persianer / Meden / Griechen / Trojaner / Parther / Palestiner und Egypter hatten Fürsten / die waren nicht allein in dem

Kriegswesen dapffer und streitbar / sondern auch in Regimentssachen geschickt / aber niemaln gaben sie denselbigen den Namen eines Kaysers / sie dorfften sich auch desselbigen im wenigsten nicht anmassen. In Bedenckung / daß zu denselbigen allen und jegüldenen Zeiten dergleichen Leuth ihre Ehr nicht pflegten zu setzen in eytele Namen und Titel / sondern vielmehr in ihre Ritterliche Thaten. Diesen Namen deß Keysers haben die Römer erstlich auffbracht / aber nicht für ihre Fürsten und Herren / sondern für ihre Kriegs und Feld-Obersten. Also / daß man niemand zu Rom einen Kayser nennete / der die Gemein regierete / sondern der ein Oberster über ein Kriegs-Heer war.

Die Römer ersetzten und verneuerten alle Jahr ihre Empter im Monath Januario / und erwehlten erstlich den Hohenpriester / und denselbigen nenneten sie anfangs König / folgends einen Dictatorem, darnach einen Consulem, dann einen Tribunum populi: Item / einen Käyser / wie auch einen Censorem und Ædilem. Auß welchem leichtlich abzunehmen / was ein Käyser damahls gewest sey / nemblich ein blosses Ambt das Jährlich im Januario auff und im Decembri abgesetzt ward. Quintus Cincinnatus / Fabius Camillus / Marcus Marcellus / Quintus Fabius / Annius Fabricius / Dorcas Metellus / Grachus Ampronius / Scipio Africanus / und Julius Cesar / weil sie der Römer Kriegs-Heer führten / wurden alle Imperatores oder Käyser genennet: Aber alsbald sie dieser ihrer Empter entsetzt / nennte sich ein jeglicher mit seinem vorigen Tauff und Zunahmen. Nach der Pharsalischen Schlacht / in dern der Pompeius unten: Julius Cesar aber oblag / und wie er Cesar dardurch der Stadt Rom mächtig ward / baten ihn die Bürger / er wolte doch nicht den Namen eines Königs (sintemal derselbe bey ihnen verhaßt ware) sondern sonst einen andern ihm selbst gefälligen Namen und Tittul / unter welchem sie ihm gantz gern gehorsamen und folgen wolten / an sich nehmen. Weil derwegen Julius Cesar eben zu derselbigen Zeit ohne das Imperator und Feld-Oberster war / nahm und behielt er zugleich den Namen eines Käysers / und nicht eines Königs / und dasselbe den Römern zugefallen. Durch diese Weißheit hat Julius Cesar den Namen deß Käysers zum ersten mal an sich genommen / und denselben allen andern seinen nachgefolgten Römischen Käysern angehenckt. Nach seinem Todt ward sein Vatter Octavius Käyser / bald darauff Tyberius / Caligula / Claudius / Nero / Vitellius / und folgends alle andere / biß auff heutigen Tag / nennen sich zur Gedächtnuß deß ersten Käysers Augustos / Cesares / und Imperatores.

Von den sieben Eigenschafften / so ein frommer König haben soll.

NAchdem nun erkläret ist / wie der Nam eines Königs und Tittul eines Kaysers herkommen / wollen wir auch anzeigen / wie ein guter König sein Königreich / und ein Kayser sein Kayserthumb regieren und demselben vorstehen soll. Dann wie diese Aempter die besten und höchsten in der Welt seyn / also sollen sie auch billich von den allerbesten Personen bedient und versehen werden. Dann es wäre ein grosse Schand / und dem gemeinen Nutz fast schädlich / wann man einen sehe den Pflug führen / der da würdig und geschickt wäre ein Land zu regieren / und wann einem das Regiment vertraut und anbefohlen wurde / welcher tauglicher wäre den Pflug zu führen. Und es ist zwar ein schlechtes / wann einer schon in der Dignität und Würden ist / aber ein mehrers und besser ist es / wann er derselben würdig ist.

So ein König gut und fromm seyn soll / wie viel mehr soll der gut und fromm seyn / welcher ein König und Kayser zugleich ist? Die bösen Fürsten seyn undanckbar / sowol wegen der grossen als der schlechten ihnen erwiesenen Dienst / aber die frommen Fürsten und Christliche Kayser pflegen geringe und schlechte Dienst mit grossen Gnaden zu erkennen. Wann ein Fürst gegen GOtt seinem HErrn undanckbar ist / und der Menschen Dienst nit erkennet / so erscheint solches an seiner selbst eigenen Person / und man spurts in seinem gantzen Landt. Dann er fange und greiffe an was er wolle / so hats doch kein Glück noch Stern / und gewint alles den Krebsgang.

Damit man aber nicht vermeine / daß ich aus einem leren Sack rede / oder aus Fürwitz / so sollen wir einen Ort auß H. Schrifft fürnehmen / welcher sagt / und mitbringt / wie sich ein König / Fürst oder Herr sowol für sein selbst eigen Person / als in seiner Regierung zu verhalten / in Bedenckung / daß es nicht genug ist / wann er schon für sich selbst fromm ist / sonder es muß auch sein Landt mit ihm wohl versehen seyn. Deuter. am 17. sagt GOtt zu Moysi: Du

solt

solt auß deinen Brüdern einen zum König über dich setzen / und keinen Frembden / und wann er König worden ist soll er nicht viel Rösser halten / und das Volck wider in Egypten führen. Er soll auch nicht viel Weiber nehmen / damit sein Hertz nicht abgewendt / und ihnen nachgezogen werde / und soll kein Uberfluß an Silber und Gold sammlen. Er soll auch sein Hertz nicht in Hoffart überheben über seine Brüder / und soll nicht weichen von dem Gebott weder zur rechten noch zur lincken / ꝛc.

Vor allen dingen befahl GOTT / daß der König im Landt solte gebohren seyn / das ist / der ein Hebreer und beschnittener / aber kein Heyd und unbeschnittener sey. Dann GOTT konte nicht gedulten / daß sein Volck / so ihme als den wahren GOtt dienete / solte regiert werden von einem / der fremde Götter ehrete. Ein Herr / der Christen will regieren / soll billich selbst ein guter Christ seyn. Das Zeichen aber eines guten Christen ist / wann er die Schmach und Verachtung / so wider GOTT begangen werden / straffet / die ihme aber selbst widerfahren / vergist. Der jenig König ist im Land daheim / welcher bewahret und erhält das Wort Gottes / und das heilige Evangelium. Dann wann ich frey rund darff reden / sage ich / daß er nicht würdig ist ein König zu seyn / der nicht ein Eyfferer ist der Göttlichen Ehr.

Ferners befilcht GOTT / daß ein König nicht viel Roß halte / das ist / daß er sein Einkommen nicht anlege auff den überflüssigen Pracht / viel übriges Gesind / und Unterhaltung grosser Reuterey / und dergleichen / dann es ist ihme räthlicher / er halte wenig Leuth als viel Roß. Nicht ohne ist es / daß in dergleichen König- und Fürstlichen Höfen viel Auß- und eingehens / ab und zuziehens ist / und daher zur Regierung und Unterhaltung Landt und Leuth viel Officirer Diener und Leuth von ihnen unterhalten werden müssen: Aber / was dieses Orts geredt wird / ist daß man bißweilen mehr unnützlich außgibt und verthut / als man sonsten gemeinlich verzehren würde. Wann in etlicher Könige / Fürsten und Herren Höfen nicht so unordentliche / unnothwendige / und überflüssige / dem Einkommen weit überlegene Außgaben furgiengen / wurde man bey ihnen bißweiln mehr Gelt in der Truhen / bey den Unterthanen aber weniger Beschwerden finden. Indeme derowegen GOTT sagt / daß ein König nicht viel Roß soll halten / befilcht er / daß er keine überflüssige Außgaben führe. In Bedenckung / daß er zu letzt GOTT dem HERRN Regnung muß geben / von wegen dieses gemeinen Guts / welches er nicht als ein HErr / sondern als ein Vormund hat besessen.

Daß nun fürs dritte GOTT will / daß der König dem Volck nicht zulassen soll / daß es wider in Egypten kehre / bedeut / daß er nicht gestatten soll / daß es einige Abgötterey treibe / und dem König Pharaoni widerumb diene. Sintemal GOTT will / daß man ihme allein / als unserm einigen Erschöpffer und HEren / dienen / ehren und anruffen soll. Auß Egypten gehen / ist so viel / als die Sünd verlassen: Und wider in Egypten kehren / ist / wider in die Sünd fallen. So ist derwegen eines frommen Königs und Fürsten Ambt / daß er nicht allein die Frommen begabe / sondern auch die bösen straffe. Item in Egypten kehren ist / wann einer sich unterstehet offentlich und muthwillig zu sündigen / welches dann ein Obrigkeit keines Wegs zu sehen noch verstatten / weder auch dißfalls mit jemanden / der sey auch wer er wolle / dispensiern / zu- oder durch die Finger sehen solle: In Betrachtung / daß die heimliche und verborgne Sünd / GOTT allein zu straffen / heimgesetzt werden / die offentliche und muthwillige Sünder aber der Obrigkeit zu straffen obliegen.

Die Obrigkeit läst auch alsdann ihre Unterthanen wider in Egypten kehren / wann sie ihnen gestattet / daß sie wider einander in offentlicher kündlicher feindschafft leben / einer dem andern das seinige mit Gewalt vorenthält / mit Wucher überführt / oder sonsten ein unkeusches ärgerlich und gottloß Leben führen. Durch welches zu- oder Fingersehen die Obrigkeit GOtt den HErrn dermassen erzürnet / daß / unangesehen sie solchen ihren Unterthanen nicht in dieser Welt gleich seyn in der Sünd / sie nicht desto weniger mit ihnen in jener Welt der Straff zugleich theilhafftig werden müssen. Damit derwegen ein König sein Landt wohl regiere / soll ers dahin richten / daß ihn die bösen förchten / und die frommen lieben. Ob er auch schon jemandt an seinem Hof hätte / der sein getreuer und lieber Diener / aber frech / üppich und vermessen wären / so mag er ihm gleichwohl sein Guth geben / aber von seinem Gewissen nichts.

So befilcht ferners GOtt der HErr / daß der König nicht viel Weiber soll haben / daß er sich soll benügen und beschlagen lassen mit der Königin seinem Gemahl / und nicht andern Weibern nach seh-

nen. Dann solche grosse HErrn erzürnen GOtt vielmehr mit ihren bösen und ärgerlichen Exempeln/ welches sie dem gemeinen Pösel fürtragen/ als mit der Sünd / die sie begehen. Uber den David/ Achab/ Assa und Jeroboam klagt die Schrifft nicht so sehr / daß sie gesündigt / sondern vielmehr daß sie viel und grosse Aergernuß verursacht haben. Dann man siehet wenig Städt und Leuth die sich bessern und gut thun wann sie sehen/ daß ihr Herr kein nutz ist. Und gleichwie die Fürsten höher gesetzt seyn/ als andere / daher auch mehr als andere gelten/ also gibt man auch in allen solchen mehr Achtung auff sie/ als auff andere. Die Historischreiber loben den großmächtigen Alexandrum/ Scipionem Africanum/ Marcum Aurelium / Augustum und Trajanum/ nicht allein weil sie den freyen Weibern kein Gewalt angelegt / sondern daß sie auch die Gefangne ihnen fürgebrachte Weibs-Personen / nicht ansehen / viel weniger berühren haben wollen. Daher sie dann billig lobens werth seyn / sintemal einer mehrer Hertz und Krafft bedarff zu widerstrebung einer bereitten Sünd/ als einen Feind in bereitter Schlacht-Ordnung anzugreiffen.

Mehr befahl GOtt / daß die Könige nicht viel Schätz sollen sammlen / das ist / daß sie nicht geitzig und Geltsieg seyn sollen. Dann einem Kauffmann stehet das Geltsammlen wol an / aber einem König gezimmet das Spendiren und Außgeben. Am Alexandro Magno hat man mehr gelobt seine Freygebigkeit / als seine Macht und Dapfferkeit im Kriegen. Dann wann wir einen Menschen wollen loben/ so sagen wir nicht. Er ist glücklich gewest / wie Alexander / sondern man sagt: Er ist kostfrey gewest wie Alexander. Das Widerspiel sagt Suetonius vom Käyser Vespasiano / daß nemlich derselb dem Geitz dermassen ergeben war / daß er auch auff die heimliche Gemachen Tribut schlug. Plato rieth den Atheniensern in seinem Buch de Republica, daß der Herr/ den sie erwöhlen wolten / solte gerecht seyn im Richten / warhafft im Reden / beständig und standhafft in seinen Händlen / verschwiegen und geheim mit seinen Rathschlägen/ und kostfrey im geben: Könige / Fürsten und Herren werden gefürchtet von wegen ihrer Macht / aber sie werden von männiglichen geliebt von wegen ihrer Freygebigkeit/ dann sie sollens eigentlich darfür halten / und nicht zweiffeln / daß man ihnen nicht dienet von wegen ihrer selbst guten Condition und Eigenschafft / sondern weil man verhoffet / von ihnen etwas zu erlangen. Indeme derowegen GOtt sagt / es solle der König keine Schätz sammlen / will er damit anzeigen/ daß man den Königen / Fürsten und Herren treulich / auffrecht und wolmeynend dienen / sie aber solches mit aller Liberalität und Freygebigkeit erkennen und erstatten sollen. Dann/ wann man verspührt/ daß sie gar zäh seynd im geben/ so hat niemand Lust ihnen zu dienen.

Ebenmässig hat GOtt befohlen / daß der König / welcher sein Volck regirte / nicht hoffärtig seye/ und daß er gern im fünfften Buch Moisis / welches das Buch der Gesatz war / lesen solle. Sintemal aber diese Materie sich vielleicht etwan weit hinaus strecken möchte / will ich die Außlegungen derselben biß auff ein andere gelegene Zeit / einstellen. Und beruhet anjetzo allein an deme / daß GOtt Ew. Mai. gnädiglich woll fristen / und uns sein Gnad verleyhen/ derselben unterthänigst zu dienen.

Eine Erklärung und Außlegung über etliche alte Medalien.

DJe Fürsten und Herren seynd immerzu mit allerhand Geschäfften dermassen beladen: und mit Sorgen umbgeben / daß sie kaum Frist haben zum Essen und Ruhen/ vielweniger einige Leibs-Recreation und Ergetzung fürzunehmen. Und allweil des Menschen Kräffte dermassen schwach / der Verstand blöd / unsere Begierden seltzam und unersättlich seyn / so ist vonnöthen und gut / daß man den Geist bißweilen recreiren und sich ergötzen lasse / doch daß kein Aergernus entstehe. Unsere Sinnligkeiten streiten für und für mit den Lastern / das Recht wieder die Boßheit/ der Leib plagt und martert uns mit seinen Begierligkeiten/ und das Hertz peiniget uns mit seinen Lüsten. Daher erfordert die Nothurfft / daß man mit dem einen streite und kämpffe / damit sie uns nicht überfallen / und daß man den andern zu Zeiten ein wenig hänge / damit sie uns nicht zur Verzweiffelung bringen. Dieses allergnädigster Käyser / sage ich darum / dieweil ich vorgestriges Tags gesehen hab / was Ew. Maj. für ein Kurtzweil hatten. In Warheit die Recreationes und Kurtzweil der Fürsten sollen dermassen temperirt und mässig seyn / daß sie gleichwol dardurch recreirt und ergötzt / aber die Welt nicht geärgert werde.

werde. Arsacius ein König der Bactren hatte seine Kurtzweil in Netzstricken / Artaxerxes im Spinnen / Arthabanus machte Maußfallen / Biantus ein König in Liöya fieng Frösch / und der König Domitianus stach die Fliegen. Wann aber gewiß ist / daß Fürsten und Herren ihre Zeit ausgetheilet und unterschiedlich verzehrt haben / und männiglich ein Aug auff sie hat / so kan man je nit sagen / daß diese jetzterzehlte Fürsten [indem sie ihr Zeit in so eytele Narrethey / und spöttliche Sachen verwend] einige Recreation und Kutzweil gehabt / sondern daß sie vielmehr ihre Zeit schändlich und gantz unnützlich angelegt haben. Wie ich derowegen gesehen / daß Ew. Majest. nach verlassenem ihrem Fieber / ihr allerhand Medalien / von Silber / Gold / Kupffer und Eysen liesen fürbringen / nahm ich mir ein sonderbahres Gefallen darob / dann ich spürte / daß Ew. Maj. sich in denselben belüstigten. Und weil unter denselbigen etliche mit Griechischen / Lateinischen / Chaldeischen / Arabischen / Gothischen und Teutschen Buchstaben gezeignet waren / und Ew. Majest. mir darauff befohlen / die fürnehmbste Stück zuerklären / so will ich demselben hiemit in demütbigster Gebühr / sintemal ich Ew. Maj. Chronist bin / und dergleichen Sachen zu wissen gebürt / nachkommen.

Die Römer waren mehr als andere Nationen geneigt und begierig zum Reichthumb und Ehrgeitz. Und weil sie gantz reich und mächtig wurden / so thaten sie in 640. Jahren nichts anders / als mit jedermänniglichen Krieg führen. In zweyerley Sachen bemüheten sie sich fürnemblich / ihnen ein gutes Lob / und ewige Gedächtnuß auffzurichten. In Verrichtung stattlicher Gebäu / und Müntzschlagen. Niemand dorfft unter ihnen Müntzen / der nicht zuvor eine namhaffte Schlacht vor dem Feind erhalten / oder sonst eine ritterliche That begangen. Ihre fürnehmbste Gebäw aber waren / daß sie die Städt bemauerten / Brücken über die Wasser schlugen / schöne Brunnwerck und Wasserkünst zurichteten / gemeine Bad / Triumph-Häuser und Kirchen bawen liesen. Viele Jahr regierten die Römer / daß sie kein andere Müntz führeten / als von Kupffer und Eysen / und daher kombts / daß die allerälteste Medalien nicht von Gold / sondern Eysen seyn. Der allererste Goldguß geschahe zu Rom bey des Scipionis Africani Zeiten. Sie pflegten auff der einen Seiten der Müntz ihr Bildnüs nach dem Leben setzen zu lassen / auff der andern / der Königreich und Land / so sie gewonnen / die Empter / so sie bedient / und die Gesetz / so sie auffbracht hatten / inmassen hernacher mit mehrerm soll gemeldet werden.

So sind demnach die Buchstaben der Medalien erstlich Phor. Dict. L. Ew. Maj. geruhen gnädigst zu vernehmen / daß dieses die allerälteste Medalia ist / die ich jemaln gesehen / wie dann solches leichtlich erscheint an dem Metal und Uberschrifft. Sonsten aber seynd sieben Anfänger und Erfinder gewest der Gesetz / nemblich Moyses / der den Hebreern ihre Gesetz gegeben / Solon den Atheniensern / Lycurgus den Lacedemoniern / Asclepius den Roodisern / Numa Pompilius den Römern / und Phoroneus den Egyptern. Dieser Phoroneus war ein König in Egypten / nach Absterben Jacobs / und [wie Diodorus Siculus sagt] ein gantz gerechter / ehrliebender / frommer und geschickter Mann / und der zum erstenmahl den Egyptern Gesetz geben / und vermuthlich der gantzen Welt. Daher die Römische Juristen das beste und gerechteste Recht Forum genennet haben / zu Gedächtnuß deß Königs Phoronei. Also / daß diese Medalia bedeut: Diß ist der König Phoroneus der den Egyptern die Gesetz geben.

Ein ander Medalia war: Genuc Da. VI. leg. Allhie ist zuwissen / daß die Römer die Untreu / so Tarquinius an der keuschen Lucretia begangen / dermassen hoch namen / daß sie keines wegs gestatten wolten / daß ein König mehr unter ihnen regieren / noch viel weniger den Namen eines Königs führen solte. Stelten also den Namen eines Königs gäntzlich ab / und bestättigten / daß derselb zu ewigen zeiten unter ihnen erloschen und vergessen werden solte. Und sintemal sie dem Tarquinio dermassen feind und gehässig waren / daß sie auch seine Gesetz / so er auffgericht / nicht mehr gedulten wolten / fertigten sie ein ansehnliche Bottschafft in Griechen-Land / und begehrten die Gesetz / so Solon Solonius den Atheniensern gegeben / wie sie dann auch dieselbige erlangten / und sie die Gesetz der zwölff Taffeln nenneten. Der Gesandten aber / so in Griechen-Land deßhalben geschickt / waren zehen / die allerweisesten in Rom / nemlich / Appius / Genuccius / Sextus / Vitruvius / Julius / Mannlius / Sulpitius / Curio / Romulus und Posthumius / sintemal dann Genuccius einer auß diesen zehen war / so ließ er auff der einen Seiten seiner Müntz die vorbemelte Wort setzen.

Die

Die Wort der dritten Medaly seyn: Con. Quir. Ius. Mor. le. obs. Zu Außlegung dieser Wort / ist zu mercken / daß alle Sachen in der Welt sich nach dreyerley Gesetz richten / nemlich nach dem natürlichen / nach dem gemachten / und nachdeme / welches von altem Brauch und Gewonheit herkommet. Das natürliche ist / welches von den Alten Jus naturale, das Gesetz der Natur genennt worden / daß einer seinem Nechsten nichts wünschen solte / als was er selbst gern sehe. Item / daß man das Böse meiden / und dem guten folgen solle. Und dieses Gesetz bedörffe nicht viel lernens und Unterrichtens / sintemal solches die Natur und Vernunfft also mit bringt. Lex condita, das gemachte Gesetz ist / welches die Könige / Fürsten und Herrn in ihren Ländern und Gebieten setzen und verordnen / deren etliche in ratione, in der Vernunfft / andere aber in den opinionibus und Meinungen bestehen Mos antiquus war ein Gesetz / daß man sich richtete nach einem langen Gebrauch an alter jährlichen Gewonheit. Uber dieses Gesetz hielten sie gleichwol nicht so streng / sondern konte nach Gelegenheit und Veränderung der Zeiten und Läuff verändert und abgesetzet werden. Also / daß lex naturalis war / welches von der Vernunfft her kombt / lex condita das Geschriebene / und Mos antiquus, der Brauch / so von alters herkommen / und darob man noch heutiges Tages hält.

Die Wort der vierdten Medalien waren / Popil. Cos. Iu. Mil fec. Zur Außlegung dieser Buchstaben ist zu wissen / daß die alten Juristen siebenerley Gesetz gemacht haben. Jus Gentium, Jus Civile, Jus Publicum, Jus Quiritum, Jus Consulare, Jus Militare und Jus Magistratuum, Jus Gentium das Recht der Heyden war / daß einer das jenige besaß / so keinen Herrn hatte. Item / daß man das Vatterland vertheydigen und für desselbigen Freyheiten sterben müste. Item / arbeiten / damit er etwas erobern und mehr gelten möchte / als etwan ein anderer. Und war dieses darumb Jus Gentium genennet / weil man allenthalben unter allen Völckern / Griechen / Latinern und Barbaren drob hielte.

Jus Civile war die Ordnung und Weiß / so die Alten in den Processen und Rechtfertigungen hielten / als da ist / Citiren / Respondirn / Accusirn / Probirn / Negirn / Allegirn / Relaxirn / Sententiirn und Exequirn. Durch dieses Recht gelangete männiglich zu dem seinigen.

Jus Consulare war / welches die Burgermeister zu Rom wider und unter einander fuhreten. Wie viel nemlich ihrer in der Anzahl / seyn müsten / wie sie gekleidt gehen / an was Orth sie zusammen kommen / wie lang / und was sie tractiren und handlen musten / und wie reich sie eigentlich werden dörfften. Dieses Recht war allein für die Bürgermeister zu Rom. Dann ob schon zu Capua auch Consules und Burgermeister waren / so dorfften doch dieselbige sich diesen Burgermeister zu Rom nicht gleich halten.

Jus Quiritum war das Gesetz und Privilegium so die Römische Edelleuth / welche in den Ringmauren zu Rom wohneten / hatten: Diese Römische Edel- und Rittersleuth hatten viererley Namen / nemlich / Patricii, Veterani, Milites und Quirites, welche Namen ihnen nach Gelegenheit und Veränderung der Zeiten auffgeben wurden. Und war demnach das Jus Quiritum die Freyheit / so die Edelleuth hatten / sich in den Kirchen nieder zu setzen / daß sie von keiner Schuld wegen dorfften eingezogen werden / kein Haußzins noch Habern über Land bezahlen / und wann einer etwa verdorben / daß er alsdann auß dem gemeinen Verlag erhalten ward / daß er dorffte ein Testament machen ohne Zeugen / daß er ninderst als zu Rom dorffte verklaget werden / daß er Steuer und Wacht befreyet war / und daß er nach seinem Todt in ein erhöchtes Grab geleget ward.

Jus Publicum waren die constitutiones und Ordnungen / so ein jedes Volck und Nation in particular / unter und für ihnen selbst hielten / als da ist die Verbesserung der Mauren / und erhaltung der Wasser-Gebäu / Reinigkeit der Gassen / Treydsatz / Geld und Müntz-Schätzen / Steuer und Tribut auffliegen / und die Wacht besetzen. Und dieses nenneten sie darumb Jus Publicum weil es männiglich hielte und vollzoge.

Jus Militare, war das Gesetz / so die Römer aufgerichtet / zum Fall / da ein Königreich und Land miteinander uneins war / und zum Kriegen kamen. Item / wie man einem den Krieg verkünden und außruffen / den Frieden machen und bestetten / Stillstand machen / Kriegs-Volck Werben und Außzahlen / die Wacht allenthalben besetzen / Graben und Schantzen machen / die Schlacht benennen / Schlacht-Ordnung anstellen / mit dem Kriegs-Volck abziehen / Gefangene wieder außlösen / und auff was Weiß die Uberwinder triumphiren solten. Und die-

dieses Gesetz war das Kriegsrecht / dann es dienet sonsten nindert zu als daß es dem Kriegswesen Maß und Ordnung für schriebe / die dem Krieg folgeten / und das Vatterland vertheydigten.

Damit wir derowegen zu der Außlegung dieser Medalien kommen / ist ferner zu wissen / daß zu Zeiten deß Quinti Cincinnati, welcher der erste Dictator zu Rom war / ein Burgermeister zu Rom / mit Namen Popilius Vasius / ein gelehrter / und darneben erfahrner und tapfferer Kriegsmann war. Dieser machte erstlich das Kriegsrecht / und setzte auff einer Müntz nachfolgende Wort: Diß ist der Cons. Popil. welcher die Gesetz gemacht hat / so diejenigen im Krieg halten sollen / welche für das Vatterland streiten. Wann nun diesergestalt ein Römischer Fürst oder Consul ein Gesetz machte / welches dem Senat gefällig und der Gemeine nutzlich und ersprießlich war / pflegten sie solche Gesetz zu nennen nach demselbigen / der sie gemacht und auffbracht hätte / damit die Nachkommenden auch wissen könten / von weme sie waren herkommen / und warumb. Daher ist das Gesetz / so Cæsar gemacht hat / daß grosse Herrn öffentlich essen solten / Lex Cæsarea genennet worden: Das Gesetz Pompeij, daß man den Wittiben und Waysen Tutores und Vormünder verordnen solle / ist Lex Pompeiana genennet worden: Das Gesetz Cornelii / was gestalt man das Land abtheilen solle / hieß Lex Corneliana. Das Gesetz Augusti / daß man keinen Tribut fordern noch anlegen dorffte / als allein dem gemeinen Wesen zum guten / hieß Lex Augusta: Das Gesetz Falcidij, daß niemands eines frembden Weibes Heyrathgut dorffte an sich kauffen / hieß Lex Falcidia: Das Gesetz Aquilij, daß man keinen Römer in der Stadt Rom dorffte umbbringen / hieß Lex Aquilia: Das Gesetz Ampronii / daß keiner sein Kind dorffte enterben / es wäre dann dasselbe ein Verräther / oder untreu wäre worden am Reich / hieß Lex Amproniana.

Noch ein andere Medalia / darauff waren die Buchstaben Rusti. Pr. Trib. Ple. Bey dieser ist zu mercken / daß die Ordnung / so die Römer hielten / in Erwehlung ihrer magistratischen Dignitäten und Aempter / diese war. Erstlich erwehlten sie einen König / darnach Decemviratos, Triumviratos, Consules, Censores, Dictatores, Tribunos und Imperatores. Der Könige / so sie gehabt / waren sieben. Die Decemvirati wäreten zehen Jahr / die Triumviri viertzig / die Consules vierhundert vier und dreissig / Dictatores ein halbes Jahr / und Tribuni drey Jahr.

Diejenigen / so in diesen unsern Zeiten Syndici in einer Stadt seyn / waren bey den Römern Tribuni genennet / deren Ampt war / daß sie alle Tage den Rath besuchten / und des gemeinen Mannes Nutzen und Wolfahrt procurirten / sie waren auch in solcher Authorität und Ansehen / daß sie sich dörfften dem Rath opponiren und wiedersetzen / und was ihnen nicht gefiel / wieder abstellen / alles zu des gemeinen und armen Manns Nutz und Frommen. Weil dann gehörter massen dieses Amt dem Rath in viel weg zuwieder / und daher ein Tribunus offtermals seines Leibes und Lebens nicht sicher war / ist endlich vom Rath und Burgern dahin geschlossen und verglichen worden / daß / welche Manns- oder Weibs-Person den Tribunum an seinem Leib oder Kleid anrührete / alsobald und ohne Verzug mit dem Schwerd hingerichtet würde. Daher dann die Römer gar starck um dieses Ampt bueleten / nicht so sehr wegen des grossen Nutzens und Einkommens desselbigen / als wegen der Versicherung ihrer Personen. Der aller erste Tribunus oder Zunfftmeister hieß Rusticus, und war ein gantz redlicher und geschickter Mann / der ihme den armen Mann und gemeinen Nutzen treulich ließ obgelegen seyn. Er kam zu dieser Dignität zur Zeit deß andern belli Punici als Sylla und Marius wieder einander kriegten. Und bedeutet demnach diese Schrifft: Diß ist der Consul Rusticus der erste Tribunus zu Rom. Sonsten haben Ew. Maj. noch viele andere Medeyen, weil aber dieselbige lauter und klar seyn / so will ich mich in Erklärung derselben länger nicht auffhalten.

Cap. III.

Ein Discurs, welchen der Author in Gegenwart der Königin Germana gehalten / wer der Philosophus Lycurgus gewest / und was er für Gesetz gegeben.

Als ich an jüngst verschienenen Sontag von der Zerstörung Jerusalem predigte / liesen mir Ew. Maj. gnädigst anbefehlen / derselben entweder mündlich oder schrifftlich anzu-

anzufügen / wer der Philosophus Lycurgus gewest sey / dessen Leges und Gesetz ich zum mehrmahl angezogen / und dessen Leben ich so sehr rühmbte / Ew. Majest. liessen mich auch zur Ergetzlichkeit meiner Mühe / und mehrer meiner Verbündnuß / zu Dero Tafel gnädigst beruffen / und verehrten mich beyneben mit einer schönen Uhr. Von wegen einer so schlechten und geringfügigen Sache / wie diese ist / hätte es zwar der so gnädigsten Beruff oder Verehrung nicht bedürfft / dann ich empfange viel grössere Freud und Gnad ob dem / daß Ew. Majest. ein Lust oder Gefallen darüber empfangen. Sintemal aber Ew. Majest. befohlen haben / daß dero Jungfrauen und Frauenzimmer / wie auch dero Hofjunckern solches mit anhören sollen / so bitte ich Ew. Majest. wollen denselbigen gnädigst befehlen / daß sie in währender Oration züchtig und still seyen / sintemal mein Kundschafft laut / daß sie sich mit einander beredt und dahin verglichen / so viel anzurichten / daß sie mich / so es ihnen anderst müglich / wöllen perturbiren und irr machen.

In den ersten Seculis der Welt / und zur Zeit als Sardanapalus König war in Assyria / und Osias in Judea / Tesplio in Macedonia / Phocas in Griechenland / Alchimias in Italia und Arthabanus in Egypten regiereten / ist dieser Lycurgus in Lacedemonia gebohren. Derselbe war so wohl ein Philosophus / als ein König / und so wol ein König / als ein Philosophus / dann zu denselbigen noch güldenen Zeiten / regierten entweder die Philosophi / oder aber die / so regierten / waren Philosophi.

Plutarchus schreibt von diesem Lycurgo / daß er sey gewest eine kleine Person / bleiches Angesichts / und von wenig Worten / hatte wenig Gesundheit / aber viel Tugenden an ihm / daß er niemal einiger Ungebühr beziegen worden / hab die Gemein niemaln geargert noch beunruhiget / sey nicht rachgierig gewest / habe niemand zu kurtz gethan noch beleydiget / habe mässig gelebet im Essen und Trincken / und sey freygebig gewest im Geben / er schlieff und redete wenig / war behutsam in seinen Geschäfften und einer freundlichen holdseligen Rede / in den Verrichtungen fürterlich / in seiner Antwort und Bescheidgeben resolut und geschwind / in den Abstraffungen langsam und erbittlich / und im Verzeihen gütig. Zu Theba ist er erzogen / und zu Athen hat er studiret. Nach erlangten seinen mannbaren Jahren zog er in Indiam / und in seinem Alter ward er König in Lacedemonia / die man sonsten Spartiater nennete / und der Nation nach / Griechen / den Eygenschafften aber nach / Barbarisch waren. Zu dieses Mannes Lob schreibet man / er sey niemals müssig gesehen worden / habe keinen Wein getruncken / sey auff keine Roß kommen / habe sich mit niemand zertragen / sey gegen seinen Feinden gütig / gegen seinen Freunden aber gantz mild und danckbar gewesen / er opfferte auch den Göttern selbst / lehrete in der hohen Schul / verhörete die Beschwerten / und gab selbst Abschied / strasste auch das Böse. Er war behertzt im Kriegswesen / in der Gefahr fürsichtig / im Rathgeben geschwind / gegen den Rebellen streng / fleissig und auffmercklich in allen Sachen / und ein grosser Feind des Müssiggangs. Er hat erstlich die Olympiadas erdacht / welche sondere Fest und Spiel waren / die man zu allen 4. Jahren einmal auff den Berg Olympo hielt / und dahin angesehen waren / damit sich männiglich zu den studiis begeben / und aller freyen Künsten und Geschicklichkeit befleissen solt. Dann ein jeder erzeigte in dieser Beysammenkunfft seine Kunst und Geschicklichkeit. Lycurgus war auch der erste / der den Spartiatern Gesetz gegeben / die hernacher die Lacedemonische Gesetz genennet wurden / (aber vor deß Solonis und Nume Popilii Zeiten.) Er hat auch zum erstenmal die Spital im Griechenland aus dem gemeinen Verlag stifften lassen / damit in denselbigen die unvermöglichen Krancken curiret und die Armen ihre Zuflucht darinn gehaben könten. Vor des Lycurgi Zeiten waren die Lacedemonier noch ein grobes / wildes und unartiges Volck / hatte derwegen mit ihnen grosse Mühe / ehe sie ihn fürchteten / und unter den Gehorsam gebracht wurden. Auff ein Zeit ließ er zween Hund / so zu einer Zeit von einer Mutter geworffen / für sich bringen / und befahl in Beyseyn vieler seiner Burger / daß man den einen Hund in der Stadt erziehen und mit Essen wol halten / den andern aber hinaus auff dem Land die Schaf zu hüten / verordnen solle. Uber ein Jahr hernach ließ er diese beyde Hund / in Beyseyn der gantzen Burgerschafft auff den Marckt bringen / und setzte dem einen eine Schüssel mit Fleisch für / und ließ bald darauff einen lebendigen Hasen lauffen: Und es begab sich / daß der jenige Hund / welcher auff dem Lande erzogen war / dem Hasen alsbald nachlieff / der andere aber / welcher im Hause mit guten Bißlein herkom-

kommen / dem Fleisch alsbald zueylete. Als Lycurgus solches sahe / sagte er zu den Burgern zu Lacedemonia: Lieben Burger / ihr seyd meine Zeugen / daß diese zween Hunde auff einen Tag / in einer Stund und in einem Hause seynd geworffen worden / auch von einem Vatter und Mutter herkommen seyn: Weil dann der eine auff dem Land erzogen / so ist er dem Hasen nachgelauffen / und der ander / welcher fur und für in der Kuchen gesteckt und gute Bißlein gessen / ist dem Fleisch zugeeylet: Eben also solt ihr wissen / daß wofern ihr anderst wollet fromm und tugendsamb werden / viel wird an dem gelegen seyn / wie ihr in der Jugend erzogen werdet: Dann dem Menschen pflegt gemeiniglich dasjenige mehrers anzuhencken darinn und wie er erzogen würde / als sonsten seine angeborne gute Neygung und Eygenschafften mitbringen. Wie nun Lycurgus letztlich gar alt ward / beschrieb er die fürnehmbsten seines Landes / und hielt ihnen in der Kirchen nachfolgende Rede für: Ich weiß liebe Unterthanen / was massen ihr euch nunher offter- und mehrmals beschweret habt über mich und meine Gesetz / saindt seyen sie euch zu streng zu halten und zu vollziehen / ich bin auch versichert / daß der Authorsolcher Gesetz aufshören und ein Ende nehmen werden. Ich mag euch aber nicht bergen / daß ich vorhabens bin nach der Insul Delphos zu verreisen / mich mit dem Gott Apolline zu bereden und zu berathschlagen / ob diese euch von mir gegebene Gesetz gerecht oder ungerecht seyn: Und ich schwere hiemit offentlich bey diesem unserm Gott / daß ich alles das jenige / dessen sich Apollo drüber erklären / und ferner befehlen wird / treulich nachkommen will / hergegen sollet ihr mir angeloben und schweren / daß ihr solche meine Gesetz keines weges wöllet vertilgen noch absetzen / biß und so lang ich wieder vom Gott Apolline komme / entweder todt oder lebendig / und daß ihr auch alsdann ebenmässig allem deme wollet nachkommen / was der Apollo ferner deshalben wird verordnen. Hierauff schwuren die Lacedemonier / und gelobten dem Lycurgo an / daß sie allem deme / was er an sie begehre / wircklich wolten nachkommen / und keines weges darvon außsetzen. Des Lycurgi Intent und Meynung aber war / daß er die Lacedemonier diesergestalt zu der Bestättigung und steter Erhaltung seiner Gesetz binden und obligiren / auch wegziehen aber nicht wieder kommen wolte. Inmassen er dann in der Insul Creta / jetzt Candia genennet / gestorben. Auff diese Weiß seynd diese Gesetz durch den Lycurgum erhalten / und durch der Lacedemonier Eyd confirmiret worden / wiewol sie nichts liebers gesehen hätten / als daß Lycurgus wieder wäre zu ihnen kommen / nicht darumb daß sie ihn gern wiederumb gehabt hätten / sondern vielmehr / damit sie n r seiner Gesetz ledig würden. Aber der gute Philosophus kame ihnen bevor / dann als er auff dem Meer tödtlich kranck war / ließ er ihme noch vor seinem Abscheiden einen schweren klumpen Bley an seinen Leib binden / und ward mit demselben als er gleich den letzten Athem zohe / in das Meer geworffen. In warheit / dieser Philosophus ist zu loben / daß er lieber hat wöllen seine Land und Leute verlieren / damit nur seine Unterthanen bey den guten Sitten und Gesetzen erhalten wurden. Nicht weniger seynd auch die Lacedemonier zu loben / daß sie ihr Glübt und Versprechen so treulich und beständig hielten / so wohl bey des Lycurgi Leben / als nach seinem Absterben. Und dieses war das Leben und End dieses gewaltigen Mannes und Philosophi: folgen seine Gesetz / deren gleichwol noch viel mehr gewest seyn: wir wollen aber nur die fürnembsten anregen.

Folgen deß Lycurgi Gesetz.

GR ordinirete und befahl / daß man alle die Berg / Felder / Wiesen / Häusser und Landgüter zugleich theilen solle / dardurch der Reichen Tyranney / und der Armen Klagen zu verhüten / und wann einer faul oder nachlässig erschien / in Erbauung seiner Aecker / dorffte er dieselbe keinem andern verkauffen noch hingeben / wann er sich nicht zugleich selbst mit fur einen Sclaven hingab. Gold / Silber / Kupffer / Messing und Bley gab er alles der Kirchen / und ließ allein das Eysen behalten / die Aecker damit zu pflügen / und das Land zu verthetigen.

Kinder so einfältig / aber schadhafft / blind / taub / stumm / oder sonsten unnatürlich und ungeschaffen auff die Welt kommen / befahl er den Göttern auffzuopffern / dann er vermeinte daß die Götter in Erschaffung solcher Kinder es entweder übersehen / oder sonsten mit der Natürlichkeit geirret hätten.

Banckethieren und Gastereyen waren unter ihnen verbotten / dieweil man auff denselben durchs zu viele trincken / den Verstand / durch zu viel reden / die Gravität / und durch zu viel essen die Gesundheit verliere.

Auff den Gastereyen dorfften ihrer neun wohl mit einander zechen zur Reverentz und Ehr der neun Musarum / aber mit dem Beding / daß sie gleichwohl miteinander reden und conversiren / aber einander nicht zutrincken : wann sie aber schweigen und nicht viel reden wolten / alsdann wol trincken dörfften.

Der Weinwachs ward nicht darumb unterhalten / daß sie den Wein solten trincken zur Zeit der Gesundheit / sondern zur Ungesundheit und Kranckheit. Und eben darumb war kein Wein in den offenen Schäncken / sondern man holte ihn aus der Apothecken / an statt einer Medicin.

Wann ein frembder Handwercksmann / oder Künstler in eine Stadt kam / ward demselbigen gleichwol erlaubt sein Handwerck zu treiben / nach dem alten gewöhnlichen Stadtbrauch / und nicht nach seinem Gefallen oder Kunst : So auch jemand ein neue Invention in solcher Kunst oder Handwerck auffbrachte / so zuvor daselbst nicht gesehen noch gehört war / verwarff sie dieselbige Invention / und vertrieben den Meister aus der Stadt.

Fünff Sachen ließ er ihnen täglich fürhalten und offentlich publicirn / daß sie nemlich die Götter ehren / daß sie gedultig seyn solten in der Widerwärtigkeit / Gehorsamb leisten ihrer vorgesetzten Obrigkeit / sich selbst zu der Arbeit anhalten und nicht müssig gehen / und daß sie aus dem Krieg entweder todt / oder sieghafft wieder anheimb kommen solten.

Im gantzen Jahr dorfften sie nur einerley Kleyd anlegen / wann aber einer je ein anders anlegen muste / hat er zuvor Erlaubnuß nehmen / und ein Schein bringen müssen / womit ers kaufft und bezahlet hätte.

Zu bestimbten Zeiten im Jahr visitirten oder durchsuchten die Censores alle Häusser / und so sie etwan ein Brodt / so von den Mäusen zernaget / oder sonsten ein verderbtes Getraidt / oder einige Kleider / darinn die Maden oder Schaben / oder auch verbottenes Fleisch und dergleichen Sachen fanden / alsdann ward es ihnen nicht allein alles Ernstes verwiesen / sondern auch gerichtliche Straffe gegen ihnen fürgenommen : dann sie sagten / daß es viel besser wäre / man gebe es den Dürfftigen / als daß es verderbe / und keinem Menschen zu gutem gereiche.

Als Lycurgus gefraget ward / warumb er die Feylbad und Salben hätte verbotten / sagt er / weil die Bad des Menschen Kräfften schwachen / die Salben aber die Gaylheit und Laster erwecken. Amber / Zibet / Bisam / Muskat und dergleichen köstliche wolriechende Sachen : waren verbotten / dann er sagt / daß einem Mann das Wohlriechen der Kleider eben so übel anstehet / als den Weibern die Unkeuschheit.

Junge Gesellen ehe sie verheyrathet / oder 30. Jahr alt waren / assen stehend / und schlieffen nur auff Stroh / auff daß sie sich durchs zu viel essen nicht etwa versündigten / und durch viel schlaffen in Faulheit geriethen.

Das schändliche Laster war unter ihnen verbotten / und da einer deshalben verklaget ward / straffften sie denselben nicht allein umbs Leben / sondern verdampten ihn auch zu der ewigen Infami und Schand.

Alte Männer waren privilegiret / daß sie die jungen Gesellen kecklich dorfften rechtfertigen / und so dieselbige bescheidenliche Antwort von ihnen gaben / ließ man sie gehen / wo nicht / so dorfften sie dieselbige straffen und auffhalten.

So ein junger Mensch in Beyseyn und Gegenwart eines Alten / einige Ungebühr übete / und derselbe alte Mann ihn nicht darumb straffete / ward der Alte gestraffet / und der Junge frey gelassen.

Welcher auff einer schweren und grossen Unthat begriffen ward / denselbigen satzten sie mitten auff den Platz auff einen besondern darzu verordneten Esel / auff demselbigen muste er sein unglückseliges Leben enden / dann sie vermeinten / daß das Umbringen mit dem Eysen / unmenschlich / aber die bösen sonsten sterben zu lassen / billich seye.

Der sein Vatter verachte / oder sonsten trutzig und ungehorsam war / ward gestrafft und hernacher gar enterbet.

So ein Jüngerer zu einem Alten kam / must der Jung / wann er saß / dem Alten weichen und auffstehen / und bis er fürüber gangen / stillstehen / wann auch der Alte allein gieng / ihn begleiten / und der solches nicht thäte / und darüber erwischt / ward vom

Censore

Censore gestrafft / und unter der Gemein zu schanden gemacht.

Unter ihnen war ein solche Brüderschafft und Verträuligkeit / daß ein jeder Vatter gleichwol seiner eigenen Kinder Vatter war / und ein jeder Herr über seine Diener und Ehehalten / aber sein Nachbar hatte eben so wol Macht darüber: Also daß der eine dem andern halff die Kinder erziehen und Aecker bauen.

Wann ein Kind seinen Eltern klagete daß es ein alter Mann geschlagen hätte / so hielt mans den Eltern für übel / wann sie nicht den Kindern alsbald darauff noch eine Haut abkehreten : Dann sie vermeynten / daß man den grauen Haaren mehr Glauben beymessen soll / als der Kinder Weinen.

Das Stehlen war unter ihnen erlaubet / nicht darumb / daß sie das Stehlen approbireten und gut hiessen / sondern damit sie fürsichtig / klug und auffmerckig wurden. Wofern sie aber einen auff der That erwüschten / ward derselbe dem Gericht eingeantwort / und wie ein Dieb gestrafft. Dann ihre Meynung und Intent war hierunter / daß der jenige / welcher reich und vermöglich war / durch dieses Mittel fürsichtig und klug / der Dieb aber listig und verschmitzt in seinem Handwerck solte werden / und also der eine durch sein Nachlässigkeit umb das seinige käme / der ander aber das gestohine wieder geben müste.

Im Essen hielten sie sich mässig / assen nicht nach der Sätte / sondern nach nothdurfft. Dann Lycurgus pflegte zu sagen / daß die Vielfresser groben Verstand und ungesunde Leiber hätten : und wurden die feisten und groben Leuth unter ihnen verachtet / und vermeynten / es käme die Feistigkeit entweder auß Mangel der Sorg / oder auß übrigem Wohl-Leben.

Sie waren Liebhaber der Musica / bevorab der Seytenspiel / dann sie befanden bey ihnen selbst / daß durch die Lieblichkeit der Musica / der Verstand etlicher massen recreirt / und das Gemuth erfreuet ward.

Sie wusten von keinen andern Liedern / noch Gesangen / als welche zu Lob und Ehren deren / so löblich und rühmlich gelebt / und im Gegensinn / zu deren Spott und Unehr / die sich in ihrem Leben übel und ärgerlich hätten verhalten gemacht waren.

Bey ihrer Music gestatteten sie keine andere noch neue inventiones und Fünd / derwegen sie dem Typander (welcher damals der berühmbteste Musicus war) weil er einsmals auff dem Instrument eine eintzige Seiten mehr auffgezogen / nicht allein sein Instrument zerbrachen / sondern auch ihn selbst auß dem Land vertrieben.

Zu Verhütung der vielen und grossen Superstitionen und Aberglaubens bey den Begräbnussen befahl er / daß man die Todten-Cörper nicht ins Feld / sondern neben die Kirchen legen solte / und ward keinem verstattet / einige stattliche Begräbnuß auffzurichten / als allein denen / die der Gemein in Frieden und Einigkeit vorgestanden / oder sonsten vor dem Feind ihr Leben ritterlich gelassen hatten.

Sie waren der Neuerlichkeiten dermassen feind und gehässig / daß sie nicht gestatten wolten / daß ihre Unterthanen in frembde Lande ziehen / noch daß andere auß frembden Landen in das ihrige kommen dörfften / dann sie besorgten / es möchten frembde Leuth frembde Gebräuch mitbringen.

Wann ein Vatter seinen Sohn in der Jugend nicht ließ ein Handwerck lernen / war der Sohn nicht schuldig denselben seinen Vatter in seinem Alter zu ernehren.

Drey Ding waren unter ihnen gar gemein / die Sclaven / so tauglich waren zu der Arbeit / die Jaghund und Roß / welche sie im Kriege brauchten / dieselbige dörffte ein jeglicher unverwehrt hinnehmen / wann anders derjenige / deme sie zugehörten / ihrer alsdann nicht bedürfftig war.

Die essende Frücht auff den Bäumen / und in den Gärten waren unter ihnen gemein / und dörffte männiglich darvon essen / aber nichts darvon heimtragen.

Ihre Kleyder / die sie im Krieg brauchten / waren von rothen Farben / damit / wann sie etwa vom Feind beschadiget und verwundet wurden / nicht etwa in Ohnmacht fallen / noch kleinmüthig wurden / wann sie sahen daß das Blut / so auß ihnen rinnete / einer andern Farbe were / als sie trugen.

In ihren Gebettern begehrten sie anders nichts / als daß die Götter ihnen wolten ihre Dienste vergelten / und ihre Sund dissimuliren und vergessen.

Wann sie in den Krieg zogen / opfferten sie dem

Gott Marti einen Fuchs/ und wann sie eine Schlacht wolten halten / einen Ochsen / gaben damit ihrem Obersten zu verstehen / daß sie nicht allein starck solten seyn / wie die Ochsen / sondern auch listig / wie die Fuchs.

Jhre Götter mahleten sie theils mit Lantzen ohne Eysen / theils aber mit einem blossen Schwerd in der Hand / gaben dardurch zu verstehen / daß die Götter den einen pflegen zu straffen / und dem andern zu drohen.

Sie baten ihre Götter nicht leichtlich umb etwas/ als allein umb das Allernötigste. Dann sie vermeynten / daß man umb geringschätzige Sachen nicht solte bitten / sondern dieselbige durch Mühe und Arbeit zu wegen bringen.

Jhre Sclaven und Knechte die sich voll sauffeten / geißleten sie öffentlich / in Beyseyn ihrer und vieler andern Kindern / diesem zur Straff / den andern aber zum Exempel und Gewarnung.

Weder mit dem Stein noch mit der Hand dorffte keiner an eines andern Thür anklopffen / dann sie vermeynten / wann der / so darinnen / mit einer lauten Stimm müsse antworten / so sey billich/ daß die heraussen auch laut schreyen.

Sie hielten ein solch strenges Regiment in ihren Häussern unter ihrem Gesind / daß kein Riegel vor ihren Thühren / noch einig Schloß vor ihren Truchen waren.

Schalcksnarren / Gauckler / Pfeiffer / Reimensprecher / Freudenmacher und Fatzmeister hatten bey ihnen kein Platz/ dann sie gestattetē niemand unter ihnen / der nichts könte als liegen / kurtzweilen und veriren.

Die jenige / so aus dem Krieg flüchtig wieder anheimb kommen / wurden von ihren Obristen umbbracht / dann das fliehen war bey ihnen eine grössere Schand / als das sterben.

Niemand dorffte unter ihnen mehr als eine Kunst oder Handwerck lernen. Den Ctesiphontem Philosophum vertreiben sie / weil er sich in einer seiner Rede berühmbte / er wisse von allem etwas: Daraus schliesten sie / weil er von allem etwas könne / er werde gewißlich nicht viel ubriges von der Philosophia selbst wissen.

Alle Jahr celebrirten sie das Fest Dianä / und war alsdann ihr gröste Freud / daß einer den andern geißelte / und welcher mehr streich einnahm / und sich am wenigsten klagete / derselbe trug die Ehr darvon / und ward Priester dasselbige Jahr.

Geld machen / mit Geld umbgehen / und Geld haben war unter ihnen verbotten / und hatten keine andere Kauffmannschafft / als daß sie Trayd für Fleisch / Leingewand für Brod / Wein für Tuch / Oel für Essig / und Korn um Saltz hingaben / und mit andern dergleichen Handthierungen umbgiengen / also daß sie diese Wahren einander auffwechselten / aber nicht abkaufften / noch verkaufften.

Als man wieder aus der Schlacht Moratana kam / und sich etliche unterstunden / gewundenes oder gearbeitetes Gold zu tragen / ward beschlossen / daß man solches Gold begraben / und sie hencken solte / dann der Alcmenes und Theopontus waren von ihrem Gott dem Apolline avisiret und erinnert worden / daß ihre Respub. nur von des Geitzes wegen untergehen würde.

Die Seefahrt ward unter ihnen verbotten / so wol zum Kriegen / als zum Handthieren / dann sie vermeynten / daß die Seefahrenden Leuth GOtt wenig dienen / vielweniger die Gesetz halten könten.

Keinem Weibe noch Jungfrau gaben sie einig Heyrathgut / dann dieselbige trachteten den reichesten Männern nach / und die Männer trachteten den tugendsamesten Weibern nach: Also / daß keine Jungfrau unter ihnen unverheyrathet blieb / aus Armuth aber wohl wegen ihrer Boßheit.

Cap. IV. An Don Alonso Manrique Ertzbischoffen zu Toledo und Don Antonio Manrique wegen einer strittigen Sache/ darüber sie den Authorem in einen Schiedrichter erkiest hatten.

DOn Johan Manrique hat mir zwey der Herrn Schreiben wol geantwortet / deren Jnnhalt ich dahin eingenommen / daß ihr beyde mich zu einem Schiedsmann habt erwehlet in einer streitigen Sache / darüber ihr ziemlich starck aneinander kommen / und grinnen habt. Ich will gleichwol euern Begehren statt thun / und mich der Sachen unterfahen / aber mit ausdrücklichem Vorbehalt und Bedingnuß / daß niemand

von

von meiner Sententz appelliere / sondern derselben statt thue / der Unkosten auch zu beiden Theilen auffgehebet seyn solle. Vor allen dingen aber kan ich nicht umbgehen die Herrn sambtlichen zu notiren / und ihnen gleichsam zu verweisen / daß sie obvermeldter gestalt miteinander gerinnen haben / sintemal unter so hohen und vornehmen Personen das discuriren gleichwol zugelassen / aber das hadern und zancken verbotten ist.

Adelich und zänckisch seyn / reimbt sich nit wol neben einander / einem Sophisten gebühret das probiren und sein propositum oder vorhabende Meynung zu behaupten / aber einem Edelmann stehet kein greinen wol an. Ein tapfferer und warhafftiger Richter / oder Edelmann soll nicht zürnen / als allein / wann er die Hand an die Wehr legt. Der ist selten tapffer in der Faust / der weltlich im Maul ist.

Sonsten befinde ich / daß euer Streit nichts ist / als welches unter den beyden Stätten / Ciguenza und Monuiedro / Numantia sey / und daß ihr deshalben miteinander umb einen guten Maulesel gewettet habt / welchen der jenig haben soll / der die Sententz hierüber auß sprechen wird.

Die Frage und Sache ist dermassen beschaffen / daß wann der Herr Ertzbischoff zu Sevilla nicht besser berichtet ist im Betten / und der Don Antonio Manrique nicht ritterlicher streiten kan / als von den Historiis reden und discurriren / ich den einen für einen einfältigen Ertzbischoffen / und den andern für einen schlechten Hertzogen zu Nachara halten muß. So grosser Unterscheid ist zwischen Numantia und Sagunto / wie zwischen Helia und Tyro / Bisantz und Memphis / Rom und Carthago / Agrippina und Gadez: Dann das alte Numantia ligt im Königreich Castilia / die Stadt Sagunto aber ligt nahe bey Valentia. Numantia und Sagunto waren zwo alte und fast berühmbte Stätte in Hispanien / lagen aber in unterschiedlichen Provincien. Sagunto ist fundiret von den Griechen / aber Numantia von den Römern. Sagunto hielts jederzeit mit den Römern wieder die Carthaginenser / aber Numantia hielts weder mit dem einem noch mit dem andern / dann sie war neutral / frey / und ihr eigen Herr. Sagunto lag vier Meilen von Valentia / da jetzt Monuiedro liegt / so daß man Ciguenza keines wegs für Sagunto halten soll noch kan. Als ich noch zu Valentia Inquisitor war / gieng ich offt nach Monuiedro / nicht allein die Christen daselbsten zu besuchen / sondern auch die Mohren zu tauffen. Nach Gelegenheit der Felsen und Ort / nach der Antiquität / Gemäurn und Schlosses Beschaffenheit / der stattlichen Palläst und Häuser und weiten Gräben / ist leichtlich abzunemmen / daß anjetzt Monuiedro ist / welches zuvor Sagunto war / und was zuvor Sagunto war / anjetzt Monuiedro ist. In den Aeckern vor Monuiedro / und in den abgeschlaifften Gebäuen findet man noch hin und wieder viel eingehauene Stein und alte Epitaphia der Hannonen und Asdrubalen / so daselbst in der Belägerung vor Sagunto umbkommen / und 2. fürnehme Geschlecht von Carthago waren. Nicht weit von Monuiedro ist ein Ort / so man damals die Turditanos / anjetzo aber die Torrestores nennet. Und weil dieselbige der Saguntiner abgesagte Feinde waren / schlugen sie sich zu denen von Carthago / belägerten die Saguntiner / stürmeten und eroberten / auch zerstörten die Stadt / ehe und bevor sie von den Römern beschützt ward. Daraus ist nun leichtlich abzunehmen / welches Sagunto / und welches Numantia gewest seyn müsse / in massen dann ebnergestalt Soria und Zomora miteinander kämpffen / welches von ihnen beyden Numantia seye / und Monuiedro und Ciguenza streitet mit einander / welches von beyden Sagunto gewest. Diesem allem nach / und auff gnugsamer Erwegung aller Umbstand / auch deß einen und andern Theils behelff / erkenne und spreche ich aus / daß er der Herr Ertzbischoffe zu Sevillia nicht wol getroffen / und der Hertzog von Nachara geiret habe / und daher ein jeglicher in einen schönen Maulesel condemniert seyn soll / der deme zustehen und gebühren wird / der declarirt und ausgelegt hat / welches die Stadt Numantia seye. Anjetzo wöllen wir ferner erzehlen / was doch dieses Numantia für eine Stadt gewest sey / wo sie fundiert / wie lange sie in esse gewest / und wie sie in Abschlaiff kommen. Dann die Historie ist schön zu lesen / annehmlich anzuhören / aber nimbt doch zuletzt einen kläglichen Außgang.

(o)

Folget die History von der Stadt Numantia.

DJese Stadt Numantia ist fundirt und erbauet worden von Numa Popilio dem andern Römischen König / im acht und funffzigsten Jahr nach der Fundation in der Stadt Rom / und im achtzehenden Jahr seiner Regierung: Und weil er Numa hieß / so nennet er sie Numantia / dann die Alten pflegten gemeiniglich die Stadt die sie baueten / nach ihrem Namen zu tauffen / Jnmassen Jerusalem von Salem / Antiochia vom Antiocho / Constantinopolis von Constantino / Roma vom Romulo. Die Römer hatten nicht mehr als sieben Könige / der erste war Romulus / und der siebend war Tarquinius. Unter diesen sieben war Numa Popilius der allertapfferste / dann er ist der erst gewesen der die Götter zu Rom einfuhrte / er hat auch das Jungfrauen Kloster Vestales gestifft / erbauete Kirchen / und gab den Romern Gesetz. Und diese seine Stadt Numantia lag neben einem fliessenden Wasser Duero genandt / auf einer Höhe / war weder mit starcken Mauren noch Thürnen versehen / sondern nur mit einem schlechten Graben umbfangen / und hatte bey funff oder sechs tausend Jnleuth. Der eine Theil der Jnwohner zohen dem Krieg nach / der ander Theil aber wartete der Arbeit auß. Von Naturen waren sie mehr phlegmatici als cholerici, harter Natur / kaltsinnig und listig / und was sie die eine uberjahen das brachten sie im Werck wider ein zu der andern Zeit. Jn der gantzen Stadt war nur ein eintziger Handwercksmann / nemlich ein Schmidt / dann Goldschmidt / Seydensticker / Tuchscherer / Fischer / Becker / Metzger / Obser / Weinschenck und dergleichen verstatteten sie unter ihnen nicht: Dann sie wolten haben / daß ein jeder Jnwohner und Haußgesessen / mit dergleichen Leuthen selbst versehen seyn solte. Sie waren dermassen dapffere und behertzte Kriegs-Leuth / daß man niemals einigem Numantiner den Rucken gesehen / oder im Krieg wäre verwundt worden / dann sie hielten das Sterben für viel ehrlicher / als das Fliehen. Niemand dorffte sich ohne consens und Erlaubnus der Obrigkeit in einigen Krieg lassen schreiben / und wann sie sich in den Krieg begaben / so zohen ihrer viel mit einander / und dieneten unter einem Heer / dann wann man erfuhr / daß ein Numantiner den andern umbracht hätte / ward derselb offentlich getödt.

Viererley Nationen hielten die Römer für streitbar und schwer zu uberwinden / nemlich die Mirmidoner / so auß der Stadt Merida burtig / die Gaditanos / so die von Caletz warn / die Saguntiner / welche jetzt die von Monuiedro seynd / und die Numantiner / welche jetzt Soria seyn. Der Unterschied unter diesen allen war / daß die Mirmidoner gantz streitbar / die Gagidaner behertzt / die Saguntiner gluckhafft / aber die Numantiner nicht allein streitbar / dapffer und behertzt / sondern auch gluckhafft darneben waren. Fabius Metellus / Sertorius / Pompeius / Cesar / Sextus / Patroclus und alle andere Römische Hauptleuth / so biß in 180. Jahr nach einander in Hispanien Krieg fuhreten / haben die Numantier niemals können bezwingen. Unter allen Stadten der gantzen Welt hat allein Numantia keinen Oberherrn erkennen wollen / dann ob sie schon nicht gar fest noch machtig war / so hatte doch niemand gern ihre Feindschafft / sondern suchten ihre confœderation und Freundschafft / dann ihr Glück war grösser als der Römer Macht. Jn denen Kriegen zwischen Cesarem und Pompejum / Syllam und Marium war schier kein König oder Fürst / der nicht der einen oder der andern Parthey beyfiele und sonderlich geneigt ware / ausser dieser einigen Stadt / und sie gab denen / so sich bey ihnen umb Hilff bewarzen / zur Antwort / sie begehrten nicht uber andere zu Regieren / sondern die andern solten über sie ein Haupt machen. Nach dem derowegen die Numantiner den Römern im werenden Africanischen Krieg keinen Beystand leisten wolten / entschlossen sich die Römer die Numantiner zu bekriegen / nicht aus Forcht / die sie wegen der Numantiner hatten / sondern vielmehr auß Neyd / und wegen ihres grossen Glücks. Es kamen darvon umb / Caius / Crispus / Trebellius / Pindarus / Ruffus / Venustus / Escaurus / Paulus Cincinnatus / und Drusus / alle 9. Consules zu Rom und tapffere Männer: Biß letzlich nach zwölffjahriger Belägerung der Cneus Fabricius sich mit den Numantinern dahin verglichen / daß sie der Römer Freund und in ihrer Verbündnus hinfuro seyn solten / zu welchem End / und damit mans gen Rom gelan-

gen

gen ließ / ein geraumer Stillstand und interim gemacht ward. Weil aber die Römer darfür hielten / daß diese Bündnuß und Vergleich den Numantinern zu Ehren / ihnen den Römern aber zu Nachtheil und Verkleinerung gereichte / wolten sie solchen gemachten Vergleich keines Wegs eingehen / sondern befahlen dem vorbemelten Cneo Fabricio daß er den gemachten Stillstand und Frieden brechen / den Krieg continuiren und fortsetzen solte / inmassen sie dann bald hernacher den Scipionem mit einem neuen Kriegs-Heer dahin schickten. Derselb vertrieb zu seiner Hinkunfft alsbald alles unnütz Gesind auß dem Läger / und verjagte alle leichtfertige Weiber / dann er sagte / daß in einem Feld-Läger dergleichen Leuth / und das Wohl-Leben viel schädlicher seye / als der Feind selbst. Ein Jahr und sieben Monat lag er vor der Stadt / daß er sie niemaln stürmen ließ / sondern benam ihnen allein den Zugang der Victualien oder Proviant. Als ein Hauptman den Scipionem fragte / warumb er doch die mutwillige und so offt heraußfallende Numantiner nicht angreiffe / noch die Stadt Stürmen liesse / gab er demselbigen zur Antwort: Diese Stadt und ihre Inwohner seyn dermassen glückhafft / daß ich ehender darfür halte / ihr Glück werde ein End nehmen / als daß ich besorge / daß sie überwunden werden.

Die Numantiner fielen unnachläßlich auß der Stadt und scharmützelten mit den Römern. Es begab sich auch auff ein Zeit zwischen ihnen beyden ein solcher ernstlicher Scharmützel / daß er für ein Schlacht hätte können passiren / dann es wurden die Römer von den Numantinern dermassen in die Flucht geschlagen und zerstreuet / daß wofern Scipionis Glück nicht wäre vorhanden gewest / damals der Römer Macht in Hispanien auffgehört hätte. Als derwegen Scipio sahe / daß die Numantiner stoltz und übermütig / die Römer aber je länger je verzagter wurden / wiche er mit dem Läger ein Meil wegs zurück / auff daß es von den Numantinern nit mehr so unversehens überfallen und beschädigt würde. Als ihnen nun letzlich die Proviant anfiengen zu manglen / auch viel der Ihrigen umkommen / vereinigten sie sich miteinander / und schwuren bey ihren Göttern / daß sie an keinem Vormittag nichts anders essen wolten dann von der Römer Fleisch / noch etwas anders trincken / dann von der Römer Blut. Schröcklich ware es zu sehen und zu hören / wie sie täglich hin und wieder auslieffen / und den Römern / wie dem Wildbret nacheyleten / sie frassen der Römer Fleisch mit solcher Begierd / als wäre es Kälberbraten gewest. Sie lieffen und streifften hin und wieder / und zerrissen die Römer mitten von einander / wie die wilden Thier / sie stritten nit wie Feinde / sondern als desperirt und allerdings verzweiffelte unsinnige Leuth / keinen Römer liessen sie lebendig gefänglich annehmen / vielweniger begraben / sonder alsbald sie einen erwischten / theilten sie denselben in vier Theil / und wägten ihn in der Metzig oder Fleischschrannen / und galt ein todter Römer mehr als ein lebendiger. Und ob wol die Befelchshaber und Hauptleuth dem Scipioni riethen / daß er darfür auffbrechen und abziehen solte / so wolte ers doch keineswegs einwilligen / vielweniger darvon hören reden / dann ein heydnischer Priester und Schwartzkünstler hatte ihn vor seinem Außzug avisirt, und gewarnet / daß er von dieser Belägerung und Bezwang nicht ablassen noch verzagen solte / unangesehen / er viel Müh und Arbeit darbey einnehmen würde / dann es hätten die Götter bereits entschlossen / daß das glückhaffte Numantia ein Anfang seyn würd seiner Ehr.

Folgt / wie die Stadt Numantia eingenommen.

NAch dem Scipio sahe / daß er diese Stadt weder in der Güte noch mit Gewalt erobern könte / ließ er gerings um die Stadt herum einen gantzen weiten und tieffen Graben machen / also / daß den armen Numantinern nichts weder aus noch eingehen möchte / und ihnen alle Victualia abgeschnitten wurden / und nichtsdestoweniger ließ er sie vielmals ersuchen / bitten und ermahnen / daß sie sich doch wolten der Römer Clementz ergeben / und seinen Worten trauen / aber sie liessen ihme wieder eine Antwort wissen / alldieweil sie nunmehro dreyhundert und acht und dreyssig Jahr in der Freyheit gelebet hätten / so gedächten sie keineswegs in der Dienstbarkeit zu sterben.

Die Weiber in der Stadt schryen und jammerten elendiglich / ihre Priester beteten und opfferten ihren Göttern. Und die Bürger liessen den Scipionem um Gotteswillen bitten / daß er sie nur wolte auslassen / damit sie mögten (wie redliche Leuth)

ten / und nit sterben wie das Vieh / und sagten: Du Scipio / der du noch ein junger / frecher und behertzter Mann bist / entweder du bist nicht recht witzig / oder dir wird übel gerathen. Dann uns diesergestalt einzufangen und zubeschliessen / ist nur ein Glück im Kriegswesen / aber wann du uns redlich in einer Schlacht überwindest / wäre es dir eine Ehr. Wie derowegen die Numantiner diesergestalt auffs äusserste bedranget / aller Victualien / wie auch aller Hoffnung einige mehr zu bekommen / beraubt waren / sambleten sich alle behertzte Männer / tödten alle alte Männer / ihre Weib und Kinder / brachten alles Geld und Gut / was noch allenthalben vorhanden war / auffm Platz zusammen / und zündeten das Feuer auff allen vier Orten der Stadt an / sie selbst aber nahmen Gifft ein / und starben ebenmässig / also / daß die Stadt / Kirchen / Häusser / Geld / Gut / und alle Menschen in Numantia mit einander auff einen einzigen Tag ein End nahm. Gewaltige Sachen haben die Numantiner in ihrem Leben / viel erschrecklicher aber in ihrem Sterben verricht / dann dem Scipioni liessen sie weder Geld noch Gut zum Rauben / noch einen eintzigen Menschen zum Triumph übrig. In wärender Belagerung ist kein eintziger Numantiner weder in noch vor der Stadt gefangen worden / dann sie liessen sich ehender tödten als gefangen annehmen.

Wie nun Scipio die Stadt sahe brennen / und hinein kam / fande er alle Einwohner todt / und alles verbrennt / war er betrübt / weinet und sprach: O glückselig bist du Numantia / sintemal die Götter gewöllt haben / daß du solltest auffhören / und ein Ende nehmen / aber nicht überwunden werden. 466. Jahr hat Numantia floriert / dann so viel Jahr seynd von ihrem ersten Anfang an / bis zu der Zerstörung. Zu denselbigen Zeiten hatte Rom drey Städte / mit denen sie fast eyfferten / und die ihnen ungehorsam waren / nemblich / Helia in Asia / Carthago in Africa / und Numantia in Europa. Alle diese drey Städte seynd von den Römern zerstört / aber niemaln beherrschet worden. Als Jugurtha 22. Jahr alt war / kam er aus Africa dem Scipione zu Hülff vor Numantia / und hielte sich wohl / daß er vom Scipione fast geliebet / und von den Römern berühmt ward. Alle Historien / so von diesem Numantiner Krieg schreiben / bezeigen / daß die Römer niemaln so mercklichen Schaden erlitten / so viel Leute verlohren / so grossen Unkosten außgestanden / noch so grossen Spott eingelegt haben / als eben vor dieser Stadt / in Betrachtung / daß alle andere Römische Kriege ein Injuri auffm Rücken tragen / außgenommen dieser der Numantiner Krieg / dann derselbe geschahe aus lauter Neid. Daß die Stadt Camora vormahls Numantia gewest seyn soll / ist ein Fabelwerck / und lächerlich zu hören. Dann [wann anderst die Historien wahr / und recht daran seyn] seither Numantia schon erbauet war / und Camora erstens herfür kam / verlieffen sich 737. Jahr. Wofern Plinius / Pomponius / Ptolomeus / und Strabo nicht gesagt hätten / daß Numantia bey dem Fluß Duero gestanden / so wäre zweiffentlich / ob es Soria oder Camora gewest / aber die Historici sagen ausdrücklich / daß sie sundirt sey bey dem Ursprung des Flusses Duern; Weil dann Soria weiter nicht darvon ist / als fünff Meil / so muß es je Soria und nicht Camora seyn. Dreyerley Meynungen seyn / wo die Stadt Numantia gestanden sey / die eine ist / sie sey gestanden / da jetzt Soria ist / die ander / sie sey gestanden auff der andern Seiten der Brucken auff der Höhe / andere aber sagen / sie sey gestanden eine Meil von dannen auff einem Orth Garray genannt. Nach meinem Bedüncken aber / und als viel ich die Gegend derselben Orthen eingenommen / ist dieses die glaubhafftige Meynung. Dann allda zu Soria seynd noch viele alte Antiquitäten und Gebäu vorhanden / so deßhalben gute Anzeig und Nachrichtung geben. Sonsten haben Plinius / Strabo / Ptolomeus / Trogus / Pompejus / Pollio / Trebellius / Sulpitius / Isidorus / Justinus / und Marcus Ancius von dieser Stadt geschrieben.

Cap. V.

Ein Schreiben an den Condestable Don Yningo de Valesco, darinn er denselben erinnert / daß er in der vorhabenden Belagerung mit Fuenterrabia viel ehender sein Witz und Verstandt brauchen soll.

BAr spat in der Nacht hat mir Petro de Haro Euer Excell. Schreiben wohl geantwort / welches / ob es schon von euch nicht unterschrieben / ich dannoch bald kennen könte. Dann es war kurtz / aber voll Correctu-

recturen. Denen / so dem Kriegswesen stets obligen / gehts wohl hin / wann sie schon grob Papier und böse Dinten brauchen / krumme Zeil und unflätige Buchstaben machen: Dann den Kriegsleuthen ist es mehrere Ehr / wann sie ein starcke und schwere Lantzen führen / als subtile Federn zurichten können. Ihr begehrt von mir / ich solle GOTT für euch bitten / dieweil ihr anjetzo aus Befelch des Kaysers / die Stadt Fuenterrabia sollet belägern / die der Almirant aus Franckreich hat eingenommen. Der Diener / welcher mir dieses Schreiben zugestellt / hat so ungestüm um die Antwort sollicitiret und angehalten / daß ich euch auffs kürtzte / und nicht der Notdurfft nach muß beantworten. Was dann die Stadt Fuenterrabia anlangt / will ich leichtlich glauben / daß sie in zwey Jahren hero dem König in Franckreich mehr das Einnehmen und Unterhalten kostet / als wann ers kauffen oder erbauen hätte sollen / welches dann nicht seltzam / noch sich darob zuverwundern: Dann die Fürsten und Herrn lassen mehr auffgehen auff die Verthädigung ihres gefasten Eigensinnes und Intents / als auff das Jus und Gerechtigkeit / so sie darzu haben. Ich finde in der gantzen Christenheit keine Anschläg so gefährlich / als eben diesen: Dann entweder müst ihr den König aus Franckreich überwinden / oder aber einen ungnädigen Kayser haben / so habt ihr auch des einen Macht / und des andern Ungnad zubesorgen. Ein Feld-Herr sein / ist ein hohes fürtreffliches und nützliches Ampt / aber darneben eine sorgfältige und gefährliche Sach. Dann ob er schon alles thut / was ihme müglich ist / wann er aber / aus verhängnus GOttes / und wegen seiner Sünd / etwa unten liegt / und geschlagen wird / so ists nicht gnug / daß er auch offt das Leben darüber läst / sondern man redet ihm auch übel nach. Es sey einer wie er wolle / und kriegt wie er wolle / so hat man doch noch von keinem Obristen gehöret / der / wann er überwunden worden / für fürsichtig / und wann er obgesieget / für freventlich und vermessen gehalten worden wäre. Die Obristen und Medici sollen billig verständig seyn / aber besser ist es / wann sie glückhafft seyn / dann in diesen beyden Stücken übertrifft offt das Glück die Witz. Ihr habt gleichwohl anjetzt einen gerechten Krieg für euch: Dann es ist bey der Menschen Gedencken nicht erhört / daß die Stadt von einem König in Franckreich besessen / oder daß unser König sie ihme hätte bestanden. Derowegen er sie auch mit gutem Tittul nicht behalten kan / wir auch sie ihme ohne unsern Spott und Verkleinerung nicht lassen sollen noch können: Aber hütet euch / und schauet wol auff / daß ihr so ein gerechten Krieg nicht verschertzet noch verlieret mit einer heimblichen Sünd / die ihr vielleicht auff euch habt / dann das widerwärtige Glück pflegt nicht allein zuerfolgen aus der ungerechten Sache / die einer führet / sondern / auch weil die Diener und Obristen offtmals ungerecht seyn. Der Krieg / welchen die Juden wieder die Allophylos auff dem Geburg Gelboe führeten / war ohne zweiffelich gerecht / aber der König Saul war ungerecht. Daher dann aus sonderbahrer Verhängnus GOttes erfolgt ist / daß dieselbige Schlacht verlohren ward / allein darumb / damit auch der König Saul darinn umbkäme? Dann wie der Willen des Herrn unbegreifflich / und vor unsern Augen verborgen ist / also geschicht offt / daß ein Herr seinen Diener in den Krieg schicket / ihne dardurch zu Ehren / und andern fürzuziehen / aber GOTT verhänget / daß ein solcher / an statt der ihme vermeynten Ehre dardurch zu Schanden und in Verderben gerathet. Dergleichen grosse Herren sollen nicht vermeynen / daß / wann sie schon nicht von ihrem ärgerlichen Leben abstehen / daß sie darumb der Straf entgehen und mehr befreyt seyn werden / als andere / dann GOtt schickts dermassen / daß sie offt auff eine Stundt bezahlen müssen / was sie in ihrem gantzen Leben haben verwirckt. Bey GOtt dem HErrn ist es niemaln gewest / und wird nimmer seyn / daß ein Gutthat unbelohnt / noch ein Sünd ungestrafft bleibt. Und ob schon offtmals das Gute unbelohnt / und das Böse ungestrafft bleibt / so geschicht doch solches nicht darumb / daß es GOtt vergist / sonder daß ers biß zu seiner Zeit zusicht.

Der Marschalck von Navarra / ist mit seinen Agramantesern vorhanden / die Stadt Fuenterrabia zu entsetzen / und zuverthätigen / aber meines Erachtens / wäre nicht unräthlich / wann man schon darauß eine gemeine Belagerung / und mit dem Marschalcken ein Verstand machen und haben könte / ob derselbige vielleicht aus einem Frantzösischen Diener / unsers Kaysers Vasall und Unterthan mögte werden. Dann ich hab gelesen / daß dieser Marschalcken Geschlecht / ein altes Edles und berühmtes Geschlecht ist / und hielte

darfür / daß er lieber den Kayser für einen Herrn habe / als dem König in Franckreich zu dienen begehre. Scipio Africanus pflegte zu sagen / daß man in Kriegssachen alles solle versuchen / ehe man zur Wehr greifft / dann es kein herrlichere Victori, als welche man ohne einig Blutvergiessen kan erhalten. Cicero schreibt dem Attico, daß derjenige Rath / welcher den Feind mit seinem guten Rathschlag schlägt / nicht weniger gilt / als der den Feind mit dem Schwerdt überwindet. Sylla / Tyberius / Caligula und Nero thaten nichts / als gebieten und tödten : Hergegen Augustus / Tytus und Trojanus baten und verzeyheten. Diese siegeten ob durch Güte / jene aber durch streiten. Ein guter Artzt soll curiren mit leiblichen Salben / und ein guter Obrister mit Glimpffen und guter Bescheidenheit. Dann GOTT der HErr hat das Eysen mehr zum bauen erschaffen / als daß man die Menschen darmit soll umbbringen.

Plutarchus schreibet / als Scipio vor Numantia lag / und man ihme zuredete / daß er doch die Stadt solte stürmen / daß er geantwort habe / er wöll lieber einen eintzigen Römer beym Leben erhalten / als alle die in Numantia umbbringen. Wann unsere jetzige Obristen diese des Scipionis Rede in acht hätten / vielleicht würden sie ihre arme Kriegsleuth nicht so waglich und liederlich auff die Fleischbanck führen : Darauß dann offt erfolget / daß / wann sie vermeynen dem Feind ein Abbruch zu thun / oder sich gegen demselben zu rächen / sie es eben so bald selbst mit der Haut bezahlen.

Und dieses alles schreibe ich allein darumb / damit / ob schon der Kayser einen gerechten Krieg führet / ihr nicht destoweniger denselben auch für euch selbst gerecht erhalten sollet : Das ist / daß ihr den Fuenterrabieren sollet andeuten / und zu verstehen geben / daß ihr sie gedenckt zubekriegen. Dann offt richten eines guten Freundes Warnung und gute Wort mehr aus / als das Schwerdt eines Feindes. Vom Kayser Theodosio lesen wir / daß / wann er eine Stadt hat belägern wollen / er allzeit 10. Tag lang darfur gelegen / ehe er sie angegriffen / oder den Einwohnern einen Schaden zugefügt und gegeben / daß sie zuvor seine Güte / weder die Schärffe und den Ernst versuchen solten.

Als Alexander Magnus den todten Leib Darii sahe vor ihm liegen / Julius Cesar das Haupt Pompeji / Marcus Marcellus die Stadt Siracusa brennen / und Scipio die Zerstörung Numantia / konten sie sich des Weinens nicht enthalten / ob schon diese alle abgesagte Feind waren. Dann die hohe und fürtreffliche Hertzen und Gemüter lassen sich mit der Victori begnügen / und empfinden ihres Nechsten Unglück. Glaubt mir Herr Conestable, daß die Milde und Gütigkeit niemaln einige Lantzen stumpffgemacht / aber ein Nachgieriger und Blutdürstiger Kriegsmann wird offt von seinen Feinden geschlagen / ja von seinen eigenen Freunden und Leuthen umbgebracht. Nicht unbillig gibt man dem Julio Cesari das Lob vor allen andern Fürsten der Welt / nicht darumb / daß er schöner / stärcker / behertzter oder glückhaffter war / als andere / sonder weil er bey weitem mehrern seinen Feinden hat verziehen / als umbbracht. Der treffliche Kriegsmann Narses / welcher Franckreich bezwungen / überwandt die Athros / und brachte unter ihn die Teutschen / aber er hielte niemaln einige Schlacht / er weinete dann die Nacht zuvor in der Kirchen. Das Land / welches dem Kayser Augusto am allerliebsten war / und darum er am meisten thate war Mauritania / allein darumb / weil er alle seine Königreich und Lande durch das Schwerd / dieses aber durch Bitt und Güte erlangt und bekommen hat. Wann derwegen ihr Herr Conestable / meinem Rath wöllet folgen / so kehret allen müglichen Fleiß an / ob ihr diese Stadt Fuenterrabia kömet erlangen durch Güte und Partita / und nicht durch die Schärpffe des Schwerdts / dann in dergleichen hochwichtigen angelegenen Fällen pflegten die weisen Leuth zuvor ihr Witz und Verstandt zubrauchen / weder ihr Glück zuversuchen. In dem übrigen eurem Begehren will ich euch gern willfahren / und GOtt bitten / daß er euch Glück und Sieg gnädiglich wolle verleyhen. 3. Jan. 1522.

Cap. VI. An Don Antonio de Conniga, Prior zu St. Johann / darinn angezeigt wird / daß sich gleichwohl ein Cavellero unterweisen und straffen / aber keineswegs schmähen noch verachten lassen soll.

BEstern auff der Heiligen Jungfrauen Luciä Tag / hab ich des Herrn Schreiben zu Toledo datirt / von seinem Diener Job Osorio empfangen / und mich darü-

darfür gleich Anfangs nicht wenig erfreuet/ nicht allein / weil es des Herrn Schrifft war / sondern auch weil es von einem solchen Ort herkommen. Dann zu solchen gefährlichen Zeiten wie diese / soll ein Edelmann nicht bey Hauß seyn noch sich in kurtzweiligen Sachen und Schreiben erlüstigen / sonder sich immerzu im Stegreif auffhalten: Ein Priester soll sich rühmen seiner Zellen / der Bauer seines Ackerbaus / und ein Ritter seiner Lantzen / das ist: Ein Priester soll betten / ein Bauer soll seinem Ackerbau auswarten / und der Ritter soll streiten. Ein Ritter und Edelmann wird aber nicht darumb also genennet / weil er von edlem Blut / reich und mächtig ist / auch viel Geld und Gut hat/ (dann dasselbige kan man bey einem Kauff- und Handelsmann auch finden) sondern er soll höfflich und bescheiden seyn im Reden / mild im geben / mässig im Essen / erbar und auffrichtig in seinem Wandel / gütig im Verzeyhen / und behertzt im Streiten. Dann ob einer schon von hohem und edlem Stammen gebohren / reich und mächtig ist / wann er aber darneben unartig / grob / unhöfflich/ und unverständig / im essen gefressig / im Geberd stoltz / in Mühe und Arbeit ungeduldig und verdrossen / und im Streiten blöd und verzagt ist / so taugt er besser zu einem groben Bauren / als zu einem Edelmann. Liderlichkeit / Faulheit/ Boßheit / Lügen und Verzagheit reimen sich nicht wohl mit dem Adel / sintemal ein rechtschaffener Edelmann / ob er sonsten seine Fähl und Mängel an ihm hat / soll er ihm doch nichts schändliches lassen nachreden. Zu diesen unsern Zeiten hat sich gleichwol noch keine Ursach noch Gelegenheit begeben / daß sie hetten können vorthun und erzeigen / wer sie seyn: und warumb sie den adelichen und ritterlichen Nahmen führen / als gleich eben anjetzo / indeme der König ausser Landts/ die Königin schwach/ der Königliche Rath zerstreuet/ der gemeine Mann auffgestanden und rebellisch / die Regenten / Beampten und hohe Officirer des Lands im Feld/ und das gantze Königreich schwirig und auffrührisch ist. Jetzt / jetzt ist es Zeit / daß sie sich solten brauchen und sehen lassen / damit das Land wieder zu gewünschtem Frieden und Einigkeit / auch männiglich zu der Gebühr gewiesen und angehalten wurde. Ein rechtschaffener Ritter soll anjetzo/ an statt der schmeckenden Handschuch panzerne Handschuch anlegen / an statt der Maulesel gute Roß brauchen/ an statt der Seyden und zarten Kleider einen Küriß und Pantzer harnisch anlegen / an statt des Jagens gerüst im Felde stehen / und mehr nach seiner Rüstkammer schauen / als nach der Bibliotheca. Der gemeine Nutz erfordert/ daß sich der Edelmann eben so wol waffne / als daß der Priester bette: Dann wie das Gebett die Sünde hinnimbt: also beschützen uns die Waffen für den Feinden. Und dieses schreibe ich allein darumb / damit ihr auch wisset / daß uns allhie das wenigste / so in eurem Läger geschicht / nicht verborgen ist / welches aber euch im wenigsten nicht kümmern noch anfechten soll / dann männiglich lobet euer fürsichtige Dapfferkeit / und wünschet euch alle glückliche Wolfahrt und gutes Erdeyen.

Der berühmbte Kriegsmann Judas Machabeus gab den jenigen / die ihn / als er gleich mit dem Feind schlagen solte / zu fliehen ermahneten / zur Antwort: Das wölle GOtt nimmermehr / daß wir unserm Namen diese Schand solten auffthun / sondern wir wöllen allhie ehrlich sterben / unsern Glauben und unsere Brüder verthädigen/ und nicht mit Schanden beym Leben bleiben.

Die Griechen schreiben viel von ihrem König Ogyges / und unter andern / daß derselb den Licaonern habe einmal wöllen eine Schlacht lieffern / und wie man ihm sagte / daß der Feind gar starck were / gab er zur Antwort: Der jenige / der über viel Leuth gedenckt zu herschen / der muß auch mit vielen kriegen. Als Alexandridas der Spartianer Hauptmann gefragt war / warumb sich sein Kriegsvolck ehender umbbringen / als gefangen nehmen liesse / sagt er: Dieweil wir ein Gesetz haben / daß wir lieber frey sterben / als gefangen leben sollen. Der gewaltig Bias / als er mit dem Iphicrate König zu Athen kriegete / und er unversehener Ding unter die Feindt geriethe / auch bereit übermannet war / fragten ihn seine Leuth/ was man thun solte / da gab er ihnen zur Antwort: Saget den lebendigen / daß ich stirb im streiten und kämpffen / ich aber will den todten verkundigen / wie ihr andere seyt darvon geflohen.

Als Leonidas des Alexandride Sohn / und des Cleomedis Bruder in einer Schlacht waren / sagten ihme die Seinigen / wie die Feinde mit so viel Pfeilen auff sie schiessen / daß sie auch die Sonn damit bedecketen. Er aber gab ihnen zur Antwort: Wann der Feind schon die Sonn bedecket/ so wöllen wir doch nach dem Schatten fechten.

Als Carolus der Vierdte / Römischer König / mit den Athenienſern kriegete / und ein Hauptmann ihn fragete / wie ſtarck doch der Feind ſeyn mögte / ſagte er zu ihm: Ein rechtſchaffener und behertzter Kriegsmann ſoll nicht fragen / wie ſtarck der Feind / ſondern wo er ſey: Dann das eine iſt es ein Zeichen der Flucht / und das ander / der Begierd zum Fechten. Als Alcibiades ein ſehr berühmter Hauptmann zu Athenen höret / daß ſein Volck im Läger ſchrye: Almara, Almara, wir ſein ſchon in der Feinde Händ / fieng er an / und ſagte: Gar nicht / ſeyt behertzt / und förchtet euch nicht / wir ſeynd nicht in ihre Händ / ſondern ſie ſind in unſere Händ gefallen. Alle dieſe alte Geſchichten hab ich auch darumb wöllen einführen / damit ſo wohl die jetzt gegenwärtigen / als abweſenden wiſſen / daß unter dieſen oberzehlten tapffern Männern / Ew. Excellentz auch gezehlt werden könne: Dann dieſe haben auch weder mit ihren Reden / noch mit ihren Thaten übertroffen. Wir haben allhier verſtanden / was geſtalt neulicher Tag die beſte Rittersleuth aus Toledo ausgefallen / und ein ſtattliche Reuterey / ſo euch zukaue / ſchlagen wöllen: Daß auch etliche der eurigen bereit zu der Flucht gegriffen / aber daß ihr euch alsbald ſelbſt unter die Feind begeben und geſchryen: Herzu / Herzu / ihr lieben Rittersleuthe / Victoria / Victoria / wann wir heut den Feind ſchlagen / ſo erhalten wir / was wir begehren / ſo wir aber umbkommen / ſo haben wir das unſrige gethan. Herrliche Worte ſeynd dieſe / und würdig / daß ſie auff euer Begräbnus gethan werden / dann es hat ſich befunden / daß ihr mit euer eignen Hand und Schwerdt allein ſieben umbbracht / mit eurem tapffern Gemüth aber mehr als 7000. geſchlagen habt. Trogus Pompejus ſchreibt an vielen Orten / daß die gewaltigſten und anſehnlichſten Victorien / ſo die Römer gehabt / nicht herkommen ſeyn von wegen des Gewalts und groſſer Menge des Volcks / ſondern daß ſie jederzeit mit guten Obriſtern und Befelchshabern verſehen geweſt: Welches dann wohl zu glauben. Dann es wird in täglicher Erfahrung befunden / daß die glückliche Anläß und Zufäll nicht ſo ſehr beygemeſſen werden dem Kriegsvolck / welches geſtritten / als dem Obriſten / der ſie geführet: Dann es berühmen ſich die Aſſyrier ihres Obriſten des Belis / die Perſen des Cyri / die Thebaner des Herculis / die Juden des Machabei / die Griechen des Alcibiadis / die Trojaner des Hectoris / die Egyptier des Ogygis / die Epyroten des Pyrrhi / die Römer des Scipionis / die Carthaginenſer des Hannibalis / und die Spanier des Viriati. Dieſer Viriatus war bürtig aus Luſitania / ſo jetzt Portugall iſt: Er war erſtlich ein Hirt / darnach ein Bauer / folgents ein Freybeuter / und letzlich ein Obriſter und Beſchützer ſeines Vatterlandts. Die Römiſche Scribenten melden / daß ſie in den 15. Jahren / die ſie mit den Spaniern kriegeten / den Viriatum nicht haben können umbbringen / noch ſonſten beleidigen / lieſſen ihn derwegen endlich durch Verrätherey und Gifft um das Leben bringen.

Dieſes alles Herr Prior führe ich darumb allhie ein / damit ihr in dieſem innerlichen Krieg / welchen der Adel wieder die Gemein führet / ein neuer Machabeus werdet unter den Hebreern / und neuer Viriatus unter den Hiſpaniern / daß auch unſere Feinde euch förchten / und die Freund euer Dapfferkeit loben können / und beynebens / daß ihr nicht weniger wieder die Sünd und Laſter / als die Feind ſelbſt ſtreitet. In Bedenckung / daß dergleichen hoher und fürnehmer Perſonen wenig Laſter und Untugenten leichtlich viel Sieg und Victorien verhindern und zurück ſchlagen können. Im übrigen / was mir Ferdinand de Vega angezeigt / weil ihr euch im Krieg wohl haltet / daß ich euer in meiner Chronica wöll eingedenckt ſeyn / betreffent / daß ſollet mir ſicherlich zutrauen / wann euer Lantzen wird ſeyn wie des Achillis Lantzen war / daß alsdann mein Feder wird ſeyn / wie des Homeri Feder war. Datum zu Medina / den 18. Februarii / 1522.

Cap. VII. An den Graffen de Miranda / darinnen die Wort Chriſti / mein Joch iſt ſüß / ꝛc. faſt ſchön außgeleget werden.

NAch dem mich der Herr durch Schreiben erſuchen laſſen / daß ich ihm die Auslegung der Wort Chriſti: Mein Joch iſt ſüß / und mein Bürd iſt gering / in der gemeinen Sprach / allermaſſen ihr mich ſolches hie vor dieſen auff aller Heiligen Tag / in Gegenwart ihrer Majeſtät habt predigen hören / und ihr darob ein ſonders Wolgefallen geſchöpfft / zukommen ſolte laſſen / mit dem gäntzlichen verſehen / ich

ich werde euch dißfals darum desto lieber willfahren / dieweil ihr mich hie vor diesem / als ich noch Gardian zu Soria war / habt besucht: Darauf füge ich euch zu vernehmen / daß ich gleichwol die angeregte eure Visitation und Besuchung damahls anders nicht / als für ein sondere Gnad und Trost aufgenommen / in Bedenckung / daß dasselbige Kloster arm / und der Gelegenheit nach / ein gantz feuchtes Ort / kalter Gegend / und subtilen Luffts war / auch wenig Brod / saure Wein / und trübe Wasser / aber dannoch nicht gar albere Leuth darinnen waren / dann wann man anderstwo judicirt / was man für Augen sihet / so darff man daselbst reden was man gedenckt. Was mich am meisten darinnen verdrossen hat / war nicht der Mangel der Speiß / sondern der Abgang und Mangel meiner Freund / ohne deren einem kein Ort gefällig / noch einiger Wandel annehmlich seyn kan.

In dem nun ihr mich damahls visitirt und getröstet / habt ihr recht und wohl gethan / dann ein Freund ist dem andern nichts mehr schuldig / als daß er ihm in seiner Noth und Kümmernuß zu und beyspringe / auch tröste. Wann ich euch nun schon gern wieder ein Gnad beweisen wolte / so bin ich doch kein Herr / wann ich euch gern dienen wollte / so wuste ich doch nicht / womit / wann ich euch gern wieder visitiren und heimsuchen wollte / so hab ich doch kein Freyheit / wann ich euch gern etwas verehren wollte / so seyd doch ihr dessen nicht nothdurfftig. Was ich aber thun könnte / ist / daß ich die Gnad / so ihr mir erzeigt habt / erkenne / und das jenige / so ihr an mich gesonnen / leiste / und ob dasselbe auch schon ein schlechtes ist / so sollet ihrs doch für nicht so schlecht halten / daß ich euch für einen Freund halte / und darfür angenommen hab / dann der Will und Meynung ein empfangene Wohlthat / zu erkennen / ist mehr als das vergelten.

Man pflegt zu sagen: Schand für Schand / Böß für Böß / Unrecht für Unrecht: So sag aber ich / daß kein grössere Schand ist / als undanckbar seyn / daher dann ein redliches und herrliches Gemüth / gern alle Injuri und Schmach pflegt zu verzeihen und nachzusehen / ausgenommen die Undanckbarkeit / welche nicht leichtlich kan vergessen werden.

Alexander Magnus war in Gnaden Erzeigung / und Julius Cäsar im verzeihen / dermassen verschaffen / daß noch auf heutigen Tag kein Fürst gebohren / der sie in beyden Tugenden übertroffen / noch mit ihnen zu vergleichen: Aber dannoch list man von ihnen / daß wann sie einen undanckbaren Menschen sahen / demselben weder Alexander nichts geben / noch der Cäsar ihm verzeihen habe wollen.

Die Auslegung der Wort / Mein Joch ist süß.

WAs dann anlangt / daß ich euch dasjenige zuschicken sollte / was und wie ichs in beysein und gegenwarth ihrer May geprediget hab / füge ich euch zu vernehmen / daß ich solches zu thun nicht im Brauch hab / auch nicht thun soll. Dann ob es schon in unser Macht stehet / euch mitzutheilen / was ich geprediget hab / so kan ich euch die Gratiam und Gestalt / mit der es geredt worden / nicht mit schicken: In Bedenckung / daß die Energia und Gnad / welche GOtt der Zungen im reden verliehen / hernacher der Feder selten also zufelt. Asclepius unter den Achivern / Demosthenes unter den Athenern / Aeschines unter den Rhodisern / und Cicero unter den Römern / konnten nicht allein alle wohl reden / sondern waren die berühmtisten / und allerbesten Oratores und Redner in der Welt. Diese wollten durchaus kein Oration / die sie offentlich gehalten / schrifftlich übergeben / dann sie sagten / daß sie der Federn keines wegs die Glori vertrauen wollten / so ihnen die Zung iemahls gegeben. Wie grosser unterscheid es ist zwischen dem Abriß und Hause / zwischen Model und einem Bau / zwischen der Figur und Figurato / zwischen dem Natürlichen und representirten / eben also grosser unterschied ist zwischen einer Oration / die auf der Cantzel geschicht / und dem / so man hernacher schrifftlich ablist / dann das geschriebene zu lesen erlustiget nur die Augen / aber die lebendige Stimm bewegt das Hertz.

Der heiligen Schrifft Eigenschafft ist / daß man sie durch lesen verstehen kan / aber das Gehör verursachet / daß man Liebe und Gefallen darab gewinnt. Inmassen es sich offtermahls begiebt / daß sich viel Leuth zu GOtt bekehren / mehr durch die Predigen die sie anhören / als durch viel lesen. Nicht desto weniger aber / so will ich für das mahl thun / was

was ihr schaffet/und euch schicken/was ihr begehret/ aber mit der austrücklichen Bedingnuß / wofern es euch nit so wohlgefallen wird/ wann ihrs leset/ wie es euch hat gefallen/ als ihrs habt hören predigen / daß ihr nit die Schuld wollet beymessen meiner Willferigkeit/ sondern vielmehr euer selbst importunitet und Ungestümmigkeit.

So sagt nun Christus der HErr/ kommt her alle zu mir/ die ihr mühseelig und beladen seyd/ ich will euch erquicken. Esaias sahe in seinem Gesicht Onus Babylonis, onus Moab, onus in Arabia onus Egypti, onus Damasci, onus deserti maris, onus Tyri, das ist/ ich sahe Babylon beschwert/ ich sahe Moab beschwert / ich sahe Arabien beschwert/ ich sahe Damasco beschwert / ich sahe die Wüsten deß Meers beschwert / und ich sahe Tyro beschwert. Der Prophet David sagt: Sicut onus grave gravatum est super me, als wann er sagen wollt/ ein grosse Bürd und Last hat man mir aufgetragen. Und ist aus disem abzunehmen/daß vor der Zukunfft Christi das gantze alte Gesetz verdrießlich / schwer und unträglich gewesen / dann es war streng gegen den Verbrechern / und hatten den jenige seiner schlechten Nutz/ die es hielten. Zu einer Ergötzlichkeit/ daß sie die Leges Morales hielten / und die Legales vollzogen/ wie auch wegen der Opffer die sie theten / gab ihnen der HErr allein die Victori wider ihre Feind / Frieden unter der Gemein/ Gesundheit und zeitliche Nahrung. Was grössere Last und Beschwer könnte einem wiederfahren/ als daß / wann er das Gesetz brache/ er zu der Hölen hinab muste/ und wann er schon das Gesätz hielte / dannoch so bald deß Himmels nicht versichert war : Seither daß das alte Gesätz auf kam/ und biß es wieder aufhörete / gab man den Juden noch immerzu mehr und mehr Gesetz/ und die eine Ceremonien über die andere/ die eine Ordnung über die ander/ eine Beschwert über die ander/ und eine Straff über die andere/ und heuffete ein jeder dieselbige nur immerzu mehr und mehr / aber niemand war vorhanden der sie linderte. Der allererst/ welcher in der Welt ließ ausruffen/ daß alle die/ so mühseelig und beladen wären/ zu ihm solten kommen / war Christus der HErr / welcher in das Crystall der Lieb fallen und sincken ließ das Gesätz der Forcht.

Allhie ist wohl in acht zu nehmen / daß/ sintemahl ein jede Bürde oder Last an ihr selbst schwer und verdrüßlich ist/ der jenige auch / welcher sie auf ihm hat / damit bemühet und beladen ist/ und aber hergegen Christus sagt / mein Joch ist süß/ und mein Bürd ist gering / gewißlich etwas anders hinter diesen Worten stecken müsse / also / daß demselben billich nachzudencken.

Christus sagt nicht/ alle meine Joch seynd süß/ dann wir wüsten sonsten nicht / was er fur Joch vermeinte/oder was er fur ein Gesätz approbirte/ sondern er sagt mein Joch ist suß / ꝛc. Und will damit anzeigen / daß die andern Joch bitter/ und die andern Bürden schwer seyn. Daraus folget / daß er uns gering machet / wann er uns beschweret / und frey machet / wann er uns bindet.

Ferners sagt Christus nicht/ meine Joch seynd süß/ und meine Bürd seynd gering/ dann GOtt legt uns nit auf / mehr als ein Joch zu führen/ und nicht mehr als mit einer Bürden zu beladen. Der böß Feind ist der jenig/ welcher uns zu vielen Sünden bewegt/ die Welt ist/ die uns in viel Händel mischt/ und das Fleisch ist/ welches uns zu allen Wohllustbarkeiten anreitzet/ aber Christus begehrt mehr nicht von uns/ als daß wir ihn lieben sollen/und unserm Nechsten nicht feind seyn. Das Gesätz der Juden/war das Gesätz der Forcht aber das Gesätz Christi ist das Gesätz der Liebe / und gleich wie jene dem HErrn dienten aus zwang/ wir aber aus Liebe/ also nennet man jenes Gesätz ein hartes Gesätz/ Christi Gesätz aber nennet man das süsse Gesätz. Die Eigenschafft der Liebe ist/ daß sie das rauche eben machet/ was streng ist mild/ das saure süß / das ungeschmackige wohlschmeckend/ das zornige gütig/ das boßhafftige einfältig/ das letzte erbar / und das schwere gering. Dann welcher lieb hat / der kan nicht greinen / wann er schon erzürnet wird / er kan nicht verweigern darumb man ihn bittet/ er kan sich nicht widersetzen deme/ der ihme etwas nimmt / er kan auch nicht antworten/ wann ihn schon aushandlet/ er kan sich nicht rechen / wann er schon wird verkleinert / und er kan nicht weggehen / wann man ihn schon abwegs schafft. Also / daß das jenige Hertz/ welches von Hertzen liebet/ bey weitem mehr Freud empfind der Liebe/ als Schmertzen in der Trübseeligkeit. O wie ein schönes und herrliches wär es/ wann wir / die wir uns Christen nennen / uns auch in Christi Wort und

Gebot-

Gebotten verliebten / so würden wir gewißlich keine Kümmernuß oder Betrübtnuß in uns empfinden / dann ein Hertz so mit Liebe entzündet ist / furchtet kein Gefahr / verzagt auch nit in der Betrübtnuß. O lieber HErr JEsu / wie ein hohes Mysteri und Geheimnuß ist es / daß du aus nicht alsobald anfangs hast wollen beladen mit dem Joch deines Gesetzes / sondern es dir selbst auflegen / und gantze dreysig Jahr getragen / damit es sich also verzehrte / linder und geringer wurde. Dann lieber Christ / was hat uns doch Christus unser HErr zu thun befohlen / daß er nit selbst zuvor hätte gethan ? Was legt er uns für ein Joch auf / welches er nicht selbst auf seinen Achslen zuvor getragen ? befihlt er uns fasten / so hat er selbst gefastet / befihlt er uns zu betten / so hat er selbst gebetten / befihlt er uns zu verzeyhen / so hat er uns verziehen / befihlt er uns zu sterben / so ist er je auch gestorben / befihlt er uns einander zu lieben / so hat er uns geliebt / und befihlt er / daß wir sollen Artzney einnehmen / so hat ers zuvor versucht.

Christus vergleichet seine heilige Gesetz nit dem Holtz / noch dem Stein / noch Kreutern / noch dem Eisen / sondern dem Joch / dieweil dieses alles einer allein tragen kan / aber am Joch müssen ihrer zween unumgänglich ziehen. Ein überaus grosse Geheimnuß ist dieses / dann es wird uns dardurch angezeiget / daß / so bald der Christ den Kopff unter das Joch darstreckt / alsdann Christus alsobald vorhanden ist / ihme zu helffen / dann niemand rufft Christum / deme er nit antwort / niemand befihlt sich ihme / deme er nicht hilfft / niemand bittet ihne / den er nicht gewehre / niemand dienet ihme / dem er nicht zahl / und niemand arbeitet ihme / den er nit reichlich belohnet. Das Joch Christi curiret und heylet mehr / als daß es verwund / verzeyhet mehr / als daß es straffet / es übersiht und klagt nit / es erquickt / und macht nicht müde / unsere Bürden macht es geringer und nicht schwerer / und was mehr ist / Christus der HErr selbst hilfft uns tragen. O lieber HErr JEsu / du Trost meiner Seelen / wer kan bey einem solchem Weegweiser irr gehen ? Wer wollte nit einen solchen HErrn wie du bist / nachfolgen ? Wer wollte bey einem solchen Kriegs-Herrn an der Victori verzagen ? Wie kan einem bey solcher Gesellschafft / wie du bist / das Joch schwer fallen ? O mein süsses Gesätz / O mein glückseeliges Joch / O mein angelegte Mühe / die wir von deinetwegen haben / sintemahl du dich nicht allein berühmest / du seyest in unsern Nöthen bey uns / sondern verheissest auch du wollest uns nicht gar allein lassen. Derjenig / der in Garten Gethsemani hinaus gieng / seine Feind / die ihn wollen fahen / zu empfangen / wird unzweiffentlich auch diejenige empfangen / die ihme begehren zu dienen. Die Welt giebt denen / die unter ihrem Joch seyn / alles nach der Elen / nach der Maaß und nach dem Gewicht : Aber im Hause GOttes theilt man alles rein / vollkommen und unvermischt aus. Gantz recht und wohl sagt Christus der HERR / daß sein Joch süß und sein Bürde gering ist / dann die Welt erkennt nicht die Dienst so man ihr beweist / aber Christus belohnt auch die guten Gedancken / die man von ihm hat. Und er weiß gleichwol / daß wir von Natur schwach / nachlässig / eitel und nichts werth seyn / aber er sihet solches alles nit an / sondern giebt vielmehr Achtung auf unsern Willen / was wir seyn wollen.

Den Juden gab Moyses ihr Gesetz / Solon gab sie den Athenienſern / Phoroneus den Egyptiern / und Numa Popilius den Römern / aber weil diese ihre Gesetz von Menschen herkamen / also haben sie auch mit und sambt ihnen aufgehört und ein End genommen : Aber das Joch deß Gesetzes GOttes wird wehren und bleiben / als lang GOtt selbst wehret. Lieber was hat das Gesetz Moysis viel gelten können / in deren die Ehscheidung und Wucher zugelassen war ? Was war werth das Gesetz Phoronei, darinnen den Egyptiern das Stehlen verstattet war ? Wer wollte etwas halten vom Gesetz Lycurgi, in deme der Todtschlag ungestrafft blieb ? Wer wolte gut heissen das Gesetz Solonis / darinnen der Ehebruch nachgesehen wurd ? Wer wolte viel halten vom Gesetz der Lydier / darinnen den Jungfrauen kein anderes Heurathgut bewilliget war / als allein was sie in Unehren konnten gewinnen ? Wer wolte loben das Gesetz der Balearen / welches mitbrachte / daß man kein Braut ihrem Bräutigam überantworte / es hätte dann zuvor ihr nechster Freund erkennt ? Diese und andere dergleichen Gesetz kan man anders nicht halten / als für bestialisch / wild und unerbar / sintemahl in denselbigen alle Sünd und Schand verstattet wurden / aber welcher der Christlichen Gemein einverleibt / und der ein Christ seyn will / deme ist keineswegs die Hoffart / Diebstal / Todtschlag / Ehebruch / Wohllustbar-

lustbarkeit und Gottslästerung erlaubt. So aber einer vorhanden/ deme die Laster anhängen/ der hat nur den blossen Nahmen eines Christen/ und im übrigen ist er ein Pfarr-Kind der Höllen. Das heilig Gesetz Christi ist so gerecht und rein/ daß es keine Laster oder Unreinigkeit zulest / noch damit durch die Finger sihet: Dann das Gesetz deß HErrn ist ohne Mackel. Daß die Juden/ die Alarabes / die Heyden und unglaubigen unsere Gesetz verachten/ und für streng halten/ daran thun sie unrecht/ dann der Mangel ist nicht indeme gelegen / daß unsere Gesetz böß seyn / sondern in deme/ daß sie von uns übel gehalten/ und nicht vollzogen werden. Den jenigen/ die gern fromm seyn wollten/ seyn die Gesetz Christi nicht zu schwer. Dann das Joch Christi ist nicht für die jenige / die ihren eigenen Opinionibus und Meynung folgen/ sondern für die / welche thun/ was recht ist. Und schließlich sage ich / daß wir alles das jenige/ so wir thun als Christen/ zu thun schuldig und verbunden seyn/ weil wir Menschen seyn/ und darum sagt Christus. Mein Joch ist süß/ und mein Bürd ist ring. Dann er ist so gütig und freygebig/ daß er uns auch das jenige / so wir von seindwegen thun / nicht anderst zahlt und belohnt als wären wirs zu thun schuldig. Dieses war ungefährlich/ was ich von diesen Worten Christi vor dem Kayser geprediget/ ꝛc.

Cap. VIII. An Don Yningo de Valesco Contestable de Castilia, was man von Zeiten für ein kurtze Art im Schreiben pflegte zu brauchen.

Allhie zu Valladolid hab ich euer Excellentz Schreiben empfangen / so zu Villaroda den 30. December datirt / und nach Gelegenheit deß so weit entlegenen Orts / wann es schon ein kleines Schweindl gewest wäre/ doch nicht wohl eher allhie hätte können einlangen. Pyrrhus der Epiroter König war der erst / der die Currirer hatte aufbracht/ er war auch in demselbigen Fall so sorgfältig/ daß/ wie er drey unterschiedliche Kriegs-Heer hatte/ und er selbst in der Belägerung vor Tarento lag/ er in einem eintzigen Tag seine Zeitung hatte von Rom/ in ween Tagen aus Franckreich/ in dreyen Tagen us Teuschland/ auch in fünff Tagen aus Asis/ also daß seine Currirer mehr flohen/ als ritten. Der Mensch ist von Natur geneigt und begierig zu den Neuigkeiten / und je seltzamer man ein Sach redet oder schreibet/ und je frischer sie ist / je lieber sie ihme ist. Diesen Vortheil habt ihr mächtige und grosse Herren vor uns andern/ dann ihr könnet in einer kurtzen Zeit hinschreiben/ und ein Antwort haben / von wannen ihr wöllet / ob es gleichwol hergegen nicht ohne ist / daß ihr offt in dreyen Tagen etwas höret/ und erfahret / welches ihr in dreyen Jahren nicht hättet begehrt zuwissen. Kein Lieb/ Freud/ noch Kurtzweil ist in der Welt so groß / die nit etwa ein Ungelegenheit nach sich zeucht/ also/ daß/ was wir viel Tag geniessen in einer Stund wieder verliehren. Dieses melde ich allein darum / damit ihr den Moysen Rubin in Ehren haltet / welcher nach Beschaffenheit deß Datums starck gereist/ und gewißlich nicht viel geschlaffen hat.

Euer Excellentz begehren von mir zu wissen / weil ich von so altem Stammen gebohren/ einer so grossen Complexion/ im Meß lesen/ so langsamb/ und im Predigen so weitläufftig/ warum ich doch in meinem Schreiben so kurtz sey/ fürnemlich aber im letzten? Darauff füge ich derselben zu vernehmen/ daß mein Anherr Don Beltran de Guevara, und mein Vatter ebenmässig so geheissen hat; Meines Vatters Bruder hieß Don Ladron de Guevara, und ich nenne mich Don Antonio de Guevara, und man hat ehender die Guevara in Castilia gefunden/ als Könige: Das Guevarische Geschlecht ist anfangs aus Brittania kommen / hat auch in Hispania sechs vornehme Herren dieses Stammens/ nemlich die Graffen von Onnate, Don Ladron de Guevara zu Valdallega, Don Petro Veletz de Guevara zu Salines, Don Diego de Guevara en Paradilla, Don Carolus de Guevara zu Murcia, und Don Beltran de Guevara zu Marora, und ob gleichwol diese nicht alle zugleich reich und mächtig seyn/ so rühmen sie sich doch mehr ihres uralten Geschlechts/ als deß Guts: Daß einer von einem stattlichen Geschlecht herkommen ist / hilfft viel zu der Ehr/ und bringt ihm in andern Sachen keinen Mangel / dann wir sehen / daß viel Leuth offt wegen einer zugefügten Unehr und Schand in Verzweifflung fallen / hergegen sehen wir / daß viel betrübte und angefochtene Menschen sich vermittelst ihrer Ehr und guten Nahmens selbst trösten und erquicken.

Christus

Christus unser Heyland/ und gebenedeyte Mutter haben nicht wollen gebohren werden von dem Stammen Benjamin/ sondern von dem Stammen Jude als dem ältisten. Zu Rom war ein Gesetz Lex Prosapia genannt/ dasselbige brachte mit/ daß/ wann in der Burgermeister-Wahl etwa ein Unterscheid entstund/ alsdann die vom Geschlecht Syllvij/ Torquatii und Fabricii den Vorzug hätten/ in Bedenckung/ daß diese drey Geschlecht damahls die allerältisten waren/ und aus denen die aller dapfferste Männer herkamen. Die vom Catone zu Athcen/ vom Lycurgo zu Lacedemonia/ Catone Uticense/ vom Agesilao in Lycaonia/ und von Tuscide in Gallicia herkommen waren nicht allein in ihrer Provincien privilegiert/ sondern auch von allermännigklichen in grossen Ehren gehalten/ sowol von wegen ihr selbst Verdiensten und Geschicklichkeiten/ als von wegen der Ehr und grossen Lobs ihrer Vorfahren. Hergegen war ein ander Gesetz zu Rom/ daß alle die/ so von den Tarquinieren/ Escaurern/ Catilinern/ Fabanten/ und Bilonten herkommeu/ keiner Dienst noch Aempter fähig waren/ viel weniger in der Stadt wohnen dörfften/ sintemahl Tarquinius, Escaurus/ Catalina/ Fabantus und Bilontius sich in viel Weeg gantz ärgerlich und übel verhalten. Dieses melde ich darumb damit ihr wisset/ daß/ wann einer/ der vom stattlichen Geschlecht gebohren/ boßhafft und lasterhafft ist/ solches ein grosse Schand und Unehr ist// aber wann einer von hohem Geschlecht/ und Tugenhafft ist/ darneben auch das Hertz hat sich eines Menschen zu verwehren/ und das Gemüth etwas zuverschencken/ so wohl auch höfflich ist im Reden/ und behertzt sich grosser Sachen zu unterwinden/ solches seyn zwar solche Tugenden und Gaben/ so nit in den Nidergebohrneu und schlechten Leuthen/ sondern in den Hochgebohrnē Adelichen und herrlichen Personen gefundē werden. Und weil man einen bey dieser Welt nicht fragt/ wer bist du? sondern wessen Geschlecht bist du? so bin ich der Meynung/ es sey dannoch ein schönes Kleinod in einem Hause/ wann sich einer berühmen kan/ daß er von einem uralten Adelichen Geschlecht sey herkommen/ zumahlen wann dasselbige mit der Gottesfurcht/ Demuth und Tugenden umgeben/ und begleitet wird.

Daß ihr ferner meldet/ ich sey einer grossen starcken Complexion/ Item/ ich sey lang/ dürr und hager/ laß ich euch wissen/ daß mir solches mehrers ein Ehr als ein Schand ist. Dann wir sehen/ daß das lang und dürre Holtz allzeit besser und träwer ist/ als das kurtze und nasse. Wann unser HErr ein Mißfallen hätte gehabt an den langen Personen/ so hätte er den Palladem aus Numidia nicht erschaffen/ weder auch den Herculem aus Griechenland/ noch den Milonem/ noch den Samson/ Pyndarum/ Thebanum und Hermonium von Corintho. Diese waren alle so lang/ daß andere gemeine Menschen gegen ihnen anzusehen waren wie die Frösch und Heuschröcken. Saul war eines Kopffs länger als andere in seinem gantzen Königreich/ Julius Cäsar war auch ein überaus langer und hägerer Mann/ Kayser Augustus war dermassen groß/ daß er von den höchsten Bäumen das Obs könnte mit der Hand erreichen/ Sylla war so groß/ daß er sich unter allen Thoren muste niederbücken. Titus Livius schreibt/ daß Scipio Africanus dermassen so groß gewest sey/ daß ihn niemand weder am Gemüth/ noch an der Person habe übertroffen. Plutarchus schreibt auch von Alexandro Magno, daß die Welt gleichwol vermeynet habe/ sie habe gnug am Alexandro aber Alexander habe nicht vermeint/ daß er gnug hatte/ ob er schon ein Herr wäre der gantzen Welt. Also daß es gleichsam zu verwundern ist/ wie es nur müglich sey/ daß eines Menschen Hertz in einem so kleinen Cörper wohne/ sintemahl ihme die gantze Welt zu klein ist. Wann einer schon gar groß ist/ und einer gar klein ist/ halte ichs doch für besser/ daß einer gar groß ist/ sintemahl man einen langen Mantel leichtlich kan abschneiden/ aber ein kurtzer Mantel kan ohn merckich Schaden und Ungestalt nicht roerden länger gemacht. Als offt ich den Alphonsum Enriquez/ Aluarum Gemetz/ und den Figorao zu Hof sehe durchgehen/ so dünckt mich/ sie seyen zornig und unlustig/ welches nicht zu verwundern/ dann die kleine Rauchfäng pflegen gemeinlich mehrern Rauch von sich zu geben/ als andere grossen.

Als ich auf ein Zeit nach dem Closter Torreguisande verreist/ fandt ich daselbst einen gar kleinen Münch und weil zwey oder dreymahl an das Thor klopffte/ erzürnete er sich über mich/ ich aber sagte zu ihm/ thut gemach mein Vatter/ ihr seyd gar ungedultig/ er gab mir zur Antwort Ihr seyd gar unhöflich. Darauff bate ich ihn/ er sollte auffhören zu greinen/ und mir zu trincken geben: Er aber fieng an zu reden/ und sagte.

Ihr solt wissen mein Herr / wann ich schon klein bin / daß ich doch lauter Stahl bin / und daß die grosse lange Männer / wie ihr seyd / wann ich des Tags mit ihnen rede / sie mir des Nachts im Kopff liegen / dann vorgestern ließ ich mich messen / und befand / daß mein Hertz fünff Ehlen grösser war / weder mein Leib. Darauff gabe ich ihme zur Antwort: Es ist billig mein Pater / daß euer Hertz funff Ehlen Groß sey / seytemal euer Leib kaum anderthalb Ehlen hoch ist. Als dieser Pater solches hörete / war er zu Frieden / gieng hinweg / gab mir aber nichts zu trincken.

Die kleinen Buchsen zerspringen viel ehender weder die grossen / ein klein Stadt wird leichter belägert / als ein grosse / in den kleinen Wassern ertrinckt man viel eher / als in den grossen / in den engen Wegen kompt man viel ehe umb / die enge Kleider zerreissen viel eher / und die kleine Männer erzürnen sich viel eher. Die kleinen Thier seynd nicht so nützlich als die grosse / dann ein Elephant / Camelthier / Roß / Ochs / und dergleichen Thier / thun den Menschen viel Dienst und Guts / aber ein Floh / ein Lauß / ein Mauß und ein Fliegen / thun nichts als die Menschen beissen und vexiren.

Was den andern Stich anlangt / daß ich lang Meß lese / halte ich dafur / daß / weil ich so lang bin im Meß lesen / ihr gewißlich nicht kurtz seyd im Reden: Dann ich hab euch offt eine Rede hören anfangen / hab aber das End derselben nicht erwarten können / ich aber messe die Momenta und Augenblick der Meß gegen meinen Sünden / und finde / daß es nicht billig ist / viel sündigen / und wenig betten. Der Erschöpffer und Erlöser der Welt war in allen seinen Sachen und Geschäfften resolut und geschwind / aber allein im Beten war er lang / welches er dann im Garten Gethsemani erzeigt / dann / wie betrübter und geängster er damals war / je länger und hefftiger verharrte er im Gebet.

Ihr meldet auch / ich sey im Predigen lang / darauff sollet ihr wissen / daß keinem kein Predig zu lang wird / der sie höret wie ein Christ / und nicht aus Fürwitz. Ich bin nunmehro acht und dreyssig Jahr bey Hof / und hab alle Sachen sehen steigen und auffnehmen / ausgenommen die Predig / dann dieselbe bleibt immer zu in einem esse. Die Mahlzeiten verricht man anjetzo mit mehrer Solennität und Ruhe / die Häuser sind allenthalben stattlicher / die Kleider werden täglich je länger je köstlicher / und die Menschen werden je länger je ärger. Also daß man in allen Sachen zunimbt / und in allen Reden und Wandel ausführlich und lang ist / aber die Predig muß also beschaffen seyn / daß sie über eine Stunde nit wehre.

Daß ich auch in meinem Schreiben kurtz abbreche / solt ihr wissen / daß man zum Reden eines muntern freyen Geistes bedarff / aber das Schreiben erfordert ein grossen Verstandt und Fürsichtigkeit / also daß zu Probirung / ob einer witzig oder ein Narr ist / es mehrers nicht bedarff / als daß man ihme ein par Sporen an die Füß lege / und ein Feder in die Hand gebe.

Ich bekenn / daß ich in allen Sachen lang bin / ausgenommen im Schreiben / aber dasselbige thue ich mit Fleiß / dann ein unbedachtsam Wort kan ich allzeit corrigiren und wiederruffen / aber mein Handzeichen kan ich keineswegs läugnen. Ein unbedachtsambs Wort reden / ist ein Einfalt / aber dasselbige mit der Handschrifft bestätten / ist bestialisch. Salustius sagt / wann der Tyrann Catilina / und seine Gesellen / ihre zusammen Verbindnuß nicht hätten selbst unterschrieben / daß sie nicht hätten so leichtlich können condemnirt werden / also / daß so wol die Feder / als der Spieß den Menschen kan umbs Leben bringen. Plinius / Vegetius / Sulpitius und Eutropius schreiben von vielen Poeten / Oratoren / Philosophen / Königen und Fürsten / die in ihren Reden ausführlich / aber im Schreiben kurtz waren. Cæsar schreibt nach Rom aus Persia / Veni, Vidi, Vici, das ist: Ich bin kommen / hab gesehen / und überwunden. Kayser Octavius schrieb seinem Vatter Cajo Druso also: Weil du anjetzo in Illyrico bist / so gedenck / daß du vom Kayserlichen Geschlecht bist / daß dich der Senat daselbst so hab hingeschickt / daß du noch jung bist / daß du mein Vatter bist / und daß du ein Burger zu Rom bist. Kayser Tyberius schrieb seinem Bruder dem Germanico also: Die Kirchen seyn versehen / die Götter werden geehret / der Senat ist friedlich / das Vatterlandt ist in gutem Wohlstand / Rom ist gesund / das Glück ist still / und das Jahr ist fruchtbar / und was allhie in Italia furgehet / das wünschen wir euch daselbst in Africa. Cicero schreibt dem Cornelio also: Freu dich / dann ich bin gesundt / und ich bin froh / daß du wohl auff bist. Plato schreibet dem Tyrannen Dionysio also: Daß einer seinen Bruder umbbringet / den Unterthanen unerträglichen neuen Tribut aufflegt / und sie nöthiget / daß du meiner / als deines

deines Freundes vergissest / seynd alles Werck eines Tyrannen. Pompejus schrieb dem Senat aus Orient also: Damasco ist gewunnen / Pentapolis bezwungen / Syria ist ein Colonia / Arabia ist confoderirt / und Palestina ist eingenommen. Eneus Sylvius schreibt die Zeitung von der Pharsalischen Schlacht also: Pompejus ist umkommen / Ruffus ist geflohen / Cato hat sich selbst erstochen / die dictatur hat ein End genommen / und die Freyheit ist verlohren. Auff diese Weiß pflegten die Alten ihren Freunden mit kurtzen Worten zuzuschreiben / welches dann bey ihnen gelobt ward: Aber wir werden mit unserm langen Reden nur ausgespottet. Datum zu Ulladolid / den 8. Oct. Anno 1525.

CAP. IX.

An den Marquys de Pescara, Wie ein Feld-Obristen soll beschaffen seyn.

Zu Madril hab ich Ew. Excellentz Schreiben empfangen / aber lieber wäre mirs / es stünde desselbigen Datum nicht aus Marsilia / sondern aus Jerusalem. Dann wann es aus Asia und nicht aus Franckreich käme / würde euer Nahm berühmbter / und euer Reiß GOTT dem HERRN viel angenehmer seyn. Titus Livius sagt / daß Marcus Marcellus und Quintus Fabius gar starck mit einander haben gestritten / nur allein von wegen deß Feld-Obristen Ambts / dann der fromme Marcellus ein Obrister begehrte zu seyn in einigem Krieg / der nit zuvor gerechtfertiget wäre: Fabius aber nahm keinen Krieg an / der nit gefährlich wäre. Ein grosse Ehr war es den Römern / daß sie solche zween tapffere Männer hatten / wie diese: Aber dannoch ward mehr von Marcello gehalten / weil er gerecht / als vom Fabio / ob er schon behertzt war. Die Römer haben niemaln grössere Schand und Unehr eingelegt / als vor der Belägerung der Stadt Numantiä / nicht darumb / daß sie nicht das ihrige darvor thäten / sonder weil sie kein billige Ursach hatten diese Stadt zubekriegen. Helius Spartiatus schreibt / daß allein der Kayser Trajanus der jenige gewest ist / der niemaln in einiger Schlacht ist überwunden worden / aus Ursach / daß er sich niemalen einigs Kriegs-Untergang / den er nicht zuvor hätte rechtfertigen lassen. Mithridates ein König in Ponto / schriebe dem Sylla einen Brief / nachfolgenden Inhalts: Ich verwundere mich deiner / Sylla / daß du dich darfst unterwindē / dein Kriegsvolck in fremde Lande zu führen / und dich an meinem Glück zu reiben / dann du solt wissen / daß das Glück sich niemaln von mir geweigert / dich aber noch niemaln erkennt hat. Sylla aber begegnete ihm nachfolgender Gestalt: Es gibt mir o Mithridates wenig zu schaffen / ob ich schon fern von Rom kriege: Seytemahl die Römer das Glück allenthalben auff ihrer Seiten haben. Daß du aber vermeynst / das Glück habe dir niemaln gemangelt / noch mich erkennt / so wirst du an jetzt sehen / wie es sein Ampt verkehren / und sich zu mir nahen / auch von dir weichen wird: Und ob schon solches nicht beschehe / so fürchte ich doch weder dich / noch das Glück: Dann ich bin der ungezweiffelten Hoffnung / die Götter werden mehrers thun von wegen meiner gerechten Sachen / als das grosse Glück von deinetwegen. Kayser Augustus pflegte zu sagen / wann ein Krieg glücklich solte abgehen / das ein Notthurfft sey / daß man denselben zuvor den Göttern befehlen / die Fürsten darein willigen / die Sophisten oder gelehrte denselben rechtfertigen / die Obristen denselben ausführen solten. Dieses alles / Herr Marggraf / melde ich allein darum / daß / wann dieser Krieg so wohl von wegen der Stadt Jerusalem angesehen ware / als er auff Marsilia gericht ist / wir denselben keineswegs hindern / sondern viel mehr probiren und gut heissen wolten. Dann das Hertz des Königs stehet in GOttes Hand / sagt die Schrifft. Und weil dañ das Hertz des Königs in GOttes Hand stehet / wer will sich um die Geheimnuß GOttes annehmen / und sich unterstehen / GOtt dardurch zu erzürnen? Wir sehen heutiges Tags schir anders nichts / als daß ein Christ wieder den andern krieget / und hergegen die Türcken und Ungläubigen in guter Ruhe leben und zunehmen / und eben dieses ist bey mir ein so weitläufftige Sach / daß ich gleichwohl darvon reden / aber sie nicht gnugsamb begreiffen kan / sondern sage nochmaln / daß kein Krieg unter den Christen geführt wird / der so gerecht wäre / daß nicht darbey ein Scrupulus vorhanden sey.

Damit derwegen Ew. Excellentz sehen und spüren mögen / daß mir alle und jegliche dero

Sachen / der so nahen Verwandtmuß und Freundschafft / auch sonders der zutragenden Affection und Neygung nach / angelegen seyn / und daß ich euch gern vor aller Gefahr versichert sehen wolte / so will ich euch mit wenig Worten meine Meynung entdecken / wie sich ein Feld-Obrister im Kriegswesen fürnehmlich zu verhalten / und was ihm obliegen will. Und ist erstlich ein Feld-Obrister schuldig und verbunden / allen Schaden dun Gefahr allenthalben zu verwehren / die Gotts-lästerung zu straffen / die Unschuldigen zu verthädigen / das Ubel zu wehren / das Kriegs-Volck zu bezahlen / die Unterthanen zu beschützen / sie vor Raub und Plünderung zu verhüten / und dem Feind Glauben zu halten. Seyt versichert Herr Marggraf / daß eine Zeit wird kommen / da ihr nicht allein dem König / sondern auch GOtt werdet müssen Rede und Antwort geben / nicht allein von wegen dessen / so ihr gethan / sondern auch darinn ihr bewilliget habt. Und zu diesem Vornehmen schriebe Cicero an den Atticum / daß die Römer niemaln einen einigen haben zum Ritter geschlagen / der viel Geld und Gut hätte zusammen geraubt / sondern vielmehr die jenige / welche viel Schlachten hätten erhalten helffen. Ein Ritter oder Edelmann der ohne das seiner Vorfahren ritterlichen Thaten und Fußstapffen nachgehet / soll sich nicht viel seines adelichen Geschlechts und Herkommens berühmen / seytemal solches nur ein eytele Ehr und unzeitiger eigener Ruhm ist / aber dennoch / wann er sich des einen oder des andern berühmen will / so ist besser / er berühme sich seiner eigenen begangenen Tugenten / als frembder. Dann es wäre ihm eine grosse Schand / wann er zu andern Rittersleuthen käme / da man von ritterlichen Thaten reden würde / daß er alsdann sagen wolte / er habe dis oder jenes wol gehört / und aber nicht / daß ers selbst gesehen und darbey gewest wäre. Dann den Gelehrten gebürts / daß sie sagen sollen / ich hab dis und jenes gelesen / aber einem Ritter stehets wol an / wann er erzehlt / was er selbst begangen hat. Der Consul Marius pflegte offt zu seinen guten Freunden zu sagen: Ich bekenn / daß ich von schlechtem Stammen gebohren / und daher von meinen Vorfahren wenig Wappen ererbt hab / aber nichtsdestoweniger kan man nicht läugnen / daß ich in der Kirchen meine Bildnussen / in meinem Leib viel Wunden / und in meinem Hause viel Fahnen hab / die ich nicht von meinen Vorfahren hab / die ich nicht von meinen Feinden erobert / und ob schon euer Eltern euch viel Geld und Gut haben verlassen zu euerer Unterhaltung / auch stattliche Häusser zu euerer Wohnung / Sclaven euch zu dienen / schöne Gärten euch zu erlustigen / ein gutes Lob / dessen ihr euch zu berühmen / und viel schöne Waffen / euch damit zu vertheidigen / so haben sie euch doch die Tugend nicht verlassen / deren ihr euch hättet zu behelffen / und darum / lieben Römer / solt ihr wissen / daß die jenige wenig erben / die nicht auch zugleich die Tugenden ihrer Eltern und Vorfahren miterben. Dieses alles Herr Marquys / hab ich darumb eingeführt / damit ihr in Erinnerung euerer Vorfahrn Geschlechts / euch auch zugleich befleisset / derselben ritterlichen Thaten nachzufolgen. Ich erinnere mich / daß ich einsmals bey Hof einen Edelmann gesehen / der mehr als 10000. Gulden Jährlichen Einkommens hatte / aber niemaln ein Roß im Stall hielte / noch auch ein Wehr an seiner Seiten trug / aber sich sonsten in seinem Wandel oder Reden dermassen tapffer erzeigte / als hätte er viel Löwen zerrissen: Also / daß man sich heutiges Tags mehr freuet / wann man der Vor-Eltern Wappen nur in den Häusern mahlen und in den Pitschafften stechen läst / und sie erlustigen sich nur in dem: Daß sie dieselbige aber solten selbst im Krieg durch ritterlichen Thaten verdienen / und erhalten darzu haben sie wenig lust.

Ich aber / Herr Marquys / will euch einen Rath geben / der euch diesem jetzigen eurem intent und Vorhaben nicht undienstlich seyn wird: Erstlich / und vor allen dingen gebet euer fleissige obacht / daß unter euren Haupt- und Befelchleuten die gebührende Geheimb und Verschwiegenheit gehalten werde. In Bedenckung / daß kein wichtiges Vorhaben einen guten Ausschlag gewinnen kan / welches lautmehrig ist / ehe und bevor es ins Werck gericht. Suetonius, Tranquillus sagt / Julius Cæsar habe niemaln gesagt / heut oder morgen wöllen wir dis oder jenes thun / sondern heut thun wir dieses / morgen wöllen wir sehen / was wir zu thun haben. Plutarchus schreibt vom Lucio Metello / daß derselbige einem Hauptmann / der ihn fragte / wann er mit dem Feind schlagen wolte / zur Antwort geben / wann mein Hembd wüste / was mein Hertz gedenckt / so wolt ichs alsbald verbrennen / und kein anders mehr anlegen. Gut ist es / daß man die fürfallende Kriegssachen mit vielen berathschlage / aber was beschlossen worden / soll man heimlich nemmen / und wenigen offenbahren / dann mit vielen ..... soll man

man den Feind schlagen/aber mit wenigen zu Rath gehen.

Ebenmässig ist nicht unrathsamb / daß ihr alte und erfahrne Leuth in eueren Rathschlägen gebrauchet / aber doch / daß dieselbe verstandig und nicht vermessen / noch in ihren Meynungen stutzig und eygensinnig seyn / in Betrachtung / daß sich in dem Kriegswesen offt solche gefährliche Anlaß begeben / daß es offt besser ist man weiche / als daß man gar geschlagen und verlohren werd. Alcibiades ein Griechischer Hauptmann pflegte zu sagen / daß die jenige / welche eines tapffern herrlichen Gemuths seyn / mehrer Hertz bedurffen zum fliehen / als zum stillstehen: Dann zum stehen ermahnet sie die Ehr / zum fliehen aber die Fursichtigkeit: und redlicher ists man folgt der Vernunfft / als daß man sich dem Glück ergebe. In allen euren Sachen und Anschlägen behelffet / und gebrauchet euch des Raths / ausgenommen / wann ihr ein eylende unversehene Gefahr vor Augen sehet. Dann wir haben viel Obriste keiner andern Ursachen halben sehen umbkommen / als / weil sie zu denen Zeiten und Fällen / da sie alsbald hätten sollen darzu thun / und wann die Gefahr am grösten war / sich erst niedersetzen und Raths fragen. Dann man muß in solchen schweren und unversehenen Fällen nicht allweg der Fürschreibung / sondern dem gegenwärtigen Anlaß begegnen.

Benebens sollet ihr euere Kriegsleuth treulich und fleissig ermahnen / und bitten / daß sie sich in dessen äussersten Nothfällen gantz behertzt und Mannhafft verhalten / und keineswegs kleinmüthig erzeigen sollen. Dann es pflegt im Kriegswesen zu geschehen / daß des einen Forcht und Verzagheit dem andern das Hertz benimbt / und ist gewiß / daß ein verzagtes Hertz ohne alle Hoffnung lebt. Die jenige / so beharrlich kriegen / sollen nicht allzeit die Victori prosequiren und nachsetzen / auch nach dem Verlust derselben alsbald darauff rechen / dann es ist nichts in der Welt darinn einem das Glück weniger gehorsam und willfertig ist / als im Kriegswesen / Barsidas / welcher wieder die Thracier kriegete / nahm seinem Feind ein Vestung mit Gewalt ein / verthädigte sie auch gantz Männlich / wie er aber von seinem Feind gefraget ward / warumb er dasselbige Ort so halßstarrig verthädige / gab er ihnen zur Antwort: Ihr sollet wissen / daß mir diese Vestung ist eingegeben worden / nicht darumb / daß sie mich / sondern daß ich sie vertheidigen soll / dann ich bin versichert / daß sie mir ehender zu einer Begräbnus / als zu einem Schutz dienen wird. Mehrers will ich von dieser Materie nicht reden / als euch allem höchstes und getreuen Fleisses ermahnt haben / ihr wöllet euch in diesem Krieg also bezeugen und verhalten / daß man verspühren und abnehmen könne / daß ihr das jenige so ihr thut / mehr thut eurem König / zu gehorsamen / als euch über den König aus Franckreich zu rechen. Dann sonsten wird GOtt diese euere Rach gewißlich ungerochen nicht lassen. Das gülden Federle / so ihr mir geschickt / hab ich empfangen / und hergegen schick ich euch hiemit den Marcum Aurelium. Der Unterscheid des einen und andern ist / daß bey dem Buch mein Einfalt / und bey der Feder euer Freygebigkeit zu verspühren ist. Datum Valladolit / den 19. Augusti 1524.

CAP. X.

An Don Enrique Enriquez, darinn auff etliche kurtzweilige Fragen geantwortet wird.

VAldavia, euer Diener und Solicitator hat mir ein Schreiben zugestellt / welches ich alsbald für das eurige erkante / dann es hatte wenig Zeilen und viel Correcturen. Wann ihr so wol ein Schreiber wäret / als ihr ein Edelmann seyd / hättet ihr ein bessere Faust gehabt / das Leder zu schwartzen / als ein saubere Abschrifft zu machen. Wañ ihr in künfftig einem guten Freund etwas wöllet zuschreiben / so befleist euch / daß die Zeil gerad / die Buchstaben sauber und gleich / die Meynungen abgetheilt / das Papier gut / der Preßl subtil / das schreiben fein gleich zusammen gelegt / und das Secret sauber auffdruckt sey / dann aus einem Schreiben pflegt man des Menschen Verstand und Eigenschafften zu urtheilen.

Ihr habt gleichwol in diesem eurem Schreiben mit wenig Worten viel Fragen begriffen / und auff daß wir beyde aus einer Form einerley Kugel giesse / so will ich euch ebenmässig auff ein iegliche Frag mit wenig Worten begegnen. Ihr begehrt zu wissen warum ich gen Hof bin kommen / darauf geb ich euch zu vernehmen / daß solches nicht beschehen ist aus meinem freyen und guten Willen / sondern vielmehr aus Zwang / fürnemblich aber wegen des euch bewusten Rechtshandels. Was aber anlangt / was ich bey Hof mache / laß ich euch wissen / daß

daß mir mein Gegentheil dermassen viel zu schaffen gibt/ daß ich mich länger allhie aufhalten muß/ als mir lieb ist/ und derentwegen nichts thue/ als mich selbst verzehre. Was anlangt/ in weme ich mein Zeit zubringe/ sollt ihr wissen/ daß ich gleichwol meine übrige Zeit wohl wüste anzulegen: Aber sonsten thut man hie nichts / als einander heimblich nachstellen/ verachten/ verfortheilen/ verkleinern/ spielen/ liegen und trügen: Also/ daß man billicher sagen kan/ daß man bey Hof die Zeit verliehre/ als daß mans wohl anlege. Ihr begehrt auch zu wissen/ mit wem ich am meisten bey Hof conversire und umbgehe/ darauff gib ich euch zu vernehmen/ daß diser unser Hof dermassen beschaffen / daß diejenige so sich darbey auffhalten/ und von Jugend auff darinn erzogen werden/ nicht suchen noch trachten/ mit wem sie sollen conversiren / sondern vielmehr/ wie sie die jenigen kennen können/ von denen sie sich am meisten zu hüten. Mit grosser Mühe können wir uns unserer Feinde erwehren / und dannoch begehrt ihr/ wir sollten uns um viel Freund bewerben. Nichs ohn ists/ daß man bey Hof offtermahls zusammen kommt zum conversiren/ aber nicht verträulich zu seyn. Dann die Falschheit ist bey Hof natürlich/ aber die Freundschafft und Vertraulichkeit ist frembd/ dañ die einander am meisten heimbsuchen/ hassen einander am allerliebsten/ und und die einander am allerfreundlichsten zureden/ und die besten Wort geben/ die seynd einander am meisten auffsetzig: Also / daß einer / der bey Hof die Augen recht aufthun will / viel Dings finden wird/ so zu verwundern / und viel / darfür man sich zu hüten. Deß Almirante und deß Graffen von Miranda Rechtshandel anlangend/ geben der Almirante/ (als der reicheſt und mächtigſt) und der Graf/ (als ein wohlgewöhlter) einander gnug zu schaffen/ und dem gemeinen Mann gnugsamb zu reden. Den Kayser betreffend laß ich euch wissen/ daß man sagt/ der Türck sey gewichen/ Florentz habe sich verglichen/ der Hertzog von Meyland habe hinterhalten/ die Venetianer seyen aufgestanden / der Papst und Kayser miteinander eins worden. Die Ständ zu Neapolis haben sich zertheilt/ der Cardinal Columna ist gestorben/ der Marquis de Villafranca ist der nechst nach dem König zu Neapolis worden/ der Printz von Oranien ist umkommen/ der Cantzler und Beicht-Vatter seynd Bischöff worden. Sonsten schreibt man uns noch etliche andere Zeitungen / welche für denen/ die es antrifft/ nicht gar gut / aber sonsten leichtlich anzuhören seyn/ und ist/ daß ihrer viel / die mit dem Kayser in Italia gereist / sich daselbst verliebt/ und zwar sich etlicher massen vergessen haben/ aber wie mein Kundschafft laut/ so rächen sich derselbigen Weiber allhie redlich/ dann so ihre Männer daselbst viel Weiber schwängern / werden sie allhie ihre eigene Weiber in der Kindelbett finden.

Ihr beschreibt und begehrt zu wissen/ wie wir allhie mit der Fasten-Speiß ankommen/ darauf laß ich euch wissen/ daß uns GOtt lob keine Fisch haben gemangelt zum Essen/ noch auch Sund zu beichten/ dann es ist nunmehr so weit kommen / daß die Edelleut das Fleisch essen in der Fasten gleichsam für ein Recht/ und für ein Ehr halten. Was dann anlangt / obs bey Hof wolfeil oder theur sey gib ich euch zu wissen/ daß mir mein Hofmeister anzeigt/ wie man in meinem Hauß seyter deß Octobris / und biß auf den April/ für 140. Ducaten allein an Holtz und Kohleu verbrennt habe/ die Ursach dessen ist/ weil diese Stadt Medina gleichwol reich ist an Kauffmannschafften / aber arm an Holtz und Wälden / also daß uns das Holtz eben so viel kostet/ als das Fleisch/ welches man darmit siedet. Andere Sachen aber seyn allhie zimmlich wolfeil/ nemblich/ grosse Lügen/ falsche neue Zeitung / verlohrne und leichtfertige Weiber / falsche Freund / stäter Neyd / doppelte Boßheit/ eitele Wort/ und vergebentliche Hoffnungē: Dieser 8. Stücken ist bey Hof so ein grosser überfluß vorhanden / daß man sie in Zeiten auffschlagen/ und auf den Märckten feil haben könnte. Ihr begehret zu wissen/ ob bey Hof schleunige Expedition und Ausrichtung sey/ darauf gib ich euch zu vernehmen/ daß/ weil alle Sachen bey Hpf schwer/ langsam/ verwirt/ theuer und mühesam von statten gehen/ wann ihrer zehen expedirt und abgefertiget werden/ daß gewißlich neuntzig übel zu frieden abziehen.

Anlangend ob man auf diesen jetzigen Jahrmarckt viel gewinne/ darauf sollt ihr wissen/ weil ich unterm Hof-Gesind und ein Rechtshändler bin/ daß ich nichts hab zu verkauffen / noch vielweniger Geld/ etwas zu kauffen/ kan derowegen diesen Marckt weder loben noch schänden/ sondern erfreue mich/ wann ich dardurch gehe/ und so viel köstliche und schöne Sachen ansihe/ betrübe mich aber/ daß ich nichts kauffen kan.

Die

Die Kayserin hat gleichwol verschienen Tag den Marckt besucht/ aber als ein hochverständige Fürstin/ kein eintziges Frauenzimmer mit ihr genommen/ dann weil der Hof-Junckern und jungen-Gesellen so wenig und sie beynebens blut arm seyn/ hätten die Jungfrauen ohne zweiffel ein Gehnacht von ihnen begehrt/ sie aber ihnen Schand halben eine kauffen müssen.

Daß ihr auch zu wissen begehrt ob männiglich bey Hof gesund sey/ und ob auch die abscheuliche Infection daselbst regiere: Darauff gieb ich zu vernehmen/ daß wir GOtt lob/ von allerhand Fieber und dergleichen Kranckheiten der Zeit frey seyn/ allein/ daß der Licentiat Alarcon/ als er im Rath etwas referirte/ deß gehen Tods gestorben/ darüber sich gleichwol männiglich bey Hof entsetzt / aber noch keiner sich gebessert hat. Sonsten regieren wohl andere Kranckheiten bey Hof/ aber die seyn nicht Leiblich sondern Geistlich/ nemblich/ Haß/ Neid/ Streit/ Uneinigkeit / Absatz und Todtschlag. Welches alles von der inwendigen verderbten Art und Natur herfleust. Und ob ich wohl euer Schreiben öffters überlesen/ so finde ich doch nichts/ so noch darinn zu beantworten wäre/ sondern es sahe dieses euer Schreiben mehr gleich etlichen Interrogatoriis und Frag-Stücken/ darauff man Zeugen pflegt zu verhören / als einem Send-Brieff. Weiß euch derowegen für das mahl mehrers nicht zu schreiben/ als allein daß ich vom Schreiben müd und aller unlustig worden bin/ nicht von wegen dieses Schreibens Beantwortung/ sondern daß ich euren schändlichen Buchstaben nicht konnte lesen/ &c.

Cap. XI. An den Bischoff zu Tuy, neuen Präsidenten zu Granata/ darinnen eines Präsidenten Ampt ausgelegt wird.

Jel Glück und Heyl wünsch ich euer Ehrw. zu der Dignität und Würdigkeit darzu euch der König unser gnädigster Herr/ mit Verleyhung deß Präsidenten Ampts im Königlichen Rath zu Granata/ hat beruffen. Ich zweiffle gleichwol meines theils nicht / Euer Ehrwürden seyn derselben Orten mehr mit dem Nahmen/ als mit der Persohn bekannt: und eben darumb wird ein Nothdurfft seyn / daß ihr euer Leben anstellet/ damit es dem Geschrey und bereit geschöpfften guten Lob gemäß seye/ in Bedenckung/ daß/ ob ihr schon anjetzo andere Leuth urtheilen und richten werdet/ ihr doch hergegen nicht von einem allein sondern von vielen gericht und geurtheilet müst werden / nicht nach euer Gelehrt- und Geschicklichkeit / sondern nach eurem Verhalten / nicht nach eurem Gut / sondern nach den Wercken/ und nicht allein das offentliche sondern auch das geheime/ und so gar die allergeringschätzigste Sachen. Was auch in dergleichen hohen und fürnehmen Officiren und Beampten am allerschwärlichsten fürfallt/ ist/ daß man ihnen nicht allein das jenige ausgrübelt was sie reden / sonbern auch was sie gedencken/ und was sie wollen in Schertz oder Ernst reden/ und handlen/ also/ daß ihnen alles was sie nicht mit einem Ernst und Gravität handlen/ ihnen für ein Liederlichkeit ausgerechnet wird. Plutarchus schreibt in seinen Politicis daß die Athenienser über den Simonidem geklagt / alldieweil er laut pflegte zu reden / die Thebaner über den Panicolum weil er sich offt reuspert: Die Lacedemonier über den Lycurgum, weil er immerzu mit niedergebucktem Kopff gieng: Die Römer über den Scipionem, weil er im Schlaff schnarchte: Die Vticenser über den frommen Catonem, weil er über der Mahlzeit auff einmahl zu viel ins Maul hinein schiebete/ und beyde Wangen vollstopffte: Die Mißgönner deß Pompeji hielten ihm vor übel/ daß er den Kopff nur mit einem Finger kratzte: Die von Carthago klagten über den Hannibal/ daß er etwas schläuderig im Gewand daher gieng. Aus welchem allem abzunehmen / wie hoch und wie weit sich die Boßheit der Menschen erstreckt/ und worauf sich die Müssiggänger befleissen/ nemblich/ daß sie nicht das jenige loben/ was andere redliche Leuth guts verrichten/ sondern vielmehr das jenige schänden und auskalmeusen / was etwa einer aus Ubersehen und menschlicher Schwachheit begehet/ also/ daß man billich und gantz wohl sagen kan/ daß ein heimlich Nachrede nicht besser ist/ als ein Schlang / die in der Still beist. Viel billicher hätte man den Simonidem loben sollen / wegen seiner erhaltenen ansehnlichen Schlacht vor Maroton: Den Panicolum / weil er die Thebaner befreyt: Den Lycurgum/ weil er das Land reformirt und wieder zu Früchten gebracht? Den Catonem/ weil er Rom erhalten: Den Hannibal / weil er ritterlich gestritten: Und scheint hieraus / daß der gemeine

Mann nicht pflegt von den Hohen und fürnehmen Personen zu reden noch zu urtheilen/ wie sich gebührt / sondern nach ihrer selbst eigenen Fantasey und Anmuthung. Plinius meldet daß die Römer in der Provintz Betica fünff Regiments-Oerter gehabt / nemblich zu Gadez / so jetzt Calez genennet wird/ Hispalis/ so anjetzo Sevilla ist / Emeritam/ so jetzt Merida ist/ Astagini/ so die Ezicher seyn/ und Cordoua / so noch Cordua heist. Unter diesen Regimenten war Cordua das fürnehmste / dann der Stadthalter dieser gantzen Provintz hatte daselbst sein Residentz/ und zu Merida hielt sich das Kriegs-Volck auf. Dieses melde ich allein darum/ damit ihr in acht nehmet / daß / gleich wie damahls in der Provintz viel unterschiedliche Präsidenten waren/ also auch deren desto mehr waren/ über die man pflegte zu klagen/ und sintemahl derentwegen ihr daselbst allein Präsident seyd/ so wird solches Klagen auch über euch allein ausgehen. Das Volck daselbst ist nicht beschaffen/ wie bey euch / dann allhie seyn sie verschlagen/ listig/ verschmitzt/ abgericht/ und wissen sich allerwegen zu verstellen / und darumb rathe ich euch/ daß ihr sie gnugsamb anhöret/ und mit der Antwort resolut seyet/ dann ihr werdet selbst befinden/ daß sie auff ein eintzige euer Antwort mehrer Auslegungen werden machen als Glossen in der Bibel seyn.

Ebemässig rathe ich euch / daß ihr sie bey ihren alten Gebräuchen und Gewohnheit verbleiben lasset/ sie darwider weder beschweret noch andere neue aufbringet. Sintemahl gemeinlich die Gefährlichkeiten der Unterthanen ärgerlich seyn/ und zu letzt nur denselbigen treffen/ der sie auffbracht und eingeführet hat/ darumb schauet wohl auf euch/ dann dieses Richter und Präsidenten Ampt / hat viel Ungelegenheiten / Fleiß / Mühe und Arbeit auff sich/ aber hergegen hats diesen Vortheil/ daß mans einem nicht bald nimbt/ als allein/ man gebe ihm ein stattlichers hergegen. Dann euer Vorfahr kam als ein Bischoff zu Majorca daselbst hin/ aber er verließ es/ als ein Ertz-Bischoff zu Anila/ und ebenmässig verhoffe ich/ weil ihr anjetzo / wie ein Bischoff zu Tuy hinein kommet / ihr werdet wie ein Ertz-Bischoff zu Sevilla/ wieder wegziehen.

Unter andern Ungelegenheiten Mühe und Arbeit/ so dieses Ampt mit sich bringet / seyn auch diese/ daß obschon euren guten Freunden erlaubt ist/ euch heimbzusuchen und mit euch zu reden/ ihr doch mit ihnen keineswegs dörffet practiciren/ dann wann ihr euch unterstehen werdet/ mit jemand in particular zu reden/ und mit demselben von geheimen Sachen zu discuriren/ wird solches alsbald dem gantzen Rath kundt gethan/ und man weiß es durch die gantze Stadt/ zu nit schlechtem Nachtheil eurer Reputation und Ampts. In wichtigen Fällen ists gleichwol nicht unrecht/ noch wider Gewissen/ wann schon der Präsident dieselbige mit seiner vertrauten Freund einem communiciret und in Vertrauen abredet / aber er muß doch darneben wohl mercken/ ob auch derselb Freund der Sachen beyfällig und partheyisch ist/ dann deß Menschen Geist pflegt sich gemeinlich dahin zu lenden/ dahin sich sein Will und Verlangen am meisten neiget: So müst ihr derentwegen dergleichen vertraute Conversationen dahin und also anstellen/ daß man vermeyne/ man gebe euch Rath/ aber nicht/ daß man mit euch schaffe.

Diejenigen so zu euch kommen ihre Klagen oder Händel für oder auszutragen/ sollet ihr nit mit unbescheidenen / trutzigen oder empfindlichen Worten abweisen/ dann ob ihr schon sie nicht allzeit gleich könnet expediren/ noch ihren Beschwerden abhelffen/ so gebet ihnen nit Ursach / daß sie über eure Strengheit und Unbescheidenheit klagen/ sondern empfahet / tractirt und haltet einen jeglichen nach seinem Stand/ dann sonsten wird man euch entweder für einen gerechten oder aber für einen unhöflichen Richter ausschreyn.

Befleisset euch gegen männiglich der Demuth/ Sanfftmüthigkeit / Freundlichkeit / Gerechtigkeit und Mildigkeit/ und daß man euch mehr lobe von wegen eurer Gütigkeit und Demuth/ als wegen eurer Authorität und strengen Ansehens.

Seyd nicht verdrossen / gäch / zornig / noch zu rauch/ dann die Richter seynd schuldig und verbunden viel zu leyden und viel Schmachwort einzunehmen/ aber kein eintzige zurechen. Ob man euch schon starck angreifft / schändet und schmähet / so last euch doch den Zorn nicht alsbald/ noch in währender Gerichts-Verhöre übergehen/ und gebet nit böse Wort wieder aus/ dann wann anderst derselb/ der euch also schmähet und angreifft/ besinnt und witzig ist/ so rechet ihr euch nit wenig über ihne/ wañ ihr ihm auff seine Reden gar kein Antwort gebet.

Ein guter Präsident soll gerecht seyn im richten/ aufrichtig in seinem Wandel / fürderlich und schleunig im Abfertigen/ gedultig im Verhören/ und fürsichtig im regieren / und diese fünff Eigenschafften

schafften müssen so steiff einander begleiten / daß euch die vier derselbigen nicht so dienstlich seyn werden / als euch der Abgang der einen eintzigen schädlich seyn wird. Ich meines theils hab vor disem Consistorio schon vor zwey Jahren ein Rechts-Handel anhängig gemacht / wider die Kirch zu Toledo / wegen der Abtey zu Baza / in welchem ich bereit ein Urtheil für mich erhalten. GOtt sey gedanedeyet uber alles. Anjetzo aber stehen wir in terminis Revisionis. Allweil aber die Revisiones nit werden für Hand genommen / ausser eines Präsidenten beyseyn / so erwints nur allein an deme / daß ihr hinkommet / und die Hand auf sie leget / und sie wieder alsbald genesen. Sintemahl auch ihr Präsident seyd / und ich mehr nicht als ein Rechtsführer bin / so kan ich euch meine Dienstbarkeit nit viel anerbieten / damit ich euer Ehr und Würden nicht verletze. Wünsche demnach und verwarte mit Verlangen / daß ihr bald und glücklich allhie anlanget / dann ihr seyd zum Fall und Aufferstehung vieler gesetzt worden. Der alten und jungen Räth werdet ihr allhie ein feines Collegium und Anzahl finden / dann ein solcher Mann ist alles wohl werth. Aus Granata den 12. May / 1531.

Cap. XII.

An Don Diego Pacieco, Ritter deß Ordens De Claratrava, darinn tractirt wird / warumb vor Zeiten / die Menschen länger pflegten zu leben / auch einer grössern Statur waren / als anjetzo. Item auch die alte und vorige Jahr den jetzigen gleich seyn / ꝛc.

ICh erinnere mich gleichwol meiner Euch hievor dieser beschehener Vertröstung und Zusag / daß ich euch nemlich erkläre und zu wissen machen wollte / warum die Menschen vor Zeiten länger pflegten zu leben / als zu diesen / ob auch die vorige Jahr so lang waren / als die jetzige. Und will demnach solcher meiner Zusage hiemit nachkommen und euch hierüber mein Meynung entdecken.

Und ist fürs erste zu wissen: daß unsere jetzige Speisen nicht so kräfftig / noch dem Leib so erdeylich seyen / als vor Zeiten. Und daher kommts / daß etliche sagen / daß in Candia ein besonders hohes Ort ist / an welchem die Menschen so lang leben / daß sie deß Lebens gantz müd und verdrossen werden / und weil sie derowegen die Mühe und Ungelegenheiten / so das Alter ihnen vervrsacht / in die Läng nicht ertragen können / so lassen sie sich von dannen an ein ander Ort führen / nur damit sie desto ehender können sterben. Dieses ihr langes Leben (vermeynt man) werde daher verursacht / weil man im Land (sintemahl es einen temperirten Lufft hat) alle Morgen frühe ein gröstes Brod im Malvasier (so daselbst gantz gerecht und gut wachst) eintaucht / und isset / welches dann Bestand und genugsam seyn solle / die natürliche Hitz deß Leibs zu starcken / und den Leib zu erquicken. Noch einandere Ursach wenden sie deßhalben für / und sagen / weil es ein sehr hohes Land ist / so habe es der Sundfluß nicht berührt / wie andere. Aber ich kan diese andere Ursach für nicht scheinlich / oder erheblich halten / sintemahl die Sundfluth gemein war / und insgemein alle Land bedeckt hat. Nicht ohne ist es und die Erfahrenheit bringt es mit / daß man viel Provintzen und Länder findet / in denen die Menschen länger pflegten zu leben / als in andern / Item daß man an einen Ort ältere Leuth findet / als am andern / aber daselbige komt her von der Temperantz deß Erdreichs / deß Lufft's / der Influentzen / und der Speisen. Aber wie deme / so leben auch diese Leuth nit lang / wann man die vorige und alte Welt will ansehen. Zu Sio / welches ein Porten und Hafen ist in Indien / leben die Einwohner viel Jahr / und insgemein in gantz Indien überleben sie hundert Jahr / inmassen dañ noch auff den heutigen Tag in der jetztbemelden Stadt ein Mann ist / der zweyhundert und achtzig Jahr alt / auch einen Sohn hat / der über hundert Jahr / und einen andern Sohn / der siebentzig Jahr alt ist / wie mir solches etliche Portugesische glaubwürdige vom Adel erzehlt / und gesagt / daß sie diesen alten Mann selbst gesehen / mit ihme gegessen und getruncken haben: Sie sagten noch mehrers / daß nemlich sie viel alte Leuth in derselben Stadt gekeñt haben / denẽ der Bart / die Haar auf m Haupt / und die Zähn im Mund / zu zwey und dreymahlen verwechslet / und wieder gewachsen seyn. Und deme soll gewißlich also / und nicht anders seyn.

Als viel aber das vorbemeldte Receptin Candia / und daß man daselbst das geröste Brod im Malvasier eingenetzt isset / anlanget / bin ich der Meynung / daß billich die von St. Martin und die von Pelagios in Hispanien / lange Zeit leben sollten / sintemahl sie den besten Wein haben / so man in der gantzen Welt findet. Aber wie dem / so halte ich darfür die Ursach / warum man anjetzo nit so

langlebe / als vor dem Sündfluß / sey kein andere / als daß durch den Sündfluß die Erde allenthalben hingewaschen / ausgesaigert / und ihre beste Krafft verlohren hat. Die andere Ursach ist / weil die Alten weder Fleisch noch Brod haben gessen / sondern sich von den Eycheln und Kästen / auch andern Früchten ernehrten. Weil auch dieselbige Früchten gerecht und vollkomen gut waren / also hatten sie auch mehr Krafft in sich. Dieselbige Leuth hielten und regulierten sich darneben so wol / daß diese ihre Speiß sich im Leibe nicht corrumpierte / sondern allerdings in ein gute Substantz verkehrte. Zu diesen unsern Zeiten aber seyn wir nicht mit einerley Speiß zu frieden / sondern schütten einen gantzen Hauffen allerhand Speisen in Magen hinein / welches dann demselbigen zu wieder und gantz ungesund ist: Sintemal (wie Avicenna sagt) Nihil deterius quam diversa nutrimenta in una mensa simul, & in comestione tempus prolongare, das ist: Kein bösers Ding ist / als daß man vielerley Speiß auffn Tisch setzet / und lange beym Essen bleibt / dann es verkürtzt das Leben / und verursacht ein Verfeulung inwendig in des Menschen Leib von wegen der Unverdeuligkeit der Speisen.

Noch ein andere Ursach / (welche viel scheinlicher /) ist diese / daß die Alten viel nehender waren der Erschaffung Adams / welcher dann 930. Jahr gelebt hat / Mathusalem 969. und Cain 910. Dieses so ihr hohes Alter aber ist daher erfolgt: Sintemal GOtt der HErr den Adam und Eva mit seinen Händen erschaffen und ihnen eine solche herliche Complexion gegeben hat / daß sie schier immer ihr Leben in Gesundheit zubrachten / und weil die Alten so weise Vätter und Großvätter hatten / so haben sie auch billich derselben Complexion nachschlagen / und der Form ihres Lebens nachfolgen können. Folgents aber / weil sie aus Unordnung und Wollüsten des Fleisches / solchen ihren Voraltern löblichen Gebrauch und Messigkeit hindan setzen / ist erfolgt / daß ihr Leben auch abgenommen. Zu diesem haben auch nicht wenig geholffen / die Aspecten und Conjunctiones der Planeten / wie auch die Vermischung der Elementen / welche ein Corruption oder Zerstörligkeit und Verkurtzung des Lebens verursachen. Nach dem Sündfluß hat auch die Erde die natürliche Substantz verlohren / kan derowegen nicht so kräfftige Frucht noch Kräuter mehr furbringen. Was dann betrifft / daß die Alten gröſſer von Leib / und stärcker von Glieder waren / sollet ihr wissen / daß sie zu den Weibern / nit so geneigt / noch unkeusch waren / dann sie erkenten kein Weibsbild vor 30. Jahren / und verheureten keine Tochter vor 20. Jahren. Aber zu diesen unsern Zeiten vermischt sich Mann und Weib vor der vollkommenen und gebührlichen Zeit also / daß alles nutrimentum oder Speiß / so sich zu Auffnem und Wachsung des Leibs solte austheilen / durch dieses Mittel sonsten verlohren gehet: Dann man pflegt anietzo solches Werck / ohne Messigkeit vor der rechten Zeit zu viel und bald nach der Malzeit zu verrichten / welches aber dem Leib und Gesundheit in viel Weg schadlich ist. Der heilig Augustinus in seinem Buch von der Stadt Gottes / wie auch der Conciliator / bezeugen und beschreiben die Ursach / warumb die alten gröſſer und stärcker am Leib gewest als wir. Nicolaus schreibt in seiner sechsten sermon, de regimine prægnantium, daß die jetzigen Menschen kleiners Leibs und Stärcke / auch eines kürtzern Lebens seyn / als die Alten: Dann wir sehen / daß ein Mensch / wann er 100. Jahr erreicht / in grosser Mühe lebet / ja wenig seyn deren / die 100. Jahr alt werden / da man doch (wie oben vermelt) vor Zeiten 600. und mehr Jahr lebte. Und weil dann solches etliche Leuth gesehen und betrachtet haben / daß eben die Natur / so anietzt regieret / auch damals regiert hat / so haben sie dörffen fürgeben / die Jahr der Alten seyen nicht so lang gewest / wie die Unsere / und vermeinen es seyen damals anni lunares, das ist: Jahr nach des Monaths Lauff gezeichnet gewest / deren 29. Tag für ein Jahr gerechnet werden / und machen also aus der Alten Jahr unsere Monath / in massen solches Marcus Varro erzehlt. Andere unterstehen sich zu sagen / daß ein jetziger Jahr so viel sey / als zehen der Alten. Plinius sagt / daß die Arcades aus drey Monath haben ein Jahr gemacht. Eliconensis ist auch der Meynung / und sagt / man müsse den calculum machen / wie es die Arcades hielten. Aber ich sage / daß sie alle unrecht dran / und alle die vorige Meynungen falsch seyen / wie im Gleichen / daß sie sagen / die vorige Jahr seyn kürtzer gewest / als die jetzige / und daß man daher unter den Alten keine ältere Leuth gefunden habe / als anietzo / sintemal (wie sie sagen) diese unsere Jahr gröſſer seyn / als die vorigen: Aber (wie vermeldt) es ist falsch / dann der heilig Augustinus beweist in vordemeltem Buch

das

das Gegenspiel / und wiederlegt gantz stattlich deren Meynung die darfür halten / daß die vorige Jahr kürtzer seynd gewest / als die jetzige / und daß unser ein Jahr der vorigen Zehen hab gemacht. Wann deme also wäre [wie es aber nicht ist] so müste folgen / das ein annus Lunaris, so nur 29. Tag hält / nicht zwölff Monat hätte / und wann es 12. Monat hätte / daß solcher Monat kaum 2. Tag lang wäre / welches dann falsch ist. Es ist aber am besten / ich probire und behaupte meine Opinion und Meynung aus der heiligen Schrifft. Im Genesi stehet geschrieben / daß der General-Sündtfluß angefangen hab den 17. Tag des andern Monats. Daraus ist nun zu sehen / daß die Monat damals den Unserigen seyn gleichförmig gewest. Item / wann unsere Jahr zehen hätten der alten begriffen / so müste folgen / daß die Menschen zu denen alten Zeiten schon im siebenden Jahr hätten können Kinder zeugen / welches dann wieder die Vernunfft ist / dann der Genesis sagt / Cain habe viel Kinder gezeugt im siebentzigsten Jahr / also / daß nach ihrer Meynung / der Cain seine Kinder erst im siebenden Jahr seines Alters hätte gezeugt. Welches dann aus obgezelter Ursachen nicht seyn kan.

Die ander Opinion ist / so da helt / daß es anni Lunares gewest / und daß zwölff der vorigen Jahren nur eins der jetzigen seyn / Item / die da sagen und bestreiten / ein altes Jahr sey nur drey unser Monat / also daß ein unser Jahr vier der alten wäre gewest / welches noch viel weniger war ist. Dann die heilige Schrifft / auff dern ich mich lende / weist das Wiederspiel aus. Im Genesi stehet geschrieben / die Arch Noe hab geschwebt auff dem Wasser / und daß sie den 26. des siebenden Monats habe das Land troffen / sintemal die Wasser angefangen abzulauffen und kleiner zu werden. Ferners wird vermeldt / daß Noe habe am Anfang des zehenden Monats angefangen die Spitzen der Berg zu ersehen. Aus diesem ist nun handgreifflich zu sehen / wie weit sich die jetzigen irren / welche die vorige Jahr kürtzer wöllen machen / als die jetzige. Dann die vorige Jahr seyn eben so lang gewest / und haben eben so wol zwölff Monat gehabt / als wir: Sinteinal [wie vermelt] die heilige Schrifft ausdrücklich vom siebenden / dann vom zehenden Monat / wie auch vom 26. Tag des Monats Meldung thut.

So viel die Täg anlangt / waren dieselbige vertheilt in 24. Stunde / wie die Unserigen im Tag und Nacht: Dann der Genesis sagt in vorbemeldtem Ort / es habe 40. Täg und 40. Nacht geregnet. Also / daß meines Erachtens / an dieser meiner Meynung keineswegs mehr zu zweifflen seyn wird / daß nemlich die vorige und jetzige Jahr ein Ding seyn gewest / daß auch ein jegliches Jahr zwölff Monat / und jeglicher Monat 30. Tag ungefehrlich gehabt habe. Dann die alten regierten sich eben so wohl nach der Sonnen / als wir / in Bedenckung / daß zur selbigen Zeit die besten Astrologi / und bevorab unter den Hebreern und Egyptiern / gelebt haben / Also / daß die 930. Jahr / so Adam gelebt / und andere der Alten Jahr eben so viel Monat und Tag gehabt haben / als anjetzt die Unserige.

Weil ich dann mich schier zur Ruhe begeben / und meine Feder ausrasten lassen muß: So will ich diese Materie hiermit beschliessen. In Hoffnung / es werde euer Verlangen und meine beschehene Zusag darmit erstattet seyn. Aus Sinanca den 15. Jul. Anno 1540.

Cap. XIII. An Don Ferrante Cortese Marquez de la Vallee. Darinn die Ursach angezeigt wird / warumb etliche so leichtlich unter der Predigt / oder wann man etwas vorleset / oder erzehlen / entschlaffen / andere aber nicht / Item woher es kompt / daß die Kinder jmmain mehr dem Vatter / zur Zeit aber der Mutter ähnlich sehen.

Ob ich schon von E. Excell. schreiben / mit der Antwort etwas später zueyle / daß wöllen dieselbige keineswegs meiner Vergessenheit / sondern vielmehr meiner Unmuß und Ungelegenheiten beymessen. Und daher mich für entschüldigt / auch mit dieser meiner Antwort für lieb nehmen / sintemal ich derselbige weder im Traum / noch aus unbedachtem Muth / sondern mit allem Fleiß / und auff vorgehendes genugsamen Nachsinchens und Information / gestellt habe. Dann man soll dasjenige / was man einem Freund / bevorab dergleichen grossen Herrn / zuschreibt / nicht allein wol bedencken / sondern auch siebenmal / ja siebentzigmal siebenmal examiniren und erwegen: In Bedenckung / daß nichts ist / welches eines Menschen Verstandt mehr ausweist / als sein Rede und seine Schreiben.

Euer Excellentz haben an mich begehret / derselben

den anzufügen / warumb doch etliche alsbald unter der Predig oder wann sie etwas hören lesen / entschlaffen / aber andere nicht. Item / woher es kompt / daß ein Kind ieweilen mehr dem Vatter / bisweilen aber mehr der Mutter ähnlich siehet: Item / daß er auch zu zeiten seinem Adel oder sonst einem Freund im Geschlecht gleich siehet? Das eine / warumb der Mensch ehender über etwas entschläfft als der ander / betreffend / sollet ihr wissen / daß solches von der unterschiedlichen Complexion der Menschen herkompt. Dann die jenigen / so in der Predig / oder im lesen leichtlich entschlaffen / haben ein feuchtes Hirn / mit übrigen groben und kalten humorn oder Feuchtigkeiten beladen / welche dann die evaporationes oder auffsteigende Dämpff verursachen: wann derwegen der Geist solcher Leut mit den jetztbemelten übrigen Feuchtigkeiten beladen und bemühet ist / bevorab zu solcher Zeit / daß er etwas muß lesen / oder hören lesen / so folgt / daß sich alsdann die evaporationes subtilisiren / und sich in einem Dampff und Rauch verkehren / welche alsbald den Schlaff verursachen / und den Geist erkälten / beschweren / grob und unlustig machen / auch dem Leib durch den Schlaff alle Empfindlichkeit benehmen.

Andere Leuth aber / die einer hitzigen Colerischen Complexion seynd / werden beweget zum wachen durch die vapores oder Dämpff / so aus dem Geist heraus steigen / und dieselbige verursachen zwo Beweglichkeiten im Menschen. Die erste ist geistlich / und dieselbige wird eigentlich dem Verstand zugeeignet / und durch diese Beweglichkeit componiren und divisiren sie. Die andere Bewegnuß liegt in den Spiritibus selbst / und nach Gelegenheit der Sachen und der Materie / so man höret oder siehet: Dann / wann das jenige / so wir hören oder lesen / unlüstig und unverdrießlich ist / bevorab / wann es etwas wiederwärtiges ist / daß man furchte / daß es geschehen werde / so verlieren und verkriechen sich die Spiritus inwendig in Leib hinein / und eben diese Verlierung der Geister und der Bewegnussen / verwehren und benehmen dem Menschen den Schlaff. Aber die Phlegmatici evaporirn und verwerffen die Spiritus hinaus / und durch diese exhalation, evaporiren / und Auswerffung des Geistes werden sie alsbald mit dem Schlaff befangen. Also / daß die / so eine fürnehme truckene hitzige Coleram haben / wachen wann sie etwas lesen / doch wann sie es verstehen was sie lesen. Dann alsbald sie nit achtung drauff geben / was sie lesen / so fallen sie ebenmässig in einen Schlaff. Es sey auch ein Mensch so colerisch als er immer wolle / wann die Predig oder Oration zu lang wird / oder von gar vielen Sachen tractiret / so unterläst er nicht einzuschlaffen. Die Phlegmatici aber / ob sie schon ein Sach wohl verstehen / so müssen sie doch nichtsdestoweniger / aus den vor angedeuteten Ursachen entschlaffen.

Aus diesem allem ist nun zu mercken / daß die Colerici, die einen guten und wachtsamen lebendigen Geist haben / nit leichtlich entschlaffen können / sintemal sie gantz sorgfältig und begierig seyn / Sachen zu lesen / und zu wissen / die sie zuvor weder gelesen / gesehen noch gehöret haben / und ob sie schon ein Sach verstehen / so seyn sie doch noch begieriger darauff / wann sie sehen / daß es nützlich und lustig ist bemühen sich derowegen durch ihren Fleiß das jenige zu begreiffen / was sie hören oder lesen / bevorab / wann es Sachen seyn / darinnen sie delectiren / und die sie verstehen. Und durch eben dieses Mittel seyn sie immerzu wachsam / und vertreiben den Schlaff.

Im Gegenspiel aber pflegen die Phlegmatici und verständige Menschen ihre Sinn und Gedancken nicht dahin zu verwenden / was sie hören oder lesen / sondern sie verstatten ihren exhalationibus ihren Ausgang / welches sie dann zum Schlaffen verursachet. Eben dergleichen wiederfähret denen / die in einem Buch lesen / oder ein Predig hören / die sie nicht verstehen. Und wann sie schon zu Zeiten nit schlaffen / so geschichts doch darumb / daß sie sich schämen und förchten / man lache sie aus.

Ebenmässig sehen wir / daß die Kummernuß / Betrübnüß und Sorg wegen eines bevorstehenden Unglücks / den Schlaff zu vertreiben pflegen; Inmassen an einer Malentz oder anderen gefangenen Personen zu sehen ist / wann er nemblich im ruhigen Schlaff liegt / und ein ander unversehens zu ihm komt / und ihme verkündiget / daß er übermorgen sterben solte / und derowegen auff sein Gewissen und Seelen-Seligkeit gedencken müsse: Ein solcher armer Mensch erschrickt alsbald / wird auffs höchste betrübt / und fällt in solche Furcht des Todtes / daß er des Schlaffs allerdings vergist / stäts wachet / und des Todes erwartet / dann es komme ihme immer zu die species und Gestalt der Marter und Pein für Augen / die ihme sein Hertz ängstigen und kümmern / discurrirt / und gedenckt hin und her / durch was Mittel er doch dem Todt entfliehen

möchte

möchte. Und eben darumb sagt Avicenna / daß man den Latargicis (die den immer zu schlaffen / und nicht wachen können) etwa ein böse Zeitung muß verkünden / wie nemblich ihnen ihr liebster und bester Freund gestorben sey / auff daß sie dardurch ein Schrecken und Sorgen empfinden / vom schlaffen auffhören / und consequenter ihren habenden Kranckheit genesen können.

Sonsten aber / wann die Predigen und Historien (wie oben vermelt / kurtz und zierlich seyn / alsdann pflegten sie keinen Schlaff zu verursachen / Dann weil sie kurtz seyn / so haben die spiritus nit Zeit noch Gelegenheit sich zu verkälten / noch sich zu versamblen / und den Menschen zum Schlaff zu verursachen. Aber wann die Predigen lang / oder die Historien unlustig und ohn allen Geschmack seyn / alsdann werden die Zuhörer unlustig und verdrossen darob / und daher resolviren sich die Geister und bringen den Menschen in Schlaff. Wann einer derwegen einen Schläffer will auffmunteren / muß man ihme ein frembde Historie fürhalten / die etlichermassen seltzam und empfindlich ist / und immittels die Stimm allgemach erhöhen und stärcker machen / und ihm also den Schlaff vertreiben. Hergegen wañ einer einē Menschen gern in Schlaff bringen wolte / muß er eben dergleichen Historie lesen / aber darbey in acht nehmen / daß er die Stimm allgemach fallen lasse / und gemach rede.

Den andern Puncten / warum die Kinder offtermals mehr dem Vatter als der Mutter / auch bisweilen mehr der Mutter / als dem Vatter / gleich sehen / betreffend: Ist zu mercken / wofern in der Vermischung des Mannes und Weibes / der Samen des Mannes besser und kräfftiger ist / als des Weibes / daß alsdann das Kind / so von solcher Vermischung gebohren wird / ähnlicher wird sehen dem Vatter / als der Mutter / wofern aber der Samen des Weibes / den Samen des Mannes übertrifft / so siehet das Kind der Mutter gleich. Wann auch beydes des Mannes und des Weibes Samen gut und gerecht ist / so wird das Kind theils dem Vatter / theils der Mutter gleich werden.

Was aber anlanget / daß zu Zeiten die Kinder ihrer Großvättern / oder einem andern ihren Befreundten gleich sehen / erfolgt solches aus der Affection und Neigung / so ihr Vatter oder Mutter gegen ihre selbst Eltern oder Befreundte tragen / in währenden Werck der Gebährung: Dann diese Neigligkeit repräsentirt / und stellt ihnen alsdann vor / die Figur und Gestalt ihrer Eltern. Ebenmässig und aus der zu nechst erzehlten Ursachen sehen auch die Kinder offt einem andern frembden Menschen gleich. Welches alles mit dem frommen Patriarchen Jacob kan erwiesen werden / derselb hatte mit seinem Schwehrer dem Laban sich verglichen / daß derselbe ihme für seinen Lohn und Mühe des Hüttens / alle die Schaff folgen lassen solte / die vielfarbig waren / und brauchte derwegen diese List / daß er zur Zeit / da die Schaff in der Brunst waren / in das Wasser daraus die Schaff trincken musten / etlich viel Stöck hinein legte / dieselbige Stöck waren eben mit derselbigen Farbe angestrichē / wie er gern gesehen hätte / daß die jungen Lämmlein solten gestalt werden. Inmassen dann durch die Einbildung dieser Stöck / so den Schaffen immerzu im Gesicht lagen / geschehen ist. Aus diesem allen ist abzunehmen / daß die imagination und Einbildung ein Ursach ist / daß das Werck / so alsdann geschicht / der imaginir- und Einbildung gleich und ähnlich siehet. Datum Madril / den 20. Januarii / Anno 1539.

CAP. XIV.

Ein Schreiben an Don Alonso de Albornoz darinnen angezeiget wird / wie es eine grosse Unhöfflichkeit sey / eines andern Schreiben nicht beantworten wöllen.

WOfern die Jungfrau Donna Maria euer Braut euch so lieb ist / wie meine Feder übel zu frieden ist mit eurer Nachlässigkeit / so möget ihr kecklich Hochzeit halten / dann es wird euch gewißlich nit gereuen / ich sage nit vergeblich gereuen / dann ich begehrte für meine Persohn kein grosse contrition noch Leydwesen über meine Sünde / als etliche haben im Ehestand. Ein Weib nehmen ist ein schlechter Handel / und ist bald geschehen / aber sie bis zum Ende ernehren / halte ich für eine Kunst. Dañ wir sehen viel / welche heyrathen aus Liebe / die hernacher lieben im Leyd. Wann einer betrachtet die Unruhe der Kinder / die Untreu des Gesindes / welches

welches hinden und fornen schaden thut/ wann man bedenckt die Ungelegenheit deß Weibes/ das überlauffen und besuchen der Freund/ und das ehren der Schwiger / verleidet es ihme das Heurathen nicht/ so machts ihn doch zu letzt müd und mürb. Dann wer Ruhe und Frieden haben will/ der hüte sich vor dem Thier das Zöpff hat.

Als der Philosophus Mirthus gefraget ward/ warum er nicht heurathe/ sagte er: Nehm ich ein Weib/ so hab ich unruhe auf meinem Leib / dann ist sie fromm/ so muß ich sie doch zuletzt verliehren/ ist sie böß/ so muß ich sie ubertragen / und viel leyden: ist sie arm/ so muß ich sie ernehren/ ist sie reich/ so muß ich ihr viel übersehen/ ist sie schön / muß ich sie hüten/ und (welches das allerärgste ist) ich geb mein Freyheit hin/ deme/ der mir nit darum dancket. O wie wohl und wehe wird manchem in der Ehe? Reichthum macht klagen/ Armuth thut wehe/ übers Meer fahren ist sörglich / essen macht Sorgen/ reisen macht müdt diese und dergleichen Mühe und Arbeit werden unter den Menschen hin- und wieder ausgetheilet/ und hat jeglicher seyn Partickel/ aber bey einem Ehe-Volck treffen und lauffen sie gemeinlich alle zusammen. Dann die Sorge der Nahrung ist gemeiniglich das täglich Brod im Hause/ und der Seegen damit man aufstehet und niedergehet. Wir sehen selten/ daß nicht ein verheyrather klaget / betrübt müd/ verdrossen und furchtsam ist/ ich sage fürchtsam/ nicht allein wegen deß Ubels so ihme täglich anstöst/ sondern auch wegen deß Ubels / so ihme sein Weib stifften kan.

Ein Mann / welcher ein Weib erwischt / die ein Narrin/ ein Lappin/ ein Höllebrand/ und ein Schleckerin ist/ auch beynebens unheußlich / weinsuchtig/ starrig/ verwegen/ böckisch und ein zänckische Hadermetz/ und mit ihrem Manne eyffert/ demselben Manne wäre besser/ er wäre eines redlichen Mannes Sclave oder leibeigener Knecht/ als eines solchen Weibes Mann worden. Grosse Mühe ist es / die Männer zu übertragen / aber nicht weniger Mühe hat man mit den Weibern/ wann schon nicht anders wäre als daß sie im lieben nicht wissen Maaß zu halten / noch im hassen auffzuhören. Ich will aber/ und darff auch vielleicht von dieser Materi nit viel reden / dann wann ich mich länger darinn wollte aufhalten/ und der Feder ihren Lauff lassen / dörffte mir ehender die Zeit/ als die Materi manglen.

Ich hab auch anfangs nit umsonst vermeldt / daß mein Feder übel zu frieden ist mit eurer Nachlässigkeit/ dann ich erinnere mich daß ich euch allbereit vor einem halben Jahr geschrieben/ ihr aber mich im wenigst nicht biß dato keiner Antwort nit gewürdiget habt: Daher ich euch zum Theil der Nachlässigkeit/ zum theil aber der Vergessenheit zeugen muß. Nehmet euch für daß ihr niemanden unterlasset zu beantworten/ der sich bemühet hat euch zu schreiben/ dann es hat mir der Alcade über die Edelleuth vertraut/ daß keiner an seinem Adel etwas verliehre durch Antwort schreiben. Einen grössern beantworten / ist ein genöthigte Sach / einen gleiches Standts beantworten / ist eines freyer Will aber den wenigern beantworten / ist ein lautere Tugend. Alexander Magnus schreibet doch Pullioni seinem Schmid Julius Cäsar dem Ruffi seinem Gärtner/ Augustus dem Pamphilio seinem Hof-Schmid / Tiburtius seinem Mülner/ Tullius dem Wirtho seinem Schneider/ Seneca dem Giphoni seinem Cassier / also daß keine schand ist / wann man schon geringere Persohnen durch Schreiben beantwortet/ aber ein mehrere schand ists/ wann einer sich ungebührlich verhält: Vom Phalere dem Tyrannen list man/ daß ihme niemahlen ein Mensch einige Dienst erwiesen/ dem er nicht darum gedanckt/ noch ihme jemand zugeschrieben/ deme er nicht hinwiederum geäntwort hätte. Daß nun diese hohe und mächtige Fürsten und Potentaten den niedrigen Persohnen und schlechten Handwercks-Leuthen zugeschrieben/ das meldten die Scribenten nicht zu derselben Unehr/ sondern vielmehr zu ihrem Lob. In allen andern Fällen ihr libere und frey mit mir zu schaffen und zu gebieten aber wann ihrs insgemein und gegen andern auch also haltet / wie mit mir/ so dörffte euch wiederfahren / daß euch eure Freunde entweder für nachlässig / faul und vergessen/ und eure Feind euch für stoltz und hoffärtig hielten. Einen deß Zorns / Neydes / Eigennützigkeit/ Faulheit / Leichtfertigkeit und deß Fressens bezeugen/ ist mühe/ aber einen für einen Narren halten ist spöttlich / und einen deß Hoffart / Ubermuths und Stoltzigkeit bezeugen / ist gleich so viel / als wann man ihn einen Narren schilt. Julius Cäsar war mächtig/ dann er überwand und bezwang viel Nationen und Völcker/ er war auch gütig und sanfftmüthig/ dann er verzeyhete und vergab allen seinen Feinden / er war

liberal

liberal und kostfrey / dann er theilete Königliche Gnaden aus / er war gelehrt / dann er schrieb viel Bücher / er war Glückhafft / dann er bezwang schier die gantze Welt / aber es mangelte ihme nichts / als die Demuth / welche ein Fundament und Grundfest ist ist eines ruhigen Lebens. Dann unter den Römern war der Gebrauch / daß / wann der Senat zum Kayser in sein Hauß kam / daß sie ihme ein tieffe Reverentz thäten / und er ihnen hergegen alle Cortesey und Höflichkeit bewieß: Weil aber Cäsar solches entweder aus Unverstand / oder mit unwissenden Dingen / nicht thäte / ist erfolgt / daß sie ihme in wenig Tagen hernacher drey und zwantzig Wunden in Leib stachen / also / daß dieser gewaltige Fürst von keiner andern Ursachen wegen um sein Leben ist kommen / als wegen seiner unhöfflichkeit. Das Widerspiel schreibet Suetonius vom Kayser Augusto / daß derselb sich niemahlen wollte im Rath niedersetzen / es wären dann die Senatores alle gesessen / und eben wie sie ihn ehreten / also ehrete er sie wiederumb / wann auch seine Söhne in den Rath kamen / wollte er nicht / daß die Räthe auffstunden / viel weniger / daß seine Söhne dürfften niedersitzen. Im fall derwegen ihr nicht wollet / für einen hoffärtigen / (oder daß ich recht sage für einen Narren gehalten werden / so befleist euch der Demuth und Höflichkeit / dann man kan mit derselben viel ehender / als durch andere Weeg einen Feind gewinnen und einnehmen / die Freund auch beym guten Willen erhalten.

Ich habe auch mit dem Päbstlichen Nuncio von euer Heyraths dispensation geredt / dieselben wird bey 60. Ducaten kosten. Weil er aber ein Venediger und ein Jud ist / so will er die Fertigung ehender nit von Händen lassen / er sehe dann das Geld zuvor. Ebenmassig hab ich mit dem Periames geredt / wegen deß bewusten Privilegii / und weil derselbe taub ist / und gar nit wohl hören kan / so hab ich lauter mit ihm schreyen müssen / als auf der Cantzel in der Kirchen. Neues weiß ich nichts zu schreiben / als allein / daß die Kayserin gern sehe / es käme der Kayser bald wieder / die Jungfrauen im Frauenzimmer hätten gern Männer / die Parteyen wären gern expedirt, der Hertzog von Vechar wollte gern länger leben / Antoni de Fonseca wäre gern wieder jung / Don Rodrigo de Vorcha wollte gern erben und Bruder Dionysius wäre gern Bischoff. So viel mich selbst anlanget / laß ich euch wissen / daß ich alle die guten Tugenden an mir habe / die einer hat / welcher viel zu rechten hat: Dann ich bin occupirt / bemühet / ungedultig / ausgeseckelt / verdächtig / ungestümm / unangenehm und ich bin ein Rechts-Führer wider den Herrn Ertz-Bischoff zu Toledo / wegen der Abtey zu Aaca / dann ich gleichwol schon ein Sententz für mich erhalten. Datum zu Medina del Campo / den 12. Martii / 1523.

Cap. XV.

An Don Gonzalo Fernandez de Cordua Feld-Obristen / darinnen angezeigt und ausgeführet wird / daß ein Herr so dem Kriegs-Wesen lange nachgezogen / sich letztlich zu zu ruhe begeben soll.

Daß ich als ein ringfügiger und einfältiger Münch / einer so hohen fürtrefflichen Persohn / und geschicktem fürtrefflichem Mann schreibe / möchten mirs etliche die es hören / zu einer Vermessenheit / und die es sehen / zu einer ungebühr vermercken / aber die jenige sollen billicher die Schuld euch / (als der mich darzu gereitzt) und nicht mir / (als der ich mit einer Scham darauff antworte) bey messen. Ich will gleichwol allen Fleiß ankehren / damit ich euer Excellentz auf Dero Schreiben ein Gnügen geben könnte / aber ich bitt sie wollen nicht so sehr ansehen / was ich schreib / als auf das jenige mercken / was ich gern schreiben wollte.

Plato meldet in seinem Buch de Republ daß es einem hohen und vornehmen Herren eben so wenig schand ist mit einem / der wenigers Standts ist / zu conversiren / als mit den höheren und ihres gleichen zu competiren / dann solche grosse Herrn haben und leyden viel mehr Anfechtung ihre Lust und Begierden zu bezwingen als hohe und wichtige Händel zu unterfahen. Einer langen Persohn geschicht vil weher / wann sie sich nieder auff die Erd muß bücken einen Strohalm auff zu heben / als wann sie den Arm ausstärckt / ein Zweig vom Baum zu reichen.

Eben also auch ist unser Hertz dermassen hochmüthig / daß / wann es höher steigt / als es kan / solches sein Freud ist / wann es aber sich vernidriget / und zu einem wenigern kommt / als es etwa würdig ist / so

trübt sichs. Viel Ding seynd in der Welt/ die GOtt der HErr nit thun oder würcken will/ allein/ und für sich selbst/ ob er schon wohl köndte / damit man nit sagt/ er beherrsche und verricht alles allein und ohne Beystand. Item/ es seynd viel Ding die GOtt nicht will verrichten lassen durch stattliche und ansehnliche Leuth/ damit man nit sage/ er gebrauche sich darunter menschlicher Hülff: Sondern GOtt läst offtermahl sein Intent und Vorhaben verrichten durch schlechte und unachtsame Personen/ und durch dieselbige erzeigt er seine Großmächtigkeit. Judas Machabeus war der jungste und kleinste unter seinen Brüdern / aber nicht destoweniger hat ihm sein Vatter die Beschutzung der Hebraer auffgetragen/ und die Waffen wider die Assyrier in die Hand gegeben. Isaac war der kleineste unter seinen Brüdern/ aber dannoch ist demselben die wahre und rechte Lini Christi geleget worden/ und auff denselben warff das gantze Jüdische Volck ihr meistes Aug. Die Reeminentz und Vorzug im Hause Isaac hatte anfangs Esau/ aber Jacob kauffte sie hernacher seinem Bruder Esau ab/ und stahl ihme noch darzu die Benediction und vätterlichen Seegen. Joseph/ Jacobs Sohn war der allerkleineste unter allen seinen Brüdern/ und der letzt unter den zwölff Geschlechtern Israelis/ aber er war allein der / welcher bey dem König Pharao Gnade fand/ und ihm den Traum auslegen könnte. Unter den sieben Söhnen Jesse war David der jüngste / aber zu letzt war er König in Israel: Unter den Propheten war Heliseus der Kleinste/ aber ihme allein war der Geist deß HErrn gegeben. Unter den Aposteln Christi war St. Philipp der kleineste/ aber mit diesem berathschlagten sie sich am meisten/ und folgeten desselben Meynung vor allen andern.

Eben auff solche Weiß procedirt und verfahret euer Excellentz auch mit mir/ in dem dieselbe nit viel mehr anderer Geschickter und erfahner Männer : sondern meines einfältigen Raths und Wohlmeynung hat pflegen wöllen/ da ich doch der allerwenigst unter euren Freunden bin. Als euer Excellentz vor diesem immer zu dem Italianischen Kriegs-Wesen oblagen / hab ich zwar euer Excellentz wenig sehen/ noch viel mit ihr reden können / und eben darumb könnten sie meine Freundschafft für desto sicherer und für weniger verdächtig halten/ dann euer Excellentz seyn mir lieb/ nit von wegen einer empfangenen Gnad/ sondern von wegen der Tapfferkeit und stattlichen Ansehens an derselbigen verspühret. Wann einer gern in unsere Freundschafft wollt einkommen / sollen wir aufmercken / was ihn darzu beweget / dann ist er arm / so muß man ihm geben/ ist er reich/ so muß man ihm hoffiren/ ist er hoch angesehen/ so muß man ihn ehren/ ist er eines schlechten Stands / so muß man ihn begnaden/ und hinfür helffen/ ist er ungestümm/ so muß man ihn übertragen/ ist er ungedultig/ so muß man ihm viel übersehen / ist er lasterhafft/ so muß man ihn fliehen. Die vornehmste Mühe/ so wir mit heyllosen Freunden haben/ ist/ daß sie nicht suchen zu thun/ was uns gefällt/ sondern zu erhalten/ was ihnen gefällt. Einen Feind haben/ ist gefährlich/ aber viel Freund erhalten/ ist beschwerlich/ dann das gantze Hertz einem allein zu geben/ obs schon wenig/ so ist doch noch weniger/ wann es in viel Theil muß zertheilet werden. Mein Natur bringt nicht mit/ noch euer Herrlichkeit läst zu/ daß wir einander auff ein solche weiß lieben / viel weniger also tractiren sollen/ dann man findet kein bessere noch beständigere Freundschafft/ als die auf keinem eigenen Nutz fundiret oder gegründet ist.

Was ferner anlangt / daß euer Excellentz melden / daß sie mir nicht darumb schreiben/ daß ich reich oder mächtig/ sondern weil ich gelehrt und erbar bin. Darauff antworte ich mit Socrates/ er wisse nichts gewisers / als daß er nichts wisse. Ein grosse Philosophiam hat Socrates in dieser seiner Antwort begriffen/ dann (Plato sagt) der wenigste Theil dessen/ so wir nit wissen/ ist grösser alles was wir wissen. Kein gröfferer Spott kan einem wiederfahren/ als wann man ihn einen Narren schilt/ hergegen ist kein gröffere Ehr/ als wann man einen für witzig und gelehrt hält. An einem weisen Menschen ist der Todt übel angelegt / aber noch viel übeler ist das Leben an einem Narren angeleget. Epimetes der Tyrann sahe den Demosthenem eines andern Philosophi Todt beweinen/ und fragte ihn warumb er weine / sintemahl das Weinen einem Philosopho ein Schand sey? Aber Demosthenes gab ihm zur Antwort / ich weine nicht O Epimetes/ umb den Todt dieses Philosophi/ sondern viel mehr weil du lebst/ dañ du sollt wissen/ daß man in der Academi zu Athen mehr weinete/ umb/ daß die Bösen leben/ als die Frommen sterben.

So viel mein Erbarkeit anlanget/ da wollte ich von GOtt wünschen / daß euer Excellentz in allen Fällen / zumahlen aber in diesem die Wahr-

heit

heit redeten. Dann was erbar seyn/ und nit erbar seyn/ betrifft sage ich/ daß/ wie sicher es ist / fromm seyn/ und nicht fromm scheinen/ also gefährlich ist es/ wann einer fromm scheint zu seyn/ und ist doch nicht. Der Mensch ist von Natur unbeständig und veränderlich in seinen Anmuthungen / eines verborgenen Hertzens/ wanckelmüthiger Sinn und unerkenntlich / also / daß jener recht saget / daß ein Mensch gleichwol recht zu erkennen/ aber übel zu verstehen ist. Viel grössere Ehr ists mirs/ wann euer Excellentz mich einen Weisen und Erbarn inticuliren / als es euch ein Ehr ist / wann ich euch einen Hertzogen zu Sessa/ Margraffen zu Bitonto/ Printzen zu Kilache/ und was mehr ist/ ein General Feld-Obristen schreibe / dann kein Krieg kan meinem Adel und Verstand einigen Schaden bringen/ aber euer Macht und hoher Stand hengt nur an Glück.

So viel dann ferner betrifft / daß der König euer Excellentz abermahl will in Italien wider den König aus Franckreich schicken / die ansehnliche Schlacht von Ravenna zu rechen/ darauff geb ich euch zu vernehmen / daß ihr meines bedenckens Ursach habt deßhalben/ anzustehen / und Raths zu pflegen/ dann wofern euer Excellentz nicht thun was der König schaffet/ so habt ihr sein Ungnad/ thut ihrs aber / so habt ihr deß Glücks Unbeständigkeit zu besorgen. Zween Zug habt ihr bereit in Italia verricht/ zweymahl habt ihr Neapolis gewonnen/ und in diesen zween Zügen habt ihr ansehnliche Schlachten zu Garrellano und zu Chirinola erhalten/ den fürnehmsten Frantzösischen Adel darinn erschlagen/ und was mehr ist/ ihr habt dahmahl die Spanische Nation erst zu Kriegs-Leuth gemacht/ also daß sich männiglich für sie fürchtet/ und deßhalben sehe ich meines Theils nicht / wie es euch zu rathen/ daß ihr daß Glück so offt tentiren und versuchen solltet/ welches sich gegen niemand wanckelmüthiger zu bezeigen pflegte als gegen denen/ die dem Kriegs-Wesen beharrlich nachsetzen. Hannibal war nicht vergnügig/ daß er die Römer/ so offtermahls erleget und überwunden / sondern weil er das Glück noch ferner mit Gewalt zwingen/ und gleichsamb mit ihm ringen hat wollē/ ist erfolgt/ daß er endlich von denen erschlagen ist worden/ die er zuvor etlichmahl überwunden. Diejenigen so mit dem Glück umbgehen / müssen es viel bitten/ und nicht zwingen noch nöthigen/ hören/ aber nicht glauben / erwarten / aber nicht trauen/ dienen/ aber nicht ungedultig werden / mit ihm conversiren und handthieren/ aber nicht versuchen/ es ist einer so bösen tückischen Art / daß wanns lachet/ so beists/ und wanns erzürnt/ so beleidigts.

Diesen euch angetragenen Zug will ich euch weder zu- noch abrathen/ sondern allein melden/ daß ihr durch diesen dritten Zug euer Leben werdet setzen in Gefahr/ und euren guten Nahmen in die Schantz schlagen.

In den vorigen zween Zügen habt ihr Ehr eingelegt bey den Lebendigen/ und einen guten Nahmen bey den Nachkommenden/ ihr habt Reichthum erlanget für eure Kinder/ Land und Leut für eure Nachkömmling/ Ansehen bey den Fremden / trauen und Glauben bey den eurigen/ Freud und Frolocken unter euren Freunden und Verwanden/ und habt den Nahmen Generals Feld-Obristens erworben. Sehet wohl auff/ was ihr verlasset/ und was ihr wieder annehmet. Dann ich trage Sorg/ man werde es euch mehr zu einer Vermessenheit und Einfalt/ als zu einem Unverstand vermercken/ daß ihr sintemal euch eure Feind wegen eures grossen Glücks und Ehr neidig seyn/ auch anjetzo in euren alten und ruhigen Jahren/ an solche Ort begebet/ da sich vielleicht manniglich über euch kan rechen. Ihr habt die Türcken geschlagen zu Pamiflona / die Moren zu Granata/ die Picarden in Italia/ die Lombarden zu Garellona/ und die Frantzosen zu Chirinolo/ und weil euch dann das Glück nit mehrere Nationen geben kan zu überwinden/ so bin ich der gäntzlichen Meynung/ daß es euch anjetzo an diß Ort will lieffern/ da ihr selbst werdet unten liegen und überwunden werden. Die Hertzogen/ Fürsten/ Obristen/ Hauptleuth und Fenderich/ wieder die ihr kriegt habt/ seynd entweder bereit theils gestorben oder sonsten umbkommen / und nicht mehr vorhanden / also/ daß ihr anjetzo andere Leuth werdet finden/ und kan leichtlich geschehen/ daß / wie das Glück damals euch gedienet hat / es anjetzo euch den Rucken wende / und andern beyfalle. Krieg erwecken/ Volck werben/ führen/ Schlacht-Ordnung machen / gehört alles den Menschen zu / aber den Sieg und Victori erlangen/ stehet allein in GOttes Hand. Tit. Livius meldet / daß die Römer offtermahls ad furcas Caudinas heßlich geschlagen seyn worden / wie sie aber letztlich auff deß Emilij Rath ihren Feld-Obristen verän-

derten / daß sie alsbald von derselben Zeit an ihre Feind geschlagen und vertrieben haben / von denen sie zuvor so offt überwunden waren. Also daß durch Verkehr- und Veränderung der Feld-Obristen / sich das Glück ebenmässig pfleget zu verkehren. Mir hat gleichwol euer Diener Rodrigo Biuero auch angedeut / daß ihr etwas ungedultig seyd / um daß sich diese Verrichtung so lang verweilt / und der König euch auffzeicht / und wanns euch von einem andern geschehe / daß ihrs gleichsam für ein Injuri oder Schmach anziehen würdet. Darüber hab ich mich zwar nicht wenig entsetzt und verwundert / dañ ich kan das keineswegs für ein gutes Thier halten / welches / wann mans auffladet / still stehet / und wann mans entladet / von sich schlägt. Weil dann unsere Seel beladen ist mit Sünden / das Hertz mit Gedancken / der Geist mit Anfechtung und der Leib mit Mühe und Arbeit / so ist meines Erachtens die hohe Nothdurfft / wann ihr je solcher Bürden nicht allerdings könnet enthebt werden / daß ihr euch zum wenigsten etwas ringer machen solt. E. E. seyn nit mehr so jung / daß sie nicht die besten Tag ihres Lebens bereyt hindurch bracht: Sintemal derwegen das Leben abnimt / und der Tod allgemach hinzu schleicht / wäre mein treuhertziger Rath / daß nunmehro Zeit wär eure alte Sünd zu beweinen / auch nit Christliches Blut zuvergiessen / ihr habt Zeit zu beten und nicht zu kämpffen / euch einzuziehen / und nit weiter hinauszuziehen / mehr auf GOtt als auf den König zu sehen / euer Seel in acht zu nehmen / und nicht die weltliche Ehr / die Heiligen anzuruffen / und sie nicht wider euch zu reitzen / euer eigen Gut auszutheilen / und nicht Krieg zu zügeln.

Wofern derwegen ihr dieses alles nit bedencken noch zu Hertzen nehmen wöllet / so warne und prophezeyhe ich euch von nun an / daß ihrs alsdann werdet anfangen zu empfinden / wann ihrs nit mehr werdet können verwenden. Entweder ihr irret euch / oder ich weiß nicht / was ich schreib: Dann ich siehe / daß ihr das jenige meidet / welches ihr billich sollet procuriren und suchen / nemblich / die Ruhe / und daß ihr hergegen das jenige suchet / was ihr billich sollet meyden / nemblich die Unruhe. Dañ es ist kein unglückhafftere Mensch in der Welt / als welcher nicht weiß was Ruhe ist. Diejenigen / welche viel frembde Länder durchzogen / auch allerhand Glück und Unglück versucht haben / begehren und verlangen mehrers nicht / als daß sie dermaln eins mit Ehren wieder könten anheimb und zur Ruhe gelangen / aus welchem ihr leichtlich abzunehmē / daß es ein grosse Verwegenheit seyn würde / wann ihr lieber wöllet in der Frembde umbkommen / als mit Ehren bey den eurigen verbleiben. Bis und so lang einer nicht hat sein Nothdurfft zu leben / und seinem Nechsten etwas mit zu theilen / ist er / meines Bedunckens / nicht zu tadlen / daß er dem Geld und Gut nach trachte / in frembde Land herum ziehe / und sich in Gefahr begebe: Dann der ist eben straffmässig / welcher sein Nahrung nicht procurirt und nachstellet / als der / welcher das überflüssige begehret / aber wann einer bereyt gefunden hat / was er gesucht / und ihm vielleicht ein mehrers und bessers gelungen ist / als er selbst vermeint hat / und derselb sich aus der erworbenen seiner Ruhe und guten Gelegenheit wiederumb in weltliche Weitläuffigkeiten begibt / sage ich / mangelt entweder der Witz / oder aber / es ist ihm das Glück sonsten zu wider.

Plato in seinem Buch de Repub. schreibet / daß das Glück mehr feind ist demjenigen / welchen es nicht läst geniessen was er hat als demjenigen / deme es verweigert / was er begehret. E. E. bitte und vermahne ich dienstlich und freundlich / sie wölle diesen des Platonis Spruche zum andermahl lesen / dann er ist / meines erachtens / war / tieff / und doch beynebens gemein / dann wir sehen täglich viel Menschen / welche die Reichthumb / Ehr / Fried und Ruhe wissen zu procuriren und zu wegen bringen / aber nicht zu gebrauchen. Dem Julio Cesari hat das Glück viel Gnaden und herrliche Sieg bescheret / aber Pompejus sagt von ihme dem Cesare / daß / ob er schon so gut Glück zu den Victorien gehabt / ers doch nicht habe wissen zu gebrauchen. Wann Hanibal nach der Schlacht zu Cannas sich hätte können des Siegs gebrauchen / wäre er hernacher vom Scipione vor Carthago nicht überwunden. Thut was ihr wöllet / und legts aus / wie ihr wöllet / so halte ich doch denjenigen nicht für ein so grausamen Feind / welcher mir im Krieg und in der Schlacht ein Lantzen mit Gewalt nimbt / als denjenigen / welcher mich mit Gewalt aus meinem eigenen Hauß vertreibet.

Diesem allem nach sage ich / weil wir je bey dieser Welt der Mühe und Arbeit nit können gantz und gar entgehen / daß wir zum wenigsten uns / als viel immer möglich für dem Unglück hüten sollen. Dann wir Menschen verursachen uns offt selbst

mehr

mehr Unglücks / als uns unsere Feinde zufügen. Ich schreibe mehrers nichts für dasmal/als allein/ daß der Herr Rodrigs Biveres mit mir von etlichen Sachen tractiret hat / so nit undienst euch seyn zu wissen / aber bedencklich zu schreiben / ich habe ihms allhie vertraut / und er weiß es auch daselb zu referiren. Auß Medinal del Campo den 8. Januar. Anno 1512.

CAP. XVI.

An Don Antonio de la Cueva, darinnen ausgelegt wird / warumb GOtt den Apostel Paulum nicht / sondern den bösen Geist wider den Job erhöret habe.

Alonso de Espinel hat mir des Herrn Schreiben vom 12. May den 17. Jun. hernacher wol eingeantwort / also / daß es weder alt noch gar frisch war. Viel Leut schreiben mir von vielen Orten zu / und seyn ihre Schreiben dermassen beschaffen / daß sie mir zu lesen verdrießlich / und zu beantworten beschwerlich fallen. Ein übel geschriebener und noch übeler distinguirter Brief ist verdrüßlich / und man kan ihn nicht wol unbeantwort lassen. Ein Ackermann befleißt sich / daß sein Land recht und gerad gepflüget werde / darumb soll sich dann auch nicht einer befleissen einen Brief wohl zu stellen / und recht zu schreiben; Viel Leuth seyn / welche die Feder so gering in die Hand nehmen / als wär es ein Gläsel mit Wein / und berühmen sich / sie können zugleich reden und schreiben. Aber man sichts an ihrem Schreiben wohl / wie sie es können / wann nemblich der Buchstaben unleßlich / das Papier besudelt / die Zeil krumb / und der Inhalt ungereimbt ist. So man einen Menschen will erkennen / was hinter im stecket / soll man Achtung geben / ob er auch verständig schreibt und bedächtlich redet. Dann man soll nicht alles schreiben was einem einfället / sondern was die Vernunfft mitbringet. Plutarchus schreib vom Phalare dem Tyrannen / daß er niemal geschrieben habe / als wann er absunderlich und allein war / auch von eigner Hand / derwegen dann alle seine Schreiben bey Männiglich gelobt wurden / unerwogen er sonsten seiner Tyranney halben verhast war. Es hat mir auff eine Zeit ein fürnehmer Edelmann / welcher mein eigner Freund und Land-Verwandter war / einen Brief geschrieben / der war gantzer dritthalb Bogen lang / und weil er denselben geschrieben / aber nicht wieder überlesen / hat sich befunden / daß er eben dieselbe Wört und Innhalt / die er anfangs gesetzt / zum End des Schreibens wiederumb repetirte und wiederholte / darüber ich mich dann dermassen erzürnete / daß ich das Schreiben ins Feuer geworffen / und ihm kein Buchstaben beantwortet. Aber euer Schreiben seyn nicht also beschaffen / dann sie seyn lieblich zu lesen und unverdrüßlich zu beantworten / im Schertzen lächerlich / und im Ernst vernünfftig.

Ihr schreibt mir / wie ihr in des Heil. Gregorii Bücher gemerckt / und euch gleichsam verwundert habt / daß der böse Feind GOTT den HERRN hat umb Erlaubnuß gebetten / den H. Job zu plagen / und daß GOtt ihm solches erlaubt habe / da doch der Apostel St. Paulus GOtt gebetten / er wölle von ihm die Versuchung des Fleisches hinwegnehmen / aber daß GOtt nicht gewöllt. Also/ daß GOtt der HErr den bösen Feind erhört / aber dem Heil. Apostel sein Bitt gewaigert habe.

Nun habt ihr euch zwar hierüber nicht zu verwundern / dann GOttes des HErrn Urtheil / Geschäfft und Verordnungen seyn dermassen gerecht und also beschaffen / daß / ob schon wir Menschen dieselbige nicht begreiffen noch verstehen / sie dannoch ihre Ursachen haben / warumb sie also beschehen. Und so wir eigentlich und beyn Licht wöllen ansehen und betrachten / wie GOtt mit dem H. Apostel umbgangen sey / werden wir befinden / daß das jenige / was GOtt ihm gegeben / bey weitem mehrers sey gewest / als was der Apostel selbst hat begehrt. Dann er begehrte / GOtt solte ihm die Anfechtung des Fleisches hinnehmen / und er gab ihm Gnad / daß er sie mögte überwinden. Lieber / was Unrecht thut ein Fürst einem Hauptman / den er in den Krieg schicket / und ihn beynebens der Victorie versichert? Wann GOtt dem Apostel auff sein Begehren die Versuchung also hätte hinweggenommen / so hätte derselb nicht Ursach noch Gelegenheit gehabt / sich gegen GOtt verdient zu machen / noch die Gnad solche Anfechtungen zu überwinden. Dann derjenig wird mehr von GOTT geliebet welchem er hilfft überwinden / als den er des Kampffs überhebt. Wir sollen

nicht verzagen / uns kümmern / noch beklagen / vielweniger uns gegen GOtt beschwären / wann er uns schon nicht alsbald giebt / was wir begehren / dann er unterläßts nicht aus einem Unwillen / sondern vielmehr / daß ers etwan durch andere bessere Weiß und Gelegenheit will verrichten. Er weiß / was er thut / wir aber verstehens nicht / er weiß / was er uns verwegert und abschlägt / wir aber wissen nicht / was wir begehren : Er schicket alles / wie es seyn soll und recht ist / aber wir begehrens nach unsern Begierden. Er verweigert uns was uns schädlich ist / und bescheret was uns selig ist : Schließlich / weiß er / wie er uns halten soll / derwegen wir es alles seiner heylsamen disposition und Verordnung billich sollen heimstellen.

Dieser Apostel Paulus hat gesehen die unsichtbare und göttliche Geheimnussen / welche von seinen Vorfahren offt und vielmals sein begehrt worden zu sehen / habens aber nicht erlangen mögen : Damit er sich dieser so hohen Offenbahrung nicht etwa überhebte und stoltzierte / so hat ihm der HERR den Stachel und Anfechtung des Fleisches nicht / sondern an statt dieser Verweigerung / die Gelegenheit zum sündigen hinwegnehmen wöllen / aber doch hat er ihme beyneben die Gnad gegeben / daß er könte die Sünd überwinden. Viel grössere Gnad hat der HERR dem Paulo erzeigt / daß er ihn nicht hat erhört / als wann er ihn erhört hätte : Dann hätt er ihm die Anfechtung des Fleisches hingenommen / so hätte sich können begeben / daß / was ihm an der Versuchung oder Anfechtung wäre abgangen / solches in der Hoffart hätte können wider zugehen.

Und obschon GOTT der HERR verhängt und zugibt / daß einer tentirt und versucht werde / so folgt doch nicht / daß er darumb von GOtt verhaßt sey / dann (wie der heilige Gregorius sagt) kein grössere Anfechtung ist / als wann einer kein Anfechtung empfind. Christus der HERR hat den Weg zum Himmel ausgezeichnet / nemblich mit Trübsal / Widerwärtigkeiten / Anfechtungen / Unglück und Kranckheiten. Und ist demnach / wann GOtt an einen Menschen gedencket / anders nichts / als daß er verhängt und zugibt / daß er in dieser Welt angefochten werde. Nichts gewissers ist / als daß die jenige alle verlohren werden / welche in dieser Welt kein Unglück und Widerwärtigkeiten empfinden. Dann der Erb-Feind des Menschlichen Geschlechts bemühet sich fürnemblich / daß alle die jenige / die in seinem Register eingeschrieben seyn / wol tractirt und gehalten werden.

Ferners schreibt ihr mir / daß ihr euch verwundert über die Künheit des bösen Feinds / indem er so kecklich an GOtt hat dörffen begehren / daß er den Job plagen möchte / und daß GOtt ihme solches so gutwillig verstattet / dem heiligen Paulo aber sein Begehren abgeschlagen habe. Hierauff laß ich euch wissen / daß ihr solches nicht Fug habt zu fragen / aber wohl Ursach / dann es ist in Warheit nicht wenig / sondern viel / zu bewilligen / daß unserm Freund übel geschehe : Was ich aber darzu sagen darff / ist / daß ich vermeine / es sey besser etwas Böses zu leyden / als Ursach und Gelegenheit haben / solches zu begehen. Also / daß wir den Job mehr zu neyden haben umb das jenige / was er gelitten / als den bösen Feind / umb das / was er an dem Job begangen hat. Gar fern ist der jenig von der Gnade GOttes / welchem er an statt der Gnaden ihme zu dienen / seinem Willen läst / ihn zu erzurnen. Nicht gut ist es / wann ein Mensch böß ist / aber noch ärger ist es / wann man einem Böses thut / welcher fromm ist / dann GOtt weiß wol / daß unsere eigene Sünd von der Menschlichen Schwachheit herkommen / aber die Verfolgung der Frommen und Gerechten geschicht aus lauter Boßheit. So wir Menschen GOtt den HERRN mit niedergebogenen Knyen bitten umb Gnade ihme zu dienen / so sollen wir ihne mit den nassen Zäheren bitten / daß er uns nit wolle Gelegenheit geben / ihn zuerzürnen. Dann wann wir nichts Guts thun / so haben wir kein Ergötzlichkeit zuerwarten : Aber thun wir Böses / so müssen wir darumb gestrafft werden. Der jenig schlägt mit dem Cain den Abel zu todt / verfolgt mit dem Esau den Jacob / vertreibt mit dem Saul den David / verbrennt mit dem Nabuzardan die Stadt Hierusalem / nimbt mit dem Achab den Micheam gefangen / versperrt mit dem Sedechia den Esaiam / und plagt mit dem bösen Feind den Job / welcher mit der Menge seiner Sünde würdig erkennt wird / ein Peiniger und Hencker zu seyn über die Frommen. Gröblich hat der böß Feind den Job erzürnt durch seine Versuchung / aber der H. Job hat viel verdient durch seine gedultige Ubertragung / dann GOtt der HErr schauet in den Verfolgungen der Frommen mehr auff die Gedult deß-

sen /

sen / ders leydet / als auff die Boßheit dessen / der ihne verfolgt.

Ihr meldet auch in eurem Schreiben / was doch das gewest sey / welches ich neulicher Zeit vor dem Kayser gepredigt / daß nemblich die jenige Herrschafften / welche ihre Unterthanen tyrannischer Weiß regieren / sich mehr haben zu förchten für den Frommen / als für den Bösen. So war nun / was ich damals geredt / eben dieses / daß die tyrannische Regenten / und welche in der Gemeine hohe und stattliche Aempter besitzen / sich vielmehr förchten für den Tugenden der Frommen / als für der Nachstell- und Verfolgung der Bösen. Dann es hat die Tugend unter andern auch dieses Privilegium oder Befreyung / daß sie den wenigern ein Verwunderung / den gleichmässigen ein Mißgunst / und den höhern Standts-Personen / ein Forcht machet. Dionysius Syracusanus hat sich mehr gefurchtet für dem Platone / welcher in Griechenland war / als vor allen seinen Feinden / die umb ihn in Sicilia waren. Saul eifferte mehr mit König Davids Gerechtigkeit / als daß er sich förchtete für der Philistiner Macht. Dem hoffärtigen Ammon / der da war ein Freund des Königs Assveri / verdroß mehr / daß ihn der Mardocheus verachtete / / als daß ihn nit das gantze Egyptenlande ehrete. Herodes Ascalonita förchtete und schätzte mehr den Johannem den Täuffer / als das gantze Königreich Judeam. Niemand kan mit Warheit sagen / daß er einen Feind habe / es sey dann derselb Feind fromm und gerecht: Dann der böß und ungerecht Feind / kan einem mit dem Schwerd oder einem Messer verwunden / aber der fromb beschädiget einen mit seiner Frommkeit und gutem Nahmen. Hütet euch / daß ihr euch nicht reibet an einen Menschen / der von Naturen gerecht / und in der Gemein wol beschreyt ist / dann es kann derselb euch mehr Schaden zufügen mit einem eintzigen Wort / als ein böser mit seinem Schwerdt.

Den Commendator Iohann de Torres betreffend / und daß derselb das Regiment de Oranna nit will annehmen / weil er vermeint / er habe ein mehrers verdient / und daß ihme der König ein mehrere Gnad wird beweisen / wann er aus den Niederlanden käme / darauff sage ich / den jenigen mehr für unverständig / als witzig schätze / welcher ein gewisse Gnad aus den Händen last / von wegen einer ungewissen Hoffnung / dann es ist besser ein Spatz in der Hand / dann ein Nephun in der Lufft.

Was den Don Antonio de Rosas, und was ich von demselbigen halte / anlangt / ist derselb gleichwol in seiner Rede ernsthafft und streng / aber in seinen Wercken und Geschäfften fursichtig. Bin derowegen nicht wohl zu frieden mit denen / die da schmähen was er redet / und nicht ansehen / was er thut / dann es beschicht offt / daß uns unsere beste Freund die guten Wort zu Quinten / die Werck und den effect aber zu Untzen geben.

Was dann schließlich den Venedischen Gesandten / mit deme ich ziemblich viel zu schaffen / und dessen Beicht-Vatter ich bin / anlangt / muß ich je bekennen / daß er ein gantz gelehrter eingezogener und beyneben ein gewissenhaffter Mann ist / und man kan von ihm sagen / was Plato von Phocione gesagt hat / daß er nemblich lieber fromm seyn / als dessen ein Namen haben wolle. In den vorigen sonderbar und geheimen Sachen / darvon Alonso Espinel mit mir geredt hat / habt ihr in eben demselben Vertrauen / mit welchem ihr mir das Credentz-Schreiben geschickt / auch die Antwort von ihme zu empfahen. Aus Toledo den 30. Jun. 1525

Cap. XVII. An M. Fratrem Ioannem de Bennauides, darinn ausgelegt wird / Saul ward vom bösen Geist des Herrn ergriffen.

Es Herrn Schreiben aus Salamanca hab ich allhie zu Soria wol empfangen / gelesen und offtmals wider verlesen. Dann ich erfreue mich nit allein in Erinnerung des jenigen derers geschrieben / sondern auch wegen des Inhalts desselben. Eines rechtschaffenen vertrauten Freunds Schreiben erfreut den Geist / erfrischt die Augen / recreirt das Hertz / bestättiget die Freundschafft / und schärpfft den Verstaudt. Plutarchus schreibt vom Alexandro Magno / daß derselb keines Tyrannen Schreiben habe angenomen / noch eines Philosophi Schreiben zerrissen. Kayser Augustus ließ alle Schreiben / die Marcus Antonius seiner Cleopatra zugeschriebē / nach ihrer beyder Tod gantz fleissig auffheben. Desgleichen was Cicero dem Publio Lentulo / dem Tito / dem Ruffo / dem Fabato / und dem Druso / als einen vertrauten lieben Freunden zugeschrieben / das verwahrten sie gar fleissig. Was dann euer Begehren anlangt / darauff könt ich ebendasselbige antwortē was die H. Agnes der H. Jungfrauē Luciä zur Antwort geben / nemblich: Was du

mich

mich Jungfrau Lucia bittest/ daselbe kanst du alsbald gleichfals deiner Mutter geben? In diesem Fall und in diesem euren Begehren/ weiß ich schier nicht/ wer von uns beyden straffmässiger ist/ entweder ihr/ als der meine Gedult versucht/ oder aber ich/ der ich dardurch meine Einfalt und Ungeschicklichkeit an Tag bringe. Dann der jenige hat nicht weniger Schuld/ welcher sündigt/ als der zum sündigen Ursach gibt. Wann ich nicht mit dem Loth werd können auff den Berg steigen / daß ich mich doch zum wenigsten in dem Thal Segor erretten möge. Will damit anzeigen/ daß/ so ihr nicht wollet mit dem zufrieden seyn/ was ich euch antworte/ ihr doch das jenige für lieb nehmet/ was ich gern antworten wollte. Dann wie Plato sagt / der jenige trifft nahe hinzu/ welcher sich befleist nicht zu fehlen.

Ihr begehret ich soll euch schreiben / wie ich die Wort der Heil. Schrifft 1. Reg. Cap. 16. Saul ward vom bösen Geist deß HErrn ergriffen/ &c. verstehe/ darauff gib ich euch zu vernehmen.

Der erste König der Hebräer war Saul/ derselb ward im andern Jahr seiner Regierung vom bösen Geist deß HErrn ergriffen/ und wollte derselb nicht aus ihm weichen / noch vom Quälen ablassen/ biß der fromm David vor ihme auff die Harpfen schlug. So ist nun der Zweiffel an deme gelegen/ wie es zuverstehen / und miteinander übereinstimmet/ daß die Schrifft sagt: Spiritus Domini malus arripiebat Saulum, das ist/ ein böser Geist von dem HErrn beweget Saulum. Dann so dieser Geist/ deß HErrn Geist war/ wie hat er können böß seyn/ und so er böß war/ wie hat er dann deß HErrn seyn können: Zimmlich hart und dunckel ist es/ daß man sagt/ daß der Geist / welcher den Saul ergriffen/ deß HErrn Geist gewest/ und daß er beynebens/ ein böser Geist sey gewest: Dann ist er deß HErrn Geist gewest / wie hat er können böß seyn? Und ist er böß gewest/ wie hat er können deß HErrn Geist seyn? Damit man aber dieses recht verstehe/ ist zu wissen/ was 1. Reg. 26. Cap. geschrieben stehet: Daß nemblich der König Saul in einer Nacht in seiner Zellen habe geschlaffen / David aber sich auffgemacht / und sich in deß Königs Läger begeben/ und ihme seinen Spieß und Trinck-Geschirr unter dem Haupt hinweg genommen/ also/ daß er von keinem eintzigen Menschen im gantzen Lager ersehen noch wahrgenommen worden/ sintemahl der Schlaff deß HErrn sie überfallen.

Daß nun die Schrifft sagt / der Schlaff deß HErrn habe sie überfallen / das ist an ihm selbst wahr/ aber wann einer wollte sagen/ daß GOtt einen Schlaff habe/ und daß er schlaffen müßte / das ware falsch. Dann es sagt der Psalmist: Sihe der Hüter Israel schlaffet noch schlummert nicht. Daß nun der Schlaff deß HErrn sie habe überfallen ist zuverstehen/ nicht daß der HErr selbst habe geschlaffen/ sondern / daß aus sonderbahrer deß HErrn Zulaß- und Verordnung niemand habe deß Davids Gegenwärtigkeit empfunden/ oder gewahr worden. GOtt hat über den Saul und sein gantzes Volck einen Schlaff geschickt/ nicht sie dardurch zu recreiren und zu ergötzen / sondern den David dardurch zu behüten. Und ist also deß HErrn Schlaff/ und deß HErrn Fürsichtigkeit ein Ding. GOtt ist so eyffrig mit den Seinigen/ und dermassen sorgfaltig sie zu bewahren/ daß er ihnen nicht allein Gnad verleyhet/ ihre gute Intent zuerlangen/ sondern auch Anleitung und Mittel darzu beschehret/ und ob er uns schon ein Zeitlang läst leyden/ so läst er uns doch nicht darinn stecken. Von der Haupt-Sach derwegen zu reden / sage ich/ daß eben auff diese Weiß/ wie verstanden wird/ daß der Schlaff deß HErrn sie habe überfallen / auch dieses/ daß der böß Geist deß HErrn den Saul ergriffen/ verstanden werden soll. Zu mehrer Läuterung desselbigen ist zu wissen / daß/ ob schon der böß Geist dem Menschen nachstellet/ ihn zu versuchen/ wann er von GOtt dem HErrn keine Erlaubtnuß hat/ er doch sein Verlangen nicht ins Werck richten kan. Der jenig Geist/ welcher den Saul plagete/ ward darumb der böse Geist genennt/ dieweil deß Teuffels Intention und Meynung böß ist? Aber ein Geist GOttes wird er darumb genennt / dieweil die Macht und Gewalt die ihme GOtt gibt uns zu versuchen gut ist. Dann so GOtt einem bösen Geist erlaubt einen gerechten Menschen anzugreiffen/ und ihn zu quälen/ so ist sein Intent und Meynung darumb nicht/ daß er uns will versuchen/ sondern uns zu üben/ sintemahl die Eigenschafft der Tugend ist/ daß sie bald abnimbt / wann sie nicht stets durch Mühe und Arbeit geübt wird.

Wann man das Traid nicht offt rühret/ und umschlägt/ so kommen die Würm darein/ wann man ein Kleid nicht anlegt/ kommen die Maden darein/ wann man das Holtz oder Bretter nicht firnist und anstreicht/ wird es wurmstichig/ das Eysen/ welches

ches man nicht braucht/ wird rostig / und ein altbachens Brod wird schimlicht Eben ein solche Meynung hat es mit uns/ dann nichts machet uns kalt/ verdroffen und nachlässig/ als wann wir ein Zeitlang unangefochten bleiben. GOtt trägt viel mehr Sorg für uns als wir für uns selbst. Dann weil wir je wenig gelten und gleichsamb für nichts seyn/ und so wir derwegen nachlassen und verwegen / so ist er fürhanden / und tröstet uns : wann wir uns niederlegen zum Schlaffen/ so weckt er uns auf/ wann wir müd werden/ so hilfft er uns : und wann wir uns versaumen und anstehen / so ermahnt er uns/ und schließlich/ wann wir (in massen offt beschicht) uns selbst fallen lassen/ so reicht er uns die Hand/ und hilfft uns wiederumb auf.

So ist demnach der heilig Job versucht worden von dem bösen Geist deß HErrn/ nicht darumb/ daß dieser gerechte Mann einige grosse und schwere Sünd auf ihm gehabt/ sondern weil der Neid und Boßheit deß Teuffels so groß war. Dann dieser verfluchte Sathan ist dem Job nicht neidig gewest wegen seines grossen Guts/ sondern von wegen seines frommen Gottsfurchtigen Lebens und Wandels. Eines bösen Menschen Begehren und Verlangen stehet nur allein dahin/ damit alle andere ebenmässig böß wären / und wann er unerbar wird/ daß auch andere neben ihme unerbar würden / dann es ist kein gefährlicher Neid / als welchen die böse Leuth tragen gegen den Frommen. Wann einer fromm / und beynebens reich ist/ und er einen Nachbarn hat / welcher boßhafft ist / das erste so derselbe hoßhaffte Nachtbar thut / ist daß er sich bemühet/ wie er seinem frommen Nachbar ehender seinen guten Nahmen und Ehr stehlen könne/ als etwa sein Gut abhändig machen.

Abraham ward versucht / wie er seinen einigen Sohn hat sollen enthaupten / Tobias ward versucht/ als er blind war / Job ward versucht / wie ihme alle sein Söhn wurden umbracht / sein Gut genommen/ und er voller Aeyssen war. In diesen Versuchungen litten und verlohren diese heilige Männer zwar viel / aber letztlich hat sie GOtt nicht auszahlt oder ergötzt nachgestaltsame der Güter/ so sie verlohren/ sondern nach der Gedult/ so sie in ihrer Anfechtung und Kümmernuß hatten. Dann weil nichts gewissers ist / als daß uns die Anfechtungen/ Creutz / Kümmernuß und Widerwärtigkeiten von GOtt dem HErrn entweder geschickt/ oder aber aufferlegt werden/ so ist auch billich und recht/ daß wir sie von seinen Händen annehmen. Dann er ist so gerecht in deme/ was er befilcht/ und dermassen karg und eingezogen / indeme/ was er bewilligt und zulast/ daß er uns nimmer last versuchen / mehrers / dann wirs vermögen.

Die jenige/ welche eines Gottsfürchtigen/ frommen Lebens seyn/ und ihr Gewissen bedencken/ ob schon GOtt dieselbige durch den bösen Geist läst versuchen/ so hat er deß bösen Geistes Macht und Gewalt gantz limitirt und eingezogen / hergegen aber deß frommen und gerechten Gedult beständig und überflussig gemacht.

Der Commendator Himeltrosa ist von Hof herab kommen/ mich zu besuchen/ und sagt / wie es ihme so leyd sey/ daß er gen Hof kommen / dann ob schon seiner Sachen etliche expedirt seyn/ so sey er doch wegen dessen / so ihme daselbst sonsten widerfahren/ übel zu frieden. Und muß also ich meine Kümmernuß gegen den Seinigen zu rechnen/ für gering halten. Diejenigen welche betrübt und bekümmert seyn/ sollen ihren Trost nicht suchen bey den Frölichen/ sondern bey denen/ die noch meh betrübt und bekümmert seyn als sie selbst. Dann alsdann werden si befinden / daß das jenige/ was sie leyden/ wenig ist gegen dem jenigen / was andere ausstehen.

Cap. XVIII. An den Galdian de Alcala, darinn ausgelegt werden die Wort deß Psalmisten: Descendant in infernum viventes, sie sollen lebendig zur Hölle hinunter steiger.

EUer Ehrw. schreiben / drinn sie begehren/ daß ich derselben die Auslegung deß Spruchs deß Psalmisten. Descendant in infernum viventes, allermassen ich solches in Gegenwart der Kayserlichen Majestät gepredigt/ schrifftlich zu kommen lassen wollte / hab ich zurecht empfangen / füg darauff derselben zuvernehmen/ daß ein Prediger/ welcher das jenige so er auf der Cantzel gepredigt/ schrifftlich von sich gibt/ sich eben so viel verbindet/ als wann er sein Ehr und guten Namen einem verschriebe. Dann an einem Prediger ist mehr zu sehen und in acht zu nehmen der Geist/ mit welchem ers redet/ als alles was er redet und furbringt. Wie der Philosophus

Eschines auf ein Zeit zu Rodis flüchtig war/ wann man ihme deß Demosthenis wider ihn gemachte Oration fürzeigte/ sagt er: O daß ich nun sehen möchte den Bestiam / den Demosthenem / wie er seine Wort heraus gegossen / und den Geist / mit deme ers geredt hat: Unter den dreyssigen berühmsten Tyrannen/ so die Stadt Atheen haben verderbt/ war einer mit Nahmen / Pisistratus / und lebte zu denselbigen Zeiten der Philosophus Damonidas/ der war gantz beredt / und fuhrete ein eingezogenes Leben. Von diesem Philosopho sagt auf ein Zeit der jetztermelde Tyrann Pisistratus im völligen Senat oder Raths-Versammlung: Es mögen alle die von Atheen und Griechenland kecklich und frey mit mir handlen/ und alles was ihnen gefallt / mit mir reden / ausgenommen der Philosophus Damonidas/ derselb mag mir zuschreiben aber nicht mit mir reden / dann er hat ein so grosse Krafft im Reden / daß er mich kan überreden/ was er selbst will. Als König Philippus deß Alexandri Magni Vatter/ ein Stadt in Griechenland hatte belägert/ verglich er sich mit den Einwohnern dahin/ daß sie seinen Philosophum Theomastem zu ihnen sollten einlassen/ und hören/ was derselb wird sagen / alsdann sey er urbietig / von der Stadt abzuziehen. Dieser Theomastes war gantz beredt/ und konnte einen überreden / was er nur wollte/ also geschahe auch allhie/ dann als er in die Stadt kam/ und vor dem Rath geredt hatte/ ergaben sie sich nicht allein alsbald dem Philippo/ sondern küßten ihm auch die Händ/ als ihrem König/ also/ daß dieser Philosophus allein stärcker und mächtiger war mit seiner Rede/ als Philippus mit seinem gantzen Heer. Dieses melde ich allein darumb/ weil es ein grosser Unterscheid ist / ein Sach hören lesen/ und ein Sach hören reden/ aber wie der Apostel sagt/ der Buchstab redet / aber der Geist machet lebendig.

Aber zu unserm Vornehmen/ und auf deß Propheten Wort zu kommen/ nemblich/ descendant in infernum viventes, möchte einer zweiflen und anstehen / wie doch wohl seyn könne/ daß einer in die Höll steige/ wann er noch lebet/ und wie er lebendig in der Höllen seyn könne/ indeme eben dieser Prophet in einem andern Ort saget: Es werden dich / O HERR die Todten nicht loben / noch die/ so hinab in Höll fahren. Wann diejenige / so in die Höll fahren / GOtt daselbst nicht sollen loben/ sondern schmähen / warumb befilcht dann der Prophet das hinabsteigen in die Höll.

Daß Orestes der Nymphas biß in die Höll ist nachgefolgt/ der Eneas daselbst seinen Vatter gesucht/ der Singer Orpheus sein Mutter darauß geholet / der Hercules die Pforten der Höllen zerrissen/ und daß der Rieß Ethua den Höllen-Hund Cerberum angebunden haben soll / ist mehr ein Poetisch Gedicht / als wahr. Dann wann der Mensch einmahl in die Höllen kommt / so muß er immer und ewig darinn verbleiben/ dann in der Höllen ist kein Erlösung. Der jenig/ welcher in der Glori auffstehet / wird nimmer die Nacht sehen / und welcher in der Höllen schlaffen gehet/ wird nimmer kein Tag mehr sehen. Wann wir jenige wären / die wir billich seyn sollten / so könnten wir den Weeg der Höllen leicht umbgehen/ aber wann wir bereit in der Höllen seyn/ so ists in unserer Macht nicht/ wieder herauß zu kommen / dann es ist nichts / dem natürlichen Verstand nach/ so billich und recht/ als daß der jenig/ welcher aus seinem selbst eignen Willen sündiget / auch selbst und wider seinen Willen gestrafft werde.

Indeme derwegen der Prophet sagt / daß die Lebendigen in die Höll hinab steigen / will er uns/ meines erachtens / damit erinnern und vermahnen/ daß wir in die Höll steigen sollen / weil wir noch leben/ damit nicht Noth sey/ daß wir hineinfahren nach dem Tode. So last uns derwegen jetzunder in die Höll steigen durch die Betrachtung/ damit wir nicht hinein steigen zu der ewigen Verdammnuß: Last uns hinein steigen aus Forcht/ damit man uns nicht hinein führe mit Zorn und Schröcken: Last uns hinein steigen beym Tag / damit man uns nicht hinein hole bey der Nacht. Last uns hinein steigen allein / damit wir nicht hinein getrieben werden mit vielen. Last uns hinein steigen beyzeiten/ weil wir noch können wider zuruck kehren / damit man uns nicht hernacher hinein führe / wann wir ewiglich darinn müssen bleiben. Und schlißlich sage ich/ daß es ein hochheiliges Werck ist/ wann man noch beym Leben in die Höll steigt/ damit wir nit nach unserm Todt hinein gerathen. Dise aber steigen beym Todt hinein/ welche damit Fleiß bedencken/ und betrachten die grosse Peyn und Marter/ so man daselbst leydet und ausstehet/ wegen der Sünden. Dañ es ist kein besser Artzney von Sünden abzulassen/ als die state Gedächtnuß der ewigen Qual. O wie ein herrliches und gutes Werck ist es/ wann man nach Rom / nach St. Jacob

nach

nach Jerusalem/ oder andere heilige Orth Wallfahrten gehet / aber nicht weniger ist gut in die Höll steigen zu den Straffen der Verdammten. Dann so das beschauen der heiligen Cörper und Reliquien den Menschen zu der Buß und Tugenden anreitzet/ so schrecken und ziehen uns auch die Straffen gewißlich von den Sunden ab. Wallfahrten gehen nach Monserrate, das Jubileum gewinnen zu St. Jacob/ den Ablaß zu unser lieben Frauen zu Guadalupe, zu St. Lazaro nach Sevilia gehen / Allmosen nach Hierusalem schicken/ gaben auff Opffer zu St. Anton de Castro seynd alles heilige und gute Werck/ aber ich begehre mir kein anders Orth/ als die Höll. Der jenig verrichtet/ arbeitet/ gehet / lernet und reiset nicht wenig/welcher alle Tag die Höll besucht.

Die Juden besuchten ihre Kirchen im Jahr nur einmahl/ die Samniter besuchten alle fünff Jahr ihre lustros: Die Griechen hielten alle vier Jahr ihr Olympiades: Die Egyptier verneuerten alle siben Jahr die Kirchen Iridis, und alle zehen Jahr schickten die Römer dem Oraculo Apollinis ihre Present: aber wer ein rechtglaubiger Christ ist/ soll alle Stund/ ja alle Augenblick in die Höll steigen. Dann die ewige Peyn erforderet ewige Gedächtnuß.

Auff den Wallfarten muß man zehren/ Mühe/ Arbeit und Gefahr einnehmen / aber welche täglich durch ihre Gedancken die Höll besuchen / die haben keinen einigen Unkosten / Mühe und Gefahr auszustehen. Dann diß ist ein Wallfahrt/ die sich mit trucknen und frischen Füssen lest verrichten. O wie seelig seynd diejenige/ welche alle Tage einen Gang thun in die Höll/ und darinn beschauen können / wie die Hoffärtigen daselbst müssen geniedriget/ die Neider und Mißgunstigen kasteyet die Fresser ausgehungert/ die Zornigen und Bösen gedemüthigt/und die fleischliche Menschen verzehret werden. An dieser heiligen Reiß und Wallfahrt kan nicht entschuldigen einige Schwachheit/ noch hindern einige Armuth/ dann es ist nicht von nöthen unseren Leib daran zu strecken / noch das unserige darüber zu verzehren / sondern ist genug/ wann wir nur allein unsere Sinn und Gedancken daselbst hinwenden. Derhalben sollen die Lebendigen hinab in die Höll steigen. Ich kans nicht Unrecht noch für ein Unzier halten/wann einer schon in seinem Bettstuhl die Höll gemahlt hat/dann viel Leuth unterlassen die Sünd mehr aus Forcht der Straff/ als aus Lieb der Glori. Und dieses ist/ was ich von diesen Worten deß Psalmisten halte/ darbey ich wünschen wollte/daß/gleich wie ich davon schreibe/ sich auch mein Seel darnach söhnen thäte: Dann (wie der Apostel sagt) nicht die Zuhörer/ sondern die Thäter werden gerechtfertiget. Aus Madrill den 8. Jan. Anno 1524.

Cap. XIX.

An Don Diego de Camina, daß der Neid Männiglich und allenthalben regiere.

IHr schreibet/ daß ihr aller turbirt und übel zu frieden seyd/ wegen etlicher giftiger und böser Leuth / die eure Werck und Verrichtungen schmehen und verachten: Darauf sage ich/ daß ihr gleichwol Ursach gehabt/ solches zu empfinden/ aber nicht recht/ euch darob zu kümmern. Dann es ist besser / daß euch eure Nachbarn neyden/ als erbarmen. Das allerälste Laster in der Welt/ und darüber man am meisten klagt/ ist der Neyd/ derselb wird nicht aufhören/ als lang die Welt stehet: Eva und die Schlang/ Abel und Cain/ Jacob und Esau/ Joseph und seine Brüder/ Saul und David/ Job und Sathan / Achitophel und Husi/ Ammon und Mardocheus haben einander nicht verfolgt / von wegen ihrer Güter/ sondern aus Neyd/ den sie wider einander trugen.

Viel heffiger und gröffer ist die Feindschafft/ so fundirt und ergründ ist auff den Neid/ als die/ welche von etwa einer Schmach und Verachtung herrühret. Dann ein Verschmäheter kan viel vergessen/ aber ein Neydhart läst von der Verfolgung nicht ab.

Viel schwerere und längere Krieg waren die/ welche die Römer führeten mit den Poenis/ als die sie hatten mit den Griechen und Trojanern/ dann diese kriegeten/ von wegen der Schmach/ die ihnen an der Helena beschehen/ jene aber kriegeten / wer unter ihnen Herr in Europa bleiben sollte. Die unaussöhnliche Feindschafft zwischen Julius Cäsar und Pompejus kam nicht daher/ daß einer den andern hatte geschmähet/ oder sonst übel tractirt / sondern weil Pompejus dem Cäsar neydig war/ wegen seines grossen Glücks im Kriegen/ und Cäsar dem Pompejo/ wegen der grossen Gnad/ die er hatte im Regieren

Zweyerley Empter wurden zu Rom in grossen Ehren gehalten / nemblich die Dictatores, welche fürsichtig waren im Regieren / daher man ihnen auch Bildnussen gemacht: Und die Consules, welche tapffer waren im Kriegen / derwegen man denselbigen triumphos hielt / also / daß zur Zeit / da die Stadt Rom noch in frölichem Zunehmē und Glück war / kein Fleiß / Mühe und Arbeit unerkent / und kein Ubel ungestrafft blieb.

Wenig Menschen seynd / in denen alle Laster und Untugenden mit einander zusammen lauffen / aber noch weniger seyn / die derselbigen allen exempt und frey seyn: Dann / ist einer fromb / so wird er benedeyt / ist er böß / so neydet er andere / also / daß wir entweder mit diesem Laster des Neydts andere verfolgen / oder aber wir selbst damit verfolgt werden müssen. Wir können uns hüten vor einem Lügner / wann wir nicht mit ihme reden / vor einem Hoffertigen / wann wir uns ihme nicht vergleichen / vor dem Faulen / wann wir seiner nicht achten / vor dem Unkeuschen / wann wir nichts mit ihme zu schaffen haben / vor dem Fresser und Saufer / wann wir nicht mit ihm essen / vor dem Zornigen / wann wir nicht mit ihme zancken / vor dem Geitzigen / wann wir nichts an ihn begehren / aber vor dem neydigen Menschen hilfft weder fliehen noch gute Wort. Das Laster des Neydts ist so gemein / daß kein Vestung so starck ist / da es nicht hinein mag / kein Maur so hoch / die es nicht übersteige / kein Mina / der es nicht entgegen grabt / kein Gewalt / deren es sich nicht widersetzet / noch kein Mensch / den es nicht angreifft. Wann ein Mensch schon gar allein an ihm hat die Schönheit Absolons / die Stärcke Samsons / die Weißheit Salomonis / die Geschwindigkeit Atacis / die Reichthumb Croesi / die Tapfferkeit Hectoris / die Beredheit Homeri / das Glück Julii / das Leben Augusti / die Gerechtigkeit Trajani / und den Eyfer Ciceronis / so were doch derselb gewißlich nicht so sehr mit Gnaden begabt / als von den Neydern verfolgt. Die Wölff suchen das Vieh / die Rappen suchen das Aas / die Jmmen suchen die Blumen / die Menschen suchen Geld und Gut / und die Neyder suchen die Wolfahrt / daraus abzunehmen / daß / wie der Mensch von Naturen mit den Betrübten und Elenden mitleydig ist / er ebner Gestalt den Reichen um sein Wolfahrt neydet. Daß Socrates mit Gifft vergeben / Eschines verjagt / Croesus gehencki / Darius umbbracht worden / Cyrus unglücklich umbkommen / Catilina zu Schanden worden / und der Sophonisba groß Unglück ausgestanden hat / darumb ist ihnen niemand neydig gewest / sondern man hat vielmehr darum ein Mitleyden mit ihnen gehabt Unter allen Sachen / darinn ich die Boßheit der Menschlichen Natur kan spüren / und erkennen / ist / daß wenig vorhanden seyn / die den Elenden und Bekümmerten die hülfliche Hand bieten / und daß auch nicht Leuth mangeln / die ihren selbst eigenen Freunden die Fall richten. Die Reichen und Mächtigen sollen gantzlich darfür halten / daß ihr Reichthumb und Macht nicht so groß ist / als ihrer Nachbaren Neydt. Dieses alles melde ich darumb / damit ihr euch nicht solket beschweren / euer Pfundt Wachs zu bezahlen / in diese Brüderschafft der Neyder ein zu kommen. Dann ihr solt wissen / daß deren in dieser Brüderschafft fürnehmstes Ambt ist / die Lebendigen zu begraben / und die Verstorbenen wieder auszugraben. Die Brüderschafft ist gantz Edel / dann es seyn in derselben die Glaubigen und Unglaubigen / die Abwesenden und Gegenwärtigen / Reiche und Arme / Todte und Lebendige. Jhre Privilegia und Freyheiten seyn / daß sie in keiner Capellen / oder einem bestimbten Ort zusammen kommen / sondern in ihren Häusern / und wo es ihnen gelegen ist: Item / daß sie nichts Böses reden von den Armen / sondern von den Reichen: Daß sie niemanden helffen / sondern schaden / daß sie nichts geben / sondern nur nehmen / nicht beten / sondern murmeln / daß sie sich nicht rechen über ihre Feind / sondern über ihre Freund. In summa ihre Freyheit ist / daß immerzu einer mit dem andern übel zu frieden ist / und nimmermehr die Warheit redet. Und ob gleichwol diese Brüderschafft schwer ist / so ists doch ein Anzeigung einer groffen Arrnseeligkeit / wann einer derselben nit verwandt ist / dann wann ein Mensch in der Welt keine Neyder hat / ist solches ein Zeichen / daß das Glück seiner vergesse. Plutarchus in seinen Apophthegmatibus schreibt von dem berümbten Griechischen Hauptman Themistocle / daß derselb auff eine Zeit gefraget worden / warumb er also traurig sey / hat er geantwort: Jch bin traurig / dieweil ich in 22. Jahren nichts Denckwürdiges verrichtet habe / darumb mich die von Athen köndten neydig seyn. Der erste Tyrann in Sicilia war Hero / der ander Celon /

der

der dritte Dionysius Syracusanus / der vierdte Dionysius der Jünger / der fünffte Tarillus / der sechste Brudanus und der siebende war Hermocrates. Uber diese ihre Tyrannen pflegten sich die Sicilianer mehr zu beschweren und zu beklagen / als die Griechen sich ihrer sieben Weisen zu berühmen. Als nun der letzte Tyrann Hermocrates sterben solte / ließ er seinen Sohn für sich kommen / und sagte zu ihm: Mein Sohn / mein letzter Rath und Meynung / den ich dir geb / ist / daß du nicht neydig seyest / sondern dich dermassen verhaltest / daß man dir neydig seyn könte. Diese waren nicht eines Tyrannen / sondern eines hochwitzigen Mannes Wort / dann er hierdurch seinem Sohn die Frömmigkeit und Tugend aufferlegt / und hergegen die Laster und Untugenden verbotten. Ich hab Anfangs dieses Schreibens gemeldt / daß ihr gleichwol Ursach / aber nicht recht habt / euch zu kümmern / dann unter diesen zweyen Bösen ist viel besser / ihr gestattet / daß man über euch murre / als daß ihr darumb vom Guten sollet ablassen. Allhie ist wenig neues / als allein / wann bey euch daselbst viel Neyder und Spötter seyn / daß allhie der Lästermäuler kein Mangel ist / welche weder GOttes noch des Königs verschonen. Datum Valladolid den 16. Octob. Anno 1510.

Cap. XX.

An Don Iohann de Moncada, darinn angezeigt ward / was der Zorn sey / und wie gut die Gedult ist.

WAnn ihr vermeynet woltet / ich beantworte euer Schreiben langsam / so gebet die Schuld eurem Diener dem Palomeque / der da hincket / und das Roß / so ihr ihme mitgebet / aller Krumpff ist / ich aber aller occupirt bin / unangesehen ich dessen schlechten Nutz habe. So viel ich aber vermuthe / ist die Ursach / warumb dieser euer Diener später allhie kommen / und länger ausbleibt / eben diese / daß er sich neiblich auff dem Weg hat verbleibt. Wofern nun deme also / habt ihr leichtlich zu erachten / daß er ihme viel höher hat lassen angelegen seyn die Liebe / die ihme im Hertzen brennt / als die Schreiben / die er im Busen trug. Wann ihr mir wollet folgen / so gebet hinführo keinen verliebten Menschen euere Geschäffte auff / dann das Ampt Eygenschafft eines Bulers und verliebten Menschen ist nicht / daß er sich viel kümmert / oder umb wichtige Geschafft annimbt / sondern wie er nur beym Tag spatzieren / des Nachts mit Lauten und Zittern auf den Gassen gassatum gehen / in die Fenster und Häuser steigen / und den schönen Frauen und Jungfrauen auff den Dienst warten möge.

Zu unserm Proposito aber zu schreiten / könt ihr versichert seyn / daß mir euer Unglück dermassen leyd ist / und daß ichs so hoch empfinde / als gienge es mich selbst an / dann wie der Philosophus saget / man soll eines guten Freundes Unglück nicht allein beyspringen und helffen / sondern auch mit ihme mitleidiger scheinen. Als Agesilaus gefraget ward / warumb er das Unglück seiner Freunde mehr beweine / als den Todt seiner Kinder? Gab er zur Antwort / ich beweine nicht den Abgang meiner Hauß-Frauen / weder auch den Todt meiner Kinder / dann dieselbige seyn alle ein Theil von mir / sondern ich beweine den Todt eines Freundes / welcher der andere ich / ist. Ob derwegen wol ich selbst persöhnlich bey euch nicht seyn kan / sambt und mit euch zu weinen / vielweniger euch von hinnen helffen kan / so hab ich doch nicht unterlassen wollen / euch mit diesem Schreiben zu trösten / dann es erzeigt sich offt die Feder eben so mittleydig gegen einem Freund / als der speißhafftig gegen dem Feind. Euch zu rathen / daß ihr euch nicht sollet kümmern umb ein so billiche Ursach / wie diese ist / wäre mir für ein Schand / und euch selbst / wann ihrs nicht thätet / für ein unmenschlichkeit auszurechnen. Aber mein Meynung ist / daß ihr dieses sollet empfindē / als ein Mensch / und überwinden / als ein verständiger. So uns einer an unserer Ehr hat verletzt / und aber wir uns an demselben nicht wissen zu rächen / ist das beste / daß wirs fallen lassen. Wann derwegen ihr in diesem eurem Unglück wollet procedirn / wie ein Christ / und die Schuldigkeit oder das vermeynte Recht eines tapffern adelichen Gemüths hindan setzen / so werdet ihr müssen sehen / nicht auf denselbigen / der euch beleydiget hat / sondern auff GOtt den HErrn / durch welches Zulassung und Verhänckung es geschehen ist / und vor welchem ihr euch dermassen schuldig werdet finden / daß das jenige wenig wird seyn / so ihr leydet gegen deme / was ihr billich leyden sollet. Zu deme habt ihr hierbey zu gedencken / daß die Straffen und Anfechtungen /

so GOtt verhängt/ nicht geschehen / uns zu verderben / sondern allein uns zuversuchen. Dann in das Buch GOttes wird niemand eingeschrieben noch besoldet / als der / welcher willig ist / und viel leyden kan / aber die Welt macht niemanden einige Besoldung/ der nit heckel und den Wollustbarkeiten ergeben ist.

Ihr begehret auch / ich soll euch zu wissen machen / was doch eigentlich der Zorn sey / ob ihr vielleicht daher den Grollen köndtet vergessen / und die fürgenommene Rach einstellen. Wissen was der Zorn sey / und wie man mit dem Zorn soll umgehen / halte ich nit für unrathsam / dann wanns einer weiß / so ist offt dem / welchem Unrecht geschicht / besser / er thut es nicht achten / als daß er sich rache. Aristides sagt / der Zorn sey anders nichts / als ein Anzündung des Geblüths / und ein Bewegung des Hertzens. Possidonius sagt / der Zorn wäre nur ein kurtzwerende Thorheit. Cicero sagt / daß / was die Römer Iram haben genennet/ solches von den Griechen ein Begierde zu rachnen genennet werde. Aeschines vermeynt/ der Zorn komme aus den vaporn oder bösen Dämpffen der Gallen / und Hitz des Hertzens. Macrobius schreibet/ es sey ein grosser Unterscheyd zwischen dem Zorn und der Rachgierigkeit / dann der Zorn wachse aus guter Ursach / aber die Rachgierigkeit komme aus einer bösen Ursach und Eygenschafft. Plato schreibt / der Zorn sey an nichts schuldig / sondern das jenige sey schuldig / darumb man sich erzürnet. Laertius meldet/ wann ein Straff das Verbrechen übertrifft / daß es alsdann ein Rach und kein Eyffer / aber wann das Verbrechen grösser ist / als die Straff/ so seye es ein Eyffer / und nit ein Straff. Plutarchus sagt/ die Privilegien oder Freyheiten des Zorns seyn / einem Freund nit glauben noch hören wöllen / gäch verfahren / geschwollene Wangen haben / mit den Händen geschwind zuschlagen / ein ungezämbtes böses Maul haben / auff alle Wort böslich antworten/ sich umb ein schlechte Sach erzürnen / und durchaus kein Bescheidenheit brauchen / sondern grausam voller Zorn und Ungewitter seyn. Solon Solonius / als er gefraget ward / welcher für einen zornigen Menschen zu halten / gab er zur Antwort: Der jenige / welcher seinen Freund um ein Schlechtes hinwirfft / und welcher sich keiner Freund achtet.

Das Laster des Zorns läst sich leichtlich schreiben und reden / und ist gut davon zu predigen und zu ermahnen / aber schwer ist es/ und überschwer zu zähmen. Alle Laster kan man bereden / aber dem Laster des Zorns kan man viel und überaus viel Böses reden. Dann der Zorn macht nicht allein den Menschen unsinnig / sondern auch von männiglichen verhast. Wüten und zürnen/ seyn zwey grausame und schädliche Ding / und die beyde hat der Gottlose an ihm. Den Zorn bezwingen ist ein schöne Tugend / aber ihn gantz und gar abthun ist das allersicherste und beste: Dann man kan alles/ was an ihm selbst böß / und seiner Eygenschafft nach / schädlich ist / leichter abwehren / als gar von sich schieben. Viel Ding stehn Anfangs in unserer Macht / ob wirs wollen zulassen / oder aber abweg schaffen / wann sie aber bey uns bereit eingewurtzelt / und unser mächtig seyn worden / ob wir schon alsdann gern ihrer los wären / so wollen sie sich doch aus uns nicht treiben lassen. Der Zorn ist dermassen übel beschaffen / daß / wann wir ihn einmal in unsern Willen lassen einkommen / er alsdann aus unserm Willen seinẽ Willẽ würcken thut.

Ein Obrigkeit/ und die vorgesetzten der Gemein/ tadelt und beredt man nicht so bald / wegen ihres rechten und unrechten Straffens / als von wegen des Zorns und Hasses / welchen sie hierunter beweisen. Dann ob sie schon Macht haben die bösen zu straffen / so gebühret ihnen doch nit den Haß und Zorn gegen ihnen auszulassen.

Die jenigen / so unrecht thun / soll man billig straffen / aber die Straff soll dermassen beschaffen seyn / daß sie nicht das Ansehen hab / samp geschehe sie aus einer Rach. Dann ob schon einer noch so einfältig und unverständig ist / so empfindet er doch bey weitem mehr den Zorn und Haß der ihme bewiesen wird / als die Straff selbst. Die Geisseln / Prügeln / Maultaschen / oder sonst andere Züchtigungen und Straffen / die man dem Fleisch anthut / ob sie schon wehe thun/ so vergehets doch bald / aber ein ehrenrühriges Wort durchschneidet das Hertz und Gedärm. Wann einer seiner Zungen mächtig ist / daß er dieselbe kan bezwingen / halte ichs nicht für ein menschliche / sondern für ein göttliche Tugend / dann es ist in der Welt kein grösser noch schönerer Triumph / als über sein eigen Hertz zu triumphiren. Socrates hatte bereits die Faust auffgehoben/ seinen Diener zu schlagen/ aber doch hielt er damit ein / und sagte: Weil ich mich erinnere/ daß ich ein Philosophus und anjetzo erzürnt bin / so will ich dich nicht schlagen / noch dich nach deinen Verdiensten straffen. Ein herrliches und

denckwürdiges Exempel ist dieses / welchem man billich nachfolgen / und zur Zeit des uberhand genommenen Zorns nicht reden / vielweniger etwas anfahen soll. Lycurgus befahl seinen Richtern / und Amptleuten / daß sie männiglichen wegen des Ubels gleichwol straffen / oder ihnen verzeyhen möchten / aber sich gegen den Verbrechenden keineswegs feindselig erzeigen solten / dann er sagte / es könne kein grössere Pestilentz unter den Gemeinen einreissen / als wan sie einen Richter voll Zorns überkompt. Wenig seynd / die diesem Rath folgen und annehmen / aber viel seynd die das Widerspiel thun. Dann es erzürnt sich schier niemand so sehr über die Sünd / als über die Sünder. Mir und fast jederman kombts schwehr an / mit zornigen und verdrießlichen Leuthen umbzugehen. Dann sie seynd unleydsam im dienen / und gefährlich bey dem guten Willen zuerhalten.

Weil dann nunmehro verstanden / was der Zorn sey / und was er fur Ubel pflegt zu stifften / so wollen wir auch reden / was man fur ein Artzney darwider brauchen solle / dann es ist mein Meynung gar nicht / euch zum Zürnen zu unterweisen / sondern vielmehr davon abzuwehren. Ein gutes Remedium und Artzney für den Zorn ist / daß man die erzürnete Zunge zwinge und zähme / und die Rach verschiebe : Dann die Zunge saget und redet viel Dings im Zorn heraus / die einer hernacher schier nicht gedencken dörffte. Einem erzürneten Menschen soll man nicht zumuthen / daß er einem alsobald mit Darbietung der Hand solle verzeyhen / sondern ist in noch werendem seinem Zorn mehr Achtung zu geben / wie er zu stillen / als wie die Rach zuvergessen. Einem zornigen wütenden Menschen viel von dem Recht oder Billigkeit / und von dergleichen zu reden / ist entweder ein Narrethey / oder ein übriger wohlersparter Fleiß. Dann ein erzürnetes Gemüth und wütendes Hertz will sich weder trösten noch unterrichten lassen / sondern wird nur verbämter dadurch. Soll sich demnach männiglich / der anderst einen Verstandt brauchen will / nimmer an einen zornigen Menschen reiben / dann er wird sonst schwerlich angeschmähet von ihme kommen / und entweder Schade an der Ehr / oder einen wol blutigen Kopff darvon bringen. Und ob er schon des Erzürneten gar guter Freund ist / so ists doch besser er lasse ihn gehen / als daß er ihm viel helffe oder zurede. Dann der Zürnete bedarff alsdann besser eines Zaums zum zwingen / als Sporn zum Stechen. Mit einem erzürneten Menschen soll man ehendrr gemach gehen / als Gewalt anlegen / dann ob er sich schon gahling hat erzurnet / so vergehet doch der Zorn bisweilen langsam. Plutarchus hat in seinem Buch de Republica dem Kayser Trajano gerathen / daß er solte gedultig seyn in der Widerwartigkeit / sittsam in seinen Wercken / leydsam und gedultig mit den Zornigen / dann es seynd vielmehr Sachen / so die Zeit curirt und hinnimbt / als die von der Billigkeit hingeleget und erörtert werden. Wir sehen / daß sich zwischen hohen und vornehmen Leuthen grosse Feindschafften eraugnen / deren Passiones Zorn und Verbitterung weder durch Unterhandlungen der Freunde / noch durch ernstliche Betrauung der Feinde / oder durch Geschenck-und Verehrungen / noch sonsten durch vielfältige Müh und Arbeit haben gestillt / beygelegt noch hingenommen werden können / aber daß sie doch hernacher durch Länge der Zeit ein jeder in ihn selbst gangen / und sich miteinander / ohne jemands Zuthun / verglichen. Dann die Zeit verzehret Eysen und Stahl / die Zeit verändert und frist auch Berg und Thal / trucknet das Meer / und wird Himmel und Erden verzehren.

Schließlich : Wann einer siehet / daß sein Freund mit Zorn befangen / und er demselben alsdann Guts beweisen will / soll er Wasser herzu führen / seinen Zorn zu löschen / und nit Holtz / denselben noch mehr anzuzünden.

Ich bekenne / daß ich in diesem Schreiben mich länger habe auffgehalten / als ich selbst vermeint / aber eure übermässige Kümmernuß ist Ursach meiner unhöflichen Feder Leydet / schweiget / übersehet / und lasset die Zeit fürgehen / und vergest ein wenig die Sach / so werdet ihr befinden / daß das Feuer in derjenigen Hertz wird brennen / die es für eucre Thür haben gelegt. Salomon sagt / der Weise habe seine Zunge im Hertzen / aber ein Narr und Unsinniger habe das Hertz in seiner Zungen. Der Griechische Agis sagt / ein Narr habe Verdruß über sein Leyden / und berühme sich seiner Rede / aber ein Weiser hat Verdruß über seine Rede / und berühme sich seines Leydens. Jetzt und sonsten nimmermehr ist es Zeit / daß ihr euch eure zu Nutz machet. Dann sonsten ist nicht die wenigste Anzeigung und Eygenschafft der Thorheit wann einer andere weiß zu curiren / und sich selbst nicht. Ich bin unvergessen / daß / als meine Schwester Donna Francisca de Torre Mexia,

ge-

gestorben/ was ihr mir damahls für schöne Sachen zugeschrieben die genugsamb waren zu Linderung meiner Kümmernuß/ wiewohl nicht zu gäntzlicher Hinnehmung derselben: Das melde ich aber allein darumb/ damit ihr euch selbst eben dieselbe Artzney zu Nutz machen sollet/ so ihr gegen mir habt gebraucht. Was das übrige anlangt / weiß ich anders nichts zu schreiben/ als mit eben demselben Vertrauen und Glauben / welchen euer Diener auff sein Anbringen bracht hat/ ihr auch die Antwort darauff hiemit habt zu empfangen. Datum Toledo den 6. April/ Anno 1553.

Cap. XXI.

Ein Schreiben an den Ambassador Hieronymum Vique, von der Freyheit/ wie schädlich dieselbe sey.

EUer Schreiben hab ich allhie zu Granada empfangen/ und Innhalts verstanden. Weil ihr dann aus so frembden Landen und über das gefährliche Wasser den Golphum von Narbona kommet / will ich nicht fragen/ ob ihr gesund und wohlauff seyd / sondern GOtt dancken / daß ihr das Leben habt darvon bracht/ wollt aber wünschen/ ihr könnet so gesund am Leib/ und rein an der Seelen/ als wie ihr von hinnen weg seyd gezogen. Lycurgus befahl den Lacedemoniern/ daß sie weder in frembde Land verreisen/ noch andere frembde Leuth in das Ihrige dörfften einlassen/ dann sie vermeynten / obschon ein Orth / durch fremder Nation Handthierung und Gewerb wächst und zunimmt/ daß er doch hergegen an Tugenden und guten Sitten abnimmt. Dann wann man die Wahrheit frey und unverholen reden darff/ sage ich/ daß ich noch wenig aus Italien und frembden Landen habe sehen wieder kommen/ welche nicht alle verkehrt und verändert sind worden. Die Ursach aber dessen ist nicht das Orth/ oder der Mangel vieler Gottseeligen Männer und Heiligen so daselbst seyn / sondern vielmehr die grossen und vielfältigen Freyheiten so daselbst im Schwange gehen. Und gleich wie der Glocken Ampt und Eigenschafft ist/ daß sie die Leuth zu der Meß und zu der Predig rufft / und doch selbst hörloß ausser der Kirchen bleibt/ also ist auch meines erachtens Italien / in deren viel heilige Oerter seyn/ aber die Einwohner ein schlechte Andacht führrn. Viel Leuthe vermeynen/ daß beste so in Italien ist / sey die Freyheit / aber ich sage das/ eben diese Freyheit/ und daß jederman frey und keinem unterworffen ist/ ihr gröster Schade sey/ dann wann ein jeglicher das thut / was er selbst will/ so folgt / daß er das jenige thut / was er nicht thun soll. Trojus Pompejus schreibt/ daß die Römer die Bactros/ dieweil dieselbige ihrem Burgermeister dem Rufo wider die Parthen so treulich waren beygestanden mit der Freyheit begabet/ sie die Bactri aber solche nicht annehmen haben wollen / dieweil sie vermeynten / wann sie schon frey wären/ daß sie doch alsdann Ursach würden gewinnen/ sich in alle Leichtfertigkeit und Laster zu begeben. Und in Wahrheit/ man findet nirgends kein ärgerlichers Leben/ als in den Städten und Orthen/ die mit grossen Freyheiten versehen/ und begabet seyn. Dann die Eigenschafft oder Freyheit ist/ daß sie von vielen begehret/ aber von wenigen recht gebraucht wird. Wo kein Gehorsam ist/ da ist keine rechte Obrigkeit / wo keine Obrigkeit ist/ da ist kein Zucht/ wo kein Zucht ist/ da ist kein Recht / wo kein Recht ist/ da ist kein Fried / wo kein Fried ist/ da ist Krieg/ und wo Krieg ist / da kan ein Land in die Länge nicht bestehen.

Weder die Griechen/ Pöni / Galli / Hunnen/ Epiroter/ Sabiner / Samniter/ noch die Pruſci/ haben der Stadt Rom etwas können abgewinnen. Aber endlich ist sie eingenommen und zerstöret worden/ von wegen ihrer Hoffart und übermüthigen Regierens / wie nicht weniger wegen ihrer übermässigen Freyheit zum sündigen. Als Plato die Athenienser / etliche mahl sahe herum schlentzen / sagte er zu ihnen: Schauet auf ihr Athenienser / damit ihr nicht wegen eurer Laster das jenige verliehret/ so euere Vorfahren mit ihrer Tapfferkeit und eingezogenem Leben haben erhalten. Dann in Wahrheit es bedarff einer nicht wenig Witz und Verstand/ die Freyheit zu unterhalten/ als Tapfferkeit zu gewinnen. Wir sehen und erfahren / daß allein zween freye ungezogene junge Gesellen mehr Schaden und Aergernuß in einer Stadt oder Gemeine anstifften und begehen/ als 200. unterworffene. Dann man sihet wenig andere zu der Stadt außstreichen / vertreiben/ köpffen/ Ohren abschneiden oder gefänglich einziehen/ als eben die jenige/ so ihre Zeit in Eitelkeiten/ und die Freyheit im Muthwill und Uppigkeiten zubringen.

bringen. In der gantzen Welt ist kein Reichthumb so groß/ die der Freyheit zuvergleichen/ aber neben dem ist nichts gefahrlichers/ als eben die Freyheit/ wann man sie nicht recht brauchet. Die Freyheit soll man gewinnen/ procuriren/ kauffen und verthädigen/ als viel möglich/ aber neben deme rathe ich dem jenigen/ welcher die Freyheit besitzt/ daß er sich derselben gebrauche/ nicht nach seinem Appetit und eigenen Lüsten/ sondern zur Zeit/ und an Orth und Enden da es sich gebühret. Dann der jenige ist nicht frey/ welcher in der Freyheit lebt/ sondern welcher in der Freyheit stirbt.

Die Freyheit deß Königes Phalaris zerstöhrete und verderbete gantz Griechenland. Die Feyheit Jeroboams verderbte die Hebräer: Die Freyheit Catilina ärgerte gantz Rom. Die Feyheit Jugurtha schändete die Pönos/ die Freyheit Dionysii verführete gantz Sicilien/ und in Summa/ die Freyheit hat viel Land und Leuth verderbet/ und derselben Obrigkeiten/ Tyranney und ungebührlichen Lebens ein Ende gemacht. Viel Menschen findet man die unterlassen das Böse/ weil sie nicht wollen/ aber hergegen seynd viel/ die unterlassens/ weil sie nicht können/ viel unterlassens wegen ihres Gewissen/ viel unterlassens wegen der Schand. Viel bezwingen sich wegen deß Geschreys und Nachklagens/ aber viel wegen der Furcht. Viel halten sich fromm und eingezogen/ auff daß sie dardurch für erbar gehalten werden/ viel mehr aber seynd fromm/ damit sie nicht zu Schanden werden. Es geschehe nun gleich aus Furcht/ aus Liebe wegen deß Gewissens/ oder aus Scham/ so sollen wir doch uns der Erbarkeit befleissen/ und mit der Freyheit gewarsamb umbgehen: Dann wofern wir unseren Begierden statt thun/ und der Freyheit Thor nicht sperren wollen/ werden wir beym Tag viel haben zu erzehlen/ und bey der Nacht viel zu beweinen.

Ich hab euch alles darum also wollen zu Gemüth führen weil ihr jetzt aus Italien und frembden Landen kommet/ damit ihr euch derselben Gebrauch und Gewohnheit nicht viel rühmt/ und nochweniger achtet/ dann sie seyn kurtzweiliger zu erzehlen und anzuhören/ als nutzlich nachzufolgen. Und ob ihr euch schon erinnert der Heiligkeit der Stadt Rom/ der Einwohner Freyheit/ der vielfältigen frembden Nationen und Völcker/ die Schönheit der Weiber/ der guten Tractierung und Wohllebens/ der köstlichen guten Wein/ der Freuden auf den Festen/ der stattlichen Marckt/ so gedenckt doch beynebens/ daß man daselbst nicht allein viel Gelds anwirdet/ sondern auch daß man durch die Sünd das Gewissen beschwehret/ und offtermahls die Seel dardurch in Gefahr setzt. Die Burger und Einwohner zu Rom seynd gemeiniglich gute und fromme Leuth/ aber die frembden so sich daselbst zuschlagen seynd gemeinlich liederlich und gottloß. Dann wenig seynd/ die mit Andacht Wahlfahrten gehen aber unzehlich viel/ die sich in allerhand Leichtfertigkeiten verderben. Rom war vor Zeiten ein Mutter und Schul aller Tugenden/ aber jetzo gehen daselbst/ nicht weniger als an anderer hoher Potentaten Höfen/ allerhand Sünd und Laster im Schwang.

Die Authorität/ Macht/ Hoheit und Würde der Päbstlichen Heiligkeit lassen wir/ (Trutz aller Ketzer) zuerkennen/ bekennen und glauben daran/ dann er je einige Hirt der Kirchen/ und ein Stadthalter Christi. Daß aber so viel Sünd daselbst im Schwange gehen/ daran ist der Bapst gar nicht schuldig. Dann zu deme/ daß unter den Bäpsten vorzeiten viel Gottsförchtige Männer gewest/ und noch seynd/ so ist niemand derselbigen/ der sich nicht allemahl alles Fleisses bemühe/ auf das best so müglich zu regieren/ und allem Ubel vorzukommen.

Ich bin zu Rom und sonsten in der Welt hin und wieder gewest/ habe viel andächtige herrliche Sachen gesehen und gehört/ die mich zur Verwunderung und Andacht beweget/ aber ich befinde/ daß der gemeine Welt-Brauch weit ist von dem reinen und lautern Gesetz Christi.

Dann es thut anjetzo in der Welt ein ieglicher was er will/ und Christus sagt/ man soll thun was recht ist.

Das eine Gesetz sagt/ man solle alles verlassen umb seelig zu werden. Die Welt aber saget/ es solle einer sich nur selbst verlaugnen von deß zeitlichen wegen.

Das eine will/ man soll das Gewissen in acht nehmen/ das ander aber man dörffte sich keiner Sache schämen.

Das eine/ man solle sich eines Christlichen gottseeligen Wandels befleissen/ das ander aber/ man solle nur dem Geld und Gut nachtrachten.

Das eine/ man solle den Tugendē nachstreben/ das ander aber/ man solle nur der Freyheit nachtrachten.

Das eine/ man solle die Wahrheit lieben/ das andere aber/ man solle sie in wichtigen Sachen nur auff eine Seiten stellen.

Das eine/man solle sich mit dem Seinigen begnügen lassen/ das ander aber/ man solle deß Nächsten Gut nur an sich ziehen und gebrauchen es sey mit Recht oder Unrecht.

Das eine/man solle den Tod und das Sterbstündlein bedencken/ und vor Augen haben / das ander aber / man solle nur frey und sicher in Sünden verfahren und ohn Sorgen seyn.

Das eine/ man solle der Tugend und Geschicklichkeit / nachtrachten / das ander / man solle nur den hohen Aemptern und dem Ansehen nachsehnen.

Das eine man solle das Seinige den Armen und Nothdürfftigen mittheilen/ das ander aber man solle nichts vergeben/ sondern alles aufheben bis die Jahr theuer werden.

Das eine man soll still und eingezogen seyn/ das ander aber lobet und ehrer nur die jenigen/ welche vil schwätzen/ und das Maul rühren und brauchen können.

Das eine man soll Christo vertrauen/ das ander aber/ man solle nur nach Geld und Gut trachten.

Wofern nun ihr mit diesen zwölff Conditionen begehret ein Abgesandter zu Rom zu seyn / so gebe euch GOtt Glück darzu: Aber wann die Zeit wird kommen/ daß ein jegliche wird Rechnung thun müssen/ alsdann werdet ihr wünschen / ihr wäret ein Tagwercker in Hispanien/ und nicht Gesandter zu Rom gewest.

Cap. XXII.

An Don Petro de Acuna, darinn die Prophezeyhung einer Sibylla ausgeleget wird.

VIlleicht vermeinet ihr/ weil euer mir zugefertigtes Schreiben lang war/ es werde das meine auch also beschaffen seyn/ das wird aber für das mahl nicht seyn können/ dann ich habe nunmehr solche Jahr erreicht/ in denen ich mich keiner grossen Streich mehr darff berühmen/ viel weniger das jenige leisten kan/ was ich gern wollte. Die langen Jahr/ das stete Studiren/ und meine ausgestandene vielfältige Mühe und Arbeit habē mich nunmehr dermassen angegriffen / daß meine Augen tunckel / die Gedächtnuß gantz kurtz/ und meine Haar aller grau werden Lieber was seynd diese Ding alle anders als beschwerliche Citationes und Vorbotten deß erschröcklichen und bittern Tods? Der Griechische Epaminondas sagt/ daß man zu einem dreyssig jährigen Menschen sagen solle: Sey mir willkommen/ dann es lasse sich ansehen/ als komme alsdann einer erstlich in die Welt: Zwischen dreyssig und funfftzig Jahren solle man sagen/ gehabt dich wohl/ oder seywol auf. Dann alsdann empfind einer erst was die Welt ist. Von fünfftzig Jahren und weiter soll man sagen/ gehe hin in GOttes Nahmen/ dann alsdann nehme einer allgemach Urlaube. In dieser deß Epaminondä Austheilung gebühret weder euch noch mir das: Seyd mir Gott willkommen/ noch auch das: Gehab dich wohl/ dann wir seyn nunmehr die jenigen / zu denen man sagen darff: Ziehe in GOttes Nahmen. Wolle GOtt wann wir je von der Welt müssen abscheiden / daß wir in GOttes Nahmen/ und zur guten Stund hinziehen/ dann wofern uns viel an unserem Leben gelegen gewest/ so ist uns an einem guten Abschied und Hinfahrt noch vielmehr gelegen. Welches ich darumb melde/ damit ihr mir nicht für übel habt / daß ich euch etwas kürtzer muß beantworten. Ich bekenn/ daß mir euer Schreiben lieb angenehm/ aber doch beynebens verdrießlich seyn/ dann sie begreiffen immerzu seltzame Fragen und begehren. Was derwegen das Epitaphium anlanget/ welches einer von Rom mitbracht / und daß derselb mit euch umb ein schönes Roß gewettet hat/ daß keiner daselbige in Hispanien lesen/ vielweniger verstehen könne/ darauff fuge ich zu vernehmen/ daß derselbe Römer nicht wisse/ was er geredt/ daher er nicht gewinnen wird/ darum er gewett hat. Dann obs schon dunckel und andere Buchstaben seyn / so will ich euchs doch dermassen lauter und klar auslegen / daß der Römer mit der langen Nasen abziehen/ und ihr das Roß werdet davon bringen. Als Romulus zu Rom und Ezechias in Judea regiereten/ war ein Weib in der Stadt Tarento gebohren/ mit Nahmen Delphica/ die war eines ehrbaren und tugendsamen Wandels/ und beynebens fürtrefflich im Wahrsagen. Die Hebräer nenneten dergleichen Leuth Prophetinne / und die Heyden nenneten sie Sibyllen . Dieses Weib prophezeyte die Zerstörung Carthago/ das Aufnehmen der Stadt Rom/ den Untergang der Stadt Capua/ die Glori deß Griechenlandes/ und das grosse Sterben in Italien. Als derwegen ihr Geschrey in der gantzen Welt erschallen/ schrieb ihr der König Romulus

mulus etlich viel Brief mit stattlichen Verehrungen und Verheissungen vermeinte dadurch sie gen Rom zu locken/ aber weil sie weder durch Bitt noch durch Geschenck zu bewegen war / machte sich Romulus auff/ und zohe mit wenig Leuten zu ihr/ da sie wohnete / und begehrete zu wissen / was er selbst für Glück haben/und was der Stadt Rom/ die er gleich damahls bauete / begegnen würde. Er konnte aber Romulus weder gute noch böse Antwort von ihr erlangen/ allein gab sie ihm auf einer Rinden (dañ man wüste noch damal von keinem Pergament oder Papier nichts) vierzehen Buchstaben geschrieben. Die Geheimbnuß dieser Buchstaben könnte weder der Romulus noch jemand verstehen / es wollte sie auch die Sibylla nicht offenbahren/ sondern sagte allein/ es würde der jenige/ welcher sie sollt auslegen/ noch gebohren werden. Wie nun Romulus wieder gen Rom kam/ ließ er diese Buchstaben in einer Kirchen an einem versicherten Orth verordnen/ biß es GOtt gleichwol offenbahret/ und der Mensch/ welcher sie auslegen würde/ gebohren ward. Vier hundert sieben und dreyssig Jahr blieben diese Buchstaben verborgen / daß sie kein Mensch lesen noch verstehen könnte / biß letztlich ein andere Sibylla gen Rom kam/ mit Nahmen Erythrea/ dieselbige legete diese Buchstaben aus / wie folgt.

R.	R.	R.	T.
Romulo	Regnante.	Roma	Trinm-
	S.	D.	D.
Phante	Sibylla	Delphica	Dixit
R.	R.	R.	F.
Regnum	Romæ	Ruet.	Ferro
F.	F.	F.	
Flamma	Fama	Frigore.	

Das ist auff Teutsch: Als Romulus herrschete/ und die Stadt Rom in besten Ehren und Auffnehmen war/ weissagete ein Prophetin mit Nahmen Delphica, daß das Römische Reich durch Schwerd/ Brand/ Hunger und Kälte würde verheeret und zerstöret werden.

So seynd demnach eure Buchstaben hiemit ausgelegt / und euer Prophecey errathen/ hiemit wird euer Römer zu schanden / und ist euer Roß gewunnen und wäre lächerlich / wann ich dermassen über der History gesucht / und mich bemühet haben sollte / ihr aber die Ergötzlichkeit darvon tragen würdet. Von dieser Histori und der Sibylla Sprüchen schreiben ausführlicher der Licius, Vulpitius, Treballinus, und Pogius &c.

Cap. XXIII.

An Don Yningo Manrique, darinn erzehlt wird/ was zu Rom einem Sclaven mit einem Löwen hat begegnet.

EUer Diener der Crusillo hat mir euer Schreiben zugestellt/ wie ich eben aus dem inquisitions-Rath herauß gieng. Und weil er nichts zu mir redete/ und ich ihn nicht fragte/ so hat der eine Recht/ und der andere nicht Unrecht. Dann er war vom Weeg müde / und ich kam gemeldt) aus dem Rath unlustig. Der Philosophus Mimus pflegte zusagen: Qui cum lasso & famelico loquitur, rixam quærit. Das ist/ wer mit einem Hungerigen viel handlen will/ der sucht nichts als Zancken/ und Hader. Dann wann ein Hungeriger will essen / und ein müder Mensch sich nidersetzet zu ruhen/ und aber ein anderer sich neben ihn setzet/ viel mit ihme zu handeln/ so wünschet er dem Barraba den Handel/ und dem Teuffel was er gehandelt hat. Das melde ich allein darum/daß viel an eines Procurators oder Gewerbs-Mañs Bescheidenheit gelegen ist. Dann einem solchen gebühret nicht allein die Ungestümmigkeit zu meyden/ sondern auch die gelegene Zeit zu observiren und in acht zu nehmen. In diesem Fall haben sich nun euer Ungelegenheit und meine Geschäfft mit einander gestritten/ indeme nemlich ihr von mir begehret/ ich sollt euch eur Bitt gewehren/ ich aber solches nit thun hab können. Und war also die Ursach meines Stillschweigen/ theils daß ich nit koñte/ theils daß ich nit wollte. Das nicht können/ kam daher/ alldieweil ich mit den Raths-Sachen/ und sonderlich den Heren und Unholden von Navarra viel zu schaffen hatte. Das nicht wöllen aber/ kam daher/ weil ihr imer zu seltzame und fremde Sachen von mir begehret/in welchen/ ob ihr schon ein Lust habt dariñ zu lesen/ ich doch Unlust und Mühe habe zum Auffsuchen. Dañ ob ich gleichwol diese Histori vor diesem gelesen/ so erinnere ich mich doch nicht eigentlich/ in welchem Buch. Welches sich dann nit zu verwundern/dann (wie Plato sagt) wann der Mensch alles köñte in der Gedächtnuß behalten/was er höret und liset/ so wären wir nicht Menschen/ sondern den Engeln gleich.

Was dann anlanget / daß ihr unter des Feld-Obristen Haußrath ein schönes Tuch gesehen habt / darinn ein Mann figuriret war / welcher an der Hand einen Löwen führete / dann auch / einen Löwen / der neben dem Mann verbunden lag / auf des Löwen Brust aber diese Wort geschrieben stunden: Hic Leo est hospes hujus hominis, dieser Löw ist dieses Menschen Wirth: und auff des Manns Brust: Hic homo est Medicus hujus Leonis: dieser Mensch ist dieses Löwen Artzet: habt ihr leichtlich abzunehmen / daß diese Historie nit so gar klein seyn muß / daher dann mir vielleicht beschehen möchte / daß ich etwas weitläufftiger / aber doch nit verdrießlicher seyn werde: Dann es ist diese Historie dermassen lustig / daß dem Leser leyd seyn wird / daß sie nit länger ist.

Nachdem derwegen der Römische Kayser Titus aus dem Teutschen Krieg wieder anheimbs kam / bewilligte er das Fest seines Geburths-Tags zu halten / dann es würden von den Römischen Kayseren drey Festág am stattlichsten gehalten nemblich / ihr Geburths-Tag / der Tag / an welchem ihr Vatter gestorben / und der Tag / an deme sie zu der Kayserlichen Dignität erwählt waren. So ließ nun auch dieser Kayser Titus auff seinem Geburths-Tag dem Senat zu Rom ein grosses Fest halten / und Er selbst warff unter dem Volck viel Gelts aus / in massen dann alle Kayser dem Senat und fürnehmsten Herrn dergleichen Fest zu halten / und dem gantzen gemeinen Mann Gnaden auszutheilen pflegten. Und ist bey diesem auch zu mercken / daß man damahls die grosse Triumph und Fest Jani / Martis / Mercurii / Jovis / Veneris und Berecynthá / nit das stattlich oder schlechtlich zu gieng / oder wenig kostete / sondern vielmehr / ob man viel oder wenig Gnaden darinn austheilete / zu schätzen pflegete. So befahl demnach der Kayser / daß man zu diesem Fest viele Löwen / Ochsen / grosse Hirschen / Beeren / Greiff / Stier / wilde Schwein / Wölff / Cameln / Elephanten und andere dergleichen ungeheurige wilde Thier aus Egypten und dem Gebürg Caucaso herbringen / nicht weniger alle Mörder / Freybeuter / und Ubelthäter auffheben solte / damit sie in dem Graben mit diesen wilden Thieren kämpfften: Also / daß diese Thier der armen Sünder Hencker waren / und so ein Thier einen Menschen zerriß und umbbrachte / alsdann seyn Schuld darmit gebüst war / so aber der Mensch das Thier überwand / man ihn alsdann von rechtswegen ferner nit straffen könte. So war nun unter allen diesen Thieren ein Löw / der zuvor in den Wüsten Egypti gefangen / überaus groß / alt / grausam / grimmig und erschröcklich. Dann er lieff hin und wieder im Graben / und zerriß viel Menschen / bis letzlich ein alter verloffener Sclave hinein geworffen ward / auff daß derselb von den Löwen gefressen / und dardurch sein Grimme gestillet würde. Aber es trug sich viel anders zu. Dann alsbald dieser Sclave vor den Löwen geworffen ward / wolte ihn der / nit allein nit umbringen noch anrühren / sondern neiget sich zu ihme / leckte ihn mit seiner Zungen / und liebkoste ihme mit dem Schwantz und stellet sich nit anders / als wäre er ihm etwas schuldig. Als nun der Sclave dieses sahe / ward er froh / und legte sich ebenmässig zum Löwen nieder / umbfiengen / und erzeigten einander grosse Lieb und Freundschafft / als hätten sie einander lang zuvorn kennt / und ein Zeitlang nit gesehen. Uber diesen so wunderlichen seltzamen unerhörten Fall entsetzte sich Titus / und verwunderte sich männiglich / vermeinten anders nicht / als daß dieser Sclave etwa ein Schwartzkünstler oder Zauberer wäre. Wie sie nun dieser Gestalt eine gute Zeitlang miteinander gespielet hatten / ließ Titus den Sclaven für sich fordern / der Sclave gieng hin / und der Löw lieff ihme allweil nach / wie ein gedultig Lamb. Titus fragte ihn und sprach: Sag mir / wer bist du / von wannen bist du / und wie heist du / was hast du verwirckt / daß man dich zu den wilden Thieren hat verurtheilt? Wie kenst du den Löwen / bist du etwa mit ihme erzogen / oder bist du sonsten ein Schwartzkünstler / und hast den Löwen bezaubert? Sage und bekenne die Warheit / dann dieses ist ein gantz seltzame und frembde Geschicht / die uns mehr bedünckt ein Traum als wahr zu seyn? Darauff antwortet der Sclave mit lauter und heller Stim / und sprach:

Cap. XXIV. Andronicus erzehlt den Lauff seines Lebens.

Ich gebe euch zu vernehmen / unüberwindlicher Kayser / daß ich aus Sclavonia und in einer Stadt Manduca bürtig bin / weil aber dieselbige Stadt sich wider die Römer auffleneten / wurden die Inwohner allesambt gefangen / und zu Sclaven gemacht: Ich hieß Andronicus /

nicus / und mein Vatter / Anher und Uhranher hiessen alle Andronici / und es war dieses der Andronicorum Geschlecht damals in meiner Heymat nicht viel weniger geehrt / als anjetzo zu Rom die Quinti Fabii und Marci Marcelli: Aber das Glück hat sich dermassen mit mir verkehrt / daß / da ich zuvor arme Römer zu Edelleute machen sahe / ich ietzunder aus einem Edelmañ ein armer Sclave worden bin. Ein und dreyssig Jahr ist es / daß ich erstlich im Läger Martio verkaufft bin worden / einem Schreiner und Zimmermann / als aber derselbig verspürte / daß meine Arme tauchlicher und geschickter waren einen Spieß zu führen / dann Breter zu tragen / verkauffte er mich dem Bürgermeister Daco / des Censoris Ruffi Vattern. Diesen Dacum schickt Ew. Kayserl. Majest. Vattern in eine Provintz in Africa / Numidica genant / für einen obersten Regenten / damit er daselbst dem Kriegswesen (als in deme er sonders wohl erfahren war) vorstunde. Dieser Dacus war gleichwohl ein geschickter und erfahrner Mann / aber beynebens hoffärtig / streng und geitzig / welches dann verursachte / daß er in seinem Hause schlechtlich lebet / und von dem Volck wenig geachtet ward. Und weil sein fürnembst intent nur dahin stund / wie er möchte reich werden / so hielt er keinen andern Diener als mich / muste also ich das Brodt gewinnen / mahlen / beuteln / backen / kochen / wachen / kehren / dem Vieh auffwarten / und alle Hauß-Arbeit allein verrichten / er gab mir weder Besoldung noch Kleyder / Hembter noch Schuch / und was mehr ist / des Nachts muste ich ein Anzahl Körbel flechten / und dieselbige beym Tag um sechzehen Kreutzer verkauffen / zur Nothdurfft seiner Tafel / und wann ich auch nit alle Nacht gewan / ließ er mich unter Tags fasten / und noch darzu wol abprügelen.

Wie er mich nun diesergestalt hart und übel hielte / immerzu mit mir grinn / und unbarmhertzig gnug mit mir umbgieng / bate ich ihn offtermahls / er wolte mich doch einem andern verkauffen / oder gar umbbringen. Eylff gantzer Jahr hab ich mich mit ihme geduldet / in denen ich ihme nichts rechts thun / noch einiges gut Wort von ihm erlangen möcht. Weil ich dann sahe / daß sein Unlust je länger je mehr zunahme / meine Mühe und Arbeit aber nicht ringer würde: Item / daß mein Alter herzu nahete / der Kopff weiß / die Augen tunckel / die Stärck schwächer / die Gesundheit weniger / und das Hertz verzagt und blöd ward / entschlosse ich bey mir selbst / die Flucht in die Wüsten Egypti zu nehmen / ob mich etwa ein wildes Thier daselbst fressen / oder ich sonsten des Hungers sterben / und der Marter abkommen könte. Und weil dieser mein Herr im wenigsten nichts aß / als was ich ihm kochete / und nichts tranck / als was ich ihm brachte / so hätte ich ihm leichtlich können vergeben und hinrichten / und also mich seiner ledig machen: Aber ich betrachtete vielmehr meinen edlen Stamen und Herkommen / als die Dienstbarkeit darinn ich steckete / und wolte lieber mein Leben in Gefahr setzen / als meinem Nahmen eine solche Schand auffthun.

Als er derwegen auff ein Zeit zu Tamatha an den Egyptischen und Africanischen Gräntzen verreist war / und er zu Nacht gessen hatte / nahm ich die Flucht zu der Wüsten / und wuste doch nirgends kein Weg / als allein in einen dicken und finstern Wald / den ich mir beym Tag hatte ausgesehen / damit ich im selbigen destoweniger gesucht oder gefunden würde. Ich nahm mehrers nicht mit mir / als ein altes par Schuch / ein grobes zerrissenes Hembd / ein Fläschen mit Wasser / und ein wenig Feygen zum essen / also / daß ich länger nicht als sechs Tage mich zu unterhalten hatte / und nach Umbgang derselbigen / entweder des Hungers sterben / oder wieder zu meinem Herrn einkehren muste. Wie ich nun drey Tag und drey Nacht diesergestalt in der Wüsten herumb gezogen / von der grossen Hitz gantz müd und mad / von wegen deren die mir nachstelleten / in höchster Sorg und Aengsten stund / fand ich ein Hölen / die war gantz finster / der Eingang eng / aber inwendig ziemlich weit. Nicht gar sechs Stund lag ich darinn / siehe da kam ein grausamer grosser Löw daher / mit blütigem Maul / als hätte er allererst einen Menschen oder ein wildes Thier gessen. Dann ob schon wegen der grossen unerträglichen Hitz niemand in derselben Wüsten wohnet / so findet man doch immerzu Leuth darinn / die entweder den Löwen nachstellen / und dieselbige fangen / oder aber sonsten ihrer Herrn (in massen auch mir beschehen) entlauffen / und daselbsten von den wilden Thieren lieber verzehret / als diesergestalt immerdar von ihren unbarmhertzigen Herrn gemartert und gepeinigt werden wöllen.

Wie ich nun den Löwen diesergestalt vor dem Loch sitzen sahe / und weder hinter sich noch für sich / weder unden noch oben hinaus möchte / fiel ich

vor grosser Forcht und Angst in Ohnkrafft / vermeinte anders nicht / als jetzt wäre die Stundt vorhanden / in deren mein unglückseliges Leben ein Ende nehmen wurde. O wie weit fehlts / und wie grosser Unterschied ist es von dem Todt viel reden / und denselbigen vor Augen sehen? Dann als ich den jenigen vor mir sahe / der mich fressen / und dessen Gedärm mein Begräbnuß seyn würde / hätte ich noch ein ärgers Leben / als das vorige / angenommen / nur damit ich beym Leben erhalten wurde. Uber ein kleine Zeit hernacher schlich der Löw allgemach in die Hölen / und klagete seinen Fuß gar hart / nahete sich zu mir / und legte seinen Fuß auff meine Händ / sambt wär es ein Verständiger Mensch / der einem seine Noth und Anliegen klaget / und der Hülff begehrt.

Allhie ist leichtlich zu erachten / was ich darob heimlich für ein grosse Freud und Trost empfieng / indeme das wilde Thier sich dermassen zam und demütig gegen mir erzeigte / dann ich war damals also beschaffen / daß / ob schon damals in des Löwen Macht stunde / mir das Leben zu nehmen / ich / doch den Todt nicht hätte empfinden können. Des Löwen Kranckheit und Anliegen aber war / daß ihme im fordern Fuß ein grosser Dorn steckte / daher der Fuß geschwollen und voll Eyter war. Ich öffnete ihme mit der Spitzen meines Messers die Geschwulst / zohe den Dorn heraus / wäschete die Wunde mit meinem Harn sauber aus / und verband es mit dem Zipffel meines Hembds. Immittelst lage der Löw gantz still / weltzete den Kopff hin und wider / biß die Zähne auffeinander / und seuffzete vor grossem Schmertzen. Nach solchem ruhete er ein wenig / aber der Schmertzen ließ ihn nicht schlaffen / und klagete sich immer zu / wie ein Mensch. Wie der Tag herfür brach / druckte ich ihme den Eyter abermahls aus / und beschmirte ihm den Fuß mit meinem Speichel / dessen ich doch wenig hatte / und aller trucken war. Am andern Tag begab sich der arme Löw allgemach wider aus der Hölen / und suchet was zu essen. Uber eine kleine Weil kam er wieder / und brachte ein groß Stück Fleisch im Maul daher / da gieng ich hinaus / und legete dasselbige Fleisch auff einen saubern Stein an die Sonnen. Und ob wohl die Sonne daselbst nicht allein warm / sondern brennend heiß war / so wolte doch das Fleisch nicht ghar braten / sondern ich asse es halb rohe und halb ghar. Vier gantze Tag brachte ich mit dem Löwen zu / indem ich ihn curierte oder heilete / und er mich speyset. Am sechsten Tag ward mein Fläschen lähr / und hatte nichts mehr zu trincken / erhebte mich am Morgen frühe und brache die feuchtige Kräuter / und das Graß von der Erden / und erfrischte damit den Mund. Dieweil ich dann sahe / daß mein Wirth der Löw wider wol auff ward / und alsbald er derwegen hinauß seiner Nahrung nachgangen war / nam ich die Ausflücht und lieff darvon / und verbarg mich an einem gelegenen Ort. Wie nun der Löw auf den Abend wieder zu seiner Hölen kam / und mich nimmer daselbst fand / fieng er an vor Leyd jämerlich zu schreyen und zu heulen.

Letzlich ward ich des in der Wüsten herumblauffens / und des rohen Fleisches essens auch müd / und nam mir das jenige für / welches ich nit gedencken / vielweniger thun hätte sollen. Ich lieff dem nechsten Dorff zu / damit ich wieder zu den Leuten käme / und den Hunger und Durst etlichermassen stillen möchte: seytemal aber mein Herr die Päß aller Orten fleissig verlegt / und mein Unglück noch kein End nehmen wolte / kam ich nit so bald ins Dorff / siehe da kamen diejenige so mich suchten / die fiengen mich / und führten mich für meinen tyrannischen Herrn / wiewol ich damals lieber noch für des Löwen Füssen todt liegen gewolt hätte / als in solcher Gestalt für meinem Herrn erscheinen. Wie ich nun für ihn kam / unterredet er sich mit denen die mich brachten / was er doch mit mir solte anfangen / ob er mich hencken / spissen / köpffen / braten / schinden / oder erträncken lassen solte. Männiglich hat zuerachten / wie mir damahls zu Muth war / indeme ich reden / und darvon discuriren hörete / nicht wie man mich etwa wol halten oder tractiren / sondern was man mir für einen greulichen Todt anlegen wolte. Endlich nach dem mich mein Herr lang genug gescholten und ausgehandlet hatte / befahl er / mich zu den jenigen in die Gefängnuß zu legen / die den Todt bereit verdient und darzu verurtheilt waren / damit ich sambt denselbigen mit nach Rom geschickt / und den wilden Thieren fürgeworffen wurde. Und es hats mein Herr in diesem Fall recht getroffen / dann es kein greulicher Straff am Leben / als wann einer alle Stund des Todtes muß gewarten. So ist nun dieser der Löw / deme ich den Dorn aus seinem Fuß gezogen / und der mich so viel Tag in seiner Hölen hat erhalten. Weil dann die Götter gewöllt haben / daß so wohl er als ich an diesem Ort wieder zusammen

men

men kommen / und unser Leben lassen solten / so bitt ich Ew. Kayserl. Majest. allerunterthanigst und flehentlichst / sie wöllen uns durch ihre Gnad ledig zehlen / und das Leben fristen.

Dieses war / was Andronicus zu Tyto geredet / und vor Männiglich erzehlet hat. Und so die Fromkeit des Löwen Männiglich ein Verwunderung brachte / vielmehr haben diese des Andronici Wort sie zum Mitleyden bewegt. Fiengen derowegen an mit lauter Stimme zu ruffen / und den Kayser zu bitten / daß er diesen Menschen nicht wolte lassen umbbringen / seytemal die Fromheit des Löwen / und des Andronici Lebens-Histori beynahe das Beste dieses Triumphs gewest wäre. Der Kayser bewilligte alsbald in solches ihres Begehren / und gieng der Andronicus mit seinem Löwen allenthalben in der Stadt herumb / sie waren froh / und männiglich erfreuet sich sampt ihnen. Dann es führete der Andronicus den Löwē an einer Schnur / und band ihm die Körbel oben den Rücken / darein legte er das Brod / so man ihm allenthalben gab / ließ auch die Kinder auff den Löwen sitzen / und bekam dardurch etwas Gelts. Und wann frembde Leuth in die Stadt kamen / die nichts umb diese Geschicht wusten / und fragten / was solches bedeute / gab man ihnen zur Antwort / daß dieser Mensch des Löwen Artz / und dieser Löw des Menschen Wirth wäre. Aulus Gellius, Latinus. und noch eygentlicher der Appius beschrieben diese Historie. Ist also hiemit euere Frembde Geschicht gefunden / euer Verlangen vollbracht / und ich bin müd vom schreiben.

Cap. XXV. An Don Petro de Acunna, wie grosse Herrn zu Anrettung ihrer Leuth und Land Regierung sich in einem und andern zuverhalten.

BOnzalo de Urenna / euer Unterthan hat mir euer Schreiben wol überantwort / in welchem ihr euch beklaget / daß ich euch in einem gantzen Jahr weder heimgesucht / noch in einem halben Jahr nichts geschrieben. Darauff lasse ich euch wissen / daß ich jetzo dermassen occupirt. und mit Geschäfften beladen bin / daß mich das Heimsuchen vertreust / nur allein von wegen der Ungelegenheiten / die es verursachet. Plato pflegt zu sagen / quod amici sunt fures temporis, das ist / daß ein Freund dem andern die Zeit stielet. Dann man findet etliche Leuth / die seyn im Heimsuchen dermassen ungelegen / und in ihrem Gespräch so weitläuffig / daß die Zeit / die man ihnen zubringet / übeler angelegt wird / als das Geld / so man einem aus dem Beutel stielet.

Wir haben allhie ein schlechte Freud / und Kurtzweil mit unsern Freunden / wann sie zu ungelegenē Zeiten zu uns kommen / sich allgemach im Sessel niedersetzen / und anleinen / nicht darumb / daß sie etwas begehren zu wissen / so ihr Gewissen oder die heilige Schrifft berühre / sondern nur allein zu klagen und sich zubeschweren über den König / daß derselb nicht wölle unterschreiben / daß der Zahlmeister nicht auszahlen / der Bischoff nicht residiren / die Secretarien nicht expediren / die Richter durch die Finger sehen / die Officirer miteinander unter der Decken spielen / die Edelleuth kurtzweilen / und ihre Weiber bulen. Ein gelehrter eingezogener und fleissiger Mann verleuret seine Zeit ungern in Erhörung dergleichen lamen Zeitungen und Klagen / und ist ihme vielmehr ein Verdruß und Kopffbrechen / als ein Freud / dann wofern man will / daß man in dergleichen Gespräch ein Gefallen schöpffe / so muß nothwendig / der es fürbringt / ein geschwetziger loser Mensch / und der es anhöret / ebenmässig nit viel besonders seyn. Der fromme Marquys de Sanriliana pflegt zu sagen / daß die falsche Zungen und böse Ohren unter ihnen ein angenehme Gemeinschafft verursachen.

An diesem Hof seyn dermassen viel Spatzirer / Müssiggänger / Faullentzer / und unnütz heilloß Gesindel / daß / wann der Lorentz Temporal so kunstreich wäre in seinem Tuchbereiten / als diese Leuth in Beschneidung und Packschitrung ihres Nächsten Lebens und Wandels / gewißlich der angeregt Lorentz Temporal besser bestehen würde mit seinem Handt-Werck zu Segouia / als man zu Fiorentz mit Zurichtung des Scharlachs. Dieses alles Herr Graf / melde ich allein darumb / damit ihr mir mein Ubersehen nicht wöllet verargen / sonder mein Gelegenheit und Natur kennen lernen / als die sich weiter nicht erstreckt / als meinen Freunden jeweiln und mit Gelegenheit widerum zu schreiben. Vor allen andern Dingen aber wünsche ich euch viel Glück wegen der erhaltenē Sententz mit der Stadt Duenas / und der Grafschafft de Buendia / und begehre von Hertzen / daß ihr beydes viel und lange

Jahr

Jahr genieſſen / und Kinder überkommen mögen / die es von euch erben / dann es iſt einem keine geringe Anfechtung / wann er ſihet / daß frembde Leuth ſeinen Schweiß und Arbeit genieſſen.

Ihr begehret von mir / ich ſolle GOtt bitten / daß er euch wölle Gnad verleyhen / ſo wohl zur Erlangung der Seeligkeit / als auch zu guter und glückſeeliger Regierung eurer Land und Leuth. Darauff gib ich euch zu vernehmen / daß es meines erachtens denen von Duenas übel ergehen wurde / wann ſie nicht von euch beſſer tractirt und gehalten ſollten werden / als wie mein Gebett bey GOTT angeſehen iſt. Vermeynt ihr nicht / weil ich ſelbſt ein ſündiger Menſch / ein geiſtlicher und weltlicher Sünder bin / daß ich genug werde zu ſchaffen haben / GOTT für meine ſelbſt eigene Sünd zu bitten / ohne daß ich auch noch anderer Leuth Sünde auff mich ſollte laden; Nicht ohne iſt es / daß GOTT der HERR ein groß gefallen hat an dem Gebett eines Gerechten / und daß er für ſeinen Nechſten bitte: Aber viel mehr erfreuet er ſich / wann ein Sünder Buß thut. Dann es hilfft wenig / wann ſchon der ein ſein Gebett vermehret / und der ander in Sünden verfehret.

Wann derwegen ihr dieſer euerer Grafſchafft wohl gedenckt vorzuſtehen / ſo fangt das Regiment erſtlich von euch ſelbſt an / dann es iſt ohnmöglich / daß einer ein gantzes Land kan regieren / der ſeinem eignen Hauß nicht recht weiß vorzuſtehen. Wann ein Herr gütig / erbar / keuſch / nüchtern ſtill und eingezogen / gedultig / ſanfftmuthig und gottsförchtig iſt / ſeynd ſeine Unterthanen auch alſo / und ob ſchon etliche darunter vorhanden / die anders beſchaffen wären / ſo dörffen ſie es doch nicht offentlich alſo ſeyn / und alsdann iſt ihr Herr nicht ſchuldig daran / es bringts auch der jenig Herr weit / in deſſen Hauß niemand offentlich böſſlich leben darff.

In denen Höfen und Häuſſeren / da der Herr Geitzig / Stoltz / Hoffärtig / Verlogen / ein Freſſer / ein Vielhändler / Leichtſinnig / Spieler und Buler iſt / Lieber was kan ſein Hofmeiſter für ein Zucht unter dem Geſind erhalten / wann er ſihet / daß ihr Herr eben dergleichen thut? Die Wort und Stimm der Herrn erſchröcken / aber ihre Werck haben den Nachdruck. Welches ich darumb melde / weil die Unterthanen dieſer Grafſchafft zuvor gefolgt ſeyn den Wercken / die ſie vor Augen geſehen / und nicht der Stimm / ſo ſie gehört haben. Das Ampt / ſo ein Abt hat über ſeine Münch / und ein Prior über ſeine Brüder / hat auch ein Herr über ſeine Diener und Unterthanen. Dann es iſt nicht gnug / daß er ſeine Diener ordentlich und zu rechter Zeit auszahlt / ſondern er ſoll ſie auch dahin weiſen / daß ſie ſich verhalten / und thun was ihnen gebürt und zuſtehet. Beſchwerlich zu erbarmen iſt es / wann ein Mutter ihr Kind gen Hof ſchicket mit guten Gewandt / darneben zuchtig / erbar / fleiſſig / eingezogen und Gottsförchtig / und aber daſſelbig über ein zeitlang wieder anheimb kommt in zerriſſenen Kleideren / und darzu allerunzüchtig / verlogen / und voller Boßheit: Alſo / daß es beſſer wäre geweſt / ſie hätte ihnen laſſen begraben als gen Hof ſchicken. Beſchlieſſe demnach / daß ihr euer Leben anſtellet und euren Hof und Untergebene dermaſſen regieren ſollet / daß die eurigen Urſach haben euch nachzufolgen / die frembde aber euch zu loben.

Vor allen Dingen aber iſt vonnöthen / daß ihr euch der Gutthaten erinneret ſo euch GOTT vielfaltiglich / bevorab aber mit Verleyhung dieſer Grafſchafft erwieſen / in dem nemlich euer Bruder zu ſambt ſeiner Gemahl geſtorben / euer Baaß enterbt / dem Almiranden die Sententz zuwieder geloffen / und euch ein freye Grafſchafft eingeantwort iſt worden. Ihr ſollet wiſſen / obſchon alle Sünd vor GOttes Angeſicht böß ſeyn / daß er doch die Sünde der Undanckbarkeit am allermeiſten haſſet. Dann er begehret nichts von dem jenigen was wir haben / ſondern allein / daß wir ihme danckbar ſeyn ſollen / umb das jenig / ſo wir von ihm haben empfangen. Dancket GOtt / daß er euch hat erſchaffen / erlöſt / und zu dem jetzigen Stand erhebt / dann im fall ihr anderſt auf das Einkommen / Einnahm und Ausgabe mercken wöllet / ſo habt ihr / meines erachtens ſo viel / daß ihr GOtt darbey dienen und ehrlich auskommen könnet. Dann ob euch ſchon dieſe Grafſchafft viel Mühe / Geld und Unkoſten ſtehet / ſo ſetzet doch GOtt nicht darbey aus / auff Meynung / als hättet ihr ſolches durch euren ſelbſt eignen Fleiß erhalten / ſondern bekennet vor allen Dingen / daß euch GOtt darzu geholffen / und ſeine Gnad darbey verliehen hat.

Erinnert euch auch daß euch GOtt der Herr dermahl aus vieler Mühe und Sorg hat erlöſt:

dann

dann zu vorn waret ihr arm/ und jetzt seyd ihr reich/ zuvor pflegt ihr andern zu dienen / jetzt seyet ihr selbst Herr/ zu voran nennete man euch Don Petro, jetzt nennet man auch Conte de Buendica: Also/ daß ihr GOtt dem Herrn nicht allein wegen dieses hohen und fürnehmen Standts / darinn er euch gesetzt / sondern daß er euch aus der Armuth / darinn ihr gesteckt seyd/ errettet hat/ billich danckbar seyn sollet. Ein grosse Gnad beweißt GOtt den jenigen/ welchen er so viel beschehren thut/ daß sie an niemand dörffen viel begehren / dann einem hohen ehrlichen Gemüth geschicht nicht weher/ als wann es andern Leuthen muß in die Händ sehen/ und bettlen.

Plutarchus schreibt vom Pompejo/ wie derselb auff ein Zeit kranck gewesen und ihm die Aertzte gerathen/ daß/ wo er anders wieder gesund werden wollte / er etliche Träubel/ so in deß Burgemeisters Luculli Garten wachsen/ essen muste: habe er geantwort: Ehender will ich sterben / und nit genesen/ als daselbst hinschicken und bitten.

Sintemahl dann GOtt euch anjetzo so viel hat beschehret/ da ihr an niemand nichtes mehr darfft anbegehren/ so ist auch billich/ daß ihr nicht unterlasset/ auch andern zu geben/ wie man euch hat gegeben/ und andern zu helffen/ wie man euch hat geholffen. Dann GOtt der HErr hat uns das zeitliche Gut anderer Gestalt nicht eingeben/ als daß wir Schaffener und Rentmeister darüber seyn sollen.

Ob auch schon diese Grafschafft nicht so über aus grosse Renten/ Gold und Einkommen hat/ so könnet ihr doch mit deme/ was es hat / viel guts verrichten. Dann (wie vor gemeldt ist) wann ein Herr sein Hauß wohl weist zu regieren / und auff alle Sachen zu mercken/ so kan er leichtlich etwas haben zu verzehren/ und andern mitzutheilen. Dann es werden grosse Fürsten und Herrn nicht für reich und mächtig geschätzt von wegen der vielen Land und Leuth / die sie besitzen / sondern von wegen der Gnaden/ so sie austheilen.

Eines Bauren Ampt ist pflügen / eines Priesters betten / ein Handwercksmann arbeiten / eines Kauffmanns handthieren / eines Wucherers sammlen / eines Armen bettlen / aber eines Herrn Ampt ist geben. Dann alsbald ein Herr anfangt die Unterthanen zu schinden / und Schätz zu sammlen / alsdann gibt er sein Lob und guten Nahmen hin / zum ausruffen.

In der vornehmsten und älteren Herren Häuser sollen die Brüder/ Vätter / Schwäger und gute Freund angenehm und willkomm seyn / man soll ihnen auch in ihren Nöthen und fürfallenden Sachen alle Hülffe und Beystand leisten/ und ihnen weder das Hauß noch Thor versperren. Nicht ohne ist es/ daß wann zu Zeiten etliche Brüder und Vetter / Freund und Verwandten sind/ die dermassen verdrießlich seyn in ihrem reden/ ungestümm im besuchen / und unverschambt im begehren / daß sie einen nicht allein offt unlustig machen/ sondern wohl gar erzürnen/ und aus der Wiegen werffen: Aber denselbigen soll man alsbald helffen und von sich schieben.

In dieser Grafschafft werdet ihr auch alte Diener finden/ die eurem Vatter/ und jetzt verstorbenen Bruder gedienet haben / denselbigen erzeiget euch gnädig und freundlich/ gebet ihnen gute Wort/ Hoffnung/ und nach Gelegenheit / ein Ergötzlichkeit/ ebenmässig werdet ihr etlich alte Diener/ und derselben arme Wittiben antreffen / welchen eure Vorfahren Provision haben verordnet: Aber hütet euch / daß ihr denselben solche nicht nehmet/ noch nichtes daran schmählert/ oder abbrechet. Dann zu deme daß es euch ein schlechtes/ aber solchen armen Leuthen ein grosser Abgang ist / würde erfolgen / daß an statt/ daß sie für euch bitten/ euch werden verfluchen / und GOtt umb Rach anruffen. Viel gröſſer Bedencken sollt ihr haben/ einen Armen zu beleydigen und abzusprechen/ als den Reichen/ dann ein Reicher kan sich mit der Faust rächen / aber ein Armer mit Zähren/ welch GOtt der HErr pflegt zu erhören.

Gleichfalls werdet ihr in dieser Grafschafft junge Knaben und Mädel finden / welche euers Hauses alter wohlverdienter Diener und Dienerinnen verlassene Kinder seyn / und Armuth leyden.

In solchen Fällen sollet ihr die Knaben lassen erziehen/ und die Mädel versehen. Dann es ist kein Allmosen GOtt so angenehm/ als wann man sich umb die jenige Knaben und Jungfrauen annimbt/ so dem Verderben nahe seyn. Und wie es ein Sünd ist andere zum sundigen verursachen/ also verdient auch der jenig ein grosses Lob/ welcher seinen Nechsten hütet vorm fallen. Dann wir seyn dem jenigen mehr schuldig/ der uns vorm fallen hütet/ als deme/ der uns wieder aufhilfft.

Ferner werdet ihr auch Männer und Weiber finden/ die es mit dieser oder jener Parthey

haben gehalten/ dasselbige sollet ihr aber nit achten/ noch deßhalben viel nachfrag haben / viel weniger sie dessen entgelten lassen. Dann ein rechtschaffenes herrliches Gemüth soll sich kein Schmach oder Unbild lassen anfechten/ als die ihme von seines gleichen/ beschicht.

So euch einer aus den Unterthanen ein Schmach oder Verlust bewiesen hätte/ ist besser/ ihr übersehet es/ als daß ihrs rachet. Dann es möchte geschehen/ wann ihr vermeynt/ es wäre schon hin und ab/ daß alsdann erstens noch andere unlustige Handel herfürbrechen.

Ein Herr mag gleichwol seine Unterthanen straffen/ aber rächen soll er sich nicht. Dann / so derselb sich schon nicht als gleich wehren kan/ so schenckt er es ihm doch nicht/ und wann er sich sonsten nicht rächen kan/ so zeucht er davon/ schändet und redet seinem Herrn allenthalben übel nach. Wann ihr euch wöllet rächen/ über die/ so euch zu wider seyn gewest/ so erzeigt euch danckbar gegen denen / die euch gedient haben/ dardurch wird der eine bezahlt/ und der ander schamroth. Beschließlich ist mein rath / daß ihr nicht sollet eingedenckt seyn der Schmach / so euch erwiesen/ sondern ansehen die Dienst so man euch anjetzo beweist. Machet euch auch mit den Unterthanen nicht zu gemein/ dann die Erfahrenheit bringts mit/ daß diejenige/ so sich gegen ihrer Herrschafft am meisten demüthigen und schmeichlen / eben die jenigen seyn / die ihre Herren in ihrem Hertzen und hinterwerts verkauffen.

Daß ein Herr in seinem Land die Gerechtigkeit administriren und handhaben solle.

Zu besserer und friedlicher Regierung aber eurer Unterthanen ist hoch vonnöthen/ daß ihr mit ehrlichen auffrechten und erfahrnen Leuten versehen seyd. Dann es ist keiner in der Welt so witzig und geschickt/ der nicht auch anderer Leuth Rath bedürffe. Ich sage euch aber nicht ohne Ursach von erfahrnen / und nicht von gelehrten Leuthen. Dann die Proceß und Rechts-Händel gehören vor die Juristen/ Rechts-Gelehrten/ und in die Cantzeleyen/ aber das Regiment über ein Gemein soll man geschickten und erfahrnen Männern vertrauen. Dann es wird in täglicher Erfahrung befunden/ was es für ein grosser Unterschied und wie viel besser der jenig zu gebrauchen ist/ welcher eines guten Judicii oder vernünfftigen Urtheils/ und darneben / resierig und weitläuffig ist / als der/ welcher/ den Bartholum studirt hat.

Wann derowegen ihr einen antreffet/ der zu gleich gelehrt/ erfahren / und resierig ist denselben sollet ihr umb keines Lohns willen von euch lassen. Dann die Gelehrtheit zu urtheilen / und Weißheit zu regieren / seynd zwey starcke und fürtreffliche Stück/ die von vielen begehrt/ aber von wenigen erlangt werden. Hütet euch / euer Land denen zu befehlen/ welche nichts können als schwätzen/ und die erst aus der Schulen zu Salamanca heraus kommen/ dann weil dieselbige ihre Witz im Maul/ und den Verstand im Fressen führen/ so folgt / daß sie zuvor das Land berauben/ und an statt der Bedienung und Beschützung der Gerechtigkeit/ die Gemein in Gefahr setzen. Die jenigen so aus der Schulen kommen/ und nur sehen auf das was in den Büchern geschrieben stehet/ und nit was sie mit Augen sehen/ oder die Erfahrenheit mit bringt / dieselbige/ sag ich/ taugen besser zum advociren/ als zum regieren/ und wäre besser/ sie liessen sich noch ein weil bohlen und schleiffen.

Glaubet mir Herr Graf / daß man die Tauglichkeit zu regieren nicht auf den hohen Schulen zu Paris noch in der Universität zu Salamanca kauffe/ sondern daß sie durch die Erfahrenheit erlangt/ und durch Geschicklichkeit und Weißheit zu wegen gebracht würde.

Plato in seinen Büchern de republica sagt also: Consilium peritorum ex apertis obscura, ex pavulis magna ex proximis remota, ex partibus tota æstimat: Als wollte er sagen / ein geschickter und wohl erfahrner Mann ist in seiner Berathschlagung also beschaffen/ daß er aus den offentlichen verborgene/ aus den kleinen und geringen Grosse/ aus gegenwärtigen Zukünfftige/ aus zertheilten gantze Ding zu achten und zu schätzen weiß. Aus welchen abzunehmen/ wie weit die Gelehrten von Erfahrenheit übertroffen werden. Dann wir sehen/ daß ein Unerfahrner alles für Leicht hält/ was ein Erfahrner für Schwer hält. Die jenige haben GOtt höchlich zu dancken/ die er nicht gibt unter die Hand eines hoffärtigen Hauptmans/ eines frechen Schiffmans/ eines ungeschickten Rechts-Gelehrten/ eines einfältigen Medici / und eines unerfahrnen Richters. Dann ein hoffärtiger Hauptmann / streitet zu

tet zu unzeiten/ ein frecher Schiffmann ertrenckt das Schiff/ ein ungeübter Rechts-Gelehrter verleurt eure Händel/ ein einfältiger Medicus bringt euch umbs Leben. Die Richter/ denen ihr euer Gewissen wollet vertrauen/ und eure Unterthanen befehlen/ sollen aufrecht seyn in ihrem Wandel/ eyffrig zur Gerechtigkeit/ gedultig in dem Schmahen/ bedächtig im Reden/ glimpfflich im Schaffen/ recht im Urtheilen/ barmhertzig im Straffen. Hütet euch vor jungen/ stoltzen/ frechen und blutdurstigen Richtern/ dann dieselbige haben kein scheuch/ allerhand Tyranney zu üben und zu stifften/ nur damit ihr Nahm bey Hof erschalle/ es gehe darnach den Unterthanen wie es wolle/ daraus dañ offtermahls erfolgt/ daß man mehr zuschaffen hat ihre Rebellion und Auffstand zu stillen/ als sonsten ihr Ubertrettung und Verbrechen zu straffen. Es hat sich begeben/ daß ich längst hievor diesen zu Areuals einen jungen frechen und unerfahrnen Richter angetroffen/ welchen ich straffte/ umb daß er gegen den Unterthanen sich so streng und frech erzeigte/ aber er gab mir zur Antwort und sprach/ ziehet hin Herr Gardian/ dann ihr sollt wissen/ daß der König dieser Orten keinen zum Richter machet/ der nicht von den Händen und Fussen ein Speiß machen kan. Und ihr Pater Gardian/ gewinnet euer Brod mit predigen/ ich aber mit hencken und richten lassen/ dann ich schwere bey unser lieben Frauen Guadalupe, daß ich lieber will ein Fuß oder Hand an den Galgen schlagen/ als ein Herr seyn zu Ventosilla. Als ich nun höret reden von Ventosilla/ replicierte ich/ und sagte: In Wahrheit Herr Richter/ ihr habt recht/ und von rechts wegen gebürt euch die Herrschafft zu Ventosa/ dieweil ihr in Ventosilla nicht Platz genug hättet.

Zu Ausführung aber unserer Sachen/ ist zuwissen/ daß die so bey den Römern Censo es waren bey uns Ober-Richter genennet werden. Es dörfften aber die Römer durchaus niemanden zum Censore erwöhlen/ der nicht viertzig Jahr alt/ verheurat/ wohl beschreit zimmlichen Vermögens/ und nicht für geitzig und eigennützig gehalten ward/ der nicht auch andere mehr Aempter bedient hätte. Julius Cäsar/ Octavius Augustus/ Titus Vespasianus/ Nerva Cocceyus/ Trayanus der Gerecht/ Antonius Pius und der fromm Marcus Aurelius/ sein alle zuvor Censores gewest/ und hernacher Kayser worden. Dann man pflegt zu denselbigen Zeiten nicht die Personen mit Aempter/ sondern die Aempter mit den Personen zu ersetzen. Umb das Gubernator/ Richter und Schuldheissen Ampt werden viel bey euch anhalten/ aber hütet euch/ daß ihrs niemanden verheisset/ weder durch Bitt/ noch durch importuniren: Dann euer Geld und Gut möget ihr gleichwol verschencken/ deme ihr wollet/ aber ein dergleichen Gerichts-Ampt/ soll man keinem verleyhen/ als der dessen wohl würdig ist: Und obschon auch eure Diener umb solches Ampt zu einer Ergötzlichkeit ihrer Diensten anhielten/ so sollet ihrs doch/ mit meinem Rath denselbigen weniger wiederfahren lassen/ als einem andern/ dann mit deme/ daß sie eure Diener seyn/ und daher von euch mehrers geglaubt werden/ als andere wird das Volck weniger über sie dörffen klagen/ sie aber Ursach und Gelegenheit gewinnen/ ihres Gefallens zu stehlen.

Wann ein Mann oder Weibs-Person/ zu euch kommt über die ihnen zugefügte Schmach und Unrecht zu klagen/ so hört sie gütlich/ und Nothdurfft nach an/ und so ihr befindet/ daß ihnen ungütlich beschehen/ so straffet den Richter/ befind sich aber anders/ so berichtet und unterweist sie/ daß ihnen recht beschehen/ und ihr Klagen unrechtmässig sey/ dann der einfältig gemein Mann hält das Wort seines Herrn gleichsam für ein Evangelium/ aber deß nachgesetzten Officiers oder Beambten/ für verdächtig. Wann eurem Richter nit gebühret/ daß er stehle und schinde/ so gebühret euch viel weniger/ daß ihr karg und geitzig seyd/ dann euer Kammer-Gut soll nichts darvon geniessen/ was von Gerichts-Händlen fürfällig und verbrochen erkennet wird. Bey euren Gerichten sollet ihr verfügen/ daß man die grobe und schwere Verbrechen/ als Todtschläg/ Frevel und Aergernussen/ keineswegs mit Geld-Straffen abrichte/ dann es ist unmöglich/ daß man sicherlich handlen und wandeln könne/ wann nicht daß Schwerdt und ein ernstliche Straff darauff erfolget. Man findt so verwegene/ ärgerliche/ böse und auffrührische Leuth/ die wann sie sehen/ daß sie mit Geld können davon kommen/ nimmermehr von ihrer Bößheit ablassen. Darumb ist vonnöthen/ daß ein Richter fürsichtig und bescheiden sey/ und sich dermassen verhalte damit er ihm ein Forcht mache.

Ihr sollet auch verfügen/ daß die Officier oder Beampte in den Regimenten/ als Cantzler/ die Räth und Secretarien fleissig/

treulich und auffrichtig mit den Processen und Gerichtssachen umbgehen / dann es geschicht offt / wañ einer kompt und klagt über den andern / daß man ihme hülfft / nicht von wegen seiner Klag und gerechten Handels / sondern von wegen seines Beutels.

Haltet euere Richter auch dahin / daß sie die Sachen fürterlich und rechtmässig expedieren / dann es beschicht vielen / daß sie offt alles das ihrige darüber verzehren / und dannoch nichts ausrichten noch erhalten können.

Die Raths-Diener und Cantzley-Verwanten sollet ihr auch dahin vermögen / daß sie die Partheyen nicht übel halten / unbescheydenlich abweisen / schänden oder schmähen / sondern sich gütlich / freundlich und bescheyden erzeigen / dann es empfindet offt ein betrübte Parthey ein böses Wort vielmehr / als daß man ihn lang auffhält. Und in Warheit / man find etliche Officirer und Gesellen / die seyn dermassen trutzig und unbescheyden / daß sie sich unnützer machen mit ihrer Feder / als der Groß-Soldan mit seinem Schwerd.

Nicht weniger sollet ihr drob seyn / daß sich euere Richter nicht viel visitiren und heimbsuchen / noch auch Freundt- und Kundtschafft machen / oder ihnen viel hofiren lassen / dann es kein Richter mit einer Parthey vertrauliche Freundtschafft halten / das er nicht der Gerechtigkeit etlicher massen nachtheilig sey / und es seyn wenig / die sich zu den Richtern schlagen und zuschmücken von wegen desselbigen Tugend und Verdienst / sonder von wegen seiner Macht und Ambts.

Uneinigkeit / Feindschafft und Haß / sollet ihr unter euern Regiments-Beampten nicht verstatten noch zugeben. Dann alsbald dieselbige mit einander uneins werden / und sich nicht können vergleichen / theilen sich ihr undergebene in zweeu häuffen / daraus dann der Gemein ein grosse ärgernuß / und euch selbst nit schlechte Gefahr entstehen und erfolgen kan. Beschliesse demnach / und sage / daß wofern ihr euere Land und Leuth bey guter Gerechtigkeit wöllet erhalten / ein Nothdurfft seyn wird / daß euere Beampten wissen / daß ihr für euer Person selbst darzu geneigt / euer Will und Meynung also sey: Ihr müst auch vor allen Dingen der Gerechtigkeit ihren rechten Gang und Lauff lassen / und derselb weder durch Bitt noch Interesse, ein wachsene Nasen zu drähen verstatten. Dann wofern der Herr des Landts gerecht ist / wird der Officirer auch nit leichtlich unrecht seyn dörffen.

Daß ein Herr gütig / demütig und höfflich seyn soll.

Zu Erhaltung guten Regiments / wird auch erfordert / daß ihr euch gegen den Unterthanen dermassen verhaltet / daß ihr die wenigere haltet wie euere Kinder / die mitlere wie Brüder / die ältere wie Vätter / und die frembde wie Freunde / dann es ist auch nützlicher / daß ihr dieselbe zu Freunde habt / als daß ihr wie Unterthanen mit ihnen schaffet. Der Unterschied eines Tyrannen und eines Herrn ist daß es dem Tyrannen gleich gilt / er werde von den seinigen geliebet oder verhast / aber ein Herr / der witzig ist / begehrt lieber geliebt / als bedient zu seyn / dann wann einer mich liebet / und es von Hertzen meinet / der wird mir auch sein Gut nit verweigern.

Der Philosophus Lycurgus riethe und befahl den Lacedemoniern unter andern / daß sie den Alten bedachten Männern nicht solten stehend / oder zu Fuß / noch auch mit unverdecktem Haupt mit ihnen reden lassen. Und dieses melde ich allein darumb / daß eurer Authorität und Gravität wenig benommen wird / wann ihr schon zu einem werdet sprechen / bedeckt euch oder setzet euch nieder. Die Ursach / warum der fromme Kayser Tytus so wol gewolt war / ist eben diese / daß er die alten / Vätter nennet / die jüngere Gesellen / die frembde Freund / und seine Diener und Freund / alle Brüder nennete. Einen Herrn der höflich ist / lieben die Frembde / und ihm dienen die Seinige. Dann die Zucht und Höfligkeit ist dem jenigen mehrer Ehr / der sie beweist / als deme sie bewiesen wird.

Ich bin nit wol mit etlichen Herrn zu frieden / welche / wann ein anderer ehrlicher alter gemeiner Mann mit ihnen redet / nit zu ihme sage / daß er auffstehen / sich bedecken oder niedersetzen solle / und vermeinen gleichsam / es bestehe ihr Ansehen und Gravität an deme / daß man vor ihnen stehen / den Huth in der Hand haben / und sie nur gnädige Herrn nennen müsse. Mercket wohl / Herr Graf / was ich hie schreibe / dann ich sage nochmaln / daß die Authorität und Ansehen der grossen Herrn nit an deme gelegen ist / daß ihre Unterthanen vor ihnen auff den Knyen liegen / und sie mit dem Huth

in

in der Hand anbetten / sondern vielmehr / wie er sie wol und recht regiere / und beym guten Willen erhalte. Wie ich auff ein Zeit einen fürnehmen / grossen aber unhöflichen Herrn hörete / daß er jederman / der nur mit ihm redete / dutzte / gieng ich zu ihm und sagte: Mein Herr / ich hab offt bey mir selbst gedacht / daß die Ursach / warumb euch GOtt so gar kein Glück bescheret / sey eben diese / weil ihr niemand ehrtzet / sondern männiglich dautzet. Diese Wort empfande er so hoch / daß er hernacher keinen mehr dautzete / sondern ehrtzte.

Alle diese / so zu euch kommen / mit euch reden / oder sonsten was zu verrichten haben / sollet ihr tractiren nach eines jeden Standt und Gelegenheit / die Alten / daß sie bedeckt seyn / die Jüngere / daß sie aufstehen / und etlichen / daß sie niedersitzen: dann weil sie sich erfreuen / euch zu dienen / als Unterthanen / so begehren sie auch nicht tractirt zu werden wie Sclaven. Wir sehen täglich / daß viel Unterthanen sich wieder ihre Herrn aufleinen / nicht so sehr von wegen der Tributen / so ihnen auffgetragen werden / als wegen der Ubelhaltung. Erinnert euch Herr Graff / daß ihr und die Unterthanen einen GOtt anbettet / einem König dienet / einen Glauben habt / in einem Land wohnet / und einen Todt fürchten müsset / und weil dann deme also ist / so sollet ihr billich mit ihnen reden / wie mit euern Brüdern / und sie halten / wie Christen.

Vor allen dingen aber hütet euch / daß ihr keinem eurer Unterthanen an seinem Geschlecht oder Ehr zu nahe redet / dann es ist kein Bauer so schlecht und fromb / der nit vielmehr ein böses und ehrenrühriges Wort empfindet / so zu ihm gesagt wird / als die Straff / die man ihme anthut. Zudeme trägt sich offt zu / daß die Bürgerschafft und der gemeine Mann in dergleichen Fällen einander beystehen / und wie dem einen geschicht / dem andern auch widerfahren muß / daher dann vielmahl allerhand gefährliche Weitläufftigkeiten und Anständ erfolgen. Folgt derowegen in diesem Fall meinem Rath / und wann euer Unterthan etwas verbricht / so nehmet euch für / ihn zu straffen / aber nit ihn zu schmähen / dann er wird die Straff für billich und rechtmässig halten / aber die böse Wort / für ein Rach auslegen. Und wie zornig und scheltig ihr auch seyet / so nennet doch niemand einen Schelmen / ein Juden / oder Böβwicht / welches dann keinem Herrn nit gebühret / sondern vielmehr / daß er züchtig sey im Reden / wie ein Jungfrau in ihrem Leben. Wann aber ein Herr diesergestalt den Leuthen übel zuredet / schiltet und flucht / ist solches ein Zeichen / daß er von Naturen Melancholisch / verzagt und unbesonnen ist. Dann der Weiber Eygenschafft ist / daß sie sich mit der Zungen rächen / aber ein Edelmann soll sich mit der Wehr rächen. Der König Demetrius hatte ein Bulschafft / die hieß Lamia / und fragte ihn warumb er so still wäre: Demetrius aber gab ihr zur Antwort / und sprach / schweig Lamia / und laß mich zu Ruh / dann des Weibs Ampt ist / daß sie spinnen soll und reden / aber des Manns / daß er stillschweige und streite. Euere Buben / Laquayen und Edelknaben / solt ihr weder schlagen / stossen noch geisseln / noch auch solches in eurer Gegenwart geschehen lassen / dann in dergleichen fürnehmen und ansehnlichen Höfen soll der Herr die Seinige erinnern und ermahnen / aber der Hoffmeister soll dergleichē Straffen fürnehmen. Wann ihr aber je der eurigen einen wöllet streichen oder geisseln lassen / so lassets an einem abgelegenen und geheimen Ort geschehen / dann einem Herrn soll das Klagen und Weinen frembd und zuwider seyn. Die Historien loben den Kayser Octavianum daß er nicht gedulten wolte / daß man jemand richten solte / wann er in der Stadt Rom gegenwärtig war / sondern wann man einem das Leben nahme / zoh er hinaus auffs Gelaidt. Hergegen aber redet man dem Kayser Aurelio übel nach / daß er seine Leuth allzeit in seiner Gegenwart / und in seinem Beyseyn / ließ geisseln. Welches ihm aber gar nicht wol angestanden ist / dann die Gütigkeit und Gnad der Fürsten und Herrn / soll so groß seyn / daß sie nicht allein dem Hinrichten nit zuschauen / sondern auch den verurtheilten Menschen nicht ansehen soll. Hütet euch Herr Graf / daß ihr euch nit gewehnet / einige Mahrle zu erzehlen / oder sonsten leichtfertige ding zu dichten / und auff die Bahn zu bringen. Dann einen Narren und einen kurtzweiligen Edelmann halt man für zweyerley Brüder Kinder. Euere Officirer und Diener gewehnet / daß sie sich züchtig / eingezogen und erbar verhalten / auff daß sie zu keiner Auffruhr und Weitläuffigkeit Ursach geben / niemanden einsteigen / niemandts Weib lieben / noch das jenige thun / was ihr Hertz selbst ihnen nicht schaffen dörffe. Euere Edelknaben lasset alles Fleiß in den zehen Gebotten unterrichten / alle Quatember beichten und communiciren / die Vigilien fasten / die Freytag in Ehren halten / und

alle Sontag Meß hören. Dann GOtt wird euch nit segnen / wann ihr nit mehr ihme als euch dienen lasset. Die mit Karten oder Würfflen umb Geld spielen / sollet ihr nicht allein straffen / sondern gar wegschaffen / dann das Spielen kan in die Lange nicht getrieben oder gebrauchet werden / ohne stehlen und betriegen. Euere Kammer-Knaben sollen erbar / sauber und verschwiegen seyn / dann ein schwätziger und unsauberer Bub verderbt euch das Gewand / und besudelt euern guten Namen. Befehlt eurem Kammer-Meister / daß er die Knaben zur Sauberkeit halte / und unterrichte / wie sie sich in einem und anderm höflich verhalten sollen. Dann es kan derjenige für keinen rechten Hof-Diener gehalten werden / wo beym Herrn kein Ehr / und bey den Dienern kein Zucht vorhanden ist. Demjenigen Diener / welcher erbar / treu / auffrichtig / und euerer Natur und Eygenschafft am angenehmsten ist / vertraut euer Person und Haußwesen / und verordnet ihm ein ehrlich Hinkommen: Aber doch daß es nicht bey dem Volck das Angesehen habe / samptsey er der Herr.

Ihr habt aber auch in diesem Fall in acht zu nehmen / weil ihr anjetzo erstlich in Regierung eintretet / daß ihr durchaus keine Neuerung auffbringet. Dann als wol dieselbige deme gefallen / der sie auffbringt / so übel gefallen sie denen / welche sie treffen. Lactantius Firmianus sagt / daß das Regiment der Sicilionier länger gewehrt habe / als der Griechen / der Egyptier / der Lacedemonier / und der Römer / dieweil sie in siebenhundert und viertzig Jahren nichts neues liessen verkündigen oder befehlen / noch auch einige Gesetze absetzen.

Merckt fleissig auff diejenige / welche euch rathen / daß ihr den Richter / Pfleger / oder die Regiments-Personen verändern / neue Ordnungen und Sachen anstellen / und euch von andern Personen und Leuthen bedienen lassen sollet / und ob auch sie solches euch oder ihnen selbst zu gutem rathen / oder nicht. Dann der Athenienser Gesetz war / daß keiner im Rath sitzen noch einen beystender der Rechten abgeben dörffte / welcher bey einer Sachen interessirt wäre. Fürnemblich aber anietzo zum Anfang eurer Regierung habt ihr wol auffzusehen / wem ihr euch vertrauet. Dann wofern euer Rath in einer Sachen ein Nutz verhoffet / so wird er seine Anschläg fürnemblich dahin richten / da sein Will und Meynung hingeneigt ist. Und wann er derwegen geitzig ist / so wird er nur dahin trachten / wie er viel bekommen / und trägt er Feindschafft / so wird er sehen / wie er sich rächen könne. Und ob ihr schon viel Sachen an euerm Hof findet zu verändern / und im Land zu straffen und abzustellen / so rathe ich doch nit / daß ihr allen Sachen unter einsten angreiffet und reformirt / auch alle Berge eben machet / dann die alten Gebräuch und Gewonheit / eines Lands gählings abzustellen / ist gefährlich und unrecht. Die jenigen Gebräuch und Gewonheit / so weder den Glauben betreffē / der Kirchen nit zu wider / noch dem Land schädlich seyn / sollet ihr weder abstellen noch verändern / und wann ihrs schon nicht von ihrentwegen unterlassen wollet / so thuts doch von euer selbst wegen / dann an demselbigen Hofe / da sich viel Neuerligkeiten begeben / wohnen die Liederlichkeiten.

Ebenmässig ist mein Rath / daß ihr euer Einkommen dermassen austheilet und angreiffet / daß es nicht mit euch / sondern ihr mit ihme lebet. Dieses aber sage ich darumb / weil ich viel euers Standts kenne / die mit frembdem Gut ein grossen Hof gehalten: Den jenigen / der viel hat / und wenig verzehret / hält man karg und schinderisch / und denselbigen / welcher wenig hat / und viel verzehrt / hält man für einen Narrn. Sollen derwegen die Menchen also leben / daß man sie weder mit allem ihrem Gut für geitzig und karg ausruffen / noch ihrer Verschwendung und Unhäußligkeit halben straffen könne.

Herr Graf / seyd ihr nicht in der Zahl deren / die hundert tausend Gülden Einkommens haben an Renten / und hundert tausend an Thorheiten / dann diese thun nichts / als allenthalben Geld entlehnen und auffstreiben / auch dem einen Wechsel über den andern treffen / das ein Interesse mit dem andern verzinsen / und letztlich die Unterthanen mit untauglichen Tributen beschwehren / ihres Volcks Haß und der frembden Verachtung auff sich laden. Viel andere gute Sachen wären noch bey dieser Materie einzuführen / ich unterlasse es aber von wegen euers berühmbten und mir bekanten hohen Verstandts.

Cap. XXVI.

An Almirande Don Fadrique Enriquenz, daß sich die alten Leuth vor dem 63. Jahr haben zu hüten.

NIchts ist mir so seltzam und unzeitig fürkommen / als wie man mir euer Schreiben hat zubracht / und gedachte alsbald bey mir selbst / es wäre etwas lächerlichs / oder sonsten eine neue Frage und Anbegehren / darinn begriffen. Und muß bey diesem Vorhaben gleich melden / was der gewaltige Plato sagt / daß nemblich das Hertz alle andere Glieder des Leibes dermassen übertreffe / / daß sich die Augen biswei-len irren in deme / was sie vermeinen zu sehen / aber das Hertz gemeiniglich zutrifft / mit dem was es gedenckt.

Als Sylla den Julium Cäsarem in seiner Jugend sahe / daß er übel geputzt und uneingenestelt daher gieng / deswegen dann ihne etliche für einen schlechten und einfältigen Menschen hielten : Sagte Sylla / hütet euch vor diesem uneingenestelten jungen Menschen / dann es bedünckt mich er werde noch zu Rom tyranniſiren / und mein Geschlecht ausrotten. Plutarchus schreibet in seiner Historie von Marco Antonio / daß damahls ein Griech vorhanden war / des Name Ptolomeus / und wie man denselben fragte / warumb er mit niemand anderm conversire / als allein mit dem jungen Alcibiade / gab er zur Antwort : Weil mir mein Hertz sagt / daß dieser Jüngling gantz Græciam anzünden / und gantz Asiam ärgern wird. Der fromme Kayser Trajanus hat sich niemaln geirrt noch betrogen funden / mit Annehmung seiner Freund / und Erkennung der Feind / dann sein Hertz warnete ihn allezeit / zu weme er sich gesellen / und für weme er sich hüten solte. Und so wirs beym Liecht besehen und nachsuchen wöllen / wird sich befinden / daß weder der Sylla von wegē des Julii Cäsaris habe geirret / noch den Ptolomeum sein Hertz betrogen habe / mit deme / was er vom Alcibiade geredt / dann der eine brachte die Stadt Rom umb ihre Freyheit / und der ander ärgerte gantz Græciam. Dieses sage ich nun darumb / damit ihr sehen sollet / daß mich mein Hertz auch nicht betrogen habe / mit deme / daß es erriethe / was ihr schreibet und begehrt.

Es beschicht gleichwol zur Zeiten / daß ihr kurtzweilige Sachen schreibt / die mich erfreuen / aber jeweilen kommet ihr auch mit mercklichen und seltzamen Fragen herfur / bey denen ich etlichermassen anstehe. Dann euer Verstand ist dermassen spitzfündig und scharpff die Gedächtnuß so frisch / und ihr seyd dermassen beschrieben und belesen / daß ihr mir gnug zu schaffen gebet / mit deme / das ich euch immerzu soll auslegen / was ich weder verstehē noch finden kan.

Dann ob ich euch schon die Carmina Homeri hab ausgelegt / Item den Nipheum Antigonis erklart / die Histori von Mithridas unter dem Thebano ausgesucht / des Sertorii Hirschen transferirt / so ist mir doch solches alles gar nit leicht / sondern schwer genug ankommen / dann das Ubelsuchen hat mich verdrossen / und das Schreiben und Zusammenrichten hat mich ermüdet. Viele andere Herren in und ausser Lands-Schreiben und langen mich offt umb dergleichen Historie und Sachen an / aber ihr / als ein Liebhaber der Neuerlichkeiten bringet immerzu so gantz frembde und schwere Historien und Fragen herfür / daß mir mein Verstand aller schwürig und irr wird.

Damit wir aber auff unser Vorhaben kommen / so vermelt ihr / wie daß euch der Graf de Miranda zugeschrieben hab / daß ich nemblich eylff Tag vor des Condestable Don Yningo de Velasco Absterbē / gesagt und gemeldt haben solle / er werde an der Kranckheit nicht genesen / sondern sterben / ohne Anzeigen einiger Ursachen / warumb ich solches wisse. Daß derowegen ihr anjetzo begehret zu wissen / ob ich solches damaln in Schertz oder in Ernst geredt / oder ob ich sonsten ein verborgene Kunst und Grieff hierauff habe / darauff sage ich euch zu vernehmen / daß es nicht ohne ist / daß ichs geredt habe / und zwar zu dem Grafen de Miranda vor dem Doctor Carthagena selbst / ich habs aber nit gewust / noch erfahren als ein Prophet / noch auch als ein Schwartzkünstler / weder auch wie Ptolomeus der Sterngücker / vielweniger hab ichs an der Pulß ergriffen / wie ein Medicus / sondern habs gewust / als ein Philosophus / dann der fromme und gottselige Condestable gieng im climacterico dem gefahrlichē Jahr. Alsbald ich vernahme / daß der Condestable kranck war / fragte ich wie alt er wäre / weil man mir dañ sagte / daß er 63. Jahr erreichet hätte / sagte ich alsbald drauff / daß sein Leben in Gefahr stünde / weil dasselbige Jahr zum sterben am allergefahrlig-

gefährlichsten ist. Zu besserer Erläuterung aber dessen/ ist zu wissen / daß das gantze menschliche Leben gleich ist einer langen und gefahrlichen Kranckheit/ in deren man grosse achtung gibt auff den sibenden und neundten Tag / (welches von den Medicis und andern Gelehrten Dies critici, oder Tag daran man von den Kranckheiten urtheilen kan / genennt werden.) Dann zu diesen Tagen pflegten sich die Kranckheiten entweder zu bessern oder zu ärgern. Was der Physicus in der Kranckheit ein Terminum nennet / das nennet der Philosophus an dem Gesunden ein clima: Und dahero kommts/ daß die Menschen von sieben zu sieben / und von neun zu neun Jahren ihre Complexion/ wie auch offt ihre Condition / verändern. Das nun deme also sey/ erscheint aus diesem/ daß ein Cholerischer Mensch sich bald in einen Pflegmatischen verkehret/ und der zuvor gantz wild war/ bald zam und fromm wird/ ein Glückseeliger bald unglücklich/ ein Witziger bald ein Narr wird / welches dann (wie oben gemeldt) daher kommt/ weil sich deß Menschen Complexion zu allen sieben und neun Jahren verkehren und verändern.

Hierbey ist auch zu mercken / daß wir in dem gantzen Lauff unsers Lebens allezeit unter einem eintzigen Clima seyn/ weches Clima von siben und neun Jahren ist/ ausgenommen im drey und sechtzigsten Jahr/ in welchem zwey Climata zusammen stossen/ als nemblich/ siben neune/ oder neun siben: Dann neunmahl siben/ oder sibenmahl neun machen drey und sechtzig Jahr/ und daher kommts/ daß eben im selben Jahr viel alte Leuth sterben. So sollen derwegen die jenige/ so dieses drey und sechtzigste Jahr erreichen/ sich alsdann mässig und eingezogen verhalten / und sich wohl fürsehen / dann es ist ein so gefährliches Jahr / daß es schier keiner ohn einige Gefahr verrichtet. Viel vornehme und gewaltige Männer seyn vor und jetzt zu diesen unsern Zeiten/ in diesem Jahr aufgangen. Der jenige Sohn/ welcher seinen Vatter diesen Termin sihet überleben/ soll ihme kein Hoffnung machen/ daß derselbe noch so bald sterben/ und er ihme erben werde. Die Römische und Griechische König und Fürsten/ wann sie dieses 63. Jahr überwunden/ thäten den Jhrigen grosse Geschenck und Verehrungen/ opfferten auch/ und verehrten den Kirchen reiche Gaben/ wie wir dann solches vom Kayser Octavio/ Antonio Pio/ und dem Alexandro Severo lesen.

Diese Histori (oder daß ich recht sage) Philosophiam/ hab ich darumb also erzehlen und auslegen wöllen/ auff daß ihr auch wisset / auff was Weiß ich deß frommen Contestable Todt habe errathen/ welcher dann in dem drey und sechtzigsten Jahr hat angefangen kranck zu werden/ und darüber sterben müssen.

Alle die grosse Herren dieses Königreichs/ seynd entweder meine Freunde und Verwandte/ oder meine günstige Herren/ oder meine Nachbarn / oder meine Bekandte/ aber unter allen andern war dieser Contestable mein insonders lieber Herr und Freund. Dann ich habe an ihm eine gute Conversation/ und ein gesunde Natur verspürt. Er war gütig im schaffen/ auffrichtig im regieren / verständig im reden/ kostfrey im ausgeben / behertzt im streiten/ mild und gnädig im verzeyhen / und beynebens ein guter Christ. Und weil ihr beyde seyd Obersten im Krieg / und nachgesetzte deß Königs im Frieden gewest/ so werdet ihr mir dessen alle gute Zeugnuß geben können. Wie ihr die Schlacht de Roniego bey Pamplona habt wöllen liessern/ kam ich zu euch und bate/ daß ihr mir wolltet zwey Zeilen unterschreiben / die eine traff ein Rechts-Handel/ die andere ein Geld-Sach an / darauff gabet ihr mir zur Antwort diese Wort: Bey mir/ Pater/ ist es richtig/ und will gern thun und unterschreiben was ihr begehret / es wird aber ein Nothdurfft seyn/ daß ihr zuvor dem Condestable davon saget/ und der Sachen Beschaffenheit berichtet/ dann er ist gar karg und genau in Geld-Sachen/ und gantz scrupulosus, und gewissenhafft/ so viel die Gerechtigkeit belangt. Der fromm Condestable hielt mit mir sonders verträulich Gemeinschafft / und ich mit ihm gute Freundschafft / dann er vertraute mir sein Gewissen und Anligen / und ich befand / daß er manniglich begehre recht zu thun / und niemand zu betriegen.

Weiß auch mehrers von ihm nicht zuschreiben / als allein/ daß unangesehen der Condestable sein Leben hat verlassen allhie zu Madrill / doch in meiner Cronica seine Gedächtnuß wird ewig leben und unsterblich seyn.

Cap.

Cap. XXVII. An Doct. Franciscum Munez, Medicum, was das Alter für ein Kranckheit und Ungelegenheit mit sich bringt.

ICh hab euer Scheiben überkommen/ und daraus ein sondere Freud empfangen/ weil ich vernommen / daß ihr wider zu Oeaigne angelangt seyd/ dann weil mich (wie ihr wisset) die Colica und das Podagra immer zu plagen/ so bin ich entschlossen/ meine Zuflucht zu euch zunehmen/ und mich nicht allein über diese/ sondern andere Kranckheiten/ so mich anjetzo in meinem Alter anstossen/ zu klagen / mit freundlicher Bitt/ ihr wollet euch nicht unterstehen/ mich deßwegen viel zu trösten / sondern vielmehr zu curieren und helffen.

Dann ich mag euch nicht bergen / daß ich im Cicerone de Senect. hin und wieder gelesen und gesucht habe/ ob ich etwas darinn finden möchte / so für mein Colica und Podagra ersprießlich und gut wäre/ aber wañ GOtt seiner Seelen keinen grössern Trost wird geben/ als er meiner Kranckheit gibt/ so wird er übel bestehen. Nit ohne ist es / daß Cicero schöne Lehre und Trost-Sprüche anzeucht/ und dem Alter ein herrliches Lob gibt / aber ich sehe und finde bey ihm kein Artzney noch Mittel/ die Schmertzen und Ungelegenheit deß mühesamen Alters hinzunehmen. Für mein Person/ wäre mir ein eintziges dergleichen Mittel lieber/ als aller deß Ciceronis Trost. Dann wann ein Trost den Schmertzen nicht hinnimbt/ so ist es kein Trost/ sondern es ist ein Schmertzen ohne Trost. Ich hab auch gelesen/ was er im andern Buch seiner Quæst. Tuscul schreibt/ darinn bemühet er sich starck zu beweisen / daß ein weiser und verständiger Mensch keine Empfindnuß habe einiges Schmertzens/ und obschon er einige Empfindnuß hat/ daß er doch dieselbige/ vermittelst der Tugend / überwinden könne. Was mich anlangt/ weil ich nicht witzig bin/ so befinde ich meinen Schmertzen nicht wenig / und weil ich nicht tugendsamb bin / so kan ich ihn nicht von mir treiben/ aber nichts destoweniger halte ich darfür/ daß Cicero den Schmertzen mit allen seinen Tugenden nicht würde vertreiben haben können/ wann er ihn so wohl empfunden hätte als ich. Und darumb bin ich der Meynung/ daß es besser sey / man nehme die Zuflucht in Curierung der Schwachheiten deß Alters zu einem Medico/ und nicht zu einem Sophisten/ der nichts kan als trösten. Cicero will probiren/ daß das Alter gut sey mit den Scipionibus, Metellis und Crasso, auch andern Römern/ die gantz ehrlich und wohl gelebt haben. Aber ich will das Gegenspiel beweisen / daß es nemblich böß sey / und solches mit vielen Leuten/ die es selbst böß gefunden und erfahren haben und ich werde mehr Zeugnussen haben zu Rechfertigung dieser meiner Meynung/ als Cicero mit seinem Fürgeben / und ich will so gar den Ciceronem selbst zu einem Zeugen herfür ziehen/ und begehre / daß man ihn von meinetwegen frage/ ob er nicht damahls als ihm Marcus Antonius ließ den Kopff abschlagen/ lieber gewollt hätte / daß man ihn etliche Jahr zuvor in seinem Beth an etwa einem Fieber oder andere Kranckheit gestorben / und todt gefunden hätte / als daß er hernacher eines so feindseeligen Todts gestorben wäre. Ich will wohl glauben/ daß die guten frommen Alten/ welche Cicero zu seinem Behelff anzeigt/ ein ehrliches Alter haben hinbracht/ aber ich halte auch darfür / daß Cicero gleichwol derselbigen Alten Ehr und Wohlfart habe angezogen/ aber doch beynebens ihre Mühe/ Schmertzen und Arbeit so die alten Leuth zu empfinden pflegen/ fein stillschweigend habe umbgangen. Adam war weiß und in hohem Ansehen/ aber nichts destoweniger hat er erleben und zusehen müssen / daß sich seine zween Söhne einander erwürgten.

Noe war gerecht/ und dannoch hat er erlebt/ daß die Welt ist untergangen/ daß er selbst grosse Wasser-Gefahr ausgestanden/ und er in seinen Alter von seinem eignen Söhnen ist verspottet worden. Abraham war ein lieber Diener GOttes/ aber nichts destoweniger hat er müssen sein Vatterland verlassen/ und ausser desselben von einem Hause zum andern in grosser Mühe und Arbeit umbziehen. Isaac ist in seinem Alter erblint/ und hat grosse Kummernuß eingenommen/ wegen der Uneinigkeit seiner Kinder. Jacob war ein grosser Herr und reich/ aber dannoch verkaufften ihm seine Kinder den allerliebsten Sohn Joseph / also / daß er sich in seinem hundert und dreyssigsten Jahr beklagte/ daß seine Tag wenig und böß waren. David hat viel Verfolgung/ Kummernuß und Anfechtungen/ und so gar in seinem eigenen Hause außgestanden. Hat nicht der fromme alte hohe Priester Heli

Zeitung empfangen / wie daß seine zween Söhne in der Schlacht umbkommen / und die Arch deß Testaments in der Feind Hände gerathen; Diese alle seynd Patriarchen und GOtt viel angenehmer gewest / weder der Metellus und Fabius waren / und haben dannoch grosse Kümmernuß und Mühe in ihrem Alter ausstehen müssen / und nicht allein sie / sondern bey nahe alle andere / welche alt seyn worden / haben ausser der Ungelegenheit / so das Alter ohn das mit sich bringet / noch vil andere Anfechtungen und Trübsal eingenommen. Ich will gleichwol hierunter unser Leben und Mühe keines wegs vergleichen / gegen dem Leben und Trübseeligkeit / so die heilige Patriarchen und Martyrer haben ausgestanden / dann dieselbige haben ihre Verfolgungen und Marter von wegen der streitenden Kirchen erlitten / und GOtt hat sie darumb also leyden lassen / damit ihr Glaub / Gedult / und Beständigkeit dardurch probirt / und uns zu einem Spiegel und Exempel dienen sollte: Sondern ich will dardurch allein einführen und andeuten / weil diese heilige Männer in ihrem Alter mit Kümmernussen gedruckt und angefochten seynd worden / umb wie viel mehr wir daselbige zu empfinden haben / die wir nicht mit grossen Gnaden von GOtt begabt seynd; Job spricht ein Urtheil und Sententz wieder sich selbst / und sagt / daß seine Tag wenig und der Kümmernussen viel seyn Dieses deß Jobs Urtheil wird täglich über uns erfüllet / fürnehmlich aber über die Alten / dann wir sehen täglich / daß die alte Leuth den Schmertzen und Kranckheiten unterworffen seyn / und das Absterben ihrer Kinder / Freund und Verwandten / allerhand Unglück / Widerwärtigkeit / Trübsaal und Kümmernussen / so sie selbst herzuzieglen / erleben müssen. Ich geschweige der Armuth und Nothdürfftigkeit / als welche ein treuer Beystand und Freundin ist deß Alters. Daß aber Cicero das Alter vermeynt zu loben / und herfür zu ziehen / von wegen seiner Temperantz und Mässigkeit / Item daß es der Unkeuschheit und andern Begierlichkeiten und Lüsten der Jugend nicht unterworffen ist / darauff möchte ich den Ciceronem förders gern fragen / ob auch die Alten Temperantz und Mässigkeit gebraucht haben aus Mangel der Macht / oder aber Willens; und dieses melde ich darum / allweil ich euch Herr Doctor / und vil andere ansehnliche alte Männer offtermahls habe hören die Mässigkeit loben / und doch hergegen viel andere gekönn / die sich ihrer in der Jugend begangenen Unmässigkeit und Unordnungen berühmten. Also / daß ich billich sagen kan / daß der Mangel nur an der Macht und nicht an ihrem guten Willen gestanden und wann sie noch frich waren / als sie willig seyn / daß sie den Wollustbarkeiten in ihrem Alter / noch williger würden ergeben seyn / als in der Jugend beschehen. So sihe ich derowegen nicht / wie man sich so eigentlich steuren könne auff die Mässigkeit eines alten Menschen / der doch in der That selbst nicht unmässig leben kan / dann gesetzt / daß ers im Alter mit allerhand Wollustbarkeiten den Leuten schon gern gleich thun wollte / so ist doch zu bedencken / wie es ihme darüber gehen und ergehen würde / wann er sich der Dingen unterstehen würde / die er an seinen natürlichen Leibs-Kräfften keines wegs vermag außzustehen.

Ferners sagt Cicero / und lobet das Alter von wegen seiner Gravität / Ansehens und guten Raths den es ausgibt. Aber Cicero ist auch in diesem Fall unrecht daran / dann ich habe viel Leuth gesehen / die viel Jahr auf dem Nacken getragen / und doch beynebens leicht von Sinnen waren / Item die viel Jahr und wenig Witz hatten / denen weder das Alter ein Authorität / noch ihre lange Erfahrnuß einige Witz mitbracht / sondern offtermahls von jungen Leuthen erst haben lernen müssen: Und wann man einen Alten ungefähr antrifft / und mit ihm discurirt / und von allerley Sachen redet / so sagt er gemeiniglich / wann er in seiner Jugend gewust hätte / was er in seinem Alter erfahren / er wollte sich gewißlich in seiner Jugend anders verhalten haben / als er nicht gethan hat also / daß / wann man einen jungen Menschen findet / der nicht thut / was ihm gebühret / aus Mangel der Wissenchafft / man hergegen hundert Alte findet / die es unterlassen / umb daß sie nicht können.

Und schließlich lobt Cicero das Alter / alldieweil es nahe ist / dem andern Leben / und wegen der Hoffnung und Verlangens / so die Alten haben zu ihren Alten und verstorbenen Freunden wieder zu kommen. So viel diesen Punct betrifft / kan ich den Ciceronem nicht recht ergründen / wie ers nur eigentlich damit vermeint. Dann ich sehe / daß männiglich diesen Weeg seine alte Freunde zu besuchen fleucht; und der Cicero wäre diese Heimsuchung

selbst

elbst gern umbgangen / wann er nit von seinen Feinden ertapt / und ihm von denselbigen der Weeg dorthin gewiesen worden wäre / unangesehen er denselben so Feindlich gelobet / und doch selbst nicht darnach verlanget hat. Dann (den Ciceronem keines wegs zu verachten) die gröste Sorg und Kummernuß eines Alten ist / wann er sihet / daß er dem Todt gar nahe ist / und wir Menschen seyn dermassen genaturt / daß wir gern für und für in unserm Wesen und beym Leben bleiben / wanns seyn könnte / aber es kan nicht seyn / dann jemehr unser Leben zunimat / jemehr es abnimbt / und je fester es rennet / jemehr es zuruck laufft.

Das allerärgste was ich an dem Alter befinde / ist / daß wann ein Alter mit der Authorität und Ansehen seines Alters / und vielen Jahren / viel prangen will / man von ihm hinweg gehet / und wann er sich etwa jung stellen will / daß man seiner nur spottet.

Ein alter Mann ist weder tauglich zum dienen / dann er kan nicht? Viel weniger kan man ihm wohl dienen / dañ er schreyt und greint fur und fur / Item / er taug auch nicht unter die Gesellschafft der jungen Leuth / dann sein Zeit bringts nicht mit / viel weniger kan er sich mit den alten Leuthen vereinigen und vergleichen / dann die alten Leuth essen selbst mit Unlust / seyn verdrießlich mit ihrem Husten und Ausspeyen / und weltzen sich von einem Orth zum andern. Seynd sie auch arm / so werden sie von ihren Freunden verschmähet / seynd sie reich / so leben sie ihren Erben nur zu lang / ihre Augen und der Mund seyn heßlich / und ihre Glieder seyn schwach. Und ob schon etliche noch etlicher massen verständig seynd / so seynd doch die meisten unverständig und gleichsamb kindisch / sie verzehren und gewinnen nichts / sie reden viel und thun wenig / vor allen Dingen aber wächst ihr Geitz zusammt den Jahren / welches dann die gröste Thorheit ist / so einem Menschen kan wiederfahren. Diesem allem nach / kan ich bey mir keines wegs finden / was doch den Ciceronem bewegt habe / das Alter so sehr zu loben / das doch der Heffen ist deß Leben / und ein Anfang allerhand Kranckheiten und Ungelegenheit.

Wofern aber in deß Menschen Leben / ein Alter ist / so zu loben wäre / (das ich doch nicht darfur halte) so ist solches meines bedunckens die Jugend / dann die Jugend ist schön / das Alter aber ist scheußlich / die Jugend ist gesund / das Alter ist imer zu schwach / die Jugend ist gerad / das Alter ist krum / Item / die Jugend ist willig und munter zu allerhand Übungen / aber das Alter ist nirgends gut / als für sein Noth und Anliegen die ihme inner und ausserhalb des Hauses begegnen / immer zu klagen. Weil ich mich demnach nicht wenig beschwehret befinde über den Trost Ciceronis / so appellire ich mit guten Fügen / und in der besten Form / an den Franciscum Nunnes der Artzney Doctorem / und bitte denselben höchstes und müngliches Fleisses / er wölle mir gut Pflaster und Recepten verordnen / die mir mein Podagra und Kranckheit hinnehmen / protestire und bezeuge auch hiemit ausdrücklich / daß ich hinfüran durchaus keinen Trost / sondern ersprießliche Mittel von euch annehmen will. Datum Avila / den 20. Maij 1536.

Cap. XXVIII.

An Almirande Don Fadrique Enriquez. Darinn angezeigt wird / warumb Abraham und Ezechiel fürwerts nieder auff das Angesicht / und aber der hohe Priester Hely / und die Juden / welche Christum wolten gefangen nehmen / hinderwerts gefallen seyn.

Ihr beschweret euch in eurem letzten Schreiben zum höchsten / daß ich euch langsam beantworte / und euere Fragen nicht vollkömlich auslege / wann ihr aber der Sachen Beschaffenheit eygentlich sollet erinert werden / so könt ihr verhoffentlich zu frieden und ich entschuldiget seyn / dann als man eurem Diener dem Mansilia ein Roß allhie entfremdt / und er sein Geld und Zehrung verspielt hatte / liesse er hin und wieder in der Stadt Geld auffzubringen / damit er seinen Wirth auszahlte / daher dann erfolgt / daß euer Schreiben von mir abzuholen / eingestelt. Ich meines Theils lese euer Schreiben gantz gern / und beantworte sie mit allem Fleiß / darumb seyt ihr unrecht dran / wann ihr mir die Schuld wollet beymessen / daß euer Diener die Schreiben obgemelter Gestalt hat dahinden gelassen. Ihr hättet mich mit diesem eurem zu viel hitzigem und zornigen Schreiben schier unlustig gemacht: Dañ weil euer Person klein und euer Hertz groß ist / und so ihr derwegen demselben verstatten wöllet / daß es alles dörffte klagen und anden / was ihm begegnet / so ist nichts gewissers als daß ihr euch selbst immerzu würdet anfechten / und von andern Leuthen verhast werden.

Keiner Sachen halben sollen sich grosse Herren mehr berühmen / als allein daß sie herrliche hohe Gemüther haben / und dieselbigen sollen sie in Mässigung ihres Wolstandes und Glücks / und nicht in Verzagung im Unglück / ihnen zu nutz machen. So sag ich derwegen / daß / weil ihr von Natur ein Cholericus und ungedultig seyt / ihr euch in wärendem Zorn des Schreibens sollet massen. Dann viel Leuth schreiben im Zorn etwas hinein / welches sie hernacher nicht wol dörffen gedencken.

Daß ihr nur argumentiret und schliesset / weil ich euch gering achte / daß ich euch auch darumb desto spöttlicher beantworte. Darauff läugne und verwerff ich nit allein / was vorgehet / sondern auch was ihr daraus schliesset / dann ihr vermöget viel / habt viel / und geltet viel / und darumb halten wir allesambt von euch viel / und wann ich nit ansehen und bekennen wolte die Hochheit eures Standes / euer stattliches Herkommen und Geschlecht / euern tapffern Verstand und Erfahrenheit im Kriegswesen / wäre es mir zu einer Einfalt und Unverstand auszudeuten. Wir wollen aber diesen unsern Streit gestalt zugleich auffheben daß ihr hinführan mit eurem Zorn sollet an euch halten / und eurem Diener verzeyhen / ich aber euer Frag auslegen.

Daß nun euch verlangt zu wissen / warumb die H. Schrifft saget / daß der Patriarch Abraham im Thal Mambre / und der Prophet Ezechiel bey der Bach Cabor fürwerts nieder auff ihr Angesicht / hergegen der Hohepriester Hely / und die Juden hinderwerts auff den Rücken gefallen seyn: darauff gebe ich euch zu vernehmen / daß diese euere Frage nicht so gar schlecht ist / daß ihr nicht billich darob zweiffelt. Dann sie ist / meines Wissens von wenigen auff die Bahn gebracht / noch vielweniger ausgeleget worden / und ob ich schon viel gehöret / gesehen und gelesen / so erinnere ich mich doch nit / daß ich darauff kommen / oder jemaln davon geprediget hätte: Bin aber der Meynung / daß diese zween Fälle / der eine fürwärts nieder auff das Angesicht / und der andere hinderwerts über den Rücken fallen / anders nichts bedeutet / als zweyerley Art der Sünder. Und gleich wie das Fallen / es geschehe gleich fürwärts oder hinderwärts / an ihm selbst fallen ist / also und ebener Gestalt ist auch das Sündigen / es geschehe auf die eine oder andere Weiß.

Die jenigen / welche zurück überfallen / behalten das Angesicht offen / und unverdeckt / schauen gen Himmel hinauff: und werden dardurch die jenigen verstanden / welche ohne allen Scheu und Furcht hinein sündigen / und sich ihrer begangenen Sünde keines Wegs weder vor GOTT noch vor der Welt schämen. Dann es bringts die Erfahrung mit / daß derjenige / welcher fürwerts niederfällt / sich selbst kan wieder aufhelffen / entweder mit den Händen / mit den Elenbogen / mit den Knyen / oder mit den Fussen / und wird dardurch bedeutet / daß wir alsdann Hoffnung haben / wieder von den Sünden ledig zu werden / wann wir uns unserer Sünde schämen. Das Gegenspiel aber widerfahret denen / welche hinderwerts und zurück fallen / dann es kan ihme der Leib weder mit den Händen noch mit den Füssen selbst helffen / und wird dardurch bedeutet / daß derjenige / welcher sich keiner Sünden schämet / selten / oder nimmer davon abläst / noch sich bekehret.

Plutarchus und Aulus Gellius schreiben / daß kein junger Gesell zu Rom ins gemeine Hauß habe gehen dörffen / er habe dann sein Angesicht verdeckt. Dann so einer darwider thate / und unverschämbter Weiß / mit offenem Gesicht / hinein gieng / ward er offentlich gestrafft / nicht anders / als hätte er einen Ehbruch begangen.

Es ist aber allhie zu mercken / daß diejenigen / so fürwerts niedergefallen / (als Abraham und Ezechiel) alle heilige Männer waren / hergegen die andere / so hinter sich überfielen / als der Heli und die Juden) eytele Sünder gewest seyn. Und wir haben daraus abzunehmen / wie fleissig wir uns zu hüten haben / nicht allein fürm Fallen / sondern auch fürm Straucheln. Dann wir wissen je nicht / ob wir fürwerts nieder (wie Abraham) oder hinderwerts über / (wie Hely) fallen werden. Nicht ohne ists / daß wir je Sünder seyn / und in dieser Welt mit den Sündern legen und heben müssen / und daß wir uns daher bey so grossen Mängeln der Gebrechen / der Sünden nicht gar erwehren können: Aber nichtsdestoweniger haben wir GOTT fleissig zu bitten / daß / wann er uns je fallen lassen will / er uns doch wolle sein Genad verleyhen / wieder auffzustehen. GOtt erzürnet sich / wann er vermerckt / daß wir die Sünde gering achten / aber noch viel hefftiger erzürnet er sich / wann wir uns so langsamb bekehren: Dann man hört nicht auff zu sündigen / als bis zur Zeit / daß man nicht mehr

sündi-

sündigen kan. O wehe / vielmehr seyn deren / welche mit dem Hely hinderwerts über: als deren / welche mit dem Abraham fürwerts niederfallen. Dann ist einer vorhanden / der sich der Sünden schämet / so sind hergegen hundert / welche die Sünde gleichsamb für ein Kurtzweil halten. Es halte und rede ein jeglicher von ihme selbst was er wolle / so halte ich doch keinen für einen grössern Sünder / als den / welcher sich selbst für gerecht schätzet: Und halte keinen für gerecht / als den / welcher sich für einen grossen Sünder ausgiebt. GOtt weiß / was wir vermögen / und kennt unser Stärcke / darumb erzürnet er sich nicht über uns / daß wir nicht gerecht seyn / sondern daß wir uns nit zum Sünden bekennen / sondern vor der Welt gerecht seyn wollen.

So fallen nun derwegen alle die jenigen / mit dem Hely und den Juden hinderwerts / welche frey und sicher hinein sündigen / nicht anders / als setzten sie sich zur Tafel nieder zum essen / oder legten sich nieder zum Schlaffen. Was aber in diesem Fall am allermeisten zu verwundern / ist / daß nachdem wir mit so vielfältigen schwehren Sünden beladen seynd / wir nichtsdestoweniger so gantz frölich und guter Ding darbey seyn / als wäre uns die Seligkeit mit Siegel und Briefen verschrieben. So habe ich demnach hiemit euer Schreiben beantwortet / euer Frag ausgeleget / mein Unschuld erwiesen / und euern Zorn gestillt.

Cap. XXIX. An den Abt zu Montserrate / von den Kirchen und Betthäusern der Heyden / und wie viel besser das Klösterliche Leben sey / dann das Hofleben.

EUer Schreiben / so mir Bruder Rogerius überantwortet / hab ich mit sondern Freuden empfangen / theils weil es von Ew. Ehrwürden herkame / theils auch / weil mirs ein so würdiger Mann zustellete. Von Kayser Aureliano lesen wir / er habe über des Burgermeisters Domitii Schreiben ein solchen Verdruß gehabt / daß er sie nur angehöret / und nicht beantwort / die jenigen Brief aber so ihme vom Schatzmeister Annio Turino zukamen / habe er gelesen / und mit eigner Hand beantwort. Darüber sich dann niemand zu verwundern: Dann man findet Leuthe / die seynd unterschiedlicher Complexion / und mannigfaltiger Eygenschafft / daß sie auch offtmals wider ihren Willen dasjenige lieben / welches sie billich scheuen: Und dasjenige schäuen / welches sie billicher lieben solten. Dieses recke ich darumb an / damit ihr wisset / daß / als offt ich höre / daß einer von Monserrath vorhanden / ich mich alsdann von Hertzen erfreue / dieweil ich verhoffe / entweder von dannen etwas Neues zu hören / oder doch ein Schreiben von euch zu empfangen.

Daß ihr nun begehrt zu wissen / ob vor Zeiten bey den Heyden auch heilige Betthäuser gewest seyn / wie anjetzo bey den Christen: Will ich euch darauff anzeigen / was ich darvon gelesen / und mich der Zeit erinnere. Das Oraculum oder Betthauß der Siculer / war Libeus: Das Oraculum der Rhoder war Ceres / der Ephesiner war Diana / der Palestiner war Bellius / der Argiver war zu Delphis / der Numider war Juno / der Römer war Berecyntha / der Thebaner war Venus / der Spanier war Proserpina / deren Kirch stund zu Cantabria / anjetzt Navarra genennet. Was die Christen Einsidel nennen / das pflegen die Heyden Oraculum zu nennen / und dasselbige Ort war allenthalben etwas weiter von der Stadt entlegen / und in grosser Andacht und Ehren gehalten / darinnen im Oraculo war der Priester gar allein verschlossen / und wohl versorgt / und die es besuchten / kondten nur die Wand küssen / und durchs Gütterlein hinein schauen / aber nicht hinein gehen / ausgenommen der Priester und frembde Gesandten. Neben dem Oraculo pflantzten sie allenthalben Bäum / in welchen Oehl brennete / welches war mit Bley bedeckt / damit es nicht beregnet wurde. Vorm Thor stund ein grosses Bild oder Abgott / es war auch daselbst ein grosser eingefangener Platz / darinn sie opfferten / und darneben ein Hauß / darin man wohnete. Plutarchus lobet den Alexandrum Magnum / daß er in allen Königreichen und Provincien / die er einnahme / Kirchen ließ bauen zum Betten und Oracula die Götter zu besuchen. König Antigonus / welcher des Alexandri Edelknab gewest war / hat gleichwol übel regieret / und schändlich gelebt / aber die Historien loben ihn / daß er alle Wochen einmal in die Kirche gieng / und alle Monat ein Nacht im Oraculo schlieff. Der Senat zu Athen bewiese dem Platoni vielmehr Ehr nach seinem Todt als in seinem Leben / allein darumb / weil er / nachdem er nicht mehr lesen und studiren kondte / sich neben einem

Oraculo auffhielte / wie er auch daselbst begraben / und wie ein GOtt angeruffen ist worden. Unter allen Betthäusern in Asia war das zu Delphis das aller beruhmteste. Dann von allen Orthen der Welt kame und verlobte man sich daselbst hin / mit Zutragung stattlicher Praesenten und Verehrungen. Als Camillus die Samniter überwunden / verhiessen die Römer ein groß güldenes Bild zu machen / und dasselbige daselbst hin zuverehren / weil aber nicht zu viel Silber in der gantzen Stadt Rom vorhanden war / so gaben darzu die Römischen Weiber ihre Ring / Armbänder und Kleinoden / dadurch wurden sie höchlich berühmet / und stattlich befreyet. Aus welchem allem dann abzunehmen / daß es in der Welt nichts neues ist / daß man hin und wieder Kirchen und Einsidel findet. Der Unterscheidt aber zwischen den Ihrigen und Unsrigen ist / daß die Ihrige von den Menschen ausgezeichnet / die Unsrige aber von GOtt erwöhlet werden / nit zu geringem unserm Nutz und Sicherheit: Dann an dem Orth / welchen GOtt selbsten erwöhlet / können wir betten ohne einige Sorge oder Beschwehrung des Gewissens. Ich bin bey unserer lieben Frauen de Loreta, de Guadalupe, de la Penua de Francia, de la hoz de Segouia, und de Baluanera gewest / und diese seynd zwar schöne und andächtige feine Gottshäuser: Aber nach meinem Bedüncken und für meine Gelegenheit erwöhlte ich mir unser liebe Frau zu Montserrate / welches dann nit allein ein wunderschönes Gebäu / sondern auch beynebens eine schöne Kirche und andächtiger Ort ist. Dann ich bin noch niemal daselbst in die hohen / scharpffen und rauen Felsen / hohe Gebürg / schöne Hölen / und dicke Wälden hinein kommen / daß ich mir nicht fürgenommen / ein anderer Mensch zu werden / und über das vorige Leben ein Leydwesen tragen / die Freyheit verdampt / und die Einöde lieb gewunnen hätte. Ich bin auch niemaln daselbst durchzogen / daß ich nicht alsbald ein Leydwesen über meine Sünd bey mir befand / daß ich nicht beichtete / daß ich nicht mit den Zächern celebrirte / daß ich nicht ein gantze Nacht wachte / daß ich nicht den Armen gegeben / geweyhete Wachsliechter mitgenommen / und vor allen Dingen meine Sünde genugsamb beweinet / und mein Leben zu bessern nicht fürgenommen hätte. Und wolte von GOtt und unser lieben Frauen zu Montserrate wündschen / daß ich dieser Oerther allhie also beschaffen wäre / wie ich mir daselbst offt fürgenommen. O wehe mir / dann ich verspüre / daß / wie langer ich lebe / und älter ich werde / ich weniger und nachlässiger an den Tugenden werde / und das allerböseste ist / daß ich im Seufftzen / Wuntschen und Verlangen ein Heiliger / mit den Wercken aber ein grosser Sünder bin / und daß der Himmel voll guter Wercke / und die Höll voll guter Verlangen ist. Ich weiß nicht / ob mirs meine Freunde rathen / oder ob mich meine Blutsverwandten also verhindern / oder ob mich meine Feinde verführen / oder ob sich meine Geschäffte dermassen häuffen / oder ob mich der Kayser also mit Geschäfften anstrengt / oder aber / ob mich der böse Feind also ansicht / dann je mehr und mehr ich mir fürnehme von der Welt abzustehen / je mehr und tieffer komme ich hinein. Unser Hofleben ist gleichwol nicht darnach beschaffen / daß man sich feindlich darumb reisen und darnach trachten solle / dann es gehet in selbigem nur Hunger und Kummer / Kälte / Armuth / Unlust / Betrübnus / Neyd und Verfolgung im Schwang / und das allerbeste bey Hof ist / daß niemand daselbst ist / der uns die Freyheit nimbt / noch der des Müssiggangs halben Rechnung von uns begehret: Aber Herr Abt glaubet mir / daß euer Leben zu Montserrate so wol für den Leib / als für die Seel besser ist / als unser Hofleben. Dann zu Hof ists besser man höre das jenige erzehlen / was fürgehet / als mans selbst empfinde. Zu Hof wird der Arme wenig geachtet / und der etwas oder viel gilt / wird verfolgt. Zu Hof hat der Arme nichts zu essen / und der etwas hat / kan dannoch nicht auskommen. Zu Hof seyn wenig die wol zu Frieden / viel aber / und die meisten / so übel zu frieden seyn. Zu Hof wäre ein jeder gern nahe beym Bret / aber zuletzt hat einer allein den Hefft in Händen. Bey Hof begehret keiner zu sterben / und dannoch sehen wir / daß sie fast alle daselbst verharren.

Zu Hof thun viel Leuthe was sie wöllen / aber wenig was sie sollen. Den Hof verachtet jedermann / und dannoch lauffen ihm manniglich zu. Und schließlich sage ich nochmaln / und erhole wiederumb was ich offtmals gesagt und geschriebē hab / daß nemblich der Hof nur für die wolgewöhlte und und grosse Herrn taugt / so ihn wissen zu rupffen / und für junge Leuth / so es nit verstehen. Wofern nun / Herr Abt / ihr mit diesen Ungelegenheiten begehret bey Hof zu seyn / so bin ich von nun an urbietig / alsbald mit euch zu tauschen / umb das Closter

Mont-

Montserrate / aber ich will euch bey meinen Priesterlichen Würden versichern / daß es euch öffter wird gereuen / als mich / daß ich ein Münch bin worden. Von wegen der grossen Lieb und Meynung die ich jederzeit / wie noch / euch zugetragen / und von wegen der grossen Andacht / die ich zu selbigem Kloster hab / seyd ihr schuldig und verbunden / unsern Herrn zu bitten / daß er mich von diesem ruch- und gottlosen Leben dermaln erretté und abhelffen / auch seine göttliche Gnade verleyhen wolle / ohne deren wir ihme weder dienen noch selig werden können.

Vom Bruder Rogerio hab ich die Löffel empfangen / so ihr mir geschickt / und hab demselbigen hinwiederumb das Buch zugestellt / welches ihr begehret habt. Also / daß ich mit Löffeln bin versehen zum Essen / und euer Ehrwürden haben Ursach und Gelegenheit zu betten. Im übrigen / als viel das Kloster betrifft / schaut daß ihr daselbst thut wie ein andächtiger / dann ich thue allhier beym Kayser wie ein Freund ꝛc.

Cap. XXX.

An den Almirande Don Fadrique Enriquez, darinn der Spruch / wehe dir Jerusalem / die du den Kelch deß Zorns GOttes hast ausgetruncken bis an die Hefen / gar schön ausgeleget wird.

VOr dem Alcalde Ronquillo bin ich Vorhabens / euch zu citiren / und fürzunehmen / derselbige wird erkennen und urtheilen / ob ich / der ich ein Edelman und Hofgesind bin / schuldig sey / auff alle euere Schreiben zubeantworten / und alle euere Fragen zuerklären und auszulegen. Und weil ihr mir dann immerzu so beharrlich zuschreibet / eure Diener auch die Antwort nicht unfleissig zum öfftern begehren / so bekenne ich / daß ich den Diener offt dem Teuffel wüntsche / und nach Gelegenheit der Zeit / GOtt für seinen Herrn bitte. Als ich mich gestriges Tages gegen eurem Diener beschwehrete / warum er mich doch dermassen plage und behellige / gab er mit lachendem Munde diese Antwort: Ihr Herr Vatter sollet wissen / daß mein Herr der Almirant an euch begehret / daß ihr ihm sollet schreiben als ein Freund / neue Zeitungen zuschicken als ein Chronist / seine Fragen auslegen wie ein Theologus / und ihme in seinem Gewissen rathen wie ein Geistlicher: Darauff gab ich ihme zur Antwort und sagte: Weil euer Herr der Almirante von mir will bedient seyn / so will ich auch bezahlet seyn / und die Bezahlung soll seyn für einen Chronisten / für einen Theologum / und für einen Freund und Rath / und weil ich mein Brod nit kan gewinnen mit der Lantzen / so muß ich mich jetzernehren mit der Feder.

Dieses hab ich gleichwol in Ernst geredet / nicht darumb / daß ich begehre / daß ihr mir solt zu essen geben / sondern ablassé mir also verdrießlich zu seyn. Denn es giebt mir / GOtt lob / der Kayser so viel / daß ich damit reichlich auskommen und noch darzu andern mittheilen kan. Das beste bey Hof ist / daß wir gleich schuldig und verbunden seyn / den Fürsten zu dienen / aber uns darneben erlaubt ist / nothdürfftig die Unterhaltung zu begehren. Also daß ihr die obvermelte meine Wort daselbst anderer Gestalt nicht sollet ausdeuten / als sie von mir allhie vermeynet worden. Dann es gehe wie es wolle / und wir greinen und zürnen miteinander wie wir wollen / so müst doch ihr thun was ich begehre / und ich muß thun was ihr mir schaffet.

Daß derwegen ihr begehret zu wissen / wie der Spruch Esaiä: Væ tibi Ierusalem, quia bibisti calicem iræ Dei usque ad fæces, das ist: Wehe dir Jerusalem / die du den Kelch des Zorns GOttes hast ausgetruncken / bis an die Hefen / verstanden werden soll / da geb ich euch hiemit zu vernehmen / daß dieser Spruch dermassen wichtig / hoch und geheimb ist / daß ich meines theils lieber will viel davon hören / als selbst davon reden / und lieber kosten / als schreiben. Dann es werden in dieser Materie vielmehr diejenigen verstanden / die sich zu der Betrachtung oder Beschauligkeit / als die sich zu dem Lesen oder Predigen begeben. Und bestehet der Zweiffel anfänglich in deme / weil GOtt der Vatter seinem Sohn Christo hat geschickt den Kelch der Bitterkeit zu trincken: Warumb dann der Stadt Jerusalem gedräuet wird / daß sie den Kelch des Zorns truncken hat? Und sintemal der eine so wol ein Kelch / als der ander / der eine voll Bitterkeit / und der ander voll Zorns / der eine war für die Synagoga / und der für die Christliche Kirche / und Christus hat den einen austruncken / und Jerusalem den andern / GOtt hat den einen geschickt / und GOtt

hat

hat den andern geschickt / und weil dann deme also / warumb lobet man so sehr den Kelch / welchen Christus hat gekost / und warumb verdammt man denselbigen / welchen Jerusalem hat ausgetruncken.

Dieses verborgene Geheimnuß eigentlich zuverstehen / wollen wir bevornehmen und setzen / daß in in disem Fall zweyerley Kelch vorhanden seyn.

Der eine wird blößlich der Kelch GOttes genennet/ und der andere wird gleichwol auch ein Kelch genennet/ aber mit dem Zusatz / deß Zorns/ also/ daß unter diesen beyden Kelchen ein solcher Unterscheid ist/ daß wir aus dem einen den Himmel / und aus dem andern die Verdammnuß trincken. Der Kelch Christi ist anderst nichts als ein Versuchung/ Hunger/ Durst / Kalte / Verfolgung / Angst/ Trübsaal/ Armuth und Pein/ von welchem allein die jenige trincken müssen/ die Christus ihm zu seinem Dienst auserwählet/ und zu der Seeligkeit vorbehalten hat. Welchem nun GOTT der HERR aus diesem Kelch zu trincken gibt / ist ein ungezweiffeltes Zeichen / daß er unter der Zahl deren ist/ die seelig werden sollen. Also / daß wir die Höll und Verdammnuß keines wegs umbgehen können/ es geschehe dann mit grosser Mühe und Arbeit.

Wohl zu betrachten ists/ daß Christus sagt / daß man ihme allein den Kelch nicht geben / sondern weiter auch seiner Kirchen etwas überlassen und vorbehalten soll / also / das Christus gleichwol von dem Kelch getruncken / aber denselben nicht gar ausgetruncken hat. Dann wann er ihn hätte gar ausgetruncke̅ so würde er nur allein in die Freude eingangen seyn. Und eben umb dieser Ursach willen hat er seinen Vatter gebetten/ daß seine Kirche auch davon trincken/ und dadurch mit und sambt ihm seelig würde. O wie ein hohes und unerhörtes Geheimnuß ist es / daß Christus im Garten im finstern / gar allein/ knyend / schwitzend / bettend und weinend von seinem Himmlischen Vatter nicht begehret hat/ daß er ihme seine Auserwählten wolte lassen befohlen seyn/ sondern / daß er dieselbigen diesen Kelch wollte kosten lassen. Von diesem Kelch der Bitterkeit und Mühe hat Christus der HErr alleine satt getruncken/ dañ er ist alleine tauglich und gnugsamb gewest / uns alle miteinander/ die wir nach ihme kommen seyn zu erlösen. Wofern wir aber uns je nicht satt darauß trincken können/ so last uns doch so viel daraus trincken / daß es zu der Seeligkeit genug sey. Das Creutz deß heiligen Petri / und deß heiligen Andreä das Schwerdt des heiligen Bartholomei/ der Rost des heiligen Laurentii/ die Stein des heiligen Stephani/ lieber was seynd sie anders/ als ein Leichkauff/ den sie von Christo empfangen / und ein Anzahl Schluck die sie auß diesem Kelch getruncken; So viel mehr Staffeln wird einer im Himmel haben/ als vielmehr er aus diesem Kelch getruncken bey seinem Leiden. So sollen derowegen wir GOTT den HErrn täglich und mit weinenden Augen bitten und anruffen/ weil wir je diesen Kelch nicht gar aus trincken können/ daß er ihne uns doch auffs wenigste lassen wolle. Christi Kelch ob er schon zum trincken bitter und herb ist / so schmeckt er doch uns nach dem Trunck desto besser/ in deme uns die Mühe und Arbeit nicht so viel zu schaffen geben/ wann wir sie zu einem guten Ende ausstehen/ als sie uns Freude und Ergötzlichkeit machen nach der Vollbringung. Es mag sich gleichwol ein jeglicher versorgen mit gutem Weinvon Iliarna/ von Candia/ von Ribandia/ auffs beste er kan und will: Ich aber begehre für meinen Mund/ und für meine Seeligkeit anders nichts/ als daß ich alle Tag/ die mir noch zu leben übrig/ nur einen eintzigen Tropffen aus diesem Kelch trincken möge.

Der andere Kelch wird genennt der Kelch deß Zorns/ von welchem viel zu reden mein Leib erschrickt/ mein Hertz zerspringt/ mein Geist sich betrübt/ die Glieder zittern und die Augen verlauffen/ dann mit diesem Kelch träuet uns GOtt/ von diesem Kelch redet der Prophet/ von diesem Kelch hat das elende Jerusalem getruncken / von diesem Kelch ist die unglückseelige Synagoga truncken worden/ und von dieser Trunckenheit seynd die Hebreär aus Judea vertrieben und nach Babylonia geführet worden. Der jenig trinckt aus diesem Kelch deß Zorns / welcher gefallen ist / aus dem Stand der Gnaden/ darinn er zu vor war: Daraus erfolgt/ daß ein Seel/ die der Gnaden entblößt ist/ viel verächtlicher und ärmer ist / als der Leib der ohne Seel ist.

Alsdann trincken wir von diesem Kelch deß Zorns / wann GOtt sich unser nicht mehr achtet umb daß wir uns seiner nicht achten/ und ihn hindan setzen und verachten/ derowegen auch uns selbst stürtzen und verdammen. O wie ein grosser Unterscheid ist es zwischen dem Zorn eines Menschen/

und

und GOttes? Dann wann die Menschen zornig seyn/ so straffen sie/ aber wann sich GOtt erzürnet/ so straffet er nicht/ also/ daß GOtt den Gottlosen mehrers straffet/ wann er übersicht und schweigt/ als wann er ihn straffet. Kein grössere Versuchung ist als wann einer von keiner Versuchung weiß/ und kein grössere Verfolgung ist. Als wann einer nicht verfolgt wird/ und es ist kein grössere Straff/ als wann einer gar nicht gestrafft wird. An dem Krancken/ welchen der Medicus auffgibt/ ist wenig Hoffnung daß er wieder auffkomme / ebenmässig hat man wenig Glauben/ daß der jenige wird seelig werden/ welcher von GOtt nicht wird heimbgesucht.

Bey disem ist auch zu mercken / daß der Prophet der Stadt Jerusalem dräuet/ nit allein um daß sie den Kelch deß Zorns habe getruncken/ sondern auch/ daß sie ihn biß auff die Hessen habe ausgetruncken/ und nichts darinn gelassen/ auch noch mehr truncken hätte/ wann mehr darinn gewesen wäre. Den Kelch biß an die Hessen/ trincken die jenigen/ welche unangesehen/ daß sie GOtt den HERRN mit ihren funff Sinnen / in den siben Tod-Sünden/ verletzt / an etliche Artickel deß Glaubens nicht geglaubt/ und so gar mit allen ihren Gliedern GOtt erzürnet haben/ nichts destoweniger dermassen den Sünden ergeben seynd/ daß wann der zehen Gebott noch zehen tausend wären/ sie ehender zu sterben begehren/ als auffhören in allen obermelden Gebotten zu verbrechen.

Den Kelch biß an die Hessen trincken/ ist/ wann wir uns nicht begnügen lassen / mit Ubertrettung eines/ zwey oder drey Gebotten / sondern mit Gewalt alle miteinander verbrechen.

Den Kelch biß an die Hessen trincken ist / wann wir unterlassen etliche Sünd zu begehen/ nit darum daß wirs nicht begehren/ sondern weil wir nicht können.

Den Kelch biß an die Hessen trincken/ ist/ daß wir nit vergnügig seyn mit deme/ was wir sündigen / sondern daß wir uns auch solcher unserer begangenen Sünd gegen andern berühmen.

Den Kelch biß an die Hessen trincken/ ist / daß ob wir schon unzehlich viel Sünde begehen / wir doch nicht leyden wöllen/ daß man uns für Sünder halte.

Den Kelch biß auf die Hessen trincken/ ist/ wann wir zu solcher verwegnen und unverschämten Weiß in Sünd gerathen/ daß wir auch andere zum sündigen reitzen/ sie bitten/ und ihnen Ursach und Anleytung darzu geben.

Den Kelch biß auf die Hessen trincken/ ist/ wann wir im Verlangen Heilige / mit den Wercken aber Teuffel seynd.

Dieses ist/ Herr Almirante/ mein Meynung wie ich diesen Spruch deß Propheten verstehe/ und ich will GOtt bitten/ daß er uns wolle sein Gnad verleyhen/ damit wir würdig werden zu trincken von dem Kelch Christi / und nicht von deme Jeremias redet. Für das mahl schreibe ich keine Zeitungen/ damit der Heilige Schrifft nicht ein Unehr geschehe/ wann man derselben einige weltliche Sachen anhencken wollte.

Cap. XXXI.

An deß Authoris Oheimb, Don Diego de Guevara, darinn er denselben tröstet/ wegen seiner ausgestandenen Kranckheit und erlittenen Schauer-Schadens.

IHr beklaget euch in eurem Schreiben/ daß ich euch nit diene als einem Herrn/ nit/ erkenne als einen Vatter/ nit besuche als einen Oheim / noch zuschreibe als einem Freund. Ich kan meines theils in keiner Abred stehen/ daß ihr nicht seyd ein Bruder meines Vatters/ mein Herr in den erwiesenen Gnaden / und mein Vatter in der Erziehung/ und daß ich daher nicht allein euer Vätter/ sondern so viel als euer Sohn bin.

Und weil dann deme also/ so will ich auch die Schuld bekennen/ die ich begangen in deme/ daß ich euch nit habe heimgesucht/ noch zugeschrieben. Sintemahl es sich gebühret/ daß man mit den Freunden Gemeinschafft pflege/ so lang man kan und ihnen fürstrecke/ biß man nichts mehr hat. Es gelte aber diese meine Entschuldigung so viel sie könne / so ist doch nit ohne/ daß ich an diesem Hof mit vielfältigen und unzehlichen Geschäfften dermassen occupirt/ und beladen bin/ daß ich schier niemand recht kenne/ noch meiner selbst mich erinere. Dasselbige aber melde ich nit so sehr zu meiner Entschuldigung/ als dieses mein Leben anzuklagen.

Als ich noch in meinem Closter war/ stunde ich deß Morgends früh auf zu der Metten/ befürderte mich zu der Meß/ studirte in den Büchern/ verrichtete meine Predigen fastete den Advent/ hielte mich der Disciplin / und Kloster-Zucht / beweinete meine Sünde/ und bate GOtt umb Verzeyhung derselbigen/

bigen / also / daß ich alle Abend in meinem Leben Rechnung hielte / und alle Tage mein Gewissen erneuerte. Aber nach dem ich gen Hof kommen / und gleichsam gestorben und begraben bin / hab ich vom Fasten abgelassen / den Feyertag abbrochen / die Disciplin vergessen / das Betten und tägliche Predigen eingestellt / und zu solchen Geschäfften und Kundschafften mich begeben / die mir meine Gebrechlichkeiten und Gewissen nicht ringern / sondern viel schwerer machen.

Dieses alles Herr Vätter / ist die Ursach warum wir allhie zu Hof unsere Schuldigkeit nicht können erkennen / unsern Freunden nicht Kundschafft und Gemeinschafft leisten / unsern eignen Schaden nicht empfinden / unsere Zeit übel anwenden / in Unruhe leben / und schier von unsern Sinnen kommen / in dem wir hin und wider gehen / wie die halb Unsinnige / mit vielen Gedancken / Sorgen und Kümmernuß beladen.

Weil ich mich aber hinfüran gegen euch dencke besser zu halten / so hoffe ich / ihr werdet mir das Vergangene verzeihen / dañ ich bin gäntzlich Vorhabens / euch auffs ehiste zu besuchen / und Monatlich zu schreiben.

Don Ladron euer Sohn und mein Vätter / hat mir allhie angezeigt und begehrt / ich wollte euch trösten von wegen eins euch zugestandenen Unfalls / wie auch der langen ausgestandenē Kranckheit; leyd ist mir wegen eures gehlingen Unglücks / leyd ist mir euer Fieber / leyd seyn mir eure erlittene Schmertzen und Ungelegenheit / und leyd ist mirs umbs Geld / so ihr darüber anworen. Dann wann ein Krancker ansihet was er verzehrt / und wie wenig es ihme ersprossen / so empfindet er siebenmahl höher das jenige was er den Medicis / Apoteckern und Aertzten hat müssen geben / als den Schmertzen den er ausgestanden.

Lycurgus ordinirte unter andern seinen Gesetzen / daß keiner dem andern ein böse Zeitung sollte verkünden oder anzeigen / sondern daß es der jenige den es angienge / selbst errathen oder doch sonst mit der Zeit erfahren möchte. Plato rieth den Athenienser / daß keiner seinen Nachbarn sollte heimbsuchen noch trösten / er könte ihm dann in einem oder andern helffen / dann er sagte / (und zwar recht) daß der jenig Trost kalt und unannehmlich ist / welcher kein Hülff oder Mittel mitbringe. In Warheit einem rathen und einem helffen / sein zwey so unterschiedliche Ding / daß sie selten beyeinander zu finden seyn. Dann der Rath soll herkommen von dem jenigen / welcher ihne weiß zu geben / aber das helffen / soll beschehen von einem ders wohl vermag. Wolte GOtt / Herr Oheim / daß die Hülff so wohl in meiner Macht stunde / als das Beklagen / alsdann wollte ich euch viel ehender Glück wünschen zu der Gesundheit / als klagen in der Kranckheit. Ich bin euch nicht neydig / von wegen Paradilla da ihr wohnet / wegen der Güter die ihr besitzet / wegen der Mühlen die ihr bauet / sondern vielmehr von wegen der guten Ordnung / mit deren ihr lebet. Dann euer Hauß ist in der Zucht ein Pallast / und in der Ehrbarkeit ein Closter. Cato der Schatzmeister begabe sich in seinem Alter auff ein Gütel zwischen Nala und Gayeta / derowegen sagt männiglich / der daselbst fürüber reisete: Iste solus scit vivere. dieser Mann weiß allein zu leben. Dann Cato hat sich durch dieses Mittel von den Weltlichen Unlüsten abgesöndert. Kein grössere Gnad beweist GOtt einem alten Menschen / als wann er ihme zu verstehen und zu erkennen gibt / daß er nunmehr alt ist / dann wann er dasselbige weiß / so wird er befinden / daß er nichts gewissers zu gewarten / als daß er bald / und gar bald wird sterben. Plato pflegt zu sagen / Juvenes cito moriuntur, senes autem diu vivere non possunt: Die jungen sterben bald dahin / aber die Alten können nicht lang mehr leben. Wann der Staal von einem Messer kombt / so schneidet es wenig / wann das Dachet einer Kertzen verbrennt ist / so gehet sie ab / wann die Blue von einem Baum herunter fallt / verhoffet man keiner Frucht / das ist / ein Alter achtzig jähriger Mann soll sich mehr rüsten zum Sterben / als sich versehen zum langen Leben. Theodoricus Siculus sagt / daß die Egyptier haben ein Gesetz gehabt / daß kein König oder Fürst / nach dem er Kinder überkommen / und kein Mann / der aber achtzig Jahr alt wäre / kein Hauß bauen dörffte / er hätte dann zuvor für sich ein Grab machen lassen. Dieses melde ich darumb / weil ihr / Herr Oheim nicht als ein Egyptier / sondern als ein guter Christ im Closter zu Cuenca euch habt ein Begräbnuß gestifft / und dieselb mit einer steten Meß versehen / damit eure Gebein darinn ruhen und eure Freund sich dessen rühmen können.

Peter de Reynoso euer Nachtbar und mein guter Freund hat mir auch angezeigt / daß bey euch daselbst der Schauer den Trayt und Weinstock niedergeschlagen. Ob nun schon dieses für euch ein grosser Unfall und Unglück ist und euch ohne Zweiffel anficht /

flicht/ so ist doch mein Meynung/ ihr sollet darumb nicht verzagen noch ungedultig seyn/ dann ihr seyd nunmehr so alt/ daß euch ehender Jahr zum Leben/ als Brod zum essen / manglen werden. Auff die jenige/ welche den Wein einkauffen zum Auffheben/ und das Korn sparen biß in den May/ wird Traurigkeit kommen/ und an denselbigen ist dergleichen Schauer und Schaden wohl angelegt. Dann es ist nichts so billich noch rechtmässig / als/ daß der jenig/ welcher dem gantzen Land ein böses Jahr wünschet/ selbst kein guts Jahr in seinem Hause empfinde. Der Geitzigen und Eigennützigen Eigenschafft ist/ daß sie über das jenige murren / was die Natur und GOtt beschehret und zu läst/ also/ daß sie ehender GOtt Ordnung geben/ als sich selbst wöllen bessern. Läst er gleichwol die Häuser fallē/ den Weinstock erfrieren/ den Schaur den Getraidt zerschlagen/ und das Viehe umbfallen/ wir aber wöllen GOtt noch darzu dancken umb das/ was er uns läst/ und nicht klagen umb das / was er genommen. Dann wann wir nur nicht nachlassen ihme zu dienen/ so wird er auch gewißlich nicht vergessen uns zu erhalten. Man sagt mir gleichwol / wie ihr gantz traurig und verdrossen seyd. Solches ist gleichwol die Freyheit eines Alten / aber nicht eines weisen Alten/ dann ihr müst gedencken/ daß euch noch viel ein gröſſer Schad wiederfahren wäre / wann euch der Verstand benommen wäre/ als daß euer gantzes Land vom Schauer getroffen wäre. Ihr wist selbst/ daß man auf den Märckten zu Villada und Palentia Brod findet zu kauffen/ aber daß man auff keinem Jahrmarck/ zu Medina die Witz umbs Geld kauffen kan. Und sollen derwegen die Menschen GOtt dem HErrn mehr dancken/ daß er sie verständig und witzig erschaffen/ als reich gemacht. Ein viel besser und ersprießlicher Reichthumb ist es/ daß sich einer seiner Witz zu gebrauchen weiß/ dann mit seiner Witz kan er das Gut gewinnen / aber mit dem Gut kan er selbst verderben.

Das Ambt der Menschheit ist Mühe und Kümmernuß zu empfinden/ aber das Ambt deß Verstandes ist/ solches Schlechtlich zu achten. Dann wann unser Hertz sich umb alles Unglück so an unser Thür anklopfft/ will annehmen/ und umb dieselbige trauren/ so werden wir immer zu etwas haben zu klagen/ und nimmer auffhören zu weinen. Promotheus/ der den Egyptier Gesetz gab/ sagte/ daß ein Philosophus umb keiner Ursachen weinen soll/ als wann er einen Freund verleurt/ sintemahl alle andere Sachen in der Truchen stecken/ aber ein Freund habe seyn Wohnung inwendig im Hertzen. Wann derwegen Prometheus nichts anders zu empfinden bewilliget/ als eines Freunds Tod / so ist auch nit vermuthlich/ daß er geweint habe von wegen deß Korns anff dem Felde: Dann ob wir Menschen schon den Schaden/ der uns an unserm zeitlichen Gut begegnet/ am meisten empfinden/ so ist doch solches der wenigste Schaden/ den wir leyden. Wañ wir die Gewißheit unsers Lebens/ die stäte Veränderungen desselbigen/ und die Gefahr/ so einer in seinem Hause hat/ und gleich ist dem Korn im Feld/ bedenckē/ so werden wir befinden/ daß wir wenig haben zu verhoffen/ viel mehr aber uns zu förchten. Ihr werdet sehen Herr Oheim/ daß in dieser Welt nichts beständiges ist / dann wir sehen das liebe Getraid im Felde zerschlagen / die Bäum erfrieren / das Viehe niederfallen / und die Menschen nach einander weg sterben/ und wann es lang umhergehet/ so nimbts alles ein End.

Die jenige Leuth/ so über sechtzig Jahr seyn/ haben das Privilegium / daß sie in ihren Häusern allerhand Unglück verspühren/ nemblich / Verlust ihrer Freund/ das Sterben ihrer Kinder / Schaden an ihrem Gut/ Kranckheit an ihrem Leib / und viel Neuerung im Glück. Und warumb hat Plinius dörffen sagen/ daß ein Mensch nicht sollte gebohren werden / und wann er schon gebohren doch bald darauff sterben sollte ? O wie recht hat der gewaltige Plato geredt / daß die Menschen sich nicht sehr bemühen sollen lang zu leben/ sondern wohl zu sterben ? Dieses alles hab ich euch darum wollen zu Gemüth führen / daß ihr euch euer Alter wisset zu Nutz zu machen/ weil ihr euch in der Jugend so wohl habt können regieren / und daß ein achtzigjähriges Alter Zeit hat / das Leben für wenig/ den Todt aber für hoch zu schätzen. So hab ich auch euch/ Herr Oheim / dieses alles wollen zuschreiben / nicht / daß ihr dessen bedürffet/ sondern damit ihr etwas habet zu lesen/ und beynebens wisset / daß ich / ob ich schon allhie bey Hof schwirme/ und irr gehe / dannoch nicht unterlasse das gute zu erkennen.

Cap. XXXII.

An Meister Concala Gil. darinnen der Spruch des Psalmisten / Ich hab geneigt mein Hertz zu thun deine Rechte immer und ewiglich umb die Vergeltung / ausgelegt wird.

ICh weiß nicht / ob / und was ich euch auff euer Schreiben soll antworten: Dann es seyn unsere Sachen bey diesem Hof anjetzo dermassen beschaffen / daß / ob wir schon verbunden / dieselbige zu empfinden / wir doch nicht Erlaubnus haben / viel darvon zu reden oder zu schreiben. Beschwehrlich ist den Menschen die Schmach und Unbill zu dulden / aber gantz wehe thut einem berühmten Hertzen das Schweigen / dann der einige Trost eines bekümmerten Hertzens ist / daß es seinem Freund seine Noth klaget / und sich mit demselbigen etlichermassen stillet und zu Ruhe giebt. Viel thut ein Hertz / das alle Zuständ empfind wie ein Mensch / und dieselbige verträgt wie ein Verständiger / dann so der Unbill sich einmal recht im Hertzen gesetzt / läst er sich schwehrer vergessen als rächen. Wann meine Gedächtnus alles wolte entdecken / dessen sie sich erinnert / mein Zung alles reden / was sie wolte / würden sich gewißlich die Gegenwertige darob entsetzen / und die Abwesende darob ärgern / dann anjetzo brennet das Dachet ohne Inschlecht / und es will alles über und über gehen. Das Heer des Adels ist allhie zu Medina / und das Heer der Rebellanten oder Auffrührigen zu Villa Braxima: Also daß wir für den einen die Victorie wünschen / und mit dem andern ein Mittleyden tragen / dann die eine seyn unsere Herrn / und die andere seyn unsere Freund. Es verlangt mich / daß der Adel die Oberhand behalte / und beklage doch die arme Leuth / welche so jämmerlich verderben und umbkommen / und nicht wissen / was sie begehren / noch empfinden / was sie thun. Wann der Unlust dieses Kriegs und Gefahr dieser Schlacht über die jenige gieng / die dessen allein Anfänger und Ursacher seyn / so gieng es noch hin / und geschehe solchen Gesellen recht. Aber zuerbarmen ist es / daß eben dieselbige Rädelführer hernacher gemeiniglich den Kopff aus der Schlingen ziehen / und ohne Schaden entwischen. Das Kloster allhie haben wir voll Soldaten / und die Zellen seyn dermassen erfüllt mit Edelleuthen / daß wir nicht Orth haben / für uns unter zu kommen / noch ein Stund zum Studiren / also / daß meine Bücher zerstreut / und mein Kopff aller wirrig ist. Lieber was für Freud und Ruhe kan man haben / weil der König ausser Landts / und die Unterthanen auffrührisch / und männiglich im Harnisch / der Adel verfolgt / der gemein Mann verkehrt / die Gubernatores erschrocken / und das Volck erseigert ist? Alle Stund siehet man neues Kriegs-Volck herein kommen / stündlich mustert man / stündlich schlägt man Lärmen / stündlich scharmützelt man / und stündlich führet man die Beschädigten herein. Der Cardinal und die Gubernatores befehlen mir zu predigen / und die Leuth zum Frieden zuermahnen. Was ich derwegen dabey thun kan / ist / daß ich alle Tag von einem Heer zum andern gehe / die Auffrührischen aber wollen mir weder glauben / noch sich bekehren / und haben die Stimm Jacobs / aber die Händ Esaus. Von diesem innerlichen Krieg höre ich von dannen so viel Sachen / die mir mißfallen / und siehe allhie so viel Dings / welches mich betrübet / daß ich mir ein Schloß für den Mund gelegt / damit sich mein Zung nicht vergreiffe. Dann wann mir meine Schreiben daselbst auskämen / und die Eurige allhier gefunden wurden / dörfften sie etwa nicht verstanden / oder unrecht ausgelegt werden / und so wohl euer / als mein Ehr / in Gefahr setzen.

Folgt die Außlegung deß Prophetischen Spruchs.

AUff jüngstverschienenen heiligen St. Thomas Tag hab ich gepredigt / und unter andern den Spruch des Propheten: Ich hab mein Hertz geneigt zu thun / deine Rechte immer und ewiglich um die Vergeltung ausgelegt. Weil dann ihr begehrt / ich wolte euch denselben schrifftlich ausgelegt zukommen lassen / so will ichs euch zugefallen thun / unangesehen ichs sonsten nicht im Brauch hab. Und ist derwegen wol zu mercken und nicht wenig zu verwundern / daß der Prophet GOTT dem HERRN begehret zu dienen in alle Ewigkeit / sintemahl er wohl gewust hat / daß er hat müssen sterben / und ein End nehmen. Zu besserer Erläuterung aber dieser Wort / ist vonnöthen das jenige auszulegen / was Christus

stus sagt: Ibunt in supplicium mali, boni autem in vitam æternum, das ist: Die Gottlosen werden in die Verdammnus/die Gerechten aber in das ewige Leben gehen. Weil Christus der Herr / die höchste Warheit und Gerechtigkeit ist / so last es sich für ein Ungleichheit ansehen / daß die Gerechten werden die ewige Freud erlangen / von wegen ihrer endlichen Verdiensten / und daß die Gottlosen solten in die ewige Verdammnus gewiesen werden / von wegen ihres zeitlichen Verbrechens / sintemal in der heimblichen Offenbahrung Johan. geschrieben stehet / daß / nach dem Gewicht des Verbrechens / die Gottlosen gestrafft werden sollen: Aber wann nicht das Urtheil GOttes vorhanden wäre/ so würde es sich ansehen lassen / sambt wären die Menschen in diesem Fall mit ihrer Meynung recht dran / und sie würden einem Gerechten / der GOtt dem Herrn in dieser Welt hundert Jahr gedienet hatte / noch so viel Jahr in der andern Welt verordnen / und dem GOttlosen der funffzig Jahr in der Welt gesündiget hätte / noch so viel Jahr in der Höllen zu legen/ und gleichsamb Straff für Gewicht / und Freude für die Maß verschaffen: So muste es derwegen ein hohes und fürnehmes Geheimnus seyn / daß GOtt die zeitliche Verdiensten mit ewiger Belohnung / die zeitliche Verbrechen auch mit ewiger unendlicher Straff vergelten will / also / daß dieses Geheimnus bald gefragt / aber schwer ausgelegt werden kan.

Vor allen Dingen aber ist allhie zu wissen / daß die Straff / so man einem in jener welt anthut / und der Lohn / den man in der ewigen Freud empfängt / nicht überein stimmen / mit den vielen oder wenigen Wercken / die man begehet / sondern vielmehr / mit der vielfältigen oder wenigen Lieb / mit dern sie verrichtet werden: Dann GOtt siehet nicht an / was wir thun / sondern was wir begehren zu thun. Nicht ohne ist es / daß einer mit wenig Wercken kan viel verdienen / und aber ein anderer mit vielen Wercken wenig pflegt zu verdienen / dann unser Verdienen oder Nichtverdienen bestehen nicht in der Mühe und Arbeit / so wir dabey haben / sondern vielmehr in der Gedult / die wir dabey erzeigen. Nicht ohne grosse und erhebliche Ursache sagt Christus: In patientia vestra, das ist / in euerer Gedult / dann (wie der H. Augustinus sagt) keiner kan ein Martyrer genennt werden von wegen dessen / was er leydet / sondern warumb ers leydet.

Derwegen / auff euer Frage zu antworten / sage ich / daß man darumb den Gerechten in jener Welt die ewige Belohnung geben wird / dieweil sie / wann GOtt sie allezeit hätte leben lassen / nicht unterlassen würden / GOtt allzeit / und ohne Auffhören zu dienen: Ebnergestalt würde man in jener Welt den Gottlosen wegen ihrer zeitlichen Sünden ein unauffhörliche und ewige Straff legen: Sintemal sie / wann anderst GOtt sie allzeit leben hätte lassen / nicht unterlassen hätten / GOtt ewiglich zuerzürnen. Daß derwegen der Prophet sagt: Inclinavi cor meum in æternum, Ich hab mein Hertz geneigt zu thun deine Rechte in Ewigkeit / ist so viel / als wolte er sprechen: Ich / HErr / verobligire und verbinde mich dir zu dienen / so viel und als lang du es haben wilt / und als lang du mir das Leben erstreckest / so lang will ich auch in deinem Dienst verharren. Was soll ich vielmehr zu dir sagen / O mein Gott als allein / wann du je haben wilt / daß meine Täg zeitlich und endlich seyen / so bitte ich dich / du wollest verfügen / daß zum wenigsten mein Willen / Begehren und Verlangen unendlich seyen. O wie ein grossen Lust sollen wir haben GOtt dem Herrn zu dienen / und O wie grosse Hoffnung sollen wir schöpffen selig zu werden / indeme wir einen so gütigen und mächtigen HErrn haben / der nit allein mit unsern Wercken / sondern auch so gar mit unserm guten Willen und Verlangen zu frieden ist. Datum Medina den 22. Jan. An. 1523.

Cap. XXXIII.

An Doctor Manso Præsidenten zu Valladolid / darinn angezeigt wird / daß man in eins andern Geschäfft wol verdrießlich und ungestüm seyn möge.

MIt was einer Forcht und grossen Schamb ich diesen Brief schreib / das weiß derjenige / den wir alle förchten / dann ich weiß eigentlich / daß ich euch mit meinem Schreiben verdrießlich und überlästig bin / und daher billich für unbeschrieben gehalten wird. Glaubet mir / daß mir nichts so zuwider ist / als wann ich einen ungelegenlich belästigen / oder selbst belästiget werden muß. Dann ein solchen Menschen halte ich für eines Narren Bruder. Einer der mit

Händeln umbgehet / darneben geduldig / verschwiegen und höflich ist / derselbig ist allenthalben willkomm / wird gern gehört / und bald abgefertiget / aber einem vermessenen / stoltzböckigen und ungestümmen Agenten spert man das Thor / bricht ihme die Rede ab / und zeiget ihme den Rucken / und was mehr ist / man wimtschte ihn offt / weiß nicht wohin. Cicero schreibt in seinem Buch de Amicitia, daß wir in denen Sachen / die uns selbst antreffen / nur bitten / aber in denen die unsere liebe Freund angehen / nicht allein bitten / sondern gar ungelegen und ungestüm seyn dörffen. Bey den Geschäfften und Händlen ist viel zubedencken / nemlich / wer der ist / der sich der Händel unterstehe / mit weme er / was er / und zu welcher Zeit er zu handlen habe / dann ein Sach zu ungelegener Zeit antreiben / ist so viel / als wann man Pfauen von seiner Bein wegen umbbringen / oder (wie man sagt) lähr Stroh dreschen will. Etliche Sachen seyn der Beschaffenheit / daß / wann man sie nur auff die Bahn bringt / es ein Unhöflichkeit ist / wann man aber für andere procurirt / ein sonderbarer Dienst der Liebe ist. Was der König Alexander an dem Philosopho Callisthene am meisten lobete / war / daß er für andere viel begehrte / aber für sich selbst nichts. Julius Cæsar und Cicero waren einander feind / aber nichtsdestoweniger / gab ihm Cæsar im völligen Senat das Lob und sagte / ich muß bekennen / O Cicero / daß du in deinen eigenen Sachen behutsamb und eingezogen / aber in denen / so die Gemein berührt / gantz ungestüm bist. Bey den Römern war ein löblicher Gebrauch / daß keiner bey Verlierung des Kopffs sich dörffte zu des Kaysers Zelten nahen / ausser deren / die ihme unter Tags dieneten / und des Nachts bewachten. Es begab sich aber / daß / als der Kayser Aurelianus in Asia wieder die Cenedrier kriegte / in der Nacht ein Griechischer Edelman zu des Kaysers Zelt kam / derwegen gefangen / und zum Todt verurtheilet ward: Als solches der Kayser im Bett erfuhr / befahl er / daß / sofern dieser Mensch daselbst wäre hinkommen / etwas selbst für sich zu begehren / er sterben / und so er für andere hätte zu schaffen gehabt / bey dem Leben bleiben solle: Und es befand sich in der That / daß dieser gute Mann daselbst hinkommen war / für seine drey Gesellen zu bitten / welche die Centinel verschlaffen / und daher von ihren Hauptleuten gestrafft / und den Feinden überantwort hätten / werden sollen. Ein wunderbarlichs und denckwürdiges Exempel ist dieses / dann durch einen Unfall fristete dieser Edelman sein Leben / erhielt seine Gesellen vor Schand / und dieser fromme Kayser erlangte das Lob der Gütigkeit. Diese alte Exempel führe ich darumb ein / euch fürnehme Richter / und die ihr in hohem Ansehen seyd / dardurch zuvermahnen / daß / so ihr je nicht alles wolt thun / warumb man euch bittet / ihr auffs wenigst nicht scheltet / noch ungedultig werdet / wann man euch umb etwas bittet: Dann gleich wie es einem Richter gebührt / daß er gerecht sey in seinem Richten / eben so wohl stehet einem ehrlichen Mann an / daß er ungelegen sey / wann er für einen andern anhält und bittet. Eines ehrlichen Manns Beruff ist / daß er bitte und starck anhalte / nicht allein für die Frommen / sondern auch für die Bösen / für die Frommen / daß man ihnen wolle helffen: Für die Bösen / daß man ihnen wolle verzeyhen: Dann es ist in der Welt kein Gesätz so streng / welches nit entweder wohl oder übel ausgelegt werden könte. Die Richter sollen bevornehmen und gedencken / daß man sie nit bittet / umb daß sie das Gesätz sollen brechen / sondern dasselbige einzuziehen / und zu mässigen. Offt beklagt sich ein Parthey nit so sehr über das Urtheil / so ihnen zuwider geloffen / als von wegen der Begierd und Verlangens / welches der Richter erzeigt / sie zu verurtheilen. Ein unleydenlichs Laster ists an einem Richter / wann er alles bewilligt / warumb man ihn anspricht / aber / nit weniger ists ein grosse Unbarmhertzigkeit / wann er gar nichts bewilligt / darumb er gebetten wird. Dann ein frommer Richter soll gleichwol in seinem Richten gerecht seyn / aber doch in deme / darumb man ihn bittet / soll er sich erzeigen / als ein Mensch. Als sich der Burgermeister Ascanius auff ein Zeit berühmte / daß er niemaln so lang er Schatzmeister gewest / einem etwas freywillig anerbotten / viel weniger eines eintzigen Freunds Bitt erhört hatte / gab ihm Cato zur Antwort: Der Mangel liegt nit an deme / O Ascani / daß ein Richter sich umb etwas läst ansprechen und bitten / sondern vielmehr im Verwilligen / das andere Leuth mit ihme schaffen. Nicht von etlichen / sondern von vielen Richtern können wir mit gutem Gewissen sagen / daß sie / was sie nicht thun auff Bitt eines ehrlichen Manns / doch solches hernacher thun auffzusprechen und Rath ihres Verwandten / oder Freunds. Ich selbst hab auff ein Zeit eines Richters Haußfrau angesprochen

und

mb gebetten / darob zu seyn / damit ihr Hauß-wirth eines meines guten Freunds Sach zu Erledigung befürdern wolte/und sie gab mir zur Antwort: Wie / solt ich bitten/ oder was sagt ihr ? Ihr solt nicht vermeynen / Herr Guevara/daß mein Mann ein Weib habe / die ihn bitte / sondern die ihm schaffe. Und gleichwol wie sie sagte / also war ihm auch / dann was man zuvor in einem gantzen halben Jahr nicht hat können herauß bringen / das macht sie richtig in einer eintzigen Nacht.

Plutarchus ermahnt den Crojanum in seinen Büchern de Republica, weil man in den menschlichen Gesätzen mehr Sachen findet / so dem freyen Urtheil des Richters heimbgesetzt / als Gezwungene seyn / daß er derwegen seine Richter dahin halten solle / daß sie mehr der Vernunfft / als dem Argwohn und Meynung nachgiengen. Die grobe und unerbittliche Richter müssen nothwendig von männiglichen verhast seyn / und darumb bin ich der Meynung / daß man einen nach dem andern mit Gedult und Bescheidenheit anhören und hernacher erkennen soll / was recht ist : Dann etliche Richter Brauch und Gewonheit ist / daß sie die Parthey ungern hören / und nichts / darumb man sie bittet / bewilligen / welches sie dann thun / nicht darumb / daß sie in ihrem Ambt so gerecht / sondern daß sie von Naturen solche ungelegene Leuth / und grobe Knöpff seyn.

Und weil sich GOTT der HErr selbst hat lassen erbitten und erweichen von den Ninivitern / die doch bereit verurtheilt waren : Von dem Ezechia / welcher bereit die heilige Oelung empfangen : Von David / welcher den Ehbruch begangen : Von Achab / der ein Abgöttischer war : Vom Josue / von der Anna / und von der Susanna / ꝛc. So ists nicht viel / wann sich schon der eine Mensch von dem andern läst erbitten.

Dieses alles hab ich euch : Herr Präsident/wollen anfügen / nicht auff Meynung euch zu unterrichten / sondern allein zuerinnern. Der Abt zu St. Isidoro ist mein guter bekanter und grosser Freund / dann wir seyn bey Hof miteinander erzogen / und in einem Collegio Gesellen gewest / also / daß wir Brüder seyn / nicht am Geschlecht / sondern im Stand / derselb hat einen neuen Handel antroffen / von deswegen er sich selbst bey euch erzeigen / und dieses Brieflein hat mitnehmen wollen / durch welches ich bitte / daß dieser Abt und sein Closter empfinden und erkennen mögen / daß die Liebe / so ihr uns / und wir zu ihnen tragen / nicht ohne Furcht oder vergebens sey / jedoch der Gerechtigkeit dardurch im wenigsten nichts benommen / dern man auch einen eignen Vatter nicht ansehen soll.

Cap. XXXIV.

An den Grafen Don Alonso de Bonavente, von der Ordens-Regel / so die Herrn de la Vanda hatten.

EUer Schreiben / so mir der Commendator Agnirela zubracht / ist mir von Hertzen lieb und angenehm gewest / dann es war in diesem gantzen Königreich kein Herr noch Prälat der mir nicht geschrieben / und deme ich nicht hinwieder geantwort hätte / ausser euer Person / und des Grafen de Cabra.

Weil dann der Paß anietzo geöffnet / die Port sicher / und der Weg gemacht ist / wir auch miteinander in Kundschafft gerathen / und ich euer adeliche Geschlecht / die Herrligkeit euer Person / die Autorität euers Hauses / und das Gerücht euers guten Namens erkenne / so will ich auch nicht umbgehen / euch zu versuchen / und zu schreiben. Mit etlichen Herrn hab ich Kundschafft und Conversation / von etlichen aber fliehe ich und meyde ihr Gemeinschafft / und hasse ihr Ungelegenheit. Dann sie seyn eines ungeschickten groben Verstandts / und im conversiren verdrießlich. Gröſſer Mühe ists einen verdroſſenen Herrn übertragen / weder einen groben Bauren. Dann ein Herr macht euch unlustig und böß aber ein schlechter und einfaltiger Bauer bringt euch nur zum Lachen. Item / dem einen kan man schaffen / daß er schweige und auffhöre / dem andern aber muß man so lange zulosen / bis er ausgeredt hat / und bisweilen noch darzu grossen Danck sagen.

Ihr begehrt von mir zu wissen / ob nicht etwa in etlichen alten Schrifften gelesen / was die Herrn de la Vanda in Hispanien gewest / unter welchem König sie auffkomen / was sie für einen Orden und Satzungen gehabt / und wie es darvon kommen sey. Wann ich schon ein verdächtiger Zeug / und ihr der Richter Ronquillo wehret / so hättet ihr mir kein subtilere Frag fürhalten können / als eben diese.

Dann

Dann wofern mein Antwort darauff so vollkommen wird seyn/ als euer Frag spitzfindig ist/ so hoffe ich/ ihr werdet können zu frieden seyn/ und ich werde vermuthlich vom Schreiben müd werden. Als ich die stattliche Häuser/ die ihr zu Valladolid habt bauen lassen/ sahe/ lobte ich euch mehr für einen guten Baumeister/ als für ein fleissigen Studirer / und eben darum freue ich mich/ daß ihr mir schreibt/ und lesens an mich begehret. Dann es stehet einem Ritter und Edelmann eben so wohl an / daß er ein Buch unterm Polster/ als daß er das Schwerd unter den Kopff lege. Julius Cäsar trug mitten im Feld-Läger/ seine Bücher im Busen/die Lantzen in der lincken / und die Feder in der rechten Hand/ und die gantze Zeit/ wann er nicht stritte/ verwendte er im lesen und schreiben.

Alexander Magnus führte sein Schwerd allzeit an der Seiten aber mit dem Buch Ilias Homeri legte er sich schlaffen. Ich sag gleichwol nicht / daß ihr aus dem Schreiben und Lesen ein stetes Handwerck machen sollet/ (wie ich thue) sondern/ daß ihr den Zehend der Zeit/ so ihr mit Conversiren und Spielen verlieret/ im lesen sollet verwenden.

Zu unserm Vorhaben aber zu schreiten/ ist zu wissen daß im Jahr An. 1368. der König Alonso/ welcher deß Königs Ferdinandi/ und der Königin Constantiná Sohn war / einen neuen Orden in der Stadt Burgos hat auffgericht/ und denselben Orden de la Vande, (das ist/ den Orden der Binden) genent/ in welchen er selbst/ seine Söhn/ seine Brüder/ die reichesten und fürnehmsten seiner Landssassen Söhn eintratten. Uber vier Jahr hernacher/ reformierte und erneuerte er diesen Orden / und machete neue sonderbare Statuta und Straffen / für die Verbrecher / wie folget.

Erstlich wurden die Herren dieses Ordens darumb die Herren von der Binden genennt / dieweil sie ein rothe seydene Binde / so drey Finger breit war / stets bey ihnen führen musten : Diese Binde legten sie auf ihre lincke Achsel/ und knüpfftens unterm rechten Arm zusammen.

Keiner konnte diese Binde verleihen oder hingeben/ als der König selbst/ keiner konnte sie auch empfangen/ der nicht eines Herren oder sonst eines fürnehmen Edellemans Sohn wäre/ und dem König zehen Jahr bey Hof stets gedienet/oder sich im Kriegs-Wesen wider die Unglaubigen hätte gebrauchen lassen.

Keinem war dieser Orden verliehen/ so der ältist und regierende Herr in seinem Geschlecht war/ sondern derselben Brüdern oder Söhnen/ die kein bestimbts Patrimonium hatten. Dann es war hierunter deß frommen Königs Intent und Vorhaben/ die jenige Herren und vom Adel an seinem Hof zu ehren und zu versehen/ welche Arm und unvermöglich waren.

Wann sie den Orden empfiengen/ musten sie dem König mit Mund und Hand angeloben/ die Regul und Statuta alle zu halten/ aber kein Gelübd oder Eyd leisten sie nicht/ damit/ wann sie hernacher in einem oder anden Fällig erschienen / gleichwol abgestrafft/ aber nit Eydbrüchig würden.

Ihr Regel brachte mit/ daß/ wann einer vom König in fürfallender Lands-Noth erfordert ward/ er bey Verliehrung der Binden/ und Verweisung deß Lands/ pariren und erscheinen muste.

Ihr Regel erforderte/ daß sie vor allen Dingen ihrem Herrn dem König die Wahrheit fürbringen und seiner Cron und Persohn Treu und Gehorsam seyn musten/ also/ daß / wann ein anderer in ihrer Gegenwart über den König murrete und sie solches übersahen und gut hiessen sie alsdann ohne Widerred vom Orden/ und vom Hof weggeschafft wurden.

Ihr Orden bracht auch mit/ daß sie wenig redeten/ und was sie redeten beständig und wahr seyn muste/ und so einer auf einer Falschheit und Lügen erwischt ward/ derselb ein gantzen Monat ohne Wehr gehen muste.

Ihr Orden war / daß sie sich gesellen und conversieren musten mit fürnehmen geschickten und verständigen Leuthen/ und Kriegs erfahrnen/ von denen sie etwas begreiffen und lernen könnten/ so aber einer mit einem Kauffmann / Handwercksmann oder Bauersmann offentlich conversirte und umbgieng/ aldann ward er von seinem Obristen gestrafft und acht Tag lang in seinem Hause verstrickt.

Ihr Regel war/ daß sie ihr Wort halten / und ihren Freunden Treu seyn musten/ und so einer überwiesen ward / daß er sein Wort und Zusagen auch in den geringen Fällen/ zu Wasser macht / daß er alsdann ohne alle Gefährten allein gehen / und kein anderer sich zu ihm nahen dörffte.

Ihr Ordē war/ daß sie in ihrem Losament allerhand schöne Waffen/ und in den Ställen schöne Roß halten/ und vor der Hauß-Thür ein starcken Spieß stehen haben/ und an ihren Seiten ein gute Klingen

führen

führen musten/ bey Straff/ daß/ wann einer an diesem allem mangelhafft erfunden/ derselb einen gantzen Monat lang allein gehen/ und den Nahmen eines Herrn nicht führen dörffte.

Ihr Orden bracht mit/ daß keiner gen Hof dörffte reiten auff einem Esel/ sondern zu Roß/ Item/ daß er ohne einer Binden nicht dörffte ausgehen/ noch ohne Seitenwehr gen Hof kommen/ bey Straff/ daß er zur Steur deß Turnier-Tuchs ein Marck Silber erlegen mußte.

Ihr Orden war/ daß niemand unter ihnen sich deß Fuchsschwäntzens oder Schmeichlens gebrauchen dörffte / und so einer sich unterstünde bey Hof einiges Mährle zu erzehlen oder zu schmeichlen / mußte derselb einen gantzen Monat zu Fuß gehen/ und ein gantzen Monat daheim verstrickt bleiben.

Ihr Orden war / daß sich keiner dörffte klagen über ein Wunden oder Schaden/ den er empfangen/ noch auch berühmen einer ritterlichen That die er begangen/ bey Straff/ daß derselb von ihren Obersten deßhalben starck gestrafft / und von den andern seinen Ordens-Brüdern nit heimgesucht ward.

Ihr Orden war/ daß keiner unter ihnen und auf keinerley Weiß spielen dörffte/ bevorab mit Würffeln und wofern einer spiele/ oder in seinem Hauß das Spielen verstattete/ demselben war ein Monat Sold abgebrochen/ und anderhalb Monat der Hof verbotten.

Ihr Orden war / daß keiner seine Waffe dörffte versetzen/ noch seine Kleider verspielen oder verwetten/ bey Straff/ daß er zween Monat der Binden entrathen/ und noch ein Monat zu Hauß bleiben mußte.

Ihr Orden war/ daß sie sich in der Wochen nur in gutem Tuch kleiden / und zu den Feyertägen ein wenig Seiden/ und zu den hohen Festen ein wenig Golds tragen dörfften: Wann auch einer etwa halbe Strümpff oder Prosacken anlegte/ hatte der Obriste macht ihm die selbige zu nehmen/ und den Armen um GOttes willen geben.

Ihr Regel war/ wann sie im Pallast oder zu Hof zu Fuß/ etwa spatzieren giengen/ daß sie ihre Gravität halten/ und nicht eylends oder geschwind laufen noch laut schreyen/ sondern langsam gehen/ und gemach reden musten: Dann sonsten wurden sie von den andern ihren Ordens-Brüdern beredt/ und von dem Obristen gestrafft.

Ihr Orden war/ daß kein Ordens-Herr zu dem andern/ weder in Schimpff noch in Schertz ein böses oder verdächtiges Wort / welches dem andern schmählich oder verdrießlich wäre/ zureden dörffte bey Straff/ daß er dem Geschmäheten ein Arbeit thun/ und noch darzu drey Monat den Hof meiden mußte.

Ihr Orden war / daß ihrer keiner mit einiger Jungfrauen greinen/ noch mit eines Edelmanns Weib Rechten dörffte / bey Straff daß derselb keine grosse Frau öffentlich dörffte geleythen/ noch einer Jungfrauen im Pallast auff den Dienst wartē.

Ihr Regel bracht mit/ daß/ wann ihrer einer auf der Gassen einer hochgebohrnen und stattlichen Frauen begegnet/ er alsdan vom Roß abstehen/ und dieselbige heim begleiten mußte/ bey Straff eines Monats Besoldung/ und daß er von den Jungfrauen veracht ward.

Ihr Orden war/ wann ein Edelfrau oder Jungfrau einen Ordens-Herrn umb etwas bate/ daß ers ihrenthalben thun sollte/ so er auch solches wohl thun konnt/ aber nicht thäte/ daß derselb von den Jungfrauen im Pallast anderst nicht genennt und ausgeschryen würde/ als ungehorsamer und unhöfflicher Herr.

Ihr Regel brachte mit / daß keiner dörffte verächtliche und unflätige Sachen essen / nemblich Schwein-Fleisch / Knobloch/ Zwibel / oder dergleichen schmeckende Ding/ bey Straff/ daß derselbig in der gantzen Wochen nicht gen Hof kommen noch neben andern Herrn an der Taffel sitzen dörffte.

Ihr Regel war/ daß keiner stehend oder zu Fuß noch alleinig/ weder auch ohne Tischsatznetel essen dörffte/ sondern sitzend mit Gesellschafft/ und in saubern Tisch gewandt / bey Straff / daß derselb ein gantzen Monat ohne Seitenwehr essen/ und ein Marck Silber zu dem Turnier-Tuch zahlen mußte.

Ihr Regel war/ daß sie keinen Wein aus einem irdenen Geschirr/ noch Wasser aus den Krügen trincken/ weder auch im trincken sich mit dem Geschirr sondern mit der Hand seegnen dörffe / bey Straff/ daß derselb so darwider thäte/ ein Monat lang den Hof meyden/ und eben so lang keinen Wein trincken dörffte.

Ihr Regel war/ wann etliche unter ihnen mit einander auffstössig waren/ und einander abgesagt/ daß alsdann die andere ihre Ordens-Brüder sich bemühen solten/ sie zu scheiden / wann aber solches bey

ihnen nicht verfangen noch statt finden wollte/ daß ihnen alsdann niemand helffen dörffte/ bey Straff/ daß/ so ihnen einer darüber beyfiel und hülffe/ derselb ein Monat lang die Binden ablegen/ und ein Marck Silber erlegen mußte.

Ihr Orden bracht mit/ so einer ein Binden führete/ die ihme der König nicht gegeben/ alsdann ihrer zween demselbigen absagen dörfften / und so sie ihn überwunden/ daß alsdann derselbig die Binden ablegen mußte/ wurden aber diese zween von denselbigen überwunden/ daß er alsdann die Binden behalten/ und für einen Ordens-Herrn gehalten seyn sollte.

Ihr Regel war/ wann man bey Hof Turnier und Stech-Spiel hielt/ daß der jenig/ welcher das beste gewunnen/ die Binden darzu erlangte/ unangesehen derselb kein Ordens-Herr wäre: und daß ihm der König alsbald die Binden zustellen/ und die andere ihn darfür erkennen müßten.

Ihr Regel war/ wann einer über seine Ordens-Brüder seine Seitenwehr zückte/ daß derselb in zwey Monaten sich für dem König nicht sehen lassen/ und zwey Monat lang nur ein halbe Binden führen müßte.

Ihr Regel war/ wann ein Ordens-Bruder den andern im Zorn oder Widerwillen beschädigt hatte/ daß derselb ein gantzes Jahr den Hof meyden / und immittelst ein halbes Jahr gefangen seyn müßte.

Ihr Regel war/ wann einer unter ihnen vom König der Gerechtigkeit vorgesetzet ward / es wäre gleich bey oder ausser Hofes, daß derselb keinen andern seines Ordens dörffte rechtfertigen/ es wäre dann/ daß er denselbigen auff einer thätlichen Ungebühr ergriffe/ alsdann dörffte er ihn wohl annehmen/ aber hernach muste er ihn dem König überantworten.

Ihr Regel war/ wann der König in Krieg zohe/ daß alle Ordens-Brüder mit ihm ziehen/ sich im Feld unter einem Fändel verhalten / und mit einander biß auff einen eintzigen streiten müßten/ bey Straff/ daß der jenige/ welcher ausser seinem Fendel strite/ und sich etwa zu einem andern Herrn begebe / ein Monat Sold verlieren / und das ander Jahr nur ein halbe Binden führen dörffte.

Ihr Regel war/ daß keiner sich in einigen andern Krieg begeben dörffte/ als wider die Mohren/ und so er mit dem König anderstwo kriegete/ als wider die Mohren/ daß er alsdann die Binden ablegte/ wann er aber in eines andern/ als deß Königs Diensten kriegete/ daß er alsdann seiner Binden verlüstig ward.

Ihr Ordnung war / daß alle mit einander alle drey Monat/ nemblich im April / im September und zu Weynachten/ an dem Ort/ welchen der König nennete/ zusammen kamen/ und alsdann Musterung über ihr Wehren/ so wohl auch von ihren Ordens-Sachen mit einander rath hielten.

Ihr Ordnung war/ daß sie zum wenigsten im Jahr zweymahl thurniren/ vier mahl stechen/ sechs mahl Ringel rennen/ und alle Wochen ein Wettlauff halten mußten/ bey Straff/ daß der jenig/ welcher in diesen ritterlichen Ubungen nachläßig und faul/ auch ungeschickt/ und nicht tauglich erfunden/ ein Monat lang die Binden von ihm legen/ und noch ein Monat ohne Seitenwehr gehen mußte.

Ihr Orden war/ wann der König an eiu ander Ort verruckte/ daß sie innerhalb acht Tage/ nach deme der König daselbst hinkommen/ das Tuch zum stechen auffrichten/ und die Turnier Zedlen allenthalben anschlagen lassen / nicht weniger auch ein Fechtmeister / und Fecht-Schul halten/ und sonderlich im Rappir und Dolchen fechten lernen müsten/ bey Straff/ daß der Saumseelig in seinem Losament verbleiben/ und nur ein halbe Binden führen dörffte.

Ihr Regel war/ daß keiner unter ihnen bey Hof seyn dörffte/ der nicht einer Frauen oder Jungfrauen dienete/ nicht auf Meynung dieselbige zu verführen sondern ihr auf den Dienst zu warten/ oder sich mit ihr zu verehlichen/ wann auch dieselbige etwa ausgieng/ daß er mit ihr gehen/ und sie begleiten mußte/ wie sie auch an ihm begehrte/ zu Fuß oder zu Roß / mit blossem oder gedecktem Haupt/ und mit gebührlichen Ceremonien und Knyebügen.

Ihr Ordnung war/ wann einer erfuhre/ daß man in zehen Meil Weegs bey Hof an einen Ort stechen oder thurnieren wollte / daß derselb alsdann sich auch darbey finden und gebrauchen lassen müßte / bey Straff/ daß er ein Monat lang ohne Seitenwehr gehen/ und noch so lang der Binden entrahtē müßte.

Ihr Regel brachte mit / daß / wann einer unter ihnen zwantzig Meil Wegs nahe bey Hof heurathen und Hochzeit halten wollte/ alsdann an diese Ordens-Herren mit sambt dem Bräutigam sich zum König verfügen/ und denselben um ein Gnad oder Steur baten/ hernacher mit ihme an das Ort zogen/ da die Hochzeit angestellt/ um sich daselbst in allen ritterlichen Spielen und Ubungen brauchten/ und die Braut stattlich verehrten.

Ihr

Ihr Regel war/ daß sie auff alle erste Sonntag eines jeglichen Monats zu Hof im Pallast gantz wohl gebutzt und gewapnet zusammen kamen/ und daselbst in Gegenwart deß Königs und gantzen Hof-Gesinds / alle eines jeglichen Rüstung probierten und musterten/ ohne einige Gunst oder Ansehen / dann ihr Intent war fürnemlich nur dahin gericht/ daß sie nicht mit dem blossen Nahmen für Ordens-Herren gehalten werden/sondern mit der That und den Wercken selbst/ bey ihrem König ein Ehr und Gnad erjagen wollten.

Ihr Regel war/ daß ihrer mehr nicht dörfften mit einander thurnieren/als dreyssig gegen dreyssig/ doch mit stumpffen Wehren/ und wann man auffbliß/daß sie alsdañ zugleich ancinander ruckten/und so man wieder auffbließ / alle wieder abzohen bey Straff / wer darwider thäte/ daß derselb nit mehr im Turnier-Platz erscheinen / noch sich bey Hof dörffte sehen lassen.

Ihr Regel war/ daß sie im Stechen nicht mehr als vier Ritt miteinander verrichten dörfften und daß vier Persohnen aus ihrem Orden zu Richtern darüber bestellet wurden/ der auch in solchen vier Ritten ein Lantzen brach/ daß derselb den gantzen Unkosten deß Turnier-Tuchs allein tragen mußte.

Ihr Regel war/ wann einer unter ihnen im Turnier umbkam / daß sie alle miteinander halffen / damit derselb wohl stürbe/ und stattlich begraben würde/ daß sie auch ihn ein gantzen Monat schwartz klagen mußten/ und darauff in drey Monaten nicht stechen dörfften.

Ihr Orden war / daß sie alle miteinander in zween Tagen nach deß abgestorbenen Todt zusammen kamen / zum König giengen eins theils Ihr Maej. deß Verstorbenen Binden wieder ein antworten/ andern Theils aber Se. Majestät zu bitten / daß sie deß Verstorbenen ältisten Sohn/ (so einer vorhanden) mit solcher Binden gnädigst wieder bedencken / und der Wittiben zu erhaltung ihrer Wäyslein mit einer Gnad entgegen gehen wollte.

Dieses/ Herr Graf/ war nun der Orden / und die Regel der Herren von der Binden/ so der König Don Alonso auffgericht. Beynebens aber will ich euch auch umb besserer Nachrichtung willen alle die Herren und Ordens-Leuth so Anfangs in denselben Orden getretten hiemit nahmhafft machen.

Dieses seyn die gantz höffliche / treue / berühmte und auserwählte Ritters-Leuth / und Blum deß edlen Ordens de la Vande, die unser König Alonso / lobseeligen Angedenckens hat aufgerichtet.

Der König Don Alonso
Stiffter deß Ordens.

Der Infante Don Pedro.
Don Fernando.
Don Iuan el Bueno.
Lope Dias de Almacan.
Fernan Perez Ponce.
Fernan Enriquez.
Pero Ferdnandez.
Iuan Esteuanez.
Martin Alfonso de Cordaua.
Iuan Alfonso de Beniuades.
Fernan Gracia Duque.
Pero Goncales de Aguere.
Guitiere Fernandes de Toledo.
Pero Ruys de Villigas.
Ruy Conçales de Castanneda.
Sancho Martinez de Leyua.
Pero Trillo.
Gonçalo Mexia.
Iuan de Roias.
Pero Lopes de Padilla.
Iuan de Rodrigues de Villegas.
Mendoro Driguez de Viezma.
Iuan de Cerejuela.
Ore jon de Liebana.
Gomez Capiello.
Iuan Tenorio.
Don Enrique, Don, Petro,
Don Iuan Nunnez.
Alfonso Fernandez Coronel.
Carlos de Guevara.
Aluar Gracira de Albornoz.
Garcilloffre Tenoria.
Diego Garcia de Toledo.
Goncalo Ruyz de la Vega.
Garcilafo de la Vega.
Garci Fernandes Tello.
Iuan Alfonso de Carrielbo.
Garci Gutierez de Grabalba.
Diedo Fernandes de Castriello.
Iuan Fernandes de Bahamon,
Ruy Ramirez de Guzman.
Iuan Goncales de Bacan.
Suero Perez de Quinnonez

Fernan Carriello.
Per Alberez Oforio.
Don Gil de Quintana.
Diege Perez Sarmiento.
Juan Rodriguez de Ciſneros.
Juan Fernandez de Gadillo.
Beltrande Guevara unico.
Ombrete de Vorellas.
Alfonſo Tornio.

Aus dem vorgezehlten allem iſt zu mercken / was die Edel-Leut in denſelbigen Zeiten für ein ſchöne Ordnung gehalten / wie ſie ſich in den Waffen und Wehren gebrauchen lieſſen / wie viel guter Leuth Kinder von dem König ſo ſtattlich erhalten / und zu allerhand Tugenden angehalten wurden. Ferners iſt allhie in acht zu nehmen / daß nichts beſtändigs noch ſtetes auff Erden iſt / ſondern dem Geſpött des Glücks all unſer Haab / Gut / Sieg und Ehr / und das gantze Leben unterworffen iſt / auch das eine Geſchlecht auf / und das ander abgehet / die etwa in Städten und bey den Königen vornen dran waren / deren Samen iſt etwa dahin / und mit ihnen Schild und Helm begraben. Dann man findt unter dieſen Orden etliche alte Geſchlecht / welche zur ſelbigen Zeit gantz edel und berühmt waren / anjetzo aber nicht allein alle außgeſtorben / ſondern auch gar vergeſſen / und ſo veracht ſeyn / daß man ſie ehe für Kirchen dann auf das Rath-Hauß ſetze. Lieber / wo iſt in Hiſpanien anjetzo das Geſchlecht der Albonozer / der Tenorier / der Villeger / der Triller / der Quintaner der Biezmer / der Cereluler / der Bohamondeſer der Cornelen / der Ciſneren / der Grachalhen / und der Horoßker? Von dieſen Geſchlechten allen / waren zur ſelbigen Zeit tapffere Männer / wie auß der obvermelten Erzehlung zu erſehen / die ſeynd aber alle dermaſſen abgeſtorben und außgeloſchen / daß ihr Geſchlecht / und ſo gar ihr Namen nit mehr vorhanden iſt.

Hergegen ſeynd in Hiſpanien andere Geſchlecht aufgangen / davon man vor Jahren wenig wuſte / die ſitzen anjetzo im Regiment und Regieren / nemlich die Velaſcos / Mauriques / Enriques / Funnigas / Caſardos / Pimateles / Cordouas / Pachecos / Mannelis / Arellanos / Sentiller / Cuener / Andrater / Fonſeker / Luner / Villandrados / Caravachales / Sotomajores und Benavides. Zu verwundern und wohl in acht iſt zu nehmen / daß keines auß allen denen jetzt vermelten Geſchlechten in dem angeregten Orden geweſt iſt / daß ſie doch anjetzo zu dieſen unſern Zeiten / durchläuchtig / hoch- und wohlgeborn / mächtige und fürnehme Häuſer und Geſchlecht ſeyn. Glaublich iſt / daß gleichwol etliche der jetzterzehlten Geſchlechten / zur ſelbigen Zeit ſchon vorhanden geweſt / und in dieſen Orden nicht einkommen ſeyn / nicht darumb daß ihnen etwa die Gravität oder der Adel / ſondern die Authorität und Reichthumb gewangelt habe. Ebenmäſſig iſt zu vermuthen / daß von denſelbigen alten / und nunmehr vergeſſenen Geſchlechten noch heutigs Tags etliche genug vorhanden / die edel / auffrecht und fromb ſeyn / welche man gleichwohl / umb daß ſie anjetzo arm / und unvermöglich ſeyn / lieber umbgehen und verſchweigen / als vermelden / und herfür ziehen wil. Und zu dieſem Vorhaben zu melden / hat ſich zu Rom begeben / daß / weil Cicero ein tapfferer Mann / und in ſo groſſem Anſehen war / ihme etliche gantz neydiſch und aufſſätzig waren: Daher dann ein Römiſcher vom Adel zu ihm ſagte: Sag mir Cicero / warumb du mir gleich ſeyn woltest im Rath / ſeytemal nicht allein du ſelbſt ſondern auch männiglich weiß / daß ich von einem alten erleuchten Römiſchen Geſchlecht herkomme / du aber von Bauren? Cicero aber gab ihm zur Antwort / ich laſſe zu / daß deine Vorfahren Römiſche Edelleut / und die Meinige Bauren geweſt ſeyn / aber nichtdeſtoweniger kanſtu nit läugnen / daß dein gantzen Geſchlecht bey dir ab- das Meine aber bey mir auffnimbt. Aus dieſem Exempel iſt warzunehmen / wie die eine Zeit auff die ander / das eine Geſchlecht auff das ander / und die eine Perſon auff die ander gehet / weil wir wiſſen / daß in dem Cayo die Auguſti haben angefangen / und in Nerone / die Cäſares abgenommen. Und ich will hierdurch zuverſtehen geben / daß die Fahrläſſigkeit vieler Leut / vielen Geſchlechten dieſes Ordens habe ein End gemacht / hergegen daß das Wohlverhalten habe etliche andere Geſchlecht in Hiſpanien erleuchtet / und herfürgezogen. Dann es iſt gewiß / daß der groſſen Herrn Häuſſer und Geſchlecht nimmermehr / abſtehen oder zu Grund gehen / aus Mangel des Reichthumbs und Vermögens / ſondern wegen Mangel der Perſonen. Ich habe mich gleichwol etwas länger in dieſem Schreiben auffgehalten / als ich ſelbſt vermeynt / aber ich verhoff / ihr werdet keinen Verdruß drob ſchöpffen / ſeytemal darin ſo viel und gute Sachen begriffen / welche einem Edelman zu wiſſen und nachzufolgen wol anſtehen.

Cap.

Cap. XXXV.

An den Contestabile de Castilia Don Yningo de Valasco, daß kein weiser Mann seinem Weib einig Geheimnus vertrauen soll.

DOn Diego de Mendoca, hat mir ein Schreiben zugestellt / welches von euch herkame / mit euer eigen Hand geschrieben / und mit eurem Pitschafft versertiget. Und wolte wündschen / daß ihr mein Schreiben so fleissig bewahrete / als ich die eurige. Dann (ich weiß nicht / ob es euer Glück oder mein Unglück ist) ich schreibe euch so bald nicht zu / es wissens alle in eurem Hauß. Wie lieb es mir nun ist / daß männiglich wisse / daß ich euer Freund bin / so leyd ist mirs / war / ihr einige Geheimnus offenbahret / bevorab in nicht geringen und wichtigen Sachen. Dann wann euer Weib und Kinder wissen und erfahren haben / daß ihr mit mir euere geheimbste und angelegenist Sachen communiciret / so werden sie besorglich über mich klagen / wann ich nicht euer Gewissen / zu ihrem und ihres Guts / Nutz und Profit / anweise. Die Hertzogin euer Gemahl hat mir zugeschrieben / und ist nit allerdings wol mit mir zu frieden / weil sie vermeynt / daß ich ihr wegen des Hauses von Touar zuwider bin / welches ich mir gleichwohl niemaln in die Gedancken genommen: Dann mein Lehr ist jederzeit dahin gericht gewest / daß man frömblich adelich und auffrichtig handlen / und nicht gestatten soll / die Erstgebohrne und die ältesten des Geschlechts zuvertilgen.

Ihr wist selbst / daß / so offt ihr mir beichtet / ich euch allzeit gesagt habe / und noch sage / daß ein Herr billich und von rechtswegen bezahlen solle / was er schuldig ist / und daß er sein Eigenthumb seines Gefallens austheilen kan. Daß auch zum Wiedergeben das Gewissen / und zum Austheilen die Witz erfordert werde. Wann dann dergleichen Reden nur unter uns beyden fürgangen / so wäre es gleichwohl unvonnöthen gewest / daß ihr sie hättet sollen weiter gelangen lassen. Dann diejenige Ding / so von Naturen wichtig und schwer seyn / erforderen grosse Geheimnus / und wann ein Ding bis am dritten Tag kombt / so bleibts selten verschwiegen. Das einem ist zu eng / ist dreyen zu weit / und allein zweyen gerecht / das ist / was über zwey Hertz kombt / das kombt aus. Weil euch derwegen ein Wort entwischt / oder etwa ein Schreiben entfallen ist / so hat sich die Hertzogin euer Gemahl erzürnet. Darüber ich mich aber nicht verwundere / dann weil sie weder den Inhalt oder Geheimnus eurer Wort / weder auch die Ziffer meiner Schreiben / hat begreiffen können / ist sie darüber unlustig / und mir feind worden. Glaubt / Herr Contestable / und vertrauet eurem Weib weder in Schimpff noch Ernst kein Geheimnus durchaus nicht: Dann auff daß nur andere Leuth viel von ihnen halten sollen / so sagen sie alles was sie hören und wissen. Für gantz einfältig und schlecht halte ich die Männer / welche ihren Weibern das Geld vorenthalten / und ihnen doch die Geheimnus ihres Hertzens vertrauen / dann am Geld ist mehrers nicht / als der Verlust des Guts: Aber in dergleichen Offenbahrungen der Geheimnus ist die Ehr gelegen.

Der Burgermeister Quintus Furius entdeckte die gantze Conjuration und Verbindnus des Catilinä einer Römerin / Fuluia Torquata genennt: Dieselbige vertrauete es einer andern ihrer guten Gespielen / und dieselbige wieder einer andern / bis es in der gantzen Stadt lautmärig ward / daraus erfolgte / daß dieser Quintus Furius das Leben verluhr / der Catilina aber das Leben zusambt der Ehr. Welches Exempel uns dann warnen soll / daß man wichtige / angelegene weit aussehende Sachen den Weibern nicht allein nicht vertrauen / sondern auch in derselbigen Beyseyn und Gegenwart nicht darvon reden noch discuriren soll. Dann ihnen ist nicht dran gelegen / ob sie es wissen oder nicht / aber dem Mann ist sein Ehr dran gelegen / wañ es auskombt. Es ist gleichwol nicht recht noch billich / daß einer gedencken oder sagen wolte / es sey das eine Weib beschaffen wie das ander: Dann wir sehen viel Weiber / die dermassen witzig / verständig und verschwiegen seynd / deren Männer aber so schlecht und einfältig seyn / daß es schier sichrer wäre / die Männer vertrauten sich ihren Weibern / und nicht sie sich den Männern: Aber (keine bescheidener und verschwiegene Frau zu verachten / sonder insgemein von allen zu reden / sag ich / daß sie tauglicher und geschickter seyn / Kinder zuerzeugen / als Geheimnus bey ihnen zu behalten. Schließlich erinnere ich euch / daß ihr hinfüran niemand / der sey Mann oder Weib / dasjenige vertrauet / was wir

Heyde mit einander geredt / oder uns verglichen hatten / dann sonsten mögte erfolgen / daß ihr bekümmert / und ich unlustig würde. Für dasmal weiß ich nichts neues zu schreiben / als allein / daß ich übel zu frieden bin / sowol wegen dessen / so ihr habt dörffen entdecken / als was mir die Hertzogin euer Gemahl hat dörffen entbieten. Bitte euch derowegen / wie meinen Herrn / und schaffe euch / wie meinem Sohn / daß ihr mich mit der Hertzogin euerm Gemahl wieder versöhnen / oder aber mich auß dem Hause schaffen wollet.

Cap. XXXVI.

An den Condestable Don Ynningo de Valesco, daß in eines Edelmans Hertz kein Haß noch Zorn regieren sol.

Ich kan von euch / Herr Condestable / eben dasjenige sagen / was GOTT der HERR von der Synagoga gesagt hat / nemlich / Curavimus Babylonem, & non est curata, relinquamus illam, das ist / wir haben Babel wollen gesund machen / und sie ist nicht gesund worden / darumb wollen wir darvon ablassen. Das melde ich darumb / dieweil es mir wolgefallen hat / daß / weil ich euch neulich geschrieben / ihr sollet eurem Weib kein unser beyder Geheimnuß vertrauen / ihr nichtdestoweniger ermeltem eurem Weib so gar mein Schreiben habt zugestellt / und ein gute Kurtzweil darmit vertrieben. Ihr solt aber wissen / daß ihr euer Schreiben nicht so bald in Sack habt geschoben / daß ich nicht auch das Eurige dem Grafen von Nassau habe fürgewiesen / also / daß die Niederländer / Portugeser / Teutschen und Spanier darüber nicht weniger gelacht. Ich hab aber das Glück gehabt / daß die Hertzogin euer Gemahl alles Ubel / so ich von Weibern geredt / in Schertz aufnahme / also / daß ich mich billich kan berühmen ihres Verstandts / und mich beklagen ob eurer Unweißheit. Ich bitte aber Herr Contestable / ihr wollet mit meinen Schreiben nicht so viel theriackische Proben beweisen / sondern dieselbige lesen / zerreissen oder verbrennen. Dann es mögte sich begeben / daß ihr sie auff ein Zeit in beysein etlicher Leuten leset / die nicht gar witzig / oder doch so übel beschaffen / daß sie zu meinem Schaden errührten / was sie nit ihnen zu gutem verstünden. Sonsten aber meldet ihr daß ihr von meinetwegen habt verziehen / und fallen lassen den Zorn / den ihr wider den besten Edelman gefast hattet. Dasselbige halte ich nun für ein so grosse Gnad / als wäre es mir selbst beschehen. Dann derselbige Edelman ist mir so lieb / und mein so guter Freund / daß ich auch alle die jenige lieb hab die ihm guts thun. Indeme derowegen ihr auff mein Fürbitt diesem habt verziehen / habt ihr auch das jenige gethan was ihr schuldig und zu dem ihr verbunden seyd gewest. Dann euch Fürsten und grossen Herrn ist nicht allein nit erlaubt jemanden Unrecht zu thun / sondern auch verbotten euch zu rächen: Dann (wie ihr selbst wisset) was man an den schlechten und geringen Standts-Personen / Zorn nennet / das nenne man an den grossen Herren ein Hoffarth: Und was bey den kleinen ein Straff ist / das ist bey den Grossen ein Rach. Als offt ihr euern Adel und Gewissen gegen einander auff die Wag leget / euch auch erinnert / daß ihr ein Christ und ein Edelman seyd / so wird euch von Hertzen die Schmach gefallen / so ihr nit geachtet / und wird euch hergegen gantz leyd seyn / das Unrechte so ihr habt gerochen. Dann die Verzeihung einer Unbill und Schmach tröstet und erfreuet das Hertz / aber die Begierd zum Rächen verursacht ihm hernacher viel Leydwesens. Ich gib aber hiedurch zu verstehen / daß offt einer / wann er vermeint ein kleine Schmach zu rechen / er dardurch noch vielmehr geschendet wird. Etliche Schmähungen seyn / die man nicht allein nicht rächen / sondern auch sogar gegen seinem Beicht-Vatter nicht melden soll / dann die Ding / so die Ehr berühren / seyn dermassen häckel / daß von derselben Zeit an / zu deren einer meldet / daß er geschmähet sey / er sich verobligirt / und gleichsamb furnimbt / sich darüber zu rächen. Der Burgermeister Mamillus fragt auff ein Zeit den Julium Cesarem / welches in der Welt die aller edelste Ehr sey / und so man dran gedenckt / daß es einen am allermeisten erfreue: Darauff gab er ihm zur Antwort: Mamille / ich schwere bey den unsterblichen Göttern / daß ich nichts in der Welt weiß / darinn ich mehr Ehr erjage / noch daß mich mehr erfreuet / als wann ich denen verzeihe / die mich schmähen / und denen Willfahre und guts thue / die mir dienen. Gantz herrliche Wort seynd dieses / die man billich wohl mercken und in acht nehmen soll. Dann wann dieser Julius Cæsar hat glaubt wie ein Heyd / so hat er gehandelt wie ein Christ / aber

wir

wir glauben wie Christen / und leben wie Heyden. Ich sage nicht vergebens / wie die Heyden / ob wir schon glauben wie Christen. Dann die Menschliche Boßheit hat dermassen weit eingerissen / daß viel gefunden werden / die ihren Feinden gern wolten verzeyhen / aber es nicht thun dörffen / von wegen der Nachred ihrer Feinde / dann dieselbige / wan sie sehen / daß man von Verzeyhen und Vergeben redet / deutens alsbald dahin / als beschech es aus Verzagheit und Forcht / und nicht von Gewissens wegen. Dem sey aber wie ihm wölle / und es thue ein jeglicher was er wöll / so sag ich doch / daß Ew. Excellentz in diesem Fall / und bey diesem Edelmann gehandlet haben / wie ein Christ / und bey mir / wie ein Freund / und seytemal ihr euch gegen GOtt dem HErrn getreu / und gegen den Menschen gütig und willferig erzeigen thut / so siehe ich meines Theils nicht / was man bey euch mehr ersuchen und begehren könt.

Den Gedenckzettel euers Gewissens und Güter betreffend / darin will ich mich mit Gelegenheit ersehen / und es mit gutem Bedacht beantworten / euch auch dergestalt darin rathen / daß mir in meinem Hertzen selbst deshalben kein Irrung noch ein einiger Zweiffel bestecken bleibe. Dann welcher auff alle Fragen geschwinde Antwort giebt / ist ein Zeichen / daß er der Witz zu wenig / der Thorheit aber zu viel hat. Die Weisen aber seyn nicht an geschwinde Antwort gebunden / dann das Fragen erfolgt aus einer Unwissenheit / aber das Antworten kombt aus einer Weißheit. Plato antwort in einem Schreiben dem Origa und sagt: Du schreibst mir Origa / daß ich dir solle rathen / und begehrest doch beynebens / daß ich die Antwort furdern soll Ob nun schon du solches an mich darffst begehren / so kan ichs doch meines Theils nicht thun / dann ich studire vielmehr darauff / wie ich meinen guten Freunden recht und wohl rathen könne / als wie ich in den Schulen lesen solle. Ein guter Rath soll herfliessen von einem verständigen / von wegen seines guten Verstandts / von einem gelehrten / von wegen seiner Geschicklichkeit / von einem Alten / von wegen seiner Erfahrenheit / von einem Gedultigen / von wegen dessen / daß er viel gelitten hat / von einem Sanfftmüthigen und Gerechten / damit ihn die Boßheit nicht verblende / von einem Mildten und Freygebigen / damit ihn der Geitz und Begierd nicht verfuhre: Schließlich sage ich / daß ein adeliches und rechtschaffenes Gemüth seinem Freund das Geld soll fürleyhen und darstrecken mit einer Freyheit und freudigem Gemüh / aber den Rath mit einer Gravität / dann das Hertz freuet sich der Salben und Rauchwerck / aber der gute Rath eines Freundts ist lieblich der Seelen.

Wann dann deme also ist (wie ihme dann in Warheit anderst nicht ist) daß nemblich ein guter Rathgeber alle die obvermelte gute Stück an ihm haben soll und muß / so mag ich darauff kecklich und unverholen sagen / daß das Rathgeben gleichwol ein gemeines Ambt ist / aber gar wenig vorhanden seyn / die es recht und wol können.

Was den Marcum Aurelium anlangt / hat es damit diese Gelegenheit / daß ich denselben hab in unsere Sprach gebracht / und gleichwol noch nicht allerdings gefertigt / dem Kayser zustellen müssen / dem Kayser hat ihn der Laxoa entfrembd / dem Laxoa hat ihn die Kayserin genommen / der Kayserin hat ihn der Thumbas hingeführt / vom Thumbas hat ihn Donna Aldonza bekommen / also / daß ihr alle miteinander aus meinem Schweiß und Arbeit einen Raub machet. Neues weiß ich euch von hinnen nichts zu schreiben / als allein / daß der Secretari Gabos beym König wol dran ist. Der Gubernator zu Geba schweigt / Laxoa murret / der Almirante schreibt / der Hertzog von Vechar samlet / der Marggraf de Pliego spielt / der Marggraf de Villa Franca hält etlicher Sachen wegen an / der Graf von Osorno dienet / der Graf Siruela bettet / Gontier Quixada thurniert / und der Alcalde Ronquillo richtet.

Cap. XXXVII.

An Don Alonso de Fonseca Bischoffen zu Burgos und Präsident über Indien / darinn erzehlt wird / warumb die Könige in Hispanien sich Reges Catholicos nennen.

VOr 20. Tagen hab ich euer Schreiben empfangen / und vor fünffzehen Tagen hab ich euch schon darauff geantwort / welches keiner von mir hat abgeholt / und ich nicht Gelegenheit gehabt / euch zuzuschicken. Ihr begehrt / ich

sollen

solle schreibē/was man allhie von euch redet u. hält. Wann ich die Warheit und frey reden soll / so mag ich euch nicht verhalten / daß Männiglich allhie bey Hof sagt / daß ihr gleichwol ein eyferiger Christ / aber ein ungeschickter Bischoff seyt. Nichtweniger sagt man / ihr seyet langsam / nachlässig / vergessen / und nicht auffrichtig in euern Sachen/und mit den Partheyen. Daß auch viel Leuth wieder zu Hauß kehren / ohne Geld und ohne Verrichtung der Sachen. So sagt man auch/daß ihr gar stoltz/ hoffärtig / ungedultig und stützig seyt / und daß viel Partheyen ihre Sachen stecken und ersitzen lassen / weil sie euern Ungunst und Widerwillen verspüren. Hergegen sagen andere / daß ihr ein Mann seyd / der mit Warheit umbgehet / dieselbe redet / und lieb habt Daß man auch nicht gesehen habe / daß ihr einem unwarhafften Menschen hättet Huld oder Gunst erzeiget. Nicht weniger sagt man / daß ihr gerecht seyt im schaffen / auffrecht im Urtheil fällen / und mässig in Verrichtungen / und daß ihr in Gerichtssachen mit keinerley bösem Muth noch Affection verfahret. Man sagt auch / daß ihr mitleydig / gottsförchtig / und gegen den Armen mild seyd/ und (welches dann nicht ein Schlechts ist) daß ihr vielen armen Leuthen das ihrige mit Recht absprechet / aber ihnen dasselbige von dem Eurigen wider erstattet.

Last euch nicht verwundern / Herr Präsident / was ich disfals schreibe / dann ich ärgere mich gar nicht dran / was ihr thut. Seytemal man von jetzt vermeltem einem und anderm abnehmen kan / daß kein Mensch in der Welt so vollkommen sey / an deme nicht etwas zu verbessern / und keiner so böß / an deme nicht etwas zu loben wäre. Die Historien beruffen den Hermorum als einen ruhmredigen / den Alexandrum als einen wütenden/den Jul. Cæsarem als einen ehrgeitzigen / den Pompejum als einen hoffärtigen / den Demetrium als einen lästerhafften / den Hannibal als einen meineydigen / den Vespasianum als einen geitzigen / den Trayanum als einen vertrunckenen / und den Marcum Aurelium als einen verliebten

Unter so gewaltigen und tapffern Männern/ wie diese alle seyn gewest / last euch nicht gereuen/ wañ ihr schon ein Pfund Wachs zahlet / damit ihr in derselben Brüderschafft einkommet / und das Pfund soll seyn / nicht daß ihr ein böser Christ/sonder daß ihr unangenehm und übel gewolt seyt. Kein Tugend ist nöthiger zu der Regierung eines Volcks als die Gedult / dann ein Richter / der behutsam ist in seinem reden / und diese Schmach / so man ihm zuredet / wenig achtet / kan gleichwol absteigen / aber nicht fallen.

Ihr Herrn Prälaten und Presidenten/ denen befohlen ist / das Land zu regieren / und die Gerechtigkeit zu bedienen und handtzuhaben/habt Ursach/ viel eingezogener zu leben / und gedultiger zu seyn / als wie andere : Dann wann wir von euch geurtheilt und regieret werden / so glaubt mir / daß ihr von uns nicht weniger wol gemerckt und wargenommen werdet. Nichts gewissers ist / als daß derjenige / welcher von vielen geförchtet wird / sich auch von vielen zu förchten hat / das verstehet sich aber nur von den Hoffärtigen und ungelegenen Richtern/ dann die gütigen / milden / gedultigen und frommen Richter läst man passieren / und hält ihnen ihre Gebrechen und Mängel / die sie sonsten haben/ nit so hoch für übel. Welcher ein Ambt oder Befelch hat in einer Gemein / dem ist vonnöthen / daß er gütig sey / damit wann er etwa an einem ein Schwachheit verspürt / er denselben stärcke / da er verspürt / daß ein Hertz vorhanden / daß ers lobe / wo Mangel erscheint / daß er Fürsehung thue / wo es unrecht zugehet / daß er straffe / wo er Armuth und Noth siehet / daß er beyspringe und helffe / wo Auffruhr ist / daß er stille / wo Einigkeit ist / daß er dieselbe erhalte / wo Traurigkeit vorhanden / daß er tröste / und wo er Freude verspürt / daß er dieselbige mässige / dann auff eine übermässige Freud pfleget gemeiniglich zuerfolgen eine grosse Traurigkeit. Wann euch zu Zeiten euere gute fürnehmen und vorhaben nicht nach eurem Verlangen gelingen / noch von statte gehen / und ihr dessen etwa entgelten oder Schaden nehmen müsset / so gebet darumb euch selbst alle Schuld nicht / dann wann einer thut / alles was er kan / von demselbigen kan man nicht sagen / daß er nicht thue / was er schuldig ist.

Weil dann ihr / dem Blut nach / mein Verwanter / in der Conversation mein Freund / in der Authorität mein Herr / und im Verdienst mein Vatter seyt / so kan ich nit unterlassen euch zu bitten / wie meinen Vatter / und zuersuchen wie meinen Herrn / daß ihr euch wöllet gütig erzeigen in der Conversation oder Beywohnung / und mässig im reden / dann man empfindet zu Zeiten von dergleichen Richtern / wie ihr seyt / viel höher ein

eintziges

eintziges böses Wort/ als von einem andern einen Stich in Leib.

Und sintemahl männiglich im gantzen Land euch für auffrichtig im Leben/ und Gerecht im Richten halt/ so wollte ich zwar ungern hören/ daß die/ welche da loben was ihr seyd/ sich beklagen sollten über das/ was ihr redet. Einer so hohen Stands Person/ und einem Richter an so hohem Ort/ (wie ihr seyd) hätte ich mich gleichwol nicht unterstanden das jenige zu schreiben/ was anjetzo meine Feder hat mitleuffen lassen/ wann nicht euer Herrlichkeit mir es selbst also geschafft hätte: Wann euch aber dieses alles nicht schmäckt noch gefallt / so habt ihr die Licentz und Erlaubtnuß / welche ihr mir dißfalls gegeben / wieder abzufordern.

Warumb die Könige von Castilien anjetzo Catholici genennet werden.

IHr begehret auch zu wissen/ ob ich nit in etwa einer alten Cronica gelesen / warumb die Fursten in Castilia sich nit allein Könige / sondern auch Catholische Königen nennen/ und wer der erste sey gewest/ der sich also genennet habe. Es seynd Leuthe bey Hof vorhanden/von denen ihr solches könt erfahren/ die auch älter und gelehrter seyn/auch besser belesen/und beschrieben seyn/ weder ich: Aber nichtsdestoweniger könnt ihr versichert seyn / daß das jenige / welches ich dißfalls schriebe/ ob es schon nicht mit einem zierlichen Stilo geschicht/ dannoch an ihme selbst anders nicht als war ist. So ist nun anfänglich zu wissen/ daß vor Zeiten die mächtigen Fürsten und Herrn ihnen gemeiniglich einen Zunahmen haben zugeeignet / innmassen sich der Nabuchodonosor einen König aller Königen nennete/ der Alexander einen König der Welt/ Demetrius ließ sich für einen Einnehmer und Gewinner der Städt schelten/ Hannibal für einen Bezwinger der Königreiche / Julius Cäsar ließ sich Ducem verbis, das ist einen/ Fürsten von Worten nennen / der Mitridates ein erbauer der Welt/ Atilia ein Geissel der Welt/ Dionysius jedermans Feind/ der Cirus einen Rächer der Götter/ der König aus Engelland einen Beschützer der Kirchen/ der König aus Franckreich den Allerchristlichsten/ und der aus Spanien den Catholicum. Euch alles zu erzehlen/ wer diese Fürsten alle gewesen/ und warumb sie diese stoltze Tittel an sich genommen/wer mir zwar beschwerlich/ und euch verdrießlich im Lesen: und ist gnug / daß ich euch willfahre/ indeme/ was ihr an mir begehret. Und ist das in dem 353. Jahr/ den 5. Monats Julii/ auff einen Sonntag/ neben den Wasser-Flüssen Badalac bey Xeres den Gräntzen des Morgens frühe/ die letzte und unglückseeligste Schlacht / so zwischen den Gothen/ so in Spanien waren/ und den Allaranis/ welche aus Affrica daselbst hinkamen / fürgangen/ in deren der arme König Rodrigo umt kam/ und gantz Spanien verloren ward.

Der Mohren Obrister/ welcher diese gewaltige Schlacht erhielt/ hies Mura/ derselbe machte ihme diese Victori dermassen zu Nutz/ daß er in acht Monaten alles einnahme/ was zwischen Xeres den Gräntzen biß an dem Gebürge de Horodada vorhanden war. Und welches am meisten zu verwundern ist/ daß das jenige/ welches die Mohren in acht Monaten gewunnen/ hernacher bey nahe in acht hundert Jahren nit hat können wieder erobert werden. Die wenig Christen so entkommen / liessen in das Gebürge von Onna bey dem Felsen Horodada/ dahin die Mohren gleichwol nahe hinzustreifften/ aber weiter nichts gewinnen kunten/dann sie funden im selbigen Gebürg groffen Widerstand.

Als derowegen die Spanier sahen/ das ihr König Rodrigo zusambt allen Obristen und Regenten umkommen waren/ und daß sie ohne Haupt den Mohren keinen Widerstand thun könnten/ erwähleten sie zu ihrem König einen Spanischen Hauptman Don Pelayo genannt/ welcher im Kriegen tapffer und glücklich und beynebens von männiglichen geliebet ward. Wie solches in gantz Spanien lautmerig ward/ lieffen diesem König Pelayo alle tapffere Kriegs-Leuth zu/ mit welchen er den Mohren grossen Schaden zugefügt/und viel stattliche Victorien erhielt. Drey Jahr hernacher verheurate dieser König Pelayo seine Tochter mit eines Grafen von Navarra Sohn/ mit Nahmen Don Petro/ und sein Sohn hieß Don Alonso. Dieser Graf Don Petro / kam her von der Rechten Lini deß Königes Recharedi/ zu welches Zeiten die Gothen die verfluchte Sect der Arianer / durch Mittel deß berühmten Ertz-Bischoffen St. Leandri verliessen: Achtzehen Jahr nach deß frommen Königes Pelay absterben erwähleten die Castilianer seiner Sohn einen

Bayerische Staatsbibliothek München

einen mit Nahmen Fauila. Als aber derselb über zwey Jahr hernacher im Gejägt einen Bahren stechen wollte/ brachte ihn der Bähr selbst umb.

Wie derowegen dieser König Fauilla ohne Erben abgangen/ erwähleten die Castilianer desselbigen Schwester Mann mit Nahmen Don Alonso / zu ihrem König. Derselb fieng an zu regieren im 772. Jahr und währet sein Regiment achtzehen Jahr. Dieser fromme König war der erste/ welcher Alonso hieß / und war dieser Nahme so glückseelig/ daß kein König/ der hernacher regierte und Alonso hieß / anderst als fromm gewest. Von diesem König Don Alonso schreibet man viel gute und löbliche Sachen/ er war der erst/ welcher aus Navarra in Galiciam kam/ die Mohren zu bekriegen/ wie er dann mit denselbigen viel Schlachten hielt / auch sie zuletzt überwand/ und aus Astorga, Ponferrada Villa franca, Tuy und Lugo, sampt allen denselbigen Provincien und Vestungen vertrieb. Dieser König Alonso eroberte auch die Stadt Leon wieder/ und bauete daselbst einen Königlichen Pallast für sich und seine Nachkömlinge/ inmassen dann hernacher viel Könige aus Castilia daselbsten residirt / Hof gehalten und gestorben seyn. Dieser König war der erste/ der nach Verwüstung Hispaniä wiederumb die Kirchen/ Clöster Hospital ließ bauen fürnem ich aber bauete er die Thum-Kirchen zu Tuy/ Astorgas und Ribadeo. Er stifftete auch viel gewaltige und reiche Clöster/ Benedictiner-Ordens/ wie auch viel Hospital auf dem Wege/ wann man nach St. Jacob gehet: Ebenmässig bauete er viel Kirchen zu Navarra und im Lande Ebro / und versahe sie mit grossem Reichthum und stattlichen Einkommen. Er aber war der jenige / der alle heilige und andächtige Bücher allenthalben ließ auffsuchen / und wieder zu Hand bringen/ so die Mohren verborgen hatten / er ließ in der Stadt Leon alle die besten Schreiber und Singer im gantzen Land versamlen/ und daselbst Bücher schreiben zum Singen / und Breuiaria zum betten / theilete dieselbige in allen Clöstern und Kirchen hin und wieder aus / dann die Mohren hatten fast alle Kirchen in Spanien zerstöhret / und alle Bücher verbrannt. Er war der erste/ der die Häuser der Bischöffen zu nechst den Thumb-Kirchen ließ setzen / damit weder die Hitze deß Sommers/ noch die Kälte deß Winters/ sie verhinderte noch abhielte den Chor und GOttesdienst allzeit zu besuchen und abzuwarten. Dieser fromme König ist gestorben im vier und siebenzigsten Jahre seines Alters in der Stadt Leon im 793. Jahre / und war von den Castilianern und Navarrasischen seyn Todt nicht weniger beweinet / als sein Leben gewünschet. Wie angenehm nun dieses Mannes Leben GOTT dem HErrn gewest / ist aus deme abzunehmen / was sich in seinem Todt-Beth zu getragen / daß man nemblich eben im selbigen Augenblick wie seine Seele wollte ausfahren/ oberhalb seines Beths/ die Engel mit einer gantz lieblichen Melody hat hören nachfolgende Wort singen: Sehet/ wie der Gerechte stirbt/ und niemand fraget darnach/ seine Tagen haben ein End genommen / und seine Seel wird Ruh finden. Gantz Hispannien traurete und empfand dieses frommen Königes Todt sehr / daß hernacher männiglich / der nur sein Nahmen nennen hörete den Huth abthäte/ und die Weiber sich bückten.

Drey Monat nach seinem Absterben / sammleten sich alle grosse Herren deß Landes/ und liessen allenthalben öffentlich ausruffen und befehlen/ daß von derselbigen Zeit an keiner / er wäre auch wer er wollte / dörffte sagen. Der König Don Alonso/ sondern der König Don Alonso der Catholische / die weilen er so ein löblicher/ eyffriger und Gottsfurchtiger Fürst gewest wäre. So ist nun dieser König gewest ein Tochterman deß Königs Pelay der dritte König in Castilia nach der Zerstörung/ der erste so Alonso hieß/ der erste Stiffter der Kirchen in Spanien / der erste in dessen Absterben die Engel gesungen / und der erste Catholicus gennet worden/ also daß durch dieses frommen Königs Verdienst und Tugend / alle andere Könige in Spanien seine Nachfolger biß auff den heutigen Tag/ diesen Nahmen haben und behalten.

Und mich dünckt/ daß/ weil die Könige in Spanien sich dieses ihres Vorfahren Nahmens berühmen und gebrauchen/ es auch billich wäre / daß sie auch desselbigen Leben nachfolgten / das ist / daß sie den Mohren und Unglaubigen ebenmässig bekriegen / auch Vatter und Beschützer seyn sollten der Kirchen.

Cap.

Cap. XXXVIII. An den Hertzogen zu Alba/ als derselbe zu einem General Obristen wieder den Türcken erwählet war/ und wird in diesem Schreiben tractiret / wie das Kriegs-Volck beschaffen seyn soll / so man wider die Unglaubigen wirbt und führet / und was einem Kriegs-Heer am allerschadlichsten sey. Ist ein schöne Ermahn- und Unterrichtung für alle Obristen und Befechls habere.

Hochgebohrner Fürst/ ꝛc. Wir E. E. günstigstige und wohlgewogene Diener / haben ein sondere Freud und Frolocken empfangen/ von wegen der Promotion und Beförderung dero geliebten Sohns. Don Louys zu der Großmeisterschafft St. Jacobs. Noch vilmehres aber hat uns erfreuet die Zeitung / daß die Kayserliche Majestät unser allergnädigster Herr E. E. hat zu einem General Feld-Obristen bestellt über das Kriegs-Volck wider den Turcken. Sintemahl es derowegen nunmehr andeme / daß E. E. ein Kriegs-Heer wider solchen Feind sammlen/ werben und auffrichten müssen/ so will ich E. E. erinnern wie solches Krieges-Volck eigentlich beschaffen seyn müsse. Bin auch der ungezweiffleten Hoffnung/ es werde E. E. solche meine wohlmeynende Erinnerung nicht allein nicht unannehmlich/ sondern auch nicht schädlich seyn / protestire aber beynebens / daß solches von mir keines weges geschicht/ auff Meynung/ E. E. zu unterrichten/ sondern vielmehr derselben zu rathen und zu warnen: Dann sonsten dörffte ich leichtlich für einfältig und vermessen gehalten / und eben der antwort und schnappen gewarten müssen/ die Hanibal einem Sophisten gab als derselbe ihn wollte den Kriegs-Gebrauch lehren/ da er doch selbst niemahlen hinaus ins Feld kommen / weder auch sein lebtag ein Trummel noch fliegenden Fahn gesehen/ sondern immerdar in seinen Büchern gelesen hatte. Als derowegen der fromme König Josaphat (wie die heilige Schrifft saget) ausgezogen war wieder seine Feinde zu streiten/ stellete er die Singer dem HErrn/ und Lober in heiliger Zierde / daß sie vor dem gerüsten Kriegs-Heer herzogen und sprachen: Dancket dem HErrn/ dann seine Barmhertzigkeit währet ewiglich: und da sie anfiengen mit dancken und loben/ ließ der HErr den Hinterhalt/ der wieder Juda kommen war/ wieder sich selber kommen/ und wurden alle erschlagen.

In Wahrheit die Christlichen Fürsten/ Könige und Potentaten haben Ursach auff dises zu mercken/ und dem Josaphat zu folgen. Dann wir sehen leyder täglich vor Augen/ daß unsere meiste Leut in Krieg ziehen/ nit daß sie GOtt loben/ sondern GOTT verlaugnen/ nicht ihn ehren / sondern verunehren/ nicht ihm dancken / sondern ihn/ wie auch alle Heiligen/ lastern und schmähen wollen. Das Exempel deß Königs Senacheribs sollte unsern Kriegs-Leuthen billich ein Warnung seyn / in deme von einer eintzigen Gottslästerung wegen er selbst verjagt/ und seiner Kriegs-Leuthe biß in hundert und achtzig tausend erschlagen wurden. Derowegen dann Hugo de Sancto Victore nicht unrecht sagt/ daß kein greulichere noch erschröcklichere Sünde sey/ als die Gottslästerung. Und der Heil. Prophet Esaias sagt: Ihr elende Botten gehet bald hin zu dem verschliffenen und zerrissenen Volck/ das greulicher ist dann sonst keines. Und über diesen Spruch sagt die Glossa ordinaria, daß kein erschröcklicheres noch grausameres Ding sey/ als die Lästerung/ und nichts greulichers/ als der sein Mund wider den Himmel richtet / über den niemand ist. O ihr Gottslästerer Flucher und Schwehrer/ die ihr dem Krieg nachziehet/ oder sonsten daheimb sitzet / nehmet war / und merket auff/ was ich euch will furhalten.

Wann alle Sünd mit der Gottslästerung verglichen werden/ so seynd sie doch gering gegen derselben zu rechnen. Dreyerley schwere und grosse Sünd sind man/ die werden aber von der Gottslästerung alle übertroffen. Die erste Sünd geschicht von den Türcken / Heyden und Unglaubigen/ dann wann ein Türck etwas wieder die Ehre GOttes redet/ so vermeinet er / und helt darfür/ daß er recht habe/ und daß dem also sey/ ob es schon falsch ist: Aber ein Christ/ der GOtt lästert/ schmähet und verläugnet/ derselb redet wieder die Wahrheit/ die er selbst erkennt und glaubet.

Die andere Sünde geschicht von einem Todtschläger. Von dieser Sunde redet der heilige Thomas also: So viel den Effect und Schaden betrifft / den ein Todtschläger begehet/ ist der Todtschlag ärger als die Gottslästerung / dann der Todtschlag benimbt dem Menschen das Leben / aber ein Gottslästerung scha-

det / noch hindert den Menschen nichts: Hergegen aber / so viel das jenige / zu dem es gerichtet / anlangt / ist die Gotteslästerung ein viel grössere Sünd / als der Todtschlag: Dann ob schon durch den Todtschlag GOtt erzürnet wird / so gereichet er doch fürnemlich dem Menschen zu Schaden / aber die verfluchte Gottslästerung siehet nur gerad auff GOTT selbst / der gelästert und geschmähet wird.

Dritte Sünd ist der Juden die Christum den Herrn haben gecreutziget / von denselbigen redet der heilige Augustinus also: Viel schwerer sündigen die / so den regirenden / und im Himmel triumphirenden Christum lästern und schmähen / als die Juden / so Christum auff Erden creutzigten. Die Ursach dessen (wie Alexander de Alexandris saget) ist / weil es die Juden nicht eygentlich noch vollkomlich gewüst haben / daß Christus warer GOtt war. Inmassen solches der heilige Paulus bezeuget 1. Cor. 2. da er spricht: Wo sie ihn hätten erkandt / hätten sie den Herrn der Ehren nicht gecreutziget. Aber die Christen / so GOtt zu diesen Zeiten lästern / wissen / daß er der rechte und ware GOtt ist. Und das mehr ist / die Juden haben Christo in der heiligen Tauff nichts geschworen / noch zugesagt / wie die Christen / also / daß dißfals die Christen bey weitem viel grössere Schuld und Unrecht haben / als die Juden. Bey diesem Fall ist auch die Undanckbarkeit der Christen zu bedencken. Dann lieber / haben nicht die Christen von GOtt dem Herrn / seiner gebenedeyten Mutter / und von den andern lieben Heyligen mehrere Gutthat und Gnade empfangen / als die Juden? Ist nicht das Reich und Verdienst Christi von ihnen genommen und auff uns / die wir zuvor Heyden waren / aus Gnaden gebracht worden? Ich kan nicht unterlassen / mich in diesem Fall etwas länger auffzuhalten / und über die schändliche und ärgerliche Gotteslästrer zu beklagen. Ich bitte euch O ihr Gottsläster und Schmäher / sagt mir doch / was hat euch GOtt der Herr doch leyds gethan / daß ihr ihn so jämmerlich lästert und schmähet? Womit hat euch doch die allergütigste Jungfrau Mariá seine liebe Mutter beschimpfft und beleidigt / daß ihr sie so spöttlich lästern und angreiffen dörfft? Was Schaden haben euch die lieben Heiligen und Martyrer zugefügt / daß ihr sie mit euren verfluchten Zungen und ungewaschenem Maul also dörffet lästern / verachten / verspotten und zerreisen? Vielleicht ist nicht die allerholdseligste Jungfrau Maria ein Mutter der Gnaden / ein Brun des Heyls / ein stette und ungezweyffelte euere Advocatin und getreue Fürbitterin vor dem Angesicht deß Allerhöchsten? O ihr undanckbare Gotteslästerer und Schmäher eines unsinnigen Geistes? O ihr gifftige Zungen / bitterer als Gall und Wermuth? Gantz wol und mit guten Fügen kan die allerheiligste Mutter GOttes und die lieben Heiligen mit dem Psalmisten zu euch sagen: Psalm 108. Das Maul des Sünders / und das Maul des Betriegers / haben sich über mich auffgethan / und wider mich geredt mit falschen Zungen / und bereden mich mit hässigen Worten allenthalben / und streiten wieder mich ohne Ursach. Dafür daß sie mich solten lieben / reden sie mir übel nach. Sie thun mir böses umb guts / und vergelten mir Haß umb Liebe. Sie müssen zu Schanden werden und mit Schamb gekleidet werden / die arges wider mich reden. O ihr Gottslästerer / ihr seyt ärger als die Vögel und unvernünfftigen Thier / dann alles was GOtt erschaffen hat / das lobet und ehret ihn / die himmlische und irrdische Ding / die Engel / die Menschen / das Firmament des Himmels / die Bäume und Frücht der Erden / die Wasserström und das Meer / und alles was im Himmel und auff Erden ist / lobet den Herrn / ausgenommen den Gotteslästerer. Dann derselbe lobet noch ehret ihn nicht / sondern verläugnet / schändet / lästert und schmähet ihn auffs höchste / und vom selbigen redet der Prophet Esaias also: O wehe dem sündigen Volck von grosser Miessethat / dem bößhafftigen Samen / den schalckhafftigen Kindern / die den Herrn haben verlassen und den heiligen Israels gelästert / und zurück gewichen seynd: GOtt wird allhie ein heiliger Israels genent / erstlich weil er ein Heiliger ist über alle Heiligen / und der alle Heiligen machet: Am anderen / weil er dieses Volck besonderbares zu seinem Dienst und Ehr erwehlet hatte. Darumb O ihr vermaledeyte Gotteslästerer und Verläugner seines Namens / auff euch wird geredt was der heilig Evangelist Johannes am 8. sagt: Ihr seyd Kinder vom Vatter dem Teuffel. Weil dann diesem allem also / daß nehmlich die Gotteslästerer / Flucher und Schwörer so viel Unraths und böses im Kriegswesen stifften und verursachen / so soll man sie keineswegs auff- an- noch mitnehmen / sondern diejenigen so gern betten / und GOtt vor Augen haben: dann ein eintziger Gerechter gilt und

kan

kan mehr / kämpffet und streitet auch mehrers/durch betten / als tausend andere / mit stetem kampffen und streiten.

Der Author fährt fort in dieser Materie / und beweist / daß ein einziger Gerechter im Kriegswesen mehr durch sein betten verrichtet / als tausend andere durch Streiten.

DAß ein Gerechter im Kriegswesen mehr ausrichtet mit betten / als ein Kriegsmann mit dem Schwerdt / sehen wir lauter und klar im Exodi am 17. Dañ als die Kinder Israel von der Egyptier Hand erlöset wurden / begegnete ihnen Amalech / Hismaels Sohn / von deme die Amalechiter herkommen / so Hismaeliten oder Saracener genennet werden. Dieser Amalech stritte gantz tapffer wider die Kinder Israel und gab ihnen viel zu schaffen: Wie Moyses solches sahe / sprach er zu Josua: Erwehle Manner / und ziehe aus und streite wider Amalech / morgen will ich auff des Bühels Spitzen stehen und den Stab GOttes in meiner Hand halten. Und Josua thäte wie Moyses sagte / und stritte wieder Amelech. Und dieweil Moyses seine Hand auffhub / lag Israel oben / wann er aber seine Hand nieder ließ / lag Amalech oben. Weil aber die Hände Moysis schwer waren / nahm Aaron und Hur einen Stein / und legten ihm unter ihne / daß er sich darauff satzte / und sie unterhielten ihme seine Hände auff beyden Seiten / also wurden seine Hände nicht müde bis die Sonn untergieng. Und Josua verjagte auff diese Weiß den Amelech und sein Volck durch die Schärffe des Schwerds. Uber diese Geschicht redet der heilige Joannes Chrysostomus auff nachfolgende Weiß: Moyses stund auff dem Berg zu streiten nicht mit Waffen / sondern mit dem Gebett / er war auff der Höhe mit auffgehobenen Händen / und bate GOtt mit inbrünstiger Andacht / und hertzigem Verlangen / er begehrte keine Hülffe von der Erden sondern vom Himmel / er war von seinen Feinden abwesent / und dannoch krieget er mit ihnen / und schlug sie vielmehr als in der Nähe. Er hielt mit seinem Gebett eine heimbliche und verborgene Schlacht / aber er erhielt ein offentliche und ansehnliche Victori / heimlich stritte er / auff daß er offentlich gewinnete: Er hat allein gebettet / damit vielen dardurch geholffen würde: Er stund auf der Spitzen des Bergs / und nahe bey den Sternen / und je höher ihn die Höhe des Berges erhöhete / je nähender ihn das Gebett zu GOtt brachte. In wärendem seinem Gebett war Sieg / wann er aber nachließ vom betten / war Trauren und Angst / und der Feind war mächtig / wann der Leib des Bettens müd war / Israel hörete auff zu gewinnen / wann Moyses auffhörete zu betten: damit durch dieses Mittel allem Volck kund und offenbar würde / die grosse Krafft des Herrn / dann durch die Beharligkeit des Moysis im Gebett / ist ihm die Victori endlich auch beständig verblieben / indeme Amalech verjagt / und daß all sein Volck erschlagen ward. Wer ist der Gerechte / der nicht mit seinem Gebett streite und kämpffe? Wer ist der / welcher nicht mit dem Gebett seinen Feind hätte überwunden? Dieses alles redet der heilige Joannes Chrysostomus. Und ist aus demselbigen warzunehmen / daß die Gottsfürchtigen und bettende Leuthe besser im Kriegswesen taugen / als die Gottslästerer und Schmäher / dann durch diese wird das Läger zerstreuet und geschlagen / durch die andern aber wird der Sieg erhalten.

Der Author beschleust / daß man in einem Kriegsheer oder Feldläger keine Weiber mitnehmen noch verstatten soll.

EBenmässig sollen die Fürsten / Herrn und Feld-Obersten von mir treulich und alles Fleisses gewarnet seyn / daß sie keineswegs zugeben noch verstatten sollen / daß ihre Kriegs-Leuthe Weiber mit ihnen führen. Josua erwöhlte Männer zu streiten / ingleichem werbete Josaphat viel Volck wider seine Feinde / so alle streitbare Männer waren / aber von keinem Weibe wird nichts gemeldet / auff daß nicht durch die Weiber (inmassen auch geschahe) im Läger ein Auffruhr entstünde / und alles Volck zerstreuet würde. Und ob ich gleichwohl Zubehauptung dieses meines Intents / viel Exempel einführen köndte / so will ich doch nur ein eintziges aus heiliger Schrifft anziehen / daraus zu sehen / wie gefahrlich es ist / daß die Weiber dem Kriegswesen beywohnen.

Als Balac der Moabiter König sahe / alles was Israel gethan hatte den Amoritern / und daß sich die Moabiter sehr entsetzten vor dem Volck / sandte er seine Botten aus zu Balaam dem Sohn Beor / der ein Warsager war / und ließ ihm sagen / Sihe / es ist ein Volck aus Egypten gezogen / das bedeckt das Angesicht der Erden / und liegt gegen mir / so kom nun / und verfluch mir das Volck / dann es ist mir zu mächtig / ob ichs etlichermassen schlagen möchte / und aus dem Lande vertreiben / dann ich weiß / daß / welchen du segnest / der ist gesegnet / und welchen du verfluchest / der ist verfluchet. Und die Botten Belacs kamen zu Baalam und sagten ihme die Wort Balacs / und er sprach zu ihnen : Bleibt hie uber Nacht / so will ich euch wiedersagen / wie mir der Herr sagen wird. Also blieben sie bey ihme. Und weil dieser Balaam ein Knecht und Prophet des Teuffels war / und der Teuffel ein Fürst in der Finsternus / aus dieser Ursachen hat er sie über Nacht bey ihme behalten. Item Balaam nennet allhie den Teuffel seinen Herrn / dann die Warsager / Zauberer und Schwartzkünstler pflegten ihn einen Herrn zu nennen / beweisen ihme auch göttliche Ehr und Reverentz. Item / in deme Balaam sagt / Er wölle ihnen wieder sagen / was ihme der Herr sagen würde / geschicht solches aus einem besondern Griff / welchen die Zauberer und Schwartzkünstler / bevorab aber die / so Geldgeitzig seyn / zu brauchen pflegen / damit die Leuthe vermeinen sollen / daß sie die Geheimnus und Offenbahrung von GOtt haben / und dahero desto besser belohnet und besoldet werden. Aber GOtt kam zu Balaam und sagte : wer seynd und was wöllen die Leuth / die bey dir seyn ? Balaam sprach zu GOtt : Balac der Moabiter König hat zu mir gesandt / und mir sagen lassen : Sihe ein Volck ist aus Egypten gezogen / und bedeckt das Angesicht des Landes / so komm nun und fluch ihme / ob ich etlichermassen mit ihme streiten / und sie vertreiben möge. GOtt aber sprach zu Balaam : Gehe nit mit ihnen / verfluch das Volck auch nicht / dann es ist gesegnet. Da stund Balaam des morgens auff / und sprach zu den Fürsten Balacs / gehet hin in euer Land / der Herr hat mir verbotten / daß ich nicht mit euch ziehe. Als diese Fürsten dem Balac solches anzeigeten / sand er noch grössere und herrliche Fürsten / als jene waren / die er vor gesand hatte / da dieselben zu Balaam kamen / sagen sie ihme / also laßt dich Balac sagen / lieber saum dich nicht zu mir zuziehen / dann ich will dich hoch ehren / und was du wilt / das will ich dir geben / lieber komm und fluch diesem Volck. Balaam antwort und sprach / wann mir Balac sein Hauß voll Silber und Gold gebe / so könte ich doch nicht ändern das Wort des Herrn meines GOttes / daß ich mehr oder weniger rede / so bleibt doch nun hie auch diese Nacht / daß ich erfahre / was der Herr weiter mit mir reden wird. Da kam GOtt des Nachts zu Balaam und sprach zu ihme / seynd die Männer kommen / dir zu ruffen / so mach dich auff / und ziehe mit ihnen / doch also was ich dir sagen werde solt du thun. Darauff zohe Balaam mit den Fürsten der Moabiter / und kam zu Balac / aber an statt des Verfluchens / segnete er die Kinder Israel. Da ergrimmete Balac im Zorn / und schlug die Hände zusammen / und sprach zu Balaam : Ich habe dich geruffen / daß du meinen Feinden fluchen solteſt / und sihe du hast sie nun dreymal gesegnet / und nun hebe dich wieder an dein Orth. Balaam antwortete ihm / hab ich nicht zu deinen Botten gesagt : wann mir Balac sein Hauß voll Silber und Golds gebe / so könte ich doch nicht übertretten die Rede des Herrn meines Gottes / daß ich böses oder guts rede / nach meinem Hertzen / sondern was der Herr zu mir reden wird / das würde ich auch reden ? Aber nun sihe / wann ich zu meinem Volck ziehe / so will ich dir rathen / was dein Volck diesem Volck thun soll / nach dieser Zeit / und in den letzten Zeiten.

Dieses sagte und redete Balaam darumb / weil er wol wuste / daß / als lang der Geist Gottes bey ihm war / er nicht wieder Israel reden konte / sondern vermaynte / daß alsbald er nicht mehr am selbigen Ort wäre / er alsdann wiederumb seinen freien Willen haben würde / böses wieder Israel zu reden / inmassen auch geschehen. Dann weil er wol wuste / daß die Kinder Israel zu der Unkeuschheit und Leichtfertigkeit fast geneigt waren / gab er dem Balac den Rath / daß er etliche edle / schöne / wohlgezierte und auffgeschmuckte Jungfrauen in der Israeliten Läger schicken / und denselbigen befehlen solte / daß wann die Hebreer zu ihnen kämen / sie sich auffs allerfreundlichst und holdseeligst gegen ihnen erzeigen / und wann sie verspürten / daß sie auffs höchst in der Liebe gegen ihnen entzündet / und vor lauterer unkeuschher Begierd brenneten / daß sie ihnen keineswegs zu

willen

willen werden solten / es were dann / daß sie ihre Götter anbetteten / und von ihren Speisen assen / damit durch dieses Mittel der Israeliter Gott / sich über sie erzürnete / und sie in ihrer Feind Hände lifferte. Und ob wol dieser des Balaams Rath nicht so ausdrücklich im Text heiliger Schrifft eingeschrieben stehet / so ist doch unzweiffelich zu vermuthen / daß es also beschaffen sey. Dann Numeri am ein und dreyssigsten stehet also geschrieben: Und Moyses sagte zu ihnen / warumb habt ihr die Weiber leben lassen / sihe / haben sie nicht die Kinder Israel durch Balaams Geschäffe betrogen / und abgewendet / sich zu versundigen am HErren? Item / am andern Apocalypsis: Ich habe aber wenig wieder dich / daß du daselbst hast etliche / die da halten die Lehr Balaams / welcher den Balac lehrete ein Aergernus auffrichten vor den Kindern von Israel / zu essen der Götter Opffer / und Hurerey zu treiben. Auff diesen des Balaams Rath / schickte Balac etliche gantz schöne / wolgezierte / auffputzte Edle Jungfrauen ins Läger Israel / darauff fiengen die Hebreer an mit ihnen zu huren / assen auch ihr Götzen-Opffer / und betteten ihre Götter an / etlich auch (wie Josephus schreibet) verehlichten sich mit ihnen / wieder den ausdrücklichen und gewesenen Befelch des HErrn. Es nahm auch dieses Ubel so sehr überhand / daß ein Israelitischer Mann sich unterstund öffentlich und im Angesicht Moysis und des gantzen Volcks / in das Bortel oder gemeine Hauß / darinn sich die leichtfertigen Weiber auffhielten / zu gehen / und sich mit einer Midianitin zu vermischen. Und dieser Mann hieß Cambri / war ein Obrister über den Stammen Simeonis / und daher war seine Sünde desto ärgerlicher vor dem Angesicht des Volcks. Die Midianitin aber hieß Coßbi / und war des Surs eines fürnehmen Midianitischen Fürsten Tochter. Dieser obgemeldter Cambri hatte kein Scheuen dem Mosi öffentlich unter die Augen zu sagen / daß ihme eben so wol erlaubt were / sich mit einer Midianitin zu verehlichen / als dem Mosi / daß er sich mit der Sephora des Jetharo eines Priesters Tochter verheyrat hätte: aber Cambri redet unrecht / dann zur Zeit / als Moysis die Sephoram nahm / war den Kindern Israel noch nicht verbotten / sich mit den frembden zu verheyrathen. Zudem ist Moysis mit der Sephora nicht verführet / noch zu der Abgötterey gereitzet worden / sondern Moyses hat vielmehr sie von der Abgötterey und Heydnischem Gebrauch zu dem Dienst und Furcht GOttes gezogen.

Derwegen dann / und als Phineas dieses Unbild sahe / stund er auff aus der Gemein / nahm ein Messer in seine Hand / und gieng dem Cambri nach / hinein in das gemeine Hauß / und durchstach sie beyde durch ihr Gemächt. Diese des Phineas That war GOtt dem Herrn dermassen angenehm / daß er darauff alsbald seinen Zorn von den Kindern Israels abwendte / und den Phineas neben andern hohen Gnaden / auch zu einem ewigen Priester des Bunds machete / und seinen Saamen nach ihm. Von wegen dieser der Israeliten begangenen Sund aber / und daß sie die Midianitischen Weiber zu ihnen ins Lager auffgenommen / und mit ihnen gehuret hatten / wurden alle ihre Obristen gehenckt / und des Volcks bey vier und zwantzig tausend erschlagen.

Dieses Ubel hätten sie gleichwol leichtlich unbgehen können / wann sie die Weiber nicht hätten zugelassen. Und wir haben aus diesem oberzehlten allem abzunehmen / daß man der Weiber in dergleichen Fallen und Feld-Lägern müssig gehen / und sie gäntzlich abschaffen soll / aus zweyerley Bedencken.

Erstlich / weil sie offtmals ein Ursach seyn / daß die Kriegs-Leuthe sich verunreinigen und zertragen / und daher selbst einander erwürgen.

Zum andern / ob schon kein dergleichen Auffruhr von ihrentwegen erfolgete / so verursachen sie doch den Soldaten zweyerley Schaden nemblich ein geistlichen und leiblichen. Der geistliche Schaden ist / daß GOtt durch die unkeusche Vermischung und Hurerey hochlich erzürnet / und daher der Seelen grosse Gefahr entstehet. Der leibliche Schaden ist / daß durch diese fleischliche unkeusche Vermischung der Leib geschwächet / und die Kräffte dermassen abnehmen / daß sie keinen Muth noch Hertz mehr haben / den Feind weder anzugreiffen / noch ihme mannlich Wiederstandt zu thun / sondern ihr Heyl nur in die Fersen setzen.

Von dem verlohrnen Sohn lesen wir / daß er sein vätterliches Erb-Guth alles verpraßt / und mit den gemeinen Frauen verzehret habe. Und die glossa interlinearis sagt über dieses: Die Unkeuschheit verzehret und verschwendet alle

die

die Güter der Natur/ unter welchen auch die Stärck gerechnet wird. Gesetzt aber/ daß durch Mitnehmung der Weiber im Kriegs-Wesen obermeldtes alles miteinander nicht geschehe/ so ist doch gewiß und unlaugbar/ daß sie die Proviant und Victualia/ so zu nothdürfftiger Unterhaltung deß Kriegs-Volcks hingeführet werden/ meisten und guten Theils verzehren und verschwenden. Item/ durch ihre Gegenwart wird den Sachen nicht allein nicht desto mehr geholffen/ noch ausgericht/ sondern man hat sich auch von ihrentwegen vieler und grosser Gefahr und Unraths zu befahren/ inmasse oben zum Theil angezogen/ und noch etliche andere mehr erhebliche Bedencken angezogen werden könnten / die ich euch aber zu seiner Zeit in Geheim und allein vertrauen will. Sonsten pflegte Antisthenes zu sagen/ daß es besser sey mit wenig Frommen/ gegen viel Bösen/ als mit viel Bösen/ gegen vielen Frommen zu kriegen. Und es gab dieser weise Mann dardurch zu verstehen/ daß der Sieg keines Weegs in der Vielfältigkeit und Meng der Gottlosen Kriegs-Leuth bestehe/ sondern vielmehr von denen zu verhoffen sey / welche GOTT vor Augen haben / wiewohl derselbigen gantz wenig sind.

Wir lesen auch/ daß Alexander Magnus 30000. Mann zu Fuß/ 4500. zu Roß/ und mit 182. Schiffen/ fast die gantze Welt bekriegt/ und den Darium/ welcher bey 600000. Mann starck war/ etlichmahl geschlagen / und letztlich gar überwunden habe. Die Ursach aber dessen war/ allweil Alexander zu diesem gefährlichen Krieg nicht junge starcke Männer/ sondern alte wohlversuchte Kriegs-Leuth/ welche bey seinem Vatter etliche Zug verricht/ erwählte/ also/ daß ein jeglicher seiner Kriegs-Leuth/ nicht das Ansehen eines Soldaten / sondern eines Befehlhabers hatte. Unter allen seinen Hauptleuthen war auch keiner unter 60. Jahren alt. Niemand gedachte in währender Schlacht auff die Flucht sondern auff den Sieg/ und niemand setzte seine Hoffnung in den Füssen/ sondern in den Armen. Mit solchem Volck hat Alexander den Seegen GOttes erfunden / und ist ein Herrscher worden der gantzen Welt. Wofern nun E. Excellentz Kriegs-Leuth auch also beschaffen seyn/ und darunter keine Gottslästerer und heylose Weiber gefunden werden/ ist unzweiffentlich zu hoffen / es werde GOTT seinen Seegen/ Sieg und Victori verleyhen/ der König wohl bedient/ und E.E. ein ewiges Lob/ zu sambt der ewigen Himmlischen Belohnung/ fürbereitet werden. Datum Valladolid den 22. Augusti 1530.

Cap. XXXIX.

An Mosen Rubin von Ballatia / welcher gantz verliebt war/ dem der Author allen den Verlust und Ungelegenheit fürhält / so von den Buhlschafften zu gewarten sey.

Zu Madrill den 4. Augusti hab ich euer Schreiben eines empfangen/ und weil dasselbige durchstrichen/ und die Unterschrifft auskratzt war/ so hab ichs ja nicht lesen/ noch eigentlich wissen können/ wer es mir geschrieben hätte. Dann ob wir uns schon einander zu Valentia / als ich daselbst Inquisitor war/ gekennt/ so haben wir doch einander in vielen Jahren nicht gesehen. Letzt aber und nach langem Lesen und wieder überlesen/ erinnere ich mich/ daß der Mose Rubin mein Nachbar/ oder (daß ich besser sage) Mose Rubin der Buhler seyn müst. Ich erinnere mich/ daß wir etlichmahl in meinem Losement das Schach-Spiel miteinander gezogen / und daß ihr mir bißweilen die Königin schencktet / aber erinnern kan ich mich nit / daß ihr mich damahls euer Bulschafft habt sehen lassen. Ich erinnere mich/ daß wir in der Enge der Espodan etlichen Mohren begegnet/ und mit denselben scharmitzelt/ auch beyde verwundt wurden/ aber damahls keinen Balbirer noch Bader finden können/ der uns verbinde.

Ich erinnere mich / weil ich euch auff ein Zeit von der Königin ein Zettel unterzeichnen ließ/ daß ihr mir darauff ein Maulesel habt verehrt/ ich aber denselben nit annehmen wollen. Ich erinnere mich/ als wir den König aus Franckreich nach Requena begleiteten/ und zu den sieben Wässern kamen/ daß ich mich beklagte/ daß wir nichts zu Essen funden/ und daß ihr kein Losament zu wegen bringen köntet/ derowegen ich euch zu mir in mein Losament genommen / ihr aber das Essen zu wegen brachtet.

Ich erinnere mich/ als der Kayser mich zu ihm nach Toledo beruffen ließ / daß ihr mir damahls ein Schreiben mit gabet/ an den Secretari Urias euer Sache betreffend: Darauff ich dann nicht allein denselbigen angeredt/ sondern auch euer Sa-

che richtig machte. Ich erinere mich/ daß euch zu Xativa gerathen und gebetten/ daß ihr die Lieb/ so ihr damals zu der bewußtē Person truget/ dem Teuffel solltet befehlen/ sintemahl dieselbige Lieb nicht für/ sondern wieder euch/ und schädlich/ auch gefährlich wäre. Ich erinnere mich/ daß ihr mir hernacher mit weinenden Augen geklagt/ wie ihr dieselbige Lieb keines Weegs vergessen/ noch aus dem Sinn schlagen könntet/ daß ich aber euch solches damahls allerdings wiederrathen/ und vermeldt/ daß dieselbige Lieb euch durchaus nicht taugete noch gebührte. Ich erinnere mich/ daß ich euch hernacher zu Torstores fragte wie es auch noch mit der Liebe stünde/ und wie sie ausgangen/ ihr mir aber zur Antwort gabet: Sie wäre ausgangen in tausend Schmertzen und Mühe; Sintemahl ihr gantz zerhauen/ verwund/ erschrocken/ und verunehrt und ausgeseckelt entwischt und darvon kommen wäret. Viel andere Sachen mehr erinnere ich mich/ so ihr/ als wir noch zu Valentia Nachbarn waren/ geredt und begangen/ die lassen sich aber besser reden/ als schreiben.

In diesem jetzigen eurem Schreiben aber meldet ihr/ wie ihr anjetzo auffs neu/ und in andere Wege verliebt seyd/ und weil ich euch das vorige mahl allzeit recht gerathen/ so begehret ihr/ ich wölle euch noch anjetzt und zum andernmahl meine Meynung deßhalben entdecken/ sintemahl ihr eigentlich wisset/ daß ich euch zur Aderlassen und verbinden könne. Lieber wäre mir/ Herr Moses Rubin/ ihr schriebet und begehret etwas anders an mich. Dann wann ich die Wahrheit soll bekennen/ weder euer Alter läst zu/ daß ihr der Liebe pflegen/ noch mein Profession und Gravität bringts mit/ viel davon zu schreiben.

Meinem Habitu und Kleidern/ meiner Profession/ meiner Authorität und Gravität sollet ihr Sachen fürbringen und zu muthen/ so die Beicht/ und nicht die Lieb berühren. Dann ich hab mehr gelesen im Hostiense wie man Beicht hören/ als im Ovidio/ wie man die Buhler abrichtē solle: In Warheit/ weder ihr/ noch ich seyn darnach beschaffen/ daß wir der Liebe nachstellen und abwarten sollen. Dann ihr seyd nun mehr alt/ und ich bin Geistlich. Also/ daß euch die Jahren und mir die Freyheit mangelt. Glaubt mir/ und zweiffelt nicht/ daß es nicht ein Lieb/ sondern ein Leyd ist/ kein Freud/ sondern Trauren/ kein Lust/ sondern Marter/ kein Recreation/ sondern ein Schand ist/ so ein Buhler nicht jung/ frey und freygebig ist. Ein Mann der nunmehr alt ist/ und der gern wieder erjungen und buhlen will/ wird von niemand für einen alten Buhler/ sondern für einen Narren gehalten und gescholten. Und man thut ihm gantz recht/ dann die alte verfaulte Zibeben ligen besser auf dem Misthauffen/ als im Speiß-Kasten. Die Göttin Cupido und Venus leyden niemand an ihren Höfen/ als die jenige welche jung seyn/ und ihnen dienen können/ die Kostfrey seyn zum spendiren/ die frey seyn zum frölich seyn/ die gedultig seyn zum leyden/ die bescheiden seyn zum antworten/ die geheim seyn zum verschweigen/ die treu seyn zum danckbar seyn/ und die behertzt seyn zum beharren: Welcher nun mit diesen Stücken allen nicht staffirt und versehen ist/ demselbigen ist räthlicher/ er sterbe auff dem Land/ als daß er sich zu Hof verliebe: Dann es seynd in der Welt kein elendere Menschen als die alten Buhler. Ein einfältiger Buhler wird verspottet von seiner Liebhaberin/ seine Nachbarn lachen ihn aus/ seine Diener betriegen ihn/ die Kuplerinnen rupffen ihn/ er ersättiget und erlustiget sich mit schönen Worten die man ihm gibt. Sein Geld legt er übel an/ und schläfft wenig/ glaubt leichtlich/ und find sich zu letzt betrogen.

Alle Aempter/ und alle Künste/ der gantzen Welt kan man begreiffen und erlernen/ ausgenommen das Ampt deß Buhlens. Dann dasselbige hat weder der Salomon können beschreiben/ noch der Asclepius mahlen/ noch Ovidius lehren/ nach Helena erzehlen/ noch Cleopatra unterweisen.

Nichts ist/ welches der Witz und Bescheidenheit mehrers bedarff/ als ein Buhler/ dann wann einer schon hungerig/ durstig/ kalt und müd ist/ so empfindet er doch solches nur am Leib/ aber die Thorheiten/ so er in der Lieb begehet/ empfindet er in seinem Beutel/ und klagts mit Schmertzen im Hertzen.

Damit derowegen ein Lieb gewiß/ beständig/ stets/ ewig/ und unfalsch sey/ müssen die zwo liebhabende Personen einander gleich seyn. Dann wann der Buhler jung/ und sie alt ist/ oder er alt/ und sie jung ist/ er verständig und sie närrisch ist/ und er witzig/ und sie einfältig ist/ oder sie gescheid/ und er einfältig ist/ er sie lieb hat/ sie ihn aber hasset oder sie ihn liebet/ und er sie hasset/ alsdann ist nichts gewissers/ als daß dieselbige zuletzt ein ander recht feind werden. Das melde ich nit ohne Ursach/ dann wann euer jetzige Liebhaberin drey und sechzig-

tzig Jahr alt/ (wie ihr) so ist kein Gefahr dabey. Dann alsdann werdet ihr beyde die meiste Zeit hinbringen mit Erzehlung / wieviel ihr vormahls Liebhaberin/ und wie viel sie Buhler ihr lebtag gehabt hat.

Aber noch deutlicher von der Sache zu reden / wollte ich gern wissen/ warumb doch ein Mann/ wie ihr seyd/ welcher über die vier und sechtzig Jahr/ und welcher aller krätzig und Podagrämisch ist/ anjetzo will ein junges und schönes Mensch zu einer Liebhaberin einsetzen/ die doch sich mehr wird befleissen/ euch wohl zu rupffen/ als euch zu dienen/ und auszuwarten ? Warumb bedörfft ihr die Liebhaberin/ deren ihr doch mehrers nicht geniessen könnet/ als daß sie euch die Hosen auff binde/ und die Mucken abwehre? Was bedörfft ihr der Liebhaberin/ weil ihr unter euch kein andere Conversation noch Kurtzweil könnet haben/ als daß ihr ein ander etwa ein Mährle erzehlet/ wie wenig ihr denselbigen Tag gessen/ und wie offt ihr in der Nacht die Uhr habt hören schlagen? Was bedarfft ihr der Liebhaberin dieweil ihr kein Stärcke mehr habt ihr zu folgen / noch das Gut ihr auszuwarten/ noch Gedult sie zu übertragen/ noch die Jugend euch mit ihr zu erlustigen ? Warum begehrt ihr der Liebhaberin/ deren ihr nit könnet fürhalten/ was ihr ihrentwegen habt erlitten oder ausgestanden/ sondern deren ihr mehrers nit könt klagen/ als wie euch das Podagra von den Füssen in die Hände/ von den Händen in den Halß komme? Warum begehret ihr der Liebhaberin/ die von euch weichen und entlauffen wird/ wann ihr auffhören werdet ihr zu schencken / und sie wohl zu halten? Warum bedörfft ihr einer Buhlschafft/ deren ihr nichts dörffet versagen noch abschlagen/ darum sie euch anspricht/ und deren ihr kein böses Wort geben dörffet : Was bedörfft ihr der Liebhaberin / die ihr nit dörffet tractiren nach Beschaffenheit eures Einkomens/ sondern nach ihrem Gefallen ? Was begehret ihr einer Buhlschafft/ deren ihr müsset dancken um den Gunst/ so sie euch erweist/ und nicht anden dörffet den Verdruß / welchen sie euch beweist? Was begehret ihr der Buhlschafft / welche euch nur darum liebkoset/ damit sie etwas von euch zu wegen bringe ? Was bedörfft ihr der Buhlschafft gegen denen ihr/ wann euch schon das Podagra gar von Sinnen brächte / euch doch müsset freundlich erzeigen und lachen ? Warum begehret ihr ein Liebhaberin/ mit deren ihr ehender all euer Gut werdet verzehren/ als ihre Natur und Beschaffenheit erkennen lernen? Warum begehret ihr einer Liebhaberin/ die ihr durch Geschenck habt zu wegen gebracht/ und mit Unkosten erhalten / und doch zuletzt mit Unlust und Feindschafft müst verlassen und abdancken. So fern nun ihr mit diesen Bedingnussen allen wollet buhlen / so beschehe es mit Heyl und guter Stund/ aber ich wäre der Meynung/ ihr bedörffet anjetzo besser eines guten Freunds/ der euch lustig und frölich machte/ als einer Buhlschafft/ die euch gar hinrichte.

Somocratius/ Nigidius / und Ovidius haben viel geschrieben/ und von Artzneyen wider die Lieb tractirt/ und das allerlächerlichste ist/ daß sie solche Mittel nur haben für andere gesucht und ausbracht/ und für sich selbst keine gebraucht. Dann sie seyn alle vertrieben und verfolgt worden / nicht von wegen deß Ubels/ so sie zu Rom gestifftet / sondern von wegen ihres Buhlens/ so sie zu Capua verricht. Es mögen mir der Ovidius / Nigidius und Somocratius sagen / was sie wollen und was sie wissen/ so sage ich doch/ (und es ist anderst nicht) daß kein besseres Mittel noch Artzney wider die Lieb ist/ als daß man die Beywohnung und Gemeinschafften meyde/ auch die Gelegenheit fliehe. Dann in Sachen/ die Lieb/ oder das Buhlen betreffend / sehen wir viel Leuth/ die sich salviren/ wann sie das Buhlen fliehen/ aber wenig die unbeschnitten darvon kommen/ wann sie ihm nachkommen.

Schauet wohl auff/ daß euch der Teuffel nicht verführe/ und abermahls in das Netz der Liebe hinein bringe. Dann es wird euer Gesundheit wenig erspriessen/ und eurem ehrlichen Nahmen und Geschlecht ein schlechte Ehr seyn/ und viel eher werden euch die Grausen und Unlust euer Buhlschafft den Garaus machen/ als die Schmertzen deß Podagra vertreiben. Mein Feder hat sich gleichwol etwas weiter hinaus gelassen/ als ich selbst vermeynte/ und vielleicht euch selbst lieb ist/ aber weil ihr zum erstenmahl habt vom Leder gezuckt/ so gebet mir kein Schuld wann ich euch schon ein Grindschnitzen zum Ohr gegeben. Dem Pater Prior de Porta cœli, schick ich hiemit ein schönes Meßgewand/ das wollet ihm von meinet wegen fleissig zukommen lassen/ dann ich bin demselbigen guten Herrn viel schuldig/ und hab mich lange Zeit bey ihm zu Herberg auffgehalten..

Cap. XL.

An den Commendator Alonso Xuarez, Correaltorn zu Murcia / darinnen der Author ihme beantwortet/ wegen Glückwünschung seines erlangten Bistthums / und werden viel gute Sachen darinnen angezogen.

DAs Schreiben so ihr mir aus Murcia geschickt/ habe ich allhie wohl empfangen/ und ob es schon von euch nit unterschrieben war/ so kennete ichs doch alsobald an eurer Art / welche ihr im Schreiben pflegt zu brauchen. Dann ihr seyd kurtz mit Worten/ und hoch in den Meynungen. Es seyn mir auch eure Schreiben darumb angenehm / weil ihr euch einer zierlichen Wohlredenheit und Höflichkeit darinnen befleisset.

Drey Ding seyn / darinn der Mensch erkennt wird/ ob er witzig oder einfältig sey / nemlich in Zwingung seines Zorns/ in Regierung seines Hauses/ und in Schreibung eines Briefs. Dann diese drey Sachen seyn so schwer zu erlangen/ daß mans mit keinem Geld erkauffen noch durch Freundschafft entlehnen kan. Und ob man mir schon von vielen andern unterschiedlichen Orten zuschreibet / so erfreue ich mich doch mit keinem Schreiben so hoch/ als mit den eurigen. Dann sie begreiffen immerzu etwas seltzams/ welches mich erfreuet/ oder warnet.

Sonsten schreibt ihr / daß ihr mir einen schönen Maulesel schicket/ und urbietig seyd/ mir euer gantzes Gut mitzutheilen. Darauff gib ich euch zuvernehmen: daß mir gleichwol euer guter Will und Anerbieten vast lieb ist/ aber den Maulesel nimb ich nit an. Dann ich habe andere Leut die mich mit nothdürfftiger Unterhaltung versehen/ und von euch begehre ich nichts als ein guten Rath.

Und weil ich vom Kayser meinem Herrn besoldet werde/ als ein Rath und Inquisitor/ Item/ als ein Prediger und Chronist/ anjetzo auch zu einem Bischoff erwöhlt worden bin/ so weiß ich nichts was ich mehr soll begehren.

Selten und gar selten fehlet die Regel / daß in dem Hause/ da der Reichthum überflüssig ist / die Tugend gar theuer ist: Dann vom steten Wolleben werden die Menschen verführt. Ein weiser Mann läst sich begnügen/ wann er nur die Nothdurfft hat/ aber ein Eytler und Unweiser will nur haben/ daß ihme viel übrig bleibe/ daraus pfleget aber zu folgen / daß die überflüssige Meng den Menschen in höchste Armuth setzt. Muhe und Arbeit hat ein Armer mit Fursehung der Nothdurfft/ aber grössere Mühe hat ein Reicher mit Verwahrung dessen/ so ihm übrig bleibt / dann er selbst sammlet und mehret seyn Gut/ aber deren die es ihm stehlen/ seynd noch viel mehr.

Noch ein andere Ungelegenheit bringt das grosse Glück mit sich / nemblich/ wann die Authorität und das Ansehen spanlang wächst / daß alsdann die Thorheit Elenweiß zunimbt. Also daß die Müh und Arbeit nicht gelegen ist/ in Erhaltung deß Hauß-Wesens/ sondern in Erhaltung der Thorheit. Und ob schon nit unbillich ist/ daß ein jeder das Seinige wahrnehme und fürsorge/ so soll er sich doch huten/ daß er nicht zu viel begehre. Dann es seyn viel Leut/ welche wann sie nit so lang übrig Geld hätten/ nit so liederlich wären.

Ich kan auch nit unrecht heissen/ daß ein Mensch sich bemühe/ und auf alle Mittel und Weege gedencke/ wie er das mühseelige Leben in dieser Welt hinbringen/ sich und die Seinige unterhalten könne/ dann ein Nothleydender dürfftiger Mensch hat kein Ruhe/ und kan nicht zufrieden seyn. O wie ein grosse Gnad bescheret GOtt der HErr denjenigen/ denen er ein ehrliches Hinkommen verleyhet/ und sie von der schmählichen Armuth verhütet/ also/ daß ihnen nichts abgehet zum ehrlichen Auskommen noch viel übrigs haben zum Verderben.

Was dann euer Glückwünschung/ grosse Freude und Frolocken/ so ihr eingenommen habet / wegen meines erlangten Bistthums/ anlangt/ nehme ich ebenmässig euren guten Willen und Verlangen zu Danck/ aber eure Freud gar nicht an. Dann wañ ihr soltet wissen/ was es für ein Gelegenheit hat um die Seelsorg/ so würdet ihr viel mehr ein Mitleyden mit mir tragen/ als mir Glück wünschen.

Glaubet mir/ und zweiffelt nit/ daß das Ampt ein Land/ vielmehr aber ein Kirche zu regieren / dermassen beschaffen ist/ daß viel seyn/ die es begehren und suchen/ aber wenig die es wol verstehen. Ein Regent soll witzig und gelehrt seyn / damit er wisse / was er thun soll/ er soll fürsichtig und erfahren seyn / damit er nachsinnen und errathen könne / wie es zugehet/ er soll auch verständig und gerecht seyn / damit er verantworten könne was er thut / und er muß gedultig seyn etwas zu leyden und zu übersehen / dann sonsten wird er seiner eignen Person Mühe und Arbeit verursachen/

und andere in Gefahr setzen. Alle diese erzehlte Stück können gleichwol an einem Menschen gewünschet / aber selten gefunden werden / dann es sey einer so fromm und wol beschaffen / wie er immer wolle / so findet man doch allzeit etwas an ihm zu tadeln / oder das an ihm abgehet.

Wann man einen Menschen für erbar schiltet / ist solches der beste Tittel den man einem geben kan / eben darumb sag ich / daß dieser Tittel erbar / von vielen begehrt / und auch gegeben / aber von wenigen recht verdient wird. Lächerlich kommen mir etliche Leuth für / die sich beschwehren und drüber murren / wann man ihnen nicht allzeit ihre gebührende und hohe Tittel giebt / sondern sie etwa mit Erbar tractirt. Vermeynen auch / daß das Wort Erbar keinem andern / als einem Burger und Handwercksmann zustehe. Einem König schreibt man Großmächtig / einem Fürsten Durchlauchtig / einem Grafen und Freyherren Wolgeborn / einem Edelman Edel / einem Prælaten Ehrwürdig: Aber keinem soll man erbar schreiben / er sey dann erbar und Fromm. Für viel höher soll es ein Herr achten / wann man ihn erbar nennet / als Hoch- oder Ehrwürdig. Dann mit dem einen wird gleichwol sein hoher Standt vermeynt / aber mit dem andern seine Tugend. Derwegen zu unserm Vorhaben zu gelangen / sollet ihr mir sicherlich zutrauen / daß ich des Regimentführens / wie auch der Bischofflichen Würdigkeit / so müd und verdrossen bin / daß ichs meines Theils lieber wolte abschieben und auffgeben / als es andere annehmen. Dann mein Natur und Eygenschafft ist mehr geneigt zum Philosophiren / als zum Guberniren.

Dieses rede ich zwar selbst / und wider mich selbst / dann ich und viel andere eytele und weitläufftige Menschen gebrauchen ihre Witz / nicht allein in Fürsorg ihrer selbst Nothdurfft / sondern auch zur Gnugthuung deren Ding / so man von ihnen reden und sagen kan: Also / daß sie nicht auf die Billigkeit / sondern auff die Meynung sehen. Viel Leuth findet man / welche / wann sie sich nur gnügen liessen von demjenigen / so sie haben / noch wol etwas übrig behalten könten: Aber weil ihre Meynung ist / allein deme ein Gnügen zu thun / was ihre Nachbarn von ihnen können reden / und nit zu thun was sie schuldig seyn / so geschichts / daß ihnen weder ihr vätterliches Erb-Guth / noch was sie sonsten bey ihren Freunden auffstreiben / nit klecket noch ergibt.

Beschwerlich / gefährlich / und köstlich ist der Standt der Fürsten und grosser Herrn / dann sie seynd allein Herr über das Ihrige / aber das Austheilen beschicht nach vieler Leuth Will und Gutgedunckẽ. Ich dörffte sie auch schier den Steurherrn / und so gar den Zöllnern und Mautnern vergleichen / seytemal sie diejenigen seyn / so ihr Guth am wenigsten geniessen / dann ob sie schon ein grossen Hof / und viel Diener halten / auch viel Geld und Guth haben / so können sie doch mehr nit / als für einen Menschen essen.

Der fromme Marcus Aurelius schrieb seinem Freund dem Pollioni nachfolgende Wort: Ich lasse euch wissen mein Freund Pollio / daß es bisweilen dem Menschen gut ist / daß er thue / was er nicht gerne thun wolte / aber nimmer ists ihme gut / daß er thue / was er nit solte. Dann wider die Menschen Krieg führen / ist bißweilen rühmlich / aber wider die Billigkeit Krieg führen / ist närrisch. Ihr sollet auch wissen mein Freund Pollio / daß vielerley Arth ist der Weisen / und noch vielmehr der Narren / und der allergröst Narr ist derjenig / welcher in seinem Hause Fried und Ruhe kan haben / und doch anderstwo Unruhe und Unlust sucht. Also / daß er aus seinem Ambt mehrers nicht geneust / als tägliche und unzehlich viel Mühe und Arbeit. Wer wolte nicht sagen und vermeynen / daß ein Kayser seyn / die gröste Glückseligkeit sey in der gantzen Welt? Aber ich will euchs sagen / wie es gehet / und wie weit anders die Sachen beschaffen seyn / weder man vermeynt: Dann weil ihr mein Freund seyd / so will ich vertraulich mit euch reden / und euch nichts verhalten / nichts darumb / daß ihr es begehrt zu wissen / sondern daß ich ein Linderung empfinde / indeme ich von mir schreib. Es hat sich begeben / daß der Kayser Antonius Pius ein Aug auff mich warff / daß ich sein Tochterman / und er mein Schwager werden solte / inmassen er mir dann seine Tochter verehlichte / und das Röm. Reich zum Heurath-Guth gab. Aber ich mag euch nit verhalten / daß mir diese zwey Ding gantz beschwerlich / und darzu nicht wenig ärgerlich fürkommen. Dann das Römische Reich ist beschwerlich und mühesam zu regieren / und Faustina mein Gemahl ist übel zu hüten. Verwundert euch nicht über das / was ich euch schreibe / sondern vielmehr / wie ichs doch so lange Zeit habe können ausstehen und gedulden? Dann die Bürde und Mühe des Reichs verzehrt mir die Ehr. Weil Faustina

mein

mein Weib weiß / daß sie die Tochter ist eines Kaysers / und ein Weib eines Kaysers / und beyneben weiß / daß sie reich / schön / mächtig und edel ist / so gebraucht sie sich des Privilegii und Freyheit / nicht wie sie soll / sondern wie sie selbst will / und das allerärgste ist / daß ichs ohne sonderbaren meinen Schaden nicht kan wenden. Mit einem Leben / wie dieses ist / und mit einem Weibe / wie Faustina ist / wäre mirs räthlicher / ich würde wiederumb ein Bauer / als daß ich ein Kayser bleib. Dann es ist kein Erdreich so hart und zäch / welches nicht dem Pflug muß gehorsamb seyn / und es ist kein Mensch so gütig und fromm / der gern viel mit ihme schaffen und gebieten läst. Ich bin nit besser bedient worden / als wie ich nur einen einigen Diener hatte / aber noch besser war ich dran / als ich gar keinen hatte. Jetzunder weil ich Kayser bin / so nennen sie sich alle meine Diener / da doch ich ihrer aller Knecht selbst bin. Dann ob sie mir schon unterthänig seyn / so muß ich sie doch erhalten. Ihr sollet wissen mein Freund Pollio / daß der Unterscheid zwischen deme / was ich zuvor war / und anjetzt bin / ist / daß ich zuvor mit deiner Philosophia conteur war / anjetzo aber bin ich gantz auffgeschwollen / also / daß ich die Kunst / so ich gewüst / und die Tugend / deren ich mich berühmte / hindan gesetzt hab. Ehe ich die Kayserliche Regierung annahme / warff männiglich auff mich seine Augen / jetzo / weil ich ein Fürst bin / gebrauchen sie nur wider mich ihre Zungen. Also / daß man immerzu von den grossen Fürsten und Herren gnug hat zu reden / und an den Unterthanen nicht weniger zu straffen. Dieses alles mein Freund Pollio / schreibe ich euch / auff daß ihr mir neydig seyd / umb das was ich gewest bin / und mitleydig / umb das was ich jetzo bin. Dann ich habe weder Zeit mit meinen Freunden Gemeinschafft zu haben / mit denen ich erzogen worden / noch auch der Kunst zu geniessen / die ich gelernt / ꝛc.

Hierauß sehet ihr mein Herr Commendator / wie der fromme Marcus Aurelius euch auff die Glückwünschung meines erlangten Bisthumbs geantwort. Und ist ab denselbigen Worten leichtlich zu verspürē / wie viel besser / fürtrefflicher und sicherer es sey / für geistliche und gelehrte Leuth / (wie ich bin daß sie bey ihren Studiis verharren / als sich zum Regiment begeben. Sonsten werde ich meines theils vom Podagra bißweilen heimbgesucht / und GOtt weiß / wie ungern ich unter seiner Fahnen kriege / noch mit dem Doctor Mexia zu schaffen habe / dann je härter uud mehr ich mich beklage / je fester er meiner spottet. Don Carlos de Guevara, mein Vatter ist daselbst bey euch / dessen Sachen wöllet euch lassen befohlen seyn / desgleichen thue ich allhie den eurigen.

Cap. XLI.

An Melgar der Medicin Doctor, darinn gantz zierlich so wol der Schaden / als der Nutz der Artzney angedeutet wird.

EUer Schreiben zu sambt dem eingeschlossenen Recept / hab ich zu recht empfangen / hergegen habt ihr aus dieser Beylage zu ersehen / ob ich mit dem Presidenten euer Sachen halb geredt / oder nicht: Also / daß ihr bey mir gethan habt / wie ein Medicus / und ich mit euch wie ein Freund. Wer es aber unter uns beyden am besten getroffen hat / ihr mit eurer Chur / oder ich mit der Verrichtung eurer Sachen / das lasse ich andere Leuth erkennen / dann ich bleibe immerzu beym Podagra / ihr aber nehmet euer Geld ein. Ich habe nicht unterlassen die Kreutel und Wurtzel zu suchen lassen / und sie / laut eurer Zettel / zusammen zu richten / und den Safft darvon zu trincken / aber unser Herr wölle euerer Seelen besser beschehen lassen / als mir euer Recept für das Podagra geholffen hat. Dann es hat mir die Leber entzündt / und den Magen allerdings erkält. Also / daß ihr mir mit euerem Recept und Kreutel-Werck nicht allein nicht geholffen / sondern den Leib allerdings verstelt habt / und als offt ich huste und auswerffe / ich allzeit sag: Pfuy dich / verzeyhe es GOtt dem Doctor Melgar. Mein Schwachheit und Anliegen war nicht überhalb des Gürtels / sondern unten in den Schenckeln / und derwegen hättet ihr mir nicht die Feuchtigkeiten aus dem Kopff ziehen / sondern den Schwertzen aus den Füssen hinnehmen sollen. Ich kans in mein Hirn nicht bringen / warumb ihr meinen Magen habt gestrafft / da doch die Schenckel und Füß daran schuldig seynd. Mit dem Doctor Solo hab ich vor diesem ebenmässigen geredt / daß er mir doch das Podagra solte aus den Füssen vertreiben / darauff ließ er mir grosse Keferle in Nacken setzen / und dasselbige verursachte mir nicht allein ein grossen Wehmuth und Schmertzen / sonder man spöttelte mich auch

deßhalben zu Hof rein aus. Ebenfals hab ich den Doctor Carthagena gebraucht / derselb ordinirte mir ein Pflaster und Küsselsalben / Mäußdreck / Häbern-Mehl / Nesselblattern und Rosenknöpff / dasselbe halff mir so viel / daß es mich in 3. Tagen und Nachten weder ruhen noch schlaffen ließ / und muste dannoch für dieses Pflaster ein halben Thaler in der Apothecken zahlen.

Hierumb / und aus oberzehlten Ursachen / verfluche ich den Rath des Conciliatoris, die Aphorismos deß Hippocratis, die fines Avicennæ, die casus Ficini, die Compositiones Rasi, und die Canones Erophili, seytemal in ihren Schrifften dergleichen verfluchte Pflaster und Remedia gefunden und erdacht werden. Ich erinnere mich / daß mich der Doctor Soto einsmahls zu Burgos an einem hitzigen Fiber curirte / und mich dermassen schmal mit essen und trincken hielte / daß ich aller Krafft und Macht loß war / und eine gute Zeit hernacher / weder essen noch trincken möchte. Als ich aber ein Zeitlang hernacher diesen Doctor in seiner Kranckheit ebenmässig heimsuchte / sahe ich / daß er ein groß Glaß voll guten rothen Wein vor ihm stehen hat. Ich verwunderte mich darüber / und sprach zu ihm: Saget mir Herr Doctor / in welchem Buch stehets geschrieben / daß ihr euer Fieber sollet curiren mit dem Wein von St. Martin / uns andere aber mit Kühsalben und gesottenem Wasser. Er aber gab mir zur Antwort: Ihr solt wissen / Herr Guevara / daß der Meister Hippocrates uns Medicis seinen Nachfolgern ausdrücklich hat befohlen / daß wir / bey Peen der Verdammnus / unsere selbst Kranckheiten curiren und heylen sollen mit Weinbärsafft / unsere Patienten und Krancken aber / mit Holtz und gesottenem Wasser. Und ob schon Doctor Soto solches in Schertz redete / so halte ich doch / es sey ihme ernst gewest: Dann ihr habt mir auff ein Zeit vermeldt / daß ihr euer Lebtag kein rechte Purgation hättet eingenommen / noch ein eintziges gesotten Wasser getruncken.

Kein Kunst in der Welt macht mich irriger / als der Gebrauch / welchen die Medici halten in ihrem Curiren: Dann wir sehen / daß sie begierig seyn zum curiren / und daß sie doch der Cur selbst feind seyn. Und seytemal ihr von mir so hoch begehret / und mich gleichsam beschwehret / auch von wegen meines Vatters Don Beltrans ermahnet / euch zu schreiben / was ich doch von der Medicin halte / was ich davon gelesen / und wo ich doch ihren Ursprung anfangs genommen / so will ich thun was ihr begehrt / obs gleichwol ein solche Materi ist / darüber sich gelehrte und erfahrne Medici erfreuen / die Ungelehrte und Unerfahrne aber euch und mich / weiß nicht wohin / wünschen werden.

Von dem Allerediesten Ursprung der Medicin.

WOfern dieser Plinius recht dran ist / weiß ich keine unter allen sieben Künsten / von dern man weniger Warheit tractirt / du. die unbeständiger were / als die Kunst der Medicin? Dann es ist kein fürnehmes Königreich / Land noch Nation in der Welt / da nicht die Kunst angenommen / und bald darauff wider verworffen worden wäre. Und wann sie wol eine Person wäre / als sie die Medicin ist / so würde sie uns unzehlich viel Mühe und Arbeit / so sie ausgestanden / und in wie viel Königreich und Länder sie herumb gezogen / erzehlen können / nicht darumb / daß die Menschen nicht gern curirt wurden / sondern weil sie die Medicos für verdächtig hielten.

Der erste / so in Grácia die Kunst zu curiren erfunden / war der Philosophus Apollo / und seyn Sohn Esculapius / und weil derselb so tapffer war im Curiren / lieff jederman zu ihme / die von ihme gleich als einem GOtt in Griechenland / Hulffe begehrten. Es begab sich aber / daß dieser Esculapius vom Plitz erschlagen ward / und weil er gar keinen Discipel hatte / der die Kunst von ihme gelernt / so starb die Kunst mit sambt dem Meister. Vierhundert und viertzig Jahr war diese Kunst still / in denen kein einziger Mensch in der gantzen Welt gefunden ward / der offentlich curirte / oder sich für einen Medicum ausgabe / bis daß zu des Artaxerxis des Andern Zeiten / Hippocrates geboren ward.

Strabo / Diodorus und Plinius melden gleichwol von einem Griechischen Weibe / so in denselbigen alten Zeiten gelebt / und in der Kunst der Medicin gantz wohl erfahren gewest / auch so viel wunderbarliche und seltzame Sachen verricht haben solle / daß es meines Bedunckens / mehr ein erdichts Fabel-Werck / als war ist. Dann wann es alles wahr wäre / hät es mehr das Ansehen / daß sie die Todten hätte können wider erwecken / als daß sie die Krancken curirt. Zu eben denselbigen Zeiten / entstunde ein anderes Weib in Achaya / dasselbige curirte

rirte mit Psalmen und mit Worten / ohne Zuthun einiger andern Medicin / als man aber zu Atheen von ihr erfuhre / ward sie aus Befelch des Raths zu todt gesteinigt. Dann sie sagten / daß die Götter und die Natur / das Remedium für die Kranckheiten / nicht verborgen hätten in den Worten / sondern in den Kräutern und Steinen.

Zu denen Zeiten / als man in Asia von keinen Medicis wuste / hatten die Griechen im Brauch / daß / wann etwa einer ein Prob in der Medicin thäte / und einen Krancken gesund machete / er solche auff ein Tafel schreiben / und in der Kirchen Diana / so zu Epheso war / auffhencken muste / damit man sich inskünfftig in dergleichen Fällen derselben könte gebrauchen.

Trogus / Lacrtius und Lactantius schreiben die Ursach / warumb die Griechen so lange Zeit ohne die Medicos haben seyn können / sey gewest / dieweil sie im Monath Mayo schmeckende Kreuter sambleten / und dieselbe in ihren Hausern brauchten. Item / weil sie ihnen alle Jahr einmahl zu der Ader liessen / alle Monat einmal badeten / und des Tags nur einmal assen. Darauff sagt nun Plutarchus / daß Plato einmahl von den Atheniensern gefragt sey worden / ob er auch etwas namhaffts in Sicilia gesehen / darauff er geantwort: Ich hab ein groß Wunder und unnatürlich Ding gesehen / daß sich einer im Tag zweymal hat satt gessen. Dieses sagte Plato von wegen Dionysii des Tyrannen / welcher der erst ist gewest / so das essen zu Mittag / und daß man darnach zu Nacht essen solte / hat auffgebracht / dann zu denen alten Zeiten pflegte man nur zu Nacht / und nicht zu Mittag zu essen. Ich hab fleissig nachgesehen / und allerhand Bücher durchsucht / und was ich dißfals finde / ist / daß alle Nationen der Welt zu Nacht / und allein die Hebräer zu Mittag gessen haben. Bey diesem Vorhaben ist ferner zu wissen / daß die allerberuhmteste Kirch in Asia sey gewest die Kirch Diana / eines Theils von wegen ihres stattlichen und köstlichen Gebäus / andern Theils / wegen der grossen Meng der Priester / von denen sie bedienet ward / fürnehmlich aber weil die Tafeln der Medicinen die Krancken zu curiren / darinnen hiengen. Strabo de situ Orbis sagt / daß eylff Jahr nach dem Peloponnensischen Krieg der gewaltige Philosophus Hippocrates / in einer Insul / Coe genant / gebohren sey worden / von dannen ebenmässig die zween tapffere Manner Lycurgus und Bribs / der eine der Athenienser / der ander der Lacedämonier Hauptmann / herkommen. Dieser Hippocrates war eine kleine Person / mit den Augen etwas schielend / eines grossen Kopffs / von wenig Reden / fleissig und arbeitsam im Studiren / und vor allen Dingen eines subtilen hohen Geistes. Von seinen vierzehen Jahren an / war er bis ins 35. Jahr studirend / philosophirte / und lase in der hohen Schul zu Atheen. Und obwol zu seinen Zeiten viel gewaltige Philosophi vorhanden waren / so war er doch der furnehmste und allerberuhmteste. Als nun Hippocrates die Schul zu Atheen verlassen / zohe er hin und wieder / in unterschiedliche Königreiche und Länder / er fragte und erforschete aus / bey allen Männern und Weibern / was sie nur wusten / von den Eygenschafften und Tugenden der Kreuter / und was sie für Proben damit gethan hätten / dasselbige alles schrieb er auff / und behielts fein fleissig in der Gedächtnus. Er suchete auch mit allem Fleiß nach / ob er einige von andern alten Philosophis / in der Medicin geschriebene Bücher finden möchte / inmassen er auch etliche Bücher gefunden / darinen die Authoren nicht die Medicin / die sie selbst gebraucht / sondern die sie von andern machen gesehen / geschrieben hatten.

Von den Königreichen und Ländern / von dannen die Medicin vertrieben war.

Wölff gantzer Jahr zohe der Hippocrates allenthalben herum / bis er sich letztlich in die Kirchen Diana zu Epheso begab / daselbst nahme er hinweg alle die Tafeln der Medicin / so von vielen Jahren hero dahin verordnet waren / richtete sie in eine Ordnung / und vermehrete sie mit vielen andern Sachen / die er hatte gefunden und erfahren. Also / daß dieser Hippocrates der fürnehmste ist gewesen unter allen Medicis der gantzen Welt / eines Theils / weil er zum erstenmal die Feder hat in die Hand genommen / von der Medicin zu schreiben / und dieselbige in eine Ordnung zu bringen / andern Theils / weil man von ihme nicht lieset / daß er jemals in seinem Prognostico und Warsagen geirret / noch einige Kranckheit übel curiret habe.

Er riethe den Medicis / daß sie keinen unordentlichen und unmässigen Krancken solten curiren / den Krancken aber riethe er / daß sie sich

von

von keinem unglückhafftigen Medico solten curiren lassen. Dann er sagte / daß die Cur nicht übel gerathen könne / wann der Patient sich selbst wohl regiret / und der Medicus selbst glücklich ist. Als nun der Hippocrates mit todt abgangen / und seine Disciplen anfiengen zu curiren / oder (daß ichs rechter sage) die krancken Leuthe umbzubringen / ward ihnen aus Befelch des Raths daß Curiren nicht allein abgestellt und verbotten / sondern sie wurden auch aus Grácia weggeschafft / also / daß die Kunst der Medicin abermahls hundert und sechzig Jahr eingestellt / und vergessen blieb / und dorffte sich kein Mensch derselben unterfangen / vielweniger jemand darinnen unterrichten. Dann es hielten die Griechen ihren Hippocrates in so grossen Würden / daß sie beständiglich fürgaben / es wäre die Medicin mit sambt ihm gebohren und gestorben.

Hernacher kam in dem Königreich Sicyonio ein anderer Philosophus herfür / mit Nahmen Chrysippus / derselbe war unter den Argivern nicht weniger berühmet / als Hippocrates unter den Atheniensern gewest. Dieser Chrysippus war gleichwol in der Medicin gantz gelehrt / und darneben im curiren glücklich / aber beynebens gantz eygensinnig / auch eines hochmüthigen stoltzen Geistes. Dann als lang er lebte / thäte er nichts als dem Hippocrates zu wider schreiben und reden / und was er selbst redete und fürbrachte / das verthädigte und handhabete er auffs hefftigst. Also / daß dieser Chrysippus der erste gewest / der die Medicin hat aus vernünfftigen Ursachen verthädiget und auffgericht. Nach dieses Chrysippi Absterben / erhub sich ein grosse Uneinigkeit unter den Griechen / ob man des Hippocratis / oder Chrisippi Lehr folgen solte. Und ward endlich geschlossen / daß man weder der einen Lehr desfals nachgehen / noch die andere zulassen solle.

Dann sie sagten / daß man eines Menschen Leben und Ehr nicht in der Disputation noch in solchē zweiffel hafften Fallen setzen / noch wagen solte. Dieser gestalt waren die Griechen abermals hundert Jahr ohne Medicos / bis der Philosophus Aristratus / welcher des Aristotelis Vetter war / herfür kame / derselbe residirte im Königreich Macedonia / und erweckte die Medicin auffs neu / nicht darumb / daß er gelehrt war / als die andere Medici seine Vorfahren / sondern weil er fast glücklich war. Dieser Aristratus ist fürnemlich darumb so berühmt worden / weil er den König Antiochum curirte / und derselb ihme zu seiner Ergetzligkeit tausend Talenten in Silber / zusamt einem güldenen Becher verehrte. Also / daß er allenthalben in Asia geehrt / und auch beynebens reich ward / dieser Aristratus ist auch der erste gewest / so die Medicin in Verachtung gebracht hat. Indeme er nemlich zum erstenmal seine Artzneyen taxirte / und von den Leuthen Geld einnahm: Dann vor ihme pflegten die Medici die Leuth curiren / entweder aus Freundschafft oder aus Liebe. Nach dieses Aristrati Ableiben / folgten ihme seine Disciplen / die waren geitziger als witzig. Und weil sie sich derwegen besser verstunden auff die Beutel auszulehren / als auff die Krancken zu genesen / ward ihnen vom Rath zu Athen verbotten / daß sie die Medicin weder lesen / noch jemanden damit curiren dörfften.

Was die Medicin mehr für Mühe und Arbeit ausgestanden.

NOch andere hundert Jahr war Asia ohne Medicin / biß sie der Philosophus Erasistratus in dem Königreich Sicilia wieder auffbrachte. Aber weil derselbe sich mit etlichen andern Medicis nicht vergleichen könte / über die Curirung des König Chrysippi / welcher damals regierte / ist endlich von der gantzen Landschafft Sicilia beschlossen / und verabschiedt worden / daß man mit der simplici, mit der schlechten Medicin curiren solte / und daß niemand sie durcheinander mischen dörffte. In langer Zeit wuste man im Königreich Sicilia / wie auch fast in gantz Asia / nicht / was doch die Kunst der Medicin wäre / bis endlich in der Insul Rhodis ein tapfferer Medicus und Philosophus / Herophilus genant / herfürbrachte / von welchem etliche halten / daß er des Ptolomäi Meister / andere / daß er sein Discipel gewest sey. Deme sey nun wie ihm wolle / so hat er doch viel Astrologische Bücher geschrieben / und viel gute gelehrte Disciplen hinter ihm verlassen. Dieser Herophilus war der Meynung / daß man eines Krancken Puls nicht an den Armen / sondern am Schlaff greiffen und fühlen solte / dann er vermeynte / daß der Puls daselbst nimmer fehlen / aber in den andern Gliedern sich leichtlich verstopffen könte. Diese Weise des Puls-Greiffens

ward

ward in der Insul Rhodis angenommen und gehalten/ so lang der Herophilus und seine Discipulen lebeten/ nach ihrem Tod aber hörete sie auff/ und wolten auch von derselben Zeit an/ die Rhodiser sich nicht mehr curiren/ noch einen Medicum mehr zulassen/ eines Theils die Authorität deß Herophili nicht zu verkleinern/ andern Theils weil sie von Naturen/ der frembden Nation / wie auch den frembden Köpffen/ und Meynungen feind waren.

Nach diesem allem verstrichen gantze achtzig Jahren/ daß man weder in Asia noch Europa von keiner Medicin nichts wußte/ biß der gelehrte und tapffere Philosophus und Medicus Asclepiades in der Insul Mytilena gebohren ward/ derselbe vermeynte ebenmässig/ daß man den Puls nicht suchen solte in den Armen / wie anjetzo beschicht/ sondern im Schlaff/ oder in der Nasen/ und diese seine Meynung hielte man für nicht so unbillich/ daß nicht hernacher die Medici zu Rom und in Asia dieselbe practicirten und nachfolgten.

Man findt aber nicht/ daß in derselben gantzen Zeit/ ein einiger Medicus in Italia gebohren noch gen Rom sey kommen: Dann die Römer waren die allerletzte in der gantzen Welt/ so die Uhrmacher/ Spieler / Balbierer und Medicos einnahmen und zuliessen.

Vier hundert Jahr und sechs und viertzig Monat/ war Rom ohne einigen Medicum und Ärtzten/ und der erste/ so hinein kam / hieß Antonius Musa/ ein gebohrner Griech und ein Medicus. Die Ursach seiner selbst-Hinkunfft war deß Kayserß Augusti Kranckheit und Podagra/ und weil er denselben curirte/ und vom Podagra erlöst/ richteten ihme die Römer ein Bildnuß auff / von Marmelstein im Campo Martio / und bewilligten ihme / daß er zu Rom dörffte Bürger werden. Gantz reich und hoch angesehen wäre dieser Antonius Musa worden/ wann er sich mit demselbigen hätte wollen lassen vergnügen/ und nicht aus seiner Kunst der Medicin geschritten wäre. Aber weil er sich nicht allein für ein Medicum ausgab/ sondern sich auch noch darneben für einen Balbier gebrauchen ließ/ und daher zu Zeiten einem ein Bein oder Finger abnahm/ und das faule Fleisch herauß schneiden oder brennen muste/ die Römer aber dergleichen Unbarmhertzigkeit/ noch über aus grossen Schmertzen zu leyden/ zu sehen / noch zu hören nicht gewohnt waren/ begab sich/ daß sie ihn auff ein eintzige Stund mit Steinen zu todt warffen/ und durch die Gassen zu Rom schleifften.

Nachdeme nun dieser Gestalt der Antonius Musa von den Römern tractirt und umbbracht worden/ wolten sie keinen Medicum noch Ärtzten in gantz Italia mehr verstatten/ biß der boßhaffte Kayser Nero aus Græcia wieder gen Rom kame/ und mit ihm viel Medicos und noch mehr Laster mitbrachte. Zu Zeiten der Kayser/ Neronis / Galbe/ Ottonis/ und Vitellii/ florirte und galt die Medicin in Italia viel: Aber nach ihrem Absterben befahl der Kayser Titus/ die Procuratores, Redner/ und Medicos alle abzuschaffen. Und wie er gefragt ward/ warumb er solches thäte/ sintemahl die eine in den Gerichts-Händeln und Rechts-Sachen/ die andere aber in den Kranckheiten nutzlich dienen könnten/ gab er zur Autwort: Ich vertreibe die Redner/ als Verderber der guten Bräuch/ und die Medicos als Feinde der Gesundheit: Ebenmässig vertreibe ich die Medicos, den boßhafften Menschen die Anläß der Laster dardurch zubenehmen. Dann wir sehen täglich/ daß in denen Städte und Orten / da viel Medici seyn/ die Laster überhand haben.

Ein Schreiben, welches aus Grácia nach Rom geschrieben worden / darinn die Römer gewarnet wurden vor den Medicis die sich daselbst hin verfügten.

DEr gewaltige Cato Uticensis/ war den Medicis in der gantzen Welt feind / und hielte/ insonderheit darab/ daß keiner in das Römische Reich schmecken dörfft / schrieb derowegen aus Asia seinem Sohn Marcello, welcher damahls zu Rom war/ einen Brieff / nachfolgenden Innhalts/ daß die Lieb gröſſer sey/ welche der Vatter zu seinem Sohn/ als der Sohn zu seinem Vatter trägt. Dañ du vergissest mir zu schreiben/ und ich unterlasse nicht allein nicht dir zu schreiben / sondern auch dich mit deiner Nothdurfft zu versehen. Wann du mir nit wilt schreiben/ als deinem Vatter/ so schreibe mir als deinem Freund / um so viel desto mehr/ weil du es meinen grauen Haaren und guten Wercken zu thun schuldig und verbunden bist. Sonsten aber hast du guts Wissen / was Gestalt ich allhie in Asia nunmehr fünff Jahr lang Burgermeister bin/ und daß ich mich die meiste Zeit in der Stadt Athen auffhalte/ in deren ein herrliches Studium/

und vieltapffere Philosophi vorhanden seyn. Was ich aber von diesen Griechen halte/ ist/ daß sie viel reden/ und wenig verrichten/ männiglich für grob und ungeschickt/ sich selbst aber für weiß und verständig halten/ und das allergröste ist/ daß sie jedermann wollen rathen / und doch selbst keinen Rath annehmen/ die Unbill wissen sie zu übertragen/ aber nicht zu verzeyhen/ sie seyn beständig im hoffen/ und wanckelbar im lieben: sie seyn zäh im geben/ und geitzig zum sammlen/ und schließlich/ sie seyn von Natur hoffärtig im schaffen/ und vermessen zum dienen. Dieses ist was die Philosophi in Griechen-Land lesen/ und was das Volck lernet / und dieses schreibe ich dir darumb damit du dich nit solltest nach Griechen-Land verlangen lassen / noch im wenigsten gedencken Welschland zu verlassen / dann du weist und ich weiß ebenmässig/ daß die Gravität unserer Mutter der Stadt Rom/ keine liederlichkeit gedulde/ noch einige Neuerlichkeiten zu lasse. Alsbald die altisten unsers Raths zu Rom die Griechische Bücher und Künste zu lesen einwilligten / von derselbigen Zeit/ hat unser gemeiner Nutz und Wolstand angefangen abzunehmen/ dann die Römer rühmten sich eines erbarn Lebens/ aber die Griechen deß Wohlredens. In denen Landen und Städten / da die Hohen-Schulen wohl in acht genommen werden/ und hergegen die Gemein übel regiert wird/ ob sie schon ein Zeitlang wachsen/ so nehmen sie doch gar bald ab. Dañ es ist in der Welt kein Ding / welches man mit Wahrheit für ewig und beständig halten könne/ als was auf die Billichkeit und Tugend gegründ ist.

Ob wol auch alle andere Griechische Künste verdächtig seyn/ so glaube mir doch Marcelle/ daß unter denselbigen allen unserer Mutter der Stadt Rom kein schädlichers ist/ als eben die Medicin. Dann diese Griechen haben alle geschworen / daß sie wollen hinschicken und mit ihren Medicis umbgringen lassen/ alle die jenigen so sie mit den Waffen nicht haben können überwinden: Ich siehe / daß sie allhie alle Tag starck mit einander greinen und streiten/ von wegen der Curierung der Kranckheiten und Gebrauch der Artzeneyen/ und welches am allermeisten zu verwundern ist/ daß / wann man das jenige thut/ was der eine rathet/ und der ander schaffet / alsdann der arme Krancke darüber leyden/ und bißweilen sterben muß. Also/ daß wann sie wider einander disputiren / solches nicht gedichtet/ wie sie den Krancken gedencken zu curiren/ sondern mit was Medicin sie ihn wollen umbringen.

Diesem nach solltest du den Senat berichten/ daß wann die sechs Medici/ welche von hinnen verreist/ daselbst einlangen/ sie ihnen keineswegs verstatten/ die Medicin zu lesen/ noch den Pöfel damit zu curiren/ dann die Kunst der Medicin ist dermassen gefährlich zu üben / und so häckel zu wissen/ daß gar viel seyn deren/ die es lernen / aber wenig die es wissen.

Von den siben fürnehmsten Nutzungen/ so die guten Medici würcken.

SO habt ihr nun/ Herr Doctor/ hiermit verstanden/ wie die Medicin einen Anfang gewonnen / wie sie zusammen geflickt/ wie sie verlohren/ vertrieben / wieder angenommen worden / und von einem Orth zu dem andern in dem Elende umbzohen. Weil ihr aber auch in eurem Schreiben begehret zu wissen/ was ich für meine Person von der Medicin halte/ will ich es euch anzeigen/ damit man sehen und erkennen könne/ wie nutzlich da seyn die rechtschaffene/ und hergegen schädlich die ungeschickte Medici. Zu loben ist die Medicin/ sintemahl der Erschaffer aller Dinge dieselbige erschaffen hat zu Hülff und Trost seiner Creaturen. In deme er nemlich die Tugend in den Wässern/ Früchten/ Kräutern/ Steinen und Worten gelegt / damit die Menschen sich dardurch curiren / und bey Gesundheit erhalten können. Gantz wohl gefället GOtt dem HErrn die Gedult/ so die Krancken haben/ auch noch viel besser gefällt ihme die Gedult/ Liebe und Beherbergung deren sich die Gesunden gebrauchen / und an ihren Nächsten beweisen. Es ist Christlich und nothwendig/ daß man die Gesundheit deß Leibs ersuche/ und GOtt dardurch diene/ sintemahl ein krancker Mensch obschon sein Verlangen und der Will gut seyn / dannoch eine schlechte Krafft hat: Aber ein Gesunder und Tugendhaffter hat nicht allein gute Begierde und Verlangen/ sondern hat auch die Krafft und Stärcke gute Werck zuverrichten.

Zu loben ist die Medicin/ wann sie gebraucht wird von dem Medico/ der gelehrt/ geschickt/ fürsichtig/ spitzfindig und erfahren ist/ dann ein solcher Medicus kan mit seiner Geschicklichkeit die Kranckheit erkennen/ er kan mit dem Verstande die Medi-

cin

ein suchen/ mit seiner grossen Erfahrenheit/ kan er dieselbige appliciren und recht zu nutz machen.

Zu loben ist die Medicin/ wann der Medicus derselbigen nicht gebrauchet/ als in den schwähren und gefährlichen Kranckheiten/ als da seyn die Wehetagen in den Seiten/ in einem Gewächs / Verfaulungen hitzigem Fieber und gefährlichen Flüssen. Dann in dergleichen wichtigen und gefährlichen Zufällen soll man die Medicin brauchen/ und sich den Medicis ergeben.

Zu loben ist die Medicin/ wann der Medicus so verständig ist/ daß er ein Geschwulst und Zusammenlauffung deß Geblüts mit waschen curiret den Schmertzen deß Kopffs mit einem Ranchwerck/ den Wehthum deß Magens mit Auffliegung etlicher Kräutle/ die Hitz der Augen mit etwa einem Wässerle/ die Verstopffung deß Leibes/ und ein schlechtes Fieber / mit einer feinen Ordnung deß Essens und Trinckens.

Zu loben ist die Medicin/ wann man sihet/ daß der Medicus sich mehrers gebrauchet der schlechten Medicin/ so die Natur hat erschaffen / als deren/ so Hippocrates hat auffbracht/ wann er nemlich einen mit lauterem Wasser kan curiren/ daß er ihme nicht das trübe und Holtz-Wasser lässet einschencken.

Zu loben ist die Medicin / wann der Medicus so verständig ist/ daß er in einem gemeinen Fieber nit allein warte/ biß die quinta tertiana oder das fünffte dreytägige Fieber fürüber ist / sondern auch hernacher zu sihet/ ob der Harn blutig ist. Item/ ob der Miltz auch verstopffet ist / ob die Leber entzündet/ die Lungen verfaulet/ ob auch die Zung angeloffen/ und ob die Augen lauter seyn/ und daß er ehender nit in die Apohtckē schickt/ biß er die Kranckheit eigentlich und wohl ausgenommen und erkennet hat.

Zu loben ist auch die Medicin/ wann ein Medicus sihet/ daß deß Patienten Kranckheit am Leben gefährlich ist/ daß er alsdann leyden mag/ daß man nach einem oder mehr andern Medicis/ darff hinschicken/ und sich alsdann mit denselbigen darüber gutlich bereden und berathschlagen. Im fall nur ein Medicus auff diese Weise begehret zu curiren / denselbigen mag man kecklich zulassen/ sich ihme vertrauen und ihme wohl belohnen. Dann die gantze Tugend der Medicin bestehet in der Geschicklichkeit / eine Kranckheit zu erkennen/ und in der Erfahrenheit/ die Artzney wohl zu gebrauchen.

Von den neun gröstẽ Schäden, so die ungeschickte Medici verursachen.

ICh beklage mich auch gegen euch Herr Doctor/ über viel einfältige/ vermessene / ungeschickte und unerfahrne Medicos/ welche/ wann sie nur allein haben den Avicennam gehört/ oder bey einem Doctor bey Hof gedienet/ oder auf der hohen Schul zu Merida gewest/ oder ein Rescriptum von Rom mitbracht haben/ sie sich alsbald zu Baccalaurien/ Licentiaten/ und Doctorn machen lassen/ und kan von denselbigen mit guten Fügen das Sprichwort gesagt werden: Die Medici von Valentia tragen lange Röck/ aber keine Künste und Wissenschafft.

Ich beklage mich auch über gemeine schlechte und unerfahrne Medicos/ welche nachdem sie einen armen Patienten lang genug haben sirupirt/ purgirt/ zur Ader gelassen/ und geschmiert/ ihm kein ander Remedium wissen zu geben / als daß sie ihme zu Nacht ein præparirten Coriander/ und zu Mittag ein syrupirtes Wasser verordnen/ und dardurch den armen Patienten gantz aushungern und unkräfftig machen.

Ich beschwehre mich auch über viel junge unbedächtige Medicos, welche über ein gemeines und schlechts/ und im wenigsten nicht gefährliches Fieber ein so langes Recipe in die Apothecken schicken/ als wann er die allerschädlichste Pest an ihm hätte/ also/ daß der arme Patient übeler dran ist/ in deme er solches Remedium gleichwol muß brauchen/ als die Kranckheit ausstehen/ die er hat.

Ich beschwehre mich Herr Doctor/ über viel eurer Gesellen und Discipel/ welche über einem überschopten Magen/ oder über ein alterirte Cholera / oder über ein tägliches Fieber (welches alles/ was sie mit einer schlechten gemeinen Cura, oder mit einer dreytägigen Diæta und Abstinenz, mit einem Rosen-Wasser/ oder mit einem Zucker-Rosat curiren/ und heylen können) nur befehlen zu clystiren/ zu purgiren/ und zur Ader zu lassen. Also / daß sie den armen Patienten/ an statt deß curirens/ nur marteren/ und erst recht kranck machen.

Ich beklage mich auch über viel eurer Gesellen/ welche vermeynen/ sie seyen gelehrt / und nicht Narren / welche uns niemahlen curiren mit

den schlechten und gemeinen Beneficiis, noch mit den medicinis benedictis, und nicht furiosis, sondern (damit man nur vermeynen soll / sie wüsten mehr als andere Leuth) so gantz frembde und ungewöhnliche Sachen verordnen / die schwerlich zu überkommen / und dem Patienten verdrießlich sey einzunehmen.

Ich beklage mich auch über viel eurer Diener und Bachanten / die (weil alle Kranckheiten ihre dies criticos, und von Tag zu Tag ihren Lauff haben / nie warnehmen / viel weniger den Tag zehlen) wann die Kranckheit habe angefangen / und die Stund / in deren den Krancken der paroxysmus angegriffen / und ob die Kranckheit auff oder abnehme: Dann wann man die Medicin / die eine Stund wie die andere applicirt, oder braucht / ist es dem Patienten am Leben nicht wenig gefahrlich.

Ich beschwere mich auch / daß ihr Medici alle ins gemein einander feind / unterschiedlicher Condition und widerwärtiger Humorn / Opinion und Meynung seyd / welches dann daraus erscheint / weil der eine dem Hippocrati / der ander dem Avicennæ, andere dem Galeno / andere dem Rasio / andere dem Conciliator / andere dem Ficino, und etliche gar keinem / sondern ihrem eigenen Kopff und Gutdüncken folgen / und welches am meisten zu erbarmen / ist / daß der arme Patient dessen allen entgelten muß / dann wann ihr soltet curiren und gesund machen / als dann fangt ihr an miteinander zu disputiren.

Ich beschwere mich nicht weniger über etliche eure Medicos / die noch jung seyn von Jahren / neu im Ampt / grob vom Verstand / und schlechte Bescheidenheit im Hirn haben / welche alle die Proben / so sie gesehen / gelesen oder gehört / die seyen so schwer und gefährlich wie sie wollen / alsbald ins Werck richten / und an dem Krancken versuchen lassen. Dann gefährlich ist derjenige Arzt / welcher in der Ubung nicht bewährt ist / und der erst an mir lernen will / wie er andere Leuth gesund soll machen.

Was der Author von der Medicin hält.

Hiemit habt ihr nun den Nutz und Schaden / so von den guten und bösen Medicis herrühren / eigendlich verstanden. Und mag auch noch ferner nicht verhalten / obschon meine Klagen viel seyn / daß doch der Beschwerden sonsten viel mehr seyn / dann mit der Gefahr unsers Lebens gewinnet ihr euer Ehr und Gut. Mit der Herrlichkeit eines Medici ist kein ander Herrlichkeit in der gantzen Welt zu vergleichen / dañ alsbald die Medici in unser Hauß eingehen / so vertrauen wir ihnen nicht allein unsere eigene Person / sondern theilen auch mit ihnen unser Gut. Also / daß / wann der Balbirer uns drey Untzen Blut aus der Haupt-Ader nimt / ihr uns hergegen 10. Ducaten aus dem Beutel zichet.

Auffer des Almosens wird kein Geld besser angeleget / als an einem Medico / welcher uns wol curirt hat: Hergegen wird nichts in der Welt übler angelegt / als was der Medicus hinnimbt / welcher uns übel hat curirt. Dann derselb verdient nicht allein / daß er nit solte bezahlt / sondern noch darzu rein beklagt und abgestrafft werden. Die Gothen hatten unter ihnen ein Gesatz / daß der Patient und Medicus sich miteinander verglichen / daß nemlich der eine solte curiren / und der ander zahlen. Und im Fall er ihn nicht recht curirte / und er sich doch darzu verbunden hätte / muste der Medicus alsdann nit allein seine Mühe und Arbeit umbsonst gethan haben / sondern auch für die Patienten in der Apotheck bezahlen. Ich will euch versichern / Herr Doctor / wann dieses der Gothen Gesetz noch heutiges Tags gehalten solte werden / daß ihr und eure Gesellen euch mehrers zum Studiren begeben / und euch besser besinnen würdet / was ihr anfangt: Aber weil ihr so wohl bezahlt werdet / es komme gleich der Patient auf oder er sterbe / so schreibt ihrs euch selbst und eurer Ehr zu / wann ihrs treffet. Wofern er aber stirbt / so gebt ihr dem armen Patienten die Schuld selbst mit Fürgeben / daß der Patient allergefräßig sey gewest / daß er viel Wasser getruncken / daß er viel Obst gessen / daß er unter Tags geschlaffen / und daß er nit eingenommen hab / was man ihm verordnet / daß er in die Lufft spatzieren sey gangen / und nicht zu rechter Zeit geschwitzt habe. Also / daß der arme Patient nicht allein nicht hat können von euch curirt werden / sondern muß noch darzu seinen guten Namen dardurch verlieren.

Lächerlich kompt mir das jenige für / was euer Hippocrates selbst gesagt hat / daß nemlich kein Medicus werth ist / wann er nit in seinen Recepten glücklich ist / dann daraus leichtlich zuermessen / daß unser gantzes Leben nicht hängt an der Medicin /

ein / die ihr an uns gebrauchet / sondern am guten und bösen Glück / so ihr habt. Zwar wenig Vertrauen hat der jenig in der Medicin gesetzt / welcher dieses geredt hat. Dann wann wir uns auff diese des Hippocratis Regel leiten und steuren sollen / so müssen wir einen geschickten und unglücklichen Medicum fliehen / und zu demselbigen lauffen / welcher einfältig und ungeschickt / aber doch glücklich ist.

Als ich im 1518. Jahr zu Osorvillo kranck lage / kamet ihr daselbst hin / mich zu besuchen / mit diesen Worten ; Schauet auff Herr Pater Guevara / was ihr thut / dann ich hab den Don Ladron euern Vatter / Don Diego euern Oheimb / und Donna Ynez euer Schwester alle umbbracht / und wann ihr euch in derselbigen Brüderschafft begehret einzugeben / so traue ich mir euch ehender umbzubringen / als zu curiren. Und obwohl ihr solches damals im Schwang und Schertzweiß geredt habt / so war es doch an ihm selbst war. Dann seither ich solches von euch hörete / und die vorbemeldte Hippocratis-Regel lase / hab ich mir steiff und gäntzlich fürgenommen / euch nimmermehr mein Puls greiffen zu lassen / vielweniger euch mein Leben zu vertrauen / sintemal an unserm Geschlecht der Guevara / euer Medicin ein so ungluecklichen Stern hat. Ich hab offt gesehen / daß tapffere und geschickte Medici stattliche Curen glücklich verricht haben / daß auch die ungeschickte grosse Medici viel grobe und lahme Zotten haben gerissen : Und dieses melde ich allein darumb / weil man bey einem Mühtner nichts verleuret als das Mehl / beym Huffschmidt das Roß / beym Rechts-Gelehrten das Guth / beym Schneider das Kleid / aber bey einem Medico das Leben. O wie ein hohe Nothdurfft muß es seyn / und wiewohl soll sich einer bedencken / der eine Purgation durch den Mund einnimt / und ihme ein Loch in Arm schlagen läst ? Dann es geschicht offtermals / daß der Krancke alles hingebe / was er hat / damit nur die Purgation wieder heraus / und das ausgelassene Blut wieder im Leibe wäre.

Man findet keine gesündere Menschen / als welche sich wol und mässig halten / und den Medicis nicht sehr nachlauffen / dann unser Natur will nur wol regiert / und wenig medicinirt seyn. Kayser Aurelianus starb im sechs und sechzigstē Jahr seines Alters / in denen allen er niemal einige Purgation eingenommen / nicht zur Ader gelassen / noch medicinirt hat / sondern er besuchte alle Jahr einmal das Bad / raumte den Magen alle Monath einmal / und gieng alle Tag ein Stund spatziren. Weil Kayser Adrianus in seiner Jugend unmässig im Essen und Trincken war / so gewan er im Alter das Podagra / und ein ungesunden Kopff / und muste immerzu den Medicis zu Gnaden gehen. Wann aber einer begehrt zu wissen / was ihme die Medicin geholffen / und die Medici genutzt haben / der kan solches aus seinem Epitaphio leichtlich abnehmen / welches also laut : Perit turba Medicorum : als wolte er sagen : Weil mich meine Feinde nicht haben können umbbringen / so bin ich in der Aertzte Händen gestorben. Vom Kayser Galieno lesen wir etwas / das würdig ist zu wissen / und lieblich anzuhören / daß nehmlich er auff eine Zeit am Podagra sehr kranck war / und wie ihn ein Medicus / Fabatus genannt / curirte / und vielerley Mittel an ihm versuchte / aber keines helffen wolte / ließ ihn der Kayser zu sich erfordern / und sagte : Nim hin / Fabato / zwey tausend Sestertios, dieselbige gib ich dir / nicht darumb / daß du mich curirt hast / sondern damit du mich hinfüran nit mehr curirest. O zu wie viel unsern Medicis könte man eben dieses sagen / was der Kayser Galienus zum Fabato gesagt hat / welche man an statt Fabatos billich Bobatos nennen solte / sintemal sie die Feuchtigkeiten / daher die Kranckheiten entsprunge / nicht kennen noch die nothwendige Medicinen wissen zu gebrauchen. In Warheit / Herr Doctor / ich bin der gäntzlichen Meynung / daß man den einfältigen und ungeschickten Medicis eben so viel geben solle / wann sie uns nicht curiren / als wann sie uns curiren / dann wir sehen layder für Augen / daß sie mehr Leute umbbringen mit ihren Recepten in den Apothecken / als ihr Vorfahren mit Kriegen. Concludire demnach und beschliesse / daß ich eines Theils die Medicin annehme / ehre / lobe und gutheisse / sonsten aber verfluche und verdamme ich die Medicos / welche mit der Medicin nicht wissen recht umbzugehen / dann (wie Plinius von der Medicina sagt :) Non rem antiqui damnabant, sed artem. Als wolte er sagen : Die alte Weisen / welche die Medicos aus ihrer Gemein vertrieben / haben nicht verachtet die Medicin / sondern die Kunst zu curiren / welche die Menschen in derselben haben erdacht.

Cap. XLII.

An Mosen Buche von Valentia / darinnen ausführlich angedeutet wird / wie Mann und Weib / und Weib und Mann / sich gegen einander zu verhalten. Ist für junge Eheleute / ꝛc.

Junger Herr / und neulich verheurather Edelmann.

DAß Moses Buche mit der Donna Maria Gralla / und Donna Maria Gralla mit dem Mose Buche miteinander haben verehlicht / darzu wünsche ich ihnen von nun an viel Glück und Heyl / und daß es ihnen lange Jahr wohl erspriesse. In dem sich derowegen Moses Buche mit einem Weibe von fünffzehen Jahren / und Donna Maria mit einem Mann von siebenzehen Jahren hat verheurathet / bleibt ihnen meines Erachtens nicht allein Zeit gnug übrig / den Ehestand zu geniessen / sondern auch die Heurath zu beweinen. Solon Solonius befahl den Atheniensern / daß sie nicht heurathen solten vor zwantzig Jahren. Lycurgus befahl den Lacedemoniern / daß sie nicht solten heurathen vor fünff und zwantzig Jahren / und der Philosophus Prometheus befahl den Egyptiern nicht zu heurathen vor dreyssig Jahren / und so sich einer darüber verheurathe / wurden die Eltern offentlich gestrafft / und die Kinder für unehrlich gehalten. Wann so wohl Moses Buche und Donna Maria aus Egypten wären / als sie von Valentia seyn / würden sie ungestrafft nicht entgehen / noch ihre Kinder unenterbt bleiben. Von wegen der Gutthat / so ich von euer Mutter empfangen / und von wegen der Freundschafft / so ich mit euerm Vatter gepflegt / ist mir leyd / daß ihr in so grosser Jugend habt geheurat / und euch ein so schwehre Bürde auffgeladen. Dann ein so schwere Last / wie diese ist / habt ihr nunmehr keine Erlaubnus / so von euch zu schieben / noch vielweniger habt ihr das Alter sie zu ertragen. Hat euch euer Vatter verheurat / so hat er eine grosse Unbarmhertzigkeit an euch begangen / habt aber ihr euch selbst ohne Erlaubnus verheurat / so habt ihr gantz liederlich gehandelt: Daß ein Jungergesell von siebenzehen / und ein Mädel von fünffzehen Jahren ein Haußwesen angestellet / ist eine grosse Verwegenheit zu thun / und ein groß Ubersehen / daß man es gestattet. Dann die arme junge Leuthe / wissen nicht was sie für eine Bürde annehmen / noch was sie für eine Freyheit verlieren.

Wir wöllen aber ein wenig besehen und examiniren / was so wohl der Mann / als das Weib für Eygenschafft an sich haben sollen / soll anderst ihr Ehe gut und beständig seyn. Und wofern sich dieselbige nothwendige Ding alsdann in dem Mose Buche / und in der Donna Maria werden befinden / so bestättige ich von nun an diese ihre Ehe / und verurtheile mich selbst / indeme ich nicht wisse / was ich rede.

Die Eygenschafft eines frommen Eheweibs ist / daß sie gravitätisch und schämig sey ausserhalb des Hauses: Gegen jederman / fürnehmlich gegen ihrem Gemahl / friedsam / freundlich und sittsam / in Erzeugung der Kinder sorgfältig / auffmercklich / äntlich und Häußlich / und daß sie kein Gassenfahrerin seyn / sondern gern daheim bleibe. Hergegen ist die Eigenschafft eines frommen rechtschaffenen Manns / daß er bedachtig sey im Conversiren / verständig im Rathgeben / und nicht allein gegen seinem Weib und Gemahl / sondern auch gegen iederman behülfflich / gedultig / dienstlich / treu / friedlich / wolthätig und auffrecht / großmüthig in Trübsal / und ein Muster und Spiegel seines gantzen Hauses.

Jetzt frage ich / ob in den siebenzehen Jahr des Moses Buche / und in den fünffzehen Jahren der Donna Maria / alle diese jetzt erzehlete Stück erfunden werden / und ob sie auch einmahl daran gedencken oder darumb Wissenschafft haben? Bey so zarten und jungen Leuthen ist zu vermuthen / daß sie solche hohe und subtile Sachen nicht verstehen / ob man ihnen schon davon sagte / noch auch darnach fragen / ob sie ihnen schon mangelen. Aber ich will den Mosen Buche mit seinen 17. und die Donna Maria mit ihren 15. Jahren versichern / und gleichsamb propheceyhen / daß / wofern sie diese oberzehlete Ding / alle nicht werden halten / und in acht nehmen / sie mit der Zeit und allgemach entweder der Bürden unterliegen / oder aber ein jedes ein neue Buhlschafft suchen werden. Ich halte für nicht so schwer / wann schon einer sich in ein Kloster begibt / als wan ein junger Mensch heyrat / dann der ein kan wieder heraus kommen / aber den andern kan es nit gereuen. Die Ungelegenheiten und Mängel /

gel / so da entstehen von einem Heirat von 17. Jahren mit 15. Jahren / werden der Moses Buche und Donna Maria inskunfftige besser können erzehlen / als ich sie schreiben. Dann wann ich wolte reden / so würde ich für verdächtig gehalten / aber sie können es darthun und beweisen / als : eugen / die es selbst gesehen und erfahren haben. Aus der so gar jungen Leuth Heirath / erfolget anders nichts als das Brechen im Gebären / Schwachung der Leibs-Kräfften / Uberfluß der Kinder / und Verschwendung ihres Guth: Item / der unzeitige Eyfer / Unerfahrenheit des Haußregiments / und wissen nicht was Ehr ist. Ihre erste Liebe nimbt ab / und die neuen Sorgen nehmen zu / und je junger sie einander genommen / je übeler sie hernacher miteinander hausen / oder wohl gar voneinander ziehen. Der gewaltige Plato ermahnete seine Burger / daß sie ihre Kinder ehender nicht verheyrathen sollen / als wann sie erkennen könten / was sie nehmen. Dann ein Weib nehmen / und einen Mann erwehlen / ist leichtlich zu thun / aber das Haußwesen erhalten / ist schwer. Ich meines Theils bin nicht verheyrat gewest / hat mich auch niemaln angefochten / aber so viel ich an andern Leuthen ersehen / gehört / und von andern erfahren hab / so weiß ich viel / daß ein Weib / welches einen bösen Mann angetroffen / ihre Rechnung kan machen / daß sie einen Teuffel habe ins Hauß bekommen / daß auch ein Mann / welcher ein böß Weib hat erwüscht / seine Rechnung machen kan / er habe die Höll im Hause / dann die bösen Weiber sein ärger als die Höllhunde. Welcher Mann hat jemalen ein Weib angetroffen / an deren er durchaus keinen Mangel hätte gespüret / oder welches Weib hat einen Mann bekommen / an deme ihr nicht etwas vertreust; Wann man anfangs einander sihet / zusammen kombt / und den Heyrath beschliessen will / alsdann ist selten ein Heyrat böß / aber über ein Zeit hernacher / ist ihnen alles zuwieder / und nichts gewissers / als / wann das Geld hin / daß dann die Sorg / Reu / Kümmernus und Leydwesen vor der Thür stehen. Die Männer seyn zwar übel dran. Dann ist ein Weib edel und wol gebohren / so muß er ihre närrische Weiß gedulten: Ist sie verständig und demüthig / so hat er sie gewißlich nur im Hemmet davon bracht. Ist sie reich / so muß er viel von ihr hören und leyden: Ist sie schön / so hat er gnug an ihr zu hüten: Ist sie heßlich und unflätig / so bleibt er nit lang im Hause / oder legt sich in ein ander Bett: Ist sie erbar und haußlich / so ist sie hergegen so häfftig und böß / daß kein Ehehalt bey ihr bleibt. Und was soll ich vielmehr sagen / O du armer Ehemann; Wann du dein Weib im Hause versperrest / so höret sie nicht auff / sich über dich zubeklagen / last du sie aber ihres Gefallens ausgehen / so kombt sie männiglichen in die Mäuler. Greinst du viel mit ihr / so last sie ein langes Kühmaul häncken / und must mit guten Zähnen übel essen / sagst du ihr aber nichts / so kan niemand mit ihr auskommen / hat sie die Ausgaben unter Händen / O wehe dem Geld / führest aber du die Ausgaben selbst / so lauft sie dir entweder den Beutel / oder verkaufft dir dein Haußrath. Bleibst du stets bey Hauß / so hält sie dich für ein Eyfferer / kombst du später heimb / so sagt sie du gehest stärtzen. Gibst du ihr schöne Kleider / so will sie nur ausgehen / und sich sehen lassen. Hältest du sie aber im Gewande schlecht / so gesegnet sie dir das Essen und Trincken / weiß nicht wie. Erzeigest du dich als hättest du sie sehr lieb / so achtet sie deiner wenig / fragest du aber nicht viel nach ihr / vermeinet sie / du seyest anderswo verliebt. Wann du ihr verhältest / warumb sie dich fraget / so läst sie nicht nach / dich zu belästigen / bis sie es weiß: Vertraust du ihr aber etwas geheimes / so schweiget sie länger nicht / als bis sie zu den Leuthen kombt. Also / daß / wann in einer Stadt zehen Personen vorhanden / die wohl verheyrath seyn / hergegen hundert seyn / die in Uneinigkeit und Leydwesen miteinander hausen / und gern mit ihren Weibern Hauß und Beth theilen wolten / wann nur ihr Ordinarius so wol darinn bewilligen wolte / als es bey ihrem Gewissen schon richtig wäre. Wann die Heyrath und Ehegemächt der Christen beschaffen wären / wie bey den Heyden / und daß ein jeglicher könte von seinem Weibe scheiden / wann es ihme gefiel / so würde man gewißlich mehr Verlangen haben / nach der Fasten sich voneinander scheiden zu lassen / als nach den Oesterlichen Festen Fleisch zu essen.

Die Regel und den Rath / welchen ich allhie den Verheyrathen und Unverheyrathen will geben / ob sie ihnen schon nicht dienen zu friedlichem und ruhigem Leben / so werden sie doch gut und nützlich seyn / zu Hinnehmung vieler Uneinigkeit und Unlust. Und ich rathe fürs erste / daß das Weib einen solchen Mann / und der Mann ein solches Weib solle erwehlen / die

einan-

einander gleich seyn am Stand und Herkommen nemlich ein Edelmann mit dem Adel / Kauffmann mit Kauffmann/ Burger mit Burger / Bauer mit Bauer. Dann wann dißfals ein Ungleichheit vorhanden so wird der Theil/ welcher weniger ist/ immer zu trauren / und welcher der mehrer ist/ verzagen. Wann ein Kauffmanns Weib ihre Tochter mit einem Edelmann verheurat/ und ein reicher Bauer sich mit einem Bürger verschwägert / so losiren und beherbergen sie in ihrem Hause einen Verkünder und Ausruffer ihrer Unehr / einen Wurm in ihrem Gut/ und einen Verkürtzer ihres Lebens. Zur bösen Stund verheurat der jenige sein Kind/ welcher einen Eyden oder Schnur ins Hauß nimbt/ der sich schämet/ daß er den Vatter für einen Schwäher/ und die Mutter für eine Schwieger halten soll. In solchen Fällen können sie nit sagen/ daß sie in ihr Hauß haben genommen einen Ayden / sondern der sie erzürne/ nicht einen Sohn / sondern Basilisken/ nicht der sie ehre/ sondern der sie verachte. Und schließlich sage ich/ daß der jenige Vatter / welcher seine Tochter nicht mit ihres gleichen verheurathe / besser gethan hätte/ wann er sie hätte begraben/ als verheurat. Dann wann sie gestorben wäre/ so hätte man sie nur ein Tag oder etlich beweint/ aber weil sie dieser Gestalt verheurat ist/ so muß er sie alle Tag beweinen und beklagen. Ein reicher Kauffmann ein gemeiner Burger/ ein witziger Bauer/ und ein vornehmer Handwercks-Mann bedörffen in ihrem Hause keiner Schnur/ die nichts kan als prangen / sich schmücken und anstreichen/ sondern die wohl Spinnen und Arbeiten kan. Dann alsbald sie sich gewehnen / auf den Teppichen zu sitzen und im Sessel an leynen/ von der selbigen Zeit an gehet ihr Haußwesen zu grund / und das Guth verschwindet. Und ich sage nochmahlen/ daß man sich wohl hüten soll/ einen solchen Ayden einzunehmen/ der nur ein Jünckerle seyn will / nichts als die Gassentretter/ nichts als die nassen Weinbeer essen/ und mit der Karten und Brettspiel zu handthieren weiß. Dann alsdann muß der arme Schwäher nur fasten/ und desto schmählerer Bißlein essen/ damit sein Herr Ayden desto besser könne dominiren und schlampampen. Schließlich sage ich/ daß ein jeder seine Kinder mit ihres gleichen verheyrathen soll/ dann sonsten möchte dem jenigen / der ein solche ungleiche Heyrath gestifft / noch vor Ausgang deß Jahrs die Ren auffm Kopff wachen / und der Regen durchs Dach tropffen.

Ferner ist mein Rath/ daß ihm ein jeder ein Weib erwahle / welches seiner Complexion und Natur ähnlich ist. Dann wann ein Vatter seinen Sohn/ oder der Sohn sich selbst verheyrath/ durch Zugang und Gewalt/ und nicht mit freyem guten Willen / alsdann kan der gute arme Gesell nicht sagen / daß man ihn habe verheyrath / sondern vielmehr / daß man ihn gefangen hab: dann sollen anderst die Heyrath beständig/ lieblich und freundlich und angenehm seyn/ so müssen sie zuvor ihre Hertz/ Willen und Neigungen ein ander vereinigen und verknüpfen/ ehe sie einander die Hände geben. Es ist nicht unrecht/ daß der Vatter seinem Sohn rathe / daß er eine nehme/ die dem Vatter gefällig ist/ aber hüten soll er sich/ daß er seinen Sohn nicht darzu zwinge/ und nöthige/ wann er nicht gern will: Dann alle gezwungene Ehe thun nichts/ als Feindschafft unter die jungen Eheleuth/ Zanck und Hader unter den Schwiegern/ Aergernuß unter den Nachbarn/ Rechts-Händel unter den Freund / und Widerwillen unter den Schwägern verursachen. Mein Rath ist auch / daß man sich nicht gählings noch heimlicher weiß solle verheyraten / inmassen viel junge liederliche Leuthe thun. Dann wir sehen / daß alle Heurath / so aus Liebe geschehen / mit Schmertzen ein Ende nehme. Die junge Gesellen/ so wenig Alter und doch grosse Freyheit haben/ wissen nicht was sie lieben/ viel weniger / was sie nehmen. Sie verlieben sich in ein junges Mägdlein und verknüpffen sich mit ihr / alsbald aber sie dieselbige nur ein wenig credentzirt und angezapfft haben/ so werden sie ihr spinnen feind. Was man unter zween Eheleuthen am meisten soll erwünschen und suchen/ ist/ daß sie einander sehr lieben/ dann sonsten sehen sie einander an/ es möchte ein Milch darvon versauren/ und haben ihre Nachbarn genug an ihnen zu thätigen. Damit derowegen die Liebrecht beständig/ wahrhafft und sicher sey/ ist vonnöthen / daß sie sich fein allgemach in die Hertzen und Gemüther hinein setz/ fürnemblich aber / daß sie auff die Furcht GOttes befestiget und gegründet sey. Dann sonsten wird sie eben denselbigen Weg/ welchen sie lauffend hinein kommen/ fliegend wieder heraus gehen. Viel Leuthe hab ich gekennet die einander gählings haben lieb gewunnen / aber allgemach ein ander seynd feind worden. Eines unter den mühsamen Dingen in der Welt ist / daß/ wann hundert seyn/ die in der Liebe beständig

ver-

verharren/ hergegen hundert tausend seyn die einander hassen.

Eben denselbigen Rath/ den ich dem Vatter gegeben / daß er nemblich seinen Sohn wider seinen Willen nit solle verheuraten/ gib ich auch dem Sohne/ daß er sich wider seines Vatters Willen in keinem Weg verheurate. Dann es dörffte ihm sonst geschehen/ das ihm der Fluch seines Vatters mehr schade/ als das Heuraten gut / so er von seinem Schwäher überkäme / werth ist. Die jungen Leute sehen nur auf ihre Lust und vermeynen es sey genug/ wañ das Weib nur schön ist/ aber der Vatter und Mutter (als denen die Ehr und das Guth angelegen ist) suchen ihrem Sohn ein Weib / so verständig reich/ von guten Leuthen/ auch züchtig und fromm ist/ und das allerletzte darauff sie sehen/ ist/ ob sie schön ist. Der Heurat/ welcher heimlich und im Winckel geschicht / kommt heraus einer grossen Liederlichkeit und Unbarmhertzigkeit. Dann sie geben sich selbst ihren Nachbarn in die Mäuler / und verursachen ihren Eltern viel Weines und Kümmernus. Es geschicht offt nach dem sich ein Mutter mit Unterweisung und Vermahnung ihrer Tochter gantz abgemartert/ und der Vatter mit Sammlung deß Heurath-Guths veraltet und grau worden/ und für seinen Sohn etwa einen ehrlichen Heurat tractiren und fürnehmen will/ das alsdann der Sohn der die Tochter schon verliebt/ und sich heimlicher weiß mit einem andern eingelassen und verknüpffet hat. Darauß dann erfolget/ daß die Mutter betrübet/ der Vatter verschämbt/ die Schwäger ungedultig/ und die Freunde geärgert werden. Noch eines geschicht auch offt/ daß nemblich der Sohn bißweilen eine solche Braut heimbführet / an deren der Vatter nit allein das Heyrath-Guth für übel angeleget / sondern auch sich schämet / daß er sie zu ihm ins Hauß nimbt. Ebenmässig trägt sich vielmahl zu / daß ihme der Vatter fürnimbt/ mit seines Sohns Heurat-Gut auch ein Tochter auszusteuren/ aber weil deß Sohns fürnehmstes Intent und Verlangen ist/ wie er nur das Mägdlein/ und nicht das Heurat-Gut bekome/ so geschichts/ daß die Tochter zurück stehen / der Sohn selbst betrogen / und der Vatter viel dran seyn muß. Plutarchus schreibet in seinen Politicis / wan ein Sohn sich ohne Vorwissen und Erlaubtnuß seiner Eltern verheurathe / daß derselbe bey den Griechen offentlich mit Ruthen gestrichen/ und bey den Lacedemoniern aller dings enterbet worden sey. Laertius meldet auch / daß bey den Thebanern dergleichen verheurate Leuthe nicht allein allerdings enterbet / sondern auch von ihren Eltern verflucht worden seyn. Niemand soll es für gering halten/ ob er von seinen Eltern geseegnet oder verflucht werde. Dann unter den Hebräern hielten die Söhne viel mehr von der Benedeyung und Seegen ihrer Eltern / als daß sie ihrer Vor-Eltern Nahmen Stammen und Guth möchten erben und besitzen.

Daß ein Weib züchtig und nicht geschwetzig seyn soll.

Es ist auch ein heilsamer und nothwendiger Rath/ daß der Mann welcher gedenckt zu heurathen ihm ein Gesellen erwehle/ der züchtig sey/ dann wann ein Weib mehr nicht / als ein eintzige Tugend an ihr haben solle / so müste solches die Zucht seyn. Ich bekenne / daß es gleichwol gefährlicher fürs Gewissen ist/ aber für die Ehr ists weniger schädlich/ wann schon ein Weib heimlicher weiß unehrbar ist/ als daß sie/ öffentlich und unverschämbter weiß unerbar sey. Dann viel und gar viel weibliche Gebrechen verbergen sich einem Weibe mit der bloßen Züchtigkeit / und Schamhafftigkeit/ aber viel Leuth ärgern sich/ vermuthen nichts guts / wann ein Weib ein unverschämtes Angesicht und freche Gebärden an ihr hat.

Sage ein jeder was er wölle/ so bin ich doch der Meynung/ daß an einem schamhafften Weibe wenig zu tadlen/ aber an einem unverschämbten und frechen Weibsbilde noch viel weniger zu loben ist. Die Vestung/ so die Natur einem Weibe hat gegeben/ zu Verwahrung ihrer Keuschheit/ Ehr und deß Guts/ ist der Scham / und alsbald sie denselbigen nicht in guter acht hat/ so ist das Weib so viel als verlohren. Wann einer ein Heurat tractiret/ soll das erste so er fraget/ nicht seyn/ ob sie reich/ sondern ob sie züchtig ist/ dann das Guth kan man täglich gewinnen/ aber die Zucht und den Scham kan man einem Weibe nimmermehr einbleyen. Die beste Heurat und Erb-Gut/ und das beste Kleinoth so ein Weib mitbringt/ soll seyn die Zucht. Und wann ein Vatter vermerckt/ daß sein Tochter dieselbige nicht an ihr hat / soll er sie lieber begraben / als verheuraten.

Viel Weiber findet man/ die seyn gantz naswi-

tzig / geschwätzig / höflich / artlich / Ehrabschneiderin / und abgeführt wie ein Burghauser Würffel / aber dasselbige Ambt gebühret ihnen weder zu lenen / noch zu vben / dann wann ich die Warheit und frey reden soll / so sag ich / daß man das jenige / was man den Männern für ein Hofweiß oder Artligkeit außdeutet / den Weibern für ein Geschwätzigkeit und Fürwitz vermerckt / Märle / Fabeln / Schwenck und unerbare Possen / soll sich ein erbar Weib schämē / nit allein zu erzehlen / sondern auch anzuhören. Ein ansehnliches ehrliches und rechtschaffenes Weib soll sich nit annehmen noch besteissen / geschwencklich / geschertzig noch geschwätzig zu seyn / sondern erbar und verschwiegen / dann wann sie sich unterstehet viel zu schwätzen und zu schwencken / so werden eben die jenigen / die solches angehöret und darumb gelacht haben / hernacher drüber murren und sie verachten. Die Ehr der Weiber ist dermassen häckel / daß viel dings / so die Männer können thun und reden / den Weibern nit zugelassen ist / daß sie es gedencken dörffen. Die Weiber / so ihren guten Namen begehren zu erhalten / sollen nit alleine das verbottene und unzimliche / sondern auch sogar das zugelassene (wann es nit gar nöthig ist) verschweigen. Dañ ein Weib kan nimmermehr unrecht thun mit schweigen / aber selten trifft sie es mit viel reden.

Vbel ist der Mañ dran / welcher ein Weib erwüscht hat / so nur ein fürwitzige Schwetzerin und eiu Granätlein ist / dann wann dasselbige Weib ihr einmal etwas fürnimbt fürzubringen oder sonsten zu klagē / so finden weder Billigkeit noch gute Wort bey ihr statt. Die bösen Täg / so die Weiber bey ihren Männern einnehmen / werden nit so sehr verursacht von der Weiber selbst eigener Person / als von ihrer bösen / gifftigen und ungewaschenen Zungen wegen. Dann wann ein Weib wolte schweigen / wann ihr Mann anfängt zu greinen / so würde der Mann jederzeit ein gute Mahlzeit halten / und sie kein böses Nachtmal / aber es gehet offt viel anders zu / dann alsbald der Mann anfängt zu greinen / so fängt sie an zu schreyen und zu ruffen / daraus folgt aber / daß sie ihre Hände aneinander / und die Nachbaren wieder voneinander bringen müssen.

Daß ein Weib eingezogen und behutsam gehen soll.

FErner ist mein Rath / daß sich ein Weib besteisse / daß sie erbar und eingezogen sey. Dann wañ ein Weib sich nit gewehnet in ihrem Hause züchtig und eingezogen zu seyn / so helt man sie auch auf der Gassen für liederlich. Ein Weib soll bedächtig seyn in deme / was sie redet / und behüt- und forgsam in deme / was sie thut. Dann weil sie die Wort gering acht / so fält sie desto leichter in die That selbst. Wie einfältig auch einer ist / so erkent er doch leichtlich / wie viel zarter doch da sey die Ehr des Weibes / als des Mannes / dann der Mann kan nit unerbar gemacht werden / es sey dann mit Recht: Aber ein Weib kan geschändet werden / blößlich durch ein schlechte Gelegenheit und Anlaß. Ein Weib welches fromm ist / und sich für fromb ausgibt / soll gantzlich darfür halten / daß sie umb so viel frömer seyn wird / umb wie viel weniger sie ihr selbst trauet / in deme / nemblich / daß sie keine leichtfertige Wort nicht darff anhören / noch viel weniger falsche Ehrerbietungen annehmen. Es sey eine wie sie wölle / gelte so viel als sie wölle / und halte so viel von ihr selbst / als sie wölle / wann sie gern anhöret / und ihr gern auf den Dienst läst warten / so fält sie entweder bald oder langsam. Und wann sie schon sagen / sie thuns nur für Kurtzweil und in Schertz / so sage ich doch / daß von dergleichen Schertz und Kurtzweil sie sich endlich betrogen finden. Darumb avisire / rathe und warne ich nochmaln alle und jegliche edle und unedle Frauen und Jungfrauen / die seyn wer sie wollen / daß sie sich weder mit ihrē Schwägern uñ Vättern / noch jemand anderm ihrer Befreundten / allein trauen. Dann was man / wan sie mit einem frembden alleine seyn / besorget und argwohnet so geschehen könte / eben dasselbige besorget man / wann sie mit ihren Vättern und Verwandten alleine seyn / daß mans sagen könte. Kein ehrliches Weib soll sich drauff verlassen / wann sie schon vermeint / es sey die Freundschafft so nahe / daß es nicht möglich sey / daß man im wenigsten etwas arges von ihnen gedencken könne. Dann weil sich die Boßheit der Menschen unterstehet / auch die Gedancken der Menschen zu urtheilen / so ist unzweiffelich zuvermuthen / daß sie das jenige nicht werde ungeant lassen hingehen was sie mit Augen sehen. Die Weiber und Jungfrauen / so diese meine Schrifft hören / oder lesen / sollen diese Wort wohl mercken / nemblich daß einem Mann genug ist fromm zu seyn / weil er ein Mann ist / ob er schon das Ansehen nit darnach hat: Aber einem Weibe ist nit gnug fromb zu seyn / weil sie ein Weib ist / und daß sie fromm ist / sondern sie muß auch äusser-

serlich fromm seyn Nota N. N. Gleichwie die Unterhaltung deß Hauß-Wesens allein vom Mann berühret/ also hänckt auch die Ehr deß gantzen Hauses am Weibe allein. Also/ daß keine andere Ehr in deinem Hause ist/ als viel dem Weibe ehrlich ist. Ich nenne allhie ehrlich nit das jenige Weib/ welches nur schön von Angesicht/ edel im Geschlecht/ und heußlich ist/ sondern die da ehrbar ist in ihrem Wandel und züchtig im reden. Plutarchus erzehlet / daß deß Griechischen Tuscidis Weib gefraget sey worden/ wie sie doch den stinckenden Athem ihres Mannes könte erleyden? da habe sie geantwortet: Dieweil sich niemand anderer zu mir genahet hat/ als mein Mañ/ so vermeinte ich/ es schmeckete der Mund allen denen Männeren auch also. Ein schönes Exempel ist dieses und billich in acht zu nehmen / dann dieses edle Griechische Weib lehret und unterweiset uns/ daß einem Weibe gebühret dermassen eingezogen zu seyn/ daß sie nicht verstatten soll/ daß ein Mann ihr so nahe kombt / daß sie ihme den Athem schmecke/ oder die Kleider anrühre.

Daß ein Weib nicht hoffärtig noch stoltz seyn solle.

EBenmässig ist mein Rath/ daß ein Weib nicht stoltz noch ehrgeitzig/ sondern sanfftmüthig und geduldig seyn soll. Dann zwey Ding verderben viel Weiber / nemlich/ daß sie viel reden/ und wenig leyden wollen/ und daher kombt/ daß/ wann sie schwiege / sie von männiglichen gelobt/ und wann sie leyde/ von ihrem Mann geliebet würde. O wie übel ist der Mann darinn/ welcher ein hefftiges Weib hat? Dann der Berg Ethna wirffe nicht so viel Feuer aus/ als ein böses Weib Gifft auswirfft aus ihrem Munde. Bey weitem ist die Hefftigkeit eines Weibes mehr zu fürchten/ als der Zorn eines Mannes. Dann ein zorniger Mann kan gleichwol greinen/ aber ein hefftiges Weib greint und schilt zugleich. Ein weiser Mann und ein bescheidenes Weib/ sollen sich an kein hefftiges Weib reiben. Dann alsbald sie den scham verleurt/ und der Zorn überhand nimbt/ sagt sie nit allein was sie gesehen und gehöret / sondern auch / was ihr traumt hat. Es kombt mir mercklich für/ daß/ wann ein Weib im wütenden Zorn ist/ sie weder sich selbst höret/ noch andere verstehet/ noch einige Entschuldigung zuläst/ keinen Rath annimbt/ noch sich der Billichkeit weisen läst/ und was mehr ist / daß sie bißweilen von den jenigen abläst/ mit denen sie angefangen/ und fängt mit einem andern an/ der sich guter Meynung darein hat legen wollen. Das Weib so von Natur hefftig und böß ist/ vermeynet nicht/ daß sie ohne Ursach greine/ oder unbillich erzürne/ und darum ist besser/ man lasse sie bleiben / als daß man ihr widerstehe. Sag also nochmahlen/ daß das Hauß unglücklich ist/ darinn ein Zänckisch Weib ist/ dasselbige immerzu bereit zum greinen aber nimmer sich selbst zu erkennen. Ein hefftiges Weib ist gefährlich/ dann sie verachtet ihres Mannes Dienst und sein Lieb/ sie setzt ihren Kopff auff/ und will selbst Mann/ Herr und Meister seyn/ und gibt nicht Lufft umb ihren Mann/ sie trotzt ihne / und ärgert ihre Verwandten sie wird verhast von ihren Schwägern/ und die Nachbarn fliehen von ihr/ daraus folgt aber letztlich/ daß der Mann ihr muß den Leib mit seinen Füssen messen / und die Haar mit den Fingern kämplen. Ein hefftiges und zorniges Weib ist eines theils ein Kurtzweil anzuhören/ wann sie greint/ andern theils aber ein Wunder/ was sie nur saget und fürbringt/ dann wann sie es mit einer gantzen Procession Volcks anhebt / saget sie ihnen ein gantze Litaney Schmach Reden für. Zum Mann sagt sie/ er sey nachlässig / vergessen und ein Lumpen Mann / den Dirnen/ sie seyn unflätig und unsauber / zu ihren Söhnen / sie seyn Fresser/ zu ihren Töchtern/ sie seyn Huren und Schlepsäck/ ihren Freunden/ sie seyn undanckbar/ ihren Feinden/ sie seyn Verräther/ und ihren Nachbarn/ sie seyn boßhafft und Neyder/ sagt auch/ daß kein Mann mit dem andern mehr die Wahrheit rede/ noch keiner seinem Weibe getreu sey. In Summa eines Weibs Zung ist ein Geissel die niemand verschonet.

Ich erinnere mich/ daß ich einmal zwo ehrliche Eheleut habe sehen von einander scheiden/ keiner andern Ursachen halben/ als weil der arme Mann bißweilen über die Mahlzeit traurig war/ auch jeweilen im Beth seufftzete. Dann es sagete das Weib/ daß ihr Mañ über die Mahlzeit einige Verrätherey wider sie erdichte / und deß Nachts wegen einer andern Buhlschafft seufftze / da es doch an ihm selbst ein andere Ursach hatte / als ein / weil er der arme Mann sich in allein so gar starcke Bürgschafft eingelassen / daß er nicht könnte frölich seyn. Und ob ich mich wohl starck bemühete / sie

wieder zusammen zu bringen / und den einen bate und mit dem andern greinete / so könte ich sie doch in langer Zeit nicht überreden / bis er mir endlich in die Hand angelobte / daß er sich über der Mahlzeit und im Bett freundlich erzeigen / und nicht mehr seufftzen wolt. Ein Weib / welches friedlich und gedultig ist / wird von ihrem Mann wol gehalten / und ihren Ehehalten wol bedienet / von ihren Nachbahren geehret / und von ihren Schwägern geliebet: Wo aber dieses nicht ist / so ists gewiß / daß sie alle werden aus dem Hause lauffen / und sich vor ihren gnug segnen. Wann das Weib hefftig und stoltz ist / hat der Mann ein schlechte Freude / ob sie schon edel am Geschlecht / schön an Gestalt / reich an Güthern / und im Hause häußlich ist / sondern er verflucht den Tag / an dem er sich mit ihr hat einsegnen lassen / und verdammt ist die Stunde / in deren er zum erstenmahl mit ihr geredet hat.

Daß die Männer gegen ihren Weibern nicht gar streng seyn sollen, bevorab / wann sie erst neulich geheyrath haben.

Also auch und nicht weniger ist mein Rath / daß der Mann nicht streng noch grob seye gegen seinem Weibe. Dann nimmermehr wird Fried unter sie regieren / wann das Weib nicht lehrnet schweigen / und der Mann nichts will gedulten. Ich dörffte schier sagen / daß es mehr ein Hauß der Narren / als eines Ehevolcks sey / in welchem dem Mann die Witz / und dem Weib die Gedult mangelt / dan dieselbigen müssen sich entweder bald scheiden / oder aber alle Tage einander die Haar kämpeln.

Die Weiber seyn von Natur einer zarten und schwachen Complexion / und darumb soll der Mann wissen des Weibes Gebrechen zu übertragen / und ihre Schwachheit zu verbergen / bißweilen mit der Gedult / bißweilen auch mit liebkosen.

So man mit einem Mann mitleydig ist / der ein hefftiges Weib hat / wie viel mehr soll man Mitleyden tragen mit einem armen Weibe die einen groben und strengen Mann hat überkommen / dann man findet etliche Männer die seyn dermassen gähzornig / polterisch / äntich und zänckisch / daß niemand mit ihnen mag auskommen / auch ein armes Weib mit aller ihrer Gedult einem solchen nicht kan recht thun. Nicht ohne ist es / daß entweder von wegen der Kinder / der Ehehalten / oder des Geldshalben / sich Mann und Weib bisweilen zertragen / aber in dergleichen Fällen soll der Mann sein Witz und Verstand brauchen / und wann das Weib schilt / und murret / so soll er alles in Schertz hinwerffen / und kein Antwort darauff geben. Dann wofern er auffalle und jegliche Sachen / darüber sich das Weib beklaget / will annehmen und bereden / muß er die Stärcke Samsons und die Witz Salomonis haben.

Der Mann mercke wol / was ich sage: Entweder ist ein Weib verständig oder närrisch / hat er ein Närrische erwischt / so hilfft das Straffen wenig / hat er ein Verständige ertapfft / so ist genug wann er ihr ein empfindliches Wort zuspricht. Dann er soll wissen / daß / wann sich das Weib nicht kehret an die Wort / die er zu ihr saget / so wird sie sich nimmermehr bessern.

Wann das Weib vom Zorn gar eingenommen ist / soll man Gedult haben / aber wann sie wieder zu ihr selbst kommen ist / alsdann soll man sie hernehmen / und ihren Unfug verweissen. Dann wann der Mann sich einmal läst den Zorn übergeben / so poltern / rauffen und schlagen sie darnach einander stündlich. Der sich für einen weysen und frommen Ehemann ausgibt / soll mit seinem Weibe mehrers den Verstand und Bescheidenheit / als die Sträng und Gewalt brauchen / dann die Weiber seyn dermassen genaturt / daß sie nach den 30. Jahren täglich ihre Eygenschafft und Art in allen Dingen pflegen zu verkehren.

Und ist hiebey auch dieses wohl zu mercken / daß der Mann sich zu keiner Zeit mehr hüten soll mit seinem Weib zu zürnen / als wann sie erst neulich seyn zusammen kommen. Dann wofern das Weib ihme gleich anfangs feind wird / so wird sie ihn langsam oder nimmermehr wider lieb gewinnen. Zum Anfang einer Ehe soll der Mann sich befleissen / daß er sein Weib wohl halte / und gar schön zu ihr thue: Dann wann sie alsdann ein rechte Lieb gegeneinander schöpffen / ob sie sich schon hernacher miteinander zertragen und überwerffen / so geschichts doch aus einem neuen Zorn / und nicht aus einem alten Haß. Die Lieb und der Haß seyn einander todt feind / und welches von beyden das Hertz zum erstenmal ergreifft und einnimbt / darin bleibt es immer zu wohnen / also / daß die erste Liebe gleichwol von einer Person weichē / aber von Hertzē nicht vergessen werden kan.

Wann

Wann das Weib gleich zum Anfang der Ehe den Zaum der Feindschafft wider ihren Mann erwüscht / so schicke ich dem Weibe zu Hauß / das böse Leben / und dem Mann / zusambt dem bösen Leben ein böses Alter. Dann wann er schon mächtig ist / daß er sie kan vor ihm fürchten machen / so wird doch nit so mächtig werden / daß er sich kan vor ihr mit Gewalt geliebt machen. Viel Männer berühmen sich / daß sie in ihren Häusern bedient und gefürchtet werden / mit denselbigen aber trage ich mehr mittleyden / als Neyd. Dann ein Weib / welches verstockt und verbeurt ist / fürchtet und dienet ihrem Mann: Aber das Weib / so gutwillig und wol zu frieden ist / liebet ihren Mann und thut ihm gütlich. Ein Weib soll sich viel bemühen / damit sie des Manns Gnad habe / aber der Mann soll sich hüten / daß er des Weibes Haß und Wiederwillen nicht auff sich lade. Dann alsbald sie ihr fürnimbt / ihre Augen auff einen andern zu werffen / so wird sie desselbigen genieſſen / es sey dem Mann lieb oder leyd. Wegen einer so langen Reiß / und wegen eines so müheseligen Lebens / wie die Ehe ist / soll der Mann nit gnug daran haben / daß er seinem Weibe die Jungfrauschafft hat genommen / sondern er muß ihr auch ihren Willen darumb erfüllen. Dann es ist nicht gnug / daß sie zusammen haben geheyrath / sonder sie müssen wol und freundlich mit einander leben. Der Mann / welcher von seinem Weibe nit geliebet wird / demselbigen stehet sein Guth in Gefahr / sein Hauß in Verdacht / die Ehr auff der Wage / und das Leben in Unsicherheit. Dann es ist nicht zu vermuthen / daß sie ihrem Mann langes Leben wünschet / weil sie übel mit ihm lebet.

Daß die Männer mit ihren Weibern nicht zu sehr eyfferen sollen.

MEiter ist mein treuhertziger Rath / daß sich die Männer hüten sollen / damit sie sich gegen ihren Nachbaren nicht feindselig erzeigen / noch mit ihren Weibern zu viel eyffern. Dann es seyn nur zweyerley Art der Männer / die gern zu eyffern pflegen / nemlich die einer bösen Neygung und Natur sein / und die in ihrer Jugend sich viel haben brauchen lassen. Und dieselben bilden ihnen ein / und vermeinen / daß was anderer Leuthen Weiber mit ihnen haben getrieben / solches ihre Weiber auch mit andern treiben werden. Welches dann ein grosse Eytelkeit zu gedencken / und ein grosse Thorheit zu sagen. Dann ob schon etliche Weiber leichtfertig seyn / so seynd doch hergegen andere züchtig und erbar. Sagen / daß alle Weiber fromm seyn / wäre zu viel geredt / und sagen / daß alle Weiber böß seyn / wäre unrecht / sondern ist gnug / daß man sagt / daß unter den Männern viel ist zu straffen / und unter den Weibern nichts mangelt / so zu loben. Ich halte nicht für unrecht / daß man ein eyteles und liederliches Weib nit allein zu der Gebühr anhalte / sondern daß man ihr auch alle Gelegenheit und Ursachen zu der Ungebühr abschneide und benehme / aber das verstehet sich dahin / daß man sie nit soll so eng noch übel halten / daß man sie unterm Schein / sie zu versichern / zum verzagen bringe und verursache.

Nicht ohne ist es / daß etliche Weiber dermassen leichtfertig und unkeusch seyn / daß sie sich weder durch Furcht / noch durch Straffe ziehen lassen / sondern gleichsamb darumb gebohren / und auf die Welt kommen seynd / damit sie ihren Männern lästig / und ihren Freunden ein Schand seyn. Hergegen aber findet man viel andere Weiber / die seyn von Naturen dermassen rein und keusch / daß es scheint als seyn sie darzu gebohren / und auff die Welt kommen / daß sie ein Spiegel unter einem Volck / und ein Ehr ihrer gantzen Freundschafft seyn sollen. Sag also nochmals / daß es nit böß ist / wann man ihr schon bisweilen die Thür zusperrt / sie vom Fenster wegschafft / das Ausgehen verwehret / und ihr die verdächtige Gesellschafft verbeut: Aber solches soll mit einer solchen Bescheidenheit geschehen / daß er sich erzeige / als setze er ein mehrers Vertrauen in ihrer selbst Frömmigkeit / als daß er sie also warne. Ich lobe und heisse es gut / daß die Männer behutsam und auffmercklich mit ihren Weibern umbgehen / aber nicht für sicher noch gut halte ichs / daß sie gar zu sehr mit ihnen eyffern / dann die Weiber seyn dermassen so genaturt / daß sie keinem Ding so sehr hengen und nachstellen / als was man ihnen meistens verbeut.

Wann derwegen der Mann auff seinem Weibe ein Verdacht hat / soll er sich der Fürsichtigkeit und Auffmerckens gebrauchen / aber sich gegen ihr mit keinem Wort mercken lassen: Dann wann das Weib einmahl mit Worten angegriffen und verschämt wird / alsdann sucht sie allerhand Mittel und Wege / damit sie sich räche / und den Argwohn

mache / nicht so sehr wegen der Lust / die sie darzu hatte / als daß sie ihr Mühle über ihrem eyfferenden Mann möge kühlen. Weder die Stärcke Samsons / noch die Kunst Homeri / die Fürsichtigkeit Augusti / die List Pyrrhi / die Gedult Jobs / die Geschwindigkeit Hannibals / noch das Wachen Hermogenis seyn mächtig noch gnugsamb / ein Weib zu regieren / noch dieselbige zu ihres Mannes Gefallen unterthänig zu machen. Dann es ist in der gantzen Welt kein Macht so groß / die ein Weib mit Gewalt könne fromm machen. Die Gebrechen und Schwachheiten / so der Mann an seinem Weib befindet / wäre ein Unverstand / daß er die allenthalben wolte ausruffen / oder das Weib alsbald darumb hernehmen und schlagen / sondern er soll sie zuvor mit guten Worten unterrichten / straffen und ermahnen / das meiste aber ungeandet lassen und durch die Finger sehen.

Wie verständig und demüthig auch ein Weib ist / so kan sie doch zwey Ding weder hören noch gedulten / wann man nemblich sie für böß / und für heßlich schilt. Dann ob sie schon böß ist / so will sie doch für fromm / und ob sie schon heßlich ist / so will sie doch für schön gehalten werden.

Beschließlich / sag ich / wann der Mann versichert ist / daß sein Weib ihren Leib nicht andern verleyhet / daß sie nicht übers Böglein tritt / und ihme sein Guth nicht verschwendet / daß er nicht Ursach hat mit ihr zu eyffern / noch viel weniger sie übel zu halten / ob es schon nicht alles geschliffen zugehet / und zu Boltzen gedrehet ist. Dann ein Weib hat grosse Ursach / und ist auch wol schuldig fromm zu seyn / wann ihr ein guts Vertrauen zu ihr setzet.

Daß / wann unter den Eheleuthen Hauß-Krieg oder ein Uneinigkeit fürgehet / sie solches keinem ihrer Nachbarn sollen klagen / ꝛc.

DEin treuhertziger Rath ist auch / daß sich Mann und Weib mit einander dahin vergleichen sollen / daß sie keinem Nachbarn nichts klagen noch melden / wann sie schon bißweilen mit einander ausstossen und greinen / dann wir sehen / daß solches den Nachbarn die ihnen feind seyn / wohlgefällt / und die ihnen wol wollẽ / Ursach gewinnen / desto mehr von ihnen zu schwätzen. Man find Männer / die seyn so unbedachtsam / daß sie ihre Weiber nicht können straffen / es sey dann mit einem Zorn: Und die Weiber wissen ihme nicht zu antworten / es geschehe dann mit grossem Geschrey. Also / daß ihre Nachbarn gnug zu schaffen haben / sie an den Werckẽtagen wider zusammen zu thätigen / und an den Feyertagen ihre Klagen anzuhören. Der Mann beklagt sich / das Weib halte ihn so schnöd wie ein Fußhader / sey zänckisch / übelredent / hefftig und böß auff ein End. Item / er beklagt sich / sie sey dermassen eyfferig und argwöhnisch / daß er keineswegs mit ihr leben könne / er beklagt sich / daß wann er sie zu der Gebühr und Häußligkeit anweist / und ihr werth / was ihr übel anstehet / sie alsdañ anfange zu murren / poltern / krumẽrn / wettern / doñern / und den gantzen Tag ein langes Kühmaul hängen lasse. Und daß sie im Hause daher rausche / wie ein zerbrochen Schiff / oder ein Wetter am Himmel. Er beklaget sich / sie sey mager / kranck und übel auff / uñ müsse alles an ihr verdocteriren. Er beklagt sich / sie sey gar faul / und schlaffe biß auff den halben Tag. Er beklagt sich / sie sey heßlich / vergessen / und ein übelhauserin / die nichts im Hause gewiñen viel weniger ersparen noch verwahren könne. Er beklagt sich / sie besuche nur immerzu ihre Gefrielin / Gevatterin / und andere ihre Freund / und wañ sie den Fuß einmal aus dem Hause setzt / daß sie es vor dem Monschein nicht mehr weiß zu finden. Hergegen die Weiber / weil sie die Macht nicht haben / sich zu rächen / gebrauchen sich der Zungen / beklagen über den Mann / daß er immerzu still / traurig / unlustig und melancholisch sey / und daß er aus lauter Melancholey und Boßheit weder mit seinem Nachbarn einstimmen / noch mit seinen Dienern übereinkoñen könne: Sie beklagen sich / er sey antich / stoltz und ungedultig / und wañ er sich erzürnt / daß er die Ehehalten priegle / dem Weib den Schleir vom Kopff herunter reisse / und nach Nothdurfft wol abdresche. Sie beklagen sich / er wolle ihnen nit erlaubẽ ihre Eltern / Freund und Verwante zu besuchen / sondern aus lauter Trutz schaffe er ihnen / daß sie daheim bleiben / und wañ das Amt der Meß halb aus ist / erst zur Kirchen gehen mögen. Sie beklagen sich / er sey ein eyfferer und argwöhnisch / da er doch weder Recht noch Ursach darzu habe / und daß sie deswegen weder aus der Thür gehen / noch zum Fenster hinaus schauen / kein saubers Gewandt anlegen / noch mit jemanden ein Wort reden dörffen / sondern für und für eingezogen daheim bleiben / uñ wie ein Noñe eingesperrt und verborgen seyn müssen. Sie beklagẽ sich / er wölle ih-

ihnen das wenigste nicht glauben / was sie ihme sagen/noch ihnen umb keine ihre Dienstbarkeit dancken/und wañ er sich erzürnt/ so heisset er sie alle mit einander ligen / und werffe ihnen alles nach dem Kopff / was er nur erwische. Sie beschweren sich / daß kein Eheweib ist / umb die er nicht buhlet / kein Weib / deren er nicht nachtrachte / kein ledige/ deren er nicht nachlauffe/ noch kein Dirne/die er nicht anschertze/und daß er sein eigenes Weib zu nicht anderm brauche/als die Kinder aus und abziehen/zum Hafen zu schauen/ und das Hauß zu bewahren. Sie beschweren sich/ daß er nicht allein das Traydt vom Kasten/ das Schmaltz / Oel und Käß/ seinem Anhang hingibt/ sondern nimbt und stielt auch seinem eignen Weibe/was sie härtiglich mit spiñen und nähen verdient hat/ und trägts seiner Buhlschafft zu. Sie beschwehren sich auch / daß er ein offentlicher Spiler und nicht zu frieden ist / daß er sein Einkommen und was er gewint / verspielet / sondern / daß er auch seinem Weibe ihre eigene Kleynöter und Geschmuck schändlich versetzt und verspielet. Sie beklagen sich auch / daß er offtermals heimkombt voller Zorn/ wütendt und polderisch/daß kein Mensch bey ihm bleiben könne / er schlägt die Kinder/greint mit den Dirnen/ prügelt die Knechte/ und das arme Weib zeucht er mit den Haaren herumb.

Dieser und anderer Sachen halber beklagt sich der Mann über das Weib/ und das Weib über den Mann / wann sie aber solches alles denen klagen und anzeigen wolten/ die es nicht können wehren noch helffen / wäre es meines Erachtens / dem Mann ein Spott / und dem Weib ein schlechte Ehr. Spöttlich und liederlich ist es darumb / weil sie niemanden wöllen zeigen/ was sie in der Truchen haben / und dörffen doch offenbaren / was sie inwendig im Hertzen führen. Wann man schon einem Freund das Brodt / den Wein / das Geld / und Traydkasten zeigt / dasselbige bringt keinen Mangel: Aber das bringt einen Mangel / wann man dasjenige / so man liebet / ehret und anruffet/ andern ausserhalb des Hauses entdeckt / da man doch dasselbige in geheim halten / und keineswegs weiter kommen lassen soll.

Die Lieb und der Haß / so im Hertzen stecken: müssen wol verschlossen / und nothwendig versiegelt seyn: Dann / was verwahre ich für dem jenigen / der mir lieb ist / wann ich jedermänniglichen vertraue / was in meinem Hertzen verborgen ist? Dem jenigen / der uns von Hertzen liebet und recht meinet / sollen wir unsere Hertzen offenbaren / und sonst keinem andern. Sein Anliegen / Kümmernus / Anfechtungen soll ein weiser Mann niemand andern klagen noch entdecken / als allein deme/der ihm helffen kan/und der ein Mittleydē mit ihm trage. Dann das Mittleyden der Freund regiert und erquicket das Hertz der betrübten / und ist lieblich der Seelen.

Seytemal dañ diesem also / warum beklaget sich dañ der Mañ so sehr über das Weib/ und das Weib über den Mañ gegen denen/die sie doch selbst wissen/ daß sie ihnen nicht können helffen/ sondern vielmehr noch darzu spotten und auslachen? Wann der Mann etwa ein schellichten Tritt / und das Weib nicht allzeit recht thut / halte ichs für ein grosse Thorheit/ daß mans den jenigen sagt / die es nicht wissen? Dann besser ist es / daß es andere vermuthen / als daß man es von den Eheleuthen selbst erfähret.

Daß die Männer ihr Hauß mit allerhand Nothdurfft versehen sollen.

Es ist auch mein heylsamer Rath / daß die Männer sollen sorgfältig seyn etwas ins Hauß zu trachten / ihre Weiber zu kleiden/ ihre Kinder zu ernehren / die Ehehalten und Dienerin auszuzahlen. Dann/ ob er schon in andern Sachen etwas vergist und versihet / so muß er doch vor allen Dingen das Hauß nothdürfftiglich versehen. Des Manns Amt ist / daß er das Gut und die Nahrung gewinne/aber dem Weib gebüret/ daß sie es zusammen behalte / und verwahre. Ein Mann soll hinaus ziehen/und die Nahrung suchen/ aber das Weib soll das Hauß bewahren: Ein Mañ soll nach dem Geld trachten/ das Weib aber solls gespärlich und wol anlegen. Der Mann soll mit Männiglich wissen umbzugehen / das Weib aber soll mit wenig Leuthen reden. Der Mann soll häußlich und fürtrachtich seyn/ das Weib aber still und eingezogen. Der Mann soll sich befleissen / daß er beredt seyn / das Weib aber soll sich des Schweigens berühmen. Der Mann soll ein Eyfferer seyn der Ehr / das Weib aber soll sich der Erbarkeit befleissen. Der Mann soll kostfrey seyn / das Weib aber karg und gespärig. Der Mann mag sich kleyden / wie er kan / das Weib aber wie es ihr gebührt. Der Mann soll Herr im Hause seyn über alles / aber das Weib soll Rechnung ge-

geben von allem. Der Mann soll sich umb alles annehmen was zum Hauß-Wesen gehört/ das Weib aber soll auf alles mercken/ was im Hause geschicht. Und schließlich soll der Mann die Nahrung suchen/ und das Weib soll das Gesind und Hauß-Wesen regieren.

Dieses alles melde ich darumb/ damit man wisse/ daß ein Hauß/ darinn ein jeglicher seinem Beruff abwartet/ ein Closter/ darinn aber ein jeder seines Gefallens lebet/ ein Höll mag genennet werden.

Ein Weib soll von ihrem Mann keine köstliche noch überflüssige Sachen begehren/ er ists ihr auch nit schuldig zu geben/ wann sie aber etwas zum Hauß-Wesen begehrt/ solls ihr der Mann nit abschlagen Dann sonsten wird sie gewißlich ihre Ehr verpfenden/ sich und ihres Hauß-Wesens Nothdurfft dardurch ersetzen. Dann wann der Mann sein Weib nicht mit allerhand Nothdurfft versihet/ die Kinder nackend und bloß umbziehen läst/ und man bey dem Weib einen Weg als den andern keinen Abgang verspürt/ alsdann ist nit zu vermuthen/ daß sie es mit Spinnen/ sondern vielmehr mit dem Hindern/ und mit stürtzen gewinne; O wie viel Weiber sind man die austretten/ und durch den Ring schlagen/ nit daß sie von Natur darzu geneigt seyn/ sondern weil ihre Männer nit reichen/ was sie unumbgänglich bedürffen? Daher sie dann verursacht werden/ mit Darleyhung ihrer Ehr/ ihre Nothwendigkeiten zusuchen und zuersetzen.

Zu Erhaltung deß Haußhabens ist nit genug/ daß das Weib spinnt/ nähe/ wäsche wache/ und sich gar ab arbeite/ sondern es muß auch der Mann sich bemühen/ schwitzen und arbeiten. Dann wo solches nicht beschicht/ so hat man nichts gewissers zu vermuthen/ als daß hierunter deß Manns Ehr Schaden leyden und das Weib ihren Leib andern darleyhen muß. Weder aus Armuth noch aus Schwachheit soll ein Weib ihr Ehr angreiffen/ noch ihre Befreunden verunehren: Aber wie deme/ so sihet man vielmahls/ daß die Fahrlässigkeiten der Männer selbst ein Ursach seynd ihrer Ungebühr und Weitläufftigkeiten. Ich sihe nit/ mit was Fügen der Mann mit seinem Weibe greinen und sie schlagen könne/ wann er selten in Beutel greifft/ und nichts läst einkauffen. Der Mañ/ welcher seinem Stand und Gelegenheit nach/ sein Weib/ Gesind/ und das Hauß-Wesen versihet/ kan mit guten Fügen seinem Weibe ihr Ubersehen verweisen/ und ihr Ungebühr straffen: Im fall er aber solches nit thut/ und sich umb das Hauß-Wesen wenig annimbt/ alsdann muß er alles gedulten was man ihm sagt/ einnehmen was er höret/ verschweigt und ungeant lassen/ was er sihet und weiß.

Daß die Männer keine verdächtige Personen in ihre Häuser führen sollen.

Ferner ist mein heylsamer Rath/ daß sich die Ehleut zu ehrlichen und redlichen Leuten gesellen/ und mit ihnen Freundschafft pflegen/ der bösen Gesellschafften/ und verdächtige Persohnen aber müssig gehen sollen. Dañ viel Leut hausen übel miteinander/ nit von wegen der Mängel/ die sie an ihren Weibern verspüren/ sondern daß sie von andern bösen Leuthen aufgeredt und verführet werden. Ist der Mann schlecht und einfältig/ so hats keine Weg/ ist er aber verständig soll ers für ein Schmach halten/ wann man ihm etwas ungebührliches von seinem Weibe sagt. Dann jener siehet sie in der gantzen Wochen nur einmahl/ er aber hat sie die gantze Wochen bey ihme im Beth alle Tag am Tisch/ und alle Stund im Hause. Wofern das Weib einfältig/ närrisch/ geschwetzig/ verthunlich/ leichtfertig und nichts werth ist/ soll der Mann solches billich am ersten wissen/ und alsbald der Sachen Hülff suchen. Wann ers aber weiß/ und hilfft nicht/ alsdann soll man einen solchen Fantasten und Stocknarren gleichwohl gehen lassen/ seytemal ers also haben will.

Eins unter den grössisten Sünden/ darüber sich GOtt erzürnt ist/ daß man den Mann und das Weib aneinander hetzet. Dann wann wir an dem Mann ein Fahrlässigkeit/ oder an dem Weibe ein Gebrechen verspüren/ seynd wir schuldig/ sie zu warnen/ aber nit sie zu verklagen. Offt haben die Männer unrecht/ daß sie ihren Freunden/ Nachbarn und den Ehehalten leichtlich glauben/ da doch dieselbige ihm solches nit sagen von wegen des Eyfers seiner Ehr/ sonder nur aus Boßheit und Widerwillen/ so sie wider das Weib tragen.

Es ist auch dem Menschen schädlich mit dergleichen heylosen und verdächtigen Leuthen zu conversiren/ oder Gemeinschafft zu haben/ von wegen der Unehr und bösen Geschreys so ihme daraus erfolgt. Dann man find Leut/ die seynd dermassen arglistig/ verschlagen/ und abgeführt/ daß sie mit dem Mann Freundschafft machen/ nur allein damit sie einen

freyen

freyen Zugang haben ins Hauß/ und folgends zum Weibe. Es kan wohl seyn/ daß ein Nachbar / Freund / Verwandter und guter Bekandter mit seines Freundes Weib Freundschafft pflegte / aber keine Vertraulichkeit soll er mit ihr brauchen. Dann die Freundschafft begehret nichts als das blosse Unterreden / aber die Vertraulichkeit verursacht die Gemeinschafft. Ich rathe nicht daß ein Mann dem andern so viel vertraue noch einraume/ daß er sagen und sich berühmen dörffte / wie er mit seinem Weib offtermahls esse / schertze/ spiele / rede und kurtzweile/ und daß sie ihme günstig sey / vielmehr verfluche ich einen solchen Freund / der keine andere Kurtzweil hat/ als mit seines Freundes Weib zu schertzen.

Sonsten gehets hin/ daß man sagt: Dieser und jener N. und N. ist mein guter Freund / und sein Weib kenne ich. Dann es ist ein altes Sprüchwort/ daß man einem sein Wehr und sein Weib wol zeigen/ aber nicht ausleyhen soll. Wann ein Mann sein Weib in eines andern frembden Hauß führet / und ihm dardurch ein Schaden geschicht / daß sie etwa credentzirt wird/ so klage er ihms nur selber / weil er sie hat hingeführt/ und nicht seinem Weibe/ welche gestrauchelt hat. Plutarchus schreibt/ daß die Parthen ein Gesetz hatten / daß die Weiber mit keinem andern sonderbahre Bekanntnuß haben dörfften/ als mit ihres Mannes Freunden. Also/ daß unter diesen Heyden nicht allein gemein war / was sie an Gütern hatten/ sondern auch ihre Freund die sie lieb hatten. Bin demnach der Meynung/ daß das Weib die Freund ihres Manns/ und der Mann die Freunde seines Weibes lieben und ehren soll. Dann wofern er anders Frieden will haben im Hause/ muß er sich und seinem Weibe bedienen lassen/ und ihre Freund in Ehren halten. Der Mann soll nicht so grob noch ein ungschickter Kopff seyn/ daß/ wann seines Weibs Freunde zu ihme ins Hauß kommen/ er unterlasse sie zu empfangen/ und ihnen freundlich zusprechen/ dann sonsten ist es dem Weib ein Schande/ und ihm selbst spöttlich. Bißweilen unterstehen sich die Weiber auff jemand ein sonderbahre Liebe und Neygung zu werffen / und machen unnöthige woler spahrte Kund und Freundschafft/ durch deren Gebrauch und Unterhaltung aber allerley nicht ohnzeitige Unmuthungen und Argwöhn/ und folgends auch Rauff-Händel erfolgen. Soll derowegen zu Verhütung desselbigen ein ehrliches Weib sich mit keinem Menschen in so tieffe Freundschafft und Verstand einlassen/ daß der Mann dardurch geärgert werden könne. Keinem ehrlichen Weib stehets wohl an / daß sie sagt der und der ist mein Freund/ sondern sie soll sagen den und den kenn ich: Dann sie soll niemand zu einem Freund haben / als allein ihr Mann soll ihr Freund seyn. Ich kan auch nit gut heissen/ daß die Weiber bißweilen den Ihrigen so starck beyfallen/ sie mit Gewalt verthädigen und gleichsam bestreiten: Dann daraus folget / daß der Mann ihnen so offt die Haar mit den Fingern messen/ und den Staub von den Axlen klopffen muß.

Daß die Weiber selbst kochen/ bachen und allerhand Hauß-Arbeit sollen verrichten können.

WEin heilsamer Rath ist auch/ daß die Weiber lernen und wissen sollen/ ihr Haußhalten wohl zu regieren / und selbst bachen/ kochen/ waschen / reiben und arbeiten. Dann dieses seynd solche Sachen/ ohne welche das Hauß-Wesen nicht bestehen noch der Mann wohl bedient werden kan. Suetonius Tranquillus schreibt/ der Kayser Augustus habe seinen Töchtern alles lernen lassen/ dardurch sich ein Weibsbild könne unterhalten. Also/ daß sie alle ihre Leinwat selbst spinnen und webten. Wie hohes Standes wie edel und wie reich auch ein Frau ist/ so stehet ihr doch der Spinnrocken eben so wohl an / als einem Edelman die Wehr / und einem Priester die Stola. Als die Römer dem Kriegs-Wesen oblagen / und auf Wettschafft zu Rom heimlich auskundschafften liessen/ was eines jeglichen Weib daheim machte / ward unter allen andern die keusche Lucretia am mehristen gelobt/ allein weil sie stets beym nähen und arbeiten/ die andern aber beym guten Muth gefunden wurden. Wann mir aber einer wolte einreden und sprechen/ daß es den edlen und grossen Frauen spöttlich und verächtlich wäre/ wann sie mit so geringfügigen schlechten Sachen sollen umbgehen: Gib ich ihme darauff zur Antwort/ daß ein ehrliches Weib sich gar nicht hat zu schämen / wann sie schon bachet und spinnt/ sondern viel mehr/ wann sie den Hangarten/ Gunckel und guten Muth nachgehet: Dañ die Ehr einer Frauen besteht nit im Müssigang/ sondern nur in Arbeit/ dann wann die Weiber gern in ihren Häusern blieben und arbeiteten/ würde man

nicht so viel verlohrne und leichtfertige Weiber herumb schlentzen sehen.

Dann es ist in der gantzen Welt / der Keuschheit nichts schädlichers als der Müssiggang. Ein Weib / welches jung / frisch / gesund / frey / schön / müssig und leichter Sinn ist / lieber / was meinstu / daß sie gedencke / wann sie auff einem Polster sich im Sessel anleinet? Sie thut anders nichts / als daß sie sich bedenckt und nachsinnet / durch was Mittel sie ihr die Freyheit zu Nutz machen / und männiglich überreden sie sey fromm / und doch immittelst ihrer Lüsten und Begierden möge ein Gnügen thun.

Gantz wohl muß es dem Mann gefallen / wann er siehet / daß sein Weib des Morgens die erste aus dem Bette ist / und halb angelegt / ungeklampet ohne Schuh / mit auffgestrichnen Armen im Hauß herumb gehet / die Ehehalten auffweckt / die Kinder kleidet / Reiben und Waschen hilfft / des Korn umschüttet / Backen und Knetten hilfft / die Häfen zum Herd setzet / und nach solchem allem sich über dem Spinrocken machet. Kein Mann ist in der gantzen Welt so schlecht und einfältig / daß er nit für besser halte / daß sein Weib am Sambstag backe und knette / auch das Hauß säubern lasse / als daß sie sich am Sontag anstreiche / und wie ein Pfau herfür prange. Also daß ich übel mit denen Weibern zu frieden bin / welche nicht anders können / als daß sie sich zu Mitternacht schlaffen legen / gegen Mittag wider auffstehen / biß in die Nacht hinein schwetzen / auch mehrers nit gelernt haben / als wie sie ein schöns saubers Schlaff-Kämmerlein zurichten / darinn sie unter tags Kurtzweilen / auch ein weiches sanfftes Bette bereiten / darinn sie sich Strecken und Weltzen mögen. Zwar / solche Weiber sind nur gebohren zum Essen / Schlaffen / und guter Ding seyn. Will eine ein ehrlichs Weib seyn / und darfür gehalten werden / so muß sie den Müssiggang meiden wie die Pest / und immerzu etwas unter Händen haben zu arbeiten / auch kein Augenblick müssig noch Werckloß gefunden werden / vielweniger solches an ihren Töchtern gestatten. Dann ein müssigs Gemüth fällt gar bald in unzeimliche Gedancken / welche sie von aller Andacht und Betrachtung der himmlischen und ewigen Ding abhalten.

Cap. XLIII.

An Donna Agnesa Manrique, Hertzogin zu Paredes / von der Erbarkeit der Frauen / insonderheit aber der Jungfrauen Eigenschafften. Dieses ist ein herrliches schönes Schreiben / und Unterrichtung für die Frauen und Weiber / die ihre Töchter gern zur Zucht und Erbarkeit ziehen und anhalten wolten.

Als ich vor acht Tagen mich bey E. E. Vetter dem Don Gratia Manrique, auffhielt / überantwortet mir E. E. Diener und Anwalt Alonso Koys euer Schreiben / zu sambt dem Maulesel / welchen mir E. E. verehrten. Denselbigen nimm ich zu demütigem grossem Danck an. Was aber angeregtes E. E. Schreiben und die darin angeregte Erbarkeit / Zucht und gute Sitten / so die Jungfrauen an ihnen haben sollen / und daß E. E. darauff mein Meinung forderst gern vernehmen wolten / anlangt / sintemal ihr eine von den fürnembsten Matronen und unter den Edlen Frauen in Hispania die aller Edelste seyd / auch keiner im Land ist / der nit wisse und bekenne / daß euer Pallast ein heiliges Convent und Wohnung ist der erbarsten und tugendsambsten Frauen und Jungfrauen / auch ein Spiegel und Zier deß weiblichen Geschlechts / und über das alles ihr in der Griechischen und Lateinischen Sprachen erfahren seyd: So gedunckt mich ein Nothdurfft und wohl ersparte Mühe zu seyn / daß ich als ein armer einfältiger Münch / mich umb dergleichen subtile und häckele Materi nit solte annehmen. Aber wie dem / allweil eure Befelch kein appelliren verstatten / so will ich mich derselben gehorsamlich unterwerffen / und mich mit deme behelffen / was die Alten von dieser Materi geschrieben / und ich in der Heil. Schrifft darvon gefunden.

Man liesest im alten Testament von der tugendsamen Ruth / daß sie auff eine Zeit etliche Garben habe im Felde sammlen wollen. Auß der Weiß aber und Ungestalt / wie sie die Garben auffklaubet / ist leichtlich abzunehmen und zu schliessen / wie gantz erbar und züchtig da seyn sollen die Weiber / und bevorab die Jungfrauen. Dann wir lesen / daß sie die Garben / so grad über sich stunden / stehend hab zusammen klaubt / zu denen aber die auff der Erden lagen / hat sie sich auf die Erd nieder gesetzt / damit nit etwa durch das Niederbucken ihr

bloser

bloſſer Leib gesehen könte werden: Wie nun solches der Booß wahrgenommen / gefiel ihm solches an der Ruth so gantz wohl / daß er sich als gleich und von derselben Zeit an in sie verliebte / und sie zu einem ehlichen Gemahl nahm.

Dieses Exempel sollen billich die ehrlichen Weiber und sonderlich die Jungfrauen / wohl und gantz fleissig betrachten / damit sie erbar seyn im Umbschauen / im Gehen / und im Reden. Dann sie sollen mir kecklich glauben und trauen / wofern sie erbar und züchtig seyn / daß sie viel ehender den Männern gefallen werden / als wann sie etwa frech / liederlich und unzüchtig wären. Und viel ehrlicher ist ihnen / wann sie eingezogen / still und verschwiegen seyn / und wann sie ein schamhafftes Angesicht haben / als wann sie gern viel schwetzen / die Augen auff männiglich werffen / auch alle Gassen durchgaffen / und alle Winckel durch lauffen / und mit dem Kopff immerzu im Fenster stecken. Ebenmässig werden sie den Männern besser gefallen / wann ihre Kleider erbar und züchtig seyn und ihr gantzer Leib verdeckt ist / als wann sie ein liederlichs und leichtfertiges Gewand und Kleider tragen / und mit ihrer Brust ärgerlicher und schändlicher Weiß bloß gehen: In Erwegung / daß man von dergleichen Weibern und Jungfrauen anders nichts halt / als daß sie zu den fleischlichen Wollüsten begierig und geneigt seyn / und daher eins theils (verzeyhe mirs) für Huren und Lumpen gehalten werden. Die Jungfrauen sollen vor allen Dingen züchtig seyn im Anschauen / die Augen immerzu auff die Erden niederschlagen / in ihrem Gehen züchtig und sittsam seyn / wenig und langsam Reden / und wann sie umb etwas anbefraget werden / mit einer Scham und Einfalt antworten.

Ihre Kleider und Gewandt sollen erbar seyn / ohne alles Gepräng / also / daß sie ihre Händ gar bedecken / sie sollen auch den Fabeln und ärgerlichen Märlen keins wegs zuhören / sondern dieselben meiden und fliehen. Dann es sagt der H. Paulus zum Corinth. am 15. böse Geschwetz verderben gute Sitten. Ein erbare Jungfrau soll auch die gefährlichen Practicken und Unterredungen / bevorab mit den alten Weibern und Kuplerinnen / wie das Gifft fliehen / sintemahl sie vermittelst derselben Anstifftung / vielmals durch heimliche Zusammenberuffung hin und wieder tragen der Brieff / und andere unlöbliche leichtfertige Weg / zu der Unkeuschheit und Leichtfertigkeit bewegt und gereitzt werden. Ein Jungfrau soll gern alleln seyn / und die leichtfertige schädliche Gesellschafften meyden. Sie soll sich begeben zu den Betrachtungen / Andacht und Gebett / soll gern lesen die H. Bücher / und mit ihrem Bräutigam dem HErrn Christo reden und sich besprachen / dann er sagt selbst / Ich will sie bereden und in ein Wüste führen / und zu hertzen freundlich mit ihr Reden. Dann wann ein rechtschaffene Jungfrau die Lieblichkeit empfind / und wie lieblich der HErr Christus ist / und wann sie sich zu der Beschaulichkeit und Göttlichen Betrachtungen begiebt und die himmlische und Göttliche Sachen anfängt zu kosten / alsdann verachtet sie die Welt / und fragt im wenigsten nichts nach den weltlichen Eitelkeiten / und kan mit dem Psalmisten gantz wohl und recht sagen: Was hab ich im Himmel und auff Erden / was hab ich von dir begehrt / ohne dich: Mein Fleisch und mein Hertz ist verschmacht / GOtt ist meins Hertzens Stärck / und mein Theil ewiglich.

Die Jungfrauschafft / als die den ersten Orth und Staffel hat in der Tugend der Keuschheit / bedeut das beschauliche Leben / dann die Keuschheit benimbt der Seelen alle fleischliche Gedancken / und gleich wie sie den Verstandt durch die Beschauligkeit der Warheit reiniget und erleuchtet / eben also und im Gegensinn wird die Seel von der Unkeuschheit unterdruckt und bemailigt / auch der Verstandt verwirret. Daher der Philosophus / in seinen Ethicis das unkeusche Leben / ein Viehisch Leben nennet. Weil dann deme also ist / so sollen die Jungfrauen auff nichts anders gedencken noch trachten / als auff ihren rechten Breutigam Christum in einem heiligen Leib und reinen Geist.

Der Author fehrt fort in dieser Materi / und setzt zwey Eigenschafften / so die Jungfrauen haben sollen / welche rechte Jungfrauen seyn wollen.

UNd damit die Jungfrauen eigentlich wissen mögen / wie sie beschaffen und gesittet seyn sollen / so will ich noch insonderheit etliche Eigenschafften anzeigen / so die Jungfrauen an ihnen haben müssen. Ein Jungfrau / damit sie ein rechte Jungfrau sey / und daß der Nahmen mit dem Werck übereinstimme / soll gantz rein sein an ihrem Leib. Diese

Jungfräuliche Keuschheit und Reinigkeit hat Christus der HErr dermassen geliebt / daß er anderer Gestalt nit hat wollen gebohren werden / als von einer Jungfrauen. Es ist aber allhie zu mercken / daß zweyerley Art der Jungfrauschafft ist / die eine ist / die ihm GOtt selbst vorbehält / nemlich die Jungfrauschafft der Seelen / das ist / daß ein Jungfrau nicht bemailigt sey mit bösen Begierden / oder unkeuschen Gedancken / und eben dieses ist die schöne Tugend der Seelen. Die andere Jungfrauschafft ist / die nicht GOtt dem HErrn sondern dem Mann vorbehalten wird / daß ihr Breutigam sie zur Zeit der ehelichen Zusammenlegung ein reine Jungfrau finde. Alle diese beyde Jungfrauschafft hatte Rebecca an ihr wie solches die H. Schrifft bezeugt da sie sagt: Und sie war ein sehr hüpsche Magd / und aller schönste Jungfrau / und kein Mann hat sie erkandt. Der Origenes erwägt diese Wort zu Lob der Rebecca / und sagt: Rebecca war ein Jungfrau / und hatte keinen Mann erkennt: Als ob eine ein Jungfrau seyn könte / die einen Mann hätte. Und was dünckt dich von diesem Zusatz / daß nemlich Rebecca keinen Mann erkent habe? Kan vielleicht ein Jungfrau von einem Mann erkent werden / und dannoch ein Jungfrau seyn? Ich habs offtermahls geredt und sage noch / daß hierunter viel und grosse Geheimnussen verborgen liegen. Dann gleich wie Christus der HErr / der Mann und Bräutigam genent wird / mit deme sich der Mensch verehlicht / wann er den Glauben annimbt / eben also ist ihm der Mann zuwider und entgegen mit dem sich die Seel verehlicht / wann sie sich von Christo absondert / und auff bösen Weg der Sünden begibt. Und eben dieses ist der Mann / von dem die heilige Schrifft sagt / daß der Feind der Teuffel kommen sey und habe das Unkraut unter den guten Saamen gesäet.

Es ist der Seelen nicht genug / ob schon der Jungfrauen Leib rein ist / sondern es ist auch vonnöthen / daß dieser böse Mann und Feind die Seel nicht erkent habe. Dann / in Warheit / es beschicht offt / daß eine ein Jungfrau ist / und die leibliche Jungfrauschafft hat / wann sie aber diesen bösen Mann / den Satan erkennt / und ihr Hertz von ihme mit den Pfeilen der fleischlichen Begierdt getroffen wird / alsdann hat sie ihre rechte Jungfrauschafft und Keuschheit der Seelen bereit verschertzt und verlohren. Weil derwegen Rebecca ein Jungfrau war / sowol am Leib als an der Seelen / so hat die heilige Schrifft ihr billich das Lob geben und sagen können / daß sie ein Jungfrau gewest / und keinen Mann erkennt habe. Und auß diesem allen haben die Jungfrauen warzunehmen / daß sie eben solche Jungfrauen seyn müssen / wie diese Rebecca gewest ist / das ist / daß sie am Leib und am Gemüth heilig / und am Leib und an der Seel Jungfrauen seyn müssen / wofern sie anderst rechte reine Jungfrauen sein / und darfür gehalten werden wollen.

Wann einer gedenckt zu verreisen / und mit der Wohnung an ein anders frembdes Ort sich zu begeben / so muß er vor allen Dingen die Gebräuch und Gewohnheit desselbigen Landes ansehen und begreiffen / damit er sich hernacher desto füglicher und besser darein schicken und richten könne: Also auch / wann ein Jungfrau gedenckt den Himmel zu erlangen / so muß sie vor allen Dingen den Weg und die Gebräuch deß Himmels / und ewigen höchsten Vatterlands folgen. Die Weiß aber und Gestalt in diesem Vatterland zu leben / ist / daß man lebe in Reinigkeit und Keuschheit. Von diesem höchsten Vatterlandt und Wohnung stehet in Apocalypsi am ein und zwantzigsten Capitel geschrieben / daß die Stadt Gottes sey von lauter Gold / gleich dem reinen Glaß / und werde nicht hinein gehen irgends ichts beflecks oder unreins / sondern allein die so geschrieben seind in dem Buch deß Lebens deß Lambs. Und eben darumb sagt Sara des Tobiä Haußfrau also: Ich hab für und für meine Seel rein behalten. So sollen demnach die Jungfrauen alles müglichen Fleiß dahin bedacht seyn / damit sie ein reinen Geist und Gewissen haben / und den Leib in guter Zucht halten / und Jungfrauen seyn / sowol an der Seelen als am Leib.

Ein Jungfrau soll demütig seyn / und je mehrer sie ein Jungfrau und keusch ist / je demüthiger sie seyn soll. Dann (wie der heilig Ambrosius sagt) die Demuth zieret ein Jungfrau / wie ein Kleinoth / wanns in Gold ist eingefast. Das Feuer der heiligen Lieb kan nicht besser verwahrt noch erhalten werden / als in der Aschen der Demuth. Darumb sagt der H. Bernhardus in einer Homilia also: Ein schöne Vermischung der Demuth und der Jungfrauschafft ist es / und gantz wohlgefält GOTT dem HErrn die Seel in deren die Demuth regiert / und die Jungfrauschafft triumphiert / und in deren die Jungfrauschafft zieret / und die Demuth sie schmicket. Und in einem andern Ort sagt er: Die Jungfrauschafft ohne die Demuth kan vielleicht ein

Glory

Glory erlangen / aber nicht bey GOTT. Der zu allerhöchst auff dem Thron sitzt / schauet allezeit mehr auff das nidrige / als auff das / was hoch ist / den Demütigen gibt er Gnad / und den Hoffertigen widerstrebt er. Weil Hester demütig war / hat sie zum Assvero geheurat / der ein Herr und König war von den Jüdischen Gräntzen biß an Ethiopia über 27. Provintzen: Die Königin Vasti aber ward wegen ihrer Hoffart und Übermuths / ihres Königlichen Standts und Würdigkeit allerdings entsetzt und beraubt. Kein Jungfrau soll sich berühmen noch verlassen auff ihre Schönheit / Reichthum noch Geschlecht / sondern ist gnug / daß sie inwendig geziert und versehen sey mit Tugenden und Göttlichen Gaben. Sie sollen sich erinnern / wie es den törichten Jungfrauen gangen ist / davon der heilige Mattheus schreibt / die gleichwol mit ihren schönen Lampen dem Bräutigam entgegen giengen / aber kein Oel mit ihnen nahmen / und daher von ihrem Bräutigam veracht / ausgeschlossen / und kein Theil an der Hochzeit hatten. So sollen demnach die Jungfrauen demüthig seyn / damit sie voll seyn der göttlichen Gnaden / sintemal (wie der heilige Jacob sagt) GOtt den Hoffärtigen feind ist / und den Demütigen seine Gnaden beschehret.

Folgen noch andere Eigenschafften / so die Jungfrauen haben sollen.

EIn Jungfrau soll auch schamhafft seyn. Dann die Scham zieret ein Jungfrau über alle maß. Kein Edelgestein ist so köstlich / welches ein Halßband oder Königliche Cron so schön zieren kan als die Scham ein Jungfrau ziehret. Ein Jungfrau soll mit dem Kopff nidrig gehen / und die Augen auff die Erden schlagen / und nit mit außgerecktem Halß und weit offenen Augen daher prangen: Dann dasselbige ist ein Zeichen der Frechheit und Mängel der Jungfrauschafft. Darumb sagt der Ecclesiasticus: Die Hurerey des Weibs wird in der Stoltzheit der Augen und Aug-Gliedern gespührt. Als wolte er sagen / daß die leichtfertige Geberd der Augen ein Zeichen seyn der Leichtfertigkeit und Hurerey; hart und mit grosser Mühe wird die Keuschheit und Jungfrauschafft erhalten / wo kein Scham vorhanden ist. Nichts ists / das die Jungfrauen mehr zieret / und sie vor GOttes und der Menschen Angesicht angenehm machet / als die Scham. Ein Jungfrau kan nichts köstlichers noch teurers besitzen als die Scham. Und darumb sagt der Ecclesiasticus: Die Gab ihrer Schamheit ist über alles Gold / das ist / ein schamhafftige und züchtige Jungfrau ist in ihrem Werth besser / als alles Silber und Gold. Gleich wie ein Jungfrau schamroth und zu schanden gemacht wird / deren man ihre Haar abschneidet / eben also wird die jenige Person scheußlich und vor GOtt und der Welt veracht / so ihre Scham verlohren hat. Und darumb sagt der Prophet Esajas: Darumb daß die Töchter Sion stoltz seyn / und gehen mit auffgerecktem Halß / mit winckenden Augen / mit außgeworffenen Händen / und tretten einher auff ihre Füsse mit stoltzen Tritten / so wird der HErr die Scheitel der Töchter Sion kahl machen / und der HErr wird ihre Haar entblössen. Die Scham einer Jungfrauen / ist ein gantz kräfftige Artzney wider allerhand Arth der Sünden / wann aber dieselbe Scham hin ist / so sein auch die Mittel wider solche Sünden hin. Darumb sagt Jeremias am dritten Capitel: Du hast ein Huren-Stirn / und wilt dich nicht mehr schämen. Als lang Samson seine Haar ließ wachsen / brach er alle Strick und Seyl / mit denen er gebunden war / aber alsbald er sie ließ abschneiden / verlohr er alle seine Kräffte. Als lang ein Jungfrau die Scham hat / (welche durch das Haar bedeut wird / so bricht und verwirfft sie leichtlich alle Anfechtung deß Fleisches / alsbald sie aber dieselbige verleurt / so ist alle ihre Krafft hin / und fallt ohne allen Widerstandt von der einen Unkeuschheit und Sünd in die andere. Von den wahren und rechten Jungfrauen sagt der heilig Bernardus also: Es pflegen die Jungfrauen / so rechte Jungfrauen seyn immer zu forchtsam zu seyn / und nimmer sicher. Dann sie hüten sich für solchen Sachen / die zu förchten seyn / und förchten sich für die Sachen / so sicher seyn / weil sie wohl wissen / daß sie nicht allein einen gantzen köstlichen Schatz in irrdischen Geschirrn führen / sondern auch / weil es gantz schwer ist / ein Englisch Leben zu führen unter den Menschen: Und eben darauff hält ein Jungfrau alle neue und gehlinge aufkommene Sachen für unnütz und verdächtig / und vermeint / daß es alles angesehen sey / wann man sie nur verachten und verführen könne. Und der Ehrwürdig Beda sagt: Forchtsam seyn / ist der Jung-

frauen Eygenschafft / dann als offt frembde Männer in ihr Hauß eingehen / so erschrecken sie / und förchten sich / als offt auch ein Mannsperson mit ihnen redt / so schamen sie sich. Dieses alles sollen die schamhafften Jungfrauen bedencken / und glauben / wofern sie anderst ihre Scham und höchsten Schatz ihrer leiblichen Jungfrauschafft wöllen erhalten. Ein Jungfrau soll auch erbar seyn in ihren Kleidern. Man soll gleichwol nicht vermeinen / daß ich hierunter ein erbahrs / und im Land und Stadt gebräuchigs Kleyden / tadeln oder verkleinern will / sondern ich straffe / und verdamme die eytele und leichtfertige / nicht die nothwendige / sondern die überflüssige Bekleidung / nicht den üblichen gebührlichen Gebrauch / sondern den eingerissenen verderblichen Mißbrauch und Übermaß in derselben. Wir wissen selbst / daß nach Gelegenheit und Zier des Menschlichen Standts / etliche Kleider den Geistlichen / andere den Weltlichen / etlichen den Herrn / andere den Unterthanen / etliche den Fürsten / Grafen und Freyherrn / andere den Burgern und Handwercksleuthen / etliche den verheurathen Frauen / und andere den noch ledigen Jungfrauen / zustehen und gebühren: Was ich aber disfals straffe / ist nicht der Brauch / sondern der Mißbrauch / der Uberfluß und die grosse Fürwitz und Sorgfältigkeit / so man auff die Kleider wend. Dann wir sehen täglich / daß etliche Geistliche daher ziehen / wie die Weltliche / die Unterthanen / wie ihre Herrn selbst / die Edelleuth / wie Grafen und Herrn / und die Burger und Diener / wie die Edelleuth. Also / daß nunmehr / als viel die Kleider betrifft / ein schlechter Unterschied ist zwischen einem Herrn und den Unterthanen / und zwischen einem Burger und einem Edelmann.

Ebenmässig wird diß Orths gestrafft der Uberfluß und vielfältigkeit der Kleider und Gewandts / also / daß man besondere Cammer-Jungfrauen halten muß / die nichts thun / als die Kleider ausputzen / zusammen legen / ausklopffen / und in die Lufft hencken / damit sie nicht verderbt / und von den Maden gefressen werden. Also auch und nicht weniger straffe ich des Orths die ausserlesene und manigfaltige Gestalt und Farben der Kleider / die Köstligkeit und grossen Werth derselben / den Schmuck an den köstlichen Schuhen / die überaus köstliche Halsbänd / Armspangen und köstliche Säum / gewundene Ketten / die Bisemöpffel / Ohren- und Stirn-Spangen / die vielerhand unterschiedliche Röck / so zerhackt / zerklopfft / und auff mancherley Weiß pickiret und durchstochen seyn müssen. Deren etliche entweder gar zu eng und kurtz seyn / andere aber nur gar zu weit und lang seyn / und schlept ihnen ein so langer Schwantz hinten nach / daß er gar wol für einen armen Menschen / oder ein Ehehalt noch ein anders Kleid abgeben könne / und seyn doch für anders nichts / als daß sie die Gassen darmit fegen / ihr Gewissen beschweren / und ihre Seel zur Höllen hinab stürtzen. Und die Frauen oder Jungfrauen / die dergleichen lange Schwäntz führen / sollen von mir dieses wissen und wol mercken / daß die jenige Vögel / so lange Schwäntz führen / kleine Köpff haben / wie an den Pfauen und an der Atzel zu sehen ist / was ich aber hiermit vermeyne / das werden sie ohne Zweiffel wol verstehen / dann (wie das Sprichwort laut) den Gelehrten ist gut predigen. Weil dann deme also ist / so soll ein Frau oder Jungfrau sich in zierlichem Kleyde / mit Scham und Zucht schmücken / und nicht mit Zöpffen oder Gold / oder Perlen / oder köstlichem Gewand / sondern durch gute Werck / mit aller Unterthänigkeit / Erbarkeit und Sauberkeit.

Der Author beschleust diese Materie / und zeigt an / für was Sachen sich ein rechte Jungfrau hüten soll.

EIn Jungfrau soll sich auch hüten für den jenigen / welche von einem Orth zu dem andern Brief tragen / und Bottschafft ausrichten / und das Feuer der Fleischlichen Begierligkeiten anzünden / und sonsten Kuplerin genennt werden. Und dieselbige seynd meines Bedünckens zu nicht andern / als den alten zerbrochenen Häfen zu vergleichen / welche weil sie nicht mehr für Häfen und zum Kochen taugen / zum Deckel / darinn das Feuer von einem Ort zum andern getragen wird / gebraucht werden. Dann diese alte Vetteln und Glieder des Satans / weil sie selbst nunmehr durch schändlichs Alter zu Vollbringung der Unkeuschheit nicht tauglich seyn / lassen sich brauchen zu Deckmanteln und Anreitzerin derselben Laster und Ungebühr / neben Zufuhrung des Feuers / der bösen Gemeinschafft und fleischlichen Laster / bereden / rathen und ziehen die einfältige Mägdlein und keusche Jungfrauen zu ihrem verlangten schändlichen Vorhaben. Daraus dann erfolgt / daß dieselbige ihres edlen

Scha-

Schatzes der Jungfrauschafft jämmerlich beraubt / und all ihr Lebtag verunehrt seyn und bleibē müssen. Soll demnach ein rechtschaffene Jungfrau dergleichen ärgerlichen Kuplerinnen müssig gehen / weder mit ihnen reden / noch ihr ein An- und Fürbringen Gehör geben / kein Schreiben / Buhlbrief / noch ein Liedel / vielweniger einige Geschenck noch Verehrungen annehmen. Dann es ist gewiß / daß / wañ sie einmahl etwas annehmen / sie sich selbst dardurch gegen deme / der ihnen solches verehrt / verknipffen und binden. Und gleich wie die Fischer das Wasser aller Orthen betrüben / und dardurch die Fisch fangen / also thun auch die Kupler und Kuplerin / welche mit ihren schönen Worten / Briefstragung / Zusammenladung / und durch andere unzimbliche unehrbahre / heimbliche Weg die arme und zarte Jungfrauen verblenden / und in ihre Netz der Boßheit und Betrugs einfangen. Also / daß sie selbst ihr Unglück nicht empfinden / bis sie ihrer Ehren allerdings beraubt und entsetzt seyn. So soll man derwegen solche schädliche Kupler / sie seyn Mañs oder Weibs-Personen / an keinem Orth leyden / sondern vertreiben / ausreuten / mit offner Auffle-gung und Schandstraff / sambt ewiger Verweisung wider sie verfahren / also / daß ein ehrbare Jungfrau sich dergleichen schädlichen / Gesellschafft entschlagen / sie mit guten und bösen Worten abweisen / die Geschenck und Verehrungen / als ein tödtlich Gifft / so ihrē Leib enzündē / und die Seel zu verdammen pfleget / verachten und wieder heimbschicken soll.

Ebenmässig soll sich ein Jungfrau auch hüten / daß sie nimmer / und an keinem offentlichen noch geheimen Orth mit einer Manns-Person allein rede / es wäre dann in etwa einer heiligen und erbarn Gesellschafft. Thamar war ein erbahre Jungfrau / und konte in ihrem Gewissen nicht befinden / daß ihr Bruder Ammon die Ungebühr mit ihr pflegen solte / aber weil Ammon sie in ihrer Kammer allein fand / so ist ersolgt / daß sie von ihme genothzwinget und verunehrt ist worden. Ich erinnere mich / daß ich im Plinio gelesen / daß der Scorpion die Eigenschafft habe / daß er die Jungfrauen viel schärpffer und härter beist / als die nit rechte Jungfrauen seyn.

Eben also thut auch der höllisch Scorpion / der bemühet sich mit aller seiner Macht / viel ehender rechte Jungfrauen zu verführen / als die andere / so keine Jungfrauen seyn. Sollen derwegen die rechte Jungfrauen sich wol fürsehen / daß sie sich mit keiner Manns-Person allein auffhalten / vielweniger seinen lieblichen und falschen Worten Glauben beymessen.

Ein Kästen / so gantz unbeschnitten ins Feuer gelegt wird / giebt einen schnaltzer / oder springt aus dem Feuer heraus / welches aber ein auffgeschnittene nit thut: Eben also soll ein Jungfrau / die mit der Jungfräulichen Ehr angethan / und unzerstöret ist / alle und jegliche Reden / die nit auff ein guts Ende angesehen seyn / fliehen / und ihnen durchaus kein Gehör verstatten / dann dardurch wird die Reinigkeit und ihre Jungfräuliche Ehr unfehlbarlich erhalten.

Neben diesem sollen die Jungfrauen auch treulich gewarnet seyn / daß sie sich keineswegs bemühen noch befleissen sollen mit ihrem Angesicht und schönē Gestalt den Mannern / zugefallen / sondern GOtt dem Herrn allein / und sie sollen nit vermeynen / daß sie darumb desto bessere Heyrath treffen werden. Dann Ester (davon auch oben Meldung geschehn) hat sich keines Anstreichens / noch vieler stattlichen weiblichen Zier / und liederlichen Geschmncks beflissen / und hat dennoch den König Assuerum bekommen. Ich zweiffle gleichwol nit / daß / was ich jetzt melde / viel Frauen und Jungfrauen keineswegs gefallen werde / indeme dieselbige sich dermassen liederlich und ärgerlich zieren / schmücken / putzen und anstreichen / daß sie dardurch die Männer zu allerhand Lüsten bewegen / und gleichsamb ein Netz des Teuffels seyn / darin die einfältige junge Gesellen geführt werden. Daher dann Salomon recht sagt / daß es ein eitles Ding sey umb die Schönheit / aber ein gottsfürchtiges Weib sey lobens werth. Die Eygenschafft des Schweins ist / daß / ob man ihm schon einen güldenen Ring durch die Nasen machet / damit es das Erdreich nit auffwerffe / noch umbweltze / es nit destoweniger im Koth und allerhand Unsauberkeit umbgehet: Eben also geschicht einer schönen / aber nit reinen / keuschen noch eingezogenen Frauen / welche die Zier ihrer Schönheit und lieblichen Gestalt in das Koth und Unsauberkeit der Unkeuschheit wirfft.

Die Jungfrauen sollen sich in diesem Fall erinnern / was der Boethius sagt / daß nemlich die Schönheit anders nichts ist / als ein Wind / der bald verschwind. Und Salomon sagt ebenmässig / daß es ein eitles Ding sey umb die Schönheit / und daß kein Weibesbild lobens werth sey / welches nit GOtt vor Augen hält.

Schließlich will ich den Jungfrauen ein kurtze und gute Lehr und Unterrichtung hinderlassen / und

und sage/daß ein Jungfrau soll blind/ taub/ lahm/ krumb und stumb seyn. Blind soll sie seyn/ damit sie nit fur und fur in den Fenstern liege/ und auff der Gassen jetzt diesem/ bald jenem nachgaffen soll. Taub soll sie seyn/ damit sie die Bottschafften der Kupplerin/ weder üppige/ weltliche und unzüchtige Reden nit anhöre. Lahm soll sie seyn/ damit sie nit hin und wieder auff den Gassen liederlicher Weiß umbstürtze. Krumb soll sie an ihren Handen seyn/ damit sie durchaus keine Schreiben/ Geschenck noch Verehrungen annehmen. Wofern nun ein Jungfrau alles dieses warnimbt/ so wird sie wol ihre vollkommene Jungfrauschafft/ als auch die Reinigkeit ihrer Seelen und Gewissens erhaltē/ und dardurch den höchsten Lohn der Freud und Glory/ so von keinem Menschen gnugsam gedacht noch ausgesprochen werden kan/ erlangen und davon tragen. Dieses ist/ was ich Ew. Excellentz in dieser Materie hab gewust zu schreiben/ dasselbige kan (wie ich Anfangs gemeldt) euern Jungfrauen allen zu einer Gedächtnus und Erinnerung/ fürgehalten werden. Datum Madrill/ den 25. Martii/ Anno 1541.

Cap. XLIV.

Ein Schreiben an den Hertzog von Alba/ darinn ein Spruch des Apostels erkläret/ und etliche schöne Antiquitäten eingeführet werden.

BEym Rodrigo Enriquez hab ich Ew. Excell. Schreiben/ zusambt dem beygefugten Gedenck-Zettel zurecht empfangen/ und mich nit wenig verwundert/ daß der jenig sich raths bey mir erholet/ welcher des Kayserß fürnembster Rath selbst ist. Verwundert euch nit/ daß ich mich hierob verwundere. Dann ihr erzeiget euer Demuth/ und erkennet meine Geschicklichkeit. Ich bin lange Zeit angestanden/ wie ich euch doch hinwiederumb beantworten/ und am besten rathen solte. Dann ener Ehr erfordert das eine/ und aber euer Gewissen begehrt ein anders. Nachdem ichs derwegen gelesen und durchsehen/ so schick ichs hiemit dermassen ausgelegt und erklärt/ daß ich verhoffe/ euer Gewissen werde dardurch befreyet/ und die Ehr aus Gefahr stehen. Ein Heyd begehrt und verlangt nur/ daß er möge für einen Ritter gehalten werden/ er habe gleich ritterliche Tugenden an ihm/ oder nit. Es kan einer gar wol ein Ritter/ und zugleich ein Christ seyn/ dann ein rechtschaffener Ritter soll seyn eines beherttē Gemüths/ streitbar/ warhafft im Reden/ ungesperrig im Geben/ geduldig im Leyden/ und gutig im Verzeyhen/ und solches alles wird nicht allein im Gesetz Christi zugelassen/ sondern auch befohlen. E. E. wollen mir glauben und nit zweiffeln/ daß der Himmel voller Ritter/ die Höll aber voller Narren sey.

Der Apostel Paulus sagt zu seinem Jünger Timotheo/ Labora ut bonus miles, da ist/ du solt arbeiten nit wie ein Bauer/ Fischer/ Müller/ oder Schiffmann/ sondern wie ein guter Ritter. Dann man bedarff nit weniger Hertz zu Widerstrebung der Laster/ als den Feind im Feld anzugreiffen.

Die jenige Menschen halt man für Narren/ welche nicht wissen/ was sie billich wissen sollen/ und für verzagt halt man die/ welche das jenige nicht ins Werck richten/ was sie können: Aber ein weiser und tapfferer Ritter thut was er kan/ und lernet was er nit weiß. Der Apostel sagt nit allein/ daß der Timotheus arbeiten soll wie ein Ritter/ sondern wie ein rechtschaffener Ritter. Dann die Güte eines Christlichen Ritters/ bestehet nit in Erhaltung grossen Prachts/ und vielen Gesinds/ sondern in einem guten und reinen Gewissen. Viel schöne Tücher und Tapezereyen in einem Zimmer haben/ viel Edelknaben in der Kammer/ viel Diener/ viel Roß und viel Falcken halten/ solches alles seynd Sachen/ die einen mehr ehren/ als selig machen. Wann ich sage von Ehren/ so vermeyne ich nit verdammen/ dann die grossen Herren lobe ich/ daß sie viel guter ehrlicher Leuth Kinder unterhalten/ aber straffen thue ichs/ wann denselbigen ihre Laster und Muthwillen verstattet werden. Der jenig/ welcher seinen Diener zusiehet/ daß sie dörffen liegen/ schwehren/ spielen/ fressen/ buhlen und müssig gehen/ mag gleich ein Herr oder Ritter genent werden/ aber kein rechtschaffener Ritter. Dann die Häuser der rechtschaffenen Ritter sollen Schulen seyn/ da die Frommen wachsen/ und nicht Hölen/ darin sich die Mörder auffhalten. Wann einer ein köstliches Haußhalten hat/ viel Panckets anstellet/ und in seinem Hause immerzu mit Würffel und Karten umbgehet auch heillosen liederlichen Leuthen Schutz hält/ sagt man/ das ist ein Heyd/ und kein Christlicher Ritersman.

Und

Und in Wahrheit/ unvermerckt/ sagen sie recht/ dann dergleichen oberzehlte Ding gebühren mehr einem Heydnischen Menschen/ als einem Christlichen Ritter/ inmassen der Apostel sagt daß derselb sich befleist ein guter Ritter zu seyn/ sintemahl unter dem Gesetz Christi niemand befreyet ist/ böß und lästerlich zu seyn.

Wer diejenige seyn/ die bey den Alten am meisten pflegten geehrt zu werden.

EUer Excellentz begehren auch zu wissen/ welchen Leuthen man vor Zeiten auff den Reichs-Tägen die Ehr und Vorzug geben habe im Sitzen/ und welche der Steuren gefreyt waren. Hierauff kan ich gleichwol E. E. kein gemeine Regel nit benennen/ darnach man sich zu allen und jeglichen Zeiten und Läuffen gericht hätte/ sondern man hats nach Gelegenheit der Zeiten und Lands-Art pflegen zu halten. Lycurgus befahl/ daß die jenige am meisten könnten geehrt und furgezogen werden/ denen der Kopff am weisesten/ und der Bart am grauesten wäre. Solon Solonius befahl den Atheniensern/ daß die am meisten geacht wurden/ welche am meisten Kinder hätten. König Prometheus befahl den Egyptiern/ daß die jenige vor allen andern am allermeisten geehrt würden/ welche einen Befehl hätten in Gerichts-Sachen.

Der König Dridamus befahl den Sicyoniern/ daß die Priester der Kirchen allen andern Menschen furgezogen solten werden. Brias der Argiver König befahl/ daß man am allermeisten die Philosophos solte herfür ziehen/ die in den Schulen lassen. Numa Pompilius befahl den Römern/ daß derselbig in einer Stadt am meisten geehrt solte werden/ welcher eine ansehnliche Schlach erhalten hatte. Anacharsus ein Philosophus befahl den jenigen am meisten zu ehren/ der dem Vatterland zu Friedens-Zeiten am besten riethe/ und ihm zu Kriegs-Zeiten am tapffersten vorstände.

Auff diese beygebrachte Exempel sage ich/ daß ob schon diese vorerzehlte Leuth/ alle würdig seyn/ daß man sie ehre und herfür ziehe/ es doch die jenige noch viel würdiger seyn/ welche verständig und gedultig seyn. Dann ein hohes und rechtschaffenes Gemüth bringt mit/ daß einer fürsichtig sey im Glück/ und gedultig im Unglück. Aber zu diesen unsern mühseeligen Zeiten halte ich euer Frag für unnöthig/ und wohl erspart. Dann wir sehen/ daß man die alten verspottet und auslachet/ dē Eltern ungehorsam ist/ den Richtern widerstrebet/ die Priester verachtet/ die tapffere Kriegs-Leuth sitzen läst/ die Gelehrten hindan setzt/ und die Frōmen. Zu diesen eysenen/ unmenschlichen und undanckbaren Zeiten/ thut derjenig nicht wenig/ welcher sich der Tugend befleist. Vor Zeiten/ welcher mehr wußte/ galt mehr/ wer aber anjetzo das meiste Geld hat/ der gilt am meisten. Also daß wir eben so viel gelten/ als viel wir Gelds in der Truhen haben. Vor Zeiten ehrete man nur die jenigen/ welche sich der Ehr würdigten/ anjetzo ehret man nit die/ so es verdienen/ sondern die es suchen. Vorzeiten schickte man allenthalben in frembde Land umb gute Leuth/ anjetzo aber/ ob sie schon anklopffen/ will man sie doch nit hören. Vorzeiten war nirgends kein Rathhauß auf deme nit ein Philosophus vorhanden/ anjetzo ist kein Hof an deme nit Schalcksnarren seyn. Vorzeiten/ wer fromm war/ dörffte die Bösen straffen/ anjetzo aber darff der Böse den Frommen straffen/ und so gar beleydigen. Vorzeiten dörfften nur die Frommen reden/ anietzo will kein Böser schweigen. Und schließtlich sage ich/ daß zu denselben alten güldenen Zeiten/ das Böse veracht/ und das Gute herfür gezogen ward/ aber zu diesen unsern Zeiten wird der Fromm veracht/ der ärgst ist der best beym Brett.

Euer Excellentz begehren auch zu wissen/ welche man vorzeiten für Dieb hielte/ und wie sie abgestrafft wurden. Diese Frag halte ich gleichwol für furwitziger/ als nothwendig Dañ es ist euer Excellentz wenig daran gelegen/ ob sie es wissen oder nit: Mir aber kommt das Nachsuchen schwer an/ dann auff dergleichen subtile Materi hab ich niemahlen gedacht/ noch weniger studirt. Aulus Gellius/ als ein fleissiger Scribent der alten Gebrauch und Geschichten/ schreibt viel von dieser Materi/ und setzt vielerley Art der Dieb/ und derselbigen Straff. Und da man schon dergleichen Diebstall viel begehet/ werden sie doch dieser Zeit nur für ein kleine Sünd/ und (wie man sagt) für Peccatillos gehalten.

Vorzeiten ward derjenig für einen Dieb gehalten/ welcher auf dem Land oder in einer Stadt etwas entfrembdete/ heimblich und wieder deß Herrn Willen. Vorzeiten ward für einen Dieb gehalten/

welcher ein Roß nur auf einen eintzigen Tag entlehnete/ und gebrauchte es zween. Sie nenneten auch einen Dieb den jenigen/ welcher/ wann man etwas bey ihm hinterlegte/ solches brauchte/ sambt ware es sein eigen. Item/ welcher etwas entlehnete auf zehen Tag/ und gabs in zwantzig nicht wieder. Alle diese miteinander hielten sie für Diebe/ nenneten sie/ und strafften sie wie Dieben. Die Straffen aber auff die Diebe waren unterschiedlich/ dann die Griechen liessen ihren Dieben mit einem gluenden Eisen ein Zeichen an die Stirn brennen/ damit sie von männiglichen erkennt wurden. Lycurgus ließ ihnen die Nasen abschneiden. Pharoneus ließ sie den Buben und Knaben unter ihre Hand geben. Numa Pompilius ließ ihnen die eine Hand abhacken. Die Gothen haben zum ersten das Ohren abschneiden und häncken der Diebe aufbracht/ dann ob sie schon sonst in ihrem Leben und Wandel gantz barbarisch waren/ seynd sie doch dem Diebstal überaus feind gewest. In Summa wann man alle Diebe wolte häncken/ welche jetzmahls vorhanden/ wurden gewißlich ehender Galgen/ als Diebe manglen. Dann (wie Diogenes sagt) die kleine Diebe hänckt man/ aber gegen den Grossen zeucht man die Kappen ab.

Cap. XLV.

An Doctor Cornel, darinn derselb auff etliche Fragen beantwortet wird.

EUer Diener hat mir euer Schreiben wohl eingeantwort/ hab darauff die begehrte Geschäffte beym Cantzler bereit verrichtet. Aber als viel ich verspürt hätte man einem willigen Roß keine Sporen geben sollen/ dann er läst ihme alle und jegliche eure Sachen und Wohlfahrt treulich angelegen seyn. Im übrigen will ich euch aufs kürtzest beantworten/ damit ich weder euch/ noch mir selbst ein Ungelegenheit auflade. Was dann euren Vetter anlangt/ hab ich nit dem Hauptman Cerrato bereit geredt und ihn gebetten/ daß er angeregten euren Vettern zu einem Serschanten wolte annehmen/ aber weil er mich zum ersten und zum andern mahl mit einer gar schlechten und kalten Antwort begegnete/ hab ich weiter ihn nicht tringen/ noch mich selbst schamrot machen wollen. Nam quis faciem ejus frigoris sustinebit? Wann ein rechtschaffenes hohes und schamhafftes Gemuth einen andern muß bitten und zu Gnaden gehen/ der dessen nit wurdig ist/ so empfind es solches vielmehr/ als er sich mercken läst. Denn der jenig/ welcher angesprochen ist worden/ berühmt und übernimbt sich dessen hernacher/ und der/ welcher gebetten hat/ bestehet mit Schanden. Nichts ist in der Welt so theur/ als was man mit Bitten muß erlangen. Dann der jenige gibt bey weitem vielmehr/ welcher nur auf ein eintzige Stund die Scham seines Angesichts muß ausleyhen/ als der welcher einem sein meistes Guth giebt. Plato pflegt zu sagen/ daß/ wie grosse Freud einer empfängt/ wann er etwas verschenckt/ eben so grosse Pein leydet der/ welcher umb etwas bittet. Dann das Schencken kaufft und zeucht an sich andere Leuten Freyheit/ aber durchs annehmen verleurt man seine eigene Freyheit. Damit die Röm. Weiber nit verschämt wurden/ und aus lauter Scham etwa unzeitig oder miß gebähren solten/ hat man unterihnen ein Gesetz aufgericht/ auch drob gehalten/ daß man den schwangern Weibern nit dörffte versagen. Eure mir hinterlassene Bücher hab ich lassen einbinden/ und ihr habt das Geld/ so ihr mir deßhalben geschickt/ hiemit wieder zu empfangen. Dann wañ ein Freund schon dem andern einen Dienst und Gefallen beweist/ so soll er doch ihme solches nit alsbald im Geld erstatten lassen/ sintemahl die Freundschafften/ so auf ein Nutz und Gewinn gegründ seynd/ eben von solchs Nutzes wegen ein End zunehmen pflegen. Unter den wahren und rechtschaffenen Freunden soll kein Ziel noch Maß seyn in der Liebe/ noch einig Aufhören im Spendiren. Und weil derowegen das Einbinden eurer Bücher mehrers nit als 24. Real kostet/ ihr aber solches Geld von dannen anhero schicket/ so gedünckt mich/ es bedeut/ daß ihr entweder selbst ein schlechtes brüderliches Hertz habt/ oder aber/ daß das Vertrauen zu meiner Persohn und Liberalität klein ist.

Was den Abt zu Complito anlangt/ lasse ich euch wissen/ daß es beschwerlich ist mit Leuten umzugehen/ die weder schweigen können/ noch mit Ruhe seyn wollen. Die jenige Leut/ welche frech seyn in Reden/ und unruhig im Leben/ ärgern und verderben ihren Nechsten/ und stecken sich selbst in Mühe und Arbeit. Kein Mühe und Arbeit ist so verdrüß- und schädlich/ als wann ein Mensch mit ihme selbst übel zu frieden/ und schwehrmüthig ist. Dann/ gesetzt/ daß wir nit allzeit in dieser Welt können zu frieden/

noch

noch unsers willens seyn/ so können wir doch (wann wir anderst selbst wolten) etliche massen mit Ruhe seyn. Und dieses melde ich darumb/ weil ich weiß/ daß sich dieser Abt in seiner Widerwärtigkeit anderst nicht verhalt/ als ein wildes Thier/ welches wann man ihm auffladet/ stillstehet/ wann mans aber abladet/ von sich schlägt. Viel Leut seyn vorhanden/ die nicht allein die Mühe und Arbeit nicht fliehen/ sondern mit Fleiß darnach trachten. Alss/ daß man mehr mit ihnen zu schaffen hat/ sie bey Ruhe zu erhalten/ als andere Leut zu der Arbeit anzustrengen.

Den Francisco Mereads betreffend/ hat derselb seine eygene Person Hauß und Gut/ wir aber an ihme einen guten Freund und rechtschaffenen Ritters-Mann verlohren. Also/ dab wir mehr seinen Verlust/ als er selbst seyn Verderben empfinden. Wann ich ihme anjetzo so wohl helffen künte/ als ich ihm vormahls hab rathen können/ in Wahrheit/ er würde daselbst so wohl meine Freundschafft verspühren/ als ich allhie seiner muß manglen. Hätte er mir gefolgt/ wäre er nicht verlohren worden. Dann ich habe ihm offtermahls gesagt/ daß diese Rebellion und Auffstand anders nichts sey/ als ein heller Echo und Schall/ der ein groß Geschrey hat/ aber keinen Herrn findet.

Die jenige/ so sich hoher und wichtiger Händel unterfangen/ sollen den Rath ihrer lieben und getreuen Freund nit wenig schätzen. Dann sonsten erfolgt nothwendiglich/ daß der/ welcher die treuhertzige Warnung hat in Wind geschlagen/ hernacher das pœnitere singen/ und das blutige Unglück muß einnehmen. Im übrigen will ich möglichen Fleiß anwenden/ damit ihr im Werck spüren müst/ daß ihr nichts umbsonst und vergebens geschrieben habt.

Cap. XLVI.

An Don Johan Parelloso, einen Aragonenser/ daß man die Weiber in abwesen ihren Männern nicht heimsuchen/ sondern ihnen helffen/ dienen/ und beyspringen soll.

Als sich Alexander Magnus in Egypten aufhielt/ nahete sich ein armer Egyptier zu ihm Nahmens Biantius/ derselb bate ihn um ein Steuer/ seine Tochter auszuheuraten. Darauff schenckt ihm dieser frōme Kayser ein grosse und reiche Stadt. Biantius erschrack darüber/ und sagte: Schauet auff/ allergnädigster Herr/ was ihr mir gebet/ und weme ihrs gebet/ vielleicht vermeinet ihr/ ich sey etwa ein anderer/ und habt nicht gehört/ was ich euch gebetten habe? Aber Alexander gab ihm zur Antwort: Ich bin nicht so unvergessen/ wie du vermeynst/ dann ich sihe gar wohl wer du bist/ weiß auch/ was ich dir gib/ so nimm derowegen hin/ was ich dir gib/ und schweig/ dann du bist Biantius im Begehren/ so bin ich Alexander im Gewehren.

Die gewaltige Königin Cleopatra/ ob sie sonsten in ihrem Leben etwas liederlich war/ ist danoch von Naturen gantz kostfrey gewest/ dann sie hat niemanden so schlechte Gnad erzeigt/ daß nicht dem jenigen/ der sie empfieng/ dardurch geholffen ward/ und er sich ehrlich damit hinbringen köndte. Dieses alles melde ich allein darum/ allweil ich euch deß Kaysers wieder Anherkunfft zu wissen gemacht/ umb ein Portugesische Marmalata habe gebetten/ ihr mir aber einen guten Maulesel von Losa habt verehrt. Also/ daß ich in meinem Begehren den Biantum/ ihr aber im Geben den Alexandrum vertretten habt. Alle die solches wissen/ und dieses mein Schreiben lesen/ werden mein Begehren/ und euer Geben loben. Ich hab diesen Maulesel gesehen/ und er gefält mir wol/ er ist auch dermassen beschaffen und ansehnlich/ daß er würdig ist/ daß er nit allein einē Bischoff/ sondern gar einē Bapst zum Herrn hab. Mein Diener bringt euch den Maulesel wieder/ und dieses Schreiben gibt euch den Danck darfür. Also/ daß ihr euren Maulesel wieder habt/ ich aber einen Weg als den andern solches zubeschulden urbietig bin. Aber sintemahl man gegen einen Freund wenig Wort brauchen/ und viel im Werck erzeigen/ so will ich für diß mahl mehrers nicht meldten/ als allein/ wann der Kayser mich meiner ihm erwiesener Dienst wird ergetzen/ daß ich alsdann die Gnad/ so ihr mir anjetzo erzeigt/ auch erkönnen wölle.

Daß dann ihr begehret zuwissen/ wie es doch deß Michael Algelo Haußfrauen ergehe/ und ob wir nichts von ihm gehöret haben seyther seines verreisens in Italien/ sintemahl sie euer Bas/ und meine Nachbarn zu Valentia gewesen ist/ darauff laß ich euch wissen/ daß ich sein Michael Algeli Haußfrau nicht gesehen/ noch

auch gedencke hinzugehen / sie zu sehen / im Fall sie mich anderst nit selbst beruffen. Dann ob wir schon schuldig seyen denen Weibern / deren Männer auſſer Lands verreyst / zu dienen / so ist uns doch nicht erlaubt / dieselbige heimbzusuchen. Zwey Ding seyn / die keiner dem andern vertrauen / vielweniger leyhen soll / nemblich / die Wehr / so wir an der Seiten tragen / und das Weib / so uns verehlicht ist. Dann einem Mann stehet gar wohl an / wann er seine Wehr bey ihm trägt / und einem Weibe stehets noch viel besser an / daß sie daheimb im Hause bleib.

Weil Lucretia / als ihr Mann Collatinus im Krieg war / von dem Schalckhafften Tarquinio ist heimb gesucht / und sie beyde im Hause allein waren / ist erfolgt / daß die gantze Stadt Rom dardurch geärgert / der Krieg / darinn ihr Mann war / eingestellt / Lucretia umbkommen / und Tarquinius verlohren ist worden. Dieses melde ich / dann ihr wisset / daß man unserer guten Freund Weibern / in Abwesenheit ihrer Männer / soll dienen / ihnen (so sie es bedörffen) mit Geld beyspringen / und in ihren Sachen verhülfflich erscheinen / aber ihnen keineswegs hofieren / noch sie viel visitiren und heimbsuchen soll. Die Boßheit etlicher Männer ist groß / und die Ehr der Weiber ist zart / und eben darumb soll man wol auffmercken / wie man mit ihnen redet / und zu was Zeit man sie heimsuchet / damit die Nachbarn nit Ursach gewinnen / viel zu schertzen / und der Mann arges zugedencken.

Im übrigen will ich mit dem Obersten Cantzler gar gern reden / und da er schon nit thun will / wie ihrs begehrt / so will ichs ihme doch sagen / wie ihr schreibt. Die jenige / so bey Hof zu thun haben / müssen viel gedulden / und wenig vertrauen. Dann bey Hof hilfft ein einige Untze Glücks viel mehr / als ein gantzer Centner Witz. Wir sehen / daß bey Hof viel gerechte / und wol beschlossene Rechts-Händel verlohren werden / hergegen / daß viel ungerechte faule Händel wol ausschlagen. Ihr sollet gleichwol nicht darfür halten / daß ich dieses darumb melde / als wolte ich mich dieser Mühe gern entschlagen / sondern viel mehr / daß ihr wissen und erinnert seyn sollet / wann schon diese euer Sach nicht nach eurem Verlangen außlieffe / daß ihr euch solches nicht irren noch kümmern lasset / sintemahl es nit Ehr / sondern das Gut antrifft / um welches man sich gleichwol erzürnē mag / aber keineswegs gar verzagen / noch den Muth fallen lassen soll.

Cap. XLVII.

An Don Petro de Fonseque, der von wegen der Auffruhr aus Hispanien vertriben war. Ist ein gar Christlichs und schönes Trost-Schreiben.

EUer Schreiben hab ich zu Medina zurecht empfangen / und daraus so viel verstanden / daß ihr ein gantz kleine Gedult / und noch weniger Ruhe habt. Ein solcher Edelman / wie ihr seyt / soll sich umb kein Unglück / so ihm widerfährt / annehmen / noch kümmern / sondern die Zeit beklagen / die er in seines Königs Dienst nicht wol angelegt. Vielleicht aber möchtet ihr mir begegnen und sagen / daß ihr nit allein Ursach habt / euch zu beklagen / sondern auch gar zu verzweifflen / sintemal ihr anjetzo aus eurem Vatterland banniert / und der Gemeinschafft eurer lieben und guten Freund beraubt seyd. Ich bekenne dasselbige / und bin eben eurer Meynung. Dann es ist kein Unmuth noch Anfechtung so groß / die zu vergleichen ist mit der / wann einer aus seinem Vatterland vertrieben wird. In Bedenckung / daß die Lieb des Vatterlands die allerliebste und angenehmbste Gedächtnus und Erinnerung ist. Aber hergegen bin ich der Meynung / daß ihr euch soltet stärcken mit der Gedult / und in Betrachtung euers Stands / euer Hoffnung vor allen dingen auff GOtt richten / der gewißlich nit unterlassen wird / euch zu helffen. Sintemal derwegen ich euer Freund bin / und ihr mir forderst lieb seyd / so hab ich dieses Antwort-Schreiben an euch abgehen lassen wollen / unangesehen es übel geschrieben / und noch übler dictiert und gestelt ist.

Ihr werdet auch etliche tröstliche Ermahnungen darin finden / dieselbige bitte ich / wollet ihr keineswegs verachten noch in Wind schlagen / dann ich meine es gut mit euch / und ob ihr schon nicht im Lande seyt / so seyt ihr doch in meinem Hertzen. Sollet derwegen nicht vermeynen / daß man euer allhie gar vergesse / dann ich weiß / daß etliche euer gute Freunde gern von eurentwegen das beste thäten / aber euere Sach ist noch zu der Zeit also beschaffen / daß man die ehender verderben / als befördern könte. Darüber habt ihr euch nicht zu verwundern / dann

man findet etliche Kranckheiten / die sind also beschaffen / daß sie nur mit der Zeit müssen genesen und von keiner andern Artzney können curiret werden.

Allhie bey Hof habt ihr Freunde / die seynd so gute Medici / daß sie gewißlich keinem Fleiß sparen werden / euch zu curiren / wann sie nur sehen werden / daß es die Zeit und rechte Gelegenheit gibt.

Vier Ding seyn / mit denen wir schuldig seyn unsern Freunden zu helffen / nemblich mit dem Leibe / mit dem Guth / mit dem Trost und mit Rath : Ihr bedarffet in diesem Fall / weder meiner Person / noch dieser Ding nicht. Wenig Leuth lassen sich auch bey diesen allen / furnemblich aber bey diesen dreyen finden. Dann viel Leuth haben gleichwol den Leib einem zu helffen / aber das Hertz ist nicht vorhanden. Andere seyn wol reich / und haben die Macht / aber der Will ist nicht da / daß sie ihr Guth an ihren Freund solten wagen. Etliche andere seyn / die wolten gleichwol gern ihre Freunde trösten / aber wissen nicht / wie sie es sollen recht angreiffen. Einem rathen / ist ein schlechte Kunst / dann es ist keiner so einfältig / der sich nicht unterstehet / seinem Freund zu rathen. Etliche seyn / die seyn froh / wann sie ihrem Freund ein Rath geben / dann es kostet sie nichts : Zu dem / so seyn wir von Natur darzu geneigt / und haben ein Mitleyden mit unsern Freunden / wann es ihnen nicht recht gehet.

So viel aber mich betrifft / kan ich euch für dismal mit nichts anderm helffen / als mit einem Rath / welcher die geringste Hülffe ist / die man einem beweisen kan. Und ich sage nochmals / wie oben / daß es ein Nothdurfft soll seyn / daß euer gut Regiment und Verhalten daselbst / euer beste Medicin allhie sey. Bedencket und erinnert euch doch / ob nicht zu jederzeit auch andere Banditen und verwiesene Leuth seyn vorhanden gewest / die entweder stattlicher / oder aber euch gleichmässig / oder aber weniger als ihr / waren / deren Anfang ihres Glücks und Wolfahrt nirgendts her / als aus ihrem Bann entsprungen. Als Moyses vertrieben war / sahe er GOTT : Marcus Camillus hat durch seinen Bann die Stadt Rom erhalten. Der Bann Ciceronis war sein Auffnehmen. Viel andere mehr seyn durch dieses Mittel und göttliche Schickung zu guter Ruhe gelanget / und ebenmässig wird GOtt ohne Zweiffel aus diesem eurem Bann etwas erwecken / so euch zu gutem gereichen / und alle vorige Trübsal hinnehmen wird. Dann er ist so gütig / daß er nach der Straffe ergetzet / und nach ausgestandenen vielen Anfechtungen und vergossenen Zähren mit seiner Genad und Barmhertzigkeit herfür wischt.

Vielleicht möchtet ihr aber anjetzo sagen / daß dieses mehr ein Trost / als ein Rath sey : So wollen wir derwegen zum Rath / und zu den Mitteln / als zu dem wahren Trost greiffen. Ich bitte euch / erinnert euch / und bedencket / was ihr doch verbrochen / und wieder GOtt verschuldt habt. Und wofern ihr anderst ein gerechter Richter wolt seyn / so werdet ihr befinden / daß er euch mehr / als den halben Theil an der Schuldt nachläst. Durch diese Erinnerung und Betrachtung werdet ihr fein allgemach zu der Reu und zu dem Leydwesen gelangen / wan nemblich ihr dem Leydwesen werdet einen Paß machen durch die Adern vnd Nieren / biß es ewer Hertz einnimbt / wann auch ihrs alsdann so steiff umbfanget / daß es euch den Schweiß ausbricht. Wann das geschicht / so versichere ich euch der Besserung / und einer gesunden und frölichen Zeit. Dann ich habe niemals gehört und gelesen / daß einer / der ein wares und rechtschaffenes innerliches Leydwesen und zerknürstes Hertz über seine Sünde hätte / nicht wäre von GOtt erhöret worden.

Der Heil. Mattheus erzehlet / daß unter einem grossen Hauffen Volcks / so Christo nachfolgete / ein Weib / so den Blutgang hatte Christum habe angerühret. Und weil derwegen Christus empfandt / daß ein Kraff von ihme gangen war / und unangesehen ihn das Volck starck drang / fragte er doch / wer ihn hätte angerühret / ich bin der gäntzlichen Meynung / ob schon die Kirchen noch so voll Volcks ist / daß doch gar wenig seyn / welche das Kleyd Christi mit einer Andacht und warer hertzlichen Reu anrühren / die Tugend seiner Guard und Gesundheit unsers Blutgangs (so der Sünde ist) dadurch zuerlangen / immassen dieses fromme Weib gethan hat.

Dann wann wir auch also thäten / wie sie gethan hat / so würde uns nicht weniger geholffen / als sie ist genesen. So last uns derwegen das Kleyd Christi anrühren mit unserer Reu und Leydwesen / und er wird uns von unserer Kümmernuß erretten. Lasset uns sein Kleid mit den Zähren anrühren / und er wird uns gewißlich mit seiner Barmhertzigkeit beantworten / unserer Trübsal abhelffen / uns erfreuen / und alles / was wir be-

dörffen / bescheren. David weinete und netzete sein Beth mit seinen Zähren / als er im Bann und Elend war / und sagte HErr / du bist der jenige / der mein Erbguth wird wieder einantworten: Inmassen er ihms dann auch wieder eingeantwort / und einem jeglichen Bußfertigen einantworten wird.

Glaubet mir / Don Petro / daß das sicherste Mittel / zu Erlangung der Gnade GOttes / ist / daß man sich vor ihme demütige und ein innerliches hertzliches Leydwesen habe über seine Sünde. Ein schröckliches Urtheil war schon über den Achab gefallt / aber sein Leydwesen und Reu hats widerruffen / dem Achab war der Todt verkündiget / aber sein Gebett und Leydwesen erstreckte ihm das Leben.

Wann ihr nun eben solche Reu und Leydwesen werdet haben über eure Sünde / wie die heiligen Männer gehabt haben / so seyt versichert / daß unser HErr seinen Sententz wird widerruffe. Im Fall er sie aber nicht widerrufft / so macht euch nur die Gedancken / daß ihr noch nit genug habt geschwitzt / und alsdann müsset ihr wieder zu der Reu kehren / und auff keinen Menschen / noch etwas anders gedencken / als auff GOtt / und alsdann werdet ihr in der That befinden / daß ihr die Wirckung der erwünschten und offt verlangten Hülff werdet erhalten.

Last euch auch in nichts irren / ob schon ihr Gott den HErrn gar spat anlauffet und zu ihm kommet. Dann es seyn viel Menschen gewest / die / wann sie von aller menschlichen Hülff verlassen / und sich ihm ergeben / von ihm auff- und angenommen / und Gnade erlanget haben. Also / daß GOtt vielmehr unsere menschliche Schwachheit / als die wenige Rechnung / die wir anfangs von ihm gemacht hatten / ansiehet. Als König Wenceslaus in Hungarn / aus seinem Land vertrieben / und von den Seinigen verlassen war / pflegte er zu sagen: Das Vertrauen / so ich auff die Menschen gesetzt / hat mich verhindert / daß ich mein Hoffnung nicht habe zu GOtt wenden können / aber weil ich anjetzo all mein Vertrauen auff ihn gesetzt / so bin ich versichert / er werde mir durch seine göttliche Gütigkeit helffen. Inmassen auch geschehen: Dann er ist wiederumb in sein Königreich eingesetzt / Land und Leuth sey ihm wieder eingeantwortet worden. Im Fall nun ihr dieses alles recht einnehmen und verstehen wollet / so werdet ihr leichtlich abnehmen können / daß euch GOtt heimsucht / und daß ihr daher ein Theil an ihm finden werdet. Und ich zweiffle nit / diese Heimsuchung GOttes werde euch dermassen abrichten / daß ihr hinführo im wenigsten nicht wider ihn handeln werdet / ob euchs schon der König selbst schaffete. Hergegen werdet ihr das wenigste nicht wieder den König gedencken anzustifften. Dieses Schreiben habe ich darumb etwas länger erstreckt / dieweil ich wol weiß / daß ihr Zeit genug habt / es zu lesen. Aus Burgos / den 25. Martii / 1540.

Cap. XLVIII.

An Don Hernando de Toledo,

darinn zween Sprüche aus der heiligen Schrifft erkläret / und angezeigt wird / wie es die Egyptier mit ihren verstorbenen Freunden pflegten zu halten.

DAß ich euch für dißmal kürtzlicher antworten und begegnen muß / ist die verfluchte Podagra daran schuldig / welche mich weder gehen / stehen / schreiben noch ruhen läst: Also / daß nichts gesundes an meinem gantzen Leibe ist / allein das Hertz mit dem ich seuffze / und die Zung mit dem ich mich beklage. Das erste Wort / so wir zu unsern Freunden sagen / ist / wie gehts / wie stehet es / oder wie ists gangen / oder wie bistu auff? Welches dann / meines Erachtens / ein gantz löblicher Gebrauch ist / der auch nicht soll abkommen. Dann so lang einer einen Gulden hat zu verzehren / und darneben Gesundheit / denselben zu geniessen / so hat er sich weder zu beschweren noch zu beklagen. Der Hertzog von Alba / euer Bruder ist selbst zu mir kommen / mich zu besuchen / und hat mir benebens ein köstliche Salben / mit deren ich mich bestreichen solte / verehret / welches unser HErr demselben frommen Fürsten wolle vergelten / dann er hat mich mit seiner Gegenwart erfreuet / und mit seiner Salben meinen Schmertzen geringert

Euch aber / sage ich grossen Danck / euers Schreibens und Innhalts desselbigen / wie nicht weniger / daß neben überschickten Gelds / welches / unangesehē es dahin vermeint gewest / daß ich Bücher damit solte einkauffen / doch beforglich zu Abrichtung der Apo-

thecken

thecken und Aertzten verwendt werden müsse. Aber seyd versichert / daß von wegen dieser Gutthaten so wohl euer gantzes löbliches Hauß an meiner Person jederzeit einen gantzen getreuen Diener haben und finden / als ich ein Verkunder und Außrufer euer Verdienst und hohen Tugenden seyn wird.

Was dann auch anlangt / daß ich euch die Außlegung der zween Spruche / so ich hie vor diesem vor dem Kayser geprediget / schrifftlich zukommen lassen wolte / will ich eurem Begehren gern willfahren / und war demnach der erste Spruch auß dem Levit. am 19. Cap. Da er also sagt: Super mortuo non incidatis carnes vestras, neque figuras aliquas neque stigmata neque calvicium, &c Als wolte Moyses sagen: GOTT befiehlet euch Juden / daß wann euch ein Freund stirbet / ihr nit sollet eure Haar außreissen / das Angesicht zerkratzen / euer eigen Fleisch zerschneiden / noch einige Buchstaben darein setzen.

Zu Außlegung dieses Gebotts ist zu wissen / daß weil die Kinder Israel so lange Jahr in Egypten waren / ihnen daher der Egyptier schädlich und böse Gewonheiten und Gebrauch anklebeten. Die Egyptier waren von Naturen Schwartzkunstler / Zauberer / Sternseher / Tagwähler und abergläubische Leuthe. Von keinem Volck in der gantzen Welt liefet man / welches mehrer Aberglauben in Begräbnussen ihres Freunds habe gebrauchet / als eben diese / dann sie bewiesen ihren Freunden mehrere Ehr / wann sie todt waren / als wann sie noch im Leben waren / und wann ihnen ein Vatter / ein Sohn / oder sonsten ein Freund mit todt abgieng / pflegten sie den halben Theil ihres Haars außzurupffen / zum Zeichen / daß der Abgestorbene ihr halbes Hertz gewest wäre? Und eben darauf befahl GOtt / daß sie nit solten ihre Haar abschneiden / und den Egyptiern gleich sehen.

Ferner war der Egyptier Weiber Brauch / wann ihnen ihre Manner / Kinder / oder sonsten ein lieber Freund mit todt abgieng / daß sie mit ihren Nägeln ihr Angesicht zerkratzten und zerrissen / welches GOtt den Juden ebenmässig verbotten. Die Egyptischen Priester hatten auch im Gebrauch / wann ihnen ihr hoher Priester mit todt abgieng / daß sie alsdann sich selbsten mit einem heißglüenden Eysen ein Zeichen in der Hand am Arm / oder an der Brust brenneten / damit sie / so offt sie solches Zeichen ansahen / darüber weineten. Der Egyptier Gewonheit war auch wann ihnen ihr König starb / daß sie alsdann ihnen selbst ein Wunde schnitten / entweder an der Hand / am Arm / am Angesicht / oder auf dem Kopff / und je lieber einer dem König gewest / je grösser Wunden er ihm schnitte. Indemederwegen GOtt befahle / daß die Kinder Israel keine Figurn an den Armen solten machen / noch den Kopff verbinden / bedeut / daß die Israeliter diesen Egyptischen Priestern und Hofgesinde keines wegs solten nachfolgen. Da nun GOTT den Egyptiern dieses alles hat verbotten / wie auch / daß kein Esel oder Ochs neben einander pflugen / daß man kein Korn und kein Habern zugleich dörffte Säen / item / keinen Esel mit keiner Gestüt zusammen lassen: Solches alles soll man gleichwol nicht für Kinderwerck halten / sondern es seynd sonderbahre Geheimbnussen. Dann es waren Egyptische Ceremonien oder Gepräng / die GOtt den Israeliten verbotten.

Es ist aber allhie zu mercken / indeme GOtt hat verbotten / daß die Egypter nit sollen ihre Haar ausrauffen / das Gesicht zerkratzen und sich selbst / verwunden / daß er ihnen darumb nit hat verbotten / ihre Freunde zu beweinen und zu beklagen. Dann die Haar außrauffen / das Angesicht zerreissen / und dergleichen stehet gleichwohl in unserer Macht und Willen / ob wirs thun oder lassen wollen / aber das Weinen / und sich über einen Freund betrüben / ist natürlich / und kan nit vermieten noch unterlassen bleiben / dann einem zarten und gütigen Hertzen ist nichts leyder noch beschwehrlicher / als dasjenige zu verlassen / was ihme lieb ist. Die tägliche Erfahrung bringts mit / wann man einem unvernünfftigen Thiere etwa seine Gesellschafft / oder sein jungs von ihme hinweg nimbt / daß es übel damit zu frieden / und mit seinen Gebärden seine Noth und Anliegen gleichsam klagen thut. Sodann wir Menschen nit weniger also beschaffen / und zu dergleichen Dingen geneigt als die Thier warumb wolten wir dann auch nicht unserer lieben Freunden Todt beweinen / und die dadurch uns zugefügte langweilige Zeit beklagen? So man auch über einen unsern Nachbarn weinet / wann derselbe weit übers Meer fähret / oder in Krieg zeucht / oder es ihme sonsten nit recht gehet / warumb solten wir dann auch nit weinen / wan wir unsern Freund sehen in die Erden begraben? Der Philosophus Mimus sagt / ein Mensch sterbe so offt als er seinen Freund hilfft begraben. Meines Erachtens hat er gantz recht geredt / dann wann zwey liebhabende Gemühter mehr nichts als ein Leben und einen Wil-

len

len haben / so ist billich / daß sie deß absterbenden Freundes Todt nicht anders beweinen / als gieng es sie selbst an.

Der andere Spruch / welchen ich bey dieser Predig ausgeleget / war / was GOtt der HERR im Deuteronomio sagt / nemblich : Eligite ex vobis viros sapientes & nobiles, ut sint tribuni, &c. Erwöhlet unter euch zu Regenten / die jenigen / welche weiß und edel seyn / sagt GOtt der HErr Deuteronomij am ersten. Nicht ohne sonderbahre Geheimnus hat GOtt befohlen / daß die Richter deß Volcks weiß / und doch beynebens edel seyn solten. Dann regieret werden von einem / der gantz gelehrt ist / und gar keinem Adel an im hat / ist unannehmlich. Und regieret werden von einem der edel / und doch unverständig ist / dasselbige ist schwer und verdrießlich.

Ein Richter oder Pfleger soll darumb gelehrt und erfahren seyn / damit er die fürfallende Rechts-Händel könne erörtern und entscheyden. Edel soll er auch seyn / auff daß er männiglich nach seinem Stand und Gelegenheit wisse zu tractiren und zu ehren. Als GOtt befahl / daß die Richter seines Volcks sollen weiß seyn / ist seine Meynung darumb nicht gewest / daß sie allein den Bartholum und Baldum verstehen und auswendig können / sondern daß sie auch beynebens gravitätisch / ernsthafft / sanfftmüthig und freundlich seyn sollen : Dann an einem frommen Richter soll man nichts finden / so zu straffen / viel weniger zu tadeln sey. Edel sollen sie auch seyn / dann es wird in täglicher Erfahrung befunden / daß sich ein Gemein vielleichter von einer edelmännischen Obrigkeit im Zaum reiten / und zu allem Fried und Einigkeit bewegen läst / als von einem Unedlen. Der allererste Richter / Moyses / welchen GOTT über sein Volck setzte / war am Hof Pharaonis erzogen / auff daß er daselbst die Frommen zu ehren / und die Bösen zu straffen lernete. Ein grosser Unterscheid ist es / ein Kriegs-Wesen / und ein gantze Gemein regieren. Dann zum streiten bedarff man nur Leuthe / welche wehrhafft / tapffer / kühn und behertzt seyn / zum regieren aber bedarff man Leuthe / die höflich und geschickt seyn. Kein gewisse Regel ist es daß alle Unterthane und Gemeine Leuth grobe Bauren seyn / noch auch / daß alle Edel und Hof-Leuth seyn / aber nichts destoweniger kan man wohl sagen / daß die Hof-Leuth tauglicher seynd zum regieren / als andere. Sintemahl die jenigen / welche an Königlichen und Fürstlichen Höfen erzogen seyn / besser wissen die Leuthe für einander zu halten / ein Bescheidenheit zu brauchen / und im reden und sonsten sich höflich zu erzeigen. Wenig Sachen werden nach der Gerechtigkeit gehandelt / und noch vil weniger Sachen sollen mit Gewalt durchtrieben und gehandhabt werden. So soll derowegen ein Richter zugleich weiß und edel seyn / damit er seinem Gewissen könne urtheilen / und jederman / wie recht ist / und nach seiner adelichen angebohrnen Natur / die Scharffe der Rechten wisse mit der Milde zu mässigen. Dieses ist / was ich unter andern in Gegenwart deß Kaysers habe geprediget / und so es euch und eurer Haußfrauen besser hat gefallen / wie ichs predigte / dann ichs jetzt schreibe / so verzeyhets der Feder / welche nicht die Gnad hat so die Zunge hat.

Cap. XLIX.

An den Commendator Angelo, darinn viel schöne Lehren und Ermahnungen begriffen / und fürnemlich / wie sich einer zu verhalten habe / deme sein Weib gestorben.

EUer Schreiben aus Princia den dritten Januarii datirt / habe ich empfangen / und ob es schon kurtz und von wenig Zeilen war / so gab es doch eure Gravität zu erkennen / und unsere Freundschafft. Ich erfreue mich nicht wenig / daß ihr glücklich wieder anheim angelanget / und das Navarresische Kriegs-Wesen verlassen habt. Dann ich halte dieselbige Nation für schwer zu gewinnen / und mühesam zu regieren. Ich bekenne / daß ich seyther offt an euch gedacht / und eurenthalben in nicht schlechterer Sorge gestanden. Dann das Unglück verschonet weder der Innländischen noch Ausländischen. Cicero schreibt dem Attico / daß ein Freund dem andern nichts mehrers schuldig ist / als dreyerley Ding zu wünschen / die Gesundheit / Ehr und Nothdurfft zu leben. Dann wann einer gesund / und mit Kost und Kleydern versorgt ist / so sehe ich nicht was er mehr soll begehren. Und (von deß Leibes Nothdurfft zu reden : lieber was mangelt einem der Gesund ist ? Und was verleurt er / wann er seine Ehr hat : Ich will nicht / daß ihr für euch selbst / noch auch ich

selbst

selbst für mich etwas anders wünschen oder begehren solle / als Gesundheit Leibes / Nothdurfft zu leben / und die Ehr deren wir uns zu rühmen. Dann alle andere Sachen der Welt werden uns vom Glück nicht gegeben / uns dardurch zu ehren / sondern viel mehr uns zu fällen. Seit zufrieden mit deme / was euch GOtt hat beschehret / und last euch genügen / daß er euch hat aus so vielfältiger Gefahr errettet. Dann wir seynd GOtt eben so viel schuldig wegen der Gefahr / so er uns androhete / als wegen der Gnaden / die er uns täglich erweist Sintemahl dann GOtt dermassen güthig ist / und uns so lieb hat / so suchet er uns allzeit / gibt uns immerzu etwas er suchet uns heimb / und tractiret uns wohl. Er verfähret auch mit uns / nicht nach unsern Verdiensten / sondern nach seiner grossen Barmhertzigkeit / Unsere Sachen stunden zwar übel / wann GOtt die Straffen mit der Elen unserer Sünden wolten messen / dann es ist ein grosses Ding umb die Sünde / daß GOtt uns auch umb der nechsten Sünde willen / darinn er uns erwischt / alsbald in Abgrund der Höllen stürtzen könnte. Aber die hohe und tiefe Geheimnussen GOttes bringens mit / daß etliche Sünde übersehen / etliche vergeben / andere aber gestrafft werden. Es beweist auch GOtt demjenigen nit ein schlechte Gnad / welchen er in dieser Welt straffet. Dann der jenige allein kan sagen / daß er von GOtt gestrafft werde / welcher weder in seinem Hause / noch an seiner Person / einiges Unglück ausgestanden hat.

Wann uns derowegen GOtt Unglück / Kranckheit Kümmernuß und Betrübnuß zuschickt / bedeuts nit / daß er uns dardurch straffet / sondern daß er uns heimsucht. Dann sein Wille und Meynung ists gar nit / uns zuberauben / sondern zu warnen / nicht auszumerglen / sondern uns zu reinigen / nicht uns zu beschwehren / sondern uns zu bekehren / und er ist dermassen güthig / daß er uns nicht gibt was wir begehren / sondern was er gerne sehe / daß wir von ihm begehren solten. Dann weil wir Menschen wenig vermögen / und wenig wissen / so vermeynen wir / daß uns etliche Sachen eben so wohl anstehen: Wann wir sie aber beym Liecht besehen / so seynd sie uns nur schädlich und verdammlich. Und deßwegen gebraucht der HErr gegen uns seine grosse Barmhertzigkeit / nimbt von uns / was uns schädlich / und gibt uns was nutzlich ist. Unterschiedlich hält ers mit einem Christglaubigen Sünder / und mit einem gerechten Menschen / dann dem Sünder verzeyhet er seine Sünde / aber dem Gerechten nimbt er die Ursachen und Anleydungen zum sündigen. Aus welchem abzunehmen / daß wir vielmehr verbunden seyn demjenigen / der uns nicht läst fallen / als deme / der uns hilfft wieder auffzustehen. Diese Umbschweiff habe ich keiner andern Ursachen halben gemacht / als / weil ich euch gedencke zu trösten / wegen deß Ableibens eurer Haußfrauen / dann habt ihr dieser eurer Haußfrauen Todt empfunden / wie ein ehrlicher Mañ / so empfinde ich denselben als ein getreuer Freund. Nach Beschaffenheit ihrer Person / indeme sie nemblich Edel am Geschlecht / herrlicher Gestalt / und fromm war / geduncket mich / ihr empfindet ihren Todt nicht wenig. Dann der Verlust eines frommen Weibes / ist ein solcher Abgang / der nicht wieder bald herein zu bringen ist. Glückseelig ist der Mann / welcher ein Weib hat / so ihme freundlich beywohnet / und ihme seine Bürde nit schwährer machet. Dann ein ungelegenes Weib immer zu gedulten und zu übertragen / ist dermassen beschwerlich / daß / wann die Männer sie nit gar von sich schteben / solches geschicht nit aus Mängel ihres guten Willens / sondern vielmehr / daß sie nit können. Euer Haußfrau hab ich dermassen gekönnet / daß sie euch gehorsam / und im wenigsten nit widersetzig / noch mit den Nachbarn stoltz / noch gegen den Freunden böckisch und unfreundlich / noch auch den Armen streng war / und muß daher schliessen / weil sie auff der Welt männiglichen angenehm war / es werde ihre liebe Seele der ewigen Freuden geniessen. Weil es dann nunmehr geschehen / daß sie gestorben / so ist anders nichts übrig / als GOtt zu bitten / daß er ihr wolle die ewige Glory / euch aber die Gedult verleihen.

Lieber wär mirs / ihr gedächtet auf euer Leben / als auf eurer Haußfrauen Todt. Dann es ist ohne Zweiffel zu vermuthen / weil GOtt euer Haußfrau hat abgefordert / daß solches geschehen sey ihr zur Ruhe und Gutem. Und daß er euch noch läst leben / geschicht solches euch zu bekehren. Ich habs offtermahls geredt und geschrieben / daß man bey den Begräbnussen die Glocken in der Kirchen nicht leutet / von wegen der Abgestorbenen / sondern von wegen der noch Lebendigen / dann sie erinnern uns / daß wir ebenmässig / und nicht weniger / als andere müssen sterben und begraben werden. Item / das Geleut der Glocken beruffet uns zur Rechnung / rüffet uns zur Anhörung unser Sentens / und erin-

nert uns unsers letzten Stündleins/ in welchem wir lieber wolten/ wir wären nit Kayser/ sondern arme Hirten gewest.

Vor eurer Haußfrau aber/ und von eurem Leben will weiter nichts melden/ sondern euch allein hiemit ermahnt und gebetten haben/ daß ihr wollet getrost und gedultig seyn / und in diesem Fall euch eures hoch begabten Verstandes gebrauchen / auch gantzlich dafür halten / wann GOTT der Allmächtige schon euer Haußfrau hat hingenommen/ daß solches nicht darumb geschehen sey/ daß sie nicht etwa euer/ sondern daß ihr ihrer nicht würdig seyd. Alles was die Menschen schaffen und befehlen/ kan man entweder in Wind schlagen/ widersprechen/ oder wohl gar abstellen/ aber was GOtt befihlt/ das muß unwidersprechlich geschehen/ und was er haben will / das müssen wir für recht erkennen und gut heissen. Dann unmöglich ists / daß der etwas Unrechtes schaffen kan / welcher die höchste Gerechtigkeit selbst ist. Wann ihr aber je euer Haußfrauen Todt so hart empfinden wollet/ lieber saget mir doch/ an wem gedenckt ihr euch anders zu rächen/ als an dem Todt selbst. Der Todt aber ist ein so grausamer Feind und Tyrann / daß er sich weder über die Zäher erbarmt/ noch sich durch viel Seufftzen bewegen läst. Er treibet das Gelächter aus dem vielen Heulen und Weinen/ und spottet der Betrübten. Er bringet umb die Gewaltigen / und erhöhet die Niedrigen. Er verschonet weder die Alten / noch übersihet die Jungen/ und/ welches an ihme daß Schröcklichste ist/ daß er sich mit männiglich berechnet / aber niemand einige Rechnung von ihm begehren darff. Als der Philosophus Secundus gefragt war/ was doch der Tod sey/ sagte er: Der Todt ist ein ewiger Schlaff ein Schröcken der Reichen/ ein Scheidung der Freund/ ein Verlangen der Armen und Betrübten/ ein ohnumbgänglicher Fall/ ein ungewisse Reiß/ ein Dieb der Menschen/ ein End der Lebendigen / und ein Anfang der Sterbenden. Der Todt ist in der gantzen Welt dermassen befreyet / daß er allenthalben wo er will / eingehet unangesagt/ nimbt was ihm gefällt/ tödtet/ wen er will/ ohne alles vorhingehendes anmelden/ und thut alles was er will/ ohne alles Widersprechen und Maß geben. Und das allerärgste ist/ daß wir ihm müssen dancken umb das/ was er uns übrig läst/ und dörffen nicht murren um das was er hinweg nimbt. Ich kan gleichwol erachten/ daß es euch übel zu statten gehen wird / daß ihr anjetzo die gewöhnliche Hülff/ Dienstbarkeit und und freundliche Beywohnung eurer Haußfrauen misset entrathen/ die Kinder selbst in der Zucht halten/ und auf eure Töchter mercken/ das Haußwesen selbst regieren/ und euch selbst auswarten. Aber lasts gehen/ und gebet euch gedultig drein/ dann in dieser Welt seynd mehr Ding/ die uns nur erschröcken als die uns schädlich seyn. Viel weinen/ seufftzen/ auff der Erden liegen/ im Finstern umgehen / und alle Menschliche Geschäfft meyden / das alles läst sich an einem solchen Mann wie ihr seyd mehr straffen/ als loben. Dañ gleichwie die übermässige grosse Freud das Hertz verändert / also verursachet auch die übrige Traurigkeit das Verzweifflen. Ihr sollet wegen deß Absterbens / eurer Haußfrauen nicht unterlassen / weder zu euerem Hauß-Wesen zu schauen/ noch eurer Gesundheit zu pflegen / noch euch selbst wahrzunehmen. Dann die Kümmernuß und Betrübnussen deß Hertzens werden nicht geheylet noch hingenommen mit neuen Plagen und Anfechtungen/ sondern vielmehr durch die Länge der Zeit.

Eines Traurigen Hertzen Betrübnuß soll man nit mit Gewalt nöthigen/ daß es vom Trauren ablasse/ sondern bitten daß es sich müssige / dann das Hertz empfindet zum Anfang seines Unfalls mehr Trost und Ruhe/ wann es nur seine Noth und Anligen mag klagen/ als wann man ihm viel von Mitteln deß Trostes und dergleichen wolte sagen. Und soll demnach ein Freund dem andern/ wann er ihn traurig und betrübt findet / helffen klagen / hernacher aber mit ihme auff Weg und Mittel gedencken/ wie er möge wieder getröstet werden. Dann das rechte Recept und die Pillulen eines traurigen Gemüths seyn/ die Zeit/ und das Vergessen.

So sollet ihr auch nicht/ ob ihr schon ein Wittiber seyd/ euch eurer Kinder-Zucht und Disciplin entschlagen. Dann man hälts nicht für ein kleine Thorheit/ die Todten beweinen/ welche nit können wieder lebendig werden/ und beynebens die Lebendigen verabsaumen/ welche sich noch verlieren köñen. Dañ einen todten Menschen bin ich nicht schuldig wiederumb aufzuwecken / aber einem lebendigen Freund bin ich schuldig zu helffen und zu rathen. Ich bitt wöllet nicht thun/ wie euer Nachbar Rodrigo Sarmiento/ der in seinem Wittiben Stand alsbald seine Schlaffhauben auffgesetzt/ auf keinem Tischtuch/ noch aus einigem Silber nit essen wollen/ und in einem gantzen halben Jahr nit aus den Kleidern ist

kommen/

kommen. Dann man hat mir allhie viel merckliche Dinge erzehlet / so ihr daselbst begangen habt / und noch täglich begehet / von deren allerwegen / ich weder den Rodrigo Sarmiento loben / noch euch entschuldigen kan. Dann meines Erachtens hat ein jeglicher / der sich so wercklich stellet ein Schieffer / und ein Bissel der Thorheit. Eines unter den fürnehmsten Tugenden die ein Mensch an ihm hat / ist daß er weder in der Wiederwärtigkeit leichtlich verzagt / noch sich im Wohlstand erhebt / sondern daß er sey / wie ein wohl gegründeter und tieff eingewurtzelter Baum / der sich von keinen Winden läst umbwehen. Dann ob schon das Unglück einen zu Zeiten angreifft / und ihm viel zuschaffen gibt / so soll man doch nicht gestatten / daß solches die Person selbst / oder der Verstand entgelte. Dann ein herrliches und fürtreffliches Gemüth verleurt vilmehr / wañ es verleurt / was es verdient / und würdig ist / als wann es verleurt / was es gehabt hat. Und ich halte es für keinen Verlust / wann einer durch Verliehrung seines Guts / wiederum seinen Verstand und Witz erlangt. Dann der Mensch findet nicht wenig / welcher sich selbst findet. Wunderlich und beynebens ärgerlich ists wann einer etwas von seinem Guth verleurt / es sey viel oder wenig / daß er alsdann dasselbige alles Fleisses wieder umbsuchen / und so gar ausruffen läst: Wann er aber sein Ehre / Gedult / Mässigkeit und das Gewissen verleurt / daß er solchen Verlust so wenig nachfraget. O wie ein schädliche angebohrne Nachlässigkeit ist es / daß wirs wenig schätzen / wann wir irr gehen / und noch viel weniger / wann wir uns schon gar verderben und verlieren / und das allerärgste ist / daß wir irr seyn gangen / und mitten im Gemöß stecken / daß wir uns weder finden lassen / noch uns für verlohren halten wollen. Alles / was wir auff Erden besitzen und innen haben / das sey nun was es wolle / verwahren wir nicht allein / sondern suchen auch andere / die es uns helffen bewahren und erhalten / ausgenommen uns selbst. Dann wir haben nit genug / daß wir uns selbst nicht wollen helffen / sondern wir suchen auch Gesellschafft / die uns zu unserm Verderben helffen.

Mehrers will ich von dieser Materi nicht schreiben / noch euch bemühen / sondern alleine bitten und ermahnen / ihr wollet uneingestellt das jenige vollziehen und nachkommen / was eure Hauß frau seelige in ihrem Testament hat verlassen und verordnet / und also mit ihr umbgehen / wie einem treuen Ehemann gebühret / dann im Fall ihr sie anders recht lieb habt sollet ihr solches nicht allein erzeigen mit den auswendigen Klag-Kleidern / sondern auch in Ablegung und Richtigmachung ihrer Beschwerde / das ist / mit Abzahlung ihrer Schulden / mit Befürderungen ihrer Dienerinnen / mit Allmosen austheilen / und mit Meßlesen lassen. Dann im übrigen wird sie wenig anfechten / ob ihr gleich an der Tafel esset / oder auf dem Sessel sitzet / oder auff das Gejägt reitet / oder die Vögel baisset / oder nicht. Fürs andere / rathe ich euch / offt zu beichten und zu communiciren / die Spitäl zu besuchen / Meß zu hören / und zu der Predig zu gehen / dann es wird euch ein grössere Ehre seyn / wann ihr ein Gottsförchtiger Christ / als ein schiffriger Wittiber seyd.

Cap. L.

An Don Enrique Enriquez, darinn ein gar schöne Histori beschrieben / von den drey berühmbtsten verbuelten Weibern.

Alsobald ich die Feder in die Hand genommen / euch zu beantworten / fiel mir in die Gedancken / ob ich mit dem Schreiben verfahren solte oder nicht. Dann eines Theils bedachte ich meine Gravität anders Theils erwegte ich euer unverschämbte grobe Vermessenheit. Letzlich aber hat die Liebe und Neigung damit ich euch verwand / fürgedrungen und mich bewegt / euch unbeantworten nicht zulassen. So hab ich nun euer Schreiben durchlesen / und das mit geschickte Contrafet der Weibsbilder gesehen / und mich dermassen darüber erzürnet und geschämt / daß wofern ihr so viel mein naher Vetter wäret / als ihr mein guter Freund seyd / ich euch die Verwandschafft auffgekünd / und euch nimmermehr einige Buchstaben geschrieben hätte.

Unter den Schamhafften und ehrlichen Gemütheren gilt ein eintzige Untzen Freundschafft bey weitem mehr / als ein gantz Pfund der Verwandtnuß: Welches von dem leichtlich abzunehmen / daß die Feindschafft so unter den Bluts-Freunden entstehet / gar lang wäret / aber die unter den wahrhafften Freunden entspringt / bald auffhöret. Pisistratus ein König der Athenienser schrieb dem Tarsilio seinem Vetter / welcher wider ihn einen

verrätherischen Brieff geschrieben / nachfolgenden Inhalts: Mein Vetter / du hättest dich billich erinnern sollen / nicht daß ich dich in meinem Hause hab erzogen / nicht daß du meines Geblüts bist / nicht daß ich dich zu meiner Gesellschafft gelassen / nicht daß ich dir mein Geheimnuß vertraut / nicht daß ich dir meine Tochter geben / nicht / daß ich dir mein halbes Guth mitgetheilet / sondern daß ich dich habe geliebt wie ein Freund / und gehalten wie ein Sohn: Du bist mir aber untreu worden und hast mich verrathen wollen / welches ich dir nicht zugetraut / vielweniger umb dich verschuldet habe: Derowegen wäre mir nichts liebers / ich köndte eben so leicht die Liebe mit dir auffheben / als die Blutverwandtnuß: Aber ich kans je nicht thun / und mein treues Gemüth läst's nicht zu / dann die Blutverwandtnuß / so ich mit dir habe / köndte ich mit dir theilen / weil sie in den Adern steckt aber nicht die Liebe / mit deren ich dich liebe / dann dieselbe steckt im Hertzen. Dieses Exempel / Herr Euriquez, hab ich wollen einführen / damit ihr sehet / daß / weil ihr Tarsilius seyd gewest im erzürnen / ich doch der ander Pisistratus seyn will im verzeihen: Dann ich schetze die Freundschafft und Neigung / so ich zu euch trage / mehr / weder unser Blutverwandtnuß.

Aber wie deme / und damit wir auff unser Vorhaben kommen / sag ich / daß ich euer Schreiben auß Granada ungefährlich vor 18. Tagen zu sambt der überschickten schönen Taffel / wohl habe empfangen / und daraus verstanden / daß euch von mir verlangt zu vernehmen / was doch ich von solchem Gemähl halte / und was es bedeute. Darumb gib ich euch hinwider zu vernehmen / daß / ob schon ihr von dieser Tafel viel haltet / ich doch meines Theils sie wenig schetze: Und wofern ihr an dieser Tafel kaufft habt was ihr nicht verstanden / so halte ich euch für einfältig: Wofern ihrs aber gewust und verstanden habt / so halte ich euch für ein liederlichen / ich sag / daß ich euch halt für einen weltlichen / und nicht für einen liederlichen / nicht darumb / daß ihrs nicht verdient hättet / sondern weil ich nicht so unhöfflich seyn will. Die wenige Jahr / die schlechte Witz / und geringe Erfahrung / so ihr habt von der Welt / entschuldiget etlicher massen euren begangenen Irrthumb und Vermessenheit / so ihr wider meine Person habt brauchen dörffen. Damit ihr solt wissen / daß ich mich schäme / und übel mit euch zu frieden bin / daß ihr mir dergleichen Gemähl habt geschickt / und über solche leichtfertige Sachen Raths gefragt. Meine Kleider und Geistlicher Standt / mein adeliches Herkommen / noch meine Profession / indeme ich ein Theologus bin / noch mein Ambt / indeme ich ein Prediger bin / noch die dignitet oder Würdigkeit / indeme ich ein Bischoff bin / lassen nicht zu / daß man mir mit dergleichen Eitelkeiten fürkommen / vielweniger mich darumb anfragen soll / dann ein herrlicher Mann soll seine Graffität nicht allein mit den Wercken die er thut / sondern auch mit den Worten / die er redet sowol auch mit den Widerreden / die er anhöret / erzeigen und erhalten.

Diogenes sahe auff ein Zeit seiner Discipel einen / mit einem andern jungen liederlichen Menschen auff der Gassen reden / und fragte ihn / was er mit demselbigen geredt hätte / der gab ihm zur Antwort / er hätte ihm einen Unfall erzehlt / der ihm die vergangene Nacht begegnet / und besorge / es werde an Tag kommen. Als Diogenes solches hörte / ließ er den andern Jüngling auch fürfordern / und befahl / daß man ihnen beyden und einem jeglichen viertzig Streich gebe / dem einen / weil er die Unthat begangen / und dem andern / weil er ihme hat zugelost. Dann ein Philosophus verschult eben so viel / wann er nicht seine Ohren stopffet / als ein Weltlicher / wann er nicht den Seinen Hand hält. Ich weiß nicht was ich dißfals thun oder lassen soll / dann eins Theils wolte ich euch gerne willfahren / sintemahl ihr mein Freund seyd / andern Theils aber stehet mir der Diogenes im Weg. Dann wann ers erfahren solte / was ihr mich gefragt / und ich euch beantwort / alsdann ist nichts gewissers / als daß wir beyde deßhalben vertrieben / und noch darzu gezüchtiget werden. Deme aber unangesehen / und ob es schon wider meine Graffität und Ehr ist / so will ich doch euer Schreiben beantworten / auch eurem Verlangen statt thun / und euch die Geheimnuß dieses Gemähls außlegen / aber mit dieser außdrücklichen Gezeug- und Bedingnuß / daß ich solches thue / nicht euch dardurch zu willfahren / sondern vielmehr euch schamroth zu machen / und zu erkennen zu geben / daß man diese euere schöne Tafel nicht auff einen Altar neben den Heiligen / sondern in einer Stuben voll Narren setzen soll.

So seyn demnach in dieser Tafel 3. Weiber gantz schön und zierlich gemahlt / und ist ihr Uberschrifft: Sancta Lamia, Sancta Flora, und Sancta Layda.

Ihr

Ihr begehrt aber anjetzt zuwissen / wer diese 3. Weiber gewest / von wannen / zu was Zeit gelebt / wo sie gestorben / und was sie für ein Marter haben ausgestanden / sintemal (wie ihr schreibt) ihr sie in eurem Oratorio und Betkämmerlein auffgehenckt / und alle Tag etliche Ave Maria für sie bettet. So will ich euch derwegen euer Bitt gewähren / wiewohl fast ungern / und wider meinen Willen / auch mit grosser Scham / die ich habe / nicht eurenthalben / als der es wird lesen / sondern andere Leuth halben / denen ihrs vielleicht möchtet furzeigen / dann männiglich wird sagen (und nicht unbillich) daß ihr anjetzt gar ein eyteler Mensch worden / ich aber bisweilen welilich gewest sey.

Ein schöne Historie von drey schönen Weibern.

DJese Lamia / diese Flora / und diese Layda / so ihr Don Petro / für drey Heiligen haltet / seynd die drey schönsten / aber die allergrösten Huren gewest / so in Asia waren / sie seyn in Europa erzogen / und seyn eben die jenige / von denen die Scribenten am meisten geschrieben / und umb derentwillen sich viel Fürsten und Herrn verderbt haben. Von diesen allen dreyen schreibt man / daß sie mit vielen Gnaden begabt seyn gewest / nemblich mit schönem Angesicht / einer langen Statur / breiter Stirn / hohen Brust / kleiner Weichen / und langen Händen / sie kunten auch lieblich singen und spielen / waren zierlich gekleyd / verschmitzt im Lieben / und listig im Begehren. Von diesen Weibern schreibt man / daß kein Fürst sie geliebt habe / der sie hätte verlassen / noch daß sie ichtes an denselbigen begehrt / welches ihnen wäre abgeschlagen und verweigert worden. Man schreibt auch von ihnen / daß sie niemand haben ausgespott / noch auch von andern verspott seyen worden. Lamia hat die Männer an sich gezogen mit ihrem lieblichen Gesicht / Flora mit ihrem freundlichen Reden / und Layda mit ihrem lieblichen Singen. Wann auch einer einmal sich recht in sie verliebte / konte er langsamb oder nimmer von ihnen ablassen. Von diesen dreyen schreibt man / daß sie die reichesten Cortisanen seyen gewest in der Welt / bey ihrem Leben / nach ihrem Todt aber / noch viel grössern Nahmen hinter ihnen verlassen haben / sintemal man ihnen allenthalben Säulen und Bildnussen hat auffgericht / und die Scribenten viel grosse und wunderbarliche Sachen von ihnen geschrieben haben.

Die am ersten unter diesen dreyen Weibern gelebt / war Lamia zur Zeit des Königs Antigoni / welcher ein tapfferer / streitbarer / aber fast unglücklicher Fürst war. Derselbige König verliess einen Sohn Demetrius genennet / der war kein so guter Kriegsmann / wie sein Vatter / aber doch glücklicher. Er wäre ein feiner und tapfferer Fürst gewest / wann er ihme in seiner Jugend hätte wissen Freund zu machen / und sich in seinem Alter der Laster zu enthalten. Dieser Demetrius hatte diese Lamiam lieb / und begabte sie vor andern. Er vertieffte sich auch in ihrer Lieb so weit / daß er mehr einem Narren / dann einem Verbulten gleich war. Dann er vergaß seine Authorität und Gravität / und verschenckte ihr nicht allein alles war er hatte / sondern verachtete auch / und verließ Eudoxiam sein Gemahl. Er fragte sie auff ein Zeit / durch was Mittel man am allerleichtesten ein Weib gewinnen könne? Und sie antwortet: Nichts ist / welches ein Weib ehender bewöge / und zum Fall bringt / als wann sie verspürt / daß ein Mann sie von Hertzen meint / und in stäter beständiger Lieb alles von ihrentwegen leydet: Dann wann die Männer laulich und kalt seyn im Lieben / so werden sie auch hin- und wiederumb kalt geliebet / und letzlich verspottet. Weiter fragte Demetrius / sage mir Lamia / aus was Ursachen werden die Weiber den Männern am aller ehesten feind? Und sie gab ihm zur Antwort: Ein Weib wird dem Mann nicht eher feind / als wann er sich eines Dings berühmt und thuts nit: Auch nit hält / was er verspricht. Weiter sagte Demetrius / sage mir Lamia / was gefällt den Weibern an dem Mann am allerbesten? Darauff gab sie ihm zur Antwort: Die Ursach / warumb ein Weib den Mann am meisten liebet / ist / wann sie siehet / daß er bescheiden ist in seinem Reden / und geheimb in seinen Sachen. Ferner sagt Demetrius / sage mir Lamia / warumb thun die Männer böse Heyrath? Darauff gab sie zur Antwort: Unmöglich ist / daß es ein gute Ehe abgebe / wann bey dem Weib Armuth und Noth vorhanden / und der Mann ein Narr ist. Item fragte Demetrius / aus was Ursachen zerschlägt sich die Lieb zwischen zwey Personen am ehesten? Und sie gab ihme zur Antwort: Wañ der Liebhaber gar zu sehr ersoffen ist in der Lieb / und

die Liebhaberin gar zu unverschambt ist im Begehren. Item fragte Demetrius / was ist das / so die Liebhaber am meisten ansicht ? Und sie gab ihm zur Antwort : Was das Hertz eines Liebhabers am meisten kummert / ist / daß er nit kan erlangen was er begehrt / und daß er förchtet / er verliere das jenige / was er geneust. Item fragte Demetrius / was ist das jenige / so eines Weibes Hertz am allermeisten verdreust ? Und sie gab ihm zur Antwort : nichts ist / welches ein Weibsbild mehrers empfindt und sie betrübt / als wann man sie heßlich und unholdselig schilt / und daß man sie für böß halt.

Diese Lamia war eines subtilen hohen Verstandts / ob es schon übel an ihr angelegt war. Sie zohe heimblich an sich mit ihrer Zungen / und bewögte jederman mit ihren lieblichen Augen. Ehe und bevor sie des Königs Demetrii Huld erwarb / zohe sie ein gute Zeitlang in den Academien und hohen Schulen herumb / gewan viel Gelds / und verderbte viel junge Leuth. Plutarchus schreibet von Demetrio / wie ihm die Athenienser auff eine Zeit 200. Talenten Silber verehrten / sein Kriegsvolck damit auszuzahlen / daß er solches Geld alles miteinander seiner Lamia habe gegeben / dardurch dañ die Athenienser zum höchsten erzürnt und übel mit ihm zu frieden waren. Wann Demetrius etwas wolte bekräfftigen und betheuren / schwur er nicht bey seinem GOtt / noch auff einige andere Weiß / sondern pflegte zu sagen : So wahr ich meiner Lamia Gnad begehre / und so gewiß / als sie und ich miteinander zu sterben begehre / so gewiß soll dieses oder jenes beschehen.

Ein Jahr und 2. Monat starb Lamia vor ihrem Herrn / dem Demetrio / derselb empfand ihrē Todt dermassen hoch / daß die Philosophi zu Atheen disputirten / welches von beyden mehr und gröſſer gewest wäre / entweder die Zäher / so er von ihrentwegen vergossen / oder aber das Geld / so er zu ihrer Begräbnuß verwent hatte. Diese Lamia war von Argos bürtig / von schlechten Eltern und zohe ein gute Zeitlang in Asia stürtzend herumb. Und nachdem sie endlich zu Venedig gestorben / und vom König Demetrio unterhalb des Fensters an seinem Zimmer begraben / er auch von seiner Freund einem gefragt ward / warumb er doch solches gethan hätte : Gab er ihm zur Antwort : Sie hat mich dermassen lieb gehabt / daß ich nit weiß / in weme ich solche grosse und unendliche Lieb gnugsam soll erkennen / weder daß ich sie an ein solches Orth lege / da mein Augen stets Ursach haben zu weinen / und mein Hertz sich zubekummern.

Die andere Liebhaberin hieß Layda / und war aus der Insul Bithrita / so an Griechenland stöst / bürtig / eines hohen Priesters / in der Kirchen Apollinis zu Delphis / Tochter. Derselb war gleichwol ein geschickter Mañ / aber ein grosser Schwartzkunstler / welches dann ein Ursach seiner Tochter Verderbens war. Diese Layda lebte zu Zeiten des berühmten Königs Pyrrhi / welcher in seinem sechzehenden Jahr wider die Römer anfieng zu kriegē / und wie die Scribenten melden / der erste war / der im Feld die Schlacht-Ordnungen angestellet / und die Quartier ausgetheilt hat. Dann man pflegte vor derselben Zeit nur zugleich und vermischt durcheinander / ohn einige Ordnung aneinander zu rücken und zu schlagen. Diese Layda war immerzu beym König Pyrrho / allenthalben im Feld / kam mit ihme in Welschland / und zohe wider mit ihme in Griechenland. Man schreibt von ihr / daß sie fast einem jeglichen / und so viel ihr möglich / zu Dienst war / aber sich niemaln einem eintzigen Mann allein ergeben habe wöllen. Sie war dermassen freundlich in ihrem Reden / und schön an der Person / daß / wann sie ihre Lieb hätte wollen einziehen / und einem allein ergeben / kein Fürst in der Welt gewest wäre / der sich nicht ihr verliebt / und ihr alles geben hätte / was sie begehret. Als sie aus dem Welschen Krieg wieder anheimbs in Griechenland kam / schlug sie sich zu Corintho nieder / und ward daselbst von männiglichen dermassen hofiert und verlangt / daß kein Mann in Asia war / der nit an ihrer Thür anklopffte / und kein König noch Fürst / der nit zu ihr einkehrte.

Aulus Gellius schreibt / daß der Philosophus Demosthenes sich auff ein Zeit unbekanter Weise nach Corintho begeben habe / sie zu sehen / und wie sie in ihr Hauß nicht wolte einlassen / er hätte dañ 200. Silberne Sestertios bahr auffgelegt / habe er gesagt : Das wolle GOtt nimmermehr / daß ich mein Geld verzehre / und meinen Leib wage / an einer Sachen / die ich nit so bald verricht hätte / oder es würde mich gereuen. Ich bin der gäntzlichen Meynung / Demosthenes habe dieses auff des Diogenis Sententz geredt / der da sagt : Quod omne animal post coitum contristatur. Das ist : Daß sich ein jegliches Thier nach der fleischlichen Vermischung betrübe. Von dieser Layda schreibt man / was ich niemaln von einigem andern Weib gelesen / noch

noch gesehen / daß sie nemblich keinem eintzigen Mann / der ihr dienete / habe ein Lieb erzeigt / weder auch / daß sie von keinem Mann / der sie erkennte / verhaßt sey worden. Aus welchem abzunehmen / wie glücklich diese Layda muß gewesen seyn / indeme sie von niemand ist verhaßt worden / da sie doch hergegen niemand einige Lieb erzeigt hat. Wofern Lamia witzig und verständig ist gewest / so ist Layda gewißlich nit einfältig gewest. Dann sie war dermassen spitzfindig und abgeführt / das sie / alle die / so ihres Handwercks waren / in der Kunst der Liebe übertraff / und ihr dieselbige am besten zu Nutz machen kundte. Als Layda von einem Jungengesellen gefraget ward / was er doch thun / und zu einem Weibsbild / welches er fast lieb hätte / und schier drüber verzagte / sagen solte? Gab sie ihme zur Antwort: Gehe hin / und sage ihr / weil sie dir je nit helffen will / daß sie dir nur erlaube / ihr auff den Dienst zu warten / und umb sie zu buhlen. Und wofern sie dir solches wird bewilligen / so hab gute Hoffnung / sie zuerlangen: Dann wir Weiber seynd also genaturt / daß / wann wir einem Liebhaber ein liebliches Wort geben / er alsdann unser Hertz bereit hin hat. Als man auff ein Zeit in ihrer Gegenwart die Philosophen von Atheen für gantz gelehrte und ehrliche Männer rühmte / sagte Layda zu ihnen: Ich weiß meines theils nit / was sie wissen oder kennen / noch auch was sie in den Schulen lehren / aber das sihe und weiß ich wol / daß unangesehen ich ein Weib / und niemaln zu Atheen gewest bin / sie dannoch hieher zu mir kommen / und aus Sophisten / Narren werden / aber keinen hab ich noch gesehen / daß einer / der sich in mich verliebt hat / ein Sophist wäre worden.

Ein junger Edelmann von Theba fragte Laydam / wann er ein Weib fast lieb hätte / was er doch thun müsse / damit er ihrer genieſſen möge? Darauff gab sie ihm zur Antwort: Ein Mann / der eines Weibs begehrt zu genieſſen / soll ihr auff den Dienst warten / und viel von ihr leyden / bisweilen aber sich stellen / sambt habe er ihrer vergessen. Dann wann eines Weibs Hertz einmal mit der Lieb befangen ist / empfindet sie vielmehr / wann man sich ihrer nicht mehr achtet / als die Dienst / so ihr zuvor erzeiget worden sind. Sie ward auch von einem von Achaya gefragt / was einer mit einem Weibe solte beginnen / auff dem er einen Verdacht hätte? Und sie gab ihme zur Antwort: Gieb ihr zuverstehen / als haltestu sie für fromm / und schneid ihr alle Gelegenheiten ab / dardurch sie fallen könte. Dann wann sie vermerckt / daß du es wissest / und es doch nit änderst / so wird sie ehender sterben / als sich besseren. Ein ander Jüngling von Palestina fragte sie: Was er doch mit einem Weibsbild solte anfangen / dem alle seine Dienst-Erzeigungen / auch Mühe und Arbeit angenehm waren / und die sich gegen ihme in allen Sachen gantz undanckbar verhielt? Darauff gab sie zur Antwort: Wann du schon nachläst ihr zu dienen / so laß dich doch gegen ihr nit vermercken / daß du sie nicht mehr lieb hast: Dann wir Weiber seynd gantz zart im Lieben / und fast grimmig im Hassen. Sie ward auch von einem andern ihrer Nachbarn gefragt / was sie doch ihre Tochter lernen lassen solte / damit sie gut thäte / und nit verderbt wurde? Und sie gab ihr zur Antwort: Damit dein Tochter fromm bleibe / so lerne sie von Kind auff / daß sie sich förchte vorm Ausgehen / und schäme wann sie reden soll. Von einer andern ihrer Nachbarin ward sie gefragt: Was sie mit ihrer eigenen Tochter / die sie hätt / anfangen solt / welche bereit anfienge auszulauffen / und sich verlieben? Darauff gab sie zur Antwort: Das beste Mittel / ein freudiges und leichtsinniges Mädel im Zaum zu halten / ist / daß man sie nimmer lasse müssig noch wercklos gehen / noch schöne Kleider tragen.

Die schöne Layda starb in der Stadt Corintho im zwey und siebentzigsten Jahr ihres Alters / und war ihr Todt von vielen ehrliebenden Frauen verlangt / von vielen ihren Liebhabern aber beweint.

Das dritte verliebte Weib hieß Flora. Diese war aus der Stadt Nola in Campania bürtig / und von des Fabii Metelli Geschlecht / so die ersten Bürgermeister zu Rom / und gewaltige Leut gewest. Als dieser Flora Eltern starben / war sie ein Mädel von fünffzehen Jahren / beynebens reich / und aus dermaſſen schön / aber aller Freund Hülff / die ihr vorstunden / und sie in der Zucht hielten / beraubet. Daraus dann erfolgt ist / daß / gleich wie die Freyheit / Reichthumb und Schönheit / rechte Kupler seyn / ein Weibsbild zu fällen / eben also dieses Mädel sich ihres selbst eigenen Gefallens in den Krieg in Africa begab / und ihren Leib feil bote. Diese Flora florirte zur Zeit des ersten Kriegs in Africa / als der Burgermeister Mamillus vor der Stadt Carthago lag: Derselb verzehrte

mehr

mehr Geld mit Flora / gegen seinen Feinden / in Africa. Vor ihrer Hauß-Thür stunden nachfolgende Wort geschrieben: Rex, Princeps, Dictator, Consul, Censor, Pontifex, & Quæstor, dörffen anklopffen und eingehen. Sie hat gleichwol unter dieser Zahl keinen Imperatorem noch Cæsarem, gesetzt/ sintemal dieselbige zween Nahmen erst hernacher aufkommen waren. Dieses Weib ließ sich von niemanden berühren/ der nit eines gantz edlen und erleuchten Geschlechtes/ und der nicht etwa ein hohes Ampt bediente / und beynebens reich wäre. Dann sie sagte/ daß man von einem schönen Weibe eben so viel halte/ als sie von ihr selbst. Layda und Flora waren unterschiedlicher und wiederwärtiger Natur/ dann Layda fordert das Geld / ehe und bevor sie einem zu willen war: Aber Flora war willig/ und meldete doch das wenigste von keinem Geld. Und wann sie deßhalben angefragt ward/ sprach sie: Zu diesem End nahen sich die edle und erleuchte Männer zu mir/ damit sie höflich und Adelich mit mir umbgehen / dann ich schwäre bey der Göttin Venus/ daß mir kein Mann niemahlen so wenig geschenckt hat/ daß es nicht vielmehr ware / als ich selbst vermeinte/ und doppelt mehr / als ich begehrt hätte. Die Flora pflegte zu sagen / daß ein vernünfftiges und abgeführtes Weibsbild nichts an ihren Liebhaber begehren soll / umb deß ihr geleisten Diensts willen/ sondern von wegen der Liebe die sie zu ihm trägt. Sintemahl alle andere Sachen in der Welt ihren Werth und Schatz haben/ ausgenommen die Liebe. Dann dieselbe kan anderer Gestalt nicht bezahlt noch erstattet werden als mit einer Gegenlieb. Die Gesandten so von allen Orten der Welt gen Rom kamen/ wusten viel mehr zuerzehlen/ und zu reden von der Schönheit und Herrlichkeit dieser Flora/ als von dem gantzen Römischen Regiment. Dann es war wunderlich und wohl zu sehen / was sie für einen Schatz und Reichthum in ihrer Behausung hatte / wie sie von so vielen und ansehnlichen Herren und Edelleuthen allenthalben begleit/ und stattlich verehret und begabet ward. Diese Flora hatte immerzu ein Aug auf das stattliche Geblüt/ von deme sie herkommen. Dann ob sie schon lebte/ als ein Buhlerin / so hielt sie sich doch stattlich und wie ein edel Frau. Wann sie etwa in der Stadt Rom aus und spatzieren gieng/ ließ sie so viel hinter ihr/ daß man ein gantzen Monat hernacher allenthalben genug hatte von ihr zu reden/ was nemblich für grosse Herren ihr auf den Dienst gewart/ was sie für Diener gehabt / wie sie nur so schön war / was ihr für frembde Herren nachgangen/ und mit was für Liebhabern sie geredt habe. Nach dem nun Flora nunmehr alt war / und ein schöner junger und tapfferer Gesell sich mit ihr begehrte zu verehlichen / gab sie ihme zur Antwort: Du begehrest dich gar nit zu verheurathen mit einem siebentzig jährigen Weib/ wie Flora ist / sondern mit den 200000. Sestertiis/ die sie in der Truhen hat. Ziehe derowegen wieder hin von dañen du kom̃en bist/ und sey sonst guter Ding. Dañ solche alte Weiber/ wie ich bin/ pfleget man vielmehr zu ehren von ihres Gelds wegen/ als wegen deß Ehestands. Im gantzen Römischen Reich ist niemahlen ein Weib gewest/ so mit so viel Gnaden geziert ware gewest/ als diese Flora. Dann sie war gantz edel am Geschlecht / schön von Angesicht / einer herrlichen Complexion, und schönen Leibs / gantz höflich und angenehm in allem ihrem Thun und lassen/ sie war auch kostfrey im Geben. Ihre meiste Jugend verzehret sie in Africa/ in Teutsch- und Welschen Landen. Und weil sie sich von niemanden ließ bedienen/ als von reichen und stattlichen Leuthen/ so wuste sie die jenige gantz artlich auszuseygern/ die im Frieden waren/ und diejenige zu rupffen/ die sich im Krieg auff hielten. Sie starb aber in ihrem 75. Jahr/ und vermachete alle ihre Kleinot/ Geld und Gut/ der Stadt Rom/ die fand bey ihr so viel Geld und Gelds werth / daß sie darmit nicht allein die Mauren der Stadt könten ergäntzen und ausbessern/ sondern auch alle versetzte Pfand wieder einlösen: Sintemahl derowegen sie ein Römerin war/ und ihr Gut den Römern vermacht hatte/ so liessen sie ihr ein köstliche Kirch bauen und dieselbe nach ihrem Nahmen Templum Florianum nennen/ und in selbiger ihre Jahr-Zeit halten. Suetonius Tranquillus schreibt/ daß das erste Fest so der Kayser Galba zu Rom gehalten / sey gewest von der verliebten Flora/ auff welchem Fest den Römern und ihren Weibern allen miteinander allerhand und so viel Sünd und Schand zu begehen erlaubet war/ daß sie auch die jenige für die allerheiligste hielten welche am selbigen Tag die meisten Sünd/ Muthwillen und Uppigkeiten hätten verbracht. Weil dann diese Kirch obvermeldter massen der Flora dedicirt/ und zugeeignet / so waren die Römische Weiber der gäntzlichen Meynung / daß alle diejenige Weiber / so an demselbigen Tag diese Kirchen in leichfertigen Kleidern besuchten /

eben

eben dieselbige Gnad würden erlangen / so Flora gehabt hätte. Die Authores dessen allen sein Pisantius der Griech/ und Mamillus der Römer/ da sie von den erleuchten Weiber und berühmten Cortisanen schreiben.

Hiemit ist nun/ Herr Enrique/ euer Taffel ausgelegt/ und euer Verlangen erstattet. Allweil ich aber weiß/ daß ihr noch jung/ und beynebens von Naturen etlicher massen leichsinnig seyet/ so dörfft ich mich schier unterziehen / euch zu sagen und zu schreiben/ daß wofern anderst diese drey Liebhaberin zu euren Zeiten/ oder aber ihr zu ihren Zeiten gewest wäret/ ihr euch viel mehr erfreuet würdet haben/ sie lebendig/ als gemahlt zu sehen. Ich bekenn zwar/ daß mir viel besser und ehrlicher angestanden wäre/ das Leben dreyer Heiligen / als die Histori dieser dreyen Betteln/ zu beschreiben: Aber daß ich / zu Erstattung eures Verlangens / mein Profession hab ich hindangesetzt. Hiemit habt ihr die Taffel dieser drey Weiber wieder zu empfangen/ und will nicht zweifflen/ ihr werdet sie anjetzo in viel mehrern Ehren halten als zuvor / auf daß alle die so zu euch kommen/ das Gemähl beschauen/ ihr aber ihnen die Histori erzehlen könnet. Aus Granada den 16. May/ An. 1531.

Cap. LI.

An den Almirante Don Fadrique, wie die Alten mit ihren Begräbnussen umbgangen und was sie für Epitaphia pflegten darauff zu setzen.

AN euer Excellentz hilfft nichts/ wann ich schon mich wieder dieselb erzürnte / schnarchte / und mich beschwerte / viel weniger aber hilffts/ wann ich gar nichts schreibe. Dann ich sihe daß ich innerzu mit euch kriegen und zu schaffen haben muß. Und ob es gleich wohl nicht ohne ist/ daß ich ziemlich viel gesehen/ gehört / gelitten / und gelesen/ so sollet doch ihr/ Herr Almirante/ gedencken/ daß ich nunmehr alt/ müd/ und mit andern vielen Geschäfften beladen / daß auch solche meine Geschäfft nothwendig/ euer Fragen aber nur muthwillig/ / und wohl erspahrt seyn könte. Ich habe euch zu mehrmahlen selbst gesagt und geschrieben/ daß weil ihr klein von Person / und eines sehr hochtragenden Hertzens seyd/ euch ein grosser Behelff ware/ wann ihr/ und der Alonso Espinel mit einander hättet ausgewechselt / und daß er euch ein Bißlein von seinem Leib zu besserer Einfangung euers Hertzens/ ihr aber ihme ein Bissel von eurem Hertzen zu seinem so großmächtigen Leib hättet geliehen. Wann ich bey mir betrachte die Faulkeit und Kaltsinnigkeit deß Alonso Espinel/ und hergegen euren hitzigen und lebendigen Geist/ so dörffte ich euch schier ein Seel ohne Leib/ und den Alonso Espinel/ einen Leib ohne Seel/ nennen. Ein Ding aber tröstet mich in diesem Fall am meisten / daß nemblich euer Excellentz nunmehr alt ist/ und daß ich nit weniger alt und schwach bin/ und daß wir daher einander ins künfftig desto seltener zuschreiben werden können. Dann/ wie Plato sagt/ die jungen sterben bald/ und die alten können nicht lang mehr leben. Wir leben viel oder wenig/ kurtz oder lang/ so wünsch ich doch von GOtt daß wir die jenige Zeit/ so wir erleben/ zu seinem Dienst und Gefallen mögen hinbringen. Dann man soll nit so viel sehen auf das lange Leben sondern wie wir leben. Aber Schimpff und Schertz hindan gesetzet/ bin ich entschlossen / euch hinfuran auf Schreiben mit wenigern Worten zu antworten/ und euer Fragen mit möglichster Kürtz zuerleuteren. Dann (wie Horatius sagt) ein weiser Mensch soll ein Lieb und guten Willen erzeigen in denen Sachen die er ohne das/ genöthiget und gezwungen thun muß.

Was derowegen anlangt/ daß ihr begehrt zu wissen/ wie man vor alten Zeiten mit den Begräbnussen sey umgangen/ und was sie für ein Form mit ihren Epitaphiis gebraucht muß ich bey mir selbst abnehmen/ daß ihr selbst auf ein Begräbnuß gedencket/ und die Schrifft/ so darauf gehört/ gern wohl zu ordiniren begehret. Männiglich/ der diese eure Frag/ und meine darauf gegebene Antwort siehet/ wird sich verwundern/ vermuthlich drüber lachen. In Bedenckung/ daß ihr mich gleichsam nöthiget und zwinget/ euch fremde Historien / und unerhörte Gebräuch zu erzehlen. Plinius beschreibet zu Anfang seines siebenden Buchs / den elenden Stand darinn ein Mensch gebohren wird / und die grosse Mühseeligkeiten/ so er in seinem Leben außstehet/ und sagt: Unter allen andern Thierē/ so von der Natur erschaffen werden/ ist allein der Mensch der jenige so da weinet/ wann er gebohren wird/ er ist allein ehrgeitzig/ stoltz/ hoffärtig/ geitzig/ fürwitzig/ und aberglaubisch: Er allein begehrt lang zu leben und richtet ihme ein Begräbnuß zu/ darinn er ruhe. In Wahrheit Plinius hat gantz wol geredt: Dann keine andere Thier werden durch das Gut stoltz und übermüthig/ betrüben sich auch nit wegen der Armuth/ bemühen sich nit viel zusammen zu bringen / weinen nit wann

sie gebohren werden / bekümmern sich auch nicht wann sie sterben / sondern sie arbeiten nur damit sie sich beym Leben erhalten / und sorgen das wenigste nicht für ihre Begräbnuß. Allein der bloß Mensch läst den Marmolstein von Genoa bringen / den Alabaster von Venedig / und Crystall aus Candia / das Helffenbein von Gelophe / und das Glaß von Gynnet / nur zu dem End / damit er ein köstliche Begräbnuß könne auffrichten / darinn seine Bein liegen und sein Fleisch von den Würmen gefressen werde. Ich verachte noch verbiete gleichwol nicht / sondern lobe es vielmehr / daß man schöne Kirchen bauen / zierliche Capellen auffrichten / gute Gedächtnuß stifften / schöne Taffeln mahlen / köstliche Geschmuck und Kirchen-Zierd machen lasse: Aber doch sage ich darneben / daß es besser wäre / wann der Mensch sich bemühete / ein gutes Gottseeliges und GOtt wohlgefälliges Leben zu führen / als ein reiche Begräbnuß anzustellen. O wie viel arme Leuth liegen auff den Freydhöfen begraben / deren Seelen im Himmel ruhen? Und O wie viel reicher Leuth Cörper liegen im stattlichen und mit Edelgestein erfüllten Gräbern deren Seelen aber in der höllischen Glut brennen? Als Troya in der Nacht brennete / und Eneas seinen Vatter den Anchisen bate / daß er doch aus der Stadt weichen wolte / damit er nicht unbegraben blieb / gab ihme der Alt zur Antwort / facilis jactura sepulchri. Als wolte er sagen: Umb kein Sach soll der Mensch sich weniger kümmern / als umb sein grab. Nicht unrecht hat Anchises in diesem Fall geredt. Dann wir sehen / daß ein lebendiger Mensch sich erzürnt über ein eintzige Fliegen / die ihn sticht / und über ein Floh / so ihn beist / aber niemahlen haben wir gesehen / daß einer sich hätte beschwert / warum man ihn nit noch mehrers beleuten / noch stattlicher begraben hätte lassen.

Wofern Homerus und Pisistratus uns nicht verführen / haben die Scythier ihre Todten am allerstattlichsten begraben lassen / und die Begräbnussen am meisten in ehren gehalten. Xenophon Thebanus schreibt / daß die Scythier / als sie vor dem König Dario flohen / und Darius sie befragen ließ / wohin / und wie weit sie nur gedächten zulauffen? Ihme wieder zu entbotten: Uns Scythiern thuts nicht so wehe / daß wir unsere Häuser / Felder / Kinder / und so gar uns selbst verliehren / als daß wir die Begräbnussen unserer Vor-Eltern müssen dahinden lassen. Und wann du / Dari daselbst hinkomst / als dann wirst du sehen und erfahren / daß wir die Beyn der Abgestorbenen in viel höherem Ansehen und Ehren gehalten als das Leben der Lebendigen.

Die Salaminer / wann sie ihre Todte begruben / kehreten ihnen den Rücken wieder die Agarener / so ihre Tod-Feinde waren / also / daß ihre Feindschafft nicht allein in ihrem Leben / sondern auch nach ihrem Todt wärete.

Die Massageter / wann einer unter ihnen / es wäre gleich Man oder Weib / starb / zohen ihnen daß Blut alles miteinander aus den Adern / und kamen denselben Tag alle seine Freund zusammen / trunckten das Blut mit einer andern aus / und begruben den Cörper.

Die Hyrcaner waschen den gantzen Cörper der verstorbenen mit Wein / und schmieren ihn mit Oel / und nach dem sie ihne genugsam beweint / und begraben hatten / verwahrten sie solches Oel zum speisen / und den Wein zum trincken.

Die Caspier warffen ihre Verstorbene / alsbald ihnen nur die Seel ausgangen / ins Feuer sammleten den Aschen in einem Geschirr zusammen / und trancken denselben allgemach in einem Wein aus. Also daß das Jngewayd der Lebendigen / ein Begräbnuß war der Todten.

Die Scythier hielten einen Brauch / daß sie keinen verstorbenen Menschen begruben / sie legten dann einen andern lebendigen Menschen neben ihme ins Grab / und wann etwa keiner vorhanden war / der sich gutwillig mit begraben lassen wolte / so erkaufften sie etwa einen Sclaven / und legten denselbigen mit Gewalt zu dem Verstorbenen ins Grab.

Die Bactri / welches dann ein überauß Barbarisch Volck war / hiengen ihr Abgestorbene in Rauch / aller massen man heutigs Tags dem gedigenen Fleisch thut / und nach Umbgang eines Jahrs schnitten sie ein Stück herunter / und stecktens in Hafen / und assens an statt eines gedigenen Fleisches.

Die Tyburtini zohen mit Fleiß grosse und böse Hund auf / so die Menschen alsbald ihnen die Seel nur ausgangen / zerrissen und lassen. Also daß der Bauch der Hund / die Begräbnuß der Tyburtiner war. Und damit man etwa nicht vermeyne / daß ich dieses aus den Fingern sauge / so könnet ihr den heiligen Augustinum lesen / da er wider den Jovinianum / Item / an die Polyantheam schreibt titulo de sepulturis. Daselbst werdet ihr alles das jenige finden / was ich jetzt gemeld / und noch viel ein mehrers / so ich allhie geliebter Kürtze halben auslasse.

Von

Von den Begräbnussen deß Beli / Nini / Semiramis / Promethei / Ogygis / und anderer Egyptischen Könige / schreibt der Diodorus Siculus so viel seltzame und fabulosische Sachen / daß es besser ist / ich verschweige sie / als daß man viel darvon schreibe. Die Scythier begruben ihr Weiber auf dem Feld / in besondere Truchen von Holtz aus Scythia / welches dann ein unzergängliches Holtz ist. Die Hebräer begruben ihre Todten in ihre Weingärten / oder in einem andern ihrem eigenthümlichen Land und setzten einen schönen ausgehauenen Stein oben auff das Grab. Gemeiniglich begruben die alten ihre Todten in ihren Häusern / oder aber mitten auff ihren Land-Güthern / inmassen der Augenschein in Italia noch mitbringt / daß hin und wieder viel auffgeworffen Erd oder Steinhauffen seynd / darunter jemand fürnehmer begraben ligt.

Vielerley Begräbnussen sind man zu Rom / die gantz köstlich und stattlich seyn. Deß Adriani / da anjetzt das Schloß St. Angeli ist. Deß Marci Aurelii / so im Feld Martio ist. Und deß Severi so im Vaticano ist. Viel Griechische / Lateinische / Römische / Persische / Medische / Argivische Hebräische und Teutsche Fürsten haben stattliche Kirchen bauen / und auffrichten lassen / aber von keinem lesen wir / der jemahlen befohlen hätte / daß man ihn darinn solte begraben / sondern sie liessen sich im Feld begraben / und die Kirchen eigneten sie GOtt zu. Drey hundert Jahr war der Christlich Glaub wieder in esse, daß man keinen einigen Menschen in der Kirchen begrub. Und daher kommts / Augusti / so jetzt die Aguechia geneñt wird / daß man in keiner Legent der Alten Martyrer anderst findet / als daß der ein auff dem Freydhof de pretexaco, der andere auff dem Freydhof de Calstro, oder sonsten in eines frommen Christen Behausung begraben worden sey. Lang nach Kayserß Constantini Zeiten ist bey der Catholischen Kirchen erst auffkommen / daß man die Begräbnussen in den Kirchen haben dörffte / und solches ist ohne allen Zweiffel beschehen / mehr wegen der Andacht und Eyffer der Frommen / als aus Geitz und Eigennutz der Geistlichen.

Euer Ew. vermeldten auch in ihrem Schreiben / weil sie mich für einen fleissigen und auffmerckigen Mann halten / und daß ich etlichmahl mit dem Kayser Welschland / und sonsten hin und wieder gewandert bin / werde ich ohn allen zweiffel etliche denckwürdige Epithapia und Uberschrifften der Begräbnussen auffklaubt / und auffgeschrieben habe. In diesem Fall muß ich bekennen / daß ich den vertruckenen und durstigen Brüdern gleich bin / welche nur ihr Aug auff das Wirths-Hauß haben / und daß ich ebenmässig meine Augen allenthalben auff die Begräbnussen wende / ob ich etwas altes und denckwürdiges finden möcht: Inmassen ich dann etliche zusammen gebracht darunter ein Theil gantz spitzfindig / andere andächtig / andere boßhafft etliche kurtzweilig / und andere närrisch seyn / die selbe schicke ich euch hiemit zu / darauß nehmet die Wahl die euch am besten gefallen und dienen.

Zu Neapolis im Hospital der armen Leuthen / so uncurirlich seyn / höret der Kayser auff eine Zeit eine Meß / daselbst fand ich auff eines jungen Edelmanns Grab nachfolgende Vers / die sein Mutter ihme hat lassen zur Gedächtnuß machen.

Quæ mihi debebas supremæ munera vitæ.
Infelix solvo nunc tibi nate prior.
Fortuna inconstans, lex & variabilis ævi,
Debueras cineri nam superesse meo,

Das ist:

Was du nach meinem Tod O Sohn /
Mit schuldiger Ehr mir hetst gethon /
Verricht ich dir mit schmertzen bald /
Weil du vor mir den Todt bezahlt.
Wanns Glück der Welt beständig wär /
So lebtest du und ich nicht mehr.

In derselben Stadt / im Kloster St. Clara sahe ich ein Begräbnuß einer verlobten Jungfrauen / welche in eben derselben Wochen starb / in der sie solt Hochzeit halten / darauf hatten ihre Eltern nachfolgende Verß setzen lassen.

Nata heu miserum, misero mihi nata parenti.
Unicus heu fieres unica nata dolor.
Nam tibi dum virum, thædas thalamumque parabam,
Funera & inferias anxius ecce paro.

Das ist:

Gantz arm ich jetzt und trostloß bin /
Weil mir der Todt hat gnommen hin /
Mein liebste Tochter / in den Tagen /
Da sie hat gsolt den Ehren-Krantz tragen /
Deßwegen ich mit Hertzenleyd
Fürs Braut-Beth ihr das Grab bereit.

Zu Capua fand ich auf einer alten und fast zerstöhrten Begräbnuß nachfolgende Wort:

Fui non ſum, Eſtis non eritis.

Das iſt:

Ich bin geweſt / bin aber nicht mehr /
Ihr ſeyt jetzt auch / werdet aber nit mehr ſeyn.

In der Stadt Cayeta fand ich auf einer Begräbnuß dieſe Wort:

Silvius paladius
Vt moriens viveret
Vixit ut moriturus.

Das iſt:

Der Silvius Paladius hat alſo gelebet / als wann er ſterben ſolte / damit / wann er geſtorben / leben kundte.

Als ich mein Gebett in St. Pauli Kirchen in Rom wolte verrichten / fand ich auff einem gar alten Begräbnuß / ſo auff der Erden lag / dieſe Wort:

Hoſpes quid ſim vides,
Quid fuerim noſti,
Futurus ipſe quid ſis cogita.

Zu Romin der Kirchen Minervá / ſo jetzt der Prediger Ordens iſt / als ich daſelbſt in der heiligen Char-Wochen beym Gottesdienſt war / erſahe ich ein Begräbnuß / darauff ſtund geſchrieben.

O mors, ô mors, ô mors,
Ærumnarum portus.
Et meta ſalutis.

Als der Kayſer in Africa war / ſtarb der Graf von Monte Leon, Vice Rex in Sicilia, und weil derſelbe den Graven von Camarator / und andere mehr mit Recht laſſen umbbringen / ſo ward er von den Sicilianern gantz verhaſt / und nach ſeinem Todt / als er im Barfüſſer Kloſter de Miſſina begraben lag / fand ich auff ſeiner Begräbnuß nachfolgendr Wort geſchrieben.

Qui propter nos homines,
& proptet noſtram ſalutem,
deſcendit ad inferos.

Im Jahr 1523. Als der König von Franckreich in Navarra einlangete / fand ich in einer Kirchen im Dorff Viana / nicht weit von Lagromo / auff des Hertzogen Valentins Begräbnuß nachfolgende Wort:

Aquiyaze en poca tierra
al que todo letemia
el que la pazy la querra
porrodo el mundo hazia.
O tu que vas à buſcar,
dignas coſas de loar,
ũ tu loas lo mas digno,
a quipare tu camina,
no cures de mas buſcar.

Im Lumbardiſchen Krieg ſtarb ein alter Soldat / der war ein tapfferer Kriegs-Mann geweſt / und zimlichen Vermögens / deſſen Freunde begruben ihn in einem kleinen Dorff / zwiſchen Placencia und Voguera / auff deſſen Begräbnuß war geſchrieben:

Aquiyaze Campuz ano
Cuya animal levo el Demonio
y la ropa el Sennor Antonio.

Das iſt:

Allhie liegt begraben der Campuzano / deſſen Seel der Teuffel / das Guth aber der Herr Antonius hin hat.

Zu Alexandria de la Palla / fand ich ebenmäſſig einen Soldaten in der Kirchen begraben / und war neben der Begräbnuß an der Wandt geſchrieben.

A qui yaze Horroſco el Sargenio
el qual bivio jugando
y murio breviendo.

Das iſt:

Allhie liegt Horreſco der Sergiant / welcher lebete ſpielend / und ſtarb trinckend:

In der Stadt Aſte / als der Kayſer in den Krieg nach Franckreich zohe / und man daſelbſt in der Kirchen St. Franciſci einen Soldaten begrub / welcher arm geweſen war / und dannoch ein reiches Teſtament auffgericht hatte / ließ ihme ein anderer Soldat nachfolgende Wort auf ſein Grab ſtechen.

A qui yaze Billandrando
El qual jugo lo que tenia
Y mando lo que no podia.

Das iſt.

Allhie liegt Billandrando / welcher verſpielte / was er hatte / und verſchaffte was er nit macht hatte.

In der Stadt Niza ward des Morgends früh ein anderer Soldat / der auch ein Hauptmann geweſt / begraben / und wie ich des Nachts in die Kirchen gieng / meine Vigilias zu leſen / fand ich mit Kohlen dieſe Wort auff ſeinem Grabe geſchrieben.

A qui yaze el Soldato Billoria
el qual mando el cuerpo à la ygleſia
y el corazon à la amiga.

Das

Das ist:

Allhie liegt der Soldat Billoria / der seinen Leib der Kirchen / die Seel aber seiner Liebhaberin befohlen.

In einem andern Ort in Spanien fand ich ein Begräbnuß einer stattlichen Frauen mit dieser Uberschrifft:

A qui yaze la Sennora Donna Marina-
que murio trenta dies antes que fuesse
Codessa.

Das ist:

Allhie liegt Frau Donna Marina / welche dreyssig Tag ist gestorben / ehe sie eine Gräffin ward.

Item 1518. Jahr / als ich noch zu Soria Gardian war / und im Läger de Gomoro predigte / fand ich auff einem schlechten Dörfflein ein gar alte Begräbnuß / auff dessen Stein nachfolgende Wort eingehauen / waren.

A qui yaze Iuan Husill Calbo
El qual ensen nava a nadar à los mocos
y à bayllar à las mocas,

Das ist:

Allhie liegt Johann Husillo Calbo / welcher die Knaben lehrete schwimmen / und die Mägdlein tantzen.

Im Feld beym Thal / so man Annoza nennt / wohnete ich etlich Jahr / und bettelte wie ein ander armer Münch / dann ich war daselbst bey den München de la misericordia, de Paredes, und fand daselbsten in einer kleinen Kirchen nachfolgende Wort geschrieben.

A qui yaze Pero Calbo capatero,
maestro de opra prima
y gian Pescador de bara.

Das ist:

Allhie liegt Petro Calbo Schuster / ein grosser Meister seines Handwercks / und ein kimstlicher Fischer mit dem Stecken.

Das jüngst verschienene Jahr visitirte ich mein Bistumb zu Mondonedo / und fand in dem Archidiaconat de Transancos in einer klemen Kirchen neben dem Meer ein alte Begräbnuß eines Edelmanns derselbigen Oerter / mit dieser Uberschrifft:

A qui yaze Vasco Bello
homo bon y sidalgo,
que transendo espada
y ninguno mato consella,

Das ist:

Allhie liegt Vasco Bello / ein frommer und edeler Mann / welcher immerzu die Wehr zückte / und doch niemanden damit umbbrachte.

Als ich Custos war über die Provintz de la Conception, und zu einer gemeinen Capittel-Versambelung reisete / traffich etliche Portugallische Münche / so meines Ordens / an / darunter war auch der Gardian de Sentaren ein geschickter und gelehrter Mann. Wie nun derselbige merckte / daß ich ein Liebhaber wäre der Antiquitäten / erzehlte er mir / wie daß auff eines Portugesischen Edelmans Begräbnuß in seinem Kloster nachfolgende Wort geschrieben wären:

A qui yace Basco Figueira
molto contra sua voluntate. Das ist:

Allhie lieget Bosco Figueria gantz wieder seinen Willen.

Diese hohe Sententz und subtile / runde / wahre Wort / seynd / meines Erachtens / von keinem gemeinen Mann / sondern ohne allen Zweiffel von einem geschwinden und geschickten Kopff herkommen. Und bin auch der gäntzlichen Meynung / die Portugesen seyen fürsichtig in ihren Geschäfften / und spitzfündig in ihren Reden. Dann was hätten sie können sagen / so der Warheit ähnlicher wäre / als daß der Basco Figueira / oder sonsten ein andere Person wieder seinen Willen im Grab liegt?

Lieber Herr Almirante / sagt mir / wo findt man in der gantzen Welt ein Begräbnuß / die sey so köstlich und schön / wie sie wolle / darinn sich einer gern und mit Freuden wolte legen? welcher Mensch ist so närrisch / der nicht lieber in einem engen Häußlein beym Leben bleiben / als in einem weiten Grab todt liegen wolte? Nicht allein der Basco Figueira liegt wieder seinen Willen in seinem Grab sondern auch die Machabäi in ihrem Pyramiden / Semiramis in ihrer Polymita / der grosse Cyrus in seinem Obelisco / der fromme Kayser Augustus in seiner Columna / der berühmte Adrian in seinem stattlichen Schloß / und der hoffärtige Alaricus in seiner Rubico. Wann wir mit diesen Herrn allen reden / und sie uns antworten könten / so würden sie gewißlich erkennen und betheuren / daß / so sie wieder ihren Willen gestorben seyn / sie gewißlich auch wieder ihren Willen daselbst begraben liegen.

Und euch Herr Almirante prophezeye und versichere ich hiemit / daß / wofern Basco Figueira wieder seinen Willen gestorben / und im Grabe liegt /

ihr euch eben so ungern in euer Grab werdet legen lassen / unangesehen euer Capellen köstlich und die Begräbnuß stattlich ist.

Dieses Schreiben habe ich darumb etwas weiter erstreckt / damit ihr euch so wol darüber könt verwundern / als lachen. Und wofern ihr mir innerhalb eines halben Jahrs mehr zuschreibet / bin ich mit bedacht euch zubeantworten. Dann ich habe etliche Schrifft-Sachen unter Händen / so auffs eheste müssen gedruckt werden. Datum Vallado-lid / den 30. Martii. Anno 1534.

Cap. LII.

An den Rector zu Tamayo, daß ein ehrlicher Mann sein Hauß ohne allen bösen Verdacht halten soll.

Als die Stadt Rom noch im besten Auffnehmen war / dörffte kein Römer in der Kirchen Minervä opffern / als allein die Römischen Frauen / und geschahe dasselbe mit solcher Zucht / Scham und Andacht / daß auch die Bilder der Männer in der Kirchen / alsdann verdeckt wurden. Es begab sich aber / daß Clodius eine derselben Frauen / die Obellina genannt / als sie gar allein in der Kirchen war / und ihr Gebett verrichtete / geschändet. Angesehen aber / daß er hierdurch einen Kirchen-Raub und Blutschand begangen / grieff er doch die Sach dermassen listig an / daß er die Richter mit Geld bestochen / und von ihnen ledig gesprochen worden. Er war am selbigen nicht nur vermöglich / sondern küppelte auch den jetztermeldten Richtern andere Weiber zu: Also / daß die Römer diese schändliche That hochnahmen / und sich nicht wenig darob ärgerten. Dann die eine Sünde war Menschlich / die ander aber war Teufflisch. Die Ursach / warumb ich dieses meldte / ist / weil ich weiß und erfahren hab / daß euere Söhne nicht allein ein gottloß unerbares Leben führen / sondern auch andern Ursach und Anleitung darzu geben. Welches dann ihnen keineswegs gebühret / euch aber ein schlechte Ehr ist. Im Fall ihrs nun wisset / und last es ungestrafft / ist es nicht recht: Wist ihrs aber nicht / so ists von euch ein groß Uberseben. Dann ein Mann / der sich der Ehr berühmet / wie ihr / soll grössere Sorge tragen für die Ehr seines Hauses / als für das Geld in der Truchen / der hohe Priester Heli ist nicht gestraffet worden wegen seiner selbst eygenen Sünde / sondern daß er seinen Söhnen zu viel zusahe und mit ihnen durch die Finger sahe.

Dan ein Vatter soll seinen Sohn ziehen / wann er noch ein Kind ist / und soll ihn straffen / wann er noch jung ist. Weil aber euer Söhne gantz liederlich und unverschämt seyn / ware besser / sie wärens für und unter ihnen selbst / und nicht auch andere Leuth Kupler / damit sie nicht des Clodii Discipulen / und mit sambt ihme abgestraffet würden. Schauet derwegen auff euere Ehr / wachet über euere Herd / straffet euer Gesind / und verthädiget die Ehr eueres Hauses. Dann man hat mir eygentlich und für gewiß vertrauet / daß das Hospital zu Burgos nit so sehr besucht wird von den Wallfahrten / als euer Hauß von den leichtfertigen Personen und Lumpenleuthen. Und bitte gantz freundlich / ihr wollet diesem Handel zu Hülffe kommen und Rath schaffen. Dann ich werde euch sonsten weder helffen / noch auch für einen Freund mehr erkennen können.

Was dann anlangt / daß ihr euch beklaget / daß ihr nunmehr alt und verdrossen seyd / sambt hättet ihr bereit hundert Jahr erlebt: Darauff ist meine Meynung / daß ihr nicht die Jahr sollet zehlen / die ihr erlebet / sondern vielmehr die Mühe und Arbeit / so ihr ausgestanden. Dann es ist nicht genug / alt scheinen / sondern man muß auch recht alt seyn. Der jenige aber ist recht alt / welcher den alten Sünden ein End machet. Dann es hilfft wenig / wann einer schon viel graue Haar auff dem Kopff / und das Angesicht voll Runtzeln hat / wofern er in den Untugenden jung / und an dem Verstand noch ein Kind ist. Und daher kompts / daß die liederlichen und gottlosen alten Männer über das Leben einen Verdruß / und über den Todt ein Schrecken schöpffen. Die gottlosen alten Leuth seynd umb keiner andern Ursachen traurig und betrübt / als weil sie sehen / daß ihnen zu Erstärckung ihres gottlosen Lebens wenig Zeit mehr übrig bleibt. Dann wann GOtt sie immerzu ließ leben / würden sie gewißlich nimmer von Sünden ablassen.

Euern Magen betreffend / daß derselb gantz ungesund / und euch die Speisen nicht mehr schmecken wollen / wolte ich von Hertzen wünschen / daß ihr gesund / und ich von meinem Podagra errettet wäre. Wiewohl ich die Beysorg trage / euere Kranckheit sey vielmehr die Gelbsucht und Begierligkeit des Guths / als des Essens. Dann ich erinnere mich / daß

daß ihr mir vor diesem zu Medina de Campo gesagt habt / wie ihr 1000. Scheffel Korn verhoffet einzuährnen / wann es im Majo nicht regne. Wofern es aber alsdann regne / daß ihr 2000. Scheffel vermeinet einzufangen. Also / daß darauß leichtlich abzunehmen / daß euer Appetit und Begierd grösser ist nach dem Guth / als der Unlust und Unverdeyligkeit euers Magens. Ich bitt aber umb verzeihung / wann ich euch vielleicht mit diesem Schreiben erzürne / dann weil ihr mein Freund seyd / so ists billich / daß ich euch warne und nicht viel schmeichele.

Cap. LIII.

An den Alacade de Hinestrosa Sarmianto daß die Kinder durch der Eltern viel Ubersehen und Nachlässigkeit verderbt werden.

ICh erinnere mich / daß ich ungefährlich vor fünff und zwantzig Jahren in deß Solonis Solonit Sprüchen gelesen habe: Ploratus & lamentationes in alieno funere Solon legislator prohibuit. Nec subsidia nec alimenta filius patri deberet, à quo non arte esset aliqua ad usum vitæ instructus. Das ist: Solon Solonius hat Befehl außgehen lassen / daß kein Mann noch Weib einige frembde Leuth beweinen / sondern daß ein jeglicher seinen eignen Verlust und Schaden selbst ohne einiges seiner Nachbarn und Freunde Hülff und Zuthun / beklagen und beweinen soll. Wann auch ein Vatter einen Sohn kein Handwerck lehrnen lassen / davon er sein Brodt in der Jugend gewinnen mögte / daß der Sohn nicht schuldig sey / seinen Vatter in desselbigen Alter zu ernehren. Zur Zeit Tarquinii des stoltzen / regierte der König Amasis in Egypten / derselbe ließ allenthalben anschlagen und außruffen / daß niemand in seinem gantzen Lande spatzieren noch müssig gehen / noch von eines andern Schweiß und Arbeit leben dörffte / sondern wann einer nicht Arbeiten / noch ein Handwerck lernen wolte / daß derselbe offentlich mit Ruthen gestrichen / und auß der Stadt verwiesen würde. Damit aber auch dieser fromme König Amasis eigentlich wissens hätte / wer diejenige alle wären so in seinem Lande arbeiteten / und welche spatzierten / befahl er / daß allezeit auff den ersten Tag deß Jahrs alle und jegliche Unterthanen seines gantzen Landes für ihre ordentliche Obrigkeit / und Gericht erscheinen / und daselbst Kundschafft und Zeugnuß auffiegen müsten / wo sie wohnen / und von weme sie sich erhielten / bey Peen und Straff / daß derjenige / welcher auff das andere Jahr nicht ein Schein zeigete / daß er sich das vorige Jahr hätte lassen registriren und einschreiben / entweder am Leben gestrafft / oder deß Lands verwiesen ward. Dieses melde ich nur darumb / damit ihr daselbst wisset / daß wir allhie die Liederlichkeit eueres Sohns / und wie trefflicher sich neulicher Zeit verhalten / auch erfahren haben. Welches mir aber / sowol euer selbst / als euer Sohnes halben / treulich leyd ist. Ihr sollet aber auch darneben wissen / daß alle die / so ich noch darvon habe hören Discuriren / euch dißfalls alle Schuldt beymessen / nicht darumb / daß es euch nicht leyd ist / sondern daß ihr eurem Sohn andere dergleichen Ungebühr mehr übersehen / und ungestrafft habt lassen hingehen. Weil aber ihr niemahl diesen euren Sohn habt wollen gen Hoff schicken / Studiren oder sonsten ein Handwerck lernen / sondern seines gefallens dem Müssiggang / Pancketiren / Spielen und Bulen obliegen lassen / lieber was hätte letzlich solches für einen andern Außgang gewinnen können / als eben diesen.

In diesem leidigen Fall seyn wir nicht allein / die Circumstantz und Umbstände / sondern auch die schändliche That selbst leyd. Dann GOTT ist dadurch höchlich erzörnt / und der gemeine Mann nicht wenig geärgert worden Euer Sohn steckt in höchster Gefahr / ihr seyd dadurch sehr bekümmert und betrübt / und deß frommen Johannis de Carillo Tochter ist jämmerlich verführet worden. Ein junges Mägdlein von 15. Jahren mit einem jungen Knaben von 18. Jahren darvon zu lauffen / wo vermeinet ihr daß sie werden mit einander hinziehen? Wo vermeinet ihr / daß sie werden ihre Vigilien halten / oder ihre stationes und ordentliche Gebets Tag verrichten / als eben auff den Märckten zu Medina oder Segovia? Schon vorlängst haben wir allhie erfahren / daß dieser euer Sohn gantz liederlich und heyloß ist / daher dann ihr mehr strafwürdig / als zu entschuldigen seyd / dann man kan keinen für einen weisen Mann halten / der seinem Kinde alle Ungebühr verstattet und zusihet

Nicht

Nicht ohne ist es / daß die natürlichen und angebohrnen Zuneygungen die Jugendt offtmahls verführen / aber ich vermeine / es sey noch viel böser und ärger / wann sich die Jugend nicht zu den guten Gesellschafften schlägt. Dann der bösen Neiglichkeit kan man wiederstandt thun / aber von einer bösen Gewohnheit kan man selten / und offt gar nicht ablassen.

Wann ein Vatter ein frommes Kind wil ziehen / soll er ihm immerzu auff die Eysen sehen / und im wenigsten die freye Lufft nicht erstatten. Dann die Jugend ist schwach den Lastern zu widerstreben / und der guten Tugenden unbegreifflich. Die unvernünfftigen Thier seind in vielen Sachen besser genaturt / als die Menschen. Dann wann ein Thier über etwas strauchelt / fällt / oder sich beschädiget / so ist es keines weges wieder dahin zu bringen : aber ein gottloser und unbesonnener Mensch fraget nicht darnach ob er schon einerley Sünde offtmals und dickmals begehet.

Viel Sünde begehen die Menschen / deren Straff GOTT der HERR ihm allein selbst in der andern Welt vorbehält / außgenommen / wann ein Vatter seinen Sohn übel erziehen thut. Dann es trägt sich offt zu / daß der Sohn seines eigenen Vatters Richter und Hencker seyn muß. Dann so viel Sünd der Vatter seinem Sohn hat übersehen in der Jugend / eben so viel und noch mehrer Schmertzen giebt ihm der Sohn in seinem Alter. Ich bin der gäntzlichen Meinung / daß kein ehrlicher Mann gröffer Feind haben könne / als der ungezogene / freche und Muthwillige Kinder in seinem Hause hat. Dann ein Feind kan einem Schaden zufügen am Guth / oder am Leib / aber die Unzucht und Laster der Kinder treffen die Ehr. Ein närrischer Sohn ist seines Vatters Zorn / und Betrübnuß seiner Mutter die ihn gebohren hat. Und daher sage ich nochmahlen / daß ein ungehorsamer Sohn ärger ist / als ein gefährlicher Feind. Dann es geschicht vielmahl / daß ein ehrlicher Mann in etlich viel Jahren von seinem Feind nit kan überwunden werden / aber ein ungerathener Sohn richtet seinen Vatter mit einer eintzigen Kümmernuß hinweg.

Die Händel und Streit / so einer mit frembden / und ausserhalb Hauses hat / seyn frembde / und gehe hin / aber was im Hause geschicht / das reicht und schneidet gar zum Hertzen. Ein Vatter / der mit seinem bösen Sohne gütig und mitleidig ist / der ist ihme selbst unbarmhertzig und zu wieder. Dann sobald er seinem Sohn die Disciplin und Zucht benimbt / alsdann hält er das Urtheil und Gericht über sich selbst / und hängt seinen Namen an den Galgen. Die Römer hatten ein Gesetz / so sie Legem falcidicam nenneten / dasselbige brachte mit / daß man einen Sohn wegen deß ersten seines verbrechens solte warnen / wegen deß andern / straffen / und wegen deß dritten hencken. Wann dieses Gesetz noch heutiges Tags gehalten würde / wäre zu verhoffen / daß diejenigen nit so böß / noch die Eltern so fahrlässig mit den Kindern umgeben würden. Aber weil der Vatter seiner Kinder verschonet / und die Mutter es hilfft vertuschen und unterdrucken / so geschicht / daß sie hernacher in solche schwere Laster gerathen / so leichter seynd zu beweinen / als abzuhelffen.

Cap. LIV. An den Canonicum Yningo Osorio, darinn angedeutet wird / wie wenig Wissenschafft wir tragen umb das jenige / so wir billich in dieser Welt wissen solten.

COrnelius Rufus / welcher zur Zeit Quinti Cincinnati lebete / legte sich auff eine Zeit frisch und gesund nieder / und kam ihm im Traum für / als hätte er sein Gesicht verlohren / und deß man ihn an einem Stecken herum führete : Und gleich wie ihm getraumet hat / also ist ihm auch geschehen. Dann als er am Morgen erwachte / köndte er weder Himmel noch Erden mehr sehen / und blieb all sein lebetag stock-blindt.

Phalarus Thebanus war viel Jahr nach einander übel auff / er erhebte sich aber / und begab sich in ein Schlacht / in derselbigen empfieng er ein grosse Wunden / hatte aber das Glück / daß er daran genaß / und des Fiebers erlassen ward. Als Mamillus Bubulus König der Hetruscen in einer Schlacht einen Schuß am Halß empfieng / und ihme die Spitze des Pfeils inwendig im Hals stecken blieb / hat er das Glück / daß / als er einsmals auf das Geiagt ritte / und sein Roß mit ihm nieder fiel / ihme das Eysen aus dem Mund heraus fiel / und er lange Zeit hernacher gesund blieb. An welchem abzunehmen / wie wenig die Menschen wissen / was sie sollen annehmen / oder verwerffen. Dann der Rufus verlohr im Schlaff sein Gesicht / und der

König

Alle Ding in der Welt begreiffen in ihnen nichts böses / sondern wie es sich gleich begiebt. Dann gehen sie wol aus / so hält mans für gut gehen sie übel aus / so hält mans für böß. Diesem allem nach / sollen wir nichts wünschen / noch an etwas verzagen / biß wir zuvor sehen / wohin das Glück sich wendet / und hinaus wölle. Dieses alles melde ich darumb / damit ich euch Glück wünsche zu eurer wieder erlangenten Gesundheit / und den glücklichen Zustand in eurem Unglück / indeme nemlich ihr drey gantze Jahr das viertägige Fieber gehabt / und euch inzwischen ein so grossen Unlust zugestanden / daß euch gleich das Fieber darüber vergangen ist. Wegen dieses wunderbahrlichen Falls / sage ich nochmahlen / daß wir Menschen nicht wissen was wir offt begehren / und nit verstehen / was uns nutzlich oder böß ist. Dann wir suchen offt das jenige / so wir billicher solten fliehen und meyden / und fliehen das jenige so wir billich solten begehren.

Unter den alten Lehr-Stück Platonis / war auch dieses eins / daß die Menschen nicht sollen zu den Göttern sagen / gib mir dieses oder jenes / sondern man solle sie anruffen und bitten / daß sie uns das jenige wollen geben / was ihnen gefällig und den Menschen am nutzlichsten wer. Als die Kinder Israel lange Zeit von den Richtern regieret wurden / begehrten sie von GOtt einen König / und GOtt bewilligte ihnen einen / mehr wegen ihrer Ungestümmigkeit als von guten Willen / und GOtt gab ihnen einen König / der war aber dermassen unglückseelig / daß besser gewest wär / sie hätten ihne nicht begehret.

Deme allem aber sey und geschehe wie ihm wölle so wünsche ich euch doch nachmahlen Glück / daß euch daß Fieber hat verlassen. Dann glaubet mir Herr Canonice / daß / wann alle Krancken dergestalt / nemblich mit Kummernuß und Unglück / wie ihr genesen könnten / daß die Kümmernuß und Verlust viel wolfeiler seyn würden / als der Caffi in der Apotecken. Wann man für Seufftzen / Weinen und Trauren auff dem Marckt Geld gebe / würden viel Weiber und Männer reich / und wohl dran seyn. Dann es ist das Trauren / Kümmernuß und Anfechtungen so gemein / daß kein Winckel ist da sie sich nicht befinden.

Mich selbst anlangend / wann meine Seufftzen / die ich täglich verschicke / und die Kümmernuß / so mich immer zu drucken / den Leuthen zu Medicin und surs Fieber gut wären / trauete ich mir ein Apothecken auffzuschlagen / darauß ich gantz Spanien und Franckreich versehen könnte. Ich hab viel Leuthe gesehen / denen dem einen ein Auge dem andern der Fuß diesem ein Ohr / jenem die Hand / einem andern ein Hauß / oder sonsten etwas abgangen und gemangelt: aber keinen hab ich so arm gesehen / der ohne Kümmernuß wäre gewest. Dann es kein Hauß so reich und sowohl gestalt / in welchem nicht das Geld mangelt / und Kümmernuß übrig vorhanden ist. Ein betrübter Geist und bekümmertes Hertz verzehret das Marckt in den Beinen. Aber mit euch hat es solche Meynung nicht. Dann euer Unglück und Anfechtung hat euch nit allein das Marck aus den Beinen ausgedürret / sondern hat auch noch darzu die böse Feuchtigkeiten aus dem Leibe hinweg genommen. Wann wir euch ins künfftig in eurer Kranckheit solten besuchen / solten wir euch kein grössern Dienst erweisen / als wann wir euch erzürneten. Ich verfluche diese eure Complexion und Vorrede euer Ungelegenheit / sintemahl man euch an statt deß tröstens / muß erzürnen / da doch andere Menschen / welche verständlich und nicht Viehisch seyn / den Zorn und Kümmernuß pflegen mit Geld von ihnen zu kauffen / Freud und Kurtzweil aber mit Geld an sich zu bringen.

Im Fall derwegen ihr mir folgen wöllet / so freuet euch / daß euch das Fieber hat verlassen / aber sagt nicht / daß es durch Zorn und Widerwillen geschehen sey. Dann man möchte euch sonsten für einen zornigen Menschen und Fantasten halten. Sonsten hätte ich von unserm Hof-Wesen viel zu reden / aber wenig zu schreiben / Dann das Murmeln geschicht heimblich / die schreiben aber kommen in vielerley Hände / und werden auff mancherley weiß auszlossirt.

Cap. LV. Ein Oration die der Author zu Eintrettung seiner Bischöfflichen Regierung zu Mondonedo in der Kirchen daselbst gehalten / darinn er die Canonicos / Priester / und andere Geistliche erinnert / was sie für einen reinen unsträfflichen Wandel / beydes in der Lehr und im Leben zu führen schuldig seyn. Dieses schreiben haben die Religiosi wol zu notiren.

ALlerliebste Brüder / nachdem die König. May. unser allergnädigster Herr / ihr gnädigst

digst belieben lassen/ mich zu einem Bischoffe dieser Kirchen zu erwehlen/ und die Sorge derselben/ mir als einem gleichwohl unwürdigen / auffzuladen : Wir auch anjetzo sambtlich in dieser Kirchen versammlet seyn: So habe ich für eine Nothdurff angesehen/ euch die Reinigkeit unsträffliches Leben : und H. H. Wandel/ so die Priester / und andere Geistliche/ so wohl öffentlich / als in geheimb führen und brauchen sollen/ fürzuhalten/ insonderbarer Erwegung/ daß mein Ampt/ als euers furgesetzten Bischoffs und Seelsorgers/ solches eigentlich erfordert. Wöllet derowegen gantz fleissig auff meine Reden mercken: Was für ein Lauterkeit und Reinigkeit deß Geistes und für ein Vollkommenheit deß Lebens die Priester GOttes an ihnen haben sollen/ ist leichtlich abzeme/ was wir vom Joseph geschrieben finden/ abzunehmen. Dann wir lesen / daß/ ehe und bevor ihme die Assenath ehelich vermählt war/ so sich zu ihme genahet/ und ihn halsen haben wöllen/ er aber ihr zur Antwort gegeben habe: Es gebühret keinem der den lebendigen GOTT ehret/ und der das Brod deß Lebens isset/ und den Kelch der Unzerstörlichkeit trincket / eine Fremde Frau/ die seiner Nation und Glaubens nit ist/ zu kussen. So nun der Patriarch Joseph / zu Vermeydung aller Uneinigkeit/ solches nicht hat wöllen zugeben noch ins Werck richten / sintemahl er von GOtt gelehret ward/ und das Brod deß Lebens aß/ und den Kelch der Reinigkeit tranck : um wie vielmehr Ursach haben sich die Priester GOttes/ die da in dem hochwürdigen Sacrament deß Altars essen/ das lebendige Brod / so vom Himmel herab steiget/ und den Kelch trincken deß allerheiligsten Bluts/ für dergleichen zu hüten? In Wahrheit die Reinigkeit/ Sauberkeit und Heiligkeit deß Leben/ deß Geistes/ und deß Gewissens der Priester/ soll je gar groß und vollkommen seyn. Dann gleich wie ihre Würdigkeit so ansehnlich / hoch und fürnehm ist/ daß derselbē kein anderer Verstand unter der Sonnen zuvergleichen / eben also auch soll ihr Reinigkeit und Heiligkeit deß Lebens/ deß Geistes/ und deß Gewissens/ also und dermassen beschaffen seyn/ daß es ihnen dißfalls kein anderer Stand unter der Sonnen gleich noch bevor thun könne.

Von der Höhe ihrer Würdigkeit sagt der Heil. Augustinus in seinem Buch de Ecclesiastica dignitate also; Es ist kein grössere noch höhere Würdigkeit als die Priesterliche Würdigkeit/ und ein Priester GOttes / der consecrirt und geweyhet ist/ die Himmlische Sacramenten zu tractiren.

Ferner sagt er zu allen Priestern insgemein: O ihr Priester deß allerhöchsten/ wann ihr betrachtet die Höhe der Himmeln/ so seyd ihr noch viel höher/ wann ihr bedencket und nachsinnet der Schönheit der Sonnen/ deß Mons und der Sternen/ so seyd ihr bey weitem schöner und besser. Wann ihr anschauet die Scharffsinnigkeit und Geschicklichkeit der heiligen Engeln/ so seyd ihr noch viel hochverständiger und geschickter. Wann ihr die Himmlische Sachen wöllet auff die Seiten setzen/ und die irrdische Ehr und Herrlichkeit betrachten/ so ist euer Würdigkeit umb so viel höher und besser/ als eines Grafen/ Marggrafen/ Hertzogen/ König und Kayssers/ als viel ihr weniger seyd/ als GOTT selbst. Der Heil. Bernhardus sagt/ in einer seiner Oration also: O ihr Priester/ wie ein hohe Würdigkeit und Gnade hat euch GOtt bescheret/ indeme er die Fürtrefflichkeit eures Standes und Ordnung nicht allein über alle König und Kayser / sondern auch über alle und jegliche Sünder der Welt / und so gar über alle Orden der Engel und Englischen Hierarchien erhebt hat? Und gleich wie er zu Erlösung deß Menschlichen Geschlechts/ nicht der Engel/ sondern deß Abrahams Saamen erwählet hat/ also hat er nit den Engeln/ sondern den Priestern/ die Consecration seines allerheiligsten Leibes und Bluts anbefohlen/ also/ daß die Priesterliche Würde billich hoch / und in Ehren gehalten ist. Weil dann/ allerliebste Brüder/ diesem allem also / und nicht anders/ und sintemahl diese würdige Heiligen sagen und bekennen/ daß die Priester rein/ unsträfflich und frey seyn sollen von aller Unreinigkeit und Sünden/ so habt ihr leicht zu erachten/ umb wie viel reiner/ keuscher und vollkommener sie billich seyn sollen/ wann sie alle Tage das hohe und Göttliche Geheimnus deß Altars tractiren / und den allerheiligsten Leib und Blut Christi unsers HErrn und Erlösers consecrren müssen.

Und darum redet der berühmte Thomas de Kempis in seinem vierten Buch von der Nachfolgung Christi im 5. Cap. von den hochwichtigen und wunderbarlichen Sachen/ die der Priester in währender Celebrirung verrichtet/ also: wann der Priester celebriret / so ehret er GOtt / erfreuet die Engel/ erbauet die Christliche Kirche/ hilfft den Lebendigen/ und macht den Abgestorbenen Ruhe / ihn selbst

aber

aber machet er aller Geistlichen Güther theilhafftig.

Weil ich aber oben gemeldet/ daß ein Nothdurfft ist/ daß diese der Priester Würdigkeit mit einem heiligen und reinen Leben/ und unbeflecktem Gewissen sich vergleiche und übereinstimme/ wofern sie anderst die Höchste und vornehmste in der Welt seyn soll: So wöllen wir ferner sehen/ was der Heilige Augustinus in seiner 36. Sermon/ seinen untergebnen Priestern dißfals für eine Lehr und Unterweisung gibt/ da er saget: Lieben Brüder ihr wisset/ wann einer etliche Fleck von einem unsaubern Geschirr abwaschen oder austilgen will/ daß desselben Händ selbst sauber und rein seyn müssen/ auf daß nit das unsaubere noch unsauberer werde: Eben also/ O ihr Priester deß Allerhöchsten / wird zu euch geredt/ und redet mit euch der Psalmist/ da er sagt: Waschet und reiniget euch / die ihr mit dem Geschirr deß HErrn umbgehet. Ihr seyd die jenige/ denen die Erkanntnuß der Göttlichen Geheimnuß verliehen ist/ ihr seyd das Saltz der Erden/ das Liecht der Welt/ die Stadt die auf dem Berge ligt / ein Pfeiler / und ein Grundvest der Wahrheit/ ein Baum der Wissenschafft/ Söhn der Propheten/ Freunde der Patriarchen/ Nachfolger der Apostlen/ Patronen / Regenten und Burger deß Paradeises/ waschet und reiniget euch/ damit ihr würdiglich mit euren Vorfahren das Geschirr deß Herrn traget/ und nicht allein die güldene und silberne Geschirr/ sondern auch die jenige/ mit welchen Christus der HErr zu unserer Erlösung hat sterben wollen/ und sehet euch wohl für/ damit ihr dieses Geschirr deß HErrn würdiglich tragen möget. Ein Bischoff soll unsträfflich/ vollkommen/ rein/ nüchtern/ geziert mit guten Sitten/ fürsichtig/ züchtig/ schämig/ gastfrey/ gelehrt/ nicht weinsüchtig/ nicht ein schläger/ hadirig/ geitzig / noch unkeusch seyn/ und dieses alles soll nicht allein ein Bischoff/ sondern auch ihr alle samentlich mit und neben ihme/ also in gute obacht nehmen und halten Dann was GOtt dem Bischoffe befilcht/ das will er auch von einem Priester haben/ daß / nemblich/ nichts an ihm sey/ zu tadlen/ daß er den Weibsbilderen nicht nachhange / weder dem Reichthumb und grossen Ehren nachtrachte/ auff daß er nicht mehr für Weltlich als geistlich gehalten werde.

In Wahrheit demjenigen/ deme die Sorg der Seelen obligt / stehets gantz übel an/ daß er von einem Hause ins ander/ und hin und wieder auff den Märckten mit den Bauren und Layen spatzieren gehet/ Kauffmannschafft treibt/ Gevatterschafft sucht/ in alle Wein-Häuser einkehret/ und von einem Ort zum andern herumb schwirmbt. Ein solcher Priester/ sage ich/ ist nicht würdig/ das Geschirr deß HErrn zu tragen/ sondern wird billich von GOTT verhast / und von den Menschen veracht.

Dann wie kan einer die Unsauberkeit mitten unter dem Vieh hinweg thun/ wann er selbst viel mehrere Unsläterey daselbst hinwirfft? So soll demnach ein Priester und Geistlicher nicht allein nicht haderig noch zweyzüngig / sondern auch nicht weinsüchtig / unkeusch noch gefräßig seyn.

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und setzt noch viel andere schöne Lehr für die Priester.

EInem Priester gebürhts / ausser der ordentlichen Zeit etwas zu essen noch zu trincken/ viel weniger bey dem einen und andern zu panckediren / noch die Mittags und Abendmahlzeiten zu bestellen.

Sehet ihr Priester / und mercket wohl auff/ ob ich euch nicht die Wahrheit fürhalte / und so ich euch recht rathe/ so ist billich/ daß ihrs in acht nehmet/ und euch keines wegs darüber erzürnet. Veracht und verkleinert wird der Priester/ welcher sich gewehnt / daß man ihn hin und wieder auff alle Pancketen und guten Muth lade/ und sich dessen nicht verwehret noch entschuldiget. Dann durch dieses Mittel und Zusammenkunfften gerathet er offt in Zanck/ Hader und Greinhändel/ und fället bißweilen von den fleischlichen Wohllüsten und Begierlichkeiten in deß Teuffels Urtheil. Und darum soll ein Priester nimmer ausser seines/ oder seines Bischoffs Hauß essen / noch sich in seinem eignen Hause unterstehen viel Pancketen und Gastereyen anzuschlagen. O ihr Priester / es komme der heilige Ezechiel/ der die Thür in dem Hause deß HERREN verschlossen sahe/ und verkündige euch was er damahls für ein Gesicht mit seinen Augen gesehen/ und mit seinen Händen angerührt hat. Sage/ O heiliger Prophet und Mann GOttes/ sag diesen meinen Priestern/ Prälaten

und Geistlichen / was du gesehen und gehöret hast / daß GOtt sagt: Du Menschen Sohn / du solt wider die Hirten Israels weissagen: Weissag und sprich zu den Hirten / der Herr spricht also: Wehe den Hirten Israels / die sich selbst weiden. Sollen nicht die Heerde von den Hirten geweydet werden? Aber ihr habt die Milch gefressen / und euch mit der Wollen bekleidet / und das gemästet abgestochen / aber meine Schaf habt ihr nicht geweydet. Ihr habt das schwache nit gestarckt / noch das krancke geheylet / das beschadigte habt ihr nicht verbunden / noch das verstossene widerumb geführt / das verlohrne habt ihr nicht gesucht / sondern sie mit Gewalt und strenge beherrschet. Also seynd meine Schafe zerstreuet worden / darumb / daß sie keinen Hirten hatten / und seynd allen wilden Thieren zur Speiß erlaubt und gar zerstreuet worden. Meine Schafe sind auff allen Bergen / und auff allen hohen Hügeln irr gangen. Meine Schafe sind hin und her auff allem Erdboden zerstreut / aber hie ist niemand vorhanden / der nach ihnen frage. Es ist / sage ich / niemand / der sie wider suche: Nimb war / ich will selbst an die Hirten hin und meine Schafe von ihren Händen erfordern / und will mit den Hirten ein End machen / daß sie meine Schafe nicht mehr weyden soll. Ja / sie sollen auch fort sich selbst nit mehr weyden / dann ich will meine Schafe aus ihrem Maul erretten / daß sie ihnen nimmer zur Speiß werden.

Darumb sehet und nehmet wahr / o ihr Priester und liebe Brüder / ob ihr Hirten nicht reissende Wölff seyd / welche mehr auff ihren Raub / als auff das Heyl eurer Schäflein sehet. O ihr Priester / was thun wir? was richten wir aus / was seyn wir / warumb schlaffen wir? Wann ein Dieb in seines Nächsten Hauß gehet / und ihm sein Heu mit Gewalt stielt / und er darüber erwischt wird / so wird er nicht allein vor männiglich zu schanden gemacht / sondern auch eingezogen / verklagt / verurtheilt / und letztlich vermittelst der Gerechtigkeit / vom Leben zum Todt gebracht. So nun der Diebstahl des Heus an einem Leyen für ein so groß Verbrechen gehalten wird / daß er darumb sein Leben lassen muß / was wird nicht euch widerfahren / O ihr Priester / am Tag des Jüngsten Gerichts? Was würde nicht die weltliche Obrigkeit mit uns anfangen / wann wir in ihrer Gehorsamb und Gewalt wären? Wann ihr derwegen die Gerechtigkeit liebet / sollet ihr sie auch billich förchten und suchen und nicht trachten nach dem zeitlichen Gewinn / noch was der Welt gebührt / sondern sollet euch mit einem nothdürfftigen Hinkommen beschlagen lassen / dann derjenig / welcher Meß liset / tauffet oder predigt / von eines zeitlichen Gewins wegen / entsetzt und beraubt sich alsbald / der geistlichen Gaben. Betrachtet / daß die alten Fürsten und Römischen Kayser von allem ihrem zeitlichen und weltlichen Einkommen mehr nit verbraucht noch verzehrt haben / als so viel sie eben zu ihrer Unterhaltung und Nothdurfft bedurfften. Das übrige aber haben sie den Armen und Nothdurfftigen mitgetheilt / und nichts für ihnen selbst auffbehalten / und dannoch beynebens herrlich und wol die Gerechtigkeit handgehabt / und viel guts gestifftet. Daher sie dann billich erhöcht / von manniglich geehrt / und von der gantzen Welt geförcht seyn worden. Diese alten Römer nun / allerliebste Brüder / waren nur Heyden / ehreten ihre Götter / und trieben das Gespött aus Christo unserm Herrn / aber wir / die wir den Nahmen Christi vornen an der Stirn führen / suchen und trachten alle Tag anders nichts / als die Simoney / und unsern eignen Nutz. Ihr seyd hohe Götter / in dern Synagoga GOtt begehrt zu stehen / (wie der 91. Psalm sagt.) Ihr seyd seine Vicarii und Statthalter / indem ihr seine Person auff Erden vertrettet. Ihr seyd Kinder des Allerhöchsten / denen die Macht ist verlihen zu binden und auffzulösen / den Himmel auff und die Höll zuzuschliessen.

Diesem allem nach / so öffnet doch die Ohren eures Gemüths / last ab von dem Bösen / und würckt das Gute / weydet euer Schäflein mit Worten und guten Exempeln (wie Esaias am ersten sagt) und versperret ihnen nicht den Himmel. Den Himmel aber versperret ihr alsdann / wann ihr das Unrecht nicht andet / und / wann ihr mit eurem ärgerlichen Leben / andern ein böß Exempel und Anleytung gebet zum bösen. Seid das Aug eines blinden / und der Fuß eines lamen Menschen.

Und alsdann werdet ihr das Aug eines Blinden seyn / wann ihr die Finsternuß der Unwissenheit von seinen Augen hinweg treibt / und alsdann werdet ihr der Fuß eines Lamen seyn / alswann ihr ihme den Weg der Warheit zeiget / und im Glauben stärcket. Diesem allem nach / bitte und ermahne ich euch / ihr wöllet euer Leben bessern / den Geitz untertrucken / die Unkeuschheit verachten / die Hoffarth

sarth fliehen / die Simoney hassen / allen weltlichen Pomp und Pracht von euch legen / damit ihr also würdig und geschickt seyd zu tragen das Geschirr des Herrn / und seinen allerhöchsten Altar zu bedienen.

Der Auth r beschleust diese Materi / und zeiget noch viel andere schöne Sachen an / so die Priester warzunehmen.

DEr vielberühmte H. Augustinus in seiner 37. Sermon redet mit den Priestern / und saget ihnen / mit was für einer Reinigkeit und Keuschheit sie müssen versehen seyn / auff nachfolgende Weiß: Ich sihe / lieben Brüder nicht / in was Ursachen wir besser / würdiger und warhaffter erzeigen können / daß wir Gottes unsers Herren Diener seyn / als eben in der Reinigkeit und Keuschheit des Gemüths. In Warheit / dieses ist ein solche Tugend / ohne deren ein jeglicher Priester für lästerhafft in allen Sachen wird gehalten. Dieses (wie S. Jacob spricht) ist ein Tugend / die sich von aller Unreinigkeit scheydet / und die den Menschen tauglich / würdig und fehig machet vor Gottes Angesicht zu erscheinen. Durch diese Tugenden werden wir den Engeln gleich / und erhebt über alle Himmel: Ohne diese Tugend können wir das Geschirr des Herrn würdiglich nicht tragen. Dieses ist die Tugend / die uns der Apostel befilcht zu umbfahen / da er sagt: Hurerey und alle Unreinigkeit soll unter euch nicht genennt werden / damit euer Seel und Gewissen durch schändtliche Wort nicht verführt werde. Hierumb allerliebste Brüder / gedenckt / obs nicht ein Nothdurfft sey / daß ihr nicht allein die Unkeuschheit meydet und von euch schiebet / sondern auch so gar alle böse und ärgerliche Gedancken einstellet. Keinem Priester gebürts / daß er neben einem Weibe sitze / noch auch / daß er viel mit ihr rede / noch in ihr Hauß gehe / damit nicht allerhand böser und unzeitiger Verdacht daraus entspringe. O wie schändlich / spöttlich und verkleinerlich ists einem Priester / der gern viel mit Weibern zu schaffen hat. Aber ihr meine liebsten Brüder / seyd das Saltz der Erden / die Stadt / so auff dem Berg liegt / und darumb verwahret euer Ehr / damit sich eure Freund nit schämen von wegen der bösen und murrenden Zungen. Gedencket was der Apostel zu den Ephes. am 5. sagt / die Hurerey und Unreinigkeit soll unter euch nicht gedacht werden. Die Unzucht ist ein fleischliche / aber ein schändliche verbottene und verdambte Vermischung mit einem Weib. Hurerey wird getrieben mit einer Huren / dann ein Weib / ob sie schon ein Ehbrecherin / oder sonsten ein unehelicher Beyschlaff ist / so wird sie doch ein Hur genennt: Aber die Unkeuschheit ist den Priestern gäntzlich verbotten / dann weil wir Diener Gottes seynd / so seynd wir nicht Glieder der Leichtfertigen und unzuchtigen Weiber. O wie ein schändliches Ding ist es / wann ein Priester ein Sclave und Knecht ist eines unkeuschen Weibs?

In warheit / der jenig / der sich zu einer Bettel legt / machet aus seinem und ihrem Leib einen Leib. Was für ein grosse und greuliche Sünd der Priester und unkeusches Leben seyn muß / ist aus diesem abzunehmen: dañ so die Ehe den Priestern verbotten / umb wie viel mehr ist ihnen die Unzucht verbotten; Gedenckt / daß den Layen gebotten wird / sich der Hurerey zu enthalten / auff daß ein jeglicher wisse sein Geschirr zu behalten in Heiligung und Ehren: die Priester aber / und die den heiligen Leib des Herren consecriren / schämen sich nit die liederliche Weiber in ihre Häuser zu setzen. Lieber / sage mir einer / weil euch GOtt nit hat beruffen zu der Unreinigkeit / sondern zu der Heiligkeit / wie könnet ihr durch diese Weiß euer Geschirr erhalten und bewahren in der Heiligkeit.

David kam auff ein Zeit zu Abimelech / und begehrte / er solte ihme etwas zu essen geben / Abimelech antwortete dem David und sprach: Ich hab ein Layisch oder gemein Brodt: wann die Knechte rein sind / am meisten von Weibern / so mögen sie es essen. David antwortete dem Priester und sprach: Der Weiber haben wir uns von gestern und ehegestern enthalten / da wir auszogen / und die Geschirr der Knecht waren rein. Da gab ihm der Priester die Brod. So nun dieser Priester der David das Brod des Herrn nit wolte fürsetzen / es wären dann seine Diener rein / was sollen dann wir arme Priester nicht verrichten und thun zu wurcklicher Handlung und Niessung des Leibs des Herrn? Lieben Brüder / so die Heydnische und unglaubige Priester / wann sie ihren Göttern wolten opffern / sich aller Ungebühr enteussert haben / umb wie viel mehr seyn die Priester des lebendigen und allerhöchsten GOttes schuldig sich von aller Unreinigkeit und Lastern zu enthalten: Ich / als ein Bischoff zu

Hipponia bin auff eine Zeit mit etlichen andern Dienern Christi in Mohrenland verreist/den Mohren das Evangelium zu predigen. Da sahen wir viel Manner und Weiber ohne Köpff/ hatten aber grosse Augen/ die steckten in ihrer Brust/ in den übrigen Leibs-Gliedern waren sie beschaffen wie wir/ unter diesen Leuthen sahen wir ihre Priester/ die hatten alle Weiber/ aber mit denselbigen hatten sie im gantzen Jahr nur einmal Gemeinschafft. Und eben auff denselbigen Tage enteusserten sie sich alles Opffers. Ebenmassig haben wir im unter Mohrenland andere Leuth gesehen/ die hatten nur ein Aug an der Stirnen/ deren Priester aber flohen von aller menschlichen Beywohnung/ und in der Wochen/ wann sie opfferten/ enthielten sie sich aller fleischlichen Vermischung. Sie assen und truncken nichts/ als allein ein Manesterle von Wasser zugericht/ und in dieser Nuchterkeit verrichteten sie ihre Opffer. O du arme Christenheit/ daß die Heyden und Unglaubige euere Doctores und Meister seyn/ und die Sünd und Unkeuschheit bey euch so starck hat überhand genommen.

Aber lieben Brüder/ nicht so/ nicht so/ sondern last uns Christen seyn/ nicht mit dem Mund/ sondern mit den Wercken und der Warheit. Alsdann aber werden wir Christi rechte Diener seyn/ wann wir gerecht/ keusch und heiliglich leben/ Amen.

Dieses alles hab ich aus dem heiligen Augustino genommen.

Ein Priester soll vor allen dingen ein heiliges Gemüt haben/ ein reines Hertz/ und ein reines Gewissen/ ein keuschen Leib/ ein warhafften Mund/ er soll seyn eines auffrechten Wandels/ mässig im essen und trincken/ züchtiger und schamhaffter Gebärdt/ freundlich und gütig im Beywohnen/ bedächtig und behutsam im Reden/ demütig in Kleidern/ und sein Leben soll voll seyn aller Heiligkeit und Erbarkeit in einem keuschen Gemüth und reinen Gewissen. Und eben diese Keuschheit des Gemuths und Reinigkeit des Gewissens wird uns zu verstehen geben durch das waschen der spitzen der Finger/ so von den Priestern in der Meß beschicht. Für einen gantz vergessenen und unbesonnenen Priester würde man denselben halten/ der nit ehe und bevor er zum H. Altar hinzu nahet/ seine Hände wüsche. Aber ein rechter Priester thuts/ und wäschet seine Händ allerdings sauber/ ehe er sich vor dem H. Altar erzeigt/ und nichtdestoweniger hernacher wäschet er auch die spitzen der Finger/ und nit ohne sonderbare Geheimnuß. Dann die Händ bedeuten die Todsund/ die spitzen der Finger bedeuten die läßliche Sund/ die spitzen der Finger waschtman/ dardurch anzuzeigen/ daß der Priester zu Tractirung der Göttlichen und anderer Geheimnussen des Leibs und Bluts Christi unsers Herren/ sauber und rein seyn soll/ nicht allein von den tödtlichen/ sondern auch von den laßlichen Sünden. In Warheit/ wenig wirds einem Priester furtrage und helffen/ wann er auswendig gewaschen ist/und inwendig unsauber ist. Was hilffts ihn/ wann schon der äusserliche Leib/ und nicht die Seel inwendig rein ist? O Gewissen/ O ihr Priester des Allerhöchsten/ mit euch rede ich/ und euch frage ich/ was hilfft das weisse Kleid/ wann das Gewissen schwartz ist? Was hilffts/ ob ihr schon ein schönes Ansehen und Gestalt habt vor den Menschen/ und doch inwendig gantz und gar unflätig und abscheulich seyd vor Gottes Angesicht: Diesem nach soll die Reinigkeit eines Priesters groß und vollkommen seyn/ will er anderst GOtt ein angenehmes Opffer verrichten/ und sich selbst nicht verdammen. So Nabuchodonosor (wie der heilig Chrysostomus sagt, die allerschönesten Knaben hat ausserwehlt/ auff daß sie ihme dienen/ und vor seiner Tafel auffwarten solten/ umb wie viel schöner (an der Heiligkeit des Lebens/ und Reinigkeit des Gewissens) sollen die Priester seyn/ welche in Gegenwärtigkeit des Königs aller Könige/ und Herrns über alle Creaturen/ erscheinen/ und an seinem allerheiligsten Altar dienen müssen? und so man die Capsen oder Monstrantzen/ darin der wahre Leib Christi unsers Herrn ist/ mit Gold/ Silber und Edelgestein zieret/ umb wie viel mehr soll der Priester gezieret seyn/ dessen Brust ein Verwahr- und Wohnung ist Christi unsers Erlösers? Wie würdig auch solche Brust des Priesters seye/ ist ab deme abzunehmen/ daß ein Richter/ welcher einen Priester mit dem Eyd beklagen will/ ihme nit befilcht/ daß er seine Hand auff das Evangelium/ oder auff das Creutz/ sondern auff seine Brust lege/ zur Anzeigung/ daß er schwere auff die lebendige Behaltnuß Christi unsers Herrn/ die da schöner und würdiger ist/ als die Moustrantzen von Gold und Silber. O wie ohne Seel/ und ohne Gewissen muß der Priester seyn/ welcher mit einem unreinen Geist und Gewissen sich darff vor dem Altar erzeigen/ zu Consecrirung und Niessung Gottes unsers Herrn? So rüstet und bereitet euch derwegen/ auff daß ihr

euch

euch in aller Unsträflichkeit und Vollkommenheit würdiglich zu dem Altar nahet / und GOtt unserm Herrn und Erlöser ein solches angenehmes Opffer auffopffert / dardurch ihr die ewige Freud und Seeligkeit erlangen und darvon bringen könnet / Amen.

Cap. LVI.

An den Bischoff von Carthago / darinnen erzehlt wird / wie Scipio Africanus die Stadt Carthago in Africa erobert / und was er daselbst mit seiner Keuschheit gegen etlichen Weibsbildern für ein grosses Lob und Ehr eingelegt.

Euer Ehrwürden Schreiben hab ich allhie zu Toledo zusambt dem eingeschlossenen Schmaragd wol empfangen / welcher in Warheit köstlich und schön ist. Und weil er von Ew. Ehrw: herkombt / so soll er mir insonders lieb und angenehm seyn. Was dann anlangt / daß ihr nicht gemeint seyt / euch wiederumb anhero gen Hof zu begeben / seytemal ihr anjetzo bessere Ruhe und Gelegenheit habet / GOtt dem Herrn zu dienen: Darauff fuge ich euch hinwiederumb zu vernehmen / daß ich euch meines theils / umb solches euer Leben daselbst nicht wenig neidig bin. Dann dieses unser Hof-Leben allhie / ist je anderst nichts / als ein langer Todt / ein Leben ohne Rast / ohne Frieden / fürnehmlich aber ohne Gott / eine Vertreibung des Leibs / und Verfuhrung der Seelen. Also / daß wann ichs von Ihrer Majest. erhalten könte / ich gewißlich kein Stund allhie bleiben. Dann das Hof-Leben ist nicht für mich / noch ich für solches. Aber sintemal mir obligt vor ihrer Majest. zu predigen / und die Allmosen auszutheilen / so muß ich mich nothwendig täglich zu Hof sehen lassen. Nicht ohne ist es / daß wir allhie bey Hof allerhand Zeitungen / und was allenthalben in der Welt fürgehet / erfahren / darüber sich dann ein Mensch erfreut / und seinen Geist etlichermassen erquicket / und doch beynebens andere Sachen / die ihme vielleicht nützlicher wären / versaumbt / und in Wind schlägt. Ihr aber seyt daheimb / und fraget darnach / wie es bey Hof zugehet. Euer Gesindt nennet euch einen Weg / als den andern einen Herrn / und sie werden besser tractirt / und euer Beutel ist besser gespickt.

Was dann betrifft / daß ihr von mir zu wissen begehrt / zu welcher Zeit die Carthaginenser in Hispanien eingefallen / und Scipio die Stadt Carthago erobert habe. In Warheit / Herr Bischoff / dieses ist ein solche Sache / so gantz und gar wider meine Profession ist. Dann weil ich Geistlich bin / so stünde mirs viel besser an / ich suchete nach / zu welcher Zeit mein Orden auffgenommen / und von wannen der gottsfürchtige Sohn S. Franciscus herkommen. Aber allweil ich darneben aus eurem Schreiben vernimb / daß ihr deshalb mit dem Don Petro de Mendoza gewett / und mich zu einem Schiedsmann erwöhlt habt: So will ich euch für dasmal wissfahren und wissen machen / was mir in dieser Materie bewust ist / aber mir beynebens den Maulesel / welchen ihr mir verheissen / in allweg vorbehalten.

Als die Gaditaner und Türditaner wider einander kriegten / schicketen die Gaditaner ihre Gesandten zu denen von Carthago als ihren Freunden und Blutsgenossen um Hülff. Darauff schicketen die von Carthago alsbald den Macharbal / der ein dapfferer Kriegsmann war / den Gaditanern zu Hülff / derselb / unter dem Schein / als wolte er den Gaditanern zu Hülff kommen / zohe in Andalusiam / und nahme dasselbige Land für die von Carthago ein. Und dieses beschahe im Jahr MDCCCX. Also / daß dieses der erste Einfall war / den die von Carthago in Hispanien thäten. Zu derselbigen Zeit vertrieben die Römer die Könige in Hispanien / und die von Carthago fielen hernacher zu unterschiedlichen mahlen in Hispanien / und nahmen ihnen viel Städt und Länder ein / bis endlich die Römer denen von Sagunto zu Hülff kamen / und die von Carthago in einer Schlacht überwunden / und aus Hispania gäntzlich vertrieben. Und hierunter war Scipio der Römer Oberister / Hannibal aber dern von Carthago. Dieser Scipio ward der groß Scipio Africanus genennt / weil er hernacher Carthago die gröste Stadt bezwang / und Carthago della Sparta belägert / auch endlich / nach etlichen beschehenen Stürmen und Anläuffen / eroberte. Diese Stadt hat (wie ihr wol wisset) gegen Anfang ein Bergl / welches mitten im

Meer

Meer ligt/ und auff der Seiten/ da sich dieses Bergel/ zu der Stadt wertz nahet/ hats wohl auch ein Wässerle. Als derowegen Scipio die Stadt zu Wasser und zu Land anfallen ließ erzeigten sich etliche Fischer von Tarracon/ die unterwiesen den Scipionem/ was Gestalt das jetzt vermeldt Wässerle neben dem Bergl/ zu der Stadt werths/ umb dieselbige Zeit ablieff und kleiner wurd. Darauff ließ es Scipio alsbald versuchen/ und befand/ daß deme also und das Wasser nicht tieffer war/ als biß an den Gurtel. Schickete derowegen etliche auserlesene Regiment Knecht / dieselbige bestiegen die Mauren/ und namen die Stadt ein/ ohne sonderbahren Verlust und Schaden/ erwürgten alles / was ihnen begegnete/ und nahmen ihren Obristen den Hanno gefangen. Immittelst kam Scipio auch hinein. Und sihe da kam ein Spanische Frau/ so eines ansehnlichen Geschlechts aus Hispania deß Madanus Weib / und deß Indibilis/ Herrn von Illergetes Schwester war/ fiel dem Scipioni fur seine Füß nieder/ und bate ihne/ daß er ihm doch wolte die Ehr der Weiber befohlen seyn lassen. Und wie Scipio ihr zur Antwort gab / daß er solches gar gern thun wolt / redet sie weiter / und sprach: Ich hab/ O Scipio / ein sonderliches hohes Anligen in meinem Hertzen/ welches mich bewegt dich zu bitten/ du wollest doch in diesem Fall desto mehrern Fleiß und Obacht gebrauchen. Dann ich hab allhie zwo junge Basen (mit den Fingern auf zwo Töchteren deß Indibils deutent) die halten mich für ihre Mutter / und mögte mir das Hertz zerspringen / wann ich sehen solte / daß sie den Soldaten solten zu theil werden. Scipio / ward durch dieser Frauen Rede alsbald zum Mitleiden und Erbarmnuß bewegt / und gab ihr zur Antwort: Ihr sollet wissen/ Frau/ obschon deß Römischen Volcks Höfflichkeit / und mein angebohrne Natur mit bringt / die Ehr der Weibs-Personen zu beschützen / daß mich doch eure grosse Tugend und Würdigkeit zwingt in diesem Fall fleissiger auffzumercken. In bedenckung/ daß ihr mitten in eurem Unglück nicht vergesset der Ehr/ die alle ehrliche Weiber billich in acht nehmen und bewahren sollen. Und wie er dieses alles geredt / überantwortete er alsbald diese drey Weibs-Personen einem auß seinen fürnehmen und gantz ehrlichen Edel-Leuthen/ und befalch demselben diese Weibs-Personen ebener massen/ und anderer Gestalt nicht zu halten / noch zu tractiren / als Römischen vom Adel zustehet.

Noch ein andere redliche That hat Scipio in Eroberung dieser Stadt begangen / die schier noch mehrers ist / als die jetzt erzehlete. Dieselbige will ich euch Herr Bischoff ebenmässig erzehlen / zu beweisen / daß Scipio hiedurch nicht allein ihme selbst ein ewiges Lob und guten Namen gemacht/ sondern auch allen und jeglichen Soldaten/ bevorab den jungen Obristen und Befelchshabern / ein herrlichs Exempel der Keuschheit hat hinterlassen. Und hat sich der Fall nachfolgender Gestalt begeben.

Fast im selbigen Augenblick / als Scipio diese vorbemelte drey Weibs-Personen hatte abgefertigt / führten ihme seine Kriegs-Leut ein so überaus schöne Jungfrau zu/ dergleichen sie nicht vermeinten zuvor gesehen zu haben. Sintemal aber Scipio vernommen/ daß sie bereit dem Luceio/ der Celtiber Fürsten versprochen / und daß sie von reichen und ansehnlichen Eltern gebohren / hat der sie nicht allein nicht berühren wollen / sondern er sahe sie nur auff der Seiten an / und ließ ihre Eltern / wie auch den Breutigam / alsbald für sich kommen/ und (weil er verstanden/ daß derselb sie inniglichen lieb hatte) sagte er zu ihme: Luceye/ allweil ich dein Braut in meiner Gewalt hab/ und (wie du siehest) ich auch jung bin/ so könte ich anietzo mich ihrer Schönheit leichtlich theilhafftig machen: Aber sintemal ich verstehe / daß du sie inniglichen lieb hast / so hab ich sie dir zu gutem wollen erretten und auffheben. So nimm sie derowegen zu dir / dann sie ist noch ein Jungfrau / und keusch wie zuvor: Ich begehre auch kein andere Ergetzlichkeit von dir/ als allein/ daß du deß Römischen Volcks Freund seyn wollest. Dann du wirst unter der Sonnen kein Nation finden / die bessere Freundschafft halt / als die Römer / die auch ein mehrers würdig seyn / von wegen ihrer grossen Tugenden. Hierauff konte Luceius dem Scipioni keine Antwort geben/ als allein daß er vor ihme nieder fiel / seine rechte Hand küssete und GOTT bate / daß er dem Scipioni diese grosse Gutthat wolte vergelten/ sintemahl er selbst bekennete / daß das Vergelten in seiner Macht je nicht wäre. Nach solchem wendet sich Scipio zu der Jungfrauen Vatter und Mutter / und schenckte ihnen ihre Tochter / ohne einige Rantzion.

Und obwohl dieselbige dem Scipioni etwas Golds präsentirten/ und baten/ daß er doch solches

nur

nur allein zu einer Erkanntnuß und Erzeigung ihres danckbaren Gemüths von ihnen annehmen wolte: So hat es doch Scipio keines wegs/ thun noch annehmen wöllen doch letztlich / auff inständiges und unnachläßliches ihr bitten und anhalten / angenommen/ legte es aber alsbald für seine Füß nider / rieff den Luceium/ und sagte in beyseyn jedermänniglichs zu ihme: Luceie/ ich schenck dir dieses Gold/ welches mir dein Schweher und Schwiger haben verehret/ und gib dirs zu einem Heurat-Gut/ ausser dessen/ so sie dir noch sonsten vermeynt und verordnet haben. Nimm es hin und gedenck meiner darbey. Darauff namen nun Luceius zu sambt seinem Schwehre und Schwiger vom Scipion urlaub/ namen die Jungfrau und das Gold/ und zohen in ihr Land/ verkündeten männiglichen/ der ihnen begegnete/ das Lob Scipionis und der Römer. Bald hernacher suchte Luceius den Scipionem heimb/ mit 4000. Pferden/ und hielt stets der Römer Parthey. Und Scipio zohe von dannen nach Tarracone / und thate allenthalben gute Fürsehung damit die von Carthago gantz und gar aus Hispania vertreiben wurden.

Dieses ist/ Herr Bischoff/ meines erachtens / was ihr begehrt und gesucht habt/ und im fall ihr oder der Herr Rector/ vielleicht einer andern Meynung seyd/ daß nemblich der Macharbal nicht der erst sey gewest/ der in Hispanien eingefallen / daß auch Scipio nicht habe daß neue Cathago eingenommen/ so will ich euch mehrers nicht sagen/ als allein daß wann Titus Livius im Leben wäre/ er mit seinen Decadibus wider euch kampffen/ und euch erzeigen würde/ daß ihr unrecht und übel bericht seyd. Aus Toledo den 22. Julii/ Anno 1537.

Cap. LVII.

Ein Schreiben an Frau Francisca de Guevara deß Authoris Schwester/ darinn die Wort einer Medeyen ausgelegt werden/ welche ihr von ihrem Liebhaber gegeben war. Dieses ist ein fast artliches Schreiben.

FReundliche liebe Schwester und vermessene Jungfrau: Wann ich so wohl euer Galant und Liebhaber wäre/ wie ich euer Bruder bin oder wann ich so grossen Lust hätte/ mich mit euch zu verheuraten/ als groß Verlangen ich hab euch einen Mann zu geben so würdet ihr etlicher massen Ursach haben/ mir das jenige zumuthen/ und zu begehren / was ihr an mich begehrt habt. Es kommt mir zwar gantz lächerlich für/ daß die grosse abstinentz / Fasten und Wahlfahrten/ welche ihr in meinem Hause ehe und bevor ihr in der Königin Frauen-Zimmer kommen seyd) verrichtet habt/ Item daß öffter Beichten/ Communiciren/ und langes Betten / sich so gählings verkehrt haben in Buhlen und Liebhaben. In Wahrheit das Hauß deß Don Alphonsi (darinn ihr erzogen) war ein dermassen eingezogenes und heiliges Hauß/ daß ich zweiffle/ ob auch dergleichen in gantz Hispanien gewest: Und eben darumb verwundere ich mich/ daß ihr die Eitelkeit der Welt so geschwind habt angenommen und ergreiffen. Aber wie dem / weil ihr mein Schwester / und zwar ein gar liebe Schwester seyd/ so kan ichs je nicht unterlassen/ euch euer Bitt zu gewehren / und eurem Begehren statt zu thun/ unangesehen/ daß die Lieb/ und das Buhlen betreffend / meiner Profession und Stand fast ungemäß seyn. Protestire aber hiemit ausdrücklich/ daß ich dieses alles anderer Gestalt nicht schreib/ als auff euer und der andern Jungfrauen euer Gespielin so inständiglichs Begehren und Anhalten.

Wann derowegen vielleicht einer mir solches für übel halten wolte/ denselbigen man billicher für einen Narren/ als für einen Hof-Mann halten soll.

Ihr schreibt mir/ was gestalt euer Liebhaber euch ein stattliche Medeyen verehrt habe/ darauff nachfolgende Wort geschrieben. Ich leb jetzt/ aber nicht ich/ die lebet in mir/ welche mir lieber ist/ als ich mir. Hierauff gib ich euch zu vernehmen / daß dieser/ welcher euch diese Medeyen Verehrt hat / keines weges euer Freund / sondern euer Liebhaber ist. Dann es ist ein grosser Unterscheid unter einem Liebhaber und einem Freund: Dann ein Freund liebet immerdar: aber ein Liebhaber ist nicht allzeit ein Freund. Dieses will ich mit euch Jungfrauen selbst beweisen und darthun. Dann man findet viel junge und alte Hof-Herrn/ welche euch dienen/ Hofieren und nachgehen/ und derowegen billicher euere Buhler / weder eure Freund genennt werden können: Dann sie erlustigen und erfreuen sich/ wann sie euch nur sehen / und mit euch reden/ parliren und conversiren mögen/ aber

wann man ihnen von Heurathen sagt / alsdann treiben sie das Gespött aus euch. Ich trage Sorg/ mein Schwester/ der jenig/ welcher euch diese Medey verehrt hat/ sey mehrers eure Liebhaber als euer Freund. Dann wann euch einer viel verheist und wenig hält / und wann er den Mund auff? den Beutel aber zuhut / alsdann seyd versichert/ daß der Laur euch nit sucht zu lieben/ sondern zu betriegen. Und deßhalben rathe ich euch / daß ihr euch wöllet erinnern/ von weme ihr seyd herkommen / und was ihr suchet. Gedencket mein Schwester/ daß ihr deß Don Beltrans de Guevara Tochter / und dem alleredlisten Geschlecht in Castilia seyd herkommen. Gedencket/ daß ihr anjetzo an einem Königlichen Hof und Frauenzimmer seyd/ in welchem viel guter Leuth Kinder ernehrt werden/ und wann sie sich wohl halten / hin für kommen. Und ob schon etliche vorhanden seyn möchten/ welche dahinden bleiben/ so seynd doch daran nicht der König noch sein Gemahl (welche es gut meynen) sondern vielmehr der Diener Fahrlässigkeit selbst schuldig. Gedencket auch/ daß wir euch fürnemlich darumb gen Hof bracht/ damit ihr dardurch geehrt werden/ und zu einer annemlichen Heurat gelangen möchtet: Dann dergleichen ehrliche Jungfrau (wie ihr seyd) werden viel ehender verheurat durch den Gunst deß Königs als durch ihr selbst eigen Gut.

Und weil ihr jung / schön und tugendsam seyd/ auch manniglichs Gunst bey Hof habt/ so halte ich solches für einen grossen Vortheil zu Erlangung eines guten Heurats/ wofern ihr anderst euch selbst nicht im Liecht stehen/ und beym guten Nahmen erhalten werdet. Dann in den Clöstern wird man seelig / vermittelst eines guten Gewissens / und bey Hof heurathen die Jungfrauen vermittelst eines guten Gerüchts. Verlast euch nicht auff euer Schönheit und stattliches Geschlecht / dann wofern zehen junge Gesellen bey Hof seynd/ die eurer Person hofieren/ so seynd hergegen fünff hundert vorhanden/ welche euer Leben listig durchsuchen und ausgrüblen. Ihr meldet auch in eurem Schreiben/ was massen mich das gantze Frauenzimmer bitten und ersuchen läst/ ich wölle ihnen anzeigen/ was doch die Lieb vor ein Ding sey/ worinn sie bestehe / und wobey man ein rechte Lieb erkennen möge. Allweil aber ihr Jungfrauen von den jungē Gesellen geliebt. gedient und hoffiert werden / so könte ich euch billicher fragen/ was die Lieb sey / und ihr mich / was der Schmertzen seye. Dann das Ambt eines Geistlichen / (wie ich bin) ist daß er faste und wehne. Einer Jungfrauen Ambt aber ist / daß sie springe / tantze / buele. Weil ich aber euch bereit angezeigt hab / wer euer Freund sey / so will ich euch erklären / was die Lieb seye. Doch sollet ihr dieses anderer Gestalt von mir nicht verstehen noch auffnehmen / als daß ich euch hiedurch begehre zu warnen / aber keines wegs in der Lieb zu unterweisen. Dann es ist mir lieber / ihr pfleget der Lieb wie ein Christin / und nicht / wie ein eitele Jungfrau / ꝛc. Vor allen dingen befleist euch / mein Schwester / daß ihr weiß / verständig / stiill / behutsam / eingezogen und schamhafft / fürnemlich aber Gottsförchtig seyet. Dann man macht es wie man wolle / so ist doch GOtt allein derjenig welcher euch wird außheuraten. Und der König ist allein der / welcher das Heuratsguth hergibt. Damit ich aber zu unserm Vorhaben schreite / verspühre ich so viel / daß ihr Jungfrauen gleichwohl gäntzlich darfür haltet / daß die Lieb und daß Liebhaben / nur bestehe in stattlichen Kleidern / im Fantesiren und Speculiren / die Gassen auff und nider tretten / im Liebäuglen / Seufftzen und geschmuckte süsse Reden herfür bringen : Aber ich sage euch / daß solches alles vielmehr ein grosse Eitelkeit Thorheit und Leichtfertigkeit. Dann der wahren Lieb Eigenschafft ist / daß sie den Schwachen und Abnehmenden stärcket und denjenigen / der sie besitzet / bestättigt / und welcher träg und faul ist / auffmuntert / also / daß sie nicht zu läst / daß der Mensch / welcher sie besitzet / seyre noch müssig gehe / und (was mehr ist) sie machet alles / was schwer ist / gering. Wann einer sein Aug auff etwas wirfft / ists ein grosser Unterschied zwischen dem loben und lieben : Dann wann man eine Sach lobet / so wird sie durch das Loben vergessen / aber was man wahrhafftiglich liebet / daß pfleget man in Gedächtnuß zu fassen / die Augen thun es fürstellen immer zu / und mit dem Hertzen versigelt mans. Die Lieb oder ein verliebtes wird erkennt / wann der Mensch bey ihm selbst wohl und übel zu frieden ist / wann er frölich und doch traurig ist / wann er argwöhnisch ist / und sich doch nicht förchtet / wann er kühn und kleinmüthig ist / wann er behertzt und verzagt ist / und daß er weiß / was er begehrt / aber nicht was ihme nutzlich ist. Ein rechte Lieb wird erkennt zu Zeit deß von einander scheidens : dann das Scheiden zweyer rechten liebhabenden Personen /

nen/ ist gleichwohl so viel/ als wann man ein Hertz mitten voneinander spaltet. Dann wann man von einander will scheiden/ und einander halset/ alsdann pflegen dem einen die Wort zu mangle n zum Reden/ und der ander macht aus seinen Zähren einen Wasser-Fluß.

Ebenmässig erkennt man die rechte Lieb/ wann einer sich von keiner Gefahr oder Zufäll wegen / von seiner Lieb läst abwendig machen. Dann man sind Leut/ die sich der Lieb einer Person mit geschmirten glatten Worten berühmen/ und doch von einen schlechten Ursach wegen aussetzen. Ein solcher aber soll billich kein Liebhaber/ sondern vielmehr ein Nachbar oder bekandter genennt werden: Dann in dem Hause der Lieb/ werden die Händ nicht müd zum schencken / vielweniger wird das Hertz müd zum lieben. Welcher wenig giebt/ liebet wenig: und welcher Stück-weiß gibt/ liebet Stück-weiß: welcher aber Wahrhafftiglich liebet/ der kan nichts verweigern. Dann welcher sich in die Brüderschafft der Lieb begiebt / soll bedencken / daß / weil er seinen Willen hat darein ergeben/ er auch sein Gut nicht verschonen soll.

Das Privilegium oder Freyheit der Lieb ist auch/ ein Liebhaber soll verständig/ gedultig/ leydsam und verschwiegen seyn/ und übersehen/ dann in dem Hause/ darinn man einander liebet/ soll man weder einander verachten / noch schmeichlich zu reden. Also auch / bringt das Gesetz der Lieb (zu mahlen bey Hof) mit/ daß die Liebhaber verschweigen/ stumm/ bescheiden und geheimb seyen. Dann der Verkünder der Lieb ist nicht die Zung/ welche redet/ sondern das Hertz/ welches seufftzet. Glaubet mir Jungfrau Schwester/ daß die Gemeine und eitele Liebhaber nur reden mit der Zungen / aber wahrhaffte rechte Liebhaber reden mit dem Hertzen. Also / daß die Zung gleichwol kan auffhören zu reden/ aber das Hertz setzt nimmermehr aus vom lieben. Wann ihr begehrt zu wissen / was ihr am meisten liebet / gib ich euch zur Antwort / daß solches das jenige ist/ darauff ihr am meisten gedencket/ und darvon ihr am meisten redet. Dann die wahre Lieb kan gleichwol ein zeitlang in Geheim verhalten / aber in die läng nicht verborgen bleiben. Schließlich mein Schwester/ wann ihr je gern wissen woltet/ was die Lieb sey/ so gib ich euch mit dem Epictero Philosopho (welcher eben deßhalben vom Kayser Hadriano gefraget ward) zur Antwort: Amo est otiosi pectoris molestia, in puero pudor, in fœmina furor, in juvene ardor, in sene risus, in derisore delicti nequitia. Die Lieb ist ein Beschwerd eines müssigen Gemüths/ in jungen Leuthen ist sie ein Scham/ in einem Weibe ist sie ein Unsinnigkeit / in einem Jüngling ist sie ein Brunst/ in einem alten Mann ist sie ein Gelächter/ im Verspötter ist sie ein sündige Boßheit. Ferner solt ihr wissen mein Schwester/ daß die Unkeuschheit/ welche aus der Lieb herkommt/ mit einem Löwen-Kopff/ und mit einem Drachen-Schwantz gemahlet wird/ dann die Betrübnuß ist ein Schwester der Wohllust / und die Reu und das Leyd-Wesen seynd ihre unzertrennliche Gesehrten. Weil sich aber mein Feder schämet ein mehrers von dieser Materi zu schreiben/ bin ich versichert / es werden nicht Leuth mangeln / welche sagen werden: Ey / wie ein schöner Münch ist der Herr Guevarra gewest/ er ist gewißlich selbst ein Buhler gewest/ weil er so weitlich und artlich von der Lieb weiß zu discuriren: Denselbigen aber gib ich zu Antwort / daß / weil ich in der Welt gebohren / in der Welt erzogen / und mit der Welt heben und legen hab müssen / es mir nicht für übel zu haben ist/ wann ich schon in der Welt ieweilen gestrauchelt hätte: Ich dancke aber meinem GOtt/ daß er mich darauß erlediget und zu der Vollkommenheit deß Geistlichen Ordens gezogen hat / in welchem ich mich meines vorigen Lebens erinnere / und über meine Sünd büsse. Ob derowegen ich schon von der Lieb schreib und red / so bezeug ich doch mit GOTT und meinem Gewissen / daß ich hierunter niemanden begehre in der Lieb zu unterweisen / sondern vielmehr die jenige zu warnen / welche nicht wissen / was bey der Lieb für grosses trauren und klagen zu erjagen/ damit sie dieselbige meyden/ und sich dafür hüten können. Dann wann sie sich einmahl darinn vertieffen und einlassen / werden sie sich ehender tausendmahl bereuen / weder einmahl bekehren.

Folgt die Auslegung der Medeyen.

DAmit ich aber wieder zu eurer Medeyen/ und zu denen darauf gesetzten Worten lenden/

solt ihr wissen / daß ich solche Wort vom H. Apostel Paulo gelernet / ihr aber sie von eurem Liebhaber empfangen habt. Und ich wil sie euch erklären und außlegen / nicht auff die Form / wie euer Liebhaber sie vermeint / sondern wie der heilige Paulus sie gepredigt hat.

Vor allen dingen verflucht und vermaledeye ich den jenigen Lauren / welcher so heilige Wort zu solchen eitelen Sachen gemißbraucht / gezwungen und gezogen hat. Dann sie seind nicht zu dem End erdicht / daß sie auff Medeyen gesetzt / sondern inwendig im Hertzen solten geschrieben werden. Wir wollen aber erwegen / was sowohl der heilig Paulus als euer Buler gesagt hat / da werdet ihr den unterschied sehen / zwischen Petro und Paulo Euer Medeyen bringt nachfolgende Wort mit : Ich leb jetzt / aber nicht ich / es lebt in mir / die mir lieber ist / als ich mir. Hergegen sagt der heilige Paulus also : Ich leb aber jetzt / nicht ich / sondern Christus lebt in mir. Ich sag und wünsch nochmalen / daß dieser Lauer und schändliche Bößwicht billich in der Höllen brennt / welcher zu bescheinen seiner eitelen und falschen Lieb / die heil. Schrifft dieser Gestalt angriffen und verfälscht hat. O wann der H. Paulus hätte sollen wissen / daß die Wort / welcher er zu Christo geredt / hätten sollen verwendt und gezogen werden zu einer falschen Hof-Lieb / so wurde er sie gewißlich / weder außgesprochen / noch geschrieben haben. Vor allen dingen bitt ich euch / mein Schwester / ihr wollet diese Medeyen alsbald und uneingestelt zerschmeltzen und zerschlagen / oder aber diese Wort gar außtilgen / dann sonsten werdet ihr am Apostel einen Feind / an mir hinfüran keinen Bruder verspüren. So sagt nun der H. Apostel : Ich leb jetzt / nicht ich / sondern Christus lebt in mir. Zwar gantz dunckele und verborgene Wort seyn diese / indeme der Apostel sagt / er lebe und lebe doch nicht in ihm selbst / sondern in Christo. Also / daß er sich berühmbt / er habe sein Leben verwechselt / mit dem jenigen / der ihm das Leben geben. Ich bekenne / O H. Apostel / daß / ob ich schon diese deine Rede lesen kan / ich doch sie nicht verstehen / vielweniger kosten kan. Dann in welchem Christus lebet / und welcher in Christo lebet / derselb lebet nicht in ihm / weiß auch nichts von ihm. Dann die Göttliche Lieb ist dermassen subtil und zart / daß sie durchauß kein frembde Lieb zuläst. Der gewaltige Augustinus legt diese Wort auß / und spricht : In eo quod quisque diligit, in eo vivit. Was einer liebet / in demselben lebet er / als wolte er sagen : So grosse Krafft hat die Lieb im Hertzen / darinn sie wohnet / daß sie von ihr selbst auß und in dasjenige eingehet / was sie liebet : Also / daß es der eben so gut hat / welcher liebet / als was geliebt wird : Wann ein Liebhaber sich selbst liebet / so lebet er in ihm : Wann er seine Freundin liebet / so lebet er in ihr : Wann er Christum liebet / so lebt er in Christo : Also / daß die ware Liebhaber mit einem eintzigen Hertzen / und einem eintzigen Willen genug haben / und zu frieden seyn. Gantz fleissig hat ein Liebhaber auffzumercken / was er liebet / ehe und bevor er sich darumb verliebet. Dann wie die Lieb beschaffen ist die ich trage / also ist auch das Leben beschaffen / welches ich führe. Und wann ich Ubel liebe / so leb ich übel / und wann ich wohl lebe / so liebe ich wohl : Also / daß / wann mein Lieb übel angelegt wird / mein Leben ebenmässig übel dran ist. Der Apostel spricht nicht / ich siehe Christum / ich höre Christum / ich schmäcke Christum / ich rühre Christum an / sondern / ich lebe in Christo. Dann das Leben besiehet nicht in den Augen / mit denen wir sehen / nicht in den Händen / mit denen wir greiffen / sondern im Hertzen mit deme wir lieben : Also / daß die Liebe Christi und das Hertz Pauli / ein Will und ein Gemüth war. Welcher von Hertzen liebet / der gedencket immerdar an das / was er liebet / schauet nach dem was er liebet / redet von dem / was er liebet / also daß der jenig nicht wenig gibt / welcher sein Hertz hingibt. Der Philosophus Mimus spricht. Quod amans iratus multa mentitur sibi : Als wolt er sagen : Ein erzürnter grimmiger Mensch schwehret und drohet viel / welches er nicht hält. Er verheist viel und thut nichts. Dann ein eiteles weltliches Hertz weiß gleichwohl / was es liebet / aber nicht / was es redet. Gleichfalls sagt der vorbemelte Philosophus : Amor vulnus idem qui facit, sanat. Als wolte er sprechen : Die Wunden der Lieb ist dermassen gefährlich / daß in der Hand dessen / der verwundet / das Kraut ist / mit welchem sie geheilt kan werden. Also / daß in der Brüderschafft der Lieb / der jenig / welcher verwundet / wider heilet / und welcher heilet / verwundet. Die eitele falsche weltliche Liebhaber können nicht mit dem heiligen Paulo sagen : Ich lebe jetzt / nicht ich : sondern sie sollen sagen : Ich sterbe jetzt / nicht ich. Dann er geneust weder deß Lebens / noch höret auff zu sterben. Ein Mensch / der in

Christo

Christo verliebt ist / empfindt sich selbst nicht / gedenckt auch sich selbst nicht : und liebet sich selbst nicht / sondern hindan gesetzt alle andere menschliche Gedancken und Gemeinschafft / sagt er mit dem Heiligen Apostel : Ich lebe jetzt / und nit ich / sondern Christus lebt in mir. Ein grosser Unterschied ists zwischen dem Leben in Christo / und zwischen dem Leben in der Welt. Zu Erhaltung unsers Lebens / müssen wir das Leben in Gefahr setzen / und wofern wir anderst leben wollen / so müssen wir sterben. Und wofern wir Christo unserm HERRN folgen wollen / so müssen wir uns selbst verfolgen. Also / daß wir zu Verstattung dessen / was wir schuldig seyn / das jenige unterlassen müssen / was wir gern thun wolten. Christus hätte seine Wohnung nimmermehr in dem Apostel Paulo gehabt / wann er ihm selbst gelebt hätte. Daraus abzunehmen / daß wir auß uns selbst weichen müssen / wofern anderst Christus zu uns nahen soll. O gütiger HErr JEsu / als dann leb ich in dir / wann ich demütig bin / wann ich dich liebe / ehre / und anrusse. Und alsdann leb ich in mir / wann ich stoltz / hoffertig / gefrässig und Gottloß bin : Also / daß ich in dir lebe / wann ich in mir stirb / und ich stirb in mir / wann ich leb in dir.

Auß diesem allem könt ihr / mein Schwester leichtlich erkennen / wie weit / und wohin die Wort deß H. Pauli / und die Medeyen euers Liebhabers zu verstehen seyn. Bitt euch nochmahlen / ihr wollet sie zerschlagen / und euren Liebhaber widerumb zuschicken. Dann es wäre nicht billich / daß sich euer Verstandt und guter Nahm bemeilige mit seiner Thorheit.

Ebenmässig begehr ich / ihr wollet dem übrigen Frauenzimmer euren Gespilin anzeigen / daß sie dieses Schreiben wollen lesen / und beynebens betrachten / daß ich den ersten Theil dieses Briefs hab geschrieben / wie ein Hoffmann / den andern Theil aber / wie ein Christ / und daß sie billich mehrers von deme sollen halten / welches ich außgelegt hab wie ein Prediger / als was ich ihnen fürgehalten hab wie ein Sünder.

Datum Burgos / den 3. Januar. An. 1519.

Cap. LVIII.

Ein Schreiben an Don Franciſco Manrique, darinn der Author demselbigen mit einem subtilen stylo zu verstehen gibt / wie gefährlich es sey / wann ein Ehemann auff der Seiten gehet.

ICh weiß nicht / ob das Papier zu grob / die Dinten zu dick / oder die Feder übel geschnitten ist / oder obs sonst nicht hat seyn wollen. Dann ich hab diesen Brieff etlichmal angefangen zu schreiben / aber allemal wider außgelöscht / radirt und gar zerrissen. Offtmals beschicht mirs / daß mir alle Sachen nach Wunsch zufallen / und das Tichten fürterlich von statten gehet : Hergegen ist mir unterweilen der Verstandt dermassen grob und wirrig / daß ich nicht weiß / was ich rede / vielweniger was ich schreib. Als ich aber der Sachen recht nachsinne / befinde ich / daß mein Feder keiner andern Ursachen halben so ungluecklich ist / als von wegen deß bösen widerwertigen lebens / welches mein Baß euer Haußfrau Donna Teresa mit euch führet. Ich hab gleichwohl nicht unterlassen / Bericht und Kundschafft einzuziehen / an welchem theils es eigentlich erwinde / befinde aber / daß sie recht / ihr aber unrecht habt. Ihr sollet mir gewißlich zutrauen / daß / wofern ermelte euer Haußfrau schuldig erfunden wäre / ich selbst derjenig seyn wolte / welcher sie justificiren und straffen wolte. Die excess und Verbrechen der Wohlgebohrnen und Edlen Frauen (wie diese ist) sollen nicht blößlich mit Worten gestrafft / sondern ihre Personen sollen lebendig begraben / oder vermauret werden. Dann an den Männern wird mehrers nicht erfordert / als daß sie fromm seyen / aber ein Weib soll nicht allein erbar seyn / sondern auch erbar scheinen. Weil derwegen diese eure Haußfrau mein Baß / nicht allein an ihr selbst erbar und fromm ist / sondern auch von männiglichen darfür gehalten wird / so habt mir nicht für übel / daß ich mich ihrer annehme / ihre Unschuldt verthädige / und euer Ungebühr straffe. Dann von den Frembden und Verwandten soll man den Rath annehmen / und der Hülff gewarten.

Corinthus / ein alter Tyrann / fragte auff ein Zeit

den Demosthenem / wie das Weib / mit deme er sich solte verheurathen / müsse gesittet und beschaffen seyn / darauffantwortet ihme Demosthenes und sprach: Ich rathe / daß sie reich seye / damit du dich desto besser könnest erhalten: daß sie edel sey / damit du von ihrentwegen geehrt werdest: daß sie jung sey / damit sie dir dienen könne: daß sie schön sey / damit sie dir gefalle: und daß sie Fromm sey / damit du sie nicht dörffest hören. Welcher Mann ein Weib bekombt / welches diese ernennte Stück nicht an ihr hat / demselben wäre rathlicher / er hielte ihr die Besingnuß / als die Hochzeit: Dann es ist kein Mensch übler dran / als welcher mißheurath hat. Hergegen spricht Boetius Severinus in libro de consolatione also: Nil in mortalibus ex omni parte beatum: als wolte er sprechen: Nichts ist auff Erden vollkommen / noch kein Mensch ist so gar ohne Gebrechen / an welchem nicht noch etwas mangle und verbessert werden könne.

In Warheit / Boetius redet gantz wol / dann (von natürlichen Sachen zu reden) sehen wir / daß das Feuer uns freuet / wann es uns brennt. Ebenmässig sehen wir / daß uns der Lufft erquickt / wann er temperirt ist / und daß er uns ungesund ist / wañ er streng ist. Wir loben das Erdreich / welches uns ernehrt / hergegē ist das jenige Erdreich verdrießlich / welches unfruchtbar ist zum Sähen und hart zum gehen. Die Wasser seyn nützlich / dann sie leschen den Durst / und bringen gute Fisch / hergegen seynd sie schädlich von wegen ihres Außfliessens. Die Thier seynd uns lieb / weil sie uns tragen / und den Acker bauen / hergegen seynd sie böβlich zu unterhalten. Das viele Essen übersättigt / und das zu wenig Essen schwächet. Der Reichthumb ist sorglich / und die Armuth ist verdrießlich. Ein fürtrefflichs ingenium hat gemeiniglich einen Schifer und ein bissel der Thorheit / und ein Unverständiger ist gar ein Narr. Ein lediger Gesell ist unwürdig / und hat kein Ansehen / und ein Verheurather hat viel Sorg und Mühe. Hercules war starck / aber beynebens ein Tyrann: Plato war gelehrt / aber karg darneben: Julius Cäsar war gütig / abrr darneben hoffärtig und auffgeblasen: Hannibal war streitbar / aber beynebens arglistig: Nadagaysinus war herrlich und hochhertzig / aber unbeständig. Die Longobarder loben ihren Hertzog den Balduinum / als einen Freygebigen / aber er war beynebens ein Trunckenpoltz. Phalaris war wolredent / aber beynebens ungedultig: Eschines war ein guter Regent / aber hoffärtig darneben: Weil dann alle diese jetztbemelte hohe Personen ihre Mängel gehabt / ist leichtlich zuerachten / daß kein Mehl ist ohne Kleiben / kein Nuß ohne Schalen / kein Baum ohne Rinden / kein Ernd ohne Stroh / und kein Mann ohne Mangel bey den Männern erfunden werden / so werden gewißlich auch die Weiber nicht gar lähr ausgehen / welche / ohne das von Naturen schwach / und leichtlich verführet werden.

Seither ich gedencken kan / haben sich die Männer über die Weiber und die Weiber über die Manner beschwert / und jene haben recht / und diese haben nicht unrecht: Dann gleich wie sie auff unterschiedlicher Weiß gemache seynd / also seynd sie auch unterschiedlicher Eygenschafft und Natur.

Ausser Christi unsers Herrn und seiner gebenedeyten Mutter / ist niemand auff Erden / der nicht strauchelt und felt. Also / daß sich niemand ärgern soll / wann schon sein nechster irret / sondern soll sich verwundern / waun er zutrifft. Diesen gantzen Umbschweiff hab ich darumb gemacht / damit ich euch / Herr Schwager / des Heuraths erinnere / welchen ihr getroffen habt mit Donna Marina Teresia meiner Basen / und daß ihr sie / und sie euch genommen hat / mehr aus gutem wolbedachtlichem Willen / als aus Noth: Dann sie war eine Jungfrau ziemblich begutet / und ihr waret der Erstgeborn unter euren Brudern. Gedenckt und erinnert euch / daß ihr sie zu vorn wol beschauet habt / daß ihr ihrn nachgangen / auffgewart / hofiert / und streng bey ihr angehalten habt / auff daß sie andere verlassen / und euch erwöhlen solte. Weil dann deme also / daß nemblich sie andere hat verschmächt / und sie euch zu eygen gemacht / so siehe ich meines theils nicht / wie ihr sie dergestalt hindan setzen / und einer andern nachhengen könnet. Ihr sollet wissen / daß wenig Herren in Hispanien seyn / welche ein solches edels / reiches / junges / schönes und tugentsames Weib haben angetroffen / wie ihr. Also / daß man euch zu Hof deshalben / mehr neydig / als mitleydig ist. O wie viel Weiber findet man / welche / ob sie schon reich seyn / doch die Schönheit nicht haben / ob sie schon schön seyn / doch nit edel genug seyn / ob sie schon edel seyn doch nicht fromm seyn / ob sie schon fromm seyn / doch nicht

jung

jung seyn / ob sie schon jung seyn / doch nicht fromm seyn : daher dann ihre Mannes genug haben zu Weinen / und die Freund genug zu thätigen.

Man findet etliche Heurath die seynd dermassen wohl gerathen / heilig und gut / daß man augenscheinlich spühret / daß sie von GOtt gestifft : Hergegen findet man andere / die seynd dermassen übel gerathen / verkehrt / und widerwärtig / sambt habe sie der Teuffel zusammen gegeben. Also / daß meines Erachtens der jenige Mensch sich für glückselich schätzen kan / welcher einen guten Heurath angetroffen / und welcher unerschrockenlich beichten darff. Welcher Mann aber ein solches edles / reiches / junges / schönes und tugentsames Weib überkommen hat / und dannoch nach andern Weibern trachtet / derselb hat entweder der Witz zu wenig / oder der Thorheit zu viel. Euer Haußfrau / Donna Teresa / hat mir klagend fürbracht / was massen ihr euch unterstehet / des Nachts aus dem Hause / und den gemeinen Weibern nachzulauffen / mit den Kupplerinnen zu tractiren / und euer Geld mit allerhand Leichtfertigkeit zu verzehren / nicht ohne grosse Gefahr euers Leibs und Lebens.

Allweil ihr aber vor diesem gantz Franckreich / Portugall / Italien / und das gantze Teutschland habt durchwandert / wäre es meines Erachtens nunmehr Zeit / daß ihr sollet auffhören zu schwirmen / zumahlen / weil ihr anietzo selbst ein Haußwesen habt zu regieren / und Freund zu versorgen. Die Excess und Thorheiten / so junge Gesellen begehen / werden der Jugend beygemessen / aber wann ein Verheurather zehrlich / liederlich / ein Buler / und unheußlich ist / kan es ihm weder gestattet noch gut geheissen werden.

Wofern ihr in diesem angefangenen Proceß also hinfürter verfahren würdt / habt ihr nichts gewissers zu gewarten / als Schaden an der Ehr / Gefahr der Seelen / Ergernuß in eurem Hause / und Verlust euers Guts. Dann alsbald ein Weib vermerckt / daß sie mit ihrem Mann nicht hausen kan / alsdann fängt sie an / ihn zu bestehlen / abzutragen / und zu rupffen / wo sie nur kan und mag. Wofern ihr kein Mitleyden habt über euer Seel / so verschonet doch euers Guts : Dann wann einer Weib und Kind überkombt / ist er über sein Guth kein Herr mehr / sondern ein Vormundt : Und ist ein verschwender des Guts eben so sträfflich / als ein Dieb. Habt ihr kein Mittleyden über euer gut / so verschonet doch euer Ehr : Dann weil ihr allenthalben nicht für einen jungen liederlichen Mann gesehen und gehalten werden wollet / so ist auch billich / daß ihr euch darnach haltet. Habt ihr kein Mittleyden über euer Ehr / so verschonet doch euer eygene Seel dann das Gesetz Christi ist dermassen häckel und streng / daß es nicht allein verbieten thut / frembde Weiber zu hanthieren / sondern auch nicht nach ihnen zu lüsten.

Habt ihr kein Mittleyden über euer Seel / so verschonet doch euers eignen Hauses. Dann alsbald ihr euch fürnembt / ein anders Eheweib oder Jungfrau zu lieben / von derselben Zeit an leget ihr das Feuer in euer Hauß und Ehr.

Habt ihr nicht mittleyden über euer Hauß / so verschont doch euer eygen Leib und Leben : Dann gemeiniglich wird der jenige / welchem alle Wasser süß seyn / und welcher für allen Thüren anklopfft / von denen auszahlt / oder gar umbs Leben gebracht / welche durch ihn beschendet worden seynd. Euer Weib würde meines Bedünckens lieber gedulden / das ihr sie sonsten mit abbrechen / einziehen / schmehen / und so gar mit schlagen übel haltet / wann ihr sie nur allein liebet / und euch nicht zu andern leget / dann kein grössers Leydwesen kan einem Eheweib widerfahren / als wann der Mann seine Unlust über sie ausläst / mit andern aber seine Freud und Kurtzweil vollbringen thut. Und zwar ich sihe meines Theils nicht / welcher Theil von beyden ein höhers Gemüth hat / der Mann / indeme ers thun darff / oder aber das Weib / indeme sie erdulden kan / daß nemblich der Mann ausser Hauses lachet / im Hause aber greint / daß er sein Weib ab- und seiner Huren zutrage. Daß er die Hure liebe / und das Weib thürengle. Daß er dem Weib und Kind noth lasse / den Frembden aber vollauff gebe. Ihr solt wissen und gäntzlich darfür halten / daß eben die Treu / welche ein Weib dem Mann schuldig ist / der Mann dem Weib auch schuldig ist / also / daß wann die Weiber ihre Männer so wohl könten abschmieren / wie sie sie können verklagen / gewißlich die Weiber nit so viel von ihren Männern leyden / noch die Männer so vermessen seyn würden.

Von

Von derselben Zeit an / daß die Ehe zwischen zwo Personen vollzogen / hat der ein und der ander theil so wenig Gerechtigkeit über seinem Leib / daß es gleichsamb einem Diebstahl gleich ist / wann sie ihren und er seinen Leib einem andern darleihen wolten. Mercket auff Herr Schwager / und hütet euch / daß ihr eurem Weib / welches jung / schön / und annehmlich ist / nicht Ursach gebet / ihr Hertz anderstwohin zu verwenden. Sie ist herkommen von denen von Guevara / von den Becanern und Roblern: In welchem gantzen Geschlecht kein eintziges liederliches Weib / aber wol heillose Männer gefunden seynd worden: Also / daß so wol sie als auch ich mehrers nicht begehren / als daß ihr gegen ihr ein so frommer Mann seyn wöllet / wie sie euch ein treues Weib ist / wollet ihr aber nicht fromm seyn / als viel euer Seel und Ehr betrifft / so halt doch zum wenigsten fried gegen eurem Weib und Gesind. Dann ihr sollet wissen / daß ihr alle die Kurtzweil und Freud / welche ihr mit euer Bulschafft einnehmet / doppelt bezahlen müst / wann ihr wider anheim kommet. Dann es sey ein Weib so verständig / bescheiden und verschwiegen wie sie wolle / so wird sie doch ehender sterben / als ihren Eyfer gegen ihrem Mann verbergen oder verdrucken. In diesem allem aber verlast euch nicht so gar auff euer Kuplerin / daß sie es verschweigen werde / noch auff euern Kämmerling / daß er euch verrathen werde / dann in Sachen / das Eyfern betreffend / seynd die Weiber dermassen verschmützt und abgeführt / auch dermassen kostfrey / daß sie ihres Manns Schlieffwinckel erfahren / die Lebendigen mit Geld bestechen / und die Todten mit Beschwur wider herfür ruffen. Ich will aber dieser verdrießlichen Materie ein End machen / und euch allein freundlich bitten und erinnern / daß sofern ihr euch inskünfftig bessern wollet / ich vor meine Person gantz wohl content und zu frieden / ihr aber glücklich seyn werdet. Dann im widrigen Fall werde ich gleichwol dem Namen nach / euer Schwager / aber im Werck / nicht euer Freund seyn können. Datum Avila den 8. Januarii 1527.

Cap. LIX. Der Author erklärt das Sprichwort / Non omnibus licet adire Corinthum, und erzehlt beynebens die Antiquitet der Stadt und des Königreichs Corinthi.

NOn Omnibus licet adire Corinthum, Das ist: Nicht ein jeder kan gen Corinthen gelangen / oder aber: Nicht einem jeden gebürts nach Corintho zu gehen. In groß Asia liegt ein Land / so man Achaya nennet / und mit dem Griechenland gräntzt. Ja diesem Land machet das Jonische Meer einen Schoß zu nechst des Bergs Istnii. Dieser Meer-Schoß machet zween Porten oder Haven / deren der ein Tritonius / der ander Magoa genent war / darinn alle Schiff aus dem Orient / ihre freye sichere Zufahrt und Lenhatten. Zu den alten und güldenen Zeiten hatte Eolus aus Creta einen frechen Sohn / Namens Sisyphus / derselb übte sich von Jugend auff nur im Freybeuten und Straffenrauben. Und / zu mehrer seiner und der seinigen Sicherheit / bauete er neben dem Berg Istnio auff einen hohen Felsen ein starckes und vestes Schloß / und nennete es Hethrura / welches auff die Syrische Sprach so viel ist / als ein Vestung. Dann alles was er zu Wasser und Land raubte / ließ er daselbst hinflehen. Als er nun diesergestalt sechs und dreyssig Jahrlang viel geraubt und gestohlen / und den Nahmen eines allerberuhmbsten Meer-Raubers erlangt hatte / ward er endlich von seinen Feinden erdapt / und in vier Stucke getheilt / seine Gesellen wurden allenthalben / wo man sie antraff / zwischen Himmel und Erden arrestirt / und die Vestung Hethrura ward zerschleifft und herunter gerissen. Über etliche Jahr hernacher unterstunden sich etliche arme Schiffleuth an diesem gantzen wolgelegnem Orth Hütten zu bauen / zu ihrem Unterschleiff. Inzwischen begabs sich / daß der Fürst Corinthus / des Königs Orestis Sohn / auff dem Meer ein Schiffbruch erlitte / und sich eben an diesem Ort salvirte / daselbst ihn die arme Schiffleuth gantz gern beherbergten / und auffs best sie möchten / trackirten.

Dieser Fürst Corinthus war ebenmässig ein junger / frecher und stoltzer Mann / und war aus dem hin und wider Rauben mächtig und reich. Es gefiel ihm auch die Gelegenheit dieses Orths trefflich wol / unterstund sich derwegen das alte Schloß Hethrura wiederumb auffzubauen / befestigte es mit Gräben / Pasteyen und hohen Mauren. Er ließ auch eine Stadt darneben bauen mit stattlichen Häussern / und zierlichen Gassen / und ließ sie nach seinem Nahmen Corinthum nennen. Der Anfang und das Auffnehmen dieser Stadt / war die Zerstörung der Stadt Tyr / welche eben damals vom Alexandro Magno gewunnen und zerschleifft

war

war worden. Daher sich deren Innwohner von dannen nach der neuen Stadt Corintho begaben: Also / daß das Verderben der Stadt Tyr ein Glück und auffnehmen war der Stadt Corinthi.

Die Salaminer / die Athenienser und Corinthier waren drey berühmte Völcker / und einander trefflich feind / verfolgten auch einander mit Krieg und Blutvergiessen: Dann deß einen Neyd könnte deß andern Glück nicht erdulten. Die mächtige Stadt Corintho aber harrete die andere beyd letztlich aus: Dann Athen ward durch den Ptolomeum/ und die Stadt Salamin ward durch den Arsacidam erobert und zerschleifft / ehe und bevor der Burgemeister Scaurus die Stadt Corinthum ebensals zerstörte. Corinthus war die Haupt-Stadt in Achaya/ dann es ward daselbst die Fürstliche Residentz/ wie auch die Müntz. Bißweilen ward sie regiert von Fürsten/ anderwerts durch Könige / dann durch sich selbst. In gantz Asia war kein Stadt darinn man allerhand Ertz besser arbeitete/als zu Corintho/daher sie mit allerhand Völcker und Kauffmannschafft erfüllt/ auch reich und mächtig war. In dieser Stadt war damahls ein mächtiger Tyrann Herius genannt / derselb bauete mitten in der Stadt ein stattliche Kirchen und Kloster/ der Göttin Venus zu ehren/ und verordnete darinn bey 500. der allerschönsten und edelsten Asiatischen Jungfrauen / damit sie im selbigen Kloster das Hand-Werck deß Liebens und Bulens lernen und ergreiffen könnten. Also/ daß / welche am allerbesten bulen könnte / die allerheiligste gehalten ward. Und wann sie nur nicht aus dem Closter lieffen/ war ihnen erlaubt mit einem jeglichen / und als offt es sie lustete/ zu bulen. Also/ daß all ihr Frommkeit und Andacht nur in der Einsperrung bestund. Sie hatten ein Gesetz (welches von ihnen treulich gehalten ward) daß / wann sie sich gedachten zu verheurathen / sie zu vorn das Heurat-Gut entweder mit ihrem Schweiß / oder mit der Unehr gewinnen mustен. Ihr Freyheit war auch/ daß sie in wehrender Ehe / und neben ihrem Mann/ noch ein andern Liebhaber halten darffen. Dann weil sie der würdigen Venus/ als ein Göttin der Lieb/ Anfangs consecrirt gewest/ so wöllen sie das löbliche Hand-Werck der Bulerey nicht gar aufftheben oder verlassen. Ihr Privilegium und Freyheit war/ daß kein Weib noch Witfrau in diesem Closter einkommen konnte / sonder es musten nur ehrliche Jungfrauen seyn / welche aber vor Umbgang eines Jahrs zu lautern Huren wurden.

Sie übten sich stetiglich in der Musica und auff allerley Seytenspiel/ und lagen den Buhlbüchern und Schreiben ob. Also/ daß fast niemand von ihnen unbetrogen oder ungerupfft blieb. Es war die Gegend Corinthi ein so herrliche/ schöne und fruchtbare Gegend/ daß es mehr einer Göttlichen / als Menschlichen Wohnung gleich sahe. Es war auch in dieser Stadt an allerhand Fisch/ Fleisch/ Wilprät/ Schnabelweidt/ ein solcher Uberfluß/ daß die Jñwohner nur lasterhafft/ und die Fremde geschleckig wurdē. Also daß diese Stadt an der Gröſſe der Stadt Babylon und an der Herrlichkeit der Stadt Memphis zu vergleichen war. Daher dann die fürnemsten Leuth in Asia und Europa sich mit der Wohnung nach Corintho begaben: Und wann etwa einer in Asia reich ward / derselb ein Corinthier genennt ward.

In dieser Stadt hat sich die schöne Lays lange Jahr ernehrt/ und letztlich ihr Leben beschlossen. Von derselben schreibt man/ daß sie über die massen schön/ holdseelig/ und in der Beywohnung fast annehmlich gewest/ und von den fürnehmsten in gantz Europa hofirt sey worden. Als auch Demosthenes sie wolte heimsuchen / und sie mehr Gelds an ihm begehrte/ weder er vermeynte oder vielleicht hatte/ gab er ihr zur Antwort: Tanti pœnitere non emo. Das ist/ Ich will die Reu und Buß so theuer nicht kauffen. Diesem allem nach sollen euer Ehrw. wissen/ daß das Sprichwort / es kan nicht ein jeder nach Corinthien gelangen/ aus dreyerley Ursachen ist auffkommen. Erstlich/ daß/ weil diese Stadt dermassen reich war zur Handthirung/ und boßhafft zum leben / viel deren / so aus weiten Landen daselbst hinreisten / entweders auff dem Land umbkamen/ oder auff dem Meer ertruncken. Am andern/ weil die vorbemeldte schöne Lays daselbst wohnete/ welche mit ihrer Schönheit und Holdseeligkeit alle frembde Fürsten und grosse Herren dermassen wuste zu tractiren / zu empfahen und abzufertigen/ daß Lays den Nutz/ die andere aber den Spott zu sambt dem Schaden davon brachten. Die dritte Ursach und Ursprung dieses Sprichworts ist/weil (wie gehört) das fürtreffliche Closter Veneris in der Stadt war/ darinn sich über 500. Jungfrauen / oder (das ich recht sage) Hu-

ren auffhielten / welcher von allen denen / so aus frembden Landen kommen besucht und hofiret wurden. Also / daß dieselbigen mit diesen Jungfrauen nicht allein ihr Geld und Guth / sondern auch das Leben selbst verzehreten. Hiemit ist euer Ehrw. Begehren und Verlangen erfüllet / auch das Sprichwort ausgelegt.

Cap. LX,

Ein Discurs, welchen der Author in Gegenwart der Königin gehalten / über den Spruch der heiligen Schrifft:

Irascimini & nolite peccare.

EIn unerhörtes Ding / ein unbeschehener Fall / und die fürgangene Straff ist diese / welche Christus unser HERR und Erlöser heutiges Tags in der Kirchen fürgenommen / in dem er nemblich das Geld zerstreuet / die Wechsel-Bänck umbgeworffen / die Wucherer mit Geisseln geschlagen und sie allesambt für Diebe gescholten. Bey diesem Fall seynd fürnemblich zweyerley Ding zu erwegen / welches nemlich von diesen beyden Sachen das gröste und fürnehmste gewest / der Eyffer Christi / oder aber die Sünde der Juden / dann wir wissen / weil unsere Sünde überhand nehmen / daß daher auch die Straffe GOTTES grösser und schärffer wird.

Wann einer wolte vermeinen / daß Christum in diesem Fall der gute Eyffer nicht beweget hab / wäre wieder die Wahrheit / aber wann einer wolte sagen / daß Christus durch diesen Act gesündiget hätte / wäre es ein grosse Vermessenheit. Dann in den Göttlichen nnd ewigen Gesetzen wird nicht gestattet / daß einer ein Sünder / und zugleich ein Erlöser könne genennet werden. Der Heil. Johannes sagt zuvor: Sehet das Lamm GOttes / und hernacher sagt er: Welches der Welt Sünde trägt. Also / daß er Christum erstlich für ein unbeflecktes Lamm GOttes erkennt / und ihn hernacher lobet / weil er die Sünde der Welt hinnimmt. Dann der eine sündige Mensch kan den andern helffen bekehren / aber seine Sünde kan er ihme nicht hinnehmen. Wann einer beständig wolte fürgeben / daß Christus sich erzürnet habe / und und daher in die Sünde deß Zorns gefallen sey / solches wäre ein Ketzerey zu reden / und ein Gotts-lästerung zu gedencken. Dann so viel die Sünde betrifft / wissen wir daß Christus derselben allerdings / dermassen ledig und frey war / daß / wann er schon gern sündigen hätt wollen / er doch nicht hätte können. Daß nun der Prophet sagte: Zürnet / und sündiget nicht / will er uns anzeigen / daß wir uns gleichwol erzürnen dörffen / aber uns darneben keines wegs versündigen sollen. Dann GOTT erzürnet sich vielmehr über den Zorn eines Prälaten oder Richters / als über die Sünde / so seine Unterthanen begangen. Es läst sich ein rauhes / hartes und dunckles Ding ansehen / daß uns der König David erlaubet uns zu erzürnen / aber ohne versündigen / sintemahl der Zorn in der Zahl der Tod-Sünden mit begriffen ist. Und eben dieser Ursachen halber kommt mir dieser Spruch desto schwerer und seltzamer für / daß nemlich der Mensch sich erzürnen und darneben sich nicht versündigen soll: da wir doch sehen / daß sich wenig Menschen ohne versündigen erzürnen können. Also / daß ichs mehrers für ein Englisches als ein Menschliches Ding halte / wann einer so unbillich geschmähet oder gescholten worden / seinen Zorn müssigen / die Hände einhalten / das Maul halten / das Hertz bezwingen / und sich der Billichkeit weisen läst / sintemahl wir gemeiniglich viel ehender der empfangenen Wohlthat vergessen / als die uns erwiesene Schmach ungerochen lassen.

Damit wir derowegen diese Wort wohl verstehen / so wollen wir erwegen / umb was Sachen wir uns eigentlich / und mit gutem Gewissen dörffen erzürnen / dann es seyn die Sünde und der Zorn ein ander dermassen befreund / daß es sich gleichsamb unmöglich ansehen läst / daß man sie von einander zertrennen könne. Vielleicht ist aber gut / daß wir uns über die jenigen erzürnen / so uns an unsern Ehren und guten Gerücht angreiffen / oder aber über die / so uns das Unserige mit Gewalt oder vortheilischer Weiß nehmen? Darauff geb ich zur Antwort: Nein / dann ein herrlicher und rechtschaffener Mann soll sein Gut vermittelst der Gerechtigkeit wieder suchen / seine Ehr aber mit der Faust verthätigen.

Vielleicht aber dörffen wir uns erzürnen über die so uns schmähen und übel zu reden? Darauff antworte ich / Nein / dann nach dem Gebott Christi /

ti/ seyn wir schuldig auch die gröste Unbild und Schmach-Reden/ zu verzeyhen/und sie keines wegs zu rächen.

Vielleich ist uns erlaubt zu erzürnen/ wann etwa in unsern Häusern liederliche Manns und Weibs-Personen gefunden werden? Nein. Dann die Ehr deß Mannes und deß Weibes ist dermassen heckel und zart/ daß man die Ehr deß Weibs nicht anrühren kan/ ohne deß Mannes Nachtheil. Und wofern der Sachen etwas noch zu helffen ist/ so soll mans thun/ wo nicht/ so soll mans mit Gedult übertragen.

Vielleicht aber ist uns erlaubt/ uns über unsere Diener und Ehehalten zu erzürnen/ wann sie etwas vergessen so man ihnen befihlt/ und murren/ wann man sie straffet? Nein/ dann unsere Diener und Ehehalten sollen wir warnen/ wann sie irren/ unterrichten/ was sie thun sollen/ drohen/ wann sie murren/ und beurlauben/ wann sie sich nit dran kehren.

Vielleicht ists erlaubt uns zu erzürnen über unsere Freund und Bekandte/ die uns in ihrem hohen Wohlstand nicht kennen/ noch in unsern Nothfällen uns nicht helffen wöllen? Nein/ dann wir sollen wissen und festiglich glauben/ daß sie uns nimmermehr verlassen würden/ wann sie anderst unsere ware und rechte Freunde wären gewest/ und daß sie eben darum von uns ausfetzen/ weil sie nur falsche Freunde seyn.

Vielleicht aber dörffen wir uns erzürnen über die/ so uns etwas verheissen/ und solches nicht halten? Nein/ dann die Gedult eines weisen Mannes soll so groß seyn/ daß er viel lieber dasjenige/ so er hoffet/ als die Gedult verlieren soll.

Vielleicht aber darff ich mich über mich selbst erzürnen/ wann ich in meinen reden oder wercken nichts recht thue? Nein/ dann das Remedium oder Behülff meines Jrrthumbs oder Verbrechens/ bestehet nicht im erzürnen/ sondern im verbessern.

Vielleicht dörffen wir uns über das widerwärtige Glück erzürnen/ wann es andere erhebet/ unser aber vergist? Nein/ dann wann daß Glück einem jeden gebe/ was er verdient und würdig ist/ so würde es kein Glück/ sondern ein Gerechtigkeit genennet werden. Damit derowegen daß Glück sein Authorithät und Ansehen erhalte/ so gibt es/ weme es will/ und nicht wem es soll.

Vielleicht dörffen wir uns über die List deß bösen Feindes/ und dem Betrug und Falschheit der Welt erzürnen? Nein/ dann wann wirs eigentlich beym Liechte beschauen/ so werden wir befinden/ daß sie uns vielmehr warnen/ als verführen. Dann wir wissen/ daß das Ambt unsers Fleisches ist/ daß es uns bewegt/ deß Teuffels aber/ daß er uns versucht/ und der Welt/ daß sie uns verführet.

Vielleicht aber dörffen wir uns erzürnen/ umb daß wir arm/ unvermöglich/ und weniger gelten/ als andere? Nein/ dann wann ein Mensch (welcher anderst eines rechtschaffenen ehrlichen Gemüths ist) von der Ehr und hoher Würdigkeit höret reden/ alsdann soll es ihn nicht so sehr verschmähen/ daß er nicht auch dieselbige Ehr besitzet/ als daß er sie nit verdienet. Also daß wir uns (meines erachtens) umb niemand sollen erzürnen noch bekümmern/ als über die jenige/ so sich unterstehen GOTT zu erzürnen/ und uns zum sündigen zu verursachen. Dann ein guter Christ soll sich mehr über denselbigen beschweren/ welcher seiner Seelen schädlich ist/ als welcher ihm sein Geld und Guth nimbt.

Darüber sich ein frommer Christ kümmern/ und so gar weinen soll/ ist/ daß er täglich sihet und höret/ was gestalt man ohne allen Scham noch Furcht hinein sündiget/ und die Straff so wenig fürchtet. Welches darauß klar erscheinet/ indeme wir viel ehender die Gebott GOttes übertretten dörffen/ als eines Fürsten Edicto oder öffentlichen Befehl zuwider handeln.

Nicht wenig zu verwundern und zu entsetzen ists/ daß wo man etwa ein zu kurtze Elen/ ein ungerechte Maaß/ und ein falsch Gewicht findet/ man dieselbige alsbald zerbricht und öffentlich verbrennet/ und den Verbrecher abstraffet: Aber wann einer GOtt verläugnet/ denselben lästert/ ein Todschlag oder Ehebruch/ oder sonst ein grobe Sünde begehet/ daß derselbe darumb nit allein nit gestrafft/ sondern auch von etlichen Leuthen gehandhabt/ beschützet und verthädiget wird. Daß die Menschen sündigen/ ist kein Wunder/ aber daß sie dermassen kecklich ohne allen Scham noch Furcht hinein sündigen/ das ist ärgerlich. Dann die Hoffart/ Boßheit/ der Fraß/ der Ehebruch/

Gottslästerung / Zauberey / Geitz / Meineyd haben so weit überhand genommen / sambt wäre kein Evangelium vorhanden / in welchem sie verbotten / noch kein GOtt der sie straffe.

Daß ein Sünder zum ersten / zum andern / und drittenmal verbricht / ist kein Wunder / aber alle driinde zugleich begehen / das ist in Warheit versunderlich und zu erbarmen. Dann man findet weuthe / die seynd der Welt dermassen zugethan Lnd ergeben / und so geneigt alle Sünde zu versuuen / daß / wann sie einige Sünde unterlassen zu chegehen / solches nicht geschicht / weil sie nicht wolden / sondern weil sie nicht können.

Daß auch ein Mensch einen Tag / einen Monat / oder ein gantzes Jahr in einer Sünde stecken und liegen bleibt / dasselbige (obs schon nicht recht ist) gieng hin / aber leyder zu erbarmen ist es / daß man viel Leuthe findet / die so viel Jahr in dem Unflat ihrer Sünde beharren / und sich hartnäckiger Weiß darinn gleichsamb umbweltzen / daß sie selbst nicht wissen was Sünde ist. Nichts ist einem Christen gefährlicher / als der ein verstocktes unverschämtes Gewissen hat / dann derselb will sich weder bessern / noch helffen lassen. Noch ein andere Art der Sünder ist / wann sie nicht allein sündigen / sondern sich solcher ihrer Sünden berühmen. Und eben über diese erzürnet sich GOtt am meisten / und verzeihet ihnen am langsambsten. Dann ob sich GOtt schon über solche Sünde nicht so sehr erzürnet / so thut doch dem frommen GOtt die Schmach wehe / daß man ihn für so wenig hält. Und alsdann hält man GOtt für wenig / wann wir zum sündigen begierig / zu der Bekehrung träg und nachlässig / in der Beharrligkeit hartnäckig / im vollziehen vermessen / und im berühmen unverschämt seyn. Der Propher Esaias saget / sie haben ihre Sünde gleich wie Sodoma ausgeruffen und nicht verborgen / als wolt er sagen: Ich beschwere mich nicht / über dich / O Israel / daß du mich hast vergessen / und daß du mich hast erzürnet / sondern daß du dein verbrechen hast verkündiget und ausgeruffen / gleich wie die von Sodoma thäten / welchen das sündigen und das verbrechen gleich galte. Uber diese Sünde und Sünder / sag ich / soll man sich billich erzürnen und bekümmern / dann über das übrige / so in der Welt fürgehet / sollen wir uns verwundern / aber nicht erzörnen. Mosis selbst war vom König Pharao übel gehalten / von den Hebreern verfolgt / vom Dathon und Abyron geschmähet / von seiner eigenen Schwester verhast / aber er hat sich keineswegs über sie erzürnet / bis und so lang er gesehen / daß das Volck das Kalb gegossen / dasselbige anbettete / und wieder GOtt murrete.

Als man dem gewaltigen Matthatias / so ein Vatter war der streitbaren Machabeer / des Hohenpriesterthumbs entsetzete / sein Hauß plünderte / aus dem Tempel verstieß / sein Gut nahm / und ihn selbst schmähete / liesest man nicht / daß er sich darüber gerochen / oder hinwiederumb geschmähet habe / sondern als er sahe / daß ein Jud auff die Abgöttische Weiß opfferte / erzürnete er sich sehr darüber / so / daß er denselben Juden alsbald zu todt schlug. Der H. Prophet Elias war vielfaltig von der Königin Jesabel verfolgt / also / daß er GOtt den Herrn etlichmal batte / daß er ihm doch wolte des Lebens abhelffen: Aber in aller dieser Verfolgung und Kümmernuß / hat er sich über niemand gerochen / als eben über die / so den Abgott Baal anbetteten / deren er bey 300. umbbracht / und ihre Götzen zerstörete. Der fromme König David beschwerete sich nicht über die Rebellion oder Auffstand seines Sohns Absolons / noch über das Schmähen / des Abisay / noch über die Verfolgungen des Königs Sauls / noch über das Absagen des Königs Ammon / sondern über die Verachtung des göttlichen Gesetzes / als er sagte: Meine Augen haben gantze Wasserbäche vergossen / darumb / daß sie deine Gesetz nicht gehalten; Als sagte er: Meine Augen fallen die Zäher wie ein flieffender Brunn / nicht von wegen des Übels / so man wieder mich / sondern wieder dich / o GOTT / hat begangen. Ein grosse Geheimnuß begreiffet David in diesen Worten indem ers mehr empfindet / daß man GOtt / als ihn beleydigte. Dann es ist ihn in der Welt nichts billichers / als daß wir uns der Schmach / so Christo begegnet / annehmen / sintemahl er unsere Sünde für die seinige auff sich genommen.

Mit diesen oberzehlten so tapffern und heiligen Männern können und sollen wir billich dem Befehl des Propheten nachfolgen / und uns erzürnen über die Sünde / aber nicht sündigen durch solchen Zorn / sondern ein Mittleyden tragen über die Sünder. Alsdann aber tragen wir ein Mittleyden über die Sünder / wann wir ihnen helffen / daß sie seelig werden / und ihre Ehr nicht verlieren. O wie wiederwärtig gehet es aber heut

in

in der Welt zu / dann man findet kaum einen / der sich über die Sünde / aber viel die sich über die Sünder oder Verbrecher erzürnen. Also / daß sie den Eyfer in den Zorn / und den Zorn in ein Rach verkehren / und sich allgemach unter dem Schein der Straffe rechen.

Die Sünde des Zorns ist nicht allein gantz verhässig / sondern auch gefährlich / dann niemand ist gern eines zornigen und ungedultigen Menschens Nachbahr / vielweniger sein Freund. Einen cholerischen / zornigen und grimmigen Menschen erkennet man an seinen Augen / dann sie seind roth und feurig / sein Angesicht ist geschwollen und brennet / der Leib zittert / das Hertz schlägt / die Ohren sein verstopfft / die Zung ist irrig / die Hände seynd geschwindt / also / daß er in wärendem Zorn und Grimmen nicht empfindet / was er redet / noch annimbt / was man ihme rathet : Ein Mensch welcher von Natur zornig und wütend ist / der ist übel dran. Dann er wird von männiglichen verhast / ja von seinen eigenen Leuthen. Kein Freund liebet ihn / noch kein Diener dienet ihm lang. Ein hertzliches Mitleyden trag ich mit dergleichen Leuthen / dann wann sie dermassen haderisch / zornig / polterisch und ungedultig seyn / so seyn sie ihnen selbst nur lästig / aber andere Leuthe treiben das Gespött darauß. Von einem ungedultigen / haderischen und zornigen Menschen fleucht jederman / und männiglich beschweret sich über ihn und zwar nicht unbillich. Dann offtermahls erduldet einer viel besser ein Versuchung und Anfechtung / als die Beywohnung eines solchen Cholerischen Menschen.

Mit einem zornigen ungelegenen und ungedultigen Menschen / soll man nichts beständiges handeln / noch ihme einige Geheimnuß vertrauen. Dann zum rathgeben ist er stützig und eigensinnig und die Geheimnussen bey ihme zu behalten ist er unbequem. Also / daß man einem Menschen / der sich vom Zorn übergehen und einnehmen läst / durchaus kein Ambt noch Befelch vertrauen soll.

Dann weil in den Aembtern und Officien sich viel Fälle zutragen / so theils zu straffen / theils nachzusehen / so dörffte geschehen / daß er vom Zorn dermassen überwältiget würde / daß er an statt der Linderung der Straff und Ubersehens / anfieng zu Schelten und zu Schmähen.

Dieses sey geredt vom Zorn / anjetzo wollen wir von dem Remedio oder Mittel auch etwas wenig melden / wie demselben zu helffen. Das fürnehmste Remedium darwider ist / wann wir fürsichtig seyn / und zuvor fleissig nachsinnen / was uns begegnet / oder zu uns geredet werden mögte. Dann wann wir dieser Gestalt auff alle Fäll gefast seyn / so kan man uns gleichwohl etlicher massen unlustig machen / aber nicht so leichtlich auffbringen oder erzurnen. So nothwendig als einem armen das Geld / und einem Narren die Weißheit ist / eben so nothwendig ist dem Menschen die Gedult. Dann der Zustandt und Ungelegenheiten / so den Menschen täglich begegnen seyn dermassen viel / daß bey weitem deß jenigen mehr seyn soll / was er mit Gedult überwindet / als was er mit der Zungen rechet. Und so wir uns umb ein jede Schmach / so man uns zufüget / und über ein jede Ungelegenheit / so uns begegnet / annehmen und kümmern wollen / so werden die Händ immerzu etwas haben sich zu rechen / die Zunge sich zu beklagen / und das Hertz zu seufftzen. Dann ich habe niemaln einen Menschen gesehen / der in dieser betrübten Welt nit viel ehender sein Leben / als der Kümmernuß und Mühe und Arbeit hat ein End gemacht. Und allweil die Menschen dermassen in den Sünden vertiefft / und mit Geschäfften und Sorgen beladen seyn / so verwundere ich mich nicht über die / so da sterben / sondern über die / so beym Leben bleiben. Dann wann wir vermeinen der Mühe und Arbeit ein End zu machen / so machen sie uns selbst den garauß. Wann die Medici und Aertzte sowohl unser Kümmernuß und Hertzenleid als den Leibs-Schmertzen hinnehmen köndten / so würden täglich vielmehr Leuth für ihren Häusern auffwarten / als vor Zeiten Bürger zu Rom waren. Dann es ist die Kümmernuß ein so gemeines Ubel / daß / obschon viel Leuthe sie meiden und fliehen / doch wenig derselben entgehen oder davon befreyet seyn. Ich frage die jenigen / so dieses lesen oder hören lesen / ob / und was sie nur jemahls für einen Tag oder Stund hinbracht / daß nicht ihr Leib entweder ein Schmertzen empfunden / ihr Hertz angefochten / ihr Ehr angetast / oder daß sie bestohlen oder betrogen wären worden ? Welcher nun sich diesem allen wiedersetzen / auch demselben ein End zu machen vermeynt / derselbe wird viel ehender sterben / als solches ins Werck richten : Dann gleichwie das Meer nicht ohne Ungestümigkeit / kein Krieg ohne

Gefahr / kein Weg ohne Mühe ist / also ist auch kein Leben ohne Kümmernuß / noch kein Standt ohne Anfechtung. Dann ich hab biß dato keinen Menschen gesehen / deme Ursach gemangelt hatte zu weinen / und sich über das ein oder das andere zu beklagen. Und / Lieber / warumb wolten wir nicht weinen / noch uns beklagen / sintemal die Hoffarth uns stürtzet / der Neyd uns kümmert / der Zorn uns verzehret / der Fraß uns verhindert / das Fleisch uns ansicht / die Armuth uns drücket / und Ehrgeitz uns führet / und unser Hertz dermassen mit Kümmernus / Angst und Noth beladen wird / daß es lieber einen ehrlichen Todt / als ein so schmähliches Leben erwöhlen und ausstehē wolte.

Diesem allem nach / sage und beschließ ich hiemit / daß so fern wir dem Itascimini & nolite peccare, zürnet und sündiget nicht / nachgehen / und ein genügen thun wollen / wir etliche unsere Anliegen nicht achten / anderer mit bequemen Mitteln uns abhelffen / andere verschweigen / andere gedulden / auch der Billigkeit folgen / und unsere Sünligkeit meyden müssen.

Cap. LXI.

An Rodrigo Enriquez, darinn der Spruch Jobs: Ich bin mir selbst beschwerlich worden / ausgeleget / und darauff der Krieg / welchen der Mensch mit / und wieder ihne selbst führt / applicirt wird.

WEder ihr werdet für ungelegen / noch ich für unhöflich gehalten werden / wann ihr meinen Rath / den ich euch unlängst zu Toledo gab / wargenommen und gefolget hättet. Dann meine Meynung war damals / daß ihr in der Predigt auffmercklich seyn / und in der Beicht nichts vergessen soltet. Aber ich befinde das Wiederspiel bey euch / dann je mehr ich mich bemühe etliche Tage vorm Kayser zu predigen / je weniger ihr euch daran kehret / und wann ich anfang zu predigen / so fangt ihr an zu schlaffen. Und was mehr ist / wann ihr unter der Predigt im Schlaff mit dem Kopff nauget / so vermeine ich anderst nicht / als daß ihr zu allen Sachen ja saget. Wann ihr nicht bis auff zwey in der Nacht auff den Gassen lieffet und allererst des Morgens umb eylff Uhren auffstündet / so würde euch der Schlaff gewißlich weniger anfechten / als mich / der ich bis in die Nacht studire / und des Morgens vor Tags wieder auffstehe. Aber ihr und eures gleichen habt leyder in ein Gewonheit bracht / daß ihr das Schwatzen und Hanthieren in der Kirchen / und das Schlaffen in die Predig sparet. Von diesen und andern euren Mängeln und Mißbräuchen / will ich gleichwol für dasmal mehrers nit melden / sondern euch hiemit den begehrten Discurs / und was ich neulicher Zeit von dem innerlichen Krieg des Menschen in Gegenwart des Kayserß gepredi-get / zu schicken.

So sagt nun der H. Job: Ich bin mir selbst ein Last worden: als wolt er sagen: Uber niemand klage ich / und niemand beschweret mich / sondern ich bin mir selbst lästig und beschwerlich. Gantz wunderbarlich und unerhört kombt mir diese des Jobs Klage für. Dann obschon dem Menschen nichts gemeiner ist / als das straucheln / fallen und sündigen / so will er doch solches nicht erkennen / sondern unterstehet sich auff den einen oder andern Weg auszureden / zu entschuldigen und die Schuld auff seinen Nächsten zu legen. Er beklaget sich über die Erd / daß sie unfruchtbar ist / übers Meer / daß es gefährlich / über die Lufft / daß sie schädlich / über das Glück / daß es unbeständig / über den Freund / daß er falsch und doppelt / und über die Zeit / daß sie geschwind dahin gehet: Aber bis dato hab ich niemand gesehen / der sich über sich selbst beschweret hätte / also / daß der Mensch eben thut / wie ein unabgefürter Spieler / der sich über die Karten und Würffel erzürnet / dieselbige zerreist / und hinder die Thur wirfft / und nit gedencket / daß er selbst schuldig am verspielen ist / weil ers nicht besser gelernt.

Sintemal derwegen diese des heiligen Jobs Wort etwas dunckel und kurtz seyn / er auch am selbigen Ort saget / daß des Menschen Leben auf Erden ein Streit ist / so wollen wir für das erste erwegen / mit was für unterschiedlichen Kriegen die Menschen einander bestreiten.

Erstlich ist ein Krieg bellum reale, ein ernstlicher Krieg zwischen den Fürsten / am anderu / bellum civile, ein innerlicher Stadt-Krieg unter den Burgern / drittens / bellum plusquam civile, ein Freunds-Krieg zwischen Verwandten und Blutsverwandtē / viertens / bellum personale, ein Kampff zwischen zweyen Personen / fünfftens / bellum cordiale, ein Hertz-Krieg / so in ihme selbsten genennet wird.

Bellum

Bellum reale ist / wann ein König wieder den andern / ein Fürst wieder den andern / und ein Stadt wieder die andere krieget / inmassen König Alexander mit den Dario / Rom und Carthago miteinander kriegeten.

Der allererste / so diesen Krieg auffbrachte / ist Belus gewest des Königs Nini Sohn. Also / daß das Wort bellum von diesem König Belo herkompt / und bedeut dasselbige so viel als ein Schlacht / so erstlich in Assyria fürgangen. Andere halten / daß der Tyrann Nemrot der erst sey gewest / so zu den Waffen gegriffen. Diesen Nemrot nennt die Schrifft einen Unterdrucker der Menschen / weil er alles mit Gewalt hinnamb. Andere seyn der Meynung / der Codorlaomar der Sodomiter König habe zum erstenmal das Kriegsvolck ins Feld gebracht / und wieder den Patriarchen Abraham / als derselbe seinen Vetter dem Loth einen Beystand thäte / gefuhret. Die Egyptier aber seyn viel einer andern Meynung / dann sie sagen / daß ihr mächtiger König Prometheus zum erstenmal das Kriegswesen auffbracht / und wieder den Orestem der Sicyonier König / von wegen des Königs Salamini einiger Tochter gestritten: Dem sey aber wie ihm wolle / so sage ich doch / daß der erste / so den Krieg auffbracht / übel gehandelt / und daher billich im Feuer ewiglich brenne / sintemal er dadurch alle gute Ordnung des Lebens zerstöret / und das jämmerliche Erwürgen und Umbbringen der Menschen erdacht hat.

Ehe und bevor diese Krieg auffkommen / pflegten die Leuth nur in den Feldern zu wohnen / Frücht der Erden zu essen / ihrer Hand-Arbeit sich zuernehren / in den Hölen zu wohnen / mit Häuten zu bekleiden / baarfüß zu gehen / nichts eigenes zu besitzen / sondern alles ins gemein zu geniessen / und dieses war die güldene Zeit.

Der andere Krieg bellum civile ist / wann ein Nachbar wieder den andern auffstehet / und wann sich in einer Stadt die Gemein in zween Hauffen theilet / und wieder einander streitet / inmassen zu Carthago die Hannones und Asdrubales / zu Rom die Syllani Marianer thäten / welche nicht allein ihren Zwyspalt dadurch nicht endeten / sondern ihr Leben darüber liessen.

Der dritte Krieg plusquam civile ist / wann ein Vetter wieder den andern / ein Vatter wieder den Sohn / ein Ohem wieder den Vetter / und ein Bruder wieder den andern streiten / in massen durch den Cäsar / und Pompejum in der Pharsalischē Schlacht geschahe / uñ nach gehaltener Schlacht einer zum andern sagte: Sihe / allhie haben sich jene zween Brüder umbbracht / dort haben zween Vetter miteinander gekämpffet / und dort haben der Ohem und der Vetter einander nieder gefällt Mehr als ein Burgerlicher Krieg war der / welchen Herodes Ascalonita und seine Söhne Archesilaus und Philippus wieder einander führeten / in welchem die Söhne ihren Vatter / und der Vatter den Sohn erwürgeten. Mehr als ein burgerlicher Krieg war der / welchen David und sein unglückseliger Sohn Absolon wieder einander führeten / indeme derselbe seinen Vatter seines Königreichs mit Gewalt entsetzen wolte / aber der Sohn nicht allein nichts erhielte / sondern letztlich an einer Eygen hencken blieb. Mehr als ein bürgerlicher Krieg war auch der / welchen die Brias genennet zu Lycaonia / die Antei zu Troya / die Amilcares zu Carthago / und Fabricii zu Rom wieder einander führeten / und eben dieser Krieg ist der allergefährlichste: Dann die Feindschafften / so zwischen den nahen Blutsfreunden einreissen / seynd umb so viel hefftiger und gröſſer / als nähender sie einander verwandt.

Der vierdte Krieg ist bellum particulare, wañ nemblich zween streitbare Männer wieder einander auffziehen / und umb Leib und Leben wieder einander streiten / zu Probir- oder Defendirung einer Competentz. Auff diese Weiß haben die zween Könige Alexander und Porus von wegen des Königreichs India miteinander gestritten / als Porus unter / Alexander aber oblag. Auff diese Weiß kämpffeten auch miteinander Eneas und Turnus / wegen der Fürstin Lavinia / in welchem Kampff Turnus den kürtzern Theil zohe. Auff diese Weiß stritten Goliad und David / und war der eine gewaffnet / der ander aber nicht. Und auff diese Weiß stritten Kayser Constantinus und Maxentius auff der Brücken / so über die Donau geschlagen war / in welchem Streit der eine die Victorie erhielte / der ander aber das Leben verlor. Und auff diese Weiß kriegten der gewaltige Spanier Viriatus und der Römische Hauptmann Macrinus / als Macrinus umbkam / der Viriatus aber obsiegete.

Wie

Wie der Author obermeldtes alles auf sein Vorhaben/ nemblich auff den Krieg welchen der Mensch mit ihme selbst führet/ appliciret.

DJe fünffte Art/ nemblich/ bellum cordiale, ist nicht/ wann ein König/ ein Fürst/ ein Nachbar/ ein Freund und ein Person wider einander kriegen/ sondern wann der Mensch wieder/ und mit ihme selbst krieget/ ohne einiges andern Menschen Hülff oder zuthun. Nicht umbsonst habe ich die vorangedeutete Kriege also eingeführet/ dann/ wann dieser letzter Krieg mit den vorigen verglichen/ und gegen einander auf die Waag gelegt wird/ werden wir befinden/ daß dieser letzte Krieg der aller gefährlichste ist anzufangen/ und der beschwerlichste zugewinnen. Dann welcher im selbigen obsiget/ der lieget unten/ und welcher unten liegt/ derselb sieget ob. Und dieser Krieg wird darumb bellum cordiale oder der innerliche Krieg genennet/ weil er im Hertzen wechst/ im Hertzen tractiret und abgehandelt wird/ und im Hertzen ein End nimbt/ wann die Zäher für Büchsen/ die Seufftzen für Schüß/ und das Weinen für streiten gebraucht werden.

In diesem Krieg streiten wieder einander die Lieb und die Furcht/ die Wohllust und die Mäßigkeit/ das Schweigen und reden/ die Barmhertzigkeit wider die Unbarmhertzigkeit/ der Fleiß wider die Faulheit/ die Freygebigkeit und der Neyd/ die Gedult und der Zorn/ das Verzeihen und die Rach. In diesem unglückseeligen Krieg kämpffen wir nit mit Gesellschafft/ sondern allein/ nicht offentlich/ sondern heimblich/ nicht auff dem Felde/ sondern in den Häusern/ nicht mit Eisen/ sondern mit Gedancken/ nicht mit andern Leuten/ sondern mit uns selbst/ nicht daß mans sihet/ sondern daß mans empfindet/ und das allerbeschwerlichste ist/ daß wir uns müssen lassen überwinden/ wofern wir uns anderst der Victori wollen berühmen. In diesem Krieg seyn gewest und umbkommen alle die frommen und tugendsamen Menschen/ so biß dato auf Erden gelebet/ welche GOtt dem HErrn um so viel angenehmer worden sind/ um wie viel hefftiger sie wieder sich selbst gekrieget haben. Dann unsere Seeligkeit/ oder unsere Verdammnus bestehet in deme/ wann entweder die Sinnlichkeit oder die Billichkeit unten oder oben liegt.

Zu verwundern ists/ daß Job/ unangesehen ihm das Weib umb und das Hauß abfielen/ sein Gut verbrente/ sein Leib verfaulete/ und seine Söhne umbkamen/ dannoch über nichts so sehr klagete/ als über sich selber/ wie er sagte: Ich bin mir selbst ein Last worden. Uber diesen Krieg beschwehret sich der Heil. Apostel/ als er sagte: Infelix homo, quis me liberabit de corpore mortis huius? Als wolte er sagen/ O ich armer und elender Mensch/ wann werde ich frey und sicher werden von mir selbst/ und daß ich werde können thun was ich will/ und nicht daß ich (wie anietzt) wölle was ich nicht kan? Von diesem beharrlichen Krieg redet der Heil. Augustinus und saget: O wie offt bin ich gebunden und angehefft worden/ nicht mit eisenen Ketten/ sondern mit meinen eigenen Sinnlichkeiten/ und wie offt hab ich bey mir selbst überlaut geschrichen und geweinet/ nicht über andere/ sondern über mich selbst/ weil ich dem bösen Geist meinen Willen übergeben/ er aber aus meinem Willen mein nicht Willen gemacht hatte? Von diesem Krieg redet der Heil. Anselmus und sagt: O wehe mir/ was soll ich anfangen? wo soll ich hinfliehen? weil ich mir selbst zu wider bin/ und (welches das aller böseste ist) daß ich mich gleichwol beklage/ aber doch nicht vom sündigen ablasse/ dann ich bin mir selbst ein Last worden? Von diesem Krieg redet auch der Isidorus und saget/ Meine Sinnlichkeiten sind dermassen schwirig/ meine Gedächtnuß mit so vielen Fantaseyen beladen/ und meine Gedancken dermassen schwer/ daß ich je nicht weiß/ was ich begehren soll/ daß man mir gebe: Und weiß nicht/ warumb ich mich beklage/ ob man mich schon fraget/ also/ daß ich offtermahls von mir selbst begehre zu wissen/ und frage mich selbst von meinet wegen. Von diesem Krieg redet auch der Heil. Bernhardus also: O du gütiger HErr JEsu/ wie bin ich mir nur selbst ein Last worden. Dann der Hunger macht mich ohnkräfftig/ das Essen übersättiget mich/ die Kälte schrümpffet mich/ die Wärme hitzt mich/ die Einöde betrübt mich/ die Gesellschafft verdreust mich/ und (das allerärgste ist) daß ich mit niemand zu frieden/ noch wohl auff bin/ und doch mit mir selbst uneins bin? Von diesem unserm Krieg redet auch der Heil. Hieronymus und sagt: Ich kan nicht läugnen daß ich nicht mir selbst ein Last bin. Dann aus Anstifftung deß bösen Feinds und

deß

Deß Fleisches / procurirt mein Sinnlichkeit nur die Ehr / sammlet die Schätz / und in Summa ich wolte gern allein schaffen und regieren / und doch aller Arbeit und Mühe exempt seyn. Der Heil. Ambrosius redet ebenfalls von diesem unglückseeligen Krieg / und saget: Weil ichs an mir selbst erkenne / daß ich mir selbst ein Last bin / so sondere ich mich von den Menschen ab damit sie mich nicht irren. Ich fliehe den Teuffel / damit er mich nicht verführe / ich entschlage mich von der Welt ab / damit sie mir nicht schade. Ich widersage dem Geld und Guth / damit es mich nicht überhebe / und unangesehen alle dieser Absonder- und Einziehungen / werde ich je länger je schwächer in den Tugenden / und komme je länger je tieffer in Welt hinein. Alle diese heilige Männer hab ich darumb einführen wollen / damit wir arme Sünder Ursach gewinnen / auff uns zu mercken. Dann weil diese heilige Männer alle über sich selbst klagen / so ists nicht recht / daß wir uns auff uns verlassen / dann ein weiser Mann soll niemand weniger trauen / als ihme selbst. Der fromme Marquis de Santiliana redet von diesem Krieg und sagt:

En la guerra que posseo siendo miser contra, si pues yo mismo me guerreo, defienda me Dios de mi

Das ist:

Der Krieg den ich führe / ist daß meine Sinnlichkeiten wider einander seyn / und daß ich wieder mich selbst kriege / und darumb bitte ich dich / O mein GOtt / du wöllest mich vor mich selbst verthätigen.

Wann mir ein König ungnädig ist / so kan ich sein Land meyden / wann mir ein Richter feind ist / so suche ich ein andere Jurisdiction / so mir mein Nachbar übel will / so ziehe ich in ein ander Hauß: Aber wann ich mich selbst zu einem Feind hab / lieber / wie ists möglich / daß ich von mir selbst fliehen könne? Ich bin mir selbst ein Last worden / sintemahl ich mir in einem Hertzen / und in einem Hause einsperren und verwaren muß nicht allein die Lieb / sondern auch den Haß / das Begehren und das Abschlagen / meinen Willen und Unwillen / das Glück und Unglück / die Hoffnung und die Verzweifflung. Also daß ich mir jederzeit selbst zu viel vertraue / und doch von mir selbst betrogen werde. Ich bin mir selbst ein Last worden / weil ich immerdar Tag und Nacht in Gedancken gehe / und mich nicht entschliessen kan / was ich annehmen oder lassen / lieben oder hassen / folgen oder zurück gehen / geben oder behalten / reden oder schweigen / gehen oder stillstehen / gedulten oder Rach nehmen soll. Und in Summa / in allen Sachen bin ich unglückseelig / ausgenommen in meinen unglücklichen Zuständen bin ich glücklich. Ich bin mir selst ein Last worden / weil alles was auf Erden ist / mich übel sättigt / verdreust / erzürnet und belästiget. Also daß ich deß langen Lebens müd bin / und doch ungern sterb. Ich bin mir selbst ein Last worden / weil mich der Hoffart zurück schlägt / der Neyd mich anficht / die Faulheit mich feist machet / der Fraß mich erfreuet / die Unmässigkeit mich aufweckt / und das ärgste ist / daß / wann ich schon aufhörte zu sündigen / solches nicht beschicht aus einem guten Fürsatz und Willen / sondern weil ich Alters und Leibs Unvermöglichkeit halber nicht mehr kan sündigen. Ich bin mir selbst ein Last worden / dann die Ursach / wann ich kranck bin / ist / daß ich zu viel esse / wenn ich arm bin / daß ich gespielt hab / wann ich betrübt bin / daß ich zu viel gebuhlet hab / wann ich vertrieben bin / daß ichs verschuld hab / wann ich gestrafft wird / daß ichs verdient hab. Also / daß sich niemand über jemand billicher beklagen soll / als über sich selbst. Ich bin mir selbst ein Last worden / weil ich meinen Augen erlaube / daß sie mögen zum Fenster hinausschauen / der Zungen / daß sie möge Eitelkeit reden / den Ohren / daß sie den Heuchlern zuhören / den Füssen / daß sie Huren-Gäng gehen / und dem Hertzen / daß es möge eitele Sachen lieben. Also / daß / wann meine Glieder auffhören zu sündigen / solches nicht geschicht / weil ich sie darvon abhalte / sondern / daß sie sich förchten / vor der Straff: Weil ich mir selbst dann ein Last worden bin / lieber mit weme kan ich doch einen beständigen Frieden haben / sintemahl ich wieder mich selbst stets kriege? Wem wolte ich nicht verdrießlich seyn / weil ich mir selbst lästig bin? Über wen kan ich füglich klagen / weil ich mich über niemand mehrers / als über mich selbst beklage? Warumb kan man von mir gewarten / weil ich selbst zu wider bin? Warumb begehre ich mein Leben noch ferner zu erstrecken / weil ich mir selbst ein böses Leben verursache? O ich armer elender Mensch / wie bin ich mir doch selbst ein solche Last worden? Wie könnte ich einen grausamern Feind haben / als meine eigene Begierlich-

keit/ die mir jetzt ein Hoffnung machen/ bald aber zur Verzweifflung bringen? Ich bin mir selbst eine Last worden/ wann ich daran gedenck/ daß ich so viel empfange/ und doch so wenig hingib/ daß ich schöne Zeit hab/ und so wenig fruchtbars darbey verrichte/ daß ich so viel Gnaden eingenommer/ doch so undanckbar bin/ daß ich so gestissen bin zum sündigen/ und so träg und langsam mich zu bekehren/ daß ich so viel böses thue/ und so viel guts unterlasse? In Warheit/ wann ich mich dessen allein erinnere/ so schäme ich mich deß Lebens/ und zittere für den Todt.

Dieses ist/ was ich von diesen wenig Worten gepredigt. Und seytemal man einer so heiligen Materi nichts prophanisch oder eyteles anhängen soll/ so will ich hiemit schliessen/ und GOtt bitten/ daß ich meines theils/ vermittelst seiner Gnad/ diese Wort eben so wol empfinden und zu Hertzen nehmen möge/ als ich sie geschrieben.

Cap. LXII.

Die Histori von der Königin Zenobia/ so der Author der Königin aus Franckreich schrifftlich übergeben.

Durchleuchtigste Königin/ als ich verschienenen Tag in E. Majest. Beyseyn von der heiligen Catharina predigte/ und unter andern von der Treu Policine/ der Schönheit Helenä/ der Herrlichkeit Migetone/ der Gravität Estratione/ der Keuschheit Lucretiä/ der Weißheit Cornelia/ und der Standhafftigkeit Zenobiä Meldung thäte/ befahlen mir E. Maj. derselben eygentlich zu referiren/ was doch die obvermelte Zenobia für ein Königin und Person gewest. Eu. Majest. seyn zwar von Naturen dermassen so gütig und demütig/ daß sie das jenige/ so sie billig/ als ein Königin schaffen und gebieten können/ nur ersuchens und bittweiß begehren: Welches dann uns/ als Ew. Majest. Diener/ ein schand/ Eu. Maj. aber selbst kein Unehr ist. Dann das allerbeste Kleynod und Reichthumb der Fürstinnen und stattlichen Frauen ist/ daß sie gepreiset werden/ wegen ihrer Freundlichkeit/ und geliebt/ wegen ihrer Demuth.

Von dieser Zenobia und ihrer ritterlichen Thaten haben gleichwol drey unterschiedliche Historici geschrieben/ aus denselben aber hab ich nur beyligenden Auszug gemacht. Und wofern diese Königin/ so wol ein Christin gewest were/ als sie ein Heydin war/ so were sie würdig gewest/ daß man ihr nachfolge/ als sie würdig war des ewigen Lobs. Dann mit ihren Tugenden und Tapfferkeit hat sie allen Königin in Asia zu schaffen/ und gantz Europa genug von ihr zu reden gegeben. Allweil man aber den Fürsten und Herrn die vernünfftige Ursachen nach dem Gewicht/ und die Wort nach der Ehlen hingeben soll: so will ich keinen weitern Umbschweiff machen/ sondern zur Sachen greiffen/ und der Histori einen Anfang machen.

Im 240. Jahr/ bald nach deß Gottlosen Käysers Decii absterben/ kam Valerianus zu der Käyserlichen Regierung/ derselbe war ein so gantz gelehrter und frommer Mann/ daß auch Trebellius und Pollio von ihme schreiben und bezeugen/ daß/ wann die gantze Welt zusammen käme/ und einen frommen Fursten suchet/ sie gewißlich keinen andern erwehlen würden/ als eben diesen Valerianum. Dann er war herrlich und kostfrey im geben/ warhafft im reden/ treu in den Nöthen/ freundlich gegen seinen Freunden/ ernstlich gegen seinen Feinden/ und er kundte keine ihm erwiesene Dienst vergessen/ auch einige ihme zugefügte Schmach rächen. Aber es begab sich/ daß er im 14. Jahr seiner Regierung einen gantz gefährlichen Krieg wider den König Sapor in Asia führen muste/ in welchem er durch Verwarlosung seines Feld-Obersten/ unversehens von seinem Feind erwischt/ und dem König Sapor/ als ein Gefangener/ eingeantwortet ward. Dieser Tyrann mißbrauchte sich aber der Victori dermassen/ daß er den frommen Valerianum nicht allein umb kein Geld ledig lassen wolte/ sondern er brauchete auch seinen Leib an statt eines Stegreiffs/ wann er auf sein Roß steigen wolte: Also daß Valerianus in diesem unglücklichen Stand und Gefängnuß/ nit ohne höchstem Mitleyden und Kümmernuß aller Frommen/ sein Leben enden muste. Als derwegen die Römer sahen/ daß alle Hoffnung seiner Er-

Erledigung abgeschnitten und umbsonst war/ erwehlten sie seinen Sohn Galienum zu einem Käyser/ mehr aus Lieb und Neygung/ so sie zu seinem Vatter trugen/ als wegen sein deß Galieni Tauglichkeit. Dann er war verzagt und blöd in seinen Anschlägen/ unbestandig und wanckelmütig in seinen Verheissungen/ grob und unbarmhertzig im straffen/ undanckbar gegen den Verdienten/ und beynebens eines liederlichen und leichtfertigen Lebens. Zu diesen des Galieni Zeiten/ verlohr das Römische Reich die meisten Königreich und Länder. Dann er war dem Krieg feind/ und zum regieren hatte er keinen Lust. Also/ daß 25. seiner Diener und Unterthanen sich zugleich empörten/ und wider ihn auf lehnten.

Zu eben diesen Zeiten war Obdenatus deß Römischen Senats Feld-Oberster in Asia/ ein vast redlicher und tapfferer Kriegsmann/ und verehlichte sich mit Zenóbia/ so deß Königs Ptolomei in Egypten Tochter war/ und (so ferrn anderst wahr ist/ was man schreibt) so ist Zenobia das alleredleste und fürtrefflichste Weib gewest/ so jemahls gebohren. Dann bey ihr war zu finden deß Crósi Reichthumb/ das Gemüth Alexandri/ die Geschwindigkeit Pyrrhi/ die Arbeitsamkeit Hannibals/ die Fürsichtigkeit Marcelli/ und die Gerechtigkeit Trajani. Und wie Zenobia zum Obdenato heurate/ hatte sie bereit einen andern Mann gehabt/ und von demselbigen einen Sohn Herodem/ vom Obdenato aber zween/ Herodianum und Ptolomeum erzeugt. Obdenatus war nicht gegenwärtig/ als Valerianus im Scharmützel gefangen ward/ dann sonsten würde ihme dieser Unfall (männiglichs vermeinen nach) nicht begegnet seyn. Alsbald ers aber erfuhr/ machte er sich auff/ samblete den überbliebenen zerstreueten Hauffen/ setzte in der Persianer Heer/ schlug dasselbige in die Flucht/ und gewann in dreyssig Tagen alles wider/ was Valerianus verlohren. Welches den Römern gantz wol zu statten kam/ dann/ wofern Obdenatus sich nicht als gleich umb die Sachen angenommen hätte/ so würde der Römisch Nam damahlen in gantz Asia erloschen seyn. Galienus hielte sich in zwischen zu Meyland auff/ wartet seines Leibs Wollusten aus/ bekümmerte sich wenig umb den gemeinen Nutz/ und verkehrte das gemeine Geldt in Eytelkeiten.

Daher Cirtiadus in Franckreich/ Lolianus in Hispania/ Victorianus in Africa/ Marius in Brittania/ Nicenius in Germanien/ Macrinus in Mesopotamien/ und Obdenatus in Syria rebellirten. Ehe und bevor aber Obdenatus in Syria rebellirte/ warff sich der Tyrann Marcus für einen Käyser in Mesopotamia und Syria auff/ aber er ward vom Obdenato bald nidergelegt/ zertrennt/ und letztlich umbbracht.

Weil derwegen Galienus sich so übel/ Obdenatus aber wol verhielt/ erwehlte das Asiatische Kriegs-Heer den Obdenatum zu ihrem Käyser und Herrn/ darinn dann der Römisch Senat/ wo nicht aus Forcht des Galieni offentlich/ doch heimblich/ willigte. Daß also der Obdenatus Asiam und gantz Orient drey Jahr lang regierte/ und alle Provintzien und Länder/ so Galienus verlohren und verabsaumbt/ wider eroberte/ auch alles unbezahltes Kriegs-Volck zu frieden stelte. Er hatte aber einen Vettern bey ihm/ Namens Meonius/ derselb war ein tapfferer junger Mensch/ aber beynebens ehrgeitzig und neydig: Dann als Obdenatus auf ein Zeit mit sampt dem Meonio seinem Vettern auffs Gejägt ritten/ und einem grossen wilden Schwein nacheylten erstach der Meonis anstatt deß Schweins/ seinen frommen Vettern den Obdenatum/ böslicher und verrätherischer weiß/ deßwegen ihme dann alsbald von den Jägern nachgeeylt/ und zum verdienten Lohn/ der Kopff abgeschlagen ward. Und obwol Galienus über diese Zeitung gantz fro war/ so hörets aber der Römisch Senat vast ungern. Dann durch sein gutes Regiment in Asia hatte gantz Africa Ruhe. Nach deß Obdenati Ableiben ward sein Sohn Herodianus zum Käyser in Orient erwöhlt/ aber weil derselb noch jung und zart war/ so überantworteten sie der Königin Zenobia das Regiment und Generalschafft.

Als nun Zenobia in wehrender ihrer Regierung ahe/ daß sich alle Sachen zum Krieg und Unfrieden verkehrten/ öffnete sie ihren Schatz/ werbte Volck/ und zoge ins Feld/ und verrichtete gantz ritterlich und wunderbarliche Thaten. Fünff und dreyssig Jahr war sie alt/ als sie sich umbs Reich annamb. Sie war standthafft in allen Sachen die sie anfieng/ warhafft in ihren Worten/ herrlich im Geben/ verständig im Reden/ und geheimb in ihrem Vorhaben/ aber doch war

sie etlichermassen / ehrgeitzig und vermessen / auch nicht begnügig mit dem Titel einer Gubernirerin / sondern sie unterschrieb und nennete sich auch ein Kayserin. Sie ritt auff keinem Maulesel / und ließ sich in keiner Sänfften führen / sondern brauchte nur Roß / so wohl zum Reiten als zum Streiten / Wann sie zu Feld zohe / war sie in voller Rüstung. Denn sie begehrte nur den blossen Namen eines Weibs / aber die Thaten und Wercke eines Manns. Im Kriegswesen achtete sie sich durchaus keines Prachts noch guter Tractirung / kam in der gantzen Wochen in kein Beth / und leinete sich an ihre Lantzen / wann sie ein wenig schlaffen wolte. In allen Schlachten / Stürmen / und Scharmützeln war sie allzeit die förderste an der Spitzen. Sie war einer langen Complexion / hatte grosse schwartze Augen / ein breite Stirn / ein hohe Brust / rothe Wangen / und ein kleinen Mund / und weisse Zähn. Also / daß männiglich sie förchtete / von wegen ihrer Strengheit / und liebte / wegen ihrer Schönheit. Uneracht / daß Zenobia die allerschönste / die allerreichste / und höchst geachte Frau in gantz Asia war / so hatte man doch niemaln nichts ungebührlichs von ihr gehört / noch einige Leichtfertigkeit an ihr verspürt. Dann sie war dermassen keusch und rein / daß ihr Herr der Odenatus von ihr pflegte zu sagen / daß / wann sie sich von ihm schwanger befand / sie ihne an ihre Seiten nicht mehr kommen ließ. Dann sie vermeinte / daß ein ehrlichs Weib keinen Mann soll nehmen / von wegen der Lüst und ihres Leibs / sondern allein zum Gebähren. Im Tag aß sie nur einmal / nemblich zu der Nacht. Ihre liebste Speiß war ein wilder Schweins-Kopff und Hirschen Wilpret. Den Wein konte sie nicht schmecken: Aber ihr Trinck-Wasser ward desto köstlicher. Bald nach des Odenati ihres Herrn Todt / schickten die Könige aus Egypten / aus Persia und Griechenland ihre Gesandten zu ihr / nicht allein sie zu trösten und zu besuchen / sondern auch sich mit ihr zu conföderiren und zu verbinden. Dann niemand dörffte sie erzürnen / aber männiglich begehrt ihr zu dienen. Sie war auch nicht allein oberzehlter massen in allen Sachen perfect und vollkommen / auch reich / mächtig und tapffer / sondern sie war beynebens gelehrt / und der Griechischen und Lateinischen Sprachen kündig und erfahren / und trug den Iliadem Homeri und Timæum Platonis stäts bey ihr.

Wie nun unter diesem der Kayser Galienus starb / kam Aurelianus ein edler und tapfferer Kriegsmann an seine statt. Derselb rüstete sich alsbald und zohe in Asiam wieder die Königin Zenobia. In diesem währenden Krieg thäten beyde der Aurelianus und Zenobia das ihrige und hielten viel Feldschlachten wider einander / aber weil der Zenobiä Kriegs-Leuth des Lands Gegend / Schlich und Gelegenheit besser kündig und erfahren waren / so nahmen die Aurelianer den grösten Schaden. Also / daß Aurelianus verursacht ward / der Zenobiä einen Brief zu schreiben / nachfolgenden Inhalts.

Käyser Aureliani Schreiben an die Königin Zenobiam.

AUrelianus / Röm. Käyser und Herr über gantz Asia / wünschet der Durchleuchtigen Königin Zenobiä viel Glück. Ob man schon die Rebellische Weiber von rechtswegen nicht viel bitten / sondern nur mit ihnen schaffen und gebieten soll / nicht desto weniger / wofern du dir meine Clementz und Gütigkeit zu Nutz machen / und mir unterthänig seyn wilst / so will ich dich ehren / und den Deinigen ihre Mißhandlungen verzeihen.

Das Silber / Gold / Kleinöder / Geld und Gut / so du anjetzt in deiner Macht hast / magst du / als dein eygen / wie auch dein Königreich Palmerin / deines Leibs Lebenlang behalten / und nach deinem Absterben / deines Gefallens / vertestiren / doch mit dieser Maß / daß du von den übrigen Königreichen und Ländern in Asia abstehest / und die Stadt Rom für deinen Oberherrn erkennest.

Den Palmerinern deinen Unterthanen / wollen wir gleichwol nicht zumuthen / daß sie uns huldigen / wie Sclaven / sondern als Freunde und Bundsgenossen. Wofern du derwegen das Asiatisch Kriegs-Volck ziehen und abdancken lassen wilst / so lassen wir uns gefallen / daß du dessen noch einen Theil zu deiner Leibs Guardi / und Versicherung deiner Land-Gräntz / behalten mögest. Einer von deinen zween mit dem Odenato erzeugten Söhnen / mag allhie in Asia bleiben / der ander aber / als ein Geißler / mit mir nach Rom ziehen. Unsere beyderseits Gefangene sollen auch ohne einige Ran-

tzion

tion oder Entgeld ledig gelassen / und gegen einander / ausgewechselt werden. Damit also du bey Ehren bleiben / und ich mit guter Befriedigung wider nach Rom kehren möge.

Der Königin Zenobiä Antwort an den Kayser Aurelianum.

ZEnobia ein Königin der Palmerîner / und ein Herrscherin in gantz Asia / wunschet dem Kayser Aureliano glück.

Daß du dich einen Römischen Kayser nennest / ist recht / aber daß du dich einen Herrn in gantz Asia nennest / ist unrecht. Dann du weist selber / daß ich ein Gubernierin und einige Herrscherin über alle diese Länder bin. Dann eines theils hab ich ererbt / andern theils durch Kriegs-Macht erobert. Du schreibest / wann ich mich dir unterthänig machen wolle / daß du mich alsdann ehren wollest. Darauff gib ich dir zu vernehmen / daß es nicht billich noch recht wäre / daß / weil die Götter Zenobiam haben erschaffen in Asia zu regiren / sie erst anjetzo solte anfangen den Römern zu dienen. Du meldest auch / du wollest mir all mein Silber / Gold und Kleinöder lassen. Darauff solt du wissen / daß es gantz lächerlich anzuhören ist / wann sich einer über frembdes Gut unterstehet zu disponiren / als wäre es sein eygen / welches aber deine Augen weder sehen / noch deine Hände berühren werden: Dann ich hoffe zu meinen Göttern / daß ich noch viel ehender Gnaden austheilen werde / von dem Gut / so du zu Rom hast / als du / was ich in Asia besitze.

Der Krieg / welchen du / Aureliane / wider mich führest / ist gantz unrechtmässig vor den Göttern / und unverantwortlich vor den Menschen. Dann ob ich schon zu den Waffen greiffe / so beschicht doch solches zu meiner Verthädigung: Aber du bist in Asiam eingefallen / mir und den Meinigen das Ihrige mit Gewalt zu nehmen. Du solt wissen / daß mich der Nam eines Römischen Kayserswe der erschröckt / noch dein mächtiges Kriegs-Heer entsetzt. Dann ob schon in deiner Macht stehet / die Schlacht zu liefern / so stehet es doch bey den Göttern / weme sie die Victori verleyhen wollen. Du solt aber wissen / daß / wann ich deiner im Feld erwarte / daß mir solches rühmlich ist / wann du aber dich wider ein Weib brauchen läst / daß dir solches spöttlich ist. Dann / wofern du mich uberwindest / so wirst du wenig gewinnen / wofern du aber von mir überwunden wirst / so wirds dir eine ewige Schande seyn. Mir helffen und stehen bey / die Persianer / Meden / Agarener / Irener und Syrier / und so gar die Götter selbst: deren Ambt ist / die Hoffärtigen (wie du bist) zu stürtzen / den Wittiben aber (wie ich bin) zu helffen. Wofern es aber der Götter unwandelbarer Will wäre / daß du mir mein Leben und Gut nehmest / so wird man doch alsdann zu Rom und allenthalben sagen müssen / daß die arme Königin Zenobia keiner andern Ursachen halben gestorben und verdorben / als weil sie ihre Erblande verthädigen und die Ehr ihres Manns erhalten hat wollen. Unterstehe dich nur nicht / Aureliane / mir viel zu schmeichlen / oder zu drohen / ob du mich durch solches Mittel gewinnen und dir unterwürffig machen köntest. Dann / wann ich alles thue was ich kan / so thue ich was ich schuldig bin / und dannoch wird man allenthalben sagen können / daß ob schon Zenobia gefangen / sie doch nicht überwunden worden sey.

Daß du mein Sohn begehrest mit dir zu nehmen / mag ich weder davon hören reden / vielweniger solches einwilligen. Dann in deinem Hause würde er nichts lehrnen / als Untugend / aber in dem Meinigen ist er mit gelehrten und weisen Männern umbgeben. Und ob ich schon meinen Kindern wenig Guts hinterlasse / so erhalte ich sie doch in guter Zucht: Dann den einen halben Theil Tags laß ich sie studiren / den übrigen / in den Waffen üben.

Diesem allem nach begehre ich / du wollest mir ferners weder schreiben noch ichtes zumuthen. Dann unser Handel kan nicht mit Worten / sondern mit den Waffen erörtert / und ausgetragen werden.

Als Aurelianus diese Antwort empfing / erfreuete er sich anfangs / aber nachdem ers gelesen / erzürnte er sich gantz hefftig. Dann er ließ darauff gestracks die Trummel rühren / Lermen blasen / und die Stadt / darinnen Zenobia war / stürmen.

Seine Kriegs-Leuth warffen die Mauren herunder / eroberten die Stadt innerhalb dreyssig Tagen / und nahmen die Zenobiam gefänglich an.

Dieselbige führte Aurelianus mit ihm nach Rom / nicht auff Meynung sie zu tödten / sondern Triumph mit ihr zu halten. Inmassen dann Zenobia / zusambt ihren zweyen Sohnen / mit blossen Füssen und angeschlagenen Eysenen Ketten vor des Aureliani Wagen hertratte. Uber welches die Burger zu Rom sich entsetzten / und ihre Weiber weineten. Dann ihnen war nicht unbewust / daß Zenobia in ritterlichen Thaten von niemand übertroffen / noch in der Keuschheit keinem Weibe nichts bevorgeben. Nach gehaltenem Triumph / verfugten sich zu ihr alle die stattliche Romische Matronen und Weiber / trosteten und verehrten sie gantz stattlich. Also / daß Zenobia unter und mit ihnen noch zehen Jahrlang lebte / und von ihnen nicht weniger als Lucretia geacht ward / und als Cornelia geehrt ward.

Dieses ist / allergnädigste Königin / die Historie Zenobia / von dern ich in meiner Predig Meldung gethan.

Cap. LXIII.

An Doctor Viliapando Auditorn zu Granada / was die guten und gerechten Richter fürnemblich wahrzunehmen. Dieses Schreiben darff Auffmerckens.

HOchgelehrter Hr. besonders lieber Freund / euer Diener der Vegliegas hat mir euer Schreiben wol eingeantwort / daraus ich das neben andern verstanden / aus was Ursachen ihr mich ehender nit habt können beantworten / noch meines Vetters Don Petro de Guevara Sach fürnehmen / nemblich / von wegen der vielfältigen daselbst fürfallenden Rechts-Händel. Darauff nimb ich nun euer fürgewendte Entschuldigung / und was ihr seither in ermeltes meines Vettern Sach verricht habt / zu Danck an.

Weil ich derwegen euch mit sonderer freundlichen Affection und Meynung verwandt bin / so will ich euch hiemit wolmeinender Weiß erinnert und gebetten haben / daß ihr in eurem jetzt anbefohlenem Ampt und Beruff fürsichtig und behutsam wandelet. Dann die jenige / so über andere Leuth zu Richter bestellt seyn / und denen die Administrirung der Justici anbefohlen ist / sollen fleissig für Augen haben / was der König Josaphat zu seinen uber Israel bestelten Richtern sagt / nemblich: Sehet zu / was ihr thut / dann ihr haltet nicht des Menschen / sondern Gottes Gericht / und was ihr werdet richten / das wird über euch selbst kommen. Dann bey GOTT unserm HERRN ist kein Unrecht / noch Ansehen der Personen / noch annehmen des Geschencks. Ebenmässig hat Jetro des Mosis Schweher / diese jetztberührte Conditiones und Qualitäten eines frommen Richters angezogen. Dann als er sahe / daß Moyses sich niedersetzte zum richten / und das Volck vom Morgen bis zum Abend umb ihn her stunde / sprach er zu Moysi: Was ist das du thust mit dem Volck? Warumb sitzest du allein / und alles Volck wartet von Morgen bis zum Abend? Moysis antwortet ihm: Das Volck kommt zu mir / und fragen Gottes Urtheil. Dann / wo sie etwas unfriedliches zwischen ihnen haben / kommen sie zu mir / daß ich richt zwischen ihnen aus Gottes Gebott und seinem Gesetz. Sein Schweher sprach zu ihm: Es ist nicht gut / das du thust / du thust unweißlich.

Allhie ist zu wissen / daß das jenig / was Moyses disfals thate / und das Volck richtete / an ihme selbst gleichwol nicht unrecht war. Dann es war ein guts / und nicht ein böses Werck / aber es hat besser seyn / und lauff einen bessern Weg angestelt werden können / Inmassen hernacher erklaret werden soll. Das wenigere gute / wann es gegen dem grössern gehalten und verglichen wird / last sich ansehen / als seye es mangelhafft / und consequenter böß: Allermassen das wenigere böse / wann es gegen dem grössern verglichen wird / das Ansehen hat / als obs gut und billich sey / wie es dann auch dergestalt gut ist. Eben auff diesen Schlag und Meynung sagt Jetro zu Mosi / daß nicht gut sey / was er thäte. Und darumb sagt er ferner: du thust unweißlich / darzu das Volck auch / das mit dir ist. Das Geschäfft ist über dein Vermögen / und dir zu schwer: Aber höre meine Stimm und mein Rath / so wird GOTT mit dir seyn. Pfleg du des Volcks in den Sachen / so GOTT betreffen / daß du ihm fürtragest / was ihm gesagt wird / und zeig ihnen an die Ceremo-

monien und Weise göttliches Dienst / auch den Weg/ darinn sie wandlen/ und die Werck/ die sie thun sollen/ Das ist/ wie sie GOTT in ihren Opfferungen und Gottes-Dienst ehren/ anbeten/ und in acht nehmen sollen. Als viel aber das Politische Regiment/ Gebräuch/ gute Sitten und Gewonheit betrifft/ sagt Jetro ferner: Versehe aber unter allem Volck weise und redliche Männer / die GOTT förchten/ die warhafftig/ und dem Geitz feind seyn/ die setz über sie/ daß sie das Volck richten.

Aus diesem deß Jetro dem Moysi gegebenem Rath haben wir erstlich warzunehmen / daß er sagt / daß die Richter sollen Männer / und nicht Weiber seyn/ sintemal die Weiber nicht herrschen/ regieren/ schaffen noch befehlen sollen/ von wegen ihrer wenigen Bescheydenheit und Unbeständigkeit/ die ihnen allen gemeiniglich angebohren ist. Er sagt auch Männer/ und nicht Kinder. Daher spricht der H. Augustinus also: O wie leicht ist es zu richten / aber hart und beschwerlich ists/ wann man wider zuruck gehet/ und was einmal geurtheilt und ausgesprochen / widerruffen muß? Und eben darumb soll ein Richter/ der das Volck richten soll/ nicht ein Kind/ noch alber und einfältig/ sondern bedacht/ weiß/ keusch und mässig seyn. Also/ daß männiglich ihn für das Saltz der Erden/ und ein Liecht der Welt halte/ dann bey einem solchen ist die Gerechtigkeit zu finden.

Alsdann verblieb das Römische Reich lang und viel Jahr in ruhigem Frieden und Wolstandt/ als lang es von alten und weisen Leuten regiert ist worden: Alsbald aber sie den jungen unerfahrnen/ ungelehrten Leuthen das Regiment vertrauten/ haben sie zusambt dem Recht/ auch das Käyserthumb und Regierung über die gantze Welt verlohren. Und eben aus dieser Ursachen sagt Jetro/ daß die Richter weiß seyn sollen/ damit sie vermittelst ihres Verstands und Weißheit / das Volck richten / und von einander zu gutem vernehmen/ richten und bringen können. Dann wehe denjenigen/ so den blinden nachgehen.

Ebenfalls sagt Jetro / daß die Richter Gott fürchten sollen. Darauff spricht Johannes Chrysostomus über den Matthäum also: Gar bald weichet der jenig von der Gerechtigkeit ab/ welcher in den Urtheilen/ so er aussprechen soll/ mehr den Menschen/ als Gott förchtet. Letztlich sagt Jetro / daß die Richter dem Geitz feind / nit Liebhaber seyn der Geschenck/ noch einige Verehrungen annehmen sollen/ Seytemal sie die Augen der Weisen verblenden/ und die Wort der Gerechten verkehren.

Ich meines theils befinde/ daß ein Richter und Rechtsprecher sich eben also verhalten müsse/ wie die Fechter in der Fechtschul/ in deren sie etliche Streich und Griff brauchen / welche sie stechen/ hauen und stossen nennen. Und gleich wie bey ihnen das Stechen verbotten / und das Hauen und Schlagen zugelassen und frey ist. Also soll sich auch das Gericht verhalten/ und nicht alsbald stechen und umbbringen. Dann ein Baan oder Blut-Richter / welcher sein Ampt mit einer Begierd sich zu rächen brauchet/ derselb (Inmassen der Doctor Scotius spricht) sündiget tödtlich/ und ist ein Todtschläger: Und alsdann ists kein Recht/ sondern ein verfluchte Tyranney. Also auch soll ein Richter nicht begierig seyn/ die verbrechende Unterthanen mit der Gelt Abstraffung zu übernehmen/ und sie auszuseygern/ Inmassen man etliche findet/ die umb einer schlechten und geringen Ursachen willen/ die Unterthanen alsbald umb Viertzthumb Händel für den Rentmeister weisen. Welches aber sie/ ohne sondere erhebliche Ursachen nicht thun sollen/ damit ihnen nicht das jenige begegne/ was sie nicht verhofften. Dann es kan ein Richter so viel Geldtstraffungen verordnen/ und der Land-Fürst sie einnehmen/ daß sie beyde allhie umb das zeitliche/ und dort umb das ewige Leben kommen. Dann ob schon der Lands-Fürst sich vermeint zu entschuldigen/ mit fürgeben/ daß der Richter/ und nicht er/ schuldig daran sey: So gib ich ihme doch zur Antwort/ daß er schuldig und verbunden ist / eygentlich zu examiniren und zuwissen/ ob solche Straffen mit Fügen oder Unfügen fürgenommen/ und ob er sie mit gutem Gewissen einnehmen und geniessen könne. Dann man find etliche Richter die nur allein ihrem Herren zu lieb und gefallen/ und damit sie bey dem Ampt verbleiben/ die arme Unterthanen rein hernehmen und abstraffen/ GOtt gebe sie habens verschuldt oder nicht. Diesem nach sollen die Richter den Geitz meyden/ und

nicht

nicht alsdann stechen und umbringen / die Unterthanen nicht biß ans Marck schinden und außmergeln / vielweniger einige Geschenck / Miedt oder Gaben annehmen.

Vor Zeiten hat ein Mahler zu Rom die Gerechtigkeit in Gestalt einer schönen Jungfrauen gemahlt / aber ohne Augen und Hand. Als derowegen deß Mahlers Gesell diesen Mangel erstatten / und anfangen wolte die Augen und Hand zu machen / erzürnte sich der Meister / und straffet ihn mit harten Worten / und sprach: Wann die Gerechtigkeit Augen hätte zu sehen / und Hand die Geschenck einzunehmen / so würde sie gewißlich ein grausame und grosse Diebin seyn.

Dieses hat dieser Mahler darumb also gethan und geredt / damit er den Richtern dardurch zu verstehen gebe / daß sie kein Geld noch Verehrungen annehmen sollen: Gleichwie ein Bogenschütz / wann er zum Ziel schiessen will / das eine Aug mit fleiß zuthut / und mit dem andern nur halb siehet / und das schwartze Blettel trifft: Also soll auch ein Richter / der anderst recht richten / und sich nicht an die lincke Seiten hencken wil / die Augen vor dem Geld zusperren / und keine Verehrungen annehmen / damit er nicht durch Eroberung deß Gelds umb sein Seel komme. Deßwegen dann der H. Augustinus in einer Sermon also sagt: Die jenige / welche das Recht sprechen / und die Partheyen anhören / sollen richten / und von den Unschuldigen kein Geschenck annehmen / das ist den Unschuldigen ein Schade und Nachtheil. Dann die Geschenck verblenden die Augen der Weisen / und verkehren die Wort der Gerechten / damit sie an statt des Gelds die Höll gewinnen / dann keiner kan einen ungerechten Gewin haben ohne einen gerechten Schaden: Wo der Gewinn ist / da ist auch der Schade / der Gewinn ist in der Truhen / und der Schade ist im Gewissen. Also / daß wir oben gantz recht gesagt haben / daß ein Richter nit stechen soll / das Geld oder die Substantz der Unterthanen gehling an sich zu bringen.

Also auch und nicht weniger soll ein Richter / nicht überzwerg zuschlagen / damit er die Gerechtigkeit nicht verkrümpe noch biege / das ist / daß er nicht dem einen Theil das Recht nehme / und dem andern gebe / weder auch seine Wort verkehre / den Unschuldigen straffe / und den Schuldigen absolvire und loßspreche. Und solchen Richtern sagt Esaias am ersten also: Deine Fürsten sein untreu und Diebs-Gesellen / sie lieben alle Geschenck / und gehen der Widergeltnuß und den Gaben nach / der Waißlein schaffen sie nicht recht / und der Witwen Sachen kombt nicht für sie.

Nachdem nun Jethro obbemelter Gestalt die Beschaffenheit eines guten Richters hat angezeigt / will er uns auch fürhalten / was ein Richter thun soll / und sagt: Die setz über sie / daß sie das Volck richten. In Warheit er sagt gantz wohl / dann gleichwie in etlichen Fechtschuhlen das Hauen und Schlagen zugelassen / aber das Stechen verbotten wird / also soll auch ein Richter die Streit der Irrungen abhauen / abschneiden / und als viel müglich / verhüten / und abstellen / und nicht den Procuratorn / Advocaten und Commissarien den Lufft und Willen lassen / die Sachen ihres Gefallens anhängig zu machen / sie zu verlängern / und die Theil in wohl erspahrte Unkosten und gefährliche Weitläufftigkeit zu führen / in massen dann der Ecclesiastes sie ermahnt Cap. 9. der er sagt: Alles was dein Hand vermag zu thun / das thu stetiglich / und ohne unterlaß / dann denen so drinnen seynd in der Höllen / da du hinfahrest / ist weder Werck / Kunst / Erkantnuß / noch Weißheit. Er sagt / alles was dein Hand vermag / dardurch werden die gute und die verdienstliche Werck / und das recht Richten / verstanden. Item / er sagt / das thue stetiglich / und ohn unterlaß / sintemahl in den eusserlichen Wercken weder die Erkäntnuß (das ist die Betrachtung der Seelen und das Gewissen über weltliche Händel) noch die Weißheit der Göttlichen Ding in der Höllen statt haben. Also / daß ein jeder stetiglich / ohne Unterlaß guts zu wircken / die Richter auch keinen Rechts-Handel zu verschieben / auffzuziehen noch zu verlängern / sondern zu richten und schleunig zu expediren und abzuhelffen schuldig seyn.

Bey diesem Fall ist aber auch zu mercken / daß die Gerechtigkeit begleitet werden muß mit der Barmhertzigkeit. Dann sonsten kan sie kein Recht / sondern ein strenge Tiranney und Unbarmhertzigkeit genennet werden. Daher der H. Gregorius sagt: daß die wahre Gerechtigkeit ein Mitleyden / die Falsche aber / ein Nachgierigkeit mit sich bringt. Und ob wohl die Gerechten sich über die Sünder billich / und mit guter Fugen erzürnen / so ist es doch ein Unterschied / wann es mit einer Vermes-

sen-

senheit oder Hoffart geschicht / und wann es aus einem guten Eyffer der Gottes-Forcht beschicht. Hergegen die jenige / welche sich in ihrem unrechten richten erheben und stoltzieren / verachten / und schätzen ihren Nechsten für wenig / und sich gegen den Schwachen und unverbrechenden zu keiner Barmhertzigkeit noch Genad einwerffung bewegen lassen / dieselbige versündigen sich in diesem Fall höchlich. Also / daß die Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit jederzeit bey einander und nimmer von einander abgesondert seyn sollen. Albertus Magnus setzt in diesem Propositio ein Gleichnuß und sagt: Wann man ein Kesten in das Feuer legt / und sie nicht zuvor abschneidet und öffnet / alsdann springt sie wider aus dem Feuer / und thut einen lauten schnaltzer. Ein neuer Most / wann er schon in einem neuen Geschirr oder Faß eingefast wird / wann er aber keinen Lufft hat / so zerspringt das Faß. Und der H. Gregorius im 20. Buch Moralium am 2. Cap. setzt noch ein anders Exempel aus der H. Schrifft / und sagt: In der Arch des Testaments seyn die Rute und das Manna darumb neben einander gesetzt worden: Allweil ein Prelat oder Richter die Ruthen der Discretion und Bescheydenheit / und das Manna der Miltigkeit fahren soll. Und darumb spricht David in seinem 22. Psalm: Deine Ruthe und Stab trösten mich. Durch die Ruthe wird verstanden die Straff und Casteyung der Gerechtigkeit / durch den Stab aber wird der Trost der Barmhertzigkeit vermeint. Ein Richter soll zu gleich gerecht und barmhertzig seyn. Dann das eine kan ohne das ander nicht wol bestehen. Dann wann er nur allein barmhertzig ist / so gibt er seinen Unterthanen Ursach und Anleytung zum sündigen: Wofern er auch gantz gerecht und mit der stränge und schärffe procediret / so verwandelt und verkehret deß verbrechenden Gemüth in ein Verzweifflung / und er der Richter selbst machet sich unwürdig und fähig der Göttlichen Barmhertzigkeit.

Welcher barmhertzig ist / der opffert Gott dem Herrn ein fast angenehmes Opffer. Richten solt er die Witwen / recht sprechen den Wayfen / den Armen geben / das Wayßlein beschirmen / bekleiden den Nackenden dem Verwundten und Krancken Rath geben / des Lahmens nicht spotten / den Krippel beschirmen. Wofern nun ihr Herr Doctor diesem obbemeltem allem treulich nachkommet / so werdet ihr den ersten Sitz haben in der Herrligkeit des HErrn. Dann wann der Tag der Angst und Noth kompt / werden die bösen Richter weinen und trauren / ihr aber werdet frölich / reich und herrlich seyn.

Cap. LXIV.

An Franciscum de Mendoza, Bischoffen zu Valentia / darinn von der Spanier / Frantzosen und Italiäner schändlicher Gebrauch / in dem sie so wol im Reden / als im Schreiben einander die Hand küssen / tractirt und geredt wird.

Euer Ehrwürden Schreiben / darinn sie von mir begehren zu wissen / auff was weiß sich zwo einander begegnende Personen grüssen / und wann sie von einander scheyden / Urlaub nehmen sollen / hab ich zu recht empfangen / füg E. E. darauff zu vernehmen / daß es nicht die geringste Hoffzier ist / wann einer einen jeden weiß nach seinem Standt zu respectiren / und seine gebührliche Reverentz und Ehrerbietung zu erweisen / auch sich sonsten in einem und andern unverweißlich zuverhalten / damit er nicht etwa mehrers für einen groben Bauren / als einen guten Hofmann angesehen werde. Dann gleichwie es einem Goldschmidt wol anstehet / wann er einen schönen Becher machen kan / einem Priester das Meßlesen / und einem Schneider ein gerechts Kleid zu machen: Eben also wol stehets einem Hofmann an / wann er sich weiß in den Bossen und allerhand Höfligkeit zu richten.

Als viel derwegen fürs erst das Grüssen anlangt / könndte ich im selbigen Fall nicht viel rathen / viel weniger determiniren. Dann dergleichen Sachen lernet man nicht in den Büchern / sondern bestehen viel mehr bey dem Gebrauch und Herkommen eines jeglichen Orts. Nicht destoweniger aber will ich euch hiemit anzeigen / wie mans dißfalls vor Zeiten bey den Alten / und anjetzo bey uns halte. Protestire und bedinge aber / daß E. E. darauß nicht erwehlen sollen / was ich werde melden / sondern was ihren am besten wird gefallen.

Die Jdumeer / wann sie einander auff der Gassen begegneten / pflegten zu sagen: Dominus vobiscum, der HErr sey mit euch. Die rechte Hebreer pflegten zu sagen: Ave mi frater, Grüß dich GOtt mein lieber Bruder. Die Griechische So-

phisten pflegten zu sagen: Avete omnes, GOTT grüß euch alle. Die von Theba/ wie auch die Römer: Salus sit vobis, Glück und Heyl allen mit einander. Die von Chartago grüsten einander nit mit Worten/ sondern mit einem Kuß/ zum Zeichen der Freundschafft: Die Türcken grüssen einander nicht/ sondern kust einer dem andern die Axeln/ und im abscheiden die Knie.

In Italien sagt man bone matine, bone nocte, und me recomando, das ist/ guten Morgen/ gute Nacht/ thu mich euch befehlen.

Zu Valentia sagt man: ben seao ben guth mon Sennor, und: A Deo xeao, das ist/ behüt dich GOtt. Darauff spricht der ander: Anao bon hor, das ist/ gehe hin mit Frieden.

In Catalogna spricht man: Ben sea arribar. In Castilien pflegt man zu sagen: Dios matenga, oder Matenga os Dios, oder en hora buena estoys: oder en hora buena vays, oder Dios guarde, oder Dios sea con vos, oder queda a Dios, oder anda con Dios, das ist/ behüt dich GOtt.

Alle diese Grüß braucht man nur auffm Land unter den Bauren und Landvolck/ aber nicht unter den Hofleuten und subtilen Gesind. Dann der stylus und Gebrauch der Spanier/ so wol auch der Frantzosen und Italiener ist/ daß einer zum andern sagt: Beso las manos de Vuestra merced, das ist/ ich küß E. L. Händ: Item/ Beso los pies de Vuestra Sennori, das ist/ ich küß E. Herrligkeit Füß. Item/ etliche andere sagen: Yo soy siervoy esclavo perpetuo de vuestra casa, das ist/ ich bin euer und euers Hauses ewiger Diener und Sclave.

Was ich meines theils hiervon halte/ ist/ daß ich vermeint/ der Erfinder dieser Complementen und falschen Ehrerbietung/ sey etwa ein heiloser Tropff/ und grober Dölpel gewest. Dann daß einer dem andern die Händ küst/ ist scheußlich/ und die Füsse küssen/ ist unflätig. Mit den Händen wischet man die Nasen/ kratzt den räudigen Leib/ und (darff nicht sagen) was sonsten.

Die Füsse betreffent/ wissen wir/ daß dieselbige gemeiniglich vom Schweiß stincken/ daß sie lange Nägel haben/ und voller Hünneraugen und Unflat stecken Also/ daß ich für mein Person lieber wolte einen Schäfenbraten helffen essen/ als die Händ und Füß eines subtilen Hofschrantzen küssen. Ich bin der gäntzlichen Meynung/ man finde an der Fürsten Höfen mehr als 100. Personen/ welche sich gleichwol erbieten eines andern Händ und Füß zu küssen/ welchen aber lieber wäre sie möchten ihnen die Händ und Füß abhacken/ und den Leib mit Prügeln wol abschmieren Daß ein ehrlicher Mann zum andern sagt: Dem Herrn seynd meine Dienst/ ich bin euer Diener: schaffet mit mir nach allem eurem Gefallen: Ich thue mich euch allerdings befehlen/ ich thue was euch lieb ist/ und lasse was euch leyd ist: Dasselbe ist fein und Hofmännisch: Aber zu sagen: Ich küsse dir deine Händ und Füsse/ das ist unzimblich/ grob und bäurisch. Dann das küssen der Füß gebührt allein der Päpstlichen Heiligkeit/ und das Küssen der Händ gebührt einem Priester.

Wofern wir anderst uns nicht viel mehrer berühmen wollen der Höflichkeit/ als eines Christen/ solten wir mit Christo sagen: Pax vobis, der Fried sey mit euch/ und/ pax huic domui, Fried sey mit diesem Haus. Dann es ist je ein grosse Unverschamtheit/ und der Lehr Christi zu entgegen/ daß einer dem andern die Händ und Füß küsse. Schließlich sag ich/ daß ich je nicht wissen noch nicht erfahren kan/ wer/ wann/ wo/ oder warumb man das schändliche Händ und Füß küssen habe auffbracht/ sondern halte gäntzlich dafür/ daß/ gleichwie einer nach dem andern dantzt/ und hinder einander hergehet/ eben also etwa ein leichtfertiger Speyvogel und Fatzmann solche Rede habe in einem Schimff schiessen lassen/ so von andern alsbald in Ernst auffklaubt/ und biß dato im üblichen/ und gleichsam löblichen Brauch hergebracht worden.

An den Graffen de Osorno, warumb das ärgerliche Laster des Spielens verbotten/ und wie schädlich es sey.

EUer Excell. Schreiben vom 15. jüngst verschienē Monats hab ich zu recht empfangen/ und daraus mit besondern Freuden verstanden/ daß die Käys. Majest. unser allergnädigster Herr/ Euer Excellentz zu einem Præsidenten seines Königlichen Raths erwehlt und verordnet hat. Wie nun Ihre Majest. daran/ meines erachtēs/ fast löblich und wolgehandelt/ also wünsche und begehre ich von Hertzen/ daß solches E. Excellentz zu dero selbst Seelen Heyl/ den Unterthanen aber allenthalben zu Trost/ Nutz und Frommen erdeyen möge. Als ich derwegen vernommen/ daß E. Excellentz von mir begeren zu wissen/ warumb das Spielen durch das Gesetz/ und von der Obrigkeit verbotten/ und was es

für

für Unrath stiffte/ darauff/ und ob ich schon meines theils mit dem Spielen wenig Verwandschafft/ sondern mit andern Sachen gnug zu schaffen hab/ so will ich doch E. Excellentz dißfalls willfahren/ und daß jenige anzeigen/ was mir darvon bewust/ und als viel ich mich darauff verstehe. Die fürnembste Ursach/ warumb das Spielen verbotten/ ist das grosse Ubel und Schaden/ so daraus entstehen. Von welchem dann der Ovidius in seinem dritten Buch de arte amandi sagt/ daß wir im spielen einfaltig seyn/ sintemal wir alsdann erzeigen/ was wir im Schild führen/ alsdann (sagt er weiter) öffnen wir unser Hertz/ und lassen unsere heimliche Gebrechen und Laster aus/ alsdann erregt sich der Zorn/ als ein bestialisches und böses Laster/ alsdann läst sich mercken der Geitz und Begierd zum Gewin/ als ein Wurtzel alles Bösen/ alsdann entspringen Zanck/ Hader/ und Uneinigkeit/ auch Fluchen/ Schelten und Gottslästern/ alsdann rufft man den Gott des Spielens an/ damit er ihnen helffe gewinnen/ oder aber sie lästern ihn/ wann sie verlieren. Kein Treu noch Glauben ist beym Spielen/ weil es nichts thut nach unserm Verlangen/ noch Gehorsam ist unserm befehlen. Ich hab offt die Zähren der Spieler/ wie ein Wasserguß sehen herunter rinnen/ &c.

Aus diesem des Ovidii Worten wollen wir die fürnembste Unheil ziehen/ und dieselbe zum Grund eigentlich erwegen.

Das erste Ubel ist die Unbesonnenheit/ darein die Spieler gerathen/ wann sie die Gedult verlieren/ und kein maß wissen zu halten/ sondern/ als im spielen ersoffen/ das Thor ihres Hertzens zersprengen/ und ihre heimliche verborgene Laster heraus lassen. Sie ärgern auch dadurch ihren Nechsten/ ja so gar ihre eigene Kinder. Dann dieselbige schlagen den Wercken und Gewonheiten ihrer Eltern nach/ und erben die Sünd/ Laster und Liederlichkeiten derselben. Aber auf dieselbige redet Christus Matthäi am 18. und sagt/ wehe dem Menschen/ durch welchen Ergernis kompt/ wer einen ärgert aus diesen kleinen/ die an mich glauben/ dem were besser/ daß ihm ein Mühlstein an seinen Halß gehengt würde/ und daß er versenckt würde im Meer/ da es am tiefsten ist.

Das andere Ubel so aus dem Spielen erfolgt/ ist der Zorn/ welcher sich offtmals in einem Haß verkehren thut/ wider den Gewinner/ daraus dann rauffen und schlagen/ morden und todtschlagen entstehet. Item/ wann sich der Spieler über diejenige erzürnet/ so ihn guter Meynung straffen und warnen/ und dißfalls des allerbesten Freunds nicht verschonet/ sondern wann er ihm nicht Geld zum Spielen wil darleyhen/ alsdann sein Todtfeind wird. Es pflegt auch zu geschehen/ daß/ wann er nach verspieltem Geld heimb kompt/ er alsdann seinen Zorn und Grimmen über sein armes unschuldiges Weib ausläst/ mit demselben einen unnöthigen Greinhandel anfängt/ das Nachspiel mit ihr hält/ und ihr mit dem Prügel oder den Fäusten umb den Kopff dantzet/ und dieser gestalt sein Müthlein kühlet. Etliche Gesellen sind man/ welche wann sie mit niemand haben zu greinen/ alsdann den Zorn über sich selbst auslassen/ das Spielbret an ihrem selbst eigenen Kopff zu stücken schlagen/ ihren eigenen Bart ausrauffen/ die Karten mit den Zähnen zerreissen/ und die Würffel zerhacken/ oder hinder die Thür werffen/ welches dann ein kurtzweiliges Schauspiel/ und dem Teuffel fast annehmliche Kurtzweil ist.

Das dritte Ubel ist der Geitz/ als ein Wurtzel alles Unraths. Dieses Laster ist ein unzertrenliche Gesellschafft der Spieler. Dann der Geitz und Begierligkeit erhitzen und brennen die Spieler dermassen/ daß sie bißweilen andere Leut zum Spielen antreiben/ und gleichsam nöthigen. Und wann sie schon gern wolten auffhören/ sie mit Gewalt zu fernerm Spielen anhalten. Aus dieser Begierligkeit und Geitz entstehen unzehlich viel arge Ränck/ List/ Betrug und falsch Spielen. Item/ wann alles verspielt/ alsdann laufen sie ihren Eltern/ Herren oder Meistern dem Beutel. Die Doctores vermeinen/ daß ein Spieler ärger ist/ als ein Wucherer. Dann wann einer/ der vom hundert 5. nimbt/ für einen Wucherer gehalten wird/ was wollen wir nit sagen von denen/ die mit 5. Ducaten ihrem Nechsten hundert abgewinnen? Solches ist der rechte Wucher/ und ein teuffelischer Wucher. So im Spielen verbotten ist/ mehr als einen fl. oder ein Ducaten zu verspielen (inmassen die Doctores und Gesetz halten) so werden noch viel weniger die verbottene Spiel gut geheissen. Lieber was für ein Straff verdienen nit diejenige/ so die Kleider und Kleinöder ihrer eigenen Weiber verspielen/ und alles was sie im Hause haben/ den Juden versetzen/ auch Weib und Kinder Hunger und Kummer leyden lassen? Daraus dann erfolgt/ daß/ wann sie nichts mehr haben zu verspielen/ sie sich selbst/ das ist/ die Seel verspie-

spielen. Ein solcher Gesell war derjenig/ welcher dem H. Bernhardo/ als er zu Roß über Feld zohe/ begegnete/ und zu ihm sagte: Du Mann Gottes/ wilt du dein Roß an mein Seel setzen/ so wollen wir mit einander darumb spielen/ darauff ihm der H. Bernhardus antwortet/ ja/ gar gern/ wer mehr Augen wirfft/ der hats gewunnen. Und es geschahe/ daß der Spieler alsbald im ersten Wurff auf dreyen Würffeln 18. Augen warff/ und anderst nicht vermeinte/ er hätte das Roß bereit gewunnen: Aber der H. Bernhardus sagte zu ihm: Wart mein Sohn/ die Würffel haben noch mehr Augen/ und er warff auff zweyen Würffeln 12. Augen/ der dritte Würffel aber zertheilte sich wunderbarlicher weiß in 2. Theil/ und hielt der 1. Theil 6. und der ander 1. Aug. Also/ daß er in allen 19. Augen warff/ und daher die Seel des Spielers gewann/ als der Spieler solches sahe/ begab er sich alsbald unter den Gehorsam des H. Bernhardi/ ward ein Münich/ und lebt gantz heilig biß an sein End. O ihr arge Spieler und Lotterbuben/ O ihr eytele ruchlose und heylose Leut/ wie könnet ihrs nur über euer Hertz bringen/ daß ihr Weib und Kind daheim des Hungers sterben/ nackend und bloß gehen lasset/ und all euer Substantz dem Willen der verfluchten Würffel und Karten ergebet?

Das vierdte Ubel ist das Zancken und Greinen/ wann nemblich der ein zum andern sagt/ er habe ihm zum Spielen so und so offt gebeten/ der ander aber sagt/ es sey nicht war/ daher kompt dann daß schmähen/ schreyen und lermen. Item/ allerley Aberglauben und Mißbräuch/ daß sie auff denselben Tag/ wann sie spielen wollen/ mit ihren Weibern nicht reden wollen/ sintemal sie alsdann kein Glück haben: Andere sind man die greinen/ wann man das allerwenigste zu ihnen redet. Item sie verwechslen die Würffel und Karten/ und vermeynen/ daß in dem einen mehr Glück stecke/ als in dem andern/ wann sie nur unterschiedlich seyn. Item/ sie werffen Mantel und Rappier von sich/ rücken den Sessel hinder sich/ für sich/ und überzwerch/ küssen die Karten/ damit sie ihnen desto geneigter seyn/ und wann sie verlieren/ so ziehen sie die Karten mit der rechten Hand herfür/ und hebens mit der lincken auff/ sie beschauen ihre Karten nicht/ ehe und bevor die andere ihre Karten besichtigt haben. Und wann sie zum ersten mal gerad und viel Augen werffen/ alsdann halten sie es für ein gut Zeichen/ daß sie auffs letzt gewinnen werden. Etliche wollen sich des Morgens nicht segnen/ weil sie vermeynen/ der Teuffel werde ihnen darumb denselben Tag desto günstiger seyn. O ihr thörichte/ unsinnige und verblende Menschen/ sehet ihr nicht/ daß ihr sampt eurem Gelt/ eurem Verstandt und Glauben verlieret? Ja/ wann sie lang genug mit dem Menschen gezanckt und gegrinen haben/ alsdann fangen sie an wider GOTT zu murren und zu schreyen. Inmassen jener Landsknecht thäte/ welcher/ als er sein Gelt verspielt hatte/ mit der blossen Wehr auf den Tisch schlug/ und sagte/ komm her/ GOtt/ gehe mit mir hinaus/ und schlag dich mit mir.

Das fünffte Ubel ist/ die grosse Sorg und Schmertzen/ welche der Spieler empfindt/ wann er sein Gelt so schändlich hat verlohren. Daher dann vielmals das verzweiffelen und verzagen entspringt. Also/ daß die Kurtzweil (darauff das Spielen sonst eygentlich angesehen ist) in höllische Marter und Qual verkehrt wird.

Das sechste Ubel seyn die Verfluchungen/ unverschambte/ und mit dem Eyd bestättigte Wort/ denen man glauben geben soll. Aber diese Gesellen bedencken nicht/ was der H. Augustinus sagt/ daß solche falsche Schwerer und Lügner/ Kinder des Teuffels seyn. Aber lächerlich ists anzuhören/ wie sie nur ihren Ehehalten und nachkommen/ inmassen mit einem dargethan werden kan/ welcher einen leiblichen Eyd schwur/ daß er umb kein trucken Geld mehr spielen wolte/ aber des andern Tags hernacher legte er das Geld in ein Schüssel voll Wasser/ und spielte darmit. O wie ein herrliches gutes Gewissen hat dieser Jüngling gehabt?

Das siebende Ubel ist die Gottslästerung/ durch welche die Göttliche Majestät auffs höchst erzürnet/ und billich bewegt wird/ ein gantze Gemein zu straffen/ welche in solche Lästerung und Gottsschmähen stillschweigend bewilliget. Bißweilen gerathen sie auch dermassen in die Gottslästerungen hinein/ daß sie das jenige/ was sie an GOtt nicht können verbringen/ an seiner Bildniß zu Werck ziehen/ wann sie dasselbe anspeyen/ und mit Dolchen stechen. Derwegen GOtt sein Wunderwerck dermassen hat sehen lassen/ daß einmal das Blut aus seiner Bildniß/ darein man gestochen/ gerunnen. Und auff einander Zeit seyn die Stecher und Freveler vom bösen Feind alsbald besessen und eingenommen worden. Und (was mehr ist) sie werffen solche Gottslästerungen aus/ welche die Verdamm-

dammten in der Höll nicht dörffen aussprechen / wie rasent und verzweiffelt sie auch seyn. Derohalben ich euer Excellentz zwey Exempel erzehlen will/ nicht von lachens wegen/ sondern es vielmehr zu beklagen. Das erste Exempel ist von einem/ der sich anfangs und ehe er anfienge zu spielen / GOtt und dem Heil. Petro befahl / als er aber sahe/ daß er verspielt hatte / sagte er zu GOtt mit ausgestreckter Hand und Zeigung einer Feigen: Sehe GOtt/ das ist für dich: und zu St. Peter sagt er: Peter Kuß mich da und da hin/ mit Darstreckung deß Hintern. O ihr verfluchte Leuth und rechte lebendige Teuffel? O du unermäßliche Barmhertzigkeit GOttes/ die du solches geduldest? Das ander Exempel ist von einem/ welcher zum Spott und Trutz/ daß er verspielt hatte/ ihm durch seinen Diener das officium B. Mariæ Virginis ließ herfür bringen/ und anstatt der Litaney allemahl nit allein GOttes und der Heiligen Jungfrauen Mariä/ sondern auch alle die Heiligen Nahmen lästerte. Und auff diese Weiß halff ihm der gröst Capellan in der Höllen die Litaney singen.

Also auch und nicht weniger versaumen sie ihren Gottesdienst/ Predigt/ Meß und andere gute Werck/ nur damit sie dem Spielen desto geraumer abwarten können. Und ob sie schon bißweilen betten/ und die Ampelen mit Oel füllen / so beschicht doch solches darumb/ sie desto besser Glück vermeynen zu haben im Spielen. Aber O ihr Ketzer und Teuffels Kinder/ wie übel feyert ihr die Feyertag in dem ihr auf denselbigen spielet/ und mit eurem greulichen Gottslästern / fluchen und schweren / viel grössere und mehrere Sünd begehet / als auf einen Wercktag.

Das achte Ubel ist/ daß die Spieler ihre Güter und Wohlfahrt in den Willen und Gefallen deß unbeständigen Glücks setzen.

Das neundte ist die Betrübniß und Kümmerniß deß Spielers/ welche ihn dermassen schwächen und Krafftloß machen/ daß es ihm an der Seelen und Leib schädlich ist. In diese Zahl wird der verlohren Sohn gerechnet/ von dem Christus sagt/ Luc. am 15. Capitel/ daß er sich aus dem Gehorsam seines Vatters habe gezwungen / und sein Erbtheil liederlich verschwendet. O wie viel verzehren ihr Haab und Gut mit spielen/ und gerathen zu letzt durch das gerechte Urtheil GOttes in äusserste Armuth? Ebenmässig seynd viel die aus Verzweifflung sich selbst am Strick umbringen. Also/ daß die Händ / so ein Werckzeug seyn gewest zu den Sünden/ ihre Hencker seyn in der Straff. Welches dannoch etlicher massen zu erleyden wäre/ wann sie selbst und allein dieser gestalt gestrafft würden/ aber leyder / es fällt auch auff die arme Eltern/ Freund und Verwandte/ auff Weib und Kind/ welche dadurch nicht allein umb ihr Gut kommen/ sondern auch den Verlust dieser armen Seelen empfinden müssen. Also/ daß der Spieler in diesem fast übel und unrecht thut/ sintemahl der Heil. Augustinus sagt / daß/ wann sich ein Sünder bekehrt/ er unter andern Sachen fürnehmlich die jenige Sünd beschmertzen/ und büssen muß / welche er seinem Nächsten durch seine böse Werck hat verursacht. O ihr verblende Menschen/ daß ihr euch das jenige/ so euch zur Ruhe dienen solte/ zu euer Plag/ Marter und Peyn / so wol in dieser/ als jener Welt verwenden thut.

Aus diesem allem ist wahrzunehmen / daß nicht allein dergleichen spielen verbotten ist/ sondern auch gar das Zuschauen. Dann wofern der Spieler tödlich sündiget/ so sündigen die jenige eben so tödlich/ welche ihnen zuschauen/ sie mit ihrer Gegenwart vergünstigen/ ihnen helffen zusprechen / zum spielen reitzen/ Geld furleyhen / und es auff halben Gewinn und Verlust mithalten. Nach laut eines Decreti/ welches vermag/ daß ein Sünd/ welche nicht widerstrebet / noch bered wird/ gleichsam approbirt und gut geheissen würde.

Dieser Ursachen halben ist das zuschauen im spielen gefährlich. Dann durch die Gedancken kan man auch mit dem Willen darinn verfahren / sich dem einen Theil mehr geneigt erzeigen als dem andern/ und dardurch sich solcher Sünd und Geitzes theilhafftig machen. Welches aber insonderheit den Priestern verbotten ist / wegen deß ärgerlichen bösen Exempels.

Folgt das zehende Ubel so aus dem Spielen erfolgt/ und was die Spieler für ein grosse Thorheit begehen.

VIel Thorheiten begehen die Spieler / dann sie seyn ärger als die Abgötterer/ in dem sie GOtt ihrem HErrn den schuldigen Gehorsamb und Ehr entziehen / und denselben den Würffeln oder Karten geben. Dann einem armen/ elenden/ und nothleydenden Menschen geben sie daß jenige nicht/ was

GOtt befihlt/ aber auff deß Würffels oder Karten Befehl und Anzeig / setzen sie einen starcken Rest in die Schantz. Zu würcklicher Vollziehung desselbigen geben sie nicht allein ihren halben Mantel hin (inmassen der Heil. Martinus gethan) sondern gantz: und so gar ihren Rock und alle Kleider / so sie am Leib haben dörffen sie verspielen / damit sie nur dieser Gestalt ihrem Herrn und Meister dem Teuffel nackend folgen/ folgens ihren Nechsten bestehlen / betriegen / und wo sie nur können Geld zum Spielen auftreiben. Ihre Thorheit erscheint auch noch mehrers ob diesem/ daß unangesehen sie den Betrug/ Boßheit und List deß Teufflischen Tyrannen vorhin können / dannoch ihn nicht allein nicht verlassen/ sondern vielmehr folgen und nachgehen / wie scheußlich und übel er sie auch tractirt. Ja sie ziehen vielmehr den jenigen / der ihnen das Gut hinweg nimmt/ als GOtt/ derß ihnen gibt. Der Schmertzen und Unbild/ welchen sie vom Teuffel einnehmen/ lassen sie über GOtt ihren HErrn aus/ schenden/ lästern und schmähen seine Göttliche Allmacht.

Lieber/ was grössere Thorheit kan einer begehen/ als wann er sich zu einem Unterthanen und Sclaven machet eines so ungerechten und boßhafften Herrn / wie das Spielen ist/ als welches noch niemahlen recht geurtheilt hat / sintemahl es dem jenigen giebt/ deme es nicht gebührt/ und deme nimbt der es verdient? O ihr verlohrne armseelige / und mehr als armseelige Menschen die ihr die Lustbarkeit deß Hunds oder Todten-Beins hin und wieder zuwerffen/ viel grösser schätzet / als die Glory und Herrlichkeit GOttes.

Möchte aber einer sagen/ ich spiel nur um Kurtzweil/ darauff antwortet demselben der Heil. Bernardus und spricht: In Wahrheit zu lachen ists/ daß man/ zu Vermeydung deß Müssiggangs/ sich selber dermassen müssig und unnutzlich machet.

Auff die jenige / so sich selber umbbringen/ und mit ihren eignen Händen tödten / sagt der Heil. Bernhardus in der Person Christi also: Ich hab dich durch meine verstrickte und zusammen gebundene Händ erworben und erlöst/ du aber stürtzest und verderbst dich mit deinen offnen und freyen Händen. O wie geschwind wurden die Spieler vom Spielen ablassen/ wann sie sehen / wie man dort oben das Urtheil über ihren Todt fält? Von dieser Sünd sagt der Heil. Bernardus an einem andern Ort / da er sich über die in seiner Jugend begangene Laster beklagt/ also: Ich spielte offentlich auff dem Platz/ aber in der Cammer der Göttlichen Geheimbnuß sprach man das tödliche Urtheil über mich.

Lieber Mensch sag mir/ würden wir nicht denjenigen für närrisch halten / welcher / wann er bereit ist zu dem Galgen verurtheilet worden / sich nit destoweniger zum spielen und lachen begebe? Daß (wie der H. Augustinus sagt) unser zeitliches Leben ist anders nichts als ein Lauff zum Todt / in welchem Lauff kein stillstehen noch langsam gehen gestattet wird/ sondern wir seynd alle miteinander zu einem gleichmässigen Trab oder Rennen im lauffen verbunden. Darauß ist abzunehmen/ daß der jenig/ welcher sein Leben im spielen verzehrt/ anders nichts thut/ als daß er spielender weiß dem Todt hinzu nahet: Über welche Thorheit/ wann wir sehen / wie der Teuffel daruber lachet und frolocket / so würden wir gewißlich allein zu Verhütung solches Frolockens/ die Spieler straffen / und vom spielen abwehren. Der Spieler ist eben der unnütz Knecht/ von welchem der HErr Christus Matthäi am 16. also sagt: So aber der böß Knecht in seinem Hertzen sagen wird/ mein Herr kommt noch lange nit/ und fahet an zu schlagen seine Mit-Knecht / isset und trincket mit den Trunckenen/ so wird der Herr desselben Knechts kommen an den Tag/ dessen er sich nicht versichert/ und zu der Stund/ da ers nicht weiß/ und wird ihn zertheilen.

Das Spielen stehet einem jeglichen übel an/ bevorab aber ist es denen so zum Alter gerathen / und eines ansehnlichen Stands seyn/ fast verkleinerlich. Darumb so höret mich ihr grossen Herren und ihr furgesetzten der Gemein/ deren Ampt ist/ das Volck zu regieren/ die Laster zu straffen/ und über die Herd zu wachen/ höret mich ihr Kauffleut und Krämer/ die ihr in euren Läden mehr Karten/ Würffel und Bretspiel / als andere rechtschaffene Waaren führet/ die Spieler zu euch zieglet/ und euer Geld mehrers zum spielen als zur Kauffmannschafft verwendet. Höret mich alle/ die ihr eure vollkommene Jahr einen ehrlichen Stand/ ein Ampt und guten Nahrung besitzet / fasset mit euren Ohren/ was der Seneca zu euch sagt/ nemblich: Viel übler stehet einem alten betagten und ansehnlichen Mann das Spielen an/ als wann er/ wie ein Kind auff dem Stecken ritte/ oder aber grad oder ungrad spielte/ oder sonsten Kinderweiß triebe/ dann den Kindern wirds für ein Kindheit und Einfalt/ aber den Alten wirds zum

zum Geitz ausgelegt. Die Kinder spielen und kurtzweilen ohne alles arg / aber die Alten spielen unnützlich / vortheilisch / und aus lauterm Geitz. Sehet was für ein Kindischer / oder (daß ich recht sag) närrischer Verstand ist es / daß man dasjenige für ein Kurtzweil halt / welches ohne allen Nutz ist. Diese (sag ich) verstehen den Salomon nicht / Prov. 15. da er in seinen Spruchen sagt / daß der Mund des Narren geweidet wird mit Narrheit. Item / Seneca sagt / daß dieses ein Fundament eines tugentsamen Gemüts ist / wann es sich nicht über eytele Sachen freuet / noch ein Gefallen schöpfet über die unnütze Ding. Aber wir waren zu frieden / daß das Spielen ohne Nutz sey / wann es nur nicht so hoch schadlich wäre. Sag mir / du elender Spieler / was wirstu doch inskünfftig für ein Ausred und Endschuldigung fürwenden können / sintemal du an allen Orten und Seiten / wo du dich nur hinkehrest / einen findest / der dir das Spielen wiederrathet. Wann du die Augen gen Himmel schlägst / so wirst du sehen / wie Christus der Herr den unützen Knecht in die ausserste Finsterniß wirfft. Sag mir / warumb verleurestu dein Zeit bey einem solchen strengen und kargen Herrn (wie das Spielen ist) zu dienen / da doch GOtt der HErr gantz gütig und kostfrey ist / und wie der weise Mann spricht) das Leben in der rechten / und die Reichthumb und Ehr in der lincken Hand hat? Sag mir du unnutzer Knecht / kan dir auch von spielen die jetzberührte Gnad widerfahren? Wann du für dich niedersihest / so findestu nichts als lauter Sünd / welche mit dem Abel nur Rach / Rach schreyet. Item die böse Geister / als Hencker / haben das Schwerd in der Hand / und seyn begierig / das Urtheil über dich zu verrichten / und dich hinweg zu führen. Und eben deshalben redet der furtrefflich Seneca zu den Weisen und Mächtigen / und spricht: Es ist weder Zeit noch Ort allhie zum spielen. Zu Beschützung der Elenden seyd ihr beruffen. Ihr habt zugesagt und geschworen den Schiffbrüchigen zu helffen / und den Nothdürfftigen beyzuspringen. Wo habt ihr euch verborgen? Was machet ihr? Kommet eylends / helffet und rettet / ein jeder recket seine Hände aus nach euch / und das unschuldig Blut der Bekümmerten schreyet zu euch / und die Seelen der Nothleydenden ruffen umb Rettung und Hülff

Dieser Spruch taugt fürnemlich für die jenige / welchen die Sorg der Seelen befohlen ist / oder die sonsten hohe Empter bedienen. Aber leyder / wie viel sind man derselbigen / die dieses alles wenig betrachten / sondern in Wind schlagen / und sich vielmehr befleissen / damit sie abgeführte Meister in dieser Teufflischen Kunst werden / und aus ihrem Hause ein Spielschule / aus der Sorg ein Nachlässigkeit / und aus dem Fleiß einen Unfleiß / und aus der Schuldigkeit eine Freyheit machen. Hütet euch derwegen / daß ihr nicht im Blut und Schweiß der Armen ersauffet / noch im Brod des Schmertzens ersticket.

Dieses / was ich Ew. Excellentz von dieser Materi hab wissen anzufügen / und wofern ich derselben disfals nicht genugsame Gnugthuung gegeben / so sollen sie doch nicht vermeynen / daß es an meinem guten Willen hab erwunden. Dann niemand ist perfect noch vollkommen / als GOtt allein. Datum Toro / den 4. Aug. An. 1553.

Cap. LXVI. An den Corregidor zu Oviedo, darinn angezeigt wird / in was Ehren man die alte Leuth vor Zeiten pflegte zu halten / und mit was Privilegien und Freyheiten sie begabt seyn.

SOlon, Lycurgus, Prometheus, und Numa Pompilius, ob sie schon in ihrem Gesetzgeben unterschiedlicher Meynung waren / so seyn sie doch fürnemlich in dreyerley Dingen einig gewest / daß nemblich alle und jegliche ihre Unterthanen die Götter anruffen / gegen den Armen barmhertzig und mitleydig seyn / und die alten Leuthe ehren solten. Bis dato haben wir von keiner so Barbarischen noch wilden Nation nicht gehört / daß sie verbotten hätte / GOtt zu dienen / den Armen zu helffen / und die Alten zu ehren. Dann es seyn diese drey Ding der natürlichen Billigkeit dermassen gemäß / daß ein Unnothdurfft / deshalben besonderbare Gesetz zu verordnen. Eschines sagt in einer Oration / so er zu Rodis gehalten / daß die Insul Baleares nur sieben Gesetz gehabt / nemlich / daß sie die Götter anruffen / die Alten in Ehren halten / ihren Fürsten gehorsam leisten / den Tyrannen Widerstandt thun / die Dieb tödten / und daß niemand in frembde Lande wandern solte. Aulus Gellius sagt / daß vor Zeiten zu Rom die jenige nicht so fast geehrt noch angesehen wurden / so da reich / oder die fürnehmsten im Rath waren / als die / so sonsten eines hohen Alters / und beynebens

neben sittsam und ansehenlich waren. Zu denselbigen Zeiten wurden die Alten in hohen Würden und Ehren gehalten / daß sie gleichsam für Götter geehrt / und an statt der leiblichen Eltern respectirt wurden. Und eben diesen Gebrauch hatten die Römer von den Lacedemoniern / welche für ein unzerbrechlichs Gesetz hielten / daß niemands als die alte Männer / zu Richtern und Schatzmeistern erkiest wurden. Der Philosophus Panteus / als er vom König Cicidaco gefragt ward / was er thun müsse / damit er seine Unterthanen recht und wol regiere / gab ihm zur Antwort: Wofern du wilt / daß dein Königreich wol regiert werde / und deine Unterthanen friedlich leben / so laß die Alten das Land regieren / die Jungen in Krieg ziehen / und die Weiber daheim beym Spinnrocken knocken. Dann wofern du verstattest / daß die Weiber den Männern fürgreiffen / die Junge Gesellen spatzieren gehen / und die Alten hinter der Thür stehen / so wird dein Person übel versehen / und deine Unterthanen noch übler versorgt werden. Die alten Römer / so man Veteranos nennte / hatten fünff Privilegia, daß sie nemlich / wann sie etwa in Armuth gerieten / aus dem gemeinen Verlag erhalten wurden / daß sie sich in den Kirchen niedersetzen / daß sie Ring an ihrē Fingern tragē / daß sie mit versperrtem Thor essen / und daß sie lange Kleider biß auff die Füß tragen dörfften. Dieser Brauch wahrete von des Numæ Pompilii / biß auff des Quinti Cincinnati Zeiten.

Als die Römer durch den Hannibal zum dritten mal härtiglich geschlagen und überwunden worden / und daher wenig Burger überblieben / die Stadt zu bewahren / und den Krieg fortzuführen / verordnete der Senat zu Rom / daß keiner in der Stadt verbleiben dörffte / der nicht ein Weib nehme / und Kinder zeugte / oder sonsten ein Kebsweib hielte. Und damit sie desto lieber zum Ehestandt grieffen / machten sie diß Gesetz / daß hinführan ihre fürnembste Empter nur denen verliehen wurden / so daselbst verehlicht / mit Haußgesessen / und viel Kinder hatten. Es ordnete auch dieses Gesetz / (so Lex Cinica genennet waren) daß / wann ein Vatter drey Söhn hatte / und ein anderer sechs / und von diesen sechsen ihm drey im Krieg erschlagen wurden: Dem andern aber / der nur drey Söhn hätte / zween erschlagen wurden / daß alsdann derjenig hervorgezogen und mehrers geehrt ward / der mehr Söhn verlohren / als der / welcher mehr Söhn erzeugt hätte. Dann eben so hoch schätzten sie die ihrige / so von gemeiner Stadt wegen umbkamen / als wir Christen die unserige / so von des Christlichen Namens und Glaubens wegen ihr Blut vergiessen.

Damit ich derwegen auff mein Vorhaben komme / sag ich / daß alle diese drey Ehren in einer Person zusammen kommen / und daher euch billich zugeeygnet werden können. Dann ihr habt die Zahl der funffzig Jahren nunmehro erfüllt / wie auch zwölff Söhn erzeugt: Und habt vier derselben im Krieg wieder die Mohren verlohren. Und bin daher der gäntzlichen Meynung / daß ihr / ohn alles Bedencken / die Ehr und guten Namen / so ihr hergegen eingenommen / gantz gern verwechslen wolt: Zumalen / weil in dieser betrübten Welt die Ehr und guter Nahm nur täglich ab / die Mühe und Arbeit aber immerzu zunehmen. Was mich selbst anlangt / befinde ich / daß ich nunmehr vier und viertzig Jahr alt / aber der Menschlichen Zufäll und Unlustigelegenheiten dermassen satt und müd bin / daß mich nicht so sehr verlanget nach dem längern Leben / als wie ich dasselbe möge bessern / und mich bekehren. Dann das Ende unsers Heils bestehet nicht im langen Leben / sondern ob wirs wohl und recht anlegen. Vivere erubesco & mori pertimesco, sagt der Heil. Anselmus / als wolte er sagen: Wann ich mein Leben und meine Sünd neben einander auff die Wage lege / so schäme ich mich des langen Lebens / und fürchte mich für dem sterben: Sintemal die Gerechtigkeit GOTTES nichts guts unbelohnet / noch einiges böses ungestrafft läst.

Wann derwegen ich ebenmässig die Jahr zehlt / so ich gelebet / und die wenige Früchte / so ich gewirckt / so kan ich je nicht unterlassen / von Hertzen zu seufftzen und zu weinen. Dann man wird von mir in meinem Sterbstündlein Rechnung abfordern / nicht allein von wegen des bösen / so ich begangen / sondern auch wegen des guten / so ich unterlassen. Nichts guts finde ich an mir / als allein / daß ich meinen Sünden feind / und andern Leuthen umb ihrer Frömmigkeit willen neydig bin. Und wolte GOtt / ich könte mich so leichtlich bessern / als ich mein Gebrechen erkennen kan / so würde ich gewißlich nicht bald sündigen / oder ich wolte alsbald darauff bussen. Diesem allem nach / und dieweil ihr euer siebentzig Jahr bereit passiret / ich auch zu den funffzigen herzu nahe / so halte ichs

für

für ein hohe Nothdurfft / daß wir unsere übrige Gedancken auff die seiten stellen / und zu den guten Wercken greiffen. Dann wir Menschen verzehren unsere meiste Zeit mit den Gedancken und fürsatz unser Leben zu bessern / aber wann wir am allerwenigsten dran gedencken / so kompt der Todt daher / ohne das wir niemaln angefangen haben uns zu bessern. Erinnert euch / Herr Corregitor / in wie viel Kriegen ihr euch befunden / wie viel Mühe und Arbeit ihr außgestanden / wie viel Sterbläufft und Seuchen ihr bereit überlebet habt / und daß euch GOtt biß dato ewer Leben erfrist hat / nit / daß ihr das Sterben nit vielmals verdienet hättet / sondern daß er euch dadurch warnet / und desto länger frist euch zu bessern. Nicht ohne ists / daß zu einen gesunden und langen Leben ein eingezogenes mässiges Leben viel hilfft / aber dannoch halte ichs für sicherer / daß man das länger oder kürtzere Leben nicht soll zuschreiben noch beymessen dem Medico / oder unserer Mässigkeit / sondern GOtt dem HERRN. Dann derselb ist allein der jenige / der unser Leben in seiner Hand hat / und dasselbige seines gefallens erstrecken oder verkürtzen kan. Bitt derwegen / daß ihr behutsam seyn wollet im reden / mässig im essen / barmhertzig im geben / und verständig im rathen / und das ihr euch mehr berühmet ewers Verstandts / als der Jahren. Dann wofern ihr nur eure Jahr zehlen wollet / so werden nicht Leuthe mangeln / die eure Untugenden und Laster herfür streichen. Ich erinnere mich auch / was massen ihr mich hie vor diesem ersucht und gebetten habt / daß ich euch wolte communicixen und zuschreiben / mit was für Privilegien und Freyheiten die alten Leuthe begabet und begnadet seyn. Ob nun dieses ein solche Materi ist / von deren vielleicht andere Leuth besser discurriren und reden könten / als ich / zumaln / weil ich selbst der ältern keiner bin: Dann (wie Aulus Gellius sagt) die Römer pflegten erst von sieben und viertzig Jahren an / ihre libertet und Freyheit zu genieссen: So wil ich euch doch dißfalls willfahren / aber mit diesem geding / daß ihr euch keines wegs darüber erzürnet. Dann ich bin vorhabens euch etlich wenige Eigenschafften für zuhalten / deren sich die alte verdrossene / ungeduldige und ängtige Männer pflegen zu gebrauchen. Darunter gleichwol diejenige alten keines wegs vermeynt noch verstanden seyn sollen / deren alter mit einer gravität / und die gravität mit dem alter vereinigt und begleit würd: sondern wieder mich selbst / als ein unsteten / wieder euch / als einen ängtigen / wieder den Ribera / als einen geschwätzigen / wieder den Roderico de Oregion, als einen verliebten / wieder den Nagiera / als einen zarten und hackeln / wider den Hermosiglia / als einen ungeduldigen alten / wieder diese (sag ich) und nicht wieder die andere / wird sich meine Zunge auffleinen / und mein Feder spitzen. Cicero / Passidonius / Laertius und Policrates haben sich starck bemühet / und viel geschrieben / zu beweisen / daß das Leben der alten gut und annehmlich sey / sie habens aber meines erachtens / weder verstanden / noch gewist / was sie geschrieben. Dann wir sehen selbst / daß das alter ein solche Kranckheit ist / an deren wir nimmermehr genesen / sondern ohne alles mittel sterben müssen.

Folgen die Privilegia der alten Leuthe.

Ihr Privilegium ist / daß sie ein kurtz Gesicht und rinnende Augen haben / und vermeynen / die Lufft sey voller Wolcken / ob sie schon dieselbige selbst in den Augen haben. Sie sehen auch offt ein eintziges Liecht für zwey an / und kennen vielmal ihren eignen Freund nicht / und reden offt an statt desselben mit einem Frembden.

Ihre Freyheit ist / daß ihnen ihre Ohren immer zu sausen / und weil sie übel hören / daß man ihnen überlaut ins Ohr schreyen muß / und das ärgste ist / daß / wann etwa andere Leute etwas miteinander reden / welches sie nicht hören noch verstehen / sie alsdann vermeynen / man rede ihnen zum Schaden und nachtheil.

Ihre Freyheit ist / daß ihnen die Haar auß dem Kopff fallen ohne kämplen / und hergegen die Ruffen im Nacken hauffen weiß wachsen / und wann sie schon den Kopff gern zwagen liessen / so wil es doch die Blödigkeit desselben nicht zugeben.

Ihre Freyheit ist / daß sie vorn im Munde wenig Zähn haben / daher mit der Sprache anstossen. Und weil ihnen die andern Stockzähn all erfault seyn / so können sie kein harte Speiß keuen / noch kalt trincken.

Ihre Freyheit ist / daß sie wegen ihrer bösen Schenckel und Füß / weite Strumpff / Socken / und außgeschnittene Schuh tragen / und daß sie die Schuldt dessen / mehr dem Podagra und Kratz / als der Hoffart zulegen dörffen.

Ihre Freyheit ist / daß sie zu Winterszeiten für und für in den warmen Stuben stecken / und im Sommer gern in der Sonnen sitzen. Daher sie von derselben offt so hart gestochen werden / daß ihr Mund gantz speer und trucken wird / und derwegen denselben im Wirtshause mit einem kühlen trunck Wein wieder laben und erfrischen müssen.

Ihr Privilegium ist / weil sie immerdar mit dem Kopff schütteln / ihre Hände zittern / daß sie kein volle Schüssel heben / noch ein volles Glaß mit Wein ohne verschütten nit wol außtrincken können.

Ihre Freyheit ist / daß sie deß Morgens frühe ein trunck Malvasier oder Wermetwein thun / umb zehen Uhren gewiß tischen / umb zwey nach Mittag das Abendbrodt / und umb sechs zu dem Nachtessen / mit den Hünern schlaffen gehen / und vor Tags wieder auffstehen / und die Ehehalten auffwecken dörffen.

Ihre Freyheit ist / daß sie im Hause allenthalben mit ihrem Stecken herumb gehen / sich bißweilen auff denselben leinen / das Feuer damit schuren / und zu zeiten dem Haußknecht über den Rucken schmieren dörffen.

Ihre Freyheit ist / daß sie ohne Erlaubnuß und vorwissen des Burgermeisters ein Fatzenetel an den Gürtel hencken / die Nase daran zu wischen / Item / daß sie ein Schapperle am Halß binden / an welches sie über Mahlzeit die Hände / das Maul und die Nasen putzen können.

Ihre Freyheit ist / daß sie fein langsam dörffen essen / und den einen groppitzer über den andern geben lassen : Wann auch ihre Gäst nicht so bald / noch zu rechter Zeit kommen / daß sie sich inzwischen über die Kanne machen / und versuchen dörffen / ob der Wein gut / und welcher der beste ist.

Ihre Freyheit ist / daß sie / wann sie sich schlaffen legen / fragen dörffen / ob der Himmel voll Sternen ist. Und deß Morgens frühe / wie die Sonne auffgangen / was das Wetter mache. Item / sie geben auch fleissige Achtung auff den vollen und neuen Mond. Und da sie schon zu zeiten nicht daran gedencken / so werden sie von ihrem Podagra fein fleissig daran erinnert. Dann die Alten tragen den Calender am Leib.

Ihre Freyheit ist / daß sie sich auffs fleissigste für der Kälte / als ihrem höchsten Feind / hüten / daher Thür und Fenster vor dem Wind fleissig verwahren / und ihre Kleider mit gutem warmen Rauchfuter versehen.

Ihre Freyheit ist / daß sie unter Tags ihre Beine auff die Banck / und den Arm auff ein Kussen leynen / und so sie darüber entschlaffen und überlaut schnarchen / daß sie kein Maut noch Zoll davon zu geben schuldig.

Ihre Freyheit ist / daß sie alle Sambstag ihre Füß waschen / die Hüneraugen außgraben / die Nagel kürtzen / und sich der notturfft wol außwarten lassen.

Ihr Privilegium ist / daß sie sich nicht schlaffen legen / man setze ihnen dann ein Beck vor dem Beth / darinn sie außspeyen / und ein Harnglaß darneben. Item / ein Stuhl hinter dem Beth / daß auch der Diener oder die Dirne bey ihnen in der Kammer liegt / so ihnen Antwort geben / wan sie in der Nacht etwas begehren / und wann ihnen das Kisse oder Decke vom Beth fällt / daß sie solches wieder auffheben und sie wieder zudecken können.

Ihre Freyheit ist / daß sie gern Gesellschafft suchen / derwegen auff dem Marckt hin und wieder gehen / oder sich etwa auff einem Kramerladen anleinen / sich erkundigen / was doch Neues vorhanden / und wie es zu Hoff zugehe / was man von den Fürstlichen Personen und sonst redet / und das lächerlich ist / wann sie etwa ein Märle auffklauben / daß sie solches nicht allein glauben / sondern auch andern für ein warhafftige bestandige Zeitung verkauffen und bißweilen noch etwas hinzusetzen / und amplificiren.

Ihre Freyheit ist / daß sie / unveracht des Gesetzes im Canone : Si quis suadente Diabolo , die Rinden vom Brodt schneiden / und den Wein ungewässert trincken dörffen. Inmassen dann im fünfften Paragrapho ihrer Freyheiten heylsamlich und außdrücklich versehen ist / daß man gleichwol einem Alten / der über sechtzig Jahr ist / die Bissel / so er in den Mund steckt / zehlen / aber die Glaßlein mit Wein so er trinckt / keines wegs nach zehlen darff.

Ihre Freyheit ist / daß sie auff das wenigste Monatlich einmal sich in ihrer Kammer allein versperren / ihre Kleinöther beschauen / das Geld zehlen / die Ducaten auff die eine / und die Cronen auff die andere Seiten legen / und fleissig drob seyn / damit bey leib nichts darvon komme.

Ihre Freyheit ist / daß sie gemeiniglich kärgling und Geldsüchtig seyn / keinem Menschen nichts geben / die besten Kleider in der Truchen behalten / und selbst die alten zerrissene Lumpen tragen / auch die besten Wein verkauffen / und den sauren trincken / und lieber armselig leben als herrlich sterben wöllen.

Ihre

Ihre Freyheit ist / daß sie es gemeinlich mit den Medicis Apoteckern und Zuckerbäckern halten. Obs gleichwol auch nicht ohn ist / daß man etliche alte Leuth findt / die es lieber mit dem Wirth / und einem gerechtē Neckerwein / oder guten Traminer gehalten

Ihre Freyheit ist / daß sie im Rath / in den Kirchen / und auff den Hochzeiten gemeinlich obenansitzen / die ersten in der Schüssel seyn / und im Rath den Fürtrag thun / seynd auch offtermals so außführlich in ihren Reden / unbeständig im Stimmen / unverdrießlich in ihrer Conversation / daß etliche heimlich drüber lachē / andere aber sie nur außspottē.

Ihre Freyheit ist / daß sie kecklich dörffen in ein Sach hinein reden / ob man sie schon nicht fragt / und daß sie so viel als nichts darumb wissen.

Ihre Freyheit ist / daß sie in ein Hauß dörffen gehen ungerufft / und daß sie sich zu Tisch setzen ohngeladen. Als ich auch solches einsmals gegen einem Alten andte / gab er mir zur antwort : Ihr solt wissen / mein Herr Guevara / daß den grauen Haren nunderst kein Hauß versperret wird.

Ihr Freyheit ist / daß sie gemeinlich zornig / äntlich / zänckisch / melancholisch / argwöhnisch und verdrießlich seyn. Welches dann daher erfolgt / weil ihr Geblüth / vermittelst des Alters / nunmehr erkaltet / und die Cholera ihre Natur verkehret hat. Also / daß sie viel bessere Ruhe haben / wann sie greinen / als wann sie lachen.

Ihre Freyheit ist / daß sie bey den Winterlangen Abend / und zu Feyertagen / ihren Legenden pflegen zu erzehlen / wie viel frembde Land sie durchwandert / in wie viel Kriegen und Feldschlachten sie gewest / was sie daselbst für Gefahr außgestanden / und was sie für schöne Buelschafften gehabt. Sie melden aber nicht wie alt sie seyn / und wie sie ihre Zeit haben zubracht. Und so einer anfängt etwas vom selbigen zu melden / alsdann verändern sie alsbald ihre Rede.

Ihre Freyheit ist / daß sie nur immerzu die alte Zeit und vorige Jahren loben / und die jetzigen verachten / mit vermelden / daß vorzeiten die Welt viel frömmer / auffrichtiger / treuhertziger / kostfreyer gewest / anjetzo aber gantz verkehret / keine Liebe / Treu / Ehre noch Gehorsam / bey den Leuten mehr vorhanden ist. Welches dann daher erfolget / allweil sie in ihrer Jugend alles mittheilen / was nur der Brieff vermochte / daher es ihnen leyd ist / daß sie anjetzo wegen ihres Alters nicht mehr treiben können.

Ihre Freyheit ist / daß man ihnen / wann sie schlaffen gehen / die Schenckel und Puckel reiben und jucken muß. Und wann sie sich gleich ins Bett legen wollen / alsdann zu der Köchin sagen dörffen: Mein Maria gehe in Keller und hol mir noch einen Trunck / damit ich desto besser schlaffen könne / dann die Nacht ist wol so lang.

Ihre Freyheit ist / daß sie ohne alles Gewissen und Scheu / die Stiegen herab gehen / und sich an ihrem Diener leinen / und wann sie dieselbige hinauff steigen / sich unter der Achsel führen lassen.

Wofern auch die Stiegen gar hoch ist / daß sie einmal / drey oder vier rasten / uñ verschnauffen dörffen.

Ihre Freyheit ist / daß wann sie allein seyn / oder im Bett liegen und wachen / sie alsdann anfangen sich ihrer Jugend zu erinnern / wie sie dieselbe angeworden / was sie für Freunde gehabt / so bereit alle gestorben. Item / daß sie selbst nunmehr alt / schwach und wenig geacht seyn. Welche Erinnerung ihnen ein Furcht / Schrecken und Melancholey verursachen thut / Dann sie sehen selbst / daß sie allgemach / ohne alle Außredt oder einiges Mittel dem Todt hinzu nahen.

Ihre Freyheit ist / daß sie mit ihrem Pfarrherr mögen reden / von wegen ihrer Begräbnuß / mit ihrem Beichtvatter wegen deß Testaments. Und / (welches zu lachen ist /) daß sie in diesem Fall dermassen unbeständig seyn / daß sie ihren Willen und Meynung fast stündtlich verändern / und nicht wissen / wo sie am liebsten liegen / auch wem sie noch eigentlich ihr Gelt und Guth verschaffen sollen.

Ihr Privilegium ist / daß sie allenthalben wo sie nur gehen und stehen / leichtlich gehöret und verspüret werden. Dann entweder kent man sie an ihrem Husten oder aber am Gang / oder aber sie machen ein Getümm mit ihrem Stecken / oder aber sie greinen und murren mit dem Diener.

Ihre Freyheit ist / daß sie sich nicht übereylen mit dem Essen / und wann sie einen Bissen im Mund keuen / und nicht schlicken können / daß sie alsdann das Glässel an den Mund setzen / und einen starcken schlucketzer thun / damit / wans schon übel gekeuet ist / es doch desto besser genetzt hinab gehe.

Ihre Freyheit ist / daß sie den Schlüssel zur Geldtruchen stets bey ihnen in der Hand tragen / und den zum Kasten und Keller an ihren Gürtel hencken. Also / daß wann man Korn begehrt zu mahlen / und Geld zum einkauffen / sie alsdann anfangen mit dem Weibe zu greinen / und im Hause zu wüten.

Ihr Freyheit ist / daß sie sich erzürnen / wann man sie fraget / wie alt sie seyen Da sie sich doch erfreuen / wann man ihnen von ihren alten Liebhaberinnen

sagt. Also daß sie gleichwol von ihres Alters wegen/ gern geehrt/ aber beynebens erzurnet werden/ wann man ihren Jahren nachfraget.

Ihre Freyheit ist/ daß sie sich immerzu beklagen/ wie sie nicht essen können/ daß ihnen nichts rechts gekocht wird/ daß das Weib selten daheimb/ bey ihren Gevatterin und Gespielen zum Gumckel gehet/ daß sie übel tractiret werden/ daß sie das Podagra plaget/ daß sie die gantze Nacht nichts geschlaffen haben: Da doch der Tag nicht so bald herfürbricht/ daß sie nicht anfangen zu greinen/ warumb man ihnen nicht die Suppen oder den Brandwein bringe.

Cap. LXVII. An Petro Palasto ein Italiener / darinn angezeigt wird / wie schändliches sey/ daß die Manns-Personen schmeckende Kleider und Bisemknöpff bey ihnen tragen.

Zur Zeit Quinti Fabii/ kämpfften zween Römische Edelleuth miteinander umb Leib und Leben. Als derowegen der eine dem andern die Hand abgehauen hatte / sagt er zu ihm: Widerruff was du geredt und wider mich gehandelt hast/ oder mein schneidendes Schwerdt wird deiner falschen Zungen den gar aus machen. Darauff gab ihm der überwunden zur Antwort: Du redest nicht wie ein Römischer Edelmann/ sondern als mein Feind/ dann du schätzest mein Leben weniger als mein Ehr. Aber ich frage nichts nach dem Leben/ und will dir nit folgen. Dann ob mir schon die Hand mangelt zum streiten/ so mangelt mir doch das Hertz nicht zum sterben.

Dieses alte Exempel hab ich darumb anziehen wollen/ damit ich euch erinnere / was Gestalt ihr allenthalben offentlich fürgebet/ sambt habe ich euren Bisemknopff/ den ihr in meinem Losament vergessen/ gestolen. Inmassen ihr dann keinen Scheu traget/ mir solches in einem eurem hitzigen Schreiben zu verstehen zugeben.

Weil ihr mir dann durch euer Schreiben gleichsam absaget / und durch euer Zunge meine Ehr abschneidet/ so sage ich mit obermeldtem Römer/ daß ihr dißfals nicht redet wie ein Freund / noch mit mir umbgehet / wie ein Christ / sintemahl ihr euren Bisemknopff mehr liebet/ als mein Ehr. Ich bin zwar nicht bedacht/ diese eure mir erwiesene Schmach und injuri zu rächen/ vil weniger euer hitziges und unziemliches Schreiben zu beantworten/ in Betrachtung meines Ordens/ und ansehnlichen Geschlechts / zu mahlen/ weil man mich zu meiner Sterbstund nicht wird zu rede stellen/ ob ich/ wie ein Edelman/ sondern ob ich wie ein Christ/ gelebt hab. Meine Waffen mit den ich kämpffe / seyn der Harnisch der Gedult/ der Helm der Hoffnung/ das Schwerdt der Mässigkeit/ der Pantzer der Liebe / und der Schild der Demuth/ mit welchem ich lieber begehre zu sterben / als zu leben. Dann ob ich schon diese mir durch euch erwiesene Schmach nicht begehr zu rechen / so kan ich doch nicht unterlassen/ euch hierüber meine Meynung zu endecken. Ihr solt wissen/ daß all und jegliche Sachen / so zu diesen betrübten und geschwinden Läufften mit einer unbedachtsamen Ungestümmigkeit / und stützigem hartnackigem Rath zu werck gezogen werden/ entweder aus einer schlechten Witz/ oder aber aus einer übrigen Hoffnung herfliessen. Welches aber nicht seyn soll/ dann die jenige Leuth so einer gähen zornigen und ungedultigen Natur seyn/ sollen nicht ihren Affecten oder Anmuthungen folgen/ sondern jederzeit auf die Billichkeit ihre Augen haben.

Wofern wir uns auch umb alles Unglück und täglich Zustände annehmen/ und dieselbige andten wollen/ so ist nichts gewissers/ als daß wir zuletzt verzweiffeln/ oder gar balde abdrucken müssen. Dafür sich ein rechtschaffenes und tapfferes Gemüth hüten und alle und jegliche zeitliche Zustand mit Christlichen Verstand einnehmen/ dieselbe mit den Rundelen der Gedult versetzen/ auffhalten und überwinden soll. Dann in eines weisen Mannes Hause soll die Ungedult nicht so viel brechen/ daß nicht die Gedult und Billichkeit noch mehrers darinn baue. Seneca redet vom Zorn und saget: daß man einem zornigen Menschen vergebenlich heylsame und gute Wort gibt. Dann wir wissen/ daß derselbe nicht allein keinen Geschmack hat/ dieselbige zu kosten/ sodern daß er sich vielmehr darüber erzürnet.

Dieses alles melde ich darum/ daß sich alle ehrliche Männer (wie ihr seyd) wohl fürsehen sollen / damit sie nit etwa ein grobe Ungebuhr begehen / noch andere Leut beleydigen. Dann ihr wist selber/ daß ein einiger Fall oder Verbrechen ein gantzes Geschlecht kan verunehren. Das Verbrechen eines gemeinen Mannes höret mit ihm auff/ aber das Verbrechen eines Edelmannes/ durchgehet sein gantzes

Geschlecht

Geschlecht. Dann es bemeiligt den guten Nahmen seiner löblichen Vorfahren / und verunreiniget das Geblüth seiner Nachkömmlingen.

Daß ihr mich aber einen Latron (oder Dieb) scheltet / verdreust mich nicht / aber das ihr saget / daß ich euch etwas habe gestohlen / daß empfinde ich billich. Dann (wie ihr wist) wir von Guevara werden Latrones genennet / eben wie die von Mendoca Hurtados. Cassianus erzehlet / was Gestalt etliche Heyden einem Münch in Scythia vielerhand Schmach / Hohn und Spott zugefügt / und beynebens fragten / was ihme doch sein Christus nutzlich sey ? Darauff er geantwort: Vermeint ihr nicht daß dieses ein grosser Nutz sey / weil ich mich nicht erzürne über eure böse Wort / und daß ich euch alle mir erwisene Schmach verzeyhe ? Durch diese so herrliche Wort wird uns zu verstehen gegeben / was die Gedult für ein grosse Gnade sey / und wie nothwendig sie bey dem Menschen ist. Daß über / was gilt der / welcher die Gedult nicht hat ? Was hat der / welcher nicht übertragen kan ? Wie kan der leben / welcher ohne Gedult lebet ? Alle diese Moralische Tugenden brauchen wir zu Zeiten / und nach Gelegenheit der Fäll / aber die Tugend der Gedult bedörffen wir stündlich und alle augenblick. Dann der unglücklichen gähen Zustände seynd dermassen viel / daß wir keines wegs unser zeitliches Leben hinbringen können / wann wir uns nicht so wol gewehnen zu der Gedult / als zu dem essen und schlaffen.

Wenn derowegen ich nicht bereit gewohnt wäre / die Schmach und Verachtungen zu gedulten / und die Wort / so ihr und euer gleichen auswerffet / zu übertragen / so hätte ich je nicht umbgehen können / euch / alsbald ich euer Schreiben empfind / abzu sagen / und mit euch zu schlagen / zur Straff euer Vermessenheit / und Zeichen meiner Unschuld. Dann was zum Kriegs-Wesen gehöret / das gebühret einem König auszuführen / und was Streit der Irrungen seyn / die sollen durchs ordentliche Recht erörtert werden. Was das Gewissen betrifft / darüber soll der Beicht-Vatter urtheilen. Und was das Guth belanget / daß soll vom Gericht erkennet werden. Aber was die Ehr berühret / daß soll anderer Gestalt nicht / als durch die Wehr ausgetragen werden. Dann so es unbillich ist / daß man die Sünde beweinet / so ists nicht unbillich / daß man die falsche Zeugen straffe. Aber (wie gemeld) weil ich kein Heyd / sondern ein Christ / ein Geistlicher und kein weltlicher ein Edelmann / und kein Bauer bin / so will ich diese Schmach lieber vergessen / als rächen. Dann (wie Alex. Mag. sagt) der Mensch bedarff viel ein tapfferers Hertz / die ihme zugefügte Schmach und Verachtung zu verzeyhen / als seinen Feind anzugreiffen. Wann ihr mich bezeuget / als hätte ich euch etwa ein Papagey / ein schönes Meerkatzle / redende Ambsel / oder sonsten ein singendes Vögelein entfrembd / als dann hätt es seine Weg. Dann dergleichen Thierle pflegt ein guter Freund vom andern zu begehren und im fall der Weigerung / nach Gelegenheit selbst zu nehmen. Aber weil ihr mich deß Diebstals euers Bisemknopffs so bestandig und offentlich zeyhet / so sage ich / daß ihr daran zu viel / und das jenige geredet wird / was ich niemahlen gedacht / viel weniger gethan habe / zu mahlen weil ich einen so stattlichen Bisemknopff / wie dieser ist / nicht dörffte tragen / noch viel weniger bey mir sehen lassen / eines theils / wegen der Schand / andern theils / wegen deß Gewissens. Dann ob es schon dergleichen Bisemknöff und schmeckende Sachen zu tragen / gleichwol kein grosse Sünd / ists doch ein übrige Hoffart / und wohl erspahrtes Laster. Einem jungen Edelmann wie ihr seyd / stehets besser an / daß er sich berühme der Mohren so er in Africa umbracht / als deß Bisems und Ambers / so er zu Medina erkaufft.

Den Weibsbildern / so gemeiniglich heimbliche Gebrechen / und Unsauberkeiten bey ihnen wissen / ists unverwehret / dergleichen wolriechende Bisemknöpff und Sachen bey ihnen zutragen / aber nicht unkeusch zu leben: Dann ein ehrliche Frau oder Jungfrau soll mehrers schmecken nach den Tugenden / als nach dem Bisem. Es sey ein Bisemknopff so köstlich / und schmecke so starck er will / so schmeckt man ihn doch weiter nicht / als etwa einen Steinwurff weit: Aber ein guter Nahme schmeckt durchs gantze Land / und ein böses Gerücht erschallt in der gantzen Welt. Es sey gleich ein Weibs-Person verehlicht / verwittibt / ein Jungfrau oder sonst lediges Stands / so solle sie sich doch befleissen eingezogen zu leben / und ihre Ehr in acht zu nehmen. Dann es wäre ein Spott / wann ihre Kleider nach Bisem / ihr Leben aber nach der Leichtfertigkeit schmeckten. Ich hab viel Länder und Oerter durchwandert / hab aber biß dato kein Weib gesehen / welches unverheurath wäre blieben aus Mangel deß köstlichen Geruchs /

aber viel hab ich kent/ welche verworffen und hindan gesetzet sein worden von wegen ihres ärgerlichen Wandels/ dann man pflegt nicht nachzufragen ob auch ein Weib köstlichen Geruch bey ihr trage/ sondern/ob sie auch ehrenreich/tugendsam und fromm/ ist. Als ich einsmahls ein Frau fragete/ ob ihr Tochter damahls verheuraten wolte/ die rechte Jahr zu heurathen erreicht hätte/ gab sie mir zur Antwort: Ihr solt wissen/ Herr Guevara/ daß meine Tochter nicht über 22. Jahr alt ist/ und gleichwie sie das rechte Alter hat/ also hat sie auch die rechte Tugend an ihr. Dann ich hab sie nicht abrichten lassen zum spinnen und backen/ sondern einen Teig zuzurichten/ darvon die libliche wolschmeckende Bisemknöpff und perfumirte Küller und Händschuch gemacht werden. Also/ daß derjenige welchem mein Tochter zu theil wird/ ein solches Weib überkommt/ die ihme wohl schmeckende Handschuch zurichten/ und für sich selbst wohlschmeckende Kleyder tragen könne. Als ich das höre/ wuste ich nicht/ was ich darzusagen/ ob ich darüber lachen/ oder zürnen solte. Dann deß Mägdleins Bräutigam war ein Schmidt/ und reumbte sich bey einander/ wie ein Sametes Kleid/ und Holtzschuh Daß ein Weib wohlriechende Salben und Bisemknöpff machen/ Handschuh und Kleider damit anstreichen/ auch köstliche Wasser brennen/ distiliren/ und sonsten dergleichen nützliche Sachen zurichten kan/ ist nicht unrecht/ aber wann sie sonsten nichts anders darneben kan/ so ist nicht viel darvon zu halten. Dann wann ein Weib in ihrem Hause nicht alles miteinander thun kan/ was ihre Diener und Ehehalten thun können/ so ist sie billich für keine Frau im Hauß zu halten. Wir wöllen aber die Weiber bleiben lassen/ und nur von den Männern reden/ welche die Philiosophi und Aristoteles selbst bey hoher Straff verbotten/ daß sie keine wohlschmeckende Sachen bey ihnen tragen solten. Also/ daß sie die jenigen/ so darwieder thäten/ für liederliche und leichtfertige Menschen hielten. Dreyhundert Jahr erhielt sich anfangs die Stadt Rom/ daß sie kein eintzige Specerey noch Gewürtz zu ihren Speisen brauchten/ noch perfumirte Kleider trugen/ aber alsbald die Kriege nachliessen/ fiengen die Laster an zu wachsen. Darauß ist abzunehmen/ daß aus dem Müssigang nichts/ als Laster zu entstehen pflegen.

Titus Livius/ Macrobius/ Salustius und Tulius/ können denen Asiatischen Krieg nicht genugsam verfluchen noch beweinen. Dann ob schon die Meden und Persianer von der Römer Waffen überwunden seyn worden/ so seynd doch hergegen die Römer von derselben Laster und Wollustbarkeiten eingenommen. Dann (wie Cicero an den Atticum schreibet) nachfolgende fünff Laster/ nemlich/ die Auffrichtung der köstlichen Begräbnussen/ güldene Ring tragen/ Gewürtz in die Speisen thun/ den Wein im Schnee kühlen/ und schmeckende Kleider tragen/ seynd den Römeren von den Asiatischen präsentiret und verehret worden/ zu Rach/ daß sie unter ihnen so viel Bluts vergossen/ und ihnen so viel Städt abgezwungen.

Viel grössern Schaden nahmen die Römer von den Asiatischen/ als die Asiatischen von den Römern. Dann die Städt so die Römer in Asia einnahmen/ wurden bald hernacher wieder verlohren/ aber die Laster und Untugenden/ so aus Asia gen Rom kamen/ seynd stets und immerdar daselbst verblieben. Und eben dieser Ursachen halben sagt Escarus im völligen Senat/ daß es nicht räthlich sey/ die Asiatische Länder ferner zu bekrieaen/ dann ob man schon viel Leut in Asia umbbrächte/ so würden doch hergegen die Römer mit deren von Asia Untugenden je länger je mehr erfüllet und angezündet. Der jenige/ welcher im Krieg ritterlich kämpfft/ und welcher den Acker bauet/ ist besser und löblicher/ als der/ welcher sich nur befleist schmeckende Kleider zutragen. Dann solche Gesellen seynd nit Männer/ sondern nur halbe und Weiber-Manner welche nach köstlichen Salben schmecken/ nach den schändlichen Lastern und Untugenden aber stincken.

Im dreyhunderten und zwantzigsten Jahr nach aufferbauung der Stadt Rom/ verbott der Römische Senat/ daß kein Weib einigen Wein trincken/ noch kein Mann einigen Bisem/ Amber/ oder Zibeet einkauffen dörffte. Wañ dieses Gebott noch heutiges Tags steiff gehalten würde/ bin ich der gäntzlichen Meynung/ es würde kein eintziger Tag für über gehen/ in welchem nicht so wohl die Männer/ als die Weiber in der Obrigkeit Straff fielen. Dann was der Weiber Weintrincken anlanget/ sag ich gleichwol nicht/ daß sie gern Wein trincken/ aber das darff ich wohl sagen/ daß die Hündin eben so scharff beist/ als der Hund. Das Wolschmecken der Männer betreffend/ saget Suetonius in libro 10. de Cæsaribus: Daß der Kayser

ser Vespasianus auff eine Zeit die Feder bereit schon in die Hand genommen / einen Gnadenbrieff zu unterzeichnen / als aber derselbe Unterthan dem Kayser so nahe kam / daß der Kayser seine perfumirte Kleyder schmeckte / warff er die Feder auß der Hand / zerriß den Brieff / und sagte zum Unterthanen : Ich widerruffe die Gnad / so ich dir vermeynt / und troll dich auß meinem Hause : Dann ich schwere bey meinen Göttern / daß mir lieber wäre / du schmecktest nach Knoblauch / als nach dieser Weiber-Salben. Als man den Plutium wegen der conjuration Catiline zu Rom allenthalben suchte / hat man ihn letztlich auß einem Brunn herauß gezogen / nicht von wegen der Fußstapffen / denen man nachgangen / sondern wegen deß starcken geschmacks / welchen er allenthalben / wo er hin gangen / verließ. Also / daß ob er schon durch seine Geschwindigkeit seinen Feinden entwischt / er dannoch wegen deß Geschmacks seiner Kleider / in derselben Hand kommen ist. Vom Hannibal lesen wir / daß er in seiner Jugend ein starcker Furst und tapfferer Hauptmann war / aber hernacher durch die Weiber zu Capua / und die Salben auß Asia dermassen geschwächt / ersengert und außgemärgelt sey worden / daß er einige Schlacht nicht mehr erhalten / und alle seine Anschläg den Krebsgang gewunnen.

Aulus Gellius erzehlt / als man sich im Senat zu Rom nicht vergleichen konte / welcher unter tween furgeschlagenen Obristen in Hungern seyn solte : Und das Wort an den Catonem Censorium kam / daß er gesagt hab ; Unangesehen unter diesen beyden furgeschlagenen Personen der Publius mein Vetter ist / weil ich aber noch niemaln gesehen noch gehöret / daß er verwundet auß dem Krieg were wieder anheim kommen / sondern jederzeit in der Stadt in wolschmeckenden Kleidern spatzieren gangen / so geb ich meine Stimm nicht ihme / sondern dem andern.

Vierzehen Jahrlang lagen die Römer vor der Stadt Numantia / konten sie auch nicht gewinnen / biß Scipio darfür kam / und alle Schleckerey abschaffte / alle Huren vertrieb / und alle köstliche und wolschmeckende Salben verbrennete.

Lycurgus statuirete unter andern / daß keiner bey hoher Straffe einige wolschmeckende noch köstliche Salben kauffen noch verkauffen dorfft / ausser deren / so man in den Kirchen und Apotecken nothwendig brauchte.

Auß diesen und den andern Exempeln / so ich vielmehr zu erzehlen wuste / ist abzunehmen / wie schändlich und übel es einem Mann anstehe / daß er schmäckende Kleider anlege / und Bisemknöpff bey ihm trage. Dann zu dem / daß sie dem Menschen ein schlechte freude bringen / und unter den Leuthen viel redens verursachen / so lären sie den Beutel / und beschweren den Kopff. Daß man ein Hembd / oder ein Fatzenetel / oder Leylach mit ein wenig Rosenwasser besprenget / gehet wol hin / aber wann man für ein eintziges par fumirte Handschuch zehen Ducaten zahlet / das ist zu grob / und nicht passirlich. Dann / was man für ein paar Handschuch mehr als drey Batzen außgibt / das ist ein Fürwitz und übriger Unkosten. Was mich zum lachen / und gleichsamb zum zürnen bewogen / ist / daß man viel liederliche Leuth findet / die ihrer Buelschafft ein paar Handschuch kauffen umb zehen Ducaten / und haben doch das Hertz nit / daß sie ihrer Schwester oder Baasen ein Häubel oder ein par Zöpff kauffen. Die jenige Gesellen aber solten bedencken / daß der Prophet sagt : Erit pro suavissimo odore fœtor : Als wolte er sagen : Es wird ein Zeit kommen / daß sie werden trauren und weheklagen / welche allhie auff Erden der guten Gerüchten nachgangen / und an statt der köstlichen Salben einen greulichen unleydlichen Gestanck einnehmen werden : Dann diese wohlschmeckende Sachen seyn ein Greuel vor GOtt / ein Aergernuß in der Gemein / ein Gefahr für die Seel / und ein fressender Wurm im Beutel. Wofern die Menschen mir glauben / und die jungen Leuth meinem Rath wolten folgen / so würden sie dergleichen liederliche Salben bald auff ein Orth setzen / und sich befleissen / daß sie nur nach den Tugenden schmecken : Dann es ist nichts auff Erden / so besser schmeckt / als ein gutes Gerücht. Welcher fromm und erbar ist / der wird von männiglich geliebet / wer aber unfromm / gottloß und boßhafft ist / der stinckt vor GOtt und der Welt / ob er schon noch so viel wolschmeckende Kleider und Bisemknöpff bey ihm trägt. Schließlich ists mein Meynung / daß ein guter Christ ein gantz liebliche Salben ist / und daß ein reines gutes Gewissen der beste Amber / und daß ein tugendsames Leben der allerbeste Bisemknopff ist. Und eben dieses ist der Knopff / welchen ich gern stehlen / und die Zeit meines Lebens bey mir tragen wolte. Datum Saragoza den 6. Octobr. Anno 1520.

Cap.

Cap. LXVIII. An den Bischoffe de Barri / darinn der Author demselben anzeigt / wie schädlich es sey / wann einer Christum zu einen Feind habe / und wie gefährlich es sey / wann einer schon den Menschen zum Freund habe.

IN der berühmbten Invectiva, oder Lästerred / welche der gewaltige Philosophus Eschines gegen und wider seinen Todtfeind den Demosthenem gehalten / sagt er unter andern also: Du weist Demosthenes / daß weil du dich einen weisen und verständigen Mann berühmbst / dir gebüre hochhertzig zu seyn in deinem Vorhaben / warhafft in deinem Zusagen / fürsichtig in deinen Rathschlägen / auffrecht in deinen Handeln / und behutsamb in deinen Reden: Dasselbige aber befind sich an dir nicht / dann du thust offtermals / was dir nicht gebührt / und redest vielmals / was du nicht gedenckest. Gantz recht und wol redet Eschines allhie / dann niemand kan für einen weisen und verständigen Mann gehalten werden / ob er schon in seinem Wandel sorgfaltig ist / wofern er nicht auch in seinen Reden auffmercklich / sicher und behutsam ist. Es soll billich ein jeder auffmercken / was er thue / aber hergegen soll sich niemandt leichtlich verschnappen und vergreiffen in dem / was er redet. Dann die rechtschaffene hohe und schamhaffte Gemüther pflegen ihrem Nechsten viel ehender eine ihnen zugefugte widerwärtige That zu verzeihen / als ein zugefugtes schmählichs Wort für Ohren gehen zu lassen. Die unrechtmässige Werck kan man offtermals vermitteln und bessern / aber den ehrnrürigen Worten kan man selten helffen / noch verkehren. Dann ein Messer zerschneidt das Fleisch / aber ein schmählichs Wort trifft das Hertz. Dieses alles melde ich allein darumb / allweil E. Excellentz in dero Schreiben mir zu verstehen geben / und gleichsam verweisen / daß ich in meiner jüngsten in Gegenwart deß Kayserß gehaltenen Predig unter andern vermeldt habe / daß es ein hochschädliches Ding sey / GOtt zu einem Feind haben / und daß es hochgefährlich sey / den Menschen zu einem Freund haben.

Vielleicht vermeynen E. Exc. ich habe diese Wort etwa von ohngefehr / auß dem leeren Sack / und ohn guten Vorbedacht geredt. E. Excell.. sollens aber keines Wegs vermeynen / viel weniger sagen: Dann ihr solt wissen / wann ich auff die Cantzel gehe / daß ich mich befleisse / nicht zu reden / was mir gelüst und gefällt / sondern mit einer solchen attention und gutem Vorbedacht / samb gieng ich zu der Beicht. Die Cantzel ist ein solche Stell / welche Christus mit seiner Person hat consecrirt und geheiliget. Und ist ein heiliges Ort / darauff Gottes Wort gepredigt wird. Und eben darumb soll niemand hinauff steigen / einige Märle oder Traum zu erzehlen / sondern die Göttliche Geheimnussen zu predigen / dann sonsten kan ein solcher kein Göttlicher Prediger genennt werden / sondern vielmehr ein geschwätziger Zahnbrecher oder Theriackskrämer.

Ich bekenne zwar / daß ich öffter- und vielmals gesundigt hab mit Gedancken / Worten / und Wercken / aber doch darff ich kecklich sagen / daß ich niemaln etwas auff der Cantzel hab fürbracht / darauff ich nicht zuvor rool studirt / und offtermals erwogen hätte. Dann (wie der H. Hieronymus sagt) was man auff der Gassen für ein Lugen halt / das wird in der Kirchen für ein sacrilegium gehalten.

Es mag seyn / daß ich damals am verschiedenen grünen Donnerstag mich vertiefft / und etwas weit eingelassen hab / in Erklärung der so hohen Geheimnuß deß Texts / und daß ich / Kürtze der Zeit halben / nicht alle und jegliche wichtige durch mich fürbrachte Wort (darunter dann diese oberzehlte auch gewest) außführlich hab erklären und fürbringen können. Dann eines fürtrefflichen Predigers Ampt ist / daß er alle und jegliche hohe und geheime Sachen deß vorhabenden Texts anrege / ob er sie schon nit alle der Notturfft nach außlegen kan. Weil es derwegen von mir damals nicht geschehen ist / so will ichs anjetzo verrichten / und euch meine Meynung / wie diese Wort damals verstanden / darstellen. Und bin versichert / daß / so mir das Außlegen schwer ankompt / es Ewer Ehrwürden annehmlich seyn wird zu vernemmen

So sage ich demnach nochmalen / wie vor / daß es nicht gut ist / wann man den Erschöpffer aller Ding zum Feind hat / und daß es gefahrlich ist / wann man die Creatur / oder das erschaffene zu einem Freund hat. Dann weil wir eines Arztten und guten Freunds bedörffen zur Zeit der Gefahr und Noth / also wäre meines Erachtens dem Menschen räthlicher / er fliehe die Gefahr / als daß er den Arztten und seinen Freund bemühe.

Ein

Ein grosser Unterschied ist zwischen einem Freund und einem Nachbarn. Dann einen Freund liebet man/ wie einen Weltlichen/ welche Lieb und Freundschafft unterweilen zwischen ihnen confusion und Verwirrung/ auch bißweilen ein grossen Schaden zu verursachen/ und mitzubringen pflegt. E. E. mercke wol auff/ was ich damals geredt/ und was ich anjetzt sag. Dann ich sag nicht/ daß es böß ist/ wann einer schon einen Freund hat/ sondern ich sag/ daß es gefährlich und mühesam ist. Ja/ (was mehr) je grössern Freund einer hat/ je gefahrlicher er ist zu erkennen. Dann ein rechte Freundschafft wird ehender nicht bewährt/ als in der rechten Noth. Ich dörffe schier mit einem Eyd betheuren/ daß man viel und gar viel Leut find/ welche sich viel geschmeidiger/ und nicht so ärgerlich verhalten/ noch so viel excess begehen würden/ wann sie sich nicht verliessen auff das Geschlecht/ von deme sie herkommen/ und daueten auff die Freund/ welche sie bey Hof haben/ welches aber ein grosse Eytelkeit und Liederlichkeit ist. Dann es soll sich billich niemand in Gefahr begeben/ auff Meynung/ daß ihm seine Freund wiederumb darauß helffen können. Niemand soll seinen Freunden so viel vertrauen/ wie Christus seinen Jüngern gethan hat. Dann derselbe hat sie aus Juden zu Christen/ und aus Fischern zu Apostlen gemacht: Aber zur Zeit seines Leydens hat ihn der ein verkaufft/ der ander hat ihn verläugnet/ und die übrigen seynd darvon geloffen. Also/ daß gleichwol viel vorhanden seyn/ welche uns helffen essen/ was wir haben/ aber wenig/ welche uns helffen/ wann wir nothleyden. Gantz lächerlich kompt mirs für/ daß etliche Leut/ alsbald sie nur etwa in einer Zech zusammenkommen/ anfangen vertreuliche Freundschafft/ ja geschworne Brüderschafft mit einander zu machen: Wenn aber einer deß andern bedarff/ so ist solche Brüderschafft und Freundschafft aus/ und liehe keiner dem andern eines Hellers werth: Also/ daß man viel Bekandte findet/ aber wenig Freund. Pompejus/ ward von seim allerbesten Freund dem Ptolomeo enthaupt. Lucius Seneca ward von seinem Discipel dem Nerone umbbracht. Cicero ward vom Julio Cäsare dem Marco zum Todt eingeantwort. Eben derselb Julius Cäsar ward von seinen besten Freunden Bruto und Cassio ermordt. Daraus abzunemmen/ daß die Menschen offtermals viel sicherer leben/ mitten unter ihren offentlichen Feinden/ als bey ihren falschen Freunden.

Was ein Freund zu dieser Zeit von des andern wegen thut/ ist/ daß er sich verbirgt/ wann man ihn umb etwas wil ansprechen/ und entschuldigt/ daß er ihme je nit könne helffen/ noch sein Ehr und Leben in Gefahr stellen.

Zu verwundern und wol in acht ist zu nemmen/ daß ein Rechtsführer seinem Advocaten darff ein Gewalt geben ihm sein Gewissen zu schweren/ und wanns zur Sachen Austrag kompt/ und sie mit einander abrechnen/ daß sie alsdann anfangen zu greinen/ nicht von wegen deß falsch geschwornen Eyds/ sondern von wegen deß zu viel oder zu wenig auffgewendten Unkostens. Von solchen Freunden appellire ich/ und von solchen schädlichen Freunden fliehe ich/ dann sie versagen uns ihr Gut/ und stecken uns das Gewissens. Wann einer in ihn selbst gehet/ und seine Rechnung machet/ wie vielen Frennden er geholffen/ und wie vielen notleyden er verlassen habe/ find er einen den er geholffen/ so seynd hergegen 100. die über ihn klagen. Ich hab nit vergebens gesagt daß es gefährlich sey/ wann einer nicht einen frommen und tugendsamen Freund antrifft. Dann man find etliche Gesellen/ die vermeinen/ wann sie für einem den Hut zucken oder einem ein guts Wort geben/ oder ein tieffe Reverentz erzeigen/ daß sie füg haben/ Gelt an ihm zu entlehnen/ oder bey ihm zu schmarotzen und zu tischen: Also daß einer offt den Freund verflucht/ welchen er auffgenommen. O du gebenedeyte und heilige Freundschafft Christi/ bey deren wir uns keines Scrupli noch Gefahr zu besorgen. Dann Christus unser Herr ist dermassen gütig/ und hat seine Freund dermassen lieb/ daß er uns weder unser Gut nimbt/ noch unser Gewissen beschweret. Die Freundschafft GOttes ist sicher/ dann sie fehlt uns nicht/ sie ist warhafft/ dann sie leugt uns nicht vor/ sie ist heilig/ dann sie leydet nichts unrechts? Sie ist nützlich/ dann sie theilt uns sein Göttlich Gnad mit: Sie ist reich/ dann sie beschert uns sein Himmelreich. GOtt allein kan ein heiliger/ gerechter/ nützlicher/ und ewiger Freund genennt werden. Dann wann er jemand zum Freund annimbt/ so siehet er nicht an/ ob derselbe reich oder arm ist. Der Fürsten und grossen Herrn Freunde wären wir gern/ wann sie uns nur für ihre Freund wolten würdigen und auffnemmen/ aber GOtt nimbt jedermänniglichen auff/ wer nur will/

wist/ ohne alles ansehen der Personen/ er sey arm/ reich/ knecht oder frey. Dann er sihet nicht so sehr auf die Dienst/ welche man ihme erweist/ als auff die Lieb/ welche man ihme erzeigt. GOtt ist nicht ein Mann/ der uns nach den Händen schauet/ ob/ und was wir ihm geben wollen. Er schauet uns auch nicht nach den Augen/ ob wir ihn ansehen: Er schauet auch nit die Füß/ ob wir ihn suchen: Sondern er schauet blößlich auff unser Hertz/ ob wir ihn lieben. GOTT hat den Lazarum nit zu einem Freund verschmächt/ ob er schon gantz grindig und scheibicht war. Er hat auch die leichtfertige Magdalenam/ noch den wucherischen Matthäum/ noch die ehebrecherische Samaritanin/ noch Simonem den Aussätzigen/ noch Dimam den Mörder verschmächt. Niemand wird im Hause Gottes gerechtfertiget und gefragt/ von wannen er komme/ sondern wer er begehre zu seyn: Er wird auch nicht gefragt/ wer er sey/ sondern wo er hin will. Dann GOtt der Herr sihet nicht auffs Ziel/ darnach wir schiessen/ sondern er siehet auff das Schwartze/ ob wirs treffen. Und weil wir so gar wenig gelten/ so wenig vermögen/ so wenig haben/ und so wenig thun/ so würden wir nimmermehr in die Freundschafft Gottes angenommen werden/ wann er nicht mit unserm guten verlangen zu frieden wäre. Solches aber beschicht nicht von der Welt/ dann dieselbig ist weder mit dem verlangen zu frieden/ noch begert die erzeigte Dienst zu erkennen. Und allweil wir uns furnemblich darumb umb Freund zu bewerben pflegen/ damit sie uns rathen/ und in unsern Nöthen helffen sollen/ so sollen wir billig keinen andern/ als GOTT für einen Freund auf und annemen. Dann derselb läst niemand der seinigen in Spott oder einige Noth stecken.

Dieses ist/ was ich in der vorigen meiner Predig vermeint hab/ und wofern E. E. mit demselben nicht zu frieden seyn will/ so rathe ich derselben/ daß sie mit dem Doctor Alfaro rede/ damit derselb E. E. etliche Pillelen verordne zur Purgierung ihres Kopffs und wider Erlangung der memori, auch besserer genug Begreiffung der Heiligen Schrifft.

Cap. LXIX.

Des Philosophi Plutarchi Schreiben an den Kayser Trajanum/ darinn er demselben Glück wünscht zum Käyserthum/ und beynebens anzeigt/ daß ein Potentat und Regent liberal und kostfrey seyn soll mit Tugenden/ und klar mit Worten.

GRoßmächtigster Herr/ ich hab euer Person jederzeit dermassen geartet und beschaffen erkennt/ daß weder ich noch kein Mensch auff Erden hätte verspuren/ noch vermeinen können/ daß ihr euch umb das Römische Reich/ welches von vielen begehrt und verlangt worden/ hättet angenommen. Wann ein Mensch sich nicht feindlich umb grosse hohe Aempter reyst/ ists ein Zeichen der Mitz/ wann er sich aber im wenigsten nicht darumb annimbt/ so ists Göttlich und nicht Menschlich. Dann der jenige thut viel welcher die Werck bezwingt/ so von seinen Händen beschehen können/ ohne wiederstande seiner eignen Anmutungen. Gantz wol und mit guten fügen können wir euer Kayserthumb für glückselich schetzen/ allweil ihrs durch euer eigene Tugend und Wolverhalten erlangt/ und im wenigsten nicht darnach getracht habt. Viel stattliche und herrliche Manner hab ich zu Rom gekennt/ welche nit so sehr seynd geehrt wegen ihrer Aempter/ so sie hatten/ als veracht worden/ wegen der unmüglichen Mittel durch die sie solche erlangt. Trayane/ ihr solt wissen/ daß eines rechtschaffenen Manns Ehr nicht bestehe im Ampt/ welches er anjetzt bedienet/ sondern in den Tugenden und Verdiensten/ dardurch ers erlangt hat. Also/ daß man das Ampt ehret/ dem Menschen aber ein neue Bürde auffladet. Sintemal derwegen ich mich erinnere/ daß ich euch von Jugend auf erzogen/ und euren Verstand in den Tugenden geübt/ so kan ich je nicht umbgehen/ mich zu erfreuen/ eines Theils wegen eurer Tugend/ andern Theils wegen meines Glücks/ dann ich halte es nicht für ein schlecht Glück/ daß der jenige ein Herr ist des Römischen Reichs worden/ welcher vormals mein Discipel war.

Die Tyrannen erlangen ihren Fürstlichen Standt durch Gewalt/ und erhalten denselben vermittelst der Waffen/ welches aber von euch keines wegs beschicht. Denn allweil ihr das Römische Reich mit männiglichs vergünstigung erlangt habt/ so ist unzweiffenlich zu verhoffen/ ihr werdet auch rühig/ und beständiglich darbey verbleiben/ bevorab wann ihr euch gegen GOtt danckbar/ in der Widerwärdigkeit gedultig/ in der Gefahr fürsichtig/ gegen den eurigen freundlich/ und gegen den Frembden gütig erzeigen/ auch nicht geitzig noch geltsichtig/ noch auch ein Liebhaber der Wollusterkeiten seyn werdet. Dann kein Land ist

übler versehen / als welches nur nach der Sinnligkeit regirt wird. Ein Fürst soll sich vor männiglichen förchten / viel mehrers aber für sich selbst. Dann viel stärcker kan er sich vergreiffen / wann er seiner eignen Sinnligkeit und Kopff / als wann er anderer Leuth Rath folget. Ihr werdet weder für euch selbst irren / noch euer Unterthanen verführen / so fern ihr das Regiment erstlich an euch selbst / folgents an uns anfangen werdet. Dann die allerbeste Manier zum Regieren ist wann ein Fürst freygebig ist in den Tugenden und karg in den Worten : Befleist euch derwegen der jenig zu seyn im Regieren / der ihr gewest seyd im Gehorsam. Dann es wird euch sonsten wenig furtragen / daß ihr wegen euer Tugend zu diesem Ansehen seyd kommen / wann ihr hernacher von euer Laster wegen darvon entsetzt werden sollet. Ein Ehr erlangen / ist rühmlich / aber dieselb erhalten / ist meines bedünckens Göttlich. Hutet euch / Trayane / daß ihr euch nit fürbildet / daß / weil ihr anjetzo der allergröste Herr seyd / ihr gleichsam dahero aller Sachen befreyt seyn woltet / sondern gedenckt viel mehr / daß in diesem ungewissen und unbeständigen Leben kein Stand so hoch ist / auff den nicht GOTT schaue / was er gedencke / und auf den Menschen / was er thue. In der jetzigen euer dignitet oder Würdigkeit habt ihr mehr Ursach fromm zu seyn / als zuvorn. Dann ob ihr schon ein Gewalt oder Ansehen habt erlangt zum befehlen / so habt ihr doch keine solche Freyheit / euch euers Gefallens zu erlustigen.

Wofern ihr euch nicht dermassen verhaltet / wie das Römische Volck vermeint / und euer Meister der Plutarchus verhofft / so werdet ihr euch selbst in Gefahr setzen / und meinen Mißgönnern Ursach geben mir übel nach zu reden. In Bedenckung / daß gemeiniglich der Meister seines Discipels übeln Verhaltens zu entgelten pflegt. Seitemal derwegen ich euer Meister / und ihr mein Discipel gewest / so wird nothwendig folgen / daß das Gute / so ihr vollbringet / mir zu Lob und Ehr / das Böse aber / zu Schand und Unehr gereiche. Die Tyranney so Nero zu Rom begangen / legt man viel mehr dem Seneca zu / weil er ihn in seiner Jugend nicht genugsamb gezüchtigt. Und eben dasselbige zeyhet man den Chilonem / weil er in Erziehung des Leandri nachlässig war : Inmassen auch der Quintilianus mehrers seinen Discipeln übersahe / als sie strafste. Die jetztermelten / Seneca / Chilon / und Quintilianus / waren zwar feine und herrliche Manner / aber weil sie ihre untergebene Discipel in ihrer Jugend nicht strafften / noch recht unterwiesen / so haben sie ihren guten Namen und Gerucht zu rück / das Vatterland aber in euserstes Verderben gesetzt.

Weil derwegen mein Feder euer Vorfahren nit verschonet / so seyd versichert / daß ichs weder euch noch euren Nachkommen schencken werde Dann es ist nicht der Billichkeit gemäß / als die / so Gesessen seyn gewest in der Verschuldtnuß / auch Miterben seyn in der Straff. Ihr wist / was ich euch / als ihr noch jung waret / gelehrt / und seyther ihr ein Mann seyd / gerathen / geschrieben / und sonsten zwischen uns beyden furgangen / daß nemlich ich euch in aller derselben zeit nicht fürgehalten / so nicht zum Dienst Gottes / nutz der Gemein / auch gedeyen und auffnemmen eures Gerüchts und guten Namens gereicht hätte / also / daß ich umb alles das jenige was ich zu euch jemals geredt / geschrieben / oder gerathen / weder die Straff der Götter förchte / noch auch scheu trage / daß es die Menschen wissen. Dann ich habe mich immerdar dahin beflissen / daß ich euch nichts ins Ohr redete / welches ich nicht möchte leyden / daß mans offentlich wisse. Ehe und bevor ich diesen Brieff anfieng zu schreiben / hielt ich ein starckes Examen mit meinem Gewissen / ob ich auch jemaln in euer gegenwart etwas geredt oder gehandelt hätte / daran ihr euch hättet können ärgern / hab aber bey mir befunden / daß ich niemaln etwas gehandelt / so nicht einem ehrlichen Römer wol anstünde / weder auch etwas geredt / so nicht einem rechtschaffenen Philosopho gebührte.

Ich wolte wünschen / daß ihr euch erinnert / was gestalt ich euch bey mir in meinem Hause gehabt / an meiner Taffel essen lassen / und euch in der Philosophia unterwiesen. Dasselbige aber melde ich nicht darumb / daß ich deßhalben einigen Danck begehre / sondern damit ihr euch diß alles zu Nutz machet / in Betrachtung / daß mir in dieser Welt kein höhere Freud wiederfahren kan / als wann man mir sagt / daß ihr fromb seyt.

Gedencket / Trayane / daß man euch das Kayserthumb nicht darumb hat auffgetragen / dieweil ihr ein Burger zu Rom / darneben eines dapffern

hohen Gemüths / auch edel / reich und mächtig / sondern vielmehr weil ihr fromb und tugendhafft seyd / und (was mehr ist) weil man von euch nicht begehret / daß ihr euch verbessern / sondern daß ihr euch nicht verärgern sollet. Ich hab etliche Bücher geschrieben / de antiqua Repub. Im Fall nun ihr euch dieselbige / und was ich euch sonsten offtermals furgehalten / wollet zu nutz machen / so werdet ihr an meiner Person einen præconem, und Verkünder haben euers Lobs / und einen Chronisten euerer tapfferen Thaten: Wofern ihr aber im Gegensinn / und wider versehen / euerm Kopff folgen / und euere vorige Gebräuch und gute Gewonheiten verkehren werdet / so bezeug ich mit den Göttern / daß / wans euch von dem Römischen Reich übel ergehet / alsdann euer Meister der Plutarchus keineswegs schuldig daran seyn wird.

Cap. LXX. Kayſers Trajani Antwort an den Plutarchum / ſo gar ſchön iſt / und viel herrliche Documenta für die erſt in der Regierung antrettende junge Fürſten begreifft.

Coccejus Trojauus Römischer Kayser / wünschet dem Plutarcho seinem Meister Glück. Allhie zu Agrippina hab ich euer Schreiben empfangen / welches dermassen kurtz und hochverständig begriffen / daß ichs gleich alsbald im Ansehen für das eurige erkennt. Ich sahe es an / und wider an / laß es zum ersten / und zum andernmal / und duncket mich im währenden Lesen / als sehe ich euch leibhafftig schreiben und mit mir reden. Es war mir auch dieses euer Schreiben dermassen lieb und angenehm / daß ichs alsbald offentlich über der Tafel lesen / auch zu Haupten an mein Bettstatt anschlagen ließ / auff daß männiglich zu spüren hatte / wie lieb ihr mich habet / und wie hoch ich euch obligirt und verbunden bin. Rutilius der Bürgermeister ist allhie angelangt / und hat mich wegen des Senats besucht / folgents von eurentwegen Glück gewünscht: Welche euer Glückwünschung ich für ein so guts Zeichen halte / daß ich anderst nit vermeyne / als ich sey durch euer Verdienst zum Kayserthumb gelangt.

Daß dann ihr gäntzlich darfür haltet / sambt habe ich das Kayserthumb niemaln procurirt / viel weniger erkaufft / daran thut ihr zwar nit unrecht. Dann / obschon nicht ohne ist / daß ich dasselbige als ein Mensch / jeweilen gewünscht / so kan ich doch mit meinem Gewissen bezeugen / daß ichs niemaln procurirt / vielweniger darnach getracht hab. Ich hab zu Rom noch niemand gesehen / deme / wañ er ein hohen Stand und Würdigkeit procurirt und zu wegen bracht hatte / nicht etwa ein Spott oder Unehr daraus erfolgt wäre. Ist nicht der alte Menander / allweil er dem Burgermeister-Ampt starck nachsetzte / letztlich vertrieben worden / und im Elende gestorben: Seind nicht der gewaltige Caius Cäsar / Tiberius / Caligula / Claudius / Nero / Galba / Otto / Vitelius und Domitianus / allweil sie theils tyrannisirten / theils diese Dignität erkaufften und procurirten / von den Göttern dermassen gestrafft / daß sie ihr Leib / Leben Ehr und Gut darüber lassen musten? Ich hab euch / Meister Plutarche / in der hohen Schuel offtermals hören lehren / daß man sich befleissen soll / die Ehr und Dignitäten zu verdienen / aber keineswegs zu procuriren / und in Warheit / ihr habt gantz wol geredt / dann / wofern das Verdienen ein Ehr ist / so ist das procuriren gewißlich eine Schand. Und ich kan dasjenige nicht für billich erkennen / welches durch unbillige Mittel erlangt wird. Der jenig / welcher sein vertrauen und Glauben hat verlohren / soll sich befleissen / denselben wieder zu erlangen / und welcher in Verleumbdung gerathet / soll wieder nach Ehren trachten: Aber einem ehrlichen Mann mangelt niemaln der Adel / noch jemandt kan ihm sein Ehr benehmen. Ihr wist Plutarche / daß / ob man schon des verschienenen Jahrs den Torquatum zu einem Bürgermeister und den Fabritium zum Stadthalter erwöhlt / sie aber solche Empter nicht annehmen wollen / ihnen solches nicht allein keinen Mangel noch Spott gebracht / sondern viel mehr verursacht hat / daß sie anjetzo bey männiglichen deshalben in noch viel grösserm Ansehen seynd.

Dem Quinto Cincinnato / Scipioni Africano / und Marco Porcio bin ich neydiger umb daß sie die ihnẽ annerbottene Dignitäten verweigert und ausgeschlagen / als umb die Victorien / so sie erhielten. Dann zum Obsiegen gehört das Glück / aber zur Ehre und Würdigkeit gehört ein grosser Verstand. Ihr wist / daß mein Vatter Nerva / als er zu Capua im Bann war / viel mehr besuchet / angesehen und gehört ist worden / als wie er zu Rom war. Daraus abzunehmen / daß man gleichwol

einen

einen ehrlichen Mann vertreiben / aber keineswegs verleumbden kan. Der Kayser Domitianus ließ offtermals mit euch unterhandlung pflegen / und mir grosse Verheissungen thun / ob er euch zu sich bringen / und mich in Teutschland verschicken möchte: Aber ihr habt ihm weder das Gehör verleyhen / noch ich darein verwilligen wollen. Dann wir waren lieber beym Nerva im Bann / als bey dem Domitiano in Gnaden.

Ich schwere bey den unsterblichen Göttern / daß / als der fromme alte Nerva mir die Kayserliche Wappen schicket / ich damals das wenigste nicht daran gedachte / noch verhoffte. Dann ich hatte bereit mein Kundschafft / daß Fulvius das Kayserthumb für sich begehrte / Pamphilius darumb kempffte / und Dolabella sich unterstunde mit Gewalt einzutringen. Allweil aber die Götter es wollen / Nerva es befohlen / der Senat es bewilligt / die Gemein es begehret / und es männiglichs Will ist / daß ich das Kayserliche Regiment annehmen soll / so leb ich der bestandigen Hoffnung / die Götter werden auff meiner Seiten / und das Glück nicht wieder mich seyn.

Daß ihr dann ferner meldet / was gestalt ihr euch höchlich erfreuet / daß ihr euern gewesten Discipel zu der Kayserlichen Dignität erwöhlt sehet: Darauff solt ihr wissen / daß ich nicht weniger Freud bey mir empfinde / nicht von wegen des erlangten Kayserthumbs / sondern weil ich euer Discipel gewest / und von euch unterwiesen worden bin. Und seytemal derwegen ich mich hinfüran anderer Gestalt nicht / als euern Herrn intitulirn wollet / so will ich euch anderst nicht nennen / als einen Vatter. Seither ich zu dieser Dignität erwöhlt worden / seynd gleichwol viel unterschiedliche gute Freund zu mir kommen / mir Glück zu wünschen / mit mir zu reden / und mir zu rathen: Aber ich halte gäntzlich darfür / daß derselbigen intent und Meynung nur dahin gericht sey gewest / wie sie meinen Willen nach dem ihrigen richten möchten. Mit euch aber hats viel eine andere Meynung. Dann ihr gratulirt und schreibt mir nicht darumb / daß ihr mich an euch ziehet / sondern viel mehr / wie ihr mich noch besser und tauglicher machen könntet.

Als auff ein Zeit der Maxentius des Kayserś Domitiani Secretarius mit euch redete / hört ich euch sagen / daß die jenige / so sich unterstehen / den Fürsten zu rathen / frey seyn sollen von allen Anmuthungen und Affecten. Dann wohin sich der Will im Rathgeben am meisten neyget / daselbst nimbt der Geist am meisten überhand.

Wann ein Fürst in allen Fällen seiner eigenen Fantasey und Kopff folgt / solches ist nit gut. Wann er auch eines jeglichen Raths pfleget / solches lobe ich auch nicht.

Das beste und ersprießlichste aber ist / wann er von dem jenigen einen Rath nimbt / der ihn lieb hat. Die Fürsten hassen offtermahls die Unschuldigen / und vertrauen sich denen / so ihnen mehr schädlich als tauglich seynd. Daraus dann dem Land ein Ergernus / und den Fursten selbst ein unwiderbringlicher Nachtheil entstehet. Dann / ob sie schon den Fürsten gefallen / und ihnen das Maul machen / und die Ohren jucken können / so seyn sie doch ihnen schädlich im Rath geben. Und dieses alles melde ich allein darumb / dieweil mein Meynung ist / daß ihr mir hinfuran nicht dienen / auffwarten / noch gehorsamen / sondern in allen und jeden begebenen wichtigen Fällen rathen / warnen und straffen sollet. Dann weilen ihr mich für einen Herrn und Beschützer habt erwöhlt / so erwöhle ich euch für einen Controlor und Auffseher meines Lebens.

Ob ihr auch schon jeweilen verspühret / daß ich euern Rath und Warnung etwas empfinde / so sollet ihr euch doch keineswegs daran kehren. Dann alsdann werde ich euern Verweiß nicht so sehr zu Hertzen nehmen / als mich schämen / wegen meines begangenen Irrthumbs.

Daß ihr mich auch erzogen / an euer Tafeln essen lassen / und in der Philosophia unterwiesen habt / solches ist der fürnembsten Ursachen eine / dardurch ich zu dieser Dignität gerathen. Und eben darumb wäre es nicht billich / wann ihr mir nicht anjetzo das jenige woltet helffen tragen / was ihr mir habt zuvorn helffen auffladen und gewinnen. Kayser Titus / ob er schon von Naturen ein frommer Fürst war / so hats ihm doch nicht wenig fürgetragen / daß er den Philosophum Apollonium stets an der Hand und bey ihm hatte. Dann ein guter und getreuer Rath ist besser / als ein gantzes Land. Die höchste Sorg / so mir anjetzo obliegt / ist / daß ich gelehrte Männer möge haben zum Regiment / behertzt zum Krieg / und fürsichtig zur Hofhaltung: Dann zum tödten und würgen hab ich Leuth voll auff: aber zum Regieren und Rathgeben grosse Mängel. Denn viel Leut lassen sich

gleichwol für Räth gebrauchen / aber wenig seyn deren / die es recht können.

Was ihr dann schließlich meldet / daß ihr mit mir zu frieden seyn woltet / so ich mich nicht verbessere / wann ich nur nicht ärger wurde: Darauff geb ich euch zu vernehmen / daß Kayser Nero gleichwol anfangs fünff Jahr lang nacheinander gantz fromb / die übrige neun aber gantz böß war / und daher in der Boßheit mehrers zugenommen hat / als in der Dignitat gewachsen ist. Wann ihr / Plutarche / vermeynen woltet / daß Trajanus thun wird / wie Nero / so wolte ich lieber gleich anjetzo sterben als regieren. Dann die Tyrannen pflegten die Dignitäten zu procuriren zu ihrem Lust / die Frommen aber zum gemeinen.

Mit denjenigen / so vorhin fromb waren / aber nach erlangter Ehr ärger werden / soll man billiger ein Mittleyden haben / als ihnen neydig seyn. Denn das Glück pflegte sie nicht zu erheben / auff Meynung sie zu ehren / sondern sie zu stürtzen. Sintemal derwegen ich bis dato mich der Frombkeit beflissen / so seyt versichert / daß ich mich hinfuran nicht gedencke zu verargen / sondern vielmehr zu verbessern. Alle Ding in der Welt lassen sich erniedrigen / ausserhalb der Tugend. Dann wann der Mensch von derselben abläst / so ist es ein ungezweiffeltes Zeichen / daß er fallen werd.

Cap. LXXI. Käyser Trajanus schreibt dem Röm. Senat / was gestalt man die hohe Empter und Dignitäten nicht procuriren / sondern verdienen soll.

COceejus Trajanus Römischer Kayser / allzeit Mehrer des Reichs / wünschet dem Senat zu Rom Glück. Wir haben euers Herrn und unsers Vorfahrens / weyland Kaysers Nerve zeitliches ableiben allhie zu Agrippina verstanden / und wollen nicht zweifflen / ihr werdet euers Theils solches nicht weniger als wir selbst empfinden. In Betrachtung / daß ihr an ihme einen gantz gerechten Kayser und Herrn / ich aber einen getreuen Vatter verlohren habt. Wann die Kinder einen getreuen Vatter / und die Unterthanen einen frommen Fursten verlieren / mit demselben sollen sie entweder zugleich sterben / oder aber ihn mit ihren Thätern wieder auffwecken. Dann eben so wenig Fürsten findet man / die ihrem Land recht vorstehen / als wenig man Vögel in Arabia findet / so Phönix heissen. Nerva hat mich aus Hispania nach Rom gefuhrt / auffgezogen / und in meiner Jugend unterweisen lassen / auch in meinem Alter zu einem Sohn angenommen / welche hohe Gnaden und Wolthaten ich weder vergessen noch unerkent lassen kan. Dann ein undanckbarer Mensch wird von den Göttern gestrafft / und von den Menschen verhast.

Nerva war gleichwol in der Erziehung mein Herr / in der Lieb mein Vatter / im Blut mein Vetter / aber ich bekenn / daß ich ihn mehr geliebt und geehrt hab / wegen seiner selbst Tugend / als wegen der Blutverwandnus. Dann die Freunde soll man lieben / aber die Tugend soll man sonderlich in Ehren haben.

Nerva war (wie ihr selbst wisset) am Geschlecht gantz edel / im Verstand erleucht / am Leib gesund / im Rathgeben verständig / in der Gefahr behertzt / im Geben herrlich / im regieren eyfferig / er liebte die Tugend / und verfolgte die Laster. Den Todt eines jeden frommen Manns empfind und beklagt männiglich / aber den Todt eines gerechten Fürsten kan man weder gnugsamb empfinden noch beweinen. Dann / wann ein gemeine oder privat-Person stirbt / so stirbt nur einer allein / aber wann ein frommer Fürst stirbt / so stirbt das gantze Land mit ihme. Wann uns die Götter das Leben der Abgeleibten frommen Fürsten wolten verkauffen / so wäre es nicht teuer / wann wir schon dasselbige mit unserm Blut wägten / und mit unsern Zähren kauffen. Dann das Leben eines frommen Fürsten ist weder mit Gold zu bezahlen / noch mit Silber wieder einzulösen. Kein Geld hätten die Assyrier gespart / wann sie ihren König den Bellum / die Persianer den Artaxerxen / die Trojaner den Hectorem / die Griechen den Alexandrum / die Lacedemonier den Augustum / die Carthaginenser den Hannibal hätten können beym Leben behalten / aber (wie ihr selbst wisset) die Götter haben ihnen die Unsterblichkeit allein vorbehalten.

Wie hoch die Tugend allenthalben privilegirt / ist ab deme abzunehmen / daß wir die Gräber der jenigen mehrers ehren / so frömblich gelebt / als die Schlösser und Pallästen / so übel gehaust haben. Einen frommen auffrechten ehren und lieben wir / ob wir ihne schon niemaln mit Augen gesehen / hergegen

gegen

gen aber können wir einem argen und bösen Mann weder glauben was er redet / noch dancken um das was er thut. Ich hätte zwar von meines abgeleibten frommen Vetters des Nerve Tugenden dermassen viel zu reden / daß es räthlicher ist / ich gehe es mit stillschweigen fürüber / als daß ichs der Federn alles vertraue. Dann man kan die schwere und betrübte Zustände und Fäll viel ehender verschmertzen mit stillschweigen / als mit viel reden.

Die Wahl unsers Kayserthumbs ist erstlich durch den Nerva beschehen / folgents durch mich angenommen worden. Das meiste aber / darob ich mich erfreue / ist / daß solche Wahl auch von den Göttern angenommen und bestättigt wird. Dañ wenig hilffts / ob wir Menschen zu den hohen ämptern erwöhlt werden / wann uns nicht auch GOtt dabey bestättigt. Das Zeichen aber / darbey man erkennen kan / ob ein Furst von den Menschen erwöhlt / oder aber von GOtt darzu verordnet / ist / daß er / so fern er nur blöflich von den Menschen erkiest ist / fallen wird / so fern er aber von GOtt beruffen ist / beständig darbey verbleibt. Dann alles / was wir sterbliche Menschen allhie auff Erden auffsetzen / fält ohne einigen Stoß / aber was Gott bauet und pflantzet / dasselbige bleibt nicht allein beständig / und vor allen Sturmwinden versichert / sondern wann es sich schon hin und wider bieget / so falt es doch nicht umb.

Ihr wist selber / daß ich das Kayserthumb von meinem Vetter dem Nerva niemaln hab begehrt / ungesehen ich ihme ein so lieber und naher Vetter war. — Dann von Plutarcho meinem Meister hab ich gelernt / daß mann die Ehr (so fern sie anders ein Ehr seyn soll) verdienen / aber nicht procuriren soll.

Nicht ohne ist es / das mich erfreute / als Nerva mir die Kayserliche Insignia schickte / aber ihr solt auch darneben wissen / daß / nach dem ich bereit die unmenschliche Mühe und Arbeit / so das Kayserthumb nach sich zeucht / angefangen zu prüfen / mich solches mehr als einmal gereut hat. Dann obschon des Kayserthumbs Besitzung ein grosse Dignität und Ehr ist / so ist doch die Regier- und Vorsehung desselbigen mühsamb. O wie viel unterwind sich der / welcher andere annimbt zu regieren? Dañ ist er gerecht und ernsthafft / so hält man ihne für tyrannisch und unbarmhertzig / ist er gütig / so wird solches mißbraucht / und er wird verachtet. Ist er liberal und kostfrey / so hält man ihn für ein Verschwender / ist er gespärig / so halt man ihn für karg und geitzig / ist er friedliebend / so hält man ihn für verzagt und kleinmüthig / ist er behertzt / so hält man ihn für vermessen / und einen Frevler / ist er eingezogen und gravitätisch / so hält man ihn für hoffärtig / ist er andächtig und gottsfürchtig / so hält man ihn für einen Gleißner und Heuchler / ist er freudig / so hält man ihn für liederlich. Mit männiglich hat man ein Mittleyden / aber mit einem Fürst gar kein / dann demselben zehlt man die Bissen / so er in Mund steckt / die Tritt / so er gehet / die Wort / so er redet / die Gesellschafft / so er hanthieret / die Werck / so er treibt / ja die Gedancken selbst / so er führet / unterstehet man ihme auszulegen. Wann wir die Ungelegenheiten alle bedencken / so man bey den Regierungen einnimbt / dörffte ich sagen / daß kein Stand in der Welt ist / der sicherer sey / als welcher Mensch nichts hat / darumb man ihme neydig seyn könne. Dann weil ein Mann kaum sein eygenes Weib / seine Söhn und Töchter / Diener und Ehehalten zwingen und regieren kan (da doch solches alles ohn alles Mittel in seiner Macht stehet) lieber / wie ists wol müglich / daß er ein gantzes Land immerzu und stets bey Fried / Ruhe und Einigkeit erhalten könne?

Lieber sagt mir doch / was soll ein Fürst thun / all weil die / denen er am meisten guts thut / eben die Gesellen seyn / so ihn mit ihren undanckbaren Zungen am meisten auskalmeusen / schmähen und verachten? Diejenige / so den Fürsten am allerangenembsten seyn / molestiren und vexiren sie vielmehr als andere. Dann sie lassen sich nicht ersättigen / daß sie von ihren Herrn geliebt / geehrt / und vielfältiglich begabt und begnadet werden / sondern alsbald er auffhört ihnen immerzu zu schencken und zu verehren / so lassen sie das Maul hängen.

Die Fürsten und hohe Potentaten können ohne Quartier weder essen noch schlaffen. Also / daß ob sie schon Herrn über ihr Land seyn / sie doch derselben selbst gefangen seyn müssen. Wann wir die Dienstbarkeit der Fürsten / und die Freyheit ihrer Diener gegen einander auff die Waag legen / werden wir befinden / daß derjenig / welcher im Land am meisten hat zu gebieten / der Dienstbarkeit am meisten unterworffen ist.

Dann

Dann obschon die Fürsten macht haben/ die Freyheiten zu verleyhen und zu vergehen/ so ist ihnen doch nit erlaubt/ daß sie sich selbst derselben gebrauchen. So ein Regent seine wolgewolte und privat Freund für verdachtig hält/ so ist zu besorgen/ es werden ihme die anderen auch nicht hold seyn. Dann biß dato ist noch niemand in einige Regierung eingetretten/ auff deme nicht die eine oder andere Zung gestochen hatte.

Die Götter haben uns dermassen frey erschaffen/ und es ist einem jeglichen seine Freyheit dermassen lieb und werth/ daß er keinen so lieben Freund hat/ über den er nicht lieber selbst herrschen/ als ihme sich underwürffig machen wolte. Ein eintziger Mensch schaffet und befilcht über viel/ und dannoch verwundern wir uns/ warumb sich viel und ein grosse Anzahl Menschen einem allein den Gehorsamb verwidern.

Wir Menschen lieben und schätzen uns selbst dermassen hoch/ daß ich biß dato keinen gesehen/ der sich selbst freywillig zu einem Sclaven gemacht hätte/ noch wider seinen Willen ein Herr worden wäre. Dann wir streiten nnd greinen mit einander gemeiniglich: nicht von wegen des Gehorsambs/ sondern des Gebietens.

Im essen/ trincken/ kleiden/ reden und sonst allen andern Sachen/ seynd die Menschen unterschiedlicher Eygenschafft/ ausgenommen in Procurirung der Freyheit/ in welcher sie allerdings eins seyn. Dann ein unfreyes gezwungenes Hertz hat zu keiner Sachen lust. Dieses alles schreib und meld ich nur allein von wegen meines Käyserthumbs/ welches ich gleichwol anfangs gutwillig angenommen/ aber mir anjetzo/ daß ichs gethan hab/ leyd ist: Dann das Käyserthumb und das Meer seynd gleichwol lieblich anzuschauen/ aber gefährlich zu prüfen. Aber wie dem allem/ sintemal es je der Will der Götter ist/ daß ich euer Herr/ und ihr mein Unterthanen seyn sollet/ so bitt ich euch/ daß ihr in Sachen/ so billich und ziemblich seyn/ mir als eurem Herrn gehorsamen/ in den unbillichen und unziemlichen aber/ als euren Vatter/ berichten wöllet. Der Burgermeister Ruptilius hat mit mir von eurentwegen lang geredt/ derselb wird hinwider von meinetwegen mit euch allen mit einander reden/ und die gantze Burgerschafft grüssen. Die Allobroges und Rhengner haben Grentzen-Streit und Irrungen mit eiander/ weil derwegen sie mir solche heimgestelt/ so werde ich mich noch etliche Tag länger allhie auffhalten/ inzwischen mag dieses Schreiben/ im Rath/ folgends der gantzen Gemein vorgelesen werden.

Cap. LXXII.

Käyser Trajanus schreibt dem Senat zu Rom/ was Gestalt er von dem angefangenen Teutschen Krieg nit außsetzen könne/ befilcht ihme derwegen etliche Sachen/ darinn immittelst zu Rom Wendung fürgenommen werden möchte.

COccejus Trajanus Römischer Käyser/ wünschet dem Senat zu Rom Glück. Wir werden mit allerhand vielfaltigen und wichtigen Geschäfften dermassen überladen/ daß uns kaum Zeit verbleibt zum essen oder zum ruhen. Dann selten haben die Römische Fürsten Zeit übrig/ noch Gelds zu viel. Diejenige/ so dem gemeinen Nutz vorgesetzt seyn/ sollen (wofern sie anderst ihrem Beruff recht auswarten wollen) Freund seyn der Arbeit/ und Feind seyn des Schatz sammlens. Es seynd der Fäll/ und der Anhaltenden (oder Bettler) ein so grosse Meng/ daß/ wann ein Fürst etwa ein Schatz samlet/ man schier billicher sagen dörffte/ daß er denselben gestolen/ als daß er ihme erspart hätte. Ich meines theils/ kan mit gutem Gewissen bezeugen/ daß/ ehe ich Kayser war/ mehrers verzehrte/ unangesehen ich weniger hatte. Aber anjetzo/ weil ich von dem gemeinen Nutz lebe/ so esse ich nach dem Gewicht/ und trincke nach der Maß. Ein jeglichs Gut/ so man nimbt/ ist unrecht/ aber wann ich je eins nehmen müste/ so wolte ich lieber das Kirchen Gut nehmen/ als das gemeine. Dann das eine kompt von den unsterblichen Göttern her/ das andere aber von den armen Leuten. Und dieses melde ich allein darumb/ damit ihr hinfüran fleissige Obacht bestellen wöllet auff das gemeine Gut/ wie es verzehrt/ einbracht/ verwahrt/ angelegt/ und genützt wird. Dann das gemeine Gut wird euch nit vertraut/ daß ihrs niessen/ sondern austheilen und verbessern sollet.

Wir seynd allhie erinnert worden/ was massen die Mauren daselbst einfallen/ die Thürn zerreissen/ die Wasser-Röhren verfaulen/ und die Kirchen untergehen. Welches uns zwar zu befrembden gereicht/ und euch darumb desto übler anstehet/ allweil man den Schaden des gemeinen Nutzes billich entweder wehren/ oder beweinen soll.

Was

Was dann anlangt/ daß ihr vermeint/ daß die Aempter eines Schatzmeisters/ Schultheissen Burgermeisters/ von Jahren zu Jahren verandert/ und nit auff ewig oder bestandig zu verlassen seyn möchten: Darauff ist meine Meynung/ daß ichs ebenmässig für eine hohe Nothturfft halte: In vernünfftiger Erwegung / daß unsere Vorfahren die erste Könige aus Rom vertrieben/ und an statt derselbigen jährlich neue Burgermeister verordnet/ sintemal damahls die Erfahrung mitbrachte / daß diejenigen anfiengen hoffärtig zu werden / welche ein bestandiges Ampt hatten. Wann ein Officierer oder Beampter jährlich/ oder zum wenigsten alle 2. Jahr auff und abgesetzt wird / so ist kein Gefahr darbey zu besorgen/ aber wann er bestandig darbey versichert und verschrieben wird/ alsdann ist es gefährlich. Dann wofern sie frömblich und erbar handlen/ können sie darbey gelassen/ wofern sie sich aber solches Dienstes überheben / und denselben misbrauchen/ kan man sie beurlauben und absetzen. Gantz fleissig mercke ein Beampter auff/ was er thut/ und bedencke sich wol was er redet/ was er sich besorgen muß/ man werde ihne das Jahr visitiren und absetzen. Marcus Portius war der erst/ so die Beampten zu Rom visitirte/ und ihres Thuns und Lassens halben zu Red stellen ließ: Vor seiner Zeit aber/ und weil sie von niemanden visitirt wurden/thate uñ handlete ein jeder/was er selbst wolte.

Dieser Teutsche Krieg läst sich ansehen/ als werde er noch ein Zeitlang währen/ seytmal der König Decebalus rebelliert/ und den König aus Pohlen an sich gehängt hat. Und eben darumb werde ich verursacht/ immittelst/ in etlichen Nothwendigkeiten Fürsehung zu thun. Dann weniger ists einem Fürsten für übel zu haben / wann er in seiner Regierung faul und nachlassig ist/ seytemal er nicht erwehlt ist zum Kriegen/ sondern zum Regieren/ nit zum Feind erwürgen/ sondern die Laster zu vertreiben/ nit daß er stets und immerdar dem Kriegswesen nachziehe/ sondern seinem Land vorstehe/ nicht daß er andern das ihrige mit Gewalt nehme/ sondern daß er einem jeden Rechts verhelffe. Dann im Kriegswesen kan er nur ein eintzige Person vertretten/ aber im Land ist er vielen Leuten ein Abgang. Daß ein Hauptmann oder Oberster das Kayserthumb erlangt / gehet hin: Aber daß ein Kayser ein Hauptmann werde / ist unziemlich. Dann selten wird ein Reich Ruhe und Fried haben / wann der König nichts als Krieg suchet.

Dieses melde ich allein darumb/ damit ihr wissen sollet/ daß / wofern mich dieser Krieg anhie in Teutschland nicht erwischt hätte/ ich meines theils denselben gewißlich nicht suchen noch erwecken wolte. Dann mein furnembstes Intent ist mehr dahin gericht/ wie ich wol regieren/ als feindlich kriegen wölle.

Was ich aber anjetzo an euch begehre/ ist/ daß ihr den Dienst der Götter und die Ehr der Kirchen euch befohlen/ und treulich angelegen seyn lassen wollet. Dann nimmer können weder die Fürsten noch die Unterthanen in Sicherheit leben / wann mann die Götter nicht ehret/ noch die Kirchen in acht nimbt. Die letzte Wort / so Kayser Nerva zu mir redete/ waren diese: Ehre die Kirchen/ förchte die Götter/ administrire männiglichen das Recht/ und beschütz die Armen/ auf daß dich deine Feind nit stürtzen noch deine Freund vergessen.

Ebenmässig begehre ich/ daß ihr euch unter einander liebet wie Brüder/ und es mit einander haltet wie Freund. Dann in dergleichen grossen und Volckreichen Gemeinen pflegen Zanck und Uneinigkeit/ so ein Nachbar mit dem andern hat/ mehr Unrats zu verursachen/ als die Krieg/ so vom Feind herrühren. Wann nit ein Freund mit dem andern / und ein Nachbar mit dem andern wären uneins worden / so würde Demetrius die Insel Rodis nicht erobert/ noch Alexander die Thyrios/ noch Augustus die Cantabrier bezwungen haben.

Ferners befilch ich euch die Armen in acht zu nehmen/ die Wayfen zu beschützen/ und den Wittiben hülffliche Handreichung zu thun. Dann die Götter straffen keine Sund schwerer / als wann man die Armen übel hält. Kayser Nerva pflegt offt zu sagen/ daß die Götter sich gegen niemand strenger erzeigen/ als gegen den Unbarmhertzigen. Ich begehre auch ihr wollet sanfftmütig seyn im Leben/ mässig im Reden / gedultig im Ertragen/ und fürsichtig in eurem Wandel. Dann es wäre einem Regenten ein grosse Schand/ wann seine Untergebene sich wol verhielten/ er selbst aber liederlich wäre. Die jenige / so in einer Gemein mit hohen Aemptern versehen seyn/ sollen sich mehr verlassen auff ihre selbst Werck / als auff ihre Wort. Dann der gemeine Mann folgt viel ehender dem nach/ was er siehet/ als was er höret. Ihr sollet euch auch hüten/ daß unter euch einiger Ehrgeitz/ Boßheit/ Auffruhr noch Neyd nit verspürt werde: Dann ein rechtschaffener Bidermann soll nicht so sehr

sehr darauff sehen/ daß er viel in einer Gemein habe zu schaffen und zu gebieten/ als wie er derselben grossen Nutz und Frommen suchen und schaffen möge. Das Griechische und Römische Reich seynd einander immerdar zuwider gewest/ nemblich in den Waffen/ in der Religion/ in den Gesetzen/ und in den Meynungen. Dann die Griechen setzten all ihr Heyl und Wolfahrt nur in den Waffen: Die Römer aber in ihren Tugenden. Und dieses schreib ich darumb/ damit/ wann ihr im Rath zusammen kommet/ ihr die Zeit nicht sollet hinbringen mit vergeblichem disputiren/ und greinen über dieß oder jenes/ dann wofern ihr anders auff die Billigkeit sehet/ und alle Passiones und ungleiche Anmutungen bey seyts setzen wollet/ so werdet ihr euch bald und ohne alles disputiren vergleichen können. Gar bald merckt mans an einem Rath/ ob er einer Sachen wol oder übel gewillt ist/ wie fleissig und gern ers auch verklügten und bemänteln thut. Dann vermeint ers gut/ so greifft er alsbald zur Hauptsachen/ vermeint ers aber anderst/ so verwickelt ers durch einander. Ob schon der ein Mensch listiger/ verschmitzter und beredter ist als der ander/ so folgt darum nit/ daß er tauglicher seye zum Regiment/ als der ander. Dann ein gutes Regiment bestehet nicht so sehr im hinderlistigen Geschwetz und verschlagenen Wolredenheit/ als in der Auffrichtigkeit und Frombkeit.

Vom Apollonio Thyaneo hab ich offtermals hören sagen/ daß die Kayser und Regenten nicht so gar witzig bedörffen zu seyn/ sondern daß sie sich von witzigen und verständigen Leuten regieren lassen sollen. Und meines bedunckens hat er gantz wol geredt. Dann ein rechter Regent soll seiner Räth Meynungen für hoch/ seine eigne aber für gering schetzen.

Eure Schatzmeister so da richten/ und die Zunfftmeister/ so dem gemeinen Nutz vorstehen/ sollen gelehrt seyn in den Rechten/ erfahren in den Gebräuchen/ und auffrecht in ihrem Wandel. Dann ein Richter soll mehrers an der Warheit/ als am Gesetz gebunden seyn. Was die Rechten belangt/ soll es gehalten werden/ daß nemblich/ in den Bürgerlichen Sachen denselben nachgangen/ in den Malefitzischen aber linderlich gehandelt werde. Dann die gar strenge/ schwere und unbarmhertzige Recht seynd mehr zum Schrecken/ als zu wircklicher Ausführung verordnet. In Verurtheilung der Verbrecher/ soll allzeit auff das Alter des Verbrechens gesehen werden/ auch wo/ wann/ wie/ warumb/ mit weme/ und vor weme/ auch wie lang er verwurckt und mißhandelt habe. Dann alle die Stuck können die Straff entweder lindern oder scharpffen. In den Kasteyungen und Abstraffungen der Gesetzbrüchigen sollen wirs halten/ allermassen wir gern sehen/ daß es die Götter mit uns hielten/ welche uns mehr geben als wir verdienen/ und weniger straffen als wir verschulden. Die Richter sollen wissen/ daß die Geschwätzige mit ihrem Verbrechen mehres die Götter/ als die Menschen erzürnen. Weil dann die Götter solche ihnen selbst erwiesene Schmach gern nachsehen und verzeyhen/ so ist nicht unziemblich/ daß wir auch unsers Theils verzeyhen und hingehen lassen.

Ich befehle euch auch/ daß ihr unser Freund und Mitverwante Bundsgenossen der Gebühr haltet/ sie mit ungewöhnlichen Tributen und Auffschlägen nicht übernembt noch beladet. Dann die neue Königreich und die alte Freund/ werden besser erhalten mit Freundschafft und liebkosen/ als mit drohen.

Mein Meynung ist auch/ daß die Obristen und Befehlchshaber/ so ihr dem Kriegswesen vorgesetzet/ starck seyn sollen in der Person/ beherzt im Gemüt/ fürsichtig in der Gefahr/ leydsam in der Arbeit/ und einig im Gemüth. Dann das eusserste Verderben einer Gemein bestehet in deme/ wann man zu Friedens Zeiten mit einander zwispältig/ und zu Kriegs-Zeiten mit einander uneins seyn.

Wann euch auch von euren Nachbarn oder Feinden etwas Ungleiches begegnet und zugefügt wird/ alsdann sollet ihr solches nicht als gleich thätlich rächen/ noch zu den Waffen greiffen. Dann gantz viel ungleiches beschicht in der Welt/ welches räthlicher ein Zeitlang übertragen/ als gestracks gerochen wird.

Schließlich ist mein Will und Meynung/ daß ihr eure Dienst und Aempter nicht verleyhen sollet den Ruhmsüchtigen und Ehrgeitzigen. Dann es ist kein Thier in einer Gemein so schädlich/ als ein Mensch der begierig ist zum herrschen/ und geitzig zum Geltsamblen. Für das mahl will ich euer mit mehrerm anbefehlen verschonen/ biß und so lang wir sehen/ wie ihr dieses obbemeltes alles werdet ins Werck richten und nachkommen. Und soll dieses Schreiben im völligen sitzenden Rath/ folgends der gan-

gantzen Gemein vorgelesen werden/ auf daß männiglich ein Wissenschafft habe/ was ich befehl / und was er thut. Die Götter seyen mit euch / und wollen die Stadt Rom vor aller Gefahr behüten/ auch den jetztwehrendem Krieg ein End machen.

Cap. LXXIII.

Des Senats zu Rom Antwort, darinn der Käyser hinwider gantz höflich und zierlich seiner schuldigen Pflicht und Ampts erinnert wird.

Der heilige Senat / wünschet euch dem grossen Trajano Coccejo neuen Kayser und Mehrer des Reichs viel Glück. Wir haben euer Schreiben gesehen / gelesen/und uns zum höchsten darüber erfreut. Dann weil wir in so langer Zeit keine Zeitung von euch empfangen/ besorgten wir/ daß euer Person etwa ein Unfall begegnet/ oder unser Bott nidergeworffen seyn möchte.

Des Nerve Cocceli euers Vetters und unsers Herrn zeitliches Ableiben/ haben wir euch gleichwol bereit vor diesem angefügt.

Derselbe Fürst war eines eingezogenen Lebens/ und bey nebens einer reinen Lehr. Er hatte auch seine Unterthanen lieb/ und theilte ihnen mit die Gerechtigkeit. Welches dann ein Ursach ist/ daß wir uns über des Tyrannischen Domitiani Leben nicht so sehr erfreuet/ als über des frommen Nerve Todt geweint und bekümmert haben. Dann ob er schon nunmehr alt und baufällig/ und durch die beharrliche Leibs-Schwachheiten allerdings abgezehrt war/ so hatten wir ihm doch unsers theils sein längers Leben vorders wol gönnen mögen. Dann der Rath/ welchen er uns im Bett gab/ war besser/ als die Werck vieler Gesunden.

Ausser der sonst allhie gewöhnlichen Ceremonien und Klagen/ haben wir von dieses unsers frommen Fursten Ableibens wegen unsere Bärt ausgerauffi/ schwartze Kleyder angelegt/ auf der Erden gessen/ alle Kurtzweil abgestellt/ und die Kirchen gesperrt/ damit die Götter selbst sehen sollen / wie hoch wir das Absterben der Frommen empfinden. Neben diesem hat man die kleine junge Kinderle einen gantzen Tag von ihrer Mutter Brust abgehalten/ die Stadt-Thor versperrt / in acht Tagen im Rath nichts gehandlet/ keine Seytenspiel inwendig eines Monats hören lassen/ und schließlich seyther dieses unsers frommen Fürstens Ableibens hat man in dieser Stadt/ einige Lust noch Freud nicht verspürt. In seinem Hause ist er gestorben/ und im Campo Martio begraben. In der Nacht hat er seinen Geist auffgeben/ und bey Tag haben wir ihn zu der Erden bestattiget. Er ist mit Schulden gestorben/ aber wir haben sie alle abgelegt. In seiner Sterbstund schrye er zu den Göttern/ und wir haben ihn in die Zahl derselben gerechnet. Und (was mehr ist) als er starb/ befahl er uns die Stadt und das gemeine Wesen: Wir aber befahlen uns hergegen ihme. Seine letzte Wort/ so er zum gantzen Senat in seinem Todt-Beth redete/ waren diese: Euch befehl ich das gemeine Wesen/ und den Göttern befihl ich meinen Geist/ und denselbigen sage ich grossen Danck daß sie mir meine Kinder genommen/ und den Trajanum hergegen beschert haben.

Ihr sollet wissen Käyser Tra ane/ daß gleichwol andere vorhanden gewest weren/ so den Nerva succediren, oder nachfolgen/ und auch im Verdienst und Kriegs-Erfahrenheit vorgezogen hätten können werden: Aber Nerva euer Vetter hat unter so vielen ansehnlichen und tapffern Mannern sein Aug auff euch geworffen / in der ungezweiffelten Hoffnung und Zuversicht / ihr werdet dem frommen Augusto am Sinn und Gemüth nachschlagen/ des Domitiani Laster und Untugenden aber ablöschen.

Als Nerva zu der Regierung kam/ fand er den Schatz aller erseigert/ den Rath zertrent/ die Gemein schwirig/ und das Recht verkehrt: Welches aber anjetzo nicht also ist/ dann ihr trettet in ein friedlichs / einigs reformirts und wolfürsehens Reich. Und wir begeren unsers theils von euch mehrers nit/ als daß ihr das Reich in dem Stand erhaltet/ wie es der Nerva verlassen hat. Dann gemeinlich pflegen die neue Fursten unter dem Schein neuer Gebräuch das Landt in Verderben zu setzen. Dreyzehen Kayser eure Vorfahren waren hiesige/ aber ihr seyd der erste Frembdling/ der das Kayserthumb erlangt. Seytemal derwegen unsere Inländische Kayser aufgehört haben / so were zu wünschen/ daß das Glück mit einem frembdlingen wieder wolte anfangen. Dann das gantze Aufnemen eines Lands bestehet in dem/ wann die Götter demselben gnädig / und die Fursten glücklich seynd. Aus eurem Vatterland der Kron Hispanien pflegte man den Römern vorzeiten Gold/ Silber/

Eysen Stahl / Messing / Bley und Kupffer zu bringen / aber anjetzo kommen nur Kayser heraus. Wolte GOtt Trajane / ihr that solche Proben in eurer Regierung / wie euer Nation gethan hat in denen Kriegen / welche Hanibal wieder die Römer / Scipio in Africa Emelius im Teutschland / und Escaurus in Franckreich geführt haben. Dann weil ihr aus Hispania einem so fürtrefflichen Königreich / aus Vandalia einer so ansehenlichen Provintz / aus Caletz einem so schönen Ort / und von dem anschulichen Geschlecht der Coceyer gebohren und herkommen seyd / so ist unzweiffenlich zu vermuthen / ihr werdet nicht arg / sondern fromm seyn. Dann die Götter pflegen diejenige der ihnen bewiesenen Gnaden wieder zu entsetzen / welche undanckbar seyn.

Wann auch allergnädigster Kayser / ihr uns in eurem Schreiben etlicher Ding erinnert und anbefohlen / denen wir gleichwol gehorsamblich geleben und nachkommen wollen. So ist nichts unbilliges / daß wir euch hergegen erinnern / was euch nunmehr selbst wird obliegen. Dann das Regieren ist allzeit viel schwerer / als das Gehorsamen. Ein Unterthan thut ihm genug / wann er thut / was man ihn schaffet / aber welcher regieret / der muß wissen / was er befilcht. Allweil derwegen ihr aus Hispania bürtig / und die meiste Zeit dem Kriegswesen obgelegen seydt / so könte beschehen / daß ihr etwa aus Unerfahrenheit unserer Recht / Gebräuch / und Privilegien / etwas statuiren und verordnen würdet / so euch selbst zum Schaden / uns aber zum Nachtheil gereichen mögte. Demselben aber vorzukommen / so wollen wir euch hiemit unser Meynung gehorsamblich erinnern. Dann die Fürsten übersehen offtermals etwas / nicht aus fürsetzlichem Muth / sondern aus Mangel genugsamer Information und Berichts.

Bitten demnach fürs erst / ihr wollet in allen begebenden Fällen euern Verstand / Witz und Fürsichtigkeit gebrauchen. In Bedenckung / daß sich die Römische Gemüther viel ehender handtieren und gewinnen lassen durch Sanfftmuth / als durch Gewalt.

Die Gerichts-Sachen betreffend / bitten wir mehrers nicht / als daß ihr euch erinnern wollet / was Nerva euer Vetter darvon geredt hat / daß nemlich ein Fürst / wie fromb / tapffer und behertzt er auch sonst ist / wann er im Gericht unwachtsamb ist / dannoch keines lobens werth ist.

Ebenmässig bitten wir / daß ihr in denen Sachen / so ihr daselbst befelcht / und allhie anschaffet / steiff und vest darob halten lassen wollet. Dann die Vollkommenheit und Güte der Recht / bestehet nicht im befelchen / sondern im wircken uñ vollziehen.

Beynebens werdet ihr einer grossen Gedult bedürffen / die Ungestümmen zu vertragen und den Muthwilligen nachzusetzen. Dann ein frommer Fürst soll die Verbrecher gleichwol straffen / aber die Schmach und Injurien / so seiner Person begegnen / soll er wenig in acht nehmen.

Daß auch ihr meldet / was gestalt ihr nicht gedencket von dem dortsigen Krieg auszusetzen. Daran thut ihr bey uns gantz löblich / und was einem tapffern Kayser wol anstehet: Dann die fromme Fürsten (wie ihr seyd) sollen nicht die jenige Ort einnehmen noch bewohnen / darinn sie sich am meisten erlustigen / sondern darinn sie am meisten Nutz schaffen können.

Ihr befehlet uns den Dienst der Götter / und die Ehr der Kirchen. Wie wir nun solchen euren Befelch für billich halten / also vermeinen wir / daß es noch viel billiger sey / daß ihr solches selbst thut. Dann wenig würde es uns fürtragen / wann wir unsers theils die Götter ehren / Ihr aber für eurer Person sie unehren / und verachten woltet.

Ihr befehlet uns untereinander zu lieben. Dieser Rath ist gleichwol dermassen beschaffen / daß er aus einem heyligen und friedliebenden Fürsten herfleust. Aber ihr solte wissen / daß wir demselben schwerlich werden nachgehen können / wofern ihr uns nicht alle zugleich / und ohne Unterschied lieben und ehren werdet / dann aus der ungleichen Tractirung / so ein Fürst mit seinen Leuthen hält / pflegt viel Ergernuß / Feindschafft / Haß und Neyd zu entstehen.

Ihr commendirt und befehlet uns die Armen / so nichts haben / und die Wittiben und Weisen so wenig vermögen.

Dieses ist ebenmässig ein gute Meynung und heylsamer Rath: aber wir halten für ein mehrere Nothdurfft / daß ihr euern Einnehmern / Auffschlagern und Ungeldern befelchen soltet / daß sie solche arme Leuth / nicht übernehmen noch beschweren mit Anlegung und Einbringung der Tribut / Ungelts und Auffschlags. Dann viel grössere Sünd ist / wann man die arme Leuth beraubt / betreugt / uñ vernimbt / als ein Tugend / wañ man ihnen die hülffliche Hand reichet.

Ihr

Ihr befehlet uns auch die Sanfftmuth / und daß wir im reden massig / und im handeln gedultig seyn sollen. Dieser ist ein Rath / nicht allein eines gerechten Fursten / sondern auch eines getreuen Vatters / wofern sich aber / wider Versehen / begeben / daß deshalben bey einem oder andern Mangel erscheint / sollet ihr gedencken / Trajane / daß wir strauchlen als schwache / und nicht fallen als boßhaffte Menschen.

Ihr befehlet uns im Rath nicht zu greinen / noch mit stutzigen oder gehässigen Stimpff- und Meynungen einander zu begegnen. Denselben soll gleichwol auch gebührlich gelebt werden: Aber ihr must beynebens wissen / daß je wichtiger und angelegener ein Sach ist / je mehrere Ausführung und Underreden sie bedarff.

Ihr befehlet uns fleissige Obacht zu bestellen / damit die Schatz- und Zunfftmeister eines erbarn Wandels / und guten Gewissens seyn. Dasselbige wollen wir ihnen gleichwol furhalten / und disfals an uns nichts ermangeln lassen. Aber viel wird auch daran gelegen seyn / was ihr für Leuth zu solchen Emptern erwehlt und fürnehmet: Dann / wofern ihr es mit der Erwehlung wohl treffen werdet / so wirds keines vielen Einsehens noch Straffens bedürffen.

Ihr befehlet uns auch unsere Söhn / damit die Gemein durch dieselbige nicht geärget werde. Darauff ist unser Meynung / daß ihr sie von hinnen ab- und zu euch in Teutschen Krieg fordern soltet. Dann (wie ihr wist / Trajane /) wann ein Gemein oder Königreich von allen seinen Feinden befreyt und exempt ist / alsdann pflegen bey der Jugend die Laster einzudringen. Wann ein Krieg weit von der Stadt Rom gefuhrt wird / ist es der Gemein grosser Nutz / denn es ist kein bessers Mittel / ein Gemein des boßhafften und schädlichen Unzieffers zu befreyen / als wann der Krieg in frembden Landen ist.

Die übrige Sachen / so ihr uns in eurem Schreiben befehlet / wollen wir gleichwol allhie nicht repetiren noch widerholen / sondern viel mehr für Gesetz des Apollinis / als für Menschlichen Rath zu halten. Die Götter seyn mit euch / und helffen euch aus dem dortigen Krieg bald widerumb anheimbs.

Cap. LXXIV. Der Author schreibt seiner Baasen / welche gantz kranck worden / von lauter Leydwesen / daß ihr Hündlein gestorben / ist ein fast höfliches und zierliches Schreiben.

WIr haben gleichwol allhie die Ursach euerer Kümmernuß und Betrübnus verstanden / aber unmüglich ist es / daß ihr daselbst so viel geweint / als wir allhie eurenthalben gelacht haben. Von Anfang der Welt ist es also gewest / und wird bis zum End derselben also verbleiben / daß der ein weinet und der ander lachet / der ein verdirbt und der ander wird erhöcht. An einem Ort des Meers ist es still / am andern witterts und ist ungestümm. An einem Ort regents / am andern scheinet die Sonn. Dem einen Menschen thut der Kopff wehe von vielem Lachen / dem andern aber die Augen von vielem Weinen. Und gleich wie nach dem Sonnenschein der Regen / und nach dem Regen der Sonnenschein folgt: Eben also soll sich der Mensch nicht erheben im Glück / noch verzagen im Unglück. Dann es ist kein Hertzenleyd und Kümmernuß so groß / welches nicht auffhört / und ist kein Freud so überschwenckelich die nicht ein End nimbt. Wir haben allhie erfahren / daß euch euer Hündel in der Geburt gestorben / und wie ihr euch darob dermassen kümmert / daß ihr darüber gantz kranck und zu Bett lieget. Welches dann (die Warheit zu bekennen) die eintzige Ursach unsers so viel Lachens ist.

Alle Weltliche Fäll und Zustand werden auff dreyerley Weiß genommen / entweder sie werden beweint und beklagt / oder werden belacht / oder aber nicht geachtet: Aber dieser euer Handel und Fall ist dermassen beschaffen / daß er vielmehr zu belachen / als zu beweinen / oder ungeant zu lassen ist. Dann ihr habt geliebt / wie ein eyteles / und weinet wie ein einfaltiges Weib. Don Caspar de Guevara / unser Vetter hat mich starck gebetten / und gleichsamb nöthen wollen / ich solt euch doch visitiren und heimbsuchen / mit beständigem vermelden / daß ihr dieses euers Hündels Todt nicht weniger empfindet / als ich hie vor diesem das Absterben meiner Schwester Donna Franciſca beweinet hab. Ein Kind / so erst gebohren wird / kan weder gehen / stehen / essen / noch reden / aber

weinen kan es bald: So ist derwegen nichts am Weinen gelegen/ sondern an der Ursach darumb wir weinen.

Unsere Mutter Eva weinet umb ihren Sohn Abel. Jacob/ umb den Joseph: David/ umb den Absolon. Anna/ umb den Tobias Hieremias/ umb Jerusalem. Magdalena umb ihre Sund. Petrus umb sein Verlaugnen. Und Christus umb den Lazarum. Aber ihr mein Baaß weinet umb ein Hundt/ dergleichen Weinen habe ich mein Lebenlang weder gesehen noch gehört. Wann die Zäher/ so wir im Weinen vergiessen Bluts-Tropffen seyn/ die vom Hertzen zu den Augen fallen/ so thut der nicht wenig/ welcher umb den Todt seines Freunds weinet. Ja ich halte einen eintzigen Zähr den man auff eines Freunds Grab fallen läst/ eben so hoch/ als hätte man ihme in seinem Leben all sein Gut gegeben. Das Gehen gebührt den Füssen/ das Reden der Zungen/ das Arbeiten den Händen/ das Weinen aber dem Hertzen. Dann die Augen seyn anders nichts als ein distillir Instrument/ oder Werckzeug/ dardurch das Hertz weinet/ und ein Thür dardurch das Gesicht ausgehet.

Das arme Hertz ist mitten im Leib eingeschlossen/ hat weder Füß zum Gehen/ noch Händ zum Arbeiten/ noch Zung zum Aussprechen/ aber mit den blossen Zahren erzeigt es sein gantzes Anliegen. Wann wir so wol das Hertz eines Weinenden/ als die Augen die da weinen/ sähen/ würden wir befinden/ daß/ wie viel Zäher die Augen weinen/ eben so viel Bluts-Tropffen vom Hertzen herunter fallen. Dann/ wann das Hertz nicht bekümmert were/ könten nicht so viel Zäher aus den Augen fallen.

Welches alles ich darumb melde/ daß mich bedünckt/ ihr habet diesen Hund über die Massen lieb gehabt/ sintemal ihr seinen Todt/ so überaus hoch empfindet. Dann wann einer errathen will/ was einem lieb oder leydt ist/ soll man nit ansehen/ was derselb mit dem Mund lobet/ sondern darnach sein Hertz seufftzet.

Die Zung kan mehr nichts offenbahren/ als die Gedancken/ aber die Zähr verrathen die Lieb. Und daher kompts/ daß so wol die Männer als die Weiber falsche Wort können reden/ aber die Zäher/ so sie weinen/ seyn warhafft. Die Männer thun den Weibern unrecht/ wenn sie sagen/ daß der Weiber Weinen falsch sey. Dann was die Weiber thun können/ ist daß sie sagen/ sie weinen umb dieses und jener/ da sie doch umb ein anders weinen: Aber für kurtzweil zu weinen/ halte ich/ daß es die Weiber nicht thun können/ noch daß es jemand dafür halten soll. Wann aber die Weiber umb ein Anliegen weinen/ und doch mit dem Mund sagen/ sie weinen umb ein anders/ darumb kan ich sie weder loben noch schelten. Dann ein hohes und rechtschaffnes Gemüth/ soll nichts so verborgen noch geheim halten/ als dasjenige/ was es am meisten liebet.

Derjenig fragt nicht wenig welcher den andern fraget/ warumb er traurig und betrübt sey? Warumb er weine? Was er gedencke? Oder warumb er sich klage? Und weil derselb ungelegen ist im Fragen/ so mag ihm auch der ander die Antwort darnach spitzen. Dann so bald einer dem andern die Ursach seines Weinens anzeigt/ so offenbaret er ihm/ was er liebet.

Dieses alles melde ich allein/ zu Verthedigung ihres Weinens und Seufftzens/ und der Zaher/ so ihr/ meines Erachtens/ mit einer schlechten Andacht/ aber dannoch von Hertzen/ habt vergossen. Dann ich werde beständig bericht/ was gestalt/ ihr noch immerdar mit dem Fieber beladen/ und so gar bethrifig worden seyd.

Wann ich euch aber soll die Warheit schreiben/ so verwundere ich mich nicht/ daß ihr weinet/ sondern ich hab mit euch ein Mitleyden/ daß ihr umb dasjenige weinet/ darumb ihr weinet. Dann viel ehrlicher und besser stünde es euch an/ ihr weinet für eure Sunde/ als für euren Hundt. Wann ich betrachte/ wer ihr seyd/ nemlich/ edel/ erbar/ reich/ und verständig/ so kan ich je nicht gedulten noch gutheissen/ daß ihr euer Lieb auff ein Hündin setzet. Dann es ist/ (wie Plato sagt) derjenig/ welcher liebet/ und was er liebet/ ein Ding. Weil dann die Krafft der Liebe so groß ist/ daß man von deme/ der da liebet/ und von deme/ was man liebet/ kein Unterscheid machet/ so folgt unzweiffentlich/ wann ich etwas löblichs liebe/ daß ich auch löblich bin. Und wann ich etwas bestialisch liebe/ daß ich auch bestialisch bin. Und weil ihr dann ein Hündlein geliebt habt/ so mag ich billich zu euch sagen: Wiß/ wiß/ wiß. Ich für meine Person schäme mich allenthalben/ daß ich hören und zusehen muß/ daß ihr euer Gemüth und Liebe in ein Hund habt gesetzt. Viel Leut verwundern sich/ und murren darüber/ und nicht unbillich. Dann niemand soll seine Augen/ Gedancken/ Sinn und Gemüth anders

ders wohin wenden / als da es gar wol angeleget / und der Mühe werth ist.

Das beste Stück des Leibes ist das Hertz / und das beste Stück des Hertzens / ist die Lieb / und wann dieselbige nicht wol angeleget wird / so mag sich ihr Herr vor einen armseligen Menschen schatzen. Dann es kan keiner wol leben / der nicht liebet.

Ich kan je nicht wissen / was euch dieses Hündlein so viel genutzet hat / als allein / daß es euch unflatig / härig und voller Flöh gemacht / und die Stuben voll hofieret hat. Item / daß es euch mit seinen Bellen auffgeweckt / und den Ehehalten / wann sie es etwa mit den Füssen getretten / Greinhändel zugericht hat. Es war nicht genug / daß es die beste Bißlein von euerm Tisch hat gessen / und daß ihr ihm silberne und vergüldete Schellen habt angehengt / sondern ihr habt auch immer in Sorgen stehen müssen / wann mans euch stihlet und wegfuhret / also / daß ihr nur Mühe / Arbeit und Unlust damit gehabt.

Ich weiß nicht / welches besser gewest ist / dieses Hündlein / so von euch so innerlich ist geliebt worden / oder aber euer Unglück / in dem ihr ein verächtliches Ding geliebet habt: Aber das weiß ich eygentlich wol / daß viel unter euern Nachbarn seynd / die diesem Hündlein recht feind seynd gewest / in dem ihr sie für euere gute vertraute Freunde gehalten / dem Hündlein aber die besten Bißlein habt von euerer Tafel gegeben. Ein Aefflein / Meerkätzlein / Eingehirn oder ein Papagey zu haben / ist nicht unrecht noch unsittlich / so man sie zu der Kurtzweil brauchet / und nicht das Hertz daran hengt. Es ist auch genug / daß man dergleichen Thierlein der Nothdurfft auswartet / aber beweinen soll man sie nicht.

In dem derwegen ihr den Abgang dieses Hündleins so starck empfindet / thut ihr nicht wie einer witzigen und Christlichen Frauen wol anstehet. Dann die Christliche Zäher soll niemand vergiessen / wegen dergleichen geringschätzigen Sachen / sondern vielmehr wegen der vielfältigen Sünd. Wann man dem Richter zu Caratan den Todt eures Hundes / und eure begangene Sünde / wurde zugleich fürlegen / so würde er meines Erachtens aussprechen und erkennen / daß man den Todt des Hündleins rein auslachen / und ihr eure Sünde genugsamb beweinen sollet. Besser wäre es / ihr gedächtet an GOtt / der euch hat erschaffen / als auf den Hund / welcher verreckt und umbgefallen ist. Dann GOtt der HErr hat euch die Seel / und beynebens den Verstand gegeben / euch des Hündels nach seiner Art zu gebrauchen. Aber das arme Hündlein hat mehrers nicht gehabt / als ein Zung zum bellen / und Zähne zum beissen.

Was ihr aber an diesem Hündlein versäumet habt / und darüber ihr euch am meisten kümmern sollet / ist das / daß ihr ihn nicht habt ehrlich begraben noch auch die Brüderschafft des Mitleydens darzu beruffen lassen / auff daß es hätte absolviret werden / und der Brüderschafft Fürbitt geniessen können.

Alexander Magnus ließ sein Roß begraben / Kayser Augustus seinen Papagey / Nero seine Ambsel / Virgilius Mantuanus ein Fliegen / Kayser Commodus seinen Affen / und Heliogabalus ließ sein Seitzel begraben / besingen und einbalsamen. Und ich glaube gäntzlich / wann ihr dieses zuvor gelesen oder sonsten von jemand gehöret hättet / ihr würdet nicht unterlassen haben / dieses Hündlein ebenmässig zur Erden zu bestatten / zu besingen und zu begraben / da ich doch eure vergossene Zähren für viel schändlicher halte / als die jetztbemeldte Begräbnissen. Aber noch eins habt ihr auch bößlich übersehen und vergessen / daß nemblich ihr nicht auch die Hebamm Gallarda zu des Hündleins Niederkunfft beruffen / oder euch zu St. Christoffen verheissen / oder aber dem Hündlein den Gürtel der heiligen Quitteria angebunden. Dann es wäre durch dieses Mittel vielleicht desto ringer ledig / und bey dem Leben erhalten / ihr auch des vielen weinens überhebt worden. Ohne allen Zweiffel habt ihr auch etliche gute Hännen einkaufft / ein gestossenes daraus zu machen / euch auch mit frischen Eyern zum Pfäntzel / und Krafft-Wasser für die Ohnmacht versehen / und zarte Windeln / das Hündlein einzusätschen / verordnet. Im Fall nun dem also / so wollen wirs miteinander theilen wie Freunde / und behaltet ihr euer Zäher / und lasset mir die Hennen und Krafft-Wasser. Alles fernere Schertzen aber hinden angesetzt / ist mein Rath / daß ihr auffhöret zu weinen / und anfanget wieder auffzustehen / damit mans euch nicht zum Schertz / sondern zu einer Thorheit auslege.

Cap: LXXV. Ein Oration so der Author in Gegenwart seiner Ordens-Brüder gehalten / darinn er sie zu der Perseverantz und Beständigkeit im guten ermahnet.

ES ist lieben Brüder kein schlechtes / sondern ein gantz herrliches Ding / und grosser Vortheil / daß einer auf eines andern Unkosten und ohne seinen Schaden / kan lernen und unterwiesen werden / indem / was er nothwendig wissen muß. Dieses melde ich darumb / damit wir in allen und jeglichen unsern Wercken / (so fern wir anders das gewünschte End / nemblich die Ehr / gedencken darvon zu tragen) nach der Perseverantz und Beständigkeit ziehlen. Daß nun dem also sey / sehen wir lauter und klar an dem Weibe Loths / deren eben so wol als ihrem Mann befohlen ward / daß sie im ausgehen / aus der Stadt Sodoma nach Segor / nicht zurück umbschauen solte. Weil aber sie unbeständig / und ohne einige Standhafftigkeit war / und im heraus gehen zurück sahe ists erfolgt / daß sie alsbald in ein saltzene Seulen ist verkehrt worden. Nicht ohne sehr grosse Geheimniß ist dieses Weib in ein saltzene Seule verwandelt worden / und nicht in etwa einen andern Marmelstein. Dann es werden dardurch bedeutet die unbeständigen Leut / so in ihren guten Tugenden und Fürsätzen keine Beständigkeit / noch den erforderten Nachdruck brauchen. Es werden auch dadurch zu verstehen gegeben alle die jenige / die in ihren Anfechtungen und Kümmernussen verzagen / zurück schauen / und von der Hoffnung der Verheissung und Anerbietung GOttes weichen und ablassen.

Sie ist auch in ein saltzene Seulen verwandelt worden die Menschen dadurch zu erinnern / daß sie nicht seyn sollen wie ein ungesaltzene Sachen / das ist / daß sie nicht einfältig / närrisch noch ihrer Witz beraubet seyn sollen. Nicolaus de Lyra legt diese Geschicht aus / und saget: Unsere Catholische Dolmetscher sagen / daß dieses Figurs weise geschehen sey.

Dann das Saltz ist ein Gewürtz so den Speisen einen Geschmack gibt / sintemahl dieselbige ohne das Saltz ungeschmäckig / und nicht annehmlich wären zum geniessen. So ist derowegen deß Loths Weib / wegen ihres umbschauens / in ein saltzene Seulen verwandelt worden / damit durch diese ihre Straff und Casteyung / die Sünder ein Lieblichkeit und Geschmack empfinden in der Weißheit und Tugenden / und nicht wieder zu ihren vorigen Sunden und Lastern kehren. Darumb saget Christus der HErr / Luc. am 17. Wer auff dem Felde ist / der wende nicht wieder zurück umb: gedenckt an das Weib Loths. Geistlicher weise (wie die Glossa lehret) bedeut deß Loths Weib das Geschlecht deren / die durch die Göttliche Gnad beruffen seynd / und doch wieder zurück schauen / und sich wieder zu denen Sachen kehren / die sie vorhin verlassen hatten. Von denselbigen saget Christus der HErr / Luc. am 9. Wer seine Hand an den Pflug legt / und sihet zurück / der ist nicht geschickt zum Reich Gottes. Darauß ist nun lauter und klar zu sehen / daß wir keines wegs wieder zu unserm alten ärgerlichen und sundlichen Wandel kehren sollen / wofern wir anders der letzten immerwährenden Brunst deß Höllischen Feuers befreyet und überhebt seyn wollen. Indem derwegen das Weib Loths durch ihr zurück schauen / in ein saltzene Seulen ist verwandelt worden / ist sie dadurch uns andern zu einem Gewürtz verordnet / von dem wir das Saltz nehmen / und unsere Kühnheit und Nachlässigkeit / vermittelst der Tugenden und höchsten Weißheit / vertreiben könten.

Es wird uns auch hiedurch zu verstehen geben / daß wir immerzu furwerts fortgehen / in unserm guten Anfang beständiglich verfahren / und nicht wieder zurück weichen / noch ablassen sollen. Und darumb ist wohl in acht zu nehmen und zu erwegen / was der H. Bonaventura über dieses lehret / da er also saget: Die Perseverantz oder Beständigkeit geschicht auff dreyerley weiß. Erstlich / wird ein Beständigkeit genennet der Wille / alles Creutz und Leyden / und Anfechtungen / ohne alles Mittel zu gedulten und außzustehen / und auff diese gestalt wird sie die Stärck genennet. Zum andern / wird ein Beständigkeit genennet der gute Fürsatz in den angefangenen guten Wercken zu beharren biß ans Ende / und alsdann ist sie ein Eigenschafft oder nothwendiges Stück / so zu allen andern Tugenden erfordert wird. Drittens / wird die Beständigkeit genennet die Beharrung im guten biß an das Ende.

Die Beständigkeit ist (der Theologen Meynung nach) ein besondere Tugend / deren Ampt ist / daß sie sich in allen und jeglichen

chen rühmlichen Wercken gedulte/ und beharre/ so lang es vonnöthen ist. Der Heilige Thomas erkläret/ wie dieselbe ein sonderbare Tugend sey/ und saget: Die Tugend bestehet (der Philosophen Meynung nach) in einer schweren und guten Sachen/ und daher kompts/ daß/ wo ein besondere Ursach der Schwere und Härtigkeit des guten fürfällt/ daselbst ein besonder Tugend seyn müsse.

Die Werck der Tugend können zweyerley Sachen/ nemblich ein gute/ und ein difficultet oder Schwere in sich begreiffen. Eines Theils wegen Gestalt des Wercks (dann alsdann werden sie genommen nach Beschaffenheit des eigenen objecti mit dem sie umgehen) Anders Theils wegen der Beharrung in Erwegung der Zeit. Dann/ wann einer ein schwerers Werck unter Händen hat/ und im selben ein lange Zeit beständig verharret/ solches ist ein sondere Beschwerde. Also/ daß lange Zeit bey einem guten Wercke biß ans Ende verharren/ für ein sonderliche Tugend gehalten wird.

Und gleich wie die Mässigkeit und Stärck besondere Tugenden seyn/ in dem nemblich die eine/ ein Regel und Mässigung ist aller Freuden/ die in sich selbst wichtig seynd: Die andere/ auch ein Regel ist der Furcht und Kühnheit in den Gefahren des Todes/ welches dann ebenmässig an ihm selbst wichtig ist: Also und ebener Gestalt ist die Beständigkeit eine besondere Tugend/ in deren zu allen Fürfällen wichtigen guten Sacheu ein Verlängerung der Zeit erfordert wird. Von dieser Tugend redet der H. Bernhardus und saget also: Ein Ding/ O Christ/ wil ich dich erinnern/ so nimmermehr aus deiner Gedächtniß kommen sol: Perfevera, perfevera, perfevera, das ist/ verharre/ verharre/ verharre. Dann es wird niemand gekrönet werden/ der nicht ritterlich streitet. Der jenige aber streitet ritterlich/ der biß ans Ende im guten Fürsatz beständig verharret. An einem andern Ort saget eben derselbe Bernhardus also: Ohne die Verharrlichkeit verdienet der Dienst keine Ergetzligkeit/ noch die Gutthat einigen Danck/ noch die Stärck einiges Lob. Und wofern die Stärcke Samsons/ und die Weißheit Salomons hätte die Verharrlichkeit gehabt/ so würde der eine nicht seiner Stärck/ noch der andere seiner Weißheit beraubet seyn worden. Der H. Hieronymus sagt hierauff: Bey den guten Christen sucht man nicht den Anfang/ sondern das Ende. Der H. Paulus hat übel angefangen/ aber wol geendet. Judas der Verräther hat wol angefangen/ aber übel geendet. Des Judä Anfang ist geprie-

en/ aber das Ende seiner Verrätherey und Abfalls ist verdampt worden.

Ebenmässig redet der heilige Gregorius von dieser Tugend/ und saget: Vergeblich und umbsonst seynd die gute Werck/ so sie vor dem Ziel und End des Lebens unterlassen und eingestellt werden. Dann vergeblich laufft der jenige nach einem Ziel der mitten auffm Weeg still stehet/ und weiter nit fort will. Eben also seynd auch die jenige/ welche gleich anfangs sich einer Sachen gantz hitzig und begierig annehmen/ hernacher aber darinn erkalten und nachlassen/ auch letztlich vom wol angefangenen gutem Wercke gäntzlich abstehen. Der H. Augustinus in seinem Schreiben an die Brüder in der Wüsten tractiret von der Beharrligkeit/ und saget: Lieben Brüder/ der H. Paulus saget/ es könne keiner gekrönet werden/ der nicht ritterlich streitte: Niemand streite ritterlich/ als der/ welcher im Felde biß auff den allerletzten Mann streitet und derselbe wird billich gekrönt. Diesem allem nach sag ich/ hats bey mir wenig zu bedeuten/ wann einer schon ein gute Sach wol anfängt/ aber der ist lobens werth/ der sie zu dem verlangten ersprißlichen Werck und End richtet. Man findet aber gleichwol viel Leute/ die sich vieler wichtigen Händel unterfahen/ aber davon nachlassen. Viel Leut gehen in die Wüsten/ aber wenig gelangen in das gelobte Land. Lasts euch lieben Brüder nicht gereuen/ viel weniger lasts euch verdriessen/ dieselbige zu vollziehen. Dann ihr sollet wissen/ daß die Beharrligkeit das Verdienst beschönet/ streicht dem Vorhabeu ein Farb an/ ergötzet den Lauffenden/ krönet den Streittenden/ und führet ihn zu dem Standt des Heyls. Dieses ist das lange Kleid Aarons/ welches biß ans Ende reicht. Dieses ist das lange Kleid des Priesters/ welches ihm biß auff die Füsse gieng. Dieses ist der Schwantz des Thieres/ so man GOtt soll opffern. Dieses ist ein Tugendt/ damit wir uns mit GOTT verbinden und vereinigen.

Dieses ist die Tugend der Beständigkeit/ mit deren die Martyrer und Jungfrauen gekrönet/ und durch welche die Priester und Beichtiger erhöht seyn worden. Dieses ist das Kleid ohne Falten/ ohne Flecken/ und ohne Argliſt. O. Christ/ der du ein guten Anfang hast gemacht/ hüte dich/ daß du nicht fallest/ hüte dich/ daß du nicht seyest wie das Heu/ welches jetzt grün/ und bald dürr wird. Last uns bemühen/ bearbeiten/ und beständig verharren. Bemühet euch ihr Münch/ damit ihr behalten/ be-

mühet euch ihr Jungfrauen / damit ihr unterrichtet werdet / bemühet euch ihr Wittiben / damit ihr im Wittibenstandt beharret.

Gedencket / und nehmet wol wahr / lieben Brüder / daß euch der Teuffel bißweilen zu etwas gutes zu reitzen pfleget / auff daß er ihm selbst hernach ein grossen Nutz darauß schöpffen möge. Wider die Anstöß und Anfechtung deß Teuffels ist nichts bessers / als die Verharrlichkeit. Dann sie ist allein mächtig genug / den guten Anfängen ein gutes End zu verleihen / und damit der Anfang mit dem Mittern / und das Mittere mit dem End übereinstimme / und keines vom andern scheyde.

Etwas wohl anfangen / und übel enden / lieber / was ist es anders als ein grausames Meerwunder machen. Das jenige ist aber ein grausames Meerwunder / welches im Anfang der Billigkeit ähnlich sihet / aber das End muthwillig ist. Und solches ist eben so viel / als wann der Kopff von einem Menschen ist / und der Mahler demselben einen Halß mahlet von einem Roß / und Federn vom Adler drauff steckt. Ein greuliche Gebürt wäre es / wann der Kopff von einem Menschen / und das übrige von einem Thier wäre. Etliche seyn / die einen guten Anfang machen / deren Leben aber hernacher ein grausames Meerwunder ist / die da fürgeben / sie haben den Kopff und Sinn eines Menschen / aber ihr Bauch ist Viehisch / und die Füß seynd eines reissenden Wolffs. Lieber sagt mir / was wird euch helffen / wann ihr schon einen guten Anfang / aber kein gutes End machet? Viel besser wäre es / ihr hättet den Weg der Warheit niemalen erkant / als daß ihr durch Unbeständigkeit darvon abweichen wollet. Ihr solt wissen / wofern ihr nicht in den angefangenen Tugenden beharret / daß ihr sterben werdet. Wofern ihr derwegen bereit habt angefangen zu bauen / so schauet / daß ihr den Bau vollendet / und wofern ihr noch kein Anfang gemacht / so feyret nicht und thut guts. Und wofern ihr die Blumen eurer Jugend habt dem Teuffel auffgeopffert / so unterlast nicht GOtt dem HErrn die Hefen euers Alters zu opffern. Dann er ist barmhertzig / er wird euch gern annehmen / und er wird euch ein schneeweisses Kleyd anlegen / und einen Ring an die Finger stecken / und Schuh an die Füsse legen. Alsdann werdet ihr / die ihr zuvorn eraltet waret in den schändlichen Sünden / wieder erjungen / und euer Jugend / wie ein Adler / erneuert werden. Erinnert euch lieben Brüder / wie Judas so eyffrig hat angefangen / und wie schädlich ers hat liegen lassen. Erinnert euch / daß Salomon / Saul / und andere durch ihre Unbeständigkeit gefallen seynd / dann es war die Zahl deren / so wol angefangen / groß / aber deren die beständig blieben / fast klein. Seyd fürsichtig / und wandelt behutsam / und der da stehet / schaue / daß er nicht falle. Selig / und gantz wol dran / ist der / der im guten wol anfängt / und biß ans Ende verharret. Dann nicht der / welcher anfangt / sondern der / welcher biß ans Ende beständig bleibt / wird selig werden / und (wie der H. Augustinus an einem andern Ort spricht) die Verharrlichkeit im guten biß ans Ende / ist ein Zeichen der Prædestination und Seligkeit. Und der H. Bernhardus saget: Die Verharrlichkeit ist eine Vollbringung und Ende aller guten Tugenden und ein Schatzkammer aller guten Werck / ohne welche niemand GOtt sehen / viel weniger die ewige Glory erlangen kan.

Der Author fähret fort in dieser Materi / und zeiget an / welche die beste Tugend / und ein Königin aller andern sey.

WEil wir dann in dieser Materi versiren / wird nicht unfüglich seyn / daß wir ein wenig Nachforschung pflegen / welche unter allen Tugenden die alleredleste / und am würdigsten sey / daß man ihr die Cron auffsetze / auch daher mit gutem Titel ein Königin aller Tugenden nenne.

Diese Frag ist gleichwol offt und vielmals durch die Christglaubige Männer abgehandelt / und auff unterschiedliche weiß erörtert worden / und doch letztlich dahin gelangt / daß (wie die Canonisten sagen) so viel Köpff / so viel Sinn. Deren Meynungen aber wil ich etliche anzeigen / und hernacher mit der meinen beschliessen. Etliche halten die Demuth sey die edelste Tugend / Sintemal sie ein Wurtzel und Grundfest ist aller andern. Der H. Gregorius war auch dieser Meynung / da er saget: Der jenige / welcher alle andere Tugenden beysammen / aber die Demuth nicht hat / ist gleich dem jenigen / der ein Aschen im Wind trägt / so bald vom Wind zerstreuet und hin und wieder verwehet wird / und da er vermeynte die Aschen heim zu tragen / verblendete sie ihm die Augen. Diese Meynung vergleicht sich fast mit dem H. Augustino / da

er

er von der Demuth unser lieben Frauen redet und saget: O du wahre Demuth / die den GOtt durch die Menschen hat gebohren / die den sterblichen Menschen das Leben hat verursacht / den Himmel geöffnet / die Welt gereiniget / und die Seelen auß der Vorhöllen erlöset hat. O lobwurdige Demuth Maria / die ein Thür ist worden deß Paradeyses / und ein Leyter zum Himmel. In Warheit die Demuth Maria ist ein himmlische Leyter gewest / auff deren GOtt ist zu der Erden abgestiegen.

Von wegen dieser so herrlichen / schönen Sachen hielten sie die Demuth für die alleredleste Tugend / und für ein Königin und Patronin aller andern: Aber die Meynung sihet der Warheit nicht gar ähnlich. Dann die Demuth kan fälschlicher weiß geschehen / wie der Eccles. am 19 Cap. saget: Man findet einen / der gehet in einem Schalck herein demütig: ich / aber inwendig ist er voll Betrugs. Es ist ein Gerechter / der sich dem andern sehr unterwirfft auß grosser Demuth. Ein solche Demuth führen die Heuchler und Gleißner / die außwendig heilig und demütig scheinen / inwendig aber voller Gleißnerey stecken. Und ein solche Demuth ist falsch / erticht und bloß.

Andere sagen / der Glaub sey die Königin aller Tugenden / wie dann der H. Paulus saget / zum Hebr. am 11. Der Glaub ist ein beständiger Grund deren Dingen / die wir hoffen. Ohne den Glauben ists unmüglich Gott gefallen. Und der H. Augustinus sagt: daß der Glaub ein rechter Grund sey alles guten / und ein Anfang der Seligkeit / ohne den niemand in die Zahl der Kinder Gottes gerathen kan / und ohne den man in diesem Leben die Gnad der Gerechtigkeit / vielweniger in dem kunfftigen Leben die ewige Seligkeit nicht erlangen könne. Aber wie dem allem / so halte ich doch darfür / daß sich auch diese weit irren: Sintemal der Glaub auch in den bösen Christen / und so gar in den Teuffeln selbst gefunden wird. Dann sagt der H. Jacob 2. Die Teuffel glauben und zittern. Aber diese haben nicht den von Gott eingegossenen Glauben / sondern allein einen wircklichen. Dann auß den Zeichen / und was sie sonsten auß der H. Schrifft wissen / wird in ihnen nur allein ein habitus und Gestalt deß Glaubens geboren. Aber ein solcher Glaub / weil er ohne die Werck ist / hilfft ihnen nichts. Dann wie der vorgemeldte Apostel saget) der Glaub / wann er nicht Werck hat / ist todt an ihm selber / und kan ihn selber nicht selig machen.

Noch sind andere / die haltens mit dem Salomone / daß die Weißheit die edleste Tugend sey / sintemal er sie uber alle Schönheit und Gut erhebt / und manniglich zu Lieb und Weißheit ermahnet hat / da er saget: Wandelt in den Wegen der Weißheit / die Weißheit wird dich erhalten in allen deinen bösen wegen. Und in einem andern Ort saget er: Erwirbe Weißheit / dann sie ist besser als Gold / und Verstand ererben / ist besser als Silber. Und noch an einem andern Ort saget er: Ich hab sie höher geschätzt / dann alle Reich und hohe Sitz / und alle Reichthumb hab ich nichts geschätzet gegen ihr / ja das Edelgestein hab ich ihr nicht vergliechen / dann alles Gold ist wie ein geringer Sandt gegen ihr zu schätzen / und Silber ist gegen ihr geachtet wie Koth.

Auff diese weiß und auß diesen Ursachen halten etliche die Weißheit für die höchste und fürnehmste Tugend: Aber weder auch diese habens errathen. Dann man findet zweyerley Weißheit / die eine ist gut / die andere böß / welche man billicher ein Arglistigkeit und tückische Boßheit nennen mag / als ein Weißheit. Und von derselben redet Christus der HErr Lucä am 6. Daß die Kinder dieser Welt klüger seyn / als die Kinder deß Liechts in ihrem Geschlechte. Und der H. Paulus sagt: Die Weißheit deß Fleisches ist der Todt. Und an einem andern Ort saget er: Die Weißheit der Welt ist ein Thorheit vor GOtt.

Andere findet man / die halten die Jungfrauschafft für die edelste Tugend / die ein Schwester der Engel genennet wird. Dann es sagt der H. Hieronymus / daß im weltlichen Standt die reine Jungfrauschafft / so ohne Gelüstung der fleischlichen Begierlichkeit ist / nicht ein Menschliches / sondern ein Englisch Leben sey. Und der H. Ambrosius sagt / daß die Jungfrauschafft der Menschen besser sey / als die Jungfrauschafft der Engel. Sintemal die Menschen / wann sie im Fleisch leben / und die Lust und Begierden deß Fleisches überwinden und unterdrucken / dadurch einen herrlichen Sieg und Triumph erhalten / aber die Engel können ihre Jungfrauschafft / weil sie ohne Fleisch und ohne Anfechtungen seyn / leichtlich erhalten.

Daß sich der Schnee in etlichen Orten der Welt erhelt und nicht vergehet / ist nicht zu verwundern / sintemal er von niemand zertretten noch auch von der Sonnen zerschmeltzt wird: Aber der Schnee so auff ebener Erden im Koth lieget / und hin und wieder zertretten wird / wann derselb schön / weiß und

sauber bleibt / alsdan ist er zu loben : Eben also sag ich / daß ob schon die heiligen Engel ihre Jungfrauschafft und Jungfräuliche Reinigkeit im Himmel (da nichts wiederwertiges noch einige Anfechtung ist) erhalten / solches nicht so hoch ist zu verwunderu : Aber die Menschen / welche mit Fleisch bekleydet seyn / mit der Welt immerzu heben und liegen / und so viel Anstöß und Anfechtungen außstehen müssen / und dannoch bey Jungfräulichen Ehren verbleiben / dasselbige sag ich ist sehr lobens werth. Und weil dann auß diesem allem erscheinet / daß die Menschliche Jungfrauschafft besser ist / als der Engeln / so haben etliche unfehlbarlich schliessen und dafür halten wollen / daß die Jungfrauschafft die alleredleste Tugend / und ihrer aller Königin sey. Aber die solches vermeynen / seynd auffm Unweg: Sintemal offtermals / wo ein reine Jungfrauschafft ist : ein Hoffart und eigenes Wolgefallen regieret. Welches an den thörichten Jungfrauen zu sehen ist / von denen das H. Evangelium redet / daß sie vor dem Thor versperret wurden / und nicht genossen haben die Hochzeitliche ihnen sonst vermeynte Freud.

Der Author fahret fort in dieser Materi / und tractiret von der Hoffnung und Gerechtigkeit / welche von etlichen für Königinnen der Tugenden auffgeworffen werden.

MAn findet auch andere / so die Hoffnung für ein Königin und Fürsten aller Tugenden erheben. Daher saget Salomon: Selig ist der / der auff den HErrn hoffet. Und der Psalmist : Kostet und sehet wie lieblich der HErr ist / Selig ist der Mensch der auff ihn hoffet. Und der H. Augustinus / wie er von dieser Tugend redet / sagt : O Hoffnung der Heiligen / und Thurn der Vestung / der du die jenigen nicht zu Schanden machest / so in dich hoffen / sondern vielmehr ihnen deine Gnade einschenckest / der du sie nicht verführest / sondern erleuchtest / nicht erhungerst / sondern ersättigst : O glückselige himmlische Hoffnung / du bestreitest die Furcht der Menschen / und zernichtest allen Weltlichen Trost. Durch dich wird die Furcht nicht vermehret / sondern gemindert. Durch dich wird die falsche Begierlichkeit nicht begehret. Durch dich wird die Unkeuschheit vertrieben. Durch dich wird die Hoffart veracht. Durch dich hat der Neyd kein Krafft. Durch dich nehmen alle Laster ein Ende. O Hoffnung der himmlischen Heerscharen / durch dich regieret die Liebe / welche alles glaubt / was zu der Seligkeit vonnöthen ist / und alles erwartet / was ihr zugesaget und versprochen ist. O Hoffnung / du bist die jenige / so die Gedancken spitzet / und der Liebe ein Hochzeit verursachet / damit sie in denselben beharre biß ans Ende / du erstreckest die Liebe biß auff die Feind. O Hoffnung der himmlischen Glory. Durch dich haben die Patriarchen alles ihr Ubel mit Gedult überwunden. Durch dich haben sich die Propheten gedultet / gedruckt und geschmückt. Durch dich seyn die Apostel frölich zum Todt gangen. Durch dich seyn die Martyrer verfolgt / die Jungfrauen verbrennt / und die Beichtiger verschmehet worden. Durch dich nehmen die Wittiben die Keuschheit an sich. Durch dich leben die verehlichten in Keuschheit / und bewahren die eheliche Zucht. Durch dich hoffen die Wayfen und Pupillen / daß ihnen noch geholffen werden solle / und die Krancken / daß sie genesen werden. Durch dich vermeynen die Armen erfreuet zu werden Durch dich verhoffen die Frembdlinge / daß ihnen dermal eins zur Ruhe geholffen werden solle. O Hoffnung du bist die / durch welches alles gedultiglich und mit Freuden wird übertragen.

Dieses alles seyn die Behelff deren / so der Hoffnung / gern die Königliche Cron vor allen andern Tugenden wolten auffsetzen / aber sie haben nicht gelesen / was gestalt die ungerechten / ärgerliche und böse Menschen auch ein Hoffnung haben / ob sie schon eytel und närrisch ist. Darumb sagt der Magister sententiarum ; Ohne Verdienst und umbsonst etwas verhoffen / ist kein Hoffnung / sondern eine grosse Vermessenheit / und ein närrisches Vertrauen. Und Salomon spricht / Prov. 10. Daß der Gottlosen Hoffnung wird verlohren seyn.

Andere halten darfür / daß die Gerechtigkeit die alleredleste Tugend sey über alle. Diese Tugend wird von dem Philosopho gelobt und herfür gestrichen / da er sagt : Diß ist die jenige / so die Königreich beym gutem Fried und Einigkeit erhält / und diese giebt einem jeglichen das Seinige / und der Heil. Augustinus saget von ihr : O du lobwürdige Gerechtigkeit / unter dir / und durch dich regieret die Keuschheit und Reinigkeit / durch dich grünet und blühet die Ehr / und durch dich wircket die Gedult. O Gerechtigkeit / der dich liebet und umfahet / der wird mit sambt dem Mose mit trucknen Füssen durch das von dem Blut

der

der Sünden und Laster roth gemachte Meer passiren. Dieses ist die Maß / mit welcher wir die Straffen messen/und die grosse und kleine Verdiensten wegen.

Dieses seyn die Behelff und Ursachen/ warum etliche dieser Tugend/der Gerechtigkeit/die Cron gern auffsetzen wolten: Aber/ ob sie schon etlicher massen guten Fug und Ursach darzu haben möchten/so wissen sie doch nicht / was sie reden. Dann ob gleichwol die Gerechtigkeit in der Mitten stehen / und sich weder zur einen noch zur andern Hand lencken soll/ so befind sich doch daß sie sich bißweilen auß etwa einer sinnlichen Anmuhtung / Lieb/ Geschenck / oder Verehrung biegen last. Und darumb nennet der Prophet die Gerechtigkeit einen Gurth / Esa. 11. da er sagt: Gerechtigkeit wird seiner Lenden Gurth / und der Glaub seiner Hüfften Gurth seyn. Dann wie ein Gürtel mitten am Leib seyn sol/ also sol auch die Gerechtigkeit das Mittel treffen / und dem grössern thun / wie dem kleinern / dem Knecht wie dem Herrn/ dem Armen wie dem Reichen. Aber wir sehen / daß sie nicht allezeit das mitlere (wie der Gürtel) helt / sondern daß sie sich offtermals nach der Taschen (so nicht weit darvon und auff der Seiten hengt) sehnen und lenden thut/ daher auch corrumpirt, verkehret und eingenommen/ und an statt der Billichkeit die Unbillichkeit handlet / also/ daß auch diese Leut so die Gerechtigkeit so hoch zu erheben / vermeynen/ unrecht dran seynd.

Noch sind man Leut/ so die Gedult her für ziehen/ und gern krönen wolten / weil sie ein Vollkommenheit aller Ding in sich begreifft / daher denn der H. Jacob saget: die Gedult sol haben ein vollkommenes Werck: Als wolte er sagen: Diejenige/so die Gedult besitzen / verrichten vollkommene Werck. Dann ob sie schon grosse Mühe und Arbeit außstehen müssen/ so werden sie doch die vollkommene Seligkeit dardurch erlangen. Uber die Wort Christi: In euerer Gedult werdet ihr eure Seelen besitzen / saget die Glossa also: Die Gedult ist ein Wurtzel und Schatz aller Tugenden.

Und auß diesen Ursachen halten diese Leute die Gedult / für die fürnehmste Tugend / aber sie irren sich ebenmässig gar sehr/dann man findet viel Leute/ die sind überauß gedultig / und stecken doch voller Sünd und Unflats. Item der Engel sagt zum Johanne Apoc. 2. also: Und dem Engel (das ist/ dem Bischoffe) zu Epheso schreibe: Das sagt der da hat die sieben Sternen in seiner Rechten: Ich weiß deine Werck und dein Arbeit/ und deine Gedult/und daß du die Bösen nicht tragen kanst / und hast versucht die / so da sagen/ sie seyn Aposteln / und sind nicht/ und hast sie Lügner erfunden/und hast Gedult/und überträgst das umb meines Namens willen / und hast nicht abgelassen: Aber ich hab wider dich etwas wenigs/nemlich/daß du die erste Liebe verlassen hast/ darumb thue Buß/ und thue die ersten Werck. Auß diesem erscheinet lauter und klar / daß die Gedult keines wegs für die höchste Tugend zu halten.

Ferner sind man etliche / die haltens mit der Stärck / und wolten derselben gern den Vorzug vor den andern geben / und sagen / daß die Stärck dem gleich ist/ was die H. Schrifft sagt/ daß nemlich deß HErrn Freude unsere Starcke sey. Und hierüber sagt der H. Ambrosius also: Die Stärcke ist nicht weniger behertzt / sintemal sie allein / die Zierd der Tugenden verthätiget/ wider die Laster streitet/ und nimmer überwunden wird/sondern allezeit unüberwindlich bleibet. Und von dieser Ursachen wegen/ unterstehen sich diese Leute die Stärck für die fürnehmste Tugend zu halten/ aber wie weit sie fehlen/ ist ab dem abzunehmen / daß die Stärcke vielmals begleitet wird/mit der Hoffart und Verachtung deß Nechsten. Daher sagt der Prophet Esaias am 13. Ich wil die Boßheit der Welt und die Sünde der Gottlosen wider sie heimsuchen / und wil mit dem Hochmuth der Unglaubigen ein End machen / und die Hoffart der Gewaltigen erniedrigen. Und zu dem sihet man / wie die Stärcke vielmals in Eytelkeiten verwendet wird. Daher diesselbigen/so solches thun/ mit dem Propheten wol sagen mögen: In Eytelkeiten hab ich meine Stärck verzehret und anworden. Darauß ist abzunehmen / daß auch diese nicht recht dran seyn / so die Stärck andern Tugenden gern vorziehen wolten.

Mehr sind man andere die sagen / die Barmhertzigkeit sey ein Fürstin in den Tugenden / allweil sie einem jeglichen seinen Sitz im Himmel verordnet / und von dem HErrn Gnad erwirbt / nach dem Spruch Christi: Selig seyd ihr/ die ihr barmhertzig seyd / dann ihr werdet Barmhertzigkeit erlangen. Der H. Augustinus sagt hierüber also: Die Barmhertzigkeit ist dermassen kräfftig und würdig / daß sie nicht gedultet / daß ihr Author deß Lohns und der Ergetzlichkeit beraubet werde. Darumb sagt Salomon Prov. 11. Wer der Barmhertzigkeit nachjaget / der findet das Leben / Gerechtigkeit und Ehre. Und am selbigen Ort spricht er: Barmhertzigkeit und recht thun / ist dem HERRN lieber

lieber dann Opffer. Der H. Prophet Micheas gibt uns ein Regel / wie man die Barmhertzigkeit üben soll / und daß GOtt nichts angenehmers sey als die Barmhertzigkeit / und sagt / O Mensch ich will dir anzeigen / was gut sey und was der HErr von dir erfordere / nemlich das Urtheil thun / und Barmhertzigkeit lieben : Weil dann diese Leute gesehen / daß die Barmhertzigkeit bey GOTT so hoch angesehen / so haben sie dieselbe den andern Tugenden wollen fürziehen / aber sie seyn ebenmässig auff dem Unweg. Dann man findet viel Leute / die sich eines Theils der Werck der Barmhertzigkeit befleissen / mit Allmosen reichen / die Armen zu bekleyden / und sie zu speisen / und zu trancken / andern theils aber ein gottloß und böses Leben führen / ihren Nechsten anfallen / und eben thun / wie einer der ein Schwein stihlet / und die Füß umb Gottes willen gibt / und der zwantzig Menschen beraubet / umb einen eintzigen zu bekleiden. Ein solche Barmhertzigkeit ist GOTT dem HERRN keines wegs angenehm / dann (wie Sirach sagt) GOtt hat kein gefallen an dem Opffer der Gottlosen / sihet auch nicht auff die Opffer der Ungerechten : Die Sünd wird auch nicht mit vielen Opffern versöhnt: Der aus der Armen Gut Opffer bringt / ist gleich / als so man den Sohn vor deß Vatters Augen metzget. Also / daß auch diese Tugend die vornehmste und edleste nicht seyn kan.

Nicht weniger mangeln nicht Leuth / die haltens mit der Massigkeit / und wolten dieselbige alle andern Tugenden gern fursetzen. Diese ist gleichwol der Haupt-Tugenden eine / deren Ampt ist / (wie der Heil. Augustinus sagt) die Bösen Lüsten zu unterdrucken und zubezwingen. Und was dißfalls von der Mässigkeit geredt wird / soll deß H. Bonaventura Meynung nach / verstanden werden / der da sagt : Daß man die Massigkeit entwerffen und beschreiben müsse nach der Beschaffenheit der Materi / von deren sich die Lüst oder Begierd erregen / und von der Mässigkeit bezwungen und unterdruckt werden. Also / daß dieselbe nur ein Massigung / Unterdruckung und Wiedersetzung ist deren Begierd und Lüsten / so böß und straffmässig seynd. Diesem unangesehen wolte man gern diese Tugend als ein Fürstin und Königin über die andere setzen: Aber mit was unfügen solches beschicht / zeigen uns die Philosophi / welche (unangesehen sie diese Tugend für gantz hoch gehalten) sie dannoch / allweil ihr die Lieb mangelt / verworffen haben.

Der Autor beschleust die Materi, und zeigt an / daß gleichwol andere die Liebe haben für ein Königin aller Tugenden aufwerffen wollen / aber doch schließlich probiert er / daß die Verharlichkeit den andern allen mit einander billich vorgezogen werde.

MAn findet noch andere Leuth / die mit einem viel subtileren Geist und höheren Verstand gern behaupten wolten / daß die Lieb die alleredliste und fürnembste Tugend sey aller andern. Und von derselben sagt der Heil. Gregorius also: In der Lieb empfahen alle Tugenden den Nahmen der Tugend / und in ihr allein bestehet die Güte aller andern Tugenden. Die Lieb wird von den Theologis ein wohlgestalt der Tugenden genennt: Dann gleichwie der Philosophen Meynung nach) die Gestalt einer Sachen ein Ansehen giebt / also giebt auch die Lieb allen andern Tugenden ein Gestalt / darvon sie sich informiren / und den Nahmen der Tugend führen können. Die Lieb wird auch ein Gestalt der Tugenden genennt / dann sie informirt die andere Tugenden / nicht darumb daß sie mit denselbigen vereiniget / und ihnen ein Gestalt gibt / (inmassen die forma substantialis sich mit einer Materi vereiniget und nicht der Materi / sondern dem composito ein Gestalt und Ansehen machet) sondern sie wird ein Form der Tugenden genennt / allweil ihre Werck der Tugenden durch die Lieb vollkommen werden / auff daß der Mensch dardurch das letzte gewünschte Zweck und End (welches so viel als GOtt selbst ist) erlangen könne. Viel vollkommener ist ein Ding / welches allein in GOTT den HERRN geordnet und gerichtet wird / als welches auff etwas anders angesehen ist / und eben also thut auch die Lieb. Dann sie richtet und ziehet all ihr Intent und Werck nur allein auff den / welchen sie liebet vor allen Dingen / nemblich GOTT den HErrn also / daß von der Lieb die andere Tugenden gestaltet / und zu der äussersten Vollkommenheit gebracht werden.

Von dieser Lieb schreibet der Apostel 1. Cor. 13. und sagt: Und ich zeug euch noch ein höheren Weg / (zu der Seeligkeit) Wann ich mit Menschen und mit Engel Zungen redete / und die Lieb nicht hab / so bin ich wie ein lautendes Ertz und klingende

Schell

Schell/ und wann ich weissagen könnte/ und wuste alle Geheimnuß und alle Erkanntnuß/ und hätte allen Glauben / also / daß ich Berge versetzte / und hätte die Liebe nicht / so bin ich nichts: Und wann ich all mein Nahrung den Armen gebe / und ließ meinen Leib brennen / und hatte die Lieb nicht / so ist es mir nichts nutz. Aus den jetzt erzehlten scheinlichen Argumenten und bedencken / mochten sie gleichwol die Lieb fur ein Königin aller Tugenden erwehlen / und darfur halten: Aber wie dem allem: so halte ich doch meines theils (doch ohne Vorgreiffung anderer Meynung) die Perseverantz und Standhafftigkeit / etlicher massen / und aus sonderm erheblichen Bedencken (vnangesehen sie nicht ist in der Zahl der Haupttugenden begriffen) fur ein Königin / Fürstin und Regentin aller andern Tugenden. In vernunfftiger Erwegung / daß ohne derselben kein andere Tugend den Lohn und ewige Ergetzligkeit zu wegen bringen könne. Dieses bezeugt der HErr Christus selbst/ da er sagt: Wer biß an das Ende verharret der wird selig werden. Er sagt nicht / wer anfangt / noch wer das Mittel trifft / sondern wer bis an das End beharret / der wird selig werden. Der Heilige Gregorius sagt auch / daß die Tugend der guten Wercke die Verharrligkeit sey. Und zu einer Bedeutnus dessen / ist im alten Testament befohlen worden / den gantzen Schwantz des Thiers zu opffern. Der jenig opffert aber den Schwantz des Thiers / welcher das Opffer der guten Werck / bis zum End der erforderten Wirckung vollfuhret. Und daher schreibt man / daß der Joseph von seinem Vatter mehr sey geliebt worden / als die andere seine Brüder / umb daß er ein langes Kleid habe getragen / bis auff die Fersen. Was bedeut aber ein solches langes Kleyd anderst / als ein gutes Werck bis ans End bestandiglich verbringen? Der Heilige Gregorius redet von der Maria Magdalena / und der andern Maria / und sagt: Wol zu betrachten ist es / mit was einer kräfftigen Lieb diese Weibsbilder entzündt seyn gewest / weil sie / unangesehen alle andere Junger Christi das Grab verliessen / dannoch nicht haben davon weichen wollen. Und eben darumb ist er ihnen auch zum allererstien wieder offenbahrt und erschienen / allweil sie ihne mit einem sondern Eyffer und Beständigkeit gesucht haben. Der H. Ambrosius sagt ebenmässig auff dieses Vorhaben also: Maria Magdalena / als die den HErrn inniglich lieb hatte / kehrete wider zu den Aposteln / da sie waren: Dann weil sie beym Grab blieben war / ist sie die erst gewest / die Christum erkennete. Die weise Jungfrauen / davon das Evangelium redet / warumb seyn sie vom Brautigam eingelassen worden / als von wegen ihrer Beständigkeit? Der Heil. Augustinus de verbis Domini sagt: Lieben Brüder / von keiner andern Ursachen wegen seynd die Jungfrauen mit dem Brautigam zur Hochzeit gangen / als weil sie biß ans End beharret haben.

Aus welchem erscheint / daß die Verharrlichkeit die alleredleste / und ein Königin sey aller andern Tugenden. Dañ was würde es einen helffen / wann er schon heut vestiglich an GOtt glaubet / und Morgen wieder abfallt und unglaubig ist? Was hilffts / wann einer schon heut rein und keusch ist / und den morgen die Unkeuschheit selbst ist? Was hilffts / wann er schon heut gantz demuthig ist / und doch morgen dermassen erzeigt / daß ihn kein Mensch erdulten noch ertragen könne? Was hilffts / wann einer schon heut mässig und eingezogen ist / und sich doch morgen wieder zum Fraß und Schwelgerey begiebt? Was hilffts / wann einer schon heut GOtt den HErrn liebet / und ihne doch morgen hasset / und / so es müglich wäre / lieber wolte / daß kein GOTT wäre / der ihn wegen seiner Sünd könnte straffen? Lieber was hilffts einen / wann er schon heut güthig und sanfftmüthig ist / und doch morgens tobet und wütet? Was hilffts / wann einer schon heut barmhertzig und mitleydig ist / auch den armen gern giebt / wann er morgen ein Mörder und Strassenräuber ist? Was hilffts / wann einer schon heut fastet und bettet / und doch morgen der ärgest unflat ist? Weil dann deme allem also / auch nicht anders / so last uns von den Wercken und Ubungen der Tugenden keines wegs nachlassen / sondern in aller perseverantz und Standhafftigkeit biß ans End darbey verharren / vermittelst deß Glaubens / der Hoffnung / der Lieb / deß Fastens und Bettens / damit wir also nach diesem zeitlichen Leben mögen gelangen zu dem ewigen Vatterland / durch Christum unsern HErrn / Amen.

Anto-

Antonij de Guevara Barfüsser-Ordens Güldener Sendschreiben Ander Theil.

Cap. I. An Johan de Tanera vom Ursprung der Tyranney und Abgötterey.

DAß ich euer Schreiben ehender nicht beantwortet/ hat nicht an meinem guten Willen/ sondern vielmehr an der Unmuß und vielfältigen Geschäfften / damit ich überhäufft/ erwunden. Aber alle unnöthige Entschuldigungen und Ausred zu vermeyden sage ich/ daß ich mir alle und jegliche in berührtem eurem Schreiben begriffene Sachen gefallen lasse / ausgenommen/ was ihr vom Ursprung und Anfang der Tyranney und Abgötterey meldet. Dann ich will in diesem Fall nicht so sehr die von euch eingeführte Antiquitäten und unterschiedliche Meynungen bestreiten noch disputiren / als euch euren Jrrthumb mit wenig Worten lauter und klar für Augen stellen. Lasse mich auch dißfalls gar nicht irren/ ob ihrs schon nicht also in euren Büchern findet: Dann ihr sollet wissen/ daß in den Hebräischen und Griechischen Büchern viel geschrieben stehet / darvon unsere Hispanische Sprach wenig weiß.

Anfänglich ist zu wissen/ daß aus dem Geschlecht Chams der grausam Tyrann Nimroth ist entsprossen/ welcher mit seiner übermüthigen Hoffart und unersättlichem Geitz alle Menschen und Nationen/ so damahls waren/ hat bezwungen und ihm unterwürffig gemacht. Also daß dieser Nimroth der allererst Tyrann in der Welt ist gewest. Dann alle diejenige Menschen/ welche sich unterstehen / dieser Gestalt alles miteinander eigenthätlicher weiß / durch recht oder durch unrecht an sich zu bringen / werden in der Heil. Schrifft für Feinde GOttes gehalten. Dann damit sie nur ihres Gefallens herrschen und tyranniſiren mögen/ so gestatten sie anfangs/ daß man der Gerechtigkeit ihren gang brechen/ alle gute Gesetz und Ordnungen auffheben/ allen Sünden/ Schanden und Lastern ihren Lauff lassen / in allen Jrrthumben frey und ungescheut leben möge. Mit eben diesem boßhafften und argem Gemüth/ haben sich zu deß obvermelden Nimroths Zeiten etliche versamblet und vergliechen/ einen solchen Thurn zu bauen/ darvon sie einen Nahmen und Ehr bey den Menschen erlangen / und GOtt im Himmel wiederstreben möchten. Weil aber GOtt solche Hoffart und Vermessenheit keines wegs gedulten noch zusehen könte / hat er ihnen seinen Zorn / Allmacht und Ernst erzeigt / und diesen Baumeistern/ Künstlern und Handwerckern ihre Sprachen dermassen verwirret/ verändert und verwickelt/ daß keiner den andern verstehen köndte.

Vor der Erbauung dieses Thurns war nur ein einige Sprach in der gantzen Welt/ aber der Zorn GOttes hat die Zerrüttung und Vielfältigkeit der Sprachen verursacht/ und daher ist komen/ daß die ersten Menschen nach dem sie sahen/ daß ihre Sprachen der Gestalt unterschieden waren/ den angefangenen Bau und Tyranney haben müssen einstellen / und sich allenthalben in der gantzen Welt zerstreuen und neue Wohnungen suchen.

Wie sie nun dieser gestalt in der Welt zerstreuet waren/ seynd die mehisten in grosse Jrrthumen gefallen/ haben die Lehr und Verheissungen / welche GOtt ihnen gegeben/ dermassen vergessen/ veracht und hindan gesetzt/ daß vast allenthalben die Abgötterey und Aberglauben eingerissen und überhand genommen. Welches dann ein gewünschter Handel war für den Teuffeln: Dann er hätte je sein Intent und Vorhaben nicht besser erhalten noch durchtreiben können.

So hat derowegen die Abgötterey und falsche Lehr der Menschen ihren Ursprung gewonnen aus dem

dem Unglauben und böser Neygung / die sie hatten / vom guten Weg zu weichen / und den andern / welcher zum Verderben führet / zu folgen. Und hat zu solchem End nicht wenig geholffen die Vergessenheit der Wahrheit / und der grosse Unfleiß / welchen die Menschen brauchen / dieselbige zu erhalten / und andere zu lehren.

Am andern / ist an der Abgötterey schuldig die eigne Lieb und unersättliche Begierd deß Eigennutzes / dardurch die Unglaubigen bewegt und verführt seyn worden / allerhand Mittel und Weg zu erdencken / wie sie ihren üppigen Begierlichkeiten statt thun möchten. Darzu ihnen dann der Teuffel fein fleissig geholffen / und alle mügliche Beförder- und Anleitung gegeben hat. Weil derowegen arme verblende Menschen / durch diese deß Teuffels betriegliche Mittel bißweilen ein Prob ihres gesuchten Intens verspüren / so schrieben sie deßhalben die Göttliche Ehr dem jenigen Ding zu welches ihnen (ihres ermessens) darzu hatte geholffen.

Drittens / ist die Abgötterey erfolgt aus dem bösen Gewissen und heimlicher Forcht / so diese Menschen (wie böß sie auch waren) hatten von GOtt das jenige zu begehren und zu bitten / welches sie selbst in ihrem Gewissen für unzimmlich / böß und unzulässig hielten. Und daher Ursach gewonnen / sich zu solchen Göttern zu schlagen / denen nichts liebers war / als daß sie / wie Götter / geehrt und angebettet wurden / und die nicht darnach fragten / ob die Menschen gerecht oder ungerecht / seelig oder verdampt wurden. Ja / sie suchten nur das Wiederspiel / sintemahl die falsche Götter anders nichts waren / und noch seyn / als die lebendige Teuffel selbst / und Feinde der Wahrheit / und Freunde der Boßheit. Dieses seynd die Vorbereitungen und Grundvesten / so der Teuffel gelegt hat / die Menschen zu bereden / daß ein besonder Gott ware deß Kriegs / noch ein anderer deß Diebstals / noch ein anderer der Unkeuschheit / welche alle ein Freud und Frolocken in diesen schändlichen Lastern empfinden.

Viertens / hat zu Unterbauung dieser Abgötterey nicht wenig / sondern gar viel geholffen der Unglaub / als ein Wurtzel alles Unraths: In deme diese arme Menschen nicht wusten / noch erkennten die Hoheit / Wacht und Heiligkeit GOttes / und daß man ihnen nicht entbilden noch überreden könnte / daß GOtt allein mächtig und gnugsam ware all und jegliche Ding in der gantzen Welt zu gleich zu regieren. Und eben dieser Ursachen seynd so viel unterschiedliche Götter von den Menschen erdacht und einem jeglichen ein besonders Amt gegeben und verordnet worden: Ja / sie haben auch aus lauter Verblendung und Thorheit die Sonn / den Mon / die Stern / Kühe / Kalber / und ander Narrenwerck angebetten / und so gar den Satan selbst / von deme sie unterweilen falsche Oracula und Nachrichtungen in ihren Sachen empfiengen / und beynebens jämmerlich verführt und betrogen seyn worden. Diese Thorheit und Verblendung aber ist zugelassen und verstattet worden durch das gerechte Urtheil GOttes / zur Straff der jenigen die das Liecht verlassen / und der Finsternuß zugelauffen / und ihre Richter über ihre eygne Anmuthungen und Werck seyn wolten. Und eben darumb hat GOtt dem Teuffel bewilligt und zugelassen / daß er etliche falsche Zeichen thun dörffte / damit also diese Leut durch ihren Unglauben / vielfältigkeit ihrer Sünden / in daß äusserste Verderben geriethen.

Und ob schon die Abgötterey vor dem Sündfluß groß war die Menschen auch hernacher einen Weg als den andern aus Anstifftung deß bösen Feinds darbey verharreten / so hat doch die grosse und unendliche Barmhertzigkeit und Liebe deß Allerhöchsten sich erinnert der gar herrlichen und schönen Zusage / so sie dem menschlichē Geschlecht gethan / derowegen ein besonder Volck erwählt / und mit demselbigē die übrige Verheissung wieder erneuert und ein Verbündnuß auffgericht / aus welchem ein Liecht erfolgt ist / so die Finsternuß deß bösen Geists vertrieben / indem nemblich GOtt der Herr / diesem seinem auserwählten Volck besondere Gesetz / Befehl und Ordnungen gab / die sie halten / und also ihme allein und keinem andern dienen / ehren und anruffen solten. So demnach (wie gemeldt) dieses Volck von GOTT erwählet worden / zu Erhaltung der Lehr seiner Barmhertzigkeit / so wohl auch zur Erzeigung wie wunderbarlich er in seinen Wercken sey / damit also alle andere Nationen und Völcker der gantzen Welt sich davon könnten spieglen / und bewegt würden / einem einigen GOTT zu dienen / und die andere falsche Teuflische Götter zu verlassen.

Cap. II. An Don Diego de Mendoza/ vom Ursprung der Heydnischen Götter.

EUer Excellentz Schreiben zusambt dem Chaldeischen Buch hat mir derselben Anwald allhie wohl zugestelt/ welches mich zum höchsten freuet/ dann ich find im selben wichtige und schöne denckwürdige Sachen begriffen. Damit ich derowegen nicht undanckbar erfunden werde/ so schick ich euch hinwieder den begehrten Summarischen Discurs und Extract über den anfänglichen Ursprung der Heydnischen Götter. In welchem gleichwol kürtzlich angezeigt wird/ Erstlich/ wer ein jeglicher gewest und warumb sie für Götter geehret und angebetten seyn worden: Fürs ander/ was die Poeten/ fürnemlich aber der Ovidius durch sein Poetisch Gedicht und fingirte Götter hat andeuten und zu verstehen geben wöllen. E. Excellentz geruhen diesen Discurs mit Fleiß zu lesen/ dann sie werden darinnen eins theils den grossen Irrthumb und Blindheit der Heyden/ andern theils aber die grosse Gnad erkennen können/ welche GOTT euch erzeigt/ in deme er euch hat zu einem Christen/ und nicht zu einem Heyden gemacht.

Wir wöllen aber von Jupiter und seinem Vatter Saturno den Anfang machen. Saturnus war deß Königs Celi und Veste seines Weibs Sohn/ und deß mächtigen und Tyrannischen Titans Bruder. Dieser Tyran war von seiner Mutter so Vesta genannt/ dahin erbetten/ daß er seinem Bruder dem Saturno das Reich vergonte und verließ/ mit nachfolgendem Beding: Daß er nemlich/ alle Mannliche Erben/ die er überkommen möchte/ umbbringen solte/ damit also/ nach des Saturn absterben/ der Titan und seine Kinder wiederum zum Reich kämen. Wie nun Saturnus auff diese weiß zum Regiment kommen/ begab sich/ daß Opis sein Häußfrau einen Sohn gebahr/ und denselben brachten sie (laut deß getroffenen Vergleichs) umbs Leben. Hernacher aber gebahr sie zwey Kinder zugleich/ das eine war ein Sohn/ und sie nennten ihn Lidamas/ die Poeten aber nennten ihn Jupiter/ und machten einen Gott aus ihme: Das andere Kind war ein Tochter und Juno genennt. Und eben diese Tochter war dem Saturno ihrem Vatter fürgezeigt/ der Sohn aber war vertuschet und seinem Ancl der Vestä überantwortet/ dieselbe ließ ihn erziehen/ und nach erreichten mannlichen Jahren zu den Cureten oder Corybanten (welches ein streitbares und im Gebürg wohnendes Volck war) verschicken.

Uber ein zeitlang hernach gebahr die Opis abermahls (aber heimlicher weiß und ohne deß Saturni ihres Manns vorwissen) einen Sohn/ welcher Neptunus genennt ward. Ob gleichwol dieser Nahme Neptunus nicht sein rechter Tauff-Nahm war/ sondern (wie Cicero meldet) weil er ein guter Schwimmer war/ und daher von den eitelen Menschen für einen Gott deß Meers gehalten ist worden.

Opis war zum drittenmahl schwanger/ und gebahr zwey Kinder/ nemlich den Plutonem und Glaucam. Weil aber der Glauca alsbald starb/ zeigte dieselbige den Glaucam dem Saturno. Den Plutonem aber verbarg sie vor seinen Augen. Isidorus vermeint daß Pluto darum also sey genent worden/ weil die Heyden ihne für einen Gott der Höllen hielten. Die Latini nennten ihne Dielpirer, das ist ein Verschlinder/ sintemahl die Erd alles verschlindet/ und hernacher alles wiederum herfür bringet was sie zu sich genommen.

Wie nun Titan vermerckte/ daß er von seinem Bruder dem Saturno betrogen war/ und daß derselb den gemachten Vergleich nicht gehalten/ rüstete er sich mit sambt seinen Söhnen/ überfiel den Saturnum unversehens/ und warff ihne mit Weib und Kinder ins Gefängnus: Aber Jupiter macht sich geschwind auff/ schlug mit dem Corybanten den Titan/ und erledigte den Saturnum wieder aus dem Gefängnus. Also/ daß aus dieser Geschicht die Fabel von den Risen erstlich ist herkommen.

Hernacher als Saturnus von seinen Wahrsagern verstanden/ daß er noch von seinem eignen Sohn solte vertrieben und umbbracht werden/ suchte er alle Mittel und Weg/ den Jupiter seinen Sohn hinzurichten. Als Jupiter solches vermerckte/ samblete er heimblich eine grosse Anzahl Kriegs-Volck/ und verjagte seinen Vatter den Saturnum aus dem Land. Also daß er die Flucht in Italiam nehmen muste/ daselbst lernet und zeigte er den Unterthanen/ wie sie das Land säen/ pflantzen und bauen solten. Dann zuvor assen sie lauter Eycheln/ Kesten/ Obst/ und andere Frücht. Also/ daß er von den Italiänischen Innwohnern für einen Gott gehalten ward. Jupiter aber regierte

sein Lande in Frieden/ nahm Juno sein Schwester zu der Ehe/ und brachte viel Länder an sich / nicht mit Gewalt/ sondern mit seinen Tugenden. Dann er unterwieß und lehret die Menschen viel Secreta und Geheimnussen der Natur. Er ordinirte und machte auch viel gute und Politische Ordnungen / er fand etliche gute nützliche Künst/ zu Hinbringung deß Menschlichen Lebens/und zu Erhaltung der Gesundheit. Also/ daß er durch dieses Mittel nicht allein ein großmächtiger Herr/ sondern auch für ein Gott gehalten ward. Dasselbige aber beschahe aus zweyerley Ursachen: Erstlich/ weil diese Barbarische Völcker nicht wusten wie sie sich gegen ihme wegen so vieler empfangener Gutthat danckbar gnugsamb erzeigen/und verhalten solten / und vermeynten/ daß ihme die Göttliche Ehr am allerangenehmsten wäre. Am andern/ weil Jupiter / wann er mit einem andern Fürsten etwa ein Verbündnüß machte/ denselben bate und ausbedingte daß er ihme zu ehren und gefallen ein Kirch bauen ließ. Inmassen der Cassius gethan/ und dem Jupiter ein stattliche Kirch bauen ließ/ die hernacher Templum Jovis Cassii ist genennt worden. Item/ der König Molion ließ ihnen ebenmässig ein Kirch bauen/ welche Templum Jovis Molionis ist genennt worden.

Damahls kamen die Brüder Jovis/ und begehrten ihren Erbtheil/ welchen er ihnen gutwilliglich gab/verglich sich dahin/daß dem Jupiter die Orientalische Länder / dem Plutoni die Occidentalische dem Neptuno aber die Insuln und Gegend des Meers zuerkannt wurden. Also/ daß Neptunus ein Gott deß Wassers/ Pluto ein Gott der Höllen genennt ward/ sintemahl die Gegend zum Nidergang viel finsterer ist/ als die Gegend deß Auffgangs. Und daher kommts/ daß die Poeten dichten/ daß Jupiter habe den Saturnum seinen Vatter in die Höll vertrieben/ weil Italia (dahin er geflohen war) nach Gelegenheit deß Occidens / viel wärmer und finsterer ist/ weder der Orient/ von dannen er kam.

Wir wöllen aber für dißmahl die andere Nahmen/ die diesen Göttern seynd gegeben worden / bleiben lassen/ sintemahl es wenig zu der Sachen thut/ und wollen wiederumb zu dem Orientalischen theil kommen/ welcher dem Jupiter ist zu theil worden. Dann es haben die Poeten daher Ursach genommen zu sagen/ daß Jupiter habe den Himmel überkommen / zumahlen weil er nach beschehener Theylung sich gemeiniglich in Thessalia auff dem Berg Olympo pflegte auffzuhalten/ welchen Berg die Griechen für den Himmel hielten. Weil derowegen Jupiter von Natur ein fast unkeuscher Mann war / und offtermahls von Berg Olympo herab kam/ sich mit den Weibsbildern zu erlustigen/ (inmassen er dann zu Verführung derselbigen allerhand Practicken / List und Renck erdachte) so seynd die Poeten daher verursacht worden zu fingiren und zu dichten/ was gestalt sich Jupiter in allerhand Form und Gestalten habe verkehrt/ nemblich in ein güldene Seul/ als er bey der Diana schlieff/ welches aber (wie Isidorus bezeugt) anders nichts/ als ein grosse Summa Gelds / die es ihm kostete / damit er diese keusche und eingesperte Dianam überkommen möchte. Ebenmässig / daß er sich in den Amphitryonem verwandelte/ bedeut/ daß er den Amphitryonem mit Geld bestochen/ damit er ihn bey seinem Weib liegen ließ. Item/ er verkehrte sich offtermahls in einen Ochsen/ als wie er die Europam deß Königs Agenoris Tochter wegführte. Er verwandelte sich auch in ein Feuer wie er Egeriam beschlieff/ durch Mittel eines Kochs/ der ihn heimlich in der Egerie Hauß brachte.

Aus diesen und dergleichen andern Verstellungen und Verwandlungen deß Jupiters / ist die Blindheit der jenigen zu verwundern / welche diesen Ehebrecherlichen und heylosen Lauren für einen waren Gott und Regierer Himmels und der Erden anbetteten allermassen noch heutiges Tags sein Begräbnuß in der Insul Candia zu finden. Und weil derowegen dieser Gottlose Mann für einen Gott aller Götter ist gehalten worden/ so ist leichtlich zu erachten/ wie die andere Götter sein beschaffen gewest die ihn für einen Vatter gehalten/ weil sie meistes von ihm herkommen/ inmassen Phoebus sein Gott der Künsten / Mars ein Gott deß Kriegs / Mercurius ein Gott der Wohlredenheit Bachus ein Gott deß Weins/ Vulcanus ein Gott deß Feuers/ die Venus ein Göttin der Liebe/ Neptunus ein Gott deß Wassers/ Ceres ein Göttin deß Saats oder der Ernden/ und Diana ein Göttin der Keuschheit ist genennt worden. Dann damahls vermeinten die arme einfältige verführte Leuth / daß ein eintziger GOtt nicht beständig noch mächtig genug wäre/ die gantze Welt zu regieren.

Sie liessens auch nicht darbey bleiben / daß sie so viel unterschiedliche Götter hatten / sondern

sie betteten auch sonderbahre Thier/ Früchte und Bäum der Erden an/ und (wie Juvenalis spricht) so gar den Zwibel/ Knobloch/ und hielten alle diejenige für glückseelig/ welche diese Früchte in ihren Garten hätten.

Ihre Einfalt und Blindheit ist auch noch mehrers daher zu spühren/ indeme sie nicht allein die obermelde eytele ehebrecherische leichtfertige Buben für Götter anbetteten und ehrten sondern auch daß sie dieselbige eben so leichtlich für Götter annahmen und canonisirten/ als die Göttliche Weißheit einen natürlichen rechten Menschen erschaffen thut. Daher dann Varro sagt/ daß der Philosophus Barasilius in der Stadt Rom 2800. Götter gezehlt habe. Ja was mehr ist/ es nam dieser Mißbrauch / Aberglaub und Abgötterey dermassen bey ihnen überhand/ daß sie alle und jegliche Ding/ die ihnen nur ersprießlich und nutzlich waren / oder für denen sie sich etwa förchteten/ als Götter anrufften. Inmassen Hostilius der dritte Römische König/ als er mit dem drittägigen Fieber behafft/ und daher gantz gelb und bleich war/ hat das drittägig Fieber und Bleichheit angerufft/ und ihm geopffert/ damit es ihne verlassen/ und von ihme weichen solte.

Ebenmässig ist Flora/ ein gemeines Weib/ canonisirt/ und ihr ein Bildnuß zu ehren auffgericht worden/ keiner andern Ursach halben / als weil sie der Stadt Rom all ihr Gut (welches ein überaus grossen Schatz werth war) in ihrem Testament vermacht hatte/ also/ daß die Römer dieser Flora alle Jahr ein besonder Fest hielten / auff welchem sie nackend giengen und das nechste Weibsbild / welches ihnen begegnete hernamen. Der H. Augustinus meldet gleichwol/ daß die Römer im werck gewest seyn / diesen unerbaren und ärgerlichen Brauch und Flore-Fest abzuschaffen/ aber daß sie es niemahlen haben können darzu bringen / doch letztlich dahin gericht / daß sie blößlich ein Göttin Florum oder der Blumen genennet werden solte.

Ob nun wolgehörter massen der Aberglauben / Abgötterey und Blindheit der Menschen damahls groß waren/ so ist doch wohl zubetrachten und in acht zu nehmen/ daß nicht destoweniger unter dieser finstern und duncklen Vermessenheit/ etliche Leut seyn gefunden worden/ welche ein Erkanntnuß deß Liechts hatten/ oder doch mit so gutem natürlichen Verstand begabt waren / daß sie diesen Aberglauben verlassen / und auff die Seiten gesetzt haben. Dann wir lesens/ daß man in den Heydnischen Academiis und hohen Schulen nur einen Anfänger und Beförderer aller Ding hatte/ von dem / als von einem waren Ursprung/ alles was in der Welt ist / herfliesse und regiert werde. Hat nicht Socrates eben diese Erkantnuß gehabt/ als er in seinem Todt-Beth sagte: daß er bereit sey zu sterben in der Erkanntnuß eines einigen GOttes/ welchem er sich jederzeit beflissen hätte zu dienen/ als viel die Schwachheit der Menschlichen Natur zuließ/ und daß er denselben niemalen habe begehrt zu erzürnen. Hat sich nicht Aristoteles ebenfals in seinem Todt-Beth dem allerhöchsten Schöpffer befohlen/ als er sagte: Ens entium miserere mei

Damit ich mich aber dißfalls in Erzehlung eines jeglichen Meynung nicht zu lang auffhalte/ so sage ich/ daß Plato und Cicero eben dergleichen geredt haben in ihren Büchern De Republica: Also und nicht weniger spricht und bezeugt Virgilius/ daß von einem einigen GOtt alles herkomme / und daß so wol der Himmel als die Erd/ Lufft und Wasser voll sey seiner Hoheit. Cicero in libro de natura Deorum, und Varro in Etymologia mystica (unangesehen sie alle beyde Heyden/ und den Heydnischen Ceremoniis ergeben waren) bespotten die Versammlungen deß einfältigen gemeinen Pöbels / in dem derselb ein so grosse Meng frembder Götter ehrete / theils aus Unwissenheit/ theils aber aus heucheley / und theils aus Forcht.

Ich könte auch wanns vonnöthen wäre / weitläufftig probiren und darthun/ daß die obermelde Heydnische Götter anders nichts/ als ein eyteler Wahn und Lugenwerck/ so von den Menschlichen und Teufflischen Erfindungen herkommen/ und wie der Prophet spricht/ ein lauters Teuffels werck gewest seye. Dann alsbald die Sonn der Wahrheit (welche der eingebohrne Sohn GOttes ist) herfür brach/ seynd diese ärgerliche Aberglauben entdeckt/ offenbahr/ und wie ein Schatten verschwunden: Sie fielen wie ein übel fundirtes Hauß gählings darnider/ und wurden allesambt im Schiff der Eitelkeit vom Wind der Luaen an die Galioten des Göttlichen Worts getrieben / und dieselbe in die Gemeinschafft der Christlichen Kirchen eingeführt. Welches daher erscheint/ allweil noch heutiges Tags vor dem allerheiligsten und hochwürdigsten Sacrament des Altars/ wañ es in Indien herfür gezeigt wird/ alle Teuffel stumm werden/ und nichts reden/ auch darvon fliehen/ und daher die Indianer von ihnen ab: dem wahren GOtt je mehr zufallen.

Alle

Am andern wil ich ferner erzehlen / was die Poeten / nemblich Hesiodus / Archilochus / Horatius / Lucius / Apuleius / Cebes / Ovidius / Virgilius und andere von diesen obvermelten Göttern gehalten / welche ihre Erfindungen und Gedicht keiner andern Ursachen halber haben erfunden und auff die Bahn gebracht / als damit sie den Menschen die Mittel und Weg anzeigen und an die Hand geben möchten / wie sie witziger werden / auch desto fürsichtiger / behutsamer und erbarlicher in der Welt leben könten.

Die Fabeln (wie Aphthonius und Hermogenes bekennen /) kommen vom Lateinischen Wort fari her / welches so viel bedeutet / als reden : Also daß ein Fabel anderst nichts / als ein Red oder ein Discurs / welcher vermittelst einer ehrlichen Recreation und angenehmen Erzehlung / den Leser oder den Zuhörer offtermals bewegt / den moralischen Verstand und Lehr / der darunter verborgen / zu erkennen : Welcher auch viel Sachen zu den jetzigen weltlichen Geschichten und Läufften billiget / die tugendsame Menschen lobt und erhöhet / die unfrommen und lasterhafftigen aber verachtet und ernidriget.

So ist auch bey dieser Poetischen Lectur warzunehmen / daß / wann etwa herrliche / fürnehme und tapffere Männer vorhanden waren / welche sich im Kriegswesen gantz ritterlich verhielten / und den gemeinen Nutz befördert hatten / die Poeten dieselbige / Kinder der Götter nenneten / und wann sie sturben / sagten sie / daß sie in einen Stern verwandelt wären worden. Alles zu diesem End / damit sie die Menschen durch dieses Mittel mehr zu der Tugend locken und anreitzen möchten.

Als Prometheus die Egyptische Völcker von ihrem viehisch- und bestialischen Leben zu der Höflichkeit und guten Sitten gebracht und bewegt hatte / gaben die Poeten für / daß er das Feuer vom Himmel herab gestohlen hätte / welches Feuer anders nichts bedeut / als die Weißheit / die der Himmel den Menschen mittheilt. Hergegen wann die Poeten sagen / daß etlich Menschen in ihren aberglaubischen Irrthumben und Fantaseyen gar erhärtet und verstockt waren / haben sie erdicht / daß Deucalion und Pyrrha die Menschen in Stein verwandelt. Welches aber nirgends anderst herkam / als / weil (wie Paulus Perusius vermeynt) dieses Volck in den alten Griechischen Historien gelesen / was massen die Menschen zu der Zeit der Sündfluß in Thessalia ihre Zuflucht nahmen zu den Gebürgen Parnassi / und sich daselbst in den Felsen und Steinen so lang versteckten / biß Deucalion und Pyrrha sein Weib sie unterrichteten / und ihnen zu verstehen gaben / daß dieses groß Gewässer nur von der natürlichen Influentz der Planeten und Sternen herkame. Darauff dann sie sich auß ihren Höhlen wiederumb anheimb zu ihrem Feldbau begaben.

Item wann die Poeten wolten die Keuschheit loben / sagten sie / daß die keusche Leut in grüne Bäum verwandelt wären : Inmassen der Lotos und Daphnis in einen Lorbeerbaum sind verkehrt worden. Dann gleich wie der Lorbeerbaum allzeit grün ist / eben also bleiben die jenigen rein / welche ihre Keuschheit und Jungfrauschafft rein erhalten.

Von den jungen Knaben / welche eines guten Ingenii und Verstands waren : und jung starben / sagten die Poeten / daß sie in zarte Blümlein / welche bald verwelcken / verwandelt wären : Inmassen Ovidius vom Hyacyntho sagt / welcher ein beständiger und fleissiger Jüngling gewest : Item / vom Adon / Narcisso / Hermaphrodito und Salmace : Hergegen / wann die Poeten einen verachten / und seine Laster und Untugenden wolten an Tag bringen / sagten sie / daß derselb in ein unvernünfftiges Vieh verwandelt sey worden.

Der Prophet spricht / daß der jenige Mensch / welcher in so hohem Ansehen ist / und sich selbst nicht kennet / einem Esel und unvernünfftigem Thier zu vergleichen. Inmassen auch der Boetius spricht / daß von allen denen / welche ein bestialisch Leben führen / billich gesagt werden kan / daß sie in bestias und unvernünfftige Thier verkehret seyn.

Also / daß die Poeten nicht unrecht sagen / die stoltzen ungeheurige Riesen / so wider GOtt kriegen wolten / seynd in Affen verwandelt worden / uns dardurch anzuzeigen / daß alle die Menschen / welche ein viehisches Leben führen / nichts anders seyn / als das Vieh / und nichts anderst haben / als den blossen Namen eines Menschen.

Cicero spricht / daß der Risenkrieg anders nichts sey / als ein unordentliches / unmässiges und gottloses Leben. Daß auch Lycaon so ein König in Arcadia war / ist in einen Wolff verwandelt worden / bedeutet / daß er seine Unterthanen dermassen tyrannisch und unbarmhertzig gehalten / daß er von denselbigen vertrieben / und sich in den Wäldern zu verkriechen ist gezwungen worden / in welchen Wäldern er nichts thäte als rauben / stehlen /

und freybeuten wie ein Wolff. Und wann derwegen die Poeten eines Fürsten Tyranney und Unbarmhertzigkeit beschreiben und tadlen wolten / sagten sie / daß derselb in einen Raub-Vogel wäre verwandelt worden / inmassen Dedalion ist in ein Habicht verwandelt worden.

Item / wann einer von wegen einer begangenen Ungebuhr das Liecht scheuete / und sich nicht wol dorffte sehen lassen / ward er in ein Nachteul verwandelt / inmassen Nyctimenes ist in ein Fledermauß verkehrt worden.

Die Schwätzer / Fuchsschwäntzer / Ohrenbläser und Ehrabschneider wurden in Raben und schnatterächtige verdrießliche Krahen verkehrt.

Die hochtrabende und stoltze / zarte Jünckerle / die nichts thun / als sich putzen / anstreichen / und in Spiegel schauen / wurden den Kranichen und Storchen verglichen / weil dieselbe immerdar mit ihren Schnäbeln ihre Federn putzen.

Einen ehrgeitzigen / stoltzen / vermessenen / und eytelen Menschen verglichen sie deß Cinare Töchtern / dann weil diese Töchter einen so reichen und mächtigen Vatter hatten / so verachteten sie alle andere arme Jungfrauen und gute Leut / darauß aber ihnen entstanden / daß sie letztlich in so grosse Armuth geriethen / daß sie immerdar vor der Kirch-Thür sassen / und das Allmosen einnahmen / also / daß sie in ein Stiegen seyn verwandelt worden.

Item / sie dichteten / daß die abgestorbene todte Menschen wurden in einen Stein verwandelt / sintemal sie sich nicht mehr rühren noch bewegen könten. Durch ein geldgeitzigen Menschen / der nur nach dem Geld scharret und trachtet / und wann ers überkommen hat / dannoch nicht zufrieden ist / und ihme eben so wenig nutzet / als hätte ers nicht / wird bedeut der König Midas / der in Gold verwandelt worden. Einen neydigen und abgünstigen Menschen verglichen sie dem Aglauro.

Die Unkeuschheit beschrieben sie durch die Circe / welche ein fast schönes / aber leichtfertiges Weibsbild war / und alle Menschen / die sie nur ansahen / zur Unkeuschheit bewegen könte. Und weil die jenige Männer / welcher sich mit den gemeinen Weibern gar zu viel erlustigten / den Schweinen gleich waren / so haben die Poeten erdichtet / daß die Ulyssis Gesellen in Schwein verwandelt worden seyn.

Durch den Actäon / der in einem Hirschen ist verwandelt worden / werden die verthunliche / wollüstige und schwermerische Menschen verstanden / und deren gantze Recreation und Lust nur ist / wie sie immerdar in den Wäldern hin und wieder jagen mögen / und daher ihre Zeit sambt dem Gut / mit Unterhaltung der Hund / und anderm / unnützlich verzehren und anwenden.

Wann die Poeten einen Menschen anziehen / der sich selbst fraß / haben sie dardurch wollen einen boßhafftigen unersättlichen Menschen bedeuten / der auß lauter Geitz und Sorg sich selbst abkummert und abzehret. Inmassen dann auch vom Erisichthone gesagt werden kan / daß er sich selbst gessen habe / sintemal er sich von demselben Geld ernehrte / welches ihme die liederliche Junge Gesellen gaben / die er bey seiner Tochter liegen ließ. Also dichteten auch die Poeten / daß dieser Erisichthon ein Sohn ware Protei / deß Gottes deß Meers / der sich in mancherley Gestalt und Formmen konte verändern / uns dardurch die Proprietät und Eigenschafft unserer menschlichen Natur anzuzeigen / welche dermassen unbestandig ist / daß sie sich in allerhand Gestalt verkehrt / und dann dieses liebt / dann jenes haßt / bald hoffartig ist wie ein Löw / bald aber forchtsam wie ein Haaß / oder in gestalt eines Fuchsen / auff allerhand List und Renck dencket. Auff die Weise hat uns dieser weise Poet Ovidius / uns alle weltliche Zustand und Eigenschafften mit schönen spitzfindigen Exempeln und Gleichnussen wollen darstellen und zu erkennen geben / inmassen solches seine Bücher von den Verwandlungen mit mehrerm außweisen.

Ewer Excellentz aber sollen bey diesem Fall wissen / daß die Alten gewaltige Sophisten und Poeten / alle und jegliche ihre Geschäfte / so wol wichtige als unwichtige / angefangen haben mit Anruffung der Göttlichen Hülff / inmassen Plinius der Junger gethan / als er deß Kaysers Trajani Lob hat beschreiben wollen / und also spricht: Gantz löblich und wol haben die Alten unsere Vorfahren verordnet / daß ein jeder / der etwas beginnen wolte / solches mit Anruffung der Göttlichen Gnad anfangen solte. In Bedenckung / daß nichts einen guten Außgang gewinnen kan / so nicht mit GOtt wird angefangen.

Und eben diesen Gebrauch hat Ovidius auch wol gewust / als der / wie Petrus Crinitus / in seinem 3. Buch de Poetis Latinis bezeuget / ein Römischer Edelmann / ein gelehrter natürlicher und moralischer Astronomus / und ein fürtrefflicher Poet

ist

ist gewest / inmassen solches seine Bücher / fürnemblich aber seine Metamorphoses, und was er im ersten Buch desselbigen von der Philosophia, und im andern / von der Astrologia geschrieben / außweisen / in denen er seine Meynung gnugsam zu verstehen gibt / daß man nicht dafür halten soll / daß die Sonn ein natürlicher Mensch sey (wie er fingirt) noch daß die Söhn / Wagen und Roß habe / sondern er will durch solches Fabelwerck den natürlichen Lauff der Sonnen / deß Firmaments / und derselben Wirckung anzeigen.

Also auch will er die jenige Leut reprehendiren und straffen / welche ärgerlich Leben / und ihr Kunst und Geschicklichkeit übel anlegen / da er den Phaethontem König in India einfuhret / welcher (wie die Historien melden, auß Ehrgeitz und Vermessenheit / unter dem einfältigen Pöfel viel eytele und falsche Lehren hatte gesäet / und außgossen / und daher schreiben sie / daß er das gantze Land habe mit seinen Irrthumben verbrennet.

Dieser Phaethon ist auch ein Sohn der Sonnen genennt worden / dann die Alten pflegten alle weise Männer für Kinder deß Phoebi zu halten / der ein Gott war der Weißheit. Es ist auch diese Fabel fürnemblich darumb gedicht worden / allweil Phaethon ist zur Zeit der allergrösten Hitz / mit einer Armada durch den Fluß Eridanum geschifft / aber von seiner grossen Sünd wegen / mit einem Pfeil vom Himmel herab erschossen worden.

Aber wieder auff den Ovidium zu kommen / ist wol zu mercken / daß / als er sein Vornehmen hat wollen ins Werck richten / und allen Nachkommenden die Geschwindigkeit und Spitzfindigkeit seines Verstands mit wunderbarlicher Erfindung der Metamorphosium (welche zwar eine Mutter mögen genennt werden aller guten Poeterey / und ein Schul aller sieben freyen Künsten / Item / eine Copia und Uberfluß aller herrlichen Sententzen / vieler Exempel und guten Historien) zu verstehen geben / er erkennt und bekennt hat / daß er ein Mensch sey / und daß er daher ohne Göttliche Hülff sein Vorhaben und Intent keines wegs vollbringen könne / und eben darumb hat er den alten Gebrauch gehalten / die Götter angeruffen / und gesprochen: O ihr barmhertzige Götter / euch bitte ich / daß ihr mir wollet in meinem Vorhaben hülfflich und beyständig erscheinen / und mir Gnade geben / damit ich diese Verwandlungen (als die von euch herkommen) wie auch den Verlauff von Anfang der Welt / biß auff diese unsere Zeit / möge erzehlen und beschreiben. Dieses ist / was E. E. hab verheissen zu communiciren / und gleich wie ichs in den Büchern gefunden hab / eben also schick ichs derselben.

Cap. III. An Don Ferdinando de Cordova, von den eilff fürnehmsten Verfolgungen der Christlichen Kirchen / durch wen und zu was Zeiten dieselbigen beschehen.

IOan de Cabrera ewer Hoffmeister / hat mir euer Schreiben wol eingeantwortet / und hab darauß nach längs vernommen / was ihr mit dem Herrn Prior von Calatrava für einen Discurs und Unterredung habt gepflogen von der Verfolgung der Christlichen Kirchen. Daß aber ihr unterschiedlicher Meynung gewest / und daher auch die Meinige darüber gern vernehmen und anhören woltet / so will ich euch zu sonderm freundlichen Gefallen hierin willfahren / und dieselbige / sintemal die Verfolgung der Kirchen / viel und von unterschiedlichen Fursten und Potentaten fürgangen seyn / alle ordentlich erzehlen. Die erste Verfolgung der Christen beschahe zur Zeit deß Kayserß Neronis / derselb / auß Anstifftung deß Satans / und weil er sahe / daß die Zahl der Christen zu Rom je länger je gröſſer ward / und daß sich viel Juden durch der lieben H. Aposteln Petri und Pauli Lehr zum Evangelio bekehrten / nahm ihm für / die Christen zu verfolgen und außzurotten / inmassen dann alsobald darauff unzehlich viel Christen-Bluts / inner- und ausserhalb Rom vergossen ward. Und eben dieses ist die rechte und erste Verfolgung der Christen gewest. Dann ob schon auch sonsten nach dem Todt Christi unsers HErrn / etliche Glieder der Kirchen verfolgt seyn worden / so ist doch kein rechtes Edict deßhalben außgangen / biß erst auff deß Neronis Zeiten. Als viel die Beständigkeit der Märtyrer und unterschiedliche Pein und Marter / so diesen Christen damals angelegt seyn worden / betrifft / können dieselbige / ausser deren Christlichen und Catholischen Scribenten / so damals gelebt / auß deß Cornelii Taciti / eines gleichwol Heydnischen / und der Christen Feinds / aber doch warhafften Scribentens Schrifften genommen werden. Derselb / wie auch der Suetonius / beschreiben diese

Ver-

Verfolgung / und sagen / daß das Blutvergiessen und metzgen der Christen / so wol der Manns- als Weibs-Personen / überaus groß gewest sey / und daß man neben andern viel tausenderley Gestalten / der grausamen Tyraney und Marter / die Christen den Hunden habe furgeworffen / und damit diese Hunden desto begieriger auff die Christen wurden / habe man die Christen mit Bären- und andern wilden Thier-Häuten überzogen. Diese Verfolgung ist / der vorbemeldter Cornelii Taciti und Suetonii Meynung nach / zu Rom in dem 11. Jahr Neronis / nach der grossen Brunst furgangen / aus dessen Befelch dann die vorbemeldte zween liebe heilige Männer und Aposteln Christi / Petrus und Paulus enthaupt seyn worden.

Die andere Verfolgung ist fürgangen zur Zeit des Kayſers Domitiani. Dieses verfluchte Monstrum / weil er gehört / daß einer aus dem Stammen Davids kommen / und ihne vom Reich vertreiben würde / fiel in eben ein solche Forcht / wie Herodes zur Zeit der Geburt unsers HErrn Christi: Ließ derwegen unter den Juden mit allem Fleiß allen denen nachtrachten und tödten / die vom Geschlecht Davids ware / unangesehen (wie Eusebius sagt) noch 2. desselbigen Geschlechts darvon kamen. Zu mehrer Erfüll- und Erstattung aber seines Teüfflischen Raths und Eingebens / nahm er ihme gäntzlich für / auch die Christliche Kirch zu verfolgen / und ließ ebenmässig inner- und ausserhalb Rom viel Christliches Blut vergiessen. Es waren auch viel vertriebene Christen vorhanden / die hernacher unmenschlicher / grausamer / unerhörter und erbärmlicher Weiß gepeiniget / gemartert und umbs Leben bracht wurden / wie solches Eusebius / Orosius / und andere mehr beschreiben. In dieser andern General der Christen Verfolgung / ist unter andern auch der H. Apostel und Evangelist Johannes vertrieben worden in die Insul Patmos / daselbst ihme die heimliche Offenbahrung GOttes wiederfahren ist. Wie lang nun diese Verfolgung gewehret / ist schwerlich zu wissen / aber als viel man aus dem Eusebio kan abnehmen / hat sie ein wenig über 2. Jahr gewehret / dann er sagt / daß Domitianus hernacher auffgehört / und die Verfolgung der Christen eingestelt habe: aber wie dem / so ist doch Domitianus so wol von dieser seiner geübten Tyranney / als anderer seiner Untugenden und Laster wegen / einer aus den allergottlosesten und Tyrannischsten Fürsten gewest.

Die dritte Verfolgung geschahe zur Zeit des Kayſers Traiani / derselb nahm ihme / aus Anstifftung des Teuffels und etlicher seiner Diener / diese Verfolgung für / und ließ ein Edict ausgehen / daß männiglich bey Verlierung Leibs und Lebens / die Abgötter und Bilder solten anbeten. Weil aber die Christen solches nicht thun wolten / beschahe ein grosses Blutvergiessen unter ihnen / inmassen Eusebius solches mit mehrem beschreibt. Und geschahe diese Verfolgung im zehenden Jahr des Traiani Regierung. Nach derselben Zeit aber ließ er von der Verfolgung nach / wie die Histori-Schreiber solches bezeugen / bevorab aber Plinius in seinen Briefen / die er dem Trajano zugeschrieben / daraus zu sehen / daß Trajanus die Verfolgung nicht allein abgestelt / sondern auch befohlen / die Christen bey ihrem Glauben und Gesetzen allerdings ruhig verbleiben zu lassen.

Die vierte Verfolgung ist erfolgt zu des Kayſers Marci Aurelii Zeiten / dessen Leben in einem besondern Tractätlein beschrieben. Dieser Fürst / wie Eusebius und Orosius bezeugen / verfolgte die Christen in wehrenden seinem Krieg wieder die Parter / in Europa und Asia / als Lucius Verus Statthalter war. Aus dieser vierten Verfolgung ist ohn allen Zweiffel die Gemein und grosse Sterbens-Läuff / und sonst viel Elend und Jammer zu eben dieses Fürsten Marci Aurelii Zeite erfolgt. Inmassen ich in seiner Chronica mit mehrerm ausgeführt.

Die fünffte Verfolgung ist fürgangen in wehrender Regierung des Kayſers Septimi Severi / welcher aus Anstifftung des bösen Geistes / ein groß Blutbad unter den Christen anstellen ließ: Und eben darumb (wie Orosius sagt) hat GOtt diesen Fürsten nicht mit Ruhe regieren lassen / sondern den Albinum wider ihn erwecken wollen / derselb warff sich wider ihn auff / machte ihm gantz Britannien abwendig / und ließ sich einen Kayſer nennen.

Die sechste Verfolgung beschahe bey des Kayſers Maximini Regierung. Dieser verfluchte Fürst war übel zu frieden / daß der Kayſer Alexander Severus die Christen hatte geduldet / und ließ derwegen durch offene Edicta befehlen / alle Christen umbzubringen / und furnemblich die / so ein Authorität und hohe Aempter unter den Christen hatten. Von dieser Verfolgung schreibt Eusebius und Orosius / daß auch dieser Fürst unerhörte

Mar-

Marter und Pein / dardurch die Christen geplagt und umbbracht wurden / erdacht und erfunden habe. Item / daß er ihm selbst eingebildet habe / daß er dermassen starck und mächtig sey / daß ihme kein Mensch schaden / und keineswegs verwunden könne: in dieser Meynung beharrte immerzu diese seine Tyranney und böses Leben.

Die siebende Verfolgung hat sich zugetragen zur Zeit des Kayserß Decii. Dann ob schon dieser Fürst sonsten frommer Natur war / so hatte er doch als ein Heyd / die Kirch mehr verfolgt / als zuvor nie von keinem beschehen ist: und man vermeint / daß er solches dem Kayser Philippo seinem Vorfahren / der ein Christ war / zu trutz gethan habe.

Die achte Verfolgung ist beschehen zur Zeit der Regierung des Kayserß Valerii. Derselb war gleichwol (wie Eusebius sagt) anfangs seiner Regierung den Christen dermassen hold / daß er nicht allein nicht haben wolt / daß man ihnen einigen Gewalt noch Unrecht thät / sondern er hielt sie auch in so hohen Ehren / daß sein Hof einem rechten Convent der Christen gleich sahe / aber letztlich ließ er sich durch einen Egyptischen Schwartzkünstler verführen / derselb war den Christen darumb feind / allweil sie seinen Teuffliſchen Zauberwercken zu wider waren. Also / daß dieser Kayser Valerius seine Meynung veränderte / die Christen aller Orten verfolgte / und jämmerlich umbbringen ließ. Derwegen ihn dann GOtt straffte / daß er vom Sapor dem Könige in Persia gefangen / und erbärmlich tractirt und gehalten ist worden.

Die neunte Verfolgung begab sich bey des Kayserß Aureliani Zeiten / derselb hielt und tractirte die Christen die ersten sechs Jahr seiner Regierung (wie Eusebius und Orosius melden) gantz gnädig / aber hernacher aus Verführung und Einblasung des Satans und böser Leut / ließ er sie allenthalben in seinem gantzen Reich verfolgen und umbbringen. Daraus ihm dann erfolgt / daß als er die Mandata / so wieder die Christen waren / unterzeichnen wolte / ein Pfeil vom Himmel dermassen nahent bey ihm nieder fiel / daß die Umbstehende nit anderst vermeinten / als hätte es den Kayser bereit erschlagen. Inmassen dann bald auff diese göttliche Warnung beschehen ist / daß er von seinen eignen Leuten jämmerlich umbbracht / und also seine wolverdiente Straff empfangen und eingenommen hat.

Die zehende Verfolgung der Christen war zur Zeit des Kayserß Diocletiani / derselbe Fürst saß gleichwol in gutem Frieden und Ruhe / der Teuffel aber und seine Diener liessen ihn nicht darbey / sondern bewegten ihn dahin / daß er die Christen anfieng zu verfolgen / und währete diese seine Verfolgung zehen gantzer Jahr nacheinander. Dann / ob wol die Christen viel und lange Jahr nach des Kayserß Aurelii Todt in guter Ruhe und Frieden saſſen / und in allen Städten in und ausser Reichs viel Kirchen baueten / und die Anzahl der Christen über die massen zunahm / auch viel Conventus und Versamblungen in der Kirchen gehalten wurden / so hat doch (wie Eusebius sagt) dieser ihr Fried / Ruhe und grosse Freyheit verursacht / daß ihre Policey und gute Ordnungen anfiengen zu hincken / der Neyd anfieng zu wachsen / und ihr heiliges Leben abzunehmen. Es entstunden auch so viel Zwietracht und Uneinigkeit unter den Bischoffen und Prälaten / daß GOtt diese Verfolgung als ein Ruthe über sein Kirch verhängt hat. Diese Verfolgung war dermassen groß / schröcklich und blutig / daß alle Tyranney und Unmenschlichkeiten / so die Heyden übten / nicht beschrieben / noch durch Menschen-Zungen ausgesprochen und erzehlet werden können / wie solches Eusebius / als der es mit seinen Augen gesehen / bezeuget / dann er sagt / er könne weder schreiben noch sagen / was er mit seinen eygnen Augen gesehen habe. In welchem Fall der Orosius mit ihm übereinstimmet / und dermassen kläglich und erbärmlich darvon schreibt / daß kein Hertz so hart seyn könte / welches nit zu einem Mittleyden und Erbarmnus bewegt wurde / wann es die in dieser Verfolgung geübte Tyranney solte lesen.

Daher ich mich nicht wenig verwundere / über die grosse Standhafftigkeit der heiligen Martyrer / wie sie nur so grosse Marter und Pein haben können ausstehen. Und damit aber männiglich ein wissen habe / was dieser Henckermässige und Tyrannische Fürst den armen Christen für Leyden / Marter und Pein habe angelegt / so hab ich etliche und die fürnembste zusammen klaubt / wie folget.

Für erst / ließ er alle und jegliche Christliche Kirchen hernieder reiſſen / und zerstören / und darneben verbieten / daß man an keinem Ort zusammen kommen / noch einigen Gottes Dienst halten solte / lies auch alle Bücher der H. Schrifft / die er finden und zuwegen bringen möchte / verbrennen.

Er ordinirte und verbotte / daß kein Christ / der wäre auch wer er wolte / zu einiger Würdigkeit oder Empter gelassen / und daß die / so einige hätten / alsbald abgesetzt / und fur unerbar gehalten wurden.

Daß die Soldaten und Kriegs-Leuth / so von ihrem Christlichen Glauben nicht abstunden / alsbald beurlaubt / und theils umbbracht werden solten.

Daß die Bischoffe und Prälaten alles ihres Einkommens beraubt / und über das noch etliche verhönt und verspottet / und schändlicher weiß umbkommen solten.

Daß kein Knecht / der ein Christ wäre / köndte wider frey werden.

Dieses waren nun die General-Mandata / so im gantzen Römischen Reich abgangen waren.

Uber diese Mandat und Befelch aber wurden in etlichen vielen Orten des Reichs / als in Frisia / Syria / Egypten und anderstwo mehr / viel schröckliche Tyranney mit den Christen geübt. Dann etliche wurden lebendig geschunden / etlichen wurde ihr Leib mit spitzigen Eysen gehachelt / allermassen man den Flachs pflegt zu hächlen / und nach solchem hächeln und kämpeln legt man sie wider in die Gefängnuß auff Bette / die waren von alten zerbrochenen Häven gemacht / damit ihr Ruhe noch ärger wäre als die vorige Marter selbst. Die ehrlichen und zarten Frauen und Jungfrauen / so im Glauben beständig blieben / henckten sie mit den Fussen gantz nackent auff / nur ihr Leben mit desto mehrer Schamb und Schand dardurch zu verlängern / und ihnen doppelten Schmertzen und Marter zu verursachen. Andern schnitten sie die Ohren ab / die Nasen / die Hände / die Finger und die Füß / liessen ihnen nur die blosse Augen / damit sie ihren selbst Stand und Beschaffenheit beschauten / und ihr Schmertzen desto grösser wäre. Etliche liessen sie lebendig mitten voneinander zerreissen / bunden ihnen an dem einen Bein ein grossen Baumast / welchen sie mit Gewalt herzu bregeten / und an dem andern Bein noch einen / darauff liessen sie die Aeste los / und mit diesem Huy oder Macht ward ihr Leib mitten voneinander gerissen. Zwischen den Nägeln und dem Fleisch steckten sie ihnen glüende spitzige Dörner. Die Mannspersonen aber zohen sie nackend aus / und geisselten sie mit messingen Stefften / und brieten sie lebendig. In Summa / sie übten mit diesen Christen ein solche greuliche Tyranney / dergleichen von keinem Menschen gesehen noch gehört ist worden.

Die eylffte und letzte General-Verfolgung der Christenheit beschahe zur Zeit des Kayserß Juliani. Dann weil derselb ein Abgöttischer / und ein Knecht des Teuffels war / so befliß er sich die Christen auffs äusserste zu verfolgen / damit er aber solches desto füglicher anstellen könte / brauchte er ein besondern und ungewönlichen List und Grieff. Dann unterm Schein der Milt- und Gütigkeit / thäte er den Christen allen muglichen Abbruch / keiner andern Ursach halber / als weil er handgreifflich verspürt / daß das Blut der Martyrer die Christenheit nur mehr und mehr häuffte und vermehrte. Und eben darum thät er nicht wie seine Vorfahren gethan hatten / sondern er lockte die Christen zu seiner Abgötterey mit schmeichlen / mit guten Worten / und mit Verleyhung guter Empter und Würdigkeiten / wie Rufinus / S. Hieronymus und Cassiodorus bezeugen. Also / daß er durch diesen Weg viel Ehrgeitzige Christen zum Abfall und seiner Abgötterey brachte / welches dann eine der fürnembsten Wunden gewest / so die Christen erlitten. Dann es haben durch diesen Fund viel Christen ihren Glauben uffgeben und verläugnet. Zu dem / weil Julianus sahe / daß er auch diesergestalt nicht so gar viel fruchtbares verrichten könte / und unangesehen er keinen Christen umbbringen / noch ihr Gewissen beschweren liß / so hat er doch sonsten ein gantz ärgerlichs und schädlichs Edictum wider die Christenheit nachfolgenden Inhalts ausgehen lassen. Daß nemlich ein Christ in keiner Schulen keinen Gradum erlangen / vielweniger selbst ichtes profitiren / lesen noch studiren dörffte / der nit auch seine Abgötter anruffen wolte: Und dieses thäte er darumb / damit die Christen aus Begierd / die sie zu den Studiis hätten / zu der Abgötterey beredt / und da sie solches nicht thäten / von den Studiis abgehalten wurden / und daher letztlich niemand mehr tauglich wäre / der das Evangelium und Wort GOttes predigen köndte. Item / er verordnete / daß kein Christ ohne sonderbare seiner Verord- oder Bewilligung zu hohen Emptern oder Ehren / es wäre inner oder ausser des Kriegs / gezogen könte werden / und in Summa / er brauchte alle mügliche Mittel und Weg / wie er nur JEsum Christum ohn Blutvergiessen bekriegen möchte / welches dañ ein rechter Griff und Fund des Satans / und dahin angesehen war / damit er nur die Martyrer der Glory und Crone möchte berauben / die sie sonsten durch ihr

Marter

Marter und Peyn verdienen wurden. Dieses sind die ersten und fürnehmste Verfolgungen gewest der Christenheit / und ob gleichwol noch etliche andere fürgangen seyn möchten / so haben doch dieselbige nicht so viel zu bedeuten. Datum Valladolid / den 15. Junii / 1571.

Cap. IV. An den Condestable de Castilia, von den Zeugnussen der Christlichen Kirchen / die sie von ihren eignen Feinden hat.

DJe Krafft der heiligen Religion ist dermassen groß / die Wunderwerck / seynd dermassen lauter / klar / und unzweiffentlich / und das heilige unbefleckte Leben deren / so diese Religion anfangs haben bekennet und angenommen / ist dermassen aller Welt kund und offenbar / daß ihre eigene Feind wider ihren Willen deßhalben müssen Zeugnuß geben.

Zwar ein wunderbarlichs Ding und ein Anzeigung ists / daß diese unsere heilige Religion von GOtt eingeführt und ordinirt ist worden / indeme nemlich über alle so stattliche und herrliche Zeugnussen der H. Schrifft / ihre eigne Feind / deßhalben Zeugnuß geben müssen / zum Trutz / Hohn und Spott deß Sathans und seines Anhangs. Also / daß auß dem / was diese ihre Feind selbst bekennt haben / und noch heutiges Tags bekennen / abzunehmen / daß die Ursach ihres Verderbens und Verdammens nichts anders ist / als ihre Sünd und verstockte Blindheit / die ihnen durch des Teuffels List und Betrug herkombt.

Bey diesem Fall aber und zu Außführung meines Intents und Vorhabens / will ich durchauß keine Zeugnussen auß H. Schrifft noch die Christliche Lehrer (als die für sich selbst zu Bekräfftigung unsers Glaubens bastant und genugsam seynd) anziehen / sondern will allein mich behelffen mit den Waffen unserer eigenen Feind / damit also wir durch ihre eigne Bekantnuß absolvirt / sie aber zu schanden gemacht und überwunden werden

Die erste Zeugnuß wollen wir nehmen vom Tertulliano / welcher ein sehr gelehrter und geschickter Mann war / und wider die Unglaubigen offentlich geschrieben / und in der Christen Sachen advocirt, und sie verthätiget hat. Dann er war nicht allein in der Christlichen Religion unterwiesen und berichtet / sondern er war auch zuvor ein hefftiger Eifferer deß Heydnischen Unglaubens gewest / also / daß er alle Argumenta und Behelff / die er wider die Heyden brauchte / auß ihren eignen Historien und Gebräuchen gezogen. Dieser Tertullianus erzehlt die Ursach / warumb Christus unser HErr und Heyland nicht auch sey zu Rom / als ein Gott angebetten / canonisirt / und geehrt worden / und spricht: Die Römer hatten einen alten üblichen Brauch / daß sie keinen neuen noch frembden Gott canonisirten / ohne außtrückliches Vorwissen und Bewilligung des Senats / unangesehen es der Kayser also haben wolte. Dann sie wolten durch dieses Mittel die Mißbräuch und Freyheiten verhüten / welche durch Canonisirung solcher frembder Götter eingeführt wurden / inmassen solches die Römischen Historien / und ein sonderbares deßhalben angeschlagenes Edict mitbringt.

So begab sichs nun / daß Pontius Pilatus / welcher Christum zum Todt verurtheilte / ob er schon sonsten in seiner Meynung hartneckig war / dannoch in seinem Gewissen berührt / und von wegen der wahren Aufferstehung Christi verursacht ist worden / dem Kayser Tyberio den Proceß und Verlauff deß gantzen Handels / was massen Christus gelitten / gestorben / und wiederumb aufferstanden / zu entdecken. Als nun Kayser Tyberius solches vernommen / schrieb er dem Römischen Senat / was gestalt er für gut ansehe / daß man Christum / als einen GOtt solte canonisiren. Allweil aber der Senat anfangs nit zu dieser Sachen war gezogen worden / damit auch sie dem Kayser dißfals in einer so wichtigen Sachen nicht so leichtlich willfahrten / so haben sie Christum für keinen GOtt wollen erkennen und annehmen. Daher der Kayser auß Trutz verursacht ward / ein offentliches Edict wider die jenige anzuschlagen / so die Christen verfolgten oder beschwerten. Dann es hatte der böß Feind schon damals die Juden und andere Heyden erweckt / so die Evangelische Christen verfolgten / Also / daß die Christen unter dem Tyberio etlicher massen Ruhe empfangen / und viel Heyden an sich zohen. Dieses alles schreibt Tertullianus / welcher es ohne allen Zweiffel nicht wurde gethan haben / wofern ers nicht hätte auß den Stadt-Registern und Urkunden eigentlich wissen und darthun können. Dann er weiset die Heyden zu ihren selbst eignen Registern und Acten / darin außtrücklich zu finden / daß die erste Verfolgung der Christen zu deß Kaysers Neronis Zeiten sey fürgangen. Also / daß auß diesem abzunehmen / daß die Evangelische Lehr alsbald anfangs durch ein sonderbare

Schickung und Fürsichtigkeit Gottes/ ist regiert/ geführt und begleitet worden.

Dann fürs erste hat GOtt wollen haben/ daß Pilatus selbst: als der Christum zum Todt hatte verurtheilt/von Christo gegen dem Kayser Tyberio/ als seinem Herrn solte Zeugnuß geben seiner Unschuldt und Allmächtigkeit.

Zum andern bezeugen die Händel / so damals zwischen dem Kayser und dem Senat fürgiengen/ daß die Verweigerung der Canonisation Christi zu Rom nicht erfolgt seye aus etwa einem Mangel/ den sie an Christo verspürt hätten/ sondern nur von wegen ihrer eytelen Ehr und Gebräuch/ darob sie dermassen steiff hielten / und vermittelst deren sie frembde Götter dörfften ihres Gefallens verwerffen oder annehmen.

Es ist auch bey diesem Fall die Göttliche Fürsehung handgreifflich zu mercken/ in deme nemblich GOTT nicht hat haben wollen/ daß Christus zu Rom in die Zahl der falschen Götter solte gezogen/ und neben denselbigen angebetten werden/zumahln weil Christus selbst gelehrt und gepredigt hatte/ daß nur ein einiger GOtt sey/ und daß die andere allesambt Teuffel wären.

Die Göttliche Fürsehung erscheint auch fürnemblich in dem/ daß Tyberius für sein Person kein Christ war/ und demnach bey hoher Straff verbotten hat / die Christen zu irren / zu betrüben / oder zu beleydigen. Also / daß durch dieses Miteel/ das Evangelium allenthalben je mehr und mehr ausgebreitet/ viel Heyden bekehrt/ und ein desto stärckers Fundament gewunnen hat/ den künfftigen Anstössen und Verfolgungen zu widerstreben.

Die andere Zeugnuß wollen wir vom Plutarcho nehmen/ welcher ein Heydt/ und in hohem Ansehen bey ihnen war/ und der Christen Parthey niemahln gehalten hat. Dann als Plutarchus die Ursach wolte einführen/ warum die Oracula oder Wahrsagungen der Heyden hätten auffgehört / erzehlt er neben andern eytelen Ursachen nachfolgende Historj/ die er von seinem guten Freund gehört hatte/ und damals sonst männiglich kundbar war / und spricht: Als dieser mein Freund einsmals neben andern vielen Leuten nach Weltschland schiffte/ und des Abends etliche Insel/ die man Echinades nennet/ antraffen/ auch von wegen des widerwertigen Winds daselbst still liegen musten/ und das Meer gantz still ward/ hörten sie ein Stimm/ die rufftе Tamum den Schiffmeister/ dieser Tamus war ein Egypter/ und daher war sein Nam den Schiffleuten unbekant. Weil aber Tamus kein Antwort gab/ so schrye die Stimm zum andern und drittenmal: Tame: Derowegen ward Tamus bewegt zu antworten und sprach: Hie bin ich/ was begehrest du? Die Stimm antwortet: O Tame/ wann du bey die Insul Paluz kombst/ so sage den Inwohnern/ daß der groß Pan gestorben seye. Alle die Leuth/ so im Schiff waren/ erschracken über diese Geschicht/ und wusten nit/ wie sie es verstehen solten: aber Tamus sprach zu ihnen: Förchtet euch nicht: wann wir zu der Insel Paluz kommen/ und daß alsdann der Wind gut ist/ so wollen wir uneracht dieses Gebots/ stillschweigent für überfahren/ ist aber der Wind widerwertig/ so wollen wir die anbefohlene Bottschafft verrichten. Und es geschahe/ alsbald sie die Insel Paluz erreichten / daß sich der Wind verkehrte/ also/ daß sie nottränglich daselbst still halten/ und verbleiben musten. Und Tamus verfügte sich auf die Höhe des Mastbaums / und rüffte zum drittenmal: Der groß Pan ist gestorben. Alsbald er nun diese Wort ausgeredt/ siehe/ da ward ein überaus jämmerliches und geraumes Schreyen/ Heulen und Weinen in derselben Insel gehört.

Wie nun diese Geschicht alsbald lautmärig/ und dem Kayser Tyberio angezeigt ward/ ließ er allenthalben alles fleissig nachforschen/ was Pan für ein GOtt gewest wäre. Da zeigeten ihm seine Weysen an/ was sie ihrem Aberglauben nach/ darvon hielten. Dann es war dieser Pan ein Abgott/welchen die Heyden anbetteten/ und in hohen Ehren hielten. Und weil Pan ein Griechisch Wort ist/ und so viel bedeutet/ als alles: Christus auch eben zur selbigen Zeit/ wie Tyberius regierte/ gestorben ist/ so wollen etliche Leuthe dafür halten/ daß diese Geschicht nichts anders bedeute/ als unsers HErrn Christi Verschiedung. Aber weil Pan von den Heyden für einen Abgott ist gehalten worden/ so halte ichs meines theils für viel mehr dafür/ daß es anders nichts bedeute / als den geistlichen Todt des Fürsten der Teuffeln/ und die Victori/ so Christus über das höllische Reich erhalten hat. Und diese unsere Meynung die wird bestättigt durch das jämmerliche schreyen und heulen der Geister / als sie vernahmen/ daß ihr Fürst der Pan überwunden / und daher ihnen sämbtlich die Macht über die Menschen wäre benommen worden.

Es meldet der Plutarchus auch/ daß einer Demetrius genannt/ eben zu derselbigen Zeit seye nach den Insuln Orcades (so nahend bey Engelland liegen) gefahren/ und als er an das Land ist kommen/ daß er habe erzehlen hören/ daß vor wenig Tagen vor einer Hinkunfft/ ein greuliches Getümmel und schröckliches Wesen in der Lufft seye gesehen worden/ daher die Inwohner dafür hielten/ daß solches gewißlich anders nichts bedeute/ als den Todt eines hohen und fürnehmen Gottes. Also/ daß auch ab diesem warzu nehmen/ daß der Sieg und Uberwindung Christi unsers Erlösers/ sich habe allenthalben mercken und sehen lassen/ den Außerwöhlten zum Trost/ den Verdambten aber zum Schröcken.

Die dritte Zeugnuß wollen wir vom Kayser Trayano hernehmen/ derselbe war gleichwol ein Heyd/ ein Feindt und Verfolger der Christen/ aber dannoch ist er von der Warheit so weit eingenommen und bezwungen worden/ daß er seine Tyranney und Verfolgung der Christen/ etliche massen eingestellt. Dann es schreibt Plinius Secundus (welcher ein Statthalter und Commissarius war uber die Christen in Asia) dem Trayano zu/ daß er seines theils nichts ungleiches bey den Christen verspüre/ ausgenommen/ daß sie bißweilen Gemein und Zusammenkunfften hielten/ nicht von wegen eines Gewins oder unziemblichen Handels/ sondern von wegen des zusammen essens/ ohne Stifftung einiges Ubels. Das allerärgste aber/ so er bey ihnen verspüre/ sey/ daß sie etlichen sonderbaren Aberglauben ergeben weren. Dieses ist geschehen zu anfangs unsers Christlichen Glaubens. Und wir haben aus diesem des Plinii Bericht abzunehmen/ wie unschuldig die Christen damals bey dem Käyser Trayano seynd angegeben/ aber daß nichts ungebührliches bey ihnen ist gefunden worden. Also/ daß sie auch dißfalls von ihren eygenen Feinden ein Zeugnus und Kundschafft haben fürzuweisen/ ihrer Unschuld und Gerechtigkeit. Dann was die Aberglauben anlangt/ darvon Plinius in seinem Bericht meldet/ hat ers aus Unverstand für ein Aberglauben und gleichsam für unmüglich gehalten/ daß die Christen glaubten/ daß ein Mensch/ der am Creutz gestorben/ ein Seeligmacher und Erlöser der Welt ware. Item/ was die Zusammenkunfft und das Essen der Christen betrifft/ davon Plinius ebenfalls Meldung thut/ wissen wir/ daß solches anders nichts gewest sey/ als die Celebrierung des Hochwürdigen Sacraments des Altars welches aber Plinius nit verstanden noch wargenommen/ wie er billich hatte thun sollen. Denn wofern er der Sachen recht zum Grund und den Boden gesehen hätte/ so wurde er viel ein anders befunden/ und viel ein grössere Geheimnus darunter verspüret haben/ weder er vermeynte.

Als nun Kayser Trayanus bemeldtes Plinii Bericht abgelesen/ hat er gleichwol verbieten lassen/ über die Christen ferner zu inquiriren/ aber nichts desto weniger/ wann ein Christ verklaget und überzeugt ward/ so ließ er ihne abstraffen. Derwegen dañ Tertullianus darüber schreyet/ und spricht: O wie ein irrige/ wiederwärtige und närrische Sententz ist diese: Der Kayser sagt und befiehlt/ man solle die Christen nit inquiriren/ weil sie unschuldig seynd/ und dannoch befihlt er sie zu straffen/ sampt wären sie schuldig. Er verzeyhet/ und ist doch tyrannisch darneben? Er bekennet ihre Unschuld/ und bezüchtiget sie doch. Weil er derwegen sie verurtheilet/ warum stellet er ihnen dann nicht nach? Und weil er ihnen dann nicht nachtrachtet/ warumb spricht er sie nicht ledig? Wir sehen/ daß man allenthalben fleissige Wacht und Obacht stellet/ damit die Diebe/ Mörder und Ubelthäter zu gefänglicher Verhafft gebracht werden. Es darff auch männiglich einen Echter und offenen Feind ohne allen Entgelt erschlagen und umbbringen/ aber einem Christen darff man nicht nachstellen/ wie einem Ubelthäter/ und dannoch ist einem jeden erlaubet/ ihne anzuklagen und zu einer Parthey zu machen/ gleichsam were es ein Unterschied/ zwischen/ einem als einem Ubelthäter nachstellen/ oder ihne als einen Ubelthäter fürstellen. Und daher sage ich/ daß des Trayani Edict ihme selbst allerdings zu wider ist/ in deme es saget/ daß man uber die Christen nicht soll inquiriren/ und wann sie schuldig gefunden werden/ daß man sie straffen soll. Wie kan ein Christ straffmässig befunden werden/ so nicht über ihne inquirirt wird/ und wann man nicht über ihn inquiriret hat wie kan man ihn verurtheilen/ so er nit schuldig ist befunden worden? Hieraus ist zu sehen/ daß des Königs Meynung war daß die Christen sollen gestrafft werden/ nicht als Verbrecher/ sondern als Christen. Es ist auch an dem oberzehlten allem zu verspüren/ nicht allein die Zeugnuß/ welche unser ware Glaub von seinen eigenen Feinden damals hatte/ sondern auch die Thorheit/ mit welcher solcher unser Glaub

verfolget war / alles uns zu gutem / und zu desto stattlicherer Bewehrung unserer Gerechtigkeit.

Die vierdte Zeugnuß ist Kayser Adrianus welcher wie ein Heyd gelebet und gestorben ist. Dann als dieser Fürst den Bericht und schrifftliche Entschuldigung Quadrati (der ein Junger der Apostelu war) und Aristidis (der ein Philosophus zu Athen und zum Christlichen Glauben bekehrt war) anhorete / ließ er an den Minutium Fundatum Stadthalter in Asien Befelch abgehen / daß er die Christen allerdings gantz unbetrubet und unbekümmert lassen solte. Also / daß dieser Kayser den Befelch gewißlich nicht wurde haben lassen abgehen / wofern er nicht so wol von den Christen unterrichtet / und auß deß Quadrati Schreiben ihre Unschuldt vernommen hätte. Wir lesen auch von diesem frommen Fursten / daß er ihme bereit fürgenommen / Christo einen Tempel zu bauen / wofern ihn seine Rahte nicht hatten darvon abgehalten / und uberredet / daß solches ein Ursach sein würde / daß männiglich sich zum Christlichen Glauben begeben würde. Darbey dann auch das Gewissen der Rähte zu verspühren / welche ihren Rathschlag auff nichts anders gegründet / als allein auff die Furcht / daß durch dieses Mittel die Menschen hätten können zu der wahren Erkantnuß gelangen. Es seynd auch in allen denen Kirchen / welche Adrianus hat bauen lassen / durchauß kein Abgötter gefunden worden. Und daher seynd sie die Kirchen Adriani genennet worden.

Zu der fünfften Zeugnuß wollen wir den Kayser Marcum Aurelium einführen / derselbe hat den Christen zu gutem befohlen / daß man nicht allein den unsterblichen GOTT solte anbetten / sondern auch keinen Christen in keinem wege beschweren / Item / er bewilligte / daß sich ein jeglicher zum Christlichen Glauben begeben dörffte.

Dieser fromme Fürst war der gantzlichen Meynung / daß er den Sieg wider die Marcomanner / nur durch der Christen Gebet / die bey ihme waren / erlanget hatte.

Kayser Alexander Severus ist uns ebenfalls ein guter Gehülff und Zeugnuß / dann derselbe ließ offene Edict anschlagen / daß niemand einen Christen beleydigen noch verfolgen / sondern ihme das Exercitium seiner Religion offentlich verstatten und frey gelassen werden solte. Er hat auch das Bildnuß Christi in seinem Betthauß gehabt / und hätte gern ein Kirch gebauet / darin man Christum anruffen solte / aber er ward jedermals daran verhindert / denn die Göttliche Fürsichtigkeit wolte nicht gestatten / daß Christus unser Heyland in die Zahl und Gesellschafft der falschen Götter solte gesetzt werden. Eben dieser Furst führete auch in seinem Munde den furnehmsten Punct und Gesatz der Christen / daß nemlich wir unserm Nechsten nichts thun sollen / was wir selbst nicht wollen daß uns geschehe. Dardurch gab er gnugsam zu verstehen / daß sein Gewissen die Warheit nicht läugnen konte / welche diejenigen frey und offentlich bekennen / welche von der Welt verfolget und betranget wurden.

Kayser Maximinus war ein mächtiger Feind und Verfolger der Christen / aber der Glantz der Evangelischen Warheit / und die Heimsuchungen und Straffen GOttes / die er offtermals empfunden / haben ihn bewegt / daß er gar viel Edicta, die er wider die Christen hatte publiciren und außgehen lassen / cassirte und auffhebte / und männiglichen erlaubte ein Christ zu werden. Alle diese oberzehlte Manner waren gleichwol Feinde der Christenheit / seyn auch gestorben in ihrem Unglauben / und Blindheit / und daher seynd ihre Zeugnussen wider die Wiedersachern unserer Religion desto krafftiger und bestandiger. Dann daß sie nicht allein auffhören die Christen zu verfolgen / sondern auch ihnen allen Vorschub / Favor und Beförderung erzeigeten / solches geschahe auß keiner andern Ursach / als wegen der Reinigkeit der Religion / wegen der Gerechtigkeit und Unschuldt / deren / so ihr verwandt waren / wegen der Beständigkeit die sie erzeigten in ihren Wercken der Tugend / wegen deß Eyffers / den sie erwiesen wider die Abgötterey und Laster / wegen der Wunderwerck / die sie übten zur Bestättigung ihrer Lehre / und schließlich wegen deß Zorns und Straffe GOttes / der augenscheinlich über die Verfolger seiner Kirchen ergieng. Also / daß durch dieses Mittel die Heyden gleichsam genöhtiget und gezwungen wurden / dieser unserer heiligen Lehre ein gut Zeugnuß zu geben / und bey zufallen / damit also die Lugen an allen Orten vertrieben / und von dem Liecht und Glantz deß Evangelij vertilget und außgelescht wurden.

Wie nun derwegen das Evangelium obermeldter gestalt in der Welt seinen Fuß gesetzt / und nicht ohne Anfechtung und höchster Gefahr stund / schickte

schickte die Göttliche Barmhertzigkeit ein sonderbares Mittel/ dardurch das Creutz etlicher massen von den Christen abgewehret/ sie sich erholen/ und ein Hertz fassen möchten. Also/ daß sie von deß Kaysers Tyberii biß zu deß Neronis Zeiten in zimmlicher Ruhe sassen. Dann Nero vollbracht ein groß Blut vergiessen unter den Christen/inmassen Domitianus auch anfieng zu thun/ aber GOtt der HErr schickte ein Mittel darein/ daß der Römische Senat diesem Fursten alle seine Edict und Mandat vernichtete / und auffhebete/ und in seiner angefangenen Gottlosigkeit keines wegs verwilligen wolte. Dardurch dann die Kirche abermahls etlicher massen anfieng sich zu erholen und zu wachsen.

Also / daß wir aus den obermeldten Geschichten allen handgreifflich haben wahrzunehmen/ erstlich ein besondere Favor und Sorgfältigkeit GOttes/ in deme er seine Kirche eins theils mit Verfolgung/ Creutz und Leyden hat probiren/ und dieselbe die Fußstapffen lehren wollen ihres Meisters und Seeligmachers zu folgen/ andern theils/ daß sie seine unaussprechliche vatterliche Liebe und unbegreiffliche Fürsichtigkeit empfinden und wissen solten/ daß weder der Zorn des Satans / noch das Wuten seiner Diener/ mächtig genug seyn/ sie aus der Welt auszurotten / sondern daß sie vielmehr durch die Allmacht deß Allerhöchsten immerdar/und in alle Ewigkeit beständig verbleiben werden.

Wir können auch hieraus spühren / wie geneigt und bereit da sey der Zorn GOttes auff die Feinde seiner Kirchen/ in deme nemblich fast alle die Römischen Kayserе/ welche sich wider seine Kirch auffgeleinet und sie verfolget haben/ eines leydigen bösen Todts gestorben und umbkommen / hergegen aber die jenige/ so sich hierinn gnädig und bescheidenlich verhalten/ von GOtt begnadet und weniger gestrafet seynd.

So hat sich nun diese unser primitiva Ecclesia oder erste Kirch in dieser Veränderung und Unordnung/ jetzt in diesem/ bald in jenem Stand befunden/ und allerley ausstehen müssen/ biß zu deß Kaysers Juliani Regierungs Zeiten. Derselb war zwar anfangs ein guter Christ: aber er ist durch seinen Preceptorem den Lybinum zur Abgötterey verführet und abwendig gemacht worden. Unangesehen dieser gottlose Kayser sein Freundschafft und Gifft wider die Christliche Kirche in viel wegen sehen und mercken ließ / und die Verfolgung derselben auff alle Wege gantz meisterlich anstellete/ so hat doch die Kirch dadurch nur mehr zugenommen / Julianus aber ist so wohl in seinem Leben / als in seinem sterben schwerlich gestrafft worden/ also/ daß er sogar in seinem Ende Christo dem HErrn hat müssen Zeug und Kundschafft geben / daß er der jenige Herr und überwinder sey aller seiner Kirchen-Feinden wie er sagt: Vicisti Galilæe. Du hast obgesiget Galileer (also pflegte er Christum spötlich zu nennen.) Und eben zu diesen deß Juliani Zeiten ist das Evangelium in allen Orten der Welt geprediget und angenommen worden. Also/ daß man handgreifflich hat können sehen und spühren / daß die Christliche Kirche zum trutz und spott aller weltlichen Tyranney/ Macht und Wiederstands/ jederzeit von oben herab ist regiert/ beherrschet und erhalten worden. Inmassen sie dann noch in alle Ewigkeit/ unverwelcket grünen/ blühen / herschen/ und triumphiren wird.

Cap. V.

An den Graffen von Nassau / vom Ursprung Mahomets und seines Reichs/ Item der Saracener / Türcken / und Mohren/ und warumb sich der Türcken Herr / einen Kayser und Herrn über alle Herrn nennet.

EUer Excellentz haben mir unlängst in deß Kaysers Kammer eine Frage fürgehalten/ und gebetten / dieselbige mit Gelegenheit zu beantworten: Darauff hab ich nicht unterlassen / der Sachen nachzudencken / und in meinen Büchern nachzuschlagen. Dann mir ist je nichts liebers/ als euer Excellentz nach allem dero gnädigen Gefallen genugsamblich zu dienen / und derselben mein eyfferige Liebe und Dienstwilligkeit in allen und jeglichen begebenden Fällen zu erzeigen/ und sehen zulassen. So hat nun E. Excellentz begehret zu wissen/ warum sich der Türckische Kayser einen grossen Türcken nennet / und die jenige so der Mahomethischen Secten verwand / theils Mohren/ theils Saracener/ und theils Türcken heissen. Zu besserer Erläuterung dieser Materi ist vonnöthen/ die Histori etwas von fernem herzunehmen: In klein Asia ist ein Land / in welchem viel unterschiedliche Provincien begriffen / und allesambt die grosse Türckey genennet werden / so gegen Auffgang der Sonnen biß an das kleine Armeniam gräntzet / und gegen dem Niedergang der Sonnen biß an das Cinische Meer stößt/ gegen Mit-

Mitternacht biß an den Fluß Euxinum / und gegen Mittag biß an den Berg Bithyniarum sich erstreckt. In dieser Turckey / zu nechst bey Armenia / nicht weit vom Berg Paton / war vorzeiten ein gar alte Stadt / so man Torconia / und die Innwohner derselben Torcanier / hernacher aber als die Scythen darin anfiengen zu wohnen / Türcken nennete. In dieser Turckey seynd auch nachfolgende Provintzen einverleibt / nemblich die Provintz Lycaonia / deren Hauptstadt Lyconia ist / die Provintz Cappadocia / deren Hauptstadt Cesarea ist / die Provintz Isauria / deren Hauptstadt Seleucia ist / die Provintz Jonia / deren Hauptstadt Ephesus ist / die Provintz Paphlagonia / deren Hauptstadt Pentapolis ist. Ebenmassig seynd auch in dieser Turckey viel unterschiedliche Nationes / nemblich die Asiatische / Griechen / Armenier / Saracener / Jacobiner / Juden und Christen / welche alle dem grossen Türcken unterworffen seyn / und ihn für ihren Herrn erkennen.

Ferner ist zu wissen / daß im Königreich Palestina drey unterschiedliche Arabische Länder seyn / nemblich / Arabia felix, in welcher groß Syria liegt / Arabia deserta, so nahe bey Egypten liegt / und Arabia Petræa, darin das Jüdische Land liegt. In dieser Arabia Petræa, jenseit deß Flusses Jordan / und des Berges Libani / war vorzeiten ein Nation / so man die Saracener nennete / deren Hauptstadt Sarrato war / von deren sie biß dato Saracener genennet werden. Diese Saracener seynd jederzeit bessere Kriegs- als Ackerleuthe gewest / dann im Kriegswesen waren sie wehrhafft / behertzt / und unverdrossen / in Friedenszeiten aber waren sie fast unruhig und rebellisch.

Und eben was man jetzt von den Schweitzern hält / das hielt man damals von den Saracenern. Also / daß kein Kayser einigen Krieg in Asia führete / der nicht ein starcke Anzahl Saracener brauchte. Als nun der Kayser Heraclius sich in Asien begab / den König in Persien zu bekriegen / erhandelte er die Saracener dahin / daß sie ihme mit 40000. Mann zu Fuß / einen Beystandt thaten / ihr Feldobrister war Mahomet: eines gleichwol schlechten herkommens / aber beynebens ein gantz listiger / verschlagener und tapfferer Kriegsmann / also / daß er von den seinen fast geehrt / von seinen Feinden aber hefftig gefürchtet ward. In diesem wehrenden Persianischen Krieg war niemand dem Kayser Heraclio so lieb / und der einen glücklichern Stern in allen Sachen hätte / als Mahomet / dann im Rathgeben war er hurtig und geschwind / und in den Schlachten allezeit der förderst. Wie nun Heraclius nach vollendetem Persianischen Kriege / alles frembdes Kriegsvolck abdanckte / die Saracener aber übel bezahlte / und noch übler gehalten wurden / verglichen sie sich mit ihrem Obristen den Mahomet einer Rebellion und Auffstands / und brachten das gantze Königreich Palestinam / Egypten / Damascum / Syrien / Judeam / Pentapolis und Antiochien in ihre Gewalt.

Dieser Mahomet ist von einem Heydnischen Vatter / und einer Judischen Mutter gebohren / er hatte einen sonderbaren Freund an dem Sergio / welcher zuvor in einem Klöster auff dem Berg Syon gewohnt / und von Naturen ein fast ehrgeitziger Mensch / und mit der Arrianischen und Nestorianischen Secten behafft und ergriffen war. Dann weil Mahomet bey den Saracenern in so hohem Ansehen / und ihme alles unterthanig war / macht er sich selbst zu einem König / und gab ihnen nicht allein Gesetz / sondern er ließ sich auch für einen GOtt ehren und anbetten. Gleichwie nun Mahomet von einem Heydnischen Vatter / und einer Jüdischen Mutter gebohren / und von einem Ketzerischen Meister unterrichtet war / also entschloß er sich auß diesen dreyen Naturen und Eigenschafften / ein einiges Gesetz zu schmieden / dann dieser Laur suchte nicht seiner Unterthanen Heyl / sondern vielmehr / daß er die Zeit seines Lebens herrschen / und nach seinem Todt für einen Gott angebettet werden möchte / und es waren seine Gesetz dermassen beschaffen / daß die Frommen dadurch verkehret und geargert / die Gottlosen aber sich darin erlustigen konten.

Anno 630. fieng der vorgemeldte Kayser Heraclius den Persianischen Krieg an / Anno 632. nahm er ein ende / Anno 634. brachte Mahomet gantz Asiam unter ihn / und Anno 636. gab er den Saracenern seine verfluchte Gesetz / und führete dieselbige erstlich in Arabia Petrea ein / nit mit predigen / sondern mit Krieg und Zwang. Es begab sich aber unter diesem allem / daß in 642. Jahr / ein unzehlige Menge Barbarisches Gesinds / auß dem Geburge Caucaso kam / und in Asien einfiel / und alles mit Feuer und Schwerdt verzehrte.

Diese Barbaren kamen eins Theils auß Scythien / so anjetzo Persien / auß Pannonien / so anjetzo Ungern / und auß Escaurio / so anjetzo Dennemarck

nemarck genennet wird / von wegen der grossen Theurung / so sie in ihrem eygenen Land druckte. Anfangs / wie sie über dem Berg Caucasum passirten / hatten sie weder Obriste noch Hauptleute / sondern als mutinirte Soldaten und Freybeuter streifften und raufften sie alles was sie antraffen. Mahomet entsatzte sich gleichwol nicht wenig über die Ankunfft dieser Leute / und begab sich mit aller Macht ins Feld / ob er sie entweder schlagen oder wieder zuruck schicken möchte / also / daß sie verursacht wurden / einen Obristen unter ihnen zu erwöhlen / nemblich den Trangolipicum / welcher im Kriegswesen glücklich / in Friedens-Zeiten aber gantz boßhafftig war. Zwischen diesen beyden dem Mahomet und Trangolipico erhub sich ein so blutiger Krieg / das sie innerhalb Jahren / bey sechzehen Feldschlachten hielten / in welchen beyde Theil bald unten bald oblagen.

Als derowegen die Scythier sahen / daß sie durch den langwürigen Krieg ab / die Saracener aber nicht zunahmen / vergliechen sie sich eines zu beyden Theilen thunlichen Friedens / daß nemblich die Scythier des Mahomets Gesetz annehmen / und die Saracener ihnen hergegen ein Land / nemblich die Türckey / sambt der Haubt-Statt Torconien zu bewohnen / einraumen solten. Strabo / Plinius / Pomponius / Mela und Gelaton melden gleichwol wenig in ihren Schrifften von der Türckey / biß und so lang die Scythier dasselbige überzogen / bewohnet und dermassen vermehret haben / daß sie anjetzo groß Türckey und ihr Herr der grosse Türck genennet wird.

Wie die Mahometische Secten in Africam kommen.

IM 698. Jahr begab sich der grosse Seeräuber Cid Abenchapela mit sibentzig Galeen und hundert Schiffen in das Meer / und thate grossen Schaden mit rauben und stehlen / zu Wasser und Land Dieser Cid war mächtigt / behertzt / und ein tapfferer Kriegsmann / ein gebohrner Saracener / und der Mahometischen Secten zugethan. Er ließ keine Statt die sich ihm ergab / plündern / noch einen Menschen / den er mit Gewalt gefangen nam / wider ledig. Als er nun sein gewisse Speh und Kundschafft hatte / daß sich in Morenland (welches anjetzo Marruecos genennet wird) viel innerliche Kriege erhielten / rüstete er sich mit seinen Schiffen / und kam mit grosser Kriegs-Macht in die Eng Gibraltar / daselbst schlugen sich etliche Mohren zu ihm / mit deren Hülff er in kurtzer Zeit gantz Moream bezwang / sich selbst zu einem König machte / alle ihm verdächtige Unterthanen vertrieb / und die Mahometische Gesetz einfuhrete / Also / daß daher alle andre in Africa gelegene Königreiche / als die von Thunes / die Numidiani und Fez / Mohren genant / von der Mahometischen Sect vergifftet wurden. So ist nun aus oberzehlten Geschichten abzunehmen / daß die Saracener anfangs in Arabien / (daselbst Mahomet geboren) die Türcken in Asia / (da Mahomet regierte) und die Mohren in Africa (da man die Mahometische Sect erstlich annahm) aufkommen seyn / also daß / obschon die Nationen unterschiedlich seyn / sie doch zugleich der Mahometischen Sect nachhencken.

Warum sich der Türck einen Käyser und grossen Türcken nennet.

DJe Christliche Könige und Kayser lassen sich mit ihren gebührenden Königlichen und Kayserlichen Ttiteln begnügen / dieser Heydnische Hund aber läst sich den grossen Kayser / und Herrn über alle Herrn nennen / aus nachfolgenden Ursachen. Im 1398. Jahr / nach Christi unsers HERRN Geburt / als Michael Paläologus in Asia / und Pabst Bonifacius zu Rom regierten / erhub sich unter den Türcken ein Geschlecht / so man die Ottomanos nennet / dasselbige war dermassen herrlich und glückselich / daß das Türckische Reich innerhal 200. Jahren / so es regieret / mehr hat geglücket und zugenommen / als in 800. Jahren zuvor. Der erste ihres Geschlechts war ein armer Handwercksmann / in der Stadt Perusia / so nicht weit von Trapezunto liegt. Und der erste Fürst desselben Geschlechts nennete sich Ottomanum / von einem Schloß hero / so er in Galicien bauen ließ / derselbe bezwang viel Königreiche und Länder / auch alles / was zwischen Bithynia und dem Eurinischen Meer lag / nicht weniger alle die Seestädte so man Teutonas nennete. Er starb im 38. Jahr seiner Regierung / und in der Stadt Perusia / und ließ nach ihm einen Sohn / mit Nahmen Orchanus.

Dieser Orchanus nahm dem Paläologo viel Länder / bezwang auch gantz Mysiam / Lycaoniam

Phrygiam/ Cariam und Perusiam/ wie auch das Gebirge Modocea/ die Vestungen Moluch/ Iraceon und Handubaro/ so die fürnembsten Grantzhäuser der Griechen waren. Er starb an einem Schuß / zur Zeit Johannis deß ersten Königs in Franckreich.

Dem Orchano succedirte sein Sohn Amurathes derselbe nahm den gantzen Hellespontum ein / wie auch das Land Gallipolis/ Idallidona / die Insul Contana/ und die Stadt Raymone.

Amurathes verließ zween Söhne/ Solimannum und Bayacetum/ derselbige brachte seinen Bruder Solimannum verrätherischer weise umbs Leben / behielt das Reich bezwang Bulgarien / Croacien und Myricum.

Dem Bayaceto succedirten Mahomet und Orchanus seine Söhne/ Mahomet aber tödtete seinen Bruder den Orchanum/ bezwang auch die Walachey/hernacher die Satrapas in Asien/ und gewann alles wieder was der grosse Taberlan ihme genommen/ letztlich eroberte er die Stadt Adrianopolis/ in welcher er viel Jahr wohnete/ und letztlich starb.

Diesem Mahomet succedirte sein Sohn Amurathes der hinckende / derselbe machte erstlich die verlaugnete Christen zu Janitschern und seiner Leib-Guardi/ mit welchen er gantz Orient bezwang. Er zog auch mit grossem Kriegs-Heer in Ungarn/ Boßnen/ Albanien/ Walachey und Greciam / er eroberte die Stadt Scopia / Noumento / Croatia und Thessalonica. Er überwand auch Ladislaum den König in Pohlen/ den Cardinal Julianum und Hunniadem. Diesem succedirte sein Sohn Mahomet derselb war am Gemüth der ander Alexander/ am Glück der ander Cäsar/ an der Arbeit/ der ander Hannibal / in der Gerechtigkeit der ander Trayanus/ in den Lastern der ander Luculus/ und in der Tyranney der ander Nero/ dann er erwürgte seinen Bruder damit nur sein Vatter nicht gar allein begraben wurde/ er glaubte an keinen GOtt/ und hielt auch nichts von seinem Mahomet. Er war sonst ein Liebhaber der Gerechtigkeit/ und Freund deß Kriegs/ im Essen gefreßig/ in der Unkeuschheit begierig ein Feind deß Gesägts und der Music. Sein meiste Kurtzweil war / wann er unter Tags sich etliche Stunden in allen Wehren übete und Historien laß. Er nahm den Christen zwey Kayserthumb Constantinopel und Trapezunt sambt 10. Königreichen/ nemblich Pontum/ Bythyniam/ Cappadociam/ Paflagoniam/ Ciliciam/ Pamphiliam/ Cariam/ Phrigiam / Hellespontum/ und gantz Moream. Item die Fürstenthumer Achaiam/ Acarnamian/ Epirum/ und alle Städte und Vestungen/ so neben dem Wasser Rocdebello liegen. Er gewan auch bey nahe gantz Macedoniam/ die Bulgarey / die Roscianer und alle die Berg in Seruia/ biß an das Wasser Nicomantum. Von deß ersten Mahomets Zeiten an / biß auff diesen Mahomet / hat sich kein Türckischer Furst anders als einen König genennet. Weil derowegen dieser Mahomet so überaus mächtig ward/ ließ er sich selbst einen Kayser und Herrn/ über alle Herrn/ auch den grossen Türcken nennen. Er starb im 32. Jahr seiner Regierung/ nach Christi unsers HERRN Geburt im 1492. als das Königreich Granata wiederumb in der Christen Gewalt kam.

Diesem Mahomet folgte in der Regierung sein Sohn Bayacetes/ derselb trachtete noch bey seines Vatters Leben nach der Regierung/ weil aber Mahomet Alters und Leibes Unvermöglichkeit halben sich an seinem Sohn nicht rechen konte / so starb er vor Leyd. Dieses ist kürtzlich die Histori vom Ursprung deß Mahomet/ der Saracener/ Türcken/ Mohren/ und deß Ottomanischen Geschlechts: Wofern nun E. Excellentz dieselbige noch eigentlicher und ausführlicher begehren zu wissen/ bin ich urbietig/ derselben die Authores/ darauß ich sie gezogen/ fürzuweisen.

Cap. VI.

Vom Ursprung der Synagog/ und Erklärung deß Spruchs: Non abominaberis Ægyptum neque Idumæam, Das ist: Du solt dich nicht scheuen ab den Egyptischen und Idumeischen Landen.

NAchdem der allmächtige GOtt die Welt erschaffen hatte/ sind mehr als 3000. Jahr verstrichen/ daß GOtt nirgends kein besonderes Volck hatte/ welches ihne an einem besondern Orth oder Kirchen dienete und anbettete/ sondern es waren an unterschiedlichen Orten unterschiedliche Leut/ die ihn fürchteten und lieb hatten. Zu denselben alten Zeiten wohneten deß Patriarchen Abraham Vorfahren auf der andern Seiten deß Flusses Euphratis/ und auf dieser Seiten deß Adoninischen Gebürges/ dieselbige waren gleichwol reich und vermöglich aber abgöttisch darneben.

Abra-

Abrahams Vatter und Mutter wohneten auff der Seiten deß Flusses Euphratis/ weil aber Abraham verheuratet und von GOtt erleuchtet ward/ so verließ er das Chaldeische Land und zohe in das Cananeische/ daselbst lebte er und seine Kinder viel Jahr lang/ und erlitte von den Innwohnern viel Hohn und Spotts. Nach deß Abrahams und seines Sohns Isaacs Ableiben folgete ihm sein Sohn Jacob/ derselb zoge in seinem 130. Jahr mit sambt seinen Söhnen in Egypten zu seinem Sohn Joseph/ der ein Stadthalter deß Königs Pharao war. 415. Jahr lang haben deß Abrahams Isaacs und deß Jacobs Nachkömmlingen/ in Egypten gewohnt/ und seynd von den Egyptiern hart und übel genug tractiret und gehalten worden. Aber GOtt sahe an die Gedult der Hebräer/ und die Barmhertzigkeit der Egyptier/ und schickte ihnen den Moysen und seinen Bruder Aaron/ welcher sie aus der Hand Pharaonis errettet/ und sie wieder auff freyen Fuß gesetzet hat. Also/ daß sechsmahl hundert tausend Hebräer aus Egypten Land durchs rothe Meer geführet: Pharao aber sambt allen seinen Reissigen darinn ersoffen und umbracht worden.

Als nun die Hebräer dieser gestalt versichert waren/ und ihren Weg durch die Wüsten nahmen / machte sich Amalech auff/ fiel überzwerch in die Hebräer/ und vermeinte ihnen den Paß zu verlegen / aber er ward von den Hebräern mannlich empfangen/ und in die Flucht geschlagen.

Nach solchem unterstunden sich ebenmässig die Cananiter den Hebräern einen Widerstand zu thun/ aber sie wurden eben so wol überwunden / als die vorige. Also auch und nicht weniger/ erregten sich die Idumitter den Hebräern den Weg abzulauffen/ und thaten einander zu beyden Seiten grossen Schaden Letztlich als die Idumiter sahen/ daß sie den Hebräern zu schwach waren/ schickten sie etlich viel schöne Idumitische und Moabitische Frauen in der Hebräer Läger/ von denen sie zu allerhand Unzucht und Abgötterey gereitzt/ und daher von GOtt gestrafft wurden. Nach solchen begegneten den Hebräern noch andere Barbarische Völcker / nemblich die Phereseer / Jebuseer/ Etheer / und Amoreer/ aber dieselbige wurden eben so wohl von den Hebräern überwunden/ und aus ihren Ländern verjagt. Auf diese Weiß ist die Synagog und das Hebräische Reich Anfangs entstanden und auffkommen.

So viel aber den Spruch Non abominaberis Egyptum neque Idumæam, anlangt / möchte einer sagen: Weil die Hebräer anfangs sind von den Egyptiern/ Chaldeern/ Amalachitern/ Idumitern/ Amoritern / Moabiter / Phereseern / Jebuseern/ Etheern und Ammoreern gefangen/ und aufs höchste verfolget worden/ warumb doch GOtt den Hebräern befihlt/ daß sie nur den Idumitern und Egyptiern solten verzeihen / und die andern Nationes alle mit einander vertrieben und verwerffen? Zu Erläuterung dieser Frag/ ist zu wissen/ daß GOtt nichts thut noch verheisset/ welches (ob es schon dem Menschen verborgen ist) er nit in seiner höchsten Weißheit wol vorbedacht und verordnet hat. Dann wir sterbliche Menschen sehen nur was GOtt thut/ aber unser Verstand kan es nit erreichen noch ausmessen/ warumb er es thut. Wofern ich erreichen könnte/ was GOtt erreicht/ und wofern ich verstehen könnte was GOtt verstehet / und wofern ich thun köndte/ was GOtt thut / so wäre entweder GOtt ich/ oder ich wäre GOtt. Aber weils unmöglich ist/ daß ich GOtt seyn/ noch daß GOtt ich seyn könne so wollen wir seine Urtheil und Werck keines wegs ausgrüblen/ dann der sicherste Weg ist/ daß wir die Werck/ welche GOtt thut/ loben und nit disputiren. GOtt pfleget dem einen zu verzeyhen/ und den andern zu verdammen/ den einen zu erhöhen/ und den andern zu ernidrigen / die gottlosen last er glücken/ und die frommen casteyen/ die reichen last er trösten/ und die armen läst er verfolgen. Und dieses sein solche Werck/ die wir mit unsern Augen sehen/ aber nicht verstehen/ und darumb ists besser/ daß wir alles dem geheimen Urtheil GOttes heimstellen: Dann er weiß am besten was er thut. Wir sollen uns trösten und festiglich glauben/ daß GOtt dermassen gut ist in deme/ was er thut/ und dermassen gerecht/ in deme/ was er befihlet/ daß er alle Ding misset in seiner Barmhertzigkeit/ und weget sie mit seiner Gerechtigkeit. Dann er ist ein vollkommener GOtt/ ein gerechter unverfälschter Richter. Ich für mein Person darff mich nicht unterstehen zu sagen/ daß GOtt den Egyptiern und Idumitern habe verzihen und vergeben/ die andern aber allesambt verdammt. Dann/ so viel die Egyptier anlangt/ ists wissentlich/ daß sie den Hebräern Anfangs viel gutes haben erwiesen/ dann sie haben ihnen geholffen/ als sie in ihrem Land Hunger litten/ sie haben sie hernacher freywillig angenommen / und unter ihnen wohnen lassen / sie haben ihr Land mit ihnen getheilet / und etliche unter ihnen

an des Königes Hoff zu hohen Ehren bracht. Und eben aus diesen Ursachen befihlt GOtt der HERR den Hebreern / daß sie die Egyptier keineswegs hassen sollen / dann er hat nicht gewölt / daß sie die von den Egyptiern empfangene Gutthaten und Wolthaten solten vergessen / noch undanckbar erscheinen.

Und wir Christen haben aus diesem Exempel warzunehmen / wie wir uns verhalten sollen gegen denen / welche uns gedient und guts bewiesen haben / aber hernacher uns erzürnet haben. Dann GOtt befihlt durch diesen Spruch / daß wir die jenige Gutthaten / welche uns in einem einigen Tag beschehen seyn / für höher halten sollen / als das Böse / welches uns ein gantzes Jahr lang wiederfahren ist.

Der Unterschied zwischen dem Dienst Gottes und dem Dienst der Welt ist / daß man in dem Hauß der Welt viel Gutthaten vergist / von einer einigen Erzurnung wegen / aber im Hause Gottes / verzeihet man viele Erzürnungen von eines einigen Dings wegen. O wie ein hohes und denckwürdiges Mysterium und Geheimnuß ists / daß GOTT den Hebreern befilcht / daß sie das eintzige Jahr / in welchem sie von den Egyptiern sind gespeiset und beherbergt worden / für höher schatzen und halten solten / als die 400 Jahr / in welchen sie von den Egyptiern seyn geplagt / und gleichsam ausgehungert worden? So wol das Menschliche / als das göttliche Gebott bringts mit / daß wir / es sey ein Mensch so böß und undanckbar / als er wolle / uns in allweg danckbar gegen ihm erweisen sollen. Die Söhne und Enckel Davids haben GOtt den Herrn schwerlich erzürnet / aber dannoch hat Gott mehrers angesehen die getreue Dienst / welche David ihme erzeigt hatte / als das Verbrechen seiner Nachkömblingen. Deus meus tu, quoniam bonorum meorum non eges: spricht der H. David: Du bist mein GOtt / und bedarfst meiner Guter nicht / und will uns dardurch anzeigen / daß GOtt mehrers nicht von uns begehrt / als daß wir gegen ihme nicht undanckbar / sondern danckbar / und gegen unserm Nechsten mitleydig seyn sollen.

Ferner befilcht GOtt denen Hebreern / daß sie die Idumeer nicht hassen sollen / unangesehen / sie von denselbigen hefftiglich verfolgt waren worden. Die Ursach dessen war / allweil die Idumeer herkommen waren aus dem Geschlecht Esaus / welcher ein Bruder war Jacobs. Aus diesem Exempel haben so wol die Juden / als wir Christen zu lernen / daß wir die jenige Schmag und Unfug / und Unlust / welche uns von unsern Blutsverwandten begegnet seyn / nicht in dem Werth halten sollen / als welche uns von Frembden herrühren. Dann das böse / welches uns von einem Frembden widerfahret / sollen wir darfür halten / daß ers aus Boßheit hat gethan / aber was von einem Blutsfreund beschicht / sollen wir schätzen / sambt sey es ohngefehr geschehen: Es ist weder billich noch recht / daß wir uns mit einem der unser Fleisch und Blut ist / von eines Worts oder Ubersehens wegen erzürnen / und ihne gar hinwerffen. Dann es mögen sich die Brüder und Blutsfreunde gleichwol erzürnen und zertragen / aber kein Haß und Grollen soll unter ihnen nicht regieren.

Ob uns schon ein Bruder oder Blutsverwandter nicht allzeit folgen / noch auch in unsern Nöthen helffen will / so ist billich / daß wir ihm solches vergeben / und darumb straffen / aber ihn verlassen und gäntzlich hinwerffen / sollen wir nicht: Dann aus den Uneinigkeiten und Gezäncke / welche zwischen Blutsfreunden fürgehen / wird entweder der eine Theil betrübt / oder der ander verschendt und verunnehrt:

Die Hebreer und Idumeer hatten gleichwol unterschiedliche Gesetz / und verschiedene Meynungen / und waren einander feind / aber dannoch von der Blutsverwandtnuß wegen befihlt ihnen Gott / daß sie Freund seyn sollen: Uns dardurch anzuzeigen / wie lieb wir haben sollen unsere fromme Freunde / sintemal GOtt nicht haben will / daß wir unsere böse Freund hassen sollen. Offtermals beschichts in dieser Welt / daß die Menschen ihren Vetter oder Basel von eines gar schlechten Verbrechens willen aus dem Hause gestossen. Dasselbige aber thun sie nicht darumb / daß sie es billich thun könten / sondern damit sie nur eine Gelegenheit und Ursach haben / sie nicht länger bey ihnen zu behalten / noch ihnen ihren verdienten Lohn zu bezahlen.

Schließlich aber sage ich / daß dieser Spruch / Non abominaberis Ægyptum neque Idumæum, anders nichts bedeute / als daß Gott von uns haben will / daß wir gegen unsern Blutsverwandten sollen danckbar / und gegen unsern Feinden nicht undanckbar erscheinen / ꝛc.

Ein

Ein fast lustiger Discurs, welchen der Author mit den Juden zu Rom gehalten / darinnen er ihnen zween Spruch auß H. Schrifft außgelegt / und hierunden alle Geheimnuß des Judaismi an Tag bringt.

ICh bin von der vorigen Disputation und fürgangenem Geschrey dermassen mud und im Kopff verwirrt / daß / wann ichs nicht unterließ von wegen Christi meines HErrns / von wegen deß Heyls ewerer Seelen / und von wegen meiner Profession / ich gewißlich weder mit euch ferner disputiren / noch in diese euere Synagoga mehr kommen würde / dann zum bekehren seyd ihr zu hartneckig / und zum disputiren seyd ihr viel zu stutzig. Weder ewer Authoritat / noch meine Gravität bringens mit / daß wir diesen unsern Streit und Meynung mit der Wehr / noch mit Scheltworten außführen: dann in der Schulen darin ich erzogen / und unter den Meistern dabey ich gelernet / pflegt man keinen fürwitzig zu halten / welcher viel Geschreys und Plauderns machet / sondern welcher wol probiret.

Sintemal derwegen ihr mit mir nit streitet von wegen eurer Ehr / noch auch ich einig Geld an euch begehre / sondern allein die Warheit der heiligen Schrifft zu bewahren gedacht bin / so bitte ich euch umb Gottes willen / daß ihr mir nicht wollet einreden / sondern mit Gedult gar außhören / dann euer alter Brauch ist / daß / wann man einen Spruch auß heiliger Schrifft anzeigt / welcher euch nicht gefallet / ihr alsbald anfanget zu toben / und alles durcheinander zu vermischen. Derwegen so höret mich mit Gedult / und ich wil euch hergegen mit Gedult hören / dann weil wir von so hohen und Göttlichen Sachen reden / so ist billich / daß wir disputiren wie die Weysen / und nicht greinen und schreyen wie die Narren / dann die Kunst des Weysen erkennt man an seiner Rede / und an der Fürsichtigkeit oder Klugheit wie ers redet.

Dieses alles melde ich furnemblich darumb / allweil ihr in der jüngst fürgangenen Disputation nicht allein die zween Spruch / welche ich auß dem Esaia und dem König David angezogen / widerfochten und widersprochen / sondern auch gut rund / und mit zugedruckter Faust / mich der Lügen habt bezichen / also / daß ihr mich so wol habt angelogen / als gedrohet. Wann ihr mich einen grossen Sünder / faul und alber hättet gescholten / so würde es mich nit verdriessen / dann ich erkenne meine Gebrechen / aber daß ihr offentlich sagen dörffet / daß mein Fürbringen falsch / und mein defendiren ey.el ist / das kan ich auff mir nicht liegen lassen / sondern ich appellire darvon / dann ob schon an meiner Person nichts furtrefflichs ist / so ist doch in dem Gesetz Christi nichts zu verwerffen / sintemal mein frommer HErr Christus nicht hat irren können / wann er schon gern gewolt hätte. Damit ich derwegen zur Sachen greiff / so vermeine ich / daß ich euch nicht unrecht thun werde / wann ich schon den Text der Bibel / sonderlich aber den König David und Esaiam anziehe / weil ihr den einen am allermeisten liebet / und von dem andern am meisten haltet / da sie doch eben die furnehmbste gewest seyn / welche von euren Irrthumen geweissagt haben / von denen euch gleichwol GOtt gnädiglich wolle erretten / und euch dermalen erleuchten / dann ihr jammert und erbarmet mich / daß ich sehen muß / daß ihr diesergestalt von GOtt verlassen seyd / daß ihr doch zuvor sein auserlesens Volck waret.

So sagt nun der König David im 53. Ps. also: Scrutati sunt iniquitates, & defecerunt scrutantes scrutinio. Sie erdichteten Schalckheit und Renck / es hat ihnen aber gefehlet in ihrem dichten. Dieses sagt David / da er von den Doctern und Meistern eures Gesetzes redet / als wolte er sagen: Euere Meister haben sich unterstanden / die Schrifft auszulegen / aber sie haben nichts als lauter Irrthums und Boßheit daraus gezogen. Saget mir / meine liebe Juden / von weme redet allhie der Herr / und wer seynd die gewest / welche die Schrifft gefalscht haben / damit wir uns für denselbigen hüten / und sie als Ketzer verbrennen können? Dañ (wie Plato sagt) wer wieder den König redt / und die Schrifft verfalscht / der hat das crimen læsæ Majestatis begangen. Wann ihr sagen woltet / daß die Heyden Falschheit erdicht haben / so gib ich zur Antwort / daß solches die Unwarheit ist / dann die Heydnischen Fürsten befliessen sich mehr des Kriegswesens / als des Lesens in Büchern. Wann ihr sagen woltet / daß die Mohren die Schrifft verfalscht haben / sag ich / daß es ebenmässig mit der Warheit geschertzt ist / dann seither des Davids Zeiten bis auff des Mahomets Geburt / seyn 1800. Jahr verstrichen. Wann ihr sagen woltet / daß David dißfals auff die Christen geredt hab / und daß sie die Schrifft verfalscht haben / sag ich / daß

dasselb falsch / und der Warheit allerdings zu wider ist / dann / gesetzt die Christenheit sey bey 600. Jahr gewest vor dem Mahometismo / und mehr als 3000. Jahr nach der Ankunfft der Heydenschafft / so sein doch vor der Zeit an / daß diese Propheceyen zu Jerusalem geschrieben / und die Christenheit zu Antiochia angefangen / mehr als 3300. Jahr verlauffen. Weil derwegen diese Prophecey weder auff die Heyden / noch auff die Mohren / vielweniger auff die Christen gedeut werden kan / so muß ja nothwendig folgen / daß David von euch Juden geredt hat / zumaln weil er nit sagte Sie werden erdichten / sondern : Sie erdichteten : darauß abzunemmen / daß eure Vorfahren längst vor deß Davids Zeiten angefangen haben die Schrifft zu verfalschen / und ketzerisch außzuglossiren. Ich sage hiemit gut rund / daß eure Vorfahren Falschheit erdicht haben / dann sie verstehen nit was Jeremias am 31. sagt / nemlich: In nachgehender Zeit werde ich ihnen mein Gesetz in ihr innerlich Gemüth geben / und wils ihnen in ihr Hertz hineinschreiben : als wolt er sprechen : Uber ein lange Zeit wil ich mir ein neues Volck erwehlen / und ihnen ein neues Gesetz geben / welches ich selbst ihnen in ihr Hertz schreiben und versieglen wil / damit es niemand könne verfälschen noch vergessen.

Gleich wie nun David durch das Scrutati sunt iniquitates, &c. mit euch / und nicht mit uns redet / Eben also wird obangedeuter Spruch Jeremiä nit auff euch / sondern auff uns geredt / sintemal unser H. Catholischer Glaub vielmehr in deme / was in unser Hertz eingefast ist / als was in den Büchern geschrieben stehet / gegründet ist. Also / daß das Heyl der Christen nicht beruhet auff deme / was sie lesen / sondern was sie glauben. Nicht unrecht ist es / daß wir die Werck / Lehr / und Wunderzeichen Christi wissen und lesen / aber viel besser ists / daß wir daran glauben / dann es seyn gar viel derjenigen / welche selig werden ohne lesen / aber keiner wird selig ohne den Glauben.

Die Gesetz und Ordinantzen / welche Moyses / Solon und Numa Pompilius geordnet / haben sie mit der Feder geschrieben / und bey ihrer Bibliotheca hinterlassen / aber von Christo meinem HErrn lesen wir gleichwol / daß er geprediget und gelehrt / aber nit / daß er ein eintzigen Buchstaben geschrieben hab : Die Ursach dessen ist / weil er uns kein Gesetz / sondern die Lieb hat geben / und seytemal solche Lieb nirgend seyn können / als im Hertzen / so hat er lieber gewollt / daß wir ihn in unserm Hertzen suchen solten mit der Lieb / als in den Büchern mit lesen. Und nicht ohne sonderbare Geheimnuß sagt GOtt durch den Propheten daß das Gesetz / welches sein Sohn uns geben wurde / zuvor in unser Hertz geschrieben werden solte / ehe es die Evangelisten auffs Papier brächten / dann auff solche weiß könte es weder vergessen / noch verbrennt werden. So eure Vorfahren die Gesetze Moysis so wol in ihre Hertzen eingeschrieben gehabt hätten / als sie es auff dem Pergament hatten / so würden sie gewißlich die Abgötterey Baalim Belfigor / Astaroth / und Bahalyn nicht angebetten haben / noch von GOtt in die Händ ihrer Feind gelieffert seyn worden.

Der Author fahret fort in dieser Matery / und zeigt an / wie die Hebreische Sprach erstlich auff / hernacher aber abkommen.

IHr habt euch auch aller zornig und colerisch erzeigt / als ich unter andern den Spruch Esaiä am 49. Cap. anzohe / in welchem GOtt der Vatter mit seinem Sohn also redet : Es ist ein geringes / daß du mein Knecht bist / die Geschlecht Jacobs auffzurichten / und die Hessen Israelis wieder herzubringen. Ich hab dich auch zu einem Liecht der Heyden geben / daß du mein Heyl seyest biß zu end der Erden. Als wolte er sprechen : Weil ich dein Vatter / und du mein Sohn bist / soltu nit begnügig seyn / daß du blößlich das Hauß Jacobs wieder herzu bringst / und die Hessen Israelis bekehrest / sondern das End / warumb ich dich das menschlich Fleisch hab lassen annemmen / ist / daß du alle Heyden und Unglaubigen erleuchtest / und die gantze Welt erlösest. Wir / und ihr wissen alle mit einander / daß dieser Esaias der Geburt nach / ein Hebreer / am Ampt ein Prophet / am Stammen edel / und im Schreiben zierlich war / und darumb habt ihr euch mehrers über ihne zu beschweren / weil er euch ein Hessen nennet / als über mich / der ich euch noch niemaln einen Christlichen Lehrer / sondern vielmehr lauter Propheten und Hebreer hab fürgehalten. Item / ob euch schon Esaias ein Hessen Israels nennet / so habt ihr ihms doch nicht so sehr für übel zu haben / sintemal die andere Propheten euch wol anders nennen / und sagen / daß ihr nicht allein Hessen / sondern

dern

dern auch Schaum/ Rauch/ Würm/ Motten/ Unziffer und Käfer seyet/ also/ daß/ weil ihr nicht habt auffgehört zu sündigen/ sie auch nicht haben nachgelassen euch außzupotten.

Kont ihr sagen/ daß ihr von eurem Hohenpriesterthumb/ von eurem Scepter/ von eurer Kirchen/ von eurem Reich/ von euren Gesetzen/ und von eurer Sprach etwas anders habet/ als blößlich die stinckende Heffen? Dann/ was an eurem Gesetz gut/ lauter/ rein und klar war/ das alles ist längst vor der Zukunfft Christi verzehret/ und das wenige/ so noch verblieben ist/ durch Christum gar abgelescht und hingenommen worden: Das Hohepriesterthumb/ welches für und für beym Stammen Levi hat seyn sollen/ ist schon längst darvon kommen/ und ihr habt nichts anders darvon als die Heffen. Dann ihr wißt/ daß man bereit zu der Machabeer Zeiten/ solch Priesterthumb nicht den Leviten verliehe/ welche es am besten würdig waren/ sondern welche das meiste Geld darumb gaben/ also/ daß mans kauffte und verkauffte/ allermassen man sonsten ein Kleyd oder ein Roß pflegt zu kauffen.

Von eurem Königlichen Scepter habt ihr ebenmässig mehrers nicht/ als die Heffen/ sintemal Herodes Ascalonita sich nit allein desselbigen gebraucht und angemast/ sondern auch euren Fursten den Antigonum/ der ewers Königs Alexandri Sohn war/ erträncken hat lassen/ also/ daß durch dieses Junglings Todt ewer Reich in Judea/ zusambt der Cron verlohren/ und ein End genommen.

Von eurem Tempel (welcher in Warheit köstlich und heilig war) habt ihr auch mehr nichts/ dann die blosse Heffen. Dann ihr wißt/ daß über 40. Jahr/ nachdem ihr Christum getödt/ die Kayser Titus und Vespasianus denselben dermassen verbrennt/ geplundert/ und zerstöhret haben/ daß man hernacher nicht pflegte zu sagen/ das ist der Tempel/ sondern allhie ist der Tempel gestanden.

Von der Monarchy und der Herrlichkeit ewers Reichs habt ihr mehrers nicht/ als die Heffen: Dann ihr wißt/ daß seyther der groß Pompejus in Asia kam/ und euch das Königreich Palestinam nahm/ er keinem Juden mehr trauen wolte/ sondern ihnen alle veste Ort/ alle Schlüssel der Städt/ alle Regiment/ und alle Herrlichkeit nahm/ und lauter Sclaven auß ihnen machte.

Von ewer alten Sprach und dem Buchstaben im Schreiben habt ihr ebenfals nichts als die Heffen; und damit solches wahr sey/ so frag ich euch alle miteinander/ ob auch einer unter euch ist/ der die Sprach ewerer Vorfahren reden könne/ und ob er könne die Hebreische Bücher lesen oder verstehen: Zu welchem End dann ich euch allhie den ursprünglichen Anfang der Hebreischen Sprach/ wie sie auf- und allgemach wieder abkommen/ erzehlen will.

Als der Patriarch Noe/ mit sambt seinen Kindern und Kindskindern des Sündflusses befreyet war/ begab er sich in das Chaldeische Land/ welches im vierdten climate ligt: Also/ daß dieses das allererste Land in der Welt gewest ist/ welches bewohnt und gebaut ist worden/ und auß welchem die Egyptier/ die Samariter/ die Mohren/ die Griechen und Latiner entsprossen. In diesem Chaldeischen Land ist der Patriarch Abraham geboren/ auff der andern Seiten des Flusses Euphratis bey Mesopotamia: Als ihme aber GOtt darauß abforderte/ zohe er in das Land Canaan/ welches hernach das kleine Syria genennt ward/ und darin Abraham die gantze Zeit seines Lebens verblieb.

Die Cananiter hatten gleichwol ihre besondere Sprach/ aber weil Abraham und seine Nachkömlingen viel Jahr daselbst wohneten/ und weder die Cananitische/ noch die Cananiter die Chaldeische Sprach recht und eigentlich erlernen und begreiffen könten/ ist letztlichen erfolget/ daß diese zwo Sprachen/ nemblich die Syrische und Chaldeische/ durcheinander vermischt und corrumpirt/ und auß beyden ein einige Sprach ist worden/ welche sie die Hebreische nenneten. Dann das Wort Hebræus bedeut anders nichts/ als ein frembden Mann/ der von andern Seiten des Wassers herkam/ und weil derwegen der frembd Mann ein Hebreer genennt ward/ so ist auch sein Sprach die Hebreische/ und nicht die Chaldeische genennt worden/ ob er schon der herkunfft nach ein Chaldeer/ und nicht ein Hebreer war.

Viel Lateinische und Griechische Doctores halten darfür/ die Hebreische Sprach käme vom Heber her/ welcher deß Sale Sohn war/ und daß dieselbige Sprach vor der Zeit des Sündfluß geredt worden sey: Aber Rabbi Alhazer, Moses Abudach, Aphes Ruta und Limidi Sadoch, euer älteste fürnehmste und berühmteste Lehrer und Scribenten schreiben uñ bekennen/ daß sich die allererste Sprach der Welt verlohrē habe in der Zerstörung deß Thurns Babylon: Also daß kein eintziges Wörtet überblieben sey. Weil derwegen die Sprach deß Noe verloren/ die Chaldeische in die Syrische/ und die Syrische in die

Hebrei-

Hebräisch ist verkehrt worden/ hat sich begeben/ daß Jacob mit sambt seinen zwölff Söhnen hat müssen in Egypten ziehen/ darinn sie durch Langheit der Zeit/ die Hebraische Sprach allgemach vergessen/ und die Egytische begriffen: Also/ daß alles/ was sie redeten/ nur corrumpirt/ vermischt/ und darzu übel pronuncirt und ausgesprochen ward. Nachdeme derowegen die Zerstörung deß andern euren Tempels/ und die gäntzliche Verliehrung deß heiligen Lands erfolgt/ eure Vorfahren gefangen/ verkaufft und allenthalben hin und wieder in der Welt zerstreuet worden/ und nicht überblieben/ als bloßlich die Heffen Jacobs/ und der Schaum Israelis/ so haben auch mit und sambt demselbigen alle ihre Ordnungen im Leben/ und weise im reden auffgehört und ein Ende genommen.

So ist nun mit dem obverstandenen allem/ und zwar mit eurem eygnen Doctoren gnugsamb probirt und dargethan/ was gestalt ihr von eurem Land/ von eurer Sprach/ von eurer Ehr/ und von euerer Synagoga ihr mehrers nicht habt/ noch besitzet/ als die Heffen und Schaum/ darvon Esaias der Prophet redet: Also/ daß ihr nunmehr weder ein Gesetz habt/ darnach ihr euch zu regulieren/ noch einen König zu gehorsamen/ noch ein Scepter euch zu berühmen/ noch ein Priesterschafft zu ehren/ noch Kirch zu betten/ noch Stadt zu wohnen/ noch Sprach zu reden.

Alldieweil aber der Scopus und das Fundament eurer Hartnäckigkeit und unser Seeligkeit gegründet ist auff die Wahrheit der heiligen Schrifft/ die wir haben empfangen/ und die Verfälschung deren/ die ihr bekennet: so ist ein hohe Nothdurfft/ daß wir ein Erleuchtung geben/ wo und wie eure Schrifften (allermassen mit eurer Sprach beschehen) verfalscht und verlohren ist worden. Die fünff Bücher deß Gesetzes/ welche Moyses (nach dem er aus Egypten zohe/ und ehe er ins gelobte Land kam) Samuel und Esdras geschrieben/ seynd alle in Hebraischer Sprach/ ohne Einmischung einiges Egyptischen oder frembden Worts/ geschrieben worden/ dann weil Moyses in allen seinen Wercken und Schreiben von GOtt erleuchtet worden/ so hat auch der Heil. Geist haben wöllen/ daß solche Schrifft in der alleraltesten Hebräischen Sprache/ das ist/ welche Abraham mit aus Chaldea brachte/ geschrieben hat werden sollen/ dardurch euch dann GOtt zu verstehen gab/ daß ihr eurem Vatter Abraham nicht allein im Leben/ sondern auch in der Sprach nachfolgen solltet. Als lang Moyses Aaron/ Josua Ezechiel/ Caleph/ und Gedon/ und die andere 14. Hertzogen euch regierten/ ist das Gesetz deß Herrn jederzeit und biß auff deß frommen Königs Davids absterben/ zimmlicher massen wohl ausgelegt und gehalten worden: Aber nach dieser frommen Personen ableiben/ ist euer Synagoga niemalen wohl regiert/ noch die Schrifft wohl verstanden worden. Sie ist/ (sag ich) nicht von allen zwölff Stämmen Israelis insgemein recht verstanden noch ausgelegt worden/ dann es seynd nur etliche viel Personen darunter gewest/ welche nicht allein GOtt den HErrn fast lieb und angenehm/ sondern auch dem gemeinē Nutz gantz fürständig gewest. Daß nun eure Schrifften nicht recht verstanden seyn worden/ ist darauß abzunehmen/ allweil ihr untereinander verbotten hattet/ daß die Gesichter oder Erscheinungen deß Ezechiels/ das sechste Capitel Esaie/ die hohe Lieder Salamonis/ das Buch Job/ und den Klagen Jeremiä weder von jemand gelesen noch ausgelegt haben werden dörfften/ nicht darum/ daß sie nit gute und heilige Bücher wären/ sondern weil ihr sie nit allerdings recht verstündet.

Ebenfalls könt ihr nicht laugnen/ daß eure Rabbe der Salomon/ der Rabbi Salomon/ der Rabbi Fatuel/ der Rabbi Alduhar/ und der Rabbi Baruch in ihren Schrifften das wenigste nicht meldten/ daß ihr nach der andern Babylonischen Gefängnuß jemahlen hättet die Kirchen Ceremonien wissen zu verrichten/ noch die Hebräische Sprache zu reden/ noch die H. Schrifft auszulegen/ noch die Psalmen Davids zu singen/ noch auch die alten Sprachen zu erkennen.

Also auch und nit weniger könt ihr in keiner Abred stehen/ daß eure Vorfahren zur Zeit deß Hohenpriesters Matthatie/ sich zum König Antiocho verfügt und demselben euer Reich verkauffen/ auch euch selbst zu Heyden haben machen wöllen: Ja was mehr ist/ ihr habt eingewilligt/ daß alle Bücher Moysis auff offner Gassen verbrent/ die Heydnische Schulen zu Jerusalem gehalten/ und im heiligen Tempel ein Abgott aufgericht ist worden/ damit man demselben opffern und anbeten solte. Welches alles ich gleichwol für mein Person nit gern reden wolte/ wann es nicht im Buch der Machabeer austrücklich geschrieben stünde.

Weil derowegen die Göttliche Maiestät gesehen/ daß der Wein seines Gesetzes ein End nahm/ und die Heffen herfür brachen: Item/ daß sich die

Zeit

Zeit nunmehr herzu nahete/ in dern die Heyden bekehrt werden/ und die Kirchen einen Anfang gewinnen solte: So hat sie verordnet/ das die gantze H. Schrifft (allweil die Hebräische Sprach untergieng) in die Griechische verwendt und gezogen ist worden/ wie dann solches auff nachfolgende weiß sich begeben.

In Egypten regierte ein König/ Namens Ptolomeus Philadelphus/ derselb war ein fast gelehrter Mann/ und beynebens ein Philosophus und Astrologus/ und daher unterhielt er stets zwey hundert Sophisten an seinem Hoff/ trachtete auch nach den allerbesten Büchern/ so er allenthalben in der gantzen Welt bekommen möchte deren er bey hundert tausend in seiner Bibliothec hatte.

Als derwegen dieser Ptolomeus erfuhr/ daß unter den Hebräern gelehrte Männer vorhanden/ die viel alte Bücher hätten/ schickte er seine Gesanden zum Hohenpriester Eleazar/ bate und ersuchte denselben umb etliche gelehrte Männer/ die in den Gesetzen Mosis wol erfahren und tauglich wären/ die Hebreische Bibel in die Griechische Sprach zu verwenden/ darauff ließ Eleazar alsbald aus einem jeglichen Stammen sechs/ die allergelehrtesten Männer erkiesen/ also/ daß ihrer in allem zwey und siebentzig zusammen kamen.

Diese zwey und siebentzig Männer/ weil sie die allergelehrteste/ berümbteste und fürtrefflicheste waren/ haben alles/ was im alten Testament in der Hebreischen Sprach war/ getreuen und embsigen Fleisses in die Griechische gezogen: Also/ daß die heilige Catholische Kirch dieselbige Translation allerdings approbirt und gut geheissen. Diese 72. Männer (sag ich) seyn dermassen behutsamb/ bedächtig und auffrichtig mit dieser Translation umbgangen/ daß wo sie nur etwas funden/ welches die Geheimnuß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit/ oder des zukünfftigen Messiä berürte/ und etlicher massen dunckel war/ und daher einer erleuterung bedürffte/ sie solches in margine mit einem Zeichen merckten: Also/ daß/ ob schon solche ihre Translation nicht falsch ist/ doch theils dunckel und unbeständlich/ theils auch zu kurtz abbrochen ist. So habt derwegen ihr Juden aus dem obvermelden allem zu nemmen/ daß der Prophet Esaias euch billich die Heffen Israelis nennet/ sintemal GOtt der HErr die Heyden begnadet hat/ nicht allein mit eurem Hohenpriesterthumb und eurem Tempel/ sondern auch mit euer Kirchen und euer H. Schrifft.

Wie die Juden die Heilige Schrifft verfälscht haben.

ALnetzo wollen wir weiter anregen/ was die Ursach seye/ daß unter euch so viel falsche Glossen/ und die H. Schrifft dermassen corrumpirt und verfälscht seye. Num am 1. befahle GOtt dem Moysi/ daß er 70. Manner die Aeltesten/ unter dem Volck samblen solte/ damit sie ihm die Last oder Bürde hülffen tragen/ und er allein nit über schwert würde. Diese Männer waren dermassen gerecht und vollkommen/ daß GOTT als bald denselben Tag seinen Geist auff sie legte/ damit sie weissagen und dem Volck das Recht sprechen köndten.

Nach des Moysis Absterben hat die Synagoga dieses für ein stetten Gebrauch angenommen und verordnet/ daß immer zu 70. alte/ gelehrte Männer in der Stadt Jerusalem bestellet wurden/ welche neben dem Hohenpriester allen Zweiffel so in der H. Schrifft entstunde/ erklären und noch darzu allem Volck daß Recht sprechen solten. Dieser 70. Männer Macht erstreckte sich auch dahin/ daß sie Mandata/ Ordinantzen und Befelch dorfften lassen ausgehen/ und schaffen wie ein jeglicher sich in seinem Hause zu verhalten: darunter dann auch so gar das Handwäschen vor der Malzeit begriffen war/ deßwegen dann die Jünger Christi von den Juden gestrafft/ von Christo aber verthädigt wurden. Wann dieser 70. alten Männer Macht nur allein auff das Politische Wesen gericht wer gewest/ hätte es seinen Weeg gehabt/ und were zu erdu ten gewest/ aber sie hat sich auch (wie oben gemelt) so gar auf die golssirung der Bibel/ und Auslegung der H. Schrifft erstreckt. Die fürnembsten Glossisten waren die Rabbi Salmon/ Rabbi Salomon/ Rabbi Enoch/ Rabbi Adam/ Rabbi Eschana/ und Rabbi Joiadas/ deren Glossen ihr in so hohen Würden und Ansehen habt gehalten/ sampt hätte sie GOtt selbst gemacht und Moyses sie geschrieben/ aus welchen dann viel Irrthummen und Ketzereyen unter euch entstanden. Zu der Zeit Christi unsers HErren verklagten die Juden Christi Jünger nicht darumb/ daß sie die Gebot hätten übertretten/ sondern weil sie wider die Ordinantzen der Alten gelebt. Hergegen straffte Christus die Juden nicht darumb/ daß sie die Ordinan

tzen der alten hatten verbrochen / sondern daß sie wider die Gebot GOttes handleten : daraus abzunehmen/ daß ihr Juden vielmehrers habt gehalten von euren falschen Glossen/ als von der reinen H. Schrifft.

Ebenfalls ist unverneinlich / daß wegen obvermeldter euer falschen Glossen/ und irrigen Auslegungen die drey verfluchte Secten/ nemblich die Essener/ die Sadduceer und Phariseer entstanden seyn/ welche euch dem Jüdischen Volck fast ärgerlich/ und eurem Gesetz gantz schädlich gewest seyn. Damit ihr aber noch ferner sehet/ daß mir alle eure Secreta bekant seyn/ so wist ihr/ daß viertzig Jahr nach der Geburt Christi ein Jud zu Babylonia gewest sey/ der Abenuziel genennt/ der für sein Person dermassen geehret und seine Bücher so werth gehalten wurden/ daß eure Authores sagen/ es sey in ihme der Glaub Abrahams / die Gedult Jobs / der Eyffer Helie/ und der Geist Esaie wider erneuert worden. Dieser Rabbi Abenuziel ist der erst gewest/ welcher die Bibel aus der Häbreischen in die Caldeische Sprach dermassen treulich verwendt hat/ daß man auff seine Glossen so viel hält/ als hätte sie der Heilige Geist selbst geschrieben. Dieser fromb Abenuziel hat an statt der Wort/ Dixit Dominus Domino meo gesetzt/ Dixit Dominus verbo meo : Und an einem andern Ort : Ego mortifico , gesetzt : Ego mortificor : Und an statt Percutiam & ego sanabo : sagt er: Percutiar & ego sanabo: Und an statt: Adversus Dominum, & adversus Christum ejus sagt er: Adversus Dominum, & Adversus Messiam ejus: Und an statt: Viam viri in adolescentia , sagt er: Viam viri in adolescentula , &c. Also daß seine Wort mehr einer Weissagung ähnlich sahen/ als einer Glossen. Diese des Abenuziels Translation nennet man jetzo die Chaldeische / und wird in den Orientalischen Ländern meistens gebraucht/ fürnemblich aber unter den Armeniern/ Chaldeern/ Egyptiern und vielen Griechen.

Als in dem sechsten Jahr des Käyserthumbs Trayani die Doctores euers Gesetzes sahen / daß sich viel Leuth auff Anleytung der Translation des Abenuziels zu Christo bekehrten/ und denselben für den rechten Messiam hielten/ versambleten sie sich in der Stadt Babylonia/ und befahlen bey höchster straff/ daß niemand obvermeldte des Abenuziels Gloß lesen solte/ sondern allenthalben auff kaufft und verbrent wurden. Hernacher im sechsten Jahr des Kayfers Trayani begab sich ein Heydnischer Priester zu dem Mosaischen Gesetz/ Namens Aquila/ mehr aus Liebe/ so er zu einer schönen Judin trug/ als aus Begierd selig zu werden. Als er derwegen ein beschnittener Jud war/ setzt er sich über die Bibel/ und transferirte sie aus der Häbreischen in die Griechische Sprach/ also/ daß dieses die erste Translation ist/ so nach der Geburt Christi im 404. Jahr beschahe/ aber von den Juden wenig geachtet ward/ allweil sie von einem Heyden herkam / die Christens hieltens für noch weniger / weil sie von einem neugemachten Juden herkam.

Zwey und funfftzig Jahr nach dieses Aquilä Todt/ im achten Jahr des Kayfers Commodi hat ein anderer Jud / Namens Theodosius / welcher gleichwol hernacher ein Christ ward/ die Bibel aus der Häbreischen in die Griechische Sprach gezogen/ und alle die Mängel/ so der Aquila gemacht/ corrigirt und verbessert.

Sieben und dreyssig Jahr nach dieses Theodosii Ableben/ im neundten Jahr des Kayfers Severi/ hat einer Symmachus genennt/ die Bibel ebenmässig aus der Häbreischen in die Griechische Sprach transferirt/ welche anfangs in gantz Orient fast angenem/ aber bald hernacher verworffen ward. Zu eben denselbigen Zeiten florirte die Ketzerey der Ebioniter/ von welchen der heilige Johannes in seiner Offenbarung meldet/ und ob schon Theodosius und Symmachus mit ihren Glossen und Schrifften treulich und warhafftig umbgiengen/ so hat doch unser Christliche Kirch solche ihre Schrifften nicht wollen annemmen / sintemal sie ihren Personen nicht trauete.

Vierzehen Jahr nach des Symmachi Todt/ im fünfften Jahr des Kayfers Heliogabali/ begab sich daß ein Patriarch zu Jerusalem Johannes Budeus genant/ in einer Hölen zu Hiericho die gantze Bibel des Alten und Neuen Testaments aus der Griechischen in die Lateinische Sprach gantz treulich und Catholischer weiß transferirt gefunden/ welche man noch heutiges Tags in der Lateinischen Kirchen brauchet/ und sonsten quinta editio von den andern aber translatio Hierichuntina genennt wird : Also daß man biß dato nicht wissen noch vermuthen kan/ wer der Translator eygentlich gewest.

Nicht gar zehen Jahr hernacher hat Origenes die Translation der vorbemelte sibentzig Männer nicht allein corrigirt/ sondern auch alle Defect und Mängel erstattet / was dunckel war erleutert

und

und erweitert/ auch allenthalben da er etwas erklärte/ ein kleines Sternle hinzu gesetzt/ und wo er etwas ausleschte/ solche mit einem Häckel gezeichnet.

Alle diese obvermelte sechs Translationes, nemblich der 70. Männer/ des Aquilæ, des Symachi, Theodosii, Budæi und Origenis pflegten die Alten in ein besonders Buch zu sammen zu fassen/ und Hexapla zu nennen/ ab Hex, welches zu Lateinisch Sex, oder sechs bedeut/ weil es sechs unterschiedliche Translationes begrieffe.

Vier hundert Jahr hernach entstund ein Christlicher Doctor, Sanctus Hieronymus genennt/ derselb war ein fast heiliger und gelehrter Mann/ und in der Griechischen/ Häbreischen/ Caldeischen und Lateinischen Sprach erfahren: Er corrigirte auch der siebentzig Männer Translation, und hernacher transferierte er die Bibel auffs neue aus der Griechischen in die Lateinische Sprach/ deren sich dann heutiges Tags unsere Catholische Kirch gebraucht.

Ferner solt ihr wissen/ daß im 314. Jahr nach der Geburt Christi/ unter euch Juden ein Idumeer erstanden ist/ Namens Mayr/ derselb war ein verschlagener/ arglistiger/ und in der schwartzen Kunst wol abgefuhrter Mensch/ auch dermassen bey euch angesehen/ daß er euch überredte/ was Gestalt GOtt dem Moysi die Gesetz auff dem Berg Synai gegeben/ halb schrifftlich und halb mündlich/ welches dann GOtt darumb gethan hätte/ allweil über ein lange Zeit hernach das Geschriebene Gesetz solte verlohren/ und alsdann das mündliche erst offenbar werden. Dieser verfluchte Mayr überredte die Juden noch ferner/ daß GOtt das jetzt vermeldte mündliche Gesetz erstlich dem Moysi absonderlich allein/ Moyses dem Josuá/ und Josua seinem Nachfolger offenbart hatte/ und also von einem zum andern/ auch ihm Mayr kundt gethan/ und beynebens von GOtt befohlen sey worden/ daß ers schrifftlich verfassen/ und dem Volck fürhalten solte/ sintemal das Gesetz Mosis ein End nehme/ und das Volck zu Grund gienge. Also/ daß das Gesetz/ welches Mayr obvermeldter Gestalt auffbrachte/ auff Häbreisch Misna genennt ist worden/ welches so viel bedeut/ als ein geheimes Gesetz. Dieses geheime Gesetz ist hernacher von etlichen vielen Jüdischen Rabbi glossirt und ausgelegt/ und von ihnen das Buch Talmud genennt worden/ dann sie vermeinten/ daß/ als GOtt dasselbige Gesetz dem Mosi auff dem Berg Synai gab/ damals die Seelen des König Davids/ Esaiá/ Jeremiá/ Ezechielis/ und Danielis/ wie auch aller andern Propheten/ und aller der Jüdischen Rabbi/ so die zwey Gesetz Mosis auslegen würden/ gegenwärtig gewen seyn. Also/ daß GOtt her nacher erst die Cörper erschaffen hätte/ in welchem er die jetzt vermelte Seelen giessen würde.

Ob derwegen wol euch unzweiffentlich bewust war/ daß (vermög der Propheceyen und der Gesetz Mosis) der wahre Messias/ Christus unser HErr/ bereit kommen/ und euer Synagoga ein End genommen hatte/ so habt ihr doch trutziger/ verstockter und halßstarriger weiß/ das Gesetz Misna und desselbigen Glossa Talmud auffbracht/ und den Gemeinen euren Pöfel darinn gestärckt/ auch dieser Gestalt die gantze Judenschafft in ewiges Verderben und Verdamnuß gesetzt.

Diesem allem nach will ich hiemit beschliessen und nochmaln sagen/ daß ich in diesem Vorhaben wider euch die obvermeldte zween Sprüche: Servati sunt iniquitates, und parum est mihi, ut scelites fæces, eingeführt und angezogen hab/ sintemal ihr die Schrifft verfälschet/ und andere neue Gesetz aufbracht habt/ und ich thue euch hierunter darumb destoweniger ungütlich/ allweil ihr nunmehr die Gesetz des Mayers herfür ziehet/ des Mosis aber hindan setzet. Das übrige wollen wir biß auf ein andere gelegenere Zeit einstellen.

Ein gantz herrliche Disputation/ welche der Author gehalten mit den Juden zu Neapolis/ darinn tractirt wird von den Geheimnussen der Heiligen Dreyfaltigkeit.

ERbare und verstockte Juden: In der jüngst zwischen mir und euch fürgangener Disputation habt ihr mir wollen die Augen auskratzen/ und die Hand an mich legen/ keiner andern Ursach halben/ als weil ich den Spruch Christi: Ego principium, qui & loquor vobis: Ich bin der Anfang/ der ich auch mit euch rede/ angezogen/ und ihr mir zur Antwort gabt/ daß Christus nicht gewust habe/ was er geredt/ noch ihr/ was ich verthädige. Daß ihr mich nun für einen Narren haltet/ daß kan wol seyn/ aber daß ihr euch unterstehet zu sagen/ daß Christus fälschlich geredt habe/ daran thut ihr selbst fälschlich. Dañ das Betriegen ist wider sein Gütigkeit/ und das Liegen ist wider sein Gottheit. Wann ihr so wol glaubtet/ als ich/ das Christi

Menschheit vereiniget sey mit dem Wort / so würdet ihr ebenmässig glauben / daß es unmüglich sey / daß Christus habe können irren / noch liegen : Aber weil ihr mit sambt eurem Mose dermassen verstockt seyd / so seyd ihr nicht würdig / solche hohe Geheimnussen zu erreichen. Das Gesetz Mosis verlaugne ich gleichwol nicht / aber doch sage ich / daß ich keinen Glauben dran hab : dann weil ich ein Christ und kein Jud bin / so glaub ich mehrers nicht / als ans Evangelium / und daß euer Synagog / alsbald nur Christus seinen Geist auffgeben hatte / vernichtet und außgelescht sey worden. Durch die Wort / welche Christus unser HERR am Creutz geredt hatte / nemlich : Consummatum est : Es ist vollbracht / hat er uns wollen zu verstehen geben / daß eure Sacrificia, holocausta, Opffer / Brandopffer und Ceremonien haben auffgehört und ein End genommen / mit sambt eurem Scepter und Hohenpriesterthumb. Also / daß in demselben Augenblick / wie unser Kirch hat angefangen / euer Synagog ist begraben worden. Länger als 1500. Jahren habt ihr keinen König mehr / dem ihr köndtet gehorsamen / keinen Hohenpriester / der für euch bettet / kein Kirch / darin ihr celebrirt, kein Opffer zu opffern / keinen Propheten in welchen ihr glaubet / noch einige Stadt darin ihr versichert wäret : Also / daß männiglich hat gesehen eure arme Synagog sterben / keiner aber hat gesehen / daß sie wäre wieder aufferstanden. Christus hat gesagt / daß er euch wolte euer Reich nehmen / daß er euch wolte euren Tempel zerstöhren / daß er euch wolte in der gantzen Welt zerstreuen / daß er wolte Jerusalem umbkehren / daß euer Gesetz solte abgehen / daß ihr in euren Sünden würdet sterben / und daß ihr biß zum End der Welt würdet verlohren gehen. Dieses alles haben euere Vorfahren mit ihren Ohren angehört / aber in euern Kindern ists erfüllet worden.

Nach außgestandener Gefängnuß in Egypten und Chaldea / habt ihr immerzu entweder einen Hohenpriester / oder einen Propheten / oder einen König / oder einen Richter / oder sonsten ein Gesetz gehabt / aber seyther Christi Ankunfft hats alles mit euch auffgehört / und ist alles verschwunden. Also / daß ihr mehrers nicht behalten habt / als den Namen der Juden / und die Freyheit der Sclaven. Kein Nation ist in der gantzen Welt so barbarisch noch elend / welche nicht ein Ort hätte / da sie könten wohnen / und einen Herrn der sie beschützte : Inmassen da seyn die Garamanten in Asia / die Massageter in India / und die schwartze Mohren in Ethiopia / allein ihr arme Juden seyd an allen Orten gefangen / und werdet allenthalben verhast.

Fünff Monat lang hab ich mich allhie auffgehalten / und mit euch disputirt / und einen jeglichen insonderheit vorgepredigt / und ob mich wol die Zeit reuet / welche ich unnützlich verzehrt / und wenig außgericht / so tröste ich mich doch mit dem / daß GOTT unzweiffentlich wird ansehen meine gute Intention und Meynung / und euer Halßstarrigkeit. Ich verwundere mich gleichwol nicht / daß ich in fünff Monaten bey euch nichts hab können außrichten / sintemal Christus der HErr in 33. Jahren nichts hat können außrichten unangesehen derselb euch so schöne und herrliche Lehren vorpredigte / und so viel gewaltige Wunderwerck sehen ließ / über welche ihr ihm nicht allein nicht gedanckt / sondern auch ihn noch darzu gecreutzigt habt.

Euer gantzes Verderben stehet nur in dem / daß ihr ans neue Testament nicht glaubt / noch das alte Testament verstehet. Dann ich bin versichert / wofern ihr die heilige Schrifft recht verstünder / daß ihr gewißlich selbst das Feuer in eure Synagog stecken würdet.

Und dieweil ihr mich gebetten habt / euch anzuzeigen / was doch die Christen und unsere Doctores von der Geheimnuß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit halten und lehren / so wil ichs euch / auff's beste mir müglich / entdecken und furhalten / ich bitte aber / ihr wollet allesambt auff meine Rede fleissig mercken. Dann ihr sollet wissen / daß die Geheimnuß der H. Dreyfaltigkeit dermaffen hoch und geheim sey / daß der Verstand sie nur muß glauben / aber nicht begreiffen noch ergründen kan. Und weil ihr Juden meisten theils Rabbi und Meister seyd / und daher die Spanische und Lateinische Sprache wol verstehet / so wird ein Nothdurfft seyn / daß diese Geheimnuß unterweilen in Spanischer / bißweilen aber mit Lateinischer Sprachen erkläret und außgelegt werde.

So ist demnach zu wissen / quod nostri sacri Doctores ponunt in divinis notiones, proprietates & relationes. Von diesen drey Worten hält die Christliche Kirch dermassen viel / daß sie mit denselbigen alle tieffe Geheimnussen erklaret und außleget. Wir müssen auch præsupponiren, quod in divinis notiones sunt quinque, videlicet innascibilitas, paternitas, spiratio, filiatio & processio

Die Erkäntniß dieser notionum übertreffen so

wol

wol den Menschlichen als Englischen Verstandt. Gesetzt / daß der Göttlichen Personen mehr nicht als drey seynd / und der notionum nur funff / so müssen sie doch nach folgender gestalt außgetheilt werden. Duæ primæ notiones, scilicet innascibilitas & paternitas, werden GOtt dem Vatter allein zugeeignet / nam ipse solus est is, qui generat. Die dritte Notion / nemlich spiratio, gebürt beyde GOtt dem Vatter / und GOtt dem Sohn / und gar nicht GOtt dem H. Geist. Nam hi duo spirant, Spiritus sanctus autem spiratur Die vierdte Notion ist die filiation, und dieselbige geburt allein dem Sohn / und gar nicht dem Vatter / noch dem heiligen Geist. Dann weil in der Geheimnuß der heiligen Dreyfaltigkeit mehr nicht als ein Vatter ist / so wird auch mehr nicht als ein Sohn geduldet. Die fünffte Notion / nemlich die processio, gebürt dem heiligen Geist / dergestalt / daß sie nicht gebühren kan weder dem Vatter / noch dem Sohn Dann gleich wie dem Vatter nur gebürt der Nam Paternitas, und dem Sohn filiatio, eben also gebürt nur dem heiligen Geist die processio Es ist auch beynebens zu wissen / daß diese notiones, wann sie auff ein andere weiß verstanden werden / relationes genennt werden / aber auff nachfolgende weiß. Paternitas est relatio, dann alles was der Vatter ist / das præsupponirt der Sohn / daß ers habe. Filiatio est relatio, quia præsupponit Patrem. Dann alles was der Sohn ist / das præsupponirt der Vatter / daß ers habe. Processio est relatio, quia præsupponit Spiritum sanctum, qui à Patre, Filioq; procedit. Inmassen wir Christen vestiglich darfur halten. Spiratio est relatio, quia præsupponit Patrem & Filium. Innascibilitas non est relatio in divinis, quia nullam aliam personam præsupponit.

Ferner ist zu præsupponiren / daß / gleich wie wir die notiones und relationes haben in einerley Verstand gezogen / eben also auch consequenter können wir sie auff ein andern Verstand / nemlich in die proprietates, ziehen. Welches alsdann beschicht / wann sie nur einer Person allein dermassen strictè gebühren / daß sie auff die andern Personen keines wegs gezogen werden können.

Diesem nach ist zu wissen / quod paternitas convenit soli Patri, filiatio soli Filio, processio soli Spiritui sancto, innascibilitas soli Patri. Spiratio non est proprietas, quia simul pertinet ad Patrem & Filium. Resumendo itaque omnia jam prædicta, dico & affirmo, quod in divinis sunt notiones & proprietates & relationes; nam notiones sunt quinque, proprietates quatuor, & relationes quatuor.

Noch ein andere Geheimnuß begreifft die heilige Dreyfaltigkeit / nemblich daß das Wort principium auff dreyerley weiß genommen wird: Primo modo Pater dicitur principium filii per æternam generationem: Secundo modo accipitur in quantum Pater & Filius sunt unum principum per spirationem: Tertio modo accipitur pro Patre & Filio & Spiritu sancto, per generalem creationem totius creaturæ, quia opera Trinitatis ad extra sunt indivisa.

Bey diesem Wort principium ist auch zu præsupponiren / daß wir Lateiner drey adverbia communia haben / nemblich / prius, ante, & principio. Und ob schon diese drey Wort bey uns einerley Ding bedeuten / so werden sie doch in den Göttlichen Geheimnussen auff unterschiedliche weiß verstanden. Dann wir gebrauchen uns nur deß einen adverbii, die andere zwey aber setzen wir auß.

Die zwey adverbia, welche wir nicht brauchen / seynd prius & ante, Das dritte aber / so wir uns zu nutz machen / ist principium Quia in divinis prius & ante dicunt ordinem temporis, principium autem non ordinem temporis, sed naturæ So sey demnach die Resolution dieser so hohen Geheimnuß / quod in divinis hæc est vera propositio, scilicet, Pater est principium Filii; attamen hæc est falsa, scilicet. Pater prius vel ante est, quàm Filius.

Ihr Juden sollet auch wissen / daß wir in der Geheimnuß der heiligen Dreyfaltigkeit drey Personen setzen / und doch mehr nicht / als in eine essentiam glauben / welche unveränderlich und unbegreifflich ist: non enim mutatur loco, quia ubique est, non mutatur tempore, quia æterna est, non mutatur formâ, quia semper actus est, non mutatur alteratione, quia semper eadem est. Als viel die Göttliche belangt / ist zu erwegen / quod ad esse requiritur triplex distinctio, scilicet singularitatis, incommutabilitatis, & dignitatis. Also / daß zu einer Göttlichen Person drey Ding erfordert werden / nemlich / daß sie habe ein singularitet, die in keiner andern befunden würd / Item / ein incommunicabilitet, welche nur in ihr und in keiner andern gefunden wird / und ein dignitet, welche nur in ihr / und sonst in keiner andern gefunden wird. Durch diese jetzt bemeldte drey Ursachen ist die Person Christi unsers HErrn ein Göttliche Person /

ungesehen sie bekleidet ist mit Menschlichem Fleisch. das erste Privilegium / nemlich die singularitat hat sich befunden in der Seelen Christi / welche allein und durch ein specialem gratiam, alsbald sie erschaffen ward / vereinigt ist worden mit der göttlichen essentz. Das ander Privilegium, nemlich die incommunicabilitet, hat sich befunden in dem heiligen Leib Christi / welcher im Bauch seiner gebenedeyten Mutter / vermittelst des heiligen Geistes ist geformiret / und vom Wort ist assumirt worden. Das dritte Privilegium, nemlich die Dignitas, hat sich befunden in der Seelen und im Leib Christi / also / daß die Göttliche und Menschliche Natur bey ihm ist blieben / und mehr nicht / als ein Person / nemlich die Göttliche.

Neben diesem allem ist auch vonnöthen zu wissen / daß etliche termini seyn / welche man actus essentiales, und actus personales nennet / deren definition einem jeglichen nothwendig ist zu wissen / der anderst die heilige Schrifft recht verstehen will.

Zu besserer Erläuterung dessen / wollen wir ein Exempel nehmen aus dem Genesi am 1. Cap. da geschrieben stehet: In principio creavit Deus cœlum & terram &c. Allhie wird der Name Gott essentialiter verstanden / und nicht personaliter, quia creare est actus essentialis, & non personalis, & convenit toti Trinitati, in quantum Deus. Item im 2. Psalm Dominus dixit ad me, filius meus es tu. Allhie wird das Wort Deus, personaliter verstanden / und nicht essentialiter, quia pro persona Patrem præcisè supponit, & in divinis generare est actus personalis, & non essentialis, & est notio ipsius Patris.

Ferner müst ihr Juden wissen / daß / gleich wie in Christo ein göttliche Person / eben also auch / ein Menschliche Natur und ein mystica natura bey ihm ist. Die erste Natur ist æterna, secunda est à verbo assumpta, tertia est in Adamo corrupta, quæ licet non sit alia species ab humanitate Christi, tamen est alia secundum conditionem naturæ sauciatæ. In der heiligen Schrifft redet Christus bißweilen nach der Göttlichen und ewigen Natur / als / da er sagt: Dominus dixit ad me. filius meus es tu. Am andern redet Christus bisweilen nach der Menschlichen Natur / als da er sagt: In capite libri scriptum est de me: und / Domine non est exaltatum cor meum, &c. Zum dritten redet Christus bißweilen nach der mystica & corrupta natura. Als da er sagt; Longe à salute mea verba delicto rum meorum, und / Delicta labiorum meorum à te non sunt abscondita. Bey diesem Fall aber (in dem nemblich Christus spricht: Delicta labiorum meorum à te non sunt abscondita) ist zu mercken / daß Christus solches redet quantum ad pœnam, und nicht quantum ad culpam. Dann das corpus mysticum hat es committirt, und sein verum corpus hat es bezahlt. Wir Menschen halten dermassen wenig auff unsere Freundschafft / und seynd einander dermassen untreu / daß wir unsere eygene Sünde auff andere Leute werffen / aber in Christo ist die Lieb dermassen so groß / daß er frembde Sünde für seine eygene auffnimbt: Und eben darumb bekennt er / daß er viel Sünde habe / allweil er ein Erlöser gewest vieler Sünder. Dieses ist / ihr ehrsame Juden / was wir Christen halten von Christi Gottheit und Menschheit / und ich für mein Person gedencke bey dieser Profession und Meynung zu leben und zu sterben: Und weil ich mehr geredt habe / als ich vermeynte zu reden / und ihr mehr angehört habt / als euch vielleicht lieb ist / so wollen wir die übrige eure Zweiffel biß auff ein andere Disputation einstellen / dann es ist Zeit / daß so viel Herren und Prælatey, die hie versamblet seyn zum Essen gehen.

Cap. VII. An Don Garsichangez de Vela, darinn ein sonderbahre Geschicht erzehlt wird / die sich in Eroberung des Königreichs Granata begeben hat.

SOnders lieber Herr und müssiger Hofmann: Einen solchen ermudten / abgearbeiten und unmüssigen Leib / wie anjetzo der meinig ist / sollet ihr billig mit so vielen unterschiedlicher Anbegehren und Bemühung verschonen. Nachdem ich 7000. Mohren-Häuser im Königreich Valentia hab getaufft / hat die Kayserl. Maj. mir befohlen / daß ich ebenmässig dieses Königreich Granaten besuchen soll / inmassen von mir bereit meistentheils beschehen. Aber leider ich finde unter den neuen Christen dermassen viel abzustellen / und unter den alten dermassen viel zubessern / daß es besser ist / ich schweige fein stil / als daß ich laut darvon schreye. Die grosse und abscheuliche Laster ist rathsamer / daß man sie in der still halte / als offentlich straffe / einestheils / damit die vermessene sich nicht gewehnen der gestalt zu sündigen /

digen / anderstheils / damit die Einfältigen sich nicht ob dergleichen grausamen Sünden ärgern. Ihr begehret von mir zu wissen / ob ich nicht allhie etwas neues gesehen / oder ob mir nichts wercklichs und lacherlichs dieser Orten begegnet oder fürkommen sey. Darauff solt ihr wissen / daß ihr billich dergleichen Sachen einem andern müssiggehenden Menschen (wie ihr seyd) und nicht mir / als der ich mit den Mohren dermassen beladen / und sonsten mit Geschafften überhaufft bin / zumuthen solter. Dann ich bin anjetzo viel tauglicher meine Noth zu klagen / als neue Zeitung zuschreiben.

Aber wie dem / so will ich euch willfahren und erzehlen was mir ungefährlich vor einem Monat ist fürkommen. Fürs erst solt ihr wissen / daß ich auff dieser gantzen Commission jederzeit zehen Schützen bey mir hab / die meinen Leb versichern / und allenthalben den Weg zeigen. Wie ich nun auff einen Berg kam / der nicht weit von Granata liegt / hat mir ein alter weiser Mohr unter andern nachfolgende Wort zugeredt: Dieses Königreich Granata ist verlohren worden durch die Uneinigkeit / welche sich erhebt zwischen dem König Muliabdualem und dem Abencerrages / welche fürnehme / tapffer und streitbare Ritter und Edelleuth waren / und dem Königreich in allen Frieds- und Kriegs-Zeiten gantz wol anstunden.

Die Ursach dieser Uneinigkeit ist entstanden / von wegeneiner sehr schönen Mohrin / deren sich der König und die vorbemeldte Edelleut starck annahmen. Also / daß das Buhlen umb diese Mohrin den Untergang des Königs / und der Abencerrager / so wol auch den Verlust des gantzen Königreichs hat verursacht / und den König Ferdinandum ins Land gebracht.

Den andern Tag / nachdem diese Stadt dem König Ferdinando eingeantwortet wird / ist der König Chiquito daraus / und ins Land Alpujarra gezogen / welches ihm vermög gemachter Capitulation) bewilligt und verordnet war worden. Wie nun dieser König Chiquito und sein Mutter / mit sambt seinem gantzen Hofgesind an das Ort kamen / da wir anietzo stehen / wendete er sein Angesicht umb / und sahe die Stadt Granata und das gewaltige Königl. Schloß an / darinn er geboren / erzogen / und so viel Jahr gewohnet hatte / dann er wol wuste / daß ers sein Lebtag nicht mehr sehen würde.

Darauff fieng der König und die Seinige bitterlich an zu weinen / ihr Unglück zu beklagen / und ihren Bart auszurauffen / fielen auff ihre Knye / und baten GOtt / daß er ihnen sämbtlich das Leben entweder nehmen / oder doch abbrechen wolte. Des Königs Mutter aber war ein Feld wegs weit voran geritten / und wie man ihr anzeigt / daß der König mit seinen Rittersleuten auffm Berg still hielte / und den Verlust der Stadt und Schlosse beweinte / kehrete sie alsbald wieder zurück / und sprach die Wort: Ein billige Sach ists / daß der König und seine Rittersleut weinen wie die Weiber / sintemal sie nicht gestritten haben wie Männer. Diese Wort hat gleichwol der König damals nicht eygentlich gemerckt / noch verstanden. Aber ich hab hernacher etlichmal aus seinem Königlichen Mund gehört / daß er gesagt: wofern ers so wol damals gewust hätte / als ers hernacher erfahren hat / was seine Mutter von ihm und seinen Rittersleuten geredt / daß sie einander entweder wolten haben selbst umbbracht / oder aber von freyen Stücken hätten wollen wieder zurück kehren / und mit den Christen zu Granata streiten.

Dieses ist / was mir dieser Mohr hat erzehlt. Meines Bedünckens hat des Königs Chiquito Mutter Ursach gehabt also zu reden. Dann wofern ich der König Chiquito gewest wäre / so wolt ich lieber das Königliche Schloß zu Granata für ein Begräbnus erwehlt / als im Land Alpujarra ohne Königreich gewohnt haben. Sonst weiß ich euch von hinnen nichts zu schreiben / sondern bitt allein / ihr wollet dieses Schreiben den Grafen de Dolentia lesen lassen.

Cap. VIII. Der Author schreibet und straffet einen seiner geheimen Freund welcher im Brauch hatte / daß er die Leuth gern Schelm / Dieb / Juden / Mohren und Hund schalte.

EHe und bevor die Kinder Israel aus Egypten gezogen / hatten sie einen König / aber kein Gesetz / hernacher als sie aus Egypten kamen / hatten sie ein Zeitlang Gesetz / aber keinen König / sondern sie wurden regiert von Richtern und von Priestern. Nach diesem auch war Heli der letzt hohe Priester / dieser war für sein Person ein frommer eyfferiger Mann in seiner Regierung / aber nachlässig und unauffmercklich in seiner eygenen Haußhaltung. Dann er hatte zween Söhn / Nahmens Hophni / und Pinchas / die waren

waren dermassen böß und verwehnt/ daß die Heilige Schrifft von ihnen saget: Peccatum puerorum erat grande nimis coram Domino, qui detrahebant homines a sacrificio. Als wolte sie sprechen: die Sund der Knaben Hely war sehr groß vor dem HErrn/ nicht allein weil sie böß waren/ sondern auch weil sie andere Leut vom Gottesdienst und Speiß-Opffer abzohen.

Diese Söhn Hely wurden fünfferley Laster beziegen/ nemblich/ der Unwissenheit/ des Frasses/ der Unkeuschheit/ des Geitzes/ und der Liederligkeit. Aber von keiner Sünd wegen wurden sie so sehr verklagt noch gestrafft/ als weil sie andere Leut zum sundigen räytzten/ und sie vom Speiß-Opffer abhielten. Und eben dieser Sünd halben ist der alte Hely umbkommen/ seine Söhn im Krieg erschlagen/ und seine Schnur an der Geburt gestorben. Also/ daß die jenige eben so wol gestrafft worden/ welche in die Sünd gewilligt/ und durch die Finger gesehen/ als die solche Sünd selbst begangen hatten.

Diese alte Geschicht hab ich darumb einführen wollen/ damit ihr sie nicht allein wissen sondern auch mercken/ und darbey warnehmen sollet/ daß ich nicht unrecht thu/ ob ich euch schon straffe und schmahe umb das was ihr neulichen Tag in meiner und des Graffen de Olina Gegenwärtigkeit habt dörffen reden/ und starck darbey verharren.

Plato hatte einen Freund/ der war an Jahren alt/ und in seinen Geberden Lasterhafftig. Weil derwegen Plato ihn mit Worten straffte/ er aber sich nicht daran kehrte/ ward Plato von einem andern seiner Jüngern gefragt/ warumb er doch seine Zeit verliere in Corrigirung dieses alten Manns/ da er doch Augenscheinlich sehe/ daß derselb in seinen Lastern allerdings erhärtet wäre? Darauff gab Plato diese Antwort: Du redest recht/ und ich bin auch deiner Meynung/ aber du solt wissen/ daß diese Gesetz der Freundschafft dermassen subtil und häckel seynd/ daß der Mensch viel lieber seine Mühe und Arbeit verlieren/ und vergeblich an werden/ als an der Treue etwas erwinden lassen soll. So wol obangeregts des Hohenpriesters Heyl/ als des Platonis Exempel auff mein Vorhaben zu bringen/ sag ich/ daß weil wir beyde so alt bekante vertraute Freund unter einander seyn/ es billich und recht ist/ daß ich euch warne und straffe umb das/ darinn ihr irret und strauchlet. Ich will gleichwol in diesem Schreiben nicht alles melden/ was ich weiß/ und gern wolte/ sondern nur allein was ich soll. Dann ein wahrer Freund ist dem andern schuldig sein Mangel zu ersetzen/ seine Ungebühr zu straffen/ und ihm keines wegs zu schmeichlen.

Jüngst verschienener Tagen habt ihr euch solcher Wort vernehmen lassen/ die weder einem Edelmann/ noch einem Christen/ noch einem Hofmann geziemen. Dann der Christ soll sich berühmen eines guten Gewissens/ der Edelmann der Scham/ der Hofmann der Höfflichkeit: Aber ihr für euer Person habt ein grosse Sünd begangen/ und eure Unhöfflichkeit sehen lassen. Ihr wist euch zu erinnern/ daß der Eid Abducarim ist zum Christlichen Glauben bekehrt worden/ nicht ohne sondere grosse Mühe/ Arbeit/ und Trutz des gantzen Morismi: Dem aber unangesehen/ habt ihr euch unverschambter weiß unterstanden ihn einen Mohren/ einen Unglaubigen/ und einen Hund zu schelten. Seyt ihr der Prophet/ welcher gesagt hat: Scrutans corda & renes? Wist ihr/ ob Abducarim eygentlich ein verlaugneter Mohr/ oder ein unglaubiger Christ ist? Habt ihr euere gute Werck und Verdienst gegen den Seinigen gemessen? Oder habt ihr euren Glauben gegen den Seinigen auff die Wag gelegt? Oder habt ihr etwa ein Quittung daß eure Sünd vergeben seyn? Oder habt ihr Siegel und Brieff auffzuzeigen daß ihr im Register der Erwählten stehet? Ihr solt wissen/ daß es nur GOTT dem HERRN allein bewust ist/ wer da soll selig oder verdammt werden. Und kein Mensch kans wissen noch errathen. Weil derwegen der Abducarim an GOtt glaubt/ und ihr an GOtt glaubt: er getaufft ist/ und ihr getaufft seyd: er gen Kirchen gehet/ und ihr darein gehet: Er Christo beichtet/ und ihr Christo unserm HErrn beichtet: Er kein Ungebühr stifftet/ noch ihr kein Mirackel verrichtet: So sihe ich für mein Person nicht/ warum ihr euch selbst für einen guten Christen haltet/ und ihn für einen Hund scheltet? In Warheit/ seinen Nechsten einen Mohren und Hund schelten/ ist ein sehr grosse Vermessenheit und Unchristlichkeit. Dann gleichwie im Himmel kein besserer Tittel ist/ als wann einer ein guter Christ/ eben also ist auf Erden kein grössere Schmach/ als wann man einen für verdächtig helt. Was kan einem grössere Ehr seyn/ als wann man ihn für erbar und redlich helt? Was kan schändlichers seyn/ als wann man einen für Ehr- und Seeloß halt? Wann man einen bekehrten Mohren für einen Hund Marranen oder Juden schilt/ ist eben so viel

als

als wann man ihn für einen meineydigen Ketzer und abtrunnigen Seelosen Menschen hält: Qui dixit fratri suo Racha, reus erit gehennæ, spricht Christus im Evangelio / als wolt er sagen: Wiltu ein Christ seyn / so mustu nicht allein gute Wercke thun / sondern auch gute Wort brauchen: Dann welcher Christ den andern ein Narren schilt / der ist schon zur Höllen verdampt. So frag ich euch derwegen / welches von beyden ein grössere Schmach sey / einen fur einen Narren schelten / oder ihn für einen Hund / Mohren / Juden und Schelmen schelten? Ich für mein Person will lieber meinen Nachsten fur einen Narren / als für einen bösen Christen schelten. Dann das ein trifft nur die Ehr an / das ander aber berührt die Seel und die Ehr zu gleich. Weil Christus verbeut / daß kein Christ den andern soll einen Narren schelten / so verbeut er noch vielmehr / daß keiner den andern für einen Mohren / Juden / Marranen und Hund schelten soll. Dann der Zweck des Gesetzes Christi ist / daß wir uns unter einander dermassen lieben und auffrecht meynen sollen / damit wir einander weder mit Händen verwunden / noch mit der Zunge verunehren. Zwar lächerlich ist mirs fürkommen / daß / als ich euch verschiedenes Tags dieser unziemlichen Red halben straffte / ihr mir zur Antwort gabt / daß es ein alter Brauch und Gewonheit wäre / die neu-bekehrte Mohren also zu nennen.

Wann die tugendsame und scham hafftige Menschen etwa ein schwehren Jrrthumb haben begangen / so sollen sie wol Achtung geben auff die Entschuldigung / welche sie deshalben fürwenden. Dann offtermals beschichts / daß einer mit der vermeynten Entschuldigung den begangenen Jrrthumb noch grösser machet / und sich selbst verdammet. Daß derwegen ihr dißfals den gemeinen Brauch anziehet / und euch damit zu entschuldigen vermeynet / darauff solt ihr wissen / daß solches ein ärgerlicher böser Brauch ist / und derwegen appellire ich von solchem verfluchten Brauch / und segne mich vor solcher vermaledeyten Gewonheit und Lands-Art.

Juxta consuetudinem Chananæorum & Egyptiorum non faciatis, & in legitimis eorum non ambuletis, spricht GOtt durch Mosen Levit. 18. als wolt er sagen: Schauet auff ihr Kinder Jsrael / damit ihr / wann ihr ins gelobte Land kommet / nicht thut nach der Gewonheit des Egyptenlands / auch nicht nach der Gewonheit des Lands Chanaan / ihr sollet euch auch nicht nach ihrer Weiß und Sitten halten / sondern nach meinem Befehl und Gebott solt ihr wandeln. Mit diesen Worten gibt uns GOtt zu verstehen / daß / wofern die Gebräuch und Gewonheiten unsers Lands böß seyn / wir sie nicht allein nicht halten / sondern auch sie nicht loben sollen. Dann es kan je kein grössere Thorheit seyn / als wann sich einer des bösen Gebrauchs seines Lands berühmt.

Aber noch eygendlicher von der Sachen zu reden / sag ich / daß / weil ihr euren Nächsten einen Mohren / Hund und Marranen scheltet / und euch noch darzu mit der Gewonheit euers Landes entschuldigen und beschönigen dürffet / ihr dardurch verdient habt / daß euch nicht allein die inquisitores straffen / sondern auch / daß euch das Volck soll steinigen / sintemal ihr mit eurer vermeinten Entschuldigung / euer Vatterland verunehrt / und dem Gesetz Christi fürgreifft. Der Eyd Abdicarim ist geschmecht worden durch eure Wort / und alle diejenige seynd geärgert worden / welche es angehört haben: Und was mehr ist / es sagen und bekennen mir die Mohren / daß sie sich nicht wollen bekehren / weil man sie einen Weg als den andern für ein Hund und Mohren schelten thut. Also / daß ihr billich auch ein Sohn des Hohenpriesters Hely könt genennt werden / welcher die getauffte Christen irret / und die noch ungetauffte abschröcket.

Vidi afflictionem populi mei in Egypto, & clamorem ejus audivi, Propter duritiam eorum, qui præsunt operibus, spricht GOtt durch Mosen / als wolt er sagen: Jch bin nicht so unvergessen / wie man vermeynt / und ich geb Achtung auff die / welche mir dienen. Dann ich hab wahrgenommen / was mein Volck in Egypten leydet. Jch hab gesehen das Elend meines Volcks / und hab ihr Geschrey gehört über die Frohnvögt und Beampten / ich hab ihr Leyd erfahren / und bin herab gestiegen / sie zu erlösen / und die Egyptier zu straffen. Der H. Augustinus legt diese Wort aus / und spricht: GOtt hat sich nicht so sehr erzürnet / noch die Hebreer haben sich nicht so sehr bekümmert / über die Mühe und Arbeit / die sie litten / als von wegen der schmählichen Wort / die sie von den Egyptiern hören und einnehmen müssen / in dem nemlich sie von den Egyptiern für Jüdische Hund gescholten wurden / welche schmähliche empfindliche Wort von den elenden Menschen gleichwol beweinet / aber nicht allezeit gerochen werden können.

Weil das Christliche Gesetz mehr ist / weder das Mosaische / vermeinet ihr nicht / daß es ein grössere Unbild und Schmach ist / wann man einen Christen für einen Möhrischen Hund schiltet / als wann man einen Juden für einen unglaubigen Juden schilt?

Vermeynet ihr / daß eben derselb Gott / welcher der beschnittenen Hebreer Schmähung hat gerochen / vergessen werde die Unbildt / welche anjetzo den getaufften Christen beschehen? Ich bitte euch gantz freundlich / seyd nicht in euren Geberden so vermessen / noch in euren Worten so frech und unbesonnen. Dann selten hab ich einen gesehen / welcher andere Leut beleydigte / dessen Leben man nicht hergegen ausförschte / und dessen Geschlecht und Herkommen man nicht eygentlich nachgrüblete. Und dieses rede ich nit umbsonst. Dann eben damals / wie ihr den Eyd Abducarim einen Mohrischen Hund gescholten / hab ich mit meinen Ohren gehört / daß einer vorhanden war / der da sagte: Ich schwere bey GOtt und dem heiligen Creutz / daß / wofern Abducarim von denen Mohren herkompt / gewißlich dieses Edelmanns Großvatter von den Juden hat seinen Ursprung genommen. Sehet / was ihr mit eurer frechen Redt habt gewunnen? Euer Lohn / daß ihr die Lebendigen habt beleidiget / ist / daß man eure verstorbene Vorfahren wieder aus dem Grab herfür zeugt / und ihnen ihr Herkommen auffmutzt. Welches aber wol vermitten bleiben köndte / wofern ein jeder seine Zung besser im Zaum ritte. Die Kayserliche Maiest. haben mir allergnädigst befohlen / daß ich mich in diese Gegend verfügen / und die Mohren bekehren / und sie tauffen soll. Und deßhalben sag ich meinem GOtt Lob und Danck / daß er mich würdig darzu erkennt. Und ob ich derwegen schon kein Apostel bin / als viel das Verdienst anlangt / so bin ich doch einer / als viel das Ampt betrifft / dann drey gantzer Jahr lang thue ich anders nichts / als mit den Mohren disputiren / ihnen predigen / sie tauffen / und viel Schmach einnehmen.

Schließlich rathe ich euch / daß ihr nicht gäch seyn wollet in euren Wercken / noch hitzig in euren Reden / dann sonsten propheceye ich euch / daß ihr in der Eyl werdet fallen / aber euer Unglück in guter Weil beweinen.

Cap. IX. Ein Oration die der Auther gehalten in Beyseyn des Kayserß / was die Könige / Fürsten und Herrn thun müssen / damit ihre Unterthanen wol regieret werden.

Allergnädigster Kayser / nit ohne grosse Ursach befihlt GOtt der HErr / daß die Könige des Volcks Israels solten von ihrem Blut gebohren seyn. Dasselbige hat er (wie der H. Augustinus bezeuget) darumb gethan / damit der König dahero desto mehrere Ursach hätte sein Volck zu lieben / und ihren Nutz und frommen zu befördern. Das Gebott Gottes lautet also: Du solt aus deinen Brüdern einen zum König über dich setzen: Du kanst nicht irgend einen Frembden der nicht dein Bruder ist / zum König über dich setzen. Die Ursach / warumb GOtt diß Gesetz damals dermassen eingebunden hat / ist / auff daß die Königl. Dignität und Würde / nicht in der unglaubigen und abgöttischen Händ käme. Dann dardurch würde alsbald die Zerstörung erfolgen des gemeinen Wesens / ein Untergang des Gesetzes und Religion / und das Verderben des Volcks. Unter uns Christen haben diese Ding kein Platz / dann wir seynd allesampt Glieder eines Leibes / einer Religion und Brüder JEsu Christi / vor dessen Angesicht kein Unterschied der Völcker ist / die seyn gleich Juden / Heyden / Mohren / Barbaren oder Scythier. Dann durch den Glauben und das Blut Christi / seynd alle die jenigen / welche vor Zeiten fern waren / anjetzo nahe worden / und in die Einigkeit der Kirchen eingeschlossen. Zu mehrer Darstellung dieser Vereinigung und Brüderschafft / die unter den Christen gehalten wird / und weil es der Dienst Gottes / der Nutz des Volcks / die Aufferbauung und Vermehrung der Religion also erfordert / hat die Fürsehung Gottes verordnet / daß man die Königreiche zusammen fügen / und daß frembde Fürsten darinn regieren mögen. Inmassen Ew. Maiest. selbst uns dessen ein Exempel geben. Aber diese alte Anordnung Gottes hat nur unter den Christen statt / und bedeut (wie der H. Augustinus bezeugt) fürnemlich die grosse Liebe / welche GOtt der HErr dardurch von Könige erfordert gegen seinem Volck / und des Volcks gegen ihrem König. Also / daß GOtt durch dieses Gebott / sowol den einen als den andern hat wollen verbinden / zu desto

gröſſerer Lieb / das Volck / daß es gehorche / und den König / daß er wol regiere. Diese Verbindnuß erkandten aber die Kinder Jſraels allesambt / und deshalben spricht der Stamm Juda zum David: Wir seynd dein Bein und dein Fleisch. Und David antwortete ihnen: Ihr seyt meine Brüder / mein Bein und mein Fleisch: Dardurch anzeigend / daß der König seine Unterthanen regieren soll mit der Liebe eines Bruders / und mit der Guthwilligkeit eines Christen / daß auch hergegen die Unterthanen mit eben solcher Liebe und gutem Willen ihrem König gehorsamen sollen.

Vor alten Zeiten seynd die Kinder Jſraels nicht zu frieden gewest mit der Beherrschung / welche GOtt ihnen verordnet hatte / und haben derwegen eine neue Regimentsform von GOtt begehret / und zu solchem End / den Samuel mit nachfolgenden Worten angesprochen: Sihe / du bist alt worden / und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen / so setze nun einen König über uns / der uns richte / wie alle Völcker haben. Diese Rede mißfiel GOtt dem HErrn dermassen / und hielts für eine hohe Schmach / sambt ware es ihme selbst geschehen / und sprach zum Samuel: Höre die Stimm des Volcks in allem / das sie zu dir gesagt haben: Dann sie haben nicht dich / sondern mich verworffen / daß ich nicht König über sie seye.

Dieses alles unangesehen / war GOtt dermassen barmhertzig und gütig / daß er den Jſraeliten ließ furhalten / die Gesetz und Ungelegenheiten / so ihnen nicht allein von den milden und gütigen / sondern auch von den Tyrannischen und grausamen Königen / darumb sie so starck baten / begegnen wurden / ob vielleicht die Jſraeliter sich eins andern bedencken / sich darfür entsetzen / und von ihrem Begehren ablassen wolten: Aber sie seynd halßstarrig in ihrer Meynung und Vorhaben verblieben.

Die Gesetz und Warnungen / die GOtt ihnen ließ furhalten / waren diese: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wägen und zu Reutern und Trabanten / die vor seinen Wägen hertraben / und zu Landvögten und Hauptleuthen / und zu Ackerleuthen / die ihme seinen Acker bauen / und zu Schnittern in seiner Ernde / und in seinen Harnisch / und was zu seinen Wägen gehört / machen. Eure Töchter aber wird er nehmen / daß sie Apothekerin / Köchin und Beckerin seyn. Eure beste Aecker / Weingärte und Oelgärte wird er nehmen / und seinen Knechten geben / darzu von euerer Saat und Weingärten wird er Zehenden nehmen / und seinen Kämmerlingen und Knechten geben.

Und euere Knechte und Mägde / und euere beste Jüngling / und euere Esel wird er nehmen / und zu seiner Arbeit schlagen.

Von euren Händen wird er den Zehenden nehmen / und ihr müsset seine Knechte seyn.

Wann ihr dann schreyen werdet über eueren König / so wird euch der HErr zur selbigen Zeit nicht erhören / dann ihr habt euch einen König begehrt.

Man lese im Osea / was gestalt GOtt selbst bekennet / daß er dem Volck von ihrer Sünde wegen einen König bewilliget habe / und derwegen spottet er ihrer mit nachfolgenden Worten: O Jſrael / du hast dich selbst verderbet / dann deine Hülff stehet allein bey mir. Wo ist nun dein König? Laß ihn nun dir am meisten helffen in allen deinen Städten / und deine Richter davon du sagtest: Gib mir einen König und Fürsten. Da gab ich dir in meinem Zorn einen König / so will ich ihn auch jetzund in meinem Grimm hinwegnehmen: Inmassen geschehen. Dann der erste / welcher sich dieser Gesetz gebrauchen wolte / nemlich der Saul ist elendiglich umbkommen / und so wol er / als seine Nachkömmlinge verworffen worden. Aber die Christliche Könige sollen diese Form im Regieren fliehen / und eine andere in heiliger Schrifft suchen / die da ehnlich sey dem Willen Gottes. Und zu diesem End will ich Ew. Majest. etliche Gesetz fürhalten. Salomon spricht: Wo kein Obrigkeit ist / da gehet das Volck unter / wo aber viel Rathgeber seyn / da gehet es wol zu.

Ein weiser Regent wird sein Volck richten / und ein verständige Obrigkeit wird beständig seyn.

Ein unweiser unberichteter König verderbt sein Volck: die Stadt aber / deren Gewalt weiß ist und verständig / die wird für und für eingewohnet. Ein König der die Armen richtet / des Thron wird ewiglich bestehen. Die seynd dem König ein Greuel / die unrecht thun / dann durch Gerechtigkeit wird der Thron befestiget. Es ist der Könige Wolgefallen gerechte Lefftzen / und wer auffrichtig redet / wird geliebt. Wo ein Fürst ohne Verstand ist / da werden viel unterdruckt.

Ein Herr der zu Lügen lust hat / des Diener seynd alle gottloß. Wann der Gerechten viel seynd / so freuet sich das Volck / wann aber die gottlosen herrschen / seufftzet das Volck. Ein Stadt freuet sich / Wann es dem Gerechten wol gehet / und wann die gottlosen umbkommen / wird man froh seyn.

Wann die Gottlosen auffkommen/ so verbergen sich die Leute/ wann sie aber umbkommen/ wird der Gerechten viel.

Der Grimm des Königes ist ein tödtlicher Bott. Wann des Königes Angesicht freundlich ist/ das ist Leben/ und seine Gütigkeit wie ein Abendregen.

Ein gottloser Fürst der über ein armes Volck regieret/ der ist ein brüllender Löw/ und hungeriger Bär.

Verhast ist vor GOTT und den Menschen aller stoltzer Pracht und Hochmuth/ und aus den beyden geschicht viel unbilliches und unrechts. Was überhebst dich du Erd und Aschen.

Es werden die Reich und Herrschafften verändert und erzogen von einem Volck an das ander/ und das thut Unrecht/ Frevel/ Gewalt/ Schmach/ und mancherley Betrug.

Diese jetztbemeldte und andere dergleichen Gesetz sollen die Könige für Augen haben/ und sollen das gute/ so man ihnen rathet/ folgen/ das böse aber/ so man ihnen wierrathtet/ unterlassen. Sie sollen auch die Tyranneyen/ die von den Israelitischen Königen geübet seyn worden/ meyden und hassen.

Ich find kein besseres Mittel/ dadurch die Könige leichtlicher können die Liebe ihrer Unterthanen erlangen/ als/ daß sie zuvor ihre Unterthanen lieben/ und ihnen im Werck erzeigen/ daß sie für sie sorgen/ Item/ wann sie sich tractiren/ nicht wie Unterthanen/ sondern wie Freund. In bedenckung daß sie ihre Vätter und Hirten/ und nicht Tyrannen seyn. Wir lesen vom Kayser Augusto/ daß er niemalu weder im Schimpff/ noch in Ernst hat haben wollen/ daß man ihn solte einen Herrn nennen. Dann er vermeinte/ daß der Name eines Herren bey den Unterthanen verhast werde. Eben diese Zucht und Bescheidenheit brauchte der Kayser Tyberius/ welcher anfangs seiner Regierung durchaus kein Herr genennet wolte werden/ und was mehr ist/ wann man ihm etwas zu frech zuredete/ und einiger Tyranney beschuldigte/ nahm er alles im besten auff/ und vermahnete dieselbigen zur Bescheidenheit/ welche so vermessentlich mit ihm redeten. Einer sprach zu ihm/ aus eurem Befelch wil ich in Rath gehen: Aber Tyberius gab ihm zur Antwort/ ich hab dirs nicht befohlen/ sondern hab dich gebetten. Ein anderer redet mit ihm und sprach: Vestræ sacræ occupationes. Das ist: Eure heilige Geschäfft/ ꝛc. Aber Tyberius antwortete: Nent meine Geschäfft nicht heilig/ sondern mühseelig. Unser Spanischer Orosius/ welcher des H. Augustini Discipel ist gewest/ schreibet hierauff gantz spitzfindiger und Gottsförchtiger weiß/ und sagt: Daß Kayser Augustus den Titul eines Herrn hat verweigert/ solches ist aus sonderer Fürsehung des Allmächtigen geschehen. Dann Christus unser Herr ist eben zu derselben Zeit geborn/ oder aber es hat doch bald derjenig sollen geborn werden/ welcher mit diesem Titul billicher und rechtmässiger weiß hat sollen genennet werden. Dem sey nun wie ihm wolle/ so ists doch zu diesem unserem Vorhaben genug/ daß dieser Fürst lieber hatte seine Unterthanen regieren wollen/ mit Gütigkeit und Freundlichkeit/ als mit einer Tyranney und Vermessenheit.

Kayser Trayanus hat sich der Gutigkeit und Freundlichkeit dermassen beflissen/ und ist dermassen freundlich und gesellisch mit seinen Unterthanen umbgangen/ daß er von etlichen seinen geheimen gewohnten Freunden deßhalben gestrafft ward. Denselben gab er diese Antwort: Ich will mich/ so lang ich Kayser bin/ eben also verhalten gegen meinen Unterthanen/ wie ich/ wann ich ein Unterthan wäre/ gerne wolte/ das man sich gegen mir verhalten solte. Trayanus gab durch diese Wort zu verstehen/ daß nichts ist/ welches den Unterthanen besser gefällt/ und welches sie an ihrem Herren lieber sehen/ als die Demuth/ und Freundlichkeit.

Die Freygebigkeit ist auch ein besondere Tugend an einem König/ und dieselbige soll ihme dermassen ankleben wie die Gerechtigkeit. Inmassen sie der Kayser Titus hatte/ welcher vermeinete/ das derjenige Tag übel angeleget wäre/ an welchem er nicht hätte etwa ein Gnad ausgetheilt/ er pflegte auch zu sagen/ daß es dem König übel anstehe/ wann einer übel zu frieden von ihm hinweg gienge.

Eusebius schreibt vom Constantino Magno/ nachfolgende Wort: Nach dem Constantinus angefangen zu regieren/ und den Maxentinum überwunden/ hat er den Priestern GOttes grosse Ehr und Gnade erwiesen/ er hat sie fast respectirt/ geehrt/ und gantz mildiglich tractiret/ er ist ihnen auch gehorsam gewest/ und war freygebig gegen den Frembden. Denen/ welche auf den Gassen bettelten/ und von männiglich veracht und verlassen waren/ gab er nicht allein Geld und zu essen/ sondern auch Kleyder denen/ welche fallirtten/ und durch Unfäll verdurben/ kam er mit Geld zu hülff/ und versahe sie mit Aemptern und Dignitäten. Für die Wayfen trug er Sorg/ wie ein treuer Vatter: Die verlassene Wittben unterhielte er/ die armen

Jung-

Jungfrauen verheyrahte er mit seinen Freunden und reichen Leuten / und gab ihnen ein ehrliches Heyrathgut. In Summa / niemand kame zu ihm / den er nicht freundlich empfieng / noch niemand kam zu ihm / den er nicht freundlich empfieng / noch niemand schied von ihm ab mit üblem Muth. Also / daß männiglich dieser Ursachen halben von ihme / daß ihn GOTT der HERR sonderlicher Weise geschickt hätte / damit er männiglich guts thun / und Jedermanns Vetter seyn solte.

Von obbemeldeten des Kayfers Constantini guten Tugenden haben Euer Kayserliche Mayestet seythero sie regiren / einen guten Theil sehen und mercken lassen. GOtt der HERR wolle Euer Kayserliche Majestät darbey genädiglich erhalten und wachsen lassen: Mac. 4. lesen wir / daß Onias der Hohepriester gesagt hab / daß wo der König nicht drein sehe / kein Fried möchte im Land seyn. So last uns derwegen allesambt mit dem David bitten umb den Frieden / dann die den Frieden lieben / die werden den süssen Seegen empfinden. Kein glückseeligerer noch siegehafft. rer König ist niemals gewesen / als David / und nicht desto weniger haben seine Diener verlangt / daß Salomon sein Sohn möchte König werden / und derwegen haben sie in Davids beyseyn gesagt / wie der HERR mit meinem Herrn dem Könige gewest ist / so seye er auch mit Salomon / daß sein Stuel gröffer werde / dann der Stuel meines Herrn König Davids.

Damit ich derwegen E. Maj. desto besser könne ermahnen / ihre Unterthanen in Gerechtigkeit / Frieden und Gottesfurcht zu regieren / so verhoffe ich / das ich nicht gar unrecht thun werde / wann ich schon den heiligen König David und seinen Sohn Salomonem / auff E. Kayf. Maj. und der geliebten Sohn Philippum applicire. E. Maj. haben (wie der ander David) in ihrem Lebenszeiten viel schwere Kriege angefangen und vollendet / unterm Titel des Diensts Gottes / und zu unterdruckung der Philister und Feinde der Kirchen. E. Maj. haben grossen Fleiß ankehret / zu Eroberung der Archen des Testaments / und zu wieder aufferbauung der Kirchen / und es haben E. Maj. deswegen viel Züg hin und wieder in gantz Europa verricht. Und endlich haben E. Maj. das Römische Reich verlassen und den Scepter aller ihrer Königreiche (inmassen David dem Salomon / ihrem gehorsamen und geliebsten Sohn übergeben.

Derselbe der wird wie Salomon / GOTT dem HERREN den Tempel bauen in Frieden / welchen der HERR biß dato nicht hat haben wollen / daß er von E. Maj. demselben ihres theils gern gebauet hätten: Der Tempel aber welchen E. Maj. geliebster Sohn Philippus bauen soll / ist / wann er (wie wir verhoffen) in GOttes Geboten wandeln / und das Volck (welches der lebendige Tempel GOttes) in der Erkandnus ihres Erschöpffers wird regieren mit solchen Hirten und Bischoffen / die es würdig seyn / welche beschaffen nach dem Hertzen GOttes / und das Volck weyden nach der Wissenheit und der guten Lehr / und versehen lassen wird / daß dieses Volck mit grosser Sorgfältigkeit (laut des Concilii) alle Jahr erneurt / die Kirchen reformirt / und / durch ein General Concilium von allen Aergernussen repurgiret werde: Ob auch schon solchrs nicht alles zugleich allenthalben geschehen und angestellet werden könte / von wegen der Verhindernussen / welche der böse Feind immerdar im Weeg wirfft / so möchte es E. Majstät zum wenigsten in dero Provincien und Königreichen anstellen / und darinn verfahren nach Ordnung der Kirchen Satzungen / ohne jemands Einrede oder Verhinderung.

Auff diese Weiß werden E. Majestät mit dero geliebstem Sohne den Tempel GOttes bauen und aufrichten / auch die Arch des Testaments ihrem Volck wieder zustellen / welche da ist die wahre Religion / so die Kirche vor alten Zeiten gehabt hat. Es werden auch E. Majestät dardurch den andern Christlichen Kirchen eine Form geben / eben dergleichen zu thun in ihren Ländern: Die Unterthanen aber werden daher ein Exempel / Anleytung und Ursach schöpffen ihr Hauß und Leben zu reformiren. So mangeln nun zu Vollziehung dieses Wercks und geistlichen Baus / keine Künstler und köstliche Arbeiter in Holtz / Silber / Gold und allerhand Metall. Dann dieses seynd die Ministri oder Diener / welche GOTT der HERR hat hinterlassen / zu unterhaltung seiner Kirchen / inmassen da gewest seyn die Aposteln / Propheten und Evangelisten / Item / die Hirten und Doctores / welche sich zu Auffrichtung der Kirchen / und Erbauung des Leibs JEsu Christi / vermittelst des Diensts des Göttlichen Ampts / haben brauchen lassen.

Keiner soll vermeinen / ob wir uns schon zu diesen unsern Zeiten nicht Apostel / Propheten und Evangelisten nennen lassen / daß wir darumb de-

sto weniger ihren Dienst und Ambt verrichten (dann es geschehe unserm HERRN JEsu Christo/ und der Kirchen seiner Braut ein grosse Schmach wann man ihn seines uns hinterlassenen Pfandes wolte berauben) dann wir haben Bischöffe/ die ihnen in ihrem Ampt nachgefolget seynd/ wir haben Ausleger der Heiligen Schrifft/ die den Propheten nachgefolget: Wir haben Prediger und Diaconos/ die den Evangelisten nachgefolget seynd: Wir haben Hirten/ welche das Volck weyden/ oder doch weyden solten: Wir haben auch Doctores/ welche die Vollkommenheit und Frömmigkeit der Geistlichen in der Kirchen Gottes erhalten. Und daher spricht der H. Ambrosius/ daß wir noch andere Gnaden haben/ welche der H. Paulus an den Chorinthiern erzehlet/ nemblich/ die mit mancherley Zungen können reden/ und mit besondern Gaben begabet seyn/ deren Hülff man sich gebrauchen kan und soll zu Erbauung dieses Tempels. Dann sie folgen nach den vorbemeldten heiligen Männern/ nicht allein im Namen und der Dignität/ sondern auch im Ampt/ welches ihnen solche Dignität gibt/ daß sie nemblich (wie der Apostel 1. Cor. 4. spricht) Christi Diener und Austheiler seyn über die Geheimnus GOttes. Dann sie seynd Diener des jenigen/ in welchen wir allesampt glauben/ sie seynd Werckleute GOttes/ und in der Kirchen gesetzt ad instaurationem Sanctorum, in opus Ministerii, in ædificationem corporis Christi das ist/ zu Erfüllung der Heiligen/ und zu dem Werck des Dienstes/ und zu Erbauung des Leibes JESU Christi.

Zur Aufferbauung der Kirchen und der Christen/ spricht der H. Paulus/ hat GOtt diese Gnaden gegeben. Derwegen sollen die jenige/ welche solche Ordnung und Glück nicht haben/ wie sichs gebührt/ sich in allen ihren Sachen dermassen reguliren und schicken/ damit all ihr Thun und Lassen gereiche zu der Ehre GOttes/ zu Erbauung des Leibes Christi (so da ist seine Kirch/ ein Seul und Grundfest der Warheit) und zu Nutz eines jeglichen Gliedes derselben/ welches die Christen seyn.

Und weil diese Kirche gegründet ist auff den Leib JEsu Christi/ welcher der rechte feste Stein ist/ und auff den heiligen Petrum/ der ein Bekenner dieses Steins ist/ und auff die Lehr der Aposteln und Propheten/ so kan niemand kein ander Fundament legen/ als da ist JEsus Christus.

Und sintemal durch die Krafft und Gnad desselbigen der gantze Bau muß wachsen/ zunehmen und vollkommen werden/ so ist es vonnöthen/ daß der gantze Leib dieses Baus in allen seinen Gliedern werde zusammen gefügt und vereiniget/ daß jederzeit JEsus Christus gesucht werde/ und seine Ehr/ und in Summ/ daß er selbst der Eckstein sey/ der den Bau beschliesse/ und ihm ein vollkommenes Wesen gebe. Welches alsdann geschehen wird/ wann die Ursachen/ die uns darzu bewegen/ nur dahin gerichtet seyn/ damit Christus JEsus und sein Wort geoffenbaret werden: Item/ wann die Mittel die wir darzu gebrauchen/ angesehen seyn auff die Ehr Christi/ und auff den Nutz seiner Kirchen. Alsdann werden auff das Fundament (davon oben gemeld) die Mauren auffgefuhret werden/ nach Beschaffenheit des Fundaments des Baus/ und wird darauff gebauet werden/ Gold/ Silber und Edelgestein/ welches die Lehren seyn/ die Gerechtigkeit/ die guten Gesetz/ und die guten Ordnung/ in welchen wir beharren biß zum Ende unsers Lebens/ und biß wir den jenigen vollkömmlich erkennen/ qui erit omnia in omnibus Christus, der da wird alles in allen seyn.

Auff diese weiß/ soll ein jeder wol auffmercken/ wie er bauet/ und soll allezeit vor Augen haben/ und bedencken/ daß in jenem Tage GOTT eines jeglichen Werck wird offenbahr machen/ aus was Ursachen/ durch was Mittel/ und zu welchem Ende er den Bau angefangen und geführet habe.

Wann derwegen der Catholische Fürst Philippus dieser Gestalt wird Fleiß angewendet haben/ damit die Kirch GOttes/ wo nicht allenthalben/ doch zum wenigsten in ihren eygenen Provincien/ vermittelst Päbstl. Heiligkeit Authorität reformiret werde/ alsdann wird das jenige in ihm erfüllet werden/ was vom Salomone geschrieben stehet/ daß nemblich sein Name und Ruhm erhoben wird werden in alle Lande/ daß er in Fried und Ruhe soll regieren all sein Lebenlang/ daß GOTT wolle sein Vatter/ und er sein Sohn sey/ und daß GOTT seinen Königlichen Stuel bestättigen woll ewiglich. Wofern auch E. Majest. beständig verharren werden in Vollziehung der Göttlichen Gebot/ so wird auch das jenige am ihrem Volck erfüllet werden/ was an einem andern Ort in der Heiligen Schrifft geschrieben stehet/ Israel und Juda (welches die Christen seynd) werden in guter Sicherheit wohnen/ ein jeder

in seinem Lande / und unter seinen Bäumen. Und eben dieses haben wir auch am König Josaphat erfüllen gesehen / welchen GOTT die gantze Zeit seines Lebens hat friedlich regieren lassen / von wegen der grossen Vorsorge und Fleiß / den er gebraucht hat in Aufferbauung der Kirchen und des Volcks. Und hiemit hab ich E. Maj. ein Model fürgehalten / was gestalt / und auff was weiß dero geliebter Sohn Philippus GOTT dem HERRN könne ein Geistliche Kirch bauen / allermassen König Salomon ihm hat ein weltliche gebauet.

Anjetzo aber will ich die vorangefangene Vergleichung weiter ausführen. Ob schon David viel Krieg hat geführet / und viel Blut vergossen / so ist doch niemand / der sich unterstehen dörffte solches des Davids grausamer und Blutgieriger Natur beyzumessen. Dann wir wissen / daß er von Natur gütig / barmhertzig / mild / und ein Mann war nach dem Hertzen GOttes. Er hätte zweymal können den Saul seinen Haupt-Feind umbbringen / aber er hat ihme verziehen / und GOTT dem HERRN die Rach heimgestellt. Nachdem er auch verstanden / daß er umbkommen war / hat er ihn nicht allein beklaget / sondern auch die Erde und das Feldt verflucht darauff er umbbracht war worden / wie er auch dann den jenigen hat hinrichten lassen / der ihme die Zeitung brachte seines Todes / und ein statlichen Bottenlohn zu erlangen vermeynte. Zu dem / weil er verstanden / daß Absolon Leyd truge umb daß er seinen Bruder Ammon hätte umbbracht / hat er ihn wieder zu Gnaden angenommen / geküst und gehalst. Er hat dem Simey vergeben und nicht bewilligen wollen / daß ihme Leyds wiederfahre / unangesehen / derselbe ihn in seinem Elend mit Steinen warff und verfluchte: Also / daß ob schon David ein Krieger war / doch solches wieder seinen Willen und aus Zwang geschehen ist.

Ob auch schon bey E. Kayf. Maj. Leb-Zeiten viel Krieg fürgangen / so seyn sie doch daran nicht schuldig / dann wir wissen / daß E. Maj. von Natur gütig / barmhertzig und mitleydig seyn. Wie solches die Victorien bezeugen / die sich E. Maj. mit aller Barmhertzigkeit und Gütigkeit haben zu Nutz gemacht. Euer Maj. haben den König aus Franckreich wiederumb ledig / und auff freyen Fuß gestellet / da sie doch mit demselben ihres Gefallens umbgehen / und ihme einen guten Theil seines Königreichs billicher weis hätten nehmen können. E. Maj. haben vielen Leuten zu Gendt verziehen / und schier allen denen / welche sich unterstunden wieder E. Maj. zu rebelliren und auffzuleinen. E. Maj. haben dem Hertzogen von Sachsen / und Land-Grafen zu Hessen verziehen / welche E. Maj. gleichwol nicht gesteiniget (wie Simey) sondern mit grobem Geschütz gegrüsset und empfangen / und beynebens gantz schmählich tractiret hatten. Es haben auch E. Maj. den Hertzog von Gülich und Cleve wiederumb zu Gnaden angenommen / und ihm dero Baaß zu einem Gemal gegeben. Also / daß / ob schon E. Maj. viel Krieg geführet / das Volck mit vielen Triebuten und Aufflagen beschweret haben / doch solches wieder dero Willen / und aus grosser erheischender Noth / und zu Beschützung des gemeinen Nutzens geschehen ist. Dann niemand kan länger Friede haben / als sein Nachbar will / und ein guter Hirt ist schuldig seine Herde vor so vielen Feinden und reissenden Wölffen / die sie suchen zu fressen / und weg zu führen / zu hüten. Und zu wunschen were es / wann eben diese Wölffe und Feinde des Friedens still sitzten / und E. Maj. mit Ruhe liessen / daß daher E. Majestät dem Volck vergönnen wolte / daß es sich ein wenig verschnauffen und erholen möchte. Dann in Warheit männiglich ist arm / elend / ausgeseigert / und mit Schulden sehr beladen. Die Armen / die Wittwen / Wayfen und die frembden haben ihr Hertz / ihr Leben und ihre Substantz verzehret / und (wie Jeremias am 10. spricht) sie haben Jacob gefressen / verschlungen und verzehret / und seine Herrligkeit verwüstet. Ich rede aber dißfalls nur von dem guten Mann / und denen / die je weiter noch mehrers nicht vermügen noch können / dann die so grosse Herren und vermüglich seynd / unangesehen ihrer habenden Privilegien und Freyheiten (welche nicht bestandt noch genugsam seyn das Königreich von den Feinden zu beschützen) schuldig und verbunden seynd dem König zu helffen und beyzuspringen. Dann wanns dem König und seinem Reiche übel gehet / so werden sie es eben so wol empfinden. Doch soll solches mit solcher Bescheidenheit geschehen / daß es mehr das ansehen hab / daß sie beschoren / dann geschunden werden.

Dieweil auch die Ursachen / darumb wir casteyet / gedrückt / und mit Krieg beschweret werden / gemein

seyn /

seynd / (dann wir seynd alle Sünder / und wir erzürnen GOtt allesambt in viel Wege / und vielleicht die jenige am allermeisten / welche die allergerichtigsten seyn wollen) so ists billich / daß wir unserm König helffen / zumaln weil wir wissen / daß weder Christus JEsus / noch der Fürst der Aposteln unterlassen habe / dem Magistrat ihren Theil zu reichen / wo nicht aus Schuldigkeit und Billigkeit / doch zum wenigsten zu Verhütung der Unehr unter dem Volck / und den vermüglichen und Reichen ein Exempel zu geben / daß sie die Obrigkeit entheben / und den armen Bauers-und Landmann die Bürd helffen tragen / in sonderbarer Erwegung / daß all ihr Einkommen meistentheils von denselben herkompt. Es soll auch dieses geschehen aus einem Gehorsam / den man der Obrigkeit zu leisten schuldig / und dessen sich kein Mensch entschütten noch erwehren kan.

Ob auch schon etliche mit sondern Privilegiis, immunitatibus und exemptionibus vom Krieg versehen seynd / so ists doch nicht billich / daß (wofern sie es anders füglich thun können) sie den König in der Noth stecken lassen. Dann Christus unser Heyland ermahnet uns und spricht: Reddite Cæsari, quæ Cæsaris, & quæ sunt Dei, Deo. Gebet dem Kayser / was des Kaysers ist / und Gott / was Gottes ist. Der heilige Apostel gehet disfals noch weiter / und setzt die Ursachen / warumb wir der Obrigkeit helffen sollen / nemlich / weil sie Diener und Verwalter Gottes seynd: Weil sie uns beschützen und gutes thun / und weil wir es von Gewissens wegen zu thun schuldig seyn. Wer will derwegen der jenige seyn / der dem Diener Gottes / und der uns beschützet (ich sage nicht alles / sondern nur ein Bißlein seines Guts) verweigern wolte? Wer ist der jenige / der deme / der uns guts thut und beym Frieden erhält / hülffloß stehen lassen wolte in Kriegsnoth / zumahlen weil solcher Krieg auff unsern Schutz und Erhaltung angesehen ist? Und wer ist der Reiche (er sey auch wer er wolle) der da siehet / daß der König in Noth steckt / daß das Volck elend / erseygert und ausgemergelt ist / daß der Feind vor der Thür seines Hauses stehet / dannoch mit gutem Gewissen sein Geld in der Trugen einsperren / sich mit seinen Privilegiis entschütten / und dem König ein so billiches Begehren verweigern wolte? Zumaln weil ein solcher Reicher das Geld offtermals sonst in andere Wege (GOtt weiß wie) verwendet und anwird.

So last uns derowegen dem Apostel Paulo gehorsamb seyn / & reddamus omnibus debita: cui tributum, tributum: cui vectigal, vectigal: cui honorem, honorem: cui timorem, timorem: Das ist: so gebet nun jedermann / was ihr schuldig seyd / den Tribut / dem Tribut gebühret / den Zoll / dem der Zoll gebühret / die Furcht / dem die Furcht gebühret / die Ehre / dem die Ehre gebühret. Bevorab / weil solches alles zu unserer Verthätigung angesehen ist. Aber Ew. Majest. müssen auch ihres theils sich vor allen dingen / umb Christi unsers HErrn Willen / des Friedens befleissen / damit sie sich wiederumb erholen / erquicken und erfreuen / auch ihr Leben im Frieden / in der Liebe Gottes und des Nächsten beschliessen mögen / Amen.

Cap. X. Ein Oration, welche der Author in Gegenwart des Königes gehalten über den Spruch des Propheten: Et nunc Reges intelligite: erudimini, qui judicatis terram, &c. Das ist: Lasset euch weisen / und handlen ihre Könige / und lasset euch züchtigen ihr Weisen im Land. In dieser Oration werden die Fürsten und Herren ihres Ampts erinnert.

Allergnädigster Kayser und Herr: Ehe und bevor ich anfange Ew. Kayserl. Maj. den Spruch des Propheten: Et nunc Reges intelligite, &c zu erklären / wird ein Nothdurfft seyn / daß wir zuvor das jenige betrachten / was vorher gehet / und was doch den Propheten David bewegt habe / die Könige ihres Ampts zu erinnern.

Der König David hat aus Erleuchtung des heil gen Geistes leichtlich erkandt und gesehen / daß die Könige und Fürsten offtermals würden Christum unsern Herrn und Heyland verachten / seine Gesetz verwerffen und vermeinen / daß sie durch solches Mittel ihr Intent und Vorhaben hindurch bringen / ihre Königreiche bestettigen / und kecklich das jenige sagen würden / was im Anfang des andern Psalmes geschrieben stehet / nemlich: Last uns zerreissen ihre Bande / das ist (GOtt den Vatter und seinen Sohn) und von uns werffen ihre Joch: Aber bald hernacher zeiget David an / wie weit sich die Könige und Fürsten irren würden / in deme er spricht: Aber der im Himmel wohnet / wird ihrer spotten /

spotten / ꝛc. Darauß ist nun abzunehmen / daß alles / was die gottlose Könige und Fürsten anfangen / berathschlagen und ordnen / nur in ein Eytelkeit außgehen / den Krebsgang gewinnen / und von GOtt verspottet werden soll. Ja er wird auch alle die jenige / welche sich wieder Christum aufflainen / nicht allein verspotten und außlachen / sondern er wird sich auch über sie erzürnen / und sie in seinem Grimm beleydigen / vertilgen und außrotten. Weil dann David gesehen hat / daß dieses alles also geschehen wird / so ermahnet / warnet und erinnert er die Könige und Fürsten / was sie thun / und wie sie sich verhalten sollen / mit nachfolgenden Worten : Erstlich / so last euch nun weisen und handlen ihre Könige / und last euch zuchtigen ihr Richter im Lande : Zum andern / Dienet dem HERRN mit Furcht / und freuet euch mit zittern. Zum dritten / Ergreifft die Züchtigung / und kusset den Sohn / daß etwan der HERR nicht zurne / und ihr vom rechten Weg verderbet. Zum vierten / wann sein Zorn bald anbrennen wird : Aber seelig seynd alle die auff ihn trauen / und ihre Hoffnung in ihn haben.

David unterweiset und lehret allhie im ersten Verß zweyerley Ding / welche den Königen und Potentaten / so wol auch allen denen / welche im Regiment sitzen / fast nothwendig seyn. Erstlich saget er / daß sie sich unterrichten lassen / weiß und verständig seyn sollen : Am andern / daß sie sich also bald ohne allen Verzug sollen weisen und unterrichten lassen. Durch dieses wil David anzeigen / daß der heilige Geist die Menschliche Weißheit für keine Weißheit halt / wofern sie nicht vereiniget und begleitet wird mit JEsu Christo und seiner Lehr : daß auch das weltliche Regiment nichts werth sey / welches nicht durch die Gesetz deß Evangelii geführet wird. Wann wir diese Wort weltlicher weiß wollen verstehen / so last sichs ansehen / daß sie auff niemand weniger geredet werden / als auff die Könige und Potentaten. Dann wir sehen / daß niemands mehr Räthe hat / als sie / und daß niemand mehr Diener hatten als sie / und daß niemand mehr Sorge tragt / und mehrern Fleiß anwendet / damit ihre Länder recht und wol regieret werden / als eben sie. Daß nun deme also sey / ist ab deme zu sehen / was im Anfang dieses Psalmens gemeldet wird / daß nemlich die Könige im Lande seynd zusammen gestanden / und die Fursten seynd zusammen kommen / und haben einen Reichstag und Rathschlag gehalten / wie sie ihre Sachen wolten angreiffen. Also / daß menschlicher weiß davon zu reden / David dißfalls nicht eigentlich redet mit den Königen / Fursten und Potentaten / sondern mit andern unverstandigern und nachlässiger Menschen : Aber weil GOTT befihlt / daß sie / uneracht ihres grossen Geprangs / lehren / und sich unterweisen lassen sollen / so ist abzunehmen / daß ihnen noch etwas abgehet / und daß ihre Rathschläge und Vorhaben niemaln werden den gewunschten Effect erreichen / wofern sie nicht gegrundet seyn auff die Gesetz und Lehr GOttes. Also / daß David den Königen befihlt / daß sie die menschliche Rathschläge und Witz sollen fahren lassen / und die Weißheit GOttes suchen / und nach derselben ihr Land und Leuthe regieren.

Die Fürsichtigkeit der Menschen ist gut / die Weißheit der Welt ist nutzlich / aber wofern sie nicht übereinstimmet mit dem Gesetz GOttes / und die Sachen mit sambt demselben berathschlagt werden / so hilffts alles nichts / sondern wird ein lautere Eytelkeit darauß. Dann von der einen spricht der Apostel / daß dieser Weißheit ein Thorheit ist vor GOtt. Item / der HErr weiß der weisen Gedancken / daß sie eytel sind. Item / zu anfang dieses 2. Psalms spricht David / daß die Leut haben untaugliche Ding gedacht / und daß der HErr sie werde verspotten. Von der andern weltlichen Weißheit redet der Apostel Rom. am 8. also : Sapientia carnis mors est : & sapientia carnis inimica est Deo. Die Weißheit deß Fleisches ist der Todt : und die Weißheit deß Fleisches ist ein Feind GOttes. Also / daß / ob schon sie noch so wol versehen seyn mit der menschlichen Weißheit und Fürsichtigkeit / wofern die Göttliche Weißheit nicht vorhanden ist / so müssen sie noch lernen / und die H. Schrifft und Gesetz Gottes für einen Lehrmeister brauchen.

Damit auch die Könige und Fursten dißfalls durchaus keine Entschuldigung fürwenden / und sprechen können / daß sie nit gewust haben / wann sie sich solten unterweisen lassen / so spricht der H. Geist durch den David : Nunc, das ist / Nun / anjetzo / und alsbald / ohne allen Verzug. GOtt ist kein Freund deß langen Verzugs / zumaln in den Wercken der Tugend und Gottesforcht. Dann er will / daß wir seine Gesetz alsbald uneingestellt begreiffen und vollziehen sollen. Er will auch / daß die Könige und Fürsten / alsbald sie in der heiligen Schrifft ein schöne Lehr lesen / oder sonsten

etwas guts von ihren Beichtvättern oder Predigern hören/ solches alsbald sollen in ihr Hertz fassen / und zu Werck ziehen/ auch anders nichts gedencken als daß sie die Stimm deß Geists hören reden und sprechen: Nunc Reges intelligite. Anjetzo ists zeit/ daß ihrs begreiffet/ und diese Gelegenheit nicht fürübergehen lasset. Die Könige/ Fürsten und Herrn sollen wissen/ daß zu diesen unsern Betrübten Verwirrten/ uud mit allerhand Ketzereyen und falschen Lehrern erfüllten Zeit/ GOtt durch die Prediger in ihre Ohren schreyet und spricht: Nunc Reges (si quando aliàs) sapite, & Judices erudimini. Der König Josaphat hat ein Zeitlang viel Anfechtungen gehabt / aber alsbald er sich umb das Gesetz deß HErrn annahm/ und sich in desselben Schul begab/ ist er gar bald zu einem solchen guten Meister worden/ daß er mit Hülff und Zuthun etlicher Priester und Propheten hat angefangen die Religion zu reformiren/ den Dienst GOttes wieder aufzurichten/ und den Willen deß HErrn allem Volck zu verkündigen. Also daß die Fromme König die Stimm: Nunc reges erudimini gehört und fleissig gehalten hat.

Wann wir Menschen etwas wichtiges schaffen und befehlen/ so pflegen wir nicht allein ein Zeit zu bestimmen / in deren es beschehen solle/ sondern wir pflegen auch gute Maß und Ordnungen für zu schreiben/ wie es zum Werck gerichtet werden solle/ eben also thut auch der Heil. David / oder Heil. Geist durch ihne/ dann nach dem er den Königen und ihren Räthen befohlen hat/ daß sie die Gesetz GOttes solten begreiffen/ und ihnen deßfals einen gewissen Termin und Zeit bestimmt hat/ so zeiget er ihnen auch den Weg/ welchem sie sollen folgen / und gibt ihnen ein gewisse Weiß und Form/ welche sie sollen halten/ und spricht: Dienet dem HErrn mit Forcht/ und freuet euch mit zittern. Allhie ist fürs erste zu bedencken/ daß der H. Geist spricht/ daß die Könige dienen sollen.

Zwar frembd und schwer kommts den Königen und Fürsten an/ daß man ihnen befilcht zu dienen / sintemahl sie selbst von ihren Dienern bedienet werden/ und immerdar selbst schaffen und befehlen: Aber damit sie dieses Gebott nicht etwa verschmähen/ so erklärt sich der Prophet bald darauff/ und nennet den HErrn/ welchem sie dienen sollen/ und sagt/ daß er der HErr seye/ welcher ein ewiger GOtt und HErr über alle Creaturen ist: Uns dardurch anzuzeigen/ daß der wahre Weg zu herrschen/ und ein ruhiges seeliges Leben zu führen/ ist / wann sie sich diesem HERRN unterwürffig und dienstbar machen. Dann (wie man sagt) Servire Deo, regnare est. GOtt dienen/ ist regieren und herrschen.

Es giebt auch der Heil. Geist in dieser ersten Erinnerung seine Achtung auff die Natur und Eigenschafft der Könige und Fürsten/ und giebt ihnen durch das Wort/ Servite Domino, dienet GOtt/ zu verstehen/ daß sie sich nicht sollen in Hoffart erheben/ noch vermeinen / daß sie nur von wegen des Regierens gebohren seyn/ sondern daß sie vielmehr gedencken sollen / daß noch ein Herr vorhanden sey/ der gröſſer und mächtiger ist/ weder sie und deme sie schuldig seyn zu dienen/ und deme sie müssen unterwürffig seyn/ auch Rechenschafft geben wie Diener: Daß auch sie durch desselben Herr Hand gesetzet seyen in den hohen Stand / das Volck in Frieden zu erhalten/ die Kirch zu vertheidigen/ sein Evangelium zu beschützen/ und ob den Kirchen-Dienern und Predigern zu halten.

Nach solchem setzet der Prophet die Beschaffenheit und Maß/ mit dem sie GOTT dienen sollen/ und sagt: In timore, & exultate ei cum tremore, das ist/ mit einer Forcht/ mit aller Ehrerbietung und Andacht sollet ihr dem HErrn dienen. Der Heil. Geist befilcht allhie den Königen nicht/ daß sie den HErrn förchten sollen/ inmassen die Tyrannen und grausame Menschen gefürchtet werden/ dann von einer solchen Forcht spricht Johannes am 4. Cap. Timor non est in charitate, die Liebe hat kein Forcht. Von dieser Forcht wächst ein Haß und Grausen deren Ding/ die wir förchten. Inmassen das Sprichwort lautet: Oderunt dum metuunt, sie hassen den/ dem sie förchten. So soll derowegen die Forcht mit der GOtt will bedienet werden/ also beschaffen seyn/ daß sie begleitet werde / mit einer Reverentz grossen Ehrerbietung: Inmassen die fromme und gehorsame Kinder ihre Eltern/ und die erbare Weiber ihre Männer förchten.

Von dieser Forcht wächst kein Haß/ wie von der andern/ sondern ein Lieb und Begierd dem jenigen zu gehorsamen und zu willfahren / welchen wir förchten. Also auch begehret diese Forcht ein Vertrauen in die grosse Gütigkeit und Barmhertzigkeit GOttes und ein grosse Sorgfältigkeit und Fleiß ihme zu gefallen/ und ihme kein Ursach zu geben zum Zorn / sondern sie suchet vielmehr alle mögliche Mittel und

Weg/ dardurch GOtt erhöcht/ geehret und gepriesen werde. Dieses Gebott vergleichet sich mit dem Salomone/ welcher spricht: Initium Sapientiæ timor Domini. Das ist/ die Forcht GOttes ist ein Anfang der Weißheit/ also/ daß die Forcht GOttes die erste Lection ist/ welche die jenigen lernen sollen/ so GOtt begehren zu dienen/ und seine Gebott zu halten.

Weil es sich aber jeweilen begiebt/ daß die Gleißner und Heuchler sich stellen/ als wann sie GOTT förchteten / so setzt der Heil. David noch ein Umbstand/ darbey die wahre Forcht von der falschen erkennt werden könne/ und spricht: exultare ei, das ist/ freuet euch mit ihm/ und in ihm. Kein wahre noch hertzliche Freud ist bey denen zu finden/ welche GOtt den HErrn förchten mit einem Haß/ oder mit einer falschen und Tyrannischen Forcht/ unangesehen sie das Wiederspiel ausserlich erzeigen.

Auff diese Weiß hat Herodes JEsum Christum geförchtet unangesehen er sich hat mercken lassen / daß er Christum recht förchtete/ in deme er sich unterweisen lassen/ wie Christus solte gebohren werden / und indeme er seinen Waisen Befechl gab/ daß sie ihne solten avisiren/ wie sie eins und anders hätten befunden/ und was mehr ist/ in deme er zu verstehen gab/ daß er ihn wolte anbetten. Aber wie dem allem/ so manglete ihm doch die innerliche Freude / von deren wir allhie reden: Dann der Engel deß HErrn hat seine Heuchlerey und Falschheit an Tag gebracht/ und männiglichen zu verstehen geben/ daß sein angemaster Eyfer und Fleiß nur dahin angesehen war/ damit er Christum in seine Klauen bringen/ und ihme das Leben nehmen möcht: Inmassen ers dann auch hernacher ins Werck gerichtet hat. Die Forcht deß HErrn/ spricht Salomon/ erlustiget das Hertz / gibt Freud und Muth mit langem Leben. Der GOtt förchtet/ dem wirds wohl gehen am letzten/ und am Tag seines Tods wird er den Seegen empfinden. Aus dem oberzehlten ist abzunehmen/ was gestalt die Königin und Richter der Erden GOtt dem HErrn dienen und ehren sollen / mit einer wahren und nit mit einer falschen Forcht. Wann derowegen die Könige/ Fürsten und Herrn unterlassen der Kirchen beyzustehen/ die Religion zu befördern/ die Frommen Gottsfürchtigen zu lieben/ als lang auch sie ihre Unterthanen nicht versehen mit tauglichen Hirten/ Regenten und Richtern/ so sag ich gut rund und unverholen/ daß sie GOTT nicht dienen wie sie schuldig seyn/ sondern daß sie beraubt seyn der innerlichen Freud und Ruhe deß Gewissens/ davon der Prophet allhie redet.

Weil es sich aber offtermahls begiebt/ daß die innerliche Freud deß Menschen verursachet/ daß der Mensch sich vergisset/ und im Dienst deß HErrn nachläst/ so setzt der Prophet nachfolgende Wort hinzu/ cum tremore das ist mit Zittern. Daraus abzunehmen/ daß die Könige / Fürsten und Herrn sich sollen freuen mit Zittern und Forcht / damit sie in ihrem Ambt und Beruff nichts übersehen/ noch sich vergreiffen/ auch allezeit mit dem Apostel gedencken: Nihil mihi conscius sum, sed non propterea justificatus sum. Ich weiß mich nicht schuldig / bin aber darumb nicht gerechtfertiget. Sie sollen auch nicht vermeinen/ wie der Apostel an einem andern Ort sagt: Quod jam acceperint & perfecti sint, sed putent se nondum comprehendisse. Das ist/ daß sie gedencken sollen/ daß sie noch nicht lang erlangt haben die Vollkommenheit / welche zu Verrichtung ihres Ampts erfordert wird. Wofern nun die Könige und Fürsten dieses gedencken so werden sie eben dasselbige heylsame Mittel brauchen/ welches der Apostel zu Beharrung in guten brauchet und spricht: Quæ retro sunt oblivi-scentes, & ad ea quæ sunt priora extendentes se ipsos, ad destinatum supernæ vocationis bravium contendant. Dieses hält der Heil. Apostel für einen so guten Rath/ daß er gleich im selbigen Capitel die jenige ermahnt/ welche von ihrem Ampt Rechnung geben wöllen/ und spricht: Quicumque ergo perfecti sumus, hoc sentiamus. Diesem allem nach / sollen wir unser innerliche Freud jederzeit dermassen anstellen/ damit wir unser Ampt gegen GOtt wohl verrichten/ und ihme dienen mit Forcht und Zittern.

Nach dem nun der H. Geist/ den Königen/ Fürsten und Potentaten fürgeschrieben und befohlen hat / wie sie sich in Bedienung ihres Ampts zu verhalten/ nemlich daß sie geschwind und ohn alles Verziehen und Aufschub darzu thun/ und daß sie ihm mit einer Forcht und Zittern dienen sollen/ so kombt er jetzt her/ und lehret was die Könige/ Fürsten und Herrn und Obrigkeiten ergreiffen/ und in was für einem Buch sie studieren sollen/ und spricht: Ergreiffet die Zuchtigung/ und küsset den Sohn.

Diese Züchtigung/ ist das Heil. Evangelium / und alles was die Christliche Kirch befilcht:

Inmassen Christus selbst Matth 11. spricht: Mein Joch ist suß / und mein Bürd ist gering. Also / daß David allhie die jenige in der Stille beredet / welche sich diesem Joch Christi und desselben Lehr nicht wöllen unterwerffen / und also vom rechten Weg abtretten und verderben. Und daher unterweiset sie David / was sie für einen Weg nehmen sollen / damit sie bey ihrer Dignität und Ampt verbleiben / und in der Zucht und Gehorsam der Kirchen beharren mögen.

Das Wort: Ergreifft: reimet sich gar fein zu dem vorigen Wort: Nun: durch welches die Zeit zu der Ergreiffung ist bestimmet worden. Durch das Wort: Ergreiffet: will der Heil. Geist anzeigen / daß / wofern sich ein Gelegenheit zuträgt / etwas zu ergreiffen / welches zu der Ehr GOttes / seines Sohns Christi / und der Kirchen gereichen kan / daß alsdann die Könige und Fürsten solches gestracks ergreiffen / und dermassen steiff und vest behalten sollen / sambt wäre es ein Argument / Bevestigung und Schutz ihres Königreichs und Landes: Sie sollen auch ein solche erlangte Gelegenheit keines wegs aus den Händen lassen / noch in Wind schlagen / noch dieselbe unterlassen für die Hand zu nehmen und ins Werck zu richten / ungeacht was für Verhinderungen der Böß Feind in Weg werffen möchte. Dann wofern sie ein solche gewünschte Gelegenheit und Anlaß etwa durch Unachtsamkeit und Unfleiß lassen furüber gehen / so dörffte ihnen vielleicht auff einandersmahl kein so gute Gelegenheit so bald mehr zu Handen kommen.

Es hat Christus der HErr / um daß die Juden sein Wort haben verachtet / und die Gelegenheit nicht in acht genommen / welche er ihnen durch seine Lehr gab / dermassen empfunden / daß er (inmassen Lucä am 19. geschrieben stehet) über die Stadt geweint hat und gesprochen: Wann du O Israel erkenteſt / so würdeſt du auch bedencken zu dieser deiner Zeit / was dir noch zum Frieden dienet / zur Straff aber dieser so grossen Undanckbarkeit und Unerkentlichkeit prophezeyet ihnen Christus ihren Untergang und Verderben / und setzt die Ursach darzu / und spricht: Darumb / daß du nit erkennt hast die Zeit / darinn du heimbgesucht bist. Die Heimsuchung / welche die Juden nicht erkanten / war JEsus Christus und sein Lehr: Und darum spricht er: Seelig wäreſt du / wann du erkenneteſt / sonderlich an diesem Tag / was dir noch zum Frieden / und deiner Seeligkeit dienet und nutzlich ist.

Am Josaphat / Josia und andern haben wir ein Exempel / wie friedlich und ruhig sie regiert und gelebt haben / keiner andern Ursach halben / als weil sie die Ehr und den Dienst GOttes ergrieffen / mit allem Eyffer und Ernst darob gehalten / und die Zeit der Heimbsuchung und Gnaden erkennt haben. In Wahrheit allergnädigster Kayser / wir haben Ursach / GOTT fleissig zu bitten / daß er uns nicht heimsuchen noch mit Krieg und Uneinigkeit straffen wölle / von wegē deß grossen Unfleiß uñ Nachlässigkeit / welcher in dem Göttlichen Dienst und Verachtung seines Worts allenthalben fürgehet und verspühret wird. Euer Majestät aber können ihr Königreich vor solcher Straff leichtlich verhüten / und wofern sie die Disciplin und Lehr Christi ergreiffen / das ist / wofern euer Majestät nicht allein für sich selbst die Lehr Christi annehmen / und sich darnach richten / sondern auch darab seyn werden / daß dero Unterthanen die Regel und Disciplin der Kirchen halten / den Constitutionibus Decretis und Conciliis nachgehen / und die Lehr der gelehrten Gottsfürchtigen Männer folgen / welche eben die jenige seyn / durch welche Christus euer Maj. heimsuchet und spricht: Wer euch höret / der höret mich / wer euch veracht / der veracht mich.

Der Heil. Hieronymus spricht / daß alsdann die Könige und Fürsten die Züchtigung ergreiffen / und den Sohn küssen / wann sie GOTT mit einem heiligen und reinen Gemüth dienen / lieben und ehren / und wann sie sich der Christlichen Kirchen und derselben Disciplin gehorsamblich unterwerffen. Dieses aber thun die jenige Könige und Regenten nicht / welche nur für ihre Person GOtt fürchten und ehren / sondern es ist auch ein Nothdurff und billich / daß sie / gleichwie sie offentliche Diener GOttes seyn / eben also auch verfügen und darob seyn / damit ihre Unterthanen ebenmässig GOtt förchten / lieben und ehren.

In deme nun der H. Geist befilcht den Sohn zu küssen / will er den Königen dardurch anzeigen / auff was Weiß sie JEsu Christo / als dem wahren einigen geliebten Sohn GOttes / sollen die Erbhuldigung leysten / nemblich mit Ergreiffung / Umbfahung / Halsung / und mit einem Kuß. Der alte gemeine Welt-Brauch ist / daß die Menschen einander ins Angesicht und die Händ küssen. Durch das Küssen deß Angesichts wird bedeut die Lieb / und durch das Küssen der Händ

wird

wird bedeut der Gehorsam und Dienstbarkeit: Und beyde diese Ding thun die Könige/ wann sie das jenige verrichten/ was David in einem andern Psalmen spricht/ nemblich: Thut auff ihr Fürsten eure Pforten/und erhebt euch ihr ewige Thüren/ auf daß eingehe der König der Ehren. Alsdann aber öffnen die Könige und Fürsten dem König der Glory ihre Thor/ wann sie ihme von Hertzen dienen/ und sich für Kinder ausgeben seiner Kirchen/ wann sie die Kirchen ernehren mit der Milch ihres Königreichs/ wann sie die Kirch mit Neygung ihres Haupt ehren/ wann sie die Mauren der Kirchen auffbauen/ das ist/ wann sie die Christen vermehren/ beschützen und beschirmen: alsdañ empfahen/ ergreiffen/ und halsen sie Christum unsern Erlöser und Heyland/ wañ sie den Predigern das Thor öffnen/und ihnen macht geben/ das Wort GOttes öffentlich zu predigen/ und alle heylsame Lehr und Warnung fürzutragen/und wañ sie für ihr Person solcher Lehr selbst folgen und in acht nehmen. Und deßhalben habē sie einen Spruch/ der laut also: Qui vos audit, me audit, qui vos recipit, me recipit, & qui me recipit, recipit eum, qui me misit: das ist wer euch höret/ der höret mich/ und wer euch verachtet/ der verachtet mich/ wer aber mich verachtet/ der verachtet den der mich gesandt hat.

Also auch seynd noch andere Thor vorhanden/ durch welche Christus in die Königreich eingehet/ nemblich/ wann die Könige und Fürsten die Kirch mit solchen Bischöffen/ Prälaten und Seelsorgern versehen/ wie es die H. Concilia und geistliche Recht und Ordnungen mitbringen/ und ausweisen. Item/ wañ sie gute Schulen stifften/durch deren Erbauung und Unterhaltung der Kirchen ein sehr grosser Nutz entstehet. Item/ wann sie die Fürsehung thun/ daß alle Gottlosigkeit/ Gotteslästerung/ Ehebruch/ Todtschlag/ Gewalt/ Ubernam/ fürnemblich aber die Ketzereyen und Aberglauben/ in ihrem Land gestrafft/ und abgeschafft/ und so viel müglich ausgereut werden: Schließlich/ wann sie solche Räth/ Regenten/ Pfleger/ Richter und Verweser in ihrem Land bestellen/ die gerecht/ gewissenhafft/ gütig/ mitleydig und barmhertzig seyn. Und alle die solches thun/ empfangen nicht allein für ihre Person Christum mit einem Kuß/ sondern sie seynd auch ein Ursach/ das ihre Unterthanen Christum ergreiffen/ empfangen/ küssen und halsen.

Damit aber die Könige/ Fürsten und Regenten desto eigentlicher wissen möchten/ wie mächtig Christus der Sohn GOttes seye/ dene sie küssen/ und dessen Züchtigung/ Lehr und Gesetz sie ergreiffen sollen/ so setzet der H. David in diesem andern Psalm das jenige hinzu/ was Christus selbst geredt hat/ und spricht: Der HErr hat zu mir gesagt/ Du bist mein Sohn/ heut hab ich dich gezeugt/ heische von mir/ so will ich dir die Heyden zum Erb geben/ und der Welt End zum Eigenthumb. Durch diese Wort will der Prophet anzeigen/ daß sich die jenige Könige und Potentaten/ welche sich Christo und seiner Kirchen nicht unterwerffen/ vergeblich bemühen/ sie fangen gleich an was sie wöllen. Dann GOTT hat von Anfang Christo seinem Sohn die gantze Welt gegeben/ nicht aus Gunst/ sondern als ein Eigenthumb und gebührendes Erbtheil.

Ferner drohet der Heil. Geist in diesem Psalm den Königen und Fürsten/ welche Christum und seine Lehr nicht wöllen ergreiffen noch drob halten/und spricht: Verhaltet euch dermassen/ damit der HErr nicht zürne/ und ihr vom rechten Weg verderbt. In Wahrheit/ die Könige/ Fürsten/ Herrn und Regenten haben diese Wort wol in acht zu nehmen/ dann ob sie schon wenig seyn/ so begreiffen sie doch viel. Dann es wird dardurch angezeigt/ daß/ wofern sie für ihr Persohn selbst Gottloß seyn/ und ihre Unterthanen nicht mit einem rechten Eyffer und Ernst zu der GOttes Forcht halten werden/ als dann GOTT sie in diesem und jenem Leben straffen wird. Dann (als viel dieses Leben anlangt) wird er verstatten/ daß ihre Unterthanen (inmassen David spricht) mit einer eisernen Ruthen regiert/ daß ist/ daß sie durch Krieg/ Uneinigkeit/ Hunger und Pestilentz verderbt/ verhergt und verzehrt werden: Als viel aber das ander Leben betrifft/loquitur ad eos in ira sua dicens: Ite maledicti in ignem æternum: Das ist der HErr wird im Zorn zu ihnen sprechen: Gehet hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer: Hergegen aber werden die jenige/ welche auff ihn getraut/ und ihre Hoffnung in ihn gehabt haben/ seelig seyn: In welcher Zahl euer Majestät gewißlich auch seyn werden/ wofern sie sich in dieser Göttlichen Schule brauchen lassen.: Wofern sie JESUM Christum für ihren HERRN und einigen Heyland erkennen: Wofern sie sein Lehr ergreiffen: Wofern sie ihre Unterthanen nach derselben Lehr regieren: Wofern sie erkennen in was hohem

Stand GOtt sie gesetzt / und ihm darumb danckbar seyn : Wofern sie GOtt dem HErrn so wol heimlich als offentlich dienen / sein Wort rein und unverfalscht verkünden lassen : Wofern sie der Kirchen die Hand bieten / sie beschützen und beschirmen / und sie mit guten Hirten / auff vorgehende der Päpstlichen Heiligkeit Confirmation versehen : Wofern sie verfügen / daß vermög der Concilien und Geistlichen Autorität / alle Aergernussen und Ketzereyen auß der Kirchen und Christenheit auffgehebt werden : Und wofern sie ihr Land mit solchen guten Regenten / Präsidenten / Räthen / und Richtern versehen / so tauglich seyn die Gerechtigkeit zu administriren / für die Armen / auch Wittiben und Wayfen zu sorgen / und sich manniglich freundlich zu erzeigen. Wofern nun Ewer Majest. dieses alles vollziehen / (inmassen wir alle verhoffen / und Ew. Majest. bereit haben angefangen) alsdann werden Ew. Majest. so wol ihr eigne / als ihrer Unterthanen Seel erretten / alsdann wollen wir GOtt mit Freuden dancken / und mit dem Hiram (der sich freuete / daß David einen so weisen Sohn hatte) sprechen : Gelobet sey der HErr / welcher unserm Catholischen König einen solchen weisen Sohn geben hat / zu Regierung so vieler Königreich und Länder : Alsdann wollen wir mit der Königin Saba sprechen : Seelig sind die Leuth / und seelig seynd deine Knecht / die allzeit hie vor dir stehen : Gelobt sey der HErr / der dich auff deines Vatters Stuhl hat zum König gesetzt / ꝛc. Alsdann wollen wir den HErrn bitten / daß er Ew. Majest. wolle langes Leben geben / und daß ihre Jahr werden für und für wehren : alsdann wollen wir auch mit dem Propheten sprechen : Mitte ei auxilium de Sancto , & de Sion tuere eum : & omne consilium ejus confirma. Sit fidelis Domus ejus , & regnum ejus usque in æternum ante faciem tuam : & thronus ejus sit firmus jugiter : & benedictione tua benedicatur domus servi tui in sempiternum. Schick ihme Hülff von dem Heiligen / und von Syon beschütze ihne : bestättige alle seine Räth. Sein Hauß sey ihm treu / und sein Reich bleib ewig vor deinem Angesicht : und sein Thron sey allzeit bevestiget : und mit deinem Segen werde das Hauß deines Knechts gesegnet ewiglich.

Cap. XI. Ein Discurs / welchen der Author gehalten in Beyseyn deß Kayfers / was gestalt sich die Könige und Fürsten zu verhalten in Erwöhlung ihrer Räth.

Allergnädigster Kayser : Zweyerley Ding seynd zu bedencken an einem Rath eines Fursten / erstlich die Genugsamkeit deß Raths / am andern seine Erwöhlung / welche bey dem Fürsten stehet. Eines Königs oder Herrn Gluck und Mehrung seines Reichs / ist furnemblich gelegen an der Erwöhlung seiner weisen und getreuen Rath. Dann Weißheit ohne Treu ist nichts / und Treu ohne Weißheit ist auch nichts / und die Geschäfft der Könige seynd groß und viel / und der getreuen Rath wenig. Zu Probirung dessen will ich nur etliche wenige Rationes und Ursachen anzeigen. Wir sehen / daß das allererste Gericht und Urtheil / welches über den Fürsten und sein Genugsamkeit ergehet / herkompt von der Fürtrefflichkeit seiner Rath. Dann wann sie tauglich und verständig seyn / so können die Unterthanen in aller Treu erhalten werden / wo aber das nicht ist / so ist beym Fürsten kein gute Reputation zu gewarten / dann er irret im fürnehmsten Stuck / und wer derwegen in deme irret / daran das meiste liegt / so muß folgen / daß er im übrigen auch irret. Dann wann der Ursprung oder die Adern einer Brunquell oder Wasser-Brunnens verderbt und versault seyn / so folget nothwendig / daß das Wasser auch unrein ist. Eben auff diese weiß sag ich / wann der heilige Rath untauglich und unrein ist / so irret das gantze Reichs-Wesen. Wir sehen / wann das Volck einen Fürsten loben will / so sprechen sie / daß er gute Räth bey ihm habe. Es beschicht auch offtermals / daß alsdann einer unter ihnen vorhanden ist / der da spricht : Ja / es ist wahr / der Fürst hat seine Räth / ich kenn N. und N. der ist so und so beschaffen. Also / daß durch dieses Mittel die Unterthanen bey schuldiger Gehorsam und gutem Willen erhalten werden. Hergegen aber wann die Räth nicht nach dem besten seynd / so sehen wir / daß jederman murmelt und übel zu frieden ist. Und wann man einen Krieg anfängt / so sprechen sie / wir haben keinen guten Rath / der König hat den und den bey ihm / der rathet ihm nichts

nichts guts / er ist ein eigenrichtiger Kopff / und kriegsinniger Mann / fragt nichts nach dem Untergang deß Lands / wir seynd halt verlohrne Leut / und müssen verderben / Dann der König hat keinen guten Rath bey ihm.

Es ist nit zu zweiffeln / daß alle Sachen in der Starck und Tugend eines guten Raths bestehen. Welches dann der Prophet David gantz wol gewust hat / als er im Krieg / welchen er wider seinen Sohn Absalon führte / GOtt den HErrn bate / daß er dem Rath des Absalons wolte seinen Verstand nehmen / dann er förchtete den Achitofel (welcher des Absalons fürnehmster Rath war) vielmehr weder die Practicken und Erfahrenheit aller anderer seiner Rath. Wann der Fürst einen guten Rath hat / ob er schon irret / so glaubts doch niemand: Hat er aber einen bösen Rath / ob wir schon mit unsern eignen Augen sehen / daß es recht zugehet / so glauben wirs doch nit / oder aber wir vermeynen / es sey etwa ohngefähr gerathen / oder daß es etwa vom Feind selbst sey verwarloßt worden / oder daß es GOtt selbst wunderbarlicher weiß also hab verhengt und haben wollen.

Wofern derwegen der Fürst einen guten Rath hat / so gehen ihm nicht allein alle seine Sachen glücklich von statten / sondern er erlangt auch Ehr so wol bey seinen Unterthanen / als bey den Frembden / Item er wird von den Seinigen geliebt und gehorsambt / von den Frembden aber geförchtet. So soll demnach dieses das erste seyn / was ein Fürst in seiner Regierung soll warnehmen. Zum andern ist einem Fürsten ein Rath / der ihm in allen Sachen die Warheit zu rechter Zeit fürbringt / eben so nothwendig als das Brod / welches er isset. Dann unmüglich ists / daß der Fürst allzeit die Warheit vernehmen könne / von wegen der vielfältigen Schmeichler und Gleißner / die umb ihn seynd / zumaln weil er sein Reputation verliehrt / wann ein jeglicher hinzu lauffen / und ihm die Warheit sagen dörffte. Und eben deßwegen ist ein grosse Nothturfft / daß der Fürst solche Räth habe / die mit der Warheit umbgehen / und dieselbige lieb haben. Item / daß er wisse einen Schmeichler zu erkennen / und sich nicht von den Liebrednern und Kautzenstreichern also gantz einnehmen lasse / daß er darüber zum Kind werde. Dann man find etliche Räth / die unterstehen sich unter dem Schein der Warheit / und daß sie es gar treuhertzig und wol mit dem Fürsten meynen / die Fürsten mit glatten und gelehrten Worten ihres Gefallens zu bereden / so doch eigen Nutz ihr gröst Gesuch und Fürnehmen ist. Darumb sollen grosse Herrn die allweg fein sanfft hergehen lassen / und die Schmeichler und falsche Angeber fein anlassen / wann sie mit neuen Mähren und Anschlägen für sie kommen / und allweg mit Fleiß auff den Grund sehen und betrachten / auß was Gemüth und Hertzen solche Reden beschehen / auch gute Kundschafft drauff wenden / was die Warheit sey. Dann ein guter Rathgeber / der mit Warheit umbgehet / ist Golds werth / und ist nichts über solchen / und wo ein Rath gern neben der Warheit hintersticht / und weiß für schwartz / und schwartz für weiß sagt / oder sonst auß Forcht der Ungnad den Fuchs nit beissen will / sondern hinterm Berg hält / oder mit der Zungen abbricht und ihme an statt der Warheit den Rauch verkaufft / und das Placebo Domino singt / derselb schadet dem Fürsten / und seinen Unterthanen gantz viel. Dann wer suchet in einem Pful oder Mistlacken einen Brunnen / oder wer trinckt auß einem trüben und läymischen Wasser? Derhalben wo Unwarheit / Eigennützigkeit und Geitz ist / wer wolte gern bey einen solchen Rath suchen oder begehren. Wo nun solche Laster bey einem Rath seyn / ist fürwar wenig zu hoffen / daß er den Unterthanen könne behülfflich seyn.

Zum dritten / soll der jenig König oder Fürst / welcher über viel Länder zu herrschen hat / auß einem jeglichen Land ein oder zween Rathgeber an seinem Hoff haben / will er anderst wol regieren / und die Unterthanen allenthalben beym guten Willen erhalten. Dann die Unterthanen empfindens und andens / wann sie sehen / daß keiner auß ihrer Nation und Gegend im Rath ist / und halten darfür / daß der Fürst sich ihrer wenig achte / und sie nur für Selaven halte / oder ihnen sonst nit recht traue. Item / es trachten solche Unterthanen auß einem Widerwillen nach der Freyheit / machen heimliche Practick- und Verbündnussen / und rufen einen frembden Fürsten ins Land. Zu dem ist nicht zu zweiffeln / daß ein jeglicher die Gelegenheit / Beschaffenheit / Nutz und Frommen seines eignen Vatterlands besser weiß / als eines Frembden. Und wann derwegen der Fürst allerhand Räth auß allen seinen Ländern bey ihm hat / so kan er viel besser und leichter fürsehen und verordnen / was deß Lands Nothturfft in einem und andern erfordert und mitbringt. Also auch sehen wir / daß wir Menschen von Naturen unsere eigne Lands-Leuth lieber haben / weder Frembde.

Dann

Dann bey den Unserigen finden wir allzeit ein gewisse Wolmeynung und Verstand von wegen der Verwandtnuß der Freundschafft und der Nachbarschafft: Welches aber bey den Frembden nicht also ist. Dann die tägliche Erfahrung bringt mit/ daß in allen Rathen die inheimische Sachen viel besser und ehender weg gerichtet werden / weder die Frembde. Item/ wann ein Frembder etwas fürwendet/ so muß er den blutigen Schweiß schwitzen/ will er etwas erhalten / oder aber er muß alles wie ein Kauffmann mit barem Geld erkauffen / und mit schmieren zu wegen bringen / Also/ daß es ein grosse Mühe und Ungelegenheit ist/ wann ein Land keinen Sohn in deß Fursten Hofrath hat.

Weil derwegen der Fürst ein Persona publica oder gemeine Person ist / warumb will er sich unbilicher weiß zu einer Particular Person machen ? Weil er ein gebohrner Burger deß gantzen Lands ist / warumb will er sich zu einem Frembdling und Außlander machen ? Weil er ein Vatter ist aller/ warumb will er sich zu einem Stieffvatter machen etlicher ?

Zum vierdten / soll der Fürst in Erwöhlung deß Raths nicht so sehr sehen auff die welche er an seinem Hoff hat / noch auch auff die / welche er von hören sagen / oder sonsten von Angesicht kennt / ob sie schon fromme und verständige Leut seyn / sondern es ist auch ein Nothdurfft / daß er sich durch unterschiedliche Weg und Personen eigentlich und wol informire und an allen Orten inquirire , und ihm die tauglichsten verzeichnen und fürschlagen lassen. Nach solchem mag er auß den fürgeschlagenen einen zu sich gen Hoff beschreiben / der ihm gefallig ist. Aber doch soll er dahin sehen / daß er keinen kommen lasse/ der zu Hoff bekant ist. Keiner glaubt/ was diese meine vierdte Erinnerung für einen grossen Nutz mit sich bringt. Dann auß vielen Frommen ist leichtlicher ein fürnehmer und tauglicher zu erwehlen / als auß wenigem : auß wenigen kan man wenig nehmen. Item / die Unterthanen erfreuen sich / und gewinnen ein Liebe zum Fürsten/ wann sie sehen / daß er/ wie ein Vatter / sich allermänniglichs erinnert / und daß er die Frommen begehrt zu ehren. Es werden sich auch die vom Adel und andere daher Tag und Nacht befleissen / damit sie das jenige lernen und begreiffen / was zum guten Regiment gehört / und zu Erhaltung ihrer Reputation oder Ansehens vonnöthen ist. Und durch dieses Mittel werden auch etliche abgehalten werden von den Lastern und Aergernussen / und werden den Tugenden nachstreben / damit sie ebenmässig vom Fürsten berufft und befördert werden mögen.

Also auch wird der Fürst dardurch erfahren und innen werden / was er fur Leuth in seinem Land hat / wie sie beschaffen / und zu weme sie zu begebenden Nothfallen zu gebrauchen.

Bey diesem Fall aber ist vonnöthen / daß der Fürst sich gegen solchen erforderten / wie auch ins gemein gegen allen andern Räthen freundlich und danckbar erzeige / sie beym guten Willen erhalte / sie besserer Beförderung und Gnaden vertröste. Und nicht allein vertröste / sondern auch solches würcklich leiste / dem einen ein Ampt / dem andern ein bessere Besoldung / dem dritten ein Hülff und Zubuß / dem vierdten ein beständige Provision gebe / damit also sie ihre Dienst weiter vertretten und beharren / sich häußlich hinbringen / und nach ihrem Absterben Weib und Kind etwas hinterlassen / und sie vor Armuth vorsehen mögen. Dann die Fursten sollen wissen / daß man ihnen nicht dienet von der jährlichen Besoldung wegen / die sie geben / (inmassen die Roß und Esel thun) sondern von wegen der Gnad und Ergetzlichkeit / die man von ihnen billich gewartet. Wofern nun die Räth solches verspüren und wissen / so überkommen sie ein Lust und Neigung zu dienen / lassen sich kein Arbeit/ wie schwer die auch ist / dauren. Dann wann ein Fürst das nicht thut / so werden die getreuen Träg in ihren Wercken / und die Untreuen gestärckt in ihrem Furnehmen.

Zum fünfften sollen die Fürsten nicht zu fürwitzig noch eigensinnig seyn in Annehmung der Räth/ sondern sollen sich zuvor ihrer Sitt- und Eigenschafft halben der Nothdurfft nach informiren : Und zu solchem End den Bericht-Gebern Zeit und Weil lassen / ihnen auch erlauben / und nicht für übel haben / ob sie schon deß ernennten und fürgeschlagenen Raths-Gebräuche und Mängel frey unverhohlen schreiben und anzeigen. Würde sich aber befinden / daß ein solcher Berichtgeber mit wolgewoltem und ungleichem Bericht dem Fürsten wäre fürkommen / mag der Fürst denselben / andern zum Exempel und Gewarnung / deßhalben ernstlich vernehmen und abstraffen. Weil sich vielmals begibt / daß die fürgeschlagene und erinnerte Räth die Bericht / welche ihrer Personen halben beschehen sollen / unterbauen / und (wofern sie ihnen

zuwider seyn sollen) verhindern/ so muß der Fürst durch Befelch ernstlich verfügen/ daß solcher abgeforderter Bericht in gebührender Still und Geheimb gehalten werde. Durch dieses Mittel wird der Furst des ernennten Raths Beschaffenheit eygentlich erfahren/ und der falschen Berichtungen entübrigt seyn können. Es werden auch die Frommen daher Ursach gewinnen / sich desto kecklicher zum Raths-Dienst anzuerbiten / die unfrommen und untauglichen aber werden ein bedencken und abscheuen haben / um dergleichen hohe Aempter anzuhalten und zu begehren/ aus Forcht/ daß sie verschlagen und mit der langen Nasen wieder abgewiesen werden möchten. Eben diesen Proceß hat man vor Zeiten in Erwehlung des Römischen Senats gehalten. Und als lang sie ob demselben mit allem Ernst/ ohne Ansehung der Person/ hielten/ hat ihr Respublica oder gemeiner Nutz geglücket und aufgenommen/ alsbald aber sie darvon gelassen/ hat sie abgenommen/ wie vor Augen.

Zum sechsten soll der Fürst gantz gern/ und mit allem Fleiß auffmercken/ alle Unterrichte und Klagen / die in des ernennten und fürgeschlagenen Raths Gunst oder Ungunst ergangen / anhören/ und solches alles auf daß Examen und Prob verschieben. Dann treffen die Klagen des fürgeschlagenen Raths Ehr an/ so kans sein/ daß sie falsch und ungleich seyn/ und vielleicht von boßhafften Leuten herkommen. Und darumb soll sich der Fürst nicht drein lassen/ ob schon ein Diener von einem andern Fürsten/ Bischoff/ Prälaten/ oder einem Geistlichen Vatter/ der sey auch wer er wolle/ verklagt und übel angeben wurde. Dann hinder dem Creutz stehet der Teuffel verborgen/ und weil wir alle Menschen seyn/ so können wir betriegen und betrogen werden. Und eben darumb soll der Fürst dergleichen Fäll/ dem Justici-Rath/ die Gebühr darinn zu handlen/ befehlen. Begibt sichs aber/ daß der Bericht zu des ernennten Rechts Gunst Gericht ist/ daß nemblich derselb zu solchem Ampt tauglich sey/ alsdann soll es der Fürst eben so wenig glauben/ sondern deshalben noch bey andern inquiriren und Nachfrag haben. Dann er soll wissen / und gäntzlich dafür halten/ daß die Bericht/ die seyn böß oder gut/ gemeiniglich aus einer anmuthigen Lieb und Neigung/ oder sonst darbey gesuchtem eygnen Nutz herflieffen/ und daher können sie gantz wol den Pillulen verglichen werden/ welche auswendig schön vergült / inwendig aber herb und bitter seyn. Selten wird der Fürst verständig gehalten/ welcher das jenige glaubet/ das durch die Erfahrenheit leichtlich kan probiert werden. Und derwegen ist meine Meynung/ es soll der Fürst in diesem Fall thun/ wie der heilig Thomas / der nicht glauben hat wollen/ er habe es dann mit seinen Augen gesehen / und mit seinen Händen gegriffen.

Zum siebenden/ soll der Fürst durch aus keinen Rath noch Beampten annemen / er wisse dann/ daß derselb Beampt gnugsamb und tauglich sey. Ich erinnere mich/ daß E. Maj. vor diesem haben wollen einen Confectmacher annemmen. Aber doch ists dahin gelangt/ daß man dem jenigen hat das Ampt gegeben/ der die allerbeste conservas und unterschiedliche Confecten hat wissen zu zubereiten. Als ich einsmals mit dem Cardinal von Bourbon anderer Sachen halb conversirte/ sprach er zu einem Jäger/ daß er ihm etliche Jaghund wolte verkauffen/ daß er die Hund zuvor probiren/ und wofern sie ihm gefielen / als dann kauffen wolle. Weil man derwegen weder einen Confectmacher / noch die Jaghund hat wollen annemmen ohne Prob/ wie viel mehr soll man dann einen Rath examiniren und probiren? Und dieses soll mit allerhand standts Personen also gehalten werden/ die seyn reich oder arm/ groß oder klein Hanns/ wol oder übel gewolt. Dann wann ein reicher Graff/ ein Freyherr/ oder sonst ein vermöglicher Edelmann/ oder ein wolgewolter zu Hoff würde neben einem schlechten von Adel oder sonst einem unachtsamen Doctor zu einem Rath fürgeschlagen / alsdann soll nicht das Geschlecht oder das Gut des einen / sondern der Verstandt des andern angesehen werden. Dann die Aempter sollen verliehen werden nach der Tauglichkeit/ und nicht nach dem Gunst/ noch nach Beschaffenheit der erwiesenen Dienst. Wofern aber Gnad und Gunst / Dienst und Macht mit der Tauglichkeit begleitet werden / alsdann mag der Fürst den jenigen furziehen/ welcher ihm und dem gemeinen Nutz am meisten und am längsten gedient hat.

Die Aempter werden auff dreyerley Weiß verliehen / erstlich/ von wegen des Verdiensts. Zum andern/ von wegen des Gunsts. Drittens/ wegen der Herrschafft oder Macht. Die erste Weiß beschicht durch die Tauglichkeit. Die andere beschicht etlicher Massen durch einen Mißbrauch. Die dritte aber beschicht ohne alles Mittel durch

einen Mißbrauch. Dann (dem gemeinen Sprichwort nach) hat einer Geld / so ist er ein Held: Und der mit gulden Aepffeln werffen kan / der behält das Feld. Dem sey aber wie ihm wolle / so ist doch kein gewissere Regel einen Fürsten von einem Tyrannen zu unterscheyden / als wann der Fürst solchen Leuten die Aempter verleyhet / welche tauglich seyn. Hergegen aber ein Tyrann theilt sie auß nach dem Gunst / und nach der Schwere deß Beutels / aber hiebey ist auch dieses wol in acht zu nemmen / daß nemblich der jenige Fürst / welcher seine Aempter nach dem Gunst / und nach dem Geld hingibt / entweder seinen Fürstlichen Stand bald wird verliehren / oder aber denselben biß ins dritte Glied nicht besitzen. Dann die jenige Beampten / welche sich dieser Gestalt mit Gunst haben einkaufft / bedencken keinen gemeinen Nutz / sie dencken nicht / wie Land und Leut gebessert / und in guter Ruhe und Lieb gegen ihrem Herrn erhalten werden / sondern sie schinden und schaben / sie scheren die Schaff auffs eusserste / so vermeynen dann die arme Leuth / ihre Herrn thuns / und thun sie es nicht / so geschichts doch. Ich könte gleichwol zu diesem Vorhaben viel andere stattliche und vernünfftige Bedencken anziehen / die ich aber kurtze halben umbgehen / und schließlich nur allein so viel sagen wil / daß der Fürst (wil er anderst wol bedient seyn) seine vorhabende Räth zuvor soll examiniren / und alsdann den jenigen erwehlen / der am tauglichsten zu seyn erfunden wird. Und dieses Examen soll vom Fürsten selbst beschehen.

Zum achten / soll der Fürst nach verrichtem Examen und Wahl den erwehlten Rath zu sich erfordern / und in Beyseyn deß gantzen Hoffgesinds mit kurtzen Worten anzeigen / was gestalt er diesen Rath von seiner Geschicklichkeit wegen habe zu einem Rath auffgenommen / daß er auch bey männiglichen ein gutes Lob / und bey ihme Gnad erlangt habe / und wolle sich derwegen gnädiglich versehen / er werde sich in seinem Ampt also verhalten / wie Seiner Fürstlichen Gnaden gnädigst vertraurn / und männiglichs Verhoffen zu ihm stehet. Dann solte solches nicht geschehen / habe er nichts als Schand und Unehr zugewarten. Nach solchem soll der Fürst dem neu angenommenen Rath noch ferner zusprechen / und ihme die Wohlfahrt deß Lands befehlen / auch ihne beynebens bitten und ermahnen / daß er nicht unterlassen wolle Sein Fürstl. Gnad zu erinnern / und mit gebührlicher Bescheydenheit zu straffen / als offt er vermeynen wird / daß es die Zeit und Gelegenheit erfordert. Schließlich soll ihm der Fürst fürhalten und zu verstehen geben / daß gleich wie Sein Furstl. Gnaden nicht unterlassen werde / ihne zu straffen / wofern ers verdient / also auch werde sie nicht umbgehen können / seine auffrechte getreue Dienst nach Gelegenheit zu erkennen.

In Warheit / durch dieses Mittel wird der Fürst die Lieb seiner Unterthanen erlangen / und andere tugendsame und gelehrte Leut werden daher Ursach gewinnen / nicht allein beym guten zu verharren / sondern auch sich bemuhen / noch besser und höher befördert zu werden. Es wird auch der neu erwehlte Rath selbst allen Fleiß ankehren / damit er sich bey solchem Ansehen nicht allein erhalte / sondern auch dieselbige vermehre.

Zum neundten und letzten / mag der Fürst nach vollendter Rede / den neu erwehlten Rath mit Eydspflicht beladen / und ihme schweren und verheissen lassen / daß er Seiner Fürstl. Gnaden treu und gegenwärtig seyn / derselben Landen und Fürstenthumben Nutz und Frommen befürdern / den Schaden abwehren / und daß er von keines Eigennutzes / Geblüts noch Freunde wegen / wider die Gerechtigkeit handeln wolle.

Nach auffgenommenen Gelübd / mag der Fürst den Rath üben und brauchen in allen und jeglichen seinen fürfallenden Händeln. Keiner kan den Nutz gnugsam außsprechen / der auß diesem obangedeutetem Proceß entstehet. Dann es bleibt dardurch der Fürst nit allein in seinem Gemüth ruhig und versichert / sondern er mag auch den Rath / zum Fall derselb untreu und unrecht handlen würde / als einem Meyneidigen / nach Ungnaden fecklich straffen / es wird auch der Rath selbst daher Ursach gewinnen desto behutsamer alle Sach anzugehen / und sich vor aller Unzimblichkeit zu hüten.

Dieses ist was mir in dieser Materi / die Erwehlung der Räth betreffend / ist zu Gemüth kommen / bitte Ew. Majest. unterthänigst / sie wollens anderer gestalt von mir nicht auffnehmen / als daß ichs mit Ew. Majest. als meinen gnädigsten Herrn / und deroselben Land und Leut treuhertzig und wohl meyne.

Cap

Cap. XII. Was gestalt die Fürsten und Herren vorzeiten Liebhaber waren der gelehrten Leut / und wie fleissig sie ihnen allenthalben nachgetrachtet.

DArumb es vorzeiten so wohl umb die Welt gestanden / und die Großherren und Regenten damals ein so gewaltiges Lob hinter ihnen verlassen haben / ist fürnemblich daher erfolgt / allweil die Fürsten allen Fleiß ankehrten / damit sie immerdar Weyse und Gelehrte bey sich hätten / deren Rath nicht sie / sondern auch ihre Unterthanen / fleissig folgten. Dann es hilfft wenig / obschon der Fürst einen gantzen hauffen weiser Räth bey ihm hat / wann so wol er / als seine Unterthanen denselben auß vermessentlicher Boßheit nicht gehorchen noch folgen wollen. Die Fürsten welche den Rath der weysen und gelehrten Leut nicht in ehren halten / sollen wissen / daß man nach ihren Geschäfften und Befelchen wenig wird fragen. Dann die Gesetze / welche auß Gewalt / und nicht dem Rechten nach geordnet werden / ist man nicht schuldig zu halten. Wann wir die Historien durchlesen / werden wir befinden / daß die Römer jederzeit von Natur stoltz und hoffartig gewest / aber hergegen wie keck und hochtrabend sie sich erzeigten im Kriegswesen / so zam und gedultig erzeigten sie sich im Politischen Regiment: In welchem Fall dann sie ihre Weißheit zu sambt ihrer Macht erzeigten / dann / gleich wie man mit streitbaren Hauptleuten den Feind überwindet / also regiert man mit weysen Leuten das Land. Ich gedencke offt bey mir selbst / woher doch so grosse Uneinigkeit zwischen den Unterthanen und ihrem Herrn / auch zwischen den Fürsten und ihren Lehenleuten entstehe. Und wann ich die Rechnung recht überschlage / finde ich / daß so wol der ein als der ander Theil in diesen Fall recht hat / dann die Unterthanen beklagen sich über die wenige Sanfftmühtigkeit ihrer Herrn / und die Herrn beschwehren sich über den grossen Ungehorsam der Unterthanen. Dann wir sehen / daß der Ungehorsam auß der Boßheit entspringt / und daß das Befehlen und Gebieten auß dem Ehrgeitz herkombt. Die unverschambtheit deß Ungehorsams ist nunmehr so groß / und der Ehrgeitz im Gebieten ist so überschwencklich / daß die Unterthanen vermeynen / daß das Joch der Feder ein lauteres Bley sey / und hergegen die Herren vermeynen / daß sie das Schwerd außziehen müssen von einer jeglichen Mücken wegen / die fürüber fleugt. Alle diese Mängel und Unordnung kommen nirgends her / als daß die Fürsten nicht weyse Leut bey ihnen haben / die ihnen heimlich rathen. Dann niemaln hat ein Fürst können fromm seyn / welcher einen böjen Rath hat gehabt.

Die regierende Fürsten und Prälaten haben zweyerley Ding an ihnen / erstlich die Dignitaten und Hoheit ihres Ampts / zum andern die Eigenschafft ihrer Personen: Also / daß es offtermals beschicht / daß ein Regent fromm ist / so viel sein Person anlangt / und böß ist / als viel das Regiment berührt. Hergegen daß er boß ist / als viel sein Person angehet / und fromm ist so viel das Regiment betrifft. Und darumb sagt Cicero / daß man nimmermehr einen wird finden / der so fromm war an seiner Person als Julius Cäsar / noch daß man nimmermehr einen wird finden / der so letz war im regieren / als er war. Gantz gut ists / daß ein Mann fromm ist / aber noch besser ists / wann ein Fürst fromm ist. Hergegen ists nicht gut / daß ein Mann böß ist / aber noch schadlicher ists / wann ein Fürst böß ist. Dann ein einiger Mann ist nur allein böß für ihn selbst / aber ein böser Fürst ist nit allein böß für ihn selbst / sonder er ist auch mit seiner Boßheit vielen ärgerlich. Je weiter sich das Gifft im Menschen außgebreit hat / je gefährlicher es umb sein Leben stehet: Eben also sag ich / daß / je mehr ein Mensch in einer Gemeine zu schaffen und zu gebieten hat / je mehrern Schaden er verursachet / wofern er ärgerlich lebt. Ich sihe nit / warumb die Fürsten und Herren dermassen curiosi und sorgfältig seyn damit sie gute Medicos und Aertzte procuriren zu ihrem Leib / und doch hergegen so nachlässig seyn in Fürsehung gelehrter Leut / da doch bey weitem der Schad grösser ist / welcher auß einem bösen Regiment erfolgt / als der auß Schwachheit der Person entstehet. Wir haben biß dato weder gelesen / gehört / noch gesehen / daß von wegen Mängel der Artzten ein Land wäre zu grund gangen / aber durch Abgang weiser Leut seynd unzehlich viel Land und Leut zu scheitern gangen. Der Abgang eines Artzten kan der Person schädlich und gefährlich seyn / aber der Abgang eines weisen Manns kan den Auffstand eines gantzen Landes verursachen / dann mehr Nutz schaffet ein eintziger zeitiger und reiffer Rath eines Weysen / als hundert Purgatzen vom Rebarbaro. Isidorus erzehlt / daß die Stadt Rom 400.

Jahr lang von keinem Artzt nichts gewust hat/ dann Esculapius des Apollinis Sohn war der allerletzt Artzt in Grecia. Dem Archabuto aber/ weil derselb ein so gewaltiger Artzt war/ setzten die Römer sein Bildnuß in die Kirchen Esculapii.

Dann die Römer waren dermassen danckbar/ daß sie einen/ der ihnen einen sonderbaren Dienst erzeigte/ entweder mit Geld bezalten / oder ihme Bildnuß auffrichteten / oder aber ihne befreyten. Als aber dieser Archabutus nunmehr alt und reich worden / und er sich einsmals unterstanden den Patienten die verfaulte Arme und Bein abzuschneiden/ hielten die Römer solches für ein grosse Tyranney und Grausamkeit/ zohen ihne der wegen aus seinem Haus/ und steinigten ihn auf dem Campo Martio zu todt. Und niemand soll sich herüber verwundern/ dann es kompt offt den Patienten der Schmertzen leichter an welchen er leydet/ als die grausame Remedia oder Artzneyen/ welche die Artzten appliciren. Den Römern ists in den 400. Jahren/ da sie ohne Artzt waren/ nicht allein nicht vieler darumb gangen/ sondern sie haben auch niemaln besser Glück gehabt/ als eben damals. Dann alsbald die Medici zu Rom wiederumb ein und zugelassen wurden/ seynd die Philosophi darausgewichen.

Dieses melde ich gleichwol nicht den Medicis und Artzten zu Unglimpff und Nachtheil/ viel weniger sage ich/ daß die Fursten ihrer entrahten sollen / dann weil das menschliche Fleisch dermassen zart ist/ so bedarff es allerhand Hülff und Zusprung/ dann in warheit/ die weise und geschickte Medici geben uns einen heilsamen Rath/ wie wir uns im essen/ trincken/ schlaffen und allen täglichen Ubungen mässiglich verhalten/ und das Mittel treffen sollen/ sondern die Ursach/ warumb ich allhie von den Medicis Meldung gethan/ ist/ damit ich die Fürsten/ Herren und Prälaten erinnere/ daß sie von dem grossen Fleiß / welchen sie brauchen in überkommung der Aertzten/ und von den grossen Unkosten/ welcher zu ihrer Befridigung auffgehet etwas nachlassen/ und solches an Unterhaltung gelehrter Leut verwenden solten/ durch deren Geschicklichkeit und Rath nicht allein sie die Fürsten und Herrn selbst/ sondern auch ihr gantzes Land trefflich wol regiert und erhalten werden kan. Dann wann offt die Fürsten wüsten/ wie ersprießlich und einträglich es ihnen ist/ daß ein weiser Mann ihren Hof regiere/ wurden sie zu erlangen eines solchen weisen Manns keinen Unkosten sparen. Ein Mitleyden mit denen Fürsten und Herren zu tragen/ welche viel Tag im Monat/ und viel Stund des Tags verlieren im discuriren vom Kriegswesen / vom Gebäu / von Speisen/ und schönen Rossen/ vom Gejagt/ von der Medicin und andern frembden Sachen / mit denen Personen/ welche keinen hohen Discurs führen/ viel weniger ihrer Rede einen formlichen Beschluß geben/ und weder gagtzen noch Eyer legen können. Offtermals geschichts auch/ daß ein Fürst mit denen Leuten von einer Sachen anfangt zu reden/ welche umb solche Sach/ weder durch lesen/ noch durch erfahrenheit/ das wenigst nicht wissen/ dannoch sich unterstehen drein zu reden/ und ihre Meynung zu behaupten/ sambt hätten sie all ihr Lebtag drauff studirt: Welches dann aus einer grossen Unverschambtheit und Verwegenheit herkompt. Dann ob ihnen schon erlaubt ist zu einer Sachen etwas zu reden/ so ist ihnen doch keines erlaubt/ viel weniger zimblich/ daß sie mit ihrer Meynung herfür tringen/ und dieselb unverschämbter weiß bestreitten. Kayser Alexander Severus/ ward auff ein Zeit von den Griechischen Abgesandten gefragt/ was ihme doch zu Rom am allermeisten zu schaffen gebe. Darauff gab ihm Severus zur Antwort? Nichts kommt mir verdrießlichers für/ als wann ich anhören muß daß meine Räth anfangen ihre ungereimbte Meynung ohne einigen Grund zu behaupten.

Als Kayser Theodosius gefragt ward/ was ein Fürst thun müsse/ damit er tauglich werd zum Regiment/ gab er zur Antwort: Ein Fürst/ wann er über Land reist/ soll gelehrte Leut bey ihm haben/ damit er alsdann mit ihnen reden und conversiren möge/ über Mahlzeit soll er Gelehrte haben/ die mit einander disputiren/ und wann er sich in seiner Kammer zu Ruhe thut/ sollen ihme die Gelehrten etwas fürlesen/ und schließlich solle er alle seine übrige Zeit verwenden im Conversirung mit den Gelehrten / dann es ist kein Kriegsmann / der ohne Waffen ein Schlacht eingehet/ nicht so behertzt/ als ein Fürst/ welcher sich unterstehet ein Land zu regieren ohne Rathgeben. Lampridius schreibt in seinem Buch de gestis Romanorum: Kayser Marcus Aurelius habe niemaln weder des Morgens am auffstehen/ noch des Nachts am schlaffen gehen/ noch über Mahlzeit / und weder offentlich noch heimlich Schalcksnarren bey ihm verstatten/ sondern allzeit gelehrte und Weise Leut bey ihm haben

den wollen. Dann es trage sich in der Welt zu/ was da wolle/ so ist doch ein Weiser nützlicher darbey/ als ein Narr.

Wann ein Fürst betrübt ist/ halte ichs für besser/ er werde von einem Weisen getröstet mit Sprüchen der Heiligen Schrifft/ als von einem Narren mit Narrentheyungen. Wanns einem Fürsten wolgehet/ halte ichs für besser/ er werde in solcher Wolfahrt erhalten durch conversirung der Weisen Leut/ als daß er sich einem boßhafftigen Schalksnarren vertraue.

Wann ein Fürst Gelts vonnöthig ist/ als dann seynd ihm seine Räth nützlicher dasselbe zu erlangen/ als ein Schalcksnarr/ der nichts thut/ als das eine nach dem andern ansbetteln.

Wann ein Fürst ein Kurtzweil hätte/ halten ichs für besser/ er höre von einem Gelehrten schöne alte Historien erzehlen/ als daß er von einem Schalcksnarren unziemliche und schändliche Mährle anhöre. Was ich zuvorn von den Artzten geredt habe/ eben dasselbige sage ich auch von den Narren. Dann meine Meynung ist gar nicht/ daß die Fursten keine Narren haben sollen zu ihrer Kurtzweil/ unangesehen solche Leut ihnen die Zeit nicht kurtzen/ sondern vielmehr verlieren/ dann die jenige Zeit wird nur verlohren/ welche auſſer dem Dienst GOttes/ und ohne Nutz des Nechsten verzehrt wird/ sondern darüber ich mich verwundere/ und gleichsam ärgere/ ist/ daß solche Schalcksnarren in der Fürsten Höfen so viel gelten/ und daß sie die gelehrte Leuth verachten/ dann es ist je nit billich/ daß die Narren den Zugang haben in des Fürsten innere Kammer/ und so gar furs Beth/ hergegen daß ein Gelehrter und Weiser nicht darff in den Saal schmecken/ also/ daß dem einen kein Thür versperret/ und dem andern kein Thür geöffnet wird. Wir Menschen die wir anjetzo leben/ loben billich unsere Vorfahren/ dann weil vor Zeiten die Welt voller Barbaren/ und daher wenig Gelehrte oder weise Leuth waren/ so wurden die weise Leut von ihnen in grossen Ehren gehalten. Inmaſſen dann ein löblicher Brauch in Grácia war/ daß wann ein Griech einem Philosopho auf der Gassen begegnete/ er auffstehen muste/ und nit sitzend mit ihme reden dörffte. Hergegen werden die jenige/ so nach uns kommen/ uns schänden/ daß (unangesehen zu dieser unter Zeit so viel weise Leut vorhanden seyn/ und daß wir unter Christen/ und nicht unter den Heyden leben) dannoch die weise Leut so wenig gelten/ dann wir sehen leyder vor Augen/ daß nicht diejenige das Land regieren/ welche am meisten wissen/ sondern welche am meinsten Geld haben. Ich weiß auch nicht/ ob die Weißheit nunmehr so verkehrt ist/ oder ob die Welt sonsten allen Geschmack in der Weißheit verlohren hat/ dann ich sehe kaum einen Gelehrten/ der sich blößlich von seiner Gelehrheit oder Weißheit ernehret/ sondern (wofern er sich anderst erhalten will) so muß erß auch mit der Eytelkeit halten und mithätschen. O Welt/ ich weiß je nicht/ wie einer aus deinen Handen entwischen/ und der Gefahr entgehen könne/ der nur schlecht und einfältig ist/ sintemal die Weise Gelehrte Leut mit ihrer Geschicklichkeit und Weißheit nicht sicher seyn/ dann sie können so viel nicht wissen/ sie bedörffen es alles/ wollen sie anderst mit der Menschen Boßheit aus kommen. Wann ich den Verlauff der alten Zeiten lese/ und die Werck dieser unserer Welt betrachte/ so stehe ich im Zweiffel/ ob die Sorgfältigkeit der vorigen Fürsten grösser seye gewest/ Gelehrten Leuten nachzutrachten/ oder aber/ ob da gröſſer sey der Fleiß und Embsigkeit/ so anjetzo gebraucht wird/ Gulden und Silberne minen zu suchen.

Wann ich aber meine Meynung dißfalls frey und rund entdecken soll/ so sage ich/ daß ein jeglicher Regent/ er seye Prälat/ Fürst oder Herr/ oder sonst eine gemeine Person/ den Tag möchte erleben/ daß er lieber einen weisen Menschen bey ihm hätte/ als alle Schätz der Welt: Dann ein guter Rath bringt gute Frucht/ und vom grossen Schatz kompt grosse Gefahr. Vorzeiten wann die Fürsten von dieser Welt abscheiden wolten/ und Söhn hinder ihnen verliessen/ welche etwa noch jung/ und zum Regiment nicht tauglich genug waren/ pflegten sie viel sorgfältiger zu seyn/ solchen ihren Söhnen Zucht-Meister zu verordnen/ damit sie wol erzogen wurden/ als Präsidenten/ welche ihr Einkommen vermehrten. Dann ob schon ein Land mit Gelt verthädigt wird/ so wird es doch durch guten Rath regiert. Die Fürsten pflegen viel Laster an ihnen zu haben zu denen sie theils von andern gereitzt/ theils die ihnen von der Natur angeborrn werden. Und die Laster seynd den Fürsten gantz gefährlich/ wann sie nit durch weiser Leut Rath darvon abgehalten werden: Dann wegen ihrer zarten Jugend lassen sie sich gern zwingen/ und wegen ihrer grossen Freyheit lassen sie sich nicht gern straffen. Die Fürsten bedörffen bey weitem mehrers der weisen Leut von denen sie unterwiesen werden/ als keiner ihrer

Unterthanen. Dann weil sie ein Spiegel seyn / darin sich ein jeder spiegelt / so haben sie weniger Freyheit zu irren / als kein anderer : Dann weil sie auff alle sehen / und Macht haben zu straffen / so haben andere auch Macht auff sie zu sehen / und von ihnen zu reden. Wohl haben die Fürsten auffzumercken / weme sie ihr Kriegs-Heer befehlen / weme sie Gesandtenweiß in frembde Land verschicken / und weme sie ihr jährlich Einkommen vertrauen : Aber noch viel fleissiger haben sie auffzumercken / wen sie zu ihren geheimen Rathschlägen ziehen : Dann eben wie die jenige Gesellschafft beschaffen ist / welche der Fürst in seinem Rath und Hause hat / eben also wird auch das Gericht beschaffen seyn / welches er so wol ausser / als inner Lands haben wird / So ein Fürst täglich wider seinen Willen anhören und vernehmen muß / wie sich der ein und der ander in seinem Land verhelt / warumb wolte er dann nit mit gutem Willen seinen Hoff examiniren und reformiren?

Alle Fürsten und grosse Herren sollen wissen / daß an der Erbarkeit ihrer Diener / an der Geschicklichkeit ihrer Räth / an der Weißheit ihrer selbst eignen Person / und an der Ordnung ihrer Hoffhaltung / das gantze auffnemmen ihres Lands bestehet / dann unmüglich ists daß ein Baum / dessen Wurtzel dürr seyn / grune Bletter trage.

Wie hoch Croesus die gelehrte und weise Leuth in ehren gehalten / und was er dem Philosopho Anacharsi / und derselb ihme hinwieder zugeschrieben hat.

IM Jahr nach Erschaffung der Welt 4355. im dritten Alter der Welt / als Sardanapalus in Assyrien / und Osias in Judea regierte / und als Rea Romuli Mutter lebte / in der ersten Olympiade / hat das gewaltige Königreich Lydien einen Anfang gewunnen. Plinius meldet / daß Lydia das kleine Asien sey / und erstlich Meonia geheissen hab / anjetzo aber Morea genennet werde. Vier fürnehme Stadt hat dieses Land gehabt / nemblich Ephesum / Colophoir / Calzomena und Phorea. Sein erster König hieß Ardisius / der ander Aliaces / der dritte Melcus / der vierdte Candanales / der fünffte Gingius / der sechste Cerdus / der siebende Sardiates / der achte Aliates / der neundte war Croesus. Von diesem Croeso meldet Xenophon / daß er tapfferer und behertzter sey gewest im Kriegswesen / als schön an der Person / dann er hinckte mit dem einen Bein / er schielete mit dem einen Ayg / er hatte kein Haar auffm Kopff / und der Leib war so klein / daß er schier einem Zwergle gleich sahe. Aber darneben war er gantz gerecht / warhafft / herrlich / mitleydig / behertzt / und vor allen Dingen ein Feind der Narren / und ein Freund der wayfen und gelehrten Leut. Seneca schreibt von diesem Croeso / daß er weise Leut dermassen lieb gehabt / daß ihne die Griechen genennt haben einen verliebten in die Weysen. Dann kein Buhler hat sich niemaln so viel bemuhet zu Erlangung seiner Liebhaberin / als Croesus sich bearbeitete einen weysen Mann in sein Land zu bringen. Weilderwegen Croesus viel Barbarische Völcker unter ihm hatte / welche lieber der unschuldigen Blut trancken / als von weisen Leuthen sich unterweisen liessen / hat Croesus ihme fürgenommen / die allergelehrteste Philosophos / so damals in Gracia waren / an sich zu ziehen / zu seinem selbst Trost / und aller seiner Unterthanen Heyl und Wolfahrt.

Zu eben diesen Zeiten lebte der berühmbte Philosophus Anacharses / welcher gleichwol auß Scythia gebohren war / aber zu Athen wohnete / Dann die Athenienser verachteten keine Barbaren / sondern die jenige / welche boßhafft waren. Zu diesem Anacharse schickte Croesus einen fürnehmen Abgesandten / ließ ihm eine stattliche Verehrung anerb ethen / und beynebens bitten / daß er sich wolte zu ihm verfügen / und sein Land helffen reformiren / er schickte ihm auch ein Schreiben von eigner Hand nachfolgenden Inhalts.

Königs Croesi Schreiben an den Philosophum Anacharsem.

CRoesus der Lydier König / wünschet dir Anacharse einem Philosopho zu Athen Glück und Auffnemmen in den Tugenden. Wie sehr ich dich liebe / hast du daher abzunemmen / daß ich dir selbst schreib / ob ich dich schon zuvorn niemaln gesehen noch gekennt habe / dann was der Mensch niemaln zuvor mit seinen Augen gesehen hat / das kan auch vom Hertzen nicht recht geliebt werden. Im Fall du die schlechte Verehrung so ich dir hiemit schickte / für wenig schätzest / so bitt ich dich doch du wollest meinen guten

Willen

Willen und Gemüth/ mit deme ich dirs schick/ für hoch halten/ dann die herrliche Gemüther pflegen nicht so sehr anzusehen/ was man ihnen schenckt/ als was man ihnen gern schencken wolt. Ich wolte gern dieses Barbarisch Land reformiren / und in einen bessern Standt richten/ ich hätte gern ein gutes exercitium und Ubung für meine Person/ ich wolte gantz gern meinen Hof in eine gute Ordnung bringen/ und wolte mich gern mit einem Weysen unterreden/ was mein eigen Leben betrifft/ welches alles aber nicht geschehen kan/ du seyest dann allhie gegenwartig. Dann niemalen geschicht etwas guts/ wann nicht die Weißheit in mitten ist: Ich bin schlecht/hinckent/kahlköpffig/und ungeschaffen. Ich bin gleichsamb ein Zwergel. Ich bin schwartz/ krump/ und ein Meerwunder unter den Menschen. Aber alle die Unbeschaffenheiten und Mängel seyn nicht zuvergleichen gegen deme/ die ich inwendig bey mir empfinde/dann ich bin dermassen unglückselich/ daß ich keinen einigen Philosophum bey mir hab/ dann es ist keine grössere Schand noch Heßlichkeit in der Welt/ als wann der Mensch keine Conversation hat mit weisen Leuten. Ich selbst halte mich für todt / ob schon die Einfältigen Menschen mich für lebendig halten / die Ursach aber solches meines Todts ist/ weil ich keinen weisen Menschen bey mir hab. Dann derjenig lebt allein unter den Lebendigen / welcher umbgeben ist mit der Gesellschafft der Weysen. Ich bitte dich auf das höchste/ du wollest zu mir kommen/ und beschwere dich bey den unsterblichen Göttern/ daß du dich zu kommen nicht wiederest / und wann du solches je nicht thun wilt von meiner Bitt wegen/ so thue es doch umb daß du es zu thun schuldig bist.

Dann offtermals thut ein Mensch etwas/ welches er keines wegs thun viel weniger anhören würde / wofern ihne sein eygen edles Gemüth nicht darzu reitzen thete. Glaub und nimb das jenige an/ was dir dieser mein Abgesandter von meinet wegen sagen und zustellen wird/ und sey versichert/ daß wann du anhero kömmst / du ein Gewalthaber wirst seyn über alle meine Schätze/ ein einiger Rathgeber in meinen Geschafften/ ein Secretarius meiner Geheimbnuß/ ein Vatter meiner Söhn ein Reformator meines Lands/ ein Hoffmeister über mein Person/ ein Procurator deß gemeinen Nutzens/ und schließlich der Anacharses wird Crösus seyn/ und Crösus wird Anacharses seyn. Die Götter wollen dich behüten/ und dich anhero begleiten.

Wie nun des Crösi Abgesandter zu Athen anlangte/ und den Anacharsem in der hohen Schul lesen fand/ hielte er ihm seine Bottschafft offentlich für/ und überantwortet ihm das Schreiben zu sambt der Verehrung. Darüber sich aber jedermänniglich in der gantzen Hohen-Schul entsetzte dann es pflegten die Heydnische Fursten keine Philosophos zu suchen/ zu Regierung ihres Landes/ sondern vielmehr sie zu tödten und umzubringen. Als Anacharses die Bottschafft angehört/ und das Königlich Präsent gesehen hatte/ erzeigte er kein Verenderung in seinem Angesicht/ noch einige Uberneminung an seiner Person/ noch ein Irrung an seiner Zungen/ noch einige Begierd zu der Verehrung/ sondern fieng an offentlich nachfolgende Wort zureden/ und eben desselbigen Inhalts dem Cröso mit eygener Hand zu beantworten.

Des Philosophi Anachar is Antwort-Schreiben an den König Crösum.

ANacharses der allerwenigst Philosophus / wunschet dem höchsten und mächtigsten König der Lydier eben das Heyl und Auffnemmen der Tugenden/ die er ihm gewünschet hat. Viel Sachen werden allhie geredt/ so wol von deinem Land/ als von dir selbst/ und viel Sachen redt man daselbst/ so wol von unser Academi, als von mir selbst. Dann das menschlich Gemüt pflegt sich höchlich zu erfreuen / wann es nur wissen und erfahren mag/ wie ein jeglicher lebt und beschaffen ist. Daß einen verlangt das Leben der Bösen zu wissen/ seyn eygen Leben dardurch zu verbessern/ ist gut: Und daß einen verlangt das Leben der Frommen zu wissen/ derselben Leben dardurch nachzufolgen/ ist noch besser: Aber was sollen wir darzu sagen/ daß zu diesen unsern Zeiten die Bösen begehren der Frommen Leben zu wissen/ nur sie zu verfolgen? Du solt wissen Cröse/ daß die Griechische Philosophi nit so grosse Mühe empfinden/ damit sie tugendsam werden/ als sie Mühe empfinden/ damit sie sich vor den Bösen hüten. Dann wann man der Tugend die Spitz beut/ läst sie sich alsbald auffangen/ aber ein Böser läst sich durch keine Gutthaten überwinden noch einnemmen. Ich will gleichwol glauben/ daß die Tyranney deines Lands nicht so groß ist/ wie man allhie davon redet/ hergegen solt du nicht glauben / daß ich so gar Tugentsam bin / wie man dich daselbst berichtet.

Dann

Dann die jenige / welche neue Mährle aus frembden erzehlen / seynd den Bettlern zu vergleichen / welche dermassen geflickte Röcke tragen / daß mehr Fleck darauff seyn / als des Tuchs selbst.

Hüte dich Cröse / daß du nicht seyest / wie die Barbarische Fürsten alle seyn / welche wohl reden und übel thun / auch mit ihren süssen Worten das Gerücht ihrer bösen Thaten beschönigen wollen. Verwundere dich nicht Cröse / daß wir Philosophi von denen Fürsten fliehen / welche viel Land und Leut zu regieren haben / dann die unfromme und böse Fürsten verstatten die weise Leuth an ihren Höfen / damit sie ihr Unrecht thun dardurch bemänteln mögen. Dann weil sie nur mit der That und nicht dem Rechten nach verfahren / so wollen sie / daß der gemeine Mann darfur halte / es geschehe alles aus Rath der Weisen.

Du solt wissen Cröse / daß ein Fürst / welcher seinem Land wol vorstehen will / nicht benügt seyn soll / daß er nur einen Weisen bey ihm habe / dann es ist nicht billich / daß das Regiment eines gantzen Lands auff einem Menschen allein beruhe.

So wol dein Abgesandter / als dein Schreiben haben vermeldt / daß du mich für den allerweisesten in Grecia hälst. Daß aber solches dein Meynung nicht sey / erscheint aus deinen Wercken. Dann weil du dir die Gedancken machest / sampt werde ich dein Gold und Silber annehmen / dardurch spottest du meiner / als eines Narren.

Die höchste und gewisseste Prob eines wahren Philosophi ist / wann er ein Verachter des weltlichen Guts ist. Dann die Freyheit des Geistes / und die Sorge nach dem zeitlichen Gut / können nicht bey einander seyn. O Cröse / der jenige kan kein Weiser genennet werden / welcher in des Himmels Lauff am besten erfahren ist / sondern welcher am allerwenigsten von der Welt Sachen weiß / dann einem wahren Philosopho ists nutzlicher / er wisse das böse nicht / als daß er das gute lerne. Ich bin nunmehr sieben und siebentzig Jahr alt / und hat niemalu der Zorn in mir geherrschet / als anjetzo / wie ich deine Bottschafft angehöret / und deine Präsent vor meinen Füssen liegen sahe / dann diese That ist eine Anzeigung / daß du entweder des Witzes zu wenig / und ich des Geitzes zu viel habe. Hiemit schick ich dir dein Gold wiederumb zu / welches du mir vermeynet hast / und dein Abgesandter wird selbst Zeug seyn / was gestalt dieses dein Gold gantz Griechenland geärgert hat. Dann man hat nicht allein in der hohen Schul zu Athen niemaln Gold sehen eintragen / sondern es werden auch die Griechischen Philosophi gestrafft / wann sie Gold besitzen / und unredlich gemacht / wann sie darnach trachten. Du solt wissen Cröse / daß man in den Schulen allhie nicht lernet viel schaffen und gebieten / sondern gehorsamen / nicht viel reden / sondern schweigen / nicht nach vielem zu trachten / sondern sich mit wenigem vergnügen zu lassen / nicht die Unbildt und Schmach zu rechen / sondern sie zu verzeyhen / nicht das Frembde an sich zu ziehen / sondern das eygene Gut hin zu geben / nicht der Ehre nach zu geben / sondern sich der Tugend befleissen / und schließlich / sie pflegen das jenige zu hassen / was andere lieben / (welches das Geld ist) und sie lieben das jenige / was andere Leut hassen / nemblich die Armuth. Entweder du hast vermeint ich werde dein Gold annehmen / oder du hast es nicht vermeint. Wofern du nun vermeinet hast / ich würde es annehmen / so hättest du mich billich an deinem Hof nicht fordern sollen / dann es ist eine Schand / wann ein Geldsüchtiger Mensch beym Fürsten wol dran ist. Hastu aber vermeint / daß ichs nicht würde annehmen / so hastu nicht weißlich gehandelt / in dem du dich bemühet hast / mir es zu schicken / dann die Fürsten sollen sich keiner Sachen unterstehen / welche sie wissen / daß ihre Unterthanen sich daran ärgern werden.

Du solt wissen Cröse / daß es wenig hilfft / wann man schon einem Artzten mit allem Fleiß nachtrachtet / und hernacher das jenige nicht einnimpt / was durch ihn verordnet worden. Eben also (sag ich) wird es dir nicht allein nicht fürträglich / sondern vielmehr schädlich seyn / wann ich mich schon in dein Land begebe / und man hernacher nicht thun wolte / was ich verordnen würde. Dann es ist dem Leib fast schädlich / wann man mit Einnehmung des Syrops die Humorn ledig macht / und sie doch hernacher durch Einnehmung der Purgatzen nicht vertreibt.

Zu Reformirung aber deines Barbarischen Königreichs / und zu Erstattung deines Verlangens wil ich dich deiner Bitt gewehren / und deinem Befehl ein Genügen thun / wofern du mich versichern wirst / daß du nachfolgende Puncten halten wirst / dann ein Ackermann soll seinen Samen nicht in die Erden werffen / er habe dann einen Acker zu Genügen durchpflüget.

Fürs erste / mustu den bösen Gebrauch von dir le-

gen /

gen/ welche alle Barbarische Fürsten haben/ nemlich das Geld sammlen/ und keines ausgeben. Dann es ist unmöglich/ daß die Fürsten/ welche geitzig seyn im Geldsammlen/ fähig seyn deß guten Raths.

Zum andern/ must du von deinem gantzen Hoflager alle Fuchsschwäntzer/ Schmeichler und Ohrenbläser abschaffen/ dann welcher Fürst die Fuchsschwäntzer lieb hat/ derselbe ist ein Feind der Wahrheit.

Drittens must du von ungerechtem Krieg abstehen/ welchen du wieder die von Corinthien führest. Dann ein jeglicher Fürst/ welcher gern fremde Kriege führet/ ist ein Feind deß Friedens in seinem eigenen Lande.

Zum vierten must du von deinem Hof und von deiner Gesellschafft vertreiben alle Schalcks-Narren/ Gauckler und Fatzmeister dann welcher Fürst das Schertzen liebet/ derselbe wird sich in den Nothfällen schwerlich begeben zu den ernstlichen Sachen.

Zum fünfften must du verfügen/ daß alle Faullentzer und Schwermer von dir und von deinem Hof abgeschafft werden. Dann der Müssigang und die Faulheit seynd grausame Feinde der Weißheit.

Zum sechsten must du von deinem Hof vertreiben alle zanckische und verlogene Menschen. Dann wann der Fürst verstattet/ daß in seinem Hof die Lügen im Schwang gehen/ ists ein Zeichen/ daß so wol er selbst/ als sein Land zu grund gehen werde.

Zum siebenden must du versprechen/ daß du mich/ so lang du lebest/ nicht belästigen noch anstrengen wilt/ einige Verehrung an zunehmen. Dann so bald du mich eingenommen und bestochen wirst haben mit Geschenck/ alsdann wirst du mich verbinden/ daß ich dich mit bösen Rathschlägen verkehre/ dann ein Geldgeitziger Mensch gibt selten einen guten Rath aus.

Wofern nun der König Crösus mit diesen Bedingnussen den Philosophum Anacharsem begehret/ so begehret Anacharses die Gesellschafft deß Königes Crösi/ wo nicht/ so bin ich lieber ein Discipel der Philosophen/ als ein König der Babaren. Vale felix Rex.

Wie gantz demüthig und Freundlich dieser König Crösus gewest ist/ in dem er einem armen Philosopho die gestalt geschrieben/ und wie ein herrliches hohes Gemüth dieser Philosophus gehabt hat/ in dem er dieses Königes Gold verachtet/ und ihm dasjenige entbotten/ was er ihm zu entbieten hatte/ dasselbige ist unnöthig weiter mit Umbstand zu beschreiben/ dann es gibts der Buchstab vorgemeldtes Schreiben genugsam zu erkennen. Ich muß allein so viel darzu reden/ daß die Fürsten daraus zu mercken haben/ was ihre Rathe und Diener/ welchen sie ihres Hofs und Lands Regierung vertrauen/ für Leut seyn sollen. Hergegen haben die gelehrten Leut wahrzunehmen/ mit was Gelegenheiten und Gedingen sie sich gen Hof begeben sollen. Dann dieses ist ein solcher Kauff/ in welchem der eine oder der andere Theil sich betrogen findet.

Cap. XIII. An den Marquis de Vasto darinn der Author gantz schön und ausführlich tractiret von den Altern deß menschlichen Lebens/ und dieses Schreiben bedarff auffmerckens/ und ist nur für gelehrte Leute.

Ungefähr vor acht Monaten haben E. Excellentz mit mir zu Genua/ in Beyseyn des Hertzogs von Alba/ von allerhand Geist- und Weltlichen Sachen discurirt/ und ich habs damahls wargenommen/ daß E. Excellentz mir fast in allen Puncten beyfielen/ ausgenommen/ was die Alter deß Menschlichen Lebens betrifft. Weil aber die Zeit kurtz war/ daß ich E. Excell. damahls dißfalls nicht genugsamen Bericht geben köndte/ so hab ich seythero dieser Materi etwas eigentlicher nachdacht/ und in meinen Büchern nachgeschlagen/ und was ich derwegen befunden/ das hat E. Excell. hiemit schrifftlich zu vernehmen.

Erstlichen erinnere ich mich/ daß unser Frage war/ wieviel und was für Ærates oder Alter das menschliche Leben in sich begreiffe/ ob deren sechs oder sieben seyn? Zu besserer Erläuterung dieser Materi/ will ich etwas von weitem hernehmen/ und sagen/ daß zweyerley Alter seynd/ nemlich das Alter der Welt/ und das Alter der Menschen. Von dem Alter der Welt redet man auf zweyerley Weiß/ nemblich auff Poetisch oder Heydnisch/ und dann auf Christlich. Die Poeten sagen/ daß die Welt viererley Alter habe nemlich das güldene/ das silberne/ das ertzene und das eyserne. Sibilla Cumana ist die erste Erfinderin gewest dieser Alter. Darauf haben die Poeten angefangen es dißfals auch also behalten: Inmassen Ovidius in seiner Metamorphosi von allen diesen vier Altern redet/ was es darmit für eine Beschaffen-

heit habe. Item / Virgilius thut Meldung darvon in seiner Bucaolica in der vierdten Ecloga, welche anfangt: Sicelides Musæ, &c. Sonsten zehlen unsere Christliche Scribenten acht Alter / nemlich siebene vor dem Tode Christ / und eines nach seinem Tode. Vom selbigen aber wil ich allhier nicht reden. Dann unser Vorhaben ist nur gleich auff das Alter deß Menschlichen Lebens / ob dasselbige sechs oder sieben Alter begreifft. Und ob wohl ich dißfalls auch kein eigentliche Gewißheit befinde / so will ich doch das jenige andeuten / was die bewehrteste Scribenten davon melden.

Viel Leute vermeinen / daß das Menschliche Alter siebenerley Alter begreifft: nemlich / Infantia, Pueritia, Adolescentia, Juventus, Virilitas, Senectus, Senium, das ist / die unmündige Kindheit / die zunehmende Kindheit / die wachsende Jugend / die blühende Jugend / die Mannbarkeit / das abnehmende Alter / das krachende Alter. Und diese Meinung hat etlicher massen einen billichen Schein. Dann die siebende Zahl begreifft ein Universität und ein End. Inmassen da seind die sieben Planeten / durch deren Bewegung die Gebährungen und Zerstörungen auff Erden gemacht werden / zumahlen in wehrender Zeit. Dann gleich wie sieben Tage seyn / in welchem die eine Zeit nach der andern begrieffen und beschlossen werden / eben also sollen auch siebenerley Alter seyn / in denen sich unser Leben endet und beschleust.

Andere seind / die setzen nur sechs Alter / nemlich die Infantiam, Pueritiam, Adolescentiam, Juventutem, Gravitatem, und Senectutem, inmassen der Isidorus meldet in seinem eilfften Buch de Etymologiis, Cap. 11. Und bey dieser Meinung will ich bleiben / von wegen der Authorität deß vorbemeldten Isidori / sintemal derselbe ein so gewaltiger Mann gewest / in Erwegung auch / daß diese Meinung die scheinlichste ist. Dann man kan dadurch die Jahr eines jeglichen Alters viel besser unterscheiden / weder mit der siebenden Zahl / welche die Jahr Juventutis und Virilitatis, das ist / die blühende Jugend und die Manligkeit wohl unterscheiden kan.

So werden nun diese Alter auff nachfolgende Weiß gezehlet: Nemlichen / die Infantia oder Kindheit wird gezehlet von deß Menschen Geburth an / biß zu Erfüllung deß siebenden Jahres. Und wird darauff auff Latein Infantia genennet / weil die Kinder unter sieben Jahren nicht recht noch vollkommentlich reden können.

Das ander Alter ist Pueritia, die zunehmende Kindheit / welche anfängt vom siebenden / und währet biß auffs vierzehende Jahr. Und wird darumb auff Latein Pueritia genennet / weil solche Knäblein puri, das ist / rein und ohne Mackel seynd. Dann in diesem Alter weiß der Mensch nichts umb das exercitium Veneris oder umbs Buhlen / welches Buhlen den Leib verunreiniget. Inmassen der Apostel spricht: Fugite fornicationem: omne peccatum, quodcunque homo fecerit, extra corpus est, qui autem fornicatur, in corpus suum peccat, das ist / Fliehet die Hurerey: Alle Sünd / die der Mensch thut seind ausserhalb seinem Leibe / wer aber huret / der sündiget in seinem Leibe. Und daher hat dieses Alter ein Reinigkeit / dann ein Mensch ist im selbigen noch nicht tauglich / die fleischlichen Werck zu begehen / sondern kombt erst im nachfolgenden Alter / nemlich in der Adolescentia, oder wachsenden Jugend / welche nicht rein ist / inmassen im Genesi geschrieben stehet: Sensus & cognitio humani cordis ab adolescentia sua prona sunt in malum: Das ist / Anschläge und Gedancken deß menschlichen Hertzens / seind geneigt zu dem Bösen von Jugend auff.

Aber wider auff das Alter Pueritiæ zu kommen / sage ich / daß die Reinigkeit dieses Alters / nicht verstanden werden soll auff alle Sünd / die der Mensch begehet / dann dieses Alter ist nicht allzeit noch immerdar rein / dann (wie Christus bezeuget) man kan die Ehe so gar im Hertzen brechen. Und was derwegen auß dem Hertzen geschicht / das ist Sünde / welches probiert wird / extra de dilectis puerorum capite, Pueris grandiusculis, und daher wird die Meinung widersprochen / welche etliche haben / daß in diesem Alter keine Sünde begangen werde / sprechend: Pueris grandiusculis peccatum nolunt attribuere quidam, nisi ab annis quatuordecim, cum pubescere cœperint, quod meri ò crederemus, si nulla essent peccata, nisi quæ membris genitalibus admittuntur: quis enim audeat affirmare, furta, mendacia, & perjuria non esse peccata? At his plena est puerilis ætas. Das ist / etliche wollen vermeinen: daß sich die Kinder nicht versündigen / ob sie schon etwas groß und vierzehen Jahr alt werden. Und dieser Meinung wolten wir gleichwohl auch gern seyn / wofern keine andere Sünde verhanden ware / als die / welche mit den Mannsglieder begangen werden. Aber wer darff sagen / daß der Diebstahl / Lügen und falsches Schweren (dazu dann solche Kinder geneigt

neigt seyn) nicht Sünde seyen? Nicht ohne ist es / daß man sagen kan / daß die Kinder ohne alle Sund und Boßheit seyn. Aber solche Reinigkeit und Unschuld wäret nicht in der gantzen Pueritia, sondern nur allein im Anfang derselben / dann alsdann verspüret man noch keine Witz oder Verstandt bey ihnen. Und sintemahl derwegen (wie Aristoteles spricht) der Verstandt und der Wille ein Anfang ist aller Menschlichen Werck / solche kleine Kinder aber keinen rechten Verstandt noch haben / so folget nothwendig / daß sie sich nicht versündigen / aber wann sie allgemach wachsen und anfangen ein Gescheidigkeit zu überkommen / alsdann versündigen sie sich.

Diese jetzt bemeldten Unterscheid machen die Canones civiles, extra de delictis puerorum, c. pueris, dann sie sagen nicht bößlich: Pueris quidam peccatum attribuere noluut, sondern sie sagen: Pueris grandiusculis Also / daß die Canones dißfalls nicht schlechtlich reden von den Kindern / sondern von den grössern Kindern / zu eilff / zwelff Jahren alt.

Das dritte Alter deß Menschen ist die Adolescentia, die wachsende Jugend / dieselbige fängt an von funffzehen Jahren / und wäret biß ins acht und zwantzigste / Inmassen Isidorus davon hält. Adolescentia ist ein Lateinisch Wort / und bedeutet zweyerley Ding / erstlich daß es bastandt und tauglich genug sey zum Generiren und zum Gebären. Am andern bedeuts das Wachsen. Adolescens dictus, quod sit ad gignendum adultus, sive adcrescere, & augere. Soviel das erste anlanget / ist es nicht zu zweiffeln / daß ein solcher junger Gesell tauglich sey zum Gebären. Dann die Beschaffenheit und Gestalt seines jungen Leibes bringet es mit. Das andere / nemlich das Wachsen anlangend / wissen wir / daß es diesem Alter gebühret. Dann es wäret biß ins 28. Jahr / in welchem das Wachsen ein End nimbt / ob schon nicht alle Menschen biß in dasselbige Jahr hinein wachsen / sondern ihr Wachsthumb wohl ehender beschliessen. Aber dem sey wie ihm wolle / so wird doch dieses Alter / nemlich Adolescentia eigentlich vom Wachsen also genennet. Dann es höret das Wachsen bey ihm allerdings auff.

Das vierdte Alter ist Juventus, das ist / die blühende Jugend / welches das allerstärckste Alter ist unter allen andern. Es fängt an vom neun und zwantzigsten Jahre / und währet biß ins fünffzigste / wie Isidorus vermeinet. Juventus wird dieses Alter genennt / à juvando, nemlich von wegen der Hülff / die wir von solchen jungen Leuten alsdann haben. Item / von wegen der Stärck / die sie in solchem Alter haben. In den vorigen dreyen Altern / haben die Menschen keine vollkommene Stärck / zu Ertragung allerhand Mühe und Arbeit / wie in diesem. Und von wegen dieses Alters entstehet die unterschiedliche Meinung / daß etliche siebenerley / etliche aber sechserley Alter setzen / inmassen oben gemeldet. Dann Isidorus wil auß der Juventute und Virilitate nur ein Alter machen / andere aber wollen zweyerley darauß machen / und sagen / daß das Alter / welches man Juventus nennet / zwar anfängt nach den 28. Jahren / wann die Adolescentia ein End hat / (inmassen Isidorus vermeint) und wollen also der Adolescentiæ ein Ende machen im 28. Jahre / wann nemlich die Menschen nicht mehr wachsen. Und von diesem Jahre vermeinen sie / daß die Juventus oder die Jugend anfängt / und biß ins dreyssigste Jahr währet / und daß darnach das Alter / welches man Virilitas nennet / folge / und biß ins fünfftzigste Jahr wäre / in welchem der Isidorus saget / daß die Juventus auffhöre. Und auff diese Weiß schicken sich die Namen dieser Alter selbst. Dann (wie oben gemeldet) Juventus kombt her à juvando, das ist / helffen. Virilitas kombt her à viribus, das ist / Stärck.

Dann in diesem Alter seind die Stärcke vollkommen. Und weil derowegen der jenige / welcher ein Juvenis oder Jung ist / nur hilfft / der jenige aber / welcher ein Vir oder Mann ist / sich selbst helffen kan / so folgt / daß zwischen diesen beyden Altern / nemlich der Juventute und Virilitate ein Unterscheid gemacht werden muß. Dann die tägliche Erfahrung bringts mit / daß keiner seine vollkommene männliche Stärcke hat / ehe und bevor er das dreyssigste Jahr erreichet hat. Und derowegen solte die Virilitas billich im dreyssigsten Jahr anfangen. Aber Isidorus als der unter der Virilitate und Juventute keinen Unterscheid machet) wil / daß die Adolescentia sich endige im 28. Jahre / und daß alsdann die Juventus anfange / in dem er sagt / daß die Juventus im 29. Jahr anfange / sintemal alsdann die Stärcke deß Leibs viel vollkommener und mannbarlicher sey. Zu dem / bedeut das Wort Vir kein Alter / (dann sonsten müste es unterschieden werden von der Juventute, also / daß sie zwey Alter machten) sondern das

Wort Vir ist ein Stimme und ein Wort für sich selbst / und kein Alter. Dann das Wort Vir bedeut nur den Unterschied zwischen Mann und Weib. Inmassen Isidorus also spricht: Vir nuncupatur, quod major in eo sit vis, quàm in fœminis, unde & virtus nomen accepit, sive quod vir agat fœminam, das ist / Vir oder ein Mann wird darumb genennet / weil er mehr Stärcke in ihm hat / dann ein Weib / oder aber / weil er mit seiner Starcke das Weib übertrifft / regieret und beweget.

Und diesem allem nach sage ich mit dem Isidoro / das die Juventus ein solches Alter ist / in welchem die Stärck des Menschen sich endigen und vollkommen werden / unangesehen / daß sie anfangs nicht allerdings vollkommen seynd. Und diesen Brauch zu reden haben die Lateiner. Inmassen Isidorus also spricht: Juvenis dictus, quod juvare posse incipit, ut bobus juvenci, cum è vitulis discesserint. Est enim juvenis in ipso ætatis incremento positus, & ad auxilium præparatus. Nam juvare hominis est opus aliquod conferentis. Sicut autem tricesimus perfectæ ætatis annus in hominibus, ita in pecudibus vel jumentis tertius est robustissimus, das ist / Juvenis oder ein junger Gesell wird darumb genennet / weil er anfängt zu helffen / allermassen diejenigen jungen Ochsen oder Stier / welche / ob sie schon noch jung / dannoch im Pfluge helffen ziehen. Der jenige wird ein Juvenis oder ein junger Gesell genennet / welcher noch im wachsenden Alter / und geschickt ist ad juvandum, oder zum helffen. Dann das Wort juvare oder helffen / gebühret nur dem / der einem andern kan helffen. Und gleich wie das dreyssigste Jahr ein vollkommenes Alter ist / und dem Menschen ein vollkommene Stärcke mitbringt / eben also seynd die Thier in ihrem dreyjahrigen Alter am allerstärcksten.

Das fünffte Alter wird genennet Gravitas oder Gravitet. Von wegen dieses Alters Namens ist der Isidorus und die andere (welche siebenerley Alter setzen) unterschiedlicher Meynung. Dann der Isidorus setzt diese Gravitatem, die andern aber lassens aus. Und daher kompt der Streit des nachfolgenden Namens / nemlich / der Senectutis. Dann Isidorus hält die Senectutem fürs allerletzte Alter / die andern aber halten das Senium fürs letzte Alter: Hergegen begreifft Isidorus unter der Senectute auch das Senium. Dieses Alter / so man Gravitas nennet / fängt an im fünffzigsten / und endet sich im siebentzigsten Jahre. Und wird darumb Gravitas genennet / sintemal sie eine natürliche Eygenschafft ist / welche die Ding bewegt / und gehen machet bis auff das höchste centrum. Dann gleich wie die Menschen in allen den vorgehenden vier Altern wachsen und zunehmen am Leib und in der Stärck / eben also fängt er in diesem Alter an wiederumb zu verlieren und abzunehmen. Dann bis in das funffzigste Jahr besitzet der Mensch seine Stärck und Tapfferkeit / darnach aber fangt er an täglich abzunehmen am Leib und an den natürlichen Krafften / bis er stirbt.

Und dieses Alter solte der jenigen Meynung nach / welche sieben Alter setzen / Senectus oder abnehmende Alter genennet werden / aber des Isidori Meynung nach / kan es nicht seyn.

Das sechste Alter / wird des Isidori Meynung nach Senectus genennet / welches anfangt vom siebentzigsten Jahre / und währet bis der Mensch mit todt abgehet / er lebe gleich lang oder kurtz hernacher. Und eben darumb haben alle vorige Alter ihren termin von Jahren / allein diese Senectus hat keinen / dann ob schon der Mensch eines natürlichen Todes stirbt / so hat doch sein Leben keine gewisse bestimbte Jahr. Und von diesem Alter spricht der Isidorus also: Senecta ætas est Senectus, quæ nullo annorum tempore terminatur, sed post quinque illas ætates quantumcunque est vitæ, senectus deputatur, das ist: Das sechste Alter ist Senectus, welches sich in keinen bestimbten Jahren endiget / sondern dessen übrigen Lebzeit nach Verscheinung der vorbemeldten fünff Alter / für das verlorne Alter selbst gehalten wird.

Das jenige / was ich oben vermeldet hab / von den Jahren der Alter / und daß ein jegliches Alter seine bestimbte Jahr hat / ausgenommen das letzte Alter soll verstanden werden von dem Alter der jenigen Menschen / welche anjetzo zu diesen unsern Zeiten leben / und nicht von denen / welche im ersten Alter der Welt gelebet haben / nemblich von Anfang der Welt bis auff den Sündfluß / zu welcher Zeit die Menschen tausend Jahr alt wurden. Viel weniger will ich / daß es verstanden werden soll auf das andere Alter der Welt / welches gewest ist nach dem Sündfluß bis auff Abrahams Zeiten. Dann zu denselbigen Zeiten wurden etliche Leute sechshundert Jahr alt / etliche vierhundert / wie im Genesi zu sehen. Sondern unsere Austheilung der Alter ist gerichtet auff das dritte Alter der

Welt

Welt / bevorab aber auff die Zeit Davids / zu welcher die Menschen eben so lang pflegten zu leben / wie anietzo / nemblich bis ins hunderte Jahr ungefährlich. Wie zu sehen ist im neun und achtzigsten Psalm / da er also spricht: Dies annorum nostrorum in ipsis septuaginta annis, si autem in potentatibus, octoginta anni, amplius eorum labor & dolor, &c. das ist / die Zeit unserer Jahr ist siebentzig Jahr / wanns aber hoch kompt / so seynds achtzig Jahr / darnach ists Muhe und Elend.

Wir haben keine eygendliche Gewißheit / wie die Menschen / welche im ersten und andern Alter der Welt gelebet / ihre Lebenszeiten gezehlet und ausgetheilet haben / und wie lang ein jegliches gewähret habe. Dann sie haben länger gelebet dann wir. Aber das wissen wir wol / daß sie ihr Leben eben so wol haben ausgetheilet als wir. Dann ob sie schon länger gelebt haben / dann wir / so haben sie doch eben so wol ihre Veränderungen müssen ausstehen / wie wir. Allein gehet uns dis ab / daß wir nicht wissen / wie viel Jahr ein jegliche solche Veränderung gewäret habe / inmassen wirs anjetzo wissen und selbst erfahren. Möchte aber einer sagen / daß es viel billicher sey / daß man siebenerley Alter mache / dann sechs / in Bedenckung / daß die H. Schrifft selbst von zweyen Altern / nemlich der Senectute und Senio Meldung thut. Wie zu sehen ist im siebentzigsten Psalm / da der Prophet spricht: Et usque in Senectam & senium Deus ne derelinquas me, das ist / O HErr verwirff mich nicht zur Zeit meines Alters / verlaß mich nicht / wann mein Krafft abnimbt. Also / daß es zu verwundern / warumb der Isidorus disfals nur die Senecturem fur das letzte Alter setzet. Hierauff geb ich zur Antwort / daß die heilige Schrifft nicht mehr Alter setzet / weder der Isidorus. Dann Isidorus setzet auch die Alter / aber er nennet sie mit einem andern Namen. Dann was die Schrifft Senectus nennet / das nennet Isidorus Gravitas: Und was die Schrifft Senium nennet / das nennet Isidorus Senectus, und setzet dieselbige gar zu letzte.

Noch auff ein andere Weiß könte ich hierauff antworten und sagen / daß Senectus und Senium nicht zweyerley Alter seynd / sondern einerley / welches da währet bis in den Todt / und das allerärgste ist unter allen andern Altern. und dieses vergleicht sich mit dem / was Isidorus oben gemeldet hat: nemblich / Sexta ætas est Senectus, quæ nullo annorum tempore terminatur, sed post quinque illas ætates quantumcunque vitæ est, senectuti deputatur: Senium autem pars est ultima senectutis, sic dicta, quod sit extremum sextæ ætatis, das ist / das sechste Alter ist die Senectus, welche kein Ziel der Jahren hat / sondern alles was man lebet nach Umbgang der vorigen fünff Altern / das eignet man dem Alter / so Senectus genennet wird / zu. Senium ist der letzte Theil des Alters / welches Senectus genennet wird / und wird darumb also genennet / weil es das Ende des sechsten Alters ist. Dieser letzte Sententz ist des Isidori Meynung gemeß / aber sie soll nicht dahin verstanden werden / daß das Senium das letzte sey des Alters / welches man Senectus nennet / dann der Todt ist das Ende des Lebens. Und wann es diese Meynung solte haben / so wäre das Senium der Todt selbsten / und wäre kein Theil des Lebens mehr. Und darumb sage ich / daß das Senium ein Theil des Lebens / und ein Theil des sechsten Alters: Inmassen Isidorus spricht: Senium autem est pars ultima senectutis: Also / daß das Senium kein Alter ist / sondern ein Theil des Alters / und es ist das letzte und ärgste von der Senectut, und so gar des Lebens: Aber kein solche Gelegenheit hats mit dem Todt / dann derselbige ist das Ende des Lebens / und ist kein Theil des Lebens.

Möchte aber einer replicirn und sprechen: Weil dann das Senium ein Theil ist unsers Lebens / warumb hat mans dann auch nicht in die Zahl der Alter gesetzt / wie den andern geschehen ist? Darauff gebe ich die Antwort / das solches nicht wol hat seyn können / dann allein den andern ætatibus hat man geben einen Anfang und ein End / und darumb geben wir ihnen eine gewisse Zahl der Jahren. Ja / ob wir schon dem sechsten Alter / nemblich der Senecturi, kein gewisses End setzen können / so geben wir ihm doch einen gewissen Anfang. Dann wir sagen / daß es im siebentzigsten Jahr anfängt. Welches aber / als viel das Senium betrifft / nicht seyn kan / dann es hat keinen gewissen Anfang / noch kein gewisses Ende / und darumb kans auch kein ætas genennet werden / und dieser Ursachen halben wird das Senium in der Senectute billich und füglicher begriffen / dann es ist das letzte unter allen andern Altern / in welchem alle die jenige kurtzumb sterben müssen / welche es erreichen. Weil auch die jenige / welche nach langem Leben sterben / nothwendig zuvor müssen ein Zeitlang Mühe und Elend

ausstehen / darumb so wird das Ende solches Alters senium genennet. Dieses vergleicht sich mit der heiligen Schrifft: Die Zeit unserer Jahr ist siebentzig Jahr / wanns aber hoch kombt / so seynds achtzig Jahr / darnach ists Mühe und Elend.

Weil dann aus diesem lauter und klar abzunehmen / daß die Schrifft das Senium gantz zu letzt nach der Senectute setzt / und noch dazu ausdrücklich sagt / daß das jenige / was über achtzig Jahr ist nur Mühe und Elend sey / von wegen des nunmehr krachenden und abgearbeiteten schwachen Leibes / so folget nothwendig / daß das senium nur ein Appendix und der letzte Zipffel Senectutis oder des Alters ist. Und daß dahero das Senium billich für kein besonders Alter zu halten / sondern in der Senectute begriffen wird.

Mit dieser des Jsidori Meynung stimmen auch die Poeten / nemblich der Virgilius in seinen Georgicis, da er spricht:

Optima quæque dies miseris mortalibus ævi
Prima fugit, subeunt morbi, tristisque senectus
Et labor, & duræ rapit inclementia mortis,

Das ist: Die allerglückseligste und frölichste Tag des Lebens seynd die / welche uns arme sterbliche Menschen am ehisten verlassen. Und darnach kommen gählings die Kranckheiten daher / Item das mühselige Alter / Mühe und Elend / und letzlich der grausame Todt. Allhie nennet der Virgilius die Senectutem ein betrübtes Alter / in welchen die Kranckheiten regieren. Und wofern derwegen das Senium das letzte Alter wäre / und von der Senectute absonderlich / so könte Senectus nicht tristis, das ist / mühe und trübselig / sondern ein Senium genennt werden. Dann im letzten Theil des Lebens erregen sich die Kranckheiten und Mühseligkeiten. Und darumb saget der Virgilius, daß neben der Senectute kein anders Alter sey / sondern daß in derselben sich das Senium endige. Also / daß das Senium kein besonders Alter ist / sondern ein Theil und das allerletzte des Senectutis

Es irret auch dissals gar nicht / ob schon der Jsidorus dieses Alter bisweilen aber Senectutem, bisweilen aber Senectam nennet / dann es ist kein Unterschied darunter. Dann diese zwey Lateinische Wörter bedeuten einerley Ding / und differirn nur in declinatione, wie zu sehen ist im 70. Psalm: Ne projicias me in tempore Senectutis, und bald hernacher sagt er: Et usque in senectam, & senium Deus ne derelinquas me.

Der Author fährt fort in dieser Materi / und tractiret von des Menschen Alter auff ein andere Meynung.

Weyerley Meynungen haben wir angezogen / die eine halt darfür / daß das menschliche Leben in siebenerley Alter bestehe / die andere aber sagt / es bestehe nur in sechs. Anjetzo will ich von der dritten Meynung reden / die da hält / daß nur fünfferley Alter seyn / nemblich die infantia, pueritia, ado escentia, juventus & senecta. Dieser Meynung ist der Terentius Varro in seinem Buch de origine linguæ Latinæ. Dieses des Varronis Meynung stimmet überein mit den zweyen vorigen Meynungen / so viel die vier erste Alter / nemblich Infantia, Pueritia, Adolescentia, und Juventus betrifft / allein in der Senectute stimbt er nicht überein. Dann dieselbige setzet er für das allerletzte Alter / nach der Juventute, vielleicht darumb / weil er vermeynt / daß der Mensch in der Jugend seine vollkommene Starck empfange / und darinn beharre bis ins fünfftzigste Jahr / in welchem die Senectus anfangt und währet bis in den Todt. Aber diese dritte Meynung stimmet nicht mit der ersten überein / welche die virilitatem nach der juventute setzt / sondern es begreifft und schleust der Varro die Viri litatem in der Jugend ein: Inmassen dann der Jsidorus auch thut.

Es vergleichet sich diese des Varronis Meynung mit der ersten nicht / in dem er keinen Unterschied machet zwischen der Senectute und Senio. Inmassen dann der Jsidorus auch thut / welcher das Senium ausschleust / sintemal es nur ein Anhang und Theil ist Senectutis.

Schließlich / vergleicht sich diese dritte des Varronis Meynung nicht mit des Jsidori Meynung. Dann Jsidorus setzet nach der Juventus die Gravitatem, von deren aber Varro gantz und gar keine Meldung thut.

Der

Der Authorfähret fort in dieser Materi/ und setzt sein Urtheil/ welche unter den oberzehlten Meynungen die beste sey.

NIcht ohne ists/ daß alle die vor angedeutete dreyerley Meynungen etlicher massen können verthädigt und probirt werden/ aber meines Erachtens/ ist die andere viel scheinlicher und der Billichkeit gemesser. Dann so viel die erste Meynung anlangt ist dieselbe den Authoribus nicht gemäß/ welche Authores die Senectutem für das allerletzte Alter halten / und gar nit bewilligen wollen/ daß das Senium ein Alter sey für sich selbst/ sondern nur der letzte Theil Senectutis, wie oben gemeldet.

Es möchte aber einer sprechen/ man halte das Senium nicht für den letzten Theil deß ersten Alters/ sintemahl dasselbige keinen gewissen Anfang / noch kein gewisses Ende hat/ sondern man halte es für das letzte Alter/ welches einen gewissen Anfang hat/ obs schon kein gewisses Ende hat/ dann es fängt an im siebentzigsten Jahre/ und währet biß in den Todt. Hierauff gebe ich zur Antwort/ wofern mans auff diese Weise verstehen will/ daß es mit der ersten und andern Meynung übereinstimmt / als viel den Verstandt anlangt / aber nicht als viel den Nahmen betrifft. Dem sey aber wie ihm wolle / so ist doch die andere Meynung scheinlicher und billicher weder die erste / in sonderbarer Erwegung / daß die Authores und Poeten die Nahmen der Alter eben also setzen und brauchen / wie der Isidorus. Und was derowegen den Authoribus am gemässesten und ähnlichsten ist / dem soll man billich folgen.

Die dritte deß Varronis Meynung/ möchte auch passiren/ aber viel billicher ist die andere deß Isidori/ welcher zwischen der Juventute und Senectute noch ein anders Alter setzet / nemlich die Gravitatem. Dann erstlichen wissen wir / daß die Jugend ein solches Alter ist/ in welchem der Mensch seine vollkommene Stärcke erlanget/ und in welchem die natürliche Kräfften vollkommen seyn in ihren Wercken.

Nach Verscheinung dieser Jugend / fängt der Mensch allgemach an allen Leibs-Kräfften und natürlichen Tugenden abzunehmen / ausgenommen am Verstand. Dann derselbe setzt sich erst aldann recht/ wird spitzfindig / verschlagen und listig wie ein Fuchs.

Welches aber von der Senectute nicht gesaget werden kan. Dann wann die Senectus oder das Alter den Menschen recht ergreifft / so haben nicht allein die natürlichen Leibs-Kräfften allbereit schon meistentheils abgenommen/ sondern auch die Witz und Verstand ist meistentheils schon hin. Und eben darum spricht der Isidorus also: Senes autem quidam dictos putant a sensus diminutione, eò, quod per vetustatem jam dissipiant: nam Physici dicunt stultos esse homines frigidioris sanguinis, prudentes calidi: Vude & senes in quibus jam friget, & pueri in quibus nondum calet, minus sapiunt. Inde est quod convenit sibi infantium ætas & senium. Senes enim per nimiam ætatem delirant, pueri per lasciviam & infantiam ignorant quid agunt Das ist/ etliche vermeinen/ daß die Senes, oder die Alten/ darumb also auff Lateinisch genennt werden von wegen deß Abgangs und Ringerung ihres Verstands. Dann von wegen ihres hohen Alters / fangen sie an weniger zu wissen / als zuvor. Und darumb sprechen die Medici/ daß die Narren viel kälter Blut haben weder andere weise und verständige Leuth: Welches dann auch ein Ursach ist/ daß man von einem Kind/ und einen gar alten Mann eben so viel hält. Dann solche Alten seynd von ihres hohen Alters wegen aberwitzig und nicht bey Sinnen/ die Kinder aber wissen von ihres zarten Alters wegen noch nicht was sie thun.

Die andere Ursach/ warumb ichs mit der andern deren Meynung halte / ist allweil sich dieselbige mehres mit der verständigen und approbirten Leuth Meynungen vergleichet/ inmassen Isidorus spricht: In his igitur sex spaciis Philosophi vitam descripserunt humanam. Das ist / in diesen sechs spaciis und Austheilungen der Alter/ haben die Sophisten das gantze menschliche Leben beschrieben.

Die dritte Ursach ist/ allweil diese Meynung sich besser vergleicht mit dem Nahmen der Alter / welche die Griechen haben gesetzt. Dann dieselbigen setzen nach der juventus zweyerley Alter / nemblich presbyter und Geron Das Wort Presbyter bedeut weder senectutem noch senium, und darumb setzen wir mit dem Isidoro an statt deß Worts Presbyter die gravitatem, dann dieselbige ist weder alt noch jung/ sondern hält das Mittel. Und darumb spricht Isidorus: Quinta ætas senioris est gravitas, quæ est declinatio à juventute in senectutem, nec dum senectus, sed nec juventus

ventus, quia senioris ætas est ea, quam Græci Presbyter dicunt, nam Senex apud Græcos non Presbyter, sed Geron dicitur, quæ ætas à quinquagesimo anno incipiens septuagesimo terminatur. Das ist / das fünffte Alter eines nicht gar alten Manns wird genennt Gravitas, welche ein Declination oder Abweichung und der Weg ist von der Jugend ins Alter / und ist doch weder ein senectus oder Alter / vielweniger ein Jugend / dann das Alter eines nit gar alten Manns ist das jenige / was die Griechen Presbyter nennen: ein senex und Alter aber wird von den Griechen Geron genennet. Und dieses Alter fangt an im fünfftzigsten Jahr / und wäret biß ins siebentzigste.

Vielleicht aber möchte einer sagen daß deß Isidori Wort so viel mitbringen / als wann die Gravitas das jenige Alter sey / welches (ausgenoñen der senectute) das letzte und nechste sey zum Tod / sintemahl er spricht: Quinta ætas senioris est gravitas: Also / daß senior ist comparativum, senex aber positivum und daher comparativum senior mehr ist weder das positivum senex.

Hierauf gib ich zur Antwort / das in diesem fall das positivum mehr gelte / weder das comparativum. Inmassen im adolescens, adolescentior das positivum ebenmässig mehr ist / weder das comparativum: Dann wann wir einen adolescentior nennen / so halten wir denselben für jünger weder den andern / welchen wir adolescens nennen. Und diesen Brauch zu reden / brauchen die Authores und Poeten Ovidius, Terentius, und andere. Indeme derowegen der Isidorus spricht Gravitas est ætas senioris, bedeut / daß die gravitas deß jenigen Alter sey / welcher noch zu jung ist ein Alter genennt zu werden / und daß er das rechte Alter noch nicht hab erreicht. Und darum spricht Isidorus: Senior est adhuc viridior, Item / Ovidius lib. 6. Senior est inter senem juvenemque. Adolescentior utique non magis adolescens, sed minus, ut senior minus senex ubi comparativus gradus minus significat positivo, ergo senior non satis, sicut junior citra juvenem.

Aus dem oberzehlten allem ist abzunehmen / daß / ob schon alle drey Meynungen köndten behaupt und verthädiget werden / dannoch die andere / nemlich deß Isidori / welche sechs ætates setzt / die beste sey.

Der Author fähret fort / und beschleust diese Materi / und distinguiri und reducirt alle ætates nur auff drey.

Als viel die ætates und die Alter der Menschen anlangt / haben die weise und gelehrte Leut mehrers nicht darbey gethan / als daß sie die Zahl gesetzet haben / wie viel deren gewest / und wie lang ein jedes gewahret. Aber die Poeten haben noch ein mehrers gethan. Dann sie haben alle Alter in 3. Stück getheilet / nemlich in den Anfang / ins Mittel / und ins End. Dann (wie Aristoteles sagt) ein jegliches Ding hat dreyerley / und wird in 3. Theil getheilt / sintemahl alle Ding einen Anfang / ein Mittel / und ein End haben. Und diese Austheilung beschicht in pueritia, adolescentia, juventute, und in allen andern Altern. Exempli gratia, die adolescentiam oder juventutem können wir theilen in 3. Theil / nemblich in die primam, adultam & præcipitem. Die prima juventus (wofern wir sie / deß Isidori Meynung nach / vom acht und zwantzigsten biß auffs funffzigste berechnen) begreifft zwey und zwantzig Jahr / und wann dieselbe in 3. gleiche Theil getheilet werden / so gebührt einem jeglichen sieben und ein drittel. Also daß in dem ersten sieben (welche biß auffs funff und dreyssigste Jahr und ein drittel waret) die prima juventus ist.

In den andern sieben (welche biß auffs zwey und viertzigste und zwey drittel wäret) bestehet juventus adulta: oder die gewachsene Jugend. In den letzten sieben (welches biß ins funfftzigste Jahr währet (bestehet juventus præceps sive cadens, oder die baufällige oder fallende Jugend.

Diese distinction der Theilung und der Nahmen wird eben also gemacht / als wann ein jeglichs Alter das gantze Leben deß Menschen wäre. Das gantz menschlich Leben hat 3. Theil / nemblich den Anfang / das Mittel und das End. Der Anfang wird genennt prima pars, sintemahl der Mensch im selbigen ersten Theil gleichsam ein Anfanger ist. Der andere Theil / nemlich das mittlere nennet man adulta oder das gewachsene. Der dritte und letzte Theil deß Lebens wird genennt cadens oder declinans. Dann alsdann fallt der Mensch / oder es fangen ihm seine Stärck und natürliche Tugenden an abzunehmen. Und eben dieses beschicht in allen andern Altern. Dann ein jeglichs hat einen Anfangs

sang / welches das erste ist / und es hat ein Mittlers / welches besser ist weder die andere / und alsdann nennet mans adulta , oder das gewachsene. Dann es kan je zu keiner vollkommener perfection wachsen / gleich wie unsere Leib nicht mehr wachsen können / allweil sie einmal das mittelmässige Alter ihres Lebens erreicht haben.

Diese weiß die Alter in 3. Theil zu theilen / wird bey den Poeten und Authoribus gefunden / ob sie ihnen gleich unterschiedliche Namen geben. Sonsten die obgemelte 3. Namen setzt der Marcus Varro / Item der Servius 1. Æneidos, Andere nennens primam, mediam, und extremam. Inmassen Salustius spricht Mithridates pueritia extrema regnum ingressus matrem suam interfecit. Das ist / als Mithridates in seiner letzten Kindheit anfieng zu regieren / hat er seine Mutter umbracht / Nemblich / als er bey nahe 14. Jahr alt war.

Andere nennen den ersten Theil eines jeglichen Alters viridem , oder grün. Dann gleich wie das Grüne eines Baums der anfang ist aller Frücht / eben also nennt man Grün den jenigen Theil eines jeglichen Alters / welcher der Anfang ist desselben. Diese weiß brauchen die Poeten / und der Virgilius / da er spricht : Euryalus forma insignis viridisque juventa , das ist / Euryalus war mit einer schönen Gestalt / und einer grünen frischen Jugend begabt.

Diese distinction der Alter machet man auch / als viel das Jahr anlangt : Nemblich / den Frühling / den Sommer / den Herbst und den Winter. Deren ein jedes in drey Theil getheilt wird / mit eben denselbigen Nahmen / mit denen die Alten seynd abgetheilt worden / gleich als wann einer den Sommer / der zu Latein æstas genennt wird / theilen wolte in æstatem primam, adultam & præcipitem , das ist / in den ersten oder anfangenden / wachsenden / und hinweichenden Sommer.

Diese Außtheilung siehet der Billichkeit gemeß. Dann ein jegliche obbemelter vier Jahrzeiten begreifft drey Monaten und drey Zeichen deß Himmels. Den ersten Monat nennet man prima æstas , den andern nennet man adulta æstas , den dritten nennet man præceps oder cadens. Den ersten Anfang deß Sommers nennet man prima æstas : Dann er hat mehr nichts / als den bloßen Anfang. Das Mittlere (welches der ander Monat ist) wird genennt adulta oder das gewachsene / sintemal es alsdann in seinen besten Würden und Kräfften ist. Der dritte Theil (welcher im dritten Monat ist) wird genennt præceps oder cadens, sintemal alsdann die Krafft der Hitz anfängt nachzulassen / und sich in der Natur deß Herbst zu verändern. Und eben auff diese weiß gehets auch mit den andern Zeiten des Jahrs zu.

Es kombt auch die Außtheilung von den Astrologis her / welche die Zeiten außtheilen nach der Natur und Eigenschafft der Zeichen / von deren Influentz wegen die Zeit also seyn müsse / oder weil die Sonn in denselbigen stehet. Und weil in allen den Zeiten drey Zeichen seyn / durch welche die Sonn in drey Monaten passirt / so hat man einer jeglichen Zeit drey Nahmen verordnet / gleich wie im Sommer (darvon oben gemelt ist) drey Zeichen stehen / nemblich der Cancer , Leo und Virgo. Der Krebs / der Löw / und die Jungfrau. Das erste ist mobile , das ander fixum , das dritte ist commune. Das erst nennt man darumb mobile , allweil sich im selbigen die Natur der Zeit verändert / in dem der Frühling das erste ist / darnach der Sommer. Das ander nennt man darumb fixum oder firmum , allweil / immittelst die Sonn in diesem Zeichen ist / die Natur deß Sommers still und steiff stehen bleibt. Das dritte nennet man darumb commune , allweil die Zeit / immittelst die Sonn in diesem Zeichen ist / zweyerley Natur hat / nemblich einen Theil deß Sommers / der fürüber ist / und einen Theil deß Winters / der künfftig ist. Und eben deßgleichen beschicht in den andern Zeichen auch. Dieses ist / was ich Ew. Excell. von dieser Materi hab wissen anzufügen / dieselbigen wollen es mit allem Fleiß lesen und wieder überlesen / dann es ist ein schöne Materi / und würdig / daß jederman sie lese und wol erwege. Damit also ein jeder ein sonderbare obacht und Sorg haben möge auff sein Leben. Datum Toledo den 30. May / Anno 1536.

Cap. XIV. An den Commendator Bernhard del Carpio, darin tractirt wird von der Eytelkeit und Thorheit der Menschen. Es werden auch die jenige ernstlich beredt / welche sich auff ihren Adel und stattlichs Herkommen verlassen / das tugendsame und heilige Leben hindan setzen / sich in allerhand Laster und Wollust der Welt begeben / und andere ehrliche / gelehrte und tugendsame Leuth verachten.

EDler und hochmühtiger Ritter: Ich nenne euch hochmühtig von wegen der Magnanimität und Hochheit ewers Gemüths gegen den Armen und euren Freunden / indem ihr ein rechter Patron derselbigen seyd. Ich nenne euch auch einen Ritter / von wegen deß Christlichen und ritterlichen Lebens / welches ihr fuhret / da doch solches bey den Edelleuten / zu diesen unsern Zeiten gantz frembd ist. Und darumb solt ihr mir zutrauen / daß ich mich ewerer Freundschafft eben so hoch rühme und freue / als deß geistlichen Stands darin ich mich befinde.

Ich hab auß eurem Schreiben verstanden / was ihr mir von wegen der Eytelkeit und Thorheit deß menschlichen Geschlechts für ein Thorheit fürhaltet. Diese ewere Frag und Sorgfältigkeit hat mir gantz wohl gefallen: Dann ich sihe / daß die jetzige unsere Edelleuth der Tugend gar wenig nachfragen und andere gute ehrliche niedergebohrne Leuth verachten / und gleichsam für ein Fußhader halten.

Und eben darumb wil ich euch auff diese ewere Frag außfuhrlich und mit allem Fleiß mit beständigem Grund der Warheit (unangesehen ich selbst dem Geschlecht nach einer von Adel bin) antworten. Ich hätte gleichwol lieber gesehen daß nicht ihr / sondern ein anderer dieses begehren an mich gethan hätte: Dann ich trage die Beysorg / ich werde euch etliche Sachen müssen fürhalten / die ihr lieber nicht wissen woltet.

Fürs erste ist zu wissen / daß man etliche fürnehme feine Edelleuth findet / welche von ihren Voreltern von rechter Lini hero einen ehrlichen Stand und Einkommen ererbet / und darumb von männiglichen desto billicher geehret und herfür gezogen werden / allweil sie für ihre Personen ein tugendsames / eingezogenes und nicht vermessenes Leben führen. Also / daß sie gleichsam auff dieser Welt anfangen die ewige Seligkeit / (darauff sie hoffen) zu kosten und zu empfinden. Hergegen findet man andere vom Adel / welche es gleichsam in ihrem Memorial und Schreibtaffel oder doch zum wenigsten in ihrem Hertzen auffgeschrieben haben / mit weme sie uber die Gassen gehen / gegen weme sie ihr Hütlein zucken / und mit was für unterschiedliche Geprang und Gebarden sie mit jemand reden wollen. O ihr blinde und thörichte Kinder Evä! Eva ist schon vor so viel tausend Jahren gestorben / und dannoch habt ihr noch biß dato nicht verlohren den Geschmack ewerer Mutter / und die Begierd eweres Vatters / von deme ihr seyd herkommen. Warumb unterstehet ihr euch dann / euch die jenige Ehr zu oder beyzumessen / welche ihr nicht verdienet habt? Ja / was mehr ist / ihr habt nicht allein noch den Geschmack Eva / sondern ihr seyd auch dermassen eytel und ungeschmackig / daß wir Exempel gnug haben / daß etliche / welche den höchsten Nagel deß Glücks erreicht haben / offtermals ihre eigene Eltern veracht / und ihnen andere frembde erdichtete Nahmen und Zunahmen zugeeignet haben. Und zu diesem Vorhaben wil ich euch ein Exempel furhalten / was sich zu Sevilia mit einem gantz wol bekandten Reichen / aber nicht fast edlem Mann hat zugetragen. Männiglich / ja die Kinder auff der Gassen haben gewust / daß dieses Edelmanns Vatter ein armer Tagwercker gewest / und ein armer Tagwercker gestorben ist. Nachdem aber sein Sohn (von deme ich allhie rede) das Glück hatte / daß er vieles Golds / aber wenig Witz überkam / begab es sich / daß derselb von ohngefehr in der Chronica deß Don Petri de Hispania lase / und fand / daß in derselben Meldung beschach von einem Edelmann / der eben also genennt war / wie er / so wol mit dem rechten Namen / als mit dem Zunahmen. Darüber ward dieser Narr dermassen froh / und empfand ein solches Frolocken in seinem Hertzen / daß er von freyen stücken diesen in der Chronica gefundenen Edelmann / von rechter Lini hero / für seinen Enckel hielt. Es bliebe auch bey dieser Thorheit nicht / sondern er unterstunde sich alle dergleichen Chronica / welche von diesem Don Petro tractirten / auffzukauffen / und dieselbige hin und wieder zu verschencken und außzuleyhen: und als offt in denselben Chronicis von Don Petro Meldung beschahe / schrieb er allenthalben bey / seyts / mit eigner Hand: Dieser ist mein Enckel / und ein Vatter meines Anherrn gewest / und darauff folgte weiter das vorige

im Buch seines Geschlechts. Sehet doch umb Gottes willen / was dieser für ein artlicher Narr gewest ist / welcher sich deß furnehmsten Hispanischen Geschlechts unterstund anzumassen / da doch jedermann wohl wuste / daß sein Vatter ein Tagwercker gewest war.

Andere findt man / die nemmen tausenderley Nahmen und Zunahmen / und führen dermassen lächerliche Wappen / daß ichs ohne sonderbarer meiner Aergernuß nicht alles sagen kan. O ihr eytele und auff dem Felsen der Thorheit gegründete Menschen / umb wie viel bestandiger und ruhmlicher wären eure Werck / wann sie nur bloßlich auff die Demuth gegründet wären? Christus unser Herr und Heyland (als der nicht hat betrogen werden können wie wir) hat uns ein denckwürdiges und herrliches Exempel der Demuth hinterlassen. Dann er hat sich selbst nur einen Sohn der Jungfrauen / und ein Sohn deß Menschen genennt.

So mag derwegen ein jeglicher einen Weg wandern der ihm am allerbesten gefällig / aber zuletzt werden wir doch alle im Campo Damasceno zusammen kommen. Und gewißlich viel Menschen werden daselbst ihre Hoffart schon verliehren und ablegen / wann sie sehen werden die Materi / von deren sie gemacht seynd worden. Welches sie aber anjetzo nicht wissen / und ob sie es schon wissen / doch nicht wissen wollen / sondern verachten und in Wind schlagen. Und deßhalben wil ich euch ein schöne Histori furhalten / was nemblich dem Tito Quinto Flaminio widerfahren ist.

Als dieser Titus Quintus in Asiam verreiste / ward er von seinem Freund dem Chalcide zu Gast geladen / und von allerhand Speisen und Trachten herrlich und wol tractirt. Als derwegen Titus Quintus nach vollbrachter Mahlzeit die Speisen und gute Tractirung fast lobte / sprach Chalcides zu ihm: Du solt wissen Tite Quinte / daß alles das jenige / was du anjetzo bey mir gessen hast / anders nichts gewest ist / als lauter Schweinen Fleisch / welches auff unterschiedliche weiß gekocht und zugericht ward. Eben ein solche Meynung hat es auch mit uns Menschen. Wir seynd theils stattliche und mit köstlichem Gewürtz / theils aber schlechtelich zugerichte Speisen / aber dannoch seynd wir anders nichts als Fleisch / und von einerley Materi. Und in Warheit / vor GOttes Angesicht hat diese mannigfalt und unterscheid der Personen ein schlechte Krafft. Dann der jenig ist bey GOtt am allerwürdigsten / welcher sein Geistlichs Talent oder Pfundt am allerbesten weiß anzulegen / zumahln weil wir wissen / daß / ob schon GOtt uns nicht alle gleich hat gemacht / als viel die Reichthumb betrifft / er uns doch gleich hat gemacht in allerley Sachen / nemblich in der Geburt / im Sterben / und in der Verbindtnuß die wir haben / vor dem strengen Gericht Rechenschafft zu geben unsers Lebens.

Ich für mein Person kan gar nicht glauben / daß der niedrige Standt deß Menschen ihm sein Ehr und eigene Tugend etlicher massen könne bemacklen oder verdunckten. Dann dieses bestehet nicht in deß Menschen eigener Boßheit / sondern allein in der Natur / welche ihne zu keinem höhern Standt erhebt hat. Dann gleich wie im Hause unsers himmlischen Vatters unterschiedliche Wohnungen seyn / und man einem jeglichen belohnt und außzahlt nach der Beschaffenheit seiner Verdienste / eben also kan der Erschöpffer aller Ding / ohne jemands Nachtheil / die Geschenck seiner Gnaden und der Natur auff Erden / seines gefallens austheilen / unangesehen wir alle auß einerley Materi gemacht seynd. Dann gleich wie es ein grosse Thorheit wäre / wann einer / umb daß wir alle von einerley Materi gemacht seyn / sich wolte allen andern gleich machen / eben also ists auch ein grosse / ja viel ein grössere Thorheit / wann ein Reicher und Mächtiger vermeynen wolte / daß er besser sey weder ein anderer. Dann sie sollen wissen und gäntzlich darfür halten / daß / wie edler und Reicher sie seyn / je tugendsamer und kostfreyer sie seyn sollen. Dann die Tugend wird umb so viel höher gesetzt / umb wie viel niedriger der jenig ist / der sie besitzt / zumaln weilen die Tugend nicht in deme bestehet / daß einer Edel und einer stattlichen Geschlechts ist / sondern in deme einer tugendsame und nutzliche Werck thut.

Weil dann deme also / so ists ja spöttlich / wann ein Edelmann sich nur eines so eyteln Dings / nemlich seines Geschlechts rühmet. Ich bekenne zwar / daß es nicht ein geringes Ding ist / wann einer eines Edlen Stammes ist / aber ich frage diejenige / welche so gar viel darauff halten / ob auch solcher Adel für sich selbst beystandt und gnugsam seye / sie ihrer Laster zu entheben / zumahln wann sie sich im wenigsten nicht bemühen / die Tugend und den guten Namen ihrer löblichen Vorfahren mit etwa einer tugendsamen nambafften That zu erhalten / zu vermehren und zu zieren? Lieber was haben solche Leut anders / als daß sie in der Zahl der jenigen

seyn / welche auß solchem Edlen Stammen seynd herkommen? Was kan grössere Eytelkeit seyn / als wann ich mich unterstehen wolte / mit dem Gold der ritterlichen Thaten meiner Vorfahren / das rostige Eysen meines schändlichen Lebens anzustreichen? und wofern mein Leben für sich selbst tugendsam ist / warumb will ich dann die Ehr suchen in anderer Leuth Wercken? Und darumb sagt Cicero recht / daß dergleichen entlehnter Adel mehrer nicht früchte / als wann einer ein angezündte Fackel vor ihm her läst tragen / damit männiglich desto besser sehen könte / was für Laster er an ihm hat. Dann wann der Tittel und der Nahmen nicht übereinstimmen mit den Wercken / so wird ein übel gerahtene Allchimisterey darauß / welche in die Lufft auffsteigt. Dann was seynd die schöne herrliche Wappen / die sie fuhren und allenthalben anschlagen / anders / als ein Histori / die sie anreitzet / und ein Weckuhr / die sie auffweckt / auff daß sie ihrer löblichen Vorfahren Werck und ritterlichen Thaten solten folgen? Hergegen wo sie solches nicht thun / was seynd sie anders als ein Schildt eines Wirtshauses / welches frembde Gäst in die Herberg beruffet / er aber selbst allzeit herauß bleibt? Und zu diesem Vorhaben erzehlt der alte Historicus Carius einen besondern Gebrauch / welche etliche Barbarn hatten / so an dem ende der Ripheischen Gebürg wohnten. Dann unter andern hatten die Barbarn ein Gesetz / daß ob schon einer von seiner löblichen Vorfahren wohlverhaltens wegen ein Dignität und hohes Ampt erlangt hatte / und wofern aber er für sein Person seinen Vorfahren am wohlverhalten nicht nachschlug / daß alsdann er seiner Dignität und Ampts allerdings entsetzt / und mehres von ihm nicht gehalten ward / als von einem schlechten Burger oder Handwercks-Mann. Wolte GOtt / daß dieses Gesetz / obs schon Barbarisch ist / zu diesen unsern Zeiten gehalten wurde / so wurden gewißlich die vom Adel kein solches schandlichs und ärgerlichs Leben führen / sonder vielmehr sich bemühen / den Weg der Tugenden zu wandern / und den löblichen Thaten ihrer Vorfahren nachzuschlagen.

Und deßhalben geben uns die unvernünfftige Thier ein sehr wunderbarlichs und schönes Exempel / nemblich / der Adler / dann wann der Adler sihet / daß seine Jungen ziemlich groß seynd worden / alsdann läst er sie beständiglich in die Sonn schauen (dann es hat der Adler ein solche Natur / daß er kan in die Sonn hinein schauen / ohne daß ihm der Sonnenstreim oder Glantz sein Gesicht verhindere oder blende) und wann der Adler vermerckt / daß seiner Jungen eines nicht der gebühr nach beständiglich in die Sonn schauen kan / alsdann wirfft er denselbigen / sambt ware er ein Bastart / und unwürdig sein Kind zu seyn / auß dem Nest / damit er sich zu todt falle / darumb daß / wann er wäre beym Leben blieben / er unterlassen hätte seiner Eltern Art und Natur nachzuschlagen. In Warheit / dieses ist ein denckwürdiges Exempel. Und weil ich dann dißfalls vom Adler rede / so weiß männiglichen / was die alten Philosophi vorzeiten für ein Narrentheitunge und Gespött haben getrieben mit dem Römischen Adler / von wegen der Wort / die bey dem Contrafey des Adlers geschrieben stunden / nemblich: Romanorum est debellare superbos, & perdonare victis. Den Römern stehet zu / zu bekriegen die Hoffärtigen / und zu verschonen den Uberwundenen. Da doch das Widerspiel bey ihnen in viel Wege verspühret und gesehen ist worden. Also daß es / meines erachtens / ein Mißbrauch und ein Schand ist / wann unsere Werck nicht übereinstimmen mit den Worten. Dann obschon der ein reicher ist / dann der ander / so ist doch die Natur nicht daran schuldig / dann dieselbige hat uns alle gleich gemacht / sondern es bestehet in der Anordnung der Göttlichen Natur / indeme GOtt in seinem geheimen Rath hat beschlossen / daß er ein Mensch solte den höchsten Nagel deß Glücks und der Ehr erreichen / der ander aber im niedrigen Stand verbleiben. Und welche dieser Gestalt zu hohen Ehren erhebt werden / die erlangens entweder vermittelst der Lantzen / oder aber sonst durch ein tugendsame Emsigkeit.

Und ob mir einer schon zur Antwort gebe / daß etliche / vermittelst ihrer Tyranney / seynd mächtig worden / so gib ich ihnen doch zur Antwort / daß ein solche Macht kein Macht / sonder ein Ohnmacht sol genennt werden. Dann wann wirs beym Liecht besehen / und auff den Grund gehen / so werden wir befinden / daß ob sie schon noch so viel gehabt und überkommen haben / dannoch nur seynd Tyranen gewest.

So ist derwegen auß diesem abzunemmen / daß man sich der jenigen berühmen soll / welche es / vermittelst ihrer Tugend / dahin bracht haben / daß ihre Gedächtnuß von vielen hundert Jahren

hero

hero wehret. Dann ich halte es nicht für unrecht/ sondern für viel löblicher/ wann einer sich eines solchen Vatters berühmen kan/ der durch sein Wolverhalten und Tugent/ die Ehr und guten Nahmen hat erlangt/ als eines solchen Vatters/ der vielleicht reicher ist/ aber doch sein Gut mit tyranniſiren/ schinden und schaben hat zu wegen bracht. Und eben darum ist bey den Römern das Geschlecht Fabii/ Ciceronis und Lentuli fast geehret/ und mit vielen Triumphen geziert worden/ unangesehen ihre Eltern nur alle Tagwercker gewest/ und sich mit Bonen/ Erbeß und Linsen säen ernehrt haben. Es hat sich auch Cicero seines Nahmens gar nicht geschämbt: Dann ob ihm schon etliche seine gute Freund riethen/ daß er den Zunahmen Cicero ablegen solte/ so gab er ihnen doch zur Antwort: Ich will nicht allein diesen meinen Zunahmen nicht ablegen/ sondern ich will darob und dran seyn/ daß dieser mein Zunahme noch viel berühmter/ herrlicher und stattlicher seyn wird/ weder des Catonis/ Scauri/ Catuli/ und andere. Inmassen auch beschehen. Und wie er dieser Gestalt in seiner Ehr und Glory sasse/ verehrete er der Kirchen Fortunä einen silbernen Becher/ und ließ im selbigen die zwey Wort Marcus Tullius stechen/ und an statt des Cicero ließ er ein Erbs setzen. Also/ daß er sich nur seines Zunahmens berühmte/ welchen er durch seine Tugenden dermassen herrlich gemacht hatte.

Ebenmässig lesen wir in der Spanischen Histori/ daß der berühmte/ und gewaltige BAMBA anfangs den Pflug geführt/ und das Vieh gehütet/ nachmals aber den Scepter und Königliche Kron erworben und besessen habe. Und eben darumb ist ihm viel rühmblicher und besser angestanden/ daß er ein Pflugeisen in seinem Wappen geführt/ weder dem Don Petro, welcher diesen Reim führte/ DOMINVS MIHI ADJUTOR, dann er hat sich dieser Wort nicht wol gebraucht.

König David hatte mit guten fügen können in sein Wappen setzen die Victori mit dem Goliath/ Item/ die hundert Vorhäut/ die er dem Saul überantwortet/ Item das Lobsingen der Weiber/ umb daß er zehen tausend/ Saul aber nur tausend geschlagen hätte. Und wann wir noch weiter gehen/ so werden wir befinden/ daß die edle Christliche Kirch sich keines Dings mehr berühmet/ als eines armen Schiffleins/ und etlicher Alter Netz/ zu deren Zeichen und Gedächtnus dannoch heutiges Tags alle und jeglich Sachen sub annulo Piscatoris, das ist/ mit dem Ring des Fischers/ ausgefertiget und versichert werden. Item/ auf den Bischoffs-Huten ist anders nichts gemacht/ als die Zeichen der Schlussel/ welche dem heiligen Petro seynd anbefohlen worden. Item/ die Geistlichen brauchen die Bescherung ihres Haupts an statt eines Wappens/ und haltens für ein sonderbare Ehr/ unangesehen man sie anfangs zu Antiochia nur aus Spott und Verhönung also geschoren hat. Also/ daß die Wappen/ die wir führen/ Item/ die Reim die wir brauchen/ Item das Geschlecht/ dessen wir uns berühmen/ anders nichts bedeuten und anzeigen/ als daß wir die Tugenden/ durch welche unsere Vorfahren zu solchen hohen Ehren komunen seynd/ auch folgen/ und ihren guten Nahmen durch Wolverhalten bestättigen/ weittern und erhalten sollen/ damit nicht das jenige an uns wahr gemacht werde/ was der Hippocrates von einem Edelmann gesagt hat/ dessen Weib ein schwartzes Kind hatte auf die Welt bracht: Dann weil dieses Weib/ umb daß sie dieses schwartze Kind geboren/ umb des Ehebruchs beziegen/ ist zum Todt verurtheilt worden/ hat Hippocrates sich umb sie angenommen/ und sie vom Todt errettet/ dann er probierte und erwiese/ daß dieser Fall sich nur daher begeben hätte/ allweil dieses Weib durch die Einbildung und Anschaumg der Figur eines Moren/ welcher in ihrer Schlafkammer gemahlt war/ erfolgt wäre. Und nach solchen fieng Hippocrates an/ die Burger derselben Stadt zu bespotten/ mit nachfolgenden Worten: Ihr einfältige Leut vermeinet/ daß eure Weiber nicht fromb/ sonder untreu seyn/ wann sie euch etwa ohne Gefahr ein schwartzes Kind gebären/ welches euch an der Farb nicht ähnlich ist/ hergegen wann das Kind weiß und boßhafftig ist/ als dann nemmet ihrs für euer Kind an/ da ihr doch billicher Ursach hättet es zu verlaugnen oder zu verwerffen.

Aber damit ich wieder auff unser Vorhaben komme/ so sollen die Fürsten/ Herrn vom Adel und Regiments Personnen wissen/ und von mir gewarnt seyn/ daß man alle ihre Wort die sie reden/ alsbald notiert und wolmercket/ daß auch ihr Thun und Lassen männiglich offenbart und kundt werde/ und daß man so gar ihre Eygenschafften und Natur kennet und weiß. Und in

Summa/ es ist nichts/ darvon der gemeine Mann viel redet/ als von dem Leben und Sitten der Fursten/ und Herrn. Ja was mehr ist/ der gemeine Mann folgt nur dem Leben und Sitten der Fursten und Herrn. Dann wie der Herr ist/ so seynd seine Unterthanen. Und eben darumb seynd sie schuldig und verbunden/ viel tugendsamer zu seyn/ dann andere/ damit die Unterthanen nicht Ursach schöpffen/ ihre Laster mit den Lastern ihrer Ober-Herrn zu entschuldigen/ sondern vielmehr ihren Tugenden und heiligen Wandel nachzufolgen.

Lieber was hats den Kayser Commodum geholffen/ daß er deß berühmbten und tapffern Kayſers Marci Aurelii Sohn war/ Dann wir wissen/ daß er ein sentina war aller Laster und ein monstrum der Natur. Wann ich die Römische Geschichten durchlese/ so befinde ich so viel/ daß das Romische Reich niemaln besser gestanden ist/ als zu der Zeit/ wie man zu Rom nit so viel hielt auff den Adel und Reichthumb/ als auff die Tugend/ Item/ wie man die Aempter nit denen verliehe/ die am alleredlesten und reichsten waren/ sondern welche die allertugendsambsten/ geschicksten und tauglichsten waren. Wir lesen von dem tapffern Römer Paulo Emilio/ welcher/ nach dem er Perseum (der ein König war in Macedonia) uberwunden/ und einen unaußsprechlichen Schatz uberkam/ dannoch mehrers nicht darvon behalten/ als einen einigen Silbernen Becher/ welcher dritthalb Pfund schwer war/ und welchen er seinem Eydem dem Tuberino/ umb daß derselb sich in diesem Krieg vor andern wohl gehalten/ verehrte: Also/ daß dieser Becher das allererst Present und Ehrengeschenck ist gewest/ welches in das herrliche Emilii Geschlecht kam. Also auch lesen wir von dem gewaltigen Quinto Cincinnato/ daß derselb habe in seinem Garten gegraben und gearbeitet/ wie man ihm die Zeitung brachte/ daß er zu einem Dictator erwöhlt war worden. Und als derwegen der Quintus Cincinnatus innerhalb funffzehen Tagen der Römer Feind hatte uberwunden/ hat er sein Ampt auffkündiget/ und ist mit Freuden wiederumb auff seinen Bauren Hoff gezogen. Eben dergleichen haben viel andere Römer gethan/ welche dermassen ritterliche und lobwürdige Thaten haben verricht/ daß obschon ihre Bein von der Erden seynd verschlagen/ dannoch ihre Gedächtnuß noch biß dato lebet.

Wir wollen aber dißfals nicht mehr reden von den Heyden und Unglaubigen/ noch auch von keinem Menschen/ sondern wir wollen von Christo unserm Herrn und Heyland etwas wenigs andeuten. Wer hatte sich deß Adels und der Excellentz/ deren wir Menschen uns berühmen/ besser/ füglicher und billiger können ruhmen/ als eben der bemeldt HErr Christus/ der ein Sohn deß Allerhöchsten GOttes war? Und dannoch pflegte er offtermals zu sagen: Ich suche nicht mein Ehr/ ein ander suchet sie fur mich/ Dann wann ich mein eigne Ehr suchte/ so ware sie nichts. Und dieses hat die hochste Weißheit darumb geredt/ allweil man die Ehr nicht soll suchen/ sonder verdienen. Dann eben derselb Herr Christus spricht/ daß die jenige seine Freund/ und seine nechsten Verwandte seyn/ welche den Willen seines himmlischen Vatters thun. Als wolte er sagen: Ihr sollet die Ehr nicht suchen in dem Staub der Erden/ noch in den Weltlichen Eytelkeiten/ sonder in den Tugenden/ welche euch in Himmel begleiten. O wie ein grosse Confusion und Schand ists uns Christen/ wann wir betrachten/ mit was fur einer Bestandigkeit die alten Philosophi sich haben umb die Tugend angenommen und sie verthatiget/ und wie sie sich miteinander gerissen/ zerzanckt und disputirt haben/ biß sie die Erkandtnuß erlangt/ in weme das wahre Glück und unglückseeligkeit bestehe? Und als sie letzlich befanden/ daß das höchste Gut in der Tugend bestehe/ haben sie angefangen dermassen heilig und vollkommen zu leben/ daß ichs von der Christen Schand wegen allhie zu erzehlen umbgehen will: allein muß ich so viel melden/ daß die Philosophi die Welt haben regiert/ und dannoch sich berühmbt der Armuth/ etliche der Keuschheit/ etliche der Mäßigkeit. Aber von keinem Lateinischen/ Griechischen noch Barbarischen Menschen lesen wir/ der die Glückseligkeit gesetzt hatte in der Hoffart. Dann alle Völcker in der gantzen Welt stimmen in zweyerley Sachen über ein/ nemblich/ in der Ehrung deß Vatters und Mutter/ und dann in Verhassung der hoffartigen Menschen.

Und zu diesem Vorhaben erinnere ich mich deß jenigen/ was der Philosophus Chilo einem zur Antwort gegeben/ welcher ihn fragte/ was das Ampt der Götter ware. Dann er sprach: Das Ampt der Götter ist/ daß sie die Hoffärtigen stürtzen/ und die Demühtigen erhöhen. Wir wissen/ daß viel Tyrannen in ihrem Reich seynd beständiglich verblieben/ keiner andern Ursachen halben/ als weil sie sich gegen ihren Unterthanen demühtig

und

und freundlich erzeigen. Von Zenone dem Philosopho lesen wir/ daß er ein Athenienſiſchen Edelmann/ der ihm gantz hoffentlich und vermessentlich anſprach/ habe zur Antwort geben: Weil du vermessen biſt/ ſo halte ich dich nicht für fromm/ und wofern du fromm wareſt/ ſo wolte ich dich für vermessen halten. Eben dieſer Zeno hat auch geſagt/ daß man kein Ding mehr haſſe an einem jungen oder alten Menſchen/ als die Hoffart. Gantz frembt war dem Diogeni die Hoffart/ wie er ſeine Wohnung mitten in einem Faß machte/ und eine gute Zeit lang drinn blieb. Dann er ſagte/ daß er niemals ein gelegeners Haus gehabt hätte/ ſintemal er daſſelbige in die Sonne/ oder in Schatten ſetzen könte/ wans ihm gefiel/ ohn einige Mühe und Unkoſten. Unangeſehen auch dieſer Philoſophus ein ſolches armſeliges Leben führte/ ſo hat doch der mächtige König Alexander Magnus ſich nit geſchämbt/ den Diogenem in dieſer ſeiner Wohnung ſelbſt perſöhnlich heimbzuſuchen und zu ſagen/ wofern er nicht der Alexander wäre/ daß er Diogenes wolte werden. Alexander hatte gleichwol gute Kundtſchafft mit vielen andern edlen vermeſſenen und reichen Leuten/ zu denen er eben das jenige ſagen können/ was er zum Diogene geſagt hat/ aber er hat bey ihnen die Tugend nicht verſpürt/ die er beym Diogene gefunden. Item/ als Alexander zum Diogene ſagte/ daß er etwas an ihme begehren ſolte/ hat doch Diogenes nichts begehren wollen/ ſondern allein ihn gebetten/ daß er ihm nicht ſolte das jenige nemmen/ welches er ihm nicht geben könne. Dann weil Alexander dem Diogeni die Sonn benamb/ ſo begehrte Diogenes/ daß der Alexander aus der Sonnen ſtehen/ und ihm dieſelbige nicht benemmen wolte.

Wir leſen auch von dem berümbten Philoſopho Anacharſe/ aus Scythia/ daß er von einem Athenienſiſchen hoffärtigen und liederlichen Edelmann gefragt ſey worden/ obs auch wol müglich ware/ daß aus einem ſolchen verächtlichen ſchlimmen Land (wie Scythia war) etwas gutes könte herkommen: Aber es gabe ihm der Anacharſes ein gedultige und beſcheydene Antwort/ und ſprach: Wofern ich tugendſamb bin/ ſo ſchadet mir meiner Eltern geringer Standt wenig/ es iſt auch diſſalls wenig an meinem Vatterland gelegen: aber wofern ich laſterhafftig und boßhafftig bin/ ſo hilfft mir die Tugend und der Adel meiner Vorfahren noch viel weniger. Dann gleich wie das eine und das andere in meinen guten oder böſen Sitten beſtehet/ ſo verdiene ich durch die böſe Sitten anders nichts als Unehr/ durch die gute Sitten aber verdiene ich Ehr und Glory. Item/ als Socrates ebenmäſſig von einem Athenienſer beſpottet ward/ von wegen ſeines ſchlechten Herkommens/ (dann er war ein Hebammen Sohn) gab er ihm zur Antwort: du ſolt wiſſen/ daß mein Geſchlecht mein Schand iſt/ aber du biſt ein Schand deines Geſchlechts. Eben dieſer Socrates pflegte auch zu ſagen/ daß der Menſch alſo beſchaffen ſeyn ſoll/ darfür er dann gern gehalten werden wolte.

Aber dem ſey nun wie ihm wolle/ ſo ſag ich doch/ daß wir unſere Seeligkeit und Wolfahrt nicht ſuchen in der Ehr/ (inmaſſen die Academiſche Philoſophi gethan haben) ſondern viel mehr in denen Dingen/ welche uns die ewige Freud und Seeligkeit zu einer Belohnung geben. Dann in dieſem Fall hat ſich GOTT gegen dem Menſchen dermaſſen günſtig erzeigt/ daß er niemaln hat drauf geſehen/ ob der Menſch edel ſey/ ſondern ob er tugendſamb iſt. Und dieſes bezeugen die Verdammungen vieler Edlen/ und Seligmachung vieler unedlen Perſonen. Ja/ was mehr iſt/ wir ſehen/ daß offtermals die Brüder ſo von einem Vatter geboren/ theils ſelig/ theils verworfſen werden. Inmaſſen zu ſehen iſt an den Kindern unſers erſten Vatters Adams/ unter denen der Cain verworffen/ Abel aber iſt ſelig worden. Item/ unter den Engliſchen Geiſtern iſt Luciſer und ſein Anhang verworffen. Dieſes hat der H. Apoſtel Paulus wol gewuſt/ als er ſagte/ daß ſich keiner rühmen ſolle/ als in GOTT. Dann das jenig iſt kein Ehr/ die ein jeder ihm ſelbſt fälſchlicher weiß bey- oder zumiſt/ ſondern welche GOtt durch die Tugend approbirt und gut heiſt.

Als Johannes der Vorgeher Chriſti geboren war/ ſprach ſeine Mutter und Vatter/ daß er Johannes ſolte genennet werden/ unangeſehen/ die andere vermeinten/ daß niemand in der Freundſchafft wäre/ der alſo hieſſe. Welches dann/ meines erachtens/ ſo viel bedeut/ daß GOtt haben will/ daß wir nur der Tugend ſollen nachſtreben/ und der Eytelkeit/ davon oben gemelt/ nichts nachfragen ſollen. Und von eben dieſer Eytelkeit und Hoffart der Menſchen/ will ich euch einen ſchönen Sententz furhalten/ welcher

vom

von Alphonso dem weisen König in Arragonia ist / wieder die Hoffärtigen geredt und ausgesprochen worden. Dann es hat sich begeben / daß in des Königs Gegenwart etliche Edelleuth discurirten von der Gütigkeit der Natur gegen dem Menschen / in deme dieselbige nicht unterlassen hätte wieder alle Laster ein gutes Mittel zuverordnen / nemblich / wider die Unzucht / den Ehestand: wieder den Geitz / die Freygebigkeit: wider die Faulkeit / den Fleiß: wider den Fraß die Mässigkeit im Essen. Hierauf aber hielte einer unter ihnen mit der rede an sich / und fragte den König / was die Natur für ein Mittel verordnet habe wieder die Hoffart: Darauff antwortet der König mit lachendem Mund und sprach: Wieder die Hoffart hat die Natur nichts geordnet / keiner andern Ursachen halber / als damit die hoffärtigen Menschen sehen sollen / daß sie nicht allein bey den Menschen / sondern auch bey GOTT und von der Natur verworffen werden. Dann GOTT und die Natur wollen nichts mit der Hoffart zu schaffen haben / viel weniger leyden sie etwas anders an ihrer statt.

Ich hab offtermals bey mir selbst betrachtet / und der Sachen nachgesinnt / was doch die Ursachen seyn mag / daß wir Menschen ins gemein dergleichen eitele / vermessene und verhaste Sitten und Brauch an uns haben. Und ich vermeine / es sey eben diese / daß gleich wie unsere Seel in einem so hohen Ort erschaffen ist / und all ihr Verlangen nur dahin stehet / wie sie möge hinaus gehen und wider an das Ort kommen / da sie ist herkommen / daß sie eben dieser Ursachen halben immerdar hohe Gedancken hat / vermittelst deren sie alles / was in der Welt ist / für schlechte und nidrige Sachen hält / gegen ihrem Vatterland zu rechnen. Und wann derwegen unsere Sinnligkeiten die hohe Gedancken der Seelen sehen / alsdann fürbilden sie ihnen selbst / daß diese Hochheit und Glückseeligkeit (welche von der Seelen so hoch begehret wird) in den weltlichen Dingen bestehe. Und eben daher kompt der unersättliche Ehrgeitz / und die unleidliche Hoffart / indeme man jedermann verachtet und vermeint / es sey ein anderer weniger weder er. Daß nun diese meine Meynung wahr sey / ist daher abzunemmen / allweil wir sehen / daß / alsbald ein Mensch seines Verstandts beraubt wird / er geschwind sagt / daß er GOTT oder ein König / und dieses kompt von den Gedancken her / die er zuvor gehabt hat. Dann die Narren haben ein sehr gute Gedächtnuß / der vergangener Ding / aber die gegenwärtige verstehen sie nicht. Ich für meine Person finde unter einem hoffärtigen und einem natürlichen Narren keinen Unterschied / als den / welchen der König Alphonsus macht zwischen einem Narren und einem Tantzer. Dann als dieser weise König einsmals sagen hörte / daß der fecundus Scipio Africanus im Kriegswesen offtermals seine Kurtzweil habe gehabt im Tantzen / sprach er: Zwischen einem Tantzer und einem Narren ist kein anderer Unterschied / als daß der ein all sein Lebtag ein Narr ist / der ander aber / als lang der tantzet. O ihr verlohrne und verhaste Menschen / ich wolte gern wissen / was euer Intent ist / und was ihr mit dieser eurer verfluchten Hoffart und Vermessenheit vermeint zu erlangen? Dann ob ihr euch schon unterstehet / andere Leut zu verachten und zu verwerffen / sambt seynd sie euch am Herkommen / noch am Gut / noch an dem herrlichen Ansehen / noch der Geschicklichkeit nit gemäß / so befinde ich noch / daß ihr dardurch anders nichts gewinnet / als daß man über euch murmelt / und Ursach nimmt / euer Geschlecht und Herkommen nachzuforschen. Daraus euch dann offtermals grosser Hohn und Spott entstehet.

Dann wann das jenige / was sich innerhalb zwey hundert Jahren hat begeben / protocollirt / und was Gestalt eure Vorfahren den Adel vielleich mit dem Juden-Spieß errennet / und / was so wol ihr selbst jederzeit gestifft habt / vor eurer Stirn geschrieben stünde / so trüge ich die Beysorg / es würde allenthalben mehr Scham als Vermessenheit erscheinen. Dann ihr haltet gleich und machet so viel aus euch / wie ihr wollet / so ist doch gewiß / daß die Menschen von Menschen herkommen / und daß GOTT die eine Seel nicht edler hat erschaffen / als die andere. Dann sie ist von einerley Materi gemacht. Und die jenige seynd in der Welt die Besten / welche ihrem Erschöpffer nachfolgen. Demselbigen aber können wir keines wegs nachfolgen / es sey dann / daß wir tugentsamb seynd. Also / daß derjenige / welcher am aller tugendsambsten ist / und die tugendsambste Werck thut / der aller Beste / und der aller Edelste ist / aber gar nicht die Allerreicheste / oder aller Edleste / wie etliche ihnen selbst fürbilden. Und von solchen Gesellen kan eben daß jenige gantz wol gesagt werden / das der Fürst Pausanias gesagt hatte.

Dann

Dann nach dem derselbig Sparten hatte überwunden / und seine Soldaten bey den erschlagenen Cörpern ein grossen Schatz an Silber / Gold und Kleynotern funden / und sich druber verwunderten / sprach Pausanias: O wie viel besser wäre es / daß die Herrn dieser Reichthumb dapffere und tugendtsame Leut gewest waren / als daß sie so viel köstliche Ding in ihrer Gewalt gehabt.

Nicht ohne ists / daß unsere Natur uns bisweilen zu dergleichen Vermessenheit / Eytelkeit und Hoffarth reitzet / aber wie deme / so konnen wir doch solche unsere böse Natur und Eygenschafft leichtlich biegen / zämen / zwingen und dämpffen / wann wir nur selbst wollen: Inmassen wir dann deshalben ein schönes Exempel haben am Socrate. Dann ob schon derselb ein solcher herrlicher und weiser Mann war / daß man ihn das Oraculum terreſtre genennet hat / so hat sichs doch begeben / daß ein andrer Philosophus Philemon genant / den Socratem heimgesucht / und nach dem er sein Angesicht und Leibsgestalt mit fleiß besichtiget / sein Farb und Glieder examinirt / und die Planeten und Aspecten des Himmels / darinn Socrates gebohren / zu genügen ausspeculirt hatte / sagte er gut rund und unverholen / daß Socrates von Natur ein unkeuscher / zorniger / unbestandiger und betrieglicher Mensch ware. Wie nun diese Reden dem Socrati zu Ohren kamen / hat er sich gar nicht druber erzürnt (dann er kente vorhin die Neygung und Art seiner Person / und den innerlichen Krieg / den er in seinem Gemüth immerdar hatte) sondern er gab denen / die es ihm hatten angezeigt / zur Antwort / daß alles / was Philemon von ihm geredt / wahr wäre / aber er der Socrates habe vermittelst seiner Philosophia und Tugenden alle böse Begierdten seines Gemüths überwunden. O Socrates / zu wünschen wäre es / daß du anietzo zu diesen unsern Zeiten noch solst leben / damit du also unsern jetzigen Adel in die Schul führen / und sie dahin halten köntest / eben also zu thun / wie du gethan hast. Wo findet man aber einen / der seine angeborne böse Untugenden bezwinge / und ein Tugend daraus mache / wie du Socrates gethan hast? Das Widerspiel sehen wir leyder täglich vor Augen. Dann man will anjetzo die angeborne Untugenden nicht allein nicht meyden noch bezwingen / sondern wann einer schon von Natur tugendsamb und wol geartet ist / so bleibt er nicht darbey / sondern wechselt seine Tugenden gegen den Untugenden aus.

Der rechte Adel / wie gemelt / bestehet in den Tugenden / und hat seinen Ursprung von herrlichen Thaten / und darumb wurden vor Zeiten allein die Edel gescholten / so sich wol und männlich hielten / und andere an Weißheit / hohen Verstand und tugendlichen Sitten übertraffen. Zu diesen unsern Zeiten ist der Adel mancherley. Etliche seynd edel / weil sie von edlem Stammen gebohren. Darnach seynd etliche / die werden edel gemacht / wann sie Geld haben. Dann umb Geld ist alles feyl / wo Geld ist / da muß Tugend und Witz hinaus. Ein Kayser ward gefragt / was der Adel sey? Darauff sprach er / antiqui æris poſſeſſio, das ist / wann er von seinen Eltern hero alt Geld hat. Vor Zeiten / wann einer gählings auffstieg und reich ward / hielt man ihn für reich / und nicht für edel: Anjetzo aber ist die Welt so närrisch und thöricht / daß derjenig / der erst ein Bettler / und durch rauben / brennen / freybeuten in einem Sommer ist reich worden / alsbald edel / vest / gestreng und gnad Juncker genennt wird. Die Authoritet des Adels und das Ansehen kombt nur vom Geld: Hast du Geld / so bistu ein Held / edel und vest / du wirst geehrt / hofiert / getragen / für gelehrt und weis geacht. Hat einer Geld / so wird er in stattliche adeliche Geschlecht eingelassen / er hat Freund / Schwäger / Gevattern / Vetter allenthalben. Frau Venus und das Geld / regieren die Welt / Geld ist die Welt / und bey Geld kennet man die Welt. Ein Quintlein Golds wigt mehr dann ein Centner Gerechtigkeit. Und darumb nimb ein Untz oder Viertel Gunst und Geld / und nim hergegen ein gantz Scheffel voll Tugend und Kunst / so wigt doch das Geld weit für. Geld regiert die Welt / Geld ist die Welt / und die Welt ist Geld / zwo Personen in einem Wesen / und die dritte ist die Thorheit. In summa / der Adel ist zu einer Kauffmannschafft worden / aber welche dieser gestalt geadelt werden / die seynd anderst nichts zu halten / als wann man zu einem spricht: Sey edel / das ist so viel geredt / du solt gleichwohl ein Edelmann seyn / aber du bist keiner.

Zum dritten / seynd etliche edel / welche von wegen ihrer Tugend und Kunst seynd edel worden / welche man den neuen Adel nennet. Und diese last man auch für edel passiren / wofern sie bey den angefangenen Tugenden verbleiben / auch sich hernacher ihres erlangten Adels und Ansehens nicht überheben noch stoltziren.

Zum vierdten findt man Edelleuth / die seynd gleichwol dem Stammen nach edel / aber an den Tugenden unedel. Dann sie setzen ihren Adel nur in schlampampen / fressen / sauffen / huriren / bulen / spielen / raßlen / fluchen / bochen / schnarchen / und in grossem Pracht daher tretten. Sag mir einer / woher kompts / daß so viel unserer jetzigen Edelleuth verderben / und kaum ihre Schlösser mögen decken / und mit dem Dach bewahren / die ihre Vätter vor Zeiten haben von Grund auffbauen lassen ? Nichts anders machts / als / weil der Adel anjetzo durch eben das jenige will edel werden / was sie zu Bauren und unedel machet. Dann was ist der Adel ohne Tugend anders / dann ein eyteler Nahm / wie ein Bischoff ohne Bibel ? Was soll der Nahm ohne Mann ? Es ist nunmehr so weit kommen / daß unsere Edelleuth / für ihre Personen den edlen Tugenden nicht allein nicht nachfragen / sondern sie seynd auch denen feind und abhold / welche sich der Tugend befleissen. Will einer unter ihnen ein züchtig / nüchter und eingezogener Mann seyn / und deme nicht wol ist mit dergleichen Eytelkeiten. Uber denselben schlagen sie all den geil / er taugt nicht unter Edelleuth / er muß ein Narr und Fantast / ein Saugenziepffel / und ein Kussenpfennig seyn. Wer nicht mut hatschet / der ist nicht redlich / und zu keiner Ehren tauglich.

Darnach seynd Edelleuth / die thun nichts als daß sie sich mit blossen Worten rühmen / und vermeinen ihnen dardurch ein Ansehen zu machen / wie sie Alkair und Thunis in Barbarien haben helffen gewinnen / und den Türcken in Ungern etlichmahl geschlagen / wie sie diesem und jenem Krieg beygewohnet / da sie doch kaum den Feind recht gesehen / sondern etwa hinter dem Ofen ein Pfannkuch gebacken / und ein Wurst gebraden. Aber welche sich keiner andern Tugenden können berühmen / als dieser / die soltens nur bleiben lassen. Dann bey verständigen Leuten ists ihnen mehr eine Schand / dañ ein Ehr. Aber damit ich nicht etwa zu viel rede / so will ichs beschliessen / und sage nochmals / daß der rechte Adel in denen Tugenden bestehe / die wir üben / und je mehr wir uns in denselben üben / je edler seynd wir. Und dieses gab der gewaltige Fürst Agesilaus auch zu verstehen / als er demjenigen / der ihne fragte / durch was Mittel er bey den Menschen ein guten Nahmen könne erlangen / zur Antwort gab : Wann du gute Ding wirst reden / und noch bessere würcken. Item / als der Antalcidas gefragt ward / was einer thun müsse zu Erlangung der guten Gunst / gab er zu der Antwort : Wann du danckbar bist gegen dem Menschen / wann du ihm Sachen zuredest / die ihm angenemb seynd / und wann du ihm nützliche Dienst erweisest. Dann / wann einer wolte der Leuten Gunst erwerben mit schänden / schmähen und verachten / so ists unmüglich / daß er in die läng bestehen könne / sondern er wird vielmehr gleichsamb für einen Tyrannen gehalten. Und dieses bezeugt der grausamb Nero. Dann als demselben von seinen guten Freunden angezeigt ward / daß er sich nicht solte so vermessen und frech gegen den Unterthanen verhalten / gab er zu der Antwort : Ich halte sie darumb also / damit sie mich förchten. Aber was er damit ausgericht und gewunnen hat / das weist sein elendes Ende aus / indeme er sich selbst mit einnem Dolchen hat umbbracht. Dann es ist je nichts billichers / noch der göttlichen Gerechtigkeit ähnlicher / als daß die Hoffarth gestürtzt werde / hergegen aber daß alles das jenige / was durch die Demuth wird zuwegen gebracht / ewig und beständig wäre.

Und ich erinnere mich zu diesem Vorhaben / daß ich gelesen / daß die Pylii in einem Decreto verordnet hatten / daß man dem König Theopompo solte Göttliche Ehr beweisen / Aber der Theopompus ward verständiger / weder sie : Dann er schreibt ihnen wider / daß die Zeit mittelmässige Ehr mitbringe / hergegen daß eben dieselbige Zeit die Ehr zernichte und abschaffe / auch die bosshafftigen stürtze.

Möcht aber einer sprechen / als viel ich aus dieser euerer Rede verstehe / so kan ein jeglicher tugendsamer Mensch edel genennt / und für einen Edelmann gehalten werden ? Darauff gib ich diese Erleuterung / daß es nicht ohne ist / daß ein jeglicher billich für edel gehalten wird / der sich der edlen Tugenden befleist : Aber dannoch ist zwischen dergleichen Leuthen und dem andern dieser Unterschied / daß der edel Stein / darvon das Evangelium redet / wann ihn die niedrige Standts-Personen erlangen / wird gefast in Silber / wann ihn aber die höhern und Adelichen Standts Personen erlangen / alsdann wird er in Gold eingefast. Wofern auch des einen oder des andern Verdienst gleich und eben schwer seynd / so haben doch die Edelleut den Vorzug vor den andern (unangesehen dieselbige auch

ganz

gantz lobwürdig seynd) zumahln/ weil sie das jenige in beständigem Wesen erhalten/ was sie die von ihren Vorfahren haben ererbet. Non u minor est virtus parta tueri, quam quærere, das ist/ der jenig thut viel und gleichsamb mehr/ welcher das gewunnen Gut erhält und bewahret/ als der es erst gewint und zu wegen bringt Für das mahl schreib ich von dieser Materi nichts mehr/ sondern unser Herr wolle euch erhalten/ und vor allen Irrthumben und Eytelkeiten der Welt bewahren. Datum Valladolid den zehenden Augusti/ Anno 1540.

Cap. XV. An Don Petro Giron, darinnen gehandelt wird von dem Ursprung des Schreibens/ und dieses ist fast kurtzweilig.

DIllaroya euer Diener / hat mir euer Schreiben überantwort / dasselbige war datirt zu Ossuna den zwölfften Augusti / aber ich habs erst den 15. Novembr. allhie empfangen. Also/ daß euere Schreiben solche fleissige Haußhalter seynd / daß sie ehender nicht haben wollen von dannen scheiden / bis die Erndte und Herbstläß furüber. Wann dieses euer Schreiben ein eingesaltzenes Fleisch gewest wäre/ so hätte es Zeit genug gehabt das Saltz an sich zu nehmen/ und im Rauch zu hangen. Die Schreiben die ihr gedenckt zu verschicken/ und die Töchtern die ihr gedenckt zu verheurathen/ sollet ihr nicht lassen alt werden. Dann in meiner Heimath läst man nur den Speck und den Wein alt werden. Ossuna ist nicht so weit von Burgos / als Rom von Constantinopel/ und dannoch hat der Kayser Augustus seinen Stadthaltern in Orient befohlen / daß/ wofern seine Schreiben älter wären / als 20. Tag daß sie dieselbige nicht solten annehmen / ob sie ihnen schon überantwort würden. Dann er gab dardurch zu verstehen / daß sich nach deme im schreiben gesetzten dato leichtlich etwas hätte können begeben/ von dessen wegen man etwas müste befehlē/ welches dem vorigen Schreiben stracks zuwieder wäre. Keyser Tyberius hat kein Schreiben wollen annehmen/ welches aus Asia nicht kam innerhalb 20. Tagen / aus Europa innerhalb 15. Tagen / aus Africa innerhalb 10. Tagen / aus Sclavonia innerhalb 5. Tagen / noch keines welches aus Italia nicht kam innerhalb 3. Tagen.

Meines bedenckens soltet ihr euch mit eurem Schreiben dahin vergleichen / daß/ wann sie hieher an deß Kayfers Hof gehören / sie sich nicht so lang auff dem Weg auffhalten solten/ dann wofern eure Schreiben so wol ein Holtz wären aus dem Gebürg Soria / als sie Papier seynd von Ossuna / so wären sie gewißlich allbereit dermassen dürr und drucken worden / daß man Thür und Fenster daraus hätte können machen.

Ob man mir auch schon zwantzig Schreiben zugleich überantwort / so kenn ich das eurige alsbald vor allen andern/ dann sie seynd feist wie ein Speck/ sie seynd voller Falten wie ein Weiber-Rock / und seynd beschmieret wie ein Kochs-Wammes. Und / was mehr ist / wann man sie lesen will / so ist unvonnöthen / daß man sich fast bemühe sie auffzuschneyden / dann die Pressel seynd zerbrochen / und das Insiegel ist zerdrückt. Philostratus schreibt/ daß die Ipimeer einen Gebrauch hatten / daß sie das Datum oben auff das Schreiben setzten / damit der Brief / wann er jung war / gelesen / wañ er aber alt war / zerrissen würde. Wofern ihr so wol ein Ipimeer wäret / wie ihr ein Christ seyd / so wolte ich nicht zweiflen/ daß unter hundert Briefen / die ihr mit eigener Hand schreibt / mehr nicht als acht und neuntzig würden zerrissen werden/ vielleicht aber möchte mich einer fragen und sprechen: Ob schon das Schreiben alt ist / so ist doch vielleicht der Buchstab desto leßlicher. Hierauff schwere ich bey den Göttern / daß diese Buchstaben viel ähnlicher sehē einer Griechis. Schrifft/ als eines Edelmañs Brief. Wofern euer Hof-Meister euch in der Jugend nicht besser hat lernen leben / als euer Præceptor euch hat lernen schreiben / so wird euer Leben in eben so grosser Ungnad stehen bey GOtt/ wie euer Schreiben bey mir unangenemb ist. Dann ihr solltet wissen / daß ich lieber wolt verborgene Ziffer auslegen / weder euer Schreiben lesen. Strabo de situ orbis sagt / daß man anfangs hab in die Aschen geschrieben / hernacher auff Rinden der Bäum/ hernacher auff Lorberblätter / hernacher auff Bley / hernacher auff Pergament / letzlich auff Papier. In die Steine schrieben sie mit Eisen/ auff die Blätter schrieben sie mit einem Pinsel / in die Aschen schrieben sie mit den Fingern / auff die Rinden schrieben sie mit den Messern / auff das Pergament schrieben sie mit einer Spolen / und auff das Pappier schrieben sie mit der Feder.

Die Dinten / welche sie zum erstenmal brauchten / namen sie von einem Fisch / den man Xiphius nennete. Hernacher brauchten sie den Safft einer

Bromerstand/ hernach den Rueß aus dem Rauchfang/ hernacher von Minien oder Bergzinober / hernacher Kupfferrost / letztlich Gummi / Galnuß und Wein. Diese Antiquitäten hab ich keiner andern Ursachen halb eingeführt / als zu sehen / ob dieses euer Schreiben geschrieben sey worden mit einem Messer/ oder mit einem Eisen/ oder mit einem Pinsel/ oder mit den Fingern dann es ist euer Brieff dermassen deutlich geschrieben/ daß ich nicht weiß/ ob er mit einem geschnittenen oder ungeschnittenen Federkiel ist geschrieben oder nicht. Dann fürs erst war das Papier grob / die Dinten war bleich/ die Zeilen waren krum/ und die Wort wazen rodirt / also / daß ihr diesen Brieff entweder habt geschrieben bey Monenschein/ oder aber es hats etwa ein Kind geschrieben/ welches erst in die Schul gehet.

Und nicht allein war dieses euer Schreiben am Dato alt / offen/ beschmitzt zerrissen und rodirt / sondern es war auch das Gedicht dermassen herrlich und schön/ daß es gleichwol dritthalb Bogen lang war / aber weder ein rechten Anfang / noch kein rechtes Mittel/ noch ein gebührlichs End/ und weder Kopff/ Händ noch Fuß hatte. Wie ichs eröffnete/ vermeinte ich anders nicht/ als daß es etwa ein Monitorium wäre/ darinn ich vor Recht citirt wurde.

Ich weiß nicht/ warumb ihr euer Handschreiben zumachet/ und versecretirt/ dann es seynd meines erachtens/ eure Schreiben besser versichert / weder euer verspertes Silber-Geschirr. Dann an eurem Silber-Geschirr mangeln keine Schlösser/ an eurem Schreiben aber ist deß War die völle. Ich hab dieses euer Schreiben den Coronel Petro sehen lassen/ damit er mir anzeigte/ ob die Schrifft Hebraisch wäre. Ich habs den Meister Prexamo sehen lassen/ ob es Chaldeisch wäre. Ich habs dem Hamet Abdularim gezeigt / obs etwan Argivisch wär. Ich habs auch dem Siculo fürgewisen/ obs etwa ein alter Griechischer Buchstaben wäre. Ich habs dem Meister Allayo furgezeigt / obs etwann ein verborgene Astrologi wäre. Und letztlich hab ichs die Hochteutschen/ die Niederländer/ die Italiener/ die Engelländer / die Schotten und Frantzosen sehen lassen / dieselbige aber halten allesambt dafür/ daß dieser Brieff entweder aus Schimpff und nur zum Possen sey geschrieben/ oder aber daß es ein Zauberische Schrifft sey. Weil man mir derowegen sagte/ daß es gewißlich ein zauberischer und teuffelischer Brieff sey/ so hab ich nicht unterlassen/ ihne dem Schwartzkünstler Johanni den Barbotta zuzuschicken/ damit er mir ihn entweder lesen oder beschweren solte: Aber derselb hat mir wiederumb zugeschrieben/ daß er diesen euren Brieff hab beschworen/ und so gar im Circkel gehabt / aber daß er mehrers daran nicht befinde / dann daß der Brieff gleichwol keinen Geist habe / aber der jenig der ihn geschriben/ sey vielleicht mit einem Geist besessen. Ich bitte euch gantz freundlich ihr wöllet hinfüran euch eines bessern Buchstabens befleissen: Wo nicht so befilch ich euch dem Johanni Barbotte.

Dieser euer Brieff ist eben ein so reine Jungfrau aus meinen Händen entwischt / wie Joseph aus den Händen Putiphar / und die schöne Sara von den Händen Abimelech/ und die Hebräische Sunamitis aus den Händen Davids / und die Jungfrau von Carthago aus den Händen Scipionis/ und deß Phori Weib aus den Händen Dionisii/ und die Königin und Tochter Darii aus den Händen Alexandri/ und die Königin Cleopatra vom Augusto. Also/ daß entweder ich nicht kan lesen/ oder aber ihr könnet nicht schreiben. Wofern der Brieff / welcher David dem Jacob schrieb von wegen deß armen Urie Todt/ und die Schwangerung Bersabe / eben also beschaffen wäre gewest / wie dieser euer Brieff/ so hätte David nicht gesündiget / noch der fromm Urias wäre ums sein Leben kommen. Wofern die Capitulation und Verbündnuß/ welche der Escaurus und seine Mitverwandte mit dem Catilina gemacht / mit einem solchen bösen Buchstaben geschrieben ware gewest/ wie dieser euer Brieff/ so wären sie nicht so schändlich umbkommen/ noch die Stadt Rom in so grosse Weitläuffigkeit gerathen. Wolte GOtt/ und zu wunschen wäre es/ daß ihr ein Secretarius gewest wäret deß Manichei/ Arii/ Nestoris/ Sipontini / Marcionis/ Ebionis/ und so gar aller anderer Ketzer. Dann ob ihr schon ihnen hättet müssen ihre verfluchte Ketzereyen beschreiben/ so hätte doch kein Mensch sie können lesen.

Weil Plinius in seiner Naturali historia, Clebius in seiner Astrologia/ Pirus in seiner Philosophia/ Cleander in seiner Arithmetica/ Estilpho in seiner Ethica/ und Codrus in seiner Politica/ etliche schöne Lehren haben geschrieben / die gleichwol leichtlich seynd zu lesen/ aber schwer zu verstehen: so seynd sie von etlichen alten Scribenten deßhalben reprehendirt

hendirt und gestrafft worden. Unter den Fändl dieser ehrlichen Manner möget ihr euch kecklich schreiben lassen/ und euer Lantzen führen. Ja ihr möget mit allen Ehren ein Pfundt Wachs bezahlen / damit ihr in ihre Bruderschafft kommet. Dann gleich wie ihre Schrifft schwer ist zu verstehen/ eben also seind eure Zeilen schwer zu lesen.

Ich gedencke offtermahls der Sachen bey mir selbst nach/ was Gestalt durch Langheit und Veränderung der Zeit viel Sachen seind renovirt und verbessert worden/ außgenommen die Buchstaben deß A B C. Dann seithero sie erfunden/ hat man niemaln nichts darvon ab- noch zugethan / vielweniger hat man sie verbessert. Das A B C hat drey und zwantzig Buchstaben/ davon hat Nestor achtzehen/ die übrige hat der Hauptmann Diomedes gefunden im Trojanischen Krieg. In Warheit zu verwundern ists/daß weder die Griechen mit aller ihrer Wohlredenheit/ noch die Römer mit aller ihrer Geschicklichkeit / noch die Egyptier mit aller ihrer Gravität/ noch die Philosophi mit aller ihrer Spitzfindigkeit/ das ABC mit keinem Buchstaben haben können vermehren / noch einigen darvon thun oder verändern/ sondern ob schon alle Völcker in vielen Sachen unterschiedlich seyn/ so ist man doch / als viel das ABC anlangt / in der gantzen Welt einig und gleichförmig. Derowegen gleich wie der Colon und Ferdinand Cortez, Pedrarias und Pizarrus die Indias und neue Welt haben erfunden/ also eben habt ihr Herr Don Petro ein neues ABC auffbracht: Aber ich trage grosse Beysorg/ ihr werdet wenig Schühler überkommen/ die diesen eurn Buchstaben begehren nachzuschreiben/ zumahln wann die Materi eben deß Inhalts ist / wie dieser euer Brieff außweist. Mehrers wil ich von dieser Materi nicht schreiben/ sondern euch allein bitten / daß ihr hiemit wollet für gut haben. Ebenmässig bitt ich euch/ ihr wollet euch eines bessern Buchstabens befleissen. Dann lesen hab ich gelernt/ aber Rathen und Wahrsagen hab ich nit gelernt. Ich hab gleichwohl der Sachen nachgedacht/ ob ihr mir vielleicht diesen Brieff nur zum possen hättet geschickt/ und mir Ursach geben wollen/ euch hinwider schimpflich zu beantworten. Wofern derowegen deme also/ so verhoffe ich/ ihr werdet das jenige allbereit gefunden haben / was ihr gesucht habt.

Von diesem Hof weiß ich euch nichts neues zu schreiben / als allein/ daß man viel murmelt. Sonsten hat der Kayser viel Titul der Hertzogen/ der Marggraffen der Graffen und Freyherren außgetheilt / und dieselbige hat er zwar solchen Personen verliehen / die dessen von wegen ihrer treu geleisten Dienst wohl würdig seyn/ aber wann man mich fragen wolte / was sie für Fürstenthumb/ Grafschafften / und Herrschafften haben/ darauff könte ich euch nicht beantworten: Dann es seind etliche unter diesen Herren / die haben einen so schmalen Staat / und seind dermassen unvermüglich/ daß wann ihre Herrschafften sowohl einem Kloster zugehörten/ als sie einem Herren zugehören sie gewißlich gar bald mit Mauren befangen werden können. Rodrigo Giron euer Vetter hat mich gebetten / daß ich mit dem Don Antonio de Fonseca wolte reden/ von wegen Einbringung einer Summa Gelds. Ich für mein Persohn hab mit ihm geredt/ und das meinige gethan/ und weiß gleichwohl nicht eigentlich / worauff es anjetzo beruhet/ aber das weiß ich wohl / woferner so fleissig ist gewest in Erhebung eners Gelds / als fleissig er ist sein Geld zu verspielen / daß ihr eben so wenig eines Schatzmeisters werdet bedörffen/ als er. Denn ihr solt wissen / daß er die vergangene Nacht dermassen hat gespielt / daß so gar sein Pareth und seine Schuch sein im Stich blieben. Billich ists/ daß er nicht auß der Art schlegt / sondern den Fußstapffen seines Vatters nachfolgt. Dann ich erinnere mich/ daß ich seinen Vatter (der ein Richter war zu Montachetz) hab offtermals heimgesucht / daß er im Beth lag. Aber die Ursach/ warumb er im Beth lag / war nicht daß er kranck war / sondern weiln er zu Merida all sein Haab und Guth verspielt hatte. Datum Burgos den 15. Sept. Anno 1521.

Cap. XVI. Ein Schreiben an Kayser Carl / darinn tractirt wird vom Ursprung der Müntz und deß Gelds.

Allergnädigster Kayser. Die Gnaden welche E. Maj. mir täglich erweisen / seind dermassen groß und vielfältig / daß ich nicht weiß / wie ich daraus kommen / und sie mit meinen Dienstbarkeiten verdienen / oder zum wenigsten erkennen könne. Dann euer Majestät haben mir allergnädigst befohlen ein Chronica aller deren Ding zu beschreiben / so in Ew. Mai. Lebzeiten/ und durch Ew. Maj. selbst begangen seyn worden. Welches

dann von mir mit müglichstem Fleiß / Eyfer und Treu vollzogen werden soll. Als viel aber anlangt / daß E. Maj. anjetzo von mir begehret zu wissen / was ich vom Ursprung der Müntz und des Silbers und Golds halte: Darauff geruhen Euer Majest. zu vernehmen / daß im Stand der ursprünglichen Gerechtigkeit (in deren unser erster Vatter Adam gebohren) die Sinnlichkeit dermassen sey unterworffen gewest der Billichkeit / daß / gleich wie damahls die Sinnlichkeit sich gegen der Billichkeit im wenigsten nicht auffwerffen dörffte / keine Passion oder Anmuthungen / Zorn / Fraß und Begierlichkeit des Gelds regierte / eben also das Erdreich alles herfür gebracht / was dem Menschen zu Auffenthaltung seines Lebens von nöthen war. Inmassen Genes. 1. geschrieben stehet: Sehet da. Ich habe euch alles Kraut gegeben / das sich auff Erden besaamet / und alle fruchtbare Bäume / die in ihnen selbst Saamen haben / nach ihrer Art / daß sie euch zur Speise seyn / ꝛc. Und im andern Capitel stehet: Du solt essen von allerley Bäumen im Paradeiß. Aber nach dem des Geist des Menschen hat auffgehebt den Gehorsam GOttes und nach dem die Sinlichkeit und das Fleisch haben aufgehebt den Gehorsamb des Geistes so hat sich begebē / daß die Erde (welche der beyden Meynung nach / vor der Sünd kein Unkraut noch einigen Gifft herfür brachte) an statt der guten Früchte hat herfür bracht lauter Disteln und Dörner. Also / daß sich der Mensch mit vielerley Arbeit hat müssen ernähren sein Lebenlang: Inmassen Genes. am 3. also geschrieben stehet: Da ließ ihn GOtt aus dem Paradeyß der Wohllust / daß er die Erde baute / davon er genommen ist / und trieb Adam aus / ꝛc. Es ward auch Abel ein Hirt / und Cain ein Ackersmann.

Aus diesem ist abzunehmen / daß im Stand der Unschuld keine Handthierungen noch Kauffmanschäffte getrieben wurden / zu Unterhaltung des Menschen / sondern hernacher als die Zahl der Menschen je länger je gröſſer ward / haben sie] angefangen das eine Ding gegen dem andern zu verwechseln und zu vertauschen / Inmassen Abel (als ein Hirt) dem Cain das Fleisch gab / hergegen Cain (als ein Ackersmann) dem Abel Korn und Trayd. Diese Art / die eine Waar gegen der andern zu verwechseln und auszutauschen / wärete biß zur Zeit der Trajaner. Inmassen Homerus und Justinianus melden. Dieses betrachtet auch der Origines und spricht: daß der Heil. Job habe 7000. Stück Viehes / 3000. Camelen / 500. Ochsen / 500. Esel / und ein groß Hauß-Gesind gehabt / aber von keinem Silber noch Gold im wenigsten nichts gemeldet wird. Die Spanier hatten anfangs kein ander Reichthumb / als das Viehe / und Weydwerck. In Indien haben die Landschafften Cuba / Giamalca und Massico anfangs von keinem Geld nichts gewust / sondern das eine gegen dem andern ausgetauschet und verhandelt.

Nach dem aber die Boßheit und Embsigkeit der Menschen gewachsen / und man die Ungleichheit wahrgenommen hat / das eine Ding gegen dem andern in Weite abgelegene Ort zu verführen / so hat man (inmassen Aristoteles sagt) den Gebrauch deß Gelds erdacht / damit also ein jegliches Ding gegen dem andern desto gleichmässiger gekaufft und verkaufft werden möchte. Weil auch das Geld gering zu führen war / und man mit keiner schlechten Summa Gelds viel gut Ding kauffen köndte / so haben sich die Menschen darinn verliebt / und eben so grossen Fleiß gebraucht in Nachforschung deß Metalls / so tieffes die Natur hatte in der Erden verborgen. Dann wir sehen / daß die Ertz-Knappen schier biß in die Höll hinab dem Ertz nachgraben / und eben darumb spricht Demetrius Phalereus / daß die Menschen in kurtzer Zeit werden den Plutonem aus der Höllen graben. Inmassen auch der Ovidius sagt:

Sed itum est in viscera terræ,
Quasque recondiderat stigiisque admoverat umbris
Effodiuntur opes, irritamenta malorum:
Jamque nocens ferrum ferroque nocentius aurum
Prodierat.

Und Silvius Italicus spricht:

Sed scelerum causas aperit DEUS, improbus Astur
Viscеribus laceræ telluris mergitur imis,
Et redit infelix effossō concolor auro.

Weil man derowegen dem Geld dermassen hefftig nachtrachtete / ist der Diogenes Cynicus gefraget worden / warumb das Gold gelb wäre? Darauff gab er zur Antwort: weil es sich fürchtet / und weil man ihme allenthalben dermassen nachstellet. Die Erfindung deß Metalls betreffend / sagt Plinius / daß das Gold sey erstlich erfunden worden vom Cadino aus Phoenicia / im Berg Pangeo / und Cache in Pancaja: Das Silber

der ist gefunden worden vom Erichthonio dem Athenienser / Jumassen Polydorus Virgilius sagt:

Das Eisen ist gefunden worden von den Idäis Dactylis in Candia. Das Bley hat Midacritus aus der Insul Casterides mitbracht / so nahe bey Galicia in Spanien ligt. Das Kupffer hat Cinara aus der Insul Cypern bracht. Aber Tubalcain hat das Metall zum erstenmahl anfangen zu arbeiten. Wer aber zum erstenmahl das Geld habe auffgebracht/ und das Metall gemüntzet/ dasselbe kan man (wie Plinius meldet) nicht eigentlich wissen. Dann weil man an unterschiedlichen Orten unterschiedliche Müntz braucht/ so schreibet mans unterschiedlichen Authoribus zu: Herodotus schreibet/ daß die Lydier die ersten seyn gewest/ so Gold und silberne Müntz gebraucht. Der allererste / welcher in Italien hat ertzene Müntz geschlagen/ ist Janus gewest/ als Saturnus hinein kam. Daher spricht Ovidius gantz zierlich.

Noscere me duplici posses in imagine, dixit:
Altera signata est, altera forma biceps.
Causa ratis superest. Thuscum ivisset rate in amnem,
Ni vetus ipsa dies extenuasset opus.
Hae ego Saturnum memini tellure receptum,
Ante perterrato falciferum orbe DEUM.
Inde diu genti mansit Saturnia nomen:
Dicta fuit Latrium terra latente DEO.
At bona posteritas puppim formavit in ære,
Hospitis adventum testificata DEI.

Und Johannes de Mena ein Spanischer Poet sagt:

Janos primiero hallo la moneda,
Yhirio de cugno los mixtos metallos,
Alqual yo maledigo, pues tantos males
Causo en la simiente, quæ nunca y aqueda
Por esta Justitia senos des herenda:
Por esta los Reyes se escandalizan,
Por esta los grandes assi tyrannizan,
Que no se, qui en biva seguro ni pueda.

Dieser Janus (inmassen Berosus dafür hält) ist Noe gewest/ dessen Müntz hab ich selbst gesehen. Plinius schreibet/ daß König Servius Tullius zu Rom habe zum erstenmahl das Metall gemüntzt. Dann zuvor brauchten die Römer nur ungemüntztes Metall: Servius aber ließ die Gestalt eines Viehes darauff schlagen. Und weil derowegen das Vieh auf Lateinisch pecus heist/ so hat man das Geld pecuniam genennet. Die Silber-Müntz hat man zu Rom angefangen zu schlagen/ im 480. Jahre nach ihrer Erbauung/ obschon etliche andere einer andern Meynung seyn. Ich für meine Person habe etliche dergleichen alte silberne Müntz in meiner gewahrsam/ die ich E. Maj. zu seiner Zeit sehen lassen will.

Die güldene Müntz ist (deß vorbemeldten Plinij Meynung nach) sechtzig Jahr nach der silbernen Müntz auffkommen. Die allerälteste Gedächtnuß von allerley Müntz finden wir Genesis am 13. In diesem Wort: Abraham war sehr reich am Vieh/ Silber und Gold. Item/ im 19. Cap. sprach Abimelech zu Sara: sihe/ ich hab deinem Bruder tausend Silberling gegeben. Und im 23. Cap. stehet geschrieben/ daß Abraham habe für die Begräbnuß seines Weibs Sará gegeben vierhundert Seckel Silbers / gänger und bewehrter Müntz. Item/ es spricht Christus unser HErr selbst/ daß man zur Zeit Loths habe kaufft und verkaufft. Item/ Josephus meldet/ daß Cain gantz karg und geitzig sey gewesen/ und daß er sich nur habe beflissē Schätze zu samlen. Item/ Gen. am 6. Cap. stehet geschriebē: Da aber der HErr sahe/ daß der Menschen Boßheit groß war auff Erden/ und alle Gedancken und Anschläge/ und das trachten ihrer Hertzen nur zum Bösen immerdar geschlagen war. Also/ daß aus diesem oberzehltem abzunehmen/ daß man im allerersten Alter silberne und güldene Müntz gefunden habe. Ich finde aber keine alte Müntz/ welche einen Nahmen hat/ ausgenommen die Ducaten/ welche (inmassen Polydorus Virgilius meldet) also genennet wird von dem officio Ducatus sive Capitaneatus, welches Ampt der Longinus (als ein Stadthalter Kayserß Justini) zu Rom hat auffbracht. Diesem allem aber seye wie ihm wölle / und es habe gleich das Geld auffbracht wer da wölle/ so sag ich doch / daß derselbe anders nichts habe auffbracht/ als ein schändliche Pestilentz unter dem menschlichem Geschlecht/ und ein grosse Verwirrung und Uneinigkeit in der Welt.

Cap. XVII. An Antonium de Mendoza Vice-Regenten in Indien/darinn der Ursprung der silbern und güldenen Ring erklaret / und viel lustige Historien eingefuhrt werden.

EWer Diener Gonsalus Fernandez hat mir neulicher Tagen euer Schreiben wol uberantwortet / und ob schon dasselbige am Dato zimlich alt war/so hab ich mich doch drob nicht verwundert. Dann weil ihr anjetzo daselbst in der neuen Welt zu einem Stadthalter des Kaysers / ich aber allhie in der alten Welt von Christo das Evangelium zu predigen verordnet / so ists nicht seltzam / ob schon euer Schreiben acht Monat lang auff dem Wege ist gewest. Ich habe gelesen / was ihr schreibet von wegen Erfindung der Ringe. Aber ich vermeyne / ihr hattet viel andere Leuthe finden können / die eurem Begehren disfals hätten können statt thun / dann ich bekenne meine Ungeschicklichkeit und Unwissenheit/und weiß offtermals nicht / was ich schreibe. Aber ich halte gantzlich darfür / daß ihr mir dieses zumuther/mehr mich zu probieren/ als etwa von mir zu lernen. Dem seye aber wie ihm wolle / weil ich euer Diener bin / so will ich euch beantworten / und mit meinem groben Verstand dienen. Aber ihr must fleissig auffmercken / dann ich werde vielleicht den Termin einer Missif überschreiten / und ein kleines Libell daraus machen.

Unter allen Zierungen und Ornamenten / welche die Menschliche Witz und Geschwindigkeit (oder daß ich recht sage) Eytelkeit zu ihrer Zeit erfunden und erdacht hat / ist meines Erachtens nichts uber die Ring / die so wol von wegen ihrer Schönheit / als auch der Subtilheit / köstlich und werth. Dann zu dem / daß sie ein schöne köstliche Form haben / und rundt seyn / (welches dann die vollkommenste Figur unter allen andern ist) so seynd sie auch gering subtil / und können am Finger täglich getragen werden. Sie werden auch aus dem alleredlesten Metall / nemlich dem Gold / und köstlichen edlen Gesteinen gemacht. Also / daß die menschliche Vermessenheit und Ehrgeitz es so weit bracht hat / und dermassen künstlich ist worden / daß einer an seinem kleinen Fingerlein den Werth einer gantzen Herrschafft / oder einer gantzen Stadt / oder eines gantzen Einkommens tragen kan / ohne sondere Irr- oder Verhinderung der Hand / fürnemlich zu dem Ende / damit die Augen erlustiget / und ein jeglicher sein Reichthumb erzeigen möge.

Von der ersten Erfindung und Ursach dieser Ring kan man aus den Historien nichts gewisses schliessen. Dann ob wol die Poeten tichten / daß der Jupiter den Proteum habe an eyserne Ketten geschmiedet / und in einen Kercker geworffen: Daß auch Hercules ihn habe wiederum ausgebetten und ledig gemacht / mit dem Beding / daß er für und für einen eysernen Ring / darinn ein Stein eingefast / am Finger tragen solte zur Gedachtnuß der Gefangnuß / und daher der Ursprung des Ringtragens erfolget sey: So wollen doch Plinius und andere Heydnische Authores solches nur für eine Fabel halten.

Was ich aber disfals vermeyne / ist / daß die Erfindung nicht nur von einem Menschen allein / sondern von vielen sey herkommen / und von unterschiedlichen Orten und Zeiten. Dann wir lesen von den alten Lacedemoniern und Römern / daß ihre Braut und Brautigam einander haben mit eysernen Ringen getrauet.

Plinius vermeynet gleichwol/ daß die Menschen zur Zeit des Trojanischen Krieges / von keinem Ringtragen nichts gewust haben / und er zeucht disfals den Homerum an / als der diesen Trojanischen Krieg beschrieben / aber nichts von den Ringen gemeldet habe / da er doch hergegen von Armbandern / Halßbändern / Ohrringeln und andern dergleichen Sachen viel geschrieben hat. Vermeinet also Plinius / wofern damals Ringen vorhanden wären gewest / es wurde Homerus ebenmassig Meldung davon gethan haben: Aber es ist Plinius disfals unrecht dran: Dann länger als 550. Jahr vor dem Trojanischen Kriege / war Joseph: vom selben lesen wir im Buch Genesi/daß der König Pharao/weil ihme Joseph seinen Traum ausgeleget / habe seinen eignen Ring vom Finger abgezogen / und denselben dem Joseph angesteckt. Und nicht allein haben die Könige damals Ringe gebrauchet / sondern auch andere. Dann wir lesen vom Juda / (welcher Josephs Bruder war) daß / als Thamar seine Schnur in Gestalt einer Huren / auff der gemeinen Strassen niedersetzte / und Judam betrog / sie von ihm habe seinen Stecken und Ring zum Pfand genommen. Ja wir lesen Exodi am 25. daß GOtt selbst befohlen hat zur Zierung der heiligen Archen vier güldene Ring machen zu lassen. Also/ daß hieraus abzunehmen / daß

die

die Erfindung der Ringe viel älter / dann Plinius vermeinet. Aber es ist dem Plinio nicht für übel zu haben / wann er sich schon disfals verstossen hat / dann er / als ein Heyde / hat wenig umb die heilige Schrifft gewust.

Sonsten ist der Gebrauch der Ringe / zumahlen der güldenen / den Römern Anfangs dermassen selten gewest / daß unter den Königen / welche in ihrem Capitolio stunden / nur der Numa und Servius Tullius güldene Ringe an ihren Fingern hatten. Und die Römer brauchten gemeiniglich nur eyserne Ringe / wie oben verstanden / also / daß sie ihren Gesandten / welche sie in frembde Königreiche schickten / zu einer sonderer Ehr / und mehrerm Ansehens willen / güldene Ring auff die Reise gaben. Ja / sie brauchten so gar auff den Triumphen nur eyserne Ring / ob schon ein güldene Cron auff dem Triumph-Wagen lag. Weil man aber anfieng solches zu mißbrauchen und (wie in allen Sachen geschicht) die Maaß zu überschreiten / so hat der Römische Senat verordnet / daß kein gemeiner Burger / noch geringe Standspersonen einen güldenen Ring tragen dörfften / sondern daß es nur den Rittern / Geschlechtern und Raths-Herrn erlaubet seyn solte. Also / daß damals nicht ein jeglicher Schuster / Schneider / Laquay / dörffte Ringe tragen / wie anjetzo geschicht.

Es ward auch damals dieses Privilegium des Ringtragens / niemand verliehen ohne grosse Ursach und Verrichtung ritterlicher That. Also / daß Julius Cäsar auff eine Zeit seinen Kriegs-Leuten zusprach / ihnen viel verhieß / und seinen Finger zum Warzeichen auffrichtete / (inmassen dann noch zu diesen unsern Zeiten zu geschehen pfleget.) Das verstunden aber die Kriegs-Leute dahin / als wann Julius Cäsar ihnen einen güldenen Ring wolte verehren / das ist / daß er sie wolte zu Ritter schlagen / wofern sie sich wolhielten.

Nicht ohne ists / daß / nachdem das Römische Reich anfieng durch einen allein regieret zu werden / ein Unordnung und Mißbrauch ist im Ringtragen entstanden. Dann es haben es die ersten Römischen Kayser damals mit Verleyhung der Ring eben also gehalten / wie es anjetzo unsere Kayser und Könige halten mit den Adels- und Wappens-Briefen / welche sie offtermals denen ertheilen und verleyhen / die es nicht würdig seyn / sondern: die beste Gunst und viel Geld haben. Also daß aus einem Wucherer / ein stattlicher Edelmann / und aus einem Bastardo / ein Wappenmässiger Mann wird.

Daß aber das Ringtragen hernacher bey den Römern je länger je mehr gemeiner sey worden / ist daher abzunehmen / weil wir lesen / daß Hannibal / nachdem er die Römer bey Cannas geschlagen / von den erschlagenen Cörvern drey Metzen voll Ringe habe abziehen / und nach Carthago führen lassen / wie solches Titus / Livius und Plutarchus bezeugen. Von den Carthaginensern lesen wir / daß sie den Ihrigen so viel Ring haben zu tragen bewilliget / so viel Kriege sie besucht haben. Cicero meldet ebenmässig in seiner Oration contra Verrem, daß die Römischen Haupt-Leuthe pflegten nach erlangter Victorie ihren Secretarien güldene Ringe zu verehren / zu einer Ergetzligkeit.

Es ist auch hierbey zu wissen / daß man anfangs die Ring nur an der lincken Hand pflegte zu tragen / am Goldfinger. Wie Plinius meldet / daß die obgemeldten Könige / Numa und Servius / ihre Ringe auch an diesem Finger gehabt haben. Und dieser Ursachen halben wird dieser Finger digitus annularis genennet. Dann annulus heist so viel / als ein Ring.

Von der Ursach aber / warumb man die Ringe an die lincke Hand gesteckt / redet man unterschiedlich. Dann etliche vermeinen / man habe es gethan von wegen des Despects und der Scham / gleichsam wäre das Ringtragen ein Exceß und überflüssiger Fürwitz und Hoffarth / und daß man sie darumb habe an die lincke Hand gesteckt / damit man sie nicht sehen solte. Ob auch schon (spricht Plinius) etliche fürwenden und sprechen wolten / es geschehe solches / damit die rechte Hand desto freyer und unverhindert bleibe zum Kriegswesen / so kan doch solche Ausrede nicht hafften: Dann die lincke Hand muß sich eben so wol brauchen lassen / und den Schild führen.

Die ander Ursach des Ringtragens an der lincken Hand ist / von besserer Versicherung gegen des köstlichen Steins / der im Ring ist eingefast. Dann weil die lincke Hand weniger gebraucht wird / als die rechte / so hat man den Goldfinger darzu erwöhlet / sintemal derselbe am wenigsten occupiret oder bemühet wird.

Die dritte Ursach wird vom Macrobio und Plinio auch angezeigt / weil nemblich vom Hertzen ein sonderbare Ader in diesen Finger gehet / und daselbst auffhöret / so habe man dem Hertzen zu Ehren darfür gehalten / daß dieser Finger billich gekrönet werde mit der Cron eines güldenen Rings.

Noch seind etliche andere / die vermeinen / man solle die Ring darumb am Goldfinger tragen / damit die Tugend und Eigenschafft deß Steins / der im Ring ist eingefast / zum Hertzen reiche / vermittelst der vorbemeldeten Blut-Ader.

Der Nutz und das fürnemste Ende / warumb die Ring seind erfunden (inmassen Macrobius und andere vermeinen) ist von wegen deß Siegelns / indeme nemlich man vor Zeiten in den Ringen etliche Bildnussen und Buchstaben stechen ließ / mit denen sie ihre Kisten und Kasten / wie auch ihre Beutel versiegelten / darin ihre Schlüssel lagen. Inmassen Cicero zu seiner Mutter sagt / daß sie dermassen häußlich sey gewest / daß sie gar die Weinfässer habe versiegelt / zu Verhütung alles ungleichen Verdachts / damit daß nichts darauß entfrembdet würde.

Dieser Gebrauch mit den Ringen zuzusiegeln / ist nicht allein nur bey den Römern / sondern auch im alten Testament gehalten worden. Dann wir lesen im dritten Buch der Könige / daß die Königin Jesabel habe mit deß Königs Ring etliche Schreiben versiegelt / durch welche der Nabot ist befohlen worden umbs Leben zu bringen. Ebenfalls lesen wir / als Daniel ist in die Löwengruben geworffen worden / daß man den Stein / welcher über dem Grubenloch geleget war / mit deß Königs eisernem Ring / und mit der Herrn deß Landes Ring versiegelt habe / damit es unverändert bleibe.

Zu dieser Sieglung aber ward vor Zeiten ein Stein im Ring eingefast / wie obvermeldet / daher dann der Poet spricht: Agnosco manum, gemmamque fidelem. Das ist / Ich erkenn mein Handschrifft und meinen getreuen Stein / welcher das Siegel ist / und im Stein eingestochen. Und eben darumb bemühete man sich fast / damit das Siegel oder das Wappen in den allerköstlichsten Stein / den sie überkommen mögten / gestochen würde / fürnemlich aber die Könige / Fürsten / Herren / und reiche vermögliche Leut sparten dißfalls keinen Unkosten. Darvon wir dann ein denckwürdiges Exempel und schöne History lesen vom Policrate dem Tyrannen / welcher ein Fürst in der Insul Samo war. Und obs wohl einer Fabel gleich siehet / so ists doch ein warhaffte Geschicht / darfür dann Cicero sie hält / wie auch Strabo / Plinius und Herodotus melden / daß der Stein dieses Fürsten Rings sey gewest ein Schmaragd / und von ihme Signatoria sey genennet worden / sintemal er mit demselben alle Sachen signirte und versiegelte. Die Histori aber hält sich nachfolgender Gestalt.

Policrates war ein mächtiger reicher Fürst / und es giengen ihme alle seine Anschläge und Sachen dermassen glücklich von statte / daß er niemaln einigen Schaden erlitte / sondern alles was er angrieff und begehrete / das erhielt und brachte er zu wegen. Als er derwegen dem Glück selbst in die länge nit trauete / und sich des gemeinen Sprichworts erinnerte / daß nemblich kein Mensch ohne Unglück und Widerwärtigkeit sein Leben hinbringen könne / so hat er das Unglück selbst eygenwilliger weiß wollen eingehen / in Meynung / es werde damit ausgerichtet seyn / und dem Unglück dardurch ein Genügen geschehen. So gab er sich demnach auff eine Zeit in eine Galeen auffs Meer / und warff den obbemelten seinen Ring / (der dann gantz köstlich gearbeitet und eines grossen Schatzes werth war) mitten in das Wasser. Und dieses that er (inmassen Herodotus bezeuget) mit Rath des Königes Amasis / mit deme er Freundschafft und Verbindnuß gemacht hatte. Es begab sich aber über etliche Tage hernacher / daß ein Fischer einen Fisch fieng / und wie der Koch denselbigen auffschneiden und kochen wolte / fand er des Policratis seines Herrn Ring darinn. Ob nun wol männiglich dieses für ein grosses Wunderwerck gehalten / und dem Policrati für ein grosse Glückseeligkeit ausgeleget ward / so hat doch darauff der vorbemeldte König Amasis / als er solches vernommen / dem Policrati alle Freundschafft und Verbindnuß wider ausgeschrieben / dann er war der Meynung / daß ohne allen Zweiffel einem solchen glückseligen Menschen ein sonderbares grosses / und ein solch schröckliches Unglück fürbereitet wäre / darvon auch seine Freunde möchten einen Theil überkommen / inmassen auch geschehen. Dann Policrates ist vom Oronte des Königs Darii Feld Obristen bekrieget / gefangen und gehenckt worden. Plinius schreibet / daß dieses geschehen sey im zweyhundertsten Jahr nach Aufferbauung der Stadt Rom / und daß dieser Ring zu Rom in der Kirchen Concordiä zur Gedächtnuß sey auffbehalten / und den frembden Gesandten zu jederzeit gezeiget und gewiesen worden.

Von etlichen andern Fürsten uñ Herrn lesen wir / daß sie mit ihren Ringen haben gesiegelt / wie dann vom Alexander Magno geschrieben stehet / daß

daß er seinen Ring habe vom Finger gezogen / und denselben dem Ephestioni / welcher sein Schreiben gelesen hatte / fur den Mund gehalten zur Anzeigung / daß er den Inhalt solches Schreibens in aller Eyl und Geheimb behalten soll

Vom Octavio Augusto lesen wir / daß er anfangs habe gesigelt mit dem Bildnuß eines Sphingi, welches die Poeten dichteten / daß es ein Monstrum sey / so die Menschen umb etwas fragte / und wann sie ihme nicht wusten zu antworten / sie alsbald umbbrachte. Und weil an diesem Siegel sich die Römer fast ergerten / und darfur hielten / daß des Octavii Sphinx etwa ein Ænigma oder Frage bedeute / so hat Octavius solches sein Siegel eingestelt / und mit des Alexandri Magni Bildnuß gesiegelt. Item / die Nachfolger Octavii siegelten ebenmässig mit seiner Bildnuß.

Also erzehlet auch Plinius / daß Mecenas (welcher des Kaysers Octavii allerliebster Freund war) mit der Bildnuß eines Laubfroschen habe gesiegelt. Und weil dann dasselbige ein forchtsames Thier ist / so sagten die Römer / daß sie sich sehr fürchten vor des Mecenatis Laubfröschel. Dann mit diesem Siegel bezahlten sie ihren Tribut / und versteureten ihr Einkommen. Vor derselben Zeit siegelte Pompeius mit der Bildnuß eines Löwens. Und wir wissen / daß von wegen eines Rings und Sigills / welchen der Sylla vom König Baco überkommen / zwischen dem Sylla und Mario ein gantz beschwerlicher Krieg ist entstanden.

Es vermeldet auch Plinius / daß von eines Ringswegen noch ein anderer Krieg sey zu Rom entstanden / zwischen dem Druso und Scipione / welcher allhie zu erzehlen gleichwol zu lang fallen wurde.

Sonsten lesen wir von etlichen alten Römern / die mit ihren eignen Bildnussen haben gesiegelt / welche im Stein ihres Rings gestochen waren.

Nachdem auch zu Rom die Kayser waren auffkommen / unterstunden sich etliche Fürsten ihnen ein Fuchsschwantz zu verkauffen / und trugen in ihren Ringen die Bildnuß des Kaysers / und versiegelten ihre Briefe damit. Aus diesem oberzehltem allem haben wir abzunehmen / daß man in allen vorigen und jetzigen Zeiten in der Welt hat pflegen zu siegeln mit den Ringen.

Es seynd aber die Ringe nicht allein fürnemblich zum siegeln gebraucht worden / sondern auch zur Zierde und Schmückung der Person. Wir lesen von der Judith / daß sie ihr härin Kleid abgeleget / ihren Leib gewaschen / gesalbet und mit wolriechenden Dingen begossen / schöne Kleider / die zur Freude gehören / angeleget / und sich mit Armgezier / Spangen und Ohrengehäng gezieret / auch Ring an ihre Finger gesteckt. Von den Römern lesen wir ebenfals / daß sie an allen ihren Fingern haben Ring gesteckt / ausgenommen am Daumen und am mittlern Finger / dann sie hieltens für eine Schande / aus Ursachen / die sich dieses Orts nicht schreiben lassen. Nach der Victori / die Pompejus in Asien erhielt / ist bey den Römern das Ringtragen dermassen gemein worden / daß sie zu Winters-Zeiten besondere Ring hatten / andere zarte aber zu Sommers-Zeiten / ja sie gaben einem jeglichem Ring der Finger / einen besondern Namen. Es steckten auch etliche Römer bisweilen drey Ring an einen Finger. Etliche wolten / von mehrer Gravität wegen / mehr nicht / als einen Ring an der Hand tragen: Aber wann sie nur einen Ring bey sich trugen / so war der Stein / so darinn gefast / desto köstlicher und schöner: Inmassen der König Pyrrhus einen schönen eingefasten Stein stets bey ihm trug. Dann derselb war von Naturen / ohne einige darzu gebrauchte Kunst / dermassen herrlich und schön / daß man im selben allerhand Gestalten der Weiber und eines jungen Gesells sahe / der auff der Lauten schlug: Welches die Heyden dahin interpretirten und verstunden / daß es Apollo wäre mit seinen neun Musis. Und ob schon dieses etlichermassen schwer ist zu glauben / so schreibens doch bewehrte und glaubhaffte Authores / fürnemlich der Plinius. So ists auch (wie die Philosophi darvon reden) wol müglich und natürlich / von wegen der vielerhand unterschiedlichen Farben und Dispositionen der Materien und Influentz / auch Krafft der Zeichen und Planeten / darinnen solcher Stein wächst: Inmassen wir wissen / daß ein Weib kan ein Monstrum / ein ungeheures / seltzames und unnatürliches Thier empfangen und gebären. Albertus Magnus (als er dieses gleichsam zu einem Argument und Prob anzeucht) spricht / daß er selbst zu Cölln in der Capellen der H. drey Könige einen Stein gesehen habe / darin zwey natürliche vollkommene Menschen Angesichter gesehen wurden / und oben auff den Köpffen eine Schnecke saß.

Leonhardus Camillus tractiret fast schön von dieser Materi / und sagt / daß er selbst einen Achatstein

gesehen hab/ darin man sieben unterschiedliche Bäume sahe/ welche alle auff einerley weiß gemahlet waren. Zu Probierung dessen bedarff man keine sonderbare Authores/ dann ich hab mit meinen eigenen Augen einen Marmelstein und einen Jaspis gesehen/ darinn vermittelst ihrer liechten/ duncklen und vielerhand Farben/ Gestalten der Menschen und andere Bildnussen gesehen wurden: Also / daß es wohl wahr seyn kan/ was oben von deß Pyrrhi Stein/ darinn die neun Musá gesehen wurden/ gemeldet ist worden: Zumahlen / weil mans für ein eigentliche Wahrheit schreibt.

Noch viel schwerlicher ist das jenige zu glauben/ was wir von dem Ring deß Gygis/ der ein König in Indien war/ geschrieben finden. Ob schon Plinius vermeynet/ er habe dem König Mida zugehört/ aber es mag vielleicht ein Irrthum im Text begangen seyn/ oder aber in ihrer Gedächtnuß. Von diesem Ring schreibet man/ daß er ein solche Eigenschafft habe gehabt/ daß wann Gyges ihn an seinem Finger hatte / und den Stein inwendig in der Hand verbarg/ er alsdann andere Leute sehen/ sie aber ihn nicht sehen kunnten. Wann er auch den Ring umbkehrete/ und der Stein auswendig war/ aldann köndte männiglich den Gygem wieder sehen. Und diese Histori war vor alten Zeiten dermassen gemein/ daß jederman vom Ring Gygis genugsamb wuste zu sagen. Der gewaltige Philosophus Plato ist dieser Histori Author/ in seinem andern Buch de Republica.

Das Mittel aber/ dardurch Gygis diesen Ring hat zu wegen gebracht/ ist sehr seltzam/ wunderbar- und wohl zu mercken. Dann es schreibet Plato/ daß/ als dieser Gyges die Schaff im Felde hütete / sich habe ein grosses und schröckliches Ungewitter und Erdbiden erhoben. Also / daß das Erdreich im Felde erschittert / und mitten von einander zerspalten/ und ein grosse Hölen gemacht. Weil derowegen Gyges ein kecker und gehertzter Mann war/ sey er in diese Hölen gangen/ und habe daselbst ein grosses ertzenes Roß sehen stehen/ welches inwendig hol war/ und lage ein todter Menschen Cörper mitten darinn. Wie nun Gyges diesen todten Cörper eigentlich beschauete/ sahe er/ daß er einen schönen Ring am Finger hatte: Er zoge ihm denselben ab/ und steckte ihn an seinen selbst eignen Finger / gieng wiederumb hinweg / und kam zu seinen Gesellen. Und als er zu denselbigen hinzunahete / redeten sie von ihme gleichsamb wäre er abwesend. Weil derowegen Gyges (als der ohne das ein spitzfindiger verschlagener Vogel war) vermerckte/ was er für einen Ring erwischt/ und was hinter demselben steckte/ so wolte er die Schaff nicht mehr hüten/ sondern ließ sich in deß Tantali Königs in Lydia Hof für einen Gesandten brauchen/ und machte ihm die Tugend dieses Rings dermassen meisterlich zu nutz/ daß er deß bemeldten Königs Gemahls Gunst und Huld erwarb / und mit der Königin Hülff und Zuthun den König umbs Leben brachte / und letztlich selbst König ist worden.

Dieses wird von Platone für eine Histori beschrieben/ welches dann eine Ursach ist warum ichs allhie eingeführet. Und ob gleichwol Cicero vermeint daß Plato dieses mehr für ein Parabel und Gleichnuß/ als für ein wahrhaffte Geschicht erzehlet habe/ so hälts doch Philostratus/ wie auch viel andere alte und neue Scribenten / für ein wahrhafftige Geschicht.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und redet vom Effect und Würckung der Ring und der Edlen Steinen.

UNd ob wohl etliche Leuth den Steinen/ die in den Ringen eingefast werden / kein solche Tugend (wie ob vermeldet) zueignen wöllen/ so ists doch einmahl gewiß/ daß man viel seltzame und wunderbahrliche Ding liset von denen Ringen/ die durch die natürliche Magische Kunst und vermittelst der Regel und Ordnung der Astrologey und Himmels-Lauffs / und zu rechter Zeit gemacht werden. Und von diesen wollen wir etwas weniges reden.

Erstlich so viel die Eigenschafft und natürliche Tugend der Steinen belanget/ ist gewiß / daß die Alten dergleichen Ringe haben getragen zu Erlangung deß Effects und Nutzes solcher Stein Dann es kan kein sicherer/ gewisserer und besserer Nutz seyn/ als eben der Nutz der Stein/ sintemahl wir nicht laugnen können/ daß in den Steinen ein grosse Krafft und Tugend verspühret wird: Dann wir lesen vom Diamant Stein/ daß er gut sey für die Zauberey/ und daß er aus eigner Krafft das Hertz stärcke / zumahlen wider die teufflischen Gespenst. Den schwangern Weibern ist er auch fast fürträglich.

Der Amethist ist für den Gifft gut/ und vertreibet die Trunckenheit.

Der

Der Ballassus vertreibet die unkeuschen Begierden des Fleisches / und hilfft zur leiblichen Gesundheit.

Der Carfunckelstein ist gut wider die vergiffte Lufft / so wol auch wider den Stachel des Fleisches / auch wider allerhand Kümernuß und Fantaseyen.

Ein Coralliner Ring hat auch wunderbarliche Tugend / dann er stopffet das Geblüth / hilfft dem Gesicht / vertreibt schwere Träum / und erfreuet das Hertz. Der Hiacynth vertreibet die Betrübnussen des Hertzens / und ist gar gut für die Pest.

Der Schmaragd hilfft zu der Keuschheit / und lindert die Begierden des Fleisches. Also / daß etliche dafür halten / daß wann ein Jungfrau einen Schmaragd bey ihr trägt / und um ihr Jungfrauschafft kompt / alsdann spring der Schmaragd entzwey. Also hilfft er auch wider die Anfechtung des Teuffels / wider das Ungewitter / und wider den Schlag: Er stärcket die Gedächtnuß / erhält das Gesicht / und ist gut für alle gifftige Biß.

Der Sardonisch Stein bezwingt die fleischliche Begierde / und er ist der allertauglichste Stein die Sigill darein zu stechen. Dann er zertreibt das Wachs für sich selbst.

Der Tobazstein hilfft gar viel zu Vertreibung der Fluß / des Zorns und Fraß: Item / er mildert die Kümmernuß und stopffet das Blut. Von diesen und andern Tugenden der Edelsteinen schreibt Aristoteles ausführlich / ob schon einige vermeinen / er habs nicht selbst geschrieben. Ebenmässig schreibt Albertus Magnus, Item / Marbadeus, Serapius, Isidorus, Bartholomæus, Anglius: fürnemblich aber: Leonhardus Camillus, Plinius, Vincentius, und andere vielmehr / die ich allhier nicht alle erzehlen kan. Sonsten ists wol zu erwegen / daß die menschliche Sorgfältigkeit und Fürwitz nit nur allein die Edelen-Gesteine hat lassen in die Ringe einfassen / sondern es seynd auch gar viel solche Leuthe erfunden worden / welche das Gifft haben in ihren Ringen getragen / damit sie in begebenden Nothfall sich selbst möchten umbs Leben bringen. Welches dann vor Zeiten fürnemblich die Heyden vielmals gethan / so die Erkäntniß des wahren Gottes nicht hatten / sondern vom Teuffel allerdings verblendt und verführt / vom zukünfftigen ewigen Leben / und von der höllischen Pein und Marter nichts wusten. Inmassen wir von dem gewaltigen Kriegsmann Hannibal von Carthago lesen / daß er sich mit seinem Ring und darinn gefasten Gifft beholffen / als er in Bithynia vom König Perusio ist dem Tito Flaminio Römischen Abgesandten überantwortet worden. Desgleichen schreibt Plinius von dem herrlichen Philosopho und Kriegsmann Demosthene. Item / der gottloß Kayser Heliogabalus hat ebenmässig Gifft im Ring getragen / und hat vermeynt / er wolle sich damit umbbringen: Aber es ist ihm kein so ehrlicher Todt zu Theil worden / inmassen Lampridius und andere sein Leben beschrieben.

Ob man auch schon sonst viel andere Ding schreibt von den Ringen und Steinen und ihren Tugenden / welche durch die Astrologische regulas, Item / zu besondern Stunden / Zeiten und Aspecten der Sternen gemacht / und nach den Bildnissen eines jeglichen regierenden Planetens geschnittē / auch sonderbare Glaub und Vertrauen darin gesetzt werden: So halte ich doch für meine Person gar wenig darvon / und sage vielmehr / daß sich ein guter Christ / zumal die grosse Herrn / für dergleichen Narrenhädung und aberglaubischem Wahn hütē / und ihr Datum / Zuflucht / Trost und Hoffnung jederzeit auff GOtt setzen sollen. Dann Christus ist der allerbest und unverfälscht gerecht Edelgestein / er ist nicht dann in diesem / dann in jenem Plane ein und Zeichen geschnitten / sondern er ist zur rechten von Gott verordneten Zeit am Stammen des Creutzes zerstochen / zermartert und zerhauen worden um unserer Sund willen. Und eben diesen Stein dörffen wir nicht kauffen mit schwerem Geld / noch ihn mit Schmeltzwerck und köstlicher Arbeit in Gold einfassen / und an die Finger stecken / sondern es ist genug / wann wir ihn in unsere Hertzen schliessen und einfassen / ihn lieben und ehren. Dieses ist der rechte Edelstein und Ring / der unser Hertz kan erquicken / der unsere unkeusche Gedancken und Begierd vertreiben / der unsere Kranckheiten und Hinfallen abwehren kan / der uns in keiner Noth / in keiner Gefahr verläst / sondern der uns jederzeit treulich / beständig / und (was mehr ist) von dem ewigen Todt befreyen und erhalten.

Schließlich sag ich / daß der Brauch der Ringen an ihm selbst nit böß ist / dann es werden dardurch die Ehegemächt und ehliche Zusammengebung zweyer Personen confirmirt und bestättigt. Sie taugen auch zur Gedächtnis eines Dings / wann man sie dann an diesem / dann an jenem Finger steckt. Zu dem ist das Gold und die edele Stein darumb von GOTT erschaffen / damit sie dem Menschen zu

Nutz und Dienst gereichen sollen. Hiemit will ich meiner Missiv ein End machen/ und verhoffen / es werde E. Excell. Begehren etlichermassen erfullet/ und dero Frag erkläret seyn. Der Smaragd / welchen E. Excell. mir geschickt/ nehm ich zu grossem Danck und Ehren an. Ich hab ihm auch in meiner Mitra und Bischoffs-Hut einfassen lassen Und als offt ich derowegen in meinem Pontifical Meß lesen soll/ E. Excellentz darbey gedacht werden/ ꝛc. Datum Madrill/ den 15. Aug. An. 1540.

Cap. XVIII. An den Bischoff zu Thuy, welcher in Portugal gefangen lag / umb/ daß er wider den König daselbst gepredigt hat: Der Author tröstet denselben mit kurtzweiligen schimpfflichen Worten.

HOchwürdiger und Christlicher Prälat: Johannes der Godefroy euer Hofmeister hat mir euer Schreiben wohl überantwortet/ darauff ich gleichwol ehender nicht hab können antworten/ anderer eingefallener Geschäfft halber. Als viel derowegen eure Erledigung betrifft / hielte ich gleichwol den Rath welchen euch euer Vetter gegeben / daß nemlich ihr euch soltet unser lieben Frauen zu N. befehlen/ für nicht böß/ wofern er ihn euch hätte gegeben vor der Gefängnüß / und ehe ihr seyd eingelegt worden. Aber weils je beschehen ist/ so müst ihr mit allen andern guten Gesellen sagen: Der nicht kan / der kan nicht.

Es ist gleichwohl ein Christlich Werck / wann einer sein Devotion und Andacht in etwa ein Gotts-hauß verlobt und richtet / inmassen euer Vetter euch wohlmeinlich gerathen hat/ aber dañoch bin ich der Meynung/ daß ihr nicht unterlassen soltet / dem Hause Corugna/ oder einem andern dergleichen/ zu befehlen. Dann ich verstehe / daß man in demselbigen Wunderzeichen thut/ die eure Erledigung bald fördern können. Und eben darumb rathe ich euch/ daß ihr demselben Hause etwas verheissen sollet. Und ihr werdet das Wunderwerck im Werck erfahren/ darauf ihr hoffet/ und darvon euer Vetter euch gesagt hat.

Ihr meldet gleichwol in eurem Schreiben/ daß euer Verbrechen anders nichts sey/ als daß ihr das Einkommen habt beredt/ welches der Portugalische König in Castilia geneust. Ich für mein Person verwundere mich drob nicht wenig / dann ich kenn etliche Prediger die approbirens/ und eben dieselbige gehen allhie mit uns auff den Gassen offentlich und frey. Und darumb wäre es billicher/ daß dieselbige gestrafft würden/ und nicht ihr. Dann sie reden von Sachen/ die sie nicht verstehen/ ihr aber redet die Wahrheit Ihr wisset selber/ daß der Prophet Micheas/ nicht allein ist gefänglich eingelegt worden/ sondern auch ein gute Maultaschen hat einnehmen müssen/ keiner andern Ursachen halben/ als weil er den andern falschen Propheten Widerpart hielt/ und dem König Achab widerrieth/ sich nach Ramath Gilead zu begeben. Ihr wist auch was die Diener der Wahrheit gemeiniglich leyden und ausstehen müssen/ welche Wahrheit sich dann gern zu denen Leuthen gesellet / die beständig und standhafftig seyn/ damit also sie durch die Marter desto klarer werde. Herculem duri celebrant labores, spricht der Poet/ als wolte er sagen: Die Mühe und Arbeit haben den Herculem herrlich und berühmt gemacht. Vermeint ihr Herr Bischoff / daß euer edler Geist/ und euer Seel/ die so begierig ist/ das ewige Liecht erlangen / in dieser Welt befreyt werde/ von der Mühe und Arbeit/ durch welche eure Seele gesäubert und gereiniget wird? Unvonnöthen ist es daß ihr ein solches vermeynet/ dann ihr würdet euch irren und selbst betriegen. Dann ihr sollet eigentlich darfür halten / daß diejenige Seelen/ in unreine Oerter gelangen/ welche nicht seynd in diesem Leben durch das Bad der Versuchung und Widerwärtigkeit gewandert. Der H. Gregorius spricht: Supernæ hæreditatis gaudium sumunt, quod adversitas vitæ temporalis humiliat. das ist/ Die jenige / welche erniedriget werden durch die zeitliche Widerwärtigkeit/ sollen theilhafftig werden der Freud deß ewigen Erbtheils. Ich könte euch dergleichen Spruch viel darstellen / aber ich weiß/ daß euch lieber wäre viel Remedia der Layen/ weder fünff tröstliche Rath der allergelehrtesten Sophisten in der gantzen Welt. Dem sey aber wie ihm wölle/ so verhoffe ich doch/ es werde euch dieses Unglück ein grosses Glück verursachen und mitbringen. Sæpe majori fortunæ locum fecit injuria, spricht Seneca/ daß ist/ die Schmach und Unbild pflegt gemeiniglich denen zu grossem Auffnehmen zu gereichen/ welche sie mit Gedult ubertragen. Glaubt mir Herr Bischoff/ und zweiffelt nit/ daß alsdann/ wann wir am wenigsten auf euch gedencken/ wir uns verwundern werden/ daß ihr allhie bey uns seyn/ und den Frieden tractirenwerdet.

Man

Man hat allhie fürgeben/ daß der König in Portugall allbereit entschlossen sey gewest / ein Münch zu werden / aber/ daß es ihn bereits gereuet habe/ und daß er nunmehr Vorhabens Krieg zu führen. Beydes kan wahr seyn/ aber weil diese Ding einander dermassen starck zu wider seyn/ so halte ich darfür daß ein solcher verstandiger König dergleichen Sachen niemahls in Sinn genommen.

Wir haben allhie etliche Castilianer/ die sind dem König in Portugal dermassen gewogen und zugethan/ daß sie sich vieler Prophecezen vernehmen lassen/ darunter etliche wahr / etliche aber wohl erlogen seyn können. Und weil es an ein Prophecezen gehet/ so will ich auch prophecezen/ und sage/ daß/ wofern der König in Portugal sich abermahlen unterstehen wird in dieses Königreich zu fallen/ daß er vielleicht seine eygene Länder und Person in ein grosse Gefahr und Weitläuffigkeit setzen/ und den kürtzern Theil ziehen dörffte. Unser HErr wolle E. Ehrwürden bald wieder ledig machen / und mir Gnad geben/ damit ich euch dienen könne Datum Medina/ den 12. Augusti/ 1529.

Cap. XIX. An Louys Bravo, welcher sich in seinem Alter verliebt hatte. Dieses wie auch das nachfolgende Schreiben taugt für einen alten Buler / und seynd beyde fast kurtzweilig.

EDler und unbesonnener Herr / ꝛc. Wann ich euch schon gern einen Edlen/ Ehrenvesten/ oder Achtbarn und Fursichtigen instituliren wolte/ so thäte ich euch unrecht und wider mein selbst Gewissen. Dann wann man das Alter ansihet/ welches ihr habet/ und das Leben/ welches ihr führet/ so finde ich weder einen Adel noch Ehr bey euch. Euer mir zugeschicktes Schreiben hat lauter und klar zu erkennen geben / daß es von eurem Verstand componirt und gestellt/ und von eurer Hand ist geschrieben worden. Dann es ist daraus leichtlich zu sehen/ wie wenig ihr auff die Ehr haltet/ und wie wenig ihr euch schämet. Als viel ich bericht bin/ so gehen euch/ zu Erfüllung der 64. Jahren mehr nit ab/ als zwey Monat. Zwar billich wäre es/ daß ihr in so vilen Jahrē hättet sollen witzig werden/ und dermahlen in euch selbst gehen/ aber die Art der Verstockten (wie ihr seyd) ist dermassen beschaffen/ daß man ehender verspürt/ daß ihnen die Seel ausgehet/ als daß sie sich bessern.

Und dieses melde ich nicht so sehr von wegen dessen/ was ihr in eurem Schreiben meldet/ als von wegen der Ursach/ die ihr mir gebet/ euch desto ungeschmackiger zu beantworten. Dann weil ihr mir ein leichtfertige Materiam zuschreibet/ so bin ich nicht verbunden/ euch mit einer Gravität und Ernsthafftigkeit zu beantworten.

Damit ich derowegen zur Sachen greiffe/ so kan ich mich nicht gnugsamb verwundern/ warum ihr doch mich/ als einen Christen/ als einen Theologum/ als einen Prediger/ als einen Priester / und als einen Franciscaner-Münch / unterstehet in solche Sachen zu mischen/ welche die Lieb und das Bulen betreffen. In diesem Fall bekenne ich gleichwol / daß ich auch einer von den eiteln Welt-Menschen gewest bin. Ich bekenne ebenmässig / daß ich viel Zeit verzehrt hab im Gassaten gehen/ in die Fenster zu einäuglen/ im Bulenbrieff schreiben / in Jungfrieren/ im Hofieren/ in Schencken und Dienstbietungen/ und dieses bekenn ich zu meiner eignen Schand/ und zu desto weniger meiner Verdamniß. Ich dancke aber meinem GOtt/ daß er mich in der grösten Brunst meiner Jugend/ und in der grösten Gefahr meines Alters/ hat aus der Welt gezogen/ und in den Stand gesetzt/ darinn ich mich anjetzo befinde und darin ich ihm dienen könne/ und nit Ursach habe ihn zu erzürnen. Viel sträfflicher wäre ich/ wañ ich in diesem meinem Stand liederlich/ gottloß und vermessen wäre / als ihr im Weltlichen. Dann in der Welt unterlassen etliche fromm zu seyn umb daß sie nicht können/ aber allhie in den Klöstern umb daß sie nicht wollen. Daß in den Klöstern die Mauren hoch / die Zellen eng/ die Thür versperrt/ die Gesellschafft verbotten/ grobe Speisen/ und rauhe Kleider seynd solches beschicht nit darum/ daß wir vermeinen/ daß unsere Vollkommenheit in dergleichen Ceremonien bestehe / sondern damit wir dadurch die Anläß und Gelegenheiten meiden zum sündigen. Ich bekenn/ daß unter den Welt-Menschen viel fromme Menschen gefunden werden / aber doch so muß ich auch so viel sagen / daß wir allhie in den Klöstern wenigere Gelegenheit und Anläß haben zu sündigen. Dann (die Wahrheit zu bekennen) unter 2000. Menschen kan sich kaum einer deß Lasters enthalten/ wofern er die Gelegenheit in der Hand hat.

Und dieses melde ich allein/ damit ihr wissen sollet/ daß ihr andern Leuthen/ welche euers Handwercks/

und

nud in der Welt verkiefft seyn / eure närrische Lieb und Bulerey entdecken / und euren Schmertzen klagen sollet. Dann mein Ambt ist mehrers euch Beicht zu hören / als euch in der Lieb zu unterweisen.

Fürs erst schreibt ihr mir / was Gestalt ihr / als ein 64. Jähriger Mann / anjetzo verliebt seyd. Fürs ander / schreibt und begehrt ihr von mir / daß ich euch doch wolte einen Bulenbrieff schicken / durch welchen ihr euer Buhlschafft köntet gewinnen / und euch theilhafftig machen. Ob ich nun wohl nicht weiß / wer diese eure Buhlschafft eigentlich seyn mag / so wäre mirs doch fast lieb / daß ihr derselben woltet dieses mein Antwortschreiben fürzeigen.

Dann wofern es recht gelesen und in acht genommen wird / so werde nit allein ich gerochen werden von wegen eurer Unverschambtheit / sondern ihr werdet auch gewarnet / und euer Buhlschafft wird erinnert werden / was ihr für ein grosser Narr seyd.

In solchem Alter / wie ihr habt / gebet ihr falsche Zeugniß wider euch selbst / wann ihr sagt / daß ihr grossen Schmertzen leidet / und von lauter Lieb sterbet. Dann dergleichen alte Leut / wie ihr seyd / können nicht Liebhaber / sondern Verhaste genennt werden / nicht Buler / sondern Narren / nicht Frauendiener / sondern Todtengräber / nicht Wollustige / sondern Unlustige.

In solchem Alter / wie ihr habt / sollet ihr euch mehr regieren nach der Glocken / welche zum betten / und den Hof ausleutet / als welche zu der Aufffpürung leutet.

In solchem Alter / wie ihr habt / mags seyn / daß ihr eine lieb habet / aber erlogen ists / daß euch ein andere lieb hat. Dann ob euch schon ein schöne Bulschafft das Gehör verleyhet / so beschicht doch solches nicht zu dienst eurer Person / sondern zu rupffung euers Beutels.

In solchem Alter / wie ihr habt / gibt man den Mannern das Gehör nicht zu einer freundlichen Lieb / die man zu ihnen trägt / sondern aus einer Veration / die man ihnen vermeynet. Dann ihr solt wissen / daß kein junges Weib einen alten Mann nimbt um Gotteswillen / sondern sie nehmen junge Männer sich mit ihnen zu erlustigen / aber alte Männer nehmen sie / umb sie zu bespotten und zu rupffen.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr keine bewegliche Gesäng dichten / keine Lauten noch Zittern schlagen / keine Fenster einsteigen / keine Gassen auff und nieder rennen. Dann die weltliche Weiber wollen nicht allein befriedigt / bedient und heimlich bezahlt werden / sondern sie wollen auch offentlich hofirt und gebetten seyn. Und weil es die junge nicht können auswarten / wie vielweniger werdens die Alten ausharren.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr nit enge durchstochene sammete Schuh tragen / kein Spanisch Baret mit einer güldenen Schnur / kein kurtzes Spanisches Käple / kein sauber ausgezetletes Kröß / keine lange Spanische Hosen / und keine Kleider / die von eurer Liebhaberin Farb seyn. Dañ die schönen Fräulein haben nit allein gern / daß ihre Liebhaber verständig seyn im schreibē / sondern auch / daß sie fein polirt und knap seyn in den Kleydern.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr keines wegs gedulten / vielweniger gestatten / daß euer Bulschafft alle Tag etwas von euch begehre / und alle Stund ein Brief zu Hauß schicke. Dann dergleichen verliebte Weiber werden gar bald unlustig / und lassen das Maul hängen / wann man ihnen nit gibt alles was sie begehren / und nit beantwort alles was sie schreiben.

In solchem Alter / wie ihr habt / wil man durchaus keine Betrübniß / Traurigkeit noch Melancholey gedulten. Dañ die weltliche Weiber erzeigen sich bald widerwärtig / wann ihre Liebhaber ihnen nit immerdar gantz bewegliche / kurtzweilige und annemliche Brief zu Hauß schicken / und ihnen zu gefallen alle Stund fürs Hauß fürüber gehen / und freundlich mit ihnen schertzen.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr nicht alle Tag neue und frembde Speisen suchen / eurer Buhlschafft zuschicken / noch ihr alle Wochen ein neues Kleinod verehren. Dann die Weiber seind dermassen fürwitzig / wercklich und seltzam / daß sie ihren Liebhaber hassen / wofern er ihnen nicht alle Tag ein gutes Bescheidessen schickt in die Küchen / alle Wochen ein paar Ducaten in Beutel / und alle Monat ein Kleid an Leib.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr eure Geschäfft und Händel nicht geheim halten. Dann wofern ihr eurer Buhlschafft nicht alle Schritt vertrauet / die ihr gehet / und alle Gedancken / die ihr gedencket / so habt ihr nichts gewissers zu gewarten / als daß sie euch im Beth wird den Rucken zukehren / und an der Tafel auf halber Seiten ansehen.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr keinen Schaffner bestellen über euer Guth / noch einen Hofmeister / der in eurem Hause mehr schafft als ihr. Dann ein verliebtes Weib ist dermassen genaturet / daß sie nicht allein selbst Herr sein wil im Hause / son-

sondern auch / daß sie alles haben wil / was sie begehrt / oder aber sie stielt alles was sie kan.

In einem solchen Alter / wie ihr habt / dörfft ihr euer Geld nicht vergeblich nach euerm Gefallen außgeben. Dann alsbald ihr ein solches Weib einhut / so wird sie nicht zu frieden seyn mit dem Ordinario / welches sie zu ihrer täglichen Unterhaltung hat / sondern sie wil auch noch darzu allerhand Sachen haben / zu Erfüllung ihres Appetits oder Wollusts.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr nicht gedencken / daß ihr einige wichtige Sachen könnet für euch nehmen. Dann alsbald euer Buhlschafft vermerckt / daß ihr andere Sachen mehr achtet / als sie / so wird sie von solchem Procels appelliren und renegiren, dann sie vermeynt / daß in allen euern Geschäfften wenig / an ihrer Befriedigung aber alles gelegen ist.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr euren guten Freunden das Thor nicht offen lassen / noch euch von einer guten bekandten Freundin besuchen lassen / Dann alsbald euer Buhlschafft solches mercket / wird sie nicht allein darüber murren / sondern euch auch durch ein holdseligen Brieff den Sack geben.

In solchem Alter / wie ihr habt / dörfft ihr kein Warheit reden / noch mit einer andern schönen Frauen schertzen. Dann alsbald euer Buhlschafft verspührt / daß ihr ein andere lobet und für schöner haltet / als sie / so wird sie euch nicht allein nicht zu willen seyn / sondern sie wird euch auch ihr Thür versperren / sie wird euch zu gefallen nicht fürs Fenster gehen / sondern wird euch mit ihrer Zungen den Kopff zwagen.

Wofern in solchem Alter / wie ihr habt / euer Buhlschafft von statte gehet / so werdet entweder ihr bespottet / oder aber sie wird betrogen werden. Dann wofern das fromm Weib thut / was ihr wollet / so ists übel angelegt / wofern sie aber bey euch thut / was man bey dergleichen alten Männern zu thun pflegt / so werdet ihr euch betrogen finden / sie aber wird euch die Federn rupffen.

In solchem Alter / wie ihr habt / könnet ihr nicht warten / biß es finster Nacht wird / noch auffstehen / wann der Tag herfür bricht / Dann wofern ihr anderst bey eurer Hertzallerliebsten euch erlustigen wollet / so müsset ihr offt bey der Nacht in ihr Hauß gehen / und deß Morgens vor Tags wieder hinauß gehen / wofern ihr anderst nicht wollet gesehen und verrathen werden.

Für dißmal schreib ich mehrers nicht / sondern wofern ihr verspühret / daß euch diese Kräuter etlicher massen purgiren werden / so wil ich euch in einem andern Schreiben ein Theriack schicken / welcher euch wiederumb ein Krafft geben soll.

Cap. XX. Zu eben demselben. Darin die Eygenschafften begrieffen werden / welche ein ehrlicher alter Mann an ihm haben soll. Es wird auch angezeigt / was gestalt die Lieb selten oder nimmer pfleget auß dem Hertzen zu weichen / welches sie einmal hat besessen.

GAntz edler und beherтzter Ritter: Auß dem Inhalt euers Schreibens hab ich vernommen / wie geschwind das Gifft meines Schreibens habe euer Hertz berührt. Und erfreue mich / daß ich euch mit so kräfftigen Kräutern hab getroffen / die tauglich und starck gnug waren euch nieder zu werffen. Weil es mir derwegen etlicher massen leyd ist / daß ich euch in meinem vorigen Schreiben nur einen Edlen hab intitulirt / so ists billich / daß ich euch anjetzo einen gantz Edlen intitulire. Dann ihr habt mir nicht allein ein Edelmännisch Antwort zugeschrieben / sondern habt auch euer Leben verbessert.

Daß nun ihr schreibet / was massen mein Schreiben euch seye durchs Hertz gangen / und daß es euch auffs äusserste habe angefochten / sollet ihr wissen / daß ich mich zum höchsten darüber erfreue / dann ich habs nicht geschrieben / daß ihrs nur blößlich soltet lesen / sondern damit ihrs inwendig im Hertzen empfinden soltet / Dann ich schwere bey meinen Adelichen Ehren / und Geistlichen Orden / daß mein Meynung hierunter gar nicht gewest ist / euch zu betrüben / sondern euch zu bessern.

Ihr meldet in euerem Schreiben / was massen ihr nach Ablesung meines Schreibens alsbald habt euer Buhlerey eingestelt / die Buhlenbrieff zerrissen / eurem Cammer-Knaben und Brieffträger Urlaub geben / eurer Buhlschafft die Lieb auffgesagt / und die Kupplerin auß dem Hauß geschafft. Alles was ihr dißfalls gethan habt / lobe ich / noch mehr aber wil ichs loben / wofern ich verspühre / daß ihr also weiter forthin beharret / dann die Laster wo sie einmal haben eingewurtzelt / seynd dermassen schwer außzureuten / daß / wann wir vermeynen / daß sie gewandert seyn / sie noch im Hause verborgen stecken. Ich für mein Person sag euch Danck umb

das / was ihr gethan habt. Und bitte euch umb Verzeihung umb das / was ich euch geschrieben hab / obs gleichwol nicht ohne ist / daß ich wenig nach eurem Zorn frage / allweil ihr euch nur bekehrt habt. Dann der Zorn pflegt viel ehender zu vergehen / als die Laster auß dem Menschen zu verschwinden.

Ihr begehrt in eurem Schreiben / sintemal ich euch allbereit die Eygenschafft eines verliebten Alten hab anzeigt / daß ich euch doch ebenmässig anfügen wolle / wie ein alter weiser Mann beschaffen seyn solle / damit also der ein wisse / wofür er sich hüten / und der ander / was er für einen Weg folgen müsse. Ich wil gleichwol diesem eurem Begehren gantz gern willfahren / und statt thun / unangesehen ich nicht weiß / ob auch mein Verstand so gut / und mein Feder so artlich ist im rathen / als sie spitzig und scharff ist im straffen. Dann man findet viel Leut / die seynd im Rathgeben gantz kalt und lau / aber in Boßheit zu treiben / gantz hitzig. Aber wie dem / so wil ich doch leisten was ihr begehret / und euch rathen / auffs best mir immer müglich / aber mit diesem außtrücklichem Beding / daß der jenig / welcher dieses lieset / nicht allein ein Geschmack darin empfinden / sondern auch einen Nutz darauß schöpffen soll.

Solche alte Leut / wie ihr seyd / sollen dermassen behutsam sein in ihren Reden / und dermassen exemplarisch in ihrem Wandel / daß man nicht allein keine unziemliche Werck sondern auch keine ungebührliche Wort von ihnen vernehme. Dann ein einiger alter liederlicher heylloser Mann kan ein gantze Gemein ärgern.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen nicht allein gute Exempel / sondern auch guten Rath außgeben. Dann die Eygenschafft der Jugend ist / daß sie gern irret und schwirmet / aber die Eygenschafft eines alten Manns sol seyn / daß ers treffe / und guten Rath außgebe.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen langmühtig / still und friedsam seyn. Dann wofern sie in ihren jungen Jahren Rädelführer sein gewest der Zwitracht / so sollen sie anjetzo Unterhändler seyn deß Friedens.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen Meister seyn der Unwissenden / und Beschützer der Machtlosen: Und wofern sie ihnen je nit helffen können / so sollen sie ihnen doch zum wenigsten einen guten Trost geben / Dann ein beleydigtes / betrübtes Gemüth / pflegt sich bißweilen besser zu trösten mit dem / was man ihm sagt / als was man ihm gibt.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen sich mit nichts anders bekümmern / als die Spitál und andächtige Oerter zu besuchen. Dann es ist nichts billichers / als daß ihr eben so viel Schritt / die ihr vormals seyt zur Leichtfertigkeit gangen / anjetzo gehet gen Kirchen und Wahlfahrten.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen nichts anders thun / als sich ihrer Sünd entledigen im Hause / und dieselbe beweynen in der Kirchen. Dann er kan sich der Seligkeit besser nicht versichern / als wann er noch bey seinem Leben thut / was er sol / und in seinem Todtbeth / was er kan.

Solche alte Leut / wie ihr seyt / sollen gantz mässig seyn in ihren Reden und nicht außführlich in ihren Erzehlungen / sie sollen sich auch hüten vor Mährlein erzehlen / vielweniger einige Fatzerey und Narrentheidung. Dann wofern man in solchen Fällen die junge Leut für liederlich hält / so dörffte man die alte Leut nur geschwätzige alte Narren nennen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich hüten vor allem Zanck / Hader und Rechtshändeln / ja sie sollen alle Rechtshändel mit Geld von sich kauffen / dann die junge Leut empfinden dißfalls mehrers nicht / als Mühe und Arbeit / aber die alte Leut empfinden die Mühe und Arbeit / und beweynen zugleich den Verlust.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen ihre Conversation haben / mit wohlgearten und tugendsamen Personen / mit denen sie sicherlich und vertraulich reden / und ihr Hertz zu Ruhe setzen können. Dann es ist nichts / welches das Menschliche Leben besser erquicket / als ein liebliche Conversation.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich umb solche Freunde bewerben / welche erbar und auffrecht / und nicht schwermühtig seyn im Reden / noch unwürs im Begehren / Dann die Freundschafft und unwürse essen selten auß einer Schüssel.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen keine eytele noch andere Kurtzweil haben / als wie sie ihr Gut zusammen spahren / und ihr Haußwesen versehen / Dann wann ein alter Mann auff sein Gut nicht merckt / so wird er schmale Bissel essen / und welcher in seinem Hause nicht wil wachen / dem wird nicht Ursach mangeln zu weynen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen billich sauber und wohlgekleydt gehen / aber nicht erlaubt ist ihnen / daß sie sich bekleyden / wie die junge Bursch.

Dann

Dann die stattliche Tracht der Kleydung / hält man den jungen Leuten für ein Aberwitz / aber den Alten hält mans für ein Thorheit.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich hüten / nur ihren Mißgönnern viel zu greinen / noch mit ihren Nachbarn sich in Wechselwort einzulassen. Dann wofern sie euch etwa ein schmählichs Wort zureden / so habt ihr gleichwol die Macht solches zu empfinden / aber nicht zu rechen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen mitleydig und barmhertzig seyn gegen den Armen. Dann weil die junge unerfahrne Leut gantz und gar in der Welt verwickelt seyn / so vermeynen sie es sey gnug / wann man sie Christen nennet. Aber die alte Männer / welche nunmehr von der Zeit gewitzigt / und übers Fuchsbredt geloffen seyn / sollen wissen / daß GOTT sich über sie nicht wird erbarmen / wofern sie nicht mitleydig seyn gegen den Armen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich mit solchen Büchern versehen / welche ihnen eines theils an den Seelen nützlich / andern theils an der Zeit kurtzweilig seyn. Dann weil sie Alters halben nimmer gehen / vielweniger arbeiten können / so müssen sie nothwendig müssig seyn / und immerdar etwas gedencken / und daher ists besser / sie lesen sich satt in den Büchern / als daß sie sich ermuden in Nachsinnung ihres vergangen vollbrachten Lebens.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich hüten / damit sie sich nicht bey den gemeinen Versammlungen noch Regiments-Sachen befinden. Dann weil die junge Leut daselbst anders nichts tractiren / als von deß gemeinen Nutzes und Gewinssachen / so wil man den alten Leuten keinen Glauben / noch den Erfahrnen einiges Gehör geben.

Wann solche alte Leut / wie ihr / im Rath seyn / sollen sie nicht vermessen / eigensinnig / stützig noch gar zu geschwätzig seyn / dann die jungen Leut sollen ihre Meynung behaupten / aber die Alten sollen der Billichkeit folgen.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen nüchtern / friedsam und keusch seyn / Dann man hält vielmehr von dem frömmlichen Leben / welches ein alter Mann führet / als von grauen Haaren / die er auffm Kopffe trägt.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen für ihr ordinari halten / daß sie alle Morgen in der Kirchen zur Meß / und deß Abends zur Vesper gehen / und wofern einer vermeynen wolte / es wäre ihm diese Bürde zu schwer und zu viel / so erlaube ich ihm / daß er öffter nicht zur Meß gehe in seinem Alter / als offt er ist der Leichtfertigkeit nachgangen in seiner Jugend.

Nachdem nun solche alte Leut / wie ihr seyt / sich versehen haben / als viel die Seel betrifft / so ists billich / daß sie auch Achtung geben auff ihren Leib. Dann (wie Galenus sagt) das Alter hat ein solche grausame Art an ihm / daß es weder ein abnehmende Kranckheit noch ein vollkommene Gesundheit ist.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich befleissen / daß sie in einem gesunden / lüfftigen / wohlgelegenen Hause wohnen / Dann ich bin der Meynung / daß kein Gut besser angelegt wird / als wann ihm ein alter Mann ein lustigs Hauß hat fürbereit.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich nicht allein befleissen in einem schönen lustigen Hause zu wohnen / sondern auch in einem guten weichen Beth zu schlaffen. Und daß die Schlaffkammer vorm Wind wohl versehen seyn. Dann ein alter Mann ist dermassen zart und krachent / daß ihm ein schlechter Wind / welcher durchs Fenster kombt / viel schädlicher ist in seinem Alter / als ein gantze lange Nacht in seiner Jugend.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen verfügen / gut Brod zu essen / und guten Wein zu trincken / und daß das Brod sol wohl außgebacken / und der Wein alt und gerecht seyn. Dann weil das Alter befangen ist mit Kranckheiten / und beladen mit Traurigkeit / so gibt ihnen die gute Speiß ein Krafft / und der edle Wein erfrischet das Hertz / machet Freuden viel / und lustigen Schertz. Dann ein alter Mann / Stieffel und Schuh / wann sie eralten / so wollen sie mit schmieren wohl seyn gehalten.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen wenig / aber gute Speisen essen / Dann wann sie allerhand Speisen hinein essen / und vielerhand böse Wein hinein trincken / so werden sie entweder kranck / oder keichen im Beth / oder aber sie schlaffen unruhig / und überkommen das Grimmen im Bauch. Ein grosse Krafft gibt der gute Wein den Alten / wofern sie ihn mässiglich trincken / fahren sie aber übers Ziel / so thut er gleich das Widerspiel. Zu viel getruncken / spricht die Schrifft / bald sich verkehrt ein tödtlich Gifft.

Solche alte Leut / wie ihr / sollen sich hüten / damit

mit sie nicht auf den Wassern und Bächen wohnen/ noch an einem feuchtigen Ort viel zu schaffen haben/ noch an einem windigen Ort schlaffen. Dann weil die Alten gemeiniglich zart und häckel/ seyn wie die Kinder/ so durchdringt der Wind in ihre Naßlöcher/ und die Feuchtigkeit schlegt in ihre Bein.

Solche alte Leut/ wie ihr/ sollen mässig seyn/ im essen/ und gemach thun mit den Nachtmalen/ dann ob sie schon das Geld haben/ es zu bezahlen/ so haben sie doch keinen solchen Magen/ der zwo Mahlzeiten könne verdäuen. Wofern aber ein alter Mann alle Tag wil viel essen/ und nicht wenig trincken/ alsdann wird er viel köppitzen und wenig schlaffen. Wollet ihr derwegen nicht verkürtzen euere Tage/ so überfullet nicht euren Magen.

Solche alte Leut/ wie ihr/ sollen sich hüten/ damit ihre Kleider nicht feist/ rotzig/ noch geschmirt/ daß ihr Hemmet sauber gewaschen/ ihr Stuben und Schlaffkammer sauber geputzt/ und ihr Beth fein weich sey/ dann wofern ein alter verständiger Mann sich gedenckt lange bey Gesundheit zu erhalten/ so muß er den Leib hüten vor Läuß und das Hertz vor Kümmernus und Mäuß.

Solche alte Leut/ wie ihr/ bevorab welche schwer und feyst seynd/ sollen offtermals ins Feld hinaus spatziren gehen/ und ihren Leib üben. Dann sonsten dörffte ihnen unversehener Ding ein solche Ohnkrafft und gählinge Schwachheit ankommen/ daß ihnen das Schnauffen verbotten/ und der Athem zu kurtz würde.

Schließlich sollen dergleichen alte Leute wie ihr seyt/ und die mit dem einen Fuß schon an der Anwandt/ Zeiistadt und Grab stehen/ sich in guter Bereitschafft halten/ damit/ wann der Todt seinen Bogen über sie spannet/ den Pfeil über ihr Hertz setzet/ der Leib/ wie ein Wurm sich windet/ und die Seel unter den Zähnen ist/ sie alsdañ versehen seyn/ mit einer Ampel oder Laterne der Göttlichen Versöhnung und Lieb/ durch welches Liecht sie mögen erleucht werden/ durch dessen Schein und Glantz sie vertreiben mögen den Nebel und Finsternis aller bösen einfallenden Gedancken und grausamen Gesichter/ und durch deßen Hülff sie erlöst mögen werden vor dem erschröcklichen Gericht/ vor dem Tag des Zorns und Jammers/ vor dem Grimmen des Lambs/ das auffm Stuel sitzet/ und vor der immerwehrenden Nacht der Finsternis/ und unauffhörenden Qual/ Kümmernis und Trübsals.

Folgen etliche fast schöne Remedia zu Widerstrebung der Unkeuschen Lieb.

DEm Beschluß euers Schreibens meldet ihr/ daß/ ob ihr schon eurer Liebhaberin allbereit habt Urlaub gegeben/ ihr nicht desto weniger sie noch nicht könnet allerdings vergessen/ noch auß dem Sinn schlagen/ und begehrt derwegen/ daß ich euch ein Remedium wider solche unkeusche Gedancken wolle mittheilen. In Warheit/ in diesem Fall verwundere ich mich nicht/ daß ihr diese eure alte Buhlschafft noch nicht allerdings könnet vergessen/ dann die Buhler seynd ohne das blind/ sie wissen nicht/ was sie bitten/ wünschen/ verlangen und begehren/ dann sie stecken in grosser Langweil für und für/ und gehen in ihren Sinnen umb wie ein Hund in Flöhen/ ja/ was mehr ist/ sie achtzen und seufftzen eben so bald umb das/ was ihnen schadet und wider sie ist/ als was ihnen nutzet. Ich will euch aber dißfalls nur zum Hermogene/ zum Ctesiphonte/ zum Doracio/ zum Plutarcho und Ovidio schicken/ als welche über dieser Materi viel Zeit verzehret/ und gantze Bücher geschrieben haben/ wie nemblich die Buhler lieben/ und was sie wider die Lieb für Remedia brauchen sollen. Es mag aber Ovidius und Doreacius schreiben/ was sie wollen/ so sag ich doch/ daß kein bessers Remedium wider die Lieb ist/ als daß man nimmer anfange zu lieben. Dann die Liebe ist ein solche Bestia/ daß sie sich läst mit einem Zwirnsfaden fangen/ aber weder durchstossen noch schlagen von sich treiben: der Teuffel ist gut zu laden/ aber sein Bößabzukommen/ haltest du den Hund beym Schwantz/ und den Wolff beym Ohr/ daß du sie gern liessest/ so ist es dir nicht sicher/ und must sie wider deinen Willen halten. Eben also kombt ein leichtfertiges Weib bald in euer Hauß/ aber langsam darauß. Die Weiber und Wollust werden ein vergifftes Honig und lieblich singende Siren, und ein verdeckter Angel genennt/ der da fahet/ wann er gefangen wird. Schaue ein jeglicher wol auff was er thue/ was er anfängt/ und in was für Häuser er gehet/ dann ein Spieler hat gleichwol die Würffel in der Hand/ aber die Schantz ist mißlich.

Als viel Blümlein im Feld stehen/ so manche Schmertzen die Lieb übergehen/ und wann sie dir

das

das Hertz einmal abgewinnt / schwerlich sie dich wieder entbindt. Der H. Augustinus spricht: Quoties fœminam adis, existimes te inferni januam ingredi, Satanæque sagitta penetrari, fœmina siquidem fuit ab initio peccati aucupatrix, eritque semper inexhaustus malorum fomes. Als offt du dich zu einem unkeuschen Weibe legest / solt du darfür halten / daß du zu der Höllen Thür eingehest / und von deß Teuffels Pfeilen verwundet wirst. Dann das Weib hat den Mann anfangs verführt / und ist alles Unraths ein Ursach. Die Lefftzen der Huren seynd ein Honigseim / und ihr Kehl ist glatter dann Oel / und ihr Zung scharpff wie ein zweyschneidig Schwerd. Ihre Füß laufen zum Todt hinunter / und ihre Gäng erlangen die Höll. Lieber was ist die Kurtzweil und Unzucht anderst / als ein Schwächung deiner Stärck und Leibskrafft? In Warheit / sie kan nicht getrieben werden ohne Nagung deß Gewissens / ohne Abgang deß guten Nahmens / ohne Schaden deß Beutels / ohne Verkürtzung der Gedächtnuß / ohne Gefahr deß Leibs / ohne Abbruch deß Lebens / Aergernuß der Gemein / und ohne Verdammnuß der Seelen.

Als Pythagoras gefragt ward / wann man sich zu einem Weib legen müsse? Hat er geantwort: Cum teipso infirmior fieri voles, das ist / Alsdann leg dich zu einem Weib / wann du all dein Gesundheit / Stärck und Krafft verliehren wilst. O wie offt hat Hercules gewünschet von seiner allerliebsten Mithrida entledigt zu werden: Menelaus von der Dortha: Pyrrhus von der Helena: Alcibiades von der Porbeta: Demophoon von der Phyllis: Hannibal von der Sabina / und Marcus Antonius von der Cleopatra / aber sie haben ihrer nicht allein nicht können ledig werden / sondern haben mit sambt ihnen verderben müssen.

Als viel die Lieb und das Buhlen anlangt / soll kein Mensch dem andern trauen / er sey frembd oder Freund / vielweniger soll einer ihm selbst trauen. Dann die Lieb zwischen Mann und Weib / ist dermassen natürlich / daß es ein Pech ist / welches niemals nach last / und ein Knopff / welcher nit auffzulösen ist. Aber kein besser Remedium weiß ich euch wider die Unkeuschheit zu geben / als daß ihr fürs erste den Müssiggang meydet / und euch der Göttlichen Betrachtungen befleisset. Otiosa mens (spricht jener) per illicitas sæpius cogitationes evagatur, à quibus abest sublimium rerum meditatio: Et nunquam alta cogitabit, qui fœminarum accessibus gestiat, das ist / ein müssiges Gemüt wird durch unziembliche Gedancken verführt / und von der Betrachtung Göttlicher Ding abgehalten. Und selten wurcket der jenige etwas Guts / welcher sich immerdar mit unkeuschen Gedancken beladen thut / und nimmer der ohne Sorgen ist / welcher überwindet der Frauen List. Am andern rathe ich euch / daß ihr euch hütet vor dem übrigen Essen und Trincken / dann die Gliedmassen der Geburt und der Mund / seynd nahent gefreund. In der Füllerey ist Geilheit / und wo Unmässigkeit ist / da folgt bald Unkeuschheit. Dann einem auffgeblasenen Bauch von Wein und Speiß / folgt die Wollust der Nieren.

Gantz recht und wol spricht der Comicus Poëta: Sine Cerere & Baccho friget Venus. Das ist / ohne Wein und Brod leydet Venus Noth. Ein voller Gaul springt / und mehr Freud steckt in einem Wein-Faß / als in einem Gauckel-Sack. Auf einem vollen Bauch stehet ein frölichs Haupt. Der Wein macht Trunckenheit und Ehebruch. Ist nicht Loth vermittelst des Weins von seinen Töchtern über den Dölpel geworffen / und zu der Unkeuschheit beweget worden? Ut homini cicuta venenum est, ita & vinum, spricht Aristoteles: als wolt er sagen: Eben so schädlich ist dem Menschen der Wein / als ihm gifftig ist das Zieger-Kraut. Wann derwegen der Wein im Faß zu wild ist / und unten und oben hinaus will / so soll man ihn mit der Wasserstangen schlagen. Der Weinstock trägt dreyerley Trauben / die erste der Wollust / die ander der Trunckenheit / die dritte der Unreinigkeit. Esopus spricht: Der erste Trunck lesche den Durst / der ander erwecke die Frölichkeit / der dritt verursache die Wollüst / der vierdte gebäre die Unsinnigkeit. Das allerbeste / so aus der Unmässigkeit entstehet / ist / daß sie die gantze Natur verderbt: sie verursacht ein unzeitiges Alter / ein blöden Kopff / Schwindel im Haupt / einen stinckenden Athem / bösen Magen / das Podagra / die Wassersucht / fliessende Oelschenckel / ein fliessend Haupt / und Verkürtzung des Lebens. Weil derwegen schlemmen und prassen das Fleisch in Harnisch bringt / auch den Kützel und Brunst fleischlicher Lust erregt / so rathte ich euch zum dritten / daß ihr darwider diese Waffen brauchet / nemblich die Mässigkeit / Abbruch / Fasten / Hunger / Durst / Arbeit / Wachen / Gebet / Betrachtung GOttes Worts / Gedächtnuß des Leydens Christi. Daher gehört was der H. Paulus spricht:

Rom. 13. Last uns ehrbarlich wandeln / nicht in Fressen und Sauffen / nicht in Kammern und Geilheit / nicht in Hadern und Eyffern / sondern ziehet an die Waffen des Liechts / den HErren JEsum Christum / und thut nicht nach des Fleisches Klugheit sein Lust zu büssen.

Ich will mich aber in dieser Materi ferner nicht einlassen / sondern will verhoffen / die oberzehlte Remedia seyn dermassen beschaffen / daß wofern ihr sie an die Hand nemmet / sie euch / als einen nunmehr alten und betagten Mann / zu Hinnemung der unkeuschen Gedancken und Vergessung eurer schändlichen Buhlschafft / nicht weniger verdienstlich seyn werden. Ich bitte euch aber / wollet mir nichts für Ubel haben / ob ich euch den Puls schon etwas stärcker gegriffen / und die Artzney etwas kräfftiger applicirt hab. Dann euer Kranckheit ist in Warheit dermassen beschaffen / und sie steckt dermassen tieff in der Haut / daß sie nit kan beschoren / sondern mit starckem Syrop trincken muß vertrieben und geheilt werden. Dann (wie ihr wist) die alten Häut bedürffen viel gerbens / alte Hund sind böß zu bendigen / und was man erst in einen neuen Hafen gethan hat / darvon schmäckt er allweg. Nemmet ein Exempel an dem Licentiaten Burgos / welcher ein alter Buler war / (wie ihr seyd) und am jüngst verschienen Sambstag eines solchen elenden Todts ist umbkommen / daß viel Leut sich darob entsetzt / und seine Freund höchst bekümmert seyn worden. Datum Burgos den 24. Febr. Anno 1523.

Cap. XXI. An den Ertzbischoffen zu Sevila. Darinn der Spruch Exodi am 15. 2c

Emunctoria quoque facies, & ubi ea quæ emuncta sunt, extinguantur, ex auro purissimo: das ist / ihr solt Abbrecher und Leschgeschirr machen / darinn das abgebrochen ausgelescht werde / von gantz lauterm Gold: gantz schön ausgelegt / und die Richter und Prälaten erinnert werden / daß sie gegen ihren Untergebenen nit zu strenge noch zu hart seyn sollen.

HOchwürdiger in GOTT / insonders lieber Herr und Freund / ob gleichwol euer Hochw. Secretarius mir den Maulesel / welchen sie mir zu geschickt / wol überantwort hat / so sollet ihr doch nicht vermeinen / daß ich euch deshalben viel gedencke zu hofiren / oder höchlichen zu dancken. Dann / hab ich einen guten Maulesel überkommen / so hab ich einen guten Maulesel gewunnen / so wol wegen der Sententz / so ich wieder euch ausgesprochen / als auch der Straff und Unkostens halben / darinn ihr verurtheilt seyd. Als ihr und der Hertzog von Nachara hier vor diesem mit einander stritten umb welches Sagunto und welches Rumania wäre / hab ich mich damals hartiglich bemühet / und in meinen Büchern nachgeschlagen / auff daß ich euch beyde voneinander brachte / und seyte mal derwegen ich euch einen jeglichen in einen guten Maulesel verurtheilet / ihr beyde auch in das Endurtheil bewilligt gehabt / so bleibts billich darbey. Und bin daher keines wegs bedacht / euch euren Maulesel zu bezahlen / oder viel darumb zu dancken. Der Hertzog von Nachara verirt mich für und für / begehrt seinen Esel wider / aber ich bitt / ihr wollet ihm schreiben / daß er mich zu frieden lasse / dann sonsten schwere ich daß ich mit meinen allen Historien probiren und darthun will / daß das Fürstenthumb Nachara nur 2. Meil Weegs von dem Königreich Navarra zu grantzen pflegte. Aber allen Schertz hindangesetzt / bin ich urbietig und willig / euch auch für dißmal in eurem begeren zu willfahren / und das jenige / was ich neulicher Zeit vorm Kayser gepredigt / schrifftlich zu ertheilen. Die Wort waren diese: Ihr solt Abbrecher und Liechtgeschirr machen / von gantz lauterm Gold. Zu eygentlicher und besserer Auslegung und Verstehung dieser Wort / ist / ein Nothturfft / die Schrifft etwas höher und weiter herzunemmen. Dann in den dunckeln und subtilen Spruchen der H. Schrifft / muß man allzeit den Text zuvor zum Grund wol erwegen und examiniren. Und sollen furs erst wissen / daß / als GOtt der HErr die Kinder Israel aus Egypten führete / er ihnen alsbald Gesetz verordnete / darnach sie sich regulierten / Priester / so sie unterwiesen / Regenten / so sie regierten / Hauptleut / so für sie stritten / ein Land / darinn sie wohneten das Himmelbrodt / so sie assen / und ein Tabernackel / darinn sie betteten.

Der sorgfältig Leser wird in den Psalmen und den Propheten hin und wieder offtermals diese Wort finden / nemblich: Tabernaculum, Sanctuarium, Atrium, Propitiatorium, Oraculum und Sanctum Sanctorum: Welche Wort aber ihre unterschiedlich Bedeutnussen haben. Dann das Tabernaculum war den Juden eben so viel / als zu diesen unsern Zeiten die Christliche Kirch / deren Orden nicht allein beschwerlich zu schreiben / sondern auch dunckel und geheim ist zu verstehen. Mitten an dem Ort / da die Kinder Israel wohneten / war

ein

ein Hoff/ so 100. Elen lang und 50. breit/ auff dessen jeglicher Seyten 2. starcke Seulen stunden/ so die Geistlichen von den Weltlichen absonderten. Diese Wohnung/ zu sampt dessen gantzen Einfang nenneten sie einen Tabernackel. Im selbigen stund ein köstlicher und schöner Altar/ darauff man die Thier schlachtete zum Opffer / und die Fässer mit Wasser daraus sich die Priester wascheten. Und weil die Israeliter biß daselbst hin/ und weiter nicht gehen dörffen/ nennete man es Sanctuarium, das ist/ ein geheiligtes Ort. Zu End dieses Sanctuarii war ein Ort/ so dreyssig Elen hoch / und zehen Ellen breit/ und von Steinholtz gemacht war mit einer vierdoppelten Decken/ von weisser gezwirnter Seyden/ Geißhaaren/ röthlichem Widderfell. Unter diesem Himmel stunde ein Tisch/ darauff die zwölff Schaubrod / der heilig Leuchter/ und die Rauchwerck stunden/ und an diesem Ort war die heilige Wohnung/ weil niemand/ als die Priester/ darein gehen dörffen. Mitten in diesem Tabernackel war ein grosser Fürhang/ so von der einen Seulen zu der andern gespannt/ und hinder derselben stundt die Arch des Testaments/ oder des Bunds/ in deren die Taffel der Zehen Gebot/ das Manna oder Himmelbrod und die Ruthen Aaronis war. Und dieses hieß Sanctum Sanctorum, das ist / das Heilig der Heiligen. Dann niemand/ als der Hohepriester/ dörffte daselbst hinein gehen. Oberhalb dieser Archen stund der Gnadenstul von dem allerreinesten Gold gemacht / darauff stunden zween Seraphin ebenmässig von lauterm Gold/ und ober halb dieser zween Seraphin war ein tunckele Wolcken/ in deren Mitten ein Engel stund/ der selbst redet alles was GOtt den Kindern Israel befohlen und gebieten wolte. Dieses Ort ward Propitiatorium genennt/ das ist/ der Gnadenstuhl. Dann GOtt läst sich im selbigen iederzeit gnädig und barmhertzig vernemmen. Neben diesem Propitiatorio, und dem Altar des Tabernackels brennet Tag und Nacht ein stetes grosses Feuer / in welchem die Schlacht und Brandopffer auch Friedopffer verbrennt wurden.

Zwischen dem Tabernackel und dem Propitiatorio, nicht weit vom Sancto Sanctorum stund ein gantz köstlicher Leuchter von lauterm Gold / und auff demselben 6. Ampeln / darinn brennte stets Oliven Oel / und erleuchtete den gantzen Tabernackel. Wol in Acht ist zu nemmen/ daß weder in diesem Tabernackel Moysis/ noch im Tempel Salomonis keine Unßlichte noch Wärsine Liechter/ sonder nur Oel in den Ampeln gebrennt wurde. Dann die Geheimnuß des Wars (welches durch die Impen gemacht wird) ist verblieben zu Erleuchtung der Catholischen Kirchen. Weil dann das Sanctorium, Tabernaculum, Atrium, Propitiatorium, und Sanctum Sanctorum heilig/ und GOtt allein zugeeygnete Oerter waren/ so befahl das Gesetz/ daß sie gantz sauber/ geziert/ rein/ lauter und keines wegs unrein seyn solten/ und zu solchem End hatten die Priester neben dem Leuchter den Abbrecher oder Liechtscher/ so von lauterm Gold war/ mit welchem sie die Ampeln putzten/ und den Daacht in ein guldenes Leschgeschirr oder Becken warffen. Dieses ist nun die Bedeutnus der vorerzehlten Wort. Wir wollen aber dieselbige etwas besser erwegen/ und anzeigen/ was durch Abbrecher oder Liechtscher/ Item/ durch das putzen der Ampeln/ eygentlich anzeigt wird.

Folgt die Auslegung der Liechtscher und des Leschgeschirs.

WOl zu mercken/ und vielmehr zu verwundern ist es/ daß ob schon das Feuer oder Flammen ein solches Ding ist/ so alles reiniget und läuter / es dannoch einen Rauch und stinckenden Geschmack von sich gibt. Und eben darumb möchte ich gern von dem Jenigen/ der dieses liset oder höret/ vernemmen/ allweil das Tabernaculum, Atrium, Propitiatorium, die Arch/ der Leuchter/ und sonst alles mit einander heilig war/ warumb doch nicht desto weniger in diesem Tempel noch etwas vorhanden war/ so auszukehren/ zu sehen/ zu putzen und mit Fussen zu tretten? Wir haben zwar hieraus abzunemmen/ daß kein Nation / kein Gemein / kein Standt kein Mensch in der gantzen Welt heilig und vollkommen ist/ an deme nicht etwas zu tadlen/ zu reformiren und zu verbessern sey. Dann keiner kan so exemplarisch/ heilig noch andächtig leben/ der nicht noch besser und heiliger leben könte. Und wie kan ich auch den allerfrömbsten und heiligsten in der Welt/ für einen Heiligen canonisiren/ allweil der Apostel sagt/ daß in den erst gebornen Kindern Sünd seye? So GOtt an den Engeln etwas straffmässigs gefunden was wolte er dann nicht an uns Menschen zu putzen finden? Sagte nicht der König David: Sihe/ ich bin

bin in Sünden empfangen/ und mein Mutter hat mich in Sünden geborn. Und spricht nicht GOtt zu Noe: Alles Fleisch hat seine Weeg verderbt auff Erden? Item/ im 116. Psalm. Ich sprach in der Entzuckung meines Geists/ alle Menschen seyn Lügner. So Adam gesündiget hat durch Niessung des Apffels/ Cain in Erschlagung seines Bruders/ David mit seinem Ehebruch/ Absolon mit Verfolgung seines Vatters/ Salomon mit seiner Abgötterey/ Lieber/ wer will uns versichern/ und einen Brieff darfür geben/ daß wir nicht auch strauchlen und fallen können? Und Lieber aus was anderer Ursachen sagt der Apostel: Welcher sich düncken läst/ er stehe/ der sehe sich vor/ daß er nicht falle: Als daß ein jeglicher auff sich selber mercke/ und gedencke/ daß er entweder in die Sünd bereit gefallen/ oder aber noch darein fallen könne. Welcher den Fall Judä betrachtet/ der doch ein Apostel Christi war/ der mit Christo wanderte/ und der Christum selbst hörete/ Lieber/ wie kan und darff ein solcher ihm selbst trauen? Und weil wir von Sündern herkommen/ von Sündern geboren/ mit Sündern umbgeben/ und täglich sündigen/ Lieber/ sollen und können wir nicht billicher und mit Warheit sagen/ daß die jenige ungerecht seyn/ so sich für Gerecht ausgeben? Es sage ein jeglicher und halte von ihm selber/ was er wolle/ Aber wann ich die Warheit soll reden und bekennen/ wie mir umbs Hertz ist/ so bekenn und sag ich/ daß viel an mir ist/ so zu verbessern/ viel zu beschneiden/ viel zu hoblen/ und gantz viel zu putzen. In Warheit/ einen guten Theil der Gerechtigkeit hat der welcher sein Sünde und Gerechtigkeit erkennt/ obs gleichwol auch nicht gnug ist/ daß ers erkenne/ wann er sich nicht auch beynebens befleist zu bessern. Dann wann das Daacht an einer Kertzen gantz lang ist/ so ist nicht genug/ daß mans nur ein wenig abzwickt/ sondern man muß das Liecht recht und wol putzen/ soll es anderst einen lautern Schein von sich geben. Wofern in der Welt nur ein eintzige Sünd wäre/ darein wir fallen könten/ so wurde sich männiglich vor derselbigen hüten/ aber weil dermassen viel Gemöß seyn/ darein wir fallen/ und so viel Lust/ so uns verführen können/ so ist nichts gewissers/ als daß wofern wir nicht darinn erstücken und liegen bleiben wir uns doch zum wenigsten darinnen besudlen.

Damit ein Liecht scheinlich brenne/ so muß mans offt und kurtz abputzen. Dardurch wird uns angezeigt/ daß jwoferu wir anderst unser Gewissen wollen rein behalten wir alsbald nach der begangenen Sünd/ dieselbige büssen/ und uns bekehren müssen. Dann wann das Gewissen einmal die Scham verleurt/ so ist keine Hoffnung daß sich der Mensch leicht wird bekehren/ inmassen Salomon sagt: Wann der Gottloß in die Tiefe der Sünden kompt/ alsdann veracht ers. In deme derwegen GOtt befilcht/ daß neben dem Leuchter ein Abbrecher oder Leichtscher seyn solle/ bedeut solches (meines Erachtens) anders nichts/ als daß ein jeglicher Mensch immerdar einen neben ihme haben soll/ der ihne in seinem Thun und Lassen unterweise/ ermahne/ und (so von nöthen) straffe. In vernünfftiger Erwegung/ daß niemand ein Richter seyn kan in seinen eygenen Sachen. Aber/ O wie ungleich und wiederwertig ist diesem das jenige/ so heutiges tags in der Welt fürgehet? Wir lesen/ in der Heiligen Schrifft/ daß die Zeit wird kommen/ daß die Menschen die heylsame Lehr nicht werden leyden wollen sondern nach ihren eygnen Lüsten ihnen selbst Lehrer auffwerffen/ die ihnen die Ohren krauen/ und ihr Gehör von der Warheit abwenden/ und sich zu den Faheln kehren werden: Und eben darumb sag ich nachmaln/ daß die Liechtscher neben dem Leuchter anders nichts bedeut/ als daß wir uns gewehnen sollen/ offtermals zu beichten/ und unser Gewissen zu reinigen. Dann/ ist es ein Nothurfft/ daß man ein Liecht zu drey oder viermahl in einer Stund putze/ so ist es gewißlich auch nicht zu viel/ wann wir schon monatlich unser Gewissen einmahl saubern.

Ein Liecht/ so ein langes Daacht hat/ brennt dunckel/ und ein Seel so mit Sünden beladen/ würcket nit guts/ und eben darumb ist ein Nothurfft/ daß mans offt und kurtz putze und stutze/ dann die alte erharte Sünd seynd übel zu beichten/ und schwer zu büssen.

Ebenmässig ist allhie in Acht zu nemmen/ daß nicht allein die Liechtscher/ sondern auch das Leschgeschirr/ darein das Daacht geworffen ward/ von lauterm/ und zwar dem reinisten Gold hat seyn müssen: Dann dasselbige bedeut/ daß an einem Fürsten/ Bischoffe/ Prälaten/ Richter und Regenten/ so andern zur Straff fürgesetzt seyn/ nichts seyn soll so zu tadlen/ viel weniger zu straffen. Dann es bringts weder das Göttliche noch das Menschliche Gesetz mit/ daß ein Dieb den andern hencken soll. Als dann seynd die Liechtscher von Bley oder Eysen/ wann der Prälat und Richter Gottloß und lasterhafft

hafft ist in seinem Leben/ vermessen im Reden/ und im Richten Partheyisch ist/ und in solchen fallen wäre besser man putze die Liechtscher/ und nicht das Liecht. Alsdann seynd die Liechtscher von lauterm reinem Gold/ wann der Richter und Prälat eines erbarn/ auffrechten Wandels ist/ bedächtlich im Reden/ sorgfältig für den gemeinen Nutz/ und gerecht in Gerichts Sachen. Also/ daß das Volck nichts hat an ihnen zu tadlen/ vielweniger zu erfordern.

GOtt war auch nicht content noch zu frieden daß die Liechtscher von lauterm Gold seyn solten/ sondern sie musten von dem allerreinigsten Gold seyn/ dardurch anzuzeigen/ daß ein Richter und Prälat nicht allein fromb/ gerecht/ warhafft/ gelehrt/ und bescheiden/ sondern auch gantz fromb/ gantz gerecht/ gantz warhafft/ gantz gelehrt/ und gantz bescheiden seyn soll. Dann die Unterthanen folgen viel lieber deme nach/ was sie von ihnen sehen/ als was sie von ihnen hören. Vom heiligen König David stehet geschrieben Faciebat judicium & Justitiam omni populo, das ist/ David setzte sich nider/ gab männiglichen Audientz/ und administrirte einem jeglichen die Gerechtigkeit. O wie viel Richter findet man/ die sich offentlich niedersetzen/ und männiglich anhören/ aber wenig/ die vielen schleunigen und gebierlichen Rechtens mit seyn. Und obschon etliche vorhanden/ die vielen Rechtens verhelffen/ so seynd doch deren wenig/ die jedermänniglichen gleich recht urtheilen: Welches aber keines wegs seyn/ noch verstattet werden soll/ dann das Gesetz soll nicht dem Richter gehorsamb seyn/ sondern der Richter soll dem Gesetz nachgehen. Wol in Acht zu nemmen ists/ daß David das Recht nicht besitzen ließ durch einen andern/ sondern durch sich sebst/ nicht in seinem Hause/ sondern offentlich/ nicht einmal/ sondern täglich/ nicht einem allein/ sondern einem jeden/ nicht daß er die Partheyen hab abgeschafft/ sondern gehört/ und nicht allein gehört/ sondern auch mit entlichem Bescheid abgefertigt.

Alle Richter/ so GOtt seinem Volck fürsetzte/ waren gerecht und heilig/ inmassen Noe war/ den er wider die Abgöttische schickte/ den Loth wieder die Sodomiter/ Moyses wieder die Egypter/ Helias wieder die falsche Propheten/ Daniel wieder die Richter. Also/ daß diese/ ob sie schon an andern viel zu straffen funden/ man doch an ihnen selbst nichts zu tadlen finden können. Und einen Prälaten/ der exemplarisch und von einem Richter/ der bescheiden ist/ werd männiglich gern unterwiesen und gestrafft/ aber/ wann sie liederlich/ grob/ unbescheiden/ und partheyisch seyn/ alsdann nimbt man die Straff ungern von ihnen auff. Wenig hilffts/ ob schon die Liechtscher/ mit deme man das Liecht putzet/ vom Golde oder Silber ist/ wann man an statt des putzens das Liecht ablescht: und wird uns dardurch angezeigt/ daß ein guter Prälat und Richter sich mehrers der Barmhertzigkeit/ als der Streng soll befleissen/ und furnemblich dahin sehen/ wie er den Verbrecher mit seiner Straff bessere/ aber nicht schmähe noch verkleinere. Alsdann putzt man das Liecht mit einer güldenen Liechtscher/ wann der Prälat oder Richter eines theils den schuldigen straffet/ andern theils ein Mitleyden mit ihm trägt: dann sonsten wird GOtt des Verbrechers Gedult ansehen/ und des Richters bösen Willen straffen.

Nicht ohne sonderbare Geheimnus hat auch GOtt befohlen/ daß neben dem Leuchter ein Leschgeschirr seyn solte/ darinn das abgebrochene geworffen wurde. Und ich bin der gäntzlichen Meynung/ daß ich nicht gar unrecht reden würde/ wann ich schon sagte/ daß der Leuchter die Christliche Kirch/ das Liecht den Sünder/ die Liechtscher den Richter/ und das Daacht die Sünde bedeute. Und gleich wie das Daacht aus dem Befelch GOttes ausgelöscht/ und mit Wasser oder mit Sand bedeckt ward/ eben also soll auch der Regent in einer Gemein dahin sehen/ wie er nicht allein die Verbrecher straffe/ sondern auch die Ehr desselbigen beschütze und erhalte. Der gütige HErr JEsus/ als er sagte/ ich bin nicht kommen/ zu ruffen die Gerechten/ sondern die Sünder zur Buß. Item/ als man von ihme sagte/ warumb er mit den Sündern esse und trincke? Ob ers schon nicht mit den Sündern hielte/ so hassete er sie doch auch keines Weegs nicht. Alsdann putzte der HErr Christus das Liecht mit einer Güldenen Liechtscher/ und alsdann warff er das Daacht ins Leschgeschirr/ als er die Sünder ruffte/ als er ihnen diente/ und als er mit ihnen aß/ tranck und conversirte. Subtiel soll man auch das Liecht putzen/ und noch subtiler soll man den Sünder straffen/ das ist/ die Correction und Straff soll in geheim geschehen/ sie soll geheimb seyn/ und sie soll discret und bescheidenlich seyn. Dann ein Sünd oder Verbrechen corrigiren und straffen ist Prälatisch/

tisch/ aber mit einer Lieb straffen/ das ist Christlich. Christo dem HErrn war nit unbewust / daß ihne Judas verrathen / und den Juden überantworten/ aber nicht desto weniger waschete er ihme seine Fuß / speisete ihn / und redete mit ihme eben so wol/ als mit den andern seinen Jüngern/ uns dardurch anzuzeigen/ daß wir mit unserm Nechsten dermassen bescheidentlich und gewarsamb umbgehen/ und seine Verbrechen dermassen behutsamb straffen sollen/ damit sein Ehr keines wegs darunter leyde. In dieser argen Welt pflegt man das Daacht auf die Erden zu werffen/ und mit Füssen darauff zu tretten / das ist/ wann ein Mensch sich in etwas vergreifft und versündiget/ alsdann sitzt man ihm geschwind auff der Hauben / und thut ihme ein Schandstraff an/ sampt hätte man niemaln einen sündigen sehen. Wofern man aber alle die/ so da sündigen können/ und sich zum Sünden gewähnen/ oder sich der Sünden rühmen / solte straffen und tödten/ so wurde man gewißlich in der Welt wenig Häuser bauen/ noch wenig Korn säen. Im Hause GOttes gieng es nicht also zu/ dann was man daselbst von den Ampeln abbrach/ das warff man ins guldene Leschgeschirr. Und eben also sollen wir auch thun/ und den jenigen/ der aus Schwachheit fält und sich versündiget/ nit als gleich in Spott und Schanden setzen noch betrüben. Dann weil ihm GOtt (als der von ihme am meisten erzürnt wird) verzeihet/ so ist nit recht/ daß ein ander (der eben ein so grosser Sünder ist) ihne verdammen soll. Dieses ist/ was ich von diesem Spruch der Heiligen Schrifft halte / und vorm Kayser gepredigt hab. Datum den 12. Aug. 1527.

Cap. XXII. Ein fast schöne und denckwürdige Oration welche ein Teutscher Bauer an der Thonau wonhafft/ hat vor dem Römischen Senat gehalten/ darinn er sich beklagt über den Mutwillen und Tyranney / welche von den Römischen Richtern und Beampten in Teutschland geübt und vollbracht worden.

IM 10. Jahr des frommen Kaysers Marci Aurelii / war die Stadt Rom mit einer schweren Pestilentz heimbgesucht: Also/ daß der Kayser und seine Räth/ verursacht wurden/ sich von dannen in Campanien zu begeben und ein Zeitlang auf zuhalten. Und es begab sich daß der Kayser mit seinen Räthen und Philosophis anfieng zu discuriren und zu reden von der grossen Veränderung der Stadt Rom/ so wol an den Gebäuen/ als an den Gebrechen/ welche Veränderung aber keiner andern Ursach halben erfolgt wäre/ als von wegen der Uberflüssigkeit der Fuchsschwentzer/ und grossen Mangels der frommen und warhafften Personen/ so in der Stadt waren. Darauff gab ihnen der Kayser nachfolgende Antwort und sprach: Im ersten Jahr meines Consulats kam ein armer Bauersmann gen Rom/ im Teutschland an der Thonau wonhafft/ und beklagte sich vorm Senat über den Censorem oder Stadthalter/ welche die arme Leut daselbst jämmerlich plagte / und fast übel hielte. Und ob er schon ein Bauer war/ so konte er doch seine Wort dermassen meisterlich setzen/ und sein Nothurfft dermassen für bringen/ daß es weder Cicero zierlicher hätte können reden / noch der Homerus artlicher beschreiben. Dieser Bauer hatte ein kleines Angesicht/ grosse Leffzen/ tieffe Augen/ ein rothes Angesicht/ einen krausen Kopff/ sein Rock war von Geißhaar/ sein Bart war lang und dick/ sein Hals und Brust war rauch wie ein Beer/ und einen Stecken hatte er in der Hand.

Wie er nun dieser Gestalt vorm gantzen Rath erschienen/ entsetzten wir uns Anfangs über ihne/ und sahen ihne mehrers für einen wilden Mann/ als für einen gescheiden Bauren an: Aber alsbald wir ihne reden hörten/ vermeineten wir anders nicht/ als daß er ein Gott wäre. Es waren gleichwol damal noch andere stattliche fürnehme Personen vorhanden/ welche gern Audientz gehabt/ und ihre Nothurfft fürbracht hätten/ aber dieser Bauer trang ihnen allen für/ und er war bald für gelassen/ eines theils von wegen seiner ungeheuren Gestalt/ andern theils/ weil man damals viel ehender die Beschwerden der Armen pflegte anzuhören / als das Begehren der Reichen: So fieng nun der Bauer an zu reden auf folgende Weis.

Des Teutschen Bauren Oration.

DUrchleuchtigster Kayser / gnädigster Herr: Auch hoch und wolgeborne gnädige Herrn: Ich armer Bauersmann an der Thonau wohnhafft / erscheine vor diesem Römischen Senat/ und bitte die unsterbliche Götter/ daß sie nicht allein heut meine Zung wollen regie-

regieren/ damit ich die Nothturfft meines Vatterlands möge furbringen/ sondern auch/ daß sie euch wollen helffen das Römische Reich guberniren.

Dann ohne den Willen der Götter/ können wir weder etwas guts anfangen/ noch das Böse von uns wenden.

Sintemal nun das Glück uns so übel gewolt/ und die Götter dermassen über uns erzürnt waren/ so haben eure Obristen/ Haupt-Leut und Befelchshaber unser Nation das geliebte Teutschland mit Kriegsmacht überzogen und bezwungen. Und ich sage euch nicht vergebens/ daß die Götter über uns erzürnt seyn. Dann wofern sie mit uns waren versöhnt gewest/ so hättet ihr uns keines wegs überwinden können. Ein grosse Ehr habt ihr Römer eingelegt/ durch die vielfaltige Sieg und Triumph/ welche ihr habt erhalten/ aber noch viel gröſſer wird euer Schand und Unehr seyn/ von wegen der grossen grausamkeiten die ihr habt begangen. Dann ihr sollt wissen daß seithero die Fuchsschwentzer vor den Triumphwägen hergehen und sprechen: Vivat, vivat invincibilis Roma, das ist/ es lebe/ es lebe das unüberwindliche Rom/ so gehen die arme Gefangene in ihr Hertz/ und sprechen. Justitia, Justitia: Gerechtigkeit/ Gerechtigkeit. Meine Vorfahren haben ihre Wohnung neben der Thonau niedergeschlagen/ keiner andern Ursachen halben/ als weil ihnen das Land zu dürr war/ damit sie sich neben dem Wasser desto besser möchten erfrischen und ihre Nahrungen haben. Dann wir Menschen seynd dermassen verenderlich in unsern Appetiten und Begierden/ daß wir zu einer Zeit dem Wasser zulauffen uns zu erquicken/ andermals aber lauffen wir vom Wasser dem Land zu/ damit wir nit ertrincken. Die Ursach aber warum ich das melde/ ist allweil ich verspüre/ daß euer Geitz frembd Gut an euch zu bringen/ und euer Hoffart in frembden Landen zu herschen/ dermassen groß ist/ daß weder das Wasser mit aller seiner Tieffe euch kan beherbergen/ noch das Land mit aller seiner Weitte euch kan zu genügen befriedigen. O wie ein grosser Trost ist den betrübten Menschen/ wann sie gedencken/ daß gewißlich gerechte Götter vorhanden seyn/ welche die ungerechte Menschen werden straffen? Dann sonst/ wofern die verfolgte Menschen nicht versichert wären/ daß ihre Feind von den Göttern wurden gerochen werden/ so wurden sie gleichsamb verzweifflen und sich selbst umbs Leben bringen. Dieses melde ich darumb/ allweil ich in die Götter hoffe/ daß gleichwie ihr uns arme Bauers-Leut habt ohn alle Ursach von Haus und Hof vertrieben/ eben also hergegen werden andere kommen/ die euch aus Italien und von Rom vertreiben werden. In Teutschland haben wir ein unfehlbare Regel/ daß der jenig/ welcher einem Frembden das seinige mit Gewalt nimbt/ hergegen das Recht verleuret/ welches er hat zu seinem eygnem Gut. Und ich hoffe in die Götter/ daß eben diese Teutsche Regel an euch Italienern soll erfüllet und waar gemacht werden. An der groben Red/ die ich führe/ und an den ungeheuren Kleydern/ die ich trage/ habt ihr leichtlich abzunemmen/ daß ich ein grober Bauer bin: Aber wie dem/ so unterlasse ich doch nit das jenige zu erkennen/ was hinder einem Gerechten/ und was hinder einem Tyrannen steckt. Dann wo wir Bauersleut schon unsere Nothturfft nit wissen fürzubringen mit einer zierlichen Weiß zu reden/ so können wir doch leichtlich das Gute von dem Bösen unterscheiden. So sage ich demnach/ daß alles das jenige/ was die bösen Menschen gesamblet haben mit Tyranney in vielen Tagen/ daß solches die Götter ihnen hinwider nehmen werden in einem einigen Tag: Hergegen alles das jenige/ was die Frommen haben verloren in vielen Jahren/ das gebe ihnen die Götter wider in einer einigen Stund. Dann ob schon die Bösen reich und wol dran seynd/ so geschicht doch solches nicht darumb/ daß es der Götter Will sey/ sondern weil sie es zugeben und gestatten. Und ob wir uns schon über die Götter beklagen/ umb daß sie solches anjetzo zugeben/ so wollen wir uns doch gedulden/ dann es kompt die Zeit/ daß sie mit ihrer Straff alles wider herein bringen. Glaubet mir/ o ihr Römer/ daß von dem ungerechten Gewinn der Eltern/ die gerechte Verschwendung der Kinder entstehet.

Offtmals verwundern wir uns im Teutschlande/ warumb doch die Götter den bösen Leuten nicht alsbald das jenige wieder nehmen/ was sie unrechter weiß geraubet haben. Aber ich für meine Person finde dißfals keine andere Ursach/ als weil die Götter durch ihr Verhengnus und das fingersehen gestatten/ daß die bösen Leute viel Gut mögen zusammen bringen/ und wann sie sich dessen am wenigsten versehen/ so nehmen sie ihnen alles auf einmal hin weg. Dann die Götter seynd dermassen gerecht/ daß/ weil die Bösen ohne Ursach ihren Nechsten beleydigen/ hergegen andere kommen/

von denen sie billicher weiß hinwieder beleydiget werden.

In Warheit / es ist unmöglich / daß ein weyser Mann / und der für einen weysen Mann gehalten werden wil / in frembder Leuth Guth könne ein Freud und Geschmack empfinden : Zumaln / wann er sich erinnert / daß ers nicht mit Fug noch mit gutem Gewissen hat überkommen : Ich weiß nicht / ob ihr Römer mich verstehet : aber damit ihr mich recht verstehen könnet / so sage ich / daß ich mich verwundere / wie es doch müglich seyn kan / daß ein Mensch / welcher frembde Güter besitzet / könne ein einige Stunde mit Ruhe schlaffen / sintemal er handgreifflich siehet / daß er die Götter hat erzürnet / die Nachbarn geärgert / seine Freund verlohren / die armen Leuthe beschwert / und was mehr ist / sein Leben in Gefahr gesetzet : Dann so bald sich einer unterstehet mir mein Guth zu nehmen / von derselben Stund an trachte ich ihm nach Leib und Leben.

Zwar straffmässig und unrechtlich ist der jenige Mensch / welcher sich von den schändlichen Begierden so weit hat lassen einnehmen / daß er anderer Leuth Armuthey für sein Reichthumb hält / und daß er sein eigen Reichthumb für ein Armuth achtet. Es seyen gleich die Griechen / Barbarn oder die Römer abwesend / oder allhie gegenwärtig / so gilt mirs doch gleich / und sage unverhohlen / daß der jenige von den Göttern billich verflucht / und von den Menschen gehast wird / welcher ohne alles Bedencken seine Ehr verwechselt gegen der Unehr / die Gerechtigkeit gegen der Ungerechtigkeit / die Gütigkeit gegen der Tyranney / die Warheit gegen der Lügen / das Gewisse gegen dem Ungewissen / und der sein eigen Gut hasset / und nach frembden seufftzet.

Billich ists / daß derjenige / welcher nur trachtet / wie er seine Kinder reich machen wolle / und nicht wie er Ehr erlange möge / nicht allein sein gesamletes Guth verliehre / sondern auch die Ehre selbst. Weil ihr Römer von Naturen hoffärtig / und in der Hoffart gantz und gar verblendet und ersoffen seyd / so haltet ihr euch für glückselig / und vermeynet / weil ihr reicher und mächtiger seyd / als andere / daß ihr darumb besser seyd / als andere : Aber es ist weit gefehlet / dann wann ihr eure Augen wollet auffthun / und euren eignen Irrthumb erkennen / so werdet ihr befinden / daß / ob ihr schon Herren seyd über frembde Provintzien / ihr doch arme Sclaven seyd eures eignen Guths. Samlet so viel Gelds als ihr wollet / und thut was ihr wollet / so halte ichs doch für wenig / ob schon eure Häuser mit Gütern erfullet seyn / wofern hergegen euer Hertz mit Geitz besessen ist. Dann die Reichthumb / welche durch Geitz gesammlet und bewahret werden / benehmen dem Besitzer seine Ehr und Gedeyen ihm wenig zu Unterhaltung seines Lebens. Unmüglich ists / daß ein Geitziger unter den reichen Leuthen in die Läng geduldet / und unter den Ehrlichen für ehrlich gehalten werde : Dann wer ein so sehr grosser Liebhaber deß Guths ist / der ist nothwendig ein Feind der Ehr. O wann die Geitzigen so begierig wären ihrer eignen Ehr / als sie anderer Leut Guths begierig seyn / so würde gewißlich weder der Wurm deß Geytzes die Ruhe ihres Lebens fressen / noch der Krebs der Unehr würde ihr gutes Gerücht bemäyligen. Merckt auff ihr Römer / was ich wil sagen / und mercket es mit allem Fleiß / dann sonsten würde ich mich vergebens und umbsonst bemühen / und ihr würdet von meiner Rede einen schlechten Nutz empfangen.

Ich sehe und spühre / daß ihr alle miteinander der Hoffart feind seyd / aber niemand ist / der demühtig wäre : ein jeder verdammet den Ehebruch / aber niemand ist keusch / ein jeder verachtet die Unmässigkeit : aber niemand ist mässig : ein jeder lobet die Gedult / aber niemand ist gedultig : ein jeder schmähet die Faulheit / aber niemand ist munter : ein jeder redet übel vom Geytz / aber ein jeder raubet und stilt. Ein jeder lobet die Tugend mit der Zungen / aber mit allen ihren Gliedern dienen sie den Lastern. Dieses rede ich nicht auff die Rathsherren im Teutschland / sondern auff die Rathsherren die allhie sitzen. Ihr Römer führet in euren Fahnen nachfolgende Wort : Romanorum est debellare superbos : das ist : Den Römern stehet zu / die Hoffärtigen zu bestreiten. Aber mit besserem fuge solt es heissen : Romanorum est exspoliare innocentes, & inquietare quietos : das ist : Die Römer haben im Gebrauch / zu berauben die Unschuldigen / und auffwicklen die Friedsamen. Dann ihr Römer seyd nur Zerstöhrer der ruhigen Leuth / und Rauber der frembden Gütern.

Der

Der Bauer fähret fort in dieser Materi / und probiret / daß die Römer die Teutschen ohne alle Ursach bekrieget haben. Er bezeuget / auch daß Teutschland keiner andern Ursach halben von den Römern sey überwunden worden / als weil die Götter über die Teutschen erzürnet wären.

ICH frage euch / o ihr Römer / was Ursach habt ihr gehabt uns zu überziehen / da wir doch an der Thonau gebohren / aufferzogen / und mit Frieden lebten? Habt ihr verspühret daß wir Freunde seyn gewest euerer Feinde / oder haben wir uns für ewere Feinde erkläret? Habt ihr jemaln zu Rom vernommen / daß wir auß unserem Land seyn geschritten / frembde Länder zu bekriegen? Habt ihr erfahren / daß wir uns gegen unser Obrigkeit haben auffgelehnet / und den ungeheuren Barbaren gehuldiget? Habt ihr uns auch jemaln durch einen Gesandten ersuchen lassen / eure Freund zu seyn? Oder habt ihr auch jemaln einen zu uns geschickt / der uns für ewere Feinde erklären solte? Ist vielleicht ein Fürst in unserem Lande gestorben / der uns euch in seinem Testament zu Erben vermacht hat? Habt ihr vielleicht ein altes oder ein junges Privilegium gefunden / welches mitbrächte / daß das edle Teutschland solle und müsse den hoffartigen und stoltzen Römern unterworffen seyn? Haben wir jemaln ewer Kriegsvolck geschlagen / eure Aecker verwüstet / eure Dörffer geplündert / oder euren Feinden ein Beystand gethan? Wofern ihr unsere / oder wir eure Nachbarn wären / alsdann wäre es nicht zu verwundern / obschon einer den andern verderbet. Dann es trägt sich offt zu / daß von der Außtheilung eines kleinen Ländleins wegen / die Völcker einen grossen Krieg anheben. In Warheit / keine auß allen oberzehlten Ursachen ist schuldig dran / sondern dort in Teutschlande haben wir eben so geschwind empfunden eure Tyranney / als wir gehöret haben euren Namen.

Wofern euch das jenige verschmähet / was ich euch jetzt geredt habe / so mercket auff das / was ich jetzt reden wil / daß nemblich so wohl der Römische Nam / als auch die Römische Tyranney und Grausamkeit uns haben in einem einigen Tag zugleich überfallen. Ich weiß ja nicht / was ich von der Nachlässigkeit der Götter / und von der Vermessenheit der Menschen viel reden soll. Dann ich sehe / daß der welcher viel hat / über den tyranmisirt / welcher wenig hat. Und daß der jenige / welcher wenig hat / deme dienet / welcher viel hat. Ich sehe auch / daß der übermässige Geitz sich vergleichet mit der heimlichen Boßheit / und die heimliche Boßheit mit den offentlichen Raub / und daß der offentliche Raub von niemand wird gewehret. Und eben daher kombts / daß der boßhaffte Mensch seinen Geitz erfüllet mit dem Schaden eines gantzen Landes.

Merckt auff ihr Römer / merckt auff / was ich euch weiter fürhalten wil. Ich bitt euch / betrachtet doch / was ihr gethan habt. Dann entweder es schlaffen die Götter / oder die Menschen werden bald sterben / oder die Welt wird bald vergehen / oder die Welt wird kein Welt seyn / oder aber das Glücksrade / wird still stehen / oder man wird etwas sehen / welches niemaln ist gesehen worden / oder aber (welches ich dann für gewiß halte) ihr werdet alles / was ihr in acht hundert Jahren habt gewunnen / in acht Tagen wiederumb verliehren. Dann es ist nichts billichers / als daß die jenige / welche sich muthwilliger weiß haben auffgeworffen / als Tyrannen / hinwieder erbärmlicher weiß tractiret werden als Sclaven.

Ihr Römer sollet nicht vermeynen / daß ihr die Teutschen überwunden habt / vermittelst eurer Tapfferkeit und Stärck / dann ihr sollet wissen / daß wir Teutschen viel streitbarer / behertzter / kühner und tapffrer seyn / weder ihr Römer: Aber weil wir unsere Götter erzürnet hatten / und wieder sie gehandelt / so haben sie in ihrem geheimen Rath beschlossen / daß ihr / zu Abstraffung unserer Laster / ihre grausame Hencker seyn soltet. Ihr Römer sollet euch nicht für dermassen starck / und uns für dermassen schwach halten / daß wofern es die Götter nicht mehr mit euch / als mit uns hätten gehalten / ihr würdet das Feld erhalten haben. Dann die Warheit zu reden / ihr habt den Sieg nicht erhalten mit euren Waffen / die ihr von Rom habt mitbracht / sondern mit den Lastern die ihr habt gefunden im Teutschlande. Weil derowegen wir nicht überwunden seynd worden / von wegen unserer Verzagtheit oder Furcht / sondern von wegen unserer Sünde und Laster / und von wegen deß Zorns der Götter / was habt ihr Römer dann zu verhoffen / die ihr mit viel Lastern überhäufft / und im Zorn der Götter stecket?

Ob schon ihr Römer ein grosses Heer samlet / ob ihr schon grosse Schatze besitzet / ob ihr schon stattliche Götter habt / ob ihr schon grosse Kirchen bauet / und ob ihr schon viel opffert / so solt ihr doch nicht vermeynen / daß ihr darumb desto tugendsamer und frömmer seyd. Dann ihr sollt wissen / daß niemand bey den Göttern einigen grössern Theil hat / als der / welcher mit vielen Tugenden gezieret ist. Wofern der Triumph und der Sieg nur bestunde in der grossen Kriegsmacht / in subtilen Ingenien und tapffern Hauptleuthen / hätte ein jeglicher Tyrann gut kriegen : Aber was sagt ihr darzu / daß die Menschen gleichwol können die Schlacht lieffern / aber die Victori und der Sieg stehet allein in der Hand der Götter?

Ich bin der gäntzlichen Meynung / daß wir Teutschen unsere Sünde / mit welchen wir die Götter erzürnet / nunmehr haben gebüst / aber hergegen zweiffle ich nicht / daß ihr die Grausamkeiten / welche ihr Römer wider uns habt begangen / und die Undanckbarkeit / welche ihr wider die Götter geübet / noch nicht gezahlet noch abgeleget habt / sondern ich bin vielmehr versichert / daß ihrs alles sambt auff einmal werdet bezahlen. Und es dörffte geschehen / daß / gleich wie ihr uns anjetzo tractiret wie Sclaven / ihr uns einmal erkennen möchtet für eure Herren.

Nachdem ich auff meiner Reiß habe gesehen die hohe Gebürge / die unterschiedlichen Lander / die vielerley Rationes und Völcker / die rauhe Weg / so viel Barbarische Leuthe / und so viel Meylen zwischen Teutschland und Rom / so kan ich mich nicht gnugsam verwundern über die grosse Thorheit der Römer / daß sie Teutschland bekrieget haben. Dann habt ihrs gethan auß Geitz deß Gelds / so weiß ich / daß ihr bey weitem mehr Geld verthan habt / das Teutschland zu gewinnen / als ihr in vielen Jahren darvon geniessen werdet. Ja es dörffte geschehen / daß ihrs viel ehender wiederumb verlihret / als den angewendten Unkosten herein bringet.

Wofern ihr Römer mir zur Antwort geben woltet / daß ihr die Teutschen keiner andern Ursachen halben habt überzogen / als von der Ehre wegen / und damit sich Rom berühmen könne / daß sie ein Herr über Teutschland sey / so gebe ich euch zur Antwort / daß solches ebenmässig ein lautere Thorheit und Eytelkeit ist. Dann wenig hilfft es / daß man die Mauren der Städte habe eingenommen / wofern man hergegen das Hertz und die Liebe der Nachbaren hat verlohren. Wann ihr sprechen und fürgeben woltet / daß ihr Teutschland habt bekrieget / ewer Römisch Reich zu vermehren / so sage ich / daß solches ebenesfalls eine kuhle Außrede und Entschuldigung ist. Dann kein weyser und verstandiger Mann soll am Geld und Gut wachsen / und an der Ehr abnehmen. Wofern ihr auch sagen wo tet / daß ihr uns umb dieser Ursachen willen habt uberzogen / damit wir nicht barbarisch noch tyrannisch leben solten / sondern daß ihr uns durch dieses Mittel begehret zu forchten und guten Gesetzen zu bringen / Da ware zu wünschen / daß deme also wäre. Aber saget mir o ihr Römer wie es wol muglich seyn kan / daß ihr fremden Nationen gute Gesetz fürschreibet / da ihr doch selbst die Gesetz ewerer Vorfahren brechet und abthut.

Die jenigen sollen sich billich schämen andere Leuthe zu corrigiren / an welchen selbst viel zu straffen ist. Dann es ist unmöglich / daß ein Blinder den andern recht begleiten könne.

Weil dann diesem allem unverneinlich also ist / daß nemblich die hoffartige Stadt Rom durchauß kein Ursach hat / das unschuldige Teutschland zu überziehen / so mögen wir kecklich alle miteinander hinauß fallen / rauben / stehlen / todtschlagen und freybeuten : Dann wir sehen / daß die Welt dermassen verderbet ist / und von den Göttern verlassen / daß ein jeder nimbt was er kan / tödtet wen er wil / und (was mehr ist) keine Obrigkeit ist verhanden / die das Böse begehret zu straffen / noch kein Beschwerter dörfft sich daruber beklagen. Ihr Römer und höchste Richter seyd dermassen unerbittlich / und gebet so wenig Achtung auff den armen Mann / daß er lieber wil in seinem Hause tribuliret und geplaget werden / als euch Herren seine Noth klagen / keiner andern Ursach halben / als weil er in seinem Lande vielleicht nur von einem Richter verfolget wird / allhie aber er von einem gantzen Senat verachtet werden müste / zumaln wann der Kläger arm / der Beklagte aber reich ist.

Möchte aber einer sagen / daß die Römer seythero sie haben Teutschland bezwungen / uns gute Recht und Billichkeit handhaben und die gehorsame Unterthanen bey gutem Frieden und Ruhe erhalten. Demselben gebe ich zur Antwort : Nein. Dann die jenige / welche ihr zu uns schicket / nemmen uns unser Guth. Und ihr Herren / die ihr allhie

seyd /

seyd / stehlet uns unsere Ehr / und sprechet / daß wir Leute ohne Gesetz seyn / ohne Billichkeit / ohne König / und daß ihr daher uns als Barbarische Leuth billich für Sclaven haltet. Aber o ihr Römer / ihr irret euch weit / dann meines erachtens könnet ihr uns mit fugen nicht für unbilliche und Barbarische Leute halten / sintemal wir zu frieden seyn mit deme / wie uns die Götter erschaffen / und was sie uns in unsern eignen Häusern beschehret haben / und begehren gar nit andern Ländern nachzutrachten / noch frembdes Guth an uns zu ziehen. Mit bessern fugen können wir von euch sagen daß ihr unbilliche und Barbarische Leut seyd. Dann ihr laßt euch nicht vergnügen / daß ihr ein solches liebliches / lustiges und fruchtbares Land an Italien habt / sondern unterstehet euch darzu allenthalben die gantze Welt zu durchlauffen / und Menschenblut zu vergiessen.

Wann ihr vermeynen woltet / daß wir billich eure Sclaven seyn / weil wir keinen König haben / der uber uns herrsche / keinen Senat der uns regier / keine Kriegsmacht / die uns beschütze / so gebe ich euch zur Antwort / daß / weil wir keine Feinde haben / wir dem Kriegsvolck wenig nachfragen. Weil auch ein jeder unter uns mit seinem Standt zu frieden ist / so dörffen wir keines so stoltzen Senats / uns zu regieren. Dann / weil wir alle gleiches Standes seyn / so lassen wir keinen Fürsten unter uns auffkommen. Dann das Ampt eines Fürsten ist / daß er die Tyrannen unterdrucke / und die Unterthanen bey Frieden erhalte.

Wofern ihr auch vermeynen woltet / daß wir ohne Policey / wie das unvernünfftige Vieh im Gebürge leben / so irret ihr euch ebenmässig gar weit. Dann wir gestatten unter unser Gemein durchauß keinen Lügner / keinen hochtrabenden / noch der auß frembden Landen die Laster bey uns einfuhre / sondern weil wir in unsern Kleidern erbar / und im essen und trincken mässig seyn / so fragen wir in unserm Lande keinem Pracht nach. Ob schon in unserm Lande keine Kauffleuth von Carthago vorhanden seyn / kein Oel auß Mohrenland / kein Stahl auß Cantabria / keine schmeckende Salben auß Asia / kein Gold auß Spanien / kein Silber auß Engelland / kein Ambar auß Sidonia / kein Seyden von Damasco / kein Korn auß Sicilia / keine Wein auß Candia und kein Scharlach auß Arabia / so seynd wir doch darumb allhie keine unvernünfftige Thiere / unterlassen auch nicht ein ordentliche Rempublicam und Gemein zu halten. Dann diese und dergleichen andere Ding taugen besser allerhand Laster zu erwecken / als bey der Tugend zu verharren. Seelig und wol dran ist die jenige Respublica und Gemein / in deren nit viel Handthierungen / sondern viel fromme und tugendsame Menschen gefunden werden. Seelig ist die Gemein / wo kein Uberfluß an Reichthumb ist / noch kein Abgang der Tugenden. Selig ist die Gemein / wo keine hochtrabende / unruhige / sondern wo friedsame Leuthe wohnen. Also / daß auß diesem allem abzunehmen / daß wir uns an der Römischen Policey billich sollen ärgern : Ihr Römer aber / uns Teutschen umb unser Policey willen neydisch seyn könnet. Zu wünschen wäre es von den Göttern / daß ihr so wol begnüget seyn köntet mit eurer Uberflussigkeit / als wir zu frieden seyn mit unserer Armuth : Dann / alsdann würdet ihr euch nicht begeben ins Teutschland uns zu berauben / noch wir uns nach Rom / uns zu beklagen. Ich sehe o ihr Römer / daß zwischen euch und uns ein grosser Unterscheid ist. Dann ob ihr schon unser Klagen und Beschwerden allhie anhöret / so unterlasset ihr doch nicht eure Kurtzweil einen weg als den andern zu treiben / aber uns armen Leuthen stecken die Augen immerdar voll Zäher / und wir hören nicht auff unser Elend zu beweynen.

Der Bauer beschleust seine Rede / und redet wider die Römischen Richter / welche keine Gerechtigkeit in Teutschland handhaben / und zeiget an / wie schädlich sie einem Lande seyn.

EHR Herren vermeynet vielleicht / daß ich schon außgeredet habe / Nein / sondern mir bleiben noch etliche Sachen übrig / darüber ihr euch entsetzen werdet / wann ihrs anhöret. Und ihr solt wissen / daß ich für meine Person keinen Scheu trage / sie euch für zu tragen / sintemal ihr eures theils / euch nit schämet sie zu vollbringen / Dann kein offentliches Laster / soll heimlich gestraffet werden.

Ich verwundere mich über euch Römer / daß ihr euch nicht schämet / uns solche Richter zuzuschicken / die dermassen einfältig / ungeschickt und grob seyn / daß sie weder eure Gesetz können außlegen / noch die unserigen verstehen : Welches dann fürnemblich daher kombt / weil ihr uns nicht solche Leute

zuschicket / welche tauglich seyn die Gerechtigkeit hand zu haben / sondern welche die meisten / und besten Freunde zu Rom haben.

Gesetzt aber / daß ihr Herren dieses Raths die Pflag und Richterämpter mehr verleyhet nach Gunst / als nach Würden / so ist doch das jenige / was man von ihnen allhie sagen könte / gar wenig gegen deme / was sie daselbst dörffen thun. Was ihr ihnen allhier befehlet / und für ein Instruction oder Unterricht gebet / das ist uns gleichwol unbewust / aber was sie daselbst in Teutschland thun / daß wil ich euch sagen : Eure Richter und Beampten nehmen alles an / was man ihnen offentlich gibt / und scharren und samblen alles / was sie können heimlich : Sie straffen / carceriren / stöcken und blöchen den armen Mann gar ernstlich / und lassen ungestrafft hingehen das Verbrechen der Reichen : Sie übersehen viel Böses / damit sie Ursach haben viel zu berauben. Sie setzen die Regierung deß Volcks hindan / und warten ihren Wollüsten auß : An statt das sie allerhand Aergernuß solten verhüten / seynd sie die jenigen / welche die Aergernuß stifften. Wer nicht reich ist / und nicht schmieret / der darff die Gerechtigkeit nicht begehren / und schließlich / unterm schein / daß sie Römer seyn / schämen sie sich nicht das Land zu berauben. Was ist das / o ihr Römer ? Wil ewer Hoffart nicht nachlassen zu herrschen / und ewer Geytz zu rauben ? Saget uns doch / was ihr von uns begehret / und martert uns doch nicht lang ? Ists euch umb unsere Kinder zu thun / so schlaget ihnen die Eysen an / und haltet sie für eure Sclaven / dann ihr werdet ihnen nicht mehr Eysen anhencken / als sie tragen können / aber die Tributen und Beschwerden / die ihr auffladet / werden unerträglich seyn. Ists euch umb unser Guth zu thun / so ziehet hin / und nehmet alles miteinander. Dann wir Teutschen seynd nicht genaturt / wie ihr Römer / welche begehren ärmlich zu leben / damit ihr nur reich möget sterben. Wofern ihr euch besorget / daß wir wider euch rebelliren und auffstehen werden / so bedörfft ihr dessen gar nicht. Dann ihr habt uns dermassen tractirt und entblöst / daß wofern ihr uns nur nicht gar vertreibt / wir gewißlich gern mit Ruhe bleiben wollen. Wofern ihr mit unsern Dienstbarkeiten nicht zu frieden seyn wollet / so rathe ich euch / daß ihr uns alsbald lasset den Grind abschlagen / Dann das Schwerd wird nicht so scharpff seyn in unserem Hals / als da grausam seyn eurer grosse Tyranneyen in unseren Hertzen.

Ihr Römer habts nun so weit bracht / daß wir allesambt haben geschworen / und uns dahin verglichen / daß wir unsre Weiber verlassen / und unsere eigne Kinder wollen umbs Leben bringen / keiner andern Ursachen halben / als damit sie nicht in solcher grausamen Tyrannen Hände gerathen. Dann es ist uns lieber / daß sie in der Freyheit sterben / als in der Dienstbarkeit leben. Gleich wie verzagte Leuth haben wir uns entschlossen / die unkeusche Begierden unsers Fleisches zu bezwingen / als lang wir leben / zu keinem andern End / als damit kein Weib von uns geschwängert werde. Dann wir wollen lieber in der Keuschheit verbleiben / zwantzig oder dreyssig Jahr / als Kinder verlassen / welche immerdar eure Sclaven müssen seyn. Wofern unsere Kinder das jenige noch leyden und ausstehen werden müssen / was wir anjetzo gedulden / so ist nicht allein nicht rathsam / daß wir sie beym leben lassen / sondern es wäre noch viel besser daß sie nicht gebohren würden. Ihr Römer soltet aber nicht also thun / dann das Land / welches ihr mit Gewalt erobert / soltet ihr mit einer Gutigkeit regieren. Dann wann die arme Gefangene verspühren / daß man mit ihnen recht umbgehet / alsdann werden sie die vorige begangene Tyranney allerdings vergessen / und ihr Gemuth desto gedultiger gewehnen zu der ewigen Dienstbarkeit.

Und ob wir schon arme Leuth hieher kommen / uns über den Muthwillen euerer Beamboten zu beschweren / so gebt ihr uns doch langsam Audientz / und seyt dermassen langsam uns zu helffen / daß / ehe ihr anfangt einen bösen Gebrauch abzuschaffen / die gantze Gemein schon verderbet ist.

Noch etwas anders will ich euch sagen / aber es stehet bey euch / ob ihrs abstellen wollet. Es kombt ein armer Mann gen Rom / und begehret / die Justici / weil er aber kein Geld zu verschencken hatte / keinen Wein zu verehren / kein Oel zu präsentiren / keinen Scharlach zu verheissen / so gibt man ihme einen kurtzen Hoffbescheid / daß man nemöl ch seine Sach ehistens wolle fürnehmen. Und was soll ich sagen ? der arme Mann muß all sein Geld verzehren / und man gibt ihme nichts wieder / mit guten Hoffnungen hält man ihn auff / ein jeder gibt ihme einen guten Trost / und verheisset ihme seine Hülffe und Gunst / letztlich aber helffen sie ihme zu seinem verderben. Die meisten sagen zu ihme / daß er recht habe / und hernacher sprechen sie daß Urtheil

wie-

wieder ihn auß. Also / daß an statt daß dieser arme Mann nur gen Rom ist kommen über einen allein zu klagen / er hergegen über männiglich klagend hinweg zeucht / sein Unglück verflucht und die Götter umb Rach anruffet.

Es begibt sich offtermals / daß etliche stoltze / vermessene sich allhie vorm Rath beklagen / mehr auß Boßheit als mit fuge / darauff lassetet ihr euch alsbald bewegen / und verordnet ihme einen Commissarien zu Entscheydung der Sachen; Alsbald aber solcher Commissarius wieder kombt / und seiner Verrichtung halben Relation thut / alsdann befindet sichs / daß ihr mehr zu schaffen habt mit Abstellung deß Ubels / welches der Richter desselbigen Orts gestifftet hat / als mit dem Verbrechen deß gemeinen Volcks.

Damit aber ihr Römer noch eigentlicher wissen möget / wer ich bin / so wil ich euch den Stand meines gantzen Lebens erzehlen / und darauß werdet ihr abnehmen / was wir in unserm Land für ein Leben führen. Im Winter klaube ich die Eicheln unter den Bäumen auff / im Sommer aber schneide ich das Getreyde / und bißweilen fische ich / eines theils auß Noth / andern theils aber auß Armuth. Also / daß ich die meiste Zeit meines Lebens verzehre im Feld oder im Gebürge herumb zu gehen. Wollet ihr aber wissen / warumb ich solches thue / so wil ichs euch sagen. Die Tyranney ewerer Beampten ist dermassen groß / das Berauben der armen Leuth ist dermassen unendlich / die Uneinigkeiten deß gantzen Landes seynd so vielfältig / und der Jammer deß armen Manns ist dermassen kläglich / und die Hoffnung / daß ihr helffen werdet / ist so gantz klein / daß ich mir fürgenommen / mein Hauß zu verlassen / und mein liebes Weib zu vergessen / damit meine Augen nicht das jenige anschauen müssen / was sie nicht können wenden / Also / daß ich lieber wil im Felde alleine herumb gehen / als meine Nachbaren immerdar weynen sehen. Dann wofern ich die wilden Thiere nit erzürne / so beleydigen sie mich auch nicht. Aber die verfluchten und gottlosen Menschen / ob ich ihnen schon diene / so beleydigen sie mich doch. O ihr unbarmhertzigen Römer / ich weiß nicht / ob ihrs auch empfindet was wir empfinden / aber ich für meine Person weiß gar wol was ich empfinde. Dann wann ich nur daran gedencke / so überlauffen mir meine Augen / meine Zunge erstummet / meine Glieder zittern / mein Hertz ist ohnkräfftig / und mein Fleisch verzehret sich. Weil dann dieses nur durchs gedencken geschicht / was vermeynet ihr / daß geschicht / wann es meine Augen sehen / meine Ohren hören / und meine Händ angreiffen und berühren müssen? In Warheit / die jenige Beschwerden / damit das arme Teutschland beladen ist / seyn dermassen vielfältig und groß / daß auch die Götter ein Mitleyden mit uns tragen.

Ich begehre nicht / daß ihr euch an meinen Worten argert / oder nicht ärgern sollet / sondern ich bitte euch nur allein / daß ihr das verstehen wollet / was ich rede. Dann weil ihr verständig seyd / so könt ihr leichtlich erachten / daß wir die jenige Mühseligkeiten / welche wir unter den Menschen / von den Menschen / neben den Menschen / und durch die Menschen einnehmen / als Menschen empfinden. Wann ich die Warheit frey / rund und auch unverholn reden darff / so sage ich / daß wofern ich / alle die Unordnungen solte erzehlen / welche von diesem hohen Senat begangen werden / und alle Tyranneyen welche von ewern Richtern und Beamten in diesem armen Königreiche geübet werden / daß entweder ich gestraffet werden müste / (im Fall es erlogen wäre) oder ihr Römer würdet von eurem Ampt entsetzet werden / wofern es sich also wahr zu seyn befünde. Ein Ding ist vorhanden mit welchem ich und meines gleichen uns offtermals trösten / daß nemlich wir wissen / daß die Götter dermassen gerecht seyn / daß ihre schwere Straffen nirgends herkommen / als durch unsere schwere Sünde / und unsere heimliche Sünde ein Ursach seyn / daß die Götter uns offentlich straffen? Aber ein Ding wil mir nicht recht eingehen / und dasselbige verdreust mich auff die Götter nicht wenig / daß nemlich sie einen frommen Menschen von eines schlechten Verbrechens wegen schwerlich straffen / hergegen aber einen unfrommen und bösen Menschen von seiner vielen Lastern wegen gar nicht straffen. Also / daß sie dem einen alles übersehen und doch dem andern nichts vergeben noch hingehen lassen. O ihr grosse Geheimnussen der Götter / wann mir so wol erlaubt wäre / euch zu schmähen / als ich schuldig bin eure Werck zu loben / so dörffte ich schier sagen / daß ihr uns unrecht thut / indeme ihr uns dieser Gestalt verfolget durch diese böse Richter / welche (wofern Gerechtigkeit in der Welt vorhanden wäre) wann sie uns straffen mit ihren Händen / nicht würdig seyn / daß sie die Köpff auff ihren Achseln tragen.

mit sie nicht auf den Wassern und Bächen wohnen/ noch an einem feuchtigen Ort viel zu schaffen haben/ noch an einem windigen Ort schlaffen. Dann weil die Alten gemeiniglich zart und häckel/ seyn wie die Kinder/ so durchdringt der Wind in ihre Naßlöcher/ und die Feuchtigkeit schlegt in ihre Bein.

Solche alte Leut/ wie ihr/ sollen mässig seyn/ im essen/ und gemach thun mit den Nachtmalen/ dann ob sie schon das Geld haben/ es zu bezahlen/ so haben sie doch keinen solchen Magen/ der zwo Mahlzeiten könne verdäuen. Wofern aber ein alter Mann alle Tag wil viel essen/ und nicht wenig trincken/ alsdann wird er viel köppitzen und wenig schlaffen. Wollet ihr derwegen nicht verkürtzen euere Tage/ so überfüllet nicht euren Magen.

Solche alte Leut/ wie ihr/ sollen sich hüten/ damit ihre Kleider nicht feist/ rotzig/ noch geschmirt/ daß ihr Hemmet sauber gewaschen/ ihr Stuben und Schlafkammer sauber geputzt/ und ihr Beth fein weich sey/ dann wofern ein alter verständiger Mann sich gedenckt lange bey Gesundheit zu erhalten/ so muß er den Leib hüten vor Läuß und das Hertz vor Kümmernus und Mäuß.

Solche alte Leut/ wie ihr/ bevorab welche schwer und feyst seynd/ sollen offtermals ins Feld hinaus spatzieren gehen/ und ihren Leib üben. Dann sonsten dörffte ihnen unversehener Ding ein solche Ohnkrafft und gählinge Schwachheit ankommen/ daß ihnen das Schnauffen verbotten/ und der Athem zu kurtz würde.

Schließlich sollen dergleichen alte Leute wie ihr seyt/ und die mit dem einen Fuß schon an der Anwandt/ Zeilstadt und Grab stehen/ sich in guter Bereitschafft halten/ damit/ wann der Todt seinen Bogen über sie spannet/ den Pfeil über ihr Hertz setzet/ der Leib/ wie ein Wurm sich windet/ und die Seel unter den Zähnen ist/ sie alsdañ versehen seyn/ mit einer Ampel oder Laterne der Göttlichen Versöhnung und Lieb/ durch welches Liecht sie mögen erleucht werden/ durch dessen Schein und Glantz sie vertreiben mögen den Nebel und Finsternis aller bösen einfallenden Gedancken und grausamen Gesichter/ und durch deßen Hülff sie erlöst mögen werden vor dem erschröcklichen Gericht/ vor dem Tag des Zorns und Jammers/ vor dem Grimmen des Lambs/ das auffm Stuel sitzet/ und vor der immerwehrenden Nacht der Finsternis/ und unauffhörenden Qual/ Kümmernis und Trübsals.

Folgen etliche fast schöne Remedia zu Widerstrebung der Unkeuschen Lieb.

Zum Beschluß euers Schreibens meldet ihr/ daß/ ob ihr schon eurer Liebhaberin allbereit habt Urlaub gegeben/ ihr nicht desto weniger sie noch nicht könnet allerdings vergessen/ noch auß dem Sinn schlagen/ und begehrt derwegen/ daß ich euch ein Remedium wider solche unkeusche Gedancken wolle mittheilen. In Warheit/ in diesem Fall verwundere ich mich nicht/ daß ihr diese eure alte Buhlschafft noch nicht allerdings könnet vergessen/ dann die Buhler seynd ohne das blind/ sie wissen nicht/ was sie bitten/ wünschen/ verlangen und begehren/ dann sie stecken in grosser Langweil für und für/ und gehen in ihren Sinnen umb wie ein Hund im Flöhen/ ja/ was mehr ist/ sie achtzen und seufftzen eben so bald umb das/ was ihnen schadet und wider sie ist/ als was ihnen nutzet. Ich will euch aber dißfalls nur zum Hermogene/ zum Ctesiphonte/ zum Dorcacio/ zum Plutarcho und Ovidio schicken/ als welche über dieser Materi viel Zeit verzehret/ und gantze Bücher geschrieben haben/ wie nemblich die Buhler lieben/ und was sie wider die Lieb für Remedia brauchen sollen. Es mag aber Ovidius und Dorcacius schreiben/ was sie wollen/ so sag ich doch/ daß kein bessers Remedium wider die Lieb ist/ als daß man nimmer anfange zu lieben. Dann die Liebe ist ein solche Bestia/ daß sie sich läst mit einem Zwirnsfaden fangen/ aber weder durch stossen noch schlagen von sich treiben: der Teuffel ist gut zu laden/ aber sein Böß abzukommen/ haltest du den Hund beym Schwantz/ und den Wolff beym Ohr/ daß du sie gern liessest/ so ist es dir nicht sicher/ und must sie wider deinen Willen halten. Eben also kombt ein leichtfertiges Weib bald in euer Hauß/ aber langsam darauß. Die Weiber und Wollust werden ein vergifftes Honig und lieblich singende Siren, und ein verdeckter Angel genennt/ der da fahet/ wann er gefangen wird. Schaue ein jeglicher wol auff was er thue/ was er anfängt/ und in was für Häuser er gehet/ dann ein Spieler hat gleichwol die Würffel in der Hand/ aber die Schantz ist mißlich.

Als viel Blümlein im Feld stehen/ so manche Schmertzen die Lieb übergehen/ und wann sie dir

das

das Hertz einmal abgewinnt / schwerlich sie dich wieder enthindt. Der H. Augustinus spricht: Quoties fœminam adis, existimes te inferni januam ingredi, Satanæque sagitta penetrari, fœmina siquidem fuit ab initio peccati aucupatrix, eritque semper inexhaustus malorum fomes. Als offt du dich zu einem unkeuschen Weibe legest / solt du darfür halten / daß du zu der Höllen Thür eingehest / und von deß Teuffels Pfeilen verwundet wirst. Dann das Weib hat den Mann anfangs verführt / und ist alles Unraths ein Ursach. Die Lefftzen der Huren seynd ein Honigseim / und ihr Kehl ist glatter dann Oel / und ihr Zung scharpff wie ein zweyschneidig Schwerd. Ihre Füß laufen zum Todt hinunter / und ihre Gäng erlangen die Höll. Lieber was ist die Kurtzweil und Unzucht anderst / als ein Schwächung deiner Stärck und Leibskrafft? In Warheit / sie kan nicht getrieben werden ohne Nagung deß Gewissens / ohne Abgang deß guten Nahmens / ohne Schaden deß Beutels / ohne Verkürtzung der Gedächtnuß / ohne Gefahr deß Leibs / ohne Abbruch deß Lebens / Aergernuß der Gemein / und ohne Verdammnuß der Seelen.

Als Pythagoras gefragt ward / wann man sich zu einem Weib legen müsse? Hat er geantwort: Cum teipso infirmior fieri voles, das ist / Alsdann leg dich zu einem Weib / wann du all dein Gesundheit / Stärck und Krafft verliehren wilst. O wie offt hat Hercules gewünschet von seiner allerliebsten Mithrida entledigt zu werden: Menelaus von der Dortha: Pyrrhus von der Helena: Alcibiades von der Porbeta: Demophoon von der Phyllis: Hannibal von der Sabina / und Marcus Antonius von der Cleopatra / aber sie haben ihrer nicht allein nicht können ledig werden / sondern haben mit sambt ihnen verderben müssen.

Als viel die Lieb und das Buhlen anlangt / soll kein Mensch dem andern trauen / er sey frembd oder Freund / vielweniger soll einer ihm selbst trauen. Dann die Lieb zwischen Mann und Weib / ist dermassen natürlich / daß es ein Pech ist / welches niemalu nach läst / und ein Knopff / welcher nit auffzulösen ist. Aber kein besser Remedium weiß ich euch wider die Unkeuschheit zu geben / als daß ihr fürs erste den Müssiggang meydet / und euch der Göttlichen Betrachtungen befleisset. Otiosa mens (spricht jener) per illicitas sæpius cogitationes evagatur, à quibus abest sublimium rerum meditatio: Et nunquam alta cogitabit, qui fœminarum accessibus gestiat, das ist / ein müssiges Gemüt wird durch unziembliche Gedancken verführt / und von der Betrachtung Göttlicher Ding abgehalten. Und selten wurcket der jenige etwas Guts / welcher sich immerdar mit unkeuschen Gedancken beladen thut / und nimmer der ohne Sorgen ist / welcher überwindet der Frauen List. Am andern rathe ich euch / daß ihr euch hütet vor dem übrigen Essen und Trincken / dann die Gliedmassen der Geburt und der Mund / seynd nahent gefreund. In der Füllerey ist Geilheit / und wo Unmässigkeit ist / da folgt bald Unkeuschheit. Dann einem auffgeblasenen Bauch von Wein und Speiß / folgt die Wollust der Nieren.

Gantz recht und wol spricht der Comicus Poëta: Sine Cerere & Baccho friget Venus. Das ist / ohne Wein und Brod leydet Venus Noth. Ein voller Gaul springt / und mehr Freud steckt in einem Wein-Faß / als in einem Gauckel-Sack. Auf einem vollen Bauch stehet ein frölichs Haupt. Der Wein macht Trunckenheit und Ehebruch. Ist nicht Loth vermittelst des Weins von seinen Töchtern über den Dölpel geworffen / und zu der Unkeuschheit bewegt worden? Ut homini cicuta venenum est, ita & vinum, spricht Aristoteles: als wolt er sagen: Eben so schädlich ist dem Menschen der Wein / als ihm gifftig ist das Zieger-Kraut. Wann derwegen der Wein im Faß zu wild ist / und unten und oben hinaus will / so soll man ihn mit der Wasserstangen schlagen. Der Weinstock trägt dreyerley Trauben / die erste der Wollust / die ander der Trunckenheit / die dritte der Unreinigkeit. Esopus spricht: Der erste Trunck lesche den Durst / der ander erwecke die Frölichkeit / der dritt verursache die Wollust / der vierdte gebäre die Unsinnigkeit. Das allerbeste / so aus der Unmässigkeit entstehet / ist / daß sie die gantze Natur verderbt: sie verursacht ein unzeitiges Alter / ein blöden Kopff / Schwindel im Haupt / einen stinckenden Athem / bösen Magen / das Podagra / die Wassersucht / fliessende Oelschenckel / ein fliessend Haupt / und Verkürtzung des Lebens. Weil derwegen schlemmen und prassen das Fleisch in Harnisch bringt / auch den Kützel und Brunst fleischlicher Lust erregt / so rathte ich euch zum dritten / daß ihr darwider diese Waffen brauchet / nemblich die Mässigkeit / Abbruch / Fasten / Hunger / Durst / Arbeit / Wachen / Gebet / Betrachtung GOttes Worts / Gedächtnuß des Leydens Christi. Daher gehört was der H. Paulus spricht:

Rom. 13. Last uns ehrbarlich wandeln / nicht in Fressen und Sauffen / nicht in Kammern und Geilheit / nicht in Hadern und Eyffern / sondern ziehet an die Waffen des Liechts / den HErren JEsum Christum / und thut nicht nach des Fleisches Klugheit sein Lust zu büssen.

Ich will mich aber in dieser Materi ferner nicht einlassen / sondern will verhoffen / die oberzehlte Remedia seyn dermassen beschaffen / daß wofern ihr sie an die Hand nemmet / sie euch / als einen nunmehr alten und betagten Mann / zu Hinnemung der unkeuschen Gedancken und Vergessung eurer schändlichen Buhlschafft / nicht weniger verdienstlich seyn werden. Ich bitte euch aber / wollet mir nichts für Ubel haben / ob ich euch den Puls schon etwas stärcker gegriffen / und die Artzney etwas kräfftiger applicirt hab. Dann euer Kranckheit ist in Warheit dermassen beschaffen / und sie steckt dermassen tieff in der Haut / daß sie nit kan beschoren / sondern mit starckem Syrop trincken muß vertrieben und geheilt werden. Dann (wie ihr wist) die alten Häut bedürffen viel gerbens / alte Hund sind böß zu bendigen / und was man erst in einen neuen Hafen gethan hat / darvon schmäckt er allweg. Nemmet ein Exempel an dem Licentiaten Burgos / welcher ein alter Buler war / (wie ihr seyd) und am jüngst verschienen Sambstag eines solchen elenden Todts ist umbkommen / daß viel Leut sich darob entsetzt / und seine Freund höchst bekümmert seyn worden. Datum Burgos den 24. Febr. Anno 1523.

Cap. XXI. An den Ertzbischoffen zu Sevila. Darinn der Spruch Exodi am 15. &c

Emunctoria quoque facies, & ubi ea quæ emuncta sunt, extinguantur, ex auro purissimo: das ist / ihr solt Abbrecher und Leschgeschirr machen / darinn das abgebrochen ausgelescht werde / von gantz lauterm Gold: gantz schön ausgelegt / und die Richter und Prälaten erinnert werden / daß sie gegen ihren Untergebenen nit zu strenge noch zu hart seyn sollen.

HOchwürdiger in GOTT / insonders lieber Herr und Freund / ob gleichwol euer Hochw. Secretarius mir den Mauleſel / welchen sie mir zu geschickt / wol überantwort hat / so sollet ihr doch nicht vermeinen / daß ich euch deshalben viel gedencke zu hofiren / oder höchlichen zu dancken. Dann / hab ich einen guten Mauleſel überkommen / so hab ich einen guten Mauleſel gewunnen / so wol wegen der Sententz / so ich wieder euch ausgesprochen / als auch der Straff und Unkostens halben / darinn ihr verurtheilt seyd. Als ihr und der Hertzog von Nachara hier vor diesem mit einander stritten umb welches Sagunto und welches Numania wäre / hab ich mich damals hartiglich bemühet / und in meinen Büchern nachgeschlagen / auff daß ich euch beyde voneinander brachte / und seytemal derwegen ich euch einen jeglichen in einen guten Mauleſel verurtheilet / ihr beyde auch in das Endurtheil bewilligt gehabt / so bleibts billich darbey. Und bin daher keines wegs bedacht / euch euren Mauleſel zu bezahlen / oder viel darumb zu dancken. Der Hertzog von Nachara verirt mich für und für / begehrt seinen Esel wider / aber ich bitt / ihr wollet ihm schreiben / daß er mich zu frieden lasse / dann sonsten schwere ich daß ich mit meinen allen Historien probiren und darthun will / daß das Fürstenthumb Nachara nur 2. Meil Weegs von dem Königreich Navarra zu grantzen pflegte. Aber allen Schertz hindangesetzt / bin ich urbietig und willig / euch auch für dißmal in eurem begeren zu willfahren / und das jenige / was ich neulicher Zeit vorm Kayser gepredigt / schrifftlich zu ertheilen. Die Wort waren diese: Ihr solt Abbrecher und Liechtgeschirr machen / von gantz lauterm Gold. Zu eygentlicher und besserer Auslegung und Verstehung dieser Wort / ist / ein Nothturfft / die Schrifft etwas höher und weiter herzunemmen. Dann in den dunckeln und subtilen Spruchen der H. Schrifft / muß man allzeit den Text zuvor zum Grund wol erwegen und examiniren. Und sollen furs erst wissen / daß / als GOtt der HErr die Kinder Israel aus Egypten führete / er ihnen alsbald Gesetz verordnete / darnach sie sich regulierten / Priester / so sie unterwiesen / Regenten / so sie regierten / Hauptleut / so für sie stritten / ein Land / darinn sie wohneten das Himmelbrodt / so sie assen / und ein Tabernackel / darinn sie betteten.

Der sorgfältig Leser wird in den Psalmen und den Propheten hin und wieder offtermals diese Wort finden / nemblich: Tabernaculum, Sanctuarium, Atrium, Propitiatorium, Oraculum und Sanctum Sanctorum: Welche Wort aber ihre unterschiedlich Bedeutnussen haben. Dann das Tabernaculum war den Juden eben so viel / als zu diesen unsern Zeiten die Christliche Kirch / deren Orden nicht allein beschwerlich zu schreiben / sondern auch dunckel und geheim ist zu verstehen. Mitten an dem Ort / da die Kinder Israel wohneten / war

ein

ein Hoff/ so 100. Elen lang und 50. breit/ auff dessen jeglicher Seyten 2. starcke Seulen stunden/ so die Geistlichen von den Weltlichen absonderten. Diese Wohnung/ zu sampt dessen gantzen Einfang nenneten sie einen Tabernackel. Im selbigen stund ein köstlicher und schöner Altar/ darauff man die Thier schlachtete zum Opffer/ und die Fässer mit Wasser daraus sich die Priester wascheten. Und weil die Israeliter biß daselbst hin/ und weiter nicht gehen dörffen/ nennete man es Sanctuarium, das ist/ ein geheiligtes Ort. Zu End dieses Sanctuarii war ein Ort/ so dreyssig Elen hoch/ und zehen Ellen breit/ und von Steinholtz gemacht war mit einer vierdoppelten Decken/ von weisser gezwirnter Seyden/ Geißhaaren/ röthlichem Widderfell. Unter diesem Himmel stunde ein Tisch/ darauff die zwölff Schaubrod/ der heilig Leuchter/ und die Rauchwerck stunden/ und an diesem Ort war die heilige Wohnung/ weil niemand/ als die Priester/ darein gehen dörffen. Mitten in diesem Tabernackel war ein grosser Fürhang/ so von der einen Seulen zu der andern gespannt/ und hinder derselben stundt die Arch des Testaments/ oder des Bunds/ in deren die Taffel der Zehen Gebot/ das Manna oder Himmelbrod und die Ruthen Aaronis war. Und dieses hieß Sanctum Sanctorum, das ist/ das Heilig der Heiligen. Dann niemand/ als der Hohepriester/ dörffte daselbst hinein gehen. Oberhalb dieser Archen stund der Gnadenstul von dem allerreinesten Gold gemacht/ darauff stunden zween Seraphin ebenmässig von lauterm Gold/ und ober halb dieser zween Seraphin war ein tunckele Wolcken/ in deren Mitten ein Engel stund/ der selbst redet alles was GOtt den Kindern Israel befohlen und gebieten wolte. Dieses Ort ward Propitiatorium genennt/ das ist/ der Gnadenstuhl. Dann GOtt läst sich im selbigen jederzeit gnädig und barmhertzig vernemmen. Neben diesem Propitiatorio, und dem Altar des Tabernackels brennet Tag und Nacht ein stetes grosses Feuer/ in welchem die Schlacht und Brandopffer auch Friedopffer verbrennt wurden.

Zwischen dem Tabernackel und dem Propitiatorio, nicht weit vom Sancto Sanctorum stund ein gantz köstlicher Leuchter von lauterm Gold/ und auff demselben 6. Ampeln/ darinn brennte stets Oliven Oel/ und erleuchtete den gantzen Tabernackel. Wol in Acht ist zu nemmen/ daß weder in diesem Tabernackel Moysis/ noch im Tempel Salomonis keine Unßlichte noch Wärsine Liechter/ sonder nur Oel in den Ampeln gebrennt wurde. Dann die Geheimnuß des Wars (welches durch die Impen gemacht wird) ist verblieben zu Erleuchtung der Catholischen Kirchen. Weil dann das Sanctorium, Tabernaculum, Atrium, Propitiatorium, und Sanctum Sanctorum heilig/ und GOtt allein zugeeygnete Oerter waren/ so befahl das Gesetz/ daß sie gantz sauber/ geziert/ rein/ lauter und keines wegs unrein seyn solten/ und zu solchem End hatten die Priester neben dem Leuchter den Abbrecher oder Liechtscher/ so von lauterm Gold war/ mit welchem sie die Ampeln putzten/ und den Daacht in ein guldenes Leschgeschirr oder Becken warffen. Dieses ist nun die Bedeutnus der vorerzehlten Wort. Wir wollen aber dieselbige etwas besser erwegen/ und anzeigen/ was durch Abbrecher oder Liechtscher/ Item/ durch das putzen der Ampeln/ eygentlich anzeigt wird.

Folgt die Auslegung der Liechtscher und des Leschgeschirs.

WOl zu mercken/ und vielmehr zu verwundern ist es/ daß ob schon das Feuer oder Flammen ein solches Ding ist/ so alles reiniget und lauter/ es dannoch einen Rauch und stinckenden Geschmack von sich gibt. Und eben darumb möchte ich gern von dem Jenigen/ der dieses liesel oder höret/ vernemmen/ allweil das Tabernaculum, Atrium, Propitiatorium, die Arch/ der Leuchter/ und sonst alles mit einander heilig war/ warumb doch nicht desto weniger in diesem Tempel noch etwas vorhanden war/ so auszukehren/ zu sehen/ zu putzen und mit Füssen zu tretten? Wir haben zwar hieraus abzunemmen/ daß kein Nation/ kein Gemein/ kein Standt kein Mensch in der gantzen Welt heilig und vollkommen ist/ an deme nicht etwas zu tadlen/ zu reformiren und zu verbessern sey. Dann keiner kan so exemplarisch/ heilig noch andächtig leben/ der nicht noch besser und heiliger leben könte. Und wie kan ich auch den allerfrömbsten und heiligsten in der Welt/ für einen Heiligen canonisiren/ allweil der Apostel sagt/ daß in den erst gebornen Kindern Sünd seye? So GOtt an den Engeln etwas straffmässigs gefunden was wolte er dann nicht an uns Menschen zu putzen finden? Sagte nicht der König David: Sihe/ ich

bin

bin in Sünden empfangen/ und mein Mutter hat mich in Sünden geborn. Und spricht nicht GOtt zu Noe: Alles Fleisch hat seine Weeg verderbt auff Erden? Item/ im 116. Psalm. Ich sprach in der Entzuckung meines Geists/ alle Menschen seyn Lügner. So Adam gesündiget hat durch Niessung des Apffels/ Cain in Erschlagung seines Bruders/ David mit seinem Ehebruch/ Absolon mit Verfolgung seines Vatters/ Salomon mit seiner Abgötterey/ Lieber/ wer will uns versichern/ und einen Brieff darfür geben/ daß wir nicht auch strauchlen und fallen können? Und Lieber aus was anderer Ursachen sagt der Apostel: Welcher sich duncken läst/ er stehe/ der sehe sich vor/ daß er nicht falle: Als daß ein jeglicher auff sich selber mercke/ und gedencke/ daß er entweder in die Sünd bereit gefallen/ oder aber noch darein fallen könne. Welcher den Fall Judä betrachtet/ der doch ein Apostel Christi war/ der mit Christo wanderte/ und der Christum selbst hörete/ Lieber/ wie kan und darff ein solcher ihm selbst trauen? Und weil wir von Sündern herkommen/ von Sündern geboren/ mit Sündern umbgeben/ und täglich sündigen/ Lieber/ sollen und können wir nicht billicher und mit Warheit sagen/ daß die jenige ungerecht seyn/ so sich für Gerecht ausgeben? Es sage ein jeglicher und halte von ihm selber/ was er wolle/ Aber wann ich die Warheit soll reden und bekennen/ wie mir umbs Hertz ist/ so bekenn und sag ich/ daß viel an mir ist/ so zu verbessern/ viel zu beschneiden/ viel zu hoblen/ und gantz viel zu putzen. In Warheit/ einen guten Theil der Gerechtigkeit hat der welcher sein Sünde und Gerechtigkeit erkennt/ obs gleichwol auch nicht gnug ist/ daß ers erkenne/ wann er sich nicht auch beynebens befleist zu bessern. Dann wann das Daacht an einer Kertzen gantz lang ist/ so ist nicht genug/ daß mans nur ein wenig abzwickt/ sondern man muß das Liecht recht und wol putzen/ soll es anderst einen lautern Schein von sich geben. Wofern in der Welt nur ein eintzige Sünd wäre/ darein wir fallen könten/ so wurde sich manniglich vor derselbigen hüten/ aber weil dermassen viel Gemöß seyn/ darein wir fallen/ und so viel Lust/ so uns verführen können/ so ist nichts gewissers/ als daß wofern wir nicht darinn erstücken und liegen bleiben wir uns doch zum wenigsten darinnen besudlen.

Damit ein Liecht scheinlich brenne/ so muß mans offt und kurtz abputzen. Dardurch wird uns angezeigt/ daß jwofern wir anderst unser Gewissen wollen rein behalten wir alsbald nach der begangenen Sünd/ dieselbige büssen/ und uns bekehren müssen. Dann wann das Gewissen einmal die Scham verleurt/ so ist keine Hoffnung daß sich der Mensch leicht wird bekehren/ inmassen Salomon sagt: Wann der Gottloß in die Tiefe der Sünden kompt/ alsdann veracht ers. In deme derwegen GOtt befilcht/ daß neben dem Leuchter ein Abbrecher oder Leichtscher seyn solle/ bedeut solches (meines Erachtens) anders nichts/ als daß ein jeglicher Mensch immerdar einen neben ihme haben soll/ der ihne in seinem Thun und Lassen unterweise/ ermahne/ und (so von nöthen) straffe. In vernünfftiger Erwegung/ daß niemand ein Richter seyn kan in seinen eygenen Sachen. Aber/ O wie ungleich und wiederwertig ist diesem das jenige/ so heutiges tags in der Welt fürgehet? Wir lesen/ in der Heiligen Schrifft/ daß die Zeit wird kommen/ daß die Menschen die heylsame Lehr nicht werden leyden wollen sondern nach ihren eygnen Lüsten ihnen selbst Lehrer aufwerffen/ die ihnen die Ohren krauen/ und ihr Gehör von der Warheit abwenden/ und sich zu den Faheln kehren werden: Und eben darumb sag ich nachmaln/ daß die Liechtscher neben dem Leuchter anders nichts bedeut/ als [illegible] wir uns gewehnen sollen/ offtermals zu beichten/ und unser Gewissen zu reinigen. Dann/ ist es ein Nothturfft/ daß man ein Liecht zu drey oder viermahl in einer Stund putze/ so ist es gewißlich auch nicht zu viel/ wann wir schon monatlich unser Gewissen einmahl saubern.

Ein Liecht/ so ein langes Daacht hat/ brennt dunckel/ und ein Seel so mit Sünden beladen/ würcket nit guts/ und eben darumb ist ein Nothturfft/ daß mans offt und kurtz putze und stutze/ dann die alte erharte Sünd seynd übel zu beichten/ und schwer zu büssen.

Ebenmässig ist allhie in Acht zu nemmen/ daß nicht allein die Liechtscher/ sondern auch das Leschgeschirr/ darein das Daacht geworffen ward/ von lauterm/ und zwar dem reinisten Gold hat seyn müssen: Dann dasselbige bedeut/ daß an einem Fürsten/ Bischoffe/ Prälaten/ Richter und Regenten/ so andern zur Straff fürgesetzt seyn/ nichts seyn soll so zu tadlen/ viel weniger zu straffen. Dann es bringts weder das Göttliche noch das Menschliche Gesetz mit/ daß ein Dieb den andern hencken soll. Als dann seynd die Liechtscher von Bley oder Eysen/ wann der Prälat und Richter Gottloß und lasterhafft

hafft ist in seinem Leben/ vermessen im Reden/ und im Richten Partheyisch ist/ und in solchen fallen wäre besser man putze die Liechtscher/ und nicht das Liecht. Alsdann seynd die Liechtscher von lauterm reinem Gold/ wann der Richter und Prälat eines erbarn/ auffrechten Wandels ist/ bedächtlich im Reden/ sorgfältig für den gemeinen Nutz/ und gerecht in Gerichts Sachen. Also/ daß das Volck nichts hat an ihnen zu tadlen/ vielweniger zu erfordern.

GOtt war auch nicht content noch zu frieden daß die Liechtscher von lauterm Gold seyn solten/ sondern sie musten von dem allerreinigsten Gold seyn/ dardurch anzuzeigen/ daß ein Richter und Prälat nicht allein fromb/ gerecht/ warhafft/ gelehrt/ und bescheiden/ sondern auch gantz fromb/ gantz gerecht/ gantz warhafft/ gantz gelehrt/ und gantz bescheiden seyn soll. Dann die Unterthanen folgen viel lieber deme nach/ was sie von ihnen sehen/ als was sie von ihnen hören. Vom heiligen König David stehet geschrieben Faciebat judicium & Justitiam omni populo, das ist/ David setzte sich nider/ gab männiglichen Audientz/ und administrirte einem jeglichen die Gerechtigkeit. O wie viel Richter findet man/ die sich offentlich niedersetzen/ und männiglich anhören/ aber wenig/ die vielen schleunigen und gebierlichen Rechtens mit seyn. Und obschon etliche vorhanden/ die vielen Rechtens verhelffen/ so seynd doch deren wenig/ die jedermänniglichen gleich recht urtheilen: Welches aber keines wegs seyn/ noch verstattet werden soll/ dann das Gesetz soll nicht dem Richter gehorsamb seyn/ sondern der Richter soll dem Gesetz nachgehen. Wol in Acht zu nemmen ists/ daß David das Recht nicht besitzen ließ durch einen andern/ sondern durch sich sebst/ nicht in seinem Hause/ sondern offentlich/ nicht einmal/ sondern täglich/ nicht einem allein/ sondern einem jeden/ nicht daß er die Partheyen hab abgeschafft/ sondern gehört/ und nicht allein gehört/ sondern auch mit entlichem Bescheid abgefertigt.

Alle Richter/ so GOtt seinem Volck fürsetzte/ waren gerecht und heilig/ inmassen Noe war/ den er wider die Abgöttische schickte/ den Loth wieder die Sodomiter/ Moyses wieder die Egypter/ Helias wieder die falsche Propheten/ Daniel wieder die Richter. Also/ daß diese/ ob sie schon an andern viel zu straffen funden/ man doch an ihnen selbst nichts zu tadlen finden können. Und einen Prälaten/ der exemplarisch und von einem Richter/ der bescheiden ist/ werd männiglich gern unterwiesen und gestrafft/ aber/ wann sie liederlich/ grob/ unbescheiden/ und partheyisch seyn/ alsdann nimbt man die Straff ungern von ihnen auff. Wenig hilffts/ ob schon die Liechtscher/ mit deme man das Liecht putzet/ vom Golde oder Silber ist/ wann man an statt des putzens das Liecht ablescht: und wird uns dardurch angezeigt/ daß ein guter Prälat und Richter sich mehrers der Barmhertzigkeit/ als der Streng soll befleissen/ und fürnemblich dahin sehen/ wie er den Verbrecher mit seiner Straff bessere/ aber nicht schmähe noch verkleinere. Alsdann putzt man das Liecht mit einer güldenen Liechtscher/ wann der Prälat oder Richter eines theils den schuldigen straffet/ andern theils ein Mitleyden mit ihm trägt: dann sonsten wird GOtt des Verbrechers Gedult ansehen/ und des Richters bösen Willen straffen.

Nicht ohne sonderbare Geheimnus hat auch GOtt befohlen/ daß neben dem Leuchter ein Leschgeschirr seyn solte/ darinn das abgebrochene geworffen würde. Und ich bin der gäntzlichen Meynung/ daß ich nicht gar unrecht reden würde/ wann ich schon sagte/ daß der Leuchter die Christliche Kirch/ das Liecht den Sünder/ die Liechtscher den Richter/ und das Daacht die Sünde bedeute. Und gleich wie das Daacht aus dem Befelch GOttes ausgelöscht/ und mit Wasser oder mit Sand bedeckt ward/ eben also soll auch der Regent in einer Gemein dahin sehen/ wie er nicht allein die Verbrecher straffe/ sondern auch die Ehr desselbigen beschütze und erhalte. Der gütige HErr JEsus/ als er sagte/ ich bin nicht kommen zu ruffen die Gerechten/ sondern die Sunder zur Buß. Item/ als man von ihme sagte/ warumb er mit den Sündern esse und trincke? Ob ers schon nicht mit den Sündern hielte/ so hassete er sie doch auch keines Weegs nicht. Alsdann putzte der HErr Christus das Liecht mit einer Güldenen Liechtscher/ und alsdann warff er das Daacht ins Leschgeschirr/ als er die Sünder ruffte/ als er ihnen diente/ und als er mit ihnen aß/ tranck und conversirte. Subtiel soll man auch das Liecht putzen/ und noch subtiler soll man den Sünder straffen/ das ist/ die Correction und Straff soll in geheim geschehen/ sie soll geheimb seyn/ und sie soll discret und bescheidenlich seyn. Dann ein Sünd oder Verbrechen corrigiren und straffen ist Prälatisch/

tisch/ aber mit einer Lieb straffen/ das ist Christlich. Christo dem HErrn war nit unbewust / daß ihne Judas verrathen / und den Juden überantworten/ aber nicht desto weniger waschete er ihme seine Fuß / speisete ihn / und redete mit ihme eben so wol/ als mit den andern seinen Jüngern/ uns dardurch anzuzeigen/ daß wir mit unserm Nechsten dermassen bescheidentlich und gewarsamb umbgehen/ und seine Verbrechen dermassen behutsamb straffen sollen/ damit sein Ehr keines wegs darunter leyde. In dieser argen Welt pflegt man das Daacht auf die Erden zu werffen/ und mit Füssen darauff zu tretten / das ist/ wann ein Mensch sich in etwas vergreifft und versündiget/ alsdann sitzt man ihm geschwind auff der Hauben / und thut ihme ein Schandstraff an/ sampt hätte man niemaln einen sündigen sehen. Wofern man aber alle die/ so da sündigen können/ und sich zum Sünden gewähnen/ oder sich der Sünden rühmen / solte straffen und tödten/ so wurde man gewißlich in der Welt wenig Häuser bauen/ noch wenig Korn säen. Im Hause GOttes gieng es nicht also zu/ dann was man daselbst von den Ampeln abbrach/ das warff man ins guldene Leschgeschirr. Und eben also sollen wir auch thun/ und den jenigen/ der aus Schwachheit fält und sich versündiget/ nit als gleich in Spott und Schanden setzen noch betrüben. Dann weil ihm GOtt (als der von ihme am meisten erzürnt wird) verzeihet/ so ist nit recht/ daß ein ander (der eben ein so grosser Sünder ist) ihne verdammen soll. Dieses ist/ was ich von diesem Spruch der Heiligen Schrifft halte / und vorm Kayser gepredigt hab. Datum den 12. Aug. 1527.

Cap. XXII. Ein fast schöne und denckwürdige Oration welche ein Teutscher Bauer an der Thonau wonhafft/ hat vor dem Römischen Senat gehalten/ darinn er sich beklagt über den Mutwillen und Tyranney / welche von den Römischen Richtern und Beampten in Teutschland geübt und vollbracht worden.

IM 10. Jahr des frommen Kaysers Marci Aurelii / war die Stadt Rom mit einer schweren Pestilentz heimbgesucht: Also/ daß der Kayser und seine Räth/ verursacht wurden/ sich von dannen in Campanien zu begeben und ein Zeitlang auf zuhalten. Und es begab sich daß der Kayser mit seinen Räthen und Philosophis anfieng zu discuriren und zu reden von der grossen Veränderung der Stadt Rom/ so wol an den Gebäuen/ als an den Gebrechen/ welche Veränderung aber keiner andern Ursach halben erfolgt wäre/ als von wegen der Uberflüssigkeit der Fuchsschwentzer/ und grossen Mangels der frommen und warhafften Personen/ so in der Stadt waren. Darauff gab ihnen der Kayser nachfolgende Antwort und sprach: Im ersten Jahr meines Consulats kam ein armer Bauersmann gen Rom/ im Teutschland an der Thonau wonhafft/ und beklagte sich vorm Senat über den Censorem oder Stadthalter/ welche die arme Leut daselbst jämmerlich plagte / und fast übel hielte. Und ob er schon ein Bauer war/ so konte er doch seine Wort dermassen meisterlich setzen/ und sein Nothurfft dermassen für bringen/ daß es weder Cicero zierlicher hätte können reden / noch der Homerus artlicher beschreiben. Dieser Bauer hatte ein kleines Angesicht/ grosse Leffzen/ tieffe Augen/ ein rothes Angesicht/ einen krausen Kopff/ sein Rock war von Geißhaar/ sein Bart war lang und dick/ sein Hals und Brust war rauch wie ein Beer/ und einen Stecken hatte er in der Hand.

Wie er nun dieser Gestalt vorm gantzen Rath erschienen/ entsetzten wir uns Anfangs über ihne/ und sahen ihne mehrers für einen wilden Mann/ als für einen gescheiden Bauren an: Aber alsbald wir ihne reden hörten/ vermeineten wir anders nicht/ als daß er ein Gott wäre. Es waren gleichwol damal noch andere stattliche fürnehme Personen vorhanden/ welche gern Audientz gehabt/ und ihre Nothurfft fürbracht hätten/ aber dieser Bauer trang ihnen allen für/ und er war bald für gelassen/ eines theils von wegen seiner ungeheuren Gestalt/ andern theils/ weil man damals viel ehender die Beschwerden der Armen pflegte anzuhören / als das Begehren der Reichen: So fieng nun der Bauer an zu reden auf folgende Weis.

Des Teutschen Bauren Oration.

DUrchleuchtigster Kayser / gnädigster Herr: Auch hoch und wolgeborne gnädige Herrn: Ich armer Bauersmann an der Thonau wohnhafft / erscheine vor diesem Römischen Senat/ und bitte die unsterbliche Götter/ daß sie nicht allein heut meine Zung wollen regie-

regieren/ damit ich die Nothturfft meines Vatterlands möge furbringen/ sondern auch/ daß sie euch wollen helffen das Römische Reich guberniren.

Dann ohne den Willen der Götter/ können wir weder etwas guts anfangen/ noch das Böse von uns wenden.

Sintemal nun das Glück uns so übel gewolt/ und die Götter dermassen über uns erzürnt waren/ so haben eure Obristen/ Haupt-Leut und Befelchshaber unser Nation das geliebte Teutschland mit Kriegsmacht überzogen und bezwungen. Und ich sage euch nicht vergebens/ daß die Götter über uns erzürnt seyn. Dann wofern sie mit uns waren versöhnt gewest/ so hättet ihr uns keines wegs überwinden können. Ein grosse Ehr habt ihr Römer eingelegt/ durch die vielfaltige Sieg und Triumph/ welche ihr habt erhalten/ aber noch viel gröſſer wird euer Schand und Unehr seyn/ von wegen der grossen grausamkeiten die ihr habt begangen. Dann ihr sollt wissen daß seithero die Fuchsschwentzer vor den Triumphwägen hergehen und sprechen: Vivat, vivat invincibilis Roma, das ist/ es lebe/ es lebe das unüberwindliche Rom/ so gehen die arme Gefangene in ihr Hertz/ und sprechen. Justitia, Justitia: Gerechtigkeit/ Gerechtigkeit. Meine Vorfahren haben ihre Wohnung neben der Thonau niedergeschlagen/ keiner andern Ursachen halben/ als weil ihnen das Land zu dürr war/ damit sie sich neben dem Wasser desto besser möchten erfrischen und ihre Nahrungen haben. Dann wir Menschen seynd dermassen verenderlich in unsern Appetiten und Begierden/ daß wir zu einer Zeit dem Wasser zulauffen uns zu erquicken/ andermals aber lauffen wir vom Wasser dem Land zu/ damit wir nit ertrincken. Die Ursach aber warum ich das melde/ ist allweil ich verspüre/ daß euer Geitz frembd Gut an euch zu bringen/ und euer Hoffart in frembden Landen zu herschen/ dermassen groß ist/ daß weder das Wasser mit aller seiner Tieffe euch kan beherbergen/ noch das Land mit aller seiner Weitte euch kan zu genügen befriedigen. O wie ein grosser Trost ist den betrübten Menschen/ wann sie gedencken/ daß gewißlich gerechte Götter vorhanden seyn/ welche die ungerechte Menschen werden straffen? Dann sonst/ wofern die verfolgte Menschen nicht versichert wären/ daß ihre Feind von den Göttern wurden gerochen werden/ so wurden sie gleichsamb verzweifflen und sich selbst umbs Leben bringen. Dieses melde ich darumb/ allweil ich in die Götter hoffe/ daß gleichwie ihr uns arme Bauers-Leut habt ohn alle Ursach von Haus und Hof vertrieben/ eben also hergegen werden andere kommen/ die euch aus Italien und von Rom vertreiben werden. In Teutschland haben wir ein unfehlbare Regel/ daß der jenig/ welcher einem Frembden das seinige mit Gewalt nimbt/ hergegen das Recht verleuret/ welches er hat zu seinem eygnem Gut. Und ich hoffe in die Götter/ daß eben diese Teutsche Regel an euch Italienern soll erfüllet und waar gemacht werden. An der groben Red/ die ich führe/ und an den ungeheuren Kleydern/ die ich trage/ habt ihr leichtlich abzunemmen/ daß ich ein grober Bauer bin: Aber wie dem/ so unterlasse ich doch nit das jenige zu erkennen/ was hinder einem Gerechten/ und was hinder einem Tyrannen steckt. Dann wo wir Bauersleut schon unsere Nothturfft nit wissen fürzubringen mit einer zierlichen Weiß zu reden/ so können wir doch leichtlich das Gute von dem Bösen unterscheiden. So sage ich demnach/ daß alles das jenige/ was die bösen Menschen gesamblet haben mit Tyranney in vielen Tagen/ daß solches die Götter ihnen hinwider nehmen werden in einem einigen Tag: Hergegen alles das jenige/ was die Frommen haben verloren in vielen Jahren/ das gebe ihnen die Götter wider in einer einigen Stund. Dann ob schon die Bösen reich und wol dran seynd/ so geschicht doch solches nicht darumb/ daß es der Götter Will sey/ sondern weil sie es zugeben und gestatten. Und ob wir uns schon über die Götter beklagen/ umb daß sie solches anjetzo zugeben/ so wollen wir uns doch gedulden/ dann es kompt die Zeit/ daß sie mit ihrer Straff alles wider herein bringen. Glaubet mir/ o ihr Römer/ daß von dem ungerechten Gewinn der Eltern/ die gerechte Verschwendung der Kinder entstehet.

Offtmals verwundern wir uns im Teutschlande/ warumb doch die Götter den bösen Leuten nicht alsbald das jenige wieder nehmen/ was sie unrechter weiß geraubet haben. Aber ich für meine Person finde dißfals keine andere Ursach/ als weil die Götter durch ihr Verhengnus und das fürgesehen gestatten/ daß die bösen Leute viel Gut mögen zusammen bringen/ und wann sie sich dessen am wenigsten versehen/ so nehmen sie ihnen alles auf einmal hin weg. Dann die Götter seynd dermassen gerecht/ daß/ weil die Bösen ohne Ursach ihren Nechsten beleydigen/ hergegen andere kommen/

von denen sie billicher weiß hinwieder beleydiget werden.

In Warheit / es ist unmöglich / daß ein weyser Mann / und der für einen weysen Mann gehalten werden wil / in frembder Leuth Guth könne ein Freud und Geschmack empfinden : Zumaln / wann er sich erinnert / daß ers nicht mit Fug noch mit gutem Gewissen hat überkommen : Ich weiß nicht / ob ihr Römer mich verstehet : aber damit ihr mich recht verstehen könnet / so sage ich / daß ich mich verwundere / wie es doch müglich seyn kan / daß ein Mensch / welcher frembde Güter besitzet / könne ein einige Stunde mit Ruhe schlaffen / sintemal er handgreifflich siehet / daß er die Götter hat erzürnet / die Nachbarn geärgert / seine Freund verlohren / die armen Leuthe beschwert / und was mehr ist / sein Leben in Gefahr gesetzet : Dann so bald sich einer unterstehet mir mein Guth zu nehmen / von derselben Stund an trachte ich ihm nach Leib und Leben.

Zwar straffmässig und unrechtlich ist der jenige Mensch / welcher sich von den schändlichen Begierden so weit hat lassen einnehmen / daß er anderer Leuth Armuthey für sein Reichthumb hält / und daß er sein eigen Reichthumb für ein Armuth achtet. Es seyen gleich die Griechen / Barbarn oder die Römer abwesend / oder allhie gegenwärtig / so gilt mirs doch gleich / und sage unverhohlen / daß der jenige von den Göttern billich verflucht / und von den Menschen gehast wird / welcher ohne alles Bedencken seine Ehr verwechselt gegen der Unehr / die Gerechtigkeit gegen der Ungerechtigkeit / die Gütigkeit gegen der Tyranney / die Warheit gegen der Lügen / das Gewisse gegen dem Ungewissen / und der sein eigen Gut hasset / und nach frembden seufftzet.

Billich ists / daß derjenige / welcher nur trachtet / wie er seine Kinder reich machen wolle / und nicht wie er Ehr erlange möge / nicht allein sein gesamletes Guth verliehre / sondern auch die Ehre selbst. Weil ihr Römer von Naturen hoffärtig / und in der Hoffart gantz und gar verblendet und ersoffen seyd / so haltet ihr euch für glückselig / und vermeynet / weil ihr reicher und mächtiger seyd / als andere / daß ihr darumb besser seyd / als andere : Aber es ist weit gefehlet / dann wann ihr eure Augen wollet auffthun / und euren eignen Irrthumb erkennen / so werdet ihr befinden / daß / ob ihr schon Herren seyd über frembde Provintzien / ihr doch arme Sclaven seyd eures eignen Guths. Samlet so viel Gelds als ihr wollet / und thut was ihr wollet / so halte ichs doch für wenig / ob schon eure Häuser mit Gütern erfüllet seyn / wofern hergegen euer Hertz mit Geitz besessen ist. Dann die Reichthumb / welche durch Geitz gesammlet und bewahret werden / benehmen dem Besitzer seine Ehr und Gedeyen ihm wenig zu Unterhaltung seines Lebens. Unmüglich ists / daß ein Geitziger unter den reichen Leuthen in die Läng geduldet / und unter den Ehrlichen für ehrlich gehalten werde : Dann wer ein so sehr grosser Liebhaber deß Guths ist / der ist nothwendig ein Feind der Ehr. O wann die Geitzigen so begierig wären ihrer eignen Ehr / als sie anderer Leut Guths begierig seyn / so würde gewißlich weder der Wurm deß Geytzes die Ruhe ihres Lebens fressen / noch der Krebs der Unehr würde ihr gutes Gerücht bemäyligen. Merckt auff ihr Römer / was ich wil sagen / und mercket es mit allem Fleiß / dann sonsten würde ich mich vergebens und umbsonst bemühen / und ihr würdet von meiner Rede einen schlechten Nutz empfangen.

Ich sehe und spühre / daß ihr alle miteinander der Hoffart feind seyd / aber niemand ist / der demühtig wäre : ein jeder verdammet den Ehebruch / aber niemand ist keusch / ein jeder verachtet die Unmässigkeit : aber niemand ist mässig : ein jeder lobet die Gedult / aber niemand ist gedultig : ein jeder schmähet die Faulheit / aber niemand ist munter : ein jeder redet übel vom Geytz / aber ein jeder rauhet und stilt. Ein jeder lobet die Tugend mit der Zungen / aber mit allen ihren Gliedern dienen sie den Lastern. Dieses rede ich nicht auff die Rathsherren im Teutschland / sondern auff die Rathsherren die allhie sitzen. Ihr Römer führet in euren Fahnen nachfolgende Wort : Romanorum est debellare superbos : das ist : Den Römern stehet zu / die Hoffärtigen zu bestreiten. Aber mit besserem fuge solt es heissen : Romanorum est exspoliare innocentes, & inquietare quietos : das ist : Die Römer haben im Gebrauch / zu berauben die Unschuldigen / und auffwicklen die Friedsamen. Dann ihr Römer seyd nur Zerstöhrer der ruhigen Leuth / und Rauber der frembden Gütern.

Der

Der Bauer fähret fort in dieser Materi / und probiret / daß die Römer die Teutschen ohne alle Ursach bekrieget haben. Er bezeuget / auch daß Teutschland keiner andern Ursach halben von den Römern sey überwunden worden / als weil die Götter über die Teutschen erzürnet wären.

ICH frage euch / o ihr Römer / was Ursach habt ihr gehabt uns zu überziehen / da wir doch an der Thonau gebohren / aufferzogen / und mit Frieden lebten? Habt ihr verspuhret daß wir Freunde seyn gewest euerer Feinde / oder haben wir uns für ewere Feinde erkläret? Habt ihr jemaln zu Rom vernommen / daß wir auß unserem Land seyn geschritten / frembde Länder zu bekriegen? Habt ihr erfahren / daß wir uns gegen unser Obrigkeit haben auffgelehnet / und den ungeheuren Barbaren gehuldiget? Habt ihr uns auch jemaln durch einen Gesandten ersuchen lassen / eure Freund zu seyn? Oder habt ihr auch jemaln einen zu uns geschickt / der uns für ewere Feinde erklären solte? Ist vielleicht ein Fürst in unserem Lande gestorben / der uns euch in seinem Testament zu Erben vermacht hat? Habt ihr vielleicht ein altes oder ein junges Privilegium gefunden / welches mitbrächte / daß das edle Teutschland solle und müsse den hoffartigen und stoltzen Römern unterworffen seyn? Haben wir jemaln ewer Kriegsvolck geschlagen / eure Aecker verwüstet / eure Dörffer geplündert / oder euren Feinden ein Beystand gethan? Wofern ihr unsere / oder wir eure Nachbarn wären / alsdann wäre es nicht zu verwundern / obschon einer den andern verderbet. Dann es trägt sich offt zu / daß von der Außtheilung eines kleinen Ländleins wegen / die Völcker einen grossen Krieg anheben. In Warheit / keine auß allen oberzehlten Ursachen ist schuldig dran / sondern dort in Teutschlande haben wir eben so geschwind empfunden eure Tyranney / als wir gehöret haben euren Namen.

Wofern euch das jenige verschmähet / was ich euch jetzt geredt habe / so mercket auff das / was ich jetzt reden wil / daß nemblich so wohl der Römische Nam / als auch die Römische Tyranney und Grausamkeit uns haben in einem einigen Tag zugleich überfallen. Ich weiß ja nicht / was ich von der Nachlässigkeit der Götter / und von der Vermessenheit der Menschen viel reden soll. Dann ich sehe / daß der welcher viel hat / über den tyranmisirt / welcher wenig hat. Und daß der jenige / welcher wenig hat / deme dienet / welcher viel hat. Ich sehe auch / daß der übermässige Geitz sich vergleichet mit der heimlichen Boßheit / und die heimliche Boßheit mit den offentlichen Raub / und daß der offentliche Raub von niemand wird gewehret. Und eben daher kombts / daß der boßhaffte Mensch seinen Geitz erfüllet mit dem Schaden eines gantzen Landes.

Merckt auff ihr Römer / merckt auff / was ich euch weiter fürhalten wil. Ich bitt euch / betrachtet doch / was ihr gethan habt. Dann entweder es schlaffen die Götter / oder die Menschen werden bald sterben / oder die Welt wird bald vergehen / oder die Welt wird kein Welt seyn / oder aber das Glücksrade / wird still stehen / oder man wird etwas sehen / welches niemaln ist gesehen worden / oder aber (welches ich dann für gewiß halte) ihr werdet alles / was ihr in acht hundert Jahren habt gewunnen / in acht Tagen wiederumb verliehren. Dann es ist nichts billichers / als daß die jenige / welche sich muthwilliger weiß haben auffgeworffen / als Tyrannen / hinwieder erbärmlicher weiß tractiret werden als Sclaven.

Ihr Römer sollet nicht vermeynen / daß ihr die Teutschen überwunden habt / vermittelst eurer Tapfferkeit und Stärck / dann ihr sollet wissen / daß wir Teutschen viel streitbarer / behertzter / kühner und tapffrer seyn / weder ihr Römer: Aber weil wir unsere Götter erzürnet hatten / und wieder sie gehandelt / so haben sie in ihrem geheimen Rath beschlossen / daß ihr / zu Abstraffung unserer Laster / ihre grausame Hencker seyn soltet. Ihr Römer sollet euch nicht für dermassen starck / und uns für dermassen schwach halten / daß wofern es die Götter nicht mehr mit euch / als mit uns hätten gehalten / ihr würdet das Feld erhalten haben. Dann die Warheit zu reden / ihr habt den Sieg nicht erhalten mit euren Waffen / die ihr von Rom habt mitbracht / sondern mit den Lastern die ihr habt gefunden im Teutschlande. Weil derowegen wir nicht überwunden seynd worden / von wegen unserer Verzagtheit oder Furcht / sondern von wegen unserer Sünde und Laster / und von wegen deß Zorns der Götter / was habt ihr Römer dann zu verhoffen / die ihr mit viel Lastern überhäufft / und im Zorn der Götter stecket?

Ob schon ihr Römer ein grosses Heer samlet / ob ihr schon grosse Schatze besitzet / ob ihr schon stattliche Götter habt / ob ihr schon grosse Kirchen bauet / und ob ihr schon viel opffert / so solt ihr doch nicht vermeynen / daß ihr darumb desto tugendsamer und frömmer seyd. Dann ihr sollt wissen / daß niemand bey den Göttern einigen grössern Theil hat / als der / welcher mit vielen Tugenden gezieret ist. Wofern der Triumph und der Sieg nur bestunde in der grossen Kriegsmacht / in subtilen Ingenien und tapffern Hauptleuthen / hätte ein jeglicher Tyrann gut kriegen : Aber was sagt ihr darzu / daß die Menschen gleichwol können die Schlacht lieffern / aber die Victori und der Sieg stehet allein in der Hand der Götter?

Ich bin der gäntzlichen Meynung / daß wir Teutschen unsere Sünde / mit welchen wir die Götter erzürnet / nunmehr haben gebüst / aber hergegen zweiffle ich nicht / daß ihr die Grausamkeiten / welche ihr Römer wider uns habt begangen / und die Undanckbarkeit / welche ihr wider die Götter geübet / noch nicht gezahlet noch abgeleget habt / sondern ich bin vielmehr versichert / daß ihrs alles sambt auff einmal werdet bezahlen. Und es dörffte geschehen / daß / gleich wie ihr uns anjetzo tractiret wie Sclaven / ihr uns einmal erkennen möchtet für eure Herren.

Nachdem ich auff meiner Reiß habe gesehen die hohe Gebürge / die unterschiedlichen Lander / die vielerley Nationes und Völcker / die rauhe Weg / so viel Barbarische Leuthe / und so viel Meylen zwischen Teutschland und Rom / so kan ich mich nicht gnugsam verwundern über die grosse Thorheit der Römer / daß sie Teutschland bekrieget haben. Dann habt ihrs gethan auß Geitz deß Gelds / so weiß ich / daß ihr bey weitem mehr Geld verthan habt / das Teutschland zu gewinnen / als ihr in vielen Jahren darvon genieſſen werdet. Ja es dörffte geschehen / daß ihrs viel ehender wiederumb verliehret / als den angewendten Unkosten herein bringet.

Wofern ihr Römer mir zur Antwort geben woltet / daß ihr die Teutschen keiner andern Ursachen halben habt überzogen / als von der Ehre wegen / und damit sich Rom berühmen könne / daß sie ein Herr über Teutschland sey / so gebe ich euch zur Antwort / daß solches ebenmäſſig ein lautere Thorheit und Eytelkeit ist. Dann wenig hilfft es / daß man die Mauren der Städte habe eingenommen / wofern man hergegen das Hertz und die Liebe der Nachbaren hat verlohren. Wann ihr sprechen und fürgeben woltet / daß ihr Teutschland habt bekrieget / ewer Römisch Reich zu vermehren / so sage ich / daß solches ebenesfalls eine kuhle Außrede und Entschuldigung ist. Dann kein weyser und verständiger Mann soll am Geld und Gut wachsen / und an der Ehr abnehmen. Wofern ihr auch sagen wolt et / daß ihr uns umb dieser Ursachen willen habt uberzogen / damit wir nicht barbarisch noch tyrannisch leben solten / sondern daß ihr uns durch dieses Mittel begehret zu forchten und guten Gesetzen zu bringen / Da ware zu wünschen / daß deme also wäre. Aber saget mir o ihr Römer wie es wol muglich seyn kan / daß ihr fremden Nationen gute Gesetz fürschreibet / da ihr doch selbst die Gesetz ewerer Vorfahren brechet und abthut.

Die jenigen sollen sich billich schamen andere Leuthe zu corrigiren / an welchen selbst viel zu straffen ist. Dann es ist unmöglich / daß ein Blinder den andern recht begleiten könne.

Weil dann diesem allem unverneinlich also ist / daß nemblich die hoffartige Stadt Rom durchauß kein Ursach hat / das unschuldige Teutschland zu überziehen / so mögen wir kecklich alle miteinander hinauß fallen / rauben / stehlen / todtschlagen und freybeuten : Dann wir sehen / daß die Welt dermassen verderbet ist / und von den Göttern verlassen / daß ein jeder nimbt was er kan / tödtet wen er wil / und (was mehr ist) keine Obrigkeit ist verhanden / die das Böse begehret zu straffen / noch kein Beschwerter dörfft sich daruber beklagen. Ihr Römer und höchste Richter seyd dermassen unerbittlich / und gebet so wenig Achtung auff den armen Mann / daß er lieber wil in seinem Hause tribuliret und geplaget werden / als euch Herren seine Noth klagen / keiner andern Ursach halben / als weil er in seinem Lande vielleicht nur von einem Richter verfolget wird / allhie aber er von einem gantzen Senat verachtet werden müste / zumaln wann der Kläger arm / der Beklagte aber reich ist.

Möchte aber einer sagen / daß die Römer seythero sie haben Teutschland bezwungen / uns gute Recht und Billichkeit handhaben und die gehorsame Unterthanen bey gutem Frieden und Ruhe erhalten. Demselben gebe ich zur Antwort : Nein. Dann die jenige / welche ihr zu uns schicket / nemmen uns unser Guth. Und ihr Herren / die ihr allhie seyd /

seyd / stehlet uns unsere Ehr / und sprechet / daß wir Leute ohne Gesetz seyn / ohne Billichkeit / ohne König / und daß ihr daher uns als Barbarische Leuth billich für Sclaven haltet. Aber o ihr Römer / ihr irret euch weit / dann meines erachtens könnet ihr uns mit fugen nicht für unbilliche und Barbarische Leute halten / sintemal wir zu frieden seyn mit deme / wie uns die Götter erschaffen / und was sie uns in unsern eignen Häusern beschehret haben / und begehren gar nit andern Ländern nachzutrachten / noch frembdes Guth an uns zu ziehen. Mit bessern fugen können wir von euch sagen daß ihr unbilliche und Barbarische Leut seyd. Dann ihr laßt euch nicht vergnügen / daß ihr ein solches liebliches / lustiges und fruchtbares Land an Italien habt / sondern unterstehet euch darzu allenthalben die gantze Welt zu durchlauffen / und Menschenblut zu vergiessen.

Wann ihr vermeynen woltet / daß wir billich eure Sclaven seyn / weil wir keinen König haben / der uber uns herrsche / keinen Senat der uns regier / keine Kriegsmacht / die uns beschütze / so gebe ich euch zur Antwort / daß / weil wir keine Feinde haben / wir dem Kriegsvolck wenig nachfragen. Weil auch ein jeder unter uns mit seinem Standt zu frieden ist / so dörffen wir keines so stoltzen Senats / uns zu regieren. Dann / weil wir alle gleiches Standes seyn / so lassen wir keinen Fürsten unter uns auffkommen. Dann das Ampt eines Fürsten ist / daß er die Tyrannen unterdrucke / und die Unterthanen bey Frieden erhalte.

Wofern ihr auch vermeynen woltet / daß wir ohne Policey / wie das unvernünfftige Vieh im Gebürge leben / so irret ihr euch ebenmässig gar weit. Dann wir gestatten unter unser Gemein durchauß keinen Lügner / keinen hochtrabenden / noch der auß frembden Landen die Laster bey uns einfuhre / sondern weil wir in unsern Kleidern erbar / und im essen und trincken mässig seyn / so fragen wir in unserm Lande keinem Pracht nach. Ob schon in unserm Lande keine Kauffleuth von Carthago vorhanden seyn / kein Oel auß Mohrenland / kein Stahl auß Cantabria / keine schmeckende Salben auß Asia / kein Gold auß Spanien / kein Silber auß Engelland / kein Ambar auß Sidonia / kein Seyden von Damasco / kein Korn auß Sicilia / keine Wein auß Candia und kein Scharlach auß Arabia / so seynd wir doch darumb allhie keine unvernünfftige Thiere / unterlassen auch nicht ein ordentliche Rempublicam und Gemein zu halten. Dann diese und dergleichen andere Ding taugen besser allerhand Laster zu erwecken / als bey der Tugend zu verharren. Seelig und wol dran ist die jenige Respublica und Gemein / in deren nit viel Handthierungen / sondern viel fromme und tugendsame Menschen gefunden werden. Seelig ist die Gemein / wo kein Uberfluß an Reichthumb ist / noch kein Abgang der Tugenden. Seelig ist die Gemein / wo keine hochtrabende / unruhige / sondern wo friedsame Leuthe wohnen. Also / daß auß diesem allem abzunehmen / daß wir uns an der Römischen Policey billich sollen ärgern: Ihr Römer aber / uns Teutschen umb unser Policey willen neydisch seyn könnet. Zu wünschen wäre es von den Göttern / daß ihr so wol begnüget seyn köntet mit eurer Uberflüssigkeit / als wir zu frieden seyn mit unserer Armuth: Dann / alsdann würdet ihr euch nicht begeben ins Teutschland uns zu berauben / noch wir uns nach Rom / uns zu beklagen. Ich sehe o ihr Römer / daß zwischen euch und uns ein grosser Unterscheid ist. Dann ob ihr schon unser Klagen und Beschwerden allhie anhöret / so unterlasset ihr doch nicht eure Kurtzweil einen weg als den andern zu treiben / aber uns armen Leuthen stecken die Augen immerdar voll Zäher / und wir hören nicht auff unser Elend zu beweynen.

Der Bauer beschleust seine Rede / und redet wider die Römischen Richter / welche keine Gerechtigkeit in Teutschland handhaben / und zeiget an / wie schädlich sie einem Lande seyn.

IHR Herren vermeynet vielleicht / daß ich schon außgeredet habe / Nein / sondern mir bleiben noch etliche Sachen übrig / darüber ihr euch entsetzen werdet / wann ihrs anhöret. Und ihr solt wissen / daß ich für meine Person keinen Scheu trage / sie euch für zu tragen / sintemal ihr eures theils / euch nit schämet sie zu vollbringen / Dann kein offentliches Laster / soll heimlich gestraffet werden.

Ich verwundere mich über euch Römer / daß ihr euch nicht schämet / uns solche Richter zuzuschicken / die dermassen einfältig / ungeschickt und grob seyn / daß sie weder eure Gesetz können außlegen / noch die unserigen verstehen: Welches dann fürnemblich daher kombt / weil ihr uns nicht solche Leute

zuschicket / welche tauglich seyn die Gerechtigkeit hand zu haben / sondern welche die meisten / und besten Freunde zu Rom haben.

Gesetzt aber / daß ihr Herren dieses Raths die Pflag und Richterämpter mehr verleyhet nach Gunst / als nach Wurden / so ist doch das jenige / was man von ihnen allhie sagen könte / gar wenig gegen deme / was sie daselbst dörffen thun. Was ihr ihnen allhier befehlet / und für ein Instruction oder Unterricht gebet / das ist uns gleichwol unbewust / aber was sie daselbst in Teutschland thun / daß wil ich euch sagen : Eure Richter und Beampten nehmen alles an / was man ihnen offentlich gibt / und scharren und samblen alles / was sie können heimlich : Sie straffen / carceriren / stöcken und blöchen den armen Mann gar ernstlich / und lassen ungestrafft hingehen das Verbrechen der Reichen : Sie übersehen viel Böses / damit sie Ursach haben viel zu berauben. Sie setzen die Regierung deß Volcks hindan / und warten ihren Wollüsten auß : An statt das sie allerhand Aergernuß solten verhüten / seynd sie die jenigen / welche die Aergernuß stifften. Wer nicht reich ist / und nicht schmieret / der darff die Gerechtigkeit nicht begehren / und schließlich / unterm schein / daß sie Römer seyn / schämen sie sich nicht das Land zu berauben. Was ist das / o ihr Römer ? Wil ewer Hoffart nicht nachlassen zu herrschen / und ewer Geytz zu rauben ? Saget uns doch / was ihr von uns begehret / und martert uns doch nicht lang ? Ists euch umb unsere Kinder zu thun / so schlaget ihnen die Eysen an / und haltet sie für eure Sclaven / dann ihr werdet ihnen nicht mehr Eysen anhencken / als sie tragen können / aber die Tributen und Beschwerden / die ihr auffladet / werden unerträglich seyn. Ists euch umb unser Guth zu thun / so ziehet hin / und nehmet alles miteinander. Dann wir Teutschen seynd nicht genaturt / wie ihr Römer / welche begehren ärmlich zu leben / damit ihr nur reich möget sterben. Wofern ihr euch besorget / daß wir wider euch rebelliren und auffstehen werden / so bedörfft ihr dessen gar nicht. Dann ihr habt uns dermassen tractirt und entblöst / daß wofern ihr uns nur nicht gar vertreibt / wir gewißlich gern mit Ruhe bleiben wollen. Wofern ihr mit unsern Dienstbarkeiten nicht zu frieden seyn wollet / so rathe ich euch / daß ihr uns alsbald lasset den Grind abschlagen / Dann das Schwerd wird nicht so scharpff seyn in unserem Hals / als da grausam seyn eurer grosse Tyranneyen in unseren Hertzen.

Ihr Römer habts nun so weit bracht / daß wir allesambt haben geschworen / und uns dahin verglichen / daß wir unsre Weiber verlassen / und unsere eigne Kinder wollen umbs Leben bringen / keiner andern Ursachen halben / als damit sie nicht in solcher grausamen Tyrannen Hande gerathen. Dann es ist uns lieber / daß sie in der Freyheit sterben / als in der Dienstbarkeit leben. Gleich wie verzagte Leuth haben wir uns entschlossen / die unkeusche Begierden unsers Fleisches zu bezwingen / als lang wir leben / zu keinem andern End / als damit kein Weib von uns geschwängert werde. Dann wir wollen lieber in der Keuschheit verbleiben / zwantzig oder dreyssig Jahr / als Kinder verlassen / welche immerdar eure Sclaven müssen seyn. Wofern unsere Kinder das jenige noch leyden und ausstehen werden müssen / was wir anjetzo gedulden / so ist nicht allein nicht rathsam / daß wir sie beym leben lassen / sondern es wäre noch viel besser daß sie nicht gebohren würden. Ihr Römer soltet aber nicht also thun / dann das Land / welches ihr mit Gewalt erobert / soltet ihr mit einer Gütigkeit regieren. Dann wann die arme Gefangene verspühren / daß man mit ihnen recht umbgehet / alsdann werden sie die vorige begangene Tyranney allerdings vergessen / und ihr Gemuth desto geduldiger gewehnen zu der ewigen Dienstbarkeit.

Und ob wir schon arme Leuth hieher kommen / uns über den Muthwillen euerer Beambten zu beschweren / so gebt ihr uns doch langsam Audientz / und seyt dermassen langsam uns zu helffen / daß / ehe ihr anfangt einen bösen Gebrauch abzuschaffen / die gantze Gemein schon verderbet ist.

Noch etwas anders will ich euch sagen / aber es stehet bey euch / ob ihrs abstellen wollet. Es kombt ein armer Mann gen Rom / und begehret / die Justici / weil er aber kein Geld zu verschencken hatte / keinen Wein zu verehren / kein Oel zu präsentiren / keinen Scharlach zu verheissen / so gibt man ihme einen kurtzen Hoffbescheid / daß man nembl ch seine Sach ehistens wolle fürnehmen. Und was soll ich sagen ? der arme Mann muß all sein Geld verzehren / und man gibt ihme nichts wieder / mit guten Hoffnungen hält man ihn auff / ein jeder gibt ihme einen guten Trost / und verheisset ihme seine Hülffe und Gunst / letztlich aber helffen sie ihme zu seinem verderben. Die meisten sagen zu ihme / daß er recht habe / und hernacher sprechen sie daß Urtheil

wis-

wieder ihn auß. Also / daß an statt daß dieser arme Mann nur gen Rom ist kommen über einen allein zu klagen / er hergegen über männiglich klagend hinweg zeucht / sein Unglück verflucht und die Götter umb Rach anruffet.

Es begibt sich offtermals / daß etliche stoltze / vermessene sich allhie vorm Rath beklagen / mehr auß Boßheit als mit fuge / darauff lassets ihr euch alsbald bewegen / und verordnet ihme einen Commissarien zu Entscheydung der Sachen; Alsbald aber solcher Commissarius wieder kombt / und seiner Verrichtung halben Relation thut / alsdann befindet sichs / daß ihr mehr zu schaffen habt mit Abstellung deß Ubels / welches der Richter desselbigen Orts gestifftet hat / als mit dem Verbrechen deß gemeinen Volcks.

Damit aber ihr Römer noch eigentlicher wissen möget / wer ich bin / so wil ich euch den Stand meines gantzen Lebens erzehlen / und darauß werdet ihr abnehmen / was wir in unserm Land für ein Leben führen. Im Winter klaube ich die Eicheln unter den Bäumen auff / im Sommer aber schneide ich das Getreyde / und bißweilen fische ich / eines theils auß Noth / andern theils aber auß Armuth. Also / daß ich die meiste Zeit meines Lebens verzehre im Feld oder im Geburge herumb zu gehen. Wollet ihr aber wissen / warumb ich solches thue / so wil ichs euch sagen. Die Tyranney ewerer Beampten ist dermassen groß / das Berauben der armen Leuth ist dermassen unendlich / die Uneinigkeiten deß gantzen Landes seynd so vielfältig / und der Jammer deß armen Manns ist dermassen kläglich / und die Hoffnung / daß ihr helffen werdet / ist so gantz klein / daß ich mir fürgenommen / mein Hauß zu verlassen / und mein liebes Weib zu vergessen / damit meine Augen nicht das jenige anschauen müssen / was sie nicht können wenden / Also / daß ich lieber wil im Felde alleine herumb gehen / als meine Nachbaren immerdar weynen sehen. Dann wofern ich die wilden Thiere nit erzürne / so beleydigen sie mich auch nicht. Aber die verfluchten und gottlosen Menschen / ob ich ihnen schon diene / so beleydigen sie mich doch. O ihr unbarmhertzigen Römer / ich weiß nicht / ob ihrs auch empfindet was wir empfinden / aber ich für meine Person weiß gar wol was ich empfinde. Dann wann ich nur daran gedencke / so überlauffen mir meine Augen / meine Zunge erstummet / meine Glieder zittern / mein Hertz ist ohnkräfftig / und mein Fleisch verzehret sich. Weil dann dieses nur durchs gedencken geschicht / was vermeynet ihr / daß geschicht / wann es meine Augen sehen / meine Ohren hören / und meine Händ angreiffen und berühren müssen? In Warheit / die jenige Beschwerden / damit das arme Teutschland beladen ist / seyn dermassen vielfältig und groß / daß auch die Götter ein Mitleyden mit uns tragen.

Ich begehre nicht / daß ihr euch an meinen Worten argert / oder nicht ärgern sollet / sondern ich bitte euch nur allein / daß ihr das verstehen wollet / was ich rede. Dann weil ihr verständig seyd / so könt ihr leichtlich erachten / daß wir die jenige Mühseligkeiten / welche wir unter den Menschen / von den Menschen / neben den Menschen / und durch die Menschen einnehmen / als Menschen empfinden. Wann ich die Warheit frey / rund und auch unverholn reden darff / so sage ich / daß wofern ich / alle die Unordnungen solte erzehlen / welche von diesem hohen Senat begangen werden / und alle Tyranneyen welche von ewern Richtern und Beampten in diesem armen Königreiche geübet werden / daß entweder ich gestraffet werden müste / (im Fall es erlogen wäre) oder ihr Römer würdet von eurem Ampt entsetzet werden / wofern es sich also wahr zu seyn befände. Ein Ding ist vorhanden mit welchem ich und meines gleichen uns offtermals trösten / daß nemlich wir wissen / daß die Götter dermassen gerecht seyn / daß ihre schwere Straffen nirgends herkommen / als durch unsere schwere Sünde / und unsere heimliche Sünde ein Ursach seyn / daß die Götter uns offentlich straffen? Aber ein Ding wil mir nicht recht eingehen / und dasselbige verdreust mich auff die Götter nicht wenig / daß nemlich sie einen frommen Menschen von eines schlechten Verbrechens wegen schwerlich straffen / hergegen aber einen unfrommen und bösen Menschen von seiner vielen Lastern wegen gar nicht straffen. Also / daß sie dem einen alles übersehen und doch dem andern nichts vergeben noch hingehen lassen. O ihr grosse Geheimnussen der Götter / wann mir so wol erlaubt wäre / euch zu schmähen / als ich schuldig bin eure Werck zu loben / so dörffte ich schier sagen / daß ihr uns unrecht thut / indeme ihr uns dieser Gestalt verfolget durch diese böse Richter / welche (wofern Gerechtigkeit in der Welt vorhanden wäre) wann sie uns straffen mit ihren Händen / nicht würdig seyn / daß sie die Köpff auff ihren Achseln tragen.

Die Ursach / warumb ich auffs neue zu den Göttern auffruffe / ist / weil ich in denen fünffzehen Tagen / die ich allhie bin / dermassen seltzame Ding von diesem Senat habe gesehen und gehöret / daß / wofern sie an der Thonau geschehen wären / die Galgen besser wurden versehen seyn mit Dieben / als die Weinreben mit Trauben. Ich habe angesehen und betrachtet ewere Vermessenheit im Reden / eure Unerbarkeit in Kleyder / ewere Unmässigkeit im Essen und Trincken / ewere Unverschamtheit in Handlungen / ewere Zartheit im Leben ? Hergegen betrachte ich / daß wann eure Mandata und Befelch bey uns im Teutschland ankommen / wir dieselbige in unsere Hand fassen / mit unserem Munde küssen / und in den Kirchen ablesen. Also / daß wir eure Befelch müssen ins Werck richten / und eure Werck verfluchen.

Sintemal derwegen mein Verlangen das gesehen hat / was es hat verlanget und mein Hertz Rast und auch Ruhe empfunden hat in Außschüttung deß Giffts / welches in ihme verborgen lag / und wofern derowegen meine Zunge euch hat in einem oder anderm erzürnet / und zu viel geredet / sehet / so knie ich vor euch nieder auff die Erden / und soll mir gar nicht zu wider seyn / daß ihr mir den Kopff abschlagen lasset. Dann es ist mir viel ehrlicher / daß ich mich selbst zum Todt anerbiete / als euch / daß ihr mir das Leben nehmet. Hiemit hat der Bauer seine Rede beschlossen.

Hierauff sprach Kayser Aurelius zu seinen Tischgenossen also : Was für ein schöner Nutz hätte können auß den Schulen kommen ? Was für schöners Gold hätte man können auß dem Schaum ziehen ? Was für schöner Rosen hätte man können von den Dörnern brechen ? Was für schöners Marck hätte man können auß dem harten Bein nehmen / als schöne Reden auß diesem schlechten Bauren seynd geflossen ? Wie hat er nur seine Rede so zierlich und meisterlich gesetzt ? Was hat er nur für herrliche tieffsinnige Sententze und Sprüche herfurbracht ? Wie hat er nur die pur lauter Warheit so rund und unverhohlen dargestellt ? Wie hat er nur die Boßheit der Regenten so unerschrocken entdeckt ? Ihr sollet mir kecklich glauben / daß dieser Bauer ein gantze Stund lang ist auff der Erden gelegen / wir aber sassen da mit der langen Nasen / und liessen alle miteinander die Köpff zur Erden hangen / und waren dermassen erschrocken / daß keiner dem Bauren ein eintziges Wort wuste zu antworten. Dann es hat uns dieser Teutsche Bauer nicht allein mit seiner Rede zu schanden gemacht / sondern auch erschröckt / indeme wir sahen / wie wenig er sein Leben schätzte. Nach gehaltener Berathschlagung aber ist befohlen worden / daß man alsbald andere Richter und Beampten solte in Teutschland an der Thonau abordnen / und daß dieser Baur die vorerzehlte seine Oration schrifftlich solte lassen verfassen / damit sie in der Schatzkammer der Stadt Rom auffbehalten wurde. Ebenmässig ist verabschiedt / daß der vielbemeldte Teutsche Bauer solte zu einem Römischen Patricio oder Geschlechter auffgenommen und auß dem gemeinen Säckel stattlich unterhalten werden. Dann damals erkennte man nicht allein die ritterliche Thaten / welche man vollbrachte / sondern auch die herrliche und schöne Reden die man hielt.

Cap. XXIII. An den Almirante de Castilia. Daß die Bürgerlichen Recht nothwendig seyn gewest zu Erhaltung Fried und Einigkeit unter den Menschen. Item / daß die Fürsten / Graffen und Herren Fug und Macht haben solche Gesetz zu ordnen / und die Uebertretter derselben zu straffen.

Durchleuchtiger Fürst / Auß E. Excell. Schreiben hab ich mit mehrerm vernommen / daß E. Excell. begehret zu wissen / ob die Bürgerliche Gesetz nothwendig seyn gewest zu Erhaltung menschlichen Friedens und Einigkeit / und ob die Fürsten und Herren Macht haben solche Gesetz zu statuiren / und die jenige zu straffen / so darwider handlen. Weil dann all mein Verlangen dahin gericht ist / damit ich E. Excell. in allem / so mir müglich / dienen und willfahren möge / so hab ich nicht unterlassen in meinen Büchern nachzuschlagen / und finde nachfolgende Ding.

Erstlich / weil das Gesetz der Natur durch die Sünde ist corrumpirt und verderbet worden / so ist zu Erhaltung guter Policey / auch Fried und Einigkeit unter den Menschen / das gemeiner aller Volcker Recht nothwendig gewest / durch welches ein rechtmässiger und zimlicher Kauff / und Verkauff aller Dingen und dergleichen / ist statuirt und verordnet worden. Und von diesem redet ein gewaltiger Rechtsgelehrter und spricht : Durch

das

das gemeine aller Völcker Recht seynd die Kriege eingeführet / die Volcker voneinander zertheilet / die Königreiche außgezeichnet / die Fürstenthumb / Herrschafften und Grantzen abgetheilet / die Gebau / Handthierungen / Kauffmannschafften / Tausch / Wechsel und dergleichen Ordnungen erdacht und auffkommen.

In Jure Canonico stehet also geschrieben: Das gemeine aller Völcker Recht die Einnehmung der Länder / die Ubung und der Gebrauch allerley Gebauen / der Festungen / Mauren / der Gefangnussen und der Dienstbarkeiten / Item die Restitutir- oder Erstattung deß im ungerechten Kriege abgenommenen Guths / Item / die Verbindnussen / die Stillstände / das sichere Geleyt und Versicherung der Gesandten und Botten / das Verbott mit Frembden und Freunden nicht zu heurathen. Und dieses wird darumb Jus gentium, oder das gemeine aller Völcker Recht genennt / allweil es gemeinlich von allen Nationen und Völckern ist gehalten worden.

Die besondere Determinationes von Verordnung des Gesetzes der Natur / welche nach Beschaffenheit eines jeglichen Lands zu ihrem Nutz und Frommen seynd verwendt worden / nennet man das bürgerliche Recht. Die Auffsatzung und Anordnung dieses bürgerlichen Gesetzes / ist nicht allein dem gemeinen Wesen nützlich / sondern auch nothwendig gewest inmassen solches der H. Thomas bezeugt und spricht: Ob schon der Mensch von Natur ein Neygung hat zu der Tugend / so kan doch die Erfüll- und Vollziehung derselben nicht erlanget werden ohne Disciplin und gute Zucht. Also / daß die Kunst und der Verstand die Mängel der Tugend ersetzen / eben wie das Essen / Trincken und Kleyder ersetzt wird durch den Fleiß und Embsigkeit. Dann obschon die Natur uns hat den Anfang / nemlich den Verstand und die Hand gegeben / so hat sie uns doch die Vollkommenheit nicht gegeben / inmassen sie den unvernünfftigen Thieren gegeben hat / welche von Natur bekleydt werden / und ohne anderer Hülff und Kunst sich nehren und erhalten können.

Derwegen gleich wie wir mit Embsigkeit und Mühe unsere leibliche Mängel ersetzen / und mit künstlichen Speisen die Stärck deß Leibs erquicken / erhalten und vermehren / eben also nothwendig ist die Disciplin und Lehr / die Tugend in uns zu gebähren und zu erhalten. In dieser Zucht und erbarn Leben aber kan der Mensch sich selbst allein nicht unterweisen noch reguliren. Dann die Casteyung und gute Zucht bestehet furnemblich in Absönderung und Meydung der unerbarn und sündlichen Erlustigungen / dahin sich dann unser Schwachheit mit einer Ungestümmigkeit neyget / bevorab in den jungen Leuten / bey denen die Straff viel kräfftiger ist. Dann wann man ihnen ihre Freyheit last / so lauffen sie viel ehender den Wollustbarkeiten zu. Und daher ists vonnöthen / daß sie einen Meister und Præceptorem haben.

Denen jungen Leuten / welche auß sonderbarer Göttlicher Gnad / oder von Natur und Art zu den Tugenden geneigt seyn / und sich gleichsamb selbst regieren / ist die Straff und Lehr ihrer Eltern gnugsam: Aber man find etliche / die seynd dermassen hartnäckig / vermessen / und geneigt zum Bösen / daß sie weder mit Worten noch mit Uberredung / vom Bösen ab- und zu dem Guten bewegt werden. Und eben daher ist der Zaum der Gesetz und Straff vonnöthen gewest / damit also die jenige auß Forcht der Straff / das Böse unterliessen / welche von deß Himmels wegen nicht gut thun wolten. Durch dieses Mittel leben auch die Frommen sicher / und die Unfrommen werden dahin gehalten / damit sie allgemach das jenige thun mit gutem Willen / welches sie sonsten nicht thäten auß Zwang. Und auß diesen Ursachen beschleuß ich / daß die Disciplin der Gesetz nothwendig sey gewest / von wegen der Tugend und Frieden der Menschen. Und darumb spricht Aristoteles also: Gleich wie ein vollkommener Mensch / vermittelst der Tugend besser ist dann alle Thier / und die Herrschung hat über sie: eben also ist er ärger und verächtlicher dann sie / wofern er sich von der Gerechtigkeit / und von den Gesetzen absondert. Dann die Menschen haben die Waffen der Billichkeit / die Begierden zu unterdrucken / und die Faulheit und den Mussiggang zu fliehen / deren Waffen aber die unvernünfftige Thier beraubt seyn. Und was derwegen ihnen natürlich ist / das soll den Menschen ein Schand und Sünd seyn / und darin die Thier bewilligen / das soll an den Menschen straffbar seyn.

Der H. Isidorus redet von dem Nutz und Nothwendigkeit der Gesetz / und spricht also: Die Gesetz seynd darumb gemacht / damit die Vermessenheit und Macht der Unfrommen sicher seyn könne. Und es spricht Aristoteles / daß

die Wort kräfftig seynd / die edle junge Leuth zu bewegen und zu reitzen zu der Zucht / Erbarkeit und Tugenden / aber sie seynd nicht so mächtig noch gnugsam ein gantze Gemein dahin zu bewegen. Dann nicht ein jeglicher ist so beschaffen / daß er der Zucht und Scham gehorsam seyn wolle. Und weil sie derwegen die Scham für keinen Herrn erkennen / so muß die Forcht ihr Herr seyn / und daher unterlassen sie die Laster auß Forcht der Straff.

So beschließ ich demnach und sage / daß gleich wie die menschliche Gesetz nothwendig seyn gewest / eben also auch die Fürsten und Regenten seyn nothwendig gewest / welche vermittelst ihrer Authorität und Ansehens macht haben / solche Gesetz zu verordnen / und die Ubertretter zu straffen / nicht ohne sonderbare Fürsehung Gottes. Und darumb redet der Apostel von den weltlichen Fürsten und Regenten / und spricht: Er ist ein Diener Gottes / und ein Rächer der Straff über den / der Böses thut. Item / es spricht der H. Petrus: Seyd unterthan aller menschlichen Creatur umb deß HErrn willen / es sey dem Könige als dem fürtrefflichen / oder dem Fürsten / als die von ihm gesandt werden zur Rach der Ubelthäter / und zu Lob der Wohlthäter. Dann also ists der Wille GOttes.

Der Autor fähret fort in dieser Materi / und zeigt an / daß das Göttliche Gesetz keineswegs den Gehorsam der Obrigkeit auffhebe. Und daß man die Obrigkeit / wie böß die auch ist / schuldig seyn zu gehorsamen.

ICh will aber E. Excellentz noch viel eigentlicher erklären / was der vorbemeldte Apostel Petrus sagt / daß es nemblich der Wille GOttes sey / daß die Menschen aller menschlichen Creaturen unterworffen seyn sollen. Etliche erste Christglaubigen haben dar für gehalten / daß sie nicht schuldig noch verbunden wären den weltlichen Fürsten unterworffen und gehorsam zu seyn / seytemal wir durch JEsum Christum erlöst seyn / inmassen derselb durch den H. Johannem gleichsam in tertia persona also spricht: So euch der Sohn frey macht / so seyd ihr recht frey. Aber denselben gibt der H. Doctor zur Antwort und sagt / daß der Glaub an JEsum Christum ein Anfang sey aller Gerechtigkeit. Ebenmässig spricht der H. Paulus / Rom. 3. Die Gerechtigkeit GOttes ist durch den Glauben an JEsum Christum. So kan derwegen der Glaub und das Gesetz (welche ein Creatrix und Consecratrix ist der Gerechtigkeit) ein ander nicht zuwider seyn / noch ihre Ordnungen auffheben / sondern bestättigen vielmehr und erneuerns. Die Ordnung und Zusammenstimmung der Gerechtigkeit erfordert / daß die Geringsten den Grösten unterthänig seyn sollen. Weil derwegen Fried und Einigkeit unter den Menschen anderer gestalt nit kan erhalten werden / so folget / daß der Glaub an JEsum Christ uns Christen nicht entschuldige / daß wir den weltlichen Fürsten nit solten gehorsam seyn. Auff das Argument / damit sich die andere behelffen / antwortet der H. Doctor / und spricht: Freyheit / die wir haben durch JEsum Christ / (welche mehr ist ein Geistliche / als ein Irrdische) ist / daß wir frey seynd von der Sünd / und Vergebung erlangen durch sein Verdienst. Alsdann werden wir frey seyn vom Todt / wann wir aufferstehen werden zu besitzen das ewige Leben. Von dieser Freyheit redet der H. Apostel zum Röm. am 8. also: Das Gesetz deß Geistes der da lebendig macht in Christo JEsu / hat mich frey gemacht von dem Gesetz der Sünden und deß Todts: Immittelst aber bleibt der Leib immerdar vorhanden zu gehorsamen und zu dienen. Also / daß wir alsdann durch JEsum Christ werden frey seyn von aller geistlichen und leiblichen Dienstbarkeit / wann (wie der Apostel spricht) er das Reich überantworten wird GOtt und dem Vatter / und auffheben wird alle Fürstenthumb und Gewalt und Macht: Welches beschehen soll zur Zeit der allgemeinen Aufferstehung. Als lang aber wir mit diesem zergänglichen und knechtischem Leib bekleydet seyn / müssen wir unterworffen seyn den weltlichen Fürsten. Und eben dasselb befilcht der Apostel / da er spricht: Ihr Knecht seyd gehorsam euren leiblichen Herren. Item / Tit. 3. Erinnere sie / daß sie den Fürsten und Gewaltigen unterthan seyn / und ihren Gebotten gehorsam seyn. Item / Rom. 13. Ein jegliche Seel sey unterthan der Obrigkeit. Er spricht: Ein jegliche Seel / und nicht ein jeglicher Mensch: Uns dardurch anzuzeigen / daß dieser Gehorsam soll freywillig und von Hertzen beschehen / nicht auß Zwang noch Widerwillen: Und darumb spricht der Apostel zum Ephes. am 6. Seyd gehorsam euren HErren mit Forcht und Zittern / nit daß ihr Augendiener seyd als den Menschen zu gefallen / sondern als Knechte Christi / die

die da thun den Willen GOttes vom Hertzen/ und gutwillig dienen. Also/ daß die menschliche Vernunfft muß schliessen / daß man Obrigkeit haben muß. Dann wer könte in seinem Haus sicher seyn/ wann keine Straff wäre/ und wann keine Leut wären/ die man für Augen halten und forchten müste. Und daher spricht der Philosophus gantz recht: Tolle Magistratum è mundo, & solem tulisti, das ist/ hebe die Obrigkeit auf in der Welt/ so hast du der Welt die Sonn genommen/ das ist so viel gesagt: So wenig man der Sonnen entberen kan/ so wenig könt die Welt ohne Obrigkeit bestehen. Allhie ist aber zu mercken/ daß wir den Fursten und Herrn nicht dienen/ umb das sie Menschen seyn/ dann in diesem Fall seynd sie uns gleich/ sondern wir dienen ihnen/ weil sie Diener GOttes seynd/ und denselben repräsentiren. Und daher kombts/ daß wir ihnen / so sie schon böß seyn / (wofern anderst ihre Gebot nicht wieder GOtt seyn) dannoch müssen gehorsamen. Und darumb spricht der Stadthalter Christi also: Ihr Knecht seyd unterthan mit aller Forcht den Herren/ nicht allein den Frommen und Freundlichen/ sondern auch den Ungeschlachten und Harten. Dann dieselbige verliehren ihre Macht nicht/ ob sie schon tödtlich sündigen/ und die Gnad verlieren/ eben wie die geistliche Macht nicht verlohren wird/ ob sich schon die Lieb verleurt. Dann die Geistliche Dignitet ist viel höher und würdiger/ dann die Weltliche.

Nicht zu zweiffien ists/ daß/ ob schon ein Priester sündiget/ er darumb die Authorität oder Gewalt des Consecrirens nit verleurt/ sondern was er consecriret/ das ist und bleibt ein Sacrament/ ob er schon in Sünden steckt. Nicht ohne ists/ daß er/ wann er sündiget/ den Brauch verleurt/ als viel die Erlaubnus des Consecrirens und den Verdienst betrifft. Eben auf diese Weiß/ sag ich/ verbleibt das Dominium civile oder weltliche Gewalt und Herrschafft und der Gebrauch desselben beym Sünder/ ob er schon durch die Sünden den verdienstlichen Gebrauch und Ubung verleurt. Und ob schon der verdienstliche Brauch nicht bleibt/ so bleibt doch solcher Gebrauch an ihm selbst moraliter gut. Gleich wie derjenige nit sündiget/ der sein Ampt verrichtet/ eben also kan ein jeglicher Mensch/ der nicht im Stand der Gnaden ist/ gute Werck thun. Ein Sünder kan ein gerechter Herr seyn/ unangesehen er aus Mangel der Lieb eygentlich nicht gerecht ist.

Ein grosser Unterschied ist zwischen einem frommen und gerechten Herrn und Prälaten/ und einem frommen und gerechten Menschen. Viel gute Leut seynd böse Scribenten/ und viel gute Scribenten seynd böse Leut. Eben also sag ich/ kan das jenige/ was ohne die Lieb wird überkommen und zu wegen gebracht ohne die Lieb behalten und besessen werden.

Die weltliche Macht kan eben also zu wegen gebracht werden/ wie ein unkeusches Weib thut/ welches/ ob sie schon sündigt/ dannoch sich nicht versündigt in Annehmung ihres Lohns/ sie ist auch nit schuldig wider zu erstatten/ viel weniger den Armen zu geben. Daraus folgt/ daß die weltliche Macht ohne die Lieb wol bestehen mag/ und daher werden in H. Schrifft die jenige eben so wol Könige genennt/ welche Gottloß und Abgöttisch waren / und dem wahren GOtt ihren Tribut nicht reichten: Inmassen der Achaz und andere mehr gewest/ darvon im 4. Buch der Könige geschrieben stehet.

Item/ wofern die weltliche Macht verlohren würde durch sündigen / so würde die weltliche Macht immerdar unsicher seyn/ und weils derwegen ungewiß ist/ wann der Mensch die Lieb hat/ so wäre auch ungewiß/ wann er ein Herr ist. Welches aber ein unleydentlichs und ungereimbts Ding ist.

David hat seinen gerechten Königlichen Titel nicht verlohren/ ob er sich schon durch den Ehebruch besudlete. David nennet auch den Saul seinen Herrn/ und dienete ihm wie seinem Herren/ unangesehen er wol wuste/ daß derselb böß/ und sein Verfolger war. Dann wir lesen 1. Reg. 26. mit was demuthigen und höfflichen Worten David den König Saul hab angered und gesprochen: Warumb verfolgt mein Herr also seinen Knecht. So höre nun mein Herr der König die Wort seines Knechts/ &c.

David würde gewißlich diese Wort nicht geredt haben/ wofern Saul seiner Sünde halben das Königreich verlohren hätte. Diesem nach beschliesse ich und sage/ daß es GOttes Will ist/ daß man den Fürsten und Prälaten in allem deme gehorsamen soll was nit wider GOtt ist/ unangesehen sie für ihre Person ungeschlacht und boßhafftig seyn. Dann ob sie schon noch so böß wären/ so haben doch die Unterthanen nicht Macht darüber zu richten/ sondern GOtt der sie eingesetzt hat. Vor demselbigen werden sie rechenschafft müssen geben ihres Regiments. Thun derwegen die Fursten und Herrn Gewalt/ regieren sie nicht recht/ vergiessen sie unschuldiges

Blut / übertreiben / schetzen und vertreiben sie ihre arme Leut / das soll der Unterthan nicht angreiffen / sondern GOtt hat es zu richten. Inmassen der Apostel spricht / daß sie auch einen HErrn im Himmel haben / derselb ist ihr Ober-Herr. Und darumb soll man die Obrigkeit we der mit Auffruhr noch andern Mitteln unterstehen zu vertreiben / sondern gehorsamb seyn. Dann GOtt strasste jederzeit die Auffruhr wider die Obrigkeit gröblich / wie Exempel gnug vorhanden.

Der Author beschleust dieses Schreiben / und beweist / daß die Bürgerliche Gesetz die Unterthanen dahin verbinden / daß sie von Gewissens wegen ihren Herrn und Fursten gehorsamb seyn sollen.

JEtzt wollen wir allgemach zu unserm Haupt-Puncten gelangen / und sehen wie kräfftig da sey das weltliche oder burgerliche Recht die Unterthanen zum Gehorsamb zu bringen. Dann dieses ist / was Eu. Excell. am meisten begehret zu wissen. Es spricht der gewaltig Doctor S. Thomas also: Die gerechte bürgerliche Gesetz seynd kräfftig den Menschen im foro conscientiæ oder im Gewissen zu verbinden / seytemal sie ihren Ursprung haben von deme / der alles regiert / und die Weißheit selbst ist / inmassen er durch den Salomon selbst sagt: Durch mich regieren die Konige / und die Gesetzgeber geben das Gesetz. Die Gesetz werden Recht genennt / von wegen ihres Effects / wofern sie dem gemeinen Nutz zum besten verordnet werden. Sie werden Recht genennt von wegen ihres Anfangers / wann nemblich der jenig / der sie ordnet / sein Jurisdiction nit uberschreitet / noch sich mehr unterwindet / dann er befugt ist. Die Gesetz werden auch Recht geneunt / von wegen der Form / wann sie nemblich also beschaffen seyn / wie der H. Isidorus in einem Decret meldet und spricht: Das Gesetz soll erbar / gerecht / thunlich seyn nach der natürlichen Billigkeit / und nach Gewonheit des Lands. Es soll auch beständig / unwanckelbar / nützlich / nothwendig / lauter und klar seyn / damit es nicht widersinnig glossirt noch ausgelegt werde / und niemand sich zu entschuldigen habe daß ers nicht hab verstehen können.

Aus diesem ist abzunehmen / daß die Rechten nicht allen Menschen ein gemeine durchgehende Burd aufladen / sondern nach Beschaffenheit eines jeglichen Stärck und Vermögens gerichtet / und doch deines lebens auf den gemeinen Nutz angesehen seyn. Dann gleich wie die Natur bewilliget und zulast / daß nur ein Theil Schaden leyde / damit der gantz Leib könne salvirt und erhalten werden / eben also bewilligt und verstattet die bürgerliche Gemein / daß etliche Ungelegenheiten / Tributen und Schatzungen den Particular-Personen aufferlegt werden. Und daher kompt es / daß die Gesetz / durch welche dergleichen gleichmässige und nach eines jeglichen Vermogen ausgetheilte Tributen gemacht werden / billich / zulässig und recht seynd / und den Menschen in seinem Gewissen verbinden / doch daß sie auf kein Mutwill noch Vermessenheit gegrundet seyn. Exempels weiß: Das bürgerliche Recht verordnet und bringet mit / daß der jenig Erb / welcher kein Inventarium hat aufrichten lassen / uber das was er geerbt hat / die Schuldt des Verstorbenen muß auf sich nehmen und ablegen. Dieses Gesetz verobligirt und bindet gleichwol den Menschen in seinem Gewissen nicht / daß er mehr bezahlen müsse / weder er empfangen hat: Inmassen solches durch das Jus Canonicum leichtlich probiert werden kan / furnemblich darumb / allweil solch Gesetz auf ein Præsumption fundirt ist / in deme nemblich der Erb mehr zahlen soll / weder er empfangen hat. Also / daß die Geistliche Recht den Weltlichen in vielen Fallen zuwider seyn / zumaln in denen / welche auf ein Vermessenheit gegrundet seyn. Dann das geistliche Recht will haben / daß es nicht auff die Vermessenheit / sondern auf die Warheit gegrundet sey.

Wofern aber die Bürgerliche Gesetz gerecht / und also beschaffen / wie oben gemeld / alsdann verobligiren und binden sie das Gewissen: Ja / wann sie etwas verbieten / und man demselben nicht nachkompt / so verbinden sie zu einer Todtsund: Hergegen wann solche Gesetz nicht gerecht / sondern unziemlich seyn / ob sie schon etwas ordiniren / schaffen und befehlen / so verbinden sie zu keiner Todtsund / wann man ihnen schon nicht gehorsam ist / ausgenommen / wann es aus einer Verachtung beschicht. Fur ein Verachtung aber wirds gehalten / wann die Ursach des Ungehorsams keine andere ist / als allein / weil der jenig der es befilcht / sein Obrigkeit ist / welche Obrigkeit (wie vorbemelt) Macht hat solche

Ge-

Gesetz zu ordnen / seytemal sie von den Gesetzen der Fürsehung GOttes herfliessen / nach laut deß obbemeldten Spruch Salomonis : Per me Reges regnant, &c Und daher wird auß H. Schrifft nachfolgender Sententz gezogen : Wer den Fürsten widerstrebt / der soll deß Todts sterben. Weil derwegen niemand am Leben gestrafft wird / der nicht ein Todtsünd begangen hat / so folgt daß der Ungehorsam der Gesetz und Fürstlichen Befelchen ein Todt-Sund seyn kan : Dann wer dem Fürsten widerstrebt / der widerstrebt GOtt. Eben diese Conclusion und Schluß-Red probirt der H. Paulus / da er spricht : Es ist kein Gewalt dann von GOtt. Dann gleich wie das jenig / welches sich in GOtt und in den Creaturen befindet / von ihm herkombt / und von ihm außgehet / eben also wird alle Macht und Gewalt in GOtt und in den Creaturen befunden : Dann GOtt verwirfft die Mächtigen nicht / dann er ist auch mächtig. Darauß folgt / daß alle Macht von GOtt kombt / inmassen Daniel spricht / daß der Allerhöchste Gewalt hat über der Menschen Königreich / und gibt sie wem er will. Item / der HErr CHristus sagt selbst zum Pilato : Du hättest keine Macht über mich / wann sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.

Diesem nach saget der Apostel gantz recht / daß kein Gewalt ist / dann von GOtt. Und was von GOtt herkombt das ist ordentlich. Dann (wie der H. Thomas spricht:) GOTT wircket durch Weißheit. Und der Psalmist sagt / daß er alle Werck habe in der Weißheit gemacht. Das Ampt der Weißheit ist / daß sie (wie Sapient. am 8. geschrieben stehet) alle Ding lieblich ordnet. Und weil derwegen der Apostel spricht / daß was von GOtt herkommet ordentlich ist / so folgt / daß die Ordnung / welche die Geringen halten sollen mit den Grossen / und die Grossen mit den Geringen / ebenmässig von GOTT ist. Daher schleust der Apostel per consequens und spricht ferner : Derhalben wer sich wider die Gewalt setzet / der widerstrebet GOttes Ordnung.

Und wir haben auß diesem allem handgreifflich zu spühren / daß der jenig / welcher seiner fürgesetzten Obrigkeit ungehorsam ist / GOTT selbst ungehorsam ist. Dann wir lesen 1. Reg. 8. daß GOTT zum Samuel spricht : Sie haben nicht dich / sondern mich verworffen / daß ich nicht soll König über sie seyn. Eben dasselbig spricht Christus zu seinen Jüngern / und in gemein zu allen seinen Dienern / Luc. 10. Wer euch verachtet / der verachtet mich. Also / daß der jenige / welcher dem Gewaltigen widerstrebet / als viel die Ordnung und Gewalt betrifft / sich schwerlich versündigt / und ihme selbst die Verdamnuß auffladet. Wie zu sehen ist an dem Dathan und Abiron / welche umb ihren dem Moysi erwiesenen Ungehorsam / von der Erden verschlungen / und lebendig zur Höllen gefahren seynd.

Weil dann gewiß ist / daß die Straff der Verdamnuß keinem widerfähret / als deme / der ein Todt-Sünd begangen / so schliesse ich / daß sich der versündiget / welcher wider die gerechte Gesetz handlet / und umb so viel schwerlicher versündiget er sich / umb wie vielmehr die Weltliche oder Geistliche Gesetz mit der Billichkeit begleitet / und in den natürlichen und Göttlichen Rechten gegründet seyn. Dieses ist der einhellige Schluß aller Theologen / mit welchen dann die Canonisten einhellig übereinstimmen / und dieses ist der Schluß / darnach ich gefischt hab / unangesehen ich das Netz vielleicht weiter außgeworffen hab / als vonnöthen gewest.

Es ist aber hierbey auch dieses zu mercken / daß alles / was ich allhie von dem Gehorsam geredt hab / welchen man den Weltlichen Fürsten zu leisten schuldig / ebenmässig und noch vielmehr verstanden werden soll auff die Geistlichen Prälaten / seytemal dieselbige viel würdiger seyn / weder die andere. Ich hab mich gleichwol etwas länger in dieser Materi auffgehalten / weder ich selbst vermeynt : Aber ich habs fürbedächtlich gethan / damit E. Excellentz ein benügen geschehe.

Neues ist allhie nichts / als daß ihre Kayserl. Majest. GOTT lob wol auff / und der Commendator von Calatrava nicht kranck ist. Dann weil er vernommen / daß der Commendator Major gestorben / so vermeynt er / daß er in derselben Stadt ein Haupt solle werden über diesen Orden : Aber weil deß Hertzogen von Alba Sohn neben ihme / so vermeynen andere das Widerspiel. Dem sey aber wie ihm wolle / weil die Magnificentz und Freygebigkeit deß

Kayserß

Kayſers groß iſt/ ſo wird ihme ohne Zweiffel in andere Weeg Satisfaction beſchehen. Datum Mondoneto/ den 23. Januarii/ Anno 1544.

Cap. XXIV. Daß in einem Land nur ein einiger Fürſt regieren ſoll/ ſeytemal ein Land keinen gröſſern Feind hat/ als dene/ welcher viel Haupter im ſelbigen ſucht einzuführen.

ICh denck offt bey mir ſelbſt/ warumb doch GOtt/ all dieweil er alles nach dem Gewicht und nach der Maß ordnet/ und mit derſelben alle Creaturen wol regieret/ auch kein Anſeher iſt der Perſonen/ etliche Menſchen hat reich gemacht/ etliche aber arm/ etliche weiß/ andere aber einfaltig / etliche geſund / andere ſchwach/ etliche glückhafft/ andere unglücklich/ etliche zu Knechten/ andere zu Herren? Sintemal die Vielfältigkeit der Fundament iſt aller Unreinigkeit in einer Gemein. Menſchlich davon zu reden/ gedunckt mich/ daß es beſſer wäre/ daß alle Menſchen gleich wären in den Kleydungen/ im Gebieten/ im Beſitzen/ im Eſſen und Trincken/ und daß das Schaffen und Gehorſamen zugleich auf gehebt würde. Dann wann das Elend der Armen/ und die Wolluſt der Reichen hinweg genommen würden/ ſo würde gewißlich aller Neyd in der Welt aufhören. Aber ich will die menſchliche Vernunfft in dieſem Fall beyſeyts ſetzen (ſintemahl dieſelbige mit der Göttlichen Meynung nicht ſtreitten ſoll) und will allein fragen / wer doch genugſamb erſinnen könne/ aus was Urſachen die Göttliche Fürſehung hat haben wollen / daß aus den zweyen Brüdern Eſau und Jacob/ der eine erwöhlt/ und der ander verworffen werden/ der ein herrſchen/ und der ander gehorſamen/ der ein von ſeinem Erbtheil verworffen werden/ da er doch der Elter war/ und das der ander die Erſte Geburt erlangen ſolte/ da er doch der Jüngſt war? Was dem Jacob und Eſau iſt widerfahren/ das iſt auch Jacobs Söhnen begegnet. Dann / unangeſehen / daß ſie nur eines Vatters Kinder / und Brüder mit einander waren / auch Patriarchen/ und von GOtt erwöhlt waren/ ſo hat doch GOtt geordnet/ daß die Aelteſten alle mit einander dem Jüngſten dienen und gehorſamen ſolten/ ob ſchon die Aeltiſten ungern darzu kamen: Aber es halff ihnen nichts/ dann die Boßheit der Menſchen kan das jenig nicht zerſtören/ welches die Göttliche Fürſehung hat geordnet. Wir ſehen ſchier täglich anders nichts / als daß alles das jenige / was der menſchliche Verſtand richtet/ unverſehens vor dem Göttlichen Urtheil umbkehrt wird/ welches wir dannoch nicht ſagen können daß es übel/ ſondern wol geordinirt iſt. Dann der Menſch / weil er ein Menſch iſt/ kan wenig beſtätigen. Aber GOtt/ weil er GOtt iſt/ kan in keiner Sachen irren. Ein groſſe Gnad erzeigt GOtt ſeiner Creatur/ in deme er derſelben ungerechte Werck zuchtigen und ſtraffen thut. Dann wann GOtt uns ließ nach unſerm Geduncken handlen/ wurden wir ſeinem Willen in allen Sachen zu wider ſeyn.

Nicht ohne ſondere Geheimnus hat GOtt verordnet/ daß in einem Hauſe nur ein einiger Haus-Vatter/ in einem Land nur ein einiger Furſt/ in einem Königreich nur ein König / über ein Kriegs-Heer nur ein Feld-Herr regieren/ und daß nur ein Kayſer/ ein Monarch und Herr ſeyn ſolle über die gantze Welt. In Warheit/ ſo wir ſchon dieſes alles mit den Augen ſehen/ ſo erkennen wirs doch nicht: ob wirs ſchon mit den Ohren hören ſo begreiffen wirs doch nit/ und ob wir ſchon mit der Zungen darvon reden/ ſo verſtehen wirs doch nit/ dann der menſchlich Verſtand iſt dermaſſen ſchwach/ daß das jenige bey weiten mehr iſt/ was wir nicht wiſſen/ als was wir wiſſen. Als Apollonius Thianeus ſchier die gantze Welt durchwandert hatte/ und zu Epheſo von den Prieſtern der Kirchen Diana gefragt ward/ über was für ein Sach er ſich am allermeiſten in der gantzen Welt verwundere; Gab er ihnen nachfolgende Antwort: Ihr ſolt wiſſen/ daß ich hab durchwandert das Frantzöſche/ Britaniſche/ Spaniſche/ Lyciſche/ Habreiſche/ Griechiſche/ Parthiſche/ Mediſche/ Phrygiſche/ Corinthiſche/ Perſianiſche/ und vor allen das Jüdiſche Königreich/ welches dann ein Königreich über alle Königreich/ dann daſſelbige vermag mehr/ als die andern alle mit einander. Alle dieſe Länder ſeynd in vielen Sachen unterſchieden/ nemblich an der Sprach/ an der Perſon/ an den Thieren/ am Ertz / am Waſſer / am Fleiſch/ an den Gebräuchen / an den Geſetzen / im Kleiden/ in den Gebärden / in ſonderheit aber an den Göttern und Kirchen / dann es iſt kein Sprach ſo weit von einander / als die Götter und Kirchen Europa von den Kirchen und Göttern Aſia. Unter allen Sachen/ ſo ich geſehn ver-

verwundere ich mich fürnemlich über zwo: Erstlich/ daß der auffrührisch über den Friedsamen/der Hoffertig über den Demüthigen / der Tyrann über den Gerechten / der Gestreng über den Gütigen / der Verzagte über den Kühnen / der Unweise über den Geschickten Regieren / und daß die ärgste Diebe die Unschuldigsten hencken. Das andere darüber ich mich am meisten verwundere/ ist / daß ich über alles fleissiges Nachforschen keinen einigen Menschen hab funden / der ewig wäre / sondern sie sein alle sterblich/ und sowol die Grösten / als die Kleinsten nehmen ein End: Dann ich hab viel sehen alsdann ins Grab legen / wann sie vermeinten/ samb fiengen sie erst an zu leben. Ich will gleichwohl dißfalls von der Göttlichen Disposition und Urtheil nichts reden/ aber sonsten hat Apollonius / meines Erachtens/ hochverständig geredt. Dann es ist je lächerlich anzusehen / mit was Unordnung die Menschen die Welt regieren.

Damit wir derwegen widerumb zu unserm Vorhaben kommen / wollen wir besehen / was doch eigentlich die Ursach sey dieser Neuerligkeit / indeme der eine befilcht / und daß alle mit einander einem allein gehorsamen? Erstlichen von dieser Sachen zu reden / sage ich / daß / wann unser erster Vatter Adam hätte gehorsam geleistet dem Gebott / welches ihm GOTT im Paradeiß aufferlegte/ wir anjetzo Herren wären über die Welt: Weil aber Adam nicht hat wollen gehorsamen / so seind wir vielen Befelchen unterworffen: Also / daß weil wir einem einigen Herren nicht gehorsam seyn gewest / wir Sclaven seyn müssen vieler Herren. Verflucht seyst du / O Sünd / weil durch dich die Dienstbarkeit in die Welt eingeführt. Nicht ohne Vergessung der Zäher sag ich/ daß/ weil unsere Eltern sich haben Sclaven der Sünden gemacht / wir die Herrschafft der Welt verlohren. Dann allweil das Hertz der Sünden Gefangner ist worden/ so gilt die Freyheit deß Leibs wenig. Ein grosser Unterschied ist zwischen deß Pythagoræ und deß Socratis Lehr. Dann Socrates sagt / daß es besser sey / daß alle Sachen gemein / und alle Menschen gleich wären/aber Pythagoras sagte im Gegensinn/ daß es besser sey für den gemeinen Nutz / daß ein jeglicher etwas eignes hätte/ und daß alle nur einem allein gehorsambten / Also / daß etliche den Namen eines Knechts zuliessen/ andere aber den Namen eines Herrn verhasten / wie Laertius in primo libro de vitis Philosophorum meldet.

Demosthenes vermeinte / daß / wofern anderst ein Volck wohl solte regiert werden / die Namen der Herren und Unterthanen auffgehebt müssen werden. Dann weil jene mit einer Hoffart herrschen/ und diese solches nit zulassen wollen/ so folget/ daß das Volck mit einer Tyranney regiert/ das Blut der Unschuldigen vergossen/den Armen Gewalt angelegt/ die berühmte Völcker verderbt / und die Tyrannen stoltz werden / und daß derowegen alle diese Ungelegenheiten würden hingenommen werden / wann kein Herrschung noch Dienstbarkeit in der Welt wäre.

Aber wie dem / und unangesehen dieser jetzt erzehlten Meinung / wollen wir mit dem Aristotele 1. polit. mit zweyen natürlichen Argumenten beweisen / daß das gehorsamen und herrschen nothwendig seye. Das erste Argument wird angenommen von den Elementis simplicibus und compositis, dann die Erfahrung lehrt/ daß die Elementen sich mit einander betragen/ und daß das Feuer/ der Lufft/ und das Wasser gehorsamen/ und von der Erden beherrschet werden / indeme die Erd sie alle miteinander wider ihre Natur zu- und an sich zeucht. Weil dann die edlesten Elementen dem schlechtern gehorsamen / nur damit sie ein vermischtes Corpus machen / so ist viel billicher / daß viel Menschen einer tugendsamen Person gehorsamen/ damit also ein Respublica löblich und wohl regiert werde. Die andere Ursach wird genommen von der Seelen und vom Leib / indeme die Seel über den Leib herrschet wie ein Frau / und der Leib gehorsamet wie ein Knecht. Dann der Leib höret nichts/ verstehet nichts / und vermag ausser und ohne der Seelen nichts. Auß diesen Ursachen wil der Philosophus schliessen / daß die weise Leuth billich über andere regieren sollen. Die dritte Ursach wird genommen von den Thieren: Wir sehen / daß viel Thier regiert werden von der menschlichen Fürsichtigkeit / derowegen ists billich / daß viel Menschen/ welche viel ärger sein als die Bestien oder Thier / regiert werden von den weisen Leuten. Dann es ist einer Gemein ein unvernünfftiges Thier viel nützlicher / als ein unsinniger Mensch. Die vierdte Ursach wird hergenommen von den Weibs-Personen / dann ob schon dieselbige nach dem Ebenbild GOttes erschaffen seyn / eben so wol als die Männer / so müssen sie doch aus sondern Befehl GOttes den Mannern unterworffen seyn/ weilen sie weniger wissen / als die Männer.

Weil dann deme also ist/ warumb wolten dann nit viel Männer/ welche weniger wissen und verstehen dann die Weiber/ sich nicht für seelig schätzen / daß sie von einem fürnehmen/ tugendsamen und weisen Mann regiert werden ?

Weil der Mensch ein Animal civile ist/ das ist/ daß er die Gesellschafft liebet / so geschicht / daß solche Gesellschafft den Neyd gebähret/ der Neyd macht Uneinigkeit / die Uneinigkeit macht Krieg und Tyranney/ der Krieg verursacht Verderben deß Lands und aus dem Verderben deß Lands folgt die Gefahr deß Lebens. Und darumb ist vonnöthen/ daß viel von einem allein regiert werden. Dann man sage was man wölle / so wird doch kein Land wol regiert/ als darinn einer allein regiert. Alle die Ungelegenheiten der Alten seynd dahin vermittelt worden/ daß man nur einem solte gehorsamen. Dann wir sehen/ daß man im Kriegswesen nur einem Feld-Herrn unterthänig ist/ daß die Schiff-Leut auf dem Meer nur auf den Piloten oder Steurman sehen/ daß die Closter-Leut nur einen Prälaten unterwürffig seyn/ daß man in den Kirchen nur auf einen Bischoff siehet und daß die Impen alle einer Bienen nachfolgen. Weil dann so gar die Impen nicht ohne König seyn/ so ist nicht billich / daß die Menschen ohne Könige seyn. Dann sonsten würde in den Impen-Körben gar kein Honig/ und unter den Menschen lauter Gallen seyn. Die jenige Menschen/ welche in ihrer Republica keinen Herrn oder Lands-Fürsten aufwerffen oder gedulten/ seyn den Impen gleich/ welche ihr Angel verlohren haben/ und doch/ ohne einige Bemuhung/ der andern Honig fressen. Mit meinem Urtheil und Meynung sollen alle die jenige/ welche widerspennig seyn und keinen Herrn / noch derselben Befelch leyden wöllen aus der Gemein offentlich vertrieben werden. Dann ein Gemein hat keinen grössern Feind/ als welcher anstifftet/ daß viel Menschen darinn regieren: In derselben Gemein/ darin nicht jederman Herr ist/ sondern ein jeglicher nur eines Herrn Geschäfft gehorsamet/ wird GOtt gedienet/ ist Glück und Aufnehmen/ die Frommen werden geehrt/ die Bösen gestrafft/ und die Tyrannen und Aufrührer unterdruckt: dann ein grosse Versammlung vereinigt sich selten wann mans nicht auff einen kleinen Ausschuß richtet. O wieviel Völcker und Länder/ welche ihren Herrn in billichen Dingen nicht gehorsam seyn wöllen/ werden gezwungen den grausamen Tyrannen Gehorsam zu leisten?

Dann es ist gantz billich/ daß die / welche eines güthigen Fürsten Regiment nit erleyden können / die Schläg der unbarmhertzigen Tyrannen einnehmen. Es ist jederzeit in der Welt also gewest / und wird immerzu also verbleiben/ daß einer herrschet/ und der ander gehorsamet/ daß er ein regiert / und der ander sich regieren lasse. Und es kan keiner sprechen/ daß er dessen exempt und befreyt sey. Dann biß dato haben wir keinen Fürsten noch Herrn gesehen/ der nicht diesen Weg hätte gehen müssen. Ich ermahne und bitte alle fromme Leut/ daß sie zu frieden seyn wollen treue Knecht zu seyn/ damit wir allesambt würdig werden / freundliche Herren zu haben: Dann ein böser Fürst ist ein Ursach/ daß seine Unterthanen rebellisch werden: Hergegen ein rebellischer Unterthan macht aus seinem Fürsten einen Tyrannen. Die Unterthanen seyn meistentheils selbst ein Ursach/ daß ihre Regenten gut oder böß seyn: Dann es ist kein Fürst so güthig/ welcher das Böse immerzu könne zu sehen/ und es ist kein Tyrann so grausam/ welcher nicht auch das gute erkennen könne.

Vielmahls verhängt GOtt/ daß etliche Kayser König/ Fürsten/ Regenten / Herren und Prälaten regieren/ welche nicht allerdings nach dem besten regieren/ und daher gar wohl zu verbessern wären: Aber solches verhänget GOtt um der Unterthanen Sünden willen. Dann wir sehen zu diesen unsern Zeiten/ daß etliche die Kirche regieren / welche doch kaum tauglich seyn das Vieh im Feld zu bewahren. Daß auch dieses war sey/ erscheint aus dem/ daß viel Prälaten nicht guberniren/ sondern verzehren / nicht helffen / sondern erzürnen/ nicht den Feinden widerstreben/ sondern die Unschuldigen beleydigen / die nicht Richter / sondern Tyrannen seyn/ nicht mitleydig/ sondern Hencker seyn / nicht Beförderer deß gemeinen Nutzes / sondern Zerstörer der Gerechtigkeit / nicht Handhaber des Gesetz/ sondern Erfinder der neuen Tributen / nicht Auffwecker deß guten / sondern Beförderer deß Bösen / und schließlich/ GOTT schickt uns offt solche Prälaten und Regenten / nicht / daß sie die Gerechtigkeit handhaben / sondern/ daß sie ein Ruthen und Straff seyn sollen unserer Boßheit.

Cap.

Cap. XXV. Daß nichts ist / welches ein Land ehender verderbt / als wann der Fürst Neuerlichkeiten im selben läst auffkommen / und wie viel sicherer der Stand der Diener sey / dann der Fürsten und grossen Herrn.

IM ersten Buch der Könige am 8. Cap. sagt die Schrifft / daß Samuel / als er nunmehr alt war / seine Söhne Joel und Abia habe zu Richter gesetzt über Israel. Weil aber seine Söhne nicht wandleten in ihres Vatters Wegen / sondern sich zum Geitz neigten / Geschenck nahmen / und das Recht verkehrten / versammleten sich die Eltesten in Israel / und kamen gen Ramatha zu Samuel / und sprachen zu ihm : Siehe / du bist alt worden / und deine Söhne wandlen nicht in deinen Wegen / so setze nun einen König über uns / der uns richte / wie alle Völcker haben. Als Samuel solches hörete / und daß seine Söhne nicht mehr für Richter erkennet werden wolten / gefiel es ihm gantz übel. Dann die Laster der Söhne seynd ein Schwerd / welches das Hertz der alten Vätter durchdringet. Aber Samuel klagte solches dem Herrn / und bettete vor ihm. Und der HErr gab ihm diese Antwort : Höre die Stimm des Volcks in allem / daß sie zu dir gesagt haben / dann sie haben nicht dich / sondern mich verworffen / daß ich nicht soll König über sie seyn / sie thun dir / wie sie immer gethan haben / von dem Tag an / da ich sie aus Egypten führte / bis auff diesen Tag / und haben mich verlassen / und andern Göttern gedienet. So höre nun ihre Stimm / doch verkündige ihnen das Recht des Königs / der über sie herrschen wird / nemlich dieses : Euere Söhne wird er nehmen zu seinen Wägen / und zu Reutern und Trabanten / die vor seinen Wägen hertraben / und zu Landvögten und Hauptleuten / und zu Ackerleuten / die ihm seinen Acker bauen / und zu Schnittern in seiner Erndte / und die ihm seinen Harnisch / und was zu seinen Wägen gehört / machen. Eure Töchter aber wird er nehmen / daß sie Apotheckerin / Köchin und Beckerin seyn. Euer beste Aecker / Weingärten und Oehlgärten wird er nehmen / und seinen Knechten geben / darzu von eurem Saat und Weingärten wird er den Zehenden nehmen / und seinen Kämmerlingen und Knechten geben. Und eure Knecht und Mägd / und eure beste Jüngling / und eure Esel wird er nehmen / und zu seiner Arbeit schlagen. Von euren Heerden wird er den Zehenden nehmen / und ihr müsset seine Knechte seyn. Und dieses alles wird das Recht seyn des Königs / der über euch herrschen wird. Dieses alles hab ich nit aus den Fabulis Ovidii, noch aus den Eclogis Virgilii genommen / es ist auch kein Gedicht des Homeri / sondern des wahren und lebendigen GOttes Worts / das nicht schertzen noch liegen kan. O du verborgenes Urtheil Gottes / O du grosse Unwissenheit der Menschen. Wir begehren und wissen doch nicht / was / wie / von wem / woher / und wann wir etwas von GOtt begehren sollen / und eben dieses verursacht in uns viel Ubels : dann wenig Menschen seynd dermassen witzig / daß sie nicht ein Irrthumb begehen im erwehlen / und daß sie allzeit mit fugen begehren. Die Juden begehrten von GOtt ein Hülff / aber GOtt gab ihnen noch ein böser übel / sie begehrten einen der sie richtetete / aber GOtt gab ihnen einen der sie verderbte. Sie begehrten einen der ihnen die Gerechtigkeit Handhabte / aber GOtt gab ihnen einen / der sie mit Tyranney regierte. Sie begehrten einen der sie nit zehrte / aber GOtt gab ihnen einen der sie beraubte. Sie begehrten einen / der ihre Kinder befreyte / aber GOtt gab ihnen einen / der Sclaven daraus machte. Und schließlich / die Juden vermeynten frey zu werden von ihren Richtern / aber GOtt gab ihnen einen König / den sie behalten musten mit Gewalt. O wie grosse Ursach haben wir GOtt zu bitten / daß er uns wolle weltliche und geistliche Regenten bescheren / nicht wie es unsere Sünden verdienen / sondern wie es seiner göttlichen Barmhertzigkeit gefällig ist.

Plato meldet in seinem ersten Buch de legibus. daß das fürnehmste Gesetz der Sicyonier mitbrächte / daß sie fleissige Obacht haben solten / damit keine Neuerlichkeiten in ihrem Regiment entstünden. Zwar diese Heyden handlen in diesem Fall gantz fursichtiglich / dann es ist nichts / welches ein Gemein ehender zerstört / als wann man bewilligt / daß sich täglich allerhand Neuerungen begeben ? Inmassen an den Juden zu sehen / welche gantz wercklich und seltzam waren in ihren Regimentssachen. Dann anfangs wurden sie von Patriarchen regiert / folgends von den Propheten / nachgehends von Hauptleuten wie Josua war / hernacher von Richtern / wie Gideon war / dann auch die Könige / wie David. Item / durch Hohepriester / wie Abias war. Und schließlich / weil sie an allen diesen Regimentsformen nicht zu frieden waren / gab sie Gott in die Händ Antiochi / Ptolomei und Herodis.

Inmassen solches ihre Sünden wohl verdienten / dann es war billich / daß / weil sie ihre Freyheit nicht könten brauchen in Judea / sie die grausame Dienstbarkeit empfinden solten in Babylonia. Eben auff diese weiß / wie es den unruhigen Juden ergieng / ist es auch den hoffärtigen Römern ergangen / welche anfangs seynd regiert worden durch Könige / darnach durch zehen Männer / durch Bürgermeister / durch Dictatores / durch Censores / durch Tribunos / durch Senatores / bis sie letzlich durch tyrannische Kayser regiert und gemeistert seynd worden. Die Römer erdachten alle diese Veränderungen und neue Regimentsformen nur darumb / damit sie sich von eines andern Herrschung entziehen und befreyen möchten / dann sie waren in diesem Fall dermassen stoltz / daß sie lieber in der Freyheit sterben / dann in der Dienstbarkeit leben wolten / ober ob sich schon die Kayser / Könige / Fürsten und Herrn unterstehen / noch so viel Königreiche und Länder unter sich zu bringen / ob auch schon die Unterthanen noch so sehr rebelliren / und sich unterstehen aus der Herrn Dienstbarkeit zu schwingen / so werden doch so wohl die grösten als die kleinesten letzlich befinden / daß sie Knechte und Diener seyn. Dann allweil wir in diesem Fleisch wohnen / können wir uns des Jochs der Dienstbarkeit nicht entschütten. Keiner sol sagen / daß die Fürsten / ob sie schon mächtig seyn / der Dienstbarkeit befreyt seynd / dann viel unleidentlicher ists / wann das Hertz beschwert ist mit sorgen / als wann die Bein beladen sind mit Eisen. Wann ein Sclave fromm ist / und sich wol verhält / alsdann thut man ihm die Eisene Banden hinweg / aber die Fürsten / je grösser und mächtiger sie seyn / je schwerer sie mit Sorgen und Gedancken gepeiniget werden. Dann ein sorgfältiger / eyfferiger Fürst empfindet in seinem Hertzen kein Augenblick Ruhe. Ein Sclave hat Hoffnung / daß er noch möchte in seinem Leben ledig werden / aber die Fursten haben nicht zu hoffen / daß sie vor ihrem Todt befreyt werden. Einem Sclaven schlägt man die Eysen an / damit sie ihn beschweren. Aber die Fürsten werden beschwert mit Gedancken. Dann ein eintzige unnütze Gedancken beschweren das Hertz vielmehr / als den Leib 10. Pfund Eisen. Ein Sclave / wann er allein ist / zerbricht oder zerfeilt er seine Eisen / aber die Einsamkeit der Fürsten plagt ihre Hertzen mit tausenderley Gedancken. Dann die Einsame ist eine Ruthen / mit welcher betrübte Gemüther gestrichen werden. Ein Fürst muß jederman gnug thun / dann ein frommer Fürst soll nichts für ihn behalten / als die Zeit / und eben dieselbige Zeit / so wol auch all sein Gut / soll des Gemeinen Nutzen seyn. Plato sagt / daß ein Fürst den wenigsten Theil in sich haben sol / als alle andere / dann er sol darumb keinen Theil an sich haben / allweil alles seyn ist. Ein Sclave pflegt unter Tags zu arbeiten / und schläfft des Nachts ohne alle Sorgen / aber die Fürsten werden den gantzen Tag belästiget / und hören / was sie nicht gern hören / und des Nachts thun sie nichts / als ächtzen und jämmerlich seuffzen. Und schließlich sag ich / daß ein Sclave (er sey gut oder böß) mit seinem Todt sein Elend endet / und sein Gedächtniß mit ihm auffhöret: Aber was sol doch ein armer Fürst thun / wann er stirbt? Dann ist er schon fromm gewest / so gedenckt man doch wenig an ihn nach seinem Todt / ist er aber unfromm und böß gewest / so hört man nimmer auff / ihn zu schänden. Dieses alles melde ich nur allein darumb / damit so wol die Herren als die Knecht sehen / wie sie diejenigen sollen für einen Herren respectiren, welcher / damit er ein Herr würde / in diese Welt ist kommen ein Knecht zu werden.

Cap. XXVI. Ein fast schönes Tractätlein von der Liebe Gottes / darinn der Author die Feder tapffer spitzet.

ICh bin kommen das Feuer zu senden auff die Erden / Luc. 12. Der Oheimb Christi / der Vatter der Jungfrauen / der Prophet der Kirchen / der Mittgenoß und Gehülff der Aposteln / der Mahler des Himmels / und der Chronist GOttes / Johannes / ehe und bevor er die ungründliche Tieffe der Liebe GOttes gegen Christum anfieng zu beschreiben / setzte er sich an den Tisch Gottes / und schlieff in dem Busen Gottes als ein nächster Blutsfreund und Jünger Christi / und der in der Welt nicht allein predigen / sondern auch das Evangelium schreiben solte: In principio erat verbum, & verbum erat apud Deum, & Deus erat verbum &c. Im Anfang war das Wort / und das Wort war bey GOtt / und GOtt war das Wort / ꝛc. Dieser H. Johannes (sag ich) hatte von nöthen / daß er sich von seiner Menschheit etlichermassen abthäte / auff daß er die Tieffe der allerheiligsten Dreyfaltigkeit desto besser fassen und begreiffen möchte / wie beschehen: Dañ / als er in der Schooß

Christi

Christi ruhete / erfuhr er was im selbigen verborgen lag. Quod audivimus, quod vidimus, quod manus nostræ contrectaverunt, de verbo vitæ testamur, spricht der H. Johannes von Christo redent: Als wolte er sprechen: Niemand sol einen Zweiffel setzen in die Herrligkeit / welche ich schreibe von dem Erlöser der Welt / dann alles was ich schreibe und rede / hab ich mit meinen Augen selbst gesehen / und sein natürliche Lieb und Eygenschafft hab ich mit meinen eignen Handen betast und berührt. Also / daß Johannes gleichwol in dem einen Sinn / aber nicht in allen dreyen / fehlen oder irren hat können. Dann weil er sagt / er habe die Wort Christi mit seinen Ohren gehört / redet er vom Gehör / Item daß er sagt / er habe die Werck Christi mit seinen leiblichen Augen gesehen / redet er vom Gesicht: Aber daß er saget / er hab die Natur und die Lieb Christi mit seinen eignen Händen handirt und berührt / redet er von der Erfahrung selbst. Umb welcher Willen ich ihm zwar neydig bin. Dann der gütig Herr Christus hat sich niemaln berühren lassen / ehe und bevor man ihn gekost hatte.

Lang zuvorn hat Johannes in der Schooß Christi geschlaffen / ehe er sein hohes Evangelium anfieng zu schreiben / uns dardurch anzuzeigen / daß wir viel mehrere und grössere Geheimnissen lernen in einem Schlaff neben Christo / weder in der allerhöchsten und besten Schul in der Welt.

Ebenmässig / daß Johañes von Christo Zeugniß gibt durch das Gehör / Gesicht und Tasten / wil er uns dardurch anzeigen / daß durch sehen und hören des Worts Gottes sich das Hertz erfreut / aber wañ man GOtt selbst ergreifft und taslet / daß alsdann unser Geist Fried und Ruhe empfängt. Dann es ist der Stylus von der Liebe GOttes so hoch / daß er ehender wil gekostet / als viel darvon discurirt werdē.

Die güldene Tafel / welche im Sancto Sanctorum höher stund weder die Arche / und niedriger stunde weder die Seraphin / könte niemand sehen / viel weniger anrühren. Durch diese Tafel wird bedeut die göttliche Lieb / welche ein Mittlerin ist zwischen GOtt und uns / deren Gunst und Gnad gnug ist / daß wir sie empfinden / ohne daß wir sie sehen. Und weil ich für das mal gedenck zu reden von der Lieb Gottes gegen uns / und von der Lieb der Menschen gegen GOtt / so widersprech ich vor allen Dingen der Lieb Cupidinis, ich verläugne die Lieb Veneris, ich verfluche die Lieb der Welt / und ich befehle mich der Lieb GOttes / dieselb demütiglich bittend / sie wolle mir Gnad verleyhen / daß ich fürs erste das jenige möge kosten / was ich reden werde / und nicht irren in dem / was ich disfals schreiben wil.

Wir wissen / daß ein Hauptmann oder Kriegs-Obrister kecklich reden darff von dem Kriegswesen / ein Pilot von seiner Schiffarth / ein Fürst von seiner beschwerlichen Landsregierung. Es ist auch einem Buler erlaubt zu reden von der Gefahr und Eygenschafft der Lieb / deren Joch und Anlaß dermassen gefährlich und wirrig seyn / daß man sie gleichwol bald und leichtlich verknüpffen / aber nit so bald auflösen kan. Aber damit wir zur Sachen greiffen / und dem Streit der Lieb einen Anfang machen / so bitt ich abermals denjenigen / welcher des Balaams Esel hat redent gemacht / des Esaiä Leffzen mit einer glüenden Kohlen angerührt / den Aposteln Zungen gegeben zum Predigen / und dem Zachariä die Zung gelöst / ihn zu loben / daß er mir auch wolle Zeit und Gnad bescheren / meine Sünd zu büssen / und die Chronica seiner Lieb zu beschreiben.

Ignem veni mittere in terram, & quid volo, nisi ut accendatur? spricht Christus / Luc. 12. als wolte er sagen: Weil mein Himmlischer Vatter gesehen / daß ihr aller laulicht / kaltsinnig und erfroren waret / hat er mich geschickt / euch ein Feuer vom Himmel herab zu bringen / die Welt darmit zu brennen und euch zu wärmen: Hütet euch aber / daß ihr dieses Feuer keineswegs lasset verleschen / sondern seyd darob / daß ihrs blaset / damit es iñerdar breñe. An einem andern Ort sagt Christus: Non veni pacem mittere, sed gladium, als wolt er sprechen: Ich bin nicht in die Welt kommen Frieden zu sendē / sondern das Schwerd / dann der Fried / welchen die Gottlosen auffrichten / gereicht den Gerechten zum bösen. Diese Wort Christi seyn wol zu mercken / und beynebens zu verwundern / zumalen weil Christus selbst die Welt hat helffen erschaffen / und in die Welt ist geboren / und dannoch spricht / er wolle alles mit Feuer und Schwerd verheren und verzehrē. Wann wir aber diese Wort zum Grund recht erwegen / werden wir uns nicht allein darob nit ärgern / sondern vielmehr trösten. Dañ mit dem Feuer breñt er uns das todte Fleisch / und mit dem Schwerd zeucht er uns aus das unreine und verfaulte Blut. Das Feuer / welches Christus vom Himel herab mitbracht / ist anders nichts als ein allerhöchste göttliche Lieb / deren Eygenschafft und Art ist / daß sie brennt /

und doch nicht beschädigt / scheint / und doch nicht schadet / reinigt / und doch nicht wehe thut / wärmet / und doch nicht lastig ist. Nicht ohne Ursach meldet die H. Schrifft von der Schlingen / von dem Stein / vom Spieß / vom Haupt und Schwerd Goliaths / daß deren keins in dem Tempel verordnet sey worden / außgenommen das Schwerdt / mit welchem David seinem Feind hat den Kopff abgeschlagen / uns dardurch anzuzeigen / daß wir für höher schätzen sollen das Schwerd der Liebe / mit welchem uns Christus hat erlöst / weder alle andere Pein und Marter / die er für uns erlitten. Nicht die Gottheit / sondern die Menschheit Christi hat gelitten. Dann wie dieselbige endlich war / also sein auch seine Schmertzen endlich gewest. Aber weil sein Lieb / mit deren er gelitten / unendlich war / so ist sie auch bastant und gnugsam gewest / für die unendliche Sünd genug zu thun: Also daß der gütig HErr JEsus den Zorn seines Vatters gelindert hat mit seinem Blut / und ihn allerdings wieder zu frieden gestelt mit seiner Lieb. Daß nun die Synagog das Schwerdt / mit welchem David seinen Feind enthauptet / verwahret und auffbehalten hat / bedeut daß die Catholische Kirch in höchsten Ehren halten soll die unendliche Lieb Christi. Dann dieselbige allein hat uns ein Hoffnung gemacht zu seiner Glory / und der Victori über unsern Todt. Wann man Christum fraget / was er vom Himmel herab mit ihm bracht habe / wird er sagen die Lieb. Wann man ihn fraget / was er in der Welt geprediget / wird er sagen die Lieb. Wann man ihn fraget / was er in seinem Testament verlassen / wird er sagen die Lieb. Wann man ihn fraget wer er sey / wird er sagen die Lieb: Also / daß Christus uns weder hassen noch vergessen kan.

Si Domino Deo tuo obtuleris primitias frugum tuarum de spicis virentibus, torrebis eas igni, befiehlt GOtt Lev. 2. als wolt er sagen: Wann du die Neuling deiner ersten Frücht wilst GOtt deinem Herrn opffern / mustu sie dergestalt ans Feuer halten / daß sie gedörrt und nicht verbrennt werden. Diese wie alle andere Wort der H. Schrifft haben ein sondere Geheimniß in sich / und ich dörffte schier sagen / daß in dem GOtt befiehlt / ihm die Erstling unserer Frücht zu opffern / solches anders nichts ist / als daß wir vor allen Dingen uns sollen GOtt befehlen / und bitten / daß er all unser Arbeit / thun und lassen wolle richten zu seinem Dienst / und endigen zu seinem Heyl. Dann sonsten wird alles das jenige was nicht durch das Zeichen des Creutzes Christi wird angefangen / ein Endschafft gewinnen / vermittelst der Hande des Teuffels. Welcher Christ / ehe er des Morgens auffstehet / sich GOtt befiehlt / derselbige zahlt GOtt den HErrn den Erstling / und welcher vor der Mahlzeit betet / zahlt GOtt den HErrn den Erstling / und welcher / wann er etwas wichtiges will anfangen / zuvorn sich mit Gott beredet / derselbig zahlt GOtt dem HErrn den Erstling. Dann vor dem Angesicht GOttes seynd viel angenehmer die Erstling der keuschen Gedancken / weder die Körnlein des feuchten Getraids. Daß nun GOtt nicht hat befohlen / daß man die Körnlein solte angreiffen / welche bereit gedörrt waren / sondern / daß man die grune Körnlein beym Feuer solte dörren / bedeut / daß wir uns nicht kümmern noch Sorg tragen sollen für die lieben Heiligen / welche bereit in der Himmlischen Glory seyn / sondern vielmehr für uns arme Sunder / die wir noch in der Pfützen der Welt stecken. Dann unsere übrige Wort und kalte Werck bedörffen am meisten daß sie am Feuer der Liebe gewärmet / und auff der Glut der Furcht und Sorg geröst und gedörrt werden. Wann es dir / O HErr / umb die grüne Körnlein zu thun ist / so bekenne ich / daß meine Augen grün seyn / dann sie seyn immerdar geschwind zum hin und her schauen. Meine Füß seyn auch grün / dann sie können nicht ruhen. Mein Zung ist ebenfals grun / dann sie unterlast nit zu reden. Mein Hertz ist auch grün / dann ihm verlanget für und für. So ist mein Leib grün / dann er läst nicht nach zu sündigen. Weil derwegen die Wurtzeln meiner Begierden / die Aeste meiner Werck / die Blätter meiner Wort / und die Frücht meines Lebens alle dermassen grün und feucht seynd / als wañ ich niemaln ein Christ gewest wäre / so ists nicht genug / od ich schon zum Feuer deiner Lieb hinzu nahe / sondern du / O HErr / must mich auch werffen lassen auf die Glut deiner Furcht. Dann die liebliche Lieb wird machen / daß ich dir diene / und dein Furcht wird nicht zulassen / daß ich dich erzürne.

Der Author fähret fort in dieser Materi / und zeigt an / wie hoch GOtt uns seine Lieb befiehlt.

ERit domus Jacobi ignis, spricht GOtt durch den Propheten Abdiam v. 18. Als wolt er sagen: Das Hauß Jacob (welches mein Kirch ist) wil ich gründen auff das Feuer der Lieb / und wil es dega-

begaben mit dem Sacrament der Lieb / und will es bewohnen lassen mit Christen der Lieb: Dann man wird im selbigen anders nichts uben / als die Lieb. Von dem ersten Stein / (welcher Adam war) ist die armselige Synagoga gegründt worden auff die Furcht und Schrecken. Wie solches aus sein Adams Wort abzunehmen / da er sagt: vocem tuam Domine audivi & timui, als wolt er sprechen: Alsbald / HErr ich dein Stimm hörte / fürchtete ich mich / und schämte mich / daß ich wider dich gesündigt hab. Ebenmässig sagt GOtt / Deut. 17. Congrega ad me populum, ut audiat sermones meos, &c. Als wolt er sprechen: Laß ein Mandat ausgehen / im gantzen Hauß Israel / daß sie sich auff ein bestimbtes Ort versammlen / dann ich wil ihnen fürhalten / wie sie mich hinführan fürchten sollen. Gott wolle durch seine Güte gnädiglich abwenden / daß seiner Kirch kein solches gestrenges Mandat gegeben / noch uns Christen fürgehalten werde. Dann es ist je unlaugbar / daß Christus der HErr in allen seinen Predigen und Lehren / niemaln ein einiges Wort geredt hat / welches uns erschröcken oder betrüben möchte. Ich hab in allen vier Evangelisten mit allem Fleiß nachgeschlagen und gesucht / ob auch Christus jemaln das einige Wörtlein / Timete, oder fürchtet euch / geredt und ausgesprochen hätte / find aber dergleichen nichts / sondern und im Gegenspiel mehr als dreyssig mahl / daß er sagte: diligite, oder liebet euch unter einander. Daraus abzunehmen / wie wenig uns Christus mit seinen Worten schröcket / und wie groß da sey die Lieb / die er zu uns trägt. Er sägt nicht allein / daß er uns liebet / sondern er sagt auch an einem Ort: Liebet euren Nechsten: Hinwiederumb / Liebet vor allen Dingen GOtt. Schauet auff / daß ihr mich liebet: Item / er spricht: Wer mich liebet / der folge mir: Also / daß Christus uns gleichsam zu seiner Lieb nötigt.

Christus hat auch nicht allein uns seine Lieb erzeigen / sondern auch alle Furcht von uns hinweg nehmen wollen. Dann an statt / daß er einmal gesagt hat Timite, spricht er etlichmal: nolite timere, das ist / fürchtet euch nicht / dann sein Intent war / daß wir ihm folgen sollen mit der Lieb / und nicht dienen mit der Furcht. Wann der Sohn Gottes lieber gewolt hätte / daß wir ihn fürchten / und nicht lieben solten / würde er den Petrum gefragt haben. So du mich fürchtest / / so du mich fürchtest / so du mich fürchtest / und nicht (inmassen er gethan hat) so du mich lieb hast / so du mich lieb hast / so du mich lieb hast. Daraus abzunehmen / daß Christus nicht furchtsame Knecht / sondern liebe Kinder hat aus uns machen wollen / inmassen der Apostel sagt / daß wir nicht von Agar der Dienstmagd / sondern von Sara der Freyen herkommen. Solon war der Athenienser Gesetzgeber / Prometheus der Egyptier / Lycurgus der Lacedemonier / Moses der Hebreer / Numa Pompilius der Römer / und Christus der Christen. Der Unterschied dieser Gesetz ist / daß jene befahlen zu köpffen / zu hencken / radbrechen / und tödten / Christus aber befihlt in seinen Gesetzen / daß sich männiglich unter einander lieben / und seinen Feinden vergeben solle / also / daß das Zeichen eines guten Christen ist / wann er in dem Hause Christi verliebt ist. Ignis autem ipsum præcedet, inflammabit in circuitu inimicos ejus: spricht David von der Zukunfft Christi redent / als wolte er sagen: Alsdann wirstu / O Synagoga / erkennen / daß ich mein Sohn in die Welt schicke / wann vor ihm wird hergehen das Feuer der Liebe / und nicht allein vor ihm her / sondern auch hinder ihm und neben ihm. Item / wann in ihm selbst anderst nichts / als lauter Lieb seyn wird. Und was mehr ist / daß / wo er nur gehen wird / alles verbrennen wird / und was verbrennt ist / alles wieder wachsen wird. Weil derwegen Christus sagt / daß er umb keiner andern Ursachen willen in die Welt kommen / als das Feuer der Lieb mit zu bringen: Der Prophet Abdias auch sagt / daß das Hauß Christi ein Hauß der Lieb soll genennt werden: der König David auch bezeugt / daß Christus mit lauterm Feuer der Lieb umbgehen werde / auch nichts in seinem Mund führen werde / als das Feuer der Lieb: Dörfft ich schier sagen / daß Christus der allergröst Liebhaber sey in der gantzen Welt. Viel ein höhern Orden nimbt der jenig an / welcher den Habitum eines Liebhabers annimbt / weder welcher ein Cartheuser Münch wird. Dann unter diesen Worten: Im Anfang hat GOtt Himmel und Erden geschaffen: werden begriffen die Engel / die Himmel / die Elementen und die Menschen / welche auch einen Anfang gehabt haben / auser GOtt und die Lieb / welche ohne Anfang sey. Erat species gloriæ Domini quasi ignis ardens, spricht die Schrifft / Exod. 22. von der Glory Gottes redent / als wolte sie sprechen / als Moses Gott den HErrn zum erstenmal sahe / geschahe solches auff dem Berg Synai / wie ihm GOtt die Gesetz überantwortet.

Und

Und es war das Angesicht / das Wesen/ und die Herrlichkeit deß HErrn beschaffen/ wie ein Feuer der Lieb/ welches in sich selbst brennte. Und darumb brennete es in sich selbst / dieweil GOTT zu den alten Gesetzen alle seine Lehr bey ihm selbst behielt.

Ein grosser Trost ists für uns arme Sünder / daß GOttes Angesicht ein lautere Lieb ist / daß auch seines gebenedeyten Sohns Wort ein lautere Lieb sey/ und daß seyn gantz Gesetz erfüllt ist mit der Lieb / und daß er uns nichts befihlt als die Lieb / dann wir haben daher abzunehmen/ daß/ weil in Christo unserm HErrn so grosse Lieb regiert/ er uns gewiß nicht wird hassen. Niemand soll sich verwundern/ daß ich sag/ daß die Lieb mit GOtt hab einen Anfang genommen/ und eben so alt sey wie GOtt selbst / Item daß sie die Herrlichkeit GOttes selbst sey: sondern darüber man sich verwundern kan/ ist daß wann es müglich wäre/ daß sich die Lieb von GOtt absonderte/ weder im Himmel noch auff Erden kein GOtt seyn würde. Dann wann man die Lieb vom Vatter wolte absondern / wer wolt den Sohn gebähren; Und wann wir die Lieb vom Sohn wolten absondern / wer wolte den Heil. Geist herfürbringen? Wir müssen glauben daß in dem GOtt sich selbst liebet / der Sohn durch sich selbst gebohren wird. Und in dem der Sohn den Vatter liebet / daß der Heil. Geist producirt wird: In dem auch der H. Geist den Vatter und den Sohn liebet/ daß die Einigkeit der Essentz und die Dreyfaltigkeit der Personen entspringet. Also/ daß/ wann von ihnen die Lieb und Brüderschafft weggenommen werden solte/ es eben so viel wäre/ samdt nehme man der Kirchen die Dreyfaltigkeit. Wann wir aber dieser Geheimnuß noch weiter nachsinnen/ werden wir befinden/ daß/ wie tieffer wir hinein kommen/ je mehr wir uns darüber verwundern / und grössere Geheimniß daraus schöpffen werden. Dann in der Göttlichen/ so wohl auch der Menschlichen Lieb/ ist bey weitem vielmehr das jenige / welches das Hertz an sich hält/ weder welches die Zung ausspricht. Und sagt demnach Moyses Deut am 33. Dominus apparuit de monte Pharaon & cum eo Sanctorum millia & ignea lex in dextera ejus, qui dilexit populos, als wolte er sagen: als mir der HErr zum andern mahl im Gebürg Pharan erschien / und viel tausend Heiligen bey ihm waren / sahe ich / daß er in seiner rechten Hand ein brennendes Gesetz hatte/ mit welchem er alle Völcker liebte. Als offt in der Heil. Schrifft von der rechten Hand GOttes Meldung geschicht/ wird dardurch das best uñ fürnehmste Ort bey GOtt verstanden / also / daß das jenig/ so von Christo gesagt wird: Sedet ad dexteram Dei Patris, dahin verstanden werden soll/ daß/ nemblich/ die Menschheit deß Worts sich gesetzt hab an das Ort in der Herrigkeit GOttes/ an welchem die Niessung ist der Göttlichen Essentz. Ohne allen Zweiffel ist das Gesetz/ welches Moyses neben GOtt im Feuer sahe anders nichts gewest/ weder die Lieb GOttes. Und ist wohl zu mercken/ daß solches Gesetz der Lieb nit neben GOtt/ noch an der Seiten GOttes/ sondern in der rechten Hand GOttes gewest ist/ das ist/ daß es zugleich und samdt GOtt sitzet. Dann (Christlich und ohne allen scrupel zu reden) die Lieb GOttes ist anders nichts/ als wann wir GOtt selbst nennen. In dem derowegen die Schrifft sagt / daß GOtt das Gesetz in der rechten Hand gehabt habe/ bedeut/ daß alle Gesetz/ welche nicht gegründet seyn auff GOtt/ noch auch ausgehen von GOtt/ noch auch angesehen seyn auff GOtt/ keines wegs lang weren noch bestehen bleiben/ vil weniger einigen Nutz schaffen können. Dann alles/ was nur nach dem Menschlichen Verstand/ und nit zuvor nach der Richtschnur GOttes abgemessen wird/ will weder von GOtt approbirt/ noch von den Menschen gehalten werden.

Es ist auch sonderbarlich in acht zu nehmen/ daß der fromm Moses in der rechten Hand GOttes mehr nicht als ein brennendes Gesetz gesehen hat. Dann dardurch wird bedeut/ daß GOtt der HErr aller Göttlichen und menschlichen Gesetz befreyet ist/ ausgenommen deß Gesetzes der Lieb / welchem er unterworffen und daran gebunden ist / also / hält das Gesetz der Liebe nicht allein die Hand daß es ob der GOttheit/ sondern auch die Dreyfaltigkeit regiert. Welcher nicht ein furnehmer Theologus oder eyffriger Christ ist/ möcht vielleicht anstehen und sich ergeben wann er hört sagen / daß noch etwas verhanden sey/ welches so hoch ist/ daß mans gegen GOtt könne vergleichen / und daß es alle Göttliche Personen regiere: Und eben darum will ich mein Feder etwas tapfferer schärffen / damit der guthertzige Leser sich in diese Materi desto besser richten könne: Obs gleichwol nicht ohn ist / daß die hohe Geheimnissen wegen ihrer Wichtigkeit leichter seyn zu glauben weder auszulegen. Wir wissen/ daß alle Gesetz der Welt nur in zweyerley

Gesetzen

Gesetzen bestehen/ nemblich/ in lege naturali & positiva. Positiva lex, ist die pragmatica und mandata, so von den Königen/ Fürsten und Potentaten ausgehet. Das natürliche Gesetz ist/ darinn wir gebohren und erzogen werden/ und darinn wir leben und sterben. Also/ daß das natürliche Gesetz in der Billichkeit/ das positiva aber in opinion und Meynungen bestehet. Lex positiva, weil es menschlich ist/ und von Menschen gemacht ist/ muß gelesen/ gelehrt und verstanden werden: Aber das natürliche/ weil es Göttlich/ und in unser Hertz eingepflantzt ist/ bedarff keines lesens noch begreiffens/ sondern deß blossen Effects und Wercks. Dann es ist einem jeden Menschen das dictamen der Billichkeit genug/ damit er wissen könne/ was er schuldig ist zu thun und zu lassen. Lex positiva obligirt und verbind den Menschen ferner nicht/ wehret auch länger nicht/ weder es dem jenigen gefällt der es gemacht hat: Aber das natürliche Gesetz währet ewiglich/ so wohl für die jenigen/ der es gemacht als für den/ dems gemacht ist: Also/ daß es weder dienige/ für die es gemacht ist/ brechen/ noch der jenige der es gemacht hat/ darüber anderer gestalt dispensiren kan. Alle diese beyde Gesetz befinden sich bey GOtt allermassen wie bey uns: In deme nemblich er mit dem Lege positiva die Engel/ die Elementen und alle Menschen seines Gefallens regieret. Das natürliche Gesetz aber ist dem positivæ gar ungleich als viel GOtt anlangt. Dann das natürliche Gesetz bestehet nicht ursprünglich in dem/ was wir in GOtt einen Willen nennen/ sondern bestehet in dem/ was wir in ihm einen Göttlichen Verstand nennen/ welche durch seine unergründliche Weißheit alle Sachen urtheilt/ die GOtt betreffen/ allermasseu sie in GOTT seyn/ welcher die Essentz und das Wesen GOttes selbst ist.

Dieser Göttliche Verstandt ist in so hohem Grad perfect, und in so höchster Perfection gerecht und vollkommen/ daß er nicht kan irren in dem/ was er determiniret oder Urtheilet. Dieses natürliche Göttliche Gesetz steuret sich auff das jenige/ welches wir die Göttliche proprietet und Eigenschafft nennen. Und nicht auff das jenige/ welches wir in der heiligen Dreyfaltigkeit attributum nennen. Also/ daß mit diesem Göttlichen Gesetz/ sich auch der Göttliche Will vergleicht: Und dieses ist ein solches vollkommenes Band der Einigkeit/ daß zwischen dem/ was wir das Urtheil GOttes/ und den Willen GOttes nennen/ kein Unterscheid/ sondern ein Will und ein Gutbedüncken ist. So sey demnach der Beschluß dieser so hohen Theologia/ daß gleichwie GOtt mit dem Lege positiva, alle seine Creaturen regiert/ eben also GOtt durch das natürliche Gesetz (als ein Erschöpffer aller Ding) sich selbst regiert/ also zu verstehen/ daß es in der Göttlichen Essentz ein Ding ist/ der/ welcher regieret/ und alles was regiert wird. Weil ich derowegen nunmehr probirt hab/ daß das Gesetz der Lieb in GOtt die natürliche Vernunfft ist/ daß auch die Göttliche Vernunfft sich jederzeit mit dem Göttlichen Willen vergleiche/ Item/ daß der Göttliche Will die Göttliche Essentz selbst ist/ und daß die Göttliche Essentz ein Abgrund sey der Göttlichen Lieb/ so hab ich demnach recht geredt/ daß die Lieb GOttes/ GOtt selbst ist.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und zeigt an was gestalt GOtt der erste Liebhaber sey gewest in der Welt/ und daß wir das Lieben von ihm gelernet haben.

DOmine ostende mihi gratiam tuam, cui Dominus dixit: Ego ostendam tibi omne bonum. Diese Wort seyn allein zwischen GOtt und dem Mose geredt worden auf dem Berg Sinai/ in deme Moses zu GOtt sagte: weil du HErr selbst sagest/ daß ich Gnade vor deinem Angesicht gefunden/ so bitte ich dich/ du wollest mich deine Herrlichkeit lassen sehen. Darauff gab ihme GOtt zur Antwort: Damit du sehest/ daß ich dir wohl will/ so will ich dich alles guts sehen lassen. Dann meine Herrlichkeit kan niemand sehen der da lebet/ sondern erst nach seinem Leben zu verwundern ists/ daß GOtt dem Moysi nicht sagt: Ich will dir einen Theil meines Guths zeigen/ sondern sagt: Ich will dich alles Guth sehen lassen/ uns dardurch anzuzeigen/ daß kein Mensch das höchste Guth allhier auf dieser Erden erlanget/ sondern dort/ im Reich der Himmeln. Viel mehr aber zu verwundern ists/ daß wir dieses Guth nicht wissen zu suchen/ viel weniger würdig seyn es zu verdienen. Dann wir Menschen seyn dermassen elend/ daß wir nur gar wenig guts an uns haben/ ja dermassen wenig/ daß wann wir das gute wöllen vergleichen mit dem bösen/ welches wir thun/ man billicher sagen kan/ daß wir bey weitem viel böser

seyn als gut. Weil derowegen das höchste Guth anders nichts ist/ als GOtt selbst GOtt auch anders nichts ist/ als das höchste Guth/ so kan ers uns nicht stückweiß geben/ dann sonsten müste sich GOtt selbst zerstückern/ darumb pflegt GOtt wann er sich hingibt/ gantz zu geben und wann er sich verweigert/ gantz zu verweigern.

Es ist auch zu mercken/ wie behutsam GOTT dem Moysi geantwortet habe/ dann er saget nit/ ich will dir alles Guth geben/ sondern ich will dich alles Guth sehen lassen/ uns dardurch anzuzeigen/ die höchste Göttliche und menschliche Einigkeit (so durch das Wort geschehen ist) von der Synagoga gleichwol gesehen/ aber von seiner Kirchen gekostet und genossen werden solte. Also ist auch hierbey zu mercken/ daß GOtt nit sagt: Ich laß dich sehen/ oder ich will dichs bald sehen lassen/ sondern sagt vom künfftigen? Ich will dich alles sehen lassen. Inmassen ers dann vollkömmlich erfüllet hat/ indeme die Synagoga in ihrem Königreich/ in ihrer Stadt/ in ihrer Kirchen/ und vor ihrer Augen Christum unsern Erlöser und Meister gesehen/ gehöret und mit ihm conversiret hat. Also/ daß GOtt durch diese Wort: Ego tibi Ostendam omne bonum: anders nichts hat sagen wöllen/ als/ Ich will dich meinen Sohn sehen lassen. Aber mit einer nidrigen weiß zu reden/ sag ich/ daß grosser Unterschied ist/ wann GOtt zu einem sagte: Ich will dich das Guth sehen lassen: und/ ich will dir das Gut geben. Welches daher erscheint/ weil GOtt alle Menschen lehret fromm zu seyn/ aber nit allen Menschen Gnade gibt fromm zu seyn/ darauß dann dieses zu erfolgen pflegt daß er zu den gottlosen sagt: Dieses ist der Weg: Hütet euch: Aber zu den Frommen sagt er: Gehet mit mir/ oder ich will mit euch gehen. So bitt ich dich derowegen/ O gütiger HErr JEsu/ du wollest mich all dein Guth sehen lassen/ und all mein thun und lassen zu deinem Guth richten. Dann weil ich ein Sohn der blinden Lia bin/ so hab ich ein kurtzes Gesicht dich zu sehen/ unangesehen das Hertz groß genug wäre/ dich zu empfahen: Und dörffte mir wiederfahren/ daß ich dem Esau mein Erstgeburth verkauffte/ und die Benedeyung Jacobs verliehre. Daß auch ferner GOtt zu Moysi sagt: Ego ostendam tibi omne bonum, bedeut/ daß er ihme wölle seine Güte sehen lassen/ dann es ist nichts/ in welchem GOtt seine Güte mehrers erzeigt/ weder wann er uns seine Güttigkeit selbst will sehen lassen. Und eben darumb hat er uns seinen einigen Sohn geschickt/ damit derselbe uns fürhielte/ was für ein Gütigkeit sein Vatter im Himmel gebrauche. Also/ daß GOtt von derselben Stunde an/ in deren er sich entschlossen uns seinen Sohn zu geben/ allen seinen Schatz ausgeschuttet. Zu diesem End sagt Christus noch vor seinem letzten Abschied: Pater manifestavi nomen tuum hominibus. Als wolte er sprechen: gedencke Vatter/ daß ich deinen grossen Nahmen in der Welt habe offenbahret/ das ist/ daß ich den Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit/ und die Hoheit deiner Güte hab erkläret und ausgebreit: Dañ vor meiner Menschwerdung wusten die Menschen anders nichts von dir zu reden/ als von der Allmacht/ aber anjetzo werden sie auch erkennen deine Güte wegen meiner Erlösung. Auff dieses Fürbringen/ und weil sich GOtt der HErr keiner Sachen mehrers berühmt/ als seiner Güte/ weil er auch seinen Sohn hat in die Welt gesandt/ daß er uns seine Güte zu erkennen geben soll/ wöllen wir erfahren und anzeigen/ warum GOTT uns seine Güte sende/ und was wir Menschen damit thun sollen. Dann alsdañ ist eines Menschen Schatz erst gut/ wañ er weiß wie er denselben soll brauchen. Und wir sollen demnach wissen/ daß die Güte GOttes dermassen gut ist/ daß sie nit gäh ist zum verwerffen/ noch verdrießlich zum fliehen/ noch köstlich zu enthalten/ noch beschwerlich zum leyden/ noch geitzig zum befriedigen/ sondern sie begehret nichts mehrers/ als daß wir sie von treuen Hertzen lieben und ihr mit allen unsern Kräfften dienen. Es ist kein vollkommene Güte/ welche nicht hergegen ein vollkommene Lieb erfordert. So ist auch kein vollkommene Lieb/ welche nit hergegen einen vollkommenen Willen erfordert/ es ist auch kein vollkommener Will/ welcher nit gern wol angelegt wäre. Weil dann nit allein ein unendliche Güte in GOtt/ sondern auch ein unermeßliche Liebe/ und ein vollkommener Will ist/ er auch anderst nichts begehret/ als daß wir ihn lieben sollen/ so folgt unfehlbarlich/ daß GOTT der Liebe unterworffen ist. In Wahrheit/ er ist dem Gesetz der Liebe unterworffen/ dann er kan nichts als lieben/ befihlt nichts/ als zu lieben. Ja was mehr ist/ mit eben der Lieb/ damit er sich selbst liebet/ liebet er auch mich. Obs schon nit ohne ist/ daß wir selbst unterweilen ein Ursach seyn/ daß wir nicht geliebet werden/ weil wirs nicht verdienen/ aber GOtt kan nimmer aufhören zu lieben/ weil in ihme kein Verdienste mangeln.

Es

Es ist aber nicht genug/ daß ich probiret hab/ daß die Lieb und GOtt/ Item GOtt und die Liebe es zu gleichen Theilen mit einander halten/ sondern wir wöllen auch darthun was gestalt GOtt sich berühmet/ daß er verliebet sey gewest/ ja der alleraltiste Liebhaber in der Welt ist. Damit also ein jeder/ welcher der Lieb pflegt/ wissen möge/ wer der Anfänger und Fürst der Liebe sey. Und wofern die alten Sophisten mit allem Fleiß haben nachgetrachtet / welcher der erste Erfinder sey gewest eines Hammers/ einer Scheer/ einer Sägen/ und eines Beils zum arbeiten/ so ists viel billicher/ daß wir nachsinnen / wer zum erstenmahl das Amt der Liebe hab erfunden/ zumahlen weil ein Hammer und ein Beyl das Holtz zerklöbt/ die Liebe aber das Hertz des Menschen zerschneidet. Von meinem Vatter Adam habe ich den Ungehorsam gelernet / von meiner Mutter Eva den Fraß / von meinem Bruder Cain den Todschlag / von den Hebräeren die Abgötterey / vom König David den Ehebruch/ vom König Sennacherig das Gottslästern/ vom heiligen Petro das weinen/ von dir O HErr JEsu das lieben / vermittelst welches du dich hast zu einem Menschen / mich aber zu einem Gott gemacht. Wie die Schulen seyn/ darinn wir studiren/ also seyn auch die Lehr so wir begreiffen. Ich für meine Person hab in der Schulen der Welt nichts gelernet / als närrisch seyn/ in der Schulen deß Teuffels habe ich nichts gelernet / als Feindschafft tragen / in der Schulen deß Fleisches/ hab ich nichts gelernet als sündigen/ in der Schulen deß Menschen / hab ich nichts gelernet als hassen/ in der Schulen GOttes aber lieben. Darauß zu schliessen/ daß/ weil mit den hohen Schulen GOttes die Lieb dermassen keusch ist/ welche man daselbst profitirt/ die Discipuli und Zuhörer billich nicht gehässig noch feindseelig seyn sollen.

Ego diligentes me diligo, & qui manè vigilant ad me, invenient me, sagt der HErr/ als wolt er sprechen: Ich liebe/ die mich lieben/ und ergeb mich denen/ die sich mir ergeben/ und niemand/ er stehe so frühe auff wie er wolle/ kan mir bevor kommen / dann ich bin so stetig in der Liebe der Meinigen / und sorgfältig in Heimbsuchung meiner Geliebten/ daß ich des Nachts vor ihren Thoren zu Bette gehe/ und deß Morgens frühe in ihren Hertzen wieder aufstehe. O wie liebliche Wort und unerhörte Liebe redet Christus allhie. Dann in deme er saget/ er stehe am allerfrühesten auf/ uns zu liebē/ bedeut anders nichts/ als daß er uns liebet/ ehe wir ihn lieben/ und uns suchet/ ehe wir ihn suchen. Dann wir arme Menschen können je ehender nit lieben/ weder wann wir gebohren werden/ aber GOtt der HErr eylet uns zu lieben/ ehe und bevor wir gebohren werden. Gantz recht redet der HErr in deme er sagt: Die mich frühe suchen/ die finden mich. Dann so man ihn fraget/ was er gethan hab/ ehe er die Welt erschaffen/ wird er sagen er habe geliebt / wann man ihn fraget/ was ihn verursacht habe die Welt zu erschaffen/ wird er sagen/ die Liebe / wann man ihn fraget / was er anjetzo mache/ wird er sagen / die Liebe/ und wann man ihn fragt/ was er liebe/ wird er sagen/ die Liebe. Also/ daß er vor Tags sich selbst liebet/ und von Morgens frühe an uns liebet. O lieber HErr JEsu/ wie ein grosser unterschied ist zwischen deiner und meiner Liebe? Dann du/ als ein sorgfältiger Liebhaber/ eylest deß Morgens frühe mich zu lieben. Ich aber/ als ein grosser Sünder/ verspäte mich biß in die Nacht wieder dich zu sündigen. Also/ daß du/ seyther du GOtt bist / mich liebest/ und ich seyther ich ein Mensch bin / dich erzürne.

Gleichwie eines berühmten Liebhabers Eigenschafft ist/ daß er vor tieffer Nacht nicht schlaffen gehet/ noch die Sonn in sein Beth läst scheinen/ sondern daß er wachet mit deme / welcher ihn auffweckt/ und daß er auffstehet mit deme der ihn peinigt/ eben also sollen wir Menschen GOtt anfangen zu dienen frühe von unserer Jugend an/ und nicht vergessen noch unterlassen ihme zu dienen zu der Nacht unsers Alters. Dann die Flammen des Liechts scheinen nit so starck/ wann mans erstlichen anzundet/ als wann es nahe zum Ende gehet. GOtt ist allein der jenige/ welcher sagt: Die frühe zu mir wachen/ werden mich finden. Das ist/ daß alle mit Geschäfft beladene sich des Morgens frühe zu ihm verfügen sollen. Dann in den Häusern der Fürsten pfleget man die Thor nur beym guten Tage aufzusperren/ aber die Geschäfft und Händel geschehen erst Nachmittag. Daraus auszuschliessē/ daß diejenigen viel nützlicher handthieren/ welche Christum bald suchen/ anfangs ihrer Geburt/ weder die/ welche ihm erst ruffen/ wann sie bereit auf dem letzten Grad gehen. In warheit ein grosser Trost ists den frommen/ und ein grosser Schröcken ists den Gottlosen / daß GOtt sagt / daß seinen Dienern vor Aufgang der

Sonnen bis in die Nacht die Sternen scheinen / und das Thor werden offen finden: hierdurch werden die faulen und trägen Menschen erinnert / daß wann sie spat hingehen mit GOtt zu handeln / er sie nur läst anklopffen / und doch nicht hinein läst: Hergegen aber / wann die frommen frühe kommen / seynd sie privilegirt hinein zu gehen / ohne einiges anklopffen. Des Morgens früh hat Gott den Loth aus Sodoma erledigt / des Morgens frühe hat er das Manna in der Wüsten regnen lassen / des Morgens frühe zündet man das Feuer des Opffers an / des Morgens frühe brachten die Raben dem Heliá zu essen / des Morgens frühe erhebten sich die Priester und giengen in den Tempel / des Morgens früh giengen die Hebreer in Weingarten zu der Arbeit / und des Morgens frühe kamen die drey Marien / Christi Grab zu besuchen: Also / daß alle die / welche ihn des Morgens frühe suchen / geniessen werden / seiner göttlichen Essentz und Wesens. Deus Deus meus ad te de luce vigilo. O GOtt / du bist mein GOtt / (spricht der Prophet) frühe wil ich zu dir wachen / und dich suchen von anbegin meiner Geburt und meiner Jugend: aber leyer ich armer Sünder / wie viel mehr kan ich sagen / daß / seithero du Herr / mich hast erschaffen / ich dich erzürnet und seithero ich gedencken kan / dir widerspännig gewest bin / dann es ist kein Tag / in welchem du mir nicht eine Gnade bescherest / aber es ist keine Stund / in deren ich dich nicht beleydige. O Herr und mein GOtt / ich bin je nicht der jenige / welcher frühe zu dir wachet / sondern welcher von anbegin wieder dich gesündiget / dann wann ich mich schon des Morgens frühe erhebe / geschicht doch solches nur umb eytler Geschäfft willen / und wann ich schon dem Schlaff abbreche / beschicht doch solches dich nur zu erzürnen. Und (was mehr ist) damit ich nur der Welt ein genügen thun möge / schlaff ich weder Tag noch Nacht / aber umb deines Dienstes willen schlaff ich keine Stunde desto weniger. Ich bekenne zwar O Herr / daß ich je nicht frühe zu dir wache / und daß mich keineswegs nach dir dürstet / aber wie dem / so mustu doch bekennen / daß ich ein Christ geboren bin / und mich von Jugend auff in den deinigen berühmt habe: und weil ich dann derjenige bin / warum begehrest du dann O HErr JEsu / daß ich verlohren werde / zumaln weil du einen jeden Christen so ernstlich liebest sambt wäre in der gantzen Welt nur einiger vorhanden.

Der Author beschleust diese Materi / und rathet einem jeglichen / daß er GOtt nicht solle Opffern seine Verdienst / soudern sein Lieb.

JEmb war / den du liebest / der liegt kranck. Lazarus war einer aus den edlisten in Jerusalem / ein Bruder Marthá und Mariá / und ein heimlicher Jünger Christi: Als derwegen derselbe mit schwerer Leibsschwachheit beladen / schrieben seine Schwestern dem HErrn Christo einen Brief des Inhalts: Ecce, quam amas, infirmatur: Als wolten sie sagen: Wir beyde verliebte Weiber / lassen dich auch verliebten Herrn Christum wissen / daß dein geliebter Lazarus tödlich kranck liegt / und wollen derwegen sehen / was du so wol seiner als von unsertwegen thun werdest. Nicht ohne Beschwerniß seiner Freunde und Gefahr seines Leibes / erhebte sich Christus seine Schwestern zu trösten / den verstorbenen zu beklagen / ihne wieder auffzuwecken / und die Welt mit seinem unerhörtem Wunderwercke in Verwunderung zu bringen. Und ob schon damals die Phariseer / wie auch die Juden hefftig wieder Christum erzürnet waren / die Aposteln auch gantz forchtsam / verzagt und betrübt waren / nichtsdestoweniger hat er bald nach Verlesung des bemeldten Briefs / und der darinnen begriffenen Wort / alle Forcht hindangesetzt / und mit seiner inbrünstigen Liebe herfür gedrungen. Wol in acht ists zu nehmen / daß dieser Brief gantz kurtz / und ohne alle weitläufftigkeit / weder zu Anfang noch zu Ende geschrieben war / und mehrers nichts inhielt / als: Herr sihe / den du lieb hast / der liegt kranck. Uns dardurch anzuzeigen / daß wann wir nur ein rechte Lieb gegen Gott haben / es genug ist / daß wir ihme ein eintziges Zeichen geben / ohne Brauchung vieler weitschweiffiger Wort: Dann die rechten Liebhaber sollen in den Sachen / die Lieb betreffend / mehres erachten / weder reden. Zwar ein grosser Unterscheid ist es zwischen der Lieb / die Christus uns zuträgt / und die wir ihme zutragen / welches dañ an diesen Weibern zu sehen / welche sich nit unterstehen dörffen Christo dem HErrn dir Lieb fürzuhalten / welche sie gegen ihme trugen / weder auch die / welche ihr Bruder gegen Christo trug / sondern sie hielten ihme schlechtlich die jenige Lieb vor Augen / welche Christus zum Lazaro trug / sprechend: Den du lieb hast der ligt kranck. Uns dardurch anzuzeigen / daß wofern Christus nit

in

in das Gewicht unserer Gerechtigkeit etwas von seiner Lieb einlegte / er uns wenig geben würde / sintemal unser Lieb gantz klein ist.

Die eytele weltliche Liebhaber pflegen einander die Lieb fur zu rupffen / die sie einander bewiesen haben / solches aber ist den Dienern Christi verboten / dann dieselbigen sollen alles / was sie von Christo begehren / nicht auff ihre Lieb / sondern auff Christi Lieb gründen / dann das Gebott der göttlichen Liebe ist dermassen hoch / daß man in diesem Leben nur lernen / aber in jenem gäntzlich erfullen kan. Facti sumus ut immundi, & omnes Justitiæ nostræ ut pannus menstruatæ sunt: sagt Esaias am 64. Als wolte er sprechen: Wir alle sambt seyn als die unreinen / und alle unsere Gerechtigkeiten seynd wie ein unflätiges Tuch: Also / daß ob wir schon unsre Werck für gut halten / sie doch vor Gottes Angesicht schändlich und unrein seyn. Gantz recht und wol sagt dieser H. Prophet / daß all unser Verlangen und all unsere Liebe kotig und unrein seye / dann mit eben demselbigen Hertzen / mit welchem ich mich beruhme GOtt zu lieben / lieb ich meinen Sohn / meinen Bekandten / meinen Freund / meinen Nachbar / und so gar meine Liebhaberin: Also / daß wir aus einer Form güldene und erdene Kugeln vermeinen zu machen. Kein solche Meynung hat es mit der Liebe / die GOtt zu uns trägt / dann (wie vermeldt) eben mit der Liebe / mit dern er uns liebet / liebet er auch sich selbst. Dañ weil er nur einig und allein ist / so ist seine Lieb auch nur einig und allein / obs schon nit ohne ist / daß GOtt unter uns seinen verliebten den einen mehr oder weniger liebet / als den andern. Wann wir derwegen mit GOtt wollen abrechnen / soll unser erstes und meistes seyn / daß wir ihme unsere Verdienst nicht sollen fürhalten / die wir ihme möchten bewiesen haben / sondern vielmehr die grosse Liebe / welche er zu uns hat getragen: Dañ sonsten könte er uns (so viel unsere Verdienst betrifft) mit einem einigen Tag völlig auszehlen. Eme à me aurum ignitum, ut locuples fias, spricht Johannes in seiner Offenbahrung am 3. als wolte er sprechen: Wofern du reich begehrest zu werden / rathe ich dir / daß du ein feuriges Gold von mir kauffest. Was ist das geredt O HErr? Du sagst eins theils / daß / welcher nicht alles verläugnet was er hat / nicht könne dein Discipel und Jünger werden / andern theils aber / rathest du uns ein feuriges Gold von dir zu kauffen? Muß es dann je Gold seyn / was man von dir kauffen soll? Warum muß es so eben ein feuriges Gold seyn? Warum muß man es von dir allein kauffen? Warum setzest du nicht auch den Werth auff dieses feurige Gold? Und warum schätzest du dein Gold nicht höher / weder daß du es den Menschen diesergestalt feyl bietest? In warheit / du gibst hierdurch deine grosse Lieblichkeit und Süssigkeit zu erkennen / in deme du mit mir redest / nicht wie ein Herr mit seinem Diener / sondern wie ein Bräutigam mit seiner Braut / und ein Bruder mit dem andern. So ist derwegen zu wissen / daß / gleich wie das Gold das allerliebste und angenehmbste Ding auff Erden ist / eben also ist die Lieb ein Tugend / welche den Menschen mehr erfreuet / ehret und befriediget / weder kein andere Tugend. Dann das Hertz / welches mit der göttlichen Liebe entzündet ist / achtet alles was in der Welt ist mehrer nicht dañ ein Pfifferling. Nichts hätte man der Liebe besser können vergleichen / als das Gold: hergegen hätte man dem Gold nichts bessers können vergleichen / als die Lieb: dann gleich wie nichts auff Erden so köstliches ist / welches man nicht mit Gold erkauffen könne / eben also ist nichts auff Erden so schwer / welches nicht durch die Lieb verrichtet werden kan. Darauß erfolget / daß ein Hertz / welches mit Liebe befangen ist / sich nur freuet / wann es seiner Bulschafft dienen mag / und sich betrübt / wann es still und ruhig ist. Welcher murret / wann man ihm etwas befihlt / und Ausflucht sucht / wann man etwas begehret / derselbe soll billich kein Freund / sondern ein Betrieger genennet werden / er hat auch kein güldenes / sondern ein kotiges Hertz / dann wann man in dem Hause der Liebe etwas begehret / soll man nicht sagen: Ich kan nicht / vielweniger soll man sich weigern / wann man etwas befihlt. Eine grosse Gnade bescheret GOtt dem jenigen / welchem er ein Hertz gibt / so von reinem und gewichtigem Golde ist: Hergegen ist der jenige übel dran / welcher ein kaltes / lähres und laues Hertz hat. Von denselbigē sagt der Prophet: Cor eorum vanum est. Ihr Hertz ist eytel / dann das Hertz ist ein Ofen / darinn alle unsere Anmutungen und Begierden gesteckt werden / und ist ein Mörser / dariñ alle unsere Mühe und Arbeit zerstossen und zerknirscht werden.

GOTT spricht / daß seine Kauffmannschafft nicht nur allein Gold sey / sondern auch ein feuriges Gold / das ist / ein reines brennendes Gold. Uns dardurch anzuzeigen / daß von der Zeit an / als die Göttliche Liebe unser Hertz berühret / es immerdar brennet / bettet / seufftzet und liebet.

Dann die Liebe GOttes hat ein solche Eigenschafft/ daß sie in der Seelen/ darinn sie sich einmahl gesetzt hat/ weder einige Boßheit/ noch einigen Müssiggang gedultet. Aurum ignitum, ein feuriges Gold ist die Liebe deß HErrn. Dann mit ihren feurigen Flammen erleuchtet sie unsern Verstand/ entzündet unser Hertz/ wärmet unsern Willen und verbrennet unsere Sünde/ und (was mehr ist) an der Wärme dieses Feuers wärmen sich die Auserwählten/ und ersticken die Verdammten. Die Liebe der Welt-Kinder ist kein feuriges Gold dann derselben Eigenschafft ist/ daß sie brennet und doch nicht wärmet/ wärmet und doch nicht erfreuet/ erschröckt und nicht ergötzet/ und tödte ohne alles Mittel. Das Gold/ welches in den Ländern der Welt verkauffet wird ist kein Gott/ sondern Bley/ Schaum-Gold und Koth. Dann welche in der Welt am allermeisten verliebet seyn/ befinden sich zu letzt am allermeisten mit Koth besudelt/ aber das Gold GOttes ist nicht allein ein feuriges/ sondern auch ein approbirtes Gold. Inmassen solches die Prob Christi am Creutz: Item die Marter Petri/ die Creutzigung Andreä/ die Steinigung deß H. Stephani/ die Rostbratung St. Laurentii/ und das Rad der heiligen Catharinä mitbringet. Also/ daß durch diese grausame Marter/ welche die heiligen Aposteln von wegen deß HErrn Christi haben ausgestanden/ sein Liebe gnugsam bewahrt und approbirt ist worden. Als die heiligen Apostel frölich von deß Raths Angesicht giengen/ und würdig waren um deß Nahmen JEsu willen/ alle Schmach zu leyden/ ward die Lieb GOttes in ihrem Hertzen genugsamb bewehret/ dann sie giengen mit viel frölicherem Angesichte auff die Geisselbanck weder alle Könige in der Welt auff ihre Crönung. Als der heilige Apostel sagte: Ego Paulus vinctus in Domino: Ich Paulus ein Gefangener in dem HErrn: steckt die bewehrte und approbirte Lieb Christi dermassen in seinem Hertzen/ daß kein König so viel auff seine Cron halten könnte/ als Paulus auf die Ketten und eiserne Bande/ die er an seinen Beinen trug.

Viel mehr kan man sagen/ daß die eitele weltliche Lieb reprobirt/ unbewehret und verworffen ist. Dañ die Menschen meynen noch/ sie lieben einander nit recht/ es sey dann von eines particular Nutzes oder Gewins wegen. Also/ daß die Frommen GOtt den HErrn lieben aus allen ihren Kräfften. Die Gottlosen aber lieben einander länger nicht/ als biß sie nichts mehr haben zu gewarten/ und solche Lieb wird billich verworffen/ dann sie liebet nur das Gut/ und nicht den Menschen. In dem Hause GOttes wird allein das bewehrte und approbirte Gold gefunden/ dann GOTT liebet uns nicht wegen deß jenigen was wir gelten/ noch was wir haben. Dann wann wir mit GOtt unsere Liebe gegen der seinen wolten verwechslen und vertauschen/ würden alle die Verdienst der gantzen Welt nichts klecken/ daß man ihm die Lieb könte erstatten/ welche er zu einem eintzigen Christen trägt.

Gantz wol ist zu erwegen/ daß Gott in vorberührtem Spruche nicht sagt/ Eme ab alio aurum, kauff das Gold von einem andern/ sondern er sagt/ Eme à me aurum ignitum, kauff von mir das feurige Gold/ und von keinem andern. Uns dadurch anzuzeigen/ daß er allein der jenig ist/ welcher uns die Gnade beschehret ihn zu lieben/ und die Liebe ihme zu dienen/ GOtt will uns das Gold seiner Liebe nicht umbsonst hingeben/ auff daß wirs hoch schätzen/ Er wills uns auch nit theuer geben/ auff daß wirs desto leichter können kauffen/ Er will ihm auch keinen bestimbten Werth setzen/ dann er hat und leydet keinen Werth/ sondern was er hergegē begehret/ ist/ daß wir ihne hergegen lieben. Weil aber unsere Liebe dermassen blind/ und der weltlichen Eitelkeit ergeben ist/ so soll es niemand für schlecht halten/ wann einer GOtt dem HErrn seine Lieb von gantzem Hertzen hingibt. Dann weil er uns nichts als ein reine/ saubere und heilige Liebe verkaufft/ so will er auch nicht/ daß wir ihme mit falscher und unreiner Gegenlieb entgegen gehen. O güthiger HErr JEsu/ du bist die Liebe selbst/ und dannoch suchest du ein andere Liebe. Wie wilt du aber O HErr/ daß ich dich lieben soll/ wann du mich nit lehrest lieben? Gib mir HErr/ was du wilt/ und befihl mir was dir gefält/ dann du hast selbst geredet/ daß sich niemand vor den jenigen kan berühmē/ welchen dein Vatter nicht neben dir setzt. Weil derowegen deine Liebe/ O HErr/ nit kan erkauffet werden als mit einer andern Gegenlieb/ so hab ich mir fürgenommen keinen Menschen zu lieben/ und nach keinem Menschē zu trachten/ als nach dir allein/ dañ es kan mir kein härterer Tod wiederfahren/ als wann mein Geist deiner entblöst ist. Memento quod sicut lutum feceris me, & in pulverem reduces me: weil dañ du HErr mich aus Laim gemacht/ und wiederum zu Staub machest/ womit kan ich dir dein güldene Lieb erstatten und bezahlen/ als mit wenig kotiger Lieb?

So wollest demnach / O HErr JEsu / dir meinen Koth eben so gefällig und angenehmlich seyn lassen / wie dein Gold meiner Seelen ersprießlich seyn wird / hier zeitlich durch die Gnade / und hernacher ewig in der Glory und Herrligkeit.

Cap. XXVII. Ein schöner Discours von der Bekehrung des Schächers am Creutz. Ist schön und hoch gestelt / und bedarfft Auffmerckens.

Domine memento mei, dum veneris in regnum tuum. HERR gedenck meiner / wann du kombst in dein Reich.

IN gute Zeithero erinnere ich mich des herrlichen Spruchs Boetii: Quod nihil ex omni parte beatum? das ist: Daß nichts in dieser Welt so perfect noch vollkommen sey / welches nicht den einen oder den andern Mangel habe. Daß deme also seye / erscheint daher / daß wir niemaln von einem so löblichen Fürsten / noch so weysen Sophisten / noch so tapffern Hauptmann / noch auch so berühmten Mann gehöret / an welchem nicht etwas zu verwerffen oder aber zu tadlen wäre. Bis dato ist kein Mensch geborn / der nicht geweinet / gesundiget und gestrauchelt hätte. Dann der Mensch thut vielmehr etwas / welches ihn bereuet / als welches ihn billich erfreuet. Justus es Domine, & rectum judicium tuum, spricht der Prophet / als wolte er sagen: HErr / alles was du thust ist Gerechtigkeit / und alle deine Gesetz ist die Warheit. Zwar / wenig Ehr würde es GOtt dem HErrn seyn / wann er schon gerecht wäre / und doch keine Gerechtigkeit im Werck erzeigte: Hergegen wäre es ein schlechtes / wann es schon ob der Gerechtigkeit hielte / und doch nichts beynebens gerecht wäre. Dann man findet viel Menschen / welche für ihre Person gleichwol gerecht seyn / aber doch andere zu der Gerechtigkeit nicht anhalten / hergegen findet man auch Leuthe / welche andere zu der Gerechtigkeit anhalten / und seynd doch selbst ungerecht und Schälck in der Haut. Das Privilegium der Perfection und Vollkommenheit ist dermassen stattlich und hoch / daß es GOtt der HErr ihme allein fürbehalten / und keinem Menschen ertheilt hat. Alle Sachen darauff GOtt seine Augen geschlagen / waren nicht allein gut / sondern auch gantz gut / quia vidit DEUS cuncta quæ fecerat, & erant valde bona, GOTT sahe alle Ding / die er gemacht hatte / und sie waren sehr gut: Aber alles daran die Menschen ihre Händ geschlagen / ist unvollkommen / und bedarff immerdar flickens und besserns. Dann es ist unser Leben dermassen kurtz / und unsre erlernte Kunst seynd dermassen weitschichtig / daß / wann wir recht anfangen etwas zu begreiffen / wir alsdann den Kopff niederlegen und sterben. Gantz wol hat Socrates geredet / daß er in der hohen Schul zu Athen nichts anders gelernet habe / als daß er wisse / daß er nichts wisse: Dann es seye eine Facultät oder Kunst so schlecht oder ringfühgig wie sie immer wolle / so bleibet doch immerzu etwas übrig / welches man daran lernen könte. Wir sehen / daß die Sophisten / wieder die Sophisten / Juristen wieder die Juristen / Künstler wieder die Künstler / Meister wieder die Meister / ihre wiedrige und unterschiedliche Meynungen führen / bestreiten und handhaben / und will halt ein jeder der geschickste seyn / und alle Sachen besser können als andere. Welches dann fürnehmblich daher kombt / weil wir so wenig wissen / und uns doch so viel austhun und fürnehmen / auch keiner dem andern weichen und nachgeben will.

Omnia in pondere & mensura fecisti, spricht der weise Mann / als wolte er sagen: An alle Sachen hast du ein Gewicht gehengt / damit sie recht seyn / und hast sie überflüssig geben / damit sie wol gemessen wären. Weil in dieser arbeitseeligen Welt alle Sachen nach dem Menschlichen Wohn und Meynungen / und nicht nach der Billigkeit gehen / so geschicht offtermals / daß man das jenig abschneidet / welches man erlängern solte / und daß man erlängert / was billich abgeschnitten werden solte / aber in dem Hause Gottes des Herrn kan sich niemand mit recht über ihn beschwern. Dann alle seine Sachen gibt er uns nach der Maß und nach dem Gewicht. Als GOtt dem Abraham das gelobte Land verhieß / hätte ers gern alsbald gehabt / aber GOtt gabs ihm erst über 300. Jahr hernacher / daß er sagte / daß die Boßheit der Ammoreer noch nit endlich erfüllet wäre / als wolte er sprechen: Ich bin der gewaltige Gott Israels / und bin ein Richter der lebendigen und der Todten / der frömen und der bösen / und weil ich derjenige bin / der das Schwerd der Gerechtigkeit in der Hand führt / und männiglich gebührlichen Rechtens mit seyn soll / so ists von nöthen / daß ich noch andere dreyhundert Jahr warte / bis die Cananiter übel genug gehandlet / mein Volck aber solches Land wol verdienet habe.

Seythero

Seydhero daß Saul in GOttes deß HErrn Ungnade fiel/ und David zum Könige erwöhlet war/ verstrichen gantze vierzig Jahr/ ehe und bevor dem einen der Scepter genommen/ und dem andern die Cron auffgesetzt ward/ keiner andern Ursachen halben/ als damit der arme Saul sich ärgern/ David aber noch mehrers verbessern solt. So uns GOtt mit Kummernus/ Mühe und Arbeit heimsucht / thut er solches uns dadurch zu üben: schickt er uns Ruhe geschichts/ damit wir ihne loben: Schicket er uns Armuth/ geschichts / weil wirs verdienet: Schickt er uns Uberfluß/ geschichts damit wir ihme dienen/ und gehorsamen. Und ob er uns straffet / geschichts/ damit wir uns bessern. Also/ daß alles/ was er uns gibt und bescheret mit der Gerechtigkeit gemessen/ und mit seiner Weßheit und Barmhertzigkeit gewogen ist. Dieses alles auf unser Vorhaben zu bringen/ weil war ist / quod justus est Dominus, & rectum judicium ejus: das ist / daß der HErr gerecht und sein Urtheil auffrichtig/ so wol auch war ist: quod omnia in pondere & mensura fecit, daß er alles in rechter Maß und Gewicht gemacht: wie reymt sich dasselbige mit dem jenigen / daß Christus dem Schächer am Creutze den Himmel hat gegeben/ ohne daß ers verdienet hat? Dañ weil dieser ein Sünder/ ein Dieb und auch ein Mörder war/ warum hat nit Christus derowegen eben so wol den Judam/ welcher ihme drey gantzer Jahr gefolget/ seelig gemacht als den Mörder/ welcher nur drey Stunde am Creutz neben ihm hieng.

Es möchte aber einer sagen: Judas war ein Dieb/ und hatte den Beutel/ der andere aber war ein Mörder und Straßenrauber. Also/ daß/ ob sie schon auf unterschiedliche Weiß stalen/ sie doch im Werck nur Diebe waren. Item/ wann Christus einem Ubelthäter das Himmelreich nehme / und gebe es einem frommen/ das wäre der Gerechtigkeit gemäß / aber daß ers dem einen Dieb nimbt/ und giebt es dem andern Dieb / scheinet etwas hart zu seyn/ bevorab weil nichts so übel verwendet wird/ als welches an einem unwürdigen Menschen angeleget wird. GOtt hat dem Cain die Erst-Geburth genommen / und dieselbige dem Abel gegeben. Er nahms dem Jsmael/ und gabs dem Jsaac: Er nahms dem Esau/ und gabs dem Jacob: Er nahms dem Ruben / und gabs dem Juda: Er nahms dem Saul / und gabs dem David. Er nahms dem Hely / und gabs dem Samuel: alles darumb/ weil es der ein verdienete / der ander aber sich versündigte: Aber unter diesen beyden Mördern hatte es eine schlechte Wahl / dann sie waren beyde hochsträfflich.

Auff diesen Einwurff und Frage aber geb ich zur Antwort/ daß man weder in diesem/ noch einigen andern Fällen GOTT habe fürzuschreiben/ noch Ordnung zu geben/ viel weniger dem HErrn Christo einzureden. Dann billich und von rechts wegen hat er den Judam zu der Höllen/ den Schächer aber ins Paradeis geschickt. Dann der eine verdienete es wie ein Beichtiger/ und der ander verschuldet es wie ein Verräther. Last uns derowegen über das nicht bekümmern/ was Christus gethan/ noch erzürnen über das/ was GOtt verordnet. Dann wir Menschen urtheilen über den Menschen nur nach den Kleydern und nach seiner Gestalt/ aber GOtt nach dem innern: welches dann ein Ursach ist / daß vor dem höchsten Richterstuhl Christi der Stecken der Gerechtigkeit nit krummet/ noch die Maß seiner Barmhertzigkeit nit falsch wird. Daß Christus dem Schacher am Creutz das Paradeys verheissen/ ist darumb geschehen / weil er ihn einen HErrn bekennte: Weil er ihme am Creutz bey gestanden: Weil er seinen Mitgesellen straffte: weil er mit Christo gestorben / und weil er sich Christo befohlen hat. O wie ein geheimes und verborgenes Urtheil GOttes ists/ daß dieser/ so dreyssig Jahr ein Mörder gewest / GOtt dem HErrn genug thut mit drey Stunden die er am Creutz frumm war/ und (was mehr ist) daß ihm seine drey Stunden am Creutz besser ersprossen habē/ weder dem Juda seine drey Jahr im Apostolat.

Wol zu mercken und in acht zu nehmen ists / daß dieser Schächer nit ein Jahr/ nit ein Monat/ nit ein Wochen/ nit ein Tag/ sondern nur etliche Stunden lang am Creutz gehangen/ und nicht desto weniger solche wenig Stunden dermassen wohl angelegt/ daß er/ gleichwie er lang gesündiget / eben so gähling sich bereuet und geschwind bekehret hat.

Damit wir derowegen der Excell. dieses Schächers einen Anfang machen/ ist zu wissen/ daß das Fundament unserer Seeligkeit auf den wahren Glauben an Christum bestehe/ vermittelst welches Glaubens wir thun sollen/ was wir schuldig seyn / wofern wir anderst das erwünschte Ziel und End der Seeligkeit erreichen/ und Christen genennet werden wollen. Dann ein frommer Christ anders nichts als an JEsum Christum unseren GOTT

glauben/

glauben/ und JEsu Christo/ als einen GOtt dienen soll. So sag und bestättige ich demnach/ daß dieser Schächer ein Christ sey worden. Dann es ist nicht vermuthlich/ daß er Christum wurde verantwort haben/ wann er nicht Christi Freund wäre gewest/ und sich ihm als seinem GOtt befohlen hätte. Daß dieser Schächer getaufft sey worden/ daran zweifflen wir nicht/ ob wir schon die Manier/ und wie er getaufft/ das Ort/ da er getaufft ist/ nicht wissen: Aber das wissen wir/ daß/ ob schon damals das Wasser ihn zu tauffen gemangelt hab/ doch die Zähr und Wasserfluß der Mutter/ und das Blut des Sohns zu seiner Wiedergeburt nicht sey abgangen. Bey der Tauff Christi war allein der H. Johannes/ aber bey der Tauff des Schächers/ war der HErr JEsus/ seine Mutter / der H. Johannes/ die Magdalena/ Nicodemus und Joseph/ wie auch die Inwohner zu Jerusalem. Also/ daß man in dem Hause GOttes mehr Ehr beweist den Bußfertigen Mördern / weder den Gottlosen Kayfern. Dieser Schächer war ein so guter Christ/ und glaubet dermassen kräfftig an Christum/ daß er alle die übertraff/ welche biß dahin gestorben/ und allen denen im Glauben gleich war / welche damals noch lebten. Dann er hat Christum offentlich bekennt/ wie die andere ihn offentlich verläugneten er gesellet sich auch zu Christo/ am Creutz wie die andere (ausser der Mutter Gottes/ welche ich in allen diesen meinen Schrifften keins wegs verstanden haben wil) davon flohen.

Ibi fides non habet meritum, ubi humana ratio habet experimentum, spricht der heilige Gregorius/ das ist/ umb so viel mehr kräfftig ist der Glaub eines Christen/ als schwächer da ist die menschliche Vernunfft/ also/ daß der Verdienst unsers Catholischen Glaubens nicht bestehet in deme/ was das Aug sihet/ sondern vielmehr in dem/ was das Hertz glaubt. Und damit man nicht vermeine daß ich aus einem laren Hafen rede/ so wollen wir den Glauben dieses Schächers gegen dem Glauben seiner Vorfahren/ und deren damals Lebenden halten/ und werden befinden daß/ wie hoch sie ihn übertroffen haben mit ihrem Leben/ er sie noch viel höher übertroffen hat im Glauben. Abraham hat geglaubt/ allweil GOtt der HErr selbst vom Himmel herab mit ihm redete: Esaias hat geglaubt/ allweil er GOtt hat gesehen in seiner Majestät: Moyses hat geglaubt/ allweil er mit GOTT redet/ und ihn gesehen hat in der feurigen Wolcken: Ezechiel hat geglaubt/ weil er GOtt gesehen hat/ als er umbgeben war mit dem Seraphinen: Dieser heiligen Männer Glaub war zwar groß/ aber nicht viel gröſſer war der Glaub dieses Schächers. Dann sie haben geglaubt/ weil sie GOtt sahen/ und mit ihm redeten: Aber dieser Schächer glaubte/ daß Christus GOtt ware/ ob er ihne schon nicht in der Gestalt eines Gottes/ noch auch von seinen Wercken nichts gesehen/ und da ers schon gesehen/ doch nicht verstanden hat.

Wir wollen aber die bereit verstorbene bleiben lassen/ und von denen reden/ welche damals im Leben vorhanden waren. Da werden wir befinden/ daß/ so der Schächer über jene hat erlangt die Victori/ er über diese hat erlangt die Kron: Geglaubt hat der H. Petrus/ allweil er Christum sahe auf dem Wasser gehen: Geglaubt hat Magdalena/ allweil Christus ihren Bruder den Lazarum vom Todt erweckte: Geglaubt hatte die Chananein allweil Christus ihr besessene Tochter hat erlöst: Geglaubt hat der Hauptmann/ allweil Christus ihme seinen Diener gesund machte. Geglaubt hat der H. Johannes/ allweil er in Christi Schoß schlieffe: Geglaubt hat der H. Jacob/ allweil er Christum auf dem Berg Thabor verwandelt sahe. Also/ daß diese gleichwol alle wenig geglaubt haben/ nach gelegenheit der grossen Wunderwerck/ die sie an Christo warnahmen. O du seliger Mörder/ O du gebenedeyter Mörder/ ob du schon nicht hast die Wunderzeichen Christi gesehen/ so hast du ihn doch mit lauter Stimm für einen Erschöpffer erkennt? und für einen Erlöser aufgenommen. Dann in dem du sagtest: Domine, Herr/ bekennest du/ daß er dich erschaffen. Und wie du sagtest: memento, gedencke/ bekennest du/ daß er dich hat erlöst. Also/ daß du/ wie ein frommer Christ/ mit dem Hertzen hast an ihn geglaubt/ und ihn mit der Zungen bekennt. Lieber sage mir/ O seliger Mörder/ was hast du an Christo ersehen/ daß du ihn einen Herrn und Erlöser nennest? Dann ein Herr muß frey seyn/ solches aber sihest du an Christo nicht/ dann derselb war gebunden. Ein HErr muß reich seyn/ dasselbige war aber nicht bey Christo/ dann er war nackent und zerrissen. Ein Herr muß mächtig seyn/ dasselbige aber war nicht bey Christo/ dann er ist ans Creutz genagelt: ein Herr muß stattlich begleitet seyn/ dasselbige ist aber nicht bey Christo/ dann seine eygene Leut haben ihne allein gelassen: ein Herr so billich

wol bedient werden / dasselbige aber ist nicht bey Christo / dann er wird von manniglichen verhast: ein Herr soll billich geehrt werden / aber Christus ward schmächlich zwischen zweyen Ubelthätern gehänckt. Als offt ich an den Glauben dieses Mörders gedencke / verwundere ich mich ob ihme. Dann er sahe / daß Christus gefangen war / wie ein Mensch / gezüchtiget und gemartert / wie ein Mensch gestorben wie ein Mensch / und dannoch bekennet er ihn als einen GOTT / und schreyet ihn an / wie einen GOtt / sprechent: HErr denck auf mich / dann ich denck auf dich. Bald nach dem dieser fromme Schächer gestorben / und Christus der HErr seinen Geist aufgab / haben viel heilige Menschen an Christum angefangen zu glauben / und unzählich viel Martyrer seind von seinet wegen gestorben / und darumb sollen wir billich an ihne glauben / und ihne für unsern GOtt erkennen / sintemal dieser Mörder von so schlechter Ursachen wegen an ihn geglaubt hat.

Sonderlich ist allhie zu mercken / daß kein einiger Evangelist etwas meldet / wo dieser Schächer geboren / wie alt er sey / was seine Verbrechen / weß Glaubens / und weß Geschlechts er sey gewest / dann weil Pilatus ein Römischer Richter war / hat er ohn allen Unterscheid die Heyden dörffen creutzigen / und die Juden fangen. Die Ursach aber / warum dieses von den Evangelisten also stillschweigend umgangen wird / ist meines ermessens kein andere / als uns dardurch anzuzeigen / daß wenig zu der Seeligkeit oder zur Verdamnus hilfft / ob einer schon hoch oder nider geborn / edel oder unedel / reich oder arm / hoffärtig / oder demütig / berümbt oder unberumbt ist / sonder es ist genug / wann wir Christum für unsern einigen König halten / und in seinen Geboten wandlen.

Ob wir auch schon grosse Sünder seyn / und langsamb zu diesem Creutz hinzu nahen / so sollen wir doch darumb nicht verzweifflen noch verzagen / dann wir lesen von diesem Schächer nicht / daß er getaufft sey worden / daß er gebeichtet / gefastet / wider gegeben / und Buß gethan habe / biß und so lang er ans Holtz genagelt worden. Und damals machte ihn ein eintziger Seufftzer zu einem Christen / und ein eintziges Wort verursachte ihm den Himmel / in der Jugend stehlen / im Alter stehlen / und biß an Galgen stohlen / beschicht offt und täglich / aber daß einer an dem Galgen selbst gestolen habe / solches lesen wir nur von diesem Mörder: Sein Diebstal aber war das Reich der Himmeln. Unser Vatter Adam war ein Dieb / als er im Paradeiß den Apffel stal: Ein Diebin war die schöne Rachel / als sie ihrem Vatter dem Laban die Götzen stahl: Ein Dieb war Achior / als er die güldene Ruthen zu Hiericho stal: Ein Dieb war David als er dem Saul seine Lantzen und die Fläschen unter seinem Haupt hinweg nam: Diebe waren Davids Diener / als sie das Wasser zu Bethlehem stalen: Ein Dieb war Judas / als er die Almosen Christi stal: Diebe waren Ananias und Sapphira / als sie das Gelt stalen von dem verkaufften Stück Felds: Aber ein grösserer / berümbterer / besserer / subtilerer Dieb war dieser unser Mörder. Dann er hat nicht allein gestolen ehe und bevor er zum Creutz kam / sondern er stal auch als er bereit am Creutz hieng. Und (was mehr ist) als ihm gleich die Seel wolte ausgehen / fieng er auffs neu an zu stelen. Also / ob wol Pilatus ihm am Holtz des Leben genommen / er doch hergegen dem HErrn Christo ein neues Leben gestolen.

Der H. Chrysostomus redet von diesem Mörder / und spricht: Den Adam hat man wie einen Dieb aus dem Paradeis verjagt / und dieser Schächer ist wie ein Dieb ins Paradeis hinein gangen. Der jenig ist aus dem Paradeis gangen / welcher das Leben am Holtz verlohren / und es ist der jenig ins Paradeis hinein gangen / welcher das Leben am Creutz wieder erobert. Vertrieben war der jenig / welcher nicht an GOtt glaubte / hergegen ward der jenig hinein gelassen / welcher GOtt für einen GOtt erkennete. Ein Dieb war der erst / so erstlich aus dem Paradeis vertrieben ward / und ein Dieb war der erstlich ins Paradeis hinein gieng. In summa / auf den Nachmittag ließ GOtt den ersten Dieb richten / und auf den Nachmittag hat er diesem Dieb verziehen. O gütiger HErr JEsu / wann ich neben einem solchem Dieb möchte stelen so wolte ich gewißlich keinen Apffel stelen wie Adam / noch einen Götzen wie Rachel / noch ein Fläschen wie David / noch ein güldene Ruthen wie Achior / noch Weintrauben wie Moysis Leuth / sondern wolte viel mehr dich selbst stelen: dann

welcher Dieb ein solche Beut bekompt /
wird seelig seyn zu allen
Zeiten.

Wie

Wie der fromme Schächer Christo dem HErrn sein Hertz und seine Zunge geopffert/ weil er nichts mehr hatte.

ALs der heilige Paulus biß in den dritten Himmel entzuckt ward/ und verborgene unaussprechliche Wort hörete (die sich nicht geziemen den Menschen zu sagen) und gefragt ward/ was wir thun müsten/ wofern wir anderst GOtt gefallen/ und ein Zugang wollen haben zu seiner Gnad/ sprach er: Commendat vobis Deus charitatem, daß ist/ Habt Friede mit GOtt. Dann GOtt befilcht uns nichts höhers/ als sein Leib/ wann nemblich wir ihn lieben/ wie er uns liebet/ und wann wir unsern Nechsten lieben/ nicht darumb/ weil derselb uns liebet/ sondern weil er GOtt liebet. Der Apostel spricht nicht/ er befilcht euch seinen Glauben/ seine Hoffnung/ sein Keuschheit/ sein Demut/ sondern sein Lieb/ uns anzuzeigen/ daß der Mensch/ welcher GOtt von hertzen liebet/ keines Lasters bezeigen werden kan. Dann was mangelt dem/ welcher die Lieb hat? Was hat der/ welcher kein Lieb hat? Ob einem gütigen und barmhertzigen Menschen hält GOtt seine Hand/ damit er nit vom Glauben abfalle/ damit er die Hoffnung nicht verliere/ damit er seine Keuschheit nicht bemackle/ damit er die Gedult nicht fahren lasse/ und damit er vor dem strengen Gericht Gottes nicht die Strengheit noch Unbarmhertzigkeit erfahre/ sondern nach der Güte und Milte mit ihm verfahren werde. Si charitatem non habeo, factus sum velut æs sonans, aut cymbalum tinniens: spricht der Apostel/ als wolte er sagen: Wann ich schon mit Engeln Zungen redete/ und die Lieb nicht hab/ so bin ich wie ein lautendes Ertz/ oder klingende Schelle oder Glocke/ welche zu der Predig und Meß leutet/ und doch selst nicht darzu gehet. Welcher Mensch nicht die Lieb hat sondern streng/ rauch und unbarmhertzig ist/ derselb ist nicht würdig/ daß er ein Christ genennet werde. Dann wo kein Lieb ist/ da ist kein Treu. Wann wir die Schrifftweisen fragen/ was die Lieb sey/ werden sie antworten: Quod charitas est, cum Deum diligimus propter se, & proximum propter Deum, als wolten sie sagen: Die Tugend der Lieb ist anderst nichts/ als GOTT lieben von seinet wegen und den Nechsten von GOttes wegen. Die Lieb GOttes und die Forcht GOttes sollen für und für eines gerechten Hertzens bey einander seyn/ mit dieser Condition und Maß/ daß wir GOtt nicht förchten sollen/ umb daß er uns vor der Höllen behüte/ daß wir auch GOtt nicht lieben/ umb daß er uns zu sich in Himmel nemme/ sondern weil er das höchste Gut ist/ von welchem alles gutes herfleust. Daß ein Mensch den andern liebet/ beschicht entweders eines verhoffenden Gewinns/ oder eingenommener Schenckung/ aber im Hause GOttes/ und in der Liebe GOttes wird solches keines wegs verstattet/ sondern es ist GOtt dermassen gütig/ daß wir ihne nicht lieben müssen/ umb und von wegen dessen/ was er uns gibt/ sondern blößlich weil sein allerhöchste Güte dessen würdig ist. Der Prophet sagt nicht ein sonder zweymal: paratum cor meum, paratum cor meum: Mein Hertz ist bereit/ mein Hertz ist bereit/ uns dadurch anzuzeigen/ daß sein Hertz bereit sey GOtt zu lieben/ sondern/ daß es auch bereit sey seine Creatur zu lieben. Der jenig weiß nicht/ was lieb ist/ welcher sich berühmet/ daß er GOtt liebet/ und doch seinem Nechsten feind ist/ es weiß auch der jenig nit/ was lieb ist/ welcher sich berühmet/ der seinen Nechsten liebe/ und doch beyneben verrucht und Gottloß ist. Dann die gantze Christliche Lieb bestehet in deme/ daß wir uns befleissen Christo zu dienen/ und unserm Nechsten hülff- und förderlich zu erscheinen. Der gütig HErr JEsus ist ein so grosser Freund eines Christen/ und dermassen verliebt in die Seel eines Christen/ daß er/ in deme er uns liebet/ nicht allein seyn will/ und wann wir ihn lieben/ daß er begleit seyn will: Im Gegensinn leydet die weltliche Lieb nicht daß das Hertz in mancherley Stück zertheilt werde/ aber die Göttliche Lieb erfordert/ daß man nicht allein Christum/ sondern auch den Nechsten liebe/ doch auf Meynung/ daß der Nechst ein guter Christ sey. Dann sonsten sollen wir ihm die Seeligkeit wünschen/ und seine Conversation meyden.

Diesen gantzen Discurs hab ich fürnemblich darumb gemacht/ damit ich desto besser könne ausführen/ was dieser fromme Schächer für ein grosse Lieb zu Christo gehabt/ und was er für ein grossen Eyffer erzeigt habe/ den andern Schächer seinen Gesellen seelig zu machen. Was derwegen der Schächer für ein groß Verlangen gehabt/ Christo zu helffen/ erscheint/ aus seinen Dienstbarkeiten/ wolvermeinten Worten. Dann ein falsche Lieb erkennt man an reden/ aber die wahre rechtschaffene Lieb erkennt man durchs gehen. Die eytele Menschen-Kinder befleissen sich nur des redens/ und vergessen

beynebens der Werck/ aber wo ein reine keusche Lieb vorhanden/ die mit der Göttlichen Lieb vermischt ist/ daselbst wird der Mund zugenähet/ und die Händ werden geöffnet. Cain opfferte GOtt dem HErrn die Garben/ Abel die Lämmer/ Noe die Schaf/ Abraham die Tauben/ Melchisedech Wein und Brodt/ Moyses den Weyrauch/ David Silber und Goldt/ Jephtes seine Tochter/ Anna und Samuel ihren Sohn/ aber dieser Schächer opfferte nicht dergleichen äusserliche Güter/ sondern sein innerliches Hertze. Dann es ist ein grosser Unterschied/ wann einer GOtt dem HErrn sein Gut opfert/ und wann er sich selbst opffert.

Niemand soll sich verwundern/ daß ich diesen Mörder also lobe und herfür streiche. Dann wann mich einer wolte fragen/ was doch dieser Schächer GOtt dem HErrn habe geschenckt. So frage ich ihn wider/ was doch der Schächer für sich selbst behalten habe? Wann einer dem andern sich selbst gantz und gar ergibt/ gibt er ihm nicht seinen Willen zu sampt seinem Hab und Gut? Dieser Mörder schenckt Christo nicht seine Augen/ dann sie waren ihm verbunden: Er schenckte ihm kein Gelt/ dann der Scherg hats bereit zu sich genommen: Er schenckte ihm nicht seine Kleid/ dann der Hencker hatte dasselbige bereit hin: Nicht die Füß/ dann dieselbige waren gebunden: Nicht seinen Leib/ dann derselb hieng am Creutz. Also/ daß ihme nichts mehr übrig war blieben als das Hertz und die Zung. Er hatte sein Ehr verschertzt durch den Diebstal/ das Leben hat ihm der Pilatus abgesprochen/ und sein Gut war dem Fisco heimgefallen/ blößlich war das Hertz noch frey/ mit welchem er an Christum glaubte/ und die Zung/ mit deren er sich Christo befahl. Wofern ihme auch etwas mehrers/ als das Hertz und Zung wäre verblieben/ so würde er gewißlich nicht unterlassen haben solches Christo ebenmässig zu verehren/ und eben darum können wir sein Opffer nicht für schlecht halten/ allweil er alles hat hingeben/ was er hatte.

Multiplicati sunt osores mei super capillos capitis mei, & cor meum dereliquit me, sagt der Prophet/ als wolt er sprechen: Meine Freunde haben mich verlassen/ meine Feind aber haben mich umbgeben/ meine Sünd haben mich ergriffen/ daß ich nit sehen kan. Also/ daß meines Unglücks kein Zahl ist/ und mehr ist worden/ als Haar auf meinem Haupt/ und mein Hertz hat mich verlassen. Welcher die Augen/ Händ und Füß verleurt/ derselb leydet einen grossen Schaden/ aber wann er das Hertz verleurt/ so verleurt er alles. Dann das erste/ so in Mutterleib gebohren wird/ und was am Menschen zum letzten stirbt/ ist das Hertz Wann derwegen ich das Hertz noch bey mir hab/ ist Hoffnung vorhanden/ daß ich GOtt meinen HErrn von Hertzen lieben/ ehren und dienen kan/ aber wann mich das Hertz verlassen hat/ so kan ich weder fasten noch betten. Also/ daß es eben so ein grosse Gnad ist/ welchem GOtt ein tapffers Hertz beschert/ als ein Straff deme welcher ein verzagtes und kleinmutiges Gemuth hat. Audi populo, stulte audi, qui non habes cor: spricht der Prophet Jerem. am 5. als wolt er sagen: Volck Israel/ höre mein Stimm/ vernimb mein Wort du thörichtes/ unbesonnenes und unverständiges Volck/ welches kein Hertz hat. In deme der Prophet sagt/ daß das Volck Israel kein Hertz habe/ bedeut/ daß es weder an Christum glaubte/ noch an Christo einen Theil hatte. Dann gleich wie der Mensch/ wann ihm das Hertz stirbt/ das Leben verleuret/ eben also hat durch Christi Todt die Synagoga ein End genommen. Grosse Ursach hat Jeremias die Juden zu straffen und zu verspotten/ daß sie thöricht und unbehertzt waren/ allweil/ sie weder durch so viel Wunderzeichen/ Predigen Gutthaten noch Warnungen haben bewegt werden können an Christum zu glauben/ alles von wegen ihrer wenigen Witz/ und übriger Thorheit. Moraliter aber zu reden/ ist ein unbehertzter Mensch eben so viel/ als der Christum nicht in seinem Hertzen hat. Dann zu Unterfahung eines jeglichen guten Wercks/ muß Christus das Hertz und den Verstand verleyhen. Derjenig ist auch ein unbehertzter Mensch/ welcher Christum nicht liebet/ auf ihn nicht gedenckt/ ihm nicht dienet/ ihne nicht förchtet/ noch auf ihn allein hoffet. Also/ daß in den Gesetzen GOttes ein unbehertzter Mensch eben so viel ist/ als ein Mensch ohne Seel. O gutiger HErr JEsu/ du magst mich gleichwol nennen/ wie es dir gefallt/ aber nenne mich nur nicht (wie die Israeliter) ein Thoren und unbehertzten/ dann ein unbehertzter Mensch gilt bey dir eben so viel/ als der von dir (der du mein Hertz wareſt) verlassen ist.

Omni custodia custodi cor meum: spricht der weise Mann/ behüte mein Hertz mit allem Fleiß/ damit es nicht überzogen werde mit dem Fleisch/ damit es nicht getruckt werde von der Welt/ und betrogen vom Teuffel/ damit es nit zu gar sehr eingenommen werde vom Freund/ und ver-

verfolgt vom Feind. Dann auß dem Hertzen gehet das Leben / und du haſt keinen gröſſern noch kleinern Theil an Chriſto / weder als viel du ihme Platz im ſelbigen einraumeſt. Alſo / daß / wann Chriſtus viel an dir hat / du auch viel an ihme haben wirſt / und ſo wir uns GOtt dem HErrn gäntzlich ergeben / er ſich uns auch gäntzlich ergeben wird. Weil derwegen alles das jenig das GOtt uns gibt und wir ihme opffern / anders nichts iſt / als das Hertz / und was im Hertzen ſteckt / und darvon herrühret / ſo iſt je ein höchſte Notturfft / daß unſer Hertz für und für mit heiligen Begierden erfüllt / und vor böſen Gedancken behütet ſey. Der weyſe Mann ſagt nit ſchlechtlich : Hütet ewer Hertz / ſonder er ſpricht / hütet ewer Hertz mit allem Fleiß. Dann die Augen kan man behüten / vermittelſt der Augbram / den Mund vermittelſt der Leffzen / die Ohren kan man ſtopffen mit Baumwollen / die Händ kan man verwahren mit den Handſchuhen / und die Fuß mit Fußſöckel / das Geld mit dem Schlüſſel / aber einem ehrgeitzigen Hertzen kan kein Menſch ſeine Gedancken nemmen / noch ſeine ſtoltze Begierd verwehren.

Dieſem allem nach müſſen wir bekennen / daß der jenig GOtt dem HErrn viel opffert / welcher ihm ſein Hertz opffert / daß auch der jenig viel verleurt / welcher ſein Hertz verleurt / Inmaſſen an dieſem Schächer zu ſehen / welcher mit der bloſſen Auffopfferung ſeines Hertzens / das himmliſch Paradeyß verdient und erlangt hat. Ob wir derwegen ſchon nicht allezeit Händ / Füß / Augen / Geld oder Kleynöder haben GOtt dem HErrn zu opffern / ſo können wir doch mit ſambt dieſen Schächer durch einen eintzigen Seufftzen und Verlangen / GOtt den HErrn verſöhnen. Die Schweſter Moyſis war auſſätzig / Moyſes ſelbſt ſtieß mit der Zungen an / Tobias war blind / Mephiboſeth hinckte / und Ananias war ſtumb / aber dieſe Mängel und Unvollkommenheit verhinderte ſie nicht an ihrer Frombkeit / Dann GOtt ſiehet nicht / auff unſere verfaulte und ſchadhaffte Glieder / ſondern vielmehr auff ein reines und geſundes Hertz. Der Schächer am Creutz war zum Todt verurtheilt / ſeine Glieder waren zermartert / die Augen verbunden / ſein Fleiſch zerſtoſſen / ſein Blut vergoſſen / aber mit dem bloſſen Hertzen / welches er Chriſto auffopfferte / hat er ſich erhalten und die Seligkeit davon bracht. Dann ob er ſchon wenig Stund am Creutz hieng / wenig Schmertzen außſtund / wenig Buß thate / und wenig Seufftzen gehen ließ / ſo giengen ihm doch dieſelbige dermaſſen von Hertzen / daß GOtt zu frieden war / nit allein mit deme / was er damals thate / ſonder auch was er gethan wurde haben wann er länger hätte beym Leben bleiben ſollen.

Was für böſe Reden der ein Schächer am Creutz habe außgoſſen.

SI tu es Chriſtus, ſalva te ipſum & nos: Biſt du Chriſtus / ſo hilff dir ſelbſt und uns ſprach der ein Ubelthäter zu Chriſto unſerm Erlöſer am Creutz. In Warheit / dieſes ſeynd grauſame / vermaledeyte Gottslaſterliche und hochſträffliche Wort. Dann Chriſtus hat dieſen ſchmählichen Todt nicht außgeſtanden für ſich ſelbſt / ſonder für dich / O Schächer / und für uns alle miteinander. Quæ non rapui, tunc exſolvebam, was ich nicht geraubt / hab ich damaln bezahlet : ſpricht der Prophet in dem Namen Chriſti / als wolte er ſagen: Ein anderer hat den Apffel geſſen / und ich muß ihn zahlen : ein anderer hat geſtohlen / und ich muß büſſen. Ich bin unſchuldig / und dannoch muß ich für der gantzen Welt-Sünd leyden. Zwar groſſe Urſach hat Chriſtus ſich dieſer Geſtalt zu beklagen. Dann dieſen gar grauſamen Todt hat er nit außgeſtanden von ſeiner : ſonder von unſerer Erlöſung wegen. Dieſer Mörder ſpricht nicht mit gewiſſer Bekandtnuß / Du biſt Chriſtus / ſonder mit zweiffelhafftiger Auſſag / Biſt du Chriſtus ; Darauß folgt / daß weil dieſer Ubelthäter zweiffelte / ob er Chriſtus wäre / er nicht würdig war ein Chriſt zu werden / wie der ander ſein Mitgeſell. Hergegen ſagte der fromb Schächer nicht / Si tu es Dominus, memento mei, biſtu der Herr / ſo gedenck mein / ſondern er ſpricht : Domine memento mei, Herr gedenck mein. Gleichfalls ſagt der H. Petrus nicht: So du der Sohn GOttes biſt / ſonder ſpricht : Ego credo quia tu es Chriſtus filius Dei vivi, Ich glaub / daß du Chriſtus biſt ein Sohn deß lebendigen GOttes. Alſo daß der jenig / welcher von GOtt begehret erleuchtet zu werden / einen feſten unzweiffelhafftigen Glauben haben muß. Si quis indiget ſapientia, poſtulet à Deo, nihil hæſitans in fide : ſpricht der Apoſtel / als wolte er ſagen / So jemand Mangel hat an Weißheit / der bitte es von GOtt / nit mit einem zweiffelhafftigen Glauben. Dann daß uns GOtt nit allzeit gibt / was wir begehren / das erwind nit an ſeinem guten Willen / ſonder vielmehr / daß wirs nit recht wiſſen zu begehren.

GOtt wolle uns gnädiglich behüten / daß wir nicht mit dem bösen Schacher sagen / Bist du Christus / so hilff dir selbst / ꝛc. Sonder mit dem Blinden von Jericho : Du Sohn Davids / erbarm dich mein : Damit wir also mit dem Blinden erleuchtet / und nit mit dem Schächer verdambt werden.

Durch diese Wort / Hilff dir selbst / und uns : hat er Christum wollen überreden daß er das Creutz verlassen / darvon fliehen und sich salviren / folgends auch ihme helffen solte. Dieser armselige Mörder vermeynte / daß / gleich wie Pilatus ihne wie einen Strassenrauber straffte / ebener Gestalt auch Christus für ein Auffrührer gestrafft wurde / Item / daß gleich wie er sich verweigerte zu sterben / eben also auch Christus den Todt förchtete : Er war aber unrecht dran / dann es hat ihn nicht so sehr verlangt zu leben / als Christum für uns zu sterben. Desiderio desideravi hoc pascha vobiscum manducare, Mit grosser Begierd hab ich begehret / diese Ostern mit euch zu essen / spricht Christus zu seinen Jüngern / als wolte er sagen / Ich hab gleichwol auch vor diesem / dieses Fest mit euch gehalten / aber ihr solt wissen / daß ich das jenige für mein rechtes Osterfest halte: In der H. Schrifft ist die Doppli-rung oder Wiederhohlung eines Worts / ein Zeichen einer grossen Begierde : Also / daß desiderio desideravi bedeut / daß ihne nicht weniger verlangte zu sterben / als hoch ihne verlangte uns zu erlösen. Dann sein Begierd den Todt zu überwinden war so groß / daß er mehrers nicht erwartete / als sein Leben auffzuopffern.

Die Juden baten Christum ebenmässig / daß er vom Creutz solte herab steigen / und daß sie alsdann an ihne glauben wolten. Aber Christus der HErr wolte solches nit anhören / viel weniger thun. Dann wann er das Creutz hätte verlassen / hätte die gantze Welt müssen gecreutzigt werden. O du boßhaffter Mörder / O verstocktes Volck / wofern Christus vom Creutz wäre herabgestiegen / inmassen ihr es begehret / hätte weder euch die Höll gemangelt / noch uns der Himmel zu theil worden. Dann er ist nit kommen herab zu steigen / sondern hinauff zu steigen / nit das Creutz zu fliehen / sondern daran zu sterben / spricht Christus in seiner Predig / als wolte er sagen : Allweil ich von einem Ort zum andern predige / könnet ihr meine Macht nicht verspühren / noch meine Güte erreichen / aber wann ich am Creutz erhöcht werde / alsdann will ich allen Schatz zu mir ziehen. In Warheit diese Wort sein herrlich für die Frommen / und schröcklich für die Gottlosen. Dann indeme Christus sagt : Ich will alles zu mir ziehen / will er uns andeuten / daß / welcher von Christo einige Gnad begehrt zu erlangen / er solches am Creutz von ihme begehren müsse. Dann er hat sich niemaln kostfreyer erzeigt / als wie er am Creutz angenagelt war / auch niemaln reicher / als wie er nackend war. Er war auch niemaln grösserer HErr / als wie er verurtheilt war : Und er war niemaln kostfreyer / als wie er bereit gestorben war. Alle seine Schätz brachte Christus mit ihm vom Himmel herab auff Erden. Von der Erden nam er sie mit ihm ans Creutz / und am Creutz theilt er sie auß in alle Welt. Also / daß der jenig / welcher zu nechst beym Creutz ist / am allerbesten begabt wird. Am Creutz befahl er seinem Vatter seine Seel / und am Creutz befahl er den Johanni sein Mutter. Er befahl dem Petro sein Kirch / dem Nicodemo seinen Leib / und dem frommen Schächer / das Paradeyß. Am Creutz befahl er der Sonnen Klarheit zu verdecken. Den Felsen / daß sie zerspringen solten / Den Furhängen deß Tempels / daß sie zerreissen solten. Und den Gräbern / daß sie sich auffthäten. Und (was mehr ist) den Todten / daß sie wieder seyn auffgestanden. Am Creutz hat er mit seinem Vatter geredt / seine Mutter getröst / dem Schacher verziehen / den Hauptmann erleucht. Am Creutz hat ihm ein Speer die Seyten geöffnet / Am Creutz hat er sein Blut vergossen / seine Lieb und Gedult erzeigt / seine Barmhertzigkeit erwiesen / sein Leben beschlossen / und uns von deß Teuffels Banden erlöst. Am Creutz ward er gekrönt wie ein König / ward gegrüst wie ein König / und intitulirt wie ein König. Weil dann diesem allem also / siehe ich nit / warumb er sich hätte vom Creutz herab lassen sollen ? O HErr JEsu ich bitte dich nit mit den Juden / daß du vom Creutz herab steigest / sonder bitte vielmehr / daß man mich ans Creutz hencke / dann es ist billicher / daß man mich creutzige für dich / als dich für mich. Ich begehr nicht / daß du mich wollest speisen / dann du hast nichts als Gallen. Ich begehre nicht / daß du mich mögest trancken / dann du hast nichts als Essig. Ich begehre auch kein Kleyd / dann du bist nackend / Ich begehre auch kein Freyheit / dann du bist selbst gebunden / Ich begehre auch kein Leben / dann du bist selbst halber todt / Sondern was ich begehr / ist / daß du mir wollest einen Theil wiederfahren lassen von deinem Creutz. Dann ich weiß / daß du niemaln einem dein Gnad mittheilest / der nit deine Schmertzen mit helffe empfinden.

Auß

Auß diesem oberzehltem allem ist leichtlich zu erachten / was wir für ein tapffers Hertz bedörffen zu Unterwindung eines guten Wercks / und wie ein hohes Gemüth wir bedürffen / in solchen guten Wercken zu beharren. Dann die bösen Geister gesellen sich alsbald zu uns / uns zu verführen / Das Fleisch ficht uns an / uns abwendig zu machen / Die Menschen und die Welt setzen an uns / damit sie uns irr machen. Viel Ursachen hätte Christus gehabt vom Creutz herab zu steigen / indeme nemblich die Juden baten / der Schächer darzu rieth / sein Leib aller zermartert ward / die Töchtern Jerusalems weyneten / die Frembden ihn verspotteten / und (was mehr ist) weil niemand vorhanden war / der ihm darumb danckte. Alle diese und andere vielmehr Ursachen vermöchten nicht so viel / daß sie ihn von deme abwendig machen könten / was ihme sein Vatter befohlen / und was sein grosse Lieb von ihme erforderte. Dann als er am Stammen deß Creutzes sprach / Es durst mich sagt er solches nicht so sehr wegen deß Dursts den er hatte / als wegen deß Verlangens / so er hatte / noch mehr zu leyden.

Was der fromme Schächer am Creutz geredt / und gethan habe.

Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, nos quidem juste patimur & digna factis recipimus, hic autem quid mali fecit?

Als der fromme Schächer hörte / wie sein Gesell Christum so schmählich lästerte / straffte er ihn und sprach / Und du förchtest dich auch nicht vor GOtt / der du doch in gleicher Verdammnuß bist. Und zwar wir seyn billich darinnen / dann wir empfahen was unsere Thaten werth seyn / dieser aber hat nichts übels gehandlet. Wenig / aber gar kräfftige / und mit grosser Geheimnuß verborgene Wort hat der fromme Schächer geredt / und darumb wollen wir sie mit einem Ernst und Eyffer anhören / und mit einer Lieb erklären und außsprechen.

GOtt unser HErr ist gleichwol in allen und jeglichen Sachen gegenwärtig nach seiner Allmacht / aber fürnemblich erzeigt er sich im Hertzen und in der Zung deß Menschen mit seiner Gnad. Dann mit diesen beyden Gliedern dienen und erzürnen wir ihn am allermeisten. Die Augen werden müd von langem sehen / die Ohren vom hören / die Hände vom arbeiten / die Füß vom wandern / und der Leib vom sündigen / das Hertz aber höret nimmer auff zu gedencken / und die Zung wird nicht müd vom reden. Der König David war ein verständiger und gesunder Mann / aber dannoch bate er GOtt und sagte. Cor mundum crea in me Deus, Erschaff in mir ein reines Hertz. Und an einem andern Orth: Domine labia mea aperies. HErr thue auff meine Lefftzen. Als wolte er sagen: Ich bitte dich HErr du wollest mein Hertz bezwingen / und mein Zung bewahren / dann alle andere meine Glieder können mich gleichwol erzürnen / aber nicht verdammen. Das gewisseste Kennzeichen / ob wir in der Gnaden Gottes seyn / ist / wann er uns sein Gnad gibt / daß unser Hertz rein / und unser Zung gezämbt ist. Dann das Fundament eines guten Christen ist / daß er an GOtt glaube mit gantzem Hertzen / und ihne lobe mit der Zungen. Gantz wohl auff war GOtt mit den Kindern Israel / als er ihnen durch den Jeremiam ließ sagen: Ego dabo eis cor novum. Ich wil ihnen ein neues Hertz geben. Und gantz lieb war Ezechiel GOtt dem HErrn / als er zu ihm sagte: Ego aperiam os tuum in medio eorum: Ich wil mitten unter ihnen deinen Mund auffthun. Als wolte er sprechen: Auß grosser Lieb / O Israel / wil ich ihnen ein neues Hertz geben / damit sie mich allwegen förchten / und weil du / O Ezechiel mein Diener bist / so will ich deinen Mund auffthun / damit du mich predigst: Dann wenig seyn die mich recht kennen / und noch viel weniger seyn deren / die meinen Namen recht wissen zu verkündigen. Dann ob einer schon lesen / studiren / außlegen und auff der Cantzel überlaut schreyen kan / so ist er doch darumb nicht allzeit ein guter Catholischer Prediger / dann es ist nit die geringste Gab und Gnad GOttes / wann einer sein Wort kan predigen. Solches alles melde ich allein darumb / damit ich die Magnificentz und Herrlichkeit Christi desto besser erklären könne / dann eben das neue Hertz / welches GOtt den Kindern Israel gegeben / und die Oeffnung deß Munds Ezechielis ist diesem frommen Schächer am Creutz auch zu theil worden: Dann GOtt hat ihme sein Hertz gerührt zu glauben / und die Zung zu reden.

Nach Christo ist der Schächer der allererst Prediger in der Kirchen gewest. Dann er hat am Creutz und vor der gantzen Menge deß Volcks Israel angefangen Christi Thaten zu erhöhen / und seines Mitgesellen gottlose Reden zu straffen. In viel Theil hat dieser fromme Schächer sein Predig außtheilt:

dann

dann erstlich sagt er : Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, als wolt er sprechen: Schau auff dich / mein Bruder / ich sihe / daß du dich auch nicht vor GOtt förchtest / da du doch in gleicher Verdammnuß bist. Wann einer seinen Nechsten lehret / was derselbe nicht kan / und den Verlohrnen wieder auff den rechten Weg bringet / solches ist ein Werck der Liebe und Güte: Eben also hat dieser Schacher auch gethan. Dann er hielt ihm für / daß er seiner Sund halben allbereit zum Todt verurtheilt / und daß Christus neben ihm hieng / der ihm seine Sund verzeihen / und von der Höllen erretten könte. O zu wie vielen unsern Gesellen könten wir eben das jenige sagen / was dieser fromme Schacher seinem gottlosen Gesellen fürhielt / nemblich / schau auff / du förchtest GOtt nicht / du gehest verlohren / bist der Kirchen ungehorsam / und auff ein endt gottloß / ꝛc. Aber leyder / man find wenig Freund / die ihren Freunden dergleichen unter Augen dörffen fürhalten / dann alle jede Freundschafften beruhen nicht darauff daß sie einander solten warnen / sondern vielmehr ihre Gebrechen vertuschen. In Warheit / es ist ein Spott zu reden / und ein Schand zu thun / daß wir sehen / was massen dieser Schächer den andern / und der ein Dieb den andern straffet / und daß doch ein Christ dem andern nichts darff untersagen / sondern lieber sein Laster übersehen und gedulden / weder seine Freundschafft meyden will. Daß ein Freund den andern nit warnet / als viel die Ehr betrifft / gehet hin / daß er ihne nit anmahnet als viel sein Gut anlangt / gehet auch hin / aber ihn nit zu warnen in Sachen so sein Gewissen und Seeligkeit belangen / dasselbige kan keins wegs passiren. Dann in einer Sache / dardurch GOtt erzurnet möchte werden / soll ich weder mit meinem Vatter durch die Finger sehen / noch meines Freunds verschonen.

Nathan straffte den David / Samuel den Saul / Micheas den Achab / Elias die Jesabel / Johannes den Herodem / Paulus den Petrum / nicht darumb / daß sie von ihnen wären beleydigt worden / sondern weil sie wider GOtt gesündigt hatten: Und dardurch anzuzeigen / daß wir allen den jenigen sollen feind seyn / welche GOtt zuwider und ungefällig seynd. Nonne qui oderunt te oderam, & inimici facti sunt mihi? Sagt David / als er mit GOtt redte / als wolte er sprechen : O GOtt Israel / unter den fürnehmsten Diensten / welche ich dir erwiesen / ist dieser der fürnehmste / daß ich all mein Lebenlang die jenigen hab verhaßt / welche dich nit liebten und geflohen welche dir nicht dienten. Grosse Ursachen hatte David dieses zu melden / dann wann die boßhafftige Menschen nicht Gesellschafft hätten / die ihnen hulffen / und Freund / die sie übertrugen / so würden sie gewißlich entweder bald unten liegen / oder darüber umbkommen. Dann (wie das gemeine Sprichwort lautet) wäre kein Hähler so wäre kein Stehler.

Grosse Lieb erzeigte dieser Schächer seinem Gesellen / und ein grosses Mitleyden erzeigt er Christo dem HErrn. Dann er unterstund sich Christum zu verthätigen / und seinen Gesellen zu unterweisen. Darauß wir abzunehmen / daß die Christliche Lieb mitbringt / daß wir uns sollen erbarmen und mitleydig seyn mit den Bekümmerten / und den Irrenden wieder auff die rechte Bahn helffen. Als dieser fromme Schächer sich zu Christo bekehrt / und seine Sünd gebeicht hatte / wendet er sich zu Christo und sprach : Domine memento mei, cum veneris in regnum tuum, HErr gedenck mein wann du kombst in dein Reich. In diesem Gebett seyn mehr nicht / als fünff Wort begrieffen : Erstlich sagt er : Domine zum andern : memento mei : drittens : cum veneris, vierdtens : in regnum, fünfftens : tuum, Billich nennet er Christum Dominum, einen HErrn / dann GOtt nimmet sich durchauß keines Menschen an / welcher ihn nicht für einen HErrn halt / und seine GOttheit bekennet : Und eben darumb ließ GOtt im alten Testament gemeiniglich diese Wort brauchen : Hæc dicit Dominus, diß sagt der HErr / und / ego Dominus, qui & loquor vobis : Ich bin der HErr / der ich mit euch rede : uns dardurch anzuzeigen / daß alle Könige und Fürsten dieser Welt / nichts anders seyn / als Verwalter und Stadthalter GOttes / er aber der allerobriste HErr sey der gantzen Welt. Und deßwegen müssen wir vor allen Dingen GOtt den Vatter für einen HErrn / und seinen Sohn für unsern HErrn und Heyland erkennen und bekennen / dann unmüglich ists / daß einem seine Sünd können vergeben werden / der nicht Christum für seinen OberHErrn erkennet. Last uns derwegen diesem Schächer nachfolgen / und mit ihm sprechen : HErr gedenck meiner : Dann / wann wir dieser gestalt GOtt für unsern Erschöpffer und HErrn erkennen werden / ist nichts gewissers / als daß er uns auch für seine Creaturen und liebe Kinder halten und erkennen würd.

Das

Das ander Wort war: Memento mei: Das ist / gedencke meiner. Da mihi domine sedium tuarum assistricem sapientiam, ut faciam quod acceptum sit coram te omni tempore, spricht der weise Mann / als wolte er sagen: Gib mir / HErr / Weißheit / die ein Besitzerin ist deiner Sitze und Stuhl / auff daß ich thun möge / was dir wolgefält / und lasse / was dir mißfällt. Salomon war der allergewaltigste / weiseste und berühmbteste König in Israel / dannoch dorffte er an GOtt nichts anders begehren / als Weißheit. Und er thäte in demselben Fall gantz recht. Dann / obschon der Mensch alles weiß / was er begehrt / so weiß er doch nicht alles / was er billich wissen soll. Und weil ich mehrers in GOtt lebe / als er in mir / und weil GOtt mich mehrers liebet / als ich ihne / so weiß er auch viel besser / was ich bedarff / und was ich bitte / weder ich selbst. Und eben darumb hat dieser Schächer / als ein verständiger Mann und guter Christ / nichts anders an GOtt begehrt / als daß er seiner wolte eingedenck seyn. Uns dardurch anzuzeigen / daß GOtt der HErr uns Menschen dermassen wolgewollt und geneigt ist / daß unvonnöthen / ihn viel zu belästigen / sondern gnug ist / wann wir / ihn mit einem eyffrigen / andächtigen Hertzen und Verlangen erinnern. Dann GOtt erfordert nicht gar lange Gebett / sondern nur ein kleines Memorial oder Anmahnen / darin mehrers nicht begrieffen / als / HErr / gedencke meiner / dann ich glaube an dich: Gedencke meiner / dann ich diene dir. Weilderowegen ich dir diene / so gedencke meiner / dann ich diene dir. Weilderowegen ich dir diene / so gedencke meiner / und nimb mich zu dir. O gütiger HErr JEsu / gedenck meiner / dann du hast mich auß Erden gemacht / gedenck meiner / dann du hast mir die Seel gegeben / gedenck meiner / dann du bist für mich gestorben / und hast mein Seel errettet. Gedenck meiner / dann du hast grossen Schmertzen / Kümmernuß und Anfechtung für mich außgestanden / hast dein Blut für mich vergossen / hast mich theuer erkaufft / gedencke an mich.

Dieser Schächer hat nicht gesagt: HErr gedencke auff meine Kinder / auff mein Weib / auff meine Schwester / Brüder und Verwandte / oder auff mein grosse Marter / sondern er sagt blößlich: HErr gedenck auff mich: uns dardurch anzuzeigen / daß uns auff Erden nichts so hoch angelegen seyn soll / als unser Seligkeit. Nicht ohne Ursach antwortet Christus der Mutter / und den Söhnen Zebedäi / nescitis quid petatis, ihr wist nit was ihr begehret: Dann diese vergassen ihre Sünd / und begehrten ein Königreich / und ohne vorgehende Erläuterung ihres Gewissens / begehrten sie zu sitzen / der eine zur rechten / der ander zu der lincken Hand Christi. Das weise Cananeische Weib aber thate nicht also / dann sie sagte zuvor: Miserere mei, erbarme dich mein. Und darnach sagte sie: Filia mea à Dæmonio vexatur, meine Tochter wird hart vom Teuffel gepeiniget. Also / daß sie zuvor Verzeyhung für sich selbst / hernacher erst umb Hülff für ihre Tochter bate. Dann Christus unser HErr ist dermassen gütig / daß / wann er dem jenigen nit günstig ist / der ihne bittet / er nimmer gibt / was man begehrt. O wie wol hats dieser Schächer gewust / was er begehren solte? Dann vor allen Dingen sagte er: Memento mei, und hernacher: cum veneris in regnum tuum. Er begehrt erstlich Verzeyhung seiner Sünd / und dann das Reich der Himmeln. Abraham begehrte Leibes-Erben / GOtt gab ihm einen Sohn / von welchem Christus ist entsprossen nach dem Fleisch. Jacob begehrte Benjamins wider Anheimkunfft / welches ihm bewilligt war. Tobias begehrte seines Sohns Widerkunfft gen Ninive / und er kam mit Gesundheit / und mit sambt einem Weib und viel Guts wider anheim. Judith begehrte / daß Holofernes von der Stadt Bethulia vertrieben werden möchte / und ihr Gebett ward erhört. Also / daß sie selbst dem Holoferni das Haupt abschlug. Anna begehrte von GOtt einen Sohn / und er gab ihr den Propheten Samuel. Der fromme Schächer am Creutz begehrte / Christus solte seiner eingedenck seyn in jener Welt / und Christus verziehe ihm in dieser / und ehret ihn in jener Welt.

Gantz recht redet die H. Schrifft von GOtt / quod ipse dat omnibus affluenter, das ist / daß er alles / was er gibt / überflüssig gibt / dann die Fürsten und Herren dieser Welt geben nit überflüssig / und wann sie schon überflüssig geben / so geben sie es doch nicht einem jeglichen / sondern wenigen / und mehrers theils den Verdienten. Aber unser gütiger HErr Christus kan nit verweigern darumb man ihn bittet / kan auch nicht weniger geben / als man begehret. Aperis tu manum tuam, & imples omne animal benedictione. Du thust deine Hand auff / und erfüllest alle Thier mit Segen / sagt der Prophet / als wolt er sprechen: Alle die jenige / welche in dieser Welt etwas verschencken / geben

seyn als gut. Weil derowegen das höchste Guth anders nichts ist/ als GOtt selbst GOtt auch anders nichts ist/ als das höchste Guth/ so kan ers uns nicht stückweiß geben/ dann sonsten muste sich GOtt selbst zerstückern/ darumb pflegt GOtt wann er sich hingibt/ gantz zu geben und wann er sich verweigert/ gantz zu verweigern.

Es ist auch zu mercken/ wie behutsam GOTT dem Moysi geantwortet habe/ dann er saget nit/ ich will dir alles Guth geben/ sondern ich will dich alles Guth sehen lassen/ uns dardurch anzuzeigen/ die höchste Göttliche und menschliche Einigkeit (so durch das Wort geschehen ist) von der Synagoga gleichwol gesehen/ aber von seiner Kirchen gekostet und genossen werden solte. Also ist auch hierbey zu mercken/ daß GOtt nit sagt: Ich laß dich sehen/ oder ich will dichs bald sehen lassen/ sondern sagt vom künfftigen? Ich will dich alles sehen lassen. Inmassen ers dann vollkömmlich erfüllet hat/ indeme die Synagoga in ihrem Königreich/ in ihrer Stadt/ in ihrer Kirchen/ und vor ihrer Augen Christum unsern Erlöser und Meister gesehen/ gehöret und mit ihm conversiret hat. Also/ daß GOtt durch diese Wort: Ego tibi Ostendam omne bonum: anders nichts hat sagen wöllen/ als/ Ich will dich meinen Sohn sehen lassen. Aber mit einer nidrigen weiß zu reden/ sag ich/ daß grosser Unterschied ist/ wann GOtt zu einem sagte: Ich will dich das Guth sehen lassen: und/ ich will dir das Gut geben. Welches daher erscheint/ weil GOtt alle Menschen lehret fromm zu seyn/ aber nit allen Menschen Gnade gibt fromm zu seyn/ darauß dann dieses zu erfolgen pflegt daß er zu den gottlosen sagt: Dieses ist der Weg: Hütet euch: Aber zu den Frommen sagt er: Gehet mit mir/ oder ich will mit euch gehen. Sobitt ich dich derowegen/ O gütiger HErr JEsu/ du wollest mich all dein Guth sehen lassen/ und all mein thun und lassen zu deinem Guth richten. Dann weil ich ein Sohn der blinden Liä bin/ so hab ich ein kurtzes Gesicht dich zu sehen/ unangesehen das Hertz groß genug wäre/ dich zu empfahen: Und dörffte mir wiederfahren/ daß ich dem Esau mein Erstgeburth verkauffte/ und die Benedeyung Jacobs verliehre. Daß auch ferner GOtt zu Moysi sagt: Ego ostendam tibi omne bonum, bedeut/ daß er ihne wölle seine Güte sehen lassen/ dann es ist nichts/ in welchem GOtt seine Güte mehrers erzeigt/ weder wann er uns seine Güttigkeit selbst will sehen lassen. Und eben darumb hat er uns seinen einigen Sohn geschickt/ damit derselbe uns fürhielte/ was für ein Gütigkeit sein Vatter im Himmel gebrauche. Also/ daß GOtt von derselben Stunde an/ in deren er sich entschlossen uns seinen Sohn zu geben/ allen seinen Schatz ausgeschuttet. Zu diesem End sagt Christus noch vor seinem letzten Abschied: Pater manifestavi nomen tuum hominibus. Als wolte er sprechen: gedencke Vatter/ daß ich deinen grossen Nahmen in der Welt habe offenbahret/ das ist/ daß ich den Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit/ und die Hoheit deiner Güte hab erkläret und ausgebreit: Dañ vor meiner Menschwerdung wusten die Menschen anders nichts von dir zu reden/ als von der Allmacht/ aber anjetzo werden sie auch erkennen deine Güte wegen meiner Erlösung. Auff dieses Fürbringen/ und weil sich GOtt der HErr keiner Sachen mehrers beruhmt/ als seiner Güte/ weil er auch seinen Sohn hat in die Welt gesandt/ daß er uns seine Güte zu erkennen geben soll/ wöllen wir erfahren und anzeigen/ warum GOTT uns seine Güte sende/ und was wir Menschen damit thun sollen. Dann alsdañ ist eines Menschen Schatz erst gut/ wañ er weiß wie er denselben soll brauchen. Und wir sollen demnach wissen/ daß die Güte GOttes dermassen gut ist/ daß sie nit gäh ist zum verwerffen/ noch verdrießlich zum fliehen/ noch köstlich zu enthalten/ noch beschwerlich zum leyden/ noch geitzig zum befriedigen/ sondern sie begehret nichts mehrers/ als daß wir sie von treuen Hertzen lieben und ihr mit allen unsern Kräfften dienen. Es ist kein vollkommene Güte/ welche nicht hergegen ein vollkommene Lieb erfordert. So ist auch kein vollkommene Lieb/ welche nit hergegen einen vollkommenen Willen erfordert/ es ist auch kein vollkommener Will/ welcher nit gern wol angelegt wäre. Weil dann nit allein ein uneudliche Güte in GOtt/ sondern auch ein unermeßliche Liebe/ und ein vollkommener Will ist/ er auch anderst nichts begehret/ als daß wir ihn lieben sollen/ so folgt unfehlbarlich/ daß GOTT der Liebe unterworffen ist. In Wahrheit/ er ist dem Gesetz der Liebe unterworffen/ dann er kan nichts als lieben/ befihlt nichts/ als zu lieben. Ja was mehr ist/ mit eben der Lieb/ damit er sich selbst liebet/ liebet er auch mich. Obs schon nit ohne ist/ daß wir selbst unterweilen ein Ursach seyn/ daß wir nicht geliebet werden/ weil wirs nicht verdienen/ aber GOtt kan nimmer aufhören zu lieben/ weil in ihme kein Verdienste mangeln.

Es ist aber nicht genug/ daß ich probiret hab/ daß die Lieb und GOtt/ Item GOtt und die Liebe es zu gleichen Theilen mit einander halten/ sondern wir wöllen auch darthun was gestalt GOtt sich berühmet/ daß er verliebet sey gewest/ ja der alleraltiste Liebhaber in der Welt ist. Damit also ein jeder/ welcher der Lieb pflegt/ wissen möge/ wer der Anfänger und Fürst der Liebe sey. Und wofern die alten Sophisten mit allem Fleiß haben nachgetrachtet / welcher der erste Erfinder sey gewest eines Hammers/ einer Scheer/ einer Sägen/ und eines Beils zum arbeiten/ so ists viel billicher/ daß wir nachsinnen / wer zum erstenmahl das Amt der Liebe hab erfunden/ zumahlen weil ein Hammer und ein Beyl das Holtz zerklöbt/ die Liebe aber das Hertz des Menschen zerschneidet. Von meinem Vatter Adam habe ich den Ungehorsam gelernet / von meiner Mutter Eva den Fraß / von meinem Bruder Cain den Todschlag / von den Hebräeren die Abgötterey / vom König David den Ehebruch/ vom König Sennacherig das Gottslästern/ vom heiligen Petro das weinen/ von dir O HErr JEsu das lieben / vermittelst welches du dich hast zu einem Menschen / mich aber zu einem Gott gemacht. Wie die Schulen seyn/ darinn wir studiren/ also seyn auch die Lehr so wir begreiffen. Ich für meine Person hab in der Schulen der Welt nichts gelernet / als närrisch seyn/ in der Schulen deß Teuffels habe ich nichts gelernet / als Feindschafft tragen / in der Schulen deß Fleisches/ hab ich nichts gelernet als sündigen/ in der Schulen deß Menschen / hab ich nichts gelernet als hassen/ in der Schulen GOttes aber lieben. Darauß zu schliessen/ daß/ weil mit den hohen Schulen GOttes die Lieb dermassen keusch ist/ welche man daselbst profitirt/ die Discipuli und Zuhörer billich nicht gehässig noch feindseelig seyn sollen.

Ego diligentes me diligo, & qui manè vigilant ad me, invenient me, sagt der HErr/ als wolt er sprechen: Ich liebe/ die mich lieben/ und ergeb mich denen/ die sich mir ergeben/ und niemand/ er stehe so frühe auff wie er wolle/ kan mir bevor kommen / dann ich bin so stetig in der Liebe der Meinigen / und sorgfältig in Heimbsuchung meiner Geliebten/ daß ich des Nachts vor ihren Thoren zu Bette gehe/ und deß Morgens frühe in ihren Hertzen wieder aufstehe. O wie liebliche Wort und unerhörte Liebe redet Christus allhie. Dann in deme er saget/ er stehe am allerfrühesten auf/ uns zu liebē/ bedeut anders nichts/ als daß er uns liebet/ ehe wir ihn lieben/ und uns suchet/ ehe wir ihn suchen. Dann wir arme Menschen können je ehender nit lieben/ weder wann wir gebohren werden/ aber GOtt der HErr eylet uns zu lieben/ ehe und bevor wir gebohren werden. Gantz recht redet der HErr in deme er sagt: Die mich frühe suchen/ die finden mich. Dann so man ihn fraget/ was er gethan hab/ ehe er die Welt erschaffen/ wird er sagen er habe geliebt / wann man ihn fraget/ was ihn verursacht habe die Welt zu erschaffen/ wird er sagen/ die Liebe / wann man ihn fraget / was er anjetzo mache/ wird er sagen / die Liebe/ und wann man ihn fragt/ was er liebe/ wird er sagen/ die Liebe. Also/ daß er vor Tags sich selbst liebet/ und von Morgens frühe an uns liebet. O lieber HErr JEsu/ wie ein grosser unterschied ist zwischen deiner und meiner Liebe? Dann du/ als ein sorgfältiger Liebhaber/ eylest deß Morgens frühe mich zu lieben. Ich aber/ als ein grosser Sünder/ verspäte mich biß in die Nacht wieder dich zu sündigen. Also/ daß du/ seyther du GOtt bist / mich liebest/ und ich seyther ich ein Mensch bin / dich erzürne.

Gleichwie eines berühmten Liebhabers Eigenschafft ist/ daß er vor tieffer Nacht nicht schlaffen gehet/ noch die Sonn in sein Beth läst scheinen/ sondern daß er wachet mit deme / welcher ihn auffweckt/ und daß er auffstehet mit deme der ihn peinigt/ eben also sollen wir Menschen GOtt anfangen zu dienen frühe von unserer Jugend an/ und nicht vergessen noch unterlassen ihme zu dienen zu der Nacht unsers Alters. Dann die Flammen des Liechts scheinen nit so starck/ wann mans erstlichen anzündet/ als wann es nahe zum Ende gehet. GOtt ist allein der jenige/ welcher sagt: Die frühe zu mir wachen/ werden mich finden. Das ist/ daß alle mit Geschäfft beladene sich des Morgens frühe zu ihm verfügen sollen. Dann in den Häusern der Fürsten pfleget man die Thor nur beym guten Tage aufzusperren/ aber die Geschäfft und Händel geschehen erst Nachmittag. Daraus auszuschliessē/ daß diejenigen viel nützlicher handthieren/ welche Christum bald suchen/ anfangs ihrer Geburt/ weder die/ welche ihm erst ruffen/ wann sie bereit auf dem letzten Grad gehen. In warheit ein grosser Trost ists den frommen/ und ein grosser Schröcken ists den Gottlosen / daß GOtt sagt / daß seinen Dienern vor Aufgang der

Sonnen bis in die Nacht die Sternen scheinen / und das Thor werden offen finden: hierdurch werden die faulen und trägen Menschen erinnert / daß wann sie spat hingehen mit GOtt zu handeln / er sie nur läst anklopffen / und doch nicht hinein läst: Hergegen aber / wann die frommen frühe kommen / seynd sie privilegirt hinein zu gehen / ohne einiges anklopffen. Des Morgens früh hat Gott den Loth aus Sodoma erledigt / des Morgens frühe hat er das Manna in der Wüsten regnen lassen / des Morgens frühe zündet man das Feuer des Opffers an / des Morgens frühe brachten die Raben dem Heliá zu essen / des Morgens frühe erhebten sich die Priester und giengen in den Tempel / des Morgens früh giengen die Hebreer in Weingarten zu der Arbeit / und des Morgens frühe kamen die drey Marien / Christi Grab zu besuchen: Also / daß alle die / welche ihn des Morgens frühe suchen / geniessen werden / seiner göttlichen Essentz und Wesens. Deus Deus meus ad te de luce vigilo. O GOtt / du bist mein GOtt / (spricht der Prophet) frühe wil ich zu dir wachen / und dich suchen von anbegin meiner Geburt und meiner Jugend: aber leyer ich armer Sünder / wie viel mehr kan ich sagen / daß / seithero du Herr / mich hast erschaffen / ich dich erzürnet und seithero ich gedencken kan / dir widerspännig gewest bin / dann es ist kein Tag / in welchem du mir nicht eine Gnade bescherest / aber es ist keine Stund / in deren ich dich nicht beleydige. O Herr und mein GOtt / ich bin je nicht der jenige / welcher frühe zu dir wachet / sondern welcher von anbegin wieder dich gesündiget / dann wann ich mich schon des Morgens frühe erhebe / geschicht doch solches nur umb eytler Geschäfft willen / und wann ich schon dem Schlaff abbreche / beschicht doch solches dich nur zu erzürnen. Und (was mehr ist) damit ich nur der Welt ein genügen thun möge / schlaff ich weder Tag noch Nacht / aber umb deines Dienstes willen schlaff ich keine Stunde desto weniger. Ich bekenne zwar O Herr / daß ich je nicht frühe zu dir wache / und daß mich keineswegs nach dir dürstet / aber wie dem / so mustu doch bekennen / daß ich ein Christ geboren bin / und mich von Jugend auff in den deinigen berühmt habe: und weil ich dann derjenige bin / warum begehrest du dann O HErr JEsu / daß ich verlohren werde / zumaln weil du einen jeden Christen so ernstlich liebest sambt wäre in der gantzen Welt nur einiger vorhanden.

Der Author beschleust diese Materi / und rathet einem jeglichen / daß er GOtt nicht solle Opffern seine Verdienst / sondern sein Lieb.

DJmb war / den du liebest / der liegt kranck. Lazarus war einer aus den edlisten in Jerusalem / ein Bruder Marthä und Mariä / und ein heimlicher Jünger Christi: Als derwegen derselbe mit schwerer Leibsschwachheit beladen / schrieben seine Schwestern dem HErrn Christo einen Brief des Inhalts: Ecce, quam amas, infirmatur: Als wolten sie sagen: Wir beyde verliebte Weiber / lassen dich auch verliebten Herrn Christum wissen / daß dein geliebter Lazarus tödlich kranck liegt / und wollen derwegen sehen / was du so wol seiner als von unsertwegen thun werdest. Nicht ohne Beschwerniß seiner Freunde und Gefahr seines Leibes / erhebte sich Christus seine Schwestern zu trösten / den verstorbenen zu beklagen / ihne wieder auffzuwecken / und die Welt mit seinem unerhörtem Wunderwercke in Verwunderung zu bringen. Und ob schon damals die Phariseer / wie auch die Juden hefftig wieder Christum erzürnet waren / die Aposteln auch gantz forchtsam / verzagt und betrübt waren / nichtsdestoweniger hat er bald nach Verlesung des bemeldten Brieffs / und der darinnen begriffenen Wort / alle Forcht hindangesetzt / und mit seiner inbrünstigen Liebe herfür gedrungen. Wol in acht ists zu nehmen / daß dieser Brief gantz kurtz / und ohne alle weitläufftigkeit / weder zu Anfang noch zu Ende geschrieben war / und mehrers nichts inhielt / als: Herr sihe / den du lieb hast / der liegt kranck. Uns dardurch anzuzeigen / daß wann wir nur ein rechte Lieb gegen Gott haben / es genug ist / daß wir ihme ein eintziges Zeichen geben / ohne Brauchung vieler weitschweiffiger Wort: Dann die rechten Liebhaber sollen in den Sachen / die Lieb betreffend / mehres erachten / weder reden. Zwar ein grosser Unterscheid ist es zwischen der Lieb / die Christus uns zuträgt / und die wir ihme zutragen / welches dañ an diesen Weibern zu sehen / welche sich nit unterstehen dörffen Christo dem HErrn dir Lieb fürzuhalten / welche sie gegen ihme trugen / weder auch die / welche ihr Bruder gegen Christo trug / sondern sie hielten ihme schlechtlich die jenige Lieb vor Augen / welche Christus zum Lazaro trug / sprechend: Den du lieb hast der ligt kranck. Uns dardurch anzuzeigen / daß wofern Christus nit

in

in das Gewicht unserer Gerechtigkeit etwas von seiner Lieb einlegte / er uns wenig geben würde / sintemal unser Lieb gantz klein ist.

Die eytele weltliche Liebhaber pflegen einander die Lieb fur zu rupffen / die sie einander bewiesen haben / solches aber ist den Dienern Christi verbotten / dann dieselbigen sollen alles / was sie von Christo begehren / nicht auff ihre Lieb / sondern auff Christi Lieb gründen / dann das Gebott der göttlichen Liebe ist dermassen hoch / daß man in diesem Leben nur lernen / aber in jenem gäntzlich erfüllen kan. Facti sumus ut immundi, & omnes Justitiæ nostræ ut pannus menstruatæ sunt: sagt Esaias am 64. Als wolte er sprechen: Wir alle sambt seyn als die unreinen / und alle unsere Gerechtigkeiten seynd wie ein unflätiges Tuch: Also / daß ob wir schon unsre Werck für gut halten / sie doch vor Gottes Angesicht schändlich und unrein seyn. Gantz recht und wol sagt dieser H. Prophet / daß all unser Verlangen und all unsere Liebe kotig und unrein seye / dann mit eben demselbigen Hertzen / mit welchem ich mich beruhme GOtt zu lieben / lieb ich meinen Sohn / meinen Bekandten / meinen Freund / meinen Nachbar / und so gar meine Liebhaberin: Also / daß wir aus einer Form güldene und erdene Kugeln vermeinen zu machen. Kein solche Meynung hat es mit der Liebe / die GOtt zu uns trägt / dann (wie vermeldt) eben mit der Liebe / mit dern er uns liebet / liebet er auch sich selbst. Dañ weil er nur einig und allein ist / so ist seine Lieb auch nur einig und allein / obs schon nit ohne ist / daß GOtt unter uns seinen verliebten den einen mehr oder weniger liebet / als den andern. Wann wir derwegen mit GOtt wollen abrechnen / soll unser erstes und meistes seyn / daß wir ihme unsere Verdienst nicht sollen fürhalten / die wir ihme möchten bewiesen haben / sondern vielmehr die grosse liebe / welche er zu uns hat getragen: Dañ sonsten könte er uns (so viel unsere Verdienst betrifft) mit einem einigen Tag völlig auszehlen. Eme à me aurum ignitum, ut locuples fias, spricht Johannes in seiner Offenbahrung am 3. als wolte er sprechen: Wofern du reich begehrest zu werden / rathe ich dir / daß du ein feuriges Gold von mir kauffest. Was ist das geredt O HErr? Du sagst eins theils / daß / welcher nicht alles verläugnet was er hat / nicht könne dein Discipel und Jünger werden / andern theils aber / rathest du uns ein feuriges Gold von dir zu kauffen? Muß es dann je Gold seyn / was man von dir kauffen soll? Warum muß es so eben ein feuriges Gold seyn? Warum muß man es von dir allein kauffen? Warum setzest du nicht auch den Werth auff dieses feurige Gold? Und warum schätzest du dein Gold nicht höher / weder daß du es den Menschen diesergestalt feyl bietest? In warheit / du gibst hierdurch deine grosse Lieblichkeit und Süssigkeit zu erkennen / in deme du mit mir redest / nicht wie ein Herr mit seinem Diener / sondern wie ein Bräutigam mit seiner Braut / und ein Bruder mit dem andern. So ist derwegen zu wissen / daß / gleich wie das Gold das allerliebste und angenehmbste Ding auff Erden ist / eben also ist die Lieb ein Tugend / welche den Menschen mehr erfreuet / ehret und befriediget / weder kein andere Tugend. Dann das Hertz / welches mit der göttlichen Liebe entzündet ist / achtet alles was in der Welt ist mehrer nicht dañ ein Pfifferling. Nichts hätte man der Liebe besser können vergleichen / als das Gold: hergegen hätte man dem Gold nichts bessers können vergleichen / als die Lieb: dann gleich wie nichts auff Erden so köstliches ist / welches man nicht mit Gold erkauffen könne / eben also ist nichts auff Erden so schwer / welches nicht durch die Lieb verrichtet werden kan. Darauß erfolget / daß ein Hertz / welches mit Liebe befangen ist / sich nur freuet / wann es seiner Bulschafft dienen mag / und sich betrübt / wann es still und ruhig ist. Welcher murret / wann man ihm etwas befihlt / und Ausflucht sucht / wann man etwas begehret / derselbe soll billich kein Freund / sondern ein Betrieger genennet werden / er hat auch kein güldenes / sondern ein kotiges Hertz / dann wann man in dem Hause der Liebe etwas begehret / soll man nicht sagen: Ich kan nicht / vielweniger soll man sich weigern / wann man etwas befihlt. Eine grosse Gnade bescheret GOtt dem jenigen / welchem er ein Hertz gibt / so von reinem und gewichtigem Golde ist: Hergegen ist der jenige übel dran / welcher ein kaltes / lähres und laues Hertz hat. Von denselbigē sagt der Prophet: Cor eorum vanum est. Ihr Hertz ist eytel / dann das Hertz ist ein Ofen / darinn alle unsere Anmutungen und Begierden gesteckt werden / und ist ein Mörser / dariñ alle unsere Mühe und Arbeit zerstossen und zerknirscht werden.

GOTT spricht / daß seine Kauffmannschafft nicht nur allein Gold sey / sondern auch ein feuriges Gold / das ist / ein reines brennendes Gold. Uns dardurch anzuzeigen / daß von der Zeit an / als die Göttliche Liebe unser Hertz berühret / es immerdar brennet / bettet / seufftzet und liebet.

Dann die Liebe GOttes hat ein solche Eigenschafft/ daß sie in der Seelen/ darinn sie sich einmahl gesetzt hat/ weder einige Boßheit/ noch einigen Mussiggang gedultet. Aurum ignitum, ein feuriges Gold ist die Liebe deß HErrn. Dann mit ihren feurigen Flammen erleuchtet sie unsern Verstand/ entzündet unser Hertz/ wärmet unsern Willen und verbrennet unsere Sunde/ und (was mehr ist) an der Wärme dieses Feuers wärmen sich die Auserwählten/ und ersticken die Verdammten. Die Liebe der Welt-Kinder ist kein feuriges Gold dann derselben Eigenschafft ist/ daß sie brennet und doch nicht wärmet/ wärmet und doch nicht erfreuet/ erschröckt und nicht ergötzet/ und tödte ohne alles Mittel. Das Gold/ welches in den Ländern der Welt verkauffet wird ist kein Gott/ sondern Bley/ Schaum-Gold und Koth. Dann welche in der Welt am allermeisten verliebet seyn/ befinden sich zu letzt am allermeisten mit Koth besudelt/ aber das Gold GOttes ist nicht allein ein feuriges/ sondern auch ein approbirtes Gold. Inmassen solches die Prob Christi am Creutz: Item die Marter Petri/ die Creutzigung Andreä/ die Steinigung deß H. Stephani/ die Rostbratung St. Laurentii/ und das Rad der heiligen Catharinä mitbringet. Also/ daß durch diese grausame Marter/ welche die heiligen Aposteln von wegen deß HErrn Christi haben ausgestanden/ sein Liebe gnugsam bewahrt und approbirt ist worden. Als die heiligen Apostel frölich von deß Raths Angesicht giengen/ und wurdig waren um deß Nahmen JEsu willen/ alle Schmach zu leyden/ ward die Lieb GOttes in ihrem Hertzen genugsamb bewehret/ dann sie giengen mit viel frölicherem Angesichte auff die Geisselbanck weder alle Könige in der Welt auff ihre Crönung. Als der heilige Apostel sagte: Ego Paulus vinctus in Domino: Ich Paulus ein Gefangener in dem HErrn: steckt die bewehrte und approbirte Lieb Christi dermassen in seinem Hertzen/ daß kein König so viel auff seine Cron halten könnte/ als Paulus auf die Ketten und eiserne Bande/ die er an seinen Beinen trug.

Viel mehr kan man sagen/ daß die eitele weltliche Lieb reprobirt/ unbewehret und verworffen ist. Dañ die Menschen meynen noch/ sie lieben einander nit recht/ es sey dann von eines particular Nutzes oder Gewins wegen. Also/ daß die Frommen GOtt den HErrn lieben aus allen ihren Kräfften. Die Gottlosen aber lieben einander länger nicht/ als biß sie nichts mehr haben zu gewarten/ und solche Lieb wird billich verworffen/ dann sie liebet nur das Gut/ und nicht den Menschen. In dem Hause GOttes wird allein das bewehrte und approbirte Gold gefunden/ dann GOTT liebet uns nicht wegen deß jenigen was wir gelten/ noch was wir haben. Dann wann wir mit GOtt unsere Liebe gegen der seinen wolten verwechslen und vertauschen/ würden alle die Verdienst der gantzen Welt nichts klecken/ daß man ihm die Lieb könte erstatten/ welche er zu einem eintzigen Christen trägt.

Gantz wol ist zu erwegen/ daß Gott in vorberührtem Spruche nicht sagt/ Eme ab alio aurum, kauff das Gold von einem andern/ sondern er sagt/ Eme à me aurum ignitum, kauff von mir das feurige Gold/ und von keinem andern. Uns dadurch anzuzeigen/ daß er allein der jenig ist/ welcher uns die Gnade beschehret ihn zu lieben/ und die Liebe ihme zu dienen/ GOtt will uns das Gold seiner Liebe nicht umbsonst hingeben/ auff daß wirs hoch schätzen/ Er wills uns auch nit theuer geben/ auff daß wirs desto leichter können kauffen/ Er will ihm auch keinen bestimbten Werth setzen/ dann er hat und leydet keinen Werth/ sondern was er hergegē begehret/ ist/ daß wir ihne hergegen lieben. Weil aber unsere Liebe dermassen blind/ und der weltlichen Eitelkeit ergeben ist/ so soll es niemand für schlecht halten/ wann einer GOtt dem HErrn seine Lieb von gantzem Hertzen hingibt. Dann weil er uns nichts als ein reine/ saubere und heilige Liebe verkaufft/ so will er auch nicht/ daß wir ihme mit falscher und unreiner Gegenlieb entgegen gehen. O güthiger HErr JEsu/ du bist die Liebe selbst/ und dannoch suchest du ein andere Liebe. Wie wilt du aber O HErr/ daß ich dich lieben soll/ wann du mich nit lehrest lieben? Gib mir HErr/ was du wilt/ und befihl mir was dir gefält/ dann du hast selbst geredet/ daß sich niemand vor den jenigen kan berühmē/ welchen dein Vatter nicht neben dir setzt. Weil derowegen deine Liebe/ O HErr/ nit kan erkauffet werden als mit einer andern Gegenlieb/ so hab ich mir fürgenomñen keinen Menschen zu lieben/ und nach keinem Menschē zu trachten/ als nach dir allein/ dañ es kan mir kein härterer Tod wiederfahren/ als wann mein Geist deiner entblöst ist. Memento quod sicut lutum feceris me, & in pulverem reduces me: weil dañ du HErr mich aus Läim gemacht/ und wiederum zu Staub machest/ womit kan ich dir dein güldene Lieb erstatten und bezahlen/ als mit wenig kotiger Lieb?

Es

So wollest demnach / O HErr JEsu / dir meinen Koth eben so gefällig und angenehmlich seyn lassen / wie dein Gold meiner Seelen ersprießlich seyn wird / hier zeitlich durch die Gnade / und hernacher ewig in der Glory und Herrligkeit.

Cap. XXVII. Ein schöner Discours von der Bekehrung des Schächers am Creutz. Ist schön und hoch gestelt / und bedarfft Auffmerckens.

Domine memento mei, dum veneris in regnum tuum. HERR gedenck meiner / wann du kombst in dein Reich.

EIn gute Zeithero erinnere ich mich des herrlichen Spruchs Boetii: Quod nihil ex omni parte beatum? das ist: Daß nichts in dieser Welt so perfect noch vollkommen sey / welches nicht den einen oder den andern Mangel habe. Daß deme also seye / erscheint daher / daß wir niemaln von einem so löblichen Fürsten / noch so weysen Sophisten / noch so tapfern Hauptmann / noch auch so berühmten Mann gehöret / an welchem nicht etwas zu verwerffen oder aber zu tadlen wäre. Bis dato ist kein Mensch geborn / der nicht geweinet / gesundiget und gestrauchelt hätte. Dann der Mensch thut vielmehr etwas / welches ihn bereuet / als welches ihn billich erfreuet. Justus es Domine, & rectum judicium tuum, spricht der Prophet / als wolte er sagen: HErr / alles was du thust ist Gerechtigkeit / und alle deine Gesetz ist die Warheit. Zwar / wenig Ehr würde es GOtt dem HErrn seyn / wann er schon gerecht wäre / und doch keine Gerechtigkeit im Werck erzeigte: Hergegen wäre es ein schlechtes / wann es schon ob der Gerechtigkeit hielte / und doch nichts beynebens gerecht wäre. Dann man findet viel Menschen / welche für ihre Person gleichwol gerecht seyn / aber doch andere zu der Gerechtigkeit nicht anhalten / hergegen findet man auch Leuthe / welche andere zu der Gerechtigkeit anhalten / und seynd doch selbst ungerecht und Schälck in der Haut. Das Privilegium der Perfection und Vollkommenheit ist dermassen stattlich und hoch / daß es GOtt der HErr ihme allein fürbehalten / und keinem Menschen ertheilt hat. Alle Sachen darauff GOtt seine Augen geschlagen / waren nicht allein gut / sondern auch gantz gut / quia vidit DEUS cuncta quæ fecerat, & erant valde bona, GOTT sahe alle Ding / die er gemacht hatte / und sie waren sehr gut: Aber alles daran die Menschen ihre Händ geschlagen / ist unvollkommen / und bedarff immerdar flickens und besserns. Dann es ist unser Leben dermassen kurtz / und unsre erlernte Kunst seynd dermassen weitschichtig / daß / wann wir recht anfangen etwas zu begreiffen / wir alsdann den Kopff niederlegen und sterben. Gantz wol hat Socrates geredet / daß er in der hohen Schul zu Athen nichts anders gelernet habe / als daß er wisse / daß er nichts wisse: Dann es seye eine Facultät oder Kunst so schlecht oder ringfühgig wie sie immer wolle / so bleibet doch immerzu etwas übrig / welches man daran lernen könte. Wir sehen / daß die Sophisten / wieder die Sophisten / Juristen wieder die Juristen / Künstler wieder die Künstler / Meister wieder die Meister / ihre wiedrige und unterschiedliche Meynungen führen / bestreiten und handhaben / und will halt ein jeder der geschickste seyn / und alle Sachen besser können als andere. Welches dann fürnehmblich daher kombt / weil wir so wenig wissen / und uns doch so viel austhun und fürnehmen / auch keiner dem andern weichen und nachgeben will.

Omnia in pondere & mensura fecisti, spricht der weise Mann / als wolte er sagen: An alle Sachen hast du ein Gewicht gehengt / damit sie recht seyn / und hast sie überflüssig geben / damit sie wol gemessen wären. Weil in dieser arbeitseeligen Welt alle Sachen nach dem Menschlichen Wohn und Meynungen / und nicht nach der Billigkeit gehen / so geschicht offtermals / daß man das jenig abschneidet / welches man erlängern solte / und daß man erlängert / was billich abgeschnitten werden solte / aber in dem Hause Gottes des Herrn kan sich niemand mit recht über ihn beschwern. Dann alle seine Sachen gibt er uns nach der Maß und nach dem Gewicht. Als GOtt dem Abraham das gelobte Land verhieß / hätte ers gern alsbald gehabt / aber GOtt gabs ihm erst über 300. Jahr hernacher / dann er sagte / daß die Boßheit der Ammoreer noch nit endlich erfüllet wäre / als wolte er sprechen: Ich bin der gewaltige Gott Israels / und bin ein Richter der lebendigen und der Todten / der frommen und der bösen / und weil ich derjenige bin / der das Schwerd der Gerechtigkeit in der Hand führt / und männiglich gebührlichen Rechtens mit seyn soll / so ists von nöthen / daß ich noch andere dreyhundert Jahr warte / bis die Cananiter übel genug gehandlet / mein Volck aber solches Land wol verdienet habe.

Seythero

Seydhero daß Saul in GOttes deß HErrn Ungnade fiel/ und David zum Könige erwöhlet war/ verstrichen gantze vierzig Jahr/ ehe und bevor dem einen der Scepter genommen/ und dem andern die Cron auffgesetzt ward/ keiner andern Ursachen halben/ als damit der arme Saul sich ärgern/ David aber noch mehrers verbessern solt. So uns GOtt mit Kummernus/ Mühe und Arbeit heimsucht / thut er solches uns dadurch zu üben: schickt er uns Ruhe geschichts/ damit wir ihne loben: Schicket er uns Armuth/ geschichts / weil wirs verdienet: Schickt er uns Uberfluß/ geschichts damit wir ihme dienen, und gehorsamen. Und ob er uns straffet / geschichts/ damit wir uns bessern. Also/ daß alles/ was er uns gibt und bescheret mit der Gerechtigkeit gemessen/ und mit seiner Weßheit und Barmhertzigkeit gewogen ist. Dieses alles auf unser Vorhaben zu bringen/ weil war ist/ quod justus est Dominus, & rectum judicium ejus: das ist/ daß der HErr gerecht und sein Urtheil auffrichtig/ so wol auch war ist: quod omnia in pondere & mensura fecit, daß er alles in rechter Maß und Gewicht gemacht: wie reymt sich dasselbige mit dem jenigen / daß Christus dem Schächer am Creutze den Himmel hat gegeben/ ohne daß ers verdienet hat? Dañ weil dieser ein Sünder/ ein Dieb und auch ein Mörder war/ warum hat nit Christus derowegen eben so wol den Judam/ welcher ihme drey gantzer Jahr gefolget/ seelig gemacht als den Mörder/ welcher nur drey Stunde am Creutz neben ihm hieng.

Es möchte aber einer sagen: Judas war ein Dieb/ und hatte den Beutel/ der andere aber war ein Mörder und Strassenrauber. Also/ daß/ ob sie schon auf unterschiedliche Weiß stalen/ sie doch im Werck nur Diebe waren. Item/ wann Christus einem Ubelthäter das Himmelreich nehme / und gebe es einem frommen/ das wäre der Gerechtigkeit gemäß / aber daß ers dem einen Dieb nimbt/ und giebt es dem andern Dieb / scheinet etwas hart zu seyn/ bevorab weil nichts so übel verwendet wird/ als welches an einem unwürdigen Menschen angeleget wird. GOtt hat dem Cain die Erst-Geburth genommen / und dieselbige dem Abel gegeben. Er nahms dem Jsmael/ und gabs dem Jsaac: Er nahms dem Esau/ und gabs dem Jacob: Er nahms dem Ruben / und gabs dem Juda: Er nahms dem Saul / und gabs dem David. Er nahms dem Hely / und gabs dem Samuel: alles darumb/ weil es der ein verdienete / der ander aber sich versündigte: Aber unter diesen beyden Mördern hatte es eine schlechte Wahl / dann sie waren beyde hochsträfflich.

Auff diesen Einwurff und Frage aber geb ich zur Antwort/ daß man weder in diesem/ noch einigen andern Fällen GOTT habe furzuschreiben/ noch Ordnung zu geben/ viel weniger dem HErrn Christo einzureden. Dann billich und von rechts wegen hat er den Judam zu der Höllen/ den Schächer aber ins Paradeis geschickt. Dann der eine verdienete es wie ein Beichtiger/ und der ander verschuldet es wie ein Verräther. Last uns derowegen über das nicht bekümmern/ was Christus gethan/ noch erzürnen über das/ was GOtt verordnet. Dann wir Menschen urtheilen über den Menschen nur nach den Kleydern und nach seiner Gestalt/ aber GOtt nach dem innern: welches dann ein Ursach ist/ daß vor dem höchsten Richterstuhl Christi der Stecken der Gerechtigkeit nit krummet/ noch die Maß seiner Barmhertzigkeit nit falsch wird. Daß Christus dem Schächer am Creutz das Paradeys verheissen/ ist darumb geschehen / weil er ihn einen HErrn bekennte: Weil er ihme am Creutz bey gestanden: Weil er seinen Mitgesellen straffte: weil er mit Christo gestorben / und weil er sich Christo befohlen hat. O wie ein geheimes und verborgenes Urtheil GOttes ists/ daß dieser/ so dreyssig Jahr ein Mörder gewest / GOtt dem HErrn genug thut mit drey Stunden die er am Creutz frumm war/ und (was mehr ist) daß ihm seine drey Stunden am Creutz besser ersprossen habē/ weder dem Juda seine drey Jahr im Apostolat.

Wol zu mercken und in acht zu nehmen ists/ daß dieser Schächer nit ein Jahr/ nit ein Monat/ nit ein Wochen/ nit ein Tag/ sondern nur etliche Stunden lang am Creutz gehangen/ und nicht desto weniger solche wenig Stunden dermassen wohl angelegt/ daß er/ gleichwie er lang gesundiget / eben so gähling sich bereuet und geschwind bekehret hat.

Damit wir derowegen der Excell. dieses Schächers einen Anfang machen/ ist zu wissen/ daß das Fundament unserer Seeligkeit auf den wahren Glauben an Christum bestehe/ vermittelst welches Glaubens wir thun sollen/ was wir schuldig seyn / wofern wir anderst das erwünschte Ziel und End der Seeligkeit erreichen/ und Christen genennet werden wollen. Dann ein frommer Christ anders nichts als an JEsum Christum unseren GOTT

glauben/

glauben/ und JEsu Christo/ als einen GOtt dienen soll. So sag und bestättige ich demnach/ daß dieser Schächer ein Christ sey worden. Dann es ist nicht vermuthlich/ daß er Christum wurde verantwort haben/ wann er nicht Christi Freund wäre gewest/ und sich ihm als seinem GOtt befohlen hätte. Daß dieser Schächer getaufft sey worden/ daran zweifflen wir nicht/ ob wir schon die Manier/ und wie er getaufft/ das Ort/ da er getaufft ist/ nicht wissen: Aber das wissen wir/ daß/ ob schon damals das Wasser ihn zu tauffen gemangelt hab/ doch die Zähr und Wasserfluß der Mutter/ und das Blut des Sohns zu seiner Wiedergeburt nicht sey abgangen. Bey der Tauff Christi war allein der H. Johannes/ aber bey der Tauff des Schächers/ war der HErr JEsus/ seine Mutter / der H. Johannes/ die Magdalena/ Nicodemus und Joseph/ wie auch die Inwohner zu Jerusalem. Also/ daß man in dem Hause GOttes mehr Ehr beweist den Bußfertigen Mördern / weder den Gottlosen Kayfern. Dieser Schächer war ein so guter Christ/ und glaubet dermassen kräfftig an Christum/ daß er alle die übertraff/ welche biß dahin gestorben/ und allen denen im Glauben gleich war / welche damals noch lebten. Dann er hat Christum offentlich bekennt/ wie die andere ihn offentlich verläugneten er gesellet sich auch zu Christo/ am Creutz wie die andere (ausser der Mutter Gottes/ welche ich in allen diesen meinen Schrifften keins wegs verstanden haben wil) davon flohen.

Ibi fides non habet meritum, ubi humana ratio habet experimentum, spricht der heilige Gregorius/ das ist/ umb so viel mehr kräfftig ist der Glaub eines Christen/ als schwächer da ist die menschliche Vernunfft/ also/ daß der Verdienst unsers Catholischen Glaubens nicht bestehet in deme/ was das Aug siehet/ sondern vielmehr in dem/ was das Hertz glaubt. Und damit man nicht vermeine daß ich aus einem láren Hafen rede/ so wollen wir den Glauben dieses Schächers gegen dem Glauben seiner Vorfahren/ und deren damals Lebenden halten/ und werden befinden daß/ wie hoch sie ihn übertroffen haben mit ihrem Leben/ er sie noch viel höher übertroffen hat im Glauben. Abraham hat geglaubt/ allweil GOtt der HErr selbst vom Himmel herab mit ihm redete: Esaias hat geglaubt/ allweil er GOtt hat gesehen in seiner Majestät: Moyses hat geglaubt/ allweil er mit GOTT redet/ und ihn gesehen hat in der feurigen Wolcken: Ezechiel hat geglaubt/ weil er GOtt gesehen hat/ als er umbgeben war mit dem Seraphinen: Dieser heiligen Männer Glaub war zwar groß/ aber nicht viel gröſſer war der Glaub dieses Schächers. Dann sie haben geglaubt/ weil sie GOtt sahen/ und mit ihm redeten: Aber dieser Schächer glaubte/ daß Christus GOtt ware/ ob er ihne schon nicht in der Gestalt eines Gottes/ noch auch von seinen Wercken nichts gesehen/ und da ers schon gesehen/ doch nicht verstanden hat.

Wir wollen aber die bereit verstorbene bleiben lassen/ und von denen reden/ welche damals im Leben vorhanden waren. Da werden wir befinden/ daß/ so der Schächer über jene hat erlangt die Victori/ er über diese hat erlangt die Kron: Geglaubt hat der H. Petrus/ allweil er Christum sahe auf dem Wasser gehen: Geglaubt hat Magdalena/ allweil Christus ihren Bruder den Lazarum vom Todt erweckte: Geglaubt hatte die Chananein allweil Christus ihr besessene Tochter hat erlöst: Geglaubt hat der Hauptmann/ allweil Christus ihme seinen Diener gesund machte. Geglaubt hat der H. Johannes/ allweil er in Christi Schoß schlieffe: Geglaubt hat der H. Jacob/ allweil er Christum auf dem Berg Thabor verwandelt sahe. Also/ daß diese gleichwol alle wenig geglaubt haben/ nach gelegenheit der grossen Wunderwerck/ die sie an Christo warnahmen. O du seliger Mörder/ O du gebenedeyter Mörder/ ob du schon nicht hast die Wunderzeichen Christi gesehen/ so hast du ihn doch mit lauter Stimm für einen Erschöpffer erkennt? und für einen Erlöser aufgenommen. Dann in dem du sagtest: Domine, Herr/ bekennest du/ daß er dich erschaffen. Und wie du sagtest: memento, gedencke/ bekennest du/ daß er dich hat erlöst. Also/ daß du/ wie ein frommer Christ/ mit dem Hertzen hast an ihn geglaubt/ und ihn mit der Zungen bekennt. Lieber sage mir/ O seliger Mörder/ was hast du an Christo ersehen/ daß du ihn einen Herrn und Erlöser nennest? Dann ein Herr muß frey seyn/ solches aber siehest du an Christo nicht/ dann derselb war gebunden. Ein HErr muß reich seyn/ dasselbige war aber nicht bey Christo/ dann er war nackent und zerrissen. Ein Herr muß mächtig seyn/ dasselbige aber war nicht bey Christo/ dann er ist ans Creutz genagelt: ein Herr muß stattlich begleitet seyn/ dasselbige ist aber nicht bey Christo/ dann seine eygene Leut haben ihne allein gelassen: ein Herr so billich wol

wol bedient werden / dasselbige aber ist nicht bey Christo / dann er wird von manniglichen verhast: ein Herr soll billich geehrt werden / aber Christus ward schmächlich zwischen zweyen Ubelthätern gehänckt. Als offt ich an den Glauben dieses Mörders gedencke / verwundere ich mich ob ihme. Dann er sahe / daß Christus gefangen war / wie ein Mensch / gezüchtiget und gemartert / wie ein Mensch gestorben wie ein Mensch / und dannoch bekennet er ihn als einen GOTT / und schreyet ihn an / wie einen GOtt / sprechent: HErr denck auf mich / dann ich denck auf dich. Bald nach dem dieser fromme Schächer gestorben / und Christus der HErr seinen Geist aufgab / haben viel heilige Menschen an Christum angefangen zu glauben / und unzählich viel Martyrer seind von seinet wegen gestorben / und darumb sollen wir billich an ihne glauben / und ihne für unsern GOtt erkennen / sintemal dieser Mörder von so schlechter Ursachen wegen an ihn geglaubt hat.

Sonderlich ist allhie zu mercken / daß kein einiger Evangelist etwas meldet / wo dieser Schächer geboren / wie alt er sey / was seine Verbrechen / weß Glaubens / und weß Geschlechts er sey gewest / dann weil Pilatus ein Römischer Richter war / hat er ohn allen Unterscheid die Heyden dörffen creutzigen / und die Juden fangen. Die Ursach aber / warum dieses von den Evangelisten also stillschweigend umgangen wird / ist meines ermessens kein andere / als uns dardurch anzuzeigen / daß wenig zu der Seeligkeit oder zur Verdamnus hilfft / ob einer schon hoch oder nider geborn / edel oder unedel / reich oder arm / hoffärtig / oder demütig / berümbt oder unberumbt ist / sonder es ist genug / wann wir Christum für unsern einigen König halten / und in seinen Geboten wandlen.

Ob wir auch schon grosse Sünder seyn / und langsamb zu diesem Creutz hinzu nahen / so sollen wir doch darumb nicht verzweifflen noch verzagen / dann wir lesen von diesem Schächer nicht / daß er getaufft sey worden / daß er gebeichtet / gefastet / wider gegeben / und Buß gethan habe / biß und so lang er ans Holtz genagelt worden. Und damals machte ihn ein eintziger Seuffzer zu einem Christen / und ein eintziges Wort verursachte ihm den Himmel / in der Jugend stehlen / im Alter stehlen / und biß an Galgen stehlen / beschicht offt und täglich / aber daß einer an dem Galgen selbst gestolen habe / solches lesen wir nur von diesem Mörder: Sein Diebstal aber war das Reich der Himmeln. Unser Vatter Adam war ein Dieb / als er im Paradeiß den Apffel stal: Ein Diebin war die schöne Rachel / als sie ihrem Vatter dem Laban die Götzen stahl: Ein Dieb war Achior / als er die guldene Ruthen zu Hiericho stal: Ein Dieb war David als er dem Saul seine Lantzen und die Flaschen unter seinem Haupt hinweg nam: Diebe waren Davids Diener / als sie das Wasser zu Bethlehem stalen: Ein Dieb war Judas / als er die Almosen Christi stal: Diebe waren Ananias und Sapphira / als sie das Gelt stalen von dem verkaufften Stück Felds: Aber ein grösserer / berümbterer / besserer / subtilerer Dieb war dieser unser Mörder. Dann er hat nicht allein gestolen ehe und bevor er zum Creutz kam / sondern er stal auch als er bereit am Creutz hieng. Und (was mehr ist) als ihm gleich die Seel wolte ausgehen / fieng er auffs neu an zu stelen. Also / ob wol Pilatus ihm am Holtz des Leben genommen / er doch hergegen dem HErrn Christo ein neues Leben gestolen.

Der H. Chrysostomus redet von diesem Mörder / und spricht: Den Adam hat man wie einen Dieb aus dem Paradeis verjagt / und dieser Schächer ist wie ein Dieb ins Paradeis hinein gangen. Der jenig ist aus dem Paradeis gangen / welcher das Leben am Holtz verlohren / und es ist der jenig ins Paradeis hinein gangen / welcher das Leben am Creutz wieder erobert. Vertrieben war der jenig / welcher nicht an GOtt glaubte / hergegen ward der jenig hinein gelassen / welcher GOtt für einen GOtt erkennete. Ein Dieb war der erst / / so erstlich aus dem Paradeis vertrieben ward / und ein Dieb war der erstlich ins Paradeis hinein gieng. In summa / auf den Nachmittag ließ GOtt den ersten Dieb richten / und auf den Nachmittag hat er diesem Dieb verziehen. O gütiger HErr JEsu / wann ich neben einem solchem Dieb möchte stelen so wolte ich gewißlich keinen Apffel stelen wie Adam / noch einen Götzen wie Rachel / noch ein Flaschen wie David / noch ein gülden Ruthen wie Achior / noch Weintrauben wie Moysis Leuth / sondern wolte viel mehr dich selbst stelen: Dann

welcher Dieb ein solche Beut bekompt /
wird seelig seyn zu allen
Zeiten.

Wie

Wie der fromme Schächer Christo dem HErrn sein Hertz und seine Zunge geopffert/ weil er nichts mehr hatte.

ALs der heilige Paulus biß in den dritten Himmel entzuckt ward/ und verborgene unaussprechliche Wort hörete (die sich nicht geziemen den Menschen zu sagen) und gefragt ward/ was wir thun müsten/ wofern wir anderst GOtt gefallen/ und ein Zugang wollen haben zu seiner Gnad/ sprach er: Commendat vobis Deus charitatem, daß ist/ Habt Friede mit GOtt. Dann GOtt befilcht uns nichts höhers/ als sein Leib/ wann nemblich wir ihn lieben/ wie er uns liebet/ und wann wir unsern Nechsten lieben/ nicht darumb/ weil derselb uns liebet/ sondern weil er GOtt liebet. Der Apostel spricht nicht/ er befilcht euch seinen Glauben/ seine Hoffnung/ sein Keuschheit/ sein Demut/ sondern sein Lieb / uns anzuzeigen / daß der Mensch / welcher GOtt von hertzen liebet/ keines Lasters bezeigen werden kan. Dann was mangelt dem/ welcher die Lieb hat? Was hat der/ welcher kein Lieb hat? Ob einem gütigen und barmhertzigen Menschen hält GOtt seine Hand/ damit er nit vom Glauben abfalle/ damit er die Hoffnung nicht verliere / damit er seine Keuschheit nicht bemackle / damit er die Gedult nicht fahren lasse / und damit er vor dem strengen Gericht Gottes nicht die Strengheit noch Unbarmhertzigkeit erfahre/ sondern nach der Güte und Milte mit ihm verfahren werde. Si charitatem non habeo, factus sum velut æs sonans, aut cymbalum tinniens: spricht der Apostel/ als wolte er sagen: Wann ich schon mit Engeln Zungen redete/ und die Lieb nicht hab/ so bin ich wie ein lautendes Ertz/ oder klingende Schelle oder Glocke/ welche zu der Predig und Meßleutet/ und doch selst nicht darzu gehet. Welcher Mensch nicht die Lieb hat sondern streng/ rauch und unbarmhertzig ist/ derselb ist nicht würdig/ daß er ein Christ genennet werde. Dann wo kein Lieb ist/ da ist kein Treu. Wann wir die Schrifftweisen fragen/ was die Lieb sey/ werden sie antworten: Quod charitas est, cum Deum diligimus propter se, & proximum propter Deum, als wolten sie sagen: Die Tugend der Lieb ist anderst nichts/ als GOTT lieben von seinet wegen und den Nechsten von GOttes wegen. Die Lieb GOttes und die Forcht GOttes sollen fur und für eines gerechten Hertzens bey einander seyn/ mit dieser Condition und Maß/ daß wir GOtt nicht förchten sollen/ umb daß er uns vor der Höllen behüte/ daß wir auch GOtt nicht lieben/ umb daß er uns zu sich in Himmel nemme/ sondern weil er das höchste Gut ist/ von welchem alles gutes herfleust. Daß ein Mensch den andern liebet/ beschicht entweders eines verhoffenden Gewinns/ oder eingenommener Schenckung/ aber im Hause GOttes/ und in der Liebe GOttes wird solches keines wegs verstattet/ sondern es ist GOtt dermassen gütig/ daß wir ihne nicht lieben müssen/ umb und von wegen dessen/ was er uns gibt/ sondern blößlich weil sein allerhöchste Güte dessen würdig ist. Der Prophet sagt nicht ein sonder zweymal: paratum cor meum, paratum cor meum: Mein Hertz ist bereit/ mein Hertz ist bereit/ uns dadurch anzuzeigen/ daß sein Hertz bereit sey GOtt zu lieben/ sondern/ daß es auch bereit sey seine Creatur zu lieben. Der jenig weiß nicht/ was lieb ist/ welcher sich berühmet/ daß er GOtt liebet/ und doch seinem Nechsten feind ist/ es weiß auch der jenig nit/ was lieb ist/ welcher sich berühmet/ der seinen Nechsten liebe/ und doch beyneben verrucht und Gottloß ist. Dann die gantze Christliche Lieb bestehet in deme/ daß wir uns befleissen Christo zu dienen/ und unserm Nechsten hülff- und förderlich zu erscheinen. Der gütig HErr JEsus ist ein so grosser Freund eines Christen/ und dermassen verliebt in die Seel eines Christen/ daß er/ in deme er uns liebet/ nicht allein seyn will/ und wann wir ihn lieben/ daß er begleit seyn will: Im Gegensinn leydet die weltliche Lieb nicht daß das Hertz in mancherley Stück zertheilt werde/ aber die Göttliche Lieb erfordert/ daß man nicht allein Christum/ sondern auch den Nechsten liebe/ doch auf Meynung/ daß der Nechst ein guter Christ sey. Dann sonsten sollen wir ihm die Seeligkeit wünschen/ und seine Conversation meyden.

Diesen gantzen Discurs hab ich fürnemblich darumb gemacht/ damit ich desto besser könne ausführen/ was dieser fromme Schächer für ein grosse Lieb zu Christo gehabt/ und was er für ein grossen Eyffer erzeigt habe/ den andern Schächer seinen Gesellen seelig zu machen. Was derwegen der Schächer für ein groß Verlangen gehabt/ Christo zu helffen/ erscheint/ aus seinen Dienstbarkeiten/ wolvermeinten Worten. Dann ein falsche Lieb erkennt man an reden/ aber die wahre rechtschaffene Lieb erkennt man durchs gehen. Die eytele Menschen-Kinder befleissen sich nur des redens/ und vergessen

beynebens der Werck/ aber wo ein reine keusche Lieb vorhanden/ die mit der Göttlichen Lieb vermischt ist/ daselbst wird der Mund zugenähet/ und die Händ werden geöffnet. Cain opfferte GOtt dem HErrn die Garben/ Abel die Lämmer/ Noe die Schaf/ Abraham die Tauben/ Melchisedech Wein und Brodt/ Moyses den Weyrauch/ David Silber und Goldt/ Jephtes seine Tochter/ Anna und Samuel ihren Sohn/ aber dieser Schächer opfferte nicht dergleichen äusserliche Güter/ sondern sein innerliches Hertze. Dann es ist ein grosser Unterschied/ wann einer GOtt dem HErrn sein Gut opfert/ und wann er sich selbst opffert.

Niemand soll sich verwundern/ daß ich diesen Mörder also lobe und herfür streiche. Dann wann mich einer wolte fragen/ was doch dieser Schächer GOtt dem HErrn habe geschenckt. So frage ich ihn wider/ was doch der Schächer für sich selbst behalten habe? Wann einer dem andern sich selbst gantz und gar ergibt/ gibt er ihm nicht seinen Willen zu sampt seinem Hab und Gut? Dieser Mörder schenckt Christo nicht seine Augen/ dann sie waren ihm verbunden: Er schenckte ihm kein Gelt/ dann der Scherg hats bereit zu sich genommen: Er schenckte ihm nicht seine Kleid/ dann der Hencker hatte dasselbige bereit hin: Nicht die Füß/ dann dieselbige waren gebunden: Nicht seinen Leib/ dann derselb hieng am Creutz. Also/ daß ihme nichts mehr übrig war blieben als das Hertz und die Zung. Er hatte sein Ehr verschertzt dnrch den Diebstal/ das Leben hat ihm der Pilatus abgesprochen/ und sein Gut war dem Fisco heimgefallen/ bloßlich war das Hertz noch frey/ mit welchem er an Christum glaubte/ und die Zung/ mit deren er sich Christo befahl. Wofern ihme auch etwas mehrers/ als das Hertz und Zung wäre verblieben/ so würde er gewißlich nicht unterlassen haben solches Christo ebenmässig zu verehren/ und eben darum können wir sein Opffer nicht für schlecht halten/ allweil er alles hat hingeben/ was er hatte.

Multiplicati sunt osores mei super capillos capitis mei, & cor meum dereliquit me, sagt der Prophet/ als wolt er sprechen: Meine Freunde haben mich verlassen/ meine Feind aber haben mich umbgeben/ meine Sünd haben mich ergriffen/ daß ich nit sehen kan. Also/ daß meines Unglücks kein Zahl ist/ und mehr ist worden/ als Haar auf meinem Haupt/ und mein Hertz hat mich verlassen. Welcher die Augen/ Händ und Füß verleurt/ derselb leydet einen grossen Schaden/ aber wann er das Hertz verleurt/ so verleurt er alles. Dann das erste/ so in Mutterleib gebohren wird/ und was am Menschen zum letzten stirbt/ ist das Hertz Wann derwegen ich das Hertz noch bey mir hab/ ist Hoffnung vorhanden/ daß ich GOtt meinen HErrn von Hertzen lieben/ ehren und dienen kan/ aber wann mich das Hertz verlassen hat/ so kan ich weder fasten noch betten. Also/ daß es eben so ein grosse Gnad ist/ welchem GOtt ein tapffers Hertz beschert/ als ein Straff deme welcher ein verzagtes und kleinmutiges Gemuth hat. Audi populo, stulte audi, qui non habes cor: spricht der Prophet Jerem. am 5. als wolt er sagen: Volck Israel/ höre mein Stimm/ vernimb mein Wort du thörichtes/ unbesonnenes und unverständiges Volck/ welches kein Hertz hat. In deme der Prophet sagt/ daß das Volck Israel kein Hertz habe/ bedeut/ daß es weder an Christum glaubte/ noch an Christo einen Theil hatte.. Dann gleich wie der Mensch/ wann ihm das Hertz stirbt/ das Leben verleuret/ eben also hat durch Christi Todt die Synagoga ein End genommen. Grosse Ursach hat Jeremias die Juden zu straffen und zu verspotten/ daß sie thöricht und unbehertzt waren/ allweil/ sie weder durch so viel Wunderzeichen/ Predigen Gutthaten noch Warnungen haben bewegt werden können an Christum zu glauben/ alles von wegen ihrer wenigen Witz/ und übriger Thorheit. Moraliter aber zu reden/ ist ein unbehertzter Mensch eben so viel/ als der Christum nicht in seinem Hertzen hat. Dann zu Unterfahung eines jeglichen guten Wercks/ muß Christus das Hertz und den Verstand verleyhen. Der jenig ist auch ein unbehertzter Mensch/ welcher Christum nicht liebet/ auf ihn nicht gedenckt/ ihm nicht dienet/ ihne nicht förchtet/ noch auf ihn allein hoffet. Also/ daß in den Gesetzen GOttes ein unbehertzter Mensch eben so viel ist/ als ein Mensch ohne Seel. O gutiger HErr JEsu/ du magst mich gleichwol nennen/ wie es dir gefallt/ aber nenne mich nur nicht (wie die Israeliter) ein Thoren und unbehertzten/ dann ein unbehertzter Mensch gilt bey dir eben so viel/ als der von dir (der du mein Hertz warest) verlassen ist.

Omni custodia custodi cor meum: spricht der weise Mann/ behüte mein Hertz mit allem Fleiß/ damit es nicht überzogen werde mit dem Fleisch/ damit es nicht getruckt werde von der Welt/ und betrogen vom Teuffel/ damit es nit zu gar sehr eingenommen werde vom Freund/ und

der-

verfolgt vom Feind. Dann auß dem Hertzen gehet das Leben / und du haſt keinen gröſſern noch kleinern Theil an CHriſto / weder als viel du ihme Platz im ſelbigen einrammeſt. Alſo / daß / wann Chriſtus viel an dir hat / du auch viel an ihme haben wirſt / und ſo wir uns GOtt dem HErrn gäntzlich ergeben / er ſich uns auch gäntzlich ergeben wird. Weil derwegen alles das jenig das GOtt uns gibt und wir ihme opffern / anders nichts iſt / als das Hertz / und was im Hertzen ſteckt / und darvon herrühret / ſo iſt je ein höchſte Notturfft / daß unſer Hertz für und für mit heiligen Begierden erfüllt / und vor böſen Gedancken behütet ſey. Der weyſe Mann ſagt nit ſchlechtlich : Hütet ewer Hertz / ſonder er ſpricht / hütet ewer Hertz mit allem Fleiß. Dann die Augen kan man behüten / vermittelſt der Augbram / den Mund vermittelſt der Leffzen / die Ohren kan man ſtopffen mit Baumwollen / die Hand kan man verwahren mit den Handſchuhen / und die Füß mit Fußſöckel / das Geld mit dem Schlüſſel / aber einem ehrgeitzigen Hertzen kan kein Menſch ſeine Gedancken nemmen / noch ſeine ſtoltze Begierd verwehren.

Dieſem allem nach müſſen wir bekennen / daß der jenig GOtt dem HErrn viel opffert / welcher ihm ſein Hertz opffert / daß auch der jenig viel verleurt / welcher ſein Hertz verleurt / Inmaſſen an dieſem Schächer zu ſehen / welcher mit der bloſſen Auffopfferung ſeines Hertzens / das himmliſch Paradeyß verdient und erlangt hat. Ob wir derwegen ſchon nicht allezeit Händ / Füß / Augen / Geld oder Kleynöder haben GOtt dem HErrn zu opffern / ſo können wir doch mit ſambt dieſen Schächer durch einen eintzigen Seufftzen und Verlangen / GOtt den HErrn verſöhnen. Die Schweſter Moyſis war auſſätzig / Moyſes ſelbſt ſtieß mit der Zungen an / Tobias war blind / Mephiboſeth hinckte / und Ananias war ſtumb / aber dieſe Mängel und Unvollkommenheit verhinderte ſie nicht an ihrer Frombkeit / Dann GOtt ſiehet nicht / auff unſere verſaulte und ſchadhaffte Glieder / ſondern vielmehr auff ein reines und geſundes Hertz. Der Schächer am Creutz war zum Todt verurtheilt / ſeine Glieder waren zermartert / die Augen verbunden / ſein Fleiſch zerſtoſſen / ſein Blut vergoſſen / aber mit dem bloſſen Hertzen / welches er Chriſto auffopfferte / hat er ſich erhalten und die Seligkeit davon bracht. Dann ob er ſchon wenig Stund am Creutz hieng / wenig Schmertzen außſtund / wenig Buß thate / und wenig Seufftzen gehen ließ / ſo giengen ihm doch dieſelbige dermaſſen von Hertzen / daß GOtt zu frieden war / nit allein mit deme / was er damals thate / ſonder auch was er gethan wurde haben wann er länger hätte beym Leben bleiben ſollen.

Was für böſe Reden der ein Schächer am Creutz habe außgoſſen.

SI tu es Chriſtus, ſalva te ipſum & nos: Biſt du Chriſtus / ſo hilff dir ſelbſt und uns ſprach der ein Ubelthäter zu Chriſto unſerm Erlöſer am Creutz. In Warheit / dieſes ſeynd grauſame / vermaledeyte Gottslaſterliche und hochſträffliche Wort. Dann Chriſtus hat dieſen ſchmählichen Todt nicht außgeſtanden für ſich ſelbſt / ſonder für dich / O Schächer / und für uns alle miteinander. Quæ non rapui, tunc exſolvebam, was ich nicht geraubt / hab ich damaln bezahlet: ſpricht der Prophet in dem Namen Chriſti / als wolte er ſagen: Ein anderer hat den Apffel geſſen / und ich muß ihn zahlen : ein anderer hat geſtohlen / und ich muß büſſen. Ich bin unſchuldig / und dannoch muß ich für der gantzen Welt-Sünd leyden. Zwar groſſe Urſach hat Chriſtus ſich dieſer Geſtalt zu beklagen. Dann dieſen gar grauſamen Todt hat er nit außgeſtanden von ſeiner : ſonder von unſerer Erlöſung wegen. Dieſer Mörder ſpricht nicht mit gewiſſer Bekandtnuß / Du biſt Chriſtus / ſonder mit zweiffelhafftiger Auſſag / Biſt du Chriſtus ; Darauß folgt / daß weil dieſer Ubelthäter zweiffelte / ob er Chriſtus wäre / er nicht würdig war ein Chriſt zu werden / wie der ander ſein Mitgeſell. Hergegen ſagte der fromb Schächer nicht / Si tu es Dominus, memento mei, biſtu der Herr / ſo gedenck mein / ſondern er ſpricht : Domine memento mei, Herr gedenck mein. Gleichfalls ſagt der H. Petrus nicht: So du der Sohn GOttes biſt / ſonder ſpricht : Ego credo quia tu es Chriſtus filius Dei vivi, Ich glaub / daß du Chriſtus biſt ein Sohn deß lebendigen GOttes. Alſo daß der jenig / welcher von GOtt begehret erleuchtet zu werden / einen feſten unzweiffelhafftigen Glauben haben muß. Si quis indiget ſapientia, poſtulet à Deo, nihil hæſitans in fide : ſpricht der Apoſtel / als wolte er ſagen / So jemand Mangel hat an Weißheit / der bitte es von GOtt / nit mit einem zweiffelhafftigen Glauben. Dann daß uns GOtt nit allzeit gibt / was wir begehren / das erwind nit an ſeinem guten Willen / ſonder vielmehr / daß wirs nit recht wiſſen zu begehren.

GOtt wolle uns gnädiglich behüten / daß wir nicht mit dem bösen Schacher sagen / Bist du Christus / so hilff dir selbst / ꝛc. Sonder mit dem Blinden von Jericho : Du Sohn Davids / erbarm dich mein : Damit wir also mit dem Blinden erleuchtet / und nit mit dem Schächer verdambt werden.

Durch diese Wort / Hilff dir selbst / und uns : hat er Christum wollen überreden daß er das Creutz verlassen / darvon fliehen und sich salviren / folgends auch ihme helffen solte. Dieser armselige Mörder vermeynte / daß / gleich wie Pilatus ihne wie einen Strassenrauber straffte / ebener Gestalt auch Christus für ein Auffrührer gestrafft wurde / Item / daß gleich wie er sich verweigerte zu sterben / eben also auch Christus den Todt förchtete : Er war aber unrecht dran / dann es hat ihn nicht so sehr verlangt zu leben / als Christum für uns zu sterben. Desiderio desideravi hoc pascha vobiscum manducare, Mit grosser Begierd hab ich begehret / diese Ostern mit euch zu essen / spricht Christus zu seinen Jüngern / als wolte er sagen / Ich hab gleichwol auch vor diesem / dieses Fest mit euch gehalten / aber ihr solt wissen / daß ich das jenige für mein rechtes Osterfest halte: In der H. Schrifft ist die Doppli-rung oder Wiederhohlung eines Worts / ein Zeichen einer grossen Begierde : Also / daß desiderio desideravi bedeut / daß ihne nicht weniger verlangte zu sterben / als hoch ihne verlangte uns zu erlösen. Dann sein Begierd den Todt zu überwinden war so groß / daß er mehrers nicht erwartete / als sein Leben auffzuopffern.

Die Juden baten Christum ebenmässig / daß er vom Creutz solte herab steigen / und daß sie alsdann an ihne glauben wolten. Aber Christus der HErr wolte solches nit anhören / viel weniger thun. Dann wann er das Creutz hätte verlassen / hätte die gantze Welt müssen gecreutzigt werden. O du boßhaffter Mörder / O verstocktes Volck / wofern Christus vom Creutz wäre herabgestiegen / immassen ihr es begehret / hätte weder euch die Höll gemangelt / noch uns der Himmel zu theil worden. Dann er ist nit kommen herab zu steigen / sondern hinauff zu steigen / nit das Creutz zu fliehen / sondern daran zu sterben / spricht Christus in seiner Predig / als wolte er sagen : Allweil ich von einem Ort zum andern predige / könnet ihr meine Macht nicht verspühren / noch meine Güte erreichen / aber wann ich am Creutz erhöcht werde / alsdann will ich allen Schatz zu mir ziehen. In Warheit diese Wort sein herrlich für die Frommen / und schröcklich für die Gottlosen. Dann indeme Christus sagt : Ich will alles zu mir ziehen / will er uns andeuten / daß / welcher von Christo einige Gnad begehrt zu erlangen / er solches am Creutz von ihme begehren müsse. Dann er hat sich niemaln kostfreyer erzeigt / als wie er am Creutz angenagelt war / auch niemaln reicher / als wie er nackend war. Er war auch niemaln gröſſerer HErr / als wie er verurtheilt war : Und er war niemaln kostfreyer / als wie er bereit gestorben war. Alle seine Schätz brachte Christus mit ihm vom Himmel herab auff Erden. Von der Erden nam er sie mit ihm ans Creutz / und am Creutz theilt er sie auß in alle Welt. Also / daß der jenig / welcher zu nechst beym Creutz ist / am allerbesten begabt wird. Am Creutz befahl er seinem Vatter seine Seel / und am Creutz befahl er den Johanni sein Mutter. Er befahl dem Petro sein Kirch / dem Nicodemo seinen Leib / und dem frommen Schacher / das Paradeyß. Am Creutz befahl er der Sonnen Klarheit zu verdecken. Den Felsen / daß sie zerspringen solten / Den Furhängen deß Tempels / daß sie zerreissen solten. Und den Gräbern / daß sie sich auffthäten. Und (was mehr ist) den Todten / daß sie wieder seyn auffgestanden. Am Creutz hat er mit seinem Vatter geredt / seine Mutter getröst / dem Schacher verziehen / den Hauptmann erleucht. Am Creutz hat ihm ein Speer die Seyten geöffnet / Am Creutz hat er sein Blut vergossen / seine Lieb und Gedult erzeigt / seine Barmhertzigkeit erwiesen / sein Leben beschlossen / und uns von deß Teuffels Banden erlöst. Am Creutz ward er gekrönt wie ein König / ward gegrüst wie ein König / und intitulirt wie ein König. Weil dann diesem allem also / siehe ich nit / warumb er sich hätte vom Creutz herab lassen sollen ? O HErr JEsu ich bitte dich nit mit den Juden / daß du vom Creutz herab steigest / sonder bitte vielmehr / daß man mich ans Creutz hencke / dann es ist billicher / daß man mich creutzige für dich / als dich für mich. Ich begehr nicht / daß du mich wollest speisen / dann du hast nichts als Gallen. Ich begehre nicht / daß du mich mögest tränken / dann du hast nichts als Essig. Ich begehre auch kein Kleyd / dann du bist nackend / Ich begehre auch kein Freyheit / dann du bist selbst gebunden / Ich begehre auch kein Leben / dann du bist selbst halber todt / Sondern was ich begehr / ist / daß du mir wollest einen Theil wiederfahren lassen von deinem Creutz. Dann ich weiß / daß du niemaln einem dein Gnad mittheilest / der nit deine Schmertzen mit helffe empfinden.

Auß

Auß diesem oberzehltem allem ist leichtlich zu erachten / was wir für ein tapffers Hertz bedörffen zu Unterwindung eines guten Wercks / und wie ein hohes Gemüth wir bedürffen / in solchen guten Wercken zu beharren. Dann die bösen Geister gesellen sich alsbald zu uns / uns zu verführen / Das Fleisch ficht uns an / uns abwendig zu machen / Die Menschen und die Welt setzen an uns / damit sie uns irr machen. Viel Ursachen hatte Christus gehabt vom Creutz herab zu steigen / indeme nemblich die Juden baten / der Schächer darzu rieth / sein Leib aller zermartert ward / die Töchtern Jerusalems weyneten / die Frembden ihn verspotteten / und (was mehr ist) weil niemand vorhanden war / der ihm darumb danckte. Alle diese und andere vielmehr Ursachen vermöchten nicht so viel / daß sie ihn von deme abwendig machen könten / was ihme sein Vatter befohlen / und was sein grosse Lieb von ihme erforderte. Dann als er am Stammen deß Creutzes sprach / Es dürst mich sagt er solches nicht so sehr wegen deß Durstis den er hatte / als wegen deß Verlangens / so er hatte / noch mehr zu leyden.

Was der fromme Schächer am Creutz geredt / und gethan habe.

Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, nos quidem juste patimur & digna factis recipimus, hic autem quid mali fecit?

Als der fromme Schächer hörte / wie sein Gesell Christum so schmählich lästerte / straffte er ihn und sprach / Und du förchtest dich auch nicht vor GOtt / der du doch in gleicher Verdammnuß bist. Und zwar wir seyn billich darinnen / dann wir empfahen was unsere Thaten werth seyn / dieser aber hat nichts übels gehandlet. Wenig / aber gar kräfftige / und mit grosser Geheimnuß verborgene Wort hat der fromme Schächer geredt / und darumb wollen wir sie mit einem Ernst und Eyffer anhören / und mit einer Lieb erklären und außsprechen.

GOtt unser HErr ist gleichwol in allen und jeglichen Sachen gegenwärtig nach seiner Allmacht / aber fürnemblich erzeigt er sich im Hertzen und in der Zung deß Menschen mit seiner Gnad. Dann mit diesen beyden Gliedern dienen und erzürnen wir ihn am allermeisten. Die Augen werden müd von langem sehen / die Ohren vom hören / die Hände vom arbeiten / die Füß vom wandern / und der Leib vom sündigen / das Hertz aber höret nimmer auff zu gedencken / und die Zung wird nicht müd vom reden. Der König David war ein verständiger und gesunder Mann / aber dannoch bate er GOtt und sagte. Cor mundum crea in me Deus, Erschaff in mir ein reines Hertz. Und an einem andern Orth: Domine labia mea aperies. HErr thue auff meine Lefftzen. Als wolte er sagen: Ich bitte dich HErr du wollest mein Hertz bezwingen / und mein Zung bewahren / dann alle andere meine Glieder können mich gleichwol erzürnen / aber nicht verdammen. Das gewisseste Kennzeichen / ob wir in der Gnaden Gottes seyn / ist / wann er uns sein Gnad gibt / daß unser Hertz rein / und unser Zung gezämbt ist. Dann das Fundament eines guten Christen ist / daß er an GOtt glaube mit gantzem Hertzen / und ihne lobe mit der Zungen. Gantz wohl auff war GOtt mit den Kindern Israel / als er ihnen durch den Jeremiam ließ sagen: Ego dabo eis cor novum. Ich wil ihnen ein neues Hertz geben. Und gantz lieb war Ezechiel GOtt dem HErrn / als er zu ihm sagte: Ego aperiam os tuum in medio eorum: Ich wil mitten unter ihnen deinen Mund auffthun. Als wolte er sprechen: Auß grosser Lieb / O Israel / wil ich ihnen ein neues Hertz geben / damit sie mich allwegen förchten / und weil du / O Ezechiel mein Diener bist / so wil ich deinen Mund auffthun / damit du mich predigst: Dann wenig seyn die mich recht kennen / und noch viel weniger seyn deren / die meinen Namen recht wissen zu verkündigen. Dann ob einer schon lesen / studiren / außlegen und auff der Cantzel überlaut schreyen kan / so ist er doch darumb nicht allzeit ein guter Catholischer Prediger / dann es ist nit die geringste Gab und Gnad GOttes / wann einer sein Wort kan predigen. Solches alles melde ich allein darumb / damit ich die Magnificentz und Herrlichkeit Christi desto besser erklären könne / dann eben das neue Hertz / welches GOtt den Kindern Israel gegeben / und die Oeffnung deß Munds Ezechielis ist diesem frommen Schächer am Creutz auch zu theil worden: Dann GOtt hat ihme sein Hertz gerührt zu glauben / und die Zung zu reden.

Nach Christo ist der Schächer der allererst Prediger in der Kirchen gewest. Dann er hat am Creutz und vor der gantzen Menge deß Volcks Israel angefangen Christi Thaten zu erhöhen / und seines Mitgesellen gottlose Reden zu straffen. In viel Theil hat dieser fromme Schächer sein Predig außtheilt:

dann

dann erstlich sagt er : Neque tu times Dominum, qui in eadem damnatione es, als wolt er sprechen: Schau auff dich / mein Bruder / ich sihe / daß du dich auch nicht vor GOtt förchtest / da du doch in gleicher Verdammnuß bist. Wann einer seinen Nechsten lehret / was derselbe nicht kan / und den Verlohrnen wieder auff den rechten Weg bringet / solches ist ein Werck der Liebe und Güte: Eben also hat dieser Schacher auch gethan. Dann er hielt ihm für / daß er seiner Sund halben allbereit zum Todt verurtheilt / und daß Christus neben ihm hieng / der ihm seine Sund verzeihen / und von der Höllen erretten könte. O zu wie vielen unsern Gesellen könten wir eben das jenige sagen / was dieser fromme Schacher seinem gottlosen Gesellen fürhielt / nemblich / schau auff / du förchtest GOtt nicht / du gehest verlohren / bist der Kirchen ungehorsam / und auff ein endt gottloß / ꝛc. Aber leyder / man find wenig Freund / die ihren Freunden dergleichen unter Augen dörffen fürhalten / dann alle jede Freundschafften beruhen nicht darauff daß sie einander solten warnen / sondern vielmehr ihre Gebrechen vertuschen. In Warheit / es ist ein Spott zu reden / und ein Schand zu thun / daß wir sehen / was massen dieser Schächer den andern / und der ein Dieb den andern straffet / und daß doch ein Christ dem andern nichts darff untersagen / sondern lieber sein Laster übersehen und gedulden / weder seine Freundschafft meyden will. Daß ein Freund den andern nit warnet / als viel die Ehr betrifft / gehet hin / daß er ihne nit anmahnet als viel sein Gut anlangt / gehet auch hin / aber ihn nit zu warnen in Sachen so sein Gewissen und Seeligkeit belangen / dasselbige kan keins wegs passiren. Dann in einer Sache / dardurch GOtt erzurnet möchte werden / soll ich weder mit meinem Vatter durch die Finger sehen / noch meines Freunds verschonen.

Nathan straffte den David / Samuel den Saul / Micheas den Achab / Elias die Jesabel / Johannes den Herodem / Paulus den Petrum / nicht darumb / daß sie von ihnen wären beleydigt worden / sondern weil sie wider GOtt gesündigt hatten: Und dardurch anzuzeigen / daß wir allen den jenigen sollen feind seyn / welche GOtt zuwider und ungefällig seynd. Nonne qui oderunt te oderam, & inimici facti sunt mihi? Sagt David / als er mit GOtt redte / als wolte er sprechen : O GOtt Israel / unter den fürnehmsten Diensten / welche ich dir erwiesen / ist dieser der fürnehmste / daß ich all mein Lebenlang die jenigen hab verhaßt / welche dich nit liebten und geflohen welche dir nicht dienten. Grosse Ursachen hatte David dieses zu melden / dann wann die boßhafftige Menschen nicht Gesellschafft hätten / die ihnen hulffen / und Freund / die sie übertrugen / so würden sie gewißlich entweder bald unten liegen / oder darüber umbkommen. Dann (wie das gemeine Sprichwort lautet) wäre kein Hähler so wäre kein Stehler.

Grosse Lieb erzeigte dieser Schächer seinem Gesellen / und ein grosses Mitleyden erzeigt er Christo dem HErrn. Dann er unterstund sich Christum zu verthätigen / und seinen Gesellen zu unterweisen. Darauß wir abzunehmen / daß die Christliche Lieb mitbringt / daß wir uns sollen erbarmen und mitleydig seyn mit den Bekümmerten / und den Irrenden wieder auff die rechte Bahn helffen. Als dieser fromme Schächer sich zu Christo bekehrt / und seine Sünd gebeicht hatte / wendet er sich zu Christo und sprach : Domine memento mei, cum veneris in regnum tuum, HErr gedenck mein wann du kombst in dein Reich. In diesem Gebett seyn mehr nicht / als fünff Wort begrieffen : Erstlich sagt er : Domine zum andern : memento mei : drittens : cum veneris, vierdtens : in regnum, fünfftens : tuum, Billich nennet er Christum Dominum, einen HErrn / dann GOtt nimmet sich durchauß keines Menschen an / welcher ihn nicht für einen HErrn halt / und seine GOttheit bekennet : Und eben darumb ließ GOtt im alten Testament gemeiniglich diese Wort brauchen : Hæc dicit Dominus, diß sagt der HErr / und / ego Dominus, qui & loquor vobis : Ich bin der HErr / der ich mit euch rede : uns dardurch anzuzeigen / daß alle Könige und Fürsten dieser Welt / nichts anders seyn / als Verwalter und Stadthalter GOttes / er aber der allerobriste HErr sey der gantzen Welt. Und deßwegen müssen wir vor allen Dingen GOtt den Vatter für einen HErrn / und seinen Sohn für unsern HErrn und Heyland erkennen und bekennen / dann unmüglich ists / daß einem seine Sünd können vergeben werden / der nicht Christum für seinen Ober-HErrn erkennet. Last uns derwegen diesem Schächer nachfolgen / und mit ihm sprechen : HErr gedenck meiner : Dann / wann wir dieser gestalt GOtt für unsern Erschöpffer und HErrn erkennen werden / ist nichts gewissers / als daß er uns auch für seine Creaturen und liebe Kinder halten und erkennen würd.

Das

Das ander Wort war: Memento mei: Das ist / gedencke meiner. Da mihi domine sedium tuarum assistricem sapientiam, ut faciam quod acceptum sit coram te omni tempore, spricht der weise Mann / als wolte er sagen: Gib mir / HErr / Weißheit / die ein Besitzerin ist deiner Sitze und Stuhl / auff daß ich thun möge / was dir wolgefält / und lasse / was dir mißfällt. Salomon war der allergewaltigste / weiseste und berühmbteste König in Israel / dannoch dorffte er an GOtt nichts anders begehren / als Weißheit. Und er thäte in demselben Fall gantz recht. Dann / obschon der Mensch alles weiß / was er begehrt / so weiß er doch nicht alles / was er billich wissen soll. Und weil ich mehrers in GOtt lebe / als er in mir / und weil GOtt mich mehrers liebet / als ich ihne / so weiß er auch viel besser / was ich bedarff / und was ich bitte / weder ich selbst. Und eben darumb hat dieser Schächer / als ein verständiger Mann und guter Christ / nichts anders an GOtt begehrt / als daß er seiner wolte eingedenck seyn. Uns dardurch anzuzeigen / daß GOtt der HErr uns Menschen dermassen wolgewollt und geneigt ist / daß unvonnöthen / ihn viel zu belästigen / sondern gnug ist / wann wir / ihn mit einem eyffrigen / andächtigen Hertzen und Verlangen erinnern. Dann GOtt erfordert nicht gar langes Gebett / sondern nur ein kleines Memorial oder Anmahnen / darin mehrers nicht begrieffen / als / HErr / gedencke meiner / dann ich glaube an dich: Gedencke meiner / dann ich diene dir. Weil derowegen ich dir diene / so gedencke meiner / dann ich diene dir. Weil derowegen ich dir diene / so gedencke meiner / und nimb mich zu dir. O gütiger HErr JEsu / gedenck meiner / dann du hast mich auß Erden gemacht / gedenck meiner / dann du hast mir die Seel gegeben / gedenck meiner / dann du bist für mich gestorben / und hast mein Seel errettet. Gedenck meiner / dann du hast grossen Schmertzen / Kümmernuß und Anfechtung für mich außgestanden / hast dein Blut für mich vergossen / hast mich theuer erkaufft / gedencke an mich.

Dieser Schächer hat nicht gesagt: HErr gedencke auff meine Kinder / auff mein Weib / auff meine Schwester / Brüder und Verwandte / oder auff mein grosse Marter / sondern er sagt blößlich: HErr gedenck auff mich: uns dardurch anzuzeigen / daß uns auff Erden nichts so hoch angelegen seyn soll / als unser Seligkeit. Nicht ohne Ursach antwortet Christus der Mutter / und den Söhnen Zebedäi / nescitis quid petatis, ihr wist nit was ihr begehret: Dann diese vergassen ihre Sünd / und begehrten ein Königreich / und ohne vorgehende Erläuterung ihres Gewissens / begehrten sie zu sitzen / der eine zur rechten / der ander zu der lincken Hand Christi. Das weise Cananeische Weib aber thate nicht also / dann sie sagte zuvor: Miserere mei, erbarme dich mein. Und darnach sagte sie: Filia mea à Dæmonio vexatur, meine Tochter wird hart vom Teuffel gepeiniget. Also / daß sie zuvor Verzeyhung für sich selbst / hernacher erst umb Hülff für ihre Tochter bate. Dann Christus unser HErr ist dermassen gütig / daß / wann er dem jenigen nit günstig ist / der ihne bittet / er nimmer gibt / was man begehrt. O wie wol hats dieser Schächer gewust / was er begehren solte? Dann vor allen Dingen sagte er: Memento mei, und hernacher: cum veneris in regnum tuum. Er begehrt erstlich Verzeyhung seiner Sünd / und dann das Reich der Himmeln. Abraham begehrte Leibes-Erben / GOtt gab ihm einen Sohn / von welchem Christus ist entsprossen nach dem Fleisch. Jacob begehrte Benjamins wider Anheimkunfft / welches ihm bewilligt war. Tobias begehrte seines Sohns Widerkunfft gen Ninive / und er kam mit Gesundheit / und mit sambt einem Weib und viel Guts wider anheim. Judith begehrte / daß Holofernes von der Stadt Bethulia vertrieben werden möchte / und ihr Gebett ward erhört. Also / daß sie selbst dem Holoferni das Haupt abschlug. Anna begehrte von GOtt einen Sohn / und er gab ihr den Propheten Samuel. Der fromme Schächer am Creutz begehrte / Christus solte seiner eingedenck seyn in jener Welt / und Christus verziehe ihm in dieser / und ehret ihn in jener Welt.

Gantz recht redet die H. Schrifft von GOtt / quod ipse dat omnibus affluenter, das ist / daß er alles / was er gibt / überflüssig gibt / dann die Fürsten und Herren dieser Welt geben nit überflüssig / und wann sie schon überflüssig geben / so geben sie es doch nicht einem jeglichen / sondern wenigen / und mehrers theils den Verdienten. Aber unser gütiger HErr Christus kan nit verweigern darumb man ihn bittet / kan auch nicht weniger geben / als man begehret. Aperis tu manum tuam, & imples omne animal benedictione. Du thust deine Hand auff / und erfüllest alle Thier mit Segen / sagt der Prophet / als wolt er sprechen: Alle die jenige / welche in dieser Welt etwas verschencken / geben

ben es hin mit verschloffener Hand: Aber Christus unser HErr gibt alles mit offnen Handen. Dann dieselbigen waren für und für offen / als lang er am Creutz hieng / und die Nägel dardurch geschlagen waren. Also / daß er im Verzeyhen mitleydig / und im Schencken herrlich ist.

Zu erwegen ists auch / daß dieser Schächer nicht sagt: HErr sey meiner eingedenck / damit ich auß diesen Banden möge ledig werden / damit meine Wunden mögen genesen / und damit ich mit dem Leben darvon komme / sondern er sagt: HErr sey meiner eingedenck / wann du in dein Reich kommest. Daß dieser Schächer Christum sahe mit seinen Augen / hörete mit seinen Ohren / grieff mit seinen Händen / und ihne anredete mit seiner Zungen / und dannoch umb nichts Weltliches bate / sondern umbs künfftige / ist höchst verwunderlich. Von derselben Stund an / daß Christus sein theures Rosenfarbes Blut vergoß / hatte es ein grosse Krafft und Wirckung in seiner Kirchen / welches an diesem Schächer zu ersehen / dann unangesehen derselb all sein Lebtag der Rauberey obgelegen / so ist er doch / auff sein vertrauliches Anhalten / vermittelst deß vergossenen Bluts Christi / selig worden. Ich bin der gantzlichen Meynung / daß dieser Schächer eben zur selbigen Zeit / als Christus seinen Geist wolt auffgeben / und er sein Blut auffhörte zu vergiessen / habe gesehen den Himmel offen / zu sambt der Herrlichkeit / die Christo dem HErrn furbereitet war / und daß er eben darumb gesagt habe: Gedenck mein wann du kombst in dein Reich. Deme sey aber wie ihm wolle / und er habe den Himmel offen gesehen oder nicht / so halte ich mich doch an die Meynung dieses Schächers / und mache mir sein Gebett zu nutz. Als er sagte: HErr gedenck meiner / wann du in dein Reich kombst. Und alsdann bin ich versichert / daß du meiner eingedenck bist / wann du nur in dieser Welt mir nicht bezahlest die dir erwiesene Dienst / sondern in der andern mir verzeyhest meine Missethaten / mit welchen ich dich beleydigt. Dann wie könte ich begehren in dieser Welt bezahlt zu werden / sintemal der HErr selbst sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt: Wofern du aber / O gütiger HErr JEsu / mir / umb daß ich getaufft worden / umb daß ich deinen Namen ehre / und fürnemblich / umb daß du mich hast erlöst / je wilst ein Gnad erweisen / so bitte ich doch / daß solches nit geschehe allhie auff Erden / sondern dort in deinem Reich. Dann welche in dieser Welt reichlich besoldet werden / seyn ohne zweiffel im Register deß Göttlichen Buchs außgelescht worden. Schließlich ist auch zu mercken / daß Christus diesem Schächer nicht zur Antwort gibt: Warlich sag ich euch: sondern / warlich sag ich dir. Dann darauß haben wir abzunehmen / daß Christus durch diese Verzeyhung deß Schachers habe erzeigt seine Barmhertzigkeit: Und indeme er nur dem Schächer allein verzeyhete / erzeigt habe seine Gerechtigkeit. Viel andere Leut unterschiedlicher Nationen waren damals auch bey der Creutzigung Christi / und darunter vermuthlich grosse Sünder / welche eben so gerne Verzeyhung ihrer Sünd begehrt hatten. Aber unter allen diesen war der fromme Schächer allein der jenige / welcher die Verzeyhung erlangte / uns dardurch anzuzeigen / daß / weil Christus ihme verziehen hat / wir keines wegs verzagen sollen an seiner Gnad. Und weil er ihm allein verziehen / daß wir nit sollen sündigen auff Hoffnung / die Gnad und Verzeyhung zu erlangen. Weil derwegen Christus dem Volck nit hat verziehen / ehe es gebeichtet / dem Schächer aber / nachdem er gesündigt / so haben wir darauß warzunehmen seine Gerechtigkeit / und zu hoffen seine Barmhertzigkeit / welche er gegen uns brauchen wolle allhie durch seine Gnad / und dort mit seiner Glory / &c.

Cap. XXVIII. Ein schöner Discurs / welchen der Author gehalten in Gegenwart deß Kaysers / darin tractirt wird von der Verzeyhung / welche Christus an seinen Vatter begehrte / für seine Feinde.

Vatter verzeyhe ihnen / dann sie wissen nicht / was sie thun / &c.

Vnter allen Haupt-Tugenden / ist die Fürsichtigkeit die allerfurnehmste: Dann ohne dieselbe verkehrt sich die Gerechtigkeit in ein Unbarmhertzigkeit / die Massigkeit in ein Faulheit / und die Stärck in ein Tyranney. Christus befihlt und sagt nit zu seinen Jüngern: Seyd mässig / seyd starck oder seyd gerecht / sondern / seyd listig wie die Schlangen / und einfältig wie die Tauben. Dann wann einer fürsichtig ist / so kan er anders nichts / als gerecht seyn in allem deme / was er schaffet / mässig in deme / was er thue / und starck in deme / was er unterfahet. Die Fürsichtigkeit ist ein so hohe Gnad / daß / vermittelst der-

derselben / das Vergangene ersetzet / das Gegenwartige geordnet / und das Zukunfftige verhütet und fürgesehen wird. Also / daß der jenige / welcher diese Gnad der Fürsichtigkeit nit hat / weder das vergangene wiederumb erobern noch erlangen / vielweniger das Verhoffte suchen kan : Super inimicos meos prudentem me fecisti. Du hast mich über meine Feind fürsichtig gemacht / sagt der Prophet David / als wolte er sprechen : Ich dancke dir / O GOtt / daß ob ich schon von meiner Sund wegen viel Feind habe erlangt / du doch mir mit deiner Fürsichtigkeit bist zu Hulff kommen / damit ich ihnen konte widerstreben. Die Fürsichtigkeit ist ein so edle und furnehme Tugend / daß sie keines wegs stets wohnen noch bleiben kan bey einem boßhafftigen Menschen. Dann ob man schon etliche Leut find / welche behutsam seyn in ihren Wercken / verschlagen in ihren Reden / embsig in ihren Geschäfften / und listig in ihren Anschlagen / so kan man doch von solchen Gesellen mit dem Esaia sagen : Quod sapientes sunt, ut malum faciant, facere autem bonum nesciunt, das ist : Ubel zu thun seyn sie weiß / aber wol thun / da wissen sie nichts von. Als der König Saul eins Tags eines Menschen begehrte / der gut ware auff Seytenspiel / antwortet ihme seiner Knaben einer : Novi David filium Isai virum bellicosum & prudentem verbis, als wolte er sagen: Ich kenn David / ein Sohn Isai / der ist ein streitbarer redlicher Mann / und verständig im Reden. Zu mercken ist / daß die heilige Schrifft den David nicht so sehr lobet / und daß er verständig war im Sehen / im Hören / im Streiten / sondern im Reden: Uns dardurch anzuzeigen / daß nichts ist / darin man die Tugend der Weißheit ehender und besser erkennen könne / als in der Außsprach und im Reden. Tempus tacendi & tempus loquendi, Es ist ein Zeit zu schweigen / und ein Zeit zu reden / spricht der weyse Mann: Als wolte er sagen : Alle Sachen haben in der Welt ihre Gelegenheit / davon sie bestehen und unterhalten werden : Sie haben auch ihre Zeit zum Arbeiten und zum Ruhen / zum Aufnehmen und zum Abnehmen / zur Freud und zur Traurigkeit / zum Bauen und zum Fallen / zum Reden und zum Schweigen. Also / daß das Reden ein gelegene Zeit erfordert / und die Rede muß bedächtlich seyn. Der weyse Mann sagt nicht: Tempus loquendi & tacendi, Ein Zeit zu reden und zu schweigen / sondern Tempus tacendi & loquendi, Ein Zeit zu schweigen und zu reden / uns dardurch anzuzeigen / daß / wofern wir nicht zuvor schweigen lernen / wir nimmermehr werden wol reden können. Dann ein weyser verständiger Mann schweigt / bedenckt / und erwegt zuvor seine Rede / ehe er sie fürbringt. Das fürnehmbste und beste Kennzeichen eines bescheydenen und verstandigen Manns ist / daß er weiß die Zeit zu erwehlen und in acht zu nehmen / zu deren er soll reden und schweigen. Dann es trägt sich offtermals zu / daß ihme das Reden so nöthig wäre / daß ihm das Schweigen für ein Einfalt : und das Schweigen so nöthig / daß ihme das Reden für ein Thorheit außgelegt werden möchte : Also / daß der Salomon durch die Wort : Tempus tacendi, & tempus loquendi, uns ein Gebiß in Mund legt zum schweigen / und Erlaubnuß gibt zum Reden. Dann das stete Schweigen ist ein Zeichen eines Fantasten / und das viel Schwatzen ist ein Zeichen eines Narren. Si non annunciaveris impio iniquitatem suam, omnes iniquitates ejus de manu tua requiram, spricht der Prophet Ezechiel / als wolte er sagen : Wann du sieheſt / daß dein Bruder gottloß ist / und du ihm nit verkundeſt und sageſt / daß er von seinen gottlosen Wegen abstehe / so wil ich dir sein Ungerechtigkeit zumessen / und sein Blut von deiner Hand abfordern / weil du seine Sund vertuscht und verborgen hast. Der Prophet Jeremias / als er sich betrübte / daß er geschwiegen und nicht geredt hatte / sprach : Væ mihi, quia tacui, Wehe mir / daß ich geschwiegen habe : Als wolt er sagen / Wehe mir / daß ich so viel Sünd hab übergangen / und so viel Missethat nachgesehen und verschwiegen. Dann wann ich sie gestrafft und beredt hätte / so würd man sie gebüst haben. Das Reden ist ebenmässig gefahrlich und ein grosse Sund. Dann als der verfluchte Cain sagt : Major est iniquitas mea, quam ut veniam merear, Das ist / meine Missethat ist grösser / dann daß sie mir vergeben werden mag : Wäre besser gewest / er hatte geschwiegen / als geredt. Dann er hatte bey weitem mehr gesundigt / indeme er an der Barmhertzigkeit GOttes verzweiffelte / als daß er seinen Bruder Abel erschlagen. Also / daß Jeremias wegen seines Schweigens ist gestrafft / Cain aber wegen seines Redens verdambt worden : Daraus abzunehmen / wie hoch nothwendig da sey die Weißheit und Fürsichtigkeit / und daß wir zu rechter Zeit wissen zu reden uñ zu schweigen. Dañ die Fromkeit eines Menschen erkennt man in seinen Wercken / aber sein Witz oder Einfalt erkennt man in seinem

Reden. Diesen langen Umbschweiff hab ich fürnemblich darumb gemacht / damit wir wissen und sehen sollen / wie gedultig Christus unser HErr sey gewest im Schweigen / und behutsam im Reden. Dann er hat niemaln geredt / ohne Fruchtschaffung / und hat niemaln geschwiegen / es wäre dann zu Verhütung einer Aergernuß.

Was gestalt alle Reden Christi auff dreyerley Weiß gezogen werden.

Alle Reden Christi werden auff dreyerley weiß gezogen / entweder hat er mit denselbigen seinen Vatter gelobt / als er sagte: Confiteor tibi Pater : Ich preiß dich Vatter / oder aber er hat mit denselbigen die Welt gelehrt / als er sagt : beati eritis : Selig werd ihr seyn / oder aber er hat die Sünd und Laster gestraffet / als er sagte : Væ vobis legisperitis : Wehe euch Schrifftgelehrten. Also / daß / wann er nicht seinen Vatter lobte / oder das Volck lehrte / oder aber die Laster straffte / er sich deß Stillschweigens beflissen.

Die Juden führten Christum für drey Richterstühl / nemblich in den Pallast Herodis / in das Hauß deß Bischoffs Annä / und vor das Holtz deß Creutzes. Und vor diesem redete er / vor den andern beyden Gerichten aber schwieg er. Dann weil er vor den ersten beyden Gerichten / als ein Sünder anklagt ward / so hat er nichts wollen darauff reden : Aber an dem dritten Richter-Stuhl war er ein Advocat / und darumb redete er vor demselbigen. Und ob wol die Werck / welche Christus seyther er im Garten gefangen / biß er gecreutziget worden / gethan / viel und groß waren / so seyn doch seine Reden gar wenig gewest. Uns dardurch anzuzeigen / daß wir uns zur Zeit der Kümmernuß / Anfechtung und Trübsals vielmehr sollen gebrauchen der heiligen Bußfertigkeit / weder der tapffern Wohlredenheit.

Als derowegen das Wort GOttes / das ist / Christus auff dem Berg Calvariä nit allein schon zum Todt verurtheilt / sondern auch dem Todt gar nahe war / sein Fleisch auch mit Nägeln gecreutzigt / und sein Hertz von lauterer Lieb brennete / fieng er an zu reden und sagen : Vatter verzeyh ihnen / dann sie wissen nicht was sie thun / als wolte er sprechen : O gebenedeyter geliebter Vatter / an statt / daß ich in die Welt bin kommen / an statt / daß ich deinen H. Namen gepredigt / an statt / daß ich gecreutzigt worden / und an statt / daß ich die Welt mit dir versöhnet hab / begehre ich kein andere Widergeltung noch Ergetzlichkeit / daß du allein meinen Feinden wollest verzeyhen. Dann sie haben gesündigt / damit ich stürbe : Und ich stirb / damit sie beym Leben bleiben. Vatter verzeyhe ihnen / dann ich hab mit meinem Blut ihre Schuld abgelegt / und mit meiner Lieb hab ich ihnen die Glory erworben / zumaln weil dieser mein Todt so krafftig ist / daß in der Welt kein Todt mehr ist. Vatter verzeyhe ihnen / dann du weist / daß der Todt / welcher an diesem Holtz hat überwunden / und von welches wegen ich an dieses Holtz genaglet bin / gecreutzigt ist worden an diesem Holtz / und darumb ist billich / daß du höher schätzest die Lieb / mit welcher ich stirb / weder die Boßheit / mit deren sie mich umbbringen. Vatter verzeyhe ihnen / dann / wann du diese deine Feind abstraffen woltest nach ihren Verdiensten / würde ihnen in der Höllen keine Straff zu groß seyn. Dann gleich wie sie je kein grössere Sünd können verbringen / weder diese / eben also kanst du kein grössere Barmhertzigkeit erweisen / als wann du ihnen heut verzeyhest. Vatter / verzeyhe ihnen / dann weil mein Todt kan gnug thun für die Gebohrne und Ungebohrne / für die Ab- und Anwesende / für die Lebendigen und die Todten / so ist billich / daß du nit verwerffest diese meine Feind. Dann es wäre nicht recht / daß mein Blut welches mit deinem Willen vergossen wird / von dir anderst / als gar herrlich angelegt würde.

Zu mercken und wol in acht zu nehmen ist / daß Christus nicht sagt / HErr verzeyhe ihnen / sondern: Vatter verzeyhe ihnen : dann das Wort : HErr / bedeut daß er Diener und Unterthanen habe / aber das Wort Vatter / bedeut nichts als Kinder. Also / daß Christus seinem Vatter hierdurch zu verstehen gab / daß er nicht begehre / daß er seine Feind solt richten / wie ein HErr / sondern ihnen verzeyhen wie ein Vatter.

Also auch ist zu erwegen / daß Christus nit mit Umbstandt sagt / Vatter / so du wilt / verzeyhe ihnen / sondern gut rund / Vatter / verzeyhe ihnen : Uns dardurch anzuzeigen / daß die Versöhnung / welche wir mit unsern Feinden machen / solle rund / frey / offen / und ohne allem falsch seyn. Also / daß wir sie mit keinem bösen Aug mehr anschauen / noch ihnen das Gespräch verweigern sollen.

Nicht

Nicht ohne sondere Geheimnuß sagt auch Christus: Vatter/ verzeyhe ihnen/ und nicht: Vatter verzeyhe ihm. Dann er hat nicht für einen allein/ oder für etliche/ sondern für allesampt gebetten: Uns dardurch anzuzeigen/ daß sein vergossenes Blut/ und ausgestandener Todt nicht für ein eintzige Welt/ sondern für viel tausend Welt habe können genug thun. So hat demnach Christus für alle Menschen ins Gemein gebetten/ dann er ist dermassen herrlich im geben/ und dermassen gütig im verzeyhen/ daß wann er einem bußfertigen Sünder verzeyhet/ er ihme gewißlich alle seine Sünd mit einander nachläst.

Schließlich ists ein sondere Geheimnus / daß Christus nicht sagt: Ich verzeyhe ihnen/ sondern/ Vatter verzeyhe ihnen. Dann sonsten wann der Sohn allein ihnen hätte verziehen/ hätte der Vatter sich darüber können beschweren/ sprechent: Der Sohn hab ihnen verziehen wie ein Mensch/ und daß er die Rach und Straff GOTT habe vorbehalten: aber weil Christus ihnen dermassen treuhertzig und wolmeynent verziehen/ so hat er auch nicht haben wollen/ daß dißfalls einiger Scrupel solte übrig verbleiben. Und darum sagt er: Vatter/ verzeyhe ihnen/ damit also seine Feind vollkomne Verzeyhung/ wir auch ein Hoffnung solcher Verzeyhung erlangen möchten.

Was Gestalt Christus, wann er einem verzeyhet / nichts unverziehen läst.

Urnemblich haben wir auch allhie zu erwegen/ daß Christus nicht sagt: Vatter/ verzeyhe ihnen nach meinen Abschied/ sonder/ verzeyhe ihnen jetzo also bald. Dann dardurch will er uns anzeigen/ daß/ wofern wir anderst wahre Christen und rechte Nachfolger Christi seyn wollen/ wir vor allen Dingen/ und ehe wir diese Welt verlassen / allen Haß Grollen und Feindschafft/ von uns ablegen müssen/ dann alle halßstarrige und hartnäckige Menschen werden in jener Welt genug haben zu leyden/ weil sie in dieser so wenig haben wollen verzeyhen.

Dieses so herrlich Werck und treuhertzige Verzeyhung Christi am Creutz sollen wir billich noch besser und zum Grund eygentlich erwegen/ und erstlich/ was Christum zu dieser Verzeyhung bewegt habe. Am andern/ womit die Juden solche Verzeyhung verdient haben. Dann umb so viel herrlicher ist die Verzeyhung/ umb wie viel schlechter Ursach man darzu hat.

Fünff fürnehme Schmachen fügten die Juden dem HErrn Christo zu/ in seinem Leyden/ darunter die allergeringste würdig war/ ihnen nicht allein zu verzeyhen/ sondern sie viel mehr lebendig in Abgrund der Höllen zu stürtzen. Erstlich/ haben sie ihn nicht allein getödtet aus lauter Boßheit/ da doch er der Gemein am allernützlichsten war / sondern sie liessen auch Barrabam den Mörder ledig/ da doch derselb die lebendige Menschen umbbracht / Christus aber die Todten wieder auferweckt hatte. Die andere Schmach war/ daß sie entschlossen/ Christum aufm Land/ und nicht in der grossen Stadt Jerusalem zu creutzigen/ dann sie wusten wol/ daß er daselbst wegen seiner Predigen / fast geliebt und befreund war. Drittens haben sie ihm ein grosse Schmach zugefügt / in deme sie ihne nicht etwa heimblich/ in der Gefängnus oder bey der Nacht/ sondern beym hellen klaren Tag umb die dritte Stund haben hinaus geführt/ umb die sechste gecreutzigt/ und zu der neundten er den Geist aufgeben. Vierdtens/ daß sie ihn haben zum höchsten Hohn und Spott/ und damit männiglich ihne für den allergrösten Mörder halten solte/ zwischen zweyen Mördern gecreutzigt/ welches sie aber billich nit hätten thun sollen / eins theils weil er aus einem Königlichen Stammen geboren/ andern theils/ weil er für einen grossen Propheten gehalten worden. Die fünffte Schmach/ welche die Juden Christo dem HErrn zugefügt/ war/ daß sie ihme einen so schmählichen und grausamen Todt angethan / nemblich des Creutzes/ da doch dieselbige in den alten Gesetzen / die abscheulichste und erbärmlichste Art des Todts war. Dieses seyn die Werck und Verdienst der Juden/ darumb Christus ihnen verziehen/ und sich obvermelter Gestalt über sie erbarmbt/ auch an Statt des Todts und Schmach/ mit lauter Stimm/ geschryen und gesagt hat: Vatter verzeyhe ihnen/ dann sie wissen nicht was sie thun.

Auf meinem Rucken haben die Sünder geschmiedet/ und ihr Boßheit ausgethönet/ spricht der Prophet in dem Namen Christi/ als wolte er sagen: Ich weiß nicht/ O Synagog/ was ich wider dich gehandelet/ weil du mir von Kinds-Wesen an bist feind gewest/ und mich in meiner Jugend hast geängstigt/ in meinem besten Alter gecreutzigt/ (und was mehr ist) auf meinem Rucken geschmiedet / und deine Boßheit lang gezogen. Adam war der erst / der

seinen Ungehorsamb auf meinen Rucken gelegt/ Eva den Fraß/ Cain den Todtschlag/ Loth die Blutschand/ David den Ehebruch/ Jeroboam die Abgötterey/ und die Synagog alle ihre Boßheit. Also/ daß sie sich haben versundiget/ ich aber am Stammen des Creutzes die Buß fur sie tragen muß. Es bekummere mich gleichwol nicht so sehr/ daß sie auff meinem Rucken geschmiedet haben/ als daß sie die eine Boßheit zu der andern gezogen/ und kein Leydwe en trugen/ über das/ was sie bereit begangen/ sondern daß sie mir nicht noch mehr Böses zufugen kondten. Dann/ ist ihr Freud groß gewest über meinen Todt/ so ist noch viel grösser gewest das Leydwesen/ wie sie vernommen/ daß ich wider bin aufferstanden. Alsdann haben die armseelige Juden ihre Boßheit lang gezogen/ als sie Christi Lehr neydig waren/ und daher ihme geheissig wurden: Und aus diesem Haß erfolgte das Creutzigen: Aus dem Creutzigen erfolgte das Verspotten: Und aus dieser Verspottung seyn sie in ein solche Hartnäckigkeit gerathen/ daß Christus nicht ohne Ursach sagt: Sie haben mich bestritten von Jugend auf/ ꝛc.

Mit was für lieblichen Worten der HERR JESUS für seine Feind gebetten.

WEil wir dann angezeigt haben/ mit was schlechten oder gar keinen Fugen die Juden den HErrn Christum umbbracht/ Item/ aus was schlechten oder gar keinen Ursachen Christus ihnen hab verziehen/ so wollen wir noch ferner etwas melden/ von der grossen Gutigkeit und allgemeinen Verzeyhung/ die Christus ihnen von seinem Vatter hat zu wegen gebracht/ dann die Umbständ seyn eben so wol zu betrachten/ als die Verzeyhung selbst. Erstlich erzeigt Christus seine unendliche Gutigkeit in deme/ daß er dieses Begehren eben damals thate/ wie er seinen Geist wolte auffgeben/ seinen Vatter dardurch anzeigend/ wie hertzlich es ihme angelegen/ und wie nothwendig ers halte. Die Zahr seiner Mutter empfand Christus wie ein Sohn/ aber das Verderben der Juden empfand er wie ein Vatter. Dann seine Mutter hat ihn geboren mit Freuden/ aber die Juden hat er erlöst mit Schmertzen.

Am andern/ erzeigt er seine Güte in den Worten/ mit welchen er die Verzeyhung begehrt. In deme er sagt: Vatter/ und nit HErr. Dan es durchschneydet einem Vatter sein Hertz/ wann ihn sein Sohn Vatter nennet: spricht der Prophet Jeremias/ als wolt er sagen: Dein Boßheit hat so weit überhand genommen O Israel/ daß du wie ein gemeines Huren Weib/ dich keiner Sunde mehr schemest. Aber bekehre dich und ruffe mich an/ und nenne mich einen Vatter/ alsdann will ich dich empfahen/ als einen Sohn. Zwar nicht ohne grosse Ursach und Geheimnus hat Christus in allen seinen Gebetten und Anliegen Anfangs gesagt: Vatter. Dann als er anfieng zu predigen/ sagt er: Confiteor tibi Pater. Im letzten Abendmal sagte er ebensfals: Pater Sancte: Am H. Creutz sprach er: Pater in manus tuas. Item/ am selbigen Ort: Pater juste. Item/ im Garten: Pater mi. Und als er für seine Feind bat/ sprach er: Pater ignosce illis. Also/ daß/ der gebenedeyte HErr Christus eben dieselbige Wort/ die er fur seine Freund gebraucht/ auch fur seine Feind gebraucht hat.

Das dritte Zeichen der Gütigkeit Christi gegen seinen Feinden war/ daß er die Verzeyhung seiner Feind in Beyseyn und Gegenwart seiner gebenedeyten Mutter/ auch des Jüngers Johannis/ und der drey Weiber/ von GOTT begehret hat. Dann daraus ist zu schliessen/ daß/ weil er mit dem Mund sein Vatter umb Verzeyhung gebetten/ er gewißlich ebenmässig seiner Mutter mit seinem Hertzen ihnen zu verzeyhen gebetten haben wird. Das End aber warumb Christus seinen Vatter/ Mutter/ Vetter und Baasen/ den Juden zu verzeyhen gebetten/ war/ daß er lieber hat wollen haben/ daß den Juden sein Blut zu nutz käme/ weder daß sie solten verloren werden. Das Gegenspiel aber haben die Juden von Pilato begehrt/ als sie schryen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Als wolten sie sagen: Die Römische Richter pflegen nicht so sorgfältig noch gewissenhafft zu seyn/ wie du bist/ Pilate/ und darumb/ begehren wir kurtzumb/ daß du diesen Ubelthäter creutzigest. Und ob du schon darfur halten wollest/ daß ihm unrecht geschehe/ so kompt doch die Raach seiner Unschuld auf uns/ und unsere Kinder. Von diesem ihrem Begehren aber appellirt und wegert der HErr Christus. Dann ob schon die Juden sagten/ daß sein Blut wider sie seyn solte/ so will er doch ein anders haben/ nemblich/ daß die Tugend und Krafft seines Blutvergiessens ihnen zum guten gereichen solle/ Also/ daß sie umb Christi Urtheil/ Christus aber umb ihre Verzeyhung baten.

Es

Es geschicht offt/ daß ein Feind dem andern nichts böses thut/ Item/ die Christen pflegen ihren Feinden zu vergeben/ die Gerechten pflegen auch so gar ihre Feind zu lieben: aber einem verzeyhen/ so keiner Verzeyhung begehrt/ ist von niemand/ als von Christo erhört worden. Dann als die Juden schryen: Sein Blut komme über uns/ &c. sagt Christus: Vatter verzeyhe ihnen. Vielleicht aber seyn diese Wechsel-Wort Christi und der Juden zu langen unterschiedlichen Zeiten geredt worden? Nein keins wegs. Dann zu der dritten Stund schryen die Juden/ Creutzige ihn/ Creutzige ihn/ und sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Und zu der neundten Stund sprach Christus/ Vatter/ verzeyhe ihnen/ als wolt er sagen/ ich bitte dich/ O Vatter/ du wollest dein Raach meines Todt nit über diese kommen lassen/ noch deinen Zorn über dein Volck ausgiessen. Dann es weiß je nicht was es thut noch was es an den Pilatum begehrt. Viel besser hat der Apostel Paulus diese Geheimnus verstanden/ als er sagte/ Accessistis ad sanguinis asperſionem melius loquentem, quam Abel, als wolt er sprechen/ O ihr unglückselige Hebräer/ und O wir glückselige Christen/ wir haben verdient die Verzeyhung durch das Blut des Sohns GOttes/ welches besser redet/ weder Abels/ dann dasselbige schrye mit lauter Stim/ Gerechtigkeit/ Gerechtigkeit: Hergegen Christi/ Barmhertzigkeit/ Barmhertzigkeit. Also/ daß dieses gemeine Ubel und so abscheuliche Sünd (wie die unserige seynd) eines solchen Advocaten notdürfftig war/ wie Christus ist. Dann niemand könt die Verzeyhung unserer Sünd so leichtlich erlangen als der/ welcher ohne Sünd war.

Was Gestalt sich GOtt pflegte zu nennen einen GOtt der Rach/ anjetzo aber sich einen GOtt der Barmhertzigkeit.

VIel ein bessers Testament hat Christus unser HErr gemacht vor seinem Verschieden am Creutz/ weder David in seinem Todt-Beth. Dann David befahl seinem Sohn Salomon den Joab und Simei umbzubringen/ da doch dieselbige sein Kleid nicht berührt hatten ihn zu erzürnen/ hergegen aber hat Christus befohlen seinen Feinden zu vergeben/ welche ihm das Leben nahmen. DEUS ultionum, DEUS ultionum, sagt David/ als wolt er sprechen/ Du HErr bist ein GOtt der Raach/ du HErr bist ein GOtt der Raach/ dann alsbald wir einige Sünd begehen/ schickst du über uns die Straff/ und wir müssen uns für dir förchten/ weil du uns so streng hältest. Die Alten haben ihn nicht ohn Ursach einen GOtt der Raach genennt/ dann alsbald Adam gesündigt/ ist er aus dem irrdischen Paradeis verjagt worden. Die Inwohner des Erdkreisses seynd durch den Sündfluß (ausser acht Personen) ertruncken. Und die fünff Stätte seynd verbrennet durch die Strängkeit GOttes. Den Dathan und Abiron hat die Erde verschlungen. Die Abgöttische/ welche das Kalb anbätteten sind erschlagen. Der Dieb zu Hiericho ist gesteinigt/ und das Heer Senacheribs zerstreuet worden. Also/ daß GOtt der HErr/ damit niemand unrecht geschehe/ sie alle hat richten lassen.

Daß GOtt damals ein GOtt der Raach sey gewest/ erscheinet ab deme/ daß die Hebräer vom Moyse auf dem Berg Raphidim begehreten/ er solte ihnen Fleisch zu essen geben/ Inmassen er auch thate/ aber zu ihrem grossen Schaden. Dann es sagt die Schrifft Num. 11. Adhuc carnes erant in dentibus eorum, & ecce furor Domini percussit populum plagâ magnâ. Das ist: Das Fleisch war noch unter ihren Zähnen/ und ehe diese Speise auffhörte/ da ergrimmet der Zorn des HErrn unter dem Volck/ und schlug sie mit einer sehr grossen Plag. Der König Amalek hatte den Kindern Israel den Paß verlegt/ derowegen ließ GOtt erst dreyhundert Jahr hernacher dem Saul sagen: Recensui, quæ fecit Amalec Israel: vade ergo, & interfice à viro usque ad mulierem, bovem & ovem, camelum & asinum. Als wolte er sprechen: Ich erinnere mich wie wenig der Amalek auf mich gehalten/ indeme er meinem Volck den Weeg verlegt/ und nichts durchs Land passiren lassen wollen/ da es aus Egypten zohe/ so ziehe derowegen hin/ und schlage die Amalekiter/ und verderbe alles das sein ist. Schöne seiner nicht/ und begehre auch nicht von dem seinen/ sondern tödte beyde Mann und Weib/ Kinder und Säuglinge/ Ochsen und Schaf/ Camel und Esel. Durch diese und andere Exempel mehr/ kan/ ein jeglicher abnehmen/ wie tieff und unbegreifflich die Werck und das Urtheil GOttes ist/ in deme er bißweilen auch die Nachkömmlingen solcher Verbrecher straffet. Also/ daß GOtt der HErr niemand strafft/ noch zuschanden machet/ er habs dann zuvor verdient.

Diesem allem nach nennet der Prophet unsern GOtt nicht ohne Ursach einen GOtt der Rach/ dann ob er schon unterweilen die wider ihne begangene Sünd und Verbrechen hingehen liess/ und durch die Finger sahe/ so hat er sie doch in die Länge keines wegs vergessen noch eingestelt. Und eben denselben GOtt welchen die Juden damals hatten/ haben anjetzo wir Christen/ von welchem der Apostel Paulus besser Zeugnis gibt weder der König David. Dann David nennet ihne einen GOtt der Rach/ Paulus aber nennet ihn einen Vatter der Barmhertzigkeit und alles Trostes. Zwar nicht allein Paulus/ sondern auch David hatten recht GOtt also zu nennen. Dann in jenem Gesetz der Forcht pflegte GOtt nur zu züchtigen und zu straffen: In unserm Gesetz aber der Gnaden gehet er mehr aufs verzeyhen. Welches dann ein Ursach ist/ daß er seinen Namen verändert hat/ indeme nemlich er zuvor ein GOtt der Rach/ anjetzo aber ein GOtt der Barmhertzigkeit will genennt werden. Ein Vatter der Barmhertzigkeit ist Christus/ dann er hat dem Matthäo seinen Wucher verziehen/ der Magdalena ihre Eytelkeiten/ der Samaritanin ihre Ehebrüch/ dem Mörder sein Rauben/ dem H. Petro sein Verlangen/ den Aposteln ihre Fliehen/ und den Juden ihr Creutzigen. Also/ daß er in niemand seine Rach/ in vielen aber seine Barmhertzigkeit sehen lassen. Weil denn/ O gütiger HErr JEsu/ die Zeit in dern man deinen Vatter einen GOtt der Rach nennete/ nunmehr fürüber/ und die Zeit/ zu dern man ihn einen Vatter der Barmhertzigkeit nennet/ vorhanden/ so wollest dich über mein Seel erbarmen/ und mein Leben bessern/ dann ich bin je dein Bruder/ und ein Glied deiner Kirchen. Und ich verliere viel/ wann ich verlohren werde: Du aber wirst bey mir thun/ wie ein Barmhertziger Vatter. O Erschaffer aller Ding/ und Erlöser aller Menschen/ weil du durch den Propheten gesagt hast/ du habest keinen Gefallen an des Gottlosen Todt/ sondern vielmehr/ daß er sich von seinen Weegen bekehre/ und lebe/ siehe/ da bin ich/ und habe mich zu dir bekehret/ nimm mich an/ wie ein Vatter/ und vergieb mir/ wie deinem Sohn/ und weil ich sag: Tibi soli peccavi, Dir allein hab ich gesündiget/ so sage du zu deinem Vatter/ Pater ignosce illi, Vatter verzeyhe ihm.

In dem alten Gesetz nennet man GOtt einen GOtt der Raach / dann er befahl / daß ein Ubelthäter miste zahlen Zahn für Zahn / Aug für Aug / Hand für Hand: Aber im Gesetz der Gnaden nennet man ihn einen Vatter der Barmhertzigkeit. Dann er befihlet / daß man daß Böse mit Lieb / die Schmach mit Ehr / die Verfolgung mit Gutthat / die Marter mit Gnaden / die Barmhertzigkeit mit Güte / und die Verachtung mit Verzeyhung vergelten solle. Das Maul deß Sünders / und deß Betrügers haben sich über mich auffgethan / und wider mich geredt mit falschen Zungen / und bereden mich mit hässigen Worten allenthalben / und streiten wider mich ohne Ursach / ich aber bette: spricht der Prophet an statt Christi. In Warheit / diese hohe Propheceyung Davids hat sich von Worten zu Worten in Christo erfüllet / dann als ihn die Juden mit Nägeln creutzigten / mit ihren Zungen lästerten / den Kopff schüttelten / seine Wort verspotteten / sein heiliges Blut vergossen / that der HERR JEsus nichts / als bitten / und sprach: Vatter verzeyhe ihnen. O gütiger HErr JEsu / wie kombts / daß du mit deinen lieblichen Augen am Stamme deß Creutzes gesehen hast / quod locuti sunt adversum te, quod odio circumdederunt te, & sine causa expugnarunt te: daß sie wider dich fälschlich geredt / daß sie dich auffs eusserste verhast / und umbsonst und ohn alle Ursach wider dich gestritten: und dannoch bittest du für sie / sambt wären sie allerdings gerecht und unschuldig? Dasselbige (sage ich) übertrifft allen menschlichen und schier Englischen Verstandt. Aber / wie deme / es hat dein Ambt also erfordert / daß du nemblich am Creutz hangen / und für die jenige / welche wider dich murreten / bitten soltest. Zwar ein grosser Unterschied ists / unter deiner und deiner Feinde Natur und Eygenschafft / dann sie hassen dich / du aber liebest sie: Sie fiengen dich / du aber erlösest sie: Sie führten dich für Pilato / du aber brachtest sie für deinen Vatter: Sie schrien: Creutzige ihn / creutzige ihn / du aber: Verzeyhe ihnen / verzeyhe ihnen: Also / daß die Liebe / welche du zu ihnen getragen / viel grosser war / weder die / welche sie zu ihnen selbst trugen. Was ist aber das / o HErr JEsu / daß du deine Feind loß sprichst / da sie doch ihre Sünd weder gebeicht / noch ein Leydwesen darüber hatten? Sie haben die Gallen und Essig zubereitet dich zu trancken / und haben die Lantzen herfürbracht dein heilige Seiten zu öffnen / und dannoch bittest du für sie / ehe und bevor sie es gar vollbracht haben.

Wann Christus seinen Vatter umb etwas anders hätte wollen bitten / hätte er Ursach genug darzu gehabt / daß er nemlich ihme wolte seinen Schmertzen lindern / die er an seinen durchnägelten gebenedeyten Händen und Füssen empfand: Item / daß er ihm wolte seine Feind aus seinen Augen weg verschaffen: Und daß er ihn nit wolte zwischen zweyen Ubelthätern creutzigen lassen. Aber Christus hat dern keines begehrt / dann er schätzte viel höher die Verzeyhung seiner Feinde / weder die Linderung seiner gegenwartigen und zukünfftigen Schmertzen. O höchster Priester GOttes / o du Erlöser der Welt gleich wie du in der höchsten Meß am Stamm des Creutzes hast wollen für alle deine Feind bitten und sagen / Vatter verzeyhe ihnen. Eben also bitte ich dich du wollest anjetzo für mich insonderheit bitten und sagen / Vatter verzeyhe ihme. Dann ob ich schon nicht damals gegenwärtig war / als man dich creutzigte / so bin ich doch anjetzo der förderste welcher dich erzürnet.

Der gütige HErr JEsus hatte auch nicht genug daß er sagt: Pater ignosce illis, sondern er spricht auch: nesciunt quid faciunt: als wolte er sagen / Vatter verzeyhe ihnen / verzeyhe ihnen / dann sie wissen je nicht / was sie für ein Gut verlieren / indeme sie mich tödten: sie erkennen auch nicht das Ubel / welches über sie wird kommen / in dem sie mich nicht erkennet haben. Und darumb bitte ich / daß deine Gütigkeit wolle ersetzen ihre Unwissenheit. Gantz recht sagte Christus: Nesciunt quid faciunt. Sie wissen nicht / was sie thun / dann die Unwissenheit benahm ihnen die Erkändnus / daß durch sein Blut / der Zorn seines Vatters solte hingelegt / der läre Sessel der Engel wider erfüllet / die Vorhöll ausgeräumt / die alte Sünde Adams abgelöscht / und die gantze Welt wider eingelöst werden Nesciunt quid faciunt, sie wissen nicht was sie thun: Dann sie tödten den Sohn GOttes / erwürgen den erstgebornen der GOttheit / bringen umb den Erschöpffer der Welt / erschlagen den HErrn der Engeln / und tödten den allergerechtsten der Gerechten. Nesciunt quid faciunt: Dann es wird das Blut des Unschuldigen von ihnen abgefordert werden / ihre Stadt wird zerstöret / ihr Tempel herunter gerissen / die Opffer abgesetzt / ihre Gesetz auffgehebt werden / und sie werden biß zum Ende der Welt seyn ohne Herren. Nesciunt quid faciunt: Dann

durch

durch das Vergiessen dieses heiligen Bluts/ hat die Synagoga der Kirchen müssen weichen/ Moyses dem HErren Christo/ die Beschneidung der Tauff/ das Manna dem Hochwürdigen Sacrament des Altars/ die Propheten den Apostel/ das alte Testament dem neuem/ die Ehrne-Schlang dem Creutz Christi unsers HERRN/ die alte Opffer den Christlichen Sacramenten. Also/ daß/ ob schon die Juden haben Christo das Leben genommen/ er hergegen am Creutz ihrer Synagog den Garauß gemacht hat. Dich HErr JEsu bitte ich/ weil du deinen Kindern ungebetten hast vergeben/ daß du mir wollest verzeyhen/ weil ich dich mit gebognen Knien/ mit Nassen Augen/ und mit gantz demutigen Hertzen flehenlich darum bitten thue/ &c.

Cap. XXIX. Der Author zeigt an, warumb die Weiber ihren Männern gehorsam seyn sollen/ und wie schändlich es ist/ wann das Weib über den Mann herrschen will.

VIel alte Scribenten haben vie Zeit verlohren/ und viel Bücher geschrieben/ zu beweisen/ was doch der Mann für ein Dominium und Herrschung habe übers Weib/ und was das Weib dem Mann für ein Dienstbarkeit schuldig ist. In deme sie derowegen theils die Hoheit/ des Mannes erhebt/ theils auch die Schwachheit der Weiber verthädigt/ haben sie solche kalte ungeschmackige und ungereymte Sachen auff die Bahn gebracht/ daß es ihnen besser und ehrlicher angestanden wäre/ sie hättens nicht geschrieben. Dann es ist unmüglich/ daß die Scribenten nicht irren solten/ wann sie sich unterstehen/ solche ding zu schreiben/ welche der Billichkeit und natürlichen Verstand nicht gemäß seyn/ sondern was sie ihnen in ihrer Fantasey fürbilden.

Die jenigen/ welcher der Weiber Parthey hielten/ sagten/ daß das Weib so wol einen Leib habe/ wie der Mann/ daß sie ein Seel habe wie der Mann/ daß sie einen Verstandt habe wie der Mann/ und daß sie tauglich und bequem sey Kinder zu zeugen/ wie der Mann/ und daher der Mann keine Herrschung über das Weib haben solle/ sintemal es nicht billich ist/ daß die Personen/ welche von Natur frey seyn/ durch einerley Gesetz zu Sclaven gemacht solten werden. Sie vermeynten auch/ daß die Götter die Creaturen nur darumb erschaffen hätten/ damit sie das menschliche Geschlecht vermehren solten. Und daß man in diesem Fall/ mehr dem Weibe/ als dem Manne verobligirt und verbunden sey/ dann der Mann sey nur allein bequem die Kinder zu machen/ aber das Weib gebähre ihre Kinder mit Gefahr/ und erziehe sie mit harter Mühe/ und daß es derowegen unziemblich/ ja tyrannisch gehandelt sey/ daß man die Weiber/ welche uns mit so grosser Gefahr geborn/ und an ihren Brüsten gesogen/ solte für Sclavin und Dirnin halten. Ferner/ vermeynten sie daß die Männer allerhand Aufflauff/ Unruhe/ Krieg und Blutvergiessen in der Welt verursachen/ da doch hergegen die Weiber freundlich/ friedlich daheim bleiben/ und an statt des Würgens und Tödtens viel Kinder gebären. Weil derwegen deme also/ und daß die Männer die Weiber nur mindern/ die Weiber aber die Welt vermehren/ so seye es nicht billich/ daß die Weiber den Männern unterwürffig seyn solten/ dann weder das Göttliche noch das menschliche Gesetz bringts mit/ daß ein närrischer Mann frey/ und ein Herr seyn/ und ein fürsichtiges Weib ein Dienerin sein sollte. Auf dieses jetzerzehltes Fundament/ verordneten die von Achaia/ daß die Männer gehorsamen/ und die Weiber herrschen solten/ inmassen Plutarchus in seinem Buch de consolatione meldet/ also/ daß der Mann das Haus kehren/ die Beth zurichten/ waschen/ reiben/ Tischdecken/ kochen und Wasser tragen muste/ hergegen regierte das Weib das Haus/ alle Geschäffte verrichtete/ und das Geld unter Händen hatte/ im Fall sie sich auch etwa erzürnete: und der Mann ihr einreden wolte/ daß alsdann sie die Hand an ihn legen dörffte. Und daher entspringt das alte Sprüchwort/ welches von vielen gelesen/ aber von wenigen verstanden wird/ nemblich Vita Achajæ, das ist: das Achaische Leben. Dann wann ein Mann zu Rom sich von seinem Weibe meistern ließ/ alsdann pflegten sie zu sagen: Vita Achajæ, Als wolten sie sprechen: Ziehe hin in Achayam/ da die Weiber über ihre Männer herrschen.

Plinius schreibt/ und strafft Fabatum seinen Freund/ umb daß er sich von seinem Weibe allerdings regieren ließ/ mit nachfolgenden Worten: Quod me valde pœnitet, est quòd tu solus Romæ polles vita Achajæ, als wolte er sprechen: Was mich am allermeisten auff dich verdreust/ ist/ daß

daß du allein zu Rom der jenige bist/ der auf Achayſche Weis lebet. Julus Capitolinus erzehlet/ was Geſtalt Antonius Caracalla ſich in ein ſchöne Perſianiſche Jungfrau verliebet hatte. Weil er aber ſie nicht erlangen möchte/ verhieß er ihr/ daß er mit ihr auf die Achayſche Weis leben wollte. Die Jungfrau aber erzeigte ſich mit ihrer antwort verſtändiger/ weder er mit ſeiner Zuſag/ dann ſie gab ihme zur Antwort: daß ſie ſich nicht gedencke zu verheyrathen/ ſintemal ſie ſich der Göttin Veſta bereyt auffgeopffert hätte/ daß ſie auch lieber ein Dirn der Götter wolle ſeyn/ als ein Frau über die Männer.

Einen wiederſinnigen Gebrauch hatten die Parther und Thracier/ dann dieſelbige ſchätzten ihre Weiber ſo gering/ daß ſie dieſelbigen nur für ihre Sclaven hielten/ es hatten auch die Männer ſo groſſe Freyheit/ daß wann die Weiber ihnen ein gantz tutzet Kinder gezeuget hatten/ ſie alsdann ſolche Weiber verkaufften die Kinder aber im Hauſe behielten/ und ein junges Weib dafür austauſchten/ mit dern der Mann wieder jung wurde. Dann die Barbarn vermeinten/ daß man die alte abgeſchleiffte Weiber entweder lebendig begraben/ oder als Sclaven halten ſolle: Dionyſius Halicarnæus ſchreibt/ daß die Lydier und Numidier einen Brauch hatten/ daß die Männer auſſerhalb hauſſes pflegten zu gebitten/ und die Weiber innerhalb Hauſes. Ich aber ſehe meines theils nicht/ wie dieſer Gebrauch wol könne gehalten werden. Dann von Rechts wegen ſoll das Weib ſich nicht auſſerhalb des Hauſes verfugen/ damit nicht ihr geſchafft werde/ noch der Mann ſoll ſich in frembden Häuſern finden laſſen/ damit er daſelbſt ſchaffe. Lycurgus befahl den Lacedämoniern/ daß die Männer alle Sachen auſſerhalb Hauſes procuriren und fürſehen ſolten/ und daß die Weiber innerhalb Hauſes ſolches diſpenſirn und verwalten ſolten. Alſo/ daß dieſer fromme Philoſophus zwiſchen Mann und Weib die Mühe und Arbeit zugleich austheilete/ aber dem Mann das Hefft in Handen ließ. Dann es wäre je ein werckliches unzimliches Ding/ daß das Weib mehrers im Hauſe ſchaffen und gebieten ſolte/ als der Mann. Zwar in unſerer heiligen Chriſtlichen Religion iſt kein eintziges Göttliches noch menſchliches Geſetz/ welches nicht die Männer den Weibern in allen Sachen fürziehet/ daß aber etliche Heyden das Gegenſpiel haben einführen wollen/ halte ich weder für löblich noch thunlich/ dann was kan eyteler ſeyn/ als wann man durch menſchliche Geſetz den Weibern das jenige wolte geben/ was ihnen die Natur verſagt hat? Wir ſehen daß alle Weiber von Naturen ſchwach/ forchtſam/ unbedachtſam/ häckel/ zart und regieren nicht witzig genug ſeyn/ allweil aber das Schaffen/ Gebieten und regieren/ nicht allein nur ein Geſchicktheit/ ſondern auch ein ſtarcke Erfahrnheit wichtige Sachen zu unterfahen/ ein Furſichtigkeit ſie zu erkennen/ ein Krafft ſie zu vollziehen/ ein Sorgfältigkeit ſie zu erfolgen/ ein Gedult ſie zu gedulten/ und vor allen Dingen ein tapfferes Gemüth bedörffen ſie zum End zu bringen/ warumb will man dann den Männern die Oberhand und Herrſchung nemen/ weil bey ihnen alle dieſe Eygenſchafften gefunden werden/ die Weiber aber derſelben beraubet ſeynd.

Die Urſach/ warumb ich dieſes oberzehltes alles ſo eingeführet habe/ iſt/ damit die Fürſtinnen und groſſen Frauen gehorſam und unterthan ſeyn ſollen ihren Männern/ wofern ſie anders friedlich und einig leben wollen. Dann die Warheit zu bekennen/ in welchem Hauſe das Weib mehr gilt als der Manne daſelbſten mag das Weib ein männiſch Weib/ und der Mann ein weibiſcher Mann genennet werden. Viel Weiber vermeynen/ es ſey ihnen ehrich und rühmlich/ wann ſie über den Mann herrſchen/ aber ſie irren ſich gar weit/ ſondern ein ſolches Weib wird viel ehender von männiglich vor eytel/ und der Mann vor einfaltig gehalten. Nicht ohne iſts/ daß etliche Männer ſo koſt frey ſeyn im Ausgeben/ und ſehr liederlich in ihrem Leben/ daß nicht allein nicht gut iſt/ daß die Weiber ihnen gehorſamen/ ſondern auch/ daß es thätlicher wäre/ es richteten ſich die Männer nach den Weibern. Aber wie dem/ ſo iſts doch beſſer und auch thunlicher/ daß ihr Gut zergehe/ als daß unter ihnen ein unverſöhnliche Feindſchafft entſtehe. Wann einem Weibe die Kinder ſterben/ kan ſie andere überkommen/ ſo ſie ihr Gut verleurt/ kan ſie ein anders erben/ ſo ihre Diener wegziehen/ kan ſie andere annehmen/ wann ſie betrübt iſt/ kan ſie von GOTT dem HErren getröſtet werden/ ſo ſie kranck iſt/ kan ſie wieder geneſen/ wann ſie aber mit ihrem Manne uneins iſt/ ſehe nicht/ wie ihr zu helffen iſt/ dann ein Weib/ welches ſich von ihrem Manne abſondert/ gibt männiglichen Erlaubnus ſpöttlich von ihr zu reden. Weil die Weiber von Natur eyffrig ſeyn/ und

daher

daher bey ihnen der Verdacht und Argwohn entstehet/ und wann derowegen sie nicht haben wollen/ daß ihre Manner auf der Seyten gehen/ so sollen sie sich befleissen/ daß sie ihre Manner nicht erzürnen. Dann wann sie ihme das Hertz hat eingenommen/ so wird er seinen Leib nicht andern leyhen/ dann er wird aus Scham unterlassen/ was er sonsten von Gewissens wegen nicht unterließ.

Offtermals kommen die Manner voller Zorn und unlust anheimb/ alsdann aber sollen sich die Weiber hüten/ damit sie ihre Manner nicht mit Worten antasten / dann es dörffte ihnen wiederfahren daß sie von ihnen entweder mit der Zungen geschmahet/ oder mit den Fausten gedrescht wurden. Ein ärgerliches und unerspießliches Ding ists / wann die grossen Frauen mit ihren Herrn Wechselwort treiben/ dann es geschicht vielmals/ daß Manu und Weib schertzweis mit einander anfangen zu disputiren/ und daß letztlich ein rechter Ernst daraus wird. Ein fursichtiges und frommes Weib soll bey ihr selbst gedencken/ daß der Mann zum greinen entweder ein Ursach/ oder keine hat: so fern er derowegen Ursach hat/ so soll sie ihn gedulden/ so fern er aber keine hat/ so soll sie es ihme übersehen. Dann es möchte sonst ein solchen Ausschlag gewinnen / daß das Weib so viel böse Wort ausgebe / daß sie unrecht hätt / und der Mann recht hätte/ ob sie schon zu vor recht / der Mann aber unrecht hatte. Nichts ists / darinn ein Weib ihre Weißheit am meisten erzeigen kan/ als wann sie einen unweysen Mann überträgt. Und nichts ist/ darinn sie ihre Geschicktheit mehrers beweist/ als wann sie einen närrischen Mann überträgt: Nichts ist/ darinn ein Weib ihre Erbarkeit mehrers beweist/ als in Ubertragung eines liederlichen Manns. Also/ daß wann sie höret sagen/ daß ihr Mann wenig hat/ wenig gilt/ wenig vermag und wenig weiß/ sie alsdann den Leuthen zu verstehen geben soll/ daß er viel hat/ viel vermag und witzig genug ist/ dann dardurch wird alle die Ehr die sonst ihrem Mann gebührte/ ihr beygeleget werden.

Übel stehet es den Weibern an/ wann sie mit ihrer Zungen an ihre Männer stechen/ dann sie können ihre Männer nicht beflecken/ oder sie treffen sich selbst. Dann wann sie ihren Mann einen truncken pöltz nennet/ so erfolgt/ daß sie eines Truncken poltzes Weib ist/ nennet sie ihn einen Narren/ so folgt/ daß sie eines Narren Weib ist/ und (welches das allerargste ist) dörffte geschehen daß der Mann von solchem Laster abließ sie aber das Leben darüber ließ. Dann wann das Weib den Mann mit Worten schmähet/ bezahlt sie es mit einer Maultaschen/ aber wann sie ihm in seine Ehr greifft/ bezahlet sie es unterweilen mit dem Leben. Wann auch der Mann schon zu Zeiten dem Weibe etwas ungebührliches befihlt/ soll sie es/ meines erachtens/ thun/ und nicht verwiedern/ alsbald aber ihme hernacher sein ungestümmer Zorn vergangen ist/ kan sie ihme der Notthurfft nach capituliren/ und ihme seinen geübten Unfug nach langes verweissen / und ihme hergegen ihre gehabte Gedult fürhalten. Dann sonsten/ wann sie auff alle und jegliche seine Rede will antwort geben/ und das letzte Wort führen/ werden sie keinen eintzigen Tag mit frieden zubringen/ sondern einander/ immerdar in den Haaren liegen.

Als viel ich gesehen / gelesen und gehöret hab/ wolte ich den Weibern rathen/ daß sie sich keines wegs unterstehen solten / mit ihren Männern zu schaffen / viel weniger/ daß die Männer sich von den Weibern sollen putzen und meistern lassen. Dann sonsten werden sie nur mit den Füssen essen/ und auf den Händen tantzen. Mit Erlaubnuß gebührender Reverentz zu melden/ sage ich/ daß es ein Zeichen der übrigen Thorheit und schlechter Witz ist/ wann sich ein Weib unterstehet ein gantzes Land zu regieren/ und doch mit ihrem Mann nicht übereinkommen kan. Seneca erzehlet in seinen Tragödiis/ daß als Mithridates wieder die Römer Krieg führete/ sich begeben habe/ daß der Römische Senat allen alten Rittersleuthen befehlen ließ/ daß sie mit sampt den Burgermeister Sylla solten in Krig ziehen. Wie man nun zu Rom dieses Gebot in eines Ritters Haus verkundete / er aber selbst damals nicht zu Haus war/ gab seine Hausfrau zur Antwort/ es könne noch solle ihr Mann in keinen Krieg ziehen/ und da er schon fortziehen solte/ so wolle sie es doch nicht gestatten sintemal er ein alter Rittersmann/ und daher des Krieges befreyet sey. Als dieses dem Senat wiederumb anzeiget ward/ hat sich männiglich drob verwundert/ und geärgert/ also/ daß der Mann aus der Statt vertrieben/ das Weib aber zu gefanglicher hafft angenommen ist worden / keiner andern Ursachen halben / als weil sie unterstund über ihren Mann zu gebieten / und er sich von ihr regieren ließ / und damit sich andere Weiber dran spiegeln/ und dergleichen nicht mehr un-

unterfahren/ kein Mann auch seinem Weibe so weit Lufft lassen solte.

Cap. XXX. Daß die Weiber / bevorab aber die stattlichen Frauen/ sich befleissen sollen daheimb zu bleiben/ und wie gefährlich ihr vielfältiges visitirn und ausrennen sey.

DEr allerbeste Rath / welchen man den Weibern geben kan/ ist/ daß sie fein ruhig daheimb bleiben/ und nit in frembde Häuser / herumb schweiffen. Dann wofern solche Frauen fromm seyn/ alsdann erlangen sie ein grosse Ehr dardurch/ seyn sie aber etwas böß/ so fliehen und meyden sie die Anläß zum Bösen. Es sey gleich der Mann gegenwärtig oder abwesend/ so ists doch nothwendig und billich/ daß das Weib daheim verbleibe. Dann es ist das Hauswesen dardurch wol versehen / und der Mann ist viel Argwohns überhoben. Das Ampt des Manns ist/ daß er nach dem Gut trachte/ und des Weibes Ampt ist/ daß sie es erhalte. O wie ein grosse Gnade hat GOTT dem Mann bescheret / welchem er ein Weib gegeben hat/ das von Naturen gern zu Hause verbleibt: Dann dieselbige fleucht viel Unlust/ und samblet viel Gelds / und sie verwendet nicht viel Geld in Kleidern/ gibt auch den Leuthen nicht Ursach übels von ihr zu reden. Die allerschädlichste Uneinigkeit zwischen Mann und Weib ist/ wann er das Geld gern aufheben wolte/ damit Weib und Kind zu leben hätten: Sie aber das Geld gern anwenden wolte an Kleydern. Dann in diesem Fall sind die Weiber dermassen häckel und sorgfaltig/ daß sie fasten und ihnen an der Nahrung abbrechen damit sie nur am Feyertag ein schönes neues Kleyd mögen anlegen. Die Weiber seyn sonsten von Naturen karg/ und geben nicht gern viel aus/ ausgenommen in den Kleydern/ dann in 24. Stunden (welche Tag und Nacht hat) möchten sie alle Stund gern ein neues Kleid anlegen. Meine Meynung ist gleichwol nicht von den Kleydern zu reden/ sondern allein die Weiber zu erinnern/ daß/ wann sie still und eingezogen bey Haus verbleiben/ sie alsdann leichtlich viel unnothwendige Unkosten ersparen können. Dann wann sie etwa an ihrer Nachbarin ein schönes Kleyd ersehen haben/ alsdann werffen sie sich gegen ihre Männer auf/ wie ein Löwin.

Es geschicht offtermals (und wäre besser es geschehe nicht) daß/ wann etwa ein ungewöhnlich Fest/ oder Feyertag vorhanden ist/ als dann das Weib dem Mann kein Ruhe last/ biß und so lang er ihr ein Kleyd bewilliget / und weil der gute fromme Mann nicht allezeit baar Geld hat/ so muß ers vom Krämer auf Borg nehmen/ wann aber solcher Festtag fürüber/ und die Bezahlung-Zeit vorhanden ist/ als dann bekümmert er sich gar hart/ und muß gedulden / daß man ihme das Gewand wider abpfandt/ also/ daß der arme Tropff genug zu schaffen hat/ das jenige in einem gantzen Jahr zu zahlen und zu büssen/ welches das Weib in einem eintzigen Tag liederlicher weiß hat verzehret und anworden. Selten ist/ ein Weib dem andern neydig/ umb daß sie schöner/ edler/ tapfferer und tugendsamer ist sondern weil sie bessere Kleyder trägt. Dann in solchen Fällen können die Weiber/ keines Weegs gedulten/ daß die schlechters Standes ist/ ihr gleich gekleydet gehe/ noch daß die ihr gleiches Standes ist/ sie in Kleidern übertreffe. Bey hoher Straff spricht Lycurgus den Lacedämoniern/ daß die Weiber nicht aus den Häusern gehen solten/ als zu den bestimpten Jahrfästtägen. Dann er sagte/ daß die Weiber entweder in der Kirchen seyn/ und betten solten/ oder daheimb bey ihren Kindern bleiben. Dann wann die Weiber im Felde hin und wider spatzieren gehen/ oder die Gassen auf und nieder lauffen/ sey ihnen solches weder rühmlich/ ehrlich noch nutzlich: Sonsten haben stattliche Frauen mehr Ursachen anheimb zu bleiben/ als die niedrigen Stands Weiber. Dann es thut ihnen nicht vonnöthen/ daß sie hin und wider schweiffen sollen. Zu dem gereichts ihnen zu desto grösserer Ehr. Dann es ist kein Tugend/ durch welche ein Frau mehr Ehre einlegt/ als wann sie eingezogen daheimb verbleibet. Sie solle auch darumb desto eingezogener seyn/ weil sie weniger Noth leydet/ als andere schlechte Weiber. Dann wann ein schlechtes nothdürfftiges Weib ausgehet/ so gehet sie aus ihre Nahrung zu suchen/ aber wann ein reiches Weib ausgehet/ so gehet sie keiner andern Ursach halben aus/ als damit sie spatziere und sich erlustige. Die stattliche Frauen sollen wissen/ daß/ alsbald sie die Füß zu der Thür hinaus setzen zum gehen/ und die Augen herumb werffen zum sehen/ ihre Nachbarn und Feinde vorhanden seyn/ von denen sie fälschlich geurtheilet / und mit gifftigen Zungen gestochen werden. Dann wann sich die

Weiber

Weiber nicht schämen liederliche Werck zu üben / so schämen sich die Männer auch nicht vermeßlich von ihnen zu urtheilen.

Zu loben ists / daß die Männer ihre Weibet lieben und wohl halten / und ihnen trauen / aber spöttlich ists / wann die Männer zusehen und gestatten / daß ihre Weiber nichts thun / als das eine Hauß nach dem andern außnaschen. Dann gesetzt / seyn sie von Naturen fromb / so erlangen sie doch durch dieses Mittel viel Anläß und Gelegenheiten eytel zu werden. Seneca meldet in einer Epistel / daß Cato Censorinus verordnet habe / daß keine Römische Matrona allein auß dem Hause gehen solle / und wann sie etwa deß Nachts außgienge / daß sie alsdann kein andere Gesellschafft bey ihr haben dörffte / als die ihr von ihren Eltern oder den nechsten Befreunden bewilligt und verordnet wurde. Also / daß wir anjetzo mit eben solchen Augen ein leichtfertiges Mensch anschauen / mit denen man vorzeiten ein Weib anschauet welches vielmal außgieng. Die herrliche Weiber welche eyfferer seyn ihrer Ehr / sollen wol betrachten / was ihnen auß dem vielen Heimsuchen entstehen kan. Dann sie müssen viel Geld anwenden zu köstlichen Kleydern / sie müssen viel Zeit verliehren sich zu schmücken / sie müssen viel Diener halten / die ihnen auffwarten / sie müssen lang mit dem Mann greinen / ob er ihnen erlauben wolle oder nicht / sie müssen sich besorgen / daß es unrecht im Hause zugehe / wann sie abwesend seyn / sie geben ihren Freunden und Feinden Ursach allerhand von ihnen zu reden. Und schließlich bin ich den Weibern welche viel außschlentzen mehr neydig umb der Ehre willen / die sie verliehren / als umb den Trost / welchen sie darvon empfangen. Ich hätte gleichwol etlicher massen zu bedencken / den Handel und auch den Verlauff zu beschreiben / welcher durch das hin und wieder visitiren der Weiber allenthalben vorgehet. Aber weil dieser Mißbrauch bey ihnen gantz und gar überhand nimbt / kan ich nicht unterlassen / noch etwas wenigs darvon zu melden / dann ich sehe / daß nit allein auß solchem ihrem visitirn solche Aergernuß und ungereimbte Spottreden entstehen / deren die Männer letzlich entgelten müssen / sondern daß man vielmehr auch auff die Heimsuchung gedencke / welche sie die gantze Zeit zu verrichten haben / als auff die Sünde / welche sie haben zu beichten.

Von dem Schaden und Nutz / welcher den grossen Frauen entstehet / wann sie sich auffs viel visitiren / oder heimsuchen lassen begeben.

LUcretia / die berühmbte Römerin / ward für das allerherrlichste Weib gehalten / so in der gantzen Stadt Rom war / nicht von wegen ihrer Schönheit / noch wegen ihrer Weißheit / noch wegen ihres Adels / sondern von wegen ihrer Eingezogenheit / dann sie war dermassen mit Tugenden beschaffen / daß nichts mehr an ihr zu wünschen / vielweniger etwas an ihr zu verbessern wäre. Titus Livius schreibet / als die Römer wiederumb auß dem Kriege kamen / daß etliche ihre Weiber in den Feustern liegen sahen / etliche in den Thüren redend fanden / etliche ihre Weiber im Felde spatzieren antraffen / etliche ihre Weiber im Garten zechend erwischten / etliche ihren Weibern auff den Gassen begegneten / Lucretia in ihrem Hause eingesperret und arbeitend gefunden sey worden. Also / daß indeme sie sich verhütete nicht bekant zu werden / sie dardurch an ihrem Lob noch mehrers bekant ist worden. Noch einen andern Rath wil ich den stattlichen Frauen geben / und wolte GOtt sie nehmen denselbigen so gutwillig an / als er von mir treuhertzig gemeynt wird. Daß sie nemblich (wofern sie anders für ehrliche Matronen gehalten werden wollen) sich hüten sollen für verdächtlicher Gesellschafft. Dann / obschon die unreine und unsaubere Ding den Geschmack nicht hindern zum essen / so ist doch der böse Gestanck dem Geruch aller zuwider / wann man es nur anrühret. Die Ehr der Weiber ist dermassen scheinlich und zart / daß / so man ihnen nicht erlauben wil außzugehen zum visitirn / man ihnen noch vielweniger erlauben soll daß sie visitirt und heimgesucht werden. Dann daß die eine Frau die andere visitirt / solches sihet einer Frömmigkeit gleich / aber daß die Männer die Weiber visitirn und heimsuchen / solches ist ein grosse Schand. In Beyseyn der Männer oder ihrer nahen Freund / mögen die Weiber von den ehrlichen Männern wol heimgesucht werden / aber wann ein Mann nur über die Schwellen eines Weibs gehet / in Abwesenheit ihres Mannes / solches (sage ich) ist groß unrecht. Plutarchus meldet / daß die Numidischen Weiber / als lang ihre Männer abwesend waren / ihre Thüren versperret hielten und ein strenges Ge-

setz hatten / daß alle Männer / welche an einer solchen versperrten Thür anklopfften / die rechte Hand verbrochen hatten. Cicero sagt in seinem Buch de legibus, daß die Römer ein Gesetz hätten / daß / wann einer etwa ein Schuld hätte einzufordern / und der Schuldener verreist / oder nicht zu Hause war / man alsdann kein Geld von dem Weibe begehren dörffte / damit sie nicht / unter dem Schein der Geldforderung / etwa an der Ehr einen Mangel empfiengen. So derwegen damals einem Mann umb Schuld wegen nicht erlaubet war / in seines Schuldners Hauß einzukehren / allweil der Mann nit zu hause war / so wird man noch vielweniger dir erlauben / daß du ein Weib heimsuchest / welches allein ist. Dann viel billicher wäre es / daß ein solcher seine eigene Schuld einfordere / als daß du hinein gehest nur von deiner Kurtzweil wegen.

Plato in seinem Buch vom gemeinen Nutz ermahnet und beredet die Griechischen Weiber mit starcken Argumenten / daß sie sich umb keine besondere Freundschafft annehmen / sondern daß sie keinen andern Freund haben sollen / als der ihres Manns Freund ist. Dann den Weibern soll nicht erlaubt seyn / Freunde anzunehmen / vielweniger sollen sie Ursach geben / Feinde zu überkommen. Eine Frau soll sich erinnern / daß sie ihrem Mann hat gegeben ihren Leib / ihr Gut und auch ihre Freyheit. Weil dann deme also ist / so sage ich / daß sie mit sambt der Freyheit ihme ihren Willen geben soll. Dann sonsten hilffts gar wenig / ob schon Mann und Weib das Guth miteinander besitzen / wann hergegen ein jeglicher seinen Willen und Wolgefallen für sich eygen behält. Wofern GOtt wol bedient werden / und der Pöfel auffnemmen soll / so soll Mann und Weib in einem Hauß wohnen / an einem Tisch essen / in einem Beth schlaffen / und einerley Ding lieben. Dann wann sie in der Lieb unterschiedlich seyn / so werden sie nimmermehr im Leben einig seyn. Ich ermahne / bitte und rathe allen frommen Weibern / daß sie das jenige lieben / was ihre Männer lieben / daß sie loben was ihre Männer loben / und daß sie sich benügen lassen / mit dem sich ihre Männer benügen lassen / vor allen Dingen aber / daß sie mehrers nicht lieben / als was ihre Männer lieben: Dann sonsten dörffte beschehen / daß / wann das Weib ihre Augen auff einen andern schlägt / alsdann der Mann sein Hertz einer andern verpfänden möchte. Plutarchus meldet in seiner Politica / daß ein Weib / nachdem sie verheurath ist / nichts eygens mehr hat. Dann sie hat zur Zeit der verehlichung so wol ihren Leib / ihr Gut / und ihren Willen / als auch sich selbst gantz und gar ihrem Ehewirth ergeben. Also / daß / wann das Weib sich unterstehen wolte / ein anders zu begehren / als ihr Mann haben will / und wann sie etwas anders liebet / als ihr Mann liebet / sie alsdann nicht allein für ein zarte Buhlerin / sondern auch für ein offentliche Diebin gehalten werden mag. Dann dem Mann beschicht nicht so grosser schaden / wann ihm schon die Dieb das Geld stehlen / als das Weib thut / wann sie ihr Hertz von ihm abwenden thut.

Wofern das Weib friedlich mit ihrem Mann will leben / muß sie fleissige Achtung geben / worauff er am meisten geneigt ist. Also / daß / wann er frölich ist / muß sie sich ebenmässig frölich erzeigen / so er betrübt ist / muß sie sich massigen / so er geitzig ist / muß sie zusammen spahren / so er kostfrey ist / muß sie außgeben / so er ungedultig ist / muß sie nachgeben / so er argwöhnisch ist / muß sie sich hüten / dann ein verständiges und fürsichtiges Weib / sofern sie nicht kan erhalten / was sie begehrt / soll begehren was sie kan erhalten. Es sey der Mann einer widerwertigen oder guten eygenschafft / und beschaffen wie er wolle / so kan er doch nicht leyden / daß sein Weib einen besondern Freund habe / sondern er wil / daß sie ihn allein / keinen andern liebe. Ein Ding muß ich allhie anden / darüber GOtt höchlich erzürnt wird / daß nemblich viel stattliche Frauen sich entschuldigen und kranck machen / wann sie in der Wochen nur einmal zu der Meß gehen solten / und seyn doch starck und gesund / wann sie ihre Gespielen alle Tag visitiren / und das ärgste ist / daß sie deß Morgens in der Kälte nicht gen Kirchen gehen wollen / und unterlassen doch nicht deß Nachmittags in der grösten Hitz von einem Hauß ins ander zu gehen. Ich möchte wol leyden / daß die Frauen / ehe und bevor sie auß ihren Häusern gehen / sich erinnerten / zu was end sie doch solche Visitationes und Heimsuchungen anstellen. Dann wann sie außgehen / damit sie sehen / und gesehen werden / sollen sie wissen / daß wenig vorhanden seyn werden / von denen sie gelobt / aber viel von denen sie für Umbstürtzer und Gassenfahrerin gehalten werden. Nicht ohne ists / daß / wann viel Frauen in einem Hause zusammen kommen / man daselbst von wichtigen Sachen bey ihnen handlet. Dann sie setzen sich nieder auffs Klapperbänck-

lein /

lein / und schlecken entweder gute neue Frücht miteinander / oder sie lassen das Kärtlein frisch hergehen / oder sie credentziren das Weingläßlein / oder sie legen andern Leuten ihr Geschlecht und Herkommen auß / oder sie reden von den Tugenden ihrer Manner / oder sie berathschlagen sich von neuen Erfindungen und Muster der Kleyder / oder sie hangen einer schönen Frauen ein Klämperle an / oder sie spotten der scheutzlichen / oder sie beklagen sich über ihre Nachbarn / oder sie waschen ihre faule Mäuler mit frommen / erbarn Biderleuten. Also / daß ihres schwätzens und klappern kein end / biß sie haben jederman rein geschändet und außgehandelt / und (welches wol zu mercken ist) sie backscharen und reden den Abwesenden übel nach / da sie doch selbst einander spinnen feind seyn / und auß Neyd fressen möchten. Selten sucht ein Frau die ander heim / welche / wann sie heim kombt / ihrem Mann nit gnugsam kan erzehlen und klagen / wie die eine und andere sey beschaffen gewest / wie die andere so übel gekleyd sey gewest / wie jene ein so böses und rösches Maul gehabt / und die andere ein Lappin und Närrin sey gewest. Also / daß es das Ansehen hat / daß sie nicht zusammen kommen / einander zu visitiren und heimzusuchen / sonder einander zu beschauen und außzuspötteln.

Ein verständiges Weib soll ihr nicht in Sinn nehmen / zu vermeynen / daß / sie ausserhalb deß Hauses ein Freud schöpffen werde. Dann die rechte Freud einer ehrlichen Frauen bestehet in dem / daß sie mit ihrem Mann daheim kan reden und conversiren / ihre Kinder zu unterweisen / ihre Töchter zu unterrichten / ihr Haußwesen oder Frauenzimmer zu regieren / oder sonsten in Lesung eines andächtigen Buchs die Zeit zu kurtzen. Also / daß sie deß Herumbschweiffens ausserhalb deß Hauses / und deß visitirens frembder Weiber und Männer innerhalb deß Hauses / leicht überhoben seyn kan. Dann wann die Weiber dieser gestalt visitiren und visitirt werden / pflegt darauß zu entstehen / daß GOtt erzürnt / der Mann geschmächt / sein Geld verschleckt oder verspielt / das Volck geärgert / das keusche Weib schlechten Nutz daran hat / und ein Jungfrau darumb nicht desto bessern Heurath trifft: dann obschon etliche vorhanden seyn möchten / welche ein solche Jungfrau begehren von ihres Guts wegen / so seynd doch andere / von denen sie veracht wird / von ihres bösen Gerüchts willen.

Cap. XXXI. Regel / welche Kayser Aurelius geben / damit die Männer mit ihren Weibern friedlich leben können.

ERstlich soll sich der Mann trücken und zu der Gedult greiffen / wann das Weib erzürnt ist / dann es ist kein Schlang in der Welt so gifftig / als ein Weib / wanns erzürnt ist.

Am andern soll sich der Mann befleissen / sein Weib mit aller Nothdurfft zu versehen / so wol für ihren Leib / als fürs Haußwesen / dann es trägt sich offtermals zu / daß die Weiber / wann sie deß Hauses Nothturfft nachtrachten / solche mit überflüssigen unzimlichen Nothturfften vertauschen und außwechslen.

Zum dritten soll der Mann verfügen / daß das Weib mit ehrlichen Bidersleuten umbgehe / dann offtermals greinen und wüten die Weiber nicht so sehr von wegen ihres Manns / als von wegen der Rede und Anzüg der Nachbarn.

Vierdtens soll der Mann verhüten / daß er sein Weib nit unordentlich halte / das ist / daß er sie nit immerdar im Hause einsperre / noch auch daß sie von einer jeglichen Ursach wegen auß dem Hauß schlentze. Dann ein umbschweiffiges Weib setzt ihr Ehr in Gefahr / und das Gut in die Schantz.

Zum fünfften soll der Mann sich hüten / daß er nit mit seinem Weib viel disputire und kriege / damit sie nicht ihre Scham verliehre / dann wann das Weib sich einmal gegen ihrem Mann unverschambter weiß hinauß last / alsdann ist nichts so böß / welches sie nicht hernacher gegen ihm darff fürnemmen.

Am sechsten soll der Mann seinem Weib zu verstehen geben / daß er ein gutes Vertrauen zu ihr setze / dann es ist das Weib dermassen beschaffen / daß sie leichtlich wider ihren Mann etwas begehren dörffte / welches er ihr nicht hätte zugetraut.

Zum siebenden soll der Mann gantz behutsam gehen / damit er seinem Weib sein Geld und Gut nicht alles miteinander vertraue / noch auch / daß er sie gantz und gar darvon außschliesse. Dann wofern das Weib das gantze Gut unter Händen hat / alsdann vermehret sie es wenig / wofern sie aber gar keinen Gewalt noch Theil daran hat / und der Mann ihr nicht trauet / alsdann stielt sie was sie nur erwischt.

Am

Am achten soll der Mann sich unterweilen gegen seinem Weib freundlich / bißweilen aber auch ernsthafftig erzeigen. Dann die Weiber seynd dermassen genaturt / daß sie / wann die Manner ihnen ein freundlichs Angesicht erzeigen / sie lieben / und wann sich die Männer ernsthafft erzeigen / daß sie alsdan ihre Männer förchten.

Zum neundten soll der Mann allen Fleiß ankehren / damit sein Weib kein Zanck noch Unwillen anrichte mit ihren Nachbarn / noch mit den Frembden / dann ich hab zu Rom viel Männer erlebt / welche umb ihr Leben seyn kommen / nur allein weil ihre Weiber mit ihren Nachbarn gezanckt hatten.

Zum zehendten soll der Mann dermassen geduldig seyn / daß wann er schon sihet / daß sein Weib etwas verbricht / er sie nur heimlich drumb straffe / dann wann der Mann sein Weib offentlich straffet / ists anders nichts / als wann er in Lufft speyet / und daß ihm solche Speichel wieder in seine Augen fält.

Zum eylfften soll der Mann sich vor allen Dingen hüten / damit er nicht Hand an sein Weib lege / dann wann ein Weib sich nicht läst ziehen durch gute und böse Wort / wird sie sich vielweniger bessern / ob man sie schon mit Prügeln zu todt schlüge.

Zum zwölfften soll der Mann / welcher fried will haben mit seinem Weib / sie loben in gegenwart ihrer Nachbarn und frembder Leut / dann unter andern Eygenschafften haben sie auch diese / daß sie wollen von männiglichen gelobt / und von niemand veracht werden.

Zum dreyzehenden soll der Mann sich hüten / daß er kein frembdes Weib lobe in beyseyn seines Weibs / dann alsbald die Männer von einem andern Weib anfangen zu reden / alsdann reist das Weib ihren Mann von ihrem Hertzen hinweg. Dann sie vermeynt / er liebe ein andere.

Zum vierzehenden soll der Mann in acht nehmen / daß / obschon ein Weib heßlich ist / er ihr zu verstehen gebe / und gleichsam überrede / daß sie gar schön seye. Dann es ist nichts / welches mehr Uneinigkeit zwischen Mann und Weib verursachet / als wann das Weib vermeynt / daß sie der Mann verschmähe / umb daß sie nicht schön ist.

Zum funffzehenden soll der Mann bißweilen seinem Weib erzehlen was man von etlichen andern bösen Weibern in gemein redet / dann weil die Weiber von Natur rühmsichtig seyn / so dörffen ihnen solche Reden ein Warnung seyn / und derwegen nicht auch das jenige thun / was andere thun.

Zum sechzehenden / soll der Mann seinem Weib verwehren / daß sie nicht mit vielen Freundschafft mache / dann weil die Weiber unterweilen viel unnöthige Freundschafft machen / folgen darauß viel wolersparte Kauffhändel.

Zum siebenzehenden / soll der Mann sein Weib überreden daß er allen feind seye / denen sie feind ist. Dann wann der Mann das jenige lieb hat / was sein Weib hasset / alsdann hasset sie alles was der Mann lieb hat.

Letztlich soll der Mann in geringschätzigen Sachen seinem Weib recht geben. Dann ein Weib freuet sich vielmehr / daß man ihr in einer Sachen recht gibt / obs schon erlogen ist / als wann man ihr viel Gelds geschenckt hätte.

Cap. XXXII. Was Pistus der Philosophus den schwangern Weibern für Gesetz gegeben.

Zu deß Kaysers Octavii Zeiten / lebte ein Philosophus / Namens Pistus / derselb war dem Kayser Octavio fast lieb / und dem Volck fast angenehm / welches dann nicht wenig ist. Dann es pflegen sonst die jenige / welche den Fürsten fast lieb seyn / von dem Volck verhast zu werden. Weil dann dieser Pistus in wichtigen Sachen gravitätisch / und in den schimpfflichen gantz kurtzweilig und annehmlich war / so hat Kayser Octavius ihn umb unterschiedliche Sachen gefragt / darauff er ihm nachfolgender Gestalt geantwortet.

Sage mir Piste welche Menschen hältest du in der gantzen Welt für die allernarrischte? Antwortet Pistus: Ich für mein Person halte den jenigen für den allernarrischten / dessen Rede durchauß keinen Nutz bringt / dann es ist der jenige nicht so närrisch / welcher Stein hin und wieder wirfft / als der welcher vergebliche Wort redet.

Sage mir Piste / wen soll man billich bitten / daß er rede / und wenne soll man billich schaffen / daß er schweige? Gibt Pistus zur antwort: Alsdann ist gut reden / wann das Reden nutzet / und alsdann ist gut schweigen wann das Reden schaden bringt. Dann wann einer das Gut will mit Reden verthätigen / und der ander das Böß / so erfolgt Krieg unter den Menschen-Kindern.

Sage

Sage mir Piste / was ist das jenige / welches die Eltern am meisten sollen verhüten an ihren Kindern? Pistus antwortet: Die Eltern haben meines erachtens auff nichts so sehr zu mercken / als daß ihre Kinder nicht lasterhafft werden / dann ein frommer Vatter soll mehr dahin sehen / damit sein Sohn wol sterbe / als daß er lebe / und übel lebe.

Sage mir Piste / welches ist von beyden das beste / wann einer durch Anzeigung der Warheit sich selbst verurtheilt / oder wann er durch Vermeydung der Lügen sich beschöniget? Pistus antwort: Ein frommer Mann soll lieber mit der Warheit überwunden werden / als mit der Lügen überwinden / dann es ist unmüglich daß es einen verlogenen Menschen in die läng wolgehe.

Sage mir Piste / was soll ein weiser Mann thun zu Erlangung der Ruhe? Pistus antwort: Meines erachtens kan keiner besser Ruhe haben als der Unruhe und frembde Händel meydet / dann die jenige welche sich in viel Händel mischen / verursachen ihnen selbst Sorg / und viel Sorg machen viel Mühe.

Sage mir Piste / in weme erkennt man deß Menschen Weißheit? Antwort: Kein bessere Prob / ob einer witzig ist / weiß ich / als wann er gedult hat einen Narren zu übertragen. Dann zu Uberwindung einer Schmach / darff der Mensch mehr Weißheit als Gelehrtheit.

Sage mir Piste / was ist das jenige / was man an einem weisen Menschen kecklich begehren darff? Antwort: Alles was gut ist / und was ohne Nachtheil deß dritten beschehen kan / mag man gleichwol billicher weiß begehren / aber meines bedünckens soll man das jenige allein begehren / welches man ohne Scham offentlich begehren darff.

Sage mir Piste / wie sollen die Männer ihre schwangere Weiber halten / damit sie nit mißgebähren? Antwort: Es ist der gantzen Welt kein gefährlichers Ding / als wann dem Mann ein schwangers Weib befohlen wird. Dann wann einer ihr dienet / so hat er Mühe / und so er sie etwa erzürnt / so stehet sie in Gefahr. In diesem Fall aber sollen die Römischen Weiber und ihre Männer gantz behutsam: in den nachfolgenden Sachen aber gantz sorgfältig gehen / welche ich gleichwol mehr Warnungs- als Gebotts-weiß anzeigen wil. Unangesehen / daß ein tugendsamer Mann einen Rath eben so leichtlich und gern annimbt / als der böse ein ernstliches Gebott. Dann weil du / Kayser Octavi / ein frommer Fürst bist / und deine Baaß Cossucia schwanger ist / und damit sie derwegen ihrer weiblichen Bürden desto glücklicher entbunden werde / so merck auff meine Rede.

Fürs erst soll sich ein schwanger Weib hüten / damit sie nicht tantzt / noch auff viel Festtäg lauffe / dann das viel Tantzen benimbt den Menschen die Sprach / und den schwangern Weibern das Leben: Und es ist nicht billich / daß die Thorheit der Weiber ihr Kind in Gefahr setze.

Am andern / soll sich ein schwangers Weib hüten / damit sie in keinen Garten gehe / noch viel Frücht esse. Dann durch viel Frücht essen entstehet die Mißgeburt. Und es ist nicht billich / daß die unschuldige Kindlein sollen der Weiber Geschleckigkeit entgelten.

Drittens / soll sie sich nicht zu fleiß einschnüren / dann viel Weiber schnüren sich eng ein / damit sie schön scheinen zu seyn / aber sie seyn Ursach / daß ihr Kind umbkombt. Und es ist nit billich daß ein Mutter schön seye / und hergegen das Kind sein Leben verliehre.

Zum vierdten / soll sie sich hüten / damit sie nicht viel auff Pancketen gehe / dann offtermals beschichts / daß ein Weib gählings niederkombt keiner andern Ursach halber / als weil sie zu viel hinein geschöpfft hat: Und es ist nit billich / daß von einer kurtzen Mahlzeit wegen die Mutter und das Kind das Leben ewiglich verliehren sollen.

Zum fünfften / soll sie sich hüten / damit man ihr nicht gählings ein neue Zeitung verkünde / dann es ist ihr gefährlicher / daß sie ein böse neue Zeitung anhöret / als wann sie ein lange Kranckheit überstehet. Und es ist nit billich / daß von einer unnothwendigen Sache wegen ein Mutter / welche gebähren soll / und das Kind welches gebohren werden soll in einem Augenblick / mit männiglichs Betrübnuß / in Gefahr kommen.

Zum sechsten / soll sich ein schwangers Weib hüten / damit sie nicht auff solche Feste komme / da viel Volcks beyeinander ist. Dann es beschicht offtermals / daß ein schwangers Weib / wanns gedrängt wird / ohne sprechen / Hie bin ich / das Leben verleurt: Und es ist nicht billich / sondern gantz unrecht / daß ein Weib / auß Lust frembde Kinder zu sehen / ihre eigene Kinder mutterloß mache.

Zum siebenden / soll sich der Mann hüten / damit er seinem schwangern Weib / wann sie etwas ehrlichs und zimblichs an ihne begehret / solches

nicht verweigere. Dann wann ers ihr bewilliget / bringts einen schlechten Schaden / wann ers ihr aber versagt / alsdann kan ihr grosser Schad darauß entstehen. Und es ist nit billich / weil die Welt durch ihr gebähren vermehrt wird / daß man verstatte / daß ein schwangers Weib betrübt werde. Dieses ist / was Pistus dem Kayser Octavio / der schwangern Weiber halben / zur antwort gegeben / und wofern dieser sein Rath von uns gehalten würde / so wurden gewißlich viel schwangere Weiber vieler Gefahr / und die Männer vieler Mühe befreyet seyn.

Cap. XXXIII. An einem fürnehmen Herrn in Hispania / der immerzu viel Fuchsschwäntzer und Schalcksnarren mit ihme an seiner Taffel essen ließ.

Ich weiß nicht / ob deme also ist / wie man mir schreibt und sagt / daß nemblich E. Excell. unter andern vielen Excessen / so sie begehen / ordinariè ein gantzen hauffen Schalcksnarren / Fuchsschwäntzer und Ohrenblaser an ihrer Taffel lassen essen und unterhalten / aber wenig gelehrte darzu kommen lassen: welches euch aber (da ihme anderst als wahre) umb so viel destoweniger wol anstehet noch gebühret / allweil eure löbliche Vorfahren ihr Einkommen / Rent und Gülten nicht durch die Conversation / so sie mit den Schalcksnarren gehalten / sondern durch das Streiten und Kämpffen / so sie wider die Mohren und Unglaubigen verbracht / erobert und zuwegen bracht haben. Ein kostfreyer Mann / der sein Speiß und Gut herrlich und frey mit außgetheilt / ist zu loben / zumaln wanns an wolverdiente ehrliebende Personen angelegt wird / dann die Reichthumb werden einem keiner andern Ursachen halben verliehen / als die Leuth dardurch zu ehren / den Nothdürfftigen zu helffen / und gelehrte Leuth (so Christum repræsentiren) zu unterhalten / aber das Gut mit Schalcksnarren / Heuchlern / Schmeichlern / und dergleichen heyllosen Leuthen / so den Sathan repræsentiren / verschwenden / ist schändlich / spöttlich / beynebens teuflisch. Ein gemeiner Wohlstand pflegt alsdann unter zugehen / wann die Herren und Obrigkeit die böse Leuth zügen und unterhalten / auch den Heuchlern das Gehör verleyhen. Dann die falsche Heuchler und Ohrenblaser haben betriegliche Lefftzen / und reden mit doppeltem Hertzen / sie tödten auch mit ihren süssen und glatten Worten nit allein ihres Nechsten Leib / sonder auch die Seel / wie hernacher mit mehrerm angezeigt werden soll und an dem Joab zu sehen ist / der die zween redliche Manner Abner und Amasa umbbrachte / und ihnen doch gantz lieblich und freundlich zuredte / und sie Brüder hieß. O wie voll ist die Welt dieser Fuchsschwentzer / Heuchler und schädlichen Unziffers / für denen sich ein jeglicher frommer Christ mit Fleiß segnen und hüten soll? Und darumb saget der H. Augustinus über den 69. Psalm also: Der Feinde und Verfolger seynd zweyerley Art. Die eine / so ihren Nechsten offentlich verunglimpffen / betrüben und verfolgen / von denen Ecclesiasticus am 28. redet und sagt: Der Ohrenblaser und Zweyzüngig ist verflucht / dann viel die Frieden haben / die verwürret er. Die andere / so ihren Nechsten heimlich hinterlicher weiß verfolgen und nachstellen / welches dann durch ein heuchlerische / falsche Zung beschicht / die ärger ist / als die Hand eines Todtschlägers: Alle beyde Art aber seynd einem brinnenden Feur gleich. Dann wie das Silber im Tiegel / und das Gold im Ofen bewehrt wird / also brennt auch die Zung eines Heuchlers. Die Welt ist anjetzo der List dermassen voll / und es seyn der Schmeichler also viel / die sich bey den Fürsten und Herren können insinuiren / und ihre Wort dermassen glat wissen zu schleiffen / und auff der Zungen zierlich zu farben / daß sie leichtlich der grossen Herren Gunst und Gnad erlangen. Dann ich weiß nicht wie es zugehet / daß etliche Fürsten etwa durch ein natürliche Neygung sich gar leicht auff das jenig / was sie hören / bewegen lassen und demselben glauben. Also / daß der König Xerxes recht spricht: Daß das Gemüth deß Menschen wohne in der Menschen Ohren: Aber was verständige / rechtschaffene Herrn seyn / so die Tugend und Warheit lieben / die verachten solche schädliche und ärgerliche Leuth / und weisens mit Ungnaden ab. Valerius Maximus erzelt / daß einer Aristippus genannt / zum Diogene / als derselb im Feld etliche Kräuter zum Essen sammlete / gesagt habe: Wann du wolltest dem Dionysio fuchsschwentzen / so dörfftest du nicht so schlechtes Kraut essen. Aber Diogenes gab ihm zur antwort: Wann du dich benügen liessest mit diesem schlechten Kraut / so dörfftest du dem Dionysio nicht fuchsschwentzen. Auff diese deß Diogenis Antwort sagt Valerius weiter: Diogenes ist ein Verthätiger und Beschützer gewest der

Wal-

Warheit / allweil ers für ein gröſſere Glückſeligkeit hat gehalten / daß man mit Kraut geſpeiſt würde / als daß man bey groſſen Herren ein Heuchler und Schmeichler ſey / nicht ohn ſonderbare Ungnad GOttes und Nachtheil der Tugend.

Der H. Auguſtinus gibt ein Lehr / wie man ſich für den Heuchlern und Fuchsſchwentzern hüten / und dieſelbige erkennen könne / und ſagt: Lieben Brüder / ich wil euch fürhalten / was das für ein falſche Zung ſey / davon der Prophet und König David redet / da er ſagt: HErr errette mein Seel von den ungerechten Leſſien und falſchen Zungen / dann auß dieſen Worten habt ihr zu mercken / daß das nicht allein ein falſche und verfuhriſche Zung iſt / ſo zwiſchen Brüdern Uneinigkeit ſtifftet / und in einem Convent Zanck / Hader / Auffruhr und Widerwillen verurſachet / ſondern es mag auch das für ein falſche Zung paſſieren und gehalten werden / die / wann man zugegen iſt / ſüß redet / und die Rede hoch lobet und preyſet / und dich für den jenigen haltet / der du doch nicht biſt. Für einer ſolchen Zungen ſoll man GOtt treulich bitten / daß er uns wolle behüten. Und für ſolchen Heuchlern ſollen wir fliehen / wie für dem Todt / dann ſie lieben die Unwarheit / ſie ſeynd Erdichter der Falſchheit / Brüder deß Teuffels / Verkehrer der Warheit / Untertrucker der Ehr und Redlichkeit / Anfanger und Zügler deß Haß / Grollen und Widerwillens / ſie ſeyn Knecht und Geſellen deß Sathans / Verführer der Seelen / Erdencker alles Unheyls / ſie tragen das Honig in dem Mund / und das unheilbare Gifft der Schlangen auff der Zungen. O du loſe / falſche / liſtige und betriegliche Zung / O du ſchändlicher Betrug und falſcher Liſt deß Sathans / du befleiſt dich nicht allein mit herben und bittern / ſondern auch mit ſuſſen und lieblichen Worten deinen Nechſten zu ſambt dir in das Netz der Höllen zu führen. Dann wann einer ſchon von ſeinem Nechſten verfolgt / geſchändet und geſchmähet wird / ſo kan man ſich für demſelben etlicher maſſen hüten / oder man kans mit Gedult einnehmen / und ihme von GOttes wegen verzeyhen / und das Böſe mit gutem vergelten. Aber für einer heuchleriſchen / hinderliſtigen / falſchen Zungen / die einem viel gutes Dings unter Augen redet / und den Wolff auff den Rucken ſetzt / lieber / wie iſts müglich / daß man ſich vor derſelbigen zu gnügen hüten könne? Dann (wie der weiſe Mann ſagt) allen Tuck und Liſt / als lauren mag man erkündigen / ohne den heimlichen Neydharder. Derwegen meine lieben Brüder / hütet ihr euch für zweyerley Zungen / nemblich ſo wol für denen / ſo durch ihr Hinterläſſigkeit viel Unraths unter den Menſchen ſtifften / als auch für den heimlichen / heuchleriſchen / ſchmeichlenden und liebkoſenden falſchen Zungen / ꝛc. Dieſes alles ſeynd deß H. Auguſtini Wort.

Folgt ein gantze Meng Unheyls / ſo durch das verfluchte Heuchlen und Schmeichlen erfolgt.

BEy dieſer Materi iſt zu wiſſen / daß viel Menſchen ſich dieſes ſchandlichen und ärgerlichen Laſters deß Heuchlens gebrauchen / und durch vielerley Urſachen darzu bewegt werden. Dann man find etliche / die ſchmeichlen und heuchlen ihren Herrn und Obrigkeiten auß Forcht / ſo ſie haben / daß ihre Ubertrettung und Ungebühr geſtrafft werden möchten / und damit ſie durch dieſes Mittel ſolcher Straff und Einſehens überhebt und befreyt ſeyn können. Andere thuns zu Erlangung einer Dignität / Dienſt oder Ampts. Andere treibens wegen Verthätigung und Gunſts zu ihren ungerechten Händlen / und Sachen. Andere thuns auß Armuth und Nothdurfft / daß ſie ſonſten kein andere Mittel haben ſich zu ernehren. Andere thuns wegen der Schönheit wann ſie auß lauterer Unkeuſchheit und böſen Begierden den Weibsperſonen auff mannigfaltige weiß ſchmeichlen und liebkoſen. Andere thuns auch darumb / damit ſie ſich über ihren Nechſten deſto gelegenlicher rechen mögen / und was ſie offentlich mit Gewalt nicht haben können dörffen durchtringen / ſolches mit heimlicher Hinterliſtigkeit und ſchelmiſcher weiß ins Werck richten / und ihr Mütel kühlen.

Uber dieſe alle aber ſeynd die jenige Heuchler / ſo ſich unterſtehen die Sund zu einer Tugend zu machen / und ein Todtſchlag für ein Mannlichkeit und ritterliche That zu halten: und eben dieſen Heuchlern gibt der heilig Jeremias den Fluch / da er ſagt: Verflucht ſey der Mann / der meinem Vatter die Bottſchafft brachte / und ſagte: Dir iſt ein Knäblein gebohren / damit er freuete. Durch dieſen Mann / der dem Vatter die Geburt deß Knäbleins verkündigte / wird (deß Nicolai de Lyra Meynung nach) verſtanden der ärgerliche und ſchändliche Heuchler / der das Laſter der Tugend zueignet / der auß der Trunckenheit ein Ehr / und auß der Raach und Todtſchlag ein Tapfferkeit / und ſonſten

auß allen Untugenden und Lastern ein Zier und Tugend machet / darob ihr Vatter der Teuffel ein sonders Wolgefallen und Frolocken schöpffen thut. Damit aber dieses argerliche Laster keines wegs ungestrafft bleibe / setzt der obvermelte Prophet nachfolgende Wort dran : Derselb Mensch muß seyn / wie die sunff Stadt / so der HErr umbkehrt / und ihne nicht gereuet hat. Er muß deß Morgens frühe ein Geschrey hören / und umb den Mittag ein Heulen. Als wolte er sagen : Gleich wie auff Sodoma und Gomorra Feuer und Schweffel geregnet / und sie verbrennt seynd worden : Also werden auch die Schmeichler und Fuchsschwentzer mit unleydentlichen / unaußsprechlichen Aengsten und Schmertzen in der Höllen leyden und brennen müssen. Ebenmässig verkündigt der Ecclesiasticus den Heuchlern und Ohrenblasern ihr Lob : da er am 5. Cap. also sagt / Ein Verleumbder ist arger / schandlicher und sträfflicher / dann ein Dieb / über einen Zweyzüngigen aber wird sehr schändliche Schmach und Schand kommen / und über den Ohrenblaser Haß / Feindschafft und Schand. Also / daß wir billich Ursach haben diese Heuchler zu meyden / und GOtt zu bitten / daß uns das Feuer der gottlosen Leuth nit bewältige / noch ihre Flammen uns brenne / dann sie seynd gefahrlich für die Seel / und ein Straß der Verdammnuß.

Wie Christus der HErr selbst uns anzeigt und zu verstehen gibt / daß man die Heuchler fliehen soll.

WIe und auff was weiß wir die Heuchler meyden und fliehen sollen / zeigt uns Christus der HErr selbst an durch die Antwort / so er dem Jüngling gab / der im folgen solte / und sagt : HErr / ich wil dir folgen / aber laß mich zuvor meinen Vatter und Mutter begraben. Darauff ihme aber Christus zur antwort gab : Folg du mir nach / und laß die Todten ihre Todten begraben ehe und bevor wir aber diese Geheimnuß außlegen / wollen wir diese Wort Christi zum grund erwegen / wie es wol müglich sey / daß ein Todter den andern begrabe? Daß derowegen ein Todter den andern begraben könne / darzu gehört viel. Erstlich muß er Augen haben / damit er den andern todten Cörper sehen könne / und wo er ihne soll hinlegen. Item / er muß Stärck haben / den todten Leib zu tragen / und ins Grab zu legen. Er muß auch ein Empfindlichkeit haben / damit er den todten Cörper / und nit etwa ein Stein oder ein Ploch erwische / und ihne in die Erden lege / und mit der Erden bedecken könne / allweil aber ein todter Cörper seiner Sinnligkeit und Verstands nunmehr entsetzt / so ists je unmüglich / daß (wie die heilige Schrifft sagt) ein Todter den andern begraben könne. Und eben darumb seynd diese Wort Christi geistlich zu verstehen / und werden (wie der heilige Gregorius im vierdten Buch Moralium am neun und zwantzigsten sagt) durch die Todten / so die andern begraben / die Heuchler / Schmeichler / Ohrenblaser / Zweyzüngige / Fuchsschwäntzer und Lugner vermeynt / so den Gottlosen in ihren Sünden und Uppigkeit schmeichlen / sie stärcken / und gleichsam sie darin begraben / und die Erde der Heuchlerey auff ihren Kopff und Leib schupffen / damit sie also in ihren Sunden und lastern gleichsam begraben / und durch die Zusammenbindung der Füß / welches den Todten beschicht / nicht erwachen / noch wieder auffstehen / vielweniger auff den rechten Weg deß HErrn wiederkehren können. Mit dieser deß heiligen Gregorii Meynung stimbt die Glossa ordinaria überein / und sagt : Die Todten begraben alsdann ein ander / wann der Sünder sich mit dem andern verbindt / und wann sie sich in ihrem Lastern recreiren / helffen / trösten und stärcken.

Auß vielen unterschiedlichen Ursachen sollen wir diese ärgerliche Leuth meyden / Dann erstlich seynd sie denen Vögeln gleich / durch die andere Vögel mit ihrem lieblichen Gesang in das Netz gelockt werden / von denen Salomon am neun und zwantzigsten saget. Wer seinem Nechsten heuchelt und tuckisch redet / der bereit ein Netz seinen Gängen. Mit diesen Gesellen aber muß man behutsam und fürsichtiglich umbgehen / und thun / wie die abgerichte und verschmutzte Vögel / so mit ihrem scharffen Gesicht auff deß Vogels Garn und Netz fleissig achtung geben / ihme nicht trauen / sonder bey Zeiten auff und darvon fliegen.

Sie seynd auch den Metzgern zu vergleichen / die einen wilden Stier hinden auff den Rucken mit der Hand streichen und jucken / damit sie ihne allgemach unter ihren Gewalt bringen / und alsdann darnieder fällen können. Item / die ein Schwein unten am Bauch krauen oder kratzen / welches demselben Vieh so sanfft thut / daß es sich vor ihnen niederlegt / alsdann wird ihm mit dem Messer unver-

sehens

sehens die Gurgel abstochen. Eben auf diese weiß thun die Heuchler und Schmeichler/ die mit ihren glatten und süssen Worten / ihres Nechsten Seel auf die Fleischbanck liessern/ihr Gewissen besudlen/ und sie durch anreitzung der Begierligkeit und Wollust/ in die Tieffe der Todtsünden hinein führen. Diese Heuchler werden auch gar fein dem Scorpion und einer Jmpen verglichen/ dan wie der Scorpion ein liebliches Angesicht erzeigt / und mit dem Schwantz beschädigt / die Jmpen auch das Hönig im Maul tragt/ und mit dem Angel sticht/ also seynd auch der Heuchler Wort gelinder dann Oel/ und seind doch scharffe Pfeil/ und ein schneydendes Schwerdt/ sie loben und preisen uns unter Augen/ hinderrucks aber schenden/ schmähen und verachten sie uns aufs höchst. Von diesen Scorpionen redet der heilig Girolamus und saget: Wer hat sich jemaln neben einer gifftigen Schlangen sicherlich schlaffen gelegt? Dann ob die Schlang ihne schon nicht beist/ beschädigt noch umbringt / so sucht sie doch alle Mittel und Weeg/ ob und wie sie es thun könne. Also daß es höchst gefahrlich ist/mit Heuchlern und Schmeichlern (so durch die Schlangen bedeut werden) umbzugehen. Letztlich können auch die Gesellen den Sirenen verglichen werden / die mit ihrem lieblichen Gesang verursachen / daß die Schiffleut auf dem Meer entschlaffen/ daher mit ihren Schiffen etwa an einen Felsen fahren und ersauffen. Aber wie die abgeführte Schiffleuth darwider dieses Mittel brauchen/ daß sie ihre Ohren mit Baumwollen stopffen/ auf daß sie der Sirenen Gesang nicht hören können: Also sollen auch wir (wie Ecclesiasticus am 28. Cap. sagt) unsere Ohren mit Dornen verzeunen/ und keine böse Zungen hören/ auch unserm Mund Thüren/und unsern Lefftzen ein Schloß machen. Und (wie der heilige Girolamus in seinem Prologo über den Josua sagt) wir uns bemühen und arbeiten sollen/ damit wir bey der rechten Straß des himmlischen Vatterlands bleiben mögen/ dann wir sonsten Schiffbruch leyden müssen/ so wir nit den tödtlichen Gesang der Sirenen mit zugestopten Ohren fürüber lassen gehen. Und von diesen Sirenen und gefehrlichen Heuchlern redet der Psalmist da er saget: Die mir übels wollen/ redeten Eytelkeit / und dichteten täglich Falschheit/ ich aber war ein Tauber/ und höret nicht/ und wie ein Stumm/ der seinen Mund nicht aufthut.

Daß die Heuchler den Heuschrecken/ so GOTT über Egypten schickte/ zu vergleichen.

DJe vermaledeyte Heuchler werden bedeut durch die Heuschrecken / so GOTT der über Egyptenland verhengt/ davon Exodi am 10. also geschrieben stehet: Und des Morgens führet der heiß Wind die Heuschrecken her/ und sie kamen über gantz Egyptenland/ und liessen sich nider in allen Orten/ und verdeckten das Land/ und verwusteten alle Ding/ und sie frassen alles Kraut im Land auf/ und alle Frücht auf den Bäumen/ ꝛc. Durch diese Heuschrecken werden angezeigt die Heuchler/ so mit ihrem übermässigen Lob und Schmeichlerey die Seelen der Menschen verführen. Und alsdann verwüsten sie das Kraut auf dem Land / wann sie die Wort und Werck ihrer Herren und Patronen loben/ und biß in den Himmel erheben/ und zu allen Sachen/ ja/ ja/ reden/ ob es schon alles wider ihr eygnes Gewissen / und wider alle Ehr und Billigkeit ist/ auch der Warheit zum Abbruch/ und ihrem Nechsten zum Nachtheil und Schaden gereicht. Als dann verwüsten und fressen sie die Frücht von den Baumen/ wann sie anderer Leut gute Werck verachten/ und nur der jenigen Werck loben und herfür streichen/ mit denen sie es halten/und ihnen wol befohlen seyn/ auch bißweilen mit ihrem eygnen Nutz fürbringen. Von diesen Gesellen redet Salomon Prov. am 27. Cap. und sagt: Wer seinen Nechsten mit lauter Stim̃ segnet/ und früh aufstehet/ das wird ihm für ein Fluch gerechnet/ als wolte er sagen: Der jenig/ der sich mit allem fleiß bemühet/ und keine Gelegenheit versaumbt/ seinem Herren zu liebkosen/ seine Wort und Werck zu loben und groß zu machen/ und beynebens seinen Nechsten zu verkleinern/ derselb stärckt und verharret ihn in seinem bösen Vorhaben/ und verführt das reine Gemüth dahin/ daß es das jenige/ so es durch die Göttliche Gnad wolmeymentlich hätte fürgenommen und angefangen/ mit einer falschen Fürbildung der menschlichen Gunst vollende/ und also den Verdienst solches angefangenen guten Wercks verschertze.

Aus welchem dann leichtlich abzunemmen/ daß eines Menschen Gemüt und Tugend besser nicht kan erkennt und bewehrt werden/ als durchs loben/ inmassen Salomon sagt/ daß ein Mann durch den

Mund des Lobens bewehrt wird/ wie das Silber im Tigel/ und das Gold im Ofen. Welches Nicolaus de Lyra auslegt und sagt: Gleichwie das Silber und Gold/ und alle andere Metall im Tiegel bewert werden/ eben also wird auch ein Mann bewert durch den Mund dessen / der ihn lobet. Dann wofern er/ uneracht solches lobens/ auf dem Weeg der Tugend verharret/ und sich keines wegs darvon abwendig machen läst/ sondern noch eyffriger und beständiger darinn verbleibt/ als dann ists ein Zeichen daß er ein auffrechter Mann/ und Liebhaber der Tugend ist/ und wächst auch alsdann das Lob bey ihm desto mehr. Wofern er sich aber im gegensinn durch das eytle Lob/ und falsche Heucheley zur Hoffart und Ubermuth läst bewegen/ alsdann läst sich augenscheinlich die inwendig im Hertzen verborgene Falschheit und Untugend sehen und spüren.

Der H. Gregorius sagt auch/ daß durch das lecken der Hund/die Zung dieser Heuchler bedeut werde/ und alsdann lecken die Heuchler unsere Schäden/ wann sie nicht allein mit ihren falschen und gifftigen Zungen / unsere wissentliche Sünd und Ungebür loben und gut heissen/ sondern auch sonsten mit der warheit hinterhalten und in ihren Rathgeben und Anschlägen nur wolgefällig Ding reden/ und das placebo Domino singen/ auch das jenige fürbringen/ was man am liebesten höret/ und uns gefallen thut/ das übrige aber fälschlicher/ untreulicher und gefährlicher weiß verschweigen und verhalten. Weil dann aus diesem allem gnugsamb erscheint/ daß man billich und von rechtswegen dergleichen Heuchler/ Fuchsschwäntzer/ Zweyzüngige und Ohrenbläser/ verhassen/ und aus allen ehrlichen Gesellschafften und Zusammenkünfften vertreiben soll/ so bitt und ermahne ich Eu. Excellentz treulich/ daß sie derselben hinfüran müssig gehen/ und sie von ihrer Tafel/und aus ihrem Hause gäntzlich abschaffen wolle/ wofern ihr anderst bey eurem guten Namen verbleiben/ euere Freund beym guten Willen erhalten/ und nicht männiglich Ursach gewinnen soll/ spöttlich von euch zu reden. Sonsten weiß ich nichts neues zu schreiben als allein/ daß der Kayser nach Niderland verreist ist/ von wegen eines Auffruhrs/ so sich in der Stadt Gend begeben/ er zeicht auch/ und nimbt seinem Weeg auf Pariß in Franckreich zu seinem versöhnten Freund/ aus Forcht / daß er nicht etwa umb seine Erbländer komme. Datum Matrill den letzten Novembr. Anno 1539.

Cap. XXXIV. Der Author zeigt an/ daß die Fürsten und grosse Herrn nit Liebhaber seyn sollen der Schalcksnarren/ Affentheurer und Fuchsschwentzer.

LYcurgus/ Prometheus/ Solon und Numa Pompilius / haben ihre Gesetz und Ordinantzen dermassen gericht und angestellt / daß man daraus könne sehen/ und warnehmen/ nicht allein was man thun und lassen/ sondern auch worfür man sich hütten solle. Plutarchus schreibt/ daß die Lacedemonier eben so lang haben geglücket und zugenommen/ als lang sie ob den guten Gesetzen hielten/ aber nach dem sie von solchen ihren Gesetzen abliessen/ seynd sie die allerverachteste Unterthanen worden/ so die Römer hatten. Die Wolfahrt des Landes bestehet nicht in den guten oder bösen Gesetzen/ die es hat/ sondern in der Frombkeit oder Boßheit des Landsfursten. Sextus Cheronensis erzehlet/daß ein Römischer und Griechischer Abgesandter haben zu Rodis mit einander gezancket/ und daß der Griechische Abgesande zum Römischen gesprochen: Es gibt mich wunder/ warumb doch ihr Römer euch dörffet understehen euch den Griechen zu vergleichen/ da ihr doch selbst wol wisset/ daß ihr alle euere Gesetz habt von uns Griechen zu wegen bracht. Aber der Römisch Abgesande gab ihm zur antwort: Ich bekenn gleichwol/ daß wir unsere Gesetz haben von euch Griechen überkommen/ aber hergegen könnet ihr nicht laugnen/ daß ihr Griechen habt die Stadt Rom erfullt mit Lastern/ und ihr sollet wissen/ daß eure Laster uns viel schädlicher gewest seyn / als euere Gesetz nützlich.

Plutarchus schreibt dem Kayser Trajano einen Brieff/ nachfolgenden Inhalts: Du schreibst mir Trajane/ daß du occupirt und bestissen bist neue Gesetz zu verordnen/ aber besser wäre es/ daß du drob wärest/ daß die alten Gesetz und Ordnungen gehalten würden. Dann es hilfft wenig/ ob schon das Archif erfullet ist mit neuen Gesetzen / wofern die Respublica und daß Land erfüllt ist mit alten und jungen Lastern. Wenig Fürsten hab ich gesehen/ welche nicht tauglich wären neue Gesetz auf zubringen/ aber wenig hab ich gesehen/ die steiff drob hielten. Kayser Nero hat die allerbeste Gesetz zu Rom verordnet/ aber er selbst führte das allerärgste Leben.

Dann

Dann die Götter verhängen offtermals/ daß die Menschen von den Unfrommen werden zur Fromkeit getrieben. Aber wofern du/ Trajane/ meinem einfältigen Rath wirst folgen/ so wil ich dir in einem summarischen Begriff alle alte Gesetz fürschreiben aber mit diesem Beding/ daß du sie nicht zu Rom offentlich sollest lassen verkunden und ausschreyen/ sondern in dein Hertz schreiben. Dann weil du viel Gesetz hast lassen ausgehen für jedermann/ so will ich/ daß du diese nur fur dich allein behaltest.

Erstlich/ solt du dich dermassen verhalten/ damit man dich keins sonderbaren Lasters könne zeyhen/ dann wann der Furst für sein Person tugendsamb ist/ so haben seine Unterthanen ein Aug auf ihn/ und schlagen ihm gemeiniglich nach.

Zum andern/ solt du einem jeden gleiches Recht und Billichkeit widerfahren lassen/ es sey gleich ein Frembder/ oder ein Diener. Dann es ist besser/ du theilst mit deinen Dienern dein eygnes Gut/ als daß du ihme das Recht gebest/ welches einem Frembden gehört.

Drittens/ befleisse dich der Warheit/ und daß du nit ausführlich seyest im reden / dann die jenige Fursten/ welche unbeständig seyn in ihren Worten und verdächtig in ihrem Zusagen/ werden verlassen von ihren Freunden / und verspottet von ihren Feinden.

Zum vierdten solt du in deinen Gebärden fein sanfftmütig sein/ und in Erkennung der Dienstbarkeit gantz danckbar/ dann die undanckbare und karge Fursten/ werden von den Göttern gestrafft/ und von den Menschen verhast.

Zum fünfften/ solt du die Schalcksnarren/ Affentheurer und Ohrenbläser fliehen/ wie die Pestilentz/ dann dieselbige verwirren mit ihrem bösen leben den gemeinen Nutz und mit ihrem Schmeichlen bemeiligen sie dir dein Ehr.

Wofern du/ Trajane/ diese fünff Gesetz würdest halten/ so darffst du keiner andern/ dann die Unterthanen bedörffen keiner andern Gesetz/ als wann die Obrigkeit ein erbares und tugendsames Leben führet.

Diese des Plutarchi Wort hab ich darum Anfangs einführen wollen/ damit ich mir die allerletzten zu nutz machen könne/ welche mit bringen/ daß die Fursten mit keinen Schalcksnarren / Affentheurern / noch Fuchsschwäntzern conversieren sollen. Und von diesen Leuten wollen wir etwas wenig tractiren/ dann wir sehen/ daß viel Leut mit ihnen ihre Zeit und ihr Gut verzehren/ ꝛc.

Vorzeiten waren zweyerley Leut den Römern fast lieb / nemblich die gladiatores oder Fechter / welche miteinander bißweilen in Schimpff / bißweilen aber in ernst fechteten / also / daß offtermals ihrer etliche auff dem Platz blieben. Die Ursach aber dieses Schauspiels war/ damit die junge Leut/ und unerfahrne Manner / wann sie sahen / daß man einander mit blossen Wehren zusetzte / mit scharpffen Lantzen auff einander stach / und einander schwerlich verwundte / und daß etliche umbkamen / alsdann die Forcht verliessen / und ein Hertz bekämen in Krieg zu ziehen. Wann einer einmal durch ein Wasser gangen ist / alsdann förchtet er sich nicht noch öffter hindurch zu gehen / obs schon bey der Nacht wäre : Aber wer es niemaln probirt hat / und nicht weiß / wie tieff es eygentlich ist / derselb förchtet sich beym Tag hindurch zu gehen. Eben also haben die Römer auch fürsichtiglich gehandlet/ und ihren Kindern die Gefahr deß Kriegswesen zuvor wollen zeigen / und für Augen bilden / ehe sie dieselbige in Krieg schickten. Dann der Unterschied zwischen einem verzagten / und einem behertzten Mann ist/ daß der ein sich vorm Spinnrocken förchtet/ der ander aber sich vor keinem Schwerd entsetzt.

Die andere Art der Menschen so den Römern fast lieb gewest / waren die Comedianten / Gauckler / Schimpffmacher/ Affentheurer und Schalcksnarren. Und diese seynd keiner andern Ursachen halben erdacht / als damit sie dem gemeinen Pöfel ein Freud und Kurtzweil zurichteten / bevorab aber den Kriegsleuten / wann sie in Krieg ziehen wolten/ und wieder herauß kommen waren : Dann weil die Römische Kriegsleut sahen / daß sie mit einer solchen Ehr und Freuden empfangen wurden / so nahmen sie ihnen für / daß sie entweder die Victori erlangen / oder aber in der Schlacht umbkommen wolten.

Die alten Römer waren dermassen sorgfältig und wachtsam in ihrer Policey / daß sie die Schauspieler / Schalcksnarren und Schimpffmacher / keiner andern Ursachen halben offentliche Schauspiel und Comedien zu halten gestatteten / als damit sie den gemeinen Pöfel dardurch dergleichen Narrentheyungen und Kurtzweil in ihren Häusern zu treiben abhielten / dann unter den Römern war verboten / daß sie nicht dörfften in ihren Häusern spielen / keine Pancketen anschlagen / keine Schauspiel oder Fatzenwerck treiben. Also / daß die Römer alle einhelliglich pflegten zu arbeiten/ und einhel-

einhelliglich den Schauspielen zuzusehen. Wolte GOtt/ daß dieser alte löbliche Römische Gebrauch auf uns Christen gerichtet und eingeführt würde. Dann wir sehen leyder/ daß so wol die Armen als die Reichen grosse und kleine Hansen / allerhand Kurtzweil/ Schimpffspiel und Pancketen anstellen/ und nichts unterlassen/ was zu der närrischen Leimstangen und Spaltenbergerey gehört: Welches alles aber zu grossem Verderben und Abbruch des gemeinen Nutzes/ Verschwendung des Guts / und schwächung des Leibes gereicht: Dann aus den absonderlichen Kurtzweilen entstehen absonderliche Laster.

Zum andern brauchte man damals die Kämpfer/ Gauckler/ Comödianten und Schauspieler nur zu den hohen Festen der Götter. Dann die Römer waren dermassen eyffrig in ihrer Abgötterey/ daß sie allerhand ihnen mügliche Mittel und Weeg ersinneten/ sie zu ehren/ welches aber in Warheit nichts anders/ als ein Göttliche Verhängnus war. Dann weil diese Götter nur lauter Schimpffgötter waren/ so hat der waare GOtt haben wollen/ daß sie nur von schimpfigen und närrischen Fatzmeistern solten bedient und geehrt werden. Blondus in seinem 3. Buch de Roma triumphante erzehlt/ daß die Römer eben so wol besoldt haben die Schauspieler und Affentheurer/ als die Hauptleut und Kriegsmänner/ die Gesetz und Ordnungen aber/ so auf diese Schauspieler/ Affentheurer und Schalcksnarren bestellt/ waren nachfolgende.

Was man vor Zeiten den Schauspielern Affentheurern/ Gaucklern und Schalcksnarren für sonderbare Gesetz verordnet.

DAs erste Gesetz bracht mit/ daß alle Schauspieler / Affentheurer / Gauckler und Schalcksnarren/ zuvor musten examinirt und probiert werden/ ob sie auch verständig/ arglistig/ verschlagen/ und abgeführt waren/ dann je eyteler dieses Ampt ist/ je verständiger Leut es bedarff:

Zum andern / ward keinem Schalcksnarren zu Rom gestattet/ diese Eytelkeit zu treiben/ der nicht sonsten beynebens ein ehrliches Handwerck konnte. Also/ daß sie nur auf den Festtägen ihre Schimpffspiel und Narrethey treiben/ an den Wercktagen/ aber muste ein jeder sein Handwerck treiben.

Zum dritten/ dörffte kein Comödiant/ Schimpffspieler/ noch Affentheuer in seinem Spiel empfindtliche oder hassige Wort schiessen lassen. Und dieses Gesetz war gantz nutzlich und wol bedacht. Dann wir sehen/ daß/ ob schon bißweilen etliche wenig Leut sich ob den Schimpffspielen freuen/ doch hergegen viel andere vorhanden seynd/ welche mit empfindlichen Worten bestochen und melancholisch werden.

Zum vierden/ dörffte kein Comödiant/ Schalcksnarr/ Gauckler/ noch Schimpffmacher nirgents einige geschwänckige und närrische Possen treiben/ als in den offentlichen und sonderbaren darzu bestelten Häusern/ damit also dem einen der Müssiggang/ dem andern aber die Ursach zu den Lastern benommen würde.

Zum fünfften/ dörffte/ kein Comödiant/ Gaukler/ noch Schalcksnarr von keinem Menschen wie der Heller noch Pfenning begeren noch einnemmen/ sondern der Römisch Senat ließ ihnen für ein jede Comödi oder Act/ 1000. Sextertios reichen.

In Warheit/ die Römer haben gantz weißlich und wol bedachtlich gehandelt/ daß sie so wol den Schalcksnarren/ als den redlichen Kriegsleuten ihr bestimbte Besoldung verordnet haben / dann die Obrigkeit hat bißweiln mehr zu schaffen / zween Narren zu regieren/ als zehen Weise/ ꝛc.

Wie man etliche Schalcksnarren vor Zeiten pflegte abzustraffen/ und was die jetzige unsere Schalcksnarren für Leut seyn.

JUlius Capitolinus in seinem Buch de moribus antiquorum schreibt/ daß die Affentheurer und Schalcksnarren vor Jahren viel golten haben/ keiner andern Ursach halben/ alsweil man sie zum Dienst der Götter/ und auf den Pancketen brauchte/ allermassen man an jetzo die Musicos/ Geiger und Pfeiffer brauchet. Dann damals waren die Schalcksnarren noch verständige/ bescheydene/ zierliche/ artliche/ und beynebens ehrliche Leut/ sie waren auch nicht Gutgeitzig noch Geldsuchtig. Dann wann die Schalcksnarren anfangen Geldnarren zu seyn/ und nur immerdar die Augen auf den Beutel zu werffen/ alsdann ist man ihrer bald satt. Wir finden ein halbe Oration/ welche Cicero gehalten hat/ von wegen der Schalcksnarren: Dann es war

damals

damals ein Schalcksnarr vorhanden / Namens Roscius / derselb war bey den Römern wol dran / daß sie lieber daß jenige anhörten / was er furbracht im Schertz / als was Cicero redete in ernst. Dieser Roscius und Cicero stritten offtermals mit einander / wer unter ihnen beyden hochverstandiger were / Roscius in erzeigung seiner Schalcksnarrethey / oder aber Cicero in furbringung einer zierlichen Oration. Aber meines erachtens soll man nur daruber lachen / daß Roscius als ein Meister der Narrethey / solte vergleichen werden den Cicroni / als einen Meister der Wolredenheit. Allweil aber nichts beständigs ist auf Erden / und nichts in einem Wesen verbleibt / eben also hat sich die Romische Policey / die disciplin des Kriegswesens / die Erziehung der Kinder / das exercitium oder Ubung der jungen Gesellen / und die Erbarkeit der Comödianten und Schauspieler auch verkehrt / dann diese Gesellen seynd allgemach in solche Unverschambtheit / Frechheit und Vermessenheit gerathen / daß sie offtermals viel unraths und gefahrliche Aufflauff haben verursacht. Seytemal derowegen die Römer sahen / daß diese Schimpffmacher und Schalcksnarren ihnen an statt der Freud und Kurtzweil / nur allerhand Unlust verursachten / und daß sie nicht bey ihrem Handwerck verblieben / sonder von einem Ort zum andern schwürmeten / und jetzt diesem / bald jenem Herrn das Geld aus dem Beutel schwetzten / und die eine Verehrung vor / die ander nach aus bettelten / so haben sich die Römer einhellig dahin verglichen / daß sie alle Gauckler / Comedianten / Schauspieler / Schimpffmacher / Geiger / Pfeiffer und Schalcksnarren aus ihrer Stadt vertrieben. Aber diesem unangesehen / haben sie sich doch bald hernacher dermassen meisterlich wider in die Stadt gelogen und zu geschmuckt / daß sie von etlichen liederlichen Regenten sind wider auffgenommen worden.

Die Lacedämonier haben niemals einige dergleichen Schalcksnarren und Affentheurer in ihrer Gemein gestatten wollen / dann sie vermeinten / daß / ob schon die Schalcksnarren / Affentheurer und Gebärdgauckler den Menschen erfreuen und zum lachen bewegen / daß es doch ihnen den Lacedemoniern besser ansiehe / daß sie mit den weisen Leuten weinen / als mit den Narren lachen.

Wir lesen / daß ein Comödiant sey aus Asia gen Rom kommen / und dermassen seltzame und artliche Sachen representirte / daß sich manniglich über ihn verwunderte. Wie derwegen Kayser Trajanus gebetten ward / daß er doch diesen Comödianten und Schalcksnarren auch hören wolte / gab er diese Antwort: Es gebühret keinem löblichen und ernsthafften Fürsten / daß ein leichtfertiger Act in seinem Beyseyn fürgehe / damit nicht er für sein Person eben so wol für einen liederlichen / als der ander für einen Narren gehalten werde. In Gegenwart der Fürsten soll sich keiner unterstehen / unzimbliche Reden zu brauchen / noch liederliche Verstellungen zu üben / dann den Fürsten soll man nichts furhalten / was sie zu den Lastern bewegen / sondern was sie zu den Tugenden auffwecken kan.

Suetonius Tranquillus erzehlt / daß zu Rom ein Schalcksnarr sey gewest / mit Namen Phanius / derselb hielt ein Comödi in Gegenwart des Kaysers / und verkleydet sich zweymal / in eines jungen Gesellen / und in einer Jungfrauen Gestalt / und wuste sich dermassen artlich in die Possen zu schicken / daß männiglich darfür hielt / daß es zwo unterschiedliche Personen gewest waren. Aber Kayser Augustus erzürnte sich dermassen über diesen Comödianten / daß er alsbald befahl / ihne alsbald auf dreyen unterschiedlichen Plätzen zu geisseln. Und als er sich beklagte / warumb man einen Landlauffer nur einmal / ihne aber dreymal streiche? Gab ihm der Kayser zur antwort: Das erste Geißlen beschicht von wegen der Schand / so du erwiesen hast der ehrlichen Jungfrauen / die du representirest / das ander Geisseln beschicht von wegen deiner Vermessenheit / daß du in meiner Gegenwart hast dörffen dergleichen liederligkeiten treiben / daß dritte Geisseln aber beschicht von wegen der Zeit / die unnützlich ist von den Zusehern verzehrt worden von deinet wegen: Dann du solt wissen / daß die Schalcksnarren und Affentheurer nicht so straffmässig seyn / von wegen ihres spielens und narrenthey / als von wegen der Zeit / die sie und andere Leut verlieren. In Warheit / diese Straff war recht auff diesem Schalcksnarren / und die Wort / welche der Kayser geredt / seynd gantz recht.

Eben zu dieses Kaysers Augusti Zeiten / war noch ein anderer fast kurtzweiliger und artlicher Schalcksnarr vorhanden / Namens Pilas. Und ob wol dieser Pilas des Lands verwiesen war / so baten doch seine gute Freunde für ihne / daß er wieder begnad möchte werden / darinn bewilligte gleichwol der Kayser / aber mit dem Beding / daß

daß man dem Pilas einen Hofmeister solte verordnen/ damit ihne derselb als einen Narren straffte/ dann es vermeynte der fromb Kayser/ weil die Weisen pflegen von den Narren zu lernen/ daß es auch billich sey/ daß die Narren von den Weisen lernen. Und es begab sich/ daß dieser Pilas von seinem Hofmeister/ von einer sonderbaren begangenen liederlichkeit wegen gestrafft ward/ weil ers aber nit wolte leyden/ und sich seinem Hofmeister widersetzte/ befahl der Kayser/ daß Pilas mit Ruthen gestrichen/ und auf ewig des Lands verwiesen wurd. Und als Kayser Augustus dieses Urtheil über den Pilas fällete/ sprach er: Die Stadt Rom ist mächtig gnug gewest ihre Feind zu bezwingen/ warumb solte sie dann nit mächtig seyn die Schalcksnarren zu vertreiben? Dann weil sie so unverschambt seyn uns zu betrüben/ warumb wolten dann wir nit das Hertz haben sie zu straffen?

Gantz recht und wol haben die Lacedemonier gehandlet/ daß sie die Affentheurer/ Fuchsschwäntzer und Schalcksnarren haben aus ihrer Gemein vertrieben. Dann sie seynd nur Müssiggänger/ ein boßhaffts/ unerbars/ tückisch/ heyloß und schädlichs Gesind in einer Gemein. Die Schalcksnarren seynd Müssiggänger/ dann sie ernehren sich nur von anderer Leut Schweiß und Arbeit. Sie seynd lasterhafft/ dann sie können sich nicht nehren/ als durch Ubung der Laster/ und durch conversirung der Bösen. Die Schalcksnarren und Fuchsschwäntzer seynd unerbar/ dann sie gewinnen ihr Brod nicht durch arbeiten/ sondern durch liebkosen/ schmeichlen/ härlstreichen und glatte Wort geben. Sie seynd boßhafftig/ dann wann man ihnen nit alles gibt/ was sie begehren/ so hencken sie einem ein Klämpel und Schandfleck an/ sie seynd auch dem gemeinen Nutz fast schädlich/ dann zur Dancksagung/ daß sie uns zu Narren gemacht haben/ so führen sie das Geld aus den Städten.

Die Welt ist dermassen närrisch und thörich/ daß/ gleich wie die erbare verständige Männer es für ein Schande halten mit liederlichen Leuten zu reden/ eben also die fürnembste Herren es für ein Hochmuth und Ehr halten/ wann sie in ihren Häusern einen Schalcksnarren und Affentheurer haben. Ja/ (was mehr ist) die grosse Herren seyn unterweilen dermassen eytel/ und die Schalcksnarren seynd dermassen verschlagen/ daß die Herren grössere Sorg tragen sie zu befriedigen/ als die Schalcksnarren etwas zu begehren. Es geschicht vielmals/ daß ein Schalcksnarr in eines Herrn Hause mehr gilt/ schasset/ und gebietet/ ob er schon nur ein halbes Jahr darinn gewest/ als ein ehrlicher/ verständiger Diener/ welcher zehen und zwantzig Jahr lang gedient hat. Also/ daß des einen Thorheit viel angenehmer ist/ als aller anderer Diener Dienstbarkeit. Auf diese Weis sind man allerhand Federwusch und Fuchsschwantz/ die den falb Hengst streichen/ den Affen drahen und bescheren/ das suß umbs Maul streichen/ und das ist der Koder/ damit man die Narren fahet. Esels Ohren seyn aller Menschen Wappen/ die lassen wir uns gern auffsetzen/ melcken/ ziehen und recken. Dann die Welt will nur geäfft/ betrogen/ und mit wohn regieret werden. Es ist auch ein Spott zu reden/ und ein Schand ists zu schreiben/ daß etliche eytele Menschen sich nicht schemen/ dergleichen Schalcksnarren anzustifften und abzurichten/ daß sie ihnen beym Fürsten ein guts Wort wollen verleyhen/ sambt wären sie der Cicero/ der sie vorm Senat vertretten sollte. Ein Verachtung und Kleinheit des Gemüts ists/ wann einer durch Mittel eines Narren vermeint sein Begehren zu erlangen. Dann nicht viel Verstand hat derjenig/ welcher sein Hoffnung in die Gnad und Gunß eines Schalcksnarren setzet. Und was soll ich viel sagen/ ich sihe halt so viel/ daß man vielen Schalcksnarren/ umb daß sie den grossen Herren können das Maul machen/ und ihnen zu gefallen reden/ ein sammets und seydenes Kleid schenckt/ aber in der Kirchen gebe man einem armen Menschen kaum ein Heller. O ihr törichte Fürsten und eytele Herren/ ihr brechet den Armen ab/ und machet die Narren reich. Ihr gebet der eytelen Welt/ und entziehets JEsu Christo. Ihr schencket denen reichlich/ welche euch ansprechen von eurer Liebhaberin wegen/ und verweigerts denen/ die euch bitten umb eurer Seelen Heyls willen. Das solte aber nicht seyn/ dann ein guter Christ soll lieber wollen/ daß die Arme für ihne bitten in seinem Todtbett/ als daß ihne die Schalcksnarren loben in seinem Leben. Was hilffts/ o Christ/ deiner Seelen/ und deinem Leib/ daß die Schalcksnarren dich loben von wegen eines Kleyds/ welches du ihnen gegeben/ wofern hergegen die Armen dich verklagen/ von wegen des Brods/ welches du ihnen hast verweigert: Vermeineſt du es werde dir mehr helffen/ wann der Schalcksnarr neben dir hergehet in Sammet und Seyden/ welches

du

du ihm gegeben/ als es dir wird schaden/ wann der Arme dich wird gegen GOtt verklagen/ daß du ihm hast ein altes Hemmet abgeschlagen? Ich ermahne/ erinnere und bitte alle Christen/ hohes und nidern Stands/ umb des gecreutzigten willen/ daß sie fleissig wollen aufmercken/ was sie verzehren/ mit weme/ und wie sie es verzehren/ was sie geben/ und weme sie es geben/ was sie versagen und weme sie es versagen. Dann den grossen Herrn soll viel angenehmer seyn die Notthurfft der Armen/ als die Heuchlerey der Schalcksnarren. Ihr Herrn/ gebet so viel als ihr wollet/ und theilets aus wie ihr wollet/ aber zur Zeit eures Sterbstundleins/ werdet ihr eben so sehr weinen mit den Armen/ von wegen dessen was ihr ihnen habt verweigert/ als ihr gelacht habt mit euren Schalcksnarren/ von wegen dessen/ was ihr ihnen habt geschenckt. Zu derselben letzten Stund wirds den sterbenden sehr schmertzen/ wann er zu der einen Seiten wird stehen sehen die nackende Armen/ und zu der andern Seiten die wolgekleydte Schalcksnarren.

Uber ein Ding verwundere ich mich/ daß nemblich ein jeder kan ein Narr werden/ ohne daß ihms kein Mensch wehret/ Ja/ was mehr ist/ wann er sich einmal hat zu der Narrethey begeben und schreiben lassen/ so vermag die gantze Welt nicht viel/ daß sie ihne wieder gescheid und witzig machen konte. Und ob schon ein solcher nicht recht thut/ so gibt man ihme doch Ursach darzu/ dann er kan seyn Brot besser gewinnen mit schlentzen und liebkosen/ als ein andrer mit graben und pflügen. Ein groß Uebersehen ists von der Obrigkeit/ daß ein junger/ gesunder/ starcker/ wolgestalter/ verständiger und frischer Gesell/ uns vermittelst seines schwentzens/ schmeichlens/ und fuchsschwentzens/ von einem Haus in das ander/ von einer Taffel zu der ander/ unverwehrt einkehren/ umbziehen/ und sein Zeit verlieren darff/ ja/ was mehr ist/ daß er von einer einigen närrischen oder geschwenckigen Rede und Possen wegen geehrt/ herfür gezogen und für einen feinen Mann wird gehalten. O GOtt und HErr/ der grossen Thorheit. Ihr sage: daß ein solcher Schalcksnarr euch die lange weil vertreibt/ und daß es besser sey/ dann ein Lauten oder Seytenspiel. Aber ihr solt wissen/ daß er euer Wagen und Fuhrmann ist/ mit welchem ihr zur Höllen/ und in die ewige Verdammnuß fahret. O schöne schwenck und artliche Possen seynd das/ die den Leib mit sambt der Seelen verführen. In Warheit/ ein solcher Possenmacher und Schalcksnarr ist der allerärgste Dieb/ den man auf der Welt finden mag/ dann er stilt dem Menschen nicht allein die Zeit/ welcher köstlicher und herrlicher ist/ dann kein Kleynot auf dieser Welt/ sondern auch das Geld aus dem Beutel. Er ist ein Tröster deren die dem Teuffel schon im Rachen stecken. Er macht mit seinen guten Schwencken/ denen/ so zu der Höllen lauffen/ den Weeg kurtzweilig/ und führet sie in Abgrund der Höllen. Er ist ein Aff der viel Affen machet/ und mit welchen der Teuffel sein Affenspiel treibt/ damit er die Leut zum lachen bewegt. Er ist ein Werckzeug des Teuffels und der Höllischen Schaar. Und dieses ist der Lohn/ den er mit seiner Schalcknarrethey/ Kurtzweil und geschwenckigen Possen davon bringt.

Cap. XXXV. Kayser Marcus Aurelius schreibt dem Stadthalter in Hellesponto/ was gestalt er ihme drey Schiff voll Schalcksnarren zuschicket. Dieses Schreiben ist fast schön und begreifft 3. Capitel.

MArcus Aurelius Römischer Kayser und Herr in Asia/ wünschet dir Lamperto Stadthalter in Hellesponte viel Glücks. Ich schicke dir hiemit drey Schiff voll Schalcksnarren/ Affentheurer und Fatzmeister/ aber ich schicke sie dir noch nicht alle/ dann wann ich dir alle Schalcksnarren schicken solte/ die allhie zu Rom seyn/ so wolte ich alle Länder mit ihnen besetzen.

Dieser Schalcksnarren Ampt aber war allhie/ daß sie über Mahlzeit allerhand artliche und bißweiln grobe Possen fürbrachten/ etliche pfiffen auff den Hochzeiten zum tantzen/ etliche sangen schöne/ holdseelige/ auch unflättige Lieder vor den Häusern/ etliche hielten liederliche Comödien und Schauspiel auf den Plätzen/ etliche dichteten und schrieben klägliche Bulenbrieff/ etliche machten närrische und ärgerliche Bücher von der Lieb/ etliche giengen nur von einem Hause ins ander schmarutzen und tellerschlecken/ etliche trieben nur leichtfertige schampere Schimpffwort/ Narrenthäding und schändliche Speyung/ und knüpfftē gute ehrliche Leut an einander. Und du solt wissen Lamberte/ daß sie gar viel Discipel allhie gehabt haben. Dann diese Schalcksnarrē

und Fatzmeister haben unsere Jugend dermassen gücklich instituirt und abgericht / und es haben die Discipel ihre Lehr dermassen geschwind ergrieffen und angenommen / daß die Meister gleichwol haben Platz gehabt in drey Schiffen / aber ihre Lehrjungen hätten nicht Platz in hundert Galeen. Ich verwundere mich / daß der Plitz die hohe Thürn und Häuser niderschlecht / daß die Wasserflüß hinnehmen die Brucken / daß der Reiff den Weinstock verbrent / daß der Erdboden gantze Städt verderbt / daß die ungesunde Lufft die weisen Männer hinnimbt / warumb doch kein Pestilentz vorhanden ist / welche uns die Narren hinweg nehme. O du unglückseelige Stadt Rom / wann wir dich eygentlich anschauen und nachfragen wolten / was hinder dir steckt / so werden wir befinden / daß du der tapffern Hauptleuten / der erbarn Rathsherrn / der gerechten Richtern / der getreuen Beampten ein sehr grossen Mangel / der Affentheurer / Schalcksnarren und Fuchsschwäntzer aber einen grossen Uberfluß hast. O wie einen grossen Dienst würdest du / Lamberte / erzeigen den Göttern / und wie einen grossen Nutz würdest du schaffen in unsrer Stadt Rom / wofern du an stadt dieser drey Schiff voller Schalcksnarren / uns schicken wollest ein einiges Schiff voll weiser Leuth.

Ich hab mein Lebtag viel Narren gesehen / und hab viel Narrethey gehört / aber niemaln hab ich grössere Thorheit gesehen / als daß etliche stattliche Herrn und fürnehme Personen allhie in Italien es für ein Hochheit und Ehr halten / daß sie Schalcksnarren in ihren Häusern zieglen. Ich meines theils halte den jenigen Mann für viel ein grössern Narren / welcher einen Schalcksnarren unterhält / als den Schalcksnarren selbst. Dann der Narr hat uns angesehen / daß er verstendig ist / sintemal er sich zu einem verständigen begibt / aber der weise sehet einem Narren gleich / weil er den Narren an sich zeucht. Warumb suchen und trachten die Menschen närrische Ding? Dann alles / was in der Welt ist / das ist ein lautere Thorheit. Warumb suchen wir die Narren? Dann alles was wir reden und thün / ist ein offentliche Narrethey. Warumb suchen wir Affentheurer / Gauckler und Fuchsschwentzer / daß sie uns Possen machen sollen / da doch all unser Mühe und Arbeit nichts ist / als ein Falschheit und lauter Betrug? Warumb freuen wir uns der Speyvögel / Flatirer / Ohrenblaser und Härlstreicher / damit sie uns schmeichlen / und die Ohren voll liegen sollen / da doch kaum einer vorhanden ist / der uns die Warheit sage? Warumb suchen wir erdichte und falsche Narren / da wir doch selbst pur lautere Narren seyn.

Ich kenne viel Leuth allhie zu Rom / welche / wann sie mit ehrlichen Leuten handlen sollen / liederlich seyn / wann sie mit weisen Leuten reden sollen / einfältig seyn / wann sie mit fursichtigen Leuten umgehen sollen / unbesonnen seyn / wann sie aber mit den Narren handlen / vermeinen sie / daß sie verständig seyn. Handlen wir mit barmhertzigen Leuten / so werden wir auch barmhertzig / handlen wir mit grausamen / so werden wir auch grausam: handlen wir mit verlognen / so werden wir auch Lugner: handlen wir mit warhafften / so werden wir auch warhafft: und handlen wir mit Narren / so werden wir auch Narren. Ein Narr machet zehen. Ein Schalck machet den andern. Bey frommen Leuten lernet man fromkeit / bey Krummen lernet man hincken / mit den Frommen wird man fromm / bey Vollen lernet man sauffen / bey Krämern lernet man kauffen / böse Geschwetz verderben gute Sitten. Wer mit Katzen jagt / der fängt gern Mäuß.

Dionysius Syracusanus König in Sicilia / fragte auf ein Zeit den Diogenem was für Leut ein ehrlicher Mann solle in seinem Hause haben / und mit was für Personen er sein Gut verzehren solle? Darauff gab ihm Diogenes zur Antwort: Ein weiser Mann der gern ein friedlichs Leben führen / und sein Gut nicht übel anlegen wolte / soll essen und umbgehen mit alten Männern / damit sie ihm rathen / mit jungen / damit sie ihme dienen / mit seinen guten Freunden / damit sie ihme beystehen / und mit den Armen / damit sie ihn loben. Und ob wol Dionysius diesen des Diogenes Rath fast lobte / so hat er ihm doch denselben wenig zu nutz gemacht. Dann er war ein Tyrann im Rauben / und verschwendlich im verzehren.

Weil derwegen Diogenes spricht / daß man den Alten / den Dienern / den Freunden und den Armen soll zu essen geben / so wollen wir ein wenig nachsinnen und bewegen / obs auch billich und recht sey / daß wir den Schalcksnarren zu essen geben sollen. Erstlich / ists umbsonst wann wir vermeynen wolten / daß die Schalcksnarren uns einen guten Rath geben werden / sintemal sie ihnen selbst nicht rathen können.

Dann

Dann ein grosse Thorheit wäre es / diejenige für verständig zu halten / welche von freyen stücken sich selbst haben zu Narren gemacht. Am andern dunckt mich vergebens seyn / wann wir vermeynen wolten / daß die Schalcksnarren uns dienen werden / als Knecht. Dann wann sie zum dienen und zu der Arbeit lust hätten / so würden sie sich zu der schändlichen Schalcksnarrethey nicht begeben haben. Drittens ists ein Schand / wann einer einen Schalcksnarren und Lotter für seinen Freund brauchen und halten wolte. Dann sie lieben uns nicht von wegen unserer Tugend / sondern von wegen unsers Guts. Zum vierdten ists ein wohlersparte Mühe / wann wir den Schalcksnarren von ihrer Armuth wegen zu essen geben / Dann wir können mit gutem Tittel nicht sagen / daß sie arm seyn / sondern vielmehr / daß sie der Armuth zu wenig / der Thorheit aber zu viel haben. Weil derowegen die Schalcksnarren / Fatzenmeister / Spottvögel und Lotter / gehörter massen unerbar / untauglich / untreu und falsch seyn / so halte ichs für eine grosse Liederlichkeit / daß einer mit liederlichen Leuten sein Gut verzehret. Gleich wie der Menschen Gedancken und Intent / nur den Göttern kundbar und wissend / den Menschen aber verborgen seyn / eben also kan man deß Menschen Gemuth / obs gut od. r böß ist / besser nicht kennen noch außnehmen / als in den Worten / die er redet / und in der Gesellschafft / mit deren er umbgehet.

Kayser Aurelius fähret fort in seinem Schreiben / und zeiget an / daß er in der Insel Hellesponto (dahin er die Schalcksnarren verschickt) viel Begräbnussen der Philosophorum gefunden habe. Er meldet auch die Ursach / warumb er die Schalcksnarren auß Rom habe verjagt und vertrieben.

SOlt wissen Lamperte / daß diese dir anbefohlene Insel geheiligt ist mit den Beinen etlicher herrlicher Männer / welche von den Tyrannischen Kaysern vertrieben seyn worden. Die Alten haben die Insel gelobt / weil in derselben viel schöne Amethysten / und andere köstliche Edelgesteine / Item / zame Hirschen / schöne Weiber / zame Wölff / Hunde mit Hörnern / liebliche Früchte und gut Wasser gefunden werden / aber ich für meine Person wil diejenige Ding welche von den lebendigen Menschen genossen werden / weder loben noch schänden / ich wil auch die Todten gegen ihnen nicht vergleichen / dann ich halte vielmehr von den Beinen / welche von der Erden bedecket werden / als von den Reichthümen / welche in der Insel wachsen. Gleich wie ich (als ich noch in dieser Insel wohnete) den Geruch der Philosophorum (welche allhier begraben liegen) in der Nasen habe empfunden / eben also solte du Lamperte / deine Nase zuhalten von dem Gestanck der Narren / welche ich dir theils geschickt / theils aber zu Rom noch verblieben. Dann man sage mir / was man wolle / so wil ich doch lieber ein faules Aaß schmäcken / als ein närrische Rede eines Menschen hören.

Nachdem ich dem Asiatischen Krieg hatte ein End gemacht / begab ich mich in die Insel / und besuchte alle Städte und Dörffer der lebendigen / und alle Begräbnussen der abgestorbenen Philosophorum / nicht ohne sonderbare meine grosse Mühe und Arbeit / dann das Land war rau und hart zu gehen / und das Meer war gefährlich zu passiren.

In der Stadt Horbita / deiner jetzigen Residentz / wirstu finden das Grab deß Philo ophi Paminii / demselben hat deß Ovidii Freundschafft wenig geholffen / deß Kaysers Augusti Feindschafft aber viel geschadet.

Zwo Meylen von Theoronto auff dem Arpinischen Felsen / wirstu finden den berühmten Oratorem Armenium, welcher vom Sylla unbillicher weiß ist vertrieben worden. In Warheit / wofern viel Bluts ist vergossen worden / umb daß Sylla zu Rom nicht solte eingelassen werden / so hat man gewißlich nicht wenig Zäher vergossen / als dieser Philosophus Armenius ist auß Italien vertrieben worden.

Im Port Argonauto / zu nechst bey dem Wasser auff einem hohen Felsen / wirstu finden die Bein deß Philosophi Colidori / welcher ein Freund der alten Gesetz gewesen ist / und ein Feind der neuen Gesetz. Dieser fromme Philosophus ist vertrieben worden in der Wüterey der Marianorum, nicht von wegen deß Ubels / welches er gestifftet / sondern von wegen der Laster so er gestraffet.

In den Helinischen Feldern ist ein Pusch / darin liegt begraben der Philosophus Septenus / welcher in den sieben freyen Künsten dermassen erfahren war / als hätte er sie selbst erdacht. Er ist aber von dem Kayser Nerone vertrieben worden / weil

derselbe gantz grausam war / dieser Philosophus aber ihm zu der Barmhertzigkeit rieth.

In jetztbemelten Helinischen Feldern neben dem Busch wirstu noch ein anders Grab finden / darin liegt der Philosophus Vulturnus / derselbe war in der Astrologia und Sternseherey gantz erfahren / dasselbige aber hat ihm wenig fürgetragen / dann er ist durch den Marcum Antonium vertrieben worden / keiner andern Ursachen halben / als weil ihm die Cleopatra / deß bemeldten Marci Antonii Liebhaberin gantz feind war. Dann dergleichen unerbare Weiber lassen offtermals ihren Gifft über ihre eigene Freunde auß. Noch viel ander Begräbnussen hab ich in dortiger Insel gefunden / die mir jetzt nicht einfallen / aber wann du fleissig nachsuchest / so wirstu obbemeldetes alles also finden. Du solt wissen / Lamperte / daß die Discipeln dieser offtgesagten Philosophen ihre Meister nicht so sehr haben geehret / wie sie noch im Leben waren / als ich sie ehrte / wie sie schon gestorben waren. Dann / so lang ich bey ihren Begräbnussen stund / waren meine Augen eben so sehr bedeckt mit Zähren / als ihre Beine mit der Erden. Diese Philosophi seynd nicht vertrieben worden von wegen ihres unziemlichen verhaltens / oder daß sie etwa ein Aergernuß hätten unter der Gemein angericht / sondern weil es unsere Vorfahren verschuldet hatten / daß sie der Gesellschafft und Beywohnung dieser herrlichen Männern solten beraubet seyn / und daß wir entrathen solten die Beine solcher gewaltigen Philosophen.

Ich weiß nicht was grösser ist / entweder der Neyd / welchen ich zu dieser Insel trage / oder aber das Mitleyden / welches ich gegen der Stadt Rom trage / dann diese Insel ist unsterblich / von wegen der Begräbnussen ihrer Todten / aber Rom ist sträfflich und unwerth von wegen deß Lebens der Lebendigen. Ich bitte und ermahne dich / du wollest ob denen Privilegiis, Freyheiten und Gerechtigkeiten / welche ich dieser Insel gegeben / steiff und fest halten / und sie im wenigsten nicht schmählern / dann es ist mehr als billich / daß die jenige Städt / in welchen dergleichen Abgestorbene ruhen / vor andern Städten privilegirt seyn.

Von Centurione Zeigern dieses / wirstu eygentlicher vernehmen / was es mit diesen gefangenen Schalcksnarren für ein Gelegenheit habe / dann wann ich dir außführlich erzehlen solte / was sich ihrenthalben allhie hat verloffen / so würde es mir mühsam seyn zu schreiben / und dir beschwerlich seyn zu lesen. Kurtzlich aber zu melden / hat sich auff den jüngst gehaltenen Festag der Göttin Berecynthiæ ein solcher Rumor in dieser Stadt erhoben / von wegen der Comodianten und Schimpffmacher / daß auff diesem Festtage mehr Bluts ist vergossen / als Wein getruncken worden. Ich sage nicht vergebens / daß deß vergossenen Bluts eben so viel sey gewest / als deß getrunckenen Weins / dann es seynd die Inwohner zu Rom in solche Thorheit gerathen / daß der jenige Mensch / welcher auff diesem Fest der allertrunckenest war / vermeynte / daß er den Göttern das allerbeste Opffer bewiesen hätte. Die Stadt Rom ist niemaln überwunden worden von verständigen Männern / aber anjetzo wird sie mit Füssen getretten von den Fuchsschwäntzern und Schalcksnarren. Vormals haben die von Carthago sich nicht dörffen zu unsern Stadtmauren hinzu nahen / anjetzo aber seyn alle Märckte und Plätz besetzt mit Schalcksnarren. An statt / daß Rom über alle Königreiche und Länder triumphirte / so herrschen anjetzo in derselben die Schalcksnarren und Affentheurer: und an statt / daß Rom vorzeiten den Barbarn ihr Gesetz gab / so ist sie anjetzo ein Sclavin und ein Knecht der Schalcksnarren worden.

Ein Ding tröstet mich in diesem Fall / weil nemlich die Römer sich nur der Schalcksnarren freuen / daß daher sie und ihre Kinder nur von Schalcksnarren sollen gestrafft werden. Du möchtest mir aber replicirn und sprechen: Allweil ich viel Laster übersehe / welche allhie begangen werden in ernst / warumb ich auch nicht diesen Schalcksnarren ihre Verbrechen übersehe / welche sie begehen im Scherz? Aber ich gebe dir hierauff zur Antwort: Daß ich sie nicht habe vertrieben von wegen deß Bluts / welches sie haben vergossen / sondern wegen der vielen guten Ingenien und Verstand welche sie haben corrumpirt und verderbet: so hab ich sie auch nicht vertrieben von wegen ihrer begangenen Mord und Todtschläge / sondern weil sie Meister seynd gewest der Lügen. Dann durch kein Ding werden die Götter hefftiger erzürnet / noch die Städt geärgert / als wann der gute Verstand deß Menschen durch ärgerliche Exempel corrumpirt / verwirret und verführet wird.

Der Comödianten / Schauspieler / Schimpffmacher / Gauckler und Schalcksnarren Intent ist nicht dahin gericht / daß sie uns begehren witzig oder fröhlich

lich zu machen / sondern wie unser Geld mögen bekommen / und wolte GOtt sie nehmen das Geld / und liessen uns den Verstandt. Als Scipio Africanus wiederumb auß dem Kriege gen Rom kam / gienger auff den Gassen spatziren nicht mit tapffern Hauptleuten / sondern mit hungerigen Schalcksnarren: Wie nun ein Philosophus solches wargenommen / sprach er zu Scipio diese Wort: O Scipio / als viel ich sehe / so gedünckets mich / du hättest besser gethan / wann du in Africa wärest gestorben / als hieher kommen / dann in deinem Abwesen haben wir uns über deine ritterliche Thaten verwundert / anjetzo aber in deinem Anwesen / ärgern wir uns über deine Leichtfertigkeit. Dir ists ein grosse Schand / und dem Senat ists ein kleine Ehr / daß du vor so gewaltige Fürsten in Africa hast überwunden / anjetzo aber begleytet wirst mit Schalcksnarren zu Rom. Du solt wissen Scipio / daß dein Leben nicht so in grosser Gefahr ist gestanden unter deinen Feinden / als anjetzo deine Ehr Gefahr leydet unter den Schalcksnarren. Dieses waren gleichwol herrliche schöne Wort / aber sie wurden vom Scipione nicht recht verstanden / sondern es ward der fromme Philosophus deßhalben auß Italien in die Insel vertrieben / ꝛc.

Kayser Marcus Aurelius beschleußt sein Schreiben / und setzt die Ursach / warumb die Schalcksnarren / Gauckler / Affentheurer anfangs seynd zu Rom zugelassen / und daß etliche unter ihnen gantz reich und vermöglich seynd worden / ꝛc.

NAchdem nun diese Schalcksnarren werden auß Land getretten seyn / ist meine Meynung / daß du sie auff freyen Fuß stellest / und ihnen nicht abnehmest / sondern sie erstlichen ermahnest / daß sie hinfuhro ihre Schalcksnarrethey keines wegs mehr üben noch brauchen sollen / wofern sie aber das Widerspiel thäten / alsdann magstu sie am Leben straffen. Vor allen Dingen aber wil ich / daß du sie zu der Arbeit haltest / und ihnen keines wegs den Müssiggang verstattest. Dann der Müssiggang ist ein Mutter aller Laster und Aergernussen / die in einer Stadt entstehen können. Die Schalcksnarren können billicher sagen / daß wir Narren / und sie verständig seyn / dann weil wir ihnen schencken / so können wir die jenige nicht für Narren halten / welche uns betriegen / und von unserm Schweiß wissen zu leben. Obschon wir von uns selbst viel / von den Schalcksnarren aber wenig halten / so sage ich doch / daß sie billicher unsere Werck außspotten / als daß wir über ihre Wort lachen. Dann sie machen ihnen unser Gut besser zu nutz / als wir uns ihre Thorheit.

Im 216. Jahre nach Aufferbauung der Stadt Rom / ist Italien mit einer solchen schweren Pestilentz heimgesucht worden / daß man hernacher nicht erzehlt hat die viel tausenden so gestorben / sondern die wenig Menschen / so überblieben waren. Derwegen die Stadt dermassen an Volck entblöst und betrübt war / zu etwas Recreirung und Ergetzung der überbliebenen Inwohner / die ersten Schauplätz erdacht / und die ersten Schalcksnarren und Schimpffmacher zugelassen / dann zuvor thaten die Römer anders nichts / als ihren Göttern opffern / und wider ihre Feinde kriegen. O zu erbarmen ists / daß die gifftige Pestilentz nur zwey Jahr lang hat gewehret / die schändliche Thorheit der leichtfertigen Schalcksnarren aber viel hundert Jahr währet? Zu wunschen wäre es gewest / daß die wenige Menschen / so damals verblieben / auch wären von der Pestilentz hingenommen worden / damit also die Leute keine solche schädliche und verfluchte Gebräuch hätten können zu Rom einführen. Dann viel nützlicher und erträglicher wäre es dieser Stadt gewest / daß sie Mangel hätten gehabt an Inwohnern / als daß sie dermassen überhäufft ist worden mit diesen Lotterbuben / Affentheurern und Schalcksnarren.

Mir zweiffelt gleichwol nicht / daß diese Gefangene feindlich werden über mich klagen / aber solches gibt mir wenig zu schaffen / dann das Klagen der Boßhafftigen ist anders nichts als ein Zeugnuß der Gerechtigkeit / welche die Frommen haben über sie ergehen lassen. Die Fürsten und Richter sollen wenig darnach fragen / ob man sich schon über sie beklaget / wofern sie sich anderst in ihrem Gewissen rein und gerecht befinden. Ein weiser Mann soll grosse Achtung geben auff die Beschaffenheit dessen / von dem er gelobet / und von dem er geschändet wird / dann es ist ihm offt viel schändlicher und unrühmlicher / daß er von leichtfertigen Leuten gelobt / als von frommen Leuten geschändet wird.

Ich für meine Person habe biß dato nichts gesehen / welches dem gemeinen Nutz weniger nützlich wär / als die Erfindung der Schalcksnarren / Affentheurer und Speyvögel. Was kan

ärger-

ärgerlichers und erschröcklichers erdacht werden / als daß ein leichtfertiger Narr und Fatzmeister kan die allerverstandigsten Männern bethören und affen? Was kan für ein grössere Leichtfertigkeit erdacht werden / als wann die allerweisesten Männer vermeynen / daß sie müssen die Rede eines Narren zieren mit ihrem Lachen? Was kan für ein grössere Aergernuß seyn / als wann die Häuser der grossen Herren offen stehen den Schalcksnarren / den gelehrten / weisen und verständigen Männern aber vor der Nasen versperret werden? Was kan für ein grössere Thorheit und Unbillichkeit seyn / als wann die Senatores und reichen Leut / einen Comödianten / Seilfahrer / Gauckler und Speyvogel / von wegen eines angerichteten Gelächters besser bezahlen und ergötzen / als einen Diener von seiner treuen Dienst wegen? Was kan für ein grösserer Diebstahl seyn / als wann man die Kriegsleut im Illyrico last Mangel leyden / und die Schalcksnarren zu Rom im Uberfluß leben? Was kan der Stadt Rom spöttlicher seyn / als daß vorzeiten die Schalcksnarren haben viel stattlicher Herrschafften / Schlösser und Güter überkommen / mit ihren Narrenthädingen / flattirn / fatzen und schmeicheln / als viel tapffere Hauptleute mit ihren Waffen und ritterlichen Thaten? Sehet / Lamperte / der Unterschied / welcher zwischen den Schalcksnarren und zwischen den Hauptleuten ist / daß die jenige eine Leichtfertigkeit von einen Hauß ins andere saen und pflantzen / die andere aber von einem Land ins andere wandern / ihr Leib und Leben wagen / und mit den Barbarn streiten / und ihr Blut vergiessen.

Als im eussersten Hispania die Celtiber mit den Gaditanis Krieg führeten / begab sichs / daß den Celtibern in ihrer grösten Noth Geld mangelte / aber es waren zween Schalcksnarren vorhanden / die erbotten sich den Krieg zwey Jahr lang zu führen auff ihren eignen Unkosten. Also / daß mit den Geld der Narren überwunden seyn worden viel Weyse.

Als die Weiber / welche man Amazones nennet / in Asien herrschten / baueten sie die gewaltige Kirch Dianä / nur mit dem Geld / welches sie einen Schalcksnarren nahmen.

Als Cadinus König in Egypten die gewaltige Stadt Theba bauete / und in derselben hundert Thor machen ließ / haben ihm alle seine Unterthanen kein solchen Bausteuer gegeben / als er nur von zweyen Schalcksnarren empfieng.

Als der fromme Kayser Augustus wolte verbessern lassen die Mauren der Stadt Rom / welche zuvor nur von Laym waren / hat er zu solchem stattlichen Bau / mehr geerbt von zweyen Schalcksnarren / welche in der Tyber ersoffen / als die Stadt Rom zu steuer gab.

Als ich in der Stadt Corintho war / sahe ich daselbst ein alte Begräbnuß / in derselben lagen die Bein deß allerersten Konigs von Corintho / welcher (inmassen die Historien bezeugen) ein Ringer gewest war / ob gleichwol andere vermeynen / daß er ein Wirth oder Gastgeber gewest sey / andere / daß er ein Gauckler gewest / dem sey aber wie ihm wolle / so ists doch gewiß / daß er ein schertzliches oder schimpffliches Handwerck habe getrieben / aber ein ernstlia, es Königreich gewunnen.

Sehet Lamperte / wie seltzam seynd die Götter / wie wercklich ist das Gluck / und wie wenig soll man von den zeitlichen Gütern halten / sintemal die eine eben so wol hinfür kommen / durch ihre Thorheit / als andere durch ihre Weißheit. Ein Ding kombt mir in diesem Fall lacherlich für / daß nemblich ein jeder zu allen Dingen lachet / was die Schalcksnarren reden und bringen / wann aber die Comodi auß ist / und wann die Schalcksnarren darvon gehen / alsdann ist ein jeder traurig von wegen seines außgegebenen Geldes. Aber es ist ein rechte Straff der Götter / daß die jenigen / welche ein eytele Freud haben eingenommen offentlich / ihren Schaden beweynen absonderlich. Mehr schreibe ich dasmal nicht / sondern ich begehre / du wollest die Schiff bald wieder anhero schicken / dann sie müssen Proviant in Hungarn führen / ꝛc.

Cap. XXXVI. An Donna Maria de Guevara, deß Authors Baaß / darin er sie ermahnet / daß sie in ihrem Closter und Orden ihrer Profession nach / heiliglich leben solle. Die Geistlichen Jungfrauen haben sich in diesem Schreiben zu erquicken. Also auch das Hoffgesinde darin etlicher massen zu bespiegeln.

FReundliche hertzliebe Baaß / seythero eures Geburts-Tags / und erreichter zwölff Jahren / zu denen ihr euren Orden eingangen / hab ich nicht Gelegenheit gehabt / viel mit euch zu conversiren noch zu reden. Weil ich euch aber dero so nahen Blutverwandnuß nach / und auß sonderbarer Liebe für meine Tochter auff- und angenommen / euer Herr Vatter seliger auch /

auch/ der mein Bruder war/ auch mir vor seinem zeitlichen Ableiben sonderlich recommendirt und befohlen hat/ so kan ich je nicht unterlassen/ euch mit diesem meinem Schreiben zu besuchen / und beynebens euer Schuldigkeit zu erinnern. Ich bekenne zwar/ daß/ zur Zeit da eure liebe Mutter und ich euch sahen ins Closter sperren/ und von uns scheiden/ sich unser Hertz verkehrte/ und zu Empfindung der angebohrnen und natürlichen Affection und Lieb bewegte/ aber wie wir uns erinnerten / daß ihr durch dieses Mittel und durch so kurtze Zeit eures Lebens/ das ewige Paradeyß und Himmlische Wohnung ohne Zweiffel darvon bringen würdet / so hat sich unser Hertz etlicher massen wiederumb zu Ruhe gesetzt/ und sich mit der künfftigen euch dadurch unfehlbarlich erwachsenden Victori getröstet. Socrates ließ in seiner Schulen zween Sprüch neben seinem Sessel anschlagen/ ungefährlich nachfolgenden Inhalts: Wofern du durch Versuchung überwunden/ dich den Lastern übergibst / wird die Freude derselben bald auffhören: Aber der Mackel der Laster wird immerzu vor deinen Augen schweben. Der ander Spruch war: Ob man schon im Kampff wider das Fleisch viel Mühe hat/ so wäre doch dieselbige Mühe nicht lang / aber die dadurch erlangte Ehr der Victori bleibt ewiglich. Und wir sollen keines wegs zweifflen / daß GOtt der HErr denen allezeit Gnade verleihet zum überwinden/ die das Hertz haben ihrem Feind sich zu widersetzen und den Sieg zu erlangen.

In Wahrheit es ist bey mir kein schlechter Handel/ daß einer ihm fürnimbt / alle böse Gedancken zu vertreiben/ bevorab solche/ welche von der Zartheit und Schwachheit deß Fleisches herrühren. Der weise Mann sagt/ daß uns die bösen Gedancken von GOtt dem HErrn absondern. Valerius Maximus redet vor Socrate/ und sagt: Socrates / als der ein Oraculum der Weißheit GOttes ist/ hat nicht gewolt/ daß man GOtt um etwas sonderbares bitten/ sondern daß man nur blößlich begehren solle daß er uns wolle guts thun. Deß Socrates Meynung war hiemit nicht / daß wir Menschen die Wahl solten haben im Begehren. Dann viel würden um Reichthum bitten / so ihnen letztlich den Tod möchte verursachen: Andere würden hohe Aempter und Dignitäten begehren/ die ihres eignen Verderbens dörfften ein Ursach seyn: Andere würden um ein reiches und schönes Weib bitten / da ihnen doch dasselbige nur ein tödtlicher Gifft im Hause ist.

Der heilige Mattheus spricht/ daß GOtt der HErr wisse was wir bedörffen/ ehe wirs von ihm begehren. Dann ein Haffner sihet / vorhin was dem Haffen abgehet/ und darumb eignet er demselbigen so viel zu/ als er bedarff. Wann derowegen einer aus lauter Ehrgeitz etwa ein Ampt oder Dienst annimbt / so ihm zu schwer und unträglich ist / sehen wir/ daß so wol das Ampt/ als der Mann zu grunde gehet. Der H. Augustinus sagt in einem seiner Bücher von der Stadt GOttes/ daß / gleichwie das jenige/ so das Fleisch lebendig machet/ nit vom Fleisch herkommt / eben also das jenige nit von dem Menschen herrühret/ welches ihn zum frömmlichen Leben verursacht / sondern von dem Allerhöchsten. Diesem nach / sage ich diesem unserm allerhöchsten/ und weissesten HErrn Lob und Danck/ daß er euch hat die Gnade verliehen/ euer Hertz/ Sinn und Gemüth von Jugend auf zu diesem euren jetzigen Stand zu kehren und begeben. Dann dieser euer Stand ist ein solcher Stand / in welchem ihr in dieser jetzigen Welt könnet leben/ und beynebens euch ein Ruhe suchen für die andere.

Ich weiß meines Theils gleichwol nicht eigentlich/ wie es euch anjetzo darinnen ergehet/ aber wol weiß ich/ wie es euch ergangen wäre wañ ihr heraus blieben wäret. Dann fürs erste hättet ihr müssen zum Stand der Ehe greiffen / welcher dann ein heiliges und GOtt gefälliges Ding ist/ wann man ihn recht hält: aber hergegen ists zu bedencken/ was für grosse Mühe und Arbeit ein Vatter und Mutter hat / ehe sie ihrer Tochter einen Mann zu wegen bringen/ und nach dem er gefunden / wie viel noch dazu gehöret. Dann alle andere Kümmernuß/ Anfechtung/ Mühe und Arbeit/ so im Ehestand fürgehen/ zugeschweigen/ will ich euch nur allein erinnern was gestalt der vorgemeldte heilige Augustinus gleichsam einen Abriß von der Welt machet / und saget also: unmöglich ists/ daß ein Mensch leben könne ohne Sorge/ Kümmernüß/ Schmertzen und Anfechtung.

Was wollen wir sagen von der Affection und Neygung/ die ein jeglicher Mensch hat zu den eiteln und schädlichē Dingen/ wie auch von unsern Gedancken/ die uns immerzu inwendig im Hertzen anfechten und martern: Die Perturbirung/ Verwirrung/ Anfechtung / Sorge unnothwendige Freud / Uneinigkeiten / Zanck / Krieg/ Verfolgung / Hinterlist / Rach / Feindschafft / Falschheit /

Schmeichlerey / Betriegung / Diebstahl / Beraubung / Hochmuth / Fürwitz / Vermessenheit / Verachtung / Unkeuschheit / Nachrede / Armuth / Ehebruch / und unzehlich viel andere schändliche Laster / als da seynd: Kirchenschändung / Ketzerey / falsch schweren / Unterdrückung der Armen / Verleumbdung / falsche Zeugnissen / unrecht Gericht / Nothzwängungen / Beraubungen / hangen alle mit einander an des Menschen Leben / und haben ihre Wurtzel und Ursprung von der eintzigen und verfluchten Liebe / so einer zu ihm selbst trägt / welche Lieb die Kinder Adams mit ihnen von Mutterleib auff die Welt bringen.

Noch weiter sagte der H. Augustinus: Wer ist der / welcher nicht wisse / daß der Mensch in diese Welt komt in der Unwissenheit der Warheit? Daß nun diesem auch also sey / erscheinet aus den Kindern / dann alle böse Neigungen regieren in ihnen / wann sie noch jung seyn. Also / daß wann man sie ließ leben und auffwachsen nach ihrem eigenen Willen und Gefallen / sie gewißlich in alle die vorerzehlte Sünde und Ungelegenheiten fallen würden: Und daher kompts / daß man die Jugend muß in der Zucht und Sorg / und immerzu den Scepter der Gerechtigkeit in der Hand halten / die bösen Neigungen der Menschen dardurch zu zwingen / und im Zaum zu reiten.

Item / es sagt der H. Augustinus noch weiter: Lieber was ist das jenige / das wir ohne Mühe und Arbeit können zu wegen bringen / und welches wir nicht ohne Mühe und Arbeit alsbald wiederumb verlieren? Mit Mühe und Arbeit lernen wir und begreiffen wir ein Ding / und ohne Mühe und Arbeit wissen und können wir nichts. Was soll ich auch sagen / spricht ferner der H. Augustinus / von den unzehlichen Ubeln / so den Leib anfechten / verzehren und arbeiten / nemlich die Hitz / Kälte / Ungewitter / Donner / Blitz / Hagel / Erdbidem / und andere Sorgen. Item / die Nachstellung der bösen Leute / der bösen Thier auff dem Lande / in den Lüfften und in dem Wasser / auch die Biß der unsinnigen Thiere? Ja wir haben gar zahme und heimliche Thiere stets umb uns / die uns offtermals viel schändlicher und gefährlicher seyn / weder die Löwen und Drachen? Lieber / was für Ungelegenheiten / Gefahr / Mühe und Arbeit haben die jenige zu gewarten / so auff dem Meer fahren / oder auff dem Lande herumb reisen? Seynd sie nit stündlich / ja augenblicklich der Gefahr / Leibs und Lebens unterworffen? Unmöglich ist es dem Menschen / daß er sich der oberzehlten Sachen und Unfall aber / oder doch theils könne erwehren / er sey so auffmerckſam / geschickt und behutsam wie er immer wolle / dann (wie Salomon sagt) so der Gerechte in dieser Welt versucht wird / wie viel mehr werden die Sünder und Ungerechten leyden müssen? Alle Wollüste / Freude und Begierlichkeit dieser Welt ist mit Schmertzen / Traurigkeit und Gefahr vermengt. Dann diese Welt ist voller Widerwärtigkeit / Betrübniß und Elend / Armuth und Unlust. Nichts beständiges ist auff Erden / sondern alle Creaturen / Geschlechter / Reich / Völcker / Kunst und Händel gehen auff oder ab / es wältzet alles hin und her. Der Mensch bleibt nimmer in einem Standt / wie kein Augenblick in einem Alter. Es ist ein Bilgerschafft und ein Durchzug / und kein Niederlag / und er schlagt sein Gezelt in der Wüsten auff / und hat nirgends keine bleibende Stadt. Alle Ding wären ein Weyl / es gehet umb / wie in der Wacht / all Reich / Händel / Völcker / wenden sich von einem Wesen und Ansehen zum andern. Alles ist dem Gespött des Glücks unterworffen / alle unser Haab und Gut / Weib / Kinder / Sieg / Ehr und das gantze Leben. Zu Zeiten weinen wir / zu Zeiten lachen wir / dann springen wir vor Freuden / dann wollen wir verzagen vor Leyd. Und wann alle unsere Sachen bis auffs höchste geloffen seyn / so neygen sie sich wieder zum Thal / und nehmen ab. Also auch der Mensch / wann er zu leiblicher Vollkommenheit kompt / so neigt er sich zum alten Mann / und nahet zu der Krücken und Todt. Und eben darumb habt ihr / meine liebe Baaß / GOtt dem HErrn nicht gnugsam zu dancken / umb die grosse Gnad / die er euch verliehen / die Bekümmerniß der Martha zu verlassen / und der Maria besten Theil zu erwehlen / welche euch dann aller der obvermeldten weltlichen Aengsten und Kummernissen befreyen und entheben wird.

Zu Pariß hat mir ein Münch / Carmeliter Ordens / bekandt / daß er durch das gottlose Leben / so er in seiner Jugend getrieben / den Sünden und den Lastern sey feind worden / und sich zu den Tugenden / folgends auch in den jetzigen seinen Stand und Orden begeben habe / welches aber nicht geschehen wäre / noch auch er anjetzo wissen könte / wie ruhig man in solchem Stande lebe / wañ er nit zuvor die Eitelkeit uñ schlechte Ruhe der Welt so wol versucht und er-

erfahren hätte. Das Buch der Weißheit saget / daß die Geistlichkeit einen Menschen nicht allein bewahre und gerecht mache / sondern ihm auch ein fröliches uñ ruhiges Hertz und Gewissen verursache. Darumb sollet ihr nicht vermeinen / als waret ihr zu dem Ende geboren / die Welt zu besehen / welches euch in eurem Kloster wird verbotten. Dann glaubt mir meine Baaß / wann ihr die Welt sehen soltet / daß ihr nichts anders sehen würdet / als ein unflätiges / schändliches und haßliches Thier / voll aller der vorigen von dem heiligen Augustino erzehlten Sünd / Schand und Laster. Welches Thier wir gleichwol nicht sehen / noch hören solten / aber doch stündlich sehen und hören müssen. Ich will euch aber noch wol ein mehrers sagen / daß / wann ein junger Mensch so verständig wäre / wie ein alter / er gewißlich die Welt und desselben Anhang fliehen würde. Aber weil die Jugend von Naturen schwach / und zum sündigen geneigt ist / und daher den hefftigen Anfechtungen des Fleisches keinen Widerstand thun kan / so folget / daß sie sich darinn dergestalt verwickelt / daß sie nicht heraus kommen kan / wie gern sie wolte.

Damit ihr aber mich noch besser verstehet / solt ihr wissen / daß es eben so ein grosser Unterschied ist zwischen euch / die ihr in den Klöstern seyt / und uns / die wir in der Welt seyn / wie zwischen denen / die in den Fenstern liegen und zuschauen / wie man die Stier in den Schrancken hin und wieder jagt / und ihnen kleine spitzige Eisen in die Haut wirfft. Nicht ohne ist es / daß die / so in den Schrancken seyn / allenthalben / und von einem Ort zum andern dörffen lauffen / und abwechseln / damit sie nicht von den Stiren etwa beschädigt werden: Aber dannoch sihet man / wie der eine entspringt / der ander entrinnt / oder sonsten entwischt aus Furcht des Stiers / wann schon der Stier nicht hinter ihnen her ist. Andere sihet man / die stehen still / und seyn gefast / wann der Stier kompt / damit sie entweder ihn werffen / oder geschwind darvon lauffen können: Andere seyn / die werffen nach dem Stier / und treffen einen aus ihren eigenen Gesellen / und ob schon derselbe verwundet wird / so darff ers doch nicht sagen / daß es der ander mit fleiß gethan habe. Eben also / sage ich / seynd die jenige / welche sich den weltlichen Wollusten und Eytelkeiten ergeben / und immerzu in Sorgen und voller Furcht stehen / wegen dessen / so ihnen endlich daraus entstehen mag. So viel aber die jenigen betrifft / so in den Fenstern liegen / und den andern zuschauen / ists nicht ohne / daß sie nicht die Freyheit haben / wie die andere / so in den Schrancken ihres Gefallens allenthalben herumblauffen: Aber hergegen seynd sie ausser der Gefahr / welche die andere müssen gewarten / so in den Schrancken herumblauffen. In Warheit / wann ihr so wol berichtet wäret / was Gefahr die jenige müssen ausstehen / so in den Schrancken dieser Welt umblauffen / so würdet ihr den jenigen duppelten Danck sagen / der euch in dieses Klösterliche Fenster hat gelegt / in welchem ihr befreyet und versichert seyt / daß euch die Ursach der Sünden nicht also werde angreiffen können / deren ihr euch aber / wann ihr in der Welt (wie wir) wäret blieben / schwerlich hättet können erwehren. Dann wann ihr schon die Hoffart hättet überwunden / so hättet ihr doch mit dem Zorn müssen kämpffen / und wann ihr den Zorn hättet bezwungen / so hätten doch die Begierligkeiten überhand genommen / und da ihr auch schon die Begierligkeit hättet bemässigt / so hätte euch der Fraß angegriffen / und da ihr euch auch des Frasses hättet erwehret / so wäret ihr doch etwa in den Neyd gefallen / oder aber die Versuchung der Unkeuschheit hätten euch dörffen darnieder werffen. Gedenckt derwegen meine Baaß / ob es auch wol möglich ist / so vielen und hefftigen Versuchungen der Welt / und des bösen Feindes einen Widerstand zu thun / sintemal derselbe (wie die Christliche Kirche sagt) umb uns hergehet wie ein brüllender Löw / und suchet / wen er verschlingen möge. Zu dem / so seynd wir dermassen schwach / daß / weil (wie Job sagt) unsere Stärcke nicht von hartem Stein / noch unser Fleisch von Eisen gemacht ist / wir so vielen Versuchungen und Anfechtungen nicht widerstreben können.

Nicht zu verwundern ists / daß wir von den Sünden versucht werden / sintemal Christus der Herr selbst vom Teuffel ist versucht worden: Item / der H. Apostel Paulus schreibet dem Tito / er sey etliche mal unwissent gewest / unglaubig und irrig / hab auch seinen Lusten und Begierden gefolgt / in Boßheit und Neyd / hab auch gehast / und sey selbst verhast worden. Es ist auch gewiß / daß wir Menschen uns bisweilen können erfreuen / umb daß wir Sünder gewest seynd. Dann wir verdienen und erhalten mehr mit der Buß / die wir thun / als wir verlieren mit den Sünden / so wir begehen. Welches dann gantz lauter und klar zu sehen ist an den H.

Apostelen/ Petro und Paulo / auch an der Magdalena / und vielen andern mehr/ die das ewige Leben darumb besitzen/ weil sie über ihre begangene Sünde so grosse Contrition und Leydwesen gehabt haben.

In Warheit mein Baaß / wann wir schon keine andere Anfechtung hatten / als blößlich von der Concupiscentz und den Begierlichkeiten / so würde uns doch noch schwer genug fallen / dieselbigen zu ertragen: In Bedenckung des Todes / und auch andere vieler Ubel / so draus entstehen. Und ich will auff dieses Vorhaben euch ein Fabel erzehlen von einem Fuchs und einem Esel / die ich vor Zeiten gelesen. Der Löw/so ein König ist aller Thier/ ließ auff eine Zeit alle Thier beschreiben/und berathschlagte sich der König mit ihnen sämptlich von wegen seiner zugestandenen Leibsschwachheit. Darauff gaben ihm die grossen Thier einen einhelligen Rath / dem er folgen solte. Der Löw (als der ein edles Gemüth / aber doch einfältige Ohren hatte) glaubt alles / was ihm die grosse Thier riethen. Aber der listige Fuchs verfügte sich heimblich zu ihm/ und sprach: Herr König / wofern ihr dem Rath der grossen Thier folget / so propheceye ich euch das Unglück eurer Person / und den Untergang euers Königreichs. Dann etliche unter ihnen rathen euch fälschlich / bestreichen und verklüglen ihre Rathschläg und falsche Practicken mit allerhand Farben / andere aber suchen unterm Schein der Frombkeit und Redligkeit nichts anders / als alle Unrichtigkeit und Meuterey im Reich. Andere schauen nur auff ihren eygnen Gewinn / und überreden euch / daß es euer Dienst und Nutzen also erfordere. Aber ihr solt wissen / daß ihnen allesampt nichts höhers angelegen ist / als wie sie die Freyheit erlangen / und sich aus dem schuldigen Gehorsamb schwingen / euch vom Reich vertreiben / und sich selbst zu grossen Herrn machen mögen / dardurch aber aller Gehorsamb fallen / die Gerechtigkeit geschwächt werden/ allerhand Sünd und Laster überhand nehmen / und das gantze Königreich zu grund gehen muß. Diesem nach rathe ich euch treuhertziger Wohlmeynung / daß ihr euer Schantz warnehmen / und einen guten Verstand brauchen wollet / die Warheit von der Falschheit zu erkennen / und euch vor den falschen eygennützigen Räthen zu hüten. Diesen des Fuchsen Rath ließ ihm der König wol eingehen / und hielt den Fuchsen bey ihm in Ehren. Als nun die grossen Thier vermerckten/ daß ihr Rath beym König nicht angesehen war / sondern daß der Fuchs mehr bey ihm galte weder sie / wurden sie ihm gantz feind / trachteten auff alle Mittel und Weg / wie sie ihn möchten von Hof und in Ungnad bringen. Und überredeten den König letztlich dahin / daß / wofern er anderst wiederumb wolle gesund werden / er das Hirn eines Esels essen müsse / und daß der Fuchs / als ein verschlagenes listiges Thier ihm solches zu wegen bringe solte. Aber der Fuchs merckte den Bossen/uñ sprach: Herr König / daß meine gnädige Herren die grosse Thier Ew Majest. haben gerathen mir diese Commission auffzuladen / solches ist zwar von ihnen nicht euch zu gutem / sondern allein dahin angesehen / wie sie mich füglich hinweg schieben und in Gefahr setzen mögen / damit ich etwa umbkommen/ und also Ew. Majest. nicht warnen noch die Warheit fürbringen solte. Der König hätte gleichwol den Fuchsen dieser Commission gern enthebt / aber weil es im geheimen Rath allbereit also beschlossen war / so hat er den Rathschlag nicht endern / noch wieder die grossen Herren handlen wollen.

Weil es dann nicht anderst seyn konte / so begab sich der Fuchs auff die Reiß / fandt einen Esel auff der Wiesen / und sprach zu ihm: Mein Herr Esel / was macht ihr da? Warumb begebt ihr euch auch nicht zu Hof / da die grosse Herren und alles Land-Volck anietzo versamblet / und bey einander seyn? Der Esel antwortet: Ich behelffe mich auff dieser Wiesen so gut ich kan / und weiß nicht was der Hof ist / begehre es auch nicht zu wissen. Der Fuchs sprach: Nichts wissen ist nicht gut / aber nichts begehren zu wissen / ist noch ärger. Warumb verwiderst du dich an das Orth zu ziehen/ da die Thier verständig werden / da man grosse Ehr / Geld und Gut erlangt / und da man von hohen und wichtigen Sachen tractirt? Der Esel antwortet: Mein Herr Fuchs / ich frag der grossen Weißheit / noch der eiteln Ehr und Pracht nicht nach. Dann wo grosse Titel und Würde seyn / da seynd auch grosse Bürde. Zu dem ich bin zu Hof nicht bekandt/ und bin ein viel zu grober Knecht mit den subtilen Hofschrantzen umbzugehen. Der Fuchs antwortet: Es schadt nichts/ ob du schon nicht bekant bist / du wirst bald bekant werden / und ob du schon ein wenig grob und schlecht bist / so wird man dich schon über die Hechel ziehen / und durch den Strudel lauffen / schleiffen und hoblen lassen/

lassen / bis du gar bald ein vollkommener Hofmann werden / und darnach andere abrichten kanst.

Der Esel ließ sich von der Begierlichkeit bewegen / verließ seinen Sitz / und folgte dem Fuchs.

Wie sie nun miteinander reiseten / und unterwegs zu eines Edelmans Schloß kamen / wolte der Esel daselbst einkehren und ruhen: Aber der Fuchs unterrichtete ihn und sagte / daß der jenig / welcher begehre Reichthumb und Ehr zu erlangen / musse vor allen Dingen warhafft / und dann embsig / fleissig und unverdrossen seyn. Dann wann ein Fauler nur dem guten Muth nachsöhnet / so speisset und bemühet er sich nur mit vergeblichem Verlangen. Weil dann der Esel sich in des Fuchsen Disciplin allerdings ergeben hatte / so folgte er ihm / und kamen gen Hof. Als er auch nun dem König ansichtig ward / erschrack er anfangs über sein strenges und grausames Gesicht / so wol auch über den Pracht und Herrlichkeit der grossen Thier und Hofherren. Und es kam ihm alsbald in Kopff / daß er auch gern ein solcher Herr seyn möchte / und deshalben spreitzet er seine Ohren und Füß auffs best er möchte. Der König erzeigte sich gleichwol anfangs etlichermassen freundlich gegen dem Esel / aber über etliche Tage sahe er ihn immerdar gantz Tückisch auff einer Seithen an. Wie der Esel das vermerckte / zeigte er dem König den Hindern / und rennete in vollem Trab wiederumb nach seiner Wiesen.

Der Fuchs verwunderte sich drüber / und sprach zum Löwen: Wann Ew. Majest. hinfüran wider jemand einen Zorn fassen / so müssen sie demselben nicht viel trohen noch warnen / sondern Ew. Maj. müssen ihr Vorhaben alsbald ins Werck richten. Dann es möchte euch sonsten widerfahren / daß ihr weder frölich noch zu frieden weret. Der König bekente sein Uberseyen / und bate den Fuchsen / daß er den Esel wider gen Hof brächte. Darauff gieng der Fuchs hin / kam zum Esel und sprach: Mein Herr Esel / was macht ihr da / warumb seyd ihr so bald von Hof gezogen? Der Esel antwortet: Ziehe hin / mein Freund / dein Straß / ich frage dem Hof nicht mehr nach / hab auch mit dem guten Leben / noch mit den Gnaden / die man daselbst austheilt / nichts zu schaffen. Dann die Ungnad und das dückische Gesicht / so ich daselbst verspüret / sollen mir eine Witzigung seyn. Dann ich siehe so viel / daß der jenige / welcher einfältig ist / und nicht durchtrieben / selten bey Hof lang hat zu bleiben. Es seynd auch die Gnaden / welche man daselbst austheilt / nicht deren / die sie verdienen / sondern deren / denen man sie gönnet. Der Fuchs sprach: Du bist in Warheit einfältig: Du must wissen / daß du dich zu Hof selbst nicht kennest / wann du in Gnaden bist / hergegen / wann du in Ungnaden bist / so will dich niemand kennen. Aber glaub mir / wann du nun ein wenig bey Hof erwarmst / daß du gewaltig wirst herfur kommen / und der erste sein / der dein gantz Geschlecht wird edel machen. Item / du wirst Reichthumb erlangen / und viel Brüder überkommen / daraus wird dir entstehen grosse Freud und ewige Gedächtnuß.

Der Esel ließ sich abermals durch die Begierlichkeit der eytelen Ehr und Glory bereden / und gieng mit dem Fuchs zum andernmal gen Hof. Uber etliche Tag hernacher unterstund sich der Löw / und wäre dem Esel mit seinen Klauen gern auff den Puckel gewesen / damit er ihm möchte das Wappen visiren / und den Staub von den Ohren blasen. Aber der Boß gieng ihm das mal noch nicht an / dann der Esel merckte es / und lieff in vollem Trab wider nach seinem Sitz.

Weil dann der Fuchs sahe / daß sein Mühe und Arbeit abermals umbsonst war / verwiß er dem König sein Ubersehen und Unfleiß / und machte ihm ein langen Discurs daher / mit was grosser Mühe und Arbeit er den Esel hätte zum andern mal gen Hof bracht. Aber der König gab ihm zur Antwort / und sprach: Du solt wissen / daß / wofern du die Sache nicht zum gewünschten End richtest / und den Esel zum dritten mal hieher bringst / daß du kein Ergetzlichkeit bey mir zu gewarten.

Damit derwegen der Fuchs seine Mühe und Arbeit nicht vergeblich angelegt hätte / verfügte er sich zum dritten mal zum Esel / und sprach: Herr Esel / ich verwundere mich über dich / seytemal du das Glück in Händen und Mittel gehabt hast / ein grosser Herr zu werden / daß du so geschwind hast nachgelassen / und dem Glück nicht weiter nachstellen / sondern stillschweigend und ohne Erlaubnus darvon ziehen wollen? In Warheit / es ist ein schlechter Verstand / daß einer lieber ein armer Bauer auff dem Land / dann ein rechter Edelmann zu Hof seyn will. Der Esel antwortet: Wer sich unterstehet / mich mit Gewalt zu ziehen und mit der Strengheit

zu bessern/ der wird mich ehender einen Feind / dañ verbessert verspüren. Der Fuchs sprach: Du bist (meines erachtens) einfältig/ und verstehet die Sach nit recht: Dann wofern du dir selbst nach deinem Kopff woltest ein Form zu leben/ und zu verbessern einbilden/ und dich nit der Straff und Gehorsam unterwerffen/ so wirst du dich selbst verfuhren. Dann in den Königlichen Höfen muß man den Hochmuth hinlegen/ bißweilen ein Aug zuthun/ und auf den Achseln mancherley Widerwärtigkeit mit Gedult ertragen/ damit man also hinfür komme / und befördert werde. Der Esel antwortet: Unser Leben ist dermassen beschaffen/ daß es ohne das voller Widerwärtigkeit/ Mühe und Arbeit stecket/ und wir pflegen zu sterben/ ehe wir anfangen uns zu bessern. Und darum bitte ich dich/ du wollest mir nit viel vom corrigiren/ noch von vieler Mühe und Arbeit sagen/ sondern nur vielmehr Mitel und Gelegenheit fürschlagen/ wie ich möge befördert werden. Dann/ wann ich mich schon wiederum gen Hof begeben solte/ so beschehe doch solches keiner andern Ursachen halben als damit ich bald ein gutes Ampt überkommen/ und alsdann andere meines gleichen eben also putzen und tummeln möchte / wie man mir gethan hat. Der Fuchs sprach: Ein Ampt wöllen wir dir bald zu wegen bringen/ aber schau auff/ daß du kein solches Ampt begehrest/ welches deiner Natur und Qualitäten nicht gemäß ist/ dann sonsten wirst du dich selber zu sambt dem Ampt stürtzen und verderben. Der Esel antwortet: Ich vermeine ich sey Manns genug/ und habe Ansehens genug / ob ich schon nicht viel studiret hab/ ich will schon Leut finden/ die wir helffen und rathen. Nur ein Ding aber besorg ich / nemlich die Ungnad deß Königs/ und daß er mich einmahls erwischen/ und mir den Garaus machen werde. Der Fuchs sprach: Was den König anbelangt / darffst du dich nichts bekümern/ es hat viel ein andere Meynung zu Hof/ als du vermeynest: Aber dein Abwesenheit macht dich verdächtig / und verurtheilt dich/ ob du schon nichts wider den König hast verbrochen. Und darum hab ein gutes Hertz/ und gehe mit mir. Dann ein versöhnliche Gegenwärtigkeit wird allen ungleichen Verdacht deiner Person halben auffheben. Zumahlen/ weil ein eitele Forcht selten bey einem Verständigen regieret.

Der Esel antwortet: Du redest gleichwol nicht gar unrecht von der Sachen: Aber ich bin ungern an einem solchen Ort/ da man mich über die Achslen ansihet/ und da ich einen andern wider meinen Willen muß ein freundliches Gesicht erzeigen/ und doch beynebens in grossen Sorgen und stäter Forcht erwarten was man mir gibt: Ja / ich muß in Verwart und Zweiffel stehen / daß man mir unversehens den Sack geben thut/ und die revision darzu nehme. Der Fuchs sprach: Mein lieber Herr Esel / sag mir doch/ wo und an welchem Hof vermeinest du zu ziehen / da du nicht dergleichen schnappen zu gewarten? Der Esel Antwortet: Wanns diese Meynung hat/ so befinde ich mich allhie gantz wohl. Dann ich hab mein Freud und Kurtzweil auff dieser Wiesen. Und befinde/ daß ein Bißlein mit Ruhe besser ist / dann ein groß Hauß voll Sorg / Angst/ Schröcken und Gefahr deß Lebens. Dann (wie das Sprichwort laut) in guldenen Häusern/ hat man eysen leben. Dem sey aber wie ihm wolle/ so will ichs doch noch einmahl wagen / und das Hof-Glück versuchen: Dann ich siehe so viel/ daß/ wofern ich dir nicht anfangs geglaubt hätte/ wie du meine Begierlichkeit erwecktest/ daß ich anjetzo nicht gezwungen würde dir zu folgen.

Hierauff kam der Fuchs mit sambt dem Esel wieder gen Hof. Aber er war nit so bald erschienen/ siehe/ es nahm der Löw den Esel alsbald bey der Carthausen/ und brachte ihn umb/ ohne alle vorgehende Warnung und Barmhertzigkeit. Es befahl auch der König dem Fuchsen/ daß er den Esel weydnen/ und ihme das Hirn und das Hertz in einer Schüssel bringen solte. Wie aber der Fuchs das Hirn und Hertz ansahe/ daß es so schön und frisch war/ gefiel es ihm dermassen wohl / daß ers mit Lust selbst aß/ und überredte den König / daß der Esel kein Hirn noch Hertz gehabt hätte. Der Löw verwunderte sich darüber / und vermeinte unmöglich zu seyn/ daß ein Thier leben könne/ ohne Hertz und Hirn: Aber der Fuchs sprach: Verwundert euch nicht Herr König / daß dieser Esel kein Hirn noch Hertz gehabt hat/ dann hätte er Hirn und Hertz gehabt/ so hätte er sich nicht aus lauter Ehrgeitz und Begierlichkeit zum Gut/ zum drittenmahl überreden lassen / gen Hof zu kommen.

Mein Baas/ vermittelst dieses Exempels könnet ihr aus eurem Closter schauen und sehen / wie wir uns allhie in der Welt verhalten. Und seyd versichert/ daß unzehlich viel Leuth seyn/ die eben so wenig Hirn und Hertz haben als die Esel.

Dann

Dann ob wir schon sonsten gute Mittel und Gelegenheiten haben/ unser zeitliches Leben hinzu bringen/ so unterlassen wir doch nicht/ uns der Unbeständigkeit deß Glücks zu unterwerffen/ und uns nicht ein/ zwey oder drey/ sondern hundert mahl von den listigen Füchsen/ das ist/ von der eyteln Ehr und Geldsucht/ verführen zu lassen / und die Fußstapffen dieses groben und einfältigen Esels zu wandern. Aber was soll ich vielmehr darzu sagen? Die Menschen wollen nur geäfft und betrogen seyn. Offtermahls sehen sie den grossen Herren zu Hof in die Karten/ und vermeinen/ es seyen lauter Triumpff-Bilder und König darinn / aber die Säu / die darinn sind / sehen sie nicht. Sie lassen sich von den Füchsen / von allen Polstern schwetzen/ und nehmen ein Ampt an/ sie können es versehen oder nicht: Item / sie mischen sich in Frembde ihrer Profession nicht würdige Sachen/ die aber ihnen zum Verderben und Untergang gereichen/ und wie dem Hund das Graß bekommen. Wohl derowegen ist der dran / der sich auffer der Könige und Fürsten Höfe kan ernähren mit seiner Arbeit und in Ehren: Dann selten wird daselbst jemands Dienst noch Freundschafft geacht. Sie haben niemand lieb/ als von dem sie etwas vermuthen/ und verhoffen Nutz zu haben / und da sie zu Zeiten ihr will und Neygung hinträg und neyget: Wann aber sie einem ungnädig werden / so lohnen sie einem mit Unbarmhertzigkeit.

Aber mein Baas/ vielleicht möcht es euch schwer und verdrießlich seyn/ daß ihr dergestalt verschlossen und eingesperrt / auch der Disciplin und Gehorsam unterworffen seyn müsset. Darauff gib ich diese Antwort/ daß alle diese Ding allen Weibs-Personen gemein seynd / nach laut der Ordnung GOttes selbst.

Dann ob ihr schon der Gesellschafft eines Manns beraubt seyd/ so seyd ihr doch hergegen der Schmertzen befreyt/ so die Weiber leyden im gebähren. Ob ihr auch schon keine Kinder habt / so habt ihr euch hergegen destoweniger zu bekümmern über ihren Todt/ und unglückliche Zustand denen sie unterworffen seynd. Ob ihr auch schon nicht viel Diener und Dienerin habt/ so habt ihr doch den Vortheil/ daß ihr sie nicht dörfft ernähren / noch für sie sorgen. An statt der kleinen Kurtzweil/ die ihr allhie mit eures gleichen und Gespielin hätet haben können / würdet ihr hergegen tausend Kümmernuß und Nachred von euren Mißgönnern einnehmen. In Summa wofern euch abgeschnitten ist alles zu thun und zu reden/ was euch lüstet/ so seyd ihr hergegen exempt uud befreyet nicht allein für das alles/ was man euch allhie könnte thun/ oder sagen/ sondern auch für alles das Unglück und Widerwärtigkeiten/ davon der Augustinus oben geredt hat. Salomon sagt/ daß ein weiser Mensch/ wann er das Böse siehet/ sich verbirget/ aber ein Narr gehet fürüber. Der Königlich Prophet David spricht in seinem 30. Psalm. O HErr wie groß ist die Menge deiner Süssigkeit/ welche du verborgen hast/ denen die dich förchten? Du hast sie zugericht für den Menschen Kindern/ denen/ die ihr Hoffnung zu dir haben: Du wirst sie verbergen im heimblichen deines Angesichts/ vor Beleydigung der Menschen/ du wirst sie beschirmen in deiner Hütten vor den Zänckischen Zungen.

Weil dann ihr/ mein Baas / vermittelst Göttlicher Gnaden / in diesem Heil. Tabernakel verschlossen und versichert seyd/ für allen bösen Zungen/ auch mit der Cron der wurdigen Jungfrauschafft geziert/ so sollet ihr stets und immerzu viel Sachen betrachten und für Augen haben. Und erstlich befehl und ermahne ich euch/ daß ihr bestandig und standhafftig verharret in dem Glauben unsers Herlands und Seeligmachers JESU Christi/ und alles das glaubet/ was die heilige Catholische Römische und Apostolische Kirch hält und glaubet / sintemahl ohne und auffer derselbigen niemand seelig werden kan. Last euch auch nichts irren/ wann derselb Glaub schon unsern Verstand übertrifft. Dann (wie der Heil. Gregorius sagt) unser Glaub wäre nichts / wann er köndte mit natürlichen Argumenten und Zeugnussen erwiesen werden.

Zu andern/ befilch ich euch/ daß ihr demüthig und güthig seyd / in Bedenckung / daß Christus unser HErr die jenigen für seelig hält / die arm im Geist seyn. Er sagt nicht/ die arm in Güthern oder die arm seyn daß sie kein Ampt oder Dignität besitzen / sondern Christus vermeint / daß ob wir obschon dieses alles besitzen/ wir nicht destoweniger arm an Geist/ das ist/ nicht hoffartig/ stoltz und aufgeblasen seyn sollen. Es spricht auch Christus/ wir sollen gütig seyn/ so wir anderst wöllen das Land besitzen. Daß deme also ist/ sehen wir durch die tägliche Erfahrung. Dann ich hab niemahlen gesehen/ daß ein Hoffartiger lange Zeit auf einem Ort regieret/ noch der Unterthanē Gunst gehabt hat:

Herge-

Hergegen aber sehen wir / daß die so mild / gütig / freundlich und sanfftmüthig seyn in ihrer Conversation und Beywohnung / von jedermänniglichen geliebt / auch Ehr und Reichthum erlangen. Der Heil. Petrus spricht / daß GOtt den Hoffärtigen widerstrebe / und den Demüthigen Gnad verleyhe.

Und wann es sich schon gar begebe / daß ihr einen Feind oder Neider bekamet / so last euch doch dasselbige nichts kümmern noch anfechten / dann es bißweilen dem Menschen gut / daß er einen Feind oder Mißgönner habe Sintemahl er sich alsdann vielmehr hütet / einige Ungebühr zu stifften / aus Forcht / daß ihn der ander möchte verrathen. Nicht ohne ist es / daß es am sichersten und besten wäre / wir lebten ohne Feindschafft / wann es seyn könte / aber weil die Boßheit der Welt so weit hat eingerissen / und überhand genommen / so haben wir kein bessers noch schließlichers Mittel / dann daß wir unser Leben / Thun und Lassen also anstellen / daß uns niemand mit Fugen hab zu straffen / noch einzureden / zu Trutz und Spott unserer Feind.

Ferner ist vonnöthen / daß ihr eurer vorgesetzten Obrigkeit einen wahren und nicht einen falschen Gehorsam leistet: In Bedenckung / daß Christus sagt / der Discipel sey nicht über seinen Meister / noch der Knecht über seinen Herrn. Der Apostel Paulus schreibt zun Römern / daß ein jegliche Seel seiner Obrigkeit müsse unterworffen seyn / dann aller Gewalt sey von Christo unserm HErrn verordnet / und wer sich derowegen der Obrigkeit widersetze / der widersetze sich Christo dem HErrn.

In Warheit wañ wir den Handel recht bey Liecht beschauen / werden wir befinden daß das Befelchen viel mühesamer ist / weder das Gehorsamen. Dann der jenig / welcher etwas will anschaffen und befelchen / muß wohl bedencken / was er befilcht / weme ers befilcht / zu was Zeiten ers befilcht / und warumb ers also befilcht / und er muß auch alle Gelegenheit und Umbständ wohl in acht nehmen / so zur Beherrschung und Regierung eines Volcks vonnöthen seyn. Also / daß ein frommer und gerechter Regent immerzu in Sorgen stehen muß / ob das jenige / was er befilcht und verordnet / einen guten oder bösen Ausschlag gewinnen werde. Der H. Gregorius sagt in seinen Moralibus, daß ein Präsident / und der ein hohes Ampt bedient / immerzu unterworffen ist den heimlichen Nachstellungen seiner Feinde / dann wañ er schon allen Fleiß fürwendet / wie er der gegenwärtigen Noth und Gefahr möge fürkommen / so darff ihme doch geschehen / daß er aus übersehen etwas handelet / so dem künfftigen dardurch beschwerlich und schädlich ist. Also / daß der / welcher schaffet und befilcht / vielen Leuthen unterworffen / aber der Unterthane nur einem einzigen Menschen untergeben ist. Dann mit seinem Gehorsam / und daß er willfärtig ist / thut er was er schuldig ist / und kümmert sich weiter nicht / obs übel oder böß geschaffen ist: Hergegen aber wann er ungehorsam ist / so ist er schuldig und straffmässig.

Wir sehen und hören täglich / daß die Häuser / Clöster / Städt / Königreich und Länder durch den Gehorsam werden erhalten / hergegen daß sie durch den Ungehorsam und Widerspännigkeit zu Grund gehen.

Im fall derowegens ihr vielleicht ins künfftig einigen Befelch in eurem Closter erlangen würdet / so bitt ich euch / seyd wachtsamb und fleissig / damit man euch wegen eurer Nachlässigkeit nicht könne übel nachreden. Vor allen Dingen aber hütet euch / daß euch nicht die Anmuthung und Neygung / oder das Ansehen der Personen verführen. Das Evangelium spricht: HErr / wir wissen / daß du gerecht bist / und kein Ansehen der Personen braucheſt / sondern den Weg deß HErrn recht lehreſt. Der Psalmist sagt: daß GOTT kein Ansehen sey der Personen. Eben also sage ich / sollen die seyn / so ein Befelch in einer Regierung haben / sintemahl das Reich hincket / wann ein Richter mehr ansihet den Adel / oder was dergleichen anders seyn mag / als die Tugend und gute Sitten einer Person. Der H. Gregorius schreibt an die Römer und Juden also: Ihr betrübt euch / daß ihr nicht edel seyd / gleich als wann nicht eben so wohl die Tugend ein Menschen köndte heilig machen / als euer Fleischlicher Adel. Boetius schreibt in seiner Consolatione Philosophica, daß sich keiner habe seines Geschlechts zu berühmen / welcher den Weg der Tugend verläst / und sich im Koth der Laster umbweltzet.

Das dritte / so ich euch befelche / ist / daß ihr euren Nächsten lieb habet. Dann ausser der Liebe / kan niemand in diesem Leben geliebt noch in dem andern angenommen werden. Der Apostel spricht: Wann ich schon mit Menschen / und so gar mit Englischen Zungen rede / und kein Liebe bey mir trage / so bin ich wie ein lautendes Ertz / oder klingende Schelle / und wann ich weissagen köndte / und

und wüste alle Geheimnuß und alle Erkändtnuß / und hätte allen Glauben/ also/ daß ich Berg versetzte/ und hätte die Lieb nicht/ so bin ich nichts. Und wann ich all mein Nahrung den Armen gebe/ und ließ meinen Leib brennen / und hätte die Lieb nicht/ so ists mir nichts nutz. Die Lieb ist gedultig und freundlich/ die Liebe eyffert oder neydet nicht/ oder handelt nichts unbillichs. Sie blähet sich nicht auff/ ist nicht ehrgeitzig/ suchet nicht das ihre/ läst sich nicht erbittern/ gedenckt nichts arges/ freuet sich nicht über das Unrecht freuet sich aber über die Wahrheit / sie überträgt alles / sie glaubt alles/ sie hoffet alles/ sie dultet alles. In Summa die Lieb ist anders nichts/ als ein Bewegnuß/ so das Hertz der Gerechten empfindet: In deme es sich betrübet/ wann es seinem Nächsten übel gehet / und ihme alsdann rathet / hilfft und tröstet. Ein Mensch der die Lieb hat / hilffet seinem Nächsten/ schweiget fein still/ und berühmt sich dessen nicht. Diese Lieb soll man ohne allen Unterschied gegen jedermänniglich brauchen. Und ob wir schon von Naturen die Frommen nicht so sehr hassen/ als die Bösen/ so ist es doch billich und Göttlich / daß wir sie lieben als Menschen. Also/ daß wir in dem einen unsere eigene Natur lieben/ in dem andern aber die Boßheit an ihr selbst hassen sollen.

Das vierte und letzte/ so ich euch befilch / ist / daß sintemahl ihr beruffen seyd / GOtt zu bitten und zu ruffen/ ihr auch an einem solchen Ort seyd/ da ihrs billich thun könnet/ daß ihr für euren Vatter/ Mutter und ebenmässig für mich bittet. Dardurch werdet ihr vollbringen / was ihr schuldig seyd/ und thun wie der Storck/ der seinen veralten Vatter und Mutter ernehrt / als lang er in seiner Jugend von ihnen ernehrt worden. Also/ daß ihr werdet müssen mit eurem Gebet vergelten/ und verdienen die gute Lehr / so ich euch jemahls gegeben. Dann ich bin nunmehr alt/ und bedarff dessen wol/ daß man für mich bitte / ob ich schon selbst Geistlich/ und von der Welt abgesondert bin. Und so viel die Manier und Gestalt solches Bittens betrifft/ sagt Esaias / daß GOTT habe durchs Fener erhört/ das ist/ durch die Hitz der Andacht. Derowegen sollet ihr bitten mit gantzem eurem Hertzen/ und mit allen euren Sinnen ohne Einmischung einiger anderer frembder Gedancken/ und Fantaseyen. Dann wie kan uns GOtt erhören/ wann wir im betten auff etwas anders gedencken ? In Wahrheit der jenig treibt das rechte Gespött mit seinem Nächsten/ der etwas redet/ und gedenckt doch anders wohin/ und eben darum ist nicht zu verwundern/ wann der/ welcher ihm zugelöst/ seine rede nicht achtet/ sintemahl er selbst nicht weiß/ was er geredt hat. Hiemit will ich beschliessen/ und euch / wie uns alle/ dem Göttlichen Seegen treulich befohlen haben. Aus Occagne / den 10. Sept. Anno 1536.

Cap. XXXVII.

Ein Oration, so der Author in Gegenwart deß Kaysers / am ersten Sontag in der Fasten gehalten / darinn er von dem Gebett tractirt/ und wie nothwendig es einem Christen sey.

Allerdurchleuchtigster / großmächtigster Kayser / allergnädigster Herr/ gantz unrecht würden wir thun/ so wohl bey euer Kayserl. Majest. als bey männiglichen/ wann wir auff heutigen heiligen Tag die Tugend des Gebetts mit Stillschweigen übergehen wolten / sintemahl der Text der Heil. Schrifft uns durch das Gebett deß Propheten Jonas so er in dem Bauch deß Wallfisches verbracht / gnugsame und gewünschte Ursach und Anleytung darzu gibt. Ehe und bevor wir aber die Tugend deß Gebetts auslegen / wöllen wir zuvor discuriren und sehen / was doch das Gebett sey. Diese Frag legt der H. Augustinus aus und sagt: Was ist das Gebett anders/ als ein Erhebung deß Gemüths von den Irrdischen Dingen zu dem Himmlischen? und was ist es anders/ als ein Inquisition und Nachforschung der Himmlichen Ding/ und ein Verlangen nach den unsichtbaren Dingen ? Hugo de sancto Victore, sagt: Das Gebett ist ein Bewegnuß GOttes des HERRN/ durch ein andächtige und demüthige Anmuthung deß Menschen/welche erwecket und entzündet wird durch den Glauben/ Hoffnung und Lieb. Bey dieser Materi deß Gebetts ist zu wissen/ daß (Alexander de Alexandris und Sanctus Thomas sagen) zweyerley Art deß Gebetts seyn/ die ein ist mentalis, und geschicht mit dem Gemüth/ die ander ist vocalis, und be-

schicht mit der lebendigen Stimm. Die Mentalis, oder das innerliche Gebett / ist / deß Alexandri Meynung nach / viel fürtrefflicher und würdiger als die Vocalis, und das ausserliche Gebett. In Erwegung / daß dieses innerliche Gebett aus einem Eyffer und Andacht die Ohren des HErrn durchdringt. Auff diese Weiß hat Moyses gebetten / als GOtt zu ihm sagte: Was schreyest du zu mir? Dieses Schreyen verrichtete Moyses nicht mit seinem Mund / noch mit der Zungen / sondern mit dem Geist und Andacht. Auff diese Weiß hat Anna / die Mutter Samuelis gebetten / ohne Reden / und hat dannoch erlangt / daß ihr Sohn Samuel ein so heiliger / gerechter und frommer Mann ist worden.

Uber diß / seyn noch zwo andere Gestalt des Gebetts / die eine ist gemein / und wird verricht von den Kirchen-Dienern / in Namen des gantzen Volcks / und dieselbigen seyn schuldig ihre Horas canonicas und officia divina zu betten. Dieses Gebett soll offentlich beschehen / damit das Volck dardurch erhebt / und zu der Andacht bewegt / und darinn geübt werde. Derwegen dann die Priester / so aus Ordnung der Kirchen / und die Religiosi und Ordens-Personen / so Vermög ihrer Regel und Statuten / das göttliche Ampt verrichten / solches mit einer solchen Stimm aussprechen sollen / daß sie leicht können verstanden werden. Wann sie auch ihre Officia ausserhalb des Chors / und allein verrichten / so sollen sie die Wort dergestalt aussprechen / damit sie sich zum wenigsten selbst verstehen / was sie reden. Daher dann durch die heilige Canones die jenige gestrafft werden / welche ohne einiges pausiren / und maß / auch ohne einige Andacht celebriren und ihren Gottes-Dienst verrichten. Die andere gestalt des Gebetts ist Particularis, so von einer Person besonders / und insonderheit beschicht. Und obs gleichwol nicht vonnöthen ist / daß man bey einem dergleichen absonderlichen und alleinigen Gebett die lebendige Stimm darzu braucht / so pflegt mans doch aus dreyerley Ursachen zu thun. Erstlich die Andacht dardurch desto besser zu erwecken / damit vermittelst der Stimm und Klag der Wort / das Hertz ermundert und bewegt werde zu der Forcht / und Liebe Gottes. Dann gleich wie die natürliche Vereinigung des Leibs und des Geistes / und der Bewegnuß des Leibs auff unterschiedliche Weiß entzündt und bewegt wird / der Geist auch ein Neygung und Verlangen dardurch empfahet / und noch stärcker und standhaffter wird / also verursachet auch die lebendige Stimm unterschiedliche Veränderung und Bewegnussen in des Menschen Leib. Wann derwegen sich zuträgt / (inmassen es sich dann leyder offt / und mehr als zu viel begibt) daß einer / der da gedenckt zu beten / empfindt / daß sein Geist machtloß / ohne Andacht / faul und schwach ist / auch wenig / und wol gar nicht an GOtt gedenckt / eins theils wegen der Bürde des Leibs / andern theils wegen der eytelen Gedancken und teuffelische Eingebungen / alsdann (sage ich) soll der Mensch die lebendige Stimm darzu brauchen / indem GOtt der HErr ein mächtiger / starcker / gewaltiger / gütiger / frommer / barmhertziger GOtt genennet / und durch Aussprechung dieser Wort / die innerliche Sinn und Gedancken auffgemundert / auffmercklich und einbrünstig gemacht können werden. Inmassen dann zu solchem Ende nicht wenig dienet / das niederknyen und die Brust schlagen / nicht darumb / als ob GOtt (der ohne das auff des Menschen Hertz mercket) dessen allen nothdurfftig wäre / sondern allweil durch dergleichen Bewegnussen und Gebärden deß Leibs / die Faulkeit / Unfleiß / wenige Andacht / und Kälte / von dem Geist hinweggetrieben und verjagt werden. Die Ursach setzt Hugo de S. Victore.

Die andere Ursach / warumb man die lebendige Stimm zum Gebett brauchen soll / ist / von wegen der Reverentz und Ehrerbietung / die wir GOtt dem Herrn zu geben schuldig seyn / nicht allein mit dem Hertzen / sondern auch mit der Zungen. In vernünfftiger Erwegung / daß wir (wie Damascenus sag.) erschaffen seyn von zweyerley Naturen / die eine intellectiva und verständlich / die andere ist sensualis und empfindlich. Und daher seyn wir auch unserm HErrn zweyerley Ehr schuldig / nemlich ein geistliche / (so der Seelen gebührt) und ein leibliche (so dem Leib gebührt.)

Zum Fall sich aber begebe / (Inmassen dann offtermals beschicht) daß einer dermassen perfect / vollkommen / und einbrünstig wäre in der Contemplation und innerlichen Gebett / daß ihme das äusserliche Gebett und lebendige Stimm in seiner Andacht und Einbrünstigkeit hinderlich wäre / alsdann mag ein Mensch das äusserliche Gebett und lebendige Stimm gar wol unterlassen / sintemal das innerliche Gebett viel würdiger und besser ist / als das äusserliche. Die dritte Ursach / warumb

man

man die lebendige Stimm zum Gebett brauchet/ist/ daß wir dardurch unsern Affecten und Verlangungen desto besser offenbahren und aussprechen können / sintemal der Mund gemeiniglich das jenige pflegt zu reden / darvon das Hertz voll ist.

Der Author continuiret diese Materi / und zeigt an / wie nothwendig das Gebett sey.

DER H. Augustinus redet in seiner 22. Sermon von der Tugend des Gebetts und sagt: Das Gebett ist einem Christen nothwendig / dann GOtt der HERR wird dardurch versöhnt / und wider zu uns gekehrt. Als das Jüdische Volck ein gegossenes Kalb gemacht / und es angebetten / sprach GOtt zu Moyse: Ich siehe / daß dieses ein halßstarrig Volck ist / und nun laß mich / daß mein Zorn über sie ergrimm und sie vertilge. Moyses aber bate den HErrn und sprach: Ach HErr / warumb wilt du dein Zorn ergrimmen über diß Volck / das du mit grosser Krafft und starcker Hand hast aus Egyptenland geführet? Halt auff den Zorn / und sey gnädig über die Boßheit deines Volcks / ꝛc. Auff dieses des Moysis Gebett ist GOtt versöhnt und gnädig worden / daß er nicht thät das Ubel / das er wider sein Volck geredt hatte: Moyses bettete auff dem Berg / und Josua überwand seinen Feind Amaleck. Durch das Gebett ist der König Ezechias wider gesund worden. Durch das Gebett ist aus dem Saulo / Paulus worden / ein Doctor der Heyden / und Prediger der Welt. Darumb bitte und ermahne ich euch lieben Brüder / daß einer für den andern bitten wölle / damit ihr seelig werdet. Bittet und last nicht nach mit Weinen und Zähern vergiessen. Das Gebett eines Gerechten / ist ein rechtes Gespräch und Unterredung mit Gott. Wañ die Diener GOttes in der H. Schrifft lesen / so redet GOtt gantz inbrünstig mit ihnen / aber wann sie betten / so reden sie gantz lieblich und freundlich mit ihme. Lieben Brüder / schreyet und ruffet im Betten / und höret nicht auff: Schreyet nicht allein mit der Stimm / sondern auch mit dem Geist / und GOtt wird euch erhören. Schauet wie Hieremias in seiner Gefängnuß ist gestärckt worden. Daniel ist frölich uñ wol auf gewest unter den grausamẽ Löwen. Die 3. Jünglinge tantzten und sprungen mitten im glüenden Ofen vor Freuden. Job saß auff dem Misthauffen / und erlangte letzlich den Sieg und Triumph. Dieser Schacher am Creutz erlangte das Paradeiß. Susanna war von den alten unkeuschen Richtern durch ihr Gebett erhört. Der H. Stephanus sahe mitten in seiner Steinigung den Himmel eröffnen. Aus welchem handgreifflich abzunehmen / daß uns GOtt an allen Orten erhört / wann wir ihne anruffen. Und nicht allein sollen wir für uns allein bitten / sondern für jedermänniglich. So du für dich allein bittest / so wirst du dein Verdienst allein geniessen. Wofern du aber für jedermann bittest / so werden sie auch alle für dich bitten. Ein andächtiges Gebett / ist ein Seulen der Tugend / ein Leyter zum Himmel / ein Mann der Wittiben / ein Freund der Engel / ein Grundvest des Glaubens / die Cron der geistlichen Jungfrauen / und ein Stärck und Trost der Verehlichten. Selig ist der dich liebet / und noch seliger ist der / welcher dich offt heimsucht. Selig ist der dich umbfahet / und noch viel seliger aber ist der / welcher beständiglich bey dir verharret. Selig ist der / welcher dich mit den Zähren heraus druckt / dann ein heiliges und reines Opffer wird GOtt keineswegs verschmähen. Darumb lieben Brüder / weinet im betten / und last nicht nach / damit ihr würdig werdet der Gnade GOttes. Das Gebett eines Gerechten / ist der Schlüssel / damit der Himmel geöffnet wird. Das Gebett steigt hinauff / und die Barmhertzigkeit steigt hergegen herab. Und ob schon das Erdreich nidrig / und der Himmel hoch ist / so höret doch GOtt die bettende Zung / im Fall anders das Gewissen rein ist. Euer Gebett soll lang seyn / wann ihr für alle mit einander bettet / so wol für euere Feind / als Freund. Euer Gebett soll auch andächtig seyn in deme / daß ihr nicht kül noch kaltsinnig bettet / sondern auch andächtig und eyfferig zu Erlangung dessen / so ihr begehrt.

Möchte aber einer fragen / wie der jenig beschaffen seyn müsse / der Gott um etwas bitten soll / und was er bitten soll / Item / für wene / uñ wenn / er bitt̃ soll? Darauff sag ich / daß derjenig / der Gott den HErrn umb etwas bitten will / müsse rein und gerecht seyn. Dañ wann das Gebett rein seyn muß / so muß auch derselbig rein seyn am Geist uñ Gewissen / von deme das Gebett herkompt / sintemal GOtt die Sunder hasset / die in einem fürsetzlichẽ Willen und Halsstarrigkeit zu sündigen beharren. Begerest du zu wissen /

was du bitten und begehren solleſt / ſo gib ich dir zur Antwort / daß du umb das ewige Leben / oder aber umb das Verdienſt des ewigen Lebens biten ſolleſt / auff daß du den Lohn des ewigen Lebens darvon bringſt. Begehrſt du zu wiſſen / für wene du bitten ſolleſt / ſag ich / daß du ſchuldig biſt für die guten und böſen zu bitten / auff daß die guten und frommen in ihrem Wandel beſtandig beharren / die böſen aber ſich bekehren / und von ihrem ärgerlichen Leben abſtehen. Wer für einen Märtyrer bittet / thut dem Märtyrer unrecht. Wer für einen Verdammten bittet / der erhält nichts. Begehreſt du zu wiſſen / wene du bitten und anruffen müſſeſt / ſag ich / daß wir alles mit einander müſſen bitten und begehren vom himmliſchen Vatter / im Nahmen ſeines eingebornen Sohns unſers Erlöſers JEſu Chriſti.

Wie aber und auff was Weiß wir betten ſollen / zeigt uns Chriſtus ſelbſt / da er ſagt: Und ſo ihr bettet / ſolt ihr nicht ſeyn / wie die Gleißner / die da gern ſtehen und betten an den Sammlungen und an den Ecken der Gaſſen / auff daß ſie von den Leuthen geſehen werden. Du aber / wann du betteſt / ſo gehe in dein Kämmerlein / und ſchlieſſe die Thür zu / und bette zu deinem Vatter im verborgenen. Und dein Vatter / der in das verborgen ſihet / wird dir vergelten. Auff was Weiß nun dieſer Spruch und Lehr des HErrn Chriſti zu verſtehen / darvon redet der H. Auguſtinus alſo: Wann du GOtt umb etwas bitteſt / das von der Erden / auch ſichtbar / offen und kündlich iſt / ſo öffne das Thor / und bette offentlich: Wann du aber GOtt bitteſt und anruffeſt / wegen deines heimlichen Anliegens / wie auch umb Verzeyhung deiner Sünd und Erlangung der Seeligkeit / ſo ſolleſt du betten allein / und in einem verſchloſſenen Kämmerlein / dann du begehreſt dir nicht die Ding / ſo ſichtbar ſeyn / ſondern was unſichtbar iſt. Was ſichtbar iſt / ſagt der H. Paulus 2. Corinth. 4. iſt zeitlich / was aber unſichtbar iſt / das iſt ewig. Wann du derr[illegible] etwas zeitlichs begehreſt / ſo bette offentlich: [illegible]ern du aber ewige und Himmliſche Sachen begehreſt / ſo verricht dein Gebett allein und in geheimb. Der jenig / welcher mit einem Eyfer und Andacht um das unſichtbare bittet / wird auch unfehlbarlich das ſichtbare erlangen. Dann er leugt nit / da er ſagt: Suchet vor allen Dingen das Reich Gottes / und es wird euch alles anders zufallen. Dieſes lieben Brüder / ſoll gleichwol nicht dahin gedeut werden / als wann wir gar nicht bitten ſollen umb das Zeitliche / als da iſt die Geſundheit des Leibs / friedliche Zeit / und fruchtbare Jahr / ſondern wir ſollen dieſe Ding von unſerm HErrn begehren im andern Grad / alſo / daß die Liebe unſerer Seelen / und das Verlangen zu dem ewigen Leben den Vorzug habe / und ſolches hierunter unſer furnembſtes Intent ſeye. So ſollen wir dieſem allem nach / auch für unſern Leib bitten / aber bey weitem noch viel mehr für die Seel / damit dieſelbige die ewige immerwerende Himliſche Ergetzlichkeit darvon tragen möge.

Warumb etliche in ihrem Gebett erhört werden zu ihrem ſelbſt Unheil / andere aber nicht erhört werden / ihnen zu gutem.

NIcht ohne ſonderbares hohes Bedencken und Urſach beſchichts / daß etliche Menſchen von GOtt dem HErrn erhört werden / ihnen ſelbſt zu Schaden und Unheil. Andere aber nicht erhört werden / zu ihrem groſſen Nutz und Wolfahrt. Als der H. Auguſtinus den Spruch des H. Johannis Epheſ. 1. cap. 3. auslegt / da er ſagt: Ihr lieben Brüder / ſo uns unſer Hertz nicht ſtraffet / ſo haben wir ein Vertrauen zu GOtt / und alles das wir bitten / werden wir von ihm empfangen / ꝛc. verwundert er ſich gleichſamb hierüber und ſaget: Wir finden / daß der Apoſtel Paulus / als ein auserleſenes Faß etwas habe von GOtt begehret / aber nicht erhalten. Dann er ſagt ſelbſt: Auff daß ich mich nicht überhebe der hohen Offenbahrungen / iſt mir gegeben der Stachel meines Fleiſches / nemblich der Engel des Sathans / der mich mit Halßſtreichen ſchluge / dafür ich den HErrn zu dreyen mahlen gebetten hab / daß er von mir weiche / und er hat mir geſagt: Laß dich benügen an meiner Gnad / dann meine Krafft und Gnad iſt in der Schwachheit mächtig und ſtarck.

Warum iſt der H. Paulus nicht erhört worden? Weil es ihme nicht nützlich war. Lieben Brüder / die Urſach / und ſo hohe Geheimnus hab ich euch darumb fürhalten wollen / damit / wann ihr etwa in euren Anliegen nicht erhört würdet / ihr euch alsdann des H. Pauli erinnern ſollet. Die Heiligen ſeyn durchaus und in allen und jeglichen Sachen und Zeiten erhört worden / zu ihrer Seligkeit. Aber auff unterſchiedliche Weiß und Geſtalt. Dann wir finden /

daß

daß etliche erhört seyn worden / nicht nach ihrem Begehren / aber doch zu ihrer Seligkeit. Im Gegensinn finden wir / daß etliche erhört seynd worden / nach ihrem Begehren / aber zu ihrer selbst Verdammnuß. Lieben Brüder / distinguiret und unterscheidet nun dieses / und fasset wol in der Gedächtnuß das Exempel dessen / der nicht erhört ist worden nach seinem Wunsch und Verlangen / sondern nach seiner Seligkeit. Gott erhört gleichwol den H. Paulum / aber doch gibt er ihme beynebens zu verstehen / daß dieses Erhören ihme zu gutem / und zu seiner Seelen Heyl beschehe / indem er sagt: Laß dich begnügen Paule an meiner Gnad / dann meine Krafft und Gnad ist in der Schwachheit mächtig uñ starck. Du hast gebetten / geschryen und 3. mal geruffen: Das erste mal hörete ich gleichwol dein Begehren / und wendete auch meine Ohren nicht darvon ab / dann ich weiß wol was ich thun soll: Du begehrest / ich solle dir die Medicin hinnehmen / die dich brennet / aber ich weiß besser / was dein Kranckheit und Anliegen ist. Also / daß Paulus erhört ist worden zu seiner Seligkeit / ob er schon nicht erhört ist worden nach seinem Verlangen. O wie viel sind man / die erhört werden nach ihrem Wunsch und Verlangen / und nicht zu ihrem Heyl?

Allhie möchte mir einer begegnen und sagen: Wie kan das seyn / daß ein Sünder von Gott erhört wird nach seinem Verlangen / nicht zu seinem Heyl? Dann wann er ungerecht wäre / so würde er nicht von Gott erhört seyn worden. Darauf sage ich aber / daß es gar wol seyn könne / dann ich wils euch mit einem eintzigen und solchem Exempel beweisen / daß ihr darob mehrers nicht habt zu zweiffeln. Der böse Geist begehrte von Gott / daß er den Job möchte versuchen / und erhielte es. Habt ihr nicht gehört / daß der / welcher sündiget / auch ein Teuffel ist? Nicht darumb / daß er von den Teuffeln herkompt / sondern weil er ihm nachfolget / und sein Discipel ist. Stehet nicht von ihm geschrieben / daß er nicht bey der Warheit blieben? Ist er nicht die alte Schlang / so durch das Mittel des Weibes dem ersten Mañ hat vergeben / und der das Weib Jobs darumb hat salvirt / damit ihr Mann durch sie versucht / und nicht getröstet würde? Eben dieser böse Geist der Teuffel / hat von Gott Erlaubnuß begehrt / den Job zu versuchen / und hat es erhalten. Der Apostel Paulus begehrte von Gott / er wolte ihm den Stachel des Fleisches hinnehmen / und hat nichts erhalten. Der Apostel ist erhört worden / als viel seiner Seelen Heyl anlangt / ob er schon nicht erhört ist worden seinem Begehren nach. Der böß Feind aber ist erhört worden nach seinem Willen und Verlangen / aber zu seiner Verdammnuß. Die Bewilligung / daß Job möchte tentirt werden / ist darumb geschehen / auff daß / wann Job gnugsam probirt und examinirt worden / der böß Feind dardurch gepeinigt und geplagt würde. Und dieses le en wir nicht allein im alten / sondern auch im neuen Testament. Dann wie Christus der HErr ein gantze Legion Teuffel aus dem Besessenen vertrieb / baten sie ihn / daß er ihnen wolte erlauben in ein grosse Heerd Säu zu fahren / und er erlaubts ihnen / und sie fuhren in die Säu. Möchte einer aber fragen / ob Christus den Teuffeln dieses ihr Begehren nicht hätte können abschlagen? Darauff gib ich zur Antwort / daß ers ihnen gar wol verweigern hätte können / dann wann er nit gewolt hätte / so hätten sie gleich anfangs wieder den König der Himmeln nicht rebelliren / noch sich auffleh-nen können. Mit einer sondern Dispensation und Geheimnuß aber / hat er ihnen erlaubt in die Säu zu fahren / dann er gab dardurch zu verstehen / daß der Teuffel die jenige einzunehmen und zu beherrschen pflegt / die das Leben einer Sau führen / und sich in dem Koth der Sünden hin und wider umbwältzen.

So seyn nun die Teuffel mit ihrem Begehren erhört worden / der Apostel aber mit seiner Bitt abgewiesen / oder aber (welches man mit besserm Grund sagen mag) der Apostel ist erhört / und die Teuffel seynd abgewiesen worden. Dann ob schon der Will und Begehren ist vollbracht / so ist doch des Apostels und des Jobs Heyl und Wolfahrt dardurch befurdert worden. Also / daß Gott der Herr gleichwol nit allzeit dem Willen und Begehren des Menschen statt thut / aber hergegen ihnen an dessen statt gibt / was ihnen zu ihrer Seelen Heyl ersprießlich ist. Ein Medicus gibt dem Patienten und Krancken nicht was er begehrt hatte / und ihm wol schmäcket / sondern was seiner Gesundheit erdäulich ist. Einem der das hitzige Fieber am Hals hat / gibt man nicht den Wasserkrug / wann ers begehrt / sintemal es ihm schädlich wäre. Eben ein solche Meynung hat es mit unserm Gebett / und darumb sollen wir beständig seyn in der Lieb und im Gebett / und wann uns Gott schon nicht allzeit noch alsbald gibt / was wir begehren / so sollen wir nur gedencken / daß wir bereit erhört sind / ob wirs schon selbst nicht wissen noch verstehen.

Viel Menschen werden verlassen und gleichsamb

in ihre eigne Händ gegeben/ von denen der Apostel sagt: GOtt der HErr hat die Hand von ihnen abgezogen/ und sie zu den Begierden ihres eygnen Hertzens gewiesen. Es begehrt einer an seinen guten Freund ein grosse Summa Gelds/ er wird erhört/ und nimbt das Geld ein: hernacher fällt er mit sambt dem Geld unter die Mörder. Wann dieser von seinem Freund nicht wäre erhört/ noch deß Gelds habhafft worden/ so wäre ihm das Unglück nicht wiederfahren/ und hätte ihm kein Mensch nach seinem Leben getracht. So lernet derowegen recht betten/ und gebet euch unter die Händ und Willen GOttes wie in eines Artzten/ der mit euch schaffen/ und seines gefallens umbgehen mag. Demselbigen Artzten must du dein Noth und Anligen recht anzeigen und entdecken/ er aber braucht solche Salben und Artzney/ die am tauglichsten fürkommen/ wofern ers auch für ein Nothdurfft ansihet/ so schneidet und brennet er das faule oder wilde Fleisch der Nothdurfft nach heraus/ schauet nicht darnach/ ob du schon vor Schmertzen überlaut schreyest/ und ihn bittest/ daß er wölle auffhören/ sondern er sihet vielmehr dahin wie er den Schaden recht reinigen/ heilen/ dich curiren/ und zu voriger Gesundheit bringen möge. Eben also/ lieben Brüder/ handelt auch GOtt der HErr mit uns/ erhört und willfahret uns in allen und jeglichen unsern Nöthen/ begehren und anlangen/ ob wirs schon nicht vermercken noch verstehen. Dann er gibt und bescheret uns/ was uns zu unser Seelen Heyl am erträglichsten ist. Dieses alles hab ich aus dem Heil. Augustino gezogen.

So sollen demnach wir uns wohl fürsehen/ daß wir unser Gebett also richten und anstellen/ damit wir nicht erhört werden zu unserem Unheil und Verdammnuß/ sondern sollen uns gedultig in die Hand und Cur deß allerbesten Medici und Artztes GOttes unsers Herrn ergeben und ihn bitten daß er uns wölle erhören/ nicht nach unserm Verlangen und Begehren/ sondern nach seinem Göttlichen Willen/ und wie es unser Seelen Heyls Nothdurfft erfordert. Von dem Amt und Ubung deß Gebetts kan sich kein Mensch mit fügen entschütten/ dann es ist ein Sach/ die sich gantz leichtlich und ohne allen Beschwerd verrichten last. Daher sagt der Psalmist: Den GOtt meines Lebens hab ich gebetten bey mir. Welches nachfolgender Gestalt ausglossirt wird. Bey dem Gerechten findet man allzeit etwas/ daß er geben könne/ nemblich das Gebett und so man dasselbige schon nicht mit der lebendigen Stimm geben kan/ so kan mans doch mit dem Hertzen und Gemüth verrichten. Und (wie oben gemeldt) niemand kan sich deß Gebetts entschütten/ von wegen einiger Kranckheit/ die er an ihm hätte. Wann man einem befilcht zu fasten/ so kan sich derselb entschuldigen und sagen/ er könne nit fasten/ dann er sey kranck. Wañ man einem befilcht Allmosen zu geben/ so kan er sich entschuldigē und fürwenden/ er sey arm und vermög es nit/ aber wañ man ihm befilcht zubetten/ da kan ihm durchaus kein Entschuldigung fürtragen. Dann wann er schon nit überlaut und mit der Stimm betten kan/ so kan er doch inwendig und im Geist beten/ und von GOtt dem HErrn heilige und gute Sachen begehren/ inmassen dann eben dieses in allen andern Gebetten erfordert wird.

Der Author beschleust die Oration und zeigt an/ auff was unterschiedliche weiß man pflegt zu betten

BEy dieser Materi ist auch/ allergnädigster Kayser und Herr/ wohl zu mercken/ daß das betten auff unterschiedliche Gestalt und Manier verrichtet wird. Dann etliche betten mit der Brust auf der Erden/ andere knyen auff die Erden nieder/ etliche betten sitzend/ ander stehend/ und noch andere legen das Angesicht auf die Erden. Und dieser Gestalt hat David gebetten. Dann die H. Schrifft sagt: Er hat gebettet und GOtt angerufft für den Knaben/ und gieng heimlich in seine Cammer/ und legte sich auf die Erden nieder. Auf diese weiß hat Ezechias gebetten/ als er sein Angesicht wendet zu der Wand. Die nun auf diese weiß betten/ erweisen und bedeuten den H. Job da er sagt: Gedencke HErr/ daß du mich wie Laimen gemacht hast/ und wirst mich wieder zu Staub machen: Item/ welche auff diese weiß betten/ und sich erinnern/ daß sie nur Laim und Aschen seyn/ die durchdringen mit ihrer Demuth die Wolcken deß Himmels. Und die auff diese weiß betten/ seynd denen gleich/ die/ wann sie etwa einen weiten und gefährlichen Sprung thun wollen/ zuvor etwas zurück gehen/ und einen Zulauff nehmen/ damit sie hernacher den Sprung desto besser verrichten können. Auff diese weiß hat Christus der HErr gebetten/ wie er auff sein Göttliches Angesicht ist niedergefallen. Andere seyn/

die

die betten mit gebognen Knyen/ auff diese weiß hat Moyses gebetten/ als er auff die Stein niederknyete/ den ihm der Hur unterlegte. Auff diese weiß hat auch Aaron gebetten/ als Josua wider die Feind stritt. Die nun auff diese Weiß betten/ seyn ein Figur dessen/ der da sagt: HErr führe mich hinter dir her. Diese seynd die jenige/ welche ihren Leib und Seel zu dem Dienst GOttes anwenden/ und eben darumb biegen und setzen sie beyde Knye auff die Erden. Vor den Weltlichen Herrn sollen wir nur ein Knye biegen/ zum Zeichen unserer Dienstbarkeit und Demuth/ so wir ihnen schuldig seyn. Welche nun auff diese weiß betten/ seyn die jenige/ welche/ hindan gesetzt aller ihrer Passionen und Ungestümmigkeit/ gleichwol ihr Hertz und Gemüth zu den weltlichen und irrdischen Dingen geneigt seyn. Noch seyn andere die betten stehend. Dieser Gestalt hat der Publican und offene Sünder gebetten/ von deme das Evangelium sagt/ daß er von fern stund und gesagt. O GOtt biß gnädig mir armen Sünder. Dieser gestalt hat Judith gebetten/ wie sie vor deß Holofernis Beth stund. Dieser gestalt bettet der Priester/ wann er Meß list. Dieser gestalt hat Christus der HErr gebetten/ wie er am Stammen deß Creutzes hieng. Die jenige so auff diese weiß betten/ repräsentiren den Psalmisten da er sagt: Ich freue mich der Ding/ so mir gesagt seynd/ wir werden ins Hauß deß HErrn gehen/ unsere Füß stunden in deinen Vorhöfen zu Jerusalem.

Christus der HErr und ein Priester betten auff unterschiedliche weiß stehend. Dann als Christus am Creutz bettete/ rührete er die Erden mit seinen Füssen nicht an/ sintemahl sein Gebett keiner zeitlichen noch irrdischen Sachen nicht bedürffe: Aber ein Priester muß nothwendiglich die Erde berühren/ sintemahl er die zeitlichen und irrdischen Sachen keines wegs entrathen kan. Und darumb neyget und demüthiget er sich bißweilen im betten/ zu Erlangung der zeitlichen Nahrung/ obschon sein Gebett sonsten den Himmel durchtringt und der Göttlichen Gnad begehret.

Die Tugend deß Gebetts sollen wir immerzu für und für üben und brauchen/ sintemahl es ein fürtreffliches und höchstes Remedium/ Hülff und Zuflucht ist/ wider alle gegenwärtige und zukünfftige Unglück/ welche (wie der Psalmist sagt/ ohne Zahl seyn. Wir sollen auch Gott bitten und anruffen/ wañ wir in einer grossen Noth und Gefahr stecken nicht allein deß Leibs/ sondern auch der Seelen/ das ist/ wann wir angefochten werden von den Höllischen Feinden/ und wann wir in den Versuchungen und Wohllustbarkeit deß Fleisches gleichsam ersauffen und ersticken wöllen.

Wie krafftig nun das Gebett in dergleichen Fällen ist/ bezeugt der Judas Maccabäus. Dann als er sahe/ daß seine Feind in überaus grosser Anzahl wider ihn zohen/ waffnete er die Seinige/ nit mit Harnisch/ Schild/ Lantzen noch Schwertern/ sondern mit Worten und heylsamen Ermahnungen. Und gleich wie es den Römern nach vollendtem Africanischen Krieg an den Waffen mangelte/ sie aber nothwendig zu den Waffen greiffen musten/ giengen sie in die Kirchen/ und nahmen darauß alle die Waffen/ so den Kirchen und ihren Göttern verehrt und zugeeignet waren/ und bewehreten also ihr Kriegs-Volck. Eben also sollen wir Christen in unsern Nothfällen und Aengsten/ und wann alle Menschliche Hülff und Trost aus ist/ zu den Waffen der Kirchen greiffen/ das ist/ zu dem Gebett. Also hat Josaphat ein König in Judäa gethan/ als er von seinen Feinden überwannet war/ und sagte/ HErr wir wissen nicht/ was wir thun sollen/ sondern haben allein diesen Vortheil/ daß wir unsere Augen zu dir richten/ ꝛc. Alsdann aber richten wir unsere Augen zu GOtt/ wann wir in unserm Gebett nit allein unser Angesicht/ sondern auch unser kümmerliches Begehren und Verlangen zu GOtt richten. Ebenmässig ist das Gebett nit allein ein Waffen wider die Geistliche unsichbare Feind die Teuffel/ sondern/ auch wider die leibliche und sichtbare unsere Feind. Als der Heil. Ambrosius vom Valentiniano dem jüngern verfolgt ward/ sagt er. Das Gebett und die Zäher seyn meine Waffen. Judas Maccabäus überwant mit seinem Gebett den Gorgiam/ im gleichen erschlug er den Nicanorem. In den nachfolgenden zweyen grossen Haupt-Schlachten lesen wir nit daß er gebetten habe/ und darumb hat er den Sieg nicht erhalten/ wie bey der vorigen. Dann in der Schlacht schlug er gleichwol den Antiochum/ aber er selbst wiche aus der Schlacht: In der andern wider den Bachidem und Alchimum ward er erschlagen. Moyses mit Aufhebung seiner Hände und mit seinem Gebett/ überwand die Amalekiter/ darüber dañ der H. Chrysostomus also schreibt. Moses begab sich auf die Spitzen deß Hühels zustreitē/ aber nit mit den Waffen/ sondern mit dem Gebett: als er seine Hände gen Himmel aufreckte/ hat er kein

Hülff

hilff behret von der Erden/ sondern von oben herab. Abwesend stritte er wieder seine Feind / ohne Schlacht-Liefferung kriegete er mit den frembden. Unter währenden deß Moysis Gebett / geschahe die Schlacht heimlich / aber der Sieg und Victori ward erhalten offentlich. Er hat heimlich und verborgener weiß gestritten / auff daß er offentlich die Victori davon truge: Und allein hat er gebetten / damit viel dardurch erhalten würden: Moyses stund hoch auff die Spitze deß Bühels nahe beym Himmel und den Sternen/ und je höher ihn die Höhe deß Bergs hatte erhöcht / und so viel nähender führete ihn das Gebett zu GOTT. Als lang Moyses bettete/ und seine Händ auffhub/ lag Israel ob/ wann er aber seine Händ nieder ließ/ lag Amalech oben. Als der Leib Moysis müdt ward/ gewannen die Feind / wann er aber seine Händ wieder auffhebte und bettete / gewannen die Israeliter. Welches alles darumb beschehen ist / damit der gantzen Welt die Tugend deß Gebetts kund und offenbahr würde.

Das Gebett ist auch zu vergleichen einem Schilt/ welches wir in unserm Nothfällen können fürwerffen wider den Göttlichen Zorn. Dann gleich wie der Schilt verhütet und abwehret / damit uns der Streich eines Schwerts oder Lantzen nicht beschädigen könne / also verhütet und vermehret das Gebett den Zorn und Straff GOTTES von uns ab / und weiset uns zu seiner Barmhertzigkeit / unter deren wir sicher / ruhig und frey seyn. Diesem allem nach/ und weil wir aus dem Gebett so viel herrliche Gnaden zugewarten haben / so sollen wir billich immerzu ohne nachlaß betten und nicht matt werden/ damit wir dardurch endlich die höchste und ewige Gnad und immerwährende Glori erlangen. Und ich wünsche von GOTT dem Allmächtigen / daß Euer Kayserliche Majestät Gebett ihme dermassen lieb und angenehm seye / daß dardurch dero Unterthanen und Kriegs-Leuth hie auff Erden mögen wider ihre Feind glücklich obsigen / und in jener Welt sambt derselben die unendliche unaussprechliche Freud und Glori erlangen/ &c.

Cap. XXXVIII. Ein Oration, so der Author gehalten in Gegenwart seiner Ordens Brüder in einer Provincial Capitels-Versammlung in der Stadt Penantiel / Anno 1520. Von dem Beruff deß Closter-Lebens/ und wie man sich dessen nicht berühmen soll.

Je jenige / so in ein approbirte Profession und Orden eingetretten seyn/ sollen eingedenck seyn der Wort so GOtt zum Abraham geredt / nemblich: Gehe aus deinem Vatterland/ und aus deiner Freundschafft/ und aus deines Vatters Hauß und komme in ein Land das ich dir zeigen will/ &c. Dann unter diesen Worten werden sie alles das jenige finden/ so GOtt für sie gethan/ und was hergegen sie GOtt dem HErrn zu thun schuldig und verbunden seyn. Wann wir diese ob vermeldte Wort eigentlich und zum Grund erwegen und betrachten / so werden wir befinden/ daß GOtt dem Abraham vielerley Sachen befohlen/ und noch andere vielerley Sachen verheissen habe. Also daß er/ als ein gerechter HErr/ ihm geschafft/ was er thun solte / hergegen auch den Lohn und Ergötzlichkeit benent/ den er darüber einnehmen würde. Wir lesen nicht daß Abraham/ ehe und bevor er von GOtt gerufen worden/ einige besondere Tugend an ihm gehabt/ weder auch/ daß er GOtt einige Dienst erzeigt hätte/ sondern er war nur ein Enckel deß Saruchs/ ein Kindskind Nachors/ ein Sohn Thara/ und ein Bruder Harans/ und diese alle waren Chaldeer und Abgöttische.

Cassianus in collocatione Patrum, sagt daß die Menschen auf dreyerley weiß zu der Vollkommenheit deß Geistlichen Stands gerathen. Nemblich/ wann GOtt sich blößlich durch ein heilige und heimliche Einsprechung darzu berufft/ oder wann sie von andern Gottsfürchtigen frommen Leuthen darzu beredt und angewiesen werden/ oder aber wann sie durch einen ihnen zugestandenen unfall dazu gezwungen werden/ also/ daß da schon die Evangelische Vollkommenheit einerley ist / dannoch die Strassen dahin zugelangen / unterschiedlich seyn.

Die erste Beruffung wird ein Göttliche genennt/ wann nemblich die unaussprechliche Güthigkeit GOTTES dem Menschen das Hertz rühret / auffweckt und ermahnet/ das Böse und Weltliche zu lassen/ und das Gute und Göttliche anzunehmen.

Die

Die andere Beruffung wird Menschliche genennt/ wann nemblich der Mensch von seinem boßhafften Leben durch treuhertzige Erinner- und Ermahnung seines Nechsten abstehet / inmassen der H. Hippolytus von dem H. Laurentio ist bekehrt worden.

Die dritte Beruffung wird ein genadige und gezwungene genennt / wann nemblich ein boßhaffter Mensch sich zu GOtt bekehrt / wegen eines ihme zugestandenen Unfalls und Unglücks / inmassen dem Abbt Mose in Egypten beschehen / der wegen eines begangenen Todtschlags ein Münch ward. Also / daß weder die beste Beruffung zu der wahren Vollkommenheit deß Clösterlichen Lebens hilfft / noch auch die letzte schadet / dann wir sehen / daß viel Leuth / so durch die Göttliche Einsprechung beruffen werden / letzlich verdambt / andere aber / so gezwungen darzu kommen / selig werden. Dann wir wissen / daß Judas / welchen Christus der HErr für sich selbst erkiest / gefallen / Paulus aber durch die Niderschlagung vom Blitz / aufferstanden ist. Dieses alles melde ich allein darumb / damit ihr sehet und spühret und euch nicht verwundern sollet / obschon GOTT der HErr den Menschen zu dem Geistlichen Standt und Orden freywillig / oder aber gezwungen / berüfft / dann ein rechtschaffener Geistlicher soll nicht so sehr auff das sehen / wie er beruffen ist / sonder warumb er beruffen ist.

Man findet viel Conventuales und Ordensleuth / die berühmen sich und schätzens hoch / daß sie von Jugend auff im Closter gewest. Andere / daß sie Knabenweiß hinein kommen. Andere / daß sie einen gar strengen Orden angenommen. Andere / daß sie von heiligen und tapffern Meistern gelehrt und unterwiesen seyn worden. Item / man findet etliche / die haltens für hoch / wann sie 10. 20. 30. 40. 50. Jahr nacheinander / in einem Closter gewest / und schätzen sich selbst für alt / und andere für novitios und jüngere / schätzen auch ihre Vollkommenheit nur in der langen Zeit / so sie im Closter zubracht / aber nicht in der Frucht und guten Wercken / so sie darin verricht hätten.

Niemand soll ansehen / noch sich anfechten lassen / das er jung / oder alt sey ins Closter hinein kommen / sondern vielmehr mercken auff die Meng deß Guten oder Bösen / so er darin wircket. Judas war drey Jahr Christi Discipel / der Schächer aber war nur drey Stundt bey Christo am Creutz / und dannoch haben dem Schächer seine drey Stund besser zugelegt / als dem Judas seine drey Jahr. Christus hat nicht befohlen / dem jenigen ein mehrern Lohn zu geben / der von dem Morgen biß auff den Abend im Weingarten arbeitete / als denen / die erst gar spath kamen / Uns dardurch anzuzeigen / daß unsere Verdienst oder Verschulden nit bestehen in unsern Wercken und Verdiensten / so wir GOtt erweisen / sondern in der Lieb / mit deren wir sie verbringen. Alle andere Apostel beruffte Christus vor seinem Todt / und den H. Paulum erst nach seiner Hinfahrt. Aber dannoch ist Paulus der erst und fürnehmbste gewest in der Beruffung : Dann er hat mehr als alle andere gearbeitet. Daß einer jung in ein Closter hinein kombt / und lange Jahr darin verharret / ist gut und lobens werth / aber doch mit dieser Condition / daß er nit dardurch die beste Speisen und Richten an der Tafel prätendire / sondern daß er vielmehr der allerdemühtigst und der letzt an der Tafel / aber der erst in der Kirchen seye.

Hütet euch lieben Brüder / hütet euch vor dem Teuffel / der die lange Jahren / und vielfältige Mühe / so ihr im Closter außgestanden / pflegt zu erstatten / und herein zu bringen mit Verleyhung der besten Zellen deß Schlaffhauses / und mit der ersten Stimm im Capitel / welches ihr aber fliehen und nicht viel achten sollet / dann je weniger Trosts ihr in den Clöstern habt / je mehrere Vollkommenheit ihr erlangen werdet.

Ebenmässig soll sich keiner unterstehen / sich zu berühmen oder zu überheben / daß er einen strengen Orden angenommen / oder daß er ein eingezogenes strenges Leben führe / als etwan andere Ordensleuth. Dann die Perfection und Vollkommenheit bestehet nicht im Closter noch im Orden / den wir annemmen / sondern in dem heiligen frommen Leben so wir darin vollbringen. Die Kinder Israel betteten einen einigen GOtt an / wie sie in Egypten waren. Als sie aber ins gelobte Land kamen / erkenneten sie ihn nicht mehr : darauß zu schliessen / daß an allen Orthen / da wir seyn / das Closter sich mehr unser / als wir uns deß Closters halben rühmen sollen. Als Joseph unter den Egyptiern / Abraham unter den Chaldeern / Tobias unter den Assyriern / Daniel unter den Babyloniern wohneten / haben sie ein heiliges und frommes Leben geführet / darauß abzunemmen / daß ein Gerechter auß der Welt ein Closter / und ein Ungerechter auß dem Closter die Welt machet. Viel Conventuales find man / die täglich von einem Ort

zum andern wandern / unterm Schein der Vollkommenheit / mit Fürgeben / daß ihr Prälat leichtfertig / und das Convent liederlich sey : Aber wann mans beym Liecht beschauet / so werden sie von den bösen Begierden mehr angefochten / als von der Vollkommenheit / dann es ist kein Orth in der Welt so ärgerlich / in welchem einer / so er anderst will / nicht frömblich leben könne.

Vielweniger sollen sich auch die Conventuales rühmen / ihrer gelehrten und heiliger Meister / von denen sie gelernet haben / dann es ist ihnen ein grosse Schand / wann sie sich eines Meisters rühmen der sie unterwiesen / und doch sie solche gute Lehr und Unterweisung nicht behalten / sondern vergessen haben. Dathan und Abiron haben den Moysen zu einem Meister gehabt / Achab den Heliam / Giezi den Eliseum / Ananias den heiligen Petrum / und Judas Christum / diese alle haben gleichwol die Wort ihrer Meister angehört / aber ihre Lehr ihnen wenig zu Nutz gemacht. Unter einem Handwerck loben wir erstlich das Werck / darnach den Meister / der es gemacht und Hand daran gelegt hat : Also / daß es im Clösterlichen Leben wenig nutzet / wann der Discipel sich eines Meisters rühmet / der Meister aber sich über den Discipel beschwehret.

Also auch / und nicht weniger soll ein Conventual oder Ordensmann sich nicht berühmen / daß ihn GOtt der HErr zu dem einen oder andern Orden beruffen hat / dann es ist kein Stand in der Christenheit / in deme man nicht / auff vorhergehende empfangene Tauff / könne selig / und der Gottloß verdambt werden. Wenig ist daran gelegen / ob einer schon in den Benedictiner / Augustiner / Dominicaner / Cartheuser / oder sonst etwa in einen andern heiligen Orden tritt : Dann GOtt der HErr schauet vielmehr auff das Hertz mit deme wir ihm dienen / als auff die Kutten die wir tragen. Wofern einer ein Christ ist / und sich eines Christlichen Lebens befleist / alsdann mag er kecklich Geistlich werden / und einen Orden seines Gefallens annehmen / dann der Lust und Zuneygung zu dem einen oder andern Orden ist mehr der Sinnlichkeit als der Vollkommenheit beyzumessen. Nit ohne ist es / daß man etliche Orden find / da der eine strenger ist als der ander / und in denen man Ursach und Gelegenheit hat / zum frömblichen / auch ein Ursach und Freyheit zum ärgerlichen Leben. Aber darauff geb ich zur Antwort / daß das gute und böse eines Conventes nicht bestehe in der Kleydung so sie führen / sonder wie sich die Münch darin verhalten. Zu lachen (oder daß ich besser sage) zu beweinen seyn die Zwitracht und Streit / so der ein Orden wider den andern pflegt zu haben / wer nemblich unter ihnen die höchste Profession und heiligers Leben führe / da doch der wahre und rechte Kampff oder Streit nicht seyn solte / welches der best Orden sey / sondern wer sich am allerbesten seiner Profession gemäß verhalte.

Cap. XXXIX. Ein andere Oration / so der Author auff ein General Capitels versamblung gehalten / von den Ungelegenheiten deß Reichthumbs.

Als Christus der HErr von denen redet / die nicht begnügig seyn / daß sie Christen genennet werden / sondern daß sie rechte und vollkommene Christen seyn wollen / sagt er / Der nicht alles verläst was er hat / der kan nicht mein Jünger seyn. Vor allen Dingen müssen wir Christum im Glauben für ein GOtt halten / in der Seligmachung fur unsern Erloser / und in der Lehr unsern Meister / dann wann er uns nicht gelehrt und unterwiesen hätte / was wir thun / und wohin wir gehen solten / so würden wir ohne alles Mittel deß Wegs verfehlen / und all Augenblick strauchlen. Vias tuas Domine demonstra mihi, & semitas tuas edoce me , spricht der Prophet / als wolte er sagen : Weise mir HErr den Weg / durch welchen ich zu dir gelangen / und die Fußstapffen / dardurch die Gerechten zu dir geführet werden / dann durch das Fehlen oder Zutreffen dieses Wegs / werde ich entweder im Himmel erwachen / oder in der Höllen entschlaffen. Christus saget nicht / daß die jenigen / sondern der jenige / so nicht alles verläst / sein Jünger nit seyn könne / uns dadurch anzuzeigen / daß gar wenig seyn / die seinen Weg wissen / und noch vielweniger / die ihn mit ihren Irthümen treffen. Dann obschon viel getaufft werden / so werden sie doch nicht alle vollkommen. Weil dann der gütige HErr Christus sich anerbeut unser Meister zu seyn / so ist billich / daß wir uns befleissen seine Discipel zu seyn / welches geschehen wird / nicht wann wir seine Wort blößlich hören / sondern wann wir seinen Fußstapffen nachfolgen werden.

Pone me ut signaculum super cor tuum , sagt Christus in den hohen Liedern / als wolte er sagen : O Mensch der du kombst mir zu dienen und zu folgen /

gen / setze mich zu einem Kenzeichen auff dein Hertz / dahin du alle die Pfeil deiner Gedancken schiessen könnest. Das erste Wort / so uns in der Schulen dieses hohen Meisters gelehret wird / ist / daß / wer nicht alles verläst was er hat / nicht könne sein Junger werden. Uns dardurch anzuzeigen / daß die allererste Staffel der Christlichen Lehr ist / daß gleich wie die Welt-Kinder den reichen neydig seyn / also auch wir den Armen neydig seyn sollen / das ist / daß wir mit den Nackenden nackend / mit den Barfussen barfuß / mit den Armen arm / und mit den Gecreutzigten gecreutzigt gehen sollen. Dann die Discipel dieses Meysters sollen mehr arbeiten und wircken / als reden können. Indeme Christus sagt / daß wir alles Silber und Gold der Welt verlassen sollen / redet ers nit darumb / daß dasselbige an ihm selbst böß / sondern weil es zum Gottesdienst ein Hindernuß ist. Die Reichthümer dieser Welt haben die Eygenschafft an ihnen / daß / wann sie schon gesamlet seyn / doch nicht genossen werden können : Dann seyn sie uns anererbt / so hält mans für gering / seyn sie gewunnen / so kosten sie viel : Also / daß wann man auffhört sie zu samblen / und durch Rechtfertigung zu erlangen / alsdann ist die Zeit vorhanden / daß man muß sterben.

Die zeitlichen Reichthümer verursachen durch ihre Besitzungen die Hoffart / durch ihre Erlangung die Begierd / durch das bewahren den Geitz / und durch ihre Niessung die Sünd : Also / daß das beste / so darauß erfolgt / anders nichts ist als daß der Leib mit Lastern / und das Hertz mit Gedancken dadurch beschwehret wird. Wann wir die rechten Kauff- und Handthiersleuthe fragen / was sie auff den Wegen vor Mühe und Arbeit / auff dem Wasser für Gefahr / mit ihrem Banckrotirn für Sorg / in Herbergen für Unkosten / und auff den Märckten für Unlust einnehmen / so bin ich der gäntzlichen Meynung / sie würden lieber wollen / sie hätten ihr Guth bekommen mit Betten von einer Thür zu der andern / als mit so grosser Gefahr auff den Jahrmärckten.

Noch ein andere grosse Ungelegenheit der Reichen ist / daß / wann sie grosse Mühe anwenden das Guth zu gewinnen / sie doch nicht die Macht haben dasselbige zu erhalten / dann sind sie Mühlen / so werden sie von den Wässern hingeführet / seynds Häuser / so fallen oder verbrennen sie / haben sie Kleyder / so fressen es die Schaben / haben sie Trayd / so fressen sie die Würm / haben sie Gold und Silber / so stehlen es ihnen die Diebe : Also / daß es ihnen in einer Stund kan genommen werden / was sie all ihr Lebetag haben erobert. Noch ein Ungelegenheit der Reichen ist / daß sie das Geld und Guth nur selbst und allein gewinnen / und wanns gewunnen ist / viel verhanden seynd die es geniessen : Indem der eine sagt / er sey sein Diener gewest / der andere / er sey ein nahender Vetter und Blutsfreund : Also daß jedermann gern bey der Außtheilung und beym Verzehren / wenig aber beym Gewinnen sich finden lassen wollen. Es sey einer so herrlich und kostfrey im Geben und Außtheilen seines Guts wie er immer wolle / so werden ihme doch seine Freund und Nachbarn neydig seyn / und murmeln / nicht von wegen einiges Bösen so er ihn hätte zugesagt / sondern von wegen seines Guths / so er mit ihnen theilt.

Ein Mitleyden soll man haben mit einem Armen / wegen seiner Nothdurfft / aber nicht weniger Mitleyden kan man haben mit einem Reichen / ob ihm schon etwas übrig bleibet / dann demselben mangeln nicht Feinde / die ihn darumb bitten und anlangen / noch Feinde / die ihn verfolgen. Am selbigen Tage / wann einer reich wird / alsdann so schetzen sich auch seine Freund reich / und wofern der Reiche ihnen von seinem Guth nicht mittheilet / so ist nichts gewissers / als daß sie auff seine Ehr zechen / weil sie sein Guth nicht können geniessen.

Mühesam ists / das Guth zu samlen / aber ich halte für noch mühesamer das Außtheilen / denn es seynd so viel / die darumb anhalten / und die es nehmen / und so gar stehlen / daß so es mit dem Schweiß gewunnen ist / es gewißlich mit Trähern außgetheilet wird.

Wann man die Reichen und Mächtigen Leuth bey ihrem Eydt solte befragen / ob sie mehr Gelds zu ihrem Lust und Gefallen / oder aber wider ihren Willen außgeben haben / so würden sie ohne zweiffel sagen und bekennen / daß die Summa gröffer sey / dessen so ihnen von andern entfremdet wir / als dessen sie selbst geniessen. Noch ein andere Ungelegenheit zeucht die Reichthumb nach sich : die ist der Pracht der Diener / die grossen Unkosten / so über die Hoffhaltung und Besoldung der Diener / und über die Empfahung und Tractirung frembder Gäste gehet / und die grosse Sorge der beharrlichen fürfallenden schwehren Sachen und Geschäfften / denen sie entweder müssen abwarten / oder aber darüber sterben / dann diese Welt ist dermassen

beschaffen / daß sie viel ehender zu frieden seyn wollen mit den Schätzen / als mit der Billigkeit. Alle die Mühe und Arbeit der Menschen bestehet in diesem Elend / daß / wann ihr Glück oder ihre Thorheit sie zu einem vermüglichen Stand erhoben hat / sie lieber sterben / als denselbigen verlassen wollen. Was sollen wir aber nicht sagen von der Ungelegenheit / so die Reichen mit ihren Wechseln / Zehentnern / Auffschlägern / Factorn und Bürgern einnehmen müssen / also / daß offt einer viel lieber ein ehrliche Armuth solte leyden / als derselben Unverschamtheit.

Noch ein andere Ungelegenheit der Reichen ist / daß / je mehr und mehr sie haben und besitzen / je weniger ihnen gedunckt daß sie haben. Dann wann ein Reicher schon viel hat / daß er seine Nothdurfft damit ersetzen kan / so hat er doch nit so viel / daß er seinen Begierlichkeiten damit ein genügen thun könne. Wann die Menschen bedencken wolten was sie haben / und berechnen was sie verzehren / so werden sie befinden / daß alle ihre Mühe und Arbeit mehr angesehen ist / wie sie mit ihren Eytelkeiten außkommen / als wie sie der Nothdurfft ein genügen thun können.

Noch ein andere Ungelegenheit der Reichen ist / daß / je länger sie leben / je länger und mehr sie sich täglich im Garbuglio deß kauffens / und verkauffens / im borgen / tauschen und Partiten machen / hinein stecken / und das allerärgste ist / daß sie dannoch sagen dörffen / daß sie von ihrem Handel wollen abstehen / da sie doch sich alsdan erst je mehr und mehr darin vertieffen und den Judenspieß führen.

Noch ein andere Ungelegenheit der Reichen ist / daß / je mehr sie haben / je mehr sie procuriren / einkauffen / begehren und stehlen / und (welches zu erbarmen ist) daß das grosse Guth / so sie besitzen / ihnen duncket wenig zu seyn / und das wenige so frembde besitzen / ihnen dunckt viel zu seyn.

Der eines Reichen guter Freund oder Nachbar ist / und ihn zu der Seeligkeit befördern will / soll ihme sein Guth nicht helffen vermehren / sondern seinen Geitz und Begierlichkeit mindern / dann wenig ist das jenige / so er hat / wann man will ansehen was er begehret.

Weil dann diesem allem also / so thut derselbige gantz unrecht / der das Reichthum ein Guth nenne : sintemal es nicht gut sondern böß ist : Dann alles Böses das in der Welt geschicht kombt vom Reichthumb her. Keines wegs soll man das Reichthumb ein Guth nennen : Dann man findet bey weitem mehr deren / die / wann sie fromm seyn / dardurch ärger / als die arg seyn und fromm werden. Und ich sage nochmaln / daß die Reichthumb nit gut / sondern böß / und nicht ein schlechtes / sondern ein grosses Ubel sey / dann sie setzen unsern Leib in Gefahr / verwirren unsern Verstand / scheyden uns von unsern Freunden / nehmen uns das Leben / und setzen die Seel in höchste Gefahr. Wofern die Reichthumer ein Guth wären / (wie mans darfür hält) und nicht böß / (wie man sihet) so würden nicht so viel Uneinigkeiten / Krieg und Widerwillen unter den Fürsten und Herren / nicht so viel Auffruhr unter den Gemeinen / nicht so viel Unlust unter den Nachbarn / und nicht so viel Feindschafft und Rechtshändel unter den Brüdern entstehen / dann selten sehen wir einen mit seinem Nechsten zancken / wegen Bekehrung seines Lebens / sondern vielmehr wegen Verbesserung deß Guths. GOtt wolle uns darvor behüten / daß wir die Reichthumen dieser Welt für gut halten / dann sie seynd anders nichts / als ein Verlangen nach der Eytelkeit / ein Auffwecker der Boßheit / ein Sturtzer der Frommen / und ein Verführer aller Menschen.

Dieses alles lieben Brüder / habe ich darumb also einführen und anziehen wollen / damit so wol ihr als ich / und ich so wol als ihr stets und immerdar vor Augen haben und bedencken sollen / den herrlichen Tausch den wir mit der Welt gehalten / als wir auß derselben in das Closter giengen : Indeme wir an statt deß Zorns / die Gedult / an statt deß Neyds / die Lieb : und an statt der Unbarmhertzigkeit / die Gütigkeit : und an statt der weitlichen Reichthüm die freywillige Armuth eingewechselt haben.

Der jenige Ordensbruder / so sich berühmbt / er hab in der Welt viel Silber / Gold und stattliche Güter verlassen / weiß selbst nicht / was er hat verlassen / noch was er hat angenommen : Dann (wie gemeldt) welcher die Welt verläst der verläst viel Mühe und Arbeit / und welcher in ein Closter gehet / der erlanget ein ruhiges Leben / dann den rechten Geistlichen und frommen Leuten kombts viel schwerer an / daß sie einen Tag in der Welt seyn / als ein gantz Jahr in ihrem Convent. Also / daß der jenige / welcher gern arm / gedultig / mässig und eingezogen ist / sicherlich in ein jegliches Closter eingehen kan : Aber dem das Maul nur nach dem Geld stincket / und der ungedultig ist / auch gern

prasset

prasset und leichtfertigkeit treibet/ demselben rathe ich/ daß er in der Welt bleibe/ und sich nicht ins Clósterliche Leben begebe. Dann der Orden ist sträng wieder die zarten und háckelen/ und gar eng für die liederlichen/ und gar still für die geschwätzigen Gesellen: Und schließlich rathe ich/ daß niemand der Welt nachgehe/ dann sie ist betrieglich/ daß ihr niemand diene/ dann sie ist undanckbar/ daß ihr niemand traue/ dann sie ist falsch/ daß ihr niemand glaube/ dann sie ist verlogen/ und sie liebkoset uns/ wann sie uns vermeynt zu fangen/ und wann sie uns gefangen hat/ so lást sie uns nicht wider ledig. Die/ so die Welt nicht können/ lieben die Welt/ dienen der Welt/ verlangen nach der Welt/ und verderben in der Welt: Aber die fursichtigen rechten München und Ordens Personen verbergen sich/ damit sie die Welt nicht sehen/ und wann sie solche sehen/ segnen sie sich vor ihr.

Cap. XL. Ein andere Oration/ so der Author auf einer Generalen Capittels Versamblung gehalten/ darinn der Anfang des Clósterlichen Lebens gemeldet wird.

DEr hocherleuchtete König David war in Betrachtung der göttlichen Dingen so fleissig/ im Glauben so eyfferig/ in der Lieb so sorgfältig und in Ertragung der Schmach und Verachtung so geduldig/ daß GOtt selbst zum Samuel sagte: Inveni virum secundum cor meum. Als wolte er sagen: Ich habe den König Saul verworffen/ daß er nicht mehr regieren soll/ und habe ein solchen Mann gefunden/ der meinem Hertzen gefallt. Ich halte gántzlich darfür/ daß GOtt die Rede keiner andern Ursach halben gethan hab/ als weil David alle ihm zugefugte Schmach und Unbild gern von Hertzen zu verzeyhen pflegte. An vielen Orten/ von vielen Menschen/ und auf viel Weg wird GOtt bedient/ aber unter allen Diensten halte ich/ daß ihme keiner so angenehm sey/ als wann einer seinem Feind verzeyhet. Weil dann das Hertz GOttes und des Königlichen Propheten Davids mit einander übereinstimmeten/ ists zu vermuten/ und nicht zu zweiffeln/ es habe David von GOtt nichts gebetten/ so ihme nit gebührt/ und daß ihme GOtt nichts bewilligt habe/ welches dem David übel anstünde. Und eben darumb wollen wir jetzund ein wenig mit einander nachdencken und betrachten/ was doch Davids Hertz von GOtt begehret habe. Und so wir solches finden/ so ists billich/ daß wirs auch für uns selbst begehren. So sagt nun der fromme König David also:

Unam rem petii à Domino, & hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vite meæ. Als wolte er sagen: Ein Ding HErr/ hab ich offtermals von dir begehret/ und bitte nachmalen darum/ daß du nemblich mich wollest in deinem Hause wohnen lassen/ alle die Tag meines Lebens. David hátte gleichwol vom HErrn bitten und begehren können/ daß er ihme wolle wieder in sein Land verhelffen/ wie er im Elend umbzohe/ daß er ihn wolle speisen/ als ihn in der Wüsten hungerte/ daß er ihn wolle wiederumb in sein Königreich setzen/ als er vom Saul vertrieben war/ er hátte auch umb das Leben Absolons können bitten/ welchen Joab erstach/ nein/ er hat dieses alles nicht begehrt/ sondern allein daß er móchte wohnen in seinem Hause. David war ein König gesalbet/ hatte auch viel Unterthanen/ grossen Reichthumb und viel Kinder/ und dannoch begehrete er alles solches zu verlassen/ wann ihme GOtt nur allein/ einen Winckel in seinem Hause vergónnen wolte/ darinn er ihme dienen/ und von der Welt abgesondert werden kónte. Das Haus/ so David begehrete/ war nicht Hiericho/ dann dasselbe war verbotten/ es war auch nicht Salomons Haus/ dann dasselbe war noch nicht gebauet/ es war auch nicht der Berg Syon/ dann im selbigen wohnete der HErr selbst/ es war auch nicht Aminadabs/ da die heilige Arche stund/ sondern es war das Haus/ darinnen GOtt seine auserwóhlte pflegt zu halten/ und darein er seine gute Freunde und Liebhaber pflegt zu führen.

Gleich wie in der Arche des Noa kleine Zimmerle und Wohnungen waren/ eben also ist auch in der Kirchen GOttes ein Christlicher geistlicher Standt/ darinnen die Menschen wohnen/ so an Christum glauben/ ihm allein/ und nicht der Welt dienen und aufwarten/ darinn man vollkómmlich und in der allerhóchsten himlischen Beschaulichkeit lebet. GOtt der HErr ist denen/ so ihn suchen und lieben dermassen hold/ daß er sie auch von Anfang der Welt pflegt von der Welt abzusondern. Inmassen er den Abraham in Chaldea/ den Jacob in Syria/ den Moysen vom Hof/ den Daniel von Babylonia/ den Heliam von Judea/ und Johannem Baptistam von dem

dem Volck hat abgesondert. Also/daß hieraus abzunehmen/ daß wann GOtt einen zu dem Orden und Clösterlichen Leben berufft/ solches anders nichts ist/ als daß er ihme die Gelegenheiten und Ursachen zum sündigen benimbt/ und Gnade gibt ihme zu dienen.

Christus der HERR ließ zehen Tage lang vor dem H. Pfingsttagen seine Apostel in einem besondern gantz hohen / abgelegenen und verschlossenen Ort sich verhalten/auf daß sie daselbst/als heiligen/ andächtigen und frommen Männern zustehet/ das Werck und Vollendung seiner Verheissung im betten/fasten und weynen erwarten solten. Als bald Christus der HErr anfieng zu predigen/ nahm er Apostel und Jünger an/ auf daß dieselbigen ihme bey seinem Leben folgen/ und nach seinem Todt von ihme predigen sollten. Er gieng mit ihnen/ und sie mit ihme/ assen/schlieffen und wohneten bey einander/ also/ daß der allergütigste HErr JEsus mit seinen Jüngern anderst nicht umbgieng / als ein Abbt mit seinen Conventualn/ und ein Guardian mit seinen Brüdern. In der ersten Kirchen erwöhlten ihnen die Apostel und Glaubigen ein besonders ehrliches Ort/ darinn sie sich gleichsamb in einem Closter versamleten/ und versperreten/alsbald auch einer sich bekehrte und Christum annahm/ muste derselbe sich zu ihnen begeben/ zum Zeichen/ daß unter ihnen alles gemein war/ und gaben ihr Eygenthumb alles den Armen. Bald nach der Apostel absterben erweckte GOtt den heiligen Basilium/ so hernacher Bischoff zu Cesarea ward/ und ein Closter in Scythien bauete/ auch darein viel andächtige fromme München verordnete / so besondere Kleider trugen/ und gemessene Regel halten musten/ darunter auch der Origenes/Cronacius/Pamphylius / Arsenius / Paunucius und Cassianus/ welche alle exemplarische/ erleuchtete/ herrliche und auch gelehrte Männer zu derselbigen Zeit waren. Als auch dieses des Basilii Orden nachließ/ kan der ehrwürdige und heilige Benedictus / und richtete auf einen andern Orden/ darunter der heilige Gregorius/ der heilige Maurus und andere mehr berühmte Münch begriffen durch dero Rath und Authorität die Christliche Kirch lange Zeit regieret ward. Nicht lang nach dem der verfluchte Sergius der Christlichen Kirchen/ und seinem Orden die Wunden und Schandflecken zufügte mit der Mahometischen Secte/ kam der heilige Augustinus/ und setzte ein/ einen neuen Orden in einer Wüsten in Africa/ nicht weit von der Stadt Bonada/ darinn sie mit einander nicht ein menschliches/sondern bey nahe ein Englisch Leben fuhreten. Ebenmässig weckte GOtt den heiligen Dominicum und Franciscum/ welche die Kirche GOttes als zwo starcke Seulen und Liechter/ erhielten und erleuchteten. In dem alten Gesetz war ein besondere Religion und Andacht/ so man die Nazareos nennete/ dieselbigen liessen ihre Haar nicht abschneiden/ truncken keinen Wein/ waren sonderbarlich bekleidet und versperret/ thaten auch sonderbare Gelübd und Opffer/ diese wurden zur selben Zeit eben in den Ehren und Ansehen gehalten/ als man anietzo die Ordensleute halt. Als Moyses das Gesetz annahm/ David gesalbet ward/ Helias vom Engel gespeisset/ Heliseus duppelten Geist GOttes empfieng/ und Christus der HERR auf den heiligen Tauffer Johannem mit Fingern deutete/ wohneten sie alle mit einander in der Wüsten. Die tugendsame Judith war ebenmässig wie ein geistliche Frau in ihrem Zimmer gantz allein / als ihr die Gnade verkündiget ward. Die allerheiligste Jungfrau Maria/ war auch als ein Nonne in ihrem Kämmerlein verschlossen/ als sie zu einer Mutter GOttes erwöhlet ward. Die erbare Elisabeth hielt sich auf dem hohen Geburg in Judäa auf/ als sie von der Jungfrau Maria heimgesucht ward. Und die Anna war in der Kirchen bettend / wie Christus geopffert ward. Wann die höchste Warheit Christus unser HErr seinen allerliebsten und vertrautesten Jungern einige Geheimnus wolte offenbahren/ pflegte er sie allezeit an die weit abgelegene Oerter zu führen/ inmassen auf dem Berg Thabor geschahe/als er sich verwandlete/ Item/ in der Wüsten Cades/ als er sie lehrete/ im Garten Getsemani/ als er bättete/ und auff dem Berge Calvariâ/ als er starb: daraus dann abzunehmen/ daß/ wir lieber GOTT der HErr den Menschen hat/ je weiter er ihne von dieser Welt absondert.

Ducam eum in solitudinem, & loquar ad cor ejus, sagt der Prophet Oseas am andern/ als wolte er sagen: Die Seele/ so mir lieb ist/ und ich mir auserwöhlet habe/ will ich aus der Wüsten der Welt ziehen und zu mir in ein Einöd nehmen/ auff daß ich zu Hertzen freundlich mit ihr reden/ und mich erquicken könne. Mit vielen Menschen redet GOTT der HErr durch Zeichen/ mit vielen durch Schrifften/

mit

mit vielen durch Wort: Und mit vielen ins Ohr/ aber mit wenigen ins Hertz: Dann mit denen redete er allein ins Hertz/ die ihn von Hertzen lieben: O wie seelig ist die Seele/ welche von GOTT dem HErrn in die Wüsten der Religion und Vollkommenheiten des Clösterlichen Lebens beruffen wird. Dann daselbst theylet er seine Gnad aus/ auf daß sie ihme mit einer Andacht folgen/ und von Hertzen dienen können. Wenig hilfft es uns/ wann schon GOtt der HErr den Ohren zuredet ihn zu hören/ den Fussen ihm zu folgen/ den Mund ihne zu loben/ wann er nicht auch dem Hertzen zuredet ihn zu lieben. Alsdann redet er aber dem Menschen ins Hertz/ wann er ihne aus der Wüsten der Welt zeucht/ und in ein Einöde eines Closters setzet/ daselbst/ er seinen Leib in aller Reinigkeit/ und das Hertz in Vollkomenheit erhalten und bewahren kan.

GOtt der HErr läst sich nicht begnügen/ daß er den Menschen in die Wusten führet/ sondern er sagt auch/ er wolle von Hertzen freundlich mit ihm reden/ daraus abzunehmen/ daß es uns wenig fürträgt/ wann uns GOtt schon von der Welt in ein Closter gesetzt hat/ so wir nicht auch alle weltliche Sachen von gantzem Hertzen verlassen/ dann es ist vil schädlicher als nützlich/ wann man uns einen bösen Zahn ausbricht/ und doch die verfaulte Wurtzeln darinn stecken bleiben. Der jenige/ welcher die Welt von Hertzen verläst/ und von freyem Hertzen gern gehorsam ist/ und der jedermann von Hertzen gern dienet/ ist allein der/ dem GOTT ins Hertz zuredet/ also daß es wenig hilfft/ wann wir schon in einem Closter stecken/ wann man mit GOTT auch nicht hernacher zu Hertzen freundlich redet. In deme derwegen David sagt: Unam rem petii à Domino, & hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini: Ein Ding hab ich von dem HErrn begehret ꝛc. hat er wollen anzeigen/ daß dieses das Haus sey darinn er begehrt zu wohnen/ und daß dieses die Gnade sey/ darnach ihn verlangete: Dann das höchste Gut so er uns in dieser Welt geben kan/ ist/ daß er uns in die Zahl seiner Auserwählten und in die Gesellschafft seiner andächtigen setzet. Der allergütigste und warhafftigste HErr JEsus hat gesagt/ geschworen und verheissen/ daß wo zwo oder drey Personen in seinem Nahmen würden versammlet seyn/ er mitten unter ihnen seyn wolle. Darauf ist nun ohne Zweiffel zu schliessen/ daß GOTT sich in allen Clöstern gegenwärtig befindet/ weil ihme im selbigen so viel geistliche Männer ehren/ loben und preisen. Viel andere Sachen hätte David von GOTT begehren können/ aber er hat anders nichts begehret/ als in seinem Hause zu wohnen/ nemblich mit denen/ die ihn stets/ und ohne unterlaß/ Tags und Nachts loben.

Nicht ohne sonderbare Geheimnus befahl GOtt dem Abraham/ daß er sein Haus/ so er bauet/ sein Gut/ so er ihme zugericht/ sein Weingarten/ so er eingefangen/ verlassen solte/ dann er gab uns dadurch zu verstehen/ daß alle diese zeitliche Güter/ ob sie schon die Christen eigentlich nicht verdammen/ dannoch zu Vollbringung eines vollkommenen geistlichen Lebens grosse Hindernussen zu verursachen pflegen. Delclina à malo, & fac bonum, als wolt er sagen/ fliehe die Finsternus/ wofern du das Liecht geniessen wilt/ und gehe die rechte Strasse/ wofern du nicht irren wilt/ schreit aus dem Koth/ wofern du rein bleiben wilt/ und verlaß das Böse/ ehe du das Gute anfangst/ dann David sagt nit/ sey fromb/ und darnach laß vom Ubel ab/ sondern er sagt: Verlaß das Böse und thue Guts.

Cap. XLI. Ein andere Oration, so der Author gehalten/ auf einer gantz edlen Nonnen Hochzeit/ darinn viel herrliche schöne Lehren begriffen.

Sint lumbi vestri præcincti, & lucernæ ardentes in manibus vesteis, sagt Christus der HErr zu seinen Discipeln als wolt er sagen/ alle die ihr kommet oder begehret zu kommen in das Haus des HErrn/ müssen sich zuvor steiff gürten/ ehe man ihnen das Liecht oder den Leuchter in die Hand gibt. Dann unter den Dienern GOttes werden die jenigen für unaufgegurtet und schlämpicht gehalten/ welche immerzu traurig/ verdrossen und unlustig seyn. In der Heiligen Schrifft lesen wir/ daß Helias in der Wüsten/ der H. Johannes in der Einod/ der H. Petrus in der Gefängnus/ der heilige Paulus zu Epheso/ und Christus beym Abendmal/ ob sie schon vbel bekleidet waren/ dannoch steiff gegürtet giengen/ uns dadurch anzudeuten/ daß die rechtgeschaffene Männer von keiner Mühe/ Arbeit noch Verfolgung wegen/ von ihrem Vorhaben ablassen/ noch darinn erkalten sollen: Ein Kleid/ welches steiff gegürtet und glatt angelegt wird/ gibt uns Wärme/ und nimbt nicht viel Wind zu sich. Also soll auch

ein

ein Novitius und junge Ordensperson den Wind der Eytelkeit der Welt verlassen / und sich zu der Wärme der Andacht im Closter begeben / und alsdann wird er sich steiff aufgürten / wann er sich befleist gerecht zu werden. Ein wol gegürtetes und zugemachtes Kleid verhindert uns nicht im gehen / nimbt nicht viel Ort ein: Eben also sollen wir dermassen massig und eingezogen seyn in den Clöstern / daß es die nicht gereue / so uns eingenommen / sondern daß andere die uns sehen / GOtt darum loben.

In deme derwegen Christus sagt / daß wir zuvor unsere Kleyder gürten müssen / ehe und bevor wir das brennende Liecht in die Hand nehmen / bedeut / daß wir den Eytelkeiten und Reichthümen dieser Welt dermassen absagen / verachten und feind werden müssen / daß sie weder uns mehr folgen / noch wir sie suchen können. Die brennende Kertzen / so wir in der Hand führen müssen / seynd anders nichts / als die guten und heiligen Werck so wir begehen. Und gleich wie es ein Ding ist / der das Liecht in der Hand führet / und was dardurch geleuchtet wird / also seynd auch die guten Werck einer geistlichen Person / dann dieselbigen nützen nicht allein deme / der sie thut / sondern erfreuen und fruchten auch bey andern die sie sehen. Dann gleich wie sich der versündiget / der ein Ursach ist / daß ein anderer sündigt / also wird auch derjenige nit unbelohnet bleiben / der ein Ursach ist / daß ein anderer guts thut / nach dem Spruch deß Propheten: Particeps sum omnium timentium te. das ist: Wir haben einen Theil an allen denen / so dich förchten / wann wir anders solches helffen verursachen. Christus ist nicht zu frieden / daß wir nur ein einiges Liecht in der Hand führen / sondern er sagt von vielen Liechtern / dann weil der Gnaden und Wolthaten / so wir von GOtt einnehmen / viel und unaussprechlich seyn / so ist auch billich / daß unsere Werck und Verdienst viel / statt und unaufhörlich seyn. Ebenmässig sagt Christus der HErr nicht ohne sonderbare Geheimnus / in manibus vestris, in euren Händen / dann er will uns dadurch anzeigen / daß wir unsere Seeligkeit gleichwol erlangen / vermittelst seiner unendlichen Güte und Barmhertzigkeit / aber doch auch / vermittelst unserer guten Emsigkeit / und Fleiß. Es ist auch nicht genug / daß wir in unserm Convent gegürtet seyn / noch auch / daß wir die Kertzen in der Hand tragen / sondern es ist auch ein Notthurfft / des sie brennen / und nicht todt seyn / das ist / daß es viel besser wäre / wir wären niemals in das Closter kommen / wann wir uns nicht darinn bessern / und täglich je mehr und mehr in den Tugenden zunehmen.

Vom heiligen Johanne Baptista lesen wir / daß er ein brennendes Liecht genennet wird / welches leuchtet / dadurch wird uns angezeigt / daß ein rechtschaffener geistlicher Mensch dermassen beschaffen seyn soll / daß ihme weder Wachs mangelt zum brennen noch auch daß ein Tocht der Sünden darinn sey / so zu putzen. In warheit / der Münch / der anders nichts hat / als den blossen Nahmen eines Münchs / ist kein angezündete Kertze / sondern ein todte / und trägt mehrers nichts bey ihme als den blossen Habitum oder Ordens Kleider. Welches aber ein schlechtes Ding und ein geringe Ehr für ihn ist / dañ vor Gottes Angesicht wird der für einen rechten geistlichen gehalten / der gute Werck thut. Einer Kertzen Eygenschafft ist / wann man sie auslöscht / daß sie stinckt / und zu nichts anders nutz ist / als daß sie die Stelle erfüllet / da sie stehet / und im wenigsten keinen Schein von sich gibt. Eben also ist auch ein schwermerischer / umblauffender und nachlässiger Münch / welcher / was andere gewinnen / verzehret / und dem Closter lässig ist. Die Jungfrauen so im Evangelio keine angezündete Ampeln hatten / seynd der hochzeitlichen Freude nicht gewürdigt worden / also / daß derjenige Mensch / welcher nicht thut was einem Christen gebühret / und ein Münch / der sich nicht verhalt / wie einem München zustehet / gewißlich in seinem letzten Sterbstündlein nicht unter denen / so zu der Hochzeit geladen / sondern unter denen / so ausgeschlossen und verspottet wurden / gerechnet werden sollen / O wie ein grosse Gnad erweist GOtt den jenigen die er aus der Welt zeucht / und in ein Closter verordnet. Dann in den heiligen Conventen und geistlichen Versamblungen / leben sie viel sicherer und behutsamer / fallen auch seltener / stehen eher auf / und tragen eher ein Leydwesen darüber / als in der Welt / dann daselbst haben sie bessere Gelegenheit / GOTT zu dienen / und weniger Ursach zu sündigen. Aus der Welt in ein Closter kommen / ist so viel als der von einem reissenden und starck rinnenden Wasserstrom kompt zu einem lieblichen Brunnen / aus dem Meer in den Porten / aus der Finsternus ans Liecht / aus der Schlacht zum Triumph / aus der Gefahr in die Sicherheit /

dann

dann ob wir schon im Orten straucheln/ so fallen wir doch nicht/ und wann wir schon fallen/ so stehen wir doch wider auf/ dann sintemal wir mit der Menschheit bekleydet seynd/ so können wir nicht umbgehen in menschliche Gebrechlichkeiten zu fallen. Aber wie dem/ weil uns GOTT sur die jenigen hat auserwöhlet/ und in ein Closter beruffen/ so leydet und verführet er uns doch dermassen an der Hand/ daß/ wann wir schon zu Zeiten strauchlen/ er doch nicht verstattet/ daß wir allerdings fallen/ noch ihn mit schweren Sünden erzürnen.

Von dem jenigen/ welcher unter der Gestalt und Kleidung eines Mönichs/ hoffärtig/ aufgeblasen/ und unkeusch beschaffen ist/ kan gesagt werden/ daß er ein Satan ist unter den Kindern GOttes/ ein Satan unter den Kindern Jsrael/ ein Saul unter den Propheten/ und ein Judas unter den Aposteln. Lieber sage mir doch/ o Mensch/ der du aus der Welt freywillig in ein Closter gangen bist/ wann du nicht gewust hast was du hast gesucht und angenommen/ warumb hast du es dann gesucht und angenommen? Wosern du es aber je nicht gewust hast/ so will ich dirs hiemit sagen/ und ist/ daß du ins Closter bist kommen seelig zu werden/ dich zu bessern und zu reformiren. Dann die Sünder mögen gleichwol in das Closter hinein kommen/ aber keines wegs wird verstattet/ daß sie daselbst viel und grosse Sünde begehen. Was ist daß jenige so in der Heiligen Schrifft vermeldet wird/ daß ein Jsraeliter von der grossen Garben wegen/ so er auf einem Festtage im gelobten Lande samlete/ aus dem Befelch des HErrn/ getödtet und gesteiniget ist worden/ anders/ als daß die Sünde/ so ein Conventual mit seinem Convent (als einem heiligen geweyhetem Ort) begehet/ ob sie schon in der Welt läßlich wäre/ doch im Closter excomunicirt und verdampt ist? Schauet auf/ lieben Brüder/ daß ihr (wie der heilige Apostel Paulus sagt) die Gnade des HErrn nicht vergeblich einnemet. Und alsdann nimbt ein Münch die Gnade GOttes vergebens ein/ wann ers nicht achtet/ ob ihn GOtt schon aus der Welt gezogen hat. Dann es ist der Clösterliche Orden ein so hoher und vornehmer Stand/ daß wir im selbigen/ gleich wie wir in der heiligen Tauff getaufft/ also auch durch die Profession wider geborn werden. Und eben darumb sehet euch wol für/ was ihr annehmet/ und ehe ihr darein gehet/ ob ihr auch freywillig oder gezwungen darein kommet. Dann weil alle geistliche Orden/ Convent und Professiones/ nur von heiligen Männern gestifftet seynd worden/ so ists auch billich/ daß heilige Leuthe darinnen wohnen sollen/ und daß der welcher wie ein weltlicher darumb leben will und nur apostatirt in die Länge (wofern er sich nicht bessert) darinn nicht gelitten werden kan. Daß ein Munch in seiner Profession und Disciplin mehrers exempt und befreyet seyn/ Item bessere Bissel/ auch bessere Kleyder tragen will/ als andere. Item der jenige Conventual/ der allerley Gemeinschafften und gute Conversationen gebrauchen/ und nicht zu der Versamnlung und Gesellschafft der andern seiner Mitbrüder gehen will/ der mag solches gleichwol eine Zeitlang treiben/ aber in die Länge wird er nit gelitten/ dann weil das Meer keine todte Cörper leydet so leydet das Convent viel weniger die jenigen/ so unordentlich leben: und eben darumb wirds ein Orden genennet/ weil alle Sachen darinn wol geordnet: und warumb wird der Münch Religiosus, oder conventualis genennet/ weil er in seinem Convent stets bleiben soll/ dann sonsten mags kein Convent oder Orden/ sondern ein Unordnung/ kein Profession/ sondern vielmehr ein Confusion genennet werden.

Als der Prophet Jeremias von GOTT gefragt ward/ wie ihm die Feigen geschmäckt/ so er ihme geschickt/ gab er zur Antwort: HERR die guten Feigen seyn überaus gut/ und die böfen Feigen seyn überaus böß. Ob welchem zu schliessen/ daß kein besser Ding in der Welt sey/ als ein Münch/ der sich seiner Profession hält/ hergegen aber ist nichts schändlichers/ als der seine Profession verlaugnet. Der jenige aber verlaugnet seine Profession und bricht seinen Orden/ deme (unangesehen er der Welt abgesagt/ und ein heiligen Orden angenommen) nicht desto weniger das Maul noch immer zu nach der Welt stinckt/ und etliche Reliquien derselben bey sich trägt. Die Lehr des Evangelii und die Freyheit der Menschen haben sich niemaln mit einander können in einem Menschen vergleichen. Glaubet mir lieben Brüder/ daß alle die München/ so nach den weltlichen Dingen seufftzen/ und den weltlichen Menschen neydig seyn/ immerzu in Traurigkeit/ Betrübnus und Schwermüthigkeit leben. O wie viel werden in den Clöstern verlorn/ und durch ihre Profession betrogen/ allein weil sie ihnen selbst für- und einbilden/ daß alsbald sie nur den Habi-

tum angenommen/ und nicht mehr Novitii seyn/ sie alsdann frey und auch sicher leben/ und andere unterrichten werden können: Aber es ist weit gefehlt/ dann die Vollkommenheit und die Reinigkeit der Religion wird von wenig erlangt/ und mit harter schwerer Mühe zuwegen bracht.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und zeiget an/ daß die Conventuales und Ordensleut nicht sollen Propietarii noch eygennützig seyn.

IN Clösterlichen Orden und Conventen beschwert man sich gleichwol täglich über die Verursachungen/ so zu leyden/ über die Abstinentz/ Mässigkeit/ und eingezogenes Leben/ und über die Einsperrung/ aber wann diejenige hergegen wüsten/ was guts in der Profession und Clösterlichem Leben stecket/ und was für Geheimnus in der Vollkommenheit begriffen seye/ so wurden sie gewißlich die Mühe und Arbeit/ so sie ausstehen/ nicht sondern vielmehr die grosse Gnad GOttes beweinen/ welche sie sonsten verlieren. Vident cruces nostras, & non vident unctiones nostras, quia melior est una dies in atriis tuis super millia, spricht der heilige Bernhardus/ als wolte er sagen. Die jenige/ so nicht wissen/ was ein Profession oder ein Closterleben ist/ und durchaus keine Lieb und Andacht bey ihnen empfinden/ haben ein Mitleyden mit uns/ umb das jenige/ so wir leyden/ allweil sie nicht kosten/ was wir kosten/ dann die München/ so sich GOTT allerdings ergeben haben/ und anfangen GOtt den HErrn zu kosten/ kompts nicht so schwer an ein gantz Jahr im Closter zu stecken/ als ein eintzige Stund in der Welt zu schwirmen. Unter den Kindern dieser Welt seynd mehr Sachen/ so da schaden/ als schrecken/ aber unter den Kindern GOttes seynd viel mehr/ so da schrecken/ als schaden/ dann unter der Sonnen ist nichts lieblichers/ als wann sich ein Mensch gewehnet zu der Tugend und Gottesforcht. Der gebenedeyte JEsus zitterte und schwitzte vor Angst und lauter Forcht/ als er auf den Berg Calvariä solte steigen: Aber als er bereit am Heiligen Creutz hieng/ ob ihm schon seine Feind das Leben schencken wolten/ so hat er doch nicht wollen darvon herunter sterben.

Der H. Prophet Helias lag unter einem Baum/ und bate GOtt/ daß er ihm entweder helffen wotel/ oder aber umbringe/ weil er von der Jesebel verfolgt/ vom Weeg müd und erhungert war/ aber letztlich kam ihm GOtt mit ein wenigen Wasser und Brodt zu huiff und dasselbige gab ihm solche Krafft/ daß er 40. gantzer Tag darauf wanderte/ und alles seines Leyds vergaß. O wie ein grosser Unterschied ists/ von der Hand GOttes/ und von der Hand eines Menschen essen/ weil wir sehen/ daß Helias mit einem eintzigen Bißle schwartzes und hartes Brodts nicht allein gesattigt/ sondern auch ergetzet und erfrischt ist worden? Also/ daß für einen vollkommenen Münch/ viel besser ist die Aschen GOttes/ als das Mehl der Welt. Daniel war mit wenigen und schlechten Speisen schön und feist/ seine andere Gesellen aber mit allen ihren köstlichen Speisen/ und Schlecker bißlein wurden heßlich/ gelb und unbeschaffen. Daraus abzunehmen/ daß die Männer GOttes für höher schetzen sollen die Gnad GOttes/ so sie haben/ als die guten Gerichtlein/ so sie essen.

Das Getraydkörnlein/ so unter die Dörner fiel/ ward erstickt und verderbt/ eben also wird einem Münch beschehen/ der in seinem Convent eygennützig und zärtlich leben will. Dann (die Warheit zu reden) es wird einem Münch nicht verstattet/ noch gut geheissen/ daß er etwas begehre/ vielweniger/ das er etwas habe. Zu der Notthurfft seines Leibs bedarff er nicht viel bevor/ wann einer seine Gedancken nur dahin richtet/ wie er seelig werden/ und nicht wie er köstlich und zärtlich leben könne/ und wann er sich nicht allein von verbottenen/ sondern auch von den zugelassenen Sachen enthelt. Christus ließ im Evangelio unter andern auch die jenige zu der Hochzeit beruffen/ so ein Land und Weinberg erkaufft hatten/ unangesehen sie sich alle entschuldigten/ und nicht hinkamen: gab uns dardurch zu verstehen/ daß gar viel zum Clösterlichen Standt beruffen werden/ wenig aber/ so die rechte Vollkommenheit erreichen. Sechsmalhundert tausend Menschen zogen aus Egypten durchs rothe Meer/ empfiengen das Gesetz GOttes/ assen das Himmelbrod/ und sahen die grosse Wunderwerck GOttes/ und von allen diesen sechsmal hunder tausend Menschen ist allein der Josua und Caleph gewürdiget worden/ den Fluß Jordan zu passiren/ und ins gelobte Land zu kommen. Durch dieses seltzame und erschröcklich Exempel wird uns zu verstehen geben/ daß zu einem vollkommenen gerechten Closterleben nicht genug ist/ ob wir schon aus der Welt gehen/ den Habit annehmen/ die Kutten an-

anlegen / und die Regel angeloben / wann wir einen Weeg als den andern dem Closter feind seyn / und wider nach der Welt seufftzen.

Die Kinder Israel vergassen der süssen Wasser zu Marah / des Brodts / so vom Himmel fiel / der Wachteln / so die Zelten bedeckten / und der Wolcken / so ihnen leuchtete: und hergegen erinnerten sie sich der Fleischhäfen / darbey sie in Egypten gessen / der Cucumern und Zwiebeln / so sie daselbst gesessen / und der Gräber / darinn sie die ihrige begruben. O wie viel sind man dieser Zeit / die aus Faulheit des lesens und bettens / das Closterleben hassen / und augenblicklich wiederumb nach der weltlichen Freyheit seufftzen. Der jenig Münch / welcher / wann ihn im Closter hungert / sich der guten Bißlein erinnert / so er in der Welt gessen / und der / wann ihn freuet / an die stattliche Kleider gedenckt / so er in der Welt getragen / und dern wann er Armuth leydet / auf sein voriges Gold und Gut gedencket / und der wann er allein ist / auf die Anzahl seiner vorigen Diener gedencket / wird nicht allein betrübt und halb verzagt / sondern auch von den andern seinen Mitbrüdern verhast werden. Als lang den Kindern Israel das Brodt wäret / so sie aus Egypten mitführten / schickte GOtt ihnen weder Wachteln noch Himmelbrod. Eben also pflegt uns GOtt nicht zu sättigen / wann wir nicht hungerig seyn / noch auch zu kleyden / wann wir nacksnd seyn / noch auch zu trösten / wann wir nicht bekümmert seyn / noch auch zu besuchen / wann wir nicht allein seyn / dann der Göttlich Trost ist dermassen lieblich und voll Süssigkeit / daß er durchaus kein menschliche Hülff und Trost empfinden noch zulassen will. GOTT ist nicht schuldig dran / wann wir nothleyden / oder bekummert seyn / dann er hat sich mit seinen Dienern dahin vergliechen / daß er sie erhören und ihnen helffen will / wann nur sie ihn anruffen / und seiner Hülff begeren werden / aber doch ist er beynebens so gerecht und vollkommen / daß er uns sein Lieb biß zu unserer höchsten Noth sparet und vorbehaltet.

Die weltliche Sachen und Leichtfertigkeiten seynd den Closterleuten dermassen hoch verbotten / daß es ihnen nicht allein übel anstehet / sie zu begehren / sondern auch untersagt ist / darnach zu verlangen / dann das Hertz solcher heiliger Leut versündigt sich offt mehr mit seinen Gedancken / als die Hand mit der Antastung. Die Güter von Jericho waren den Hebraern höchlich verbotten: Also / daß der Achor / weil er sich unterstund / ein eintziges Kleyd zu vertuschen / zum Todt verurtheilet und gesteinigt ward. Hütet euch derwegen lieben Brüder / daß ihr eure Händ nicht in die Güter Jericho schlaget / das ist / daß ihr nicht etwa schöne und köstliche Kleider für euren Leib / und etlichs Geld zu euren Lusten auffhebet / damit ihr nit eher mit sampt dem Judas verdampt / als mit dem Achor gesteiniget werdet: dann alle / so dieses lesen oder hören werden / sollen wissen / daß alles / so von Jericho war verbotten / ihnen untersagt ist / und daß ihr Gold in Koth / ihre Kleider in Würm / ihr Silber und Gold in Heuschrecken verwandelt werden sollen / dann im Clösterlichen Leben kan keiner ein reiche Clösterliche Zellen / und zu gleich ein reines Gewissen und sichern Wandel haben.

Der Author fährt fort in dieser Oration / und zeigt mit hohen Worten an / wie gefährlich es sey / daß ein Closterperson schwermütig / verdrossen und melancholisch sey.

CHristus der HErr sagt im Evangelio nicht: Gehe hin und verkauff von den deinigen / sondern / gehe hin / und verkauff alles was du hast: uns dardurch anzuzeigen / daß / wofern wir anderst seine rechte Jünger seyn wollen / wir nichts in den Truchen noch viel weniger im Hertzen verwahren / sondern als Arme den Armen / und Nackende den Nackenden folgen sollen. Ich habs gesagt / und sag es nochmaln / daß / wer ihme das Closterleben zu nutz machen / und darinnen verharren will sich fleissig hüten soll / daß er nicht im Closter müssig gehe / noch in seiner Zellen und Person sorgfältig sey / dann der Müssigang beschwert das Hertz mit Gedancken / und die Sorgfältigkeit erfüllt die Zell mit Appetiten.

Daß ein Münch gern ein weite Zellen / schöne liechte Fenster / ein gepflasterten Boden / gemahlte wänd und saubers Gewand hat / ist weder zu tadlen noch zu loben / dann ob die Augen schon durch dergleichen Ding erlustigt werden / so wird doch das Hertz nicht dardurch ersattigt. Ein Münch soll sich nicht befleissen / seine Zellen mit allerhand Narren und Kinderwerck zu ziern / dann wir haben

doch wenig sorgfältige München gesehen/ die nicht auch eygennützig seyn worden: In der Welt werden gleichwol dergleichen Uberflüssigkeiten verstattet/ aber unsere Profession läst so gar die Notthurfft nicht zu/ also/ daß auch ein Münch/ der in seiner Zellen etwas überflüssigs hat/ gleichwol so viel ist/ als hätte ers gestohlen. Dann allweil er in der Welt so viel Sachen hat verlassen/ und dannoch im Closter sich mit so eytelen Sachen erlustiget/ so wird solches mehrers für ein Hinderlist und Versuchung des Teuffels/ als ein Ergetzlichkeit und Erquickung gehalten/ dann der Teuffel schüret zu/ und reitzet uns an/ das jenige zu procuriren/ so wir billich nicht ansehen/ viel weniger anrühren solten.

Niemand soll viel darnach fragen/ obs stattlich oder schlechtlich ist/ was er im Closter hat und besitzet/ dann im Closter bestehet nicht der Mangel in dem vielen oder wenigen/ so wir besitzen/ sondern in der Lieb oder Widerwillen/ mit deme wirs geniessen. Lieber/ was möchte schlechtlichers seyn in der Welt zum Essen/ als Zwiebeln und Cucummern/ so die Kinder Israel in Egypten assen? Weil sie aber in der Wüsten nach denselbigen seufftzten/ und davon redeten/ wurden sie von GOtt gestrafft. Daraus zu sehen/ wie streng unser Orden ist/ und wie hart wir darinnen verbunden seyn/ dann in der Welt hätten wir gute Hännen und Capaunen essen können/ und im Closter dörffen wir uns kaum nach den Cucummern und Zwiebeln sehnen. Daß ein Münch ein schön Breviarium, ein schönes Päterle/ schöne Messer/ schönen Schreibtisch/ und köstliche Bilder machen läst/ ist gleichwol kein sondere grosse Sünd: Aber dannoch bringts zu der Vollkommenheit ein Hinderung. Dann die Straß zu der Vollkommenheit/ ist so gefährlich und eng/ daß sie durch aus keinen Staub des Gesetzes/ noch einigen Schein der sinlichen Begierden verstattet. Der unseelige Judas verließ/ als ein Geistlicher/ die Welt samt allem was er hatte/ er gieng parfuß/ er folget Christo/ und aß Kräuter im Feld/ aber nichts desto weniger nennet ihn die Schrifft einen Dieb/ dann er hatte den Beutel/ und ließ sich nicht ersättigen mit deme/ damit sich die andere seine Gesellen vergnügen liessen. Dieses schröckliche Exempel und schweren Fall sollen wir täglich vor Augen haben/ und in unser Hertz trucken: Dann ein Münch/ der begierlich/ ist anders nichts/ als ein Judas mit seinem Beutel. Omnia arbitratus sum ut stercora, ut Christum lucrifacerem, sagt der Apostel/ als wolte er sagen/ alle die Sachen dieser Welt hab ich veracht/ als ein Koth/ nur damit ich Christum dadurch gewinnen möchte. Herrliche Wort seyn dieses/ so wol zu mercken/ und in die Gedächtnus zu fassen: Dann der Apostel sagt nicht/ daß er alles hab verlassen/ sondern daß er alles veracht hab/ das ist/ daß er der Welt Gut viel weniger geschätzt hab/ als ein Baur sein Koth und Mist im Stall: hätte der Apostel Paulus etwas verächtlichers können erdencken/ so hätte ers dem Gut verglichen/ dann das Koth ist gleichwol gut den Acker zu misten/ aber das Silber und Gold zerstört ein gantzes Land. Wol zu erwegen ist auch/ daß der Apostel sagt: Er hab alles/ wie Koth geachtet/ dann es ist hieraus zu nehmen/ daß die/ so in diesem Fall am allermeinsten verlieren/ am allermeinsten gewunnen/ und vollkommener werden. O wie ein glückseeliger Verlust ist dieses? O wie ein lieblicher Schaden ist es/ wann wir durch den Verlust unsers Guts Christum gewinnen? In Warheit/ dieses ist ein solch Geheimnus/ welches mehr zu gedencken als zu kosten/ als viel darvon zu discuriren oder zu reden ist. Dann wann wir in der Welt etwas wollen kauffen/ so müssen wir Geld suchen/ wann wir aber Christum wollen gewinnen/ so müssen wirs verwerffen und verachten.

Gantz viel redet der H. Paulus/ als er sagt: Habentes alimenta, & quibus tegamur, his contenti simus. Als wolte er sagen: Wir seyn gantz wol zu frieden/ die wir im Haus Christi wohnen/ und zu seinem heiligen Evangelio bekennen/ wann wir blößlich zu essen/ und unsern Leib zu bedecken haben. O du Thron der Weißheit und auserlesenes Faß/ wann wir betrachten wie du in der Welt herumb gezogen/ die Gefahr/ so du zu Wasser und zu Land ausgestanden/ die Disputationes/ so du mit den Heyden gehalten/ die Schläg/ so du von den Unglaubigen eingenommen/ und die herrliche Predigen/ so du gehalten/ so wäre es nicht unbillich/ daß dir die H. Engel zu essen geben/ und die Seraphin dich kleiden solten/ und dannoch begerest du anders nichts/ als ein wenig Brodt/ zu Leschung des Hungers/ und ein Kleidlein/ zu Deckung deines Leibs.

Ein Zeichen der Unverschambtheit und weiten Gewissen ist es/ daß einer im Closter ihme darff gute Speisen procuriren. Ja zu zeiten greinen/ wann man ihme zu viel oder zu wenig fürsetzet/ da doch der heilige Paulus nur allein sagt: Habentes vesti-

vestimenta quibus operiamur, seu quibus tegamur, das ist / daß er nicht begehre bekleydt / sondern allein bedeckt zu werden / dann zu einem gantzen Kleydt wird viel Tuchs erfordert / aber zum blößlichen Bedecken / ist ein Mantel genugsamb. Auß dieser so hohen Lehr deß H. Pauli ist wahrzunemmen / daß / wann ein Münch ein doppelte Kutten / und gantz doppelte Kleydung hat / solches nur angesehen muß seyn auff einen eussersten Nothfall / ohne einige Fürwitz und Sorgfältigkeit. Dann in den wolgeordinirten Clöstern soll der untergebene Münch nicht mehrers haben als er eben bedarff. Sintemal derwegen / lieben Brüder / GOtt der HErr uns zum Clösterlichen Orden beruffen hat / so ist billich / daß wir auffmercken / was wir thun / und daß wir examiniren / was wir haben. Dann weil der heilige Paulus nicht hat dörffen so viel begehren / sich zu bekleyden / sondern nur allein zu begehren / so wil meines erachtens einem Diener GOttes gantz übel anstehen / das Nemmen / Kauffen und Verkauffen / Entlehnen / Dänteln / und sonsten Handlen. Dann welcher Munch sich dessen unterstehet / demselben wäre besser / er wäre auff einer Wechselbang bliben / als ein Munch worden. Mich wundert nicht / daß der Apostel sagt / daß er nichts anders begehr / als allein so viel / daß er sich könne ernehren und bedecken / sondern ich verwunder mich viel mehr über das / daß er sagt / his contenti simus, als wolte er sagen / wir haben viel oder wenig so sollen wir doch damit zu frieden seyn / und fur lieb nehmen. Glaubet mir / ihr lieben Bruder / daß eure Vollkommenheit und Profession nicht bestehet im Habit / nicht im barfuß gehen / nicht im versperren / und nicht im Hunger leyden / wofern ihr neben dem allem eines verzagten / und verdrossenen und schwermütigen Gemüts seyd. Dann der Teuffel fragt nichts darnach / ob man ihme schon gezwungener weiß dienet / aber GOtt wil / daß man ihme umbsonst und mit einem freyen und guten Willen von Hertzen folge. Ein Münch der nicht murmelt / nicht viel geschwetz führt / und nit eigennützig ist / sondern in seinem Closter bleibt / nirgends herumb schwirmbt / und sich seines Prälaten Willen ergibt / derselb hat nit Ursach übel zu frieden noch melancholisch zu seyn / sondern wann GOtt schon verhängt / daß er versucht und angefochten wird / so geschicht doch solches nur ihme dadurch zu bewehren und nicht ihne zu fallen.

Auß diesem oberzehlten allen / wollen wir einführen und schliessen / allweil GOtt der HErr uns dahin erleucht hat / daß wir unsere Eltern haben verlassen / so uns gebohren / unsere Verwandte / so uns erzogen / das Guth / so wir besessen / unsere Freund / so wir hatten / daß wir uns billich fleissig und wol haben fürzusehen / daß uns der böse Feind nicht verführe zu der Sorgfältig- und Eygennützigkeit. Dann die Sachen der Religion und Profession seyn dermassen häckel und subtil / daß wir offtermals nicht so viel verdienen wegen deß vielen so wir haben verlassen / als wir straffwürdig werden wegen deß jenigen / so wir besitzen.

Cap. XLII. Ein Oration / so der Author gehalten / als er noch Guardian war in der Stadt Soria / darin viel schöne Lehren für die Conventuales und Closterleut begriffen.

DJererley Sachen seyn / darnach dem Menschen am meisten verlangt / nemlich / Gesundheit deß Leibs / Reichthumb für ein Haußwesen / Ehr unter der Gemein / und die Seligkeit in jener Welt. Andere vier Sachen seyn noch / meines erachtens / dem Menschen gantz lieb / und schwerlich zu verlassen / nemblich / das Vatterland / darin er geborn / das Geld und Guth / so er gesamblet / die Ehr so er erlangt / und den Freund / den er gehabt. Beschwerlich kombts einen an / das Vatterland zu verlassen / und in ein frembdes Orth zu ziehen. Aber Abraham und sein Enckel Jacob hats müssen gedulden / der ein auß Willen / der ander auß Noth. Ebenmässig ists beschwerlich die Reichthumb hinterlassen / Aber Socrates und Demosthenes haben sich derselben gern verwegen / dann der ein gab all sein Guth in die Kirchen / und der ander warff alles miteinander ins Meer.

Hart kombts einen auch an / daß er seinen Stand / und erlangte Ehr verlassen muß / Aber Consul Cincinnatus und der Kayser Diocletianus habens williglich gethan dann der ein verließ sein Burgermeister Ambt / und der ander resignirte das Kayserthumb. Also auch verläst einer ungern einen guten Gesellen / mit deme er erzogen / und ein Freund / dem er vertraut ist / und den er von Hertzen lieb hat / Aber der König David und Jonathas habens auch überstehen müssen / unangesehen sie beyde einander dermassen in der Lieb / Treu

und Freundschafft verwandt waren / daß sich / wie sie voneinander scheyden musten / ihr Hertz voneinander zertheilte. Aber wie dem allem / so sag ich doch / daß einem Menschen nichts schwerers ankombt / noch GOtt dem HErrn was liebers oder angenehmers ist / als wann der Mensch GOtt dem HErrn sich selbst auffopffert / welches beschicht / wann er seiner Sinnlichkeit verweigert / was sie begehrt / und folgt der Billigkeit / was sie befilcht. Schwer ist es alles verlassen / was man in der Welt hat / aber noch schwerer ists / sich in ein Closter bezwingen zu lassen / dann der Mensch ist dermassen geneigt zu thun nach seinem Willen / und zu versuchen was er kan / daß / obschon die Augen leichtlich zugelassen werden / dannoch das Hertz schwerlich einzusperren ist. Der in ein Closter gehet / muß gedencken / daß ers zu dem End thut / damit er selig werde / sich bessere und reformire / dann ins Closter läst man gleichwol die Sunder hinein kommen / aber keine grosse Sünden verstattet man darin. Daß du aber im Closter selig werdest / dich bessert und reformirest / ist vor allen Dingen vonnöthen / daß du deinen eygnen Willen laugnest und verlaugnest / dann es wird keiner für einen verlohrnen München gehalten / als der / welcher seines eygen Kopffs und Willens lebt. Christus unser HErr weiset uns den rechten Weg in der Vollkommenheit / und sagt: Qui vult venire post me, abneget se ipsum, & tollat crucem suam, & sequatur me. Als wolt er sagen: Die mir begehren zu dienen und zu folgen / müssen sich selbst verlaugnen / müssen ihr Creutz tragen / und sich selbst daran creutzigen. So wir diese Wort eygentlich und zum grund erwegen / werden wir befinden / daß / wofern wir Christo wollen folgen / wir uns selbst verfolgen / und so fern wir seinen Weg treffen wollen / daß wir von den unsern abweichen / und so fern wir die seinigen seyn wollen / daß wir die unserige nicht seyn / und so fern wir Christum lieben wollen / daß wir uns selbst hassen müssen. Der heilige Augustinus redet mit Christo und sagt: O bone Jesu, o dulcedo animæ meæ, amor mei me ducit usque ad contemptum tui, & amor tui usque ad contemptum mei: Als wolt er sagen / O du gütiger HErr JEsu / O du Trost meiner Seelen / wann mein Lieb in mir anfangt / so hasset sie dich / und wann dein Lieb in mir anfängt / so hasse ich mich selbst / Also / daß das Fundament deiner Lieb anders nichts ist / als mein selbst verhassung. Wann ich mich selbst vergeß / und mir selbst feind und gehassig werde / alsdann komme ich auff die rechte Straß / GOtt zu suchen und an GOtt zu dencken Jacta cogitatum tuum in Domino, & ipse te enutriet, sagt der Prophet / das ist / setz deine Gedancken auff GOtt / und er wird dich ernehren und erhalten. Ich dörffte allhie schier sagen / daß ein Münch alsdann seine Gedancken auff GOTT setzet / wann er sich dem Willen seines Prälaten und der Disciplin oder Zucht unterwirfft / und alsdann setzet er seine Gedancken in die Welt (oder aber in den Teuffel) wann er sich nach seinem eigenen Kopff regulirn will / dann dem Teuffel gefallts leyder wol / wann wir thun was wir wollen.

Ein Munch hat nicht macht viel zu examiniren und nachzufragen / welches im Closter gut oder böß sey / daß er soll wissen / das / wann er thut / was man ihm schafft / er nicht fehlen kan / und wann er thut was er will / daß er nichts recht thun kan. Die Kuhe / so die Arch GOttes führeten / ob ihnen die Augen schon gebunden waren / funden dannoch der Hebreer Land / / dardurch uns angezeigt wird / daß / wann ein Geistlicher ihme last die Arch oder Regel auffladen / und einen Karren deß Ordens anbinden / auch die Augen seiner Begierlichkeiten verblinden / und durch seinen Prälaten weisen / es unmüglich ist / daß er irren könne / und nicht sein Verlangen erhalten werde. Christus befilcht im Evangelio / daß man vor allen Dingen GOtt / folgends den Nechsten / und den Feind lieben / und sich selbst hassen solle / seytemal ein Christ keinen grössern Feinde hat / als seine eygne Sinnlichkeiten.

Die gantze Vollkommenheit deß Clösterlichen Lebens bestehet in deme / daß niemand probire oder versuche was er kan / noch thut was er selbst will / dann weil Christus uns nicht erlaubt hat / uns selbst zu lieben / so erlaubt er uns noch vielweniger unsers selbst eygnen willens zu leben. Den Weg in der Welt weiß ein Weltlicher / den Weg zu den Lastern / weiß der Lasterhafftig oder Gottloß Mensch / und den Weg zu der Höllen weiß der böß Geist / aber den Weg zum Himmel weiß allein Christus der HErr / und eben darumb ist gantz billich / daß man thun was er befilcht / und nirgends gehen als da er uns hinweist. Du solt wissen mein Bruder / daß der Weg zum Himmel lang ist zu gehen / hoch zu steigen / eng zu passirē / schwer zu treffen uñ hat wenig Nebenweg dahin zu gelangen. Uñ darum ist gantz rathsam / und

und höchst nothwendig/ daß wir uns diesen Weeg lassen weissen / von deme der ihn weiß / und daß wir demjenigen folgen/ der ihn wandert/ dann es seyn deren wenig die ihn wissen/ und noch viel weniger deren die sich bemühen/ ihn zu treffen. Christus sagt/ er sey das Leben/ der Weeg und die Warheit/ daraus abzunehmen/ daß wir kein Warheit reden können/ als wann wir von ihm reden/ daß wir auch nicht leben können als in ihme/ noch auch/ daß wir gehen/ als mit ihme/ also/ daß wir dermassen untauglich seyn/ daß weder unser Freyheit noch unser Geschicklichkeit etwas gilt. Weil dann Christus unser Leben/ und unser Weeg ist/ so wäre es thorächtig von uns gehandelt/ wann wir ihne aussetzen und nicht ihne bitten wolten/ daß er uns den Weeg zeigen und begleiten wolle/ dann sonsten wird uns die Welt zum fallen / und das Fleisch wird uns zum strauchlen verursachen/ und der Teuffel wird uns verwunden.

Ein Münch soll wissen/ daß es ihme wenig fürtragen wird / ob er schon die Welt hat verlassen/ wann er nicht auch beyneben sich selbst verlaugnet und von seiner selbst Eygensinnigkeit abstehet/ dann das Closter leben bestehet nicht in deme/ daß man das seinige verlast / sondern daß man nicht thue/ was man gern wolte. Ein Münch der da thut/ was er will/ thut selten was er soll/ daraus folgt/ daß die eygensinnige / stutzige / und muthwillige München von ihren Prälaten gestrafft/ und dem Closter lästig seynd. Und gleich wie der König Saul in einen andern Mann ist verkehrt worden/ wie er ins Regiment kam/ eben also sollen auch wir uns bekehren und verändern/ wann uns GOtt in seiner Brüder Gesellschafft berüfft/ dann es ist nicht damit ausgericht/ ob wir schon unsere Kleyder verändern / sondern wir müssen auch unsere alte gewonheit ablegen. Ein mercklicher grosser Unterschied ists/ zwischen dem Welt- und Clösterlichen leben/ dann dorten gelten die Reichen/ allhie aber die Armen/ dort gelten die verschmitzten/ allhie aber die Einfältigen/ dort gelten die Edle/ allhie aber die Tugentsamiste/ dort die beredte/ allhie aber die schweigende. Also daß/ was in der Welt gerecht war/ im Closter ungerecht ist. Die Kinder Israel ließ GOtt nicht leben/ wie sie in Egypten gelebt hatten/ dann alsbald sie daraus kamen/ gab ihnen andere Gesetz/ andere Priester und andere Führer/ also/ daß/ so wir im Closter leben wollen/ wir darinn durchaus keinen Geruch von der Welt hinein bringen müssen.

Wenig hätt es unsern Glauben gehindert/ wann schon Christus in seinen Kleidern und Schuhen gestorben wäre/ aber er hat dannoch gantz nackend am Stammen des H. Creutzes leyden wollen/ uns dardurch anzuzeigen/ daß auch wir vor Eintrettung in das Creutz des Ordens unsern eygenen Willen ablegen sollen/ dann ein Münch im Closter soll mehrers nicht von ihm selbst wissen/ als einer der todt ist.

Gleichwie es ein Notthurfft ist / daß man im Kriegswesen dem Hauptmann/ auf einem Weeg dem Vorgeher/ auf dem Meer dem Piloten oder Steurmann/ und in der Schulen dem Meister folge: eben also nothwendig ist/ daß man im Orden dem Prälaten folge/ dann der Orden ist streng zu gedulden/ und schwer zu verstehen. Keiner soll meinen/ ob er schon ein Jahr zwey oder zehen im Orden gewest/ daß er darumb seines Gefallens leben dörffe. Dann der Orden ist dermassen beschaffen/ daß ihme denselben niemand kan nutz machen/ viel weniger dardurch seelig werden/ wann er sich nicht seines Prälaten willen untergibt/ und nicht sein selbst Herr ist. O wie seelig ist der Münch/ welcher mit dem heiligen Paulo sagen kan/ HErr was wilt du das ich thun soll? oder aber/ o wie unglückseelig ist der Münch/ zu dem Christus sagt/ was er zu dem Blinden von Jericho sagt/ nemblich was wilt du / daß ich dir thun soll? Dann das Spiel unserer Seeligkeit soll Christus nicht uns heimbsetzen/ sondern wir sollens ihme allerdings heimbgeben. Wann man einen Krancken vergönnet alles zu essen/ was ihne gelustet/ ist ein Zeichen/ daß die Artzten an seinem Leib und Leben verzweifflen. Eben also ist auch kein gewissers Kennzeichen/ daß wir gantz und gar verlohren seyn/ als wann uns GOtt allen unsern Willen läst/ dann allen denen/ die ihne lieben und ihme begehren zu dienen/ reicht er die Hand und hilfft ihnen seinen Willen zu vollbringen. Der heilige Augustinus spricht in seinen confessionibus also: O gütiger HERR JEsu/ o du Trost meiner Seelen/ ich weiß nicht/ umb was ich dir zum ersten dancken soll/ von wegen der Gutthaten/ so du mir erwiesen/ oder aber des Ubels/ dafür du mich hast behütet/ dann ich bin dir eben so wol verbunden von wegen daß du mich nicht hast fallen lassen/ als daß du mir hast wider aufgeholffen.

Nicht ohne sonderbare Geheimbnus lehret uns Christus/ daß wir täglich betten sollen: Dein Will geschehe: Dann unmüglich ists/ daß solches

der

der jenige recht betten kan / der nicht zuvor seinen eygnen Willen verlaugnet. Nicht ohne Ursach hat auch Christus zuvor gesagt / daß ein jeder sich selbst verlaugnen solle / und erst hernach : folge mir nach. Dann das Fundament / den Willen GOttes zu vollbringen bestehet in deme / daß wir nit thun / was wir wollen. Ein Münch / der nicht seinem eygnen Willen folget / der kan recht sagen : Fiat voluntas tua , dann sonst wird ihme weder sein Breviarium , noch sein Kutten helffen. Der heilig Bernhardus sagt / quod nihil ardet in inferno, nisi propria voluntas : Als wolte er sagen : Die Sünd und Laster so wir begangen / brennen in der Höllen nicht / sondern der eygen Will / mit deme wir sie begangen. In Warheit er hat gantz wol geredt / dann die Schuld der Sünden bestehet nicht in dem Leib / der sie verbracht hat / sondern in dem Willen / mit deme sie begangen sind : Also / daß wir sündigen / wann wir nicht thun was wir sollen / und thun / was wir wollen.

So Christus / als er im Garten bettete und weynte / nit gesagt hat / daß sein Will / sondern seines himmlischen Vatters Will geschehen solte : lieber / welcher Münch will so unverschambt seyn / daß er seinem Prälaten einreden / und thun dörfft / was ihme selbst gefällt? Der jenig Münch / der da wohnet wo er will / arbeitet wie er will / hat was er will / und nicht thut was er soll / derselb / sag ich / bettet nicht mit Christo im Garten / sondern wohnet beym Sathan in der Höllen : dann derselb freuet sich / wann wir alles thun / was wir wollen / aber Christus erfreuet sich / wann wir thun / was wir sollen.

Welcher Münch sich in seinem Convent läst nach seines Prälaten und Obrigkeit Willen und Gefallen regieren / derselb wird nimmermehr schwermutig noch betrübt seyn ; dann so fern es gut ist / was man ihm befilcht / so wird er danck darumb verdienen / so es aber nicht gut ist / wird ihme niemand die Schuld beylegen können. Welcher im Closter sich unterstehet / subtil und häckel zu seyn / und sich von der gemeinen Arbeit außzuschrauben / derselb trägt den Orden ungern / und der Orden trägt ihn noch viel unlieber / daß er entweder immerdar schwermutig und verdrossen ist / oder aber daß er wieder zu der Welt kehret.

Der allerberühmteste und gefährlichste Krieg / den ein Diener GOttes hat / ist / nicht mit dem Fleisch / nicht mit der Welt / nicht mit dem Sathan / sondern mit sich selbst / dann die Billigkeit sagt und gebeut uns / daß wir arbeiten / und gutes wircken sollen / aber unsere Sinnlichkeiten schafft uns / nur in Freuden zu leben. Das Fleisch hindert uns nicht / so fern es anderst castigirt wird / der Sathan betreugt uns nicht / so fern wir ihm nicht trauen / und die Welt verfuhrt uns nicht / wann wir ihr nicht folgen / aber der verrätherische Eygenwill ist der jenige / so unsern Verstand verwirret / das Hertz verkehret / und den Leib verunruhiget. Dann / ob einem schon schwer fällt alles zu verlassen / was er hat / so fallts einem doch noch viel schwerer / daß er nicht thun darff / was er gern wolte. Viel verschenckt der / welcher sich selbst verschenckt / viel opffert der / welcher sich selbst opffert / und gantz lobwürdig ist der / welcher sich selber verläugnet / dann deß Menschen Hertz ist dermassen herrlich / daß es sich nicht gern jemand unterwirfft / noch ihm viel läst einreden. Quare jejunavimus, & non aspexisti, affiximus animas nostras, & nescisti ? Quia in die jejunii vestri invenitur voluntas vestra : sagt der H. Esaias / als wolte er sagen : HErr / was ist die Ursach / daß wir fasten / und du siehest es nicht / und daß wir unsere Hertzen demühtigen / und du thust / als als verstündest du es nit ? allweil du (antwort GOtt) wann du fastest / thust was dir / und nicht was mir gefällt. O wie viel sind man zu diesen Zeiten in den Clöstern / welche da fegen / waschen / kochen / lesen / singen / fasten / und sich züchtigen / deren keins aber sie thun würden / wann sie es nicht thun müsten / und dannoch heist es alles freywilliglich gethan. In Warheit / weniger wird euch helffen / obschon eure Kleyder zerrissen seyn / so fern ewer Will gantz ist / und wenig nutzt euch / obschon der Magen gantz lähr ist / so fern das Hertz voller Begierd steckt / dann das Fasten bestehet nicht allein in der Enthaltung der Speisen / sondern auch in Bezwingung der unordentlichen Lüst und Begierden.

Cap. XLIII. Ein Oration / auff eines Conventualen Primitii oder Ersten Meß zu Arevalo.

QUi perseveraverit usque ad finem, salvus erit. Nachdem Christus der HErr seine Jünger zu gnügen unterricht hatte / wie sie sich in einem und andern verhalten / und sich selber verlaugnen solten / so zeigt er in den

jetzt

jetzt vorbemelten Worten an / was gestalt ihnen alle ihre gute Werck wenig helffen noch furtragen werden / wofern sie nicht darin biß ans End beständig beharren. Zu eygentlicher und besserer Erläuterung aber dieser Wort wollen wir præsupponiren / daß / gleich wie viel Laster fur Tugenden gehalten werden / also auch viel Tugenden das Ansehen haben / sambt werden sie nicht die rechte vollkommene Tugenden / als da ist die Gedult / Beständigkeit / Hertzhafftigkeit / Langmühtigkeit / Sanfftmühtigkeit und die Stärck / deren jegliche ihre besondere Beschreibungen haben. Dann die Gedult ist anders nichts / als ein Hertz / so von Schmertzen und Kümmernuß angefochten und gepeinigt wird / und doch solches mit einem frölichen stetem Gemüth erduldet und sich beynebens rüstet die kunfftige Widerwertigkeiten ebenmässig zu erdulden und außzustehen / inmassen Tobias und Job nicht allein in ihren Anfechtungen und Widerwertigkeiten gantz gedultig / sondern auch allen Menschen ein Exempel und Spiegel der Gedult waren.

Die Tugend der Standhafftigkeit ist / wann sich der Mensch keines wegs von seinem heiligen guten Vorhaben / weder durch Unglück / noch sonsten einfallende Widerwertigkeiten / verhindern / noch darvon abwendig machen läst / inmassen Moyses in der Wüsten / und Joseph in Egypten gethan haben.

Die Tugend der Hertzhafftigkeit ist / wann ein Mensch sich der jenigen Sachen unterstehet / so schwer seyn anzufangen und gefahrlich zu vollenden / Inmassen David gethan / als er mit dem Goliath stritte / und Elias mit der Jesabel. Die Tugend der Langmühtigkeit ist / wann der Mensch weder Böses mit Bösem vergelten / noch die ihme zugefügte Schmach und Verachtungen rechen thut / inmassen der Prophet Micheas gethan / welcher / als man ihm einen Backenstreich gab / still darzu schwieg / und sein Hund solches rechet. Die Tugend der Langmühtigkeit ist / wann sich der Mensch nicht erzürnt noch verzaget / ob schon das Unglück und Widerwertigkeit je länger je mehr wachsen / und aber die Mittel und Hülff länger außbleiben / inmassen dem H. Paulo wiederfahren / welcher in vielen Jahren viel Mühe und Arbeit außstund.

Die Tugend der Sanfftmühtigkeit ist / wann deß Menschen Hertz dermassen ruhig / still und eingezogen ist / daß es sich über keine Schmach oder Unbild erzürnt / noch sich an einiger Sünd / so es sihet / ärgert / inmassen der heilige Evangelist Johannes einer so sanfftmühtigen Natur war / daß er darumb von männiglich geliebt ward. Die Tugend der Stärck ist / wann ein Mensch dermassen behertzt / tapffer und vest ist / daß er weder in den Anfechtungen verzaget / noch in den Wercken müd wird. Inmassen der würdige Antonius und Hilarius waren / welche in der Wüsten grosse Anfechtungen außstunden / und GOtt dem HErrn viel angenehme Dienst erwiesen.

Sintemal dann unser fürnehmbstes Vorhaben ist von der Fürtrefflichkeit der Behertzlichkeit zu reden / und anzuzeigen / wie nothwendig uns die Tugend der Stärck sey / so wollen wir allhie kürtzlich einführen / was die Philosophi darvon geschrieben / und etliche H. Männer darvon gehalten. Der H. Augustinus sagt / daß die Tugend der Stärck anders nichts sey / als ein beständige Lieb / so in eines verliebten Menschen Hertz eingewurtzelt / welche Lieb alle Widerwertigkeiten leydet und überträgt / biß sie das jenige erlangt / was sie begehrt. Cicero sagt auch / daß die Stärck und Beständigkeit anders nichts ist / als ein Fürsatz eines tapffern Gemüths / mit dem es nicht achtet / was es begehrt / und leydet / was es trücket. Macrobius sagt / die Stärck sey anders nichts / als das Gemüth eines herrlichen und tapffern Menschen / so weder vom Glück erhebt / noch vom Unglück erniedrigt wird. Aristoteles sagt / die Stärck sey anders nichts / als die Krafft eines tugendsamen Gemüths / welches in dieser Welt nichts für widerwertig schätzet / als wann es etwas thun oder gethan hat / so sich nicht geziembt. Seneca sagt / daß die Fürtrefflichkeit eines starcken und behertzten Menschen dermassen groß sey / daß man viel leichter eine mit Mauren umbfangene Stadt könne gewinnen / als ein behertztes und beständiges Gemüth. Der H. Hieronymus sagt / daß der Discurs und Lauff unsers Lebens nichts ist / als ein gemeine Landstraß / auff deren rechten Hand der behertzt Mensch gehet / auff der lincken der verzagte / und in der Mitten der starcke. Plato sagt / die Freyheiten der Stärck und Beständigkeit seyn / daß sie den Zorn mässigen mit der Sanfftmütigkeit / den Neyd mit der Lieb / die Traurigkeit mit der Beständigkeit / und die Furcht mit der Gedult. Der H. Gregorius sagt / daß die Stärck und Beständigkeit der Frommen bestehe in überwindung deß Fleisches / in Bezwingung der Begierlichkeiten / in Verachtung der Wollust / in Liebung der

schweren Sachen / und in nicht Fliehung der gefährlichen Dingen. Die Stärck und Standhafftigkeit seyn dermassen herrliche und fürnehme Tugenden / daß alle andere Tugenden derselbigen keines wegs entbehren noch entrathen können. Dann wofern die Gerechtigkeit / Mässigkeit / Keuschheit und Weißheit / von diesen beyden Tugenden / nemlich der Stärck und Beständigkeit / nicht vereiniget und begleit würden / so fielen sie allesambt in das Koth. Zu Unterfahung eines guten Wercks / bedarff man der Weißheit / zu Fortpflantzung deß guten Wercks / bedarff man der Fürsichtigkeit / aber zu Vollendung deß guten Wercks / bedarff man der Beständigkeit / dann das Glück eines Piloten oder Steuermanns bestehet nicht in der Regierung deß Schiffs / sondern in der glücklichen Einlangung in den Port oder Gestad. Christus verheist nicht denen den Himmel / welche getaufft werden / noch auch denen / die sich blößlich Christen nennen / noch auch denen / so Christliche Werck thun / sondern vielmehr denen / die im Dienst Christi beharren / dann die Cron deß Triumphs wird nicht denen auffgesetzt / so in Krieg ziehen / sondern denen / so die Victori erhalten. Ein armer Wandergesell der auß Furcht deß weiten und langen Wegs wider zurück anheims kehret / muß / was er auff dem Weg bereit verzehrt hat / verlieren / und seine Muhe und Arbeit umbsonst dahinden lassen.

Einem armen Tagwercker gibt man keinen Taglohn / wann er blößlich mit seiner Hacken hinauß in den Weingarten gehet / sondern wann er von dem Morgen biß an den Abend darinnen arbeitet. Das Weib Loths ist in eine Saltzseule verwandelt worden / weil sie zurück nach der Stadt Sodoma umbsahe / da ihr doch GOtt außtrücklich gebotten hatte / daß sie ihren Weg gestracks fürwerts gehen / und nicht umbschauen solte / uns dardurch anzuzeigen / daß die Welt / darauß wir gangen / dermassen böß und gefährlich ist / daß GOtt nicht allein nicht wil / daß wir sie anrühren / sondern auch / daß wir sie nicht anschauen sollen. Moyses und Aaron gebrauchten sich einer grossen Beständigkeit / als sie die Schänckungen / so ihnen präsentirt wurden / weder annahmen / noch an die Drohworte Pharaonis sich kehrten / ob welchem wir abzunehmen / daß wir uns zu wiederannehmung der Welt / weder durch unsere Freund bitten / noch durch unserer Feind Drohen bewegen lassen sollen. Joseph brauchte ein grosse Beständigkeit in Egypten / indem er sich an seines Herrn Gemahlin nicht hat wollen vergreiffen / unangesehen sie ihn mit Gewalt darzu nöthigen wolte. Dem frommen David ward starck wiederrathen / daß er dem Philistischen Kriegswesen nicht solte nachgehen: Aber er unterließ es nicht allein nicht / sondern er kriegte so gar mit dem Goliath selbst. Gantz beständig erzeigten sich Nehemia und Esdra in Auffbauung deß Tempels zu Jerusalem / unangesehen sie von vielen gedrohet / geschmäht und verhindert wurden. Ein grosse Beständigkeit brauchte der Mardocheus / der Esther Oheimb / als er den hoffärtigen Aman nicht wolte anbetten noch ehren / weil derselb ein Götzenknecht und der Hebreer Feind war. Ob welchem allem erscheinet / daß wir uns fleissig hüten sollen für den jenigen / so uns den Paß zu der Seligkeit verlegen / verwehren / und zum sündigen Ursach geben. Groß war die Standhafftigkeit Susannä / als sie den alten schalckhafftigen Richtern nicht wolte zu willen werden / uns andern zum Exempel / daß niemand auß Forcht der Straff in einige Sünd oder Ungebühr willigen sol.

Und dieses alles hab ich darumb also anziehen und einführen wollen / auff daß sich die Gerechten befleissen sollen / immerzu fürwerts zu gehen / die Gottlosen aber sich fürchten sollen zurück zu gehen / dann GOtt hat die jenige noch niemaln verlassen / so ihm beständiglich dienen / noch der jenigen vergessen / so ihm ohne unterlaß folgen. Daniel lag zu Babylonia in der Löwengruben gefangen / und von männiglichen verlassen / aber GOtt erinnerte sich seiner / und ließ ihn speisen. GOtt weiß selbst / wie wenig wir haben und vermögen / und darumb sollen wir keines wegs unterlassen ihm zu dienen / dann er hat sich mit allen Menschen dahin verglichen / daß / wann sie thun / was sie können / er hergegen thut / was sie wollen.

Wie krumb / lahm / schwach und kranck wir auch seyn / so sollen wir doch (als viel den Dienst Gottes betrifft) keines wegs sagen / ich wil nicht / sondern ich kan nicht / dann GOtt sihet nicht auff das / was wir seyn / sondern was wir begehren zu seyn. Und eben auff diese Meynung sagt der H. Bernhardus: Debilis est hostis, non vincit, nisi volentem, als wolt er sagen: Der Teuffel ist dermassen krafftloß / und GOtt hat ihn also gebunden und geschwächt / daß er durchauß niemand kan überwinden / als der ihm nicht wil Widerstand thun.

Chri-

Christus und der Satan stehen beyde zu gleich vor der Thür eines Christen/ruffen und klopffen an/ und in seiner Macht stehets/ob/und wem er von diesen beyden aufthun/ und herein lassen will. Also/ daß weder der Teuffeln unser Haus kommen kan/ wofern wir ihm nicht aufthun/ noch GOtt aus unserm Hertzen weichen will / wofern wir ihn nicht selbst daraus vertreiben. O wehe mir/ wie wird es mir gehen/ wann Christus der HErr Rechnung von mir wird absordern/ daß er mich gebetten/ und ich ihm nicht gefolgt / daß er mich gerufft / und ich ihm nicht geantwortet / daß er mit mir geredt / ich ihn aber nicht kennen hab wollen / daß er mich angeruhrt/ und ich ihn nicht empfinden hab wollen.

Als GOTT mit David redet/ wie er die Seinige tractirt/ sagt er : Cum ipso sum in tribulatione, eripiam eum, & glorificabo eum. Gleich wolte er sagen: Du solltest wissen/ David/ daß ich nicht bey den Meinigen bin/ wann sie essen/ schlaffen/ spielen/ schertzen und guten Muth haben/ sondern wann sie seufftzen und weinen / fürnemblich aber wann sie in ihren Anfechtungen zu mir ruffen/ und mit Gedult erwarten/ biß ich ihnen helfe/ sie tröste und ehre. Gantz fleissig haben wir zu mercken/ daß Christus sagt: Selig seynd die Traurigen / dann sie werden getröstet werden. Dann daraus ist abzunehmen / daß unser Seeligkeit nicht bestehet im weinen/ sondern vielmehr im Trost/ welchen wir durchs weinen verhoffen: Also/ daß ein rechtschaffener Christ nicht so sehr ansehen soll/ die Anfechtung/ so er vom bösen Feind leidet/ als den Lohn/ den er von Christo gewartet. Wann der Himmel klar/ und das Wetter trucken ist/ alsdann darff sich ein Ackersmann unterstehen seinen Saamen in die Erd zu werffen/ und du Christ woltest dich nicht in die Hand Christi wagen ? Als Christus sagte / er sey der Weeg/ die Warheit und das Leben/ hat er uns wollen dardurch zu verstehen geben und versichern/ daß/ wann wir wandern wollen/ er uns begleiten und an seiner Hand führen/ und wann wir fallen/ er uns wieder aushelffen wolle.

Non sumus sufficientes cogitare aliquid ex nobis, tanquam ex nobis, sed sufficientia nostra ex Deo est, sagt der H. Paulus/ als wolte er sagen: Uns gebührt weder zu gedencken/ viel weniger uns zu berühmen/ als wären wir aus unsern selbst eigenen Kräfften geschickt etwas guts zu würcken/ dann ob wir schon bißwelen in etlichen Sachen zutreffen/ so geschicht doch solches darumb/ allweil uns GOtt erleuchtet/ wann wir aber fehlen und irren/ so geschichts doch darumb/ allweil uns GOtt verlast/ und die Hand von uns abzeucht. Welcher Christ etwas anfängt auf Hoffnung seiner selbst eigenen Stärck und Macht/ derselben hat grosse Ursach behutsam zu gehen/ und ihm selbst keines wegs zu trauen/ dann wir wissen/ daß ein Mensch dem andern gleichwol ein Schlacht lieffern kan/ aber GOtt ist der jenige/ der den Sieg beschehret.

Welcher Mensch ihm fürnimbt GOtt dem HErrn zu dienen/ und sich darauff demselbigen allerdings ergibt / derselb hat durchaus kein Ursach sich zu furchten/ viel weniger schwermütig zu seyn/ dann GOtt trägt so grosse Sorg für seine Diener/ daß/ ob er sie schon läst angesochten werden/ er doch keines wegs verstattet/ daß sie überwunden werden. Und ob wol dem bösen Geist erlaubt ist worden den H. Job zu versuchen / so ist doch solches mit dieser austrücklichen Maß und Geding beschehen / daß er ihn gleichwol an seiner Person angreiffen/ und sein Gut zerstören/ aber keins wegs seiner Seelen einigen Schaden zusügen solte. Ebenmassig erlangte der böß Feind Erlaubnis/ daß er aus dem Mund der falschen Propheten den Gottlosen Achab verführen dörffte. Ob welchem handgreifflich abzunehmen/ wie unterschiedlich GOTT mit seinen Freunden/ und mit seinen Feinden pflegt zu halten/ in dem er seinen Freunden verstatten/ daß sie gleichwol versucht und angefochten/ aber seinen Feinden/ daß sie verführt und betrogen werden. O lieber HErr JEsu / ich bitte dich/ du wollest verstatten und zugeben/ daß ich mit dem heiligen Job versucht/ angefochten/ verfolgt und geschlagen/ aber nicht mit dem König Achab verführet/ noch überwunden möge werden/ dann es ist kein gewissers Anzeigen unsers Verderbens/ als wann GOTT bewilligt/ daß wir verführet werden. So fern man mit einer Fürstlichen Paßport und Credentzschreiben allenthalben sicher und frey durchreist/ so wandert je ein Diener GOttes viel sicherer: Dann GOtt saget beym Michea/ daß/ wer einen seiner Auserwählten anrühret / derselbe rühre seinen Augapffel an. Alsdann aber hütet uns GOTT wie sein Augapffel / wann er uns nicht läst in einige schwere Sünd sincken / noch seine Gnad von uns hinweg nimbt. Der jenig kan kein Christ genennt/ noch für einen rechten Ordens-Bruder gehalten werden / welcher unterläst GOTT zu die-

dienen / auß Forcht der Anfechtungen / oder daß er etwa möchte hülffloß gelassen werden / dann (wie David sagt) GOtt hat die seinigen dermassen lieb / daß er sie immerzu anschauet / und seine Ohren spitzet / ob / und was sie von ihm begehren : O wie hoch seyn wir GOtt verbunden / von wegen der Wort so er sagt : Die Augen deß HErrn seynd gerichtet auff die Gerechten / und seine Ohren auff ihr Gebet / sintemal er sich dardurch verspricht / und verbindet / daß er auff unsere Anfechtung und Nöthe schauen / und unser bitten erhören wolle.

Der Author führet fort in dieser Materi / und redet von dem Verbindnuß und Gelübd der Closterleut.

DJe Wort Christi / daß der jenig / welcher nicht biß ans End beständig bleibt / nicht selig werden könne : Ob sie schon ins gemein / und allen Christen zu gutem geredt worden / so haben sich doch meines Erachtens fürnemblich die Geistliche derselben anzumassen : dann sie führen einen so hohen und fürnehmen Stand / daß je besser sie daran gethan haben / daß sie denselben Stand angenommen / je übler sie daran thun / wann sie ihn wieder ablegen. Vovete & reddite Domino Deo vestro , sagt der Prophet / als wolte er sagen : Wofern ihr GOtt eurem HErrn etwas verlobet und versprechet / so schauet / daß ihrs ihm haltet / dann das Verloben beschicht auß freyem Willen / aber das halten auß zwang. Gleich wie unsere Mutter die Christliche Kirch niemand zwingt zu der heiligen Tauff / aber nach dem er getaufft ist / zum Christlichen Leben anhält : Eben also kan gleichwol niemand gezwungen werden / den Clösterlichen Orden anzunehmen / aber wann er denselben freywillig angenommen / alsdann muß er sich nothwendiglich seines Ordens und Professions verhalten.

Wir sollen aber bey diesem Fall auch dieses wissen / daß nemlich / die Vollkommenheit deß Ordens nicht bestehe in Verlassung der Welt noch in Anziehung der Kutten / noch auch in der Einsperrung / sondern es wird auch erfordert / daß man sich der Clösterlichen Disciplin und Gehorsam allerdings unterwerffe / den Begierlichkeiten und Lüsten abbreche / denselbigen widerstrebe / und mit den andern Brüdern biß ans End beständig verbleibe : Dann gar leichtlich kombt man in den Orden / aber das beharren biß ans End / das ist schwer. Non cessamus pro vobis orare ut dignos vos faciat vocatione sua , sagt der Apostel : als wolte er sagen : Wir unterlassen nicht GOtt zu bitten / daß er euch wurdig mache / damit ihr von seiner Hand berufft werdet. Alsdann aber berufft uns GOtt von seiner Hand / wann er uns nicht allein rufft / ladet / ermahnet und bittet / sondern auch wann er uns selbst an seiner Hand leytet und führet / damit wir nicht fallen / und wann wir schon fallen / daß er uns alsbald wieder auffhilfft. Viel Leut kommen in die Closter / so von GOtt beruffen werden / aber viel kommen auch hinein / so vom Teuffel beruffen werden : Der Unterschied der einen und andern ist / daß die / so von GOtt beruffen worden / biß ans End darin beharren / die andere aber / so vom Teuffel beruffen worden / darauß und wieder zu der Welt lauffen.

Niemand verwundere sich / daß ich sage / daß nicht alle / so in die Clöster eintretten / von GOtt beruffen werden / dann wir wissen / daß der H. Geist Christum hab in die Wüsten / der böse Geist aber ihn auff die Zinnen der Kirchen geführt / nicht auff Meynung / daß Christus daselbst predigen / sondern herunter stürtzen / und den Halß abbrechen solte. Viel andere Oerter hätte der böse Geist gehabt / dahin er Christum hätte führen können / als da ist der Thurn Herodis / das Hauß Sion / das Arabische Schloß / und das Salinarische Thor / aber er hat ihn von keinem derselben / sondern viel lieber von der Spitzen deß Tempels stürtzen wollen / uns dardurch anzuzeigen / daß dem Teuffel viel lieber ist einen eintzigen zu fällen / der Christo geweicht ist / als zehen andere.

Daß der böß Geist Christo nicht zugemuhtet / daß er vom Berg herab steigen / sondern von der Spitzen der Kirchen herab stürtzen solte / bedeut anders nichts / als daß das Stürtzen und Fallen der Geistlichen höchste Gefahr ist für die Seel / bedencklich fürs Gewissen / verkleinerlich für die Ehr / und gantz ärgerlich vor der Gemein.

Wir lesen in dem Leben der Brüder in Egypten / daß ein frommer und heiliger alter Münch in der Nacht gesehen habe / was gestalt die Teuffel Capitel miteinander hielten / und ein jeglicher erzehlte und brachte für / wie er in der Welt böses gestifftet hätte / darauff ihr Obrister Beelzebub dem jenigen Teuffel den grösten Lohn und Ergetzlichkeit gab / der innerhalb funfftzig Jahren

einen

einen Münch zu der Unkeuschheit gereitzt hatte. Zween Söhn Aarons wurden getödt/keiner andern Ursach halben/ als weil sie in einer eintzigen Kirchen Ceremoni geirret hatten / und ob wol ohne allen Zweiffel damals noch viel andere grössere und mehrere Sünd unter den Kindern Israel im schwang giengen/ so hat doch GOtt dieselbige dissimuliren/ und nur die obvermeldte zween Priester straffen wollen/ uns zur Warnung/ daß unser Geistlicher Standt dermassen unsträfflich und vollkommen seyn soll/ daß/ was in der Welt ein Ceremoni/ solches bey uns ein Gebot ist/ und was bey der Welt ein läßliche/ solches bey uns ein tödtliche Sünd ist. Gar bald ists zu mercken/ ob einer von GOtt ist zum Clösterlichen Orden beruffen/ dann wann er schon je weilen strauchlet / so fellt er doch nicht/ aber der vom Teuffel beruffen ist/ derselb strauchlet alle Augenblick/ und fällt mit allen vieren ins Koth/ sintemal in der Welt nichts verächtlichers ist/ als ein verloner Münch. Als lang wir noch in der streittenden Kirchen seyn/ und die Triumphirende noch nicht gen essen / so ist noch allweil der Schaum beym Gold/ das Stroh beym Korn/ das Mehl bey den Kleyen / die Rosen bey den Dörnern / und der Fromm bey den Gottlosen/ und das allerärgste ist/ daß uns offtermals ein ungerathener schwermiger Münch in dem Convent mehrers zuschaffen gibt/ als alle andere Bürden und Anfechtungen.

Urinam recedant, qui conturbant nos, spricht der H. Paulus/ als wolt er sagen: Wolte GOtt/ daß die alle aus unser Gesellschafft wichen/ so uns beunruhigen/ und durch ihr schwermiges/ unruhiges/ und schwermüthiges Leben uns ärgern/ und zum Unlust und murren verursachen. Gleich wie durch das ungestümme Meer die Schiff in die Höhe auf und nieder geworffen/ und die Bäum vom starcken Wind aus der Erden gerissen werden/ und die angeloffene Wasser allenthalben überlauffen/ und Schaden thun: Also stifftet auch ein Münch/ der nicht gern bettet und arbeitet/ sondern schwermig und unruhig ist/ im Convent nicht allein schaden/ sondern er kan auch nicht lang darinn verbleiben.

Der erste Fluch/ welchen GOtt in der Welt ergehen ließ/ wiederfuhr dem Cain/ als er zu ihm sagte: Weil du deinen Bruder Abel erschlagen hast/ so wirst du unstet und flüchtig seyn auf Erden. Nach Gelegenheit dieses Fluchs über den Cain/ sag ich/ daß einem eingezogenen / stillen und gehorsamen Conventualen das Clösterliche Leben gleichsam ein Paradeyß ist / einem liederlichen / ungehorsamen und schwermütigen Münch aber das Closter eben so viel ist/ als die Hölle. Dann es ist auf Erden kein grösserer Trost noch Ruh/ als wann man in der heiligen Männer Gesellschafft GOTT stets lobet und daucket. GOtt würde zwar diesen Fluch über den Cain nicht ergehen haben lassen/ wann er sich nicht der Gestalt wider seinen Bruder versündigt hätte: Eben also würde auch GOTT nicht zulassen/ daß ein Münch im Kloster schwermütig werde/ wann derselb nicht etwa ein schwere Sünde auf sich geladen hätte.

Durch die Gnad des HERRN kommen wir ins Closter/ und durch sein Ungnad werden wir verdrießlich im selbigen/ und daher kompts/ daß die gehorsame München allzeit zu frieden und ruhig seyn/ die ungehorsame aber immerdar schwermütig seyn. Uber denselben Conventualn aber fällt der Fluch Cains/ welcher im Closter von der einen Clausen in die ander/ von einem Ort des Schlauffhauset zum andern/ von einer Zellen zur andern/ und von einem Münch zum andern laufft/ und Gelegenheit sucht/ mit wem er conversiren/ und der ihm murren helffen möge. Uber denselben Conventualn fällt der Fluch Cains/ der alle Jahr an andere Ort laufft/ ein anders Closter procurirt/ und einen andern Prälaten sucht/ nicht auf Meynung sich zu bessern/ sondern mehrere Freyheit zu erlangen. Uber denselben Conventualen fällt der Fluch Cains/ welcher ungern ins Closter kompt zu singen/ ins Oratorium zu betten/ in die Schul zum lesen/ und in die Zellen sich zu erholen/ sondern als ein tobender/ ungedultiger und Schwermütiger Mensch im Closter hin und wieder gehet/ seufftzet/ und männiglichen/ der ihm nur begegnet/ sein Noth klagt. Uber demselben Conventualn fällt der Fluch Cains / der im Closter durchaus weder Fried noch Ruhe hat/ noch sich mit seinen Prälaten vergleichen kan/ auch die eine Ursach über die ander sucht/ wie er nur aus den Closter wieder in die Welt kehren/ und wofern man ihm nicht gutwillig erlaubt/ daß er selbst Erlaubnis nehmen/ und gar wol ausbleiben darff.

Der Autor beschleust diese Materi/ und straffet das Vagiren und hin und wider wandern etlicher Conventualn.

VIel Ursachen und Gelegenheit hat ein Münch / welcher in seinem Closter stets verbleibt/ GOtt zu dienen. Dann ob ihn schon alsdann die Hoffart bißweilen angreifft/ der Neyd sticht/ der Fraß anficht/ der Zorn erhitzt/ und die Geilheit kützelt/ so fällt er doch darumb nicht gar nieder. Welches aber ausserhalb deß Closters nicht also ist/ dann daselbst wird er nicht so bald versucht/ daß er nicht alsbald ins Koth fällt. Ein Haus ohne Dach zerfällt bald/ ein Baum ohne Rinden verfault bald/ der Fisch so ausserhalb Wassers ist/ stirbt bald/ das Marck ausserhalb des Beins durret bald/ und ein Münch ausserhalb seines Closters verdirbt bald. Wann Dina Jacobs Tochter nicht weiter wäre gangen/ als ihr Vatter ihr gebot/ so hätte sich Jacob nicht erzürnt/ Ammon wäre nicht umbkommen/ und sein Schwester wäre nicht geschändt worden. Wann Judas nicht wäre aus der Gesellschafft Christi gangen/ noch sich von dem Convent der Apostel abgesondert hätte/ so wäre er weder in die grosse Sünd gefallen/ noch in die Verzweiffelung gerathen. Dieses soll uns billich ein mercklich Exempel und nachdenckige Erinnerung seyn/ damit sich keiner unterstehen soll/ sich aus seinem Closter zu begeben/ darinn ihn GOtt beruffen/ noch aus der Gesellschafft zu weichen/ in welche ihn GOtt gesamblet. Dann zu dem/ daß er sonsten ein reines Gewissen behalten wird/ so werden ihm die gute Exempel/ so einer dem andern mit seiner Eingezogenheit und heiligen Leben gibt/ nicht wenig fürgetragen.

Die tägliche Erfahrung bringts mit/ daß ein Münch/ welcher offtermals aus seinem Closter hin und wieder verreist/ zu seiner Wiederkunfft viel neidiger / ehrgeitziger / vermessener / sorgfältiger und weniger andächtig ist/ als zuvor ehe er hinaus kam. Also / daß sein betrübtes Hertz viel überkompt zu kümmern/ und das Gewissen viel zu beichten. Hutet euch derwegen lieben Brüder/ daß euch der böse Feind nicht verführe/ noch euch aus eurem Closter locke/ unterm Schein/ als köntet ihr in der Welt viel guts stifften/ und viel Böses verwehren. Dann wann er euch einmahl aus der Gesellschafft der Gerechten zeucht/ so wird er euch allgemach in die Zahl der Gottlosen bringen. Ein Schaff/ welches in der Wüsten irr lauffet/ wird vom Wolff aufgefangen und zerrissen/ und die Taube/ so allein fleugt/ wird vom Habicht gefressen/ ein Wandersmann/ so im Wald allein gehet/ fällt unter die Mörder/ und ein Münch/ der in der Welt herumb zeucht/ gerathet ins Verderben.

Peccatum peccavit Hierusalem, & proterea instabilis facta est, spricht der Prophet/ als wolte er sagen: Allweil Jerusalem die eine Sünd uber die ander begangen/ so hat GOtt sie gestrafft/ daß sie unstät und fluchtig ist/ auch in Kummernus hin und wieder umbziehen muß. Alsdann aber begehet der Münch die eine Sünd uber die andere/ wann er sein Gelübd und Profession hindan setzet/ und sich wider in Gefahr der Welt begibt/ darüber ihm dann diese Straff erfolgt/ daß er allenthalben und an allen Orten veracht wird/ und sich selbst mit einem bösen unruhigen Gewissen beschwert befindet. Als lang ein Münch lebet/ und biß man ihn in das Grab leget/ soll er seinen Standt nicht verkehren/ noch sich aus der schuldigen Disciplin ziehen/ dann die Taube hat die Arch Noe keines wegs verlassen wollen/ biß und so lang sie ein Zweiglein vom Oelbaum mit grünen Blättern mit sich brachte/ und ein Oertlein fand/ da sie sicher wohnen und bleiben könte. Ob auch schon ein Münch etlicher massen faul/ treg/ liederlich und wenig andächtig ist/ so ist ihm doch besser/ er bleib im Closter/ als daß er hinaus in die Welt lauffe/ dann daselbst findet er viel grosse Freyheit zum sündigen/ aber wenig Gelegenheit sich zu bessern/ dann wann er nur seinem Fürsten und Herrn wol dienen mag/ so vermeint er/ es sey wenig dran gelegen/ ob er seinen Ordeu halte oder nicht.

Der heilig Johannes Baptista war nicht allein tugendsamb/ sondern auch die Tugend selbst/ und dannoch hat Christus ihn keiner andern Ursach halben gepriesen/ als wegen seiner Beständigkeit/ die er erzeigt in seinem Wandel und wegen seiner Tapfferkeit/ so er im predigen erzeigte. Wie er sagt: Was seyd ihr hinaus gangen zu sehen/ ein Rohr so von dem Wind hin und wieder gewaht wird? Wol in acht zu nehmen ist es/ daß Christus den Johannem nicht gelobt hat/ weil er barfuß gieng/ und in der Einöd allein war/ noch auch daß er die Wurtzeln aus der Erden aß/ noch daß er härine Kleider trug/ und in Disteln und Dörnern schlieff/ sondern weil er dermassen

massen beständig war/ daß er von Jugend an/ biß auff sein Alter niemalen sich aus der Wüsten begab. Ohne allen Zweiffel hat dieser fromm Johannes in so ungeheurer Wuste/ grosse/ Kälte/ Hunger/ Durst/ Anfechtung/ Gefahr/ Schwachheit und verdrießliche Einsamkeit gelitten und ausgestanden/ aber dannoch thut Christus kein Meldung darvon/ sondern redet nur blößlich von seiner Standhafftigkeit und lobet ihn nicht darumb/ daß er sich in die Einöd der Wüste begeben/ sondern weil er niemaln wieder in die Welt kehret ward.

Omnes in agone contendunt, sed unus accipit bravium: sic currite, ut comprehendatis, spricht der Apostel/ als wolte er sagen: Viel seynd deren/ so zum stechen und thurnieren aufziehen/ und viel seynd deren/ so in die Welt lauffen/ aber welcher sich am besten erhält/ derselb gewinnt das Kleinod/ und eben darumb befleist euch der gestalt zu thurnieren und zu lauffen/ damit ihr das Kleinod darvon bringt. Als Christus mit seinen Jungern das letzte Abendmal hielt/ sagt er nicht allein zu ihnen: Vos estis qui permansistis mecum in tentationibus meis: sondern er sagte auch: Et ego disponso vobis regnum, das ist/ alleweil ihr beständig bey mir seyt verharret in meinem Elend/ und mich nicht verlassen habt in meiner Gefahr/ so will ich euch zu einer Ergetzlichkeit an meinen Tisch setzen/ und das beste Ort in meiner Herrligkeit einantworten/ auf daß ihr daselbst meiner Gottheit geniessen/ und meiner Menschheit empfinden möget. Kein schlechtes Geheimnus ists/ daß Christus seinen Jüngern/ ungesehen sie von seinetwegen ihr Eltern/ Freund/ Haab und Gut verlassen/ und so gar sich selbst verläugnet hatten/ dannoch umb keiner andern Ursach willen das Himmelreich verheist/ als weil sie bey ihm in seinen Nöthen verharret. Dann er will uns dardurch anzeigen/ daß er in jener Welt niemand wird an seinen Tisch setzen/ als welcher von dem Morgen biß auf den Abend im Weingarten deß HErrn gearbeitet hat.

Non dabit æternum fluctuationem justo, spricht David/ als wolt er sagen: Unter andern Privilegien und Freyheiten/ so GOtt seinen Freunden und Hausgenossen gibt/ ist auch dieses eins/ daß sie umb keiner Anfechtung Willen von ihrem guten Vorhaben umbstehen/ noch umb keines Glücks willen darvon ablassen/ dann die Tugend der Beständigkeit wird von vielen begehrt/ aber von wenigen erlangt. Ein gutes Werck anfangen ist der Frommen Gebrauch/ im selben zuverharren gebührt den Tugendsamen/ aber dasselbige zu vollenden ist ein solches Privilegium, so allein den heiligen und vollkommenen zustehet/ dann je mehr wir uns bemühen/ und je mehr wir uns selbst zumessen/ je schwächer und unbeständiger wir sein dem Bösen einen Widerstand zu thun. O wie seelig werden die seyn/ so Christum werden hören sagen: Ihr seyt die jenige/ so bey mir biß ins End verharret seyt/ dann ihr werdet auch beständig bey mir bleiben/ und/ in meiner Glory und Herrligkeit ewiglich mit mir leben und regieren.

Cap. XLIV. An den Commendator de Lussan, darinn der Author von der Undanckbarkeit/ und von der unterschiedlichen Art derselben tractiert.

WAst gern hab ich aus eurem jüngsten Schreiben vernommen/ daß ihr noch frisch und wol auf seyt/ gantz ungern aber in was Kümmernus und Hertzleyd ich steckt/ von wegen der euch durch den Petrum Moscolum erwiesenen grossen Undanckbarkeit. Und damit ihr derwegen desto besser sehen und spüren könnet/ wie höchlich sich dieser Mann mit seiner Undanckbarkeit versündigt hat/ so will ich euch die Sund und Laster der Undanckbarkeit etwas eygendlich erklären/ und für Augen stellen. Und ist furs erst zu wissen/ daß die Sünder sich gegen GOtt dem HErrn auf unterschiedliche Weiß undanckbar erzeigen. Etliche seynd/ die gedencken noch erinnern sich gar nicht der grossen Gnaden und Gutthaten/ die sie von GOtt dem HErrn in viel Weeg haben empfangen. Andere seynd die ehren und fürchten GOtt nicht/ und dancken ihm im wenigsten nicht umb die ihnen erwiesene Gutthaten. Andere seynd die unehren/ schmähen und lästern GOtt/ ungesehen aller von ihm empfangener Gnaden.

Was die ersten anlangt/ sind man Gesellen/ die sind dermasse undanckbar und unerkentlich/ daß sie die ihnen erwiesene Gutthat nicht erwegen/ nicht achtē/ und gleichsam fur nichts schätzen/ ja was mehr ist/ sie seufftzen/ dichten und trachten nur nach andern neuen Gnaden/ und gedencken gar nicht auf die allbereit empfangene. Und dieses ist die allerfürnembste Ursach aller andern Undanckbarkeitē. Und daher spricht Seneca lib. 3. de beneficiis: Daß die allererste und

für

fürnembste Ursach aller Undanckbarkeit ist/ wann wir immerdar umb des zukunfftigen wegen unruhig/ und nicht daß jen ge ansehen/ was wir bereit haben empfangen. Item/ wann wir alles/ was wir im Hause haben/ für schlecht und geringfugig schatzen/ und aus lauterer Begierd zu mehren/ den jenigen/ der uns solches alles hat beschehrt/ allerdings verachten. Und darumb beschleust Seneca/ und spricht: daß/ wofern wir nicht wollen für undanckbar gehalten werden/ ein Notthurfft ist/ daß wir ein gute und vollkommene Gedachtnus haben/ die empfangene Gutthathen zu erkennen/ und sie nicht uber die Achseln/ oder zum Dach hinaus werffen.

Möcht aber einer sich verwundern/ warumb man den jenigen für einen so undanckbaren Menschen hält/ der die ihm beschehene Gutthaten vergist/ und in den Wind schlegt: Darauf antwortet Seneca/ und macht einen Unterschied zwischen den Undanckbarn und spricht: Derjenige ist undanckbar/ welcher die ihm erwiesene Gutthat verlaugnet/ und in Abred stehet/ aber noch viel undanckbarer ist der jenig/ welcher die ihm erzeigte Gnaden und Gutthaten allerdings vergist. Und dieses probirt Seneca mit nachfolgenden argumentis. Erstlich/ weil jene dannoch ein Gedächtnus haben/ und sich der Gutthaten erinnern/ ob sie schon dieselbige nicht als gleich können erstatten oder vergelten/ sondern in ihrem Gewissen befinden/ daß sie schuldig seyn/ solche Gutthaten zu erkennen/ und daher zu wircklicher Danckbarkeit leichtlich angehalten werden können: Aber mit den andern hats kein solche Gelegenheit/ welche die Gutthaten vergessen/ und in Wind schlagen. Dann bey denselbigen ist alle Hoffnung der Erkäntnis aus. Zum andern/ weil der Mensch zu Erstattung einer empfangenen Gutthat bedarff/ daß er sich vieler Ding erinnere/ welches er ohne einigen Unkosten thun kan. Und daher kompts/ daß der jenig/ welcher die empfangene Gutthat vergist/ und in Wind schlägt/ niemaln gedenckt danckbar zu seyn. Inmassen dieses alles der Ecclesiasticus bezeugt/ da er spricht: Der eines undanckbarn Gemuths ist/ lest seinen Burgen stecken. Als der Philosophus Simonides gefragt ward/ was das für ein Ding sey/ welches zum allerehesten alt werde? Gab er zur Antwort: Daß das beneficium oder ein empfangene Wolthat bey den undanckbarn Menschen am allerehesten alt und vergessen.

Die andere Art der Undanckbarkeit ist/ wann der Mensch mit seinem Gut oder Gnaden/ die GOtt ihm beschehrt oder mitgetheilt hat/ GOTT den HErrn nicht ehret/ weder mit danckbarlicher Erkennung des Gemuts/ noch mit Allmosen geben/ noch mit eusserlicher Dancksagung gegen GOTT. Dann weil wir alle Tag und Stundt/ alle Augenblick viel Gnaden und Gutthaten von GOtt empfangen und einnehmen/ so were hergegen billich/ daß wir seiner Göttlichen Allmacht immerdar und stets danckbar weren. Und darumb spricht der heilige Augustinus in einer Epistel an den Marcellum: Nichts können wir leichter sagen/ als Deo gratias. Was können wir in unserm Gemuth besser führen/ und mit dem Mund aussprechen/ oder mit der Feder schreiben/ als das Deo gratias. Es ist auch nichts lieblichers anzuhören/ noch annemlicher zu verstehen/ noch ersprießlicher zu verrichten/ als GOTT dancken: Aber leyder es wird heutigs Tags das jenige erfullet/ was der Apostel dem Timotheo schreibet/ nemblich: Zu den letzten Tagen werden gefahrliche Zeiten vorhanden seyn/ dann es werden Menschen seyn/ die sich selber lieben/ geitzig/ stoltz/ hoffartig/ Lasterer/ den Eltern ungehorsam/ undanckbar/ mißthatige Boßwicht/ unbarmhertzig/ unfriedlich/ schänder/ unkeusch/ unsanfft/ ungutig/ Verräther/ Freveler/ aufgeblasen.

Die dritte Art der undanckbaren Menschen ist/ welche das ihnen verliehen Talentum und bescherte Gnaden und Gutthaten nicht allein nicht erkennen/ noch GOtt darumb dancken/ noch ihn ehren/ loben und preisen/ sondern auch noch darzu verunehren/ schänden/ schmähen/ lästern/ und wider ihn kriegen. Dann man findet etliche Leut/ die Uberfluß der Reichthum haben empfangen/ damit sie den Armen und Nothdurfftigen solten zuspringen/ und ihnen hülffliche Handreichung leysten/ aber sie sind die ersten und vornembsten Unterdrucker und Verfolger der Armen und Elenden. Item/ man findet andere/ die seynd frisch/ starck und eines gesunden Leibs/ aber hergegen seynd sie unruhig/ Meutmacher/ Rädlführer und Auffwickler aller Uneinigkeit und Feindschafften/ sie seynd auch Dieb/ Strassen-Schänder Freybeuter und See-Rauber/ und verwenden ihre Stärcke und leibliche Gesundheit im Dienst des Teuffels/ und nicht GOttes. Item/ man findet andere/ welche mit einem guten natürlichen Verstand begabet seynd/ mit welchem sie

GOtt

GOtt ehren/ und andere Leut regieren könten/ aber sie beladen und vertieffen sich in allerhand Betrug und Arglistigkeit/ und unterdrücken ihren Nechsten mit vortheilischen Griffen und Rencken / wo sie nur können und mögen/ und diese dienen nicht GOtt/ sondern dem Teuffel. Wider dieselbige redet der heilige Gregorius in seinen Moralibus am 32. und spricht: Wann die Gottlosen die von GOtt empfangene Gnaden mißbrauchen/ und sie nit heiligen mit gerechten und guten Wercken / sondern zum argen/ bösen und schändlichen End verwenden/ was ist solches anders/ als daß sie wider GOtt streiten: und kriegen mit eben denen Gaben/ die sie von ihme empfangen haben? Und an einem andern Ort erklaret er dieses noch eygentlicher und spricht: Alle die Ding/ welche wir empfangen zum Brauch unsers Lebens/ und aber verwenden zum Brauch der Sunden / solches ist ein Sünd: Die Stelle und Ruhe des menschlichen Friedens verkehren wir in den Brauch einer eytelen Sicherheit: Wir lieben die Frembde und Wanderung auf Erden/ und halten sie fur eine Wohnung des himmlischen Vatterlandes: Die Gesundheit des Leibes verkehren wir in den Gebrauch der Laster und Sünde: Die Uberflüssigkeit der zeitlichen Güter verwenden wir in uppige Eytelkeiten/ und schnöde Geylheiten des Leibes.

Der heilige Doctor Bonaventura redet vom Laster der Undanckbarkeit und spricht: Die Undanckbarkeit kan auf zweyerley weise verstanden werden / entweder negativè oder positivè. Negativè, wird verstanden / wann sich einer nit gegen GOTT danckbar erzeiget / wie er billich soll und schuldig ist. Positivè aber / wann einer nicht allein undanckbar ist / sondern sich auch zugleich widerwärtig erzeiget / das ist / wann er die empfangene Wolthat verschmähet und verachtet. Und dieses ist ein sehr schwere Sünd. Die Ursach aber/ warumb offt einer ein solche empfangene Gnade und Gutthat verachtet/ ist entweder weil er gar viel von ihm selbst hält/ oder aber weil er den jenigen der ihm die Gnade bescheret hat/ hasset/ und dieses ist ebenmässig ein sehr grosse Undanckbarkeit und schwere Sünd. Der heilige Bernhardus sagt in einer Sermon/ die er gehalten über das Evangelium von den sieben Broden/ also: Die Undanckbarkeit ist ein Ding/ welches verderbet/ sie ist ein Feind der Gnaden/ und ein Feind der Seeligkeit. Nichts ist/ welches GOtt überaus mißfällt/ als ein undanckbarkeit/ zumahln in den Kindern der Gnaden. Die Undanckbarkeit versperret den Gnaden Weeg/ damit sie nicht die Seele erreiche/ und wo die Undanckbarkeit vorhanden ist/ da hat die Gnade keinen Zutritt noch statt. Vermeinest du nicht/ daß das jenige verlohren ist/ was man einem Undanckbaren gibt? Die Undanckbarkeit ist ein Feind der Seelen/ ein Minderung und Ablegung der Verdienst/ ein Zerstörung der Tugenden/ und ein Verlust der Gutthaten. Die Undanckbarkeit ist ein schneidender scharpffer Wind/ der da austrucknet den Brunn der Gütigkeit / und die Cistern der Barmhertzigkeit / und die Brunnquellen der Göttlichen Gnad. Die Göttliche Barmhertzigkeit verweigert den Undanckbarn was sie begehren. Dann umb so viel schwerer werden sie gestrafft werden/ von wegen ihrer Undanckbarkeit/ umb wie viel sie mehr überzeugt können werden der Undanckbarkeit / von wegen der ihnen erwiesenen Gnaden. Wehe mir/ spricht der heilige Bernhardus/ wofern ich undanckbar und unerkändlich solte erfunden werden. Dann es wird von mir gefordert werden das Blut der Gerechten/ welches vergossen ist worden von meinet wegen. O ihr Christglaubigen Menschen / O Herr Commendator/ O du heilige Seele/ gedenckt doch und erinnert euch der grossen Gnade und Gutthaten/ die euch GOTT der HErr hat erwiesen / und seyd nicht undanckbar wie die Juden/ sondern danckbar/ und saget GOTT dem HErrn Lob und danck/ umb so viel unzahlicher unaussprechlicher Gnaden/ Gaben und Wolthaten/ die er uns Christen zu jederzeit erzeiget hat. Weil ihr derowegen verstanden habt/ wie die Undanckbarkeit ein so schwere Sünde sey/ so habt ihr leichtlich zu erachten/ daß der jenige/ welcher sich gegen euch (wie ich verstehe) dermassen undanckbar verhalten hat/ nicht Ursach wird haben/ sich dessen in dieser Welt zu berühmen/ noch ihm in jener Welt den Himmel zu versichern. Und darumb ists mein Rath/ daß ihr seiner soltet müssig gehen/ und die Rach GOttes dem HErrn heimbstellen/ derselbe ist ein gerechter Richter/ und kan euch in allen euren heiligen Verlangen ein vollkommenes Genügen/ und hernach die ewige Glory verleyhen.

Datum Medina den 15. Sept.
Anno 1538.

Cap. XLV. An den Doctor Lopez de Salar / darinn derselb gestrafft wird von wegen seines Geitzes. Es werden auch die Eigenschafften des Geitzes erkläret.

HOchgelehrter / aber karger Herr / ꝛc. Eher Diener hat mir euer Schreiben wol zugestellt / und ob mich wol dessen Inhalt etlicher massen erfreuet hat / so hat mich doch das jenige / was ich sonsten von andern Leuthen in beständige Erfahrung gebracht / daß nemblich ihr euch den Geitz etlicher massen übergehen lasset / und eure Gedancken nur auf das Geldsamblen gericht / nicht wenig betrübt: Euer Vatter war ein ansehenlich vornehmer und gewissenhaffter Mann / und hat viel auf euch verwendet / er hat euch auch doctorirn lassen / nicht wie ihr im Geld umbgehen / sondern wie ihr die Leges interpretirn / nicht wie ihr die armen Partheyen beschweren und übernehmen / sondern wie ihr sie beschützen / helffen und retten sollet. Damit ihr aber eygentliche Wissenschafft habet / in was für einen Labyrinth und gefährlichen Wesen ihr steckt / so will ichs euch kürtzlich vorhalten / was für grosses Ubel und Unrath eines Menschen aus dem Laster des Geitzes zu entstehen pflegt / und will erstlich anfangen vom Ebimelech / welcher ein sehr mächtiger und reicher König war. Dieser / weil er das stete Anhalten / das Bitten / das Flehen und Anruffen seiner selbst eygnen notthürfftigen Freunden / und das Jammern und Klagen der armen Wittwen und Waisen / welche mit Hunger und Theurung angefochten wurden / nicht anhören noch gedulten möchte / begab er sich aus seinem Königreiche / verließ sein Haus und Wohnung / und machte sich selbsten zu einen Frembden in frembden Ländern. Und weil er derowegen solches nicht aus Noth / sondern mit einer bösen Intention und Fürsatz gethan / so hat ihn GOtt gestrafft / daß er selbst und seine Söhne seynd umbkommen / und aller ihrer Güter entsetzt worden.

Zweyerley haben wir aus diesem Exempel war zunehmen / erstlich / wie sich die Reichen verhalten sollen gegen den Armen / am andern / was der Geitz für grosses Ubel stifftе. Die Reichen werden hierdurch berichtet und gewarnet / daß sie nicht unlustig / zornig noch ungeduldig werden sollen / wann sie von den Armen belästigt / und überloffen werden / und von den Nothleyden ersucht und gebetten werden / damit ihnen nicht das jenige widerfahre / was dem Elimelech begegnet ist / und was der weise Mann ihnen drohet: Wer seine Ohren stopffet für dem Schreyen des Armen / der wird auch ruffen und nit erhöret werden. Das Exempel des reichen Manns / soll uns billich ein Warnung seyn / welcher in der höllischen Qual mehr nicht begehrte / als ein eintziges Tröpfflein Wassers / zur Kühlung seiner Zungen / aber es möchte ihme nit widerfahren / keiner andern Ursach halben / als weil er dem Armen Lazaro die Bröslein so von seinem Tisch fielen / verweigert hatte. Zwar ein schlechtes Ding ist ein Wasser-Tröpfflein / aber GOtt / als ein gerechter Richter / hat ihms verweygert und abgeschlagen. Dann gleichwie die Brosamen / so von seinen Tisch fielen / und er dem armen Lazaro verweygert hatte / wenig waren / eben also ists billich und recht gewest / daß ihme das Tröpfflein Wassers auch abgeschlagen wurde / damit er also durchaus keine Ergötzlichkeit / Ruhe noch Kühlung hätte / sondern immerdar in den lebendigen Flammen brennen / leyden und doch nicht verzehren solte. O Herr Doctor / wie viel reiche geltsüchtige Geitzwürmer findet man zu diesen unserm Zeiten allenthalben in Städten und auf dem Lande / die auch also thun wie dieser reiche Mann im Evangelio / und doch dessen keinen Namen haben wollen / die nimmer satt / allzeit die zwo Töchter / bring her / trag her / vor sich haben / und wie die Egeln und Zecken an jedermann sitzen / damit sie aller Welt Schweiß und Blut saugen / und ein Haus / Gut und Acker ans andere kauffen / biß sie nit weiter mögen / und alle vier von einander recken? Dieselbigen aber sollen nicht vermeynen / daß es ihnen besser ergehen wird / als diesem reichen Mann / sondern sie werden fein fleissig eben in dasselbige Ort der Pein furirt werden / und immerewiglich darinn brennen und braten müssen.

Die andere Lehr / so wir aus diesem Exempel war zunehmen / ist / daß wir handgreiflich spüren / was für Unrath und grosses Ubel aus dem Laster des Geitzes entstehet. Dann wir sehen / daß Elimelech / weil er sein Gut nit hat wollen den Armen austheilen / sonder alles bey einander verhalten / gestorben und verdorben ist in frembden Landen. O Geitz / wie viel Ubels und Unraths bist du ein Ursach. In Warheit / der Ecclesiasticus sagt gantz recht / daß nichts schädlichers / ärgers noch verächtlichers

lichers sey / als ein Geitziger. Dieses redet der Ecclesiasticus nit darumb / daß der Geitz ein grössere Sünde sey / als ein andere / in ihrer Art und Gestalt / sondern weil die gesamblete Reichthumb ein Unterhaltung aller Sünden und Laster seyn / allermassen die Wurtzeln ein Nahrung seyn aller Zweige des Baums. Und daher spricht der H. Paulus. 1. Timoth. 6. also: Diejenigen / so da reich werden wollen / fallen in Versuchung und Stricke des Teufels und in viel thörichte und schädliche Liste / welche versencken die Menschen ins Verderben und Verdammus: Der Geitz ist ein Wurtzel alles Ubels / ꝛc. Und zum Epheſ. am 5. spricht er / daß der Geitz ein Dienst der Abgötter sey. Dieser Spruch soll gleichwol nit dahin verstanden werden / als wäre der Geitz eygentlich ein Dienst der Abgötter / oder ein Abgötterey / sondern ein Gleichnus. Dann der Geitzige machet das Geld zu seinem GOtt / er hält es auch / und ehret es als einen GOtt / und zeucht es allen andern Dingen der Welt vor / ꝛc.

Der Author fährt fort in dieser Materi / und beweist / daß der Geitzige ärger sey als ein Abgöttischer.

Zu noch besserer Erläuterung aber des jetztbemelten Spruchs / sollet ihr wissen Herr Doctor / daß derselbe Spruch nicht dahin soll verstanden werden / sampt sey der Geitz eygentlich ein Abgötterey / sondern es redets der Apostel (wie vorbemeldet ist) nur von wegen der Gleichheit / welche da ist zwischen einem Geitzigen und einem Abgöttischen. Diese Gleichheit bestehet fürnemblich in zweyerley Dingen / erstlich in Uberschreitung der Liebe / zum andern / in der Unterwerffung der Dinstbarkeit. So viel solche Lieb anlangt / seynd ein Geitziger und ein Abgöttischer einanderetlicher massen gleich. Dann (wie der heilige Augustinus sagt) ein jeglicher Mensch / welcher ein einiges Ding mehr liebet / als alle andere Ding / machet sich demselbigen Ding unterthänig: Ein geitziger liebet sein Geld über alle andere Ding / und darumb machet er das Geld zu einem GOtt / und ist also ein Geitziger einem Abgöttischen zu vergleichen.

Es möchte aber einer sprechen / daß eben durch diese Ursach der Fraß ein Dienstbarkeit des Teuffels sey sintemal ein Fresser und Sauffer seinen Bauch für einen GOtt hält. Inmassen der Apostel zu den Philippensern spricht / daß dergleichen Leuten Bauch / ihr GOtt ist. Hierauf gebe ich aber zur Antwort / daß dieses kein Gleichnus ist / dann ein Fresser liebet seinen Bauch nicht mehrers / als sich selbst / sondern er liebet ihn nur von wegen der Unterhaltung seines Lebens / und aus dieser Ursach ehret er seinen Bauch. Der Geitzige liebet das Geld mehr als sich selbst / und mehrers als sein eygen Leben. Dann er leydet viel lieber Hunger und Durst / und gehet lieber nackend / und (was mehr ist) offtermals stirbt er lieber vor Hunger / als daß er einen Creutzer ausgibt / inmassen der weise Mann spricht / daß des Geitzigen Auge mit keinem Theil der Ungerechtigkeit mag erfullet werden / biß er sein Leben verzehret / und in ihme selbst ausdorret. Und daher folgt / daß der Geitzige vielmehr das Geld ehret und anbettet / als der Fresser seinen Bauch.

Die andere Vergleichnus zwischen dem Geitzigen und dem Abgöttischen bestehet in der Unterwerffung der Dienstbarkeit. Bey dieser Dienstbarkeit aber seynd dreyerley Ding zu bedencken / erstlich die Verehrung / am andern das Opffer / drittens die Bewahrung. So viel die Verehrung anlangt / kan der Geitzige dem Abgöttischen verglichen werden / dann gleich wie die Abgöttischen den Abgöttern in der Kirchen dienen / und doch sie nicht dörffen berühren noch sich zu ihnen nahen / von wegen der grossen Reverentz und Respects / welche sie zu ihnen tragen / eben also behalten die Geitzigen ihr Geld in der Truhen / und dörffens selbst nicht anrühren / damit es also ihren Erben fein fleissig behalten bleibe. Sie sparns andern nach ihnen / sie dörffens selbst nit angreiffen noch zur Noth brauchen / sondern müssen ihrem Geld / wie der Knecht seinem Herrn zärtlen / hofieren / dienen / versorgen / hüten / fein warten / pflegen / Sorg tragen mit grosser Angst. Gleich wie die Abgöttischen durchaus nit gestatten wollen / daß die Götzen aus der Kirchen entführet werden: Eben also wollen die Geitzigen keines wegs gedulten noch zugeben / daß ihr Geld aus ihren Truhen an ein anders Ort geführet oder verwendet werde / sondern wanns einmal in ihre Truhen kompt / so will es nimmermehr heraus.

Das Opffer belangend / beweist der heilige Chrysostomus / daß der Geitzige nicht allein gleich ist einem Abgöttischen / sondern auch daß er viel ärger und abscheulicher ist / als wann der Mensch sich

selbst dem Teuffel auffopfferte. Die Abgöttischen lassen sich begnügen / wann sie ihr zeitliches Gut/ nemblich die Kälber/ Ochsen/ Lämmer und Schaf/ den falschen Göttern opffern / aber die Geitzigen opffern sich selbst ihrem Geld/ dann damit sie Geld überkommen/ so opffern sie sich offtermals selbst dem Tod auf/ begeben sich aufs Land und zu Wasser in Leibes und Lebens Gefahr / welches sie aber umb GOttes Willen nicht thäten. Nach dem sie aber das Gut auch erlanget und überkommen haben/ alsdann stehen sie in noch grösserer Gefahr/ Mühe und Arbeit es zu erhalten/ wirds ihnen auch unterweilen etwa gestohlen/ geraubet oder genommen/ alsdann verzagen sie an GOtt/ kümmern ihnen selbst das Hertz ab/ oder dörffen sich wol etwa an ein Hosenbendel selbst anknüpffen.

Drittens / das Bewahren betreffend / ist der Geitzige dem Abgöttischen gleich/ in der Dienstbarkeit. Dann gleich wie die Abgöttischen ihre Götzen verwaren/ als wären sie ihre Götter/ eben also verwahren und verehren die Geitzigen ihr Geld/ als wäre es ihr HErr und GOtt. Wann einer ein Ding braucht saupt seye es sein eygen/ bedeut/ daß es sein eygen sey/ das Gegenspiel aber begegnet einem Geitzigen/ dann das Geld hält den Geitzigen anders nit/ als wie ein Knecht/ der ihme jederzeit muß gehorsam und unterworffen seyn. Also daß das bewahren ein Zeichen ist der Knechtschafft und Dienstbarkeit/ aber das Gebrauch- und Geniessen/ ist ein Zeichen des Herrschens. Aus diesen oberzehlten Gleichnussen/ und andern mehr/ (die ich gleichwol geliebter Kürtz halben zu erzehlen unterlasse) habt ihr Herr Doctor abzunehmen / daß der Geitz ein Dienstbarkeit sey der Götzen / und der Teuffeln. Dann wir finden in den Historien leyder mehr als zu viel/ was Gestalt etliche geitzige Menschen/ zu Erfüllung ihres übermässigen Geitzes und Begierden/ haben angebettet die lebendige Teuffel/ und sondere Pact und Contract mit ihnen auffgericht/ also/ daß der vorbemelte des Apostels Spruch: Der Geitz ist ein Wurtzel alles Bösen: leyder mehr als wahr ist. Dann weil die Leute dem Geitz dermassen nachgehen/ so irren sie im Glauben/ und weichen von GOtt. Niemand ist GOtt würdig/ als der/ welcher die Reichthümer verachtet hat. Ihr sollet Herr Doctor gleichwol nicht vermeynen/ daß ich euch eure Reichthumb begehre zu verbieten/ sondern mein Meynung ist euch zu bereden/ daß ihr die Reichthumb also besitzet/ damit ihr euer Hertz nicht daran hencket/ sondern gedencket / daß ihr sie im künfftige werdet verlassen. Der ist groß zu achten/ der in Reichthum kan arm seyn. Niemand wird reich geborn/ und welcher je geborn ward/ der liess sich mit Milch und Brod begnugen. Die Natur begehret Wasser und Brodt/ wer seine Begierde beschleust/ der ist reich/ als GOtt selbst. Glückseeligkeit und Reichthumb dieser Welt ist ein unruhig Ding/ es treibet sich selber/ verwirret das Hirn: den einen wirfft es auf in Gewalt/ den andern blähet es/ den dritten machet es weich. Ein armer lacht öffter und treulicher/ ihn beleydigt keine Sorg/ und ist stets in der Höhe/ die Sorg gehet ihm dahin/ wie ein liechte Wolcken: Wann man aber die Reichen selig nennet / so haben sie ein angenommene Freud/ dann ob es schon dapffer und herrlich scheinet unter der Purpur/ so ist doch solches nur ein öffentliche Traurigkeit. Also/ daß sie öffentlich nicht armer noch trauriger seyn können/ als sie seyn/ und fressen ihr eygen Hertz die verborgene Sorgen. Reichthumb/ Ehr/ Gewalt und dergleichen Ding/ führen uns vom rechten Weeg ab/ dieselbigen Ding seyn aus Wohn der Menschen theuer/ wiewol sie an ihnen selbst verachtlich seynd. Man lobet sie nicht darumb / daß sie zu begehren seyn/ sondern man begehret sie darumb / daß sie zu loben seyn. Reichthumb blasen das Gemüth auf/ gebären Hoffart und Ubermuth/ sie machen grosse Sorg/ und machen uns von GOtt abwendig: was wahre Güter seyn/ die machen Vertrauen/ Reichthumb macht Künheit/ die wahren Güter geben Grösse des Gemüths / Reichthumhaber geben Ungestummigkeit. Wer seiner Begierd mächtig und ein Herr ist/ der ist ein mächtiger reicher König. Und das ist das Reich/ welches ich euch wünsche/ und bittet daß ihr wollet vom Geitz abstehen/ die Ruhe eurer Seelen suchen/ eurem Nechsten nach vermögen zuspringen und die Hand bieten/ den Armen geben/ und keinen Tag ohne Allmosen zerrinnen lassen. Dann ihr müsset je euren Schweiß und Arbeit andern lassen. Gedenckt an den Todt/ der unausbleiblich ist/ gedenckt an die Hinfahrt/ die mißlich ist. Gedenckt an die Stimm: Redde rationem villicationis tuæ. Gib Rechenschafft von deiner Haushaltung/ &c. Und wofern ich derowegen vernehmen werde/ daß ihr solches thun / und vom Geitz abstehen werdet/ alsdann bin / und bleib ich euer Freund. Wo nicht/

nicht / so bitte ich GOtt / daß er euch lang lasse leben. Dann man kan einem Geitzwurm nicht mehr Unglück wünschen / als daß er lang lebe. Und der Geitz thut nichts rechters / als daß er stirbt.

Cap. XLVI. Ein Oration / die der Author gehalten in Gegenwart der Kayserin und dero Frauenzimmers / von den bösen und guten Wirckungen der Zungen.

MORS & vita in manibus linguæ, Todt und Leben stehet in Gewalt der Zungen / Proverb. 18. Wann man einen ehrlichen Mann fraget / was er in dieser Welt am liebsten begehret / wird er sagen: Das Leben. Und so man ihn fraget / was er am meisten förchtet / wird er sagen / den Todt. Und in Warheit / er antwortet gantz wol und recht. Dann wann wir noch leben / so genieſſen wir deß jenigen / so wir haben; wann wir aber sterben / so hören wir auff zu seyn was wir seyn. Was derowegen der Mensch am meisten förchtet / ist der Todt. Dann durchs Leben kan man allen Sachen Hülff suchen / aber durch den Todt höret alles mit ihm auff. Als Christus in den Kampff und Aengsten deß Todtes war / erzeigete er / daß er den Todt fürchtete / da er sagte: Dieser Kelch gehe von mir. Der H. Apostel Paulus erzeigt die Begierde deß längern Lebens / als er sagte: Nolumus spoliari, sed supervestiri. Auß welchem abzunehmen / daß es nicht zu verwundern ist / wann schon wir sündige Menschen das jenige lieben und förchten / was die Gerechten geliebet und gefördhtet haben. Die Thiere mehren sich / die Früchte tragen Samen / und die Vögel legen Eyer / allein darumb / weil sie sehen / daß sie nicht ewig leben werden / damit sie andere an ihrer statt hinterlassen. So wol die Menschen / als alle andere Thier / essen / trincken / schlaffen / arbeiten und kleyden sich darumb / auff daß sie sich dadurch desto länger beym Leben erhalten / und dem Todt entgehen können. Dann unser Natur liebet das Erhalten / und hasset das Abnehmen. Ein Mensch / der in gefährlicher Kranckheit ist / erfreuet sich mehr / wann man ihme sagt / daß er dörffe von allen Speisen essen / als wann man ihm von der letzter Oelung redet. Dann das eine versichert ihm das Leben / das ander aber verkündet ihme den Todt.

Dieses hat wol erfahren der fromme König Ezechias / welchem der Prophet Esaias innerhalb eines halben Tags in einem Hause / und so gar ihme selbst sein Sterbstunde verkündete / und doch bald hernacher die Zeitung noch längere Frisiung deß Lebens brachte. Also / daß dieser Ezechias wegen seiner Sünde / verdienet hatte den Todt / und hernacher / durch sein Blut und weynen das Leben. Wie grob und einfältig auch ein Thier ist / so ist es doch wol so witzig und gescheydt / daß es das Feuer fliehet / damit es sich nicht verbrenne / das tieffe Wasser / damit es sich nicht ersäuffe / und die hohen Steinfelsen / damit es sich nicht zerfalle / und also beym Leben erhalte. Ein Thier fliehet den Todt / und achtet sich doch deß Lebens nicht: Aber der Mensch liebet das Leben / und förchtet den Todt. Dann im Leben weiß er / was er anjetzo ist / aber nach seinem Absterben weiß er nit / was auch ihme wird werden. Es freuen sich auch die Menschen / daß sie viel haben / viel vermögen / viel gelten / und vornemblich daß sie lang leben mögen / Aber keiner ist also beschaffen / daß er nicht lieber wolte / man breche ihme von seinem Guth etwas ab / und erstrecke ihme hergegen das Leben / als daß man ihme vom Leben solte abbrechen / und sein Gut vermehren.

Weil dann dieses unwidersprechlich ist / so ist nicht wenig zu verwundern / daß man den Schatz aller Schätze / den Reichthumb aller Reichthümb / und das höchste Gut aller Güter / welche uns GOtt in die Natur bescheret hat / nemblich den Todt und das Leben / allein der Zungen vertrauen muß? Eben dasselbe Ampt / so da hat die Thür in einem Hause / hat auch der Mund in deß Menschen Leben. Dann in den Mund gehet alles hinein / was wir essen / und durch den Mund gehet alles hinauß / was wir gedencken. Indeme nun der weise Mann sagt / daß der Todt und auch das Leben stehe in der Hand der Zungen / will er anzeigen / daß das Leben stehe vor der Thür unsers Hauses umb weg zu gehen / und stehe der Todt darvor rufsend / daß er möge hinein gehen.

An keinem Ort deß Leibes könte der Todt und das Leben gefährlicher stehen / als in dem Munde und der Zungen. Dann weil sie beyde ihr Thor allzeit offen haben / so kan das Leben hinauß gehen / ohne einiges Reden / und der Todt hinein / ohne einiges Ruffen.

Habemus thesaurum in vasis fictilibus, sagt der

H. Apostel Paulus / als wolte er sagen : Grosse Mühe und Gefahr ist es / daß die Christen ihren höchsten Schatz in so schwachen und gläsernen Geschirren haben / nemblich / den Glauben im Verstand / die Liebe im Willen / die Erkäntnuß in den Augen / den Glauben in den Ohren / die Gütigkeit in den Händen / die Mässigkeit in dem Halse / die Liebe in dem Hertzen / die Keuschheit im Leib / das Leben und den Todt in der Zungen. Solche gewaltige Schätze und herrliche Tugenden / wie diese seyn / ist immerzu schad und schmertzlich / daß sie nicht besser versorget seyn / als in solchen verderblichen Geschirren und verfaulten Gliedern / welche gefährlich zu gebrauchen / und noch leichter zu zerbrechen seyn. Es wäre zu wünschen / wann es anderst bey GOtt dem HErrn wäre zu erhalten gewest / daß er uns ein anders geheimers und auch sicherers Orth hätte verliehen / als eben die Zunge / in welchem das Leben hätte können verwahret werden. Weil aber die Zung kein Bein hat / daran sie sich kan halten / noch einige Nieren / daran sie hafftet / so kan sie auch nicht reden / was man ihr befiehlt / noch bey ihr behalten / was man ihr vertrauet. Das allerzarteste Glied unter den zarten Gliedern / das allerunruhigste Glied unter den Unruhigen / und das allergefährlichste unter den gefährlichen Gliedern / ist unser geschwätzige Zung / dann in ihr bestehet unser Leben und unser Todt. So soll derowegen der jenige / welcher den Todt förchtet / und gern lang leben wolte / gute Achtung geben auff seine Zunge. Dann es kan sich sonst begeben / daß er nicht wisse zu leben noch auch zu empfinden / von wannen ihme der Todt herkombt.

So will auch der weyse Mann mit diesem seinem Spruch : Mors & vita est in manibus linguæ, anzeigen / daß die gute Zunge etlichen könne das Leben erhalten / andern aber könne ein eintziges böses Wort den Todt verursachen. Dann ein herrliches rechtschaffenes Gemüth verschmäht ein ehrenrühriges Wort höher als einen Bauren eine Wunden im Leib. Damit man aber nicht vermeyne / wir reden auß einem lähren Sack oder vergebens / so wollen wir alles obgemeldetes mit besondern Exempeln der heiligen Schrifft darthun und beweisen.

Der verfluchte Cain / wie ihn GOtt der HErr fragte warumb er seinen Bruder Abel erschlagen hätte / gab / an statt daß er hätte sollen Reu und Leydwesen haben / und GOtt den HErrn umb Verzeyhung bitten / zur Antwort : HErr / meine Sünde ist gröser als deine Gnade. Auff dieses Cains Wort sagt der heylige Augustinus : Cain du Verräther / du leugst. Dann GOttes Gnade und Barmhertzigkeit ist bey weitem gröser als dein Verbrechen. Und das Vergelten gebührt allein GOtt dem HErrn / aber die Raach ist ihm gantz frembd und zuwider. So hat demnach Cain vielmehr gesündiget mit deme / was er hat geredt / als mit deme was er hat begangen. Dann mit dem Eysen hat er seinen Bruder erschlagen / aber mit der Zungen hat er seine eygene Seel verdambt. Daß Cain seinen Bruder hat umbbracht / war schändlich / aber das verzweiffeln an GOtt war teufflisch. Dann man erzürnet GOtt vielmehr mit deme / daß man ihn für streng hält / als wann man ihne sonsten mit einer Sünde erzürnet.

Der eine Evangelist sagt / man habe Christum umb drey Uhren gecreutziget / und der andere Evangelist sagt / er sey umb 6. Uhren gecreutziget worden. Dasselbige aber ist zu verstehen / daß die Juden den HErrn Christum von dem Pilato umb drey Uhren haben zu creutzigen gleichwol begehret / aber sie ihne erstens hernacher umb sechs Uhren gecreutzigt haben : Also / daß sie ihn die eine Stund haben gecreutzigt mit der Zungen / und in der andern sechsten Stunde mit den Wercken. Ein grose schröckliche Sünde muß es seyn umb die Zunge / sintemal die Evangelisten / deren eben so grosse Schuld haben zugeschrieben / welche Christum den HErrn mit der Zungen haben gecreutzigt / als denen / die ihne mit der That selbst creutzigten. Ich sage nicht allein eben so grosse / sondern noch mehrere : Dann die jenigen / welche Christum mit den Nägeln creutzigten / haben an ihn die Hände der Unwissenheit gelegt / aber die ihne mit der Zungen creutzigten / vollbrachtens auß Boßheit.

Niemand soll sich verwundern / daß ich sage / die einen seyn mehr straffmässig und schuldig gewest als die andern / aber wol zu verwundern ists / daß Christus für die jenigen gebetten / die ihn mit den Nägeln und nicht für die / welche ihn mit der Zungen creutzigten / indem er sagt : Ignosce illis, quia nesciunt quid faciunt. Verzeyhe ihnen Vatter / dann sie wissen nicht was sie thun : Mit welchem er zu verstehen gab / daß die Diener und Knechte Pilati nicht wusten was sie thaten / aber die Juden wusten wol was sie redeten. Wol und eygentlich ist allhie zu mercken / daß das nacket außziehen / die Augenverbindung / das Schlagen / krönen / geisseln

geisseln und creutzigen Christi alles miteinander durch die Auffwarter und Diener Pilati geschehen/ aber Christum zu tödten und zu creutzigen / von den Juden sey begehret worden. Ist derowegen die Schuld seines Todtes eben ihnen den Juden und nicht jenen zuzumessen. Die Juden versündigten sich an Christo / mit deme / daß sie begehrten / daß er möchte gecreutziget werden / Item/ daß sie so viel falsche Zeugnussen wider ihn fürbrachten / wie auch sonderlich / daß sie ihn am H. Creutze so schmählich verspotteten. Mit der Zungen haben sie ihm sein Leben genommen. Mit der Zungen haben sie seine Lehr veracht / und mit der Zungen haben sie ihn am Stamm deß Creutzes verspottet. Auß welchem allem dann leichtlich abzunehmen / daß wir uns mehr haben zu bewahren für der Zungen der Bösen / als für dem Schwerd und Gewalt der Frommen.

Der Prophet Esaias erzehlet den Fall Lucifers/ und sagt : Quia dicebas in corde tuo : In cœlum conscendam , & super astra DEI exaltabo solium meum , & similis ero altissimo , propterea ad infernum detraheris. Als wolte er sagen : Weil du gesagt hast / O Lucifer / daß du steigen wollest zu allerhöchst deß Himmels / und daselbst deinen Thron setzen / und gleich seyn dem Allerhöchsten / so ists billich und recht gewest / daß du von dannen fielest / da du warest / dann du hast begehret was dir nicht hat gebühret. Allhie ist fürs erste zu mercken / daß Lucifer vom Himmel in die Hölle sey gestürtzet worden / nicht darumb / daß er viel hat gefressen / gesoffen / gestoln / gehurt / gespielt oder getödtet / sondern allein von wegen der Præsumption , die er in seinem Hertzen hatte / und der Worte / die er außsprach mit der Zungen. Dadurch er dann auß einem Engel zum Teuffel ist worden. Hat demnach ein jeglicher Mensch wol auffzuschauen / was er thue / was er rede / und was er gedencke. Dann es haben den Lucifer auß seinem Stand nicht vertrieben die Werck / so er begangen / sondern die hoffärtige Gedancken die er geführet. Also / daß ihne seine Geringschätzung GOttes / auß dem Himmel / und seine Selbsterhöhung / in die Hölle gestürtzet hat.

Senacherib der Assyrier König kam mit grosser Macht in Judeam / schickte zum König Ezechias/ und ließ ihme nachfolgende Wort entbieten : Non te seducat Deus tuus , in quo fiduciam habes , non enim poterit vos quis de manu mea eripere , &c. Als wolte er sagen : Laßt euch Ezechiam nicht verführen / dann er vermag euch nicht zu erretten von meiner Hand : und laßt euch Ezechiam nicht vertrösten auff den HErrn / daß er sage / der HErr wird uns erlosen / und diese Stadt nicht in die Hand deß Königs von Assyrien geben lassen / &c. Wo ist ein GOtt unter aller Länder Götter / die ihr Land haben von meiner Hand erretet / daß der HErr solte Jerusalem von meiner Hand erlösen?

Aber GOtt der HErr erzürnete sich über dieses Königs und Tyrannen so stoltze Rede und Trutz / daß ehe und bevor er vor die Stadt kam / und einen einzigen Menschen umbbrachte / der Engel deß HErrn ihme 185000. seines Volcks erschlug / er der König selbst entflohe / und von seinen eygnen Söhnen umbkam. Also daß dieser Tyrann ohne Beruhrung dieses Landes / noch Umbbringung eines Menschen / verlohren hat sein Guth/ seine Ehre und sein Leben / allein von wegen dessen/ was seine Zung geredet hat.

Vor und nach deß Senacheribs Zeiten / haben viel frembde Fürsten / als die Assyrier / Perser / Meder und Egyptier den Hebreern viel und grossen Schaden zugefügt / deßwegen sie gleichwol von GOTT dem HErrn nit gestraffet seyn worden / allein dieser Ursachen halben / daß sie ihre Zungen haben im Zaum gehalten. Und so wol es den Königen anstehet / daß sie in ihrem Lande / und den Obrigkeiten / daß sie ihren Unterthanen / und den Prälaten / daß sie in ihren Conventen die Gerechtigkeit handhaben / so übel stehets ihnen allen an / wann sie den Leuthen übel zureden / dann der etwas verwirckt / beschweret sich offtermals vielmehr über die bösen Wort / als über die ihme aufferlegte Straff. Weder einem Kriegsmann im Felde / noch einem Geistlichen stehets wol an / daß sie in ihrer Conversation stoltz / noch in ihren Reden scharff seyen. Wäre dieser unglückselige Senacherib in deß Königs Ezechiä Land kommen mit streitbarer Hand / und nicht mit Schmähen und Drohen und unnützen bösen Worten / so hätte sich vielleicht GOtt nit also über ihn erzürnet / und er wäre nicht dergestalt umbkommen noch verlohren worden. Er hat auch hierin nit gehandelt wie ein weiser König und tapfferer Kriegsmann / Dann in dergleichen Fällen pflegt man einander die Spitz zu bieten / und nit mit vielen Schelten und Schmachen anzugreiffen.

Die

Die Vätter von Cham und die Kinder der Vättern von Noe unterstunden sich auß einmühtiger Hoffart einen Thurn zu bauen / welcher an den Himmel reichete / auff dene sie könten fliehen / und sich darin erhalten : wann der HErr sie abermals mit der Sündfluß wolte heimsuchen : vermeynten also / und bildeten ihnen selbst ein / als stünde es in ihrer Macht dem Todt zu entfliehen / und nicht bey GOtt / ihnen das Leben zunemmen. Für ein grosse Geheimnuß ist es zu halten / daß GOtt diese Leut nicht hat wollen straffen an ihrem Leib / noch an ihrem Gut / noch in Zerstör- und Verderbung ihrer Land und Stadt / noch auch / daß er die bereit gemachte Mauren nit hat alsbald herunter werffen / noch sie etwa alsbald umbbringen / sondern allein mit der Zungen straffen wollen : darauß zu schliessen / daß sich GOtt der HErr mehr erzürnt habe über die stoltze und hoffärtige Wort die sie geredt / als uber den Thurn den sie gebauet. Hatte sich GOtt über diese närrische Leut nit erzürnt von wegen dessen so sie geredt / als über ihren Bau / so hätte er ihnen gewißlich die Stein alle herunter geworffen / und nit dieser gestalt die Zungen zertheilt / in deme nemblich sie von derselben Zeit an / einander höreten / aber nit verstunden / und da sie schon sich verstunden / so geschahe es doch nur durch Zeichen / die sie einander gaben.

Ehe und bevor diese Leute redeten / was sie geredt haben / und baueten was sie gebauet haben / war in der gantzen Welt nur ein eintzige Sprach und redete männiglich auff eine weiß : weil es aber GOtt sahe / daß die Menschen anfiengen zu sündigen / nahm er ihnen solche weiß zu reden. Wann GOtt gewolt hätte / so hätte er sie leichtlich ebenmassig können erträncken lassen wie Pharao / versincken / wie Sodoma / straffen wie die Egyptier / und außsatzig werden / wie deß Moysis Schwester beschehen / und lebendig verbrennen lassen / wie die Söhn Aaronis / aber er hat nit gewolt / sondern weil sie ihne mit der Zungen haben beleydigt / hat er sie mehr mit der Zungen / als in andere weg abstraffen wollen. Wolte GOtt daß alle die jenige welche viel reden / murren / GOtt lästern / und ihren Nechsten fälschlich eintragen / auch also mit der Zungen gestrafft wurden / wie diese Leut am Thurn Babylons / so würden sie gewißlich das Schwätzen einstellen und von Sünden ablassen.

Der Author fähret fort in dieser Materi / und probirt mit stattlichen Exempeln / wie viel durch die Zung verdorben seyn.

Als König David auff ein Zeit im Thal Hebron war / sahe er einen Jüngling / der war ein Amalekiter / in grosser Eyl und Sorgen daher lauffen / mit zerrissenen Kleydern und Aschen auff seinem Haupt / und als ihne David fragte : woher er käme? sagt er : Ich komme auß dem Lager der Hebreer / und bringe euch Zeitung / daß das gantze Lager geschlagen / und der König Saul und sein Sohn Jonathas umbkommen / zum Wahrzeichen hat mich der König Saul gebetten / ich solte ihne umbbringen / und weil er mich dann bate / so hab ichs gethan / und ihne umbbracht. Als David diese leydige Zeitungen hörete / zerriß er seine Kleyder / und weynete viel Zaher / und fastete mit ihm das gantze Volck biß auff die Nacht. Er machte auch zu lob der Erschlagenen viel schöne Gesäng / und ließ den Saul und seinen Sohn Jonathan begraben / wie solchen Fürsten und Leuten / die für das Volck und zu ehren der Synagoga gestritten / geburte. Nach solchem ließ er auch den Amalekitischen Jüngling für ihne kommen / und befahl denselben alsobald zu tödten und zu begraben / und sagte : Dein Blut sey über deinen Kopff / dann dein Zung hat wider dich geredt und gesagt : Ich habe umbbracht den Gesalbten deß HErrn. Als wolte er deutlicher sagen : Ich bezeuge hiemit und bitte deinen und meinen GOtt / daß er nit wolle von mir absordern das Blut / so ich an dir vergeuß / O Jüngling / dann dein eygner Mund verurtheilt dein Leben / und hast wider dich geredt und gesagt : Du hast umbbracht den Gesalbten deß HErrn / dessen Kleydt du nicht hättest sollen anrühren / wie vielweniger ihme das Leben nehmen / ꝛc.

So hat nun der David diesen Jüngling tödten lassen / nit von wegen deß Todtschlags welchen er begangen / sondern wegen seines berühmens / und hat also der Jüngling / indeme er den König mit dem Schwerd umbbracht auch sich selbst mit der Zungen getödtet. Lange Zeit hatte König Saul den David verfolgt / und vermeynte dieser arme Jüngling / weil er den Saul hätte umbbracht / und dem David die Zeitung bracht / er würde ihm wol kommen und ein Gnad und Verehrung dardurch

durch erlangen. David aber sahe nicht an / was dieser Jungling begehrte/ noch auch was er selbst vielleicht gern gethan hätte/ sondern hat mehr wöllen die Sünd so dißfalls wider GOtt den Herrn begangen worden/ straffen/ und nicht ansehen den den Nutz / der ihme hierdurch e folgte. O wie wenig und aber wenig seyn heutiges Tags in der Welt welche die Art und Eigenschafft Davids haben/ noch auch die Vollkommenheit erreichen/ nemlich/ den Feind beklagen/ beweinen / und begraben / und was mehr ist/ seinen Tod rechen/ sondern es geschicht anjetzo viel mehr das Widerspiel / daß man nemlich sich erfreuet ob dem Tod eines Feind / nur allein von wegen deß Nutzes / dene man darbey verhoffet. Item/ da schon solcher Nutz offt schlecht und gering ist/ so ist man doch auch so froh / wann nur der Feind hin ist/ inmassen man sich dann ohne das/ wegen eines Freunds Todt wenig kümmern thuet.

Es ist niemahlen erhört/ gesehen noch geschehen was dem David widerfahren / in deme er den jenigen hat tödten lassen / der seinen Feind hatte umbracht. Item daß er hat gerochen die Unbild und Schmach deß Sauls seines Feinds erst nach seinem Todt. Ob gleichwol Christus der HErr nit befilcht/ daß man einen unsern Feind soll beweinen nach seinem Todt/ sondern vielmehr/ daß man ihne soll lieben und gutes thuen noch bey seinem Leben.

Niemand verwundere sich/ daß sich mein Feder in dieser Materi etwas länger auffhält dann dieser König hat nit allein seinen Feind geliebt/ sondern auch beweint/ begraben/ und seinen Todt gerochen/ nicht anderst/ als hätte man ihn selbst umbracht/ also/ daß der heilig David/ ehe und bevor daß Evangelium kam/ schon Evangelisch war. Der Jungling aber hat in deme gesündiget / daß er aus der Schlacht geflohen/ den König Saul umbracht/ sich dessen erfreuet/ dem David die Zeitung gebracht/ und sich dieser That berühmbt hat. Derowegen dann der jenig billich den Todt verschuldet hat/ welcher in seinem Leben so viel übels gestifftet.

In der schröcklichen Histori/ die Christus der HErr erzehlte von dem reichen Mann und dem armen Lazaro/ sagt er / es hab der reiche Mann zum Abraham gesagt: Vatter Abraham erbarme dich mein / als wolte er sagen: O Vatter Abraham/ hab mitleyden mit mir/ dañ ich bin ein Israeliter wie du bist/ und schicke mir deinen geliebten Freund Lazarum/ daß derselb seinen wenigsten Finger ins Wasser netze/ und meine Zung erquicke/ dann sie leydet in diesem Feuer grosse Qual. Vor allen Dingen ist allhie zu mercken/ was für ein grosser Unterschied ist von dieser Welt in jene und von jener Welt in diese zu gehen. Dann in dieser Welt ist der Brauch/ daß die wenigste die grösten bitten/ in jener aber die grösten die kleinesten. Item in dieser Welt können die Reichen den Armen Gnad ertheilen in jener Welt aber/ theilen die Armen den Reichen die Allmosen aus. Daraus zu schliessen/ daß man in jener Welt in allen Sachen das Widerspiel hält. Dieser reiche Mann hat gleichwol wenig begehrt und gebettē/ hätte sich auch mit einem schlechten beschlagen lassen / nemlich mit einem eintzigen Tröpfflein Wasser seine Zung damit zu erfrischē: Aber die Gerechtigkeit GOttes hat ihne nicht wollen erhören / vielweniger seiner Bitt gewehren. In Bedenckung/ daß er dem Armen die Brosamen von seinem Tisch hat verweigert.

So ist noch ferner allhie zu bedencken/ wie sich dieser reiche Mann keines andern so hart hat beschwehrt noch an seinen Leibs-Gliedern mehreren Schmertzen empfunden/ als eben an der Zungen/ dann/ ob ihne schon das Evangelium strafft/ daß er im Essen und Kleidern scheinbarlich gelebt hab / so seyn doch die jenige Sünd/ so er mit der Zungen begangen/ bey weitem grösser und schwerer gewest/ als die er mit den Wercken vollbracht. Er beklagt nicht den Schmertzen der Augen/ noch der Ohren/ noch deß Halses/ noch der Hände/ noch deß Hertzens/ noch deß Leibs/ mit denen allen er gesündigt/ sondern allein die Qual/ so er leydet an der Zungen mit deren er geredt. Dieses soll billich einem jeglichen ein Warnung seyn / damit wir immerzu bewahrsam und behutsam handlen und wandlen/ auf das jenige/ so uns gefragt wird / mit Bescheidenheit antworten/ von allen Sachen bedächtlich reden/ und uns mit der Zungen nit verschneyden sollen. Dann wer für einen geschickten Mann will angesehen und gehalten werden/ muß vor allen dingen ein eingezogene Zung haben. Der Reichen brauch ist in gemein/ daß/ wann sie gnug gessen/ und nit wenig getruncken haben/ alsdann anfangen zu spielen/ zu kurtzweilen/ zu lachen/ einander zu vexiren/ und die Leut auszurichten/ die Lebendigen zu begraben/ und die Verstorbene wieder aus den Gräbern hinaus zu ziehen. In diese Bruderschafft gehört dieser reiche Mann/ nemblich/ der Fresser/ Sauffer/ Spieler/

Schwätzer/ Backschärer und Ehrenschender. Dann weil er in seinem Leben dieser ihrer Opinion und Meynung war/ so ist auch recht/ daß er unter ihrer Fahnen sey in der Höllen: Sintemahl der Billichkeit nichts so gemäß ist/ als daß die jenige/ so Gesellschaffts weiß gesündigt/ auch Gesellschaffts weiß gestrafft werden. Diesem allem nach/ wöllen wir also schliessen und sagen/ wann der neydig Cain/ der hoffärtige Lucifer der Ruhmsichtig Senacherib/ die Riesen bey Thurn Babylons/ der Amalekitisch Jüngling/ und der reich Mann mit ihren Zungen nicht so viel übels geredt hätten/ so wären sie in dieser Welt nicht kommen um ihr Leben/ noch in jener um die Seel.

Der Author fahret fort in dieser Materi/ und probirt mit Exempeln/ was die Zung gutes würcke.

NAch dem wir dann nun mehr ausführlich probirt und erwiesen/ was gestalt die Zung viel Leut ins Verderben bracht/ so wöllen wir auch ausfuhren und darthun/ daß die Zung auch viel Leut bey Leben erhalte. Sintemahl unser Thema ist/ daß der Todt und das Leben stehe in der Hand der Zungen. Das allernöthigste/ das ein Mensch an ihm hat/ ist das Hertz/ das allerzartiste ist das Blut/ das schönste seyn die Augen/ das schwerste ist das Fleisch/ das subtilste ist das Gehör/ das unruhigste ist die Pulß/ das weichste ist das Miltz/ und das allergefährlichste ist die Zung Nicht unrecht hält man die Zung gefährlicher als alle andere Glieder/ dann das Hertz gedenckt/ der Will verwilliget/ die Augen sehen/ die Ohren hören/ die Füß lassen sich brauchen/ die Händ schlagen zu/ aber die Zung tödtet: dann ob schon das Schwerdt/ einem das Fleisch verwundet/ so durchschneidet und durchgehet doch die Zung das Ingeweid. Unsere Zung ist anders nichts als ein weise Maur/ an welcher ein witziger Mensch schöne andächtige Bilder/ und aber ein Narr und Unwitziger allerhand Narrentheyding mahlet: Dann so wir unsere Zungen recht wissen zu brauchen/ kan sie uns etlicher massen seelig machen/ brauchen wir sie aber übel/ so ist sie ein Ursach unserer Verdammnuß: In Betrachtung/ daß unsere Aussprach und Rede anders nichts ist/ als ein Ausruffer und Verkünder unserer Gedancken. Dieses zu beweisen/ und auff unser Vorhaben zu kommen/ wöllen wir ein Histori vom König David erzehlen/ die gleichwol kläglich anzuhören/ aber doch nicht undienstlich ist zu wissen/ dann ein jeglicher Christ darauß abnehmen können wird/ wie schwach und geneigt wir seyn zum sündigen/ und wie bald wir uns wieder können besseren und auffstehen.

Aus sonderer Verhängnuß und Bewilligung GOttes hat sich zu getragen/ daß Saul seines Königreichs entsetzt/ und hergegen David zum König erwöhlt und gesalbet ward/ derselb hat nun bey GOtt dem HErrn so grosse Gnad gefunden/ als Saul Ungnad. Unter den Patriarchen war David der fürnehmste/ unter den Königen der ansehnlichst/ unter den Propheten der erleuchtest/ unter den Fürsten der dapfferst/ unter den Israelitern der allerangenehmst/ wie solches die grosse Gnaden/ so GOtt an ihme erzeigt/ und die grosse Gefahr/ daraus er ihne errettete/ leichtlich zu erkennen geben. Dann GOtt nam ihne von der Schafhütung hinweg/ und erwählte ihne unter allen seinen Brudern/ Er errettete ihne von allen seinen Feinden/ Er gab ihme den Sieg wider den Goliath/ Er nam einem andern das Königreich/ und gabs ihm/ Er machte ihne zu einem Propheten und Könige zu gleich/ und was mehr ist/ er schwur ihme/ daß er wolte Bein werden von seinem Bein/ und Fleisch von seinem Fleisch. Er hatte David dermassen lieb/ und freuete sich so hoch mit ihme/ daß er etliche Wort von ihme geredt hat/ die er von keinem Menschen niemahlen geredt hat/ nemlich: Inveni virum secundum cor meum: Als wolt er sagen: Unter allen andern Kindern Israel hab ich einen eintzigen Menschen gefunden/ der meinem Hertzen gefällig/ und meiner Eigenschafft angenehm. Dann David hatte GOtt darum von Hertzen lieb/ dieweil ihme David auch von Hertzen dienete: Aus welchem zu sehen/ daß die Lieb/ so GOtt zu uns trägt/ und der Dienst/ den wir ihme beweisen/ mit einer Elen gemessen/ und mit einem Gewicht gewogen wird.

Sintemahl aber der Müssiggang ein Feind ist der Tugend/ und ein Ursprung alles übels/ hat sich begeben/ daß der König David/ als er frisch und gesund/ auch mächtig war/ und in guter Ruhe und Frieden saß/ in einen Handel geriethe der ihme nit weniger nachtheilig war/ an seiner Ehr/ als ärgerlich bey dem Volck. Dann einmahl ists gewiß/ daß die Fürsten und grosse Herrn mehr straffwürdig seyn wegen deß bösen Exempels und Aergernuß/ so sie dem gemeinen Pöfel fürtragen/ als wegen der Sünd/ so sie begehen. Hätte David geschriben an seinen Psalmen/ oder wider seine Feind im Krieg gestrit-

ten/

ten oder den Rath besucht/ oder aber sonsten seinen Geschäfften und Beruff ausgewart / so hätte er GOtt seinen HErrn nicht erzürnt/ noch sein Volck geärgert. Aber es ist jederzeit also herkommen / und wird allzeit also seyn/ daß wann die Fürsten mit ihren Feinden Fried machen/ alsdann die Sunden und Laster bey ihnen mit Gewalt einreissen. Der Heil. Augustinus sagt in seinem Buch de civitate Dei. Daß die Stadt Rom vielmehr Schaden hab empfangen von der Stadt Carthago nach ihrer Zerschleiffung/ als wie sie noch in ihrem Stand und Wesen/ der Römer Feind war/ dann man habe in der gantzen Zeit/ in deren die Africaner der Römer Feind waren/ zu Rom in der Stadt nicht gewust was Laster waren.

Nach dem nun David auf einen Nachmittag auf den Galereyen seines Pallasts spatzieren gieng/ ersahe er ein sehr schönes Weib in einem Hause gegen ihm über / die wäschte ihr Angesicht/ und stralet ihr Haar/ und David verliebte sich in sie. Und sie war ein Hebräerin und Eheweib / ihr Mann hieß Urias/ sie aber Bersabe. Und wie sie auf ein Zeit allein und ihr Mann im Krieg war/ stellete ihr David so viel nach/ und sie gab ihren Willen so gutwillig darein/ daß in wenig Monaten und Tägē David mit ihr den Ehebruch begieng/ und sie geschwängert ward. Wie derwegen Urias beym Moab im Krieg war/ und Bersabe sich für ihrem Mann förchtete/ David aber besorgte/ es möchte dieser Handel unter das Volck auskommen/ hat er lieber wöllen Sund mit Sund häuffen und vermehren/ und schrieb dem Joab/ daß er den Uriam vornen soll an die Spitz setzen und erschlagen lassen/ damit nur sie beyde bey Ehren blieben/ da doch David selbst wohl wuste und geredt hatte: Abyssus abyssum invocat. Das ist/ eins unter den bösen welches die Sund mit sich bringt/ ist/ daß die eine Sund die ander rufft und nach sich zeucht/ und die eine wiederumb die andere: Eben also beschahe auch dem David selbst/ dann er gerieth von der Wohllustbarkeit zum Müssiggang/ von demselbigen zu der Beschau/ von dieser zu der Begierd/ von der Begierd zum Ersuchen und Anlangen/ vom Anlangen zum Betriegen / vom Betriegen zum Ehebrechen / und von demselben zum Tödten/ und es hätte der böß Geist den David nicht in seine Strick gebracht/ wann David ihme nicht selbst das Netz gestrickt hätte. Wann David GOtt seinen HErrn so lieb hätte gehabt/ wie GOtt ihne/ so hätte er ihn nit erzürnet/ und wäre in diesen Unfall nit gerathen. Dann GOtt ist dermassen Sorgfältig über die Seinige / welche ihme von allen Kräfften begehren zu dienen/ daß er sie nimmer läst in schwere Sünd fallē. Daß wir aber zu Zeiten strauchlen und fallen/ im Koth umwelzen/ und so gar das Gesicht bemailigen/ ist kein wunder / sintemal die Engel selbst gestrauchelt/ gefallen/ und sich besudelt haben/ aber wir sollen Gott bitten/ daß wann er uns schon läst fallen/ er uns doch durch seine Gnad wieder wölle auffhelffen.

Als David darvon redet/ wie GOtt mit dem Gerechten pfleget umbzugehen/ sagt er: quod non dabit fluctuationem justo, und bald hernacher/ da er von Sünder redet/ sagt er deduces eos in puteum interitus, als wolte er sagen: HErr / du trägest so grosse Sorg über die jenige/ daß/ wann sie schon übers Meer fahren/ du doch nicht verstattest/ daß sie ertrincken / hergegen achtest du dich der Ungerechten so wenig/ daß du sie auf dem Land in den Löcheren läst verderben. Nicht wenig soll uns ein nachdencken machen und schröcken / daß der Prophet saget/ GOtt werffe die Ungerechten nicht in einen Brunnen/ oder in ein stehendes oder fliessendes Wasser/ sondern vielmehr in die Löcher / dann aus allen andern Wassern kan sich einer wieder herausarbeiten / aber wann einer in der Pfitzen und Löchern ligt/ kan er weder zuruck noch hintersich / noch auch fürsich heraus kommen. Der Mensch aber fällt alsdann in die Pfützen/ und mag sich so viel als für ertruncken halten / wann GOtt der HErr verhängt und zuläst / daß er in so viel und schwere Sünd gerathet/ daß er davon nicht ablassen/ noch sich bekehren kan. Und dieses alles wird geredt von wegen der Sünd/ darinn David gefallen/ daraus er sich gleichwol bald wieder heraus geschwungen/ und hernach so wohl verhalten hat / daß/ ob ihme schon der beschehen Fall weh gethan/ er doch nicht beschädigt worden.

Der Author zeigt weiter an, und beschleust von dem guten und bösen der Zungen.

DEn andern Tag nach deß König Davids Fall/ schickte der HErr den Propheten Nathan zu ihm/ und ließ ihme sagen/ Er hätte GOtt schwerlich erzürnet mit seinem begangnen Ehebruch/ und den darauf erfolgten Todtschlag/ daß derwegen GOtt entschlossen sey/ ihne nach billichen Dingen zu straffen. Wie David solches

hörete / hebte er die Augen auff gen Himmel und sagte: peccavi. Ich hab gesündigt. David war eines tapffern / hohen und ehrlichen Gemüths / und thate ihme daher wehe / daß seine Sachen offenbar worden / und schämte sich über die massen vor des Propheten Verweiß / daß er einen schweren Seuffzer thate / und weinete die lautere Zäher / und sprach: peecavi.

Ich bin der gäntzlichen Meynung / weil dem David seine Sünd dermassen leyd waren / und er sie nicht geläugnet noch widersprochen / daß solches nicht die wenigste Ursach sey gewest / warumb ihm GOtt verziehen. Dann GOtt wird nicht so sehr erzürnt / wann man schon ein Sünd begehet / als wann man dieselbige läugnen und nicht bekennen will. David hat dem Propheten nicht geantwortet / daß er ihne doch bey GOtt dem HErrn wolte entschuldigen / dann er sey von Naturen schwach / und ein Mensch von Bein und Fleisch geborn: Item / der bös Feind hat ihn verfuhrt. Sondern er hat viel mehr alsbald sein Unrecht und schwere Sünd bekent und gesagt / tibi soli peccavi. & malum coram te feci, &c. Dir allein hab ich gesündiget / und übels vor dir gethan. Daher dann und durch diese Bekantnuß und Schuldiggebung dem David seine Schuldt ist geringert worden.

Bey diesem ist zu mercken / daß David / nachdem er diese Sünd begangen / nicht hat GOtt / sondern GOtt ihne suchen lassen / und damit anzuzeigen die grosse Lieb und Sorg / so GOtt der HErr über die seinige trägt: Also / daß / wann sie schon in Sünden fallen / er sie doch nicht darinn liegen läst / sondern sie sucht / und ihnen widerumb auffhilfft. Den Mathäum hat Christus gesucht im Zollhauß / den Paulum auff der Reiß nach Damasco / den Petrum bey der Fischerey / den Blinden an der Strassen / und den verstorbenen Jüngling zu Naim. Und seynd derer bey weitem mehr denen Christus selbst nachgehet / als die ihne suchen. O wie ein grosse Gütigkeit und Lieb des HErrn ist es / daß er uns / und wir nicht ihne suchen / er uns / und nicht wir / ihne bitten / er uns auffweckt / wann wir schlaffen / und er uns / und nit wir ihne ruffen: Also / daß die Ursach / wann wir je letztlich verderben und verlohren gehen / nicht allein ist / daß wir sündigen / sondern viel mehr / daß wir nach begangener solcher Sünd nicht wider zurück kehren / noch uns bessern wöllen.

So last uns derwegen erfreuen / daß wir GOtt dem Herrn auffthun / wann er klopfft / last uns ihme glauben: wann er uns lehret / und last uns ihme dienen und auffwarten / wann er uns reichlich auszahlet. Er ist dermassen gütig und kostfrey / daß er uns mehr gebe / auch mehr verzeyhe / wann wir ihne nit immerzu erzürneten / nach dem Spruch des Apostels: Eamus cum fiducia ad thronum gratiæ ejus. Das ist: Last uns hinzu gehen mit vertrauen zu dem Thron seiner Gnaden / auff daß wir Barmhertzigkeit erlangen. Dann hat GOtt den David gesucht / welcher ihn doch so gröblich erzürnet hatte / so ist nit zu zweiffeln / er werde sich auch von uns finden und erbitten lassen / wenn wir ihme von Hertzen dienen / dann die Eygenschafft des Hauses Gottes ist / daß niemand wird gezwungen zum hinein gehen / weder jemande das hinein gehen verwehrt wird. Zu verwundern und wol in acht zu nehmen ist es / daß David sich nach beschehnem fall dermassen frey und ohne Sorgen erzeigte / als hätte er etwa Gott ein grossen Dienst gethan / und daß nicht desto weniger die Güthigkeit des Herren über ihn kommen / ihne citirt / gerufft / auffgeweckt und gebetten hat / wann er nur wider auffstehen / und in sein Hauß kehren wolte / daß ihm alsdann Thür und Thor offen stehen würden.

Nicht weniger ist auch hierbey zu bedencken / daß David gleichwol hat gesündigt mit den Augen / mit welchen er die Bersabe angeschauet / mit den Ohren / in deme er ihre Bottschafften angehöret / mit den Händen / in deme er den Brief / den Uriam zu tödte / unterschrieben hat / auch mit dem Hertzen / mit deme er ihme diese Unthat fürgenoñen / mit dem Leib / in deme er den Ehebruch vollbracht / und hat auch gesündigt mit seinem bösen Exempel. Aber wegen aller dieser Sünd und grossen Ubertrettung / hat er mehr nicht gesagt / als tibi soli peccavi, dir allein hab ich gesündiget / und ist ihme darauff verziehen. Wir lesen nicht daß David sehr geweint habe / grosse Allmosen geben / barfuß gangen / seinen Leib casteyet / gefastet / wallfahrten gangen / noch sich an ein andächtiges heiliges Orth verlobt habe / (inmassen dann viele fromme Christen zu thun pflegen) sondern er hat blößlich gesagt: peccavi, und dieses eintzige Wort war gnugsam zu Hinnehmung seiner Sünd. Item / er hat nit gesagt: Ich hab dir gesündigt / ich hab wider dich gesündigt / ich hab viel gesündigt / oder ich hab in diesem oder in jenem gesündiget / sondern allein / peccavi, ich hab gesündiget / und damit zu verstehen geben / daß das Joch unserer Seeligkeit nicht

allein

allein bestehet in vielfältigen Worten/ sondern auch und vielmehr in täglicher Besserung des Lebens und Ubung Christlicher Tugenden: Dañ Gott der Herr sihet auch das Hertz an/ inmassen dem David beschehen/ dann alsbald er den Propheten hörete reden/ was er ihme fürhielt/ ward ihm der Verstand dermassen irrig/ die Gedächtnuß so kurtz/ und sein Hertz so betrübt/ daß er/ ob er schon gern gewolt hätte/ doch mehrers nicht sagen konte als/ peccavi. O gütiger HErr JEsu/ du einiger Trost meiner Seelen/ daß ich könte/ und mit gutem Gewissen sagen dörffte/ peccavi, ich hab gesündiget/ und nicht pecco, ich sündige/ oder volo peccare, ich will sündigen/ so werde ich versichert/ daß du mir bald würdest verzeyhen/ und mir deine Huld und Gnad wider geben: Aber wehe mir armen und elenden Menschen/ der ich bin nunmehr zum Ende meines Lebens/ und auff dem letzten Grab gehe/ und noch nicht angefangen hab mich zu bessern.

Der H. David hat gleichwol recht können sagen/ peccavi, wie ebenmässig der H. Paulus/ Maria Magdalena/ der H. Petrus/ und der Schächer am Creutz: Dann ob schon diese gesündiget haben/ so seyn sie doch wieder auffgestanden/ und nicht darein gefallen. Aber ich armer Mensch muß sagen und bekennen/ daß ich hab gesündiget gestriges Tags/ und werde eben so wol morgen sündigen/ im fall mir nicht die Güte und Barmhertzigkeit Gottes die hülffliche Hand anerbeut. Hätte David gesagt: Herr ich sündige/ oder ich will noch mehr sündigen/ so hätte ihn der HErr weder erhört noch verziehen: Aber weil er mehr nicht sagte/ als/ peccavi, und dasselbige mit einem steiffen Fürsatz/ nicht mehr zu sündigen/ so hat er nicht so bald das Wort/ ausgeredt/ GOtt hatt ihme vergeben. O ein gebenedeytes Gesetz/ o ein heiliges Gesetz/ o Gesetz Christi unsers Herrn. Für so viel Verbrechen und Sünd die wir immerzu begehen/ begehrt Gott mehr nicht/ als daß wir mit dem David sagen sollen: HErr ich hab gesündigt/ und will nicht mehr sündigen. Darumb o HErr JEsu/ ich muß je sagen und bekennē/ daß ich gesündiget hab in meiner Kindheit/ in meiner Jugend/ und in meinem Männlichen Alter/ und bitt mehrers nicht/ als laß mich nicht sündigen in meinem letzten und hohen Alter/ dann die Alten pflegen offt in ihrem Alter in eben die Sünde wider zu fallen/ die sie in ihrer Jugend begangen. David hatte schon auffgehört zu sündigen/ als er sagte: Gedenck nicht der Sünde meiner Jugend und meiner Unwissenheit/ dann wir empfinden in so schwachem Fleisch und zarter Jugend nicht was wir thun/ und wissen nicht/ was wir begehren.

Es ist aber hierbey auch dieses zu mercken/ daß David nicht gebetten habe umb Verzeyhung der Sünd/ die er begangen hat/ als er noch ein Kind oder Knab war/ sondern vielmehr deren/ die er begangen hat in seinem beständigen Alter/ und da er der Welt Lauff gnugsam erfahren war: Dann die Sünd/ so man zu solchen Jahren und Zeiten begehet/ werden nicht für ein Unwissenheit/ oder Einfalt/ sondern vielmehr für eine Boßheit/ Trutz und Muthwillen gehalten. Als David GOTT den HErrn umb Verzeyhung bate/ deren Sünden die er in der Jugend begangen/ war er schon alt und gar alt: Und ist glaublich zu vermuthen/ daß/ wann er damals Sünd an ihm gewust hätte/ die er in solchem seinem hohen Alter hätte begangen/ er würde dieselbige eben so wol beicht und bekennt haben/ als die andere jugendliche Sünd: Daraus zu schliessen/ daß viel daran gelegen ist/ wann uns GOtt die vorige Sünd bereit hat verziehen/ daß wir nicht wider in dieselbige fallen.

Schließlich hat man allhie in Obacht zu nehmen/ daß im selbigen Augenblick als David sagte/ peccavi, GOtt auch gesagt hat. Ich hab dir verziehen. Und haben wir darbey abzunehmen/ daß wir selbst offtermals verzüglicher und nachlässiger seynd unsere Sünd zu bekennen/ als GOtt sie uns zu verzeyhen. Und es hat das Ansehen/ als haben sich in diesem Fall der Erschaffer und das Geschöpff einer Einhelligkeit mit einander verglichen. Dann bald nach der Schwängerung Bersabe/ ist erfolgt des Urie Todt/ nach des Urie Todt folgte der Verweiß des Propheten Nathans/ nach dem Verweiß folgete die Erkandtnüs und Reu/ nach der Reu folgte die Barmhertzigkeit und Gnad Gottes: Also/ daß eben in der weyl/ in deren David den HErrn geflohen/ GOtt ihne wider gesucht hat. Und beschließlich/ gleich wie die Zung vielen Leuten hat den Todt verursacht/ also hat sie dem David das Leben erhalten: Dann was ihme das Leben hatte benommen/ das hat ihm das peccavi wider geben/ allhie durch die Gnad/ hernacher durch die Glory/ zu welcher uns JEsus Christus führen wölle/ Amen.

(o)

Cap. XLVII. An Consalvo Perez / Groß-Cantzler in Hispanien / darinn der Authot gantz schön tractirt von der Freundschafft und ihren Eygenschafften.

EDler Herr Groß-Cantzler: Ich habe euer jüngstes Schreiben wol empfangen / und daraus fast gern verstanden / daß ihr mit dem Herrn Ruygones de Sylva ein beständige und unzertrennliche Freundschafft zu halten entschlossen seyt. Dann dergleichen hohe Beampte / wie ihr seyt / thun gantz recht / wann sie sich an ihre Freund halten / und ihnen kein Ursach geben / arges zu gedencken / bevor aber / wann sie ihrem Freund getreu seyn / und seine anvertraute Geheimnus nicht offenbaren. Dann das fürnembste / welches zwischen den Freunden erfordert wird / ist / daß einer des andern Geheimnuß nicht entdecke. Dann entweder wird hierdurch die Freundschafft erhalten oder zerrissen / und wird letzlich ein Feindschafft / Untreu / und Verrätherey darauß. Und darumb spricht Salomon gantz weißlich: Wer seinen Freund verachtet / und seine Geheimnuß schwetzet / ist ungewiß / aber ein verständiger Man verschweigts. Ein vernünfftiger verbirgt die Heimligkeit seines Freunds. Damit man aber dieses noch besser verstehe / so müß man wissen / daß man dreyerley unterschiedliche Freund find. Dann etliche Freund führen nur den blossen Nahmen eines Freunds: Etliche seynd nur Tisch Freund: Etliche aber sind wahre / rechtschaffene Freund. Von den ersten Freunden redet der Syrach und spricht: Er ist dein Freund nur allein mit dem Namen / und aber nicht mit den Wercken. Bleibt nicht Traurigkeit bis in den Todt / so der Gesell und Freund in ein Feind verkehrt wird? Als wolte er sagen: Es ist kein gifftigere noch schädlichere Pestilentz / als ein falscher Hauß-Freund: Dann es ist ein grosse Kümmernuß und Hertzenleyd / wann man an einem Orth / an statt der Treu / nur Falschheit und Gleißnerey findet / und an statt der Freundschafft nur Feindschafft und Boßheit findet. Es begibt sich offtermals / daß ein grosser Herr seinem Unterthan schreibt / unserm lieben getreuen N. Hergegen aber trachtet er demselben nach Leib und Gut. Warumb? Er ist sein Freund nur mit dem blossen Namen / und nicht mit der That. Und darumb spricht der H. Johannes in seiner Epistel am 3. Cap. Meine Kinder lasset uns nicht lieben mit Worten / noch mit der Zungen / sondern mit der That / und mit der Warheit: Es saget auch Salomon / daß durch den Mund des Heuchlers sein Freund verderbt wird. Die Ursach dieses Betrugs ist / alweil ein solcher sich dir für einen wahren Freund darstellet / und sagt dir guts unter die Augen / den Wolff aber setzt er dir auff den Rücken. Von solchen Gesellen aber spricht Syrach im 6. Cap. Man findet einen / der ist ein Freund / allein wanns ihm fuglich und zuträglich ist / aber in der Angst und Noth ist er nicht beständig / er verändert sich in einen Feind / und zanckt mit dir / und haffet dich / und so er etwas schändlichs von dir weiß / so öffnet ers.

Die Glossa interlinearis, über das zwölffte Capitel Hieremiä saget: Kein ärger noch schädlicher Ding ist / als ein heimblicher Feind. Dann unter dem Schein / daß es ein solcher Liebkoser und Federglauber treulich und gut mit dir meint / erfehrt dein Geheimbnuß und Hertzens-Gemüth / hernacher aber wirfft er dich übers Seyl / legt dir ein Netz / und schadet dir wo er kan und mag. Und daher sagt man / daß ein offener Feind besser ist / als ein falscher Freund. Dann vor einem offenen Feind kan man sich hüten / aber vor einem falschen Freund ist niemand sicher. Von diesen Gesellen redet Salomon am 29. Cap. Wer mit seinem Nächsten heuchlet und duckisch redet / der bereit ein Netz seinen Gängen / und verhindert ihne in seinen guten Wercken / und wird meineydig an der Treu / die er hat angelobt. Und dieser Ursachen halben werden dergleichen Freund nur blosse Namfreunde genennet.

Die andere Arth der Freunde die nennet man Tischfreunde. Und diese seynd Freunde zu der Zeit der Wolfahrt / aber in der Noth bleiben sie nit beständig. Sie seynd Freunde der Reichthumb / und nicht der Armuth / sie seynd auch Freunde des Guts / aber nicht der Personen. Dann als lang einer reich / mächtig / gesund und hoch angesehen ist / hat er Freunde vollauf / alsbald sich aber das Glückrad umbkehrt / und aus einem Reichen ein Armer / aus einem Geehrten ein Verachter wird / alsdann sind sie keine Freunde mehr / ja sie dörffen sich wohl ihres Unglücks freuen / uñ sich am meisten wider ihn aufflehnē. Also / daß der Freunde in der Noth gehen 24. auff ein Loth / und die die besten wöllen seyn / gehen 80. auf ein Quintl. Und darum spricht der Eccles. recht: Uberkombstu einen Freund / so bewehre ihn in der Noth. In der Warheit / der Eccles. sagt

gantz

gantz recht. Dann die Noth und das Unglück wirckt dannoch so viel guts / daß es die wahre und falsche Freunde von einander scheydet. Kein besserer noch gerechterer Probierstein wird gefunden / der die Warheit oder Falschheit des Golts so eben entdecken kan als die Widerwärtigkeit / Noth und Unglück ein Freunde. Und darumb setzt der Ecclesiasticus noch diese Wort hinzu: Sey nicht zu schnell ihm dich selbst zu vertrauen / und sage ihm dein Geheimnus nicht bis du ihn gar wol probiret hast. Diese Freund seyn den Hunden zu vergleichen: Dann des Hunds Eygenschafft ist / daß / wann er siehet daß einer ein Bein in der Hand hat / welches er ihm geben will / alsdann rührt er den Schwantz hin und her / liebkoset ihm nach dem allerschönsten: Wann einer aber nichts mehr in der Hand hat ihm zu gebē / alsdann fangt der Hund an zu bellen und zu beissen wofern er anders kan. Eben also thun auch dergleichen Tischfreund / dann als lang sie sehen / daß einer das Bein der Ehren / der Wolfahrt / des Ansehens / des Regiments und der Reichthumb in der Hand hat / alsdann führen sie ihn ins gemahlte Stüblein / streichen ihm das Hälmlein durchs Maul / flechten ihm einen stroern Bart / und bereiten ihm den allerglatsten Fuchsschwantz dermassen zu / daß einer tausent Eyd schwür / sie meintens treulich: Aber alsbald einem das Bein aus der Hand fält / das Ansehen / Macht / Geld und Guth hin ist / alsdann bellen und murren sie wie die Hund / zwicken und zwacken ihm dann hie dann dort sein Ehr ab / und will gleichsam ein jeder Holtz auff ihn hacken. Also / daß solche Gesellen eben solche Freund seyn / wie der Wolff gegen dem Schaaf / der Fuchs gegen den Hünern / der Geyer gegen dem Raab / die Katz gegen dem Schmer / der Speck in einer Maußfallen / und Nußkern in einem Mausenschlag / welche auff den Fall / und zur Gefängniß gericht seynd.

Das Gegenspiel lehret uns der Philosophus Theophrastus / dann er sagt / daß / wann uns unser Freund / der in gutem Wolstand ist / ruffet / wir ihm alsdann geschwind gehorchen und zu ihm gehen sollen: Aber wañ derselb etwa arm und elend wird / alsdann sollen wir noch viel geschwinder zu ihm lauffen und ihm helffen. Aber / leyder / das Gegenspiel sehen und erfahren wir zu diesen unsern Zeiten. Dann die wahre Freund seynd theuer / aber die Tischfreund und Saufffreund / welche ihren Freund in der Zeit der Noth verlassen / und von ihm aussetzen / seyn allenthalben wolfeil. Die Ursach dessen ist / allweil dergleichen Freundschafft nur gegründet seynd auff die eytele Ding / welche / wann sie vergangen seyn / solche Freundschafft alsbald wiederumb zertrennt und auflöset. So es wol gehet / spricht Syrach / kan man den wahren Freund nicht erkennen / dann im Wolstand ist ein jeglicher ein Freund. Und darumb spricht Ovidius recht: Dum tuetis felix, multos numerabis amicos: Tempora si fuerint nubila, solus eris, das ist: Als lang dirs wolgehet / hastu Freund vollauff / gehet dirs aber übel / so bistu schabab / und geschicht dir wie den Hunden / wann einer unten liegt / so beissen sie alle auff ihn.

Der Author fährt fort in dieser Materi / und redet von der dritten Arth der Freunden / nemlich / den wahren und rechtschaffenen Freunden.

ICh hab oben gemeldt / daß die dritte Arth der Freund / die wahre / getreue und rechtschaffene Freund seyn / von denselbigen redet der Syrach: Selig ist der Mann / der einen wahren Freund überkompt. Diesen Spruch legt der Nicolaus de Lyra aus / und spricht: Selig ist der / welcher einen wahren Freund erwischt / dann die wahre Freundschafft ist das alleredleste und köstlichste Ding auff Erden. Und darumb ist uns die wahre Freundschafft gantz nothwendig / als lang wir leben. Und daher sagt der Aristoteles: Die Freundschafft ist uns in diesem Leben fast nothwendig / dann ohne dieselbe können wir nicht leben / ob wir schon alle andere Güter der Welt hätten. Und der Quintilianus spricht in seinem Buch de Amicitia lib. 8. also: Ich find in der gantzen Welt nichts / welches die Natur besser bedacht und verordnet hätte / als die Freundschafft. Was könte dem Menschlichen Geschlecht nützlichers widerfahren / als wann wir allesampt Freund wären? Es ware weder Krieg / weder Verrätherey / weder Diebstahl / weder Raub / weder Uneinigkeit noch Zanck / ja was mehr ist / kein Unglück könte an uns hafften. Cicero spricht in seinem Buch de Amicitia, daß man einen Freund soll höher halten / dann alle andere weltliche Ding. In Warheit / es ist nichts füglichers / nichts gelegeners / noch der Natur bequemer und ähnlicher im Glück und Unglück / als die Freundschafft eines wahren und getreuen Freunds. Und darumb spricht Syrach: Ein guter Freund ist ein starcker Schirm / der einen solchen find / der findet einen theuren Schatz. Ein theurer

Schatz

Schatz ist er darumb/allweil er selten und schwer zu uberkommen ist. Item/ Socrates spricht in seinem Buch de vitis Philosophorum, am 30. Cap. Ein Freund wird langsam erlangt/ aber bald verlohren. Und der Ecclesiasticus sagt: Einem getreuen Freund ist nichts zu vergleichen/ und sein Treu mag niemand mit Gold oder Geld vergelten: Ein getreuer Freund ist ein Auffenthalt des Lebens und der Unsterblichkeit. Dieses sagt er darumb/ allweil ein getreuer und wahrer Freund seinen Freund von Hertzen liebet/ und gantz sorgfältig ist/ damit es ihm wolgehe/ als viel die Geistliche Güter anlangt/ welche uns in die unsterbliche Glori führen So werden derwegen alle die jenige/ welche GOtt fürchten/ einen solchen Freund finden/ der seine Geheimniß verschweigt/ der ihm in allen Fällen treu und gegenwärtig ist/ der ihn zu allen Zeiten liebe/ und ihn weder zur Zeit des Glücks noch Unglücks verlasse. Und darumb stehet Prov. am 17. Capitel geschrieben: Ein Freund liebet allezeit/ und ein Bruder wird in der Noth gepreiset. Item/ es spricht Theophrastes in vita Philosophorum, Cap. 68. Es ist billich/ daß die Freundschafft unsterblich sey/ ebenmässig ist billich/ daß die Reden kurtz/ die Freundschafften aber lang seyn/ zu allen Zeiten im Glück/ in Widerwärtigkeit/ im Todt und im Leben.

Die Römer pflegten vor Zeiten die Freundschafft nachfolgender Gestalt zu mahlen: Sie mahlten einen jungen Knaben/ der war blosses Kopffs/ der hatte ein graues grobes Kleid an/ an dessen Brem unten diese Wort geschrieben stunden: ET IN MORTE ET IN VITA, im Todt und im Leben. An seiner Stirn stundt geschrieben: HIEME ET ÆSTATE, Sommer und Winter. Sein Seiten war offen/ also/ daß man ihm gar das Hertz konte im Leib sehen/ und mit dem Finger zeigte er auff sein Hertz/ und stund darbey geschrieben: LONGE ET PROPE, fern und nahend. Dieser junge und zarte Knab bedeut/ daß die Freundschafft immerdar jung/ grün und frisch seyn/ und nimmermehr alt werden soll. Das grobe Kleid/ welches er auff seinen Achseln trug/ bedeut/ daß er willig und bereit sey/ inmassen dann alle wahre Freund auch thun sollen/ von seines Freundes wegen alle harte/ rauhe und verdrießliche Ding auszustehen. Sein Angesicht war offen und unbedeckt/ zur Anzeig/ daß jederman wissen soll/ daß er sich seines Freundes Freundschafft gar nicht schämet. Die Wort: Et in morte & in vita, bedeuten/ daß derjenig/ welcher seinen Freund von Hertzen lieb hat/ seiner nimmermehr vergist/ sondern allzeit auff ihn gedenckt/ so wol zur Zeit der Freud als der Kummerniß/ und so wol nach dem Todt/ als im Leben. Die Wort: hieme & æstate, bedeuten/ daß er einem Freund getreu und beständig wolle seyn/ so wol im Unglück/ als im Glück. Daß sein Seiten geöffnet/ und das Hertz sichtbar war/ bedeut/ daß ein wahrer Freund seinem Freund nichts verhelt noch verbirget. Daß er auch mit den Fingern auff sein Hertz zeigt/ bedeut/ daß unsere Wort übereinkommen/ und sich vergleichen sollen mit den Wercken. Dann ein wahrer und guter Freund soll seyn/ wie das Blut. Das Blut hat diese Eigenschafft/ daß es bald zusammen laufft. Dann alsbald einer an seinem Leib/ auffm Kopff/ oder an der Hand verwundt wird/ so sammlet sich das Blut geschwind/ und laufft heraus/ eben also sag ich/ soll ein wahrer Freund beschaffen seyn/ und soll stracks ohne Verzug/ der Noth seines Freundes zuspringen/ die sey beschaffen/ wie sie wolle/ doch daß sie nicht wider GOtt sey. Dann (wie Cicero spricht) kein freund soll schandliche und unehrliche Ding von einem Freund begehren. Und es ist viel besser/ die Freundschafft zertrennen/ weder in Ewigkeit mit bösen Freunden gestrafft werden. Dieser Knab hatte noch ein andere Uberschrifft/ nemblich/ longè & propè, dardurch wird bedeut/ daß die Ferne und Weite des Orths kein wahre Freundschafft kan auffheben. Und darumb spricht der Philosophus in seinem Ethicis. Die wahre Freundschafft wird durch kein Macht ausgeschlossen/ sie wird zu keiner Zeit bewegt noch auffgehebt/ sondern wo sie gehet und stehet/ da bleibt sie immerdar beständig/ weder auch die Weite des Orts sondert die wahre Freund von einander. Es sagt auch der Albertus Magnus in seinem Tractatu de virtutibus cap. de amicitia: Die wahre Freundschafft bleibt immerdar/ sie blühet für und für/ sie ist allzeit warm/ und allweg liebet sie/ so wol in der Abwesenheit/ als in der Gegenwärtigkeit/ und so wol zur Zeit der Freud/ als der Traurigkeit. Ein wahrer Freund ist wie ein Oliven- und Pomerantzen-Baum/ welche des Winters und Sommers grün seyn/ und ihre Blätter und Frischheit zu keiner Zeit verlieren. Die Freundschafft (spricht derselb Albertus Magnus) soll nicht unter den La-

ſtern/ noch unter den Gütern deß Glücks gezehlt / ſondern unter den edlen Tugenden geſetzt werden. Aber man muß dißfalls wohl in acht nehmen / daß dieſe Freundſchafft nirgend anderswo herkommt und erſchaffen wird/ als von der Lieb GOttes/ oder aber von der Brüderlichen Lieb: Ariſtoteles unterſcheidet die Freundſchafft/ und ſagt/ daß dreyerley Freundſchafften ſeyn. Nemlich die Freundſchafft/ welche auff eim Gewinn und Nutz beſtehet. Zum andern/ die Freundſchafft der Beluſtigung. Zum dritten / die ehrliche Freundſchafft. Dieſe dritte Freundſchafft bleibt immerdar beſtändig / veſt und vollkommen. Und alles das gute/ was in den jetzt-bemeldten zweyen vorigen Freundſchafften gefunden werden kan/ daß findt ſich in der dritten. Und darumb iſt dieſes ein ſolche Freundſchafft / welche für und für wäret/ und nicht auffhöret. Die Freundſchafft deß Nutzes wird nur gefunden bey den zähen und alten Kauffleuten / und dergleichen Freundſchafft vergehet gar bald. Dann alsbald der Gewinn und Nutz auffhöret/ alsdann höret die Freundſchafft auch auff. Die Freundſchafft der Beluſtigung gebührt nur der Jugend/ welche heylloſer/ liederlicher weiß lebet. Und dieſe Freundſchafft läſt bald nach/ wann die Beluſtigung nicht mehr da iſt. Es ſeynd die junge Leut unſtet und wanckelbarlich aus zweyerley Urſachen. Erſtlich/ von wegen ihres Alters. Dann nach Beſchaffenheit ihres Alters/ verkehren und verändern ſich die Freuden und Beluſtigungen. Alſo/ daß die jenige Beluſtigung / welche einem jungen Menſchen gefällt/ nicht angenehm iſt einen betagten und vollkommenen Mann. Die ander Urſach iſt / alweil ſie nicht anfangen zu lieben mit einem vollkommenen Verſtand / ſondern mit einer unvernünfftigen unerbarn Meynung/ welche bald verſchwind: Alſo/ daß ſie bald lieben und bald wieder nachlaſſen. Die dritte Art der Freundſchafft/ davon Ariſtoteles meldet / nemlich / die ehrliche Freundſchafft / hat zweyerley Eigenſchafft / darauff ſie beveſtiget wird/ nemblich / daß ſie beſtändig und veſt iſt / und daß ſie ſeltzam iſt / und bey wenigen gefunden wird/ dann ſie wird gegründet auf die löbliche gute Sitten. Sie iſt auch darumb ſeltzam/ ſintemal der Tugendſamen Menſchen gar wenig/ der Boßhafftigen aber gar viel ſeynd: Item der Hoffärtigen ſeynd viel/ der Demüthigen aber gar wenig/ der Geitzigen und Kärgling ſeynd viel/ der Koſtfreyen aber gar wenig/ der Unkeuſchen und Fleiſchlichen ſeynd viel/ der Keuſchen und Reinen aber wenig/ ꝛc.

Daß die wahre Freund in allen Sachen einerley Sinn haben ſollen.

DJe wahre Freunde ſollen in allerley Sachen einig ſeyn / eines Hertzen / einer Seelen/ eines Willens/ und eines nicht Willens. Und darumb ſpricht die gloſa interlinearis über das ſechſte Capitel Eccleſiaſt. Die rechte Freundſchafft ſoll ſich dergeſtalt gegen einander zu ſammen ſchicken und vergleichen / damit aus zweyen Gemüthern nur eins werde/ welchem du eben ſo kecklich trauen dörffeſt/ als dir ſelbſt/ und in welches du durchaus keinen Zweiffel ſetzen ſolleſt. Und der Heil Auguſtinus in Sermone 46. de tempore ſpricht: Die Freunde werden gemacht durch die Vereinigung und Verbindung der Gemüther. Und daher ſagt jener weiſe Mann recht/ daß die jenige Freundſchafft/ in deren der ein will/ was der ander will / und der ein nicht will / was der ander nicht will/ die allerbeſte und beſtändigſte iſt.

Dieſes vergleicht ſich mit dem Pythagora/ welcher im 27. Cap. de vita Philoſophorum ſpricht: Die wahre Freundſchafft eines Freunds iſt/ wann man aus vielen unterſchiedlichen Menſchen ein eintziges Hertz macht. Und zu dieſem Vorhaben reimbt ſich das jenige gar fein/ was Albertus Magnus von zweyen Jüngern deß Pythagorä erzehlt. Es thut auch Cic. in lib. de Amicitia Meldung darvon. Dann ſie ſchreiben/ daß einer Damon/ und der ander Pythias genannt unter einander ein rechte/ wahre und getreue Freundſchafft haben auffgericht. Nun begab ſichs/ daß der ein/ nemlich der Damon/ vom Dionyſio dem Tyrannen gefangen/ und zum Tod verurtheilt ward. Deßwegen begehrte Damon Erlaubniß / daß er noch vor ſeinem Todt möchte zu ſeinem Weib und Kind/ und zu ſeinem Hauß-Weſen ſchauen/ aber Dionyſius wolte ihm nicht erlauben/ es wäre dann / daß er einen Bürgen ſtellte/ der ſich verbürgte auf den Beſtimbten Termin / wofern er ausblieb / an ſein ſtatt zu ſterben. Darauff ließ Damon ſeinen Freund Pythias zu ſich fordern/ und erzehlte ihm den gantzen Handel. Derſelb war alsbals willig und urbietig / ſich an ſeines Freunds ſtatt in

die Gefängniß zu stellen/ und verpfande sich mit freudigem Angesicht/ wofern sein Freund Damon zu bestimbter Zeit nicht wieder käme / daß er an seiner statt sterben wolle. Wie nun Damon aus der Gefängniß gangen/ seinem Hauß-Wesen abwartete / und sich im selbigen etwas länger auffhielt/ weder er vermeinte/ und immittelst der bestimbte Tag fürüber gieng/ hat Dionysius befohlen den Pythiam/ als Bürgen zu richten. Als man derowegen denselben hinaus führte/ stellte er sich dermassen frisch und frölich/ sambt wolte er auf ein Hochzeit oder Bancket gehen. Damon aber/ nach dem er erfahren / daß man seinen liebsten Freund Pythiam zum Todt hinaus führte / saumbte er sich nit lang/ sondern lieff geschwind der Gerichtsstatt zu/ stellete sich selbst vor dem Gericht und dem Hencker/ und begehrte / daß man ihn selbst richten/ und seinen Freund Pythiam gehen lassen solte. Aber Pythias wolte gar nicht darein willigen / sondern hat kurtzum an seines Freunds statt sterben wollen / und sprach zu ihm: Mein Freund Damon/ du hast den bestimten Termin übergangen/ und darumb bist du vor dem Todt befreyet. Aber weil ich mich verpfändet und versprochen hab/ wofern du nicht zu rechter Zeit wieder kämest/ daß ich vor dich sterben wolte/ siehe/ so bin ich bereit und gäntzlich entschlossen/ den Todt gutwillig einzugehen / nur damit du bey Leben bleibest. Dann dein Leben ist mir lieber/ als mein eigenes. Damon aber wolte solches keins wegs geschehen lassen / und stritten gar lang mit einander/ wer sterben solte/ biß letztlich die Sach vor den König Dionysio kam / derselb verwunderte sich über die Treu dieser zweyer Freund/ ließ sie alle beyde ledig/ und was mehr ist/ er bate sie/ daß sie ihn wolten in ihr Freundschafft für einen Freund aufnehmen.

Nach Beschaffenheit dieser jetzt erzehlten Historj/ verdolmetschen die Doctores das Wort Amicus, und sagen/ daß es gleichsam ein Guardi sey der Seelen. Die glossa interlinearis über das 9. Capitel Ecclesiastici spricht: Der jenig bewahrt die Seel seines Bruders / welcher mit ihm tractiret und redt von den Sachen/ die das ewige Leben betreffen. Und eben von einem solchen Freund redet der Syrach/ da er im 6. Cap. spricht: Einem beständigen Freund laß dir seyn/ als du mir selbst bist/ als wolt er eigentlich sagen: Deinen Freund solt du lieben/ wie dich selbst/ und es soll dir seiner Seelen Heyl eben so hart angelegen seyn/ wie dein eygen. Die wahre Freundschafft spricht Cicero / wird nur gefunden unter den Frommen. Die glossa ordinaria sagt auch / daß die wahre rechte und ersprießliche Freundschafft geführt/ und beständig erhalten werden kan unter den frommen Menschen/ welche zugleich tugendsamb seynd. Und diese Freundschafft wird vermehrt und erhöhet durch etliche Staffeln: Die erste Staffel ist die Verachtung der Weltlichen Ding: Der ander Staffel ist/ daß niemand (der sey auch so weiß und geschickt wie er wolle) ihm selbst mehr glauben und trauen soll/ weder seinem Freund: Der dritte Staffel ist/ daß er alles das jenige/ was er vermeint/ daß ihm nützlich und nothwendig ist/ der Lieb und dem Frieden vorziehe: Der vierte Staffel ist/ daß er in allen und jeglichen Zuständen sich hüte vor dem Zorn und Rach: Der fünffte Staffel ist/ daß er sich bemühen soll / seinem Bruder allen Zorn zu benehmen/ und ihm alle tödliche Kümmerniß aus dem Sinn zu schlagen: Der sechst und letzte Staffel ist/ daß er alle seine Sund und Laster dergestalt ablegen und dieselbige tödten und untertrucken soll/ als wann er alle Tag sterben/ und von dieser Welt scheiden müst.

Bey diesem allem aber ist auch dieses fürnehmlich in acht zu nehmen/ daß unter den Freunden etliche neue/ etliche alte Freund gefunden werden. Aber wann man mir folgen will/ so soll keiner seinen alten Freund verlassen/ und aussetzen von wegen eines neu angehenden Freunds. Dann sonsten wird er sich offtermahls betrogen finden. Man soll auch dem neuen Freund nicht leichtlich trauen/ ehe und bevor man eigentlich weiß und erfahren hat/ was hinter ihm stecke. Vor dem einen und dem andern/ warnet uns der Syrach/ da er spricht: Vergieb nit einen alten Freund/ der neu wird ihm nicht gleich seyn. Ein neuer Freund ist gleich wie ein neuer Wein. Dann wie man nicht eigentlich wissen kan/ wie der Wein gerathen/ ob er gut und angenehm/ oder böß und unangenehm seyn wird: Eben also weiß man von einem neuen Freund noch nicht eigentlich/ ob er künfftiger Zeit und in der Noth werde treu und beständig seyn. Und darumb setzt der Syrach diese Wort hinzu: So er alt wird/ trinckst ihn mit Freuden/ das ist/ wann du den neuen Freund zu gnügen probirt und bewehrt hast/ alsdann ist die sein Freundschafft billich nützlich und annehmlich/ ꝛc.

(o)

De

Der Author beschleust diese Materi/ und zeigt an / ob und was gestalt man einen Freund übergeben/ und von ihm aussetzen soll.

Alweil man etliche Freund findet / welche Lust haben von ihrem Freund abzuweichen/ und daher allerhand Ursach suchen / einen Freund zu schöpffen/ Ja/ ob sie schon kein rechte noch gnugsame Ursach finden / dannoch ein Ursach vom Zaun brechen/ und ihren Freund den Sack geben: So hab ich für ein sondere Nothdurfft gehalten/ euch ebenmässig fürzuhalten / ob einer auch seinen Freund und sein Freundschafft übergeben und von sich schieben soll. Der Fürst der Philosophorum Aristoteles antwortet auff diese Frag/ und sprach: Nicht bald soll man einen Freund übergeben noch verlassen. Dañ ob schon dein Freund sein Geld verleuret/ so soll er doch nicht darumb verlassen werden / sondern du bist schuldig/ ihm solches Geld helffen wieder zu suchen/ und gar nicht sein Freundschafft verwerffen. Ferner spricht Aristoteles: Wann deine Augen welche zuvor lauter und gesund waren/ trüb und tunckel werden / so must du doch sie nicht darumb geschwind aus dem Kopff reissen/ und hinweg werffen/ sondern bist du schuldig/ sie mit allem Fleiß zu heylen/ und ihnen helffen zulassen: Eben alss soll der jenig nicht als gleich hingeworffen / noch übergeben werden/ der zuvor dein guter Freund war. Diesen deß Aristotelis Sententz hab ich darumb eingeführet / damit man wisse/ daß man die Freundschafft nicht mit Gewalt/ noch mit einer Ungestümmigkeit und Zorn zerreissen/ sondern allgemach zertrennen und zerlegen soll/ eben wie man ein Kleid zertrennen und zerlegen thut. Und dieses sey in gemein geredt.

Anjetzo aber wollen wir ein klägliche Frag für uns nehmen / ob man die Freundschafft eines Freunds/ der zuvor ein frommer Mann war/ anjetzo aber sich verkehrt und Lasterhafft ist worden / übergeben/ verlassen und verwerffen soll/ oder nicht? Item/ gesetzt/ daß man einen solchen Freund übergeben darff/ ob man ihn alsbald und von Stunden an/ oder ein Zeitlang hernacher verlassen soll? Die dritte Frag soll seyn/ wie man sich mit dem übergebenen und abgestellten Freund verhalten / und ob man sich auch hernacher dermassen frembd/ seltzam und widerwärtig gegen ihm stellen soll/ sambt wäre er niemahlen ein Freund gewest/ und niemahlen erkennt worden? Auff die erste Frag gibt der Philosophus zur Antwort/ daß es nicht müglich ist / daß ein boßhafftiger und Lasterhaffter Freund von einem Frommen und Tugendsamen geliebt werde/ zumahlen/ wann dem frommen und tugendsamen Freund / deß unfrommen und lasterhafftigen Freunds Boßheit gantz wohl bekannt ist. Die erste Ursach ist/ weil nur das jenige von den Tugendsamen geliebt wird / was gerecht / heilig und erbar ist. Die ander Ursach ist / weil ein ehrlicher und frommer Mann keinen lasterhafftigen / unerbarn und boßhafftigen Freund lieben/ sondern ihn allerdings verlassen/ und seine Freundschafft übergeben soll. Dann es ist unmöglich / daß solche Freundschafft in die Läng einen Bestand hab/ ohne Verkehrung in ein Boßheit.

Auff die andere Frag ob man eines böß- oder lasterhafftigen Freunds Freundschafft alsbald und gestracks übergeben soll/ oder nicht/ gibt der vorbemeldte Philosophus diese Antwort und Unterschied/ und spricht: Entweder ist ein solcher Freund (welcher verkehrt und boßhafftig ist worden) allerdings unbesserlich / und dermassen beschaffen/ daß kein Hoffnung der Besserung mehr vorhanden ist / oder aber er ist besserlich und ist ihm zuhelffē. Wofern ihm derowegen noch zu helffen/ und er wieder auff guten Weg zubringen ist/ alsdañ soll man ihn nit gähling übergebē noch verweffen/ sondern vilmehr helffē. Dañ weil man einen fallierten und verdorbnen Kauffman pflegt mit Fürstreckung Gelds/ und sonst durch andere Mittel wiederumb auf die Bein zu helffen/ so ist je billicher / daß wir unserm in Boßheit gerathenem Freund helffen/ damit er wiederumb auff den rechten Weg komme. Dann die Tugend ist an ihr selbst viel herrlicher und besser / dann die zeitliche Güter. Aber wofern unser Freund je allerdings unbesserlich auch kein Hoffnung der Bekehrung verhanden wäre/ alsdann mag man die Freundschafft alsbald auflösen und aufheben / umb so viel desto mehr/ allweil niemand ein Freund seyn soll eines boßhafftigen / sondern deß tugendsamen Menschens / und wo die Tugend mangelt / da ist die Freundschafft aus. Und darumb spricht der Philosophus / daß alle die jenige/ welche sich fromm stellen/ und unter dem Schein der Tugend in unsere Freundschafft einschleichen / viel straffmässiger seynd / weder die falsche Müntzer. Dann

die Tugend ist viel edler / köstlicher und würdiger / weder das Geld.

Auff die dritte Frag / wie man sich gegen dem übergebenen und abgesteltem Freund verhalten und bezeugen soll / gibt ebenmässig der vielbesagte Philosophus diese Antwort : Entweder übergibt man einen solchen Freund / umb daß er zu wenig Tugend an ihm hat / oder aber / umb daß er der Laster zu viel hat. Hat er nun der Boßheit zu viel / alsdann mag man seiner mehrers nicht achten / als wann er etwa ein wilder frembder wäre. Dann es ist billich / daß man sich gegen demjenigen frembder stelle / als gegen dem andern. In Erwegung / daß er dich durch sein heuchlerische falsche Geberden hat verführt / und schamroth gemacht. Dann es ist je nicht ein schlechte Schand / wann einer mit liederlichen / heyllosen und Lasterhafftigen Leuthen Kund- und Freundschafft hält. Hat aber der ein Freund der Tugend zu wenig / alsdann ists wol möglich / und kan nicht schaden / daß der ander / ob derselb schon etwa tugendsamer ist / die Freundschafft mit ihm noch ferner erstrecke. Ja was mehr ist / umb so viel tugendsamer er ist / und je mehr er in der Tugend zunimbt / umb so viel mehr ist er schuldig sich des andern / der nicht so gar tugendsam ist / anzunehmen : Inmassen der Philosophus solches bezeugt. Dann weil den Freunden alle Ding gemein seynd / so ist billig / daß derjenig / der mehrere Gnad empfängt / weder der ander / solche mit demselbigen theile. Also / daß der Mensch in solchem Fall sich viel freundlicher erzeigen soll gegen seinem Freund / weder zuvor. Aber die jenige / welche gantz unsträfflich und unbekehrlich seyn / und von denen kein Hoffnung der Besserung vorhanden / sollen ohne alles Mittel aus der Versammlung und Gesellschafft aller tugendsamen Leuten geschafft werden. Man soll auch nichts darnach fragen / obs demselben also gefalle oder nicht / oder sauer oder süß darzu siehet. Dann (wie Boëtius in libro de consolatione prosa secunda sagt) der Frommen und Tugendsamen Art ist / daß sie den Boßhafftigen feind und zuwider seynd. Dann dergleichen Gesellen seynd falsche Freund / können keine Heimligkeit ihres Freunds bey sich behalten / sondern suchen mit ihren Schmeichelworten nichts anders / dann allein ihres Freunds verderben. Ich bitt / ihr wollet mir verzeyhen / daß ich der Federn vielleicht zu viel Lufft gelassen.

Cap. XLVIII. An den Hertzog de Alburkercke, darinn Anfangs von etlichen Wundergeschichten und ihrer Bedeutung / wie weit man daran glauben soll / gehandlet : Folgends der Hertzog wegen des Ableibens seiner Schnur gantz Christlich getröst wird.

TItus Lyvius schreibt / daß zwey Jahr zuvor / ehe Hannibal in Italien zohe / der Tempel Jovis / ohne jemands verursachen vom Feuer angezündet ward / und bis auff den Grund verbronnen sey. Ebenmässig schreibt Lucanus / daß ungefährlich drey Monath vor der Pharsalischen Schlacht der Tempel Apollinis / so zu nechst des Pompeji Hauß stund / verbronnen sey. Josephus schreibt auch / daß viertzig Tag vor der Belagerung Jerusalem die Kirchen Salomonis mehr als halb verbrennte. Als der Römisch Hauptmann Marcus Antius vor der Stadt Numantia lag / und man ihm verkündigte / daß seyn Oratorium verbrennt war / fieng er an / zu seufftzen und zu sagen : Ich nimb euch alle mit einander zu Zeugen / über das / was ich jetzt sage / und bereit geschehen ist. Dann weil an heut mein Oratorium verbrennt ist / so werde ich gewißlich Morgends Tags von den Numantianern geschlagen werden. Inmassen auch geschahe / dann den andern Tag / nach Verbrennung des Oratorii / fielen die Numantianer heraus / und schlugen den Marcum Antium / und all sein Volck. Als Fabius Cecilius erfuhr / daß der Tempel Martis / so zu nechst seines Sohns Quinti Hauß stund / verbrennt war / schrie er seinem Sohn auf nach folgende Weiß : Schau auff / mein Sohn Quinte / daß du den Göttern opfferst / und dich mit den Menschen versöhnest / dann weil die Götter ihrer eygnen Kirchen / in deren sie geehrt werden / nicht verschont haben / so werden sie auch gewißlich deines Hauses nicht verschonen / in welchem sie verunehrt werden. Plutarchus (als der diese Histori beschreibt) sagt / daß obbemeltes Quinti Hauß / zween Tag zu vor / ehe er seines Vatters Schreiben empfieng / darnieder fiel / und alles Gesind darinn erschlug. Der H. Augustinus schreibt / daß an vielen Orten in Italien / ehe Alaricus die Stadt Rom geplündert / Milch und Blut geregnet hab. Der H. Gregorius meldet / daß er selbsten gesehen / was gestalt gerüste Männer in der Lufft mit einander stritten / darauff bald hernacher die blutige Schlacht der

Rö-

Römer und Longobarder bey Theusin fürgieng. Der H. Isidorus schreibt/ daß zu seiner Zeit und in seinem beyseyn/ zwischen Randagaysmum der Gothen/ und Attilam der Hunnen König/ ein fast blutige Schlacht fürgangen/ und daß er selbst zehen Tag zuvor auß deß Randagaismi Bildniß Oel/ auß deß Attilä Bildniß aber Blut habe sehen auß den Augen rinnen. Diese obvermeldte Geschicht auff unser Vorhaben zu bringen/ sag ich/ wann ihr sowohl ein Aberglaubiger wäret/ als ihr ein Christ seyd/ und wann ihr sowohl ein Römischer Hauptmann wäret/ als ihr ein Fürst seyd/ ihr euch gewißlich gar sehr gefürchtet haben würdet/ allweil ihr ein Aberglauben daran habt/ daß euch euer Hauß eingefallen/ und die Klöster S. Francisci und S. Clarä zu Cuellar abgebronnen.

Wir lesen in der heiligen Schrifft/ daß von Anfang der Welt/ und jederzeit den wichtigen schweren Fällen grosse wunderseltzame Ding seyen vorhergangen: Also/ daß uns GOtt durch solche Mittel vor unserm Schaden warnet/ und nicht unversehens überfallen wil. Inmassen ich dann meines Theils gäntzlich darfür halte/ daß/ wann uns GOTT dergleichen ungewöhnliche Ding sehen läst/ sein Will nicht ist/ daß wir solches fur ein unumbgängliches böß Zeichen halten/ und Aberglauben damit treiben/ (inmassen die Heyden thun) sondern daß wirs für ein Göttliche Warnung (wie Christen gebührt) vermercken und auffnehmen sollen. Dann GOTT gehet nicht darauff umb/ daß er uns erschrecke/ sondern uns warne/ nicht uns zu verderben/ sondern zu verbessern: wie dann zu solchem End der H. David sagt: GOtt ist gütig und mitleidig mit uns/ daß/ ob er uns schon drohet zu schlagen/ er uns doch kaum anrühret/ sondern mit einer liederlichen Straff heimsucht/ aber nicht gleich tödtet.

Wann ich derwegen den Sachen je länger je tiefer nachsinne/ was E. Excell. für einen beschwerlichen Handel habe gefuhrt/ wegen ihrer Schwester: Item/ daß euer Hauß umbgefallen: Daß euch so viel und schöne Dannenbaum verbronnen/ daß das Kloster zu S. Clara/ und S. Francisci zu Cuellar durchs Feuer verzehrt: Item/ das Unglück/ so zwischen euern Brüdern fürgangen/ Item/ wann ich den leydigen Fall und Absterben eurer Schnur der Frau Marggräfin bedencke: So dunckt mich daß dieses solche sieben Plagen seyn/ so mitleidentlich anzuhören/ und noch beschwerlicher zu gedulten. Alle die Plagen/ so GOtt über Egypten schickte/ bewegen mich nicht zu so grossen Mitleyden/ als eben diese sieben so euch angestossen. Dann jene wiederfuhren einem Tyrannischen/ diese aber einem Christlichen Fürsten/ und (was mehr ist) jene beschahen im Land/ diese aber nicht allein im Land/ sondern inwendig im Geblüth und im Hertzen. Biß dato hab ich E. Excell. für einen guten Christen gehalten/ aber anjetzo rechne ich euch nicht allein in die Zahl der Beichtiger/ sondern auch der Martirer/ sintemahl ihr so vielfältige Trübsal und Widerwertigkeit so gedultiglich verwindet. Dann die Martirer werden nicht darumb Martirer genennt/ daß sie grosse Marter und Pein erlitten/ sondern weil sie ein so grosse Gedult darbey erzeigten. Dann Christus sagt nicht/ in Mühe und Arbeit/ sondern in eurer Gedult werdet ihr euere Seelen besitzen. Wann E. Excell. schon verfolgt würden mit dem Abel/ mit dem Noe/ mit dem Abraham/ mit dem Jacob/ mit dem Joseph/ und mit dem Job/ so mögte euch solches gleichwohl beschwerlich seyn/ aber gefährlich wäre es nicht: Dann in dem Hause eines Königs werden diejenige für beste und liebste Freund gehalten/ die am meisten von ihm geehrt und begnadet werden/ aber im Hause Gottes werden die jenige für die liebste Diener gehalten/ welche am meisten heimgesucht und verfolgt werden. Daß GOTT zuließ/ daß Tobias blindt ward/ Susanna verurtheilt/ Amos gebannen/ Jeremias in Brunnen geworffen/ Daniel gefangen/ Micheas mit Fäusten geschlagen/ solches beschahe nicht darumb/ daß sie böß und unfromm/ sondern weil sie Gottes Freund und liebe Diener waren. Dann kein grössere Versuchung noch Anfechtung ist/ als wann wir gar nicht angefochten/ und kein grössere Straff ist/ als wann wir nicht gestrafft werden. Also/ daß die Unglück und Widerwärtigkeiten/ so uns GOtt zuschicket/ nicht sollen für ein Straff/ sondern für ein Warnung vermerckt und angenommen werden. Ein grosser Unterschied ists zwischen der Straff GOttes und der Menschen. Dann die Menschliche Straff ist ein Schmähung und Verleumbdung/ aber die Göttliche ist nur ein Liebkosung. Wann in eines gerechten und frommen Christen Hause Rechtsfertigungen entstehen/ das Gebäu umbfält/ Zwitracht/ Uneinigkeit/ Kranckheit/ Schaden/ Unlust und Sterben erfolgen/ solches alles ist anders nichts als ein Feld-Zeichen/ welches GOTT seinen Auserwehlten anhängt/ dar-

bey man sie kennen möge. David beklagte sich nicht wie ein Verfolger / sondern berühmte sich wie ein Freund GOttes / als er sagte: Omnes fluctus tuos induxisti super me, als wolte er sagen: Alle Widerwärtigkeit / Kümmerniß / Trübsal / Angst und Noth / so du HErr andern stückweiß zuschickest / werden mir alle mit einander allein zu theil. Der H. Job war nicht begnügig / daß er 7000. Haupt-Vich / 3000. Camelen / 500. pahr Ochsen / 3000. Esel / und 7. Söhn verlohren / sondern er sagte noch darzu: Hæc sit mihi consolatio, ut affligens me dolore, non parcas mihi, als wolte er sagen: Mein gröste Freud und Trost ist / wann du HErr mich nur verfolgest / beleidigest / und keineswegs verschonest. Eben dieser Meynung war auch der H. Paulus / als er sagte: Mihi autem absit gloriari nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi, das ist: Es sey fern von mir / daß ich mich rühme / dann allein in dem Creutz unsers HErrn JEsu Christi. O wie herrliche und schöne Wort seyn diese / so von vielen gelesen und angehört / von wenigen aber verstanden / und von noch viel wen gern empfunden werden? Ein groß Geheimniß ists / daß der heilige Paulus seinen Ruhm und Seligkeit nicht schätzte im Berg Thabor / auff welchem Christus seine Herrligkeit erzeigte / sonder in dem Creutz / auff welchem er sein Leben beschloß. Der jenig setzet seinen Ruhm in das Creutz Christi / welcher lebt / als were er am Creutz / an welchem Christus der HErr genägelt / verspottet / zwischen zweyen Mördern gehangen / und durch seine Seiten gestochen worden. In dieser Zahl war auch der Prophet / als er sagte: Bonum mihi, quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas, als wolte er sagen: O HErr / wie recht hast du bey mir gehandlet / daß du mich hast gedemüthiget. Dann alsbald du die Hand an mich gelegt hast / bin ich wieder zu mir selbst kommen? David beklagte sich auch über dieses Creutz keineswegs / als er sagte Tribulatio & angustia invenerunt me, quoniam mandata tua dilexi, als wolt er sagen: HErr ich begehr keinen andern Lohn / um daß ich dir diene / als daß du mir Angst und Noth wollest zuschicken.

Ob derwegen / Hochgeborner Fürst / ich gleichwohl kein Prophet bin / so sag ich doch / daß / wofern ihr die vorerzehlte euch begegnete Widerwärtigkeiten und Unglück mit Gedult einnehmet und überstehet / auch beynebens über eure vorige Sünd ein hertzliches Leydwesen schöpffen / und einen Fürsatz gewinnen werdet / euer Leben zu bessern / ihr ohn allen Zweiffel der ewigen Seligkeit theilhafftig werden sollet. In Bedenckung / daß die Widerwertigkeiten / Trübsal / Angst und Noth eines Gerechten anders nichts seyn / als ein Weckuhr und Warnung unsers Unrechtthuns. Damit ich aber noch eygentlicher zum Ziel und auff unser Vorhaben gelange / so bekenne und sage ich selbst / daß die euch zugestandene siebende und letzte Plag / nemlich / das Ableiben euerer Schnur Donna Constantia de Leyna euch billich leyd seyn / und zu Hertzen gehen soll / Sintemal sie in der Jugend ein Blum / und in der Tugend ein Zierd und Kleinoth war. Aber wie deme / weil dieses ein solcher Fall ist / den wir keineswegs umbgehen / sondern alle an den Reyen müssen / so ist je billich / daß ihr euch in diesem / wie allem andern / mit GOttes gnädigem Willen vergleichet / und seine Schickungen mit Christlicher Gedult und begabtem Verstand überwindet. Unser Leben auff dieser Erden ist anders nichts / als ein Fechtschul: Aber wol deme / der unsers Herrn Heimsuchungen mit seiner Hülff und Rundelen versetzen und auffhalten kan: Also / daß wir gleichwol alle / und an unterschiedlichen Kranckheiten / aber in einem Spitalkranck liegen: Aber GOtt ist der rechte Seligmacher / der uns ohne einiges Pulsgreiffen gesund machen kan. Inmassen ers dann täglich erzeigt / und eben darumb sollen wir mit Christlicher Gedult und Verstand alle zeitliche unumgängliche und unwiederbringliche Zustände und Fäll uberwinden.

Die Heyden hatten ein Gesetz / so das Lydische Gesetz genennet ward / daß niemblich niemand einen Vatter / deme sein Sohn gestorben / innerhalb eines Jahrs nach seines Sohnes Ableiben trösten dörffte. Dann sie vermeinten / daß es viel zu frühe wäre / wann man ihn so bald und noch in frischem seinem Leydwesen trösten solte. Diese Leuth waren meines Bedünckens in diesem Fall nicht so gar unrecht dran. Dann ein Neuling verwundtes bekummertes und betrübtes Hertz kan besser nicht getröstet werden / als wann man ihme hilfft seine Noth beklagen. Dieses melde ich darumb / damit ihr wissen sollet / daß / ob ich mich schon mit diesem meinem Christlichen und unschuldigem Mitleyden etwas spater hinzu lende / ihr doch nicht desto weniger versichert seyn könnet / daß ich diesen leydigen Fall gleich anfangs höchlich empfunden / und im selben / wie auch allen andern euren Zuständen / meinen

meinen gebührenden Theil bey mir trage. Inmassen ich dann dieses mein Schreiben bis dato darumb mit Fleiß eingestellet / damit euch inzwischen die Zähr ein wenig vergehen / und euer Hertz zu etwas besserer Ruhe gelangen möchte.

Als ein Thebaner den Philosophum Chilonem trösten wolte / sagte er zu ihm: Weil du ein Philosophus bist / warumb beweinest du den Todt deines Sohns / da du doch selbst weist / daß kein Artzney noch Mittel darwieder hilfft? Darauff antwortete ihm Chilo und sprach / eben darumb weyne ich / weil kein Mittel darwieder vorhanden ist. Weil derowegen der Todt der Donna Constantia kein Mittel noch Hülff mehr zuläst / so halte ichs fur billich / daß ihr denselben empfindet / wie ein Mensch / und übertraget wie ein verständiger. Dann der Mensch bedarff viel ein tapfferers Hertz seine Kümmernuß zu gedulden / als ein Feind anzugreiffen. Plutarchus und Quintus Curtius können in Beschreibung des Alexandri Magni Lebens nicht eygentlich anzeigen / was an deme jetzt vermeldtem Alexandro fürtrefflicher sey gewest / sein groß Glück / oder sein grosse Weißheit. Dann mit seinem grossen Glück überwand er alles / und mit seiner grossen Weißheit gedultete er alles. Ich bin gleichwol in unabfälligem Andencken / was ich Eurer Excellentz habe in meiner Chronica für ein Meldung gethan / daß nemlich dieselbige sich hier vor diesem / als ein Obrister zu Fonterrabia / so gantz tapffer und ritterlich wieder die Cron Franckreich verhalten und gebrauchen haben lassen. Und weil dann deme also / so ists billich / daß ihr euch auch anitzo in diesem unumgänglichen / unwiederbringlichen Fall / wie ein Christlicher Ritter / bezeuget und verhaltet. Alsdann erzeigt ihr euch aber wie ein Christlicher Ritter / wann ihr die mehrbemeldete euch gählings nach einander zugestandene Unfall und Kummernuß von Christi Hand auffnehmet / nicht auff Meynung euch gegen ihm zu beklagen / sondern vielmehr ihme darumb zu dancken / und nicht als ein Straff / sondern als ein Warnung.

GOtt wolle Ew. Excell. behüten / daß man nicht dasjenige von derselben reden könne / was der Prophet Ezechiel von der Synagoga sagt / nemlich: Du Menschen Sohn / das Hauß Israel ist mir gar zu einem Schaum worden / all ihr Ertzt / Messing und Zinn / Eysen und Bley seynd im Ofen als zu Silberschaum worden. Als wolte er sagen: Ich habe die Kinder Israel in den Ofen der Babylonischen Gefängnuß geworffen / und vermeint / sie wurden im Feuer der Betrübnuß und Angst zu lauterm Gold und Silber werden / aber sie seyn zu Zinn / Messing / Eysen / und Schaum worden. Derjenige wird zum Silberschaum / welcher in dem Ofen der Anfechtung sich nicht allein nicht bessert / sondern täglich mehr und mehr ärgert. Derjenige wird zum Schaum / welcher in der Anfechtung / anstatt des Verbessern / nur anfängt zu murren und sich zu beschwären. Und derjenige wird zum Silberschaum / welcher auswendig heilig / zur Zeit der Verfolgung und Anfechtung aber zu einem Heuchler wird. Es wird auch derjenige zum Silberschaum / welcher die Zeit seiner Heimsuchung nicht allein nicht erkennet noch sich bessert / sondern täglich und stündlich sich in seinem Unglück und Sünden hartnäckiger Weiß tieffer hinein stürtzet / und darin verzweiffelt: In Warheit / die Anzahl deren / so in ihren Anfechtungen und Nöthen zu Messing / Eysen / Bley und Silberschaum werden / ist bey weitem viel gröser / als deren / so in lauter Gold und Silber verwandelt werden. Aber unser HErr wolle von uns gnädiglich abwenden / daß wir nicht in die erste Zahl deren / so zu Messing / Eysen / Bley und Silberschaum werden / gerathen: Dann / wann wir alles / was die Welt vermag und in sich halt / recht beym Liecht beschauen / so werden wir befinden / daß es viel besser ist / wir werden von GOtt gestrafft / als von der Welt geehret. Diesem allem nach rathe ich Euer Excellentz / daß sie diesen Unfall nicht so sehr befinden / als denselben ihr zu Nutz machen sollen / welches alsdann geschehen wird / wann sie deshalben gegen GOTT dem HErrn danckbar seyn / und es gegen den Menschen verbergen werden. Und oben / wie GOtt der HErr dem heiligen Job von wegen seiner Gedult / alles was er ihme genommen / duppelt erstattet hat / also wird er auch Euer Excellentz gewißlich nicht aussetzen / sondern allweg darob seyn / damit weder Eurer Excellentz ein Tochter / noch dem Marggrafen ein Gemahl / noch der abgeleibten Donna Constantia die Seeligkeit / noch auch ihren Unterthanen ein Regentin / noch euren Freunden sämbtlich ein Freundin mangeln werde / ꝛc.

Cap.

Cap. XLIX. An Franeiſcum de Villoa, Tractirt von etlichen alten Epitaphien / und wie die Mohren das Königreich Spanien eingenommen und zerſtöret haben.

ICh hab euer Schreiben empfangen / und inhalts verſtanden. Was dann anlangt/ daß ihr von mir begehret zu wiſſen / wie nicht allein die Zerſtörung deß Königreichs Spanien fürgangen/ſondern auch wie etliche in eurer Truhen gefundene Epitaphien zu verſtehen ſeyen: Darauff will ich eurem Verlangen/ als viel mir möglich/ ſtatt thun/ und von den Epitaphiis den Anfang machen/ von dem übrigen aber hernacher reden.

Das erſte Epitaphium.

Mihi Jupiter Belus: avus Saturnus Babylonicus: proavus Guz, Saturnus Æthiops: abavus, Saturnus Ægyptius: Atavus Cœlus Phœnix Ogyges

Ab origine ad meum avum Sol orbem ſuum circumluſtravit ſemel ac tricies centies,

Ab Avo ad Patrem ſexies & quinquageſies

A Patre ad me bis & ſexagies. Columnam templum, ſtatuam Jovi Belo ſocero & matri Rheæ, in hoc Olympo Semiramis dedicavi.

Dieſe Schrifft hat Semiramis Königin in Aſſyrien/ in eine Seul laſſen hauen/ zu ehren ihres Schwähers und an ſtatt ihres Mannes Nini/ inmaſſen zur ſelben Zeit der Brauch war: und bedeut wie folgt: Mein Vatter Jupiter iſt Belus genannt. Mein Anherr war Saturnus der von Babel: Mein Uhranherr war Guz Saturnus aus Ethiopia. Meines Uhranherrn Vatter war Saturnus aus Egypten/und meines Uhranherrn Groß-Vatter war Cœlus Phænix Ogyges, Von dem Sündflut an/ biß auff den Nimroth hat die Sonn ihren Lauff drey tauſend und ein hundert mahl vollbracht. Nemroth regierte 56. Jahr. Mein Vatter Belus hat regiert 62. Jahr. Und ich Semiramis hab dieſe Seul/ Kirch und Bild dem Jupiter Belo meinem Schwäher/ in dieſem Olympo / zu Ehren auffrichten laſſen. Zu noch beſſerer Erläuterung dieſer Antiquität/ iſt zu wiſſen/ daß die obgeſetzte Wort/ Saturnus/ Jupiter und Hercules/ nicht rech-te Nahmen ſeyn geweſt/ wie man jetzo einen Peter / Hans oder Heinrich nennet/ ſondern es waren in denſelbigen alten Zeiten / gemeine und hohe Nahmen: Allermaſſen anjetzo der Nahm eines Kayſers/ Königs oder Hertzogs iſt. Die allerältiſten Könige/ welche die Hauptſtädt in ihren Königreichen und Ländern lieſſen bauen/ wurden Saturni genennet/ ihre ältiſte Söhne nennete man Jupiter/ und die ältiſtin Fräulein Juno. Ihre Vetter und Kindskinder/die ſich tapffer und wohl verhielten/ nennete man Hercules. Und weil bißweilen die jenigen Fürſten/ ſo den Stifftern nachgefolgt / ſich ebenmäſſig unterfiengen andere Königreiche und Länder unter ſich zu bringen/ auch andere Städte und Veſtungen zu bauen/ ſo wurden ſie Jupiter genennet / von dem erſten ihrem Stand hero/ und von dem andern Stand hero / Hercules. Ebenmäſſig und nicht weniger / wurden dieſer Fürſten Nachkömmlinge eines theils Jupiter und andern theils Hercules genennet. Dieſes iſt nun die Urſach/ warumb man in allen Hiſtorien ſo viel Joves / Saturnos und Hercules findet. Und daher wird Belus in dieſem Epitaphio oder Seulen Jupiter intitulirt / weil er deß Nemroths Sohn und Nachfolger im Königreich Aſſyrien war: Dieſer Nemroth iſt auch Saturnus von Babylonien genennet worden/ weil er die Stadt Babylon gebauet. Ebenes falls iſt der Gutz/ Saturnus von Ethiopia genennet worden/ weil er Ethiopien zu Früchten bracht/ und viel Städte darinn bauen laſſen. Und weil Cham der erſte iſt geweſt/ der Egypten bewohnete / ſo iſt er Saturnus genennet worden. Dieſe Saturni wurden auch Kinder deß Himmels und der Erden genennet. Und ſo viel ſey geredt von dem erſten Epitaphio.

Das andere Epitaphium.

C. Man C. M. F. Inferno Plutoni tricorpori, clariſſimæ Proſerpinæ, tricipitique Cerbero munus mecum ferens damnatam dabo animam vitamque. Hoc me condo monumento, ne obrutis domûs lapſu filiis ſex, quos P. Scipio patriis Cameribus à Sale ex Libya incolumes reſtituerat, in deſolata orbitate ſuperſim. Vixi an. L V I, M. I. D. V. horas ſcit nemo. Vale vita.

Auß-le-

Auslegung/

Ich Caja Manlia, Caij Manlij Tochter/ bring mein Präsent mit mir/ und gieb mein Leben und verdambte Seel dem Höllischen Plutoni/ der drey Leiber hat/ und der Proserpinä/ die sein allerliebstes Weib/ wie auch dem dreyköpffigen Cerbero. Ich schliesse mich ein in diesem Grab/ damit ich nicht in der Einöd verlassen und geplagt werde/ sintemahl mir meine sechs Söhne durch Einfallung eines Hauses erbärmlich seyn erschlagen und umbkommen / als Publius Scipio der aus Libya (daselbsten sie beym Saltzbrunne pflegten zu arbeiten) wieder in ihr Vatterland zu Camerino gesetzt und gebracht hatte. Ich hab 56. Jahr einen Monat und fünff Tag gelebet. Die Stunde weiß niemand. Wohin mein Leben.

Im fall ich mich recht erinnere/ und meine Bücher mich nicht verführen/ so ist dieses Epitaphium noch zu unsern Zeiten zu Rom gefunden worden / welches ein Weib von Camerin gemacht hat/ so sich lebendig einbegraben. Dann zu denselbigen Heydnischen Zeiten war die Welt so närrisch und abgöttisch/ daß sie es für ein grosse ehr und lob hielten/ wann sie sich selbst lebendig begruben und sonst umbbrachten. Dasselbe aber thäten sie nur/ damit sie ihre Lust dadurch befriedigten/ und dem Teuffel desto besser gefallen möchten? was aber dieses für ein schändlicher und abgreißlicher Brauch gewest/ das weist das göttliche und menschliche Gesetz aus: derowegen soll ihme niemand selbst den Todt verursachen/ sintemahl Christus unser HErr der Author und der Anfänger deß Lebens ist.

Das dritte Epitaphium.

Belliporens valida natus de gente Gothorum
Hic cum sex natis Rex Athaolphe jaces.
Ausus es Hispanicas primus descendere in oras,
Quem comitabantur millia multa virûm.
Gens tua tunc natos & inividosa peremit,
Quem post amplexa est Barcina magna gemens,

Das ist:

Hie ligt der gewaltige Kriegs-Mann Athaolphus aus dem Königlichen Geschlecht der Gothen/ mit sambt seinen sechs Kindern. Er hat sich zum erstenmahl unterfangen Hispanien mit Heeres-Krafft anzugreiffen/ und ist umbbracht von seinen eignen Leuthen/ und mit grossen Klagen begraben worden/ in der mächtigen Stadt Barcellona.

Zu noch besserer Auslegung dieses Epitaphij ist zu wissen/ nach dem die Gothen (welche dann ein Barbarisch/ Septentrionalisch und ungeheures / wildes Volck war/ in Welschland eingefallen/ und dasselbige allerdings mit Feur und Schwerd verheret: (Inmassen noch heutiges Tags die Zeichen vorhanden) hat sich Athaolphus der Gothen König entschlossen/ ebener gestalt in Spanien zu verfahren/ wie er und die Seinigen in Welschland und anderer Orten mehr gehaust hätten/ als er aber zu Barcellona einlangete/ ist er zu sambt seinen sechs Kindern von den Seinigen verrätherischer weise umbbracht/ und daselbst begraben worden. So viel sey geredt von euren drey Epitaphien/ jetzt wöllen wir auch meldten von dem Anfang der Zerstörung deß Königreichs Spanien / und wie die Christen dasselbige wider die Unglaubigen haben verlohren

Zur Zeit deß Königs Roderici/ welcher ein gebohrner Goth gewest ist/ war ein Fürst in Spanien Nahmens Julianus/ ein Graf de Cepta und Herr von Consuegra. Dieser Graf hatte ein Tochter / die war überaus schön / züchtig/ verständig und weiß/ Nahmens Caba. Sie war von ihrem Vatter gen Hof geschickt/ der Königin in ihrer Kammer zu dienen. Inmassen dann in Spanien der Brauch/ aber leider/ ein Ursach deß gantzen Königreichs verderbens war. Dann als der König sich in dieselbige verliebte/ sie aber ihme nicht zu willen werden wolte/ nam er ihme vor/ sie mit Gewalt zu bezwingen/ inmassen er auch thate. Als solches der Vatter der Graf erfahren/ empfand er (wie zu erachten) diese ihm und seiner Tochter erwiesene Schmach gantz hoch/ und nam ihme festiglich für/ sich über deß Königs Person zu rechen/ und ein ewige Gedächtnuß/ wegen dieser seiner Tochter erwiesene Schändung/ zu hinterlassen. Wie er derowegen seine Zeit und Gelegenheit ersehen/ erzeigte er sich/ als wolte er mit einem Kriegs-Heer/ welches ihme der König gegeben/ in Africam ziehen/ und den Mohren daselbst einen Abbruch thun/ practicirte/ und vergliche sich derowegen mit dem Muzza Auuenakoir/ deß grossen Miramamolin Vlitis Obristen in Africa heimlich dahin/ daß wann er ihn wolte mit nothtürfftigem Volck versehen/ er ihme hergegen gantz Spanien wolte inhändig liefern. Muzza ließ solches an seinen Herrn den Mitamamolin gelangen/ derselbe nam diese Entbietung an/ und versahe den Grafen mit einem stattlichen

Krieg-Heer. Deß Grafen Land lag zu nechst bey der Eng Gibraltar/ daselbst hatte er viel stattliche und vornehme Freunde/er verließ sich auffs Gluck/ setzte die Liebe seines Vatterlands/ und die schuldige Treu an seinem König hind an/ und brachte das Mohrische Kriegs-Volck in die Schiff/ und setzte Fuß in derselbigen Gegend/ da sein Land war/ schrieb alsbald seinen Freunden und Verwandten/ und erinnerte sie/ deren ihme durch den König mit Schwächung seiner Tochter zu gefügten Schande/ hatte darauf/ sie wollen ihme helffen und beyspringen/ und in so gerechten Sachen keines wegs verlassen. Welches sie dann gnuhwillig thaten/ halffen ihme auch mit Geld und ihren eignen Personen/ also/ daß er in kurtzer Zeit dieselbige gantze Gegend in Spanien für die Mohren einnahm. Und dieses ist der erste Einfall der Mohren in Spanien/ welcher geschahe im 712. Jahre nach Christi unsers HErrn Geburth.

Als solches der arme König Rodericus erfahren/ ließ er alsbald/ und auffs beste ihme in der eil müglich war/ ein Kriegs-Heer sammlen/ schickte dasselbige unter seiner Vetter einem/ wieder die Mohren/ ward aber von demselbigen alsbald neben deß Königs Vetter in die Flucht geschlagen. Inmittelst kam noch ein andere Mohrische armade in Spanien an/ die legten sich in die Städte und Vestungen so die andern Mohren bereit hätten eingenommen. Daher dann der König verursacht ward sich selbst aufzumachen/ und mit sambt seinem gantzen Adel und Macht den Mohren/ so zu Seres waren/ entgegen zu ziehen/ und ihnen ein Schlacht zu lieffern. In deren gleichwol zu beyden Theilen viel Bluts vergossen ward/ aber doch endlich das Christliche Heer geschlagen/ und der König verlohren/ auch seyther weder lebendig noch todt gefunden ist worden. Also/ daß von derselbigen Zeit an/ Spanien in die Gewalt der Mohren gerathen/ und geschahe solches auff einen Sonntag den 4. September im 714. Jahre: Dann nach dieser erlangten Victori/ nahm sie das übrige gantze platte Land in Spanien ohne feindlichen Widerstand ein/ ausgenommen Biscaja/ welches niemahlen von keinem ist gewunnen worden/ dahin sich dann die Spanischen Herren und Adel alle miteinander begaben/ und erhielten. Man schreibt gleichwol/ daß sich der König Rodericus gantz tapffer und ritterlich habe in der Schlacht verhalten/ und weil sein Leib nirgend vorhanden war/ habe man doch die Cron seine Schuh/ sein Königliches Kleyd/ und sein Leib-Pferd noch denselbigen Tag/ in einer Gruben neben dem Wasser gefunden. Ein gute Zeit hernacher ist nachfolgendes Epitaphium zu Vise/ ein Stadt in Portugal/ gefunden worden.

Des Königs Roderici Epitaphium.

Hic jacet Rodericus, ultimus Rex Gothorum. Maledictus furor impius Juliani, quia pertinax: & indignatio, quia dura. Vesanus ira, animosus indignatione, impetuosus furore, oblitus fidelitatis, immemor Religionis, contemptor divinitatis, crudelis in se, homicida in Dominum, hostis in domesticos, vastator in patriam, reus in omnes. Memoria ejus in omni ore amarcescet, & nomen in æternum putrescet.

Das ist:

Hie ligt Rodericus der letzte Gothen König/ verflucht sey das grausame und stete Wüten Juliani und sein verbitterter schwerer Zorn/ welcher unsinnig war im Wüten/ in der Rach unersätlich/ im angreiffen ungestüm/ ein vergesser seiner Treu und Glaubens/ ein verächter der GOttheit/ unbarmhertzig gegen sich selbst/ ein Mörder seines eignen Herrn/ ein Feind der Innländischen/ ein Zerstörer seines Vatterlandes/ und ein Anstiffter alles Ubels/ Leydes und Jammers. Sein Gedächtnuß werde bitter auff aller Menschen Zungen/ und sein Nahme werde verflucht in alle Ewigkeit.

Dieses ist/ was ich von diesen Epitaphiis und der Zerstörung deß Königreichs Spanien habe können anfügen. Datum ꝛc.

Cap. L. An den Hauptmann Cerezada/ darinn die Zeichen eines sterbenden Menschen angedeutet werden.

EDler und bekümmerter Herr/ ꝛc. Ich weiß nicht/ ob eure Diener Currirer seyn/ oder ob sie von euch gedrohet seyn worden/ oder ob sie daselbst verliebet seynd. Dann sie kommen in solcher Eil und Geschwindigkeit hieher/ und sie fordern die Antwort mit einer solchen Ungestümmigkeit von mir ab/ daß sie mir kaum Zeit lassen die Antwort zu schreiben. Und was mehr ist/ sie überantworten mir eure Schreiben aller naß und ausgelöscht/ also/ daß ich die Wort hin und wieder zusammen klauben/ und sie erst recht construiren muß. Weil derowegen

eures

euer Schreiben dermassen übel tractiret/ ich auch mit dem viertägigen Fieber behafftet bin/ so bitt ich/ ihr wöllet mir nicht für übel halten/ daß ich mit der Antwort etwas später zu länden / und desto kürtzer abbrechen muß. Ich hab das viertägige Fieber fast zehen Monat lang/ und mein Leib ist dermassen abgenommen / schwach und zerschlagen/ daß ich keine Mucken könte erschlagen/ aber ein Mucken könte mich leichtlich umbbringen. Also/ daß das viertägige fieber billich quartana genennet wird/ sintemahl es den Leib quartirt und gleichsamb viertheilt.

Ihr begehret von mir zu wissen durch was Zeichen man ungefährlich erkeñen und wissen kan/ ob ein gefahrlich krancker und schwacher Mensch sterben/ oder beym Leben bleiben werde/ sintemahl euer Tochter anjetzo aller übel auff ist. In Wahrheit / Herr Hauptmann / die Frage taugt viel besser für der Kayserin Doctor / und für den Doctor Carhagena/ als für den Don Antonio de Guevara. Dann ich hab in der Theologie und nicht in der Medicin studiret/ Item ich bin ein Prediger/ und kein Artzt: Aber was ich/ als ein Christ davon halte/ ist/ daß wofern GOtt will/ so bleibet eure Tochter beym Leben/ wils aber GOtt nicht daß sie lebe/ so stirbt sie. Dann er ist nicht allein der jenige/ der uns das Leben gibt/ sondern er ist auch unser Leben. So viel mein Theologie (und nicht der Avicenna) ausweist und mit bringt/ rathe ich euch/ daß ihr euer Tochter beichten sollet lassen und communiciren/ und sie mit dem heiligen Oel salben / auch etliche andächtige Gebett für sie verrichten. Nach solchem sollet ihr sie GOtt befehlen/ daß er mit ihr umbgehe/ wie es sein Göttlicher Wille ist. Weil ihr ein Christ seyt/ so solt ihr nicht zweiffeln / daß GOtt allein/ und sonst niemand/ uns den Todt schickt und uns das Leben gibt. Dann die Menschen können uns gleichwol curiren/ siropirn/ clystirn/ die Ader schlagen/ aber das Leben können sie uns nicht erstrecken noch behalten. Item/ sie können uns drohen/ aber nit tödten. Ich hab viel Leuth in dieser Welt gekennt/ welche die heilige Oelung allbereit empfangen haben/ und doch noch biß dato leben/ hergegen hab ich etliche gekennt/ die ihrer Kranckheit genesen / aber doch bald darauff gestorben seynd. Dasselbige aber stehet nicht im treffen oder irren deß Artzten/ sondern in der Ordinantz der Göttlichen Fürsichtigkeit. Der König Ezechias war von den Medicis schon auffgeben/ und der Sohn der Samaritan war schon gestoben/ und dannoch ist der Knabe wiederumb auffer-weckt/ und der Ezechias ist wiederumb auffkommen und Gesund worden. Wie aber deme/ weil ich euch allbereit habe geantwort/ als ein Christ und Theologus / so will ich euch auch beantworten wie ein Philosophus. Ihr sollet wissen / daß etliche Medici und Philosophi in ihren Büchern / etliche sonderbahre Zeichen gesetzt haben / durch welche man erachten (aber gar nicht erkennen) möchte / ob ein schwache Person sterben / oder beym Leben bleiben werde. Ich will euch etliche derselben Zeichen fürhalten/ doch müst ihr wissen/ daß ihr euch nicht so sehr werdet versündigen/ ob ihr schon daran glaubt/ noch viel weniger aber werdet ihr in die Inquisition oder Ketzerey gerathen/ ob ihr schon nicht daran glaubet. Dann wir sehen daß viel Leute damit zutreffen / hergegen / daß es vielen fehlt/ und wie Plinius spricht: Innumerabilia mortis signa, salutis securitatisque nulla sunt: Das ist: Es sind unzehlbar viel Zeichen deß Todes / deß Genesens aber und Sicherheit ist keines.

Der jetztbemeldte Plinius sagt in diesen 7. Buch am 15. Capitel/ Jam signa lethalia in furoris morbo ritus. Das ist/ wann der Mensch ein wichtige und phrenetische Kranckheit hat/ und wann man verspürt/ daß derselb anfängt viel zu lachen und fröhlich zu seyn/ alsdann ists ein Zeichen/ daß er sterben werde. Ebenmässig sagt man / wann einer aus lauterer Melancholey kranck ist/ oder wann ihne ein Lust ankombt/ daß er gern in der Finsternus stecken will/ und gantz still und betrübt ist/ und wofern alsdann ein solcher einem andern immerdar beständiglich/ und ohne nachlaß in die Augen schauet/ daß solches ein unfehlbarliches Zeichen sey/ daß er nicht lang leben werde. Item/ wann einer am hitzigen Fieber kranck ligt / und wann derselbe ein starcke aber doch ungleiche Puls hat/ das ist/ wann die Puls dann geschwind/ dann langsamb schlägt / alsdann vermeynen etliche/ lebe der Mensch nicht lang. Also auch/ wann der Patient immerdar mit dem Leylach umgehet/ und dasselbige mit den Händen haltet und kratzt/ alsdann so hält man darfür/ daß er nicht lang mehr hat zu leben. Item / wann einer lang kranck gelegen / und daß er anfängt in die dritte speciem febris hecticæ zu fallen/ und wofern er alsdann die Augen offtermals auf und zu-

thun / auch den Mund und die Zähne hart zusammen beist / derselbe hat ebenmässig nicht lang mehr zu leben. Item / wann einer mit der gifftigen Pest / (darfur uns GOtt der Herr gnädiglich behüten wolle) behafft / und wann derselb halb wachend anfängt mit ihm selbst zu reden / alsdann halt man sein Leben für kurtz. Item / wann einer achtzig Jahr alt ist / und wann er alsdann gählings heißhungerig wird / also / daß er alle Stunden gern essen und trincken wolte / ist ein Zeichen / daß er bald sterben werde. Item / wann ein Kind gar zu geschwätzig und gar zu verständig ist / alsdann vermeint man / es werde nicht alt werden. Dieses seynd die vornehmsten Zeichen / die ich bey den Authoribus finde. Ich aber sage nochmaln / daß der Krancke wird sterben wann es Gott dem HErrn gefält / und daß er wird leben / so lang es GOtt dem HErrn gefält.

Cap. LI. Ein überaus schönes Schreiben des Kayfers Marci Aurelii / darinn zu sehen / wie man die verwittibte Frauen trösten soll / Item / wie sie sich in ihrem Witwenstandt zuverhalten.

KAyser Marcus Aurelius wünschet der hochgebornen Frauen Lavinia / weyland des hochgebornen Claudini nachgelassener Wittib / Glück / Heyl und allen nothwendigen Trost. Nach Beschaffenheit der Eygenschäfften und Verdiensten deines Mannes / und nach Gelegenheit deiner Kümmernuß und Traurigkeit kan ich wol erachten / daß deine Gedancken übel zu frieden werden seyn mit meinem Unfleiß. Dann auff solche klägliche Wunden gehört ein eylende Artzney. Aber wann ich gedencke an dein adeliches Gemüth und an dein grosse Bescheidenheit / bevor aber / wann du dich erinnerst des geneigten guten Willens / den ich dir jederzeit zugetragen / alsdann verhoffe ich etlichermassen bey dir entschuldigt zu seyn. Dann ob ich schon der letzte bin dich zu trösten / so bin ich doch der erste gewest der dein Leyd hat empfunden. Gesetzt / daß die Unwissenheit ein grausamer Hencker ist der Tugenden / auch ein Anreitzer aller Laster / so sehen wir doch / daß bisweilen die Fürwitz der weysen Leuthen ein Unruhe verursacht / und die Unschuldigen betrübt. Dann die Erfahrung bringts mit / daß diejenigen / welche am allerfürwitzigsten und sorgfältigsten seyn viel zu wissen / pflegen in die höchste Gefahr zu fallen.

Wir Latiner befinden uns viel besser mit unserer Unwissenheit der Laster / weder die Griechen mit der Erkantnüß der Tugenden. Dann wann wir ein Ding nicht wissen / alsdann fichtet es uns nicht an / es zu erlangen / vielweniger schmertzt es uns / wann wirs verlieren. Dieses melde ich nur darumb / weil ich das jenige gewust und erfahren hab / welches ich nicht hab begehrt zu wissen / und habe gehöret / was ich nicht habe gern gehört / nemlich / daß die Täge und Mühseeligkeiten deines Mannes Claudini haben auffgehört / und nunmehr in dir Lavinia wiederumb anfangen.

Nicht ohne ists / daß ich das Ableiben deines Manns Claudini vor etlichen Tagen gewust / aber ich habs umbgangen und nicht wissen wollen / nicht darumb / daß ich ihne nicht gern beweinet und beklaget hätte / sondern vielmehr / damit ich dich nicht noch mehr betrübte. Dann ich hielts darfür / daß es die höchste Unbarmhertzigkeit und Grausamkeit wäre / wann das jenige Weib / welches von wegen der Abwesenheit ihres Mannes auffs äusserste betrübt ist / durch meine Hand solte gar umbgebracht werden / durch die Erneuer- und Erinnerung ihres so hoch geliebten Manns Absterbens. Ein unmenschliches und unbilliches Ding wäre es / daß derjenige / von dem ich viel Gutthat empfangen / hergegen ein böse Zeitung von mir solte erfahren.

Die Carthaginenser hatten ein Gesetz / daß nur derjenige einem Vatter hat müssen verkünden den Todt seines Sohns / oder dem Weibe den Todt ihres Mannes ꝛc. welcher allbereit zum Todt verurtheilet / und ohne das hätte sterben müssen. Hierdurch gaben die Carthaginenser zu verstehen / daß derjenig / welcher einem andern verkündt / was Gestalt sein Bruder oder Blutsfreund gestorben wäre / alsbald solte umbbracht werden / oder doch zum wenigsten in ihrer Gegenwärtigkeit nicht erscheinen solte.

Wofern derowegen dieses der Carthaginenser Gesetz billich und rechtmässig war / so ist / meines Erachtens / auch nicht unbillich / daß ich dir Lavinia / die Zeitung deines Mannes nicht habe sollen zuschreiben. Damit als offt wir diejenige Person / welche uns ein betrübte und traurige Zeitung hat gebracht / mit unsern Augen ansehen und anschauen / eben so offt verneuren sich unsere Wunden. Seithero

dein

dein Mann Claudinus gestorben / hab ich kein frö-liche Stund gehabt / zumaln wann ich daran ge-dachte / wie sehr du dich darüber betrüben wurdest / wann du ein solche traurige Bottschafft erführest: Aber anjetzo empfinde ich fur meine Person ein dop-peltes Betrübnuß und Hertzenleyd. Dann ich emp-finde deines Manns Todt / ich empfinde die Einsam-keit / ich empfinde dein Kummernuß und grosse Traurigkeit / und ich empfinde den grossen Scha-den / welcher dem Römischen Reich durch sein Ab-sterben erfolgen wird. Du hast verlohren einen Tugendsamen Römer / du hast verlohren einen weisen Römer / du hast verlohren einen getreuen Römer / du hast verlohren einen gantzen nützlichen und gewünschten Römer / und was mehr ist / du hast verlorn einen solchen Römer / der niemaln hätte einen geärgert mit seinem Leben / noch beley-digt mit seiner Zungen. Dergleichen herrliche Tu-genden / (wie die seynd) haben wir selten an einem Mann gesehen. Dann wann wir etlicher vermesse-ner und fromscheinender heuchlerischer Leuth Leben wolten examinirn / so würden wir ungezweifft mehr an ihnen finden zu tadeln / als zu loben. Weil du derwegen einen so feinen und frommen Mann hast verlorn / ich aber an ihme einen gantz getreuen und lieben Freund hab verlorn / so seynd wir alle beyde schuldig einen solchen grossen Verlust zu be weinen / und um ein solche angenehme Gesellschafft zu seufftzen. Solches aber soll nicht so sehr gesche-hen von wegen des Claudini / (als der nunmehr bey den Göttern die Ruhe empfindet) sondern viel-mehr von unsertwegen / die wir allhie in so viel Mühseeligkeit der Welt bleiben. Dann die To-den ruhen in einem sichern Port / aber wir Lebendi-gen schiffen auff einem sehr gefährlichen Meer. O du mein betrübtes Hertz ich muß sehen / daß du zwi-schen dem Stämpffel und dem Mörsel steckst. Das ist / daß du verlassen bist von den Frommen / und umbgeben mit Bösen. Und eben dieser Ursach hal-ben gedenck ich offt bey mir selbst / was ich zum ersten soll beweinen / entweder die Bösen / welche noch le-ben / oder aber die Frommen / welche gestorben seyn. Ein grosser Schmertzen ists / daß wir die Frommen und tugendsamen Menschen sterben se-hen: Aber noch viel ein grösserer Schmertzen ists / daß wir sehen und gedulden müssen / daß wir bösen und lasterhafftigen Menschen so lang leben. Dann (wie Plato sagt) daß die Götter die Frommen hin-nehmen / welche ihnen dienten / und daß sie den Unfrommen das Leben erstrecken / welche sich ver-mehrten / solches ist ein tieffer casus, daß wir ihn täglich beweinen / und doch seine Geheimnuß nicht können erreichen.

Sagt mir Lavinia / weist du auch anjetzo / wie guter Conversation da seyn die Götter / zu denen wir gehen / wann wir sterben? Weist du auch wie übel daß die Menschen gesinnet seyn / mit denen wir umbgehen / wann wir leben? Du solt wissen / daß die Menschen gleichwol zum sterben geboren werdē / aber die Frommen sterben / auff daß sie leben / (dañ ob schon ein Frommer stirbt / so lebt er dannoch / aber die Unfrommen und Bösen sterben / ob sie schon leben. In Warheit / dieses rede ich nicht aus falschem Muth / sondern / wann ich bedencke / was die Frommen bey den Göttern fur Ruhe empfinden / und wann ich hergegen bedencke was wir in diesem Leben fur Mühe und Arbeit haben einzunehmen / alsdann darff ich kecklich sagen / daß die Abgestor-benen ein grössers Mitleyden mit uns tragen / umb daß wir leben / als wir einen Schmertzen empfin-den über ihren Todt. Ob schon der Todt der Men-schen beschaffen ware / wie der Todt der unvernünff-tigen Thier / daß nemblich keine höllische Hund wa-ren / von denen die Bösen gemartert würden / noch daß keine Götter waren / von denen die Frommen ergetzet wurden / so hatten wir doch Ursach / uns selbst zu trösten / von wegen des Ableibens unserer lieben Freund / nur damit sie aus so vielen Trüb-seeligkeiten und Jammer erlöset werden: Die Freud / welche ein Pilot empfängt / wann er den sichern Port erreicht hat / die Glori / welche ein Hauptmann empfindet / wann er den Sieg hat er-langet / die Ruhe / welche ein Wandersmann emp-findet / wann er sein Tag-Reiß hat verrichtet / und das Wolgefallen / welches ein Künstler empfindet / wann er seine Arbeit glücklich vollendet hat: Eben dasselbige alles empfinden die Abgestorbene / wann sie von den Mühseeligkeiten in dieser Welt erlediget werden. Also / daß sich nur diejenigen können für glückselig schatzen / welche von dieser Welt abschey-den / wann sie seyn in der Gnaden der Götter / und nicht in dem Ungunst der Menschen. Dann wer auff diese Weiß stirbt / dessen Seel nehmen die Göt-ter zu sich / und die Menschen erhalten sein Ehr. Dann welcher Mensch die Götter nicht zu Freund / und die Menschen zu Feind hat / der isset das Brod des Schmertzens / und trincket das Blut des Trübsals.

Wofern die Menschen zu dem End geboren würden / damit sie ewig leben solten / alsdann wäre es gantz billich / daß wir ihr Ableiben beweinten: Aber weil sie nur darumb geboren werden / damit sie sterben / und damit sie nach solchem ihrem Absterben widerumb leben / so sage ich / daß man nicht die jenige soll beweinen / welche bald sterben / sondern vielmehr die / welche lang leben. Ich bin versichert / daß Claudinus dein Mann / wann er sich dessen erinnert / was er auff dieser Welt hat erlitten / und wann er hergegen siehet / was er daselbsten in jener Welt für ein Ruhe empfind / ungern widerumb auff die Welt begehre zu kommen / ob schon die Götter ihme verhiessen und vergwisten / daß er Römischer Kayser seyn solte. Dann wann er wider in die Welt kame / so müste er doch einmal sterben / aber weil er anjetzo bey den Göttern ist / so verhofft er immerdar und ewiglich zu leben. Ich bitte dich gantz freundlich / Lavinia / du wollest die Himmel nicht durchbrechen / mit so vielen Seufftzen du wollest die Erd nicht begiessen mit so vielen klaglichen Zähern / dann du weist selbst / daß Claudinus dein Mann anjetzo an einem solchen Orth ist / da kein Traurigkeit / sondern nur lauter Freud vorhanden / da er kein Kümmernuß / sondern Ruhe empfindet / da er nicht weint / sondern lachet / da er nicht seufftzet / sondern singet / da er kein Leyd / sondern Lust verspürt / da er den Todt nicht förchtet / sondern das Leben ewig hat. Weil dann deine also / so ist je billich / daß ein Wittib ihr Hertzleyd lindere mit den Gedancken / daß ihr Mann keinen Schmertzen mehr empfindet.

Ich gedencke offt bey mir selbst / was doch die Witwen thun sollen / wann sie sich in dergleichen Betrübnuß befinden / damit ihr Schmertz / Trübsal und Kümmernuß möge gelindert werden. Und ich cefinde kein bessers Mittel darwider / als daß sie nicht gedencken sollen auff die gute Gesellschafft / die sie verlohren haben / viel weniger sollen sie gedencken auff die betrübte Einsamkeit / darinn sie stecken / noch viel weniger sollen sie gedencken auff die jenige Ding / welche ihnen in dieser Welt etwa ein Freud gemacht haben / sondern mein treuhertziger Rath ist / daß sie gedencken sollen auff die Ruhe / die sie ebenmässig künfftiger Zeit verhoffen zu erlangen. Dann ein rechte Wittib soll gleichwol ihr Conversation und Gemeinschafft haben mit den Lebendigen / aber ihre endliche Verlangen sollen seyn bey den Todten. Wofern du derwegen bis dato ein Verlangen hast gehabt / daß ein Mann möchte widerumb zu dir in dein Hauß kommen / so erfreut dich anjetzo / daß er deiner mit Verlangen erwartet in seinem Hause / in welchem du ohne allen Zweiffel von den Göttern besser wirst tractirt werden / weder er allhie ist tractirt worden von den Menschen: Dann wir Menschen allhie auff Erden wissen nicht / was die Glory ist / und dort in jener Welt wissen sie nicht / was Marter ist.

Dein Vatter Licinius und Posthumius haben mir gesagt / daß du dermassen traurig und wercklich bist / daß du gar keinen Trost wilst annehmen. In diesem Fall aber vermeine ich / daß du dich nicht dergestalt solltest kümmern / sampt hättest du ihn für dein Person allein verlohren / sondern weil allesamt seiner haben genossen in seinem Leben / so seynd wir auch schuldig ihne sammentlich zu beweinen nach seinem Todt. Die betrübte Gemüther können kein grössers Hertzleyd empfinden / als wann sie sehen / daß andere Leuth sich freuen über ihr Unglück. Hergegen kan einem betrübten Hertzen kein grösser Trost widerfahren / als wann es daran gedenckt / daß andere Leut einen Theil haben an seiner Betrübnuß. Wann ich betrübt / traurig und bekümmert bin / alsdann ist mirs ein grosser Trost / wann ich einen Menschen bey mir hab / der mich lieb hat / und daß mein Hertz mir sagt / daß er eben das jenige empfindet / was ich empfinde. Also / daß alles das jenige / was er mit seinen Augen beweint / und alles was er von meinem Schmertzen empfindet / und alles was er disfals auff sich nimmet / mir meinen Schmertzen lindert und gering machet.

Die Historien melden / daß Kayser Octavius an der Thonau etliche Völcker habe gefunden / die hatten einen solchen Gebrauch / daß dergleichen niemaln weder gesehen noch gehört ist worden. Dann zween Freund fügten sich zusammen / giengen mit einander in die Kirchen vor den Altar / und daselbst verstrickte / und verbandte sich ein Freund mit dem andern / dermassen / daß sie ihr Hertz zusammen verehelichten / allermassen der Mann und Weib ihre Leib pflegen zusammen verehlichen. Und auff diese Weiß schwuren und verlobten sie einander bey den Göttern / daß sie niemaln wolten weinen / noch sie bekümmern umb ein Ding / welches ihre Person anbelangte / sondern daß der ein Freund schuldig seyn solte / des andern zugestandenes Unglück oder Unfall eben so starck und hefftig zu beweinen und abzuwenden / als wanns ihn selbst angieng und ihm

ge-

geschehen wäre. O glückselige Zeit / O glückselige Leut / O ein löbliches Volck war dieses / zu deren die Menschen dermassen ohne falsch / und die Freund einander dermassen treu waren / daß sie ihre eygene Menschen dermassen ohne falsch / und die Freund einander dermassen treu waren / daß sie ihre eygene Mühe und Arbeit vergassen / und frembder Leuth Unglück beweinten ? O Rom ohne Rom ? O Welt ohne Welt ? O Leben ohne Leben ? O Sorg ohne Sorg ? Wo bist du anjetzo ? Fürwar unsere Eingewayd seynd dermassen ausgewaynet und ausgelärt vom guten / und unsere Hertzen seynd dermassen besessen und gefangen mit Boßheit / daß die Menschen nunmehr vergessen haben / nicht daß Menschen seyn / sondern vielmehr / daß sie in unvernünfftige Thier verkehrt seyn. Ja was mehr ist / jener bemühet sich / damit er mich tödte / Er stirbt / damit er mich umbbringe / Er weint / um daß er mich siehet lachen / Er lachet / umb daß er mich siehet weinen / er begehrt / daß ich nicht auffstehe / er bekümmert sich / umb daß ich nicht falle / und schließlich / wir verderben einander ohne einigen unsern Nutz / und wir freuen uns vergebens / wenn wir einander mögen verderben. Glaub mir Lavinia / wofern das Mittel dich zutrösten / so wol in meiner Hand stünde / als dein Schmertzen in meinem ist / daß mich nicht so sehr wird anfechten dein Trübsal / noch dich so sehr bekümmern wurde die Einsamkeit deines Manns / aber leyder ich befind so viel / daß ich gleichwol das Hertz hab solches zu empfinden / aber nicht die Macht dasselbige abzustellen.

Der Kayser erstreckt dieses Schreiben und rathet den verwittibten Frauen / daß sie ihren Willen vergleichen sollen mit dem Willen der Götter / und daß sie fein erbar seyn sollen.

WEil derowegen mein Verlangen mit gelegenen Mitteln dir zu helffen nicht können zusammen stimmen (dann unmüglich ists / daß wir mit den Todten reden / viel weniger / daß wir sie widerumb auffwecken können) so weiß ich dir je keinen bessern Rath zu geben / als daß wir diesen unumbgänglichen Fall den Göttern heimbstellen / dann dieselbige wissen besser / was sie uns sollen geben / als wir / was wir sollen erwählen. O Lavinia ich bitte dich / ich ermahne dich / ich rathe dir / und von Hertzen begehr ich von dir / daß du wollest zu frieden seyn mit deme / was die Götter haben gethan / vergleich deinen Willen mit dem Willen der Götter / und begehre mehrers nicht dann die Götter begehren. Dann sie allein wissen alles / und was sie wissen / darinn irren sie nicht / dann sie haben deinem Mann das Leben so kurtz abgebrochen / dir aber / seinem Weibe / haben sie das Leben noch ein Zeitlang erstreckt. Weil derowegen die Götter dermassen weiß und mächtig seynd / wer ist derjenige / der sich unterstehen darff / ein Richter zu seyn über ihre tieffe Geheimnussen ? Die Götter wissen gar wol / wer ihnen dienet / und wer sie erzürnet / wer sie lieb hat / und wer sie hasset / wer sie liebet / und wer sie lästert / wer danckbar / und wer undanckbar ist. Ja was mehr ist / die Götter werden offtermals besser von denen bedient / welche im Grab liegen / als welche in den Kirchen zu Rom betten. Wilt du aber je mit den Göttern Rechenschafft halten / so gedenck zuvor / daß sie dir haben Kinder verlassen / mit denen du dich zu trösten / sie haben dir Geld und Gut verlassen / mit welchem du dich vor der schnöden Armuth befreyen kanst / sie haben dir Freunde Verlassen / die dir helffen und rathen / sie haben dir Bluts-Freunde verlassen / die dich ehren / sie haben dir einen guten Namen verlassen / der dir rühmlich ist / sie haben dir Gesundheit verlassen / mit deren du dich behelffen kanst / und was soll ich viel sagen / wenig ist das jenige / was die Götter uns nehmen / gegen deme / was sie uns geben.

Auff ein besondere Weiß müssen wir uns verhalten gegen den Menschen / und auff ein andere Weiß müssen wir uns verhalten gegen den Göttern. Dann den Menschen müssen wir unterweilen ein freundlichs Angesicht erzeigen / zur Anzeige der Demuth / aber vor den Göttern müssen wir auff unsere Angesicht fallen / wöllen wir anderst ihr Gnade haben. Dann die Götter lassen sich viel ehender versöhnen durch Demuth / weder durch stattliche Opffer. Weil derwegen du Lavinia / anjetzo ein Wittfrau und ein weise Frau bist / so bitte die Götter / daß sie deine Kinder wöllen behüten / daß sie dein Ehr beschützen / daß sie dir deine Freund nich wöllen nehmen / daß sie dir dein Gut nicht wöllen lassen zertrennen / daß sie dir deine Gesundheit wöllen verlängern / und vor allen Dingen / daß sie dich wöllen in ihrer Gnad erhalten. Dann du wirst in deinen Lebzeiten nicht so viel verlieren noch gewinnen können / als viel dir die

Göt-

Götter nehmen können in einer Stund. O daß die verwittibte Weiber wüsten/wie wenig sie gewinnen mit den Mannern/ und wie viel sie verliehren an den Göttern/ wann sie die Gedult in ihren Widerwertigkeiten beyseits setzen ? Dann durch ihre grosse Ungedult bewogen sie offtermahls die Götter zum Zorn. Die tagliche Erfahrung gibts/ daß etliche Kranckheiten seyn/ welche nicht geheilt werden mit den Worten/ die man zu uns redet/ sondern mit den Kräutern/ die man darauff legt. Das Gegenspiel finden wir bey andern Kranckheiten/welche curiert werden durch Wort/ ohne Anwendung der Artzney. Diese Gleichnuß führe ich nur darumb ein/ damit männiglich wisse/ daß die sehr betrübte und bekümmerte Gemüther sich unterweilen besser trösten lassen mit einer eintzigen Gutthat/ die man erweist ihren Personen/ weder mit vielen Worten/ die man ihnen redet ins Ohr ? Hergegen erfreuet sich offt einer mehr mit einem eintzigen Wort seines Freunds/ weder mit allen seinen Dienstbarkeiten. In Warheit / ich befind in allen beyden Sachen grossen Mangel bey mir. Dann wann ich ansehe dein Hochheit/ und hergegen meinen schlechten Verstand / so befind ich / daß ich dermassen ungeschickt bin / daß ich dich mit keiner Weißheit kan trösten / noch auff einige Weiß dir zu Hülff kommen : Aber wie dem / so unterlasse ich doch nicht / deinen Schmertzen zu empfinden/ wofern es anderst damit außgericht ist. Ich will gleichwohl nicht das jenige bezahlen mit Papier und Dinten/ was ich leisten kan mit meiner Persohn. Dann welcher Mensch die Macht hat jemand zu trösten mit den Wercken/ und es aber nur verrichtet mit Worten/ derselb zeigt an/ daß er vor Zeiten ein falscher Freund gewest ist/ und daß er künfftiger Zeit für keinen treuen Freund gehalten werden soll.

Ich will bey dir Lavinia nicht das jenige thun / was etliche Römer bey den Wittfrauen pflegten zu thun/indeme sie nemlich/nach Absterben deß Manns die Wittiben besuchen/ ihnen Brieff zuschreiben/ sich gegen ihnen erbieten/ sie Trösten/ mit ihnen Weinen / aber wann über etlich Tag hernacher die betrübte Wittib ein wenig Beystand und Hülff bedarff vor der Obrigkeit/ alsdann stellen sie sich gegen ihr/ als wann sie ihren Mann niemaln kent / noch mit ihm Kundtschafft gehabt hätten. Die Ehr und das gute Gerücht der Witfrauen ist zwar zart. Dann an ihrer Ehr oder Unehr bestehet das Gerucht ihrer Personen/die Ehr ihrer gantzen Freundschafft/ Glauben und Vertrauen ihrer Kinder/und die Gedächtnuß der Abgestorbenen. Und dieser Ursach halben ist rathsam/ daß die weise Männer mit den Wittiben wenig reden / aber ihnen viel dienen. Dann was hilfft's den betrübten Wittiben/ob schon ihre Kisten erfullt seyn mit freundlichen Erbietungs-Schreiben / wann hergegen ihre Ohren Sausen von lauter Schmeichelworten. Wofern du derowegen mich biß dato hast gehalten für einen Nachbarn / und für einen Vetter deines Manns / so bitte ich dich / du wollest mich hinfuran halten für deinen Mann in der Lieb / für einen Vatter im Rathgeben/ für einen Bruder im Dienen/ für einen Advocaten in Rechts Sachen. Und dieses alles will ich nicht mit blossen Worten / sondern mit den ersprießlichen Wercken erzeigen und darthun: Also/ daß du mit Warheit kecklich sagen darffst / daß du das jenige / was du bey vielen hast verlohren/ beym Marco Aurelio allein hast gefunden. Ich weiß gar wohl/ daß / wann das Hertz überhäufft ist mit Betrübnuß/alsdann die Gedancken sich verwirren/ das Gedächtnuß abnimbt / das Fleisch zittert / der Verstandt sich verändert / und die Vernunfft sich verkreucht : Und weil derwegen die Betrübnuß und Kümmernuß bey dir in deinem Hause seynd eingezogen/ so sollen die Götter mich viel ehender verlassen: ehe ich dich verlasse/ und die Götter sollen eher meiner vergessen / ehe ich deiner vergiß. Dann gleich wie Claudinus biß in seinen Todt ist der Meinung gewest / eben also wird Marcus Aurelius/ als lang er lebt / der deinig seyn. Dann ich hab dich dermassen lieb / und du hast ein so grosses Vertrauen zu mir gesetzt/ daß du Lavinia hinfuran mit mir schaffen und gebieten magst/ wie mit deinem eignen Knecht/ hergegen sey mir erlaubt/ dich zu bitten und zu warnen / als viel dein Ehr und Person anlangt / dann die Wittfrauen seind offt viel nothdürfftiger eines guten Raths/ als einer mittelmäßigen Hülff.

Ich bitte dich / du wollest die seltzame Gebräuch der Römischen Witfrauen von dir ablegen/ welche ihr Thor versperren / ihre Schleyer zerreissen / ihre Kleider abschneiden/ barfuß gehen/ ihre Angesichter anstreichen / allein essen / bey den Gräbern Weinen/ ihr Dienerin bescheren lassen/ das Wasser von den Rinnen sammlen / deß Nachts auff den Creutz-Wegen gehen/ die Nägel mit den Zähnen abbeissen/ Eycheln auff die Begräbnuß stecken / die Kehl mit Bocks-Bluth schmieren / und andere dergleichen

Eytele

Eitelkeiten treiben/ die den ehrlichen Weibern nicht allein nicht gebühren zu üben/ sondern auch nicht zu wissen. Dann wann sich die Weiber in ihren Trübsaalen auf solche weiß so wercklich erzeigen/ als dann plagen und martern sie sich nur selbst / sie beleydigen ihre Freunde/ sie erzürnen die Götter/ sie nehmen den Ihrigen das Hertz/ und dannoch helffen sie den Abgestorbenen so viel als nichts / und geben Ursach spöttlich von ihnen zu reden. Wann die Wittfrauen mir wolten folgen/ solten sie an demselben Tag/ wann ihre Männer sterben/ solche Kleider anlegen/ dergleichen sie die übrige Zeit ihres Lebens an ihrem Leib tragen wolten. Dann was hilffts daß ein Wittfrau sich ein gantzen Monat lang in ihrem Hause gefänglich einspert/ wann sie hergegen das gantze Jahr allenthalben in allen Gassen herumb stürtzet? Was hilffts/ daß sie sich nur etlich Tag vor ihren Freunden und verwandten verbirget/ wañ sie hernacher die förderste ist auf allen Märckten und Schauspielen? Was hilffts/ daß die Wittfrauen zu Anfang ihres Wittibstands ihren Leib übel tractiren/ wann sie sich hernacher besser anstreichen als vor nie und wann sie schöner seyn wollen/ weder die verehelichte Frauen? Was hilffts/ daß die Wittfrauen ihre Thor etliche Tag lang versperret halten/ wann ihre Häuser hernacher mehr besucht werden/ weder zuvor? Was hilffts/ daß die Wittfrauen tapffer weinen umb ihre Männer/ wañ sie hernacher bey ihrer Kurtzweil desto kräfftiger lachen? Ja was soll ich viel mehr sagen/ es hilff in Wahrheit wenig / daß ein Wittfrau ein groß auswendiges Hertzen-Leyd erzeige umb ihren verstorbenen Mann/ wann sie ihr allbereit heimlich einen andern hat auserwehlt in ihrem Hertzen. Dann man kennet ein ehrliche Wittfrau gar bald an ihren Gebärden und Kleidern / die sie anbehält.

Damit du aber Livinia/ nicht etwan vermeinest/ daß ich dißfals aus einem holen Hafen rede/ so will ich dir ein Geschicht erzehlen/ die sich zu Rom hat begeben. Es ist ein gantz edles Weib zu Rom gewest / Nahmens Flavia/ deß edlen Marci Marcelli Haußfrau. Als dieses Weib sahe ihren Mann zu der Erden bestatten / fieng sie an aus lauter Hertzleyd in ihr Angesicht zu kratzen/ ihre Haar aus zurupffen / ihre Kleider zu zerreissen/ und auff die Erd in Ohnkrafft zu fallen. Derowegen giengen zween Raths-Herrn hinzu / und hielten sie mit beyden Armen/ damit sie ihr selbst nicht so wehe thäte; Aber Cneus Fulvius Censorinus sprach zu ihnen: Last ihr die Händ/ dann sie will heut für alle Weiber büssen. Ich weiß gleichwol nicht ob dieser Cneus Fulvius ein Wahrsager ist gewest oder nicht/ aber das weiß ich wohl/ daß er gantz war geredt hat. Dann es hat sich befunden/ daß ehe und bevor man die Bein ihres Manns verbrennt hatte/ sie schon im Werck war/ mit einem andern Mann ein Heurath zu treffen. Ja was mehr ist/ dem einen Raths-Herrn der sie beym arm geführt hatte/ gab sie damahls den Handstreich der Verehlichung. Dieser Fall war dermassen scheußlich/ daß er nicht allein die anwesende Römische Frauen schamroth machte/ sondern auch verursacht hat/ daß man biß dato an keiner Wittfrauen ein Glauben mehr haben will. Dieses/ Frau Lavinia / rede ich nicht auff Meynung daß du eben dergleichen thun werdest/ dann du solt mir zu trauen/ daß ich dergleichen Gedancken deiner Person halben gar nicht hab / so wäre es auch dem Ansehen einer Römischen Matron gar ungemäß. Dann du würdest dich versündigen/ und ich würde mich von deinetwegen schämen. In viel Weg befilch ich dir die Erbarkeit/ die ein Römische Matron an ihr zu haben schuldig ist. Ich befilch dir auch die Eingezogenheit/ die einer solcher Edlen Frauen wohl anstehet. Dann weil dich die Abwesenheit bekümmert deß Verstorbenen/ so soll dich trösten das Ansehen / welches du hast bey den Lebendigen. Ich begehre für das mahl mehrers nicht von dir/ als allein / daß dein Gerücht also beschaffen sey unter den Gegenwärtigen/ und daß also von dir reden die Abwesenden/ damit du den Bösen ein Biß ins Maul legest zu schweigen/ den Frommen aber Sporen anlegest dir zu dienen. Dann ein Wittfrau/ die ein bösen Nahmen hat/ soll billich lebendig begraben werden.

Sonsten weiß ich dir nichts zu schreiben: Dann den Brieffen muß man keine subtile Sachen vertrauen. Zu dem ist dein Hertz noch zur Zeit nit darnach beschaffen/ daß man ihm vil neue Zeitungen soll zu schreiben. Ich hab die Sachen bey Rath dahin gericht/ daß dir eben das Ampt und die Besoldung/ die dein Mann gehabt hat/ auf deinen Sohn ist verwendet worden. Dann der gantz Rath hat gesagt/ daß obschon Claudinus dein Mann kein Burger wäre gewest zu Rom/ du doch dieses und ein

mehrers wohl würdig seyest/ von wegen deiner Tugenden und guten Nahmens. Hiemit schick ich dir 2000. Sextertios in bahrem Geld / dann ich kan wol erachten/ daß du derselbigen nothdurfftig bist/ sowohl zu Ablegung deiner Schulden. Dann offtermahls finden die Weiber nach Absterben ihrer Männer mehr Rechts-Händel auszuführen / als Baar Geld in der Truhen.

Cap. LII. Ein schönes Tractätlein von Erfindung der Galeren und Kunst der Seefahrt / auch was man für Mühe und Arbeit auf dem Meer ausstehen muß.

DJe Philosophi Minus/ Polydorus / Azuarius/ und Pericles seyn unterschiedlicher Meynung gewest/ in welchem Stand das Glück sich am gefährlichsten erzeige. Polydorus hielte darfür/ daß sich das Glück in keiner Sachen wanckelmühiger und untreuer erzeige/ als in der Ehe/ dann es sey kein Ehe in welcher nicht der ein oder der andere Theil betrogen oder angesetzt wird/ in deme nemlich/ entweder das Weib närrisch und liederlich / oder ein Stürtzerin/ oder den Freunden unannehmlich ist/ oder daß das Heurat-Gut ungewiß/ oder der Ungelegenheit sonsten viel seyen. Azuarius vermeinte/ daß das Glück seine Unbeständigkeit nirgends mehrers erzeigte / als im Kriegs-Wesen. Dann er hielt darfür / daß es gleichwol in der Macht der Menschen stehe/ die Schlacht zu liefferen/ aber das Glück bescheere die Victori und Obsigung. Pericles sagte daß das Glück in keiner Sachen seine Tück mehrers erweise/ als an den hohen Officierern und Beamten bey Hof/ dann es erhebt dieselbige langsam und in viel Jahren hoch/ und werffe sie Gähling und in einem Augenblick herunter. Minus aber sagte/ daß das Glück in keiner andern Sachen alles thue/ was ihm gefällt/ und weniger halte/ was es verheist/ als auff dem Meer/ und auff der Seefahrt. Dann daselbst helffe kein Gut/ es flecke kein Weißheit/ noch gelte einiges Ansehen der Person/ sondern wann es dem Glück im Sinn kombt / so führe es ein kleines Rennschiffel übers Meer sicher/ und lasse ein schönes grosses Last-Schiff mitten im Port oder Haven untergehen.

Dieses alles auff mein Vorhaben zu bringen/ sag ich/ daß unter diesen jetzt ermeldten vier Zuständen/ die zwey vor Ew. Excellentz Thür anklopffen/ nemlich die grosse Gnad und Huld/ die ihr beyd em Kayser habt/ und das öffters hin und wieder reisen übers Meer. Wer einem andern sein Ehr/ und sein Leben dem Meer vertraut/ derselb handelt nicht allein gefährlich/ sondern auch vermessentlich. Ihr habt/ meines erachtens/ gnug zu schaffen / wöllet ihr euch anderst für dem tückischen Glück hüten / also/ daß es unvonnöthen wäre/ daß ihr euch den ungestümmen Wellen deß Meers so liederlich ergebet. Der Philosophus Publianus pflegte zu sagē/ Improbe Neptunum accusat, qui iterum naufragium facit. Als wolte er sprechen: Der jenig beschwert sich unbillicher weiß übers Meer/ welcher sich zum andern mahl darauff begiebt. Weil derowegen keinem erlaubt ist / sich übers Meer zu beschweren / der zweymahl darauff kommen ist/ mit was Fügen wöllet dann ihr euch beklagen/ wann euch etwa ein Unglück begegnete/ sintemahl ihr nicht allein zwey/ sondern wohl sechs mahl das Meer passirt habt.

Verlast euch nicht darauff/ ob ihr schon immerdar eine gute Galeren/ einen guten Hauptmann/ und einen erfahrnen Piloten habt / auch mit viel Dienern versehen seyd/ und in wetterlicher Zeit abfahret. Dann solches alles soll euch das Meer nur verdächtiger und argwöhnlicher machen. Dann das Glück erzeigt sich gegen niemand grausamer / als gegen denen/ welchen es viel Jahr lang hofft und versichert hat. Lucius Seneca schrieb seiner Mutter nachfolgende Wort zu: Mein Mutter Albina/ ich habe den Worten deß Glücks niemahls traut unangesehen wir unterweilen ein Frieden und Stillstand mit einander getroffen. Das Glück wolte mich gern überreden/ daß es mir alles das jenige/ was es mir zu schickte/ freywillig schencke/ aber ich wolt es nicht glauben / sondern hielte es für ein geliehen Gut. Und wann es sein Gut wieder von mir begehrte / so stellte ichs ihme ohn allen Widerwillen zu. Also/ daß ob schon das Glück mir das Gut wiederumb aus der Truhen nam/ es mir dasselbige nicht aus dem Hertzen herraus zohe. Eben der jenig/ der diese Wort geredt hat/ war von Cordova bürtig/ nicht weit von einer Stadt Ubeda. Und was mehr ist / er war in eben so grossem Ansehen zu Rom/ als ihr anietzo seyd in Hispanien/ aber nach Umbgang 40. Jahren / acht ihme daß Glück einen Stos/ daß er in einem Tag sein Gut zu sambt dem Leben verlohr. Glaubet mir

und

und zweiffelt nicht/ daß in diesem Leben/ nichts sicherers ist/ als daß alle Ding in demselben unsicher seyn.

Als Kayser Titus auf ein Zeit über der Mahlzeit frölich war/ schlug er unversehens mit der Faust auf den Tisch/ thäte einen tieffen und schmertzlichen Seufftzer/ und wie man ihn fragte/ warumb er so schmertzlich seufftze/ gab er zur Antwort: Ich kan nicht genug weinen / als offt ich mich erinnere / daß ich dem Willen und Wohlgefallen deß Glücks hab mein Ehr/ mein Gut/ und mein Leben vertraut und heimgesetzt. In Wahrheit/ diese Wort solten von den grossen Herren und Potentaten billich betracht und wohl in acht genommen werden. Dann wann ich dörffte/ so wolt ich gern sagen / daß es viel rühmlich- und sicherer ist die grosse Reichthum/ hohe Aempter/ und grosse Gnaden auszuschlagen und zu verweigern / als anzunehmen. Dann sie zu erlangen ist ein Glück: aber sie verachten/ ist ein Großmuth und Hoheit. Daß ich euch rathen solte/ dem Kayser nicht zu folgen/ solches wäre ein Unbedachtsambkeit/ und euch zu rathen / daß ihr nicht wiederumb soltet in Welschland kehren / solches wäre von mir ein Vermessenheit/ aber was ich euch rathen darff/ ist daß ihr euch befleisset/ nicht mehrers dem Kayser/ als GOtt zu dienen/ und daß ihr mehrers der Billichkeit als der Sinnlichkeit nachgehet. Diesen Rath gib ich euch zwar nit vergebens/ noch aus unbedachtem Muth. Dann der gröst Schaden und Unordnung/ so bey Hof fürgehet/ ist/ daß ein Nation auff die andere/ daß ein Volck auff das ander / die eine Sinnlichkeit nach der andern/ aber nicht die eine Billichkeit und gute Ordnung nach der andern gehet. Alldweil man aber den Fürsten soll Wort geben nach dem Gewicht/ und den höhern Beampten nach der Ellen / so will ich diese Vorred beschliessen/ und euch allein erinnern/ daß ihr euch nicht offt wollet auff die Galeren begeben/ vielweniger auff das Glück verlassen. Dann diese zwey Ding seynd besser von weitem anzuschauen/ als nahe darbey darvon zu conversiren. Ich habe euch vor diesem ein Büchel verehret/ welches ich die Institutionem Aulicam oder Unterricht deß Hoflebens intitulirt/ damit ihr euch dasselbige Büchel könnet zu nutz machen auff dem Land/ anjetzo aber schicke ich euch einanders Tractätlein/ welches ihr brauchen könnet auf dem Meer. Damit also ihr an dem einem ein Kurtzweil / an dem andern aber ein Nutz haben möget. Ob schon ich für mein Person wenig gelte/ wenig hab/ und wenig vermag/ und diese mein Arbeit wenig werth ist/ so ist doch mein Intention und Meynung mit deren ichs euch schicke/ desto besser. Dann ihr sollet mir gäntzlich zutrauen / daß niemand bey Hof ist/ der euch die Gnad deß Kayserß besser gönne/ als ich/ und daß ihr möget seelig werden. Datum Valladolid den 25. Junii Anno 1539.

Argumentum dieses Tractätleins.

GOTT gebe dem das Leben der Galeren/ der es thut begehren. Dieses ist gleichwol ein altes Sprichwort/ so von vielen gebraucht/ aber noch von viel mehreren beweint wird. Plutarchus Cheronensis schreibt/ daß er mehr glauben gibt den Sprich-Wörtern der armen alten Weiber/ weder viel hoch spitzfindigen Sophisten. Die jene sagen nichts anders/ als was sie selbst haben erfahren/ diese aber schreiben in den Büchern/ was ihnen deß Nachts traumt hat. Trogus Pompejus meldet/ daß die Sicyonier keine Philosophiam in ihrem Land lesen noch Philosophos bey ihnen unterkommen liessen / sondern daß sie das Kriegs-Wesen den tapffern Hauptleuten/ das Land-Regiment aber den erfahrnen Männern befohlen. Und wie diese Sicyonier vom König Cyro gefragt wurden / warumb sie keine Philosophos gedulten möchten/ gaben sie zur Antwort: Du solt wissen/ Cyre daß dieses unser Land ein armes gebürgiges Land/ und das mehr Bauren als Sophisten bedarff. Zu dem so befinden wir in der Erfahrung/ daß die Jugend vom studiren mehr lasterhafftig/ als gelehrt wird / und eben dieser Ursachen halben seynd wir entschlossen/ unser Land zu regieren durch die Erfahrenheit der Alten/ und nicht durch die Gelehrtheit der jungen Sophisten. Daß nun diese Sicyonier gelehrte Leut gantz und gar haben verworffen / darinn haben sie närrisch gehandlet / aber daß sie sich haben regieren lassen durch erfahrne Leut/ daran haben sie weißlich gethan. Dann so wohl für mich/ als für dich/ der dieses liesest/ oder höret/ ist viel besser/ daß wir regiert werden von einem der zwey Jahr die Erfahrenheit hat/ als der zehen Jahr die Gelehrtheit hat. Das Thema und der Anfang dieses Tractätlein (daß nemlich GOTT deine wölle geben das Leben der Galeren/ der es thut begehren) ist nicht erdacht

von den Sophisten zu Athen / sondern von den Schiffleuthen auff dem Meer. Und eben darumb ist billich / daß wir ihme glauben geben / dann sie habens geredt aus harter und müheseeliger Erfahrenheit / und nicht vom Traum. Diesem nach wöllen wir allhie reden von der Erfindung der Galeren und Schiffarth / und wie man sich in einem und anderm auff dem Meer verhalten solle. Darüber werden sich ohne Zweiffel viel Leuth verwundern / und etliche werden lachen. Dieselbige aber sollen wissen / daß ich alles / was ich disfals schreib / selbst gehört / gesehen und erfahren hab. Dann es ist im gantzen Mari mediterraneo kein Port noch Ort / in dem ich nicht wäre gewest / und grosse Gefahr hette ausgestanden. Dieses sey nur zum Eingang von Anfang geredt / und weil ich nicht viel Zeit gehabt / die Materi aber lang ist / so wölle ein jeglicher fleissig auffmercken / und die Augen auffthun. Wofern auch einer wolte anfangen zu schlaffen / so stosse einer den andern mit dem Elenbogen in die Seithen / damit er erwache / dann derjenig gehet zur bösen Stund in die Galeren / welcher ihme diese unsere Lehr nicht zu nutz machet.

Wie die Historien-Schreiber für wunderbarliche seltzame Sachen von der Seefahrt geschrieben.

DB schon vor des Königs Nini Zeiten / vor der Zerstörung Troja / vor dem Sündfluß des Deucalions / und vor dem Peloponnesischen Krieg / viel denckwürdige Sachen von den sorgfältigen und hochsinnigen Leuten erfunden seynd worden / so wissen wir doch bis dato die Nahmen solcher Erfinder nicht / dann zu denselbigen alten Zeiten / konten die Menschen weder lesen noch schreiben. Nachdem aber durch den Fleiß und Embsigkeit der Menschen / die Buchstaben und Anordnung des Schreibens auffkommen ist / so wissen wir eygentlich / wie / wo / und wann ein jegliche denckwürdige Sache herkommen / und seinen Ursprung gewonnen. Unter den alten Dingen ist die Kunst der Seefahrt die allerältiste / und es haben die Scribenten von derselben gleichwol seltzame Ding geschrieben. Aber weil sie einander unterschiedlich und gantz zu wider seyn / so bin ich der gäntzlichen Meynung / daß ihnen solches ehender eingeraumbt / als daß sie es gesehen / gehört oder gelesen haben. Ich aber will allhie dem sorgfältigen Leser zu gutem / eygentlich anzeigen / was so wol die alten Griechen / als die Latiner von dieser Seefahrt geredt und geschrieben. Daraus mag der Leser glauben / was ihme selbst gedunckt wahr zu seyn. Das übrige aber mag er für ein Fabelwerck halten. Und weil mein fürnembst Intent und Vorhaben ist / zu reden von den Galeren und Erfindern derselben / auch von der Mühe und Arbeit / so man darauff ausstehet / so will ich anfangs erzehlen / was so wol die Griechen / als die Egyptier / Carthaginenser und Römer für Ordnung und Gebrauch disfals gehalten.

Diese Histori-Schreiber melden / daß Demosthenes von Theba der erst sey gewest / der den Brauch zu rudern mit zweyen Rudern hab auffbracht. Der Griechische Thucydides schreibt auch / daß Amonicles / welcher ein Tyrann von Corinthen war / den Brauch mit dreyen Rudern auff den Bäncken hab erdacht. Die Gaditani und Poeni zanckten mit einander / wer unter ihnen den Brauch mit vier Rudern / auff den Galeren habe auffbracht. Aber Aristoteles hielts mit den Poenis / und sagt / daß sie die Galeren mit vier Rudern haben erfunden / als sie den Lydiern ihren Bundsgenossen zu Hülff kamen. Man sagt / die Rhodiser haben zum erstenmal Galeren zu fünff Bäncken gemacht / als Demetrius sie belägert hatte: Plutarchus schreibt / daß Amonides von Lycaonia die Galeren mit sechs Bäncken gemacht habe / ob wol andere vermeinen / daß Xenagoras von Syracusa sie gemacht habe. Plinius zeigt in einer Epistel an / daß Nassagatus die Galeren zu sieben Bäncken habe gemacht / Protonius aber vermeint / es habs der Promotheus gemacht / andere halten / es habs der gewaltige Baumeister Alchinides gemacht.

Plutarchus schreibt in seinem Buch de Fortuna Alexandri, daß Alexander / als er wider Dionidem den Tyrannen kriegte / ein Galeren hab machen lassen zu zwölff Rudern auf jede Banck. Wofern man dem geschwätzigen Theneo will glauben geben / so hat Ptolomeus Philadelphus vier tausent Galeren beysammen gehabt / und ein jegliche Galeren hatte zwantzig Rudern auff jede Banck / und daß das Hefft eines jeglichen Ruders war mit Bley beschlagen / damit mans desto beffer brauchen möchte.

Thesippus / Laertius und Hermogenes beschreiben von einer Galeren / welche der Theriso von Sy-

Syracusa gemacht / und zwey Vorschiff / auch 2. Hinterschiff hatte / und inwendig 30. Kammern / und ein Wasserschiff / darinn die Fisch waren / und über 30000. Kandel Wassers hielt / welches aber bey mir schier zu viel / und daher unglaublich ist.

Also auch schreibt man vom Ptolomeo Philopatore / wider welchen die Machabeer gekriegt haben / daß er ein Galeren hab zurichten lassen / so 30. Ruder hatte auff jeder Banck. Daß auch die Galeren dermassen schwerlich zu regieren und fortzubringen war / daß 4000. Ruderer / und 400. Schiffleuth darauff waren.

Dieses Philopatoris Sohn hat ein andere Galeren bauen lassen / die war nicht so groß / als die vorige / aber schöner und artlicher gemacht. In derselben fuhr er des Sommers auff dem Wasser Nilo spatziren / und des Winters ließ er sie in der Insul Meroe stehen.

Nach der Pharsalischen Schlacht ließ Cäsar ein Galeren bauen / die hatte 5. Ruder auf jeder Banck / und waren inwendig so viel Bäum und Früchte / als wäre es ein grosser Lust-Garten. Lucius Seneca beredt den Luculum / von wegen einer Sorgfältigkeit oder Thorheit / in deme derselbige nahe bey seinem Wolff-Schloß ein Galeren ließ bauen / darinn man ein unsinnigen wilden Ochsen könte jagen / und daß die Schiffleut viel Gelts verdienten / welch den Zuschauern Platz machten.

Als Dionysius Syracusanus sich mit Phocione des Regiments halben nicht vergleichen könte / ließ er ein Galeren bauen / darinn er sein Gemahl / seine Söhn / Diener und gantzes Hof-Gesind wohnen könten. Also / daß über 6000. Personen sich darinn auffhielten. Mit dieser Galeren begab er sich unter Tags ans Land / und des Nachts ins hohe Meer.

Vom Kayser Aureliano schreibt man / daß er / nachdem er die Königin Zenobiam überwunden / auff dem Tyber ein Galeren hab bauen lassen / die war dermassen breit / daß sie das Land an beyden Orten erreichte / und so lang / daß man darauff könte turniren / stechen / ringel rennen und mit den Rossen einen Wettlauff halten. Aber alles mit einander / was die Scribenten disfals für Eytelkeiten von den Galeren geschrieben / zu erzehlen / wäre allhie zu lang und verdrießlich anzuhören. Ich aber hab dieses darumb andeuten wollen / damit man wisse / daß ich dieses gleichwol gelesen / aber wenig glauben daran hab. Anjetzo will ich etliche Meynungen der andern Histori-Schreiber andeuten / was sie von der Erfindung der Galeren gehalten / welche / meines Erachtens / viel glaubwürdiger / und der Warheit ähnlicher sehen.

Von den ersten Erfindern der Galeeren / und wie sie in der Welt haben einen Ursprung bekommen.

Theseus der Griech ist der jenig gewest / welcher die Stadt Athen hat gebauet / Rathsherrn daselbst verordnet / und den Uberwindern Palmen verehren lassen. Dieser Gebrauch wärete bis zu der Römer Zeiten / als die da auffbrachten / daß man den Uberwindern stattliche Sieg hielt. Kayser Theseus ist derjenig gewest / der in den Labyrinth ist gangen in Candia. Item / der den Minotaurum hat umbbracht. Item / der den Leuthen Gesetz hat gegeben / und der den Kriegsleuten Ordnung zum streiten fürschrieb.

Als derwegen dieser Fürst sich entschlossen / das Rhodanische Land zu bekriegen / hat er aus seinem eignen Kopff die erste Galern erdacht / und hat mehr in dieselben nicht bringen können / als 30. Ruder / und deren Mastbaum war nicht höher als 40. Spannen lang. Die Athenienser hielten die Erfindung dieser Galeren in so hohen Würden / daß sie nach dem Ableiben des Königs Thesei dieselbige in ein Kirch setzten / daselbst verbliebe sie so lang / bis der König Demetus anfieng zu regieren / derselb erneuerte und verbesserte sie.

Alcibiades der Griech / war gleichwol ein edler / und höchst verständiger Mann / aber eines unruhigen neuerlichen Geist. Derselb pfleget zu sagen / daß die Menschen sich in der Welt umb zweyerley Ding sollen bearbeiten / daß sie nemlich ein gutes Gerücht unter den Frembden / und ein Herrschung unter den ihrigen bekämen. Als dieser Alcibiades von den Atheniensern zum Todt verurtheilt war / und er die Sententz hatte hören fallen / sprach er: Ich verurtheile die Athenienser zum Todt und nicht sie mich. Dann ich gehe zu den Göttern / bey denen keiner sterben kan / ihr aber bleibt bey den Menschen / deren keiner entrinnet. Dieser unruhig Alcibiades kam vor die Stadt Syracusa mit 130. wolgerüsten Galeren / damit er die Stadt einnehme und zerschleiffte / um daß sie weder ihne gerüstet / und ihme nachgestanden war: Also / daß er der erst ist gewest / welcher die Galeren mit 50. Rudern versahe / und machte den Mastbaum 55. Spannenlang.

Themistocles der Griech war des Aristidis grosser Feind / von wegen der schönen Estigilca Todt / in massen sie dann von allen Griechen beweinet / und von den fürnehmen Fursten gerochen ward. Als dieser Themistocles gefragt ward / was er lieber seyn wolte / der tapffer Achilles / oder der fürtrefflich Homerus? Gab er zur Antwort: Lieber will ich triumphiren mit dem Achille / weder singen mit dem Homero. Als er auch vom Aristide seinem Widersacher gefragt ward / warumb er doch so kriegsichtig wäre / seytemahl gemeiniglich die kriegsinnige Leuth im Krieg umbkämen? Gab er zur Antwort: Ich bekenn / O Aristides / daß viel Leuth / welche den Krieg lieben / umbkommen / aber du solt wissen / daß wenig derjenigen / die sich nicht darzu begeben / gekrönt werden. Wie man ihne ansprach und bate / daß er seine Tochter einem fürnehmen reichen Mann geben wolte / und weil er erfahren / daß derselb gantz karg war / gab er diesen Bescheyd aus: Ich will lieber einen Tochtermann haben / der des Gelds bedarff / als das Geld / welches eines Manns bedarff.

Wie die Athenienser sich sehr förchteten vor den Cretensern / mit denen sie kriegten / und deren Obristier Theutides Oronthus war / sprach Themistocles zu ihnen / förchtet den Theutidem nicht / dann ich kenne ihn dergestalt / daß / ob er schon ein Schwerdt hat zum würgen / er doch das Hertz nicht hat es aus der Scheyden zu ziehen. Dieser Themistocles rüstete 100. Galeren wider die Agesineter welche gantz berümbte Meer-Räuber waren. Er fieng sie alle mit einander / köpffte ein Theil / viertheilte einen Theil / und verarrestirte einen Theil zwischen Himmel und Erden. Er ist der erst gewest / welcher auffbracht hat / daß man oberhalb des Mastbaums einen Korb gemacht / daraus die Schiffleut weit von sich sehen / und daraus die Kriegsleut den andern Schiffen grossen Schaden zufügen können.

Cimon war auch ein berühmter Hauptmann der Licaonienser / und wie ihne seine Freund strafften / warumb er sich nicht zum studiren begebe / sprach er / Bruder Brias tauget zum studiren / dann er ist phlegmatisch / ich aber bin tauglich zum Krieg / dann ich bin cholerisch / das studiren tauget für sanfftmütige Leut / das Kriegswesen aber soll nur den ungestummen und gähen Köpffen vertraut werden. Als man auch im Rath zu Athen mit einander disputirte / welches besser wäre / ein guter Hauptmann und ein verzagtes Kriegsvolck / oder ein tapffers Kriegsvolck und ein verzagter Hauptmann? sprach er: Ich will lieber Kriegsvolck haben von lauter Hirschen / deren Hauptmann ein Löw ist / weder ein Kriegsvolck von lauter Löwen / deren Hauptman ein Hirsch ist.

Nachdem dieser Cimon auff ein Zeit etliche Völcker in Groß-Asia bekriegē wolte / und seinen Hauptleuten einer ihm riethe / daß er etliche Regimenter Agesineter annehmen solte / seytemal dieselbige wol sterben könten / gab er demselben zur Antwort: Das sey fern von mir / daß ich dergleichen Leut unter meinem Heer habe / dann im Krieg bedarff ich nicht Leut die sterben köñen / sondern die würgen und umbbringen können. Dieser Cimon war der erst / welcher 3. Ruder auff einer Banck verordnete. Er hatte 100. Galeren / die sein eygen waren. Er war dermassen gern auffm Meer / daß er in 3. Jahren nicht ans Land kam. König Demetrius des Antigoni Sohn hat sein Leben nach dem Glück gerichtet. Dann in Friedens Zeiten ließ er sich zu keinem Unlust bewegen. Und in Kriegs Zeiten ließ er kein Ruhe zu. Wofern der Demetrius in seinem Alter gelebt und sich verhalten hätte / wie er in seiner Jugend anfieng / so wäre er der ander Achilles unter den Griechen / der ander Cäsar unter den Römern gewest. Nach seines Vatters des Antigoni Ableiben verließ er nicht allein die angefangene Krieg / sondern er war auch dermassen unbeständig und liederlich in seinem Wandel / daß er seiner Bulschafft / der Lavinia / immerzu anhieng / und daher in gantz Griechenland verhasst und veracht ward. Als dieser Demetrius gefragt ward / warumb er in seiner Jugend so glücklich gewest / und in seinem Alter so unglücklich wäre / antwortete er: Weil ich mir die Billichkeit habe zum Feind gemacht / und mich zu viel auffs Glück verlassen hab. Er pflegte offtmals zu seufftzen und zu sagen: O du falsches Glück / wie leicht bistu zu finden / und wie schwer bistu zu behalten? Wie er von seinen guten Freund gestrafft ward / warumb er sich so offtmals über das Glück beschwere / gab er ihm zur Antwort: O wie grosse Ursach hab ich über das Glück zu klagen / welches mich durch die Victorien hat närrisch gemacht / und in der Widerwärtigkeit mir den Verstand nicht hat wider zugestelt. Dieser König Demetrius bemühete sich / daß er immerdar ein grosse Armata auffm Meer hatte / er war der erst / welcher die Galeren hat gemacht zu 25. Bänck. Und unter andern hatte er ein Galeren / die ward geführt mit 400. Rudern / und der hatte in derselben 2000. gerüster Mann.

Ob

Obwohl Philopater von Theba mit dem einen Bein krumb / und mit dem einen Aug schehl war / so hat er sich doch in einem und andern dermassen sehr wohl verhalten / daß man ihn Philopatrum den Gerechten nennete / von wegen seines guten Regiments / und Philopatrum den Glücklichen / von wegen seiner erlangten grossen Victorien. Als Aristus den Philopatrum verspottete / umb daß er hinckte / und daß er im Krieg tauglicher wäre zum strauchlen / als zum Streiten / gab ihm Philopater zur Antwort: Ich bekenn daß der Krieg viel sicherer ist für dich / als für mich / dann dir mangelt das Hertz zum Streiten / und mir mangeln die Füß zum fliehen / und hab ein grosses Hertz zum kämpffen. Dieser Philopater war lange Zeit auff dem Meer / und als er gefragt war / ob er ihm nicht offtermals gefördt habe / sprach er: Wir Seefahrende Leuth förchten uns nur einmal / nemblich auff dem Land / ehe wir ins Schiff tretten. Dann nachdem wir bereit auff dem Meer seyn / und uns darein ergeben haben / alsdann seynd wir versichert / daß unser Leben in der Gewalt stehet einer grausamen Wallen / und eines Brets. Dieser Philopater zohe mit 100. Galeren nach Rhodis / auff Meynung / dieselbige Insul zu bekriegen. Und auff einer jeglichen Galeren führete er 7. Rudern auff einer Banck. Und ob wohl viel Griechische und Lateinische Fürsten es dem Philopater haben wollen nachthun / so hat es doch keinen Bestand gehabt / biß letzlich man sich allenthalben einhelliglich dahin verglichen / daß ein gute Galeren mehr nicht haben soll / als sünff Rudern auff jede Banck. Und daß deren nicht weniger seyn sollen als drey.

Als die berühmte Königin Cleopatra / und des Marci Antonii Bulschafft / aus Egypten nach Griechenland schiffte / den Cajum Cäsarem zu besuchen / waren die Ruder ihrer Galeren von lauter Silber / und die Ancker von Gold / die Segel von Seyden / und das Hinderschiff von lauter Helffenbein. Hiemit habt ihr die Erfinder und Fündt der Galeren / obs gleichwol nicht darbey blieben ist / sondern täglich man etwas neues daran ordnen thut.

Von der Gefährlichkeit der Schiffahrt / und was für Philosophi niemaln haben wollen auffs Wasser kommen.

WOfern wir dem Isidoro glauben sollen / so seynd die Lydier die ersten gewest / welche die Schiffarth haben auffbracht. Dann sie haben anfangs nur etliche Bretter aneinander geflickt / und haben sich auff denselben auffs Wasser begeben / und gefischt / doch wagten sie sich nicht zu weit vom Land. Nach den Lydiern waren die Sydonier die ersten / welche Fässer machten von Hautten und Leder / dieselbige überzogen sie mit Röhren / und bestrichens allenthalben mit Pech. Mit diesen überlegten Fassern fiengen sie nicht allein an zu fischen / sondern auch auff dem Meer hin und wider zu fahren. Nach solchen kamen die Inwohner in der Insul Chorontа / und erfunden die Barcken oder mittelmassige Schifflein von lauter Holtz / ohne daß sie einiges Leder darzu brauchten. Alle Histori-Schreiber stimmen miteinander überein / daß kurtz vor der Marothanischen Schlacht / der Griechische Epaminondas habe die Kunst der Schiffarth gäntzlich zum Werck gericht. Dann in dem Peloponnesischen Krieg hat der berühmte Hauptmann Brias / nicht allein Schiff / sondern auch Karacken und Galeren gefuhrt. Dem sey aber wie ihm wölle / und es hab sie erdacht und auffbracht / wer da wolle / so verwundere ich mich doch offtermals über die Verwegenheit des jenigen Menschen / der auff dem Land gut Ruhe haben köndte / dannoch sich auff die grosse Gefahr des Meers hat begeben dörffen. Dann es ist kein Schiffarth so sicher / in deren zwischen dem Land von den Todt mehr als ein einiges Bret in zwischen wäre. Meines erachtens / hat der überflüssige Geitz / und die zugeringfügige Witz die Seefahrt erdacht / dann wir finden in der täglichen Erfahrenheit / daß den friedsamen / und nicht den geitzigen Menschen kein Land zu arm ist / auff deme sie sich nicht könten ernehren und hinbringen. Und aus diesem ist abzunehmen / wie viel bestialischer da sey der Mensch / als alle andere Bestien. Dann alle Thier fliehen den Todt wo sie können und mögen / allein der Mensch fahrt auff dem Wasser mit höchster und gröster Gefahr seines Lebens. Ich bekenn / daß auff dem Land viel Sachē seyn / in denen der Mensch sein Leben in Gefahr setzen kan / aber sag mir / O du Schiffmann / ob auch zu der Seeligkeit deiner Seelen / und zu Erhaltung deines Lebens etwas vorhanden ist? Was ist uns auffm Land zu wider / welches uns nit vilmehr auffm Wasser zu wider wäre? Auffm Land ist uns zuwider / der Hunger / die Kälte / der Durst / die Hitz / das Feuer / das Fieber / der Schmertzē / die Feind / die Betrübnus / dz Unglück uñ Ungelegenheiten: alle diese ding aber empfind man doppelt auffm Meer. Und wz mehr ist / ihr fahret dahin auff die Gnad des Windes /

der

der euch wieder zurück treiben kan / und auff die Gnad der erschröcklichen Wallen / die euch in einem Augenblick ertrancken können.

Ich sag gut rund / daß / wofern in den Hertzen der Menschen der Geitz nicht regierte / gewißlich / kein Schiffart auff dem Meer seyn würde. Dann der Geitz ist der jenig / der deß Menschen Hertz verkehrt und bewegt / der ihne aus seinem Hause zeucht / der ihne mit eiteln Hoffnungen speist / der ihme neue Starck gibt / der ihne aus seinem Vatterland zeucht / der ihme Schlösser in Lufft bauet / der ihn kein Stund ruhen läst / der ihme den Verstand nimbt / der ihne dem Meer erkaufft / und der ihne auff den Steinfelsen zu tausend Stucken schlägt. Der Philosophus Aristotelis pflegt zusagen / daß der Mensch / welcher auff dem Meer stirbt / zweimahl sterbe / dann erstlich erstickt sein Hertz im Geitz / und zum andern ertrinckt sein Leib im Wasser. In Wahrheit / ein herrlicher Sententz ist dieses dann GOtt hat uns nicht erschaffen / daß wir in den Wassern solten umkommen / sondern daß wir den Himmel erfullen solten.

Fabatus der Bürgermeister ist in 70. Jahren aus seiner Stadt Regio nicht kommen / noch nach Messana gezogen / unangesehen / daß die Stadt mehr nicht als 9. Meilwegs über Meer von Regio lag. Dann er sagt / daß das Schiff närrisch sey / sintemal es sich immerzu bewegt / daß der Schiffman ein Thor sey / sintemahl er niemahlen einerley Vorhabens ist / daß das Wasser närrisch / sintemahl es immerdar unruhig ist / daß der Lufft ein Narr sey / sintemahl er allzeit lauffe / und weil ich derowegen einen einigen Narren fliehe auff der Erden / warumb soll ich mich dann vier Narren vertrauen auff dem Meer? In Wahrheit / Fabatus hat hochverständig geredt / dann wann wir die Ungestümigkeit deß Meers eigentlich betrachten / die Geschwuls deß Wassers / die Unrüwigkeit deß Schiffs / und die Unlust der Schiffleut / so sage ich gut rund / daß alle die jenige / so sich auff das Meer begeben / billich für Narren gehalten werden.

Was für ein Verstand und Witz braucht der jenig / der auff den Galeren ist; Was kan er bilicher singen / als das Liedlein / Memento mei Deus, quia ventus est vita mea. das ist: Gedenck meiner O GOtt / dann der Wind ist mein Leben. Ist der Wind nit dein Leben? Ja er ist dein Leben / dann dein fürnehmstes Ampt auf den Galeren ist vom Wind redē / nach dem Wind schauen / nach dem Wind verlangen / nach dem Wind hoffen / vom Wind fliehen / und nach dem Wind zu schiffen. Der Wind ist dein Leben / dann wofern er dir zu wider ist / so kanst du nit fortfahren / ist er starck und ungestümm / so fahrest du mit Gefahr / ist er still / so must du still liegen oder rudern / kombt er aus Süden / so hüte dich / kombt er aus Westen / so traue ihm nicht / also / daß kein armseeligers Leben ist / als welcher nur von deß Winds Gnaden muß leben.

Keiner auff Erden ist so arm / der nicht Geld habe sich zu erlösen / Kinder die ihm helffen / Freunde die ihn beyspringen / oder Nachbarn die ihm rathen / ausgenommen der arme Galerenfahrer / welcher seyn Leben bauete auff das gutbedunckeu eines närrischen Piloten / und auff einen wiederwärtigen Wind. Plutarchus erzehlet vom Athalo / daß derselb niemalen habe über das Wasser fahren wöllen / welches mitten durch die Stadt Spartam lieff. Dann er sagte / daß der Lufft gemacht wäre für die Vögel / das Land für die Menschen / und das Wasser für die Fisch. Und wann er sehen werde / daß die Fisch auf Erden spatzieren gehen / alsdann wölle er sich aufs Wasser begeben zum fahren.

Alcimenus ein Philosophus war 90. Jahr alt / und als ihme ein sonderbares Erb-Gut anstarb / hat er niemahlen dasselb besehen noch einnehmen wöllen / keiner andern Ursachen halben / als damit er nur nicht das Wasser Marathan passirte. Dann er sagte / daß das jenige Erbgut verflucht sey / welches durch Schiffen müsse zu wegen bracht werden.

Marcus Porcius bekennt in seinem Todt-Beth / daß er nur in drey Sachen die Götter erzürnet habe / daß nemlich er einen einigen Tag hätte ohne Fruchtschaffung fürüber gehen lassen / daß er seinem Weib ein Geheimnuß vertraut / und daß er die Reiß / so er hätte über Land verrichten können / habe übers Meer verricht.

Cropilus deß Platonis Discipel / ließ alle Fenster deß Hauses zu mauren / daraus man das Meer schauen könte / damit er nur das Meer nicht ansehen / noch ein Anmuthung bekäme auffs Meer zu fahren: Dann er sagte / daß er vom Platone seinem Meister habe hören sagen / daß das fahren auf dem Meer mehrers ein Ubung sey der Narren / als der Sophisten.

Titus Livius schreibt / daß die Römer eben so unglücklich seyn gewest auff dem Wasser / als glücklich sie waren auff dem Land / und daß sie dahe von deß Camilli biß auff deß Scipionis Africani

Zeiten

Zeiten/ keine Galeren haben bauen lassen. Als der Römische Senat den Cneum Fabricium mit einer stattlichen Armade verschickte/ Asiam zu bekriegen/ sprach derselb mit lauter Stimm: Ich bezeuge vor den Menschen/ die mich sehen/ und gegen den Göttern die mich hören/ daß ich in diesen Anschlag nicht willige/ in deme nemlich die Ehr/ so die Stadt Rom hat erobert auff dem Land anjetzo gewaget werden soll auff den grausamen Wällen deß Meers. Dann mit den Menschen kriegen/ ist kein Glück / aber sich gegen dem Wind auffwerffen/ ist ein Thorheit.

Was man vor alten Zeiten für fürnehme Meer-Rauber gefunden.

DJe Galeren/ so unter dem Land fahren/ seynd sicher/ aber wann sie ins hohe Meer fahren/ alsdann seynd sie gefährlich. Daraus abzunehmen/ daß die Galeren mehrers erfunden seyn zum stehlen/ als zum schiffen. Ehe und bevor Theseus die Galeren erdacht hat/ lesen wir nicht/ daß man Piraten oder Meer-Rauber gefunden habe/ aber seyther die Galeren seynd auffkommen/ haben keine Leut gemangelt/ die das Land plünderten / und das Meer beraubten. Das fürnehmste End/ warum die Galeren gemacht seynd / ist das eigen Land zu beschützen/ und das frembde anzugreiffen. Und weil derowegen die Galeren so viel kosten/ so ist nicht zu vermuthen / daß einer so viel darauff verwenden wurde / wofern er nicht vermeinte/ sie mit anderer Leut Gut zu erhalten. Man hat vor Zeiten viel Piraten und See-Rauber gefunden/ die fürnehmste aber seyn gewest/ Dionides zur Zeit Alexandri Magni: Estelicho zur Zeit deß Demetrii: Cleonidas zur Zeit deß Ptolomei. Chipandas zur Zeit Cyri/ Milthas zur Zeit deß Dionisij: Alcamenes zur Zeit Caij Cæsaris: und Agatt zur Zeit deß frommen Kaysers Augusti. Den Ursprung aller dieser Piraten und ihrer Rauberey und Grausambkeiten/ die sie vollbracht haben/ allhie zu erzehlen und anzuhören/ würde diß Orts zu lang und verdrießlich fallen/ sondern es ist genug/ daß wir wissen/ daß keiner unter allen von diesen Piraten und Meer-Raubern auff seim Beth gestorben/ noch einig Testament verlassen/ sondern eines armseeligen Tods umkommen/ und ihr geraubtes Gut nicht haben geniessen können. Damit man aber nit vermeine/ daß ich solches aus einem leren Sack rede/ so will ich von einem jeden etwas wenigs melden.

Dionides war ein Rauber und Freybeuter auffm Orientischen Meer zu der Zeit Alexandri und Darii. Er wolte weder dem einen dienen/ noch mit dem andern Fried halten/ sondern ergrieff und raubte alles was ihm für kam. Wieder diesen Dionidem ließ Alexander ein mächtige Armade rüsten/ und als er ihne gefänglich überkommen/ fragte Alexander den Dionidem/ aus was Ursachen er doch das gantze Meer also unruhig und unsicher mache? Antwort Dionides dem Alexandro: Sage mir/ warum beraubst du den gantzen Erdboden/ und plünderst das Meer? Alexander sprach: Weil ich ein König bin/ und du ein Freybeuter bist. Dionides replicirte und sprach/ O Alexander/ du und ich haben alle beyde einerley Eigenschafft und Ampt. Dann mich nennet man einen Freybeuter/ weil ich nur wenig Schiff bey mir hab / dich aber nennet man einen Fürsten/ weil du mit einer starcken Armada raubest. O wann die Götter sich wolten gegen mir gnädiger/ gegen dir aber unbarmhertziger erzeigen/ daß nemlich Dionides der Alexander würde/ und Alexander der Dionides würde/ alsdann würde ich vielleicht ein frömmern Fürsten abgeben/ als du / und du würdest ein ärgerer Freybeuter werden/ als ich bin.

Estelicho war 16. Jahr lang auff dem Adriatischen Meer ein Freybeuter/ und thate den Bactris und Rodisern grossen schaden. Als ihne aber König Demetrius endlich gefänglich überkam/ und fragte/ was ihm doch die Bactri und Rodiser gethan hatten/ daß er dieser gestalt sie habe verfolgt? gabe er ihm zur Antwort: sage mir Demetri/ was hat dir mein Vatter gethan/ daß du ihn hast lassen umbringen/ und was hab ich dir gethan/ daß du mich hast vertrieben? Ich rathe O Demetri/ daß du hinfüro der niemand verfolgest/ ob du schon kanst. Dann es ist gar gefährlich mit denen Leuten zu schaffen zu haben/ welche ihre Ehr haben verlohren/ und sich deß Lebens verwegen.

Cleonides war 22. Jahr lang auffm Meer. Er war auch henckent und schillicht/ auch ein grausamer Tyran / und untreu darneben. Als er nun vom Ptolomeo gefangen und gefragt ward/ welche Teuffel in der Höllen ihne gelernet hätten/ daß er die Menschen so grausamlich martern solle / gab er zur Antwort: Nicht allein peinige und martere ich den Leib meiner Feind / mit welchem sie mich verfolgt haben/ sondern ich verbrenne auch billich ihr Jngewaidt/ mit welchem sie mich verhast haben. Darauf befahl Ptolomeus/ daß man diesen Cleoni-

dem alle Tag in heissem Oel waschen solte / damit sein Leben sich desto länger erstrecke/ und der Schmertzen desto gröſſer wäre.

Chiphantes war ein Freybeuter von Theba bürtig/ ein tapfferer/ kuhner/ freygebiger Mann. Er hatte 130. Galeren bey einander/ mit denselbigen erschröckte er alle Länder im Auffgang und Niedergang. Cyrus aber rüstete sich wieder ihne/ nam ihne gefangen und fragte ihn/ warum er von ihme sey abgewichen/ und den Parthen beygefallen wäre: Er gab ihme zur Antwort: die Gesetz/ so man auf den Land helt/ verbinden die jenige nit/ so auf dem Meer fahren: Hergegen braucht man die jenige Gesetz auf dem Land nit/ welche man auf dem Meer helt. Dann unter uns Freybeutern ist der Brauch / daß wir eben so offt dörffen unsern Herren verwechselen/ als offt der Wind sich verkehren thut.

Milthas war ein Freybeuter zur Zeit Dionysii Syracusani. Diese beyde waren einander feind/ nit um daß einer besser begehrte zu seyn/ als der ander / sondern wer nur ärger seyn möchte. Dann Dionysius verhergte und verderbte gantz Sicilien/ Milthas aber gantz Asiam. Dieser Freybeuter hielt sich 30. Jahr lang auf dem Meer auf/ und wie er vom Leben zum Todt gericht werden solte/ schlug er die Augen gen Himmel/ und sprach: O Neptune/ ein Gott deß Meers/ warum hilffst du mir nicht zu dieser Zeit/ dann ich hab dir aufm Meer 500. Menschen auffgeopffert / welchen allen ich mit meinen Händen die Kehl abgestochen/ 40000. hab ich lebendig ins Meer werffen lassen/ 30000. hab ich durch Kranckheiten sterben lassen/ und 20000. sein in meinen Galeren umbkommen / durch streiten. Weil ich derowegen so viel Menschen hab umbracht/ wie ists dann möglich/ daß ein einiger Mensch so mächtig ist/ daß er mich umbringen könne?

Alcamenes war ein Meer-Rauber zur Zeit deß Syllá und Marij/ und folgte deß Syllá Parthey. Als nun Cajus Cäsar von dem Sylla flohe / nam ihn Alcamenes auff dem Meer gefangen / und sagte etliche mahl schertzlich zu ihm/ daß er ihn wolte hencken lassen. Nach dem aber Cajus Cäsar das Regiment in die Hand überkommen/ ließ er alsbald ein mächtige Armada zurichten/ auff den Alcamenem streiffen/ und als er ihne überkommen und richten lassen wolte/ sprach Alcamenes. Ich betrübe mich nicht über mein Gut/ welches ich verliere/ noch um den Tod/ welchen ich stirb/ sondern vielmehr/ daß ich in deß jenigen Hände gerathen/ welchen ich in meinen Händen hatte / und daß der jenig mich last hencken / welchen ich hätte können und sollen selbst hencken. Aber wie oben vermeldt/ von dergleichen Meer-Raubern vielen mehr köndte ich reden/ wann es vonnöthen wäre.

Von den vielen und stattlichen Privilegien und Freyheiten/ der Galerenfahrt.

WEil ich dann nunmehr vom Ursprung der Galeren/ und von denen/ so der Galerenfahrt feind waren/ Item / von dem nahmhafften Meerraubern geredt. So wöllen wir auch etwas von den Herrlichen Eigenschafften der Galeren/ und von den stattlichen Privilegien und Freyheiten der Galerenfahrer melden.

Das Privilegium der Galeren ist/ daß alle die jenige/ so sich darauf begeben/ sich müssen befahren von den Freybeutern/ welche sie fangen / und vor Ungestümmigkeit deß Meers/ damit sie nit ersauffen. Dann es ist kein Meer so sicher/ auff welchem nicht etwa ein namhaffter Rauber und Freybeuter vorhanden/ oder da sich nicht etwa ein widerwärtiger Wind erhebt.

Die Freyheit der Galerenfahrer ist/ daß sie ihr Freyheit verliehren zum schlaffen / sondern müssen dem Hauptman/ dem Schiff-Herrn/ den Piloten/ und den Schiffleuten gehorsamen. Wofern auch einer daselbst viel von ihm selbst halten / und viel schnarchen wolte/ alsdann darff ihne der allergeringst Ruder-Knecht aus der Galeren wegschaffen/ und sagen/ daß er in seinem Hause gleichwol gebiett.

Die Freyheit der Galeren ist/ daß/ weil sie lang und breit und mit vielen Rudern und Schiffleuten besetzt ist/ man sich nirgens in einen Winckel anleinen / und nit sitzen dörffe so es einem gefellig.

Ihre Freyheit ist/ daß ein Edelmann / er sey so edel und vest/ auch so reich/ stattlich und auffgeblasen wie er wölle/ den Hauptmann muß einen Herrn/ den Schiff-Herrn einen Freund/ und die Schiffleut/ Brüder nennen. Dann weil er auf der Galeren kein Freyheit hat/ so bedarff er daselbst jedermanns hülff.

Ihre Freyheit ist/ daß alle die jenige/ so auff den Galeren fahren wöllen/ demüthig müssen seyn in ihrer Conversation/ gedultig in den Nöthen / und taub im überhören. Dann auff den

Galeren

Galeren ists viel natürlicher die Schmach und Unbild zu ubertragen/ als zu rechen/ oder zuzufugen.

Ihre Freyheit ist/ daß man daselbst die Gesellschafft und Conversation der hübschen Frauen/ der zarten Speisen/ deß köstlichen Weins/ deß kalten und frischen Wassers/ und anderer dergleichen Zartlichkeiten entrathen muß. Dann ob wol ihnen erlaubt ist/ sich darnach zu sehnen/ so haben sie doch keine Gelegenheit/ solches alles zu überkommen.

Ihr Privilegium ist/ daß alle die jenige/ so auff den Galeren fahren/ müssen ein Brod/ welches man Bißquoyt nennet/ und gantz hart/ schwartz und ungeschmackig ist/ essen/ also/ daß/ wofern mans nit alle mahl im Wasser netzet/ es einem dörffte die Zähn recht einrichten.

Ihr Privilegium ist/ wann sie unterweilen ans Land kommen/ und ein wenig weiß Brod zu wegen bringen/ daß sie solches nit dörffen allein essen/ sondern müssens mit ihren Gesellen theilen. Also/ daß/ obs einer schon mit seinem Geld erkaufft hat/ ihme doch nit viel mehr darvon zu theil wird/ als von geweichten Brod.

Ihr Privilegium ist/ daß niemand über Mahlzeit ein frischen kühlen und lautern Trunck Wassers begehren darff/ sondern daß er für lieb nehme mit einem trüben/ dicken/ warmen/ ungeschmäckigen und stinckenden Wasser. Ihnen wird gleichwol darneben erlaubet/ daß sie/ wann sie es an den Mund setzen/ und trincken wöllen/ mit der einen Hand die Nasen zuhalten/ und mit der andern Hand das Geschir an den Mund setzen.

Ihr Privilegium ist/ daß/ wofern einer unter Tags gern einen trunck Wasser thäte/ oder den Mund auswaschen/ oder die Hände waschen wolte/ er alsdann solches Wasser vom Schiff-Herrn fordere/ oder vom Ruderer kauffen/ oder aber selbst am Land holen muß. Dann auf den Galeren wird nichts mehrers verlangt/ als was man am aller wenigsten hat/ nemlich das Wasser.

Ihr Privilegium ist/ daß niemand darff in der Galeren das Wasser in die Poppa ausschütten/ viel weniger in der Galeren ausspeyen bey Peen eines Reals oder 8. Kreutzer. Also/ daß die Schiffleut nit gestrafft werden/ wann sie schon in unsern heiligen Kirchen ausspeyen/ aber sie straffen uns/ wann wir in ihren unflätigen Schiffen ausspeyen.

Ihr Privilegium ist/ daß man auf den Galeren an statt deß frischen guten Fleisches/ muß vor lieb nehmen mit dem hintern eines alten Bocks/ oder mit einem schmeckenden Roß oder Kühe-Fleisch/ welches nur halb gesotten/ halb gebrathen/ oder halb verbrennt ist. Also/ daß es den Augen grausam ist anzusehen/ dem Magen aber noch viel übler zu verdauen.

Ihr Privilegium ist/ daß ein jeglicher/ der gern etwas gutes essen will/ muß den Hafen vom Koch entlehnen/ hernacher denselben selbst zum Feur setzen/ das Fleisch schaumen/ und die Augen nicht darvon abwenden/ damit ihme derselb nit etwa verwechselt oder verruckt/ und er noch darzu rein ausgelacht werde.

Ihr Privilegium ist/ daß/ wofern einer stattlich begehrt zu essen/ er selbst muß versehen seyn mit Tischgewandt/ Fatzenet und Handtüchern/ wo nit/ so ist ihme erlaubt/ daß er ohn alles Gewissen auff der rotzigen Banck oder der Erden essen/ und die Händ und das Angesicht an den Zipffel deß Hembds/ und bißweilen am Bart wischen darff.

Ihr Privilegium ist/ daß auf den Galeren keine Bänck seyn/ darauf zu sitzen/ keine Fenster daran zu leinen/ keine Tisch daran zu essen/ kein Sessel darauf zu sitzen/ sondern wann einer sich je gern niedersetzen wolte/ so mag er auf der Erden essen wie die Mohren/ oder auf den Knyen/ wie die Weiber.

Ihr Privilegium ist/ wann ihnen etwa deß Morgens ein Lust und Appetit ankombt/ ein guts Bißlein zu essen/ und es aber nit vorhanden ist/ daß sie alsdann einen starcken Seufftzer dörffen gehen lassen/ ohne Bezahlung einiges Mahl.

Ihr Privilegium ist/ wann man etwa einen Gefährlichen Golffe passiren/ oder sonsten ein Ungewitter überstehen soll/ daß alsdann die Passagierer sich hinab in untern Theil des Schiffs verkriechen/ und weder zur Mittags noch Abends-Mahlzeit gerufft werden.

Ihr Freyheit ist/ daß sie in gefährlichen Nöthen sich dörffen GOtt und den Heiligen befehlen/ verloben/ und Reu und Leyd haben um ihre Sund/ alsbald aber das Ungewitter fürüber ist/ alsdann ist alles vergessen/ und wird das gethane Gelübd selten oder nimmermehr gehalten.

Ihre Freyheit ist/ daß keiner/ er sey wer er wölle/ sich unterstehen darff/ auf der Galeren seines gefallens ohne Erlaubnuß spatzieren zu gehen/ sondern muß immerdar in etwa einem Winckel knocken/ und der Schiffleut Gnad leben.

Ihr Privilegium ist/ daß sie ihre Hembder selten verkehren/ dann weil nicht Gelegenheit vorhanden dieselbe in süssem Wasser zu waschen/ so

ist besser / daß man der Zeit mit Gedult warte / bis man ans Land komme / ob schon einem das Hembd offtermals auffm Leib verfaule.

Ihre Freyheit ist / weil das gesaltzene Wasser unzahlich viel Läuß bringt / daß sie dörffen ohne Erlaubnuß des Capitains sich etwa an einem Mastbaum jucken und kratzen.

Ihre Freyheit ist / daß sie des Nachts nie dörffen ihre Kleider abziehen / noch von sich legen / damit sie ihm nicht etwa ein anderer entlehne. Dann er findt auff den Galeren kein bessers Beth / als die Kleider / die er am Leib hat.

Ihre Freyheit ist / daß sie sich dörffen allenthalben in den Galeren niederlegen zum schlaffen / wo sie am besten können oder wöllen / unangesehen / der ein ihm zun Füssen / und der ander ihm zum Haupt liegt Wofern auch etwa einer zu viel Rüben oder Knoblauch gessen / und daher mit dem hindern Theil anfieng zu reden / alsdann muß er solches nicht anden / sondern ihm selbst die Gedancken machen / daß es im Traum geschehe.

Ihr Privilegium ist / daß alle Flöh / welche auf dem Boden herumb springen / und alle Läuß / die in den Kleidern wachsen / auch alle Wandläuß / die in allen Ecken stecken / gemein seynd / und von ihnen allensampt müssen ernehrt werden / wofern aber einer sich von dieser Ordinantz wolte ausnehmen / und sein Hembd und Kleider täglich säubern und durchsuchen / alsdann dörffte ihm widerfahren / daß wann er etwa mit der Hand in die Hosen / oder ins Wammes fährt / er alsdann mehr Läuß heraus zohe / weder Ducaten aus dem Beutel.

Ihr Privilegium ist / daß sie mit Gedult zusehen müssen / daß die Ratzen und Mäuß mitessen / und ihnen ihre perfumirte Handschuch / Hembder und Wischtücher / Strümpff / Krös und Schuch / zu stücken beissen / und ihnen ein Nest daraus bereyten / darinn sie sich und ihre Jungen behalten können. Wofern auch diese Thierlein einen im Schlaff ins Ohr oder in die Fuß beissen / alsdann darff man weder fluchen noch schwören / sondern man muß fein still darzu schweigen.

Ihr Privilegium ist / daß wann sich etwan ein Ungewitter erhebt / und wann einem der Kopff anfängt zu schwinden / und das Hertz wehe zu werden / daß man alsdann darff über sidene werffen / was im Leibe ist / doch mit diesem Vorbehalt / daß ihme niemand den Kopff halte / noch ein Mitleyden mit ihm trage / sondern ihn noch darzu rein auslache / und sage / daß es gesund ist / und daß das Meer ihn also müsse purgiren und reinigen.

Ihr Privilegium ist / daß wann einer etwa gern sein Leibes Nothdurfft verrichten / und auffs heimliche Gemach gehen wolte / daß er alsdann eben so ungescheut die Hosen darff abziehen / und den Hindern zum Schiff hinaus stecken / als wann er sich pflegt nieder zu setzen zum essen.

Ihr Freyheit ist / daß wann einer etwa gern wolte ans Land fahren / daß er alsdann muß Erlaubnuß begehren vom Capitan / hernacher muß er die Schiffleuth dahin vermögen / damit sie ihn im Nennschifflein ans Land setzen und widerum hinein führen. Wofern er sich auch etwa zu lang auffm Land versaumte / und die Trommeten überhörte / und die Galeren zu Segel gehet / daß er alsdann mit der langen Nasen auffs Lande sitzen bleibt.

Ihr Freyheit ist / daß wann einer etwa ein ledige oder gechlichte Weibspersonen bey ihm hat / daß dieselbe keineswegs kan heimlich gehalten werden / sondern muß von jederman gesehen / auch offtermals von zween bedienet werden. Dann weil dergleichen Weiber sich unterstehen auff den Galeren zu fahren / mehr charitativæ als caltæ seyn / so geschicht vielmal / daß sie mehrern als nur einem allein zu theil werden.

Das Privilegium der Seefahrt ist / daß die München Benedicti / Basilii / Augustini / Franciscí / Dominici / Hieronymi / Carmeliter / Trinitarii und Mercenarii / dörffen auff den Galeren fahren / dann damit solches mit desto bessern ihren Gewissen geschehe / so werden sie vom Capitain überredt / daß sie durch Päbstliche Bullen befreyet seyn / daß sie alsdann keinen Habitum / keine Kutten / keine Platten / keinen Gürtel und kein Paternoster bey ihnen tragen dörffen / sondern daß sie an statt ihres Breviarii die Hände an die Ruder schlagen / ziehen lernen / und also das Betten einstellen müssen.

Das Privilegium der Galerenfahrt ist / daß die Leuthe / so ordinariè darauff fahren / entweder meyneydig seynd / oder ohnerbar / oder Schelmen / oder Diebe / oder Verräther / oder Ehebrecher / oder Todtschläger: Also / daß die Galeren billich genennet werden mag / ein Gefängnuß der Schelmen / und ein Hencker deren / so übers Meer fahren.

Fol-

Folgen noch etliche andere Freyheiten und Ungelegenheiten der Galerenfahrt.

DAs Privilegium der Galerenfahrt ist/daß alle Schiffleuthe/ sie seyen gleich wes Standes und Nahmens sie wöllen/ macht haben von dem Passagero oder dem Reisenden zu begehren/ oder zu stehlen/ nicht nur allein sein Brod/ Wein/ Käß/ Fleisch/ sondern auch die Hembder/ Schuh/ Hüt/ Strimpff und Mantel: Wofern er auch etwas schlecht oder einfältig ist/ und den Beutel nicht immerdar fein fleissig an Hals henckt/ so gedencke er anders nicht/ als daß er denselben habe zu Sevilia vergessen.

Ihr Privilegium ist/ daß alles das jenige/ was du auff den Galeren entweder verleurst/ oder ausleyhest/ nimmermehr wiederumb an des Tages Liecht kombt. Dann nicht allein gibt man nichts wieder/ was man hat ausgeliehen/ sondern es wird auch der Dieb/ welcher dir etwas gestohlen hat/ solches viel ehender ins Meer werffen/ als dir widergeben.

Ihre Freyheit ist/ daß jederman auff den Galeren darff auff Spannisch primirn/ auff Frantzosisch triumphiren/ auff Teutsch ticktacken/ auff Welsch den Schach ziehen/ auff Burgundisch tabulirn/ auff Genuesisch pickirn oder fliessen: Item/ man mag sonst allerhand falsche Spiel treiben/ nemlich mit falschen Würffeln und mit gezeichneten Karten/ ohne Gewartung einiger Straff/ dann wann man wird anfangen auff den Galeren gute Recht und Billigkeit anzustellen/ von demselbigen Tag an wird man kein Galeren mehr auff dem Meer finde.

Ihre Freyheit ist/ wann sie ans Land fahren und daselbst etwa eine Kuh/ ein Kalb/ ein Schwein/ ein Gans/ oder eine Henne erwischen/ daß sie dieselbige kecklich und ungescheut mit sich führen/ und auf den Galeren ohne allen Scheu verzehren/ sambt hätten sie es mit baarem Geld bezahlet.

Ihr Privilegium ist/ daß ein jeglicher auff den Galeren darff leben in seiner Freyheit/ und in seinem Glauben/ so wol die verehlichten als die ledigen/ so wol auch die München/ Nonnen/ Priester und Einsidler/ als die Fürsten/ Graffen/ Ritter/ Herrn und Edelleuth.

Ihre Freyheit ist/ daß sie ungezwungen seyn/ weder die Sontäge/ Feyertäge/ noch Ostertäge/ noch Weynachten zu feyren: Ja was mehr ist/ eben in dergleichen Tägen verbringen sie das meiste spielen/ raßlen/ fluchen und schweren. Sie wissen auch offtermals nicht was für Täge und Zeiten einfallen. Dann ob man schon auff den Galeren bisweilen pflegt zu fasten und zu betten/ so geschicht doch solches nicht aus Andacht/ sondern aus Mangel/ Nothdurfft und Zwang.

Ihr Privilegium ist/ daß sie/ so lang sie auf den Galeren fahren/ exempt und befreyet seyn aller Tributen/ Zins und Steuren. Ja kein Bischoff darff sie excommuniciren/ vielweniger darff der Priester die Beichtzettel von ihnen abfordern. Dann/ als ich mich einsmals unterstund/ von ihnen ihre Beichtzettel abzufordern/ zeigten sie mir alsbald die Karten/ und sagten/ daß sie in dieser heiligen Brüderschafft nicht lernen beichten/ sondern spielen und raßlen.

Ihr Privilegium ist/ daß sie durch die gantze Fastenzeit/ zu allen Quatembern/ auffallen Feyertägen/ zu allen Vigilien/ und zu allen verbottenen Tägen/ kecklich und ohne Bemeyligung ihres Gewissens/ dörffen Fleisch essen. Und als ich sie deshalben einsmals straffte/ gaben sie mir zur Antwort: Weil denen auffm Land erlaubt ist Fleisch zu essen/ welche aus dem Wasser kommen/ so seye es ihnen ebenmässig unverbotten/ das Fleisch zu essen/ welches sie vom Land herbringen.

Ihr Privilegium ist/ daß keiner der auff der Galeren stirbt/ schuldig ist die heil. Oelung zu empfangen/ vielweniger dem Meßner das Glockengeleut/ noch den Todtengräbern die Begräbnuß/ noch dem Priester das Seelambt zu bezahlen/ dann es kan die Seel nicht so bald aus ihme fahren/ es wird sein Cörper den Fischen vorgeworffen.

Ihr Privilegium ist/ daß du alle Proviant/ die dir übrig bleibt/ must in der Galeren dahinten lassen. Also/ daß man auff den Galeren das jenige zu sich nimbt/ was dir überbleibt/ wofern dir aber etwas mangelt/ so hilfft dir keiner mit einem Pfifferling.

Schließlich/ wann man aus der Galeren scheyde wil/ alsdan muß ein jeglicher/ der sey groß oder klein Hanß/ dem Capitain für alle erwiesene Gutthaten dancken/ vom Piloten urlaub nehmen/ und einem jeglichen ein Verehrung oder Trinckgeld geben/ damit er künfftiger Zeit desto willkommener sey.

Dem allem sey aber wie ihm wölle/ und es seyen die jetzterzehlten Privilegia beschaffen wie sie wöllen/ so bleib ich doch bey meinem vorigen Thema,

und sage nochmalen / daß GOtt das Leben der Galeren dem gebe / der es thut begehren.

Folget ein subtile Beschreibung des Meers / und dessen gefährliche Eygenschafften.

DAmit einer wisse und erkenne / was das Meer für ein Thier ist / so schaue er nur seinen Namen an / welcher auff Lateinisch Mare heist / dann Mare und amarum ist ein Ding / sintemal nicht allein das Wasser des Meers bitter und gesaltzē ist / sondern es ist auch das Meer an ihm selbst noch viel bitterer / hässtiger und herber.

Das Meer ist viel grausamer anzusehen / als es an ihme selbst ist / dann ob es schon seine Wällen noch so hoch wirfft / so lassen die Wällen doch nach / alsbald sie an des Schiffs Port kommen.

Das Meer ist dergestalt genaturt und beschaffen / daß sich niemand darauff begibt aus gutem Willen / sondern aus Noth. Dann ich halte denjenigen für einen Narren / welcher über Meer fähret / wann ihme nicht entweder sein Gewissen / seine Ehr / oder sein Leben daran gelegen ist.

Das Meer betreugt niemanden öffter / als einmal / dann wer einmal darauff betrogen wird und ersäufft / der kombt nicht zum andernmahl wieder.

Das Meer ist ein Mine oder Goldberg / in welchem viel Leuth reich werden / und es ist ein Kirchhoff / auff welchem viel Leuthe begraben werden.

Das Meer ist von Naturen närrisch / dann zu allen Viertheilen des Monaths verändert es sich / und macht keinen Unterschied zwischen einem Könige oder Bauren.

Das Meer ist ein Mantel der Sünde / und ein Zuflucht der Ubelthäter / dann auff dem Meer wird niemand besoldet von wegen seiner Tugend / noch verworffen von wegen seiner Laster.

Das Meer geduldet Lasterhafftige / aber es ist kein Freund der faulen und trägen Leuthe / dann übel geschicht demjenigen / welcher faul ist zum streiten / und forchtsam zum schiffen.

Das Meer ist tückisch / und man muß allzeit das Widerspiel von ihm vermuthen / dann wann es still ist / alsdann rüstet es sich zum Sturm und Ungewitter / und wanns wittert und ungestüm ist / alsdann bereitet es sich zu der Stille.

Das Meer ist einem hold und dem andern feind / dann dem einen erstreckts sein Leben 20. Jahr / dem andern aber macht es den ersten Tag den garaus.

Das Meer ist allem dem feind / was zu Erhaltung des menschlichen Lebens dienet: Dann die Fische seynd pflegmatisch / die Lufft ist ungestüm / das Wasser ist gesaltzen / die Feuchtigkeit ist schadlich / und das Schiffen ist gefahrlich.

Das Meer belästigt und machet unlustig alle diejenigen die drauff fahren / dann es macht den Leib müd und matt / und das Hertz stehet immerdar in Sorgen / daß es entweder von den Freybeutern überfallen / oder von Felsen zerstossen werde.

Das Meer macht gleichwol hungerige Mägen / aber hergegen schwächt es dem Menschen die Natur.

Das Meer ladet noch nötigt niemand / daß er darauff fahren soll / dann einem jeglichen zeigt es seine Grausamkeit / seine Tieffe / seine Unbestandigkeit der Winde / seine vielfaltige Felsen und erschreckliche Sturme und Ungewitter / also / daß alle diejenigen / so darauff umbkommen / sich verlieren / nicht als Weyse / sondern als Narren.

Das Meer läst sich von einem jeglichen sehen / fischen / fahen und meistern / aber doch benimbts einem jeglichen / der drauff kombt / seine Recht und Billigkeit / und ist keiner so mächtig / der ihme seine Natur benehmen könte.

Wie sich einer versehen muß / der sich auff die Seefahrt begeben will.

WEin heylsamer Rath ist / daß alle diejenigen / welche sich auff die Galeren oder Schiffahrt begeben wöllen / vor allen Dingen beichten / communiciren / und sich GOtt befehlen / dann eben in so grosse Gefahr begeben sie sich / als wañ sie ein gefahrliche Schlacht eingiengen.

Mein Rath ist / daß ehe und bevor einer sich ins Schiff begibt / er sein Testament mache / seine Schulden anzeige / sein Guth austheile / sich mit seinen Feinden versöhne / Wahlfahrten gehe / und Gelübt thue. Dann es kan sich auff dem Meer gählings ein solches Ungewitter erheben / daß der Mensch lieber alle Schätze der gantzen Welt verlieren wolte / als diejenige Beschwerd oder Sünd in seinem Gewissen haben.

Mein Rath ist / daß einer 8. oder 10. Tage seinen Leib purgire und ausläre / entweder vermittelst eines clistirens / oder etlicher vergüldeter Pillulen. Dann das Meer erzeiget sich viel gnädiger gegen denen / welche einen lären Magen haben / weder mit de-

nen /

nen / welche voller bösen Feuchtigkeit und Unflats stecken.

Mein Rath ist / daß man sich nicht leichtlich begebe / in etwa ein alte Galeren oder abgeschleptes Schiff / sondern welche noch neu / starck / und mit allerhand Nothdurfft / auch mit einem guten Piloten wol versehen ist. Dann ein neues Schiff kan zur Zeit der Noth einen starcken Puff aushalten / und ein erfahrner Pilot kan zur Zeit des Ungewitters das Schiff erhalten.

Mein Rath ist / daß ehe und bevor sich einer ins Schiff begibt / er sich einhuldige und freundlich zu mache beym Schiff-Herrn / und demselbigen / wie auch den furnehmsten Officirern / etwas verehre / und sie bisweilen zu gast lade. Dann weil die Schiffleute nach dem Wind verlangen / mit dem Wind leben / mit dem Wind schiffen / so ists kein Wunder / ob sie schon den Wind im Kopff haben. Und eben darumb wollen sie von ihren Freunden geehret / von ihren Feinden gefórchtet / auch von den Wanderern hofieret werden.

Mein Rath ist / daß ehe und bevor sich einer auffs Meer begibt / er gute starcke warhafftige / und nicht scheinliche Kleider machen lasse / in welchen er sich allenthalben kecklich anleynen / und welche ihm so wol für den Regen / als für die Hitz und Kälte gut seyn / auch darinn er des Nachts schlaffen könne. Und zu diesem End muß er sich versehen / mit einer guten gefutterten Decken / mit einer Matten / und mit mittelmässigen Madratzen / welche er des Tages und des Nachts leichtlich kan hin und wieder tragen.

Mein Rath ist / daß er sich versehe mit allerhand weissem Brod / guten Käsen / guter Holländischer Butter / gediegenem Fleisch / mit einer Flaschen voll gutem Brandwein / mit einem Fäßlein guten starcken Magenweins / dan ein einiger Tropffen gutes Weins / wird seinem Magen alsdan viel nützlicher seyn / als sonsten ein gantzer Eymer voll.

Mein Rath ist aber / daß er mit aller dieser jetztbemeldten Provision fein gesparig umgehe / nicht viel damit prange / dann sonsten wird er gar bald Leute finden / die es ihm in wenig Tagen helffen verzehren.

Mein Rath ist / daß er sich nicht gewöhn den gantzen Tag zuzubringen mit Erzehlung allerhand eytelen Mährlein / noch daß er imerzu vor andern vermessenlicher Weiß das Geschwätz führe / noch andere Leut verachte und außrichte. Dann gleich wie das Meer den Menschen pflegt zu bewegen zum speyen / eben also bewegt ein unzeitiger Schwätzer die Leute zum Unlust.

Und derowegen ist mein Rath / daß er immerdar in einem guten Büchlein lese. Dann auf den Galeren hat man gemeiniglich drey Ubungen / nemlich spielen / schwätzen und lesen: Und unter diesen dreyen ist das lesen das allerbeste.

Mein Rath ist / daß er sich versehe mit allerhand gutem Gewürtz / Specereyen und gutem Confect / das Hertz damit zu laben und zu stärcken. Item / mit einem wolschmäckenden Bisemknopff und Amber / dann offtermals wischt ein grausamer Dampff und Gestanck herfür / daß einer schier möchte ohnkräfftig werden.

Mein Rath ist / wan sichs begibt / daß die Schiffleuth die Ancker auffziehen / oder zu Segel gehen / und ein grausames Geschrey und Tumult führen / daß du alsdann dich von ihnen in ein Winckel absonderst und das wenigste darzu redest. Dann die Schiffleuthe seynd seltzam und wercklich / und halten es für ein böses Zeichen / wann sie einem in dergleichen Fallen begegnen / oder wann sie die Menschen hören reden.

Mein Rath ist / daß du nirgend blosses Fusses gehest / noch des Nachts mit blossem Kopff schlaffest / damit die Feuchtigkeit nicht in die Füß schlage / der Kopff voll Catarren / und die Ohren gehörloß werdē.

Mein Rath ist / daß du deinen Magen nit überschüttest mit viel Speisen und übrigen Trinckē. Dann so der Fraß auffm Lande schädlich ist / so ist er auffm Meer noch gefahrlicher / bevorab zur Zeit des Ungewitters. Ich erinnere mich eines Trunckenpoltzes auf dem Meer / derselbige hatte sich dermassen angefult / daß er zum erstenmal die Speise auswarff / hernacher den Wein / und zum drittenmal die Seele.

Schließlich ist mein Rath / daß du / damit du nicht speyest und kranck werdest / dein Brust mit eim wenig Saffran beschmierest / und dich zur Zeit des Ungewitters eingezogen haltest. Dasselb ist auch gut für alle Ohnkrafft und Hertzweh. Dann ich habs in unterschiedlichen Schiffarten / die ich mit dem Kayser Carl allenthalben verrichtet / selbest probiret / und also mein Leben in dieser Welt erhalten. GOtt wolle der Seelen in jener Welt ebenmässig das Leben und die ewige Freude und Seeligkeit gnädiglich geben und verleyhen Amen.

Anto-

Antonii de Guevara Barfusser-Ordens güldener Sendschreiben Dritter Theil.

Cap. I. An Don Petro Porto Carrero/ Abbt zu St. Isidoro/ darinn der Author tractirt von der Unwissenheit der Menschen/ wie vielerhand Unwissenheiten gefunden werden/ und was Gestalt der Mensch sibenerley Ding nicht wisse.

EHrwürdiger und andächtiger Herr Abbt/ Diego Flores euer Canonicus hat mir euer Schreiben vom zwantzigsten jüngst verschienen Monaths wohl überantwortet/ und beynebens auch angefüget daß ich euch alsbald und von Stund an solte beantworten. Darüber ich mich dann nicht nur allein habe verwundert/ sondern hab auch gelacht. Dann ich erinnere mich eben damahls deß Anlangens eines Spanischen Abgesandtens/ welcher dem Pabst Leoni auff der Gassen begegnete / und kurtz umb einen Bescheid begehrte in einer sonderbahren und wichtigen Sache/ da doch der Pabst zuvor niemahlen darvon gehört/ noch im wenigsten keinen Bericht derselben Sachen hatte empfangen. Aber nach dem ich euer Schreiben gelesen/ hab ich euch nicht allein für entschuldigt gehalten sondern auch mir vorgenommen/ euch auff eure Fragen / die Menschliche Unwissenheit/ und vielerley Sorten der Unwissenheit gefunden werden/ betreffend/ zu beantworten. Dieses ist zwar ein wichtige und gantz schwere Materi zubegreiffen / dann die menschliche Unwissenheit ist ein Ursach vieles Unraths und Irrthumbs/ und darum reden die heiligen Canones von derselben also: Die Unwissenheit ist ein Mutter alles Irrthums / die weit seyn soll von den Priestern/ und nit nur allein von den Priestern/ sondern auch von den Weltlichen und Layen. Und in demselbigen Canone an einem andern Ort stehet geschrieben: Die jenigen/ so die Ding GOttes verstehen / seynd weiß und GOtt dem HErrn angenehm/ aber welche umb GOttes Sachen gantz nichts wissen/ noch dieselbigen begreiffen/ die werden ebenmässig von GOtt dem HErrn hindan gesetzt/ und durch ihre Werck von ihme nicht erkannt. Dann (wie der Apostel sagt) wofern einer unwissend ist/ aus Nachlässigkeit oder aus Muthwillen / deren Dingen/ die er schuldig und verbunden ist zu wissen/ der selbig soll ebenmässig von GOtt veracht werden zur Zeit deß künfftigen Gerichts.

Zu besserer Auslegung deren Dingen / so dieser Unwissenheit halben gehandelt werden sollen / ist vonnöthen zu wissen/ daß die Unwissenheit in vielen unterschiedlichen Sachen bestehet.

Die eine Ignorantz ist gut/ wann nemlich einer solche Sachen nicht weiß/ die ihme etwa Ursach und Anleitung köndten geben zum sündigen / als da ist/ daß einer nicht abgericht ist zum wuchern/ und den Judenspieß zu führen/ Item aufs bulen/ spielen/ raßlen/ und wie er seinen Nechsten vervortheilen / übertölpeln und übers Seyl werffen könne. Dann wann einer diese Sachen weiß ins werck zu richten/ so versündiget er sich/ alsdann wäre ihm besser und fürträglicher/ er wüste es nicht/ als daß ers wisse. Und wie der Heil. Augustinus spricht: Melior est fidelis ignorantia, quàm temeraria scientia. das ist: Es ist besser ein schlechte und einfältige Unwissenheit / als ein vermessentliche wissenschafft.

Ein andere Unwissenheit ist / die weder gut noch böß ist/ wann nemlich einer nit weiß/ ob ihm ein Sache nützlich oder schädlich ist. Wann er in den unnützlichen Dingen unwissend ist/ so wird er dem wissenden fürgezogen / dann es ist besser er wisse nichts darum/ als daß ers wisse.

Noch

Noch ein andere Unwissenheit ist / wann einer die jenigen Ding nicht weiß / die er billig wissen und verstehen soll / und diese Unwissenheit ist mannigfaltig / die erste ist Ignorantia juris, die andere facti. Die Unwissenheit Juris oder der Gesetz ist ebenfalls unterschiedlich / die eine ist die Unwissenheit der göttlichen / die andere / der natürlichen Gesetz / Item der Canonischen und bürgerlichen Gesätz.

Nicht weniger ist ein natürliche und gemeine / wie auch ein straffmässige und lasterhafftige Unwissenheit vorhanden. In der natürlichen seynd sibenerley Sachen begriffen / die man nicht weiß. Fürs erste / wann der Mensch die Sachen nicht weiß noch verstehet / welche bereit geschehen und fürüber / oder vor ihme gewest seynd. Daher sagt Salomon im achten Capitel also: Deß Unglücks deß Menschen ist viel / dann er weiß nicht was gewest ist / und durch keine Botten kan er die künfftige wissen / wer will ihme sagen was er werden soll? Diese Unwissenheit ist nicht ärgerlich noch sehr schädlich / dann (wie Salomon sagt) die Dingen / so noch geschehen werden / seind bereits vorhin geschehen. Und darumb / wan einer die vergangene und bereyt geschehene Dinge wüste / so würde er viel guths thun / und sich hüten für viel bösem / dan das vergangene verursacht / daß man das künfftige wissen könne. Zum andern / weiß der Mensch nicht die künfftige Ding / so noch geschehen werden / darum sagt Salomon: Man gedenckt der vorigen nimmermehr / also auch deren / die hernach kommen / wird man nicht gedencken / bey denen die hernacher im letzten seyn werden.

Aus diesem haben wir den elenden Zustand der Menschen abzunehmen / und daher sagt der heilige Jacob: Sehet zu / daß ihr nicht saget / heut oder morgen wollen wir gehen in die oder in jene Stadt / und wollen ein Jahr lang da liegen / und handthieren und gewinnen / die ihr nicht wisset / was morgen seyn wird / dan was ist euer Leben? Ein Dampff ist es / der ein kleine Zeit wäret / darnach aber verschwindet.

Zum dritten weiß der Mensch die Dinge nicht / die innwendig in ihme selbst seyn. In Warheit / der Mensch hat inwendig in ihme selbst viel Kranckheiten / die er nicht weiß. Seine Seele hat auch viel Anliegen / unter dem Schein der Billigkeit / und er hat viel Gebrechen / unter dem Schein der Tugend. Darumb sagt David zum HErrn: HErr errette mich von meinen verborgenen Dingen. Und eben dasselbige meldet Job / da er sagt: Ich weiß fast wol / daß es also ist / daß ein Mensch nicht rechtfertig bestehen mag vor GOtt dem HErrn. Und der Apostel sagt: Ich weiß mich selber nichts schuldig / aber darinn bin ich nicht gerechtfertigt. Die Ursach dessen zeigt Salomon an / da er sagt: Doch weiß der Mensch nicht / ob er der Liebe oder des Hasses würdig seye / sondern alle ding werden als ungewiß biß hernach erhalten in künfftige Zeit.

Zum vierdten weiß der Mensch nichts umb die jenigen Dinge / welche nahe bey ihm seynd / das ist / der Wille und das Gemüth seines Nächsten. Daher sagt der Apostel: Welcher Mensch weiß / was im Menschen ist / ohne der Geist des Menschen / der in ihme ist? Hiemit will der Apostel anzeigen / daß der Geist des Menschen es mit ihme selbst hält / erkennet all des Menschen inwendige Gedancken / und sonst kein anderer Mensch / ausgenommen GOtt der HERR / welcher der aller innerlichste Geist ist / und von deme der Geist herkombt. Und daher kombts / daß man sich für der Verrätherey / Schmeichlerey / Falschheit / List und Betrug der Menschen so wenig hüten kan / und daß derjenige / welcher sich am allergetreusten erzeigt / sein ärgster Todt- und Hauptfeind ist. Von diesen Gesellen redet der heilige Prophet Hieremias also: sie haben ihre Zungen wie einen Lügenbogen gespant / und nicht wie einen Warheits Bogen / sie seynd mächtig und starck worden auff Erden / dann sie gehen immer von einer Boßheit zur andern / ein jeglicher hüte sich vor seinem Nächsten / und niemand vertraue seinem Bruder / dann alle Brüder werden einander unterdrucken und betriegen / und je ein Freund mit dem andern betrieglich handeln / ein jeder betreugt den andern / und redet keine Warheit / dann ihre Zungen haben sie gewöhnet zum liegen / und haben sich beflissen übel zu thun.

Zum fünfften / weiß der Mensch nichts umb die Ding / so ob ihm seyn / nemlich die himmliche Sachen / als da ist GOtt / die Beschaffenheit der Himmeln / die Bewegnuß der Firmamenten / und wie lang sie wären und beständig bleiben werden / darumb sagt das Buch der Weißheit am 6. Capit. Gar schwerlich mögen wir ermessen die Ding / die auff Erden geschehen / und mit grosser Müh und Arbeit finden wir die Ding / die wir von uns haben / wer wolte dann die Ding / die im Himmel geschehen / ergründen?

Zum sechsten / weiß der Mensch die Ding nicht/ so unter ihme seyn/ dann ob wol GOtt der HErr alle Dinge erschaffen hat den Menschen zu gutem/ ihme auch alles unterthänig gemacht hat/ so ist doch durch die Sünde dermassen verwundet / und mit der Unwissenheit gestrafft worden/ daß er dieselbige Ding nit begreiffen/ noch ihre Eigenschafft und Unterscheid erkennen noch auslegen können. Darum sagt Ecclesiastes am 1. Es seynd alle Ding so schwer/ niemand kan sie ausreden.

Schließlich und zum siebenden/ weiß der Mensch insgemein umb nichts. Daher spricht Salomon am 8. Cap. Ich sahe/ daß der Mensch aller der Werck GOttes/ die unter der Sonnen geschehen/ keinen Grund noch Ursach finden kan / und jemehr der Mensch arbeitet zu suchen/ je weniger er findet/ wann gleich der weise spricht/ er wisse es/ so kan ers doch nit finden. Alle diese Unwissenschafften komen von der Sünde unserer ersten Eltern. O verflucht sey die schändliche Sünde. Du bist derjenige/ welcher dem Menschen seinen Verstand nimbt/ denselben verdunckelt/ und bißweilen gar hinweg nimbt/ also/ daß wir wol sagen mögen: Wir wissen/ noch verstehen nicht was wir thun oder angreiffen sollen.

Der Author beschleust dieses Schreiben/ und handelt von der Unwissenheit / so ein Straff und Sünde ist / und welche die Straff und Sünde auffhebt.

Ausser der bereit angedeuten unterschiedlicher Art der Unwissenheit/ seynd noch andere/ nemlich die ignorantia affectata, so da ist die fürsetzliche Unwissenheit/ und ein muthwillige Nachlässigkeit / daß nemblich ein Mensch die Ding nicht begehrt zu wissen/ so zu seiner Seelen Heyl vonnöthen. Ein andere wird metaphycè genennet ignorantia crassa & supina, das ist/ ein gar grobe Unwissenheit. Dann gleich wie ein gar feyster Mensch der einen grossen ausgedänten Bauch hat/ nicht sehen kan die Ding so für seinen Füssen liegen/ dann er wird von der Feystigkeit und Faulkeit verhindert/ daß er sich nicht kan nider bucken/ eben also ist auch der viehische Mensch / der sich in den Welt-Sachen dermassen vertieffet hat/ daß er nichts nach denen Dingen fragt/ die er billich wissen soll/ welches dann ein grosse Thorheit ist.

Wann einer in ein andere Stadt begehret zu verreisen / und doch nicht haben will / daß man ihme den Weg zeige/ damit er hin gelangen könne / derselb wird für einen Narren gehalten / eben also / und für noch einen viel grössern Narren wird der gehalten/ der ein Verlangen hat zu dem ewigen Vaterland/ und die Seeligkeit zu erlangen/ aber weder die Gebott GOttes und derselben Tugenden begreiffen noch erkennen will/ ohne welche er doch keines wegs daselbst hinlangen kan. Von solchen Narren sagt Job am 12. Cap. Heb dich von uns/ wir wöllen deiner Wege kein wissen haben. O wie ein grosse Thorheit und Ungelegenheit der Menschen ist dieses / O wie grosse Blindheit ist es / daß der Mensch nicht wissen will/ was er doch billich wissen soll.

Die Ding/ so ein jeglicher Christ schuldig und verbunden ist zu wissen/ erzehlt der Heil. Thomas/ da er sagt: Ein jeder Mensch ins gemein ist schuldig zu wissen die Ding/ so den Glauben und die allgemeine Gesetz der Canonen betreffen/ und ein jeglicher ist schuldig zu wissen das jenige / was sein Stand und Beruff mitbringt. Richtig und gewiß ist es/ daß ein jeglicher / der sich verwidert oder aber unterläst das jenige zu halten/ oder zu vollziehen / was er schuldig ist/ sich in der Nachlässigkeit versündiget: ebenmässig die zehen Gebott / und die Artickel deß Glaubens nicht wissen/ und alles was immittelst zu Verhinderung solcher Wissenschafft geschicht/ ist alles verdambt. Wann derowegen einer fragt/ ob ein solche böse Unwissenheit ein Sünde sey oder nit? Darauf gibt der Heil. Bonaventura die Antwort: So die Unwissenheit ein Mangel oder Abgang der Erkanntnuß bedeut/ welche nothwendig zu der Seeligkeit ist/ so geschicht dieselbige auff zweyerley Weiß. Erstlich wann sie in uns und nit von uns ist: Und auf diese Weiß ist sie kein Sünd/ sondern ein Straff/ in Bedenckung / daß wir ihr Anfang nicht seynd/ verdienen auch/ noch verschulden nichts darbey. Zum andern / wann sie in uns/ und von uns ist; und diese Unwissenheit ist ein Sünde / geschicht auch auf dreyerley Weiß. Erstlich/ wann wir auf dem Wege der Wahrheit seyn / und aber aus eigenen fürsetzlichen Muthwillen davon abtretten/ und uns in den Abgrund der Irrthumen und Ketzereyen stürtzen. Am andern geschicht sie/ wann wir gar wol könnten zu der Wahrheit lenden/ aber lieber in der Finsternus wandeln/ und das jenige nit thun/ annehmen noch folgen wöllen/ was/

uns

uns gerathen/ gelehrt/ ermahnet/ auch nutzlich und dienstlich ist/ und dieses wird ignorantia affectata, oder ein frey und muthwillige Unwissenheit genennet. Drittens/ geschicht die Unwissenheit/ wann wir durch unsere Faul- und Nachlassigkeit unterlassen den rechten Weg der Wahrheit anzunehmen/ und alsdann wird sie ignorantia crassa & supina, oder ein grobe Unwissenheit genennet / und die ist straffmässig: aber die eine mehr/ als die andere/und die andere mehr als die dritte. Wofern nun die Unwissenheit anders nichts bringt/ alsdaß einer die Ding nit wisse/die zu der Seelen Heyl nit erfordert werden/ alsdann ist sie keine Sünd/ wie die Heil. Canones darfür halten.

Aber gern wolte ich wissen/ ob auch ein Unwissenheit die Sünd entschuldigen und auffheben kan? Auff diese Frage antwortet der Seraphische Doctor und sagt: Es ist ein ignorantia facti und juris, das ist/ ein Unwissenheit deß Wercks an ihm selber/ oder der Gesetz. Die Unwissenheit der That oder Wercks an ihm selber geschicht auf zweyerley Weiß/ wann nemblich der erforderte Fleiß darbey ausgelassen wird oder nit. Ist der Fleiß darbey nicht ausgelassen/ so hebt sie die Sünde auff/ ist er aber darbey ausgelassen / so überhebt und entschuldigt sie die Sünde zum Theil/ theils aber nit. Die Unwissenheit deß Gesetzes ist zweyerley/ nemblich vincib.lis und invincibilis, ein überwindliche/ und ein unüberwindliche. Ist sie überwindlich/ so ists ein solche Unwissenheit die ein Sünd oder Schuld auf dem Rucken trägt / und diese folgt entweder aus einer frey oder muthwilligen Unwissenheit/ welche einstheils entschuldigt kan werden / andern theils aber die Straff vermehret: oder aber sie folgt aus einer Nachlässigkeit/ Faulkeit/ (und wie oben vermeld) aus einer groben Unwissenheit / und diese läst sich gleichwol etlicher massē entschuldigen/kan aber dem Menschen wieder das höllische Feuer und Verdamnuß nit fürtragen / wie der Heil. Augustinus und Magister Sententiarum darvon redet.

Die unüberwindliche Unwissenheit aber geschicht auf zweyerley Weiß/ entweder aus einer Ursach/ so sich vor und nach zuträgt/ oder aber sie kombt her ohn alle Ursach/ inmassen an den Kindern und unsinnigen Menschen zu sehen/ welche aller natürlichen Vernunfft beraubet seynd / und diesen trägt solche Unwissenheit für. Daher sagt der Heil. Bernhardus/ daß den zarten Kindern/ die ihren vollkommenen Verstand noch nicht erreicht / und den schlaffenden Menschen nichts kan verärgert noch beygemessen werden. Der Heil. Thomas sagt auch / daß es einem Menschen nicht kan zur Nachlässigkeit gedeutet werden/ wann er schon die Ding nicht weiß/ die er nicht hat wissen können / und darumb wird die Unwissenheit aller dieser Sachen unüberwindlich genennet / sintemahl sie mit keinem Fleiß verhütet noch umbgangen werden mag/ und daher für keine muthwillige Unwissenheit und folgends für keine Sünde zu halten. Aus welchem allem erscheinet/ daß die unüberwindliche Unwissenheit keine Sünde/ aber die überwindliche Unwissenheit eine Sünde seye/in Fall sie von denen Dingen herkombt/ so man schuldig war zu wissen/ aber keine Sünde ist sie/ wann sie von denen Dingen herkommet/ die man nit schuldig gewesen ist zu wissen.

Wann die Unwissenheit also beschaffen ist/ daß sie dem Menschen sein Vernunfft und Verstand etlicher massen/ und doch nit allerdings hinnimbt/ alsdann ist der Mensch etlicher massen entschuldigt aber doch nit gar wie zu sehen ist an einem/ der gleichwol recht unsinnig oder einfältig ist/ und doch jeweilen seine intervalla und Zeiten hat/ in denen er besser auf und verständig/ auch der guten Unterrichtung fähig ist. Wofern aber die Unwissenheit durch deß Menschen eigenes Verbrechen erfolget / wie von denen beschicht / die sich vollsauffen und unsinnig werden / alsdann ist solche auch etlicher massen zu entschuldigen / aber wenig / dann (wie der Philosophus sagt) ein Trunckenpoltz / der sich voll säufft / ist doppelt straffmässig / eines theils wegen der vergangnen / andern theils wegen deß hernachfolgenden Ubels. Zu was Zeit aber / und auff was Weiß solches nachfolgendes Ubel entschuldiget werden kan/ darinn seynd gleichwol die Doctores unterschiedlicher Meynung. Etliche halten darfür/ daß weder ein truncken er/ noch ein unsinniger Mensch / der seines Verstands beraubt ist/ einige Schuld habe / aber doch solche Schuld mit dem / was hernach daraus erfolgt / aggravirt und gehäufft wird. Andere vermeinen/ daß ihm dißfalls sein Trunckenheit und Unsinnigkeit wenig fürtrage/ aber doch sey die Schuld nicht so groß / als hätte ers fürsetzlicher weiß/ und mit wissenden Dingen begangen. Aber die erste Meynung ließ ich mir besser eingehen / ist auch viel scheinlicher. Und daher läst sichs ansehen als sey Loth/ nicht allerdings zu entschuldi-

gen / von wegen der mit seinen eygnen Töchtern begangenen Blutschand. Erstlich / weil seine Unwissenheit nicht ist vollkommen gewest / unangesehen der Text mitöringt / daß ers nicht empfunden habe / wie sich seine Töchter zu ihm legten : das meldet aber die heilige Schrifft umb mehrern des Loths Glimpffens willen : Am andern / weil seine Unwissenheit durch die Trunckenheit erfolgt ist / die er billich hätte meyden und unterlassen sollen / und darumb ist Loth (der H. Doctorn Meynung nach straffmässig/ob sie schon sonsten auch melden/ daß er etlichermassen unschuldig sey.

Der Magister sententiarum redet von der Unwissenheit / und sagt also: Es ist ein Unwissenheit/ die entschuldigt den Verbrecher / und ist noch ein andere / die entschuldigt ihn nicht: Es ist ein Unwissenheit (wie auch oben vermelt) vincibilis, und eine invincibilis, das ist ein überwindliche und unüberwindliche : und alle Entschuldigung wird auffgehebt / wo das Gesetz kündlich und offenbar ist. Dreyerley Art der Unwissenheit seynd vorhanden. Erstlich/ die nicht wissen wollen/ was sie wissen können / und dieselbige seynd nicht zu entschuldigen / dann es ist ein Sünd an ihm selber. Zum andern/ die nichts drumb wissen/und es gern wissen wolten/ und darnach trachten / aber es nicht wissen. Und dieses entschuldigt die Straff der Sünden / und ist doch keine Sünd. Drittens / die es einfältiger und schlechtlicher Weiß nicht wissen / aber ihnen doch fürnehmen und verlangen zu wissen / und dieses entschuldiget niemand gäntzlich / aber doch vielleicht dergestalt/daß er weniger Straff darumb wird ausstehen. Darumb sagt der H. Augustinus also : Die den Willen Gottes wissen/ und nicht thun/von denen wird die Entschuldigung nicht so wol auffgenommen/ als von denen / die ihn nicht wissen. Und ob schon derowegen die unwissende Sünden nicht so böß seynd / als die muthwillige / so soll man doch darum die Finsterniß der Unwissenheit zu keinem Schein oder Deckmantel brauchen / sintemal diese Entschuldigung nicht von einem jeden statt findet / dann ein anders ists / nichts wissen können / und noch ein anders ists / nichts wissen wollen / dann das nicht wollen / ist an ihm selbst ein Sünd / aber das nicht können / ist ein Straff der Sünd : Diese unwissenden aber / welche die Warheit nicht wollen noch begehren zu wissen / und sie doch aus Einfalt nicht wissen / will ich nicht versichern / daß sie nicht im ewigen Feuer brennen müssen / aber wenigern Schmertzen werden sie leyden / als andere / die es fürsetzlicher / muthwilliger Weiß nicht haben wissen wollen. Es spricht der H. Augustinus: An jenem Tag wird der Mensch nicht gefragt werden / wie scharffsinnig/ wie gelehrt und erfahren er sey gewest/ sondern ob er auch ein Lieb und ein Neygung hab gehabt / GOtt zu dienen / oder ob er auch schlecht / einfältig / auffrecht / fromm/ ob er auch andächtig/ eyfferig und treu sey gewest im Dienst Gottes.

O Unwissenheit/wie viel und überaus viel Ubels hastu verursacht den Unwissenden und Einfältigen? Wie viel Sünd / Jrrthumb / Ketzerey / und Sünden werden nur von deinetwegen allenthalben gestifft? Nicht ohne Ursach sagt der Philosophus/daß ein jeglicher Unwissender (als viel die grobe Unwissenheit betrifft) elend und arm ist. Und darumb spricht auch Jsidorus / daß kein ärgerliches Ding auff Erden ist/als die Thorheit/nichts schädlichers/ als nichts wissen / und nichts verkleinerliches / als die Unwissenheit / sintemal sie ein Mutter und Gebärerin ist aller Laster. Dann ein Narr weiß je nichts und kan nichts begreiffen / wie ein greuliches ding es ist umb die Sund. Dann er versündigt sich alle Tag durch das grosse Ubel/ welches er alle Tag begehet. Mehrers weiß ich für das mal von dieser Materi nicht zu schreiben / verhoffe aber / ihr werdet damit zu frieden seyn können. Der vorbemelte euer Canonicus ist gantz wol zu frieden von mir abgeschide/ dan er hat gesehen / daß ihm sein nötiges Anlangen geholffen hat. Datum Madrill/ den 10. Aug. 1552.

Cap. II. An Doctor Seuderum / Kayserlichen Rath / darinnen tractirt wird von dem grossen Schaden und Unrath / welchen die Partitenmacher/ Unterkauffer oder Proxeneten allenthalben stifften/ ꝛc.

EUer Schreiben hab ich wol empfangen und eingenommen. Als viel derwegen die Partitenmacher uud Unterhändler / welche in den Städten gestattet werden / betrifft/ geb ich euch zu vernehmen / daß der Partitenmacher zweyerley sind/uñ es kan von denselbigen kecklich gesagt werdē/ daß sie ohne Gewissen leben/ und daß sie das allerärgste Unzieffer seyn unter den Christen. Dann zu dem/ daß sie sich in viel wege gröblich versündigē/ so sind sie schuldig/ all ihren Gewin wider zu erstatten. Und weil (inmassen Christus spricht) die Reichen (wel-

welche ihre eigne Güther besitzen) schwerlich in Himmel kommen/ so werden/ meines erachtens/ die jenige noch viel schwerlicher hinein kommen/ welche anderer Leut Güther fälschlich an sich ziehen. Man pflegt gemeinlich zu sagen/ es sey nirgens kein Hasen/ er finde sein Deckel/ eben also (sag ich) haben die Wucherer diese Proxeneten und Unterkäuffer zu wegen bracht/ als ein Instrument/ dardurch alle Plagereyen/ Raubereyen und Schindereyen ins Werck gericht werden. Von den Wucherern sagt man/ daß sie in der Spelunck des Geitzes wohnen/ aber diese Unterkäuffer lauffen hin und wieder/ wie die Such-Hund/ und suchen mit der Nasen/ wo Geld vorhanden ist/ und wo man dessen bedürfftig ist. Diese Partitenmacher benehmen dem jenigen die Furcht/ welcher das Geld begehrt/ und nehmen dem jenigen die Scham/ ders hergiebt. Also/ daß die Unterkauffer das Geld bewilligen/ durch ihre Händ muß es gehen/ und durch sie beschicht aller Wucher und Schinderey: Dann wann sie nicht die dritte Person im Act wären/ und sich nicht als Kupler gebrauchen liessen/ so hätten die Wucherer das Hertz noch die Gelegenheit nicht/ ihren vortheilischen Wucher und Schinderey dermassen unverschambt zu führen.

Diese Partitenmacher und Geldfischer suchen ohne allen Unterschied das Geld so wohl für die jenigen/ welche es bedörffen zum Spielen/ als zum Handthieren/ und sehen doch beynebens immerdar auff deß Wucherers/ und auff ihren eigenen Nutz. Sie lassen sich auch sonst in andern Kauff/ Verkauff und Tauschhandeln brauchen/ sie seynd in dergleichen Sachen Richter/ auff beyden Seiten erdichtet/ also/ daß jeder vermeint/ sie halten sein Parthey/ sie reden auff beyden Seiten/ sie können Geld machen/ und lügen daß die Balcken krachen. Zwo Zungen führen sie im Halß/ ist doch ihr Red erlogen als. Und ich sag gut rund/ daß die Obrigkeit wider GOtt und ihr selbst Gewissen handlet/ wann sie dergleichen heylose schändliche Leut in der Gemein verstattet. Dann gesetzt/ daß die Wucherer in einer Stadt geduldet mögen werden/ so sollen doch die Partitenmacher und Unterhändler keins wegs gelitten werden: Dann ob schon die Huren und gemeine Weiber in einer Gemein gestattet werden/ so ist doch kein Volck so Barbarisch/ welches die Kupler geduldet/ sondern werden mit ernst gestrafft/ und wie die Pestilentz aus den gemeinen Versammlungen vertrieben. Wofern man mit diesen Kuplern deß Geitzes auch also verfuhre/ und aus allen Märckten und Städten vertreibe/ so wurden die Wucherer nicht so starck im Schwang gehen. Dann man sihet heutigs Tags auf den Jahr-Märckten und in den Städten schier nichts anders/ als wie man mit dem Geld practisiret/ die eine Summ nach der andern austreibt/ und auff Wucher hingiebt/ alles durch Mittel dieser Partitenmacher/ welche dann zu diesem/ dann zu jenem lauffen/ suchen/ halten an/ schweren/ lügen und triegen/ und doch selbst den allerwenigsten Nutz/ und den grösten Theil der Sünd darbey haben. So wohl diese Partitenmacher als auch die Wucherer selbst können nicht seelig werden/ wofern sie dieses ihr Handwerck nicht unterwegen lassen/ und das jenige/ was sie dißfalls gewunnen/ oder (daß ich recht sage) gestolen haben/ wieder geben. Ich rede aber dißfalls nicht allein von den Partitenmachern und Wucherern/ sondern auch von denen/ welche in der That Wucherer und Partitenmacher seynd/ und doch dessen keinen Nahmen haben wollen. Inmassen da seyn etliche fürnehme reiche Kauffleut in den Städten/ welche in grossa handeln/ und wann ein Herr oder ehrlicher vom Adel ein Summa Geld unentbährlich bedarff/ die Sachen dahin spielen/ daß sie den dritten Theil der dargelichenen Summa in Händen behalten/ und noch darzu ihren jährlichen Zins richtig einnehmen. Also/ daß der arm Edelman/ wann er alles rechnet/ was ihm in Verehrungen/ Schmierungen und Anhaltung um solches Geld aufgangen ist/ befindt/ daß er kaum den halben Theil deß vermeinten Darleyhens einnimbt/ und muß doch alles für völlig verzinsen.

Ja nicht allein dergleichen reiche Kauffleut in Städten brauchen diesen Wucher/ sondern es können sich auch die jenige/ welche vom Adel seyn wollen/ meisterlich darmit behelffen/ in dem sie sich auf die Märckte begeben/ und ihr Geld von der einen Meß zu der andern verkauffen/ unterm schein/ als wolten sie selbst diese und jene Wahr kauffen. Welches sie aber nicht thun/ noch ihrem ehrlichen Geschlecht und löblichen Vorfahren/ ein solchen Schandfleck anhängen solten. Dann jene haben das Land helffen gewinnen mit dem Schwerd/ diese aber verderbens mit ihrem Wucher/ unangesehen sie kein Kauffmanschafft treiben/ keinen Handel führen/ kein Wechselbanck hielten.

Dieses ist/ Herr Doctor/ was ich von den schädlichen Partitenmachern halte. Und ich hab euch darumb desto außführlicher zuschreiben wollen/ auff daß ihr Ursach habet/ es bey der Käys. Maj. dahin zu richten/ damit dieselbige dißfals ein würcklichs Einsehen thue/ diesem schändlichen Unrath wehre/ und die arme Gemein vor fernerm Verderben und Untergang verhüte. An dem erweiset ihr GOTT dem HErrn ein gefälliges Werck der Kays. Maj. einen groſſen Dienst/ und bey den armen Unterthanen erlangt ihr ein ewiges Lob. Datum Mondonedo/ den 3. Maj. An. 1540.

Cap. III. An den Licentiaten Rodericum Moreion, darinn die Sententz Ciceronis: Si omnia facienda sunt quæ amici vellent, tales non sunt amicitiæ, sed conjurationes: außgelegt wird.

DEr gewaltig Cicero spricht in seinem 2. Buch de amicitia: Si omnia facienda sunt, quæ amici vellent, tales non sunt amicitiæ, sed conjurationes, als wolt er sagen: Wann wir alles thun/ was unsere Freund an uns begehren/ so kan ein solche Freundschafft mehr für ein Verbündniß der Bösen/ als für ein Vereinigung der Frommen gehalten werden. In Warheit/ gantz wohl hat Cicero geredt. Dann Nicias und Persius/ welche die Stadt Thebam plünderten/ Antenor und Mesturius/ welche die Stadt Troia übergaben/ Scaurus und Catilina/ welche zu Rom tyranniſirten/ Brutus und Cassius/ welche Julium Cäsarem umbbrachten/ waren gute geschworne Brüder/ aber keine rechte Freund. Dann unter den boßhafftigē regiert durchaus kein Freundschafft. Ein schädliche/ verfluchte und gottlose Freundschafft ist die/ welche andern zu Freundschafft und Schaden gereichen thut. Dieses/ Herr Licentiat/ melde ich darumb/ dieweil ihr mir in eurem Schreiben unsere alte Freundschafft zu Gemüth führet/ und beynebens meldet/ daß ihr jetzt und sonst nimmermehr sehen/ und spüren wollet/ was ihr für Freund habet/ die euch in eurer Gegenwart schmeicheln/ oder in euren Abwesen Beystand thun.

Ich meines Theils/ laß mir euer Treu gefallen/ und nimb euer Freundschafft an/ aber mit diesem ausdrücklichen Geding/ daß ihr nichts thun sollet/ welches mit fügen kan getadelt/ und nicht billich verthädigt werden. Damit ihr mich aber noch beſſer verstehet/ sag ich/ daß ich zwar ungern vernommen hab/ dasjenige/ was man mir von dannen euerthalben zugeschrieben: Dann wann ihr den Philosophum libro secundo Ethic recht gelesen hättet/ so würdet ihr ohne allen Zweiffel weder euren Freunden kein solche Kümmerniß/ noch euch selbst ein solche Gefahr auffgebunden haben. Dergleichen Richter und Beambte/ wie ihr seyd/ sollen verständig und behutsam seyn in ihren Wercken/ und gelehrt in ihren Urtheilen. Dann die Geschicklichkeit und Erfahrenheit seynd zwo Seulen/ welche ein gantze Gemein erhalten.

Frey und rund von der Sache zu reden/ sag ich/ daß viel Leut seynd/ welche die Decreta und Decretales, Sextum und Clementinam, Codicem und Inforciatum, Institura und Pandectas lesen/ welche aber/ wann sie zu den Regierungen und hohen Aemptern gezogen werden/ nur die Jura und textum ungereimter Weiß allegiren. Aber ich sag/ daß keiner für einen Rechtsgelehrten soll gehalten werden/ der blößlich das Corpus juris auswendig kan/ sondern es zu gelegener Zeit und Ort weiß zu appliciren und zu gebrauchen: Dann zu Erlangung und Begreiffung des Gesetzes/ darff man der Zeit/ aber zu Applicirung und zu Nutzmachung derselben bedarff man eines guten Verstands. Und alldieweil alle Menschliche Gesetz mehrers gegründet seyn auff die Billichkeit/ weder auff die Meynung/ so geschicht/ daß offtermals ein Richter auf dem Land der Sachen einen beſſern Ausschlag gibt/ weder ein graduirter Doctor von Salamanca. Was derwegen euch anlangt/ hab ich euch jederzeit für einen verständigen und belesenen Mann gehalten/ aber alß viel ich von euch selbst/ und von andern vernimb/ dünckt mich/ daß entweder ich mich/ oder ihr euch verkehrt habet. Ihr wist/ daß man euch nach Oviedo verschickt/ und befohlen hat/ den Herrn von Tabara/ als einen Auffwickler an Leib und Gut zu straffen/ welcher Commission aber ihr keineswegs seyd nachgangen/ sondern verschonet/ durch die Finger gesehen/ und berührten von Tabara entwischen hat lassen.

Dem König ungehorsam seyn von wegen des Rechtens/ oder das Recht brechen von wegen des Königs/ gehet hin/ aber dem König widerstreben/ und dem Gesetz zu wider handlen/ halte ich für eine vermessene Liederligkeit und groſſe Thorheit.

Von

Von unverdencklichen Zeiten ists herkommen / daß derjenig / welcher ein Verräther wird am König / und ein Auffruhrer des Lands / nicht allein an seinem Leib und Gut gestrafft / sondern auch sein Hauß hernieder gerissen werde / welches aber ihr ehender habt wollen verkauffen / als herunter reissen / mit Fürgeben / daß es ein schönes Hauß / und schad wäre / daß mans zerschleiffen solte. Auff dieses aber sagt Cicero in vorbemeldtem Buch: Nunquam debet fieri judicium in conspectu objecti delectabilis, de quo judicandum est, als wolt er sagen: So fern etwas schönes und reiches straffmässig wird soll sich der Richter hüten / daß er solches keineswegs für sich in sein Gegenwart kommen lasse / zur Zeit / wann er das Urtheil wider dasselbige aussprechen will. Dann es dörffte geschehen / daß das grosse Mittleyden die Billigkeit vertreibe.

Homerus erzehlt / was gestalt unter den Trojanischen und Griechischen Richtern ein starcker Streit sey fürgangen / ob man die schöne Helenam ihrem Man dem Menelao solte wieder einantworten / oder nicht: Dann in ihrem Abwesen ward sie verurtheilt / wann sie aber selbst persönlich vor ihnen erschien / ward sie wieder ledig gesprochen / bis letzlich der Richter / aus grossem Mittleyden / wegen ihrer Schönheit / unterliesse mit der Gerechtigkeit gegen ihr zu verfahren. Als Kayser Titus gantz Judeam bezwungen / und die Stadt Jerusalem erobert / auch die Köstlichkeit des Tempels Salomonis sahe / ward er zum Mittleyden bewegt / daß er demselben allerdings verschonte / bis und so lang er wieder aus Asia gen Rom kam. Ebenmässig lesen wir / daß GOtt dem König Saul befahl / daß er die Amalechiter schlagen / und weder Mann / Weib / Kind und Seugling verschonen solte / weil aber Saul aus Mittleyden alles verderbte / was schnöd und untuchtig war / hergegen was gut / Schaff und Rinder und gemäst war / verschonte / so erzürnete sich GOtt über ihn / und setzet ihn ab. Als Marcus Marcellus die edle Stad Zaroga in Sicilien brennen sahe / weinete er die nasse Zähren / und vermeinte / daß es schad wäre / solche schöne Häusser verbrennen zu lassen. Wann nicht allein diese jetztbemeldte grosse Fürsten und Herrn / sondern auch ihr / Herr Licentiat / obberührte des Aristotelis Regel: quod nunquam debet fieri judicium in conspectu objecti: hättet wahrgenommen / und in acht gehalten / so würden sie nicht geirret / noch ihr euch dergestalt vergrieffen haben / weil ihr aber allesämptlich Gesellen seyd gewest im sündigen / so ist billich / daß ihr auch die Straff zugleich einnehmet. Daß derwegen der Fiscal euch der Nachlässigkeit halben (in dem ihr den von Tabara nicht habt gefanglich annehmen / noch sein Hauß zerschleiffen lassen) anklagen thut / ist mir zwar euerthalben leyd / nicht von wegen euerer Kummerniß wegen / sondern vielmehr umb euers begangenen Verbrechens willen / dann ein wahrer Freund pflegt mehrers zu empfinden seines Freunds Verbrechen / als sein Leyden und Kummerniß.

Daß ihr mir auch dieses alles dermassen kläglich zuschreibt / verwundere ich mich gar nicht / aber vielmehr halte ich euer erzeigte Kleinmütigkeit für ein Thorheit / dann ich sehe nicht / wie man euch deßhalben am Leben / vielweniger am Leib straffen noch angreiffen könne / dann es klagte euch der Königliche Fiscal nicht an / von wegen einer Verratherey / sondern von wegen euerer Nachlässigkeit / daß ihr den Verräther über beschehenen Befehl ungestrafft habt passiren lassen. Ich hab nicht gnugsam lachen können / daß ihr euch habt in der Kirchen auffgehalten / in deren ihr viel Messen werdet hören wider euren Willen / welche ihr zuvor habt unterlassen mit Willen: Ihr habt daselbst in der Kirchen noch einen andern Vortheil / nemlich / daß euch die Scharwacht euere Wehr und Waffen nicht kan nehmen / weder auch euch nach dem Hoßauß auff der Gassen auffheben. Ihr habt auch daselbst in der Kirchen den Vortheil / daß ihr mit sambt dem Meßner könt auff den Thurn steigen / und Festtag helffen außläuten / am Sambstag das Salve helffen singen / und deß Sontags bey der Kinderlehr seyn / und deß Montags die Procession der Verstorbenen helffen begehen. Also / daß euch anjetzo nicht Gelegenheit mangelt / mit dem Lebendigen zu conversiren / und für die Todten zu bitten.

Im Fall auch inzwischen ein Reicher stirbt / dessen dreyssigsten man hält / könnet ihr euch zu dem jenigen Priester verfügen / welcher das Seelen-Ambt hält / und ihm das Opffer und den Wein helffen verzehren. Aber alle Schimpff-Redt hindan gesetzt / wil ich nicht unterlassen beym Präsidenten Ronquillo euer im besten zu gedencken / unangesehen derselbig übel genug mit euch zufrieden ist / ꝛc. Datum Valentia / den 9. Novemb. An. 1524.

Cap.

Cap. IV. An den Commendator Bracamont / darinn der Author denselben straffet von wegen etlicher begangnen Verbrechen / und beynebens in seinem Ungluck tröstet.

Auß eurem Schreiben hab ich verstanden / was euch für ein Unfall zugestanden / und in was Gefahr ihr der Zeit stecken thut. Welches mir dann von Hertzen leyd ist / sowohl von wegen unser beyder Freundschafft / als daß euer Vatter mir mit Schwägerschafft verwandt ist. Welche beyde Ursachen und Ungelegenheiten ein solches starckes Band seyn / daß sie nicht leichtlich zerrissen / und ein solcher starcker Knopff / daß er nicht bald auffgelöst werden kan. Dann ein Verwandtschafft wachst im Geblüth zusammen / und die Freundschafft klebt am Hertzen. Ich hab mich gleichsam verwundert / daß ich in so langer Zeit kein Schreiben von euch empfangen / noch einiges Mährle von euch hörte. Dann mir ist unverborgen / daß ihr nunmehr fast zehen Jahr lang nach einander anders nichts thut / als die Freythöff hüten / und mit den Artzten umbgehen. Zu Medina seyd ihr geflohen in die Antiquam / zu Toledo in unser Frauen Kirchen / zu Madrill in unser Frauen Kirchen de Atoca / und anjetzo seyd ihr meines Berichts im Carmeliter Closter. Also / daß ihr die Kirchen und Clöster nicht besuchet aus Andacht / sondern aus Boßheit.

Gedencket / daß ihr GOtt habt erzürnet / der Gerechtigkeit widerstrebet / der Ehr eurer Freunden ein Lasterfleck und Schandmaß angehenckt / und daher besorglich einmal in deren Händ fallen werdet / welche euch nicht Zeit lissen euch zu bereuen / vielweniger zu fliehen. Saget mir / weil es böß ist ander Leut zu beschädigen / warumb thut ihrs? Ist es aber gut / warumb fliehet ihr: Es halte einander darvon was er wolle / so kan ichs doch / für mein Person / weder für ein Ehr / noch für ein Tapfferkeit halten / wann einer aus Noth seinen Leib errettet / und der Gerechtigkeit den Rucken kehret: Dan es ist Thorheit / daß einer sich in mutwillige Gefahr begibt / auf Hoffnung eines Mittels und Beystands. GOtt ist mein Zeug / daß ich lieber jetzt / als sonsten niemaln / gern reich wäre / euch zu helffen / und witzig / euch zu rathen / aber (wie ihr selbst wist) zum rathen bin ich zu jung / und euch mit Geld beyzuspringen / bin ich ein armer Franciscaner-Münch.

Ob derwegen schon ich zum Rathgeben jung bin / so dörffte ich mich doch unterstehen / euch mein Meynung anzufügen / wofern ich euch nur beyneben mit etwas helffen könte. Dann ich bin versichert / daß euch lieber weren 10. Ducaten / als 200. guter Rath. Von meinem Meßlesen hab ich vierzehen Real erobert / und von meinen verkaufften Büchern hab ich achtzehen Real erhalten / dieselbige schicke ich euch allesambt zu Erzeigung meines guten Willens / und zu Erstattung meiner Schuldigkeit. Weil sich derwegen mein Vermögen weiter nicht erstreckt / so ist billich / daß ihr damit zu frieden seyd / und gäntzlich darfür haltet / daß derjenig / welcher euch die Almosen gibt von seinen Messen / euch gewißlig das Blut von seinem Hertzen nicht wurde versagen.

Was sonsten euer Person anlangt / halte ich für rathsamer / daß ihr euch von dannen anhero begebet / damit ihr euere Freunde desto ferner von euch / und die Richter desto näher auff euer Seiten brächtet. Diejenige / welche von euch beleidigt seynd worden / werden ihren Zorn ehender fallen lassen / wann sie euch daselbst nicht mehr sehen werden. Dann ein ehrlicher Mann empfindet die ihm erwiesene Schmach nicht so hoch / als wann er sihet / daß sein Widersacher ihn noch darzu veracht. Kein Lieb ist so groß / welche nicht ein End nimbt / und kein Zorn ist so schwer / welcher nicht nachläst / und wann der Freund sich entäuffert und absondert / alsdan fängt die Lieb an kalt / und die Freundschafft vergessen zu werden.

Indem ihr mir aber euer Sach so inständlich befehlet / ist solches ein Zeichen / daß ihr mich entweder für vergessen / oder nicht für euren Freund haltet. In dem einen aber irret ihr euch / und im andern thut ihr mir unrecht. Dann ihr wisset selbst / daß ich euch jederzeit gern geholffen / und mein Gut treulich dargestreckt hab / ob mir gleichwol nichts liebers wäre / als ihr stecket in einer andern und bessern Haut. Dan ich werde eygentlich bericht / daß ihr zu einem Feind gar zu vermessen / und zu einem Freund gar zu verdächtig seyd. Ihr solt wissen / daß man in allen Sachen ein Mittel findet / ausgenomen in Conversation eines Freundes / bey welchem fürnemlich dieses in acht zu nehmen / entweder / daß man sich ihm allerdings ergebe / oder aber / daß man allerdings von ihm aussetze und abstehe. Wofern wir mit einem Menschen essen und lachen / und aber uns beyneben für ihm hüten / und wohl fürsehen

müssen / derselb sol nicht unser Freund / sondern unser Bekandter genennt werden. Dann unter den wahren und rechtschaffenen Freunden soll nichts seyn / welches zu verwerffen / noch welches zu verdencken. Einem betrübten Menschen ist gnug / wann er immerdar von seinem Feind angefochten und verfolgt wird ohne daß er auch zugleich vor seinem Freund in Sorgen stehen muß. Dann ein Freund sol also beschaffen seyn / daß man ihme das Gewissen / und die Geheimnuß deß Hertzens vertrauen und entdecken dörffe. Dieses melde ich allein darumb / damit ihr von nun an / und alsbald euer Feder strasset / umb daß sie zu mir ein so schlechtes Vertrauen gesetzt. Und wofern ihr solches nicht thun werdet / wil ich sie vor der Obrigkeit verklagen / und euch meine Freundschafft aufkünden. Datum Valentia / den 8. Februarii / Anno 1522.

Cap. V. Ein Schreiben an den Commendator Aquilera / darin ihm der Author verweist / daß er ihm auff sein Schreiben nicht geantwort / noch seiner Bitt gewehret hat.

EDler und unhöfflicher Herr / ꝛc. Etliche Tag hero streiten miteinander nicht allein euer Nachlässigkeit und mein Verstand / sondern auch mein Gutwilligkeit mit eurer Halßstarrigkeit / ob nemlich ich euer Schreiben beantworten sol oder nicht. Dann ich werde bericht / was massen ihr euch berühmet / daß ihr mein Begehren habt verweigert. Ein Mensch / welcher übel handelt / ist an ihm selbst böß / aber welcher sich seiner begangenen Ungebuhr berühmet / derselbst ist Teuffelisch. Dann die Eigenschafft deß Teuffels ist / daß er sündiget / und die Eygenschafft eines bösen Menschen ist / daß er sich nimmer bessert. Ich hab euch vor diesem erinnert und gebetten / daß ihr euch woltet meinen Freund Johann Pamo lassen befohlen seyn / aber ihr habt solches nicht allein nicht thun / sondern auch so gar mich keiner Antwort würdigen wollen / welches mich dann mehrers verschmäht / weder ich mich mercken lasse.

Ich hab nicht unterlassen / das Concept meines an euch abgangen Schreibens abermal zu durchsehen / finde aber darin im wenigsten nicht begriffen / so zu tadlen oder zu verweigern wäre. Ich bekenn / und sag nochmaln / daß mirs keines wegs leyd ist / daß ich euch umb die bewuste Sach ersucht hab / dann es geschicht offt / daß / waun einer sich sucht zu rechen / er sich alsdann stürtzen und fellen thut.

Das Schreiben / welches ich euch zugethan obs schon nicht zierlich gestelt war / euch zu erinnern / daß ihr mehrers woltet bey euch gelten lassen mein Freundschafft / weder die euch vom Pamo erwiesene Schmach : Das Leydwesen / welches er trug: und mein bey euch geschehene Fürbitt hätte billich ein mehrers bey euch wircken sollen. Dann ihr solt wissen / daß der jenig billich für einen Tyrannen gehalten wird / welcher sich weder durch bescheydene Wort / noch durch heisse Zähren zum Mitleyden erbitten noch erweichen läst. Einer kleinen oder geringen Standsperson stehets wol an / daß sie sich reche / aber einer Hohen und Mächtigen stehet nichts besser an / als das Verzeyhen. Dann in der gantzen Welt ist kein herrlicherer Triumph / als wann einer / vermittelst der Tugend / die ihm erwiesene Schmach verzeyhen und vergeben thut. Ich bekenn / daß man in Sachen das Rechen und das Verzeyhen betreffend / kein eygentliche noch gewisse Regel oder Maß setzen noch fürschreiben kan. Dann es geschicht offt / daß das begangene Leyd dermassen beschaffen ist / daß es nicht kan verziehen werden / ohne Verbringung eines neuen Leyds. Also / daß der jenig sich selbst verurtheilet / welcher den Verurtheilten verdammen thut. So war derwegen das Unbild / welches Pamo euch zugefügt / und darumb ich euch bate / nicht dieser Haar oder Beschaffenheit / sondern wann ihr es schon verziehen hättet / wie ein Christ / und nicht geandet / wie ein bescheydener Edelmann / so würde euch doch solches den Arm nicht zerbrochen / noch den Fuß verruckt haben.

Last euch bitten und gebt statt dem steten Anhalten / erfreuet euch / wann man euch heimsücht / und dancket denen / die euch wolmeynentlich rathen und zuschreiben. Dann sonsten / wofern ihr werdet hart / rauh / streng und hartstärrig seyn / so werdet ihr gleichwol viel Nachbarn / aber wenig Freund haben. Ich bitt euch aber / ihr wollet euch hinfüran für dergleichen Verbrechen hüten / und dieses ein Warnung seyn lassen / damit weil mein Art / Natur und Wesen mitbringt / daß meinen Freunden mein Hertz und Jngeweyd jederzeit offen stehet / so ist je nit billich / daß ich ihre Thür verper-

ret finde. Weil aber dieses ein unlustige Materi ist / so wil ich aufhören mich zu beklagen / wofern anderst ihr anfangen werdet euch zu bessern. Datum Arevaso / den 6. May / Anno 1523.

Cap. VI. An den Hauptmann Diego Cardillo, daß ein Duellum, oder ein Kampff von zweyen Personen / unrechtmässig ist / und daher nicht gestattet noch zugelassen werden soll.

Dieses Schreiben soll billich von einem jeglichen redlichen Ritter in acht genommen werden.

EDler und tapfferer Hauptmann: Ich hab so wol von eurem eygenen Diener dem Herrera / als von andern Welschen Edelleuten / weitläufftig verstanden / was gestalt ihr eygentlich entschlossen seyd / mit dem Francisco Hurtado einen Kampff zu halten / von wegen etlicher zwischen euch beyden fürgangener Wechselwort. Dasselbige aber ist mir in Warheit gantz leyd / umb so viel destomehr / als weil ihr jederzeit seyd erkennt und gehalten worden für einen Edelmann / der ein Edles und Gottsförchtiges Gemüth hat. Und daher nimbts mich groß Wunder / daß ihr euch dermassen habt vom Zorn meistern / und euere Sinn so weit berauben lassen / daß ihr euch fürgenommen / das Duellum einzugehen / umb Mann und Mann / Leib und Leben / mit eurem Nechsten zu kämpffen / auch wie ein unvernünfftiges Vieh ausser deß Gehorsams der heiligen Römischen Kirchen / eurer Mutter / zu sterben. Weil derwegen ich euch lieb hab / so wil ich euch mit möglichster kürtz fürhalten / wie unrechtmässig ein solcher Kampff sey / Item / wie grob sich diejenige versündigen / welche in denselben bewilligen / und demselben zuschauen / damit also so wol ihr als sie gewarnt / darvon abstehen / und vielmehr auff den Befehl und Gebot GOttes sehen / und demselben gehorsamen könnet. Aber seyd auffmercklich / und gebet Achtung auff meine Rede.

Das Duellum, von welchem ein Decretum in capitulo Monomachiam Meldung thut / beschicht zu Probier- und Ergründung der Warheit in einem fürgefallenen Mißverstandt und Streit zwischen zweyen Adelichen Personen / Also / daß derjenig / der den Sieg behalt / gleichsam sein Intention und Meynung dardurch probirt und behaupt hat. Aber ich sage / daß solches Duellum ein Todsünd ist / welches das vermeldte Decretum zu end probirt. Dann es ist ein Versuchung GOttes / also folgends ists wider das Göttliche Gesetz. Inmassen unser Seligmacher selbst / dem Teuffel / als derselbe ihn unterstund zu versuchen / fürgehalten. Ja / was mehr ist / der jenig / welcher solchen Kampff anerbietet / welcher ihn annimbt / welche Rath / Hülff und That darzu geben / welche ihn leichtlich verhindern könten / und es doch nicht thun / di selbige sündigen tödtlich. Dann sie willigen in ein Ding / welches wider die Göttliche Gebot / wider das Geistliche und Weltliche Recht ist. Man soll ihnen auch die heilige Communion nicht reichen / dann sie stecken in der Todtsünd. Es trägt ihnen auch dißfalls kein Forcht noch Gewohnheit für / dann viel ehender und lieber sollen sie allen Schaden / Schmach und Ubels leyden / als in solche Sünd einwilligen.

Sie sollen sich auch gar nicht kehren an das Exempel Davids / welcher da hat den Kampff mit dem Riesen Goliath angenommen / und ihn erschlagen. Vielweniger sol man sich irren lassen an dem Exempel deß Samsons. Dann dieselbe seynd durch den heiligen Geist darzu bewegt und gereitzt worden.

Wofern einer vom Richter darzu gezwungen / und ihm fürgehalten würde / daß er sterben müsse / im fall er den Kampff nicht eingehen wolle / alsdann (wofern er sich anderst in seinem Gewissen gerecht und schuldig weiß) mag er den Kampff annehmen / und seine Hoffnung setzen nicht in den Waffen / sondern auff GOtt.

Ob aber schon dieses die gemeine Lehr ist / so wird doch die Warheit dardurch nicht recht an Tag geben / sondern man nimbt nachfolgende Resolution: Das Duellum oder der Kampff von zweyen Personen geschicht darumb / damit das jenige / was durch Menschlich Urtheil nicht kan erkennt werden / offenbar werde / vermittelst deß Göttlichen Urtheils / durch ein sichtbarliches Zeichen / welches der Sieg ist. Solche Göttliche Offenbahrung mag auff zweyerley weiß erwartet und wargenommen werden. Erstlich / wann man wartet biß es GOtt offenbahret / inmassen Moyses gewartet hat / biß der HErr durch das Blühen der Stecken anzeigte / wer Hoher-Priester seyn solte. Item / die Apostel warteten / biß der HErr durchs Loß zu verstehen gab / wer an deß Judä statt eintre-

ten

ten solte. Und dieses ist zulässig. Also / daß / wann GOtt auß- und inwendig seinen heimlichen Willen offenbahret / alsdann das Duellum bewilligt und passirlich ist. Die andere Art / durch ein sichtbarliches Göttliches Zeichen die heimliche Warheit zu erkennen / ist und beschicht durch menschliche Thaten und Vermuthungen / welches aber im Werck ein Versuchung GOttes / und daher verbotten ist. Also / daß die beyde Unterschied / welche die vorbemelte Doctores dißfals setzen / nit gultig und unkräfftig seyn. Dann dergleichen Duellum beschicht entweders auß eygenem Willen / oder auß Befelch deß Richters / dasselbe aber ist unrecht und unzimblich / so wol in bürgerlichen als maleficischen Fällen / auß zweyerley Ursachen. Erstlich weil von keines guten wegen erlaubt ist / etwas solcher weiß zu erfahren / durch den eygnen Kopff und Sinn / ohne Göttlicher Offenbahrung deß Willens und Urtheils deß HErrn : Und welche derwegen den Kampff halten / Item / der es befilcht / zusiehet / auch Rath und That darzu gibt / und dieser gestalt durch das Zeichen deß Uberwinders sehen wollen / welcher Theil recht oder unrecht hat / dieselbige versündigen sich / dann es ist wider die Göttliche Gesetz. Die andere Ursach ist / weil man von keines Guts / vielweniger von deß Lebens wegen wider die natürliche Gesetz handlen soll. Und daher begehen alle die jenige / welche / solches Duellum eingehen / ein Todtsünd / welches wider die Gesetz der Natur ist. Und daher schliesse ich / daß der Mensch ehender sich soll durch den Richter lassen umbbringen / oder schon unschuldig ist / als in das Duellum bewilligen. Und es wird hierauß eingeführt / daß das Duellum durch kein gerechtes Gesetz noch durch einige Macht / noch durch einen Gebrauch erlaubt noch bewilligt werden soll. Und daher so wol der jenig / welcher solchen Kampff anerbeut / als der ihne annimbt / und der ihne befilcht / und der Rath und That darzu gibt / und der darein verwilligt / sündigen alle miteinander tödtlich / und werden verdambt.

Ebenmässig / wann einer angesprengt wird / derselb mag sich billicher weiß wehren / zu seines Leibs Verthätigung. Weils derwegen erlaubt ist / daß einer sich selbst verthätige / und alles das thue / das an ihm selbst nicht böß ist / so ists auch erlaubt zu kämpffen / wanns je anders nicht seyn / noch man sich anderer gestalt beschützen oder erretten kan. Zu Probirung dessen / ist zu wissen / daß es ein natürliche Schuldigkeit ist / daß ein jeder sein Leben verthätige ohne Verbrechung der Göttlichen Gesetz : Ebenfals ist ein natürliche Schuldigkeit / daß einer verhindern und wehren mag / damit keiner den andern umbbringe / noch vielmehr aber ist man schuldig zu verhüten / damit er selbst nicht umbbracht werd:. Also / daß / wofern deine Meynung nicht ist / den andern umbzubringen / sondern nur dich selbst zu verthätigen / und wofern du die Ubermaß nicht brauchst in deiner Gegenwehr / sondern auß Noth den andern umbbringst und tödtest / alsdann sundigst du nicht : Es wird auch ein solcher Todtschlag casuale homicidium oder verursachter Todtschlag genennt / dann es ist wider deinen Willen geschehen / und daher desto unstraffbarer.

Anjetzo will ich euch ferner sagen / obs auch erlaubt sey / dem Duello zu zuschauen. Allhie müssen wir ein Unterschied machen : Die Spiel und die Schauspiel seynd erlaubt / oder seynd nicht erlaubt. Sie seynd erlaubt / wofern die jenige / die ihnen zuschauen / Ursach darzu geben. Dann wann man ihnen nicht zuschauete / so würden sie nicht gehalten. Item / wann ein Spiel gehalten wird / darin einer sein Tapfferkeit und Mannheit erzeigt / und wofern man alsdann von wegen deß Zuschauens / nicht andere nöthiger und nutzlicher Geschäfft versaumt / so ists kein Sünd / Dann gleich wie solche Spiel erlaubt seynd zu halten / eben also ists auch erlaubt / ihnen zu zuschauen. Wofern man aber von wegen deß Zuschauens / andere ersprießliche / aber nicht gar nothwendige schuldige Geschäfft versaumbt / alsdann sündigt man läßlich : Unterläst man aber das jenige / was man von wegen der Gebott zu thun schuldig ist / alsdann begehet man ein Todtsünd.

Über dieses aber kan nachfolgender gestalt argumentirt werden : Diese erlustigen und erfreuen sich in Zuschauung eines Dings / welches an ihm selbst ein Todtsünd ist. Und seytemal derwegen ihr Verstand fürsetzlicher weiß auff ein geyle unordentliche Begierd gerichtet ist / unangesehen sie in das Werck selbst nicht verwilligen / so ists doch ein Todtsünd / inmassen alle Doctores einhelliglich schliessen. Dann er setzt sich in ein merckliche Gefahr in solches Werck zu willigen / und folgends also tödtlich zu sündigen.

Es ist auch nit ohne / daß diejenige / welche sich freuen ein solches Ding zu sehen / welches ein Todsünd ist /

sich tödtlich versündigen. Aber solches soll von den Schauspielen verstanden werden / welche von Natur und an ihm selbst böß seynd / und nicht von denen / welche beschehen und gehalten werden können ohne Sünd / als da seynd das Spielen / und die Schauspiel. Ja / was mehr ist / nach laut des H. Thomá Lehr / sag ich / daß / ob schon einer sich freuet einem Ding zu zuschauen / welches an ihm selbst böß ist / und wofern er ihm nit der Meynung zu schauet / daß ers nachfolgen wolle / sondern / daß ers nur bloßlich sehen und erkennen möge / solches an ihm selbst kein Sünd ist / sondern zulässig / und so gar verdienstlich. Zumahln / wann wir solchem Act darumb zuschauen und betrachten / damit wir ihne können schmähen und schelten / oder fliehen. Und obschon ein solcher Gedancken herfleust auß einer Mussigkeit und Leichtfertigkeit / so entschuldigt es doch für sich selbst die läßlichen Sünd nicht. Zu Bestättigung dieses Arguments / sag ich / daß es nicht einerley Ding ist / wann sich einer mit unkeuschen fleischlichen Gedancken beladet / und wann einer dem Spiel zuschauet. Dann erstlich seynd die Spiel von Natur nit so böß / wie solche Gedancken: Am andern / hat der Mensch kein so grosse Lieb noch natürliche Zuneygung den Spielen zu zuschauen / wie zu den andern fleischlichen Wercken / welche ihne durch ein schlechte Gelegenheit bewegen und erhitzen. In diesem unserm Fall fragt der jenige / der dem Spiel zuschauet / wenig darnach / ob man solche Spiel hält oder nicht / aber weil man sie je hält / so freuet er sich zu sehen von Kurtzweil wegen. Er hat auch sonders kein Freud in solchen verbottenen Acten / vielweniger verwilliget er in die Laster deren / die den Act mißbrauchen / sondern er verwilligt nur bloßlich in die Natur deß Acts / welche an ihr selbst nit böß ist. Nicht ohne ists / daß solches zuschauen dannoch gefährlich ist / dann es reitzet leichtlich zu der Bewilligung / und nicht ein jeder kan seine Begierden regulieren und bezwingen. Und wann derwegen das Zuschauen ein gnugsame Ursach wäre zur Bewilligung und Vollbringung einer Todtsünd / und der jenig / der lust hat dem Spiel zu zuschauen / von seinem Nechsten vor Aergernuß (welche auß solchem Anschauen entstehet) gewarnet würde / er aber sich nicht dran kehren / den einen Weg als den andern dem Schauspiel zuschauen / und Aergernuß darauß entstehen würde / alsdann begehet er eine Todtsünd. Und warumb ist das Zuschauen in den geistlichen Rechten den Priestern verbotten / in welchen ein grössere Erbarkeit und Reinigkeit erfordert wird. Die Plätz und dergleichen Spiel pflegen zu verursachen / daß die Bösen noch ärger / und die Frommen nit besser werden. Man hält die jenige Stier nicht fur gut / welche nicht stossen / beschadigen und umbbringen. Also / daß die jenige / welche sich in dergleichen Schauspielen erlustigen / offtermals ihre Freud mit dem Blut ihres Nechsten pflegen zu besprengen. Es hat auch in diesem Fall die Entschuldigung nicht statt / daß das Jagen der Stier ein alter wol herbrachter Brauch ist / der von den Fürnehmbsten deß Lands wird gehalten. Dann es seynd solches Abschnitz der grausamen und letztglaubigen Römischen Schauspiel / zu deren Zierd jederzeit 2000. Fechter vorhanden waren / und dieselbige thaten anders nichts / als daß sie / das Volck zu erfreuen / mit andern kämpften und sich umbbrachten. Es waren auch viel Elephanten / Löwen / Tiegerthier / Beeren / wilde Roß und andere dergleichen grausame ungeheure Thier / in solchen Schauspielen verhanden. Also / daß es sie nicht wenig kostete und viel Menschenblut vergossen ward. Aber dieses seynd solche Actus und Oerter / in welchem die gute Sitten verkehret / und allerhand Laster erlernt werden. Allda befleckt man die Keuschheit / und es werden die Menschliche Gemüther viel demuhtiger gemacht / weder die Stier selbst. Manner erfreuen sich / und gloriren / wann sie etwa liederlicher / unerbärmlicher weiß ihr Leben in dergleichen Stier-gejägten wagen: Viel Frauen und Jungfrauen / die zuschauen / werffen den Schleyer ihrer Schamb auff die Hörner deß Stiers / verliehren dardurch ihr gutes Gerücht / und es kommen viel Frauen auß dem Stier gejagt / gleichwol gantz wiederumb anheimbs / aber nicht rein. Ja / es wird offtermals solche Freud vermischt mit dem Schmertzen und Zähern der Umbkommenen / oder deren von den Stieren verwundten Personen. Alle die jenige derwegen / so zu dergleichen Spielen und Spectackeln (welche ohne Begehung der Todtsünd nicht begangen werden können) Ursach geben / die begehen ohn alles Mittel ein Todtsünd. Und es ist auß dem oberzehlten allem lauter und klar zu sehen / daß die Laster und Mißbräuch der Menschen / das jenige können böß machen / welches an ihm gut

seyn

seyn könte. Und weil derwegen ihr verhoffentlich gnugsamb verstanden / daß das Duellum und Kampff zweyer Personen unrecht/ wider GOTT/ und wider die Natur ist / so bitte und ersuche ich euch hiemit höchstes Fleisses/ ihr wollet den mit eurem Feind veranlasten Kampff einstellen/ und GOtt dem HErrn die Rach heimbgeben/ auch versichert seyn/ daß derselb euer nicht werde vergessen/ weder in diesem noch in jenem Leben eure gute Vorhaben und Tugenden zu ergetzen. Derselb allmächtig gütig GOtt wolle euch begleiten zu allen guten Wercken/ und behüten vor allen bösen Gedancken und Zuständen. Datum Medina del Campo / den letzten Julii/ Anno 1537.

Cap. VII. An den Bischoff zu Badagos/ darinn demselben angezeigt wird/ was die Stadt Badagos vor Zeiten für Policey und Gesetz gehabt.

EUer Hochwürden Schreiben hab ich empfangen/ und mich dessen erfreuet/ ehe ichs gelesen / hernach aber hab ich mich nicht wenig erzürnt/ nicht darumb/ daß es von euch herkam/ sondern von wegen euers ungelegenen Begehrens. Plutarchus schreibt/ daß niemand hab dörffen in des Dionysii Syracusani Cammer kommen. In des Lucculi Bibliothec hab sich niemand dörffen nidersetzen: Marcus Aurelius hat der Faustina seinem Weib den Schlussel zu seiner Studier Stuben verweigert: Meines Erachtens haben sie recht gethan. Dann es seynd etliche Sachen dermassen beschaffen/ daß man sie nicht allein nicht soll tractiren/ sondern auch nicht sehen lassen. Eschines pflegt zu sagen/ daß man sie dem allerliebsten und vertrautesten Freund nicht alles zeigen soll/ was er im Haus hat/ noch alles entdecken/ was sein Hertz gedenckt/ dann der Mensch seye länger nicht sein eygen/ dann als lang er sein Geheimnus bey ihm behält. Pilato spricht: Daß wir dem jenigen unsere Freyheit hingeben / deme wir unsere Geheim vertrauen. Und dieses alles melde ich allein darum/ daß/ wann ich nicht hätte euern Secretarium in mein Studier-Kammer geführt / er nichts würde geschwätzt/ noch Eu. Hoch. einige Ungelegenheit gemacht haben. Ihr schreibt / daß bemelter euer Secretarius euch erzehlt habe/ was Gestalt er in meiner Kammer ein gantzen Reyen gesehen/ so lauter alte Bücher waren/ als Gothische/ Lateinische/ Mozarravische/ Chaldeische: Arabische und Hebraische/ daß er auch eines darvon ausgetragen/ welches euch sonders wol sey zu statte kommen. In diesem Fall hat er gleichwol die Warheit gered/ aber gegen mir hat er sich übel verhalten. Dann unter gelehrten Leuten pflegt man zu schertzen mit Worten/ aber gar nicht mit den Schrifften. Weil ich derwegen kein andere Schatz hab zu sambien/ noch andere Kurtzweil mehr zu ergotzen/ als in den Büchern/ die ich mir hab aus vielerhand Königreichen zusammen bracht/ so solt ihr mir gantzlich glauben/ daß ich mir lieber will beyde Augen ausreissen/ als ein einiges Buch stelen lassen. Ich bin jederzeit ein Feind gewest/ der neuen Meynungen/ aber ein Freund der alten Bücher/ dan daß Salomon sagt/ daß in den Alten die Weißheit zu finden/ das verstehe ich nicht auf die alte graue Männer/ sondern auf die alten Bücher. Der fromme König Alonso/ der Neapolis hat eingenommen / pflegte zu sagen/ daß ihm nichts bessers gefalle/ als dürr Holtz zum brennen/ ein alt Roß zum reiten/ alter Wein zum trincken/ und alte Bücher zum lesen. Die alte Bücher haben viel Vortheils vor den Neuen. Dann sie reden die Warheit/ sie haben ein Gravität und Ansehen/ und daher mögen sie ohn allen Scrupel gelesen/ und ohn alle Scham allegirt oder angezogen werden. So hat es sich nun begeben/ daß ich im 1522. Jahr in der Stadt Zafra spatzieren gieng/ da sahe ich in eines Buchbinders Laden/ daß er ein Pergamentes Buch von einander löste/ andere neue Bücher darinn einzufassen. Weil ich aber vermerckte/ daß dasselbige Buch tauglicher wäre zum lesen/ als zu Uberschlägen zu brauchen/ so gab ich ihm 8. Real darfür/ hätte ihm auch gern 8. Ducaten geben/ wofern ers begehrt hätte. Ihr/ Herr Bischoff/ wist zweiffels frey/ daß Don Alonso/ welcher der eilffte König/ und ein tapfferer und nicht unweiser Fürst war/ hat die Policey der Stadt Badagos aufrichten und beschreiben lassen. Und eben dieses ist das Buch/ welches euer Secretarius mir gestolen und euch zubracht hat. Es hat mir auch gantz wolgefallen/ daß ihrs gleichwol habt lesen/ aber nicht verstehen können. Daß derwegen ihr mirs anjetzo wider zuschicket/ solches beschicht nicht auf Meynung/ daß ihr mirs habt also wollen zustellen/ sondern daß ichs euch solte erklären und auslegen.

Etliche Gesetz seynd in diesem Buch mit so kurtzen und dunckeln Worten geschrieben/ daß man sie kaum lesen/ vielweniger verstehen kan. Dann unser Spanische Sprach ist seithero dermassen geleimbt/ polirt/ geschliffen/ und gemusiert worden/ daß es schier das Ansehen hat/ als wäre es ein andere Sprach/ allermassen sich die Kleider pflegen zu verändern. Ihr schickt mir etliche Gesetz/ die euch gar dunckel bedüncken zu seyn. Inmassen sie auch seyn/ dann/ wann ich nicht so erfahren/ und abgericht ware in dergleichen Antiquiteten/ so wäre es mir eben so unmüglich zu verstehen als euch. Ich will euch aber diejenige Gesetz/ die ihr nicht verstehet/ hiemit kürtzlich auslegen/ doch bin ich versichert/ daß viel darüber lachen/ viel aber sich verwundern werden.

Qui dixer, hastas homes, hastas homes, peche diez maravadis alas camperos: ma, si se firmare contres, no peche cosa: bedeut/ wann ein Bürger in der Stadt Badagos ruffen wird: Alarma, Alarma, denselben mögen die Stadt-Richter umb 10. Maravadis/ das ist umb 10. Ducaten straffen.

Todo homo, quæ traxer cuchielo en villa o en vil'lar, peche de calonna tres maravadis, das ist/ welcher Bürger einig Waffen bey ihm trägt in der Stadt/ oder ausser der Stadt im Burgfrieden/ der soll umb 3. Maravadis gestrafft werden.

Todo homo, quæ yr quisier fuer de villa o fuer de villar, si ezquer dare cuchielo, sin de campero, peche de calonna diez maravadiz. Das ist/ welcher Bürger aus der Stadt und Burgfrieden anderst wohin gehen oder verreysen will/ und er ohne des Stadt-Richters Erlaubnus ein Wehr an die Seiten hängt/ der soll 10. Maravadis zahlen.

Todo burgo, quæ fixier en forca al campero camperando, si fixier appellido, y no fuer sub venido, peche una gran calonna. Das ist/ wann ein Richter im Badagosischen Stadt-Gebiet visitirt/ und einer sich ihme wiedersetzen wolte/ er aber ander Leut umb Hülff ansprechen/ und dieselbige ihm nicht helffen wolten/ sollen dieselbige in schwere Straff gefallen seyn.

Todo home quæ al dia compra mas duna dinera de pan ferial peche diez maravadiz. Das ist/ wann ein Bürger auf einen Tag mehr Brod kaufft/ als umb ein Maravadis derselb soll 10. Maravadis zur Straff geben. Also/ daß damals ein Burger umb einen Maravadis so viel Brod kauffte/ als er mit seinem Gesind den gantzen Tag bedörffte/ es dörffte auch keiner Brod kauffen/ auf Meynung/ es hinwider zu verkauffen.

Mande concejo, que non manquen en ferial los occhavos y ochaveros, porque no anden hi malas estranneras, y si anduvieren los alcaldes las enformen. Das ist: Der Stadt Obrigkeit soll auf allen Märck-Tägen besondere Leuth bestellen/ die das Maß oder Gewicht besehen. Und wofern jemand gefunden wird/ der ein unrechte Maß oder falsches Gewicht hätte/ sollen dieselbige alsbald im Ofen verbrennet werden.

Mon quilonque vez destajare y fixiere avieſſo pecho al que solo firmare, cinco maravadis: y si tomare alfadias, sea encepado. Das ist: Wofern ein Müller einem Bürger verspricht/ sein Korn auf ein benandte Zeit oder Stunde zu bringen/ und er aber solches nicht leysten würde/ alsdann soll er demjenigen/ dem ers verheissen hat (wofern ers anders beweisen kan/) funff Maravadis zu geben schuldig seyn. Wofern auch solcher Müller mehr nehmen würde dann ihme gebühret/ soll er am Halßeysen stehen.

Qui fixier tal avieſſo y en forcias, que no meresca calonna jos treses o se isles le en forquen en ferial. Das ist: Wann einer so viel verbrochen hat/ daß ers anderer Gestalt nicht büssen kan/ als mit dem Galgen/ alsdann soll er von dem Schergant an einem Wercktage gehenckt werden.

Todo homo mestugo, que mesturgare del concigila Rey, quanto avier le manque le appelliden mesturgo fie calonna Das ist: Wofern ein ungeschlachter/ verwegener Burger sich unterstehen würde/ den Rath vor dem König zu verklagen/ der soll alles seines Guts verlustig seyn/ und für einen Verräther ausgeruffen werden.

Tegeros de Badajos miliaren en villa y villani denirada de reja y ladriello. Das ist: Keiner soll das tausend Ziegelstein höher verkauffen als umb einen Maravidis.

Todo descalador de Badajos empalme tres doze fieras à maravadi, y en ferial a medio mas. Das ist: Die Hufschmiede zu Badagos sollen drey tutzet Eysen aufschlagen umb einen halben Maravadis/ ausgenommen an einem Wercks-Tage/ in welchem sie einen halben Maravadis mehr mögen nehmen.

Reta que non guebrare, por descurade ferrer, pinorende un maravadi para el hubuero. Wofern der Schmidt dran schuldig ist/ daß ein Acker nicht ge-

gebauet werde/ umb daß er das Pflug-Eysen nicht hat zu rechter Zeit angeschlagen/ als dann soll er dem Besitzer solches Ackers einen Maravadis geben.

Todo homo qui riero aduxer pechea Badagos, hi lo venda y silo vendier fora del tabla dopagne ealonna al fosiado. Das ist: Wann ein Fischer seine Fisch in die Stadt bringt/ soll er sie öffentlich auf dem Marckte verkauffen/ bey Pön eines Ducatens/ zu verbesserung der Stadt-Mauren.

Larrera de Badajozno interesse mas de quartezmate todo lo que midier, y si mas intressare, peche a la pavesada un maravadi. Wofern ein Weinkauffer zu Badagos mehr am Weine gewinnt/ dann den vierdten Theil so soll er ins Zeug-Haus einen Ducaten geben.

Larrera de Badajos, aduzga en si quartezna y media quartezna, dinerada y media dinerada, y si non fueren treiados en concejo, pecho tres maravadis. Das ist: Ein jeglicher Weinschenck zu Badagos soll in seinem Hause kein andere Maß haben/ als die mit den Raths Marck gezeichnet ist/ bey Pön dreyer Maravadis.

Campero que hasta azulada pediet enforcias siguiendo, pressen le tres maravadis de concejo. Das ist: Wann ein Stadtsoldner einem Ubelthäter nachstellete/ und daruber umb seine Wehr käme/ soll ihme der Rath drey Maravadis geben/ zu erkauffen einer andern.

Homo que en lid dessinare a otri laures de sin hazer a la arrancada, pierda el quien non, emestezen le la barba. Das ist: Wann einer sich unterstehet den erschlagenen Feind zu plündern und aus zu ziehen/ ehe und bevor die völlige Schlacht geschehen und erhalten ist worden/ alsdann soll man demselben seinem Bart glat weg scheren/ und die Beut darzu uehmen.

Todo homo fiel de Bedajos se a creido porso fiaderia, y el que no fuere con el Alcade, peche medio maravadi. Das ist: Wann ein Bürger zu Badagos von einem Schergant oder Stadt-Knecht vor dem Richter zu erscheinen citirt würde/ und derselb nicht erschiene/ soll er einen halben Ducaten zahlen.

Hiemit/ Herr Bischoff/ seynd eure dunckle Gesetz ausgelegt. Nach Gelegenheit derselbigen Auslegung könt ihr die andere ebenmässig leichtlich begreiffen: Wo nit/ so wird der Mangel nur an eurer Nachlässigkeit/ und nicht am Verstand liegen. Datum Valladolid den 20. Aprilis/ 1526.

Cap. VIII. An den Moysen Rubin, welcher in seinem hohen Alter hat widerumb wollen heurathen.

EUer Schreiben/ hab ich empfangen/ und befinde/ daß viel darinn geschrieben/ und das Papier ziemblich grob ist. Daraus abzunehmen/ daß euch nicht die Zeit/ sondern Geld gemangelt habe. Wenig würde einer gewinnen/ der euch umb ein Steuer zum Rock anspreche/ weil ihr einen eintzigen Heller schetzet zu Erkauffung des Papiers/ da mir doch wol bewust/ daß ihr offt auf einen Sitz hundert Ducaten habt im Rest dörffen aufsetzen.

Der Spieler Brauch ist/ daß sie die eine Zeit Geld voll auf haben/ bald Armuth leyden/ und wann ihnen heut ein Ducaten übrig verbleibt zum verspielen/ daß sie den andern Tag müssen Hunger leyden. Ich hab offt geredt und geschrieben/ daß ich den Spielern gar nicht neydig bin umb ihr Geld/ welches sie gewinnen/ sondern vielmehr umb ihre Seufftzen die sie thun. Dann ob sie schon mit Freuden die Würffel aus der Hand werffen/ so erwarten sie doch der Gab mit Seufftzen.

Aber damit ich zu meinem Vorhaben schreite/ und euer Schreiben beantworte/ sag ich/ im Fall ich euch auf eure Fragen und Begehren nicht werde begegnen mit guter Wolredenheit und Gnad/ daß ihr die Schuld für das mal meinem Unglück wollet zumessen. Die Ursach aber meines Unglücks läst sich der Federn nicht vertrauen/ sondern ist gnug daß ihr wisset/ daß ich zu Hof bin/ an welchem wenig Freude/ aber viel Klagens ist.

Was dann anlangt/ daß euch die Königin zu einem Schultheiß zu Orithuela/ und zu eim Obristen an der Grentze de Caspe hatte fürgeschlagen/ darauff ist mein Meynung/ daß ihrs nicht hoch schätzen noch achten sollet/ daß euch die Königin ein Ampt der Gerichtsverwaltung will geben/ wofern euch nicht auch unser Herr sonderbar seine Gnad darzu verleyhet. Dann die hohe und fürnehme Aempter werden erhalten durch die Tugend/ aber die Ritterliche Tugenden stehen bey den Beampten und Aemptern in grosser Gefahr. Dann derjenig/ welcher die Gerechtigkeit will bedienen/ soll einen guten Verstand haben zum erkennen/ grosse Bescheydenheit im Uberseben/

gu-

guten Rath zum entscheyden/ und ein gute Intention und Neygung zum urtheilen/ nit weniger ein tapffers Hertz zum ausführen Wofern nun ihr alle diese Eygenschafften bey euch findet/ so nimbt dieses Richter-Ampt kecklich an. Im Fall sich aber eure Art und Eygenschafften nit so weit erstrecken/ so ist räthlicher und besser/ daß ihr daheimb bey dem eurigen verbleibet/ als daß ihr eurer Ehr und guten Namen in Gefahr setzet.

Was das Schreiben/ so die Gräfin de Concentayna der Königin fürgezeigt/ betrifft/ hats damit diese Meynung/ daß ermelte Frau Grävin alsbald nach Absterben ihres Herrn des Graven/ ihren Unterthanen den leydigen Fall durch Schreiben zu erkennen gab. Dieses Schreiben unterschriebe sie/ wie solcher Frauen/in dergleichen Fällen/Gebrauch und Gewonheit ist/ nemlich: Die betrübte und unglückseelige Gräfin/ und zween Strich darunter. Als nun die Unterthanen dieses Schreiben empfingen/ und in ihrem Rath ablasen/beschlossen sie/ daß man der Gräfin ihrer gnädigen Frauen widerumb ein Antwort zu schreiben/ und sie trösten solte/ vermeynten auch weil die Gräfin ihren Brauch im unterschreiben verändert hat/ daß sie auch eben dergleichen thun müsten. So war derwegen ihr Uberschrifft diese: (An die betrübte und unglückseelige Gräfin de Concentayna.) Inwendig im Schreiben oben auf stund geschriben: (Hochgeachte und hochbetrübte Frau.) Die Unterschrifft war: (Aus Befelch des Raths/ die Justitia und Regenten.) Und drey Stich darunter. Also/ daß der Unterthanen Antwort nach der Gräfin Schreiben beschaffen war. Die Gräfin empfand gleichwol dieses ihrer Unterthanen schreiben heimlich etwas/ aber sie ließ sich nit mercken/sondern erzehlte mirs lächerlich/ und vermeinte/ daß es gnug gewest wäre/daß sie für ihre Person in ihrem Schreiben hätte gefehlt/ und daß es darumb die Unterthanen nicht auch thun hetten sollen.

Was den Moysen Burela betrifft/ solt ihr wissen/ daß mir sein jetziger unglückseliger Zustand von Hertzen leyd ist. Dann er ist immerzu schwermüthig und von menniglichen verlassen. Glaubet mir/ daß keiner bey Hof härter fält/ als welcher in seines Fürsten und Herrn Ungnad fält/ dann der Hof-Brauch ist/ daß der jenig/ welcher von dem Fürsten geliebt und in Gnaden ist/ sich selbst nicht kennet/ und wann einer fällt/ daß er alsdann von niemand mehr erkennt/ sondern veracht wird/ und jederman Holtz auff ihm hacken will. Der Fürsten Höfe seynd des einen Glück/ und des andern verderben. Das Hof-Gesind kompt mir eins theils für/wie die Impen/ andere aber wie die Spinnweben. Dann etliche seynd dermassen glücklich/ daß alles was sie anrühren/ gleichsamb Gold wird/ andere aber haben ein so unglückseeligen Stern/ daß/ sie greiffen an was sie wollen/ so wird es doch alles Koth. Vorermelter Moyses Burela/ ist (so viel das Gut belangt) gantz nackent. Dann er ist seines Dienst entsetzt/ und hat den Glauben verlohren/ mit welchem er sich erhielte. Des Vascobell euers Nachbarn Sohn anlangent/ ist ihr Vatter ein Kauffmann gewest/ seine Söhne aber wollen Edelleut seyn. Damit ihr mich recht verstehet/ sag ich/ daß sie nicht von den reichen Edelleuten und alten Geschlechtern seyen/ sondern von denen von Alquitar herkommen/ dann wann das Gut verzehrt ist/ so höret ihr Adel auff. In dem Stand/ darinn einer sein Brod hat erworben/ soll er auch sein Leben schliessen/ dann sonsten pflegen aus reichen Kauffleuten arme Edelleut/ und aus armen Edelleuten grosse Bettler zu werden. Diese des Vascobelli Söhn haben ihr Gut in vier Theil zertheilet/ sampt wäre es ihnen rechtswegen also aufferlegt worden. Den einen Theil haben sie geben den Weibern/ den andern verzehren sie mit bancketiren/ den dritten hencken sie den Salcksnarren an/ und den vierdten Theil verthun sie in lauter Narrethey/ und was also ihre Eltern auf den Märckten und Wachseln härtiglich haben gewonnen/ das bringen sie liederlich hindurch. Daß nun ihr auch begehrt zu wissen/ was ich von einem mit einer reichen/ jungen/ schönen/ edlen und gantz züchtigen Jungfrauen vorhabenden Heurath halte/ darauf ist mein Meynung/ daß dergleichen Heurath gleichwol von vielen begehrt/ aber von wenigen erlangt werden. Dann kein Weib in der gantzen Welt ist so vollkommen/ daß nicht ihr Mann in ihr etwas find/ so an ihr zu wünschen/ oder aber zu verwerffen wäre. Man find etliche Weiber und grosse Frauen/ ob sie schon edel/ reich/ jung und schön seynd/ daß sie an der Art tückisch/ und in der täglichen Beywohnung widerwärtig seyn. Ob derwegen schon diese euere künfftige Braut jung ist/ so seyd doch ihr aller grau. Es ist nicht gnug/ daß ihr für euer Person mit eurem jungen Weib content und wol zu

friedem

frieden seyd/ sondern ihr müst auch dahin sehen/ damit sie zu frieden seyn. Dann ein schlechte Freud hat der Mann/ wann das Weib ein langes Kühmaul hencken läst/ und ihr Hertz an einen jungen thut hencken. Zwischen den Eheleuten ist besser es falle das Unglück auf den Mann/ dann auf das Weib. Dann wofern der Mann anderst verständig ist/ so kan er sein heimliches Anliegen unterdrucken und verbergen/ aber wofern einem Weibe etwas abgehet/ so kan sie es weder verbergen/ viel weniger verschweigen/ sondern sucht tausend List und Weeg/ ihr Vorhaben zu erlangen/ und ihr Müthel zu kühlen. Wofern das Weib/ welches man euch geben will/ reich ist/ so halte ich solches fur ein sehr guts und nutzliches Ding. Dann ein reiches Weib ist leichtlich zu ernehren. Ist sie schön/ so halte ichs fur ein kurtzweiliges Ding. Ist sie edel/ so halte ichs fur ein Ehr. Ist sie aber jung/ so halte ichs fur ein Gefahr. Dann sie wird seufftzen/ wann sie eure graue Haar ansihet/ und ihr werdet zu huten haben an ihrer Jugend. Ich weiß nit/ wer unter euch beyden der Verständigster ist/ ihr/ in deme ihr wollet widerumb heurathen/ oder sie/ in deme sie euch zu der Ehe nimbt. Dann ein junges Maidel von 18. Jahren/ und ein Mann von 81. Jahren/ ist das Leben zweyer Jahren. Schet wol auff/ was ihr thut/ und bedenckt euch wol/ was ihr fur eine nehmet. Dann demjenigen/ welcher in so hohem Alter ein schönes junges Weib nimmt/ propheceye ich/ daß er entweder von ihr wird veracht und verschmäht/ oder aber ihm von ihr gar bald der Garaus gemacht wird werden. O wie ein grosse Mühe und Arbeit ladet ihme der jenig alt Mann auf den Hals/ welcher ein solches junges schönes Weib nimbt. Dann er muß ihr Hoffart gedulden/ in Erwegung/ daß die Schönheit und Torheit immerzu an einander hencken/ und sich begleiten: Er muß auch viel an sie wenden/ dann die Torheit die sie im Kopff hat/ und die Schönheit/ die sie im Angesicht hat/ seynd solche zween schädliche Würm/ daß sie dem Mann das Leben sampt dem Gut verzehren: Er muß auch ihre Ungestümmigkeit gedulden/ dann ein jegliches schönes Weib will Herr im Hause seyn. Er muß ihr auch allen ihren Willen gestatten/ dann alle schöne Weiber begehren ihr Leben zu verzehren in Eytelkeit. Schließlich müssen sie ihre heimbliche Tück zusehen. Dann alle schöne Weiber haben gern allenthalben den

Vorzug. Also/ daß ein solcher Mann sein Ehr setzt in die Schantz/ und sein Leben in Gefahr. Und deßwegen wäre mein getreuer Rath/ daß ihr euch dergleichen jungen Weiber Gesellschafft wollet enthalten/ euch vor Unlust und Zorn hüten/ vor allen Dingen aber das Heyl eurer Seelen in acht nehmen. Wofern ihr aber euch je gedenckt zu verheyrathen/ so rathe ich/ daß ihr euch verheurathen sollet mit dem Clareetwein von Vemcarlo/ und mit den Rephunern von Andalusia. Dann diese Ding werden euch ein kräfftige gute Substantz geben/ und euch lang beym Leben erhalten.

Cap. IX. An Don Antonio de Acunna/ Bischoffen zu Zamora/ darinn der Author demselben starck verweist/ daß er sich wider den König aufgeleynt und ein Rädelführer der Auffrührischen ist worden.

HOchwürdiger Herr und auffgeblaßner Prälat: Salobrenna euer Rittmeister hat mir euer Schreiben wol überantwortet/ und ob ich dasselbige schon anfangs nicht wol lesen konte/ so sahe ich doch so viel/ daß es nur ein Absagbrieff und Drohschreiben war/ darinn mir der Brieff von Zamora die Freundschafft auff: und das Leben abkündigte.

Ihr vermeldet/ daß die Ursach dieses Absags seye/ allweil ich euch den Don Petro Giron zu Villabrarima hab entfuhrt und aushändig gemacht/ auch demselbigen gerathen/ daß er von euch ablassen und wider zu seinem König kehren solte. Ich meines Theils/ nimm euer Absagen an/ und halte mich fur abgesagt/ nicht auff Meynung/ daß wir einander umbbringen/ sondern examiniren/ nit/ daß wir wider einander ins Feld rucken/ sondern einander mit der Gebühr und Billichkeit begegnen und schlagen wollen? Welche Billichkeit/ als ein Richter unser beyder Werck/ sagen und erkennen wird/ wer unter uns beyden schuldig ist/ ich/ in deme ich dem König folge/ oder ihr/ in deme ihr das Land verführet.

Ich erinnere mich/ daß als ich noch ein Kind war/ mein Vetter Don Ladron/ und mein Vatter Don Beleran de Guevara/ euers Vatters Todt klagten/ aber in Warheit/ Herr Bischoff/ weil ich

gesehen/ daß ihr zu Villabraxima mit den Schützen umbgeben/ mit Kriegsleuten versehen/ und im gantzen Kühriß angelegt waret/ so bedunckt mich/ daß wir mehr Ursach haben einen Sack anzulegen von wegen eures Lebens/ als mit langen Traurmänteln zu klagen euers Vatters Todt. Plato hat nit gewust/ welches er von zweyen Dingen am ersten solte beweinen/ entweder daß die Frommen stürben/ oder daß die Bösen beym Leben blieben/ sintemal es einem ehrliebenden Menschen von Hertzen leyd ist/ daß der Fromm so bald ein End nimbt/ und ein Böser so lang lebt. Als ein Griechischer Philosophus gefragt ward/ warumb er doch des Agesilai Todt so sehr beweine/ so gab er zur Antwort: Ich weine nit umb den Todt Agesilai/ sondern umb das Leben Alcibiadis/ für dessen Leben so gar die Götter sich geförchtet/ und die gantze Welt sich geärgert hat. Ein Edelmann von Medina Johann Cuazo genannt/ hat mir gesagt/ daß/ als er noch euer Hofmeister war/ er euch habe vier Säugammen müssen verändern in sechs Monaten. Dann ihr waret im erziehen gantz frech/ und mit annemmung der Milich gar geitzig und begierig. Mich dunckt/ Herr Bischoff/ daß weil ihr in der Jugend so mühesamb/ und in eurem Leben so frech und schwermerisch seyd gewest/ es nunmehr zeit wäre/ daß ihr in euren alten Tagen euch soltet zu ruhe geben/ Seytemal auch ihr die sechtzig Jahr bereit beschlossen/ und die sibentzig bald ergentzt haben werdet/ daß es nicht ein böser Rath wäre/ wann ihr schon GOtt dem HErrn hättet die Kleyen verehrt euers Alters/ allweil ihr der Welt das Mehl habt geben. Nach dem auch euer Erndte einbracht/ euer Jugend fürüber/ und das Alter vorhanden/ so wäre es rähtlicher/ ihr nehmet euch für/ euch zu bekehren/ und nicht ein Oberster zu seyn der Aufrührischen und Meutenmacher. Wofern ihr nicht wollet nachfolgen Christo/ der euch erschaffen/ so folget dem Don Louys de Acunna/ der euch hat geboren/ vor welches Thür täglich viel arme Leut gespeist wurden/ aber vor euren Thor siehet man nichts anders/ als Soldaten und Landsknecht/ so da spielen/ fluchen und schweren.

Daß aus Soldaten Priester werden/ gehet hin/ aber wann aus Priestern Soldaten werden/ solches ist ärgerlich/ welches dann ihr nicht allein für euch selbst gethan/ sondern auch andere darzu verursacht und verführt habt: Dann es ist wissentlich/ daß ihr von Zamora habt dreyhundert Priester nach Tordesillas verordnet/ nicht auff Meynung/ der Königin Diener daselb zu beichten/ sondern dieselbige Stadt wider den König zu verthätigen. Euch der bösen Zungen zu erwehren/ und ihre Seelen desto besser zu erhalten/ habt ihr die von Zamora in der Fasten hinaus geführt/ und euch dardurch erzeigt/ als einen guten Hirten und Prälaten/ der seinen Schäfflein daß Beichten verwehrt/ und zum streiten angewiesen.

In der Schlacht/ welche der Adel zu Tordesillas wider die eurigen gehalten/ hab ich mit meinen eygnen Augen gesehen/ daß ein Priester hinder einem Baum stundt/ und eilff Personen mit einer Mosqueten nidergeschossen/ und es kam mir gantz lächerlich für/ daß wie er sich richtete zum Schiessen/ er sie zuvor mit der Mosqueten segnete/ aber mit Kugeln umbbrachte: Ebenmässig sage ich/ daß ehe und bevor die Schlacht ein End nahm/ dieser Priester einen Schuß empfieng vorn an der Stirnen/ an deme er alsobald ohne einiges Beichten noch Segnen verschieden. Die Seel des Bischoffs/ der diesen armen Priester aus seiner Kirchen entführt: und die Seel des Priesters/ der so viel hat umbbracht/ lieber wie werden sie sich gegen den Menschen entschuldigen/ und vor GOTT verantworten.

Schad ist es/ daß man euch hat aus dem Krieg genommen/ noch viel grössere Sünd aber ist es/ daß man euch hat zum Geistlichen Standt verordnet. Dann ihr seyt ein Schwermer und ohne Gewissen/ welches dann daraus erscheint/ weil ihr jetzt fechtet/ bald tödtet/ und bald darauf betten wollet. Ich wolte gern wissen/ in welchem Buch ihr mehr habt studirt/ im Vegecio/ welcher vom Kriegswesen tractirt/ oder im heiligen Augustino/ der von der Christlichen Lehr schreibt: dann ich hab offtermals gesehen/ daß ihr einen Knebelspieß habt in der Hand gehabt/ aber niemaln die Stola auf eurem Achsein gesehen. Gantz wohl hat mirs gefallen/ daß die Soldaten/ welche die Vestung Empudia stürmeten/ mir erzehlet haben/ daß ihr zu ihnen gesagt habt: So mein Kinder/ so laufft an/ streittet und sterbet/ und meine Seel fahre nur kecklich mit den eurigen/ weil ihr in so einer billichen und gerechten Sachen sterbet. Ihr wisset/ Herr Bischoff/ daß die Soldaten/ so daselbst umbkommen seyn/ von dem Pabst excommunicirt/ Verräther an dem König/ Auffrührer des Lands/ Rauber der Kirchen und Strassen/ Feinde des Volcks/ und Unsers

des

des Krieges worden. Daraus dann leichtlich abzunemmen / wie gewissenhafft ein solcher Bischoff seyn muß / weil er solche Gottslästerung darff reden / und auf soldatisch sterben hat wollen: Obs gleichwol nicht so sehr zu verwundern ist / daß derjenig begehrt zu sterben / wie ein Soldat / welcher sich seines Bißthums niemaln viel hat geacht.

Wofern ihr diesen Krieg fuhret / auff meynung das Regiment zu reformiren / oder eur Vatterland vor beschwerden zu beschützen / so möchte es ein ansehen haben / als hättet ihr ein Ursach; Aber ihr habt euch wieder den König auffgeleynet / nicht von wegen des Nutzens des Lands / sondern damit ihr dadurch ein bessers Bistumb köndtet erzwingen / und den Grafen de Alua de Lasta aus Zamora heben.

So wir alle diejenigen nach einander wolten erzehlen / die in eurer Gesellschafft seyn / wird sich befinden / daß alle eure Sachen mehr gegründet seyn auf einen Grollen und Neyd / als auff einen guten Eyffer zum Vatterland / mehr auff euren eygnen Nutz und euch zu bereichen / als auff des gemeinen Mannes frommen. Don Petro Giron hätte gern Medina Sidona / der Graf de Saluterra hätte gern ein Ampt / Ferdinando de Avalos wolte sich gern rechen / Joann de Padilla wäre gern Commendator major zu S. Jacob. Don Petro Lasso wäre gern allein Herr zu Toledo: Ferdinando de Hulla wolte gern seinen Bruder aus Toro heben: Don Petro Pinentel wolte gern Salamanca an sich bringen: Der Abbt zu Compluto ware gern Bischoff zu Zamora: Licentiat Bernardino wäre gern Richter zu Valladolid: Ramier Nunes wäre gern Stadthalter zu Lioira. Ca olus de Arrellano brächte gern Soria und Vorabia zusammen: Und ihr / Herr Bischoff / wäret gern Ertzbischoff zu Toledo. Der weise Mann sagt: Occasiones quærit, qui vult cedere ab amico, das ist: Derjenige sucht und grüblet ein Ursach / der seinen Freund gern übergeben wolte. Eben so habt ihr auch gethan / dann euerer guten Freunde Rath und wolmeynende Erinnerung habt ihr in Wind geschlagen / und alle Ursach und gelegenheiten an die Hand genommen euer nichtiges und unfügliches Vorhaben und Verlangen ins Werck zu richten. Inmassen ihr dann bereyt die Städte / Toledo / Burgos / Valladolid / Leon / Salamanca / Avila und Segovia auffgebracht / verführet und sie dahin beredet habt / daß sie durch dieses Mittel befreyet sollen werden / allermassen mit Venedig / Genoa / Florentz / Sena und Luca geschehen. Also / daß man dieselbigen nicht mehr Städt / sondern Herrschafften nennen / und nicht Pfleger / sondern Burgermeister darinn setzen würde. Als ich nun auf dieses alles gedachte / wuste ich nicht was ich darzu sagen solte / und hielt lang mit der Feder an mich / doch letzlich nahm ich mir für / auf ein solche Liederlichkeit und unerhörten Muthwillen gar zu schweigen. Dann es ist richtig und gewiß / daß ihr diese Stadte nicht allein nicht gedenckt zu befreyen / sondern viel mehr zu tyranniſirn / nicht daß sie für sich selbst herrschen und regieren solten / sondern daß ihr ihre Schatze an euch brächtet.

Die jenigen / so sich etwas namhafftiges unterfahen wollen / welches an ihme selbst gefährlich und unrecht / müssen nicht so sehr ansehen die Gelegenheit / die sie darzu haben / als auf das gute / oder böse Ende und Ausgange den es nehmen kan. Dann alle dergleichen namhaffte Aufruhr und Aergernussen haben allzeit einen Anfang und Schein gehabt einer Billigkeit eines guten Ansehens: Sylla / Marius und Catilina waren berühmbte Römer und tapffere Obristen / aber unter dem Schein / daß sie Rom wolten befreyen / begehreten sie selbst darinn zu regieren und zu tyranniſiren. Besser ist es / daß man zu Zeiten in einem Lande etwa einen Mangel in der Gerechtigkeit gedulte und übersehe / als daß es sich alsbald auffwerffe / und zum Waffen greiffe. Dann der Krieg ist ein rechtes Netz / durch welches das Land von allen guten Sachen entblöst und beraubet wird.

Als Alexander Magnus gefraget ward / warum er doch die gantze Welt begehre unter sich zu bringen? sagte er: Alle Kriege die sich in der Welt erregen / geschehen von wegen dreyerley Ursachen / entweder daß sie viel Götter haben / oder aber daß sie viel Gesetz haben / oder aber daß sie viel Könige haben / ich aber begehre darumb allein in der gantzen Welt zu herrschen / damit man in derselbigen mehr nicht als einen GOTT anruffen / einem König dienen / und nur ein Gesetz halten solle. Wann wir nun euer Ehrwürden / oder aber daß ich recht sage / euer hohen Unwürden / mit dem grossen Alexander vergleichen / so werden wir befinden / daß Alexander ein König und ihr ein Bischoff / er ein Heyd und ihr ein Christ / er im Kriege / ihr aber in der Kirchen erzogen seyt: Er niemaln von

Christo gehört/ ihr aber geschworen habt/ ob dem Evangelio zu halten/ und daß er mit allen diesen Umbständen mehr nicht begehret hat/ als einen eintzigen König/ ihr aber wollet sieben König setzen in Castilien. Der fromme und getreue Adel in Spanien pflegte vor Zeiten die Könige abzusetzen/ damit nur ein eintziger König wäre: aber welche zu verrächern und untreu werden/ die pflegen einen eintzigen König abzusetzen/ und viel Könige zu machen. Für uns und unsere Freunde begehren wir keinen andern König als den König Carolum. Wofern aber ihr Auffrührer einen andern König und ein ander Gesetz haben wollet/ so ziehet hin zum Pfarcherrn zu Medina/ dann derselbige setzt alle Sonntage die Könige in Castilien auff und ab. Dann er wohnet auf einem Dorff/ Medina genannt/ so zu nächst bey Palomera de Avila liegt/ ein einfältiger Pfarrherr/ der selbige gewan den Johann de Padilla euren Rödelführer dermassen lieb/ daß er auf einen Sontage die Fest und Feyertäge auf nachfolgende weiß verkündet: Sprecht auch liebe andächtige ein Ave Maria für die allerheiligste Liga/ damit sie nimmermehr falle: Sprecht noch ein ander Ave Maria für ihre Majestät den König Johann de Padilla/ auff daß ihne GOtt der HErr segne/ bittet auch für ihre Durchleuchtigkeit die Königin/ unser gnädigste Frau Donna Maria de Padilla/ auf daß sie GOtt der HErr behüte/ dann gewißlich diese seynd die rechten Könige/ und die vorigen alle seynd nur Tyrannen. Dieses betten währete ungefehrlich bey drey Wochen/ biß der Johann de Padilla daselbst mit etlichen seinem Kriegs volck durchzohe/ und seine Soldaten diesem Pfarrherrn seine Köchin entführten/ den Wein austruncken/ die Hännen tödteten und seine Kuchen und Keller gar auslärten. Dieses empfand der Pfarrherr dermassen hoch/ daß er darauff den nachfolgenden Sonntag in der Kirchen nachfolgende Wort herfur brachte: Ihr wisset meine liebe andächtige/ daß der Johann de Padilla neulicher Tage ist allhier durchgezogen/ und seine Soldaten haben mir meine Hännen gestohlen/ mein Fleisch gessen/ den Wein ausgetruncken/ und haben mir meine Köchin die Kätherle auch entführt/ und darum will ich nicht/ daß ihr hinfur an für ihne sondern für den König Carolum/ und für die Königin Donna Johanna bittet/ dann dieselbigen seynd die wahren und rechten Könige/ und schicket die andere Tholedanische Könige alle zum Teuffel. Hieraus Herr Bischoff habt ihr abzunehmen/ wie viel mächtiger dieser Pfarrherr von Medina ist/ als Eu. Ehrwürden/ sintemal dieser innerhalb dreyen Wochen den König hat auff und abgesetzt/ welches ihr nicht habt gethan innerhalb acht Monaten/ ob ich euch gleichwol darneben propheceyen und versichern kan/ daß derjenige König/ welchen ihr gedencket in Castilien einzusetzen/ eben so wenig wären und bleiben wird/ als der/ welchen der Pfarrher zu Medina gemacht hat. Hiemit seyt GOTT befohlen/ derselb wolle euch erleuchten. Aus Medina den 20. Decemb. 1521.

Cap. X. Ein ander Schreiben an den Bischoff zu Zamora/ Don Antonio de Acuenna/ darinn der Author demselben rathet/ daß er sich wiederumb zum König begeben solle.

Aus des Quintiliani mit geschehenen zu schreiben habe ich vernommen/ daß ihr mein jungsteres Schreiben nicht allein habt empfangen/ sondern auch nach dem ihrs habt gelesen/ alsbald habt angefangen zu murren/ zu schelten und zu sagen: Ists müglich daß mans erleyde/ daß des frateis Antonii de Guevara Junge mächtiger ist/ als mein Lantzen? Und daß er nicht begnüget ist/ daß er uns Den Petrum Giron hat aushändig gemacht/ sondern schändet und schmähet uns noch darzu? In warheit/ Herr Bischoff/ gantz wohl hat mirs gefallen/ daß mein Schreiben so wol gepfeffert ist gewest/ daß es euch alsbald hat erwärmet. Dann ich habe demselbigen Brieff nicht darumb geschrieben/ auf daß ihr ihn nur blößlich lesen/ sondern ihne gleichwol lesen/ aber auch empfinden soltet. Ein krancker Mensch/ der ein Rebarbarum will einnehmen/ der muß die bittere keit desselbigen gedulden/ von wegen des Nutzes/ so seiner Kranckheit daraus entstehen sollte: Ebener Gestalt sage ich/ daß es euch auch wenig wird helffen/ ob ihr euch schon beklaget/ wann ihr euch auch nie beynebens bessert.

Weil E. Excell. vom Stamme de Osorio, an der Wirdigkeit ein Bischoff/ in dem Ansehen ein Herr/ und in der Profession ein Christ seyn soll/ so halt ich sie für hoch/ aber doch beynebens eure wilde Gebärde/ klagen und drohen/ halte ich für wenig/ dann es ein GOTT vorhanden/ der zu sihet/ und

ein König / welcher wiederumb zu dem Seinigen kombt.

Ich hielte es zwar nicht für böß / daß ihr ein Kriegsmann und gewapffnet wäret / wann es nur solche Waffen wären / von denen der Apostel redet / quod arma militiæ nostræ non sunt carnalia, sed spiritualia, Daß unsere Waffen nicht fleischlich sondern Geistlich seynd. Dann unser Krieg soll nicht seyn wider die Feinde / sondern wider die Sünde und Laster: inmassen Seneca sagt / daß Cato viel grössere Ehre habe eingelegt / indeme er die Laster auß Rom vertrieben / weder Scipio / indeme er die Carthaginenser in Africa hat überwunden. Wann ihr je Lust gehabt zum Kriegen / und gantz Castilien in Harnisch zu bringen / und den Grafen de Alua Lista euren Feind zu vertreiben / lieber was für Schuld hat der König und die Königin? Vielen verzeyhen von eines Menschen Verdienst und Bitt wegen / ist Christlich / aber viel Leuthe straffen und beleydigen von eines eintzigen Verbrechens wegen / solches ist Tyrannisch. Also / daß man euch nunmehr nicht halten soll für einen Bischoff von Zamora / sondern für einen Tyrannen in Spanien.

Ich gedenck offtermals bey mir selbsten / was doch die Ursach seyn mag / daß ihr dem König ungehorsam / die Unterthanen verführen / Kriegsvolck werben / euch zu den Banditen verfügen / und uns alle verfolgen habt wollen / ich kan aber für meine Person kein billichere Ursach finden / als allein weil ihr gern Ertzbischoff zu Toledo wäret / und daß ihr das jenige wollet durchtreiben mit Gewalt / welches ihr nit würdig seyd nach der Tugend. Dann wann wir eure Tugenden wollen anschauen / so werden wir befinden / daß mehr Ursachen vorhanden seyn / euch ewers Bisthumbs zu entsetzen / als das Ertzbisthumb / nach welchem ihr euch sehnet / zu verleyhen: Die Würdigkeiten der Kirchen GOttes / sollen nicht den jenigen verliehen werden / die darumb anhalten / sondern denen die sich deren verwidern. Dann umb so viel würdiger ist einer / die Seelen zu regieren / als unwürdiger er sich darzu erkennet. Zu Erlangung deß Ertzbisthumbs zu Toledo hättet ihr sollen die Zäher vergieffen / und nicht das Blut / ihr hättet sollen in der Kirchen seyn / und nicht im Felde / mit Priestern umbgehen / und gar nicht mit Soldaten / eure Tagszeiten betten / und nicht das Land auffrührisch machen / aber weil ihr sehet und verspühret / daß ihr ewer Vorhaben nicht könnet erlangen / durch Mittel der Tugenden / so greifft ihr zu den Waffen. Erinnern sollet ihr euch / daß euch GOtt zu einem Bischoff gesetzt hat / und nicht zu einem Feldherrn / in die Kirche und nicht ins Feld / zu Predigen und nicht zu fechten / einen Chorrock anzulegen / und nicht den Harnisch: Witwen und Wayfen zu helffen / und nicht Soldaten zu unterhalten / gute Ordnung zu machen / und nicht Schlacht anzustellen. Der erste Bischoff in der Welt / S. Peter / fand unter allen den Aposteln nicht mehr als zwey Schwerdter / Christum damit zu vertheydigen / aber in eurem Hause findet man über tausend Musqueten / das Land damit zu verderben. Also / daß wir euch müssen loben / nicht von wegen der Bücher darin ihr studiret / sondern wegen der Waffen so ihr führet.

Maldonato ewer Diener hat mir gesagt / daß ihr ihme ein Beneficium habt verliehen / zu 200. Ducaten / jährlichen Einkommens / und als ich ihn fragte / ob er auch seine Tageszeiten betten könne / gab er mir zur antwort? Ihr irret euch weit Herr Pater; dann zu derselbigen Zeit / und in deß Bischoffs meines Herrn Hof / kan keiner betten / sondern sie lernen alle fechten. Die Häuser der frommen und gottsförchtigen Prälaten sollen seyn ein Schul der Tugend / und in welcher keiner soll liegen / spielen / fressen / sauffen / noch auch müssig gehen / viel reden / stoltz und hoffärtig seyn / aber dieses alles ist in eurem Hause nicht also / sintemal männiglich im selbigen liederlich und heylloß ist. Als ich verschiedener Tage die Gubernatores und Regenten dieses Landes zu euch abfertigen sahe / mit denen / so zu Villabrarima waren / den Frieden zu tractirn / sahe ich ewer Excell. in gantzem Küriß daher tretten / mit Soldaten umbgeben / und mit so vielen Geschäfften beladen / daß ich bey mir selbst zweiffelte / obs ein Traum wäre / was ich sahe / oder ob etwa der Bischoff Don Orpas wieder aufferstanden wäre. Wofern ihr euch je nicht wollet erinnern / daß ihr ein Christ seyd / ein Priester / ein Prälat / und im Lande geborn / so gedencket doch von was edlem und vornehmen Geschlechte ihr herkommen seyd / obs gleichwol nicht ohne ist / daß gleich wie ihr vom Geschlechte de Osorio / ihr daher von Natur osato (das ist / keck und behertzt) seyd. Leyd ist mirs / Herr Bischoff / daß ihr die Waffen führet / nicht als ein Verständiger / sondern als ein Frecher und Vermessener / nicht als einer der das

kind verthätiget / sondern der schadet / nicht wie ihr sollet / sondern wie ihr wollet. Dann ich sehe daß ihr eurem eygenem Kopffe und Meynung nachfolget / und die Billichkeit fliehet. Ewer gantzes verderben bestehet in deme / daß ihr euch nach eurem Willen und eygensinnigem Kopff reguliret / und ewer Gaben übel anleget. Dann (wie Seneca sagt) wo der Wille Frau im Hause ist / da findt die Billichkeit nicht statt.

Es kombt mir unter andern auch das jenige gantz lächerlich für / was mir der Moscoso erzehlet hat / daß nemblich ihr über der Mahlzeit offtermals seufftzet und saget: Ist dann niemand vorhanden / der mir den Meister Guevara liefert / auff daß ich ihn könne an einen Baum knüpffen lassen / weil er uns den Don Petro hat verführet und abwendig gemacht; Daß ich Don Petro solte verführet haben / das laugne ich / aber ihme gerahten und gewarnet zu haben / das bekenne ich: Und es ergehe ihm drüber wie es wolle / so glaub ich doch nicht / daß es ihne gereue / indem er mir gefolget / und mich gereuet noch vielweniger / daß ich ihme gerahten hab.

Ihr habt euch unabfällig zu erinnern / als mich der Hauptmann Laretz gefangen nahm / und vor euch führte / und unangesehen ihr mir damals einen starcken verweiß geben habt / daß ich doch nicht desswoweniger euch sambtlich / auß befehl der Regenten / ermahnet vom Krieg abzustehen / und einen ehrlichen zimlichen Frieden einzugehen / welches mein anbringen aber bey euch so wenig hat wollen hafften / daß ihr auch darzu lachtet / und mich rein außgespottet habt. Ihr wist selber / wie viel böser Täg und Ungelegenheit ich eingenommen / wie viel Schmach und Hochmuths ich von euch erlitten / wie übel man mich tractirte / und wie hoch man mir gedrohet hat / keiner andern Ursach halben / als daß ichs mit dem König halte / und den Frieden und deß Vatterlands Nutz suche. Ihr wist / als ich in der Stadt Villabraxima bey euch und den andern euren Mitverwandten war / daß ich euch damals nichts anders predigte / als von der Buß und Pönetentz / den Regenten aber zu Rioseco nichts anders fürhielt als die Milte und Gütigkeit: Sintemal es unmüglich wäre / daß wofern der eine Theil sich nicht bekehrte / und der andere nicht verzeyhete / den Sachen geholffen / und das Land für Verderben verhütet könte werden. Weil ich dann diesen Weg gegangen / und so viel Muhe und Arbeit außgestanden / lieber warumb nennet ihr mich dann einen Verrähter? Warumb wollet ihr mich dann umbbringen und auffhencken? Da ich euch doch nicht begehre gehenckt / sondern vielmehr bekehret zu sehen.

Titus Livius schreibt von einem Römischen Edelmann / daß derselbe / weil er ehrgeytzig / und doch darneben faul und träg war / die Ehr zu gewinnen / sich entschlossen / das Hauß anzuzünden / darin der Römer-Schatz lag. Als derowegen dieser unglückselige Mensch gefangen und gemartert / auch gefraget ward / warumb er doch solches habe thun wollen / gab er zur antwort; Ich hab der Stadt diesen Schaden wollen zufügen / damit die Scribenten in ihren Büchern meiner ein Gedachtnuß hätten. Dann weil ich den Schatz zu Rom nicht hab können helffen gewinnen / daß ich ihne doch zum wenigsten hätte mögen verbrennen. Diese Histori hab ich euch darumb wollen zu Gemüth führen / daß weil ich ein Prediger und deß Kaysers Chronist bin / ihr wissen sollet / daß ich E. Ehrw. in derselbigen Chronica nicht vergessen wil / nit auf Meynung / daß ihr ein Vatter und Erhalter seyet gewest deß Vatterlandes / sondern ein Auffwickler und Rädelfuhrer dieses Krieges / und Verführer deß Volcks. Dann / wie kan ich recht und warhafftig beschreiben den Auffruhr und Rebellion zu Toledo / den Todt deß Stadthalters zu Segovia / die Eroberung der Stadt Tordesilla / die Gefängnuß deß Raths / die Belagerung Aloheio / die Versamlung zu Avila / die Brunst zu Medina / den Auffruhr zu Valladolid / das Ubel zu Burgos / den Verlust der Städt Toro / Zamora und Salamanca / wann ich nicht E. Ehrw. dabey gedächte? Wie könte ich alles das Ubel beschreiben / so zu Valladolid / Medina / Rodadilla / Avila / Burgos und Salamanca fürgangen / wann sich nicht in derselbigen heiligen Brüderschafft auch der Bischoff von Zamora befunde? Sagt mir Herr Bischoff ob ich euch auch werde unrecht thun / wann ich in meiner Chronica werd setzen / daß ich ewer Hauß rings herumb mit Artillerey / und grobem Geschütz besetzt / ewer Losament mit der Guardi versehen / die Hauptleut dieses Verbindnuß an eurer Taffel essen / sich in eurem Zimmer miteinander berathschlagen / und daß männiglich schreyet: Vivat, Vivat Episcopus de Zamora, gesehen und gehöret habe? Dieses alles wolte ich gleichwol unterlassen also zu beschreiben / wann ich wuste und verspührte daß ihr euch woltet bessern und darvon abstehen / aber ich habe euch dermassen auß-

außgenommen und vermerckt / daß ihr viel ehender werdet ewer Leben lassen / als von ewerer gefasten Meynung abstehen. Ein hertzliches Mitleyden hatte ich mit euch / als ich euch neulicher Tage sahe umbgehen mit den Auffwicklern von Salamanca und andern unnutzen heyllosem Gesindel / die ihr alle befriedigen und bey gutem Willen erhalten must / deren Intent und Meynung nicht ist / der Parthey zu folgen / die das beste Recht / sondern von deren sie am allerbesten besoldet werden.

Ein Unterschied ist zwischen euch und uns allhie / daß nemblich wir / die wir dem König folgen / verhoffen ein Gnad dadurch zu erlangen / aber ihr könnet solche Hoffnung nicht haben / sondern machet euch ein andere vergebliche und eytele Hoffnung. Dann es ist uns guter massen bewust / daß ihr euch selbst das Ertzbisthumb zu Toledo bereit verheissen und zugelegt / der Johann de Padilla das Großmeisterthumb deß Ordens S. Jacobs / der Abbt zu Compluto das Bisthumb zu Zamora / der Prior von Valladolid das Bisthumb zu Valentia / und deren mehr / die ihre Hoffnung nicht umb etlich tausend Gulden jährliches Einkommens gaben. Ramir Nunnes und Joann Bravo lassen sich die Signoria tractiren / der ein / weil er vermeynte Graff zu Chintzon / und der andere weil er vermeynet Graff de Luna zu werden. Aber ich trage die Beysorge / sie werden alle beyde viel ehender die Köpffe verliehren / als denselbigen Stand erreichen. So gebt euch derowegen zu ruhe / bekehret und bessert euch / dann das getreue Castilien leydet nicht mehr / als einen eintzigen König / und begehret mehr nichts als nur einen Glauben.

Cap. XI. An Don Johann de Padilla / der ein Obrister war der Auffrührischen wieder den König / und durch dieses Schreiben erinnert wird / von seinem unrechtmässigen gefährlichen Vorhaben abzustehen.

DAs Schreiben / welches ihr mir von eigner Hand habt zugefertigt / zusambt dem Credentzschreiben hat mir ewer Diener der Montalavan allhie zu Medina wol überantwortet. Wie nun solches ewer Schreiben mich gleich anfangs erfreuete / eben also sehr hat es mich hernacher betrübt / als ich darauß ewere Meynung und beharrliche Resolution und ärgerliches Vorhaben mit mehrerm vernommen. Nun kan ich gleichwol auß sonderer Liebe und Neygung die ich jederzeit zu eurer Person gesetzt / nicht unterlassen / euch zu erinnern und zu Gemuth zu führen / was ich euch vor diesem in der Versamblung zu Auila / guter treuhertziger Wolmeynung fürgehalten / daß ihr nemblich euch und die eurigen durch diesen Handel in gantz gefahrliche unwiederbringliche Weitläufftigkeit und Gefahr stecken würdet / sintemal der Hernando de Avalos / Don Petro de Giron / und der Bischoff von Zamora / wie auch die andern eure Mitverwandten / diesen Krieg nicht hätten angefangen / auff Meynung / den Schaden deß Landes zu wehren / sondern vielmehr wie ein jeder sich über seinen Feind möge rechen. Ebenmässig hab ich euch damals fürgehalten / was für gantz eytele / spöttliche und ungereumbte Ding die Gemeyn an den Rath begehret / daß nemblich männiglich in gantz Castilien solte contribuiren / daß alle einander gleich seyn solten / daß ein jeder Zoll und Maut geben / und daß mans in allen Sachen wie bey den Herrschafften in Italien / halten solte / welches dann ärgerlich anzuhören / und schändlich ist zu reden / dann gleich wie es unmüglich ist / daß ein Leib sich ohne die Hande regiere / eben also unmüglich ist es / daß Castilien ohne den Adel bestehen könne.

Ich hab euch damals vorgehalten / das weil ihr von so edlem Blut geborn / einer so herrlichen Leibs Gestalt / tapffer in den Waffen / am Verstand subtil / in den Geberden annehmlich / und am Alter noch jung seyd / es besser für euch wäre / daß ihr den König im Niederland dienen / weder in Castilien das Land beunruhigen soltet. Ebenesfalls ich euch damals fürgehalten / daß der König wiederumb auffs neu den Almirande und den Condestable habe zu Regenten deß Landes verordnet / welche sich allbereit sambt der grössesten Herren und Adel / zu Medina de Rioseco versamblet / und die Verordnung und Fürsehung thun / damit das Schloß zu Tortasilla abgebrochen / und die jenige / so zu Villabrarima beyeinander / vertilget werden. Derowegen hab ich euch gerahten / ihr sollet ein Soldat seyn neben dem Adel / und nicht ein Obrister über die Auffrührischen. Also auch hab ich euch fürgehalten / daß die Regenten hätten ein Bünd auffrichten lassen / darauff ein Herold stehen / und alle die Edelleuth für Schelmen und Verrähter außruffen solte / welche sich nicht innerhalb fünffzehen

Tagen

Tagen in ihrer Rüstung und Rossen unter den Königlichen Fahnen einstelleten. Derowegen war mein Rath damals / ihr sollet viel ehender das jenige leisten / was die Regenten befahlen weder was euch die von Toledo baten. Ich hab euch fürgehalten / daß gemeiniglich die bürgerliche und gemeine Kriege wenig vermögen / wenig gelten / und nicht lang währen / und daß nach Still und Vollendung derselbigen die Fürsten und Herrn dem Volck und dem gemeinen Mann pflegen zu verzeyhen und zu vergeben / aber die Obristen und Hauptleuthe zu hencken / oder ihnen die Köpffe abschlagen zu lassen.

Ich habe euch gerahten / ihr sollet nicht ansehen die schmeichlende und eytele Wort / indeme nemlich etliche Leuth zu euch sprechen / daß ihr seyd ein Vatter deß Vatterlands / eine Zuflucht der Gefangenen / ein Fürsprecher der Beschwerdten / ein Beschützer deß Lands / und ein Wiederbringer deß Königsreichs Castilien / dann ich war der Meynung / daß die jenigen welche euch heute einen Erlöser nennen / morgen für einen Verräther würden außruffen.

Ich habe euch fürgehalten / daß ihr sollet betrachten / daß ewer Vatter Petro Lopez und ewer Vetter Don Garcia / ewer Bruder Gutier Lopez und alle andere ewere Verwandten in deß Königs Dienst und bey Regenten sich auffhielten / und daß ihr allein auß eurem Geschlechte wieder den König / und mit den Auffrührischen seyd / darauß dann erfolgen würde / daß ihr allein die Schuld / eure Freunde aber die Schand darvon brächten.

Ich hab euch fürgehalten / daß sintemaln der König euch nicht beleydigt / nichts genommen / noch etwas ungebührliches zugemuhtet / es nicht billich wäre / daß ihr das Instrument und Handschlägel seyn soltet / mit dem sich Hernando de Avalos solte rechen / dann weil derselbe geschworn hatte / sich über den Xenes zu rechen / so hättet ihr nicht Ursach / ihme bey : und von dem König abzufallen.

Ich hab euch auch fürgehalten / daß ihr die Wahrsagerey / Hexerey und Schwartzkunstlerey ewerer Jungfrauen Donna Maria / die sie meines erachtens / mit Hülff ihrer Sclavin verbringt / allerdings soltet fahren lassen / sintemal auß den Gemeinschafften und Unterredungen / die man mit dem Teuffel hält / nichts anders noch gewissers entstehen kan / als ein eusserste und unfehlbare Gefahr deß Lebens / und Verdammnuß der Seelen. Ich hab euch auch fürgehalten / daß ihr euch nicht sollt unterstehen / euch in die Versamlung zu Veles zu begeben / die Großmeisterschafft zu S. Jacob dadurch zu erlangen / noch auch den Johann de Ribera auß der Vestung und von seinem Obristen Ambt zu vertreiben / sintemal ihr die Großmeisterschafft noch nicht verdienet / und der Ribera nicht verschuldet hat / daß man ihn seines Ambts solte entsetzen.

Alle die heylsamen Warnungen / flehentliches Bitten / Drohen / Verheissungen und Versicherungen / kamen zwar auß keinem falschen Hertzen / noch von einem duppelten Freund hero / sondern von einem Vatter an den Sohn / vom Bruder an seinen Bruder / und vom Freund an seinen Freund. Wünschen wolte ich / daß ihr so wol mein / als ewers Vatters Hernando de Analos Gemüth kentet / alsdann würdet ihr ohne zweiffel befinden / daß ich der jenige bin der euch liebet / und daß Hernando de Analos euch verführet / daß ich euch die Hand biete / er aber euch den Fall bereitet / daß ich euch den rechten Weg durchs Wasser zeige / er aber euch gern ertrancken wolte / daß ich euch gern wolte curirn und gesund machen / er aber euch gern hinrichten / und umb Glumpff / Ehr und Guth bringen wolte. Wofern nur ihr allein diesen meinen treuhertzigen Ermahnung und Warnungen gefolgt und angenommen hättet / so wolte ich euch in meiner Chronica in die Zahl der erleuchteten und wolverdienten Mannern gesetzt haben / nemlich neben den berühmbten Viriatum / den glückhafften Cid / den frommen Ferdinand Conzales / den Ritter Titan / und die Feldobriste und andere tapffere Ritters- und Kriegsleuthe : Weil ihr aber lieber habt dem Hernando de Analos / als dem andern Anhang folgen wollen / so werde ich nothdränglich verursacht / euch in die Zahl zu setzen der berühmbten Tyrannen / nemlich neben den Alcalde de Castro Nunno / neben den Ferdinando Centeno / den Marschalck Petro Parto / Alphonso / Trusillo / den Hauptmann Capico / die Hertzogin von Villa Alna / Don Lopez den Carasco / und neben den Tamayo den Lincken. Dann diese jetzterzehlte und noch viel andere seynd Tyrannen und Auffwickler gewest / zu der Zeit deß Königs Don Johann / und deß Königs Henrici. Und der Unterschied zwischen denselbigen allen / und euch ist / daß dieselben über mehrers nicht tyranniserten / als in ihrem eygnem Lande / und über ihre

eygene

eygene Unterthanen / ihr aber tyranniſiret in gantz Caſtilien.

Ich weiß nit was ewer Intent und Meynung herunter ſeyn mag / und was ihr dardurch verhoffet zu erlangen / indem ihr euch dörfft unterſtehen / ein ſo unbilliches und unrechtmäſſiges begehren hinauß zu trucken / da ihr doch ſelbſt / und wir eygentlich wol wiſſen / daß / ob ihr ſchon ewer Vorhaben erhaltet / euch doch niemand darumb wird dancken / und wofern ihrs nicht erhaltet / daß alsdann ein König vorhanden iſt / der euch darumb wird hernehmen. Dann die Hochheit Caſtiliä kan weder ihrem König widerſtreben / noch ſich von einigem Tyrannen regieren laſſen. Als ihr vor dieſem zu Medina del Campo zu mir in mein Loſament kamet / und ich die ehrliche Geſellſchafft ſahe / die euch auff den Dienſt wartete / erſchrack ich von Hertzen / dann ich vermerckte alsbald / wo dieſe Ding hinauß wolten / daß auch ihr euch lieſſet verführen / und ewer Anhang von der Billigkeit abwiche. Lieber Herr Padilla / ob ich ſchon in meinem Leben ein Sünder / am Stand Geiſtlich / im Ambt ein Prediger / und darzu einfaltig bin / ſo ſoltet ihr doch dieſen meinen treuhertzigen Rath nicht für ſo gering halten / ſintemal (wie Plato ſagt) man denen viel ſchuldig und verbunden iſt / die uns warnen für dem Böſen / und unterweiſen was wir thun ſolten: dann es iſt je beſſer / daß man ſich beſſere durch ein frembde Straff / als daß man ſich verderbe durch ein thörichte unbeſonnene Standhafftigkeit. In Warheit / wann ihr eben ſo wol zuvor hättet mit mir geredt zu Toledo / als ihr hernacher habt mit mir geredt zu Medina / ſo wolte ich euch damals zugeſprochen haben / daß ihr verhoffentlich in dieſen Handel nimmermehr gerahten wäret / dann (wie Kayſer Trajanus ſagt) die jenigen / ſo eines rechtſchaffenen hohen Gemüths ſeynd / ſollen nimmermehr etwas anfangen / welches in ihrer Macht nicht iſt zu vollenden. Dann ſonſten müſſen ſie es mit groſſer Schand liegen laſſen / welches ſie mit groſſer Hoffnung haben angefangen.

Ihr wiſſet ſelber / daß alle die / ſo in eurem Kriegsheer ſeyn / entweder Diebe / Schelmen / Mörder / Banditen / vertriebene und heylloſe Leuthe ſeynd / die ihr müſſet bitten / und nicht zwingen / gedulden und nicht ſtraffen / bezahlen / und nichts mit ihnen ſchaffen / ihnen liebkoſen / und nicht drohen. Dann ſie folgen euch nicht darumb / daß ſie begehren dem angefangenen Unrath abzuhelffen / ſondern vielmehr / daß ſie anderer Leuth Guth an ſich bringen mögen. Alsbald der König in Caſtilien wieder herein gelangt / alsbald ihr etwa ein Schlacht verliehret / und alsbald ihr ewere Kriegsleut nit zu rechter Zeit außzahlet / ſo werdet ihr ſehen und erfahren / daß ſie euch werden überlauffen / ja / ſie werden die jenige ſeyn / die euch ſelbſt verkauffen / ehe ihrs gewahr werdet. Habt ein Mitleyden mit ewerer Jugend / über ewer edles Blut / über ewer ehrliche Freundſchafft / über ewer altes fürnehmes Geſchlecht / über ewer ſo gute Natur / über eure ſo gute Eygenſchafften / und über eure junge übel angelegte Jahr / welche Sachen alle ihr gleichwol bereit verſchertzt / und gleichſam verlohren habt. Wann ihr mir und meinen Worten wollet folgen / ſo befehlt GOtt dieſen Handel / wendet euch wieder zum König / gehet zu den Regenten und verlaſſet dieſe Rebellen. Dann weil der König gütig und mild iſt / auch männiglich euch gern geholffen ſehe / ſo wird ers für mehr halten / daß ihr ihme begehret zu dienen in ſolcher Gelegenheit / als daß ihr dieſen Krieg wider ihne habt erweckt.

Laſt euch weder von dem Teuffel noch einigen unzeitigen Gedancken verführen / ſambt wäre euch die Umbkehrung für ein Leichtfertigkeit / Schand und Verrätherey zu deuten. Dann man lieſt in allen Hiſtorien / daß die jenige / ſo ihrem Herrn und König dienen und folgen / für getreu / die jenige aber / welche Auffruhr anheben / und ſich wider die Obrigkeit auffwerffen / für Verrähter gehalten werden. Wann man einen Edelmann für einen Faulen ſchilt / ſo mundert er ſich auff / wann man ihne einen Geſchwetzigen nennet / ſo ſchweiget er / wann er ein Fraß genennet wird / ſo mäſſiget er ſich / wann er für einen Ungedultigen geſcholten wird / ſo leydet ers / wann er für einen Ehrgeitzigen angezogen wird / ſo demühtigt er ſich / wann er ein Sünder genennet wird / ſo beſſert er ſich / wann er aber für einen Verrähter geſcholten wird / ſo iſt kein Waſſer / mit dem er ſich kan waſchen / noch kein Unſchuld / mit deme er ſich kan beſchönigen. Weder der König iſt nicht ſo hart erzürnet / noch das Land iſt nicht ſo auffrühriſch / noch die Sachen ſeyn ſo weit gelangt / noch auch die Regenten ſo übel zu frieden / daß ihr nicht noch köntet wieder umbkehren / und Zeit gnug hättet / dem König zu dienen. Im fall derwegen ihr noch darzu geneigt ſeyd / ſo verheiſſe ich euch wie ein Chriſt / und ſchwere bey

Edelmanns Glauben / daß ihr nit so bald werdet anfangen euch zu bessern / oder es wird mein Feder verkehren ihren Stylum, Montalva ewer Diener und ich / haben miteinander viel geheimbs geredt / weil dann er mir hat geglaubt / so glaubet auch ihr ihme / thut ihrs aber nicht / so wasche ich meine Händ von eurer Sünd / und von nun an söndere ich mich ab von eurer Freundschafft.

Cap. XII. An Donna Maria de Padilla / deß Johannis de Padilla Ehewirtin / darin der Author sie ermahnt / daß sie wieder zu dem König kehren / und das Vatterland nicht verderben helffen solle.

Als der fromme Justinianus in Orient regierte / hatte er zu Rom einen General Feld-Obristen / Namens Narses / derselb war ein geschickter Mann zum regieren / und behertzt zum streiten. In diesem Narsete steckte die Stärck Herculis / die Keckheit Hectoris / die Hochheit Alexandri / der Verstand Pyrrhi / das Hertz Anthei / und das Glück Scipionis. Nachdem nun dieser gewaltige Obrister überwunden und umbbracht hat Totilam den König der Gothen / Celinum den König in Franckreich / Sindualem den König in Britannien / auch alle diese Königreich gestillt und darüber triumphiret / ward er bey seinem Herrn dem Kayser angeben / als hätte er demselben das Römische Reich wollen abhendig machen. Und eben deßwegen ward er verursacht / Rom zu verlassen / und in Asiam zum Kayser zu ziehen / seine Unschuld / und die ihm fälschlich beygemessene Inzicht zu purgieren. Die Königin Sophia war ihm bitter feind / eins theils / weil er reich und mächtig war / andern theils / weil er schier das gantze Reich allein regierte : ob gleichwol andere vermeynen / die Kayserin sey ihm darumb feind gewest / weil er ein Eunuchus oder Verschnittner war / Als sie derwegen ihre Zeit wargenommen / in deren sie wider ihne ihren Haß und Widerwillen außlassen könte / sprach sie zu ihm : Weil du Narses / kein Mann / sondern nur ein halbes Weib bist / so ist mein Will und Meynung / daß du von der Regierung deß Lands abstehest / und derwegen schaffe ich dir / daß du in mein Frauenzimmer gehest / und den Jungfrauen daselbst helffest haspeln / wircken und stricken. Ob nun wol der fromme Narses ein tapffer er und gravitätischer Mann war / so giengen ihm doch diese Wort dermassen zu Hertzen / daß er sein Angesicht darüber entferbte / und der Königin mit weynenden Augen zur Antwort gab : Allergnädigste Frau / lieber ware mirs / daß ihr mich schändet und schmähet wie ein Weib / und das jenige / was ihr mir anjetzo habt furgehalten / thut mir nicht so wehe / als die Ursach / die ihr mir gebet euch zu antworten / daß ich nemblich in Welschland wil ziehen / und daselbsten ein Tuch wircken / welches weder ihr verstehen / noch ewer Herr wieder auffösen wird können.

Der Abbt zu Compluto hat mir gleichwol ewer Schreiben wol überantwort / es war aber dasselbige dermassen frech und vermessen / daß sich bemelter Abbt nicht allein selbst schamete / sondern auch ich mich darüber entsetzte. Ich wil euch aber furs erste mit eben derselben Antwort begegnen die der fromme Narses der Königin Sophia gab / daß nemblich / mich gar nicht verdreust / was ihr mir habt geschrieben / sondern was ich euch muß wieder schreiben. Dann ich sihe / daß mein Feder wird kämpffen mit eurer Zungen. Und anfanglich meldet ihr / daß ihr das Schreiben gelesen habt / welches ich eurem Mann Johann de Padilla zugefertigt / und daß auß demselben leichtlich abzunemmen / daß ich ein irregularischer / geschwätziger / stoltzer / vermessener / und muthwilliger Münch seyn müsse / und wann ich bey euch daselbst wäre / daß ich dergleichen Sachen nicht allein nicht dörffte schreiben / sondern auch gar in keinem Winckel davon reden: Item / daß ich den Don Petro de Lasso abgericht / den Don Petro Giron verführt / und mich ebenmässig an den Bischoffe zu Zamora gemacht habe. Item / daß ich von wegen der Regenten zu Villabraxima offentlich wider eure Liga und Verbündnuß gepredigt / daß auch mein Mund falsch / und meine Werck ungerecht seyn. Ebenmässig zeyhet / schändet / schmähet / drohet / und verfluchet ihr mich von wegen deß Schreibens / welches ich an euren Haußwirth abgelassen / und von wegen deß guten Raths / den ich ihme darin gegeben / derwegen er dann seyther immerzu traurig / betrübt und melancholisch ist. Also auch und nicht weniger / vermeldet ihr / daß ich nicht nachlasse / den Regenten zu schmeichlen / die Liga zu verführen / derselben Obriste und Befelchshaber abwendig zu machen / wider die Liga zu predigen / viel Sachen / so deß Königs Befelch nicht seyn / zu verkünden / nach Villabraxima hin und wieder zu reysen / und gantz Castilien

ineinander zu verwirren: Dieses und andere mehr Sachen seynd in eurem Schreiben begriessen / die nicht würdig seyn zu schreiben noch anzuhören / aber weil ihr zum erstenmal habt von Leder gezuckt / so habt mirs nicht für übel / wann ich euch schon eins versetze.

Daß dann ihr anfangs meldet / daß wann ich so wol ein Weltlicher wäre / als ich ein Geistlicher bin / ich gewißlich unterlassen haben würde / eurem Haußwirth einen solchen Brieff zu zuschreiben / darauff sage ich / daß ihr recht und wol redet: Dann / weil ich deß Don Beltrans de Guevara Sohn / und Don Ladrons de Guevara Vetter bin / und wann ich derwegen nicht Geistlich / sondern Weltlich wäre / so würde ich gewißlich nicht viel schreiben / sondern kämpffen / nicht Schreibfeder temperiren und zurichten / sondern die Lantzen schärffen / nicht eurem Haußwirth viel rathen / sondern ihme und euch allen miteinander / dieser ewer Auffruhr und Ungebühr halben / mit der Faust kecklich unter Augen stehen. In Bedenckung / daß man solche schwere Handel die Treu oder Verrätherey betreffend / nicht mit Worten / sondern mit der Faust außtragen soll. Aber weil ich / der Profession nach / ein Christ / dem Kleyd und Standt nach / ein Geistlicher / in der Lehr ein Theologus / und am Geschlecht ein Guevara / in dem Ambt ein Prediger / und am Gemüth ein Edelmann / aber kein Friedbrecher noch Auffrührer bin / so ists billich / daß ich das Ubel und unzimbliche mit Worten straffe / tadle und berede / und die jenigen / so der Warheit und Gerechtigkeit beystehen / lobe und behertzt mache. Unsere Regenten / Obriste / Befelchshaber und alle andere / so deß Königs Parthey folgen / seynd nicht Irrer / Friedbrecher / noch Straffen- und Kirchenrauber / Verderber / Verherger und Verbrenner deß gantzen Landes / inmassen ihr und ewer anhang seyd. Ich muß den Hernando de Avalos für einen Meutmacher / Friedbrecher und Rebellen / ewern Mann für einen Beschützer und Rädelführer / euch selbst für ein Anreitzerin und Zublaserin / und den Bischoff von Zamora für einen Patron und Beförderer dieser Rebellion und Auffstands halten und erkennen. Dann es ist uns zum grund eygentlich bewust / daß der Hernando de Avalos der allererst gewest / welcher sie angesponnen: Item / daß in seinem Hause zu Avila die erste Zusammenkunfft gehalten / und daselbst die Ordnung dieses General Auffstands geschmiedet / vorermeldter Hernando de Avalos / der Bischoff von Zamora / und ewer Mann das Feuer gelegt / ihr aber dasselbige angeblasen und zugeschürt habt. Das unglückselige Regiment zu Gibraltar / welches man dem Hernando de Avalos vor diesem genommen / ist ein Ursach alles dieses Unheils. Dann darauß ist erfolgt / daß der Hernando de Avalos den Johan de Padilla durch ewer Mittel und überreden hat verführt / folgends den Don Petro de Lasso / den Abbt zu Compluto / den Bischoff zu Zamora / den Licentiaten Bernhardino / den Seravia und die übrige gantze Litaney.

Ich bekenn / daß ich diesen Sachen offtermals hab nachgesinnet / und bey andern nachfrag gehalten / was Ursach euch eygentlich darzu bewegt möchte haben / daß ihr das Land habt dermassen erweckt und verführt: und es sagen mir alle ewere Freund und Verwandten / daß ihrs propheceyet / oder aber im Traum gesehen / was gestalt ewer Mann solle Großmeister zu S. Jacob werden: Im Fall nun deme also / ist es ein grosse Eytelkeit und Leichtfertigkeit / dann an statt deß procurirten Creutzes / dörffte beschehen / daß er auffs Creutz gelegt würde. Wofern ihr euren Mann zu einem Meister zu S. Jacob wollet machen / so müst ihr einen andern Weg für die Hand nehmen / und curem Haußwirth viel anderst rathen. Dann diese Dignität und Würdigkeit ist von den vorigen Meistern nit erlangt worden durch Auffwicklung und Verführung deß Lands / sondern durch Streiten wider die Mohren zu Granada. Man findet in allen Ländern Freund und Feind / gute und böse / wol zufriedene und übel zufriedene / reiche und verdorbene / treue und untreue Unterthanen / und der Unterschied daran man den einen und andern kennet / ist / daß die gute und getreue Unterthanen ihrem König dienen / die Verrahter aber sich nur auff Rauben und Stehlen begeben. Gedencket / daß gleichwol vorzeiten der König Don Joan gestorben / der König Henricus umbkommen / der Marschalck Petro Pardo enthaupt / der Alcade de Castro Numero vertrieben / der Hauptmann Zapics ertränckt / und Fernand Centeto gehenckt worden ist / und daß zu denselbigen betrübten Zeiten der jenig mehr konte / welcher mehr vermöchte: Aber anjetzo seynd die Sachen / GOtt lob anderst / und also beschaffen / daß der jenig / welcher etwas haben wil / solches nicht begehren / sondern verdienen muß.

Die Historien melden / daß Mamea hoffärtig gewest / daß Medea crudel und Tyrannisch / Marcia neydig /

neydig/Popilia ungedultig/Helena unverschämbt/ Macrina unbeständig Mirtha boßhafftig/Domicia unmässig gewest seyn/aber von keiner andern Frauen lesen wir / daß sie untreu und ein Verrätherin wäre gewest / als eben von euch/ indeme ihr dem König die Treu entziehet/ so ihr ihme schuldig seyd/ euren Freunden daß Blut verunehret/ darvon ihr seyd herkommen. Weil derwegen ihr von so ehrlichen Geschlecht/ und so altem Stammen / und von einem so tapffern Vatter euren Ursprung habt/ so verwundere ich mich euers Unglücks/ in deme euch ein so unweiser Mann und eurem Mann ein so unweise Frau ist zu theil worden. Die Weiber pflegen sonst gütig zu seyn / ihr aber seyd tyrannisch/ sie pflegen demütig zu seyn/ ihr aber seyd aufgeblasen und stoltz/ sie pflegen friedlich zu seyn/ ihr aber seyd unruhig und schwirig/ sie pflegen auch verzagt zu seyn/ ihr aber seyd keck und vermessen: Also/ daß an statt der Hertzogin von Villalua/ die Donna de Padilla ist erstanden.

Assyria ist verführt worden von Semirame/ Damascus von Mithridate / Armenia vom Pincia/ Grecia von der Helena/ Germania von der Ilrodonia/ Rom von der Agrippina/ Hispanien von der Hecuba/ anjetzo aber beklagte sich Castilia/ daß es sey verführt worden durch Donna Maria de Padilla. Zu Still- und Versöhnung der Stad Toledo/ darinn ihr anjetzo seyd/ helffen weder die Königs Mandata und Befelch/ noch die Unterhandlung und Verheissungen der Regenten/ noch die Belägerung des Priors von S. Johann/ noch das Drohen deß Johannis de Ribera/ noch das Bitten des Herrn Ertzbischoffens zu Barri/ noch die Ermahnung eurer Brüder noch auch das Gebet der Clöster/ sondern ihr vertiefft und verliebt euch taglich mehr und mehr in diesem Krieg/ und seyd dem Frieden feind.

Man sagt auch/ daß ihr ein Sclavin gehabt/die ein grosse Unholdin ist/ und daß euch dieselbige gesagt und versichert habe / daß man euch in wenig Tagen wird eine gnädige Frau nennen/ und euren Mann Durchleuchtig. Also/ daß ihr hoffet Königin zu werden/ und euer Mann König. Ich meines theils kan solches nimmermehr glauben/aber wofern je etwas dran wäre/ so hütet euch für dem Teuffel/ und glaubet nicht dem bösen Geist.

Dem Joseph hat gleichwol getraumet/ daß er ein Herr solte werden über gantz Egypten/ aber es traumete ihm nicht/ daß er daselbst für einen Sclaven solte verkaufft werden. Es kan seyn/ weil der Teuffel listig und arg ist/ man euch prophecevet und vorgesagt habe / was gestalt der König aus dem Land ziehen/ ihr ein grossen Namen/und euer Mann ein grossen Befelch erlangen/ und das Cisilia aufstehen wird/ aber hergegen hat euch der Teuffel verborgen und vorbehalten / daß die Auffrührer und Verbündnus zerstört / und ihr alle mit einander verderben/ auch gehenckt und geköpfft sollet werden. Zoroastres / welcher die schwartze Kunst anfangs aufbracht / Democritus/ Artemius/ Pompeius/ Tullius und sein Tochter/wie auch andere viel mehr haben viel mit dem Teuffel geredt und gemeinschafft mit ihme gepflegt/ auch an die Träum geglaubt/ wann aber dieselbige an jetzo so wol lebten/ als wie sie todt seyn/ so würden sie uns erzehlen können/ was und wie viel Boßheit ihnen der Teuffel in ihrem Leben gerissen hat und was er ihnen an jetzo für Marter und grosse Pein angelegt. Ich hab niemaln weder gesehen noch gehört/ daß entweder ein Mann oder ein Weib (die sich auf die Hexerey/ Zauberey/ Teuffelsbannerey/ oder auffs Vogelgeschrey begebē/oder mit den Hexenmeistern Schwartzkünstlern/ nnd Waarsagern gemeinschafft gehabt) für Christen sondern viel mehr für ärgerliche/ schädliche und heillose Leuth gehalten worden seyn: Dann der Teuffel macht mit niemand einige Gemein und Freundschafft / auf Meynung / ihme dardurch zu warnen/ sondern vielmehr ihne zuverführen und zu stürtzen.

Man gibt auch allhie von euch aus/daß ihr in die Sacristey zu Toledo seyet gangen/ und das Silber daraus genommen/ nicht auf Meynung/ dieselbige zu renoviren/ sondern euer Kriegsvolck damit auszuzahlen. Gantz wohl hat uns der Proceß gefallen/ den ihr im selbigen Fall gebraucht habt/ daß ihr nemblich hinein seyd gangen auff euren Knien/ mit aufgehobenen Händen/in schwartzen Kleidern/ auf die Brust schlagent/ heulent und weinent/ und zwey brennende Windlichter für euch hertragent. O wie ein glückseeliger Diebstal/ o wie ein löblicher Raub/ o wie ein glückseeliges Silber ist dieses/ sintemal es mit einen so grossen Andacht/ aus einer so heiligen Kirchen ist entfuhrt worden? Die Männer / wann sie stehlen/ förchten sich / und wann man sie henckt/ so weynen und trauren sie / aber bey euch mein Frau / ist das Gegenspiel / dann weil ihr beym stehlen weinet/ so halte ich gäntzlich dar-

dafür / daß ihr heyn Gericht werdet lachen. Damit die Römer den Gott Apollinem / welcher zu Delphis war / desto besser und stattlicher verehren möchten / so contribuirten die Römische Weiber ihre Ketten von ihren Hälsen / die Ring von den Fingern / die Armbänder von ihren Armen / und die Ringlein von ihren Ohren / dann sie vermeynten / daß es besser angelegt wäre / daß mans der Kirchen gebe / als daß sie es an ihrem Leib tragen solten. Wolte GOtt ihr wäret an jetzo ein bessere Christin / als ihr damals ein Römerin gewest wäret. Dann weil ihr euch habt unterstehen dörffen / das Silber aus der Kirchen zu Toledo zu entführen / so würdet ihr zwar ungern euer Gold zu der Kirchen Apollinis von eurem Leib hergeben haben. Den Soldaten etwas nehmen und abbrechen / und es der Kirchen verehren / gehet hin / aber der Kirchen nehmen und es den Soldaten geben / solches ist ärgerlich / und bey Peen des Banns verbotten. Ich bitte euch gantz demüthiglich / ihr wollet von diesem allem abstehen / dieses unruhige Volck verlassen / die Thor der Stadt öffnen / eurem Mann das Leben fristen / euer Hertz zu ruhe setzen / die Hexerey dem Teuffel befehlen / und euch über die Stadt Toledo erbarmen. Dann wofern die Sachen veranlaster massen verfahren / so werden wir gnug haben zu weinen / und ihr gnug zu entgelten. Aus Medina del Rioseco den 6. Januarii / 1522.

Cap. XIII. Ein Oration die der Author gehalten hat zu Villahrarima / in Gegenwart des Adels der Liga oder Verbindnuß / darinnen er statt des Königs zum Frieden ermahnet / und ihnen viel gute Sachen furhält.

ICh bezeuge mit GOtt / der mich erschaffen / und schwöre bey dieser heiligen Kirchen / daß mit allem deme / was ich euch anjetzo furhalten will / mein Intent und Meynung nicht ist / jemands zu beschwären / viel weniger zu verführen / sintemal die Geistliche Kleider / die ich führe / noch auch das edle Blut / von welchem ich herkomme / mir nicht zulassen noch verstatten / daß mein Hertz falsch oder meine Wort doppelt seyn solten. Es sind etliche unter euch allhie vorhanden / die kennen meine Natur / und wissen / was ich für ein Freyheit brauche im reden / und Künheit im predigen / und daß ich gar kalt bin im Schmeichlen / aber auffrichtig und unverholen im straffen.

Gestern auff dem neuen Jahrstag predigte ich vor den Regenten und grösten Herren dieses Lands / und weil ich ihne so starck zu erkennen gab / was in Regiments Sachen etwa zu beschneyden und zu verbessern seyn möchte / so haben sie mir befohlen / laut dieses Credentzschreibens mich anhero zu verfügen / und euch ehner Gestalt furzuhalten / in was Sachen ihr irr gehet. So hab ich auch bey mir ein lange instruction, die von dem Cardinal / vom Almirande / und von dem Constable unterzeichnet ist: darinn ist das jenige begriffen / was euch der König läst anzeigen / und sie euch von des Königs wegen anerbieten / damit also nach Ersehung dessen allen / und was ich euch werde furhalten / alsobald der Krieg auffgehebt / und zum Frieden gegriffen werden möchte.

Innerhalb siebenzehen Tagen / bin ich allhie siebenmal gewest mit euch zu reden / und weil ihr mir habt befohlen / öffters anhero nicht zu kommen / noch von dieser Sachen ferners zu reden / so erforderts die Notthurfft daß wir uns heutiges Tags von einander letzen / und entweder uns einander für Freund oder Feind erklären. Dann weil wir einander so nahe liegen / so kans nicht wol langer anstehen / daß wir nicht einander ein Schlacht lieffern. Ich will euch meines theils furhalten und anzeigen / was mir befohlen ist / damit ihr / wann ihr das eine gehört / und das ander gesehen habt / euch entschliessen könnet / was ihr mir für ein antwort geben / oder was ihr thun oder lassen wollet.

Vor allen dingen aber / kan ich nicht unterlassen / mich zu beklagen / über euren Hauptmann / den Laretz / welcher mich gefänglich angenommen / und gantz übel tractirt hat / so wol mit Worten als mit Wercken / da er doch billich wissen solte / daß derjenig / welcher von einem Heer zum andern / für einen Unterhändler gebraucht wird befreyet ist. Es ist nicht recht / daß mich Hauptmann Laretz solte gefangen führen / als einen Dieb / und angreiffen / als einen Verräther / sintemal ich anhero komme aus befelch des Königs und der Regenten / den Frieden zu bringen / und den Krieg abzustellen: und solches umb so viel desto weniger / weil er Laretz / wann in noch weltlich wäre / sich für glücklich würd halten / daß er nur mein Diener seyn möchte. Aber wie dem / so will ich kurtzlich furhal-

halten und anzeigen/ was durch mich ist fürgangen/ und in was Unglück und Gefahr ich mich befunden/ seithero der König verreist/ und die Gemein sich hat aufgeworffen: daraus werdet ihr handgreifflich sehen/ und mir glauben können/ daß alles das jenige/ was ich rede/ nicht meine Träum seyen/ oder daß ich sonsten etwa aus den Finger sauge/ oder aus meinem Hirn spinne/ sondern daß ichs mit meinen leiblichen Augen gesehen und gehört habe. Ihr wist/ daß dieses eures Aufstands und Empörung Hernando de Avalos der Anfänger und Rädelführer ist/ imgleichen der Hauptmann Don Petro Giron/ der Procurator Don Johann de Padina/ der gelehrte Licentiat Bernardino/ der Beysitzer Doctor Cuniga/ der Fenderich Petro de Mercado/ der Caplan Abbt zu Compluto/ und der Metropolitanus Herr Bischoff von Zamora.

Ich war zu Segovia als man sich anfangs im Land rührete/ als man den drey und zwantzigsten May auf den Mittwoch nach Ostern/ die Kirch S. Michaelis zu Tordesillas plünderte/ den Gubernator daselst zu dem Galgen führete/ und denselben zwischen zweyen Säutreibern henckte/ allermassen Christo beschahe mit den zweyen Mördern. Ebenmässig war ich zu Avila/ als die Procuratores und Rädelführer dieser gantzen Liga daselbst in der grossen Kirchen zusammen kamen/ schwuren/ und sich mit einander verbanden/ bey dieser Liga zu gleich zu leben und zu sterben: aber weil Don Antonio Ponce und ich nicht darinn willigen noch schweren wolten/ riessen sie ihme sein Haus herunter/ und mich schafften sie aus der Stadt. Ich war zu Medina Del Campo/ als der Don Antonio de Fonseca den 22. Augusti dieselbige Stadt überfiel mit 800. Lantzirern/ und weil man ihme das grobe Geschütz nicht wolte hergeben/ verbrente er die Stadt mit sambt dem Closter S. Francisci. Also/ daß mehrers nicht/ als das heilig hochwürdig Sacrament in einem Maurloch zu nechst bey der Kirchen erhalten ward. Ich war auch daselbst/ als der Scherer Babadilla ein Auffruhr anhebte/ und andere neben ihm den Regidor Reyto/ und den Buchführer Tellez/ zum Fenster hinaus warffen. Er selbst auch sich in ein Haus legte/ dasselbige er bewachen/ und sich ein gnädigen Herrn schelten ließ/ samb wäre er Herr zu Medina/ oder wann der König in Castilien gestorben wäre.

Ich war auch daselbst/ als Valladolid auffstunde/ männiglich in der Stadt zu den Waffen griff/ in der Nacht die Häuser plunderten/ und der Vera (der ein Riemer) ihr Hauptmann war. Ich war auch zu Valadolid/ als der Cardinal über die Brucken darvon flohe/ der Präsident sich im Benedictiner Closter erhielte/ der Licent. Vargas durch das Heimbliche Gemach entwischte/ der Licentiat Capata in Münchs Kleidern darvon kam/ und der Doctor Guevara mein Bruder vom Rath ins Niederland verschickt ward.

Die übrige Königliche Räth hab ich gleichwol nicht Gefänglich sehen annehmen/ aber hernacher hab ich sie gesehen/ als sie schon gefangen waren/ und anjetzo seynd sie hin und wider zerstreuet/ und dörffen nit zusammen kommen/ noch Rath halten. Nemblich verschienener Tag sahe ich in Soria einen armen schwachen und alten Procurator henckẽ/ nit von wegen eines einigen gestifften Ubels/ sondern weil ihme etliche feind waren.

Euch zu erzehlen/ was Gestalt man des Condestable hat aus Burgos vertrieben/ den Marquis de Denia aus Tordesilla/ den Grafen und Gräfin aus Duenas/ den Adel aus Salamanca/ und Don Diego de Mendoca/ aus Palentia/ und wie man an derselbigen Stadt die Riemer/ Scherer/ Kürßner und Schlosser hat zu führern und Hauptleuten gemacht/ daß alles wäre schändlich zu erzehlen/ und kläglich anzuhören. Der Schaden/ das Morden/ Stehlen/ Rauben/ und Muthwill/ so der Zeit im Land fürgangen/ daran seynd wir selbst alle mit einander schuld. Dann GOtt der HErr ist ein so gerechter Richter/ daß er nicht wurde zulassen/ daß wir alle gestrafft würden/ wofern wir nicht alle zugleich gesündigt hätten.

Die Sachen seynd an jetzo dahin gerathen/ daß im gantzen Land der Weg ninderst sicher/ keine Kirch mehr befreyt/ kein Land mehr gebaut/ keine Victualia zu geführt/ kein Gerechtigkeit gehalten wird/ niemand in seinem Hause sicher ist/ dann alle erkennen gleich wol den König/ männiglich nennet den König/ aber dannoch will niemand folgen/ noch dem König gehorsamen.

Glaubet mir/ ihr Herrn/ wofern euer Volck den König erkennete/ und die Gesetz hielte/ so wurden sie das Land nicht beraubt haben/ noch den König ungehorsamb seyn/ aber weil sie sich weder vor dem Schwerd entsetzen/ noch den Galgen förchten/ so thun sie was sie wollen und

nicht

nicht was sie sollen. Ich weiß nicht wie ihrs vermeint/ daß ihr saget/ ihr wollet das Land reformiren/ da ihr doch dem König ungehorsamb seyt/ keine Regenten zulassen/ den Königlichen Rath nicht gedulten/ kein Cantzeleyen verstatten/ der Gerechtigkeit ihren Lauff versperren/ und keiner Obrigkeit unterworffen seyn wollet. Also/ daß/ wann im Land kein Gerechtigkeit ist/ ihr solches/ euers bedunckens/ fur ein Reformation haltet. Ich sihe nicht/ daß ihr der Reformation begehret/ sintemal mit aller eurer Vergünstigung und Gutheissen kein einziger Unterthan vorhanden ist/ der seinen Prälaten nnt Herrn erkenne/ kein Münch in seiner Clausen bleiben/ kein Weib ihrem Mann nachfragen/ kein Unterthan seinem Herrn getreu seyn/ und kein Münch die Warheit reden wird. Also/ daß/ unter dem Schein der Freyheit ein jeglicher thut und lebet wie er selbst will.

Ich sihe nicht/ wie ihr euer Regiment reformiert und anstellet/ weil euer Kriegsvolck die Weiber nöthen/ Jungfrauen nothzwingen/ Märckte und Dörffer verbrennen/ die Häuser plündern/ das Viech stehlen und wegtreiben/ und die Kirchen berauben. Also/ daß/ wofern sie etwas Ubels unverricht lassen/ solches nicht beschicht/ umb daß sie nicht dörffen/ sondern/ weil sie nicht können. Ich sihe nicht/ daß ihr das Land wollet reformiren/ sintemal durch eurer Mittel die Stadt Toledo ist auffgestanden/ Segovia ist schwürig/ Medina verbrennt/ Haloheins belägert/ das Schloß zu Burgos zerstört/ Valladolid sich verwidert/ Salamanca sich auffgeleint/ Soria ungehorsamb worden/ und Palentia abgefallen ist. Ich sihe nicht/ daß ihr das Land wollet beschützen/ sintemal sich das Fürstenthumb Nachara wider ihren Herrn auffgeleint/ Duenas wider den Grafen/ Tordesillas wider den Marquis/ Chinchon wider seinen Herrn/ und Avila/ Leon/ Tora/ Camora und Salamanca thun nichts anders als sich zusammen rottiren.

Ihr begehrt/ der König solte nicht aus dem Land ziehen/ Item/ daß man männiglich unter der Gerechtigkeit erhalten/ daß man kein Geld aus dem Land lassen/ daß man den Landleuten und Inwohnern die Aempter verleyhen/ daß man kein neuen Tribut auffsetzen/ und daß man vor allen Dingen kein Ampt mehr soll verkauffen/ sondern daß mans denen geben soll die es am besten verdienen und würdig seind. Dieses und anders habt ihr gleichwol Macht zu begehren/ aber der König allein und sonst niemand hat Gewalt und Authorität darüber/ seines Wolgefallens zu handlen: dann etwas an die Obrigkeit mit dem Schwerd und der Lantzen zu gesinnen/ welches man durch Mittel im Recht kan erhalten/ gehört nicht getreuen Unterthanen/ sondern untreuen/ ehrvergessenen und abfälligen Diener zu.

Wir wissen gleichwol daß viel im Lande beschwerd seind worden wegen des neuen Regiments der Niderländer: aber die Schuld ist nicht bey ihnen gewest/ sondern bey ihrer wenigen erfahrenheit deß Lands gebräuch/ und bey dem grossen Neyd den man zu ihnen trug. Und die Warheit zu reden/ es haben die Frembden in diesem Fall nicht so grosse Schuld/ als die Inwohner selbst. Dann jene wusten die rechte Ränck und Griff nicht im Begehren/ noch die Gelegenheit die Comenden zu procuriren/ noch auch die Aempter zu verkauffen/ wofern sie nicht von den unserigen selbst angelernet und erwiesen wären worden. Also/ daß/ wofern sie geitzig waren/ ihr hergegen boßhafft gewesen seyt. Und gesetzt/ daß Monsieur de Xebes und die andere unrecht hatten/ so weiß ich doch nicht/ warumb unser Hispanien und die arme Gemein soll solches entgelte. Dann die Artzney die ihr darwider gebraucht/ ist nicht zum purgieren/ sondern zum tödten. Weil ihr dann je den Krieg führet/ so last uns ein wenig überschlagen/ wider wem doch dieser Krieg eigentlich angesehen. Ist er wider den König/ so hätte denselbigen seine zarte Jugend billich sollen entschuldigen. Ist er wider den Königlichen Rath/ so ist derselb verschwunden/ und nicht mehr vorhanden. Ist er wider den Xebes/ so ist derselb schon wider ins Niderland: Ist er wider die Officirer und Beampten/ so hat man sie abgesetzt. Ist er wider den Adel lieber was hat euch derselb leydts gethan? Ist er wider die Tyrannen gewest/ warumb ist dann das Land zuvor ruhig gewest: So ist derwegen der Krieg wider euer eygen Vatterland das berühmbte Castilien. Weder die Nachlässigkeit des Königs/ noch der Geitz des Xebes/ ware gnugsame Ursachen/ daß das eine Volck wider das ander/ der Vatter wider den Sohn/ der Oheim wider seinen Vettern/ Freund wider Freund/ Nachbarn wider Nachbarn/ und Brüder wider Brüder/ solten aufstehen/ sondern unsere Sünd verdienens/ daß wir also gestrafft/ eure Sünd aber bringens mit/ daß ihr unsere Hencker seyn sollet. Aber noch eygentlicher und insonderheit

von

von der Sachen zu reden/ so könnt ihr euch keines wegs entschuldigen noch reich machen. Dann aus eurer Zusammenkunfft zu Avila ist der gantze Krieg entsprungen. Ich habs jederzeit gesagt/ und dafur gehalten/ daß niemaln die Eygenmutigkeit in einem Land gestattet wird/ aus deme nicht der Gemein ein mercklicher Schaden und Aergernus entstünde. Dann wir sehen daß das Land aufruhrisch/ der König veracht/ das Feuer angezund/ und das Land zu grund gehet. Aber nicht desto weniger/ wofern ihr anderst selbst wollet/ so ist noch ein gutes Mittel vorhanden/ durch welches den Sachen allen zu helffen. Dann ihr sollet wissen/ und nit zweifflen/ daß GOtt der HErr viel ehender wird die frommen Hertzen erhören/ die umb den Frieden bitten/ weder Trummel und Pfeiffen/ die den Krieg verkünden. Und wofern ihr von eurem Zorn etlicher massen wollet ablassen/ die Regenten auch etwas von ihrem Rechten schwinden und fallen lassen/ so ist der handel schon richtig. Dann die pur lautere Warheit zu melden/ dergleichen innerliche Krieg werden mehr geführt von wegen einer gefasten Eygensinnigkeit/ als wegen der Billigkeit/ die man darzu hat. Mein Rath wäre aber/ ihr kömmet mit den Regenten des Lands zusammen/ und conversiret mit ihnen wegen eurer Beschwerung/ durch was Mittel denselben abzuhelffen. Dann alsdann köntet ihr euer Notthurfft mit mehrern Bedacht furbringen/ und der König wurde sich darauf desto leichter und genediglicher resolviren. Im Fall derwegen ihr die Waffen wollet niderlegen/ und meinen Worten glauben/ so verheisse ich euch bey gutem Christlichen Glauben/ und krafft meines Credentzschreibens/ daß euch der König wird verzeyhen/ die Regenten euch wol tractirn/ das vergangene tod und ab seyn/ und ihr dessen allen weder mit Worten noch mit Wercken im wenigsten entgelten sollet. Und damit ihr nicht etwa vermeynt/ daß ich aus einem lehren Hafen rede/ und daß es die Regenten nicht treulich und gut mit euch meynen/ so will ich euch furhalten/ was sie von des Lands wegen leisten/ und euch von des Königs wegen für [illegible]den erzeygen wollen.

Das erste/ welches sie euch verheissen/ ist/ daß der König nimmer aus dem Lande ziehen wird/ er setze dann einen Gubernator/ der ein geborner Castilianer ist. Dann die Authoritet und Hochheit der Hispania läst sich durch keine frembde Nation regieren.

Item/ sie verheissen und versprechen/ daß alle Digniteten und Befelch/ Commenden und Aempter des Lands und bey Hoff den natürlichen und Inwohnern/ und nit den frembden/ verliehen werden sollen/ in Bedenckung/ daß viel edle und qualificirte Personen im Land vorhanden/ an denen es wol angelegt ist.

Item/ sie versprechen/ daß das Einkommen des Königlichen Cammerguts in den Städten umb ein leydliches und billiches verliehen werden soll. Also daß die Stätte ihren zimblichen Nutzen darbey haben künden/ und der König nicht viel dran zu verlieren.

Item/ sie versprechen/ zum fall in dem Königlichen Hofrath ein Cantzler/ Fiscal/ oder andrer Beampter/ und so gar ein Praesident vorhanden/ der nicht tauglich zum regieren/ gelehrt zum Recht sprechen/ und aufrecht im Leben ware/ daß der König denselben absetzen/ und ihme in andere Weeg ein Unterhaltung verordnen solle/ in Bedenckung/ daß sie eben so wol Menschen seynd/ als andere/ und daher strauchlen/ und dem einen affectionirt/ und dem andern zu wider seyn können.

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfür an seinem Hofoberrichter/ und Regiment Cantzlern auferladen und befehlen solle/ daß sie in ihrem Schaffen nicht so vermessen/ noch in den Abstraffungen so streng seyn. In Bedenckung/ daß sie zu zeiten sich etwa hart pflegen zum erzeigen/ nur damit sie desto mehr gefurchtet und angesehen werden.

Item/ sie versprechen/ daß hinfüran der König seine Hofhaltung reformiren/ und die übrige Ausgaben einziehen werde/ in Bedenckung/ daß dergleichen unmässige Ausgaben nichts anders verursachen/ als neue Tributen.

Item/ sie versprechen/ daß der König auch zu der grössesten und eussersten Nothszeit Geld aus dem Land/ weder in das Niederland/ Teutschland noch Italien zu verfuhren will gestatten/ sintemal die Gewerb im Land alsbald pflegen abzunehmen/ wann kein Geld vorhanden ist.

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfüran kein Eysen aus Biscaja/ Allaun von Murcia/ Speiß aus Andalusia/ noch Seck von Burgos in die frembde Schiff/ sondern in Biscayische und Gallicische Schiff einladen lassen solle/ damit also die Frembden nichts können stehlen/ und die Inländischen haben zu gewinnen.

Item/

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfüran keine Vestung/ Schlösser noch dergleichen für Gewalt versehene Oerter/ niemand andern verleyhen solle/ als der Edelleut Sönen/ welche aufrecht und redlich/ und nicht mächtig seyn/ damit sie nicht zu fürfallenden Kriegsläufften und Tumulten sich darinn wieder ihren König auflehnen/ oder widersetzen können/ in Bedenckung/ daß vor alten Zeiten niemanden erlaubt war/ einig Geschütz noch Vestung zu besitzen/ als allein für den König in Castilien.

Item/ sie versprechen/ daß der König hinfüran keine Patenten soll außgeben lassen/ das Getreid aus dem Land zu verführen/ sintemal daraus offtermals erfolgt/ daß es an ander Orten wolfeil/ und allhie im Land theuer wird.

Item/ sie versprechen/ daß der Konig allerchestes die Rechtssachen will für die Hand nehmen lassen/ so die von Toledo mit dem Graffen von Velalcatzar/ Segovia mit Don Fernando de Chacon/ der von Jahron mit der Stadt Marcos/ Valladolid mit Simancas/ und Don Petro Giron mit dem Hertzog von Medina führen. In Bedenckung/ daß die jenigen/ welche im in seynd/ haben nur den Verzug suchen/ hergegen die armen beschwerten Partheyen nur aufhalten und untertrucken.

Item/ sie versprechen/ daß der König soll verfügen/ daß die Kleidungen reformirt/ die Heuratssachen tarirt/ in den Gastereyen ein Ordnung gemacht/ die Clöster visitirt/ die Cantzleyen examinirt/ die Vestungen verbessert/ und die Grentzen bevestiget werden/ in Bedenckung/ daß in diesen Dingen allen grosse Mängel erscheinen/ und daher förderlichen ein Einsehens bedörffen.

Im Fall nun ihr die jenige seyd/ für die ihr euch allenthalben ausgebet/ daß nemblich ihr seyd die Erlöser des Vatterlands/ und Beschützer der Freyheit/ so wird euch das Heyl des Lands/ und euer selbst Personen hiemit anerboten/ sintemal ihr so viel und gute Sachen/ wie diese seynd/ weder selbst begeren/ noch darumb bitten hättet können. So wird sichs derwegen anjetzo ausfindig machen/ ob erer fürgeben wahr oder anderst beschaffen ist. Dann wofern ihr den General und gemeinen Nutz suchet/ so habt ihr ihn hiemit/ suchet ihr aber euer selbst eygnen Nutz und interesse, so wird euch derselb nicht zu theil werden. Dann es ist nicht recht/ daß ein jeglicher mit des gemeinen armen Manns Schweiß und Arbeit prangen/ und sich bereichern solle. Und schließlich sintemal wir allhie in dieser Kirchen versamblet seynd/ so bitte ich euch mit gebognen Knien/ ich ersuche euch von wegen der Regenten/ und ich gebiete euch von wegen des Königs/ daß ihr die Waffen niederleget/ das Feld verlasset/ und das Schloß zu Tordesillas auffgebet. Dann sonsten verkunde ich euch hiemit den Krieg/ und justificire und erkenne der Regenten Sache für gerecht/ daß auch alles Ubel und Unrath/ so hieraus dem Land erfolgen wird/ auf euer Seelen und Gewissen ausgehen wird.

Als ich nun in Aussprechung dieser Wort/ nieder kniete/ naheten sich zu mir der Alonso de Quintanilla und Sarabia/ und halffen mir mit blossem Haupt und guter Höfflichkeit auffstehen/ und setzten mich neben ihnen nieder. Aber sonsten in währender meiner Oration/ waren etliche vorhanden/ die sahen mich starck an/ etliche schüttelten die Köpff/ etliche scharreten mit den Füssen/ und etliche trieben das Gespött draus/ aber ich unterließ nicht desto weniger solches zu mercken/ und meine Rede zu vollbringen. Nach dem ich derwegen ausgeredt/ fingen sie alle an zu schreyen/ und den Bischoff von Zamora zu bitten/ daß derselb mir seine Meynung wolte anzeigen/ und daß sie hernacher das jenige fürnehmen wolten/ was sich gebührt. Darauf nahm mich der Bischoff bey der Hand/ und gab mir in ihrer aller Nahmen die Antwort: Pater Antoni de Guevara/ ihr habt lang geredt/ und eurem Standt und Orden nach/ zimblich vermessentlich: aber weil ihr jung und wenig erfahren seyd/ so verstehet ihr wenig/ was ihr redet/ wisset auch nicht/ was ihr begehrt. Entweder ihr seyd gar jung ein Münch worden/ oder aber ihr seyd der Sachen partheyisch/ oder aber ihr wisset wenig von der Weltlauff/ oder ihr habt wenig Verstandts/ sintemal ihr euch dergleichen Sachen lasset einbilden/ und ihr euch unterstehet/ sie uns zu persuadiren und zu überreden. Dann weil ihr meistens in eurem Closter stecket/ so wisset ihr wenig von der Tyranney/ die man im Land übet/ und was ihrer etliche von des Königs Cammeraut haben entfremdd. Und deswegen wollen wir gleichwol euer gute Meynung annehmen/ aber euern Worten keinen Glauben geben. Ich hab vor diesem hören sagen/ daß ihr frech seyd im Reden/ und scharff im Straffen/ aber ich hätte doch beynebens vermeint/ weil euch die Regenten bey ihnen haben/ ihr würdet ein guten Cyffer ha-

den/ und nicht so unverständig seyn/ allweil aber sie euren Unverstand gedulten so hat es nicht viel zu bedencken ob wir schon euere Wort anhören. Euer Glück ist/ daß kein Kriegshauptmann sich anjetzt allhie befindt/ dann von wegen der Schmachwort/ die ihr geredt/ hätten sie euch erwürgt/ ehe ihr hättet anheben zu reden/ und solches hätten wir alsdann gleichwol können beklagen/ aber nit remediren. Wann ihr hinfüran vor dergleichen ansehnlichen Herren werdet reden/ wie diese seynd/ sollet ihr billich euer Nothdurfft mit mehrerm respect und Bescheidenheit fürbringen. Dann dieser euer Discurs und Anbringen hat uns mehr erzürnt als gelindert/ sintemal ihr uns habt wollen straffen und die Regenten verthedigen. Dieweil aber wir anderst nichts seyn als Hauptleut zum exequiren/ und nicht Richter zu judiciren/ so wirds ein Notthurfft seyn/ daß ihr uns dieses euer Anbringen aufs Papier mit eurer eygnen Hand unterschrieben zu stellet/ damit wir solches den andern Herren/ und der heiligen Liga verwandten zuschicken/ und sie sich darüber entschliessen/ und euch ferner beantworten lassen können.

Nach solchem fertigte der Bischoff von Zamora alsbald einen Curier nach Tordesillas/ mit sampt meiner proposition und Credentzschreiben. Darauf kame aber diese Antwort: Daß nemblich eine so kalte Bottschafft und vermessene Rede keiner andern Antwort würdig sey/ als eines starcken Verweiß und ernstlichen Straff. Hierauf befahlen sie mir/ daß ich mich alsbald und unein gestelt von dannen erheben solte. Ja/ was mehr ist/ sie gaben mir weder Schreiben zu rück/ noch liessen den Regenten kein einiges Wort entbieten/ allein sprach der Bischoff von Zamora zu mir: Pater Guevara/ ziehet hin in GOttes Namen/ und hütet euch mehr anhero zu kommen. Dann wofern ihr öffters kommet so werdet ihr vielleicht den Weg nicht wider zu rück finden. Aber saget eueren Regenten/ daß/ ob sie schon Macht haben/ von des Königs wegen viel zu verheissen/ sie doch keine Commission haben/ solches zu vollziehen. Als ich das hörte/ kehrte ich alsbald wider nach Medina/ und ward übel tractirt/ und noch übler beantwort/ der Frieden aber blieb stecken/ und ward nichts mehr darvon geredt. Don Petro Giron trug hierob gleichwol ein sonders Leidwesen/ und gab mir das Geleyd wiederumb hinaus/ und unterwegs discurirten wir von subtilen und zarten Sachen/ daraus erfolgte/ daß er mit dem Läger vor Villapanda/ und die Regenten von Tordesillas verruckten/ die Königin dardurch erlöst/ und die von der Liga gefangen wurden.

Cap. XIV. Ein überaus schönes Schreiben an Don Petro Giron/ der des Lands verwiesen war/ und sich zu Oran in Africa auffhielt. Dieses Schreiben taugt für alle vertriebene und bekümmerte.

WEder in den Novellis oder neuen Zeitungen des Bocacii/ noch in den Tragicocomœdien des Castilionis, sondern in den hohen Geschichten des Propheten Danielis/ findet man/ was gestalt die heiligen Englen vor GOttes deß allerhöchsten Angesicht haben mit einander gestritten/ und der ein Theil beständig fürgeben/ daß es nicht rathsamb noch gut wäre die Hebräer ledig und frey zu lassen/ damit sie die Persier bekehren möchten/ der ander Theil der Engeln begehrte/ man solte die Hebräer frey lassen/ damit sie köndten opffern/ und den Tempel wider auffbauen. Aus welchem abzunehmen/ daß/ was man unter den bösen Leuten ein Halsstarrigkeit pflegte zu nennen/ bey den Frommen nur für ein Eyffer gehalten wird. Und ich melde solches darumb/ weil mir euer Cammerdiener der Archidamus zwey unterschiedliche Schreiben hat zu gestellt/ eines von euch/ das ander von euerm Vatter/ dem Graffen: Und ich weiß nicht/ welches unter diesen beyden Hauptstücken das gröste gewesen ist/ entweder die überaus grosse Betrübnis und Trauren eures Vatters/ oder aber das tapffere und hohe Gemüth seines Sohns. Dann der Graff euer Vatter empfindt euer Elend und Abwesenheit/ als ein guter und mitleydentlicher treuer Vatter/ und ihr traget es als ein tapfferer und rechtschaffener Edelmann. Wofern euer Vatter gern geschen hätte/ daß ihr vertrieben wäret worden/ und wofern es euch selbst leyd wär/ daß ihr vertrieben seyd/ so würde der Vatter nicht gethan haben/ als einem treuen Vatter zustehet/ und ihr hättet euch nicht verhalten/ wie einem tapffern Edelmann gebührt. Aber weil so wol der Vatter/ als der Sohn leisten was sich gebürt/ so sollen sie auch nicht verzagen an dem/ darnach sie sehnen und verlangen.

Ich bin zwar unvergessen/ daß ich euch zu Avila verheissen hab und zugesagt/ daß ich euch wolte öf-

fen-

termals zuschreiben / und wofern es mir möglich / euch daselbst zu Oran zu visitiren und heimzusuchen. Und ihr solt mir sicherlich zu trauen / daß ich euch anjetzo lieber selbst heimsuchen / als schreiben wolte. Dann euer Gegenwart würde mich mehrers erquicken und erfreuen / als euch mein Schreiben: Aber wie dem / so wil ich euch doch zu etwas Erstattung der grossen Lieb und Zuneygung / damit ich euch verwandt bin / hiemit etliche Sachen anfügen / die euch keinen Schaden bringen werden / wann ihrs leset / noch viel weniger / wann ihr ihnen nachgehet / dann sie werden euch die Warheit anzeigen / wie einem Freund / und trösten / als einen Verwiesenen. Ich meines Theils halte euch für verständig / weiß und tapffer / und weil dann deme also ist / so habt ihr jetzt Gelegenheit / euch das zu Nutz zu machen / ihr habt den Verstandt in dem / daß ihr euch selbst wisset zu regieren / ihr habt die Tapfferkeit / in dem ihr wider die Unglaubigen tapffer streitet / und ihr habt die Weißheit / in dem ihr euch selber könnt trösten / dann ohne diese Ding alle / würdet ihr zu Ossuna im Elend zu Oran im Paradeyß seyn.

Die Wort eines Freunds gereichen seinem Freund zu grossem Trost / bevorab wann sie ihm zu Hertzen gehen / dann die Traurigkeiten und Betrübnissen / welche das Hertz haben eingenommen / können anderer gestalt nicht vertrieben werden / als mit dem Mitleyden und Betrübnussen eines andern Hertzens. Als dem Diomedi sein einiger Sohn und Erbgenam gestorben / und viel Leut von unterschiedlichen Orten hinkamen ihn zu besuchen und zu trösten / von wegen ihrer Rechtssachen / die sie bey ihm hatte anzubringen / und weil dieses Weib weinete und stillschwiege / die andern aber nur immerzu redeten und nicht weineten / sagte Diomedes: Die Wort / welche ihr habt zu mir geredt / haben gleichwol meine Ohren gehört aber seynd nicht zu meinem Hertzen gelangt / aber dieses arme stillschweigende Weib hat mich getröstet / sintemal sie mit ihrem Hertzen mein Anliegen beweint. Weil dann dem also / so ist billich / daß ihr mich gutwillig vernehmet / und meinen Worten vollkommen Glauben beyleget. Dann ich schwere bey unserm Christlichen Glauben / daß / wie ich euch jederzeit von Hertzen lieb gehabt habe / also auch ich anjetzo euer Unglück von Hertzen empfinde / und diß-falls meinen gebührenden Theil bey mir trage. Dann wann ich mich unser so nahen Verwandnis / der einander erwiesener und vertrauter Geheim / und der von euch eingenommener vielfältigen Gut- und Wolthaten erinnere / so wäre mir nichts liebers / als daß / wofern ich so wol die Mittel von Macht hätte / wie der Will und Neigung gut / ihr alsdann im Werck selbst verspüren soltet daß / ob ich schon euch zu diesem eurem Unglück nicht hab geholffen / ich nicht desto weniger euer Gesell in eurem Elend zu seyn begere. Ich stehe nicht in laugnen / daß ihr mir nicht viel gutes bewiesen habt / hergegen aber müst ihr auch bekennen / daß ich mich gegen euch jederzeit als ein Freund erzeigt und verhalten habe: Dann zu Valladolid hab ich euch gewarnet / zu Villabraxima hab ich euch treulich gerathen / zu Pennafiel hab ich euch heimbgesucht / zu Victoria hab ich euch geholffen / und jetzt schreib ich euch / und an was Ort ich mich nur befinden werde / und die Gelegenheit mitbringt / bin ich urdietig / euch zu beschützen und zu helffen. Aber ohne Verlierung mehrer Wort will ich zur Hauptsachen greiffen / dann (wie ihr wist) die feiste geschmierte Wort und Erbietung gehören nur für frembde / aber die ersprießliche Werck gehören für Freund.

Ich kan leicht erachten / daß euch in diesem eurem Elend nicht wenig anfechten und kümmern thut / wann ihr euch erinnert / was man zu Hof und sonsten im gantzen Land von euch redet / das ist / daß eure Feind über euch frolocken / eure Freund aber sich eurethalben kümmern: Dann ein Mensch empfindet vielmehr das Frolocken seiner Feind und Mißgönner / als das Unglück selbst. Plutarchus schreibt in seinen Apophthegmatibus von Aristone der Spartianer Hauptmann / daß er einem der ihm klagte / daß die Athenienser seinen Heer so übel nachredten / zur Antwort gegeben: Wofern die Athenienser in acht nahmen / was sie selbst thun / so würden sie sich nicht kümmern umb das / was die Spartianer von ihnen sagen. Welche Wort dann wol zu mercken / und in der Gedächtnis zu behalten: Dann wie der H. Job sagt: ich bin mir selbst beschwerlich worden: Als wolt er sagen / alle die meiste Mühe und Arbeit / die wir haben und ausstehen / verursachen wir uns nur selbst. Und dieses melde ich fürnemlich darum / allweil ihr / wofern ihr anders zu Valladolid meinē / und eures Vatters des Condestable Rath hättet gefolgt / ihr gewißlich dieses Unglücks und Elends leichtlich überhebt hättet seyn könnn.

Die Rach/ die ihr fürgenommen/ hättet ihr nicht sollen auf eine so geringfügige Ursach wenden/ viel weniger auf eine solche Feindschafft/ noch zu einer solchen Unzeit anstellen. Die Billichkeit läst offtermals etwas zu/ welches die Ungelegenheiten der Zeit nicht allezeit mitbringen. Viel Sachen und Händel werden in dieser Welt verderbt und verlohren/ nicht darumb/ daß sie nicht gerecht seyn/ sondern weil sie nicht zu rechter Zeit und Ort zu Werck gezogen werden. Dann ein jegliche Sach muß zu eben so gelegener und rechter Zeit gehandelt und durchtrieben werden/ allermassen das Säen und Pflantzen der Kräuter im Garten. Wofern ihr zu dem Fürstenthumb Medina Sidonia einen rechtmässigen Zusprung gehabt hättet/ so wäre euch sicherer und ehrlicher angestanden/ ihr hättets mit ordentlichem Recht angesprochen/ weder euch dem Bischoff von Zamora der gestalt zu ergeben. Dann (inmassen ich euch zu Villabraxima erinnerte) die Tyrannen setzen ihr Recht in den Waffen/ die Frommen aber in den Gesetzen. Alsbald ich euch sahe mit dem Bischoff von Zamora umbgehen/ gedacht ich bey mir selbst/ daß euere Sachen wurden den Krebsgang gewinnen: Dann dieser arme Bischoff hat nur/ auf Meynung sich über den Graffen de Lista zu rechen/ das Land aufrührisch gemacht/ den Kayser erzürnt/ und sich selbst gestürtzt. Und dieses alles führe ich euch zu Gemüth/ nicht euch dardurch zu trösten/ sondern viel mehr zu straffen/ und damit ihr euch nicht betrübt umb das/ was ihr jetzt leydet/ sondern was ihr damals habt verbrochen. Dann lieber ist mirs/ ihr seyd anjetzo vom Kayser/ und haltet euch auf in Africa/ weder daß ihr in des Kayſers Ungnad Hertzog werdet zu Medina.

Ein Edelmann/ der sich selbst für weiß und verständig halt/ soll sich befleissen/ seinem König angenehm zu seyn/ und seinen Standt vermittelst seiner guten Dienst/ zu erhalten: Wann sich aber/ ausser dieser zweyer Ding/ beym Hof oder im Land ein Tumult/ Rumor/ Aufflauff/ Zwietracht und Uneinigkeit erregen und zutragen thut/ alsdann so erlaube ich ihm/ darein zu reden und heimblich zu murren/ aber nicht sich drein zu mischen/ dann in dergleichen gefährlichen Wasser ist weder gut zu wathen noch zu schwimmen: Ausgenommen den Glauben/ ist ein jeglicher Edelmann Pflicht halben schuldig und verbunden/ es sey weit oder nahe/ Feind oder Freund/ ausser oder inner Lands/ seinem König zufolgen/ dann es ist besser/ er verliere sein Leben und Gut/ als daß er an seinem Herrn und König untreu und meineydig werde.

Ich hab zuvor nicht vergebens gemeldet/ daß in den gefährlichen Wassern weder gut wathen noch schwimmen ist: Dann wir sehen täglich/ daß gleichwol viel Länder aufstossen und widerspennig werden/ aber wenig/ welche dardurch reformirt oder verbessert werden/ und (was mehr ist) daß man leicht das Feuer anzündt/ aber schwerlich wider leschet. Viel hat sich bemühet der Catilina/ die Stadt Rom zu reformiren: Socrates die Athenienser: Eschines die Rodisier: Lycurgus die Spartiaten: Ptolomeus die von Pentapolis: Phoroneus die Egyptier: Theopontus die Argiuer: und Plato die Sicilianer/ aber doch letztlich seynd die gewaltige Männer alle hierüber entweder gestorben oder vertrieben worden/ oder aber ihre Unterthanen/ wie vorhin/ verdorben blieben. Sintemal man aber die Wunden nicht erfrischen/ noch von geschehenen Dingen viel reden soll/ wollen wir auf euer Elend kommen/ und von den Mitteln reden/ die ein verwißner Mensch zu gebrauchen. In welcher Materi/ obs euch schon nicht gefallen mochte/ was ich sage/ so nehmet doch das jenige für lieb/ was ich euch gern sagen wollte. Dann ich bezeuge mit GOTT daß mein Vorhaben/ lieber zu helffen/ als zu rathen.

Folgen herrliche Erinnerungen/ für die bannirte und verwiesene Personen.

IN dieser euer Abwesenheit und Elend zu Oran/ wird euch ohn alle Zweiffel schmertzlich fürfallen/ wann ihr euch erinnert/ daß ihr in Hispania geboren/ und anjetzo in Africam verordnet seyt: Dann (wie Sertorius der Römer sagt) die Liebe des Vatterlands ist ein so natürlichs Ding/ und man hat das Ort/ da einer geboren ist/ so lieb/ daß/ ob schon einer mit seiner Vernunfft und Verstand dasselbige verlest und hindan setzt/ dannoch das Hertz nicht dahin zu vermögen ist/ daß es solches vergessen könne.

Als der fromme König Don Alonso mit etlichen seinen Fürsten und Herren conversirte/ und etliche ihm die Gewalt der Stadt Rom/ die Hochheit der Stadt Venedig/ die Reichthumb der Stadt Florentz/ und die Menge und Uberfluß der Stadt Meyland lobten/ gab er zur Antwort:

Ich

Ich lobe und halte dieses alles für gut / aber ich für mein Person / begehre nirgends lieber zu seyn / als zu Carrioncillo. Dieses Carrioncillo ist ein Dörfflein / zwo Meil von Medina del Campo gelegen / darin dieser fromme König gebohren / und auffferzogen ist worden. Wann einer höret von seinem Vatterland reden / so saget er / daß dasselbig ein guts und fruchtbares Land sey / daß es besser Volck / gesundern Lufft / gutes wolgeschmackiges Fleisch und Brod / und bessern Wein habe / und seyn die Leut daselbst nicht so übel gesittet / als an andern Orten. Lächerlich ist es anzuhören / wie mancher offt mit einem Eyffer sein Vatterland / und was demselbigen anhängt / lobet / bestreitet und verthädigt / und es nehmen sich etliche dermassen starck darumb an / daß sie lieber ein Unbild oder Schmachwort einnehmen / und für Ohren gehen lassen / als daß man ihnen von ihrem Vatterland übel redet. Dieses alles aber kombt nirgends anderst her / als daß die Menschen sich nicht wollen erinnern / daß sie von der Erden herkommen / und wieder zur Erden werden müssen / und daß kein andere Erde ihr eygen ist / als darin sie nach ihrem Todt sollen gelegt werden.

Unter andern schönen Lehrstücken deß Socratis / war dieses auch eines / daß keiner unter seinen Discipeln sagen dorffte / dieses ist mein Land / oder das ist mein Vatterland / und das ist dein: Dann (wie der Socrates sagt) damit man nicht sagen solte / diß ist mein und diß ist dein / hat uns die Natur keine Federn wollen geben / uns darmit zu bedecken / noch auch Häuser bewohnen / sondern sie hat uns das Land in gemein gelassen / welches Land aber hernacher etliche Leut auß Ehrgeitz und Unersätlichkeit unter sich getheilt / und eygen gemacht haben. Von dem Hercule auß Theba lesen wir / daß er auff ein Zeit befragt sey worden / von wannen er sey? Darauff er geantwortet: Ich bin weder von Theba / noch von Athen / noch von Lycaonia / sondern ich bin in gantz Griechenland gebohren. Viel hielten die Griechen drob / daß Hercules sich einen gebohrnen Griechen nennete: Aber für vielmehr ward hernacher gehalten das jenige / was Socrates dem Priester Architä zu der Antwort gab / nemlich / ich bin weder von Theba / wie Thesipontes / ich bin auch nicht von Athen / wie Agesilaus / noch auß Lycaonia / wie Plato / noch von Lacedemonia / wie Lycurgus / sondern ich bin geboren in der Welt / und in der gantzen Welt daheimb.

Plutarchus erzehlt / daß in der Insel Cobodo in Grãcia ein altes Griechisch Geschlecht war / so die Agiter hiessen / dieselbige rühmeten sich / daß sie von dem hochberühmten und tapffern Kriegsmann Agis herkommen. Dieselbige wurden unter den Griechen für geschickte und tapffere Leuth gehalten / und hatten unter ihnen ein Vergleich und Ordnung auffgericht / daß sich niemand von derselbigen Insel schreiben noch nennen lassen dörffte / der nicht zuvor etwa ein ritterliche That begangen hätte / dann sie sagten / daß das Land sich dergleichen Kinder solte berühmen / und nicht die Kinder / daß sie von diesem oder jenem Ort herkämen. Nach laut dieses der Agiter Gesetzes / wolte ich gern (wann ich dörffte) sagen / daß ihr mehr Ursach hättet euch zu berühmen / daß ihr ein Hauptman seyd in Africa / als ein Edelmann in Hispanien / sintemal ihr die Ehr / die ihr in Hispanien verlohren / in Africa wieder habt erobert.

Damit ihr aber nicht etwa vermeynt / daß ich auß einem lären Hafen rede / und daß mein Feder nur alles hinein schreibe / was ihr gefällt / so wollen wir gegen einander halten / was ihr zuvor in Hispania habt verricht / und wie ihr euch anjetzo in Africa verhaltet. Darauß werdet ihr alsdann selbst schliessen und erkennen können / daß / ob schon ihr einige Kummernuß bey euch empfindet / solches doch mehr auß dem Wohn und Meynung entspringet / als auß dem Leben / welches ihr anjetzt führet. Dann allhie in Hispanien / waret ihr für einen stattlichen Edelmann / für einen gewaltigen Jäger / für einen grossen Spieler à la primera, für einen guten Poeten / für einen Jungfrau Diener / für einen grossen Pancketirer / und der allerhand Kurtzweil bey Hoff anstellete / berühmt / ihr gienget schlaffen umb ein Uhr / und stündet wieder auff umb eylff / ꝛc. Und obschon alle diese Ding den jungen Hofleuten zustehen / so gebührten sie doch einem tapffern Edelmann keines wegs / dann es haben unsere Vorfahren ihren Stand / auch Land und Leut nicht erworben mit spatzieren / buhlen / hoffieren und pancketiren noch jagen. Hergegen ist das exercitium und Ubung / welches ihr anjetzo daselbst zu Oran verbringet (meines Berichts) daß ihr deß Morgens zeitlich auffstehet / zu Fuß collationirt / immerzu in der Rüstung seyd / und das Roß gesatteit und gezaumt habt / an euer Lantzen anlehnet und ruhet / auff die Sentinel schauet / täglich mit den Mohren schärmützelt / mit dem Feind streitet /

den Soldaten tapffer zusprechet / ein blutige Lantzen oder verwundten Kopff heimbringet / und immerdar vom Kriegswesen discurirt. Sehet / Don Petro / welches von diesen zweyen Dingen euch am besten anstehet / und eurem Stand nützlicher und erträglicher ist. Als ihr bey uns allhie in Hispanien waret / habt ihr nichts können erzehlen / als von frembden Geschichten und Thaten / Jetzunder / weil ihr in Africa seyd / weiß allhie männiglich genug zu reden von den ritterlichen Thaten / die ihr daselbst verbringet / und von den Gefahren / die ihr außstehet. Dann (inmassen der Consul Marius sagte) den Scribenten gebührts zu sagen : Daß man zu diesen und jenen Zeiten / dieses und jenes habe verricht / aber ein rechtschaffener Ritter und Edelmann sol sagen : In diesem und jenem Krieg hab ich mich befunden.

Ein solches Exilium oder Bann / welcher euch so glücklich und wol gerathen ist / hättet ihr mit Geld und Zähern kauffen sollen / sintemal es ein Ursach ist / daß ihr nicht allein eure Excess und Leben verbessert / sondern euch auch ein ewigs Lob und Ruhm fürbereitet habt. Saget mir / Don Petro / wann ihr vermittelst Göttlicher Hulff alt werdet / von weme werdet ihr euch in beyseyn euer Kinder und anderer Edelleut mehrers haben zu berühmen / entweder daß ihr offtermals auff einer Hochzeit zu Ossuna seyd gewest / oder aber daß ihr euch wider die Mohren in Africa habt brauchen lassen? Lächerlich / aber nicht gantz rühmlich ists / wann ein Edelmann mit einer Gravität anfängt zu erzehlen / und sich zu rühmen / wie er so meisterlich die Vögel baissen / jagen / pancketiren / ein Galiart tantzen / Capriolen machen / spielen / raßlen / primiren und buliren könne : Dann ob er dieses alles gleichwol thun darff / so stehets ihm doch übel an / daß er sich derselben berühme. Ihr solt wissen Don Petro / daß der ritterlich Orden und Adel nicht ist angestellt worden / dergleichen Leichtfertigkeit zu üben / sondern vielmehr / daß sie die Christliche Kirch beschützen und beschirmen / und sie wider den Uberfall der Unglaubigen / bewahren / die armen Wittiben und Wayfen vor Schmach / Noth und Angst erretten / den gemeinen Landsfrieden in allen Provintzen helffen erhalten / und C. Hristi Namen auff dieser Welt helffen erweitern / wider den Türcken und alle Unglaubigen streiten / und sie zum Christlichen Glauben helffen bringen. Das ist eines tapffern und redlichen Ritters Ambt und Befelch / hiervon sol sich ein jeder Ritter und Edelmann rühmen / wie mannlich / wie gefahrlich / wie ritterlich und standhafftig er allweg wider die Feind der Christenheit gestritten / sein Vatterland vor aller Gefahr / vor allen heimlichen Anschlägen / bösen / falschen und geschwinden Practicken der Feinde beschirmt / auch allen Anstössen der Unglaubigen mit Ernst und Standhafftigkeit widerstanden. Wer solches thut / der ist ein rechter Edelmann und strenger Ritter / und darff sich seines edlen Herkommens und Namens kecklich rühmen.

Der Bürgermeister zu Rom Annius Sylvanus / welcher der Syllaner Parthey feind / und der Marianer Freund war / fragte einsmals im völligen Rath den Marium warumb er doch so Ehrgeitzig wäre / und so hoch hinauß wolle / da er doch nur eines so schlechten Herkommens sey? Aber Marius gab ihm zur Antwort / und sprach: Ich bekenne / Sylvane / daß du eines bessern Stammens und Herkommens bist / dann ich / aber du kanst nicht laugnen / daß ich ein besserer Mann bin / dann du. Dann in deinem Hause sind man nur gemahlte Wappen / die du von deinen Vor-Eltern hast ererbt / aber in meinem Hause sind man die Fahnen die ich von meinen Feinden hab erobert. Dieses melde ich allein darumb / damit ihr diesen euren Bann für ein Glück haltet / dann wofern ihr allhie in Hispania wäret verblieben / so wäret ihr vielleicht noch ein Sylvanus / aber weil ihr in Africam seyd gezogen / so seyd ihr anjetzo Marius worden. Weil ihr derwegen nur mit gemahlten Wappen seyd von hinnen weg gereist / so werdet ihr ohne allen Zweiffel mit denen vom Feind eroberten Fahnen wieder anheim kommen. Keines wegs sollet ihr euch über dieses euer Africanisches Elend beschwehren / dann durch dasselbige Mittel wird mein Feder Ursach gewinnen / eurem Namen ein ewige Gedächtnuß und Lob auffzurichten / Sintemal (wie ihr wisset) ich deß Kaysers Chronist / und euer Freund bin. Und seyd versichert / wann ich schon das Unglück und Ursach euers Elends beschreibe / daß ich doch hergegen eure ritterliche Thaten / die ihr in diesem Stand verricht habt / nicht allein ebenmässig zu beschreiben / sondern auch zu erhöhen und herfür zu streichen / unvergessen seyn werde.

Der

Der Author fähret fort in diesem Schreiben / und redet von vielen Edlen und stattlichen Personen / die bannirt und vertrieben seynd worden.

WIr lesen / daß vorzeiten viel tapffere Männer / zu Erlangung Ehr und Gnaden / sich selbst haben deß Lands verwiesen / Sintemal (wie der berühmte Alcibiades sagt) man sihet daß viel Leut / welche immerzu daheimb in ihrem Vatterland verbleiben / sich verderben und verliegen. In der Erfahrung wird befunden / daß die Wein / so von weiten und frembden Orten herkommen / und die Bäum / so man von einem Ort zum andern versetzt / besser werden / als andere: Eben also sag ich / daß die jenige Leut / so eines tapffern hohen Gemüths seynd / allzeit in frembden Landen besser dran seynd / als in ihrem eygnen Vatterland / und begehren lieber in der Frembde arm zu sterben / als mit Schanden wieder zu den Ihrigen zu kommen. In unserm eignen Vatterland erlangen wir selten ein Ehr und grossen Namen / welches dann ein Ursach ist / daß die allerberühmtesten Fürsten ihr Lob und Ehr nur in frembden Landen erlangt haben. Ist nicht König Datirsus in der Insul Mäotide gebohren / welcher hernacher die Scythen hat bezwungen / und daher Datirsus Scythicus ist genennt worden? Ist nicht der berühmbt Hauptmann Geloncius auß der Insul Mileto gebohren / welcher hernacher Geloncius Siculus ist genennt worden / weil er die Sicilianer hat überwunden? Ist nicht der König Pyrrhus in einem Dorff bey Athen geboren / und hernacher Pyrrhus Epirota genennt worden / sintemal er die Epiroter hat bezwungen? Ist nicht der gewaltig Scipio in einem Dorff in Campania geboren / und hernacher Scipio Africanus genennt worden / weil er die Africaner hat unter sich gebracht? Ist nicht der Kayser Severus ein Meilwegs von Numidia geboren / und hernacher Severus Parthicus genennt worden / weil er die Parthen hat bezwungen? Ist nicht der fromme Kayser Augustus auff einem Dorff zu Velitre gebohren / und hernacher Octavius Germanicus genennt worden / weil er die Teutschen hat überwunden? Ist nicht der Kayser Trajanus zu Gadez / jetzt Galez genennt / geboren / und hernacher Trajanus Dacius genennt worden / weil er die Dacier hat überwunden? Ist nicht der fromme Titus auff einem armen Dorff in Campania geboren / und hernach Titus Palestinus genent worden / weil er die Palestiner hat bezwungen? Viel andere mehr könte ich erzehlen / die mit ihren tapffern und behertzten Gemüth in frembden Landen ein ewiges Lob erjagt haben. O wie viel hat man vorzeiten gesehen / die in ihrem Vatterland eines schlechten Stands / geringen Herkommens / und kleinen Vermögens waren / nachdem sie aber an andere Ort verordnet / alsbald zu hohen Würden und Dignitäten gelangt / auch Geld und Gut zu wegen gebracht haben? Der berühmt Themistocles und der tapffere Hauptmann Pharlarcus seind mit Schand und Spott auch Verlust ihrer Güther auß der Stadt Athen / und gantz Griechenland verwiesen worden / ist ihnen aber so wol gerathen / daß sie nicht allein beym König Ptolomeo in Alexandria lieb und werth gehalten / sondern auch hernacher mit grosser Ehr und Reichthumb wieder zu den Ihrigen gelangt seynd. Plutarchus meldet von dieses Themistoclis Bann / daß er / wie er schon im Elend war / zu seinem Weib und Kindern pflegte zu sagen: perieramus omnino, nisi periissemus, das ist / wann wir nicht wären verlohren worden / so waren wir gantz und gar verlohren. Herrliche Wort seynd diese / welche man auff viel andere appliciren und deuten kan / dann wir sehen täglich / daß das Glück mit den verwiesenen Leuten umbgehet / allermassen ein Mensch thut / wann er das Wasser auß einem Brunnen wil schöpffen / wann einer den Eimer in den Brunnen hinab stürtzet / und wol nieder taucht / so thut er solches nicht darumb / daß er den Eimer begehrt zu verlassen / sondern denselben wieder mit Wasser anzufüllen / und alsdann wieder herauff zu ziehen. Dem Joseph / Jacobs Sohn / hats / daß er von seinen Brüdern ist verkaufft worden / dermassen wol gelungen / daß er über gantz Egypten hat geherrschet / und den Hebreern geholffen. Auß welchem allem abzunehmen / daß / wann schon etlichen Leuten ein grosser Unfall zugestanden / solches doch ihnen hernacher zu grossem Glück verwendt worden / und gleich wie etliche / wann sie vermeynen / daß sie recht gehen / pflegen zu irren / eben also pflegen etliche / wann sie vermeynen / daß sie irren / zuzutreffen.

Der berühmt Hauptmann Camillus ist von wegen eines ihm zugestandenen Unfalls von Rom in Campaniam verwiesen worden / als sich aber bald hernacher ein gefährlicher Krieg erzeigte / in dem die Stadt Rom von dem Frantzosen belägert

ward

ward / hat dem Camillo sein Unglück so wol erdienet / daß er zu Rom wieder ist einkehrt / nicht als ein Ubelthater / sondern als ein Triumphirer und Uberwinder. Der gerecht und edel Kayser Trajanus / als er auß gantz Italia bannirt und verwiesen war / und sich zu Agrippina auffhielt / ward er vom Kayser Nerva seinem Vetter zu einem Kayser und Nachfolger deß Reichs erwohlet. Derwegen pflegte er zu seinen Freunden bißweiln im schertz zu sagen : Mein Elend und Verweisung ist ein Kupler gewest meines Kayserthumbs. Aber diese Exempel hab ich euch darumb etwas außführlicher wollen zu Gemüth führen / auff daß ihr euch darmit nicht allein wisset zu trösten / sondern auch wiederumb ein Hertz zu fassen / fürnemlich aber ihnen nachfolgen / dann es würde euch sonsten wenig furtragen / wann ihr schon mit diesen woltet im Elend umbziehen und nicht ihnen am Gemüth folgen. Ich verhoffe zu GOtt / und habe das Vertrauen zu euch / ihr werdet in Verthätigung dieser Stadt wider die Mohren / und in Vermehrung deß Christlichen Glaubens / euch daselbst in Africa dermassen ritterlich und wol verhalten / daß ihr in Spanien wiederumb werdet eingelangen / wie Camillus gen Rom.

In diesem eurem Africanischen Krieg rathe ich euch / daß ihr kostfrey seyd im Außgeben / gedultig im Leyden / behertzt im Streiten / mässig im Essen / bescheyden im Reden / und ein Christ im Leben / damit also alle die jenigen / welche ein Mißgefallen trugen über ewere allhiesige Mißbräuche / anjetzo einen Gefallen und Freude schöpffen über ewer dortiges Wolverhalten. Als dem Diogeni etliche seiner guten Freunde anzeigten / daß die Senopenser ihne auß Epiro nach Ponto verwiesen hätten / gab er ihnen zur antwort : Gehet hin / und saget den Senopensern / daß ob sie mich schon auß Epiro nach Ponto verwiesen / daß ich doch sie auß Ponto nach Epiro verweise / sintemal man mit Warheit nicht reden kan / daß man ein tapfferers und höhers Gemuth von einem Ort vertreibe / sondern verändere. Bin also schließlich der Meynung / ihr sollet euch diese deß Diogenis Lehr zu nutz machen / wieder diejenigen so euch feind und zu wider seynd / und ihnen gleichsam drohen und zu verstehen geben / weil sie euch auß Spanien in Africam haben vertrieben daß ihr hergegen sie auß Africa in Spanien verweiset / bevorab weil sie euch nach Außgang weniger Monaten neyden werden / umb das / was ihr jetzt thuet / ihr aber mit ihnen ein Mitleyden tragen werdet umb das / was ihr daselbst von ihnen vernehmet. Beynebens aber bitte und ermahne ich euch / ihr wollet in eurem Reden daselbst / und in den Brieffen / die ihr anherschreibet / keinesweg über den König klagen / noch euch daselbst betrübt erzeigen / dann es wird sonst euren Mißgönnern und Feinden viel besser gefallen / daß es euch übel gehet / als daß ihr vertrieben seyd.

Von deren Privilegien so in ein ander Orth vertrieben und verwiesen seynd.

DJe Verwiesenen und Vertriebenen seynd mit etlichen stattlichen und fürnehmen Privilegien und Freyheiten begabt / die euch gantz nothwendig seynd zu wissen und zu halten / dann es ist billich und recht / daß ihr zu der Ordnung einer so löblichen Bruderschafft schweret und gelobet.

Das erste Privilegium und Freyheit eines verwiesenen und außländischen Menschen ist / daß ihme niemand darff neydig seyn / sondern vielmehr ein Mitleyden mit ihm tragen muß / sintemal der wahre und rechte Neyd nur die jenigen trifft / welche in vollem Gut und Wolleben sitzen.

Ihr Freyheit und Privilegium ist / daß so lange sie in solchem Elend und abwesen seyn / sich keiner unterstehet Geld von ihnen zu entlehnen / sintemal jedermanniglichen bewust ist / daß dem jenigen / welcher von seinem Vatterland vertrieben mehr Seufftzer überbleiben / als Geld in dem Beutel.

Ihr Privilegium und Freyheit ist / daß sie ungescheut einen dörffen ansprechen und bitten / daß er ihnen wolle fürleyhen und darstrecken / dann sie können mit Fürwendung ihres weitentlegenen Vatterlandes / und ihrer confiscirter Güter / leichtlich sagen / und schweren / daß wofern man ihnen nicht helffen noch beyspringen wolle / sie sich zum Stehlen und Rauben begeben müssen.

Ihr Privilegium bringt mit / daß sie von dem Orth / da sie sich auffhalten / allenthalben ihres gefallens allerley Zeitungen / wie sie ihnen einfallen / von sich schreiben dörffen. Dann wann man sie erfahren will / muß man sie erst weit suchen.

Ihr Privilegium bringt mit / daß sie ohne jemandes Ordnung und Einrede nach Hause schreiben dörffen /

dörffen / was massen sie übel auff seyn / unangesehen sie frisch und gesund seind / Item / daß sie halb verlohren seyn / da sie doch gantz wol zu frieden. Item / daß sie wiederumb nach Hauß verlangen / ob sie schon nicht daran gedencken. Item / daß sie kein Geld haben / ob sie schon dessen keinen Mangel leyden. Alles zu dem ende / auff daß sie durch dieses Mittel beym Könige desto ehender Gnad und von ihren Freunden Hülff erlangen möchten.

Ihr Privilegium ist / daß sie nicht schuldig seyn einige Gastereyen oder Bancketen zu halten / noch auch köstliche Kleyder anzulegen / wie sie sich dann auch kecklich berühmen können daß sie daheimb und bey den Ihrigen stattlich gelebet / auch die Truhen voll Kleyder liegen haben.

Ihr Privilegium ist / daß sie nicht dörffen bezahlen was sie schuldig seynd / und darumb sie sich verschrieben / dann es ist genug / wann ein verwieseners sich anerbeut / solches zu seiner wieder anheimbkunfft wircklich zu erstatten.

Ihr Privilegium ist / daß sie ohne allen Scrupel oder Scham / gantz allein und ohne Diener dörffen außgehen / wie auch mehr nit / als einen eintzigen Diener halten. Viel kenne ich / die es mit diesem Privilegio gern hielten / dann wann sie nicht so viel Diener müsten unterhalten / so würden sie weniger Sorg und mehr Geld im Beutel haben.

Ihr Privilegium und Freyheit ist / daß sie kein Haußwesen dörffen halten / noch bey ihren Weibern bleiben. Mit diesem Privilegio wären ebenmässig gern viel andere verwiesene und unverwiesene Leuth versehen. Dann man findet viel Männer / die zu fliehen ihrer bösen Weiber / und ungelegenheiten der Kinder ihre Sachen mit Fleiß darnach richten / damit sie entweder vertrieben werden oder sonsten auß dem Lande ziehen können.

Ihr Privilegium und Freyheit ist / daß sie nit schuldig seynd einigen Tribut / Maut / Zoll / Auffschläge oder einiges darleyhen zu zahlen / dann wann sie die Steuer-Einnehmer berichten / daß sie die Frembden und Verwiesenen seyn / so werden sie ferner von ihnen nicht angelanget.

Ihr Privilegium ist / daß sie nicht gezwungen werden / sich an feindseelige Partheyen zu schlagen / und dieses Privilegii wären auch etliche Leuth enthebt / welche sich bißweilen wegen ihrer Anhäng und geschwornen Brüder / in grosse und sehr gefährliche Weitläufftigkeit stecken müssen.

Hiemit habt ihr Don Petro zwölff Privilegia und Freyheiten / deren ihr euch selbst in Africa habt zu erfreuen / und deren wir allhier müssen entrathen / ob ich gleichwol darfür halte / daß euch lieber wäre ein eintzige Begnadung deß Königes / euch wiederumb zu Archidona zu begeben / als alle diese Privilegia in Africa zu gebrauchen. Ich sage gleichwol nicht / daß ihr euch dieses ewers Unfalls halben nicht kümmern soltet / so sage ich auch nicht / daß ihr darumb verzagen / noch die Hoffnung der Wiederkehr und Begnadung fallen lassen sollet / sondern mein Meynung ist / daß ihr ewer Hoffnung zu GOtt stellet / welcher euch wird trösten / und unserm frommen Kayser / welcher euch wird begnaden. In diesem Closter del Fiaz del Val hab ich diese gantze Oesterliche Zeit gepredigt / und daselbst mit dem Condestable von eurentwegen geredt. Und könnet versichert seyn / daß der Condestable bey euch wird thun / wie ein treuer Vatter / und ich als ein treuer Freund.

Cap. XV. An Doctor Sumier Regenten zu Neapolis / darin derselbige auff etliche gantz werckliche Fragen beantwortet wird. Seynd fast schön und lustig.

NIcht unrecht würde ich reden / wann ich schon sagt / daß gleich wie ich mich bemühe euch zu dienen / eben also ihr euch befleist / mich zu bemühen und zu erzürnen: Welches dann daher erscheint / allweil ihr mir abermal etliche frembde / und niemaln erhörte Fragen auffgebt / ob ich gleichwol dafür halte / daß solches von euch geschicht / nicht auß der Begierd und Verlangen ein mehrers zu wissen / sondern auß Fürwitz / und meine Kunst und Wissen dardurch zu bewehren. Aber ich mag euch nicht bergen / daß ich über ewer Schreiben eines theils nicht wenig gelacht / andern theils aber mich höchlich erzürnet habe. Dann in dem einem erzeiget ihr euch kurtzweilig / in dem andern aber gar zu fürwitzig / und nicht allein fürwitzig / sondern auch ein Müssiggänger / indeme ihr auff solche Sachen dencket / und mir sie zuschreiben dörffet die von keinen Menschen (meines erachtens) jemals auff die Bahn gebracht / geschrieben / oder daran gezweiffelt worden wäre. Nach Beschaffenheit ewerer Vernunfft und Bescheydenheit im Reden / bin ich versichert / daß / wann ich euch diese Sachen

angefraget hätte / ihr alsbald sagen würdet / daß ich entweder Zeit übrig / oder aber Witz zu wenig hätte.

Es erscheint genugsamb / daß ihr nichts habt zu betten / zu schreiben / noch zu predigen / wie ich: dann sonsten würdet ihr mich gewißlich dieser Mühe wol überhebt / und mit eurem Träumen verschonet haben. Nachdem ich ewer Schreiben eins / zwey und dreymal überlaß / und nicht verstehen konte / vielweniger darauff zu antworten wuste / gedachte ich bey mir selbst / daß euch solches alles entweder geträumet / oder von einer Hexin verstanden hättet / dann mir ist unverborgen / daß ihr auff die Tagwehler und Zeichendeuter Achtung gebt / und nicht übel stehet mit den Wahrsagern und Beschwerern. Aber wie dem allem / hab ich nicht unterlassen mich etliche Tage anhero zu bemühen / ob ich euch auff diese eure Fragen / die ihr mir gleichwol im schwanck und schertzweiß zugemuthet / im ernst antworten möchte. Dann gleich wie die alten Doctores und gewaltigen Redner / auch in der allerniedrigsten Materien ihre Wolredenheit zu erzeigen / und an Tag zu geben pflegen / eben also wil ich auch in diesem Fall thun / und euch auffs beste und kürtzest als mir müglich beantworten / bitte aber ihr wollet so wol eure Fragen / als meine Antwort betrachten und gegen einander halten. Dann ihr werdet befinden / daß die Sententz und Sprüche / so hierunter furlauffen / ich weder in den Buchern gefunden / noch von andern eingenommen / sondern auß meiner Gedächtnuß und einfältigem Verstand gezogen habe.

Darmit derowegen der Eingang nicht etwa länger sey als das Schreiben selbst / sage ich / daß es billich und recht ist / daß ihr das jenige hoch achtet / was ich euch im ernst schreibe / sintemal ich das jenige nicht verschmähet habe / was ihr mir im Schertz zugeschrieben habt / zumaln weil ihr mir zu diesem Schreiben so grosse Ursach und Anleitung gebt.

Ihr begehret zu wissen / wie und in was Sachen ein Mensch den andern außnehmen und erkennen könne / obs ihme räthlich und nützlich seye / daß er sich zu ihme gesellen / oder aber von ihme fliehen solle? Darauff geb ich zur antwort / daß er solches in vier Sachen erkennen könne / nemlich in den Kleydern die er trägt / in den Wercken die er thut / in den Worten die er redet / und an den Freunden die er hat. Dann wer von Natur stoltz und hochtrabend ist / und in seinen Geschäfften ohne Gewissen / in seinen Worten verlogen / und mit bösen und losen Gesellschafften umbgehet / für demselbigen soll man sich huten / und ihme nichts vertrauen.

Ihr begehret zu wissen / was man für Sachen in dieser Welt umb kein Geld feyl findet / noch mit einigen Sachen zu vergleichen seynd? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seyn / nemlich die Freyheit die wir haben / die Kunst die wir gelernet / die Gesundheit die wir besitzen / und die Tugend die wir üben: diese vier Ding soll der Mensch für seinen höchsten Schatz und grösten Reichthumb halten / dann die Freyheit erfreuet das Gemüth / die Kunst schärpffet den Verstand / die Gesundheit erhält das Leben / und die Tugend macht die Seel herrlich / also / daß diese vier Ding weder mit Geld zu kauffen / noch gegen Geld zu schätzen seynd.

Ihr begehrt zu wissen / mit weme sich der Mensch auffs allerehiste verfuhret / und mit weme er sich gar bald verderbt? Darauff gebe ich zur antwort daß deren Dinge vier seyn / nemlich die Begierlichkeit viel zu haben / das Verlangen viel zu wissen / die Hoffnung lang zu leben / und die Vermuhtung und Einbildung daß er viel der Mensch / welchen: welcher gedenckt zu fallen / soll sich vor diesen vier Sachen hüten / dann die übrige Witz verkehrt sich in ein Thorheit / das übrige Guth verursachet die Hoffart / die Hoffnung lang zu leben verursacht ein Unachtsamkeit / und die übrige Vermessenheit und Hoffart verursacht ein Verachtung / also / daß diese vier Dinge den Menschen bald schaden und stürtzen können.

Ihr begehrt zu wissen / was einem Richter vonnöthen / damit er für einen gerechten Richter und nicht für einen Tyrannen gehalten werde: Darauf geb ich zur antwort / daß deren Ding vier seynd / nemlich daß er mit Gedult verhöre / mit Bescheidenheit antworte / mit der Gerechtigkeit Urtheil spreche / und mit der Barmhertzigkeit alle Händel außführe: dann wann ein Richter ungedultig ist im Verhören / liederlich im Antworten / partheyisch im Urtheil sprechen / und unbarmhertzig im Verharren / alsdann soll derselbige nicht allein nit richten / sondern vielmehr selbst gerichtet werden.

Ihr begehret zu wissen / was das für Sachen seyn / die den Menschen fürsichtig machen im Leben und witzig im Reden? Darauff gebe ich euch zur antwort / daß deren vier seynd / nemblich das Lesen vieler Bücher / das Wandern durch viel Länder / das Außstehen vieler Mühe und Arbeit und

sich bemühen mit wichtigen Sachen: dann wer einen / der nirgends auß ist kommen / auch nicht weiß was studiren ist / noch Mühe und Arbeit versucht hat / vielweniger den wichtigen Sachen beygewohnet hat / wolte für witzig und geschickt halten / so dörffte ich ihne selbst für einen Narren halten.

Ihr begehret zu wissen / was für Sachen der Mensch vermeynet / daß er sie habe / und hat sie doch nicht; Darauff geb ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemblich viel Freunde / grosse Witz / grosse Kunst / und grosse Macht. Dann es ist kein Mensch so wohl gewöllet / der nicht etwan einen heimlichen Feind habe / kein Mensch ist / der nicht etwan einen Schifer hat / und von der Thorheit ein wenig geschossen ist / er sey so kunstreich als er wolle. Keiner ist so mächtig / daß er nicht von einem andern könne überwunden werden und keiner ist so witzig und fürsichtig / der sich nicht bißweilen gröblich irre / und mit allen vieren in den Koth falle. Also daß wir weniger Freunde haben / als wir vermeynen / weniger vermögen / als wir begehren / und weniger wissen als wir uns selbst einbilden / auch weniger seyn / als wir fürgeben und berühmen.

Ihr begehret zu wissen / welche Sachen ein Mensch am ehesten verleurt / und am schwersten wieder erlanget? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren viere seynd / wann man nemlich ein Sach anfangs nit recht angreiffet / wann man den guten Rath eines Freundes hindan setzet / wann man sich in eine Sache mischet die ihm nicht gebühret / und wann man mehr verzehret als man hat. Dann wann einer in seinem Vorhaben stützig ist / wann einer nicht Raths pfleget bey einem verständigen / wann einer sich mit zu vielen Geschäfften überladet / und der mehr verzehret / als sein Einkommen vermag / derselbige wird von wenigen geliebet und von vielen verhast.

Ihr begehret zu wissen / was das für Ding seyn / umb deren willen der Mensch lieber sterben / als sie gedulten und überstehen wolte? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemblich Armuth im Alter / Schwachheit im Gefängnuß / Verachtung nach der gehabten Dignität und Ehre / und Verweisung oder Bannirung deß Vatterlandes: dann wer gefangen und beynebens kranck ist / wer arm / und zuvor reich war / und wer verachtet wird / und zuvor in grossem Ansehen war / und wer auß seinem Vatterland auff ewig verwiesen wird / demselbigen wär ein ehrlicher Todt viel besser / als ein unglückseliges Leben.

Ihr begehret zu wissen / was für Sachen GOtt und den Menschen verdriessen? Darauff geb ich zur antwort / daß deren vier seyn / nemlich ein Armer der hoffärtig / ein Reicher der geytzig / ein Alter der unkeusch / und ein junger Mensch der unverschämt ist: dann wann einen jungen Menschen der Scham / einem Alten die Ehr / einem Armen die Demuth / und einem Reichen die Liebe mangelt / so gehet es übel genug zu.

Ihr begehret zu wissen / welche die Freunde seynd / denen man kecklich und ungescheut trauen / und mit ihnen frölich und guter Ding seyn könne? Darauff geb ich zur antwort / daß derselben viererley seynd / nemlich die Beredte / die Freygebigen / die Mächtigen / und welche fromb und einer guten Natur seyn. Dann wer **wol** beredt / wer kostfrey / bescheyden im Schaffen / und freundlich ist im Conversiren / der wird von männiglich geliebet werden / und keiner Freund Mangel leyden.

Ihr begehret zu wissen / über was Sachen ein Mensch sich am allermeisten beklaget / und worüber sich das Hertz am meisten bekümmert? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemlich der Todt der Kinder / der Verlust der Güther / das Auffnehmen der Feind / und die Verspottung eines guten Freundes: dann ein schweres Hertzenleyd ist es / wann einer seine Kinder begräbt / die er gebohren / wann er sein Guth verleuret welches er erobert / und wann er unterworffen seyn muß seinem Feind / auch wann er seinem Freund in Spott und Schand umbziehen siehet: Diese vier Ding seynd billich zu empfinden / und genugsamb zu beweynen.

Ihr begehret zu wissen / über welchen Sachen der Mensch am ehisten murret / und am wenigsten gedult hat? Darauff antworte ich / daß deren vier seyn / nemlich dienen ohne Danck / begehren ohne Empfangen / schencken und nicht erkennet werden / und hoffen ohne Erlangen: dann dessen Verdienst nicht erkennet werden / deme verweigert wird / was er begehret / deme man nicht zahlet was er verdienet / und deme nicht zu theil wird / was er hoffet / derselbe mag gleichwol solches alles erdulden / aber unmüglich ist es / daß es seine Zunge verschweigen solte.

Ihr begehret zu wissen / welche Ding ehender sterben / als ersättigt werden: Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemlich die Ohren im Hören / die Hände im Samlen / die Zung im

reden / und das Hertz im Begehren : dann es sey einer so alt als er wolle / und so lahm als er wolle / so höret doch seine Zunge nicht auff überflüssig zu reden / noch seine Ohren neue Zeitungen anzuhören / noch seine Hände das Geld einzunehmen / noch sein Hertz nach eytelen Dingen zu verlangen.

Ihr begehret zu wissen / was für Sachen nothwendig müssen empfunden und doch nicht verborgen können werden? Darauff geb ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemlich der Reichthumb / die Liebe / der Schmertzen / und der Haß : dann die Liebe wird erkennet im Seufftzen / der Haß in den Augen / der Reichthumb in dem Außgeben / und der Schmertzen im Klagen : also daß diese vier Ding weder geduldet / noch in die Länge vertuschet können werden.

Ihr begehret zu wissen / was für Sachen am ehisten zu verliehren / und am beschwerlichsten wieder zu erobern seynd? Darauff antworte ich / daß dieser viere seyn? nemlich die Jungfrauschafft / die Zeit / ein Edelgestein / und die Rede : Dann die Jungfrauschafft welche hin ist / die Zeit welche bereit fürüber / das Wort welches geredet / und der Stein / welcher verworffen ist / können gleichwol beweynet / aber nicht wiederumb zuwegen gebracht werden.

Ihr begehret zu wissen / was an einem Menschen am meisten zu beweynen / und was an ihme zu loben ist? Darauff antworte ich / daß deren vier seynd / nemblich wann er ein guter Christ / warhafft / gedultig / und verschwiegen ist : dann welcher Mensch Christliche Werck thut / gedultig ist in dem schmähen / warhafftig in seinen Worten / und verschwiegen in seinen Geheimnussen / derselbe ist sicherlich entweder zu loben oder zu canonisiren.

Ihr begehret zu wissen / welche die jenigen seyn / so gar bald einen Freund überkommen / und denselben hinwiederumb verliehren können? Darauff geb ich zur antwort / daß deren vier seynd / nemlich die Reichen / die Jungen / die Mächtigen und die Wohlgewolten / oder die grossen Herren zu Hoff : dann gar bald verleurt der Reiche seinen Freund wann er arm wird / der Junge wann er alt wird / der Mächtige wann er seine Macht verleurt / und der Hoffmann wann er seines Herrn Gunst nicht mehr hat.

Ihr begehret zu wissen / welche Thier den Menschen am meisten erzürnen / und doch am wenigsten hindern? Darauf antworte ich daß deren vier seynd / nemlich ein Floch / ein Lauß / ein Mucken / und ein Wandlauß : dann es seye einer so subtil und häckel wie er wolle / so würde er doch müssen leyden / daß ihnen die Flöh stechen / die Lauß beissen / die Mucken erzürnen / und die Wandlauß auffwecken.

Ihr begehret zu wissen / wie einer beschaffen seyn muß / der wol dienen wil? Darauff gebe ich zur antwort / daß er vier Sachen an ihme haben muß / nemlich Fleiß / Gedult / Warheit und Treue : dann wer ein guter Diener und seinem Herrn angenehm seyn wil / der muß gedultig seyn in deme / was er ihme befihlt / warhafftig was er redet / fleissig was er verrichtet / und treu was er ihme vertrauet.

Ihr begehret zu wissen / wornach ein Weib am meisten verlangt / und was ihr am besten gefält? Darauff antworte ich / daß derselbigen Ding vier seynd / nemlich schöne Kleyder / Glauben / Schönheit und Freyheit / Dann vor allen Dingen erfreuen sich die Weiber der schöne Kleyder : Item / daß man sie für schön halte / daß man ihnen Glauben beymesse / und daß man sie lasse ihres Gefallens auß dem Hause spatzieren gehen.

Ihr begehrt zu wissen was für Eygenschafft derjenige haben soll / der etwas verschenckt? Darauff antworte ich / daß deren vier seyn / nemlich daß er sehe was er gibt / weme ers gibt / warumb ers gibt / und wann ers gibt. Er soll sehen was er gibt / damit er nicht zu wenig gebe / er soll sehen wem ers gibt / damit ers nicht etwa einem Narren gebe / er soll sehen warum ers gibt / damit es auß erheblichen Ursachen geschehe / und er soll sehen / wann ers gibt / damit ers zu rechter Zeit gebe : dann wer ohne diesen vier Dingen etwas verschenckt / so wird von demselbigen gleichwol ein Schanckung angenommen / aber er wird dessen einen schlechten Danck gewinnen.

Ihr begehrt zu wissen mit was für Sachen sich ein Fürst an meisten ernehrt / und ihme am besten anstehet? Darauff gebe ich zur antwort / daß deren vier seyn / nemlich ein Gemüth zum Gedulden / ein Hertz zum Schencken / die Gnade zum erkennen / und die Barmhertzigkeit zum verzeyhen. Dann alle andere Gebrechen und Untugenden können an einem Fürsten geduldet werden / wann er nur beynebens gütig ist / die ihme zugefügte Unbild zu verzeyhen : Item / wann er kostfrey ist in Ertheilung der Gnaden / wann er erkentlich und danckbar ist / von wegen der ihme erwiesenen Dienste / und wann er gedultig ist in der Mühe und Arbeit.

Ihr

Ihr begehret zu wissen/ für was Sachen sich ein Herr oder Edelmann am meisten hüten soll? Darauf geb ich zur Antwort/ daß deren vier seyn/ nemblich Zaghafftigkeit/ Geitz/ Lügen und Ungerechtigkeit: dann welcher Edelmann im Kriege verzagt/ karg in seinem Hause/ tyrannisch über sein Volck/ und gern Lufft reden thut/ derselbe taugt besser zu einem Krämer als zu einem Edelmann.

Ihr begehret zu wissen was an einer Jungfrauen erfordert wird / soll sie anderst wol beschreyet seyn? Darauff gebe ich zur Antwort/ daß deren Ding vier seyn müssen/ nemblich daß sie schön sey von Angesicht/ erbar in ihrem Wandel/ ein Feind der Kupplerin/ und kein Freundin der Fenster.

Ihr begehret zu wissen was für Eigenschafften ein Münch haben soll/ der in einem Closter gedenckt zu beharren? Darauff antworte ich/ daß deren vier seyn/ daß er nemlich halte was er angelobet/ daß er thue was man ihme befihlt/ daß er esse was man ihme fürsetzt / und daß er nicht murre über das jenige/ was er sihet: welcher Münch diese vier Ding hält/ der hat im Closter zu bleiben/ und kan darzu seelig werden.

Ihr begehret zu wissen was ein Nonne für Eygenschaffte/ muß haben/ damit sie nicht in ihrem Closter traurig / verzagt oder schwermütig seye? Darauff gebe ich zur Antwort daß deren vier seyn/ daß nemblich sie freywillig ins Closter gehe/ und sie keine Noth leydet/ daß sie gern arbeite/ und nicht gern murre. Dann ein Nonne die wieder ihren Willen ins Closter gehet/ die Armuth und Noth leydet/ die gern müssig gehet und faul ist; und die geschwätzig ist/ dieselbige wird ein schlechte Freude im Closter empfinden/ und wenig Gnade bey ihr Abtissin verdienen.

Hiermit habt ihr eure Fragen beantwortet/ und ich bin müd von schreiben. Datum zu Palentia/ den 11. Octob. 1528.

Cap. XVI. Ein fast schöne Oration die der Author gehalten von dem Schwerdt des Schmertzens/ welches Mariä Hertz durchdrungen.

Sihe/ Weib das ist dein Sohn.

DEr H. Evangelist Lucas spricht: Quod erant mirantes pater & mater ejus super his quæ dicebantur, das ist: Es verwunderte sich des HErrn Christi Vatter und Mutter über das/ so von ihme geredt ward. Als der alte Simeon lang auff den Trost und Erlösung Israelis gewartet/ und aus anregung des H. Geistes in dem Tempel kam/ brachte man für ihne das Kindlein Jesum/ das nahm er auf seine Armen/ benedeyte GOtt und sprach: HErr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren wie du gesaget hast/ dann meine Augen haben gesehen deinen Heyland/ welchen/ du bereytet hast vor allen Völckern/ ein Liecht zu Erleuchtung der Heyden/ und zum Preiß deines Volcks Israels/ ꝛc. Allweil aber die zeitliche Wolfahrt und Freude anders nicht ist/ als ein Verkünder und Vorbott eines zukünfftigen schnellen Unglücks/ so wendet sich Simeon bald um/ und spricht zu der heiligen Jungfrauen Maria: Siehe dieser dein Sohn ist gesetzt zum Fall und Aufferstehung vieler in Israel/ und zu einem Zeichen/ dem widersprochen soll werden/ und dein selbst Seele wird ein Schwerd durchtringen/ auff daß vieler Hertzen Gedancken offenbar werden.

In dieser des Simeonis Rede ist fürs erste wol in acht zu nehmen/ daß er nicht sagt/ daß Christus würde viel Leute fallen/ sondern er spricht/ er sey gesetzt zum Fall vieler: Daraus haben wir abzunehmen/ daß Christus unser HErr nicht allein keine Ursach ist/ daß jemand strauchlen/ noch viel weniger/ daß jemand durch ihne fallen und verderben würde. Dann zwey solche wiederige Ding/ das Erlösen/ und das Verderben/ können nicht wol bey einander seyn. Wann ich ein Brucken mache/ darauf du über ein gefährliches Wasser sicher passiren kanst was Schuld hätte ich wann schon du dich von derselben Brucken muthwilliger Weiß hinab wirffst? Weil dann Christus der HERR hat wollen in die Welt kommen sie zu erlösen/ was schuld hat er wann sich schon der Mensch selbst verdampt/ und nicht halten will/ was er im Evangelio befihlt? Das gebenedeyte Gesetz Christi ist dem Menschen weder gefährlich noch verdächtig zu glauben/ noch dunckel zu verstehen/ viel weniger sträng zu halten. Also/ daß die Gefahr nicht bestehet in deme was es uns befihlt/ sondern daß wirs nicht halten. In deme derowegen Simeon sagt/ Christus sey gesetzt zum Fall vieler/ bedeut/ daß Christus nicht ein Ursach seyn würde/ warumb sich viel Menschen werden verlieren und verderben/ sondern/ daß viel von seinem Gesetz würden abfallen/ bevorab die Juden/ welche Verkünder hätten seyn sollen seiner

Gesetz / aber Häncker seyn worden über sein Leben.

Zum andern/ spricht Simeon: Christus sey gesetzt zur Aufferstehung vieler in Israel/ dadurch wil er anzeigen/ daß sich gleich wol viel Menschen an Christi Gesetz würden ärgern und fallen/ aber daß hergegen sich viel dadurch erhalten und seelig werden solten. Inmassen dem H. Paulo geschehen / Item / der Magdalená / dem H. Matthäo/ der Samaritanin / dem Schächer am Creutze / und sonst andern vielen mehr/ welche von Christo aus Gnaden erhalten und erwöhlet seynd worden. Perditio tua ex te Israel, ex me autem salvatio, spricht Oseas am 13. als wolte er sagen: O Israel/ grosse Müh hab ich mit dir/ dann wann ich dich nit bey der rechten Straß erhielte/ so wurdest du allzeit irren: wann ich dich nicht hebte/ so würdest du immerdar strauchlen: wann ich dir nicht wiederum aufhulff/ so würdest du im Koth erstickẽ. In Warheit auf viel Menschen/ und fürnemblich auf mich kan dieser Spruch des Propheten gezogen und gedeutet werden: Dann wann ich seelig werde/ so geschichts durch die Gnade Christi/ und wann ich verdirb/ so geschichts durch meinen selbst Unfleiß/ dann ich bin versichert/ daß zum Fallen mein Boßheit genugsam ist/ aber daß zum wiederumb Aufstehen alle meine Kräffte nicht klecken.

Das dritte so Simeon zu der Jungfrauen redet/ ist: Et tuam ipsius animam doloris gladius pertransibit, ut revelentur multorum corda. Als wolt er sprechen: Allweil du nunmehr angehöret hast/ was deinem Sohn begegnen wird/ so will ich dir auch anzeigen/ was dir selbst noch bevor stehet / nemblich daß deine selbst Seele wird ein Schwerdt durchdringen. Das Schwerd darvon Simeon redet/ ist anders nichts/ als das bittere Leyden und Sterben/ welches Christus unser Herr ausstehen/ und welches ihm sein Leben nehmen / seiner Mutter aber das Hertz durchdringen würde.

Collocavit ante paradisum Cherubim, & flammeum gladium ad custodiendam viam ligni vitæ, spricht die H. Schrifft/ Genes. 3. Das ist GOtt lägerte für den Garten des Wollusts einen Cherubim/ und ein glänzenes/ feuriges/ zu beyden Seyten schneidendes Schwerdt / zu bewahren den Weeg zu dem Baum des Lebens. Bey diesem Fall ist zu mercken/ daß man liset/ daß GOtt vor dem Fall Adams kein Schwerdt gebraucht / aber bald nach dem Fall / hat er die Cherubin und ein Schwerdt (das ist/ ein zeitlichen und ewigen Todt) für den Garten des Wollusts gesetzt.

Das feurige Schwerd/ welches für dem Garten des Wollusts war/ bedeutet den gebenedeyten und gecreutzigten HERREN JEsum/ welcher bey ihme hatte das Eysen der Menschen/ und das Feur der Gottheit. Das Schwerd bedeutet den allerheiligsten Leib Christi / welcher für uns gelitten. Und das Feuer dieses Schwerds bedeutet die Lieb/ mit deren er gelitten. Also daß wofern wir Christo viel schuldig seyn/ von wegen seines für uns vergossenen Bluts/ wir ihme nicht weniger schuldig und verbunden seyn/ von wegen der grossen Liebe/ mit deren er sein Blut vergossen.

Ein viel besseres Schwerdt hat unsere Christliche Catholische Kirche an jetzo / weder die Synagoga damals hatte. Dann jenes bewahrete das Thor des Paradeises/ damit niemand hinein gieng/ aber unser Schwerdt öffnet das Thor des Paradeises: Jenes Schwerdt war das Feuer welches brennete / aber unser Schwerdt ist das Blut/ welches reiniget: Jenes Schwerdt ließ niemand hinein gehen / unser Schwerdt aber ladet und ruffet einen jeden herzu: Jenes Schwerdt verwehrte männiglichen den Paß/ unser Schwerdt aber weiset ihnen den Weeg selbst. Und schließlich / jenes Schwerdt beschädigte die Hebräer/ Christi Schwerdt aber ist gemacht zu verthätigung der Christen.

Das Creutz Christi/ ist das Schwerd vom welchem der Prophet David redet: Accinge te gladio tuo super femur tuum potentissime, das ist/ gürte dein Schwerdt umb deine Lenden du Allmächtigster. Dieses Schwerdt ist das jenige/ mit welchen David dem Goliath den Kopff abschlug: Dieses ist das Schwerdt/ mit deme Ezechiel seine Haar und Bart abschnitte. Dieses ist das Schwert von deme Christus sagt: Non veni pacem mittere, sed gladium. Dann mit dem Blut welches dieses Schwerd hat vergossen/ hat GOTT dem Teuffel das jenige wiederumb genommen/ was er an sich gezogen/ und hat den Menschen das jenige wieder eingeantwortet/ welches sie hatten verloren. Und dieweil derwegen das Paradeiß der Synagog von einem Cherubim und von einem feurigen Schwerdt bewahret ist worden/ so hab ich meines theils kein Lust daselbst hin zu gehen. Dann ich will lieber sterben unter den Händen des heiligen Schwerdts der Kirchen/ weder leben im Paradeis der Synagoga. Im Lustgarten Adams assen sie nur Früchte/ aber im Lust-

Lustgarten Christi genieſſen wir ſeines göttlichen Weſens. Im Paradeyß Adams waren Sünder/ aber ins Paradeis der Kirchen gehen Heilige hinein. Und weil in jenem Paradeis das Weib ſich ſchmückte/ und der Mann ſündigte/ ſo haben wir mehr Urſach unſer Unglück zu beklagen/ als nach ihrer Herrligkeit zu ſeufftzen.

Das vierdte/ ſo Simeon zu der Jungfrauen redet/ war daß das Schwert ihres Sohnes ſolte genennet werden gladius doloris, ein Schwerdt des Schmertzens. Zu eygentlicher Erläuterung dieſes Wort iſt zu mercken/ daß der allererſte Fluch/ welchen GOTT auff Adam warff/ war/ daß er im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brodt ſolte eſſen/ und daß das Weib im Schmertzen ihres Leibes gebären würde. Daraus abzunehmen/ daß wir von unſerm Vatter hero den Schweiß/ von der Mutter aber den Schmertzen erben. Wir können in keiner Abrede ſtehen/ daß der Schweiß und der Schmertzen nicht unſer angebornes Erbtheil/ und unſer gewunnenes Gut iſt. Dann wir leben ſo lang wir wollen/ und es gehe uns ſo wol es wolle/ ſo hören wir doch nit auf zu ſchwitzen/ und laſſen nicht nach zu klagen. Der Fluch unſer erſten Eltern war dermaſſen kräfftig/ daß ſeithero unſer gantzes Leben mit Mühe und Arbeit beladen iſt. Dann uns hungert für und für nach deme/ was uns mangelt/ und klagen immerdar über das/ was uns wehe thut. Ich ſehe nichts deſſen wir uns in dieſer arbeitſeeligen Welt haben zu berühmen. Dann unſer Vatter hat uns hinterlaſſen ein Erbgut des Schweiſſes/ und unſer Mutter hat uns vermacht ein Heyrathgut des Schmertzens. Ja/ dieſes iſt ein ſolche Gerechtigkeit/ die wir nicht können verkauffen/ und iſt ein ſolches Erbgut/ welches nicht verworffen werden kan.

Quid agam? ſi locutus fuero, non requieſcit dolor meus, ſi tacuero, non recedet à me. ſpricht Job/ als wolte er ſagen: Was ſoll ich thun? Wann ich ſchon rede/ ſo ſchonet mein der Schmertzen nicht/ laß ichs anſtehen/ ſo gehet er nicht von mir. In Warheit/ gantz recht hat Job geredt/ daß der Schmertzen ihme nicht habe verlaſſen/ weder vom Reden noch vom Stillſchweigen. Dann wir hören/ ſehen und erfahren täglich nichts anders/ als daß man ſich über den Kopff/ Augen/ Bruſt/ Magen/ Seiten/ und Miltz beklagen thut/ und es ſey einer reich oder arm/ edel oder unedel/ Herr oder Knecht/ ſo hat er doch ſein Creutz/ Kümmernus und Anliegen. Alſo/ daß wir die beſte Zeit unſers Lebens verzehren im Seufftzen und Klagen. Aber wie dem allem/ ſintemahl die fürnembſte Stück unſers Erbtheil ſich dahin erſtrecken/ daß der Menſch im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brodt gewinnen/ und im Schmertzen des Leibs gebären muß/ ſo ſoll er ſich billich nicht ſo ſehr beklagen über das jenige/ was er leydet/ als verwundern/ daß man ihm noch etwas Luffts läſt/ ſich zu erhohlen. Dann es iſt nichts welches unſerm Leben mehrers anklebet/ noch ſo wol anſtehet/ als die augenblickliche Unfall. Dann weil wir Kinder des Schmertzen ſeynd/ weil wir im Schmertzen gebohren werden/ weil wir im Schmertzen erzogen werden/ im Schmertzen leben/ und im Schmertzen ſterben/ ſo iſt je nicht billich/ daß uns einiger Schweiß ermüde/ noch einiger Schmertz ſchrecke/ dann ein weiſer verſtändiger Mann verwundert ſich keines Weegs über die Unluſt die ihm begegnen/ ſondern vielmehr über die Freud/ die ihm widerfahren. Wann wir Kümmernus/ Angſt/ Trübſal und Noth/ welche täglich/ ja augenblicklich an unſerer Thür anklopffen/ und ſich in unſerm Hertzen ſetzen/ eygentlich und beym Liecht beſehen wollen/ ſo werden wir ein eintzige augenblickliche Ruhe für viel höher halten/ weder ein gantz jährigen Unluſt/ dann Kümmernus und Creutz ſeynd uns gleichſamb eygen und angeheickt/ aber die Freud und gute Täg ſeynd zufällig und gleichſam frembde Gäſt.

Wir wollen aber unſere Schmertzen auf die Seiten ſetzen/ und anfangen von Chriſti unſers HErrn Schmertzen etwas zu reden/ welche ſo überſchwencklich viel und groß waren/ daß unſere Schmertzen gegen Chriſti Schmertzen zu rechnen/ grad ſo viel ſeyn/ als hätten ſie uns des Nachts getraumbt. Cum eſſet David in ſpelunca Obdullam, convenerunt ad eum omnes qui erant in anguſtia, oppreſſi ære alieno, & factus eſt eorum Princeps. ſpricht die Schrifft 1. Reg. 22. Das iſt: Als David in der Höhle Obdullam entrunnen/ verſambleten ſich zu ihm allerley Männer/ die in Noth und Schuld/ und betrübtes Hertzens waren/ und er war ihr Obriſter. In dieſer Figur erſcheinen handgreiffſlich alle die Schmertzen/ welche Chriſtus die Zeit ſeines Lebens erlitten und ausgeſtanden und wäre mir zwar lieber und räthlicher/ daß mein Seel ſolche Schmertzen koſten/ als daß mein

Feder

Feder sie beschreiben sollte/ dann die Werck unserer Erlösung seynd dermassen herrlich und hoch/ daß unser Verstand sie kaum kan bedencken/ vielweniger der Notthurfft nach beschreiben.

Viel Figuren sind man im alten Testament/ welche auf Christum gedeut/ aber meines Bedunckens/ ist keine über den König David/ und eben darumb nennet die Schrifft Christum nicht einen Sohn Noe/ noch einen Sohn Moysis noch Jacobs/ sondern einen Sohn Davids/ dann er war aus dem Königlichen Geschlecht Davids geboren und Herkommen/ und niemand hat Christum so eygentlich furgestellet als David. Inveni virum secundum cor meum. Ich hab einen Mann gefunden nach meinem Sinn/ spricht GOTT vom David: vom HErrn Christo aber spricht er: Hic est Filius meus dilectus in quo mihi complacui. Diß ist mein geliebter Sohn/ an deme ich ein Wolgefallen schöpffe. Also/ daß die Lieb/ welche GOtt zum David trug/ gleichsam ein Figur war der überschwenglichen Lieb/ welche GOtt zu seinem Sohn Christo trug.

Ebenfalls hat David Christum unsern HErrn bedeutet/ indeme er ist vom Saul verfolgt worden ohne Ursach/ und in deme Christus ebenmässig von den Juden verdampt ist worden ohne Recht. Also/ daß Saul den David verfolgte/ allweil er mehr Gunst beym Volck hatte weder er/ und die Phariséer und Schrifftweisen verfolgten Christum/ umb daß er mehr bey der Gemein galte/ weder sie. Also auch und nicht weniger hat David Christum figurirt und bedeut/ als sich in der Höhlen Odullam zu ihm samleten alle bekümmerte Männer. Daraus abzunehmen/ daß der Sohn GOttes der jenig hat seyn müssen/ welcher in dieser Welt die meiste Verfolgung und Schmertzen einnehmen sollte. Und eben darumb spricht der Engel nicht ohne sonderbare Ursach zu der Jungfrauen: GOtt wird ihm geben den Stuhl Davids seines Vatters/ dardurch anzeigend/ daß gleichwol Herodes der Tyrann den Königlichen Scepter ein Zeitlang führen/ Christus aber den Stuhl des Schmertzens erben/ und nach seinem Leyden im Hause Jacobs ewiglich regieren/ Herodes aber vertrieben solte werden.

David hatte damals in der Höhlen mehr nicht bey ihm/ als 400. flüchtige Männer. Christus aber hatte bey ihm viel unzehlich Millionen/ betrübter Hertzen/ also/ daß in Davids Höhle ein gewisse Anzahl der Gesellschafft/ bey Christo aber ein unzehliche Gemein der Beschwerden gefunden seyn worden: Inmassen er selbst sagt: venite ad me qui laboratis & onerati estis, & ego reficiam vos, das ist/ kompt her alle zu mir/ die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd/ und ich will euch erquicken. Wann man die Trübsal/ so Abel vom Cain/ Noe mit den Abgöttischen/ Abraham mit dem Ismael/ Jacob mit dem Esau/ Joseph mit seinen Brudern/ Elias mit der Jesabel/ David mit dem Saul eingenommen/ auf der einen/ und die Schmertzen Christi/ auf der andern Wage leget/ bin ich versichert/ daß man ohne alles Mittel keinen andern zum Obristen über die Betrübten wird setzen/ als eben den HErrn Christum/ dann seine Schmertzen seynd gröster gewest/ und haben übertroffen alle Schmertzen auf Erden.

Wann wir die Schmertzen des heiligen Petri/ des heiligen Pauli/ des heiligen Stephani/ des heiligen Laurentii/ und der heiligen Catharinä gegen den Schmertzen Christi wollen auf die Wag legen/ werden wir ohne alles Bedencken/ Christo den Preiß geben/ über alle Männer. Dann ein jeglicher Märtyrer empfind mehrers nicht/ als sein eygne Schmertzen/ aber Christo seynd nicht allein seine eygne/ sondern auch seiner Freund Schmertzen auf dem Hals gelegen/ O gütiger HErr JEsu/ ein Obrister bist aller Betrübten und Verfolgten/ so nimb mich auf in dein Regiment/ und mache mich zu einem Doppelsöldner unter deinem Fändlein. Dann nach Gelegenheit der Schmertzen/ die ich leyde/ und nach Gelegenheit der Verfolgung/ die ich überstehe/ bin ich allbereit so viel/ als überwunden/ wofern du mir nit deine hülffliche Hand bietest. Allhie ist auch zu mercken/ daß die Schrifft nit meldet/ was Gestalt David seine betrubte Männer in der Höhlen getröst habe/ sondern sie seynd als Betrübte hinein gangen/ und als Betrübte wider herausgangen/ uns dardurch anzuzeigen/ daß der verfolgte HErr JEsus dermassen gütig und sorgfältig ist/ gegen die jenige/ welche von seinetwegen etwas leyden/ daß sie ihne nicht so bald können umb Hülff anruffen/ oder sie empfinden seine Hülff alsbald würklich.

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und redet von den Schmertzen Christi.

ESaias redet von den Schmertzen/ welche Christus leyden würde/ in seinem 3. Capitel also: Desideramus eum despectum & novissimum virorum, virum dolorum & scientem infirmitatum, das ist: Wir haben ihne begehrt/ den verachtesten und verworffnesten Mann/ den schmertzhafftigen Mann/ der weiß die Kranckheit. Wann diese Wort nicht ein sondere Geheimnus begrieffen und in sich hielten/ so wäre es dem Propheten Esaia/ für ein unmenschliche Grausamkeit auszudeuten/ daß er Christo so überaus grossen Schmertzen wünschet. Und eben darumb wollen wir/ so wol die Prophecey/ als die Erfüllung derselben zum Grund erwegen. Erstlich spricht Esaias: Wir haben ihne begehrt einen Mann. Dann der Nahm/ Mensch/ bedeut nur unsere Natur/ aber der Nahm Mann/ bedeut unsere Krafft/ welches dann ein Ursach ist/ daß die H. Schrifft alle auserwählten/ Männern nennet. Vom heiligen Job sagt sie/ und es war ein Mann im Land Utz. Vom Esaia sagt sie: Es war ein Mann GOttes. Und von Christo sagt sie: Sieben Weiber werden zu der Zeit einen Mann ergreiffen. Und von der Mutter GOttes spricht sie/ zu einer Jungfrauen die vertrauet war einem Mann. Also/ daß dieser Nahm Mann/ herrlicher und höher ist/ als der bloß Nahm eines Menschen. Donatus spricht/ daß der Nahm eines Manns bedeute einen Menschen/ der einen Kopff und Stärcke hat in allen und jeglichen seinen Wercken. Ein solcher Mann war Christus der HErr/ welcher unangesehen vielerhand Verhinderungen/ so ihme begegnet/ nichts verheissen hat/ welches er nicht gehalten/ auch nichts unterfangen/ welches er nicht vollendet hätte. Und eben darumb hat Esaias gemelt/ daß der jenig/ welcher die Welt erlösen und dem Teuffel seine Macht brechen sollte/ ein stette und bestandige Krafft bey ihm haben müste. Esaias hat auch nicht gemeldt/ daß er ein gemeiner/ sondern novissimus Virorum, das ist/ der letzte Mann seyn sollte/ durch welche Wort er uns mit einer subtilen Weiß zu reden anzeigt/ das er nunmehr begehrt zu sehen den allerletzten frommen Mann unter allen frommen Mannern/ die in der Synagog erzogen und von Anfang der Welt gebohren waren/ inmassen sich solches in Christo erfüllt hat/ dann er ist der letzte Mann gewest in der Synagog/ und der erste in der Christlichen Kirchen. Der letzte Mann war Christus/ allweil nicht allein in ihme alle fromme Männer in der Synagog/ sondern auch alle Synagogische Gesetz ein End nahmen. Und ob schon die gebenedeyte Mutter GOttes/ und alle andere Fürsten der Kirchen in der Synagog gebohren seynd worden/ so werden sie doch von uns in die Zahl der Kirchen verrechnet. Daß Christus hat sollen der letzte Mann seyn/ ist gedeut worden durch die Geburt Jacobs und Esaus welche Zwilling waren. Und als Esau der erst aus seiner Mutter Leib geschloffen/ kam bald darnach sein Bruder heraus/ und hielt mit seiner Hand die Fersen Esaus/ nicht ohne sonderbare verborgene Geheimnus. Dann niemand stehet in Abredt/ daß nicht die Fersen der allernidrigste und arbeitseeligste Theil des Menschen ist. Dann die Ferse und Fußsohlen/ weil sie zu unterst auf der Erden seynd/ müssen alle Glieder des Leibs tragen. Christus der HErr ist die Fersen und Fußsolen des geistlichen Leibs der Synagog. Dann er ist der allerverachtest und verworffnest gewest/ und er hat auff seinem Rücken unsere Sund getragen/ und er ist die Fersen gewest/ in denen alle Frommen ein End nahmen/ also/ daß das jenige/ welches die Israeliten für die Fersen hielten/ wir für unser Haupt halten/ und was sie unter die Füß warffen/ wir auff unser Haupt setzen. Und derwegen begehrt die Kirch nicht das Haupt der Synagog/ welches Adam ist/ begehrt auch nicht die Augen/ welches die Patriarchen seynd/ begehrt auch nicht seinen Mund/ welches die Propheten seyn/ begehrt auch nicht den Leib/ welches die Gemein oder Pösel ist/ sondern sie begehrt nur die Fersen und Fußsolen der Synagog/ nemblich die Menschheit Christi welcher in derselben geboren/ und das Mehl ist von ihrem Saat/ und das Marck von ihren Beinen.

Esaias meldet auch nicht umbsonst/ man werde Christum einen schmertzhafftigen Mann nennen. In Warheit/ diese Materi von den Schmertzen Christi/ ist an ihr selbst dermassen kläglich und betrübt/ daß viel besser wäre/ wir empfindens und bestreichens mit Zähern/ weder daß wir viel darvon schriben mit Dinten. Der Eva unserer ersten Mutter ist das gesagt worden: In schmertzen wirst du deine Kinder gebären. Job war aller schebig

und voller Blattern/ beklagte sich und sprach: Non requiescit dolor meus, das ist/ mein Schmertzen läst nicht nach/ mich zu plagen. Als die Mutter Samuelis GOtt bate/ daß er ihr doch wolte ein Sohn beschehren/ und daher vom Hely für ein Trunckene gescholten ward: Item/ als sie von der Phenenna um ihrer Unfruchtbarkeit willen verspottet ward/ sprach sie: Ne reputes ancillam tuam, ut filiam Belial, quia ex multitudine doloris & mœroris mei loquuta sum, das ist: Du wollest deine Magd nicht achten/ wie ein Tochter Belial/ dann ich hab aus meiner schweren Betrübnus und Leyd geredt.

Vom König Asa redet die Schrifft/ daß der König Asa ist im neun und dreyssigsten Jahr seines Alters kranck worden/ nemblich/ am Podagra/ welches ihne über die Massen sehr schmertzte: Also/ daß Eva/ Anna/ Job und Asa/ wie auch andere mehr/ nur mit einerley Schmertzen angefochten seynd worden/ aber der gütig HErr JEsus wird ein Mann der Schmertzen genennt/ und ihme hat man allen Schmertzen auffgeladen. Zu noch besserer Erläuterung aber/ auf was Weiß Christus ein schmertzhafftiger Mann sey/ ist zu wissen/ daß/ gleich wie die geistliche Freud viel grösser ist/ als die leibliche/ eben also der Schmertzen eines betrübten Geistes/ viel grösser ist/ als der Schrecken eines angefochtenen Leibs. Weil derwegen Christus mit allen diesen beyden Schmertzen nemblich/ mit den Schmertzen/ die er litte/ und mit denen/ die er an uns sahe/ beladen war/ so hat man ihne billich einen schmertzhafften Mann genennt. Dann wann Christus keinen grössern noch mehrern Schmertzen empfunden hätt/ als in dem Leyden/ das er überstanden/ so würde ihn der Prophet nicht Virum dolorum, sondern Virum doloris, das ist/ nit ein Mann der Schmertzen/ sondern des Schmertzens geuennt haben. Aber weil Christus nicht allein den Schmertzen hat empfunden an seinem Leib/ sondern auch unsere Sünd in seinem Hertzen/ so hat der Prophet ihn billich Virum dolorum genennet/ dann der gütig HErr JEsus hat hey weiten höher empfunden den Schmertzen/ weil er sahe/ daß wir sündigten/ weder den Schmertzen/ daß er für uns hat leyden müssen.

Es waren auch diese zween Schmertzen Christi/ umb so viel desto gröser/ umb wie viel beharrlicher und älter sie waren. Dann seither Christus das menschliche Fleisch an sich genommen/ erzeigte sich in ihm das zukünfftige Leben/ also/ daß er von Mutterleib an/ sich hat anerbotten zum sterben/ und angefangen zu leyden. Quoniam ego in flagella paratus sum, & dolor meus in conspectu meo semper: spricht David im Namen Christi/ als wolte er sagen: Ich bin nicht allein willig den Todt einzugehen/ welchen du/ O Vatter/ mir auffladest/ sondern ich bin auch bereit zu leyden alle Schmertzen/ zumahl/ weil alle Schmertzen immerdar vor meinen Augen schweben. Nicht ohne Ursach sagt Christus/ daß sein Schmertzen immer vor ihm ist/ dann es ist kein Schmertz so hefftig/ welcher nit durch die Artzney könne gelindert werden/ und es ist kein Traurigkeit so groß/ die nicht durch die Zeit geringert und aufgehebt wäre/ solches aber ist bey Christo nicht. Dann je mehr ertäglich zu nahme/ je mehr sein Vatter sich erzürnte/ und je mehr er von unsertwegen litte.

Ab infantia crevit mecum miseratio, & de utero Matris meæ egressa est mecum: spricht Job/ im Namen Christi/ als wolte er sagen: Nicht allein ist das Mitleyden von meiner Jugend auf mit mir aufgewachsen/ sondern ich bin auch von meiner Mutter Leib mitleydig geboren. Gantz gern glaub ichs/ O gütiger HErr JEsu/ daß/ weil GOtt dein Vatter/ und die Jungfrau dein Mutter ist/ daß du dem Vatter gleich bist in der der Lieb/ und deiner Mutter im Mitleyden/ zumalen/ weil du nicht bist in die Welt kommen deine Schmach zu rächen/ sondern unsere Sünd zu verzeyhen. Der Apostel Paulus sagt: Der Sohn GOttes hat aus dem/ was er gelitten/ den Gehorsam erlernet/ und eben also sag ich auch/ daß Christus in seinen eygnen Schmertzen gelernt hab/ mitleydig zu seyn über unser Elend. Dann es kan keiner besser mit einem andern mitleydig seyn/ als welcher selbst viel leydet. Christus unser Heyland hat allerhand Schmertzen der gantzen Welt wollen erfahren/ auf daß er desto besser mitleydig seyn könnte mit den Trübseeligen. Also/ daß/ je mehr er gewachsen/ je mehr hat er gelitten/ und je mehr er gelitten/ je mehr er mitleydig gewest ist. Und hat solcher Schmertzen und Mitleyden gewehrt biß an Stammen des Creutzes/ daselbst er billich ein schmertzhaffter Mann ist genennt worden/ dann er war damals ein HErr aller Schmertzen/ und ein Vatter alles Mitleydens.

Daß der Prophet Esaias Christum einen Virum dolorum, oder schmertzhafftigen Mann nennet/

daran thut er ihm zwar nicht unrecht. Dann er ist in einem armen Vieh-Stall geboren/ er ist vor Herode geflohen/ er hat sich vor dem Archelao verborgen/ er ist von den Juden verfolgt/ geschmäht/ und für einen Besessenen gescholten worden/ er hat Blut geschwitzt vor ängsten/ und am Creutz hat er seinem Vatter sein Seel auffgeopffert. Aus diesem allem ist nun leichtlich abzunehmen/ wie sich die Prophezey des alten Simeons/ mit des Propheten Esaiä vergleicht/ und überein stimbt. Dann der ein nennete Christum einen schmertzhafftigen Mann/ und der ander nennet ihn das Schwerd des Schmertzens. Dann Christo dem HErrn alle Schmertzen auffladen/ ist anders nichts/ als daß er seinem Vatter für uns gnug thue. O gütiger HErr JEsu und Erlöser meiner Seelen/ wie unterschiedlich ist der Nam/ mit deme man dich nennet/ und mit welchem man dich billich nennen sollte? Dann dich nennet man einen schmertzhafftigen Mann/ und mich nennet man einen frölichen Mann/ dann ich suche nichts anders/ als Wollust/ des Leibs und Kurtzweil des Hertzens/ und was mehr ist/ ich kenne nicht mich/ und vergesse dich. Hæc sit mihi consolatio, ut affligens me dolore, non parcas, spricht Job: als wolte er sagen: Wofern/ HErr/ du mich lieb hast/ so schick mir nicht was mein Hertz begehrt/ sondern an statt des Tröstens thue mir leyd/ an statt der Freud betrübe mich/ und an statt der Ruhe plage mich. Dann der Gebrauch deines Hauses ist/ daß du deinen allerliebsten Freunden deine allermeiste Schmertzen austheilest. O gütiger HErr JEsu/ ich bin der jenig/ der dich täglich erzürnet/ ich bin der jenig/ welcher sich nicht bessert/ ich bin der/ welchem du am allermeisten hast verziehen/ ich bin der/ welcher am allerundanckbarsten ist/ und darumb kanst du mir/ als dem allergrösten Sunder/ am allerbesten anlegen die Schmertzen deines Leydens/ und das Schwerdt deines Mitleydens.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und redet von den Schmertzen unser lieben Frauen.

DAs dritte/ welches Simeon zu der Jungfrauen sagte/ war: Et tuam ipsius animam doloris gladius pertransibit: Als wolte er sagen: So scharff wird seyn das Schwerd des Schmertzens deines Sohns/ O Weib/ daß es ihme gleich auff einmahl wird das Leben nehmen/ und dein selbst Seel durchdringen. Zu keinen Zeiten/ noch in keinen alten Büchern ist ein solche Prophecey verkundt/ noch solche Wort geschrieben/ noch so klägliche Reden gehört worden/ wie Simeon zu dieser noch halben Kindbetterin und Mutter Christi geredt hat/ daß nemblich auf einen Tag/ auf ein Stund und mit einem Schwerd/ ihrem Sohn das Leben genommen/ und der Mutter ihre Seel durchdrungen werden solte. Ein Schwerd/ welches den Todtschlägern den Kopff abschneidet/ ein Schwerdt welches die Verräther verurtheilt/ ein Schwerdt/ welches den Gottslästerern die Zungen abschneid/ ein Schwerd/ welches den Auffrührischen und Fried-Brechern die Händ und Fuß abhackt/ dergleichen Schwerdt (sag ich) find man allenthalben viel/ aber ein Schwerd/ welches die Seel durchdringet/ ist nirgend anderst zu finden/ als bey Christo allein/ welcher ihme selbst das Leben damit genommen/ und seiner Mutter die Seel durchdrungen hat.

Das Schwerd Cains/ mit welchem er den Abel erschlug/ das Schwerd Moysis/ mit welchem er den Egyptier erschlug/ das Schwerd Davids/ mit welchem er den Risen umbbrachte/ das Schwerd Eliä/ mit welchen er die Abgöttischen getödt: Diese Schwerd (sag ich) haben den Leib der Menschen umbbracht/ und die Seel nicht berührt. Aber das Schwerd/ von welchem Simeon redet/ hat durchdrungen das Hertz der Mutter/ und ermordt das Fleisch des Sohns/ also/ daß der Evangelist nicht ohne sondere Ursach meldet/ daß die allerheiligste Jungfrau Maria alle diese Wort habe in ihrem Hertzen behalten/ nemblich/ so wol was ihr der Engel verkündete/ als was Simeon ihr wegen ihres Sohns Schmertzen fürhielt.

Flebat Anna mater Tobiæ irremediabilibus lachrymis dicens, heu mihi fili mi: spricht die Schrifft: Als wolte sie sagen/ Anna des alten Tobia Hausfrau/ die Mutter des jungen Tobiä weinet manchen heissen Zähren/ und sprach: Ach mein Sohn/ du Liecht unser Augen/ du Stab unsers Alters/ du Trost unsers Lebens/ und Hoffnung unsers Geschlechts/ warumb haben wir dich von uns gelassen? Vor allen Dingen ist allhie zu mercken/ daß/ gleichwie Isaac ein sonderbare Figur ist gewest alles dessen was Christus wurde leyden/ also auch Anna des Tobiä Haus-Frau ein sonderbahr

Figur gewest ist aller derer Zäher / welche die Jungfrau Maria bey dem Leyden ihres Sohns würde vergiessen / also / daß die grausame Marter der Mutter GOttes von Simeon ist phrophecyet / und in der Mutter des Jungen Tobiá vorbedeutet worden. Mit Fügen kan man sagen / daß die Mutter GOttes heissere Thränen geweinet habe / weder die Mutter Tobiá. Dann Anna sahe ihren Sohn gesund / reich und verheyrath wider anheimbs kommen / aber die Jungfrau sahe ihren Sohn nackent ans Creutz hefften. Also / daß der Annä Thränen mit Freuden erfüllt / aber der Jungfrauen Zähren mit Schmertzen gemehrt seynd worden. Die heisse Thränen weinete die betrübte Mutter Christi billich. Dann sie / und nicht / die Anna / verlohr den Stab ihres Alters / den Spiegel / darein sie schauete / das Liecht / darmit sie sahe / den Trost darauff sie sich verließ / und die Hoffnung / darauff sie bauete. Billich hat die Jungfrau heisse Zähr geweint / dann sie verlohr in einem Tag Christum / welchen sie für ihren Vatter / für ihren Bräutigam / für einen Freund / und für einen Hofmeister hielt. Dann / als er noch bey seiner Mutter war / rieth er ihr wie ein Vatter / er liebte sie wie ein Bräutigam / er vertheidigte sie wie ein Freund / und bewahrte sie wie ein Tochter.

Wir wissen / daß die unglückseelige Zufäll der Welt umb so viel beschwerlicher fallen / umb wie viel eylender und unversehener sie sich tragen: und eben also ist der Mutter Christi auch beschehen / dann auf dem Berg Calvariá verlohr sie nit allein alles was sie hatte / sondern es wäre ihr auch lieber gewest / sie hätte damals mit sampt ihrem Sohn sterben / und zum selbigen sprechen mögen: HErr in deine Händ befelch ich meinen Geist / allermassen Christus solches zu seinem Vatter sagte. Venient tibi subitò hæc duo in die una, sterilitas & viduitas, spricht Esaias von der Synagog redent / als wolt er sagen: Unversehener Ding werden dich / O Synagog / zweyerley Ubel überfallen / nemblich / daß du wirst verwittibt / und deines Bräutigambs entblöst werden / und du wirst unfruchtbar seyn / dann man wird dein Sohn tödten. Drey tausend Jahr ist die Synagog mit GOtt verheyratht blieben / aber nach Verscheinung derselben / hat er sie verworffen / und sich zu der Kirchen verheyrath. In währenden obbemelden drey tausend Jahren hat die Synagog bey GOTT dem HERRN lauter Patriarchen und Propheten erzeugt / biß sie letztlich nach Umbgang solcher Zeit / durch den Todt Christi ist verwittibt und dermassen unfruchtbar worden / daß sie nachmahls keinen Propheten mehr erzeigt hat.

Durch das höchste Privilegium GOttes / ist der HERR Christus ein Sohn und Bräutigam seiner geliebten Mutter gewest / ja er ist ein viel mehrer und warhafftiger Bräutigam seiner Mutter gewest / weder Joseph: Also / daß sie nicht ist verwittibt worden durch den Todt Josephs / sondern durch den Todt ihres Sohns. O betrübte Mutter / wie gantz wol reimen sich die vorbemelte Wort Esaiá auf dich. Dann gähling und ohne alles dein Verschulden / bist du in einem eintzigen Tag / und in einer eintzigen Stund ein betrübte Wittib worden deines Sohns / welchen du / und er dich so hertzlich liebte.

Magna velut mare est contritio tua: quis medebitur tibi? spricht Jeremias von der Jungfrauen Schmertzen / als wolte er sagen: Umb so viel gröster seynd deine Schmertzen / weder alle andere / und wie viel gröster da ist das Meer weder alle andere Wasser / ja was mehr ist / niemand wird vorhanden seyn / der dein beängstigtes Hertz tröste. Nicht ohne Ursach vergleicht Jeremias den Schmertzen der Jungfrau mit der Grösse des Meers. Dann gleich wie es aufm Meer in einem Tag und in einer Stund still und ungestüm ist / eben also auch empfandt die Jungfrau ein Freud / von wegen der Erlösung der Welt / und ein Traurigkeit wegen des Todts ihres Sohns. Quis medebitur tibi? Welcher Artzt wird deine Wunden heylen können / zumalen weil sie so tieff in deinem Hertzen stecken? dann die Wunden des Hertzens seynd leichter zu beweinen / dann zu heylen. Dein Sohn war von seinem Vatter verlassen / vom Juda verrathen / vom Petro verlaugnet / von den Juden verklagt / vom Pilato verurtheilt / von den Kriegs-Knechten gecreutzigt / und von dem Schächer am Creutz verachtet. Dieses und dergleichen Angst und Hertzenleyd hast du angenommen / niemand hat dir helffen können. Dann die Angst der Lieb / und die Wunden der Schmertzen können von niemand anderm geheilet werden / als von deme der sie verursacht. Durch das: Quis medebitur tibi? Wer wird dich heylen künden? will auch Esaias anzeigen / daß er mit der Jungfrauen ein Mitleyden trug / nicht allein / weil niemand ihr helffen könnte / sondern auch / weil sie sahe / daß man den jenigen

unter

unter zweyen Mördern creutzigte / welcher der einig Artzt war aller betrübten Hertzen.

Hippocrates und Galenus können gleichwol den Schmertzen und Wehethumb deß Leibs curiren / aber den Seufftzern können sie ihren Lauff nicht nehmen / zumaln / weil der Schmertzen der Jungfrau nicht in den Adern noch im Leib / sondern in ihrem Hertzen steckte. Mein Hertz hat mich verlassen / sagt David in der Person der Mutter Christi / als wolte er sprechen: Der jenig / welcher mein Hertz erschaffen hat / der jenig welcher sein Hertz in meinem Leib erzeugt hat / der jenig welcher mein Hertz war / und der jenig welchen ich liebte wie mein Hertz / ist vor meinen Augen hingenommen / jämmerlich getödt und umbbracht worden / und (was mehr ist) indeme man ihme das Leben genommen / hat man mir mein Hertz auß dem Leib gerissen. O mein hertzlieber Sohn / hätte ich dir übel zugeredt / so köntest du mir die Zung nehmen / hätte ich dich mit den Augen übel angesehen / so hättest du mir sie außreissen sollen / hätte ich dich nicht recht in die Windlen eingefatscht / so köntest du mir die Händ abhacken / hätte ich dich nicht recht gesäugt / so hättestu mir die Brüst öffnen können / aber allweil mein Hertz mehrers dein war / als mein / dich auch mehr liebte als mich / warumb hastu dann dasselbige gecreutzt / und mich betrübt? Mein Hertz hat mich verlassen / dann zwischen uns beyden war nur ein Hertz / ein Will / ein Leib / und ein Gedancken: Also / daß dein Sterben und mein Schmertzen ein Ding ist. Mein Hertz hat mich verlassen / spricht die Jungfrau gantz recht. Dann weil sie mehrers Christi war / als ihrer selbst / und weil sie Christum mehr liebte / als sich selbst / Item / weil sie mehr in Christo wohnete / als in ihr selbst / so hat sie sein schmählichs Leyden und Sterben dermassen hoch empfunden / daß ob sie schon noch etwas wenig Empfindlichkeit bey ihr verspührte / solche doch nur zum Weynen verwendt ward / und nicht / daß sie noch ein Leben bey ihr hatte. Dann es spricht der H. Hieronymus / daß die Mutter eben so viel Wunden habe in ihrem Hertzen eingenommen / als viel Wunden ihr gebenedeyter Sohn an seinem Leib empfunden.

Der H. Bernhardus legt die Wort auß: Cum exaltatus fuero à terra: und spricht also: Gantz recht redest du / O HErr JEsu / daß / wann du erhöcht wirst werden / du alsdann alles zu dir ziehen wirst / dann du hast damals den Schächer zu dir gezogen / auff daß du ihme verzeyhest und hast das Hertz deiner Mutter zu dir gezogen / damit es gecreutzigt würde. O wie recht sagstu / daß du alles zu dir wollest ziehen / und sagst nit / daß du es für dich behalten wollest? Dann du zeuchst keiner andern Ursachen halben alles zu dir / als damit du es mir hernacher alles geben könnest / inmassen beschehen / dann damals hastu mir die grosse Lieb erzeigt / die du zu mir tragtest / und hast mir alles dein Blut gegeben / welches du bey dir hattest.

Der Author fähret weiter fort in dieser Materi / und erweqt die Geheimnuß / daß die Jungfrau bey dem Creutz stundt.

STabant autem juxta crucem JEsu, Mater ejus & soror matris ejus Maria Cleophæ, & Maria Magdalenæ: spricht der H. Evangelist Johannes. Das ist: es stund aber bey dem Creutz JEsu sein Mutter / und seiner Mutter Schwester Maria Cleophe / und Maria Magdalena. Wenig Wort redet der Evangelist allhie / aber sie begreiffen ein grosse Geheimnuß. Dann erstlich sagt er: Es stund die Mutter JEsu beym Creutz / und nit: Es saß die Mutter JEsu beym Creutz. Dann die H. Schrifft macht einen grossen Unterschied zwischen dem sitzen und dem stehen. Rachel Jacobs Weib war nit begnügig / daß sie ihres Vatters Abgotter gestohlen / sondern sie legte sie unter die Streu der Camelen / und satzte sich darauff. Thamar ein Wittib und Schnur deß Patriarchen Jude / schleyert und verhüllet sich / verändert ihre Kleyder / und setzte sich vor die Thür herauß an den Weg in die Weg scheyd / wie ein Hur / und ward von ihrem Schwäher geschwängert. Vom unglückseligen König Saul sagt die Schrifft / daß ihne der böse Geist alsdann plagte / wann er in seinem Hause saß. Die H. Schrifft spottet der Kinder Israel und saget / daß sie wider Moysen und Aaron murreten / umb daß sie nit bey den Fleischhäfen sassen / wie in Egypten beschehen. Christus hat seiner Baasen der Zebedea ihr Begehren abgeschlagen / nemblich ihre beyde Söhn solten sitzen / einer zu der rechten / und der ander zu der lincken Hand. Die Phariseer und Schrifftweisen werden von Christo gestrafft / welche auff dem Stul Moysis sassen: Ebenmässig strafft die Schrifft den Festum, daß er in Verurtheilung deß heiligen Pauli auffm Thron gesessen.

Diese sieben Exempel betreffen das Sitzen: Ich will aber auch etliche anziehen / als viel das Stehen anlangt / damit mir desto besser sehen können / welches von beyden / das Stehen / oder das Sitzen / ersprießlicher und bewehrter sey. Die Kinder Cathars / (welche man die Cathariter nennete) hatten außtrücklichen Befelch von GOtt / daß sie die Tapetzereyen deß Tabernaculs zusammen falten / und das grosse Tuch deß Tempels außbreiten mußten stehend / und nicht sitzend. Die siebentzig alte Männer / als sie vom Moyse zu Regenten deß Volcks erwöhlt / und den Geist GOttes empfiengen / sassen nit / sondern stunden vor dem Thor deß Tabernaculs. Als Josua zu einem Hauptmann deß Volcks erwöhlt war / befahl ihme GOtt / daß er vor dem Hohenprießter Eleazar stehend die Benedeyung empfahen solte. Als offt der Prophet Esdras dem Volck Israel den Deuteronomium fürhielt (laß er stehend / und das Volck hörete ihn stehend. Auß diesem allem haben wir abzunehmen / daß die H. Schrifft das sitzen tadelt / und das stehen lobet / und daher nicht ohne Ursach sagt sie / daß die Mutter Christi beym Creutz gestanden / und nicht / daß sie sey gesessen.

Die bekümmerte und trübselige Menschen pflegen gemeiniglich alle Gesellschafft zu meyden / die Einöd zu suchen / das Liecht zu fliehen / die Finsternuß zu lieben / und sich auff die Erd zu legen oder zu sitzen / damit also ihre Augen gnugsam weynen / und das Hertz sich gnugsam beklagen möge. Quomodo sedet sola civitas plena populo? facta est quasi vidua domina gentium, spricht Jeremias / das Unglück Jerusalems beweynent / als wolte er sagen: O wie kläglich ist es / daß du Jerusalem du Volckreiche und gewaltige Stadt / dermassen zerschleifft / verlassen und verwittibt bist? da du doch ein Fürstin und Hauptstadt warest gantzen Asiä / und deß Lands Palestine / und anjetzo eygen und zinßbar bist? Das Gegenspiel ist der Mutter Christi widerfahren / dann dieselbige saß nit / sondern stund / im Liecht und nit im Finstern / mit / und nicht ohne Gesellschafft / neben und nit weit vom Creutz / uns dardurch anzuzeigen / daß der Schmertzen und Marter der Jungfrauen nit beschaffen war / wie etwa anderer Martyrer Schmertzen / dann sie haben gelitten unter den Händen der Hencker / Maria aber zu den Füssen ihres Allerliebsten. Nach Beschaffenheit der Schmertzen die Maria in ihrem Hertzen empfand / und Beschaffenheit dessen / so sie an ihrem Sohn verlohr / und nach Beschaffenheit der ewigen Stärck / die sie damals bey ihr hatte / ist unzweiffentlich zu halten / daß sie hätte mussen alsbald sterben / wofern ihr Sohn sie nicht hätte erhalten. Für ein groß Wunderwerck ist es zu halten / daß sie ihren Geist nicht alsbald neben dem Creutz hat auffgeben / oder zur Erden nieder gesuncken ist / dann die Göttliche Fürsichtigkeit brachte es also mit / daß der Sohn sterben / und die Mutter salvirt werden solte.

Zwar ein ernstlicher und grausamer Streit erhub sich im Hertzen der Jungfrauen / dann der Schmertzen (indeme sie ihne begehrt zu sehen) und die Lieb und das Verlangen (indeme sie ihne begehrt zu sehen) stritten widereinander: zwar / der Schmertzen wäre groß und mächtig gnug gewest / sie zu der Erden nieder zu werffen / aber die grosse Lieb / ihren Sohn zu sehen / hat verursacht / daß sie ist gestanden. Der heilig Johannes hätte diesen Streit zwischen der Lieb und dem Schmertzen der Jungfrauen / je mit keinen zärtern und höhern Worten beschreiben können. Dann in dem er sagt / daß die betrubte Mutter bey dem Creutz stund / bedeut ihren grossen Schmertzen / und daß er sagt / sie sey gestanden / bedeut die grosse Lieb / und ob sie schon ihre Füß hat auff die Erden gesetzt / so waren doch ihre Augen und ihr Hertz zu ihrem Sohn gericht.

Gleichfals ist wol in acht zu nemmen / daß so wol Christus am Creutz / als seine Mutter und die beyden Marien allesambt gestanden und nicht gesessen seynd. Uns dardurch anzuzeigen / daß die hohe Geheimnuß und Lieblichkeit deß Creutzes Christi nicht können begrieffen / vielweniger gekostet werden / von denen / die da sich frölich im Sessel anlainen / sondern von denen / welche stehen / wachen und betten.

Non coques hædum in lacte matris suæ: Du solt das Böcklein nicht kochen / in seiner Mutter-Milch / spricht die Schrifft Exodi 23. Weil dann GOtt befilcht / daß man das Böcklein nicht in seiner Mutter-Milch soll kochen / warumb kochen sie dann die betrubte Mutter im Blut ihres Sohns? In Warheit / dieses ist ein solche Geheimnuß / die uns anzeigt / daß unser Mutter die Kirch erhalten werden solte im Blut Christi / und nicht Christus im Blut der Kirchen.

Qui invenerit aviculam cubantem, tollat filios & dimittat matrem: Das ist / wann dir / auff dem

Weg unter Augen stöst ein Vogelnest auff einem Baum oder auff der Erden / mit Jungen oder mit Eyern / und daß die Mutter über den Jungen oder auff den Eyern sitzt / so solt du nicht die Mutter mit den Jungen nemmen / sondern solt die Mutter fliegen lassen / und die Jungen nemmen. Was ist das geredt / O Erlöser der Welt? Du verläst das Nest deiner Jünger und Aposteln / damit sie nit mit sambt dir leyden / und dich sehen leyden / und nimbst doch dein betrübte Mutter mit dir / und stellest sie neben das Creutz / damit sie durch das blosse anschauen deines Sterbens auch sterbe? Du hast ein Mitleyden mit den Vögeln und ihren Jungen / und hast doch kein Erbärmnuß über dein gebenedeyte Mutter / deren einiger Sohn du bist.

Non immolabitur ovis una die cum filio suo, spricht GOtt Levit. 21. zu denen / welche in den Tempel giengen / als wolte er sagen: Wann du mir ein Ochsen oder Lamb wilt opffern / so solt du es nicht mit seinem Jungen auff einen Tag schlachten. O gütiger HErr JEsu und Erlöser aller Welt / allweil alle deine alte Gesetze zu deiner geliebten Mutter Gunst und Beystand reden / warumb hältest du nicht auch solche Gesetz / der du ihr Sohn bist? Vielleicht vermeynest du / man breche den Sabbath nicht mehrers / wann einer schon seine Mutter am Freytag opffert / weder daß er ein Hand voll Holtz am Sontag samblet. Sihe HErr / sihe / du brichst das Gesetz / indem du dich selbst (der du das Lamb warest) zusambt dem Schaf (welches dein Mutter ist) opfferst / da doch dein Schmertzen) indeme du sie ansihest) dadurch gemehrt / und die Aengst deiner Mutter (indeme sie deinen Todt ansehen muß) doppelt gehäufft wird. Das Lamb hat so wol viel Bluts vergossen / daß das Schaaf das ihrige gar wol hätte erspahren können. Dann / ist es vonnöthen / daß du sterbest uns zu erlösen / so ist auch nothwendig / daß dein Mutter beym Leben bleibe / uns zu trösten. Daß du der Gesetzgeber selbst bist / ist daher leichtlich abzunemmen / allweil du befilchst / die Mutter zu kochen im Blut ihres Sohns / Item / daß man die Jungen fliegen lasse / und die Mutter fahe / befilchst auch die Mutter zu opffern mit sambt dem Sohn / und diese neuerlichkeiten alle / thust du nit ohne sondere hohe Geheimnuß.

Der heilig Bernhardus / Anselmus und Bonaventura / verwundern sich gantz hoch warumb doch Christus sein gebenedeyte Mutter habe mit ihm zu dem Creutz genommen / sintemal weder sie ihme seinen Schmertzen nicht könte helffen tragen / noch Christus ihrer bedurfftig war zu unserer Erlösung / Wir sollen aber keines wegs vermeynen daß solches ohne sondere hohe Ursach und Geheimnuß beschehen. Dann alles das jenige / was sich zwischen Christo und seiner Mutter begeben / soll man für ein Geheimnuß über alle Geheimnuß halten / eben so wol als die hohe Lieder Salomonis.

Christus hat seine Mutter mit ihm zum Creutz genommen / damit sie / als sein nechste Erbin / das Blut / welches er vergossen / und die Marter / die er litte / erben solte. Also / daß / weil sie so nahe beym Creutz stundt / Christus ihren Leib mit seinem Blut besprengte / und mit seinen Schmertzen ihre Seele marterte. Christus hat gewölt / daß seine Mutter neben dem Thron deß Creutzes stehen solte / daß sie dem Proceß und gantzem Handel der menschlichen Erlösung zuschauen solte / daß sie die herrliche Verzeihung deß frommen Schächers / und das Gebett für seine Feinde anhören solte und daß bey seinem Abschied von dieser Welt seyn solte / damit sie nit allein mit ihm ein Mitleyden truge / sondern auch selbst mit und sambt ihm litte. Christus hat auch seine Mutter beym Creutz stehen lassen / nit allein damit sie ein Zeugin wäre seines Leydens / sondern auch / damit er ihr das Blut unserer Erlösung vertraute / und damit er ihr den Glauben der gantzen Welt befelchte / biß und so lang er wieder auß der Vorhöllen käme. Sie hat solchen Glauben steiff und unverbrechlich gehalten dann ob schon der gantzen Welt Glaub damals fählte und sich ärgerte / so blieb doch der Jungfrauen Glaub in ihrem Hertzen beständig und gantz. Uber die Wort Johannis am 15. Cap. Majorem Charitatem nemo habet, quam ut animam suam ponat quis pro amicis suis: spricht der H. Bernhardus also: Viel grösser war die Lieb / welche du / O HErr JEsu / hast geübt / weder du uns hast befohlen. Dann du hast nicht allein dein Leben gelassen für deine Freund / und nit allein hast du dein eygen Leben auffgeopffert / sondern hast auch das Leben deiner geliebten Mutter mit sambt dir gecreutzigt / als das Schwerdt deß Schmertzens dich hat getödt / und weder deiner Mutter verschont.

Unter allen Schmertzen / welche Christus erlitten / war der fürnehmbste / daß seines Vatters Zorn auff seinem Halß lage / daß sein eygen Fleisch gecreutzigt ward / daß seine Jünger ihn hatten verlassen /

lassen / und da er sahe / daß seine geliebte Mutter neben ihme litte: also / daß die fürnehmste Ursach / warumb er sie beym Creutz stehen hat lassen / war / damit ihr könte die Cron zu stellen der Marter / und damit sie ein Ursach wäre seines noch grössern Schmertzens. Es war das Haupt Christi durchflochten mit Dörnen / seine Ohren waren beleydigt durch Schmachwort / seine Hände waren mit Nägeln durchbort / seine Glieder waren alle zermartert. Also / daß an ihm nichts gesundes vorhanden war / als die Augen / mit denen er uns ansahe / und das Hertz / mit deme er uns liebte. Damit aber auch diese beyde Glieder nicht ungemartert blieben / so hat er wollen das Hertz mit einem Speer lassen durchstechen / und seine Augen durch das anschauen seiner Mutter martern. Ein grosse Lieb und unaußsprechliche Gutigkeit erzeigte Christus am Creutz: dann wir sehen / daß die Ubelthäter / welche gerechtfertigt sollen werden / allerhand Außflucht suchen / ob sie mit dem Leben darvon kamen / aber Christus der HErr sucht allerley Mittel und Ursach / damit sein Schmertzen noch gröſſer werde / dann er hat keinem Feind unverziehen gelassen / noch hat kein Glied an seinem Leib gehabt / welches nit gelitten hätte.

Der Author beschleust diese Materi und meldet noch etlich viel Schmertzen / welche die Jungfrau beym Creutz eingenommen.

Mulier ecce filius tuus. Weib sieh / hie ist dein Sohn.

Als Christus der Erlöser der Welt sein Leyden beynahe gantz verbracht / für seine Feind gebetten / und dem einen Mörder verziehen hat / schlug er seine Augen auff die / welche ihre Augen von ihme nicht abwendete / und auß ihren Augen ein Wasserbach machte / und sprach zu ihr: Mulier ecce filius tuus, &c. Als wolte er sprechen: Sihe Weib da stehet Johannes mein Vetter und Jünger / denselben befehl ich dir / daß du ihn hinfüran haltest wie einen Sohn. Dann ich kan dir nit länger vorstehen / wie einer Mutter / doch du kanst meiner geniessen wie eins Sohns. Drey und dreyssig Jahr lang pflegte die Jungfrau Christum ihren Sohn zu nennen / und er nennete sie seine Mutter: Weil derwegen Christus sie erst anjetzo ein Weib nennet / ist solches der allergröst Schmertzen gewest / welchen sie jemals eingenommen. O vos omnes qui transitis per viam, attendite & videte si est dolor sicut dolor meus, spricht Jeremias Thren. 1. als wolt er sagen: Alle ihr Männer / die ihr betrübt seyd / und all ihr Weiber die ihr in Schmertzen gebähret / kommet her zu mir / und vergleicht eure Schmertzen mit meinen Aengsten / da werdet ihr sehen / wie mein eintziger Schmertzen gröſſer ist / weder alle Klagen. Nicht ohne Ursach sagt die Jungfrau / mein Schmertzen / und nicht meine Schmertzen / dann unter allen Schmertzen / die sie beym Creutz erlitten / war dieser der fürnehmste / daß sie sehen muste / daß der Schöpffer für die Creatur oder Geschöpff der Heilig für den Sünder / der Meister für den Discipel / und der Sohn für den Vatter verwechselt war. Wann Christus zu seiner Mutter gesagt hätte: Sihe dein Vatter / sihe dein Freund / oder sihe dein Jünger / wäre es zu erleyden gewest / aber weil er außtrucklich sagte: Sihe dein Sohn / so war solches / meines erachtens / schröcklich / und dermassen schröcklich / daß sie billich vor grossem Hertzleyd hätte erstaunen und in Ohnkrafft fallen sollen.

Nicht ohne sondere Geheimnuß sagt auch Christus nit: Mutter / sihe hie ist dein Sohn / sondern er sagt: Weib sihe dein Sohn. Dann der Nam einer Mutter ist dermassen zart / daß er das Hertz leicht bewegt / und die Zäher herauß locket. Also daß / wann Christus gesagt hätte: Mutter sihe dein Sohn: Hätte die Jungfrau solches dermassen hoch empfinden können / daß vielleicht der H. Johannes ohne Mutter / und die Mutter ohne Sohn blieben wäre. Es ware das Hertz der Mutter dermassen erfullt mit Schmertzen / und dermassen beladen mit Marter / die ihr Sohn litte / daß Christus / als er sahe / daß sie je nichts mehr leyden noch ertragen könte / ihme fürnamb / sie ein Weib zu nennen / ob es sie schon schmertzen thäte / und nicht ein Mutter / damit sie nicht gar stürbe.

Allhie ist auch wol in acht zu nemmen / daß Christus nicht hat wollen gestatten / daß in wehrendem seinem Leyden / jemand sein geliebte Mutter weder mit Worten noch mit Wercken hat dörffen beleydigen / unangesehen sie mitten unter dem Volck und die Scherganten stundt: Die Ursach alles dessen war / weil Christus die Erlösung der Welt allein hat sollen und wollen verrichten / ohne menschs Hülff noch zuthun. Daß Christus sich in Gegenwart seiner Mutter hat wollen lassen tödten

um

und doch nit gestattet / daß jemand sie anrührte / ist ein solches hohes Geheimnuß / daß / ob ich es schon kan Fragweiß berichten / ich es doch nit begreiffen noch zu gnügen verstehen kan. Dann es war solches eben so viel geredt / als wann er bewilligte / daß man das Sacrament stehlen / und doch die Monstrantzen nicht anruhren dörffte.

Uber die Wort: Ecce filius tuus: redet der H. Bonaventura auff nachfolgende weiß: Daß die Jungfrau beym Creutz stundt / das glaube ich: daß sie am Creutz selbst gewest ist / das bekenne ich. Dann ob schon Christi Fleisch am Creutz gemartert ward / so hat man doch der Mutter am Creutz ihr Hertz zerrissen. Der Sohn hatte allenthalben am gantzen Leib viel Wunden / aber die betrubte Mutter empfand in ihrem Hertzen unzehlichen Schmertzen. Der Sohn starb weil er selbst wolte / aber die Mutter betrubte sich / umb daß sie nit könte mit Christo sterben. Der Sohn begoß die Erd mit Blut / aber die Mutter durchtrang die Wolcken mit ihren Trähnen. Und am Creutz liessen die Schmertzen deß Sohns nach / aber am Creutz fiengen die Schmertzen der Mutter an. Dann ehe und bevor sie den Berg Calva iá kennete / war ihr Stand viel herrlicher / weder Adams und Evá im Paradeiß. Oder nur mochte sehen / wie die betrübte Mutter zun Füssen deß Creutzes ihre Händ auffhub / ihren Mantel außgebreit / ihren Mund und den Leib hinzu genahet / ob sie etwa etliche Blutstropffen / möchte auffangen / welche von ihres Sohns Leib herunter flossen: Einen jeglichen Tropffen / der vom Creutz herab fiel / hielt die betrübte Mutter für einen Hertztropffen / dann alle die Blutstropffen / welche von Christo herab fielen / verfügten sich zu dem Hertzen seiner Mutter.

Christo coaffixus sum Cruci, spricht der Apostel: als wolte er sagen: Die Geheimnuß deß Creutzes gehen mir dermassen zu Hertzen / daß ich anderst nicht vermeyne / als ich werde mit Christo ans Creutz genagelt und gecreutzigt. O wie selig wäre der Mensch welcher mit dem Apostel könte sagen: Ich bin mit Christo ans Creutz gehefftet. Dann desselbigen Fuß wurden nicht mehr lauffen böß zu thun / und seine Hände wurden sich nicht brauchen lassen zum Rauben / er wurde auch keine Freyheit mehr haben / sich zu versundigen / sondern er würde / wie ein zum Todt verurtheilter / zu Christo sagen: HErr gedenck meiner / dann ich stirb neben deiner. Der Apostel sagt nit / daß er an der Mörder Creutz gecreutziget sey worden / sondern am Creutz Christi / uns dardurch anzuzeigen / daß / weil unsere Hertzen je müssen mit Kümmernuß und Trübsal gecreutzigt / und unser Leib mit Mühe und Arbeit gemartert werden / es billich ist / daß wir solches alles leyden von Christi wegen / und nicht von der Welt wegen / dann Christus kans vergelten / aber die Welt kans nicht erkennen.

Daß auch schließlich der Apostel nit sagt / daß er allein sey gecreutziget worden / sondern daß er mit Christo sey gecreutziget worden / wil er uns dardurch anzeigen / daß unterweilen unsere Verfolgungen dermassen hefftig seyn / und daß unsere Versuchungen dermassen groß seynd / daß vor allen Dingen vonnöthen ist / daß Christus bey uns wohne in unserm Creutz / und daß wir uns ebenmässig bey ihme finden an seinem Creutz.

Cap. XVII. Ein fast schöner Discurs, welchen der Author gehalten in Gegenwart der Königin Heliondrá? Von der Verklährung Christi; darin mit einem hohen Verstand die Lieb Christi gegen uns angezogen wird.

DUrchleuchtigste Königin / das allerälteste Proverbium oder Sprichwort der alten Sophisten ist die Antwort / welche das Oraculum Apollinis den Abgesandten der Stadt Rom gab / nemlich: Nosce te ipsum, erkenn dich selbst. Und: Ne quid nimis, nicht zu viel. Als wolte er sprechen: Das Heyl und Wolfahrt einer gantzen Gemein beruhet auff deme / daß ein jeder sich selbst kenne / und sich in seinen Wercken nicht unordentlich erzeige / dann die Vermessenheit verursacht Gefahr / und alle Unrichtig- und Unordentlichkeiten gebähren Mühe und Arbeit. Zwar gantz kürtze / überauß schöne Sprüche seynd diese. Dann / wann ein jeder Mensch in sich selbst gieng / und bedächte wie wenig er gelte / so würde er gewißlich niemand verachten. Wann man sich auch nicht so vieler Händel unterfienge / so würde nicht so viel Unrechts und Irrthumb in der Welt begangen werden. Welcher Mensch in der Conversation vermessen / und in seinen Händlen halßstarrig und stutzig ist / demselben soll niemand neydig seyn / noch viel weniger sein Einkommen überschlagen / dann derselbig schwimmet gegen dem Strom / und fischet gegen dem Wind. Das zu viel Essen ist ein Unmaß und Uberfluß / die grosse Kälte und grosse Hitz seynd eben-

falls eusserste / die überflüssige Reichthumb / und die grosse Armuth seyn ebenmässig eusserste : darauß folgt / daß die Tugend allein das jenig ist / welches die Wag gleich hält : Hergegen seynd die Laster das jenige / welches keine gleichheit leydet. Also / daß / wann ein Mensch den andern einen unmässigen oder unordentlichen nennet / solches schier so viel ist / als wann man ihne einen Narren schilt. Dann ein Narr thut alles was ihm selbst gefällt. Weil dann dem also ist / warumb meldet dann das Evangelium / daß auff dem Berge Thabor Moyses und Elias von dem Excessu miteinander geredt haben / welchen Christus zu Jerusalem begehen würde ? Welcher Mensch kan mit Warheit sagen / daß ein Ding vorhanden sey / welches GOtt nit könne / und daß GOtt etwas thue / welches er nicht thun solte? Das Evangelium sagt : Daß sie geredt von dem Excess, welchen er erfüllen solt zu Jerusalem. Diese Wort seyn dermassen beschaffen / daß sie (eusserlich darvon zu reden) einem gleichsam in den Ohren wehe thun / dann wir wissen / daß GOtt nichts überflüssigs thut / noch in keiner Sachen irren kan. So wollen wir derwegen das Leben unsers frommen HErrn JEsu examiniren / und sehen / ob wir vielleicht etwas finden / darin er einen Excess begangen hätte. Dann sein gantzes Leben war gleich einer Uhr / darnach wir unser Werck richten / und ein Ziel / darnach wir schiessen sollen.

Wir wollen noch können nicht sagen / daß Christus einen Excess habe begangen im Essen und Trincken / dann wir wissen / daß er nach der Tauff viertzig Tag lang nacheinander hat gefastet. Er hat auch keinen Excess begangen in den Kleydern noch in den Schuhen. Dann wir lesen nit / daß er hätte zween Röck gehabt / oder einige Schuh getragen. Er hat auch keinen Excess begangen im Schlaff / noch beym guten Muth. Dann von deß bettens wegen hat er manche Nacht gewacht / und neben dem Brunnen zu Samaria fand man ihne aller müd. Vielweniger hat er einen Excess begangen in seinen Reden. Dann es haben ihme seine eygene Feind kundschafft geben / daß kein Mensch jemaln so wenig / und so behutsam geredt hab. Also auch hat er keinen Excess begangen in seinen Gesetzen und Lehren / die er uns fürgetragen : Dann in seinem Evangelio hat er nichts befohlen welches unnütz und eytel wäre / sondern er verheist vielmehr denen so da halten seine Gesetz das ewige Leben. Man kan auch nicht sagen / daß er einen Excess hab begangen mit samblung der Reichthumb und Schätz / weder auch / daß er der Nothdurfft zur Menschlichen Unterhaltung etwas habe abgebrochen / dann eins theils lebte er und seine Jünger vom Allmosen / andern theils assen sie auß Noth die Frücht deß Felds. In Warheit / der Excess / welchen Christus begangen / bestehet weder in seinem Essen / und Trincken / Kleydern oder schaffen / sonder vielmehr in seiner Lieb. Dann alle Werck Christi waren endlich / außgenommen sein Lieb / mit deren er solche Werck verrichtete / welche unendlich waren.

Wann wir den Schmertzen und Kümmernuß Christi / gegen seiner Lieb wollen auff die Wag legen / so werden wir befinden / daß bey weitem sein Lieb gröſſer ist gewest / weder die Schmertzen. Dann ob schon seine Schmertzen und Leyden am Stammen deß Creutzes haben ein End genommen / so hat doch sein Eyffer und Lieb keines wegs auffgehört. Also / daß Christus gleichwol in allen andern Sachen ist eingezogen und mässig gewest / außgenommen in der Lieb / in welcher er dermassen überflüssig und kostfrey war / daß sie die Macht der Menschheit übertraff / und nach der GOttheit schmeckte. Und wann er nit / GOtt und Mensch zugleich gewest wäre / so wäre unmüglich gewest / daß er so viel hätte können leyden und außstehen von wegen deß jenigen welches er liebte. Dann es pflegen die Menschen gemeinlich ihr Lieb mehr zu erzeigen mit denen Worten / die sie reden / weder mit Wercken / die sie thun : Aber Christus unser HErr hat mehr geliebt / weder er geredt hat. Was ist an Christo gewest / welches er nicht hätte gelitten / und was hat Christus gehabt in welchem er nicht uns seine Lieb hätte erzeigt ? Christus hat uns seine Lieb erzeigt mit seinen gebenedeyten Augen / dann mit denselbigen hat er unsere Sünde beweynt / er hat uns seine Liebe erzeigt mit seinen heiligen Füssen / dann mit denselbigen ist er hin und wieder gangen dem Volck zu predigen. Er hat auch seine Lieb erzeigt mit seinen heiligen Händen / dann mit Außlegung oder Anrührung derselben / hat er die Krancken gesund gemacht. Er hat uns seine Lieb erzeigt mit seiner lieblichen Zungen / dann mit derselben hat er der Welt vielgute und heilsame Lehren fürgetragen. Er hat uns sein Lieb erzeigt mit seinem allerheiligsten Leib / dann es war kein Glied an seinem Leib / welches nicht zermartert wäre worden : Er hat uns sein Lieb erzeigt mit seinem gebenedey-

ten Hertzen / dann er hat mit demselbigen die gantze Welt geliebt. Also / daß / wann Christus mehr Glieder gehabt hatte / er gewißlich auch mehr Zeichen der Lieb von ihm hatte sehen lassen / dan er war von Naturen mild im Verzeihen / und beständig im Lieben.

Wir können auch sagen / das / wofern Christus einen Excess begangen / solches beschehen sey durch sein Blut / welches er so vielfältiglich vergossen / dann ein eintziges Tröpfflein desselbigen / hatte für viel Millionen Menschen gnug thun können. Christus hat ein Excess begangen / indeme er gedultete / daß ihm die spitzige Dörner in sein gebenedeytes Haupt geschlagen wurden / daß ihm die Nagel sein zartes Fleisch durchbort / daß ihm das viel Geißlen seinen Rucken geöffnet / und so viel Schmertzen seinen allerheiligsten Leib gemartert / welches alles / alle andere Schmertzen aller Martyrer ubertroffen hat. Dann dieselbige Martyrer erlitten nur ihre selbst eygene Schmertzen / aber Christus unser Erlöser empfand nicht allein seine selbst eygene / sondern auch alle die jenige Schmertzen / welche die Martyrer noch ins kunfftig leyden würden.

Ebenmässig war überflussig groß das Leydtwesen und Mitleyden / welches er trug / nicht allein mit den Juden / welche ihne umbbrachten / sondern auch mit den Sündern / welche seinen himmlischen Vatter erzürnten. Und dieser Schmertzen war bey Christo dermassen groß / daß gewißlich niemand sich so sehr erfreuet über seines Feinds Ungluck / als Christus Schmertzen empfieng / umb daß die Juden in ihrer halßstarrigen Boßheit verblieben. Unter allen Excessen Christi aber / war der allerfurnehmste / sein grosse Lieb / welche er zu uns trug / und mit seinem freundlichen Wercken erzeigte: Moyses und Helias conversirten und redeten nicht miteinander / weder von ihrem Guth / noch von Verrichtung und Abwendung ihres Haußwesens / noch von der Synagoga / sondern / was gestalt Christus zu Jerusalem leyden / und für alle Menschen sterben / auch was er hierunter für überschwencklichen Schmertzen leyden / und mit was für ein unendlicher Lieb er solches alles außstehen würde.

Si diligitis me, mandata mea servate, sagt Christus zu seinen Jüngern / als wolte er sprechen. Ihr meine liebe Jünger / sollet nicht vermeynen / daß es gnug seye / wann ihr schon sagt / daß ihr mich lieb habt / wofern ihr hergegen meine Gebott hindan setzet. Dann ihr sehet selbst / daß ich euch nicht allein liebe mit Worten / sondern auch mit den Wercken selbst. Wann wir die vorbemelte Wort Christi recht wollen erwegen / werden wir befinden / daß die wahre Lieb GOttes nicht bestehet allein im Hertzen oder im wollen / sondern im Werck. Also / daß GOtt dem HErrn viel angenehmer seynd die gute Werck / als die heilige Verlangen. Dann der jenig / welcher schwach und kranck ist / thut gnug / wann er nur liebet / Aber ein gesunder und starcker Mensch soll zugleich lieben und wircken: Also daß Christus gleichwol das nicht können / annimbt / aber das nicht wollen / verwirfft. Diligite inimicos vestros & benefacite iis qui oderunt vos, sagt der H. Johannes 14. als wolte er sprechen: Liebet eure Feind / und thut guts denen / die euch verfolgen / Also / daß eure Lieb auch mit Wercken selbst vereiniget und begleitet seye: Also auch spricht die Schrifft / Ignis in altari meo semper ardebit: & sacerdos nutriet illum mittens ligna, das ist / ich will / daß in der Kirchen / die mir dedicirt / und auff dem Altar / welcher mir geheiliget ist / ein wolbrennendes Feuer stehe / zu welchem der Priester das Holtz hinzu tragen / und es vorm außleschen verhüten solle: Wol zu mercken ists / daß GOtt in seiner Kirchen nicht allein ein stetigs Feuer der Lieb hat haben wollen / sondern auch befohlen / daß man das Holtz der guten Werck darauff werffen solte: Dann gleich wie ein Feuer bald verleschet / welches nicht mit Holtz unterhalten wird / eben also wird auch die Lieb kalt und lau / welche nicht mit guten Wercken gespeist wird. Es sagt gleichwol der Philosophus / daß der habitus oder Tauglichkeit zu einem Werck von actu oder vielfältiger Ubung gebohren wird / Es sagt auch der Philosophus / daß die rechte Lieb unterhalten werde von der guten Wirckung: Ich aber sag / daß wir alsdann GOtt lieben / wann wir ihme dienen nach allem unserm Vermögen.

Als Esaias von der uberauß grossen Lieb Christi gegen uns redet / sagt er: In ewiger Liebe hab ich dich geliebet: als wolte er sprechen / Ich liebe dich nicht wie andere / dann ich liebe die Meinigen mit aller Vollkommener Liebe / und tractire sie mit meiner Barmhertzigkeit. Die Lieb der Menschen ist mir auff etwa einen Nutz oder Gewinn gericht / allermassen man ein Edelgestein pflegt zu lieben von wegen seiner Eygenschafft / das Gold / von wegen seiner Würde / die Music / wegen der Lustigung / das Weib / wegen ihrer Schönheit: Also / daß niemand zu einer Sachen ein Lieb

setzet/ es sey dann/ daß er einen Nutz darauß schöpffen kan. Aber mit der Lieb so zwischen GOtt und uns fürgehet / hats viel ein andere Gelegenheit / dann ich sind nichts an mir / warumb GOtt sich in mich verlieben solte : Dann meine Augen sehen nur auff Eytelkeit / meine Ohren hören nichts liebers / als Lügen und Schmeichlerey : Meine Händ suchen nichts als Rauben und Stehlen / und mein Hertz steckt voll falscher Begierd. Also/ daß GOtt vielmehr Ursach hat / mich zu hassen / als zu lieben. Damit der gütig HErr JEsus unsere Sünden heyle / und unsere Undanckbarkeit zu hülff komme/ reicht er uns seine Händ der Barmhertzigkeit und Gnad / vermittelst welcher er in uns etwas guts wircken / er uns lieb gewinnen / und unsere Seelen erquickt werden mögen. Weder der H. Petrus mit seinem Verlaugnen / noch der heilig Paulus mit seiner Verfolgung / weder auch der heilig Matthäus mit seinem Wuchern / noch der Mörder mit Rauben / hätten CHristi Hauß finden können / wann er ihnen nicht hätte zuvor seine Gnad gegeben / dann gleich wie das Fallen in unser Macht stehet / also stehet auch bey GOttes Willen ob er uns wieder auffhelffen wolle. O ein unerhörte Lieb. O niemaln erkennter Liebhaber / welcher wider den Brauch der Weltlichen Lieb / die Lieb zusambt der Gelegenheit zu lieben herfür gibt.

In deme derwegen GOtt sagt / In charitate perpetua dilexi eos, bedeut / daß die Lieb / mit deren er uns liebet/ keins wegs baufällig noch zergänglich/ sondern beständig und ewig wehrend sey. Welches daher erscheint / weil er uns ihme auß lauter Gnaden angenehm machet / ohne daß wirs mit unsern guten Wercken im wenigsten verdienen können. Du / o gütiger HErr JEsu / du liebest mich mit einer ewigwehrenden Lieb. Dann die Lieb / die du zu mir trägst / ist dein / und der Trost / welcher darauß folgt / ist mein. Die Welt und ihre Liebhaber lieben uns nicht zum guten / sonder zum bösen. Dann niemand liebet seinen Nechsten auß rechter Lieb / sonder wegen deß Nutzes oder Gewins du aber suchst mit deiner Lieb anders nichts als deine Gütigkeit dardurch zu erzeigen / und an uns deine Lieb zu verwenden. Mit einer ewigwehrenden Lieb / liebest du uns o HErr. Dann am Tag deines Leydens / haben weder die Marter deines Leibs / noch die Boßheit deines Volcks / deine allerhöchste Lieb können thun erkalten / noch dieselbige außschöpffen / sintemal du mit so viel unzählichen Seufftzen und Zähern für die jenigen hast gebetten/ welche dich creutzigten / und hast denen verziehen/ die dich beleydigten. Mit einer ewigwehrenden Lieb hat uns Christus geliebt / sintemal alsbald er seinen Geist auffgab / und auffhörete für uns zu bitten / und sein Blut zu vergiessen / sein Leyden die erwünschte Frucht / und sein Gebett die begehrte Wirckung erreicht haben.

Non rogo pro iis tantùm, sed pro his, qui credituri sunt in me, spricht Christus Johan. 17. als wolte er sagen : Mein Vatter / ich bitt nicht allein für meine Apostel und Jünger / welche nun leben und in der Welt seynd / und in mich glauben/ sonder ich bitt auch für alle die jenige / welche in nachkommenden Zeiten an mich glauben / und mich lieben werden / wiewol sie jetzt noch nicht in die Welt gebohren seynd. Dann gleich wie du und ich ein Ding seyn in der Gottheit / also seind auch sie und ich ein Geistlicher Leib in der Lieb. O Erlöser meines Lebens. O Verzeyher meiner Sünde / was könte ich doch thun / das dir angenehm wäre? Womit könte ich die grosse Gnad verdienen / welche du mir erzeigt hast? Verdient der Geist deiner Liebe/ wann er in uns ist / nicht alles allein ? Weil ich dann nit so viel vermag / daß ich dir wegen der empfangenen Gutthat gnugsam dancken kan? wie vielweniger werde ich der Lieb können gnug thun/ welche du gegen meiner Seelen trägst. In Warheit / die Wort / welche Christus in diesem seinem Gebett redet / seyn wol in acht zu nemmen. Dann ehe und bevor wir und unsere Voreltern gebohren waren / hat er auff uns gedacht / und seinen Vatter nicht allein für die jenigen / die damals das Abendmal mit ihm hielten / sondern auch für das Heyl seiner Kirchen dermassen inbrünstiglich gebetten. Also / daß / gleich wie er für alle Menschen ist gestorben / er auch für alle Menschen hat wollen bitten. Wir sollen keins wegs zweiflen / daß / weil unser Erlöser an uns gedacht hat / ehe und bevor wir auff die Welt kommen waren / er unterlassen werde auff die jenigen zu dencken / welche an seinem Dienst seynd. Dann es ist je kein Nam auff Erden GOtt so angenehm / als der Nam Christi/ zumaln wann der Christ auffrecht und eyferig ist.

Nicht ohne grosse Geheimnuß hat Christus am Donnerstag in der Nacht wollen betten / und bald darauf am Freytag sterben : Dann dardurch wird uns angedeut / daß es uns wenig wird fürtragen /

ob

ob wir schon durch sein Leyden seynd erlöst worden/ wofern wir nit auch Christo nachfolgen mit dem Gebet. Dann es können sich auch die Heyden und Juden berühmen/ daß sie erlöst seynd/ aber nit berühmen können sie sich/ daß sie sambt und mit uns Christen seyn. Das Blut/ welches Christus vergossen/ gereichte so wol den Sündern/ als den Gerechten zu gutem/ aber das Gebet Christi reichte weiter nicht/ als auf seine Auserwöhlten. Dann in deme er sagt: Ich bitte auch für die/ welche an mich glauben werden: will er andeuten/ daß er keines wegs für die jenigen bitte/ welche nicht an ihne glauben wurden. Sag mir/ o Christ/ wann Christus nicht für uns gebetten hätte/ was würde aus uns seyn worden? In warheit/ daß in der Kirchen Christi ein Abbruch/ Gehorsamb/ Gedult/ Lieb/ Demut und Mässigkeit vorhanden seynd/ solches haben wir der Liebe Christi zu dancken/ welcher seinen Himmlischen Vatter für uns gebetten. Dann mit seinem Blut hatte er die Ungnad GOttes von uns abgewendt/ und mit seinem Gebet hat er uns die Gnad wider erlangt. Daß man die Anwesenden/ und Abwesenden/ die Lebendigen und die Todten liebet/ gehet hin/ aber die jenige lieben/ welche noch künfftig und noch nicht geboren seynd/ dasselbige ist ein solche Sach/ so niemaln erhört worden. Und eben dieses thut unser Erlöser Christus/ dann er hasset die Bösen die da leben/ und liebet die Frommen/ die noch ungeboren seynd. Der Todt und das Leben/ die Lieb und der Haß/ die Liebhaber und der Verhaste hencken dermassen aneinander/ daß es alles in einer Stund mit einander auffhört/ und gleichsam in einem eintzigen Zug und Augenblick/ so wol die Schmertzen/ welche wir erlitten/ als die Lieb/ welche wir gepflegt/ darvon fliehen. Kein solche Meynung aber hats mit der Lieb Christi gegen uns. Dann dieselbige hat einen Anfang genommen vor anbegin der Welt/ und wird nicht auffhören nach dem letzten Gericht: So ende und beschliesse ich demnach hiemit/ und sag/ daß der Excess/ von welchem man heutiges tags auff dem Berg Tabor geredt hat/ gewest ist der überflüssige Schmertzen welchen Christus hat sollen ausstehen/ und die unendliche Lieb/ welche er damals wurde erzeigen.

Cap. XVIII. Ein fast schön Oration die der Author gehalten von dem Kleynod der Ehr.

SAlvum me fac Domine, quoniam intraverunt aquæ usque ad animam meam. GOTT hilff mir/ dann die Wasser seyn kommen biß an mein Seel/ spricht der H. David in sein 68. Psalm. Unter allen verfolgten und angefochtenen Menschen/ die jemals gelebt/ war David der allermeist und fürnembst. Dann seine Verfolgung und Anfechtung waren nit allein hefftig schwer und beharrlich/ sondern haben auch in seiner jugend angefangen/ und in seinem alter nicht von ihm ausgesetzt/ dann er sagt selbst: Ich bin elend und in vieler Betrübnus von meiner Jugend an/ sie umbgeben mich täglich wie Wasser und umbfangen mich mit einander/ &c. David ist anfangs von seinen eygnen Brüdern verhast worden/ Goliath ist ihme auffsetzig und feind gewest/ von Simey ist er geschend/ geschmecht/ und mit Steinen geworffen/ von den Philistern ist er verfolgt/ von den Ammonitern veracht und verspott/ vom Saul verjagt/ und von seinem eygen Sohn Absolon ist er vertrieben worden. Bey disem Fall aber ist wol zu mercken und zu verwundern/ daß David/ ob er schon unter allen Trübsaln/ Aengsten und unglückseeligen Zuständen niemaln einen Schiffbruch erlitten/ oder Wassers Gefahr ausgestanden/ sich nicht desto weniger fürnemblich über die Wassers Gefahr beklaget/ und doch die Trübsal auff dem Land verschweige. Zu Erleuterung dieser Geheimnus ist zu wissen/ daß David in allen seinen Psalmen kein eintziges Wörtlein gesetzt hat aus seinem eygnen Kopff/ sondern allein/ was ihm der Heilige Geist eingab: Dann GOtt pflegt durch den Mund der Propheten den jenigen zu dancken/ die ihme dienten/ und den jenigen zu trohen/ die ihne erzürneten. Also/ daß David die Klag die er in diesem Psalm führet/ und die Wort Salvum me fac, &c. nicht für sich selbst/ sondern im Namen und an statt Christi/ und auff die grosse Angst/ Marter und Peyn/ die er am Stammen des heiligen Creutzes leyden würde/ geredt/ daher dann die obvermelte Wort gleichwol vom David ausgesprochen worden/ aber doch Christi des HErrn klagen seynd. Wann wir nun hierauff eygentlicher und zum Grund erwegen/ auf was Weiß/ worüber/ gegen weme/ warumb und wan Christus sich obbgemelter Gestalt beklagt habe/ so werden wir befinden daß er

sich/ als ein Mensch/ gegen seinem Himlischen Vatter/ am Stammen des Creutzes beklaget/ daß auch bey weiten das jenige mehr gewest sey/ was er nicht geandet als was er sich beklagte.

So sagt derwegen der HErr Christus durch den Mund Davids zu seinem himmlischen Vatter: GOtt hilff mir/ dann die Wasser seynd kommen biß an meine Seele/ als wolte er sprechen: Vatter/ komm eylends und hilff meiner Menschheit/ dann sie steckt in der eussersten Noth/ und die Wasser des Angsts haben so weit überhand genommen/ daß sie auch biß an die Seele reichen. Hoch zu verwundern ists/ allweil Christus hat grossen Hunger und Durst/ Kält/ Mudigkeit/ falsche Zeugnus/ die Dörner/ daß Creutz und letztlich den Todt ausgestanden/ warumb er sich doch so sehr uber die Qual des Wassers beklaget/ und in wenigsten nichts meldet von einiger Verfolgung? In Warheit ein hoch verwunderliches und entsetzliches Ding ist es/ daß Christus sich über ein wenig Wasser beschweret/ und gar nichts meldet von seinem heiligen Blute/ welches in seinem Leyden allerdings vergossen. Ein grosse Geheimnus muß hierunter verborgen liegen/ daß der Sohn GOttes sich eines theils beschweret/ daß er am Creutz keinen trunck Wasser habe bekommen können/ andern theyls aber/ daß das Wasser biß an seine Seele kommen seye. Weil es eines Menschen Leib oder Cörper schmertzet und gantz wehe thut/ wann man denselbigen an das Folderseil wirfft/ peinigt und martert/ was würde nicht die Seele empfinden/ wofern es müglich wäre/ daß man in sie hauen und stechen könnte/ sintemal sie dermassen subtil und zar ist? Weil derowegen Christus sich nicht beklaget über die grausame Marter und Pein/ die seinem Leibe beschaffen/ sondern viel mehr über die/ welche er in seinem Hertzen empfand/ so kan man leichtlich vermuthen und abnehmen/ umb weil viel grösser der Schmertzen sey gewest/ welchen er in der Seelen empfunden/ weder der/ welchen er an seinem allerheiligsten Leib ausgestanden. Dem Ezechiel gieng das Wasser/ welches aus dem Tempel floß/ erstlich biß an die Waden/ hernacher biß an die Knye/ folgends biß an den Bauch/ und letzlich biß an den Mund/ aber dannoch beklaget er sich nicht daß es ihme biß an die Seele gereichet hätte/ welches dann bedeut/ daß GOTT die Menschen nach der Grosse und Mangel ihrer Sünd gleichwol versuchen läst/ aber doch ihnen beyneben ein Hertz verleyhet/ dieselbige Versuchung und noch mehrers auszustehen.

Allweil derowegen der Sohn GOttes allein derjenige ist gewest/ welcher so viel Marter und Pein an seinem Leibe/ und so vie Angst an seiner Seelen hat erlitten/ als viel immer sein zarte Menschheit erleyden/ und sein allerheiligstes Hertz hat ubertragen können: So wollen wir ferner erwegen/ was das fur ein Wasserfluß und Meer der Trübsal und Angst gewest sey/ darüber der fromme HErr JEsus sich am heiligen Creutze so sehr beklaget hat. Dann weil er sagt/ das Wasser sey ihme biß an die Seele gereicht/ so ist ohne zweiffel zu halten/ daß er in der höchsten Angst und Noth gewest seyn müsse/ sintemal Christus sich niemaln beklagte/ er habe dann grosse Ursach darzu gehabt. Und möchte einer fragen/ vielleicht hat sich Christus beklagt über die spitzige Dörner/ mit welchen er gekrönet ward/ und die ihme sein allerheiligstes Haupt stachen? Nein/ keines weegs/ dann die Dörner reichten nicht biß an seine Seele/ sondern nur an das blosse Haupt/ und wurden roth von dem Blut des unschuldigen Lambs. Vielleicht beklagt sich Christus über die Nägel/ welche seine allerheiligste Hand und Füsse durchgiengen; Nein/ dann kein Nagel hat ihme die Seele noch das Hertz getroffen/ sondern nur blößlich sein Fleisch und Nieren durchbohret. Vielleicht beklagt sich der HERR Christus über die Lantzen/ die ihme nach seinem Todt der verblende Longinus in die Seiten stach? Nein/ dann diese Wunde ist mehr ein Geheimnus/ als ein Schmertzen gewest/ sintemal aus seinem heiligen Leibe das Blut heraus ran/ mit welchem wir erkaufft/ und das Wasser/ mit welchem wir abgewaschen worden. Vielleicht beklaget sich Christus über die falsche Anklage der Juden/ und über das ungerechte Gericht Pilati? Nein/ dann wann wir die Liebe so Christus zu uns trug/ und den Haß/ welchen die Juden wieder ihne hatten/ gegen einander halten/ so ist die Liebe Christi/ mit deren er sein Leben auffopffert/ grösser gewest/ als der Haß und Neyd/ mit welchem sie ihn umbrachten. Vielleicht hat sich Christus beklagt über die Schmach/ daß er zwischen zweyen Mördern ist gehenckt worden/ sambt wäre er auch ein Mörder Nein/ dann sein Verlangen/ uns seelig zu machen/ war dermassen überschwencklich groß/ und die Freude uns zu erlösen/ war dermassen vollkommen/ daß

er

er viel grössere Freud hat genommen über des einen Mörders Bekehrung / weder das Unbild / Leyd und Schmach / daß er zwischen ihnen beyden ist gecreutzigt worden. Vielleicht beklagte sich Christus über den Kelch / welchen er in seinem Tode gekostet / und daß er hat sterben müssen? Nein / dann obser schon ist gestorben wie ein Mensch / und gelitten hat wie ein Gerechter / so ist doch die Freude so sein Hertz empfand / umb daß er für uns sein Leben ließ dermassen groß gewest / daß ers für wenig schätzte von unsertwegen den Tod zu schmäcken. Weil derowegen Christus sich umb aller dieser vermelden Ursachen willen nit beklagt / wer will uns dann sagen warum er sich also beschweret und beklaget hätte über die Angst so er im Garten ausgestanden / über die Verrätherey Juda / über die Verlaugnung Petri / so wüsten wir ungefährlich was seine Noth und Anliegen gewest wäre / aber weil sein Schmertzen inwendig in seiner Seelen gesteckt / und dieselbige seine allerheiligste Seele von uns Menschen nicht hat können gesehen werden / so haben wir gleichwol seine Stimme und Wort hören / aber was sie bedeuten / nicht verstehen können. In deme derowegen der Sohn GOttes zu seinem Vatter sagt: Hilff mir HErr / dann die Wasser seynd kommen biß an meine Seele / bedeutet / daß seine Schmertzen / die er hat empfunden heimlich / viel gröffer seyn gewest / weder alle die / so man ihn hat sehen leyden offentlich. Dann die elbigen nagten und verwundeten ihme seine Seele dermassen / daß sie ihne mehr schmertzten / weder der Verlust des Lebens.

Die Schmach / so Christus am Creutz am allerhäfftigsten empfand / waren dreyerley / nemlich / die Verletzung und Erzürnung / damit die Juden GOtt seinen himlischen Vatter erzürneten. Zum andern / die Schmähung und Verleumbdung / so seiner Person geschahe. Zum dritten / die wenige Frucht welche aus seinem Todt erfolgen würde. Dann er wuste gar wol / daß viel mehr der jenigen würden seyn / welche ihn noch darzu würden verachten weder deren / die ihnen sein Leyden würden zu nutz machen. Und weil Christus uns liebet / wie sein eigene Seele / so empfindet er auch unser verderben biß an seine Seele / und daher kompts / daß er gröfferen Schmertzen hat empfunden wegen unserer Sünde / als sein Haupt wegen der Dörner. Aber weil wir von diesen beeden Schmertzen Christi am Creutz / nemblich von der Verletzung seines himmlischen Vatters / und dem wenigen Nutzen seines Leydens bereyt vor dieser Zeit tractiret / so wollen für das mal nur den dritten Schmertzen Christi / nemblich die Schmach der Verleumbdung / so ihme geschehen / und was die Juden ihme vor eine grosse Ehr entzogen / für uns nehmen / und sehen / ob ihme solche Schmach nicht billich zu Hertzen gangen ist / sintemal sie noch biß auf den heutigen Tag wäret.

Der Author fährt fort in dieser Materi und beweist / das kein grösserer Schatz sey / als die Ehr / und kein gröffere Schand / als die Unehr.

MEines Erachtens seynd drey Ding / welche die Menschen am meisten lieben und schätzen / nemblich / die Gesundheit des Leibes / Reichthumb und Erhaltung der Ehr. Also / daß wir uns zu Eroberung und Unterhaltung derselbigen fast bemühen / und keine Gefahr scheuen. Dann es ist niemand / der nicht gern sein zeitliches Leben in Gesundheit verzehren und nothdürfftige Unterhaltung haben / und von männiglich geehrt werden wolte: Inmassen dann solches die natürliche Neygung mitbringt / und kein Gesetz verbieten thut. Unter diesen jetzt vermeldten dreyen Dingen aber soll noch kan keines mehr gelten als die Ehr und das gute Gerücht so wir haben. Dann die Ehr ist ein so köstliches Kleinnoth / daß sie ausser der Gesundheit des Leibes und der Reichthum / viel / hergegen jene / ohne diese / wenig oder gar nichts gelten. Dann was hat der / welcher keine Ehr hat? Und was mangelt dem / welcher die Ehr hat? Was gilt der jenige / welcher keine Ehr hat? was kan nicht ein Mann zu wegen bringen / welcher einen guten Namen hat? Wann wir dem Platoni glauben wollen / so soll billich ein ehrlicher Mann nicht sterben / und ein unehrlicher nicht leben / welches er gleichwol von wegen des frommen Ptolomäi / und des bösen Alcibiadis geredt / weil der eine die Ehr der Thebaner / der andere aber das Schwerdt der Athener war. Ein guter Nam ist köstlicher dann grosse Reichthum (sagt der weise Mann) als wolte er sprechen / wann du die Wahl hättest / unter der Ehr und unter dem Gut / so solltest du ohne alles Mittel zu der Ehr greiffen. Dann besser ist es du werdest von männiglichen geehret / als wann du inn Unrecht die gantze Welt / beherrschest. Aber leyder / wie wenig wird zu diesen unsern Zeiten

ten der obgemeldte Spruch Salomonis in acht genommen/ in dem ein jeder nur dahin trachtet/ wie er Geld und Gut/ es sey mit Recht oder mißrecht/ mit guten oder bösen Gewissen/ jamblen und haufsenweiß ins Haus bringen möge/ die Ehr aber allgemach hinaus und auf die Gassen werffen thut. Dann wie starck man sich umb das reist/ und wie wenig man nach der Ehre fragt/ erscheint aus den Heyraths beredungen. Dann die erste Frage so man jetzt thut/ ist/ ob die Jungfrau auch Geld und Gut habe/ und ob da sey der Säckel schwär/ und hindert gar nichts/ ob sie schon gründich/ schäbicht/ blind/ unsinnig und bös ist. Dann ich hab viel Jungfrauen gesehen verheyrathen umb Gelds willen/ aber wenig von ihrer Tugend wegen. Daraus dann offtermals erfolgt daß aus den reichen Weibern stoltze/ und aus den schönen leichtfertige Weiber worden.

Euer Liecht soll scheinen vor den Menschen/ spricht Christus zu seinen Jüngern/ als wolte er sprechen. Befleisset euch eines guten Namens/ und daß euer Leben nit allein vor GOtt/ sondern auch vor den Menschen scheine: Dann aus einem frommen Leben erfolgt ein gutes Gerücht/ und von wegen des guten Gerüchts/ wird man euerer Lehr Glauben geben. Wann man 100. verleumbte unerbare Männer auff den einen/ und einen eintzigen redlichen Mann auf den andern Ort stellet/ so kan derjenige/ redliche Mann bey der Gemeine mehr guths verrichten/ als 100. liederliche. Gantz Egyptenland hätte in den siben Jahren müssen Hungers sterben und verderben/ wann nit Josephs Redligkeit und guter Name es erhalten hätte. Jerusalem die Statt wäre zerstöret und zernicht worden/ als die Machabeer mit ihren benachbarten Königen kriegten/ wann nicht der Credit und guter Nahme des Matthatiä das beste gethan hätte. Als sich die Kinder Israel in der Wüsten aufhielten und gantz übel zu frieden waren/ auch wider GOtt murreten/ hätten sie ohne alles Mittel vielmals wieder in Egypten kehret/ wann nicht der Credit und Ansehen Moysis gewest wäre/ der sie mit seiner bescheidenheit/ Reputation und Ansehen jederzeit auffhielt. Wann nicht der Prophet Helias so grossen Credit bey GOtt gehabt hätte/ so wurde das gantze Israelitische Volck von GOtt abgefallen/ und sich der Abgötterey ergeben haben. Wann nicht in der Babylonischen Gefängnus der Jüngling Daniel/ der H. Ezechiel/ und der alte Tobias einen so guten Namen bey dem Volck gehabt hätten/ wurden die Juden zu den Heyden gefallen seyn/ da doch hergegen viel Heyden sich zu den Juden bekehrt haben. Also/ daß Christus der HERR billich sagt: Euer Liecht soll vor den Menschen scheinen/ &c. Und Proverb. am 22. Ein guter Nahm ist köstlicher dann grosses Reichthumb. Wir seynd ein Schauspiel der Welt worden/ und den Engeln/ und den Menschen/ spricht der H. Paulus: als wolte er sagen: Ich und meine Mitdiscipel seyn ein Schauspiel worden/ darauff männiglich sein Auge wirfft/ und ein Ziel darnach man scheust/ auch ein Spiegel/ darinn sich ein jeder bespiegelt. Und dieses sagt der Apostel/ damit die Regenten/ Bischoffe und Prälaten sehen und spüren können/ was sie für ein exemplarisch Leben führen/ und für einen guten Namen zu erhalten schuldig seyn. Dann es ist keiner so einfältig und schlecht/ der sich nit ehender läst bewegen durch gute Exempel die er sihet/ als durch gute Wort/ die man ihm gibt. Es sey gleich einer ein König/ Fürst/ Bischoff/ Prälat/ Pfläger oder Pfarrher/ so soll er sich doch befleissen eines guten Gerichts und guter Gunst/ damit sein Lehr Frucht bringe und das Volck zuneme. Dann sonsten ob schon etliche loben werden was er redet/ so werden doch andere vorhanden seyn/ die sein Leben tadlen und straffen werden. Cœpit JESUS facere & docere, sagt der heilige Lucas/ als wolt er sprechen Christus der HErr ist dermassen fürsichtig gewest in seinem Thun/ und dermassen verständig in seinen Reden/ daß er viel ehe anfieng zu würcken/ als zu predigen/ dreyssig gantze Jahr thät er nichts anders/ als daß er ihme einen guten Nahmen bereytete/ ehe daß er der Welt seine Lehre offentbahrete. Derjenige/ welcher frömblich und wol lebt/ ob er schon nicht laut darüber schreyet/ predigt mit seinen Namen/ aber welcher übel lebt/ der predige/ schwätze und rede mit der Zungen was er wolle/ so richt er doch wenig aus. Also/ daß ein exemplarisch und eingezogenes Leben besser ist/ als ein gute Predig.

Die Türcken/ Juden und Indianer/ ob sie schon so wol im Glauben/ als in den Sprachen von uns weit unterschieden seynd/ so seyn sie doch so viel die Ehr betrifft mit uns eins. Dann sie halten ob derselben eben so stärck (wo nicht stärcker) als wir Christen/ dann der Mensch liebet von Naturen die Freyheit/ und wird gern geehrt. Es sey auch einer noch so heilig und vollkommen als er wolle/ und er verachte alle gute Tractationes/ alle Geschäfft und

und Verehrungen/ wie er wölle/ so läst er ihm doch nit gern an seine Ehr und guten Nahmen greiffen/ dann sonsten würden wenig seyn/ die seim Leben und Lehr nachfolgten. Es habe gleich einer die Stärck Samsons/ die Schönheit Absolons/ die Weißheit Salomons/ die Hochhertzigkeit Cæsaris, den Reichthumb Crœsi/ die Geschwindigkeit Azaels/ die Gelehrtheit Platonis/ und die Beständigkeit Catonis/ wofern es nicht beynebens auch ein gutes Gerücht und Geschrey hat/ so gedeyet ihme solches alles zu mehrer Unehr und Gefahr seiner Person. Dann je höher ein Mensch von GOtt mit Gnaden begabet ist/ jemehr ist man ihme darumb neydig. Gantz stattlich ist ein erbarer Mann privilegirt / dann manniglich muß ihme dienen/ ehren und auffwarten/ (und was mehr ist) ob er schon bißweilen einen Irrthumb begehet/ so rechnet mans ihme mehr für ein übersehen/ als für ein Sünd. Ein redlicher tugendsamer und schamhaffter Mann fraget nicht so viel nach dem Gut oder nach seinem Leben/ als nach der Ehr. Dann das Leben muß er bald oder langsam verlassen und vom Gut abstehen/ aber seine Ehr und guter Nahme macht ihn berühmt und löblich in seinem Leben / und unsterblich nach seinem Todt. Im Hectore dem Trojaner/ im Achille dem Griechen/ im Samson dem Juden/ im Juda dem Machabeer// im Perton dem Armenier/ im Hercule dem Thebaner/ im Cäsare dem Römer/ im Viriato dem Spanier hat das Leben gleichwol aufgehöret/ aber ihr Lob und guter Nahme bleibet immerdar. Verkündet meinem Vatter alle meine Herrlichkeit in Egypten/ und alles was ihr gesehen habt/ spricht Joseph zu seinen Brüdern/ als wolte er sagen: Zihet hin meine liebe Brüder / und begehret das Bottenbrod von meinem Vatter/ wegen der grossen Ehr und Ansehens/ so ich beym Könige Pharao und in gantz Egypten erlanget hab/ dann ihr habt selbst gesehen/ daß ich der vornehmste und angenehmste Herr und Regent im gantzen Lande bin. Wol zu erwegen ists/ daß Joseph nicht sagt/ daß seine Brüder dem Jacob verkünden solten was massen er noch beym Leben/ verheurat/ mit Kindern begabt/ gesund und reich sey / sondern blößlich / daß er beym Könige in grossen Gnaden und sein ansehnlicher Diener war. Also/ daß hieraus abzunehmen/ daß Joseph seine Ehr höher und mehrers schätzet/ dann sein Weib/ Kind/ Hab/ Gut/ Leib und Leben. Ebenmässig als GOtt den Abraham wegen seiner Willfahrigkeit und Gehorsams begnaden wolte/ sagt er unter andern: Ich will deinen Nahmen groß machen/ unter allen Fürsten die auf Erden seyn. Also auch sagt die Schrifft 1. Machab. 3. Cuncti Reges narrabant prælium Judæ. Als wolte sie sprechen / Judas hat mit seinem streiten und grossen Thaten viel König erbittert / und mit seinem Geschrey gantz Israel erfreuet / und sein Gedächtnuß ewig gemacht. Die Königin von Saba begab sich auff einen sehr weiten Weg zum König Salomon von wegen seines Gerüchts und guten Nahmen. Simeon nahm den HErrn Christum auff seine Arm / und sprach: Ein Liecht zur Erleuchtung der Heyden / und zum Preiß deines Volcks Israels/ als wolt er sagen: O du glückseelige Zeit in deren Christus gebohren/ und O du glückseelige Synagog/ weil von dir dieses Kind gebohren ist/ welches ein Liecht seyn wird/ dardurch alle Heyden erleuchtet/ und Juden geehrt werden sollen. Er hat mir meine Ehr ausgezogen/ und die Cron von meinem Haupte genommen/ spricht der Heil. Job/ als wolte er sagen: Ich weiß nit warumb du mich dieser gestalt tractirest / daß männiglich vor mir fleucht/ und niemand mich kennen will? Und was mich am meisten schmertzt/ ist/ daß du mir hast die Cron/ das ist/ mein Macht und Adel genommen/ und mich meiner Ehr und guten Nahmens entsetzt. Zu verwundern ist es/ daß sich Job nicht beschweret über den Verlust seiner Schaafe/ Ochsen/ Rinder und Camelen/ noch auch seiner Kinder/ sondern nur allein von wegen der vielfältigen Schmach / so man ihme zufügte / und wegen der Ehr / so man ihme auszohe. Dann in dieser arbeitseeligen Welt und Jammerthale ist kein Verlust über den Verlust der Ehr. Was hat der jenige/ welcher kein Ehr hat? Warumb lebt der/ welcher ehrloß ist; Ein verleumter / unachtsamber Mensch hätte entweder nicht gebohren werden / oder doch darauff bald sterben sollen. Dann ein solcher wird weder von den Frommen geacht/ noch von den Bösen gehorsambt. Einen unerbarn verleumbten Menschen hat keiner gern zum Nachbarn/ viel weniger zum Freunde. Dann das Gerücht und der Grund haben die Eigenschafft/ daß sie den Menschen durch die blosse Gemeinschafft und Anrührung ankleben. Ein unredlicher Mann hat weder Trau noch Glauben/ noch auch die Macht Zeugnuß zugeben/ welches meines erachtens ein billiches und rechtmässiges Gesetz ist. Dann es wäre thörrichtlich gehandelt/ wann man einem das

Gut wolte vertrauen/ welcher seine eigene Ehr nit wuste zu bewahren. Eripe me Domine ab homine malo, à viro iniquo & doloso eripe me, sagt David/ als wolte er sprechen: O HErr/ wofern ich Gnade bey dir gefunden hab/ so bitte ich dich du wöllest mich für einem gottlosen/ untüchtigen und verleumden Mann behüten. Dann ein böser Mann wird gemeiniglich mit einem bösen Gewissen umbgeben und begleitet.

Und ob schon einer sagen möchte/ daß ein böser Nahme und böses Gewissen nicht allezeit mit und beyeinander seyn müssen/ in Bedenckung daß viel fromme und gerechte Leut unschuldiger weiß beschreit und verleumbt werden/ so sag ich doch darauff/ daß einer welcher gantz auffrichtig und redlich ist/ selten oder nimmermehr verunehret werden kan: Dann die Tugend ist dermassen kräfftig/ daß sie sich alsbald darwider setzt/ und sagt/ daß die Schuld nicht deß Gerechten/ sondern deß Hasses und deß Neyds seye/ mit welchem er verfolgt wird. In illa die attenuabitur gloria Jacob & marcescet pinguedo carnis ejus, sagt Esaias am 17. als wolte er sprechen: O du armseelige Synagoga und unglückseeliges Israel/ du solt wissen/ daß wann der Erlöser der Welt wird kommen/ als dann dein feister Leib wird mager/ und deine Ehr und Herrlichkeit wird schmahl werden/ sintemahl du deinem König wiederspennig/ und dem Wort deß HErrn ungehorsam worden bist. Das feiste Fleisch Israels waren die Patriarchen und Propheten/ und die Ehr Jacobs war die Herrlichkeit deß Scepters und Hohenpriesterthumbs/ aber auff diese Feistigkeit ist ein Magerkeit/ und auff die Ehr ist ein Unehr und Verachtung erfolgt. Dann seyther Christi Zukunfft haben sie weder Propheten/ noch Ehr mehr gehabt. Es ist auch das jenige was Isaias deßhalben geweissaget hat/ alles miteinander vollkommentlich erfüllet worden/ dann bald nach Christi Todt ist die Stadt Jerusalem zerstöret/ der Tempel umkehret/ das Hohepriesterthum hat auffgehört/ der Scepter ist hinweggenommen/ ihre Gesetz verloschen/ und sie selbst seynd in alle Länder zerstreuet worden: Also/ daß sie noch auff den heutigen Tag weder ihr Ehr noch das Regiment wieder erlanget haben. Nicht ohne sonderbahre Geheimnus hat Esaias gesagt/ daß ihre Feistigkeit nicht würde zerschmeltzen/ sondern daß ihr feister Leib mager werden/ und Jacob ein schmahle Ehr haben würde. Dann er hat dardurch anzeigen wollen/ daß GOTT dieses Volck umb mehrer Straff willen/ nicht hat wöllen zu gleich auf einmahl verderben/ sondern an alle Ort und Winckel der Welt zerstreuen/ und in Gefängnuß/ in Armuth/ in Furcht und in Schande elendiglich ohne Herrn und ohne Gesetz umbziehen lassen wöllen. Aus welchem allem abzunehmen/ wie hoch wir die Ehr schätzen/ und wie hoch wir den Verlust derselben empfinden sollen/ sintemahl GOtt der HErr sie etlichen beschehret an statt einer lautern Gnad/ andern aber nimbt er sie zur Straffe.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und zeigt an/ was gestalt der gröste Schmertzen Christi am Creutz gewest sey/ daß man ihme seinen guten Nahmen hat genommen/ welchen er durch seine Verdienst hat erworben.

DIsen obbeschriebenen langen Discurs und umbschweiff hab ich keiner andern Ursachen halben gemacht/ als damit man desto eigentlicher sehen könne/ was grossen Fug und Ursach Christus der HErr gehabt habe/ sich gegen seinem Himmlischen Vatter über die Ehr so ihme genommen/ und welche er so hoch schätzte und liebte/ zu klagen. Dann der gedeute HErr JEsus ist nicht allein ehrlich/ sondern auch die Ehre selbst gewest. Mein Herrlichkeit werde ich keinen andern/ noch mein Lob den Abgöttischen geben/ sagt der Esaias am 42. Als wolte er sagen: Aus freyem gutem Willen hab ich den Engeln den Himmel geben/ den Thieren die Erde/ den Fischen das Wasser/ den Vögeln die Lufft/ und den Menschen die Welt/ aber meine Ehr und gute Nahmen geb ich keinem Menschen/ dann weil ich der allerhöchste HErr bin/ so will ich/ daß man mir auch am allerhöchsten ehre. Gantz recht sagt Christus daß er seine Herrlichkeit keinem andern geben wölle/ dann wir wissen/ daß ers nicht kan/ wann er schon gern wolte/ dann wann er seine Ehr hingäbe/ so gebe er nicht allein seine Allmacht hin/ sondern seine Essentiam und Weißheit/ deren aber kein Menschē nit fähig seyn könen. In deme er derowegen sagt/ er wölle seine Herrlichkeit keinem andern geben/ bedeut/ daß er nicht will/ daß noch ein anderer GOTT seyn solle/ der so mächtig sey wie er. Und weil Christus sagt/ daß er den Menschen alles gibt und geben will/ was er

seinen

seinem Hause hat/ ausgenommen seine Ehr / so ist zu vermuthen / daß es ihme übel gefallen wird / wann einer ihme dieselbige nehmen wolte. Christus war gleichwol demüthig und sanfftmüthig in der conversation / gedultig in der Schmach arm in den Kleidern/ und behutsam im reden/ aber beynebens war er ein so grosser Eyfferer seiner Ehr/ und Liebhaber deß guten Nahmens / daß er keines wegs hat zu geben wöllen / daß seine Person mit einer mercklichen Verleumbdung solte angegriffen werden. Einem Exemplarischen Priester kan kein grössere Unehr wiederfahren / als wann er etwa mit einem Weibsbild verbottene Gemeinschafft pfleget. Dann alsbald er mit diesem Laster beziehen wird/ verleurt er seinen guten Nahmen. Nicht ohne sonderliche hohe Geheimnus hat Christus erstattet und zugesehen/ daß die Juden ihne gleichwol einen Verführer deß Volcks / einen Verkehrer der Schrifft/ einen Verräther/ einen Fresser und Trunckenpold nenneten / aber wir lesen nicht / daß sie ihme für einen Unkeuschen ausrufften / unangesehen ihme seine liebe Mutter/ seine Baasen und andere Weiber fast immerdar nachgiengen. Also/ daß sie deßhalben weder Christum zeiheten noch die Weiber schmäheten.

Das nun Christus seine Ehr so hoch geschätzt/ erscheint daher / daß er auff eine Zeit seine Junger samblete / und zu ihnen sagte: Quem dicunt homines esse filium hominis: Als wolte er sprechen: Sagt mir meine liebe Jünger/ was reden die Juden in ihren Schulen von meiner Lehr/ und was hält das Volck von meinen Wercken: Christus wuste gleichwol vorhin wol / was man von ihme redete / (dann es war ihme nichts verborgen) sondern Christus hat die Frage darumb also angestellt / damit er uns ein Exempel und Lehr gebe / daß wir jeweilen unsere vertraute gute Freunde fragen sollen/ was der gemeine Mann von uns rede und halte/ damit wir / wann man gutes von uns redet/ darbey beharren / ist es aber böß / darvon abstehen und uns bessern mögen. Als der Teuffel Christum in der Wüsten versuchte/ war daß das fürnehmste/ daß er sagte/ Christus solte auff seine Knye niederfallen und ihn anbetten/ darauff ihme aber Christus zur Antwort gab: Troll dich hinweg Sathan / ꝛc. Dann es wäre seiner GOttheit verkleinerlich/ und seiner Menschheit spöttisch gewest / wann Christus hätte den Teuffel mit gebognen Knyen anbetten sollen.

Als Christus einsmal mit den Hohenpriestern und Schrifftgelehrten disputirte/ und sie ihne beziehen/ daß er mit dem Teuffel besessen und ein Samaritaner wäre / und also ihne nicht allein für einen Zauberer / sondern auch einen Ketzer schalten/ gab er ihnen zur Antwort: Dæmonium non habeo, sed honorifico patrem meum, & vos inhonoratis me. Als wolte er sprechen. Ich bin kein Ketzer / wie die Samaritaner seyn / vielweniger bin ich mit dem Teuffel besessen / sondern ich ehre mein himmlischen Vatter / und ich bin mit euch übel zu frieden / daß ihr mich verunehret.

Christus ist der allerberühmbste und dapfferste Prophet gewest/ so jemaln war/ oder noch kommen soll/ von wegen seines allerheiligsten Lebens und guter Exempel. Also / daß / als er auff eine Zeit zu seinen Feinden öffentlich sagte / sie solten ihne einer Sünden zeyhen / keiner vorhanden war / der ihme im wenigsten eine beymessen könte.

Ebenmässig ist Christus geehret und berühmt gewest/ nit allein wegen des guten heilsamen Raths / den er ausgab / sondern auch wegen der stattlichen Predigten / die er hielte. Also / daß jedermann sagte/ daß doch niemaln ein Prophet so tapffer geredt / noch so rein gelehrt hätte / als er.

Christus ist auch geehrt und berühmt gewest/ weil ers mit den armen Sündern hielt/ den Nothdürfftigen zu hülff kam / und die Hungerigen speisete: Also / daß ihme männiglich mit hungerigen Seelen in der Wüsten nachlieff.

Also auch war Christus geehret und berühmt / weil er so tapffer wieder die Laster und Gottslästerer predigte. Dann ob er schon alle Schmach und Verachtungen / leichtlich ließ für Ohren gehen / so konte er doch diejenigen/ so wieder GOtt geschahen/ keineswegs unbeantwortet lassen.

Er ist auch noch ferner geehret und berühmet gewest / nicht allein wegen seines H. Lebens/ sondern auch wegen der Gemeine und Gesellschafft / die er stets bey ihm hatte/ und wegen seiner gebenedeyten Mutter / welche für ein heilige gehalten ward/ und wegen seiner Discipel / die man für gerecht hielt.

Also auch und nicht weniger ist Christus berühmt und geehret gewest / weil er von dem Stamme Judä war / von welchem als von dem ältern Sohn Jacobs/ die Nachfolger Davids und Könige der Juden entsprungen. Weil derwegen Christus hat aus dem ansehnlichen und fürnehmsten Stamme und Geschlechte wöllen herkommen / und von ei-

ner so ehrlichen Mutter gebohrn werden / wie auch mit einer so ansehnlichen Gesellschafft und Geferdten handthieren und umbgehen / so ist leichtlich zu erachten / daß er der Ehre keines wegs feind sey gewest. Dann wann an Christi Leben das wenigste Lasterstück erschienen wäre / hätte männiglich in sein göttliche Person einen Zweiffel setzen können. Indeme derowegen GOTT selbst sagt : Diß ist mein geliebter Sohn / an deme ich ein Wohlgefallen hab : Item / der H. Johannes : Siehe das Lamb GOttes : Item der alte Simeon / das Licht zu erleuchtung der Heyden : Item / der Hauptmann : Diß ist warhafftig der Sohn GOttes / ꝛc. So wird durch diese Zeugnuß gnugsam probieret und dargethan / daß Christus mit der Gottheit begabt / und seine Menschheit mit höchster Ehr erfüllet gewest ist : Nichts desto weniger aber beklaget sich Christus gegen seinem himmlischen Vatter / daß ihme die Wasser biß an die Seele kommen seyn / das ist / daß sie ihn haben verniedriget / da er doch erhöhet war / und daß sie ihn haben verunehret / da er doch ehrlich war : Also / daß die Verunehrung seiner Person ihme sein Seele durchdrungen. Circumdederunt me aquæ tota die, circumdederunt me simul, spricht Christus durch den Propheten / als wolte er sagen : Ich bin in solchen Aengsten und Nöthen am Stamme deß Creutzes gerathen / daß mich meine Feind nicht allein haben angetastet / sondern auch umbgeben / nicht mit einem Wässerlein / sondern mit einem Wasserbach / und nicht eins nach dem andern / sondern alles über einen Hauffen / nicht auff einen Tag / sondern alle Stunden und Augenblick / also / daß ich vor grossen Aengsten muß trincken / und nicht weil hab den Athem zu ziehen. Darauß abzunehmen / daß Christus durch so viel mancherley Schmertzen / Marter / Angst und Noth alle andere Marter hab übertroffen / dann diese haben ihre Marter nur zu Untzen / Christus aber pfundtweiß überstanden und eingenommen. Wann die Schmertzen langsam / und nicht offt kommen / seind sie zu erleyden / aber wann sie offt / schnell / und alle zugleich auff einmal überfallen / seind sie unleidlich. Und eben dieses ist dem HErrn Christo widerfahren / dann in einem eintzigen Tage ist er gefangen / gebunden / verspeyt / gelästert / gekrönt / gecreutziget / verspottet und mit tausenterley Aengsten umbgeben worden. Nit gar unrecht würde ich reden / o HERR JEsu / wann ich schon sagte / daß die Aengste deiner Seelen anders nichts seyn / als daß du meine Sünde in deinem Hertzen empfindest / sintemal alle diejenigen / welche von Hertzen lieben / auch von Hertzen pflegen zu weinen. O lieber Herr Jesu / laß dirs gefallen / daß deine Wunden / deine Träher / und deine Döter nicht allein zu meinem Hertzen gelangen / sondern auch dasselbe durchdringen. Dann es ist ja mehr als billich / daß mein Seele deinen Schmertzen koste / allweil deine Seele meine Sünden empfinden muß. Ich zwar kan mit der Warheit nicht sagen daß das Wasser deiner Schmertzen in mein Hertz kommen ist / aber das kan ich mit besserm Fug sagen / daß sich bey mir unzehlich viel Sünde gehäufft und gesamblet haben. Also / daß du HErr JEsu / ertrinckest in den Zähern / die du von meinetwegen vergeussest / ich aber ertränckе mich in den Sünden / die ich täglich begehe.

Ebenmässig sagt Christus nicht ohne Ursach und grosser Geheimnuß : Die Wasser seynd eingangen in meine Seele : sondern / biß zu meiner Seelen. Dann er will dadurch anzeigen / daß er unsere Sünde nahe bey seinem Hertzen legt / damit er sie beweine / inwendig in seiner Seelen aber legt er unsere Verdienst / damit er sich nicht vergesse. Dann gleich wie die Schmertzen Christi groß waren / also seynd auch die Klagen Christi nicht wenig gewest / dann er sagt durch den David an einem andern Ort : In me transierunt iræ tuæ, & dolores tui conturbaverunt me , als wolt er sagen : Ich weiß nicht Vatter / was ich von deinetwegen nicht gethan habe / vielweniger was ich wider dich gehandlet hab / weil du allein deinen Grimb und Zorn dermassen auff mich hast ausgeschüttet / und mit allem Schmertzen beladen wollen ?

Es möchte aber einer sprechen / wie soll ich das beyeinander bringen und verstehen / daß GOtt der Vatter sagt : Diß ist mein geliebter Sohn : und aber Christus der Sohn : Dein Zorn hat mein Hertz durchdrungen. Darauff gebe ich zur Antwort / daß das Lob / welches GOtt der Vatter seinem Sohn gibt / keineswegs falsch ist / weder auch die Klage Christi nicht ohne Ursach geschicht. Dann weil diese zwo Persohnen in der Essentz dermassen einig seyn / so können sie auch sich keineswegs zertragen. In deme derowegen GOtt sagt / diß ist mein geliebter Sohn / ꝛc. Bedeut unser Elend / indeme nemlich wir GOtt durch unsere Sünde in viel weg erzürnet / und doch nicht mächtig genug seynd ihne durch unsere Verdienst wiederum zu versöhnen / sondern daß Christus allein der jenige ist / an welchem

er ein Freud und Wolgefallen hat / und welcher seinen Zorn lindern / stillen und hinnehmen kan. Weil dann deme also / so last uns allen Fleiß anwenden / damit wir Christum zum Freund haben / und damit wir durch ihn unserer Sünden ledig werden. O lieber Herr JEsu / über mich / und über dich / auff meine Seel / und nicht auff dein Haupt hatte der gerechte Vatter seinen Zorn auslassen sollen: Sintemal ich / und nicht du / derjenige bin / welcher gesündiget. Ich kan je nicht mit dir sagen / daß dein Zorn mein Hertz durchdrungen habe / sondern möchte viel eher sagen / daß deine Barmhertzigkeit mich umbfangen habe. Dann ich habe dich verrathen / daß du bist gericht worden / ich habe gestohlen / und du bist auffgehenckt worden. Ich habe gesündiget / und du hast gebüst / welches alles aus dem Eyfer herfleust / mich selig zu machen. Also / daß du gleichwol dich berühmen kanst / daß du deines Vatters geliebster Sohn bist / ich aber kan mich berühmen / daß ich durch dich erlöst bin. Ich bin derjenige / der dich viel kostet / ich bin der / für den du viel hast gelitten / ich bin der / welchem du viel geben / und ich bin der / welcher dich in viel Wegen erzürnet. Also / daß / ob ich schon nicht dein lieber Sohn bin / ich doch derjenige bin / den du mit deinem zarten Blute hast erlöset / und mit deinem Wasser tauffen lassen. Darum sage mir / O Gott / warumb hast du deinen Zorn über deinen allerliebsten Sohn ausgelassen / da er doch an keiner Sachen schuldig ist? Und warumb erzeigst du dein Barmhertzigkeit mir / da doch keine eintzige Tugend an mir zu finden ist? So du deines Sohns nicht verschonest / welchen du dermassen liebest / was wird dem Sünder geschehen / dem du dermassen feind bist? So du einen solchen Zorn auff den Unschuldigen geworffen hast / was wird nicht dem Schuldigen wiederfahren.

Damit ich derwegen zu unserm vorigen Fürhaben widerumb zulende / ist zu wissen / daß unter allen Schmachen / so Christo begegnet seyn / dieses nit die geringste / sondern fast die meiste sey gewest / nemlich die ihm erwiesene Unehr und Verachtung. Dann alle andere Schmertzen und Unbillichkeiten seynd auffgehebt worden / entweder durch den Todt Christi / oder aber durch sein Urstend / ausgenommen die Schmach der Verleumbdung / welche noch bis dato wäret. Nos prædicamus Christum crucifixum Judæis quidem scandalum, Gentilibus autem stultitiam, sagt der Apostel / als wolt er sprechen: Was ich und meine Mitjünger predige / ist anders nichts / als wie Christus ist gecreutzigt / und wegen des Heyls der Menschen gestorben: Hergegen aber weil die Welt und ihre Kinder solche Geheimniß nicht verstehen noch begreiffen / so ärgern sich die Juden über unsere Rede / und die Heyden über unsere Predigt. Nicht vergebens noch umsonst sagt der Apostel nicht / daß er die Geburt / die Beschneydung / noch die Verklärung Christi predige / sondern blößlich sein Leyden und Marter. Dann er wil uns dardurch anzeigen / daß das Intent und Meynung der ersten Kirchen sey gewest / daß sie der Welt einbilden und zu verstehen geben möchten / mit was grosser Lieb Christus für uns alle mit einander gestorben / und wie unbillicher Weiß man ihm seine Ehr abgeschnitten habe. Vade Anania, quia vas electionis est mihi, ut portet nomen meum coram Regibus & Gentibus & filiis Israel, sagt GOtt zu Anania / als wolt er sprechen: Du solt wissen Anania / daß ich mir aus allen auserwählten fürnemblich hab den Paulum erwehlt / damit er meinen Namen in der gantzen Welt ausbreite / denselbigen verthätige und verspreche / in den Höfen der Fürsten / und Schulen der Schrifftgelehrten / in welchen mein Nam geschmäht / und mein Ehr verkleinert wird.

Zwar nicht ohne sonderbare Geheimbniß befahl Christus dem Paulo / daß er vor allen Dingen solte predigen / was gestalt er wahrer Gott sey. Item / daß er die Menschliche Natur an sich genommen / von einer Jungfrauen geboren / und wie er so ein unsträfflichs heiligs Leben geführt / auch so unschuldig gelitten habe / ꝛc. Damit also hierauff die Menschen sich desto ehender zu Christo bekennen / und das Wasser des Tauffs annehmen möchten. Und hiebey haben diejenige / welche dem gemeinen Pösel das Wort Gottes fürtragen / in fleissiger Obacht zunehmen / daß es den guten und eyfferigen Christen genug ist / wann man ihnen die Gesetz und das Wort Christi fürhält und auslegt / aber den Mohren / Heyden und Unglaubigen sol man vor allen Dingen einbilden und fürhalten / wer Christus sey / und ihnen hernacher die Gesetz auslegen. Dann wann ich keinen Glauben hab an den jenigen / der mir etwas schafft und befihlt / so werde ich selten seinem Rath folgen. Indeme derwegen Christus dem Paulo befihlt / daß er seinen Nahmen in die gantze Welt bringen solle / bedeut / daß Paulus vor allen Dingen seinen Nahmen und gutes Gerücht ausbreiten / und sein Ehr verthädigen solle. Dann in der

Figur gewest ist aller derer Zäher/ welche die Jungfrau Maria bey dem Leyden ihres Sohns würde vergiessen/ also/ daß die grausame Marter der Mutter GOttes von Simeon ist phrophecevet/ und in der Mutter des Jungen Tobiä vorbedeutet worden. Mit Fügen kan man sagen/ daß die Mutter GOttes heissere Thränen geweinet habe/ weder die Mutter Tobiä. Dann Anna sahe ihren Sohn gesund/ reich und verheyrath wider anheimbs kommen/ aber die Jungfrau sahe ihren Sohn nackent ans Creutz heffren. Also/ daß der Annä Thränen mit Freuden erfüllt/ aber der Jungfrauen Zähren mit Schmertzen gemehrt seynd worden. Die heisse Thränen weinete die betrübte Mutter Christi billich. Dann sie/ und nicht/ die Anna/ verlohr den Stab ihres Alters/ den Spiegel/ darein sie schauete/ das Liecht/ darmit sie sahe/ den Trost darauff sie sich verließ/ und die Hoffnung/ darauff sie bauete. Billich hat die Jungfrau heisse Zähr geweint/ dann sie verlohr in einem Tag Christum/ welchen sie fur ihren Vatter/ für ihren Bräutigam/ für einen Freund/ und für einen Hofmeister hielt. Dann/ als er noch bey seiner Mutter war/ rieth er ihr wie ein Vatter/ er liebte sie wie ein Bräutigam/ er verthädigte sie wie ein Freund/ und bewahrte sie wie ein Tochter.

Wir wissen/ daß die unglückseelige Zufäll der Welt umb so viel beschwerlicher fallen/ umb wie viel eylender und unversehener sie sich tragen: und eben also ist der Mutter Christi auch beschehen/ dann auf dem Berg Calvariä verlohr sie nit allein alles was sie hatte/ sondern es wäre ihr auch lieber gewest/ sie hätte damals mit sampt ihrem Sohn sterben/ und zum selbigen sprechen mögen: HErr in deine Händ befelch ich meinen Geist/ allermassen Christus solches zu seinem Vatter sagte. Venient tibi subitò hæc duo in die una, sterilitas & viduitas, spricht Esaias von der Synagog redent/ als wolt er sagen: Unversehener Ding werden dich/ O Synagog/ zweyerley Ubel überfallen/ nemblich/ daß du wirst verwittibt/ und deines Bräutigambs entblöst werden/ und du wirst unfruchtbar seyn/ dann man wird dein Sohn tödten. Drey tausend Jahr ist die Synagog mit GOtt verheyratht blieben/ aber nach Verscheinung derselben/ hat er sie verworffen/ und sich zu der Kirchen verheyrath. In währenden obbemelden drey tausend Jahren hat die Synagog bey GOTT dem HERRN lauter Patriarchen und Propheten erzeugt/ biß sie letztlich nach Umbgang solcher Zeit/ durch den Todt Christi ist verwittibt und dermassen unfruchtbar worden/ daß sie nachmahls keinen Propheten mehr erzeigt hat.

Durch das hochste Privilegium GOttes/ ist der HERR Christus ein Sohn und Bräutigam seiner geliebten Mutter gewest/ ja er ist ein viel mehrer und warhafftiger Bräutigam seiner Mutter gewest/ weder Joseph: Also/ daß sie nicht ist verwittibt worden durch den Todt Josephs/ sondern durch den Todt ihres Sohns. O betrübte Mutter/ wie gantz wol reimen sich die vorbemelte Wort Esaiä auf dich. Dann gählings und ohne alles dein Verschulden/ bist du in einem eintzigen Tag/ und in einer eintzigen Stund ein betrübte Wittib worden deines Sohns/ welchen du/ und er dich so hertzlich liebte.

Magna velut mare est contritio tua: quis medebitur tibi? spricht Jeremias von der Jungfrauen Schmertzen/ als wolte er sagen: Umb so viel grösser seynd deine Schmertzen/ weder alle andere/ und wie viel grösser da ist das Meer weder alle andere Wasser/ ja was mehr ist/ niemand wird vorhanden seyn/ der dein beängstigtes Hertz tröste. Nicht ohne Ursach vergleicht Jeremias den Schmertzen der Jungfrau mit der Grösse des Meers. Dann gleich wie es aufm Meer in einem Tag und in einer Stund still und ungestüm ist/ eben also auch empfandt die Jungfrau ein Freud/ von wegen der Erlösung der Welt/ und ein Traurigkeit wegen des Todts ihres Sohns. Quis medebitur tibi? Welcher Artzt wird deine Wunden heylen können/ zumalen weil sie so tieff in deinem Hertzen stecken? dann die Wunden des Hertzens seynd leichter zu beweinen/ dann zu heylen. Dein Sohn war von seinem Vatter verlassen/ vom Juda verrathen/ vom Petro verlaugnet/ von den Juden verklagt/ vom Pilato verurtheilt/ von den Kriegs-Knechten gecreutzigt/ und von dem Schächer am Creutz verachtet. Dieses und dergleichen Angst und Hertzenleyd hast du angenommen/ niemand hat dir helffen können. Dann die Angst der Lieb/ und die Wunden der Schmertzen können von niemand anderm geheilet werden/ als von deme der sie verursacht. Durch das: Quis medebitur tibi? Wer wird dich heylen künden? will auch Esaias anzeigen/ daß er mit der Jungfrauen ein Mitleyden trug/ nicht allein/ weil niemand ihr helffen konnte/ sondern auch/ weil sie sahe/ daß man den jenigen

unter

unter zweyen Mördern creutzigte / welcher der einig Artzt war aller betrübten Hertzen.

Hippocrates und Galenus können gleichwol den Schmertzen und Wehethumb deß Leibs curiren / aber den Seufftzern können sie ihren Lauff nicht nehmen / zumaln / weil der Schmertzen der Jungfrau nicht in den Adern noch im Leib / sondern in ihrem Hertzen steckte. Mein Hertz hat mich verlassen / sagt David in der Person der Mutter Christi / als wolte er sprechen: Der jenig / welcher mein Hertz erschaffen hat / der jenig welcher sein Hertz in meinem Leib erzeugt hat / der jenig welcher mein Hertz war / und der jenig welchen ich liebte wie mein Hertz / ist vor meinen Augen hingenommen / jämmerlich getödt und umbbracht worden / und (was mehr ist) indeme man ihme das Leben genommen / hat man mir mein Hertz auß dem Leib gerissen. O mein hertzlieber Sohn / hätte ich dir übel zugeredt / so köntest du mir die Zung nehmen / hätte ich dich mit den Augen übel angesehen / so hättest du mir sie außreissen sollen / hätte ich dich nicht recht in die Windlen eingefatscht / so köntest du mir die Händ abhacken / hätte ich dich nicht recht gesäugt / so hättestu mir die Brüst öffnen können / aber allweil mein Hertz mehrers dein war / als mein / dich auch mehr liebte als mich / warumb hastu dann dasselbige gecreutzt / und mich betrübt? Mein Hertz hat mich verlassen / dann zwischen uns beyden war nur ein Hertz / ein Will / ein Leib / und ein Gedancken: Also / daß dein Sterben und mein Schmertzen ein Ding ist. Mein Hertz hat mich verlassen / spricht die Jungfrau gantz recht. Dann weil sie mehrers Christi war / als ihrer selbst / und weil sie Christum mehr liebte / als sich selbst / Item / weil sie mehr in Christo wohnete / als in ihr selbst / so hat sie sein schmählichs Leyden und Sterben dermassen hoch empfunden / daß ob sie schon noch etwas wenig Empfindlichkeit bey ihr verspührte / solche doch nur zum Weynen verwendt ward / und nicht / daß sie noch ein Leben bey ihr hatte. Dann es spricht der H. Hieronymus / daß die Mutter eben so viel Wunden habe in ihrem Hertzen eingenommen / als viel Wunden ihr gebenedeyter Sohn an seinem Leib empfunden.

Der H. Bernhardus legt die Wort auß: Cum exaltatus fuero à terra: und spricht also: Gantz recht redest du / O HErr JEsu / daß / wann du erhöcht wirst werden / du alsdann alles zu dir ziehen wirst / dann du hast damals den Schächer zu dir gezogen / auff daß du ihme verzeyhest und hast das Hertz deiner Mutter zu dir gezogen / damit es gecreutzigt würde. O wie recht sagstu / daß du alles zu dir wollest ziehen / und sagst nit / daß du es für dich behalten wollest? Dann du zeuchst keiner andern Ursachen halben alles zu dir / als damit du es mir hernacher alles geben könnest / inmassen beschehen / dann damals hastu mir die grosse Lieb erzeigt / die du zu mir tragtest / und hast mir alles dein Blut gegeben / welches du bey dir hattest.

Der Author fähret weiter fort in dieser Materi / und erwegt die Geheimnuß / daß die Jungfrau bey dem Creutz stundt.

STabant autem juxta crucem JEsu, Mater ejus & soror matris ejus Maria Cleophæ, & Maria Magdalenæ: spricht der H. Evangelist Johannes. Das ist: es stund aber bey dem Creutz JEsu sein Mutter / und seiner Mutter Schwester Maria Cleophe / und Maria Magdalena. Wenig Wort redet der Evangelist allhie / aber sie begreiffen ein grosse Geheimnuß. Dann erstlich sagt er: Es stund die Mutter JEsu beym Creutz / und nit: Es saß die Mutter JEsu beym Creutz. Dann die H. Schrifft macht einen grossen Unterschied zwischen dem sitzen und dem stehen. Rachel Jacobs Weib war nit begnügig / daß sie ihres Vatters Abgotter gestohlen / sondern sie legte sie unter die Streu der Camelen / und satzte sich darauff. Thamar ein Wittib und Schnur deß Patriarchen Jude / schleyert und verhüllet sich / verändert ihre Kleyder / und setzte sich vor die Thür herauß an den Weg in die Weg scheyd / wie ein Hur / und ward von ihrem Schwäher geschwängert. Von unglückseligen König Saul sagt die Schrifft / daß ihne der böse Geist alsdann plagte / wann er in seinem Hause saß. Die H. Schrifft spottet der Kinder Israel und saget / daß sie wider Moysen und Aaron murreten / umb daß sie nit bey den Fleischhäfen saßen / wie in Egypten beschehen. Christus hat seiner Baasen der Zebedea ihr Begehren abgeschlagen / nemblich ihre beyde Söhn solten sitzen / einer zu der rechten / und der ander zu der lincken Hand. Die Phariseer und Schrifftweisen werden von Christo gestrafft / welche auff dem Stul Moysis sassen: Ebenmässig strafft die Schrifft den Festum, daß er in Verurtheilung deß heiligen Pauli auffm Thron gesessen.

Diese sieben Exempel betreffen das Sitzen: Ich will aber auch etliche anziehen / als viel das Stehen anlangt / damit mir desto besser sehen können / welches von beyden / das Stehen / oder das Sitzen / ersprießlicher und bewehrter sey. Die Kinder Cathars / (welche man die Cathariter nennete) hatten außtrücklichen Befelch von GOtt / daß sie die Tapetzereyen deß Tabernaculs zusammen falten / und das grosse Tuch deß Tempels außbreiten musten stehend / und nicht sitzend. Die siebentzig alte Manner / als sie vom Moyse zu Regenten deß Volcks erwöhlt / und den Geist GOttes empfiengen / sassen nit / sondern stunden vor dem Thor deß Tabernaculs. Als Josua zu einem Hauptmann deß Volcks erwöhlt war / befahl ihme GOtt / daß er vor dem Hohenpriester Eleazar stehend die Benedeyung empfahen solte. Als offt der Prophet Esdras dem Volck Israel den Deuteronomium fürhielt (laß er stehend / und das Volck hörete ihn stehend. Auß diesem allem haben wir abzunehmen / daß die H. Schrifft das sitzen tadelt / und das stehen lobet / und daher nicht ohne Ursach sagt sie / daß die Mutter Christi beym Creutz gestanden / und nicht / daß sie sey gesessen.

Die bekümmerte und trübselige Menschen pflegen gemeiniglich alle Gesellschafft zu meyden / die Einöd zu suchen / das Liecht zu fliehen / die Finsternuß zu lieben / und sich auff die Erd zu legen oder zu sitzen / damit also ihre Augen gnugsam weynen / und das Hertz sich gnugsam beklagen möge. Quomodo sedet sola civitas plena populo? facta est quasi vidua domina gentium, spricht Jeremias / das Unglück Jerusalems beweynent / als wolte er sagen: O wie kläglich ist es / daß du Jerusalem du Volckreiche und gewaltige Stadt / dermassen zerschleifft / verlassen und verwittibt bist? da du doch ein Fürstin und Hauptstadt warest gantzen Asiä / und deß Lands Palestine / und anjetzo eygen und zinßbar bist? Das Gegenspiel ist der Mutter Christi widerfahren / dann dieselbige saß nit / sondern stund / im Liecht und nit im Finstern / mit / und nicht ohne Gesellschafft / neben und nit weit vom Creutz / uns dardurch anzuzeigen / daß der Schmertzen und Marter der Jungfrauen nit beschaffen war / wie etwa anderer Martyrer Schmertzen / dann sie haben gelitten unter den Händen der Hencker / Maria aber zu den Füssen ihres Allerliebsten. Nach Beschaffenheit der Schmertzen die Maria in ihrem Hertzen empfand / und Beschaffenheit dessen / so sie an ihrem Sohn verlohr / und nach Beschaffenheit der ewigen Starck / die sie damals bey ihr hatte / ist unzweiffentlich zu halten / daß sie hätte mussen alsbald sterben / wofern ihr Sohn sie nicht hätte erhalten. Für ein groß Wunderwerck ist es zu halten / daß sie ihren Geist nicht alsbald neben dem Creutz hat auffgeben / oder zur Erden nieder gesuncken ist / dann die Göttliche Fürsichtigkeit brachte es also mit / daß der Sohn sterben / und die Mutter salvirt werden solte.

Zwar ein ernstlicher und grausamer Streit erhub sich im Hertzen der Jungfrauen / dann der Schmertzen (indeme sie ihne begehrt zu sehen) und die Lieb und das Verlangen (indeme sie ihne begehrt zu sehen) stritten widereinander: zwar / der Schmertzen wäre groß und mächtig gnug gewest / sie zu der Erden nieder zu werffen / aber die grosse Lieb / ihren Sohn zu sehen / hat verursacht / daß sie ist gestanden. Der heilig Johannes hätte diesen Streit zwischen der Lieb und dem Schmertzen der Jungfrauen / je mit keinen zärtern und höhern Worten beschreiben können. Dann in dem er sagt / daß die betrubte Mutter bey dem Creutz stund / bedeut ihren grossen Schmertzen / und daß er sagt / sie sey gestanden / bedeut die grosse Lieb / und ob sie schon ihre Füß hat auff die Erden gesetzt / so waren doch ihre Augen und ihr Hertz zu ihrem Sohn gericht.

Gleichfals ist wol in acht zu nemmen / daß so wol Christus am Creutz / als seine Mutter und die beyden Marien allesambt gestanden und nicht gesessen seynd. Uns dardurch anzuzeigen / daß die hohe Geheimnuß und Lieblichkeit deß Creutzes Christi nicht können begriffen / vielweniger gekostet werden / von denen / die da sich frölich im Sessel anlainen / sondern von denen / welche stehen / wachen und betten.

Non coques hædum in lacte matris suæ: Du solt das Böcklein nicht kochen / in seiner Mutter-Milch / spricht die Schrifft Exodi 23. Weil dann GOtt befilcht / daß man das Böcklein nicht in seiner Mutter-Milch soll kochen / warumb kochen sie dann die betrubte Mutter im Blut ihres Sohns? In Warheit / dieses ist ein solche Geheimnuß / die uns anzeigt / daß unser Mutter die Kirch erhalten werden solte im Blut Christi / und nicht Christus im Blut der Kirchen.

Qui invenerit aviculam cubantem, tollat filios & dimittat matrem: Das ist / wann dir / auff dem

Weg

Weg unter Augen stöst ein Vogelnest auff einem Baum oder auff der Erden / mit Jungen oder mit Eyern / und daß die Mutter über den Jungen oder auff den Eyern sitzt / so solt du nicht die Mutter mit den Jungen nemmen / sondern solt die Mutter fliegen lassen / und die Jungen nemmen. Was ist das geredt / O Erlöser der Welt? Du verlast das Nest deiner Jünger und Aposteln / damit sie nit mit sambt dir leyden / und dich sehen leyden / und nimbst doch dein betrübte Mutter mit dir / und stellest sie neben das Creutz / damit sie durch das blosse anschauen deines Sterbens auch sterbe? Du hast ein Mitleyden mit den Vögeln und ihren Jungen / und hast doch kein Erbärmnuß über dein gebenedeyte Mutter / deren einiger Sohn du bist.

Non immolabitur ovis una die cum filio suo, spricht GOtt Levit. 21. zu denen / welche in den Tempel giengen / als wolte er sagen: Wann du mir ein Ochsen oder Lamb wilt opffern / so solt du es nicht mit seinem Jungen auff einen Tag schlachten. O gütiger HErr JEsu und Erlöser aller Welt / allweil alle deine alte Gesetze zu deiner geliebten Mutter Gunst und Beystand reden / warumb hältest du nicht auch solche Gesetz / der du ihr Sohn bist? Vielleicht vermeynest du / man breche den Sabbath nicht mehrers / wann einer schon seine Mutter am Freytag opffert / weder daß er ein Hand voll Holtz am Sontag samblet. Sihe HErr / sihe / du brichst das Gesetz / indem du dich selbst (der du das Lamb warest) zusambt dem Schaf (welches dein Mutter ist) opfferst / da doch dein Schmertzen) indeme du sie ansihest) dadurch gemehrt / und die Aengst deiner Mutter (indeme sie deinen Todt ansehen muß) doppelt gehäufft wird. Das Lamb hat so wol viel Bluts vergossen / daß das Schaaf das ihrige gar wol hätte erspahren können. Dann / ist es vonnöthen / daß du sterbest uns zu erlösen / so ist auch nothwendig / daß dein Mutter beym Leben bleibe / uns zu trösten. Daß du der Gesetzgeber selbst bist / ist daher leichtlich abzunemmen / allweil du befilchst / die Mutter zu kochen im Blut ihres Sohns / Item / daß man die Jungen fliegen lasse / und die Mutter fahe / befilchst auch die Mutter zu opffern mit sambt dem Sohn / und diese neuerlichkeiten alle / thust du nit ohne sondere hohe Geheimnuß.

Der heilig Bernhardus / Anselmus und Bonaventura / verwundern sich gantz hoch warumb doch Christus sein gebenedeyte Mutter habe mit ihm zu dem Creutz genommen / sintemal weder sie ihme seinen Schmertzen nicht könte helffen tragen / noch Christus ihrer bedurfftig war zu unserer Erlösung / Wir sollen aber keines wegs vermeynen daß solches ohne sondere hohe Ursach und Geheimnuß beschehen. Dann alles das jenige / was sich zwischen Christo und seiner Mutter begeben / soll man für ein Geheimnuß über alle Geheimnuß halten / eben so wol als die hohe Lieder Salomonis.

Christus hat seine Mutter mit ihm zum Creutz genommen / damit sie / als sein nechste Erbin / das Blut / welches er vergossen / und die Marter / die er litte / erben solte. Also / daß / weil sie so nahe beym Creutz stundt / Christus ihren Leib mit seinem Blut besprengte / und mit seinen Schmertzen ihre Seele marterte. Christus hat gewölt / daß seine Mutter neben dem Thron deß Creutzes stehen solte / daß sie dem Proceß und gantzem Handel der menschlichen Erlösung zuschauen solte / daß sie die herrliche Verzeihung deß frommen Schächers / und das Gebett für seine Feinde anhören solte und daß bey seinem Abschied von dieser Welt seyn solte / damit sie nit allein mit ihm ein Mitleyden truge / sondern auch selbst mit und sambt ihm litte. Christus hat auch seine Mutter beym Creutz stehen lassen / nit allein damit sie ein Zeugin wäre seines Leydens / sondern auch / damit er ihr das Blut unserer Erlösung vertraute / und damit er ihr den Glauben der gantzen Welt befelchte / biß und so lang er wieder auß der Vorhöllen käme. Sie hat solchen Glauben steiff und unverbrechlich gehalten dann ob schon der gantzen Welt Glaub damals fählte und sich ärgerte / so blieb doch der Jungfrauen Glaub in ihrem Hertzen beständig und gantz. Uber die Wort Johannis am 15. Cap. Majorem Charitatem nemo habet, quam ut animam suam ponat quis pro amicis suis: spricht der H. Bernhardus also: Viel gröſſer war die Lieb / welche du / O HErr JEsu / hast geübt / weder du uns hast befohlen. Dann du hast nicht allein dein Leben gelassen für deine Freund / und nit allein hast du dein eygen Leben auffgeopffert / sondern hast auch das Leben deiner geliebten Mutter mit sambt dir gecreutzigt / als das Schwerdt deß Schmertzens dich hat getödt / und weder deiner Mutter verschont.

Unter allen Schmertzen / welche Christus erlitten / war der fürnehmbste / daß seines Vatters Zorn auff seinem Halß lage / daß sein eygen Fleisch gecreutzigt ward / daß seine Jünger ihn hatten verlassen /

lassen / und da er sahe / daß seine geliebte Mutter neben ihme litte: also / daß die fürnehmste Ursach / warumb er sie beym Creutz stehen hat lassen / war / damit ihr könte die Cron zu stellen der Marter / und damit sie ein Ursach wäre seines noch grössern Schmertzens. Es war das Haupt Christi durchflochten mit Dörnen / seine Ohren waren beleydigt durch Schmachwort / seine Hände waren mit Nageln durchbort / seine Glieder waren alle zermartert. Also / daß an ihm nichts gesundes vorhanden war / als die Augen / mit denen er uns ansahe / und das Hertz / mit deme er uns liebte. Damit aber auch diese beyde Glieder nicht ungemartert blieben / so hat er wollen das Hertz mit einem Speer lassen durchstechen / und seine Augen durch das anschauen seiner Mutter martern. Ein grosse Lieb und unaußsprechliche Gutigkeit erzeigte Christus am Creutz: dann wir sehen / daß die Ubelthäter / welche gerechtfertigt sollen werden / allerhand Außflucht suchen / ob sie mit dem Leben darvon kamen / aber Christus der HErr sucht allerley Mittel und Ursach / damit sein Schmertzen noch grösser werde / dann er hat keinem Feind unverziehen gelassen / noch hat kein Glied an seinem Leib gehabt / welches nit gelitten hätte.

Der Author beschleust diese Materi und meldet noch etlich viel Schmertzen / welche die Jungfrau beym Creutz eingenommen.

Mulier ecce filius tuus. Weib sieh / hie ist dein Sohn.

Als Christus der Erlöser der Welt sein Leyden beynahe gantz verbracht / für seine Feind gebetten / und dem einen Mörder verziehen hat / schlug er seine Augen auff die / welche ihre Augen von ihme nicht abwendete / und auß ihren Augen ein Wasserbach machte / und sprach zu ihr: Mulier ecce filius tuus, &c. Als wolte er sprechen: Sihe Weib da stehet Johannes mein Vetter und Jünger / denselben befehl ich dir / daß du ihn hinfuran haltest wie einen Sohn. Dann ich kan dir nit langer vorstehen / wie einer Mutter / doch du kanst meiner geniessen wie eins Sohns. Drey und dreyssig Jahr lang pflegte die Jungfrau Christum ihren Sohn zu nennen / und er nennete sie seine Mutter: Weil derwegen Christus sie erst anjetzo ein Weib nennet / ist solches der allergröst Schmertzen gewest / welchen sie jemaln eingenommen. O vos omnes qui transitis per viam, attendite & videte si est dolor sicut dolor meus, spricht Jeremias Thren. 1. als wolt er sagen: Alle ihr Männer / die ihr betrübt seyd / und all ihr Weiber die ihr in Schmertzen gebähret / kommet her zu mir / und vergleicht eure Schmertzen mit meinen Aengsten / da werdet ihr sehen / wie mein eintziger Schmertzen grösser ist / weder alle Klagen. Nicht ohne Ursach sagt die Jungfrau / mein Schmertzen / und nicht meine Schmertzen / dann unter allen Schmertzen / die sie beym Creutz erlitten / war dieser der fürnehmste / daß sie sehen muste / daß der Schöpffer für die Creatur oder Geschöpff der Heilig für den Sünder / der Meister für den Discipel / und der Sohn für den Vatter verwechselt war. Wann Christus zu seiner Mutter gesagt hätte: Sihe dein Vatter / sihe dein Freund / oder sihe dein Jünger / wäre es zu erleyden gewest / aber weil er außtrucklich sagte: Sihe dein Sohn / so war solches / meines erachtens / schröcklich / und dermassen schröcklich / daß sie billich vor grossem Hertzleyd hätte erstaunen und in Ohnkraft fallen sollen.

Nicht ohne sondere Geheimnuß sagt auch Christus nit: Mutter / sihe hie ist dein Sohn / sondern er sagt: Weib sihe dein Sohn. Dann der Nam einer Mutter ist dermassen zart / daß er das Hertz leicht bewegt / und die Zäher herauß locket. Also / daß / wann Christus gesagt hätte: Mutter sihe dein Sohn: Hätte die Jungfrau solches dermassen hoch empfinden können / daß vielleicht der H. Johannes ohne Mutter / und die Mutter ohne Sohn blieben wäre. Es wäre das Hertz der Mutter dermassen erfullt mit Schmertzen / und dermassen beladen mit Marter / die ihr Sohn litte / daß Christus / als er sahe / daß sie je nichts mehr leyden noch ertragen könte / ihme fürnamb / sie ein Weib zu nennen / ob es sie schon schmertzen thäte / und nicht ein Mutter / damit sie nicht gar stürbe.

Allhie ist auch wol in acht zu nemmen / daß Christus nicht hat wollen gestatten / daß in wehrenden seinem Leyden / jemand sein geliebte Mutter weder mit Worten noch mit Wercken hat dörffen beleydigen / unangesehen sie mitten unter dem Volck / und die Scherganten stundt: Die Ursach aber dessen war / weil Christus die Erlösung der Welt allein hat sollen und wollen verrichten / ohne jemands Hülff noch zuthun. Daß Christus sich in Gegenwart seiner Mutter hat wollen lassen tödten

und

und doch nit gestattet / daß jemand sie anrührte / ist ein solches hohes Geheimnuß / daß / ob ich es schon kan Fragweiß berichten / ich es doch nit begreiffen noch zu gnügen verstehen kan. Dann es war solches eben so viel geredt / als wann er bewilligte / daß man das Sacrament stehlen / und doch die Monstrantzen nicht anruhren dörffte.

Uber die Wort: Ecce filius tuus: redet der H. Bonaventura auff nachfolgende weiß: Daß die Jungfrau beym Creutz stundt / das glaube ich: daß sie am Creutz selbst gewest ist / das bekenne ich. Dann ob schon Christi Fleisch am Creutz gemartert ward / so hat man doch der Mutter am Creutz ihr Hertz zerrissen. Der Sohn hatte allenthalben am gantzen Leib viel Wunden / aber die betrubte Mutter empfand in ihrem Hertzen unzehlichen Schmertzen. Der Sohn starb weil er selbst wolte / aber die Mutter betrubte sich / umb daß sie nit könte mit Christo sterben. Der Sohn begoß die Erd mit Blut / aber die Mutter durchtrang die Wolcken mit ihren Trähnen. Und am Creutz liessen die Schmertzen deß Sohns nach / aber am Creutz fiengen die Schmertzen der Mutter an. Dann ehe und bevor sie den Berg Calva iá kennete / war ihr Stand viel herrlicher / weder Adams und Evá im Paradeiß. Oder nur mochte sehen / wie die betrübte Mutter zun Füssen deß Creutzes ihre Händ auffhub / ihren Mantel außgebreit / ihren Mund und den Leib hinzu genahet / ob sie etwa etliche Blutstropffen / möchte auffangen / welche von ihres Sohns Leib herunter flossen: Einen jeglichen Tropffen / der vom Creutz herab fiel / hielt die betrübte Mutter für einen Hertztropffen / dann alle die Blutstropffen / welche von Christo herab fielen / verfügten sich zu dem Hertzen seiner Mutter.

Christo coaffixus sum Cruci, spricht der Apostel: als wolte er sagen: Die Geheimnuß deß Creutzes gehen mir dermassen zu Hertzen / daß ich anderst nicht vermeyne / als ich werde mit Christo ans Creutz genagelt und gecreutzigt. O wie selig wäre der Mensch welcher mit dem Apostel könte sagen: Ich bin mit Christo ans Creutz gehefftet. Dann desselbigen Fuß wurden nicht mehr lauffen böß zu thun / und seine Hände wurden sich nicht brauchen lassen zum Rauben / er wurde auch keine Freyheit mehr haben / sich zu versündigen / sondern er würde / wie ein zum Todt verurtheilter / zu Christo sagen: HErr gedenck meiner / dann ich stirb neben deiner. Der Apostel sagt nit / daß er an der Mörder Creutz gecreutziget sey worden / sondern am Creutz Christi / uns dardurch anzuzeigen / daß / weil unsere Hertzen je müssen mit Kümmernuß und Trübsal gecreutzigt / und unser Leib mit Mühe und Arbeit gemartert werden / es billich ist / daß wir solches alles leyden von Christi wegen / und nicht von der Welt wegen / dann Christus kans vergelten / aber die Welt kans nicht erkennen.

Daß auch schließlich der Apostel nit sagt / daß er allein sey gecreutziget worden / sondern daß er mit Christo sey gecreutziget worden / wil er uns dardurch anzeigen / daß unterweilen unsere Verfolgungen dermassen hefftig seyn / und daß unsere Versuchungen dermassen groß seynd / daß vor allen Dingen vonnöthen ist / daß Christus bey uns wohne in unserm Creutz / und daß wir uns ebenmässig bey ihme finden an seinem Creutz.

Cap. XVII. Ein fast schöner Discurs, welchen der Author gehalten in Gegenwart der Königin Helionorá? Von der Verklährung Christi; darin mit einem hohen Verstand die Lieb Christi gegen uns angezogen wird.

DUrchleuchtigste Königin / das allerälteste Proverbium oder Sprichwort der alten Sophisten ist die Antwort / welche das Oraculum Apollinis den Abgesandten der Stadt Rom gab / nemlich: Nosce te ipsum, erkenn dich selbst. Und: Ne quid nimis, nicht zu viel. Als wolte er sprechen: Das Heyl und Wolfahrt einer gantzen Gemein beruhet auff deme / daß ein jeder sich selbst kenne / und sich in seinen Wercken nicht unordentlich erzeige / dann die Vermessenheit verursacht Gefahr / und alle Unrichtig- und Unordentlichkeiten gebähren Mühe und Arbeit. Zwar gantz kürtze / überauß schöne Sprüche seynd diese. Dann / wann ein jeder Mensch in sich selbst gieng / und bedächte wie wenig er gelte / so würde er gewißlich niemand verachten. Wann man sich auch nicht so vieler Händel unterfienge / so würde nicht so viel Unrechts und Irrthumb in der Welt begangen werden. Welcher Mensch in der Conversation vermessen / und in seinen Händlen halßstarrig und stutzig ist / demselben soll niemand neydig seyn / noch viel weniger sein Einkommen überschlagen / dann derselbig schwimmet gegen dem Strom / und fischet gegen dem Wind. Das zu viel Essen ist ein Unmaß und Uberfluß / die grosse Kälte und grosse Hitz seynd eben-

falls eusserste / die überflüssige Reichthumb / und die grosse Armuth seyn ebenmässig eusserste : darauß folgt / daß die Tugend allein das jenig ist / welches die Wag gleich hält : Hergegen seynd die Laster das jenige / welches keine gleichheit leydet. Also / daß / wann ein Mensch den andern einen unmässigen oder unordentlichen nennet / solches schier so viel ist / als wann man ihne einen Narren schilt. Dann ein Narr thut alles was ihm selbst gefällt. Weil dann dem also ist / warumb meldet dann das Evangelium / daß auff dem Berge Thabor Moyses und Elias von dem Excessu miteinander geredt haben / welchen Christus zu Jerusalem begehen würde ? Welcher Mensch kan mit Warheit sagen / daß ein Ding vorhanden sey / welches GOtt nit könne / und daß GOtt etwas thue / welches er nicht thun solte? Das Evangelium sagt : Daß sie geredt von dem Excess, welchen er erfüllen solt zu Jerusalem. Diese Wort seyn dermassen beschaffen / daß sie (eusserlich darvon zu reden) einem gleichsam in den Ohren wehe thun / dann wir wissen / daß GOtt nichts überflüssigs thut / noch in keiner Sachen irren kan. So wollen wir derwegen das Leben unsers frommen HErrn JEsu examiniren / und sehen / ob wir vielleicht etwas finden / darin er einen Excess begangen hätte. Dann sein gantzes Leben war gleich einer Uhr / darnach wir unser Werck richten / und ein Ziel / darnach wir schiessen sollen.

Wir wollen noch können nicht sagen / daß Christus einen Excess habe begangen im Essen und Trincken / dann wir wissen / daß er nach der Tauff viertzig Tag lang nacheinander hat gefastet. Er hat auch keinen Excess begangen in den Kleydern noch in den Schuhen. Dann wir lesen nit / daß er hätte zween Röck gehabt / oder einige Schuh getragen. Er hat auch keinen Excess begangen im Schlaff / noch beym guten Muth. Dann von deß bettens wegen hat er manche Nacht gewacht / und neben dem Brunnen zu Samaria fand man ihne aller müd. Vielweniger hat er einen Excess begangen in seinen Reden. Dann es haben ihme seine eygene Feind kundschafft geben / daß kein Mensch jemaln so wenig / und so behutsam geredt hab. Also auch hat er keinen Excess begangen in seinen Gesetzen und Lehren / die er uns fürgetragen : Dann in seinem Evangelio hat er nichts befohlen welches unnütz und eytel wäre / sondern er verheist vielmehr denen so da halten seine Gesetz das ewige Leben. Man kan auch nicht sagen / daß er einen Excess hab begangen mit samblung der Reichthumb und Schätz / weder auch / daß er der Nothdurfft zur Menschlichen Unterhaltung etwas habe abgebrochen / dann eins theils lebte er und seine Jünger vom Allmosen / andern theils assen sie auß Noth die Frücht deß Felds. In Warheit / der Excess / welchen Christus begangen / bestehet weder in seinem Essen / und Trincken / Kleydern oder schaffen / sonder vielmehr in seiner Lieb. Dann alle Werck Christi waren endlich / außgenommen sein Lieb / mit deren er solche Werck verrichtete / welche unendlich waren.

Wann wir den Schmertzen und Kümmernuß Christi / gegen seiner Lieb wollen auff die Wag legen / so werden wir befinden / daß bey weitem seine Lieb gröser ist gewest / weder die Schmertzen. Dann ob schon seine Schmertzen und Leyden am Stammen deß Creutzes haben ein End genommen / so hat doch sein Eyffer und Lieb keines wegs auffgehört. Also / daß Christus gleichwol in allen andern Sachen ist eingezogen und mässig gewest / außgenommen in der Lieb / in welcher er dermassen überflüssig und kostfrey war / daß sie die Macht der Menschheit übertraff / und nach der GOttheit schmeckte. Und wann er nit / GOtt und Mensch zugleich gewest wäre / so wäre unmüglich gewest / daß er so viel hätte können leyden und außstehen von wegen deß jenigen welches er liebte. Dann es pflegen die Menschen gemeinlich ihr Lieb mehr zu erzeigen mit denen Worten / die sie reden / weder mit Wercken / die sie thun : Aber Christus unser HErr hat mehr geliebt / weder er geredt hat. Was ist an Christo gewest / welches er nicht hätte gelitten / und was hat Christus gehabt in welchem er nicht uns seine Lieb hätte erzeigt ? Christus hat uns seine Lieb erzeigt mit seinen gebenedeyten Augen / dann mit denselbigen hat er unsere Sünde beweynt / er hat uns seine Liebe erzeigt mit seinen heiligen Füssen / dann mit denselbigen ist er hin und wieder gangen dem Volck zu predigen. Er hat auch seine Lieb erzeigt mit seinen heiligen Händen / dann mit Auffleguug oder Anrührung derselben / hat er die Krancken gesund gemacht. Er hat uns seine Lieb erzeigt mit seiner lieblichen Zungen / dann mit derselben hat er der Welt viel gute und heilsame Lehren fürgetragen. Er hat uns sein Lieb erzeigt mit seinem allerheiligsten Leib / dann es war kein Glied an seinem Leib / welches nicht zermartert wäre worden : Er hat uns sein Lieb erzeigt mit seinem gebenedey-

ten

ten Hertzen / dann er hat mit demselbigen die gantze Welt geliebt. Also / daß / wann Christus mehr Glieder gehabt hatte / er gewißlich auch mehr Zeichen der Lieb von ihm hatte sehen lassen / dan er war von Naturen mild im Verzeihen / und beständig im Lieben.

Wir können auch sagen / das / wofern Christus einen Excess begangen / solches beschehen sey durch sein Blut / welches er so vielfältiglich vergossen / Dann ein eintziges Tröpfflein desselbigen / hatte für viel Millionen Menschen gnug thun können. Christus hat ein Excess begangen / indeme er gedultete / daß ihm die spitzige Dörner in sein gebenedeytes Haupt geschlagen wurden / daß ihm die Nagel sein zartes Fleisch durchbort / daß ihm das viel Geißlen seinen Rucken geöffnet / und so viel Schmertzen seinen allerheiligsten Leib gemartert / welches alles / alle andere Schmertzen aller Martyrer übertroffen hat. Dann dieselbige Martyrer erlitten nur ihre selbst eygene Schmertzen / aber Christus unser Erlöser empfand nicht allein seine selbst eygene / sondern auch alle die jenige Schmertzen / welche die Martyrer noch ins kunfftig leyden wurden.

Ebenmässig war überflussig groß das Leydtwesen und Mitleyden / welches er trug / nicht allein mit den Juden / welche ihne umbbrachten / sondern auch mit den Sündern / welche seinen himmlischen Vatter erzürnten. Und dieser Schmertzen war bey Christo dermassen groß / daß gewißlich niemand sich so sehr erfreuet über seines Feinds Ungluck / als Christus Schmertzen empfieng / umb daß die Juden in ihrer halßstarrigen Boßheit verblieben. Unter allen Excessen Christi aber / war der allerfurnehmste / sein grosse Lieb / welche er zu uns trug / und mit seinem freundlichen Wercken erzeigte: Moyses und Helias conversirten und redeten nicht miteinander / weder von ihrem Guth / noch von Verrichtung und Abwendung ihres Haußwesens / noch von der Synagoga / sondern / was gestalt Christus zu Jerusalem leyden / und für alle Menschen sterben / auch was er hierunter für überschwencklichen Schmertzen leyden / und mit was für ein unendlicher Lieb er solches alles außstehen würde.

Si diligitis me, mandata mea servate, sagt Christus zu seinen Jüngern / als wolte er sprechen. Ihr meine liebe Jünger / sollet nicht vermeynen / daß es gnug seye / wann ihr schon sagt / daß ihr mich lieb habt / wofern ihr hergegen meine Gebott hindan setzet. Dann ihr sehet selbst / daß ich euch nicht allein liebe mit Worten / sondern auch mit den Wercken selbst. Wann wir die vorbemelte Wort Christi recht wollen erwegen / werden wir befinden / daß die wahre Lieb GOttes nicht bestehet allein im Hertzen oder im wollen / sondern im Werck. Also / daß GOtt dem HErrn viel angenehmer seynd die gute Werck / als die heilige Verlangen. Dann der jenig / welcher schwach und kranck ist / thut gnug / wann er nur liebet / Aber ein gesunder und starcker Mensch soll zugleich lieben und wircken: Also daß Christus gleichwol das nicht können / annimbt / aber das nicht wollen / verwirfft. Diligite inimicos vestros & benefacite iis qui oderunt vos, sagt der H. Johannes 14. als wolte er sprechen: Liebet eure Feind / und thut guts denen / die euch verfolgen / Also / daß eure Lieb auch mit Wercken selbst vereiniget und begleitet seye: Also auch spricht die Schrifft / Ignis in altari meo semper ardebit: & sacerdos nutriet illum mittens ligna, das ist / ich will / daß in der Kirchen / die mir dedicirt / und auff dem Altar / welcher mir geheiliget ist / ein wolbrennendes Feuer stehe / zu welchem der Priester das Holtz hinzu tragen / und es vorm außleschen verhüten solle: Wol zu mercken ists / daß GOtt in seiner Kirchen nicht allein ein stetigs Feuer der Lieb hat haben wollen / sondern auch befohlen / daß man das Holtz der guten Werck darauff werffen solte: Dann gleich wie ein Feuer bald verleschet / welches nicht mit Holtz unterhalten wird / eben also wird auch die Lieb kalt und lau / welche nicht mit guten Wercken gespeist wird. Es sagt gleichwol der Philosophus / daß der habitus oder Tauglichkeit zu einem Werck von actu oder vielfältiger Ubung gebohren wird / Es sagt auch der Philosophus / daß die rechte Lieb unterhalten werde von der guten Wirckung: Ich aber sag / daß wir alsdann GOtt lieben / wann wir ihme dienen nach allem unserm Vermögen.

Als Esaias von der uberauß grossen Lieb Christi gegen uns redet / sagt er: In ewiger Liebe hab ich dich geliebet: als wolte er sprechen / Ich liebe dich nicht wie andere / dann ich liebe die Meinigen mit aller Vollkommener Liebe / und tractire sie mit meiner Barmhertzigkeit. Die Lieb der Menschen ist mir auff etwa einen Nutz oder Gewinn gericht / allermassen man ein Edelgestein pflegt zu lieben von wegen seiner Eygenschafft / das Gold / von wegen seiner Würde / die Music / wegen der Lustigung / das Weib / wegen ihrer Schönheit: Also / daß niemand zu einer Sachen ein Lieb

setzet/ es sey dann/ daß er einen Nutz darauß schöpffen kan. Aber mit der Lieb so zwischen GOtt und uns fürgehet / hats viel ein andere Gelegenheit / dann ich find nichts an mir / warumb GOtt sich in mich verlieben solte : Dann meine Augen sehen nur auff Eytelkeit / meine Ohren hören nichts liebers / als Lügen und Schmeichlerey : Meine Händ suchen nichts als Rauben und Stehlen / und mein Hertz steckt voll falscher Begierd. Also/ daß GOtt vielmehr Ursach hat / mich zu hassen / als zu lieben. Damit der gütig HErr JEsus unsere Sünden heyle / und unsere Undanckbarkeit zu hülff komme/ reicht er uns seine Händ der Barmhertzigkeit und Gnad / vermittelst welcher er in uns etwas guts wircken / er uns lieb gewinnen / und unsere Seelen erquickt werden mögen. Weder der H. Petrus mit seinem Verlaugnen / noch der heilig Paulus mit seiner Verfolgung / weder auch der heilig Matthäus mit seinem Wuchern / noch der Mörder mit Rauben / hätten Christi Hauß finden können / wann er ihnen nicht hätte zuvor seine Gnad gegeben / dann gleich wie das Fallen in unser Macht stehet / also stehet auch bey GOttes Willen ob er uns wieder auffhelffen wolle. O ein unerhörte Lieb. O niemaln erkennter Liebhaber / welcher wider den Brauch der Weltlichen Lieb / die Lieb zusambt der Gelegenheit zu lieben herfür gibt.

In deme derwegen GOtt sagt / In charitate perpetua dilexi eos, bedeut / daß die Lieb / mit deren er uns liebet/ keins wegs baufällig noch zergänglich/ sondern beständig und ewig wehrend sey. Welches daher erscheint / weil er uns ihme auß lauter Gnaden angenehm machet / ohne daß wirs mit unsern guten Wercken im wenigsten verdienen können. Du / o gütiger HErr JEsu / du liebest mich mit einer ewigwehrenden Lieb. Dann die Lieb / die du zu mir trägst / ist dein / und der Trost / welcher darauß folgt / ist mein. Die Welt und ihre Liebhaber lieben uns nicht zum guten / sonder zum bösen. Dann niemand liebet seinen Nechsten auß rechter Lieb / sonder wegen deß Nutzes oder Gewins du aber suchst mit deiner Lieb anders nichts als deine Gütigkeit dardurch zu erzeigen / und an uns deine Lieb zu verwenden. Mit einer ewigwehrenden Lieb / liebest du uns o HErr. Dann am Tag deines Leydens / haben weder die Marter deines Leibs / noch die Boßheit deines Volcks / deine allerhöchste Lieb können thun erkalten / noch dieselbige außschöpffen / sintemal du mit so viel unzählichen Seufftzen und Zähern für die jenigen hast gebetten/ welche dich creutzigten / und hast denen verziehen/ die dich beleydigten. Mit einer ewigwehrenden Lieb hat uns Christus geliebt / sintemal alsbald er seinen Geist auffgab / und auffhörete für uns zu bitten / und sein Blut zu vergiessen / sein Leyden die erwünschte Frucht / und sein Gebett die begehrte Wirckung erreicht haben.

Non rogo pro iis tantùm, sed pro his, qui credituri sunt in me, spricht Christus Johan. 17. als wolte er sagen : Mein Vatter / ich bitt nicht allein für meine Apostel und Jünger / welche nun leben und in der Welt seynd / und in mich glauben/ sonder ich bitt auch für alle die jenige / welche in nachkommenden Zeiten an mich glauben / und mich lieben werden / wiewol sie jetzt noch nicht in die Welt gebohren seynd. Dann gleich wie du und ich ein Ding seyn in der Gottheit / also seind auch sie und ich ein Geistlicher Leib in der Lieb. O Erlöser meines Lebens. O Verzeyher meiner Sünde / was könte ich doch thun / das dir angenehm wäre? Womit könte ich die grosse Gnad verdienen / welche du mir erzeigt hast? Verdient der Geist deiner Liebe/ wann er in uns ist / nicht alles allein ? Weil ich dann nit so viel vermag / daß ich dir wegen der empfangenen Gutthat gnugsam dancken kan? wie vielweniger werde ich der Lieb können gnug thun/ welche du gegen meiner Seelen trägst. In Warheit / die Wort / welche Christus in diesem seinem Gebett redet / seyn wol in acht zu nemmen. Dann ehe und bevor wir und unsere Voreltern gebohren waren / hat er auff uns gedacht / und seinen Vatter nicht allein für die jenigen / die damals das Abendmal mit ihm hielten / sondern auch für das Heyl seiner Kirchen dermassen inbrünstiglich gebetten. Also / daß / gleich wie er für alle Menschen ist gestorben / er auch für alle Menschen hat wollen bitten. Wir sollen keins wegs zweiflen / daß / weil unser Erlöser an uns gedacht hat / ehe und bevor wir auff die Welt kommen waren / er unterlassen werde auff die jenigen zu dencken / welche an seinem Dienst seynd. Dann es ist je kein Nam auff Erden GOtt so angenehm / als der Nam Christi/ zumaln wann der Christ auffrecht und eyfferig ist.

Nicht ohne grosse Geheimnuß hat Christus am Donnerstag in der Nacht wollen betten / und bald darauf am Freytag sterben : Dann dardurch wird uns angedeut / daß es uns wenig wird fürtragen /

ob

ob wir schon durch sein Leyden seynd erlöst worden/ wofern wir nit auch Christo nachfolgen mit dem Gebet. Dann es können sich auch die Heyden und Juden berühmen/ daß sie erlöst seynd/ aber nit berühmen können sie sich/ daß sie sambt und mit uns Christen seyn. Das Blut/ welches Christus vergossen/ gereichte so wol den Sündern/ als den Gerechten zu gutem/ aber das Gebet Christi reichte weiter nicht/ als auf seine Auserwöhlten. Dann in deme er sagt: Ich bitte auch für die/ welche an mich glauben werden: will er andeuten/ daß er keines wegs für die jenigen bitte/ welche nicht an ihne glauben würden. Sag mir/ o Christ/ wann Christus nicht für uns gebetten hätte/ was würde aus uns seyn worden? In warheit/ daß in der Kirchen Christi ein Abbruch/ Gehorsamb/ Gedult/ Lieb/ Demut und Mässigkeit vorhanden seynd/ solches haben wir der Liebe Christi zu dancken/ welcher seinen Himmlischen Vatter für uns gebetten. Dann mit seinem Blut hatte er die Ungnad GOttes von uns abgewendt/ und mit seinem Gebet hat er uns die Gnad wider erlangt. Daß man die Anwesenden/ und Abwesenden/ die Lebendigen und die Todten liebet/ gehet hin/ aber die jenige lieben/ welche noch künfftig und noch nicht geboren seynd/ dasselbige ist ein solche Sach/ so niemaln erhört worden. Und eben dieses thut unser Erlöser Christus/ dann er hasset die Bösen die da leben/ und liebet die Frommen/ die noch ungeboren seynd. Der Todt und das Leben/ die Lieb und der Haß/ die Liebhaber und der Verhaste hencken dermassen aneinander/ daß es alles in einer Stund mit einander auffhört/ und gleichsam in einem eintzigen Zug und Augenblick/ so wol die Schmertzen/ welche wir erlitten/ als die Lieb/ welche wir gepflegt/ darvon fliehen. Kein solche Meynung aber hats mit der Lieb Christi gegen uns. Dann dieselbige hat einen Anfang genommen vor anbegin der Welt/ und wird nicht auffhören nach dem letzten Gericht: So ende und beschliesse ich demnach hiemit/ und sag/ daß der Excess/ von welchem man heutiges tags auff dem Berg Tabor geredt hat/ gewest ist der überflüssige Schmertzen welchen Christus hat sollen ausstehen/ und die unendliche Lieb/ welche er damals wurde erzeigen.

Cap. XVIII. Ein fast schön Oration die der Author gehalten von dem Kleynod der Ehr.

SAlvum me fac Domine, quoniam intraverunt aquæ usque ad animam meam. GOTT hilff mir/ dann die Wasser seyn kommen biß an mein Seel/ spricht der H. David in sein 68. Psalm. Unter allen verfolgten und angefochtenen Menschen/ die jemals gelebt/ war David der allermeist und fürnembst. Dann seine Verfolgung und Anfechtung waren nit allein hefftig schwer und beharrlich/ sondern haben auch in seiner jugend angefangen/ und in seinem alter nicht von ihm ausgesetzt/ dann er sagt selbst: Ich bin elend und in vieler Betrübnus von meiner Jugend an/ sie umbgeben mich täglich wie Wasser und umbfangen mich mit einander/ &c. David ist anfangs von seinen eygnen Brüdern verhast worden/ Goliath ist ihme auffsetzig und feind gewest/ von Simei ist er geschend/ geschmecht/ und mit Steinen geworffen/ von den Philistern ist er verfolgt/ von den Ammonitern veracht und verspott/ vom Saul verjagt/ und von seinem eygen Sohn Absolon ist er vertrieben worden. Bey disem Fall aber ist wol zu mercken und zu verwundern/ daß David/ ob er schon unter allen Trübsaln/ Aengsten und unglückseeligen Zuständen niemaln einen Schiffbruch erlitten/ oder Wassers Gefahr ausgestanden/ sich nicht desto weniger fürnemblich über die Wassers Gefahr beklaget/ und doch die Trübsal anff dem Land verschweige. Zu Erleuterung dieser Geheimnus ist zu wissen/ daß David in allen seinen Psalmen kein eintziges Wörtlein gesetzt hat aus seinem eygnen Kopff/ sondern allein/ was ihm der Heilige Geist eingab: Dann GOtt pflegt durch den Mund der Propheten den jenigen zu dancken/ die ihme dienten/ und den jenigen zu trohen/ die ihne erzürneten. Also/ daß David die Klag die er in diesem Psalm führet/ und die Wort Salvum me fac, &c. nicht für sich selbst/ sondern im Namen und an statt Christi/ und auff die grosse Angst/ Marter und Peyn/ die er am Stammen des heiligen Creutzes leyden würde/ geredt/ daher dann die obvermelte Wort gleichwol vom David ausgesprochen worden/ aber doch Christi des HErrn klagen seynd. Wann wir nun hierauff eygentlicher und zum Grund erwegen/ auf was Weiß/ worüber/ gegen weme/ warumb und wan Christus sich obbgemelter Gestalt beklagt habe/ so werden wir befinden daß er

sich/ als ein Mensch/ gegen seinem Himlischen Vatter/ am Stammen des Creutzes beklaget/ daß auch bey weiten das jenige mehr gewest sey/ was er nicht geandet als was er sich beklagte.

So sagt derwegen der HErr Christus durch den Mund Davids zu seinem himmlischen Vatter: GOtt hilff mir/ dann die Wasser seynd kommen biß an meine Seele/ als wolte er sprechen: Vatter/ komm eylends und hilff meiner Menschheit/ dann sie steckt in der eussersten Noth/ und die Wasser des Angsts haben so weit überhand genommen/ daß sie auch biß an die Seele reichen. Hoch zu verwundern ists/ allweil Christus hat grossen Hunger und Durst/ Kält/ Mudigkeit/ falsche Zeugnus/ die Dörner/ daß Creutz und letztlich den Todt ausgestanden/ warumb er sich doch so sehr uber die Qual des Wassers beklaget/ und in wenigsten nichts meldet von einiger Verfolgung? In Warheit ein hoch verwunderliches und entsetzliches Ding ist es/ daß Christus sich über ein wenig Wasser beschweret/ und gar nichts meldet von seinem heiligen Blute/ welches in seinem Leyden allerdings vergossen. Ein grosse Geheimnus muß hierunter verborgen liegen/ daß der Sohn GOttes sich eines theils beschweret/ daß er am Creutz keinen trunck Wasser habe bekommen können/ andern theyls aber/ daß das Wasser biß an seine Seele kommen seye. Weil es eines Menschen Leib oder Cörper schmertzet und gantz wehe thut/ wann man denselbigen an das Folderseil wirfft/ peinigt und martert/ was würde nicht die Seele empfinden/ wofern es müglich wäre/ daß man in sie hauen und stechen könnte/ sintemal sie dermassen subtil und zar ist? Weil derowegen Christus sich nicht beklaget über die grausame Marter und Pein/ die seinem Leibe beschaffen/ sondern viel mehr über die/ welche er in seinem Hertzen empfand/ so kan man leichtlich vermuthen und abnehmen/ umb weil viel grösser der Schmertzen sey gewest/ welchen er in der Seelen empfunden/ weder der/ welchen er an seinem allerheiligsten Leib ausgestanden. Dem Ezechiel gieng das Wasser/ welches aus dem Tempel floß/ erstlich biß an die Waden/ hernacher biß an die Knye/ folgends biß an den Bauch/ und letzlich biß an den Mund/ aber dannoch beklaget er sich nicht daß es ihme biß an die Seele gereichet hätte/ welches dann bedeut/ daß GOTT die Menschen nach der Grosse und Mangel ihrer Sünd gleichwol versuchen läst/ aber doch ihnen beyneben ein Hertz verleyhet/ dieselbige Versuchung und noch mehrers auszustehen.

Allweil derowegen der Sohn GOttes allein derjenige ist gewest/ welcher so viel Marter und Pein an seinem Leibe/ und so vie Angst an seiner Seelen hat erlitten/ als viel immer sein zarte Menschheit erleyden/ und sein allerheiligstes Hertz hat übertragen können: So wollen wir ferner erwegen/ was das fur ein Wasserfluß und Meer der Trübsal und Angst gewest sey/ darüber der fromme HErr Jesus sich am heiligen Creutze so sehr beklaget hat. Dann weil er sagt/ das Wasser sey ihme biß an die Seele gereicht/ so ist ohne zweiffel zu halten/ daß er in der höchsten Angst und Noth gewest seyn müsse/ sintemal Christus sich niemaln beklagte/ er habe dann grosse Ursach darzu gehabt. Und möchte einer fragen/ vielleicht hat sich Christus beklagt über die spitzige Dörner/ mit welchen er gekrönet ward/ und die ihme sein allerheiligstes Haupt stachen? Nein/ keines weegs/ dann die Dörner rachten nicht biß an seine Seele/ sondern nur an das blosse Haupt/ und wurden roth von dem Blut des unschuldigen Lambs. Vielleicht beklagt sich Christus über die Nägel/ welche seine allerheiligste Hand und Füsse durchgiengen; Nein/ dann kein Nagel hat ihme die Seele noch das Hertz getroffen/ sondern nur blößlich sein Fleisch und Nieren durchbohret. Vielleicht beklagt sich der HERR Christus über die Lantzen/ die ihme nach seinem Todt der verblende Longinus in die Seiten stach? Nein/ dann diese Wunde ist mehr ein Geheimnus/ als ein Schmertzen gewest/ sintemal aus seinem heiligen Leibe das Blut heraus ran/ mit welchem wir erkaufft/ und das Wasser/ mit welchem wir abgewaschen worden. Vielleicht beklaget sich Christus über die falsche Anklage der Juden/ und über das ungerechte Gericht Pilati? Nein/ dann wann wir die Liebe so Christus zu uns trug/ und den Haß/ welchen die Juden wieder ihne hatten/ gegen einander halten/ so ist die Liebe Christi/ mit deren er sein Leben auffopfferte/ grösser gewest/ als der Haß und Neyd/ mit welchem ihn umbrachten. Vielleicht hat sich Christus beklagt über die Schmach/ daß er zwischen zweyen Mördern ist gehenckt worden/ sambt wäre er auch ein Mörder Nein/ dann sein Verlangen/ uns seelig zu machen/ war dermassen überschwencklich groß/ und die Freude uns zu erlösen/ war dermassen vollkommen/ daß

er

er viel grössere Freud hat genommen über des einen Mörders Bekehrung / weder das Unbild / Leyd und Schmach / daß er zwischen ihnen beyden ist gecreutzigt worden. Vielleicht beklagte sich Christus über den Kelch / welchen er in seinem Tode gekostet / und daß er hat sterben müssen? Nein / dann obser schon ist gestorben wie ein Mensch / und gelitten hat wie ein Gerechter / so ist doch die Freude so sein Hertz empfand / umb daß er für uns sein Leben ließ dermassen groß gewest / daß ers für wenig schätzte von unsertwegen den Tod zu schmäcken. Weil derowegen Christus sich umb aller dieser vermelden Ursachen willen nit beklagt / wer will uns dann sagen warum er sich also beschweret und beklaget hätte über die Angst so er im Garten ausgestanden / über die Verrätherey Juda / über die Verlaugnung Petri / so wüsten wir ungefährlich was seine Noth und Anliegen gewest wäre / aber weil sein Schmertzen inwendig in seiner Seelen gesteckt / und dieselbige seine allerheiligste Seele von uns Menschen nicht hat können gesehen werden / so haben wir gleichwol seine Stimme und Wort hören / aber was sie bedeuten / nicht verstehen können. In deme derowegen der Sohn GOttes zu seinem Vatter sagt: Hilff mir HErr / dann die Wasser seynd kommen biß an meine Seele / bedeutet / daß seine Schmertzen / die er hat empfunden heimlich / viel gröſſer seyn gewest / weder alle die / so man ihn hat sehen leyden offentlich. Dann die elbigen nagten und verwundeten ihme seine Seele dermassen / daß sie ihne mehr schmertzten / weder der Verlust des Lebens.

Die Schmach / so Christus am Creutz am allerhäfftigsten empfand / waren dreyerley / nemlich / die Verletzung und Erzürnung / damit die Juden GOtt seinen himlischen Vatter erzürneten. Zum andern / die Schmähung und Verleumbdung / so seiner Person geschahe. Zum dritten / die wenige Frucht welche aus seinem Todt erfolgen würde. Dann er wuste gar wol / daß viel mehr der jenigen würden seyn / welche ihn noch darzu würden verachten weder deren / die ihnen sein Leyden würden zu nutz machen. Und weil Christus uns liebet / wie sein eigene Seele / so empfindet er auch unser verderben biß an seine Seele / und daher kompts / daß er gröſſeren Schmertzen hat empfunden wegen unserer Sünde / als sein Haupt wegen der Dörner. Aber weil wir von diesen beeden Schmertzen Christi am Creutz / nemblich von der Verletzung seines himmlischen Vatters / und dem wenigen Nutzen seines Leydens bereyt vor dieser Zeit tractiret / so wollen für das mal nur den dritten Schmertzen Christi / nemblich die Schmach der Verleumbdung / so ihme geschehen / und was die Juden ihme vor eine grosse Ehr entzogen / für uns nehmen / und sehen / ob ihme solche Schmach nicht billich zu Hertzen gangen ist / sintemal sie noch biß auf den heutigen Tag wäret.

Der Author fährt fort in dieser Materi und beweist / das kein grösserer Schatz sey / als die Ehr / und kein gröſſere Schand / als die Unehr.

WEines Erachtens seynd drey Ding / welche die Menschen am meisten lieben und schätzen / nemblich / die Gesundheit des Leibes / Reichthumb und Erhaltung der Ehr. Also / daß wir uns zu Eroberung und Unterhaltung derselbigen fast bemühen / und keine Gefahr scheuen. Dann es ist niemand / der nicht gern sein zeitliches Leben in Gesundheit verzehren und nothdürfftige Unterhaltung haben / und von männiglich geehrt werden wolte: Inmassen dann solches die natürliche Neygung mitbringt / und kein Gesetz verbieten thut. Unter diesen jetzt vermeldten dreyen Dingen aber soll noch kan keines mehr gelten als die Ehr und das gute Gerücht so wir haben. Dann die Ehr ist ein so köstliches Kleinnoth / daß sie auſſer der Gesundheit des Leibes und der Reichthum / viel / hergegen jene / ohne diese / wenig oder gar nichts gelten. Dann was hat der / welcher keine Ehr hat? Und was mangelt dem / welcher die Ehr hat? Was gilt der jenige / welcher keine Ehr hat? was kan nicht ein Mann zu wegen bringen / welcher einen guten Namen hat? Wann wir dem Platoni glauben wollen / so soll billich ein ehrlicher Mann nicht sterben / und ein unehrlicher nicht leben / welches er gleichwol von wegen des frommen Ptolomäi / und des bösen Alcibiadis geredt / weil der eine die Ehr der Thebaner / der andere aber das Schwerdt der Athener war. Ein guter Nam ist köstlicher dann grosse Reichthum (sagt der weise Mann) als wolte er sprechen / wann du die Wahl hättest / unter der Ehr und unter dem Gut / so soltest du ohne alles Mittel zu der Ehr greiffen. Dann besser ist es du werdest von männiglichen geehret / als wann du inn Unrecht die gantze Welt / beherrschest. Aber leyder / wie wenig wird zu diesen unsern Zeiten

ten der obgemeldte Spruch Salomonis in acht genommen/ in dem ein jeder nur dahin trachtet/ wie er Geld und Gut/ es sey mit Recht oder mit Unrecht/ mit guten oder bösen Gewissen/ jamblen und haufsenweiß ins Haus bringen möge/ die Ehr aber allgemach hinaus und auf die Gassen werffen thut. Dann wie starck man sich umb das reist/ und wie wenig man nach der Ehre fragt/ erscheint aus den Heyraths beredungen. Dann die erste Frage so man jetzt thut/ ist/ ob die Jungfrau auch Geld und Gut habe/ und ob da sey der Säckel schwär/ und hindert gar nichts/ ob sie schon grundich/ schäbicht/ blind/ unsinnig und bös ist. Dann ich hab viel Jungfrauen gesehen verheyrathen umb Gelds willen/ aber wenig von ihrer Tugend wegen. Daraus dann offtermals erfolgt daß aus den reichen Weibern stoltze/ und aus den schönen leichtfertige Weiber worden.

Euer Liecht soll scheinen vor den Menschen/ spricht Christus zu seinen Jüngern/ als wolte er sprechen. Befleisset euch eines guten Namens/ und daß euer Leben nit allein vor GOtt/ sondern auch vor den Menschen scheine: Dann aus einem frommen Leben erfolgt ein gutes Gerücht/ und von wegen des guten Gerüchts/ wird man euerer Lehr Glauben geben. Wann man 100. verleumbte unerbare Männer auff den einen/ und einen eintzigen redlichen Mann auf den andern Ort stellet/ so kan derjenige/ redliche Mann bey der Gemeine mehr guths verrichten/ als 100. liederliche. Gantz Egyptenland hätte in den siben Jahren müssen Hungers sterben und verderben/ wann nit Josephs Redligkeit und guter Name es erhalten hätte. Jerusalem die Statt wäre zerstöret und zernicht worden/ als die Machabeer mit ihren benachbarten Königen kriegten/ wann nicht der Credit und guter Nahme des Matthatiä das beste gethan hätte. Als sich die Kinder Israel in der Wüsten aufhielten und gantz übel zu frieden waren/ auch wider GOtt murreten/ hätten sie ohne alles Mittel vielmals wieder in Egypten kehret/ wann nicht der Credit und Ansehen Moysis gewest wäre/ der sie mit seiner bescheidenheit/ Reputation und Ansehen jederzeit auffhielt. Wann nicht der Prophet Helias so grossen Credit bey GOtt gehabt hätte/ so wurde das gantze Israelitische Volck von GOtt abgefallen/ und sich der Abgötterey ergeben haben. Wann nicht in der Babylonischen Gefängnus der Jüngling Daniel/ der H. Ezechiel/ und der alte Tobias einen so guten Namen bey dem Volck gehabt hätten/ wurden die Juden zu den Heyden gefallen seyn/ da doch hergegen viel Heyden sich zu den Juden bekehrt haben. Also/ daß Christus der HErr billich sagt: Euer Liecht soll vor den Menschen scheinen/ &c. Und Proverb. am 22. Ein guter Nahm ist köstlicher dann grosses Reichthumb. Wir seynd ein Schauspiel der Welt worden/ und den Engeln/ und den Menschen/ spricht der H. Paulus: als wolte er sagen: Ich und meine Mitdiscipel seyn ein Schauspiel worden/ darauff männiglich sein Auge wirfft/ und ein Ziel darnach man scheust/ auch ein Spiegel/ darinn sich ein jeder bespiegelt. Und dieses sagt der Apostel/ damit die Regenten/ Bischoffe und Prälaten sehen und spüren können/ was sie für ein exemplarisch Leben führen/ und für einen guten Namen zu erhalten schuldig seyn. Dann es ist keiner so einfältig und schlecht/ der sich nit ehender läst bewegen durch gute Exempel die er sihet/ als durch gute Wort/ die man ihm gibt. Es sey gleich einer ein König/ Fürst/ Bischoff/ Prälat/ Pfläger oder Pfarrher/ so soll er sich doch befleissen eines guten Gerichts und guter Gunst/ damit sein Lehr Frucht bringe und das Volck zuneme. Dann sonsten ob schon etliche loben werden was er redet/ so werden doch andere vorhanden seyn/ die sein Leben tadlen und straffen werden. Cœpit JESUS facere & docere, sagt der heilige Lucas/ als wolt er sprechen: Christus der HErr ist dermassen fürsichtig gewest in seinem Thun/ und dermassen verständig in seinen Reden/ daß er viel ehe anfieng zu würcken/ als zu predigen/ dreyssig gantze Jahr thät er nichts anders/ als daß er ihme einen guten Nahmen bereytete/ ehe daß er der Welt seine Lehre offenbahrete. Derjenige/ welcher frömblich und wol lebt/ ob er schon nicht laut darüber schreyet/ predigt mit seinem Namen/ aber welcher übel lebt/ der predige/ schwätze und rede mit der Zungen was er wolle/ so richtet er doch wenig aus. Also/ daß ein exemplarisch und eingezogenes Leben besser ist/ als ein gute Predig.

Die Türcken/ Juden und Indianer/ ob sie schon so wol im Glauben/ als in den Sprachen von uns weit unterschieden seynd/ so seyn sie doch so viel die Ehr betrifft mit uns eins. Dann sie halten ob derselben eben so stärck (wo nicht stärcker) als wir Christen/ dann der Mensch liebet von Naturen die Freyheit/ und wird gern geehrt. Es sey auch einer so heilig und vollkommen als er wolle/ und er verachte alle gute Tractationes/ alle Geschänck

und

und Verehrungen/ wie er wölle/ so läst er ihm doch nit gern an seine Ehr und guten Nahmen greiffen/ dann sonsten würden wenig seyn/ die seim Leben und Lehr nachfolgten. Es habe gleich einer die Stärck Samsons/ die Schönheit Absolons/ die Weißheit Salomons/ die Hochhertzigkeit Cæsaris, den Reichthumb Crœsi/ die Geschwindigkeit Azaels/ die Gelehrtheit Platonis/ und die Beständigkeit Catonis/ wofern es nicht beynebens auch ein gutes Gerücht und Geschrey hat/ so gedeyet ihme solches alles zu mehrer Unehr und Gefahr seiner Person. Dann je höher ein Mensch von GOtt mit Gnaden begabet ist/ jemehr ist man ihme darumb neydig. Gantz stattlich ist ein erbarer Mann privilegirt / dann männiglich muß ihme dienen/ ehren und auffwarten/ (und was mehr ist) ob er schon bißweilen einen Irrthumb begehet/ so rechnet mans ihme mehr für ein übersehen/ als für ein Sünd. Ein redlicher tugendsamer und schamhaffter Mann fraget nicht so viel nach dem Gut oder nach seinem Leben/ als nach der Ehr. Dann das Leben muß er bald oder langsam verlassen und vom Gut abstehen/ aber seine Ehr und guter Nahme macht ihn berühmt und löblich in seinem Leben / und unsterblich nach seinem Todt. Im Hectore dem Trojaner/ im Achille dem Griechen/ im Samson dem Juden/ im Juda dem Machabeer// im Perton dem Armenier/ im Hercule dem Thebaner/ im Cæsare dem Römer/ im Viriato dem Spanier hat das Leben gleichwol aufgehöret/ aber ihr Lob und guter Nahme bleibet immerdar. Verkündet meinem Vatter alle meine Herrlichkeit in Egypten/ und alles was ihr gesehen habt/ spricht Joseph zu seinen Brüdern/ als wolte er sagen: Zihet hin meine liebe Brüder / und begehret das Bottenbrod von meinem Vatter/ wegen der grossen Ehr und Ansehens/ so ich beym Könige Pharao und in gantz Egypten erlanget hab/ dann ihr habt selbst gesehen/ daß ich der vornehmste und angenehmste Herr und Regent im gantzen Lande bin. Wol zu erwegen ists/ daß Joseph nicht sagt/ daß seine Brüder dem Jacob verkünden solten was massen er noch beym Leben/ verheurat/ mit Kindern begabt/ gesund und reich sey / sondern blößlich / daß er beym Könige in grossen Gnaden und sein ansehnlicher Diener war. Also/ daß hieraus abzunehmen/ daß Joseph seine Ehr höher und mehrers schätzet/ dann sein Weib/ Kind/ Hab/ Gut/ Leib und Leben. Ebenmässig als GOtt den Abraham wegen seiner Willfahrigkeit und Gehorsams begnaden wolte/ sagt er unter andern: Ich will deinen Nahmen groß machen/ unter allen Fürsten die auf Erden seyn. Also auch sagt die Schrifft 1. Machab. 3. Cuncti Reges narrabant prælium Judæ. Als wolte sie sprechen / Judas hat mit seinem streiten und grossen Thaten viel König erbittert / und mit seinem Geschrey gantz Israel erfreuet / und sein Gedächtnuß ewig gemacht. Die Königin von Saba begab sich auff einen sehr weiten Weg zum König Salomon von wegen seines Gerüchts und guten Nahmen. Simeon nahm den HErrn Christum auff seine Arm / und sprach: Ein Liecht zur Erleuchtung der Heyden / und zum Preiß deines Volcks Israels/ als wolt er sagen: O du glückseelige Zeit in deren Christus gebohren/ und O du glückseelige Synagog/ weil von dir dieses Kind gebohren ist/ welches ein Liecht seyn wird/ dardurch alle Heyden erleuchtet/ und Juden geehrt werden sollen. Er hat mir meine Ehr ausgezogen/ und die Cron von meinem Haupte genommen/ spricht der Heil. Job/ als wolte er sagen: Ich weiß nit warumb du mich dieser gestalt tractirest / daß männiglich vor mir fleucht/ und niemand mich kennen will? Und was mich am meisten schmertzt/ ist/ daß du mir hast die Cron/ das ist/ mein Macht und Adel genommen/ und mich meiner Ehr und guten Nahmens entsetzt. Zu verwundern ist es/ daß sich Job nicht beschweret über den Verlust seiner Schaafe/ Ochsen/ Rinder und Camelen/ noch auch seiner Kinder/ sondern nur allein von wegen der vielfältigen Schmach / so man ihme zufügte / und wegen der Ehr / so man ihme auszohe. Dann in dieser arbeitseeligen Welt und Jammerthale ist kein Verlust über den Verlust der Ehr. Was hat der jenige/ welcher kein Ehr hat? Warumb lebt der/ welcher ehrloß ist; Ein verleumter / unachtsamber Mensch hätte entweder nicht gebohren werden / oder doch darauff bald sterben sollen. Dann ein solcher wird weder von den Frommen geacht/ noch von den Bösen gehorsambt. Einen unerbarn verleumbten Menschen hat keiner gern zum Nachbarn/ viel weniger zum Freunde. Dann das Gerücht und der Grund haben die Eigenschafft/ daß sie den Menschen durch die blosse Gemeinschafft und Anrührung ankleben. Ein unredlicher Mann hat weder Trau noch Glauben/ noch auch die Macht Zeugnuß zugeben/ welches meines erachtens ein billiches und rechtmassiges Gesetz ist. Dann es wäre thörrichtlich gehandelt/ wann man einem das

Gut wolte vertrauen/ welcher seine eigene Ehr nit wuste zu bewahren. Eripe me Domine ab homine malo, à viro iniquo & doloso eripe me, sagt David/ als wolte er sprechen: O HErr/ wofern ich Gnade bey dir gefunden hab/ so bitte ich dich du wöllest mich für einem gottlosen/ untüchtigen und verleumden Mann behüten. Dann ein böser Mann wird gemeiniglich mit einem bösen Gewissen umbgeben und begleitet.

Und ob schon einer sagen möchte/ daß ein böser Nahme und böses Gewissen nicht allezeit mit und beyeinander seyn müssen/ in Bedenckung daß viel fromme und gerechte Leut unschuldiger weiß beschreit und verleumbt werden/ so sag ich doch darauff/ daß einer welcher gantz auffrichtig und redlich ist/ selten oder nimmermehr verunehret werden kan: Dann die Tugend ist dermassen kräfftig/ daß sie sich alsbald darwider setzt/ und sagt/ daß die Schuld nicht deß Gerechten/ sondern deß Hasses und deß Neyds seye/ mit welchem er verfolgt wird. In illa die attenuabitur gloria Jacob & marcescet pinguedo carnis ejus, sagt Esaias am 17. als wolte er sprechen: O du armseelige Synagoga und unglückseeliges Israel/ du solt wissen/ daß wann der Erlöser der Welt wird kommen/ als dann dein feister Leib wird mager/ und deine Ehr und Herrlichkeit wird schmahl werden/ sintemahl du deinem König widerspennig/ und dem Wort deß HErrn ungehorsam worden bist. Das feiste Fleisch Israels waren die Patriarchen und Propheten/ und die Ehr Jacobs war die Herrlichkeit deß Scepters und Hohenpriesterthumbs/ aber auff diese Feistigkeit ist ein Magerkeit/ und auff die Ehr ist ein Unehr und Verachtung erfolgt. Dann seyther Christi Zukunfft haben sie weder Propheten/ noch Ehr mehr gehabt. Es ist auch das jenige was Isaias deßhalben geweissaget hat/ alles miteinander vollkommentlich erfüllet worden/ dann bald nach Christi Todt ist die Stadt Jerusalem zerstöret/ der Tempel umkehret/ das Hohepriesterthum hat auffgehört/ der Scepter ist hinweggenommen/ ihre Gesetz verloschen/ und sie selbst seynd in alle Länder zerstreuet worden: Also/ daß sie noch auff den heutigen Tag weder ihr Ehr noch das Regiment wieder erlanget haben. Nicht ohne sonderbahre Geheimnus hat Esaias gesagt/ daß ihre Feistigkeit nicht würde zerschmeltzen/ sondern daß ihr feister Leib mager werden/ und Jacob ein schmahle Ehr haben würde. Dann er hat dardurch anzeigen wollen/ daß GOTT dieses Volck umb mehrer Straff willen/ nicht hat wöllen zu gleich auf einmahl verderben/ sondern an alle Ort und Winckel der Welt zerstreuen/ und in Gefängnus/ in Armuth/ in Furcht und in Schande elendiglich ohne Herrn und ohne Gesetz umbziehen lassen wöllen. Aus welchem allem abzunehmen/ wie hoch wir die Ehr schätzen/ und wie hoch wir den Verlust derselben empfinden sollen/ sintemahl GOtt der HErr sie etlichen beschehret an statt einer lautern Gnad/ andern aber nimbt er sie zur Straffe.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und zeigt an/ was gestalt der gröste Schmertzen Christi am Creutz gewest sey/ daß man ihme seinen guten Nahmen hat genommen/ welchen er durch seine Verdienst hat erworben.

DIsen obbeschriebenen langen Discurs und umbschweiff hab ich keiner andern Ursachen halben gemacht/ als damit man desto eigentlicher sehen könne/ wie grossen Fug und Ursach Christus der HErr gehabt habe/ sich gegen seinem Himmlischen Vatter über die Ehr so ihme genommen/ und welche er so hoch schätzte und liebte/ zu klagen. Dann der gebenedeyte HErr JEsus ist nicht allein ehrlich/ sondern auch die Ehre selbst gewest. Mein Herrlichkeit werde ich keinen andern/ noch mein Lob den Abgöttischen geben/ sagt der Esaias am 42. Als wolte er sagen: Aus freyem gutem Willen hab ich den Engeln den Himmel geben/ den Thieren die Erde/ den Fischen das Wasser/ den Vögeln die Lufft/ und den Menschen die Welt/ aber meine Ehr und guten Nahmen geb ich keinem Menschen/ dann weil ich der allerhöchste HErr bin/ so will ich/ daß man mich auch am allerhöchsten ehre. Gantz recht sagt Christus daß er seine Herrlichkeit keinem andern geben wölle/ dann wir wissen/ daß ers nicht kan/ wann er schon gern wolte/ dann wann er seine Ehr hingäbe/ so gebe er nicht allein seine Allmacht hin/ sondern seine Essentiam und Weißheit/ deren aber nit Menschē nit fähig seyn köñen. In deme er derowegen sagt/ er wölle seine Herrlichkeit keinem andern geben/ bedeut/ daß er nicht will/ daß noch ein anderer GOTT seyn solle/ der so mächtig sey/ wie er. Und weil Christus sagt/ daß er den Menschen alles gibt und geben will/ was er [illegible] seinem

seinem Hause hat/ ausgenommen seine Ehr / so ist zu vermuthen / daß es ihme übel gefallen wird / wann einer ihme dieselbige nehmen wolte. Christus war gleichwol demüthig und sanfftmüthig in der conversation / gedultig in der Schmach arm in den Kleidern/ und behutsam im reden/ aber benebens war er ein so grosser Eyfferer seiner Ehr/ und Liebhaber deß guten Nahmens / daß er keines wegs hat zu geben wöllen / daß seine Person mit einer mercklichen Verleumbdung solte angegriffen werden. Einem Exemplarischen Priester kan kein grössere Unehr wiederfahren / als wann er etwa mit einem Weibsbild verbottene Gemeinschafft pfleget. Dann alsbald er mit diesem Laster beziehen wird/ verleurt er seinen guten Nahmen. Nicht ohne sonderliche hohe Geheimnus hat Christus erstattet und zugesehen/ daß die Juden ihne gleichwol einen Verführer deß Volcks / einen Verkehrer der Schrifft/ einen Verrather/ einen Fresser und Trunckenpold nenneten / aber wir lesen nicht / daß sie ihne für einen Unkeuschen ausrufften / unangesehen ihme seine liebe Mutter/ seine Baasen und andere Weiber fast immerdar nachgiengen. Also/ daß sie deßhalben weder Christum zeiheten noch die Weiber schmäheten.

Das nun Christus seine Ehr so hoch geschätzt/ erscheint daher / daß er auff eine Zeit seine Jünger samblete / und zu ihnen sagte: Quem dicunt homines esse filium hominis: Als wolte er sprechen: Sagt mir meine liebe Jünger/ was reden die Juden in ihren Schulen von meiner Lehr/ und was hält das Volck von meinen Wercken: Christus wuste gleichwol vorhin wol / was man von ihme redete / (dann es war ihme nichts verborgen) sondern Christus hat die Frage darumb also angestellt / damit er uns ein Exempel und Lehr gebe / daß wir jeweilen unsere vertraute gute Freunde fragen sollen/ was der gemeine Mann von uns rede und halte/ damit wir / wann man gutes von uns redet/ darbey beharren / ist es aber böß / darvon abstehen und uns bessern mögen. Als der Teuffel Christum in der Wüsten versuchte/ war daß das fürnehmste/ daß er sagte/ Christus solte auff seine Knye niederfallen und ihn anbetten/ darauff ihme aber Christus zur Antwort gab: Troll dich hinweg Sathan / ꝛc. Dann es wäre seiner GOttheit verkleinerlich/ und seiner Menschheit spöttisch gewest / wann Christus hätte den Teuffel mit gebognen Knyen anbetten sollen.

Als Christus einsmal mit den Hohenpriestern und Schrifftgelehrten disputirte/ und sie ihne beziehen/ daß er mit dem Teuffel besessen und ein Samaritaner wäre / und also ihne nicht allein für einen Zauberer / sondern auch einen Ketzer schalten/ gab er ihnen zur Antwort: Dæmonium non habeo, sed honorifico patrem meum, & vos inhonoratis me. Als wolte er sprechen. Ich bin kein Ketzer / wie die Samaritaner seyn / vielweniger bin ich mit dem Teuffel besessen / sondern ich ehre mein himmlischen Vatter / und ich bin mit euch übel zu frieden / daß ihr mich verunehret.

Christus ist der allerberühmbste und dapfferste Prophet gewest/ so jemaln war/ oder noch kommen soll/ von wegen seines allerheiligsten Lebens und guter Exempel. Also / daß / als er auff eine Zeit zu seinen Feinden öffentlich sagte / sie solten ihne einer Sünden zeyhen / keiner vorhanden war / der ihme im wenigsten eine beymessen könte.

Ebenmässig ist Christus geehret und berühmt gewest/ nit allein wegen des guten heilsamen Raths / den er ausgab / sondern auch wegen der stattlichen Predigten / die er hielte. Also / daß jedermann sagte/ daß doch niemaln ein Prophet so tapffer geredt / noch so rein gelehrt hätte / als er.

Christus ist auch geehrt und berühmt gewest/ weil ers mit den armen Sündern hielt/ den Nothdürfftigen zu hülff kam / und die Hungerigen speisete: Also / daß ihme männiglich mit hungerigen Seelen in der Wüsten nachlieff.

Also auch war Christus geehret und berühmt / weil er so tapffer wieder die Laster und Gottslästerer predigte. Dann ob er schon alle Schmach und Verachtungen / leichtlich ließ für Ohren gehen / so konte er doch diejenigen/ so wieder GOtt geschahen/ keineswegs unbeantwortet lassen.

Er ist auch noch ferner geehret und berühmet gewest / nicht allein wegen seines H. Lebens/ sondern auch wegen der Gemeine und Gesellschafft / die er stets bey ihm hatte/ und wegen seiner gebenedeyten Mutter / welche für ein heilige gehalten ward/ und wegen seiner Discipel / die man für gerecht hielt.

Also auch und nicht weniger ist Christus berühmt und geehret gewest / weil er von dem Stamme Judä war / von welchem als von dem ältern Sohn Jacobs/ die Nachfolger Davids und Könige der Juden entsprungen. Weil derwegen Christus hat aus dem ansehnlichen und fürnehmsten Stamme und Geschlechte wöllen herkommen / und von ei-

ner so ehrlichen Mutter gebohrn werden / wie auch mit einer so ansehnlichen Gesellschafft und Geferdten handthieren und umbgehen / so ist leichtlich zu erachten / daß er der Ehre keines wegs feind sey gewest. Dann wann an Christi Leben das wenigste Lasterstück erschienen wäre / hätte männiglich in sein göttliche Person einen Zweiffel setzen können. Indeme derowegen GOTT selbst sagt : Diß ist mein geliebter Sohn / an deme ich ein Wohlgefallen hab : Item / der H. Johannes : Siehe das Lamb GOttes : Item der alte Simeon / das Licht zu erleuchtung der Heyden : Item / der Hauptmann : Diß ist warhafftig der Sohn GOttes / ꝛc. So wird durch diese Zeugnuß gnugsam probieret und dargethan / daß Christus mit der Gottheit begabt / und seine Menschheit mit höchster Ehr erfüllet gewest ist : Nichts desto weniger aber beklaget sich Christus gegen seinem himmlischen Vatter / daß ihme die Wasser biß an die Seele kommen seyn / das ist / daß sie ihn haben verniedriget / da er doch erhöhet war / und daß sie ihn haben verunehret / da er doch ehrlich war : Also / daß die Verunehrung seiner Person ihme sein Seele durchdrungen. Circumdederunt me aquæ tota die, circumdederunt me simul, spricht Christus durch den Propheten / als wolte er sagen : Ich bin in solchen Aengsten und Nöthen am Stamme deß Creutzes gerathen / daß mich meine Feind nicht allein haben angetastet / sondern auch umbgeben / nicht mit einem Wässerlein / sondern mit einem Wasserbach / und nicht eins nach dem andern / sondern alles über einen Hauffen / nicht auff einen Tag / sondern alle Stunden und Augenblick / also / daß ich vor grossen Aengsten muß trincken / und nicht weil hab den Athem zu ziehen. Darauß abzunehmen / daß Christus durch so viel mancherley Schmertzen / Marter / Angst und Noth alle andere Marter hab übertroffen / dann diese haben ihre Marter nur zu Nutzen / Christus aber pfundtweiß überstanden und eingenommen. Wann die Schmertzen langsam / und nicht offt kommen / seind sie zu erleyden / aber wann sie offt / schnell / und alle zugleich auff einmal überfallen / seind sie unleidlich. Und eben dieses ist dem HErrn Christo widerfahren / dann in einem einzigen Tage ist er gefangen / gebunden / verspeyt / gelästert / gekrönt / gecreutziget / verspottet und mit tausenterley Aengsten umbgeben worden. Nit gar unrecht würde ich reden / o HERR JEsu / wann ich schon sagte / daß die Aengste deiner Seelen anders nichts seyn / als daß du meine Sünde in deinem Hertzen empfindest / sintemal alle diejenigen / welche von Hertzen lieben / auch von Hertzen pflegen zu weinen. O lieber Herr Jesu / laß dirs gefallen / daß deine Wunden / deine Träher / und deine Dörner nicht allein zu meinem Hertzen gelangen / sondern auch dasselbe durchdringen. Dann es ist ja mehr als billich / daß mein Seele deinen Schmertzen koste / allweil deine Seele meine Sünden empfinden muß. Ich zwar kan mit der Warheit nicht sagen daß das Wasser deiner Schmertzen in mein Hertz kommen ist / aber das kan ich mit besserm Fuge sagen / daß sich bey mir unzehlich viel Sünde gehäufft und gesamblet haben. Also / daß du HErr JEsu / ertrinckest in den Zähern / die du von meinetwegen vergeussest / ich aber ertränckе mich in den Sünden / die ich täglich begehe.

Ebenmässig sagt Christus nicht ohne Ursach und grosser Geheimnuß : Die Wasser seynd eingangen in meine Seele : sondern / biß zu meiner Seelen. Dann er will dadurch anzeigen / daß er unsere Sünde nahe bey seinem Hertzen legt / damit er sie beweine / inwendig in seiner Seelen aber legt er unsere Verdienst / damit er sich nicht vergesse. Dann gleich wie die Schmertzen Christi groß waren / also seynd auch die Klagen Christi nicht wenig gewest / dann er sagt durch den David an einem andern Ort : In me transierunt iræ tuæ, & dolores tui conturbaverunt me, als wolt er sagen : Ich weiß nicht Vatter / was ich von deinetwegen nicht gethan habe / vielweniger was ich wider dich gehandlet hab / weil du allein deinen Grimb und Zorn dermassen auff mich hast ausgeschüttet / und mit allem Schmertzen beladen wollen?

Es möchte aber einer sprechen / wie soll ich das beyeinander bringen und verstehen / daß GOtt der Vatter sagt : Diß ist mein geliebter Sohn : und aber Christus der Sohn : Dein Zorn hat mein Hertz durchdrungen. Darauff gebe ich zur Antwort / daß das Lob / welches GOtt der Vatter seinem Sohn gibt / keineswegs falsch ist / weder auch die Klage Christi nicht ohne Ursach geschicht. Dann weil diese zwo Personen in der Essentz dermassen einig seyn / so können sie auch sich keineswegs zertragen. In deme derowegen GOtt sagt / diß ist mein geliebter Sohn / ꝛc. Bedeut unser Elend / indeme nemlich wir GOtt durch unsere Sünde in viel weg erzürnet / und doch nicht mächtig genug seynd ihne durch unsere Verdienst wiederum zu versöhnen / sondern daß Christus allein der jenige ist / an welchem

er ein Freud und Wolgefallen hat / und welcher seinen Zorn lindern / stillen und hinnehmen kan. Weil dann deme also / so last uns allen Fleiß anwenden / damit wir Christum zum Freund haben / und damit wir durch ihn unserer Sünden ledig werden. O lieber Herr JEsu / über mich / und über dich / auff meine Seel / und nicht auff dein Haupt hatte der gerechte Vatter seinen Zorn auslassen sollen: Sintemal ich / und nicht du / derjenige bin / welcher gesündiget. Ich kan je nicht mit dir sagen / daß dein Zorn mein Hertz durchdrungen habe / sondern möchte viel eher sagen / daß deine Barmhertzigkeit mich umbfangen habe. Dann ich habe dich verrathen / daß du bist gericht worden / ich habe gestohlen / und du bist auffgehenckt worden. Ich habe gesündiget / und du hast gebüst / welches alles aus dem Eyfer herfleust / mich selig zu machen. Also / daß du gleichwol dich berühmen kanst / daß du deines Vatters geliebster Sohn bist / ich aber kan mich berühmen / daß ich durch dich erlöst bin. Ich bin derjenige / der dich viel kostet / ich bin der / für den du viel hast gelitten / ich bin der / welchem du viel geben / und ich bin der / welcher dich in viel Wegen erzürnet. Also / daß / ob ich schon nicht dein lieber Sohn bin / ich doch derjenige bin / den du mit deinem zarten Blute hast erlöset / und mit deinem Wasser tauffen lassen. Darum sage mir / O Gott / warumb hast du deinen Zorn über deinen allerliebsten Sohn ausgelassen / da er doch an keiner Sachen schuldig ist? Und warumb erzeigst du dein Barmhertzigkeit mir / da doch keine eintzige Tugend an mir zu finden ist? So du deines Sohns nicht verschonest / welchen du dermassen liebest / was wird dem Sünder geschehen / dem du dermassen feind bist? So du einen solchen Zorn auff den Unschuldigen geworffen hast / was wird nicht dem Schuldigen wiederfahren.

Damit ich derwegen zu unserm vorigen Fürhaben widerumb zulende / ist zu wissen / daß unter allen Schmachen / so Christo begegnet seyn / dieses nit die geringste / sondern fast die meiste sey gewest / nemlich die ihm erwiesene Unehr und Verachtung. Dann alle andere Schmertzen und Unbillichkeiten seynd auffgehebt worden / entweder durch den Todt Christi / oder aber durch sein Urstend / ausgenommen die Schmach der Verleumbdung / welche noch bis dato währet. Nos prædicamus Christum crucifixum Judæis quidem scandalum, Gentilibus autem stultitiam, sagt der Apostel / als wolt er sprechen: Was ich und meine Mitjünger predige / ist anders nichts / als wie Christus ist gecreutzigt / und wegen des Heyls der Menschen gestorben: Hergegen aber weil die Welt und ihre Kinder solche Geheimniß nicht verstehen noch begreiffen / so ärgern sich die Juden über unsere Rede / und die Heyden über unsere Predigt. Nicht vergebens noch umsonst sagt der Apostel nicht / daß er die Geburt / die Beschneydung / noch die Verklärung Christi predige / sondern blößlich sein Leyden und Marter. Dann er will uns dardurch anzeigen / daß das Intent und Meynung der ersten Kirchen sey gewest / daß sie der Welt einbilden und zu verstehen geben möchten / mit was grosser Lieb Christus für uns alle mit einander gestorben / und wie unbillicher Weiß man ihm seine Ehr abgeschnitten habe. Vade Anania, quia vas electionis est mihi, ut portet nomen meum coram Regibus & Gentibus & filiis Israel, sagt GOtt zu Anania / als wolt er sprechen: Du solt wissen Anania / daß ich mir aus allen auserwählten fürnemblich hab den Paulum erwehlt / damit er meinen Namen in der gantzen Welt ausbreite / denselbigen verthätige und verspreche / in den Höfen der Fürsten / und Schulen der Schrifftgelehrten / in welchen mein Nam geschmäht / und mein Ehr verkleinert wird.

Zwar nicht ohne sonderbare Geheimbniß befahl Christus dem Paulo / daß er vor allen Dingen solte predigen / was gestalt er wahrer Gott sey. Item / daß er die Menschliche Natur an sich genommen / von einer Jungfrauen geboren / und wie er so ein unsträfflichs heiligs Leben geführt / auch so unschuldig gelitten habe / ꝛc. Damit also hierauff die Menschen sich desto ehender zu Christo bekennen / und das Wasser des Tauffs annehmen möchten. Und hiebey haben diejenige / welche dem gemeinen Pöfel das Wort Gottes fürtragen / in fleissiger Obacht zunehmen / daß es den guten und eyfferigen Christen genug ist / wann man ihnen die Gesetz und das Wort Christi fürhält und auslegt / aber den Mohren / Heyden und Unglaubigen sol man vor allen Dingen einbilden und fürhalten / wer Christus sey / und ihnen hernacher die Gesetz auslegen. Dann wann ich keinen Glauben hab an den jenigen / der mir etwas schafft und befihlt / so werde ich selten seinem Rath folgen. Indeme derwegen Christus dem Paulo befihlt / daß er seinen Nahmen in die gantze Welt bringen solle / bedeut / daß Paulus vor allen Dingen seinen Nahmen und gutes Gerücht ausbreiten / und sein Ehr verthädigen solle. Dann in der

ersten Kirchen redeten die Juden dermassen zornig-lich wider Christum / und die Heyden hielten ihn so gantz spöttlich / daß sie nicht allein an Christum nicht wolten glauben / sondern auch seinen heiligen Namen nicht hören nennen.

Es ist auch hierbey zu mercken / daß / unangesehen Christus selbst befohlen hatte / daß man im Namen deß Vatters / deß Sohns / und deß heiligen Geistes tauffen solte / doch die erste Kirch anfangs verordnet habe / daß man blößlich und allein in dem Namen Christi tauffe / damit alß der gebenedeyte HERR JESUS desto mehrern Glauben erlangen / und das Evangelium desto mehr wachsen und zunehmen mögte. Nicht ohne sondere Ursach und Geheimniß hat die Kirch damahls diesen Grieffer-dacht / und dem Paulo solches befohlen. Dann wieder die Predigten der Apostel / die Reinigkeit der Jungfrauen / die Heiligkeit der Einsiedler / die Zeichen der Beichtiger / noch das Blut der Märtyrer haben damals (eben so wenig als heutigs Tags) so viel wircken können / daß sie von Christo hätten die Verleumbdungen und Verachtungen abwenden / und ihm seine Ehr wiederkehren können. Dann die Unglaubigen wollen seine Lehr nicht annehmen / und die Ketzer unterlassen nicht sein heiliges Wort zu verfälschen. Tunc videbunt signa filii hominis in cœlo, spricht Christus im Evangelio / als wolt er sagen: An jenem erschröcklichen Tag werden diejenige / so an mich nicht geglaubt / und meinen Namen verachtet haben / sehen die Zeichen deß Sohns Gottes / nemlich die Nägel / mit dem sie mich genagelt / die Dörner / mit denen sie mich gekrönt / und das Creutz / auff welches sie mich gelegt haben. Sie werden auch sehen / wie ich in meiner höchsten Majestät und Herrlichkeit werde erscheinen den Gerechten zur Freud / den Bösen aber zum Schrecken. Also / daß ich eben die Zeichen und Instrument / mit welchen sich die Bösen haben unterstanden mich zu tödten / werde brauchen sie zu verdammen. Dieses seynd die Wasser gewest / so bis an Christi Seel seynd kommen / nemlich der Verlust seiner Ehr und Namens / und nicht des Lebens. Dann das Leben erlangte er am dritten Tag wider / aber die Ehr bekompt er vor dem jungsten Tag nicht wieder. Alsdann werden die Gottlosen erkennen und innen werden / was er gilt / kan und vermag / nemlich / daß er dem einen wird verordnen die Verdamniß / dem andern aber die ewige

Glori / ꝛc.

Cap. XIX.

Ein schöner Discurs / welches besser sey / das Weinen / oder das Tantzen und frölich seyn.

WAs der Jungfrauen Herodiä für ein Nutz aus ihrem Tantz erfolgt / lesen wir in heiliger Schrifft / zumalen in der Historia scholastica lib. 1 cap 12. Item im Josepho lio de antiquitatibus Der H. Hieronymus redet von diesem greulichen Laster und spricht; Wann geredt wird von der Tugend des H. Johannis Baptistä / und von der Grausamkeit des Herodis / alsdann bewegt und berührt sich mein Hertz / es zittert und fürchtet sich mein Jngeweid / mein Gesicht wird dunckel / mein Verstand nimbt ab / mein Gehör verliert sich / und alle meine Sinn werden eytel / sintemal die grösse der Laster / Sünd und Schand überwunden haben die Tugend. Dann der H. Johannes ist dardurch enthaupt worden. Der H. Johannes war ein Schul der Tugend / er war ein Meister des Lebens / er war ein Dach der Herrlichkeit / er war ein Regel der Gerechtigkeit / ein Spiegel der Jungfrauschafft / ein Titel der Reinigkeit ein Exempel der Keuschheit / ein Weg der Buß / ein Verzeyhung der Sünd / ein Wegweiser zur Buß / und wer sich darnach richtet / der wird nicht irren. Ja was mehr ist / der H. Johannes war mehr als ein Mensch / er war den Engeln gleich / er war die Summa des gantzen Gesetzes / er war das Fundament des Evangelii / er war das Stillschweigen der Propheten / er war ein Stimm der Aposteln / er war ein Liecht der gantzen Welt / er war ein Vorlauffer unsers Erlösers Christi / und er war das Mittel der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Der heilige Augustinus redet ebenmässig vom heiligen Johanne und spricht: Johannes war mehr als ein Mensch / den Engeln gleich / ein Trompeter des Himmels / ein Verkündiger Christi / ein Secretarius des Vatters / ein Bott und Gesandter des Sohns / ein Fendrich des allerhöchsten Königs / ein Straffer des Hebreischen Volcks / ein Berufung der Heyden / und was mehr ist / er war ein Gürtel / mit welcher zusammen gebunden worden das Gesetz und die Gnad. Dieser herrliche (spricht der vorbemeldte H. Chrysostomus) und H. Mann ist gefangen / enthaupt / und überantwortet wor-

den

den einer offnen Sünderin / und einer wissentlichen Ehebrecherin / einer leichtfertigen / uppigen Jungfrauen: und derhalben ist billich / daß mein Hertz zerspringe / mein Ingeweyd zerreisse / von wegen eines so schändlichen Lasters / und eines so grausamen Spectackels. O Teufflisch Banquet / O Spectackel des Satans / O schändlichs Laster des Tantzens / Hüpffens und Springens / was hastu für ein schöne Belohnung und Ergetzung von dir gegeben? Nicht allein hastu dem H. Johanni sein Haupt / sondern auch dem Herodá und Herodiá ihr Leben genommen. Dann Herodes ist dardurch entsetzt seiner Regierung / und mit sambt der Herodia in einer Stadt in Franckreich zu Roan flüchtig worden / und daselbst im Elend / Armuth und grosser Unehr gestorben.

Weil dann aus dem Tantzen Herodiá so viel Ubels entstanden ist / das Tantzen auch zu diesen unsern betrübten Zeiten gar gemein ist / und gleichsam für ein Ehr und Zier gehalten wird / so wollen wir anzeigen / obs billich / zulässig und erlaubt sey / daß der Mensch sich in dergleichen Eytelkeiten üben soll. Der H. Chrysostomus spricht zu diesem Vorhaben also: Wo man tantzt / hupfft und springt / da seyn die Teuffel gegenwärtig / zumalen / wanns auff den Feyertag geschicht. GOtt hat uns die Füsse nicht geben / damit wir mit denselben springen und hüpffen sollen / wie die Camelthier und Kälber / sondern daß wir mit sampt den Engeln Reyen und Tántz machen sollen der Geistlichen Freud. Dann auff den prophanischen Tantzplätzen erfreuen sich die Teuffel / und erlustigen sich seine Diener.

Zu besserer Erläuterung aber dieser Materi wollen wir drey Ding für uns nehmen. Erstlich / die Art und Eygenschafft des Tantzens. Zum andern / wie man das Tantzen fliehen und meyden soll. Drittens / warumb das Tantzen ein grausame erschröckliche Sünd sey.

Damit das Tantzen ohne Sünd geschehe und begangen werde / so werden viel Bedingnissen darzu erfordert. Dann erstlich muß derjenig / welcher tantzet / ein weltliche Persohn sey / dann den Priestern und Geistlichen Stands-Personen ist das Tantzen verbotten: Inmassen die heilige Canones solches bezeugen. Und daher halten etliche Doctores darfür / daß die Priester uñ Geistlichen durch tantzen ein Todtsünd begehen / es were dan / daß solches etwa heimlich / nit üpig noch liederlicher weiß sonder züchtiglich und mässiglich geschehe. Ebenmässig ist das Tantzen verbotten den Pœnitentiariis, oder denen / welche Buß und genug thun über ihre Sünd. Dann welche GOTT dem HERRN geheiliget seynd / sollen den eyteln Weltlichen Spectackeln und Schauspielen nicht beywohnen. Weil dann dem also ist / so ist leichtlich zu erachten / wie gröblich sich diejenige Priester und Geistlichen versündigen / welche wann man ein erste Meß singt / springen und tantzen in der Kirchen und Clöstern. Item / wann sie frembde Kleider und Maßkar anlegen / Weibs / Hirten oder Edelleut Kleyder anziehen / wann sie prophanische Farsen repräsentiren / unkeusche Lieder singen / und alles thun was der Brieff vermag. Damit aber die Geistlichen nicht vermeynen / daß ich deßfalls aus einen lären Hafen rede / so will ich sie hiemit gewiesen haben auff die Sacros Canones 34. Diaco: Presbyteri, darinn wird austrücklich begriffen / daß die Presbyteri, Diaconi und Subdiaconi, alle die jenigen / denen nicht erlaubt ist / sich zu verheurathen / meyden sollen die Weltliche Bancketen / und sich nicht mischen unter denen / welche schändliche / unerbare / leichfertige Lieder singen / und üppiger weiß tantzen / hüpffen und springen / damit sie nicht befleckt und verunreinigt werden von solchen schändlichen Spectackeln.

Die andere Eigenschafft eines zulässigen Tantzes ist / daß er geschehe mit einer guten Intention und Meynung / und sich selbst oder andere zur Unkeuschheit / oder fleischlichen Begierd zu reitzen. Item / es muß nicht geschehen aus einem Ehrgeitz / oder zu einem bösen verbottenen unziemlichen End / dann sonsten wäre es ein Tod-Sünd. Der Heil. Augustinus spricht / daß die Intention oder Meynung dem Werck einen Nahmen gebe. Also / daß kein Werck für gut oder böß gehalten wird / nach Beschaffenheit deß Intens / mit welchem es verrichtet wird. Wofern einer Tantz aus Hoffart / Ehrgeitz und Leichtfertigkeit / und also sein Intent böß ist / alsdann versündigt er sich tödtlich / thut ers aber nicht zu solchem End / alsdann ists ein läßliche Sünd.

Die dritte Eigenschafft eines zulässigen Tantzes ist / daß man nicht tantzen soll zu verbottenen Zeiten / nemlich / wann man andächtig seyn / betten und Buß thun soll. Dann es spricht M. Sententiarum und Richard. in 3. dist. 37. art. 2. q. 2 daß das Tantzen an den Fest-Feyertägen ein Todsünd sey.

Und

Und daher spricht der Heil. Augustinus: Besser war es den Hebräischen Töchtern gewest/ wann sie hätten gesponnen/ als daß sie am Feyertag gesprungen und leichtfertiger weiß tantzten.

Die vierdte Eigenschafft eines zulässigen Tantzes ist/ daß die Gebärten und Weiß im tantzen erbar / und nicht üppig/ vermessen noch ärgerlich seyn. Dañ sonsten ists ein Todsünd/ zumahlen/ wann man im tantzen einander unzüchtiger weiß küsset/ heimlicher und unkeuscher weiß anrühret/ Item/ wann man deßhalben unerbare leichtfertige Kleider anleget / auch schändliche/ ärgerliche Lieder singt.

Die fünffte Eigenschafft eines zulässigen Tantzes ist/ daß er an einem sonderbahren darzu bestellten Ort geschehe/ und nicht etwa in einer Kirchen oder GOtt geheiligten Oertern. Daher spricht der HErr Christus: Mein Hauß soll ein Hauß seyn deß Gebetts. Item/ die Canones sprechen: das Oratorium oder Bethauß ist allein darumb gestifft/ damit man im selbigen nichts anders thun solle/ als was zum Dienst/ Lob und Ehr deß Göttlichen Nahmens mag gereichen.

Der Author fähret fort in dieser Materi/ und setzt etliche schröckliche Exempel vom Tantzen/ ꝛc. und erzehlt noch andere Eigenschafften eines zulässigen Tantzes.

DAmit aber die vorbemeldte meine Lehr desto besser in acht genommen und zu Werck gezogen werde/ damit man auch sich desto fleissiger hüte/ in den Kirchen/ Clöstern/ und geheiligten Orten zu tantzen / so will ich etliche schröckliche Exempel anziehen/ welche uns billich abhalten sollen vom Tantzen in geweyheten Oertern. Zur Zeit Kayserß Henrici in Sachsen/ und im Ertzstifft Magdeburg / in der Kirchen S. Magni hat ein Priester in der Vigilie oder Fest-Abend der Geburt Christi Meß gelesen. In werender Meß unterstunden sich 18. Mañ und Weibs-Personen mit in der Kirchen mit einander zu tantzen/ und gar laut darinn zu singen/ also/ daß der Priester irr ward in seiner Meß. Derowegen ließ er ihnen sagen/ daß sie solten von dannen gehen / und den Gottes-Dienst nicht verhindern. Weil sie aber das Gespött daraus trieben/ und einen Weg als den andern tantzten und sungen/ bate er GOtt und S. Magnum / daß ihnen belieben wölle / damit diese Leut ein gantz Jahr lang ohne aufhören immerdar tantzen solten. GOtt erhörte sein Gebett/ und es tantzten und sungen diese Leute unnachläßlich/ und ohne Ermüdung allenthalben / wo sie nur hinkamen. Ja/ was mehr ist/ in währender Zeit fiel kein Wasser noch Thau/ deß Himmels auf ihre Häupter / ihre Kleider wurden nicht alt/ ihre Schuh zerrissen nicht/ und von keinem Hunger noch Durst wurden sie angefochten. Nach Verscheinung deß Jahrs visitirte der Ertz-Bischoff Hubertus sein Bisthum/ und kam eben an das jenige Ort/ da diese Leut tantzten und sungen. Aber er entband und absolvirte sie von dem Band/ mit welchem sie der Priester hatte gebunden/ und versöhnte sie vor dem Altar St. Magni. Das End ihres Lebens war dieses/ nemblich/ eines Priesters Tochter/ und noch zween starben alsbald etliche andere starben in der dritten Nacht hernacher/ etliche andere aber zitterten am gantzen Leib/ und litten grossen Schmertzen/ biß sie starben.

Ein anders greulichs Exempel hat sich begeben in der Stadt Utrecht in Niederland/ dann es tantzten auff der Brücken zwey hundert Männer und Weiber mit einander gantz liederlich und ärgerweiß/ und obwohl eben damals ein Priester mit dem hoch würdigen Sacrament zu einem Krancken fuhr über gieng/ so thaten sie doch dermasse durchaus kein gebührliche Reverentz/ sondern tantzten/ sungen und sprungen nur immer fort/ und liessen sich nichts weren. Aber GOtt hat sie gestrafft/ daß die Brucke/ darauff sie tantzten / gählings mitten von einander zerbrach/ und diese zweyhundert Personen ins Wasser fielen/ auch allesambt jämmerlich umb ihr Leben kamen.

Die sechste Eigenschafft eines zulässigen und ziemlichen Tantzes ist/ daß er bißweilen und nicht offtermahls geschehe. Daher spricht der Doctor Rhoderensis/ daß derjenig/ welcher aus dem Tantz ein Gewohnheit/ und gleichsam ein Handwerck machet/ derselb begehet ein Todsünd/ aber wer nur mitterweilen tantzt/ der versündigt sich nicht tödlich / zumahlen wann die Intention seines tantzens nicht böß ist. Ob auch schon der öfftere Gebrauch und Gewohnheit eines Dings (welches an ihm selbst keine Todsünd ist) kein Todsünd verursacht/ so wird doch (deß Richard in 4. di. 16. Meynung nach) ein Todsünd daraus von wegen der Gefahr/ welche aus solcher Gewonheit herfliest/ also/ daß es gleichsam

sam unmöglich ist/ daß einer nicht solte in ein Todsünd fallen.

Die siebende Art eines zulässigen Tantzes ist / daß man gravitätisch und ernsthafft sey im Tantzen. Dann alles was schwach ist in den Tugenden/ ist nicht vollkommen/ noch bestandig/ obschon einer mit einer guten Intention und Meynung anfängt zu tantzen/ so pflegt doch gemeiniglich daraus zu folgen/ daß man gereitzt wird zu der Unkeuschheit und bösen Gedancken. Wer derowegen dergleichen Gebrechen bey ihm selbst erkennt / und wofern er nicht destoweniger zum Tantz gehet / versündigt er sich tödlich. Dann es spricht / der Ecclesiasticus am 13. Wer die Gefahr liebet/ der wird darinn umbkommen. Und daher sagt der Heil. Hieronymus also: Ich glaub dem Mann nicht / der da spricht/ daß er frey und unverletzt sey von den Spectackeln und Schauspielen heimbkommen. Dann hätte David nicht zum Fenster hinaus geschauet / so hätte er Bersabeam nicht ersehen / und seine schändliche Wohllust mit ihr nicht verricht.

Gedenckt auch/ daß etliche Doctores (wie oben gemeldt) darfür halten / daß das Tantzen in etlichen Fällen erlaubt sey / Aber weil das Tantzen grosse Anläß und Gelegenheiten gibt zum sündigen/ so soll ein jeglicher sich so viel möglich darvor hüten/ damit er dem Teuffel das Thor nicht öffne / in unser Seel hinein zu gehen mit seinen schändlichen verfluchten Wollustbarkeiten. Ob auch schon ein Mensch so hart und starck wäre wie ein Eisen / oder von Naturen so kalt wie ein Stein/ oder weiß/ wie ein geweiste Wand/ so soll er sich doch nicht verlassen auff sein Stärck / noch auff sein Kaltheit/ noch auf sein Heiligkeit. Dann wann ein Eisen ins Feuer gelegt/ so kan mans biegen und arbeiten/ wie man selbst will. Eben also werden die allerstärckste und beständigste Menschen abwendig gemacht von ihrem guten vorsetzen / durch das Feur der fleischlichen Begierd. Gleich auch wie aus zweyen kalten Steinen/ wann man sie aneinander reibt / Feuer heraus springt/ eben also sag ich/ ob schon ein Mann noch so starck und kalt ist/ so wird er doch durch die vielfältige Gemeinschafft der Weiber verführt/ und springt das Feur der Unkeuschheit aus den Begierlichkeiten deß erhitzten Fleisches. Wer ist kälter / als einer der mit dem Todt ringt? Aber dannoch spricht der H. Gregorius / daß ein Priester allbereit in den letzten Zügen sey gelegen/ also/ daß man anderst nicht vermeint hat/ als wäre er schon verschieden. Da habe sich ein Weib zu seinem Mund genahet / zu sehen / ob der Priester allbereit verschieden wäre: Aber er fieng an zu ruffen und sprach: Weich von mir/ Weib/ und thu das Stroh hinweg/ dann ich empfinde noch immer das Feuer bey mir. Eben also / ob wir schon nicht entzund seynd von den Begierlichkeiten deß Fleisches/ so wird doch zum wenigsten unsere Ehr und gutes Gerücht etlicher massen verdunckelt und beschmitzt durch die vielfältige Beywohnung und Handthirung der Weiber. Und darumb spricht der Ecclesiasticus am 9. Habe nicht viel Gemeinschafft mit einem Weib/ das springens und tantzens gewohnt ist/ und höre sie nicht/ daß du nicht durch ihr hefftig reitzen gefangen werdest. Dieses sagt der Ecclesiasticus darum/ allweil das Liebäuglen und die freundliche Geberden der Weiber und Jungfrauen pflegen den Kützel deß Fleisches zu erregen.

Wofern derowegen dergleichen Tántz von den Priestern und Geistlichen auff offnen Tantz-Plätzen/ und zwar zu ungebührlichen Zeiten/ auch auf heiligen Orten geschehen/ Item/ wann das Tantzen liederlicher weiß/ und mit Singung schandbarer/ unnützer und ärgerlicher Hurenlieder / Item / aus Hoffart und zur Erzeigung der Höflichkeit und Geschicklichkeit/ auch zu Erweckung schändlicher Begierden geschicht/ so ist unmöglich / daß nicht ein Todtsünd darunter begangen werde/ und daher sag und schliesse ich/ daß man das Tantzen gäntzlich und allerdings meyden und unterlassen solle.

Der Author fähret weiter fort in dieser Materi / und zeigt viel Ursachen an / die uns vom Tantzen billich sollen abhalten.

DAs andere welches ich mir fürgenommen/ bey dieser Materi zu tractiren/ ist/ wie und auff was weiß/ und aus was Ursachen wir das Tantzen meyden und unterlassen sollen. Die erste Ursach ist die Betrachtung deß Orts/ darauff wir stehen und wohnen. Dann wir seynd im vertriebenen Elend / und wir seynd verwiesen aus dem Himmel / welcher unser Vatterland ist. Und deßwegen haben wir gröffere Ursach zu weinen/ zu seufftzen und zu achzen/ und nicht zu jauchtzen / zu singen / zu springen / zu hüpffen

und zu tantzen. Und daher spricht der H. Augustinus: Alle weltliche Freud/ alle eitele Reden/ und alle eitele Wohllust in diesem Jammerthal sollen uns verdächtig/ überlästig und beschwerlich seyn. Und der Ecclesiasticus spricht: Ein Seitenspiel fügt sich nicht wo man traurig ist und Leyde trägt. Als die Kinder Israel aus ihrem Vatterland vertrieben/ in der Babylonischen Gefängnuß lagen / und man ihnen befahl ein Liedlein zu singen / sprachen sie: Wie solten wir deß HErrn Lied singen in fremden Landen? In Warheit / billich und recht haben sie also geantwort: Dann die Vertriebenen haben mehr Ursach zu weinen und sich zu bekümmern/ als zu singen / zuspringen/ und zu tantzen. Eben dieser Meynung war auch der Königliche Prophet David im 99. Psalm/ da er spricht: Wehe mir / daß sich mein Hiebleiben und Wohlfahrt verlängt hat/ ich muß wohnen unter den Bürgern Cádar. Wofern derowegen wir dieses betrachten/ und zu Hertzen führen/ so werden wir gewißlich alle eitele Freud/ liederliche eitele Werck/ und liederliche Geberden von uns ablegen/ und uns halten als vertriebene und frembde Leut.

Die andere Ursach/warum wir dergleichen Wollustbarkeiten/ und das leichtfertige Tantzen meyden sollen / ist die Betrachtung unsers gegenwärtigen Lebens/ welches anders nicht ist/ als ein Lauff zum Todt. Daher spricht der H. Job am 9. Meine Tag seynd schneller gewesen dann ein Lauffer/ sie seyn dahin geflohen/und haben nichts guts gesehen. Gantz recht spricht Job / daß seine Tag schneller seyn gewesen / dann ein Lauffer / dann es eile ein Curirer oder Lauffer so sehr als er immer wolle / so muß er sich doch ein Zeitlang auffhalten / und verweilen beym essen/ und ein wenig schlaffen: Aber ein essender und schlaffender Mensch laufft schnell und geschwind zum Todt. Weil dann die Zeit dieses unsers müheseeligen Lebens dermassen kurtz ist / und so schnell hinfür laufft/ so haben wir nit Ursach uns in eiteler Wollüsten und leichtfertigen Tántzen zu vertieffen.

Die dritte Ursach ist die Betrachtung unsers mühseeligen schmertzlichen und gefährlichen Standts / dann wir kehren und wenden uns wohin wir wollen/ so seynd wir doch umgeben mit Schmertzen und Gefahr. Die Ursach dieses Schmertzens und Gefahr ist allweil wir GOtt dem HErrn enge Rechenschafft geben müssen / an jenem strengen Tag/ von aller unser vollbrachter eyteln Freud und vollbrachten Leichtfertigkeit. Im Leben der Vätter lesen wir/ daß ein alter Münch einem jungen / welcher liederlich lachete/ zur Antwort geben. Mein Bruder/ weil wir Rechenschafft geben müssen von eiteler Freud und Wollust/ warum lachest du: Weist du nicht / daß das Tantzen und Hupffen in der Welt uns führet zum Tantz und Hupffen in der Höllen? Daher sagt der heilige Augustinus: daß ein jeglicher Sprung/ welchen der Tantzer thut / ein Sprung sey zur tieffen Höllen. Dann gleich wie die Knecht des HErrn sich in die Kirchen verfugen / und Christum mit gebogenen Knyen und andächtigem Hertzen anbetten / welcher gar hoch gesprungen ist/ nemblich/ von der Erden biß ans Creutz / eben also pflegen die Tantzer/ Hüpffer und Springer/ Christum zu bespotten / welcher ihrentwegen einen so bitterlichen Sprung von der Erden ans Creutz gethan hat. Die Andächtigen pflegen ihre Händ zu falten / und Christum ihren Erlöser zu loben/ aber die Tantzer und Springer strecken ihre Händ und Arm aus/ und spotten Christi/ welcher von ihrentwegen seine allerheiligste Händ und Arm ausgebreit/ und durchnageln lassen am Stammen deß Creutzes. Die Andächtigen entblösen ihr Haupt / und mit einer grossen Demuth biegen sie sich zu Christo / aber die Tantzer und Springer setzen schöne Rosen-Kräntzlein auff ihr Haupt und verspotten Christum/ welcher ein dörnene Cron von ihrentwegen hat getragen auf seinem allerheiligsten Haupt. Weil dann dem also/ so sollen wir uns des Tantzens und aller Liederlichkeit gäntzlich enthalten / damit wir nicht für Spötter Christi gehalten werden. Inmassen der Heil. Tobias gethan/ welcher zum HERRN sagte/ denen die in Freuden schimpffen und kurtzweilen/ hab ich mich nie eingemischt/ noch zugesellet/ auch mit denen/ die in Leichtfertigkeit wandeln / hab ich weder Theil noch gemein gehabt. Aber die jenige / welche sich in eitelen und leichtfertigen Tántzen üben/ werden beraubt der Himmlischen Tántz und Freud / von welcher die Kirch mit Christo ihrem HERRN redet und spricht:

Du/ der du gespeist wirst unter den Lilien/ und
umbgeben mit den Tántzen der
Jungfrauen.

Folgt

Folgt was gestalt die Täntzer nicht allein zeitlich/ sondern auch in alle Ewigkeit gestrafft werden.

DJe vierdte Ursach/ warumb wir das Tantzen meyden und unterwegen lassen sollen/ ist die Straff/ welche dardurch erfolgt ist. Alles was gestrafft wird mit der ewigen Verdammniß/ ist ein Todtsund: Das Tantzen/ übriges Schimpffen und Kurtzweilen ist gestrafft worden mit der ewigen Straff/ ergo ists ein Todsünd/ und soll daher von uns Christen vermitten und unterlassen werden. Dann es spricht der weise Mann: Das Lachen wird mit Schmertzen vermischt/ und das Ende der Freuden/ ist weinen. Hierüber spricht die glossa: Occupat eos planctus & luctus in perpetuum, das ist/ sie werden heulen und weinen in alle Ewigkeit. Bey den Täntzen und Bancketen ist lachen/ schimpffen/ schertzen/ kurtzweilen und gehen liederliche und Unnütze Reden für/ und daher werden sie billich für ein Todsünd gehalten/ und mit dem ewigen Todt gestrafft/ inmassen der H. Thomas spricht 22. q. 68. act. 3.

Zu mercken ists (spricht Alexander de Alexandris) daß die Art deß lachens/ schimpffens und kurtzweilens mancherley ist. Die eine Art der Freud kommt aus der Lauterkeit eines reinen und guten Gewissens/ und von der Süssigkeit deß H. Geistes. Und ein solche Freud und guter Muth ist nicht allein kein Sünd/ sondern gehört vielmehr zu der Frucht deß Geistes/ inmassen der Apostel spricht zu den Gal. 3. Die andere Art deß Lachens und Kurtzweilens ist/ welche uns erfolgt aus der Ergebung der Glori/ von deren Salomon redet und spricht: Stärck und Geschmuck ist ihr Kleid/ und wird hernach am letzten Tag lachen. Und hierüber spricht die Glosse: Sie wird lachen im letzten Tag/ das ist/ der jenige wird zur Zeit der Ertheilung deß Himmlischen Königreichs lachen/ welcher geweint hat im Streit dieses Gegenwärtigen.

Noch ein andere Art deß Lachens ist/ welche herfleust aus der Gütigkeit unserer Natur/ und dieses lachen ist weder verdienstlich noch unverdienstlich. Dann (wie der Philosophus spricht) in denen Dingen/ welche wir von Naturen thun/ seynd wir weder zu loben noch zu schelten.

Ein andere Art deß Lachens und Frölichkeit ist vorhanden/ welche herfleust aus der Leichtfertigkeit und Thorheit. Und daher spricht der Eccles. 21. Der Narr erhebt sein Stimm mit Gelächter/ ein Weiser aber der lacht kaum stillschweigend. Und dieses wird fürnemlich auf die jenige geredt/ welche zu allen Sachen/ ja auff alle ihre selbst eigene Wort lachen/ und sich gleichsam selbst kützeln/ foppen und narren. Es wird auch auf die geredt/ welche dermassen laut und ungeschicklich lachen/ daß einem möcht das hören und sehen darüber vergehen/ daraus dañ ihr grosse Thorheit augenscheinlich zu mercken/ inmassen der vorbemeldte weise Mann sagt/ daß die Bekleidung deß Menschen/ das Lachen und Emplickniß der Zähnen/ und auch sein Gang/ ein Anzeig sey was in ihm ist.

Noch ein andere Art der Frölichkeit und lachens ist/ welche aus einer übrigen unmässigen Freud herspringt/ und diese ist eine grosse Sünde/ und redet von derselben der Heil. Jacobus am 4. sprechend: Euer lachen verkehret sich in weinen/ und euer Freud in Traurigkeit. Item/ der weise Mann sagt: Die Rede der Narren ist sehr verdrießlich/ und ihr Gelächter ist ein eitele Sünd. Das Lachen solcher Unweisen ist entweder ein tödtliche oder ein läßliche Sünde/ nach Beschaffenheit der Excessen/ wie der H. Thomas und Alexander de Alexandris vermeynt. Daher spricht Christus/ Luc. 6. Wehe euch/ die ihr hie lachet/ dann ihr werdet weinen und heulen. Diese Wort legt Nicolaus de Lyra aus/ und spricht: Wehe euch/ die ihr lachet aus Übermuth/ und weil ihr etwas böses gestifft/ dann ihr werdet heulen/ jammern und weinen in der Höllen. Und daher erfolgt/ daß ein weiser und verständiger Mann/ sich von allen dergleichen eitelen Gesellschafften absondert/ welches aber ein Unweiser Narr nicht thut/ inmassen der Ecclesiastes am 7. spricht: Das Hertz der Weisen ist/ da Traurigkeit ist/ und das Hertz deß Narren ist/ da Freud ist.

Die sechste Ursach/ warumb man das Tantzen fliehen und meyden soll/ ist die grosse Gefahr/ darinn der Tantzer steckt. Und zu diesem Vorhaben spricht der Heil. Bonaventura und Doctor Scotus/ daß alle die jenige/ welche unnothwendiger weiß zu jemanden nahen/ von welchem ihnen ein Gefahr Leibs und Lebens entstehen kan/ die versündigen sich tödlich. Weil dann die Seel bey weitem herrlicher ist/ weder der Leib/ so versündigt sich der jenig viel gröber/ welcher sich in Gefahr begiebt deß Geistlichen Tods und der Seelen/ daß nemblich die Seel dardurch in Ewigkeit verdammt werde. Wann wir die

Sach recht erwegen / so müssen wir bekennen / daß man auff den Tantz-Plätzen in Gefahr stehet zu sündigen: Dann daselbst samblen sich gemeiniglich die schöne Weiber / Jungfrauen und Mägd / und seynd nach dem allerbesten und zierlichsten geschmückt / und herfür geputzt. Es unterlassen auch etliche nicht mit ihren üppigen Kleidern und Geberden alles anzufangen / damit sie die unbesonnene und tolle Mannspersohnen an sich reitzen / und in ihre Kluppen und zum Fall bringen mögen.

O auch schon das Singen und Tantzen an ihm selbst nicht böß ist / so ists doch böß von wegen deren Dingen / welche sich auff dem Tantzen zutragen. Dann erstlich ists ein Bewegnißund Anreitzung zu der Unkeuschheit und Geilheit / zum andern ists ein Verhinderung des Diensts und Ehr Gottes / drittens ist ein Ungehorsamb und Nichthaltung der Feyrtag / ꝛc. Und daher spricht der H. Augustinus: Wer begehrt zu erlangen Verzeyhung und Vergebung seiner Sünd / der sondere sich ab vom Tantzen / Spectackeln vnnd Kurtzweilen dieser Welt / ꝛc.

Folgt / wer Erfinder sey gewest deß Tantzens / ꝛc.

Möchte aber einer fragen / wer das unziemliche Tantzen erfunden und auffbracht habe? Demselben gibt der H. Chrysostomus diese Antwort: Der Teuffel / welcher ein Vatter / ein Obrister und Rädelführer ist aller Boßheit / hat das Tantzen auffgebracht / damit er durch solches Mittel besser Gelegenheit haben könne / die Menschen zu den Wercken der Geilheit und Unkeuschheit zu bringen. Dann wann man sonsten nirgends kan zusammen kommen / schickt sich das gar artlich bey dem Tantz / da kompt Lieb und Lieb zusammen / da hält man ein freundlichs holdseligs Gespräch mit einander / da druckt / halst und pusselt man einander / da entdeckt einer dem andern seines Hertzens Noth und Anliegen / und in Summa / alle Unzucht / Schand und Laster werden bey dem Tantzen begangen / die alle zu erzehlen / viel zu viel wären. Von wegen des Tantzens seynd erfolgt die Zerstörungen vieler Städt / das Verderben vieler Geschlechter / Vestungen / Schlösser / Provintzien und Länder / wie solches die Cronisten bezeugen. Ein berühmter Lehrer erzehlt nachfolgends denckwürdigs Exempel. Der Teuffel hatte gern Ruhe gehabt für sein Person / deswegen nam er Menschliche Gestalt an sich / kam an den Römischen Hof / und freuete sich daselbst nicht wenig. Dann er sahe / was für vielfaltige Laster und Boßheiten daselbst fürüber giengen / was gestalt nemlich das Laster der Symoney bey etlichen ohne alle Fucht noch Scham geübt ward / und was gestalt die Dignitaten / Prälaturen und Geistliche Pfründ gekaufft / vertauscht und verwechselt wurden / und eben deshalben bliebe er ein gute Zeitlang mit der Wohnung bey ihnen: Aber weil er hergegen verspührt / daß man den Dienst Gottes mit einer herrlichen Solennität / Andacht und Eyffer verrichtete / und andere heilige Gottsforchtige Werck übte / hat er solches nicht gedulden können / zoge derwege von dannen / suchte ein ander Ort / da er Ruhe finden möchte / und kam an des Kayserß Hof. Daselbst erfreuet er sich ebenmässig ein Zeitlang / dann er sahe / daß man daselbst immerdar pancketirte / schlempte und dempte / daß man ohne Unterlaß und Forcht GOtt lästerte / daß man Wittiben / Waisen und Armen unterdruckte / und nichts als lauter Hoffarth trieb: aber weil er beynebens vermerckte / daß man daselbst gute Justici administrirte / heut dem einen die Ohren abschnitte / morgen den andern ausstriche / der dritte gehenckt / der vierdt gekörfft / der funfft geschleifft / der sechst gevierdtheilt ward / so hat er solches alles länger nicht mögen gedulten / sondern zohe von dannen / und begab sich in eines reichen Kauffmanns Hauß. Da sahe er gleichwol / was für wucherliche Contracten / Contrabanten / und Partiten gemacht / was für Wucher / und Liste / Finantzerey geübt / und was für ein grausames Schweren / Liegen und Betriegen im Schwang gieng / uñ deswegen blieb er ein geraume Zeitlang daselbst in Freuden: Aber weil er hergegen vermerckte / daß die Kauffleut dannoch bisweiln Allmosen austheilten / so hat er solches keineswegs zusehen noch gedulden können / sondern begab sich in eines Müllers Hauß. Daselbst verblieb er gleichfals etliche viel Tag mit Freuden / dann er sahe / was Gestalt man daselbst das Korn und Mehl stahl / und sonst viel böses thate / aber weil er wargenommen / daß der Müller dannoch sich alle Morgen segnete / und das Vatter Unser / und das Ave Maria bettete / hat er solches nicht erleyden können / und begab sich auff ein Tantzhauß / da man musicirte / sang und tantzte. Und weil er

vermerckte / daß daselbst nichts guts / sondern alles Böses regierte und im Schwang gieng / daß auch GOtt der HErr durchaus keinen Theil daselbst hatte / sondern daß alles des Teuffels eygen war / so freuete er sich von Hertzen und sprach: Hæc est requies mea in seculum seculi, hic habitabo, quoniam elegi eam: das ist / Dieses Ort ist mein Trost / Ruhe und Freud in alle Ewigkeit / und allhie will ich wohnen / und dieses soll mein Hauß und Hofhaltung seyn. Also / daß der Teuffel nirgends weiters gewandert / sondern allhie stets blieben ist / und derwegen / als offt man ihn suchen will / daselbst gefunden und angetroffen werden kan

Wann wir dieses und anders recht erwegen und betrachten / so ist nicht zu zweiffeln / es werden ihren viel das Tantzen / wo nicht gantzlich unterlassen / doch ihm zum wenigsten etlichermassen feind werden / seytemahl es so viel übels ein Ursach ist / zumaln der höllischen Verdammnuß / darvor uns alle GOTT gnadiglich behuten und bewahren wolle.

Der Author beweist mit Göttlichen, Canonischen und weltlichen Rechten / daß das Tantzen ein grausames Laster sey.

DAs dritte / welches ich mir bey dieser Materi zu tractiren fürgenommen / ist / daß so wol die Göttliche als Canonische und Bürgerliche Gesetz / das Tantzen für ein Greuel halten. In lege, Dies festos, cap. de feriis, / stehet geschrieben / und verbotten / daß auf den Fest- und GOtt geheiligten Tägen / niemand sich occupiren und üben soll / weder in den Wollustbarkeiten und Freuden des Leibs / noch in den schändlichen Lastern / noch daß man den Theatris und Spectackeln beywohnen solle / seytemal auff denselbigen allerhand Farssen repräsentiert / allerhand Tantz gehalten / und allerhand Turnuren / Rennen / Stechen / und sonst alle Leichtfertigkeiten daselbst geübt werden. Es wird auch die Straff wider die Uberfahrer und Verbrecher benent / dann dieses Gesetz brachte mit / daß alle diejenige / welche die Feyer-Täg in dergleichen Leichtfertigkeiten zubrächten / ihre Cavalleria verlieren / und ihr Gut eingezogen und confiscirt werden solte

Also auch und nicht weniger wird das Tantzen in den Canonischen Gesetzen verbotten. Dann extra de jud. lib. 6. c. mulieres, wird gemeldt / daß es den Weibern nicht gebürt / noch zugelassen ist / hin und wider von einem Ort zum andern zu streichen / noch sich in die Gesellschafft der Männer zu mischen. Und daher folgt / daß ihnen noch vielweniger erlaubt ist / den Tantz-Platzen abzuwarten / auff welchen sich allerhand unnütze Pursch und Gesellschafften pflegen zu samblen / und einer den andern zum Tantz und zur Leichtfertigkeit zu bewegen und zu reitzen. Von denselbigen redet der weise Mann / Sap. 2. und spricht: Kompt her und lasset uns der Güter / so vorhanden seynd / geniessen / und uns der Creaturen schnell und sehr bald / als in der Jugend brauchen. Wir wöllen uns mit köstlichem Wein und mit wolriechenden Salben füllen / und kein Blum in dieser Zeit muß uns entrinnen. Wir wollen uns Rosen-Krantz auffsetzen / ehe dann sie welck werden. Es muß keine schöne Wiesen seyn / die wir mit unsern Leibs-Lüsten nicht durchgehen wollen / euer keiner sey nicht theilhafftig unserer Leibs-Lüsten / an allen Orthen wollen wir unserer Frölichkeit zeichen lassen / dann das ist unser Theil / und das wir erwartet haben. Aber / O wie schändlich verführen diese Leut sich selbst / und O wie verblent seynd sie in ihrer Boßheit / seytemal sie ihre Glückseligkeit und gantzes Heyl nur setzen in den zergänglichen eytelen weltlichen Wollüsten / und dardurch die ewige Freud verlieren / zumaln / welche sich üben in den liederlichen Täntzen / schimpfflicher Freud und Kurtzweilen.

Und nicht allein verbieten die geist- und weltliche Gesetz das Tantzen / sondern auch die Göttliche Prophetische. Dann es spricht der Herr durch den Mund des Propheten Esaiä am 3. Darum daß die Töchter Syon stoltz seynd / und gehen mit auffgerecktem Halß / mit winckenden Augen / mit ausgeworffenen Händen / und tantzen einher auf ihren stoltzen Tritten / so wird der Herr die Scheitel der Töchter Syon kahl machen / und ihnen ihre Haar entblössen / und wird ihnen den Schmuck von ihren köstlichen Schuhen hinweg nehmen / und die güldenen Spangen / die Halßbänd / die Koller / die Armbanden / die Hauben und köstlichen Säum und Brust-Tücher / die gewundene Ketten / Ubermüder / oder Brüstlein / die Biesem-Aepffel / die Ohrenspangen / die Ring / die Stirnspangen / die Feyer-Kleyder / die Mäntel / die Hembder / die Hafften / Gluffen / die Spiegel / die Schleyer / die Haarschnür und Sommer-Kleider / und würd

Gestanck für Geruch seyn/ ein Seyl für ein Gürtel/ und ein Glatze für ein krauß Haar/ und für das Brüstlein ein hariner Sack / und sie werden trauren und klagen / wüst und verheert auff der Erden sitzen / zur Straff des vollbrachten üppigen Springens und Tantzens.

Item / durch den Propheten Ezechielem drohet der Herr den Hüpffern/ Springern und Tantzern / und spricht: Von wegen / daß du die Händ zusammen geschlagen / und mit den Füssen gestampffet / ja / daß du dich übers Land Israel von Hertzen und gantz verächtlich erfreuet hast / siehe / so will ich mein Hand über dich ausstrecken/ und dich den Heyden zum Raub geben / und dich aus den Völckern vertilgen / und aus allen Ländern umbbringen/ und dich von Grund verderben lassen / damit du wissest/ daß ich dein HErr bin. Also auch spricht der HErr durch den Propheten Sophoniam: Ich will alle die heimsuchen / welche sich mit frembden Kleidern bekleiden / das ist / welche springen und tantzen / und aus Hoffarth und Ubermuth allerhand neue zierliche Kleider und Gewandt erdencken.

Diesem allem nach / weil es ein solches abgreulichs Ding ist umbs tantzen / so ist billich / daß wirs gantz und gar unterwegen lassen / sintemal GOtt es gedenckt allhie auf Erden zeitlich/ und auch ewiglich zu straffen.

Vom grossen Nutz / welcher uns entstehet aus dem Weinen und Zäher vergiessen.

NIcht ein schlechter / sondern ein sehr grosser Nutz erfolgt uns aus dem Weinen und Zäher vergiessen. Dann es wird dardurch erlanget die Verzeyhung der Sünden. Als Maria vernam/ daß der HErr JEsus zu Tisch saß in des Phariseers Hauß/ verfügte sie sich dahin/ stund hinden bey Christi Füssen / und fieng an seine Füß zu netzen mit Thränen / und mit den Haaren ihres Haupts zu trücknen / küsset seine Füß / und salbet sie mit Salben. Derwegen sprach JEsus zu ihr: Dir werden vergeben viel Sünd/ dann du hast viel geliebt. Und zu diesem Vorhaben spricht der H. Gregorius: Die Sünd der Magdalena waren dermassen groß / daß sie mit der gantzen Universität aller Sünd und Laster beladen war/ aber sie hat Verzeyhung derselbige erlangt / vermittelst ihres bitterlichen Weinens / und vermitelst der Zäher / welche aus ihrem Hertzen und Augen rannen. Und daher ist erfolgt / daß der Last der Sünden ist vertilget worden von dem Uberfluß der Gnaden / durch die Verzeyhung der Sünd.

Durch das Weinen und Zäher vergiessen/ erlanget man Erlängerung des Lebens / Vermehrung der Jahr und Tag / inmassen am König Ezechia zu sehen / dann nachdem derselb die leydige Zeitung empfangen / daß er sein Testament machen und sich zum sterben bereiten solte / kehret er sein Angesicht zu der Wand / bettet und weinet bitterlich. Weil dann GOtt sein Gebett hörete / und sein Weinen vernam/ so ließ er ihm durch den Esaiam sagen: Ich hab dein Gebett erhört/ und deine Thräne gesehen/ siehe / ich will dich gesund machen.

Durch das Weinen und Zäher vergiessen erlangt man auch/ was man gern haben wolte / wie solches erscheinet an der Anna / Samuelis Mutter. Dann weil sie unfruchtbar / und kein Kinder gebahr / solche Unfruchtbarkeit auch ihr von der Peninna ihrer widerwärtigen fürgeworffen / und viel Leyds beschahe / hat sie angefangen nichts zu essen / zu betten und sehr zu weinen. Durch dieses weinen / betten und fasten hat sie erlangt/ daß sie ist schwanger worden / und gebar einen Sohn / den hieß sie Samuel.

Durch das Weinen und Zäher vergiessen seynd die Todten wiederum aufferweckt worden: Wie solches zu sehen ist am verstorbenen Jüngling/ welcher allbereit vor der Stadt Nain heraus getragen ward zum begraben/ weil aber sein Mutter hertzlich weinte / erbarmte sich der HErr über sie/ und sprach zu ihr: Weine nicht: tratt hinzu / rührte den Todtenbahr an / und sagte: Jüngling / ich sage dir / stehe auff: und der Todte richtete sich auff/ und fieng an zu reden / und er gab ihn seiner Mutter. O glückseliges Weinen / O glückselige Zäher/ welche GOtt unserm Herrn dermassen lieb und angenehm seynd. Durch euch erlangen wir Verzeyhung und Ablaß unserer Sünd. Durch euch erlangen wir Erlängerung unsers Lebens. Durch euch erlangen wir wiederumb das Leben / und daher ist gäntzlich billich / daß wir offtermals / ja immerdar weinen und seufftzen über unsere Sünd.

Bey diesem Fall aber ist zu wissen / daß vielerhand Art des Weinens ist. Dann auff ein besondere Weiß beweinen wir unsere eygene Schaden und Unglück / und auff ein andere Weiß beweinen wir

wir frembder Leut Unglück. Auff ein besondere Weiß weinen wir von wegen des Verlangens / die ewige Glory zu erlangen / und auff ein andere Weiß weinen wir / von wegen der Schwere unserer Sünden. Auff ein besondere Weiß beweinen wir den Verlust unsers Guts und Ehr / und auff ein andere Weiß beweinen wir den Verlust Gottes und seiner Glory. Aber leyder / und noch einmal leyder / sage ich / daß vielmehr Leut beweinen den Verlust ihrer Güter und Ehr / als den Verlust Gottes und der himmlischen Glory. Die Ursach dessen ist / allweil sie die Ding der Welt höher schätzen / als die Himmlische / die Irrdische höher als die Glory / und die Zergangliche höher als Gott selbst. Welches aber ein erbärmlicher Irrthum und verstockte Verblendheit ist der Menschen / welche da weinen / sich bekümmern und betrüben von wegen eines Dings / welches der Müh nicht wehrt / und gegen den Himlischen zu rechnen / nit eines Pfifferlings zu achten ist.

Und nicht allein erlangen wir durchs weinen alle die obvermelte Gnaden / sondern es verheist auch der HErr Christus allen Weinenden die Seligkeit und Trost / sprechend: Seelig seynd die da weinen und Leyd tragen / dann sie sollen getröst werden. Und wir haben hieraus abzunehmen / weil GOtt pflegt das Weinen zu vergelten mit dem ewigen Trost / daß auch wir nicht weinen sollen von wegen des zeitlichen / sondern von wegen des ewigen Schadens. Dann es werden alle Weinende allhie auff dieser Erden getröst / und in jener Welt mit der ewigen Seeligkeit ergetzt werden. Alle diejenige / welche auff Erden weinen und Buß thun / die empfahen den geistlichen Trost / dann sie werden getröst / vom H. Geist / welcher ein Tröster heist. Sie werden auch getröst werden / wann sie in die himlische Glory kommen. Und daher spricht der H. Chrysostomus: Das Weinen / welches hie auff Erden geschicht / pflegt der HErr zu messen und zu wegen mit dem immerwerenden Trost / dann es ist billich / daß wir weinen und bittere Zäher vergiessen / als lang wir leben / seytemal uns so vielerhand Unreinigkeiten / Boßheiten / Unerbarkeite / Unfläterey / Schand und Laster anstossen. Also / daß / wofern die Menschen solches alles eygentlich betrachteten / sie gewißlich nimmer würden auffhören zu weinen / und nichts anders thun / als die bittere Zäher zu vergiessen / fürnemlich von wegen fünfferley Ursachen. Erstlich / von wegen unser eygnen Sünd. Am andern / von wegen anderer Leut Sünd. Drittens / wegen der Armseligkeit dieser gegenwärtigen Welt / darinn wir wohnen. Vierdtens / wegen der Gefahr und Unsicherheit / daß wir werden ausstehen müssen den ewigen Todt. Zum fünfften / weil uns verzogen und verlangert wird der Eingang in die Glory. Und dieser Ursachen halben seynd selig alle die weinenden / dann sie werden ein vollkommene Freud schöpffen in der Glory. Dan weil sie geweint haben / von wegen ihrer eygnen Sünd / so werden sie getröst werden / mit der gäntzlichen und vollkomnen Verzeyhung aller ihrer Sünd. Weil sie geweint haben von wegen der Sünd und Elend ihres Nechsten / so werden sie getröst werden durch das Heyl und vollkomne Glory und die Verdamnuß der Gottlosen. Weil sie geweint haben von wegen des armseligen Zustands dieser elenden Welt / so werden sie getröst werden / indeme sie sollen befreyet werden aus dem Thal des Jammers dieser schnöden Welt / in der vollkomnen Freyheit ihres Leibs und der Seelen. Und schließlich / weil sie geweint haben von wegen der Verlängerung der himlischen Glory / so werden sie getröst werden / indeme sie sehen werden / was gestalt man sie setzet in die Besitzung der immerwehrenden Freud / als rechte naturliche Erben ihres himmelischen Vatterlands. Sie werden mit dem heiligen David sprechen / Ps. 39. Ich hab viel Kümmernuß gehabt inwendig in meinem Hertzen / du aber / O Herr / hast ergetzt und getröst mein Seel.

Und zu diesem Vorhaben spricht der H. Gregorius: Vier Ding seynd / welche uns reitzen und bewegen sollen zu weinen. Erstlich / wann wir uns erinnern / in was grosser Gefahr wir stehen / von wegen unserer Sünd. Am andern / wann wir gedencken an den Sententz des allerschröcklichsten Jüngsten Gerichts / und daß wir nicht wissen / ob solche Sententz für oder wider uns seyn wird / ob wir mit den Schafen selig / oder mit den Böcken verdampt sollen werden. Drittens / wann wir mit Fleiß erwegen und betrachten / die Mühseligkeiten dieses gegenwärtigen Lebens / und daß wir nur Frembdling und Vertriebene seynd im selben. Zum vierdten / wann wir betrachten die Freud der allerhöchsten Glori / nach welcher wir billich eyfferig und begierig seyn / auch weinen sollen / zu Erlangung derselben.

Weil dan den Weinenden verheissen ist die ewigwerende Glory / und weil allen denen / welche veracht haben alle zeitliche Freud und Wollust die-

dieser Welt/ verheissen ist der ewig Himmlisch und immerwährende Trost/ und weil ich derowegen betrachte und erwege/ was für Unglück/ Jammer und Noth erfolgt ist aus dem Tantzen Herodiä / hergegen was für ein sehr grosser Nutz und Heyl entstanden ist aus dem Weinen und Leydtragen/ Annä/ so schliesse und sage ich nochmahlen/ daß ich viel lieber Weinen will mit der Anna/ als tantzen mit der Herodia/ ꝛc.

Cap. XX. An Don Fridericum de Portugall / Ertzbischoff zu Zarragoza / und Vice-Regenten zu Catalaunia/ darinn der Author demselben etliche schöne Schreiben und Discursen deß Kaysers Marci Aurelij zu geschicket/ und sich beynebens beklagt/ daß er desselbigen Kaysers Buhien-Brieff hat vertirt.

IN dem unglückseeligen Jahr/ als Hieremias zu Jerusalem verblieben / und die Babylonische Gefängnuß beweinte regierte der Athenienſische Draco im Königreich Bithynia. Dieser König Draco war sehr verständig in seinem Reden / fürsichtig in seinen Wercken/ und behertzt in seinen Anschlagen; aber beyneben war er etlicher massen verdrießlich in seinem Wesen/ und scharpff in seiner Regierung. Die Gesetz/ welche dieser Draco den Athenienſern und Bithyniern gegeben/ waren gleichwol an ihm selbst gut und nutzlich/ aber die darinn benennte Straffen/ waren gar zu streng und scharpff. Erstlich befahl er in denselben/ daß alle und jegliche Menschen/ so wol Mann als Weibs-Personen / und so wol Junge als Alte/ welche deß Müssiggangs überziehen wurden/ alsbald ohne fernere Rechtsfertigung/ zu todt gesteinigt/ oder sonst jämmerlicher weiß umbbracht werden solten. Zum andern brachte sein Gesetz mit / daß / wofern einer von seinem Nachbarn ein Gutthat empfieng/ und derselb der Undanckbarkeit überwiesen werden konte/ daß alsdann derselb undanckbar Mensch deß Todts sterben solte.

Weil derowegen dieser Draco / in allen seinen Gesetzen die Uberfahrer derselbigen mit dem Leben abstraffte/ so hat daher Plato Ursach genommen zu sagen/ daß deß Draconis Gesetz nicht mit schwartzer Dinten/ sondern billich mit rothem Blut geschrieben werden solten. Diese Histori hab ich keiner andern Ursachen halben eingeführt/ als weil ich mich der vielfältigen Gnaden und Wohlthaten erinnere/ die ich von Ew. Hochw. empfangen: und wofern ich derowegen mich gegen derselben/ aus etwa übersehen/ undanckbar verhielte/ so wäre billich/ daß ich mit deß obengemeldten Draconis Gesetze abgestrafft würde. Einem Menschen / der eines edlen Herkommens/ und eines guten Gewissens ist/ kan kein grössere Schmach wiederfahren / als deß man ihne für einen Unhöflichen und Undanckbaren schilt/ dann diese Wort seynd nicht fast rühmlich/ und durchschneiden das Jngewandt. Ew. Hochw. können mir gleichwol fürwerffen/ daß ich wenig gebte/ wenig vermag / und wenig weiß / aber GOtt behüte mich/ daß ich nicht beziegen werde mit dem Laster der Undanckbarkeit: Dann ob ich schon die von meinen lieben Herren und Freunden/ empfangene Wohlthaten nit kan vergleichen noch erstatten/ so unterlasse ich doch nit/ sie zu erkennen/ oder so gar im Werck zu beschulden Aber auf mein Vorhaben zu komen/ erinnere ich mich/ daß Ew. Hochw. zu Barcelona in deß Kaysers Cammer von mir begehrt / und so gar mich beschworen habe/ daß ich derselben das jenige nicht wolte verweigern / was sie von mir würden begehren. Und ob ichs wohl damahls Ew. Hochw. verheissen und zu gesagt/ so schämbt ich mich von Hertzen / daß ich ein solches Ding hab versprochen/ welches ich nit wüste/ ob ichs auch würde können halten. Also/ daß Ew. Hochw. damahls gar importunisch/ ich aber gar ein Narr war. Was derowegen Ew. Ehrw. damals und anjetzo abermals von mir begehrt/ war eben dieses/ daß ich nemlich derselben solte etliche schreiben/ welche der Kayser Marcus Aurelius gemacht/ und welche noch nit in Druck ausgangen wären/ vertiren / und Ew. Ehrw. dieselbe zuschicken.

Cap. XXI. Ein Schreiben vom Kayser Marco Aurelio an den Popilium der Persianer Obristen/ welcher sich in den Walden verkrochen.

MArcus Aurelius ein einiger Römischer Kayser/ wünschet dir Popilio der Parthen Obristen Glück und Heyl. Ich kan nicht verbergen die Glori der Glori/ die ich in dieser herrlichen Schlacht hab erlangt/ ich kan auch nicht verbergen das Leyd-Wesens deß Leyd-Wesens/ welches ich hab eingenommen von wegen deines Unglücks. Sintemahl das Menschlich Gemüth schuldig ist/ eben so proß Mitleyden zu-

tragen

Fragen mit den Uberwundenen/ als Freud mit den Uberwindern. Du wareſt das Haupt der Perſianer/ und ich war das Haupt der Römer/ du hatteſt das Hertz mir zu widerſtreben/ mir aber mangelte nicht die Tapfferkeit wider dich zu ſtreiten/ letztlich aber haſt du die Schlacht verlohren / und ich hab die Oberhand behalten. Du ſolleſt gleichwol nicht darfür halten/ daß es dißfalls an deinem hohen Gemüth und Tapfferkeit habe erwunden / noch daß meine Fürſichtigkeit ſolches habe verurſacht/ ſondern daß es vielmehr daher erfolgt iſt / allweil die Victorien/ Sieg und Triumphen gemeinlich denjenigen verliehen werden / denen die Götter am meiſten geneigt ſeynd. Erinneren hätteſt du dich ſollen/ daß Darius wider den Alexander/ Pompejus wider den Cäſar / Hannibal wider den Scipionem / Marcus Anthonius wider den Auguſtum / und Mithridates wider den Syllam bey weitem ein gröſſers Kriegs-Heer geführt haben / als ihre Feind von denen ſie überwunden worden. Daraus dann unfehlbarlich zu ſchlieſſen/ daß wider den Zorn und Willen deß Allerhöchſten kein Heeres Krafft nicht klecket. Sag mir Popili / der du eines ſo hohen Geſchlechts/ einer ſo dapffern Complexion/ ſo mächtig am Gut/ und eines fürnehmen Stands biſt / warumb haſt du den Verluſt dieſer Schlacht ſo hoch empfunden/ da du doch wol weiſt/ daß das Glück in keinen Sachen ſich unbeſtändiger erzeigt/ als eben im Kriegs-Weſen? ich werde bericht / daß du im Gebürg herumb geheſt/ die Menſchen fliecheſt/ beklageſt dich über die Götter verlaſſeſt deine Freund/ und beſchwereſt dich über deinen Unfall: welches alles aber dir keines wegs wol anſtehet noch gebührt ſintemahl ein herrlichs fürtrefflichs und redlichs Gemüth niemahlen weniger geacht wird / wann ihme ſchon das Glück zu wider laufft/ als wann ihm Fürſichtigkeit/ Witz und Verſtand abgehet. Ein groſſes und mächtiges Kriegs-Heer werben / gehört den mächtigen Fürſten zu/ Geld und Gut austheilen und ſpendiren / gehört den herrlichen und freygebigen Gemüthern zu / aber den Unfall und unglückſeeligen Zuſtand einzunehmen und zu überwinden/ gehört den ritterlichen und hochverſtändigen Männern zu: dann das allerbeſte/ welches ein Menſch an ihme hat/iſt/ daß er ſich weder im Glück erhebt / noch im Unglück verzagt. Die jenige ſo ihren Fall und Unglück hoch nehmen und empfindē/ zeigen dardurch an/ daß ſie ihnen gäntzlich hatten fürgenommen und eingebild/ daß ſie immerdar in ihrem glücklichen Stand/und Weſen verharren/welches aber ſie weder gedencken noch reden ſollen / dann die Ehr und die gute Zufäll deß Glücks haben nichts gewiſſers zugewarten/ als daß ſie immerzu ungewiß und unſicher ſeyn. Am ſelbigen Tag/ als ich dir/ und du mir/ die Schlacht anerbotten/ haſt du dein Volck in ſo guter Ordnung gericht / und angeführt/ wie einem fürſichtigen Obriſten gebühret / du haſt dir das Ort erwöhlt/ wie ein weiſer Mann/und haſt mir die Sonn benomen/wie ein verſuchter und Erfahrner Kriegs-Mann. Weil dañ deme alſo/ warum beſchwereſt du dich dann über das Glück/ daß es dir nicht beygeſtanden/ und über die Fürſichtigkeit/ die dir nicht hat gemangelt: Du ſolt wiſſen Popili / daß einem verſtändigen und weiſen Mann gebührt zu betrachten/ daß/ wann er ſchon nicht erhalten kan/ was er gern wolte/ er doch mit dem jenigen zu frieden ſeyn ſoll / was nicht ſeyn kan. Ein weiſer Mann ſoll ſich nicht bekümmern/ umb das/ was er nicht erlangen kan/ ſondern umb daß er etwas begehrt hat/ ſo ihme nicht gebührt. Hüte dich / Popili / daß du dein gutes Lob / ſo du in Verwegung deiner Perſon in viel Weg haſt erlangt/ nicht anjetzo fallen laſſeſt in die Aſchen / indeme du dem Glück nicht wilſt Widerſtand thun / dann die Sachen deß Glücks ſeyn delicat und ſubtil / daß es nicht gnug iſt/ daß ein redlicher Mann alles thut/ was er kan/ ſondern muß auch thun was er ſoll. Man berichtet mich/ daß du mich nicht wenig förchteſt von wegen der meinigen Gefangnen/ umb die von mir übel gehalten zu werden. Im Fall nun deme alſo iſt/ ſo verwundere ich mich zum höchſten wer dir nur ſolches eingebildet/ und noch vielmehr verwundere ich mich/ daß du ihme glauben gibſt: Sintemahl der Römiſchen Fürſten Brauch und Gewohnheit iſt/ daß ſie ſich gegen dem jenigen / welche ſich ihnen ergeben/mildt/ und gegen den Gefangenen gnädig erzeigen.

Wider die Hoffärtigen/ widerſpennige Fürſten/ wider die gerichte Schlacht-Ordnungen / und wider die veſte Städt/ ſtreitten wir Römer / und gar nicht wider die geſchlagene / überwundene und fliehende Hauptleut/ wie du biſt/ dann ein tapfferer Hauptmann ſoll wider die jenigen ſtreiten/ die ihme Widerſtand thun / und diſſimuliren mit denen/ die da fliehen. Ein verſtändiger Kriegsman ſoll an ſeinem Freund mehrers nicht begehren/ als daß er an ihme erkennen können / ob er ihne

auch förchte/ dann/ wann er weiß / daß er sich für ihme förchtet/ so hat er ihne schier halb geschlagen. Dann ein verzagter und forchtsamer Mensch hat weder das Hertz seinem Feind zu widerstreben/ viel weniger ihne anzugreiffen.

Viel stattlicher rechet sich einer über seinen Feind/ wann er ihn zu der Flucht bringt / als wann er ihn umbbringt/ dann das Schwerd macht ihm in einem eintzigen Tag den Garaus/ aber die Forcht peiniget das Hertz alle Stund. Hart ists/ wann einer muß sterben/ aber noch vil härter und beschwerlicher ists/ wann das Hertz beängstiget und angefochten wird. Wofern du/ Popili/ vor meinem Angesicht fleuchst/ auf Meynung/ daß bey mir kein Mitleyden noch Erbarmnuß vorhanden/ so irrest du dich gar weit / dann du hast es weder aus meinen Worten verspürt/ noch aus meinen Wercken gesehen/ sintemal ich niemand meine Milde und Güthigkeit hab versagt/ der mich gebetten/ noch jemand betrogen/ der sich mir hatte vertraut. Die Forcht/ die du anjetzo hast/ hättest du zuvor haben sollen / nicht vor mein Person / sondern vor dem Unglück/ welches niemand ehender pflegt zutreffen/ als eben die/ welche ihnen selbst zu viel trauen. Die Eigenschafft deß Glücks ist / daß es die jenige nicht achtet/ die sich für ihme hüten/ sich dardurch in desto mehrer Sicherheit zu setzen / hergegen gehet es hinter die jenigen her / welche in Sicherheit leben/ und sich nit für ihm förchten/ also/ daß das Glück dermassen befreyt ist/ daß es nach niemand nichts fraget/ und doch männiglich ihme unterworffen seyn muß.

Glaube mir/ Popili/ daß ich anjetzo das Glück vielmehr förchte/ als vor der Schlacht / dann das Glück stellt nit denen so feyndlich nach / die allbereit überwunden seynd/ als denen/ die bereit überwunden haben. Aber ich will mehrers nicht reden/ was mich/ sondern was dich antrifft/ und lasse dich hiemit wissen / daß du sicherlich und ohne Besorgung einiger Gefahr und Leyd-Wesens/ für mich kommen und erscheinen magst/ dann es kan keine Victori also genennt werden/ die nicht mit einer Clemens und Güthigkeit accompagnirt und begleitet wird. Ein blutgieriger und unbarmhertziger Mensch kan mit Fuge ein Victoriosus und überwinder nicht genennt werden/ sintemahl Alexander/ Julius/ Augustus/ Titus/ und mein Herr der Trajanus mehr Lob eingelegt haben mit ihrer mild- und Güthigkeit gegen ihre Feind/ als mit den Victorien/ die sie an frembden Orten erlangt. Du solt wissen/ daß das Überwinden Menschlich/ aber das Verzeihen Göttlich ist/ und daher kombts/ daß die unsterbliche Götter nicht geehrt werden/ umb daß sie pflegen zu straffen sondern umb daß sie begehren zu verzeyhen. Ich bekenn/ daß die Römische Fürsten es für ein grosse Victori halten / wann wir obsigen/ aber darneben mag ich dir nicht verhalten / daß wirs für vielmehr schätzen/ wann wir unsern Feinden verzeyhen/ als wann wir die jenige straffen/ die uns zu wider seynd Wann du mich fleuchst / und vor mich förchtest / und daß du viel Römer hast beschädigt und umbbracht/ eben dasselbige soll dich mehrers bewegen/ alsbald zu mir zu kommen/ dann umb so viel gröser ist unser Güthigkeit/ als viel die Schuld an dem Schuldigen grösser gewest. Das jenige kan allein ein löbliche Verzeyhung genennt und gehalten werden/ welches von einer berühmten und hohen Unbillichkeit herfleust/ dann die schlechte und gemeine Unbillichkeiten werden mehrers gedultet/ dann verziehē. Was mich bewegt dein Freundschafft zu begehren/ ist/ weil du im Stillstand hast die Capitulationes und Abschied gehalten/ und in den Schlachten ritterlich gestritten / dann daraus muß ich schliessen und abnehmen / daß / weil du mein Todtfeind bist gewest im Kriegen / du nicht weniger werdest mein guter Freund seyn im Frieden.

Daß Alexander dem Diomedi dem Tyrannen/ Marcus Antonius dem Ciceroni / und Augustus dem Herodi haben verziehen/ hat sie nicht gereut/ und wann ich dir verzeyhe/ wird es mich noch vielweniger gereuen. Dann ein herrlichs und rechtschaffenes Gemüth/ ob es schon Ursach hat/ über seines Freunds Undanckbarkeit zu sich beklagen/ so ist ihme doch nicht erlaubt/ daß es sich gereue / was es guts an ihme erwiesen hat. Die Freygebigkeit im Geben/ und die Güthigkeit im Verzeihen ist umb so viel löblicher/ als würdiger einer ist/ an deme es angelegt wird. Das jenig allein kan man für Geschenck halten/ wann der jenig/ der es gibt/ solches gibt ohne einiges Bedencken und Gesuch / dann wann ein Mensch einem was schenckt auf Meynung / daß man ihme hergegen etwas schencken solle/ so kan man dasselbige nicht für ein Geschenck/ sondern vielmehr für ein Wucher halten. Du weist dich selbst zu berichten/ daß ich dir zur Zeit / als der Krieg zwischen uns am allerhitzigsten war / keine Verrätherey noch Ungebühr hab zugemuthet? Weil dann deme also ist / und ich jeder-

zeit

zeit leidentlich mit dir bin umbgangen im Kriegen / so hastu unzweiffentlich zu vermuthen / ich werde nicht streng gegen dir seyn / wann du bey mir in meinem Hause bist. So du meine Gütigkeit hast verspürt / als wir unser Blut vergossen / was vermeinst du / daß ich nicht thun werde / wann du mein Brodt issest? Die Gefangne deines Heers / werden dir sagen und anzeigen können / ob sie wohl gehalten / curirt / und die Todten begraben worden seynd. Weil ich dann dieses bey denen hab thun lassen / die mir nach Leib und Leben gestanden / was werde ich nicht bey den thun / die mir begehren zu dienen? Ich sag dir mehrers nicht Popili / als allein / wann du wirst zu mir kommen / daß du wohl solleſt empfangen / und wann du mir dienest / noch besser solleſt belohnet werden / ꝛc. Die Götter wolten mit uns seyn / und das Unglück fern von uns vertreiben.

Cap. XXII. Was Gestalt dem Kayser Marco Aurelio Zeitung kam / daß die Mohren mit einer gewaltigen Armada in Engelland gefallen / und was er darzu gethan.

IM vier und fünfftzigsten Jahr deß Kaysers Marci Aurelii / und im 10. Jahr seiner Regierung / im Monat Julio / in der Stadt Parthenopolis / kam ein Currirer auß Engelland / mit Zeitung / was Gestalt die Mohren / mit einer starcken Armada / zu Fuß und Roß / wären in Engelland gefallen / und ohne Widerstand alles mit Feuer und Schwerd verzehrten. Als der fromme Kayser diese Bottschafft vernahm / empfandt er solches gleichwohl wie ein Mensch / aber geduldet es wie ein Verständiger / und sprach mit einer Gravität und sanfftmütiger Stimm: Ich bin gleichwol dieser Zeit übel versehen mit Volck / und noch viel übler mit Gelt / aber nicht desto weniger will ich alles thun / was mir müglich. Dann ein mittelmässige und schlechte Hülff / welche bey Zeiten geschickt wird / ist besser / weder ein starcke Hülff / welche zu langsam kompt. So befalch derowegen der Kayser alsbald / daß sein gantzes Hofgesind / hohes und niedern Stands / sich rüsten / und in Engelland begeben solte. Also / daß er keinen eygnen Cammer-Diener bey ihm behielt / der ihm auff Dienst wartete. Dann die Römische Kayser hatten damals im Brauch / daß sie an ihren Höfen solche Leuth und Diener hatten / welche zu allen fürfallenden Gelegenheiten im Kriegswesen zu brauchen waren. Als derowegen dieses Hofgesind allbereit zu Schiff gangen / und darvon fahren wolten / kam ein anderer Currier / der brachte dem Kayser Zeitung / was gestalt die Mohren Engelland allbereit verlassen / und die Uuterthanen vor aller Gefahr befreyet wären. Weil derwegen der Kayser nirgends mit einem Krieg angefochten ward / und seine Leut anfiengen den Lastern obzuliegen / so hat der Kayser sie allesambt zusammen gefordert / und ihnen auff nachfolgende Weiß zugesprochen.

Cap. XXIII. Was der Kayser seinem Hofgesind fürgehalten / und was er vom Müssiggang redet.

DAs fürnembste Kennzeichen eines tugendsamen Menschen ist / wann er sein Zeit zu tugendsamen Wercken verwendet / hergegen ist das fürnembste Kennzeichen eines liederlichen Menschens / wann er dem Müssiggang nachgehet / und sein Zeit in Eytelkeit verzehren thut. Das allergröste Verlangen der Menschen ist / daß sie lang mögen leben / dann die unterschiedliche Zuständ werden in kurtzer Zeit übertragen / und werden in langer Zeit remedirt. Plato pflegt zu sagen / daß dem jenigen Menschen / welcher seine Zeit unnützlich verzehrt / als einem unwürdigen das Leben genommen werden solle. Die heimliche Gemächer / die stinckende Grundbrühe der Schiffen / und der Mist der Städten pflegen den Lufft nicht so sehr zu verfälschen / als etliche Müssiggänger / welche pflegen ein gantze Gemein zu verführen / und zu verderben. Gleich wie von einem / der sein Zeit wol anlegt / ein jegliche Tugend zu verhoffen / eben also ists von dem jenigen Menschen / welcher seine Zeit übel anlegt / allerhand Boßheit und Ergernuß zu besorgen. Also / daß ein occupirter und mit Geschäfften Beladener billich gehalten werden kan für fromm / aber ein Müssiggänger solle ohne alles ferners Nachfragen / für einen Boßhafftigen gehalten werden. Sag mir einer / wer machet die Nesseln / welche uns brennen / und wer machet die Dörner / welche uns stechen / als eben die verwüste Erd welche nicht gepflügt noch gebauet wird? O Stadt Rom / du führest nur den Namen der Stadt Rom / dann die Tugend ist bey dir theuer / und die Laster wolfeil / du hast die arbeitsamen Officiales und Empter aus den Gassen ausgeläret und vertrieben / hergegen hastu sie erfült

mit unzählichen Müssiggängern. Also daß die Samniter/ Volsci/ Estraci und Poeni/ vor Zeiten nicht so grosse Schade haben gethan im Feld / als anjetzo die Müssiggänger schädlich seyn auff den Spil-Plätzen. Alle Scribenten bezeugen/ daß alle die vorbemeldten frembden Völcker/ in Eroberung der Stadt Rom/ keinen einigen Thurn haben können herunter reissen / aber die Müssiggänger zerschleiffen die Burger zu Rom. O wie ein herrliches und göttliches Ding wäre es/ wann diese unsere Zeiten beschaffen wären/ wie es von deß Tulli Hostilii Zeiten an/ biß auff deß Q. Cincinnati/ und von desselben Zeit an/ biß auff deß Cincinni Zeiten / zu Rom gestanden. Dann in aller dieser Zeit/ ist niemalen ein Burgermeister zu Rom gewest/ der nicht etwan ein gutes Handwerck gelernt hätte/ mit welchem er seine übrige Zeit verzehrte ? Dann der eine konte Mahlen / der ander Bildschnitzen / der dritte Gold arbeiten/ und der vierdte lase in den hohen Schulen/ also/ daß keiner zum Burgermeister erwöhlet ward/ der nicht zuvor ein Handwerck getrieben hätte. Und dieses zwar rede ich nicht auß mir selbst / weniger sauge ichs auß den Fingern/ sondern ich habs gelesen in den Annalibus, welche mir zugestelt seyn worden von den Flaminibus Vulcani. Es war auch unter andern in diesen Annalibus begriffen/ daß kein Müller/ Bäck/ Schmidt noch Schneider das Burgermeister-Ambt erlangen solte/ dann dergleichen Officiales und Handwercker seyn selten rein und haben gemeiniglich krumpe Finger. Aber leyder/ es hat sich das Spiel wircklich verkehrt/ dann ob man wohl vor Zeiten in der berühmbten Stadt dreyhundert Jahr lang nach einander nichts anders thäte / als arbeiten / so thut man doch seithero in achtzehenhundert Jahren nichts anders / als müssig gehen/ und den Wollustbarkeiten obliegen.

In den vorbemeldten Annalibus find ich ein Ding/ welches billich von männiglichen in acht und Verwunderung genommen werden soll/ daß nemlich die Römer vier unterschiedliche schwere Krieg führeten/ Scipio der jünger mit den Poenis/ Mucius mit den Achäis / Metellus mit dem König Alexandrino in Macedonien/ und der ander Metellus sein Bruder mit den Celtibris in Spanien. Und weil damals die Gesetz mitbrachten/ daß keiner den andern dörffte abwendig machen von seinem Ambt oder Handwerck damit er sich ernehrete/ so begabs sich/ daß der Senat eilends solte einen Botten abfertigen in frembde Länder / aber / ob wohl die Censores und Richter/ drey gantzer Tag lang/ allenthalben in der Stadt suchten/ ob sie etwan müssige Leuthe finden mögten/ so kondten sie doch keinen finden / den sie über Land verschickt hätten. In warheit/ auß lauterm Neyd beweine ich solche vorige glückseelige Zeit/ aber auß einer herrlichen Compassion und Mitleyden / beweine ich den erbärmlichen Zustand dieser Welt.

Es ist gleichwohl ein Schand/ daß ichs sagen soll/ aber dannoch will ichs sagen und nit verhalten / daß nemlich ich nunmehr als 30. Jahr lang das Kayserliche Reich regiere / und in dieser wärender Zeit/ hab ich mehr als 30000. Müssiggänger lassen außstreichen/ Hencken/ Köpffen und deß Lands verweisen. In den Lacedämonischen Gesetzen / stehen nachfolgende Wort geschrieben : Wir befehlen/ bitten und ermahnen alle Vätter / daß sie vor allen Dingen ihren Kindern / viel ehender wollen zeigen das Feld / davon sie mit ihrer Arbeit können leben/ weder die Plätz und Gassen / darauff sie sich durch den Müssiggang können verderben. Ferner brachten diese Gesetz mit : Wofern die jungen Leuthe sich etwan in der Liederlichkeit vergassen / so solten die alten schuldig seyn / sie abzustraffen. Und wofern die Vätter saumseelig waren/ solches ihren Söhnen zu befehlen / und wofern die Kinder widerspenstig waren ihren Eltern zu gehorsamen / alsdann solte der Fürst macht haben / sie allesambt ernstlich zu straffen. Fürwar / diese Wort seind würdig zu notiren / der Lycurgus ist lobenswürdig / und dieses Lacedämonische Königreich war seelig/ sintemal es mit solchen heilsamen Gesetzen versehen war. O Rom/ warumb siheſt du nicht auf die Lacedæmonische Gesetz / welche mit ihren lieblichen Gebräuchen/ deine bestialische Laster bespotten. O Rom/ du weckest und verursachest/ daß die gantze Welt die süsse Arbeit verläst/ und du selbst schläffest im ungerechten Müssiggang. Du bist sicher für deinen Feinden/ und nimbst doch nit acht auf die Müssiggänger. Dann / weil jene dich verursachten zu wachen / so sollen billich diese ein Ursach seyn / daß du dich abwaschest. Aber noch eigentlicher von diesen Sachen zu reden/ sollet ihr wissen/ daß ich mein Lebtage viel Ding hab mit meinen Augen gesehen/ und von warhafftigen Leuthen erfahren / welche mehrers böß als guth waren / fürnemlich aber eins / durch welches die Götter erzürnet / die Welt geändert / und die Gemein umbkehret wird / nemlich

der

der verfluchte Müssiggang / welcher die frommen verführet / und den bösen den garauß machet.

Ich hab etliche unter euch / theils in geheim / theils aber in schimpff und in schertz / theils auch in ernst gebetten / ermahnet und gestrafft vom Müssiggang abzustehen / aber wenig hab ich gesehen / die sich daran gekehret. Eines theils bewegte mich die Billigkeit euch zu straffen / andern theils betrachtete ich / daß die Menschliche Boßheit gantz geneiget ist zum bösen / und darumb sahe ich etlichemal durch die Finger. Unterweiln nam ich mir für euch in der Eyl zu straffen / wie meine Kinder / aber ich bezwang und erinnerte mich / daß ihr noch jung / und von den Betrieglichkeiten der Welt noch nicht gnugsam betrogen noch abgerichtet wäret. Ein grosses Mitleyden trage ich mit euch meinen Dienern als ein Herr / und nicht weniger Mitleyden trage ich mit euch meinen Kindern als ein Vatter / allweil ich sehe / daß ihr den gantzen Tag und Nacht allenthalben in der Stadt Rom als verlorne unsinnige Menschen herumb gehet / und daß ihr euer verderben so gar nicht in acht nehmet. Was können die unvernünfftigen Thier für ein grössere Grausamkeit begehen / als daß ihr von einem Theatro und Schauspiel ins andere / von einem Tantz zu den andern / von einem Wirths-Hauß ins ander / von einem Schalcksnarren zum andern / und von einem Spiel zum andern gehet / ja was mehr ist / daß ihr nicht wisset / was ihr begehret / wohin ihr gehet / von wannen ihr kommet / was euch gefällt oder mißgefällt / noch was euch nützlich oder schädlich ist. Ihr erinnert euch nicht / daß ihr vernünfftige Menschen geborn seyt / sondern ihr lebet als wilde ungeheure Thier unter den Menschen / und hernacher werdet ihr sterben wie die Bestien.

Was vermeynet ihr / daß die Ursach sey / daß ihr heut einen Verdruß an demjenigen Ding habt / darnach euch gestrigs Tages so sehr verlangte? Ihr solt wissen / daß nichts anders schuldig dran ist / als daß ihr die bestialische Begierd nicht wöllet bezwingen / noch den jugentlichen Anmuthungen einen Wiederstandt thun / fürnemlich aber weil ihr eure Sinne nicht brauchet zu ehrlichen Geschäfften.

Meine Liebe / Diener und Kinder / ich bitte und ermahne euch / daß ihr nicht wöllet täglich den Kurtzweiln nachgehen / dann es sey ein Mensch genaturt wie er wölle / wofern er nicht das eine oder das andere tägliche Hauß und Amptgeschäfft unter Händen hat / so wird sein Leib schwer / und der Geist alterirt und unlustig werden. Weil auch das Gemüth der Menschen edel ist / und in seinen Wirckungen ein stätte Potentz und Macht hat / so empfängt es innerhalb dreyen Tagen einen Verdruß in den leiblichen Kurtzweiln / aber in innerlicher Ubung des Geistes empfindet es ein unauffhörliche Ruhe und Gefallen.

Weil ich ein Kayser bin über die gantze Welt / so seynd ohne zweiffel allerhand Nationes an meinem Hof / und wie derwegen der Fürst beschaffen ist / eben also wird sein Hofgesind seyn / und wie sein Hofgesind beschaffen ist / eben also wird sein Fürstenthumb seyn. Und deswegen soll der Fürst erbar seyn / sein Hofstatt soll ordentlich seyn / seine Officirer sollen gelehrt seyn / und sein Hofgesinde soll züchtig und eingezogen seyn. Gleich wie an meinem frömblichen Leben / meins Hofgesinds frommes Leben bestehet / eben also sage ich / daß / wofern ich böß bin / mein Hofgesind auch böß ist.

Die Vniversal und gemeine Schul der gantzen Welt / seynd die Personen und Hof der Fürsten. Dann was die Kayser reden und thun / das thun und reden auch ihre Unterthanen / verdirbt der Kayser / so verderben die Unterthanen ebenmässig / und in Summa / die Wolfahrt der Fürsten ist unser Nutz / und weil deswegen ein Fürst schuldig ist / als viel sein Person betrifft / eingezogen zu seyn / soll sein Hofgesinde dermassen züchtig seyn / damit jederman ein Neygung empfange ihnen zu folgen / und männiglich ein Verlangen trage den Hof zu sehen. Schauet auff / o ihr Fürsten / daß nicht etliche Leute sich an euren Hof begeben / welche anstatt des desiderirten und gesuchten Trosts / geärgert werden ob eurem bösen Wandel. Dann was kan schändlichers und ärgerliches seyn / als wann einer sich an meinem Hof über die Rauber des Landes beklaget / wofern meine Officiales und Vorsteher der Gerechtigkeit selbst Diebe seyn: Was hilffts / daß man sich gegen meinen Richtern über die Todtschläger beklaget / wofern meine Richter selbst Todtschläger seynd. Was hilffts / daß man sich bey meinen Officirern beklaget über die Müssiggänger / wofern die Officirer und mein Hofgesind selbst Schlantzer und Müssiggänger seynd? Was kan schändlichers seyn / als daß man die jenigen zu Hof verklaget / welche den Fürsten haben geschmähet / wofern das Hofgesinde selbst nichts anders thut / als die Götter lästern? Was kan un-

menschlichers seyn / als daß man Justici begehret vor einen / der nur einen einigen Excess hat begangen / von denen / welche selbst niemalu nichts guts würcken : In Warheit / wo es also zugehet / da werden die arme Leuthe betrogen in ihrer Unwissenheit (wir aber seynd in unserer Boßheit ungerecht / vor den Göttern und den Menschen. O wie viel schlechter Verbrechen straffen wir an schlechten Personen / welche wir / ohne alle Erzürnung der Justice / gar wol könten übersehen ? Und o wie viel grosse und schwere Verbrechen gedulden die Götter von den fürnehmsten Herrn / welche sie billich und von rechts wegen gar wol abstraffen können ? Aber die unbarmhertzig seyn / können noch wissen nichts zu verzeyhen und zu vergeben hergegen weil die Barmhertzigen Götter barmhertzig seyn / so können sie nichts als barmhertzig seyn.

Ob schon die Götter die ihnen zugefügte schmach eine Zeitlang gedulden / so unterlassen sie doch nit / anderer Leuth Unbilligkeit zu straffen. Die Götter thun in ihrem straffen / gleich wie einer / der einem andern ein starcke Maultasche will geben : Dann je höher derselbe seine Hand auffhebt / je stärcker und fester schlägt er zu / eben also sage ich / je länger die Götter unsere Sünde nicht straffen und durch die Finger sehen / je hefftiger kommen sie uns hernacher mit der Straff. Ich habe gesehen und erlebt / daß die Götter viel Sünd haben lange Zeit dissimuliret : Aber hergegen hab ich erfahren und wargenommen / daß sie eben zu einer solcher Zeit / wann sich die Menschen dessen am allerwenigsten versehen / uhr-plötzlich gestrafft und eins zum andern gemessen ist worden.

Der Kayser fähret fort in seiner Rede / und zeigt seinem Hofgesind sein Meynung an / wie sie sich nemlich an seinem Hof zu verhalten.

NAchdem es die Götter also fürsehen / und mein Unglück es also mitbrachte / daß ich nemlich zu einem Römischen Kayser solte erwählet werden / hab ich zu Verhütung des Müssiggangs alsbald das Römische Reich visitirt. Und es batten mich eure Eltern / daß ich euch theils an meinen Hof erziehen wolte / euer etliche aber haben sich sonsten an meinen Hof begeben / auff Meynung / viel Gnaden zu erlangen / etliche aber hab ich mir zu meinem Dienst auserwöhlet. Die Meynung der Eltern / welche ihre Kinder von Jugend auff gen Hof bringen / ist nur dahin gerichtet / damit sie ihre Kinder von der Favor der Eltern entwöhnen / und ihnen das Schmeicheln der Mutter benehmen. Und in diesem Fall thun sie meines Erachtens gantz recht. Dann die Kinder gewöhnen sich durch dieses Mittel zu der Arbeit / so wol auch zu der Ungunst / welchen das tückische und wandelbare Glück pflegt auszutheilen. Weil dann deme also ist / so sollet ihr wissen / daß ihr aus eurem Vatterland nicht seyt gen Rom kommen / auff Meynung / die Römische Laster zu lernen / sondern die Römischen Tugenden zu begreiffen / und den Geschmack euerer Heymat zu vergessen. Vermeynet ihr nun / mein liebes Hofgesind / daß allhie zu Rom Leuth mangeln / welche der Arbeit nichts nachfragen / und sich nur auff den Müssiggang legen ? Ihr solt mir trauen und glauben / daß unsere Mutter die Stadt Rom dieser Zeit viel nothdürfftiger ist der arbeitsamen Ackersleut weder der Patriciorum oder Edelleuth / welche dem guten Muth nachgehen. Ich schwere bey der unsterblichen Göttin Berecyntha / daß weil man der Arm verschont zum weben / und der Finger zum spinnen / die Bordel oder gemeinen Häuser allhier mehrers erfullet seynd mit Weibern / als die Kirchen mit frommen Priestern : Ja was mehr ist / wir wollen viel ehender zehen tausent Weiber zu Rom finden zu Erfullung der Wollustbarkeiten / weder zehen frommen Männer zu Verrichtung des Gottesdiensts. Ich frage euch / wer erwürget die Kauffleuthe auff den Strassen / wer beraubet die Wandersleuthe in den Wäldern / wer bricht den Leuthen des Nachts in die Häusser / wer bestilt und beraubet die Kirchen ? In Warheit / niemand thuts / als eben das heylose müssiggehende Gesind / welches des Tags nicht will arbeiten / und daher des Nachts muß stehlen. O Rom wie viel Ubels entstehet dir aus deinem einigen Ubel ? Wer erfüllt die grosse Stadt mit so vielen Schelmen / die Fürstlichen Hof mit so vielen untauglichen / die Walde mit so vielen Räubern / die Theatra und Schauplätz mit so vielen Gaucklern und Schalcksnarrn / die gemeinen Häuser mit so vielen unzüchtigen Weibern / die Gassen mit so vielen Müssiggängern und Spatzmausern / als eben der Krebs des Müssiggangs ? Glaubet mir / daß der Müssiggang ein Brunn ist aller Laster / ein verderber der Frommen / ein Wecker der Bösen / und

ein

ein Wegweiser der Dieben und Räuber. Kein Laster unter allen Lastern kan ein grösseres Feuer ziegen unter der Jugend / noch einen schädlichern Wurm unter den Alten / noch grössere Gefahr unter den Frommen / als eben der Müssiggang. Wer verursacht den Auffruhr in den Städten? Wer setzt Ergernussen im gantzen Lande: als eben die Müssiggänger / welche da essen den Schweiß deren / die da arbeiten? Wer erfindet den übermässigen Tribut / als eben die unnützen wollustbarlichen Menschen? Dann weil sie nicht wollen arbeiten mit ihren Händen / so ersinnen sie allerhand Liste und Practicken. Wer machet Uneinigkeit zwischen den Nachbarn / als eben die Müssiggänger: Dann weil sie ihre eygene Stärcke nicht wollen brauchen zu guten Wercken / so mißbrauchen sie ihre Zungen zum schänden und schmähen. Wer imaginirt und erdenckt anjetzo zu Rom so vielerhand Boßheit / die niemaln erhöret seynd worden von unsern Vorfahrn / noch gelesen in den Büchern / als eben die Müssiggänger? Daß weil sie ihren Verstand nicht brauchen / so gedencken sie nur auff das böse. Wer macht so viel Bettler in allen Gassen / als eben die Müssiggänger? Dann wann man die Leuth zu der Arbeit besser anhielte / und nicht einen jeglichen den Bettel verstattete / so würden weniger Bettler / und noch viel weniger Mäußköpff gefunden werden.

Wofern ein Kayser es dahin bringen könte / daß er alle Müssiggänger aus seinem Reich vertriebe / so könte er sich selber berühmen / daß er alle Laster vertrieben habe aus der gantzen Welt. Nichts liebers wolte ich von den unsterblichen Göttern wüntschen / als / daß an statt aller Triumphen / die ich gehalten hab zu Rom / über viel Fromme / ich die Macht hätte / alle Müssiggänger zu vertreiben aus Rom: Ein denckwürdige Antiquität will ich euch erzehlen: Unsere Vorfahren hatten ein altes Gesetz / daß man keinen dörffte zu Rom für einen Bürger annehmen / der nicht zuvor vom Censore oder Stadtschultheiß nach Nothdurfft examiniret wäre worden: Wann einer zu des Catonis Censorini Zeiten begehrete Burger zu werden zu Rom / pflegte man ihne nicht zu fragen / von wannen und wer er wäre / noch was für eines Geschlechts und Herkommens / noch wie viel Geldes und Guths er habe / sondern man tastete und grieff ihme an seine Hände. Und wofern etwan seine Hände weich und lind warn / alsdann so ließ man ihn widerumb hinziehen / als einen Müssiggänger. Wofern er aber harte Hände hatte / alsdann nahmen sie ihn für einen Burger auff. Ja was mehr ist / wann sie auch etwan einen Ubelthäter oder Mißhandler gefänglich einlegten / so pflegten sie / an statt eines Unterrichts / seine Hände zu beschauen. Und wofern er harte Bauren Hände hatte / so linderten sie ihme seine verdiente Straffe: Wofern er aber weiche und linde Hände hatte / alsdann strafften sie ihn von eines schlechten Verbrechens wegen desto schärpffer. Der vorbemeldte Plato pflegt zu sagen. Wer schöne linde Hände hat / der ist selten begabt mit schönen Tugenden. Ich habe niemal einen Tagwercker gestrafft / über den ich mich nicht hätte erbarmet / niemaln hab ich lassen streichen einen Spatzierer und Müssiggänger / darüber ich mich nicht hätte erfreuet. Ja / was mehr ist / dieser Cato ward dermassen gefürchtet / daß gleich wie die Kinder in der Schulen / wann der Præceptor hinein gehet / alsbald zu ihren Büchern greiffen / eben also / wann Cato seine Füsse auff die Gassen setzte / jederman mit seinen Händen zu der Arbeit grieff. O Cato / wie glückselig bist du / weil sich die Müssiggänger mehr vor dir gefürchtet haben weder die Boßhafftigen. So sehet derowegen ihr / mein Hofgesind / wie starck da seye die Tugend / und wie mächtig da seye ein tugendsamer Mensch / indeme nemlich die gantze Welt sich gefürchtet hat vor der einigen Stadt Rom / von wegen ihrer Waffen / und daß hergegen sich die gantze Stadt Rom gefürchtet hat vor dem Catone / von wegen seiner Tugend. Bey denen Göttern / bey welchen ich zuvor geschworen habe / schwere ich abermals / daß ich lieber wolte seyn ein Cato / mit allen seinen zu Rom geübten guten Wercken / weder ein Scipio / mit seinem vielfältigen vergossenem Blut in Africa. Wir wissen / daß eben dieser Scipio sehr berühmt ist worden / keiner andern Ursachen halben / als weil er viel Städte hat verbrandt / und viel unschuldige erwürgt / aber Cato hat ein ewiges Lob erlangt / indeme er das Land reformirte / den Schuldigern verzeyhete / und die Unverständigen unterwieß. Und hierauß habt ihr leichtlich abzunehmen / ob ich billiche Ursach habe lieber ein Cato zu seyn / zum Nutz vieler / weder ein Scipio zum Schaden jedermänniglich. Und dieses alles hab ich euch darum also erinnern und furhalten wöllen / damit ihr sehē sollet / was gestalt unsere Vorfahren theils in ihrem Vatterland / theils aber

her in frembden Ländern/ theils in der Jugend und theils in ihrem Alter / haben ein gar herrliche Gedächtnus hinterlassen ihren Nachkömmlingen: Aber wir jetzigen Menschen/ thun so gar das Wiederspiel/ dann ich als ein Kayser schaffe und befehle im Zorn/ meine Bampten handeln / von wegen ihres Nutzes/ noch viel übler / und auch wir allesambt gewöhnen uns dermassen zu den Lastern/ daß wir sie alle Stunden begehe / und uns biß über die Ohren im Koth der Unreinigkeit wältzen. Und daher haben die Götter von unserer ungerechten Werck wegen/ ein gerechtes Urtheil geschöpfft/ daß nemblich wir in Sorgen und Aengsten leben / im Schmertzen sterben/ und mit der Vergessenheit begraben werden. So thut derowegen ihr/ mein Hofgesind/ hohes und niedriges Standes / eure Augen auff/ und mercket wohl / was ich euch anjetzo hab fürgehalten/ dann wofern ich hinfür an jemanden unter meinen Hofgesinde/ der sey auch wer er wolle/ werde im Müssiggang erwischen/ der sey versichert/ daß er von mir soll beurlaubet werden. Meine Gelehrten sollen sich üben im Schreiben und lesen/ meine Edelleuth und Hof-Junckern/ in den Waffen und ritterlichen Ubungen/ und meine Officierer und Beampten sollen ihren Dienst treulich abwarten. Dann wofern ihr diesen Rath/ welchen ich euch habe gegeben heimlich/ nicht werdet annehmen/ so sollet ihr erfahren/ daß ich euch werde straffen öffentlich. Damit ihr auch diese meine Lehr desto besser in der Gedächtnuß behalten könnet/ und die Nachkommenden dessen ebenes falls ein Wissenschafft haben mögen/ so hab ich befohlen alle diese meine Wort in allerhand Sprachen zu bringen / und sie im hohen Capitolio neben andern meinen Schrifften zu bewahren.

Cap. XXIV. Was gestalt Kayser Marcus Aurelius / auff geschehene Fürbitt der Kayserin/ seiner Tochter Lucia erlaubet hat/ einen Festtag zu besuchen/ und was ihr für eine Antwort zu theil worden. Dieses taugt für alle stattliche Frauen/ welche schöne Töchter haben.

DJe Römer hatten einen Brauch / daß sie alle Jahr im Januario ihren Kayser einen Triumph hielten. Und es begab sich / daß Faustina die Kayserin/ ihren Herrn den Kayser gantz bitterlich anlangte / daß er ihme doch belieben lassen wolte/ sein Tochter ihrer Hofmeisterin Zucht so lang zu erlassen / und dieses Fest zu besuchen. Die Tochter war Lucilia genannt/ und war älter als Commodus ihr Bruder / sie war beynebens schön von Angesicht/ und gerad vom Leib/ auch ihr Mutter gleich/ nicht allein an der Gestalt/ sondern auch an der Natur: Weil dann dieses begehren von der Mutter selbst herkame/ an den Vatter geschahe / und die Tochter berührte/ so hat der Kayser/ wiewohl ungern/ darinn verwilliget. Faustina war gantz froh/ und ließ die Tochter alsbald zu ihr ins Hauß bringen. Wie nun die Zeit deß Festes hinzu kam/ und die Tochter Lucilia sich aus der engen Zucht in einer solchen Freyheit befand / verließ sie sich auff ihr eigene Unschuld/ und gab gar keine Achtung auff anderer Leut Boßheit/ sondern lachte mit denen/ die da lachten/ redete mit denen/ die da redeten/ sahe auff die / welche sie ansahen/ und vermeinte/ weil sie niemand urtheilte / daß andere Leuth sie ebens fals nicht urtheilten. Wann ein Jungfrau zu denselbigen Zeiten mit einem Mann lachelte/ war es eben so grosse Schande/ als wann ein Grichisch Ehe-Weib mit einem Priester den Ehebruch hätte begangen. Es war auch die Erbarkeit der Frauen der massen groß/ und die Leichtsinnigkeit der Jungfrauen dermassen schändlich/ daß man ein einzige offentliche Liederlichkeit mehr straffte/ als zween heimlich begangene Verbrechen. Furnemlich aber hüteten sie sich für sibenerley Dingen/ nemlich/ daß sie auff den Festtägen nicht viel mit einander redeten/ daß sie auff den Gastereyen nicht zu viel assen/ daß sie keinen Wein trancken wann sie gesund waren/ daß sie nicht absonderlich mit den Männern redeten/ daß sie in den Kirchen nicht dörfften die Augen auffschlagen/ daß sie nicht viel dörfften in den Fenstern liegen/ und daß sie ohne ihre Männer nicht dörfften ausgehen. Wann auch ein Weib sich etwa in diesen Fällen vergrieff/ so war ein solches Weib immerzu für unehrbar gehalten.

Viel Ding werden an den schlechten Stands-Personen erduldet / deren keins den grossen und fürnehmsten Stands-Personen hingehet. Dann die herrlichen und stattlichen Frauen können das Ansehen ihres Standes nicht wol erhalten / es sey dann/ daß sie ihre Personen gantz eingezogen halten. Alle Ding / welche aus ihrer Art schlagen/ seind straffmässig / aber wann ein Weibs-Person ein-

mahl

mal hat übers Pögel getretten/ so bleibt sie immerdar in der Schande stecken. Die herrlichen und frommen Frauen (wofern sie anderst vor Frauen gehalten wollen werden) sollen wissen / daß / je mehr sie andere übertreffen im Reichthumb/ je weniger es ihnen erlaubet ist umbschweiffig zu seyn. In warheit / der Uberfluß deß Guts/ und die Freyheit der Person/ sollen nit Sporen seyn zum gehen/ sondern ein Zaum zu der Eingezogenheit. Und dieses melde ich darumb / weil die Jungfrau Lucilia und ihre Mutter Faustina / nach für übergangenem Fest / bißweilen zu Fuß / bißweilen zu Roß/ bißweilen offentlich/ bißweilen heimlich oder verborgen / bißweilen gar allein / bißweilen mit vieler Gesellschafft / bißweilen beym Tage/ unterweilen bey der Nacht mit einander zu Rom die Gassen auff und nieder renneten / und allen Kurtzweilen und guten Müthen beywohneten/ also / daß ich nicht weiß / ob die Liederlichkeit Faustinæ und Luciliæ auff den Gassen/ oder aber die Nachrede der Leuthe gröser war.

Die Eingezogenheit der Weiber ist ein Zaum aller bösen Zungen der Männer / ein umbschweiffendes Weib setzt ihre Ehr in grosse Gefahr / und ein verleumbtes Weib soll billich nicht gebohrn seyn worden. Bey den Römern war das Geschlecht der Cornelier gantz glückhafftig / dann niemaln ist ein Mann dieses Geschlechts verdorben / noch ein einiges Weib unehrlich worden. Die Historien melden / daß einsmals ein Weib dieses Geschlechts/ weil sie nur liederlich war/ von ihren eignen Freunden sey erhenckt worden. In warheit/ sie haben/ meineserachtens / dißfalls recht und wohl gethan/ dann es soll kein ehrliches Geschlecht verunehrt werden von eines eintzigen bösen Weibs wegen. Wo Adel und Scham vorhanden ist/ da soll man nicht warten / biß die Justici inzwischen kombt / sondern männiglich soll dem jenigen Mann oder Weib / die andern Leuthen ihre Ehr nehmen/ hingegen das Lebennehmen. Es ist nit gnug/ daß eine fromm ist/ sondern sie muß auch nicht Ursach geben/ sie für unfrom zu halten. Kein Guth der gantzen Welt kan vergliechen werden dem allerwenigsten Schaden welchen man an der Ehr leydet / hergegen welcher Mensch seine Scham verliehrt/ und die Reputation seiner Person nicht in acht nimbt/ von demselben ist selten etwas guts zu hoffen.

Der Kayser (als ein sorgfältiger seefahrender Mann/ und der in dem allerschönsten Wetter auff die zukünfftigen Sturmwinde achtung gibt) stund in wärendem Festtage in allen Sorgen/ damit sein Weib und Tochter nicht etwan ein Unehr und Spott auffhebten: dann er wuste gantz wohl/ daß/ gleich wann das Meer gantz still/ und der Tag am allerschwülhitzigsten ist / alsdann deß Abends die grössesten Ungewitter entstehen: eben also pflegt uns das Glück alsdann am meisten zu kennen/ wann es uns am meisten hofieret/ und schmeichelt. Dann ein weiser Mann soll als lang er in dieser Welt lebet/ die Glückseeligkeit nur für ein Anlehen/ und die Widerwertigkeit für ein natürliches und angebohrnes Erbguth halten. Unter allen Römischen Kayssern hat keiner das Glück sowohl geniessen / und sich im Unglück besser schicken können / als eben dieser Kayser Marcus Aurelius / dann er hat dem liebkosenden Glück niemaln zu viel getrauet/ noch umb keinen zeitlichen Unfall verzagen wollen.

Folgt ein starker Verweiß / welchen Kayser Aurelius seinem Gemahl Faustina/ und seiner Tochter Lucilia gegeben.

Etlich Tag nach gehaltenem Fest / als Kayser Aurelius ihme fürgenommen / sein Gemahl zu straffen/ und sein Tochter zu warnen / ließ er sie beyde für sich kommen / und hielt ihnen nachfolgende Rede für. Mir gefällt gar nicht / Faustina/ was dein Tochter thut / vielweniger was du/ als ihre Mutter / thust. Die frommen Töchter sollen ihren Müttern allerdings gehorsam seyn / und die frommen Müttern sollen ihre Töchter wohl ziehen. Unnöthig ists/ daß der Vatter sich umb die Zucht seiner Töchter viel annehme/ wofern die Mutter anderst fromm / und die Tochter schamhafftig ist. Ein Schandt ists dem Vatter / (als einem Mann) daß das Weib (als ein Weib) ihren Sohn casteye: Hergegen ists der Mutter ein Schandt/ wann die Hand deß Mannes seine Tochter muß casteyen. Die Rhodiser haben ein Gesetz/ daß der Vatter sich nicht umb die Tochter (weil sie ein Weibsbild) noch die Mutter umb den Sohn (weil er ein Mannsbild) annehmen soll / sondern daß Mannspersonen durch Männer / und Weibspersonen durch Weiber erzogen und regieret werden sollen / also daß ob sie schon in einem Hause bey einander wohneten / der Vatter doch nicht vermeinte / daß er Tochter hätte/ noch die Mutter / daß sie Söhne hatte. O Rom / ich beweine dich nicht/ umb daß deine Gassen steinloß seyn / noch umb daß

die Gibel deiner Häuser gefallen seynd/ noch daß deine Wälde abgeödet seynd / noch daß die Zahl deiner Inwohner abgenommen hat/ dann die Zeit hat solches alles mitbracht/ und die Zeit hats wider hingenommen / sondern ich beweine dich / umb daß du entblöst bist von frommen Vättern / und erärmt an guter Zucht der Kinder.

Alsdann hat unser Vatterland angefangen zu Grunde zugehen/ als die Zucht und Lehr der Söhne und Töchter hat angefangen nachzulassen. Es ist die Vermessenheit der Söhn und die Unverschamtheit der Töchter / so wol auch die Unerbarkeit der Mütter anjetzo dermassen groß worden / daß / wo zuvor ein Vatter zwantzig Söhne / und ein Mutter zwantzig Töchter regieren konte / anjetzo zwantzig Vätter einen einigen Sohn / und zwantzig Mütter ein einige Tochter kaum bezwingen können. Und dieses sage ich darumb / allweil du Faustina (als eine Mutter) deiner Tochter mehr Freyheit bewilliget hast / als dein Tochter ertragen kan / und weil du Lucilia dich liederlicher erzeigst / als einer Tochter und Jungfrauen gebühret. Die gröste Gnad / welche die Götter den Römischen Frauen bescheret haben / ist / daß sie sollen eingezogen und schamhafft seyn. Dann so bald die Weiber die Forcht der Götter in geheim und den Scham gegen den Männern offentlich verlieren / so ist nichts gewissers / als daß sie der Welt oder die Welt ihnen ein End machen wird. Eben so nothwendig ists/ daß die Weiber / welche in der Stadt wohnen / erbar seyn/ als daß die Hauptleuthe / die aus der Stadt ziehen / streitbar seyn / dann die Hauptleuthe verthätigen die Stadt mit ihrem Hinausziehen / die Weiber aber vermehren die Stadt mit ihrem Drinbleiben. Du erinnerst dich / als ich vor 4. Jahren nach den vergangenen schweren Sterbenslaufften/ alles Volck in dieser Stadt zehlen ließ / und daß in derselben von 100. und 40000. frommen Weibern/ 80000. gestorben seyn / und daß unter 10000. leichtfertigen Weibern keine einige gestorben ist. Ich weiß nicht was man elyender soll beweinen / den Verlust und Abgang der frommen Weiber / oder aber den Schauerschaden / welchen die liederlichen Weiber in der Jugend vollbringen.

Das Feuer des Berges Ethna thut denen in Sicilien nicht so grossen Schaden / als ein liederliches Weib Schaden verursacht in einem eintzigen Hause zu Rom. Ein grausames und gefährliches Thier ists um ein liederliches Weib in einer Stadt / dann sie ist mächtig / viel böses an sich zu ziehen / und ist nicht tauglich / etwas guts anzustellen. O wie viel Fürsten / Königreich und Länder seynd verderbet worden / wegen des üblen Verhaltens eines einigen Weibs / denen anderer gestalt nicht hat können wiederumb geholffen werden / als durch die Fürsichtigkeit/ Gefahr und Mannheit vieler Männer. Alle Laster in einem Weibe seynd wie ein feuchter Stecken / welcher sich biegen und flechten läst. Aber die Liederlichkeit und Unverschamtheit der Weiber ist wie ein dürrer Stecken / welcher zerspringt. Also / daß sich die Laster jederzeit biegen und einflechten lassen/ aber niemaln wiederumb gerichtet werden können.

Es ist kein Creatur auff Erden/ welche mehr nach der Ehr verlanget / und welche die Ehr weniger erwerben kan als ein Weib / dann ein Mann erlanget Ehr und Lob durch reden/ durch schreiben/ durch wandern und durch Mannhaffte Thaten / aber ich sehe je nicht / wie ein Weib anderer Gestalt ein gutes Lob erlangen könne / als durch reden und arbeiten. Biß dato hab ich von keinem Weibe gehöret noch gelesen / welches vermittelst ihres schreibens/ lesens / arbeitens / spinnens / nehens / wirckens / strickens und geldsamlens wäre weit berühmt worden / aber von vielen Weibern lesen wir/ welche vermittelst ihrer Eingezogenheit / Häußligkeit / Massigkeit in Worten / treu gegen ihren Männern / Sitsamkeit / Friedsamkeit gegen ihren Nachbarn/ und schließlich vermittelst ihrer Erbarkeit gegen den ihrigen / und Schamhafftigkeit gegen den fremden / ein grosses Lob erlanget haben in ihrem Leben/ und ein ewige Gedächtnuß verlassen haben nach ihrem Todt.

Das Lacedämonische Königreich war vor Zeiten dermassen übel beschaffen / von wegen der Liederlichkeit der Weiber / und Tyranney der Männer / daß mans nur für ein barbarisch Volck hielte/ Lycurgus aber der gewaltige Philosophus hat nicht allein vermittelst seines exemplarischen frömmlichen Lebens / sondern auch durch Anordnung seiner heilsamen Gesetz / alle Laster vertrieben / und alle löbliche Tugenden bey ihnen gepflantzt. Also/ daß ich nit weiß / welcher von beyden besser dran war / entweder Lycurgus / in deme er also gehorsame Unterthanen hatte / oder aber die Unterthanen / in deme sie einen so gerechten König erlanget hatten. Unter andern Gesetzen / welche dieser Lycurgus

den

den Weibern gab/ war dieses das fürnehmste. Er befahl/ daß kein Vatter seiner Tochter einiges Heurat-Guth verschaffen solte nach seinem Todt/ noch daß er ihr ein Heurat-Guth geben solte in seinem Leben/ sondern die Jungfrauen musten verheurat werden/ nicht durch ihr Gut/ sondern durch ihre Tugend/ nicht durch ihre Schönheit/ sondern durch ihre Frömmigkeit. Und gleich wie anjetzo die Jungfrauen unverheurat bleiben aus Armuth/ also blieben sie damahls unverheurat von wegen ihres bösen Gerüchts. O wie ein löbliche Zeit war dieselbige/ zu deren die Weiber nicht warteten auff das Guth ihrer Eltern/ sondern sich verliessen auf die Tugend ihrer eignen Personen? O wie ein güldene Zeit war dieselbige/ zu deren die Tochter sich nicht besorgte enterbt zu werden von ihrem Vatter bey seinem Leben noch der Vatter mit Sorgen starb/ daß er seine Tochter ohne Heurat-Gut ließ.

O Rom/ verflucht sey der/ welcher zum erstenmahl das Gold darein bracht hat: Und verflucht sey der/ welcher in den Schatz-Kammern Schätz gesammlet hat. Wer hat doch die Stadt so reich gemacht an Güthern? und so arm an Tugenden? Wer hats verursacht/ daß der Bauren Töchter auf dem Land verheurat werden/ und die Töchter der Raths-Herrn allhie sitzen bleiben? Wer ist schuldig/ daß man die Töchter eines Reichen begehrt/ und doch sie nicht will/ hergegen aber die Tochter eines armen von keinem begehrt wird/ unangesehen sie gern wolte? Wer ist schuldig/ daß die eine ehender verheurath wird mit fünffhundert Cronen/ als die andere mit fünff tausend Ducaten? Soll ich in diesem Fall sagen/ daß das Fleisch überwunden werde vom Fleisch/ oder aber/ daß die Eitelkeit überwunden werde von der Boßheit/ dann es trachtet der Geitzig mehr nach einem Weib/ welches reich und närrisch/ als nach einem/ welches Arm und tugendsam ist.

O ihr unglückseelige Weiber die ihr gebähret: viel unglückseeliger aber seyd ihr Töchter/ die ihr gebohren werdet/ welchen zu ihrer Verheurathung nicht fürträgt/ weder das edle Blut ihrer Vorfahren/ noch die Favor ihrer Eltern/ noch die Herrlichkeit ihrer Werck/ noch die Schönheit ihrer Person/ noch die Reinigkeit ihres Lebens. O verfluchte Zeit/ zu deren die Tochter eines armen Manns versichert ist/ daß/ weil sie kein Geld hat/ sie keinen Mann überkommen kan.

Wann man vor Zeiten etwa einen Heurat treffen wolte/ so pflegte man zum ersten von den Personen zu reden/ hernach vom Guth/ und nicht (wie anjetzo zu diesen unsern verfluchten Zeiten) zum ersten vom Guth/ hernacher von der Person. Also auch und nicht weniger pflegte man zu denselbigen alten und güldenen Zeiten anfangs von den Tugenden der Personen zu reden/ und erst ein gute zeitlang hernacher/ gleichsam schertzweiß/ vom Guth discuriren.

Als Camillus wegen deß Sieg über die Frantzosen triumphirte/ hatte er nur einen einigen Sohn/ derselb war an Tugenden dermassen beschaffen/ daß viel Könige und Herrn ihn gern für ihren Tochtermann angenommen/ und ihm ihre Tochter gegeben hatten. Wie derowegen Camillus deßhalben von vielen angesprochen und erinnert ward/ daß er doch diesen seinen dreyssig jährigen Sohn ausheuraten wolte/ gab er zur Antwort: Ich will/ noch gedenck meinen Sohn nicht zu verheuraten/ dann ob schon etliche vorhanden seynd/ die mir ein reiche/ etliche die mir ein edle/ etliche die mir ein junge/ etliche die mir ein schöne Tochter haben anerbotten/ so ist doch noch zur Zeit keiner erschienen/ der mir eine tugendsame hätte angetragen. In wahrheit/ Camillus war deß Triumphs wohl würdig/ so wohl wegen dessen/ was er gethan/ als wegen dessen/ was er dißfalls gered.

Dieses alles/ Faustina/ hab ich darumb melden wollen/ weil ich gesehen hab/ daß du die Tochter auf die Schauspielen führest/ und sie unter die Fechter/ Comödianten/ Schalsnarren und Gaucklern vertrauest. Bevorab aber/ daß du nicht erinnerst/ daß dein Tochter jung ist/ und du nicht alt bist/ und daß du dannoch kein scheu trägst/ hin und wieder auff den Gassen/ und neben den Wassern zu lauffen. Ich will gleichwol dieses nicht darumb geredt haben/ umb daß ich vermeyn/ daß dein Tochter böß und kein nutz ist/ sondern weil du ihr hierdurch ein Anlaß hast geben böß zu werden. Glaub mir Faustina/ und traue (als viel das Fleisch betrifft) nicht den Jungen noch setz Hoffnung auff den Alten/ dann das allersicherste in allen Sachen ist/ daß man alle Anläß und Gelegenheit meyde.

Die Jungfrauen im Closter/ Vestales/ seynd mit Mauren eingefangen/ damit sie nicht Gelegenheit haben auf die Gassen zu lauffen/ diese Jungfrauen seynd auch nicht darumb also abgesondert/ auff daß sie närrisch und liederlich/ sondern/ auff daß sie erbar/ und aller ärgerlicher Anläß entübrigt

seyn sollen. Ob schon ein junger Gesell sagt / er sey gleichwol jung / aber beynebens tugendsamb / und obschon der alt spricht / er sey alt und mud / so sag ich doch / daß aus dem dürren Holtz glwende Kohlen werden / und daß ein feuchter Stock mitten in der Glut einen Rauch von sich gibt. Eben auff diese Weiß (sag ich) ob schon ein Mann / ein Diamant wäre unter den Männern / so muß er sich doch von den Weibern / wie das Wachs von der Wärme / erfreuen und handtieren lassen. Wir können nicht verneynen / daß vom Feuer / ob man schon das Holtz hinweg thut / und die Kohlen ablescht / der Boden (darauff das Feuer gebrennt hat) noch heiß ist: eben also sag ich / ob schon das unkeusche Fleisch mit vielen Kranckheiten angefochten / und durch schwere Arbeit ausgemergelt / auch durch viel Jahren verzehrt wird / so beibt noch der Stachel der Begierd in denen Beinen bestecken. Was ist vonnöthen / daß ich die Tugend lang herfür streiche / und unsere Eygenschafft verläugne? In warheit / es ist kein Roß so krumb noch mager / welches / wan es ein Mutter-Pferd siehet / einmaln oder zwey schreyhet. Es ist auch kein alter Mann so alt / noch kein einiger Mensch so tugendsam / welcher wann er ein schönes Mägdlein siehet / nicht einen heimlichen Seufftzer oder zween thut.

In den willkürlichen Sachen kan einer gleichwol eine beständige Tugend erzeigen / aber in den natürlichen / ist ein jeglicher schwach. Wann man das Holtz vom Feuer hinweg thut / so hörts auff zu brennen / wann der Sommer komt / so läst die Kälte nach / wann sich der Wind legt / alsdann geben sich die Wällen zu Ruhe / wann die Sonne untergehet / alsdann hat die Erd kein Schein mehr: eben also sag ich / alsdann / und ehender wird das Fleisch nicht auffhören uns zu kitzlen / als wann wir sehen / daß es im Grab verborgen ligt. Vom Fleisch werden wir geborn / im Fleisch leben wir / im Fleisch sterben wir / daher folgt / daß unser frömblichs Leben ehender wird auffhören / als unser böses Fleisch. Die guten Speisen verderben offt in den bösen Häfen / und ein guter Wein schmäcket offt nach dem Faß: eben also sag ich / ob schon eines Menschen Leben noch so herrlich und vollkommen ist / so behält es doch immerzu einen geschmack nach dem schwachen Fleisch / darinn es wohnet. Dieses Faustina / melde ich darumb / allweil das Fleisch nicht kan einer Vestung Widerstandt thun / welche von Kalch und Sand gemacht ist / eines alten / wie kan es dann der Verbündnuß einen Widerstandt thun / welche von zarten Gliedern ist zusammen geflochten? Das Joch / daran die Kuh nicht ziehen will / wie soll es das Kalb ziehen? Und wann du Faustina / (als ein Mutter) dich nicht bezwingst / was soll dann Lucilia thun / die dein Tochter ist?

Die Römische Weiber / welche fromme Kinder ziehen wollen / sollen nachfolgende Regeln halten / nemlich / Wann sie sehen / daß ihre Kinder auslauffen / so sollen sie ihnen die Bein brechen: Wann sie viel wollen auff den Gassen allenthalben herum gaffen / so sollen sie ihnen die Augen auskratzen / wann sie zu viel wollen anhören / so sollen sie ihnen die Ohren stopffen / wann sie sich zum stehlen begeben / so sollen sie ihnen die Händ abhacken. Wann sie sich unterstehen viel zu reden / sollen sie ihnen einen Knebel ins Maul legen / und wann sie wollen leichtfertig werden / sollen sie sie lebendig begraben / dann einer bösen Tochter soll man den Todt zum Heurath-Gut geben / die Würm anstatt des Hochzeitlichen Kleids / und das Grab anstatt des Brautbets. Wann derwegen du / O Faustina / ein Freud gedenckst zu erleben an deiner Tochter / so schneide ihr alle Anläß und Gelegenheiten ab / dardurch sie böß werden könte. Gleich wie ein Hauß / damit es wol fundirt und unterseßt werde / vieler Pfeiler bedarff / und wann man nur einen einzigen Pfeiler hinweg nimbt / das Hauß in Gefahr stehet / daß es einfalle: eben also seynd die Weiber dermassen schwach und zart / daß sie kaum mit tausend Guardien verhütet / aber durch ein kleine Ursach verloren können werden. O wie viel Weiber sind in die Leichtfertigkeit gerathen / nit umb daß sie etwas geneigt darzu waren sondern weil sie solche Gelegenheit an der Hand hatten / dern sie sich nicht wol entschlagen könten? In meiner Macht stehet gleichwol / ob ich ein Schlacht anfangen wolle / aber der Sieg stehet nicht bey mir. In meiner Macht stehets / ob ich ins Meer gehen wolle / aber bey mir stehets nicht / der Gefahr zu entrinnen. In des Weibs Macht stehets / sich in gefahrliche Anläß zu begeben / aber wann sie darinn steckt / alsdann stehets nicht bey ihr / sich der Sünd zu befreyen.

Kay-

Kayser Aurelius fährt fort in dieser Materi / und zeigt der Faustina an / was Gestalt sie ihrer Tochter alle böse Anläß und Gelegenheit abschneiden solle / ꝛc.

VJelleicht aber / Faustina / mögtest du mir einreden und sprechen / daß niemand dein Tochter sehen / mit ihr reden noch sich mit ihr vergleichen und einlassen könne / ohne deinem Vorwissen: Aber weist du nicht / daß diejenige / so einander übel wollen / pflegen einander mit der Zungen zu verunglimpffen / und daß diejenige / so einander von Hertzen lieben / allein mit dem Hertzen mit einander reden? Die Lieb / welche im Frühling der Jugend blühet / ist ein Gifft / so sich in allen Adern außbreitet / sie ist ein Kraut / welches alsbald das Gedärm berührt / sie ist auch ein Wehthumb / welches gählings alle Glieder erkranckt / sie ist ein Pestilentz / welche das Hertz geschwind abstost / und sie ist ein End / welches allen Weisen den garauß macht. Ich weiß nit was ich rede / aber ich weiß gar wohl / was ich sagen will. Dann selten rede ich von der Lieb mit der Zungen / daß ich nit in meinen Sinnen aller irrig werden.

Ovidius spricht: Die Lieb ist etwas / und weiß doch nicht was / sie kombt und weiß doch nicht von wannen / sie wird geschickt / und weiß doch nicht von weme / sie wird erzeigt / und weiß doch nicht wie / sie erfreuet / und weiß doch nit mit weme / man empfinde sie / und weiß doch nicht wann / sie tödtet / und weiß nit warum / und schließlich / die vergiffte Lieb saugt uns das Blut auß dem Jngewaid / ohne alles empfinden. Jch weiß gleichwohl nicht / was Ovidius mit diesen Worten vermeint habe / aber ich halte gäntzlich darfur / daß / als er sie geredt hat / er damals eben so wenig bey ihm selbst gewest seye / als ich anjetzo bin. O Faustina / du solt wissen / daß die jenige / so einander lieb haben / pflegen einander zu verblenden mit dem Rauch ihres Hertzens / im Schlaff discuriren und reden sie mit einander / und durch Zeichen verstehen sie einander. Dann die laute Stimm außwendig / und die grosse Lieb inwendig / verursacht eine Stille außwendig. Das Jngewayd / welches inwendig von lauter Lieb glüet / machet eine stumme Zung außwendig / und der jenig / welcher der Lieb pfleget / soll einen zugeschnürten Mund haben. Und damit du nicht vermeinest / daß dieses ein Fabelwerck seye / so will ich dirs mit etlichen glaubwürdigen Historien erläutern und darthun. Wir finden in unsern alten Historien / daß Etrascus ein junger Römer stumb war / und Verona ein Lateinische schöne Frau ebenmässig stumm war: Als diese zwo Personen auff dem Berg Celio an einem Fest-Tag einander sahen / gewannen sie einander dermassen lieb / daß ihr beyden Hertz eben so hurtig war zu der Lieb / als ihre Zungen gebunden waren zu der Rede. Ein wunderbarlich Ding ists / daß diese Frau von Salona gen Rom / und der Etrascus von Rom gen Salona kam / und solches wehrete dreyssig Jahr lang nach einander / ohne daß es niemand gewahr ward / noch daß sie mit einander redeten / biß letztlich dieser Frauen Mann / sowohl auch deß Etrasci Weib starb / und sie beyde darauff einander zur Ehe nahmen. Von diesen beyden stummen ist das glückliche Geschlecht der Scipionen ersprossen / welches hurtiger war in den Waffen / als ihre Vorfahren in der Zungen. Auß dieser Geschicht hast du / Faustina / abzunemmen / daß es wenig geholffen hätte / ob man schon diesen zweyen stummen / zu vollziehung ihrer Lieb / ihre Zungen hätte herauß gerissen / sintemal sie das Hertz haben gantz behalten. Der edle Ritter Masinissa auß Numidia / und Saphorisa die betrübte Frau von Carthago / als sie einander auff der Stiegen sahen / und er ihr sein verlangen zu verstehen gab / und sie seine Lieb vermerckte / zerbrachen sie die Ruder der Forcht / lösten das Ancker der Scham / zogen geschwindt die Segel ihres Hertzens auff / und lägerten sich also die Schiff ihrer beyder Personen bey einander. Also / daß die erste ersehung der Augen / die Erkennung der Personen / die Uberwindung ihres Hertzens / die Zusammen-Verfügung ihres Leibs / der Verlust ihres Standts / die Verleumbdung ihrer Ehr / in einem Tag / in einer Stundt / in einem Augenblick / und in einem einigen Tritt auff der Stiegen ist verursacht worden. Weistu nicht / daß Helena die Griechin / und Pariß der Troianer / nur von einem eintzigen Anblick den sie einander in der Kirchen gaben / ihren Willen dermassen in einander verknüpfften / daß er ihr Sclave / und sie sein Gefangene ward? Also / daß weil diese zwo junge Personen sich so leichtlich liessen überwinden / Paris seinem Vatter den Todt / Helena ihrem Mann ein Schand / sie ihnen selbst aber den Verlust ihrer Königreich / und letztlich den Todt verursacht haben / nur von wegen eines einigen Anblicks.

Als der gewaltige Alexander den Amazonen ein Schlacht lieffern wolte / und die Königin der Amazonen auff der andern Seiten des Wassers hielt / sahen Alexander und diese Königin länger als ein Stund einander an / ohn einigs Wort zu reden / also / daß beyde Theil wider in ihre Zelten kehrten / und die Grausamkeit der Haupt-leut in eine süsse Lieb verwandelt worden. Als Pyrrhus der Egyptier König in Italia war / und sich nur einen eintzigen Tag in der Stadt Parthenopolis auffhielt / begab sichs / daß die edle und schöne Gemelicia von ihm geschwängert / daher aus der Stadt vertrieben / und in gantz Italia verunehrt ist worden. Cleopatra die Königin in Bythinia hielte dem Marco Anthonio / im Wald zu Sephim / ein stattliches Pancket / und ob sie schon für ihre Person nit die erbarste war / so hielt sie doch ein gute Zucht in ihrem Frauen-Zimmer. Weil aber dieses Pancket guten theils bis in die Nacht hinein werhete / und im Wald viel finstere Büsch waren / so konten sich die Jungfrauen so meisterlich in denselben verstecken / und die junge Gesellen wusten sie so artlich darein zu finden / daß unter 60. Rathsherrn Töchtern (welche der Cleopatra dienten) 55. in diesem Wald geschwängert wurden. Welches dann dem Volck ein grosse Ergernuß / der Cleopatra ein grosse Schand / und dem Marco Anthonio ein schlechte Ehr verursachte.

Nicht alle Männer seynd Männer / noch alle Weiber seynd Weiber / und dieses rede ich / weil mirs also gefällt / es treffe gleich wen es wolle / und man verstehe es wie man wolle. Man findet etliche Schiff / die seynd so gering / daß sie mit wenig Winds darvon fahren. Man find Mühlen / die seynd dermassen subtil / daß sie mit wenig Wasser mahlen / und man find Weiber / die seyn dermassen gefährlich / daß sie wie ein zartes Glaß zerspringen / und wann sie nur ein wenig auff den Koth tretten / so schlipfferen und fallen sie. Aber Faustina / du möchtest vielleicht fürwenden und sprechen / daß du dein Tochter mit niemand andern reden läst / als mit ihren Vettern / noch ausgehen / als mit ihren Oheimen. Aber du solt wissen / daß die gluende Kohlen weder des nassen noch dürren Holtzes verschonen / sondern / daß sie so gar die harten Stein verzehren. Weistu nicht / Faustina / daß die heißhungerige Thier ihre eigne Jungen mit den Zähnen zerreissen ? Weistu nicht / daß die Götter in allen Sachen haben ein Gesetz verordnet / ausgenommen in der Lieb / sintemal die Buler keinem Gesetz unterworffen seyn wollen ? Dann weil von uns Römern die Narren keineswegs verdampt werden / umb daß sie nicht witzig seynd / so ists auch billich / daß die Götter den Bulern keine Straff auffbinden / umb daß sie ihrer Sinnen beraubt seynd. Als ich noch Censor war / hat sichs begeben / daß ein Tochter von ihrem eignen Vatter / ein Mutter von ihrem eignen Sohn / und ein Basel von ihrem eignen Vetter ist geschwängert worden. Darauff ließ ich die Eltern den Löwen fürwerffen / die Kinder ließ ich lebendig begraben / und die Creatur ließ ich im Campo Martio verbrennen. Dieses war zwar ein solcher schröcklicher Fall / daß ich nicht allein diese verfluchte Menschen mit meinen Augen nicht konte ansehen / sondern ich ließ auch ausruffen / daß niemand mit ihnen Sprach halten dörffte. So nun das vätterliche Feuer die Tochter berührt / die Freund besteckt / und sich selbst verbrennt hat / vermeinstu / Faustina / weil solche glüende Kolen bey einer Baasen / und einem Vetter gefunden werden / daß sie unterlassen wurden anzubrennen von wegen der so nahen Verwandnuß ? Wofern dieses unser kitzlich Fleisch sich der Billigkeit unterwürffe / so liß ichs zu / daß dein Tochter mit ihren Vettern freymüthig redete / aber weil das Fleisch in solchen Fällen der Billigkeit so gar ungehorsam und widerspenstig ist / so rathe ich / daß du dein Tochter ihrem eignen Bruder nicht vertrauest. Dann gleich wie im Holtz Würm wachsen / welche das Holtz selbst zerfressen / eben also erzeugt offt einer in seinem eignen Hauß einen solchen Menschen / der ihm hernacher nach Ehr / Leib und Leben trachtet.

Dieses alles / Faustina / hab ich dir nur zur Warnung gemeldet / was ich aber anjetzt selber melde / das behalte bey dir / an statt eines treuen Raths. Wofern du aller Sorgen überhebt seyn wilt / und dein Tochter vieler Gefahr befreyt seyn soll / so halte dein Tochter in steter Arbeit / dann wann die Händ mit guten Geschäfften beladen seyn / alsdann ist das Hertz aller schwirigen Gedancken befreyt. Ein jegliche Liederligkeit die in der Jugend begangen wird / zerbricht die Spitzen der Mauer unsers Lebens : Aber wo der Müssiggang einmal eingehet / daselbst eröffnet er den Lastern alle Thor. Wann du Faustina begehrst zu wissen / wo das Verderben der Römischen Jungfrauen herkompt / und warumb sie nicht so bald geboh-ren werden / oder sie fangen an zu bulen / so merck

auff

auff mein Rede. Der Unfleiß der Vätter / und die Nachlässigkeit der Mutter ist ein Ursach/ daß die Jungfrauen die gebührende arbeit auff die seiten setzen/ und die ungebührliche Wohllüst an sich nehmen. Dann durch die müssige Übung/ und durch die liederliche Gedancken überkommen die Augen Erlaubnuß / ihr Verstand wird aller verkehrt/ und ihr Willen wird verderbt. Und schließlich/ wann sie vermeinen/ daß sie das weisse seynd/ darnach die Buler zielen/ so seynd sie das schwartze / darein alle Laster geschossen und verwund werden. Also/ daß den Ball der Gedancken nichts so dapffer wiederum zuruck schlägt/ als die Hand/ welche an die Arbeit gelegt wird.

Cap. XXV. Wie sorgfältig Kayser Marcus Aurelius gewest/ sein Tochter auszuheurathen/ ꝛc.

DEr fromm Kayser Aurelius/ als ein hoch verständiger/ fürsichtiger Mann/ merckte nicht allein auf das Vergangne / sondern auch auff das Zukünfftige. Dann er sahe daß das Verderben der Fürsten fürnemblich in deme bestehet/ daß sie sich gantz und gar auf frembde Sachen begeben/ und ihre eigne beynebens hindan setzen/ oder/ wann sie schon auff ihre eigne Sachen mercken/ daß sie doch der frembden mehr achten. Es war auch dieses Kaysers Gemüth dermassen auff alle Sachen gericht/ daß er/ unangesehen der so hochwürdigen ihme obligenden täglichen Geschäfften dannoch nicht unterließ/ auff den allergeringsten seinen Diener zu gedencken. Dieses meldte ich/ allweil dieser Kayser 4. Töchter hatte/ nemblich Lucilia/ Porsena/ Macrina und Domitia; Dieselbigen waren gleichwol ihrer Mutter ähnlich an der Schönheit/ aber nicht dem Vatter an der Frominkeit. Je mehr auch diese seine Töchter am Alter zunahmen/ je grössere Sorg trug er für sie. Die Römer hatten einen Gebrauch/ daß man der Raths-Herren Kinder nicht ausheurate ausser Vorwissen deß Kaysers / hergegen/ daß die Töchter deß Kaysers nicht verheurat wurden ohne Vorwissen und Gutbedüncken deß Raths. Als derowegen der Kayser ihm fürgenommen/ sein ältiste Tochter zu verheuraten / befahl er der Faustina / daß sie dieses sein Vorhaben dem Römischen Senat (sintemahl er damahls schwach und kranck war / und ers daher selbst nit verrichten könte) entdecken und fürhalten solte. Faustina aber stellete sich mit aller Macht darwider/ mit fürgeben/ daß das Mägdlein noch zu jung wäre: solches aber thate sie nur darumb/ allweil sie heimlich ein andern Heurat für ihr Tochter practicirte/ und auffhanden hatte. Wie der Kayser solches vermerckt/ ließ er sie für sein Bett erfordern/ und redet auff nachfolgende weiß mit ihr. Viel Sachen werden gegen den gemeinen Personen dissimulirt/ und durch die Finger gesehen/ welche den höhern Stands-Personen im wenisten nit passirt/ noch gut geheissen werden. Ein Fürst wird nimmermehr recht geförcht / wann er keinen guten Nahmen bey seinen Unterthanen hat. Dieses meldt ich darum Faustina/ allweil du heimlich das eine spielest/ und mir doch ein anders öffentlich fürbringst / welches dann einer solchen hohen Frauen spöttlich/ und der Authorität des Kaysers verkleinerlich ist. Wann meine gute Verlangen von dir übel auffgenommen werden zum Nutz und Auffnehmen deiner eignen Kinder / was soll man von dir verhoffen wegen anderer Leuth Kinder? Vermeynest du daß es besser sey/ unsere Töchter deme zu geben/ der sie von der Mutter begehrt/ oder sie deme abzuschlagen / welchen der Vatter darzu erwöhlet hat? Zwar/ weil du ein Weib bist/ so verzeyhet man dirs billich/ aber weil du selbst ein Mutter bist/ so bist du desto straffwürdiger. Weist du nit/ daß jene Heurat von dem Glück / diese aber von der Fürsichtigkeit/ regiert und gestifft werden? Die jenigen/ welche die Töchter begehren an ihren Vatter/ werffen ihre Augen mehr auf ihren eignen Nutz/ als das Hertz auff anderer Leut Gut. Ich erinnere mich/ daß du auff ein Zeit zu mir sagtest/ daß du gleichwol deine Töchter gebährest/ aber daß die Götter sie ausheuraten / in deme sie ihnen so grosse Schönheit verliehen. Weist du nicht/ daß die Schönheit der Weiber bey den Fremden ein Verlangen/ bey den Nachbarn einen Argwohn/ bey den Mächtigen einen Gewalt/ bey den Wenigern/ einen Neyd/ bey den Freunden ein Unehr/ und bey ihren selbst eignen Personen grosse Gefahr verursachen? Zwar mit harter Mühe wird das jenige verwart / welches von jedermänniglichen verlangt wird. Ich sag nochmaln/ daß die Schönheit der Weiber anders nit ist/ als ein Fändl der Schwirmer/ und ein Weck-Uhr der leichtfertigen Mäñer/ also daß ihre Ehr nur bestehet in frembder Leut Begierden. Ich bekenn/ daß die leichtsinnige Männer sich lieber verheuraten an Weiber/ welche schön seynd von Angesicht/ als an eine/ die da erbar ist im leben/ aber hergegen

gegen sag ich/ daß das Weib/ welches ein Heurat uberkommt allein von ihrer Schönheit wegen/ in ihrem Alter nichts gewissers zugewarten hat / als ein böses Leben

Dann es ist ein unfehlbare Regel/ daß das jenige/ welches geliebt ist worden von seiner Schönheit wegen/verhast wird/wañs heßlich ist worden. O wie viel mühe ladet ihm der jenig auff den Halß/ welcher ein schönes Weib nimbt? Er muß ihre Hoffart gedulten/ sintemahl die Schönheit und Thorheit immerzu mit einander gehen: Er muß ihre Verschwendlichkeit gedulten / sintemahl ein narrischer Kopff/ und ein schönes Angesicht/ zween schädliche Würm seyn/ so das Leben abnagen/ und das Gut verzehren. Er muß ihre zänckische Art gedulden / dann ein jegliches schönes Weib will allein Herr im Hause seyn. Er muß ihre Wohllustbarkeiten gedulten/ dann alle schöne Weiber seynd gern beym guten Müthlein. Er muß auch ihren Ehrgeitz gedulten/ dann die schöne Weiber vermeynen/man müsse sie allenthalben oben ansetzen. Und schließlich welcher ein schönes Weib überkombt / derselb bringt ihm selbst viel Unglück ins Hauß.

Die Stadt Carthago ist nicht so sehr belägert worden von den Scipionibus/ als das Hauß eines schönen Weibs von den leichfertigen Männern. O wie übel ist ein Mann dran/der ein liederlich Weib hat? Dann wann sein Geist deß Nachts ruhet/ und schlaffet/ alsdann gehen ihm die Buhler umbs Hauß herumb / mit Cittern und Lauten/ steigen ihm entweder zu dem Fenster/ oder oben zum Tach ins Hauß/ seinem schönen Weib zu lieb/ ihme aber zu schand und spotte. Daß nun deme also sey / frag man mich drumb/der ich mich an deiner Schönheit verheurat hab: Man frage auch mein Ehr darumb/ was man allenthalben zu Rom darvon halte. Ich rede gleichwol viel/ aber glaub mir/ daß ich noch ein mehrers empfinde.

Zwar/ niemand soll sich über die Götter beklagen/ um daß sie ihm ein heßliches Weib beschert haben. Das schöne weise Silber wird nur im schwartzen Pech gearbeitet/ und der zarte Baum wird in seinen rauhen Rinden erhalten / und der jenig Mann / welcher ein heßlichs Weib hat/ behält sein Gerücht rein. Erwöhle ihm ein jeder was ihm gefält/ so sag ich noch/ daß der jenig/welcher ein schönes Weib nimbt/ seinen guten Nahmen auffs Eck wirfft/ und sein Leben in Gefahr setzet. Die Jugend pflegte sich vor Zeiten in den Waffen zu üben/ anjetzo aber üben sie sich im Hoffiren der schönen Frauen. Alsbald ein Weibsbild für schön ausgeschryen wird/ so wird sie von männiglich verlangt/ und ich hab selten ein Jungfrau in dieser Stadt gesehen/ welche/ wann sie für schön berühmt war/nicht verdacht oder übel beschreyt wäre worden. Ich hab zimmlich viel gelesen/ von etlichen schönen Griechischen/ Lateinischen/ Spartianischen/Egyptischen und Römischen Weibern/ derselbigen aber wird nicht darumb also gedacht/ allweil sie so schön waren/ sondern wegen der grossen Gefahr/ die ihnen selbst und andern/ von ihrentwegen begegnet seynd/ also/ daß sie von ihrer Schönheit wegen/ in ihrem Land gesucht/ und von ihrer Unehr wegen / in der gantzen Welt beschreyt waren.

Alß der gewaltige Philosophus Arminius von den Carthaginensern seinen Unterthanen starck importunirt und gebetten ward / daß er sich doch verheurathen wolte/ gab er zur antwort: Ich will nit heuraten/ dann ist das Weib heßlich / so muß ich sie hassen/ ist sie reich / so muß ich sie übertragen/ ist sie arm/ so muß ich sie ernähren/ist sie schön/ so muß ich sie hüten/ deren Eigenschafft ein jede mächtig gnug ist/ tausend Männer umbzubringen. Mit diesen Worten entschuldigte sich dieser Philosophus/ ob derselb gleichwol hernach/ als er vor vielem studiren/ nicht mehr sehen konte/ bezwungen ward / die Mühseelige Gesellschafft eines Weib anzunehmen/ und mit demselbigen seinem Weib erzeugte er eine Tochter/ von deren die Amilcares zu Carthago entstanden.

Vielleicht aber möchtest du/ Faustina/ sprechen/ daß ein böser Verdacht auf dein Tochter nicht wachsen könne / sintemahl ihre Tugend solche Gefahr verhüten/ und ihre Erbarkeit ihren Leib bewahren werde. Darauff gib ich dir aber zu vernehmen / daß man nach keinem Dinge so hefftig stehet/ als nach einer Jungfrauen/ welche mit der keuschen Wacht/ und weiblicher Scham umbgeben ist. Laulichter weiß wird begehrt / und schläfferiger weiß wird gebetten / was leicht zu erhalten ist. Es ist nichts gewissers/ als daß das Gut eines andern/ ein Materi und Ursach ist seines eignẽ Schadens. Weist du nit/ Faustina/ daß die allererbarste Weiber/ von unserer Sünd wegen/ am meisten verfolgt werden? In Wahrheit ihr Scham und Zucht/ seynd Pfeil unserer Erbarkeit. Wir lesen/ daß die unglückseelige Lucretia / weder von ihres Adels / noch

wegen

wegen ihrer Reichthum/ noch wegen ihrer Schönheit/ von jemand ist verlangt worden/ sonder die ehrliche Gestalt ihres Angesichts/ das Ansehen ihrer Person/ die Reinigkeit ihres Lebens/ die Eingezogenheit ihres Hauswesens/ die stette Ubung ihrer Geschefft / der gute Nam bey ihren Nachbarn / und das gute Gerücht bey den frembden/ haben den thorechten Tarquinium verursacht / den Nothzwang an ihr zu begehen. Von wannen meinst du aber/ daß solches herkombt? Ich will dirs sagen. Die Bösen seynd dermassen boßhafft/ daß sie die Güter der Frommen übel gebrauchen. Also/ daß die Römische Weiber in diesem Fall nicht schuldig seynd/ sondern mit der Erbarkeit ihres Angesichts verklagen sie unsere Boßheit vor den unsterblichen Göttern/ ꝛc.

Cap XXVI. Kayſers Marci Aurelii Schreiben / an etliche Römiſche Cortiſanen / welche ihme zum Spott ein Comedi zu Rom gehalten. Iſt ein gantz artlicher Brieff.

MArcus Aurelius ein Professor und Redner in der Hohen Schul zu Rom/ wünschet euch den verbulten Weibern zu Rom/ Glück und Heyl/ auch Besserung euers Lebens. Ich bin allhie bericht worden/ was gestalt ihr auf dem jüngst gehaltenem Fest Berecynta habt ein Comedi gehalten/ und in desem mit meinem Leben geschertzt/ und mit meiner Ehr das Gauckelspiel getrieben. Und wie mein Kundschafft lautet/ so hat Arcilina solche Comedi gemacht/ Lucia Fulvia hat sie geschrieben/ Coringula hat sie gesungen und die andere erbare Frauen haben diese Comedi gehalten. Ihr habt mich auf mancherley weiß abconterfeyt/ nemblich mit einem Buch/ welches ich über zwergs in der Hand hatte/ wie ein unsinniger Sophist: Mit ausgereckter Zungen/ wie ein vermessener Schwetzer: Mit Hörnern auffm Kopff wie ein Hanreh: Mit Nesseln in der Hand/ wie ein zietterender und verzagter Buler: Mit einem nachschlupperden Fändel/ wie ein unbehertzter Hauptmann: Mit einem halb geschornen Barth/ wie ein weibischer Mann: Mit einem Tuch für die Augen/ wie ein verurtheilter Narr. Ihr habts auch bey diesem allein nicht bleiben lassen/ sondern des andern Tags habt ihr mir ein Bildnus auffricht/ daran die Füß waren gemacht von Stroh/ die Bein von Eyß / die Knye von Holtz / der Bauch von Horn / die Armen von Fleisch / die Händ von Wachs/ das Haupt von Gipß/ die Ohren vom Esel/ die Augen von einer Schlangen / die Haar von Weintrauben wurtzeln/ die Zähn von einer Katzen/ die Zungen von einem Scorpion/ und die Stirn von Bley. Und an dieser Stirn stunden geschrieben nachfolgende Buchstaben/ d. b. h. n. f. v. m. a. v. f. d. m. h. das ist: Diese Bildnus hat nicht so viel Metall / als viel falschheiten dieser Mann hat. Nach solchem allem seyd ihr hingangen zum Tyber/ und habt diese Bildnus einen gantzen Tag mit den Füssen auff/ und den Kopff ins Wasser gehenckt. Wofern auch die Frau Melusina nicht gewest wäre/ so wurde solche Bildnus noch biß auff heutigen Tag im Wasser anjetzo hencken. Uber das alles seyd ihr dermassen unverschambt daß ihr mir durch den Fulvium Fabricium habt einen Brieff geschrieben/ und begehret/ daß ich mich darüber nicht solte erzürnen/ sondern als ein verbulter Mann von verbulten Weibern in Schertz auffnemmen/ und damit ihr mir solches desto leichter aus dem Sinn schlagen möget/ so begehrt ihr beynebens von mir zu wissen/ wo von/ warumb/ wo/ wann/ wie/ und von weme die Weiber anfangs seynd gemacht worden.

Weil derwegen ich von Natur gern alle Ding im Schertz auffnimb/ und weil ich eurem Befelch/ jederzeit gern nachkomme/ so will ich euch in diesem eurem Begern willfahren. Doch mit dem ausdrücklichen Beding und Vorbehalt/ das diese meine Antwort auf keine andere Weiber gehört/ als eben auf euch/ ihr unzüchtige und verliebte Weiber. Dann wofern etwa ein andere ehrliche Frau sich darumb annehmen wolte/ so wäre es ein Zeichen/ daß sie euch umb euer Handwerck neidig ist. Dann welche Frau euch ein Mitleyden erzeigt offentlich/ ist ein Zeichen/ daß sie es mit euren Lastern helt heimblich. Welcher Mensch ausserhalb der Schrancken stehet/ der förchtet die herumb lauffende wilde Thier nicht/ und wer weit vom Geschutz ist/ der förchtet den Schuß nicht. Eben also sag ich/ förchtet ein ehrliches Weib keine böse Zungen. Diese ehrliche Matronen sollen mich für ihren ewigen Diener erkennen/ hergegen sollen die unerbare Schlöpseck mich für einen Schimpfeind verspüren.

Als viel derwegen die erste Frag/ wo von nemblich die erste Weiber gemacht/ betrifft/ befinde ich/ daß ein jegliche Nation deßhalben ihre absonderliche Meynung führet. Dann die Egyptier sagen/ daß/

daß/ wann der Nilus auslaufft / alsdann viel Schleim auff dem Feldt liegen bleibt/ daraus durch die Hitz der Sonnen etliche kleine Würm wachsen/ und daß unter diesen Würmen das erste Weib sey gefunden worden.

Und haben hierauff die Weiber abzunemmen/ daß der Nil hat müssen auslauffen/ damit also das erste Weib aus der Erden wüchse. Alle Creaturen werden gezeugt im Leib ihrer Mutter/ ausgenommen das Weib welches ohne Mutter/ geboren wird. Daß nun diesem also sey/ erscheint daher/ allweil ihr Weiber ohne Mutter geboren werdet/ ohne Regel lebet/ und ohne Ordnung sterbet.

Fürwar in ein grosse Mühe und Arbeit steckt er sich/ und viel muß er anfangen welcher sich unterstehet ein Weib nach der Billigkeit zu regieren. Es sey ein Thier so wild/ so grausamb und so ungeheuer/ wie es wölle so leydet doch der Löw einen Löwenmeister/ der Stier lest sich einsperren/ das Roß lest sich zämen/ allein das Weib ist nicht zu zämen/ dann nimmermehr verleurt sie die Begierde zum herrschen/ noch den Verlust geregirt zu werden.

Die Götter haben die Männer dermassen herrlich/ mächtig und fürtrefflich gemacht/ daß ihnen nichts zu hoch/ nichts zu schwer/ und nichts zu starck ist/ welches sie nicht könnten bezwingen und meistern / aber an euch Weibern helffen weder sporen zum fortreiben/ noch Zäum zum halten/ noch Netz zum fangen. Ja was mehr ist/ es ist kein Gesetz welches euch bezwinge/ noch kein Scham die euch enthielt / noch kein Forcht die euch erschröcke/ noch kein Straff die euch bessere und bekehre. Dann wann ihr euch etwas widersinnigs habt eingebildet / so kan euch die gantze Welt nicht darvon abwehren. Drohet man euch/ so beklagt ihr euch / verwundet euch einer / so rechet ihr euch geschwindt/ schmeichelt man euch/ so übernemmet ihr euch dessen / dienet man euch/ so seyt ihr undanckbar / sihet man mit euch durch die Finger/ so seyd ihr nur desto vermessener/ straffet man euch/ so verkehret ihr euch in ein lebendige Schlang. Und schließlich sag ich / niemaln hat ein Weib wissen die Schmach zu verzeyhen/ noch erwiesene Gutthat zu erkennen.

Man hält anjetzo das Weib für die allereinfältigste Creatur / aber ich sage / daß ein eintziges Weib sich fürwitziger hält/ als alle Männer/ unangesehen der allerwitzigsten Frauen die meiste Thorheiten nachschlöppen. Begehrt ihr Weiber zu wissen/ wie wenig ihr wisset/ und wie viel das jenige ist/ was ihr nicht wisset? In den allermächtigsten Händeln entschliesset ihr euch dermassen geschwindt / als wann ihr euch ein gantz Jahr darauff hättet bedacht. Und wofern euch etwa einer einredet / alsdann werfft ihr euch wider ihne auff wie ein Otter.

Zwar gantz vermessen ist das Weib/ welches sich unterstehet einem Mann zu rathen/ aber doch viel vermessener ist der Mann/ welcher einen Rath nimbt vom Weib. Ja was mehr ist/ ein Narr ist der Mann/ welcher des Weibs Raths pflegt / und noch viel ein grösserer Narr ist der jenig/ welcher ihrem Rath folget.

Wer derwegen sich an solche harte Felsen nicht will stossen/ noch sich an solche scharpffe Dörner stechen/ noch sich unter so viel Nesseln brennen/ der soll gleichwol hören/ was ihr saget/ aber thun was ihm gefallt: Item/ er soll eure Wort loben/ aber euren Rath verdammen.

Wann wir die abgestorbene Männer fragten/ wie es ihnen mit dem Rath der Weiber deme sie gefolgt / ergangen / so würden sie uns gewißlich zur Antwort geben/ daß sie nicht begehrten wider geborn zu werden den Weibern zu glauben / noch daß sie begerten wiederumb lebendig zu werden / die Weiber anzuhören. Saget mir/ wie ist dem Philippo beschehen mit der Olympia/ dem Paris mit der Helena/ dem Alexander mit der Rosana/ dem Eneas mit der Dido/ dem Hercules mit der Antea/ dem Hannibal mit der Tamira/ dem Antonio mit der Cleopatra/ dem Julio mit der Domitia/ und dem Neroni mit der Agrippina. Und wofern ihr diesen jetztbemelten Männern nicht glauben wollet/ wie es ihnen mit ihren Weibern ergangen/ so fragt mich darumb wie es mir mit euch Weibern gangen.

O ihr Weiber/ wann ich mich erinnere/ daß ich von euch bin geboren/ so verfluche ich mein Leben/ und wann ich daran gedenck / daß ich mit euch muß umbgehen/ so liebe ich den Todt. Dann es ist kein schwerer Todt als viel mit euch umbgehen/ und ist kein ander Leben als wann man euch siehet.

Ein gemeine Klag der Weiber ist/ daß wir Männer undanckbar seyn/ dann ihr sagt/ daß/ unangesehen wir aus eurem Leib geboren seynd/ wir euch halten für Sclaven. Und weil ihr uns habt geborn in Schmertzen/ und uns aufferzogen mit Mü-

he/ so seye billich/ daß wir euch dienen. Ich gedenck offt bey mir selbst/ aus was Ursachen doch die Männer euch Weiber so lieb haben können. Aber in Warheit/ kein Aug kans gnug beweinen/ kein Hertz kan sich gnug betrüben/ und kein Geist kans gnug verschmertzen/ daß ein weiser Mann sich von eines närrischen Weibs wegen verderben thut. Ein solcher Mann verzehret den gantzen Tag mit Liebäugeln/ die Nacht bringt er hin mit eytelen Gedancken/ bißweilen sucht er die Finsternus/ andermals siehet er das Liecht/ bißweilen sucht er Gesellschafft/ andermals stirbt er vor lauter Melancholey/ ja was mehr ist/ es hilfft an ihm weder ein guter Rath seines Freunds/ noch das Drohen/ seines Feinds/ er fragt weder nach seinem Gut/ und achtet sich keiner Ehr/ er verachtet sein Leben/ und sucht den Tod. Und schließlich ob er schon den Sieg leichtlich könnte erhalten/ so sucht er doch immerdar Krieg wieder sich selbst.

So saget mir doch derwegen/ o ihr Buler/ woher kompt doch diese närrische Lieb gegen den Weibern? Der Leib/ daraus wir geboren werden/ ist Fleisch/ die Arm/ darinnen wir getragen und erzogen werden seynd Fleisch/ die Werck/ so wir üben/ seynd von Fleisch/ die Menschen mit denen wir umgehen/ seynd von Fleisch/ und die Weiber/ von derentwegen wir so viel leyden/ seynd von Fleisch. Weil derwegen alles von Fleisch kompt/ und alles nach Fleisch seufftzet/ so ist kein Wunder/ daß viel freye Hertzen straucheln in dem Strick der Lieb. O ihr Weiber/ allem ansehen nach seyt ihr in den Egyptischen Kothlachen (darvon oben Meldung beschehen) erzeugt. Dann die Kothlachen haben kein reines Wasser zu trincken/ keine Frücht zu essen/ keine Fisch zu fangen/ noch keine Gelegenheit zu schiffen: Eben Also/ sag ich/ seyt ihr Weiber unflätig in eurem Leben/ unerbar an eurer Person/ schwach in der Widerwertigkeit/ unfürsichtig in der Wolfahrt/ falsch in den Worten/ und zweiffelhafftig in euren Wercken.

Im Hassen brauchet ihr kein Maß/ in der Lieb seyt ihr unordentlich/ im Geben seyd ihr kranck/ im Nehmen seyd ihr unverschambt. Und in Summa/ ihr seyd ein Gruben der Sorgen/ darinn die weise Männer Gefahr ausstehen/ und darinn die Einfältigen ersticken. An euch Weibern besudlen die weisen ihr Ehr/ und die Einfaltigen lassen ihr Leben.

Wir wollen aber der Egypter Meynung hindan setzen/ und sehen/ was die Griechen darvon halten. Dann die Griechen sagen/ daß in den Arabischen Geburgen die Sonn ihre gröste Hitz erzeigen thut. Daß auch anfangs daselbst nur ein Weib/ und der Vogel Phenix sey gesehen worden/ der Phenix sey geboren aus dem Wasser/ das Weib aber von der grossen Hitz der Sonnen/ und aus den Würmen der Bäum/ auf nachfolgende Weiß: Es hat sich begeben/ daß daselbst ein alter wurmsichtiger Baum lag/ und es kam ober ihn ein Kohlen Feuers welcher diesen Baum anzündete/ also/ daß aus dem Feuer und aus dem Staub dieses Baums das erste Weib ist erschaffen.

Ob nun wol ich ein Römischer Philosophus bin/ so kan ich doch nicht sagen/ daß dieser Griechische Philosophus so gar unrecht geredt habe. Dann in Warheit ihr verbulte Weiber seyd/ so viel die Zung betrifft/ lauter Feuer/ und als viel eure Geberden und Eygenschafft anlangt/ seyd ihr lauter Würm und Unzieffer.

Die Natur hat einem jeglichem Thier seine Stärck an unterschiedlichen Ortern gesetzt/ der Adler hat seine Stärck im Schnabel/ der Einhorn im Horn/ die Schlang im Schwantz der Stier im Kopff/ die Beern in den fördern Füssen/ der Hund in den Zähnen/ die Taube in den Flügeln/ aber die Weiber haben ihre Stärck in der Zungen. Fürwar/ das Fliegen der Tauben ist nit so hoch/ als hoch da seyn die Fantaseyen der Weiber. Ein Katz kratzet nit so sehr mit ihren Nägeln/ als ihr Weiber die Narren kratzet mit euren Ungestümmigkeiten. Der Hund plaget das wilde Schwein nit so sehr im Gejägd/ als ihr Weiber euren Liehaber plaget im Beth: kein so grosse Gefahr stehet der jenig aus/ welcher den Wolff beyn Ohren hat/ als die Ehr des jenigen/ welcher in eure ungewaschene Mäuler geräth. Und schließlich hat der Scorpion nicht so viel Giffts im Schwantz/ als ihr Weiber in eurem Mund.

Ich behalte mir alle Römische Frauen bevor/ dann es seynd unter ihnen viel edele/ an der Person und guten Namen nichts zu tadlen. Und von denselbigen redet weder dieser Brieff/ noch schreibt mein Feder. Von den übrigen Weibern aber/ welche nicht also beschaffen seyn/ wie gemeld/ sag ich/ daß alle gifftige Thier nicht so viel Gifft haben in ihrem Leib/ als viel Gifft ein einiges Weib hat auf ihrer Zungen.

Weil es derwegen die Götter also haben wollen/ und unsere Sünd es also mitbringen/ daß nemblich die Menschen ohne Weiber nicht leben können/ so avisire ich die jungen/ ich bitte die alten/ und ich wecke auff die Weisen/ und ich unterrichte

die Einfältigen/ daß sie diese Gesellschafft der unerbaren Weiber viel mehr fliehen und meiden sollen/ als die Pestilentz selbst.

Die Gesetz Platonis bringen unter andern nachfolgende Wort mit: Wir ordnen/ daß ein Weib welches offentlich übel beschreit ist/ offentlich aus der Stadt vertrieben werden/ damit andere/ wan sie sehen/ daß das Ubel gestrafft wird/ sich vor dem Ubel hüten.

Ferner brachte das Platonische Gesetz diese Wort mit: Wir ordnen/ daß man den Weibern/ alle ihre Verbrechen soll verzeyhen/ die sie begehen mit dem Leibe (wofern anderst ein Hoffnung der Besserung vorhanden:) aber welche sich mit der Zungen versündigt/ solches soll ihr keines wegs geschenckt werden. Dann so viel ihre Person betrifft/ ist sie schwach/ aber als viel die Zung anlangt/ vergisst sie sich aus Boßheit. O du Göttlicher Plato/ der du ein Führer und Anweiser bist alles Verstands/ und der du ein Fürst bist aller Sophisten/ weil du dergleichen scharffe Gesetz geordnet hast zu solchen Zeiten/ als man der bösen Weiber so grossen Mangel/ der Frommen aber einen grossen Uberfluß hatte/ was würdest du nit anjetzo thun zu Rom/ da so gar viel offentliche/ unverschambte/ böse/ aber so wenig heimlich fromme Weiber/ vorhanden.

Billich und von Rechts/ auch von der Natur wegen/ sollen die Weiber schamhafftig seyn im Angesicht/ züchtig mit Worten/ behutsamb im gehen/ lieblich im beywohnen/ mitleydig im Straffen/ erbar im Wandel/ beständig im verheissen/ und standhafftig in der Liebe. Und welches Weib begehrt fromm zu bleiben/ die soll ihre Person und Ehr nicht vertrauen weder der Weißheit der Weisen/ noch der Leichtfertigkeit der liederlichen Männer. Dann nach dem die Glut Veneris ist angezünt/ und Cupido ihren Bogen gespant hat/ als dann beut der Reich alles dar was er hat/ und der Arm alles was er kan: Der Weise sagt/ er wolle ihr ewiger Freund seyn und der Arm spricht/ er wolle ihr ewiger Diener/ Knecht und Sclave seyn. Der Fürsichtige spricht/ er wolle Leib und Leben für sie lassen/ und der Narr spricht/ er wolle für sie in den Tod gehen.

Dei Alten sagen/ daß sie wollen Freunde seyn ihrer Freund/ und die Jungen sprechen/ daß sie wollen Feinde seyn ihrer Feinden. Der eine erbeut sich ihre Schulden zu bezahlen/ und der ander will ihre zugefügte Injurien und Schmach rechen. Auf diese Weiß/ eines theils zu Ersetzung ihrer eygnen Armut/ andern theils/ zu der Erfüllung der Männer Geilheit/ verderben die armen Weiber ihre Person/ und verschertzen ihre Ehr.

Ich will aber von den frommen Weibern nicht reden (dann meine Meynung ist nur/ sie zu aviśren und zu warnen) sondern ich rede mit euch Römischen Cortisanen/ und frage euch/ wofern Plato anjetzo gelebt/ oder wofern ihr damals gelebt hattet/ wurdet ihr auch aus meiner Person ein Comödi gemacht/ haben? Würdet ihr auch mein Bildnus über die Gassen zu Rom geschlept haben? In Warheit/ Ich sihe und verspüre so viel/ daß gar wenig Weiber zu Rom vorhanden seynd/ über die der Plato nicht würde seine Straff ergehen lassen. Ihr müsset bekennen und konnets nicht laugnen/ daß/ ob ich schon der allerärgste Mann bin unter allen Männern/ ihr doch ein Ende habt gefunden an meiner Boßheit/ aber hergegen könnet ihr in keiner Abrede stehen/ daß ich die Boßheit der jenigen Frauen/ so die allerfrömbste unter euch ist/ die gantze Zeit/ meines Lebens/ weder gnugsamb aussprechen/ noch erzehlen werde können. Grosse Gefahr stehet ein weise Frau aus/ welche ein närrische Nachbarin hat: Grosse Gefahr stehen die eingezogene Frauen aus mit den liederlichen Weibern: Grosse Gefahr stehen die züchtige Weiber aus mit den Unzüchtigen und Ehebrecherin. Dann ein jegliches unerbares Weib hat verlangen/ daß ihre Nachbarn auch unehrlich seyn/ und dafür gehalten werden/ und was mehr ist/ ihre Untugenden und bösen Namen zu entdecken/ so reden sie andern ehrlichen Weibern übel nach.

O ihr schöne Cortisanen/ ihr wist/ daß ich euch ein geraume Zeit hero kenne/ und ihr kennet mich/ und weil ihr habt geschwiegen/ so hab ich auch geschwiegen/ aber weil ihr an jetzo redet offentlich/ so kan ich nicht reden heimblich. Du Avilina/ die du hast die Comödi geschmid/ weist daß Cumedes der Metzger sein Kälberfleisch viel theurer hat verkaufft in seiner Metzgen/ als du viel unschuldige Jungfrauen hast wolfeyl verkuppelt in deinem Hause.

Und du Turinga/ hast dich zu berichten/ daß du in meinem Beyseyn hast angefangen auf den Fingern zu zehlen deine Buler/ aber weil sie unendlich waren/ so begehrtest du damals ein gantzen Scheffel Erbes damit du sie allesambt desto besser nach einander zehlen köntest.

Du Lucia Fulvia / weist dich zu erinnern / daß / als du (weist wol mit weme) bist nach Bresto verreist / wir dich und deinen Mann haben wiederumb zusammen getädigt / und daß du dir damals vorbehieltest / daß entweder du alle Wochen einmal dorfftest ausserhalb deß Hauses schlaffen / oder daß dein Mann nit im Hause dörffte liegen. Du Rotoria bist in unabfälligem angedencken / daß du in deiner Jugend 2. Jahr bist mit dem Meerrauber Pirota auff dem Meer gefahren / und hast du mit ihm außbedingt / daß einer jeglichen Cortisanen über 100. Schiffleut nicht solten zugelegt werden. Du Curtia / weist dich zu berichten / daß / als der Stadtrichter dich pfänden wolte in deinem Hause / er mehr nicht darin gefunden hat als 5. Manns Kleyder / mit denen du deß Nachts außgiengest / aber nur ein einigs altes Weib fand er / mit deren du deß Tags außgiengest. Du Pelisana Fabritia / hast dich zu erinnern / daß / als Alvinus Metellus dich wolte verheurathen / er dich gefragt hat offentlich / was du in seinem Hause mit Schanden gewonnen hast heimlich. Und du Cumilla bist unvergessen / daß du nit content noch begnügig warest mit deinen Landsleuten / sondern hast dich geschlagen zu allerhand frembden Nationen / von denen du allerhand frembde Sprachen gelernt / und allerhand frembd Fleisch gekostet.

Weil derwegen ihr Römische Cortisanen habt mich wollen zeichnen / so seyd hiemit wiederumb gezeichnet / habt ihr mich bekümmert / so seyd hiemit wiederumb bekümmert / habt ihr mich verunehrt / so seyd hiemit wiederumb verunehrt. Dann auff solch Speisen gehört solche Salse. Alle ehrliche Weiber sollen gleichwol / durch dieses mein Schreiben / keines wegs vermeynt noch angetast seyn / sintemal sie an dieser Comedi keinen Theil / noch mich angetast haben. Weil aber ihr andere Cortisanen mich angriffen habt an meiner Person / so ist billich / daß ich keines wegs verschone ewer Ehr.

Schließlich / sage ich / daß die Männer ihrem Verderben und Untergang besser nicht entfliehen / als wann sie die Gesellschafft der Weiber meyden. Wofern auch ihr die vielberührte Comedi gehalten habt auß Schertz / so begehre ich freundlich / ihr wollet dieses Schreiben ebenfalls verstehen und auffnemmen in kurtzweil.

Cap. XXVII. Ein Schreiben / welches der Kayser Aurelius seiner alten Buhlschafft hat zugeschrieben / welche begehrte mit ihm in Krieg zu ziehen.

Als ich die jüngste gefährliche Schlacht in Thracia erhalten / hab ich ein Schreiben empfangen / welches du mir mit eygner Hand gefertigt. Darauff hab ich nicht unterlassen / den Sachen alles Fleisses nachzusinnen / und muß bekennen / daß du für dein Person mir hast viel grösseren Schrecken eingejagt / als die Feind mir Forcht verursacht. Dann alsbald ich dein Schreiben in die Händ namb / hat alsbald das Gifft deiner Boßheit mein Hertz befangen. Als ich vor diesem mich enthielt deiner Wollüst / vermeynte ich anders nicht / als daß mein Hertz befreyt wäre von dem Gifft deiner Lieb. Alsbald auch wir beyderseits unsere Lieb auffhebten / vermeynte ich anderst nicht / als daß ich ein neu geborner Mensch wäre: Aber ihr und ewers gleichen seynd dermassen beschaffen / daß ihr der Lieb gleichwol Urlaub gebt / aber die bösen Anmuhtungen und Haß samlet.

Die Liebe eurer Weiber kan dirigirt und verzehrt werden mit einer einigen Pillul / aber ewer Passion und Haß läst sich nit vertreiben mit allem Rebarbaro / so in gantz Alexandria wächst.

Ihr Weiber erzeugt euch ernsthafft in Verzeyhung eurer Feinde / und gantz liederlich in täglicher Veränderung eurer Freunde.

Als ich in meiner Jugend noch mit der eyteln Lieb befangen war / hab ich wargenommen / daß kein Weib die Maß kan brauchen in der Lieb / noch ein End machen im Hassen. Dein jetzige Liederlichkeit beklaget sich über mein vergangene Jugend / umb daß ich weder deine alte Kundschaffte achte / noch die neue Dienst begehre. Aber wann ich dein Klag / und nit mein Entschuldigung ansiehe / so bedüncket mich / daß du mich eben so wol soltest bezahlen mit deinem Todt / als ich dir abdancke mit der Vergessenheit. Welche Vergessenheit aber dermassen fern seyn soll von einem Liebhaber / als frembd seyn soll die Undanckbarkeit von dem Weibe / welches von dem Mann geliebt und bedient wird.

Vermeynst du / Bohemia / daß ich das Gesetz Veneris hab vergessen / welches da mit bringt / daß die sorgfältige Buhler ihre Stärck sollen verwenden in den Waffen / und ihr Hertz in der Lieb?

Ja / was mehr ist / das Ampt eines rechtschaffenen Buhlers ist / daß er in seinen Kleydern sey sauber / daß er mit seinen Füssen gehe nach dem Compaß / daß sein Leib sey fein sitsam / sein Stimm sanfftmühtig / und sein Person gravitätisch. Item / die Augen müssen steiff gericht seyn in die Fenster / und sein Hertz muß steigen in den Lufften. Dann / in warheit / der jenig ist ein närrischer Buhler / dessen Will gefangen / und dessen Verstand frey ist: wo derwegen der Will gefangen ist / da muß der Verstand verderben. Und dieses sage ich allein darumb / damit du wissest / daß / ob schon mein Alter die Ubung deß Buhlens hat hindan gesetzt dannoch mein Verstand nicht vergessen hat die Kunst.

Du beschwehrest dich über mich / daß ich mich habe ergeben zu allerhand Freud und Kurtzweil: deiner aber beynebens allerdings vergessen. Hierauff gib ich dir zur antwort: Daß eben zu der Zeit / wie ich deiner vergaß / mein Gedancken anfiengen lermen zu machen / aber die Billichkeit mischte sich darein / und erkennete / daß das Buhlen meiner Gravität keins wegs wol anstehe / noch daß dein Alter mitbringe / daß es geliebt werde. Du weist / daß die Welt viel Ding geduldet an den jungen Leuten / welche sie an den Alten ernstlich würde abstraffen. Die Leichtfertigkeiten / so in der Jugend seynd begangen worden / enspringen auß der Ignorantz und Unwissenheit / aber die Boßheiten so in den Alter begangen werden / entstehen auß lauterer Boßheit. Als ich deß Nachts die Eck an allen Gassen hütete / Gassaten gienge / liebäugelete / auff der Kitarn / Zittern und Lauten schlug / Item als ich von dem einen Fenster ins ander stieg / vermeynstu / daß ich damals wuste / was ich thate? Aber weil ich anjetzo dergleichen Wollust beraubt / und mit grauen Haaren überhäufft / und mit so vielen Schmertzen bekleydt bin / so vermeyne ich / daß ich damals nit gewest / oder aber daß es mir anjetzo gleichsam traumet. Dann weil ich den Weg nit wuste so irrete ich / und weil ich den rauhen steinigten Weg nicht sahe / so strauchlete ich / und weil ich den gelegten Strick nicht sahe / so fiel ich / also / daß ich in der unbesonnenen Thorheit meiner Jugend mich hab verderbt. Und solches alles gehet noch wol hin: Aber jetzt krieche ich auß den Dörnern herauß / und du woltest mich gern wiederumb hinein jagen? Ich hab kaum außpurgirt / und du woltest mich auffs neu siropiren? Ich hab die gantze Nacht gewacht / und anjetzo machest du mir erst den Lermen; Ich bitte dich von der alten Freundschafft wegen / und bey den lebendigen Göttern beschwere ich dich / daß weil mein Hertz sich hat wider deinen Willen rebellirt und auffgelehnet / und weil dein Will zweiffelhafftig / mein Will aber unzweiffelhafftig ist / du wollest meinen Willen in keinen Zweiffel mehr setzen.

Aber damit du meine grauen Haare keiner Undanckbarkeit könnest bezeyhen / (inmassen ich dein runtzeltes Angesicht der Geylheit bezeyge) so wollen wir Rechnung miteinander halten und sehen / was wir haben gewonnen / und noch verhoffen zu gewinnen. Sag mir / was erlangt man auß den Wollüsten; Ein übel angelegte und verlohrne Zeit / einen bemailichten Namen / ein Verschwendung deß Erbguts / einen verlohrnen Glauben / einen ungnädigen GOtt? Also daß wir Männer dardurch erlangen den Namen eines unvernünfftigen Viehes / und ihr Weiber erlangt den Namen der liederlichen Schlöpsäck.

Du meldest in deinem Schreiben / daß du wollest die Stadt Rom verlassen / und mir zuziehen in Krieg. Als ich diese deine Thorheit sahe / fieng ich an überlaut zu lachen: Aber als ich deine Vermessenheit bedachte / glaubte ich dir. Als ich eben zu diesem Puncten kam / beschaute ich zum andernmal dein Unterschrifft / und zweiffelte / ob du den Brieff geschrieben / es veränderte sich der Puls meines Hertzens / und es veränderten sich die Farben in meinem Angesicht / und zweiffelte bey mir selbst / ob bey dir regierte Unverschambtheit oder an mir abgehe die Gravität / dann dergleichen Leichtfertigkeiten werden nur von dergleichen leichtfertigen Personen begangen.

Du weist / daß derjenig / welcher übel thut / billich gestrafft wird von dem jenigen / dene es antrifft. Ich frage dich / wo wilst du hin reisen? Du hast mich lassen schneyden / wie der Agrest von den unzeitigen Trauben / und anjetzo begerstu verkaufft zu werden / an statt deß guten Weins? Du bist zeitlich kommen mit den Kirschen / und beachrest auffbehalten zu werden mit ein Granatapffel / du vermeynst / du seyst allererst zeitig / und weist doch nicht / daß du aller verfault / veracht / verhaßt und verworffen bist? Du bist mit zufrieden / daß du gantzer dreyssig Jahr lang bist genossen worden wie ein wohlschmeckender Wein / und weist doch nicht / daß du anjetzo gleich bist den verfaulten Melonen:

Bist

Bist du nicht die Bohemia / welche zween Zähn zu wenig hat? Deren die Augen trieffen / die Haar grauen / das Angesicht runtzelt / die eine Hand vom Podagra lahm ist / und die aller zerbrochen ist von so vielen überstandenen Kindbetten: Sag mir derwegen / wo begehrstu hin zu verreisen? Dann ob man dich schon in der Wiegen oder in einer Senfften uber Land führte / so kämestu doch aller zermahlen hin. O Bohemia / Bohemia / jetzt sihe ich / daß in dergleichen fallender Jugend nit ist zu trauen / noch auff die Alten sich zu verlassen / dann unter der kalten Aschen liegt verborgen ein sehr heisse Glut.

Du beklagst dich / daß du nichts mehr hast / aber ich verwundere mich nit darüber: Dann es ist der Römischen Buhlerin Art / daß sie jederman rupffen / und doch weniger darbey haben als niemand. Welches dann fürnemlich daher entstehet / allweil ihr den Mangel eurer Ehr wollet ersetzen mit Geld / sintemal alle unrecht gewunnene Güter den Leib gleichwol zieren / aber die Ehr bemayligen. Ich weiß nicht / warumb doch du so arm bist / dann ich weiß mich der lieben Zeit zu erinnern daß du mit der einen Hand mir die Ring von den Fingern / und mit der andern das Geld auß dem Beutel zohest. Und damals führtest du viel schwehreren Krieg mit meinen Kisten und Kästen / als ich anjetzo mit meinen Feinden. Ich hatte niemaln ein Edelgestein / welches du mir nicht abschwetztest / dann versagen dörffte ich dir nichts. O ich unbesonnener alter Mann / jetzt erkenne ich erst die Thorheit meiner Jugend / und anjetzo empfinde ich den Schaden meines Alters.

Du beschwerest und beklagest dich der Armuth / aber ich bin der jenig / der dergleichen Artzney bedarff zu diesem Fieber / und der eines guten Pflasters bedarff auff solche Wunden. Erinnerst du dich nicht / daß / als ich meine Nothdürfftigkeit bannirte ins Land der Vergessenheit / und dein Lieb für mein Abgott hielt / ich damals deß Winters nackend gieng / umb daß ich deß Sommers beladen gieng mit Kleydern? Weistu nicht / daß ich durch den Koth gieng zu Fuß / und zu Roß auff der Post? Weistu nicht / daß ich / wann ich betrübt war / lachete / und wann ich frölich war / weynete? Auß der Forcht zohe ich die Stärck / und auß der Stärck nahm ich die Forcht. Die Nächt verbrachte ich mit Seufftzen / und die Täg im Gassen tretten. Und wann du etwas bedörfftest / muste ichs meinem Vatter heimlich stehlen. Sag mir Bohemia / warmit hast du deine öffentliche Thorheit ersetzt / als mit meinen heimlichen Ungelegenheiten?

Jetzunder weiß ich erst / was ihr Römische Cortisanen seyd / nemblich / ein Wurm der alten Männer / ein Kurtzweil der Jungen / ein Trost der Narren / und ein Begrabnuß der Lasterhafftigen. Was ich aber von deiner Person halte / ist / daß sich in deiner Jugend jederman hat nach dir gesehnet / anjetzo aber sehnest dich nach jederman / damit sich jederman nach dir sehne.

Du meldest auch / daß du zween Söhn hast / aber kein Mittel sie zu unterhalten. Aber dancke GOtt umb die Gnad / die sie dir haben erwiesen. Deß Fabricii meines Nachbarn 15. Söhnen gibt man nur einen Vatter / aber nur deinen zweyen Söhnen gibt man 50. Vätter. So theile derwegen sie unter ihre Vätter / und wird einem kaum ein Finger zu theil werden. Gedenck daß ich bey der Lucia (so dein Tochter ist mit der That / und mein mit dem Namen) besser hab gehandelt in ihrer Verheurathung / als du bey ihrer Geburt / dann bey der Geburt rufftest du viel Leut / aber beym Außheuraten liessest du mich allein stecken.

Und weil ich weniger schreib / als ich gern wolte / so hab ich dem Brutio Cornelio befelch geben / weiter mit dir zu reden. Ich bekenne gleichwol dein grosse Ungedult / und weiß / daß du nicht unterlassen werdest / mir einen Brieff wiederumb zu zuschicken / der nicht viel schatz wird werth seyn: Aber weil ich dir zuschreibe heimlich / so bitte ich dich / du wollest mich nit zu schanden machen offentlich. Und ob du mir schon Ursach hast gegeben zum Zorn / so unterlasse ich doch nicht dir hiemit 20000. Sextertios zu zuschicken. Die Götter seyen mit der Bohemia / mein alte Liebhaberin / und wollen mich erretten auß diesem Krieg / ꝛc.

Folgt die Antwort / so die Bohemia hat an den Marcum Aurelium abgehen lassen / und die wol in acht zu nemmen.

BOhemia dein alte Liebhaberin / wünschet dir Marco Aurelio ihrem Todtfeind Raach an deiner Person / und alles Unglück in deinem Leben. Ich hab dein Schreiben empfangen / darauß erscheint die verfluchtheit deines Jngeweidts / und die grausamkeit deiner

deiner Boßheit. Deßgleichen boßhafftige Leute / wie du bist / haben ein Freyheit / daß man an ihnen geduldet ihre Liederlichkeiten / die sie begehen heimlich / nur damit sie niemand beleydigen offentlich : Aber diese Freyheit wird dir bey mir nicht furtragen. Dann ob ich schon nicht bin ein Bewahrerin deiner Schätz / so bin ich doch ein Schatzkammer deiner Boßheiten. Und was derwegen ich nicht kan rechen mit meiner Person / das wil ich rechen mit meiner Zungen. Dann / ob schon wir schwache Weiber leichtlich seynd zu überwinden am Leib / so können wir doch nimmermehr gezämbt werden am Hertzen.

Du schreibest / du habest / nachdem du auß einer Schlacht entwischt / mein Schreiben empfangen / und darüber einen Schröcken eingenommen. Darauff gib ich dir zu vernemmen / daß es dergleichen loser Leuth brauch ist / immerdar von der Lieb zu reden / und daß die Narren gern von Büchern schwetzen / und daß die Verzagten sich nur immerdar deß Kriegswesens berühmen. Und dieses melde ich allein darumb / allweil ich darfur halte / daß es unvonnöthen wäre gewest / mir / als einem Weib / rechenschafft zu geben / ob du mein Schreiben vor oder nach der Schlacht habest empfangen.

Ich weiß gar wol / daß du auß der Schlacht kommen bist / dann selten bist du der erst beym Treffen / noch der letzt zum Fliehen. In deiner Jugend bist du niemaln in Krieg gezogen / daß ich Sorg trug fur dein Leben / dann weil ich dein Verzagtheit kente / so gab mir dein Abwesenheit destoweniger zu schaffen. Weil dann solches in der Jugend beschehen ist / was thust du dann nicht in diesem deinem Alter : Ich bin der gäntzlichen Meynung / du führest die Lantz keiner andern Ursachen halben / als damit du podagramischer Ritter bißweilen dich dran lehnen mögest. Dein Sturmhauben trägst du nicht von wegen Einnehmung der Schläg / sondern damit du in den Tabernen darauß trincken mögest. Dann selten hab ich gesehen / daß du jemand hättest verwundet mit deinem Schwerdt / aber unzehlich viel Weiber hab ich gekennt / die du umbbracht hast mit deiner Zungen. O du boßhafftiger Marce / wann du so behertzt und tapffer wärest / als du boßhafftig bist / so würdest du eben so sehr geförchtet werden unter den Barbarischen Nationen / als verhast dein Zung ist unter den Römischen Matronen. Du magst sagen was du wilt / so bistu doch ein kalter Buhler / ein verzagter Ritter / ein undanckbarer Freund / ein geitziger Alter / eines jeglichen grausamer Feind / und niemands Freund / und was mehr ist / zuvor warest du ein liederlicher Jüngling / anjetzo aber bist du ein alter Narr.

Du schreibest / alsbald du mein Schreiben anrührtest / daß das Gifft deiner Boßheit habe dein Hertz befangen. Dieses glaub ich zwar gantz gern / ohne daß du es mit deinem Eyd betheurest / dann alle Boßheiten finden jederzeit Herberg in deinem Hause. Das unrein verfaulte Viech nimbt den Gifft gern an / aber die reine wolgestalte Thier verwerffen es / eben also sag ich und bin versichert / daß du an keinem Gifft wirst sterben / dann selten schadet das ein Gifft dem andern. O du boßhafftiger Marce / wofern dich jedermann zu Rom so wol kente / als wol dich die betrübte Bohemia kennet / so würden sie sehen und spühren / was für ein Unterschied ist zwischen deinen Worten / und zwischen deinem Hertzen. Dann von wegen deiner Schreiben und Bücher / verdienst du den Nahmen eines Sophisten / aber von wegen deiner Boßheiten / verdienst du den Nahmen eines Tyrannen.

Du meldest auch in deinem Schreiben / daß du niemaln hast bey einem Weib gesehen ein Ordnung oder Maß im Lieben / noch ein End im Hassen : Aber ich freue mich / daß noch andere Weiber zu Rom dich eben so wol kennen als ich. Dann du bist ein solcher Mann / der nicht würdig ist daß man ihne anfange zu lieben / noch daß man auffhöre ihne zu hassen.

Du begehrest ein Ordnung in der Lieb / und bist doch selbst untreu denen / die dir dienen. Du vergilteſt im Schertz / und begehrest geliebt zu werden im Ernst. Du begehrest zu geniessen der Personen / und nicht anzugreiffen dein Guth. Du begehrest / dein Klag anzuhören / und unterläst doch nicht dein Boßheit. In Warheit / du kennest die Weiber noch nicht recht. Dann du solleſt wissen / daß wir nicht so närrisch seyn / als ihr Männer vermeynt / noch ihr seyd nicht so witzig / als ihr euch beruhmet. Biß dato haben wir viel mehr Männer erlebt / welche sich ergeben haben dem Willen der Weiber / als Weiber / die sich ergeben haben dem Willen der Männer. Mehr als tausendmahl hab ichs gesehen und erfahren / daß ein Mann das Hertz nicht hat sich an drey weise Weiber zu reiben / aber ein einig Weib hat das Hertz 300. liederliche Männer unter ihre Füß zu bringen.

Ferner

Ferner beschicht in deinem Schreiben Meldung/ daß du erschrocken bist über meine Leichtfertigkeit/ indeme ich begehre die Stadt Rom zu verlassen/ und zu dir in Krieg zu ziehen. Darauff gib ich dir zu vernemmen/ daß die Lieb deß Vatterlands groß ist/ dann viel Leut verachten stattliche Güther in frembden Landen/ nur damit sie anheimbs bey den Jhrigen seyn mögen/ Aber viel grösser war mein Lieb/ seytemal ich die Stadt Rom begehrte zu verlassen/ mit allen ihren Wollustbarkeiten/ nur damit ich dir folgte in den ungeheuren Kriegen und Feldschlachten. Aber/ o du boßhafftiger und unerkentlicher Marce/ ob ich schon hab wollen Rom verlassen/ so wäre es doch nur darumb beschehen/ damit ich mein Hertz suchete/ welches bey dir wär im Krieg. Dann die Gedächtnuß deiner Abwesenheit/ hat mir offtermals ein Ohnkrafft verursachet und weil mein Hertz nicht bey mir wohnte/ so halff so gar kein Remedium darwider.

Ich vermeynte nicht daß unser Lieb eben also beschaffen wäre/ wie die Lieb der unvernünfftigen Thier/ welche ihre Lust pflegen ohne Lieb. Aber ich schwere bey der heyligen Göttin Berecyntha/ daß du mir mehrers schuldig bist von wegen der Lieb die ich gegen dir getragen in einem einigen Tag/ als von wegen der Diensten/ die ich dir erwiesen in zwey und zwantzig Jahren. Schau/ du boßhafftiger Marce/ wie ich dich so innerlich lieb gehabt/ dann in deiner Gegenwertigkeit sahe ich dich allezeit an/ und in deinem Abwesen gedachte ich immerdar an dich. Deß Nachts traumte mir von dir/ dein Mühe und Arbeit beweynt ich/ und von wegen deiner Freud erfreuete ich mich/ und was soll ich viel sagen/ alle meine Wohlfahrt wünschte ich dir/ und all dein Unglück wünschte ich mir.

Ein Ding glaube und traue mir/ daß/ nemblich/ ich nicht so sehr empfinde die Verfolgung/ so du mir anthuest/ als die Undanckbarkeit/ die du mir erweisest. Einem Geitzhalß ists schmertzlich/ wann er umb sein Guth kombt/ aber viel schmertzlicher fällts einem Liebhaber/ wann er sihet/ daß sein Lieb übel angelegt ist/ dann dasselbige ist ein Schmertzen/ der immerdar schmertzet/ es ist ein Leyd/ welches immerdar beleydiget/ es ist ein Wehthumb/ welches immer wehe thut/ und es ist ein Todt/ welcher nimmer auffhöret.

O wann die Männer erkenneten/ wie ernstlich und warhafftiglich die Weiber lieben/ wann sie lieben sollen/ und wie härtiglich sie hassen/ wann sie hassen sollen/ so würdet ihr gewißlich mit ihnen ewer Lieb/ entweder nicht pflegen/ oder aber ihr würdet nimmermehr von ihnen ablassen/ auß forcht ihres Zorns. Weil aber niemaln kein gröser Haß vorhanden ist/ wo nicht zuvor ein grosse Lieb gewest/ so würst du nicht feindlich verhast werden/ sintemal du niemaln von den Weibern recht bist geliebt worden. Die betrübte Bohemia/ hat dich lieb gehabt bey zwey und zwantzig Jahren/ und eben darumb hasset sie dich anjetzo biß nach ihrem Todt.

Du schreibest/ daß ich mich hab essen lassen in Agrest/ und daß ich mich anjetzo für Wein gedencke zu verkauffen. Zwar ich bekenn/ daß ich geirrt hab/ wie ein junge liederliche Dirn/ und ob ich schon hernacher mein begangnen Jrthumb erkennete/ so war doch die Artzney viel zu spath. Leyder ein grosser Verlust ist dasjenige/ welches mit grösserm Verlust nicht kan wiederumb herein gebracht werden. Ich hab geirrt/ wie ein schwaches Weibsbild/ aber du hast geirrt/ wie ein starcker Mann. Ich hab geirrt mit einer einfältigen Unwissenheit/ du aber mit einer wol vorbetrachten Boßheit. Ich hab geirrt/ und wuste nicht/ daß ich irrete/ aber du wustest gar wol/ was du thätest. Ich hab mich verlassen auff die Treu deiner Wort/ wie eines Edelmans/ aber du hast mich verführt mit viel tausend Listen/ wie ein verlogner Laur.

Sag mir/ hast du nicht alle Gelegenheit gesucht in der Getuliä meiner Mutter Hauß zu kommen/ nur damit du mich ihr Tochter herauß brächtest? Hastu nicht meinem Vatter verheissen/ mich lesen zu lehren/ aber du hast mich im Ovidio buhlen gelehret? Hastu mir nicht die Ehe versprochen/ bist aber hernacher meineydig worden/ wie ein Ehebrecher? Du hast niemaln einen Mangel funden an meiner Person/ aber ich hab niemaln ein warhafftiges Wort gefunden in deinem Munde. Dann du kanst nicht laugnen/ daß du nicht ein Sünder bist vor GOtt/ unerbar vor den Menschen/ verhast vor den Römern/ ärgerlich den Frommen/ ein Exempel der Unfrommen/ und schließlich bistu ein Verräther worden an meinem Vatter/ ein Lügner an meiner Mutter/ und undanckbar an deiner betrübten Bohemia.

O du boßhafftiger Marce / freylich hast du die Wein Rebenblätter beschnitten / dann du hast meinem Vatter verheissen / seinen Weingarten zu befreyen / aber leyder / er hat dem Habbicht die Hännen befohlen / dem Wolff die Schaff. O wie ein schädlicher Weingärtner bistu gewest den Römischen Matronen / die dir ihre Töchter haben in die Schulen anvertrauet? Dann ich schwere / daß kein eintziges Weinträublein von dir ungessen / oder unangebissen und unversucht ist blieben. Du hast mich gessen im Agrest / aber gewißlich es werden deine Zähne ydig darob werden. Es verdreust mich das jenige nicht / was du geredt und geschrieben hast / aber leyd ist mirs / daß du mir Ursach gibst zu sagen / was ich dir sagen muß / daß nemlich deine Unverschamtheit dermassen unverschamt ist / und deine Boßheit dermassen unendlich / daß ich je nicht unterlassen kan / dir die Pulß zu greiffen / und dich recht auffs Leben zu treffen.

Ich frage dich / ob du deine Faustinam im Brautbette hast grün oder zeitig gefunden? Du weist es / und ich weiß es / daß andere Leute haben das Faß angestochen / und du nur die Hefen getruncken. Ein anderer hat den Weinstock gelesen / und dir hat man gelassen den Nachwümmel. O Marce / deine Boßheiten seynd dermassen groß / daß die Götter dich billich dermassen straffen / damit du in deiner Jugend nicht würdest geliebt von deiner Liebhaberin / noch anjetzo in deinem Alter treulich bedienet von deinem Eheweibe. Zu meiner Rach ist mir genug / daß ich dich verheurath sehe mit der Faustina.

So wahr die Göttin Berecyntha lebt / wofern du eygentlich wissen soltest / was man zu Rom von dir und deiner Faustina redet / so würdestu bey Tag und bey Nacht beweynen das Leben Faustinä / und die betrübte Bohemiam zu frieden lassen. O du sorgloser Marce / wie unterschiedlich seynd deine und unsere Gedancken? Dann deine Gelehrtheit verursachet / daß dein Hauß ein Schul ist der Sophisten / aber die Geylheit deiner Faustinä macht auß deinem Hauß ein Bordeel und Kuppel-Hauß. Gerecht seynd die Urtheil der Götter / Dann weil dein Boßheit gnug ist gewest / viel fromme Weiber zu vergifften / so ist nicht unbillich / daß das böse Gerücht eines eintzigen Weibs / deine Ehr und Glimpff umbstosse.

Der Unterscheid zwischen mir und der Faustina ist / daß meine Gebrechen nur heimlich / euere aber offentlich seynd. Ich habe gestrauchelt / aber ihr seyd gar gefallen. Von einer Ursachen wegen bin ich straffwürdig / aber ihr verdienet durchauß keine Verzeyhung. Meine Unehr ist verstorben mit sambt der Straff / und ist begraben worden mit der Bekehrung meines Lebens / aber deine Schand und Unehr ist gebohren worden mit deinen Begierden / und ist ernehret worden mit deiner Boßheit / und lebet noch mit deinen Wercken. Und schließlich wird euer Unehr nimmermehr sterben / sintemal ihr niemalen frömmlich werdet leben.

Du boßhafftiger Marce / du bist gleichwol gelehrt / aber dannoch weistu nicht / daß durch den Verlust deß frömmlichen Lebens der böse Name erlanget wird / und daß durch Nachlassung deß bösen Lebens / ein gut Gerücht erworben wird. Du trägst keinen Scheu uns übel nach zu reden / auß blossem Wohn / und dannoch begehrestu / daß wir das jenige verschweigen sollen / was wir sehen mit unsern Augen. Sey versichert Marce / daß man weder dir noch deiner Faustina ein falsch Zeugnuß gibt. Dann es seynd der warhafftigen Reden so viel / daß es unnöthig ist / frembde Lugen zu erdencken.

Du sagst es sey ein alte Klag der Römischen Cortisanen / daß / weil wir von vielen einnehmen / wir dannoch ärmer seyn / als jederman / damit wir also durch Mängel der Ehr werden / vermittelst deß Gelds. Nicht ohne ists / daß wir von den Dörnern nichts anders haben zu gewarten / als das Stechen und Kratzen / eben also sag ich / haben wir auß deinem Munde uns nichts anders zu versehen als lauter Boßheit. Ich habe jederzeit fleissig Achtung auff dich gegeben / und befunden / daß du von niemand wol / sondern von jederman übel geredet hast. Aber was kan ich für ein grössere Rach über dich begehren / als allein daß alle Römische Liebhaberin einen Verdruß haben ob deinem Leben / und ein groß Verlangen nach deinem Todt? Verflucht sey der Mensch / dessen Lebē von vielē wird beweinet / uñ dessē Todt von jederman wird gefreuet.

Dergleichen undanckbaren Leute (wie du bist) Eigenschafft ist / daß sie die empfangenen Wolthaten vergessen / und sich doch ihrer Freygebigkeit stattlich berühmen. Aber die Art der herrlichen und hohen Gemüthern ist / daß sie sich nit so sehr berühmen dessen / was sie andern Leuten gegeben / als sie sich schämen dessen / was sie von andern Leuten einnehmen uñ empfangen. Dann durchs geben machen sie sich zu Herren / und durch annehmen verändern sie sich in Sclaven.

Sage

Sage mir du undanckbarer und boßhafftiger Marce und vermeynter Kayser / was hastu mir gegeben / oder was hastu von mir empfangen? Ich hab bey dir gewagt meine Ehr / ich habe dir gegeben die Besitzung meines zarten jungen Leibs / ich hab dich zu einem Herrn gesetzt über mein Guth / ich hab mein liebes Vatterland verlassen / ich hab mein Leben in Gefahr gesetzt / aber zur Danckſagung dessen alles / verhebst und verweist du mir anjetzo mein Elend. Niemaln hastu mir etwas gegeben auß freyem Hertzen / und ob du schon mir etwas hast geschenckt und verehret / so ist mirs doch übel ersprossen.

Alle Ding erlangen einen guten Namen nicht durch das jenige / was man vor Augen sihet / sondern durch die heimliche Meynung / mit deren es vermeynet wird: Diß aber unangesehen hastu mich lieb gehabt / nicht von wegen der Nieſſung meiner Person / sondern meines Geldes. Und eben darumb sollen wir dich nicht nennen einen zarten Bettler / sondern einen listigen Dieb. Ich hab zwar ein Ringlein von dir empfangen / aber du solt wissen / daß ichs hab in den Fluß Tyber geworffen / ich hab auch ein Kleyd von dir gehabt / dasselbige aber hab ich alsbald zu lauter Aschen verbrandt. Wofern ich auch wüste umb wie viel mein Lieb hat abgenommen / als ich noch in deinem Brod war / so wolte ich warhafftig das Fleisch von meinem Leibe herauß schneyden / und das Blut von freyen stücken herauß lassen / und es den Hunden vorwerffen. Dann ich hab von dir kein Geld begehrt zu Ersetzung meiner Armuth / sondern auß Vertraulichkeit / und zu Genugthuung meines Hertzens und Willens. Diese eytele und geitzige Menschen wie du bist / lassen sich befriedigen und bestechen mit Gaben / aber die rechten verliebten Gemüther fragen dem Geld wenig nach. Dann nur die Liebe läst sich bezahlen mit einer Gegenlieb. Welcher Mann nicht liebet als ein verständiger Mensch / sondern als ein unverständiges Vieh / und welches Weib nicht liebet umb geliebet zu werden / sondern von Gelds und Gewins wegen / derselben sol nicht geglaubet werden in ihren Worten / noch sie geliebet in ihrer Person. Dann ihre Liebe nimbt alsdann ein End / wann ihr Geld hin ist / und wann ihre Schönheit vergangen ist.

Wofern deine Lieb damals entstanden ist auß der Schönheit meines Angesichts / und wofern meine Lieb bewegt ist worden durch das Geld deines Beutels / so solte man uns billich nicht halten für verstandige Buhler / sondern für liederliche und leichtfertige Lappen. Aber O Marce / du solt wissen / daß ich dich niemaln habe geliebet von wegen deines Guths / unangesehen du mich lieb hattest von wegen meiner Schönheit. Von Hertzen war ich dir damals hold / und von gantzen Hertzen bin ich dir anjetzo feind.

Du sprichst / daß die Götter mir ein grosse Gnade erwiesen / indem sie mir haben wenig Kinder / und denselbigen viel Vätter bescheret. Darauff geb ich dir zu vernehmen / daß das allergröste Laster an einem Weib ist die Unverschamtheit / und die gröste Schand in einem Manne ist ein vermessene Zunge. Viel Sachen gedultet man an einem Weibe / weil sie schwach ist / die aber nit gut geheissen werden an den Männern / weil sie verständiger seyn sollen. Und dieses melde ich allein darumb / allweil ich niemaln hab an dir verspühret ein Mässigkeit zu Verbergung deiner eygenen Boßheiten / noch Weißheit zu gedulten frembder Leut gebrechen.

Du sagst / daß meine Söhne viel Vätter haben / aber sey du versichert / daß die Kinder Faustinä nach deinem Absterben nicht Wäyßlein bleiben werden. Und du wofern (wie du meldest) die Götter ein Barmhertzigkeit erzeigt haben an meinen eygenen Kindern / so erzeigest du nicht weniger Barmhertzigkeit an frembder Leut Kindern. Dann Faustina hält dich nur für einen Deckmantel ihrer Laster / und für einen Schulmeister ihrer Kinder. O Marce / du darffst nicht in Sorgen stehen / daß deine eygene Kinder deines Außheurathens werden bedörffen.

Von einer Ursachen wegen / seynd wir dir verobligirt und verbunden / nemlich von wegen deß Exempels deiner Gedult / welche du uns gibst / dann weil du deiner Faustina so viel Ungebühr verstattest / und durch die Finger siehest offentlich / so hats wenig zu bedeuten / ob wir schon so viel heimliche Laster an dir gedulten. Für dißmal schreib ich mehr nicht / sondern wil diesen Brieff hiemit beschliessen / und die Götter bitten / daß sie dir bald den Garauß machen wollen.

Cap. XXVIII. Folget ein Schreiben / welches der Kayser Marcus Aurelius hat abgehen lassen an den Catulum seinen Freund. Dasselbige betrifft seltzame neue Zeitungen.

ICh hab gleichwol dein Schreiben in der Kirchen deß Gottes Jani empfangen / aber ich schwere eben bey diesem Gott Jano / daß ich viel lieber wolte deine Person selbst sehen. Du begehrest / ich soll dir etwas neues zuschreiben. Darauff ist meine Meynung / daß du mich billicher fragen solltest / ob auch allhier zu Rom und Italien etwas Altes sey verhanden / dann von unserer Sünden wegen / seynd fast alle gute Ding abkommen / hergegen sehen und erfahren wir täglich neue unerhörte Ding. Dann der Kayser ist neu / der Bürgermeister ist neu / der Tribunus ist neu / die Censores seynd neu / die Prätores seynd neu / und die Centuriones seynd neu. Alle diese Ding sage ich seynd neu / außgenommen die Sünd und Laster seynd alt : Wir thun anders nichts / als neue Officirer auffnehmen / und neue Mandata anschlagen. Also / daß sich anjetzo mehr neues zu Rom begibt in vier Jahren / als vorzeiten in vierhundert. Wir kommen offtermals drey hundert Personen starck im Rath zusammen / daselbst schnarchen / greinen und zancken wir untereinander / und unterreden uns / daß wir den einen wollen erniedrigen / und den andern erhöhen / den einen straffen / und den andern ehren / das Alte reparirn / und das Neue bauen / die Laster außrotten / und die Tugenden pflantzen / das Böse unterlassen / und dem guten folgen / die Tyrannen vertreiben / und die Frommen beschützen. Wann wir aber auß dem Rath wieder anheimb kommen / alsdann werden die jenige / welche die besten Wort im Rath geredt haben / auff den allerärgsten Wercken ergrieffen. O du unglückselige Stadt Rom / ich höre immerdar / daß die Rathsherrn sagen : Wir wollens thun / wir wollens thun : Aber mit diesen blossen Worten verzehren sie nur ihre Zeit / suchen ein jeglicher ihren eygnen Nutz / und vergessen doch deß gemeinen Heyls. Offtermals sehe ich unsere Rathsherrn im Rath an / und verwundere mich / wie sie so beredt seynd mit Worten / eyfferig in der Justici / und gerecht für ihre Personen : Alsbald sie aber hinauß kommen / alsdann ärgere ich mich über ihre heimliche Anschläge / über ihr vergifftetes Gemüth / und über ihr unziemliches Leben : ja was mehr zu verwundern ist / daß eben die jenigen / welche die furnehmsten / am unerbarsten leben. Die allergefährlichste Regel ists / daß der jenige / welcher am allervermessesten ist / ein böse That zu begehen / die allerunbarmhertzigste Urtheil pflegt zu fallen über die Verbrecher. Es ist nunmehr so weit kommen / daß wir unsere eygene Verbrechen nur ansehen mit solchen Augengläsern / welche ein Ding kleiner machen / aber anderer Leut Verbrechen contemplirn und besehen wir im Wasser / in welchem sie grösser scheinen zu seyn. O wie viel Leute hab ich gekant / welche zum Galgen seynd verurtheilet worden / nur von wegen eines einigen Verbrechens / eben von den jenigen / welche solche Verbrechen alle Stund begehen : Ich erinnere mich / daß ich gelesen hab / daß zur Zeit Alexandri Magni ein Rauber habe auff dem Meere viel geraubet / und viel Schiff zu grunde geschossen. Wie derwegen Alexander sich wider denselben rüstete / und ihn überkam sprach er zu ihm : Sage mir Dionides / warumb hastu das Meer dergestalt betrübet / daß kein Schiff weder in Occident noch Orient sicher ist gewest ? Der Rauber antwortet : Ich bekenne / O Alexander / daß ich habe das Meer betrübt / aber du betrübest und verderbest nit allein das Meer / sondern auch den gantzen Erdboden. O Alexander weil ich nur mit einem eintzigen Schiff raube / so nennet man mich einen Dieb / dich aber / weil du mit zwey hundert Schiffen die gantze Welt betrübest / nennet man einen Kayser. Du solt wissen Alexander / wann das Glück mir wolte günstig erscheinen / und wann die Götter dir wolten zu wider seyn / und daß sie mir geben wolten dein Reich / und dir mein armes Schiff / daß ich vielleicht ein besserer König seyn wolte / weder du / und daß du noch ein ärgerer Dieb seyn würdest weder ich. Diese Wort nahm Alexander mit sanfftem und hohem Gemüth auff / und damit er derowegen erführe / ob auch diese deß Raubers Wort würden mit dem Effect übereinstimmen / so machte er ihn auß einem Rauber zu einem Obristen seines Kriegsheers. Es hielt sich auch der Dionides dermassen tapffer und frömlich auff dem Lande / als er sich unerbar hatte gehalten auff dem Wasser. Du solt wissen Catule / daß Alexander diffalls recht und weißlich hat gehandelt / und daß Dionides nicht unrecht hat geredt. Dann zu diesen unsern Zeiten werden in Italien die jenigen Herren

genen

genennet/welche heimblich rauben/diejenigen aber/ welche offentlich stehlen/ nennet man Diebe.

In den Annalibus Livii lesen wir/ daß zur Zeit des Cathaginensischen Kriegs ein Spanischer Abgesander sey gen Rom kommen den Frieden zu machen. Wie nun dieser vor dem Senat Audientz hatte/zeigte er an/ daß er auf der Reiß zehenmal wäre beraubet worden. Nun begab sichs/ daß er zu Rom mit seinen Augen sahe/ was Gestalt einer unter denen/die ihn auf dem Weege beraubet hatten/ einen andern hencken ließ/ der den Gesanden hatte helffen verthädigen. Weil dann dieser Gesander ein solches grosses Ubel vor seinen Augen sahe/ und daß dem einen so groß Unrecht geschahe/ nahm er eine Kohl in die Hand/ und schrieb an Galgen nachfolgende Wort: O Galgen/ du bist gewachsen unter Dieben/ und bist gemacht von Dieben/ du bist fundirt unter Dieben/ aufgerichtet unter Dieben/ und wann man deiner am nothwendigsten bedarff/ alsdann läst man die rechte Dieb ledig/ und mit den Unschuldigen zieret man dich. Ich weiß nicht/ Catule/ was ich dir sonst für neue Zeitungen soll schreiben/ als allein/ daß alles allhier dermassen neu/ zart und übel fundirt ist/ daß ich besorge/ es werde gählings alles mit einander zu scheitern gehen.

Sonsten gehen noch andere Sachen allhie für/ nemblich es seynd etliche allhier gählings hoch gestiegen/ aber denselbigen will ich ehender den Fall weder das Leben versichern. Dann alle in der Eyl auffgerichtete Häuser haben selten einen langen Bestandt. Je längsamer ein Baum wachst/ je spätter wird er alt/ und an den jenigen Bäumen/ von welchen wir im Sommer die Früchte zeitlich genies-sen/ pflegen wir uns im Winter beym Feuer zu wärmen. O wie viel Leute hab ich gekandt/ über deren Beförderung und Erhöhung wir uns haben verwundert/ und über deren Fall wir erschröcken: Sie seynd gewachsen wie das Wasser/ und seynd zergangen wie ein Schaum. Ihre Glückseeligkeit ist kurtz gewest/ wie eine kurtze Spitz/ aber ihr Unglück und Elend ist lang/ wie eine lange Lini. Sie haben ein Mühl gemacht vom ab- und zunehmenden Wasser/ und nach dem sie nur ein wenig gemahlen hat/ ist das Land ein gantzes Jahr lang trucken blieben. Du weist Catule/ daß Cincius in einem Jahre ist Burgermeister worden/ seine Söhne seynd Tribuni und seine Mutter ist die gröste Matrona worden/ und was mehr ist/ er hat aus dem Capitolio ein Wachthaus gemacht/ aber nach umbgang eines Jahrs haben wir gesehen/ daß er ist auf offenem Platz geköpfft/ seine Söhne im Tyber ertränckt/ sein Weib aus der Stadt vertrieben/ sein Haus herunter gerissen/ und alle seine Güter confiscirt worden.

Gleich wie die Völcker unterschiedlich seyn/ eben also seynd auch die Eygenschafften und Appetiten der Menschen unterschiedlich. Dann was der eine liebet/ das hasset der andere/ was der eine gern hätte/ das fleucht der andere/ was dem einen wol schmäcket/ das ist dem andern ein Verdruß. Also/ daß man niemand mit einerley Ding kan contentirn/ noch einer allein mit allen Dingen will zu frieden seyn. Es mag gleichwol ein jeglicher erwahlen was er will/ und sich in der Welt vertieffen wie er will/ so will ich doch für meine Person allgemach fortgehen/ und wofern ich jeden Gipffel und Spitz dieses gefährlichen Bergs nicht kan erreichen/ so will ich lieber auf dem Weege bleiben/ weder gählings und schwitzend hinauf steigen/ aber hernacher wie ein Kugel wiederumb herunter burtzeln. Weil aber den Gelehrten gut predigen ist/ und ihr mich verstehet wo ich hinaus will/ so soll sich meine Feder diß-falls weiter nicht hinaus lassen.

Weil ich aber angefangen hab neue Zeitungen zu schreiben/ und weil du in frembden Landen bist/ so füge ich dir noch ferner zu vernehmen/ daß in diesem jetzigen Jahr/ den 25. May/ ein Gesander aus Asia ist ankommen/ der war an der Gestalt ein schöne Person/ und behertzt darneben. Dieser Gesandte hatte sich fast den gantzen Sommer allhie zu Rom aufgehalten/ und weil er dann sahe/ daß man ihn nicht wolte expedirn noch abfertigen/ der Herbst und Winterszeit herzu nahete/ in deren er nicht schiffen/ noch wieder anheimb kommen könnte/ satzte er sich einmals vor der Rathskammer/ und sahe/ daß alle Rathsherrn ins Capitolium giengen/ aber daß ein jeglicher seine Seitenwehr vorm Thor von sich legte. Darauf erschien dieser Gesande/ vor dem völligen Senat/ und redete nachfolgende Wort: O ihr beschriebenen Vätter/ O ihr glückseeliges Volck/ ich bin aus frembden Landen hieher kommen/ nur damit ich diese Stadt möchte sehen/ und befinde/ daß Rom nicht Rom ist. Nicht die Mauren (mit denen diese Stadt umbfangen) sondern das Gericht hat mich anhero gebracht. Ich bin nicht kommen die Schatzkammer zu sehen/ darein die Schätz von allen Königreichen gelegt werden/ sondern ich bin kommen den Senat zu sehen/

von welchem ausgehet der weise Rath in alle Land. Ich bin nicht kommen euch zu sehen/ umb daß ihr alle Völcker überwindet/ sondern weil ich vermeinte/ daß ihr tugendsamer und frömmer wäret/ dann andere Völcker. Ich dörffte schier sagen/ daß (wofern die Götter mich nit verblenden/ oder mir meinen gesunden Verstand haben benommen) entweder ihr nicht die Römer seyt von Rom/ oder aber/ daß dieses Rom nicht ist der Römer. Von euren Vorfahrn hab ich hören sagen/ daß man viel Königreiche habe gewonnen durch die Tapfferkeit eines einigen/ und daß man sie pflegte zu erhalten durch die Fürsichtigkeit vieler: Aber ich sehe/ daß ihr anjetzo allesampt geschickt seyd zum verderben/ aber keiner zu gewinnen. Eure Vorfahren pflegten ihre Ubungen zu haben in den ritterlichen Thaten/ ihr aber übet euch in dessen blossen Ceremonien. Und dieses alles sag ich darumb/ O ihr Römer allweil ich mich schier kranck gelacht habe/ in dem ich gesehen/ daß ihr eben so fleissig habt euer Seytenwehr vor der Thür des Rathhauses von euch gelegt/ als fleissig da eure Vorfahren seynd gewest die Wehr in die Hand zu nehmen/ zu Beschützung des Reichs. Was hilfft es/ daß ihr die Wehr abgeleget zu Versicherung euerer Personen/ wann ihr hergegen alle Völcker darmit umbringet? Was hilffts einen armen/ der vorm Rath zu schaffen hat/ daß der Rathsherr unbewehrt in den Rath gehet/ wann hergegen sein Hertz hinein gehet voller Boßheit? O Römer/ ihr solt wissen/ daß wir in unser Insel nicht fürchten die gewapneten Hauptleute/ sondern die boßhafftigen Rathsherren: Geschlieffene Wehren und scharffe Dolchen fürchten wir gar nicht/ sondern harte Hertzen/ und vergifftete Zungen fürchten wir am allermeisten. Ob ihr schon im Rath eure Wehr bey euch habt/ und einander erwürget/ daran ist wenig verlohren/ aber daß ihr die armen unschuldigen Unterthanen nicht beschützet/ und die betrübten Partheyen nicht entscheidet/ das ist unleidlich. Ich weiß gleichwol nicht/ wofür man euch allhier zu Rom hält/ aber in meiner Insel nimbt man den Narren die Waffen. Und derowegen nimbt man euch allhier die Wehr/ entweder umb daß ihr Narren seyd/ oder aber/ und daß ihr einander feind seyd. Nimbt mans euch von wegen eurer Feindschafft und Ehrgeitz/ so sag ich/ daß es sich nicht gebühret: daß die hoffärtigen Richter seyn sollen über die Demütigen/ noch die Boßhafftigen über die Frommen. Nimmt man euch aber die Wehr/ umb daß ihr Narren seyd/ so ists je nicht Göttlich noch billich/ daß 300. Narren solten 3000. Weise regieren. Ich für meine Person bin nunmehr ein gute Zeitlang allhie/ und hab immerdar verhofft abgefertigt zu werden/ aber von wegen eurer Unemigkeit hab ich den letzten Tag eben so viel ausgerichtet als den ersten. Ihr Römer holet aus unserer Insel das Oel/ das Mehl/ den Saffran/ das Holtz/ das Saltz/ das Silber und das Gold/ und bringets gen Rom/ ihr aber wollet haben/ daß wir die Justici anderstwo sollen suchen? Ihr befehlet eure Renten allhie einzunehmen zulassen/ und an einem andern Ort verordnet ihr uns die Vollziehung der Justici? Ihr wollet/ daß wir euch unsern Tribut geben sollen auf einen einigen Tag/ und doch wollet ihr uns in einem gantzen Jahre nicht abfertigen? Ich bitte euch/ O ihr Römer/ daß ihr euch endlich wollet erklären/ ob ihr uns entweder wollet das Leben gar nehmen/ oder aber ob ihr wollet unsere Klagen anhören. Dann wofern solches nicht geschicht/ so dörfft geschehen/ daß ihr dasjenige werdet anhören mit euren Ohren/ was ihr nicht gern sehen wolt mit euren Augen. Wofern ihr auch vermeynen wolt/ daß ich allhier ein zu vermessene Rede geführet habe/ so soll mir wenig daran gelegen seyn/ ob ihr mir schon das Leben nehmet/ doch daß ihr meinem Vatterland zu hülff kommet. Hiemit hat dieser Gesandter seine Rede beschlossen.

In Warheit/ Catule/ dieso Wort seynd vor dem Römischen Senat geredt worden/ und ich hab sie schrifftlich von ihm begehret. Du solt wissen Catule/ daß die Frembden anjetzo eben diese Freyheit brauchen zu Rom/ welche die Römer pflegen zu üben bey den Frembden: Es waren gleichwol etliche Rathsherren vorhanden/ die sagten/ daß dieser Gesander ein Straff verdient hatte/ aber die Götter sollen mich davor behüten/ daß keiner in meinem Beyseyn gestrafft werde von wegen der Warheit. Es ist gnug/ und mehr als gnug/ daß man unsere Boßheit gedultet/ und darumb soll man die jenigen nicht verfolgen/ welche uns vor dem bösen avisiren und warnen. Der Hirt ist nicht sicher bey seiner Heerde/ wann er nicht die Hunde bey ihm hat: es müssen auch die Hund bellen/ soll anderst der Hirt vom Schlaff aufgewecket werden. Eben also sag ich soll man die Warheit zu reden nicht verbieten/ ob sich schon die Rathsherrn darüber erzürnen. Kein unrechtmässigers Gesetz kan seyn/ als daß diejenigen/ welche schuldig seyn die Lügen zu straffen/ Hon-

ge

cker seyn solten derjenigen/ so die Warheit reden. Die Rathsherren erzeigen sich als Menschen in ihrem Leben/ aber wann mans beym Liecht besihet/ so seyn sie Sclaven der Laster. O Rom ohne Rom/ du hast je mehrers nichts dann den blossen Namen: sihe und gedencke doch/ was aus deinen so stoltzen Triumphen ist worden? Wo ist anjetzo die Glori deiner Kinder/ die Gerechtigkeit des Gerichts/ und die Ehr euerer Kirchen? Wir sehen daß derjenige anjetzo hoher gestrafft wird/ welcher über einen einigen Rathsherrn murmelt/ weder die/ welche wider die Götter allesampt reden und sie lästern. Ich sehe mit meinen leiblichen Augen/ daß ein Rathsherr böser ist/ dann viel andere/ und dannoch muß ich mit sehenden Augen blind seyn/ und wieder meinen Willen sagen/ daß er besser sey weder andere. Du solt mir glauben Catule/ daß wir nunmehr nicht dörffen die Götter suchen in der Kirchen/ sintemal die Rathsherrn sich selber haben zu Göttern gemacht. Der Unterscheid aber zwischen den Göttern und ihnen ist/ daß diese unsterblich/ jene aber sterblich seynd: Item/ die Götter würcken niemalen etwas böses/ aber diese unsere Rathsherrn thun niemaln nichts guts: Item/ die Götter liegen niemaln/ al er diese reden niemaln war: Item/ die Götter verzeyhen immerdar/ diese aber wollen im wenigsten nicht nachsehen: Item die Götter seynd zu frieden/ wann man sie fünffmal im Jahre ehret/ diese aber wollen/ daß man sie zehenmal alle Tag ehre. Und was soll ich viel mehr sagen: Die Götter sind lobwürdig von wegen alles dessen/ was sie thun/ aber die Rathsherrn verdienen in allen Wercken daß man sie strasse. Die Götter treffen in allen Sachen zu/ und irren in keiner aber die Rathsherrn treffen in keiner Sachen zu/ und irren in allen. Nur in einer Sachen finde ich/ daß die Rathsherrn der Straffe überhebt seyn möchten/ nemlich weil sie nicht bedacht seynd ihr Leben zu bessern/ so mögen sie die Oratores oder Redner nicht leyden/ die ihnen die Warheit sagen. Dem sey aber wie ihm wolle/ so halte ich doch gäntzlich darfür/ daß alle diejenigen/ sie seyn gleich Manns- oder Weibspersonen/ welche die Ohren vor der Warheit stopffen/ ihr Hertz nicht wol können wenden zu den Tugenden. Es sey einer gleich ein Schatzmeister/ ein Rathsherr/ ein Kayser oder Bürgermeister/ ein Orator oder Redner/ so sage ich doch/ daß keiner so behutsam ist in seinen Wercken/ noch so eingezogen in seinen Begierden/ der nicht ein Straff verdienet von wegen des vorgangenen/ und ein Warnung von des künfftigen.

Weil ich dir dann habe geschrieben von andern Leuten/ so will ich auch etwas melden von mir selbst. Dann ich habe aus den Worten deines Schreibens vermerckt/ daß du auch gern etwas wissen wolteſt/ was mich angehet. Wofern du das nicht weist/ so wisse/ daß im jüngst verschienenen Januario der Rath mich hat zu einem Schatzmeister gemacht. Dieses ist zwar ein solches Ampt/ darnach ich niemal getrachtet noch verlanget habe/ sintemal ich dessen nicht würdig bin. Es kan nicht fehlen/ daß der jenige/ der mit seinem Willen frembde Aempter annimbt/ entweder des Verstands zu wenig/ oder aber der Torheit zu viel hat. Ein beschwerlicher Handel ists einem schamhafftigen Menschen/ wann er ein solches Ampt muß annehmen/ in welchem er (wofern er anderst will mit jederman einziehen) anderst muß reden/ weder er in seinem Hertzen hat. Vielleicht aber möchtest du mir hierauf replicirn und sprechen/ daß die Frommen darumb erschaffen seynd/ auf daß sie die Aempter bedienen; Aber/ O wie unglückseelig bist du Rom/ in dem du mich erwählet hast/ und mich fur einen Frommen ansihest? Ein schwere Pestilentz müste unter den Bösen fur einen Frommen entwischete. Ich hab zwar dieses Ampt angenommen/ nicht darumb/ daß ich Lust darzu hatte/ sondern damit ich dem Begehren und Verlangen meiner Braut Faustina statt thäte/ und dem Befehl meines Schwähers des Antonini gehorsambte. Verwundere dich nicht umb das/ was ich thue/ sondern umb das/ was ich zu thun verlasse. Dann einem Mann/ der sich mit der Faustina hat versprochen/ ist kein Ubel zu groß/ welches er nicht stiffte. Dann/ du solt wissen/ daß ich/ seythero ein Bräutigambin/ dafür halte/ daß ich allerdings meiner Sinnen beraubet bin. Aber ich will wiederumb von meinem Ampt anfangen zu reden.

In Warheit/ ein jeglicher friedliebender ruhiger Mensch soll behutsam umbgehen mit Annehmung der Aempter. Dann wie sicher die Aempter seynd unter den Tugendsamen/ eben so gefährlich seynd die Tugendsamen unter den Aemptern. Daß nun diesem also ist/ so zehle/ was sie gewinnen/ daraus wirst du sehen/ was sie verlieren. Sag mir das Gute so du es weist/ hergegen will ich dir das Böse erzehlen. Wer sich eines Ampts unterstehet andere zu regieren/

der

der sucht Sorgen für sich selbst/ Neyd für seine Nachbarn/ Sporn für seine Feinde/ Armuth für sein Reichthum/ einen Aufwecker für die Diebe/ Gefahr für seinen Leib/ ein End seines Lebens/ und Marter für seine Ehr. Item/ er sucht ein Ursach seine Freunde zu verlieren/ und ein Anlaß Feind zu überkommen. O wie übel ist der Mensch dran/ der viel Menschen muß regieren? Dann immerdar sorget er/ wie er nur mit ihnen soll übereinstimmen/ er seufftzet umb das/ was sie geben sollen/ er eyffert/ daß man ihms nicht etwa nehme/ er weinet/ wann er solte verderben/ und er ist gar argwöhnisch/ daß er nicht etwa verunehret werde. Also/ daß er gleichwol vermeynt zu regieren/ aber er wird nur selbst regieret/ er vermeynt zu schaffen und zu gebieten/ aber es wird selbst mit ihm geschafft/ und er vermeynet viel andere unter seine Gewalt zu bringen/ und muß doch andern unter den Füssen liegen. In allen diesen sorglichen Fällen aber/ tröste ich mich mit einerley Ding/ nemlich/ daß der Rath mir dieses Ampt/ für sich selbst ohne einiges mein Anhalten/ hat auffgetragen und befohlen.

In der alten Taffel unserer alten Gesetzen stehet geschrieben: Wir ordnen/ daß man in unserer heiligen Rathsversamblung keinem kein Ampt soll geben/ der sich selbst darzu anbietet/ sondern denen/ welche mit vorhergehendem zeitigen Rath und Erforschung darzu erwehlet werden. Dieses war zwar ein gerechtes Gesetz/ dann die Menschen seynd anjetzo nicht so tugendsam/ noch so grosse Liebhaber ihres Vatterlands/ daß sie ihre Ruhe hindan setzten/ und ihnen selbst schädlich/ dem gemeinen Wesen aber nützlich wären. Niemand ist so närrisch/ daß er Weib und Kind sitzen lasse/ und in ein frembdes Land zu ziehen begehre/ sondern wann er sich in einem frembden Land befindet/ alsdann sucht er unter dem Schein der Gerechtigkeit seinen eigenen Nutz. Dieses rede ich zwar nicht umbsonst/ dann die Fürsten mit ihrem Unfleiß/ und die Ritter mit ihrem Geitz/ haben die Mauren der Policey zu Rom herunter gerissen. Mein Freund Catule/ was soll ich dir vielmehr sagen/ als allein daß unser Glaub dermassen baufällig ist/ daß unser Geitz dermassen eingewurtzelt/ daß unsere Unschambarkeit dermassen groß ist/ daß man jetzo eben auf solche weiß einen Ritter machet unsere Nachbarn zu berauben/ als man vor Zeiten Hauptleut pflegte zu verordnen die Feinde zu erwürgen. Du solt wissen Catule/ daß Rom vor Zeiten geliebet ist worden/ umb daß sie die Bösen straffte/ anjetzo aber wird sie verhast/ umb daß sie die Unschuldigen beraubet.

Zur Zeit des Dionisii Syracusani kam ein Gesandter von Rhodis gen Rom/ wie nun derselbe sahe die Majestät des heiligen Raths/ die Hochheit des Capitolii/ den Zulauff des Collegii/ die grosse Anzahl der Rathsherren/ die fürsichtigen Rathschläge/ die Glori des Triumphs/ die Straff der Bösen/ den Frieden der Nachbarn/ die Vielfältigkeit der frembden Völcker/ den Uberfluß der Victualien/ und die Ordnung der Beampten/ ward er gefraget/ was er davon halte? Darauff gab er diese Antwort: O Rom/ du hast anjetzo ein Zeit angetroffen der Weisen/ aber du wirst ein andere Zeit erleben der Narren. O wie herrliche und hohe Wort hat dieser Gesand geredt? Die Stadt Rom ist sechshundert Jahr gestanden/ daß kein Narrenhaus darinn vorhanden war/ und anjetzo in drey hundert Jahren hero wird kaum ein Rechtverständiger gefunden. Dieses rede ich gleichwol nicht im Scherz/ sondern im Ernst/ dann wann die Götter anjetzo solten unsere Vorfahren wiederumb aufwecken/ so würden sie uns entweder nicht erkennen wollen für ihr Kinder/ oder aber sie würden uns halten für Narren. Dieses alles ist das jenige/ was allhier neues vorhanden ist/ und wofern derowegen du mir auch wirst schreiben/ was daselbst zu Agrippina neues vorgehet/ will ichs ebenmässig gern vernehmen.

Cap. XXIX. Ein sehr schönes Schreiben/ darinn der Kayser Marcus Aurelius seinen betrübten Freund tröstet. Begreiffet viel schöne Sachen/ und ist fast lustig zu lesen.

KAyser Marcus Aurelius wünschet seinem lieben Freund dem Pyramo Glück und Stärcke im Unglück. Dein Schreiben vom 3. Januario hab ich zu recht empfangen/ und daraus vernommen/ daß mein voriges Schreiben ebenmässig ist wol überantwortet worden. Ich geb gleichwol keine Achtung auf deine Wort/ sondern auf den Sinn und Verstandt derselben/ dann ich verstehe deine Meynung durch diese Zeichen/ und derowegen wäre billich/ daß du mich ebenmässig verstündest. Du weist/ wie nahe wir seynd in der Liebe/ wie zart im Hertzen/ und wie bewehret in der Noth. Du erinnerst dich/ daß wir zu

Rhodis

Rhodis in einem Hause bey einander gewohnet/ und an einem Tisch mit einander gessen. Was du gedachtest/ das richtet ich ins Werck/ und was ich sagte/ das widerredest du nicht: Du warest in meinem Hertzen/ und du stecktest in meinem Jngeweyd: Du warest mein/ und ich dein: Dem Ansehen nach waren wir zween/ aber in der That waren wir mehr nicht/ als einerley Will. Aber was bedeuts/ Pyrame/ daß du schreibest/ du seyest traurig und betrübt/ aber beynebens schreibst du mir die Ursach deiner Traurigkeit nicht? Du beschwerst dich des herzunahenden Todes/ aber du schreibest mir nicht/ wer dir das Leben begehret zu nehmen. Wofern du derowegen mir nicht wilst dein Unglück mittheilen/ als ein Freund/ so solt du wissen/ daß ichs durch Recht von dir will abfordern. Du solt wissen/ O Priame/ daß die gütige Götter beschlossen haben/ daß alle Freud und Kurtzweil sollen weichen aus meinem Hause/ und daß hergegen alle Betrübnus und Traurigkeit einkehren sollen in meiner Person/ seytemal ich ein Fürst bin aller Betrübnus. Ob du schon nicht gern wilst/ so must du doch unter meiner Fahnen kämpffen/ dann ob du schon vermeinest/ du seyest der allerunglückseeligest/ so bin ich doch der jenig/ der dein und mein Unglück zu gleich auffm Rücken trägt. Sag mir/ wann hast du mich satt gesehen/ da du hungerig warest? Wann hab ich geschlaffen/ da du wachtest? Wann hast du Mühe/ und Arbeit gehabt/ da ich frölich war? In Warheit/ obschon unser Gut zertheilt/ und eines jeglichen eygen war/ so seynd doch unserer Müh eund Arbeit jederzeit uns beyden gemein gewest. Wofern du derwegen in meiner Freundschafft gedenckst zu verharren/ so must du t ein Rechnung machen/ daß mein Gut dein ist/ und daß dein Unglück mein ist. Dann du bist zur Freud/ ich aber zur Mühe und Arbeit geboren. Und dieses alles rede ich nicht aus einem falschen Hertzen/ dann du erinnerst dich/ als man dein Schwester Jamariam begrub/ daß man mich damals lebendig ins Grab legte/ und daß nach dem Thon meiner Zähren/ dein Augen tantzten. Weil du derwegen meiner Person dermassen versichert bist/ so hättest du mir billich deine Noth und Anliegen kecklich klagen und entdecken sollen. Dann du hast mich niemaln umb etwas gefragt/ darauff ich dich mit falschen Worten hätte beantwortet. Und darumb bitte und beschwere ich dich/ du wollest die Gedancken deines Gemüths in meinem Hertzen begraben/ dann du gehest was für einen Weeg du wilt/ so gehe ich doch keinen Schritt aus dem Weeg: Gehest du/ so gehe ich auch/ arbeitest du/ so arbeite ich auch/ stehest du still/ so stehe ich auch/ begehrest du zu sterben/ so weist du/ daß ich nicht begehre zu leben. Erwähle dir/ was dir lieb ist/ und theile es aus/ wie es dir gefällt/ so solt du doch wissen/ daß dein und mein Widerwertigkeit unter einem Hertzen leyden müssen. Begehrest du traurig zu seyn/ so soll mir alle Freud frembd seyn: Begehrest du zu weinen/ so soll von dato an/ das Lachen fern von mir seyn: Begehrest du dein Kümmernus von dir zu legen/ so nehme ich sie von dato auf mich: Begerest du allein zu seyn/ so verfluche ich alle Gesellschafft: Begehrest du ein Gesellschafft/ so verwerffe ich alsbald alle Einsamkeit. Was begehrest du/ daß ich nicht auch begehre; Dann alles was du begehrest/ das begehre ich auch.

Du beklagst dich/ daß du in deiner Kümmernus keinen einigen Verwandten findest/ der dir hülffe/ noch einigen Freund/ der dir riethe. Jch schwere dir Pirame bey meinen Ehren und Würden/ daß dieser zweyen Dingen so grosse Armuth in meinem Hause ist/ als Kümmernus in deinem. Du weist gleichwol selbst/ daß das Mittel und Hülff muß kommen von den Reichen/ und der Trost von den weisen. Weil derwegen die Faulkeit mir meinen Verstand nimbt/ und das Glück mir wenig bescheren will/ so sey versichert/ daß ich nicht allein dein Elend/ sondern auch mein schlechtes Vermögen und Hülff beweine. Du meldest in deinem Schreiben/ daß deine Nachbarn und Freund dir viel haben verheissen und zugesagt/ aber wenig geben. Hierüber verwundere ich mich gleichwol nicht/ dann ein weise und fürsichtige Hand ist nit schuldig zu thun alles was die närrische Zung redet. Fürwar/ wann unsere Füß tantzen/ und unsere Händ arbeiten nach dem Thon der Zungen/ so würde unser Leben in wenig Tagen ein End nehmen/ und in noch viel wenigern Tage würde unser Ehr und gutes Gerücht auffhören. Ein alter Gebrauch ist unter den Kindern der Eytelkeit/ daß die Zung geschwind redet/ und die Händ langsam würcken. Aber noch eygentlicher von der Sachen zu reden/ sag ich/ daß du dich nicht solleſt beklagen/ umb daß du das jenige in wenigern findest/ welches viel Leut haben in dir allein gefunden. Der Welt Brauch ist/ daß man einen bald und mit Freuden aufnimbt/ aber ihm langsamb/ und mit Unlust etwas gibt/ also/ daß sie in dem einen vermessen/ im andern aber faul seynd.

Die Griechen sagen / daß der jenig ein guter Freund ist/ welcher viel verheist/ ob er schon langsamb hält: Aber die Römer sagen/ daß der jenig besser ist/ welcher bald etwas verweigert/ und den Begehrenden nicht verführt. Ich aber sag so viel darzu/ daß der jenig/ welcher mir etwas geben kan/ und es nicht thut/ mein offenbarer Feind ist. Daß auch der jenig/ welcher bald etwas verheist/ aber langsamb hält/ ein verdächtiger Freund ist. Was bedarck man gegen den Freunden viel Wort zu brauchen/ da man doch nur die Werck begehrt? Nicht recht ists/ daß man den jenigen/ der uns hat sein Hertz (welches dann das allerbeste am Menschen ist) gegeben/ bezahle mit der Zungen/ als die das allerärgste ist unsers Lebens. In Warheit/ weder die Götter begehrens noch die Gesetz der Freundschafft lassens zu/ daß/ wann ich von meinem Freund ein Hülff begehre/ er alsdann sich nidersetze/ und mir einen langen ausführlichen Rath gebe.

Plato hat in seinen Gesetzen nachfolgende Wort setzen lassen: Wir befehlen/ daß man in unser Policey den glücklichen Leuten einen guten Rath geben soll/ damit sie nicht fallen/ den Unglücklichen und Betrübten aber helffen soll/ damit sie nicht verzweifflen. In Warheit/ unter diesen Worten seynd viel schöne Sententz oder Sprüche verborgen. Du weist/ mein Pirame/ daß ein bekümmertes Hertz/ ein blosses liebliches Wort wenig ergetzt/ wofern es nit mit den ersprießlichen und mitleydigen Wercken vereiniget und bekleidet wird.

Nicht ohne ists/ daß die jenige/ welchen wir zur Zeit des Wolstands haben unser Hertz geben/ schuldig seynd uns ihr Gut mitzutheilen zur Zeit der Noth. Aber warumb nimbst du Erlaubnus/ vermessentlich etwas an jemand zu begehren/ und straffest doch an einem andern die Freyheit im verweigern? In Warheit/ gleichwie ein Mensch der schamhafftig ist im Begehren/ seinen Freund verbindet/ daß er ihm nichts verweigern darff/ eben also ist ein unverschämbter und vermessener aller Gnaden unwürdig.

Du solt wissen/ daß alles zu erlangen/ was man begehrt/ nur der Götter Eygenschafft ist. Alles geben/ was man begehrt/ ist ein Zeichen der Knechtschafft. Aber verweigern was man begehrt/ ist die Eygenschafft der freyen Personen. Weinen umb das/ was man einem verweigert/ gebiert den Barbaren. Behertzt seyn umb das/ was man einem anschlägt/ gebiert den Graven. Undanckbar seyn umb das/ was man einem gibt/ gebiert den Römern. Julius Cäsar hat in keiner Sache die Hochmüthigkeit seines Gemüths mehr erzeigt als daß er sich alsdann am frölichsten erzeigte/ wann ihm der Senat etwas verweigerte. Dann er pflegte offtermals zu sagen/ daß ihm zu Rom nichts rühmlicher angestanden/ als wann er geschwind war im Begehren/ der Rath aber halßstarrig war im Verwidern/ dann hernacher pflegten sie zu erfahren/ wie mächtig er war es zu erlangen/ und sie/ wie schwach sie waren/ ihme solches zu verweigern. Meines Erachtens wäre es besser/ daß man die Götter gewinne durch Tugenden/ als sie erzürne mit Klagen.

Und zu etwas Befriedigung deines betrübten Gemüths/ weiß ich kein bessers Mittel/ als daß mit einer gerechten Elen solltest messen/ und mit einem gerechten Gewicht solltest wägen das viele/ so dir die Götter haben gegeben/ und das wenige/ was sie dir nit haben verliehen. O wie undanckbar seynd wir den Göttern/ und O wie unerkenntlich stellen wir uns gegen Menschen? Dann den Empfang machen wir weniger durch die Vergessenheit/ und das jenige/ was sie verweigern/ vermehren wir durch klagen. Mein Freund Pirame/ du bist ungefährlich 50. Jahr alt/ und in dieser Zeit hast du jederzeit alles guts/ und allerhand Gnaden angenommen/ aber niemahln hab ich gesehen/ daß du für alle solche Wolthaten den Göttern einen einigen Dienst hättest erwiesen. So ist es derwegen nicht billich/ daß du dich beschwerst über ein achttägigs Unglück/ allweil du 50. Jahr lang bist undanckbar gewest.

Du meldest auch in deinem Schreiben/ daß du ein grosses Hertzenleyd empfindest/ seytemahl du verspürest/ daß dir alle deine Nachbarn feind seyn. Fürwar ich trage mit diesem Hertzenleyd ein grosses Mitleyden/ und über deine Verwunderung verwundere ich mich nicht wenig. Dann alle Verwunderung erfolgt nirgends anders hero als aus der übrigen Vermessenheit/ und aus Mangel der Erfahrenheit. Der Verstand der Menschen ist dermassen lebendig/ und ihr Leben ist dermassen zart und häckel/ daß die Mühe und Arbeit nit so bald an ihrer Thür anklopffet/ oder sie haben das Mittel alsbald in der Hand. Haben sie Hunger/ so essen sie/ freuret sie/ so wärmen sie sich/ schläfft sie/ so legen sie sich zu ruhe/ erkrancken sie/ so bedencken sie sich/ seynd sie melancholisch/ so ergetzen sie sich.

In

In summa/ die Welt und das Fleisch thut nichts anders/ als uns anfechten/ und wir haben gnug zu schaffen/ uns ihrer zu erwehren. Aber weil die jetzt erzehlte Mittel nur gut seynd wider die Mühseeligkeiten des Fleisches/ was vermeinst du Pirame/ daß man thun müsse wieder den verfluchten Neyd? O du unglückseeliges Gut/ warumb ist dir doch jederman so neydig? In Warheit/ wieder den Neyd hilfft kein Vestung sich zu vertheidigen/ keine Gruben sich zu verbergen/ kein Wald sich darinn zu verstecken/ kein Schiff darinn weg zu fahren/ kein Roß darauff zu entrinnen/ und kein Geldt sich damit zu lösen. Der Neyd ist ein solche gifftige Schlang/ daß niemaln unter den Menschen ein Mensch gewest ist/ noch seyn wird/ der nicht von seinen Zähnen gebissen/ von seinen Klauen zerkratzt/ von seinen Füssen zertretten/ und mit seinem Gifft vergifftet ist worden. Du solst wissen Pirame/ daß diejenige/ welche vom Glück zu dem höchsten Reichthumb seynd erhebt worden/ zum allergreulichsten pflegen zu fallen. Also/ daß der verfluchte Neyd allen denen/ welche am allergeruhigsten und wunderbarlichsten leben/ pflegt die Fall zu beschmiren mit Honig/ darunter aber lauter Gifft und Gall zu verbergen.

Ich hab nach vielen weisen Leuten geredt. Ich hab viel Hebraische/ Griechische/ Lateinische und Caldeische Bücher gelesen/ ob ich vielleicht ein Mittel finden könte wieder den Neydt. Weil ich dann alles gelesen hab/ was zu lesen ist/ alles erfahren hab/ was zu erfahren ist/ so find ich doch kein anders noch bessers Recept wider den Neyd/ als daß wir vom Glück urlaubt nehmen und uns zum Unglück verfügen. O verflucht sey das Glück/ der hohe Stand/ und Glückseeligkeiten dieser Welt/ seytemal wir den Schrofen nicht können entfliehen/ es sey dann/ daß wir in den Wirbel fallen. Wir können der Gefahr je nicht entgehen/ es sey dann/ daß wir unsern Schatz ins Meer werffen. Also/ daß wir von unserm Absterben dem Neyd schwerlich entgehen/ noch die Artzneyen/ die wir darwider brauchen/ uns nicht fürtragen werden.

Ich hab mich in langer Zeit nicht eygentlich entschliessen können/ welches das allerkleineste ist/ entweder die eusserste beständige Armseeligkeit/ oder aber die höchste Glückseeligkeit/ welche immerdar den Fall drohet? Weil aber diese Frag dermassen weitläuffig ist/ so kan ich mich noch der Zeit eben so wenig darauff entschliessen. Dann bey dem einen stehet das Leben in Gefahr/ und bey dem andern ist die Ehr nicht sicher. Ich kan eben das jenige zu dir sagen/ O Pirame/ was Cicero gesagt hat zu den Römern/ als ihnen dieselbigen vertrieben hatten. Dann er sagt: Ihr Römer sollet wissen/ daß ich euch für nicht so gut halte/ noch ich für mich selbst für so böß/ daß ihr allzeit die Warheit redet/ noch/ daß ich allzeit mit der Unwarheit umbgehe. Ich weiß/ daß ihr mir nicht neydig seyd/ umb daß ich nicht der jenig bin/ der ihr seyd/ sondern umb daß ihr nicht könnet der jenig seyn/ ich ich bin. Und in solchem Fall ist mir lieber/ daß meine Feinde mir neydig seyn/ als daß meine Freund ein Mitleyden mit mir tragen. In Warheit/ dieser Redner hat nur geredt nach dem Wunsch der glücklichen Menschen/ und hat den Bekümmerten dißfalls gar keinen Trost geben. Dann ich bin versichert/ daß Cicero/ nach dem er die Pharsalische Felder gesehen/ mit einem jeglichen Mittel in der Stadt Rom würde für lieb genommen haben. Dann ob ihm schon Cäsar sein Leben und sein Gut widerum geschenckt/ so hat er ihm doch sein Ehr und gutes Gericht keines wegs erstatten können. Ich für mein Person siehe nicht/ was ich dir mein Freund Pirame für ein Mittel geben soll wider den Neyd. Dann du siehest selbst/ daß die gantze Welt voller Neyd ist. Wir seynd Kinder gde Neyds/ wir werden mit Neyd geboren/ wir leben mit Neyd/ und sterben mit Neyd. Und wer das Gut hinter ihm läst/ der läst den grösten Neyd hinter ihm. Die alten weisen riethen den Reichen/ daß sie keine arme Leut solten bey ihnen haben. Und sie ermahnten die Armen/ daß sie nicht solten neben den reichen wohnen. In Warheit/ sie rathen in diessem Fall gantz recht. Dann in dem Gut der Reichen säen oder pflantzen die Armen ihren Neyd: Und aus deme/ was dem Armen mangelt/ und aus deme/ was den Reichen übrig bleibt/ nimbt die Uneinigkeit ihren Ursprung. Du solt wissen Pirame/ daß der Geitz nicht so viel reiche Leut machet/ als viel neydige Hencker der Neyd machen kan. Du solt auch wissen daß es kein guter Rath ist/ wann einer vermeint/ er wolle dem Neyd entfliehen/ durch Meynung der Tugend. Homerus schreibt/ daß zu seiner Zeit zween Griechen fast berümbt waren: Der ein/ nemlich Achilles/ war fast berümbt von wegen seiner mannlichen Thaten/ aber doch hatte er viel Neyder: Der ander/ nemlich Thyestes/ war berumbt

von wegen seiner grossen Laster/ aber kein Mensch war ihm neydig. Fürwar/ ich für mein Person wolte lieber Achilles seyn mit sampt dem Neyd/ weder Thyestes ohne Neyd.

Du weist/ Pirame/ daß die rechtschaffene Römer nichts anders suchen/ als Ruhe in ihrem Leben/ und Ehr nach ihrem Todt. Weil dann dem also/ so ists nicht müglich/ daß nit derjenig den jedermann neydig ist/ ein grössere Gefahr ausstehe an seiner Ehr/ und ein Unruhe empfinde in seinem Leben: und weil dann wir deine Freund diese beyde Ding an dir verspüren/ so fragen wir wenig darnach/ ob schon die Feind über dich murmeln.

Du schreibest auch/ daß daselbst zu Lunden jedermann frölich und guter Ding ist/ allein du seyest traurig und betrübt. Aber weil ich nicht verstehe/ daß sie ein Freud schöpffen von wegen deiner Traurigkeit/ so soltest du auch billich keinen Verdruß haben über ihre Freud. Dann es mag sich zutragen/ daß sie bißweilen traurig seynd/ du aber alsdann frölich bist. Kein schändlichers Ding ist/ als wann ein frommer oder ein böser Verdruß hat über die Wolfahrt eines andern/ und ein Freud über das Unglück eines andern. Und ob uns schon nicht jedermanns Neyd schädlich ist/ so ist doch der Neyd eines Freunds fast schädlich. Dann vor einem Feind kan ich fliehen und er muß mit einer Forcht von mir weichen/ aber ein Freund betreugt mich mit seiner vermeinten Freundschafft und Schmeichel-Worten/ und ich hüte mich nicht vor ihm/ seytemal ich ihm traue. Unter allen Todt-Feinden ist kein schädlicherer Feind/ als derjenig Freund/ welcher mir umb mein Wolfahrt neydig ist. Schließlich rathe ich dir Pirame/ daß du dich fleissig sollest hüten vor deinen frembden Feinden/ aber noch viel fleissiger sollest du dich hüten vor deinen heimlichen Freunden. Ich weiß je nicht was ich dir mehr soll schreiben/ als allein/ daß mir dein Kümmernus hertzlich leyd ist. Das Buch vom Trost der Betrübten/ hab ich allbereit gefertigt/ und ins Capitolium geben/ weil es aber in Griechischer Sprachen ist/ so schick ich dirs nit. Sondern hiemit hast du 3000. Sestertios/ zu sampt einer schönen Wehr und einem köstlichen Gürtel zu empfahen.

Cap. XXX. An Donna Leonora de Guevara/ darinn der Author herrliche schöne Lehr gibt/ wie Wittfrauen sich in ihrem Wittiben Stand zu verhalten.

Edle und betrübte Frau Muem: Euer Schreiben hab ich empfangen/ und daraus verstanden/ was Gestalt ihr ein Verlangen habt/ einen guten und ausführlichen Bericht zu vernehmen/ wie sich verwittibte Frauen in einem und andern zu verhalten/ damit sie GOTT dem HErrn gefallen/ und den Menschen nicht ärgerlich seyen. Hierauf gib ich euch zu vernehmen/ daß ich euch nicht für übel hab/ daß ihr dißfalls meinen Rath und Bericht begehret. Dann unter allen mühseeligen Ständen/ ist der Wittiben Stand der allermühseeligst/ und unter allen Verlusten ist kein grösserer/ als der Verlust eines frommen Manns. Dann an den andern Verlusten verleurt man nur ein Ding. Aber bey dem Verlust des Manns verleurt man alles sampt. Dann der Mann war die Auffenthaltung ihres Lebens/ er war ein Mittel und Rettung ihrer Nöthen/ er war ein Herr über ihren Leib/ er war ein Hofmeister ihres Hauses/ und ein Vatter des Haus-Gesinds. Dann sie hab Kinder oder keine/ so erlangt sie doch Mühe und Arbeit. Und ob sie schon keine Kinder hat/ so wird sie doch von ihren Schwägern geplagt und gerupfft: Hat sie aber Kinder/ so wird sie in doppelte Mühe gesetzt. Dann seynd solche Kinder klein/ so hat sie grosse Mühe in ihrer Erziehung/ seynd sie aber groß/ so haben die Mütter ebenmässig nicht ein schlechte Mühe. Dann selten pflegen die Söhn und Töchter dem Willen ihrer verwittibten Mutter zu gehorsamen/ und pflegen nicht zu thun was sie sollen/ sondern was sie wollen. Also/ daß die arme Wittiben anders nichts thun/ als daß sie den Todt ihres Mannes beweinen/ und über die Widerspenstigkeit ihrer Kinder seufftzen. Aber dem sey wie ihm wolle/ so kan ich doch den verwittibten Frauen kein bessers Exempel geben ihrer Verhaltung/ als eben der tugendsamen Gottsförchtigen Judith. Dann dieselbige lehret alle erbare Matronen/ und alle fromme Wittfrauen/ wie eingezogen/ demütig/ keusch und rein sie sollen auswendig und inwendig seyn. Diese Judith hat nach Ableiben ihres Manns keinen andern Mann erkennt/ sie ist beständig und be-

beharrlich blieben in Fasten und im Gebett / sie hat ihr oben im Hauß ein heimlichs Kämmerlein gemacht / daß sie mit ihren Mägden beschlossen wohnte. Ein härin Hembt trug sie auff ihren Lenden / unangesehen ihr Mann ihren grossen Reichthumb verlassen hatte. Wir lesen von einer Römischen Wittfrau / welche 30. Jahr lang in ihrem Kämmerlein versperrt blieb / nur damit sie mit keinem Mann reden dorffte : Aber zu diesen unsern Zeiten sind man wenig solche Wittfrauen. Dann ehe der Mann kaum erkaltet ist / so lauffen sie hin und wieder auff den Gassen / oder liegen in den Fenstern. Ein Schaaf / welches sich von der Herde abgesondert / wird leichtlich vom Wolff erwischt / und ein Taube / welche hin und wieder fleugt / wird bald erwischt vom Habich / welches aber nicht geschehe / wofern sie in ihrem Tauben-Häußlein bliebe. Als lang Thamar in ihres Vatters Hause verschlossen war / bliebe sie keusch / aber alsbald sie außgieng / kam sie umb ihr Ehr. Und daher spricht der H. Hieronymus / daß drey Ding die Keuschheit erhalten / nemblich / das Abbrechen der Speiß und Trancks / die Demuth in Kleydern / und das Verbleiben im Hause. Dann ein Wittib soll nur an zwey Ort gehen / erstlich soll sie gehen ins Hauß / darin sie wohnet / zum andern in die Kirchen. Als / daß / wofern sie nit in einem Ort zu finden / doch gewißlich im andern anzutreffen sey. In ihrem Hause soll sie stets seyn / von wegen der Liebe / die sie trägt zu ihren Kindern / und von wegen ihres Haußwesens : Und in der Kirchen soll sie gern seyn von wegen der Ehre GOttes / und von wegen deß herzunahenden Todts.

Aber noch eygentlicher von dieser Sach zu reden / sag ich / daß furs erste ein Wittib mitleydig seyn soll mit ihrem abgeleibten Mann / vermittelst Vergiessung der Zäher und steten Gebetts. Dann in der Noth wird der Freund probiert. Die Indianische Weiber verbrennen ihre abgestorbene Männer und sich selbst mit ihnen. Also / daß sie mit ihren Männern leben und sterben. Aber die Christliche Weiber sollen sich nicht mit sambt ihren Männern verbrennen / sondern sollen mit ihrem Gebett und Zähern außleschen das Feuer deß Fegfeuers / darin sie brennen. Aber das Widerspiel geschicht zu diesen unsern Zeiten an etlichen Orthen / dann anstatt deß Holtzes / welches die Indianische Weiber herzu trugen / ihre Männer zu verbrennen / tragen unsere jetzige Weiber Wein zu / ihre abgestorbene Männer zu versauffen / und ihr trauriges betrübtes Hertz zu erquicken. Die Turteltaub pflegt sich / nachdem sie ihren Mann verlohren / keins wegs zu einem andern Männlein zugesellen / sondern trauret und beklaget immerdar ihren lieben Mann / eben also pflegt auch ein ehrliche Wittib nach Absterben ihres Manns / sich nicht zu sehnen nach einem andern / sondern weynet / trauret und bettet immerdar. Und nicht allein für ihren abgeleibten Haußwirth / sondern auch für die gantze Gemein / inmassen Judith gethan. Aber / O wie ein theures Wiedbrodt ists umb dergleichen Wittiben? in Warheit / es seynd seltzame Vögel dann man find zu diesen unsern Zeiten viel Wittiben / die weynen vor den Leuten schmertzlich / inwendig im Hertzen aber lachen sie kräfftig / sie bitten sehr andächtig / aber nit für ihren Abgestorbenen / sondern für einen zukünfftigen Mann / sie verreden das Heurathen / und verloben den Wittiben-Stand / aber ehe der Mann in der Erden recht erkaltet / so haben sie schon einen Warmen / und geben den Todten für den Rothen. Die Weiber / so heiß heulen und weynen / auch ein Häußlein auff ihrer Männer Grab bauen / die vergessen ihrer gar bald : dann sie trucken all ihr Hitz und Andacht auff einmal herauß : darnach ists auß / ein anderer her : und eben darumb soll man sich an keines Weibs weynen kehren / dann ihre Zäher werden bald trucken.

Am andern / soll ein verwittibte Frau / zumaln welche ziemlich betagt und bey Jahren ist / weiß und fürsichtig seyn / erstlich in Erziehung ihrer Kinder / inmassen der Apostel sie unterweist / sprechend: So ein Wittibe Kinder oder Nefen hat / die lerne zuvor ihr eygen Hauß regieren. Und daher spricht der H. Hieronymus : Es ist nicht ein schlechte Gnad Kinder wol zu erziehen / und sie zu Christi Miterben zu machen. Ein Wittib / die Kinder hat / ist von natürlichen rechtwegen schuldig / sie in löblichen und heyligen Lehren zu unterweisen.

Die Vögel pflegen ihren kleinen Jungen zu essen zu geben / und sie fliegen zu lernen / eben also soll ein fromme Wittib ihre Kinder vor allen Dingen speisen und versehen mit der Lehr und heiligen Exempeln / und sie reitzen zu der Hochzeit deß Geistlichen und Göttlichen Lebens. Man find aber viel närrische Wittiben / welche ihre Kinder verderben und sie lieben ohne alle maß / also / daß sie sie auffwachsen lassen ohne alle Zucht und Unterweisung / in aller-

hand Laster und Eytelkeit. Aber ein verständige Wittib pflegt solches nit zu thun / sonder sie soll seyn die Brust einer Mutter / wann sie die Kinder säugt mit der Lehr und Sanfftmühtigkeit. Und alsdann ist sie ein Ruthen deß Vatters / wann sie die Kinder erhält in der Zucht. Wann man gute Frücht und gute Baum in ein anders guts Orth versetzet / und nicht offtermals netzet / so verdorren und verfaulen sie gar bald : Eben also sollen die Kinder offtermals gezüchtigt und casteyt werden mit der Gaissel oder Ruthen / damit die faule der Sünden nit in sie wachse. Dann es ist besser / daß die Mutter ihre Kinder casteyen und züchtigen / als verfluchen. Und zu diesem End erzehlt der H. Augustinus ein erschröckliche Geschicht / die sich in der Stadt Cappadocia hat begeben / mit einer Wittib / die hatte sieben Söhn und drey Töchter. Einmahl aber erzürnte sie sich über sie / und befahl sie dem Teuffel. Bald darnach fuhr der Teuffel in sie / also / daß sie an Händen und Fussen zitterten / und allenthalben in der Stadt schröcklicher weiß hin und wieder lieffen / biß letztlich einer von ihnen / zu sambt einer Tochter / gesund seynd worden in der Stadt Hipponia in Gegenwärtigkeit deß H. Augustini. O wie viel besser wäre es gewest / daß diese Mutter ihre Kinder mit eysenen Ruthen hätte gestriechen / als sie mit einem solchen Zorn verflucht / sintemal die arme Kinder dardurch in grausame Peyn gerathen / sie auch ihrer Kinder beraubt hat werden müssen.

Drittens / soll ein Wittib fürsichtig und auffmerckig seyn ihr Haußwesen zu regieren / und soll dahin sehen / damit ihre Außgaben dem Einkommen nicht überlegen seyen. Und soll in diesem Fall guter Leut Rath brauchen / aber nicht eines jeglichen Rath / dann man find viel Heuchler / welche unter dem Schein eines Mitleydens und Frombkeit / sich bey dergleichen verwittibten Frauen wissen zu zumassen / wie die Füchs / welche sich auff den Rucken legen / gleichsam wären sie todt / aber wann die Vögel sich am allerwenigsten versehen / werden sie von Fuchs erwischt. Und eben dieser Ursachen halben schiltet Christus der Schrifft-Gelehrten und Phariseer / welche lieber in der Wittiben Hausern stecken / als anderstwo / und spricht : Wehe euch Schrifftweisen und Phariseer / die ihr der Wittiben Häuser fresset / und wendet für lange Gebett / darumb werdet ihr destomehr Verdammnuß empfangen.

Vierdtens / soll ein Wittib demühtig seyn / innerlich und eusserlich. Dann als viel die innerliche Demuth anlangt / ob schon der Wittibenstand besser ist / weder der Ehestand / so soll sie sich doch dessen nicht überheben. Der Ehestand ist gut / der Wittibstand ist besser / aber der Jungfrauenstand ist noch besser. Ein Jungfrau soll nicht stoltzieren / noch sich in Hoffart uberheben / damit sie nicht etwa falle. Die Wittib soll sich ebenfalls ihrer Keuschheit nicht übernehmen / auß zweyerley Ursachen / Erstlich / weil man vielleicht etliche Ehefrauen find / die sie in der Keuschheit übertreffen / zum andern / weil sie ihr Haupt und alle ihre leibliche Freud / Trost und Auffenthaltung hat verlohren. Es soll auch ein Wittfrau außwendig demühtig seyn / nemblich in ihren Geberden / Wandel und Kleydern. In summa / in allen Dingen soll sie ihr Demuth blicken und sehen lassen / und je reichern und höhern Stands sie ist / je demühtiger soll sie seyn / dann die Demuth erhöhet die Niedrigen. Dann ob wol die Judith reich und eines stattlichen Vermögens war / so war sie doch beyneben / so demühtig / daß sie mit ihren Mägden oben im Hause ein kleines abgelegenes Kämmerlein bewohnte / und darin fürlieb nahm. Zierliche und schöne Kleyder seynd den Ehefrauen zu tragen / erlaubt / dann sie haben ihren Mann / deme sie es zu gefallen thun / damit sich derselb nicht etwa nach andern Weibern umbsehe : aber wann ein Wittfrau bald nach ihres Manns absterben sich anstreichen und zierlich auffmutzen und herfür streichen thut / solches ist ein Schand / und heist pfuy dich an. Dann sie soll viel mehrers sich begeben zum lesen heiliger Bucher / und soll viel mehrers dahin sehen wie sie GOtt dem HErrn gefallen möge / als der viel ein grössers gefallen hat an den innerlichen Kleydern nemblich den Tugenden / weder an dem äusserlichen köstlichen Pracht. Ein Wittib soll die Kleyder / welche sie bey Lebzeiten ihres Manns getragen / ablegen / damit sie nicht werden ein Netz deß Teuffels / in welchem er viel Leuth in Todtsünden jaget. Dann es spricht der weise Mann : Von einem schönen auffgemutzten und angestrichenen Weib wende dein Angesicht / und hab nicht Lust zu sehen nach frembder Gestalt / dann an der Weiber Schöne seyn viel zu schanden und bethört worden / dann darauß wird böser Lust. Bey diesem Fall ist gleichwol ein Unterschied zu halten zwischen einer Wittiben / die da gedenckt im Wittibenstand zu verharren und einer

die

die etwa auß Noth entschlossen ist / sich wiederumb verheuraten. Dann will sie sich wiederumb verheuraten / so mag sie nach umbgang eines Jahrs den Schleyer hinweg thun / und andere erbare schwartze Kleyder tragen auff Meynung / jemand dardurch zu gefallen und sich mit ihm zu verheuraten. Hat sie aber nicht im Sinn sich zu verheuraten / sondern auß Uppigkeit und Hoffart / oder aber sonsten / jemande zu gefallen / so versündigt sie sich sehr hoch / dann sie gibt Anreitzung und Ursach zur Unkeuschheit. Die Wittfrauen sollen wissen / daß ihre seydene und sammete Kleyder Christo ihrem Bräutigam keines wegs gefallen / dann GOtt befilcht dergleichen unreine Kleyder an den Weibern zu verbrennen. Inmassen der Prophet Esaias spricht: Das blutig Kleyd wird verbrendt und ein Speiß deß Feuers werden. Und der Heremias redet mit allen Weibern ins gemein und spricht: In deinen Flügeln ist gefunden worden das Blut der armen Seelen. Und hierauß haben alle Weiber abzunehmen / daß sie offtermals ein Ursach seyn der Verdamnuß ihrer Männer / seytemal die Männer sich von wegen Erfüllung ihrer Weiber Hoffart und unersattlicher Begierd in grosse Schuld / Verzweifflung / Mühe und Arbeit stecken.

Zum fünfften / soll ein Wittib keusch / erbar und rein seyn / erstlich in den Augen / zum andern im Mund / drittens in der Beywohnung / vierdtens an Leib und an der Seelen. Mit den Augen soll sie keusch seyn / das ist / sie soll ihre Augen nicht unverschämbter weiß hin und wieder werffen wie ein Vogler / sondern sie soll ihre Augen auff die Erd schlagen wie ein Einsidler / dann an den Augen und Ohren pflegen die Fisch erkennet zu werden / ob sie frisch oder faul seynd. Und daher spricht der H. Augustinus / daß ein unkeusches oder unreines Aug ein Both und Verkünder sey eines unreinen Hertzens. In Warheit zu verwundern ists / daß die Vögel vermittelst ihrer Augen und scharpffen Gesichts dem Netz entgehen / damit sie nicht gefangen werden / aber wir Menschen auß unsern Augen machen Netz / damit wir darin gefangen werden. Daher spricht der weise Mann / daß die Unkeuschheit deß Weibs in den Augen wohne / welches dann ein Ursach ist / daß die Augen der Weiber pflegen verschleyert oder zum wenigsten das gantze Angesicht bedeckt zu seyn / damit sie nicht sehen / noch von ander gesehen werden können. Den besten Habbichen pflegt man ein Käppel für die Augen zu binden / damit sie nicht mit ihren Augen hin und wieder nach schlechten unachtsamen Vögeln / sondern auff stattliche grosse Vögel schauen sollen / eben also soll ein Wittfrau ihre Augen verbinden / damit sie nicht die zergängliche / zeitliche / sondern die Himmlische ewige Ding sehe. Am andern soll die Wittib keusch und rein seyn mit dem Mund / das ist / sie soll kein lautes üppiges Gelächter treiben / dann ein liederlichs Gelächter ist ein Anzeigen eines liederlichen Gemüths. In Warheit / zu verwundern ists / daß etliche Wittfrauen lachen oder frölich seyn können / da sie doch viel Ursach haben zu weynen / dann durch den Verlust ihres Manns ist sie halb todt / und sie ist bekleydt mit den Kleydern der Angst und Kümmernuß. Zu lachen / oder daß ich recht sage / zu beweynen ists / daß etliche Weiber dermassen unkeusch seynd / daß sie ihren Mann mit sambt seiner Gedächtnuß begraben. Der H. Hieronymus schreibet / daß Marcia nach Absterben ihres Manns deß Catonis / niemal hab auffgehört zu weynen: und als sie gefragt ward / ob / und wann sie wolle auffhören zu weynen? sprach sie: Alsdann will ich auffhören zu weynen / und alsdann wird mein Betrübnuß auffhören / wann mein Leben ein End nimbt. O ein selige Wittfrau war diese / seytemaln sie ihren Mann / unangesehen er Todt war / dannoch jederzeit lebendig hat behalten in ihrer Gedächtnuß. Drittens / soll ein Wittib keusch seyn in der Beywohnung / dann sie soll meyden alle verdächtliche Gesellschafften / die ihr einen bösen Argwohn können verursachen. Und daher spricht der H. Hieronymus / daß die Ehr der Weiber dermassen zart / wie ein schöne Blum / welche von einem kleinem Wind welck wird / zumaln wann das Weib jung / und der Mann alt ist / oder sonst durch die Finger siehet. Ferner spricht er an einem andern Orth: Was hat ein Wittib zu schaffen unter dem Hauffen der Diener / und unter dem Hoffgesind? Hütet euch vor allem deme / darvon ihr etwa einen bösen Namen empfangen köntet / bleibt bey der Gesellschafft ewers Stands. In Warheit / die Ehr der Wittiben ist zart und heickel / dann an ihrem Verhalten bestehet das Gerücht ihrer Person / die Ehr ihrer gantzen Freundschafft / das Ansehen ihrer Kinder / und die Gedächtnuß ihres abgestorbenen Manns.

Also /

Also / daß ein unehrliche Wittib billich lebendig begraben wird.

Schließlich soll ein Wittfrau keusch seyn / so wol am Leib als an der Seelen. Ist sie keusch und erbar gewest im Ehestand / so soll sie billich viel keuscher seyn im Wittibstand / dann derselb ist ehrlicher. Die Römer pflegen die Wittiben zu krönen mit der Cron der Keuschheit / dann sie hielten dafür daß die Wittiben befreyt wären von aller Nachkel der Sund. Venient tibi duo simul, sterilitas & viduitas, spricht der Prophet / als wolte er sagen: Nimb wahr / die beyde / Unfruchtbarkeit und Wittibenstand / werden dir auff einen Tag schnelliglich kommen. Wann man einen Palmbaum (welcher ein Männlein ist) abschneidet / alsdann pflegt der ander Palmbaum (welcher das Weiblein ist) innerhalb drey Tagen hernacher zu verdorren und unfruchtbar zu werden. Uns dardurch anzuzeigen / daß ein Wittib / nach Absterben ihres Manns / ihre Reinigkeit immerdar bewahren soll. Solches aber kan besser nicht geschehen / als erstlich: Wann sie alle Ursachen und Anläß meydet / dardurch sie zu der Unkeuschheit bewegt werden könte. Dann wann ein Wittib den Wollustbarkeiten nachgehet / ists eben so viel / als wann sie das Feuer der Unkeuschheit ihr selbst erzeugt und Holtz zu tragt / damit sie verbrenne. Am andern / kan sie die Keuschheit besser nicht bewahren / als wann sie alle böse unreine Gedancken von ihr weg treibt. Wir sehen / daß / wann ein Aal nur den Kopff kan in ein Loch bringen / er alsdann mit dem gantzen Leib hindurch schleichen kan / ohne alle Verhinderung: Eben also sag ich / muß ein Wittib ihren unreinen Gedancken den Kopff abreissen / damit sie nicht mit dem gantzen Leib der bösen Werck hinnacher folgen.

Nicht zu verwundern ist es / daß etliche junge Weiber ihre Männer bald verklagen und vergessen / und von derselben Seelen wegen einen andern nehmen / aber man findet etliche alte betagte Weiber / welche viel närrischer seynd / als die jungen / und sich bald wiederumb verheurathen / und zwar zu jungen Löffelmäulern lauffen / die weder gugtzen noch gagtzen / und weder lillen noch lallen können. Aber denselbigen pfleget gemeiniglich zu widerfahren / daß der jung Ehemann / wann er das Gütlein seines so alten Weibs hat verminirt und verbrast / entweder hinweg in Krieg zeucht / und sie sitzen läst / oder aber / daß er ihr deß Tags mit den Händen umb den Kopff / und mit den Füssen auff dem Leib tantzte / und deß Nachts bey einer jungen Metzen liegt. Welches dann solcher alten Närrin rechter Lohn ist. Dann ein altes geyles Weib ist deß Teuffels Schauspiel.

Die letzte Eygenschafft / so ein Wittib an ihnen haben sol / ist / daß sie mässig sey im Essen und Trincken. Und daher spricht der heilig Augustinus / daß dreyerley Art der Witfrauen seynd. Die erste Art ist / welche gerecht und vollkommen / auch erwehlet seynd zu der himmelischen Glory / welche nemlich ihre übrige Lebzeit verzehren im Fasten / Betten / und GOtt dienen. Die andere Art der Wittiben ist / welche sich üben in Erziehung ihrer Kinder / und Regierung deß Haußwesens. Und diese Art ist nicht so gut als die vorige. Die dritte Art der Witfrauen ist / welche sich nur üben und gebrauchen lassen beym Essen / Trincken und Wollustbarkeiten deß Leibs. Diesen aber ist vorbehalten der ewige Todt. Und an einem andern Ort spricht der heilig Augustinus / daß das Feuer und das Wasser viel leichter kan in einem Faß bewahret und behalten werden / weder die Mässigkeit und Keuschheit in den Wollustbarkeiten deß Essens und Trinckens. Item / der Apostel spricht: Welche Wittib in Wollust lebet / die ist lebendig todt. Hätte Judith gern Wein getruncken / und sich überweint / so wäre sie ohne allen Zweiffel mit dem Holoferne in Unkeuschheit gerathen. Weil aber Holofernes aller truncken / und voll ist worden vom Wein / und deßwegen von einem Weib umbbracht / was soll dann nicht den truncknen Wittiben beschehen / welche einer schwachen Natur seynd? Die Römer hatten im Brauch / wann ihre Weiber nach Wein schmeckten / daß sie alsdann ohn alles Mittel umbbracht wurden: Weil dann die Heydnische Weiber und Witfrauen dermassen mässig waren / so haben die Christliche Weiber noch viel grössere Ursach mässig zu seyn. Aber leyder / das Widerspiel sehen und hören wir alle Tag. Dann gleich wie ein Mühl / welche viel Wassers hat / desto stärcker gehet / eben also gehets unsern Weibern / dann je mehr sie Wein auffgiessen / je förderlicher gehet ihnen das Maul / und ist ihres schnatterns kein End. Wann ein Hätze viel Weinsuppen hat gessen / alsdan fängt ein weidlich zu reden: Eben also pflegt ein Witfrau / welche den Wein gern beist / gern viel zu parliren und vertraulich zu

conversiren / dann alles was die Weiber erlustiget / ist ein tödtlich Gifft. Aber damit ich die Weiber nicht gar auß der Wiegen werffe / so wil ich von dieser Materi mehrers nicht reden / sondern ihnen hiemit die Wittib Sareptanam zu einem Exempel fürbilden / welche zu ihrer Unterhaltung mehrers in ihrem Hause nicht hatte / als ein wenig Mehl und Oels / aber sie hat dardurch verdient / daß der Prophet Elias zu ihr ins Hauß kommen / und sie mit vielen Wunderzeichen gestarcket worden. Ebenfalls schencke und verehre ich allen Wittfrauen die Judith / welche / vermittelst ihrer Mässigkeit und Fastens würdig ist worden dem Holoferni / das ist / dem bösen Feind den Kopff abzuhauen / wie sie dann auch sonst 84. Jahr hat zubracht im Fasten / Betten / und GOtt dienen. Und schließlich testire und vermache ich allen Witfrauen den allerschönsten / reichsten und lieblichsten Bräutigam / nemlich JEsum Christum unser aller Heyland. Dann wofern sie denselben vor Augen haben / und mit brennenden Ampeln auff ihn fleissig warten / so wird er sie mit ihm fuhren auff die himlische Hochzeit deren Freud von ihnen nicht genommen werden kan / ꝛc.

Cap. XXXI. An den D. Seudorum,

Kayserlichen Rath / darin der Author gantz artlich discurirt von der Mathematica, Astronomia und Sternseherey.

EWer Schreiben hab ich empfangen / und darauß verstanden / was gestalt ihr von mir begehrt zu vernehmen / was ich von der Mathematica und Sternseherey halte. Nun hätte ich gleichwol mich viel ehender versehen / ihr würdet mich etwas anders Raths gefragt haben / nemlich von der Beicht und Buß / wie dieselbige anzustellen und zu erhalten sey. Aber weil ich sihe / daß euer Fürwitz groß / und mein Begierd euch zu willfahren nicht klein ist / so wil ich gleichwol ein übriges und euerm Verlangen statt thun. Die Mathesis oder ars Mathematica ist (wie der Polycrates spricht) ein Kunst / welche von der Natur erdacht / von der Billichkeit approbirt / und vom Nutz gut geheissen ist worden / dann es werden dardurch alle und jegliche Ding / welche unter dem globo lunari oder diesen untern Welt begrieffen seynd / nit allein erforschet und ergründet / sondern auch alle natürliche Ding dardurch erkennet und vorgesehen. Diese Kunst tractirt von den Bewegnussen der himmlischen Elementen / von ihrer gröſſe und weite / sie zeucht den Menschen auß der Finsternuß und ticken Lufft / und führet die Augen und das Gemüth in das höchste helle klare Hauß. Dann es ist ein sehr lieblichs und annehmlichs Ding / wann einer die Beschaffenheit der beständigen Sternen weiß zu unterscheiden / und die irrende Sternen mit ihren Namen und Orten zu beschreiben / und ihre Zusammenfügung zu erkennen. Schließlich kan man durch diese Kunst die Mängel der Sonnen und deß Monds lange Zeit zuvor verkünden / dardurch uns dann viel guts zu erfolgen / und nicht geringe Gefahr verhütet zu werden pfleget.

Man zweiffelt auch gar nicht / daß auß der Bewegnuß der himlischen Cörper / allerhand Zufäll entstehen / zumaln solche / welche nicht auß unserm freyen Willen herflieſſen. Und derwegen halten die heiligen Lehrer darfür / daß die jenigen / welche die natürliche Wirckungen der Sternen und Planeten kennen / keines wegs zu verachten seyn. Dann im Genesi stehet geschrieben / daß die Liechter deß Himmels scheinen Tag und Nacht / und daß sie Zeichen der Zeiten / Tagen und Jahren seynd. Auß diesem allem habt ihr abzunehmen / daß die Mathematici und Sternseher keines wegs zu verachten / sondern in Ehren zu halten: Aber beynebens kan ich euch nicht verhalten / was der Alfarabius darvon hält. Dann er sagt / daß diese Kunst gemeiniglich erlogen und falsch / auch den Menschen unbekant ist. Dann welcher Mensch lebt auf Erden / der so vieler unterschiedlicher Sternen Natur und Wirckungen dermassen wol erkenne / daß er dardurch einen gewissen Außgang anzeigen könte / also / daß er beständiglich außgeben und sagen dörffte / daß auf diese und jene Zeit nothwendiglich ein trucken oder Regenwetter erfolgen müsse / oder daß zu einer bestimbten Zeit ein Pestilentzische oder andere Kranckheiten regieren werden: Ich bin der gäntzlichen Meynung / daß kein Mensch dißfalls etwas beständigs fürgeben oder von sich schreiben dörffe / sondern obs schon bißweilen mit seiner Prognostication und Kunst zutrifft / so geschicht doch solches kaum ohne Gefahr / und daher wird die Astronomia judiciaria ein Närrin genennet. Zwar zu beklagen ist die Thorheit etlicher Leut / welche da grüblen und zu wissen begehren / was in Himmel geschicht / gleichsam wären sie in dem himmlischen

Rath gesessen / und neulich von dannen kommen / da sie doch nicht wissen / was auff Erden geschicht / vielweniger was ihr Weib oder Schwester daheim gethan hat? Ich für mein Person / hab etliche Astronomos gekent / die hatten gleichwol selbst nicht gar fromme Weiber / aber nichts destoweniger urtheilten und handelten sie von anderer Leut Weiber. In Warheit / viel Unraths entstehet dem Menschlichen Geschlecht auß dergleichen Nachforschung der künfftigen Ding. Dann selten pflegen dergleichen Liebhaber dieser Kunst bey den rechten Zweck und Ziel zu verbleiben / sondern durch die Begierd zukunfftige Ding zu wissen / fallen sie in allerhand Eytelkeiten und Thorheit. Also / daß (wie Polycrates bezeugt) sie nicht behalten die rechte Gestalt und Eygenschafft der Philosophie / sondern gerathen in die Schul der Boßheit und Gottlosigkeit / biß letzlich ihre matheſis in penultimam productam verkehret wird. Dann man findet viel Astronomos und Sterngücker / welche den Sternen und Planeten viel zu viel zu schreiben / und daher GOtt dem HErrn als einem Erschöpffer derselben / seine Authorität benehmen : und von denselbigen redet der Apostel / und spricht : Keiner sol sich vermessen mehr zu wissen / dann sichs gebürt zu wissen / sondern daß ein jeglicher wisse zur maß. Etliche Astronomi schreiben und eygenen den constellationibus so wol das Leben als den Todt zu / und sie unterstehen sich künfftige Ding zu wissen / welche der himmlische Vatter ihm selbst in seiner Gewalt hat vorbehalten. Und in diesem Fall nehmen sie nicht war / was gestalt sie der HErr durch den Mund deß Propheten bespottet und spricht : Sagt mir zukünfftige Ding / so wil ich sagen / daß ihr Götter seyd. Auff diese weiß werden alle die jenige von GOtt verspott / welche alle Ding wollen wissen und außgrübeln / ja was mehr ist / sie verliehren dardurch die Freyheit ihres freyen Willens. Aber wolte GOtt / daß sie betrachteten / daß der Allerhöchste den Sternen und Planeten kein mehrere Krafft geben hat / als er selbst gewolt / und daß er ihm selbst den Gewalt deß gantzen Wercks hat vorbehalten.

Diese Leut pflegen auch zu nicht geringer Schmälerung der Göttlichen Fürsehung / Gütigkeit und Macht / sich zu unterstehen einem auß der constellation seiner Geburt zu weissagen / daß er glücklich oder unglücklich seyn werde. Aber ich möchte sie gern fragen / ob sie auch glauben / daß etlichen auß dem Göttlichen Zorn allein / ihre Königreich genommen / und hergegen andern auß Gnaden verliehen seynd worden ? Item / ich möchte gern von ihnen wissen / ob sie auch glauben / daß eben derselb Göttlich Zorn durch das Gebet etlicher Leut könne gelindert und begütet werden / damit das verdiente Ubel von ihnen genommen werde ?

Wofern sie nun dieses alles glauben / so müssen sie nothwendig bekennen / daß den Menschen so wol das Gute als das Böse / durch den Willen und Anordnung GOttes wiederfahre. Ich hab in einem Büchlein / welches der Wilhelmus Cantzler zu Pariß außgehen hat lassen / gelesen / daß ein Astronomus sich unterstanden habe / dem jetztbemeldten Cantzler auß der constellation seiner Geburt zu weissagen und zu propheceyen / daß er zu einer hohen Dignität würde gelangen. Der Cantzler aber fragte ihn und sprach : Kan ich auch diese Dignität erlangen / wann schon GOtt nicht wolte ? Darauff antwortet der Astronomus : Nein / keines wegs. Wiederumb fraget ihn der Cantzler : Wann es GOtt haben wolte / ob nicht die Planten und sein Geburt könten verhindert werden / damit er diese Dignität nicht erlangte ? Der Astronomus sprach : Ja. Als der Cantzler solches höret / sagte er zum Astronomo : Weil dann beydes in GOttes Willen und Gewalt stehet / so wil ichs ihm allerdings befehlen.

Möchte aber einer replicirn und sprechen : Daß die Liechter deß Himmels zu dem End gemacht seynd / damit sie Zeichen der Zeitung / Tag und Jahr seyn sollen. Hierauff geb ich zur Antwort / daß solches wahr ist / als viel die natürliche Ding betrifft. Dann ob schon die Zeichen die zukünfftige Zeiten andeuten / ob dieselbige trucken / oder feucht seyn werden / so hats doch viel ein andere Meynung mit den Menschlichen Zuständen / welche auß freyem Willen geschehen / und durch die Billichkeit regiert werden können / dann sie seynd den Zeichen und Planeten nicht unterworffen / sondern bestehen in der Vernunfft.

Nicht ohne ists / daß die Zeichen ein Zuneygung über die Menschliche Werck verursachen / zumaln über die / welche ihren Anmuhtungen und Begierden keinen Widerstand thun / noch der Billichkeit begehren zu folgen. Und auff diese Meynung spricht der Ptolemeus : Quia solus sapiens dominabitur altris, stultorum autem infinitus est numerus, als wolt er sagen : Nur der Weise herr-

schet

sehet über die Zeichen / aber sonst ist die Zahl der Narren unendlich.

Obschon etliche Zeichen uns übel weissagen / so kan man doch denselben leichtlich vorkommen. Wann einer das Schwerd mit der Hand hoch auffhebt / so ists ein Zeichen / daß er jemand darmit wolle beschadigen / aber doch bißweilen thut ers auß Schertz. Item / wann der Rauchfang eines Hauses anfängt zu brennen / und wofern mans nicht bey Zeiten mit Wasser lescht / so ist zu besorgen / es werde weiter greiffen / und das gantze Hauß verbrennen. Eben also / sag ich / kan man einem fürbereiteten und vor Augen schwebenden Unglück / durch zeitliche Fürsehung wehren und bevor kommen. Aber / o wie viel glückselige Fürsten und gewaltige herrliche Männer sein betrogen und verführt worden / von dieser falschen und begierlichen Nachforschung der zukünfftigen Ding? Was ist dem Pompejo / Crasso / und Cæsari widerfahren / welchen (wie Cicero bezeugt) alle Chaldeische Mathematici und Sternseher propheceyet und geweissaget hatten / daß sie in ihrem Vatterland eines ehrlichen Todts sterben wurden? Obs aber wahr sey worden / ist daher abzunehmen / allweil sie alle mit dem Schwerd umbkommen / weit von Italien unbegraben / der wilden Thier Speise seynd worden. Also / daß gemeiniglich allen denen dergleichen und noch grössere Ubel wiederfahren / welche die allerbeste Vertröstung von den Astronomis hatten erlangt. Und dannoch ist das menschliche Geschlecht dermassen verstockt und eytel / daß sie sich nicht dran kehren / noch von solchem Narrenwerck abstehen / sondern lieber der Lügen als der Warheit glauben beymessen wollen.

In Warheit / zu erbarmen ists / daß man den Astronomis und Wahrsagern so viel glaubt / keiner andern Ursachen halben / als weil sie ein Ding etwa von ungefehr errathen haben. Ja was mehr ist / sie werden dardurch dermassen unverschambt / daß sie ohne allen Argwohn der Lugen / frey keck hinein liegen / weil sie nichts können als liegen. Wir wissen / was gestalt die Göttliche Warheit uns ermahnet / dergleichen Wahrsagern und falschen Propheten nicht zu glauben / dann im Deut. am 13. Capitel spricht er: Wann ein Prophet oder Träumer unter euch wird auffstehen / und sagt dir zuvor ein Zeichen oder Wunder / und das Zeichen oder Wunder kombt / darvon er dir gesagt hat / so soltu nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers / dann der HErr euer GOtt versucht euch / daß offenbar werde / ob ihr ihn von gantzem Hertzen und von gantzer Seelen lieb habt.

Weil dann / Herr Doctor / ihr nunmehr kürtzlich verstanden habt den Nutz und die Gefahr / welche auß der Mathesi oder Astronomia und Sternseherey herfliessen / und wofern derwegen ihr vielleicht auch ein heimlicher Liebhaber derselben Kunst seyd / so habt ihr leichtlich zu erachten / was euch zu thun oder zu lassen ist. Meine Meynung aber wäre / daß ihr diese Kunst fliehen sollet / wie die Pestilentz / daß auch ihr nicht viel grübeln noch nachforschen sollet / was die Zeichen über euch andeuten / sondern was GOtt der HErr auch schaffet und gebeut. Unterstehet euch nicht von diesen Wahrsagern die Warheit zu erfahren / dann ihnen ist die Warheit viel unbekanter als euch selbst. Dann ob schon etliche species Astronomiæ löblich und nützlich seynd / so ist sie doch (wie der heilig Augustinus spricht) potius scientia curiositatis, quam doctrina pietatis, das ist: Dergleichen Astronomia ist vielmehr ein sorgfältige fürwitzige Wissenschafft / als ein Lehr der Gottsfurcht. Und zu diesem Vorhaben spricht der H. Hieronymus ad Damianum: Physici perscrutatores oculos in cœlum levant, & ultra profundum terrarum in abyssо demergunt: in vanitate sensus, in obscuritate mentis ingredientes, diebus & noctibus perscrutantur multa ut sciant, pauca ut sapiant, als wolte er sagen: Die Physici und Sternseher schauen immerdar in Himmel / speculiren und vertieffen sich dermassen in ihren eyteln Gedancken Tags und Nachts / zu keinem andern End / als damit sie viel mögen erfahren / aber leyder / sie werden gemeiniglich zu Fantasten. Datum / ꝛc.

Cap. XXXII. Ein schöne Oration

die der Author gehalten in beyseyn deß Kayfers / darin tractirt wird von dem Nutz / welcher dem Lazaro entstanden ist auß der Armuth / und vom Ubel / welches dem reichen Mann erfolgt ist auß seinem Reichthumb. Ist wol zu notiren.

DEr H. Gregorius spricht / daß wir in Außlegung der H. Schrifft / fürnemlich und vor allen Dingen müssen in acht nehmen die Warheit der Historien / darvon wir wollen tractiren / und daß wir vollends den Geistlichen Verstand darauß ziehen

mögen. Diesem deß H. Gregorii Rath wil ich auch folgen / und erstlich erwegen / wer der reiche Mann gewest / und wer der arme Lazarus gewest. Vom reichen Mann redet der heilige Evangelist Lucas am 16. sprechend : Es war ein reicher Mann / der kleydet sich in Purpur und köstlichem Leinwat / und lebet alle Tag scheinbarlich wol. Vom armen Lazaro aber spricht er : Es war auch ein Armer / mit Namen Lazarus / der lag vor seiner Thür voller Schwären / und begehrt sich zu sättigen von den Brosamen / die von deß Reichen Tisch fielen / und niemand gabs ihm / sondern die Hund kamen / und leckten ihm seine Geschwäre. Nun begab sichs daß der Arm starb / und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß / und der Reich starb auch / und ward begraben in die Hölle / ꝛc.

Viel Leut vermeynen / dieses oberzehlte alles sey kein warhafftige Geschicht / sondern nur ein Parabel und Exempel. Aber der heilig Chrysostomus hom 15. in Evang. Lucæ, &c. bezeugt / daß es warhafftige Geschicht sey. Dieser reiche und karge Mann ist / (etlicher Meynung nach) gewest der Nabal auff dem Berg Carmel / welcher eines grossen Vermögens / aber hart und unbelebt / auch boßhafftig war in seinem thun. Dann als der König David vom König Saul verfolgt in der Wüsten und in Hungersnoth war / schickt er sein Bothschafft zum Nabal / und ließ ihn gantz freundlich bitten und ersuchen / daß er ihm und seiner Gesellschafft das jenige wolte mittheilen / was sein Hand findet. Aber Nabal gab ihnen zur Antwort : Wer ist der David / und wer ist der Sohn Isay? Es werden jetzt der Knecht viel / die sich von ihren Herren reissen. Solt ich mein Brod / mein Wasser und Fleisch nehmen / das ich für meine Scherer gemetzget und abgethan hab / und den Leuten geben die ich nicht kenn / wo sie her seynd? Da kehrten sich die Jüngling Davids wieder auff ihren Weg / und da sie wieder zu ihm kamen / sagten sie solches alles. Da sprach David zu seinen Männern : Gürte ein jeglicher sein Schwerd umb sich. Und David gürtet sein Schwerd auch umb sich / und zohen ihm nach hinauff bey vier hundert Mann. Auff dem Weg sprach David zu seinen Leuten : Fürwahr ich hab umbsonst behütet alles was dieser hat in der Wüsten / daß nichts zu schaden gangen ist an allem was er hat / und er vergilt mir guts mit bösem. GOtt thue diß und noch mehr an den Feinden Davids / wo ich diesen diß an Morgen verbleiben lasse / noch einen der an die Wand brunzet / auß allem das er hat.

Einer aber auß den Jünglingen Nabals sagte es an der Abigail Nabals Weib und sprach : Sihe / David hat Botten gesand auß der Wuste / unsern Herrn zu segnen / er aber hat sie verachtet / und sie seynd uns doch sehr nutze Leut gewest / und haben uns nichts beleydigt / und ist uns nichts verdorben / so lang wir bey ihnen gewandelt haben in der Wüsten / sondern seynd uns als ein Mauer gewesen Tag und Nacht / so lang wir der Schaaf bey ihnen gehütet haben. So merck nun und sihe was du thust / dann sihe / es ist gewiß ein Unglück verhanden über deinen Mann / und über sein gantzes Hauß / und er ist ein Sohn Belials / dem niemand etwas darff sagen. Da eylet Abigail / nam allerhand Proviant an Brod / Wein und Fleisch / kam dem David entgegen / fiel vor ihm auff ihr Angesicht zu seinen Füssen / verehrte dem David das Proviant / und bate ihn mit solchen zierlichen und schönen Worten / daß David druber bewegt / seinen wider den Nabal gefasten Zorn gelindert / und Abigail wiederum mit Freuden heimziehen ließ.

Da nun Abigail wiederumb zu Nabal ihrem Mann kam / sihe / da hatte er ein Mahl zugericht in seinem Hause / wie eines Königs Mahl / und sein Hertz war guter Ding an ihm selbst / dann er war sehr wol getruncken. Sie aber sagte ihm nichts / weder klein noch groß / biß an den Morgen. Da es aber Morgen ward / und der Nabal den Wein verdaut hatte / sagte ihm sein Weib solches. Da erstarb sein Hertz in seinem Leib / daß er ward wie ein Stein. Und über zehen Tag schlug ihn der HErr / daß er starb / und begraben ward in die Hölle.

Die Grobheit und Unbarmhertzigkeit Nabals / erscheint in fünfferley Stücken. Erstlich / weil David und seine Jüngling gantz friedlich gewandelt hatten mit den Hirten Nabals / also / daß ihnen nichts verdorben. Zum andern / weil David ihnen hatte ihre Schaaf bewahret wie ein Mauer / damit sie von den Dieben nicht gestohlen / noch von den Wölffen gefressen seynd worden. Zum dritten / weil David sich dermassen vor dem Nabal gedemühtiget / daß er sich seinen Sohn nennet. Zum vierdten / von wegen der Gastereyen / auff welchen die reiche Leut gemeiniglich kostfrey pflegen zu seyn. Zum fünfften / von wegen des wenigen / welches David begehrte. Dann er

begehrt

begehrete mehrers nicht / als was Nabals Hand funde. Also / daß ers seinem freyen Willen und Gefallen allerdings heimsetzte / was er ihm geben wollte. Aber Nabal war dermassen geitzig / hart und unbelebt / daß er ihm alles verweigerte und abschlug / ja was mehr ist / er schalte und schmähete den David und seine Männer noch darzu. Aus oberzehlten allen umbstenden / kan man kecklich sagen / daß der Nabal eben der Reich und der karg Mann gewest ist / darvon das heilig Evangelium meldet.

wir wollen aber auff den Lazarum kommen und sehen was demselben für ein sehr grosser und vielfältiger Nutz entstanden sey aus seiner Armuth. Erstlich / ist durch sein Armuth bewehrt worden sein grosse Gedult / in dem er täglich kranck und voller Schweren war / und in seiner grossen Armut dem reichen Mann täglich vor der Thur lag. Am andern ist ihm in seiner Armut entstanden die Demut / in dem er vor des Reichen Thür lag / und mit den Brosamen / welche von des Reichen Tisch fielen / gern für lieb und gut genommen hätte. Zum dritten / hat er dardurch erlanget die Beständigkeit in der Tugend der Demut und Gedult. Dann / ob schon niemand ihm etwas reichte so ward er doch nicht verdrossen / noch murrisch. Die Leibskranckheiten pflegen ein Linderung zu empfinden / wann man ihnen mit etwas Gelt zu hülff kompt / aber wann die Kranckheit beladen und begleidet wird mit der Armut / so ists ein doppelter Schmertzen. Ob derwegen schon Lazarus voller Schwaren war / so war doch der Hunger so groß / daß er des Schmertzens vergaß / und daher ward sein Beständigkeit in den Tugenden desto mehr bewehrt. Das vierdte / welches dem Lazaro aus seiner Armut entstanden / ist die Ertheilung der himmlischen Glori. Dann er ist in seiner Armuth entschlaffen / aber in der Glori ist er erwacht / und sein Armut ist mit sampt ihm gestorben. Ja was mehr ist / vielleicht ist er (inmassen der heilig Augustinus spricht) nicht begraben / sondern von den Heiligen Engeln in Abrahams Schoß / das ist / in die ewige Ruhe und Seeligkeit geführt worden. O glückseeliger Hunger / welcher so wol ersättiget? O glückseelige Armuth / welche so viel Reichthum / Ruhe und Freud verursachet?

Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum cœlorum, spricht der gebenedeyte HERR JEsus selbst Matth. 5. als wolt er sagen: Ihr mein liebe Jünger sollet wissen / daß diejenige selig seynd / welche arm seyn des Geistes halber / dann das Himmelreich ist ihr. Der H. Augustinus legt diese Wort aus / und machet einen Unterschied / setzt zweyerley Armut / daß nemblich etliche Menschen arm seynd aus freyem Willen / andere aber aus Noth / und spricht: Seelig seynd die Armen des Geistes haben / aber nicht seelig seynd diejenigen / welche aus Zwang und Noth Armuth leyden / dann solche Armen pflegen zu murmeln in ihrer Armuth / und andern Reichen neydig zu seyn / wofern sie auch können / so stehlen sie den Reichen das ihrige / wo nicht mit den Wercken / doch zum wenigsten mit ihrem Willen. Dann man findt leyder viel Arme / welche reicher seynd als etliche Reichen / welchen wann ihnen der Bettelstab in der Hand erwarmt / kein Gut mehr thun / sondern treiben viel lieber das Guldenfaule Handwerck / darinn sie die Wochen sechs Tag feyren / und den siebenden vor der Kirchen sitzen / in Ställen und auf den Brucken liegen / alle Häuser / Städt / Flecken und Tabernen ausstüren / und ihre faule müssige Händ nach dem Brod / Heller und Pfenning ausrecken / alle Land durchstreichen / und viel offter ein Mätzlein Wein trincken / und ein Brätlein essen / als etwa andere ehrliche arme Bürger und Hausarmen / denen sie daß Brod vor dem Maul hinweg schneiden. Dergleichen Arme aber schätzet der HErr Christus nicht für seelig / dann sie sollen nicht für Arme sondern armseelige gehalten werden. Dann nach ihrem zeitlichen Ableiben werden sie in die ewige Armseeligkeit verstossen / darinen sie nicht allein kein Seeligkeit empfinden / sondern noch viel weniger mit einem Tropffen Wassers gelabt werden sollen. O wie viel Gleißner und Heuchler find man / welche sich eusserlich für arme ausgeben / und wollen doch inwendig keinen Abgang noch mangel leyden. Aber dergleichen Heuchler begehren von aller ihrer Werck wegen geehrt / gelobt / und gleichsamb für seelige Männer gehalten zu werden. Mit der Stimm reden und predigen sie von der Armut und Mässigkeit / aber mit dem wenigsten Finger wollen sie die Armut nicht anrühren. Sie bedecken ihren Leib eusserlich mit schlechtem Gewandt / aber inwendig im Fleisch seind sie bekleidt mit Purpur. Sie predigen / daß sie bestreut seyn mit Aschen / aber die stattliche Palläst verachten sie nicht. Auswendig zeigen sie ein Englisch Angesicht / aber ohne allen Zweiffel haben sie inwendig

das Hertz eines Fuchsen. Dieses seynd des H. Augustini Wort.

Eben dieser H. Augustinus spricht an einem andern Ort: Fünfferley Armuth findet man. Die erste Armuth erfolgt aus einem Unglück und Mangel. Die andere bestehet in dem Geitz und Begierd zu den zeitlichen Gütern. Die dritte bestehet in der überflussigkeit. Die vierde ist ein falsche betrieglicheArmut. Die fünffte ist ein willkurliche Armut. Mit der ersten Armut ist der Bettler behafft/ mit der andern der Geitzig/ mit der dritten die Verschwender und Verzehrer: Die vierde ist ein falsche angestriechene geweiste Armut. Mit der fünfften seynd die H. Marterer behafft/ nemblich mit dem Evangelischen Banden welche da seynd die Räth. Die erste ist ein Straff/ die ander ist ein Gifft/ die dritte ist ein Eytelkeit/ die vierdte ist ein Pavilon/ der den Schatten macht/ die fünffte ist ein grosser Bau. Die erste ist armseelig/ dann sie schmertzet/ die andere ist gifftig/ dann sie tödtet/ die dritte ist windig/ dann sie geschwilt/ die vierdte ist falsch und betrieglich/ dann sie blendet/ die fünffte ist herrlich/ dann sie krönet uns mit der Himmlischen Glori/ ꝛc.

Noch an einem andern Ort spricht der H Augustinus also: Der H. Paulus spricht 2. Cor. am 8. Ihr wisset die Gnad unsers HErrn JEsu Christi/ daß/ ob er wol reich ist/ ward er doch arm umb unsert willen/ auf daß ihr durch sein Armut reich würdet. Weil Christus allhie selbst sagt und bekennt/ daß er die Armen reich mache/ und weil er an einem andern Ort spricht: Seelig seynd die Armen des Geistes halben/ und weil derwegen das Himmelreich den Armen zu gehöret/ so folgt je nothwendig/ daß den Reichen die Höll zu gehöre/ nemblich den geitzigen boßhafftigen Reichen. Keiner soll vermeinen/ spricht der H Augustinus/ daß diese Wort des Augustini seyn. In Warheit/ sie sind nicht von einem Menschen/ sondern von der höchsten Warheit selbst geredt worden/ welcher weder betriegen noch betrogen werden kan. So bitte und ermahne ich derwegen alle Menschen/ die seyn weß Stands sie wollen/ daß wofern sie gedencken mit Christo zu herrschen/ sie wollen die Armut erwählen/ damit sie in der andern Welt ruhen mögen mit Lazaro in dem Schoß Abrahä. O heilige Armut/ sintemal man durch dich erlangt das himmlische Erbtheil der Glori. O wie ein seeliger Wechsel und Tausch bist du/ sintemal man die zergängliche Ding auswechselt und vertauscht gegen dem ewigen unzergänglichen Reich Christi.

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und redet von der Geistlichen Armuth.

BEy diesem Fall aber ist fürnemblich zu mercken/ daß durch die Armut des Geistes allhie anders nichts verstanden wird/ als die Enteusserung aller Weltlichen Lieb/ und der zeitlichen vergänglichen Ding. Diese Armuth des Geistes wird auch genennt ein vollkommene Verwerffung aller wollüstigen Ding/ welche da bestehen in den Ergetzligkeiten/ in den Reichthumb und weltlicher Ehr. Die Veracht- oder die Verwerffung der Reichthum wachst aus der Verachtung/ die der Mensch über seine eygne Person thut/ dann wer von der Liebe Christi wegen/ sich warhafftiglich selbsten verachtet/ der wird gar leichtlich alle zeitliche Güter verachten können. Daraus abzunehmen/ daß die Armut des Geistes jederzeit vereiniget und begleitet wird mit der Tugend der freywilligen Armut Christi/ und also folgends in der That mit der Tugend der wahren Demut. Also/ daß durch die Armen des Geistes verstanden werden die Demütigen. Und daher spricht der H. Augustinus: Gantz recht werden durch die Armen des Geistes verstanden die Demütigen/ welche GOtt fürchten/ und welche keinen auffgeblassenen hochtragenden Geist haben/ noch erfüllt seynd mit dem Wind des Hochmuths und Vermessenheit/ und deswegen sollen die getragen werden in den Schoß Abrahä. Und der H. Chrysostomus spricht: Gleich wie alle Laster/ fürnemblich aber die Hoffart/ den Menschen in die Hölle begraben/ eben also führen ihn die Tugenden/ fürnemblich aber die Demut/ in Himmel.

Der gewaltige Gregorius Nyssenus legt gleichwol die Wort/ seelig seynd die Arme im Geist/ ꝛc. noch anderst aus/ und spricht: Der jenig ist arm im Geist/ welcher den Uberfluß aller Ding die zum leiblichen Brauch gehören/ vertauscht und abwechselt mit den Gütern des Geistes. Und daher spricht der gemelte Lehrer: Welcher Arm im Geist ist/ der wirfft die zeitliche Reichthumb/ als ein schwere Bürde von sich/ damit er in der Höhe schweben/ und in den Wolcken mit GOTT gen Himmel verzuckt werden möge. Das Gold ist schwer/ und alles was man

mit

mit Gold erkaufft/ ist schwer. Und daher ists kein Wunder/ daß die Reichen/ welche viel Geld und Gut besitzen/ schwer seynd/ und derwegen nicht leichtlich in Himmel fliegen können/ dann sie werden von der Schwere des Golds abgehalten und niedergedruckt. Aber die Armen / welche gering / auch mit vielen Tugenden begabt seynd/ werden von keinem schweren Last aufgehalten/ sondern fliegen in die Höhe der Himmlischen Glori. So last uns derwegen die Armut des Geistes lieben / sintemal sie uns seelig machet/ und lasset uns Reichthumb/ Uberflüssigkeit und Wollust der Weltlichen Dingen fliehen/ sintemal sie uns verdammen.

Weil viel und merckliches Ubel uns entstehet aus der Reichthumb und Uberflüssigkeit/ und wie viel Menschen dardurch seynd gestürtzt und verdorben/ solches zeiget uns der H. Augustinus an/ und spricht: Lieben Brüder/ bedenckt und erweget mit Fleiß/ wie schädlich da sey der Christlichen Religion die Uberflussigkeit und Fülle der zeitlichen Güter. Wist ihr nicht / daß die Sünd der Sodomiter entstanden seynd aus der Fülle des Brods und der Hoffart? Wist ihr nicht/ daß die Engel keiner andern Ursachen halben gefallen seynd/ als wegen ihrer übrigen Weißheit/ Schönheit und Höffart? Seind nicht unsere erste Eltern ebenmässig gefallen von wegen der überflussigkeit des Obst und Früchten im Paradeiß? ist nicht die erste Welt durch den Sündfluß ertruncken/ sintemal sie in allerhand Uberflüssigkeiten schwebten/ und Gottes darneben vergassen/ seynd nicht die mächtigen Egypter mit Zorn erfüllt/ und daher im rothen Meer ersoffen? Seynd nicht Götzen gemacht worden von wegen der übrigen Reichthumb? Ist nicht Amalech von wegen seiner Reichthumb mit Neyd erfüllet worden / und daher in Sauls Hände gefallen? Seynd nicht zur Zeit Davids etlich hundert tausend Menschen umbkommen. Ist nicht Saul von wegen seiner Macht stoltz worden/ und daher von seinem Königreich vertrieben? Ist nicht Herodes Tetrarcha von wegen seiner übrigen Vermessenheit jämmerlich umbkommen? Ist nicht Herodes Ascalonita geköpfft worden? Was ist dem Holoferni/ dem Cäsari/ Neroni/ Valentio/ Decio/ Juliano und Antiocho widerfahren? Weil dann dem also ist/ so last uns anietzo den armen Christum ehren/ damit wir ins künfftig von ihm gemacht werden. O seelige Armut/ du bist voller Friedens/ du bist allenthalben sicher/ frisch und gesundt. Dann wer dich Lieb hat/ der hat den wahren Frieden/ und wer dich hasset/ der weiß nicht was Fried/ Ruhe und Sicherheit ist. O Armut/ du bist ein Braut Christi/ du bist ein Erbgut der Heiligen/ du bist das Leben der Seeligen/ ein Sicherheit der Glaubigen/ ein Zier der Priester/ das Leben der Munch/ ein Zier und Schönheit der Reichen und hohen Personen. O wie recht hat der Philosophus Secundus gesagt/ daß die Armut sey ein verhasstes Gut/ ein Mutter der Ersättigung/ ein Vertreiber der Sorgen/ ein Erfinderin der Weißheit/ ein Arbeit ohne Schaden/ ein Besitzung ohne Schmach und Widerred/ ein Reichthumb ohne Abgang/ und ein Glückseeligkeit ohne alle Kümmernus.

Folgen die Privilegia der Armen.

Die Armen seyn mit herrlichen und stattlichen Privilegien versehen. Dann erstlich sorget der HErr für sie/ inmassen der Prophet spricht. Dir ist der Arme verlassen/ du bist der Waisen Helffer. Der HErr ist der Armen Schutz/ er wird der Armen nicht vergessen/ und die Gedult der Armen wird endlich nicht verloren seyn.

Zum andern/ hat GOtt ein Aug auf die Armen/ inmassen er durch den Propheten spricht: Da der Arm ruffete/ erhörte ihn der HErr/ und halff ihm aus seinen Nöthen. Und der Ecclesiasticus spricht: Das Gebet des Armen gehet durch den Mund aus/ und kompt zu den Ohren des Allerhöchsten.

Zum dritten/ errettet der HErr die Armen von aller Gefahr. Dann (wie der Psalmist spricht) Der HErr wird den Armen erretten vom Gewaltigen/ und den Armen/ der keinen Helffer hat. Er wird schonen der Elenden und Armen/ und den Seelen der Armen wird er helffen. Er wird ihr Seel aus dem Wucher und Ungerechtigkeit erlösen/ und ihr Nahm wird herrlich gemacht werden. Item/ an einem andern Ort spricht er: Er stehet bey den Armen zu rechten/ daß er meine Seel erlöß von den Verfolgern.

Zum vierdten/ bewahrt der HErr die Armen für Spott und Schand / Inmassen der weise Mann spricht: Wer der Armen spottet/ der schendet dessel-ben Schöpffer.

Zum fünfften/ will GOtt/ daß man der Armen Schreyen erhöre/ dann es spricht der weise Mann: Wer seine Ohren verstopffet für dem Schreyen der

Ar-

Armen / der wird auch schreyen/ und nicht erhört werden.

Zum sechsten/ will GOtt nicht daß man die Armen übel halte/ dann er spricht durch den Mund des weisen Mannes: Thue keinen Gewalt den Armen/ ob er wol arm ist/ und unterdrück den Dürfftigen nicht in der Pforten/ dann der HErr wird seine Sach urtheilen/ und wird beleydigen/ die des Armen Seel beleydiget haben.

Zum siebenden/ gibt GOtt den Armen ein Krafft und ein Hertz/ dann er spricht durch den Esaiam: Du bist die Stärck des Armen/ und des Dürfftigen Vestung in seiner Angst.

Zum achten/ ist GOtt ein Meister und Unterweiser der Armen / dann er spricht Matth. 11. Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Weil dann so viel guts aus der H. Armut entstehet/ wer wolte nicht ein Liebhaber seyn derselben: Der heilige Augustinus spricht: Betrübe dich nicht über die Armut/ dann du kanst je nichts befinden/ welches reicher were. Begehrest du zu wissen/ wie reich sie ist? Den Himmel erkaufft sie dir. Sag mir o Mensch/ mit was für einen Schatz kanst du den Himmel erkauffen? Weist du es nicht/ so will ich dirs sagen: Die Armut ist eben das jenige/ mit deren das Reich der Himmelen erkaufft/ und zu wegen gebracht wird. Begehrest du derowegen den Himmel zu erlangen / so umbfahe die heilige Armuth/ und wofern du solches thuest/ so wirst du an statt der Armuth erlangen den höchsten Reichthum. O wie seelig seyn die Armen im Geist? O wie seelig seynd die Reichen / welche inwendig arm seynd? Abraham war reich an Goldt/ Silber und Vieh/ aber er war benebens arm im Geist/ dann er war demütig/ und hielt den Reichthumb für nichts/ und sagte/ daß er nicht würdig wäre mit dem Herrn zu reden/ sintemal er nur Staub und Aschen war.

Folget die grosse Freude, so die Engel empfangen über die Seelen der Armen.

BEy diesem Fall kan ich auch nicht unterlassen/ den grossen Trost/ Freude und Frolocken zu erzehlen/ welchen die heiligen Engel empfahen über die Seelen der Abgestorbenen Armen und Gerechten. Dieses wird uns augenscheinlich für gemahlet durch den armen Lazarum / dessen Seele durch die Engel geführet ist worden in den Schoß Abrahams. Der heilige Chrysostomus spricht: Nicht genug war es/ daß ein Engel den Lazarum in den Schoß Abrahams führete/ sondern es seynd ihrer viel darbey gewest/ damit sie sich in desto grösserer Anzahl mit einander erfreuen köndten. In Warheit die heiligen Engel freuen sich/ wann sie ein so herrliche Beut überkommen/ und gantz gern beladen sie sich mit dergleichen Bürd/ daß sie nemblich die Menschen in Himmel tragen. Keiner soll sich verwundern/ daß sie sich dißfalls freuen/ und ein Frolocken tragen. Dann das Evangelium bezeugt/ daß sich die Engel im Himmel erfreuen über einen Sünder der Busse thut.

Zu besserer Erläuterung dessen ist zu wissen/ daß die Engel von wegen der bekehrung eines Sunders unterschiedliche Fest begehen/ nemblich das Fest der Weynacht/ das Fest der Aufferstehung/ das Fest der Pfingsten/ und das Fest der Auffahrt. Das Fest der Weynachten begehen sie alsdann/ wann der Sünder sich bekehret/ wahre Reu und Busse thut über seine Sünde. Dann Christus der HErr wird alsdann in des Menschen Seel geborn/ und wird aus einem Sünder verwandelt in einem Sohn GOttes durch die Gnade. Das Fest der Aufferstehung halten sie/ wann der Sünder von den Lastern wandert in die Tugenden/ und wann er aus dem Schlaff der Sünden aufferstehet in der Gnad: Und dieses ist die wahre Aufferstehung / dann wer also dieser Gestalt aufferstehet/ der wird in ewigkeit nimmermehr sterben in den Todtsünden. Das Fest der Pfingsten halten sie/ wann der bekehrte Sünder empfindet/ daß er empfangen hat den H. Geist/ und daß er bestettiget ist in der Gnade/ also daß er hinfüran nit mehr sündiget/ sondern ein reines Gewissen behält biß in seinen Todt. Das Fest der Auffart begehen die Engel/ wann sie mit einer sehr grossen Freude und Frolocken die Seel in Himmel tragen. Daß dieses alles wahr sey/ erscheinet daher/ allweil die Engel sich freuen/ wann er Busse thut über seine Sünde in seinem Leben. Weil sie sich dann dermassen freuen wann der Mensch Buß thut in seinem Leben/ umb wie viel mehr werden sie sich freuen/ wann sie sehen daß der Mensch frey ist von allen seinen Sünden/ und daß er die Gnade nimmer verliern/ noch in Sünde fallen kan? O wie ein grosse Freud/ o wie ein grosses Frolocken ist dieses/ so von niemanden genugsam kan ausgesprochen werden? Gleich wie ein Præceptor oder Hoffmeister eines grossen Herrn Sohns sich pfleget zu erfreuen/

wann

wann er sihet daß sein Discipel zu einer hohen Ehr und Würdigkeit gelangt/ eben also erfreuet sich nicht allein der jenige Engel/ welcher uns zur Bewahrung verordnet ist/ sondern auch alle andere Engel/ zum allerhöchsten/ wann uns verliehen wird die höchste Würdigkeit der himmlischen Glory.

Zu mehrerm Trost derjenigen/ welche im Stand der Gnaden absterben/ ist zu wissen/ daß die H. Engel ihnen entgegen gehen/ sie in die Ruhe der himmlischen Glori zu führen. Dessen haben wir ein schöne Figur im andern Buch der Königen. Dann wir lesen/ daß der König David und sein Haus von den Männern Juda/ seynd über den Jordan in ein anders sichers Königreich geführet. Durch die Männer Juda und Israels werden bedeut die heiligen Engel/ dann das Wort Juda/ bedeutet ein Lob/ und Israel bedeut ein Mann der GOtt siehet. Dann die heiligen Engel loben und preisen GOTT immerdar/ und sprechen: Heilig/ Heilig/ Heilig ist der HErr Zebaoth. Beati qui habitant in domo tua, in secula seculorum laudabunt te, spricht der Prophet David/ als wolt er sagen: Seelig seynd die/ die in deinem Hause wohnen/ die dich loben immerdar. O wie recht sagt der Prophet David/ daß die Inwohner und Bürger der Himmeln seelig seynd/ dann sie sehen GOTT den HERRN/ und stehen immerdar vor seinem Angesicht. Das Wort Davids bedeut einen starcken Mann/ dann wer gerecht ist/ der ist starck in Ubertragung der Anfechtung/ und sich von Sünden und Lastern zu bekehren. Das Fahren über den Jordan bedeutet anders nichts/ als die Erscheinung für daß jüngste Gericht/ also/ daß wann wir aus diesem Leben ausfahren/ wir alsbald gerichtet/ und entweder von den bösen Engeln ins Fegfeur/ oder in die Höll/ oder aber von den H. Engeln in die himmlische Freud geführet werden. So last uns derwegen allen Fleiß fürwenden/ damit wir die Engel mit unsern Sünden und Lastern nicht erzürnen/ noch betrüben/ sondern last uns dahin trachten/ damit sie vermittelst unsers gottsförchtigen heiligen Wandels/ erfreuet werden. Fürnemblich aber last uns unser Leben so anstellen/ daß wann wir über den Jordan des Todes fahren müssen/ alsdann die heilige Engel uns entgegen gehen/ und uns führen in die Gesellschafft der Heiligen.

Der Author fehrt fort in dieser Materi/ und zeigt an/ was Gestalt in jenem Leben/ so wol im Himmel als in der Höllen/ einer den andern kennen werde. Dieses Capitel ist wol zu mercken.

ELevans autem oculos suos cum esset in tormentis, vidit Abraham à longè, & Lazarum in sinu ejus: spricht der heilige Lucas. Als wolt er sagen: Als der reiche Mann in der Peyn war/ hub er seine Augen auf/ und sahe Abraham von fern/ und Lazarum in seinen Schoß. Aus den jetzt vermeldten Worten der Heiligen Schrifft/ haben wir fürs erste abzunehmen/ daß die Frommen werden einander kennen/ sintemal Abraham hat den Lazarum/ und Lazarus den Abraham gekennet. Zum andern/ daß ein verdampter den andern werde kennen/ allweil der reiche Mann gebetten hat den Lazarum zu schicken/ und seinen Brüdern zu predigen/ damit sie nicht auch kämen an das Ort der Qual. Dann er hat gar wol gewust/ daß wofern sie auch daselbst hinkommen solten/ er sie kennen würde/ und von ihnen erkandt/ und daher ihrer aller Peyn vermehret werden solte. Zum dritten/ werden die Frommen die Gottlosen kennen/ dann Abraham und Lazarus haben den geitzigen reichen Mann gar wol gekandt. Zum vierden/ werden die Verdampten die frommen kennen/ dann der kargereiche Mann hat den Abraham und Lazarum gekandt. Zum fünfften werden/ sie nicht nur allein die jenigen kennen/ deren Kundschafft sie zuvor haben gehabt/ sondern auch diejenigen/ mit welchen sie in ihren Lebenszeiten niemaln conversiret noch umgangen. Dann der reiche Mann kandte den Lazarum/ welchen er zu vor gesehen/ und kandte den Abraham/ welchen er zuvor niemaln gesehen/ noch von ihme gehört hatte.

Der H. Bonaventura redet von dieser Materi/ und spricht: Die Glori der Seeligkeit ist den Verdampten ein Pein und Marter: Die Pein der Verdampten ist den Seeligen eine Freud: Die Verdampten betrachten die Glori/ die sie haben verloren/ und vermittelst dieser Betrachtung wird ihnen ihre Pein vermehret: Die Seeligen und Heiligen betrachten die Pein der Verdampten/ und vermittelst der Betrachtung der Göttlichen Rach/ erfreuen sie sich von wegen der Gleichförmigkeit die sie haben mit dem göttlichen Willen. Und daher spricht der Psalmist: Der Gerechte wird sich frew-

freuen/ wann er ein solche Rach sihet/ und freuen wird er sich aus einem Eyffer zu der Gerechtigkeit. Daß auch die Seeligen nicht allein auf Erden/ sondern auch ins künfftige werden die Peyn der Verdampten sehen/ bezeuget der Prophet Esaias sprechend: Und sihe (nemblich die Seeligen) werden hinaus gehen/ und sehen die todten Leichnam/ die an mir mißhandelt haben: ihr Wurm wird nicht sterben/ und ihr Feuer nit verlöschen/ und werden allem Fleisch zu Ersättigung des Gesichts seyn.

Hergegen wird die Pein der Verdampten nach dem Jungsten Gerichte sehr groß seyn/ und dermassen groß/ daß sie keines wegs werden können die Glori und die Freude der Seeligen betrachten/ viel weniger einige Hülffe/ Gunst/ Gnade noch Retrung begehren. Und in diesem Vorhaben deß in der Höllen brennenden reichen Mannes/ spricht der heilige Gregorius: O Mensch betrachte/ wie viel Sachen vorbehalten seynd/ dem in der Höllen brennenden reichen Manne/ zu Vermehrung seiner Pein. Erstlech ist ihme vorbehalten worden die Gedächtnus und Erkandtnus/ dann er hat den Lazarum gekandt/ welchen er zuvor in seinem Leben nur ein mal/ und zwar nur über zwergs und über die Achseln hatte angesehen. Zum andern/ erinnerte er sich seiner Brüder/ die er in der Welt hatte hinderlassen. Der arme Lazarus wäre am reichen Manne nit vollkömblich gerochen worden/ wofern er in seiner Ruhe und Freude den reichen Mann nicht erkandt hätte/ es wäre auch des reichen Mannes Pein in der Höllen nicht so vollkommen gewest/ wofern er nicht gesörchtet hätte/ daß seine Freunde eben dasselbige leyden würden/ welches er litte/ also/ daß hieraus handgreifflich zu spüren/ daß die Sünder greulich gemartert werden in der Höllen/ in deme sie die Glori derjenigen Personen sehen im Himmel/ die sie nicht allein verachtet hatten auf Erden/ sondern auch daß sie ohne allen Nutz auff Erden hatten gelebt.

Zu glauben ists/ daß vor der Widergeltung des Jüngsten Gerichts/ die Ungerechten und Verdampten sehen die Gerechten sitzen in der Glori. Damit dadurch nicht allein ihr Pein/ sondern auch der Gerechten Freud/ desto grösser werde. Hergegen sehen die Gerechten aus dem Himmel herab/ was Gestalt die Verdampten in der Höllen gepeiniget werden/ damit also ihre Freude gemehret werde/ sintemal sie sehen das grosse Ubel/ vor deme sie durch die Barmhertzigkeit GOttes befreyet seynd. Und um so viel mehr dancken und loben sie GOtt/ umb wie viel mehr sie die Verdampten sehen leyden.

In Warheit/ keiner soll sich verwundern/ daß die Gerechten sehen die Peyn und Marter der Verdampten in der Höllen/ und daß dardurch ihre Freude desto grösser werde. Dann gleich wie ein Mahler/ wann er ein Bildtnus und Contrafait machen will/ pflegt die Taffel gantz schwartz anzustreichen/ damit also das weisse Contrafeit desto leichter und klarer zu sehen sey/ eben also wird die Freude der Gerechten umb so viel grösser/ umb so viel die Pein und Marter deren die unter ihnen seynd/ grösser seyn. Unangesehen auch die Freud/ mit dern sie begabet seynd/ für sich selbst/ und ohne das gnug ist/ so sehen sie noch ohne allen zweiffel immerdar die Pein und Marter der Verdampten vor ihren Augen. Dann weil sie die Klarheit ihres Schöpffers sehen/ so ist nicht müglich/ daß sie nicht alles dasjenige sehen solten/ was in der Creatur geschicht.

Der heilige Gregorius spricht/ daß dem reichen Mann die Gedächtnus und Erkandnus/ darumb sey verblieben und behalten worden/ damit seine Peyn desto grösser were. Und zu diesem Vorhaben sagt der H. Bonaventura/ daß die Verdampten ein Gedächtnus werden haben/ nicht darumb/ daß sie sich erinnern sollen eines Dings/ welches ihren Schmertzen möchte lindern/ oder sie erfreuen/ sondern sie werden ein Gedächtnus haben zu desto grösserer ihrer Peyn/ Marter und Quaal. Dann sie werden sich immer zu erinnern der grossen Sünde/ die sie begangen/ und der grossen Undanckbarkeit/ die sie geübt haben gegen GOtt ihrem Schöpffer und Erlöser/ aber alles zu ihrer Schand. Ebenmässig werden sie durch aus kein Gedächtnus haben derjenigen Ding/ die sie erfreuen möchten/ dann sie werden von wegen der überaus grossen und unaussprechlichen Pein dermassen gemartert/ daß sie daraus nichts erkennen werden können/ welches ihnen ein Linderung oder ein Freude brächte.

Ferner werden die Verdampten in der Höllen sich erinnern/ nicht allein der jenigen Sünd/ die sie wissentlich/ sondern auch unwissentlich begangen. Also/ daß die Augen/ welche durch die Sünde seyn versperret worden/ sollen durch die Straff wiederumb aufgethan werden/ in massen dem reichen Manne geschahe/ welcher in der Pein seine Augen auf hub/ und den jenigen sahe/ welchen er zu vor hatte verachtet. Weil wir dann obvermelder Gestalt in jener

Welt

Welt werden einander kennen und erkandt werden/ so last uns unser Leben anstellen/ und GOTT umb Gnade bitten/ damit wir aller höllischen Pein befreyet/ und mit der himmlischen Glori erfreuet werden/ und mit dem Volck GOttes 2. Maccab. 1. sprechen mögen: Daß uns GOtt von grosser Gefahr erlöset hat/ sagen wir ihm Lob und Danck.

Die jenigen/ denen obligat andere zu unterweisen/ als da seynd die Prälaten und Eltern/ sollen ihre untergebene Kinder dermassen lehren und unterweisen/ damit sie die Glori erlangen/ und ihnen also die Freude und zufällige Belohnung vermehret werde. Dann gleich wie ihnen dardurch die Glori vermehret wird im Himmel/ eben also (wofern sie zur Höllen fahren) wird den Prälaten/ wann er sihet seine Unterthanen/ und den Unterthanen/ wann er seinen Prälaten sihet/ dem Vatter/ wann er seinen Sohn sihet/ und dem Sohne/ wann er seinen Vatter sihet/ dem Mann/ wann er sein Weib sihet/ und dem Weibe/ wann sie ihren Mann sihet/ solches alles zu desto gröfferer Peyn und Qual gereichen.

Dann gleichwie ein Feuer wann man viel Holtz drein wirfft/ je länger je häfftiger brennet und gröfser wird/ eben also wird auch das Anschauen so viel in die Höll fahrender Menschen (zumaln deren/ mit welchen wir Kundschafft gehabt) die Pein und Qual desto gröfser und häfftiger werden. Dann es werden daselbst einer den andern verfluchen/ der Sohn den Vatter/ und der Vatter den Sohn/ das Weib den Mann/ und den Mann das Weib: Inmassen Esaias am 3. spricht: Das Volck wird über ein ander fallen/ je einer wider den andern/ und ein jeglicher wider seinen Nächsten. Das Kind wird sich empörn und auffähnen wieder den Vatter/ und der Unedle wieder den Edlen. Und zwar dieses wird billich und von rechtswegen also geschehen. Eines theils/ weil der Vatter seinem Sohn mit einem ungerechten Tittel hat Güter und Reichthum/ erworben/ andern theils/ weil er seinen Sohn nicht recht hat unterwiesen. Also/ daß der Vatter den Sohn alsdann billich verfluchet/ und die Sünde/ in deren er ihn hat geborn: sintemal er von seinetwegen immer und ewiglich muß verdampt seyn. Hergegen wird der Sohn den Vatter/ die Tochter ihre Mutter/ so wol auch die Stunde/ in dern sie seynd geboren/ verfluchen. O wie wol seynd derowegen/ die Eltern dran/ wann ihre Kinder in der Gnade sterben/ zu maln/ wann sie noch klein seynd. Dann sie können versichert seyn/ daß sie solche ihre Kinder nicht verlieren/ sondern wiederumb werden überkommen.

Und dieses sollen nicht nur allein die jenigen betrachten/ welche Kinder haben/ sondern auch die welche keine haben/ damit wir allesamt mögen gelangen zu dieser ewigen Ruhe und mit sampt unsern Eltern/ Kindern/ Freunden/ Verwanden und Bekandten/ auch allen Engeln und Heiligen geniessen mögen die himmlische Glori und ewige Seeligkeit

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und zeigt an/ warumb der in der Höllen verdampte reiche Mann den fürnemsten Schmertzen gelitten hab an der Zungen.

PAter Abraham miserere mei, & mitte Lazarum ut intingat extremum digiti sui in aquam, ut refrigeret linguam meam: quia crucior in hac flamma, spricht der reiche Mann. Als wolte er sagen: Vatter Abraham/ erbarme dich meiner/ und sende Lazarum/ daß er das eusserste seines Fingers ins Wasser tauche/ und kühle meine Zunge. Der H. Gregorius spricht: Wol in acht ists zu nehmen/ daß der reiche Mann in der Höllen mehrers nicht begehret/ als daß seine Zungen erfrischt werde mit einem Tröpfflein Wassers. Die H. Schrifft pflegte bißweilen das eine zu melden/ und doch beynebens ein anders dardurch zu erkennen zu geben/ eben also thut sie auch in diesem Fall. Dann ob wol anfangs dieser Histori gemeldet wird/ daß der reiche Mann scheinbarlich habe gelebt in Kleidern/ Essen und Trincken/ so soll uns doch hierunter angedeutet werden/ daß man sich in den Gastereyen und Pancketen nicht allein pflegt zu versündigen/ im Fressen und übrigen Sauffen/ sondern auch mit der Zungen/ in Gottslästern/ Schänden und Schmähen des Nechsten/ und in Übung allerhand üppigen liederlichen Worten. In deme derwegen der reiche Mann begehret/ daß seine Zunge möge gelabet werden mit einem Tröpfflein Wassers/ bedeut/ daß er sich zu gleich habe versündiget im übrigen Reden/ und daß er daher billich grausamlich gepeiniget werde an der Zungen.

Damit aber ein jeglicher wissen möge/ wie ein schwere und schröckliche Sünde da sey/ das übrige unnütze Reden und Schwetzen/ so wollen wir diese Materi etwas eygentlicher zum Grund erwegen.

Der H. Augustinus spricht Lieben Brüder / das wenig Reden und das Stillschweigen ist uns hoch nöthig: Dann alle unnütze reden gereichen uns zu einer Gefahr. Und derowegen soll unsere Zung folgen der Billigkeit und nicht dem Willen. Unsere Augen sollen versperret/ und unsere Zunge soll rein und behutsam seyn. Dann die eytelen Reden seynd ein Zeichen eines eytelen Gewissens. Wie einer beschaffen ist/ also ist auch seine Rede/ und wie eines jeglichen Werck beschaffen seynd / eben also wird er probiret in den Worten. Ein grosser Narr ist derjenige/ welcher erstlich mit der Zungen/ und nicht zu vor mit der Billigkeit zu Rath gehet. Das Schwätzen und das übrige Reden verursacht viel böses/ es benimbt dem Alten sein Dignität und Ansehen/ es macht ihm viel Feinde/ und bewägt die Jugend zu aller Liederlichkeit. Weil dann deme also ist/ so muß man ein kleines Füncklein auslöschen/ damit nit ein grosses brennendes Feuer daraus werde. In Warheit / vielmehr ists/ wann einer seine Zunge kan bezwingen/ als wann er ein gantze Stadt einnimbt. Dann wann einer ein Stadt erobert/ so nimbt er nur frembde Güter/ aber wer seine Zunge bezwingt der bezwingt den inwendigen Menschen: Item / er braucht die Waffen wider sich selbst/ aber dort braucht er sie wider andere. Ein sehr grosse Schande ists/ wann einer seine Zunge nicht kan bezwingen/ noch ein geringschätziges Glied anbinden. Wann die Zunge hinaus will/ so suchet und beweget sie sich/ aber du Christ solltest sie zähmen mit der Mässigkeit/ verriegele sie mit der Billigkeit/ damit sie nicht hinaus möge/ und beschneide sie mit der Vernunfft und Bescheidenheit. O Zung du bringst allenthalben Gefahr mit dir/ du stifftest viel Uneinigkeit/ du machest den Gifft der Verrätherey und Verleumbdung / und was mehr ist/ du führest alle die jenigen in die Holl/ welche dir gehorchen. O Christ erkenne die böse Zunge/ meyde und fliehe sie/ und mache sie zu schanden/ damit du nicht durch sie zu schanden gemacht werdest. Gewöhne und lehre deine Zunge wol reden/ und bewäg sie nicht fast. Dann eine köstliche Zunge redet wenig/ und alles was sie redet/ das ist von GOtt. O Christ/ gedencke und betrachte/ daß du von einem jeglichen unnützen Worte an jenen Tag must rechenschafft geben. So fliehe derowegen die Gesellschafft der Menschen/ und liebe die Einsamkeit/ damit du nicht ergriffen werdest in deinen Worten noch zu schanden gemacht in deinen Wercken. Was ist viel Reden und Schwätzen anders/ als ein Korn / welches keine Frucht bringet? O Schwätzer schäme dich/ und betrachte dein Ellend. Was ist dein unnütz Geschwätz anders/ als ein unnützes Saltz/ welches weder zum sieden noch zum einsaltzen zu gebrauchen ist? In Warheit du bist Ursach/ daß andere ebenmässig keine Früchte tragen. O du armseeliger Schwätzer/ wie selten redest du die Warheit / O du vermessener unnützer Schwätzer / bedencke und betrachte dich selbst. Dann du schämest dich niemaln zu reden/ noch betrachtest jemaln was du reden wollest/ du erwägest nicht den Inhalt deiner Wort sondern du ersättigest dich nur mit deinem Plautern und Schwätzen. O Swätzer schäme dich/ dann du wirst in allen deinen Sachen erkandt. Dann deine Eygenschafft ist die himmlischen Ding zu offenbahren/ und die offentlichen Ding bey den Gesellschafften zu verkündigen. Ja/ was mehr ist/ wofern du sonst nichts hast zu reden/ so redest du was dir etwan hat des Nachts geträumet/ du erzehlest was sich niemahn hat begeben/ und bildest dir selbst ein/ daß du dasjenige wissest was du nicht weist/ alles zu dem Ende/ damit du von männiglichen gern angehöret werdest. O du Künstler der Lügen/ o du Schmidt der Fabeln/ höre was der Prophet saget: Ein Schwätzer wird nicht befördert auf Erden. Weil dann ein Schwätzer nicht befördert wird auf dieser vergänglichen Erden/ so wird er noch viel weniger befördert werden im Lande der Lebendigen. Dann es stehet geschrieben/ daß des jenigen Menschens Glaub eytel ist/ der seine Zunge nicht kan bezwingen.

Omnes naturæ bestiarum & volucrum & serpentium, & cæterorum domantur, & domitæ sunt à natura humana, linguam autem nullus hominum domare potest, inquietum malum, plenum veneno mortifero: spricht der H. Jacobus. Als wolte er sagen: Alle Naturen der wilden Thiere und der Vögel/ und der Schlangen/ und der andern werden gezämet/ und seynd gezähmet von der menschlichen Natur/ aber die Zunge kan kein Mensch zähmen / das unruhige Ubel/ voll tödtliches Gifts. Ja/ was mehr ist/ aus einer Zungen fliessen zweyerley wiederwärtige Ding/ nemlich / die Benedeyung und der Fluch. Dann mit der Zungen loben und benedeyen wir GOtt den Vatter: Hergegen schänden / schmähen und verfluchen wir mit der Zungen unsern Nechsten welcher erschaf-

ist nach dem göttlichen Ebenbild: aber solcher Fluch trifft GOtt den HErrn / allermassen die Schmach / welche eines Fürsten Ebenbild geschicht / dem Fürsten selbst zum Spott gereichen thut. Und eben darumb setzt der Apostel diese Wort hinzu und spricht: Es soll lieben Brüder nicht also seyn. Quället auch ein Brunn auß einem Loch süß und bitter Wasser? Kan auch ein Feygenbaum Träublein / oder ein Weinstock Feigen tragen? Also kan auch das gesaltzene nicht süß Wasser geben.

Wie böß da sey die Zunge zu bezwingen und zu zähmen / und wie viel übels die Zunge pflegt zu stifften / das zeigt der viel besagte H. Jacob mit mehrerm an / und spricht: Die Pferde halten wir in Zäumen / daß sie uns folgen und lencken den gantzen Leib: die Schiff / ob sie wol groß seynd und von starcken Winden getrieben werden / so werden sie doch gelenckt mit einem kleinen Ruder / wohin da wil / der es regieret: Also ist auch die Zunge ein kleines Glied / und richtet grosse Ding auß. Sihe ein kleines Feuer wie einen grossen Wald zündet es an? Und die Zunge ist auch ein Feuer / ein Welt voll Ungerechtigkeit: also ist die Zunge unter unsern Gliedern / und befleckt den gantzen Leib und zündet an all unsern Wandel / wann sie entzündet ist von der Höllen.

Weil dann lieben Brüder die Zunge und das Schwätzen so viel übels stifftet / und weil sie ein Ursach ist / so grosser Peyn und Marter / so last uns sie bezwingen / last uns ihr einen Zaum anlegen / und last uns mit dem Propheten GOtt bitten / sprechend: HErr / setze meinem Mund ein Behütung / und an der Thür meiner Lefftzen ein Thür drumb her. Der H. Augustinus und die Glossa legen diese Wort deß Propheten auß / und sprechen: Gleich wie in einer Stadt / da die Thor allesambt versperret seynd / niemand weder herauß noch hinein gehen kan: eben also kan noch mag auß einem versperrten und zugeschnürten Munde nichts böses gehen. O wie seelig ist der jenige / der die Gnade von GOtt erlanget hat / daß er seine Zunge kan bezwingen / und im Zaum halten? O wie seelig wäre der / welcher mit dem Propheten sagen kan: Ich wil meinen Mund bewehren mit einem Schlosse. Also / daß nichts darauß gehe / als was GOtt dem HErrn gefällig / und meinem Nechsten unschädlich. O wie recht spricht der weyse Mann. Dem Bösen nahet das Unglück durch ein sündlich Maul / aber der Gerechte entgehet der Angst. In Warheit / hätte der reiche Mann auff den Gastereyen und Pancketen nicht viel vergebliche Reden geführet / noch viel unnützes Geschwätz getrieben / und GOtt gelästert / so würde er seine Seele nicht in die höllische Angst / Peyn und Marter gebracht haben.

Der Author redet vom grossen Geitz und Thorheit deß reichen Manns.

WIe groß da seye gewest der Geitz und die Thorheit deß reichen Mannes / solches gibt uns das H. Evangelium gleichwol gantz höfflich und mit wenig und subtilen Worten zu verstehen. Dann ob er schon reich und karg war / so lesen wir doch nicht daß er Kinder gehabt / denen er so viel Geld und Guth gesamlet. Dann hätte er Kinder gehabt / so hätte er gleichsamb einen Schein und Ursach gehabt so viel Schätze zu sammlen und zu bewahren / und seine Kinder zu versehen / aber weil er keine gehabt / so gibt er seinen grossen Geytz destomehr an Tag. Aber von diesem und dergleichen närrischen Reichen / redet der Ecclesiastes und spricht: Ich wand mich / und sahe ein andere Eytelkeit unter der Sonnen. Es ist ein eintziger und nicht selb ander / und hat weder Kinder noch Brüder / noch ist seines Arbeitens kein Ende / und seine Augen werden Reichthumbs gar nit satt / und denckt nicht daß er sage / wem arbeite ich doch / und breche meiner Seelen ab?

O wie recht spricht der weyse Mann / daß die Seele deß reichen und geitzigen Mannes von wegen sammlung der zeitlichen Güther / schaden wird leyden an seiner Seelen? O wie recht spricht der Königliche Prophet David: Wie ein Schatten fahret der Mensch dahin / und betrübt sich vergeblich / er samlet Schätze und weiß nicht weme er samlet. In Warheit / ein grosse Thorheit ist es / wann einer mit grosser Mühe und Sorgfaltigkeit Schätze samlet / und weiß doch nicht für wem / dann er weiß nicht / ob er bald sterben wird / oder nicht / ob er sie genieſſen wird / oder nit / ob sie ihme verbleiben oder gestohlen werden sollen / ob sie besessen werden sollen von seinen Freunden oder von seinen Feinden. Wofern er vermeynet daß ers seinen Kindern und Erben verlasse / und daß sie von denselbigen sollen genossen werden / so irret er sich.

Dann wir sehen was gestalt die Brüder und Schwe-
stern / Freunde und Verwandte miteinander grei-
nen / zancken und rechten in der Abtheilung solcher
verlassenen Güther. Also / daß die Rechtsgelehrten /
Advocaten / Procuratorn / Schreiber und ein Rich-
ter / das beste davon bringen / und eben von denen
genossen wird / die es am wenigsten verhofft haben.

Fürwahr ein grosse Thorheit ists / wann ein
geitziger reicher Mann / das Guth dermassen emb-
siglich samlet / und doch nicht weiß für wene. Dann
sie seynd den Raben zu vergleichen / welche ihre
Speiß samlen / stehlen und verbergen / und wissen
doch nicht für wene / dann bißweiln fressens ihnen
die Hunde / bißweilen die Katzen / bißweilen aber
andere Vögel.

Perdix fovit quæ non peperit, fecit divitias, &
non in judicio: In dimidio dierum derelinquet eas,
& in novissimo suo erit insipiens, spricht der Pro-
phet Jeremias / als wolte er sagen: Das Rabhun
brütet auß / daß es nicht gelegt hat. Also hat mein
Volck Reichthumb gesamlet / aber nicht mit recht:
Mitten in seinem Leben muß es sein Reichthumb
verlassen / und auff die letzt seine Thorheit erfahren.
Aristoteles / Theophrastus und Plinius schreiben /
daß die Art der Rebhüner ist / daß sie frembder
Rabhüner Eyer pflegen zu stehlen / und sie außbrü-
ten / aber wann die außgebrüteten Jungen gewach-
sen und groß seyn worden / alsdan verlassen sie ihre
unrechte frembde Mütter / und fliegen zu ihrer rech-
ten natürlichen Mutter / welche die Eyer geleget
hat / und darauß sie geschloffen seynd. Eben also
thun die Reichen / welche frembde Güther an sich
ziehen / rauben und stehlen was ihnen nicht zugehö-
ret. Diese sag ich / samlen ohne allen respect / noch
schamb / vor GOtt / noch den Menschen / grosse
Schätz an Gold / Silber und Landgütern / aber in
der besten Zeit ihres Lebens fallen sie darnieder und
sterben unversehens / und verlassen ihr Guth / de-
nen / welche ihnen nicht darumb dancken.

Wie hoch wir uns für dem Geitz hüten sollen /
lehret uns der HErr Christus und spricht: Sehet
zu und hütet euch vor allem Geitz / dann das Leben
eines jeglichen / bestehet nicht in dem Uberfluß der
Güther / die er besitzet. Und er sagte ihnen ein Gleich-
nuß und sprach: Es war ein reicher Mensch / das
Feld brachte ihme reichlich Früchte / und er gedach-
te bey ihm selbst und sprach: Was soll ich thun?
Ich hab nit / wohin ich meine Frücht samle. Und
er sprach: Das wil ich thun / ich wil meine Scheu-
ren abbrechen / und gröser bauen / und wil drein
samlen alles was mir gewachsen / und meine Gü-
ter / und wil sagen zu meiner Seelen: Liebe Seele /
du hast einen grossen Vorrath auff viel Jahr / habe
nun ruhe / iß / trinck / und lebe wol. Aber GOtt
sprach zu ihm: Du Narr / diese Nacht wird man
deine Seele von dir abfordern / und weß wirds
seyn / das du bereitet hast? Also gehet es / wer
ihme Schätze samlet / und ist nicht reich in GOtt.
Auß diesen Worten deß HErrn CHristi haben wir
abzunehmen / was gestalt man noch heutiges Ta-
ges viel Rabhüner und Narren findet / welche nicht
wissen / für wene sie so viel Reichthumb und Schä-
tze samlen.

Der H. Augustinus spricht zu diesem Vorhaben
also: Die Reichen / welche in diesem Leben viel
Schätz samlen / wissen gleichwol was sie samlen /
aber sie wissen nicht für wene sie es samlen. Dann
sie können nicht wissen / wer solche Schätze nach
ihrem Tode werde besitzen und geniessen / und ob
ihre Todtfeinde damit werden einen guten Muth
haben. Aber sie betriegen sich selbst / dann sie selbst
sparens auß ihrem Munde / und brechen ihnen selbst
ab / nur damit andere Leuth vesto fetter essen und
ihr Geld desto unnützlicher / in allerhand Eytelkeit /
und Unzucht verzehren mögen. O Blindheit der
Kargen / o Verstockung der Geitzhälß. Dieser
reiche Mensch erfreuete sich / und wuste / daß er
das wenigste nicht würde mit ihm davon führen /
sondern daß er alles müste dahinden lassen. In der
Noth muste er sein Leben auffgeben / und dannoch
hoffte er auff den zukünfftigen Tag / welchen er nicht
würde erleben. Er hat ohne allen zweiffel sehen an-
dere Leuthe sterben / aber er selbst vermeynte nicht /
daß er sterben solte: Er sahe / daß andere Leuthe
grosse Reichthumb besassen / und daß sie in ihrem
Todtbette nichts mitfuhrten / und dannoch besorg-
te er sich nicht / daß ihme eben dasselbige begegnen
und wiederfahren würde / was er an andern erlebt
und gesehen. O wie viel und gar viel leben heutiges
Tages / welche da sprechen? So und so viel hab
ich / das und jenes thue ich / und so und so viel
gelte ich? Aber demselben soll man zur antwort ge-
ben: Du Narr / heut in der Nacht wird man dein
Seel von dir fordern / und deine unrecht gesamlete
Schätz weme werden sie zu theil werden? Jener
reicher Narr freuete sich / da er doch dieselbige Nacht
solte sterben / und in die ewigwehrende Betrübnus
und Klaghauß gehen muste. Es samle einer so viel

Schätz

Schätz als er immer wolle / er schinde und scharre so viel er immer kan oder mag / er stehle / wuchere und raube so viel ihm möglich / so muß er doch in einer eintzigen Nacht alles verlassen.

Bey diesem Fall aber ist zu mercken / daß die Reichthümb nicht verdambt seynd / noch die Menschen / welche solche Reichthum besitzen / dann es seynd viel hohe / fürnehme und heilige Manner reich gewest / sondern es wird allhie nur der Mißbrauch der Reichthumb gestrafft / Inmassen dieser reiche Mann sie mißbraucht / und andere die seines gleichen thun / welche nicht wissen / was Allmosen geben sey. Dergleichen Leut aber sollen sich erinnern / daß sie nur Wanders Leut seyen / dann gleich wie die Wanders-Leut von dem einen Wirthshauß ins ander / essen / trincken / schlaffen / und wiederumb darvon gehen / aber nichts mit ihnen weg tragen / eben also wandern / essen / trincken / schlaffen / kleyden und samlen wir Schätz in dieser Welt / aber in unserm Todtbeth lassen wir alles dahinden. Dann weil wir nichts haben in die Welt bracht / so ist billich / daß wir nichts darvon bringen.

Nudus egressus sum de utero matris meæ, & nudus revertar illuc, spricht der H. Job / als wolte er sagen : Ich bin nacket auß meiner Mutter Leib kommen / nacket werde ich wieder dahin fahren. Weil wir wissen / daß wir nichts auß dieser Welt mit uns führen werden / und weil wir nichts destoweniger dermassen geitzig und begierig seynd auffs Geld samlen / was vermeynest du / daß wir nicht thun würden / wann wir wisten und versichert wären / daß wirs mit uns solten davon führen? In Warheit / den geitzigen Reichen pflegt das jenige zu widerfahren / was der Mauß und der Katz begegnet / dann die Mauß pflegt durch ein sehr enges Löchlein in die Speißkammer zu lauffen / und den Bauch dermassen voll zu essen und zu trincken / daß / wann die Katz hinder sie her wischet / die Mauß vor lauter Feistigkeit und Füll nit kan durch das vorige Loch lauffen / und daher von der Katzen erwischt und gefressen wird. Eben also pflegen sich die Reichen anfangs gar geschmeidig zu halten / sie seynd nackend / und kommen von nichte auff / aber alsbald sie in die Speißkammer der Welt kommen seynd / alsdann werden sie feist / starck und vermöglich an Reichthumb / Land und Güther / aber wann die höllische Katze will jagen / so lauret sie auff das enge Loch deß Todts / und weil die armselige und auffgeschwollene Reichen alsdann auß der Speißkammer der Welt nicht entlauffen können / so jaget / fängt und tödtet er sie ohne alle Barmhertzigkeit / und zeucht sie nach ihm in die höllische Gluth / inmassen dem reichen Mann beschehen ist.

Der Author beschleust diese Materey / und zeigt an / was gestalt etliche Menschen ihren Lohn empfangen in ihrem Leben. Dieses Capitel ist wol zu mercken.

FIli recordare, quia recepisti bona in vita tua, & Lazarus similiter mala, nunc autem hic consolatur, tu verò cruciaris, spricht der Evangelist. Als wolte er sagen : Gedenck Sohn / daß du dein guts empfangen hast in deinem Leben / und Lazarus dargegen hat böses empfangen / nun aber wird er getröst / und du wirst gepeiniget. Ehe und bevor ich diese Wort außlege / wil ich anzeigen / was gestalt die Gerechten scheinen werden unter den Bösen. Der Origenes spricht : Die Schönheit und Herrlichkeit der Gerechten / wird klärlich erkent / vermittelst der Betrachtung deß Lebens der Gottlosen / dann durch die Betrachtung der Boßheit deß einen wird bekant die Tugend deß andern. Die Schönheit und der Glantz deß Liechts wurde nicht erkennt werden / wofern die Finsternuß der Nacht nit darneben vorhanden wäre. Wie wolten etliche Menschen gelobt werden als Keusche / wofern nit andere veracht und gehalten würden für unreine und unkeusche ? Wie wolten die tapffere und starcke Manner gelobt und geehrt werden / wofern nicht verzagte und forchtsame Menschen vorhanden wären ? Wann man ein bitters Ding versucht / alsdann wird das süsse gepriesen. Eben also / sag ich / wird durch die Fürbildung der Bösen / desto leichter geurtheilt und erkennt die Güte und Herrlichkeit der Frommen und Gerechten. Inmassen zu sehen an diesem reichen Mann / und armen Lazaro / dann durch die Boßheit deß reichen kargen Manns / wird die Tugend deß armen Lazari desto herrlicher und schöner.

Aber damit ich auff mein Vorhaben komme / so sag ich / daß durch die jetzt vorbemeldte Wort : Fili recordare, &c. Sohn gedenck / uns fürgebildet wird ein sehr schröcklichs und betrübtes Ding / in deme / nemblich GOTT der HERR etliche Menschen pflegt zu belohnen und zu ergetzen mit der zeitlichen und vergänglichen

Beloh-

Belohnung / aber ohn alle Hoffnung / daß sie nach diesem Leben werden die Seeligkeit erlangen. Und zu diesem End spricht der H. Augustinus / daß GOtt der HErr dermassen gerecht ist / daß er kein Ubel / das sey so gering als es wolle / ungestrafft läst: Hergegen / daß er kein Gutthat / sie sey so geringfügig wie sie wolle / unbelohnt läst.

Ein sündiger Mensch / ob er schon in Todtsünden steckt / und noch so boßhafftig ist / pflegt nicht destoweniger unterweilen etliche gute Werck mit unter zu mischen / als da ist das Fasten / Betten / Allmosen geben / Meß hören / und dergleichen. Aber weil solche gute Werck von ihnen begangen werden in wehrender Todtsünd / so seynd sie nicht verdienstliche Werck zu erlangen der Seligkeit. Dann weil der gerechte GOtt kein gutes Werck unbelohnt läst / dergleichen Werck aber die Seligkeit nit verdienen / so gibt GOtt ihnen den zeitlichen Lohn / und ergetzt sie mit zergänglichen Gütern / Reichthumb / Gold / Silber / Gesundheit / Ehr / und in Summa / sie haben alles was ihr Hertz begehrt.

Der H. Gregorius spricht über die Wort: Recordare fili, quod acceperis bona in vita tua, &c. Sohn gedenck / daß du dein gutes empfangen hast in deinem Leben / &c. Wofern dieser reiche Mann nicht viel guts gethan / noch in diesem Leben ein Ergetzlichkeit empfangen hätte / so würde Abraham nicht zu ihm gesagt haben: Gedenck Sohn / daß du guts empfangen hast in deinem Leben. Als wolt er sagen: Gedenck und erinnere dich / daß du allbereit bezahlt bist / und deinen Lohn empfangen hast / und daher hast du keinen eintzigen tropffen Wassers mehr zu gewarten. O wie forchtsam und behutsam sollen alle die jenigen wandlen / welche in diesem Leben reich / glücklich und wol dran seynd / und denen alle Sachen nach Hertzen Wunsch von statten gehen / welche vielleicht vermeynen / daß die jenige Gutthaten / welche sie empfangen in diesem Leben / nit ein Widergeltung und Ergetzlichkeit seyn von wegen ihrer geübten guten Werck? Aber leyder / und abermal leyder / sie sollen wissen und nicht zweifflen / daß sie durch Erlangung der zeitlichen Güter / verlustigt werden der ewigen und himmlischen Glory. Was soll ich derwegen sagen von denen Reichen / welche nur immerdar Geld samlen / das eine Hauß nach dem andern / den einen Acker nach dem andern / die eine Hoffmarck nach der andern kauffen / und den einen Garten zu dem andern fügen? In Warheit / sie geben das Nephun hin umb den Rappen / sie erwerben und erlangen das Zeitliche / und verliehren das Himmlische / sie gewinnen und überkommen viel Gelds / und verliehren ihr Gewissen und Seel. Sie sehen und betrachten was sie gewinnen / aber sie erwegen nicht was sie verliehren. Also / daß sie belohnt und ergetzt werden auff dieser Welt ohne alle Hoffnung einiger anderer Ergetzlichkeit. Und eben darumb spricht der HErr Christus selbst: Wehe euch Reichen / dann ihr habt euren Trost dahin / als wolte er sagen: Sehet ihr Reichen / allhie auff Erden belohnet und ergetzet man euch keiner andern Ursachen halben / als damit ihr hernacher nichts anders sollet haben zu gewarten / als lauter Peyn und ewige Qual. O wie grosse Schmertzen / Angst und Betrübnuß ists / daß einer in diesem Leben wird belohnt / und doch beynebens ihm die höllische Peyn bereit und vorbehalten wird / von wegen seiner begangnen Sünd? Inmassen dem reichen Mann beschehen ist / deme an statt der auff Erden gepflegten Wollusts zu theil worden ist der höllisch Unlust / und ewigwehrende Qual.

Man find etliche reiche Leut / welche ihren unendlichen Geitz und übermassigen Wucher gern wolten verklügeln / bemänteln / und mit einem Färblein anstreichen / und daher sprechen / daß sie es thun von ihres armen Weibs und vielhabender kleinen Kinder wegen. Aber der H. Augustinus gibt ihnen nachfolgende Antwort: Vielleicht sprichst du: Ich hab Kinder / von deren wegen ich muß arbeiten / und Schätz samlen / ich muß für sie sorgen / und sie bedencken / damit sie nicht nach meinem Todt betteln / und andern Leuten in die Hand sehen müssen? Aber sag mir / O du Narr / was ist das für ein Sorg / daß du deine Kinder begehrest zu kleyden und zu bedecken mit den Zähern der Armen / mit dem Schweiß der Nothdürfftigen / und mit dem Hunger und Durst der Elenden? Weißt du nicht / daß das jenige / was unten in den Wurtzeln verborgen wird / an den Zweygen wiederumb außschlägt? Weist du nicht / daß das jenige / was in den Blättern verborgen ist / am Apffel und in der Frucht außschlägt und an Tag kombt? Ich will nicht / daß deine Kinder einen solchen Vatter an dir haben / noch daß du deine Kinder dieser gestalt versehen sollest. O wie viel Menschen werden nackend geboren / und werden doch hernacher reich? O wie viel Leuth erben von ihren Eltern grosse Güther / und gerathen doch hernacher in grosse Armuth? Ist GOtt mächtig einen arm zu machen / so ist er auch

mächtig

mächtig einen reich zu machen. Warumb bist du dermassen sorgfältig und embsig deine Kinder zu versehen / und vergissest doch deiner selbst darneben ? Warumb stielst und raubest du den Armen das Jhrige / und gibst es deinen Kindern / da du doch nicht weist / ob sie lang leben und dich erben werden ? O du Narr und unsinniger verblendter Mensch / du samlest dir selbst ein ewige Peyn / und deinen Kindern ein grosse Mühe und Arbeit. Und daher spricht der weise Mann : Wer frembde und nicht seine eygene Güther samlet / der verläst seinen Kindern Schmertzen / Angst und Mühe. Die Reichthümb / welche mit einem solchen Geitz besessen werden / seyn nur ein tödtlichs Gifft / dann sie seynd ein Faß voll Giffts / welches bedeckt und verstriechen ist mit süssem Honig. Daher spricht der H. Augustinus an einem andern Orth von den Reichthumben und sagt : O Reichthumb / wie lieblich und süß bist du den Narren und Einfältigen? Aber doch beynebens bist du viel schädlicher weder ein tödtlichs Gifft. Wer kan dieses Gifft trincken / ohne Einmischung eines süssen Honigs? Wer trinckt es / und stirbt nit darvon deß ewigen Todts? In Warheit / der Todt liegt mitten drinn verborgen / und er streitet mit den Hochtrabenden / bringt ihne umb / und führet ihn in Abgrund der Höllen. Sehet / wie nützlich uns seyn die Reichthumb dieser Welt. Von ihrentwegen sterben wir / von ihrentwegen seynd wir allerhand Widerwärtigkeiten unterworffen / von ihrentwegen / verkehren und verändern wir uns täglich / von ihrentwegen erheben wir uns in Hoffart und Eytelkeit / von ihrentwegen werden wir fälschlich geehrt / hofirt und herfür gezogen / von ihrentwegen wartet der Teuffel auff unser Seel / damit er sie mit ihm darvon führe.

Weil dann diesem allem also ist / so last uns verachten alle Reichthumb / dann durch dieses Mittel verlassen wir die Hoffart. Last uns auch verwerffen allerhand Schätz / so wird kein Höll für uns vorhanden seyn. Dieses alles seynd deß H. Augustini Wort : Es wil aber der H. Augustinus uns durch die vorbemeldte Wort angedeut und zu verstehen geben / daß wir nit allein die Reichthumb verachten und verlassen / sondern auch so gar kein Hoffnung / Trost / noch Zuversicht drauff setzen sollen. Seytemal sie den Gottlosen undienstlich und schädlich seyn / und weil alle zeitliche Macht / Pracht und Herrlichkeit / ein lautere Eytelkeit ist. Eytel ist die Wolredenheit / eytel ist die Schönheit / eytel ist die Stärck / und in Summa / es ist alles gantz eytel / ja Eytelkeit über alles Eytel.

Cap. XXXIII. An Doctor Nunnello. Darinnen die Eygenschafften eines wahren und rechtschaffenen Freunds angezeigt werden.

NAchdem ich ewer Schreiben gelesen / und wieder überlesen / finde ich viel darinnen zu beantworten / und nicht wenig zu anden. Dann wann ich alles erwege / was ihr mir schreibet / und mit was für einem Stylo ihr es schreibet / so gedünckt mich / daß ewer Verstand damals nicht sey anheimbs gewest / und daß ewer Schreib-Feder nur auff gerathwol hinein geschrieben habe. Mit ansehenlichen / stattlichen / hohen und fürnehmen Personen / soll man nicht vermessentlich / sondern bescheydentlich / behutsam / demühtig und glimpfflich reden und conversiren / dann der Gunst deß Zuhörers nimbt ab durch die Ungeschmacklichkeit deß Redners. Hinfüran nehmet die Feder nicht in die Hand / es sey dann / daß ihr besonnen und entschlossen seyd / was ihr schreiben wollet : dann weil es spöttlich ist / daß einer närrische / läppische und ungereimbte Wort führt / so ists gewißlich noch viel schimpfflicher / wann mans auffs Pappier bringt. Jhr schreibet / was gestalt ihr mich gern für ein Herrn annehmen / und für euren Freund erwehlen woltet. Darauff geb ich zu vernehmen / daß wann ihr den Unterscheid deß einen und deß andern wüstet / ihr solches gewißlich an mich nicht würdet begehren. Dann einen Freund wehlen / und einen Herrn begehren / seynd zwey fast ungleiche und widerwertige Ding. Einen Freund nimbt man freywillig auff / aber einen Herrn auß Zwang und Noth. Ein Freund dienet euch / aber ein Herr will von euch bedient seyn. Ein Freund verzeyhet / aber ein Herr rächet sich. Also / daß ich meins theils nicht siehe / wie es sich reymen soll / daß ich zugleich ewer Herr und Freund seyn könne. Wann ich ewer Herr wäre / so müstet ihr mir dienen / gehorsamen und mich förchten / dasselbige aber wäre wider die Freyheit / die einem jeglichen Menschen angebohren ist. Es könte auch beschehen / daß ich euch etwas schaffete / wie ein Herr / welches euch lieber wäre / daß ich euch darumb ersuchte als einen Freund / und wann ihrs derwegen nicht thät wie ein Diener / und euch doch verschmähte als einen

Freund / so dörffte es alsdann ein Raufshandel zwischen uns beyden abgeben. Auß diesem allem habt ihr nun zu sehen / was ihr für ein ungereumbts begehren gethan habt.

Was aber anlangt / daß ihr begehrt / ich solte ewer Freund seyn / solt ihr wissen / daß dieses das allerbeste Kleynod ist / so ich verschencken kan / dann dardurch verbinde ich mich / euch die gantze Zeit meines Lebens zu lieben / und auß eurem Hertzen ein Hertz zu machen / dann es kan keine rechtschaffene Freundschafft genennt werden / wann nit derjenige / welcher liebet / sich in das jenige verkehret / was er liebet. Die jenigen / welche lieben / und welche geliebt werden / sollen billich mit einerley Füssen wandern / mit einerley Zungen reden / und mit einerley Hertz sich untereinander lieben: Also / daß ein eintziges Leben sie erhalten / und ein einiger Tag sie voneinander scheyden soll. Ein gantz frembdes und unzimbliches Wort ist es / wann ein Freund zum andern sagt: Ich will nicht / oder ich kan nit: Sintemal das fürnehmste Privilegium der wahren Freundschafft mitbringt / daß ihr nichts unmögliches seyn soll. In Warheit / gantz viel thut der / welcher sich zu einer Freundschafft verbind / dann er hat nit macht / seinem angenommen Freund etwas zu weigern / vielweniger sich zu entschuldigen. Ich halte den jenigen nicht für einen guten Freund / welcher mir alles nach dem Gewicht und Maß gibt / und wann ich etwas von ihm begehre / sich unterstehet außzureden / dann es ist nit billich / daß mich der jenig in der Noth verlasse / welchen ich in meinem Hertzen liebe.

Seneca sagt / daß ein weiser und rechtschaffener Mann / mehr nit als einen Freund haben / hergegen sich hüten soll / daß er nit viel Feind gewinne / dann die Regel und Ordnung der Freundschafft / ist dermassen streng / daß sich viel darzu einlassen und verbinden / aber wenig sind die sie halten. Der wahren Freund Eygenschafft ist / daß sie viel lieber schaden leyden / damit ihrem Freund dardurch werde geholffen / als geehrt werden / wofern anderst solches ihrem Freund zu Nachtheil gereichen solte. Ebenmässig seynd die wahre Freund schuldig / ihrer Freund Unglück zu empfinden / als wäre es ihnen selbst widerfahren / und nicht allein zu empfinden / sondern auch darvon abzuhelffen / dann sonsten würde man ihnen gleichwol dancken wegen ihres Mitleydens / aber hergegen sich beschweren von wegen ihrer Untreu und verfagten Hülff. Als der Philosophus Eschines gefragt ward / was die allergröste Kümmernuß in der Welt seye / antwortet er / daß kein grösserer Schmertzen noch Kümmernuß seyn könne / als / wann der Mensch das jenige verleurt / was er mit harter Mühe und Arbeit gesamlet / und verlassen muß / was er liebet. Der wahren Freunden Eygenschafft ist auch / daß sie die Schmach und Verachtung / so ihren Freunden begegnen / dermassen hoch empfinden / daß alsbald sie solches erfahren / sie alle Freud auß ihrem Hertzen schlagen.

Der Freund / welchen wir uns außerwöhlt / soll verständig / und beynebens (wofern es anderst seyn kan) vermöglich seyn / dann wofern ihme die Weißheit mangelt / so können wir uns seinen Rath nicht zu nutz machen / wanns uns wolgehet / und wofern ihme das Vermögen mangelt / so können wir seiner nicht geniessen / wanns uns übel gehet: auß welchem dann folgen könte / daß wir uns sambt ihme zur Zeit deß Wolstands verderben / und zur Zeit deß Unglücks und Noth verzweiffelten.

Ein hohe Nothturfft ists auch / daß wir uns mit einem Freund versehen / der uns unter Augen freundlich / und hinterrucks treu ist / dann einem bekümmerten Hertzen kan kein schwerer noch herberer Todt widerfahren / als wann es selbst nach dem Todt verlangt / und viel härter und kläglicher stirbt der / welcher auß lauter Kümmernuß stirbt / als welcher sonst eines natürlichen Todts stirbt: Welcher einen getreuen Freund find / der find einen starcken Schirm / und einen theuren Schatz / dann demselbigen ist nichts zu vergleichen / und sein Treu mag niemand mit Gold oder Geld vergelten. Ein getreuer Freund ist ein Auffenthaltung deß Lebens / und der Unsterblichkeit / und die Gottsförchtigen werden ihne finden. Der den Herrn förchtet / der wird zugleich ein gute Freundschafft haben / dann / wie er ist / also wird auch sein Freund seyn.

Ein guter Freund soll auch nicht allein bescheyden / sondern auch geheim seyn: dann / wofern er grob und unbescheyden ist / so kan man ihne schwerlich gedulden / ist er aber ein Schwätzer / Vielhändler / Packschirrer und Fitzschäschler / so stifftet er viel Unraths / und wird selbst zu Schanden. Einem Blutsverwandten / kan man ein Kleydt / den Leib und das Leben vertrauen / aber die Geheimnuß soll man niemand / als dem wahren Freund vertrauen.

Das

Das Privilegium eines wahren Freunds ist/daß er nicht sage die Red / so er gehört hat / noch offenbare was ihm vertraut ist / dann also bleibt er ohne Schand / und jederman bleibt ihm günstig. Ein wahrer Freund soll dem andern keins wegs heuchlen noch schmeichlen / dann wann wir einen Freund lieben / so sollen wir ihm nicht allein helffen und beyspringen in seinen Nöthen / sondern auch ihne straffen in seinen Verbrechen.

Kein reicher Freund soll dem andern vorheben / was er ihme guts erwiesen / sondern er soll das für ein Ergetzlichkeit halten / daß er seinem Freund dardurch ein Dienst und angenehmes gefallen erzeigt hat / dann ein rechtschaffenes Gemüth ist nicht fröher / als wann es gethan hat / was es seinem Freund schuldig war.

Das Privilegium der wahren Freundschafft ist / daß / wann man einen andern sihet Schaden und Noth leyden / man nicht warten soll / biß man umb Hülff ersucht wird / dann es beschicht offt / daß ein nothleydender Freund / sein Anligen ein gute Zeitlang verhält und verheist / ehe daß ers auß Scham und Forcht offenbaret. Mann find Freund/ die freuen sich mit dem Freund / wanns ihme wol gehet / aber in der Zeit der Noth / und wanns ihme übel gehet / stehen sie wider ihne. Man find auch Gesellen / die haben Leyd mit dem Freund / aber nur umbs Bauchs willen. Man find Freund / die seynd nur amici ollares, das ist / Tellerlecker / Hafenfreund / die ein guts Bißlein über drey Gassen schmecken / und sich selbst zuschlagen und laden. Und diese nennet man sonst Schmeckbrätlein und Tischvettern : Und wann der Hafen zerbricht / so werffen sie ihn ins Koth. Die Tugend pflegt Freund zu haben / und das Glück hat derselbigen keinen Abgang / wie aber der ein oder ander Freund beschaffen ist / das wird außfündig / wann das Glück hin ist / dann nimmer Geld nimmer Gesell. Der Tugend folgen die allerbeste Freund nach / dem Glück aber die meiste und gröste. Wer der Welt eygensichtige Freundschafft recht neust / der muß mit dem heyligen Jacob sagen : Es sey ein rechte Feindschafft GOttes. Weil der Wagen auffrecht gehet / sitzet jederman drauff : fällt er / so fleucht man darvon.

Nicht alle unsere bekante sein tauglich zu Freunden / dann ob schon etliche erbar und from seyn / so seyn sie doch nicht allezeit bescheyden / sondern unhöfflich / und mit solchen ist besser zu conversiren / als einige Freundschafft zu halten. Von den Feinden soll man ablassen / aber vor den Freunden soll man sich hüten und mit den Gedancken und Geheimnussen deß Hertzens an sich halten / dann ein Narr schüttet seinen Geist auß / aber ein Weyser verzeucht und halt an sich. Diese und andere dergleichen Eygenschafften mehr / gehören zu der wahren Freundschafft / welche ihr Herr Doctor / gleichwol in meinem Mund / aber nicht in meinem Hertzen finden werdet / und darumb rathe ich euch / daß ihr mich weder für euren Freund noch für euren Herrn annehmet. Dann zum einen bin ich nicht mächtig / und zum andern nicht tauglich gnug.

Cap. XXXIV. An den Hertzog zu Sessa / darin der Author denselben auff etliche Sophistische und kurtzweilige Fragen beantwortet.

HOchgeborner und fürwitziger Fürst : Verschienener Tag hat mir Andreas Lopes Ew. Excell. Schreiben wol überantwort / dasselbige sahe gleichwol mehr einer summarischen Zeitung auß Constantinopel gleich / die man dem Kayser pfleget zu schicken / als einem Send-Schreiben / welches an einen Münch abgefertigt war / aber dem sey wie ihm wolle / so muß ich euch doch darauff beantworten / es sey mir lieb oder leyd / zumaln weil ich mich erinnert / daß der Hertzog von Sessa ein Vetter ist deß Magni Consalvi Fernantis de Cordova, dessen getreuester Diener F. Antonius Guevara war.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Männer grösser und stärcker seyn / weder die Weibs-Bilder / darauff gib ich zur Antwort / daß solches die Wärme verursacht / welche gröffer ist bey den Männern / weder bey den Weibern / zu deme / weil die Männer viel ein vollkommenere Natur haben als die Weiber.

Ihr begehrt zu wissen / warumb der Mensch / welcher lang gewacht hat / ein rauhe und heisere Stimm überkomme. Darauff gib ich zur Antwort / daß solches daher verursacht wird / allweil sein Leib voller Feuchtigkeit ist / welche von den unverdäulichen groben Speisen verursacht wird / bevorab in dem obristen Theil deß Menschen. Und daher wird ihm der Kopff schwer / und weil der Hals voller Dämpff steckt / so muß nothwendig folgen / daß die Stimm grob / rauh und haiser sey.

Ihr begehrt zu wissen / warumb unter den vier Elementen / nemblich dem Feur / Lufft / Wasser und Erd / das Feuer und der Lufft nit können verfaulen wie das Wasser und die Erd ? Darauff gib ich zur Antwort / daß alles was verfault / nothwendig zuvor muß kalt werden. Und weil das Feuer nit kan erkalten / seytemal es ein Feind ist der Kälte / so kans auch nicht verfaulen. Also auch der Lufft / ob er schon bißweilen erkaltet / so steckt er doch immerdar voll Feurs. Aber das Wasser und die Erd können bald kalt / bald warm seyn / und darumb verfaulen sie.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Menschen ein besondere Kälte empfinden / nachdem wir unser Wasser haben abgeschlagen. Darauff solt ihr wissen / daß solches daher kombt / allweil das warme Wasser / als lang es in der Blasen und an warmen Orten ist / kein Kälte empfindet / nachdem aber solches Wasser herauß ist / alsdann wird die Blase wiederumb angefüllet mit kalten Feuchtigkeiten. Dann die Natur leydet kein lähres Orth. Seytemal derwegen der Lufft an deß Wassers statt kombt / so erfolgt das Zittern deß Menschen / wann er sein Wasser hat abgelassen.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Weiber so bald grau werden. Darauff solt ihr wissen / daß solches darumb beschicht / allweil sie von Naturen kalt seynd / Item / von wegen ihres Müssiggangs / und überflüssiger unnützen Materi und rotzigen wässerigen Geblüts.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Weiber kein Haar umbs Maul haben wie die Männer ? Darauff solt ihr wissen / daß solches ebenmässig ihr Kälte verursachet / welche die Poros und Löcherlein stopffet / damit die Haar nicht herauß wachsen können.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Weiber / wann sie den ersten oder andern Monat schwanger seynd / einen Lust und Appetit überkommen / Kohlen / rohes Fleisch / oder andere unverdäuliche Ding zu essen. Die Ursach dessen ist / allweil die Natur pflegt alles Blut zu samlen in der Mutter / zu Formirung deß jenigen / was sie hat empfangen / und weil solches verderbt und unrein ist / so wird der Magen derselben Unreinigkeit auch theilhafftig / welcher durch die böse Eygenschafft solcher unreinen Materi bewegt wird / solche Speisen zu begehren / welche ebenmässig unrein / oder sonst seltzam und der rechten Natur zuwider seynd.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die Weiber und Kaphanen ein kleine und subtile Stimm haben / darauff gib ich euch zu vernehmen / daß ihre enge Pulß-Ader daran schuldig ist / dann wir sehen / daß ein enge subtile Pfeiff viel einen hellern und stärckern Klang gibt / als ein grosse.

Ihr begehrt zu wissen / warumb offtermals die Narren und grobe Bauren die allerverständigste Kinder haben / hergegen die gelehrte Männer närrische unverständige Kinder zeugen ? Darauff solt ihr wissen / daß / allweil die Narren und Bauren in ihrer Vermischung selten auff etwas anders wichtigs gedencken / daß daher ihr Samen viel vollkommener ist und alle seine Spiritus hat / nemlich / spiritum animalem , vitalem & naturalem. Und daher werden ihre Kinder verständiger und weiser. Das Gegenspiel widerfährt den gelehrten Leuten / dann dieselbige gedencken immerzu auff etwas wichtiges und nützliches / oder verrichten sonst alle ihre Sachen in Sorgen. Und wann sie derwegen in diesem Werck seynd / so hat ihr Samen nit solche Krafft noch vollkommene Spiritus zumaln keinen animalem, mit welchem sie auff solche Sachen gedencken.

Ihr begehrt zu wissen / warumb ein Eysen / wann mans ins Wasser wirfft / zu Grund gehet / aber ein Balcken oder sonsten ein Holtz allzeit oberhalb deß Wassers schwimbt. Darauff gib ich euch zu vernehmen / daß solches daher kombt / allweil das Holtz viel Löcher und Höhlen hat / darin sich der Wind auffhält / und es empor erhebt : Aber ein Stein und Eysen seynd ein fester Leib / und gefüllet ohn Untersatz / nehmen auch keinen Wind daher an / der sie auffhielte / sondern gehen geschwind zu Grund. Und daher kombts / daß die jenige / welche im Wasser ertrincken / den ersten Tag zu Grund gehen / hernacher schwimmen sie wieder empor / dann wann der Leib verfault / die Lung und alle örter deß Leibs lär werden / so füllet er sich mit Wind / von welchem er wird empor getrieben. Und eben dieser Ursachen halben list man von etlichen Meerräubern / daß sie / wann sie einem Menschen umbbrachten / ihme haben die Lung auß dem Leib geschnitten / damit also der Leib unten im Wasser bliebe / und man nit erfahren solte / wo er hin kommen. Ebenmässig kan gesagt werden von einem Ey / welches / wann es gantz ist / alsbald zu Grund gehet / die faule Eyer aber schwimmen allzeit oberhalb deß Wassers. Dann ihr Feuchtigkeit erfault / und wird erfüllt mit Winden / welche sie schwimmen machen.

Ihr

Ihr begehrt zu wissen/ warumb ein Mensch sich offtermals verändert/und daß er bald kalt und bald warm wird? Auff diese Frag hab ich gleichwol bedencken/ euch zu beantworten/ zumaln weil es mein Profession gar nit mitbringt/ und weil ich mehr in der Humanität als in der Vanität studirt hab: Aber dannoch will ichs euch sagen/ weil es ein natürliches Ding ist. Die Ursach derwegen dessen ist/allweil/ als offt die liebhabende Personen sich betrüben und kummern/ aus Verzweifflung/ das jenige zu erlangen/ was sie so sehr begehren/ die natürliche Wärme sich in die inwendige Theil des Menschen verbirgt/und daher die eusserliche Theil erkalten/ also/ daß sie offtermals gantz weiß/ bleich und Melancholisch werden: Hergegen aber/ wann es ihnen nach ihren Sinn gehet/und daß sie gute Hoffnung haben/ alsdann bricht die natürliche Wärm herfür/ und bereitet sich in alle eusserliche Theil des Leibs/ zumahln in den höchsten Theil/ nemlich in das Angesicht aus. Und dieser Ursachen halben mahlen die Mahler die Cupidinem oder Liebe dann in einer betrübten Gestalt / dann in einer lachenden. Ebenmässig malen sie ihne in eines Knabens Gestalt/ sintemal Cupido ein hitzige und grosse Anmuthung ist/die gleichwol nit lang wehret. Dann die wahre und ehrliche Lieb zwischen guten Freunden und zwischen Vatter und Mutter / Mann und Weib währet für und für: Aber die unziembliche/ unehrliche Lieb vergehet bald.

Ihr begehret zu wissen/ warumb man ein Mensch fürnemblich an den Augen erkennen könne. Darauf gib ich euch zuvernehmen/ daß solches daher beschicht/ allweil etliche Leut darfür halten/ daß die Augen das Haus und ein Wohnung seyn des Gemüths/ dann es ist gewiß/ daß die Menschliche Anmuthigkeit eines Menschen an keinen theil besser kan erkennt und wargenommen werden/ als durch die Augen. Weil derwegen die Lieb ein besondere Affection und Neygung ist/ so ist billich/ daß sie aus einem gleichmässigen Ding herkomme. Dann weil sie das Gemüt des jenigen sucht/ den sie lieb hat/ so sucht sie dasselbige in seinen Hause und Wohnung/ welches die Augen seynd/ aus welchem sie gewisse Zeichen ihres Gemüths durch Lieb von sich gibt.

Ihr begehrt zu wissen / warumb die sorgfältige und mit einem Anliegen beh affte Personen/ offtermahls in viel Nächten nicht schlaffen können? Darauff gib ich die Antwort/ daß solches daher kompt/ weil die Affection und Begierd die der Mensch hat ein Ding überkommen/ dermassen groß ist/ daß sie keine andere Ding/ wie nützlich die auch seyn/ zuläst/ und diese Anmuthung wird die Begierd genennt/ welche die beschwerte Personen nicht schlaffen läst. Noch ein andere Ursach ist/ nemblich das viel Gedencken/ und wann das Hertz immerdar beladen ist mit Gedancken/ mit Zorn/ mit Forcht und mit Schmertzen / welche drey Stück einer solchen Eygenschafft seynd/ daß sie den Menschen erhitzen und trucknen / auch ihm den Schlaff benehmen. Inmassen wir sehen/ daß die alte ausgedorrte kalte Männer weniger schlaffen/ als die Jungen.

Ihr begehrt zu wissen / warumb bißweilen zwo Personen/ wann sie zusammen kommen/ allerdings erstummen und kein Wort reden können/ ja so gar das jenige vergessen zu sagen / was sie ihnen steiff hatten fürgenommen fürzubringen? Darauff gib ich zur Antwort daß solches daher kompt/ allweil das Gemüt sich entsetzt/ wann es das jenige gählings sihet/ was es lieb hat. Wann derwegen das Gemüt dieser Gestalt ist irr worden/ alsdann kan die Zung ihr Ampt auch nicht verrichten. Dann der Anfang des Redens/ kompt vom Gemüt her/ und die Zung ist ein dolmetsch des Gemüths. Daß diesem also sey/ sehen wir an denen/ die sich fürchten und erzürnen/ daß sie nit reden können.

Ihr begehret zu wissen/ warumb wir unsere Begierden nicht allezeit entdecken unsern Bekandten? darauf geb ich diese Antwort/ daß solches hei kompt/ weil unsere Begierden und Verlangen / natürlich und nothwendig seyn / welche wofern wir ihnen nicht statt theten/ uns den Todt verursachen würden/ inmassen da ist/ das Essen und Trincken. Andere Verlangen seyn vorhanden / welche ob sie schon/ auch natürlich seyn/doch unnothwendig und überflüssig / auch unzimblich seynd / als da ist die vielerhand Begierd / das Wüten und Ungestümmigkeit der Lieb/ welche sonst ein blinder Appetit genennet wird/und ein Nahrung ist des Müssiggangs. Und weil derwegen etliche Menschen ungern für unvernünfftig und unerbar gehalten werden/ so schemen sie sich solche ihre Begierd und Lieb zu offenbaren. Man find aber etliche liederliche junge Leut/ welche alle Vernunfft und Erbarkeit hindan setzen/ und nur kecklich und unverschambter Weiß hinzu platzen/ und ihr Begehren und Verlangen bekannt machen/ GOTT geb es haffte oder gerathe wie es

wolle. Ihr begehret zu wissen/ warum die Eltern ihrer Kinder Mängel und Gewonheit nicht spüren/ darauff gib ich diese Antwort/ daß solches die eygne Liebe verursacht/ dann (wie Plato) sagt/ die Buler seynd denen gleich/ welche nur nach Ehr und dem Wein verlangen/ und denen ein jegliche Ehr sanfft und wol thut/ und ein jeglicher Wein wol schmeckt. Die andere Ursach ist/ allweil die gröste Bewegnus pfleget der Kleinsten zu Schaden/ und weil derwegen die Lieb in dem höchsten Ort deß Geitzes gesetzt ist/ so verhindert sie offtermals die Zeichen und den Ursprung des Verstands/ dann es verblend sich der Liebhaber in das jenige/ was er lieb hat. Und darumb haben die Poeten gedicht/ daß die Lieb (Cupido) blind sey.

Hiemit haben E. Er. ihre Fragen erklärt. Ich wolte gleichwol ungern/ daß dieses mein Schreiben/ euch etwa zu einem ungleichen Concept und Gedancken solte bewegen/ meiner Person halben. Dann weil ich auch in der Welt gewest bin/ so ist nicht zu verwundern/ daß ich mich der weltlichen Ding noch Weiß zu erinnern. Aber ich dancke Christo meinem HErrn/ daß er mich aus der Welt gezogen/ und in dieses Closter gesetzt hat/ darinn ich nur seinem heiligen Dienst abwarte.

Cap. XXXV. An den Canonicum Osorium. Darinn tractirt wird / warumb die Sünd und Laster anjetzo allenthalben dermassen ohne Furcht und Schand begangen werden. Ist wol zu mercken.

EHrwürdiger und andächtiger Herr / ihr verwundert euch in eurem Schreiben / warumb doch die Menschen allerhand Sünd und Laster dermassen unverschambt / und ohn alle Furcht begehen. Darauf aber geb ich euch zu vernehmen / daß ich deßhalben etliche Ursachen finde / die ich euch kürtzlich anzeigen will. Die erste Ursach dieses freventlichen und unverschambten Sündigens / ist allweil GOtt die Menschen nicht alsbald / nach begangener und vollbrachter Sünd straffet: Wofern GOtt bewilligte / daß die Menschen bald nach begangener Ubelthat einen Arm / Bein / oder den Halß zerbrechen / oder sie sonsten Augenscheinlich straffte / so würden sie sich fürchten / und ein Abscheu darob empfahen / aber weil GOttes Barmhertzigkeit dermassen groß ist / daß er nicht will / daß der Sünder verderbe / sondern seelig werde / so strafft er sie nicht alsbald / sondern wartet ihnen zu / ob sie vielleicht in sich selbst gehen / und zur Buß greiffen wollen. Zur Zeit des alten Gesetzes fürchteten sie sich furm sündigen / dann sie wurden bald nach vollbrachter Sünd gestrafft. Wir lesen Num. 15. daß ein Mann keiner andern Ursachen ist todt gesteinigt worden / als weil er an einem Sabbathtag Holtz laß. Item / Levit. 24. stehet geschrieben / daß eines Egyptischen Manns Sohn / keiner andern Ursach halben ist für das Läger hinaus geführt / und von der gantzen Gemein mit Steinen zu todt geworffen worden / als weil er den Namen GOttes gelästert hatte. Ebenmässig befiehlt Gott im Deuteronomio / daß alle Ehebrecher mit sampt der Ehebrecherin / zu gleich zu todt gesteinigt solten werden. Wofern man derwegē zu diesen unsern Zeitē alle diejenigē straffen solte / welche den Sabbathtag verunehren / welche den Namen GOttes lästern / auch Ehebruch und Unkeuschheit begehen / so würde man schier nichts anders thun / als Leut zu todt steinigē / und es würden keine Freythöf flecken / sie alle zu begraben. Aber weil der Sententz nicht alsbald gefallt / noch das Urtheil darauf alsbald vollzogen wird / so folgt leyder / daß man allenthalben so viel Gottlose Leut / so viel Gottslästerer / so viel Ehebrecher / Hurer und Nothzwinger find. O GOtt und HErr / wie groß und unaussprechlich ist dein Barmhertzigkeit / wie unendlich ist dein Güte und wie langmütig ist dein Gedult. Dann du verschonest unsern Verbrechen / du gedultest unsere Laster / du wartest unser mit der Buß / und verurtheilest uns nicht alsbald / und strafest uns nicht nach unseren Verdiensten: Aber wir Menschen sind hergegen so undanckbar / daß wir uns nicht allein nit dran kehren noch uns bessern / sondern wir häuffen noch darzu die ein Sünd mit der andern / und fallen von einem Abgrund in den andern.

Die ander Ursach warum GOtt die Sünder nit alsbald auf frischer That strafft / wird uns vom H. Augustino furgehalten / der da spricht: Keiner andern Ursachen halben werden die Frommen so sehr verfolgt von den Gottlosen / als weil die Gottlosen ihr Aug nit werffen wollen auf das Jüngste Gericht / und auf das letzte Stündlein ihres Lebens. Dann wofern wir immerdar vor Augen hätten / und stets betrachten die Stund unsers unaussprechlichē Todts / und des strengen Gerichts und erschröcklichē Urtheils / welches über uns gefällt werden soll / so würden wir gewißlich gemach thun / und mit unsern vermeßnen Sünden und Lastern mehrers inhalten. Weil aber wir solches nicht

nicht betrachten wollen/ in der Zeit der Gnaden/ so folgt nothwendig/ daß wirs empfinden und erfahren müssen/ zur Zeit der Ungnaden/ nemblich/ des Tods. Dann es wird über uns kommen der Tag des HErrn/ wie ein Dieb in der Nacht/ wann wir uns dessen am allerwenigsten versehen/ und da kein Zeit der Buß noch Bekehrung mehr vorhanden seyn wird. Dann es ist der Billichkeit nichts gemässer/ als daß der jenig/ welcher GOtt seinen HErrn hat hindan gesetzt in seinem Leben/ hinwiederumb von GOtt verlassen werde in seinem letzten End.

Und daher ist kein Wunder/ daß sich so viel Menschen für dem Todt fürchten/ aber es gibt ihnen der vorbemelte Augustinus zur Antwort und spricht: Du fürchtest dich übel zu sterben/ aber du fürchtest dich nicht übel zu leben. So unterlaß derwegen dein böses Leben / damit du nicht fürchten dörffest das böse sterben/ dann niemaln wie ein Mensch ubel gestorben/ der da frömmlich hat gelebt. Du wirst den Todt aber also beschaffen finden/ wie der Todt nicht hat gefunden/ du wirst das Gericht eben also beschaffen finden/ wie das Gericht dich find. Find dich der Todt gerecht/ so wirst du gerecht und heilig bleiben/ dann es spricht der Psalmist: O wie köstlich ist der Todt seiner Heiligen vor dem HErrn. Hergegen wofern der Todt dich findt befleckt und besudelt mit Laster/ so wirst du auch einen bösen Todt antreffen. O wie recht sagt der Prophet/ daß der Sünder todt böß ist/ dann alsbald der unbußfertige Sünder stirbt/ so fährt er ohn alles Mittel in Abgrund der Höllen/ da lebt er sterbend/ und lebend stirbt er/ und ist seines Leydens kein End.

Die dritte Ursach ist/ allweil die Menschen so unbedächtlich leben/ und sich so wenig hüten vor den Lüsten und Anfechtungen des bösen Feinds/ der uns auf tausenderley Weeg suchet zu stürtzen und zu verdammen. Dann der Teuffel verstellet sich in ein Engel des Lichts/ auf unterschiedliche Manier. Bißweilen nimbt er einen sichtbarlichen Cörper an sich/ inmassen er den H. Martino erschienen/ und gar viel Leut betrogen. Andermals erscheint er unsichtbarlicher weiß/ und formirt eine Stimm/ die man hören kan/ inmassen er dem H. Francisco erschienen/ als er ihn gern hätte von seinem harten und rauhen Leben abwendig gemacht. Bißweiln verkehrt und verendert er den Menschen seinen Verstandt/ und machet/ daß ein Ding eben ein solche Gestalt habe/ mit deren er ihm gedenckt zu verführen. Bißweilen verbirgt er sein List und Boßheit unter dem Schein der Gottesfurcht. Und daher spricht der Seraphische Doctor: Wann der Teuffel den Menschen will verführen/ so thut er wie ein verschmitzter und abgeführter Kauffmann/ welcher das Stück Tuch nicht sehen läst in der Mitte noch zum End/ sondern nur den Anfang/ der fein schön und zart ist/ verbirgt also den Mangel/ welcher mitten im Stück Tuch ist: Eben also sag ich/ ist der Teuffel ein Kauffmann der Sund/ erzeigt uns nit das mittlere der Sünd/ noch das End/ noch die Straff/ noch das Nagen des Gewissens/ so daher entstehet/ viel weniger zeigt er uns die höllische Pein und ewige Verdamnis/ sondern er zeigt uns nur den Anfang/ gibt uns die lieblichste und geschmeidigste Wort/ biß er sie uns einschwetzt/ er zeigt uns den grossen zeitlichen Gewinn/ er verdeckts und verblumbts mit einem Schein der Gottsfürchtigen Werck/ als da ist/ Allmosen geben/ Spital bauen/ Armen bekleiden Waysen verheyrathen/ und dergleichen. Aber alsbald er den Menschen dieser Gestalt hat erfüllt mit der Lieb zum Geld/ alsdann wächst die Lieb des Gelds eben so starck/ und noch viel stärcker als das Geld selbst. Daher entstehet der Geitz/ und daß alles/ was er vorhin hatte verheissen zu thun/ in Brunnen fällt/ und nicht daraus wird. Also/ daß der Mensch bey solchem seinem Geitz beharret/ und an statt einer kurtzen Freud/ die ewige Verdamnis auf sich ladet.

Ferner gehet der Teuffel mit uns umb/ wie ein abgeführter verschmitzter Spieler/ derselb läst uns anfangs etliche Spiel nach einander gewinnen / biß und so lang der ander Spieler im Spielen verliebt und behertzt wird/ und etwa einen grossen Rest vor ihm hat/ und unversehener ding beut er ihm seinen Rest/ gewint ihm denselben ab/ und säckelt ihn aus biß aufs Hembd. Eben also sag ich/ bewilligt der böse Feind/ und hilfft darzu/ daß der Mensch in dieser Welt viel Gelds samble / daß er viel Häuser/ Schlösser Aecker und Lusthäuser kauffe/ daß er zu hohen Ehren und Würden gelange/ und alles hab/ was sein Hertz begehrt/ aber zu letzt nimmt er ihm die Seel zu sampt den Leib/ die Glori/ und alles was er auf Erden gehabt. Weil sich die Gottsfürchtige Sara niemaln hat unter die Spieler gemischt/ so sprach sie: HERR/ denen die in Freuden Schimpffen und Kurtzweilen / hab ich mich niemaln eingemischt noch zugesellet / auch mit denen/ die in Leichtfertigkeit wandlen/ hab ich weder Theil noch Gemein gehabt. O wie seelig ist der Mensch/ der in seinem Todtbeth mit der Sara diese

Wort

Wo t sprechen/ und sich derselben berühmen kan? Aber leyder / wenig Leut betrachtens/ noch hüten sich vor diesem gefährlichen Spieler/ der den gantzen Rest/ nemlich den Kopff/ Händ/ Füß/ Arm und Bein/ den gantzen Leib/ und so gar die Seel mit ihm darvon führt. Und daher ermahnt uns der HErr/ daß wir uns für einem solchen gefährlichen Spieler hüten sollen/ sprechend: Last euch die nicht erschrecken/ die den Leib tödten/ sondern fürchtet den/ der/ nach dem er getödt hat/ auch Macht hat zu werffen in die Hölle.

Dieses seynd die Ursachen/ warumb sich die Sünder dermassen ohne alle Furcht und Scham zu ihren Sünden vertieffen. Wir lesen in der H. Schrifft/ daß GOtt der HErr von einer eintzigen Sünd wegen/ die der König David begangen/ so viel tausend Menschen hat mit der Pestilentz gestrafft und heimgesucht/ Item/ daß er von wegen des Königs Senacheribs begangener Gottslästerung bey 158000. Mann erschlagen. Aber O du barmhertziger und gütiger HErr und GOtt/ wie kompts/ daß du zu diesem unsern Zeiten so gütig/ so langmütig und barmhertzig bist? Du siehest und weist/ daß nicht allein die Könige/ Fürsten und Herrn/ sondern auch die Unterthanen sich in den Ehebrüchen und Unkeuschheiten erlustigen/ daß sie GOTT lästern aus Gewonheit/ aus Boßheit/ ohn alles Gewissen/ noch hinder sich gedencken/ daß allenthalben so viel Mord und Todtschlag/ so viel Diebstal/ Wucher und Finantzerey/ Fressen und Sauffen/ Hoffart/ Haß und Neid bey hohes und niedern Standtspersonen regieren und im Schwang gehen/ und dannoch straffest du uns nicht augenscheinlich noch auf frischer That/ sondern du warteſt mit deiner Gedult.

Nicht ohne ists/ daß jedermann sich über die böse Welt beklaget/ und über den übeln Zustandt desselben: Aber wenig sehe ich/ die sich selbst anklagen/ und ihnen selbst die Schuld beymessen. In Warheit/ wir haben nicht Ursach uns zu verwundern/ warumb es anjetzo so übel stehet in der Welt/ sondern verwundern sollen wir uns/ daß es nit noch übler zugehet. Woher kommen die schwere und langwierige Krieg und Blutvergiessen unter den Christen selbst? Woher kommt die Pestilentz und andere schwere Kranckheiten/ und gefährliche Zustände? Woher kompt die theure Zeit/ und daß sich jedermann beklaget/ er könne sich mit seinem Handwerck in Ehren nicht hinbringen/ noch ernehren? Höre/ was der H. Augustinus darauff sagt: Die Ruthen und der Zorn GOttes weichet nicht vom Volck/ sintemal die Sünd nicht von ihnen weichen wollen. Dann wann die Menschen thäten was sie solten/ so thäte uns GOtt/ was wir wolten. Robertus Holkot/ ein bewehrter Lehrer/ erzehlt zu diesem vorhaben nachfolgendes Exempel/ daß nemblich ein fürnehme Stadt sey belägert worden von ihren Feinden/ und weil sie in die Lang hart betrangt worden/ so schickten sie zu einem Fürsten umb Hülff und Beystand/ und liessen ihm beynebens anzeigen/ was Gestalt ihre Stadt sehr vest/ mit hohen/ dicken Mauren/ weiten und tieffen Gräben/ auch mit Pollwerck/ Pasteyen und Rondeln nach dem allerbesten versehen wäre: Aber der Furst ließ ihnen wiederumb entbieten und sie fragen/ ob auch ihre Stadt unten und oben bedeckt were/ also/ daß der Zorn GOttes nicht könne in die Stadt kommen? Wofern derwegen die Stadt obbemelter Gestalt unten und oben bedeckt wäre/ so wolle er kommen/ und ihnen helffen: Wofern sie aber wider den Zorn GOttes nicht bevestigt/ sondern der Göttlich Zorn auf sie gefallen/ so dörffte er sich nicht unterstehen sie zu verthädigen.

Der vorbesagte Lehrer setzt noch ein andere Geschicht/ die nicht weniger wol in acht zu nehmen/ daß nemblich in Engelland in der Grafschafft Northfort sich begeben/ daß alle Frücht der Erden/ und das Korn im Feld nach allem Wunsch gerathen war/ und als die Erndzeit herzu kam/ sey alles Getrand und Früchte der Erden von einer grossen Anzahl Heuschrecken verzehrt worden. Und als man etliche der Heuschrecken auffgefangen/ befandt sich/ daß auf einem Flügel geschrieben stundt: Der Zorn: Und auf m andern/ Gottes. Aus diesen beyden Geschichten ist abzunehmen/ daß der Zorn Gottes in die Läng nicht ausbleibt/ vielweniger/ daß etwas darwieder hilffe. Inmassen der H. Hieremias am 12. spricht: Weitzen haben sie gesäet/ und Disteln haben sie geerndt. Ihr werdet vor euren Früchten zu schanden werden von wegen des grimmigen Zorns des HErrn. Weil dann die Sünd so gefährlich/ und der Göttlich Zorn aller Orten und in allen Sachen je länger je mehr anbrent/ so last uns leben in der Furcht und Schamb/ last uns behutsam seyn/ und bedächtlich wandeln/ damit wir nicht vom bösen Feind/ und seinen Knechten verführt werden. Last uns den Göttlichen Zorn lindern/ vermittelst der Buß/ vermittelst des Fastens/ Bettens und Allmosen gebens. Last uns unser vollbrachte

Gebe

Gottloß Leben hertziglich beweinen/ und mit dem H. David sprechen: O HErr/ mein Zahr seynd mein Speiß Tag und Nacht/ als wolt er sagen: Mein Essen und Trincken hab ich vermischt mit weinen und bittern Thränen. Dann weil ich den gantzen Tag und Nacht hab gesündigt/ so ist billich/ daß ichs mit den Zähren der wahren Buß wider büsse und herein bringe. O HErr/ O gnädiger HErr und Gerechter/ erlöß mein Seele/ dann ich hab je wider dich gesündigt/ und dich schwerlich erzürnt/ ich bitte umb Gnad und Verzeyhung/ du wollest nicht eingehen mit deinem Knecht ins Gericht/ dann vor dir wird kein Lebendiger gerechtfertigt seyn. Dann der Feind hat verfolgt mein Seel/ und mein Leben zu boden geschlagen. Du HErr/ der du gesagt hast: Ich will nicht den Todt des Sünders/ sondern daß er sich bekehre und lebe: dich bitte ich/ du wollest mir dein Gnad verleyhen/ damit ich nicht halßstarriger/ verstockter/ noch unverschambter Weiß in meinen Sünden entschlaffe/ sondern wahre Reu und Buß thun möge vor meinem letzten End. Datum Madrill/ den 6. Jan. 1525.

Cap. XXXVI. Ein Discurs von dem Laster der Trunckenheit.

DAs Laster der Trunckenheit stifftet allenthalben dermassen viel übels/ daß es nicht gnugsamb zu erzehlen / viel weniger zu beschreiben ist. Dann gleich wie die Mässigkeit ein Mutter und Gebärerin ist aller Tugend/ eben also ist die Füllerey ein Mutter aller Laster. Dann es spricht der Apostel: Ihr sollet vom Wein nicht truncken werden/ darinn die Unkeuschheit ist. Item / der HErr Christus warnet uns treulich die Trunckenheit zu meyden/ und spricht: Hütet euch/ daß eure Hertzen nicht beschweret werden mit Fressen und Sauffen/ damit nicht der Tag des HErrn über euch komme / wie ein Fallstrick. Wann ein Medicus oder Artzt uns eben mit solchen Worten/ wie Christus jetzt geredt hat/ warnete/ daß wir nicht sollen essen von diesem oder jenem Kraut/ und wofern wir es dannoch thäten/ daß wir dran alsbald sterben solten/ so zweiffle ich nicht/ es würde ein jeglicher sein Gesundheit in acht nehmen/ und des Artzten Befehl nachkommen. Weil derwegen Christus der HErr/ welcher ein Medicus und Artzt ist/ nicht allein des Leibs/ sondern auch der Seelen/ uns befihlt und warnet vor dem tödtlichen Kraut der Trunckenheit und Frasses/ so wäre billich/ daß wir ihm folgten: aber leyder/ ich sehe wenig Menschen/ welche nicht gern dieses Kraut anbeissen/ und mit seinem Gifft behafftet werden. Nur diese Kranckheit schwächet den Leib zu sampt der Seelen. Durch die Kranckheit der Trunckenheit verdirbt Leib und Seel mit einander/ und es wird das Fleisch zu sampt dem Geist vergifftet. Dann die Trunckenheit schwächet alle Glieder/ die Füß werden schwach/ und gehen auf Steltzen/ die Händ zittern/ die Zung stammelt oder stöst an/ die Augen werden klein wie Mäußaugen/ das Gesicht wird finster/ und es verbirgt sich die Seel dermassen im Menschen/ daß er kein Empfindlichkeit hat/ und nicht weiß/ ob er ein Männlein oder Weiblein ist.

Der H. Augustinus redet von diesem Laster und spricht: O Trunckenheit/ du bist ein Mutter alles Übels ein Schwester der Unkeuschheit/ und ein Vatter der Hoffart: O Trunckenheit/ du verblendest die Seel/ und nimst hinweg allen Verstand/ du brauchst keinen Rath/ du bist ein lieblicher Teuffel/ ein süsses Gifft/ ein liebliche Sünd/ durch dich wird entzünd der Magen/ durch dich wird Lung und Leber faul/ stinckend und schmäckend/ durch dich werden die Augen blind/ durch dich werden alle Glieder lahm und contract/ durch dich kompt der unzeitige Todt/ durch dich wird der Mensch in ein unvernünfftiges Vieh verkehrt. O Trunckenheit/ von dir soll man fliehen/ wie vor dem Todt/ dann wer dich liebet/ der erlangt das Reich der Himmeln nicht. Wist ihr nicht/ daß Loth durch die Trunckenheit ist verführt worden von seinen Töchtern/ und Samson von seiner Bulschafft? Höret was der Prophet Esaias sagt: Wehe denen/ die des Morgens frühe auf seynd/ und dem Schlaff nachjagen/ sitzen und trincken biß in die Nacht/ daß sie der Wein erhitzt. Das alte Gesetz brachte mit/ daß die Priester/ wann sie in die Kirchen kamen/ GOtt zu opffern/ sich allerdings des Weins enthalten musten: Weil dann den Priestern damals der Wein verbotten ward/ wann sie nur in die Kirch giengen/ was sollen dann nicht wir thun? O wie viel Priester und Leyen sind man heutigs Tags/ welche ehender das Wirthshaus heimsuchen/ und ihren Leib speisen/ als die Seel? Welche ehender dem Teuffel opffern als GOtt? O ihr unglaubige Glaubigen: Was habt ihr zu schaffen mit dem Wein? Vermeynt ihr/ daß der Wein darumb sey erschaffen/ auf daß dadurch der Göttliche Nam gelästert/ euer Nechster beleydigt/ und der Wein selbst von euch unnützlich verschwend

schwendt werden solle? Und an einem andern Ort/ spricht der H. Augustinus: Lieben Brüder/ ob wol die Trunckenheit/ ein böses Laster/ und vor GOTT dem HErrn dermassen greulich ist/ so hat doch die Gewonheit des Vollsauffens/ allenthalben in der gantzen Welt dermassen eingerissen und überhand genommen/ daß es nunmehr nicht allein fur kein Sünd gehalten wird/ sondern wo man etwa auf den Pancketen und Gastereyen zu sammen kompt/ da belachet und verspottet man die jenigen/ welche wenig trincken/ und nicht alle gantze und halbe Gläser können Bescheid thun: ja/ was mehr ist/ man schembt sich nicht einander zu trutzen/ wer am meisten sauffen/ und den andern unter die Banck trincken möge. Aber O Christ/ du solt wissen/ daß der jenig/ welcher einen andern nöthigt und vollsaufft/ sich nicht so sehr versündigen würde/ wann er demselben mit einem Messer ein Schrammen in den Backen schnitte/ als wann er sein Seel tödtet mit dem übrigen trincken.

Gleich wie ein gählinger/ unversehener Platzregen/ dem Garten pflegt schädlich zu seyn/ und das Wachsen der Früchte zu verhindern/ eben also kan unser Leib/ wann er mit übrigem Trincken überschütt/ und angefüllt wird/ nicht fähig seyn der Geistlichen Speiß/ noch gute Früchte tragen der Seelen. Und deswegen soll ein jeder mehrers nicht trincken/ als für die Nothturfft/ damit nicht unser Cörper durch die übermässige Weingüß verkehrt werde in einen Bauch voll Würm und Schlangen der Laster. In Warheit alle Trunckenbold seynd anders nichts als ein Bach/ oder Lacken. Dann gleichwie in dem unreinen Lacken allerhand Würm/ Schlangen/ Frösch/ Krotten und Ungezieffer wachsen/ die dem Menschen erschröcklich und schädlich seynd/ eben also ist alles/ was aus der Trunckenheit wächst anders nichts als lauter Gottlosigkeit und Laster. Dann ihre Mittags-Mahlzeiten werden verlängert und verzogen biß in die Nacht/ ihre Nachtmalzeiten biß an den liechten Morgen. Also/ daß/ wann sie vermeynen zu stehen auf den Füssen/ so stehen sie auf dem Kopff/ wann sie vermeynen/ sie sehen weiß/ so sehen sie schwartz/ und wann sie vermeynen sie seyn reich/ wie König/ so seynd sie ärmer als Codrus. Sie trincken und sauffen so lang/ biß sie umbdäuen und speyen/ wie die Gerberhund. Sie versehen sich mit Trinckgeschirren/ sie bieten einander den Kampff an/ wer den andern hinweg saufft/ der legt Lob und Ehr ein/ und ist ein wehrter treuer Mann/ und muß zum Ritter geschlagen werden. Aber was entstehet zu letzt daraus? Es erfolgen draus Hader und Zanck/ Ehebruch/ Mord und Todtschlag/ und letzlich muß man den Sauffritter mit Händen und Füssen in das Beth legen: da liegt er und macht Hoffrecht/ daß kein Mensch vor Gestanck bey ihm bleiben kan. Des Morgens fruhe sihet er aus wie ein todte Leich/ er hat ein grosses Kopffwehe/ erzeigt ein betrübtes Angesicht/ es klopffet ihm der Magen/ es zittert ihm der gantze Leib/ und sein Seel stehet in Aengsten. Es wird an ihnen erfüllt der Spruch Proverb. 23. Wem ist wehe? Welches Vatter ist wehe? Welcher hat Zanck? Welcher hat Gruben? Welcher hat Wunden ohne Ursach: Welchem seynd tunckel die Augen: nemlich denen/ so beym Wein sitzen/ und befleissen sich die Trinckgeschirr auszusauffen.

Ja sprechen etliche/ es ist jetzunder der Brauch/ wer nicht sauffen und mitthetschen will/ der taugt nicht in die Welt/ und wann ich einem guten Freund nicht bescheid thu/ so wird er mir feind/ und wann ich ihn zu Gast lade/ und ihm nicht solte vollauff zu sauffen geben/ so were es mir ein grosse Schand. Hierauf geb ich zur Antwort/ daß du des jenigen Freund nicht seyn sollest/ der dich begert zu einem Feind GOttes zu machen. Dann du solt wissen daß du/ als offt du selbst zu viel trinckst oder einen andern zum sauffen nöthigest/ ein Feind GOttes wirst. Sag mir derwegen/ O du vnsinniger Trunckenpolt/ wer ist der nützlichste Freund/ der Mensch/ welcher dir wenig oder gar nicht schaden kan/ oder GOTT der HErr/ welcher dich an Leib und Seel strafen kan? Vermeinest du/ daß es besser und rathsamer sey/ daß du dich zum Trunckenpoltz gesellest? Were es nicht besser/ daß du ihm seinen freyen Willen liessest zu trincken/ so viel ihm gefallt/ als daß du ihn nöthigest: Ists nicht besser/ daß nur einer allein/ und nicht alle beyde verlohren und verdampt werden: O du unglückseeliges Geschlecht der Menschen/ wie viel Menschen findt man zu diesen unsern Zeiten/ welche die Trunckenbold nöthigen zum trincken/ und ihnen den Wein Maß und Eymersweiß in Halß hinein schütten/ aber einem armen Menschen/ welcher vor der Thür stehet/ und das Allmosen begehrt/ kein Trunck Wasser/ geschweigens einen Trunck Wein geben. In Warheit/ sie gedencken nicht/ daß alles das jenige/ was sie in solche Weinschlauche mit Gu-

gull

walt hinein schütten / entzogen wird Christo dem HErrn und seinen Armen. Dann er spricht selbst Matth. 25. Warlich ich sage euch / was ihr gethan habt einem unter diesen / das habt ihr mir gethan.

Ich bitte euch lieben Brüder / gebt achtung auf das Vieh / wann mans ins Wasser treibt / obs auch mehr trincke / als es mag / und obs nicht / wanns lang gnug im Wasser gestanden ist / letztlich fein züchtig wiederumb heraus gehet. Weil derwegen das Vieh mehrers nit trincket / als die Nothurfft / die Trunckenbold aber nicht ein / sondern zwey und dreymal mehr trincken / als die Nothdurfft / so folgt je / daß sie ärger seynd / als das unvernünfftig Vieh. Was für groß Ubel aus der Trunckenheit entstanden ist / das zeigt uns der König Pharao an / welcher seinen Ertzbecken ließ hencken / keiner andern Ursachen halben / als weil der König aller bezecht / voll und truncken war. Item / Exodi am 32. stehet geschrieben: Das Volck setzte sich zu essen und zu trincken / und stunden auf zu spielen / folgends fingen sie an Abgötterey zu treiben / und umb das gegossene Kalb herumb zu tantzen und zu springen. Herodes war aller entzündt mit Wein / als er einer leichtfertigen jungen Mätzen und Täntzerin zu gefallen / dem H. Johanni ließ sein Haupt abschlagen. Was für groß Ubel aus der Trunckenheit entstehet / bezeugt der Heilig Geist durch den Mund Salomonis / welcher spricht: Der Wein und Weiber machen abtrünnig / und bethören die Verständigen / und machen sträfflich die Klugen. Und an einem andern Ort spricht er: Sihe den Wein nicht an / wann er röthlich ist / und seine Farbe im Glaß scheint / er gehet glat ein / aber zu letzt beist er wie ein Schlang / und geust aus sein Gifft wie ein Otter / deine Augen werden nach andern Weibern sehen / und dein Hertz wird verkehrte Ding reden.

Item / Ephes. 5. Ihr solt vom Wein nicht truncken werden / darinn Unkeuschheit ist. Item / Proverb. 21. Wer gern brasset / wird mangeln / und wer Wein / und was feist ist / liebet / wird nicht reich. Item / Proverb. 31. O Lamuel gibt den Königen nicht Wein zu trincken / noch den Fürsten starck Getränck: Dann es ist kein Geheimnus / da die Trunckenheit regiert: sie möchten truncken werden / und der Recht vergessen / und verändern die Sachen irgend der elenden Kinder. Item / Syrach 19. Ein Arbeiter der sich Trunckenheit befleisset der wird nicht reich. Item / Capit. 31. O wie gnug hat ein vernünfftiger Mensch / an dem klein und wenigen Wein: Seyd nicht mannlich Wein zu trincken / und die den Wein lieben / solt du nicht reitzen / dann viel Menschen hat der Wein umbbracht. Der ubrige Wein macht unsinnige Köpff und zornige Leut / und sonst viel Schaden / Bitterkeit und Leyd der Seelen. Trunckenheit füllt das Gemüth des Thörichten mit trotzen und pochen / und machet / daß er leichtlich sündiget / mündert die Krafft / und verwundet die Seel.

Merckt auff / O ihr Trunckenbold / was ich euch sagen will. Alle Vollsauffer / welche nicht Buß thun von ihrer Füllerey wegen / sondern biß an ihr End darinn beharren / werden immer und ewiglich verlohren. Dann der Heilige Geist leugt nicht / welcher durch den Mund der Apostel spricht / daß die Trunckenen nicht werden das Reich GOttes besitzen. Die Trunckenheit ist gleich wie ein höllischer Brunnen / daraus keiner kommen kan / der sich einmal hat darein gegeben / sondern er wird behalten und gebunden / also / daß er aus solcher finstern höllischen Pfitzen nicht heraus gehen / noch die Klarheit der Mässigkeit und Lieb ersehen / noch errichen kan / ohne vorgehende schwere Buß und Pönitentz. Und in Summa / durch die Trunckenheiten wird nicht allein der Leib geschwächt / sondern auch die Seel getödt.

Weil dann diesem allem also / und die tägliche Erfahrung es also ausweist / so sollen sich billich alle Christen vor der Trunckenheit und unmässigkeit hüten / wollen sie anderst einen Theil haben an der Himmlischen Glori.

Der Autor fährt fort in dieser Materi / und zeigt an was die Philosophi von der Trunckenheit gehalten.

EHe und bevor ich anzeige / was die Heydnische Philosophi von der Trunckenheit gehalten / ist zu wissen / daß das Lateinische Wort: Ebrius, herkompt von Ebria, von E, welches so viel als sine, das ist / ohne bedeut / und bria, welches ein Maß bedeut. Also daß ebrius eben so viel ist / als einer der ohne Maß lebt. Dann die Trunckenen trincken den Wein mit und ohne Durst früh und spat / gern und ungern / wie es sich die Gelegenheit gibt / ohne alles hinder sich dencken. Dieses schädliche Laster der Trunckenheit wird nicht allein in Heiliger Schrifft

verbotten/ sondern auch von den Heydnischen Sophisten und Unglaubigen.

Als der Philosophus Piracus sahe/ daß in seiner Insel Melita viel Weingewächs war/ und damit er derwegen der Trunckenheit begegnete/ und bevor käme/ so ließ er ernstliche Befehl ausgehen/ daß alle Trunckenen gegen andern Verbrechen zu rechnen/ doppelt gestrafft solten werden. Dann er sagte/ daß der Wein gut und böß wäre. Gut sey er von Natur/ aber böß sey er durchs Vollsauffen.

Der Philosophus Lycurgus verordnete unter andern seinen Gesetzen/ daß der jenig Fürst/ welcher sich truncken trancke/ solte des Todts sterben. Weil dann dieses strenge Gesetz gemacht war wider die truncken Fürsten/ so ist leichtlich zu erachten wie ernstlich da sein gestrafft worden die trunckene Unterthanen/ ohne allen Zweiffel seynd sie schwerlich gemartert und gepeinigt worden vor ihrem Todt.

Als der Philosophus Anacharses gefragt ward/ wie und auf was Weiß einer sich könne vor der Trunckenheit hüten: Gab er zur Antwort: Wofern die Trunckenen in einem Spiegel sehen solten/ wie sie aussehen/ wie sie entzündt seyn/ wie sie im Angesicht brennen/ wie sie geschwollen seyn/ als ein Ochs/ was für grosse Unsauberkeit und Unflätigkeit von ihnen gehet/ Item/ das Speyen/ umbdauen/ und über sieben werffen/ wie sie hinden und vornen husten und krachen/ und andere Unfläterey/ dich ich propter reverentiam und honoris ergo nicht melden will/ so würden sie der Trunckenheit alsbald feind werden/ und sich zu der Mässigkeit begeben. In Warheit diese Anacharsis Antwort ist wol zu mercken/ dann dieser Held zeigt uns Christen den Weg der Mässigkeit/ und lehrt uns feind seyn der Füllerey. Aber/ leyder man findet etliche truncken Weinschläuch und volle Zappen/ die spotten der Mässigen und eingezogenen/ und sprechen: Schäm dich in dein Hertz/ daß du nicht so wol sauffen kanst/ als ein anderer/ du bist kein Mann/ sondern du bist halt ein Saugenzipffel/ du taugst nicht in die Welt/ bist nicht unsers gefugs/ weg mit dir/ ꝛc. In Warheit zu erbarmen ist/ daß man der grossen unverschambten Weiß der Gottlosen Weinsäuffer und Füllböden so viel muß zu sehen. Sie sagen/ daß die Männer seynd in dem Unflat und heimblichen Gemach der Trunckenheit/ andere aber halten sie nicht für Männer/ welche mässiglich leben. Sie liegen auf die Erden/ mitten in ihrem eygnen Koth/ wie die Schwein/ und dannoch wollen sie für Männer gehalten werden. Der Uberwinder der Trunckenheit wird veracht/ und wer von der Trunckenheit überwunden ist worden/ denselben halten sie für einen Mann/ und loben ihn aufs höchste/ und er muß oben an sitzen/ und zechfrey seyn. Der Mässige/ welcher andere Leut kan regieren/ wird verlacht/ aber ein Trunckener Laur wird nicht verspott noch beweint/ unangesehen derselb weder andere noch sich selbst regieren kan.

Wann einer darfür halten wolte/ daß das Vollsauffen ein schlechte Sünd sey/ der höre/ was der Apostel darvon redt/ dann derselb sagt ausdrücklich: Weder die Unkeuschen/ noch die Abgöttischen/ noch die Ehebrecher/ noch die Weichlingen/ noch die Knabenschender/ noch die Dieb/ noch die Geitzigen/ noch die Trunckenen/ noch die Lästerer/ noch die Rauber werden das Reich GOttes besitzen. Siehet wie die Trunckenen den Ehebrechern/ Abgöttischen und Knabenschendern sollen gleich gehalten werden in der Pein. Und nicht allein sollen die Trunckenen in jener Welt grausamlich gepeiniget werden/ sondern auch in diesem Leben. Dann sie werden geplagt mit allerhand Bettlerkranckheiten des Leibs: ehe sie ihr rechtes Alter erreichen/ seynd sie alt/ sie husten und keichen/ wie die Schwein und Otter/ ihr Mund schmeckt wie ein Privat/ der Kopff und gantzer Leib zittert wie ein Laub am Baum.

Das die Türcken/ Heyden und Unglaubigen der Trunckenheit ergeben seyn/ solches ist nicht zu verwundern/ dann sie haben kein Hoffnung auf GOtt unsern HErrn/ sondern gehen dem alten Gebrauch ihrer Vorfahren nach: Aber zu verwundern und höst zu erbarmen ists/ das die Christen der Trunckenheit dermassen ergeben seynd/ und unangesehen sie aus der Finsternus gezogen seynd ins Liecht/ aus dem Tod ins Leben/ und ihnen die H. Schrifft die Trunckenheit so hoch verbeut/ dannoch mit dem unmessigen sauffen GOtt im Himmel gleichsam trutzen und pochen. Aber/ O ihr Christen/ ich bitte euch umb GOttes willen/ und ich beschwere euch durch das erschröckliche Jüngste Gericht/ daß ihr/ als viel möglich/ die Trunckenheit wollet meyden/ und darvon abstehen. Wer nun solches thut/ der wird die ewige Glori dardurch verdienen/ wer es aber für Ohren gehen läst/ und ohne alle Sorg darbey verharret/ der hat nichts gewissers zu gewarten/ als die ewige Verdambnis. Dieses alles seynd des H. Augustini Wort.

Es ist bey dieser Materi zu mercken / daß kein Sünd noch Laster gefährlicher / als eben die Trunckenheit. Dann ob einer schon stielt / ehebricht / und hoffärtig ist / so verleurt er doch dardurch seinen Verstand nicht / sondern (wofern er nicht vom Todt übereilt wird) kan sich bekehren / und Buß thun : Aber ein trunckener Mensch ist seines Verstands beraubt / und wofern er in solchem Standt (inmassen dann vielmal geschicht) gählings und unversehens oder auch über lang stirbt / so stirbt er mit allen seinen Sünden deß ewigen Todts. Dann (wie der Heydnische Cicero bezeugt) wer mit übriger Speiß und Tranck angefullt ist / der kan die Tugend seiner Seelen nicht mehr brauchen. Die Römer (inmassen Valerius Maximus bezeugt) hatten ein solches groß Abscheuen von diesem Laster der Trunckenheit / daß wann sie etwa einen trunckenen Menschen sahen / sie alsbald ihn mit Kleydern zudeckten / oder aber ihm ein Maßkar anlegten / damit er nicht erkent würde.

Weil dann dieses Laster nicht allein bey den Heyden uñ Unglaubigen für ein so grosse Schand gehalten ist worden / sondern auch so viel Ubels stifftet / so seynd wir Christen destomehr schuldig dieses schändliche Laster zu hassen / zu fliehen und zu meyden / hergegen die Mässigkeit und Nüchterkeit an uns zu nehmen / sintemal dieselbige uns verursachen kan die zeitliche Gnad / und zukünfftige Glory.

Schließlich wil ich anzeigen / was der H. Chrysostomus von der Trunckenheit meldet. Wer dem Fraß und der Trunckenheit ergeben ist / der muß offtermal nothwendig mit und wider seinen Willen sundigen / dann gleich wie ein Schiff / wanns über sein Vermögen und grösse beladen wird / zu grund gehet / eben also gehets der Natur unsers Leibs und der Seelen / wann sie mit übrigen Speisen verheufft und angefüllt wird. Dann obschon das Meer still und ruhig ist / und ob schon der Pilot noch so erfahren / und die Schiffleut noch so wachtsam seyn / hülfft es doch an einem dergleichen überladenen Schiff nichts / sondern es muß mit sambt seinen Leuten verderben und zu grund gehen. Eben also geschicht den wollüstigen Schleckern und Weinschlauchen. Dann es helffen an ihnen weder die vielfaltige Gedancken / welche die treuen Ermahnungen / noch die Forcht der zukünfftigen Dingen / noch einige Scham oder Anklage der Gegenwertigen / sondern es nimbt die Krafft deß Weins überhand / zerbricht das Schiff seines Leibs und Lebens / und fährt mit ihme in Abgrund der Höllen.

Cap. XXXVII. Ein schöner Discurs Nutz / welcher dem Menschen entstehet auß dem Fasten.

WIr wissen auß der H. Schrifft / daß die Sünde der Niniviten dermassen groß und schwer waren / daß sie in Himmel schryen und Straff und Rach begehrten / aber das Fasten welches sie vollbrachten war dermassen krafftig und gültig vor GOtt dem HErrn / daß sie der angedroheten Straff enthebt / auch Gnade und Verzeyhung ihrer Sünde erlangten. Dieses herrliche und schöne Exempel soll uns ein Hertz und Begierd verursachen / uns in der Tugend deß Fastens zu üben / sintemal wir dadurch erlangen so viel herrliche und schöne Ding / nemblich die Verzeyhung unserer Sünden / und beyneben die Göttliche Gnad / sambt dem ewigen Leben. Und derwegen redet der H. Augustinus vom Fasten und spricht : Lieben Brüder / ihr sollt wissen / daß das Fasten seyther der Erschaffung der Menschen / und von Anfang der Welt hero / zu halten befohlen ist worden. Dann wir lesen daß GOtt der HErr dem ersten Menschen Adá und Evá im Paradeiß befohlen hat / daß sie sich enthalten sollen vom Baum deß Erkäntnuß guts und böses zu essen. Die Fasten hat ebenmässig der H. Moyses gehalten / es hat auch der Prophet Elias / vermittelst seines Fastens / so viel zu wegen gebracht / daß er in einem feurigen Wagen in Himmel gezuckt worden.

So lang Eva unsere erste Mutter mässig war / ist sie eine Jungfrau im Paradeiß verblieben / aber so bald sie die Fasten gebrochen / fiel sie in sehr grosse Armseligkeit / sie empfand die begierliche Zerstörlichkeit / und ward dem Mann unterworffen / und auß dem Paradeiß vertrieben. Als die Stadt Jerusalem vom König Senacherib hart belägert ward / ist sie auff Ermahnung und Zusprechen deß Königs Ezechiá und deß Propheten Esaiá / vermittelst deß vollbrachten Fastens / erlöst / und in deß Königs Senacheribs Läger 185000. Mann in einer Nacht umbkommen. Damit auch so viel tausend erschlagene Cörper nicht etwan einen bösen Gestanck und vergifftete Lufft verursachten / so seynd sie in ihren eygnen Harnischen alsbald zu

Staub und Aschen worden. Weil Josua nur einen eintzigen Tag gefastet / so hat er von GOtt erhalten / daß die Sonne und der Mond seynd still gestanden / biß und so lang er seine Feinde hatte alle geschlagen und uberwunden. O fasten / wie glückselig bistu allen denen / welche dich umbfangen / aber noch viel glückseliger ist der jenige / welcher dich offt und dickmals haltet und brauchet. Aber / O wie unglückselig seynd alle die jenigen / welche da fasten keiner andern Ursachen halben / als damit sie fur from und heylig gehalten / oder damit sie schön und desto gesunder bleiben / oder damit sie am Leibe nit so feist werden? Dann ein solches Fasten ist kein Tugend / sondern ein Hoffart und Vermessenheit. Soll derowegen unser fasten gut seyn / so müssen wir nit der Welt / sondern GOtt dem HErrn fasten. Ein solches Fasten haben die heyligen Vätter vollbracht im alten Testament / damit gaben sie GOtt dem HErrn den Zehenden und den Erstling aller ihrer Guther. Alsdann aber geben wir GOtt dem HErrn den Erstling aller unserer Guther / wann wir dem Leibe die Speise abbrechen / und der Seelen die Laster. Und solche Erstlinge seynd GOtt dem HErrn am allerangenehmsten / und daher spricht der H. Augustinus an einem andern Ort: Lieben Brüder / wofern wir recht fasten wollen / so müssen wir nit allein dem Leibe die Speise / sondern auch der Seelen die Laster nehmen und abbrechen. Dann was hilfft es / daß wir den Leib außlären von den Speisen / wofern wir hergegen die Seele erfüllen mit Lastern? Was hilffts / daß wir aller gelb und weiß seyn vom Fasten / wofern wir hergegen von dem Zorn / Haß und Neyd viel schwärtzer seynd als der Rab? Was hilffts / daß wir keinen Wein trincken / wofern wir hergegen gantz truncken und voll seynd vom Gifft deß Zorns: Was hilffts / daß wir uns enthalten deß Fleisches / wofern wir nicht destoweniger mit murmeln und falschen Nachreden / die Glieder unserer Brüder zerreissen / und ihnen ihr Ehr und guten Leumuth abschneiden? Was hilffts / daß wir uns solcher Ding enthalten / welche bißweiln erlaubet seynd / wofern wir hergegen das jenige thun / welches uns nicht erlaubt / sondern heftig verbotten ist?

Damit derowegen unser Fasten GOtt gefällig / und unserer Seelen ersprießlich sey / ists zu wissen / daß zweyerley Art deß Fastens ist. Das eine ist würdig zu loben / das andere aber ist würdig zu verdammen. Das verdamliche Fasten ist das jenige / welches den Menschen zu gefallen geschicht. Zu loben aber ist das jenige Fasten / welches GOtt zu gefallen geschicht. In Warheit / die Welt-Menschen und kalte Christen / fasten auff mancherley weiß. Dann der eine fastet umb daß er kranck ist. Der andere fastet keiner andern Ursachen halben / als weil er zuvor so viel gessen / daß er einen Verdruß hat über die Speisen / und weil er nicht essen kan: Andere fasten nur darum / weil sie nit gern in den Beutel fahren / noch Geld außgeben wollen / andere fasten auß lauter Heucheley / andere aber fasten nur darumb eine Zeitlang / damit sie hernacher desto tauglicher und bequämer seyn können zum Fressen und Sauffen. Es fasten auch die Krancken nicht darumb / daß sie es gern thun / sondern zu wieder Erlangung der Gesundheit. Es fasten die Geitzigen / und wollen lieber dem Munde abbrechen / nur damit sie ihr zeitliches Gut vermehren können.

Weil dann deme also / so last uns nur GOtt dem HErrn und nicht der Welt fasten. Last uns auffbeissen die Nuß / und darauß nehmen den Kern / last uns die Schalen hinweg werffen / und die Frücht geniessen / last uns reinigen den Brunn / und darauß schöpffen das Wasser deß Heyls. Dreyerley Wasser deß Heyls seyn vorhanden. Das erst ist das Wasser der Zäher / die Christus geweynet hat über den Lazarum / und über die Stadt Jerusalem. Das andere Wasser ist das jenige / welches Christus der HErr hat gegossen in das Becke / und mit welchem er gewaschen hat die Füsse seiner Junger. Das dritte Wasser war das jenige / welches auß seiner allerheiligsten Seiten ist geflossen / als Longinus ihm dieselbige öffnete mit der Lantzen. Wofern derwegen wir ein rein rechtes Fasten vollbringen wollen / so müssen wir alle die jetzterzehlte drey Wasser brauchen / das erste Wasser muß seyn das Wasser der wahren Reu und Leydwesens / das andere der Beicht / und das dritte der Genugthuung. Das erste heylet unsere Seelen / das andere gibt uns ein Erfrischung und Kühlung / das dritte machet uns fruchtbar.

Derowegen / O Christ / rathe ich dir / daß du annehmest diese Wasser / und wasche dich damit / und sey versichert / daß du rein wirst werden von dem Aussatz deiner Sünd und Laster. Dann wofern du diese Wasser nicht wirst brauchen / so wolte ich dir keinen Pfifferling geben umb all dein Fasten.

Da

Der Autor fähret fort in dieser Materi und zeiget an / was wir für vielfältige Guthaten erlangen vermittelst deß Fastens.

WAs wir für ein grosse Gnad und Ergetzlichkeit erlangen / vermittelst deß Fastens / das lehret uns der H. Augustinus und spricht: Lieben Bruder / ihr habt offtermals von mir vernommen / daß das Fasten ein heiliges und sehr nutzliches Ding ist / daß es ein himlisches und gottseliges Werck ist / daß es ein Pforte oder Thur deß Himmels ist / und wer ein rechtschaffenes Fasten verbringt / daß derselbige gewurdigt wird ein Freund und Gesell GOttes zu seyn / auch theilhafftig wird werden der himlischen ewigwehrenden Glory und Herrlichkeit. Vermittelst deß Fastens werden die Laster unter die Fusse geworffen / es werden vermehret die Tugenden / es wird gedemühtiget und gezüchtiget das Fleisch / und es werden überwunden die Stärcke deß Teuffels. O heiliges Fasten / du bezwingst den Leib / damit er nicht auffstehe wider den Geist / du reitzest und bewegest die Tugenden / damit sie auffwachsen / und du erleuchtest und heylst den Sünder / damit er sich bekehre und lebe. O Fasten / du bist lieblich den Frommen / du bist erschröcklich den Gottlosen / du bist gantz annehmlich und süß den Heyligen / und bist feind und zuwider den Verkehrten und Unfrommen. O heiliges Fasten / du öffnest die Göttlichen Geheimnussen / du erkennest auch die jenigen Ding / welche verborgen seynd in der Weißheit und Fürsichtigkeit / du bist ein Ursach / daß man sich erinnert der vergangnen Ding / du bist nicht faul noch nachläßig in Ordnung und Anstellung der zukünfftigen Ding.

Das Fasten ist ein sehr nothwendiges Ding / und eine Genugthuung aller Glieder / dann die Glieder mussen gnug thun für alle unsere Sünde. Hast du gesündiget im Fraß / und im übrigen fressen und sauffen / so begib dich auffs Fasten: dann wer kein Sünde an ihm hat / der ist der Straff überhebt: aber weil kein Mensch ohne Sünd ist / so folget / daß niemand der Straffe befreyet ist. Meine Augen müssen fasten / weil sie sich vielfältiglich versündigen / und weil durch sie der Todt ist eingangen in meine Seele. So last uns derowegen unsere Augen zu halten / damit sie nicht sehen können die jenigen Ding / welche ihnen ein Lust und Freude machen. Und eben auff diese Weiß sollen wir umbgehen mit allen andern unsern Leibs-Gliedern / mit den Ohren / mit dem Munde / mit der Zunge / mit den Händen und mit den Fussen.

Aber bey diesem Fall ist zu mercken / daß das Fasten geschehen muß mit einer Freude und Freywilligkeit. Dieses hat uns der HErr Christus zu verstehen geben wollen / da er spricht: Wann ihr fastet so sollet ihr nicht traurig werden wie ein Gleißner / und wann du fastest / so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht / auff daß du nicht scheinest vor den Leuthen mit deinem Fasten / sondern vor deinem Vatter / welcher im Verborgenen ist / und dein Vatter der da ins Verborgene sihet / wird dirs vergelten. Daß nun Christus spricht und befiehlt daß wir sollen unser Haupt salben / bedeut die Freude mit der wir das Fasten verrichten und vollbringen sollen. Und daher spricht die Glossa interlinearis: Derselbige salbet sein Haupt / welcher mit einer geistlichen Freude seine Seele inwendig feist machet. Und die Glossa ordinaria spricht: Salbe dein Haupt / das ist: mit der geistlichen Freude erquicke deine Seele zur Zeit deß Fastens und Abbruchs. Und daher spricht der H. Augustinus: Ein sehr grosse und wunderbarliche Tugend ist das Fasten / dann dadurch werden die Menschen gemacht zu Kinder deß Allerhöchsten GOttes / durch sie werden vertrieben die Sünde und Laster / dardurch werden außgejagt die Teuffel / und nicht allein wird durch sie erlangt das Heyl der Seelen / sondern auch die Gesundheit deß Leibes.

Daß nun unser Fasten geschehen soll mit einer Freude / und gar nicht mit einem Verdruß und Unlust oder Unwillen / dessen haben wir ein Exempel in H. Schrifft / darin geschrieben stehet / daß die Weiber / welche in deß Königes Ahasveri Kammer giengen / sich schmücken müsten mit Balsam und Myrrhen und anderer guter Specerey. Was bedeutet deß Königs Ahasveri Kammer anderst / als die ewig Ruhe und himmlisch Glory / in deren die Gerechten im Friede und in guter Ruhe schlaffen und ruhen werden mit dem himmlischen König? Was bedeut der Balsam / Myrrhen und die guten Specereyen mit denen sich die Jungfrauen schmierten und schmuckten / anders / als die Freude der Seelen / welche da mässiget und lindert alle Trübsaln / Mühe / Angst und Arbeit / die wir außstehen von wegen deß Fastens und Abbrechens unsers Leibes? Und daher spricht der Eccl. am 25. Gib GOtt

seine

seine Ehr mit einem frölichen Hertzen / in allen deinen Gaben erzeige dein frölich Angesicht / und mit Freuden heylige GOtt deinen Zehenden. In warheit / gantz recht redet der Ecclesiastes / dann (wie der Apostel Paulus spricht) einen frölichen Geber hat GOtt lieb.

Der H. Augustinus erkläret die Wort welche Christus geredt hat von wegen deß Fastens und spricht: Christus hat uns allhier drey Ding befohlen / nemlich das Fasten / das Angesicht waschen und das Haupt salben. In diesen dreyen Dingen besteht unser gantzes Leben. Dann was ist das Fasten anderst: als ein Abstehung und Unterlassung unserer Sünde und Laster? Was bedeut das Waschen deß Angesichts anders als tugendsame Werck üben? Und was bedeut das Salben deß Haupts anders / als daß wir alle unsere Werck nur auff GOtt richten sollen? Ferner spricht der H. Augustinus: Last uns sehen und erwegen den grossen Nutz deß Fastens: Das Fasten purgiret und reinigt die Seel / es erhebt die 5. Sinne / es bezwingt und macht das Fleisch unterwürffig dem Geist. Das Fasten macht das Hertz mürb und müd / damit es GOtt seinen HErrn nit verachte. Das Fasten vertreibet den Nebel der Begierlichkeiten / es tödtet die Brunst der Geylheit / und es zündet an das wahre Liecht der Keuschheit. Das Fasten liebet nicht viel Geschwätz noch Plauderwerck / es hält den Reichthumb für einen Uberfluß und unnöthiges Ding / es verachtet die Hoffart / liebet die Demuth / und gibt dem Menschen Anleitung sich selber zu erkennen / daß er nemblich kranck / schwach und unverständig ist. Und was mehr ist / das Fasten ist ein Ursach / daß der Mensch die Hülffe suchet Christi seines HErrn und Erlösers.

Aber bey diesem Fall ist auch fürnemblich diß zu mercken / daß das Fasten nicht allein seyn / sondern vereinigt und begleitet werden muß mit Allmosen geben / und mit den Wercken der Barmhertzigkeit. Und daher spricht der H. Augustinus: Lieben Brüder / das Fasten ist gut / aber besser ist das Allmosen geben. Wofern einer zugleich fasten und Allmosen geben kan / so ists ein sehr gutes Werck / aber wofern er beydes zugleich nit verrichten kan / so ists besser / daß er Allmosen gebe. Hat er die Macht nicht zum Fasten / so ists gnug daß er nur Allmosen gebe / aber wann einer fastet und keine Allmosen gibt / so ist solches Fasten unheblich / und allerdings unverdienstlich. Hergegen wofern das Fasten begleytet wird mit dem Allmosen / so ists ein duppelter Verdienst.

Das Fasten ohne Allmosen geben ist kein gutes Werck / es wäre dann daß der Mensch dermassen arm ist / daß er durchauß nichts geben kan. Dann wer nichts hat zu geben / dem ists genug daß er einen guten Willen und Verlangen habe den Armen zu geben. Aber wer ist der jenige / der sich dißfals entschuldigen kan / sintemal der HErr allen denen einen Lohn und Ergetzlichkeit verspricht / welcher seinem Nechsten mit einem Trunck kaltes Wassers labet. Die Ursach warumb Christus der HErr vom kalten Wasser redet / ist / weil etliche Menschen dermassen arm seynd / daß sie nit Holtz haben das kalte Wasser zu warmen / vielweniger ein Geschirr darein sie solches Wasser giessen könten. Und damit derowegen solche gar arme Leut nicht Ursach hatten / sich zu entschuldigen / so ist Christus der HErr zu frieden / daß sie ihrem Nechsten nur ein kaltes Wasser geben.

Schließlich ermahnet uns der HErr durch den Propheten Esaiam / wie und auff was weise wir fasten sollen / und spricht: Dieses ist das Fasten / welches ich mir erwöhlet habe / spricht der HErr: Theile dein Brodt mit deme / der Hunger hat. GOtt spricht und befihlet nicht daß wir unser Brod gantz und gar sollen den Armen geben / sondern er spricht: Theilt das Brod den Armen / als wolte er sagen. Wofern dein Armuth und Nothturfftigkeit dermassen groß ist / daß du nur ein eintziges Brodt in deinem Hause hättest / so theilt dasselbige in zwey stück / behalte das eine für dich / und das andere gib dem Armen. Ferner spricht der HErr / dem / der Hunger hat / das ist / dem Dürfftigen und notleydenden Armen theile dein Brod: welcher nicht hat / davon er könne leben / und welcher kein Hauß hat darin er wohne / denselbigen nimb auff in dein Hauß / und gib ihme ein Orth ein / darin er sich aufhalten könne. Wofern aber einer dermassen arm und nothdürfftig ist / daß er seinem Nechsten je nicht zu essen geben kan / so soll er doch dem Frembden zum wenigsten einen kleinen Winckel in seinem Hause eingeben / und ihme ein Bettlein zubereiten / darauff er schlaffen möge. Und auff diese weiß wird das Fasten vereiniget und begleitet mit den Wercken der Barmhertzigkeit. Ebenesfalls muß das Fasten begleitet werden mit dem Gebett. Dann / (inmassen der H. August. spricht) gleich wie die Mahlzeit nit vollkommen ist / wofern man nit darbey hat zu trincken / eben also

fan

kan das Fasten die Seel nicht recht speisen noch ergötzen ausserhalb des Gebetts/ dann das Gebett ist ein Ergötzlichkeit deß Fastens. Wofern derowegen das Fasten begleitet wird mit den Allmosen geben/ mit den Wercken der Barmhertzigkeit und mit dem Gebett / so ist nichts gewissers zugewarten / als die ewige Glori / Amen.

Cap. XXXVIII. An Don Petrum de Albornoz, darinn derselbige ermahnet wird / die Kümmernuß/ Mühe und Arbeit dieser Welt mit Gedult zu ertragen. In diesem Schreiben wird die Gedult ausführlich und schön beschrieben.

LIder und ungedultiger Herr/ ꝛc. Von vornehmen Personhen bin ich berichtet worden/ in was Kümmernuß und Trübsal ihr euch befindet von wegen deß Ableibens eurer freundlichen lieben Haußfrauen. Ob ich nun wohl deßhalben ein getreues Mitleyden mit euch trage/ zumahlen weil gedachte eure Haußfrau meine nahe verwandtin war/ so hab ich mich doch etlicher massen über euch entsetzt und geärgert / als ich vernommen/ daß ihr euch in diesem Fall dermassen ungedultig erzeiget / auch Tag und Nacht wie ein junges Kind weinet und klaget: Also / daß ich nicht wohl umbgehen kan / euch treuhertziger Meynung dißfalls zu der Gedult zu ermahnen. Dann ob ich mich wol erinnere/ was gestalt ihr der jenige seyd / der mit seiner Zungen und Feder andere bekummerte und angefochtene Menschen hat wissen zu trösten und zu stärcken/ so sehe ich doch durch tägliche Erfahrung/ daß weder die Medici noch Advocaten noch andere Leute/ wes Standes sie seyn/ sich in ihren eignen Sachen wissen zu herrschē. Und eben darum hab ich mich unterstehen wollen die Feder in die Hand zu nehmen/ und euch etliche Exempel fürzutragen/ die meines Erachtens tauglich seyn werden euren Schmertzen/ Kummernus und Trübsal etlicher massen zu lindern und hin zu nehmen / welches alsdann geschehen wird/ wann ihr euch ein wenig zur Ruhe begeben/ und gedultig seyn werdet. Dann es ist die Gedult ein edle Tugend/ und allen betrübten und angefochtenen Menschen fast ersprießlich / gut und nützlich. Und diese Gedult hat der Heil. Job in seinen so grausamen und leydigen ausgestandenen Verfolgungen und Anfechtungen ergrieffen/ und GOTT den HErrn sey gelobet: Der HErr hats gegeben/ der HErr hats genommen/ der Nahme deß HErrn sey gebenedeyet.

Der Heil. Augustinus redet von der Nothwendigkeit der Gedult/ und spricht: Niemand kan recht seelig werden / niemand kan ein Burger deß Himmels werden/ und niemand kan ein Freund GOttes werden/ der nicht gedultig erfunden wird in der Verfolgung/ Angst/ Trübsal und Kümmernussen dieser Welt: Wer derowegen gedultig in der Widerwärtigkeit und Verfolgung dieser Welt / der wird seelig/ er wird ein Burger deß Himmels und ein Freund GOttes. O Gedult/ du bist die jenige/ welche alle wiederwertige Ding überwindet / nicht durch streiten / sondern durch gedulten und übertragen/ nicht durch murren/ sondern in GOtt loben und dancken. In Wahrheit / die Gedult säubert das Angesicht / und die Unreinigkeit deß Willens/ sie ist die jenige/ welche GOtt dem HErrn die Seel/ welche zuvor befleckt und unrein war/ sauber und rein überantwortet/ sie ist ein Schiff/ welches alle Gottliebende Menschen an den gewünschten Port führet/ sie ist die jenige/ durch welche die Höll verschlossen / und der Himmel geöffnet wird allen denen / die sie umbfangen und lieb haben. Sie ist die jenige/ ohne deren kein Mensch kan gerechtfertiget werden

Wie herrlich die Gedult sey / und wie nützlich sie sey allen denen / so sie ergreiffen/ zeiget Salomon an/ da er sagt: Ein gedultiger ist besser dann ein starcker. Uber diesen Spruch sagt Nicolaus de Lyra also: In Wahrheit/ die Gedult ist ein eigentliche Stärcke der Seelen/ durch welche mit einem beständigen Gemüth und Hertzen alle Wiederwertige Fälle / Anfechtungen / Kranckheiten und Trübsal übertragen werden. Der vorbemeldte Salomon spricht weiter: Und der seines Munds Herr ist/ der ist besser/ dann der Städte gewinnet. Dieses legt die glossa interlinearis auf nachfolgende weiß aus: Vielmehr ist daß einer sich selbst überwinde und bezwinge/ als daß er die jenigen Ding überwinde/ welche ausser ihme seynd. Und die glossa ordinaria sagt also. Viel ein kleinere Victori ists/ wann einer ein Stadt stürmet und einnimbt: dann die jenigen Ding / welche wir überwinden/ seynd nicht in uns sondern ausser uns: Viel ein grössere Victori ists aber was mit gedult überwunden wird: dann dardurch wird deß jenigen Hertz und Gemüth

gezwungen und überwunden/ welcher die Gedult hat: Er gibt sich auch unter das Joch der Demuth und Gedult/ welches dann ein sonderbahre Gnade GOttes ist. Und darumb spricht der Apostel Paulus zum Corinthiern am 2. Gedanckt sey GOtt/ der uns allzeit den Sieg giebt in unsern Anfechtungen und Wiederwärtigkeiten. Nicolaus de Lyra spricht also: Ein edle Vestung ists/ wann einer mit der Gedult überwindet: Der jenige aber überwindet/ welcher gedultig ist/ wofern du derowegen wilst überwinden/ so lerne gedultig seyn. Dann von dem Wort gedult/ kommt das gedulten her. Aber leyder wenig Menschen werden gefunden/ welche in ihren Kümmernussen und Trübsalen die ware Gedult ergreiffen. Viel werden gefunden/ die seyn demüthig/ mässig/ barmhertzig/ keusch und eingezogen/ aber wenig Leute seyn vorhanden/ die gedultig seyn in der Widerwertigkeit. Dann die Widerwärtigkeit offenbaret entweder die Tugenden oder die Laster/ welche in deß Menschen Hertz verborgen liegen

Wann man einen Scorpion antrifft/ so verkreucht er sich und bleibt still liegen/ und thut nicht dergleichen: aber alsbald man ihne anrühret und mit Füssen tritt/ alsdann wirfft er seinen Gifft aus. Eben auf diese Weiß wird der Mensch erkennet/ ob er fromm oder tugendsam/ oder aber ob er Boßhafftig und untugendsamb ist. Dann alsbald ein untugendsamer Mensch berühret wird von etwa einer Kümernuß/ oder mit einem einigen Wort gestochen und beleydigt wird/ alsdañ ist er geschwind auf/ und geschwinde von lauter Zorn und Ungedult/ wie ein gifftige Schlange/ welche ihren Gifft auswirfft/ das Gegenspiel aber thun die frommen und heiligen Männer. Dann wann dieselbigen auff den einen Backen geschlagen werden/ so bieten sie den andern gedultiglich dar. Ja sie lieben ihre Feinde von Hertzen/ und bitten mit einer hertzlichen Liebe für die/ so sie verfolgen. Und daher spricht der Heil. Bernhardus: Gleichwie die Sternen deß Nachts scheinen/ und deß Tags gar nicht/ eben also scheinet die Tugend (welche zur Zeit deß Wohlstands nicht gesehen wird) in den Trübsalen und Anfechtungen/ und wird begleitet mit der Gedult.

Der Ehrwürdige Beda spricht: Was kan grösser seyn/ als die Gedult eines Menschen/ welcher wann man ihn auff den einen Backen schlägt/ den andern darreicht? Wie ists müglich daß nicht diese Gedult bräche/ und lindere den Zorn und Wüttigkeit deß Schlägers/ wie ists müglich/ daß der Schläger nit solte durch diese Gedult bewägt und bekehret werden zur Reu und Buß? Im alten Gesetz pflegt man alles mit einer gleichmässigen Straff zu vergelten/ nemblich Hand für Hand/ Aug fur Auge/ Finger für Finger/ Leben für Leben: Aber im Gesetz deß Evangelii halten wir viel anderst/ dann uns wird im selbigen gelehrt/ daß wir uns der Gedult sollen gebrauchen/ unangesehen/ daß solches uns an unserem Gut/ an unserer Person/ und sonsten in andere Wege schädlich und Nachtheilig ist. Und darum spricht der H. Crysostomus gantz herrlich und wohl: Wofern dir einer ein Auge ausschlägt/ und du dich befleissest ihme wieder eines auszuschlagen/ so solt du wissen/ daß du nit allein dein verlohrnes Auge nit hast wieder überkommen/ sondern daß du auch deine Seele sampt der Gedult verlohren hast. Dann der böse Feind sucht anders nichts/ als den Leib zu beschädigen/ damit die Seel ebenmässig verwundt und beschädigt werden möge. Und du Mensch vermeinst vielleicht/ daß du von deinen Nächsten überwunden würdest/ wann du ihn nicht wieder schlagen kanst/ aber du solt wissen/ daß wofern du ihn mit der Gedult schlägst/ daß du alsdann den Teuffel überwindest. Wofern du derowegen nit böses mit bösem vergeltest/ ists ein Zeichen/ daß du den Schatz der Gedult hast überkommen: Wirst du aber böses mit bösem vergelten/ so empfangst du zweyerley Schaden/ erstlich hast du Schmertzen gelitten an deinem Leibe/ zum andern hast du deiner Seelen ein grosse Bürde und Gefahr auffgeladen. Es ist auch der Schaden/ welcher dir von den Beschädigern wiederfähret/ nit so groß/ als groß da ist der Verdienst welchen du verliehrest/ wann du dich von der Tugend und Gedult abwenderst. Und daher spricht Christus der HErr: In eurer Gedult werdet ihr eure Seelen besitzen. Christus sagt nicht: In eurer Reinigkeit/ noch in eurer Keuschheit/ noch in eurer Demuth/ sondern in eurer Gedult werdet ihr eure Seelen besitzen und erretten. Hierüber sagt die glossa interlinearis also: Die Gedult ist ein Wurtzel und Guardi aller andern Tugenden/ in dieser Gedult besitzet die Seel den Leib/ und wir besitzen die Seel/ wann wir die Seel nach der Billichkeit regieren und sie gewöhnen zu dem Leyden. Die wahre Gedult gedultet und überträgt alle Unfäll und Widerwertigkeiten/ mit einem beständigen ruhigen Gemüth/ ohne Empfindung einigerley Schmertzen noch Be-

gird

gierd / sich über diejenigen zu rächen / die uns beleydigen. Die Gedult / welche wir in unsern Anstössen und unglückseligen Ständen brauchen / macht unser Leyden vollkommen / sie macht uns gegen GOtt verdienstig / und erhält den Lohn unserer guten Werck. Und daher spricht Origenes: In warheit ein grosse Gedult ists / wann einer die Schmach und Unbild / so ihme von den Narren und bösen Menschen begegnen / kan übertragen / und für Ohren gehen lassen: Dieses ist der rechte Weg / welchen Christus gemacht / und seinen Nachfolgern gezeiget hat / auff daß sie nicht durch die Stärcke / nicht durch die Weißheit / sondern durch die Demuth erhöhet / und durch die Gnad erlangen mögen die Glory des himmlischen Erbtheils.

Vonnöthen ists / daß der Mensch / welcher in diesem Jammerthal wohnet / Mühe und Arbeit / Kümmernuß / Verfolgung / Creutz / Leyden / Angst und Noth überstehe und einnehme / und je lieber und angenehmer ein Mensch GOtt dem HErrn ist / je mehr er ihm Creutz und Leyden schicken thut / inmassen zu sehen ist am heiligen Johanne Baptista / welcher ist geköpfft worden / am H. Stephano / welcher ist gesteinigt worden / am H. Petro und Andrea / welche seynd gecreutziget worden / am H. Paulo / welcher das außerlesene Faß GOttes war / und ist geköpfft worden / am H. Bartholomäo / welcher ist geschunden worden / am H. Laurentio / welcher ist gebraten worden / am H. Job / welcher ist geplaget und geängstiget worden / am H. Esaia / welcher mitten von einander gesetzt worden / am H. Jeremia / welcher ist gesteinigt worden / um daß er predigte / und die Warheit redete / am H. Ezechiel / welcher mit Rossen ist von einander zerrissen worden / und an viel andern dergleichen H. Männern mehr / welche alle grausame und unmenschliche Marter außgestanden / und von wegen der Liebe GOttes alles mit Gedult überwunden haben. Auß dem oberzehlten allem habt ihr genugsam abzunehmen / wie löblich da seye die Gedult in den Trübsaln und Widerwärtigkeiten. Und darum bitte ich euch / ihr wollet euere Gedancken verkehren / vom Klagen auffhören / und euch das Ableiben eurer Haußfrauen nicht mehr anfechten lassen / sondern das Creutz / welches GOtt euch dißfals zugeschickt hat / mit Gedult tragen / und GOtt bitten / daß euer Hertz in Widerwärtigkeit / in allem Schmertzen / in allen Versuchungen / vereinigt seyn möchte mit seiner Liebe / und mit seinem Willen / damit also in allem eurem Thun und Lassen / in aller eurer Freude und Traurigkeit / die heilige Gedult und Demut gesehen und gespüret / und ihr durch dieselbige zu der wahren Freud und Herrlichkeit geführet und begleitet werden möget / ꝛc. Madrill den 1. Julii / 1541.

Cap. XXXIX. An den Hertzog von Feria / darinn mit herrlichen und fast schönen Figuren und Lehren erkläret wird / warumb GOTT der HERR die Seinigen mit Kümmernuß und Trübsal pflegt heim zu suchen.

HOchgeborner Fürst und Christlicher Ritter / ich nenne euch einen Hochgebornen / von wegen des edlen Bluts daraus ihr entsprossen / und ich nenne euch einen Christen / von wegen euers Christlichen Wandels. Ich hab allhie vernommen / so wol das Ableiben der Donna Leonora / eurer geliebten Haußfrauen / als euers geliebten Sohnes / sambt der fürgangnen Verbrennung eures Pallasts. Ich werde auch beynebens berichtet / was gestalt ihr euch deshalben fast bekümmert. Darüber ich mich gleichwol nicht verwundere / dann wann einer ein solche annehmliche Gesellschafft verleurt / wie euer Gemahl war / und einem so feinen gehorsamen Sohn / wie der Don Alonso war / ist meines Erachtens billich zu beweinen / und schmertzlich zu empfinden. Aber wie dem / so vernehm ich doch / daß ihrs dißfalls mißbraucht und euch im Klagen nicht so gar Christlich und ritterlich verhaltet. Dann dergleichen Ritter / wie ihr seyt / sollen in ihren Anfechtungen nicht klagen / sondern lachen / nicht betrübt / sondern frölich seyn / nicht verzagen / sondern getrost seyn / dann die Anfechtungen / Kümmernuß und Trübsal dieser Welt seynd den Menschen nothwendig. Und zu diesem Vorhaben spricht der H. Bernhardus also: Die Trübsalen seynd den Menschen fast nützlich / sintemal sie ihn probiren / und zu der höchsten Glory des Himmels führen. Und der HErr spricht durch den Mund Davids: Ego sum in tribulatione apud eum, & liberabo & glorificabo eum, &c. Das ist: Ich bin bey ihme in der Trübsal / ich will ihn erledigen und herrlich machen.

Die Trübsal dieser Welt seynd auch nicht allein fast nützlich und ersprießlich / sondern auch gantz nothwendig. Und darum spricht der vorbemeldte H. Bernhardus / die Trübsaln seynd dem Men-

schen fast nothwendig / dann sie werden verzeht in Glory / und das Trauren wird verkehrt in Freude / welche viel Jahr wäret / und niemanden benommen werden kan. Nicht ohne Ursach vergleicht auch der H. David die Trübsal dem Wasser und dem Feuer: Dann gleich wie unter den trüben Wällen des Wassers / die allergeschmacksten und besten Fisch wachsen / eben also verursacht die Trübsal in den Christen Menschen solche Tugend / dadurch er GOtt dem Herrn angenehm werde. Wir sehen / daß die allerbesten und grösten Fisch / als da ist der Wallfisch / und andere mehr / im gesaltzenen Meer / und nicht in dem süssen Wasser gefangen werden / eben also sage ich / werden die herrlichen / vornehmen und tapffern Männer nur gefunden im Wasser der ungeschmäckigen Trübsal und Verfolgung. In diesem Wasser ist gefunden worden der H. David / der H. Tobias / der gedultige Job / welche hernacher alle mit einander seynd erhöhet / und mit der ewigen Glory ergetzet worden. Je mehr die Kinder Israels seynd gedruckt / verfolget und geängstiget worden / je mehr haben sie zugenommen und sich vermehret.

Zum andern / gleich wie durch das Wasser ein Vestung / Stadt oder Schloß befestiget wird / eben also erhält das Wasser der Trübseeligkeit / und Anfechtung den jenigen Menschen / welcher damit umgeben ist / wann nemlich sein Leben befangen ist mit Kranckheit / Kümmernuß und Trübsal / alsdann wird das Schloß seiner Seelen / und die Forcht Gottes desto kräfftiger erhalten: und darum spricht der H. Paulus zu dem Corinthiern: Wan ich schwach bin / so bin ich starck: und der H. David: Ich werde von meinen Feinden erlöset werden / dann es hat mich umbfangen Zerknirschung des Todtes.

Zum dritten / gleich wie die Wasser-Wällen / je gröſſer sie seyn / je höher sie das Schiff werffen und bewegen / eben also erhöhet die Trübsal den Gerechten Menschen von den irrdischen zu den göttlichen Dingen. Und wie gröſſer die Trübsaln seyn je mehr sondern sie den Menschen von den irrdischen Dingen / und erhöhen ihn zu den himmlischen und göttlichen Betrachtungen. Von dergleichen Leuthen redet der weyse Mann in seinen Spüchen am 18. Cap. also: der Name des HErrn ist ein sehr fester Thurn / der Gerecht lauffet dahin und wird erhöhet.

Zum vierdten / gleich wie das Wasser alle Unreinigkeit von den leiblichen Kleidern abwäscht / und sie sauber / rein und schön macht / eben also wäscht die Trübsal das Kleid unserer Seelen / welche da ist ein Braut Christi. Und nicht allein waschet die Trübsal das Kleid unserer Seelen / sondern sie bereitet auch dieser Seelen ein gantz köstl ches Kleid / von reinen und gleissenden weissen Leinwad. Und diese seynd eben diejenigen von denen der H. Johannes in seiner Offenbahrung redet / daß sie nemlich mit der Trubseligkeit werden abgewaschen / und in dem Blut des Lämbleins gereiniget / auch mit weisser und reiner Leinwad angethan seyn / und das Angesicht des HErrn sehen Tag und Nacht / immer und ewiglich.

Zum funfften / gleich wie das Wasser den Wein temperirt und ihm seine Krafft benimbt / damit er dem Menschen den Kopff nicht breche noch zerritte / eben also temperirt und mässiget das Wasser der Trübseligkeit den Wein der zeitlichen und vergänglichen Wollüst / damit also die Menschen den Wein der weltlichen Wolfahrt mit dem Wasser der Trübsal mischen / bey ihrem Verstand verbleiben / und GOtt ihres HErrn nicht vergessen. Von denen / welche den Wein der Wollust nicht mischen mit dem Wasser der Trübseligkeit / redet der H. Prophet Oseas und spricht: Da wurden die Fürsten toll vom Wein. Der Wein und Trunckenheit haben ihr Hertz hinweggenommen.

Von diesem lautern und vermischten Wein und weltlichen Wollustbarkeiten hat Salomon geruncken / indeme die Schrifft sagt: Und da er nun alt war / ward sein Hertz verfuhrt von den Weibern / daß er frembden Göttern nachgieng / ꝛc. Und der Syrach spricht / daß der Wein und die Weiber die Verständigen abtrünnig / und die Klugen sträfflich machen.

Zum sechsten leschet das Wasser das Feuer der begierigen und hitzigen Unkeuschheit / daher spricht der vorbemeldte Syrach am 11. Cap. ein böse Stund macht allen Wollust vergessen / das ist ein kleines Unglück und Kümmernuß verursachet / daß der Mensch seine schändliche Begierden unterwegen läst.

Wir lesen Lucä am 24. Cap. daß Christus ein stück von einem gebratenen Fisch hab gessen / und das übrige seinen Jüngern gegeben. Durch diesen gebratenen Fisch wird (inmassen der H. Gregorius lehret) verstanden Christus unser HERR

und

und Erlöser/ welcher gelitten hat/ welcher sich verborgen hat wie ein Fisch im Wasser deß menschlichen Samens/ und der hin und wider geworffen/ gestossen und geschlagen ist worden von den Wallen dieser Welt/ und hat wollen gefischt und gefangen werden mit dem Netz deß Todts unserer Natur/ er hat auch wollen gebraten werden auff dem Feuer der Trübsaln und hat wollen zerrissen werden am Stamm deß Creutzes. Von dem Fisch/ daß ist/ von diesem Leyden/ Trübsal und Todt/ hat Christus seine H. Apostel auch theilhafftig machen wollen. Und daher spricht der heilig Apostel zu den Colossern am 1. Capitel: Ich freue mich in meinen Leyden/ die ich leyde für euch/ und ersetz an meinem Fleisch/ was noch mangelt an Trübsal in Christo für seinen Leib/ welcher ist die Kirch. Zu besserer erläuterung aber dieses spruchs ist zu wissen/ daß Christus auff zweyerley Weiß gelitten hat. Eins theils hat er gelitten an seinem eignen Leib/ nemlich/ Hunger/ Durst/ Müdigkeit/ Marter und Todt. Am andern hat er gelitten an seinen Gliedern/ welche da seyn die Christglaubige Menschen. Inmassen in der Apostel Geschichten zu sehen ist/ da Christus spricht: Saul/ Saul was verfolgst du mich? Auff diese Weiß (sag ich) hat der Apostel Paulus ebenmässig unterschiedliche Verfolgung/ Creutz und Anfechtung von Christi wegen außgestanden. Und nicht allein Christus der HErr hat haben wollen/ daß seine Apostel solten theilhafftig werden an seinen Trübsalen und Aengsten/ sondern will auch/ daß alle glaubige Christen ein jeglicher in sonderheit sein Creutz und Leyden/ mit aller Demuth und Gedult überstehen solle. Weil derowegen Christus gewust hat/ daß zu Ubertragung solcher Trübsal und Aengsten/ kein bessers Mittel seye/ als die Gedult/ so hat er vor seinem Absterben in seinem Testament nachfolgende Wort geredt: Den Fried laß ich euch/ meinen Frieden geb ich euch/ euer Hertz werde nicht betrübt/ und erschrecket nicht/ nemlich durch einige Ungedult.

Von dieser Gedult/ welche Christus unser HErr uns hat hinterlassen/ und mit deren wir alle Anfechtung/ Creutz und Leyden dieser Welt überstehen können/ haben wir ein schöne Figur im 4. Buch der Könige am 2. Capitel. Dann wir lesen/ daß Elias/ als er im feurigen Wagen in Himmel gezuckt war worden/ habe dem Eliseo seinen Mantel gelassen/ mit welchem Eliseus ins Wasser des Jordans schlug/ und es mitten von einander getheilt/ also/ daß er frey sicher hindurch gieng. Dieses Geheimnuß geistlicher weiß zu erklären/ wird durch den Mantel Elisei (inmassen der beruhmte Doctor Odon sagt) verstanden die aller demuthigste Gedult Christi unsers Erlösers/ mit der er seine göttliche Majestät hat verborgen/ und sich unter den Hebreern dermassen gedultiglich verhalten/ daß er von ihnen gantz klein ist geacht worden. Und daher spricht der König David im 21. Psalm in Christi Namen also: Ich bin ein Wurm und kein Mensch/ ein Spott der Leut/ und Betrachtung des Volcks/ alle die mich sehen/ spotten mein. Wofern Christus nicht hätte mit diesem Mantel der Gedult bedeckt seine Göttliche Majestät/ so hätte der Teuffel niemaln das Hertz gehabt Christum zu versuchen. Wer in dieser Welt frey sicher gehen will durchs Wasser der Trubseligkeit/ und nicht diesen Mantel an hat/ derselb wird ersauffen in seiner Ungedult. Und eben umb dieser Ursachen willen hat uns Christus seinen Mantel der Gedult hinderlassen/ auff daß wir vermittelst desselbigen/ durch den Jordan der Trübseligkeit und Aengsten dieses Lebens/ frey/ sicher gehen und passiren könten. Dieses betrachtet der H. Apostel Petrus/ da er in seiner 1. Epistel am 4. Cap. also spricht: Weil nun Christus im Fleisch gelitten hat/ so warnet auch ihr euch mit Betrachtung desselbigen.

Zu Betrachtung der Trübseligkeit dieser Welt/ müssen wir nicht allein betrachten und vor Augen haben die Trübseligkeit und Aengste/ welche Christus für uns hat gelitten/ noch allein uns bedecken mit dem Mantel der Gedult/ welchen Christus uns hat hinterlassen/ sondern wir müssen uns auch erinnern und vor Augen haben die Exempel der Gedult der heiligen Alt-Vätter. Dieses hat zu verstehen geben wöllen der H. Gregorius/ da er also sagt: Wofern wir betrachten die denckwürdige Werck der heiligen Alt-Vätter/ und was sie gelitten und ausgestanden haben/ so werden wir alles das jenige/ was wir anjetzo leyden/ für gantz geringschätzig halten.

Dieses hat die tugendsame Wittfrau Judith betrachtet/ als sie in den grösten Nöthen Israels sprach: Gedencket/ wie unser Vatter Abraham auch versucht sey worden/ und durch viel Trübsalen bewehrt/ ein Freund Gottes erfunden ist. Desgleichen auff Isaac und Jacob/ also auch Moyses/ ja alle die/ so GOtt je gefallen/ seynd durch viel Trübsal bewehrt und getreu befunden worden.

Dargegen die / so ihre Anfechtungen mit GOttes Forcht nit auffgenommen / sondern sich mit Ungedult und Murmeln wider GOtt herfür gethan haben / die seind von dem Verderber umbkommen / und von Schlangen getödt worden.

Weil dann diesem allem also / so wollen wir keins wegs verzagen umb das / was wir leyden / sondern alles unsern Sünden beymessen / und gedencken / daß wir weniger leyden / als wir verschult haben. Wir sollen auch gedencken / daß dergleichen unsere Trübsaln anders nichts seyn als ein Prügel / mit deme ein Herr seinen Knecht straffet / nicht ihn zu verderben / sondern zu warnen und zu verbessern.

Mit diesem Mantel der Gedult ist gekleidt gewest der heilig König David / als er von seinem Sohn Absolon vertrieben war / und sprach: Werde ich Gnad finden vor dem HErrn / so wird er mich wider heimbringen. Spricht er aber also: Ich hab kein Gefallen an dir / sihe / so bin ich hie / er mach es mit mir / wie es ihn gut gedunckt. Der H. Tobias ist ebenmässig mit diesem Mantel der Gedult bekleidt gewesen / als er die ihme von GOTT zugeschickte Blindheit / nicht allein mit Gedult uberwunden / sondern auch biß an sein Endt in der Forcht Gottes beständig hat verharret. Also auch / hat diesen Mantel der Gedult angehabt der H. Eleazar / welcher / unangesehen er schwerlich verfolgt und beängstigt ward / dannoch alles hat mit Gedult überwunden und sagt: O HErr / der du das heilig Wissen hast / du weist offenbahrlich / daß ich / so ich vom Todt wol erlöst mögt werden / solchen grossen Schmertzen meines Leibs erleyde / aber der Seelen nach / leide ichs gern / deßhalben / daß ich dich fürchte. Diesem allem nach / sollen E. Excellentz getröst seyn / und ein Hertz fassen / und vermög obangezogener Exempel alle euch zugestandene Trübsal und Kümmernuß dieser Welt / mit den Rundelen der Gedult versetzen und überwinden / auch versichert seyn / daß wir dardurch ohne allen Zweiffel erlangen werden die Ergetzlichkeit der himmlischen Glory / ꝛc.

Der Author fehrt fort in dieser Materi / und setzt noch etliche gantz schöne herrliche Lehr / zu Trost der Bekümmerten.

WIr lesen / daß Christus unser HERR und Seligmacher nach seiner Aufferstehung hat seinen Aposteln zweyerley Speisen zu essen geben / nemlich gebratene Fisch und Honigbroth. Hierüber spricht der H. Gregorius in seiner 24. Homilia also: Christus unser Erlöser / war das Honigbroth / vermittelst der Süssigkeit seiner Göttlichen Natur. Im Honigbroth werden zweyerley begriffen / nemlich das Mehl und der Honig / und hierdurch werden bedeut die zwo Naturen Christi / nemlich / die Göttliche und Menschliche. Und was ist das Mehl im Honig anders / als die Gottheit in der Menschheit?

Christus unser Erlöser ist nicht allein wie ein Fisch am H. Creutz gebraten worden / sondern er ist auch gewest wie Honigbroth allen denen / welche in sein allerheiligste Aufferstehung glauben / und ihm in der himmlischen Glory ansehen und geniessen werden. Allhie ist auch sonderlich in acht zu nehmen / daß die Apostel dem HErrn Christo zuvor haben den gebratenen Fisch fürgelegt / und hernacher das Honigbroth / uns dardurch anzuzeigen / daß wir in dieser Welt zuvor müssen mit Kummernuß / Trübsal und Aengsten (wie die Fisch in ungestummen Wassern) verfolgt werden / ehe und bevor wir die Sussigkeit der himmlischen Glory (welche durch das Honigbroth bedeut wird) können theilhafftig werden.

Zu diesem Vorhaben / erzehlt der alte Scribent Julius Sextus ein schöne History vom Cyro der Persianer König / daß nemlich derselb / damit er seinen Kriegs-Leuten ein Hertz machete / wider die Medier seine Feind männlich zu streiten / nachfolgenden Griff gebraucht habe. Er fuhrte seine Kriegs-Leuth in einen sehr grossen ungeheuren Wald / und befahl ihnen / daß sie alle Bäum niderhauen / und den Wald / wie ein flaches Feld fein eben machen solten / welches sie dann nicht ohne sondere grosse Mühe und Arbeit also verrichteten. Den andern Tag hernach ließ er ihnen ein sehr köstliches Mahl halten / und mit allerhand guten Speisen und Tranck nach dem besten tractiren. Nach solchem ritte Cyrus mitten durchs Läger und sprach: Ihr meine liebe Kriegs-Leuth / welcher Tag hat euch am besten gefallen / der heutig oder der gestrig? Und sie antworteten: Bey weitem ist der heutig Tag besser gewest / als der gestrig. Darauf replicirte ihnen Cyrus und sprach: Gleichwie ihr durch die gestrigs Tags außgestandene Mühe und Arbeit / das heutig Pancket uñ gute Mahl habt verdient und zu wegen gebracht / eben also könnet ihr nicht fur gluckseelig gehalten werden / wofern ihr nicht zuvor die Medier eure Feind habt überwunden. Diese Histori Geistlicher Weiß zu verstehen / sag ich / wofern wir die Victori über den Teuffel unsern Feind erhalten /

Wer

Verzeyhung unserer Sünd erlangen / und die Ruhe der ewigen Glory besitzen wollen / daß ein Nothdurfft ist / daß wir die Trubseligkeit / Aengste und Noth dieser Welt / müssen mit einer Demuth / Gedult und Standhafftigkeit übertragen.

Damit aber Ew. Excellentz noch eigentlicher wissen möge / was uns für grosse Nutzbarkeiten aus den Trubseligkeiten dieser Welt entstehen / so will ich euch erzehlen / was der furtreffliche Lehrer Johannes Gerson / in seinem Buch von der Trübsal / in der vierdten Predigt hiervon redet. Als auff ein Zeit etliche gewaltige Doctores waren zusammen kommen / und von GOtt redeten / begab sichs / daß sie auch unter andern anfiengen zu discurriren von den Nutzbarkeiten / welche die empfiengen / so die Trübseligkeiten dieser Welt mit Gedult überwunden. Der erste Doctor sprach also: Wofern in dieser Welt ein Ding wäre vorhanden / welches edler / köstlicher und dem Menschen nützlicher wäre gewest / als die Trübsal / so hätte es GOtt seinem Sohn gegeben: Aber weil nichts edlers noch köstlichers vorhanden gewest ist / so hat GOtt haben wollen / daß sein Sohn mehr hat leyden und ausstehen müssen / als alle Menschen / so jemahls gebohren seyn / oder noch gebohren werden sollen.

Der ander Doctor sagt also: Ob schon ein Mensch dermassen gerecht und heilig seyn könte / daß er rein und unbefleckt wäre von allen Sünden / (inmassen Christus gewest ist) und daß er 30. Jahr lang auff dieser Welt dermassen vollkommenlich leben könte / daß er würdig gemacht würde mit den Engeln zu reden / (inmassen der Magdalena beschehen ist) so würde doch derselb nicht so viel verdienen / als derjenig / welcher nur ein kleine Trübsal mit Gedult ausstünde in dieser Welt von Christi wegen.

Der dritte Doctor sprach: Ob schon die Seel Christi selbst / und seiner gebenedeyten Mutter / zu sambt allen Heiligen im Himmel bey GOTT dem HErrn / für einen betrübten würden bitten / so würde doch solche Fürbitt nicht so kräfftig seyn / als derjenig / welcher seine Trübseligkeiten mit Gedult überwind.

Der vierdte Doctor sprach: Wofern wir das H. Creutz anbetten / keiner andern Ursach halben / als weil Christus daran hat gelitten / und ungefehr einen halben Tag daran ist gehangen: So sag ich / daß wir billicher ehren und anruffen sollen die Trübsal / sintemal Christus sie 30. gantzer Jahr lang getragen / bis er am Creutz gestorben.

Der funffte Doctor sprach: Die Heiligen im Himmel würden lieber des Angesichts GOttes beraubt seyn bis an jüngsten Tag / ehe sie den allergeringsten Verdienst (welchen sie durch die Trübsal und die Gedult / allhier auff Erden erlangt haben) verlieren wolten. Inmassen der H. Apostel Petrus sagt / daß niemand dieser so hohen Gnaden (nemlich der Trübsal) würdig ist / als der / welcher mit einem reinen und vollkommenen Gemüth / und Hertzen darnach verlangt. Die Trübsal tödten die Sünd / und führen den Menschen zu der Erkäntnuß der Göttlichen Geheimnussen. Es ist auch kein bessere noch vollkommenere Philosophia / zu Begreiffung der Göttlichen Ding / als da ist die Trübsal und Widerwärtigkeit: Sie vermehrt unsere Tugenden / sie bewehrt unsern Glauben / wie das Gold / so durch das Feuer bewehrt wird. Dañ wann ein Mensch mit Trübsal heimgesucht wird / so ist GOtt vorhanden / und hilfft ihme gewinnen die Cron des Lebens. Die Trübsal gewint die verlorne Zeit / und sie vertreibt die Unwissenheit / die Trübsal / welche mit Gedult getragen wird / macht den Menschen würdig und fehig aller Gnaden / und GOtt gibt sie nur seinen Freunden und Außerwehlten / an statt einer sonderbaren Gnad. Die Trübsal ist ein solcher gewaltiger und köstlicher Schatz / daß kein anderer Schatz ihr könne vergliechen werden. Die Trübsal führet des Menschen Hertz auff den rechten Weg zu GOtt / und es ist kein gewissers noch sicherers Mittel GOtt zu kosten / als wann der Mensch in diesem Leben auff mancherley weiß tribulirt und angefochten wird. Und darum spricht der Prophet im 33. Ps. Die Gerechten haben gerufen / und GOtt hat sie erhöret / und errettet aus allen ihren Nöthen. Der Herr ist nahebey denen / die eines betrübten Hertzens seynd / und hilfft denen / die demüthig seyn von Hertzen. Die Gerechten müssen viel leyden / aber der HErr hilfft ihnen aus dem allen.

Der sechste Doctor sprach / Weil die Trübsal und Widerwartigkeit so nützlich / ersprießlich ist / und hoch geachtet wir / warum ist sie dann so beschwerlich und mühesamb zu ertragen? Darauff antwortet dieser Doctor ihm selbst und spricht: Dreyerley Ursachen finde ich / warumb die Trübsal uns so schwer ankompt zu tragen. Erstlich / von wegen der schlechten Lieb / die wir zu

Christo

Christo unserm HErrn und Erlöser tragen. Zum andern/ weil wir so wenig gedencken an die großmächtige Gnad/ welche uns GOtt der HErr von wegen der Trübsal gibt: Und dann auch/ weil wir so wenig gedencken an die grosse Nutzbarkeit/ welche aus den Trübsalen entstehet. Drittens weil wir so gar wenig gedencken/ noch betrachten das heilige Leyden/ den grossen Schmertzen/ und die Gedult/ welche Christus unser Heyland erlitten/ und überstanden hat/ an seinem allerheiligsten und zartesten Leib/ nur um uns undanckbaren und unerkentlichen/ sündigen Menschen willen. Und daher spricht der heilige Gregorius also: Wofern das Leyden Christi unsers HErrn würde zu Gemuth geführt/ so würde kein Ding so hart/ rauch/ grausam noch bitter seyn/ welches wir nicht mit einem gedultigen und mitleydigen Gemüth übertrügen. Kein schlechte Gnad und Ehr erzeigt GOtt dem jenigen/ welcher in dieser Welt mit Trubseeligkeit angefochten wird. Dann er machet denselben ihme selbst ähnlich/ und theilet mit ihme seine ausgestandene Angst/ Mühe/ Trübsal und Verfolgung. Von dieser Gnaden und sonderbahren Ehr/ haben wir ein fast schöne Figur/ im Buch Esther/ da wir lesen/ daß der König Assuerus/ als er den Mardocheum gedacht zu ehren/ gesagt und gefragt habe: Was soll man dem Mann thun den der König gern ehren wolt? Und Haman antwortet ihme und sprach: Den Mann den der König gern wolte ehren/ soll man mit Königlichen Kleidern anziehen/ und ihn setzen auff das Roß/ da der König auf reitet/ und ihm die Königliche Cron auf sein Haupt setzen/ und der obriste Fürst deß Königs soll das Roß führen/ und in der Stadt-Gassen einher tretten/ und ruffen vor ihm her/ und sagen: Also wird man ehren den Mann/ den der König gern ehren wolte. Durch diesen König Assuerum (welcher so viel bedeut als die Seeligkeit) wird Christus verstanden/ in welchem alle Seeligkeit bestehet/ vermittelst der Vereinigung der Göttlichen und Menschlichen Natur in seiner einigen Person. Und eben darumb spricht er/ und redet mit seinem Himmlischen Vatter selbst/ Joh. am 17. also: Das ist aber das ewige Leben/ daß sie erkeñen dich allein einen waren GOtt/ und den du gesandt hast JEsum Christum. Mardocheus (welches so viel ist/ als ein bittere Zerspringung) bedeut den jenigen/ welcher mit höchsten Aengsten/ Trübsalen und Kümmernuß befangen ist. Und eben denselbigen will Christus unser Heyland ehren/ und ihne kleiden mit einem Königlichen Kleid/ und ihme auffsetzen die Cron deß Lebens. Die Kleider Christi aber seynd anders nichts als die Mühe Christi/ der Durst Christi/ der Hunger Christi/ die Müdigkeit Christi/ die Demuth Christi/ und die Gedult Christi. Das Roß/ darauff Christus auff dem Berg Calvaria geritten ist/ war sein allerheiligstes Creutz/ und seine grausambste ausgestandene Marter/ Leyden und Todt. Auff disem Roß muß reiten der wahre Christen Mensch/ in gedultiger Ubertragung der Mühe/ Arbeit/ Angst/ Trübsal/ und Elends dieses mühseeligen Lebens. Von diesem Creutz redet Christus Matth. am 16. Will mir jemand nachfolgen/ der verlaugne sich selbst/ und nehme sein Creutz auf sich/ und folge mir nach.

Das Kleinot und Königliche Cron Christi/ war die Cron/ so von stechenden und spitzigen Dörnern gemacht/ welche sein allerheiligstes Haupt durchstachen. Mit dieser Cron muß der jenig gekrönet werden/ welcher in diesem Leben mit Trubsal und Kümmernussen beladen wird/ dann er muß leyden die Stacheln der Arbeit/ Angst/ Verfolgung und Widerwärtigkeit/ damit er also würdig erkennt werd gekrönt zu werden/ mit der Cronen der ewigen Glori. Auf diese weiß wird er aus der Armuth gehen in die Reichthum/ aus der Verachtung in die Ehr/ aus dem Todt ins Leben/ und aus der Schmach in die ewige Seeligkeit/ und alsdann wird man offentlich verkünden und ausruffen: Dieses ist der Mañ/ welchen der König ehret.

Weil dann diesem also und anderst nicht ist/ so sag ich/ daß ich für mein Person lieber haben will die Widerwertigkeit und Trubsal dieses Lebens/ als die Glückseeligkeit und Wohlfahrt desselbigen/ lieber die Armuth/ als die Reichthum/ lieber den Hunger und Abgang/ als Uberflussigkeit/ lieber Traurigkeit/ als Freud/ lieber Schwachheit/ als Gesundheit und lieber Hartigkeit als Zartigkeit. Und eben dieses rathe ich E. Excell. daß sie es auch von GOtt wünschen/ begehren/ und darumb bitten soll/ wofern ihr anderst begehrt errettet zu werden aus den Müheseeligkeiten dieser Welt/ und theilhafftig der ewigen und immerwährenden Glori/ Freud und Herrligkeit. Und ich will GOtt bitten/ daß er euch/ als lang ihr in diesem Jammerthal wohnt/ wölle geben die Stärcke beym guten zu verharren/ und mir sein Gnad euch zu dienen/ ꝛc. Datum Mebril den letzten May. Anno 1540.

Cap.

Cap. XL. An den Commendator Petrum de Vgloa, daß GOtt der HErr im Brauch habe die Betrübten und Bekümmerten zu trösten.

AUs euren letzten Schreiben hab ich verstanden/ was gestalt euch von mir verlangt zu wissen/ ob sich auch GOtt der HErr erinnere uns in unsern Trübsalen und Anfechtungen zutrösten. Darauff solt ihr wissen/ daß GOtt niemahlen die Menschen welche auff ihne hoffen/ verlasse/ noch sie trostloß lasse/ sondern daß er sie stärcke/ und ihre Kümmernuß/ Trübsal und Schmertzen in ein Freud verkehre. Inmassen solches am König Josaphat erscheint/ dessen Forcht/ Betrübnuß und Anfechtung ist in ein rechte Freud und Frölichkeit verkehrt worden. Dann obschon GOtt der HErr unterweilen bewilligt/ daß die Seinige heimgesucht und betrübt werden/ so geschicht doch solches keiner andern Ursachen halben/ als zu ihrer Wolfahrt und Seelen Heyl. Aber in diesem Fall ist zu mercken/ daß ausser der Heimsuchungen/ welche den Frommen wiederfahren/ noch unterschiedliche andere Straffen und Verfolgungen vorhanden seyn/ die auf die Gottlosen gehören.

Dergleichen Casteyungen aber/ so den Gottlosen wiederfahren/ beschehen nicht zu ihrer Purgation oder Reinigung/ viel weniger zu Verzeyhung ihrer Sünd/ sondern vielmehr/ zu einer Rach und Geissel ihres Verbrechens/ und damit also sie bey ihren Lebzeiten anfangen sollen zu empfinden einen Theil der Straff und ewigen Verdammnuß/ die sie vor längst verdient haben: Allermassen dem König Antiocho und dem Herodi und vielen andern widerfahren ist und noch heutiges Tags vielen Gottlosen widerfahrt/ welche auf solche weiß gestrafft und heimgesucht werden in ihren Lebzeiten. Also/ daß an ihnen der Spruch Jeremiä am 17. erfüllt wird: Laß den Tag des Unglucks über sie kommen/ und zerschlage sie zwifach. In Wahrheit/ dergleichen Leuten Angst/ Noth und Trübsal ist anders nichts als gleichsam ein Anfang der höllischen Peyn und Marter.

Es ist auch hiebey dieses zu erwegen/ daß bißweilen etliche Sünder bey ihren Lebzeiten nicht heimgesucht noch gestrafft werden/ oder doch gar wenig/ und solches beschicht darumb/ allweil in dem Göttlichen Rath alle Hoffnung ihrer Bekehrung allbereit verlohren ist. Aber den jenigen/ welchen das ewige Leben ist fürbereitet/ ist nothwendig/ daß sie in diesem Leben casteyt und gegeisselt werden. Dann (wie der Apostel spricht) welchen der Herr lieb hat/ den züchtigt er/ und er geisselt einen jeglichen Sohn den er auffnimbt.

Aber von vielen Ursachen wegen werden die Frommen und Gerechten in diesem Leben heimgesucht. Erstlich/ auff daß sie durch dieses Mittel die Welt verachten sollen zu sambt derselben Begierlichkeiten/ Eitelkeiten/ Erlustigungen und Gesellschafft. Dañ der Mensch bekehrt sich nicht zu GOtt/ es sey dann/ daß er der Welt den Rucken kehret. Er kan doch der Welt den Rücken nicht besser kehren/ als wann seine unzimbliche Wollustbarkeiten vermischt seynd mit Mühe/ und Arbeit/ Schmertzen/ Trübsal/ Angst und Noth. Dañ wañ GOtt unterließ diejenige bißweilen mit Trübsal und Kümmernuß anzufechten/ so würden sie seiner allerdings vergessen. Und der Königliche Prophet spricht: Ihrer Schwachheit oder Unglucks ist viel worden/ darnach eyleten sie.

Die andere Ursach ist/ damit wir desto besser und ehenderzu der Erkantnuß mögen gelangen unserer Sünd und Verbrechens/ folgends die Buß und Bekehrung darauf wircken/ und Verzeyhung erlangen. Und darum redet der H. Augustinus über die Epistel deß heiligen Pauli an die Hebräer also: Der jenig/ welcher die Feylen hat verordnet auf das Eisen/ und das Feur auff das Gold/ und den Schlegel auffs Korn/ eben derselb hat den Gerechten die Trübseeligkeit zugeordnet. Die Feil nimbt den Rost vom Eisen weg/ das Feur nimbt den Schaum vom Gold/ und der Schlegel säubert das Stroh vom Korn/ eben also machet die Trübsal den Menschen gerecht heilig und fromm. Und dieses war die Ursach/ daß die Brüder Josephs sagten: Wir leyden billich/ dann wir haben uns an unserm Bruder versündigt.

Die dritte Ursach ist/ damit der Gerecht wann er sihet/ daß ihm in der Trübsal alle Menschliche Hülff benommen ist/ seine Gebrechen und sich selbst desto besser erkennen möge. Und darumb spricht der Psalmist: Ich aber sprach/ da mirs wol gieng/ ich werde ewiglich nicht umgestossen werden: Aber da du dein Angesicht von mir abwendest/ ward ich betrübt.

Die vierdte Ursach ist/ damit der Gerecht wisse/ sehe und erkenne/ wie es ein so bitters und herbes Ding ist/ wann der Mensch GOtt seinen HErrn hat verlassen/ und wann er desselben Forcht allerdings hat aus seinem Hertzen geschlagen.

Die fünffte Ursach ist/ damit die Gottlosen sich drob sollen entsetzen/ förchten und ein Exempel nehmen/ von ihrem bösen Leben abzustehen. Dann weil GOtt die Gerechten Heiligen und Frommen geisselt und casteyet/ was wird dann nicht den Gottlosen geschehen? Und eben dieses ist das jenige was der Prophet Hieremias vermeint/ da er spricht: Sihe/ die den Kelch zu trincken/ nit verschuldet hatten/ die haben ihn müssen trincken/ und du woltest ungestrafft davon kommen? Du wirst nit ungestrafft darvon kommen/ sondern wirst auch müssen trincken. Dieser Spruch deß Jeremiä wird auff nachfolgende weiß ausgelegt: Die Gerechten/ die Heiligen und Frommen/ ob sie schon nichts straffmässiges begangen haben/ trincken dannoch den Kelch der Trübsal keiner andern Ursachen halben/ als damit sie auch den Greuel der Sünden/ welcher in der Welt begangen wird/ empfinden und beklagen sollen. Aber du Babylon/ das ist/ du unverschamter Sünder/ ein Mutter aller Schand und Laster/ vermeinst du/ daß du umbgangen wirst werden/ sambt wärest du unschuldig/ und vor aller Straff befreyt. Nein du wirst keins wegs umbgangen noch ungestrafft hingehen. Dann du wirst gleichwol trincken den Wein der weltlichen Wollust/ aber in jener Welt wirst du trincken den Essig und bitterste Gallen der höllischen Peyn.

Und daher spricht der H. Gregorius also: Wann ich mit Fleiß betrachte die Gedult Jobs/ und mich erinnere deß Todts/ deß heiligen Johannis deß Tauffers/ alsdann rede ich mit dem Sünder/ und sage zu ihm/ daß ers soll zu Hertzen nehmen und erwegen/ was doch das jenige seyn wird/ was alle die leyden müssen/ welche verworffen und verdambt werden/ sintemahl die jenige also leyden müssen/ welche vom Richter selbst gelobt und für heilige Männer gehalten werden. Geschicht das am grünen Holtz/ was wird nicht dem dürren wiederfahren? Und so der Gerecht kaum erhalten wird/ wo will der Gottlose und der Sünder bleiben?

Weil dann diesem allen also/ so haben die Gottlosen grosse Ursach sich zu förchten/ wann sie sehen/ daß die Gerecht und heiligen Männer gegeisselt/ angefochten und betrübt werden.

Die sechste Ursach warum die Gerechten casteyet und gegeisselt werden/ ist/ damit sie sehen sollen/ wie willig/ wie bereit/ wie hurtig/ wie geneigt und nahe GOTT vorhanden ist/ ihnen zu helffen/ wofern sie anderst zur Zeit der Noth und Trübsal GOTT anruffen/ bitten/ und sich seiner Hülff getrösten. Und darumb spricht der Prophet: Ich hab geruffen zu dem HErrn in meiner Noth/ und er hat mich erhört. Es ist auch dieses am König Josaphat zu sehen/ welcher in seiner Angst hat zu GOtt gerufft/ und vom selben ist erlöst/ auch all sein Kümmernuß/ Trübsal und Widerwärtigkeit ist in Freud verkehrt worden. Wann nun ich dieses alles betrachte und beyneben sihe/ was für ein groß Ubel den Kindern Israel aus ihrer Freud entstanden ist/ alsdann sag ich/ daß ich lieber will haben die Trübsal Josaphats/ weder die Freud deß Volcks Israel. Ebenmässig wann ich erwege den grossen Nutz und Heyl/ welcher uns aus den Trübsalen/ Widerwärtigkeiten/ Anfechtung/ Armuth und Noth entstehet/ alsdann wolte ich lieber mit der Ruth die ähern aufflösen/ weder mit der Attalia regieren und herrschen. Dieses ist was mir der Zeit in dieser Materi zu Gemüth kombt: Dasselbig möget ihr lesen und euch zu Nutz machen. Datum Toledo/ den 10. Juli/ 1539.

Cap. XLI. Ein Discurs, welchen der Author gehalten in beysein der Kayserin Isabellä/ darinn die Wort deß Propheten Amos: Wird auch ein Unglück in einer Stadt seyn/ das der HErr nit gethan hab? ausgelegt werden.

Allergnädigste Kayserin und Frau/ &c. Weil E. Maj. mir gnädigst befohlen/ daß ich derselben den Spruch deß Propheten Amos: Wird auch ein Unglück in einer Stadt seyn/ das der HErr nit gethan hab? erklärē soll: so müssen E. Majest. zu besserer Erleuterung dieses Spruchs wissen/ daß zweyerley Unglück oder Ubel ist/ nemlich das Ubel der Sünden/ und das Ubel der Straff. Und man kan sagen/ daß GOtt so wol das eine Ubel/ als das ander macht. Aber auff unterschiedliche weiß. Dieses aber noch besser zu verstehen/ ist zu wissen/ daß GOtt ohne einiges Mittel/ die erste würckliche Ursach ist aller Ding/ inmassen Joannes am ersten sagt: Alle Ding seynd durch dasselbig (nemblich durchs Wort/ welches GOtt ist/ gemacht/ und ohne dasselbige ist nichts gemacht. Und im Christlichen Glauben sprechen wir: Ich glaub in GOtt/ den allmächtigen Schöpffer Himmels und der Erden/ das ist/ aller sichtbaren Ding. Und die heilige Canones sprechen: Er ist ein Ge-

schöpff

schöpffer aller sichtbaren und unsichbaren/ aller leiblichen und geistlichen Ding. Item/ der Apostel spricht Rom. 11. Von ihm/ durch ihn/ und in ihm seyn alle Ding. Alle erzelte Sprüch sollen verstanden werden auf alle/ so wol böse als gute Ding/ aber mit einem grossen unterschied. Dann in den bösen Wercken und Sünden wircket er den Actum und das böse Werck/ aber er wircket nicht/ oder hilfft auch nicht verbringen die Ungestalt und Schädlichkeit in demselben Werck/ zu welchen ein solcher Actus verbunden. Last uns zu besserer Erläuterung deß jetzt besagten ein Exempel nehmen. Ein böses Werck/ welches für sie ein Materi ist in der Sunden und ein altes Mittel das von der Sund seinen Ursprung hat/ ist zugleich auch von GOtt/ welcher ein solches Werck wircket. Und daß es von GOtt seye/ erscheint daher/ allweil alles was ein Wesen hat von GOtt ist/ als von einer unvermittleten wircklichen Ursach.

Möchte aber einer sagen: Weil die böse Wirckung der Sund/ ohne Mittel von GOtt kommt/ so folgt/ daß GOtt die Sund wircke/ und daher sündige. Hierauff gib ich diese Antwort: Daß obschon GOtt ohne alles Mittel mitwircket mit dem Sünder/ in Wirckung der Sünd/ dannoch daher nicht folge/ daß er sündiget/ oder ein Sünd begehe. Die Ursach ist/ allweil (wie der gewaltig Doctor Scotus spricht) GOtt an keinem Ding gebunden ist/ und keinen Ober-Herrn hat/ deme er zu gehorsamen schuldig wäre. Aber der Mensch ist schuldig die Gebott seines Ober-Herrns zu halten. Und daher sündiget er/ wann er solchen Gebotten zu wider handlet/ aber GOtt sündiget nicht/ maugesehen solches Werck von allen beyden herkommt. Exempels weiß/ es gibt sich offt/ daß an einem Festag der ein schuldig ist zu fasten/ und der ander nicht/ auff den Abend aber möchten diesen beyden etwa ein gebratener Präxen furgesetzt werden/ und wofern sie alle beyde darvon assen/ alsdañ versündigte sich der jenig/der schuldig war zu fasteñ. Der ander aber versundigte sich nicht. Dann er ist es zu thun nicht schuldig gewest. Eben also/ sag ich/ hats ein Gelegenheit mit GOtt. Dann er hat keine Verbindung auff ihm liegen/ sondern er machet den Actum der Sund/ aber nicht die ungestalt der Sünd/ und sündigt nicht. Dieses noch besser zu erleutern/ sag ich/ daß GOtt mit dir/ oder mit dem andern mithält/ wann du einen gebratenen Präxen am verbottenen Tag issest/ nicht darumb/ daß er mit dir isset/ sondern/ weil er dir die Stärck und Hulff verleyhet/ daß du den Präxen essen/ und mit deinen Zahnen zerbeissen und zerkeuen kanst. Aber hierdurch sündiget GOtt nicht/ sondern du sündigest. Durch noch ein deutlicher Exempel wöllen wir dieses zu verstehen geben. Wann einer den andern unrechtmässiger weiß umbbringt/ alsdann wircket GOtt mit dem jenigen/ der den Todtschlag begehet/ aber GOtt sundiget nicht/ sonder der ander. Dann GOtt hat kein Gesetz/ und ist keinem Gesetz unterworffen noch darzu verbunden.

Und daher erklärt dieses der H. Anselmus/ zeigt den Unterschied an/ zwischen den bösen und guten Wercken/ die man begehet/ und spricht. GOtt unser HErr macht alle Ding/ die da beschehen/ so wol mit einem guten/ als mit einem bösen Willen/ das ist/ er thut alle die gute und böse Werck. Es setzt auch der Anselmus alsbald den Unterschied drauff/ und spricht: Die gute Werck machet GOtt/ daß sie geschehen/ und daß sie gut seyen/ aber die böse Werck machet GOTT auch/ daß sie seyen/ aber doch/ daß sie nicht böß seyen. Also/ daß das jenige/ was der vorbemeldte Prophet Amos sagt: wird auch Unglück in einer Stadt seyn das der HErr nit gethan hab? in zweyerley Dingen unterschiedlich ist/ nemblich entweder thut GOtt etwas böses/ oder ein böses Werck/ oder aber GOtt thut ein ungerechtes Werck/ oder ungerechter Weiß. Dann der jenig/ welcher ein Sach ungerechter weiß übel machet/ ist ein böser Sünder. Aber nicht ein jeglicher/ der ein ungerechte Sach machet/ ist ein böser Sünder. Dann wie der Philosophus in seinen Ethicis spricht/ der jenig ist nicht gerecht/ welcher ein gerechtes Werck machet/ sondern der es gerecht und heiliglich machet. Wofern derowegen dieses alles wol erwogen wird/ so ist daraus abzunehmen/ daß GOtt ein unvermittlete wircliche Ursach ist des Guten und des Bösen/ das ist/ deß jenigen bösen Wercks/ welches begangen ist. Und auf diese weiß ist kein Unglück in einer Stadt/ welches der HErr nicht gethan hat.

Der Author fehrt fort in dieser Materi/ und erkläret die Wort des Propheten auf noch ein andere weiß.

DJe vorbemelte Wort des Propheten könen noch auf ein andere weiß erkläret wer-

den / nemlich / permissivè, das ist / daß kein Unglück in der Stadt beschehen könne / wann GOTT nicht bewilligt / seytemal Christus spricht / daß sich kein Haar auff unserm Kopff bewöge ohne den Willen GOttes. GOtt der Herr bewilligt viel Unglücks und böses / auff daß er viel guts daraus ziehen möge. Und darumb spricht der H. Augustinus also: Der allermächtig GOtt / welcher die höchste Gewalt über alle ding hat / und der das höchste Gut ist / würde keineswegs bewilligen / daß in seinen Wercken etwas böses wäre / wann er nicht dermassen mächtig und gut wäre / daß etwas guts daraus gezogen werden könte. Der Heil. Bonaventura spricht / daß GOtt nicht allein die ursprüngliche / sondern auch die würckliche Boßheit bewillige. Dann eines theils regiert er alle ding / die er erschaffen hat / dergestalt / daß sie sich selbst ihres Gefallens mögen üben: Andern theils / damit er aus dem bösen etwas guts ziehen möge.

Dieses aber deutlicher zu verstehen / will ich allhie etliche Exempel anziehen: Christus unser Heyland hat ein sehr böses Ubel bewilligt / nemblich die Verläugnung Petri. Dann derselb hat Christum verläugnet nicht einmal / sondern dreymal / und nicht schlechtlicher Weiß / sondern mit dem Eydschwur. Diese Verläugnung hat GOtt der HErr bewilligt / auff daß er ein sehr grosses Gut daraus ziehen möchte: daß / nemblich / der H. Petrus dardurch lernen solte / wie und auff was Weiß er sich künfftiger Zeit gegen andern fallenden Menschen verhalten solte: zumaln / weil er doch zu einem Haupt und Stadthalter der Christlichen Kirchen gesetzt werden solte. Dieses zeigt auch der heilige Gregorius lauter und klar an in seiner 22. Homilia, sprechend: Wol zu erwegen ist die Ursach / warum GOtt bewilligen hat wollen / daß derjenig / welcher noch zu einem Obristen und Prälaten seiner Kirchen gesetzt werden solte / die Stimm hat müssen förchten einer Magd oder Dirn / und daß er sich selbst hat müssen verläugnen. Fürwar wir müssen bekennen / daß dieses beschehen sey durch die Göttliche Dispensation und Güte / damit er ein Hirt seyn würde seiner Kirchen / in seinen eygen Gebrechen und Sünde lernen und begreiffen solte gegen andern / welche ebenmässig fallen und sich versündigen würden / erzeigen und verhalten.

Ebenmässig hat GOtt der HErr ein grosses Ubel bewilligt nemlich / das Leyden und Sterben seines einigen allerliebsten Sohns / keiner andern Ursachen halben / als damit er das grosse Heyl darauß zoge / nemlich die Erlösung des menschlichen Geschlechts / und die Seligmachung der Seelen. Dann ohne Christi Leyden und Sterben hetten wir nicht so füglich noch gelegenlich können selig werden / noch hätte unsern Verbrechen vergeben werden können / wie der vorbemeldte Doctor Scotus sagt: So ist derwegen dieses so grosse Ubel von Gott bewilligt worden / damit das höchste Gut / nemlich unser Seligkeit / darauß entstunde. Und darum spricht der Apostel / daß Christus unser HErr ist um unserer Sund willen dahin gegeben worden / und um unserer Gerechtigkeit willen aufferstanden. Aber es wäre auch dieses undienstlich / und ohne Frucht gewest / wofern wir nicht daran geglaubet hätten. Also auch hat GOtt bewilligt und zugelassen / daß der H. Thomas hat gezweiffelt / ob auch Christus seye auffgestanden / sondern gesagt / wofern er nicht selbst sehe / mit seinen Händen betaste / und seine Finger in seine Wunden legt / daß ers nicht glauben wolle. Dieses grosse Ubel hat Gott bewilligt / damit er ein grosse Frucht darauß ziehen möchte / nemlich die Gewißheit des Glaubens in allen Glaubigen / und in der Kirchen. Der H. Gregorius ponderirt und erwägt diese Geheimnuß und spricht: Ihr meine lieben Bruder / sehet und erweget doch diese Ding. Vermeinet ihr vielleicht / daß es von ungefähr geschehen sey / daß der H Thomas / als Christus zum erstenmal wieder zu seinen Jüngern kam / abwesend war / und hernacher nicht glauben hat wollen / es sey dann / daß er ihn sehe / und seine Finger in Christi Wunden lege? In warheit / dieses ist nicht ohngefehr / sondern aus sonderbarer göttlicher Verhengnuß geschehen / die Göttliche Barmhertzigkeit hats wunderbarlicher Weiß also haben wollen / damit durch die Anrührung und Betastung der Wunden Christi dieses Jüngers / die Wunden des Unglaubens in uns geheilt würden. Der Unglauben Thomä hat vielmehr Frücht gewürckt / weder der Glaub der andern Jüngern. Dann gleich wie er durch das Tasten ist zum Glauben bewegt worden / eben also wird dardurch unserer Seelen aller Zweiffel benommen / und sie überkomt einen vesten / beständigen und unzweiffelhafftigē Glauben. Noch ferners spricht der H. Gregorius: Ebensals hat mir Maria Magdalena weniger genutzt / ob sie schon geschwindt und leichtlich geglaubt hat / weder der H. Thomas / welcher

lang-

langsam hat glauben wollē. Dañ dieser hat von wegen seines Unglaubens die Wunden deß HErrn berührt / und hat allen Zweiffel auß unserm Hertzen hinweg genommen.

Auß diesem erzehlten allem / ist klärlich abzunemmen / daß GOtt gantz allmächtig sey in seinen Wercken und Vorhaben / und daß er bewillige / daß kein Ubel / weder groß noch klein / sich begeben soll / daraus nit ein bessers Guth erfolgt. Auff diese Weiß / allergnädigste Kayserin / wird kein Unglück in einer Stadt seyn / das der HErr nicht gethan hab. Derselb wolle E. Maj. vor allem Unglück behüten / und die ewige Glory bescheren.

Cap. XLII. Ein sehr schöne Oration vom Nutz und Schaden / welcher uns entstehet auß dem Schlaffen und Wachen / ꝛc.

IM 4. Capitel der Richter lesen wir / daß die Kinder Israel von wegen ihrer Mißhandlung seynd vom Jabin der Cananiter Könige mit Heeres Krafft überzogen / und 20. Jahr lang übel tractirt worden / weil sie aber Buß thäten / und zu GOtt schrien / hat sich der HErr über sie erbarmt und ihnen durch die Propheten Deboram kundt gethan / daß sie ein Kriegs-Heer sammlen / 10000. streitbarer Mann erwehlen / und wider Sisara / welcher deß Königs Jabins Feld-Hauptmann war / streiten solten. Inmassen beschahe / dann der HErr erschröckte den Sisara sambt allen seinen Wägen und Heer dermassen / daß er flohe vor der scharffe deß Schwerdts der Israeliter / und Sisara flohe zu Fuß und kam in die Hütten Jahels deß Weibs Heber deß Keniters. Als solches Jahel vermerckte / gieng sie dem Sisara heraus entgegen / und bate ihn / daß er sich nicht förchten / sondern bey ihr einkehren solte. Und er kehrte zu ihr ein in ihre Hütten / begehrte auch ein Trunck Wasser / dann es dürstet ihn. Da thät sie einen Milchhafen auff / gab ihm zu trincken / und decket ihn zu. Weil aber Sisara darüber entschlieff / gieng Jahel leiß und stillschweigend in die Hütten / und setzte einen Nagel auff den Schlaff seines Haupts / schlug ihn mit dem Hammer durchs Hirn / und hefftet ihn an die Erden / und er gesellet das Schlaffen mit dem Todt / nahm ab / und starb.

Auß der jetzt erzehlten kurtzen Geschicht sehen wir / daß Sisara keiner andern Ursachen halben ist umb sein Leben kommen / als von wegen seines Schlaffens / und zwar schändlicher weiß durch ein Weib. Dann was nicht verrichten haben können viel dapffere Männer / das ist vollbracht worden durch die List eines schwachen Weibs. Es ist auch nit allein Sisara umbkommen / sondern sein gantzes Läger ist geschlagen / zerstreut und geplündert worden. Ja / was mehr ist / Sisara ist gleichwohl entschlaffen / aber in der Höllen ist er wider erweckt worden / dann es war nichts billichers / als daß diejenige Augen / welche gesperrt seyn worden durch die Sünd / widerumb geöffnet würden durch die wohlverdiente ewige Straff / sintemal er das außerwehlte Volck GOttes unrechtmässiger und tirannischer Weiß überzogen hatte.

Und nit allein hat der Schlaff dem Sisara dermassen übel außgewart / sondern es ist auch Holofernes / allweil er im Beth lag und schlieff / deß morgens ohne Kopff gefunden worden. Samson hat durch den Schlaff seine Haar verlohren / und ist darauff umb seine Augen / und sogar umb sein Leben kommen. Weil der Jüngling Eutychus in einem Fenster saß / und in mittelst / als Paulus predigte in einem tieffen Schlaff lag / ist er vom Schlaff überwogen / und vom dritten Saal hinab zu todt gefallen.

Aber weil mein Vorhaben für dißmal nicht ist vom leiblichen / sondern vom geistlichen Schlaff zu tractiren / so wil ich anzeigen / was gestalt etliche Menschen geistlicher Weiß in ihren Sünden entschlaffen. Zu Erläuterung desselben ist zu wissen / daß man in H. Schrifft das Wort Schlaffen auff dreyerley Weiß und Verstandt braucht. Dann erstlich wirds genommen für den Todt deß Fleisches. Zum andern für ein Faulheit und schändliche Nachlässigkeit. Drittens für die Ruhe in der ewigen Glory. Von der ersten Arth deß Schlaffs redet der Apostel und spricht: Wir wollen euch lieben Brüder nit verhalten von denen / welche da schlaffen / das ist / die da gestorben seynd deß zeitlichen Todts. Von der andern Arth redet er und spricht: Lieben Brüder / jetzt ist die Zeit / daß wir vom Schlaff auffstehen sollē / das ist / daß wir unsere faule und langsame Weiß ablegen / auch munter / wacker / hurtig und geschwindt seyn sollen zum Dienst Gottes. Und an einem andern Orth spricht er: Wacht ihr Gerechten und begehret nicht zu sündigen. Von der dritten Art deß Schlaffs redet die Schrifft Cant. 5. Ich schlaff / aber mein Hertz wachet. Dann je mehr der Gerecht sich bezwingt und sich absondert von der fleischlichen

Begierlichkeit / je mehr empfindt er die innerliche Ding : und je mehr er in den innerlichen Dingen wachet / umb so vielmehr verbirgt er die äusserliche Unruhe. Eben dieses wird uns gar fein figurirt am Patriarchen Jacob / dann als derselb auff der Reiß schlaffen wolte / legte er einen Stein unter sein Haupt / entschlieff auch am selben Orth / und sahe im Schlaff eine Laiter / die stunde auff der Erden / und die rühret mit der Spitzen am Himmel / und der HErr stundt darauff / und die Engel Gottes stiegen daran auff und nieder. Hierüber spricht der H. Gregorius also : Auff dem Weg entschlaffen / ist anders nichts / als daß einer in diesem zeitlichen Leben etlicher massen ruher und nachläst von der Begierd / und Lieb zu zeitlichen Gutern / und die Augen der Seelen versperret vor der Begierlichkeit der sichtbaren Ding. Welche Augen der listig Verführer dem ersten Menschen hat geöffnet / als er zu ihnen sagte : Welches tags ihr esset vom verbottenen Baum / so werden eure Augen auffgethan. Und daher folgen bald darauff nachfolgende Wort : Und das Weib brach ab / und aß / und gab ihrem Mann auch darvon / und er aß / und wurden ihre beyde Augen auffgethan. Und wir haben hieraus handgreifflich abzunehmen / daß die Sünde habe auffgethan die Augen der Begierlichkeit und Lüst / welche versperrt waren durch die Unschuldt. Die Engel sehen auff- und absteigen / bedeut die Beschauligkeit der himmlischen Bürger / was Gestalt nemlich / und mit was für einer grossen Lieb / dieselbige sich nahen zu ihrem Erschöpffer / oder mit was für einem Mitleyden und Lieb sie uns helffen und beyspringen in unsern Schwachheiten / Aengsten und Nöthen.

Der jenig Mensch siehet die Engel im Schlaff / welcher unter sein Haupt ein Stein leget : dann wann er auffhöret von den äusserlichen Wercken / so betrachtet er die innerliche. In Warheit / das Haupt auff den Stein legen ist anders nichts / als wann einer mit dem Geist zu GOtt nahet. Derowegen können alle die jenige ruhiglich schlaffen / welche abgesondert seynd von den weltlichen / unlustigen Wercken / und alle ihren Sinn / Hofnung und Gedancken nur zu GOtt gericht haben. Hergegen kan keiner die Engel sehen / welche unterlassen den Stein unter ihr Haupt zu legen. Mann findt etliche Leuth / die fliehen gleichwohl die weltliche Werck und üben sich doch beynebens nit in den Tugenden : dieselbige aber entschlaffen fauler und schändlicher weiß / und daher sehen sie die innerliche Ding nicht. Dann nicht auff den Stein / sondern auff die Erden haben sie ihr Haupt gelegt.

Auff was unterschiedliche Weiß die Menschen geistlicher Weiß Schlaffen.

Eil bey dieser Materi / mein fürnembst intent und Meinung ist / die Sünder auffzuwecken und abzusondern vom Schlaff der Sünden / so will ich anfangs etwas wenigers reden von denen Menschen / welche mit dem Sisara schlaffen. Etliche schlaffen mit dem Samson im Schoß Dalile : Andere schlaffen mit Isboseth / biß auff den Mittag : Andere schlaffen mit dem Jonas zu unterst im Schiff : Andere schlaffen mit dem Eutycho in wehrender Disputation deß H. Apostels Pauli. Weil dann oben geredt ist worden / von dem leiblichen Schlaff Sisarä / und was derselb gewirckt / so wollen wir anjetzo anzeigen / was sein Geistlicher Schlaff bedeut. Durch den Sisara / welcher schlieff und starb / wird bedeut der Sünder. Durch das Weib Jahel / wird bedeut die Eitelkeit. Alsdann aber bedecket Jahel den Sisara mit dem Mantel / wann nemlich der Mensch sich selbst verbirgt / und bedeckt mit der Eytelkeit der zergänglichen Ding / als da ist der Reichthumb / Ehr / Macht / Krafft und Herrligkeit / welches aber alles ein Eytelkeit ist. Inmassen der Ecclesiast. spricht : Ich sahe an alles thun das unter der Sonnen geschicht / und siehe / es war alles eytel und Jammer des Hertzens.

Sisara / das ist / der Sünder begehrt an Jahel einen trunck Wassers / sie aber gibt ihm an statt deß Wassers Milch / sie gibt ihm die Weißheit des fleisches / an statt der Geistlichen Weißheit. Die Milch kombt vom Fleisch her / aber das Wasser kombt vom Himmel. Die Weißheit deß Fleisches ist / wann einer weiß / fürsichtig und klug ist / Reichthum / Ehr / Geld und Guth dieser Welt zu überkommen. Von dieser Weißheit redet der HErr Christus Luca am 18. und spricht : Die Kinder dieser Welt seynd klüger dann die Kinder deß Liechts in ihrem Geschlecht. Zu besserer Verstandtnuß aber dieser Wort Christi ist billich / daß wir wissen / welche da eigentlich sein die Kinder dieser Welt / und welche da sein Kinder deß Liechts. Die Kinder dieser

ser Welt können nicht leichtlich erkent werden / aber dannoch kan man etlichermassen argwohnen / und ein Zeichen finden / darbey sie möchten erkent werden. Das erste Zeichen ist / daß gemeiniglich der Sohn die Zuneigung hat zum Handwerck seines Vatters. Eines Mahlers Sohn hat die Mahlerey lieb / und eines Goldschmiedes Sohn hat das Goldschmieden lieb: Eben also sag ich / wann ein Person Weltlich gesinnet ist / und Lust hat zu den Weltlichen Dingen / als da ist Wuchern / Liegen / Betriegen und Unkeuschheit treiben / so ist solches ein unfehlbarlich Kennzeichen / daß ein solche Person gehöre in die Zahl der Welt-Kinder.

Das ander Kennzeichen ist / daß / gleich wie der Sohn pflege die Wappen zu führen seines Vatters / oder seiner Vorfahren. Eben also pflegen etliche Menschen an sich zu nehmen die Wappen der Welt / als da ist / die Hoffarth / der Geitz / der Fraß und andere Laster. Wer nun mit diesen Lastern behafft ist / so ist es ein ungezweiffeltes Zeichen / daß er im Geschlecht der Welt / und ein Sohn dieser Welt ist.

Eben auff diese Weiß / werden die Kinder des Liechts durch zweyerley Zeichen und Weg erkennt. Erstlich / wann der Mensch alles Unglück / Creutz und Leyden / welche der HErr ihm zuschicket / mit Gedult annimbt / und wann er durchaus nichts läst in sein Hertz kommen / welches GOtt dem HErrn zuwider und unannehmlich ist. Das ander Kennzeichen ist / daß / gleich wie die junge Vögel gemeiniglich das jenige gern essen / was ihre Eltern essen / eben also / wann der Mensch von Hertzen begierig ist zu kosten die himmlische Ding / und wann er einen lieblichen Geschmack darinn findet / auch immerdar befleisset dem Willen und Gebott des Herrn zu vollziehen / alsdann ists ein unzweiffentlichs Zeichen / daß er ein warhafftiger Sohn Gottes / und ein Kind des Liechts ist.

Daß derowegen Christus spricht / daß die Kinder dieser Welt klüger seynd / dann die Kinder des Liechts / ist eben so viel / als wann er gesagt hätte / die Kinder der Finsternuß / welche da seynd ergeben den Sorgen der Welt / seynd viel klüger / dann die Kinder des Liechts in ihrem fleischlichen Geschlecht: dann sie seynd in den weltlichen Dingen allerdings und dermassen ersoffen / als wären sie nur zu dem End geboren. Item / viel arglistiger / viel spitzfündiger und eyferiger seynd die Kinder und Liebhaber dieser Welt / in den fleischlichen Sachen / und in den zeitlichen Dingen / weder die Kinder des Liechts / und die Liebhaber der Geistlichen und Göttlichen Dingen / darinn sie sich uben. Also / daß jene viel klüger seyn im bösen / dann diese im guten. Dann wenig Leuth findt man / welche so grosse Sorgfältigkeit und Fleiß brauchen in Suchung der ewigen und waaren Güter / als boßhafftig / fleissig und embsig sie seynd in Nachrichtung der Zeitliche und in einem Augenblick verschwindenden Güter. Dann von ihrentwegen stehen sie unleidentliche Aengste aus / und von ihrentwegen bemühen und arbeiten sie sich in Sammlung der Reichthumb und Schätz biß sie Gottes vergessen / und sich selbst ins ewige Verderben stürtzen. Gleich wie ein Eul und ein Katz des Nachts besser sehen können / als der Mensch / nicht zum lesen und studiren / sondern zum Ratzen und Mäußfangen / eben also seynd die Kinder dieser Welt viel subtiler und geschwinder / weder die Kinder des Liechts / nicht in der Wissenschafft der Göttlichen Gesetz / noch in Examinirung ihres Gewissens / sondern zur Sammlung der weltlichen Güter. Von dieser Weißheit redet der H. Paulus und spricht: Die Weißheit des Fleisches ist der Todt. Und eben diese Weißheit hat Jahel dem sündigen Sisara gegeben / an statt der Geistlichen und Göttlichen Weißheit / welche bestehet in der waren Erkandtnuß Gottes / die aber von den Liebhabern der Welt verschlaffen und verschertzt wird. Der Nagel der Sünden / ist die Substantz der Sünden. Der Hammer / welcher den Nagel durchs Hirn treibt / und ihne in der Erden hefftet / ist die Umbstand der Sünden: Dann wie stärcker man mit diesem Hammer zuschlägt / je tieffer sich die Sünd in des Menschen Seel hinein setzt. O wie viel Feld-Hauptmänner und Christlicher Ritter fliehen aus der Schlacht zu Fuß / welche zuvor stattlich geritten seynd zu Roß? O wie viel Kriegs-Leut werffen das Hasen-Panir für / wanns zum Treffen und an ein Ernst gehet? O wie viel Soldaten und Obristen nehmen ihr Zuflucht / Trost und Zuversicht zu der Jahel / und lassen sich speissen und laben / nicht mit kräfftigem Wasser / sondern mit süsser Milch? O wie viel Männer findt mann welche / wann sie nur ein schönes Weibsbild anschauen / sich alsbald in sie verlieben / und Gelegenheit suchen mit ihr zu reden / und unkeusche Werck mit ihr zu treiben / aber letzlich hefftet die schöne Jahel ihnen den Nagel der Sünden dermassen in ihre Seel / daß sie mit dem Sisara vom zeitlichen in den ewigen Schlaff fallen / ꝛc.

Was gestalt etliche andere mit dem Samson und Jßboseht entschlaffen.

ETliche Leut entschlaffen mit dem Samson im Schoß Dalile / welche nemblich sich in allerhand Laster und fleischliche Wohllustbarkeiten begeben / welche Wohllust durch die Dalilam verstanden wird. Aber es kombt der böß Feind (welcher durch den Scherer bedeut wird) und schert ihme sein still und lieblich die Haar (durch welche die Tugenden bedeut werden) von Kopff herunter / also daß sie darüber entschlaffen und nichts empfinden. Gleichwie dann Dalila sprach. Die Philister kommen über dich Samson/ eben also soll ein unreiner / unkeuscher Ehebrecher/ welcher bey seiner Vettel im Beth ligt/ wissen daß er mit eben so viel Teuffeln umbgeben ist / die auff ihn warten/ und ihme gern mit sich darvon führen wolten / als viel Strohalm in der Bethstatt seynd/ darauf er liegt. Diese Teuffel/ sag ich/ benehmen ihm die Geistlichen Augen / auff daß er nicht sehe das böse seines Gewissens/ noch empfinde den Verlust der Himmlischen Güther / noch die Gefahr / welche ihm fürbereitet ist in der höllischen Glut: Ja/ was mehr ist / die Teuffel halten ihne an / daß er mit dem Samson muß mahlen / und alles was er mahlt/ das behalten sie für sich selbst. Dann wann einer befangen ist mit dem Laster der Unkeuschheit/ alles was er alsdann mahlt/ das ist/ alles was er wircket und thut / ist ein Speiß der Teuffeln und unreinen Geistern. Zwar alle die jenige / welche von dem Sathan erwischt werden im Schlaff der Sünden/ werden angehalten zum mahlen/ das ist/ sie gehen von dem einen Laster ins ander/ und von der eine Sünd in die andere / von der Hoffart in den Geitz / vom Geitz in den Fraß/ und vom Fraß in die Unkenschheit. Und von diesem mahlen spricht David: Es werden die Gottlosen rund umher im Creiß wandlen.

Andere schlaffen mit dem Jßboseth. Wir lesen/ daß Jßboseth/ da der Tag am heisten war/ in seiner Schlaff-Kamer geschlaffen habe/ und weil die Hauß-Magd Weitzen reinigte und entschlaffē war/ so kamē etliche verwegne junge Leuth ins Hauß/ und schlugen den schlaffenden Jßboseth zu Todt/ und hieben ihm den Kopff ab. Durch diesen Jßboseth / welcher in seiner Schlaff-Kammer im Mittag entschlieff/ wird verstanden der Sünder welcher sich erfreuet und erlustiget in weltlichen / zergänglichen Eitelkeiten und Wollustbarkeiten/ zumahlen denen/ welche in der Fursten und grossen Herrn Häuser im schwang gehen. Der Thürhüter/ welcher die Pforten verwahren soll/ ist die Forcht/ die Pforten ist ein jeder unter deß Menschen funff Sinnen / nemblich der Geschmack/ das Tasten/ das Sehen/ das Hören und das Riechen/ und diese funff Siñe werden Pforten genennet. Dann gleich wie wir durch die Pforten zum Hauß hinein oder hinaus gehen/ eben also gehet unser Seel durch die funff Sinn in die äusserliche weltliche Ding hinaus. Also daß die Pforten bewahren/ anders nichts ist/ als wann wir unsere funff Sinnen bewahren und bezwingen von den ärgerlichen weltlichen Erlustigungen. Und ob schon bißweilen der Mensch durch diese Pforten hinausgehet zu Verrichtung etlicher guter und heiliger Werck/ so soll doch solches beschehen mit einer grossen Fürsichtigkeit und Forcht. Und daher redet der Heil. Job von ihm selbst und spricht: Da ich herfür gieng zur Pforten in die Stadt. Die Pforten der Stadt unserer Seelen seynd (wie oben gemeldt) unsere funff Sinn. Was ist herfürgehen zur Pforten in die Stadt anders/ als wann einer mit einer Bescheidenheit und Fürsichtigkeit die äusserliche tugendsame Ding ins Werck richtet. Die König/ Fürsten und Herrn pflegen ihre Thürhüter zu haben/ welche mit einem Stab in der Hand vorher tretten/ und Platz machen/ damit der Fürst oder der Herr von niemand verhindert werde: eben also soll die Seel deß Gerechten/ wann sie hinausgehen will etwas zu reden/ zu sehen/ oder zu hören/ zu einem Thürhüter haben die Forcht deß Herrn/ welcher vorher trette. Dieser Thorward trägt den Stab der Höllen in der Hand / und vertreibt mit demselben alle eitele Gedancken/ die unsere Seel dringen und trucken/ inmassen Luc. am 8. geschrieben stehet/ daß die Apostel zu Christo unserm Erlöser sagen: das Volck dringt und druckt dich. In Warheit unsere Seel wird jämerlich getrungen und getruckt. Gedruckt und getruncken wird sie durch die Erlustigung der Sünden/ aber noch viel hefftiger wird sie gedruckt durch die Einwilligung/ dañ durch die Einwilligung stirbt in unser Seelen das Geistliche leben. Weil dann deme also/ so erwöhle dir / O Christ den Thürhüter/ welcher den Stab trägt in seiner Hand / und welcher ist die Forcht des Tods/ die Forcht der Peyn im Fegfeuer/ die Forcht vor dem strengen jüngsten Gericht/ und die Forcht

deß höllischen ewigwährenden immerbrennenden Fuers. O HErr JEsu/ o Trost meiner Seelen/ ich bitte dich/ schicke mir einen solchen Thürhüter/ der den Stab in der Handt hat / mit deme vertrieben werden/ alle böse Versuchungen/ alle eytele / unnütze fleischliche Gedancken/ durch die unsre Seel gedrungen und gedruckt wird. Dann gleich wie die Thürhüter pflegen vorher zu gehen / und alle schlechte und verdachtige Leuth abzutreiben/ damit sie nicht zum Fürsten nahen / eben also pflegt die Forcht deß HErrn alle Sund zu vertreiben. Und daher spricht der Ecclesiasticus: Die Forcht deß HErrn treibt auß die Sund. Fürwar diesen Thurhüter hat der jenig Ritter nicht/ von welchem geschrieben stehet im 4. Buch der Könige am 7. Cap. und welcher vom Volck zertretten ist im Eingang der Pforten der Stadt Samariæ. Diesen Thurhüter hat auch nit gehabt Dyna / welche nit die Noth/ sondern der Fürwitz frembde Weiber zu sehen/ getrungen hat auß der Pforten der Stadt zugehen/ dann sie ist dardurch genothzwingt und geschendt worden/ vom Sichem dem Sohn Emors. Diese Fürwitz und unmässige Begierd frembde Ding zu sehen und zu wissen ist der rechte Weg die Seel zu stürtzen. Ware Esau nicht so offt auß seines Vatters Hauß ins Feld gangen/ und dem Gejägt obgelegen / so hätte er den Segen seines Vatters nicht verschertzt. Dann weil er diesen Thürhüter nicht hat gehabt/ so hat Jacob durch seine stille eingezogne Weiß den Segen seines Vatters erlangt. Was bedeut uns Esau anderst/ als diejenigen / welche das Hauß deß Gewissens und der Ruhe verlassen/ und sich zu allerhand Eitelkeit und weltlichen Wollustbarkeiten ergeben? In Warheit/ diese seind mit sambt Esau Jäger der fleschlichen Wollust / aber an statt deß himmlischen Segens erlangen sie den Höllischen Fluch.

Hergegen werden durch den Jacob/ welcher jederzeit fein still und eingezogen anheims verblieb/ verstanden alle die jenigen / welche still/ eingezogen und friedfertig seynd / und nur sich berühmen mit dem Zeugnuß ihres eignen Gewissens.

Von diesem Zeugnuß eines guten Gewissens redet der Königliche Prophet David und spricht: Alle Ziert deß Königs Tochter ist gantz inwendig / ihr Kleid ist gewirckt Gold mit mannigfaltigen geflickten Kleidern. Dessen haben wir ein schöne Figur Levit. am 1. Da GOtt der Herr befilcht / der Turteltauben / die man opffern solte/ das Haupt zum Halß zu trucken und unter den Flügeln zu verbergen. Alsdann aber wird das Haupt der Turteltauben zum Halß getruckt / wann der Mensch alle seine Freud und Wollust inwendig in seinem Hertzen empfindet. Und daher spricht der Prophet Nahum: Schöpffe dir Wasser umb der Belegerung willen. In Warheit der Gerecht wird billich verglichen einer belagerten Vestung. Die jenigen / welche in einem Schloß oder Vestung belagert seind/ und kein Brunnen / Wasser noch Cisternen haben / pflegen mit höchster Gefahr ihres Leibs und Lebens hinaus zu fallen / und das Wasser sogar von ihren Feinden zu nehmen. Die Seel eines gerechten ist wie ein belägerte Festung / und das Wasser ist die geistliche Erfüllung und Trost der Seelen. Indeme derowegen der Prophet spricht: Schöpffe dir Wasser umb der Belagerung willen: ist eben so viel / als wann er gesagt hätte: In deinem Ingeweid / und in der Zeugnuß deines Gewissens / als in einem Brunnen deß lebendigen Wassers / sollestu suchen den Trost und Erquickung deiner Seelen / damit du nicht gezwungen werdest mit höchster Gefahr deiner Seligkeit hinaus zu gehen / und faule stinckende Wasser deß weltlichen Trosts zu sammlen: erfreue und tröste dich in dir selbst mit dem Patriarchen Jacob / damit du würdig werdest zu erlangen vom himmlischen Vatter den Segen der Gnaden und der Glory. Bleib im Hause deines Gewissens in betrachtung der Göttlichen Ding / und in stettem Gebett. Sperre die Thur deiner Sinn/ und schrey zu GOtt dem HErrn welcher ins verborgene siehet und dir geben wird was du begehrest.

Diesem allem nach / bitte / rathe und warne ich alle Christen / daß sie die Forcht deß HErrn nicht wollen hindan setzen/ sondern ihren fünff Sinnen / wie ein Thürhüter vorher gehen und alle böse Gesellschafft und gefahrliche Anläß auß dem Weg raumen / sintemal (wie Salomon spricht) die Forcht deß HErrn vertreibt von dem Menschen alles böses. Und ist bey diesem Fall zu mercken/ daß alle die enige Menschen / welche unterlassen zu sündigen auß Forcht der Obrigkeit/ oder auß Forcht der zeitlichen und weltlichen Straff/ nicht lebendige Thürhüter seyn/ dann einer solchen Forcht mangelt die Lieb / ohne welche nichts vollkommens ist: sondern sie seind denen Thürhütern zu vergleichen / welche an der grossen Herrn Thüren pflegen angemeldet zu werden mit einem stecken in der Hand / als wann sie die hineingehende schlagen wolten / da sie doch

ihnen nichts thun noch sie am hineingehen verhindern können. Der geistliche Todt kan in keines Menschen Seel hinein gehen/ wofern er nicht selbst freywilliglich seine Todfeind in sein Hauß hinein läst/ zu seinem Todt und ewigen Verdammnuß. Und dieses alles sey geredt von wegen deß Jßboseths / welcher keiner andern Ursachen halben ist ermördt und umbbracht worden/ als weil so wohl er selbst/ als sein Thürhüterin/ welche den Weitzen reinigte/ entschlaffē waren. Durch die zween Mörder/ welche den Jßboseth ermördten/ werden bedeut die schändliche Eitelkeit/ die den Menschen/ welcher in seinen Sünden entschlaffen ist/ umbbringen.

Der H. Gregorius legt dieses auf ein andere weiß aus / und spricht: Die Thürhüterin reinigt alsdann den Weitzen/ wann die Vernunfft der Seelen absondert die Tugenden von den Lastern: Aber wann die Thürhüterin entschläfft/ alsdann gehen die Dieb ins Hauß und bringen den Hauß-Herrn umbs Leben. Dann wann der Fleiß der Vernunfft aufhört/ alsdann öffnet sie den bösen Geistern den Weg/ damit sie die Seel tödten.

Wohl in acht ists zu nehmen/ daß Jßboseth keines wegs wäre umb sein Leben kommen/ wofern er nit ein Weibsbild hätte zu einer Thürhüterin bestelt seines Hauses. Dann in Wahrheit/ ein Weibs-Person ist viel zu zart und schwach ein Thürhüterin zu seyn deß Hauses der Seelen. Ein starcke nothhaffte Manns-Person/ das ist/ einen Mannhafften beständigen guten Fürsatz der fünff Sinnen / soll man verordnen zu einem Thürhüter unsers Hertzens/ welcher weder durch den Schlaff unvermerckt/ noch von dem Jrrthumb der Unwissenheit verführt noch betrogen werden/ könne. Billich und von rechts wegen wird Jßboseth genennt Vir confusionis, das ist/ ein Mann der Schand/ dann der jenig ist ein Mann der Schand / welcher nicht versorgt noch versehen ist mit der Guardi der Seelen/ dann ob er schon vermeint / das er etwas guts wirckt / so pflegen doch die Laster/ welche heimblich hinein geschlichen seynd / einen solchen unweisen und thorechten Menschen umbs Leben zu bringen. Und deßwegen soll ein jeglicher Christ die Thür seiner Seelen gantz wohl besetzen und bewahren mit allerhand Tugenden und Stärck/ damit die böse Feind nicht Gelegenheit haben in die Thür der Seelen hinein zu wischen/ inmassen Salomon uns treulich warnet und spricht: Mit allem Fleiß bewahr dein Hertz/ dann in ihm bestehet dein Leben. Wer sich nun dieser Gestalt schlaffen legt/ der wird sich nicht förchten vor schnellen Schröcken/ noch dem einfallenden Gewalt deß Gottlosen/ sondern er wird ruhen und süß schlaffen.

Was Gestalt etliche Menschen mit dem Propheten Jonas/ etliche auch mit dem Eutycho/ geistlicher weiß entschlaffen.

WIr lesen Jonā 2. daß der Prophet Jonas habe geschlaffen unten im Schiff/ da man die Faulnuß / und Unflat deß gantzen Schiffs pflegt hinzuwerffen. Und ob sich schon ein groß Ungewitter auff dem Meer erhebte / und den Schiffleuten ein grosse Forcht ankam / so bleibt doch Jonas unten im Schiff liegen / und schlieff ohne alle Sorgen.

Mit dem Jonas schlaffen alle die jenigen unten im Schiff / welche da entschlaffen seynd in den Unreinigkeiten und Unflat ihrer Sünden/ und welche nicht in acht nehmen noch betrachten das grausame Ungewitter und Sturm-Wind/ mit denen die Welt täglich beunruhigt und angefochten wird. Dann wir sehen/ daß der ein deß natürlichen Tods/ andere eines schädlichen / andere eines gähen und unversehenen / andere eines verzweiffelten / andere eines gezwungenen sterben thun/ also/ daß alle Täg ihre besondere Unglück/ Anstöß und Ungelegenheiten haben/ biß und so lang das Ungewitter und grausame Sturm-Wind/ deß jüngsten erschröcklichen Gerichts/ ihnen allen den Garaus machet. Welches aber die Sünder nicht betrachten/ dann sie seynd befangen mit dem tieffen Schlaff ihrer Sünd. Von eben diesem Schlaff redet der Prophet Jeremias / und spricht: Moab ist von Jugendt auf fruchtbar gewest/ und hat auf seiner Heffen geruhet/ er war nit aus einem Faß ins ander gegossen/ als wolte er sagen: Moab hat seine Jugend in allerhand Liederlichkeit zugebracht/ und ist entschlaffen in der Unreinigkeit der Sünden und Laster/ und weil er derowegen den Sünden dermassen ergeben war/ so hat er nicht können aus dem Faß deß Teuffels verwechselt werden in das Faß deß HErrn/ aus der Höllen in die Glori/ aus der Sünd in die Gnad.

Gleich wie Jonas ist geworffen worden ins

Meer/

Meer/ und verschluckt durch den Wallfisch/ eben also werden die versiockte/ und in den Sünden entschlaffene Sunder verschluckt werden/ vom bösen Feind in Abgrund der Höllen. Origenes erkläret die Wort der heiligen Schrifft: Die Erde hat sich auffgethan und sie verschluckt/ und spricht: Lieben Bruder/ ihr sollet wissen/ daß die Gottlosen noch heutigs Tags/ von der Erden verschluckt werden. Vermeint ihr nicht/ daß die jenigen von der Erden verschluckt werden/ welche nur immerdar auff irrdische Ding gedencken/ und deren Werck nur irrdisch seynd/ und in deren Red/ Hoffnung/ Trost und Verlangen/ nur auff irrdische Ding gericht seynd. In Wahrheit/ alle die jenigen/ welche nicht hinauff in Himmel schauen/ welche nit gedencken auff das Zukünfftige/ welche sich förchten vor dem Gericht GOttes/ welche seine Verheissungen verachten und in Wind schlagen/ welche nur immerdar Seufftzen nach dem irrdischen. All diese Leut/ sag ich/ seyn allbereit verschluckt von der Erden: Und nicht allein diese/ sondern auch alle andere/ welche eingenommen und besessen seynd von den fleischlichen Lüsten/ seynd allbereit verschluckt von der Erden.

Aus diesem deß Origenis Worten haben wir abzunehmen/ daß ein jeglicher Mensch nach Gelegenheit der Sünd/ die erfolgt/ allbereit verschluckt ist von der Erden/ und hernacher begraben werden soll in der Höllen/ in der kein Erlösung/ kein Ende zu gewarten seyn wird in alle Ewigkeit.

Schließlich/ schlaffen etliche mit dem Eutycho. Wir lesen in den Geschichten der Aposteln am 20. als der Apostel Paulus das Volck unterwieß/ ein Jüngling Nahmens Eutychus solche Predigt angehöret/ daß er darüber entschlaffen/ und vom dritten Saal hinab zu todt gefallen sey. Mit dem Eutycho schlaffen alle die jenigen/ welche unangesehen deß vielfältigen Predigens und ermahnens nicht destoweniger in ihren Sünden beharren/ und welche nur aus Gewohnheit/ oder aus Zwang beichten und communiciren/ und bald darauff in den vorigen Schlaff der Sünden und Laster fallen/ wie wir dessen ein Exempel und Warnung haben an den Aposteln/ welche von Christo ihrem Meister zum andern mahl seynd schlaffend gefunden worden.

Das Wort Eutychus bedeut einen Sinn- und Seelosen Menschen. Dann billich werden alle die jenigen für Sinnloß gehalten/ welche in der Kirchen und in währender Predigt selten auff GOtt gedencken/ und sich in guten Wercken üben/ aber vom dritten Saal in die vorige Sünd und Laster fallen. Der erste Saal ist das einige Fleisch. Der andere Saal ist die Sinnlichkeit. Der dritte Saal ist die Billichkeit. So viel den ersten Saal das einig Fleisch betrifft/ bedarff dasselbige mehr nicht als die Nothturff/ inmassen der Apostel spricht: Wann wir die Nahrung und Kleidung haben/ so last uns daran genügen. Zum andern/ so viel die Sinnlichkeiten anlanget/ begehren dieselbigen nur überflüssige Ding/ im sehen/ hören/ kosten und im tasten. Dann dem Gesicht und dem Gehör kan die gantze Welt kein Genügen thun/ inmassen der Ecclesiastes am 1. spricht: Das Auge sihet sich nimmer satt/ und das Ohr höret sich nimmer satt. Die Billichkeit begehret nur Göttliche Ding/ aber alsdann fällt sie vom dritten Saal hinab/ wann sie verachtet und den Göttlichen Dingen hinachgesetzt wird/ und in unziemliche verbottene williget/ in denselbigen entschläfft/ und daher in die Todsünd und ewige Verdammniß fället.

Weil dann diesem allem also/ so last uns auffwachen vom Schlaff der Sünden/ dann wann wir vermeinen/ daß wir am allersüssesten schlaffen/ alsdann bereitet er uns ein feurigen Stuel in der höllischen Glut.

Was gestalt wir aus dem Exempel Abrahams erinnert werden/ die Vigilias und das Wachen zu lieben.

WEil wir dann angehöret haben/ was für grosser Schaden erfolgt ist aus dem schlaffen Sisará/ so wollen wir ferner erwegen/ was dem Abraham für ein mercklicher Nutz entstanden ist aus seinem vielfältigen/ und embsigen wachen. Erstlich hat Abraham vermittelst seines Wachens erlanget grossen Reichthumb und köstlichen Schatz von seinen Feinden: Zum andern hat er den Loth seinen Vetter erlöst aus der Gefängnis/ sambt dessen Weib/ Kindern und Kinds-Kindern. Zum dritten ist erfolgt der Seegen/ welchen der Hohepriester Melchisedeck hat über ihn gesprochen. Und schließlich ist erfolgt das Lob und Ehre GOttes/ sintemahl von ihm dieser Sieg und Victori herkommen/ wie dann der bemeldte Hohepriester Melchisedeck deßhalben GOtt dem HErrn ein sonderbares Danck-Opffer opffere.

Und nicht allein hat Abraham allen Christglaubigen Menschen ein Exempel hinterlassen / wie sie die Vigili halten und wachtsam seyn sollen/sondern es hat auch Christus der HErr selbst uns befohlen zu wachen / indem er Lucä am 12. spricht: Selig seynd die Knecht / welche der HErr wird finden in der andern und dritten Wacht.

Der H. Gregorius legt diese Wort Christi aus / und spricht: Christus der HErr vergleicht unser Wachen dem Wachen unserer Vorfahren / welche die Vestungen pflegen zu bewachen/ und die Wacht in unterschiedliche Zeiten auszutheilen. Damit also wir fleissig und sorgfältiglich wachen sollen / in der Nacht dieser Welt / und uns hüten vor den Versuchungen des bösen Feindes / auch erwarten das Liecht des Tages / nemlich die Zukunfft des Richters. Die erste Wacht ist unsere Kindheit. Die andere Wacht ist unsere Jugend / von derselben redet der weisse Mann und spricht: Freue dich Jüngling in deiner Jugend. Die dritte Wacht ist das Alter.

Wofern einer vorhanden / der da hätte unterlassen zu wachen / in der ersten Wacht / nemlich in der Jugend / der soll darumb nicht verzweiffeln / sondern sich befleissen / daß er in der andern Wacht wache / nemlich in der Jugend / oder doch zum wenigsten im Alter. Dann der gütige und barmhertzige Richter wartet mit grosser Gedult auff unser Bekehrung. Weil derowegen viel Menschen in allen dreyen oberzehlten Wachten sterben / und weil die Zukunfft des HErrn ungewiß ist / so müssen wir in allen und jeglichen unsern Altern fertig und bereit seyn / das letzte Stündlein mit frölichem unerschrockenem Hertzen einzugehen / und GOtt dem HErrn die Seel / welche er uns gegeben / freywillig wiederum auffzuopffern.

Zu besserer Erläuterung aber dessen allen / wollen wir anzeigen / auff was unterschiedliche weise die Menschen pflegen zu wachen.

Etliche Menschen pflegen zu wachen aus grosser Liebe und Begierd / die sie tragen zu den zeitlichen Gütern.

Etliche wachen von wegen der grossen Sorge / die sie tragen / damit sie nicht etwan in ein Unglück oder Gefahr fallen.

Etliche wachen von wegen des Wehthums und Schmertzens / den sie ausstehen in ihrem Leibe.

Etliche aber wachen von etwan eines Geschreys und lauten Getümmels / welches sie an ihrem Schlaff verhindert.

So viel die erste Art der Wachenden betrifft / ist zu wissen / daß etliche Menschen wachen von wegen des zeitlichen Gewins / als da seyn die Handwercksleut / welch spat bis in die Nacht hinein arbeiten / und des Morgens gar frühe wiederumb anfangen zu arbeiten / mit und ohne Liecht / keiner andern Ursachen halben / als damit sie ihre zeitliche Nahrung desto besser haben mögen. Von dergleichen Wachtern redet der Ecclesiastic. am 38. und spricht: Ein jeder Zimmermann und Werckmeister arbeitet Tag und Nacht / er schnitzet / gräbt und sticht aus / und sein Verlangen steht auff mancherley artlichen Dingen / und sein Hertz trachtet / wie er artliche Bild entwerff / und sein Fleiß und Wacht vollendet das Werck. Eben auff diese Art und weiß ist ein jeglicher Mensch schuldig und verbunden Geistlicher weiß zu wachen / zu Erlangung der göttlichen Gnad und Glory / furnemlich aber seynd die Geistlichen Standts-Personen auff diese weiß zu wachen verbunden / als da seynd die Münch und Nonnen / so wol die Pralaten und Priester. Diese alle sag ich / sollen mit Lesung der Officien / und mit Bethung ihrer Tagszeiten nicht warten / bis der Tag herfur bricht / sondern sollen ihre Metten lesen / und beten fein langsam mit einer Auffmerckſamkeit und Andacht. Und wer dieser gestalt betet der mag unter Tags sein Brod mit Freuden essen / dann GOtt wird ihn nicht verlassen / sondern wird ihm alles reichlich bescheren. Aber leyder / man findet viel Geistliche / so wol Pralaten und Münche / als Priester / welche aus lauter Zartheit / oder daß ich recht sage / Faulheit / nicht können auffstehen / sondern beten ihre Tageszeiten im Bette / ohne einige recht Außsprechung der Wort oder Andacht / und von denselben kan nicht gesagt werden / daß sie beten / sondern schnauffen / daß sie schlaffen und nicht wachen: unangesehen sie mit den Augen und mit dem Leibe wachen / so schlaffen sie doch mit der Seelen in der Eytelkeit.

Die heilige Mutter / die Christliche Kirch ermahnet alle Christen zum geistlichen wachen und spricht: Keiner soll das fruhe auffstehen vor Tags für ein Eytelkeit halten / dann der HErr hat die Cron nur den Wachenden verheissen. Zu mercken ists / daß die Kirch den wachenden nicht verheisset einen Ducaten oder ein Schloß / oder sonsten ein stattliche Verehrung / sondern die Cron / und zwar nicht ein schlechte / sondern ein Cron der Glori / welche bey weitem besser ist / weder drey Cronen des Kay-

sers /

sers / oder die Thiara des Babsts. Weil derowegen die Handwercksleute dermassen fleissig wachen / und weder Tags noch Nachts ruhen von wegen der zeitlichen Nahrung / umb wie viel mehr seynd dann wir schuldig zu wachen / und uns zu bemuhen zu Erlangung der Cron der himmlischen Glory. Dann die Tage dieses zeitlichen und zergänglichen Lebens seynd gar finster / wann wir sie gegen den Tagen der Glory wolten vergleichen. Wir seynd beschaffen wie ein Fledermauß / welche vermeint / es sey die finstere Nacht gantz liecht / aber wann unsere Seele aus dieser Welt scheyden wird / alsdann werden wir mit dem Apostel sprechen: Die Nacht ist vergangen / der Tag aber ist herbey kommen.

So last uns derowegen in dieser Betrachtung wachen und auffstehen aus dem Schlaff der Sunden / und last uns im Geist arbeiten / zu Erlangung der göttlichen Gnaden und himmlischen Belohnungen / wann der HErr an jenem Tage wird kommen einen jeglichen zu richten nach seinen Verdiensten. Wer nun auff diese weiß wachet / der thut wie der Ecclesiastes befihlt / und spricht: Ein Weiser nimbt in seinem Hertzen für / frühe zum HErrn zu wachen / der ihn geschaffen hat / und vor dem höchsten GOtt zu beten. Wol in acht ists zu nehmen / daß der weise Mann nicht spricht / daß wir wachen sollen der Welt / sondern GOtt dem HErrn / dann alles was in der Welt ist / das vergehet und verschwindet / aber alles was Gottes ist / das bleibt und währet immer und ewiglich.

Was gestalt etliche Leuthe wachen aus Furcht und Sorg einer vorstehenden Gefahr.

NAdere und zwar nicht wenige Leuth findet man / welche keiner andern Ursachen halben wachen / als von wegen der grossen Sorg und Furcht einer vorstehenden Gefahr und Unglücks. Und auff diese Weiß wachen die Schiffleut / bevorab die Pilothen / denen das Ruder des Schiffes befohlen ist / damit das Schiff nicht etwa an einen Steinfelsen fahre / und zerschmettert werde. In Warheit / diese Welt soll und kan billich ein Meer genennet werden. Dann fürs erste / wächst und schwillt diese Welt durch lauter Hoffarth und Geitz / sie schaumbt durch allerhand schändliche Sünd und Laster / und sie zeucht allerhand Unreinigkeit an sich. Inmassen der H. Johannes bezeugt / da er spricht: Alles was in der Welt ist / ist entweder ein Begierligkeit des Fleisches oder ein Geitz der Augen / oder Hoffarth des Lebens. Fürs andere wird die Welt einem Meer vergliechen von wegen der grossen Gefahr / die man auff dem Meer pflegt auszustehen / inmassen der weise Mann spricht: Daß diejenigen / welche auff dem Meer fahren / pflegen ihre ausgestandene Gefahr zu erzehlen. Wir Menschen / die wir fahren auff diesem weltlichen Meere / seynd schuldig stets und immerdar zu wachen / damit das Schiff unserer Seelen nicht ein Gefahr noch Schaden empfange. Unsere Seel ist das Schiff / welches da schiffet in diesem weltlichen Meere / der Mastbaum dieses Schiffes soll jederzeit starck seyn / und gerad über sich stehen / das ist / wir sollen jederzeit gedultig seyn in unsern Widerwärtigkeiten. Das Seil dieses Schiffs seynd die göttlichen Gesetz / mit denen es gebunden wird. Die ausgestreckten Seegel seynd die Beständigkeit in unsern guten Wercken bis ans Ende. Das Ruder dieses Schiffs ist die Lieb zu GOTT und dem Nächsten. Dann gleich wie das Schiff nicht kan regieret werden ohne Ruder / eben also kan unsere Seele die Pforten der Glory nicht erreichen ohne die Lieb. Der Ancker dieses Schiffs ist der Glaub / dann gleich wie das Schiff in grosser Gefahr stehet / wofern der Ancker schwach ist / eben also wird unsere Seel in höchster Gefahr seyn / wofern der Glaub schwach und unbeständig ist / auch durch die widerwärtigen Winde der Ketzereyen hin und wider gewehet / und von der Warheit der Catholischen Religion abwendig gemacht wird. Die Wahren / welche in diesem Schiff geführet werden / seynd unsere heilige und gute Werck. Der Piloth oder Regent dieses Schiffs ist der H. Geist / welcher unsere Seel regieren und guberniren muß mit seinen heilgen Eingebungen und Gnade. Der Patron und Herr dieses Schiffs ist Christus unser Erlöser / dann er hat uns erlöst mit dem Wehrt seines allerheiligsten Bluts. Die Schiffleut / welche dieses Schiff in den sichern Port der Glory führen sollen / seynd die Exempel und Lehren der Heiligen / vermittelst dern unsere Seelen gelangen in die sichere Gestaadt des Himmels.

Und gleich wie man auff den Schiffen fleissige Wacht pflegt zu bestellen / und auff alle Winde und Steinfelsen gute obacht zu geben / eben also müssen

auch wir uns fürchten vor der Gefahr der Winden. Die Winde seynd die Anfechtungen und Versuchungen des bösen Feinds. Wann einer wandert durch das Meer dieser Welt mit einer Andacht / Gottsfurcht und Tugendsamen Wercken / alsdann wird das Schiff der Seelen geführet in die Pforten des Himels. Aber leyder / offtermals erreget sich ein starcker und widerwärtiger Wind der Versuchungen des bösen Feindes / welcher Wind das Schiff unserer Seelen erfüllet mit Hoffarth / Ehrgeitz und Unkeuschheit / also / daß das Schiff untergehet und verdirbt. Dessen haben wir ein sehr schönes Exempel im dritten Buch der Könige am 10. da geschrieben stehet: Und ein starcker Wind kehrete die Berge um / und zerbrach die Felsen. Was ist dieser starcker Wind anders als die Versuchung des Teuffels / welcher da umbkehret die heiligen und gerechten Männer / welche darum Berge genennet werden / von wegen der Hochheit ihres Lebens? Solche Berge waren Adam / Samson / David und Salomon / welche alle umbgekehret seynd worden von dem Winde der Teuffelischen Versuchungen.

Wir sehen und erfahren auch / daß das Schiff unterweiln in grosser Gefahr stehet von wegen des Wassers / welches darein kompt / also / daß wofern man solches Wasser mit der Pompen nicht hinaus züge / das Schiff zu grunde gehen müste: Eben auff diese Weiß gehets mit den Menschen zu / dann wann wir gesund und ohne trauren seynd / alsdann pflegen sich zu erregen die unziemlichen Bewegnissen und schändlichen Begierden des Fleisches. Und wofern derwegen wir denselbigen nicht bey Zeiten begegnen / und sie ausreiten / so ist nichts gewissers zu besorgen / als der Untergang und Verderben des Schiffs unserer Seelen.

Die fürsichtigen Schiffleut pflegen sich auch fleissig zu hüten vor den Felsen / darmit das Schiff nicht zerstosse und untergehe / eben also sollen wir uns mit allem Fleiß hüten vor böser Gesellschafft. Dann wie der Psalmist spricht: Mit den Heiligen wirstu heilig seyn / und mit den Gottlosen wirstu gottloß werden.

Und deshalben ermahnet der HErr Christus seine Apostel / daß sie wachen sollen / damit sie nicht in Anfechtung fallen. Die Glossa interpretirt diese Wort / und spricht: Wachet / damit ihr von den Anfechtungen nicht beherrschet / noch überwunden werdet von euren Todtfeinden den bösen Feinden.

Der H. Petrus hat ebenmässig die grosse Gefahr / darinn wir stehen / erkandt / und darumb sagt er: Seyd nüchtern und wachet / dann euer Widersacher der Teuffel gehet umbher wie ein brüllender Löw / und suchet welchen er verschlinge. In Warheit gantz recht sagt der H. Petrus / dann wir stecken je in grosser Gefahr. Und wir haben dreyerley Hauptfeinde die uns anfechten / und uns mit ihren Listen geistlicher Weiß umbbringen / nemlich die Welt / das Fleisch und der Teuffel. Die Welt unterstehet sich uns zu stürtzen vermittelst des Geitzes zu den zeitlichen Gütern: Das Fleisch streitet und kämpffet wieder uns vermittelst seinen Wollüsten und schändlichen Begierligkeiten: Und der Teuffel betreugt und verführt uns vermittelst der eytelen Ehr und zergänglichen Freude.

Aber so viel die Anfechtungen der Welt betrifft / ermahnet uns der H. Petrus / und spricht: Widerstehet ihnen fest / das ist / erhebet euer Hertz gen Himmel und nicht auff die Erde. Und daher spricht der H. Gregorius: Wer den weltlichen Dingen nachtrachtet / der gibt sein niedriges verächtliches Gemüth zu erkennen / aber wer nach den himmlischen Dingen trachtet / der gibt sein herrliches und edles Gemüth an Tag. So viel aber die Anfechtungen des Fleisches betrifft / spricht der vorbemeldte H. Petrus: Seyd nüchtern und mässig. Gleich wie diejenigen / welche gefräßig und geschläckig seyn / pflegen gar leicht in allerhand Kranckheiten zu fallen / eben also pflegen alle wollustbarliche und den Begierligkeiten ergebene Menschen / gar leichtlich zu fallen in allerhand Laster und unziemliche Gespräch / welche sie führen in Abgrund der Höllen: Aber diejenigen / welche nüchtern seynd und sich der Laster enthalten / werden gezehlet unter die Fahnen und Hofgesinde des allerhöchsten Fürsten. Die tägliche Erfahrung bringts mit / daß die Früchte / dern Wurtzeln tieff in der Erden stecken / viel begiessens und mistens bedörffen / aber oberhalb der Erden wenig Frücht tragen / inmassen da seynd die Rüben / Zwiebeln und dergleichen. Eben auff diese Weiß sag ich / können diejenigen Menschen / welche zärtlich / und in allerhand Wollüsten erzogen werden / und nur ihrem Bauch auswarten / keineswegs Früchte bringen der guten Werck. Und daher spricht der Apostel: Wir / die wir des Tages seyn / sollen nüchtern seyn / derowegen last uns nicht schlaffen / wie die andern / sondern last uns wachen.

Schlich-

Schließlich / so viel die Anfechtungen des Teuffels anlangt / spricht der H. Petrus: Wachet / dan euer Widersacher der Teuffel gehet umbher / wie ein brullender Löw / und sucht welchen er verschlinge. In Warheit / der böse Feind hat vielerhand Mittel und Wege / uns zu verschlingen. Unter andern aber fichtet er uns gar starck an mit der weltlichen Ehr. Gleich wie die Impe den Honig im Munde tragt / aber mit dem Angel sticht: Eben also hat die weltliche Ehr das Ansehen einer Süssigkeit und Lieblichkeit / aber zur Zeit des letzten Stundleins / und im Todbette bringen und verursachen sie den stechenden Stachel der Höllen. Und daher spricht der H. Job: Die Gottlosen werden groß / und nehmen zu mit Gütern / sie haben gute Tag / und in einem Augenblick fahren sie zum Grabe hinunter. Ebenmässig spricht der Apostel: Last uns nicht entschlaffen wie die andern in Sünd und Laster / sondern lasset uns wachen und nuchtern seyn / dan der böse Feind feyret nicht.

Zu der Zeit des Friedens pflegen die Menschen in ihre Betten sicher und ohn alle Wehr und Waffen zu schlaffen / aber zur Zeit des Kriegs müssen sie wachen in ihren Harnischen / und immerdar in Sorgen stehen vor ihren Feinden. Eben also thun diejenigen Sünder / welche einen Frieden und Anstandt haben gemacht mit dem Teuffel / dann sie dienen ihm im Standt der Todtsünden / nach allem seinem Willen und Gefallen / sie begeben und üben sich in allen weltlichen Wollusten und fleischlichen Begierden / sie schlaffen in den Höfen der Uneinigkeit / und sie bedörffen weder des wachens noch des wapnens / dann der Teuffel beschwehret sich nicht / er irret sie nicht / und fichtet sie nicht an: Aber der Gerechte dienet GOtt dem HErrn in aller Demuth und Furcht / und er ist jederzeit gewapnet und gerüstet wieder die List und Anfechtungen des verschlagenen Feinds. Inmassen der Apostel uns allesambt ermahnet und spricht: Du aber wache und bemühe dich allenthalben / thue das Werck eines Evangelisten / richte dein Ambt redlich aus / und sey nüchtern / damit du in deinem letzten Ende überwinden könnest alle Anfechtungen der unreinen und der bösen Geister.

Der Author fähret fort in dieser Materie / und rathet uns zum wachen / von wegen der grossen Gefahr / die uns bevorstehet von den Geistlichen Räubern und Freybeutern.

GRosse Ursach haben wir zu wachen von wegen etlicher Räuber und Freybeuter / welche das Meer berauben / nemlich der Todt und das jüngste erschröckliche Gericht. Dann der Todt stihlt / raubt und zeucht alles zu sich / und läst nichts dahinden / und es sey einer so reich und mächtig als er immer wolle / so wird er doch nach seinem Absterben mehr nichts darvon bringen / als ein Leylach. Inmassen der Psalmist spricht: Fürchte dich nicht / ob einer reich wird / wann die Herrligkeit seines Hauses groß wird / dann er wird keines in seinem Sterben mitnehmen / und seine Herrligkeit wird ihm nicht nachfahren. Der ander Dieb ist das erschröcklichste jüngste Gericht / von welchem der Apostel schreibet / daß der Tag des HErrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Zwar gantz recht sagt der Apostel / daß der HErr kommen wird wie ein Dieb in der Nacht / dann er wird unversehener ding kommen / wann die Menschen sich dessen am allerwenigsten besorgen / und daher müssen wir geistlicher Weiß wachen und keineswegs in unsern Sünden entschlaffen. Und dieses ist eben dasjenige / was der HErr Christus vermeinet / da er spricht: Eure Lenden sollen umbgürtet seyn / und brennende Liechter in euren Händen / und sollet gleich seyn den Menschen / die da warten auff ihren Herrn / wann er auffbrechen wird von der Hochzeit / auff daß wann er kompt / und anklopfft / sie ihm alsbald auffthun. Selig seynd die Knechte / die der HErr / wann er kompt / wachend findt. Warlich ich sage euch / er wird sich auffschützen / und wird sie zu Tisch setzen / und vor ihnen hergehen und ihnen dienen.

Zu besserer Erläuterung dieses jetzbesagten Spruchs Christi / wollē wir die Wort etwas eigendlicher und zum grund erwegen. Er spricht / daß unsere Lenden sollen umgurtet seyn / und daß wir breñende Liechter sollen in unsern Händen haben. Zweyerley Lenden / geist- und weltliche Lenden werden hiedurch verstanden. Die Lenden der Seelen seyn der Will uñ Verstand / von welchen die bösen Begierden und andere Gedancken herfliessen: Die Lendē des Fleisches

seynd

seynd die Gruben / darinn die Begierlichkeiten deß Fleisches / und die unreinen Werck wachsen. Aber alle beyde Lenden müssen bezwungen und umbgürtet werden. Der Gürtel der ersten Lenden ist die Betrachtung der Göttlichen Gesetz. Und daher spricht der Heil. Augustinus zu dem Münch Rustico nachfolgende Wort: Wofern du lieb haben wirst das lesen der Heil. Schrifft / so wirst du hassen die schändlichen Laster deß Fleisches. Die Gurtel der andern Lenden ist die Gerechtigkeit / welche ihre Ursprung hat von der strengen Züchtigung / also / daß durch den ersten Gürtel im Hertzen bezwungen werden die weltlichen Gedancken und Verbrechen deß Leibs / und durch den andern Gürtel werden die Sinnlichkeiten bezwungen und hinweg genommen / die unziemlichen Begierlichkeiten der Wohllust / welche gegründet seyn im Fleisch.

Durch die brennenden Liechter werden verstanden die gute Lehr und Exempel / welche ihren Ursprung haben aus der Liebe / also / daß wir immerdar brennende Liechter müssen haben in unsern Händen / das ist / wir müssen für und für gefast und versehen seyn mit guten Wercken. Der Heil. Gregorius spricht: Alsdann umbgürden wir unsere Lenden / wann wir uns einziehen / und den fleischlichen Begierden nicht statt thun / und wann wir unserm Nächsten durch unsern heiligen Wandel ein Exempel deß Liechts vortragen. In deme nun der HERR spricht: Eure Lenden sollen umbgürtet seyn / bedeut / daß wir die böse Werck und arge Gedancken sollen weit von uns treiben. Und in dem er spricht: Ihr sollet brennende Liechter in euren Händen haben / bedeut / daß wir die Tugend sollen lieben und zu Werck ziehen. So last uns derowegen unsere Lenden umbgürten / und GOtt wird uns das brennende Liecht in die Hand geben / last uns weichen vom bösen / und lasset uns das gute gestrack ins Werck ziehen: Dann es spricht der Heil. Augustinus / daß GOtt der HErr uns seine Gnad nicht ertheilt / es sey dann / daß wir zuvor das Böse von uns haben abgelegt / daß auch seine Gnaden in uns ehender nicht gewachsen noch zunehmen / als biß unsere Mängel und Gebrächen bey uns haben abgenommen.

Ferner spricht der HErr: Ihr sollet gleich seyn den Menschen / die da warten auff ihren Herrn / wann er aufbrechen wird von der Hochzeit / auf daß wann er kombt und anklopffet / sie ihm alsbald aufthun. Uber diese Wort spricht der Heil. Gregorius: Christus ist in die Hochzeit gangen / als er auffstund von den Todten und auffuhr in den Himmel / daselbst er in der allerheiligsten Dreyfaltigkeit mit sambt allen Engeln / Heiligen und Auserwöhlten ein immerwährende unauffhörende fröliche Hochzeit hält. Alsdann aber wird er von dieser Hochzeit kommen / wann er entweder wird kommen zu richten die Lebendigen und die Todten / oder wann er sich in unserm Sterbstündlein wird offenbahr machen / also / daß er alsdann kombt / wann das Gericht herzu nahet.

Der Author fähret weiter fort in dieser Materi / und zeigt an / wann und auff was weise GOtt der HErr an unserer Thür pflegt anzukloffen.

Alsdann aber klopffet der HErr bey uns an / wann nach lang ausgestandener Leibs Schwachheit der Todt zu uns nahet / und wann wir ihm alsdann geschwind aufthun und ihn mit einer Liebe empfangen. Hergegen verwiedert sich der jenige Mensch dem anklopffenden Richter auffzuthun / welcher sich fürchtet aus seinem Leibe zu weichen / und welcher zittert zu erscheinen vor dem Richter / von wegen seiner begangenen böse Werck.

Zwar auff unterschiedliche weiß klopffet der HErr an die Thür unsers Hertzens. Erstlich durch die Prediger und Lehrer. Zum andern durch das Exempel der Frommen / dann das Leben und heilige Exempel der Frommen ist anders nichts / als ein Stimme mit deren uns der HERR rufft. Zum dritten klopffet der HERR an unsere Thür durch die vielfältigen Gnaden und Wohlthaten / die er allen und jeglichen Menschen täglich bescheret. Zum vierdten / durch die Straff und Trübseeligkeit / mit denen er uns heimbsuchet. Zum fünfften / durch seine Verheissungen / daß er uns dermassen reichlich und stattlich wolle ergötzen und belohnen. Zum sechsten / durch die Trohungen der ewigen höllischen Qual. Letzlich / durch das Leyden und Marter / die so wol der HErr als seine Heiligen haben hie auff Erden ausgestanden. Aber leyder / und abermahl leyder / unangesehen GOtt auff so viel unterschiedlich weiß an unser Thür klopffet / so wollen doch etliche viel / ja die meisten Menschen ihm nit aufthun / vielweniger antworten / dann ihr Hertz ist dermassen erhärtet und verstockt / daß sie

wider

weder durch die Predigen/ noch durch Wohlthaten seyn zu erweichen. Man findet gleichwol etliche die beantworten den HErrn mit einer Demuth / aber bald nach dem sie ihm beantwort haben / vertrieben sie ihn wiederum aus ihren Seelen. Und diese seyn eben die jenigen/ welche mit einer Demuth beichten/ und sich für arme Sünder erkennen/ aber doch keinen eigentlichen Fürsatz haben von ihren Sünden abzustehen. Etliche andere findet man/ die thun dem HErrn gleichwol auff/ aber lassen ihn nicht lang bey ihnen bleiben. Und diese seynd die jenigen/ welche sich gleichwol etlicher massen bekehren/ aber doch nicht gantz und gar / inmassen da seyn/ welche gleichwol keine frembde Güther begehren an sich zuziehen/ aber doch das allbereit gewucherte/ geraubte und gestohlene Guth keins wegs wollen restituiren oder wiedergeben. Etliche andere findet man/ welche dem HErrn aufthun und ihn annehmen/ aber ihn letztlich weil sie andere Gäst bekommen/ oder weil sie das Hauß mit Kauffmannschafft Wahren/ das ist/ mit Fleischlichen Wohllustbarkeiten erfüllet ist / vertrieben / und zum Hauß hinauß jagen/ also/ daß der fromme HErr Christus kein einiges Oertlein hat/ dahin er sein Haupt könne hinlegen.

Etliche andere aber findet man / die thun dem HErrn auff/ wann er anklopfft/ und vertreibt nicht allein ihre alte Gäst / sondern bereiten auch dem HErrn ein schönes lustiges Losament / darinn er wohnet/ und von niemanden belästiget werde. Und diese seynd eben die jenigen / welche die Tugend ergreiffen/ und darinn beharren biß an ihr Ende. Und bey diesen bleibt der HErr/ wohnet bey ihnen/ und hat sie fast lieb.

Ferner spricht der HErr: Seelig seynd die Knechte/ die der HErr/ so er kombt/ wachen findet. Als wolt er sagen: O wie seelig und wohl dran seynd alle die jenigen in diesem und jenem Leben/ welche / wann sie der HErr heimsucht in ihrem Todtbethe/ oder an der letzten Erforschung deß Gerichts gefunden werden wachend und nicht schlaffend im Stand der Tod-Sünden. Und daher spricht der Heil. Gregorius: Der jenig wachet/ welcher die Augen seines Hertzens offen hat im wahren Liecht: Der jenige wachet/ welcher alles ins Werck richtet/ was er liebet: Der jenige wachet/ welcher von sich treibt den Nebel seines Leibs/ und die Finsternuß seiner Nachlässigkeit. Weil dann nunmehr verstanden/ auf was weiß wir wachen / und dem anklopffenden HErrn aufthun sollen/ so wollen wir ferner erwegē/ wie und auf was weiß Christus mit seinen Knechten umgehe/ welche er wachend findet. Erstlich wird er sich aufschürtzen / das ist / er wird sich bereiten und gefast machen sie zu ergötzen/ und ihnen ihren verdienten Lohn zu geben. Zum andern wird er sich zu Tisch setzen/ das ist/ er wird ihnen die Ergötzlichkeit und Freude geben in der Glori/ und er wird verfügen/ daß sie essen an der Taffel seines Reichs. Zum dritten wird er vor ihnen hergehen/ das ist / wan er wiederum kombt vom jüngsten Gericht/ alsdann wird er ihnen zu Tisch dienen/ und sie speisen mit der himmlischen ewigwährenden Freude / er wird sie ersättigen mit der unendlichen Klarheit seiner Menschheit/ und mit der Anschauung seiner GOttheit. Weil dann diesem allem also ist/ so last uns wachen/ dann wir wissen weder den Tag noch die Stunde unserer letzten Hinfahrt/ welche mißlich ist/ ꝛc.

Was gestalt etliche Menschen wachen/ von wegen deß Schmertzens und Wehthums ihres Leibes.

Also auch pflegen etliche Menschen zu wachen/ nicht von wegen Gewinnung der zeitlichen Güther/ noch von wegen einer besorgenden Gefahr / sondern von wegen deß grossen Wehthums und Schmertzens ihres Leibes. Die tägliche Erfahrung bringts mit/ daß viel Leute die mit Leibs-Schwachheit beladen seynd / nit schlaffen können/ sondern vor grossem Schmertzen weinen/ schreyen/ klagen und wachen. Weil dañ solches denen widerfähret / welche nur am Leibe kranck seynd so haben wir viel mehr Ursachen zu wachen von wegen deß Leyd-Wesens über unsere begangene Sünde/ und der vorstehenden höllischen Pein und Marter. Weil der Mensch nicht schlaffen kan von wegen deß Schmertzens eines Dorns/ oder von wegen deß beissen eines Flohs / wie wolte dann die Seel ruhen und schlaffen/ welche tödtlich verwund ist/ nemlich am Kopffe mit der Hoffart/ im Hertzen mit dem Geitz/ in den Lenden mit der Unkeuschheit/ in dem Rachen mit dem Fraß/ im Munde mit dem gifftigen Neyd/ aber die jenigen / welche von wegen deß Leyd-Wesens über ihre Sünde nicht schlaffen können/ mögen mit dem H. König David sprechen: O HErr/ mein Gebein klebt an meinem Fleisch für der Stimme meines Seufftzens/ ich bin ein Nachtrab im Gehäuse/ ich hab gewacht wie

ein einsamer Spatz auff dem Tache/ den gantzen Tag schmähen mich meine Feinde/ und die mich lobten/ haben wider mich geschworen. Dann ich aß Aschen wie Brod/ und misch mein Tranck mit weinen. In Wahrheit dieses ist ein solcher schöner Spruch/ daß ich nicht unterlassen kan/ denselben etwas eigentlicher und zum Grund zu erwegen. Erstlich spricht David: Für der Stimme meines Seufftzens klebt mein Gebein an meinem Fleische. Wann der Mensch frölich und guter Ding ist/ alsdann breitet sich sein Geblüt allenthalben in seinem Leibe aus/ aber wann er betrübt und bekümmert ist/ alsdann verkreucht und zeucht sich das Fleisch und Blut zusammen. Und daher setzt der Prophet diese Wort hinzu: Ich bin gleich wie ein Pelican in der Wüste. Der Pelican hat eine Art an ihm/ daß wann er vermerckt/ daß seine Jungen tödtlich verwundet seynd/ er alsdañ sich selbst in der Brust verwundet/ und mit dem herausreñenden warmen Blute seine Junge netzet/ und durch dieses Mittel werden seine Jungen wieder lebendig/ frisch und gesund. Eben auff diese weiß seynd unsere Werck tödtlich vergifftet worden von der höllischen Schlangen/ aber sie werden wiederum lebendig gemacht durch die Buß/ vermittelst der Gnaden/ welche herkommt von der Marter und Vergiessung deß allerheiligsten Bluts Christi unsers Erlösers.

Ferner spricht der Prophet: Ich bin wie ein Nachtrab im Gehäuse. Hierdurch wird uns zu verstehen gegeben/ daß ein jeglicher bußfertiger sich soll verbergen/ und an einem abgesonderten Ort beten/ inmassen der HErr Christus spricht: Du/ wann du bettest/ so gehe in dein Kämmerlein/ und verschließ die Thür/ und bette zu deinem Vatter im verborgen/ und dein Vatter der in das Verborgen sihet/ wird dirs vergelten.

Daß auch der Prophet weiter sagt: Ich habe gewacht/ wie ein einsamer Spatz auff dem Dach/ bedeut/ daß gleichwie ein Spatz von einem Ort zum andern fleugt/ also auch der Sünder von der einen Sünde in die andere pflegt zu springen/ nemlich von der Hoffart in die Unkeuschheit/ von der Unkeuschheit in Zorn/ und vom Zorn in Fraß/ und ist doch beynebens aller traurig und betrübt. Wann einer in der Gefängniß ist von wegen einer begangenen Ubelthat und Mißhandlung so kan er nicht schlaffen/ sondern wacht immerdar/ und wartet biß das Gericht das Urtheil über ihn fällen und ausführen wird. Eben also sollen wir billich wachen/ und in Sorgen stehen/ dann es ist je nichts gewissers/ als daß wir allesambt grosse Sünder seyn/ und das Malefitz verbrochen haben/ daß auch der Proceß allbereit geschlossen/ und das Urtheil verfast ist. Dann es spricht der HErr durch den Mund deß Propheten Ezechielis: Anima quæ peccaverit, morietur, als wolt er sagen: Ein jegliche Seel welche sündigt/ soll sterben. Der Sohn wird nicht tragen die Boßheit seines Vatters/ noch der Vatter deß Sohns. Die Gerechtigkeit des Gerechten wird ihm furtragen/ und die Gottlosigkeit und Sünde deß Ungerechten wird ihm reichen zur Verdammniß. Unser Geist und unsere Seele ist gefangen in der Gefängnis dieses Cörpers/ so da ist ein Gefängnis voller Gestancks und Unreinigkeit/ und in dieser Gefängnus erwartet sie den Richter und sein Urtheil/ und daher ist höchst zu verwundern warumb doch wir Menschen dergestalt sorgloß schlaffen können in unsern Sünden? Aber (wie Eccleesiast. am 8. spricht) weil nicht bald geschicht ein Urtheil über die böse Menschen/ so thun die Menschen-Kinder ohne alle Forcht übel. Diesem allem nach/ müssen wir auff alle Mittel und Weg gedencken uns zu bekehren/ von unsern Sünden abzustehen/ und zu wachen über unser Leben/ übers Gewissen/ und über unsere Seel. Wir müssen auch aus unserer Seelen ausreutē die Sünd und Laster/ und hergegen darein pflantzen die Tugenden/ an statt der Hoffart die Demuth/ an statt deß Geitzes die Barmhertzigkeit/ an statt der Unkeuschheit die Reinigkeit/ an statt des Neyds die Lieb. So wache nun iedermännig lich/ wachet ihr Grossen und ihr Kleinen/ wachet ihr Reichen und ihr Armen/ wachet ihr Herrn und ihr Knecht/ wachet ihr Herrn und ihr Unterthanen/ ihr Prälaten und ihr untergebene/ die Sünder und die Gerechten/ folget dem Apostel/ welcher spricht: Vigilate justi, & nolite peccare, wachet ihr Gerechten und sündiget nicht. In Wahrheit/ kein bessers wachen kan erfunden noch erdacht werden/ als wann man nimmer sündiget/ dann solches Wachen verdient die Gnad und Ergötzlichkeit der himmlischen Glori.

Warumb

Warumb die Prälaten embsiger und fleissiger wachen sollen/ als etwa andere.

DB schon jedermänniglich befohlen wird zu Wachen / so ligt es doch fürnemlich den Prälaten und Vorsteheren der Kirchen ob / dann sie seynd ein Figur Jacobs / welcher spricht: Des Tages verschmachtet ich vor Hitz / und deß Nachts für Frost/ und mein Schlaff wiche von meinen Augen. Die Prälaten/ Hirten/ Vorsteher und Seelsorger sollen wissen/ daß die Sorg der Seelen ihnen nicht ist anvertraut worden zum schlaffen/ sondern zum wachen/ nicht ohne Sorgen zu leben/ sondern sorgfältig und embsig zu seyn/ nicht sich zu erlustigen/ sondern zu schwitzen und zu arbeiten. Dann wofern die Prälaten nit selbst ein Seel hätten/ so würde man ihnen nit anderer Leut Seel vertrauen/ wofern sie derowegen ihre eigene Seelen gering achten/ so ist nicht zu vermuthen/ daß sie sich um frembde Seelen werden starck annehmen.

Die Prälaten und Hirten der Kirchen / sollen gleich seyn denen Hirten / von welchen der H. Lucas im Evangelio spricht: Es waren in derselben Gegend Hirten auf dem Felde/ die da wacheten / und hüteten des Nachts ihre Heerde/ und sihe/ der Engel deß HErrn trat zu ihnen/ und die Klarheit des HErrn leuchtet um sie. In Wahrheit/ in diesen wenig Worten werden uns herrliche und schöne Sachen fürgehalten/ die billich wol zu erwegen und in acht zu nehmen. Erstlich wird durch das Wort: Hirten/ angezeigt die erste Eigenschafft welche ein Seelsorger an ihm haben soll/ nemlich/ daß er sorgen soll für seine Schäfflein / dann das Lateinisch Wort: Pastor, kombt vom pascere her / welches so viel bedeut/ als weyden. Dann die Vorsteher und Pfarr-Herrn der Kirchen/ sollen auf dreyerley weiß ihre Schäflein weyden/ erstlich mit dem Wort und Lehr/ am andern / mit einem guten Exempel und heiligen Leben/ drittens / sollen sie (wofern es vonnöthen) den Armen und Nothleydenden helffen mit ihrer Sustantz und Güthern. Und eben dieses gab uns der HErr Christus zu verstehen/ als er zum Petro dreymal sprach: weyde meine Schaff/ weyde meine Schaff/ weyde meine Schaff.

Die glossa ordinaria spricht über diese Wort: Ein Prälat soll die Christglaubigen unterrichten mit heiligen Worten und heilsamen Lehren / er soll sie stärcken mit einem löblichen Exempel und heiligem Leben / und er soll den nothdurfftigen helffen und beyspringen/ mit Ertheilung seines Guts.

Bey diesem Fall aber ist fürnemlich/ und erstlich zu mercken/ daß der H. Petrus sich betrübt hat / als der HErr Christus ihme zum drittenmal befahl seine Schaff zu weyden. Dann er gab uns dardurch zu verstehen/ daß man heutigs Tags viel Prälaten in der Kirchen finden würde/ welche sich betrüben / wann sie den Armen etwas mittheilen sollen von ihrem zeitlichen Gut. Dann wie wolte der jenig sein eygen Gut austheilen / welcher im Brauch hat fremde Güter an sich zu ziehen?

Das Wiederspiel ist den Prälaten befohlen worden/ in dem heiligen Canone/ der da spricht: Keinem Bischoff noch Prälaten ist erlaubt/ weder von seinen Unterthanen/ noch von seinem nachgesetzten Capellan/ noch von den geordnete Stifftungen mehrers zu nehmen/ als sein Stand und Pfründ vermag und mitbringt. Und bald darauff folgt: ihre anbefohlene Schäfflein sollen sie weyden/ versehen/ und unterhalten in ihren Nöthen. Vielleicht aber möchte mir ein Prälat zur Antwort geben/ daß dieses Gesetz der Decret durch den gemeinen Gebrauch allbereit sey ausgelöscht worden. Demselbigen geb ich zur Antwort/ daß es zwar nicht gut ist/ sondern zum höchsten zu erbarmen ist/ daß ein solches Gesetz abgesetzt und verloschen ist. Dann zu diesen unsern Zeiten werden viel böse Prälaten Hirten genennt/ nit darum/ daß sie die Herde deß HErrn weyden/ sondern weil sie ihre Unterthanen anderer gestalt nicht weyden/ als wie die Schaf das Graß weyden/ dann gleich wie die Schaf das Graß mit sambt den Wurtzeln aus der Erden beissen und verzehren/ eben also fressen/ nagen/ beissen/ und verzehren solche Prälaten die Güter ihrer Unterthanen. Aber dergleichen Prälaten/ sollen nicht Hirten genennet werden activè, sondern passivè, dann in deme sie unterlassen andere Leut zu weyden/ so unterlassen sie doch nicht sich selbst zu weyden/ in allerhand weltlichen Wohllustbarkeiten: Es drohet aber der Prophet Ezechiel dergleichen Hirten und spricht: Wehe den Hirten Israel / die sich selbst weyden aber meine Schaf habt ihr nicht geweydet.

Das ander/ welches bey dem eingeführten Spruch in acht zu nehmen ist/ daß die Hirten (inmassen der Text lautet) in derselben Gegend waren auff

dem Feld / die da wacheten und hüteten des Nachts ihre Heerde: Aus diesem Exempel haben wir abzunehmen / daß die fromme Prälaten stets und immerdar gegenwärtig seyn sollen bey ihren Schäflein / und daß sie dieselbige persönlich visitiren oder besuchen sollen. Inmassen solches die Canones extra de Clericis, non resi, nullus: ausweisen. Und eben dieser Ursachen halben beklagt sich der HErr über die Prälaten / welche nicht residiren noch gegenwärtig seyn bey ihren Schäflein / und spricht: O Hirt / O du Götz / der du die Schaf verlässest.

Die Prälaten / welche ihre Heerde und Kirch verlassen / seynd einem Strauß zu vergleichen. Dann ein Strauß hat die Art / daß er seine Eyer läst im Sand liegen / und achtet sich ihrer im wenigsten nicht. Die Ursach dessen ist / allweil der Strauß ein Eysen im Schnabel trägt / und verzehrts zugleich. Und weil derwegen seine Eyer kein Eysen noch Metall an sich haben / so vergist er seine Eyer desto leichter. Dann wann er Eysen / Stahl / oder Metall von solchen Eyer nehmen könte / so würde er sie nicht so leichtlich vergessen. Eben also findt man etliche Hirten und Prälaten / welche (wie der H. Job am 30. spricht) Brüder seynd der Schlangen / und Gesellen der Straussen. Dann als lang sie etwas bey ihren Unterthanen finden und einzunehmen haben / bleiben sie bey ihnen / und haltens mit ihnen / als lang sie Ohren am Kopff haben / aber alsbald sie vermercken / daß kein Eysen / Stahl / Silber noch Gold mehr vorhanden ist / so weichen sie von ihnen / das ist / wann sie keine Pfründ / Zehend / Güld noch Renten bey ihren Schäflein zu gewarten haben / alsdann vergessen und verlassen sie ihre Kirchen und ihre Schäflein / und fragen im wenigsten nicht darnach / daß sie von wegen ihrer anvertrauten Seelen / so streng Rechenschafft geben werden müssen. In Warheit / zu erbarmen und zu beklagen ists / daß etliche Bischöffe und Prälaten eygentlichs wissen haben / wie viel tausend Gülden ihr Bisthumb und Prälaten jährlich Einkommens hat / aber hergegen wissen sie nicht / wie viel Schäflein sie in ihrem anbefohlenen Schafstall haben / von derenwegen sie so enge Rechenschafft geben müssen / ꝛc.

Der Author beschleust diese Materi / und überredet den Unfleiß und Nachlässigkeit etlicher Prälaten und Seelsorger.

DEr Unfleiß und Nachlässigkeit etlicher Hirten und Prälaten der Kirchen / ist sehr schädlich / verbotten und hochsträflich. Dann dardurch werden viel Seelen verlohren / und die höllische Wölff thun einen sehr grossen Schaden unter ihnen. Dessen wollen wir ein denckwürdigs Exempel erzehlen / welches der furnehme und berühmte D. Jacobus de Lausane / auff nachfolgende Weiß furbringt: Es waren in einer Kirchen ein sehr grosse Meng der Prälaten und Priester versamblet / anzuhören die Predigt eines furnehmen und tapffern Predigers. Indeme nun dieser Prediger gantz sorgfältig war / und nicht wuste / was er eygentlich predigen und ihnen furhalten solte / welches ihrer Seelen Heyl am nutzlichsten wäre / kam / aus sonderbarer Bewilligung und Verhängnuß Gottes / der böß Feind in der Nacht zu ihm und sprach: Was gedenckest du / warumb bist du so sorgfältig von wegen der Predigt / die du morgen halten must? Ich will dir zu predigen geben: Darauff gab er ihm ein Zettel / darinn stunden nachfolgende Wort geschrieben:

Die Fürsten der Finsternuß / wünschen den Priestern des Allerhöchsten Gottes / Glück und Heyl. Wir sagen euch grossen Danck / daß durch euer Nachlässigkeit / und durch unsern Fleiß / bey nahe die gantze Welt (welche euch befohlen war) gerathen ist in unsere Händ / zusampt allen den Prälaten. Ferner sprach der böse Feind zum Prediger: Dieses hab ich dir gesagt und offenbahret / wider meinen Willen / und aus sonderbarem Befehl des Allerhöchsten / und derwegen / so befehl ich dir / daß du morgen auff der Cantzel nichts anderst predigest noch furbringst / als eben die jetztbesagte Wort. Hierauff sprach der Prediger: Die Priester und Prälaten werden mir nicht glauben. Der böß Feind aber nahete sich zu ihm / rührte ihm sein Angesicht an / also / daß es gantz schwartz ward / und sprach: Dieses Zeichen soll dir nicht vergehen / bis und so lang du morgends predigest / was ich dir jetzt befohlen.

Als nun die Prälaten / Priester und Geistlichen / so wol auch andere in der Kirchen versamblet

waren / und das schwartz Zeichen sahen / welches der Prediger in seinem Angesicht hatte / und nach dem sie sein Predigt angehört / auch vernommen / was der böß Feind demselbigen befohlen / haben viel unter ihnen ihre beneficia und geistliche Renten verlassen / sich bekehrt / und allerdings zu würdiglicher Weydung ihrer anbefohlenen Schäflein begebē / und die Zeit ihres Lebens in aller Heiligkeit und Gerechtigkeit vollendet.

Das dritte / welches bey den vorbemeldten Worten des Evangelisten in acht zu nehmen / ist / daß er spricht: Und sie hüteten des Nachts ihre Heerde. Daß nun der Evangelist nicht spricht / daß sie Hüter seynd gewest über die Heerde / sondern daß sie die Heerde gehütet haben / solches hat seine besondere Geheimnussen: Dann ein Hüter seyn / und hüten / seynd zweyerley allermassen zwischen einem Doctor / und zwischen einem / der da lehret / ein sehr grosser Unterschied ist. Dann ein Doctor oder Lehrer pflegt unterweilen entweder zu essen / zu trincken / zu schlaffen oder zu wachen / aber wann einer andere Leuth lehret und unterweiset / so thut er sonsten nichts anders: Eben ein solcher Unterschied ist zwischen einem Hüter und einem / der da hütet. In der Kirchen Christi findet man viel Bischöffe / Prälaten / Canonicos und Priester / welche gern Hüter seynd / das ist / welche gern den Prälaten-Stand führen / und die geistliche Renten und Gefall einnehmen / aber hüten wollen sie ihre Schäfflein nicht. Und von denselbigen redet der Prophet Baruch und spricht: Gleich wie das Scheusel im Kürbs-Acker nicht hütet / also seynd ihre hültzene Götter / nemlich die Prälaten / welche in H. Schrifft Götter genennt werden. Wir sehen und erfahren täglich / wann man ein Scheusel in einen Garten setzt / daß alsdann die Vögel erschrecken / und sich vor ihm förchten / aber alsbald sie vermercken / daß es kein Lebendiger / sondern nur ein Höltzener / oder ein strohener Mann ist / alsdann fragen sie nichts nach ihm / sondern dörffen ihm sogar auff den Kopff fliehen / hofieren ihm darauff / und verderben den Garten nach allem ihrem Lust und Wolgefallen. Eben auff die Weiß / wann ein Bischoff oder Prälat in GOttes Garten oder Kirchen gesetzt wird alsdann haben die Unterthanen ein Forcht vor ihm: Aber alsbald sie vermercken / daß der Prälat sich im wenigsten nicht bewegen will / weder mit guten Wercken / noch mit heiligen Ubungen / noch mit einem löblichen exemplarischen Wandel / ja / was mehr ist / wann er die Sünd und Laster nicht straffet / sondern geduldet / und durch die Finger sehet / alsdann werden die Unterthanen frech und vermessen / gesellen sich zu einem solchen Prälaten / und helffen ihm allerhand Sünd und Laster verbringen / dardurch dann der Garten der Kirchen zerstört und verderbt wird. Und darumb sollen die Prälaten nicht allein Hüter seyn / sondern sie sollen auch ihre Schäflein selbst huten / und zwar nicht deß Tags sondern auch deß Nachts / das ist / zur Zeit deß Wolstands / und zur Zeit der Widerwertigkeit. Aber o wie viel Prælaten und Hirten findet man / welche ihre Schaflein weder deß Tags noch deß Nachts hüten / und sich nicht destoweniger mit ihren Wollen bekleyden? Zu verzeyhen wäre es ihnen / daß sie deß Nachts schlieffen / und ihre Schäflein nicht hüteten / wofern sie nur unter Tags ihrer Schäflein fleissig hüteten.

Schließlich spricht der Text: Sie hüteten ihrer Herde. Eines Prälaten und Seelsorgers Aug soll immerdar gericht seyn auff das Heyl seiner Unterthanen: Aber leyder / viel Prälaten findet man die hüten und wachen über ihr jährliches Einkommen / Pfründ und Geistliche Gefäll / sie verwenden ihre Augen nur auff die äusserliche und weltliche Güter / und fragen wenig nach ihren anbefohlenen Schäflein. Wir lesen Exodi am 27. Cap. daß Moyses zween Cherubin hat im Tempel deß HErrn gemacht / ebenmässig hat Salomon zween Cherubin im Tempel deß HErrn gesetzt. Der Unterscheid aber zwischen deß Moyses Cherubin / und Salomons Cherubin war / daß die Cherubin Moysis ihr Angesicht nach dem Gnaden-Stuhl kehrten / Salomons Cherubin aber kehrten ihre Angesichter nach der eussersten Thür der Kirchen. Durch die Cherubin werden verstanden die Prälaten / dann das Wort Cherubin bedeut ein vollkommene Wissenschafft / mit welcher die Prälaten der Kirchen versehen seyn sollen / zum wenigsten deren Ding / die im alten und neuen Testament begriffen seynd. Aber es seind viel Bischöff und Prälaten vorhanden / welche weder deß einen noch deß andern Erfahrenheit haben. Und daher werden etliche Prälaten eingesetzt vom Moyse / etliche aber vom Salomon / das ist / etliche werden eingesetzt von Christo / welcher durch den Moysen bedeutet wird / andere aber werden eingesetzt durch den Salomon / vermittelst weltlichen Gunsts / Fürbitt / Geschenck und Verehrungen / wider den Befelch GOttes / und wider

die heilige Meynung der Kirchen. Im alten Testament pflegte Moyses eben so viel Cherubins zu machen als Salomon / das ist / Christus unser Erlöser pflegte vor Zeiten eben so viel / und vielleicht mehr Prälaten zu machen als die Könige: aber zu diesen unsern Zeiten machet Salomon / das ist / die Könige und Fürsten viel mehr Prälaten / als Christus. Aber ein grosser Unterschied ist unter ihnen. Dann diejenige Pralaten / welche verordnet und eingesetzt seynd von Christo unserm HErrn / pflegen ihre Augen zu verwenden auff den Gnaden-Stuhl / das ist / sie pflegen grossen Fleiß / Sorg und Embsigkeit zu brauchen / damit ihre Schäflein wol gehütet werden / sie pflegen ihren Schäflein mit einem exemplarischen heiligen Leben vorher zu gehen / und sie pflegen GOtt den HErrn Tag und Nacht flehentlich zu bitten und anzuruffen / für das Heyl und Seeligkeit derselben. Aber diejenige Prälaten / welche durch den Salomon / das ist / durch den Gunst und Macht der Könige / Fürsten und Herrn eingesetzt werden / und nicht zur rechten Thür hinein gehen / dieselbige / sag ich / verwenden ihre Augen auff die äusserste Thür / und nicht auff den Gnaden-Stuhl / nit wie sie die Seelen wollen vermehren. Sie begehren auch nicht zu wissen die Zahl ihrer Schäflein / sondern sie zehlen und rechnen wie viel tausend Ducaten ihr Bistumb oder Prälatur jährlich trägt / sie sehen nur auff den Zehenden und Opffer / sie nehmen hinweg die Milch / den Käß und die Wollen / im übrigen aber fragen sie wenig darnach / ob ihre Unterthanen wol oder übel geweydet werden / ob sie im Schaf-Stall Christi / oder im Rachen des Teuffels stecken.

Cap. XLIII. An Don Joan de Palomos. Darinn die Histori von dem Seyanischen Roß und vom Tholosanischen Gold erkläret wird.

EDler und fürnehmer Herr / ꝛc. Obwol ich euer Schreiben vorlängst gern beantwortet / so bin ich doch ein Zeit hero dermassen mit Geschäfften beladen gewest / daß ich kaum meine Horas betten / schweigens schreiben können. Dann nachdem der Kayser erfahren / daß der Hertzog von Sogorbe / und das würdige Gottes-Hauß zu Xasparayso etlicher Gräntz halben in Streit und Irrung an einander gewachsen / so haben ihre Majest. mir allergnädigst befohlen / beyde Partheyen in der Gute zu vergleichen / inmassen beschehen / wiewol nicht ohne grosse Mühe und Arbeit. Und dieser Ursachen halben verhoffe ich / ihr werdet mich / umb daß ich euch nicht ehender beantwortet / noch meiner Zusag statt gethan / freundlich für entschuldigt halten.

So hat sich derwegen begeben / daß / als der Hertzog von Borbon zu Valentia durchpassirte / wir in seinem Losament ein schöne Tapetzereyen sahen / darinn war gemahlt ein Roß / unter desselben Füssen lagen fünff todte Ritter / und auff seiner Brust stunde geschrieben: Equus Sejanus. Lächerlich war es / daß fast jederman diese Tapetzerey auschauete / und konte doch keiner errathen was es eygentlich bedeute. Dann der eine sagt / daß es der Judas Maccabeus ware / der ander sagte vom Hectore / der dritte vom Alexander Magno / also / daß ein jeder seine Meynung darzu sagte / aber doch keiner nichts drumb wuste.

Unter andern war auch ein alter Edelmann / der sagt / daß dieses Roß dem König Don Martin hätte zugehöret / welcher die Stadt Valentz gewonnen und die fünff Ritter darinn erschlagen hatte. Und weil niemand vorhanden war / der diesem Edelmann widerpart hielt / so schwur er und bekrafftigts mit seinem Eyd / sambt ware es ein Histori aus der Bibel gewest. Weil auch dieser Edelmann von edlem Blut herkommen / am Gut reich / an den Jahren alt / und beynebens in seinen Worten verlogen war / so hab ich für mein Person ihne damals nicht offentlich wollen zu Schanden machen. Dann es spricht der Philosophus Mimus / daß man an einem alten ruhmsichtigen Schwetzer mehrers soll schätzen die grauen Haar / die er auff dem Kopff hat / als die Wort die er redet.

Sonsten schreiben viel fürnehme Authores von diesem Seyanischen Roß / nemlich der Cajus Bassianus / Julius Modestus / und Aulus Gellius in seinem Buch de noctibus Atticis, daß nemlich der groß Hercules von Theba / nachdem er den Diomedem in Thracia umbbracht / etlich viel auserlesene schöne Roß habe aus Griechenland mitbracht / und unter andern war eines / welches in der Pro-

vinz

vintz Argos gefallen war / dasselbige hatte einen hohen Halß / ein kleines Köpffel / weite Naßlöcher / gute harte Hüfft / sehr lange Haar / die bis auff die Erden hiengen / ein langen Schwantz / grosse Augen / linde Haar / es war auch falb und überaus freudig und nothfest. Es kamen auch aus weiten Landen viel Leuth daselbst hin / dieses Roß entweder zu sehen / oder zu kauffen : Aber gleich wie in dieser Welt nichts so vollkommen ist / welches nit etwa einen Mangel und Abgang hätte / eben also war dieses Roß dermassen unglücklich / daß alle diejenigen / welche es kauffte oder beritten / seynd jämmerlich um ihr Leben kommen.

Im vierhundert und dreyzehenden Jahr nach Erbauung der Stadt Rom / und nach Absterben des Dictatoris Quinti Cincinnati , schickten die Römer einen Bürgermeister in Griechenland / namens Cneus Seyanus / derselb kauffte dieses Roß / richtete es selbsten ab / und ritte jederzeit drauff : Aber weil er zuvor des Octavii Augusti Parthey beygefallen / so hat Marcus Antonius ihme lassen nachstellen / und enthaupten. Also / daß dieser Cneus Seyanus auff diesem Roß länger nicht geritten ist / als sechs Monat lang. Und weil derwegen er Cneus Seyanus genant war / und er dieses Roß zum erstenmal gezäumbt und beritten hatte / so hat mans jederzeit nach seinem Namen das Seyanische Roß genennt.

Diesem Cneo Seyano succedirte im Bürgermeister-Ampt der Dolabella / derselb kauffte dieses Roß umb 6000. Sextertios. Aber wofern er gewust hätte / was er ihm selbst für ein Unglück kauffte / so würde er gewißlich gern noch hundert tausent Cronen geben haben / nur damit er das Roß niemaln gesehen hätte. Dann vor Umbgang eines Jahrs / wurde das Volck in der Stadt Epiro rebellisch / also / daß in dieser Auffruhr der Dolabella umbbracht / und durch alle Gassen geschleiffet ward.

Nach Absterben des Dolabella / ist dieses Roß verkaufft worden / von einem andern Römischen Bürgermeister / Namens Cajus Cassius / aber nachdem er dieses Roß nicht gar zwey Jahr lang geritten / ist ihme mit sambt Weib und Kind durch Gifft vergeben worden / und er also umbkommen.

Hierauff unterstund sich der berühmte Marcus Antonius dieses Roß zu kauffen / dann es gefiel ihm dermassen wol / daß er demjenigen / der ihms brachte / ein Verehrung gab / die eben so viel werth war / als der Kauffschilling selbst. Nicht gar über 2. Monat hernacher / begab sich die unglückselige Schlacht zwischen ihme Marco Antonio und seinem Feind dem Octavio Augusto. In derselben kam nicht allein der Marcus Antonius / sondern auch sein Liebhaberin die Königin Cleopatra jämmerlich um / wie Livius beschreiben thut.

Letztlich war dieses Roß kaufft von einem Asiatischen Ritter / Namens Rigidius. Und weil es nunmehr etwas alt worden / und als er durch den Bach Marathon reiten wolte / strauchelte das Roß und fiel dermassen nieder / daß Herr und Roß mit einander ersoffen / und niemaln wieder gesehen seyn worden. Dieses seynd die 5. Ritter / welche unter den Füssen dieses Seyanischen Rosses liegen / nemlich der Seyanus / Dolobella / Cassius / Marcus Antonius und Rigidius. Weil man derwegen befunden / daß dieses Roß dermassen unglücklich gewest / so hat man ein gemeines Sprichwort daraus gemacht / also / daß man zu allen unglücklichen Menschen pflegte zu sagen / daß er das Seyanische Roß in seinem Hauß habe.

Fast ein dergleichen Fall hat sich begeben / als Scipio Africanus in der Stadt Tholosa in Franckreich alles Gold aus den Kirchen rauben ließ. Dann alle diejenigen / welche zu Raubung dieses Golds geholffen / starben innerhalb eines Jahrs / und gieng ihr Geschlecht und Hauß zu Grund. Daher man dann noch heutiges Tags in Franckreich zu einem unglücklichen Menschen pflegt zu sagen / daß er Tolosanisch Gold in seinem Hause habe.

Laertius meldet / daß zu Athen ein Hauß sey gewesen / darinn wurden lauter Narren geboren / und noch ein ander Hauß / darinn nur albere / einfältige Menschen geboren wurden / daher dann der Senat verursacht worden / solche Häusser in Grund wegreissen zu lassen. Herodianus schreibt / daß im Campo Martio zu Rom / ein ansehenlichs Hauß gewest / darinn die Herrn des Hausses / allesampt gäling und unversehener Ding starben. Als derwegen der Kayser Aurelius solches erfahren / ließ ers in Grund wegbrennen. Solon Solonius befahl in seinen Gesetzen / daß man der abgestorbenen Güter nicht verkauffen / sondern unter den Erben austheilen solte / keiner andern Ursachen halben / als damit / wofern der abgestorbene vielleicht etwas unglücklichs bey ihm gehabt hätte / solches nicht weiter unter die gemeine Burgerschafft käme. Alsbald die zween böse Kayser / Caligula

und

und Nero/ gestorben und umkommen waren / befahl der Senat/ daß alle ihre Güther Schätz und Reichthumb verbrennt wurden. Dann sie besorgten/ daß unter demselben Tyrannischen Haußrath vielleicht ein Unglück verborgen läge / dardurch die Stadt und Inwohner etwa einen Schaden nehmen möchten. Alle die frembde Geschicht hab ich euch nicht darumb wollen zu Gemuth fuhren/ auff daß ihr an dergleichen Sachen sollet glauben/ sondern damit ihr dannoch wisset/ daß in dieser Welt etliche Ding dermassen unglücklich seynd / daß sie gleichsam das Unglück selbst seyn/ ꝛc.

Cap. XLIV. An den Hertzog de Alba, darinn der Author redet von den alten Gebräuchen in den Eheſtifftungen.

DUrchleuchtiger und Hochgeachter Herr/ ꝛc. Als euer Diener Palomeque mit euer Schreiben überantwortet/ war ich mit einem hefftigen Fieber beladen / also/ daß ich damahls euer Schreiben weder lesen/ noch mit dem überantworter desselben reden könte. Alsbald aber das Fieber nachgelassen/ öffnete ich das Schreiben/ und laß es/ befand auch darauß so viel/ daß ihr ein groß Mitleyden trüget mit meines Leibs Schwachheit. Aber ihr sollet mir trauen und glauben/ daß ich eben damahls viel tauglicher und geschickter war zum trincken / als zum lesen: Dann ich hätte meine gantze Bibliotheck umb einen Krug Wasser hingeben.

Eu. Excellentz schreiben mir/ daß sie ebenmässig seyen kranck und übel auff gewest daß auch euer Kranckheit gantz wol sey angelegt/ dann eins theils/ seyet ihr wiederumb frisch und gesund worden/ ander theils weil ihr euch gäntzlich habt fürgenommen/ von Sünden abzustehen / und euch deß übrigen Essens zu enthalten.

Ich für mein Person trage ein herrliches Mitleyden mit euch/ daß ihr seyd kranck gewest/ aber ich freue mich von Hertzen/ daß es sich allbereit hat zur Besserung geschickt / aber noch viel mehr freu ich mich / daß ihr einen so guten Fürsatz habt / ob mirs gleichwol lieber wäre zu vernehmen / daß ihr einen solchen guten Fürsatz ins Werck zieheten / als viel ihr zu sagt. Dann die Höll ist voller guten Verlangen/ aber der Himmel ist voller guter Werck.

Dem sey aber wie ihm wölle/ so sag ich doch / das ein Mensch nicht besser erkennt werden könne/ als wie er sich verhält in der Widerwärtigkeit/ und wie er ihm zu nutz machet seine Kranckheit. Dann es ist kein grössere Thorheit als wann einer seine Gesundheit übel angelegt/ und es ist kein gröſſer Weißheit/ als wann einer einen Nutz schöpffen kan aus seiner Kranckheit. Eines bösen Christen Verlangen stehet nur dahin gericht/ wie er möge wiederum genesen und gesund werden/ und langer beym Leben bleiben/ aber ein frommer Christ begehrt wiederumb gesund zu werden/ nur damit er sich bekehren könne.

E. Excell. begehren auch in ihrem Schreiben/ daß ich derselben solle neue Zeitungen zuschicken/ aber ihr solt wissen/ daß ich gleichwol ungern mich mit Uberschreibung dergleichen neuen Zeitungen belade. Dann nit allein ists nicht meines Berufs / sondern ob wir schon verbunden und schuldig seynd die jenige Sachen/ welche die Könige und Fürsten berühren/ zu empfinden/ so ist uns doch nit erlaubt/ viel darvon zu schreiben. Dann ich hab zu Hof viel Leute befürdern sehen/ welche gedultig waren/ aber noch viel mehr Leut hab ich sehen verwerffen/ welche nicht schweigen können.

Was aber anlangt/ daß ihr begehrt zu wissen / was die Alten vor Zeiten für unterschiedliche Gebräuch gehabt in den Verheurathungen/ ob wol solches ebenmässig mich schwer ankommen wird/ sintemal es meiner Profession nicht ist / so will ich doch dißfalls euer Fürwitz willfahren.

Die Heurat werden gemacht durch bloſſe Bewilligung eines Manns und Weibs/ aber damit solche Heurat kundt und offenbahr werden/ so ist vonnöthen/ daß es mit Worten und Zeichen angedeut werde/ dann GOtt ist allein der jenig/ der deß Menschen Hertz erkennt. Und deßwegen haben die Menschen sonderbare Wort und Ceremonien in den Heurathungen erdacht. Was wir Christen für Gebräuch haben/ darvon ist unnöthig für dißmahl zu reden / dann sie seynd jederman bekant. Die Römer verheurateten ihre Töchter auf zweyerley weiß/ dann sie machten einen Unterschied unter den Weibern. Etliche Weiber nenneten sie Matronas/ etliche andere aber/ waren nur gemeine Burgers Weiber / die das Hauß Wesen versahen. Und diese pflegten einander mit einem Hand-Streich zu verheurathen/ inmassen bey uns Christen beschicht: Die Matronas aber pflegte man nur mit bloſſen Worten an einander zu knüpffen.

Sonst

Sonsten pflegten die alten Römer einen Brauch zu haben / daß / wann sie die Braut dem Bräutigam zu Hauß fuhren wolten / sie unter seiner Hauß-Thür blieben stehen / und nicht hinein giengen / biß und so lang der Bräutigam sie mit Gewalt hinein zohe. Dann sie gaben hierdurch zu verstehen / daß die Braut ins Hause / darin sie ihre Jungfrauschafft verlieren würde / nit freywillig / sondern gezwungen hinein gehen solte. Wann man sie auch ihrem Bräutigam überantworten wolte / alsdan setzte man sie in den Schooß ihrer Mutter / also daß der Bräutigam sie mit Gewalt darauß zu sich nehmen / und die Mutter sich wehren / und ihr Tochter steiff halten muste. Und dieses geschahe keiner andern Ursachen halben / als zu einer Gedächtnuß / daß vor Jahren die Sabinische Jungfrauen von den Römern mit Gewalt genommen / und entführt waren worden / und ihnen daher viel guts entstanden. Zuvor aber muste die Braut mit der Hand ins Feuer und ins Wasser greiffen / zur Anzeig der Reinigkeit und Treu / die sie ihrem Mann zu halten schuldig.

Dann das Wasser reiniget alle Unsauberkeit / und das Feuer verzehrt alle Mixturen und Vermischungen.

Sonsten pflegte man vor der Braut her einen Spinnen-Rocken zu tragen / zur Erinnerung / daß das Spinnen der Weiber bestes Handwerck und Kurtzweil seyn soll.

Es hatten auch die Römer im Brauch / daß sich ein Wittfrau muste an einem Fest-Tag verheurathen / damit es (weil die Leut alsdann gemeinlich in der Kirchen und in ihren Häusern beym guten Muth seynd) desto mehrers in der still und geheim bliebe. Im Gegensinn aber musten sich die Jungfrauen an einem Werctag verheurathen / umb daß die Gassen voller Leut waren / dann sie hieltens für billich / daß ein Jungfräuliche Braut von allermänniglichen gesehen und von ihrer Schönheit wegen gelobt würde. Der Macrobius sagt gleichwol daß die Jungfrauen darumb sich an keinem Festag dörfften verehelichen / allweil man sie mit Gewalt auß ihrer Mutter Schooß nehmen muste / welcher Gewalt dann an einem heyligen Fest-Tag nicht geübt werden dörffte.

Die Babylonier pflegten alle zeitige oder mannbare Jungfrauen auff einem bestimbten Tag / und in einem offentlichen Orth nacheinander nieder zu setzen / und allezeit die Schönsten oben an / und wer die Schönste haben wolte / der muste das meiste Geld hergeben. Und wanns an die heßliche Jungfrauen kam / alsdann wurden sie mit dem Geld / welches von den schönen Jungfrauen gelöst / ebenmässig verheurath. Also / daß alle Jungfrauen so wol die Schönen als die Heßlichen / ohne einigs Heurath-Guth und ohne entgelt ihrer Eltern / Männer überkamen / und keine auß Armuth unverheurath blieb.

Die Venediger pflegten ihren Töchtern / welche weder die schön noch heßlich / sondern mittelmässig waren / kein Heurath-Guth mit zu geben / eben so wenig gab ihr der Bräutigam etwas.

Die Frantzosen hatten vorzeiten im Brauch / daß sie auff dem Tag / wann sie ihre Töchter wolten verheurathen / etliche viel junge Gesellen pflegten zu Gast zu laden / und im wehrenden Pancket den Jungfrauen zu erlauben / daß sie einen auß den jungen Gesellen erwöhlen dörffen / der ihnen am allerbesten gefiel. Also / daß wann eine einem jungen Gesellen das Wasser anerbotte / und wofern ers annahm / alsdann der Heurath beschlossen / und von den Freunden bekräfftigt ward.

In Africa in der Stadt Leptin war ein Brauch / daß den ersten Tag / wann die Braut in ihres Bräutigams Hauß gieng / sie muste einen Kessel oder einen Hafen von der Schwieger zu entlehnen begehren / aber daß die Schwieger ihr solches verweigerte und abschlug. Und dieses beschahe nur darumb / damit sich das junge Weib ihrer Schwieger Ungestümmigkeit alsbald zu erdulden gewehnen solte.

Die Theutones hatten im Brauch / daß der Bräutigam seiner Braut etliche Haar auß dem Kopff rauffte / hergegen rauffte die Braut ihrem Bräutigam einen guten fetzen Haar auß dem Barth / bald darauff hielten sie Hochzeit miteinander.

Die Armenier pflegten ihrer Braut das rechte Ohr zu zerreissen / hergegen zerrissen die Bräut dem Bräutigam das lincke Ohr / und wurd also ihre Ehe bestättiget.

Die Massagetä hatten im Brauch / daß das verheurathete Weib bald nach der Hochzeit allen ihres Manns Befreunden gemein war / hergegen daß ihrem Mann erlaubt war / bey allen seiner Befreunden Weibern zu liegen. Eusebius im sechsten Buch de præparat. Evangelica erzehlt / daß die Brittannier eben denselben Brauch gehabt.

Die Arabier hatten auch ein Gesetz / daß das neulich verheurathete Weib gemein war allen ihres Mannes Befreunden / und (inmassen Strabo bezeugt) wann der Befreunden einer Gemeinschafft mit ihr pflegen wolte / daß er alsdann einen Stab vor der Thür stehen lassen muste / damit / wann etwa ein anderer ebenfalls gern hinein gehen wolte / er wissen könte / daß das Ort allbereit occupirt wäre / und derwegen nicht hinein gehen solte. Es wurden auch alle die jenige Männer am Leben gestrafft / die sich zu andern frembden Weibern legten. Und zu diesem vorhaben erzehlt Strabo / daß einsmals ein sehr schönes Weib von ihres Mannes Befreunden besucht / und überfallen worden / aber daß sie einen Stab hab vor ihrer Haußthür gesetzt / damit die jenige Manner / welche zu ihr kommen wolten / vermeynen solten / daß allbereit ein ander bey ihr drinn wäre / und derwegen wiederumb weg gehen solten. Es begab sich aber / daß etlich viel Befreunde auffm Platz zusammen kamen / und sich dieser Frauen halben unterredten / und verglichen sich dahin / daß sie unangesehen deß vor der Thur gesetzten Stabs / zu der Frauen ins Hauß gehen / und sehen wolten / was sie eygentlich machte. Als sie zu ihr hinein kamen / fandten sie sie allein sitzen und spinnen. Aber sie zeiget ihnen die Ursach an / und sprach: Lieben Freund / ich hab den Stab keiner andern Ursachen halben vor meine Thür gesetzt / als damit ihr vermeynen sollet / daß einer bey mir sey / und auff daß ich durch dieses Mittel meine Keuschheit und Reinigkeit erhalten möge. Weil derwegen die Befreunde dieses Weibs ehrlichs intent und wolmeynen vermerckten / so liessen sie sich nicht allein abweisen / sondern hielten dieses Weib füran in hohen Ehren.

Viel andere närrische Gebräuch hatten die Heyden in ihren heurathen / die ich für das mal nicht alle erzehlen kan. E. Excell. wolle mit diesem zu frieden seyn / und meiner mit dergleichen Eytelkeiten hinfüran verschonen.

Cap. XLV. An den Hertzog de Medina Cely, darin tractirt wird von den Ursachen deß Kriegs / und vom Frieden.

HOchgeborner und sorgfältiger Fürst / ꝛc. Euer Schreiben / darin ihr begehrt die eygentliche Ursachen zu wissen / woher die Krieg im Land fürnemlich entstehen / hab ich empfangen. Und füge euch darauff zu vernehmen / daß weil die Sünd und Laster nicht gestrafft werden / daher die zeitliche Frieden von allen Königreichen / Stadten und Landen genommen / und mit Krieg und Blutvergiessen heimgesucht werden. Wir lesen Levit. am 20. Daß GOtt den Kindern Israels durch den Mosen nachfolgende Wort sagen ließ. Welcher unter den Kindern Israel / oder ein Frembdling / der in Israel wohnet / seines Samens dem Abgott Moloch gibt / der soll deß Todts sterben / das Volck im Land soll ihn steinigen / und ich wil mein Angesicht setzen wider einen solchen Menschen / und wil ihnen auß seinem Volck rotten / daß er dem Moloch seines Samens geben / und mein heilige Stadt verunreinigt / und meinen heiligen Namen entheiligt hat. Und wo das Volck im Land versäumig seyn / und mein Gebott verachten würde / daß es den Menschen / der seines Samens dem Moloch geben hat / leben ließ / und ihn nicht tödtet / so wil ich doch mein Angesicht wider denselben Menschen setzen / und wider sein Geschlecht / und wil ihn / und alle die mit verwilligt haben zu huren an dem Moloch / auß ihrem Volck reuten.

Wann wir diese Wort recht ansehen und erwegen / so werden wir befinden / daß nicht allein die Gottlosen und Verbrecher / sondern auch die Obrigkeit selbst / welche den Verbrechern verschonen / und durch die Finger sehen / sollen von GOtt dem HErrn ernstlich gestrafft werden. Dann es seynd die Flüch und Drohungen / welche GOtt der HErr über die Verbrecher der Gesetz / und die / so ihnen übersehen / ergehen läst / anders nichts als Hunger / Krieg / Blutvergiessen und Pestilentz. Der H. Augustinus spricht: Wofern wir die jenige Ding / dardurch GOtt der HErr schwerlich erzürnt wird / ungestrafft lassen hingehen / so reitzen wir ohne allen Zweiffel die Göttliche Gedult / damit sie sich wider uns erzürne. Ist nicht der Göttlich Zorn über gantz Israel kommen / weil der einig Achor der Sohn Zare das Göttliche Gebott übergieng? Er hat allein gesündigt / aber das gantze Volck hat von seinetwegen leyden müssen. Der H. Gregorius spricht: Wofern du etliche Jungfrauenschänder / Ehebrecher / Dieb und schädliche böse Leut weist / so verfüge / daß sie alsbald gestrafft werden / damit also durch solche Abstraffung GOTT versöhnt / und die verdiente Straff und Ruthen von euch genommen werde. Deut. 13. stehet geschrieben: Wann du höreſt von irgend einer Stadt / das

man sagt: Last uns gehen / und andern Göttern dienen / die ihr nicht kennet / so soltu die Warheit mit fleiß und wol suchen / forschen und fragen / und so sich findet die Warheit / daß es gewiß also ist / daß der Greuel unter euch geschehen ist / so soltu alsbald die Burger derselbigen Stadt schlagen mit deß Schwerds schärffe / und sie vertilgen mit allem was darin ist / und ihr Vieh mit der schärffe deß Schwerds: und allen ihren Haußrath soltu samlen mitten auff die Gassen / und mit Feuer verbrennen / beyde Statt und all ihr Haab miteinander / daß sie auff einem Hauffen lieg ewiglich / und nimmer gebauet werde. Und laß nichts von dem Bann an deiner Hand hangen / auff daß der HErr von dem Grimm seines Zorns abgewendet werde / und geb dir Barmhertzigkeit / und erbarme sich deiner / und mehre dich / wie er deinen Vättern geschworen hat / darumb daß du der Stimm deß HErrn deines Gottes gehorcht hast / zu halten alle seine Gebot.

In Warheit / wol in acht ists zu nehmen / daß weil vor der Zukunfft Christi solche strenge Gesetz seynd geordnet worden wider die Gottlosen / wir Christen anjetzo schuldig seynd noch viel strenger über die Sünd und Laster zu halten. Und wir haben auß den vorbenelten Exempeln abzunehmen / daß ein Land vergebens beschutzt wird mit Waffen und Kriegsmacht / wofern nit zuvor die Sünd und Laster darauß gereut werden. Dann gleich wie durch die Zusehung und Unfleiß in Abstraffung der Laster / der Göttlich Zorn gereitzt wird / eben also wird er durch die gebührende Züchtigung und Anstraffung gelindert und versöhnet. Weil Moses die begangene Abgötterey abstraffte / und 23000. Personen unter den Israeliten umbbringen ließ / so hat der Grimm deß HErrn auffgehört / und nachgelassen. Weil Phineas der Sohn Eleazars den Zambri wegen seines begangnen Ehebruchs / mit solchem Eyffer straffte / so erwarb er dem Volck Gnad bey GOtt dem HErrn / und für sich selbst erlangte er das Hohepriesterthumb. Weil Mathatias sahe / daß einer auß den Juden den Abgöttischen im Angesicht ihrer aller / in der Stadt Modin opfferte / so ergrimmte er im Zorn / und auß einem Eyffer deß Gesetzes sprang er hinzu / und erschluge den Juden beym Altar / er zerbrach auch den Altar. Und dieser Ursachen halben hat er verdienet / daß er ist ein Obrister worden über das Volck Israel / und mit vielen Siegen / Victorien und Triumphen begabt worden.

O wie hoch zu wünschen wäre es / daß unsere Könige und Fürsten / wann sie einen Krieg oder Schlacht anfangen / auch also thaten / daß sie nemlich vor allen Dingen mit dem Schwerd der gebührenden Straff der Verbrecher der Göttlichen Gebott abstraffen / und ihre vielfältige außgangene Mandata und Befehl wurcklich vollzugen. Dann durch dieses Mittel könten sie ohn allen Unkosten / und mit ihrem grossen Vortheil / ihre untergebene Unterthanen von allen Lastern befreyen / sie könten auch GOtt versöhnen / und einen gnädigen HErrn erlangen. In Warheit / die Fürsten / welche saumselig seyn in Abstraffung der Laster / können billich nit Beschützer deß Friedens genennt / sondern für Zerstöhrer und Feinde deß Friedens gehalten werden / dann durch ihr nachlässige Abstraffung / reitzen sie den Göttlichen Zorn über ihre anbefohlene Unterthanen.

Wir sehen / daß unser Kriegsvolck / ehe sie wider den Feind ziehen / da sie sich solten zuvor durch Beicht und Buß mit GOtt ihrem HErrn versöhnen / wie verwegne / ruchlose / Gottlose Leut / machen sie den Anfang mit spielen / fressen / sauffen / fluchen / schweren / huren / stehlen / und andern grausamen Lastern / und halten darfür / daß der Sieg bestehe in der viele deß Volcks / und in der grossen Macht und Stärck / und nit in der Hand Gottes. Und weil derwegen sie den HErrn Himmels und der Erden dermassen erzürnen / wie ists möglich / daß derselb ihnen Gluck und Sieg verleyhe.

Wofern derwegen die Fürsten sich wollen bey gutem Frieden erhalten / so müssen sie vor allen Dingen kriegen und streiten wider die Sund und Laster ihrer Unterthanen. Inmassen Seneca spricht / daß wir mit jederman sollen Fried haben / allein mit den Lastern müssen wir ein stetten Krieg führen. Und daher redet der HErr Deut. 13. mit der Göttlichen und weltlichen Obrigkeit und spricht: Der Prophet oder der Traumer sol sterben / darumb daß er geredt hat / euch abzuwenden von dem HErrn eurem GOtt. Item / an einem andern Ort befihlt GOtt / daß so wol der Mann als das Weib / welche übel gethan vor dem HErrn / hinauß sollen geführt / und mit Steinen zu todt geworffen werden. Daß derowegen die Könige und Fursten schuldig seynd / die Sünd und Laster ihrer Unterthanen alles Fleisses zu straffē / bezeugt solches der weise Mann / da er spricht: O ihr Könige und Regenten höret auf und verstehet / lernet / die ihr die Land richtet: Gebet eure Ohren / die ihr die grosse menge der Völcker und Länder beherr-

schet / und darin wolgefallen habt. Dann der Gewalt ist euch vom HErrn gegeben / und die Stärck vom Allerhöchsten / der wird euer Stärck ersuchen / und euere Anschläg erforschen / daß ihr nicht recht gerichtet / das Gesetz der Gerechtigkeit nicht gehalten / und nach dem Willen Gottes nicht gewandelt habt. Und es haben auß diesen wenig Worten die Regenten / Fürsten und Herren abzunehmen / daß das Land / welches sie regieren / nicht ihnen / sondern GOtt zugehöre / und daß alle die Könige und Fursten anders nichts seyn / als Diener und Knecht deß Reichs GOttes / daher sie dann schuldig seynd / die Ehr GOttes zu suchen und zu verthätigen / und die ihm zugefügte Unehr / Schmach und Unbild alles Ernst zu straffen.

Der Author fährt fort in dieser Materi / und zeigt an / warumb die Könige und Fürsten schuldig seynd alle Sünd und Laster auß ihrem Land zu vertreiben.

AUfer impietatem de vultu regis, & firmabitur justitia thronus ejus, spricht der weise Mann / als wolt er sagen: Wann man alles Gottlose Wesen / und alle Sünd und Laster vom Könige hinweg thut / so wird sein Thron mit Gerechtigkeit gestärckt. Dann weil GOtt dem HErrn nichts mehrers zuwider ist / und darüber er sich höher erzürnt / als die Sünd und Laster / so gebürt den Königen und Fürsten fürnemlich / daß sie dieselbige abstraffen / und so viel möglich / vertreiben und außrotten.

Die Könige und Fürsten deß neuen Testaments haben eben so grosse jurisdiction und Gerechtigkeit / als die Könige im alten Testament gehabt / und weil derwegen die Könige deß alten Gesetzes / pflegten die Abgötterey und Gottslästerungen zu straffen / so sind es unsere Christliche Fürsten ebenfalls zu thun schuldig.

Vom König Assa lesen wir / daß er thät was recht war / und dem HErrn wolgefiel / er thät hinweg die frembden Altär / und die Höhen / und zerbrach die Seulen / und hieb die Wälde ab / er thät auch auß allen Städten Juda die Altar und abgöttische Häuser / und regiert im Frieden. Auch setzt Assa ab Maacha seine Mutter vom Königlichen Gewalt / den sie hatte / allweil sie im Wald gestifft hatte das Abgöttisch schändlich Bild Priapi: dasselbige zerstieß der König / und warff es in Bach Kidron. Zu besserer Erläuterung dieser Histori ist zu wissen / daß Priapus gewest ein Jungling auß Hellesponto / welcher von wegen der grosse seines Mannlichen Glieds / von den Heyden ist gerechnet worden unter die Zahl der Götter / dann die Heyden hielten darfur / daß / wann einer etwas ungewöhnlichs an ihm hatte / solches ein Göttlichs Ding wäre. Dieser Priapus ward fur einen Gott der Garten gehalten / ja / was mehr ist / diesem Priapo zu Ehren / pflegten die Männer und Weiber alle nacket zu gehen / und allerhand schändliche / unkeusche Werck zu treiben. Die Priester Priapi stiegen oben auff den Altar / damit sie von jederman zu gnügen könten gesehen werden / und zeigten daselbst ohn alle Scham ihre männliche Glieder. Und eben dieser Ursachen halben spricht der HErr Exodi am 20. Du solt nicht auff Staffeln zu meinem Altar auffsteigen / daß nicht deine Scham auffgedeckt werde. Es seynd auch daher die Furtücher oder Niederkleyder auffkommen / inmassen Exodi am 28. GOtt befihlt / daß die Priester unter andern einen einigen leinenen Rock an ihrem Leib tragen solten / zu Ehr und Zierd deß Gottesdienstes / ebenmassig auff diese weiß tödtet auch der König Jehu alle falsche Priester Baals. Im Deut. am 17. stehet geschrieben. Wann der König sitzen wird auf den Stuhl seines Königreichs / soll er ihm das Gesetz in ein Buch schreiben lassen / und sol das Exemplar nehmen von den Priestern / darin sol er lesen sein lebenlang / auff daß er lerne fürchten GOtt den HErrn / und daß er halte die Wort und seine Sitten / ꝛc. Cyprianus spricht: Der König sol widerstehen den Raubern / er sol straffen die Ehebrecher / er sol nicht gedulten die Gottslästerer noch Meineydigen / und in Summa / er sol alle Laster auß seinem Land vertilgen und außreuten. Der Pabst Pelagius spricht: Das Göttlich und Menschlich Gesetz bringt mit / daß die Abtrünnigen von der Christlichen Kirchen / und die Zerstörer deß Friedens / sollen gezwungen / vertilgt und gestrafft werden von der weltlichen Obrigkeit. Und es kan die Weltliche Obrigkeit GOtt dem HErrn kein angenehmer Opffer verrichten / als wan sie darob ist / daß alle diejenigen / welche ein Ursach seynd ihres leiblichen uñ geistlichen Todts / bezwungē werden mit der strenge der Gerechtigkeit. Dan alsbald die Könige uñ Fürsten anfangē / die Laster auß ihrem Land zu vertreiben / alsdann er-

langen

langen sie den zeitlichen Frieden. Und ob sie schon etwa einen Krieg mit einander führen/ so seynd sie doch versichert/ daß sie den Sieg und Triumph erlangen werden.

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und redet von dem Nutz/ der uns aus dem wahren Frieden entstehet.

DEr H. Cyprianus beschreibt den Nutz/ der uns entstehet aus dem Frieden / und spricht: Begehrst du zu wissen/ was das allernützlichste und beste Ding sey in dieser Welt/ so geb ich zur Antwort/ daß solches der Frieden sey. Der H. Augustinus schreibt seinen Brüdern auf nachfolgende weiß; Lieben Brüder/ ich wolte wünschen/ daß ihr wüstet was der Fried für ein herrlichs Ding ist/ und wie nützlich er den Einsidlern und abgesonderten Männern ist. In Warheit/ die Tugend des Friedens ist groß/ und zwar dermassen köstlich/ daß der Apostel in allen seinen Episteln schreibt: Fried sey mit euch/ und die Gnad GOttes unsers HErrn. Diese Form zu grüssen/ hat uns der HErr Christus zumerstenmal gelehrt/ sprechend: Fried sey mit euch. Und diesen Gruß hat er seinen Aposteln gleichsam Testaments weiß/ an statt des höchsten Guts hinderlassen/ sintemal wir ohn den Frieden keines wegs leben können. Auf eben diese weiß hat der Himmlische Vatter alle Elementen / Planeten und unsichtbarliche Ding mit dem Band des Friedens vereiniget und zusammen gefüget. Und auf diese Weiß hat er das himmlische Heer der Engeln zu sammen geordnet/ damit nach dem beschehenen Fall hinfüran unter ihnen kein Uneinigkeit noch Mißverstandt/ sondern ein vollkommner rechtschaffner Frieden regieren solte. Dieses ist der herrliche Fried/ der alle unreine/ böse Gedancken vertreibet/ der die wanckende Seel unverletzt erhält/ und der das Gewissen des Menschen reinigt und purgirt. Wer derwegen in seinem Hertzen/ im Mund und in den Wercken keinen Frieden hat/ der soll billich kein Christ genennt werden. Wer auf diesen Frieden nicht hoffet/ der setzt sein Leben auf einen schlipfferigen Ort/ er schickt sein Schiff ins ungestümme Meer/ er wirfft sich selbst an den Steinfelß/ und er säet sein Korn in Sand. Dieses ist der vollkommne Fried/ welcher die Seele reiniget von allen Lastern/ und den nagenden Wurm vertreibt vom Gewissen. O Fried/ du bist ein Mutter der Einsidler/ ein Vatter der Münch/ und ein Schwester der Nonnen. Du bist ein Band der Patriarchen/ du bist ein Wagen/ darauf die Propheten fahren/ du bist ein Zucht der H. Aposteln/ ein Trost der Martyrer/ ein Fähnlein der Beichtiger/ ein Freud und Triumph der Jungfrauen/ ein Spectackel der Eheleut/ ein Beschützer vor den Bösen/ ein Haß und Schrecken der Tyrannen und ein Galgen der Diebe. O Frieden/ du bist ein Bau GOttes/ dich können nicht zerstören/ weder die listige Wasser der Fürsten/ noch die Anfechtungen des Teuffels. Du machst den Armen reich/ und den Reichen zu einem Bettler/ du läst dich ersättigen und genügen mit allen Sachen/ du bist reicher als alle Ding/ und machst die Menschen zu Kindern GOttes. O Fried/ ohne dich können die Könige nicht regieren/ und ohne dich gelten die Königreich nichts/ ohne dich gilt unser Geben nichts/ viel weniger unsere Allmosen und gute Werck. O Christ halt Frieden in allen Sachen/ dann wofern du deinem Bruder zornig und gehässig bist/ so bettest du gleichwol das Vatter Unser/ aber wider dich selbst. So ruffe derwegen zu GOtt und sprich: Vergib uns unsere Schuld/ als wir vergeben unsern Schuldigern: aber/ O Christ der du den Frieden hassest/ und deinem Nechsten feind bist / mit was für einem Angesicht kanst du GOtt bitten/ daß er dir soll verzeyhen deine Schuld/ da doch dein Hertz voller Zorns und Grimmens stecket wider deinen Nechsten?

Hätte der verfluchte Cain Frieden gehabt in seinem Hertzen/ so hätte er sich wider seinen Bruder Abel nicht auffgelehnt. Hätte der armseelige Absolon Frieden gehabt in seinem Mund/ so hätte er keinen Krieg angefangen wider seinen lieben Vatter. Hätte der verrätherisch Judas Frieden gehabt in seinen Wercken/ so hätte er sich selbst nicht an einen Strick erhenckt. O wie gut/ O wie lieblich/ O wie ein Göttliches Ding ists/ wann die Brüder fein lieblich bey einander wohnen/ also/ daß nur ein Hertz/ ein Will/ ein Seel/ ein Form/ ein Manier im Leben bey ihnen vorhanden ist: Dann es kan der böß Feind in das jenige Haus nicht kommen/ wo Fried und Einigkeit regiert. In Warheit/ es ist die Tugend des Friedens dermassen hoch und fürtrefflich/ daß der Prophet sich nicht vergebens darüber verwundert/ sprechend: Sihe/ wie gut und wie lieblich ists/ daß Brüder mit einander eintrachtiglich wohnen.

Aber bey diesem Fall ist zu wissen/ daß etliche Ding/ lieblich und nicht gut seynd/ etliche aber nicht lieblich und doch gut seynd. Dann das Fasten/ Wachen und Kasteyung des Fleisches seynd gleichwol gut/ aber nicht fast lieblich/ dann das Fleisch empfindt kein Freud noch Lust darinne/ sondern viel mehr einen Schmertzen: Hergegen seynd lieblich und annemlich die Pancketen: Gastereyen und das Volltrincken/ aber sie seynd nicht gut: dann wer sich in dergleichen Sachen erlusliget/ der handelt übel vor GOtt seinem HErrn: O Christ/ schwerlich wirst du in dieser Welt alles bey einander nach deinem Wunsch haben können. Begehrest du aber etwas lieblichs und annemlichs zu erlangen/ so such den Frieden/ und umbfahe denselben/ dann er ist allein lieblich und freudig/ er ist ein Ursach/ daß wir bey einander begehren zu leben und zu sterben in einem Wesen. O Frieden/ du bist die Klarheit der Seelen/ du bist ein Ruhe des Gemüths/ ein Einfalt des Hertzens/ ein Band der Lieb/ ein Gesell und Gefehrt der Liebenden/ du nimbst hin alle Uneinigkeit und Zwietracht/ du untertruckst allen Krieg/ du bezwingst den Zorn/ du vertreibst die Hoffärtigen/ du liebst die Demütigen/ du vereinigst die Mißverständigen/ du versöhnst die Feinde/ und du bist willkommen bey jedermann. O Frieden/ du kanst dich nicht erheben noch aufwerffen/ du weist nicht was Zorn/ Haß und Groll ist. O Frieden/ seelig ist der dich umbfahet und besitzt/ verflucht aber sey der dich hasset/ verhindert und von den Leuten vertreibt. O Frieden/ der dich besitzt/ der schaue/ daß er dich behalte und dich nicht verliere/ und wer dich nicht hat/ der suche dich/ wer dich hat verlohren/ der ruhe nicht/ biß und so lang er dich hat gefunden/ suchen soll er dich mit einem hitzigen Eyffer und inbrünstigen Verlangen. O Frieden/ du bist dermassen herrlich und fürtrefflich in allen Sachen/ daß nichts lieblichers kan erhört/ nichts annemlichers begehret/ nichts nützlichers gewünschet/ nichts köstlichers besessen werden/ als eben du. Gleich wie der Geist des Menschen die Glieder nicht kan lebendig machen/ wofern sie nicht bey einander seynd/ eben also kan der Heilige Geist uns nicht lebendig machen/ wofern wir nicht sein einig und friedlich seynd.

Weil dann dem also ist/ so last uns den Frieden lieben/ dann er ist gegeben von den Engeln den Menschen die eines guten Willens seynd. Nicht vergebens sag ich/ daß der Fried denen Menschen gegeben/ die eines guten Willens seynd/ dann alle die jenige/ welche eines bösen Willens seynd/ und dero Hertz und Gemüth niemaln kan ersattiget werden/ haben niemaln den Frieden bey ihnen: Hergegen besitzt der jenig den wahren Frieden/ welcher alle Weltliche Ding veracht. Dann wofern das Mein und das Dein nicht in der Welt regierte/ so wäre kein Krieg/ sondern lauter Frieden vorhanden.

Was Gestalt unter den Gottlosen der Fried regiere/ und was wir für einen Frieden erwehlen sollen.

Möchte aber einer fragen und sprechen: Wie kompts/ daß viel reiche/ hoffartige hochtrabende/ gottlose Menschen friedlich mit einander leben? Hierauf gibt der H. Augustinus diese Antwort/ und spricht: O Christ und Knecht des HErrn/ du solt wissen daß wir schuldig seynd die Uneinigkeit/ welche unter Frommen regiert/ zu beweinen/ aber noch vielmehr sollen wir beweinen den Friden/ welcher unter den Gottlosen regiert. Dann alsdann wird alles Ubel vermehrt und geheufft/ wann die Gottlosen mit einander friedlich leben: aber wann Uneinigkeit/ Zanck/ Hader und Feindschafft bey ihnen aufstehet/ alsdann hat die Welt etlicher massen Ruhe: Dann gleich wie der Frieden der Gottlosen zu wider ist dem Frieden der Frommen: eben also ist zu wünschen/ daß die Frommen jederzeit im Frieden verbleiben/ und daß die Gottlosen allzeit uneinig seyn unter einander. Dann bißweilen pflegen die Gottlosen von wegen ihrer Uneinigkeit sich zu bekehren/ und wiederumb auf den rechten Weeg zu kommen/ dann wann sie bekümmert/ betrubt und geschmacht werden/ als dann suchen sie den Namen des HErrn/ welches sie aber nicht thäten im Stand des Friedens und Wolebens. Bitten und anruffen sollen wir GOtt den HErrn/ damit die Frommen beym Frieden erhalten/ und die Gottlosen bekehrt werden.

Beati pacifici, quoniam ipsorum est regnum coelorum, spricht der HErr Christus/ als wolt er sagen/ Seelig seynd die Friedlichen/ dann ihrer ist das Reich der Himmeln. Und zu diesem vorhaben spricht der H. Augustinus: Seelig seynd die Friedliebenden/ dann sie sollen Kinder GOttes genennt werden. Der Frieden benimbt dem Menschen die Dienstbarkeit und machet ihn edel/ aus einem Sclaven macht er ihn zu einem Freyherren/ aus einem Knecht macht

er ihn zum Sohn GOttes. Wer derwegen nicht friedlich will leben/ der kan kein Sohn GOttes genennt werden/ und wer den Frieden verwirfft/ dessen Vatter will GOtt nicht seyn. In Warheit/ einen sehr strengen und unbarmhertzigen GOtt wird derjenige empfinden/ welcher einen friedlichen und barmhertzigen GOtt hat verworffen.

In tribus placitum est spiritui meo, quæ sunt probata coram Deo & hominibus: Concordia fratrum, & amor proximorum, & vir & mulier benè sibi consentientes: spricht der weise Mann/ als wolt er sagen: Drey Ding seynd die mir gefallen/ und die beyde GOtt und den Menschen gefallen: Einträchtigkeit der Brüder/ Liebe des Nechsten/ und Mann und Weib/ die sich in billichen und Göttlichen Sachen wol mit einander vertragen. Der Fried und Einträchtigkeit der Brüder/ ist der Will GOttes/ die Freud Christi/ ein vollkommene Heiligkeit/ ein Regel der Gerechtigkeit/ und ein treue Bewahrerin aller Tugenden.

Nicolaus de Lyra setzt dreyerley Art des Friedens. Erstlich den innerlichen/ wann nemlich der Mensch ein friedliches/ ruhigs und reines Gewissen hat. Zum andern den brüderlichen Frieden/ wann man nemblich unter einander lebt in aller Gerechtigkeit. Drittens den höchsten Frieden/ welchen wir in der himmlischen Glori geniessen werden.

Als viel den brüderlichen Frieden betrifft/ wird derselb erhalten durch dreyerley Weeg. Erstlich durch die Demut: dann wir sehen/ daß ein Keuscher sich gar nicht vergleichen kan mit einem Unkeuschen/ ein Gerechter kan sich eben so wenig vergleichen mit einem Gottlosen/ aber ein Demutiger kan sich mit allensampt gar wol vergleichen. Dann gleich wie ein Hoffärtiger gern herrschet/ schaffet und befihlt/ eben also läst sich ein Demütiger gern herrschen und gebieten. Und durch dieses Mittel ist so wol der Hoffärtige als der Demütige zu frieden/ und leben einträchtiglich bey einander.

Am andern wird der Brüderliche Frieden erhalten durch die Billigkeit und gerechte Gleichmässigkeit/ ohne deren keine Brüderschafft noch Gesellschafft friedlich seyn kan. Inmassen zu sehen ist an den Raubern und Dieben/ welche sich ehender nicht können zertragen oder vereinigen/ als wann sie das gestohlene und geraubte Gut unter einander ungleich austheilen. Daher spricht der Prophet Esaias am 32. Der Fried wird ein Werck seyn der Gerechtigkeit.

Das dritte Mittel die Brüderliche Einigkeit zu erhalten/ ist/ daß man wisse zu schweigen und den Mund zuzuschnüren/ damit aus unsern Worten kein Zanck noch Hader wachsen. Daher spricht der weise Mann: Der Ohrenbläser und Zweyzüngig ist verflucht/ dann viel die Frieden haben/ verwirret er.

Als viel dann den innerlichen Frieden anlangt/ wird derselb ebenmässig durch dreyerley Weiß erhalten. Erstlich durch ein reines Gewissen. Daher spricht der Syrach am 44. Reiche Manner in Gewalt/ die grossen Gewalt hatten in der Schönheit des Gesetzes/ und des Diensts GOttes/ die haben mögen stärcken und zu Frieden bringen/ die bey ihnen wohneten. Das ander Mittel ist die Freundschafft GOttes. Daher spricht der H. Augustinus: Unruhig ist mein Hertz biß und so lang es in dir ruhet. Und der Psalmist spricht: Ein grosser Fried ist der HErr denen/ die da lieben sein Gesetz. Das dritte Mittel ist die Messigkeit/ wann nemlich der Mensch sich mit dem/ was er hat/ lest benügen/ und in ihm selbst ruhig ist. Und daher können alle diejenigen seelig/ und für Kinder GOttes geschätzt werden/ welche GOtt dem HErrn einicher massen gleich seynd/ das ist/ welche (wie Christus der HERR gethan hat) mit ihrem Standt zu frieden seynd/ und alle Armuth/ Creutz und Leyden gedultiglich ohne alles murmeln übertragen.

Schließlich/ so viel die dritte Art des Friedens/ nemlich den höchsten Frieden betrifft/ redet von selben der Prophet und spricht: Alsdann wird der Frieden ein Werck seyn der Gerechtigkeit/ und der Gerechtigkeit Ubung wird seyn euer Stille und Sicherheit: Mein Volck wird wohnen in der Schönheit des Friedens/ und in den sichern Wohnungen/ und in reicher Ruhe. Dieses sagt der Prophet darumb/ weil der Himmlische Fried von keinem Ort wird verhindert/ zerstört/ verfinstert noch aufgehebt werden können.

Und daher spricht der heilig Augustinus: Es werden die Seeligen einen wahren vollkommenen/ sichern/ unzerbrechlichen und ewigen Frieden besitzen/ der von keiner Pestilentz noch von keinem Feind soll umbgestossen werden.

Dieser Fried soll all unser Verlangen seyn/ dann durch das Anschauen des Göttlichen Angesichts/ wird der innerliche Mensch haben/ alles was er begehrt. Er wird auch mehrers nicht suchen

noch

noch erlangen/sondern zu frieden seyn mit dem wahren Frieden.

Bey diesem Fall aber ist zu mercken / daß der innerliche und Brüderliche Fried / nicht kan erlangt werden ohne den höchsten Frieden. Darumb spricht der Apostel: Fleisset euch deß Friedens gegen jederman / und der Heiligung / ohne welche niemand den HErrn sehen wird.

Eben dieses hat der König David uns wollen zu verstehen geben / da er spricht: Wer ist der Lust hat zu leben / und gewünschet gute Tag zu sehen: Behüt dein Zung für übel / und deine Lefftzen / daß sie nicht Betrug reden. Weiche ab von bösen / und thu guts / such Fried und jag ihm nach: Als wolt er sagen: Wofern du begehrest die himlische Glory zu besitzen / so behüte dein Zung vor allem Hader/ Zanck/ Uneinigkeit / murmeln/ schmähen und nachreden / und deine Lefftzen thu nicht auff doppelte falsche / betrügliche Ding zu reden: Weich ab vom Bösen / und unterlasse alle ungerechte Händel. Dann es ist nicht gnug / daß ein Reicher kein Wucherer / Schinder und Schaber sey / sondern er muß auch Allmosen geben / und Werck der Barmhertzigkeit thun. Und GOtt hat kein Gefallen dran/ ob schon einer guts thut / wofern er nicht beynebens sich vom Bösen abwendet / zu Erlangung der himlischen Glory. Zwar wenig hilfft einen Ehebrecher/ daß er Allmosen gibt / wofern er nicht von seinem Anhang abstehet. Und schließlich sagt David: Such Fried / und jag ihm nach / als wolt er sprechen: Such den innerlichen Brüderlichen und höchsten Frieden / dann ohne denselben kanstu GOttes Angesicht nicht sehen. Inmassen der Apostel spricht: Seyd friedsam / so wird GOtt der Liebe und deß Friedens mit euch seyn.

Aber mercket auff / O ihr Gottlosen/ höret was der HErr euch sagt durch den Mund deß Propheten Esaiá am 48. und 57. Capitel: Non est pax impiis, dicit Dominus Deus, als wolt er sagen: Die Gottlosen haben keinen innerlichen Frieden / dann in ihrem Gewissen führen sie immerdar Krieg mit den Sünden und Lastern. Sie haben auch keinen eusserlichen Frieden / dann sie leben immerdar in Zanck und Hader / und eben darum werden sie entrathen und beraubt seyn müssen deß allerhöchsten Friedens und himlischer Glory.

Obs derwegen wol das Ansehen hat / daß die Gottlosen Frieden untereinander haben / so ists doch kein Fried / dann es spricht der Prophet: Fried / Fried / da doch kein Fried vorhanden ist. Gesetzt aber/ daß sie einen Frieden haben/ so ist doch derselben Ursach/ daß sie sich mit desto grösserer Freyheit / je länger je mehr in ihren Sünden und Lastern vertieffen / inmassen dem Salomon geschehen/ welcher durch den langwehrenden Frieden / mit sambt seinem Hoffgesind in so grosse und schwere Sünd gefallen ist / hergegen hat Josue durch sein stettes Kriegen viel guts verricht. Und derwegen wolte ich meines theils viel lieber halten / mit dem innerlichen und eusserlichen Krieg deß Josue / weder mit der Ruhe und langem Fried Salomonis / ꝛc.

Cap. XLVI. Folgt ein schöne Erinnerung und Anzeigung / warumb den Reichen Leuten nicht erlaubt ist / den gegenwärtigen Armen ihre Hülff zu entziehen / und sie den zukünfftigen zu geben.

UNter der vielfältigen Gefahr / denen die Christen Menschen seynd unterworffen/ seynd die jenigen die allergefährlichsten / welche uns auff der Heerstrassen vom lebendigen Sathan unserm abgesagten Feind bereitet und zugericht werden. Dann wann einer über Land gehet / so kan er sich leichtlich hüten / damit er nicht in einen gefährlichen Strauß / oder in ein tieffe Gruben hinein gerathe / aber wann man einem mitten auff dem Weg / im grünen Feld unter der eben Erden / einen heimlichen Fallstrick hat gelegt / wer kan sich für solchen genugsam hüten? Wann einer weiß / daß er einen unbekanten / verdächtigen und gefährlichen Weg muß wandern / und wofern er derwegen nicht allenthalben fraget und Achtung gibt auff den rechten Weg / so ist zu besorgen / er werde entweder irr werden / oder in der Strassenrauber Händ fallen. In Warheit / wir wandern / und gehen auff einen sehr irrigen und gefährlichen Weg / wir streiten und kämpffen mit einem sehr gefährlichen und mächtigen Feind der da gewohnt ist stattliche / herrliche und weise Personen zu überwinden / und über sie zu triumphiren.

Weil dann dem also / und wir uns an allen Orten zu förchten haben / so müssen wir uns fürsehen. Dann wir wissen/sehen und erfahren/daß unter den allerlieblichsten und freundlichsten Worten / offtermals die allergröste Uneinigkeit verborgen liegt/ daß unter den allergesundesten Speisen / das meiste

Gift

Gifft vermischt wird/ und daß unter den allerheiligsten äusserlichen Wercken/ die allergröste Laster stecken. Wer wolte nicht alle Ding in der Welt/ für argwöhnisch und verdächtig halten/ wann er sihet/ daß in Ubung ihrer Tugenden/ und in Reichungen der Allmosen / bißweilen ein Ungerechtigkeit und Unfürsichtigkeit unterlaufft? Weil dann an diesen zweyen Dingen/ nemlich an der reinen Ubung der Tugenden/ und an der Austheilung der Allmosen dermassen viel gelegen daß unsere Seeligkeit daran hafftet / so will ich anzeigen / mit was für einer Listigkeit und betrieglicher Uberredung die Werck der Barmhertzigkeit (deren uns der HErr Christus so hoch erinnert) verderbt und verfälscht werden. Der listig Sathan/ und abgesagte Feind deß gantzen menschlichen Geschlechts/ pflegt fürnehmlich dahin zu trachten/ damit er die Menschen abschröcken möge vom Allmosen geben/ und daß er sie bewege zu einer geitzigen Heuffung und Behaltung ihrer Güter. Und zu diesem End jagt er ihnen ein Furcht ein: deren Dingen/ die ihnen künfftiger Zeit noch köñen zu stehen/ dardurch sie ihren Standt und Gut verlieren möchten. Wañ er auch sihet/ daß das Geld und Gut/ welches der Mensch allbereit hat gesammlet/ gnugsam ist seinen Standt und Dignität zu unterhalten und hinzubringen/ und wofern er beyneben vermerckt/ daß einer Neigung und Begierd hat den Armen zu geben/ und ihnen milde Handreichung zu thun/ alsdann befleist er sich/ damit er ihm solche Begierd und Gedancken allerdings nehmen/ abschneiden/ und aus dem Sinn schlagen möge. Wofern er aber solches bey ihnen nit allerdings erhalten/ noch zu wegen bringen kan/ so sucht er noch einen andern subtilen Griff/ und bringts dahin/ daß/ ob schon die Menschen Allmosen austheilen/ solches doch ungerechter und unbescheidener weiß geschehe.

Wann er derowegen verspürt/ daß etliche reiche Leut geneigt und willig seynd/ den Armen das jenige zu geben/ was sie etwa übrig haben und entrathen können/ so ermahnt und überred er sie/ daß wofern sie anietzo das ihrige den Armen geben/ sie nicht lang freygebig seyn werden können/ und daß ihr Geld nur in weniger Leute Hände gerathen / und von denselbigen bald würde verzehret werden. Er gibt ihnen auch beynebens zu verstehen / daß das jenige Geld / was sie gleich anietzo Allmosen weiß ausgeben/ gewendet und angeleget könnte werden/ zu Erbauung eines Spitals oder einer jährlichen Stifftung / zu Unterhaltung vieler Armen Jungfrauen/ und Ausheurathung derselbigen/ welches aber nicht geschehen würde / wofern sie es anjetzo alsbald den Armen austheilen. Also/ daß solches ihr Geld bald verzehret und sie durchaus kein Gedächtnus hinter ihnen verlassen würden.

Zu noch besserer Erläuterung dessen allen/ stellet er ihnen vor Augen wie viel Spitál und heilige Gottshäuser biß dato von vielen Fürsten und Herrn und reichen Leuten gebauet und gestifftet seyn worden/ und was für heilige GOtt gefällige Werck darinnen täglich verrichtet werden. Item/ was es ihnen und ihren Nachkömmlingen für ein grosse Ehr/ Rhum und Lob seyn werde/ wofern sie auch dergleichen Gottshäuser stifften werden.

Aber/ O wie groß ist die Schwachheit und Thorheit deß menschlichen Geschlechts/ in welchem/ als in einer süssen Speise ein Angel deß ewigen Todes verborgen wird? Wäre es nicht besser zu folgen dem Rath deß Apostels Johannis/ welcher uns ermahnet nicht einem jeglichen Geist zu folgen ohne Probirung ob er von GOtt komme. Wäre es nicht besser dem H. Hieronymo zu glauben/ welcher in vita Monachi Malachiæ schreibt / daß der Teuffel niemahlen sich recht sehen lasse: Wäre es nicht besser daß man die Christliche Gesetz examinirte/ obs auch billich sey/ daß das jenige Geld/ welches ausgeben wird in Bauung/ Begabung und Vermehrung der Spitál und Gottshäuser/ nicht verwendet werden solte zu etwan andern Christlichen Wercken/ die etwa der Seelen eben anjetzo nothwendiger wären? In Wahrheit / ich hielt es für billicher und rathsamer / daß wir jederzeit betrachten und vor Augen haben solten/ was der gewaltige Lehrer Gerson schreibt/ und uns warnet vor den Versuchungen deß Teuffels uns zu hüten / sprechende: Der Teuffel hat nunmehr diesen Brauch/ daß er uns zur Abwendung eines guten schuldigen Wercks / etwas anders fürbildet / welches viel vollkommener scheinet zu seyn. Er procurirt auch/ daß wir in solchem Werck einen grössern Geistlichen und lieblichen Geschmack empfinden / damit wir also unser schuldiges Ampt hindan setzen/ und uns in deme bemühen was uns nit angehet noch wir zu thun schuldig seynd.

Wer ist so unwissend und unverständig/ daß er nicht wisse / daß ein reicher mehr verbunden ist und Ursach hat / das jenige den gegenwärtigen / und Augen sehenden Armen zu geben / was ihm

übrig bleibt/ als denen/ die noch sollen weiß nicht wann gebohren werden: Wer verstehet es nicht / daß es ein unziemliches Ding sey / wann einer einem das jenige bezahlet / welches er einem andern schuldig ist? Sag mir mein Christ/weil du reich bist/ und weil du aus Befehl GOttes schuldig und verbunden bist zu der Liebe deines Nächsten/ mit was fur einer Hoffnung und mit was fur einem Glauben kanst du unterlassen die Werck der Liebe zu üben an den Armen / welche anjetzo leben und gegenwertig seyn/ nur damit du dein Gut denen mögest verlassen/ welche noch sollen gebohren werden? O ihr närrischen reichen Leut/ ihr stopffet die Ohren der Lieb vor dem ruffen der Armen / die vor euch stehen/ und öffnet eure Ohren denen/ die künfftiger Zeit sollen gebohren werden. O ihr solche Reichen/ vermeinet ihr nicht/ daß ihr euch billich förchten sollet/ damit euch nicht das jenige widerfahre/ was euch die Heil Schrifft drohet / Proverb. 21. Cap. Wer seine Ohren stopffet vor dem Schreyen der Armen/ der wird schreyen aber nicht erhöret werden: Vermeinet ihr daß ihr bestehen / und entschuldigt seyn werdet vor dem strengen Gericht / ob ihr schon erhöret habt das ruffen deren Zungen so noch sollen gebohren werden/ hergegen aber/ daß ihr verachtet habt das seufftzen und jämmerliche heulen der Armen/ welche täglich vor eurer Thür liegen ? Was ist das für ein Erfüllung der Göttlichen Gesetz? Es stehet ein armer Mensch vor der Thür / ruffet und schreyet / von deme vielleicht oder von dessen Vatter der reiche Prälat / Priester / Herr oder Edelmann seinen Zehenden hat zu sich genommen/ oder von dessen Schweiß er ist reich worden. Dannoch verstopffet er seine Ohren vor solchen lebendigen ruffen der Armen / und sparet sein Guth für künfftige/ welche ihm nichts haben zu seinem Guth gegeben? Wer wolte dieses nicht für die höchste Ungerechtigkeit halten: wer wolte solches nit für ein grosse Thorheit halten.

O ihr Reichen saget mir/ weil euch GOtt hat den Himmel verheissen/ im Fall ihr Werck der Barmhertzigkeit übet/ und den Armen gebet/ und wofern ihr derowegen eure Brüder verlasset (dern Güter ihr besitzet) nur zu dem Ende / auff daß ihr mit solchen Gütern den künfftigen Armen möget helffen: Vermeinet ihr daß durch diese weiß den Armen euer Zeit geholffen / Allmosen zu erlangen von den Reichen die noch nit gebohren seynd/eben wie ihr anjetzo sparet fur die Armen so noch gebohren werden solle?

Wer hat euch überredet und versichert/ daß der allergerechteste und höchste Richter von euch nicht fordern werde den Todt eines armen Schluckers / der zu eurer Zeit lebet/ oder den Fall einer armen Jungfrauen.

In Warheit wenig wird euch helffen/ ob ihr schon alsdann repliciren und furwenden woltet/ daß ihr Verordnung gethan habt/ die Armen zu versorgen/ sie zu kleyden/ sie zu unterhalten / die armen Jungfrauen zu verheurathen/ und ihr Leben und Ehr zu erhalten nach eurem todte.

Die Göttliche Weißheit hat alles mit höchster Weißheit geordnet / sie hat zu allen und jeglichen Zeiten arme und Reiche erschaffen/ dem einen hat sie aufferlegt daß er die Allmosen soll in aller Demuth begehren / und den andern hat sie befohlen / den Armen die Allmosen mit aller Freygebigkeit und Lieb auszutheilen. Weil dann deme also / so saget mir/ O ihr unbesonnene Menschen/ warumb begehret ihr zu sterben in Schulden/ die ihr schuldig seyt den Armen eure Zeit/ und darumb begehret ihr zu vermachen euer Guth/ auff daß die zukunfftigen Reichen mit solchen Güthern versehen mögen die Armen ihrer Zeit? Warumb gedenckt ihr nicht / wie schwerlich am jüngsten Tage euch werden verklagen die Armen/ welche ihr habt verworffen/oder daß ich recht sage/ die Teuffel/ deren Rath ihr habt geglaubet?

Glaubet mir daß euch zu derselbigen Zeit/ keines wegs werden verthätigen die 100000. Armē/ denen ihr mit einer solchen unbescheidenlichen Freygebigkeit habt befohlen euer Gut zu geben. Dann vor demselben höchsten und strengen Gericht/ wird die Entschuldigung nicht erheblich seyn/ daß du aus gutem willen das jenige gethan hast für frembde / welches du schuldig wärest gewest zu thun für gegenwärtige. Glaubet mir daß euch alsdann die jenigen Reichen nicht werden helffen/ deren Nutz ihr habt befördert/ und euren eignen vergessen? Dann die Spitäl und dergleichen Allmosen die ihr habt gebauet und gestifftet/ seyn ihnen gleichwol zu nutz komen/ sintemal es ihnen dardurch unnöthig gewest ihr eigen Gut auszuspenden / zu Unterhaltung der Armen ihrer Zeit: Aber euch werden wenig helffen die Gebett der Armen zu Enthebung der Straff / welche die jenigen schuldig seynd zu leyden / so unterlassen haben das jenige zu thun in ihrem Leben / welches sie verordnet haben nach ihrem Todte.

O ihr reichen last euch nicht verführen von jenigen Schein / mit welchem der Teuffel viel Leuthe verführet / sprechend / daß wofern ihr alsbald in euren Lebens-Zeiten eure Güther austheilet / ihr wenig Werck der Barmhertzigkeit dardurch verrichten werdet / und daß dadurch auffhören und verhindert werden die vielfältigen guten Werck / die ihr zu den künfftigen Zeiten könnet gleichsamb auff ewig stifften. Dann saget mir / wer überredet euch daß solche gute Werck werden auffhören / wofern ihr nichts verlasset / daran sie sich erhalten können ? Warumb glaubest du daß alle die Reichen so nach dir kommen werden / nicht karg und vergessen seyn werden ihrer Seelen Seeligkeit ? In Wahrheit ob ihr schon dieses für gewiß wüstet / so ists doch nicht recht / daß ihr die noch künfftigen Armen sollet versorgen / die euch nicht angehen / und doch anietzo in euren Lebens-Zeiten unterlassen ein Werck zu thun / welches ihr schuldig seyd. Aber / O ihr Herrn und reichen / ich rathe euch / daß ihr zuvor euch selbst wöllet versorgen / so wohl auch die jenigen Armen / welche grosse Noth leyden / und vor Hunger verschmachten. Helffet den armen Jungfrauen darmit sie ausgeheuratet / und nicht etwan aus Armuth zu Ungebühr bewegt werden. Versorget die Kirchen / welche übel versehen / und aller baufällig seynd. Verordnet daß in den Gotts-Häusern recht gehauset / und der Dienst GOttes fleissig verrichtet und gehalten werde. Dann ihr solt wissen / daß euer übriges Geld und Guth euch zu solchem Ende von dem Allerhöchsten gegeben ist.

Gleich wie die zukünfftigen Früchte und Getrayd / nicht nützen können den gegenwärtigen Nöthen / eben also kanst du mit keinem guten Gewissen den zukünfftigen Armen dein Guth vermachen / und es den Gegenwärtigen (von denen du es empfangen) nehmen. Dann du solt wissen und gäntzlich darfür halten / daß künfftiger Zeit die Erde eben so wohl wird Früchte bringen / als anjetzo / und daß die menschliche Sorgfältigkeit und Fürsorg alsdann eben so wohl wird Renten und Einkommen fürtrachten als anjetzo / es wird auch GOTT der HERR den Reichen alsdann eben die Mittel und die Macht bescheren / den Armen zu helffen / als anjetzo.

Wer hat gesehen / daß ein Ameyß unterlassen ihre jetzige hungerige Jungen zu speisen / von wegen der Unterhaltung ihrer noch künfftigen Jungen ? Die wahre Tugend vermischet sich niemahlen mit einem Laster / und deswegen soll die Fürsichtigkeit / mit keiner Ungerechtigkeit / noch die Barmhertzigkeit mit der Unbarmhertzigkeit begleitet werden. Sorge du Mensch nicht für die zukünfftigen Armen / dann der jenige sorget für sie / welcher die Spatzen versorget. Vermeinst du nicht / daß die jenige vermeinte Liebe die du hast / die zukünfftigen Armen zu versorgen / mehrers dein eigne / als deines Nächsten Liebe sey ? Dann / ob du schon darfür halten und dir einbilden wollest / daß die jenigen Allmosen / welche du anjetzo anstheilest / hinfällig und zergänglich seyn / und daß die Gedächtnuß derselben bald verschwinde / hergegen daß die Gebäu der Spitalen lang wären / und dir zu grossem Ruhm gereichen werden. Item / daß man an denselben den Nahmen / Titul und Wappen deß Allmosners und Stiffters setzen werde / ist doch solches ein lauter Thorheit / Eitelkeit und Ehrgeitz. Dann wofern der Ruhm und guter Nahme dich zu solchem Werck bewegt / so hast du deinen Lohn allbereit empfangen. Und wofern du dein Geld / Mühe und Arbeit keiner andern Ursachen halben angelegt / als von wegen deß zergänglichen Lobs der Menschen / so bist du entweder nicht witzig / oder ich verstehe die Sache nicht recht. Dann sage mir / was kan unbedächtlichers und thörichters seyn / als daß einer in seinem Leben gern will veracht / geschändet und geschmähet werden / nicht allein von den gegenwartigen und noch lebendigen Armen / sondern auch von den weisen Leuthen / die es wohl verstehen / und gelobet werden von denen Armen / die er nicht kennet / und die ihn niemahlen gekandt haben ? Weil du die jenigen Armen / welche du anjetzo gewiß bey dir hast / verachtest / und deine Liebe erzeigst denen Armen / welche noch ungewiß seynd / und vielleicht dessen nicht bedörffen / so sage mir / wer wolt glauben / daß die jenigen Ding / die du thust von wegen der zukünfftigen Ding / geschehen von wegen der Liebe GOttes und deines Nächsten.

Durch den Mund deß edlen Propheten Esaiä befihlt uns GOtt / daß wir unser Gut theilen sollen mit denen / welche Hunger leyden und nicht mit denen / welche zukünfftige Zeit werden Hunger leyden. Item / daß wir bekleiden sollen die Nackenden / und in unsern Häusern beherbergen die Frembden / welche keine Häuser haben / aber er befihlt

uns nicht/ daß wir jene sollen verwerffen/ diese aber kleiden und ihnen Häuser bauen sollen/ welche noch werden gebohren werden.

Die H. Schrifft rathet uns/ daß wir unsere Gaben verbergen sollen in den Schoß der Armen / auff daß sie für uns bitten: aber sie befiehlt uns nicht/ daß wir unsere Güter vertrauen sollen den Händen der Ketzer / Binder / Jäger und dergleichen Beampten. Viel weniger befiehlt die Schrifft daß solche Güter verzehret und distillirt sollen werden von den Hofmeistern/ Pfleger und Verwaltern der Klöster und Spital/ vielweniger von den Schalcksnarren / sondern von heiligen betenden Mannern.

Der Ecclesiasticus schreibt: Fili ne defraudes Eleemosynam pauperum, & ne avertas oculos ab ejus necessitate. Das ist: Mein Sohn / verthue nicht die Güter des Armen/und wende deine Augen nicht von seiner Dürfftigkeit. Weil dann deme also / wie kan dann der jenige welcher nit die gegenwertigen Armen / sondern die noch künfftigen versorgt / sagen / daß er nit den Armen seine Allmosen stehle und seine Augen von ihnen abwende.

Christus der HErr befiehlt uns im Evangelio / daß wir das jenige was wir übrig haben geben sollen den Armen welche wir jederzeit werden bey uns haben. Item der Ecclesiastes befiehlt / daß wir unsern Freunden guts thun sollen/ ehe wir sterben/und daß wir nach unserm Vermögen die Hand bieten und geben sollen den Armen: Aber wir lesen nirgends / daß wir unser Guth sollen verbergen in den Scheuren / unangesehen solche Scheuren gebauet seynd unter dem Titul der Armen. Eben so wenig lesen wir daß Christi intention und Meinung ist/ von deme/ was uns übrig bleibt/ Spital und Wayssenhäuser zu bauen. Dann es spricht eben derselbige HErr Christus durch den H. Lucam: Vendite quæ possidetis, & date eleemosynam. Verkauffet das ihr besitzet und gebt Allmosen: Wofern es für uns sicher und besser wäre / viel Güter zu kauffen vor die zukünfftigen Armen / so würde gewißlich der Heiland der Welt uns nit gerathen haben/ unser Guth zu verkauffen / und das Geld unter die Armen außzutheilen. In unserm Leben wil Christus daß wir unser Guth sollen verkauffen und außtheilen/ und nicht verschieben auff die zukünfftige noch ungebohrne Armen.

Wofern wir dem H. Apostel Paulo wollen glauben/ so werden wir befinden/ daß die Allmosen/welche zu seiner Zeit gesammlet wurden für die Glaubigen/ alsbald seynd eröffnet worden/ und außgetheilet unter die Armen: Aber lesen thun wir nit daß sie Spital und Häuser hatten darmit gebauet. Ja was mehr ist/ zur Zeit der Aposteln verkauffte sie die Guter / und theileten das daraus gelöste Geld unter die Armen.

Und was soll ich vielmehr sagen / wir lesen daß unter den Heyden der Brauch der gegenwertigen Werck in der Gemein/ jederzeit höher geschätzet und vorgezogen sey worden den neuen Gebauen. Inmassen der gewaltige Jurist Callistratus in tit. de o. erib. publicis solches bezeuget/ da er spricht: Daß der Kayser Pius auffgesetzt habe / daß alles Geld welches man begehret auffzuwenden zu verbauen an einem neuen Hause/ solte verwendet und angelegt werden zu Erhaltung deß allbereit gebauten / und nicht zu Bauung eines neuen Hauses.

Weil dann auß dem oberzehlten allem abzunehmen/ daß zu erlangung der Seligkeit mehr achtung zu geben ist / auff die jenige gegenwertigen / weder auff die noch künfftigen Armen / so bleibts billich darbey/ und soll auch von den Reichen und rechten Christen also gehalten werden. Zumalen weil ich noch eigentlicher probiren und außführen wil/ daß solches der rechte Weg ist zu Erlangung ihres intents und vorhabens. Dann man sage was man wolle/ so ists doch gewiß daß die Außspendung der Allmosen auf die künfftige Zeit/unterworffen ist allerhand gefährlichen Zufallen. Wir sehen in der täglichen Erfahrung / daß viel Klöster Spital und Gotteshäuser auß Liederlichkeit und übel hausen der Prälaten und Pfleger überfallen/ daß ihre Güter distrahirt und verzogen werden / daß ihre Renten und Einkommen nicht angewendet werden nach dem willen deß Stiffters. Item/ wir sehen/daß die Allmosen nur gegeben werden den falschen Krancken: dann ob schon etliche Krancken in solchen Spitäln curirt und geheilet werden/ so sehen wir doch hergegen/ daß die Diener etlicher fürnehmen Herrn/welche mit Pocken / Frantzosen und allerhand Beuler Kranckheiten behafftet seynd / und welche billich in der Herrn eignen Häuser solten curirt werden / vielen andern rechten Krancken vorgezogen werden / welche Armuth und unvermöglichkeit halben/offtermaln auff offner Gassen liegen/und bißweiln vor der Thür des Spitals niederfallen und sterben. Hergegen seind die Allmosen welche von uns außgetheilet werden in unserm Leben / vor dergleichen Ungelegenheit befreyet / sie werden nit gemindert / noch

von

von den eigennützigen Beampten / oder durch den Unfleiß der Schaffner unnützlich verwendet.

Sintemal derowegen die Ausspendung der Almosen in unserm Leben nützlicher ist als die nach unserm Todt geschicht / so wollen wir ferner kürtzlich anzeigen / daß die Ausspendung der Almosen in unserm Leben uns viel rühmlicher und ehrlicher ist. Dann niemand ist dermassen ehrgeitzig / der nicht lieber wolte die Ehr geniessen in der Gegenwärtigkeit seiner Freund / und so gar seiner Feind / als erst nach seinem Tode. Was hilffts denen / welche solches thun / daß sie gelobt werden nach ihrem Tode / und doch hergegen die Armen über sie murmeln / und daß die Prediger auff allen Cantzeln es bereden? Der Ehrgeitz ist eben so wol ein Geitz / als der Geldgeitz / ja er ist viel ein subtilerer Geitz. Sag mir / mein Christ / ist es nicht genug / daß du ehrgeitzig und hochtrabend bist gewest in deinem Leben / und warum suchest du auch die Ehr so gar nach deinem Tode? Der H. Hieronymus über den Matthäum thut eine Frag / warumb man doch so gern baue und stiffte / aber so unlustig und verdrossen ist Almosen zu geben / und spricht: Die Gottlosen sprechen in ihnen selbst also: Wann wir den Armen wol thun / wer sichts / und obs schon gleich viel Leuthe sehen / so sehen sie es doch nicht lang / und vergehet die Gedächtnuß mit ihnen / also auch mit der Zeit die Gutthat: darumb ists besser Gebäu auffzurichten / Tempel und Altär stifften / daß es die Menschen nicht allein sehen / sondern auch die Nachkömblinge in Ewigkeit darvon sagen. Aber o thörichter blinder Mensch / was hilfft dich die Gedächtnuß / wofern du an dem Ort / da du bist / gepeinigt / und an dem andern Orth / da du nicht bist / gelobet wirst? Was hilfft dich der gute Name auff Erden / wofern deine Seel gemartert wird in der Höllen? Nicht ohne ists / daß man durch Wolthat soll nach einem guten Namen trachten / dann ein guter Nam ist über Silber und Gold. Man soll aber die Ehr nicht suchen / sondern fliehen / dann wofern du in deinem Leben Gutthaten thust / so folgt dir die Ehr ungesucht selbst nach. Weil Christus die weltliche Ehr hat gestohlen und gesagt / daß sein Reich nicht sey von dieser Welt / warumb suchst du dann die Ehre dieser Welt nach deinem Tode zu behalten? Weist du nicht / daß GOtt dem HErrn allein die Ehr zustehet / sintemal sie von ihme allein den Ursprung hat? In Warheit / wer nach eyteler Ehr hungrig ist / der hat seinen Lohn schon hin / es stinckt was einer von ihm selbst singt. Dergleichen eytele ehrgeitzige Menschen seynd einem Habbich zu vergleichen / welcher all sein Lebetag ein wehrter gelobter Vogel ist / wird auff den Händen getragen / sitzt bey der Herrn Tisch / und in allen Gemachen auff einer Stangen / neust Fleisch / wird angesehen / und gepriesen / alsbald er aber stirbt / so ist all sein Lob und Ehr aus / stirbt mit ihm / und wird in ein Mist / oder in ein fliessendes Wasser geworffen. Hergegen seynd die Frommen / Gottsförchtigen und Demüthigen / welche in ihren Lebenszeiten gern Almosen geben / zu vergleichen einer Hännen: dann so lang die Hänn lebt / so ist sie in allen Sälen und Gastereyen unwehrt / gescheuet und geächt aus allen Gemachen: wann sie aber getödet wird / alsdann fähet ihr Lob und Ehre erst an / dann man treibt ein langes Gepräng mit ihr / man rupffet sie / man putzt sie / man kocht sie / man bratet sie / man trägt sie in silbern Schüsseln / und die Herrn ehren einander mit ihren Flugeln / Füssen / Halß / Ingeweyd und Leber. Weil GOtt hat beschlossen / daß man durch Schmach / Unehr / Creutz und Leyden soll zu Ehren kommen / und daß die Unehr solt vor der Glory hergehen / so ist in Warheit zu vermuthen / daß diejenigen reichen Leuthe und Habbich / welche nur wollüstiglich / herrlich / prächtig und ohne Sorgen leben / keiner andern Ursachen halben von GOtt werden auff den Mist der höllischen Gluth verworffen werden / als weil sie viel Almosen haben verordnet nach ihrem Tode / und nichts haben wollen hergeben in ihrem Leben? Hergegen ist ohne Zweiffel zu halten / daß die demütigen freygebigen Hannen und frommen Christen / um daß sie in ihren Lebenszeiten den Armen gern gegeben und geholffen / werden nach ihrem Todt von Christo ihrem HErren angenommen werden in die ewige Freude und Seeligkeit.

Und aus diesem allem ist abzunehmen / daß wir / wofern wir gedencken seelig zu werden / ergreiffen müssen das höchste Guth / und daß wir trachten sollen nicht nach der zergänglichen / sondern nach der ewigwerenden Ehre und Glory. Dann wer keiner andern Ursachen halben nach dem Geld und Gut trachtet und schauet / als daß er vermeint / er wolle durch Stifftung eines Spitals und Vermachung vieler Renten für die Armen / den Himmel erlangen / derselbe / sag ich / ist gleich einem / der

alles Korn und Trayd auff dem Felde hat / aber nur die leren Halm heim bringt / und das Korn und Kern auß den Aehren auffgeflogen ist. Ein solcher (sage ich nochmaln / wann er schon ewig so drischt / so drischt er doch ein leer Stroh / er greiffet den Schatten für das Ding / er greifft den Schein für das Wesen / und ertappet die Höll vor den Himmel.

Zwar ein grosser Mißbrauch und Thorheit regieret bey vielen reichen Leuthen / welche in ihrem Leben Wittiben und Wayfen schaben und zausen / und weder den Armen / noch Gott und seinen Heyligen keinen Heller geben / und erst im letzten Nothknopff oder nach ihrem Tode durch Testament Wunder stifften / gastfrey / heilige Leuthe seyn / und aus anderer Leuthe Häut grosse Riemen schneiden wollen: Aber o ihr verblendeten arme Menschen / wist ihr nicht / daß das Guth nach eurem Absterben nicht mehr euer ist? Dann wäre es euer / so nähmet ihrs mit euch / aber weil es euch von GOtt euer lebenlang geliehen / und des Glücks Fall ist / so ist höchlich zu verwundern / warumb ihr euch unterstehet / dermassen freygebig zu seyn in euren letzten Zügen / oder nach eurem Tode das jenige hinzugeben / was euch nicht zugehöret / sondern welches ihr der Welt ohne das müsset verlassen. Bey dem Leben sollet ihr Allmosen geben / und helffen deme / der Noth leydet / dann hilffstu ihme nicht / so hastu ihn getödtet. Machet euch bey dem Leben Freunde mit dem schalckhafftigen Guth / auff daß / so ihr von hinnen fahret / sie euch in die ewige Tabernackel aufnehmen. Wer in seinem Leben gibt den Armen / der hat nicht desto weniger / und leydet keinen Abgang / dann je mehr sich der Lufft austheilet / je grösser wird er. Das Ertz wuchert in den Bergen / und je mehr Flüß von einem Brunnen lauffen / je grösser Wasser und je reicher Brunn ist es / und je mehr ein Baum Krafft von sich gibt / je grösser wird er / und je mehr Früchte trägt er: Eben also / sag ich / ist kein besserer Wucher als Allmosen geben / dann er trägt nicht einfach / zweyfach / dreyfach / sondern hundert mal so viel wiederumb ein / Bis dat, qui citò dat, Wer bald gibt / der gibt zwey mal / Gib bald / so wirst du werden alt. Dann die Tugend bestehet nicht in den eusserlichen Wercken / sondern im innerlichen Willen. Dem Willen muß das Werck auff dem Fuß folgen. Spare dein Gab nicht biß in den Todt / sondern gib bald / so wird dein Gabe manichfalt / dann je fertigere Hand / je lieber Pfand.

Wäre es nicht ein grosse Thorheit / wann die Medici und Apothecker die gegenwärtigen Krancken wolten versäumen / und fur die noch zukünfftigen Krancken ein Medicin oder Artzney bereiten? Wäre es nicht ein grosse Einfalt / wann die Menschen / unangesehen / daß ihres Nächsten Nachbaurens Hauß brennet / dennoch nicht wolten Wasser hertragen / sondern solches Wasser bewahren / biß und so lang solches Hauß noch einmal anfängt zu brennen? Wäre es nicht ein grosse Unsinnigkeit / wann einer in einem guten Schiff ware / und er sehe / daß sein Nächster in höchster und nothleidender Gefahr stünde zu ertrincken / und aber er demselben etliche Bretter versagte sein Leben zu erretten / auff Meynung / daß er solche Bretter wolte auffheben / andere Leuth / die künfftiger Zeit in eben solche Gefahr gerathen möchten / beym Leben zu erhalten: Wäre auch nicht derjenige Fuhrmann für einen Stocknarrn zu halten / welcher zur Stadt hinaus fahren wolte und die Roß hinter den Wagen spannet? In Warheit / alle die jenigen spannen das Rößlein hinter den Wagen / und fahren zur Höllen hinter sich / welche in ihrem Leben den Armen das Allmosen abbrechen / und allererst kostfrey seyn wollen in ihren letzten Zügen und nach ihrem Tode. Inmassen der heilige Job spricht: Du hast deinen Brüdern das Pfand genommen ohne Ursach / du hast den nackenden die Kleider ausgezogen / du hast die müden nicht getränckt mit Wasser / und hast dem hungrigen das Brod versagt / die Wittiben hastu lär gehen lassen / und die Arm der Wayfen zerbrochen / darumb bistu mit Stricken umbgeben / und Forcht hat dich schnell erschröckt.

Aber zu Verhütung aller Nachred und ungleichen Außlegungen die aus dieser meiner Lehr vielleicht entstehen könte / so protestire und bezeuge ich hiemit öffentlich / daß hierunter mein Intention noch Meynung im wenigsten nicht ist / die Stifftung der Spitäl / und das Versehen der Armen nach dem Tode zu verachten / zu verdammen / oder zu verbieten / sondern ich sage und bekenne vielmehr / daß die Stifftung dergleichen Spitäler ein sehr herrliches / nutzliches und GOtt wolgefälliges Werck ist. Dann nicht allein die Heyden und Unglaubigen / haben viel Spitäl zu Unterhaltung der Armen gebauet / sondern wir lesen auch / daß der heilige Basilius ha-

be im grossen Hunger zu Cäsarea ein grosse Anzahl armer Leuth von dem seinigen gespeist und erhalten. Er hat ein Xenodochium, das ist / ein Herberg für die Frembden und andere Armen gebauet / also groß und schön / daß der H. Gregorius Nazianzenus in seiner Monodia es unter die sieben Wunderwerck der Welt gezehlet. Ja / was mehr ist / als in der Arianischen Verfolgung und Tyranney / so viel armer Brüder / umblieffen / und weder Hauß noch Gut mehr hatten / da erbarmete er sich über sie / und bracht von den herumb wohnenden Reichen ein Steuer auff / davor bauete er Häuser fur die Elenden und Armen.

Die heilige Paula Romana hat schier alle ihre Güter an die Armen gewendet / und hat lieber arm dann reich zu sterben begehret. Kayser Tyberius hat so viel Allmosen hin und wieder ausgetheilet / und so viel Spitál und Kirchen gebauet / daß er dadurch hoch berühmet und ein Fürbild ist worden aller Christen / Fürsten und Herrn. Dann / multò regalius est addere, quàm auferre, das ist / Königlicher / Fürstlicher und erbarlicher ist es / daß man gibt / weder daß man nimbt. Und wie jener sagt? Regalius est dicare, quam ditescere, das ist / einem König und Herrn stehet es besser an / daß er einen andern reich machet / als daß er selbst reich werde.

Hätten unsere gottselige Vorfahren nicht so viel Spitál und Gottshauser gestifftet / wovon wolten so viel Armen heutiges Tages unterhalten werden. Wovon solten so viel heilige Mañer in den Klöstern leben / und GOtt Tag und Nacht loben und für uns bitten? Und daher laden diejenigen ein sehr schwere Straff auff sich / welche die Spitál und Gottshäuser prophaniren / zerstören / und ihre Güter mit Gewalt an sich ziehen / und zu nichts anders / als zu ihrem weltlichen Pracht und Lust brauchen. Also / daß von ihren gottseeligen Stifftern solcher Spitál und Gottshäuser billich mit dem Psalmisten kan gesagt werden: Dispersérunt, & dedérunt pauperibus, das ist / sie haben ausgestreuet und geben den Armen. Aber hergegen kan von diesen ketzerischen Harpyiis, oder Raubvögeln / welche die Spitál und Gottshäuser an sich ziehen / schmälern und aussaugen / gesagt werden / was der Prophet spricht: Rapina pauperis in domo vestra, der Raub von den Armen ist in euren Häusern. Aber was hilfft es ihnen / wann sie schon nicht allein alle Spitál / Klöster und Gottshäuser / sondern auch die gantze Welt hatten / wofern sie hergegen Schaden nehmen an ihren Seelen?

Diesem allem nach ist mein Meynung / daß die Testirungen und Begabungen der Armen / Item / die Stifftung und Vermehrung der Spitál / alsdañ erst recht nützlich / gut und GOtt gefällig seyn / wan ein Bischoff in einem Bißthumb / ein Prälat in seinem Gebiethe / und ein jeglicher Christ an dem Ort / da er wohnet / zuvor und vor allen Dingen versorget die rechten nothleydenden Haußarmen / krancken und bresthafften Menschen / und alle ihm obliegende Werck der Barmhertzigkeit verrichtet / und wofern ihm alsdann in Verrichtung dessen allen etwas übrig bleibt / daß er alsdann von solchem seinem übrigen Vermögen die künfftigen Armen entweder in seinem Testament versehen / oder Spitál bauen / verbessern und unterhalten / und sein Huth zum Dienst und Ehre Gottes verwenden und anlegen soll / damit also der Gottesdienst auff vielkünfftige Jahr befördert / und vielen künfftigen Armen dardurch geholffen werde.

Schließlich rathe ich allen reichen Leuthen / daß sie in ihrem Allmosen geben ein grosse Bescheidenheit und Ordnung halten wollen / damit sie das verheissene Verdienst solches Allmosen nicht verlieren / noch die Werck der Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit vermischen mit der Unbarmhertzigkeit und Grausamkeit / sondern daß sie das Lob des gemeinen Pöfels und den Ehrgeitz und Liebe des eignen Fleisches allerdings verachten und in Wind schlagen wollen / damit wir also würdig werden anzuhören die Stimm: Kombt her ihr gebenedeyten meines himlischen Vatters / und besitzet das Reich der Himmeln: Dann ich bin hungerig gewest / und ihr habt mich gespeiset / ich bin durstig gewest / und ihr habt mich getränckt / ich bin ein Gast gewest / und ihr habt mich beherbergt / ich bin nacket gewest / und ihr habt mich bekleidet / ich bin kranck gewest / und ihr habt mich besucht / ich bin gefangen gewest / und ihr seyt zu mir kommen.

(o)

Cap. XLVII. An den Doctor Vascos/ darinn die Ursach angezeigt wird/ warumb GOTT habe des Königs Pharaonis Hertz verhärtet. Ist überaus schön.

HOchgelehrter und eyferiger Herr Doctor/ &c. Euer Diener der Ribadaneira hat mir euer Schreiben wohl geantwort / daraus hab ich neben andern verstanden/ was gestalt ihr euch verwundert warumb doch GOtt der HErr des Königs Pharao Hertz dermassen verhärtet/ daß er seine so vielfaltige Straffen nicht erkennen noch sich bekehren hat können. Hierauff sag ich euch zu vernehmen/ daß über die Wort: Ich will sein Hertz verhärten / die Doctores unterschiedlicher weiß schreiben. Dann der Nicolaus de Lyra sagt also. GOtt ist kein Ursach daß das Hertz Pharaonis ist verhärtet worden/ als viel es ein Sünde ist/ dann auf diese Weiß ist es ein freyer Will gewest/ aber GOtt hat ihme sein Hertz verhärtet / als viel die Straff anlanget. Dann durch die Straff der begangenen Sünden benahm ihm GOtt seine Gnad/ deren Ampt ist das menschliche Hertz zu erweichen und lind zu machen. Also/ daß wofern die Gnade hinweggenommen wird / alsdann die Verhärtung deß menschlichen Hertzens darauff erfolgt zu seiner Straffe. Der H. Gregorius legt dieses ebenmässig aus / und spricht: GOtt hat das Hertz Pharaonis verhärtet/ nicht daß er solche Verhärtung hätte seinem Hertzen geben/ sondern weil es seine böse Werck also verdienten/ und weil kein himmlische Straffen an ihm wolten verfangen/ noch einige Forcht bey ihm statt finden.

Der H. Augustinus spricht: Lieben Brüder / über die Wort (Ich will ihme sein Hertz verharten) machen viel Leyen und Geistlichen Scrupel / und vermeynen/ es sey dem Pharao in diesem Fall zu viel und unrecht geschehen. Und weil derowegen fürnemlich die unreinen und unsinnige Manicheer die Schrifft deß alten Testaments pflegen zu verfälschen/ so will ich euch diese Wort recht und eigentlich erklären und auslegen. Fürs erste müsset ihr wissen/ daß GOtt der HErr den Menschen niemalen verläst/ es sey dann daß der Mensch GOtt seinen HErrn zuvor habe verlassen/: Dann wann der Mensch zum ersten/ zum andern / zum dritten mahl in schwäre Sünde fällt/ so wartet ihm GOtt zu. Inmassen er durch den Propheten spricht: Wofern sich der unrechte von allen seinen Sünden die er begangen hat / bekehret / und thut Busse / und hält alle meine Gebott/ und hält Urtheil und thut Gerechtigkeit/ so wird er lebendig bleiben / und nit sterben. Aber wofern der Mensch anfangt bey seinen Sünden zu beharren/ alsdann folget aus solcher vielfältigen Sund die Verzweifflung / und aus der Verzweifflung wächst die Verhärtung und Verstockung des Hertzens. Wann die Menschen anfangs nachläss ig seynd / und die geringschätziger Sünden verachten und in Wind schlagen/ alsdann fangen solche Sünden an allgemach zu wachsen / und machen einen sehr grossen Last/ von deme sie unterdruckt werden/ inmassen der weise Mann spricht: Wann der Gottloß in die tieffe der Sünden kombt/ alsdann verachtet ers: aber ihm folgt Schmach mit Schand/ sintemal er GOtt und seine Seeligkeit hat verworffen. Und von solchen Menschen spricht der Apostel: Weist du nicht/ daß die Gedult deß HErrn dich führet zu der Buß? Aber aus Hartigkeit deines unbußfertigen Hertzens hast du dir gesammlet einen Schatz deß Zorns. Und von solcher Verhärtung des Hertzens redet der Syrach/ sprechend: Aus einem Roß das man nicht zämet/ wird ein hartbändiger wilder/ ungeschlachter Schelm/ und aus einem Sohn den man muthwillig erzeucht/ wird ein freches und wildes verwöhntes Kind. Beuge ihme den Hals weil er noch jung ist/ bleu ihm seine Seyten/ dieweil er noch ein Kind ist/ daß er nicht also halßstarrig werde/ und nichts mehr umb dich gebe. Aus diesen Sprüchen ist handgreifflich abzunehmen/ daß nicht die Macht GOttes habe dem Pharao sein Hertz verhärtet/ sondern wir sollen vielmehr glauben/ daß die Göttliche Gedult ihme habe sein Hertz verstockt. Dann als offt der HErr ihme die Plag zuschickte/ thäte er Buß/ aber alsbald er solche Plag von ihm weg nahm/ erhebte er sich wiederumb in Hoffart. Als offt derowegen der HErr spricht: Ich will sein Hertz verhärten/ ist solches eben so viel/ als wann er sagte: Wann ich mein Gnad von ihm hinweg nimm/ alsdann wird sein Boßheit erhärten.

Möchte aber einer repliciren und sagen: Warum hat GOTT die Plag so offt von ihm genommen? Darauff gib ich diese Antwort / daß solches keiner andern Ursachen halben beschehen ist/ als weil Pharao von wegen seiner vielfältigen schweren Sünden/ nicht würdig war gestrafft zu werden als ein Sohn/ sondern daß er als ein Feind solte verstockt werden. Dann er hatte so viel Boßheiten begangen / und er

Hat GOtt den HErrn dermassen vermessentlich verachtet / daß der Prophet billich spricht: Sie seynd nicht im Unglück wie andere Leut / und werden nit mit andern Menschen geplagt / darumb hat sie die Hoffart erhalten / und seynd bedeckt mit ihrer eignen Boßheit und Schalckheit / ihr Ungerechtigkeit ist herfür gedrungen / wie aus dem feisten / sie thun nach ihres Hertzens Lust. Und eben dieses ist die Ursach / warumb der Prophet Esaias spricht: Warumb hast du uns O HErr von deinen Wegen irr gemacht / und unser Hertz verhärtet / daß wir dich nicht förchten: Als wolte er sagen: O HErr / du hast unser Hertz keiner andern Ursachen halben verlassen / als damit wir uns nicht wieder zu dir solten bekehren / inmassen den Hebräern beschehen ist.

GOtt und der Teuffel können einerley Handwerck / und treiben einerley Kauffmanschafft nemlich in Zubereitung der menschlichen Hertzen. Der Unterschied aber zwischen dem einen und andern ist / daß GOtt nur fleischerne Hertzen machet / der Teuffel aber macht lauter steinige Hertzen. Aber gleich wie GOtt und der Teuffel einander feind seynd / eben also seynd ihre Würckungen ungleich und einander zu wider. Dann GOtt machet offtermahls aus einem steinigen Hertzen ein fleischernes Hertz / und aus einem fleischernen Hertzen machet der Teuffel ein steiniges Hertz. Hat nicht der boßhaffte Judas / als er noch im Collegio Christi war / ein fleischernes Hertz gehabt? Ja / aber leyder / von wegen deß Geitzes zum Geld / hats ihm der Teuffel verkehrt in ein steiniges Hertz. Ein steinigs Hertz hatte der Apostel Paulus / als er nach Damasco reisen / und die Christen verfolgen wolte / aber Christus hats verändert in ein fleischernes Hertz / als er ihn schickte den Juden zu predigen. Begehrest du derowegen / O meine Seel / zu wissen / ob du ein menschliches / fleischernes Hertz hast / so erbarme dich über deinen Nächsten / damit also aus deinen Wercken dein Hertz offenbar werde. O wie ein grosse und unaussprechliche Gnad erweist GOTT dem jenigen Menschen / dene er aus einem Sclaven machet zu einem Herrn / und deme er an statt deß teuffelischen / steinigen Hertzens / beschehret ein Göttlichs / fleischernes / zartes und lindes Hertz? Was ist das jenige / daß GOtt aus einem steinigen Hertzen / ein fleischernes Hertz machet / anders / als daß er mir sein Gnad gibt / daß ich zahm / Gottsförchtig / freundlich / demüthig und barmhertzig werde: Was ist aber das jenige / daß der Teuffel mein fleischernes Hertz / in ein steinigs Hertz verkehrt / anders / als daß ich stoltz / hoffärtig / ehrgeitzig / doppelt / falsch / Gottloß und unbarmhertzig werde wider meinen Nechsten? In Wahrheit / nur der jenig kan allein sagen / daß er ein fleischernes Hertz habe / welcher da hat ein gute Condition und Eigenschafft. Hergegen kan von dem jenigen gesagt werden / daß er ein steiniges Hertz habe / welcher da hat ein böse Condition und unreines Gewissen.

Uber die Wort; GOtt schaffe ein reines Hertz in mir / spricht der H. Basilius: O wie seelig ist der jenig / O wie ein grosse Gnad erzeigt GOtt dem jenigen Menschen / deme er sein hartes Hertz zerbricht / und wie Wachs drähet. Dann zu einem verstockten und eigensinnigen Hertzen hat der HERR kein Lust / und will ihm sein Gnad nicht mittheilen.

O gütiger HErr JEsu / der du durch den Mund deß Propheten gesagt hast / daß du ein zerschlagenes und zerknirschtes Hertz keines wegs wöllest verschmähen noch verschmachten / dich bitte ich / du wöllest zerbrechen / zerreiben / zerknirschen und zermahlen die Steinfelsen meines Hertzens / und du wöllest auffheben die Manigfaltigkeit meiner Sünd und Missethaten. Dann ich / O HERR / bekenne / daß ich viel Stein hab in meinem Hertzen / die da härter sind als Steinfels / Eisen und Diamand. Such mich heimb / O HErr / mit dem Hammer deiner Trübsalen und Vätterlicher Kasteyungen / wasche mich mit dem Wasser deiner Heimsuchung und Trost. O HErr JEsu / weil durch einen eintzigen Tropffen Bocks-Blut / der harte Diamand weich wird / warumb wolte dann mein fleischernes Hertz nicht weich werden in deinem vergossen Rosenfarben Blut? Dann du / O HErr / bist nicht gestorben am Stammen des Creutzes / die harte Stein zu erweichen / sondern mein elende verlohrne Seel seelig zu machen. O gütiger HErr JEsu / weil dein schmertzlicher Todt / dein vergossenes Blut / und dein letztes Schreyen am Creutz / bestand und kräfftig gnug gewest seynd / die harte Steinfelsen zu zersprengen / auff dem Berg Calvariä / warumb soltest du dann nicht auch in deinem Blut zerschmeltzen das Hertz dieses deines Dieners und Knechts?

Weil du / O Erlöser meines Lebens / gestorben bist für mein Seel / warumb zerbrichst und zersprengst du die Berg in Judäa / und läst mein Seel halßstarrig / verstockt und verhärtet / in meinem

Leib? Du weist gleichwol O HErr JEsu/ daß ich nicht gegenwärtig war bey deiner Creutzigung/ aber doch bin ich der jenige gewest/ von deßwegen man diß gecreutziget hat.

Weil dann deme also/ warumb zerreissest du die Stein und Felsen deren/die dich nur einmahl haben ans Creutz genagelt/ und warum zerbrichst du nicht dieses mein Hertz/ welches dich alle Tag creutzigt mit seinen Sünden?

O du mein verstocktes und erhärtetes Hertz/ es zerspringen die Steinfelsen auff dem Berg Calvariá aus lauter Forcht und Schröcken/ unangesehen sie durch dich nicht seynd worden erlöst/ aber du bleibst verstockt und halstarrig/ unangesehen du erlöst bist durch das Rosenfarbe Blut deß HErrn JEsu.

Derowegen O HErr/züchtige/ casteye und straffe mich in diesem Leben/ auffs allerschärffest/ aber gib mir beynebens dein Gnad/ damit ich nicht Schiffbruch leyde noch ertruncke an den harten Steinfelsen deß tothen Meers/ mit dem Pharaone/ sondern damit mein Seel zerschmeltzt und weich werden möge/ in deinem allerheiligsten Rosenfarben Blut mit dem heiligen Paulo/ꝛc.

Dieses ist/ Herr Doctor/ was ich von dem Spruch/ ego indurabo cor ejus, halte. Und ob wohl mein Hand müd ist vom Schreiben/ so soll doch mein Hertz nicht nachlassen GOtt zu bitten/ damit er unser aller Hertzen wölle erweichen zu seinem Lob und unserm Heyl. Datum Madrill/ den letzten Dec. An. 1541.

Cap. XLVII. An den Almirante de Castilia, darinn der Author mit einem hohen und schönen Stylo anzeigt/ warumb die H. Schrifft die Passion/ oder den Todt Christi ein Spectakel nennet/ und daß die Juden an ihre Brüst schlugen.

EUer Excellentz Schreiben hab ich empfangen/ und darauß verstanden/ daß sie begehren zu wissen/ warum doch die Heil. Schrifft den Todt und das Leyden Christi ein Spectakel nennet/ und daß die Juden haben an ihre Brüst geschlagen. Weil mir derwegen Eu. Excellentz Christlicher Eifer/ GOttes-Forcht und Andacht gantz wohl bekant ist/ und ich mich nicht wenig freue/ daß ein so fürnehmer und mächtiger Fürst den Göttlichen Geheimnussen dermassen inbrünstiglich nachsinnet/ so will ich euer Excellentz hierin desto lieber willfahren/ und derselben dißfals mein Meynung entdecken.

Wir lesen Lucä am 23. daß geschrieben stehet: Et omnis turba eorum, qui simul aderant ad spectaculum istud, videbant quæ fiebant, percutientes pectora sua revertebantur, das ist: Und alles Volck/ die da versamblet waren/ und sahen das Spectakel/ (oder was da geschahe) schlugen an ihre Brüste und wandten widerum. In Wahrheit/ Herr Almirante/ Geheimnussen der Passion und deß allerheiligsten Leydens und Sterbens unsers HERRN JEsu Christi sind dermassen groß und unausforschlich/ und die Lehr/ die wir daraus schöpffen können/ seynd dermassen unendlich/ daß kein Mensch mit seinem Hertzen sie alle ergründen/ kein Aug sie gnugsam beweinē/ und kein Feder sie gnugsam beschreiben kan. Dann wann einer vermeint/ er hab sein bestes gethan/ alsdann hat er kaum angefangen/ zumahlen/ weil die heilige Evangelisten die Passion dermassen fleissig beschrieben/ und kein einiges Wörtlein vorhanden ist/ welches nicht seinen Emphasin und hohe tieffe Geheimnussen in sich hälte/ viel fürwitzige und sorgfältige Leut (darunter dann Euer Excellentz auch begriffen) welche die Passion lesen/ möchten etwa vermeinen/ daß das Wort Spectakel ein überflüssiges und unnothwendiges Wort sey/ daß auch nicht so gar viel daran gelegen sey/ ob schon die Juden sich entsetzt haben über den Todt Christi/ und daß sie an ihre Brüst geschlagen/ als sie wolten wiederumb heimgehen. Aber in Wahrheit/ es begreiffen diese Ding ein sehr hohes Geheimnuß/ welches billich wol zu betrachten und in acht zu nehmen.

Aulus Gellius und Macrobius melden/ daß vor Zeiten die Griechen/ so wol auch die Römer das jenige pflegten ein Spectakel zu nennen/ wann sich etwas neues/ seltzames/ unerhörtes zutrüge/ daran die Gegenwärtigen gnug hatten zuzuschauen/ und darvon die Abwesenden gnug hatten zu reden. Sie hielten auch das jenige für ein Spectakel/ wann alles Volck im grossen Colliseo zusammen käme/ zusehen/ was gestalt die Sclaven mit den ungeheuren Thieren kämpfften/ was gestalt man etliche verurtheilte Personen vom Leben zum Todt richtete was gestalt man Comödien hielt/ und lustige kurtzweilige Possen trieb/ was gestalt man ludos Circenses

censes hielt/ und was gestalt die Durchleuchte hohe Personen triumphirten. Und dieses alles nennet man Spectacula oder Schauspiel: Aber von Anfang der Welt hero/ biß daß Christus unser Heyland am Stammen des Creutzes seinen Geist auffgab/ ist niemahlen ein solches hohes und neues Spectakel gehört noch gesehen worden/ und soll künfftiger Zeit kein solches gesehen/ noch gehört werden/ als eben der Todt/ und die Marter Christi unsers HErrn. Dann die Hebräer oder Juden hatten bey demselbigen Spectakel gnug zu schaffen/ die Heyden hatten genug zu sehen/ die Christen hatten genug daran zu folgen/ und die gantze Welt hatte genug darvon zu reden. Was für ein seltzame Geschicht/ was für ein erschröcklichs Spectakel hätte jemahlen in der Welt können gesehen werden/ als daß das gantze Jüdische Volck/ jung und alt an einem Freytag 8. Tag zuvor hinaus gieng Christum den HErrn zu empfahen/ ihm ihre Kleider unterzustreuen/ und ihne zu loben/ zu ehren/ und zu sprechen: Gelobt sey der da kombt im Nahmen deß HErrn/ Osianna in der Höhe/ ꝛc. Aber daß am nechst folgenden Freytag jederman ist hinder und vor ihm hergangen ihne zu creutzigen? In Wahrheit/ mein Christ/ dieses ist ein seltzames/ unerhörtes/ und unsinnliches Spectakel/ dann der Todt eines einigen Menschens hat das Leben gegeben der gantzen Welt. Was hätte für ein seltzamere neue Zeitung können erhört werden/ als daß bey hellem liechten Tag/ und in jedermans Gegenwertigkeit der Todt ist gestorben am Creutz/ als Christus ihme nam das Leben? Bey diesem so hohen Spectakel hat beygewohnt sein allerheiligste Mutter weinend/ es waren gegenwärtig die Scherganten und Hencker die ihn tödteten/ es war gegenwärtig der Pövel/ der ihne bespottet/ es war gegenwärtig die Sonn/ welche sich verfinsterte/ es waren/ gegenwärtig die Felsen/ welche zerrissen/ die Gräber thäten sich auff/ und es stunden viel abgestorbene Heiligen wiederumb auff. Ja/ was mehr ist/ die Teuffel und böse Geister erschracken/ und die H. Engel weinten. Sag mir einer/ haben auch die Griechen jemahlen ein solches Spectakel gesehen/ wie dieses/ in deme nemlich an einem dürren Holtz deß Creutzes die Synagog ein End nam/ in deme die Prophezeyen erfüllet/ die Figuren ausgelöscht/ die Boßheit fürgetrungen/ der unschuldig verurtheilt/ der Gerecht hingericht und was mehr ist der Erschöpffer der Welt getödtet/ und der Todt seiner Macht beraubt und entsetzt wird. Beym Spectakel Diomedis mit dem Vellocino/ im Spectakel Anthei mit dem Minotauro/ im Spectakel Herculis mit der Hydra/ im Spectakel deß Reguli mit dem Serpent/ und im Spectakel Andronici mit dem Löwen/ hatten die Römer viel zu schauen/ und mehr als ein Wochen lang genug darvon zu reden/ aber in diesem Spectakel und Todt deß Sohn GOTTES haben wir noch heutiges Tags am Creutz genug zu schauen/ und biß zum End der Welt finden wir genug Geheimnussen darvon zu schreiben. Wo ist jemahls in der Welt ein Spectakel gehalten worden/ welches nicht alles mit einander in diesem Spectakel begriffen wäre? Wilt du Spectakel sehen/ darinn man schertzet/ so schaue wie man allhie schertze und bespotte den Sohn deß Allerhöchsten GOTTES. Wilt du ein Spectakel sehen/ darinn man obsiget/ triumphirt und überwindet/ so siehe/ was gestalt allhie überwunden wird der allergrausamste Feind der Welt/ nemlich der Teuffel/ die alte Schlang. Wilt du ein Spectakel sehen/ darinn man richtet/ so siehe was gestalt man Christum unsern Erschöpffer creutziget. Wilt du ein Spectackel sehen/ darinn sich seltzame Ding zutragen/ so siehe/ was gestalt sich die Elementen/ himmlische und irrdische Firmament entsetzen. Wilt du ein Spectakel sehen/ darzu viel Volcks lauffet/ so sihe/ es versammlen sich allhie die Todten und Lebendigen. Also/ daß/ gleich wie man das Buch Salomonis nennet Cantica Canticorum, eben also dieses Spectakel billich genennet werden soll Spectaculum Spectaculorum. Aber O güthiger HERR JEsu/ du Sohn GOttes/ O du Erlöser der Welt/ was ist das? Du/ der du pflegst alle Menschen zu schauen und zu sehen aus dem Thron deß Himmels/ wirst anjetzo gesetzt zu einem Spectakel der gantzen Welt.

Spectaculum facti sumus mundo, angelis & hominibus, spricht der Apostel Epist. 1. Cor. am 4. als wolt er sagen: Lieben Brüder/ unser Leben ist dermassen heilig/ und unser Lehr/ die wir predigen/ ist so hoch/ und ich und ihr allesampt/ seynd worden ein solches Spectakel oder Schauspiel/ daß die Welt sich

drob entsetzet / die Engel sich darüber verwundern / und die Menschen sich daran ärgern. Und zu diesem Vorhaben spricht der Theophylactus: In der H. Schrifft werden offtermals durch die Engel verstanden die fromme Menschen / und durch die Welt werden verstanden die gottlose und böse Menschen. Indeme derwegen der Apostel sagt: Wir seynd der Welt / den Engeln und Menschen zum Schauspiel worden / bedeut / daß zu dem Geisseln / und zu dem Martern / welches ihnen widerfuhr / hinzu seyn geloffen viel H. Männer / sie zu stärcken / und daß ebenmässig viel böse Menschen darbey seyn gewest / sie zu spotten und anzuklagen. Der H. Beda spricht über diese Wort des Apostels: Daß die Apostel dermassen viel Widerwärtigkeit haben eingenommen von den falschen Propheten / und so viel grausame Marter von den barbarischen Völckern / daß sich die Engel haben darüber verwundert / und die Menschen sich darüber haben bekümmert / und ein Mitleyden getragen. Seneca spricht zum Lucilio: Warumb laufft das Volck zu Rom so sehr nach den Spectakeln / als damit ein jeder hernacher in seinem Hause darvon wisse zu reden? In Warheit / alle die Regenten / Präsidenten / Prälaten / Prediger / und in Summa / alle Geistliche seynd ein Spectakel und Schauspiel / darauff jederman sein Aug wirfft / und darinn sie gesehen und fürgestellt werden: Dann so viel ein Herr / Prälat oder Seelsorger Unterthanen hat von eben so vielen wird er geschaut / gesehen und geurtheilt. Wer sich unterstehet dem Volck zu predigen / der machet sich selbst zu einem Spectakel und offentlichen Schauspiel / dann alle diejenigen / welche ihr Lehr anhören / die urtheilen ihr Leben / welches sie führen / ihre Wort die sie reden / ihr Kunst und Geschicklichkeit die sie haben / das Geschlecht / darvon sie herkommen / und die Vergessenheit und Hoffart / die sie an ihnen haben. Alsbald ein Mensch anfängt fromm und tugendsam zu werden / so machet er sich selbst zu einem Schauspiel der Welt / dann man erzehlt ihm seine Schritt / man erwegt ihm seine Wort / man mercket auff seinen Wandel / man sticht auff seine Sitten / man errathet seine Gedancken / man schilt ihn für ein Gleißner.

Der H. Bernhardus / schreibt dem Abbt Mauro nachfolgende Wort: Du solt wissen Maure / daß du von der Stund an / als du annahmest den Orden / bist worden ein Spectakel in der Welt / und deswegen must du keusch seyn an deinem Leib / rein in deinen Gedancken / frey in deinen Gelübden / freundlich an deinen Brüdern / behütsam in deinen Worten / mitleydig mit den Schwachen / und jederzeit beflissen in heiligen Ubungen.

Wer ist das Schauspiel der Welt anderst / als eben der Knecht des Herrn / welcher von gantzem Hertzen hat verlassen die weltliche Ding? Wer ist das Schauspiel der Menschen anderst als eben der / welcher mit keinem weltlichen Menschen zu schaffen hat / sondern nur achtung gibt auff sein eigen Gewissen? Wer ist das Schauspiel der Engeln anderst als dessen Unschuld von den Engeln approbirt / und dessen Leben von den Heiligen wird gelobt? So schaue derwegen ein jeder wol auff was er thue / und was er anfange. Dann ist er from / so wird man ihn nennen ein Spectakel der Frombkeit: Ist er aber böß / so wird man ihn nennen ein Spectakel der Boßheit. Also / daß / gleich wie unser Leben beschaffen ist / eben also wird lauten die Uberschrifft unsers Briefs.

Der H. Augustinus spricht: Nicht ohne grosse Ursach hat der HErr Christus haben wollen / daß dem Spectakel seines Leydens und Sterbens beywohnen solten / so wol seine Freunde als Feinde / dann die bösen sahen Christum an wie ein weltlichs eyteles Schauspiel / aber die Frommen sahen ihne an wie einen Spiegel. O hohe Geheimnus / O wie ein unerhörtes Sacrament ist die Passion des Sohns des lebendigen GOttes? O was für ein Spectakel ist dieses / des gecreutzigten HErrn JEsu? In Warheit / es seynd die Elementen herunter gestiegen / ihme beyzustehen und zu bekleiden / und es seynd die Todten auffgestanden ihne heimbzusuchen. Sag mir O Christ / uber was für ein Art des Todts sollen wir uns entsetzen / sintemal die Juden haben den heiligen Todt Christi gehalten für ein Spectakel und Schauspiel? was hätte sich für ein greulichers und erschrecklichers Spectakel begeben können / als daß viel tausend Menschen hinaus giengen zu sehen wie Christus getödt ward? Ist es nicht sehr zu verwundern / daß die Phariseer keiner andern Ursachen halben hinaus giengen / als sich über den HErrn JEsum zu rächen? Item das Volck / damit es möchte zuschauen? die Soldaten / damit sie ihn bewahrten / die Schergen und Hencker / damit sie ihne möchten creutzigen / die andächtige Weiber / damit sie ihn begleiteten / und die betrübte Mutter / damit sie ihn möchte gnug beweinē? O wie recht sagt der Evangelist / daß das Volck von aller-

allerhand Völcker sey hinzu gelauffen / wie zu einem neuen Spectakel uñ Schauspiel? Dann es befanden sich bey dieser Passion alle Inwohner und Frembden / welche damals zu Jerusalem bey einander waren / und sie erschracken und entsetzten sich über des HErrn JEsu geführtes Leben / und über sein schändlichen und schmähelichen Todt des Creutzes. Aber leyder / O wie viel Könige / wie viel Heyden / wie viel böse Christen halten zu diesen unsern Zeiten die Passion und das bitter Leyden und Sterben Christi nur für ein weltlichs Spectakel und Schauspiel / und gar nicht für ein Heiligs / Göttlichs Mysterium und Geheimnuß? Dann die Heyden spotteten des HErrn Christi / um daß er hat gelitten / die Juden spotteten seiner / um daß er sich hätte lassen also martern / und leyder und abermal leyder / wir Christen dancken ihm nicht umb daß er uns hat erlöst. O Mensch / O Christ / du solt wissen und gäntzlich dafür halten / daß alle diejenigen / welche nicht ein sondere Andacht empfinden in der Passion Christi / gewißlich sie anders nicht / als für ein weltlichs Spectakel halten. Dann man soll das heilige Leyden Christi / des Sohns des lebendigen Gottes / betrachten und durchgrüblen / man solls behalten im Hertzen / man solls erheben und loben mit der Zungen / man sols beweinen mit den Augen / und man sols setzen zu einem Ziel alles unsers Verlangens. Schließlich sag ich / daß alle diejenigen das Leyden und Sterben für ein Spectakel halten / welche es lesen / und ihm doch nicht folgen wollen. Item / es halkens für ein Spectakel alle die Prediger / welche viel darvon reden / aber keinen Geschmacke darinn empfinden. Dann von den Geheimnussen des Creutzes Christi / kan man leichtlich parliren und reden / aber schwerlich kan mans erreichen. Weil ich aber Vorhabens bin / vermittelst Göttlicher Hülff / von der Passion unsers HErrn Christi insonderheit zu tractiren / und so wol sein allerheiligstes Leyden und Sterben / als auch die sieben Wort / die er am Stammen des Creutzes geredt / ausführlich zu schreiben / so will ich für das mal mich länger darmit nicht auffhalten / sondern auff das andere kommen / nemblich / warum die Juden auff ihre Brüst geschlagen / als sie wiederumb zu Hauß giengen.

Der Author zeigt ferner an / was gestalt die Juden auff ihre Brust geschlagen / als sie wiederumb heimbgehen wolten.

PErcutiebant pectora sua, & revertebantur, spricht die Schrifft / als wolte sie sagen: Nachdem die Juden das Spectakel des Leydens und Sterbens Christi gesehen hatten / schlugen sie auff ihre Brüst und wandten wider umb. Uber diese Wort spricht der H. Babst Leo: O ihr Juden / viel besser wäre es gewest / daß ihr hättet reformirt euer Hertz / als geschlagen auff euere Brüste: Besser wäre es gewest / daß ihr wäret blieben in der Kirchen / als daß ihr seyd wiederum gangen in die Synagog: Und besser wäre es gewest / daß ihr euch bekehrt hättet durch die Lehr / die man euch damals vorpredigte / damit es also das Ansehen hätte / daß ihrs thätet aus Lieb und nicht aus Forcht. Dann die Forcht / in deme sie sahen / daß die Sonn finster ward / daß die Felsen zerrissen / daß sich der Todten Gräber auffthäten / bezwang sie / daß sie musten auff ihre Brüst schlagen. Daß nun solches war sey / erscheinet daher / allweil ihre Reu und Buß länger nicht währete / als so lang dieser erschröckliche Erdbeben wärete. Wer wolte nicht glauben / daß das Brustschlagen der Juden / mehrers kam aus einer Forcht als aus einer Lieb? Dann alsbald sie vom Berg Calvarie waren weggegangen / verfügten sie sich ins Hauß Pilati / und baten ihne / daß er gute Wacht bestellen wolte bey dem Grab. Dann sie sagten / daß weil Christus ein Schwartzkünstler war gewest / er das Volck überredet hätte / daß er würde aufferstehen. Wer wolte dergleichen boßhaffte Wort / und ein solches schändlichs Begehren für ein Reu und Buß / und nicht viel mehr für ein hündische Unsinnigkeit und Halßstarrigkeit halten? Wie ists müglich / daß derjenig ein Reu in seinem Hertzen empfinde / welcher nachdem er Christum gecreutzigt / begehrt daß man ein Guardi solte bestellen bey dem Grab / und ihne abermals für einen Verführer und Betrieger hält.

Bey diesem Fall ist wol zu mercke / daß der Evangelist spricht / daß die Juden zuvor haben gesehen was gestalt die Sonn finster ward / und die Gräber sich auffthaten / ehe und bevor sie anfiengen auff ihre Brüste zu schlagen. Dann wir haben hieraus abzunehmen / daß sie solches thäten nur aus Forcht und

Schröcken / und gar nicht aus einer Reu. Wofern die Juden zum Hauptman gesagt hätten; Dieser Mensch war gerecht / oder wann sie gesagt hätten: HErr gedenck meiner / oder wann sie wären zum Joseph gangen / den Leib des HErrn zu begehren / oder wann sie mit dem Nicodemo waren gangen / seinen Leib zu balsamiren / so hätte es das Ansehen gehabt / daß sie aus lauter Reu hätten an ihr Brust geschlagen: Aber weil sie den HErrn haben gefangen mit ihren Händen / weil sie ihne haben geschmecht mit ihren Zungen / und weil sie ihne verhaßt haben mit ihrem Hertzen / so ist gantzlich darfür zu halten / daß sie sich mehrers gefördcht haben über die Verfinsterung der Sonnen / als über den Todt des Sohns Gottes. Wofern der Evangelist nicht gesagt hätte / sie kehrten wider / sondern sie bekehrten sich / so hätte es das Ansehen / als hätten die Juden aus einer Reu und Leydwesen an ihre Brüst geschlagen: aber weil die H. Schrifft nicht sagt / daß sie sich bekehrt / sondern umbkehrt haben / so ist leichtlich zu glauben / daß sie sich gewendt haben widerumb in ihre Häuser zu gehen / und gar nicht ihr Gewissen zu purgiren.

Vermes scaturiebant de corpore ejus, & oravit hic sceleſtus dominum, à quo non eſt miſericordiã conſecutus, spricht die H. Schrifft 2. Machab. 9. als wolte sie sagen: Nachdem Antiochus / der Tyrañ / 80000. Hebreer hatte ümbbracht / und 40000. gefangen genommen / straffet ihne der Herr mit einer solchen grausamen und erschröcklichen Kranckheit / die niemand heilen könte / also / daß lebendige Würm aus seinem Leib fielen / und daß der gantze Kriegs-Zeug an seinem Gestanck ein Unwillen und Beschwert hatte / und niemand vor Gestanck ihne leyden noch tragen möchte. Weil er derwegen sahe / daß er an dieser Kranckheit nicht genesen konte / fieng er an die Hebreer zu ersuchen / daß er möcht wiederum gesund werden / und stelte sich schalckhafftiger Weiß / als wann er ein Reu hätte über seine Sünd: Aber er möchte kein Barmhertzigkeit von GOtt erlangen / dann sein Reu und Leydwesen erstreckte sich weiters nicht / als bis er seine vorige Gesundheit widerumb erlanget hätte. O wie viel Discipel und Nachfolger hat heutiges Tags der Antiochus / welche begehren / daß man GOtt für sie solle bitten: Und O wie viel Discipel und Nachfolger haben anjetzo die Juden / welche auff ihre Brüste schlagen / nicht so sehr / damit sie erledigt werden von ihren Sünden / darinn sie stecken / als von wegen Abwendung der Mühe und Unglücks / so ihnen obligt. Aber keiner verwundert sich warumb GOtt der HErr nicht alsbald den Mühseligen und Bekümmerten hilfft / noch daß er allen denen / welche an ihre Brüst schlagen / nicht verzeihet: dann weil ein solche Verzeygung der Träher / und solche falsche Reu und Leydwesen nicht beschicht aus freyem Willen / sondern aus Noth / so verhängt GOtt / daß ihre Mühe und Arbeit sich in die Läng erstrecke / damit also dermain einstens ein rechte Reu und Leydwesen drauß werde.

Wir sehen täglich / daß / wann der Mond etwa im Ecclipsi ist / wann es donnert oder blitzt / oder wann etwa einer des gahen Todes stirbt / alsdann ein jeder sich mit dem Zeichen des H. Creutzes segnet / daß er auff seine Knie fält / und andächtiglich bettet / und ein grosse Andacht und Reu hat über sein Sünd / sie thun solches nicht aus einer Reu / sondern aus Forcht / dann über ein halbe Stund / nach dem das Ungewitter fürüber ist / haben sie die fürgenommene Reu und Besserung ihres Lebens albereit vergessen / und erinnern sich keines Gelubts mehr / welches sie gethan hatten. Aber ich bin der Meynung / daß alle diejenigen / welche zur Zeit des Ungewitters / Donner und Plitzens / sich erinnern ihrer Sünden / gleich seynd den Juden / welche zur Zeit / als sich die Sonn verfinsterte / an ihre Brüste schlugen. Dann weil nicht die Sonn noch die Planeten sie haben bewegt zum sündigen / so seynd sie auch nicht diejenigen / die sie werden zu der Reu anhalten. Dann wer hat dem HErrn Christo grösserer Ehr und Reverentz erzeigt / als eben das Hofgesind Pilati? Haben sie ihm nicht ein Cron auff sein Haupt gesetzt? Haben sie nicht ihren Hut für ihme abgenommen? Haben sie ihne nicht gegrüst und gesagt: Sey gegrüst du König der Juden? Seynd sie nicht vor ihme auff die Knie gefallen? Aber / O Christ / du solt wissen / daß dein Reu und Leydwesen nicht bestehe im betten bloß Kopffs / noch im schlagen der Brüste / noch im Knye biegen / noch im lang betten / sondern vielmehr in Vergiessung etlicher hertzlicher Zäher / und in der Bekehrung von allen deinen Sünden.

Zwar nicht unrecht / sondern recht ists / daß man in der Kirchen an die Brust schlägt / daß man die Knie bieget / daß man das Weyhwasser nimbt / wofern du beynebens dein Leben besserst / und wahre Reu und Buß thust über deine Sünd. Dan sonsten wirstu unter der Zahl seyn deren / die da werden gelobt /

lobt / aber nicht belohnt. O gütiger HErr JEsu / du Trost meiner Seelen / dich bitte ich demüthiglich und von Grund meines Hertzens / daß du mich nit wollest lassen gerechnet werden in die Zahl deren / die an die Brust schlagen / sondern in die Zahl deren / die Reu und Leyd tragen über ihre Sünd. Dann du hast durch den Mund des Propheten gesagt / daß du kein Gefallen hast an ein zerschlagene Brust / sondern an ein zerschlagenes / zerknirschtes und zermahltes Hertz. Laß nicht O HErr JEsu / laß nicht zu / daß ich mich wiederum zu Hauß wende mit den Hebreern / sondern / daß ich möge beharren bey deiner betrübten Mutter / biß du gelegt wirst ins Grab. Dann alle diejenigen / welche dich gelegt haben ins Grab / seynd würdig gemacht worden von dir getröst zu werden nach deiner Aufferstehung. Laß nicht zu / daß ich in der Zahl seye derjenigen / welche sich bekehren / nur von wegen der Felsen / die sie sahen zerreissen / sondern daß ich seyn möge in der Zahl deren / die sich bekehren / durch und von wegen deiner heiligen Werck und Lehr. Dann es ist einmahl gewiß / daß niemand in dieses dein so hohes Collegium wird auffgenommen / der die Forcht mit sich bringt / sondern nur die / welche die Lieb mitbringen. Wer wird mich führen in dein Hauß / wer wird mir die Thür auffthun / wer darff an deiner Thür anklopffen / wofern dein gebenedeyte Lieb nicht ist mein Begleitsman? O gütiger HErr JEsu / wenig hats zu bedeuten / ob ich schon an mein Brust schlage / seytemal du dein allerheiligste Seiten nicht allein hast lassen verwunden / sondern so gar öffnen. So gib mir derwegen / O HErr JEsu / gib mir dein gebenedeyte Gnad / damit ich die Brüste meiner Verlangen mit sampt dir öffne / und daß ich nicht dran schlage mit dem Hebräischen Volck. Dann die zerschlagene Brüst werden blau und versault / aber / die geöffnete können curirt und geheilet werden. Und es ist in dieser Welt kein Mensch / welcher der Chur besser und nöthiger bedarff / als eben diese mein sündige Seel / ꝛc.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ander

schet / und darin wolgefallen habt. Dann der Gewalt ist euch vom HErrn gegeben / und die Stärck vom Allerhöchsten / der wird euer Stärck ersuchen / und euere Anschläg erforschen / daß ihr nicht recht gerichtet / das Gesetz der Gerechtigkeit nicht gehalten / und nach dem Willen Gottes nicht gewandelt habt. Und es haben auß diesen wenig Worten die Regenten / Fürsten und Herren abzunehmen / daß das Land / welches sie regieren / nicht ihnen / sondern GOtt zugehöre / und daß alle die Könige und Fürsten anders nichts seyn / als Diener und Knecht deß Reichs GOttes / daher sie dann schuldig seynd / die Ehr GOttes zu suchen und zu verthätigen / und die ihm zugefügte Unehr / Schmach und Unbild alles Ernst zu straffen.

Der Author fährt fort in dieser Materi / und zeigt an / warumb die Könige und Fürsten schuldig seynd alle Sünd und Laster auß ihrem Land zu vertreiben.

AUfer impietatem de vultu regis, & firmabitur justitia thronus ejus, spricht der weise Mann / als wolt er sagen: Wann man alles Gottlose Wesen / und alle Sünd und Laster vom Könige hinweg thut / so wird sein Thron mit Gerechtigkeit gestärckt. Dann weil GOtt dem HErrn nichts mehrers zuwider ist / und darüber er sich höher erzürnt / als die Sünd und Laster / so gebürt den Königen und Fürsten fürnemlich / daß sie dieselbige abstraffen / und so viel möglich / vertreiben und außrotten.

Die Könige und Fürsten deß neuen Testaments haben eben so grosse jurisdiction und Gerechtigkeit / als die Könige im alten Testament gehabt / und weil derwegen die Könige deß alten Gesetzes / pflegten die Abgötterey und Gottslästerungen zu straffen / so sind es unsere Christliche Fürsten ebenfalls zu thun schuldig.

Vom König Assa lesen wir / daß er thät was recht war / und dem HErrn wolgefiel / er thät hinweg die frembden Altär / und die Höhen / und zerbrach die Seulen / und hieb die Wälde ab / er thät auch auß allen Städten Juda die Altär und abgöttische Häuser / und regiert im Frieden. Auch setzt Assa ab Maacha seine Mutter vom Königlichen Gewalt / den sie hatte / allweil sie im Wald gestifft hatte das Abgöttisch schändlich Bild Priapi: dasselbige zerstieß der König / und warff es in Bach Kidron. Zu besserer Erläuterung dieser Histori ist zu wissen / daß Priapus gewest ein Jungling auß Hellesponto / welcher von wegen der grosse seines Mannlichen Glieds / von den Heyden ist gerechnet worden unter die Zahl der Götter / dann die Heyden hielten darfur / daß / wann einer etwas ungewohnlichs an ihm hatte / solches ein Göttlichs Ding wäre. Dieser Priapus ward fur einen Gott der Garten gehalten / ja / was mehr ist / diesem Priapo zu Ehren / pflegten die Männer und Weiber alle nacket zu gehen / und allerhand schändliche / unkeusche Werck zu treiben. Die Priester Priapi stiegen oben auff den Altar / damit sie von jederman zu gnügen könten gesehen werden / und zeigten daselbst ohn alle Scham ihre männliche Glieder. Und eben dieser Ursachen halben spricht der HErr Exodi am 20. Du solt nicht auff Staffeln zu meinem Altar auffsteigen / daß nicht deine Scham auffgedeckt werde. Es seynd auch daher die Furtücher oder Niederkleyder auffkommen / inmassen Exodi am 28. GOtt befihlt / daß die Priester unter andern einen einigen leinenen Rock an ihrem Leib tragen solten / zu Ehr und Zierd deß Gottesdienstes / ebenmassig auff diese weiß tödtet auch der König Jehu alle falsche Priester Baals. Im Deut. am 17. stehet geschrieben. Wann der König sitzen wird auf den Stuhl seines Königreichs / soll er ihm das Gesetz in ein Buch schreiben lassen / und sol das Exemplar nehmen von den Priestern / darin sol er lesen sein lebenlang / auff daß er lerne fürchten GOtt den HErrn / und daß er halte die Wort und seine Sitten / ꝛc. Cyprianus spricht: Der König sol widerstehen den Raubern / er sol straffen die Ehebrecher / er sol nicht gedulten die Gottslästerer noch Meinaydigen / und in Summa / er sol alle Laster auß seinem Land vertilgen und außreuten. Der Pabst Pelagius spricht: Das Göttlich und Menschlich Gesetz bringt mit / daß die Abtrünnigen von der Christlichen Kirchen / und die Zerstörer deß Friedens / sollen gezwungen / vertilgt und gestrafft werden von der weltlichen Obrigkeit. Und es kan die Weltliche Obrigkeit GOtt dem HErrn kein angenehmer Opffer verrichten / als wan sie darob ist / daß alle diejenigen / welche ein Ursach seynd ihres leiblichen uñ geistlichen Todts / bezwungē werden mit der strenge der Gerechtigkeit. Dan alsbald die Könige uñ Fürsten anfangē / die Laster auß ihrem Land zu vertreiben / alsdann er-

largen

langen sie den zeitlichen Frieden. Und ob sie schon etwa einen Krieg mit einander führen/ so seynd sie doch versichert/ daß sie den Sieg und Triumph erlangen werden.

Der Author fährt fort in dieser Materi/ und redet von dem Nutz/ der uns aus dem wahren Frieden entstehet.

DEr H. Cyprianus beschreibt den Nutz/ der uns entstehet aus dem Frieden / und spricht: Begehrst du zu wissen/ was das allernützlichste und beste Ding sey in dieser Welt/ so geb ich zur Antwort/ daß solches der Frieden sey. Der H. Augustinus schreibt seinen Brudern auf nachfolgende weiß; Lieben Brüder/ ich wolte wünschen/ daß ihr wüstet was der Fried für ein herrlichs Ding ist/ und wie nützlich er den Einsidlern und abgesonderten Männern ist. In Warheit/ die Tugend des Friedens ist groß/ und zwar dermassen köstlich/ daß der Apostel in allen seinen Episteln schreibt: Fried sey mit euch/ und die Gnad GOttes unsers HErrn. Diese Form zu grüssen/ hat uns der HErr Christus zumerstenmal gelehrt/ sprechend: Fried sey mit euch. Und diesen Gruß hat er seinen Aposteln gleichsam Testaments weiß/ an statt des höchsten Guts hinderlassen/ sintemal wir ohn den Frieden keines wegs leben können. Auf eben diese weiß hat der Himmlische Vatter alle Elementen / Planeten und unsichtbarliche Ding mit dem Band des Friedens vereiniget und zusammen gefüget. Und auf diese Weiß hat er das himmlische Heer der Engeln zu sammen geordnet/ damit nach dem beschehenen Fall hinfüran unter ihnen kein Uneinigkeit noch Mißverstandt/ sondern ein vollkommner rechtschaffner Frieden regieren solte. Dieses ist der herrliche Fried/ der alle unreine/ böse Gedancken vertreibet/ der die wanckende Seel unverletzt erhält/ und der das Gewissen des Menschen reinigt und purgirt. Wer derwegen in seinem Hertzen/ im Mund und in den Wercken keinen Frieden hat/ der soll billich kein Christ genennt werden. Wer auf diesen Frieden nicht hoffet/ der setzt sein Leben auf einen schlipfferigen Ort/ er schickt sein Schiff ins ungestümme Meer/ er wirfft sich selbst an den Steinfelß/ und er säet sein Korn in Sand. Dieses ist der vollkommne Fried/ welcher die Seele reiniget von allen Lastern/ und den nagenden Wurm vertreibt vom Gewissen. O Fried/ du bist ein Mutter der Einsidler/ ein Vatter der Münch/ und ein Schwester der Nonnen. Du bist ein Band der Patriarchen/ du bist ein Wagen/ darauf die Propheten fahren/ du bist ein Zucht der H. Aposteln/ ein Trost der Martyrer/ ein Fähnlein der Beichtiger/ ein Freud und Triumph der Jungfrauen/ ein Spectackel der Eheleut/ ein Beschützer vor den Bösen/ ein Haß und Schrecken der Tyrannen und ein Galgen der Diebe. O Frieden/ du bist ein Bau GOttes/ dich können nicht zerstören/ weder die listige Wasser der Fürsten/ noch die Anfechtungen des Teuffels. Du machst den Armen reich/ und den Reichen zu einem Bettler/ du läst dich ersättigen und genügen mit allen Sachen/ du bist reicher als alle Ding/ und machst die Menschen zu Kindern GOttes. O Fried/ ohne dich können die Könige nicht regieren/ und ohne dich gelten die Königreich nichts/ ohne dich gilt unser Geben nichts/ viel weniger unsere Allmosen und gute Werck. O Christ halt Frieden in allen Sachen/ dann wofern du deinem Bruder zornig und gehässig bist/ so bettest du gleichwol das Vatter Unser/ aber wider dich selbst. So ruffe derwegen zu GOtt und sprich: Vergib uns unsere Schuld/ als wir vergeben unsern Schuldigern: aber/ O Christ der du den Frieden hassest/ und deinem Nechsten feind bist / mit was für einem Angesicht kanst du GOtt bitten/ daß er dir soll verzeyhen deine Schuld/ da doch dein Hertz voller Zorns und Grimmens stecket wider deinen Nechsten?

Hätte der verfluchte Cain Frieden gehabt in seinem Hertzen/ so hätte er sich wider seinen Bruder Abel nicht auffgelehnt. Hätte der armseelige Absolon Frieden gehabt in seinem Mund/ so hätte er keinen Krieg angefangen wider seinen lieben Vatter. Hätte der verrätherisch Judas Frieden gehabt in seinen Wercken/ so hätte er sich selbst nicht an einen Strick erhenckt. O wie gut/ O wie lieblich/ O wie ein Göttliches Ding ists/ wann die Brüder fein lieblich bey einander wohnen/ also/ daß nur ein Hertz/ ein Will/ ein Seel/ ein Form/ ein Manier im Leben bey ihnen vorhanden ist: Dann es kan der böß Feind in das jenige Haus nicht kommen/ wo Fried und Einigkeit regiert. In Warheit/ es ist die Tugend des Friedens dermassen hoch und fürtrefflich/ daß der Prophet sich nicht vergebens darüber verwundert/ sprechend: Sihe/ wie gut und wie lieblich ists / daß Brüder mit einander eintrachtiglich wohnen.

Aber bey diesem Fall ist zu wissen/ daß etliche Ding/ lieblich und nicht gut seynd/ etliche aber nicht lieblich und doch gut seynd. Dann das Fasten/ Wachen und Kasteyung des Fleisches seynd gleichwol gut/ aber nicht fast lieblich/ dann das Fleisch empfindt kein Freud noch Lust darinne/ sondern viel mehr einen Schmertzen: Hergegen seynd lieblich und annemlich die Pancketen: Gastereyen und das Volltrincken/ aber sie seynd nicht gut: dann wer sich in dergleichen Sachen erlustiget/ der handelt übel vor GOtt seinem HErrn: O Christ/ schwerlich wirst du in dieser Welt alles bey einander nach deinem Wunsch haben können. Begehrest du aber etwas lieblichs und annemlichs zu erlangen/ so such den Frieden/ und umbfahe denselben/ dann er ist allein lieblich und freudig/ er ist ein Ursach/ daß wir bey einander begehren zu leben und zu sterben in einem Wesen. O Frieden/ du bist die Klarheit der Seelen/ du bist ein Ruhe des Gemüths/ ein Einfalt des Hertzens/ ein Band der Lieb/ ein Gesell und Gefehrt der Liebenden/ du nimbst hin alle Uneinigkeit und Zwietracht/ du untertruckst allen Krieg/ du bezwingst den Zorn/ du vertreibst die Hoffärtigen/ du liebst die Demütigen/ du vereinigst die Mißverständigen/ du versöhnst die Feinde/ und du bist willkommen bey jedermann. O Frieden/ du kanst dich nicht erheben noch aufwerffen/ du weist nicht was Zorn/ Haß und Groll ist. O Frieden/ seelig ist der dich umbfahet und besitzt/ verflucht aber sey der dich hasset/ verhindert und von den Leuten vertreibt. O Frieden/ der dich besitzt/ der schaue/ daß er dich behalte und dich nicht verliere/ und wer dich nicht hat/ der suche dich/ wer dich hat verlohren/ der ruhe nicht/ biß und so lang er dich hat gefunden/ suchen soll er dich mit einem hitzigen Eyffer und inbrünstigen Verlangen. O Frieden/ du bist dermassen herrlich und fürtrefflich in allen Sachen/ daß nichts lieblichers kan erhört/ nichts annemlichers begehret/ nichts nützlichers gewünschet/ nichts köstlichers besessen werden/ als eben du. Gleich wie der Geist des Menschen die Glieder nicht kan lebendig machen/ wofern sie nicht bey einander seynd/ eben also kan der Heilige Geist uns nicht lebendig machen/ wofern wir nicht fein einig und friedlich seynd.

Weil dann dem also ist/ so last uns den Frieden lieben/ dann er ist gegeben von den Engeln den Menschen die eines guten Willens seynd. Nicht vergebens sag ich/ daß der Fried denen Menschen gegeben/ die eines guten Willens seynd/ dann alle die jenige/ welche eines bösen Willens seynd/ und dero Hertz und Gemüth niemaln kan ersattiget werden/ haben niemaln den Frieden bey ihnen: Hergegen besitzt der jenig den wahren Frieden/ welcher alle Weltliche Ding veracht. Dann wofern das Mein und das Dein nicht in der Welt regierte/ so wäre kein Krieg/ sondern lauter Frieden vorhanden.

Was Gestalt unter den Gottlosen der Fried regiere/ und was wir für einen Frieden erwehlen sollen.

Möchte aber einer fragen und sprechen: Wie kompts/ daß viel reiche/ hoffartige hochtrabende/ gottlose Menschen friedlich mit einander leben? Hierauf gibt der H. Augustinus diese Antwort/ und spricht: O Christ und Knecht des HErrn/ du solt wissen daß wir schuldig seynd die Uneinigkeit/ welche unter Frommen regiert/ zu beweinen/ aber noch vielmehr sollen wir beweinen den Friden/ welcher unter den Gottlosen regiert. Dann alsdann wird alles Ubel vermehrt und geheufft/ wann die Gottlosen mit einander friedlich leben: aber wann Uneinigkeit/ Zanck/ Hader und Feindschafft bey ihnen aufstehet/ alsdann hat die Welt etlicher massen Ruhe: Dann gleich wie der Frieden der Gottlosen zu wider ist dem Frieden der Frommen: eben also ist zu wünschen/ daß die Frommen jederzeit im Frieden verbleiben/ und daß die Gottlosen allzeit uneinig seyn unter einander. Dann bißweilen pflegen die Gottlosen von wegen ihrer Uneinigkeit sich zu bekehren/ und wiederumb auf den rechten Weeg zu kommen/ dann wann sie bekümmert/ betrubt und geschmacht werden/ als dann suchen sie den Namen des HErrn/ welches sie aber nicht thäten im Stand des Friedens und Wolebens. Bitten und anruffen sollen wir GOtt den HErrn/ damit die Frommen beym Frieden erhalten/ und die Gottlosen bekehrt werden.

Beati pacifici, quoniam ipsorum est regnum cælorum, spricht der HErr Christus/ als wolt er sagen/ Seelig seynd die Friedlichen/ dann ihrer ist das Reich der Himmeln. Und zu diesem vorhaben spricht der H. Augustinus: Seelig seynd die Friedliebenden/ dann sie sollen Kinder GOttes genennt werden. Der Frieden benimbt dem Menschen die Dienstbarkeit und machet ihn edel/ aus einem Sclaven macht er ihn zu einem Freyherren/ aus einem Knecht macht

er ihn zum Sohn GOttes. Wer derwegen nicht friedlich will leben/ der kan kein Sohn GOttes genennt werden/ und wer den Frieden verwirfft/ dessen Vatter will GOtt nicht seyn. In Warheit/ einen sehr strengen und unbarmhertzigen GOtt wird derjenige empfinden/ welcher einen friedlichen und barmhertzigen GOtt hat verworffen.

In tribus placitum est spiritui meo, quæ sunt probata coram Deo & hominibus: Concordia fratrum, & amor proximorum, & vir & mulier benè sibi consentientes: spricht der weise Mann/ als wolt er sagen: Drey Ding seynd die mir gefallen/ und die beyde GOtt und den Menschen gefallen: Einträchtigkeit der Brüder/ Liebe des Nechsten/ und Mann und Weib/ die sich in billichen und Göttlichen Sachen wol mit einander vertragen. Der Fried und Einträchtigkeit der Brüder/ ist der Will GOttes/ die Freud Christi/ ein vollkommene Heiligkeit/ ein Regel der Gerechtigkeit/ und ein treue Bewahrerin aller Tugenden.

Nicolaus de Lyra setzt dreyerley Art des Friedens. Erstlich den innerlichen/ wann nemlich der Mensch ein friedliches/ ruhigs und reines Gewissen hat. Zum andern den brüderlichen Frieden/ wann man nemblich unter einander lebt in aller Gerechtigkeit. Drittens den höchsten Frieden/ welchen wir in der himmlischen Glori geniessen werden.

Als viel den brüderlichen Frieden betrifft/ wird derselb erhalten durch dreyerley Weeg. Erstlich durch die Demut: dann wir sehen/ daß ein Keuscher sich gar nicht vergleichen kan mit einem Unkeuschen/ ein Gerechter kan sich eben so wenig vergleichen mit einem Gottlosen/ aber ein Demutiger kan sich mit allensampt gar wol vergleichen. Dann gleich wie ein Hoffärtiger gern herrschet/ schaffet und befihlt/ eben also läst sich ein Demütiger gern herrschen und gebieten. Und durch dieses Mittel ist so wol der Hoffärtige als der Demütige zu frieden/ und leben einträchtiglich bey einander.

Am andern wird der Brüderliche Frieden erhalten durch die Billigkeit und gerechte Gleichmässigkeit/ ohne deren keine Brüderschafft noch Gesellschafft friedlich seyn kan. Inmassen zu sehen ist an den Raubern und Dieben/ welche sich ehender nicht können zertragen oder vermeinigen/ als wann sie das gestohlene und geraubte Gut unter einander ungleich austheilen. Daher spricht der Prophet Esaias am 32. Der Fried wird ein Werck seyn der Gerechtigkeit.

Das dritte Mittel die Brüderliche Einigkeit zu erhalten/ ist/ daß man wisse zu schweigen und den Mund zuzuschnüren/ damit aus unsern Worten kein Zanck noch Hader wachsen. Daher spricht der weise Mann: Der Ohrenblaser und Zweyzüngig ist verflucht/ dann viel die Frieden haben/ verwirret er.

Als viel dann den innerlichen Frieden anlangt/ wird derselb ebenmässig durch dreyerley Weiß erhalten. Erstlich durch ein reines Gewissen. Daher spricht der Syrach am 44. Reiche Manner in Gewalt/ die grossen Gewalt hatten in der Schönheit des Gesetzes/ und des Diensts GOttes/ die haben mögen stärcken und zu Frieden bringen/ die bey ihnen wohneten. Das ander Mittel ist die Freundschafft GOttes. Daher spricht der H. Augustinus: Unruhig ist mein Hertz biß und so lang es in dir ruhet. Und der Psalmist spricht: Ein grosser Fried ist der HErr denen/ die da lieben sein Gesetz. Das dritte Mittel ist die Messigkeit/ wann nemlich der Mensch sich mit dem/ was er hat/ lest benügen/ und in ihm selbst ruhig ist. Und daher können alle diejenigen seelig/ und für Kinder GOttes geschätzt werden/ welche GOtt dem HErrn etlicher massen gleich seynd/ das ist/ welche (wie Christus der HERR gethan hat) mit ihrem Standt zu frieden seynd/ und alle Armuth/ Creutz und Leyden gedultiglich ohne alles murmeln übertragen.

Schließlich/ so viel die dritte Art des Friedens/ nemlich den höchsten Frieden betrifft/ redet von selben der Prophet und spricht: Alsdann wird der Frieden ein Werck seyn der Gerechtigkeit/ und der Gerechtigkeit Ubung wird seyn euer Stille und Sicherheit: Mein Volck wird wohnen in der Schönheit des Friedens/ und in den sichern Wohnungen/ und in reicher Ruhe. Dieses sagt der Prophet darumb/ weil der Himmlische Fried von keinem Ort wird verhindert/ zerstört/ verfinstert noch aufgehebt werden können.

Und daher spricht der heilig Augustinus: Es werden die Seeligen einen wahren vollkommenen/ sichern/ unzerbrechlichen und ewigen Frieden besitzen/ der von keiner Pestilentz noch von keinem Feind soll umbgestossen werden.

Dieser Fried soll all unser Verlangen seyn/ dann durch das Anschauen des Göttlichen Angesichts/ wird der innerliche Mensch haben/ alles was er begehrt. Er wird auch mehrers nicht suchen

noch

noch erlangen/ sondern zu frieden seyn mit dem wahren Frieden.

Bey diesem Fall aber ist zu mercken / daß der innerliche und Brüderliche Fried / nicht kan erlangt werden ohne den höchsten Frieden. Darumb spricht der Apostel: Fleisset euch deß Friedens gegen jederman / und der Heiligung / ohne welche niemand den HErrn sehen wird.

Eben dieses hat der König David uns wollen zu verstehen geben / da er spricht: Wer ist der Lust hat zu leben / und gewünschet gute Tag zu sehen: Behüt dein Zung für übel / und deine Lefftzen / daß sie nicht Betrug reden. Weiche ab von bösen / und thu guts / such Fried und jag ihm nach: Als wolt er sagen: Wofern du begehrest die himlische Glory zu besitzen / so behüte dein Zung vor allem Hader/ Zanck/ Uneinigkeit / murmeln/ schmähen und nachreden / und deine Lefftzen thu nicht auff doppelte falsche / betrügliche Ding zu reden: Weich ab vom Bösen / und unterlasse alle ungerechte Händel. Dann es ist nicht gnug / daß ein Reicher kein Wucherer / Schinder und Schaber sey / sondern er muß auch Allmosen geben / und Werck der Barmhertzigkeit thun. Und GOtt hat kein Gefallen dran/ ob schon einer guts thut / wofern er nicht beynebens sich vom Bösen abwendet / zu Erlangung der himlischen Glory. Zwar wenig hilfft einen Ehebrecher/ daß er Allmosen gibt / wofern er nicht von seinem Anhang abstehet. Und schließlich sagt David: Such Fried / und jag ihm nach / als wolt er sprechen: Such den innerlichen Brüderlichen und höchsten Frieden / dann ohne denselben kanstu GOttes Angesicht nicht sehen. Inmassen der Apostel spricht: Seyd friedsam / so wird GOtt der Liebe und deß Friedens mit euch seyn.

Aber mercket auff / O ihr Gottlosen/ höret was der HErr euch sagt durch den Mund deß Propheten Esaiá am 48. und 57. Capitel: Non est pax impiis, dicit Dominus Deus, als wolt er sagen: Die Gottlosen haben keinen innerlichen Frieden / dann in ihrem Gewissen führen sie immerdar Krieg mit den Sünden und Lastern. Sie haben auch keinen eusserlichen Frieden / dann sie leben immerdar in Zanck und Hader / und eben darum werden sie entrathen und beraubt seyn müssen deß allerhöchsten Friedens und himlischer Glory.

Obs derwegen wol das Ansehen hat / daß die Gottlosen Frieden untereinander haben / so ists doch kein Fried / dann es spricht der Prophet: Fried / Fried / da doch kein Fried vorhanden ist. Gesetzt aber/ daß sie einen Frieden haben/ so ist doch derselben Ursach/ daß sie sich mit desto grösserer Freyheit / je länger je mehr in ihren Sünden und Lastern vertieffen / inmassen dem Salomon geschehen/ welcher durch den langwehrenden Frieden / mit sambt seinem Hoffgesind in so grosse und schwere Sünd gefallen ist / hergegen hat Josue durch sein stettes Kriegen viel guts verricht. Und derwegen wolte ich meines theils viel lieber halten / mit dem innerlichen und eusserlichen Krieg deß Josue / weder mit der Ruhe und langem Fried Salomonis / ꝛc.

Cap. XLVI. Folgt ein schöne Erinnerung und Anzeigung / warumb den Reichen Leuten nicht erlaubt ist / den gegenwärtigen Armen ihre Hülff zu entziehen / und sie den zukünfftigen zu geben.

UNter der vielfältigen Gefahr / denen die Christen Menschen seynd unterworffen/ seynd die jenigen die allergefährlichsten / welche uns auff der Heerstrassen vom leydigen Sathan unserm abgesagten Feind bereitet und zugericht werden. Dann wann einer über Land gehet / so kan er sich leichtlich hüten / damit er nicht in einen gefährlichen Strauß / oder in ein tieffe Gruben hinein gerathe / aber wann man einem mitten auff dem Weg / im grünen Feld unter der eben Erden / einen heimlichen Fallstrick hat gelegt / wer kan sich für solchen genugsam hüten? Wann einer weiß / daß er einen unbekanten / verdächtigen und gefährlichen Weg muß wandern / und wofern er derwegen nicht allenthalben fraget und Achtung gibt auff den rechten Weg / so ist zu besorgen / er werde entweder irr werden / oder in der Strassenrauber Händ fallen. In Warheit/ wir wandern / und gehen auff einen sehr irrigen und gefährlichen Weg / wir streiten und kämpffen mit einem sehr gefährlichen und mächtigen Feind der da gewohnt ist stattliche / herrliche und weise Personen zu überwinden / und über sie zu triumphiren.

Weil dann dem also / und wir uns an allen Orten zu förchten haben / so müssen wir uns fürsehen. Dann wir wissen/ sehen und erfahren/ daß unter den allerlieblichsten und freundlichsten Worten / offtermals die allergröste Uneinigkeit verborgen liegt/ daß unter den allergesundesten Speisen / das meiste

Gift

Gifft vermischt wird/ und daß unter den allerheiligsten äusserlichen Wercken/ die allergröste Laster stecken. Wer wolte nicht alle Ding in der Welt/ für argwöhnisch und verdächtig halten/ wann er sihet/ daß in Ubung ihrer Tugenden/ und in Reichungen der Allmosen / bißweilen ein Ungerechtigkeit und Unfürsichtigkeit unterlaufft? Weil dann an diesen zweyen Dingen/ nemlich an der reinen Ubung der Tugenden/ und an der Austheilung der Allmosen dermassen viel gelegen daß unsere Seeligkeit daran hafftet / so will ich anzeigen / mit was für einer Listigkeit und betrieglicher Uberredung die Werck der Barmhertzigkeit (deren uns der HErr Christus so hoch erinnert) verderbt und verfälscht werden. Der listig Sathan/ und abgesagte Feind deß gantzen menschlichen Geschlechts/ pflegt fürnehmlich dahin zu trachten/ damit er die Menschen abschröcken möge vom Allmosen geben/ und daß er sie bewege zu einer geitzigen Heuffung und Behaltung ihrer Güter. Und zu diesem End jagt er ihnen ein Furcht ein: deren Dingen/ die ihnen künfftiger Zeit noch köñen zu stehen/ dardurch sie ihren Standt und Gut verlieren möchten. Wañ er auch sihet/ daß das Geld und Gut/ welches der Mensch allbereit hat gesammlet/ gnugsam ist seinen Standt und Dignität zu unterhalten und hinzubringen/ und wofern er beyneben vermerckt/ daß einer Neigung und Begierd hat den Armen zu geben/ und ihnen milde Handreichung zu thun/ alsdann befleist er sich/ damit er ihm solche Begierd und Gedancken allerdings nehmen/ abschneiden/ und aus dem Sinn schlagen möge. Wofern er aber solches bey ihnen nit allerdings erhalten/ noch zu wegen bringen kan/ so sucht er noch einen andern subtilen Griff/ und bringts dahin/ daß/ ob schon die Menschen Allmosen austheilen/ solches doch ungerechter und unbescheidener weiß geschehe.

Wann er derowegen verspürt/ daß etliche reiche Leut geneigt und willig seynd/ den Armen das jenige zu geben/ was sie etwa übrig haben und entrathen können/ so ermahnt und überred er sie/ daß wofern sie anjetzo das ihrige den Armen geben/ sie nicht lang freygebig seyn werden können/ und daß ihr Geld nur in weniger Leute Hände gerathen / und von denselbigen bald würde verzehret werden. Er gibt ihnen auch beynebens zu verstehen / daß das jenige Geld / was sie gleich anjetzo Allmosen weiß ausgeben/ gewendet und angeleget könnte werden/ zu Erbauung eines Spitals oder einer jährlichen Stifftung / zu Unterhaltung vieler Armen Jungfrauen/ und Ausheurathung derselbigen / welches aber nicht geschehen würde / wofern sie es anjetzo alsbald den Armen austheilen. Also/ daß solches ihr Geld bald verzehret und sie durchaus kein Gedächtnus hinter ihnen verlassen würden.

Zu noch besserer Erläuterung dessen allen/ stellet er ihnen vor Augen wie viel Spitäl und heilige Gottshäuser biß dato von vielen Fürsten und Herrn und reichen Leuten gebauet und gestifftet seyn worden/ und was für heilige GOtt gefällige Werck darinnen täglich verrichtet werden. Item/ was es ihnen und ihren Nachkömmlingen für ein grosse Ehr/ Rhum und Lob seyn werde/ wofern sie auch dergleichen Gottshäuser stifften werden.

Aber/ O wie groß ist die Schwachheit und Thorheit deß menschlichen Geschlechts/ in welchem/ als in einer süssen Speise ein Angel deß ewigen Todes verborgen wird? Wäre es nicht besser zu folgen dem Rath deß Apostels Johannis/ welcher uns ermahnet nicht einem jeglichen Geist zu folgen ohne Probirung ob er von GOtt komme. Wäre es nicht besser dem H. Hieronymo zu glauben/ welcher in vita Monachi Malachiæ schreibt / daß der Teuffel niemahlen sich recht sehen lasse: Wäre es nicht besser daß man die Christliche Gesetz examinirte/ obs auch billich sey/ daß das jenige Geld/ welches ausgeben wird in Bauung/ Begabung und Vermehrung der Spitäl und Gottshäuser/ nicht verwendet werden solte zu etwan andern Christlichen Wercken/ die etwa der Seelen eben anjetzo nothwendiger wären? In Wahrheit / ich hielt es für billicher und rathsamer / daß wir jederzeit betrachten und vor Augen haben solten/ was der gewaltige Lehrer Gerson schreibt/ und uns warnet vor den Versuchungen deß Teuffels uns zu hüten / sprechende: Der Teuffel hat nunmehr diesen Brauch / daß er uns zur Abwendung eines guten schuldigen Wercks / etwas anders fürbildet / welches viel vollkommener scheinet zu seyn. Er procurirt auch/ daß wir in solchem Werck einen grössern Geistlichen und lieblichen Geschmack empfinden / damit wir also unser schuldiges Ampt hindan setzen/ und uns in deme bemuhen was uns nit angehet noch wir zu thun schuldig seynd.

Wer ist so unwissend und unverständig / daß er nicht wisse / daß ein reicher mehr verbunden ist und Ursach hat / das jenige den gegenwärtigen / und Augen sehenden Armen zu geben / was ihm

übrig bleibt/ als denen/ die noch sollen weiß nicht wann gebohren werden: Wer verstehet es nicht / daß es ein unziemliches Ding sey / wann einer einem das jenige bezahlet / welches er einem andern schuldig ist? Sag mir mein Christ/weil du reich bist/ und weil du aus Befehl GOttes schuldig und verbunden bist zu der Liebe deines Nächsten/ mit was fur einer Hoffnung und mit was fur einem Glauben kanst du unterlassen die Werck der Liebe zu üben an den Armen / welche anjetzo leben und gegenwertig seyn/ nur damit du dein Gut denen mögest verlassen/ welche noch sollen gebohren werden? O ihr närrischen reichen Leut/ ihr stopffet die Ohren der Lieb vor dem ruffen der Armen / die vor euch stehen/ und öffnet eure Ohren denen/ die künfftiger Zeit sollen gebohren werden. O ihr solche Reichen/ vermeinet ihr nicht/ daß ihr euch billich förchten sollet/ damit euch nicht das jenige widerfahre/ was euch die Heil Schrifft drohet / Proverb. 21. Cap. Wer seine Ohren stopffet vor dem Schreyen der Armen/ der wird schreyen aber nicht erhöret werden: Vermeinet ihr daß ihr bestehen / und entschuldigt seyn werdet vor dem strengen Gericht / ob ihr schon erhöret habt das ruffen deren Zungen so noch sollen gebohren werden/ hergegen aber/ daß ihr verachtet habt das seufftzen und jämmerliche heulen der Armen/ welche täglich vor eurer Thür liegen? Was ist das für ein Erfüllung der Göttlichen Gesetz? Es stehet ein armer Mensch vor der Thür / ruffet und schreyet / von deme vielleicht oder von dessen Vatter der reiche Prälat / Priester / Herr oder Edelmann seinen Zehenden hat zu sich genommen/ oder von dessen Schweiß er ist reich worden. Dannoch verstopffet er seine Ohren vor solchen lebendigen ruffen der Armen / und sparet sein Guth für künfftige/ welche ihm nichts haben zu seinem Guth gegeben? Wer wolte dieses nicht für die höchste Ungerechtigkeit halten: wer wolte solches nit fur ein grosse Thorheit halten.

O ihr Reichen saget mir/ weil euch GOtt hat den Himmel verheissen/ im Fall ihr Werck der Barmhertzigkeit übet/ und den Armen gebet/ und wofern ihr derowegen eure Brüder verlasset (dern Güter ihr besitzet) nur zu dem Ende / auff daß ihr mit solchen Gütern den künfftigen Armen möget helffen: Vermeinet ihr daß durch diese weiß den Armen euer Zeit geholffen / Allmosen zu erlangen von den Reichen die noch nit gebohren seynd/eben wie ihr anjetzo sparet fur die Armen so noch gebohren werden solle?

Wer hat euch überredet und versichert/ daß der allergerechteste und höchste Richter von euch nicht fordern werde den Todt eines armen Schluckers / der zu eurer Zeit lebet/ oder den Fall einer armen Jungfrauen.

In Warheit wenig wird euch helffen/ ob ihr schon alsdann repliciren und furwenden woltet/ daß ihr Verordnung gethan habt/ die Armen zu versorgen/ sie zu kleyden/ sie zu unterhalten / die armen Jungfrauen zu verheurathen/ und ihr Leben und Ehr zu erhalten nach eurem todte.

Die Göttliche Weißheit hat alles mit höchster Weißheit geordnet / sie hat zu allen und jeglichen Zeiten arme und Reiche erschaffen/ dem einen hat sie aufferlegt daß er die Allmosen soll in aller Demuth begehren / und den andern hat sie befohlen / den Armen die Allmosen mit aller Freygebigkeit und Lieb auszutheilen. Weil dann deme also / so saget mir/ O ihr unbesonnene Menschen/ warumb begehret ihr zu sterben in Schulden/ die ihr schuldig seyt den Armen eure Zeit/ und darumb begehret ihr zu vermachen euer Guth/ auff daß die zukünfftigen Reichen mit solchen Güthern versehen mögen die Armen ihrer Zeit? Warumb gedenckt ihr nicht / wie schwerlich am jüngsten Tage euch werden verklagen die Armen/ welche ihr habt verworffen/oder daß ich recht sage/ die Teuffel/ deren Rath ihr habt geglaubet?

Glaubet mir daß euch zu derselbigen Zeit/ keines wegs werden verthätigen die 100000. Armē/ denen ihr mit einer solchen unbescheidenlichen Freygebigkeit habt befohlen euer Gut zu geben. Dann vor demselben höchsten und strengen Gericht/ wird die Entschuldigung nicht erheblich seyn/ daß du aus gutem willen das jenige gethan hast für frembde / welches du schuldig wärest gewest zu thun für gegenwärtige. Glaubet mir daß euch alsdann die jenigen Reichen nicht werden helffen/ deren Nutz ihr habt befördert/ und euren eignen vergessen? Dann die Spitäl und dergleichen Allmosen die ihr habt gebauet und gestifftet/ seyn ihnen gleichwol zu nutz komen/ sintemal es ihnen dardurch unnöthig gewest ihr eigen Gut auszuspenden / zu Unterhaltung der Armen ihrer Zeit: Aber euch werden wenig helffen die Gebett der Armen zu Enthebung der Straff / welche die jenigen schuldig seynd zu leyden / so unterlassen haben das jenige zu thun in ihrem Leben / welches sie verordnet haben nach ihrem Todte.

Ehr

O ihr reichen last euch nicht verführen von jenigen Schein / mit welchem der Teuffel viel Leuthe verführet / sprechend / daß wofern ihr alsbald in euren Lebens-Zeiten eure Güther austheilet / ihr wenig Werck der Barmhertzigkeit dardurch verrichten werdet / und daß dadurch auffhören und verhindert werden die vielfältigen guten Werck / die ihr zu den künfftigen Zeiten könnet gleichsamb auff ewig stifften. Dann saget mir / wer überredet euch daß solche gute Werck werden auffhören / wofern ihr nichts verlasset / daran sie sich erhalten können ? Warumb glaubest du daß alle die Reichen so nach dir kommen werden / nicht karg und vergessen seyn werden ihrer Seelen Seeligkeit ? In Wahrheit ob ihr schon dieses für gewiß wüstet / so ists doch nicht recht / daß ihr die noch künfftigen Armen sollet versorgen / die euch nicht angehen / und doch anietzo in euren Lebens-Zeiten unterlassen ein Werck zu thun / welches ihr schuldig seyd. Aber / O ihr Herrn und reichen / ich rathe euch / daß ihr zuvor euch selbst wöllet versorgen / so wohl auch die jenigen Armen / welche grosse Noth leyden / und vor Hunger verschmachten. Helffet den armen Jungfrauen darmit sie ausgeheuratet / und nicht etwan aus Armuth zu Ungebühr bewegt werden. Versorget die Kirchen / welche übel versehen / und aller baufällig seynd. Verordnet daß in den Gotts-Häusern recht gehauset / und der Dienst GOttes fleissig verrichtet und gehalten werde. Dann ihr solt wissen / daß euer übriges Geld und Guth euch zu solchem Ende von dem Allerhöchsten gegeben ist.

Gleich wie die zukünfftigen Früchte und Getrayd / nicht nützen können den gegenwärtigen Nöthen / eben also kanst du mit keinem guten Gewissen den zukünfftigen Armen dein Guth vermachen / und es den Gegenwärtigen (von denen du es empfangen) nehmen. Dann du solt wissen und gäntzlich darfür halten / daß künfftiger Zeit die Erde eben so wohl wird Früchte bringen / als anjetzo / und daß die menschliche Sorgfältigkeit und Fürsorg alsdann eben so wohl wird Renten und Einkommen fürtrachten als anjetzo / es wird auch GOTT der HERR den Reichen alsdann eben die Mittel und die Macht bescheren / den Armen zu helffen / als anjetzo.

Wer hat gesehen / daß ein Almeyß unterlassen ihre jetzige hungerige Jungen zu speisen / von wegen der Unterhaltung ihrer noch künfftigen Jungen ? Die wahre Tugend vermischet sich niemahlen mit einem Laster / und deswegen soll die Fürsichtigkeit / mit keiner Ungerechtigkeit / noch die Barmhertzigkeit mit der Unbarmhertzigkeit begleitet werden. Sorge du Mensch nicht für die zukünfftigen Armen / dann der jenige sorget für sie / welcher die Spatzen versorget. Vermeinst du nicht / daß die jenige vermeinte Liebe die du hast / die zukünfftigen Armen zu versorgen / mehrers dein eigne / als deines Nächsten Liebe sey ? Dann / ob du schon darfür halten und dir einbilden wollest / daß die jenigen Allmosen / welche du anjetzo austheilest / hinfällig und zergänglich seyn / und daß die Gedächtnuß derselben bald verschwinde / hergegen daß die Gebäu der Spitalen lang wären / und dir zu grossem Ruhm gereichen werden. Item / daß man an denselben den Nahmen / Titul und Wappen deß Allmosners und Stiffters setzen werde / ist doch solches ein lauter Thorheit / Eitelkeit und Ehrgeitz. Dann wofern der Ruhm und guter Nahme dich zu solchem Werck bewegt / so hast du deinen Lohn allbereit empfangen. Und wofern du dein Geld / Mühe und Arbeit keiner andern Ursachen halben angelegt / als von wegen deß zergänglichen Lobs der Menschen / so bist du entweder nicht witzig / oder ich verstehe die Sache nicht recht. Dann sage mir / was kan unbedächtlichers und thörichters seyn / als daß einer in seinem Leben gern will veracht / geschändet und geschmähet werden / nicht allein von den gegenwartigen und noch lebendigen Armen / sondern auch von den weisen Leuthen / die es wohl verstehen / und gelobet werden von denen Armen / die er nicht kennet / und die ihn niemahlen gekandt haben ? Weil du die jenigen Armen / welche du anjetzo gewiß bey dir hast / verachtest / und deine Liebe erzeigst denen Armen / welche noch ungewiß seynd / und vielleicht dessen nicht bedörffen / so sage mir / wer wolt glauben / daß die jenigen Ding / die du thust von wegen der zukünfftigen Ding / geschehen von wegen der Liebe GOttes und deines Nächsten.

Durch den Mund deß edlen Propheten Esaiä befihlt uns GOtt / daß wir unser Gut theilen sollen mit denen / welche Hunger leyden und nicht mit denen / welche zukünfftige Zeit werden Hunger leyden. Item / daß wir bekleiden sollen die Nackenden / und in unsern Häusern beherbergen die Frembden / welche keine Häuser haben / aber er befihlt

uns nicht/ daß wir jene sollen verwerffen/ diese aber kleiden und ihnen Hauser bauen sollen/ welche noch werden gebohren werden.

Die H. Schrifft rathet uns/ daß wir unsere Gaben verbergen sollen in den Schoß der Armen / auff daß sie für uns bitten: aber sie befiehlt uns nicht/ daß wir unsere Güter vertrauen sollen den Händen der Ketzer/ Binder/ Jager und dergleichen Beampten. Viel weniger befiehlt die Schrifft daß solche Güter verzehret und distillirt sollen werden von den Hofmeistern/ Pfleger und Verwaltern der Klöster und Spital/ vielweniger von den Schalcksnarren/ sondern von heiligen betenden Mannern.

Der Ecclesiasticus schreibt: Fili ne defraudes Eleemosynam pauperum, & ne avertas oculos ab ejus necessitate. Das ist: Mein Sohn/ verthue nicht die Güter des Armen/und wende deine Augen nicht von seiner Dürfftigkeit. Weil dann deme also/ wie kan dann der jenige welcher nit die gegenwertigen Armen / sondern die noch künfftigen versorgt/ sagen/ daß er nit den Armen seine Allmosen stehle und seine Augen von ihnen abwende.

Christus der HErr befiehlt uns im Evangelio / daß wir das jenige was wir übrig haben geben sollen den Armen welche wir jederzeit werden bey uns haben. Item der Ecclesiastes befiehlt/ daß wir unsern Freunden guts thun sollen/ ehe wir sterben/und daß wir nach unserm Vermögen die Hand bieten und geben sollen den Armen: Aber wir lesen nirgends/ daß wir unser Guth sollen verbergen in den Scheuren / unangesehen solche Scheuren gebauet seynd unter dem Titul der Armen. Eben so wenig lesen wir daß Christi intention und Meinung ist/ von deme/ was uns übrig bleibt/ Spital und Wayssenhäuser zu bauen. Dann es spricht eben derselbige HErr Christus durch den H. Lucam: Vendite quæ possidetis, & date eleemosynam. Verkauffet das ihr besitzet und gebt Allmosen: Wofern es für uns sicher und besser wäre / viel Güter zu kauffen vor die zukünfftigen Armen / so würde gewißlich der Heiland der Welt uns nit gerathen haben/ unser Guth zu verkauffen/ und das Geld unter die Armen außzutheilen. In unserm Leben wil Christus daß wir unser Guth sollen verkauffen und außtheilen/ und nicht verschieben auff die zukünfftige noch ungebohrne Armen.

Wofern wir dem H. Apostel Paulo wollen glauben/ so werden wir befinden/ daß die Allmosen/welche zu seiner Zeit gesammlet wurden für die Glaubigen/ alsbald seynd eröffnet worden/ und außgetheilet unter die Armen: Aber lesen thun wir nit daß sie Spital und Häuser hatten darmit gebauet. Ja was mehr ist/ zur Zeit der Aposteln verkauffte sie die Guter / und theileten das daraus gelöste Geld unter die Armen.

Und was soll ich vielmehr sagen / wir lesen daß unter den Heyden der Brauch der gegenwertigen Werck in der Gemein/ jederzeit höher geschatzet und vorgezogen sey worden den neuen Gebauen. Inmassen der gewaltige Jurist Callistratus in tit. de operib. publicis solches bezeuget/ da er spricht: Daß der Kayser Pius auffgesetzt habe / daß alles Geld welches man begehret auffzuwenden zu verbauen an einem neuen Hause/ solte verwendet und angelegt werden zu Erhaltung deß allbereit gebauten/ und nicht zu Bauung eines neuen Hauses.

Weil dann auß dem oberzehlten allem abzunehmen/ daß zu erlangung der Seligkeit mehr achtung zu geben ist/ auff die jenige gegenwertigen / weder auff die noch künfftigen Armen / so bleibts billich darbey/ und soll auch von den Reichen und rechten Christen also gehalten werden. Zumalen weil ich noch eigentlicher probiren und außführen wil/ daß solches der rechte Weg ist zu Erlangung ihres intents und vorhabens. Dann man sage was man wolle/ so ists doch gewiß daß die Außspendung der Allmosen auf die künfftige Zeit/unterworffen ist allerhand gefährlichen Zufallen. Wir sehen in der täglichen Erfahrung/ daß viel Klöster Spital und Gotteshäuser auß Liederlichkeit und übel hausen der Prälaten und Pfleger überfallen/ daß ihre Güter distrahirt und verzogen werden/ daß ihre Renten und Einkommen nicht angewendet werden nach dem willen deß Stiffters. Item/ wir sehen/daß die Allmosen nur gegeben werden den falschen Krancken: dann ob schon etliche Krancken in solchen Spitäln curirt und geheilet werden/ so sehen wir doch hergegen/ daß die Diener etlicher fürnehmen Herrn/welche mit Pocken/ Frantzosen und allerhand Boser Kranckheiten behafftet seynd/ und welche billich in der Herrn eignen Häuser solten curirt werden/ vielen andern rechten Krancken vorgezogen werden/ welche Armuth und unvermöglichkeit halben/offtermaln auff offner Gassen liegen/und bißweiln vor der Thür des Spitals niederfallen und sterben. Hergegen seind die Allmosen welche von uns außgetheilet werden in unserm Leben / vor dergleichen Ungelegenheit befreyet/ sie werden nit gemindert/ noch

von den eigennützigen Beampten / oder durch den Unfleiß der Schaffner unnützlich verwendet.

Sintemal derowegen die Ausspendung der Almosen in unserm Leben nützlicher ist als die nach unserm Todt geschicht / so wollen wir ferner kürtzlich anzeigen / daß die Ausspendung der Almosen in unserm Leben uns viel rühmlicher und ehrlicher ist. Dann niemand ist dermassen ehrgeitzig / der nicht lieber wolte die Ehr genieſſen in der Gegenwärtigkeit seiner Freund / und so gar seiner Feind / als erst nach seinem Tode. Was hilffts denen / welche solches thun / daß sie gelobt werden nach ihrem Tode / und doch hergegen die Armen über sie murmeln / und daß die Prediger auff allen Cantzeln es bereden? Der Ehrgeitz ist eben so wol ein Geitz / als der Geldgeitz / ja er ist viel ein subtielerer Geitz. Sag mir / mein Christ / ist es nicht genug / daß du ehrgeitzig und hochtrabend bist gewest in deinem Leben / und warum suchest du auch die Ehr so gar nach deinem Tode? Der H. Hieronymus über den Matthäum thut eine Frag / warumb man doch so gern baue und stiffte / aber so unlustig und verdrossen ist Almosen zu geben / und spricht: Die Gottlosen sprechen in ihnen selbst also: Wann wir den Armen wol thun / wer sichts / und obs schon gleich viel Leuthe sehen / so sehen sie es doch nicht lang / und vergehet die Gedächtnuß mit ihnen / also auch mit der Zeit die Gutthat: darumb ists besser Gebäu auffzurichten / Tempel und Altär stifften / daß es die Menschen nicht allein sehen / sondern auch die Nachkömblinge in Ewigkeit darvon sagen. Aber o thörichter blinder Mensch / was hilfft dich die Gedächtnuß / wofern du an dem Ort / da du bist / gepeinigt / und an dem andern Orth / da du nicht bist / gelobet wirst? Was hilfft dich der gute Name auff Erden / wofern deine Seel gemartert wird in der Höllen? Nicht ohne ists / daß man durch Wolthat soll nach einem guten Namen trachten / dann ein guter Nam ist über Silber und Gold. Man soll aber die Ehr nicht suchen / sondern fliehen / dann wofern du in deinem Leben Gutthaten thust / so folgt dir die Ehr ungesucht selbst nach. Weil Christus die weltliche Ehr hat gestohlen und gesagt / daß sein Reich nicht sey von dieser Welt / warumb suchst du dann die Ehre dieser Welt nach deinem Tode zu behalten? Weist du nicht / daß GOtt dem HErrn allein die Ehr zustehet / sintemal sie von ihme allein den Ursprung hat? In Warheit / wer nach eyteler Ehr hungrig ist / der hat seinen Lohn schon hin / es stinckt was einer von ihm selbst singt. Dergleichen eytele ehrgeitzige Menschen seynd einem Habbich zu vergleichen / welcher all sein Lebetag ein wehrter gelobter Vogel ist / wird auff den Händen getragen / sitzt bey der Herrn Tisch / und in allen Gemachen auff einer Stangen / neust Fleisch / wird angesehen / und gepriesen / alsbald er aber stirbt / so ist all sein Lob und Ehr aus / stirbt mit ihm / und wird in ein Mist / oder in ein fliessendes Wasser geworffen. Hergegen seynd die Frommen / Gottsförchtigen und Demüthigen / welche in ihren Lebenszeiten gern Almosen geben / zu vergleichen einer Hännen: dann so lang die Hänn lebt / so ist sie in allen Sälen und Gastereyen unwehrt / gescheuet und geächt aus allen Gemachen: wann sie aber getödet wird / alsdann fahet ihr Lob und Ehre erst an / dann man treibt ein langes Gepräng mit ihr / man rupffet sie / man putzt sie / man kocht sie / man bratet sie / man trägt sie in silbern Schüsseln / und die Herrn ehren einander mit ihren Flügeln / Füssen / Halß / Ingeweyd und Leber. Weil GOtt hat beschlossen / daß man durch Schmach / Unehr / Creutz und Leyden soll zu Ehren kommen / und daß die Unehr solt vor der Glory hergehen / so ist in Warheit zu vermuthen / daß diejenigen reichen Leuthe und Habbich / welche nur wollüstiglich / herrlich / prächtig und ohne Sorgen leben / keiner andern Ursachen halben von GOtt werden auff den Mist der höllischen Gluth verworffen werden / als weil sie viel Almosen haben verordnet nach ihrem Tode / und nichts haben wollen hergeben in ihrem Leben? Hergegen ist ohne Zweiffel zu halten / daß die demütigen freygebigen Hannen und frommen Christen / um daß sie in ihren Lebenszeiten den Armen gern gegeben und geholffen / werden nach ihrem Todt von Christo ihrem HErren angenommen werden in die ewige Freude und Seeligkeit.

Und aus diesem allem ist abzunehmen / daß wir / wofern wir gedencken seelig zu werden / ergreiffen müssen das höchste Guth / und daß wir trachten sollen nicht nach der zergänglichen / sondern nach der ewigwerenden Ehre und Glory. Dann wer keiner andern Ursachen halben nach dem Geld und Gut trachtet und schauet / als daß er vermeint / er wolle durch Stifftung eines Spitals und Vermachung vieler Renten für die Armen / den Himmel erlangen / derselbe / sag ich / ist gleich einem / der

alles Korn und Trayd auff dem Felde hat / aber nur die leren Halm heim bringt/ und das Korn und Kern auß den Aehren auffgeflogen ist. Ein solcher (sage ich nochmaln / wann er schon ewig so drischt/ so dröscht er doch ein leer Stroh / er greiffet den Schatten für das Ding / er greifft den Schein für das Wesen / und ertappet die Höll vor den Himmel.

Zwar ein grosser Mißbrauch und Thorheit regieret bey vielen reichen Leuthen / welche in ihrem Leben Wittiben und Wayfen schaben und zausen/ und weder den Armen/ noch Gott und seinen Heyligen keinen Heller geben / und erst im letzten Nothknopff oder nach ihrem Tode durch Testament Wunder stifften / gastfrey / heilige Leuthe seyn / und aus anderer Leuthe Häut grosse Riemen schneiden wollen: Aber o ihr verblendeten arme Menschen / wist ihr nicht / daß das Guth nach eurem Absterben nicht mehr euer ist? Dann wäre es euer / so nähmet ihrs mit euch/ aber weil es euch von GOtt euer lebenlang geliehen / und des Glücks Fall ist / so ist höchlich zu verwundern / warumb ihr euch unterstehet / dermassen freygebig zu seyn in euren letzten Zügen / oder nach eurem Tode das jenige hinzugeben / was euch nicht zugehöret / sondern welches ihr der Welt ohne das müsset verlassen. Bey dem Leben sollet ihr Allmosen geben / und helffen deme / der Noth leydet / dann hilffstu ihme nicht / so hastu ihn getödtet. Machet euch bey dem Leben Freunde mit dem schalckhafftigen Guth / auff daß / so ihr von hinnen fahret / sie euch in die ewige Tabernackel aufnehmen. Wer in seinem Leben gibt den Armen / der hat nicht desto weniger / und leydet keinen Abgang / dann je mehr sich der Lufft austheilet / je grösser wird er. Das Ertz wuchert in den Bergen/ und je mehr Flüß von einem Brunnen lauffen / je grösser Wasser und je reicher Brunn ist es / und je mehr ein Baum Krafft von sich gibt / je grösser wird er / und je mehr Früchte trägt er: Eben also sag ich / ist kein besserer Wucher als Allmosen geben / dann er trägt nicht einfach / zweyfach / dreyfach / sondern hundert mal so viel wiederumb ein/ Bis dat, qui citò dat, Wer bald gibt / der gibt zwey mal / Gib bald / so wirst du werden alt. Dann die Tugend bestehet nicht in den eusserlichen Wercken/ sondern im innerlichen Willen. Dem Willen muß das Werck auff dem Fuß folgen. Spare dein Gab nicht biß in den Todt/ sondern gib bald/ so wird dein Gabe manichfalt / dann je fertigere Hand/ je lieber Pfand.

Wäre es nicht ein grosse Thorheit / wann die Medici und Apothecker die gegenwärtigen Krancken wolten versäumen / und fur die noch zukünfftigen Krancken ein Medicin oder Artzney bereiten? Wäre es nicht ein grosse Einfalt / wann die Menschen/ unangesehen / daß ihres Nächsten Nachbaurens Hauß brennet / dennoch nicht wolten Wasser hertragen/ sondern solches Wasser bewahren / biß und so lang solches Hauß noch einmal anfängt zu brennen? Wäre es nicht ein grosse Unsinnigkeit / wann einer in einem guten Schiff ware / und er sehe / daß sein Nächster in höchster und nothleidender Gefahr stünde zu ertrincken / und aber er demselben etliche Bretter versagte sein Leben zu erretten / auff Meynung / daß er solche Bretter wolte auffheben / andere Leuth / die künfftiger Zeit in eben solche Gefahr gerathen möchten / beym Leben zu erhalten: Wäre auch nicht derjenige Fuhrmann für einen Stocknarrn zu halten / welcher zur Stadt hinaus fahren wolte und die Roß hinter den Wagen spannet? In Warheit/ alle die jenigen spannen das Rößlein hinter den Wagen / und fahren zur Höllen hinter sich/ welche in ihrem Leben den Armen das Allmosen abbrechen / und allererst kostfrey seyn wollen in ihren letzten Zügen und nach ihrem Tode. Inmassen der heilige Job spricht: Du hast deinen Brüdern das Pfand genommen ohne Ursach / du hast den nackenden die Kleider ausgezogen / du hast die müden nicht getränckt mit Wasser / und hast dem hungrigen das Brod versagt / die Wittiben hastu lär gehen lassen / und die Arm der Wayfen zerbrochen / darumb bistu mit Stricken umbgeben / und Forcht hat dich schnell erschröckt.

Aber zu Verhütung aller Nachred und ungleichen Außlegungen die aus dieser meiner Lehr vielleicht entstehen könte / so protestire und bezeuge ich hiemit öffentlich/ daß hierunter mein Intention noch Meynung im wenigsten nicht ist/ die Stifftung der Spitäl / und das Versehen der Armen nach dem Tode zu verachten / zu verdammen / oder zu verbieten / sondern ich sage und bekenne vielmehr / daß die Stifftung dergleichen Spitäler ein sehr herrliches / nutzliches und GOtt wolgefälliges Werck ist. Dann nicht allein die Heyden und Unglaubigen / haben viel Spitäl zu Unterhaltung der Armen gebaut / sondern wir lesen auch / daß der heilige Basilius be-

bei im grossen Hunger zu Cäsarea ein grosse Anzahl armer Leuth von dem seinigen gespeist und erhalten. Er hat ein Xenodochium, das ist / ein Herberg für die Frembden und andere Armen gebauet / also groß und schön / daß der H. Gregorius Nazianzenus in seiner Monodia es unter die sieben Wunderwerck der Welt gezehlet. Ja / was mehr ist / als in der Arianischen Verfolgung und Tyranney / so viel armer Brüder / umblieffen / und weder Hauß noch Gut mehr hatten / da erbarmete er sich über sie / und bracht von den herumb wohnenden Reichen ein Steuer auff / davor bauete er Häuser fur die Elenden und Armen.

Die heilige Paula Romana hat schier alle ihre Güter an die Armen gewendet / und hat lieber arm dann reich zu sterben begehret. Kayser Tyberius hat so viel Allmosen hin und wieder ausgetheilet / und so viel Spitál und Kirchen gebauet / daß er dadurch hoch berühmet und ein Fürbild ist worden aller Christen / Fürsten und Herrn. Dann / nihil regalius est addere, quàm auferre, das ist / Königlicher / Fürstlicher und erbarlicher ist es / daß man gibt / weder daß man nimbt. Und wie jener sagt? Regalius est dicare, quam ditescere, das ist / einem König und Herrn stehet es besser an / daß er einen andern reich machet / als daß er selbst reich werde.

Hätten unsere gottselige Vorfahren nicht so viel Spitál und Gotteshäuser gestifftet / wovon wolten so viel Armen heutiges Tages unterhalten werden. Wovon solten so viel heilige Mañer in den Klöstern leben / und GOtt Tag und Nacht loben und für uns bitten? Und daher laden diejenigen ein sehr schwere Straff auff sich / welche die Spitál und Gotteshäuser prophaniren / zerstören / und ihre Güter mit Gewalt an sich ziehen / und zu nichts anders / als zu ihrem weltlichen Pracht und Lust brauchen. Also / daß von ihren gottseeligen Stifftern solcher Spitál und Gotteshäuser billich mit dem Psalmisten kan gesagt werden: Dispersérunt, & dedérunt pauperibus, das ist / sie haben ausgestreuet und geben den Armen. Aber hergegen kan von diesen ketzerischen Harpyiis, oder Raubvögeln / welche die Spitál und Gotteshäuser an sich ziehen / schmälern und aussaugen / gesagt werden / was der Prophet spricht: Rapina pauperis in domo vestra, der Raub von den Armen ist in euren Häusern. Aber was hilfft es ihnen / wann sie schon nicht allein alle Spitál / Klöster und Gotteshäuser / sondern auch die gantze Welt hatten / wofern sie hergegen Schaden nehmen an ihren Seelen?

Diesem allem nach ist mein Meynung / daß die Testirungen und Begabungen der Armen / Item / die Stifftung und Vermehrung der Spitál / alsdañ erst recht nützlich / gut und GOtt gefällig seyn / wan ein Bischoff in einem Bißthumb / ein Prälat in seinem Gebiethe / und ein jeglicher Christ an dem Ort / da er wohnet / zuvor und vor allen Dingen versorget die rechten nothleydenden Haußarmen / krancken und bresthafften Menschen / und alle ihm obliegende Werck der Barmhertzigkeit verrichtet / und wofern ihm alsdann in Verrichtung dessen allen etwas übrig bleibt / daß er alsdann von solchem seinem übrigen Vermögen die künfftigen Armen entweder in seinem Testament versehen / oder Spitál bauen / verbessern und unterhalten / und sein Huth zum Dienst und Ehre Gottes verwenden / und anlegen soll / damit also der Gottesdienst auff viel künfftige Jahr befördert / und vielen künfftigen Armen dardurch geholffen werde.

Schließlich rathe ich allen reichen Leuthen / daß sie in ihrem Allmosen geben ein grosse Bescheidenheit und Ordnung halten wollen / damit sie das verheissene Verdienst solches Allmosen nicht verlieren / noch die Werck der Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit vermischen mit der Unbarmhertzigkeit und Grausamkeit / sondern daß sie das Lob des gemeinen Pöfels und den Ehrgeitz und Liebe des eignen Fleisches allerdings verachten und in Wind schlagen wollen / damit wir also würdig werden anzuhören die Stimm: Kombt her ihr gebenedeyten meines himlischen Vatters / und besitzet das Reich der Himmeln: Dann ich bin hungerig gewest / und ihr habt mich gespeiset / ich bin durstig gewest / und ihr habt mich getränckt / ich bin ein Gast gewest / und ihr habt mich beherbergt / ich bin nacket gewest / und ihr habt mich bekleidet / ich bin kranck gewest / und ihr habt mich besucht / ich bin gefangen gewest / und ihr seyt zu mir kommen.

(o)

Cap. XLVII. An den Doctor Vascos/ darinn die Ursach angezeigt wird/ warumb GOTT habe des Königs Pharaonis Hertz verhärtet. Ist überaus schön.

HOchgelehrter und eyferiger Herr Doctor/ ꝛc. Euer Diener der Ribadaneira hat mir euer Schreiben wohl geantwort/ daraus hab ich neben andern verstanden/ was gestalt ihr euch verwundert warumb doch GOtt der HErr des Königs Pharao Hertz dermassen verhärtet/ daß er seine so vielfaltige Straffen nicht erkennen noch sich bekehren hat können. Hierauff sag ich euch zu vernehmen/ daß über die Wort: Ich will sein Hertz verhärten/ die Doctores unterschiedlicher weiß schreiben. Dann der Nicolaus de Lyra sagt also. GOtt ist kein Ursach daß das Hertz Pharaonis ist verhärtet worden/ als viel es ein Sünde ist/ dann auf diese Weiß ist es ein freyer Will gewest/ aber GOtt hat ihme sein Hertz verhärtet/ als viel die Straff anlanget. Dann durch die Straff der begangenen Sünden benahm ihm GOtt seine Gnad/ deren Ampt ist das menschliche Hertz zu erweichen und lind zu machen. Also/ daß wofern die Gnade hinweggenommen wird/ alsdann die Verhärtung deß menschlichen Hertzens darauff erfolgt zu seiner Straffe. Der H. Gregorius legt dieses ebenmässig aus/ und spricht: GOtt hat das Hertz Pharaonis verhärtet/ nicht daß er solche Verhärtung hätte seinem Hertzen geben/ sondern weil es seine böse Werck also verdienten/ und weil kein himmlische Straffen an ihm wolten verfangen/ noch einige Forcht bey ihm statt finden.

Der H. Augustinus spricht: Lieben Brüder/ über die Wort (Ich will ihme sein Hertz verharten) machen viel Leyen und Geistlichen Scrupel/ und vermeynen/ es sey dem Pharao in diesem Fall zu viel und unrecht geschehen. Und weil derowegen fürnemlich die unreinen und unsinnige Manicheer die Schrifft deß alten Testaments pflegen zu verfälschen/ so will ich euch diese Wort recht und eigentlich erklären und auslegen. Fürs erste müsset ihr wissen/ daß GOtt der HErr den Menschen niemalen verläst/ es sey dann daß der Mensch GOtt seinen HErrn zuvor habe verlassen/: Dann wann der Mensch zum ersten/ zum andern/ zum dritten mahl in schwäre Sünde fällt/ so wartet ihm GOtt zu. Inmassen er durch den Propheten spricht: Wofern sich der unrechte von allen seinen Sünden die er begangen hat/ bekehret/ und thut Busse/ und hält alle meine Gebott/ und hält Urtheil und thut Gerechtigkeit/ so wird er lebendig bleiben/ und nit sterben. Aber wofern der Mensch anfangt bey seinen Sünden zu beharren/ alsdann folget aus solcher vielfältigen Sund die Verzweifflung/ und aus der Verzweifflung wächst die Verhärtung und Verstockung des Hertzens. Wann die Menschen anfangs nachlässig seynd/ und die geringschätziger Sünden verachten und in Wind schlagen/ alsdann fangen solche Sünden an allgemach zu wachsen/ und machen einen sehr grossen Last/ von deme sie unterdruckt werden/ inmassen der weise Mann spricht: Wann der Gottloß in die tieffe der Sünden kombt/ alsdann verachtet ers: aber ihm folgt Schmach mit Schand/ sintemal er GOtt und seine Seeligkeit hat verworffen. Und von solchen Menschen spricht der Apostel: Weist du nicht/ daß die Gedult deß HErrn dich führet zu der Buß? Aber aus Hartigkeit deines unbußfertigen Hertzens hast du dir gesammlet einen Schatz deß Zorns. Und von solcher Verhärtung des Hertzens redet der Syrach/ sprechend: Aus einem Roß das man nicht zämet/ wird ein hartbändiger wilder/ ungeschlachter Schelm/ und aus einem Sohn den man muthwillig erzeucht/ wird ein freches und wildes verwöhntes Kind. Beuge ihme den Hals weil er noch jung ist/ bleu ihm seine Seyten/ dieweil er noch ein Kind ist/ daß er nicht also halßstarrig werde/ und nichts mehr umb dich gebe. Aus diesen Sprüchen ist handgreifflich abzunehmen/ daß nicht die Macht GOttes habe dem Pharao sein Hertz verhärtet/ sondern wir sollen vielmehr glauben/ daß die Göttliche Gedult ihme habe sein Hertz verstockt. Dann als offt der HErr ihme die Plag zuschickte/ thäte er Buß/ aber alsbald er solche Plag von ihm weg nahm/ erhebte er sich wiederumb in Hoffart. Als offt derowegen der HErr spricht: Ich will sein Hertz verhärten/ ist solches eben so viel/ als wann er sagte: Wann ich mein Gnad von ihm hinweg nimm/ alsdann wird sein Boßheit erhärten.

Möchte aber einer repliciren und sagen: Warum hat GOTT die Plag so offt von ihm genommen? Darauff gib ich diese Antwort/ daß solches keiner andern Ursachen halben beschehen ist/ als weil Pharao von wegen seiner vielfältigen schweren Sünden/ nicht würdig war gestrafft zu werden als ein Sohn/ sondern daß er als ein Feind solte verstockt werden. Dann er hatte so viel Boßheiten begangen/ und er

hat

hat GOtt den HErrn dermassen vermessentlich verachtet / daß der Prophet billich spricht: Sie seynd nicht im Unglück wie andere Leut / und werden nit mit andern Menschen geplagt / darumb hat sie die Hoffart erhalten / und seynd bedeckt mit ihrer eignen Boßheit und Schalckheit / ihr Ungerechtigkeit ist herfür gedrungen / wie aus dem feisten / sie thun nach ihres Hertzens Lust. Und eben dieses ist die Ursach / warumb der Prophet Esaias spricht: Warumb hast du uns O HErr von deinen Wegen irr gemacht / und unser Hertz verhärtet / daß wir dich nicht förchten: Als wolte er sagen: O HErr / du hast unser Hertz keiner andern Ursachen halben verlassen / als damit wir uns nicht wieder zu dir solten bekehren / inmassen den Hebräern beschehen ist.

GOtt und der Teuffel können einerley Handwerck / und treiben einerley Kauffmanschafft nemlich in Zubereitung der menschlichen Hertzen. Der Unterschied aber zwischen dem einen und andern ist / daß GOtt nur fleischerne Hertzen machet / der Teuffel aber macht lauter steinige Hertzen. Aber gleich wie GOtt und der Teuffel einander feind seynd / eben also seynd ihre Würckungen ungleich und einander zu wider. Dann GOtt machet offtermahls aus einem steinigen Hertzen ein fleischernes Hertz / und aus einem fleischernen Hertzen machet der Teuffel ein steiniges Hertz. Hat nicht der boßhaffte Judas / als er noch im Collegio Christi war / ein fleischernes Hertz gehabt? Ja / aber leyder / von wegen deß Geitzes zum Geld / hats ihm der Teuffel verkehrt in ein steiniges Hertz. Ein steinigs Hertz hatte der Apostel Paulus / als er nach Damasco reisen / und die Christen verfolgen wolte / aber Christus hats verändert in ein fleischernes Hertz / als er ihn schickte den Juden zu predigen. Begehrest du derowegen / O meine Seel / zu wissen / ob du ein menschliches / fleischernes Hertz hast / so erbarme dich über deinen Nächsten / damit also aus deinen Wercken dein Hertz offenbar werde. O wie ein grosse und unaussprechliche Gnad erweist GOTT dem jenigen Menschen / dene er aus einem Sclaven machet zu einem Herrn / und deme er an statt deß teuffelischen / steinigen Hertzens / beschehret ein Göttlichs / fleischernes / zartes und lindes Hertz? Was ist das jenige / daß GOtt aus einem steinigen Hertzen / ein fleischernes Hertz machet / anders / als daß er mir sein Gnad gibt / daß ich zahm / Gottsförchtig / freundlich / demüthig und barmhertzig werde: Was ist aber das jenige / daß der Teuffel mein fleischernes Hertz / in ein steinigs Hertz verkehrt / anders / als daß ich stoltz / hoffärtig / ehrgeitzig / doppelt / falsch / Gottloß und unbarmhertzig werde wider meinen Nechsten? In Wahrheit / nur der jenigkan allein sagen / daß er ein fleischernes Hertz habe / welcher da hat ein gute Condition und Eigenschafft. Hergegen kan von dem jenigen gesagt werden / daß er ein steiniges Hertz habe / welcher da hat ein böse Condition und unreines Gewissen.

Uber die Wort; GOtt schaffe ein reines Hertz in mir / spricht der H. Basilius: O wie seelig ist der jenig / O wie ein grosse Gnad erzeigt GOtt dem jenigen Menschen / deme er sein hartes Hertz zerbricht / und wie Wachs drähet. Dann zu einem verstockten und eigensinnigen Hertzen hat der HERR kein Lust / und will ihm sein Gnad nicht mittheilen.

O gütiger HErr JEsu / der du durch den Mund deß Propheten gesagt hast / daß du ein zerschlagenes und zerknirschtes Hertz keines wegs wöllest verschmähen noch verschmachten / dich bitte ich / du wöllest zerbrechen / zerreiben / zerknirschen und zermahlen die Steinfelsen meines Hertzens / und du wöllest auffheben die Manigfaltigkeit meiner Sünd und Missethaten. Dann ich / O HERR / bekenne / daß ich viel Stein hab in meinem Hertzen / die da härter sind als Steinfels / Eisen und Diamand. Such mich heimb / O HErr / mit dem Hammer deiner Trübsalen und Vätterlicher Kasteyungen / wasche mich mit dem Wasser deiner Heimsuchung und Trost. O HErr JEsu / weil durch einen eintzigen Tropffen Bocks-Blut / der harte Diamand weich wird / warumb wolte dann mein fleischernes Hertz nicht weich werden in deinem vergossen Rosenfarben Blut? Dann du / O HErr / bist nicht gestorben am Stammen des Creutzes / die harte Stein zu erweichen / sondern mein elende verlohrne Seel seelig zu machen. O gütiger HErr JEsu / weil dein schmertzlicher Todt / dein vergossenes Blut / und dein letztes Schreyen am Creutz / bestand und kräfftig gnug gewest seynd / die harte Steinfelsen zu zersprengen / auff dem Berg Calvariä / warumb soltest du dann nicht auch in deinem Blut zerschmeltzen das Hertz dieses deines Dieners und Knechts?

Weil du / O Erlöser meines Lebens / gestorben bist für mein Seel / warumb zerbrichst und zersprengst du die Berg in Judäa / und läst mein Seel halßstarrig / verstockt und verhärtet / in meinem

Leib? Du weist gleichwol O HErr JEsu/ daß ich nicht gegenwärtig war bey deiner Creutzigung/ aber doch bin ich der jenige gewest/ von deßwegen man diß gecreutziget hat.

Weil dann deme also/ warumb zerreissest du die Stein und Felsen deren/die dich nur einmahl haben ans Creutz genagelt/ und warum zerbrichst du nicht dieses mein Hertz/ welches dich alle Tag creutzigt mit seinen Sünden?

O du mein verstocktes und erhärtetes Hertz/ es zerspringen die Steinfelsen auff dem Berg Calvariá aus lauter Forcht und Schröcken/ umangesehen sie durch dich nicht seynd worden erlöst/ aber du bleibst verstockt und haistarrig/ unangesehen du erlöst bist durch das Rosenfarbe Blut deß HErrn JEsu.

Derowegen O HErr/züchtige/ casteye und strafe mich in diesem Leben/ auffs allerschärffest/ aber gib mir beynebens dein Gnad/ damit ich nicht Schiffbruch leyde noch ertruncke an den harten Steinfelsen deß tothen Meers/ mit dem Pharaone/ sondern damit mein Seel zerschmeltzt und weich werden möge/ in deinem allerheiligsten Rosenfarben Blut mit dem heiligen Paulo/ꝛc.

Dieses ist/ Herr Doctor/ was ich von dem Spruch/ ego indurabo cor ejus. halte. Und ob wohl mein Hand müd ist vom Schreiben/ so soll doch mein Hertz nicht nachlassen GOtt zu bitten/ damit er unser aller Hertzen wölle erweichen zu seinem Lob und unserm Heyl. Datum Madrill/ den letzten Dec. An. 1541.

Cap. XLVII. An den Almirante de Castilia, darinn der Author mit einem hohen und schönen Stylo anzeigt/ warumb die H. Schrifft die Passion/ oder den Todt Christi ein Spectakel nennet/ und daß die Juden an ihre Brüst schlugen.

EUer Excellentz Schreiben hab ich empfangen/ uud darauß verstanden/ daß sie begehren zu wissen/ warum doch die Heil. Schrifft den Todt und das Leyden Christi ein Spectakel nennet/ und daß die Juden haben an ihre Brüst geschlagen. Weil mir derwegen Eu. Excellentz Christlicher Eifer/ GOttes-Forcht und Andacht gantz wohl bekant ist/ und ich mich nicht wenig freue/ daß ein so fürnehmer und mächtiger Fürst den Göttlichen Geheimnussen dermassen inbrünstiglich nachsinnet/ so will ich euer Excellentz hierin desto lieber willfahren/ und derselben dißfals mein Meynung entdecken.

Wir lesen Lucä am 23. daß geschrieben stehet: Et omnis turba eorum, qui simul aderant ad spectaculum istud, videbant quæ fiebant, percutientes pectora sua revertebantur, das ist: Und alles Volck/ die da versamblet waren/ und sahen das Spectakel/ (oder was da geschahe) schlugen an ihre Brüste und wandten widerum. In Wahrheit/ Herr Almirante/ Geheimnussen der Passion und deß allerheiligsten Leydens und Sterbens unsers HERRN JEsu Christi sind dermassen groß und unausforschlich/ und die Lehr/ die wir daraus schöpffen können/ seynd dermassen unendlich/ daß kein Mensch mit seinem Hertzen sie alle ergründen/ kein Aug sie gnugsam beweinē/ und kein Feder sie gnugsam beschreiben kan. Dann wann einer vermeint/ er hab sein bestes gethan/ alsdann hat er kaum angefangen/ zumahlen/ weil die heilige Evangelisten die Passion dermassen fleissig beschrieben/ und kein einiges Wörtlein vorhanden ist/ welches nicht seinen Emphasin und hohe tieffe Geheimnussen in sich hälte/ viel fürwitzige und sorgfältige Leut (darunter dann Euer Excellentz auch begriffen) welche die Passion lesen/ möchten etwa vermeinen/ daß das Wort Spectakel ein überflüssiges und unnothwendiges Wort sey/ daß auch nicht so gar viel daran gelegen sey/ ob schon die Juden sich entsetzt haben über den Todt Christi/ und daß sie an ihre Brüst geschlagen/ als sie wolten wiederumb heimgehen. Aber in Wahrheit/ es begreiffen diese Ding ein sehr hohes Geheimnuß/ welches billich wol zu betrachten und in acht zu nehmen.

Aulus Gellius und Macrobius melden/ daß vor Zeiten die Griechen/ so wol auch die Römer das jenige pflegten ein Spectakel zu nennen/ wann sich etwas neues/ seltzames/ unerhörtes zutrüge/ daran die Gegenwärtigen gnug hatten zuzuschauen/ und darvon die Abwesenden gnug hatten zu reden. Sie hielten auch das jenige für ein Spectakel/ wann alles Volck im grossen Colliseo zusammen käme/ zusehen/ was gestalt die Sclaven mit den ungeheuren Thieren kämpfften/ was gestalt man etliche verurtheilte Personen vom Leben zum Todt richtete was gestalt man Comödien hielt/ und lustige kurtzweilige Possen trieb/ was gestalt man ludos Circenses

genses hielt/ und was gestalt die Durchleuchte hohe Personen triumphirten. Und dieses alles nennet man Spectacula oder Schauspiel: Aber von Anfang der Welt hero/ biß daß Christus unser Heyland am Stammen des Creutzes seinen Geist auffgab/ ist niemahlen ein solches hohes und neues Spectakel gehört noch gesehen worden/ und soll künfftiger Zeit kein solches gesehen/ noch gehört werden/ als eben der Todt/ und die Marter Christi unsers HErrn. Dann die Hebräer oder Juden hatten bey demselbigen Spectakel gnug zu schaffen/ die Heyden hatten genug zu sehen/ die Christen hatten genug daran zu folgen/ und die gantze Welt hatte genug darvon zu reden. Was für ein seltzame Geschicht/ was für ein erschröcklichs Spectakel hätte jemahlen in der Welt können gesehen werden/ als daß das gantze Jüdische Volck/ jung und alt an einem Freytag 8. Tag zuvor hinaus gieng Christum den HErrn zu empfahen/ ihm ihre Kleider unterzustreuen/ und ihne zu loben/ zu ehren/ und zu sprechen: Gelobt sey der da kombt im Nahmen deß HErrn/ Osianna in der Höhe/ ꝛc. Aber daß am nechst folgenden Freytag jederman ist hinder und vor ihm hergangen ihne zu creutzigen? In Wahrheit/ mein Christ/ dieses ist ein seltzames/ unerhörtes/ und unsinnliches Spectakel/ dann der Todt eines einigen Menschens hat das Leben gegeben der gantzen Welt. Was hätte für ein seltzamere neue Zeitung können erhört werden/ als daß bey hellem liechten Tag/ und in jedermans Gegenwertigkeit der Todt ist gestorben am Creutz/ als Christus ihme nam das Leben? Bey diesem so hohen Spectakelhat beygewohnt sein allerheiligste Mutter weinend/ es waren gegenwärtig die Scherganten und Hencker die ihn tödteten/ es war gegenwärtig der Pövel/ der ihne bespottet/ es war gegenwärtig die Sonn/ welche sich verfinsterte/ es waren/ gegenwärtig die Felsen/ welche zerrissen/ die Gräber thäten sich auff/ und es stunden viel abgestorbene Heiligen wiederumb auff. Ja/ was mehr ist/ die Teuffel und böse Geister erschracken/ und die H. Engel weinten. Sag mir einer/ haben auch die Griechen jemahlen ein solches Spectakel gesehen/ wie dieses/ in deme nemlich an einem dürren Holtz deß Creutzes die Synagog ein End nam/ in deme die Prophezeyen erfüllet/ die Figuren ausgelöscht/ die Boßheit fürgetrungen/ der unschuldig verurtheilt/ der Gerecht hingericht und was mehr ist der Erschöpffer der Welt getödtet/ und der Todt seiner Macht beraubt und entsetzt wird. Beym Spectakel Diomedis mit dem Vellocino/ im Spectakel Anthei mit dem Minotauro/ im Spectakel Herculis mit der Hydra/ im Spectakel deß Reguli mit dem Serpent/ und im Spectakel Andronici mit dem Löwen/ hatten die Römer viel zu schauen/ und mehr als ein Wochen lang genug darvon zu reden/ aber in diesem Spectakel und Todt deß Sohn GOTTES haben wir noch heutiges Tags am Creutz genug zu schauen/ und biß zum End der Welt finden wir genug Geheimnussen darvon zu schreiben. Wo ist jemahls in der Welt ein Spectakel gehalten worden/ welches nicht alles mit einander in diesem Spectakel begriffen wäre? Wilt du Spectakel sehen/ darinn man schertzet/ so schaue wie man allhie schertze und bespotte den Sohn deß Allerhöchsten GOTTES. Wilt du ein Spectakel sehen/ darinn man obsiget/ triumphirt und überwindet/ so siehe/ was gestalt allhie überwunden wird der allergrausamste Feind der Welt/ nemlich der Teuffel/ die alte Schlang. Wilt du ein Spectakel sehen/ darinn man richtet/ so siehe was gestalt man Christum unsern Erschöpffer creutziget. Wilt du ein Spectackel sehen/ darinn sich seltzame Ding zutragen/ so siehe/ was gestalt sich die Elementen/ himmlische und irrdische Firmament entsetzen. Wilt du ein Spectakel sehen/ darzu viel Volcks lauffet/ so sihe/ es versammlen sich allhie die Todten und Lebendigen. Also/ daß/ gleich wie man das Buch Salomonis nennet Cantica Canticorum, eben also dieses Spectakel billich genennet werden soll Spectaculum Spectaculorum. Aber O güthiger HERR JEsu/ du Sohn GOttes/ O du Erlöser der Welt/ was ist das? Du/ der du pflegst alle Menschen zu schauen und zu sehen aus dem Thron deß Himmels/ wirst anjetzo gesetzt zu einem Spectakel der gantzen Welt.

Spectaculum facti sumus mundo, angelis & hominibus, spricht der Apostel Epist. 1. Cor. am 4. als wolt er sagen: Lieben Brüder/ unser Leben ist dermassen heilig/ und unser Lehr/ die wir predigen/ ist so hoch/ und ich und ihr allesampt/ seynd worden ein solches Spectakel oder Schauspiel/ daß die Welt sich

drob entsetzet / die Engel sich darüber verwundern / und die Menschen sich daran ärgern. Und zu diesem Vorhaben spricht der Theophylactus: In der H. Schrifft werden offtermals durch die Engel verstanden die fromme Menschen / und durch die Welt werden verstanden die gottlose und böse Menschen. Indeme derwegen der Apostel sagt: Wir seynd der Welt / den Engeln und Menschen zum Schauspiel worden / bedeut / daß zu dem Geisseln / und zu dem Martern / welches ihnen widerfuhr / hinzu seyn geloffen viel H. Männer / sie zu stärcken / und daß ebenmässig viel böse Menschen darbey seyn gewest / sie zu spotten und anzuklagen. Der H. Beda spricht über diese Wort des Apostels: Daß die Apostel dermassen viel Widerwärtigkeit haben eingenommen von den falschen Propheten / und so viel grausame Marter von den barbarischen Völckern / daß sich die Engel haben darüber verwundert / und die Menschen sich darüber haben bekümmert / und ein Mitleyden getragen. Seneca spricht zum Lucilio: Warumb laufft das Volck zu Rom so sehr nach den Spectakeln / als damit ein jeder hernacher in seinem Hause darvon wisse zu reden? In Warheit / alle die Regenten / Präsidenten / Prälaten / Prediger / und in Summa / alle Geistliche seynd ein Spectakel und Schauspiel / darauff jederman sein Aug wirfft / und darinn sie gesehen und fürgestellt werden: Dann so viel ein Herr / Prälat oder Seelsorger Unterthanen hat von eben so vielen wird er geschaut / gesehen und geurtheilt. Wer sich unterstehet dem Volck zu predigen / der machet sich selbst zu einem Spectakel und offentlichen Schauspiel / dann alle diejenigen / welche ihr Lehr anhören / die urtheilen ihr Leben / welches sie führen / ihre Wort die sie reden / ihr Kunst und Geschicklichkeit die sie haben / das Geschlecht / darvon sie herkommen / und die Vergessenheit und Hoffart / die sie an ihnen haben. Alsbald ein Mensch anfängt fromm und tugendsam zu werden / so machet er sich selbst zu einem Schauspiel der Welt / dann man erzehlt ihm seine Schritt / man erwegt ihm seine Wort / man mercket auff seinen Wandel / man sticht auff seine Sitten / man errathet seine Gedancken / man schilt ihn für ein Gleißner.

Der H. Bernhardus / schreibt dem Abbt Mauro nachfolgende Wort: Du solt wissen Maure / daß du von der Stund an / als du annahmest den Orden / bist worden ein Spectakel in der Welt / und deswegen must du keusch seyn an deinem Leib / rein in deinen Gedancken / frey in deinen Gelübden / freundlich an deinen Brüdern / behütsam in deinen Worten / mitleydig mit den Schwachen / und jederzeit beflissen in heiligen Ubungen.

Wer ist das Schauspiel der Welt anderst / als eben der Knecht des Herrn / welcher von gantzem Hertzen hat verlassen die weltliche Ding? Wer ist das Schauspiel der Menschen anderst als eben der / welcher mit keinem weltlichen Menschen zu schaffen hat / sondern nur achtung gibt auff sein eigen Gewissen? Wer ist das Schauspiel der Engeln anderst als dessen Unschuld von den Engeln approbirt / und dessen Leben von den Heiligen wird gelobt? So schaue derwegen ein jeder wol auff was er thue / und was er anfange. Dann ist er from / so wird man ihn nennen ein Spectakel der Frombkeit: Ist er aber böß / so wird man ihn nennen ein Spectakel der Boßheit. Also / daß / gleich wie unser Leben beschaffen ist / eben also wird lauten die Uberschrifft unsers Briefs.

Der H. Augustinus spricht: Nicht ohne grosse Ursach hat der HErr Christus haben wollen / daß dem Spectakel seines Leydens und Sterbens beywohnen solten / so wol seine Freunde als Feinde / dann die bösen sahen Christum an wie ein weltlichs eyteles Schauspiel / aber die Frommen sahen ihne an wie einen Spiegel. O hohe Geheimnus / O wie ein unerhörtes Sacrament ist die Passion des Sohns des lebendigen GOttes? O was für ein Spectakel ist dieses / des gecreutzigten HErrn JEsu? In Warheit / es seynd die Elementen herunter gestiegen / ihme beyzustehen und zu bekleiden / und es seynd die Todten auffgestanden ihne heimbzusuchen. Sag mir O Christ / über was für ein Art des Todts sollen wir uns entsetzen / sintemal die Juden haben den heiligen Todt Christi gehalten für ein Spectakel und Schauspiel? was hätte sich für ein greulichers und erschrecklichers Spectakel begeben können / als daß viel tausend Menschen hinaus giengen zu sehen wie Christus getödt ward? Ist es nicht sehr zu verwundern / daß die Pharisäer keiner andern Ursachen halben hinaus giengen / als sich über den HErrn JEsum zu rächen? Item das Volck / damit es möchte zuschauen? die Soldaten / damit sie ihn bewahrten / die Schergen und Hencker / damit sie ihne möchten creutzigen / die andächtige Weiber / damit sie ihn begleiteten / und die betrübte Mutter / damit sie ihn möchte gnug beweinē? O wie recht sagt der Evangelist / daß das Volck von

allen

allerhand Völcker sey hinzu gelauffen / wie zu einem neuen Spectakel uñ Schauspiel? Dann es befanden sich bey dieser Passion alle Inwohner und Frembden / welche damals zu Jerusalem bey einander waren / und sie erschracken und entsetzten sich über des HErrn JEsu geführtes Leben / und über sein schändlichen und schmähelichen Todt des Creutzes. Aber leyder / O wie viel Könige / wie viel Heyden / wie viel böse Christen halten zu diesen unsern Zeiten die Passion und das bitter Leyden und Sterben Christi nur für ein weltlichs Spectakel und Schauspiel / und gar nicht für ein Heiligs / Göttlichs Mysterium und Geheimnuß? Dann die Heyden spotteten des HErrn Christi / um daß er hat gelitten / die Juden spotteten seiner / um daß er sich hätte lassen also martern / und leyder und abermal leyder / wir Christen dancken ihm nicht umb daß er uns hat erlöst. O Mensch / O Christ / du solt wissen und gäntzlich dafür halten / daß alle diejenigen / welche nicht ein sondere Andacht empfinden in der Passion Christi / gewißlich sie anders nicht / als für ein weltlichs Spectakel halten. Dann man soll das heilige Leyden Christi / des Sohns des lebendigen Gottes / betrachten und durchgrüblen / man solls behalten im Hertzen / man solls erheben und loben mit der Zungen / man sols beweinen mit den Augen / und man sols setzen zu einem Ziel alles unsers Verlangens. Schließlich sag ich / daß alle diejenigen das Leyden und Sterben für ein Spectakel halten / welche es lesen / und ihm doch nicht folgen wollen. Item / es halkens für ein Spectakel alle die Prediger / welche viel darvon reden / aber keinen Geschmacke darinn empfinden. Dann von den Geheimnussen des Creutzes Christi / kan man leichtlich parliren und reden / aber schwerlich kan mans erreichen. Weil ich aber Vorhabens bin / vermittelst Göttlicher Hülff / von der Passion unsers HErrn Christi insonderheit zu tractiren / und so wol sein allerheiligstes Leyden und Sterben / als auch die sieben Wort / die er am Stammen des Creutzes geredt / ausführlich zu schreiben / so will ich für das mal mich länger darmit nicht auffhalten / sondern auff das andere kommen / nemblich / warum die Juden auff ihre Brüst geschlagen / als sie wiederumb zu Hauß giengen.

Der Author zeigt ferner an / was gestalt die Juden auff ihre Brust geschlagen / als sie wiederumb heimbgehen wolten.

PErcutiebant pectora sua, & revertebantur, spricht die Schrifft / als wolte sie sagen: Nachdem die Juden das Spectakel des Leydens und Sterbens Christi gesehen hatten / schlugen sie auff ihre Brüst und wandten wider umb. Uber diese Wort spricht der H. Babst Leo: O ihr Juden / viel besser wäre es gewest / daß ihr hättet reformirt euer Hertz / als geschlagen auff euere Brüste: Besser wäre es gewest / daß ihr wäret blieben in der Kirchen / als daß ihr seyd wiederum gangen in die Synagog: Und besser wäre es gewest / daß ihr euch bekehrt hättet durch die Lehr / die man euch damals vorpredigte / damit es also das Ansehen hätte / daß ihrs thätet aus Lieb und nicht aus Forcht. Dann die Forcht / in deme sie sahen / daß die Sonn finster ward / daß die Felsen zerrissen / daß sich der Todten Gräber auffthäten / bezwang sie / daß sie musten auff ihre Brüst schlagen. Daß nun solches war sey / erscheinet daher / allweil ihre Reu und Buß länger nicht währete / als so lang dieser erschröckliche Erdbeben wärete. Wer wolte nicht glauben / daß das Brustschlagen der Juden / mehrers kam aus einer Forcht als aus einer Lieb? Dann alsbald sie vom Berg Calvarie waren weggegangen / verfügten sie sich ins Hauß Pilati / und baten ihne / daß er gute Wacht bestellen wolte bey dem Grab. Dann sie sagten / daß weil Christus ein Schwartzkünstler war gewest / er das Volck überredet hätte / daß er würde aufferstehen. Wer wolte dergleichen boßhaffte Wort / und ein solches schändlichs Begehren für ein Reu und Buß / und nicht viel mehr für ein hündische Unsinnigkeit und Halßstarrigkeit halten? Wie ists müglich / daß derjenig ein Reu in seinem Hertzen empfinde / welcher nachdem er Christum gecreutzigt / begehrt daß man ein Guardi solte bestellen bey dem Grab / und ihne abermals für einen Verführer und Betrieger hält.

Bey diesem Fall ist wol zu mercke / daß der Evangelist spricht / daß die Juden zuvor haben gesehen was gestalt die Sonn finster ward / und die Gräber sich auffthaten / ehe und bevor sie anfiengen auff ihre Brüste zu schlagen. Dann wir haben hieraus abzunehmen / daß sie solches thäten nur aus Forcht und

Schröcken / und gar nicht aus einer Reu. Wofern die Juden zum Hauptman gesagt hätten; Dieser Mensch war gerecht / oder wann sie gesagt hätten: HErr gedenck meiner / oder wann sie wären zum Joseph gangen / den Leib des HErrn zu begehren / oder wann sie mit dem Nicodemo waren gangen / seinen Leib zu balsamiren / so hätte es das Ansehen gehabt / daß sie aus lauter Reu hätten an ihr Brust geschlagen: Aber weil sie den HErrn haben gefangen mit ihren Händen / weil sie ihne haben geschmecht mit ihren Zungen / und weil sie ihne verhast haben mit ihrem Hertzen / so ist gantzlich darfür zu halten / daß sie sich mehrers gefördt haben über die Verfinsterung der Sonnen / als über den Todt des Sohns Gottes. Wofern der Evangelist nicht gesagt hätte / sie kehrten wider / sondern sie bekehrten sich / so hätte es das Ansehen / als hätten die Juden aus einer Reu und Leydwesen an ihre Brüst geschlagen: aber weil die H. Schrifft nicht sagt / daß sie sich bekehrt / sondern umbkehrt haben / so ist leichtlich zu glauben / daß sie sich gewendt haben widerumb in ihre Häuser zu gehen / und gar nicht ihr Gewissen zu purgiren.

Vermes scaturiebant de corpore ejus, & oravit hic sceleſtus dominum, à quo non eſt miſericordiã conſecutus, spricht die H. Schrifft 2. Machab. 9. als wolte sie sagen: Nachdem Antiochus / der Tyran / 80000. Hebreer hatte ümbbracht / und 40000. gefangen genommen / straffet ihne der Herr mit einer solchen grausamen und erschröcklichen Kranckheit / die niemand heilen könte / also / daß lebendige Würm aus seinem Leib fielen / und daß der gantze Kriegs-Zeug an seinem Gestanck ein Unwillen und Beschwert hatte / und niemand vor Gestanck ihne leyden noch tragen möchte. Weil er derwegen sahe / daß er an dieser Kranckheit nicht genesen konte / fieng er an die Hebreer zu ersuchen / daß er möcht wiederum gesund werden / und stelte sich schalckhafftiger Weiß / als wann er ein Reu hätte über seine Sünd: Aber er möchte kein Barmhertzigkeit von GOtt erlangen / dann sein Reu und Leydwesen erstreckte sich weiters nicht / als bis er seine vorige Gesundheit widerumb erlanget hätte. O wie viel Discipel und Nachfolger hat heutiges Tags der Antiochus / welche begehren / daß man GOtt für sie solle bitten: Und O wie viel Discipel und Nachfolger haben anjetzo die Juden / welche auff ihre Brüste schlagen / nicht so sehr / damit sie erledigt werden von ihren Sünden / darinn sie stecken / als von wegen Abwendung der Mühe und Unglücks / so ihnen obligt. Aber keiner verwundert sich warumb GOtt der HErr nicht alsbald den Mühseligen und Bekümmerten hilfft / noch daß er allen denen / welche an ihre Brüst schlagen / nicht verzeihet: dann weil ein solche Verzeygung der Träher / und solche falsche Reu und Leydwesen nicht beschicht aus freyem Willen / sondern aus Noth / so verhängt GOtt / daß ihre Mühe und Arbeit sich in die Läng erstrecke / damit also dermain einstens ein rechte Reu und Leydwesen drauß werde.

Wir sehen täglich / daß / wann der Mond etwa im Eclipsi ist / wann es donnert oder blitzt / oder wann etwa einer des gahen Todes stirbt / alsdann ein jeder sich mit dem Zeichen des H. Creutzes segnet / daß er auff seine Knie fält / und andächtiglich bettet / und ein grosse Andacht und Reu hat über sein Sünd / sie thun solches nicht aus einer Reu / sondern aus Forcht / dann über ein halbe Stund / nach dem das Ungewitter fürüber ist / haben sie die fürgenommene Reu und Besserung ihres Lebens albereit vergessen / und erinnern sich keines Gelubts mehr / welches sie gethan hatten. Aber ich bin der Meynung / daß alle diejenigen / welche zur Zeit des Ungewitters / Donner und Plitzens / sich erinnern ihrer Sünden / gleich seynd den Juden / welche zur Zeit / als sich die Sonn verfinsterte / an ihre Brüste schlugen. Dann weil nicht die Sonn noch die Planeten sie haben bewegt zum sündigen / so seynd sie auch nicht diejenigen / die sie werden zu der Reu anhalten. Dann wer hat dem HErrn Christo grösserer Ehr und Reverentz erzeigt / als eben das Hofgesind Pilati? Haben sie ihm nicht ein Cron auff sein Haupt gesetzt? Haben sie nicht ihren Hut für ihme abgenommen? Haben sie ihne nicht gegrüst und gesagt: Sey gegrüst du König der Juden? Seynd sie nicht vor ihme auff die Knie gefallen? Aber / O Christ / du solt wissen / daß dein Reu und Leydwesen nicht bestehe im betten bloß Kopffs / noch im schlagen der Brüste / noch im Knye biegen / noch im lang betten / sondern vielmehr in Vergiessung etlicher hertzlicher Zäher / und in der Bekehrung von allen deinen Sünden.

Zwar nicht unrecht / sondern recht ists / daß man in der Kirchen an die Brust schlägt / daß man die Knie bieget / daß man das Weyhwasser nimbt / wofern du beynebens dein Leben besserst / und wahre Reu und Buß thust über deine Sünd. Dan sonsten wirstu unter der Zahl seyn deren / die da werden gelobt /

lobt / aber nicht belohnt. O gütiger HErr JEsu / du Trost meiner Seelen / dich bitte ich demüthiglich und von Grund meines Hertzens / daß du mich nit wollest lassen gerechnet werden in die Zahl deren / die an die Brust schlagen / sondern in die Zahl deren / die Reu und Leyd tragen über ihre Sünd. Dann du hast durch den Mund des Propheten gesagt / daß du kein Gefallen hast an ein zerschlagene Brust / sondern an ein zerschlagenes / zerknirschtes und zermahltes Hertz. Laß nicht O HErr JEsu / laß nicht zu / daß ich mich wiederum zu Hauß wende mit den Hebreern / sondern / daß ich möge beharren bey deiner betrübten Mutter / biß du gelegt wirst ins Grab. Dann alle diejenigen / welche dich gelegt haben ins Grab / seynd würdig gemacht worden von dir getröst zu werden nach deiner Auffersthung. Laß nicht zu / daß ich in der Zahl seye derjenigen / welche sich bekehren / nur von wegen der Felsen / die sie sahen zerreissen / sondern daß ich seyn möge in der Zahl deren / die sich bekehren / durch und von wegen deiner heiligen Werck und Lehr. Dann es ist einmahl gewiß / daß niemand in dieses dein so hohes Collegium wird auffgenommen / der die Forcht mit sich bringt / sondern nur die / welche die Lieb mitbringen. Wer wird mich führen in dein Hauß / wer wird mir die Thür auffthun / wer darff an deiner Thür anklopffen / wofern dein gebenedeyte Lieb nicht ist mein Begleitsman? O gütiger HErr JEsu / wenig hats zu bedeuten / ob ich schon an mein Brust schlage / seytemal du dein allerheiligste Seiten nicht allein hast lassen verwunden / sondern so gar öffnen. So gib mir derwegen / O HErr JEsu / gib mir dein gebenedeyte Gnad / damit ich die Brüste meiner Verlangen mit sampt dir öffne / und daß ich nicht dran schlage mit dem Hebräischen Volck. Dann die zerschlagene Brüst werden blau und versault / aber / die geöffnete können curirt und geheilet werden. Und es ist in dieser Welt kein Mensch / welcher der Chur besser und nöthiger bedarff / als eben diese mein sündige Seel / ꝛc.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ander

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guevara, Antonio de, / Albertinus, Aegidius, / Schönwetter, Johann Martin,

Antonii de Guevara, Barfüsser Ordens, Bischoffens zu Mondenedo, Käysers Caroli V. Hoff-Predigers, Canonisten, Chronisten und Raths Opera Omnia Historico-Politica I. Güldene Send-Schreiben. II. Fürstlichen Weck-Uhr und Lust-Garten. III. Mißbrauch des Hof- und Lob des Land-Lebens. IV. Der wohlgezierte Hofmann, oder Hof-Schuhl. V. Von Gastereyen und Zutrincken ...

Franckfurth am Mayn 1716

4 Ph.pr. 75-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10477410-3
VD18 12589918